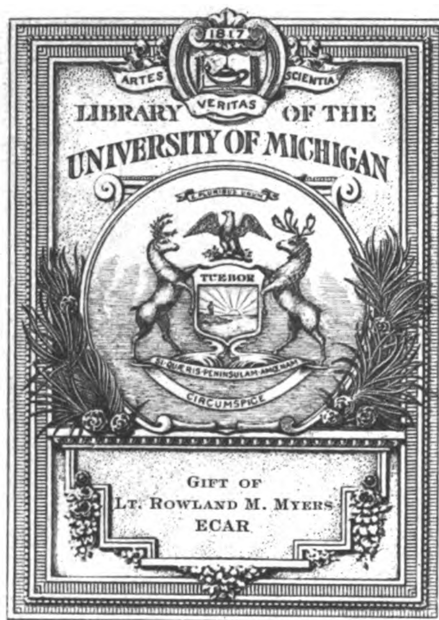


Illustrierter Beobachter

18. Jahrgang

1943


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
LT. ROWLAND M. MYERS
ECAR

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengö —.36, Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 7. JANUAR 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 1

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

Reichsmarschall
Hermann Göring
am Steuerknüppel eines
schweren Kampfflugzeuges.

PK.-Aufnahme:
Kriegsberichter Eitel Lange.

ZUM 50. GEBURTSTAG
DES REICHSMARSCHALLS HERMANN GÖRING U·DES REICHSMINISTERS ALFRED ROSENBERG

Reichsmarschall Hermann Göring mit dem erfolgreichsten Jagdflieger der Welt, Träger des Eichenlaubes mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz, Major Hermann Graf.



Zum 50. Geburtstag des Reichsmarschalls

Der Reichsmarschall, begleitet von dem Chef des Ministeramtes im Reichsluftfahrtministerium, General Bodenschatz, während eines Besuchs von Einheiten der Luftwaffe an der Ostfront.

PK.-Aufnahmen: Eitel Lange.

Alfred Rosenberg am 12. Januar 1943 fünfzig Jahre alt.

Die neueste Aufnahme des Reichsleiters und Reichsministers für die besetzten Ostgebiete in seinem Arbeitszimmer.

Aufnahme: Gerd Baatz (Laux).





In 8 Stunden 24 Panzer abgeschossen.

„Es waren harte Kämpfe. Hier traf eine Granate mein Sturmgeschütz. Aber wir haben wieder einmal Glück gehabt", erzählt der Wachtmeister Fritz Amling, Geschützführer eines Sturmgeschützes; der bei einer der letzten Sowjetoffensiven innerhalb weniger Tage 40 Feindpanzer abschoß, davon allein 24 an einem Tage, trotz Verwundung! Mit dieser einzigartigen Leistung, für die ihm vom Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen wurde, trug er wesentlich zur Verhinderung des von den Sowjets unternommenen Durchbruchsversuches an der deutschen Abwehrfront bei.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Maltry.



Japans Schläge trafen!

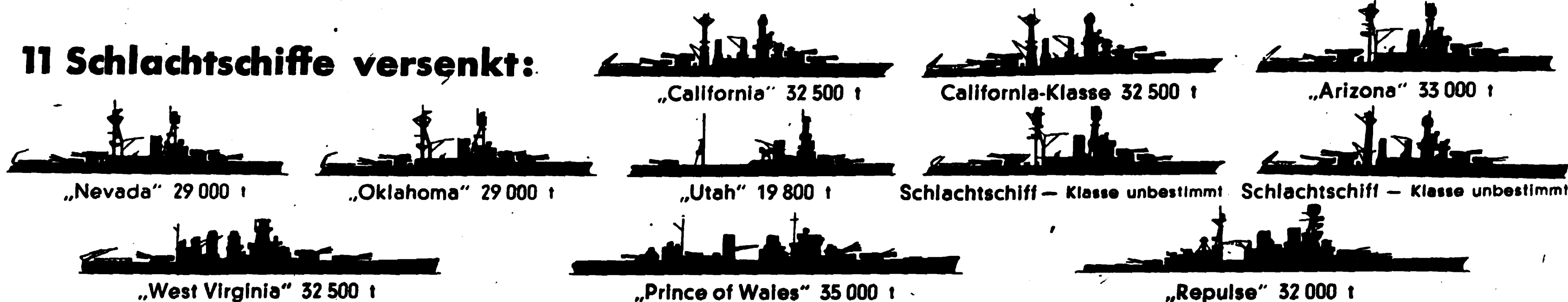
Was sagen die beiden Tafeln mit den Rissen versenkter, erbeuteter, kampfunbrauchbar geschossener feindlicher Kriegsschiffe? Einmal, daß Angriffsmut und kämpferische Überlegenheit der Japaner eine anfängliche zahlenmäßige Unterlegenheit mehr als ausgleichen konnten. Und zum zweiten, daß mit dem Verschwinden dieser mächtigen Flotte, vor allem mit dem Verschwinden von elf Schlachtschiffen, England und Amerika im ersten Jahr ihres Krieges mit Japan einen Verlust hinnehmen mußten, den sie nicht mehr aufholen können. Schlachtschiffe mit ihren Jahre währenden Bauzeiten bilden das Rückgrat der Seemacht auf den Weltmeeren . . . eine unumstrittene Tatsache, die in diesem Fall besagt, daß die ehedem festgefügte Machtposition der Briten und Amerikaner im Stillen Ozean heute nicht mehr existiert.

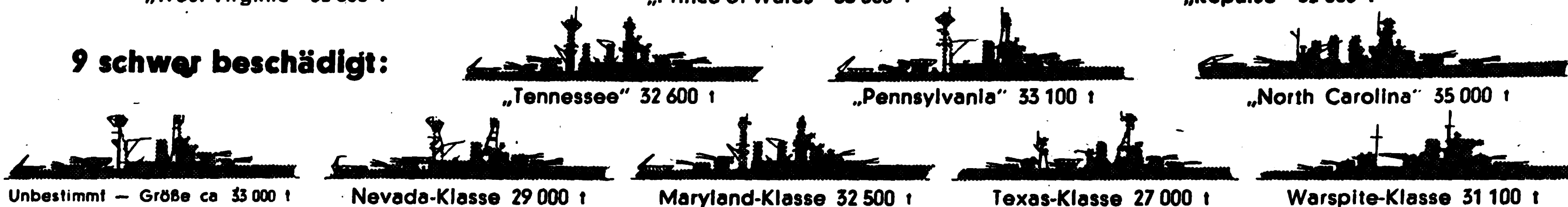
Die Herrschaft auf diesem weitesten aller Weltmeere ist an die Männer und Schiffe unter dem Sonnenbanner übergegangen!

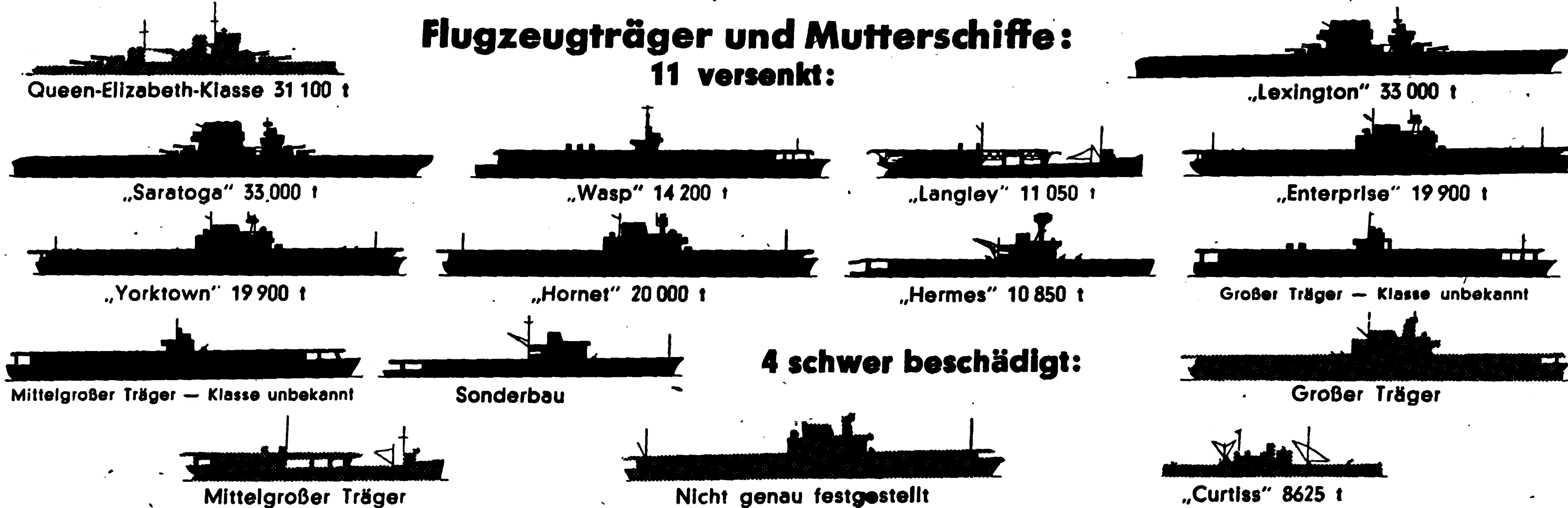
Frank Knox, amerikanischer Marineminister, Zeitungsbesitzer, Titularoberst. Wollte die japanische Flotte binnen 90 Tagen erledigen „Entweder die Japse verhalten sich ruhig, oder . . " Dann kam Pearl Harbour Und seither ein Schlag nach dem andern. Das berühmte Gelächter von Frank Knox ist verstummt — jetzt sucht er nach Erklärungen, warum alles so kommen mußte

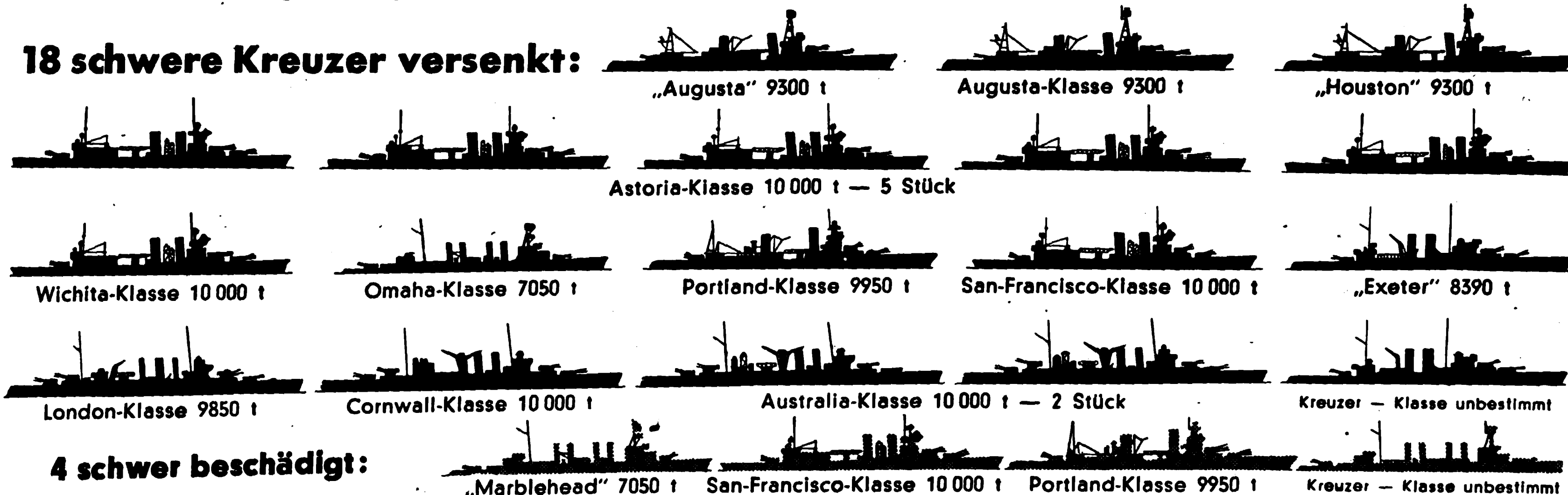
Aufnahmen: „VB."-Archiv, Scherl-Bilderdienst. Zeichnungen: Chr. Minzlaff.

Versenkt, schwer

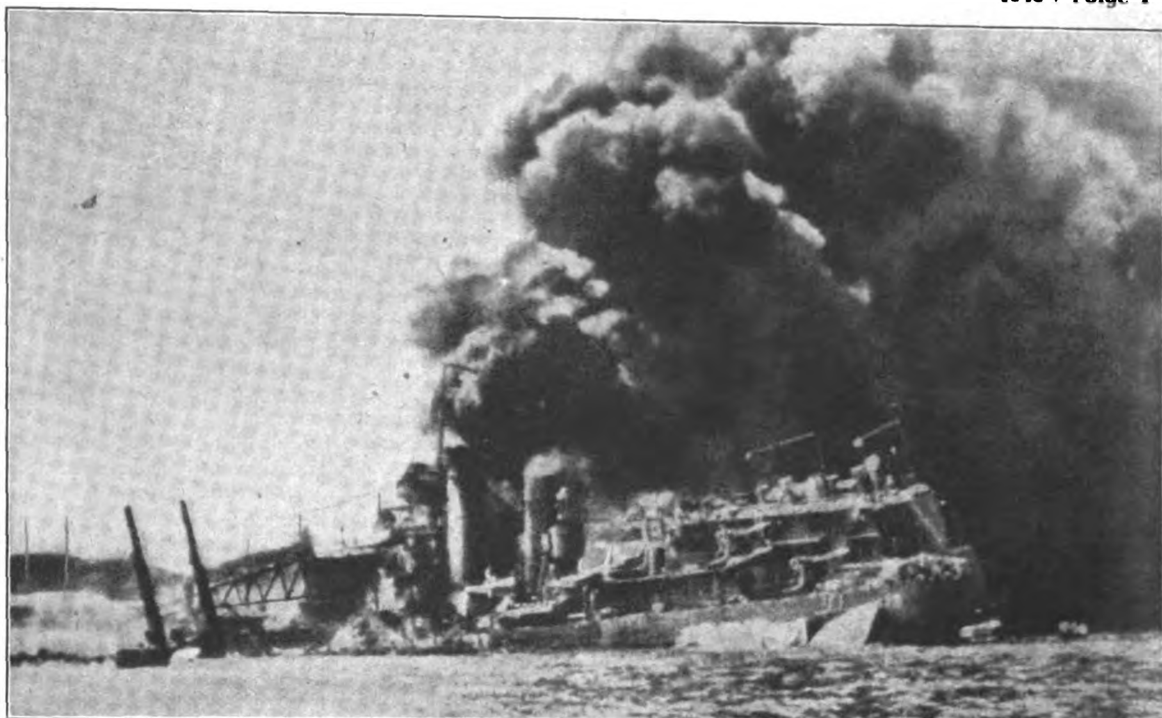








Am 8. Dezember 1941: Pearl Harbour. Rückzug aus China und Mandschukuo, Verleugnung des Dreimächtepaktes und damit auch der Führungsaufgabe Japans in Ostasien, Preisgabe Indochinas — alles in allem also der Selbstmord eines Volkes von 105 Millionen, das waren die Forderungen, die Amerika an Japan im November 1941 gestellt hatte. Von praktischen Gegenleistungen war dabei keine Rede. Darüber sollte später einmal „verhandelt" werden. Die einzig mögliche Antwort auf diese unerträglichen Zumutungen empfingen die Amerikaner am 8. Dezember 1941, als in der Stunde der Kriegserklärung japanische, von Flugzeugträgern gestartete Flugzeuge und Zweimann-U-Boote den amerikanischen Kriegshafen Pearl Harbour auf Hawai angriffen. „Es war ein Ziel, wie es noch nie ein Flieger erblickt hatte", erklärte einer der japanischen Piloten. Und die Bomben und Torpedos trafen ihr Ziel. Nur einen Bruchteil der eingetretenen Verluste — wie die Explosion des Zerstörers „Nawnes" auf unserem Bild — wagte Roosevelt einzugestehen. Den Rest leugnete er mit anstrengender Kaltblütigkeit ab. Heute weiß die ganze Welt, wie sehr die japanischen Meldungen der Wahrheit entsprachen und wie genau sie abgefaßt waren, seitdem Amerika den Verlust von sechs Schlachtschiffen in Pearl Harbour eingestand. Damit hatten die Japaner in der ersten Stunde des Krieges die Seeherrschaft im Stillen Ozean errungen.



beschädigt, erbeutet

Leichte Kreuzer:
7 versenkt:

Achilles-Klasse 7270 t
Hobart-Klasse 7040 t
Hobart-Klasse 7040 t
„De Ruyter" 6470 t
„Java" 6670 t
„Sumatra" 6670 t
Tromp-Klasse 3450 t

4 schwer beschädigt:

Leander-Klasse 7270 t
Arethusa-Klasse 5270 t
Arethusa-Klasse 5270 t
Tromp-Klasse 3450 t

Zerstörer:
48 versenkt:
23 schwer beschädigt:

4 Sonderschiffe versenkt:

2 Sonderschiffe schwer beschädigt:

93 U-Boote versenkt:

58 schwer beschädigt:

8 Kanonenboote versenkt:

6 schwer beschädigt:

5 Minenleger versenkt:

2 schwer beschädigt:

7 Minensuchbooteversenkt:

1 schwer beschädigt:

2 Torpedoboote versenkt:

2 erbeutet:

9 schwer beschädigt:

Weitere 2 kleine Kriegsschiffe wurden versenkt, 16 schwer beschädigt und 24 erbeutet

ILLUSTRIERTER BEOBACHTER

Ein Deutscher ohne Deutschland

Der ungestüme Kämpfer für Deutschlands Einheit, Professor der Volkswirtschaft Friedrich List, steht als Abgeordneter der württembergischen Kammer in heißem Ringen um die Beseitigung der innerdeutschen Zollschranken. Diesen Weg hält er für den glücklichsten, um das einige Deutschland, die Sehnsucht der Besten, herbeizuführen. Seine Politik ist in Metternichs Augen Hochverrat. Der Kaiserliche Gesandte meldet nach Wien, daß List seinen Plan drucken läßt, weil ihm das Wort in der Kammer entzogen wurde. Kurz darauf wird er verhaftet. Seine Gefängnishaft auf dem Hohenasperg kann er durch Vereinbarung mit der württembergischen Regierung mit dem Schicksal des — staatenlosen — Auswanderers nach Amerika vertauschen. Er beginnt drüben als Zeitungsredakteur. Seine Artikel fallen auf. Er wird zu großen Aufgaben berufen, baut Bergwerke, baut Eisenbahnen... Seine Gedanken hängen an Deutschland. Heimlich arbeitet er das deutsche Eisenbahnnetz aus. Schließlich hält es ihn nicht länger; er läßt seine einflußreiche Stellung im Stich, seine Freundschaft zum Präsidenten der Union, kehrt heim, baut die erste Bahn; das ist, sagt er sich, der glücklichere Weg zum einigen Deutschland . . . Aber die Heimat läßt ihn zugrunde gehen.

Die Bavaria läßt das Leben dieses großen Deutschen nach einem Roman von Walter von Molo wieder erstehen.

Aufnahmen: Brigitte Wex-Bavaria



Minuten seiner letzten Hoffnung.
Friedrich List, Professor der Volkswirtschaft, Kämpfer für die deutsche Einheit, erneut mit Haß von Metternich verfolgt, wendet sich an den König von Preußen, der ihm einst als Kronprinz seine Wertschätzung bewies. Er wartet voller Qual im Zimmer des Ministers. Sein Werk und das Glück seiner Familie — alles steht auf dem Spiel. (In der Titelrolle: Eugen Klöpfer.)



H. Schweikart dreht diesen Bavaria-Film.



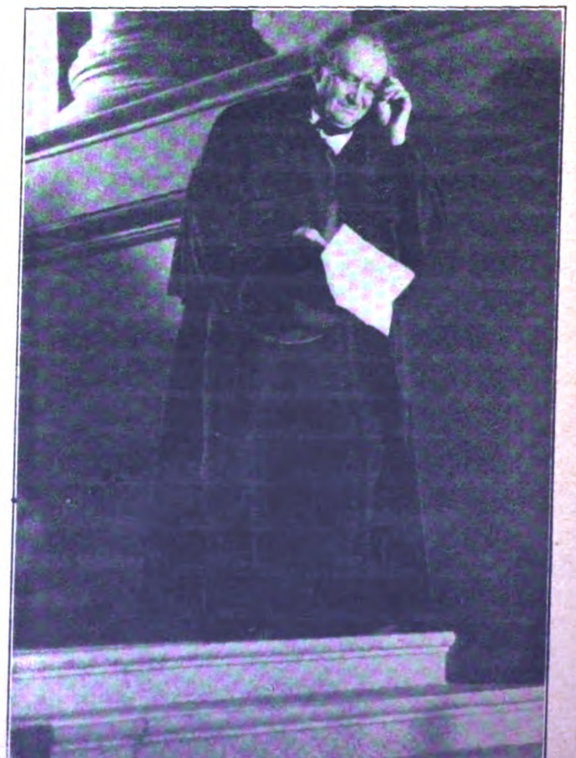


Der Minister (F. Reiff): „Seine Majestät haben befohlen . . . Ihnen dies persönliche Handschreiben auszuhändigen."

Der preußische Minister:
„Herr List . . . Seine Majestät ist leider nicht in der Lage Sie zu empfangen. Seine Majestät haben sich zu den Manövern in Schlesien begeben . . ." — List (mechanisch): „Manöver . . ."

Links:
Also der König läßt ihn fallen?
Ja wie ist denn das möglich? Reicht denn Metternichs Einfluß so weit? Hat der König von Württemberg seinen Zorn entladen? Hat der Bankrott des Bergwerks in Amerika solche Wirkungen?

Rechts:
Ein Deutscher ohne Deutschland?
Alles hat ihn verlassen. Er schuf den Zollverein, um damit Deutschlands Einheit zu erzwingen. Er baute die erste Eisenbahn, um die Grenzen zu beseitigen. Er lebte ein Jahrhundert zu früh. Seine Zeit ließ ihn fallen . . .



DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(5. Fortsetzung.)

Die vierte Fortsetzung des Romans schloß:

Er ahnte noch immer nicht, daß er seit seiner langen Unterredung mit Edna eben ein neuer Faktor war, den alle irgendwie in ihre Rechnung einzustellen suchten. „Bei der Konferenz am Sonntag hat mich ja schon Fräulein Varkonyi beauftragt, ein Arbeitsprogramm aufzustellen, wie Sie wissen. Gestern bin ich nicht dazugekommen, weil ich die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen hatte."

„Aber, Herr Lindbacher", unterbrach ihn Deszenyi mit lebhaften Gesten, „ich denke doch nicht daran, Sie zu drängen. Mißverstehen Sie mich nicht, bitte! Ich meine nur . . ."

„Ich werde aber morgen Zeit finden, dieses Programm zu entwerfen. Dann können Sie es rechtzeitig dem Direktorium vorlegen. Ich bitte Sie nur, mir heute mittag das vorhandene Aktenmaterial zu übergeben."

„Heute nachmittag müssen Sie sich einrichten und ein wenig einleben", erklärte Deszenyi. „Morgen kann Ihnen dann Fräulein Ildiko das vorhandene Material übergeben, sie ist darüber am besten unterrichtet, weil die Werbesachen bisher vom Chef selbst gemacht worden sind. Übrigens glaube ich, daß wir Ihnen als Mitarbeiterin Fräulein Ildiko zur Verfügung stellen sollen. Durch den Tod des Chefs ist sie sozusagen frei geworden, denn ich habe ja meine eigene Sekretärin. Paßt Ihnen das?"

„Ausgezeichnet. Da sie früher in dieser Materie gearbeitet hat, wird sie mir eine gute Hilfe sein."

„Schön, das wäre also geregelt. Nun zu Ihrer Wohnung. Da Sie Anspruch auf Dienstwohnung haben, wohnen Sie am besten im Zimmer des Empfangschefs, das seit seiner Heirat leersteht. Es liegt allerdings im vierten Stock, wo auch alle übrigen Angestellten wohnen, ist aber sehr hübsch und geräumig. Verpflegt werden Sie natürlich von der Hotelküche."

„Sehr gut", nickte Lindbacher. „Ich werde mich also heute einrichten und morgen an die Arbeit gehen. Übermorgen früh hat Fräulein Varkonyi mein Programm in ihren Händen. Allerdings der Entwurf des Werbefeldzuges, den sie sich vorstellt, wird wohl noch einige Tage dauern. Ich muß mich vorerst über die Budapester Preise unterrichten, für Druck, Klischees, Inserate und so weiter."

„Selbstverständlich. Das hat ja Zeit. Für die Direktionssitzung genügt ein Arbeitsprogramm in groben Umrissen. Möglicherweise wird es überhaupt noch nicht besprochen, wenn die andern Fragen zuviel Zeit beanspruchen. Sie wissen ja, um welche Hauptfrage es geht?"

Ja, Lindbacher wußte es, man war also glücklich wieder bei der Direktionsfrage angelangt. Würde ihm Deszenyi nun auch allerhand Luftschlösser versprechen?

„Sie haben ja am Sonntag Ihre Meinung geäußert", sagte Deszenyi, wieder durch das Fenster auf die vorbeigleitenden Felder blickend. „Theoretisch ist Ihre Meinung vielleicht richtig. Aber praktisch würden wir kaum einen besseren Fachmann finden, als jeder von uns fünf Direktoren, dank Herrn Varkonyis Schule, ist. Und unter Dr. Rojko, der noch dazu serbischer Abstammung ist, würde keiner der fünf arbeiten wollen. Alle fünf würden kündigen und der Konzern damit zusammenbrechen. Nach der Lage der Dinge gibt es nichts Besseres als das Direktorium."

Er blickte Lindbacher fragend an, aber dieser zuckte nur mit den Achseln. Er hatte wirklich keine Lust mehr, sich zu den ewig um einen Punkt kreisenden Gedanken dieser Leute zu äußern.

„Sie haben doch Sonntag nachts lange mit Fräulein Varkonyi gesprochen", fuhr Deszenyi fort. „Hat sie sich nicht zu dieser Frage geäußert?"

„Nein", sagte Lindbacher kurz, der nun den Zweck der ganzen Unterredung begriff. „Wollen wir jetzt nicht wieder den Damen Gesellschaft leisten?"

Ohne Deszenyis Antwort abzuwarten, öffnete er die Tür zum Abteil und setzte sich wieder auf seinen Platz. Da aber Deszenyi keine Anstalten machte, ihm zu folgen, sondern draußen stehenblieb und sich eine Zigarette anzündete, schob er die Kupeetür wieder zu.

Die drei Damen hatten bei seinem Eintreten flüchtig aufgeblickt und wandten sich nunmehr wieder ihrer Lektüre zu. Aber sie lasen zerstreut und unaufmerksam, wie die anderen dachten sie immer wieder an das Kommende, so oft sie sich auch zwangen, sich durch Buch oder Bilder abzulenken. Sie ahnten wohl auch, warum Rojko in den Speisewagen gegangen war und Deszenyi im Seitengang wartete bis Lindbacher zurückkam, aber nur Ildiko kannte den Inhalt der Gespräche der Männer so genau, als ob sie dabei gewesen wäre.

Denn Rojko war gestern abend in ihrem Zimmer gewesen und hatte seine Karten aufgedeckt. Mit der schonungslosen Härte, die seiner Art entsprach, hatte er ihr ihre Vergangenheit wieder in Erinnerung gerufen und ihr gezeigt, daß sie ganz in seiner Hand war und daß er sie als wichtiges Werkzeug seiner Pläne zu verwenden gedachte. Obwohl ihr Einfluß auf Edna gering war, denn Ildiko war mit der Scheu eines schlechten Gewissens stets jeder Vertraulichkeit ausgewichen, wünschte er doch, daß sie auf Edna bei jeder passenden Gelegenheit zugunsten Rojkos einwirken sollte, und seine Wünsche mußten ihr ja Befehl sein. Außerdem sah er in diesem Lindbacher, der es verstanden hatte, sich Ednas Vertrauen zu erschleichen, eine ernste Gefahr. Dieser Mensch mußte möglichst bald so schwer kompromittiert werden, daß sich Edna völlig von ihm abwandte, und zu diesem Zwecke mußte Ildiko seine Sekretärin werden, sein Privatleben und seine Vergangenheit ausspähen und brauchbares Material beibringen. Der Gedanke, daß es Menschen ohne „brauchbares Material" geben könne, kam Rojko natürlich gar nicht. Übrigens würde er — Rojko — sich diesen Lindbacher schon morgen ausborgen, ihm zuerst sein Verhältnis zu Edna klarmachen und dann mit Zukunftsversprechungen nicht sparen. Vielleicht genügte das, um den Mann in seinen Schranken zu halten.

Nun, es hatte nicht genügt, sonst wäre Lindbacher nicht so bald in das Kupee zurückgekehrt. Ildiko hatte auch gar nicht daran gezweifelt, daß die Rojkosche Taktik von Peitsche und Zuckerbrot bei Lindbacher völlig falsch war, denn dieser Mann war viel zu geradlinig und ehrlich, um auf solche Winkelzüge einzugehen. Rojko beging bei Lindbacher denselben Fehler wie bei ihr, er setzte bei allen andern Menschen die gleichen Beweggründe voraus, die ihn beseelten, und glaubte bloß, daß die andern nicht genug Tatkraft besäßen, um sie durchzusetzen, weshalb er sie mit Drohung, Erpressung und Versprechung anzuspornen hatte. Aber so wenig wie Lindbacher dachte auch Ildiko daran, ihm hörig zu sein; sie war zum Schein auf seinen Plan eingegangen und war entschlossen, Lindbacher zu warnen und bei passender Gelegenheit, ohne Gefahr für sich selbst, Rojkos Spiel überhaupt aufzudecken.

Es hatte sie aber sehr überrascht, daß ihr auch Deszenyi vor einigen Minuten, als weder Lindbacher noch Rojko im Kupee waren, vorgeschlagen hatte, Lindbachers Mitarbeiterin zu werden. Es war ihr nicht klar, ob Rojko bereits Deszenyi beeinflußt hatte, oder ob Deszenyi damit eigene Pläne verfolgte, und sie hütete sich, ihn etwa zu fragen. Es war ja richtig, daß sie nach dem Tode Varkonyis keinen bestimmten Arbeitskreis mehr hatte und über das bisher auf dem Werbegebiet Geleistete — es war herzlich wenig — am besten unterrichtet war. Auch deckte sich die Zuteilung durchaus mit ihren eigenen Wünschen.

Edna hatte den Vorschlag stumm angehört und einen fragenden Blick Ildikos mit einem zustimmenden Nicken beantwortet, da sie diese Zuteilung sehr vernünftig fand. Sie schätzte Ildiko als sehr tüchtige, verläßliche Mitarbeiterin, auf die auch ihr Vater große Stücke gehalten hatte, und Lindbacher würde in ihr eine wertvolle Hilfe erhalten. Dann versuchte sie wieder, in ihrem Buche zu lesen, aber sie vermochte sich nicht zu sammeln, immer wieder glitten ihre Gedanken in die Ferne, zurück nach Preßburg, zurück zu ihren Gesprächen mit Etelka.

Denn diese Gespräche hatten sich immer wieder um das Wichtigste gedreht, das Edna jetzt beschäftigen mußte, um die Frage ihrer Verlobung. Die nüchterne und geschäftserfahrene Etelka hatte ihr wiederholt erklärt, daß all diese Überlegungen und Debatten, die sich mit der zukünftigen Leitung des Unternehmens beschäftigten, heller Unsinn seien. Wozu Direktorium, Generalvollmachten und all dieses komplizierte Zeug, da doch die Lösung sonnenklar und einfach war: Edna hatte sich eben mit Rojko zu verloben, ihn nach Ablauf des Trauerjahres zu heiraten und die Geschäftsführung ihm schon jetzt zu übergeben. Dies sei sicherlich im Geiste ihres verstorbenen Vaters gehandelt, erklärte Etelka immer wieder, und außerdem sei Rojko nicht nur der geradezu berufene Leiter des Unternehmens, sondern auch ein Mann von Format, der sicherlich einen ausgezeichneten Gatten abgeben würde. Die Liebe spiele da keine Rolle, die käme ja bekanntlich erst nach der Hochzeit, das sei zwar eine Binsenweisheit, aber solche Binsenweisheiten seien eben das Ergebnis jahrtausendalter Erfahrung.

An dieser harten Nuß hatte also Edna zu knakken, während ihre Blicke über die Seiten des Buches glitten, ohne auch nur eine Zeile zu erfassen. Sie mußte Etelka bis zu einem gewissen Grade recht geben. Vernunft und Geschäftsinteresse standen auf ihrer Seite, aber sie war noch jung genug, um diese Verbindung des Unternehmens mit ihrer Ehe, sozusagen die Dreingabe ihrer Person bei einem geschäftlichen Vorgang, als peinlich und irgendwie beleidigend zu empfinden. Sie hatte sich zwar vorgestern Lindbacher gegenüber mit bitterer Ironie als Bilanzposten bezeichnet, aber nun, da dieser Bilanzposten tatsächlich eingetragen werden sollte, schreckte sie doch vor dieser allzu nüchternen Auffassung zurück. Sie hätte gestern noch einmal mit Lindbacher gesprochen, seine aufrichtige und zurückhaltende Art hat ihr sehr gut gefallen, aber irgendwie war das nie möglich gewesen, stets war Etelka da oder Deszenyi, und Lindbacher lief ewig in der Stadt herum, um alles Mögliche zu ordnen und zu organisieren. Er hätte sich ja auch ein wenig um sie kümmern können!

Nein, damit tat sie ihm jetzt wirklich unrecht, er hatte seine Pflicht getan und nicht geahnt, daß sie ihn herbeigewünscht hatte. Sie verstand, daß er sich nicht aufdrängen konnte, wenn sie stets im Kreise ihrer alten Freunde war. Übermorgen, nach dem Begräbnis, würde sich wohl Gelegenheit geben, mit ihm zu sprechen, und vor übermorgen würde sie sich ja ohnehin nicht entscheiden, auch wenn ihr Etelka noch so sehr zusetzte . . .

Und Etelka? Diese ernste, so kühl und nüchtern erscheinende Frau, die vor drei Jahren unter einer sehr bitteren Enttäuschung fast zusammengebrochen war, sich seitdem in einen Panzer von Kälte hüllte, hatte heute nacht mit Schaudern erkannt, daß in ihr eine neue Liebe aufgekeimt war, eine aussichtslose, tragische, Unglück bringende Liebe, die sie verbergen und bekämpfen mußte, um sie damit nur immer stärker anzufachen! Oh, sie kannte sich ja gut, sie wußte, welche Leidenschaft sich unter ihrer Kälte verbarg, und sie fragte sich schon jetzt, ob es für eine Frau nicht besser sei, unglücklich zu lieben, als überhaupt nicht zu lieben! Sie hatte ihn gestern wiedergesehen, und wenn sie gewußt hätte, daß ihre Sehnsucht so aufflammen würde, wäre sie nie nach Preßburg gekommen! Hatte sie denn geahnt, daß eine Liebe wachsen kann, ohne daß man es weiß, ohne daß man es spürt, bis man mit bittersüßem Schaudern die Wahrheit erkennt, wenn einem der Geliebte gegenübertritt! Hatte sie denn nicht gestern, noch ahnungslos, der Freundin immer wieder den gleichen Rat gegeben, einen Rat, der ihr heute ins Herz schnitt! War es ihr bestimmt, an ihrer Liebe wieder so zu leiden, wie vor drei Jahren, mußte sie wieder zusehen, wie eine andere mit dem glücklich wurde, den sie liebte, konnte das Schicksal wieder so grausam sein?

Nun tauchten im Süden die kahlen Berge von Gran auf, man näherte sich der Donau, der die Bahnstrecke dann bis Budapest folgt. Der Eintritt

Deszenyis, der sich auf seinen Platz setzte, unterbrach die Stille im Kupee.

„Noch eine Stunde, dann sind wir in Budapest", sagte er beiläufig, durchaus unbetont, nur um etwas zu sagen. Aber alle im Kupee empfanden diese Ankündigung als eine Fanfare des Schicksals.

VIII. KAPITEL.

Das Budapester Savoyhotel lag am Margitkai, nahe der Kettenbrücke, in einer stillen, feudalen Wohngegend. Es war zu verstehen, daß dieses Hotel von einem bestimmten Stammpublikum bevorzugt wurde, von Leuten, die zwar in der Stadt ihre Geschäfte oder Vergnügungen suchten, aber doch die Ruhe schätzten und sie in diesem Viertel fanden, das die Donau von dem lärmenden Stadtzentrum trennte. Hier wohnte man sozusagen im Mittelpunkt Ungarns, denn auf dem benachbarten Clark-Adam-Platz, zwischen Kettenbrücke und dem Straßentunnel unter dem Burgberg, steht ja der Kilometerstein Null, von dem alle ungarischen Straßen ausgehen. Hier liegt auch das Herz Ungarns, das Königliche Schloß mit den Regierungsgebäuden, und die Gäste des Savoyhotels, Gutsbesitzer, Beamte und sonstige maßgebende Leute aus der Provinz hatten meistens in den Ministerien zu tun, oder ihre Verwandten wohnten in Ofen oder in den westlichen Villenvierteln.

Das ganze Haus atmete auch einen Stil, der diesen Gästen angemessen war und behagte, den Stil eines großen, vornehmen Haushalts etwa; keine Geschäftigkeit und kein hastiges Tempo störte die Ruhe der langen Gänge und der kleinen, gemütlichen Halle im Jagdstil, wo nur der Page beim Aufzug verriet, daß man in einem Hotel war. Hier gab's keine bankschaltermäßige Rezeption in Glas und Chromstahl, sondern im anstoßenden Zimmer amtierte ein alter Portier mit Franz-Josef-Koteletten vor dem altmodischen Schlüsselkasten. Das Haus war im Jahre 1890 im richtigen Ringstraßenstil erbaut worden, aber der alte Varkonyi hatte es mit sicherem Geschmack verstanden, die Innenräume mit einer zeitloseren Behaglichkeit zu gestalten, als es der Wohnstil von 1890 vermocht hatte. Das Restaurant war vom Fenstervorhang bis zum Geschirr im Wiener Biedermeier und die Hotelzimmer mit seltenen Empiremöbeln eingerichtet. Es gab kein Kaffeehaus und keine Bar, man legte auch im Restaurant keinen Wert auf die sogenannte „Laufkundschaft", man wollte unter sich bleiben und blieb es auch.

Während das Restaurant den linken Teil des Hochparterres einnahm, lag die Wohnung der Familie Varkonyis im rechten Flügel, ihre Fenster gingen auf einen kleinen Platz zwischen dem Kai und der Kapuzinerkirche. Weiter oben, in dem Netz steiler Gäßchen, die zur Fischerbastei hinaufführen, lag auch der entzückende kleine Platz mit der Kastaniengruppe, wo einst das Varkonyische Stammhaus, der Gasthof „Zur Rose", gestanden hatte. Er ist zwar inzwischen durch eine moderne Wohnvilla ersetzt worden, aber diese Villa hat sich dem friedlichen Zauber dieses Platzes, von dem eine malerische Treppenanlage zum Kai hinabführt, gehorsam eingefügt.

Im vierten Stock des Hotels lagen die Zimmer des gesamten Personals, mit Ausnahme des Direktors, des Empfangschefs und des Hauptportiers, die in der Stadt wohnten. Das Zimmer Lindbachers war das letzte der Gassenfront, ein großer, heller, zweifenstriger Raum; das Bett stand, wie bei allen Zimmern des Hauses, in einem Alkoven, in dem sich auch der Waschtisch befand. Hier im Hotel Savoy kannte man eben die moderne Raumausnützung nicht, welche Bett und Schreibtisch, Waschtisch und Sitzgarnitur in einen Raum pfercht und sich mit der Ausrede tröstet, daß der Hotelgast ohnehin tagsüber nicht zu Hause sei, obwohl man ihn ja dadurch ja geradezu zwingt, überall lieber zu sein als zu Hause.

Lindbacher hatte sich sogleich in diesem mit alten Empiremöbeln sparsam ausgestatteten Zimmer behaglich gefühlt. Er hatte die nackten, schöngliedrigen, aber in heroisch bewölkter Landschaft äußerst temperamentlos aussehenden Göttinnen und Nymphen bewundert, mit denen Bett und Schränke bemalt waren, hatte den üblichen Stahlstich, darstellend die Eroberung von Ofen, zurechtgerückt und dann das Fenster geöffnet, um das Schönste zu genießen, was dieses Zimmer bieten konnte: den freien Ausblick auf die Stadt. Tatsächlich war dieser Blick einfach bezaubernd: Vor ihm die breite, schimmernde Donau, rechts die Kettenbrücke, links am andern Ufer das gotische Parlament mit seiner spitzen Kuppel und den zahllosen Türmchen, dahinter über dem Dächermeer die grüne Renaissancekuppel der Basilika. Der Blick reichte von den Baumwipfeln der Margareteninsel bis zu den Bankpalästen des Szechenyiplatzes und dem riesigen Steinkasten des Dunapalota-Hotels. Ein zartblauer, klarer, kühl durchsonnter Septemberhimmel spannte sich über das ganze Bild, das man zu betrachten nicht müde werden konnte.

Diesen ersten Anblick der Stadt hatte Lindbacher am Dienstag, eine Stunde nach seiner Ankunft, bewegten Herzens in sich aufgenommen. Dann folgten aber Tage, an denen er sein Zimmer fast immer erst spät abends betrat, wenn sich schon die endlosen Lichterketten über Strom und Ufer schwangen. Er saß tagsüber in dem kleinen, hofseitig gelegenen Büro Ildikos und begann mit Feuereifer seinen Wirkungskreis aufzubauen. Er sichtete zuerst das vorhandene Material, nicht mehr als ein Kasten verstaubter Prospekte und Plakate im Stil von Anno dreiundzwanzig, mit lächerlichen Texten und scheußlichen Klischees. Jahrelang hatte Varkonyi auf dem Gebiet der Werbung überhaupt nichts unternommen, er hatte sich auf seinen guten Ruf verlassen und nur gelegentlich einmal ein Inserat in Kursbücher einschalten lassen. Nun, da mußte gründlich Wandel geschaffen werden, und Lindbacher entwarf auch gleich einen modernen, zweiseitigen Prospekt, ließ einige Innenaufnahmen machen und baute dann ein neu bestelltes Reißbrett in seinem Büro auf, um ein zünftiges Plakat zu entwerfen. Nach sechsstündiger Arbeit war ein farbiger Entwurf fertig, er stellte ein erleuchtetes, palaisartiges Haus am Donaukai dar, mit den zwei alten Kastanien vor dem strahlend hellen Portal, die für das Savoyhotel bezeichnend waren. Den Hintergrund bildete die schwarze, fünffach gegliederte, kuppelgekrönte Silhouette der Ofener Burg auf tiefblauem Nachthimmel. Der Text, in Groteskantiqua gezeichnet, lautete bloß „Die fünf Savoys", und unter dem Plakatbild waren die Namen und Adressen der fünf Varkonyihotels angeführt.

Mit den Entwürfen des Prospektes und des Plakates fuhr er dann in eine Druckerei, ließ sich Kostenvoranschläge für verschieden hohe Auflagen machen und war am Samstag früh so weit, der Direktion fertige Vorschläge vorlegen zu können. Er rief am Haustelefon Edna an, die er seit dem Leichenbegängnis am Donnerstag nicht mehr gesehen hatte, bat um eine Unterredung und wurde für drei Uhr nachmittags bestellt.

Während dieser Tage eifriger und gesammelter Arbeit hatte er sich um die Ereignisse nicht gekümmert, die sich im Hause abspielten, und mit niemand außer Ildiko mehr als Belangloses gesprochen. Von den Leitern des Unternehmens hatte er überhaupt nur Deszenyi gelegentlich begegnet und mit ihm ein paar Worte gewechselt. Beim Leichenbegängnis am Kerepeser Friedhof, das sehr prunkvoll gewesen war, über sechzig Kränze und viele hunderte Trauergäste, hatte er die Direktoren der Provinzhotels kennengelernt, vier würdige, sorgfältig gekleidete ältere Herren, die sich sehr gerade hielten und irgendwie Offizieren in Zivil glichen; schon der erste Blick sagte ihm, daß sie weder Deszenyi noch Rojko gefährlich werden konnten und sicherlich nicht gekündigt hätten, wenn Rojko wirklich Generaldirektor geworden wäre, es sei denn, man hätte sie aufgeputscht. Sie waren in dieser Sache nicht mehr als Statisten. Schachfiguren Deszenyis, der sie in das Spiel schob, wenn er sie brauchte.

Vor dem Machtkampf dieser Tage, vor allem vor der schon in Preßburg festgelegten entscheidenden Besprechung am Donnerstag, hätte also Lindbacher nichts gewußt, wenn ihn nicht Ildiko unterrichtet hätte. Die Besprechung hatte volle vier Stunden gedauert und es war zu heftigen Zusammenstößen zwischen Rojko und Deszenyi gekommen, bei denen jeder seinen Standpunkt erbittert verfochten hatte. Zum Schluß hatten die vier anderen Direktoren, die sich einmütig hinter Deszenyi stellten, doch den Ausschlag gegeben, und die Geschäftsführung war einem viergliedrigen Direktorium, bestehend aus Deszenyi, Rojko und den Direktoren des Szegediner und Kaschauer Hotels übertragen worden, welches unter dem Vorsitz Ednas beraten sollte. Rojkos Pläne waren also völlig gescheitert, er blieb wie bisher Syndikus des Unternehmens, erhielt zwar Sitz und Stimme im Direktorium, war aber den anderen Direktoren gleichgestellt, und der Traum von der Generalvollmacht war zerronnen.

Aber nicht endgültig zerronnen, hatte Ildiko erklärt, wobei sich in ihre unverhehlte Schadenfreude ein wenig Besorgnis mischte. Denn Rojko war nicht der Mann, der derartige Schläge ruhig einstecken und etwa auf seine Pläne verzichten würde. Es war anzunehmen, daß nunmehr ein unterirdischer Kampf begann, er würde alles tun, um das Direktorium handlungsunfähig zu machen und damit dessen mangelnde Schlagkraft zu beweisen, und außerdem seine Bemühungen um Edna steigern. Auf diesem Wege würde er jedes Hindernis bedenkenlos aus dem Weg räumen und in der Wahl seiner Mittel keineswegs rücksichtsvoll sein.

Dies hatte Ildiko mit so warnender Betonung gesagt, daß Lindbacher von seiner Arbeit verwundert aufschaute. Er saß gerade vor dem Reißbrett und pinselte an seinem Plakatentwurf herum, kleine Verbesserungen, da und dort eine schärfere Kontur, denn heute nachmittag wollte er ja den Entwurf Edna vorlegen. Er hatte bisher nur mit halbem Ohr zugehört, diese Machtkämpfe im Konzern interessierten ihn eigentlich wenig, da er ja nur Edna als seinen Chef betrachtete und sich um die anderen Direktoren nur soweit zu kümmern gedachte, als es die Höflichkeit erforderte. Aber nun fiel ihm der Unterton in Ildikos Worten doch auf, er entsann sich seines Gespräches mit Rojko im Speisewagen, der protzigen Sicherheit, mit der dieser von seiner Rolle im Konzern gesprochen hatte, und er begriff, aus welcher Höhe Rojkos Ehrgeiz herabgestürzt war. Konnte da etwa eine Gefahr für Edna entstehen?

„Was meinen Sie mit diesem Wegräumen von Hindernissen?" fragte er. „Was könnte er schon tun? Die Entscheidung über das Direktorium hat doch Fräulein Edna getroffen, nicht wahr? Und er liebt doch Edna und möchte sie heiraten. Jeder Schritt würde ihn aber von diesem Ziel entfernen."

„Sie denken sehr primitiv!" sagte Ildiko mit einem vieldeutigen Lächeln. „Daß Edna gegen ihn entschieden hat, beweist ihm, daß er ihrer noch nicht sicher ist, daß sie noch fremden, ihm feindlichen Einflüssen unterliegt. Diese Einflüsse wird er zu beseitigen trachten."

„Und wie wird er das tun?"

„Indem er die Leute beseitigt, die solche Einflüsse ausüben."

„Wer sind diese Leute?"

„Nun, Deszenyi, Sie und ich!"

„Ich auch?" rief Lindbacher belustigt. „Ich habe niemand beeinflußt!"

„Wer nicht für ihn ist, ist gegen ihn!"

„Sie werden pathetisch", sagte Lindbacher spottend. „Sie gehen zu viel ins Kino, Ildiko. Wie wird er uns denn beseitigen, Ihrer Meinung nach? Wird er uns alle umbringen?"

„Es gibt andere Wege", sagte Ildiko mit einem Achselzucken. „Sie können mich ja auslachen, aber ich kenne ihn besser als Sie. Und es schadet auch nichts, wenn Sie mir nicht glauben, denn ich werde auf Sie aufpassen."

„Das ist nett von Ihnen, Ildiko. Aber glauben Sie nicht, daß ich selbst auf mich aufpassen könnte?"

„Nein. Sie sind zu ehrlich dazu. Sie kennen auch die Menschen zu wenig, mit denen Sie hier zu tun haben."

„Damit mögen Sie recht haben", sagte Lindbacher. „Aber wie Sie gesehen haben, bin ich bemüht, mich in nichts einzumengen, für niemand Partei zu ergreifen und nur meine Arbeit zu tun. Ich kann mir also nicht vorstellen, daß ich jemand im Wege bin. Trotzdem danke ich Ihnen für Ihren guten Willen."

Er blickte sie prüfend an und fragte sich, womit er sich diesen guten Willen verdient hatte. In den drei Tagen ihrer Zusammenarbeit hatte sie ihm eigentlich weit mehr Freundschaft und Dienstwilligkeit bewiesen, als das bloße Arbeitsverhältnis erforderte. Sie hatte nicht nur ihre Pflicht getan und eifrigst mitgearbeitet, sondern geradezu mütterlich für sein Wohl gesorgt. Sie hatte sein Zimmer mit Teppichen und einem hübschen Blumentisch ausstatten lassen, sie hatte das pünktliche Servieren seiner Mahlzeiten und die Abholung seiner Wäsche veranlaßt, kurz sie hatte ihn in all jenen kleinen häuslichen Dingen betreut, die ein Junggeselle stets vergißt, die aber zum behaglichen Leben gehören. Er hatte das alles als Zeichen einer guten Kameradschaft aufgefaßt, ihr dafür gedankt und sich weiter keine Gedanken darüber gemacht. Nun aber, da sie ihre Fürsorge auf Gewichtigeres als auf die kleinen Dinge des Alltags auszudehnen beabsichtigte, mußte er sich doch die Frage nach ihren Beweggründen stellen. Er entsann sich jenes ersten Gespräches mit ihr in seinem Hotelzimmer in Preßburg, wo sie eine Art Bündnis zum Schutze Ednas geschlossen hatten. Damals hatte er in ihr nur die besorgte Freundin Ednas gesehen. Aber inzwischen hatte sich ja gezeigt, daß ihr Verhältnis zu Edna über den Rahmen gemeinsamer Arbeit nicht hinausging, sie war eben die Sekretärin von Ednas Vater gewesen und nach dessen Tode für Edna nicht mehr als eine bewährte Mitarbeiterin. Man konnte also ihre auffallende Fürsorge für Lindbacher keineswegs als im Interesse Ednas deuten, es steckte schon ein ganz persönlicher Grund dahinter, und da es einem Manne wie Lindbacher nicht einmal im Traume einfallen konnte, daß sie etwa in ihn verliebt sei, kam sein Nachdenken zu keinem vernünftigen Ergebnis, sondern hinterließ nur ein gewisses Mißtrauen.

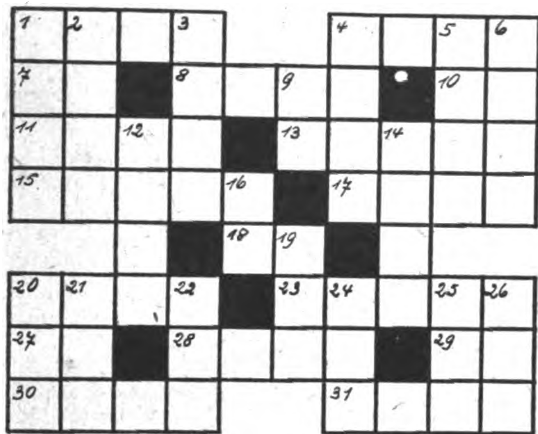
Trotzdem war er entschlossen, sich nicht reservierter zu benehmen oder ihre Freundschaftsbeweise langsam abzubauen, solange ihm die Gründe ihres Handelns nicht klar waren.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22 Für Bild- und Textelnsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Verwandte, 4. Speisenwürze, 7. Flächenmaß, 8. Segelstange, 10. Faultier, 11. deutsche Hafenstadt, 13. Anteilschein, 15. Unheil, 17. Kohleprodukt, 18. Spielkarte, 20. Fechthieb, 23. Nebenfluß der Weser, 27. Tierprodukt, 28. weibl. Vorname, 29. Flächenmaß, 30. Nebenfluß der Fulda, 31. Raubtier. — Senkrecht: 1. Hafen am Kaspischen Meer, 2. Lied, 3. Laubbaum, 4. Schaumwein, 5. Nichtfachmann, 6. Schmuck, 9. Flächenmaß, 12. männl. Haustier, 14. sagenhafter Schweizer Held, 16. französ. Artikel, 19. Nebenfluß der Weichsel, 20. Getränk, 21. Beteuerung, 22. Herrschertitel, 24. Gerinnemittel, 25. Bund, 26. selten.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — am — ans — bach — be — bo — char — dar — de — dro — e — ed — ei — er — erz — fu — ger — gü — ham — in — io — ka — ken — la — la — lau — lau — le — le — lensk — li — li — loef — me — me — o — pul — ri — rich — roi — rus — sen — smo — ste — ster — strom — strow — ta — tan — tar — tė — ter — the — ti sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen spöttischen Spruch ergeben. ch = 1 Buchstabe.

1. griech. Sagengestalt, 2. Ort in der Steiermark, 3. Kamel, 4. ungar. Weinort, 5. Stadt am Dnjepr, 6. Unterwelt, 7. Stadt in Bayern 8. afrikan. Negerrepublik, 9. Stadt in Mecklenburg-Schwerin, 10. Saiteninstrument, 11. Schweizer Luftkurort, 12. Stadt in Belgien, 13. Gewinnanteil, 14. Nagetier, 15. Arzneibehälter, 16. Stadt in Oberägypten, 17. schwed. Romanschriftstellerin, 18. Ostgotenkönig, 19. ital Insel.

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Diener Fürsorge Dassow Gevatter Berlin Standarte Konstanz Kurbel Nehrung Sorrent Wirkung Hamburg Westen Ehrenwort Nenner Bewirtung Fürwitz Dasein Altvater Sterlet Santander Celebes Spende sind je drei, aus dem letzten Wort nur zwei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Rosegger ergeben.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Base, 4. Salz, 7. Ar, 8. Rahe, 10. Ai, 11. Kiel, 13. Aktie, 15. Uebel, 17. Teer, 18. As, 20. Terz, 23. Aller, 27. Ei, 28. Anna, 29. ha, 30. Eder, 31. Baer. Senkrecht: 1. Baku, 2. Arie, 3 Erle, 4. Sekt, 5. Laie 6. Zier, 9. ha, 12. Eber, 14. Tell, 16. ia, 19. San, 20. Tee, 21. Eid, 22. Zar, 24. Lab, 25. Ehe, 26. rar. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Iokaste, 2. Eisenerz, 3. Dromedar, 4. Erlau, 5. Smolensk, 6. Tartarus, 7. Ansbach, 8. Liberia, 9. Güstrow, 10. Laute, 11. Interlaken, 12. Charlerol, 13. Tantieme, 14. Hamster, 15. Ampulle, 16. Edfu, 17. Lagerloef, 18. Theoderich, 19. Stromboli. „Jedes Talglicht haelt sich für eine Wachskerze." ✱ **Kryptogramm:** Diener Fürsorge Dassow Gevatter Berlin Standarte Konstanz Kurbel Nehrung Sorrent Wirkung Hamburg Westen Ehrenwort Nenner Bewirtung Fürwitz Dasein Altvater Sterlet Santander Celebes Spende. „Die für das Vaterland starben, ehren wir am besten, wenn wir für das Vaterland leben."

Lösungen der Rätsel in Folge 52:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Tennô, 5. Birne, 9. Urundi, 11. Boot, 12. rot, 13. Emu, 14. Hut, 15. Armut, 17. Ar, 18. Ural, 20. Karl, 21. akut, 22. Lyra, 25. Ob, 26. Keren, 29. Ger, 31. Lid, 32. Zoo, 33. Ilex, 34. Meteor, 35. Kehle, 36. Norne. Senkrecht: 1. Turin, 2. Eros, 3. Nut, 4. Oder, 6 roh, 7. Nougat, 8. Ettal, 10. Imme, 15. Arrak, 16. Tukan, 17. Aar, 19. Rum, 20. Kybela, 22. Logik, 23. Krim, 24. Store, 27. Eden, 28. Roon, 30. Reh, 32. Zer. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Verdi, 2. Ekliptik, 3. Rosette, 4. Binse, 5. Urach, 6. Nachen, 7. Darwin, 8. Edgar, 9. Nancy, 10. Wachau, 11. Eidechse, 12. Rennen, 13 Daumen, 14. Eumäus, 15. Neuchatel, 16. Alchimie, 17 Unität, 18. Christrose, 19. Hangar. „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig." Schiller. ✱ **Kryptogramm:** Midas Tuenche Waechter Geiger Karwendel Hanswurst Gewahrsam Schaft Saentis Gastwirt Arktis Geluebde Gerade Gefallen Gezeiten Karten Schinken Auster. „Das Tuechtige, wenn's wahrhaft ist, wirkt ueber alle Zeiten hinaus." Goethe.



















Humor

„Du bist so eitel, Schatz daß sicher deine erste Frage sein wird, wenn du in den Himmel kommst. ob deine Flügel auch gerade sitzen"

Ganz recht! Und ich werde dann sehr bedauern, wenn du nicht schon da bist, um es mir zu sagen."

*

„Wie mag es kommen, daß so selten eine Dame einem Herrn dankt, der ihr in der Straßenbahn seinen Platz überläßt?"

„Es kommt daher, daß ihr so selten ein Herr Gelegenheit dazu gibt."

*

„Das sieht ja toll hier aus! Die ganze Landschaft wie vertrocknet! Sagen Sie mal, gibt's denn bei Ihnen hier keinen Regen?"

„Regen? Nee. Schon seit fünf Jahren nicht mehr. Wir haben hier alte Frösche, die gar nicht schwimmen gelernt haben."



„Wie malten Sie dieses Bild?"
„Ah, Sie sind von der Schriftleitung des ‚JB.'!"
„Nein, ich bin von der Polizei!"

Zeichnung: Kossatz

„Eine Frau kann überhaupt kein Geheimnis bewahren"

„Das kannst du nicht sagen! Ich halte mein Alter seit meinem fünfundzwanzigsten Jahr geheim."

„Und eines Tages wirst du doch damit herausplatzen."

„Ausgeschlossen! Habe ich es acht Jahre gekonnt werde ich es auch länger können"

*

Erster Maler: „Ich malte einmal ein Ein-Mark-Stück so täuschend aufs Straßenpflaster, daß ein Mann, der es erblickte, sich bei den Versuchen, es aufzuheben, fast den Finger abbrach."

Zweiter Maler: „Nicht zu vergleichen mit der Hammelkeule, die ich auf einen großen Feldstein am Wege malte Wissen Sie was damit geschah?"

Erster Maler: „Nun?"

Zweiter Maler: „Ein Hund stürzte darüber her und fraß den halben Stein auf, ehe er seinen Irrtum merkte."

Fallschirmjäger IM ERDKAMPF

Ein Tatsachenbericht vom Einsatz der Fallschirmjäger vor Leningrad

Von Kriegsberichterstatter Hans Georg Schnitzer

(1. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 52:

Gegen Mitternacht aber hätten sie gewünscht, daß die Artillerie doch eine längere Pause eintreten ließe. Denn von der anderen Seite hörten sie Geräusche, die sie dort in keiner Nacht zuvor vernommen hatten. Da wurde geklopft und gesägt in der Ferne. Motorengebrumm näherte sich, dann klirrte es an der Newa, und im Vorfeld wurde gekratzt und gescharrt. Jeder wußte: „Da tut sich was!" Und der Zugführer, der später als sonst noch einmal durch die Gräben ging, fügte hinzu: „Bereitet euch auf Panzer vor!"

Der Tag der Bewährung

Der grauende Morgen ließ keine Veränderung im Vorfeld erkennen. Von Granaten umgepflügt wie immer, braunschwarze Trichter im erdbrockenübersäten Schnee. Rechts die Reste eines Birkenwäldchens, ein Gewirr verschiedener hoher Stangen, von denen kaum eine noch ein Büschel Astwerk trug, links die „Totenschlucht", die von der Newa heraufführte. Dort war schon mancher feindliche Vorstoß im Feuer der deutschen MG.s zusammengebrochen. Daß die Artillerie schoß — daran hatte man sich ja gewöhnt. Das Trommeln der einschlagenden Granaten schwoll ab und zu zum Wirbel an, ebbte wieder zu einzelnen Schlägen ab und erhob sich in schnellerer Folge — am Morgen, am Vormittag, während der Mittagsstunden.

Der Gefreite S., der sich bereits in der Nacht einen russischen Brotbeutel mit Panzermunition umgehängt hatte, wartete seit dem Morgengrauen auf Panzer. Neben ihm stand sein Kamerad E. mit einer umfangreichen geballten Ladung und dachte — an Panzer. Jeder Fallschirmjäger hatte etwas bereit, mit dem man den rollenden Eisenkästen zu Leibe gehen konnte. Die Waffen, die infolge der überall aufspritzenden Erdfontänen immer wieder verstaubten, lagen, frisch gereinigt, in Tücher gehüllt bereit. Herrgott einmal mußten sie doch kommen!

Und sie kamen. Plötzlich war das Feuer der Artillerie wie abgerissen. Für eine Minute nur? Zwei Minuten, drei Minuten — alles hielt den Atem an — die Gewehrschützen, die Männer an der Panzerabwehrkanone, die am Maschinengewehr, selbst die Natur.

Wer hatte sie zuerst gesehen? Plötzlich ging der Ruf von Mann zu Mann: „Panzer von rechts!" Hinter dem Birkenwäldchen tauchten die ersten Panzerkuppeln auf — eins, zwei, drei — schon hörte man das Brummen der Motoren — vier, fünf — totenstill sonst der Abschnitt — sechs — verdammt, wie viele denn für die paar Meter der deutschen Stellung!? — sieben. Und plötzlich brach das Feuer aus den Rohren wie ein Orkan aus der Stille vor dem Sturm.

*

Der Gefreite S. hat sofort erkannt, daß er in seinem Loch nicht zum Schuß kommt. In wilden Sätzen springt er von Baum zu Baum, dann schnell hinab zur Straße, über die sich die deutsche Linie in scharfem Knick hinwegzieht, in den Straßengraben, hinter ihm her sein Kamerad E. mit der geballten Ladung. Doch von hier aus ist ihm die Entfernung noch zu weit bis zu den rollenden Ungetümen. Als er kurz über die Deckung blickt, brüllt hinter ihm der Geschützführer der Pak „Köpfe weg". Verdammt nah fegt das Geschoß vorbei. Noch einen Blick über die Brüstung, und schon hat er ein vorgeschobenes Erdloch gesehen dessen Besatzung von den Sowjets bereits zusammengeschossen worden ist. Im Pfeifen der Kugeln und Granaten hinüber! Schon hat ihn ein Sowjetpanzer aufs Korn genommen. Jetzt müssen Sekunden entscheiden. Auge gegen Stahlschlitz liegen sie sich gegenüber. Er zieht die Büchse zu sich heran, zielt mit klopfendem Herzen und schießt. Verflucht, zu tief. Der Panzer rollt weiter. Nochmals angelegt, höher gehalten — Volltreffer in den Benzintank. Eine Stichflamme zuckt auf, dann dringt Rauch aus den Ritzen. Die anderen Panzer sind inzwischen weitergerollt.

Der Gefreite R. sieht sich plötzlich einem jener eisernen Kolosse gegenüber, der wie ein gespenstischer Schatten aus künstlichem Nebel hervorgebrochen ist. Mit kühnem Satz springt er dicht an die vorwärtsmahlenden Raupen heran, läuft neben dem Panzer her und wirft ihm eine Mine vor die linke Kette, um sofort in einem Granattrichter unterzutauchen. Als er nach der Detonation wieder hochkommt, sieht er, daß die linke Raupe zerrissen ist. Im selben Augenblick öffnet sich die Notklappe des Panzers. Bevor noch ein Mann der Besatzung sichtbar ist, hat Bi. eine Handgranate abgezogen und sie in den Panzer hineingeworfen. Der Sowjet, der die Luke geöffnet hat, aber ist geistesgegenwärtig und wirft sie zurück. Nun muß der Fallschirmjäger in Deckung gehen. Inzwischen ist der erste von der Panzerbesatzung ausgestiegen. Eh' er jedoch mit der Maschinenpistole auf den Gefreiten schießen kann hat ihn eine sicher gezielte Kugel aus dessen „08" niedergestreckt. Dann wirft Bi. eine zweite Handgranate durch die noch offenstehende Notklappe Panzer und Besatzung sind vernichtet.

*

Indessen sind die Gefreiten S. und E. hinter einem weiteren Panzer hergejagt, der durch die Stellungen an der Straße hindurchgebrochen ist gewendet hat und zurückkommt. Im Laufschritt springen die beiden auf ihn zu. Doch bevor sie nah genug heran sind, hat ihm ein anderer eine geballte Ladung vor die Nase gesetzt. „Wo ist der nächste?" Kaum an Deckung denkend, blicken sie in die Runde. Auf dem kleinen Raum, den sie jetzt übersehen können, stehen vier Panzer — brennend, hinter ihnen raucht der fünfte — und die anderen wird ihr Schicksal auch erreicht haben. Erich ist ganz geknickt „So eine Gemeinheit!" platzt er heraus. „Da rennt man den ganzen Tag mit der geballten Ladung 'rum und kommt nicht zum Schuß!"

Pak mit heißen Rohren

Ja, die anderen hat ihr Schicksal auch erreicht Sie sind den kühnen Männern an der Pak zum Opfer gefallen. Jedes der in diesem Abschnitt stehenden Geschütze hat einen „geknackt". Und unter welchen Umständen!

*

In die Böschung der Straße, vor der die Fallschirmjäger liegen, hatten sie in mühsamer Nachtarbeit ihre Stellung eingegraben. Am Tage hatten sie vorn in den Erdlöchern gelegen und die Angriffe der Sowjets abgewehrt, um bei Einbruch

der Dunkelheit in dem zerschlagenen Wald unterzutauchen, Baumtrümmer zu Balken zurechtzuschlagen und eine Deckung in das Erdreich hineinzugraben. Einige Meter davon entfernt wühlten sie einen Bunker in den Boden. Für die fünf von der Pak waren es harte, schlaflose Nächte gewesen, bis sie ihren Bunker fertig und eine Stellung angelegt hatten, die sich sehen lassen konnte.

Als sie das erstemal in ihren Bunkern lagen, um einen tiefen Schlaf zu tun, begannen die Sowjets ihren großen Angriff mit einem wüsten Artillerie- und Granatwerferfeuer vorzubereiten. Stundenlang trommelten die Einschläge auf dem Abschnitt der Fallschirmjäger herum, und die Männer von der Pak konnten kein Auge schließen. War doch eine Granate sogar auf ihrem Bunker eingeschlagen. Wenn sie auch nicht ins Innere gedrungen war — man konnte ja nicht wissen, ob noch eine schwerere kam. Noch mehr erschütterte sie jedoch der Anblick ihres Geschützes, als sie in einer Feuerpause der Sowjets ins Freie krochen. Drei Volltreffer hatte ihre gute Pak abbekommen. Das Zielfernrohr war mit dem Sockel abgerissen, die Seitenrichtmaschine blockiert und die Abzugsvorrichtung schwer beschädigt.

Und dennoch hatte sie an diesem Morgen, da die Sowjets mit sieben Panzern kamen, in den Kampf eingegriffen. Nachdem der Geschützführer, Oberjäger Sch., festgestellt hatte, daß sich der Abzug mit einem kräftigen Faustschlag jeweils aus seiner eingeklemmten Lage herausschmettern ließ, entschloß er sich, die Seitenrichtmaschine durch Herumreißen des Geschützes an den Holmen zu ersetzen und beim Zielen einfach „über den Daumen zu peilen". Solange die Granaten noch ins Lager paßten und das Rohr heil war, wollten sie auf jeden Fall feuern. In der Nacht räumten sie den Schutt, den die Einschläge in die Stellung geworfen hatten, zur Seite, reinigten das Geschütz, deckten eine Plane darüber — und am darauffolgenden Nachmittag war es so weit.

Granate rein, Verschluß zu, die Holme gepackt und die Kanone herumgerissen, war das Werk von Sekunden. Dabei äugte der Geschützführer über das Rohr, als wenn Kimme und Korn darauf angebracht seien, bis die Kuppel des Panzers über der Mündung „aufsaß".

„Feuer!" Mit voller Wucht schlug der Schütze 1, der zu diesem Zweck zwei Paar Handschuhe übereinander angezogen hatte, auf den Notabzug. Und die Pak schoß — schoß trotz dreier Volltreffer. Schuß auf Schuß wurde hinausgejagt, und wenn sie zunächst nicht „hinhauten", so trugen sie doch dazu bei, die Formation der Panzer zu zersprengen und den Einzelkämpfern das Heranbringen von geballten Ladungen und anderen panzerbrechenden Waffen zu erleichtern.

Da die fünf ihre Kanone nun aber immer an den Holmen herumreißen mußten, wenn sie mit den rollenden Panzern mitgehen wollten, konnten sie nicht in Deckung bleiben und standen auf ihrer Böschung wie auf dem Präsentierteller. So kam es, daß sie von einem dieser rollenden Ungetüme aufs Visier genommen wurden. Plötzlich riß es einen Baum nahe neben ihnen um, und dann krachte Einschlag auf Einschlag in ihrer Nähe hoch. Der vorderste Panzer kam kerzengerade auf sie zugerollt. Da schossen sie um ihr Leben. „Der oder wir!" Mit verbissener Wut richteten sie ihr Geschütz und jagten heraus, was das Rohr hergab. Jedoch das eiserne Ungetüm fuhr immer näher heran. Da gingen sie in Deckung und ließen ihn bis auf 150 Meter Entfernung anrollen. Dort gaben sie ihm — mit ihrer letzten Granate — den tödlichen Schuß.

Das Nachbargeschütz: zwei Flachbahngeschütze und acht Panzer.

Den siebenten Panzer brachte das Nachbargeschütz zur Strecke. Die fünf Mann an jener Kanone gehören zu den erfolgreichsten Panzerknackern des Abschnittes.

Sie waren mit ihrer Panzerabwehrkanone verwachsen, wie nur ein deutscher Soldat mit seiner Waffe verwachsen kann. Die hatten sie ebensogut kennengelernt wie sich selbst untereinander, die sie ja alle fünf aus den verschiedensten Gauen und Berufen kamen. Siegfried, der Geschützführer, im Kampf um Kreta für Tapferkeit vorm Feinde zum Oberjäger befördert, war Elektromechaniker und stammte aus Westfalen. Arthur, der Richtschütze, war Schlosser und in Sachsen zu Hause. Rudi, der Schütze 2, werkte, bevor er zu den Soldaten kam, als Bergarbeiter im oberschlesischen Kohlenrevier. Fritz dagegen, der Schütze 3, war Kellner im gastlichen Thüringen gewesen. Und Otto schließlich, der Schütze 4, kam aus Ostpreußen, dessen Wälder er als Holzarbeiter über alles lieben gelernt hatte.

Die Erde flog nur so zur Seite unter den kräftigen Spatenhieben des Bergmannes, obwohl nur in der Nacht gebaut werden konnte. Und Otto schlug Stamm auf Stamm — die feindliche Artillerie fällte jeden Tag genügend — zum Bunker- und Deckungsbau zurecht; das hatte er ja daheim gelernt.

(Fortsetzung folgt.)



Alfred Roloff, Berlin: „Alle meine Bilder entstehen aus freier Phantasie."
„Vom Wasser bedrängt", Gemälde von Alfred Roloff im Haus der Deutschen Kunst, 1940.

„So malte ich dies Bild . . ."

Wir sprechen mit Künstlern: Alfred Roloff



Der Maler Alfred Roloff

Schriftleitung: Vor drei Jahren ist wohl jedem Besucher des Hauses der Deutschen Kunst in München das eindrucksvolle Bild aufgefallen, das Sie „Pferde im Gewittersturm" nannten. Vor düsterem Himmel drängen sich Pferde mit allen Zeichen höchster Unruhe zusammen, stampften den staubigen Boden der Koppel, der Wind strählt die braunen und falben Mähnen, die prachtvollen Schweife, erregt fahren die Köpfe mit den hochaufmerksamen Augen durcheinander. Und seither finden wir alljährlich mindestens eins dieser packenden Pferdebilder dort wieder. Wie kamen Sie dazu, gerade Pferde zu malen? Sind Sie auf dem Lande aufgewachsen?

Roloff: O nein! Ich bin Kapitänssohn und stamme aus Hamburg, bin aber schon in frühen Jahren nach Berlin gekommen, um dort die Hochschule zu besuchen. Zu Pferden habe ich aber schon als Kind eine besondere Liebe gehabt.

Schr.: Hier in Ihrem Berliner Atelier, in dem diese Bilder entstehen, können Sie sich Ihre Modelle ja schwerlich vorführen lassen, also darf ich annehmen, daß Sie Ihre Studien auf dem Lande gemacht haben und hier dann die Durchführung aus der Vorstellung allein vornehmen?

R.: Nur das letzte trifft zu. Ich arbeite heute ohne Studien. Freilich: ich habe immer viel gezeichnet, das ist richtig, und ich habe auch schon früh Pferde gezeichnet, aber mehr noch beobachtet. Ich begnüge mich heute mit einem Farbentwurf vor Beginn der Aufzeichnung.

Schr.: Dann haben Sie ein ungewöhnliches Gedächtnis für die Formen ihrer Modelle. Ich entsinne mich, in einer Heftreihe vaterländischer Erzählungen, die — glaube ich — den Titel „Unter deutscher Flagge" trug, farbige Titelbilder gesehen zu haben, die Ihren Künstlernamen aufwiesen. Es ist schon sehr lange her. Es war vor Beginn des ersten Weltkrieges.

R.: Ja, ich habe früher viel illustriert. Auch diese Reihe Jugendschriften, von der Sie sprechen.

Schr.: In meiner späteren Berufstätigkeit lernte ich dann auch die Originale dieser Bilder kennen. Es waren herrliche Temperablätter, bei deren Anblick es mir nie einleuchten wollte, wie man so etwas aus bloßer Vorstellung malen könne.

R.: Ich male heute nicht anders: Alle meine Bilder entstehen aus der Phantasie ohne vorhergehende Studien.



Alfred Roloff: „Auf Straßen im Osten." Aufn.: Heinrich Hoffmann.

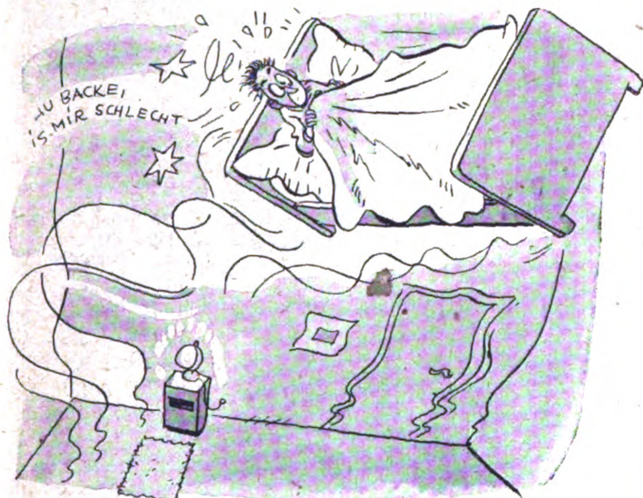
Endlich mal ein Neujahrsmorgen ohne böse Katersorgen! ☆)

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

In Berlin ist die Ausgabe der Spirituosenzuteilung, die zuerst für die letzten Tage des vergangenen Jahres vorgesehen war, auf den 11. Januar verschoben worden.



Es soll ja am Silvesterabend Leute gegeben haben, die um 24 Uhr beim Anstoßen den Glühwein etwas wässerig fanden — das lag natürlich, um Gottes Willen, nicht an seiner Qualität, sondern an den ob der verschobenen Schnapszuteilung heimlich ins Glas vergossenen Tränen.



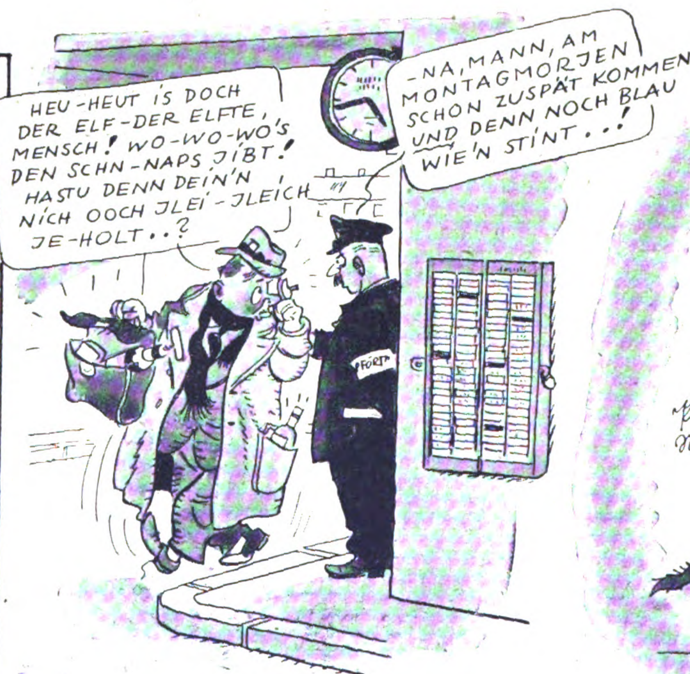
Andere Berliner, die sich aus Wein nicht viel machen, hatten auch schon um 10 Uhr mit Magermilch, Limonade oder Mineralwasser herumgeprostet, gutes neues Jahr gewünscht und waren dann gleich in die Heia gegangen, um nach allen Regeln der Kunst wunderbar auszuschlafen. Kinder, war das schön! Wenn man da an manche andere Silvesternacht dachte . . .



Aber erst der Neujahrsmorgen!! Wo dann nach Jahren vergeblicher guter Vorsätze endlich mal der Neujahrsmorgenspaziergang mit herrlich klarem, ausgeruhtem Köpfchen zur Tat werden konnte Das ist diesmal in Berlin allgemein aufgefallen! Tatsächlich!!



Und dreimal Dank den weisen Leuten, die die edlen Spiritusflaschen erst zum 11. Januar freigaben — denn so trank man doch den unwahrscheinlich echten Sonderzuteilungsbohnenkaffee nicht nur als Brummschädelmedizin, sondern genießerisch im Vollbesitz aller Sinne.



Das Schönste aber ist doch nun die Vorfreude auf den Tag, wo man endlich den Schnaps holen und ihn langsam, langsam, langsam, Tröpfchen für Tröpfchen, höchstens aus Muttis Fingerhut genießen wird . . . (wenn man sich nicht den ganzen Flascheninhalt gleich auf einmal hinters Vorhemdchen brauste . . .)



Wie nun übrigens einwandfrei festgestellt wurde, hat sich der berühmte, aber schon sehr unbeliebte Silvesterkater am 31. Dezember 1942, abends 11.51 Uhr, in Berlin erhängt. (Aus dieser interessanten wahren Meldung wird die feindliche Hetzpresse sicher etwas Wunderschönes machen können.



Diese Seite erscheint mit einiger Verspätung, weil unser Zeichner den Liefertermin nicht einhielt, was bei der Schriftleitung den Verdacht auftauchen ließ, daß er am Silvesterabend doch irgendwo eine schon geöffnete Weinbrandflasche vorfand und als einziger Berliner zu Silvester über Gebühr angeheitert war. Entsprechende Schritte wurden bereits unternommen . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr Hans Diebow beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager. München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn. München Printed in Germany
A B C D E F G 12)

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö –.36, Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 14. JANUAR 1943
18. JAHRGANG ⁘ FOLGE 2 *

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

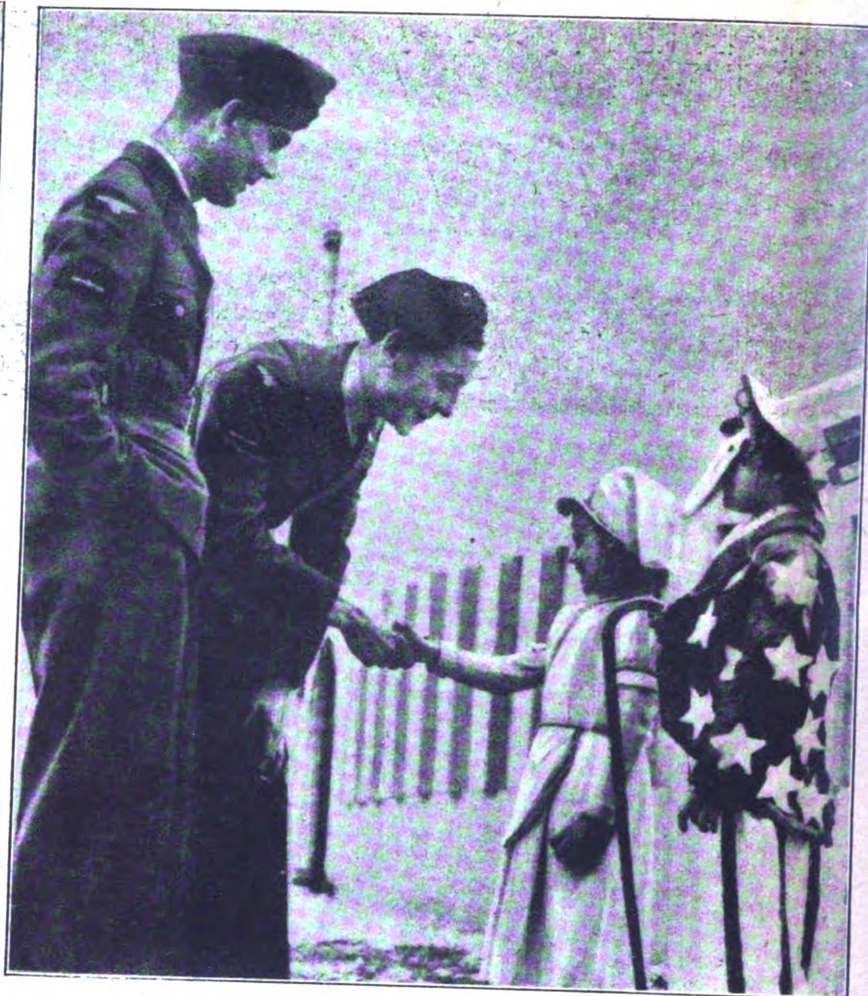
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Das Neujahrsgeschenk aus dem Kaukasus.
Ein kleiner Bär, den eine im Kaukasus kämpfende Gebirgsjägerdivision gefangen und dem Münchener Tierpark geschenkt hat, mit seinem Überbringer.

Aufnahme: Kurt Schraudenbach.



Auf Urlaub in Tel Aviv.
Die ganze Wehmut des jüdischen Soldatentums ist in die edelgeformten Khakisocken gefahren



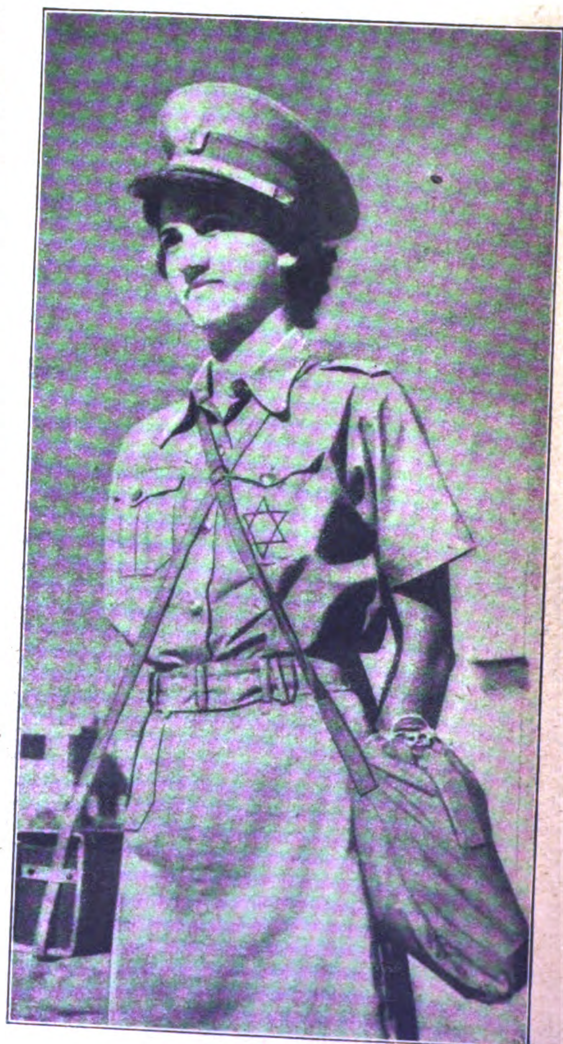
Piloten der britischen Luftwaffe
haben das Vergnügen, tiefer in das jüdische Brauchtum eingeführt zu werden. Hier begegnen sie zwei Kindern, die sich zum Purimsfest maskiert haben

Palästina im Krieg

Clifford Webb, der Berichterstatter der „PicturePost", hat vor kurzem Palästina besucht und sich fleißig nach kriegerischen Bildern umgetan. Er war nicht zugegen, als Haifa und Tel Aviv bombardiert wurden. Dafür hat er das Treiben im Lande studiert und folgende Feststellung getroffen: „Das raketenhafte Ansteigen der Preise ist vielleicht die bemerkenswerteste Kriegserscheinung in Palästina. Die Bewegung nach oben begann, als die britische Armee eintraf und Lebensmittel zu kaufen begann. Skrupellose Profitjäger sa-



←
Australier und Neuseeländer
geben dem Publikum von Haifa ein militärisches Schauspiel mit Konzert. So sieht sich der Krieg am schönsten an, von den Terrassen und flachen Dächern der neujüdischen Kolonialbauten



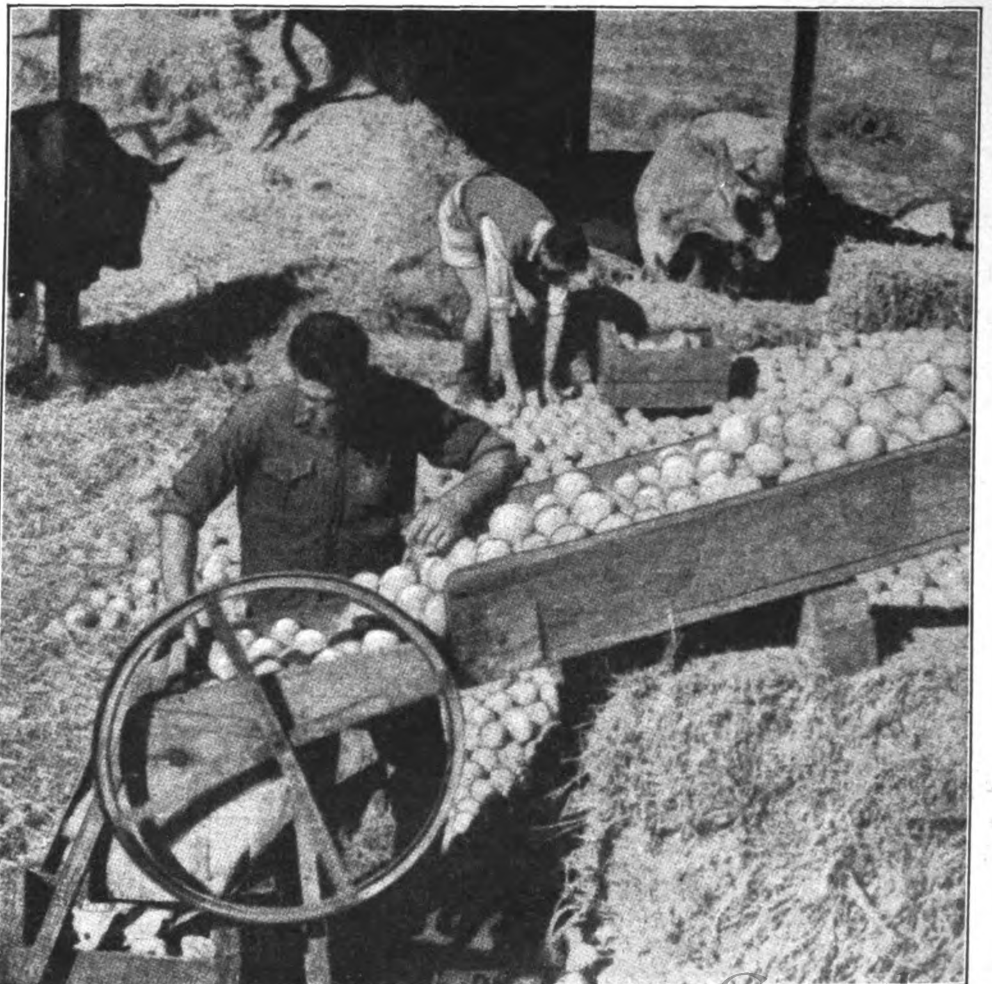
→
Der Judenstern auf der linken Brust –
wie es sich gehört! Ein Mitglied des „Roten David-Schildes" der jüdischen Organisation an Stelle des Roten Kreuzes. Die ganze Sache ist natürlich mehr Reklamerummel als Tatendrang

Im Tropenhelm in der Synagoge.
Urlauber lesen die Fünf Bücher Mose von der heiligen Rolle. Als Heimkrieger erübrigt sich für sie der Feldgottesdienst, denn wo hätten sie bisher im Pulverdampf gelegen?

hen die Vision, im Nu große Vermögen zu machen, indem sie auf dem Lebensmittelmarkt das Militär gegen die Zivilbevölkerung ausspielten . . . Palästina ist ein vortreffliches Beispiel für das, was in Großbritannien geschehen wäre, wenn wir den Krieg nicht mit der Zwangsbewirtschaftung der Versorgung und der Preiskontrolle begonnen hätten." — Deutlicher können auch wir nicht das Schiebertum in Judas eigenem Land kennzeichnen, als es in dieser englischen Illustrierten geschah.



Dem Hochkommissar Sir Harold MacMichael
meldet der Leiter des jüdischen Luftschutzbundes Moische Arazi die zur Parade angetretenen Luftschutzmitglieder.



Apfelsinen und Grapefruits als Viehfutter.
13 Millionen Kisten wurden vor dem Kriege vorwiegend nach England ausgeführt. Der größte Teil der Landwirtschaft in Palästina besteht aus Obstfarmen. Jetzt fehlt es an Schiffsraum. Also wandern die Früchte in den Rindermagen. Die überflüssigen Mengen verfaulen an den Bäumen.

„...vom Mütterchen die Frohnatur..."

Wer den Versuch macht den Schleier über dem Geheimnis zu lüften, das die Bildung unseres Aussehens und die Ähnlichkeit mit unseren Blutsverwandten umgibt, dem zeigen sich abertausend weitere Rätsel, eines immer schwerer als das andere Un- gelöste Rätsel die aber d[...] vorhanden sind! Daß Zwillin[...] gegebenenfalls zum Verwe[...] seln ähnlich sind, ist eine [...] kenntnistatsache und läßt s[...] erklären. Aber daß sonst be[...] Menschen gewisse Züge u[...] Eigenarten gruppenweise od[...] einzeln bald von diesem b[...]



1 Die Darstellerin Inge Birkmann stammt aus Bremen. Über die Bühnen von Gießen, Krefeld und Nürnberg kam sie nach München an die Kammerspiele im Schauspielhaus.



2 Inge Birkmanns Mutter, deren Gesicht breiter erscheint als das der Tochter.



3 Der Vater mit der achtjährigen Inge. Er stammt aus westfälischem Bauerngeschlecht und war Lehrer. Die Tochter erbte seine musikalische Begabung.

Von wem hat Inge Birkmann ihr Aussehen erworben? Vater, Mutter, zwei Großmütter und ein Großvater — das sind schon viele Bilddokumente, und doch genügen sie gewiß noch lange nicht, um die Grundlagen zu erfolgreichen Untersuchungen abzugeben. Im ganzen gesehen, scheint die Schädelform bei Inge Birkmann eher von der väterlichen (3) als der mütterlichen (2) Seite herzurühren. Aber auch vom Großvater mütterlicherseits (5) sind Erbmerkmale übernommen.



4 Links: Die Großmutter väterlicherseits.



5 Rechts: Die Großeltern mütterlicherseits. Die kräftig profilierten Nasenflügel scheinen sich von dieser großväterlichen Seite her vererbt zu haben.



9 Die Schauspielerin Erika Dannhoff
Es fällt nicht leicht, hier die Vererbungslinien de[...] Erscheinungsbildes aufzuspüren. Vielleicht ist ein[...] Ähnlichkeit mit der Großmutter mütterlicherseits z[...] erkennen



6 Evelyn Hirth
Schauspielerin des jungen Nachwuchses



7 Der Vater Otto A. Hirth der Maler und Schriftsteller



8 Der Großvater Dr. Georg Hirth der Verleger und Schriftsteller

Selten bieten drei Generationen eine so glückliche Vergleichsmöglichkeit wie Tochter, Vater und Großvater Hirth. Nase, Oberlippe und Kinn sind bei 6 und 7 sehr ähnlich, während die Stirn bei 7 und 8 gleich erscheint. Das Kinn des Großvaters, der hier nach einem Gemälde von Lenbach gezeigt wird, erscheint kantiger. Georg Hirth hat, vielseitig schöpferisch, mit der Münchener „Jugend" kunstästhetisch bahnbrechend gewirkt. Ein Bruder war Maler (Hirth du Fresnes), der Sohn 7 ist Schriftsteller und Maler, die Enkelin malt und schreibt ebenfalls, wurde aber Schauspielerin und ist heute Mitglied des Bayerischen Staatstheaters



11 Erika Dannhoffs Vater



12 ... und Großvater väterlicherseits



13 Großmutter väterlicherseits



28 Godela Orff, die mit ihren 21 Jahren schon ein bekanntes Mitglied des Bayerischen Staatsschauspiels ist.

29 Rechts: Godela mit neun Jahren: Die ersten Theatersehnsüchte.



ALTE FAMILIENBILDER UND IHRE TIEFERE DEUTUNG

von jenem Ahn erblich erworben werden, ist viel schwerer erkennbar und oft unerklärlich Unsere Bilder wollen den Blick schärfen wollen zur Sammlung von Familien-Bilderreihen anregen und die allgemeine Aufmerksamkeit steigern helfen



10 Die Mutter mit der kleinen Erika Dannhoff

Ähnlichkeitsvergleiche zwischen männlichen und weiblichen Gesichtern bieten besonders dann selten eine Handhabe, wenn sie dazu in verschiedenen Altersstufen sich darstellen. Allein welche äußeren Wandlungen macht doch der Mensch in allen Lebensaltern durch! Mutter und Tochter Dannhoff (9 und 10) zeigen wenig Ähnlichkeit. Vom Vater (11) sollte ein Jugendbildnis heranzogen werden können. Auch die Großmütter (13 und 14) haben mit 9 wenig gemeinsam. Offenbar brechen hier Merkmale durch, die in früheren Generationen in Erscheinung traten und dann verdeckt wurden. Auch die Begabung der feinfühligen Schauspielerin ist in den Vorfahren nicht vorgezeichnet



14 . . . und Großmutter mütterlicherseits





15 Heli Finkenzellers Eltern. **16**

Die lückenlose Reihe der Großelternbilder Heli Finkenzellers gewährt einen interessanten Vergleich mit denen der Eltern und dem Antlitz der Künstlerin. Es ist bemerkenswert, wieviel auffallend schöne Menschen sich unter ihren Vorfahren befinden.





17 Die Großeltern **18** väterlicherseits.





19 Die Großeltern **20** mütterlicherseits.



21 Die Schauspielerin Heli Finkenzeller.

Aufnahmen: Familiensammlungen.



22 Der Maler. Franz von Defregger .



23 . . . und seine Frau



24 Der Sohn



25 . . und seine Frau



26 Astrid, die Enkelin dreijährig

Franz von Defreggers des großen Malers Enkelin, die junge Tänzerin Astrid Defregger, zeigt offensichtlich große Ähnlichkeit mit ihrer Mutter (25), aber wohl ebenso mit der Großmutter väterlicherseits (23) 22 und 24 also Großvater und Vater offenbaren den gleichen Schädelbau auch wenn 22 durch den Bart teilweise maskiert wird. Vom Vater, dem Oberstleutnant Hermann Defregger (24) hat Astrid äußerlich nichts übernommen zweifellos aber hat der Vater die im Großvater offenbarte künstlerische Erbanlage an die Tochter weitergegeben. Die körperlichen und geistig-seelischen Merkmale werden oft gekoppelt aber auch einzeln als Erbgut weitergegeben. Dabei greift eins ins andere über: zu einer von mütterlicher Seite ererbten Statur kann von väterlicher Seite die Haltung und eine besondere Gangart hinzukommen



27 und dieselbe Astrid Defregger heute als junge Tänzerin

Godela Orff, die ursprünglich Ärztin werden wollte, folgte schließlich doch einer stärkeren Anlage zur Bühne. Sie ähnelt dem Vater und der Großmutter väterlicherseits. Auch Züge des Urgroßvaters (32) kehren wohl in ihrem Antlitz wieder.



30 Links: Godelas Vater, der Komponist Carl Orff.

31 Rechts: Die Großmutter väterlicherseits.





32 Links: Der Urgroßvater, General Dr. Carl von Orff, Mathematiker und Astronom.

33 Rechts: Die Urgroßmutter väterlicherseits.





AUF ALLEN PLÄTZEN BOULE

Ganz ungewohnte Zuschauer.
In jeder Provinzstadt, vor allem im Süden Frankreichs, spielen die Männer zu jeder Tageszeit Boule



„Tiens, ça sera un coup!"
Der alte Fachmann betreibt dies Spiel schon fünfzig Jahre lang



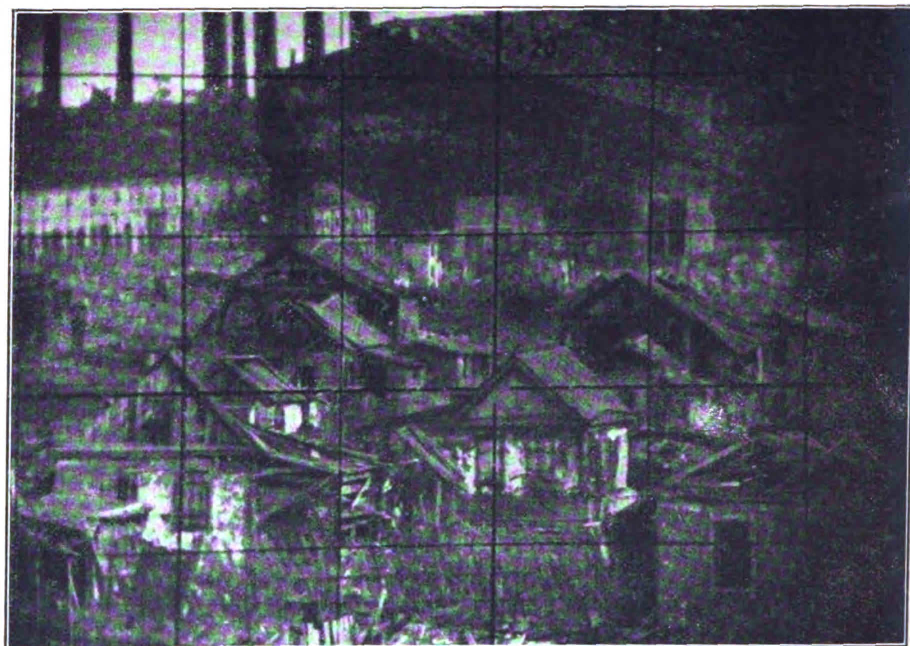
Die Kugeln sind aneinander geschlagen.
Man sieht, daß die Zuschauer dem Spiel mit Interesse folgen
ᛋᛋ-PK.-Aufn.: ᛋᛋ-Kriegsberichter Zschäckel



HIER RAUCHT KEIN SCHLOT MEHR

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Ruschke (Sch.).

Der Artilleriebeobachter am Scherenfernrohr.
Er leitet das Feuer auf die Widerstandsnester in Stalingrad



Oben:
Trümmerstätten einer großen Fabrikstadt.

Rechts:
Zusammengeschossene Wohnhütten der Stalingrader Arbeiterschaft.

Unten:
Hier haben Stukas gewirkt. Im Hintergrund sieht man die Wolga.





DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(6. Fortsetzung.)

Die fünfte Fortsetzung des Romans schloß:

Lindbacher entsann sich jenes ersten Gespräches mit ihr in seinem Hotelzimmer in Preßburg, wo sie eine Art Bündnis zum Schutze Ednas geschlossen hatten. Damals hatte er in ihr nur die besorgte Freundin Ednas gesehen. Aber inzwischen hatte sich ja gezeigt, daß ihr Verhältnis zu Edna über den Rahmen gemeinsamer Arbeit nicht hinausging, sie war eben die Sekretärin von Ednas Vater gewesen und nach dessen Tode für Edna nicht mehr als eine bewährte Mitarbeiterin. Man konnte also ihre auffallende Fürsorge für Lindbacher keineswegs als im Interesse Ednas deuten, es steckte schon ein ganz persönlicher Grund dahinter, und da es einem Manne wie Lindbacher nicht einmal im Traume einfallen konnte, daß sie etwa in ihn verliebt sei, kam sein Nachdenken zu keinem vernünftigen Ergebnis, sondern hinterließ nur ein gewisses Mißtrauen. Trotzdem war er entschlossen, sich nicht reservierter zu benehmen oder ihre Freundschaft langsam abzubauen, solange ihm die Gründe ihres Handelns nicht klar waren.

Es wäre ihm lächerlich, ja geradezu borniert erschienen, die so ehrlich dargebotene Freundschaft einer hübschen und reizvollen Frau, die noch dazu eine wertvolle Mitarbeiterin an seinem Werke war, aus reiner Gespensterseherei abzukühlen, da er ja wirklich nicht den mindesten Anlaß für sein Mißtrauen finden konnte. Man konnte auch ihr gegenüber schwer gleichgültig oder gar ablehnend bleiben, sie besaß zwar nichts von der adeligen ausdrucksvollen Schönheit Ednas, aber ihr gesundes breites Puppengesicht war hübsch anzusehen, ihre Bewegungen waren von einer weichen, fast sinnlichen Grazie, die ihren geschmeidigen Körper stets gut zur Geltung brachte und ihr Wesen strahlte jene verständnisvolle, frauliche Wärme aus, die den Zauber der reifen Frau ausmacht.

Sie saß ihm gegenüber an ihrem Schreibtisch, das Kinn auf beide Hände gestützt, und erwiderte seine prüfenden Blicke mit einem Lächeln vollen Verständnisses. Sie hatte natürlich seine Gedanken erraten, er war ja so einfach und durchsichtig, aber sie dachte nicht daran, ihm jetzt das Spiel aufzudecken, in dem nach Rojkos Willen er und sie bloße Marionetten sein sollten. Bis jetzt hatte sie Rojkos Wünsche erfüllt, sie hatte Lindbacher stets im Auge behalten und sein Vertrauen erworben, aber es schien ihr noch zu früh, Rojkos Schachzüge zu enthüllen und selbst handelnd in das Spiel einzutreten.

Da sie ihm auf seine letzten Worte keine Antwort gegeben hatte, wandte sich Lindbacher wieder seinem Reißbrett zu und verglich von neuem die Konturen der Königlichen Burg auf seinem Plakat mit dem an das Brett gehefteten Lichtbild. Ildiko zündete sich inzwischen eine Zigarette an und sah in den kleinen Hof hinaus, auf den das Fenster ihres Zimmers ging Ein düsterer, schachtartiger Hof, gegenüber lagen die offenstehenden Fenster der Hotelküche, man sah Kupfergeschirr blinken und die Köche an ihren Tischen hantieren. Dieses schmale Zimmer, von dem eine Tür zum Schreibzimmer neben der Halle und eine zweite Tür zum Küchengang führte, war früher eine Art Abstellraum des Restaurants gewesen. Erst als Ildiko engagiert wurde, hatte es Varkonyi als Büro einrichten lassen und für sie bestimmt, weil es abseits von den übrigen Büros lag, die sich in der Gassenfront des Hauses, rechts vom Haupteingang befanden. Hier hatte er sie oft besucht und ungestört mit ihr geplaudert, und wenn sie sich jetzt ein wenig vorbeugte, konnte sie im Hof die kleine Tür zu Varkonyis Wohnung sehen, durch die sie nachts so oft geschlüpft war und deren Schlüssel sie heute noch besaß. Wie so oft in diesen Tagen schweiften ihre Gedanken wieder in die Vergangenheit zurück, in die Jahre, die sie als Varkonyis Freundin ein so ruhiges und ausgeglichenes Leben geführt hatte, wie viel ruhiger als ihre kurze und stürmische Ehe, trotz der zweideutigen Lage, in der sie sich als Geliebte ihres Chefs befunden hatte. „Jeder Fehler des Weibes ist Schuld des Mannes", hatte Varkonyi gesagt und auch den deutschen Dichter genannt, von dem dieses Wort stammt, als sie ihm das erstemal vom Zusammenbruch ihrer Ehe erzählt hatte, von dem schrecklichen Skandal, der das kleine serbische Landstädtchen, in dem sie damals lebte, in helle Aufregung versetzt hatte. Und er hatte recht gehabt, es war auch die Schuld ihres Mannes gewesen, daß diese Ehe in Brüche ging, obwohl Gericht und Öffentlichkeit auf seiner Seite standen und sie mit Schande bedeckt flüchten mußte. Damals war Rojko, ein junger Anwalt mit sehr bescheidener Klientel, ihr einziger Freund gewesen, er hatte sie im Scheidungsprozeß vertreten, und sie hatte sich dafür dankbar gezeigt, indem sie ihn Varkonyi empfahl, als dieser einen fähigen Rechtsberater für den Konzern suchte. Sie hatte ja nicht ahnen können, daß sich dieser uneigennützige Freund als gemeiner Erpresser entpuppen würde, nachdem er im Sattel saß und seine Machtpläne spinnen konnte.

Aber hatte sie es nicht versäumt, Varkonyi rechtzeitig zu warnen? Wäre dies nicht ihre Pflicht gegenüber Varkonyi und seiner Tochter gewesen? Immer wieder in diesen Tagen hatte sie sich diese Frage gestellt und war immer wieder zu der Antwort gelangt, daß eine Warnung kaum genützt hätte. In den ersten zwei Jahren seiner Dienstzeit beim Konzern hatte sich Rojko ja Edna nicht genähert, er hatte mit seiner ganzen Tatkraft, mit all seiner Intelligenz und seinem Eifer im Konzern gearbeitet, hatte unbestreitbare Erfolge errungen und sich nahezu unentbehrlich gemacht. In dieser Zeit hatte es Ildiko nie bereut, daß sie Rojko empfohlen hatte, und Varkonyi hatte ihr oft für die Empfehlung dieses ausgezeichneten Mitarbeiters gedankt. Auch als er begann, sich um Edna zu bewerben, hatten sie und Varkonyi diese Annäherung gerne gesehen, da sie eine Heirat zwischen den beiden als gute Lösung der Nachfolgerfrage empfanden. Erst als er vor einem halben Jahre Edna seinen ersten Heiratsantrag gemacht hatte und von ihr auf einen späteren Zeitpunkt vertröstet worden war, hatte er Ildiko gegenüber die Maske fallen lassen und sie mit deutlichem Hinweis auf ihre Vergangenheit, die er Varkonyi jederzeit enthüllen könnte, gedrängt, ihren Einfluß auf Varkonyi geltend zu machen, damit dieser seine Tochter zur raschen Heirat zwinge. Zögernd und mit halbem Herzen hatte sie gehorcht. Sie kannte ja Edna und wußte, daß diese sich in einer solchen Angelegenheit von niemand beeinflussen lassen würde, und sie wußte auch, daß Varkonyi seiner Tochter nie einen Mann aufdrängen würde, den sie nicht mochte. Tatsächlich war Ildiko, sehr zur Unzufriedenheit Rojkos, kein nennenswerter Erfolg beschieden, denn Varkonyi stimmte ihr zwar vorbehaltlos zu, wenn sie etwa Rojko lobte, aber in der Heiratssache wollte er Edna auf keinen Fall beeinflussen, sie müsse sich selbst entscheiden, sagte er, und im übrigen hätten ja beide noch soviel Zeit.

So stand die Sache, als sie alle nach Preßburg fuhren, und der Tod Varkonyis hatte nun alles viel schwieriger gemacht. Nun fehlte ihr seine Hilfe, und sie war — doppelt belastet durch ihre Vergangenheit und durch ihre Beziehungen zu Varkonyi — mehr denn je in Rojkos Hand. Ein Wort von ihm konnte sie auf die Straße werfen, und ihr würde natürlich niemand glauben, wenn sie seine Erpressungen enthüllte. Es blieb nichts übrig, als abzuwarten, wie sich die Dinge entwickelten. Aber es wäre wertvoll, einen unbelasteten Mitwisser zu haben, den man einweihen konnte und der dann im geeigneten Augenblick Rojkos Pläne aufdecken konnte, ohne daß die Quelle seines Wissens verraten wurde. Dieser Mitwisser konnte nur Lindbacher sein, er eignete sich als Außenstehender am besten für diese Rolle, und sie hatte ja schon in Preßburg begonnen, ihn als Verbündeten zu gewinnen. In diesen drei Tagen enger Zusammenarbeit wäre oft Gelegenheit gewesen, ihn einzuweihen, aber Ildiko hatte immer wieder eine unüberwindliche Scheu empfunden, ein Thema anzuschneiden, das notwendigerweise zu einer Enthüllung ihrer Vergangenheit führen mußte; sie schämte sich, diesem schlichten und klaren Menschen Dinge zu erzählen, die seine Achtung vor ihr vielleicht herabsetzen würden. Sie hatte ihn in den paar Tagen kennen und schätzen gelernt, sie glaubte auch, daß sie ihm, trotz seiner ziemlich durchsichtigen Schwärmerei für Edna recht gut gefiel; sollte sie also die sich anbahnende, vorerst noch rein kameradschaftlich gefärbte Freundschaft, jetzt schon gefährden? Sie hatte in diesen Tagen auch viel an Varkonyi gedacht, sie würde ihm stets ein treues und dankbares Andenken bewahren, er war sicherlich ihr bester Freund gewesen, aber sie hatte ihn eigentlich nicht so geliebt, wie eine richtige Frau einen Mann lieben soll, er hatte das Tiefste in ihr nie erschließen können, ein Altersunterschied von mehr als zwanzig Jahren war eben nicht zu überbrücken.

Ganz anders dieser Mann, der ja nur um drei Jahre älter war als sie! Warum hatte sie das Schicksal nicht früher mit einem solchen Mann zusammengeführt? Warum war sie an solche schwache oder innerlich angefaulte Typen geraten, wie ihr Gatte, wie Rojko oder wie der Mann, der die Ursache ihrer Scheidung gewesen war? Diese Männer waren schuld, daß sie jetzt, dreißigjährig, ohne Heim, ohne Familie, allein in der Welt stand, in einer zweifelhaften und gefährdeten Lage, genötigt, in einer widerlichen Intrige mitzuspielen!

Sie seufzte und warf dann einen raschen scheuen Blick auf den Mann, um den ihre Gedanken kreisten. Er pinselte an seinem Entwurf weiter, er war in seine Arbeit so vertieft, daß ihm ihr langes Schweigen nicht aufgefallen war. Sie faßte den Entschluß, ihn ein wenig zu ermuntern und auf halbem Weg entgegenzukommen.

„Morgen ist Sonntag!" sagte sie. „Was haben Sie vor?"

„Nichts", antwortete er. „Das heißt, ich werde ein wenig die Stadt besichtigen. Ich bin ja kaum aus dem Hause gekommen, seit ich hier bin, oder nur zu geschäftlichen Zwecken."

„Dabei wollen Sie wohl allein sein, nicht wahr?" Er blickte auf.

„Heißt das, daß Sie mitkommen wollen? Das würde mich sehr freuen!"

„Ich bin gerne dabei", sagte sie lächelnd. „Ich habe nämlich morgen auch nichts vor."

„Ausgezeichnet. Dann werden wir gemeinsam durch die Stadt streifen Vielleicht borgt uns Deszenyi einen Wagen des Hotels?"

„Das wird er sicher tun. Ich werde mit ihm sprechen."

IX. KAPITEL.

Um drei Uhr nachmittags ging Lindbacher, die Mappe mit seinen Entwürfen unter dem Arm, durch den Gang, der von der Hotelhalle zu Ednas Büro führte. Rechts lagen die andern Bürozimmer, die Zimmer Deszenyis, Rojkos und der große Raum der Stenotypistinnen links führte eine Tür zu der Privatwohnung der Familie Varkonyi. Der Gang endete an der Tür von Ednas Büro.

Es war ein sehr großer, zweifenstriger Raum, ein Fenster ging auf den Margitkai, das andere auf die Seitengasse, die zur Fö-utca führte. Eine zweite Tür führte zur Privatwohnung. Das Zimmer war dunkelgrün tapeziert, die etwa mannshohe Täfelung und alle Möbel waren aus rotem Mahagoni, die Klubstühle mit flaschengrünem Leder bezogen. Die typische Einrichtung eines Direktionsbüros von Anno 1900.

Hinter dem großen Mahagonischreibtisch saß Edna und blickte dem Eintretenden lächelnd entgegen. Lindbacher hatte sie seit der Fahrt nach Budapest nicht gesehen, denn beim Leichenbegängnis am Mittwoch war sie ja tief verschleiert gewesen, und fand, daß sie ruhiger, seelisch ausgeglichener aussah, als in Preßburg, wo sie ja vieles bedrückt haben mochte.

Sie bot ihm mit einer Handbewegung Platz neben dem Schreibtisch an und schob das Zigarettenkästchen in seine Reichweite.

„Ich freue mich, daß Sie mit Ihren Entwürfen schon fertig sind", sagte sie. „Sie haben sehr rasch gearbeitet, Herr Lindbacher. Das ist auch nötig, denn die Reklame muß sofort einsetzen. Wir haben bloß das halbe Haus voll, sehr wenig für diese Jahreszeit, viel weniger als in früheren Jahren."

„Wirklich?" fragte Lindbacher. „Glauben Sie, daß der Tod Ihres Vaters mitwirkt?"

„Sicherlich. Es gibt eben Leute, die nicht gerne in ein Trauerhaus gehen. Ein Hotel ist zwar nie ein Trauerhaus, aber trotzdem finden es viele Leute irgendwie störend. Zeigen Sie mir Ihre Entwürfe."

Lindbacher öffnete seine Mappe und legte zuerst den Prospektentwurf samt dem Kostenvoranschlag auf den Tisch. Sie las flüchtig den Text, prüfte sorgfältiger die eingeklebten Lichtbilder und warf dann einen Blick auf die Endsumme des Voranschlages.

„Zwölfhundert Pengö für fünftausend Stück", sagte sie. „Ich finde das nicht teuer."

„Es ist auch billig", antwortete Lindbacher. „Die Druckerei könnte in zwei Wochen damit fertig sein. Ich schlage Ihnen vor, den Auftrag gleich zu erteilen!"

„Einverstanden. Zeigen Sie Montag den Entwurf noch der Form halber Herrn Deszenyi und lassen Sie ihn dann in Druck gehen. Nun das Plakat?"

Lindbacher entrollte das Blatt.

„Sehr hübsch" rief sie aus. „Wirklich sehr hübsch und wirksam! Das haben Sie sehr gut gemacht. Herr Lindbacher! Besonders die Königliche Burg und die Donau mit den Lichtreflexen sind sehr effektvoll! Sie sind ja ein Künstler, ein begabter Maler!"

„Nur ein Gebrauchsgraphiker", sagte Lindbacher. „Ein Maler würde den Entwurf als allzu reißerisch empfinden."

„Dafür ist es ein Plakat. Wie sollen wir das verteilen? Wir haben noch nie ein Plakat gehabt."

„Es wird steif kartoniert und dann an alle Reisebüros, Bahnhöfe und Schiffsstationen von Ungarn verteilt. Später dann an ausländische Reisebüros, welche die Weiterverteilung an andere Hotels und Bahnhöfe im Ausland besorgen. Sehen Sie sich doch einmal die Kosten an, Fräulein Varkonyi!"

„Achthundert Pengö", rief sie. „Ich habe zwar keine Ahnung. was solch ein Plakat kostet, aber ich finde es ebenfalls billig!"

„Das kommt davon, daß in beiden Fällen der Entwurf kostenlos ist. Weil der Graphiker in Ihren Diensten steht!"

„Macht das soviel aus?'

„Beim Plakat zum Beispiel würde der Entwurf etwa fünfhundert bis achthundert Pengö kosten."

„Sie wollen damit sagen, daß Sie sich bereits gut bezahlt gemacht haben", sagte sie lächelnd. „Aber ich habe nie gezweifelt, daß Sie dem Unternehmen noch sehr nützlich sein werden. Mein Vater wußte schon, was er tat, als er einen Werbefachmann suchte, und er hatte Glück, daß er Sie fand."

Ihr Gesicht hatte sich ein wenig verdüstert, als sie von ihrem Vater sprach. Sie gab ihm das Blatt zurück.

„Lassen Sie das also auch drucken. Den Versand und die Verteilung machen Sie ganz nach Ihrem Ermessen. Sie sind in Werbesachen völlig selbständig, das wissen Sie ja. Sind Sie mit Ildiko zufrieden?"

„Ja. Sie hat mir viel geholfen."

„Gut. Dann ist das erledigt. Und nun möchte ich mit Ihnen über das andere sprechen, das mir mehr am Herzen liegt. Erinnern Sie sich noch unseres Gespräches in Preßburg, am Sonntagabend?"

„Ja. Sie meinen die Nachforschungen!"

„Richtig. Haben Sie bereits etwas unternommen?"

„Noch nichts", gestand Lindbacher, etwas verlegen. „Ich hatte soviel mit meinen Entwürfen zu tun..."

„Ich verstehe das und mache Ihnen keinen Vorwurf", sagte sie ernst. „Sie müssen angestrengt gearbeitet haben, wenn Sie heute schon mit allem, sogar mit den Kostenvoranschlägen fertig sind. Aber wenn Sie am Montag Ihre Entwürfe in den Druck geben, so haben Sie bis zur Fertigstellung doch mehr freie Zeit, nicht wahr?"

„Ja. Ich werde am Montag beginnen."

„Ich danke Ihnen, Herr Lindbacher. Und ich möchte Ihnen einige Winke geben, die Ihnen vielleicht weiterhelfen. Am Mittwoch, nach dem Leichenbegängnis, fanden sich hier einige alte Freunde meines Vaters ein und haben den Fall eingehend besprochen. Es war für mich manchmal recht schmerzlich zuzuhören, es wurden viele Erinnerungen an meinen Vater aufgefrischt, die mir meinen Verlust immer wieder bitter empfinden ließen. Aber ich konnte mich natürlich diesen Gesprächen nicht entziehen, da es sich ja um alte Freunde handelte. Einer von ihnen, der Oberst Vadasz, ein Kriegskamerad meines Vaters, ist zufälligerweise mit dem Polizeikommissar befreundet, der die Ermittlungen über den Budapester Aufenthalt des Mörders geleitet hat. An diesen Polizeikommissar, er heißt Dr. Papay, können Sie sich unter Berufung auf den Oberst Vadasz wenden, um Näheres über die polizeilichen Nachforschungen zu erfahren. Vielleicht hilft uns das ein wenig weiter."

„Ich werde gleich am Montag mit dem Kommissar sprechen", sagte Lindbacher. „Aber die anderen Freunde Ihres Vaters, wissen die nichts, was uns einen Anhaltspunkt geben könnte? Haben sie keinen Verdacht? Sie verstehen mich doch, Fräulein Varkonyi, ich meine wegen der Vergangenheit?"

„Sie wissen nichts und sind gleichfalls ratlos. Sie sind übrigens, ebenso wie die paar Verwandten, die ich noch habe, und wie das ganze Hotelpersonal von der Polizei bereits einvernommen worden. Dabei ist gar nichts herausgekommen, wie Oberst Vadasz von dem Polizeikommissar hörte. Die einzige sehr vage Hoffnung der Polizei besteht darin, eine junge etwa dreißigjährige Frau zu finden, mit der mein Vater in den letzten Jahren angeblich hie und da gesehen wurde. Ich habe keine Ahnung, wer das sein könnte, aber es sollen Aussagen von Kellnern vorliegen, die früher bei uns angestellt waren und meinen Vater in anderen Lokalen in Gesellschaft dieser Frau sahen. Oberst Vadasz fragte mich, ob mein Vater vielleicht eine Freundin oder etwas Ähnliches gehabt habe, aber ich habe nie etwas davon bemerkt. Was sagen Sie dazu?"

„Daß Sie es wohl gemerkt haben müßten, da Sie mit ihm zusammenlebten. Er wäre doch manchmal mit ihr ausgegangen, es hätte Briefe und Anrufe gegeben, an hundert Kleinigkeiten hätten Sie das erraten müssen."

„Sehen Sie, das ist auch meine Meinung. Ich hätte mich darüber gewundert, denn mein Vater war fünf Jahre lang Witwer und erst fünfzig Jahre alt. Er hätte zwar nie mehr geheiratet, dessen bin ich sicher, aber ich hätte es verstanden, wenn er eine Freundin gehabt hätte. Das wäre hier in Budapest keine Seltenheit. Aber er hätte mir das ruhig erzählen können und er hatte nie vor mir Geheimnisse. Ich glaube also, daß diese Dame, mit der er gesehen wurde, irgend eine belanglose Bekannte war, die er zufällig traf, so belanglos, daß er einfach vergaß, mir davon zu erzählen. Vielleicht hat er es auch erzählt, und ich habe es vergessen."

„Wozu forscht auch die Polizei nach dieser Frau?" fragte Lindbacher. „Es ist doch gar nicht erwiesen, daß sie mit dem Mord in Verbindung steht."

„Natürlich nicht. Aber ich glaube, die Polizei sucht eben etwas in der ‚Vergangenheit', irgendeine Spur, die zu einem Motiv führen könnte. Dabei mussen alle Möglichkeiten geprüft werden. Vielleicht hören Sie von Dr Papay mehr darüber."

„Ich werde ihn fragen. Aber es erscheint mir als eine uferlose Sache, die Vergangenheit eines fünfzigjährigen Mannes zu durchstöbern. Es hätte doch mehr Zweck, den Spuren des Mörders nachzugehen. Er hat doch fünf Tage in Budapest geweilt, er muß also irgendwo gewohnt und mit irgendwem gesprochen haben. Hat die Polizei in dieser Hinsicht nichts festgestellt?"

„Das weiß ich nicht. Das alles werden Sie von Dr. Papay hören.'

„Hoffentlich. Ich beabsichtige nämlich vor allem dem Mörder nachzuspüren. Ich will alle Personen befragen, mit welchen der Mörder hier verkehrt hat. Es ist möglich, daß ich mehr erfahre als die Polizei, besonders wenn ich mit kleinen Belohnungen nicht spare. Es gibt nämlich Leute, die der Polizei nicht gern die Wahrheit erzählen, meistens, weil sie selbst Butter am Kopf haben. Und gerade mit solchen Leuten dürfte Kolarić verkehrt haben, mit zweideutigen Vermietern und ähnlichem Volk. Da kann ein Privatmann oft mehr hören als der Kriminalbeamte."

„Sehr gut!" sagte Edna beifällig. „Ich sehe, daß die Sache bei Ihnen in besten Händen ist. Aber nun ist es halb vier geworden, und wir wollen jetzt Feierabend machen. Möchten Sie mit mir irgendwohin ins Freie fahren, wo wir Kaffee trinken können?"

„Sehr gerne. Vielleicht auf die Margareteninsel?"

„Dort sind mir zu viel Leute, die mich kennen und anstarren. Ich würde etwas Einsames vorziehen. Vielleicht den Johannisberg?"

„Großartig", rief Lindbacher voll Freude. „Dort oben war ich überhaupt noch nie!"

„Um so besser. Erwarten Sie mich also in zehn Minuten in der Halle."

Lindbacher verließ das Zimmer, eilte in sein Büro, um seine Entwürfe zu verstauen und Hut und Mantel vom Haken zu nehmen. Dann ging er in die Hotelhalle zurück und wanderte dort so glückstrahlend auf und ab, daß ihn die Pagen beim Aufzug stets verwundert anstarrten, wenn er ihnen sein Gesicht zuwandte. Einen schöneren Abschluß dieses Tages als eine Fahrt mit ihr hätte er sich nie erhofft

Dann kam sie, in einem schwarzen Kostüm mit Silberfuchscape, und beide gingen vor das Haus, wo ihr kleiner, dunkelblauer Mercedes unter den herbstlich gelben Kastanien stand. Sie warf das Cape auf den Rücksitz, während er neben ihr Platz nahm und den Motor anlaufen ließ. Dann fuhren sie zum Clark-Adam-Platz hinauf, durch den Tunnel des Festungsberges auf den Christinenring und an der von modernen Wohnvierteln umgebenen Generalswiese vorbei, wo kleine Trupps junger Leute der Levante exerzierten. Noch ein paar Blöcke großstädtischer Wohnhäuser, dann war die Straße zum Schwabenberg erreicht, die sich in sanften Kurven zwischen Villen und Gärten malerisch emporwand, immer wieder Ausblicke nach Norden freigebend, auf die Waldgipfel der Ofener Berge und die behaglich in die Talfurchen gebetteten Vororte, das Auwinkel, das Leopoldifeld und das Paulital. Die Wälder und Gärten flammten in allen Farben des Herbstes, die Sonne schien, am hellblauen Himmel segelten eilige Federwolken dahin, kurz, es war ein Tag wie geschaffen, um einen Glücklichen noch glücklicher zu machen.

Bei der Endstation der Zahnradbahn bog Edna in die Straße ein, die anfangs zwischen Landhäusern, dann entlang der Waldlisiere über dem Auwinkel und schließlich durch einen Wald alter Eichen und Buchen zum Johannisberg führt. Am Fuße des eigentlichen, steil ansteigenden Gipfels liegt das Restaurant Johannisberg ein einfaches Blockhaus im Schweizer Stil. Hier ließen sie den Wagen stehen und gingen auf die Terrasse des Restaurants. Eine Reihe Tische stand hier unter bunten Sonnenschirmen, ein paar Ausflügler saßen da, und über die Wipfel des Waldes zu ihren Füßen tat sich ein weiter Blick über die grünen Täler auf, von den breiten Rücken des Dreihotterberges im Norden bis zu den staffelförmig vorgeschobenen Hügeln im Süden, während im Osten im verschwimmenden Dunst der Stadt, die Donau wie ein silberner Degen blitzte.

Eine Weile genossen die beiden schweigend diese bezaubernde Fernsicht. Dann, nachdem der Kellner den Kaffee gebracht hatte, kam langsam ein Gespräch in Gang. Von den alltäglichen Dingen, über die sie zuerst plauderten, glitt es ganz unbeabsichtigt zu den Verhältnissen im Hotel und es ergab sich dann wie von selbst, daß Edna die Meinung Lindbachers über das neue Direktorium hören wollte.

Aber ebenso wie bei ihrem Gespräch in Preßburg, wo sie ja das gleiche Thema angeschnitten hatte, wich er einer klaren Stellungnahme aus obwohl er fühlte, daß sie eigentlich eine weniger bedächtige Antwort erwartet hätte. Da das Direktorium ein harter Schlag für Rojko war, hätte eine Zustimmung doch nur eine Parteinahme gegen Rojko bedeutet, und diese wollte Lindbacher unbedingt vermeiden, so lange er ihn in seinem Herzen als Nebenbuhler empfand. So weit hatte ihn ein bestimmtes Gefühl schon vorgetrieben. Das also wäre ihm hinterhältig und feige erschienen, ob nun Edna seine Beweggründe erriet oder nicht. Er betonte wieder daß er sich nicht berufen fühle, über Verhältnisse und Menschen zu urteilen, die er nicht näher kenne.

„Nun", erwiderte sie mit einiger Schärfe. „Sie sind eigentlich schon lange genug bei uns, um wenigstens eine Meinung zu haben."

„Erst acht Tage", sagte er.

„Ich kenne die Leute schon jahrelang, aber ich hätte nicht erwartet, so enttäuscht zu werden wie am Donnerstag. Eine peinlichere Szene, wie die zwischen Rojko und Deszenyi, können Sie sich gar nicht vorstellen. Sie warfen sich gegenseitig die häßlichsten Motive vor und balgten sich sozusagen wie Hunde um einen Knochen. In Preßburg, nach dem Gespräch mit Ihnen, habe ich mich fest zu einem Direktorium entschlossen, aber später hat mir Etelka, die ja nicht nur meine beste Freundin, sondern auch sehr klug und geschäftstüchtig ist immer wieder als einfachste Lösung empfohlen, Rojko Generalvollmacht zu geben und ihn ... stärker an das Unternehmen zu fesseln. Sie hält große Stücke auf ihn. Und mit Ihnen konnte ich nicht darüber sprechen ..."

Warum nicht? dachte Lindbacher. Sie hätte mich ja jederzeit rufen können. Ich war ja da, ich war im Hause.. Machte sie ihm etwa einen Vorwurf daraus, daß er sich nicht aufgedrängt hatte, hätte sie das vielleicht gar nicht als Aufdrängen empfunden? Vergaß sie, daß hier der Maßstab anzulegen war, der zwischen Vorgesetzten und Untergebenen gilt, und nicht der einer Frau, die mit Recht grollt, wenn man sich nicht um sie kümmert?

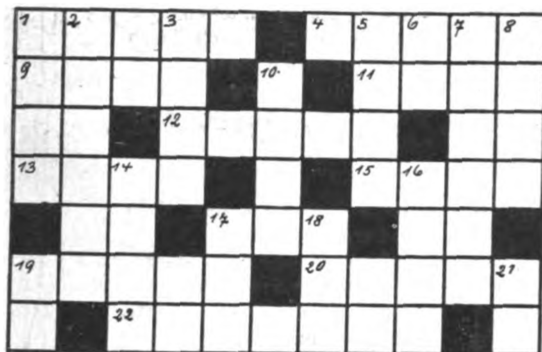
„Sie hätten vielleicht dieselbe sehr unverbindliche Meinung geäußert wie jetzt", sagte sie nach einer kleinen Pause, mit einer Bitterkeit im Tone, die ihn zugleich beschämte und beglückte.

(Fortsetzung folgt)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 2 08 01 und 2 07 55 Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22 Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



1	2		3		■	4	5	6	7	8
9				■	10	■	11			
		■	12					■		
13		14		■		■	15	16		
■			■	17		18	■			■
19					■	20				21
	■	22							■	

Waagrecht: 1. Fluß in Nord-Kaukasien, 4 Fluß in Nord-Kaukasien, 9. Schusterwerkzeug, 11. griech. Göttin, 12 Sagenhafter Gründer Roms. 13. Verpakkungsgewicht, 15. Fläche, 17. arktischer Hirsch, 19 Stadt in Oberitalien, 20. Asiat 22. Strom in Belgien. — Senkrecht: 1 deutscher Philosoph, 2. schwäbischer Dichter, 3 Zeitalter, 5 weibl. Vorname, 6. italienische Tonsilbe, 7 musikal. Übungsstück, 8. sowjet. Halbinsel, 10. Nährmutter, 14 Getreide 16 Ansprache, 17 Wild 18 Strom in Afrika 19 Auerochs 21 ägypt. Gott

Silbenrätsel

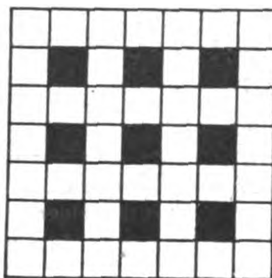
Aus den Silben: a — a — a — a — a — a — ab — ak — ba — bar — be — brett — bu — dan — dan — de — dern — do — ef — fekt — fug — go — i — le — le — li — lil — lo — ne — ni — nun — on — on — os — re — red — reiß — ri — ru — se — son — sos — tät — tern — tha — ti — ti — ti — ton — u — un — va — vi — witzent — zi — zi — zig sind 20 Wörter zu bilden deren 1. Buchstaben von oben nach unten die 4. Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat aus Faust ergeben ß = ein Buchstabe.

1. Gestirn 2. Auszeichnung, 3. Fisch 4 Betonung, 5. Stadt in Frankreich 6 Anzeige, 7 deutsche Stadt, 8 unsinnige Handlung 9 venezianische Familie, 10 Anfangsbuchstabe, 11 Zeichenwerkzeug, 12 Abänderung 13. Wirkung, 14. deutscher Dichter ⅄ 1891, 15 Stadt in Schleswig. 16 Wirklichkeit, 17. Badeort in Istrien, 18. Geier, 19 span. Provinz, 20. Insel im Ägäischen Meer

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 .... 20 ....

Viereck

Die Buchstaben a a a a b b e e e e g g i i i i m n n o o r r r r s s s s s s s t t t t u u u v sind so in die Felder zu setzen daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen 1. Nebenfluß der Saale, 2 Fluß in Südafrika, 3. Schachfigur 4 Berg der Julischen Alpen



	■		■		■	
	■		■		■	
	■		■		■	

Kryptogramm

Aus den Wörtern. Lehrer Kattun Edward Faehrte Erfinder Werwolf Kerker Station Rotwild Heimat Kleber Tender Reutte Tasche Lear Gebeine Bettdecke leutselig Stachel Starter sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Ottokar Kernstock ergeben. (st = ein Buchstabe.)

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht 1 Kuban, 4 Terek 9 Ahle, 11. Leto, 12 Remus, 13 Tara 15 Area 17 Ren 19 Udine, 20. Inder, 22 Schelde — Senkrecht: 1. Kant 2 Uhland, 3. Aera, 5 Elsa, 6 re, 7 Etuede, 8 Kola 10 Amme 14 Reis, 16 Rede, 17 Reh 18 Nil, 19 Ur 21 Ra ✱ Silbenrätsel: 1 Sonne, 2. Orden, 3. Barbe, 4 Akzent, 5 Lille, 6 Denunziation, 7. Danzig, 8 Unfug, 9 Dandolo, 10 Initiale, 11 Reißbrett, 12 Variation, 13 Effekt, 14 Redwitz, 15. Tondern, 16 Realität, 17 Abbazia, 18 Urubu, 19 Segovia, 20. Thasos. „Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben" Goethe. ✱ Viereck: 1. Unstrut, 2 Sambesi, 3 Roessel, 4. Triglav. ✱ Kryptogramm: Lehrer, Kattun, Edward Faehrte, Erfinder, Werwolf, Kerker, Station, Rotwild Heimat, Kleber, Tender, Reutte, Tasche, Lear, Gebeine Bettdecke, leutselig, Stachel, Starter „Ehrt und wahrt in der Werkstatt wie im Leben deutsche Arbeit, deutsche Art" Ottokar Kernstock

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe.

Zweizüger von Georg Völk Pöbl

Weiß: Kf7 Tf6 Lb2, Lg2 Bc3 f3 g3 (7)
Schwarz Ke5 Lc4 Bc5, d6, e6 f5 g5 (7)

Lösung der Aufgabe in Folge 52 (1942).

Dreizüger von Gerh Geburtig Berlin

1. Tb7 Kf8; 2 Tb8+, Kg7; 3 Tg8‡ usw

Schwarzer Überfall.

Schottische Partie gewonnen von Benzinger, München

1 e4, e5; 2 Sf3 Sc6; 3 d4 e×d4; 4. S×d4 Sf6, 5 S×c6 (theoriegemäß ist hier 5 Sc3), 5 ... b×c6; 6 Ld3, d5!; 7. e5, Sg4; 8 0—0, Dh4; 9 b3, b5!; 10 Sc3 Lc5; 11 De2? (es mußte Df3 geschehen, aber Weiß wollte den Be5 nicht aufgeben Nun folgt ein starker Zug auf den Weiß aufgab! 11 ... Dg3!

Humor

Jemand steht schon eine ganze Weile in der Telephonzelle, draußen bildet sich schon eine Schlange. Da reißt der nächste Herr ärgerlich die Türe auf:

„Hängen Sie doch endlich den Hörer ein, seit einer Viertelstunde stehen Sie da, ohne ein Wort zu sprechen!"

„Sie irren, Herr, ich telephoniere mit meiner Frau!"

*

„Wenn Sie mein Radio stört Herr, ziehen Sie doch in die Nebenstraße!"

„Ich wohne ja schon in der Nebenstraße!"

*

Der lange, spindeldürre Kramspitz zu seinem Freund:

„Du, Max, ick bin von een Maler jemalt word'n."

„In Aquarell?"

„Ne, in Öl, damit ick fetter ausseh'."

*

„Wünscht der Herr zu speisen?"

„Erst ein Bier, ich warte auf eine Dame."

„Hell oder dunkel?"

„Was geht das Sie an?"



„Der Herr beschwert sich, während er auf seine Sachen aufpaßte, hat ihm einer seine Braut geklaut!"

Zeichnung: Kossatz

„Wegen deiner Nerven solltest du es machen wie deine Frau: dich nach Tisch eine Stunde hinlegen!"

„So, die einzige ruhige Stunde am Tage auch noch verschlafen wie?"

*

Kora ließ sich das Kinn massieren.

„Kinnmassage zwei Mark", stand auf der Preistafel.

Die Masseuse beendete die Massage.

„Sechs Mark, meine Dame!"

„Sechs Mark??"

„Stimmt meine Dame! Pro Kinn zwei Mark!"

*

Ein Bibliophile besaß eine prächtige Bibliothek, die er jahrelang von einem literarisch völlig uninteressierten Menschen verwalten ließ, der nie in seinem Leben ein Buch las. Befragt, warum er gerade diesen Menschen aufgenommen habe, antwortete der Bibliophile:

„Meine Bibliothek ist mein Serail — ich ziehe vor, es von einem Eunuchen bewachen zu lassen —"

Fallschirmjäger IM ERDKAMPF

Ein Tatsachenbericht vom Einsatz der Fallschirmjäger vor Leningrad

Von Kriegsberichterstatter Hans Georg Schnitzer

(2. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 1:

Fritz dagegen, der Schütze 3, war Kellner im gastlichen Thüringen gewesen. Und Otto schließlich, der Schütze 4, kam aus Ostpreußen, dessen Wälder er als Holzarbeiter über alles lieben gelernt hatte.

Die Erde flog nur so zur Seite unter den kräftigen Spatenhieben des Bergmannes, obwohl nur in der Nacht gebaut werden konnte. Und Otto schlug Stamm auf Stamm — die feindliche Artillerie fällte jeden Tag genügend — zum Bunker- und Deckungsbau zurecht; das hatte er ja daheim gelernt.

Schwerer hatte es freilich Fritz, dem das Heranbringen von Gläsern und Kaffeekannen auch bei Stoßbetrieb leichter angekommen war als das Schleppen zentnerschwerer Stämme. Einen Hang zur gemütlichen Wohnlichkeit hatten sie aber alle, und so scheuten sie trotz des nicht abreißenden Störungsfeuers der feindlichen Artillerie auch Nachtmärsche zu einem zerschossenen Dorf nicht, aus dem sie Matratzen, Schemel und Tisch, ja sogar eine richtige Haustür und einen Ofen mitbrachten. Darauf, daß man in ihrem Bunker aufrecht stehen konnte, daß sie für vier Mann bequeme Betten hatten — der fünfte mußte ja immer Wache stehen —, waren sie besonders stolz, nicht minder aber auf ihre Geschützstellung, vor der sie in mühsamer Arbeit eine Erd- und Balkendeckung angelegt und zur Tarnung beträchtlich große Tannen gesetzt hatten. Zudem stand die Kanone in Bereitstellung unter einem dicken Dach splittersicher, vermochte aber bei feindlichen Angriffen mit einem kurzen Ruck an den Feind gebracht zu werden.

Das Auge des Abschnittes.

Schon in den nächsten Tagen erwies es sich, daß die Stellung der fünf meisterhaft ausgewählt war, denn lange, bevor die unter ihnen in einer Sandkuhle liegenden Kameraden den Feind sehen konnten, vermochten ihn die Männer der Pak zu erblicken.

Eines Morgens sah der wachhabende Posten, als er die aus den Schleiern der Nacht aufklarende Newa mit dem Doppelglas abstrich, zwei feindliche Flachbahngeschütze an der derseitigen Uferböschung aufgefahren. Diese sollten allem Anschein nach die MG.-Bunker des Nachbarabschnittes erledigen, vor denen die feindlichen Angriffe stets liegenblieben. Und tatsächlich zuckten bereits die ersten Mündungsfeuer in den grauenden Tag. Da überlegte der Geschützführer nicht lange. Nach zehn Schuß stand die eine der Kanonen mit durchlöcherten Schutzschilden zerbogen hinter dem Steinwall, der ihr Deckung bringen sollte. Das zweite Geschütz der Bolschewiken machte darauf schleunigst Stellungswechsel, wurde aber, noch bevor es den ersten Schuß aus der neuen Deckung abgegeben hatte, mit wohlgezielten Treffern außer Gefecht gesetzt. Fortan blieben die Sowjets mit ihren Geschützen auf der anderen Seite der Newa. Statt dessen schickten sie wieder Panzer.

Darauf hatten die Männer an der Pak sehnsüchtig gewartet, denn ihnen war beim ersten Angriff keiner vor das Rohr gekommen. Rudi stand auf Posten, die anderen lagen auf den Matratzen im Bunker, als ein feines Brummen aus der Ferne vernehmbar wurde und aus dem Nebel am Fluß die Umrisse eines mittleren Panzerwagens auftauchten. So schnell war Rudi noch nie zum Bunker gerast: „Raus! Panzer!" schrie er und war sofort wieder an der Kanone. Die anderen ließen nicht auf sich warten. Wie sie auf den Betten gelegen hatten, ohne Stiefel, ohne Jacken, kamen sie in den Schnee herausgestürmt. „Los, los, schießen", brüllte der Sachse, völlig aufgeregt. „Nur mit der Ruhe!" der Geschützführer aus Westfalen. „Immer 'rankommen lassen!" Fritz, der Munitionsschütze aus Thüringen, türmte in der Erregung Granaten für eine ganze Batterie neben sich auf. Selbst der Ostpreuße geriet einen Augenblick aus seinem seelischen Gleichgewicht: „Du wartest, bis der uns niederknallt!" Der Oberschlesier sagte gar nichts, er war es als Bergmann gewohnt, der Gefahr ruhig ins Auge zu schauen. Arthur aber dachte nur: der muß ins Meldebuch! Und erst als der eiserne Kasten auf gute Entfernung 'ran war, rief er „Feuer frei!"

Der erste Schuß lag zu weit rechts Ruck-zuck war die Kanone wieder feuerbereit. Die zweite Granate saß in der Kette. „Verdammt! Er rollt weiter!" — „Mensch, die Luke, die Luke!" Sie war von einem Sowjet von innen geöffnet worden Im Nu waren drei Mann herausgesprungen. Rums dritter Schuß. „Aber der rollt ja noch!" — „Haste gedacht!" Plötzlich war eine Stichflamme aus dem Benzintank geschlagen. Für einen Augenblick hielten die fünf den Atem an, starrten, länger und länger werdend, auf den Panzer — und lagen sich als gehöre es sich so, jede Deckung mißachtend einander in den Armen. Nur den Geschützführer mußten sie erst „wach"rütteln, weil der sich noch vergewisserte, ob nicht noch ein weiterer Koloß anrollte. Dann tanzten sie zusammen vor Freude von einem Bein aufs andere, während die in der Sandkuhle liegenden Kameraden Glückwünsche heraufschrien. Eine halbe Stunde später machte drinnen die versprochene Schnapsflasche der Kompanie die Runde. Es war ein Feiertag, bei dem sogar die Strümpfe gewechselt wurden (denn die waren im Schnee naß geworden) Dann aber kam eine harte Zeit.

Alle zwei Tage Panzerangriff.

Entschlossen, mit aller Gewalt durchzubrechen bereitete der Gegner am kommenden Tag den entscheidenden Großangriff bis tief in die Nacht hinein mit einem Trommelfeuer vor, das alles übertraf, was die Fallschirmjäger in diesem Abschnitt bis dahin erlebt hatten. Am Morgen des Angriffstages setzte er das Feuer nochmals mit geballter Wucht fort. Um 16.00 Uhr rollte die Panzerspitze der Stoßeinheiten an Da nahmen die fünf an der Pak den Kampf gegen sechs feindliche Panzer auf — schon auf 800 m schossen sie den ersten in Brand, erzielten auf zwei weiteren schwere Treffer, vernichteten einen weiteren und schossen, daß das Rohr fast glühte, als ein schwerer Panzer direkt auf sie zurollte. An diesem Tage mähten Maschinengewehre und Karabiner Hunderte von Sowjets vor den deutschen Linien nieder. Solange die Dämmerung der Nacht noch nicht gewichen war, rannte Welle auf Welle feindlicher Soldaten gegen die deutschen Stellungen an — Eliteregimenter, kurz ausgebildete Städter ein GPU.-Regiment, Sibirier.

Am Tage darauf wieder Welle auf Welle, Artilleriebeschuß, Welle auf Welle. Wie ein wogendes Meer brandeten die Sowjets von der Newa her-

auf. Die Front der Fallschirmjäger aber stand wie ein Fels, an dem sich auch das Tosen der wildesten Brandung bricht Es waren nicht vierundzwanzig Stunden vergangen, als sie den vierten Panzer zur Strecke brachten. Das war der letzte, den sie ungestört abschießen konnten.

Vom Feinde erkannt

Denn von Stund an hatten die Gegner diese Stellung erkannt, und als zwei Tage darauf wieder Panzer anrollten, flogen den fünf die Granatsplitter nur so um die Ohren. Doch unerschrocken blieben sie in Stellung, auch als ihr Munitionsbunker getroffen wurde und zwei Kisten Granaten hinter ihnen in die Luft gingen. Die Kameraden in der Sandkuhle glaubten ihren Ohren kaum, als „ihre Pak", wie sie sie nur noch nannten, daraufhin immer noch schoß und wenig später den fünften Sowjetpanzer vor ihren Augen vernichtete. Dann aber tauchten sogar Flugzeuge auf, um die Panzerabwehrkanone, die von den Feinden als geländebeherrschendes Geschütz erkannt worden war, mit Bomben unschädlich zu machen. Sie trafen daneben. Als Antwort darauf schossen die fünf kurz darauf ihren „sechsten" in Flammen.

In ohnmächtiger Wut jagten die Kommissare darauf die Hauptkraft ihrer Infanterie gegen die Pakstellung vor. Sie wurden von den Fallschirmjägern in der Sandkuhle mit zusammengefaßtem Feuer empfangen, so daß die Überlebenden die Gewehre wegwarfen und überliefen. Dieser Abschnitt, der nach tagelangem Trommelfeuer Panzer auf Panzer zerbrach und Bataillon auf Bataillon verschlang, war — nach Gefangenenaussagen — das Grauen aller geworden, die jenseits der Newa in Bereitstellung lagen und auf den Todesbefehl ihrer Kommissare warteten.

Abgewehrt

Am nächsten Tag versuchten die Sowjets mit weißgestrichenen Panzern unerkannt im Nachbarabschnitt durchzubrechen, wo sie leichteres Spiel zu haben glaubten. Aber auch dort holten sie sich blutige Köpfe. Und die Pak in der Bunkerstellung schoß den siebenten und achten Panzer in Brand; alle anderen „knackten" die Fallschirmjäger, die es in den letzten Tagen mehr und mehr gelernt hatten, wie den Eisenkolossen mit geballten Ladungen, von vorn oder von der Seite, ja sogar von oben herab mit gewaltsamem Sprengen der Panzerkuppel beizukommen war.

Elitetruppen und Kanonenfutter

Eine Woche später.

Obwohl bereits unzählige Panzer und tausende toter Sowjets vor der deutschen Hauptkampflinie liegen, gibt es keine Ruhe. Als seien die Machthaber in der eingeschlossenen Stadt entschlossen, Truppen und Zivilbevölkerung gleichermaßen zu opfern, jagen sie immmer neue Massen heran — heute ein Eliteregiment, morgen kurz ausgebildete Städter, wilde Gestalten aus den Steppen Sibiriens und kaum dem Kindesalter entwachsene Militärschüler —, eine schier endlose Kette brauner Menschenmassen, die Nacht für Nacht über die Newa gesetzt wird und in das von Granaten umgepflügte Vorfeld quillt. Dort warten sie in Erdlöchern oft tagelang, während die Artillerie die Linien der Fallschirmjäger mit stundenlangem Trommelfeuer belegt, auf den Befehl zum Angriff.

Hier und da sieht man einmal einen Spaten hochkommen, der einen Batzen Erde über die Dekkung wirft, ab und zu auch einmal einen Kopf. Wenn dann einer der Fallschirmjäger feuert, kann er gleich feststellen, ob er getroffen hat. Denn die Sowjets werfen den Toten dann sofort wie ein Stück Vieh über die Deckung. In den bolschewistischen Horden, in denen das Menschenleben auch im Frieden nichts gilt, kennt man auch die primitivsten Regungen der Pietät nicht mehr. Ein gefrorener Leichnam ist für diese Entmenschten eine willkommene Brustwehr.

In dieses von Sowjetinfanterie vollgestopfte Vorfeld schlägt von Zeit zu Zeit mit vernichtender Wirkung die deutsche Artillerie. Was sie zermalmt, quillt in der nächsten Nacht aus der großen, eingeschlossenen Stadt nach, bis die Befehlshaber auf der anderen Seite wieder einmal glauben, die deutschen Stellungen reifgeschossen und genügend Material für einen neuen Durchbruchsversuch herangeschafft zu haben.

*

Wieder ist ein Panzerangriff zusammengebrochen. Wieder liegen die eisernen Kolosse zerborsten zwischen den Linien. Da wächst es aus den Erdlöchern heraus, als seien die Trümmer lebendig geworden. Hunderte über Hunderte von Sowjets heben sich aus den Granattrichtern und Gräben im Vorfeld. Wie aus Tierkehlen hervorgestoßen, krächzt das heisere „Hurräääh" der braunen Gestalten über das Feld. Noch schweigen die Maschinengewehre und -pistolen der Fallschirmjäger.

(Fortsetzung folgt)

„So malte ich dies Bild..."

Wir sprechen mit Künstlern: OSCAR OESTREICHER



Oscar Oestreicher, München: „Für dies Bild schnitzte ich mir vorher ein Schiffsmodell."

„Das Ende", Gemälde von O. Oestreicher im Haus der Deutschen Kunst 1941

Schriftleitung: 1939 zeigten Sie eine Werft an der Riviera. Das Bild gab eine kühne Draufsicht auf ein Schiff und bezauberte durch seine Farben. 1940 sahen wir den imposanten Segler „Zwischen Himmel und Meer", und 1941 das wuchtige Bild „Das Ende". Wie entstand Ihre Liebe zu Seefahrtbildern?



Der Maler Oscar Oestreicher.

Oestreicher: Ich stamme aus Baden, aber schon meinen Vater trieb es über See. Von Kindheit an sind mir Meer und Schiffe vertraut. Ich machte dann den ersten Weltkrieg bei der Marine mit und bin später noch auf manchem Kahn geschaukelt.

Schr.: Jedenfalls fühlen Seemänner und Landratten, daß Sie auf dem Element zu Hause sind. Wie entstehen nun Ihre Bilder?

Oe.: Das ist verschieden. Das Werftbild habe ich in einer Federzeichnung nach der Natur konzipiert. Es hat dann bei der Farbausführung einige Wandlung erfahren. Das Bild von dem Wrack („Das Ende") ist freie Phantasie, zuerst angeregt wohl durch Seefahrterzählungen, die ich als Junge las. Ich habe hier sehr genaue Studien gemacht. Das Schiff ist ein Porträt von Nelsons „Victory", für das ich mir ein Modell schnitzte, um die Perspektive bis in alle Einzelheiten beobachten zu können. Mir standen für das Modell Konstruktionszeichnungen zur Verfügung.

Schr.: So schaffen Sie aus einem reichen Vorrat solider Kenntnisse unter Patenschaft Ihrer sehr regen, schöpferischen Phantasie. Ich sehe hier in Ihrem Atelier nur das eine Bild, an dem Sie gerade arbeiten.

Oe.: Ich darf andere Bilder nicht um mich haben; meine Werkstatt erlaubt mir, genügend Abstand von der Staffelei zu nehmen. Die Fenster gehen nach Süden. Sonne erregt meine Farbenfreude.

Schr.: Sie malen auf Holz, das Sie mit Leinwand beziehen?

Oe.: Ja, und ich grundiere sie mir selber. Ich male mit Tempera und Öl in Mischtechnik, wobei die Hauptarbeit in farbiger Tempera geleistet wird. Vor der Natur zeichne ich meist nur. Meine Farben hole ich mir aus der Erinnerung. Ein braungraues, verwittertes Stück Tau ruft mir das ganze Takelwerk, das auf dem Bild im Vordergrund liegt, deutlich vor Augen. Eine Möwenfeder holt mir Himmel und Meer in die Werkstatt. Ich will mit meinen Bildern auch gar nicht die Natur bloß abschreiben. Ich will dem Betrachter etwas zu denken und zu grübeln geben. Sie werden schon darauf kommen, wenn sie sich in das Werk versenken.



„Zwischen Himmel und Meer."
Haus der Deutschen Kunst 1940.

Aufn.: Jaeger & Goergen, H. Fr Engel, Kaminski.

Ein Kleid aus blonden Locken . . .

Zeitungsmeldung:
Vor kurzem wurde aus Budapest gemeldet, daß dort Versuche gemacht werden, Kleiderstoffe aus Menschenhaar herzustellen. In Belgien ist diese Fabrikation nicht mehr neu, seit langem fabriziert man hier Stoffe in verschiedenen Qualitäten und Mustern aus Menschenhaar.

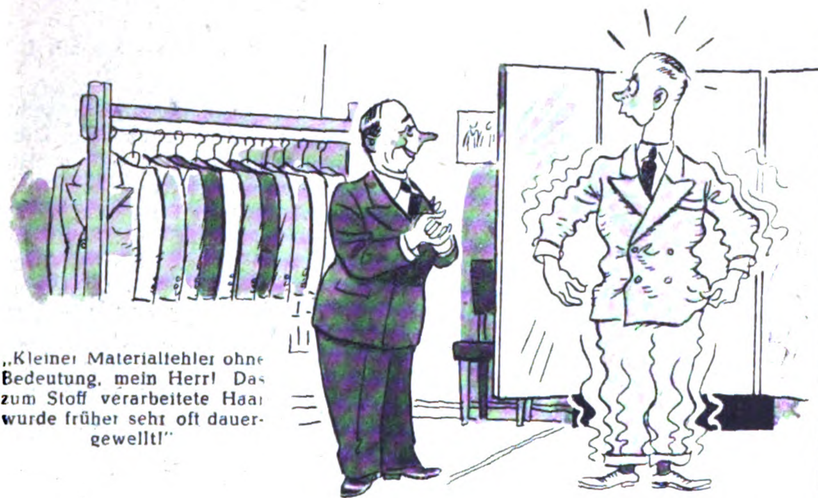
BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



Das Straßenbild der Zukunft im Zeichen der Kleiderstoffe aus Menschenhaar



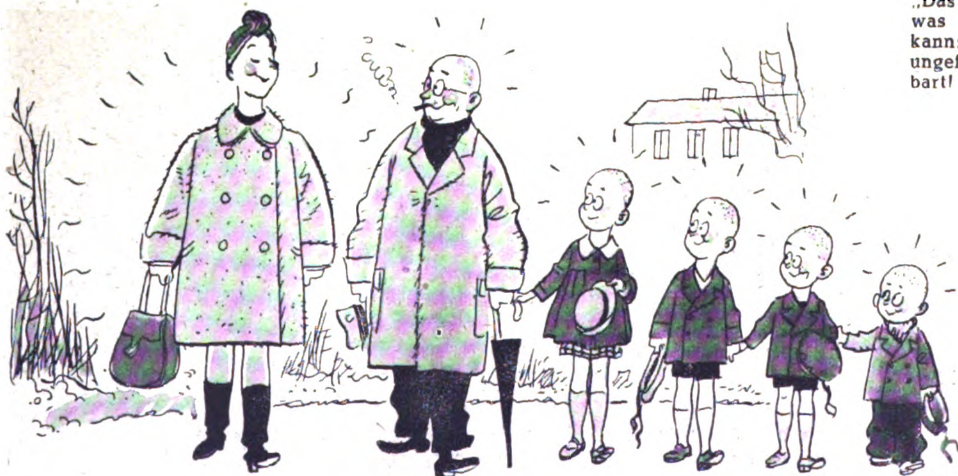
„Haben Sie nicht ein anständiges, schnell wirkendes Haarwuchsmittel? Meine Frau möchte doch dies Jahr zu gern ein neues Kostüm haben . . ."



„Kleiner Materialfehler ohne Bedeutung, mein Herr! Das zum Stoff verarbeitete Haar wurde früher sehr oft dauergewellt!"



„Das Aparteste, gnädiges Fräulein, was ich Ihnen im Augenblick zeigen kann: Ein jugendliches Abendkleid aus ungefärbtem, weißem Altherrenvollbart! Wundervolle Qualität — unverwüstlich im Tragen!"



Die Familie hat monatelang emsig das lockige Haar zusammengespart, und nun hat Mutti den heiß ersehnten neuen Mantel!



„Na, Sie sind ja jetzt mit Ihrer Garderobe fein 'raus, Frau Zimpelkeks, wo Sie doch auch noch 'ne Menge Haare auf den Zähnen haben . . ."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München
A B C D E F G 121 Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh Bartenschlager, München Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengő —.36, Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 21. JANUAR 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 3

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

Der Handgriff hält.
Ein Spähtrupp arbeitet sich im Hochgebirge vor.
ꝥ-PK.-Aufnahme: ꝥ-Kriegsberichter Homann (Atl.).

Das ist Heldentum!

Wenn der Wehrmachtbericht durchgegeben wird, dann erfährt die Heimat manchmal Einzelheiten von den übergewaltigen Abwehrkämpfen unserer Soldaten im Osten. Namen wie: Stalingrad, Welikije-Luki, Rschew, Ilmensee und andere sind zu Begriffen geworden, um die sich unvorstellbares Heldentum deutscher und ihnen verbündeter Truppen rankt. Wir hören dann von einem Heroismus einzelner Kämpfer, vor dem auch klassische Vorbilder, die uns früher fesselten, einfach verblassen. Es ist müßig, jedes Einzelheldentum, von dem berichtet wird, in eine besondere Stufe des Mutes und der Tapferkeit einordnen zu wollen; denn schließlich sind es ja alle Helden, die draußen gegen den tierisch verbissenen Gegner kämpfen, der, wie die Wölfe seiner Wälder, nur in zahlenmäßig überlegenen Rudeln angreift. Tagtäglich ereignet es sich, daß kleine Besatzungen einen Stützpunkt verteidigen müssen, der pausenlos von immer neuen Feindmassen berannt wird. Aber die Verteidiger stehen und halten. Dann setzt massierte feindliche Artillerie ein, pflügt den hartgefrorenen Boden um, die Abwehrgeschütze sind ausgefallen, und jetzt rollen plötzlich



Der feindliche Angriff ist vor der deutschen Stellung ins Stocken geraten.
Obwohl der Sowjetpanzer von Infanterie gesichert ist, durchbricht ein Grenadierfeldwebel mit der Maschinenpistole den Sicherungsring, um an den Stahlkoloß heranzukommen.

Während der Panzer noch feuert,

ist der Feldwebel auf das Ungetüm geklettert und bringt seine Sprengladung an

Zeichnungen: A. Lazarus.

aus einer Senke heraus Panzer gegen die Handvoll Verteidiger an. Da springt jemand aus einem Erdloch heraus, dort noch ein anderer, und geduckt, die geballten Ladungen in den Fäusten, gehen sie den stahlgepanzerten Ungetümen zu Leibe. Durch drei Zeichnungen von einem kleinen Kampfausschnitt südöstlich des Ilmensees soll hier versucht werden, die besondere Heldentat eines Grenadierfeldwebels im Bilde festzuhalten.

*



Der erste Panzer fliegt in die Luft.

Zwei Stunden danach greifen die Sowjets mit Unterstützung eines zweiten Panzerwagens an, der auf dieselbe Weise von dem Grenadierfeldwebel erledigt wird. In der nun folgenden Nacht griffen die Sowjets noch mal an; diesmal mit Unterstützung mehrerer Panzer. Wieder macht sich der Feldwebel an einen Stahlriesen heran, zersprengt die Gleisketten, so daß der bewegungsunfähige Panzer völlig vernichtet werden konnte. So setzte ein einziger deutscher Soldat im Nahkampf drei Feindpanzer innerhalb vierundzwanzig Stunden außer Gefecht.



In diesem Bunker am Polarkreis wohnen neun Grenadiere, von denen wir hier erzählen wollen.

Grenadi

EIN BILDBERICHT VON DER ... IM HOHEN NORDE...

Im zweiten Winter stehen unsere Soldaten jenseits des Polarkreises und schützen gemeinsam mit den finnischen Waffenkameraden Europas nördlichste Flanke vor der Flut des Bolschewismus. In tiefen, von Menschen vorher nicht betretenen Urwäldern stehen die festen Blockhütten der Grenadiere, rauchen die Kamine der tapferen Jäger. Wer sind diese Männer, die



Gefreiter Helmut Sch., aus Köpenick. Jahrgang 1920, was ihn aber nicht hindert, als „alter Kämpfer" aufzutreten. Er hat in den Reihen seiner Kameraden mehr als ein Gefecht erfolgreich bestanden und hat sich als l.MG.-Schütze 3 eine besondere Kampftechnik angeeignet. „Jedesmal, wenn der letzte Gurt ‚durch' ist", so erzählte mir der Richtschütze Walter K., „ist er einfach da. Wie er das macht, weiß kein Mensch." Zu Hause steht Helmut Sch. als Vorarbeiter in einem großen Kabelwerk an der Maschine



Unteroffizier Gert B., Gruppenführer und „Bunker-Ältester". Er ist Westfale und ein wahrer Meister der gelassenen Ruhe. Bei den Kämpfen im finnischen Mittelabschnitt schwer verwundet, kehrte er, kaum genesen, sofort zu seinen Kameraden zurück, die damals harte Abwehrkämpfe bestanden. Im Frühjahr 1942 holte er sich, wiederum im Mittelabschnitt, das EK. 2 und das Infanterie-Sturmabzeichen. Zu Hause erwartet ihn die Braut. „Es kann aber auch sein", sagt er mir geheimnisvoll, „daß ich mich bald ferntrauen lasse . . ."



Obergefreiter Walter K., ein Schlesier mit stechendem Witz. Er ist l.MG.-Schütze 1, und seine Kameraden wissen zu erzählen, daß er hinter seiner feuerspeienden „Knarre" schon mehr als einmal das Weiße im Auge des Gegners gesehen hat. Sein Steckenpferd ist seine Waffe, denn er ist Mechaniker und kann keine Maschine unzerlegt und ungeputzt liegen sehen. So kommt es, daß sein l.MG. stets am besten von allen schießt. Seit dem vergangenen Winter trägt er zum Band des EK. 2 auch das EK. 1. Als ich fortgehen wollte, zeigte er mir schnell noch ein kleines Bild. „Und das ist mein Junge", sagte er, „für den stehe ich gerne hier."

*



Rechts: Obergefreiter Bruno R., l.MG.-Schütze 2, aus Berlin-Charlottenburg. Am Maschinengewehr ist er ein Wille und ein Gedanke mit Walter K., an dessen Kaltblütigkeit er nahe heranreicht. Bei Ae., im Mittelabschnitt, erreichte ihn eine feindliche Kugel, bei K. stand er aber wiederum auf seinem alten Posten. Dort holte er sich auch das Infanterie-Sturmabzeichen. Zu Hause ist er Schriftsetzer und fürsorglicher Vater einer kleinen und manierlichen Brigitte.

Aufnahmen: Fraß (Wb.)

dere
HT VO ... ONT
EN NO

ungeachtet der Schrecken des Klimas, der Härte der Wildnis und der unendlichen Einsamkeit des Waldes Tag für Tag so selbstverständlich ihre Pflicht erfüllen? — Wir sind in einen der tausend Bunker Nordkareliens eingetreten und haben die Antwort auf diese Frage gefunden: Es sind Männer die Deutschland im Herzen tragen





Obergefreiter Otto W.,
I. Granatwerferschütze 1, ist einer der verwegensten Draufgänger der Kompanie. Seit vier Jahren steht er in der Wehrmacht, seit zweieinhalb Jahren im Grenadierregiment, dessen Kämpfe er alle mitmachte. Als Gewehrschütze 1 holte er sich EK 2 und Infanterie-Sturmabzeichen, als Granatwerferschütze 1 das EK. 1. „Je dichter die Kugeln zischen", so hörte ich seinen Kompaniechef über ihn sagen, „desto ruhiger und verbissener wird er." Zu Hause, in der Gegend von Eberswalde, ist er ein tüchtiger und rechtschaffener Maurer.

*

Obergrenadier Karl H.,
I. Granatwerferschütze 2, kam ebenfalls erst vor wenigen Monaten nach Finnland H ist mit Herz und Hirn Soldat und brennt danach, seinen Einsatzwillen beweisen zu können. Er ist Ostpreuße und kennt als Grenzlandbewohner doppelt die Gefahr, die Deutschland aus dem Osten bedrohte



Gefreiter Erich A.,
Gewehrschütze 1 und stellv. Führer seiner Gruppe Er stammt aus dem Berliner Norden, und es ist nicht so einfach sich vor seinem Mundwerk zu schützen Im Gefecht wird sein offenes Gesicht aber zur Maske. Sein Fanatismus im Kampf geht so weit, daß er, wie seine Kameraden sagen, sogar noch im Schlafe weiterzielt und schießt Bei K. erhielt er einen Streifschuß am Kopf. Er hatte aber den Sowjetschützen gerade noch erkannt, stürzte trotz seiner Verwundung vor und erledigte ihn mit einer Handgranate. In der Heimat arbeitet er seit vielen Jahren im graphischen Gewerbe.

*



Gewehrschütze 2,
Grenadier Wilhelm W.
aus Westfalen gehört zu den Jüngsten der Kompanie, er ist erst vor wenigen Monaten nach Finnland gekommen. Vorläufig ist es für ihn die wichtigste Aufgabe, zusammen mit den anderen „Neuen" möglichst viel von den „Alten" zu lernen.



Sie reden nicht viel
und nicht gern von sich selber, die Grenadiere der Polarfront. Am Abend sitzen sie beisammen, draußen tobt der Sturm und droht die Gefahr Ein Kamerad hält Wache. Für die im Bunker — und für die ganze Heimat.

Sie helfen der Wehrmacht

DEUTSCHE MÄDEL ALS STABSHELFERINNEN IM OSTEINSATZ



Jetzt sind sie wichtig wie Soldaten!
Die beiden Freundinnen Lilo M. und Elli B. sehen endlich ihren langgehegten Wunsch erfüllt; sie wirken an kriegswichtigem Platz, und wo sie stehen, wird ein Soldat für anderen Einsatz frei.

Wie die deutsche Frau während dieses Krieges, der die ganze Nation zum Kampf aufgerufen hat, in der Heimat den Posten des Mannes bezog, so sind auch draußen in den besetzten Gebieten Frauen und Mädel u. a. als Stabshelferinnen des Heeres tätig und haben dort auf bodenständigen Kommando- und Verwaltungsdienststellen des Heeres je nach Art ihrer Eignung, Ausbildung und bisherigen Berufstätigkeit als Stenotypistinnen, Maschinenschreiberinnen, Lohnrechnerinnen, Registratur- und Kanzleihilfskräfte Arbeiten und Aufgaben übernommen, die bisher von Soldaten erledigt wurden. So sind die Stabshelferinnen des Heeres eingesetzt in Frankreich, Holland, Belgien, Norwegen, im Generalgouvernement und auch in der Ukraine und erfüllen dort als Mithelfer des Frontsoldaten mit ihrer Arbeit einen nationalen Ehrendienst. Die Heeresverwaltung stellt fortlaufend Mädel und Frauen im Alter von einundzwanzig bis fünfundvierzig Jahren als Stabshelferinnen des Heeres ein.



Wagenfahrt mit kleiner Verzögerung.
So ganz leicht ist die Verständigung mit dem vollbärtigen Droschkenkutscher nicht . . .



. . . Aber es klappte doch noch,
und die kleine Erkundungsfahrt durch interessantes Neuland konnte starten.



Der stumme Verkehrsschutzmann.
Mit etwas Geduld findet man sich schon nach den Tafeln des Wegweisers zurecht.



Primitive Handwerksbetriebe auf protzig breiter Hauptstraße.
Hier hat eine Frau sich eine Schusterwerkstatt auf der Straße aufgetan.



Der Laden auf dem Stuhl.
Sonnenblumenkerne, eine Kuriosität für den Fremden.

Aufnahmen: F. W. Schulze.

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(7. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 2:

. . . Warum nicht? dachte Lindbacher. Sie hätte mich ja jederzeit rufen können. Ich war ja da, ich war im Hause . . . Machte sie ihm etwa einen Vorwurf daraus, daß er sich nicht aufgedrängt hatte, hätte sie das vielleicht gar nicht als Aufdrängen empfunden? Vergaß sie, daß hier der Maßstab anzulegen war, der zwischen Vorgesetzten und Untergebenen gilt, und nicht der einer Frau, die mit Recht grollt, wenn man sich nicht um sie kümmert? „Sie hätten vielleicht dieselbe sehr unverbindliche Meinung geäußert wie jetzt", sagte sie nach einer kleinen Pause, mit einer Bitterkeit im Tone, die ihn zugleich beschämte und beglückte.

Ich ging also ganz unentschlossen zu dieser Besprechung und hoffte, daß es zu einer Einigung kommen würde, die mich eines eigenen Entschlusses enthob. Sie mögen dies als Zeichen von Schwäche verurteilen, aber ich wußte mir wirklich keinen Rat. Alle Vernunftgründe sprachen eigentlich für Rojko, denn solch ein ewig streitendes Direktorium ist ja ein Unding, aber . . ."

Sie brach ab und blickte in die Ferne. Dann nahm sie eine Zigarette aus einer Schachtel, die auf dem Tisch lag, und blickte ihn voll an, während er ihr Feuer gab.

„Aber zum Glück wurde mir der Entschluß sehr leicht gemacht. Als ich Rojko bei dieser Besprechung hörte und sah, wurde mir klar, daß ich ihm die Vollmacht nicht anvertrauen konnte. Er verriet so deutlich seinen ungezügelten Ehrgeiz, daß ich mich fragen mußte, ob nicht auch ich für ihn nichts als ein Objekt dieses Ehrgeizes sei. Ich entschied mich also für das Direktorium, und nun fühle ich mich wirklich erleichtert. Vielleicht habe ich dem Unternehmen geschadet, aber ich werde all meine Kraft einsetzen, um diesen Schaden wettzumachen. Und seltsamerweise hat auch Etelka nachträglich meinem Entschluß zugestimmt."

„Weil es richtig war, daß Sie überhaupt einen Entschluß faßten, so oder so! Das ist auch meine Meinung, lieber ein falscher Entschluß als gar keiner."

„Nachträglich spricht sich das sehr leicht aus", sagte sie spöttisch. „Hätten Sie mir das lieber vorher gesagt."

Nun hielt es aber Lindbacher wirklich für hoch an der Zeit, diese leidige Frage der Ratschläge gründlich zu bereinigen.

„Es ist jetzt das zweitemal, daß Sie eine solche Anspielung machen", sagte er erbittert. „Sie müssen doch verstehen, daß ich Ihnen in dieser Sache keine Ratschläge geben kann. Deshalb habe ich stets nur ausweichend geantwortet!"

„Und warum nicht?" fragte sie mit einem geradezu unschuldigen Augenaufschlag.

„Weil Sie mir in Preßburg erzählt haben, daß die Frage der Generalvollmacht für Rojko mit Ihrer Verlobung mit ihm verquickt ist."

„Ich kann nicht einsehen", antwortete sie mit einem undeutbaren Lächeln, „warum Sie mir nicht einen Rat über meine Verlobung geben könnten, nachdem ich Ihnen selbst davon erzählt habe."

„Weil . . . weil ich . . ." Er sah sie an und brachte die Worte nicht über die Lippen, obwohl die Antwort in seinen Augen zu lesen war. Irgend etwas hemmte sein Geständnis, eine Art Angst vor ihrer Antwort oder eine Art Scham, irgend etwas, das er nicht verstand, das ihn aber deutlich fühlen ließ, daß er nicht weitersprechen konnte.

Auch ihr Lächeln war gewichen, sie sah ihn ernst, fast scheu an, und dann glitten ihre Augen wieder ins Ferne.

„Sie werden doch verstehen", sagte er nach einer Pause mit veränderter, fast rauher Stimme, „daß ich nicht in Dinge Ihres persönlichen Privatlebens eindringen kann. Dies täte ich bei keiner Frau, wie viel weniger also bei einer Frau, die zugleich mein Chef ist."

„Ich verstehe das sehr gut", sagte sie sanft. „Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich Sie ein wenig herausgefordert habe. Aber was unser dienstliches Verhältnis betrifft, so wissen Sie ja, daß ich Sie nicht als Untergebenen, sondern als Freund betrachte. Das habe ich Ihnen in Preßburg deutlich genug zu verstehen gegeben. Mein Angestellter sind Sie höchstens als der Werbefachmann unseres Hauses, aber die Nachforschungen wegen meines Vaters führen Sie als mein Freund!"

„Ich danke Ihnen", sagte er und nahm ihre Hand, die sie ihm willig überließ. Er betrachtete zärtlich diese schmale Hand mit den langen Fingern und den zarten Grübchen über den Knöcheln und zog sie dann sachte, wie eine Kostbarkeit, an seine Lippen. Eine leichte Röte stieg bei dieser wortlosen Huldigung in ihr blasses Gesicht, aber sie ließ ihn gewähren.

„Ich bin sehr froh, daß ich das alles jetzt hinter mir habe", sagte sie leise. „Diese Sache mit Rojko, all das Gerede und die Ratschläge der anderen, die so leicht und so vernünftig über die Dinge urteilen, die einen allein angehen. Erinnern Sie sich, wie wir in Preßburg über den Schatten des Reichtums sprachen, wie Sie sagten, daß ich mich daran gewöhnen müsse, daß dieser Schatten über jeden fällt, der in meine Nähe kommt? Nun, die erste Erfahrung dieser Art habe ich bereits gemacht. So lange mein Vater lebte, war Rojko mein Freund und ein guter Kamerad, aber von dem ist nichts mehr zu spüren, seitdem ich die reiche Erbin bin. Was ich in Preßburg zuerst so unbestimmt fühlte, daß ich es noch für eine Einbildung halten konnte, ist mir in den letzten Tagen und besonders am Donnerstag zur Gewißheit geworden! Seine Liebe ist völlig vom Ehrgeiz verdrängt worden, und ich bin ihm nur mehr ein Mittel zum Zweck!"

Ihr Ton hatte zuletzt sehr bitter geklungen, man spürte, daß ihr diese erste Enttäuschung sehr nahe ging. Lindbacher rief sich die Worte ins Gedächtnis, mit denen sie ihm an jenem Abend im Carlton ihr Verhältnis zu Rojko geschildert hatte: Ich bin mir nicht klar darüber, ob ich Milan so gerne habe, wie es für eine Ehe nötig ist, hatte sie gesagt. Vielleicht war ihr aber jetzt, nachdem sich seine Bewerbung als nackte Berechnung entpuppt hatte, klar geworden, daß sie ihn doch mehr liebte, als sie geahnt hatte. Ist es nicht oft so, daß man die Tiefe eines Gefühls erst erkennt, wenn man es auslöschen sollte? Was sollte er also dieser erschütterten und enttäuschten Frau jetzt sagen? Sollte er irgendeinen billigen Allerweltstrost spenden, etwa von der Zeit, die alle Wunden heile, oder ähnliches? Oder sollte er ebenso banal sagen, daß der Richtige schon kommen würde und gleich sich selbst als den Richtigen in Vorschlag bringen? Eben noch vor ein paar Minuten, als sie sich angesehen hatten und er ihre Hand hielt, war er voll Hoffnung gewesen, er hatte zu spüren geglaubt, daß sich ihre Freundschaft zu Innigerem verdichten könne, und nun stand auf einmal das Gespenst eines Vorgängers zwischen ihnen, und ein zweiter, viel dunklerer Schatten, der Schatten des Reichtums! Konnte man denn diese Frau einfach in die Arme nehmen und trösten, die soeben die bitterste Erfahrung der Frau gemacht hatte, nicht um ihrer selbst willen geliebt zu werden? Mußte sie nicht annehmen, daß er ihre schmerzliche Schwäche ausnützte, um eine Situation zu schaffen, die zu demselben Ziel führte, zu dem auch der andere gestrebt hatte?

Mit solchen Bedenken schlug er sich herum, anstatt das einzig Richtige zu tun, an das er zwar dachte, das er aber vor lauter Zweifel nicht zu tun wagte, und die Minuten verrannen ungenützt.

Dann wandte sie ihm ihr Gesicht zu, es erschien maskenhaft starr und verschlossen und ihre Hand strich mit einer jähen Geste über den Tischrand.

„Nun müssen wir gehen", sagte sie.

Zehntes Kapitel.

Am Montagmittag saß Lindbacher dem Polizeikommissär Dr. Papay gegenüber in einem geräumigen Büro, dessen Fenster auf die Zrinyigasse gingen. Er war nach vorheriger telefonischer Anmeldung für halb zwölf Uhr bestellt worden, und Dr. Papay hatte schon den Akt Kolarič vor sich auf dem Schreibtisch liegen, als Lindbacher eintrat.

Der Kommissär sah mit seiner goldgeränderten Brille, dem schwarzen Anzug und einer altmodischen Plastronkrawatte eher wie ein behäbiger Gymnasialprofessor aus, als wie ein Polizeibeamter, und hatte auch etwas überlegen Lehrhaftes in seinem Wesen. Er verlor kein Wort über den Zweck oder den Wert privater Nachforschungen, was Lindbacher eigentlich befürchtet hatte, sondern hielt ihm einen längeren Vortrag über den bisherigen Verlauf der Untersuchungen, wobei er manchmal im Akt blätterte und manche Aussagen wörtlich vorlas. Es war wirklich eine erschöpfende Auskunft, die Lindbacher hier erhielt — der Oberst Vadasz schien sehr gut vorgearbeitet zu haben. Aber trotz der fleißigen Arbeit der Budapester Polizei war das Ergebnis der Untersuchung doch gleich Null.

„Sie sehen", schloß Papay seinen Vortrag, „daß wir alles getan haben, was in unserer Macht stand. Um das Motiv der Tat zu finden, haben wir den ganzen Bekanntenkreis Varkonyis durchgeprüft, fast jede Person, die mit ihm in Verbindung stand, sogar seine Lieferanten und seine Konkurrenten wurden eingehend befragt. Da der Fall hier sehr viel Aufsehen gemacht hat und die Presse tagelang beschäftigte, haben wir etwa vierzig Anzeigen aus dem Publikum erhalten, die auch alle geprüft wurden. Kein Ergebnis. Die einzige Spur, die noch nicht zu Ende verfolgt werden konnte, ist die der Dame, die mit Herrn Varkonyi von zwei Kellnern gesehen wurde. Diese Dame ist noch nicht ermittelt worden. Über den Aufenthalt des Mörders in Budapest habe ich Ihnen die Aussage seiner Quartiergeberin ja vorgelesen. Damit endet auch dieser Teil der Untersuchung."

Er schloß die Aktenmappe und verschränkte die Hände über dem Tisch.

„Haben Sie noch eine Frage, Herr Lindbacher?"

„Ja. Halten Sie, Herr Kommissär, diese Spur der unbekannten Dame für wertvoll?"

„Wertvoll oder nicht, sie muß verfolgt werden. Ich weiß, weshalb Sie fragen. Wie Fräulein Varkonyi halten Sie diese Dame für irgend eine belanglose Bekannte ihres Vaters. Die beiden Kellner sagten aber aus, daß das Verhalten der beiden ein sehr vertrauliches, geradezu zärtliches war. Beide die ja Varkonyi ziemlich gut kannten, halten die Dame nach der ganzen Art des Benehmens der beiden für seine Geliebte. Sie wissen, daß Kellner hiefür im allgemeinen einen guten Blick haben. Selbstverständlich wurde dieser Teil ihrer Aussagen vor Fräulein Varkonyi verschwiegen, um ihre Gefühle zu schonen."

„Aber wenn sie auch seine Geliebte war, was hat das mit der Untersuchung zu tun?"

„Sehr viel, mein Lieber. Erstens sind sofort eine Menge Motive möglich, wenn einmal eine Frau im Spiel ist. Zum Beispiel Eifersucht eines dritten oder der Dame, beide könnten den Mörder gedungen haben. Und zweitens könnte diese Dame allerhand von der Vergangenheit Varkonyis wissen und uns daher Winke geben. Gegenüber seiner Geliebten ist ein Mann meist mitteilsamer als gegenüber seinen Verwandten."

„Sie haben recht. Und Sie haben keine Spur von dieser Dame gefunden?"

„Nein. Wir haben wieder — zum zweitenmal — den ganzen Bekanntenkreis Varkonyis befragt und wir haben zum zweitenmal seine Wohnung durchsucht. Wir hofften Bilder, Briefe, Rechnungen oder dergleichen zu finden. Wir fanden nichts, was uns geradezu verdächtig erscheint, denn jeder Mensch besitzt doch ein Bild seiner Geliebten, oder ein paar Zeilen von ihrer Hand, nicht wahr? Wir haben in den eleganten Restaurants, in den Nachtlokalen, in den Bädern und in den großen Hotels nachgefragt, überall, wohin man eben in Budapest geht, wenn man eine Geliebte hat und über genügend Geld verfügt. Alles vergeblich. Herr Varkonyi scheint seine Freundin vor aller Welt versteckt zu haben, und sehen Sie, das ist wieder verdächtig, da von seiner Seite kein Grund dafür bestand. Er war ja Witwer. Aber die Dame könnte verheiratet sein, und damit nähern wir uns wieder einem Motiv: Rache des betrogenen Gatten. Das würde auch erklären, warum sich die Dame nicht zu erkennen gibt: sie fürchtet den Skandal oder sie deckt ihren Gatten."

„Ihre Logik ist völlig klar", sagte Lindbacher. „Aber Sie suchen die berühmte Stecknadel im Heuhaufen."

„Richtig. Aber ich warte auch auf den noch berühmteren Zufall."

„Wäre es nicht wichtiger, die Spur des Mörders zu verfolgen?"

„Die führt ins Ausland, nach Belgrad. Hier in Budapest hat er mit niemand verkehrt und ist nach fünf Tagen weitergereist."

„Darf ich mir die Wohnungsadresse aufschreiben?"

„Bitte. Hernad-ut 24, bei Frau Földi."

„Danke. Und was hat Belgrad ermittelt?"

„Daß der Mörder vom Jänner 1920 bis zum ersten September dieses Jahres in Belgrad gewohnt hat. Er hat mehrmals die Wohnung gewechselt und ist mehrmals auf einige Wochen abwesend gewesen. Da war er in der Provinz, um seine Tochter, eine herumziehende Sängerin, zu besuchen. Er war zuerst Hafenarbeiter, dann ging's mit ihm immer mehr abwärts und zuletzt war er jahrelang Schuhputzer. Nachteiliges ist nicht bekannt."

„Ist die Tochter befragt worden?"

„Wahrscheinlich, doch wurde uns darüber nichts Näheres mitgeteilt. Auf jeden Fall wird man ihr inzwischen den Selbstmord ihres Vaters bekanntgegeben haben."

„Diese Tochter erscheint mir wichtig", sagte Lindbacher. „Der Mann muß doch einen Grund gehabt haben, weshalb er nach zwanzigjährigem Aufenthalt in Belgrad, plötzlich ins Ausland reiste. Und seiner Tochter wird er wohl mitgeteilt haben, weshalb er reiste!"

„Möglich. Aber ich nehme an, daß sie einvernommen wurde und auch nichts Besonderes aussagte, denn sonst hätte uns die Belgrader Polizei das wohl mitgeteilt."

„Aber es handelt sich doch um eine herumziehende Sängerin, wie Sie mir sagten! Vielleicht hat man sie nicht erreicht, also doch nicht befragt. Möchten Sie nicht zur Sicherheit doch in Belgrad rückfragen?"

„Gut. Das kann ich tun, obwohl der Belgrader Kollege vielleicht verschnupft sein wird, wenn ich wegen einer Selbstverständlichkeit rückfrage. Ich werde ihn anrufen. Da er zwar nicht ungarisch, aber deutsch spricht, wie ich, können wir uns unmittelbar unterhalten."

„Viel Dank, Herr Kommissar. Wann darf ich wieder nachfragen?"

„Rufen Sie mich morgen an."

„Gut. Und nun werde ich nicht länger stören. Nochmals besten Dank für Ihre Auskünfte."

Er verabschiedete sich vom Kommissär und verließ das Haus. Bei dem Standplatz hinter dem Denkmal nahm er ein Taxi und fuhr in die Hernad-ut, eine beim Ostbahnhof einmündende Seitengasse der Tökölystraße.

Das Haus Nr. 24 war ein recht anständig aussehendes, dreistöckiges Zinshaus, aber als er die Hausmeisterin nach Frau Földi fragte, wurde er von ihr sehr erstaunt gemustert. Sie schien es nicht gewohnt zu sein, daß auch gut angezogene Herren nach Frau Földi fragten

„Im zweiten Hof, Erdgeschoß rechts", sagte sie.

An das immerhin respektable Vorderhaus schloß sich ein düsterer Hof und ein Quertrakt, der alle Spuren des Verfalls zeigte und in dem es nach üblen Küchendünsten stank. Dann kam ein zweiter, noch engerer Hof, und der zweite Quertrakt glich mit seinem abbröckelnden Verputz und schmutzblinden Fenstern schon mehr einem schäbigen Warenschuppen als einem Wohnhaus.

Auf dem verwahrlosten Flur des Erdgeschosses gab es zwei Türen, die keine Tafeln trugen. Lindbacher klopfte aufs Geratewohl an der rechten, und eine kleine, alte Frau mit häßlichen, grauen Haarzotteln öffnete. Zugleich drang ein geradezu fürchterlicher Gestank von Knoblauch und verfaultem Kohl aus der Tür.

„Frau Földi?" fragte Lindbacher, mühsam nach Luft schnappend.

Die Frau nickte und blieb in der halboffenen Tür stehen.

„Ich möchte ein paar Auskünfte über den alten Kolarič. Josef Kolarič, der vorige Woche bei Ihnen gewohnt hat."

„Sind Sie von der Polizei?" fragte die Alte mißtrauisch.

„Nein. Ich frage rein privat."

„Wieso privat? Sind Sie ein Verwandter von ihm?"

„Nein. Aber — mich schickt seine Tochter", log Lindbacher.

„Was, er hatte eine Tochter? Davon hab ich nie gehört."

„Was hat er Ihnen denn von seiner Familie erzählt?"

Aber die Alte war vorsichtig, obwohl sie einem kleinen Tratsch nicht abgeneigt schien.

„Er hat gar nichts erzählt. Er verstand doch kein Wort ungarisch. Was konnte er da erzählen? Er hat seine Miete bezahlt und ist morgens weggegangen und abends wiedergekommen. Dann hat er sich gleich schlafen gelegt."

„Warum hat er sich denn gerade bei Ihnen eingemietet, Frau Földi? Kannte er Sie denn?"

„Mich kennen? Dafür tät ich mich bedanken, wenn mich solche Lumpen kennen würden. Er ist einfach durch die Gasse gestrolcht, nachdem er am Ostbahnhof angekommen war. Da hat er den Zettel am Haustor gelesen, den ich dort hingehängt habe, und ist hereingekommen."

„Der Zettel war aber wohl ungarisch geschrieben, nicht wahr?"

„Hören Sie, Sie fragen ja ärger als die Polizisten", sagte die Alte zornig. „Das kann doch jeder erraten, was auf solch einem Zettel steht, auch wenn er nicht ungarisch kann! Wollen Sie noch was?"

„Ja. Ich möchte sein Zimmer sehen."

„Das ist schon wieder vermietet. Und der Mieter schläft gerade."

„Ich werde ihn nicht stören", sagte Lindbacher und fischte einen Fünfpengöschein aus der Hosentasche.

Die Alte sperrte die Augen auf, als sie dieses für sie geradezu fürstliche Trinkgeld sah.

„Vielleicht ist er schon munter", murmelte sie, nach der Banknote haschend. Dann stieß sie die Tür auf und ging zu einer zweiten, gegenüber liegenden Tür, an die sie klopfte.

Lindbacher trat in eine schmutzige Küche, wo Wäschestücke über dem Herd hingen und neben dem Fenster ein zerwühltes Bett stand. An den Gestank, der aus einem Kochtopf quoll, hatte er sich schon einigermaßen gewöhnt. Aus der Tür, die in den anstoßenden Raum führte, guckte jetzt der zerraufte Kopf eines jungen Mannes.

„Was gibt's denn, Frau Földi?" sagte er fröhlich, ein prächtiges Gebiß zeigend. Was stinkt denn da so gräßlich?"

„Das stinkt nicht, das ist Koloszvarer Kraut", keifte die Alte. „Spielen Sie da nicht den noblen Herrn, der kein Kraut riechen kann! Dieser Herr möchte das Zimmer sehen."

„Warum denn, Frau Földi?" sagte der junge Mensch erschrocken „Wollen Sie mir etwa kündigen? Ich zahle morgen ganz bestimmt!"

„Ich will keineswegs das Zimmer mieten", sagte Lindbacher beruhigend. „Ich wollte nur von Frau Földi einige Auskünfte über den alten Kolarič haben, der vor Ihnen hier gewohnt hat. Kann ich eintreten?"

„Aber bitte sehr", rief der junge Mann, eifrig die Zimmertür sperrangelweit aufreißend, während er sich mit der Hand die Haare glatt strich.

Lindbacher trat rasch ein und schlug die Tür vor der Nase der Frau Földi zu.

„Der Gestank ist wirklich nicht auszuhalten", sagte er. „Hier ist's besser, weil Sie wenigstens das Fenster offen haben, Herr . . .?"

„Dobo, bitte sehr, Paul Dobo. Mit wem habe ich die Ehre?"

„Lindbacher, Andreas Lindbacher."

„Sehr erfreut. Nehmen Sie Platz bitte. Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten."

Lindbacher verbarg sein Lächeln über das wohlerzogene Gehaben des Jünglings und nahm die angebotene Zigarette. Dann musterte er den Raum, eine enge, einfenstrige Stube, in der nichts als ein schäbiges Eisenbett, ein Tisch mit zwei Stühlen und ein uralter blecherner Waschtisch stand, den Frau Földi wahrscheinlich von einem Müllhaufen aufgeklaubt hatte.

„Na, fürstlich ist es gerade nicht bei mir, nicht wahr", sagte Herr Dobo mit heiterem Lächeln. „Dafür zahle ich zwanzig Pengö monatlich, und das ist nicht wenig."

„Das ist wirklich zu viel", sagte Lindbacher.

„Aber ich habe nicht weit zum Geschäft, ich bin nämlich im ‚Corvin' angestellt. Als Liftboy vorläufig, aber nach einem Jahr hoffe ich Verkaufspraktikant zu werden. Dann werde ich mir auch eine bessere Wohnung leisten."

Er sagte dies mit solch wichtiger Betonung und so voll Zuversicht, daß man sich unter der zukünftigen Wohnung des Herrn Verkaufspraktikanten mindestens eine Fünfzimmerflucht mit allen Schikanen vorstellen mußte. Ein fröhlicher, aufgeweckter und dabei zäher Junge, dachte Lindbacher, ein richtiger Budapester mit unbändigem Lebenswillen, der sicherlich im richtigen Augenblick sein Glück beim Schopf nehmen würde.

„Hören Sie, Herr Dobo, ich komme also wegen dieses Kolarič, wie ich Ihnen schon sagte. Wissen Sie, daß er in Preßburg einen Mord begangen hat?"

„Natürlich", sagte Dobo stolz. „Ich habe alles in der Zeitung gelesen, und im ‚Corvin' hat mich sogar der Herr Rayonschef zu sich berufen! Weil ich doch im Bett des Mörders schlafe! Alle Damen bewundern mich wegen meines Mutes! Und zwei Journalisten waren auch da und haben mich ausgefragt"

„Und was haben Sie ihnen erzählt?"

„Unter uns gesagt, verflucht wenig. Eigentlich weiß ich ja nichts, weil ich erst zwei Tage nach seiner Abreise einzog. Und Frau Földi weiß auch nichts. Er sprach ja kein Wort ungarisch."

„Die Polizei hat doch hier Hausdurchsuchung gehalten. Hat sie etwas gefunden?"

„Gar nichts. Der Mann besaß doch nur ein Bündel mit etwas Wäsche, das war ein ganzes Gepäck. Aber ich habe gestern etwas gefunden, was möglicherweise vom alten Kolarič stammt. Es lag unter alten Zeitungen in der Tischlade und ich weiß nicht, ob ich es zur Polizei tragen soll."

„Was ist es denn?"

„Ein ausländischer Fahrschein. Wahrscheinlich von einer Straßenbahn."

„Ein Fahrschein?" sagte Lindbacher enttäuscht. „Zeigen Sie ihn doch her!"

Dobo öffnete die Tischlade und kramte unter bunten Romanheften und Kinoprogrammen ein Stück Papier hervor.

Es war ein Straßenbahnfahrschein, cyrillisch bedruckt. „Belgrader Städtische Straßenbahn" konnte Lindbacher zur Not entziffern. Als Datum war der 28. August markiert. Auffallend schien, daß der Schein nicht zerknittert und beschmutzt war, man hatte ihn anscheinend sorgfältig aufbewahrt und nicht etwa zufällig und zerknüllt in der Tasche getragen. Dies brachte Lindbacher auf den Gedanken, daß der Schein vielleicht für eine Notiz benutzt wurde, er drehte ihn um und richtig: Auf der Rückseite standen ein paar Worte in cyrillischer Schrift und — gesegnet das Preßburger Gymnasium — Lindbachers Kenntnis des griechischen Alphabets genügten, um die Worte zu entziffern. Sie lauteten: Oliver C. Parson, Budapest IV Parisi ut 10.

Eine Adresse also, und zwar eine Adresse, die der Mörder selbst oder jemand für den Mörder geschrieben hatte, denn wie käme sonst eine Belgrader Fahrkarte mit cyrillischer Schrift in dieses Zimmer? Man konnte zwar zur Sicherheit noch Frau Földi fragen, ob vor dem Kolarič vielleicht noch ein anderer Jugoslawe das Zimmer bewohnt hatte, aber das erschien schon als übertriebene Vorsicht. Diese Adresse konnte nichts anderes bedeuten als die Wohnung eines Mannes, an den sich der Mörder wenden sollte, eines Mannes, der dem Ortsfremden vielleicht Hilfe und Rat geben sollte, kurz es war eine Spur, eine äußerst wichtige Spur! Der berühmte Zufall, auf den Kommissär Papay seit Tagen wartete, hatte sich rechtzeitig eingestellt! Und Lindbacher war sofort entschlossen, diese Spur zuerst selbst zu verfolgen, bevor er den Kommissär unterrichtete. Welch ein Triumph der zünftigen Polizei gegenüber!

„Halten Sie das für wichtig?" fragte Herr Dobo „Soll ich es zur Polizei tragen?"

„Es ist zwar eine Belgrader Fahrkarte, die sicherlich der alte Kolarič hier liegen ließ, aber wichtig ist sie nicht", sagte Lindbacher möglichst gleichgültig. „Immerhin möchte ich dieses serbische Gekritzel hier entziffern lassen und den Fahrschein mitnehmen. Bei der Polizei erhalten Sie nichts dafür und von mir zehn Pengö. Was ist Ihnen lieber?"

„Die zehn Pengö natürlich!"

„Na, dann sind wir ja einig Hier ist das Geld."

Lindbacher legte den Fahrschein in die Brieftasche und reichte dem andern die Banknote. Dann zerdrückte er die Zigarette im Aschenbecher und stand auf.

„Ich empfehle Ihnen, das Zimmer nochmals gründlich zu untersuchen", sagte er. „Vielleicht finden Sie noch etwas, und wenn Sie es mir bringen, werde ich Sie gerne belohnen. Hier ist meine Karte, ich wohne im Hotel Savoy am Margitkai. Und über diesen Fund schweigen wir am besten, besonders Frau Földi gegenüber."

„Selbstverständlich", erwiderte Dobo etwas aufgeregt." Und ich werde gleich das ganze Zimmer auf den Kopf stellen, weil ich gerade heute meinen freien Vormittag habe. Hoffentlich finde ich noch was!"

„Hoffentlich. Also auf Wiedersehen, Herr Dobo."

Lindbacher verabschiedete sich, nickte draußen der eifrig die Tür öffnenden Frau Földi einen Gruß zu und ging dann zum Ostbahnhof, wo er ein Taxi zu finden hoffte. Er war entschlossen sofort in die Parisi-ut zu fahren, ohne zu bedenken, daß es sich immerhin um einen Mordfall handelte und dieser Herr Oliver Parson ein Freund oder Komplize des Mörders sein könne. Er sah nur endlich eine Spur vor sich, eine neue Spur, die er allein kannte, und er brannte vor Eifer, die Polizei zu übertrumpfen.

Die Parisi-ut liegt mitten im lebhaftesten Geschäftsviertel der Stadt und führt vom Stadthaus zu der bekannten Waitznergasse mit den vielen eleganten Läden und stärkstem Verkehr.

(Fortsetzung folgt)

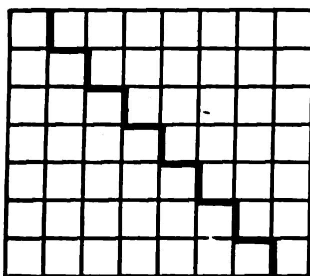
Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

RÄTSEL

Rösselsprung



Treppenrätsel



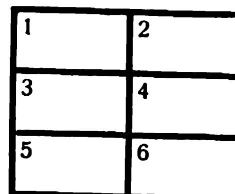
Die Wörter bedeuten: a) vor der Treppe, b) nach der Treppe, c) zusammen 1. a) Vokal, b) griechische Sagengestalt, c) blühende Zierpflanze; 2. a) ital. Tonsilbe, b) engl. Bier, c) Berichterstatter; 3. a) Trinkstube, b) Geldkasten, c) großes Beiboot; 4. a) Meeresalge, b) Wasservogel, c) Berührungslinie; 5. a) deutsches Gebirge, b) Teil des Wagens, c) Sportgerät; 6. a) deutscher Freiheitskämpfer, b) persönl. Fürwort, c) deutscher Klassiker; 7. a) Schiffszwischenwand, b) Konsonant, c) Straßenbaumaterial.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — a — an — bee — bel — che — chel — chen — chen — cher — dach — de — dri — en — ep — ex — fel — gall — gon — krim — kur — la — le — les — li — li — lys — ma — man — mil — mou — nach — ne — o — o — on — or — pa — pan — pheus — re — re — ri — sall — san — schim — se — sen — ses — si — si — sta — ste — stein — ster — tat — ter — teu — thor — ti — u — veil — wald — wald — zi werden 21 Wörter gebildet, deren 1. Buchstaben von oben nach unten, die 4. Buchstaben von unten nach oben gelesen einen Ausspruch von Kant ergeben. 1. Reitbahn, 2. latein. Name für Odysseus, 3. Gebirgsblume, 4. Bergmassiv im Salzkammergut, 5. Indianerstamm, 6. Menschenaffe, 7. Blume, 8. Staat der USA., 9. Insekt, 10. geschlossener Kraftwagen, 11. Fernglas, 12. sagenhafter griech. Sänger, 13. Stadt in England, 14. Warzenkaktus, 15. lyrische Dichtform, 16. Singvogel, 17. Frucht, 18. dän. Bildhauer, 19. Ausflug, 20. Walzerkomponist, 21. Stadt in Oberitalien.

1 .... 12 ....
2 .... 13 ....
3 .... 14 ....
4 .... 15 ....
5 .... 16 ....
6 .... 17 ....
7 .... 18 ....
8 .... 19 ....
9 .... 20 ....
10 .... 21 ....
11 ....

Silbenkreuz



1—2 Nebenfluß der Elbe
1—3—5 Zeitabschnitt
1—6 chem. Verbindung
3—4 Hafen an der Adria
4—2 Ruhestätte
4—5 Pfütze
4—6 Untugend
5—6 älteste Stadt Pennsylvaniens

Lösungen der Rätsel:

Rösselsprung. Mensch, steig nicht allzu hoch, / bild' dir nichts Übrigs ein: / die schönste Weisheit ist, / nicht gar zu weise zu sein. Silesius. ✱ **Treppenrätsel.** 1. o, Leander, Oleander; 2. re, Porter, Reporter; 3. Bar, Kasse, Barkasse; 4. Tang, Ente, Tangente; 5. Rhoen, Rad, Rhoenrad; 6. Schill, er, Schiller; 7. Schotte, r, Schotter. ✱ **Silbenrätsel.** 1. Tattersall, 2. Ulysses, 3. Enzian, 4. Dachstein, 5. Apachen, 6. Schimpanse, 7. Veilchen, 8 Oregon, 9. Libelle, 10. Limousine, 11. Krimstecher, 12. Orpheus, 13. Manchester, 14. Mamillaria, 15. Epode, 16. Nachtigall, 17. Stachelbeere, 18. Thorwaldsen, 19. Exkursion, 20. Waldteufel, 21. Alessandria. „Tue das Vollkommenste, was durch dich möglich ist." Kant. ✱ **Silbenkreuz.** 1. E, 2. GER, 3. PO, 4. LA, 5. CHE, 6. STER.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe.

Dreizüger von Osw. Hugler, München.
Weiß: Ka5, Df4, Ld2, Sc5, Bb4, f6 (6).
Schwarz: Kd5, Bc6, d4, f5, g3, g6 (6).

Lösung der Aufgabe in Folge 2 (1943).

Zweizüger von Völk. Pähl: Schlüsselzug Tg6!

Hübscher Schlußzug.

Allgaier-Gambit, gewonnen von R. L'hermet gegen Dr. Max Lange.

1. e4, e5; 2. f4, e×f4; 3 Sf3, g5; 4. h4, g4; 5. Sg5, d5; 6. d4, f6; 7. L×f4, f×g5; 8. h×g5, Sc6; 9. Sc3, De7; 10. Le2, Df7; 11. S×d5, Ld6; 12. 0—0, L×f4; 13. Tf4, Dg7; 14. Sf6+, S×f6; 15. g×f6, Df7; 16. b3, b5; 17. Lc4, Le6; 18. d5, 0—0—0; 19. Ld3, L×d5; 20. e×d5, T×d5; 21. Df1, Se5; 22. Lc4, S×c4; 23. h×c4, Td6; 24. c5, Tc6; 25. Te1, Tf8; 26. Te7, Dd5; 27. De1, D×c5+, 28. Kh1. Tc×f6: 29. De6+! Schwarz gibt auf.

Humor

Endlich sitzt der Herr unter der Schere des geschwätzigen Barbiers. „Ihr Haar wird aber an den Schläfen schon grau, Signore!"

„So, das ist aber komisch; als ich Ihren Salon betrat, war es noch schwarz."

*

„Da hat jetzt jemand ein Verfahren erfunden, Holz so zu präparieren, daß es überhaupt nicht brennt."

„Hat man das bei manchen Zündhölzern nicht schon länger?"

*

Röhrichts Angebetete ist Verkäuferin. „Ich bitte um Ihre Hand' sagt Röhricht eines Tages.

„Schön", antwortet sie, „und darf es sonst noch etwas sein?"

*

Emil lag im Lazarett. Beide Arme befanden sich im Gipsverband. Eines Tages fragte die Schwester: „Soll ich vielleicht für Sie einen Brief schreiben?"

Emil überlegte lange: „Wenn Sie so freundlich sein wollen, Schwester, dann einen Brief an meine Braut, aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie das Geschriebene hinterher nicht lesen."



Aus Gottes eigenem Land.

„Passen Sie doch auf, Schutzmann — da sind ja Bankräuber!"

Er ist Luftschutzwart. Sie haben eben geheiratet. Das junge Paar steht am Fenster und blickt in die Nacht hinaus. Sie schmiegt sich zärtlich an ihn und haucht: „Wie dunkel es doch ist!"

„Ja", meint er aufgeregt, „nur drüben bei Krauses, da scheint wieder das Licht an den Seiten durch!"

*

„Was ist Ihr Sohn geworden?"

„Ringrichter beim Boxkampf."

„Was? Und dabei sah er aus, als ob er nicht bis drei zählen könnte!"

*

„Einmal ‚Zweiter' nach Salzburg."

„Über Linz oder übers Selztal?"

„Nein, übers Wochenende!"

*

Eine Leipziger Theatergruppe geht mit einem Singspiel auf Wehrmachtstournee ins besetzte Frankreich. Beim Passieren der Militärgrenze werden die Künstler zwecks Prüfung der Papiere von einem Posten angehalten. „Paß?" fragt er den Theaterleiter.

„Ne, Denor!" beeilt sich dieser zu antworten.

Fallschirmjäger im Erdkampf

Ein Tatsachenbericht vom Einsatz der Fallschirmjäger vor Leningrad

Von Kriegsberichterstatter Hans Georg Schnitzer

(3. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 2:

Wieder ist ein Panzerangriff zusammengebrochen. Wieder liegen die eisernen Kolosse zerborsten zwischen den Linien. Da wächst es aus den Erdlöchern heraus, als seien die Trümmer lebendig geworden Hunderte über Hunderte von Sowjets heben sich aus den Granattrichtern und Gräben im Vorfeld. Wie aus Tierkehlen hervorgestoßen, krächzt das heisere „Hurrääh" der braunen Gestalten über das Feld. Noch schweigen die Maschinengewehre und -pistolen der Fallschirmjäger.

Da werden sie drüben mutiger und richten sich ganz auf. Bis auf zwanzig Meter läßt man sie herankommen, damit die Nachfolgenden ebenfalls „dicht aufgehen" — und dann bricht die Hölle von neuem los. Jetzt wird gefeuert, was die Läufe hergeben. Wie eine Folge von unzähligen Raketen rattern die Feuerstöße der Maschinenwaffen mit ohrenzerreißendem Lärm über das Feld. Die vordersten Wellen sind im Nu wie weggemäht. Bei denen, die ihnen folgen, erstirbt das „Hurräh". Erschreckt von der Wucht des deutschen Feuers und von der Vielzahl der Fallenden werfen viele die Waffen fort und laufen mit erhobenen Händen weiter.

Daraufhin wird das Feuer eingestellt. Während die erste Welle der sich Ergebenden — es sind rund 150 — in Empfang genommen wird, glauben die hinter ihnen Kommenden die Gelegenheit zur Flucht benutzen zu können und zeigen den Rücken. Als die Fallschirmjäger daraufhin wieder schießen, geraten die Vor- und Rückwärtslaufenden in ein heilloses Durcheinander. Keiner weiß mehr, wohin er sich wenden, ob er nach vorn oder nach hinten laufen, ob er das Gewehr wegwerfen oder, wenn er es schon fortgeworfen hat, wieder aufheben soll. Manche stehen ratlos, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, umher; andere rennen nach links oder rechts, bis sie eine Kugel erfaßt. Das wieder einsetzende deutsche Feuer schlägt in eine fassungslose hilflose Masse Mensch. Mancher bleibt aufrecht stehen mit sturem Blick, in dem man die Ergebenheit in das Schicksal zu erkennen vermag. das dem Geschlagenen nur noch die Wahl zwischen der Kugel des Gegners und der seines Kommissars läßt.

Während die vordersten Wellen von den Kugeln der Fallschirmjäger dahingerafft werden, werden die dahinter gestaffelten Einheiten vom Sperrfeuer der deutschen Artillerie zerschlagen. Auf einer Frontbreite von 300 Meter sind nach kaum zwei Stunden zahlreiche Panzer und eintausend Mann vernichtet. Die Nachbarabschnittte zählen nicht weniger. Der mit tagelangem Trommelfeuer vorbereitete Großangriff ist zusammengebrochen, ist an der Tapferkeit zäh und verbissen gewordener Draufgänger gescheitert.

Wenige Tage darauf beginnt das Trommelfeuer von neuem. Beginnt der Gegner einen neuen Großangriff, um — koste es, was es wolle — mit einem Masseneinsatz einen Ausweg aus dem eisernen deutschen Ring um Leningrad zu erzwingen.

Stoßtrupps.

Die riesige Übermacht, die sie immer wieder zerschlugen, hat bei den Fallschirmjägern — wie bei allen Kämpfern der Ostfront — von Woche zu Woche mehr das Gefühl einer himmelweiten Überlegenheit gegenüber diesem Gegner wachsen lassen. Gruppen, denen es gelungen war, in fast aussichtsloser Lage Kompanien zu zerschlagen, Kompanien, die Bataillone vernichtet hatten, konnten auch die überwältigsten Angriffsmassen der anderen Seite nicht mehr schrecken. Daher gingen erfahrene Stoßtruppführer immer wieder dazu über, in den Bereitstellungsraum des Feindes einzubrechen und die Taktik des überraschenden Auftauchens zu üben.

Der Gefreite B. zum Beispiel hatte sich auf feindliche B-Stellen „spezialisiert". Als der Divisionskommandeur eines Tages veranlaßte, daß der kühne Stoßtruppführer der mit vier Mann eine B-Stelle vernichtet und 20 Gefangene gemacht hatte, mit anerkennenden Worten im Tagesbefehl genannt wurde, war dieser ungestüme Draufgänger schon wieder weit vor den eigenen Linien. Und an diesem Tag überbot er sich selbst, so daß sein Name auch im nächsten Tagesbefehl erschien. Denn seine fast unglaubliche Meldung von der Vernichtung einer zweiten, weit stärker belegten B-Stelle konnte er mit einem starken Zug Gefangener, mit 2 Offizieren und 82 Mann, und einer Beute von 29 Gewehren, 6 automatischen Waffen und einem leichten Granatwerfer belegen. Er hatte wirklich restlos aufgeräumt und sogar den Fernsprecher mit einer Kabelrolle mitgebracht.

Da lag der Feldwebel S. mit seiner Gruppe wochenlang in der Nähe einer sowjetischen Panzersperre, über die er nicht hinüberdringen konnte, weil sie stets vom Feind einzusehen war. Das wußten auch die Sowjets, und deshalb wollten sie von dieser Stelle aus wiederholt mit Infanterie in die deutsche Riegelstellung hineinstoßen. Nacht für Nacht warfen sie immer frische Einheiten in den Panzergraben. Bevor sich die Bolschewisten jedoch zum Angriff bereitgestellt hatten, fuhr der Feldwebel, der nur wenige Meter von der Sperre entfernt mit seiner Gruppe in einem riesigen Granattrichter hauste, wie ein Blitz dazwischen und vernichtete bald einige Gruppen, bald einen Zug und eines Tages sogar fast eine ganze Kompanie. Und immer war er der erste, der in den Panzergraben einbrach — wochenlang.

Kampf um eine vorgeschobene Stellung.

Da war eine vorgeschobene Stellung am Newabogen, die vom Feind gut einzusehen und eines Tages nach heldenhaftem Widerstand der dort kämpfenden Einheiten von den Sowjets besetzt worden war. Und der Feind schien entschlossen, diese Stellung — die erste, die er nach Wochen erbitterten Anrennens hatte nehmen können — mit rücksichtslosem Einsatz zu halten. Und sie wurde doch zurückgewonnen. Über diese Kämpfe schreibt der Kompaniechef, Oberleutnant Z., der die Stellung mit seinen Männern zurückeroberte:

„Alarmgeübt, sind die Männer in kürzester Zeit einsatzbereit. In weit auseinandergezogener Marschordnung hoffe ich Feuerüberfällen und Tiefangriffen zu entgehen. Erstes Ziel der Gefechtsstand der ersten Kompanie, der 800 Meter nördlich des gefährdeten Abschnittes liegt. Dort

soll ich weitere Befehle erhalten. Der einzige Anmarschweg dorthin ist mit Einschlägen gepflastert, ein Zeichen dafür, daß die beiden anderen Züge schwer im Feuer gelegen haben. Wir selbst kamen ziemlich ungeschoren durch.

Während ich die Gefechtsbefehlsstelle aufsuche, gehen die Züge links und rechts der Straße in volle Deckung. Während der Besprechungen dröhnt es in einem Hagel von Einschlägen. Die Sowjets sind mit ihrem Granatwerfer am Werk! Wie durch ein Wunder ist keiner meiner Leute durch diesen Beschuß verwundet worden.

Im Schutze der bald eintretenden Dämmerung gelingt es uns, unbemerkt durch die Sperrfeuerzone zu kommen. Vorn bietet sich ein phantastisches Bild: Flackernder Feuerschein erhellt ab und zu den granatenzerwühlten Boden, nichts ist da, das nicht irgendwie zerfetzt und zerschossen ist. Darüber eine Atmosphäre, die mit der Vorahnung einer Drohung geladen ist.

Leutnant Sp., der einzige noch unverwundete Offizier, muß erst aus seinem Grabenstück geholt werden. Die Schilderungen des vor mir aus dem Dunkel auftauchenden Zugführers sind nicht ermunternd. Keine durchgehende Linie mehr, augenblickliche Stellungen infolge Feindeinsicht mit Tagesanbruch nicht mehr zu halten. Eine Prüfung der Angaben ist in der Nacht im Augenblick nicht möglich. Ich versuche ein klares Bild zu gewinnen. Die Oberjäger sind bewährte Kämpfer aus vielen Einheiten, man kann sich auf ihr Urteil verlassen. Zusammenfassend ergibt sich für mich folgende Lage: Den Sowjets ist es gelungen, entlang der Newa, beginnend mit der vorgeschobenen Stellung, einen Kilometer südlich von uns einen etwa 200 bis 300 Meter breiten Streifen zu besetzen. Viel mehr also, als man beim Bataillon ahnte! Im Augenblick herrschte Ruhe, ein Zeichen dafür, daß der Feind sich sicher fühlt und Verstärkungen über die Newa nachzieht. Mit Bestimmtheit ist anzunehmen, daß er im Bewußtsein seiner zehnfachen Überlegenheit und gewaltiger materieller Stärke bei Tagesanbruch angreifen wird, was uns bei der augenblicklichen Lage der Dinge teuer zu stehen kommen kann. Es wird mir klar, daß nur ein energisch durchgeführter Gegenangriff im Schutze der Nacht Erfolg bringen kann. Die Dunkelheit verbirgt unsere geringe Stärke und gibt der Ausbildung und dem Schneid meiner Männer größere Chancen. Bei Tagesanbruch muß die alte Linie wiederhergestellt sein.

Vorläufig muß ich laut Befehl eine Riegelstellung festlegen. Nach der Rückkehr empfing mich der Funker mit dem Angriffsbefehl. Bald darauf marschiert die Kompanie, verstärkt durch die am Vormittag eingesetzten Züge, lautlos in die Ausgangsstellungen.

Ich selbst suche mit meinem Zug- und Gruppenführer den Kompaniegefechtsstand des Nachbarbataillons auf, um Genaueres über Feind und Gelände zu erfahren. Dort wird mir mit Rücksicht auf unsere geringe Stärke dringend vom Angriff abgeraten. Die Karte zeigt jedoch, daß er trotzdem durchführbar sein muß. Die Entscheidung für den Entschluß gibt mir aber ein Blick auf meine Zug- und Gruppenführer. Aus ihren entschlossenen Augen spricht die unbedingte Zuversicht für das Gelingen des Angriffs.

Die Lage stellt sich folgendermaßen dar: Die Sowjets sitzen in mehrfacher Übermacht beiderseits der Straße, die parallel zur Newa verläuft. Die Kompanie greift in einer Breite von 300 Meter beiderseits der Straße von Norden nach Süden an.

Der Angriff verläuft programmäßig. Die Kompanie stößt zügig vor. Wo der Feind auftaucht, wird er im Nahkampf mit MP. und Handgranaten erledigt. Noch wirkt bei den Sowjets die Überraschung. Aus den Bunkern entlang zur Straße quillt der Rauch unserer detonierenden Handgranaten.

Im ersten Überraschungserfolg müssen wir schon dicht vor die Hauptstellungen gestoßen sein. Da setzt von der Straße lebhafter Widerstand ein. Leuchtkugeln gehen hoch und werfen ein gespenstiges Licht über die zerrissene Erde. Von links lautes Hurrageschrei! Man sieht die Sowjets laufen. 10, 20, 30 — immer mehr. Ein Feuerhagel überfällt uns. Dieser Augenblick entscheidet! Ich gebe das Zeichen zum Einbruch. Alles mit sich reißend, brandet das „Hurrah" auf, die Kompanie fällt wie eine Sturmflut über die Stellungen her.

In diesem Augenblick werde ich aus wenigen Metern von der Straße her angeschossen, aber ich sehe die Kompanie unaufhaltsam stürmen.

In der Gefechtsstelle erlebe ich den Kampf bis zum Ende.

Unter der weiteren Führung von Lt. Sp. wird in ungestümem Ansprung die Stellung zurückerobert, dann der Feind in die Zange genommen und aufgerollt.

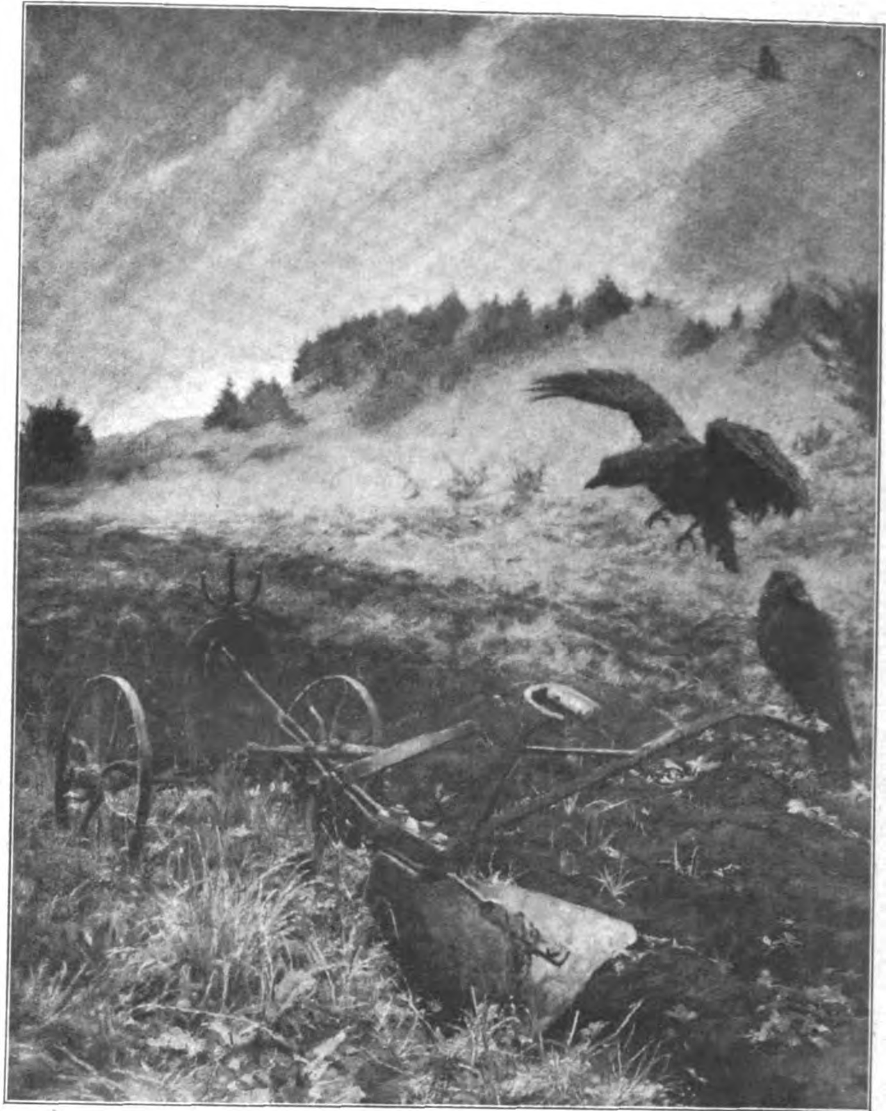
Gegen 3 Uhr nachts ist der Widerstand gebrochen. Ein fast zehnfach überlegener Gegner ist durch Schneid und Tapferkeit deutscher Fallschirmjäger im Nachtangriff geworfen."

(Fortsetzung folgt)

„So malte ich dies Bild..."

Wir sprechen mit Künstlern:

FERDINAND STAEGER



Professor Ferdinand Staeger, München:
„Ich arbeite vor der Natur, aber schreibe sie nicht ab."
„Rastender Pflug", Gemälde von Ferdinand Staeger; Haus der Deutschen Kunst 1939.

S c h r i f t l e i t u n g : Dem Kenner Ihres Lebenswerkes, Herr Professor, ist es ja nichts Neues, daß Sie nach der Epoche Ihrer sehr bekannt gewordenen Radierungen und der Gemäldekompositionen mit ähnlichen Inhalten aus der Welt der Märchen und Legenden sich monumentalen Gegenwartsaufgaben zuwandten, über die auch die Ausstellungen im Haus der Deutschen Kunst Rechenschaft ablegten. Ich nenne hier die Bilder „Flugzeugbau" und „Panzerversuchsfeld". Der Gobelin „Liebesfrühling" dagegen schöpfte wieder aus dem Formenschatz, an den man zuerst denkt, wenn man den Namen Ferdinand Staeger hört. Nun aber überraschen Sie uns nicht nur mit den großen Kartons zu figurenreichen Monumentalbildern aus dem gemütvollen Leben dörflicher Volksfeste und wieder anderer Kompositionen aus dem Ringen um den deutschen Ostraum, sondern zeigen nun schon seit einer Reihe von Jahren Folgen von Landschaftsbildern, die auch bei mitunter völliger Abkehr vom Figürlichen uns eine wiederum ganz neue Seite Ihres künstlerischen Schaffens offenbaren.



Der Maler und Graphiker Prof. Ferd. Staeger.

S t a e g e r : Ich habe mir die Zeit zu diesem Schaffen vor der Natur, nach dem ich mich immer glühend sehnte, auch jetzt noch mühsam abringen müssen. Früher ließ mich die Arbeit an Porträtaufträgen oder den vielen Radierungen seltener an die Werke herankommen, denen nun meine ganze Liebe gehört. Selbst heute kann ich immer erst nach monatelanger harter Arbeit in der Werkstatt wieder hinauswandern um draußen meine Eindrücke unmittelbar aus dem Erleben der Natur festzuhalten.

Schr.: Ich darf aus Ihrer Äußerung entnehmen, daß Sie Ihre Landschaftsbilder auch vor der Natur vollenden. Trotzdem bleiben es nicht Studien, weder in der Komposition, noch in der Farbe.

St.: Es ist wohl nicht nur ein bildmäßiges Sehen, was hier zum fertigen Bilde führt, sondern zugleich ein Erklingenlassen des Stimmungsgehalts, den ein waches Naturgefühl aus landschaftlichen und atmosphärischen Elementen empfängt. Mit dem bloßen Abschreiben ist es ja nicht getan. Dabei muß man sich allerdings auch der Natur mit Haut und Haaren verschreiben. Als ich mein Bild „Rastender Pflug" malte, zog ich immer nur bei rieselndem Regen, der in dieser Jahreszeit freilich nicht selten war, stundenweit ins Land hinaus und malte unter einem Zeltdach. Nie hätte ich sonst diese tropfnasse Frische der grünen Gräser im Bildvordergrund erzielt, die so stark von der mennigroten Pflugschar abstechen. Wie sich dann aus dem schwarzen Erdreich schwefelfarbige Schwaden lösen, wie Handlung und Wandlung auf der Bühne der Natur weitergehen, auch wenn der Mensch von der Szene abgetreten ist, wie also alles um uns doch wohl größer ist als wir selber, das ist hier — glaube ich — deutlich geworden. So versuche ich über den optischen Eindruck hinaus die Gefühlsinhalte in meine Bilder zu legen, die ich selbst aus der Natur empfing.

Schr.: Diese Verinnerlichung und Beseelung der Natur ist nach meiner Ansicht das tiefste Wesen I h r e s Schaffens. Und das ist ja wohl auch zugleich der feinste Gehalt aller d e u t s c h e n Kunst.



Aus Trebitsch.
Gemälde von Ferdinand Staeger.
Aufn.: H. Holdt (1), Archiv (2).



In 40 Jahren illustrierte sie über 100 Bücher.
Frau Else Wenz-Viëtor ist durch ihre köstlichen, aquarellierten Federzeichnungen, mit denen sie viele Märchenbücher schmückte, weit über Deutschlands Grenzen bekannt geworden. Aufn.: Inge Mantler.

ELSE WENZ-VIËTOR

DIE MÄRCHENZEICHNERIN



Wichtelhaus im Winterwald.
Mit zärtlichem Humor und liebevollster Naturbeobachtung sind diese Meisterwerke der Illustrationskunst geschaffen.



Die Brause
aus: „Gesinchens Fahrt ins Wunderland."



„Wir wollen gratulieren."
Aufnahmen: Fotogenia (3).

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2. Esc., Ungarn Pengő —.36, Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 28. JANUAR 1943
18. JAHRGANG .•. FOLGE 4

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Aufnahme: Heinrich Hoffmann

30. Januar 1933 — 30. Januar 1943.

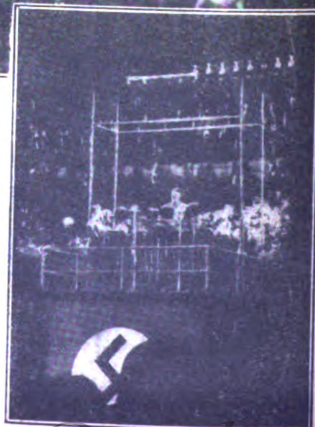
DER WEG ZUM ENDSIEG

DIE ERSTEN ZEHN JAHRE SEIT DER MACHTERGREIFUNG

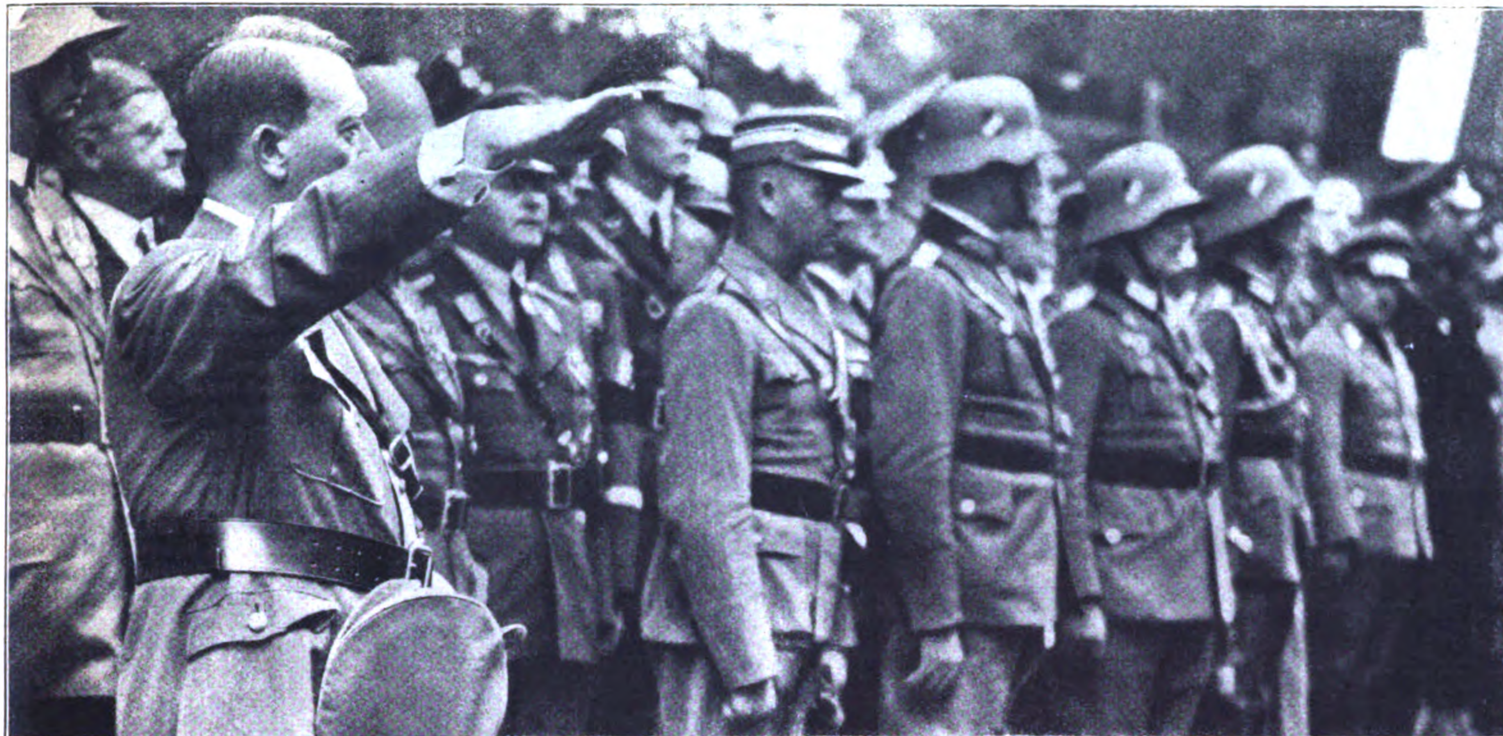
1933: Der 30. Januar in Berlin.
Nach jahrelangen zähen politischen Kämpfen gegen eine Phalanx von Staatsfeinden, Intriganten, kuhhandelnden Parteien und von fremden Mächten ausgehaltenen Subjekten siegte am 30. Januar 1933 die unentwegte Beharrlichkeit des Führers der NSDAP.: Adolf Hitler wurde von Generalfeldmarschall von Hindenburg zum Reichskanzler bestellt und bildete ein Reichskabinett des nationalen Zusammenschlusses. Das Bild zeigt den Marsch der SA durch das Brandenburger Tor am Abend dieses historischen Tages.
(Aufnahme aus dem Horst-Wessel-Film.)



Links: Arbeit für Millionen.
Am 23. September 1933 eröffnet der Führer mit dem ersten Spatenstich den Bau der ersten Reichsautobahn Frankfurt—Heidelberg gemäß dem Gesetz vom 27. 6. 1933.

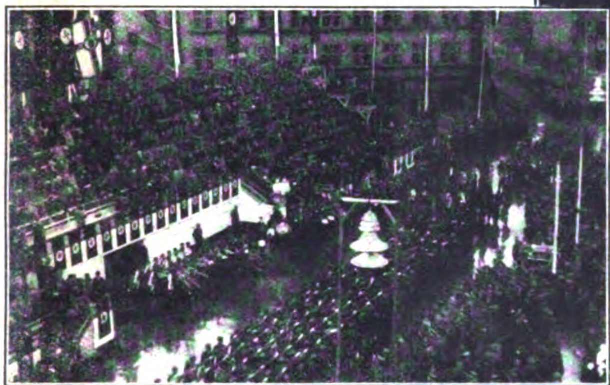


Rechts: 1. Mai: Tag der Arbeit.
Der Höhepunkt am Tag der nationalen Arbeit auf dem Tempelhofer Feld. Der Führer verkündet in der ersten großen Massenkundgebung dem deutschen Volke sein Aufbauprogramm.

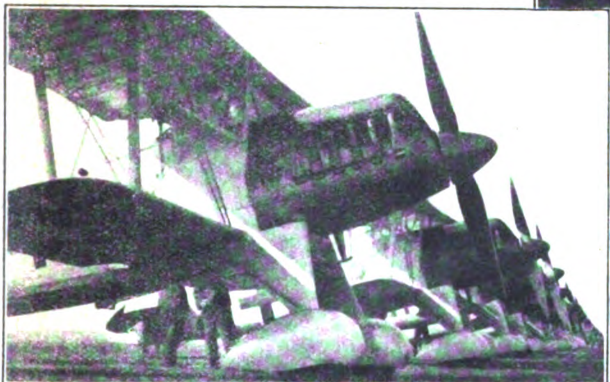


1934: Adolf Hitler Staatsoberhaupt.

Am 2. August starb Generalfeldmarschall von Hindenburg Nach der Trauersitzung nimmt Adolf Hitler den Vorbeimarsch der Reichswehr ab. In dem Nachruf der Reichsregierung zum Tode von Hindenburgs heißt es: „... Am 30. Januar 1933 schloß er für die junge nationalsozialistische Bewegung die Tore des Reiches auf Im gläubigen Vertrauen auf die unbesiegbare Lebenskraft seines Volkes legte er die Verantwortung in die Hand der deutschen Jugend und schlug damit die Brücke vom Gestern zum Morgen ..."



Das Saargebiet kehrt heim!
Der Führer nimmt in den festlich geschmückten Straßen von Saarbrücken den Vorbeimarsch der Formationen ab.



Die deutsche Luftwaffe entsteht.
Nach unermüdlichen Vorbereitungen Hermann Görings schafft sich das nationalsozialistische Deutschland eine Luftflotte, um gegen Bedrohungen der äußeren Feinde des Reiches gewappnet zu sein.



Wieder allgemeine Wehrpflicht.
Auf einem Übungsplatz des neuen deutschen Volksheeres läßt sich der Führer Meldung erstatten.

1935: Die Nürnberger Gesetze.
Auf dem Parteitag der Freiheit verkündet der Führer dem dorthin zusammengerufenen Reichstag die neuen Gesetze, welche Marksteine in der Geschichte des deutschen Volkes sind: Das Reichsflaggengesetz, das Reichsbürgergesetz und das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre.

Aufnahmen: H. Hoffmann (4), PBZ (3), Archiv (1).

1936:
Einmarsch in die entmilitarisierte Zone.

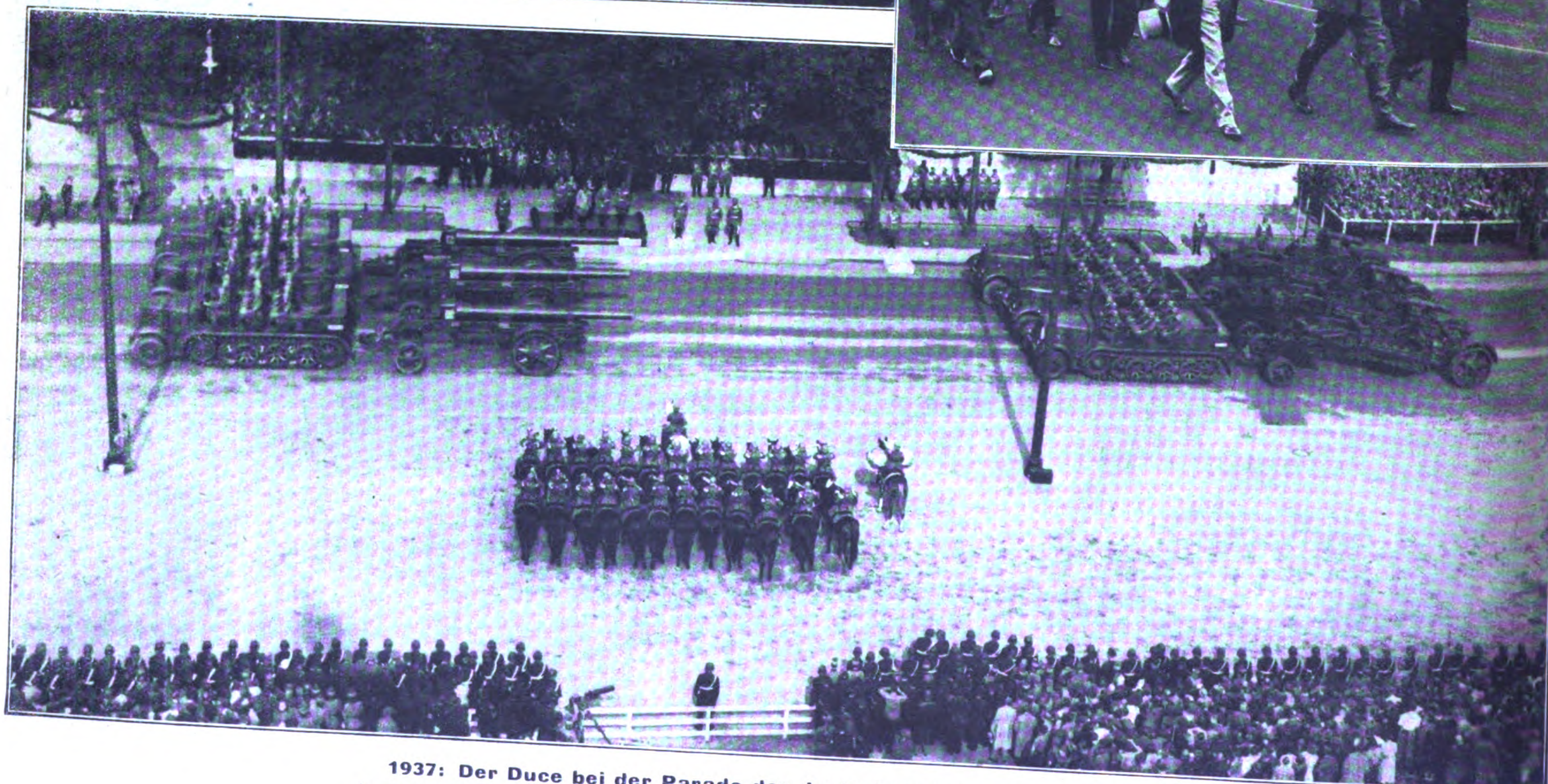
Am 17. Mai 1933 hatte der Führer im Reichstag seine erste große Friedensrede gehalten, am 21. Mai 1935 die zweite. Aber die Kriegshetzer der Gegenseite, vom Weltjudentum angespornt, wiesen die Friedenshand brüsk zurück. Es ist das historische Verdienst Adolf Hitlers, schon damals die Absichten der Feinde Deutschlands durchschaut zu haben. Absichten, für die wir heute die praktischen und die dokumentarischen Beweise haben. So zerschlug der Führer planmäßig eine Fessel des Versailler Diktats nach der andern, damit uns die Stunde des neuen Überfalls der plutokratisch-bolschewistischenEntente bereit finde.

Aufnahmen: Heinr. Hoffmann (6), Atlantik (1).

Unten:
Olympia 1936 wird durch den Führer eröffnet.

Das Deutschland Adolf Hitlers zeigte sich mittlerweile im friedlichen Wettstreit allen Völkern gewachsen und trug beim Olympia 1936 mit 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronzemedaillen einen überwältigenden Sieg davon.





1937: Der Duce bei der Parade der deutschen Wehrmacht in Berlin.
Im September besucht der Duce den Führer in Deutschland. München, ein Manöverfeld in Norddeutschland, Berlin sind die Etappen des Staatsbesuches, bei dem die zwei führenden Männer der Achse ihre Freundschaft, die der kommenden Welt das Gesicht gibt, bekräftigen



1938: Adolf Hitler befreit seine Heimat.

Das Regierungssystem des deutsch-österreichischen Sonderstaates ist überreif. Mit Hilfe von Intrigen in den Regierungsvorzimmern Westeuropas, mit Hilfe von Terror im Innern hofft sich ein dem Volk entfremdeter Regierungsklüngel noch halten und sich über die großzügigen Angebote des Führers zur Lösung der brennendsten Volkstumsfrage hinwegsetzen zu können. Im März fällt die Entscheidung — und von seinem Volk mit heißem Jubel begrüßt, führt Adolf Hitler seine Ostmärker endlich heim in den Verband des Großdeutschen Reiches.



Deutsches Kulturschaffen wird eine Angelegenheit der ganzen Nation.
Der Festzug am Tag der Deutschen Kunst in der Hauptstadt der Bewegung



Erntedank auf dem Bückeberg.
Adolf Hitler wird von kleinen Bauernmädchen in ihrer schmucken Tracht begrüßt



Der Führer in Italien.
Während der Truppenparade in Rom. Rechts vom Duce und Führer: Kaiser und König Viktor Emanuel.



Hitler und Mussolini begrüßen sich vor dem Abkommen zu München.
Noch einmal scheint es, als ob Vernunft und Gerechtigkeitssinn unblutig siegen könnten. Der Führer und der Duce führen in München die sudetendeutsche Frage zur Lösung; England, Frankreich sind noch nicht entschlossen, den neuen Weltbrand zu entfachen, Amerika hat über die beiden Länder noch nicht genügend Befehlsgewalt, um sie dazu zwingen zu können.



1939: Adolf Hitler im März 1939 in der Prager Burg.
Die Tschechoslowakei fällt auseinander. Die Slowakei trennt sich von der Prager Politik. Die neue Regierung wird nicht mehr Herr der Lage und bittet das Reich um Hilfe. Böhmen und Mähren kommen unter deutsches Protektorat.



Deutsche Torpedoboote am Preußenkai in Memel.
Nach Erledigung der tschechischen Frage wird das Memelland von der Fremdherrschaft befreit. Glied um Glied fallen die Versailler Ketten, die Millionen Deutsche in Fremdherrschaft geschlagen hatten.



KdF.-Schiff „Wilhelm Gustloff" in Norwegen.
Der Friedenswille des Führers äußert sich in ständiger Friedensarbeit. Der wahre Sozialismus wird hier zur Tat. Aber dies ist für den Feind nur ein weiterer Grund, das neue Deutschland zu vernichten.



Adolf Hitler besichtigt den KdF.-Wagen.
Im Zuge der allgemeinen Motorisierung wird nach dem Willen des Führers für die breite Masse der KdF.-Wagen gebaut. Infolge des Kriegswillens der Plutokraten seiner friedlichen Bestimmung entzogen, leistet er heute der deutschen Wehrmacht überall gute Dienste.



Der Führer im Büro Speer über Bauplänen und Modellen.
Friedensarbeit, solange noch Aussicht besteht, daß die Vernunft in den Ländern siegt, von denen Deutschland überhaupt nichts will. Dann aber konzentriert sich alle und jede Kraft auf den letzten großen Kampf!



Die Reichstagssitzung vom 1. September 1939.
Die Würfel fallen. Um der aufgeblasenen, vorgeschobenen Polacken willen entsteht der neue Weltbrand. Aber der Führer verspricht dem deutschen Volk und der ganzen Welt: Wie lange auch dieser letzte Kampf dauern möge — Deutschland wird siegen!

1940: Der Führer mit den Oberbefehlshabern der Wehrmachtteile im Wald von Compiègne nach dem Waffenstillstand.
Im April wird in einem kühnen Handstreich auf ganz Norwegen dem Überfallplan Englands vorgegriffen, im Mai beginnt ein in der Weltgeschichte beispielloser Siegeslauf der deutschen Wehrmacht, der in wenigen Wochen Holland, Belgien, Frankreich samt seiner mythischen Maginotlinie und dem flüchtigen englischen Expeditionskorps überwältigt

Abschluß des Dreimächtepaktes am 27. September in Berlin.
Links neben dem Führer der italienische Außenminister Graf Ciano und der japanische Botschafter Kurusu; rechts Reichsaußenminister von Ribbentrop beim Verlesen der deutschen Erklärung. Der Dreimächtepakt ist die neue Ordnung Europas und Großostasiens, das unüberwindliche Bollwerk gegen Plutokratie und Bolschewismus.
Aufnahmen: H. Hoffmann (4), Fritz Boegner (2), PBZ. (1), Möbius (1).



Front und Heimat geben das Letzte.

Das Bild von der Übergabe des Ritterkreuzes des Kriegsverdienstkreuzes an einen Werkmeister durch einen Ritterkreuzträger des Heeres ist ein Symbol dafür, daß an der Front und in der Heimat jeder begriffen hat, worum es heute geht: Um die Sicherheit Deutschlands und um das Leben jedes einzelnen Deutschen überhaupt! Die Heimat zeigt sich den Heldentaten seiner Soldaten würdig, indem sie durch Arbeit und Opfer mithilft, den Endsieg für Deutschlands und seiner Verbündeten Zukunft zu erkämpfen.

1941:
Kampf gegen die bolschewistische Weltpest.

Der Duce, Reichsmarschall Göring und der Führer an der Ostfront. Am 22. Juni beginnt der Kampf gegen die Sowjetunion, den seitdem heißgeliebten und hochgelobten Bundesgenossen aller Plutokraten, Juden und Angelsachsen. Je schwerer und gigantischer dieser Kampf seitdem wurde, um so mehr bewies er dadurch die ungeheure Gefahr, die der Menschheit drohte und die Adolf Hitler in letzter Stunde an die Ostgebiete Europas zurückwarf



1942: Europa ist heute schon unangreifbar geworden.

Während fern im Osten die Wehrmacht in wechselvollen, härtesten Kämpfen, aber unerschütterlich dem verzweifelten Ansturm der bolschewistischen Horden standhält, kann der Feind im Westen kaum mehr für Stunden auf Europas Boden Fuß fassen. Nächtliche Terrorflüge gegen die Zivilbevölkerung und billige Triumphe im Kolonialbesitz des geschlagenen Freundes sind der angelsächsische Beitrag zum Krieg. Das Bild von der Katastrophe bei Dieppe zeigt eine der großmäulig annoncierten, mißglückten englischen Unternehmungen.



„Diesen prächtigen Steinadler erhielt ich vor drei Monaten zur Dressur . . .“
erzählt der bekannte Filmtierlehrer Wedde, „. . und dies ist seine Geschichte: Im August des vergangenen Jahres fiel plötzlich im Kaukasus vor den Augen deutscher Pioniere dieser Adler einen Junghammel in der Herde an. Das geschlagene Tier rannte in seiner Todesangst mit dem in seinem Rücken verkrallten Räuber in eine Scheune Dort überwältigten ihn die Soldaten. Schon jetzt nach seiner Erziehung zu künstlicher Standorttreue kann ich ihm den völlig freien Flug bis zu Wolkenhöhen erlauben Ich habe ihn an einen stets gleichbleibenden Futterplatz gewöhnt. Außerdem gelang es, ihn durch Freundschaft zu einem Adlerweibchen zu binden So wird er mit Sicherheit an seinen Standort zurückkehren“

Herrscher der Berge

VON DEUTSCHEN SOLDATEN IM KAUKASUS GEFANGEN



Der gezähmte Steinadler erlaubt dem Bildhauer das Studium aller Einzelheiten aus allernächster Nähe.



Ein großes Erlebnis für den Künstler:
Der gebändigte Wildadler steht hier Modell zu einer Plastik, die in den Werkstätten der Porzellanmanufaktur Allach unter Leitung des Professors Kärner von dem Bildhauer Adolf Röhring geschaffen wird.

Bildbericht von Inge Mantler.



Der Adler soll Filmschauspieler werden.
Heute schon ist er ein guter Charakterdarsteller! Wedde beabsichtigt, ihn zum Helden eines Tierfilms zu machen in dem er z. B. einen Meldehund abfangen, einen Kindesraub markieren und Signalvorrichtungen bedienen wird. Hier sträuben sich bei dem erschreckten Vogel die Federn.



Das Streicheln mit der „Liebelfeder"
löst beim Adler ähnlich beruhigende Gefühle aus wie etwa das Kraulen beim Hund.



Eine große Dressurleistung
ist es, dem zur Heimkehr vom freien Flug erzogenen Adler seinen Naturtrieb, nämlich das Jagen auf lebende Beute, abzugewöhnen. Wedde erzielt diese Abgewöhnung durch Fütterung des Adlers mit getöteten und unkenntlich gemachten Katzen oder Kaninchen



Wer hat mehr Angst?
Der Adler hat schon alle Scheu verloren, aber das Mädel Käthe scheint der Sache doch noch nicht ganz zu trauen . . .

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(5. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 3:

Lindbacher verabschiedete sich, nickte draußen der eifrig die Tür öffnenden Frau Földi einen Gruß zu und ging dann zum Ostbahnhof, wo er ein Taxi zu finden hoffte. Er war entschlossen, sofort in die Parisi-ut zu fahren, ohne zu bedenken, daß es sich immerhin um einen Mordfall handelte und dieser Herr Oliver Parson ein Freund oder Komplice des Mörders sein könne. Er sah nur endlich eine Spur vor sich, eine neue Spur, die er allein kannte, und er brannte vor Eifer, die Polizei zu übertrumpfen.

Die Parisi-ut liegt mitten im lebhaftesten Geschäftsviertel der Stadt und führt vom Stadthaus zu der bekannten Waitznergasse mit den vielen eleganten Läden und stärkstem Verkehr.

Das Haus Nr. 10, vor dem Lindbachers Taxi hielt, war ein fünfstöckiges, stattliches Bürohaus, in der Einfahrt zeigten über dreißig verschiedene Firmentafeln, daß es hier fast keine Wohnparteien gab. Lindbacher suchte zuerst vergeblich nach einer Tafel mit dem Namen Parson, dann läutete er den Hausmeister heraus und befragte ihn.

„Ja, Herr Parson hat hier sein Büro", erklärte der Hausmeister. „Im vierten Stock, American Mining Company heißt die Firma."

„Er ist also Amerikaner?"

„Nein, er ist Engländer. Aber die Firma ist amerikanisch, und Herr Parson ist der Budapester Generalvertreter. Augenblicklich ist er verreist."

„Oh, wie schade", rief Lindbacher. „Wissen Sie, wohin er gereist ist?"

Der Portier zögerte mit der Antwort, worauf Lindbacher wieder einen Fünfpengöschein opferte.

„Nach Jugoslawien", sagte der Hausmeister, den Schein mit einem Blick nach rückwärts, auf die in der Küche wirtschaftende Gattin, rasch in die Westentasche steckend. „Ich glaube nach Belgrad."

„Schönen Dank", sagte Lindbacher. „Wann ist er denn abgefahren?"

„Vorgestern nachts. Er soll einige Wochen ausbleiben, habe ich gehört. Er hatte sehr viel Gepäck."

„Aber es ist doch ein Vertreter da, nicht wahr?"

„Ja. Der Herr Goldstrich vertritt ihn."

„Dann werde ich hinauffahren. Vielen Dank für Ihre Auskünfte."

Lindbacher ging zum Aufzug, warf ein Zehnfillerstück in den Schlitz des Automaten und fuhr ins vierte Stockwerk hinauf. Gleich gegenüber der Aufzugtür sah er die Tafel „American Mining Company" und läutete.

Ein vierschrötiger, stumpfsinnig dreinschauender Kerl in einer Art Livree, mit den Buchstaben AMC auf Kragen und Knöpfen, öffnete. Lindbacher verlangte Herrn Parson zu sprechen, worauf ihn der Diener in ein kleines, kahles Sprechzimmer führte, das gleich neben der Eingangstür lag, und dann allein ließ.

Einige Minuten vergingen, während derer Lindbacher den Raum mustern konnte, der nur einen Tisch, vier Stühle und einen Kleiderrechen enthielt. Kein Fenster, aber an der Decke brannte eine auffallend starke Lampe, für seine Größe war der Raum viel zu grell erleuchtet. Kein Bild an den Wänden, und auf dem Tisch lagen weder die üblichen Geschäftsprospekte, noch die uralten Jubiläumsschriften, die man sonst in solchen öden Sprechzimmern zu finden pflegt.

Dann betrat ein kleiner, sehr geschäftiger kraushaariger Mensch das Büro, der sich als der Vertreter Parsons vorstellte, Herr Goldstrich.

„Ich komme wegen einer privaten Sache, nicht geschäftlich", erklärte Lindbacher.

„So, privat", sagte Herr Goldstrich mit deutlichem Mißtrauen. „Darf ich erfahren, worum es sich handelt? Herr Parson hat vor mir keine Geheimnisse."

„Ich möchte doch nur mit ihm darüber sprechen", erwiderte Lindbacher, dem dieser schleimige Judentypus sehr unsympathisch war „Können Sie mir sagen, wann Herr Parson zurückkommt?"

„Das ist sehr unbestimmt Vielleicht in drei Wochen."

„Können Sie mir seine Adresse geben?"

„Seine Adresse? Ich kann doch nicht einem wildfremden Menschen seine Adresse geben. Da müßte ich doch wissen, um was für eine Privatsache es sich handelt! Sie könnten doch von der Konkurrenz sein!"

„Seine Adresse kann doch kein Geheimnis sein", erwiderte Lindbacher. „Ich kann sie jederzeit vom Meldeamt erfahren, wenn er ordnungsgemäß abgemeldet ist!"

„Natürlich ist er abgemeldet! Warum sollte er nicht abgemeldet sein! Wollen sie ihm schreiben?"

„Ja."

„Gut, dann will ich Ihnen die Adresse geben. Zuerst müssen Sie sich aber legitimieren, ich meine, ich muß Ihren Paß sehen."

„Ja, warum denn?"

„Weil Sie doch von der Konkurrenz sein könnten."

„Sie können also aus meinem Paß feststellen, ob ich bei der Konkurrenz bin? Da bin ich aber neugierig. Hier ist er."

Herr Goldstrich nahm den Paß entgegen und prüfte ihn sorgfältig.

„Sie sind also slowakischer Staatsbürger und waren lange in Wien Dem Namen nach sind Sie deutscher Abstammung!"

„Ja. Und was ist's mit der Konkurrenz?"

„Ich kenne dem Namen nach alle Leute, die in Betracht kommen, aber ich kenne sie nicht persönlich!" erklärte Herr Goldstrich, den Paß zurückgebend. „Deshalb habe ich Ihren Paß verlangt. Und nun schreiben Sie sich die Adresse auf: Bukarest. Hotel Stanescu."

„In Rumänien ist er?" rief Lindbacher.

„Ja. Wundert Sie das?"

„Nein. Ich dachte . irgendwo in der Provinz!"

„Das beweist, daß Sie doch nicht von der Konkurrenz sind. Sonst wüßten Sie, daß Herr Parson nie die ungarische Provinz sondern nur den Balkan bereist. Darf ich um Ihre Adresse bitten? Eine Formalität, ich muß jeden Besuch vermerken."

„Tököly ut 40", sagte Lindbacher, den das Gehaben dieses Menschen doch so mißtrauisch gemacht hatte, daß er es für ratsam hielt, das Hotel Savoy und damit den Zusammenhang mit dem Mord in Preßburg zu verschweigen. Die Bukarester Adresse war natürlich erlogen, der Portier hatte ja von Belgrad gesprochen und das stimmte eher zu der Verbindung mit Kolarič und zu der Belgrader Fahrkarte. Hier war nichts mehr zu holen, von diesem widerlichen Goldstaub oder Goldstrich würde man ja nichts als faustdicke Lügen hören. Aber über diese amerikanische Firma konnte man sich immerhin erkundigen, vielleicht war Herr Goldstrich auf diesem Gebiet wahrheitsliebender.

„Was ist das eigentlich für ein Fach, in dem Herr Parson arbeitet? Ich meine diese Mining Company?"

„Das ist ein großes amerikanisches Unternehmen, das Bergmaschinen erzeugt. Alle möglichen Maschinen, Fördermaschinen, Aufbereitungen, Bohranlagen und so weiter. Herr Parson ist Generalvertreter für Osteuropa mit dem Sitz in Budapest. Aber wie gesagt — er bearbeitet hauptsächlich den Balkan, während ich Ungarn bereise."

„Vielen Dank", sagte Lindbacher aufstehend „Und nun will ich wieder gehen." Er verabschiedete sich rasch und war froh, als er wieder draußen auf dem Gang stand Dieses kahle Zimmer mit der grellen Lampe und diese mißtrauische Kaffeehauspflanze da drinnen waren ihm stark auf die Nerven gegangen.

Da ist einiges faul mit diesem Herrn Parson, dachte er, als er die vier Treppen hinabstieg. Nummer eins: die falsche Adresse, denn falsche Adressen gibt ein harmloser Firmenvertreter doch nur an, wenn er etwas auf dem Kerbholz hat. Nummer zwei: die Einsichtnahme in den Paß. Es war durchaus ungewöhnlich, einem privaten Besucher den Paß abzuverlangen und die Begründung mit der Konkurrenz war einfach lächerlich, denn Lindbacher hatte doch gar nichts erfahren wollen, was irgendwie geschäftlich wertvoll war. Nummer drei Die Feststellung der Adresse des Besuchers. Auch das war bei einer rein privaten Angelegenheit reichlich merkwürdig. Kurzum, die Leute da oben waren viel zu mißtrauisch und hatten sicherlich etwas zu verbergen Man mußte trachten, mehr über diesen geheimnisvollen Herrn Parson zu erfahren, und Lindbacher überlegte lange, ob er seine Entdeckungen der Polizei mitteilen oder selbst weiterforschen sollte.

Er betrat die Straße und ging ein paar Schritte weiter, bis zum Servitenplatz, wo vor der etwas nüchternen Barockkirche des Servitenordens eine kleine Mariensäule steht. Dort fiel ihm ein sehr unfrommes Schild in die Augen, das Wort „Lukullus", und er dachte, daß ein Lokal mit solchem Namen gerade das richtige sein müsse, um das scheußliche Kraut der Frau Földi und das widerliche Gesicht des Herrn Goldstrich zu vergessen Er trat in eine elegante, kleine Imbißstube, links eine Bar mit Kaffeemaschine, Sodafontäne und zahllosen Schüsseln pikanter Delikatessen, dahinter ein paar hübsche, junge Verkäuferinnen, rechts hinter einer diskreten Spiegelwand ein paar winzige Logen, sehr geeignet für unauffällige Rendezvous zwischen Anprobe und Zahnarzt. Lindbacher ließ sich einen Teller mit Schinken, Aspik und Salat beladen und setzte sich dann in eine halbdunkle Loge, um bei diesem zweiten Frühstück ungestört über den Fall Parson nachdenken zu können.

Er kam beim zweiten Wermut zu dem Entschluß vorläufig noch weiter den Sherlock Holmes zu spielen: der Gedanke, mit erstaunlichen Ergebnissen vor Edna zu treten, lockte ihn sehr. Er mußte ihr unbedingt beweisen, daß er ein tüchtiger Kerl war denn er hatte das deutliche Gefühl, daß er sie vorgestern am Johannisberg nach anfänglichem Näherkommen später einigermaßen verstimmt, ja geradezu enttäuscht hatte. Nun, die Ergebnisse dieses Vormittags waren ja vielversprechend, aber nun galt es, die Verbindung zwischen dem alten Kolarič und diesem Herrn Parson gänzlich aufzudecken, und zu diesem Zwecke mußte man an jemand vom Büro der American Mining heran, am besten wohl an den Bürodiener, der ja einen wenig intelligenten Eindruck gemacht hatte. Den müßte man bestechen oder betrunken machen und dazu brauchte man einen Bundesgenossen, da man nicht warten konnte, bis dieser Diener das Gesicht Lindbachers vergessen hatte.

Lindbacher plante, einen geschickten Kellner des Savoyhotels für diese Aufgabe zu gewinnen der noch heute abend des Bürodieners Gewohnheiten und Stammkneipe erkunden und sich an ihn heranmachen sollte, und er wählte noch im Geiste unter den wenigen, ihm bekannten Leuten des Hotels, als er über den Franz-Josefs-Kai und die Kettenbrücke langsam heimging. Aber als er das Hotel betrat, saß der gesuchte Bundesgenosse schon in der Halle und sprang hocherfreut auf, als er Lindbacher eintreten sah: niemand anderer als Herr Dobo, der junge Mann, der so furchtlos im Bett des Mörders schlief.

„Sie, Herr Dobo", rief Lindbacher erstaunt. „Haben Sie auf mich gewartet?"

„Ja Seit einer Stunde warte ich schon. Denken Sie, ich habe noch etwas gefunden."

Er griff in die Tasche und hielt dann triumphierend einen alten Hosenknopf in die Höhe.

XI. KAPITEL.

Den ganzen Tag saß Ildiko an der Schreibmaschine und klapperte die Begleitbriefe ab, mit denen Lindbacher die Plakate an die Reisebüros und Bahnstationen senden wollte. Diese Briefe sollten einen mehr persönlichen Charakter haben und daher nicht vervielfältigt sein, und Ildiko hatte es gerne übernommen, sie selbst zu schreiben, da sie bis zur Fertigstellung der Plakate und der neuen Prospekte ohnehin wenig zu tun hatte. Gegen Abend lagen schon ganze Stöße fertiggeschriebener Briefe und Umschläge auf ihrem Schreibtisch, als Dr. Rojko in das Büro trat.

Er grüßte kurz, setzte sich zum Schreibtisch und musterte sie mit kühl prüfenden Augen. Sie setzte sich gerade auf, sie erkannte sogleich, daß es zu einer scharfen Auseinandersetzung kommen würde. Seit Preßburg hatten sie sich nur flüchtig gesehen und nichts als ein paar belanglose Worte mitein-

ander gesprochen, aber sie wußte, daß er nichts vergessen würde, und hatte dieses Gespräch seit Tagen erwartet.

„Erinnern Sie sich noch unserer Verabredung, Ildiko?" fragte er in scharfem Befehlston. „Was haben Sie über Lindbacher erfahren? Ich warte seit einigen Tagen auf Ihre Nachrichten!"

„Ich habe nichts erfahren, weil es nichts zu erfahren gibt. Der Mann ist das, was er zu sein vorgibt, und hat keine Geheimnisse."

„Das ist nicht möglich!"

„Er ist eben ein anständiger Mensch, der hier seine Pflicht tut. Das ist alles."

„Das ist nicht wahr! Er ist ein ganz gewöhnlicher Mitgiftjäger, der sich hier ins warme Nest setzen will. Er bestärkt Edna geschickt in ihrer unsinnigen Idee, den Motiven des Mörders nachzuforschen, und macht sich ihr dabei unentbehrlich! Am Samstag war er mit ihr den ganzen Nachmittag beisammen, sie sind sogar zu zweit auf den Johannisberg gefahren!"

„Wie ein richtiges junges Liebespaar", sagte Ildiko schadenfroh.

„Jawohl", fuhr Rojko wütend fort. „Und für mich hat sie überhaupt keine Zeit mehr und behandelt mich wie einen ixbeliebigen Angestellten. Das lasse ich mir nicht länger bieten, verstehen Sie!"

„Ich verstehe. Was habe aber ich dabei zu tun?"

„Da Sie bei Ihren Ermittlungen über Lindbacher völlig versagt haben, kommt eine andere Aufgabe in Betracht. Sie müssen Lindbacher kompromittieren!"

„Was?" fragte sie verständnislos.

„Ich habe bemerkt, daß Ihnen der Junge ganz gut gefällt. Vielleicht haben Sie sich sogar ein wenig verliebt in ihn, Ihr Herz ist ja jetzt verwaist. Es wird Ihnen also nicht schwerfallen, mit ihm in ein nettes Nachtlokal zu gehen, ihn ein wenig unter Alkohol zu setzen und — mit ihm gesehen zu werden."

„Sie Schuft", rief Ildiko empört aufspringend. „Hinaus mit Ihnen, bevor ich Sie ohrfeige! Ich ... ich soll ... welche Gemeinheit!"

„Machen Sie sich nicht lächerlich", sagte Rojko mit großer Ruhe. „Und spielen Sie mir kein Theater vor! Denken Sie lieber an Ihre Vergangenheit!"

„Davor habe ich keine Angst mehr, seit Varkonyi tot ist. Damit können Sie mich nicht mehr erpressen!"

„Aber inzwischen hat sich eine neue Vergangenheit ergeben", sagte Rojko höhnisch. „Oder sollten Sie nicht wissen, daß die Budapester Polizei seit einer Woche nach der Freundin Varkonyis sucht?"

„Das ist nicht wahr", rief sie erschrocken.

„Das ist leider wahr. Sie können Edna und Deszenyi fragen, denn beide wissen davon. Es haben sich einige Kellner gemeldet, welche Varkonyi mit dieser Dame gesehen haben. Es kostet mich nur ein Wort an die Polizei — Sie verstehen!"

„Ich habe doch nichts mit dem Mord zu tun", murmelte sie entsetzt.

„Natürlich nicht. Aber man wird Sie verdächtigen, man wird Sie gründlich einvernehmen, man wird Ihre ganze Vergangenheit durchackern, die Sache wird in die Presse kommen, na, das Weitere können Sie sich ja denken!"

„Sie sind so gemein", stöhnte sie. „So bodenlos gemein!"

„Warum denn? Ich will ja nichts verraten! Ich will ja nur einen kleinen Dienst von Ihnen! Sie sollen doch nicht bei einer Schäferstunde erwischt werden. Sie sollen nur mit Lindbacher in einer Loge sitzen, ihn zärtlich ansehen, seine Hände drücken, nicht einmal einen Kuß verlange ich! Das genügt mir völlig, um Edna zu beweisen, daß er mit Ihnen flirtet, und es genügt bei ihrer Empfindlichkeit auch, um ihn als Bewerber unmöglich zu machen!"

Sie schwieg und blickte zu Boden. Sie erkannte schaudernd, wie sehr sie in der Hand dieses Menschen war.

„Ich lasse Sie jetzt allein", sagte er aufstehend, mit einem triumphierenden Lächeln, das sie nicht bemerkte. „Aber ich werde für heute abends eine passende Loge im ‚Moulin Rouge' bestellen, für das Savoy-Hotel. Merken Sie sich das: Kennwort Savoy-Hotel, heute ab zehn Uhr!"

Er verließ das Büro, während sie völlig gebrochen, mit geschlossenen Augen, das Gesicht in den aufgestützten Händen verborgen, sitzen blieb. Sie war völlig verstört. Die Tatsache, daß die Polizei nach Varkonyis Freundin suchte, hatte sie aufs tiefste getroffen, da sie doch schon gehofft hatte, diese Freundschaft sei begraben und vergessen, niemand außer ihr und Rojko würde jemals davon wissen. Sie hatte schon geglaubt, einen Schlußpunkt unter diesen Teil ihres Lebens setzen zu können, wie unter ihre erste Ehe, mit keinem anderen Mitwisser als Rojko, den sie zwar fürchtete, der aber nie selbst einen Skandal um Varkonyi entfesseln würde, der ihn Ednas Verachtung auslieferte. Aber er konnte sie ohne Gefahr insgeheim der Polizei denunzieren, das war er ohne weiteres imstande, und wenn sie ihn dann auch hundertmal als Denunzianten anprangerte, so war sie doch die bemakelte Lügnerin, der niemand mehr glauben würde.

Wie feig und zugleich dumm war es von ihr gewesen, daß sie Rojkos Spiel nicht schon rechtzeitig aufgedeckt hatte! Zumindestens Edna gegenüber hätte sie es tun müssen. Was hätte sie dabei schon riskiert? Daß sie eine geschiedene Frau war und dies verschwiegen hatte, wäre Edna als nicht so schlimm erschienen, wenn sie die Umstände der Scheidung nicht kannte, und das Verhältnis mit Varkonyi hätte sie zwar peinlich berührt, aber sie hätte es vielleicht als natürlich empfunden und sich damit abgefunden. Dafür wäre aber Rojko endgültig erledigt gewesen, er hätte den Konzern verlassen müssen und sie nie mehr erpressen können. Aber Ildiko hatte ja immer abwarten wollen, bis Rojkos Methoden auch den andern deutlicher wurden, und heute erkannte sie, daß dies nicht kluge Überlegung, sondern nichts als Feigheit gewesen war, die die Entscheidung immer wieder hinausschob.

Solange hinausschob, bis er jetzt eine neue, weit wirksamere Waffe in der Hand hatte, die Drohung mit der Polizei. Nun war sie ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, nun würde der Skandal öffentlich werden, auch wenn sie Edna unterrichtete, nun kam alle Reue zu spät!

Das Bitterste an dieser schmutzigen Intrige war aber, daß es gerade Lindbacher war, mit dem sie sich kompromittieren sollte. Gerade der Mann, mit dem sie eine echte, ihr gänzlich ungewohnte Kameradschaft verband, die sich immer mehr zu einer wahren Freundschaft zu vertiefen schien, und sie hatte einen wahren Freund bei Gott sehr nötig! Den einzigen, der ihr nicht gleichgültig war, den einzigen, an dessen Meinung über sie ihr wirklich lag, dem sie vertrauen konnte und der auch ihr ganz vertraute, sollte sie so bitter enttäuschen! Er würde ihr es nie verzeihen daß sie in einer solchen Intrige mitgespielt hatte, auch wenn sie ihm ihre Lage auseinandersetzte er würde sich angeekelt zurückziehen, es war sicher, daß er Budapest verlassen und nach Wien zurückkehren würde, eben das, was Rojko erreichen wollte!

Sie kämpfte noch mit dem Gedanken, sich Lindbacher ganz anzuvertrauen, ihm alles zu offenbaren und um Hilfe zu bitten, als dieser in das Zimmer stürzte, ihr kurz zunickte und dann das Haustelefon abhob. Er schien freudig erregt zu sein, seine Augen leuchteten, sie erriet, daß er eine wichtige Entdeckung in der Mordsache gemacht haben mußte.

„Hallo, Fräulein Edna!" sprach er ins Telefon. „Kann ich sofort mit Ihnen sprechen? Ich habe eine wichtige Spur entdeckt! — Danke, ich komme gleich."

Er legte den Hörer auf, dann hängte er Hut und Mantel auf den Kleiderrechen und trat zu Ildiko.

„Ich hab's geschafft!" sagte er strahlend. „Wir kommen weiter! Und das alles haben Sie heute geschrieben, Ildiko? Sehr tüchtig, ich sehe schon, Sie können mich ausgezeichnet vertreten, falls ich auf ein paar Tage verreisen sollte!"

„Sie wollen verreisen?"

„Ja. Aber darüber soll Fräulein Edna entscheiden. Ich komme gleich zu Ihnen, sobald ich ihr berichtet habe. Warten Sie auf mich, ja?"

Er verließ das Zimmer und begab sich zum Büro Ednas. Sie saß wieder hinter dem großen Mahagonischreibtisch ihres Vaters und ließ bei seinem Eintritt gerade Spiegel und Lippenstift in der Handtasche verschwinden, die in der Schreibtischlade lag.

„Sie bringen Neues. Herr Lindbacher!" sagte sie, ihm die Hand reichend. „Nehmen Sie Platz! Ich bin sehr gespannt auf Ihren Bericht!"

Er erzählte zuerst von dem Gespräch mit Dr. Papay am Montag, das ihm eigentlich wenig Hoffnung gab, weil er die unbekannte Dame, der Papay nachjagte, für keineswegs wichtig hielt. Dann schilderte er seinen Besuch bei der Frau Földi, wo endlich der heißersehnte und bisher so zurückhaltend gewesene Zufall eingegriffen und die Sache um einen großen Schritt weitergebracht hatte. Edna unterbrach seinen Bericht erst, als er bei dem Hosenknopf angelangt war, den ihm der junge Dobo in der Hotelhalle entgegengehalten hatte.

„Diesen Jungen hab ich auch gesehen", sagte sie, „und den Portier gefragt, wen er erwartet. Ich dachte, er sei von einer Druckerei!"

„Nun, der Hosenknopf war natürlich wertlos, weil er kein „Ursprungszeichen trug", fuhr Lindbacher fort. „Der brave Dobo hatte es gut gemacht und seine kriminalistische Aufgabe heilig ernst genommen, er tat mir geradezu leid, ihn mit dem Knopf enttäuschen zu müssen. Aber ich war glücklich, daß er da in der Halle saß, einen besseren, unauffälligeren und dabei eifrigeren Helfer konnte ich mir gar nicht wünschen. Er war auch sofort und mit Begeisterung bereit, seine ganze freie Zeit der Beobachtung dieses verdächtigen Büros der American Mining zu widmen. Und heute, drei Tage später, hat er mir schon seinen ersten Erfolg gemeldet. Er hat eindeutig festgestellt, daß dieser Mister Parson mit dem Mörder zusammengetroffen ist."

„Wirklich?" rief Edna.

„Ja. Sehen Sie, Fräulein Edna, dieser Fahrschein allein war mir kein schlüssiger Beweis, daß eine Verbindung zwischen den beiden bestand. Wir haben zwar festgestellt, daß er nur von Kolarič stammen kann, weil das Zimmer wochenlang unvermietet war, bevor er einzog, und Frau Földi schwört, alle Laden sauber ausgeräumt zu haben. Aber die Verbindung konnte harmlos sein zum Beispiel konnte es sich um die Adresse eines Wohltäters handeln, den Kolarič anbetteln wollte oder ähnlich. Aber Dobo befreundete sich mit dem Sohn des Hausmeisters, einem siebzehnjährigen Bäckerlehrling, da es ganz unmöglich war, an den sehr verschlossenen, geradezu menschenscheuen Bürodiener der Mining Company heranzukommen Und dieser Bäckerlehrling entsann sich, vor etwa drei Wochen einem alten Mann Auskunft gegeben zu haben, der nach Herrn Parson fragte. Der Mann fiel ihm auf, weil er kein Wort Ungarisch sprach nur den Namen Parsons nannte und von dem Jungen mit Hilfe der Zeichensprache unterrichtet wurde. Nach etwa einer Stunde kam der Alte wieder herunter, aber in Gesellschaft eines zwei ten, jüngeren Mannes, und beide unterhielten sich in einer fremden Sprache. Der Junge saß gerade vor dem Haustor, es war etwa acht Uhr abends Und dieser alte Mann war Kolarič, der Junge hat ihn nach dem Preßburger Polizeibild, das ich mir vom Polizeirat Ogulin ausgebeten und dem Dobo geliehen habe, sofort wiedererkannt."

„Und der andere Mann?" fragte Edna gespannt

„Wird als groß, elegant und etwa dreißigjährig geschildert. Es sieht also aus, als ob Kolarič zu Parson bestellt gewesen wäre, um dort diesen Unbekannten zu treffen."

„Ja, so sieht es aus", sagte Edna nachdenklich „Aber was schließen Sie daraus?"

„Daraus kann man noch gar nichts schließen", sagte Lindbacher. „Aber es ist notwendig, diesen Herrn Parson zu finden und zu befragen."

„Ja. Sicherlich. Aber glauben Sie nicht, daß für dieses Zusammentreffen auch ganz harmlose Gründe vorliegen könnten? Denn was hat denn das alles, dieser Mr. Parson und seine Mining Company, mit meinem Vater zu tun? Ich höre diesen Namen zum erstenmal und bin sicher, daß sie auch mein Vater nicht kannte! Da erscheint mir die Spur des Doktors Papay viel aussichtsreicher, denn mit dieser unbekannten Dame wurde mein Vater tatsächlich gesehen!"

„Trotzdem komme ich von der Frage nicht los weshalb ein alter Belgrader Schuhputzer nach Budapest und Preßburg reist, um dort Ihren Vater zu töten. Da muß doch ein Grund vorliegen, ein Zusammenhang bestehen! Und wie ein gedungener Mörder, der um Gold einen beliebigen Menschen tötet, sah Kolarič eigentlich nicht aus!"

„Was sollen wir also tun? Sollen wir Dr. Papay jetzt unterrichten?"

„Ich schlage Ihnen vor, daß ich diesem Parson nachreise. Nach Belgrad. Ich werde ihn dort suchen, beobachten und dann befragen. Außerdem die Bekannten des Kolarič aufsuchen und befragen, besonders seine Tochter. Daß ich einer der Letzten war, mit welchem Ihr Vater gesprochen hat, wird ihr vielleicht den Mund öffnen, falls sie etwas weiß!"

„Das ist eine gute Idee," meinte Edna. „Ich meine, diese Befragung der Tochter. Das leuchtet mir mehr ein als die Nachforschungen nach Parson, den ich für unwichtig halte. Und Sie wollten wirklich die Mühe auf sich nehmen und nach Belgrad reisen?"

„Aber gerne! In zwei Tagen kann ich das Visum haben und in vier oder fünf Tagen hoffe ich wieder zurück zu sein. Solange kann mich Fräulein Ildiko hier vertreten, da wir ohnehin auf die Drucklegung der Plakate warten müssen."

„Gut, dann bin ich gerne einverstanden," sagte Edna in dienstlichem Tone. „Geben Sie Deszenyi Bescheid und regeln Sie alles übrige mit ihm. Ich wünsche Ihnen alles Glück und hoffe, daß Sie auch in Belgrad Erfolg haben. Ich sehe Sie ja noch, bevor Sie abreisen?"

„Ja", sagte Lindbacher aufstehend. „Mein Zug geht Samstag nachts, ich werde mir also erlauben, mich Samstag nachmittag zu verabschieden."

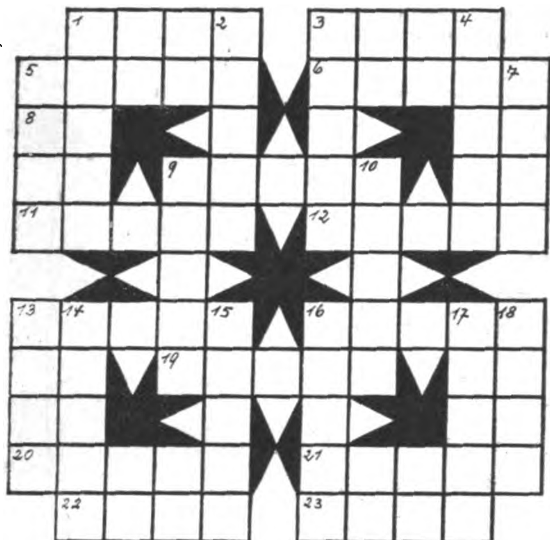
Er verbeugte sich knapp und verließ das Zimmer. Er war tief enttäuscht und verletzt über die kühle, geschäftsmäßig sachliche Art, mit der sie seinen Bericht angehört und seine Vorschläge angenommen hatte.

(Fortsetzung folgt)

Schriftleitung: München 13. Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68 Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4

RÄTSEL

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. französischer Heerführer, ⅄ 1929, 3. Faserpflanze, 5. griechische Insel, 6. Landschaft in Westfrankreich, 8. Faultier, 9. Wasserstandsmesser, 11. Ausschlag, 12. Gewohnheit, 13. malaiischer Staat, 16. Obstsorte, 19. Seemann, 20. gegorene Milch, 21. Metall, 22. Kamelart, 23. Zahl. Senkrecht: 1. deutscher Minister, 2. Frauengemach, 3. Unterwelt, 4. Wald, 5. Häuslerwohnung, 7. deutscher Maler, ⅄ 1911, 9. Tretkurbel, 10. Nebenfluß des Rheins, 13. großer Garten, 14. deutsches Gebirge, 15. Schlange, 16. Erdteil, 17. Hunnenkönig, 18. Nebenfluß des Rheins

Silbenrätsel

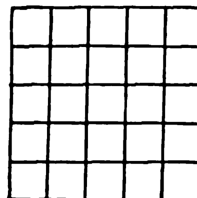
Aus den Silben: a — bruch — dau — den — des — dey — do — dron — e — eu — fant — fi — gent — in — ing — le — le — na — nes — nu — pi — rho — ri — sal — sau — set — sur — ter — then — tri — und — wer — werden elf Wörter gebildet, deren erste Buchstaben von oben, die vierten Buchstaben von unten gelesen einen Ausspruch von Brentano ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. deutscher Schriftsteller, ⅄ 1918, 2. Dickhäuter, 3. Aufständischer, 4. wertvoller Pelz, 5. Stadt in Baden, 6. griechischer Tragödiendichter, 7. Zierstrauch, 8. norwegische Schriftstellerin, 9. musikalischer Schlußsatz, 10. Gewürzpflanze, 11. französischer Weinort.

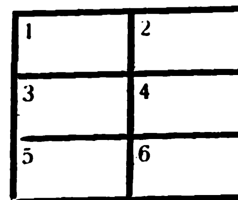
1 .... 7 ....
2 .... 8 ....
3 .... 9 ....
4 .... 10 ....
5 .... 11 ....
6 ....

Magisches Quadrat

Die Buchstaben: a a b b e e e e e g i i l l n n o o s s s t t t v werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Eßgerät. 2. Aufklärungsschiff. 3. Wunsch. 4. finnisch-ugrisches Volk. 5. deutscher Dichter (gef.).



Silbenkreuz



1—2 Gebirgszug i. Bayern
1—3 römische Göttin
1—4 laute Freude
1—5 Bastfaser
2—6 indischer Fürst
3—2 Drama von Ibsen
3—4 Tierfabelname
3—5 musikal. Zeichen
5—6 Ostgotenkönig

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Foch, 3. Hanf, 5. Kreta, 6. Anjou, 8. Ai, 9. Pegel, 11. Ekzem, 12. Sitte, 13. Perak, 16. Apfel, 19. Lotse, 20. Kefir, 21. Eisen, 22. Lama, 23. Null. Senkrecht: 1. Frick, 2. Harem, 3. Hades, 4. Forst, 5. Kate, 7. Uhde, 9. Pedal, 10. Lippe, 13. Park, 14. Eifel, 15. Kobra, 16. Asien, 17. Etzel, 18. Lahn. ✱ **Silbenrätsel.** 1. Dautendey, 2. Elefant, 3. Insurgent, 4. Nutria, 5. Bruchsal, 6. Euripides, 7. Rhododendron, 8. Undset, 9. Finale, 10. Ingwer, 11. Sauternes. „Dein Beruf ist, was dich ruft." Brentano. ✱ **Magisches Quadrat.** 1. Gabel, 2. Aviso, 3. Bitte, 4. Esten, 5. Loens. ✱ **Silbenkreuz.** 1. Ju, 2. RA, 3. NO, 4. BEL, 5. TE, 6. Ja.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe.

Dreizüger von Heinr. Radek, Gelsenkirchen

Weiß: Kd3, Tf1, Lc6, Bc5 (4)
Schwarz: Ke5, Be6, g4 (3).

Lösung der Aufgabe in Folge 3.

Dreizüger von Osw. Hugler, München

1. Le1, g5; 2. D×f5+ Kd6; 3. L×g3‡ usw.

Sturmangriff.

Slavische Verteidigung aus einem Budapester Turnier.

Weiß: Breyer. Schwarz: Dr. Esser.

1. d4, d5; 2. c4, c6; 3. e3, Sf6; 4. Sc3, e6; 5. Ld3!, Ld6; 6. f4!, 0—0; 7. Sf3, d×c4; 8. Lb1!, b5; 9. e4, Le7; 10. Sg5, h6; 11. h4!, g6; 12. e5!. h×g5?; 13. h×g5, Sd5; 14. Kf1! (Dieser Zug hat einen tiefen Sinn: Er schaltet nach dem 20. Zug des L-Schach auf h4 aus!) 14. . ., Kg7; 15. Th7+!, K×h7; 16. Dh5+, Kg8; 17. L×g6!, f×g6; 18. D×g6†, Kh8; 19. Dh6+, Kg8; 20. g6! Schwarz gibt auf.



















Humor

„Warum willst du denn Brigitte nicht heiraten?"

„Ja weißt du, ihre Vergangenheit."

„Wie, die ist aber doch tadellos."

„Gewiß, aber reichlich lang."

*

Fast zwei Stunden lang irrt Flamme schon in der finsteren regnerischen Nacht umher und kann den richtigen Weg nicht mehr finden. Endlich entdeckt er an einer Wegkreuzung eine Stange, die anscheinend oben in ungefähr zwei Meter Höhe ein Schild trägt.

„Gott sei Dank, ein Wegweiser!" atmet Flamme auf und klettert mühselig an der Stange hoch. Oben entzündet er ein Streichholz und entziffert bei dessen flackerndem Schein:

„Frisch gestrichen!"

*

Der Flieger ging mit seiner Braut spazieren.

„Was starrst du denn dauernd in die Luft, Lotte?"

Lotte errötete: „Ach richtig! Du bist ja heute unten!"



„Wenn ich Ihnen sage, alle Betten besetzt!" „Ach was, Unsinn, das sagen die Omnibusschaffner auch, und wenn dann jeder vernünftig ist und ein wenig zusammenrückt, kommt man immer noch 'rein!"
Zeichnung: Kossatz

„Denke dir, Dora hat ihren Mann verlassen! Und sie sagte immer, er sei das Licht ihres Lebens Weißt du den Grund?"

„Ja Das Licht ging jeden Abend aus."

*

„Was? Schon wieder ein neues Kleid?!"

„Sei nicht böse! Ich habe es mir von meinem eigenen Gelde angeschafft."

„So? Woher hast du denn auf einmal eigenes Geld?"

„Ich habe deinen Pelz verkauft."

*

Zwei Touristen reisten in Spanien, beherrschten aber die Sprache nicht Als sie in ein Wirtshaus einkehrten, hatten sie Hunger auf Roastbeaf. Aber wie sollten sie es bestellen? Der eine wußte Rat: er zeichnete einfach einen Ochsen auf ein Stück Papier. Der Kellner verstand sofort, und der Tourist freute sich über seine und die eigene Intelligenz. Kurz darauf brachte der Kellner ihm zwei Eintrittskarten für das Stiergefecht am Nachmittag

Fallschirmjäger im Erdkampf

Ein Tatsachenbericht vom Einsatz der Fallschirmjäger vor Leningrad

Von Kriegsberichterstatter Hans Georg Schnitzer

(4 Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 3:

In diesem Augenblick werde ich aus wenigen Metern von der Straße her angeschossen, aber ich sehe die Kompanie unaufhaltsam stürmen In der Gefechtsstelle erlebe ich den Kampf bis zum Ende. Unter der weiteren Führung von Lt. Sp wird in ungestümem Ansprung die Stellung zurückerobert, dann der Feind in die Zange genommen und aufgerollt. Gegen 3 Uhr nachts ist der Widerstand gebrochen Ein fast zehnfach überlegener Gegner ist durch Schneid und Tapferkeit deutscher Fallschirmjäger im Nachtangriff geworfen"

Der Panzerreiter.

Im Schutz dichten Nebels war es den Sowjets eines Abends gelungen, unter Einsatz ungeheurer Menschenmassen die deutsche Hauptkampflinie zu durchbrechen. Kurz darauf setzte starkes Schneetreiben ein. Mit dem Gegenstoß mußte daher bis zum nächsten Morgen gewartet werden. Da damit zu rechnen war, daß der Gegner im Schutz der Nacht weitere Kräfte mit schweren Waffen in die Durchbruchstelle werfen würde, um mit der Dämmerung noch tiefer in die deutschen Abwehrstellungen hineinzustoßen, wurden vom Bataillonsgefechtsstand Fallschirmjäger angefordert.

Sie sind im Morgengrauen kaum 100 Meter durch lichtes Unterholz vorgegangen, als ihnen Granatwerferfeuer entgegenschlägt. Unheimlich dicht reißt es immer neue Erdfontänen vor ihnen auf. Bald schlägt auch noch Artillerie dazwischen. Ein eisernes Sperrfeuer. Da brüllt einer durch das Getöse: „Vor uns schanzende Sowjets!" Sie scheinen sich im Schutze ihres Feuervorhanges ziemlich sicher zu fühlen. Für die Fallschirmjäger heißt das: bei denen werden wir wesentlich weniger Zunder kriegen als inmitten des Granathagels — und sie stürmen sprungweise durch die tanzenden Einschläge. Als sie auf 50 Meter heran sind, wird es den Schanzenden doch zu brenzlich und sie stürzen zu ihren Waffen. Bevor sie jedoch ihre schweren Maschinengewehre, für die sie Deckungen auswerfen wollen, in Stellung gebracht haben schlagen die Granaten der Fallschirmjäger in ihre Reihen. Nach kurzem Gefecht liegen fünf schwere MG.s mit ihren Bedienungen vernichtet hinter den frisch aufgeworfenen Erdhaufen. Mit MG.s und Maschinenpistolen feuernd, dringen die Fallschirmjäger weiter vor — und stehen schon zwischen den Bunkern, die die durchbrechenden Sowjets am Vorabend den Deutschen weggenommen haben, als sie plötzlich von hinten beschossen werden. Viele der Bolschewiken, die sie beim Vorgehen regungslos am Boden liegen sahen, haben sich aus ihrer „Todesstarre" erhoben und erneut in den Kampf eingegriffen. Jetzt kommt es darauf an, die Sowjets in dem Bunker so schnell wie möglich zu erledigen, um in den Besitz der Deckungen zu kommen. Während wenige Mann den Feuerschutz nach hinten übernehmen, räuchern die Vorwärtsgehenden Bunker für Bunker und Erdloch für Erdloch mit Handgranaten aus.

Durch dieses heiße Gefecht bricht plötzlich der Ruf: „Feindlicher Panzer!" Der Gefreite Franz F. hat ihn zuerst gesehen, wie er feuernd durch den Wald gerollt kam. Jetzt steht der Koloß am Rande einer Schneise und scheint mit scharfen Augen hinter den Schlitzen ein lohnendes Ziel zu suchen. Franz, der 22jährige Schlosser aus Wiesbaden, beobachtet ihn mit prüfendem Blick. Das ist der erste, den er zu Gesicht bekommt. Aber er weiß aus dem Unterricht, den der Kompaniechef am Abend zuvor noch in einem Bunker gehalten hat, daß es ein schwerer Panzerwagen mit 7,6-cm-Kanone und drei MG.s ist, den er da vor sich hat. Fast sechs Meter lang, über drei Meter breit und zweieinhalb Meter hoch. Wie ein vorzeitiges Raubtier steht er mit zitternden Raupenketten am Waldrand

Plötzlich öffnet sich die Klappe des Turms und ein pelzbemützter Kopf kommt zum Vorschein. Dann reckt sich der Sowjets hoch und schießt mit der Maschinenpistole um sich. Wie eine Wildkatze schiebt sich der Gefreite flach an den Boden gepreßt auf den ehernen Koloß zu — in der Linken seine Pistole, in der Rechten eine Eierhandgranate Mit der Pistole will er den Schützen im Turm erledigen und blitzschnell die Handgranate durch die Klappe ins Innere werfen, um die drei übrigen Mann der Besatzung zu vernichten. Plötzlich fällt der Sowjet jedoch tödlich getroffen aus der Luke noch ehe der Gefreite zum Sprung angesetzt hat Er reißt sich hoch, springt auf den Panzer, greift nach der Klappe — verriegelt! In diesem Augenblick bricht eine Schützenkette sowjetischer Infanteristen aus dem Wald. Da ruft ein Feldwebel der sich mit einem MG in seine Nähe geworfen hat: ‚Ich übernehme den Feuerschutz!' und beginnt, den Waldrand abzustreuen Das müssen die Sowjets im Panzer bemerkt haben Langsam dreht sich die Kuppel schwenkt die Kanone mit drohendem Rohr auf den Feldwebel ein. „Verdammt!" knirscht der Wiesbadener springt vom Turm herab, wirft sich neben die Raupen schiebt seine Rechte zwischen den beiden MG.-Läufen an der Vorderfront des Panzers hoch — und wirft die Eierhandgranate mit kurzem Ruck in das Rohr der Kanone.

Ein Knall, als sei die Granate im Wasser detoniert, und aus dem Turm quellender Pulverdampf beweisen, daß zumindest die Kanone außer Gefecht gesetzt ist. In dem Ungetüm am Waldrand muß jedoch ein unheimlich zähes Leben stecken. Wie ein angeschossenes Wild bäumt es sich mit klirrenden Ketten auf, während Feuerstoß auf Feuerstoß aus den MG.-Läufen der Stirnwand des Panzers bricht.

Der Gefreite gibt den Kampf nicht auf. Ohne die hinter den Bäumen liegenden Sowjets zu beachten läuft er ein paar Meter zurück, wo er eine geballte Ladung hat liegen sehen, duckt sich zum Sprung, ergreift emporschnellend einen Haltegriff am Turm, stemmt einen Fuß gegen die Raupen, zieht sich hoch und legt die sprengstoffschwangere Packung mitten auf den Turm. Dann springt er in hohem Bogen herab — drückt sich mit zerrenden Sehnen an den Boden.

Als er nach einem furchtbaren Schlag erwacht, ist der Feldwebel an seiner Seite, reißt ihm den rechten Ärmel auf und verbindet sorgfältig seine Wunde, öffnet die Bluse und stellt einen Streifschuß durch die Brieftasche fest — Das alles sieht der aus seiner Betäubung Erwachte nicht. Mit großen Augen blickt er auf die schwarze Rauchwolke am Waldrand, aus der ab und zu die helle Lohe emporzüngelnder Flammen hervorbricht. „Die Ladung hat die Turmklappe eingedrückt, und dann ist die Munition explodiert" erläutert der Feldwebel. Dann muß

...r dem Gefreiten energisch verbieten, noch weiter mit ihm vorzugehen. Mit einem Infanteristen, der mit einem Handschuß zurückkommt, macht er sich auf den Weg zum Verbandplatz.

Das Schneetreiben ist so dicht geworden, daß die Richtung nur mit Mühe festgestellt werden kann. Schon eine halbe Stunde sind die beiden durch die dicken Flocken getappt, als plötzlich auf sie geschossen wird. Lautlos bricht der Infanterist neben dem Gefreiten zusammen. Nun allein vor einem Rudel feindlicher Schützen, kriecht der Fallschirmjäger in einen nahen Bunker zwischen die Leichen von vier Sowjets, aus deren Mitte er eine Maschinenpistole hervorzieht. Mit schmerzendem Arm nimmt er die Waffe hoch und drückt ab — gottlob, sie schießt. Er sieht, wie einer die Arme hochwirft und die anderen sich zurückziehen. Dann kriecht er wieder aus dem Bunker heraus und in entgegengesetzter Richtung davon, in der die Sowjets fortgelaufen sind.

Am Verbandplatz erfährt er, daß die durchgebrochenen Kräfte restlos vernichtet worden sind und die alte deutsche Linie wieder erreicht ist. Nicht ein einziger Panzer ist den Fallschirmjägern entgangen.

Heldische Sanitätssoldaten

Der Einsatz der Sanitätssoldaten der Fallschirmtruppe steht auf einem ebenso unvergänglichen Ruhmesblatt wie der der Kämpfer. Ob Arzt oder Sanitätssoldat — sie standen immer dort, wo die Kämpfe am heißesten tobten. Unzähligen Kameraden haben sie das Leben gerettet, indem sie ihr eigenes in die Schanze schlugen.

*

Es war unweit der Newa. Die Sowjets hatten in einem tagelang vorbereiteten Großangriff mit massierten Kräften versucht, den Einschließungsring von Leningrad zu sprengen. Stundenlang war Welle auf Welle bis an die Zähne bewaffneter Sowjets angerannt. Als sie vernichtet am Boden lagen, trieben die Kommissare neue Einheiten kurzausgebildeter Fabrikarbeiter gegen die deutschen Linien vor. Sie wurden dort niedergemäht, wo die Elitetruppen gefallen waren. Dann traten die Fallschirmjäger zum Gegenstoß an Im ungestümen Vordringen hinter den völlig kopflos gewordenen kampfunerfahrenen frischen Sowjetsoldaten war ein Zug zu tief in die feindlichen Stellungen eingedrungen und mußte plötzlich erkennen, daß die Sowjets wohl ihre Reserven, nicht aber die Einheiten geopfert hatten, die mit leichten und schweren Waffen aller Art den Brückenkopf an der Newa verteidigten. Als der Zugführer seine Männer dem Flankenfeuer feindlicher MG.s ausgesetzt sah, befahl er, langsam bis zu der Linie zurückzugehen, die die Nachbareinheiten erreicht hatten. Das Manöver klappte wie auf dem Exerzierplatz, wenn auch im letzten Augenblick. Denn kaum war der Zug wieder in Stellung gegangen, als der Feind begann, das neue Vorfeld mit einem Hagel von Granaten zu überschütten.

In diesem Augenblick kroch einer zum Sanitätsobergefreiten K. hin, der gerade einen Verwundeten verband, und zeigte ihm auf der gegenüberliegenden Höhe, von der sie sich eben zurückgezogen hatten, einen Kameraden, der sich ab und zu mit beiden Armen hochstützte und dann wieder im schneegesprenkelten Grau des zerschossenen Geländes unterging. Und als die Sowjets eine Feuerpause einlegten, konnte man deutlich seine Hilferufe hören.

„Klar, daß ich ihn hole!" sagte der Sanitätsobergefreite. „Allein werde ich ihn aber nicht tragen können. Er liegt verdammt weit ab!" Sofort war der andere bereit, mitzugehen. Und schon rannten sie los, geduckt, jedoch ohne sich hinzuwerfen, bis die Sowjets zu schießen begannen. Auf der Höhe mußte ein Beobachtungsposten liegen, denn sie erhielten gutliegendes Granatwerferfeuer. Aber immer, wenn ein paar Granaten besonders nahe bei ihnen eingeschlagen waren, rissen sie sich wieder hoch und sprangen über die Trichter, bis es wieder heranheulte. In der Senke vor der Höhe angekommen, pfiffen ihnen plötzlich die Kugeln rasenden MG.-Feuers um die Ohren. Sie warfen sich blitzschnell hinter den Kamin eines niedergebrannten Hauses. An Aufspringen war zunächst nicht zu denken. Die Sowjets schossen genau aus der Flanke und streuten unablässig bald vor, bald hinter ihnen, wenige Meter um den Schornstein herum, jeden Stein ab.

„Einmal müssen die ihren Gurt doch verschossen haben!" knirschte der Sanitätsobergefreite in den Dreck. Kaum hatte das Pfeifen der Kugeln für einen Augenblick aufgehört, hastete er auch schon auf der anderen Seite den Hang hinauf. Als er kurz hinter sich blickte, sah er, wie immer neue Staubwolken aus dem Kamin schlugen. Der Gegner schoß allem Anschein nach Punktfeuer auf die Stelle, wo sein Kamerad immer noch lag. Bevor der Obergefreite den Verwundeten erreicht hatte, zwangen ihn wieder Granaten zu Boden. Da hörte er plötzlich einen Schrei: „Die Sowjets kommen!" Wie von der Tarantel gestochen, riß es ihn empor.

(Fortsetzung folgt)



Georg Ehmig: „Ich suche das Geschehen umfassender darzustellen als der zufällige Augenblicksausschnitt erkennen läßt."

Gemälde aus dem Haus der Deutschen Kunst, 1939: „Weinlese."

„So malte ich dies Bild..."



Der Maler Georg Ehmig, Berlin.

Wir sprechen mit Künstlern: GEORG EHMIG

Schriftleitung: „In den mir bekannten Gemälden von Ihrer Hand haben Sie zum überwiegenden Teile Vorwürfe aus den Bergen gestaltet, Menschen und Tiere in der Landschaft, etwa einen Bauern beim Sensendengeln, beim Heimritt, Frauen bei der Heuernte, Vieh beim Abtrieb von der Alm, daneben eine Reihe von Trachtenbildern aus Tirol. Alle diese Bilder scheinen mir zu bestätigen, daß Sie wohl auf Studien zurückgreifen, in der Hauptsache aber frei aus der Phantasie schaffen."

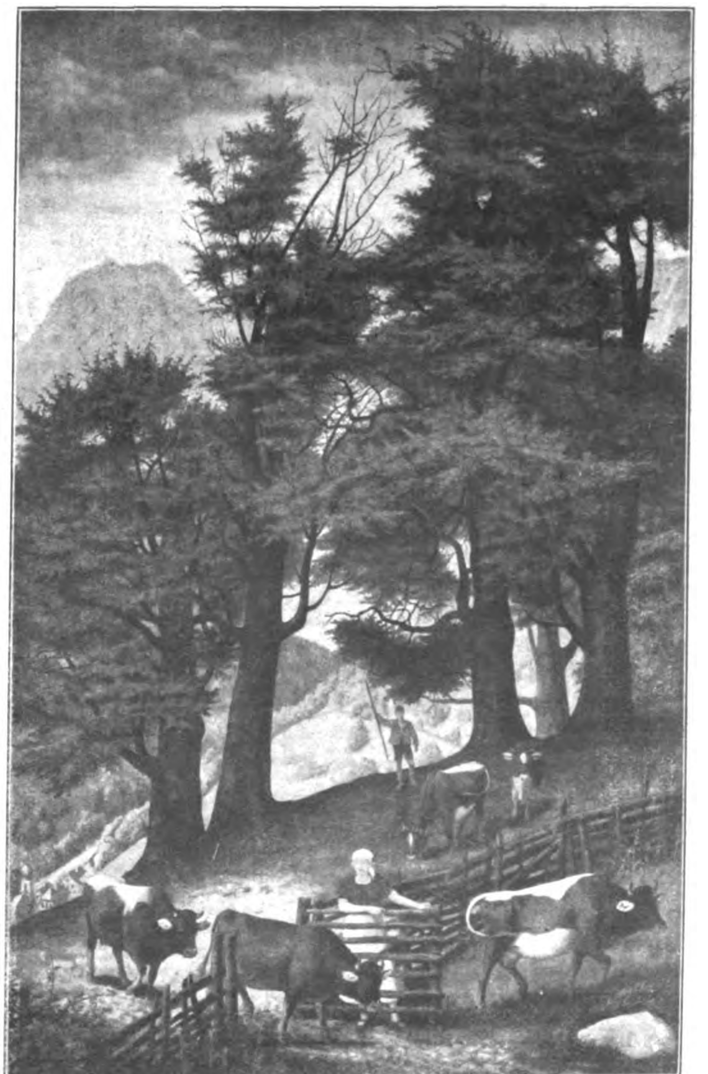
Ehmig: „Die Bildnisse meiner Bauern und Bäuerinnen, der Jungen und Mädel male ich nach Modellen in Tirol. Von dorther habe ich mir auch volle Mappen von Landschaftsstudien, meist aquarellierte Federzeichnungen, mitgebracht, die mir für die größeren Kompositionen als Unterlage dienen."

Schr.: „Und die figürlichen Gruppen . . .?"

E.: „Male ich in der Werkstatt aus der Erinnerung. Selten nur nehme ich einmal ein Modell für einen Kopf oder eine Hand zu Hilfe. Im Entwurf balanciere ich die Kompositionen nach Struktur und Farbgebung aus. Bei der ‚Weinlese' finden Sie einen ziemlich einheitlich dunkelgrünen Grundton des Laubes, aus dem sich die bunten Kleider der Winzerinnen wie Blüten abheben."

Schr.: „Ich glaube, um sich über Ihre Kunst ganz klar zu werden, muß man sich einmal die von Ihnen gestalteten Themen nach impressionistischer Art abgewandelt vorstellen, also im denkbar schärfsten Kontrast. Die Komposition trüge in gleichem Maße Zufälliges wie die Farbgebung, die Annäherung an die Nüchternheit des Alltages wäre stärker, die Illusion wäre gestorben."

E.: „Ich bemühe mich eine umfassendere Gestaltung des Geschehens darzustellen, als sie der zufällige Ausschnitt eines Augenblicks bietet. Dieser gerade soll überwunden werden. Ich habe in diese Kompositionen, die daheim in meiner Werkstatt gestaltet wurden, all die Liebe hineingearbeitet, die ich beim ersten Anblick dieser Natur empfand. Auch bei meinen mythologischen Bildern strebe ich nicht eine Formgebung im überlieferten Sinne an, sondern suche das Zeitlose, allgemein Menschliche so herauszusondern, daß es z. B. auch von jedem irgendwie zeitlich gebundenen Kostüm frei wird. Ich bemühe mich damit um eine Gestaltung, die nicht Illustration einer als bekannt vorausgesetzten Sage sein will, sondern die für sich volle Selbständigkeit beansprucht."



„Bergwald."

Gemälde im Haus der Deutschen Kunst, 1938

SVEN HEDIN IN MÜNCHEN



Die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Ludwig-Maximilian-Universität in München an den großen Asienforscher Sven Hedin.
Im Rahmen der Münchener Universitätswoche fand in der großen Aula der Universität, die in diesen Tagen ihr 470jähriges Bestehen feiert, die Ernennung Sven Hedins zum Ehrendoktor statt. Rechts: Sven Hedin, ganz links der Rektor der Universität, ϟϟ-Oberführer Prof. Dr. Walther Wüst.



Die Goldene Medaille der Akademie.
Der Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Karl Alexander von Müller, überreicht dem hohen Gast diese seltene Auszeichnung.

Aufnahmen: Dr. Gertrud Ulmer



Die Uraufführung des Films „Geheimnis Tibet".
Als Kronung der Universitätswoche wurde der von der ϟϟ-Tibetexpedition Dr. Schäfer gedrehte Film uraufgeführt. In der ersten Reihe Dr. Sven Hedin, neben ihm seine Schwester Alma Hedin und anschließend der Direktor des neugegründeten Sven-Hedin-Instituts für Innerasienforschung Dr. Ernst Schäfer und seine Expeditionskameraden Pleisser, Krause und Beger.



Die Gründung des Sven-Hedin-Instituts für Innerasienforschung.
Im Senat der Universität versammelten sich zur akademischen Feier zahlreiche Ehrengäste, u. a. (von links): Karl Alexander v. Müller, Reichsstudentenführer Gauleiter Scheel, Reichsschatzmeister Schwarz, Alma Hedin, Reichsleiter Fiehler, Sven Hedin, Rektor Prof. Dr. Wüst, Reichsminister Rust und Reichsstatthalter Ritter v. Epp. Zweiter von rechts: Dr. Ernst Schäfer, Direktor des Sven-Hedin-Instituts.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2. Esc., Ungarn Pengö –.36. Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts. Kroatien 5 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 4. FEBRUAR 1943
18. JAHRGANG ·:· FOLGE 5

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von

....

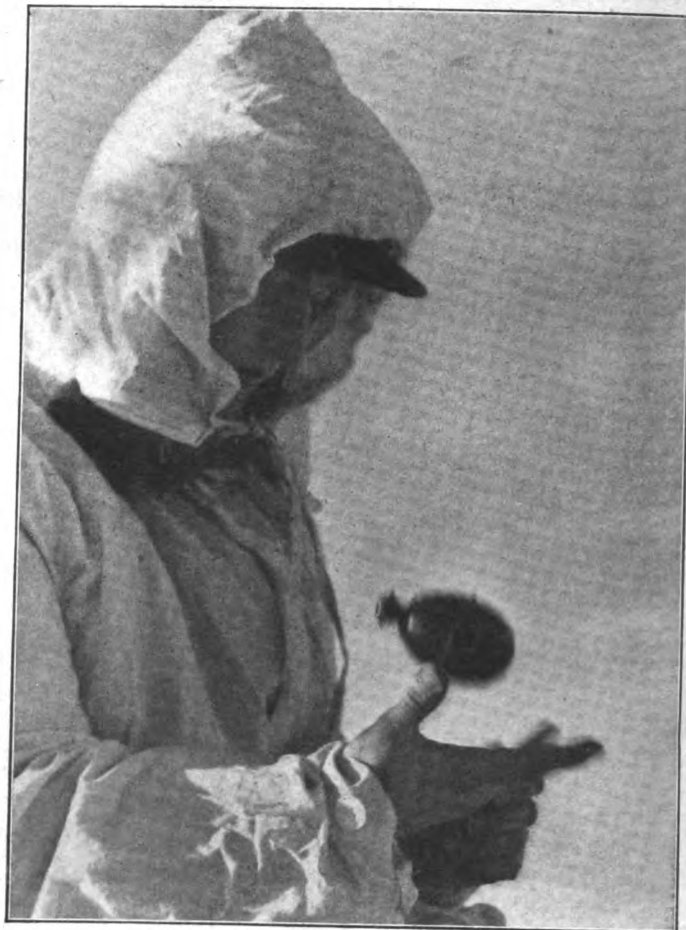
....

ZWEI MINUTEN VOR DEM ANGRIFF

Ein Blick auf die Uhr;
die Zeit eilt;
gleich ist es so weit.

ᛋᛋ-PK.-Aufn.: ᛋᛋ-Kriegsberichter Büschel.

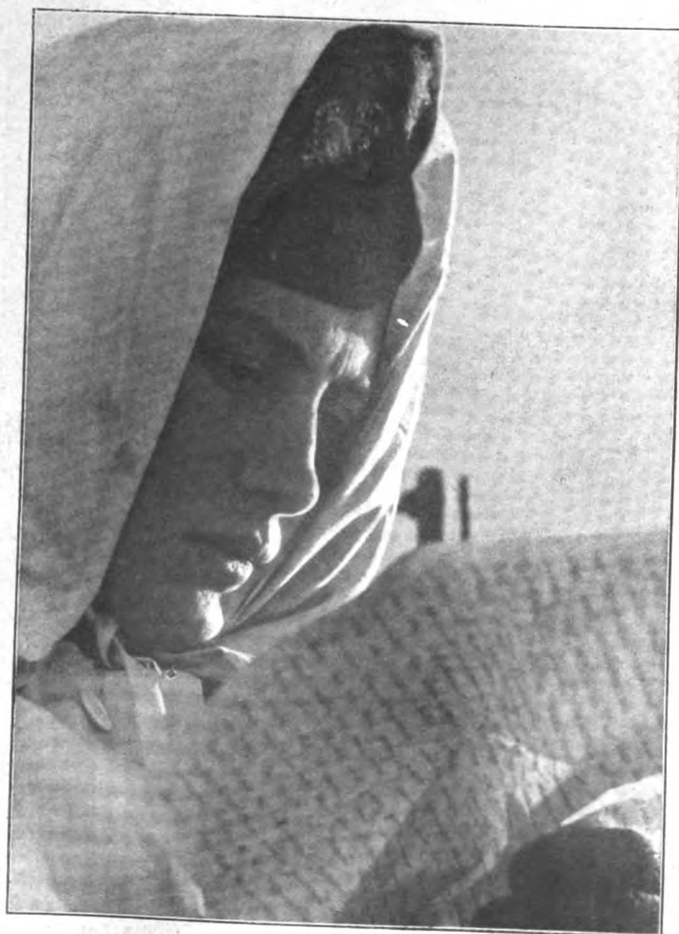




Es ist gleich so weit!
Unzählige Kämpfe haben unsere Soldaten in über drei Jahren schon bestanden Mit allen Waffen sind sie vertraut. Die Eierhandgranate, die hier wie ein Ball vor dem Wurf spielend durch die Hand gleitet, wird als erste drankommen.

Zwei Minuten vor dem Angriff

Noch ist die weiße Wüste unheimlich still.
Aber der Frontsoldat kennt ihre Gefahren. Prüfend suchen seine Augen die endlose Weite des Horizonts ab, an dem der Feind zu erwarten ist, ohne daß man Näheres über ihn weiß.



Die Kraft aus der Heimat.
Langsam gleitet der Blick nochmals über die Zeilen von liebster Hand. Er wird ruhig und still.



„Darf ich mal meine Zigarette veredeln?"
Der Kamerad gewährt es und reicht ihm die glimmende Tabakspfeife.
ꝆꝆ-PK.-Aufnahmen: ꝆꝆ-Kriegsberichter Büschel.



DENNOCH!

Sturmgeschütze im Osten.

Auf dem Marsch zum Einsatzraum ruft der Batterieführer, der trotz einer kürzlich erlittenen Verwundung am Auge mitgefahren ist, von seinem Sturmgeschütz aus einen Befehl zum Nachbargeschütz hinüber.
PK.-Aufn., Kriegsberichter Etzold-H H.

Wie in einer Taucherglocke arbeiten tief unter dem Meeresspiegel die Männer der OT. in dem Druckluftsenkkasten (H). Durch das Förderrohr (G), das ihnen selbst als Einsteigschacht dient – und das sie durch die Schleusenkammer (F) erreichen – werden auch die abgeräumten Erd- und Sandmengen hinaufbefördert. Auf dem gleichen Wege wird Beton zum Senkkasten hinuntergelassen. Rechts auf dem Bild sieht man die Anlage zur Erzeugung der Preßluft, die unter einem Druck von 3,5 Atmosphären in den Senkkasten hineingepreßt wird, damit kein Wasser in ihn eindringen kann. Drei Elektromotoren (A) betätigen drei Kompressoren (B), denen die Luft durch die Saugleitung (C) zugeführt wird. In dem Windkessel (D) wird die stoßweise eindringende Luft wie in einem Blasebalg gefangen, so daß sie nun gleichmäßig durch die doppelte Preßluftleitung (E) bis in den Senkkasten (H) strömen kann. Der Grundriß der Preßluftanlage zeigt die Anordnung der drei Motoren und Kompressoren

Zeichnung: Lazarus

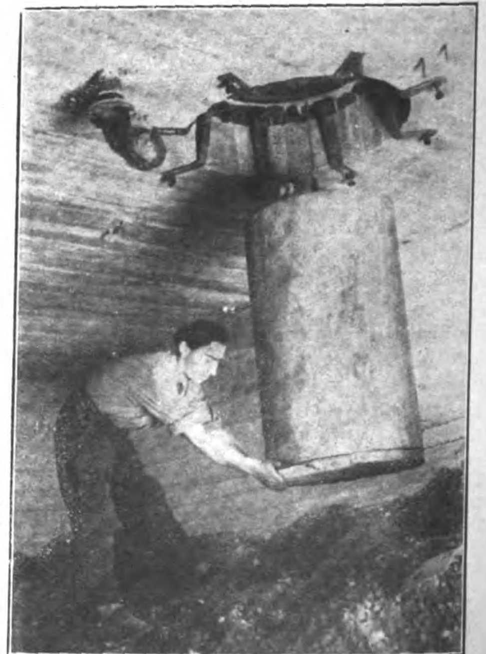
U-BOOT-BUNKER

BAUARBEITEN UNTER DEM MEERESSPIEGEL



Zwölf Männer schaffen in jeder Schicht in diesem Senkkasten. Der Sand wird in einen Kübel geschaufelt, der durch das Förderrohr und die Schleusenkammer ins Freie gelangt

Aufnahmen: OT.-Kriegsberichter Deskau (H. H.).



Der Kübel mit Sand kommt an. Er wird an eine möglichst ebene Sohle hingesteuert. Die tief unten in einem solchen Senkkasten arbeitenden Männer müssen an den Druck von 3,5 Atmosphären erst allmählich und unter ärztlicher Kontrolle gewöhnt werden

In ununterbrochener Arbeit entstehen an der Atlantikküste U-Boot-Bunker und Befestigungsbauten. Gigantische Bauten, an denen selbst schwerste Bomben wirkungslos bleiben müssen, werden durch tausende deutscher Frontarbeiter, unterstützt durch freiwillige zivile Kräfte aus fast allen Ländern Europas, errichtet.

Die Arbeiten sind hier besonders schwierig, weil die Männer unter dem Meeresspiegel schaffen müssen. Tag für Tag steigen sie in die eisernen Säulenschächte und kommen durch Schleusen in die Druckluft-Kaissons, die unter dem Meeresboden ruhen. Langsam werden sie an den Druck gewöhnt. Sie beginnen mit dem Normaldruck von einer Atmosphäre und haben dann in den Senkkästen ihre Arbeit unter einem Druck von 3,5 Atmosphären auszuführen. Jeder Arbeiter wird vorher vom Arzt genau untersucht. Während der Arbeitszeit ist ein Arzt anwesend und sofort zu erreichen

Aufklärer stellten fest . . .



... englische Pioniere bauten an einer Brücke,
nachdem die Achsenmächte auf ihrem planmäßigen Rückzug in Tripolis alle Flußübergänge in diesem Kampfabschnitt zerstört hatten



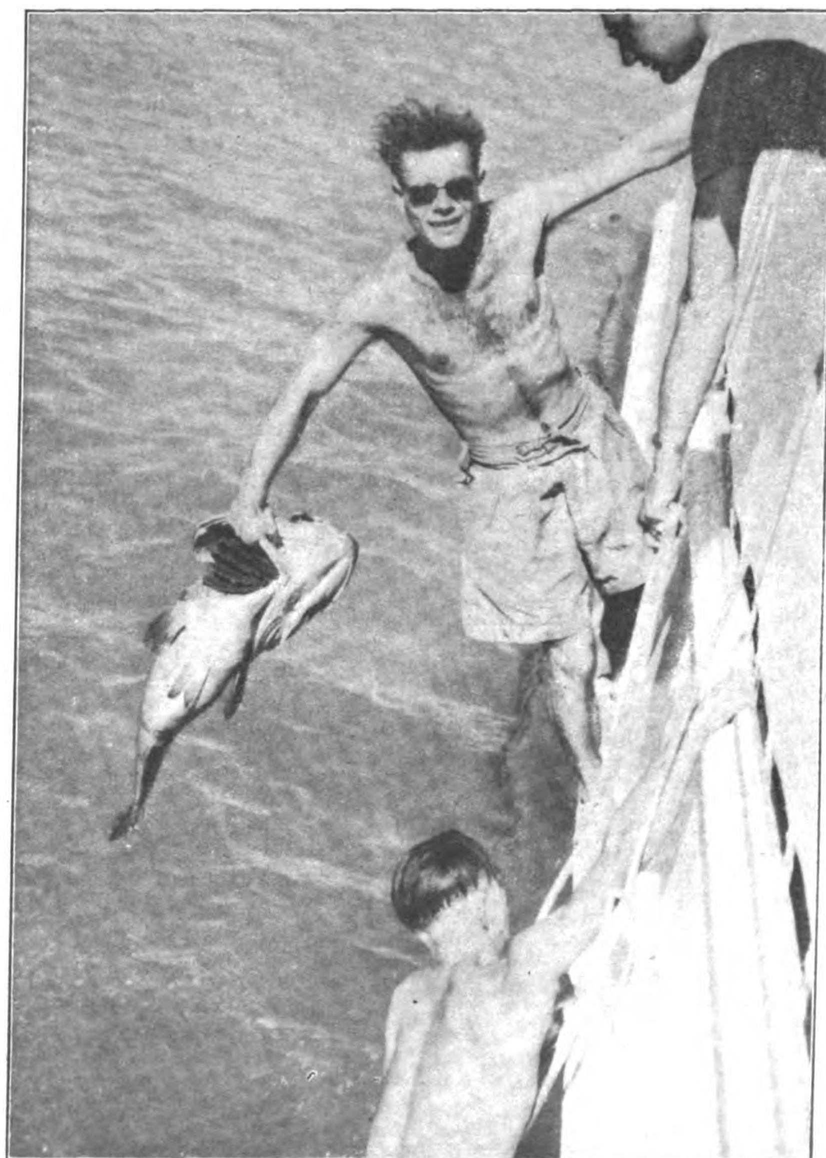
Die von Aufklärern herbeigeholten Bomber
waren schnell zur Stelle und warfen ihre Bomben in das befohlene Ziel



Verwundete werden zurückgetragen.
Bei dem Angriff gab es Mannschaftsverluste der Engländer durch Bombensplitter.
Auslandsphoto Büro Laux

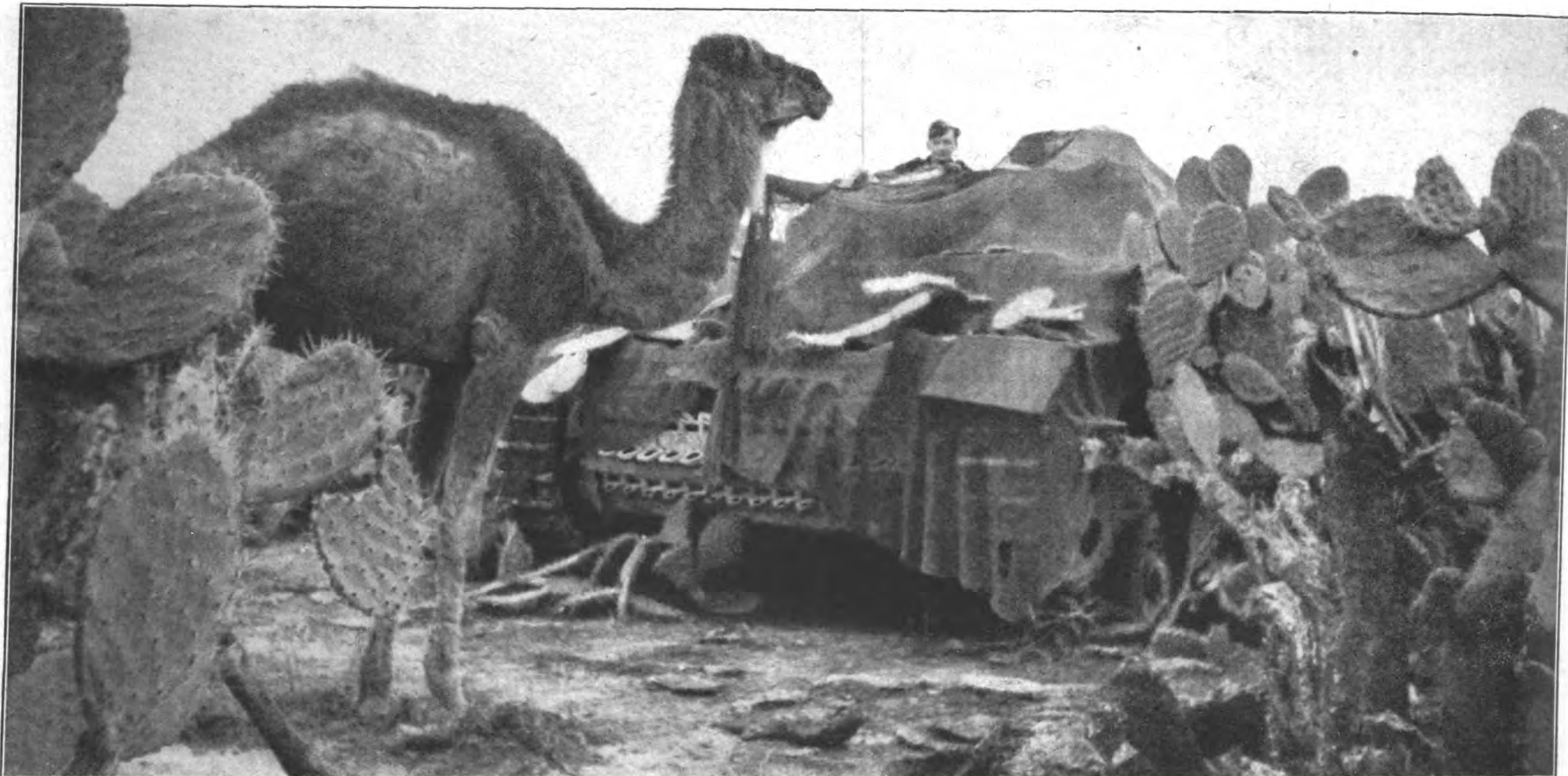


PK.-Aufn.: Kriegsberichter Brenner

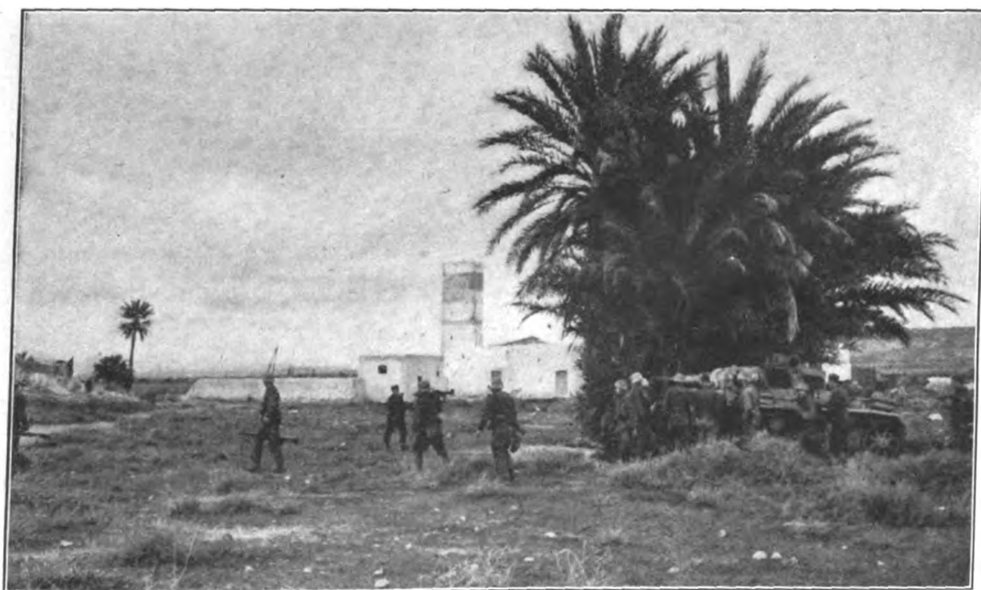


SCHNELLBOOTLEUTE IM MITTELMEER

Ein unterwegs gefangener Fisch
ist ein willkommener Beitrag zur Verpflegung

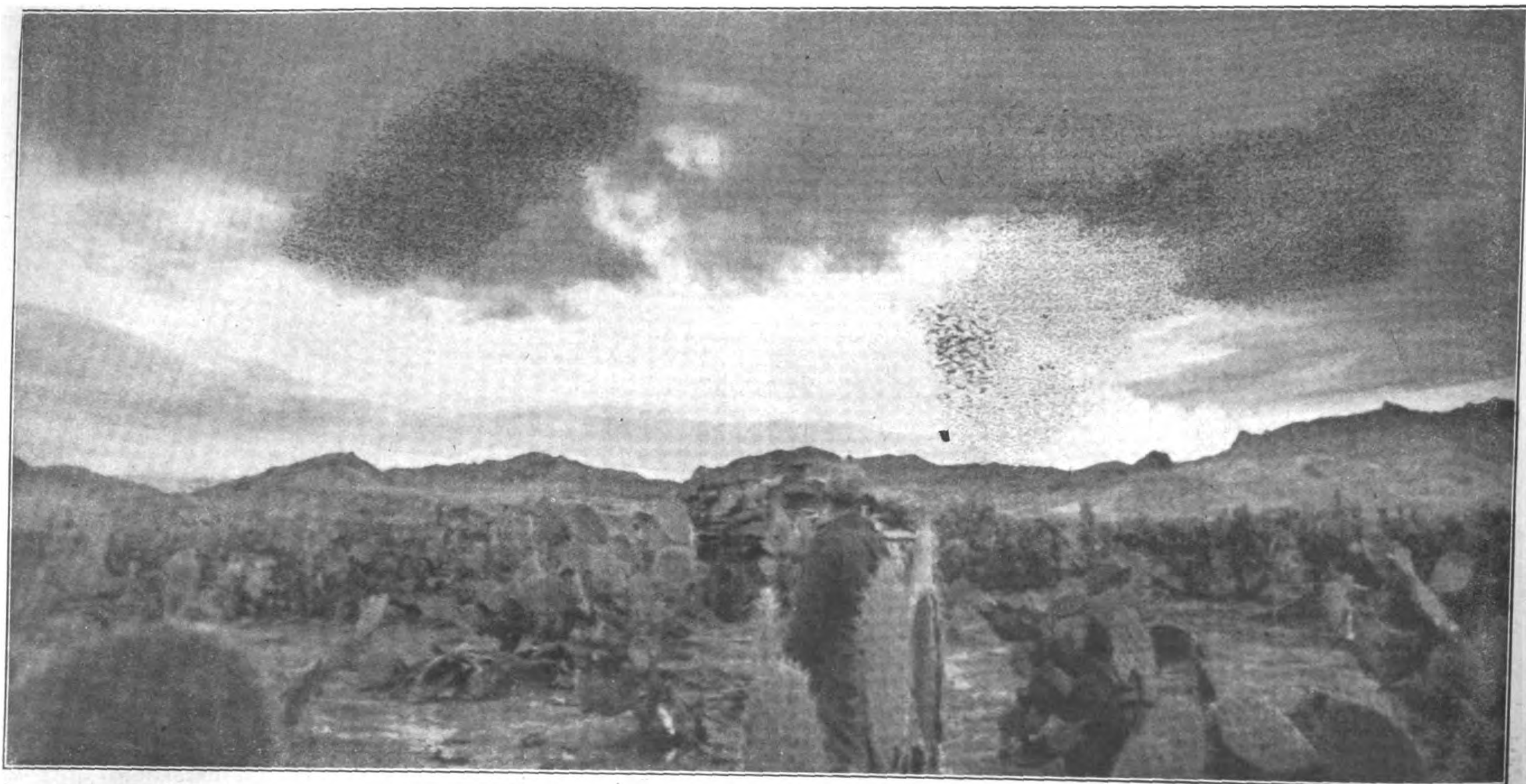


Vor dem Angriff auf eine Karawanserei.
Die Panzer sind in einem Opuntienfeld bereitgestellt und haben sich getarnt. Ein neugieriges Dromedar macht seinen Morgenbesuch



KRIEGSSCHAUPLATZ Tunis

Die Karawanserei ist in deutscher Hand.
Panzer und Panzergrenadiere säubern das Gelände



Morgen in Tunesien.
Über der Bereitstellung der Panzer kreisen Schwärme von Zugvögeln.
Aufnahmen: Lutz Koch

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(9 Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 4:

„Gut, dann bin ich gerne einverstanden", sagte Edna in dienstlichem Tone. „Geben Sie Deszenyi Bescheid und regeln Sie alles übrige mit ihm. Ich wünsche Ihnen alles Glück und hoffe, daß Sie auch in Belgrad Erfolg haben. Ich sehe Sie ja noch, bevor Sie abreisen?"

„Ja", sagte Lindbacher aufstehend. „Mein Zug geht Samstag nachts, ich werde mir also erlauben, mich Samstag nachmittag zu verabschieden."

Er verbeugte sich knapp und verließ das Zimmer. Er war tief enttäuscht und verletzt über die kühle, geschäftsmäßig sachliche Art, mit der sie seinen Bericht angehört und seine Vorschläge angenommen hatte.

Er hatte weit mehr Teilnahme erwartet, es handelte sich doch nicht um ein Plakat oder eine Hotelangelegenheit, sondern um eine Sache, die ihr besonders am Herzen lag, in der er sich als Freund und Vertrauter fühlen durfte, den man nicht wie einen bezahlten Privatdetektiv behandelte! Als er durch die Halle schritt, hatte er nicht übel Lust, die ganze Sache hinzuwerfen und um seine Entlassung zu bitten, aber dann fiel ihm ein, daß solche Gedanken die eines verliebten Narren waren, denn er war ja wirklich ihr Angestellter und konnte nicht erwarten, daß sie ihm bei jedem Erfolg schöne Augen machte oder gar etwa um den Hals fiel! Er liebte sie eben, und sie liebte ihn nicht, das war alles, weitere Gedankensprünge waren zwecklos und konnten ihn nur in der Erfüllung seiner Aufgabe stören.

Als er sein Büro betrat, merkte Ildiko natürlich sofort, daß er sich bei Edna eine arge Enttäuschung geholt hatte, das war ihm vom Gesicht abzulesen, und sie beschloß, diese Stimmung zu ihren Gunsten auszunutzen. Ja, sie würde heute mit ihm ausgehen, in irgendein hübsches Lokal, wo es nette Logen gab und Zigeuner spielten, sie würde seine Hände halten, ihn zärtlich ansehen und trösten, aber nicht so, wie es Rojko gewünscht hatte, nicht vor Zeugen! Sie würde ihn allein für sich haben und ihn heute in alles einweihen! Heute würde sie alles auf eine Karte setzen und ihm ihre Vergangenheit erzählen!

„Was haben Sie heute vor?" fragte sie. „Hätten Sie nicht Lust, mit mir irgendwohin essen zu gehen?"

„Aber gerne," sagt Lindbacher, noch ein wenig zerstreut. „Es ist schon halb sieben, also machen wir Schluß für heute."

„Aber ich muß mich noch ein wenig schön machen", sagte sie. „Eine halbe Stunde!"

„Und ich möchte mich duschen und umziehen. Es war recht heiß heute. Also ich klopfe um sieben Uhr an Ihre Tür, ja?"

Sie fuhren gemeinsam ins vierte Stockwerk hinauf und gingen in ihre Zimmer, die an den entgegengesetzten Enden des Ganges lagen. Und als Lindbacher nach einer halben Stunde an ihre Tür klopfte und sie heraustrat, sah er, daß sie sich tatsächlich „schöngemacht" hatte, sie trug ein sehr hübsches blaugeblümtes Seidenkleid mit kurzen Ärmeln, das sehr gut zu ihrem blonden Typ paßte und hatte sich sogar ein wenig geschminkt.

Auf dem Clarkplatz bei der Kettenbrücke, wo noch starker Abendverkehr herrschte und die gelbweißen Straßenbahnen und blauen Autobusse in dichter Folge in den erleuchteten Tunnel fuhren, berieten die beiden, wohin sie gehen sollten. Ildiko schlug den berühmten „Kakuk" vor, den Lindbacher noch nicht kannte, und er stimmte zu, wollte aber den schönen Abend zu einem Spaziergang benützen. Sie fuhren also mit der Drahtseilbahn zur Burg hinauf, bummelten über den St.-Georgs-Platz und an der Hauptwache vorbei zum Westhang des Berghügels, wo eine Treppenanlage zu der Königlichen Reitschule hinabführt. Dann standen sie an der Brüstung der Straßenrampe, neben dem erzenen Rossebändiger in Hirtentracht, und bewunderten die prachtvolle, von den blauen Kulissen der Ofener Berge umrahmte Stadtvedute, die sich hier öffnet, den weiten, von Steintreppen und Buschreihen geteilten Wiesenhang des Tabanigartens, die hochaufgetürmten Häuser des Sonnenberges und die stillen Gärten und Villenstraßen unter ihnen.

Der sanfte Zauber dieses Abends umhüllte sie wie mit einem weichen Mantel, er beruhigte ihre erregten Nerven und ließ ihn seine Enttäuschung und sie ihre Pläne vergessen. Sie schritten langsam weiter, über die Straßenrampen des Westhanges, in einer träumerischen, dem Alltag entrückten Stimmung, während die Abendschatten einfielen und die Lichtreihen auf dem Tabanihügel aufblitzten. Sie fühlten sich in dieser Stunde so zärtlich verbunden, daß Lindbacher ihren Arm in den seinen zog, er spürte die warme glatte Haut des Armes, er dachte daran, daß da eine verlokkende anschmiegsame Frau eng neben ihm ging, und eine leise Begehrlichkeit begann in ihm aufzuschwellen. Sie spürte das mit dem untrüglichen Instinkt der Frau. Ohne ihn anzusehen, schmiegte sie sich etwas enger an ihn, und ihr Atem ging rascher.

Aber dann traten sie auf den Attilaring, wo wieder die Autos dahinflitzten und die Straßenbahnen rasselten, und dort blinkte ein Lichterglanz an einem niederen weißgekalkten Haus, das wie vergessen zwischen hohen Miethäusern stand, hoch über ihm ragte gewaltig, mit hunderten im Abendrot blinkenden Fenstern, wie ein Zauberschloß alter Sagen, die Barockfassade der Burg. Dieses kleine Haus war der „Kakuk", ein Restaurant in ungarischem Bauernstil.

Sie gingen durch die kleinen, weißgekalkten Räume, überall Bauernmöbel, Wandteller und Bündel von Maiskolben, eine hochelegante Pußtaschenke, ohne Fliegen und ohne Stallgeruch. Im Oberstock, nahe der Zigeunerkapelle, fanden sie einen freien Tisch. Dann wählte Lindbacher ein etwas üppiges Menü, um den Abend festlich zu gestalten, gebackene Froschschenkel, Schill am Rost und ein Huhn à la Marengo, dazu zuerst ein Glas Barack und dann eine Flasche Badaszonyer Grauer Mönch. Das Essen war wirklich ausgezeichnet, die Zigeuner spielten ohne Pause, und der Wein lockerte die Stimmung bei allen Tischen. Daß dieser schwarze Tag, an dem ihr Rojko die gefährliche Unsicherheit ihrer Lage wieder klargemacht hatte, so heiter und behaglich ausklang, erfüllte Ildiko mit einem so überquellenden Glücksgefühl, daß sie am liebsten geweint hätte; am liebsten ihre Arme um Lindbacher geschlungen, ihren Kopf an seine Brust gedrückt und ihren Tränen freien Lauf gelassen hätte. Endlich ein Herz, dem man vertrauen, an dem man sich ausweinen konnte! Wie lange war es her, seit sie mit einem Freunde solch einen Abend verbracht hatte? Mit Varkonyi zuletzt, vor drei Wochen etwa, aber seither schienen Jahre vergangen zu sein, Jahre des Schmerzes, der Sorgen und der herzlähmenden Angst vor der Zukunft! Und er war heute so nett und zärtlich zu ihr, ein wenig zurückhaltend, wie es eben seiner Art entsprach; er war ja nicht so, wie jene Männer, die so gut zu schmeicheln, zu überreden und stürmisch zu werben verstanden! Noch ein paar Minuten, nein, noch eine Viertelstunde, dann wollte sie zu erzählen beginnen, von ihren einsamen Jahren, von der Freundschaft zu Varkonyi und von ihrer so kurzen und unglücklichen Ehe! Und er würde alles verstehen, er würde die Worte finden, die sie trösten und aufrichten konnte, er würde endlich den Druck von ihr nehmen, der seit Jahren auf ihr lastete! Er würde sie bei der Hand fassen und ihr zärtlich in die Augen sehen, er würde sie am Heimweg küssen und noch diese Nacht würde sie sich ihm schenken, ihn mit ihrer ganzen unverbrauchten Leidenschaft umarmen, so daß er sie nie mehr vergaß und sich nie mehr losreißen konnte!

Es konnte Lindbacher nicht verborgen bleiben, daß Ildiko von einer starken, inneren Erregung bewegt wurde, zu oft schweiften ihre Blicke abwesend durch den Raum, und dann erstarrte das weiche, runde „Puppengesicht" zu entschlossener Härte. Und wenn ihre Augen wieder zu ihm zurückkehrten, schmolz diese Härte zu so zärtlicher Hingabe, daß an Weg und Ziel ihrer Gedanken kaum zu zweifeln war. Dies hatte er eigentlich nicht gewollt, als er zusagte, mit ihr heute abend auszugehen, aber wenn er an die hochmütige Kälte Ednas dachte, an die kühle Dienstmiene, die ihm ihre Unerreichbarkeit gezeigt hatte und vielleicht auch absichtlich zeigen sollte, so glaubte er an dem nicht vorübergehen zu müssen, was sich willig darbot, auch bei ihm hatte der Wein manche Hemmung gelockert, und die spröde Ferne verblaßte vor der lockenden Nähe.

Nun ging der Primasch von Tisch zu Tisch und spielte die Lieblingslieder der Gäste, überall trank man schon Champagner, die Männer sprachen leiser, und die Frauen lachten lauter. Nun würde Rojko schon im Moulin Rouge sein und enttäuscht auf eine leere Loge blicken ... nun war es an der Zeit, zu sprechen, oder sollte sie überhaupt erst später sprechen, später ... nachher, wenn der Morgen graute?

Da trat ein Kellner zu ihrem Tisch und beugte sich zu Lindbachers Ohr. Ein Herr sei draußen im Garten, flüsterte er, der Lindbacher dringend zu sprechen wünsche. Nur ein paar Minuten ... es sei aber sehr wichtig.

Ein Herr? Lindbacher dachte gleich an die Polizei, vielleicht war eine neue Spur in der Mordsache entdeckt worden. Erstaunlich war bloß, daß man ihn hier gefunden hatte, die Budapester Polizei schien sehr tüchtig zu sein, oder wurde er am Ende gar überwacht?

Er entschuldigte sich bei Ildiko und folgte dem Kellner. In dem kleinen, mit Blattpflanzen und Hecken zu einem Garten gestalteten Hof des Hauses standen zwei Männer beim Eingang, der Polizeikommissär Papay und der Geschäftsführer des Restaurants.

„Guten Abend, Herr Lindbacher", sagte Papay. „Kennen Sie die Dame, die an Ihrem Tisch sitzt?"

„Natürlich", sagte Lindbacher erstaunt. „Es ist Fräulein Ildiko Gergelyi."

„Die Gergelyi", wiederholte der Kommissär überrascht. „Die Sekretärin Varkonyis? Sehr interessant."

„Wollen Sie mir nicht erklären ..."

„Gern. Einer der Kellner hier war früher im Restaurant ‚Karpathia' angestellt. Dort hat er zweimal Varkonyi in Begleitung einer Dame gesehen und dies auch der Polizei gemeldet. Heute hat er diese Dame hier wiedergesehen. Sie sitzt an Ihrem Tisch."

„Also war Ildiko ..."

„Die langgesuchte Freundin Varkonyis. Der Kellner hat seine Beobachtung dem Geschäftsführer mitgeteilt, der die Kriminalpolizei anrief. Ich war noch im Amt und beschloß, sofort herzufahren. Vorher rief ich noch im Hotel Savoy an, um jemand hierher zu bitten, der die Dame vielleicht identifizieren könnte. Ich sprach mit Dr. Rojko, der in einigen Minuten hier sein wird. Aber da ich vorhin durchs Lokal ging und Sie bei der Dame sitzen sah, ist es überflüssig geworden. Ich ließ Sie herausrufen. Ich selbst kenne die Gergelyi ja nicht, da Sie während meiner Verhöre in Preßburg war."

„Und nun?" sagte Lindbacher, der keineswegs sehr erstaunt war, denn es war schließlich nicht auffällig, daß Varkonyi hie und da mit seiner Sekretärin zu Abend gegessen hatte. „Damit ist die Sache wohl erledigt?"

„Nicht ganz", sagte der Kommissär. „Sie scheinen die Folgen dieser Entdeckung nicht zu überblicken, Herr Lindbacher. Die Gergelyi hat der Preßburger Polizei verschwiegen, daß sie Varkonyis Freundin war!"

„Danach wird man sie kaum gefragt haben. Sie war seine Sekretärin und damit auch sozusagen Freundin, denn zwischen Varkonyis Angestellten und ihm herrschte ein sehr vertraulicher Ton. Es ist naheliegend, daß er Ildiko manchmal eingeladen hat."

„Na ja", sagte der Kommissär zweifelnd. „Das kann ja sein, obwohl die Kellner aussagten, daß sich die beiden wie ein Liebespaar benommen haben. Jedenfalls werde ich sie einvernehmen."

„Jetzt?"

„Ja, jetzt", sagte der Kommissär. „Wir werden aber jedes Aufsehen vermeiden. Gehen Sie also hinein, Herr Lindbacher, bezahlen Sie und kommen Sie mit ihr heraus. Sagen Sie ihr aber nichts von der Polizei, sonst gibt's vielleicht noch drinnen eine Szene!"

„Sehr peinlich", brummte Lindbacher.

„Ich könnte noch viel peinlicher sein", erwiderte der Kommissär. „Ich nehme ohnehin alle möglichen Rücksichten."

Lindbacher ging also an seinen Tisch zurück und sagte Ildiko, daß ein Bote vom Hotel da sei, den Edna geschickt habe, weil sie Ildiko und ihn gleich zu sprechen wünsche. Sie war sehr erstaunt, da aber schon der Zahlkellner dastand, machte sie keine Einwände. Als sie in den Garten traten, stand ein dritter Mann beim Tor. es war Dr. Rojko.

„Was soll das heißen?" flüsterte Ildiko, von einer jähen Angst befallen. „Was will der Rojko hier? Wer sind die andern?"

„Haben Sie keine Angst, Ildiko", sagte Lindbacher. „Eine Formalität, nichts weiter. Die Polizei hat entdeckt, daß Sie die gesuchte Freundin Varkonyis sind und . ."

Er brach ab, denn sie hatte seinen Arm ergriffen und hing nun schwer daran, wie wenn ihre Füße weggleiten wollten. Ein tiefes, rauhes Stöhnen brach aus ihrem Munde, er hörte sie schwer atmen, und die drei Männer traten rasch näher.

„Bitte zum Auto", sagte der Kommissär und trat an die rechte Seite Ildikos. „Es steht vor dem Tor."

Aber Ildiko riß sich jetzt mit einem Ruck von Lindbachers Arm los und hob die geballte Faust gegen Rojko.

„Du Schuft", schrie sie mit gellender Stimme. „Du elender Schuft. Du Erpresser! Du hast mich verraten! Du hast mein Glück zerstört, wie du mir alles zerstört hast!"

„Seien Sie doch still", sagte der Kommissär, sie beim Arm fassend. „Ein Kellner hat Sie erkannt, das ist alles. Machen Sie doch kein Aufsehen."

Sie schwieg und ließ sich nun ruhig zum Auto führen.

Zwölftes Kapitel

Als Lindbacher den Fenstervorhang hochschob, sah er endlose, flache Maisfelder, sandige Feldwege mit kleinen Akazienbäumen, und endlich huschte auch ein verschlafener Bahnhof mit jugoslawischem Namen vorbei, der Zug fuhr also schon durch die Bacska, er hatte die Grenze passiert, ohne daß die Schlafwagengäste geweckt wurden.

Der Fahrgast im Oberbett schlief noch. Lindbacher hörte ihn leise sägend atmen, er ließ also den Vorhang wieder herab und schaltete die Waschtischlampe ein. Dann nahm er sein Waschzeug aus dem Koffer, klappte den Waschtischdeckel auf und begann sich zu rasieren. Es war sieben Uhr früh, in zwei Stunden konnte der Zug in Belgrad sein.

Eine halbe Stunde später ging er in den Speisewagen. Er fühlte sich völlig frisch und wunderbar ausgeruht, er hatte von Budapest an fest geschlafen, obwohl sein Schlafkupee über der Waggonachse lag und tüchtig gerüttelt hatte. Aber er war auch gestern nacht todmüde gewesen, die Ereignisse der letzten zwei Tage hatten ihn auch körperlich stark hergenommen.

Als er in dem noch fast leeren Speisewagen an seinem Tischchen saß, überfielen ihn wieder die Gedanken an die verworrene Situation, die er in Budapest zurückgelassen hatte. Bei jenem Nachtverhör in der Budapester Polizeidirektion, im Amtszimmer des Kommissärs Dr. Papay, hatte Ildiko ihre Beziehungen zu Varkonyi eingestanden, aber der Fall war damit um keinen Schritt weitergekommen. Rojko und Lindbacher hatten dem Verhör nicht beiwohnen dürfen, aber im Vorzimmer gewartet, und dann hatte Lindbacher Ildiko nach Hause begleitet und in ihrem Zimmer, während sie ihre Koffer packte, hatte sie ihm unter Tränen und wilden Anklagen gegen das Schicksal alles erzählt, was sie bei der Polizei zu Protokoll gegeben hatte. Daß sie vier Jahre lang die Geliebte Varkonyis gewesen war, der ihr versprochen hatte, sie zu heiraten, wenn Edna verheiratet sein würde, daß sie aber nicht die geringste Ahnung hatte, warum Varkonyi ermordet worden war. Es war selbstverständlich, daß sie nun das Haus verließ, sie wollte Edna nicht mehr sehen, sie wollte sich vor der Welt verkriechen und nichts mehr von dem allen wissen . . .

Lindbacher hatte sie getröstet, so gut er konnte, er hatte sie mit ihrem Gepäck dann in eine gute Pension in der Christinenstadt gebracht und ihr versprochen, den Rest ihres Eigentums im Laufe des nächsten Tages nachzuschicken. Sie beabsichtigte nun eine Wohnung zu suchen und dann nach einem neuen Posten Ausschau zu halten, sie besaß genug, um ein paar Monate sorgenlos leben zu können. Sie erklärte ihm, daß sie keine Abfertigung oder dergleichen vom Savoyhotel annehmen würde, sie wollte die Varkonyis und das Savoyhotel, so gut es ging, aus ihrem Gedächtnis löschen.

Es war fast vier Uhr früh, als sich Lindbacher schlafen legte, und der ganze nächste Vormittag war erfüllt mit seinen eigenen Reisevorbereitungen, mit der Beschaffung der Ausreisebewilligung, des Visums und der Reiseschecks. Zwischendurch besuchte er auf eine Viertelstunde den Kommissär Papay, der aber diesmal sehr zurückhaltend war und nur sehr flüchtig andeutete, daß er Ildikos Aussagen nicht glaube und ihr Vorleben genau prüfen werde. Dafür versprach er aber, der Presse so lange nichts mitzuteilen als er die Mithilfe der Öffentlichkeit nicht benötigte, er begriff, daß die Aufdeckung des Liebesverhältnisses einer so bekannten Persönlichkeit wie Varkonyi ein besonders schmackhafter Fraß für die Boulevardpresse sein müsse, die jetzt wieder ihr geliebtes „Cherchez la femme" breitwalzen würde. Lindbacher erzählte ihm nichts von seiner bevorstehenden Reise nach Belgrad, er hatte noch immer den Ehrgeiz, mehr zu entdecken als die Polizei, einen Ehrgeiz, den er bald bereuen sollte.

Am Nachmittag ließ er dann vom Stubenmädchen alle Schränke in Ildikos Zimmer ausräumen, ihre Sachen verpacken und brachte die sechs großen Pakete mit einem Taxi in Ildikos Pension. Er fand sie gefaßter als in der vergangenen Nacht. Sie dankte ihm herzlich für seine Intervention bei der Polizei, die sie wenigstens vor einem öffentlichen Skandal bewahrte, und wünschte ihm Glück für seine Reise. Aber trotz ihrer Gefaßtheit brachte es Lindbacher nicht übers Herz, sie nach dem zu fragen, was ihm seit gestern nacht nicht aus dem Kopf ging: Warum sie nämlich einen Verrat Rojkos vermutet hatte. Dies setzte doch ein gewisses Einverständnis, zumindest die gemeinsame Kenntnis von Dingen voraus, die die andern nicht wußten, und war entschieden irgendwie verdächtig. Es wunderte ihn nur, daß dies nicht auch dem Kommissär aufgefallen war, aber es war ja möglich, daß dieser nur darüber schwieg, weil er die Richtung seiner weiteren Nachforschungen nicht aufdecken wollte.

Wenn man nun diese Beschuldigung des Verrates zu den Äußerungen fügte, die Ildiko im Laufe der letzten Tage über Rojkos angebliche Pläne gemacht hatte, so ergab sich mit ziemlicher Klarheit das Bild eines früheren Einverständnisses der beiden, etwa eines Bündnisses oder gar einer Liebesbeziehung, welche sich durch irgendwelche Umstände zur Feindschaft gewandelt hatten. Als solche trennenden Umstände konnte man bei Ildiko ihre Freundschaft mit Varkonyi oder bei Rojko seine Bewerbung um Edna annehmen und geriet damit in ein Gespinst widerstreitender Interessen, in denen auch andere, zum Beispiel der Direktor Deszenyi oder Ednas Freundin Aranka eine Rolle spielen konnten. Wenn sich irgendwo in dem engen Kreis weniger Menschen solche Spannungen ergaben, wie die Ereignisse andeuteten, wenn diese Menschen alle von tatkräftiger und leidenschaftlicher Natur waren und es um ein hohes Ziel, nämlich die Beherrschung des Hotelkonzerns ging, war es dann ein Wunder, wenn ein Schuß fiel, der ein Leben beendete? War es dann nicht gleichgültig, wer eigentlich den Schuß abgab, einer der Mitspieler oder ein Werkzeug? Hatte also doch der Kommissär Papay recht, wenn er die Hintergründe des Falls in Budapest, in Varkonyis Kreisen suchte und die nach Belgrad weisende Spur vernachlässigte? Würde diese Spur, der Lindbacher nachjagte, ins Leere oder vielleicht gar wieder zurück nach Budapest führen?

Lindbacher schlug sich schon mit Zweifeln an dem Zweck seiner Mission herum, bevor er noch in Belgrad eingetroffen war. Diese von seiner prüfenden Vernunft diktierten Zweifel hatten aber auch einen gefühlsmäßigen Antrieb, der ihm kaum bewußt war: die geradezu beleidigende Kälte nämlich, mit der ihn Edna gestern verabschiedet hatte. Er hatte sich abgemeldet, wie sich's gehörte, aber sie hatte ihm weder Erfolg gewünscht noch die Hand gereicht: ein knapper Gruß, ein kühles „Gute Reise" und zwischendurch ein paarmal ein zustimmendes Kopfnicken war alles, was sie für diesen Abschiedsbesuch aufgebracht hatte. Zum zweiten Male hatte Lindbacher eine starke Lust verspürt, alles hinzuwerfen und kurzerhand nach Wien zurückzufahren, aber zum zweitenmal hatte ihm sein Pflichtgefühl gesagt, daß er seine Aufgabe erfüllen müsse, ohne sich um seine eigenen Empfindungen oder gar Empfindlichkeiten zu kümmern. Er war sich inzwischen darüber klar geworden, daß seine Liebe zu Edna aussichtslos war, er hatte wohl die Anzeichen keimender Zuneigung gründlich überschätzt und durfte sich keinen Illusionen mehr hingeben. Aber da ihn das Schicksal einmal mit dem Fall Varkonyi verflochten hatte, wäre es eine Art Fahnenflucht gewesen, die Sache aufzugeben: man hatte eben ein bestimmtes Ziel zu erreichen und sah am besten weder nach rechts noch nach links, solange man unterwegs war.

Dann rollte der Zug über die Savebrücke und vor seinen Augen lag das großartige Panorama Belgrads, eine hochgetürmte bunte Häusermasse von der alten Türkenfestung des Kalimegdan im Norden bis zu den grünen Waldhügeln des Topschider im Süden, überragt von weißen Kirchen mit blitzenden Goldkreuzen und den Betonklötzen der Hochhäuser, im Osten umfaßt von einem langgestreckten blauen Bergrücken, der Avala. Weiter stromabwärts überspannte eine neue, gewaltige Hängebrücke die Save, und dahinter dehnte sich, seenartig breit, silberschimmernd im Morgenlicht, die Donau.

Dann kamen Rangiergeleise, Magazine und grell gestrichene Öltanks, das übliche Bild eines großen Frachtenbahnhofes, es war Zeit, in den Schlafwagen zurückzukehren und das Gepäck fertig zumachen.

Als er dann ein paar Minuten später aus dem Bahnhofsgebäude trat, war er enttäuscht, einen großen, durchaus westlich wirkenden Platz vor sich zu sehen, einen Bahnhofsplatz mit nüchternen Zinshäusern, Zeitungskiosken und gelbroten Straßenbahnzügen. Gerade gegenüber stand ein achtstöckiges Hochhaus, das „Hotel Astoria", in dem er ein Zimmer bestellt hatte. Er hatte sich Belgrad nach da und dort gehörten Schilderungen viel malerischer und balkanischer vorgestellt, aber an den Balkan erinnerte hier nichts als zwei kleine Gasthäuser mit dem typischen Hohlziegeldach, vor denen kleine Tischchen und Oleanderbäume in grünen Holzkübeln standen. Zwei armselige Hütten, die sich sichtlich als Schandfleck dieses großstädtischen Platzes fühlten.

Nachdem Lindbacher in seinem im fünften Stock gelegenem Zimmer das Gepäck verstaut, den Anzug gewechselt und sich die Hände gewaschen hatte, fuhr er mit dem Aufzug in die Hotelhalle hinab und bestellte ein Taxi. Er beabsichtigte zuerst zur Bank zu fahren, um seinen Reisescheck einzulösen, da er von den hundert Dinar, deren Einfuhr erlaubt war, bereits die Hälfte für Speisewagen und Trinkgelder ausgegeben hatte.

Als er eingestiegen war, fuhr das Taxi zuerst wieder über den Bahnhofsplatz, um dann in eine sehr belebte, steil ansteigende Straße einzubiegen, in der in vielen kleinen Läden Lebensmittel, billige Marktware und allerlei Reisepofel feilgehalten wurde. Hier sah es bereits reichlich balkanisch aus, aber Lindbacher bemerkte es nicht. Er hatte nämlich auf dem Bahnhofsplatz im Vorbeifahren eine Reihe von Schuhputzern gesehen und dabei war ihm der Gedanke gekommen, daß diese Schuhputzer sich untereinander sicherlich gut kannten und daß er daher von ihnen am ehesten eine Auskunft über den alten Kolarič erhalten könne. Ein kleines Backschisch würde diese Leute gesprächig machen, jedenfalls gesprächiger als den zuständigen Belgrader Polizeikommissär, der natürlich zuerst nach dem Zweck aller Nachforschungen fragen würde.

Das Taxi bog in einen großen Platz, die Terazija, ein, wo zwischen zwei bescheidenen Grünflächen ein Obelisk stand. Ringsum große Geschäftshäuser, unter denen besonders ein mit hell grünen Marmorplatten belegtes Hochhaus, ein mächtiger Kasten, auffiel. Hier herrschte starker Verkehr von Fußgängern und Autos, darunter besonders viele große Wagen, meistens Achtzylinder mit Luxuskarosserie, bei den Autos schienen die Leute hier nicht zu sparen.

Beim Bankschalter wickelte sich die Sache in ein paar Minuten ab, er erhielt ein dickes Bündel Hundertdinarnoten und hatte festgestellt, daß sein Slowakisch ganz gut verstanden wurde. Dann fuhr er mit dem Taxi, das er vor der Bank hatte warten lassen, wieder zurück zum Bahnhofsplatz, um den Plan mit den Schuhputzern, der ihm keine Ruhe mehr ließ, sofort durchzuführen. Übrigens waren auch seine Schuhe heute noch nicht geputzt worden.

Als er beim Tabakskiosk das Taxi ablohnte, begannen die dort auf dem Pflaster hockenden Schuhputzer mit den Bürsten auf ihren Holzkästen zu klappern, der bei diesem Gewerbe übliche Lock- und Werberuf. Lindbacher stellte also beim erstbesten seinen Fuß auf den Holzkasten und sah zu, wie der Schuhputzer die erste Säuberung begann. Der Mann trug ein flaches rundes Käppchen mit rotem Deckel und verblichener Goldstickerei, war also ein Dalmatiner, fast ein Landsmann des alten Kolarič, der ja aus Risan gekommen war. Lindbacher nahm das rote Käppchen als gutes Vorzeichen und reichte dem Mann eine Zigarette.

„Hast du einen gewissen Kolarič gekannt" fragte er ihn halblaut. „Josip Kolarič aus Risan?"

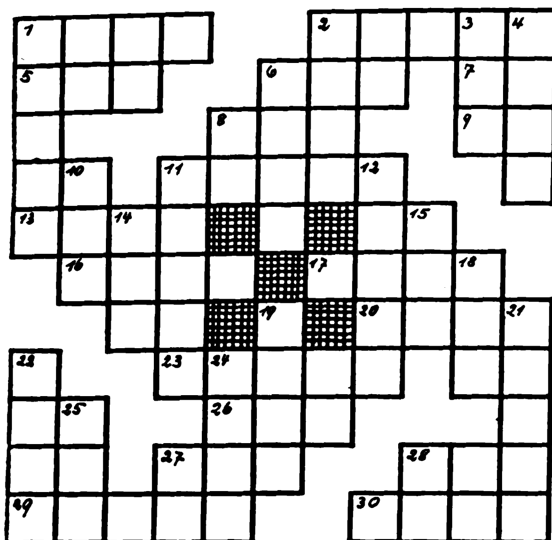
Der Mann ließ die Bürste sinken und sah Lindbacher mißtrauisch an.

(Fortsetzung folgt)

Schriftleitung München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



16 Vögel

Waagerecht: 1. Schwimmvogel, 2. Singvogel, 5. Straußvogel, 6. Hauptstadt von Baschkirien, 7. italienische Tonsilbe, 8. Papagei, 9. Fürwort, 11. Beherrscher eines morgenländischen Reiches, 13. Krähe, 16. Ackergrenze, 17. Bergspitze, 20. chemisches Element, 23. landwirtschaftliche Arbeit, 26. Nibelungengestalt, 27 Fürwort, 28. Schlange, 29. amerikanischer Vogel, 30. Hausvogel. Senkrecht: 1. Raubvogel, 2. Hühnervogel, 3. Gedicht, 4. bunter Papagei, 6. Hauptstadt der Mongolei, 10. Trinkstube, 11. Singvogel, 12. Singvogel, 14. Erfrischung, 15. Wappenvogel, 18. Laut, 19. Schwimmvogel, 21. Gabelweihe, 22. Vogelwohnung, 24. Zerrüttung, 25. Nachtvogel. (ch = ein Buchstabe.)

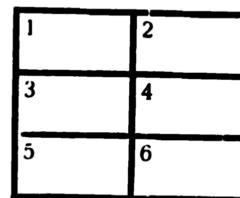
Silbenrätsel

Aus den Silben: be — bei — brei — bus — che — chen — da — der — du — e — e — feu — glo — gus — il — im — im — ir — la — lat — mi — mis — nan — ne — ne — ne — ni — no — on — on — or — part — por — promp — ra — reis — sa — sän — see — stri — taur — ten — tich — tis — tis — tu — tysch — u — ü va — wi — sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Ausspruch von Kant ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. Teil der Mundhöhle, 2. geographischer Begriff, 3. Pflanze, 4. Tonstück, 5. Erdkugel, 6. Raubtier, 7. Musikinstrument, 8. Straußvogel, 9. sagenhaftes Ungeheuer, 10. geographischer Begriff, 11. Schweizer Alpengipfel, 12. griechische Insel, 13. Pflanze, 14. Staat der USA., 15. Gegner, 16. Nebenfluß des Ob, 17. Milchspeise, 18 Einfuhrware, 19. Herrschertitel, 20. Bund.

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 .... 20 ....

Silbenkreuz



1—2 männl. Haustier
1—3 Ostseeinsel
2—3 Waffe
3—4 Art, Gattung
3—5 liebenswürdig
4—2 Ansprache
4—6 leichte Bewegung
5—2 weibl. Vorname, Abkürzung
5—6 Abzahlung

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Gans, 2. Pirol, 5. Emu, 6. Ufa, 7. do, 8. Ara, 9. er, 11. Mogul, 13 Rabe, 16 Rain, 17. Grat, 20. Chrom, 23. Ernte, 26. Ute, 27. sie, 28. Boa, 29. Tukan, 30. Huhn. Senkrecht: 1. Geier, 2. Pfau, 3. Ode, 4. Lori, 6. Urga, 10. Bar, 11 Meise, 12. Lerche, 14. Bad, 15. Aar, 18. Ton, 19. Ente, 21. Milan, 22. Nest, 24. Ruin, 25 Uhu. ✱ Silbenrätsel: 1. Rachen, 2. Ebene, 3. Lattich, 4. Impromptu, 5. Globus, 6. Iltis, 7. Orchestrion, 8. Nandu, 9 Minotaur, 10 Übersee, 11. Säntis, 12. Salamis, 13. Efeu, 14 Nevada, 15. Widerpart, 16. Irtysch, 17. Reisbrei, 18. Importen, 19. Negus, 20. Union. „Religion müssen wir in uns, nicht außer uns suchen." Kant. ✱ Silbenkreuz: 1. RÜ, 2. DE, 3. GEN, 4. RE, 5 TIL, 6. GUNG.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Vierzüger von Max Elghas, Altena.

Weiß: Kb2, Tf1, Th2, Lb6, Bb3, d5, f6 (7).
Schwarz: Kd2, Le2, Bb4, d3, d6, e5, f7 (7).

Lösung der Aufgabe in Folge 4:

Dreizüger von H. Radek, Gelsenkirchen.

1. Lg2 g3; 2 Tf3, Kd5; 3 Tf5‡.

Scharfe schwarze Erwiderung.

Spanische Partie, in Guben gespielt, gewonnen von Oberarzt Dr. Breithaupt.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, d6 (Theoriegemäß ist hier a6); 4. 0—0, Lg4; 5. d4, a6; 6. La4? (Mit 6 L×c6+ nebst 7. d×e5 käme Weiß sofort zu großem Vorteil Nun dreht Schwarz den Stil um.). 6. . . , b5; 7. Lb3, S×d4; 8. c3, S×f3+; 9 g×f3, Lh3; 10. Dd5? (Besser wäre Te1 mit nachfolgendem Kh1), 10. . . , Df6! (Ein ebenso schönes, wie überraschendes Turmopfer!); 11. D×a8+, Ke7; Weiß gibt auf

Humor

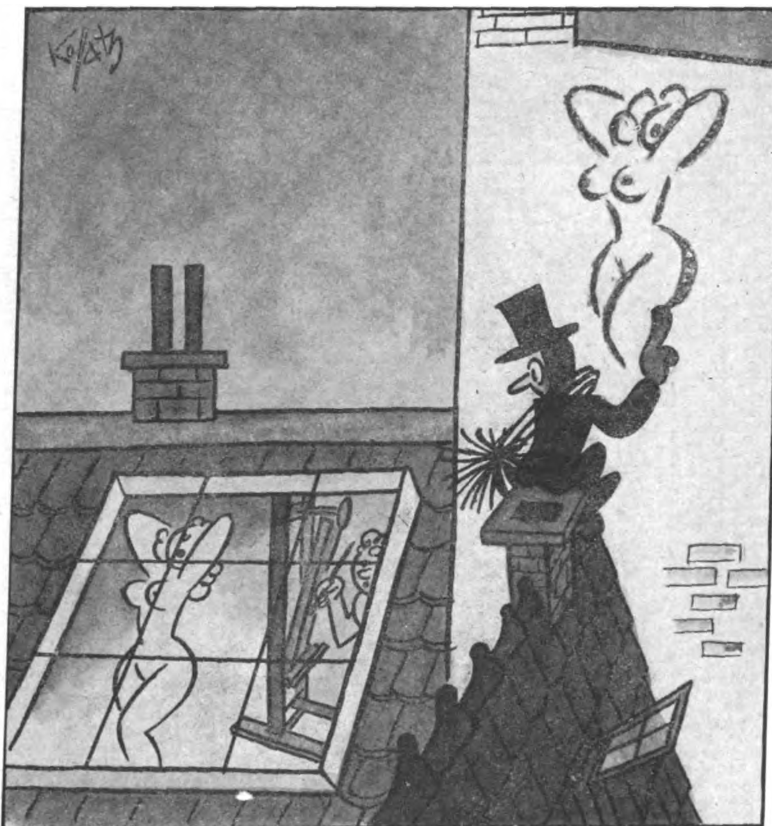
Es war in Berlin um die Dämmerstunde. Das ist die Zeit, wo die Straßenbahnen überfüllt sind. Auf dem Uhlandplatz stieg ein bekannter Cellist mit seinem Instrument ein. Höflich bat er die Fahrgäste, die eng wie die Heringe standen, ein wenig Platz für sein Cello zu machen, da er damit zu einem Konzert müsse. Da ertönte aus der Tiefe des Wagens eine helle Stimme.

„Mensch! Blas Flöte!"

*

Großvater steigt die drei Treppen zum Büro seines Enkels hinauf, klingelt und fragt dann höflich, ob er wohl mal kurze Zeit seinen Enkelsohn, den Bernhard Kunze, sprechen könne, er sei hier als Lehrling angestellt!

„Da kommen Sie leider zu spät!", meint der Chef, „der Kunze hat sich nämlich vor einer Stunde freigeben lassen, weil er zu Ihrem Begräbnis fahren wollte!"



Der Nassauer.
Zeichnung: Kossatz

Ein Backfisch betritt mit klopfenden Pulsen einen Buchladen und wendet sich mit niedergeschlagenen Blicken an den Verkäufer.

„Was steht zu Diensten, mein Fräulein?" ermuntert er sie.

Die Kleine spitzt den Mund, schaut sich scheu um und flüstert darauf dem Verkäufer eilig ins Ohr: „Ich möchte etwas Exotisches."

Einen ganzen Berg Reiseberichte und Abenteuerromane schleppt der Verkäufer heran. Sie blättert darin, erschaudert vor den aufregenden Bildern und blickt dann fragend auf den Verkäufer: „Das sollen Liebesgeschichten sein?"

*

„Was war eigentlich der Herr, den Sie mir gestern vorgestellt haben?"

„Der ist Einkommensteuerveranlagungskommissionsvorsteher."

„Merkwürdig, auf mich machte er solchen einsilbigen Eindruck."

Fallschirmjäger im Erdkampf

Ein Tatsachenbericht vom Einsatz der Fallschirmjäger vor Leningrad

Von Kriegsberichterstatter Hans Georg Schnitzer

(5. Fortsetzung und Schluß.)

Der Schluß in Folge 4:

Die Sowjets schossen genau aus der Flanke und streuten unablässig bald vor, bald hinter ihnen, wenige Meter um den Schornstein herum jeden Stein ab.

„Einmal müssen die ihren Gurt doch verschossen haben!" knirschte der Sanitätsobergefreite in den Dreck. Kaum hatte das Pfeifen der Kugeln für einen Augenblick aufgehört, hastete er auch schon auf der anderen Seite den Hang hinauf. Als er kurz hinter sich blickte, sah er, wie immer neue Staubwolken aus dem Kamin schlugen. Der Gegner schoß allem Anschein nach Punktfeuer auf die Stelle, wo sein Kamerad immer noch lag. Bevor der Obergefreite den Verwundeten erreicht hatte, zwangen ihn wieder Granaten zu Boden. Da hörte er plötzlich einen Schrei: „Die Sowjets kommen!" Wie von der Tarantel gestochen, riß es ihn empor.

Mit großen Sätzen sprang er zu dem verwundeten Kameraden, warf sich neben ihn und sah, etwa fünfhundert Meter entfernt, dunkle Punkte aus dem Schnee aufsteigen. Nach einem prüfenden Blick auf die Verletzung war er sich jedoch klar darüber, daß der Getroffene verbluten mußte, wenn er ihn ohne Verband zurücktragen würde. Mit schnellen sicheren Griffen band er ihm die Schlagader am Oberschenkel ab — die Augen bald auf das Bein, bald auf den nahenden Feind gerichtet.

„So, nun krieche schnell auf meinen Rücken!" Der Verwundete war zu schwach dazu. Da schob er sich halb unter den Kameraden und zog ihn am linken Arm ganz auf den Rücken. Unter unsagbaren Anstrengungen kroch er so zwanzig Meter zurück, um aus dem Sichtfeld der anrückenden Bolschewisten zu kommen — riß sich hoch, taumelte, in geducktem Lauf unsicher, vorwärts, fiel mehr, als daß er sich zu Boden warf, beim Anheulen einer Granate und rannte schließlich mit letzter Kraft durch die Senke um sich neben den Kameraden zu werfen, den er beim Vorgehen hinter dem Kamin zurückgelassen hatte.

„Mensch, ein Glück, daß du noch lebst! Allein hätte ich ihn den Abhang nicht hinaufgebracht. Pack ihn an den Beinen!" Sie hatten sich noch nicht erhoben, als das MG aus der Flanke wieder zu schießen begann. Jetzt rannten sie um ihr Leben.

Völlig erschöpft sanken sie, beim Zug angekommen, in die Knie. Der Verwundete wurde sofort auf eine Trage gebettet. Bevor sie ihn zum Hauptverbandsplatz brachten, wollte ihm der Obergefreite noch einen kräftigen Schluck aus der Feldflasche geben. Als er sie aber vom Brotbeutel loshakte, war sie zerlöchert.

Einen Verwundeten durch das Feindfeuer gerudert

Vor Schlüsselburg liegt unweit des Ladogasees eine kleine Insel in der Newa, schräg zum gegenüberliegenden Ufer, so daß die Sowjets jede Bewegung zwischen der Stadt und dem Eiland kontrollieren können. Eines Tages kommt die Meldung von drüben, daß ein Sanitätsdienstgrad benötigt werde. Der Obergefreite K. meldet sich freiwillig.

Die Verwundung erweist sich als so schwer, daß der Kamerad nur mit einer Krankentrage befördert werden kann. Kurz entschlossen springt K. in ein Boot und rudert, was die Arme hergeben, zum anderen Ufer, ohne auf das Feuer der Granatwerfer zu achten, die ihm manchen Wasserpilz in die Nähe setzen. Dann jagt er in fliegender Hast die 600 Meter bis zum Verbandsplatz, ergreift ein Krankenfahrgestell und rudert, wieder im feindlichen Feuer, durch starke Strömung die 80 Meter zur Insel zurück. Behutsam wird der Verwundete auf die Trage gebettet und mit Hilfe eines weiteren Kameraden zum Boot gefahren. Als das Krankenfahrgestell in der schwankenden Nußschale steht, hat der Ruderer kaum noch Platz. Vorsichtig stößt er von der Insel ab und drückt das Boot gegen den Strom. Dabei sinken sie beängstigend tief ein. Nur langsam geht es vorwärts. Diesmal glauben die Sowjets drüben, sicheres Spiel zu haben. Planmäßig schießen sie sich ein. Erst gischt das Wasser zur Rechten hoch, dann an der linken Bootswand, und in der Mitte zwischen Insel und Ufer hat es sie beinahe erwischt. Ein Geschoß schlägt so dicht neben ihnen ein, daß der Kahn ins Schwanken gerät und Wasser schöpft. Mantel, Brotbeutel und Decken des Verwundeten schwimmen davon. Zum Glück liegt die nächste Lage der Sowjets hinter dem Boot. K. rudert, daß ihm trotz der Kälte dicke Schweißperlen auf der Stirn stehen. Und stößt, je näher er dem Land kommt, immer tiefer in das Sperrfeuer hinein. Am Ufer knallt und kracht es, pfeifen Splitter und Querschläger. K. aber sieht nur den Verwundeten. Behutsam stemmt er das Krankenfahrgestell aus dem Boot und fährt zum Verbandsplatz. Und dann . . .

Seine Kameraden erklären ihn für verrückt, als er sich anschickt, noch einmal hinüberzurudern. Er sollte warten bis nach Einbruch der Dunkelheit. Mit Arm- und Beinverletzungen käme der Leichtverwundete, der inzwischen gemeldet worden war, am Abend auch noch rechtzeitig zum Arzt. „Ich habe es ihm aber versprochen . . .", sagt K. und macht sich auf den Weg.

Seit jenem Tag nennen ihn seine Kameraden „Seemann" — nicht wegen der gefährlichen Bootfahrten, sondern weil ihn nichts erschüttern kann.

*

So haben die Fallschirmjäger in den anbrandenden Sturmfluten des bolschewistischen Kanonenfutters — im Kampf mit Elitetruppen, vertierten Bestien oder kurzausgebildetem Stadtgesindel, mit Militärschülern, NKWD-Einheiten und alten Berufssoldaten bewiesen, daß nicht die Masse, sondern Ausbildung und Geist einer Truppe den Ausschlag geben.

Bereits nach den ersten sechs Wochen ihres Einsatzes vor Leningrad konnten die Fallschirmjäger — d. h. ein Bruchteil unserer Fallschirmtruppe — nach einhundertsiebenundsechzig Angriffen der Bolschewisten einen fast unglaublichen Erfolg buchen — nämlich feindliche Kräfte in Stärke von rund 12 russischen Divisionen zerschlagen zu haben —. In sechs Wochen hatten sie 41 Panzerkampfwagen vernichtet, 3400 Gefangene eingebracht, unzählige Geschütze und Maschinenwaffen aller Art außer Gefecht gesetzt und 5 Kampfflugzeuge mit Infanteriewaffen abgeschossen. Dieser Erfolg reiht sich würdig den Taten der Fallschirmtruppe in Norwegen, Rotterdam, Eben Emael, Korinth und Kreta an.

Die fremde Frau

Sie ging mit wiegenden stolzen Schritten an mir vorüber, war aus einer fernen Welt der Frau, die nie verlangt und immer nur aus übervollem Herzen gibt. Sie war nicht selbstbewußt, wie es Frauen oft sind, die mitten im Leben stehen, nein, sie war zurückhaltend, ja etwas scheu, suchte nicht zu gefallen, und die Leidenschaften, die in ihrem Herzen tobten, vielleicht heiß und unbezähmbar oder wie die verlöschende Glut der sinkenden Herbstsonne, spiegelten sich nicht in ihren Augen wider, die so kalt wie stumme Gletscher waren, die wohl ein heißer Föhnwind zum Schmelzen bringt. In ihren hellen blauen Augen lag eine große Güte, lag ein Verstehen und Wissen um allen Schmerz und alle Freuden des Lebens. Unter ihnen hingen feine dunkle Schatten wie eben aufkommende Nebelschwaden, die einen dichten Schleier vor suchende Blicke legen. Ein herber Zug umspielte kosend und zärtlich ihre vollen Lippen.

Tag und Nacht stand sie auf dem kleinen Bahnhof eines verträumten Städtchens, das vielleicht ihre schöne Heimat ist, in der Menschen wohnen, die jeden Tag um sie sein dürfen, ein Mensch wohl auch, den sie tief in sich trägt, der sein Herz in diese lieben Hände legen kann und weiß, daß sie es nie fallen lassen werden. Keine goldenen Geschmeide schmückten die schlanken feinen Hände, deren schönster Schmuck nur die barmherzige Güte waren. Fließende Gewänder verhüllten ihre zarte Gestalt und verrieten nichts von den Formen der feinen Glieder einer fremden Frau, die auf einem kleinen Bahnhof stand und mit einem immerwährenden Lächeln an den grauen Zügen entlangeilte und den Soldaten, vielleicht als ersten zärtlichen Gruß ihrer Heimat, eine kleine Erfrischung reichte. Eine kleine bescheidene Schwester war sie, in der schönsten Tracht einer Frau, die eine Pflicht erfüllt, die nur ihr allein zukommt, Wunden zu heilen und sich selbst darüber zu vergessen.

Nichts wußte ich von ihr und hätte doch so gerne alles gewußt um ihr Leben, ihre Sorgen und Freuden. Ich sah nur die vielen schwieligen harten Hände von Männern, die sich ihr entgegenstreckten und die mit dem Tode auf einem vertrauten Fuß standen. Wie weich und voller Liebe waren dagegen diese zarten Hände, in denen man förmlich das Blut strömen sah. Lächelnd fing sie die Scherzworte auf, die ihr entgegenflogen, und teilte ihre Gaben allen Händen aus, die nach ihnen verlangten, harten Soldatenhänden und auch zarten Frauenhänden, die ein warmes junges Leben in ihren Armen hielten.

So gerne hätte ich mit dieser fremden Frau gesprochen, doch das konnte nicht sein, da so viele Menschen um uns waren, in mir aber eine beklemmende Angst lag, ein persönliches Wort an sie zu richten. Ein junger frischer Soldat aber, so unbeschwert wie nur die schönste Jugend sein kann, muß wohl mehr in dieser Frau gesehen haben als nur eine Schwester, die heißen Kaffee verteilt. Er wollte sie wiedersehen, wollte ihren Namen wissen, um ihr wohl einen Brief zu schreiben mit vielen zärtlichen Worten, wie sie nur die Liebe zu sagen weiß. Sie aber schüttelte nur den Kopf. „Nein, nein! Ich bekomme auch bald Besuch von einem U-Boot."

Dann fuhr der Zug wieder an, und die blonde fremde Frau winkte uns nach, bis sich ihre Gestalt in der Ferne verlor. Leb wohl, kleine himmlische Frau, du warst wie eine zauberhafte Blüte, die am Wege des Lebens steht. Deine Gedanken waren nicht bei uns, sie zogen über Woge und Strom hinaus auf ein kleines Boot, das irgendwo im weiten Atlantik kämpft. Du aber, ferner U-Boot-Fahrer, kannst stolz sein auf diese liebe Frau, die sich um dein Schicksal Sorgen macht und doch stolz auf dich ist, die auf dich wartet, um dich mit ihrer Liebe zu beglücken. Du bist nicht allein, sie ist immer bei dir.

Zurechtweisung

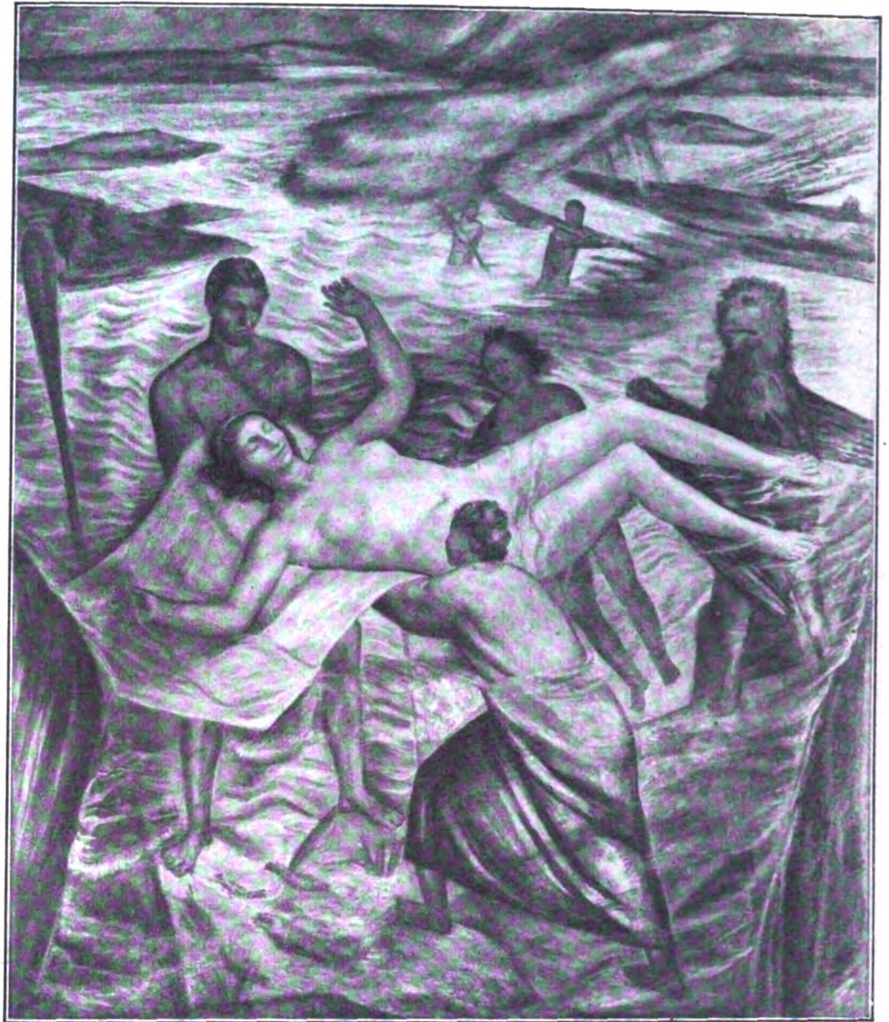
Dem ritterlichen Kaiser Maximilian (1493 bis 1519) war jedes unmännliche und gar kriecherische Benehmen in der Seele zuwider. Als ein Bittsteller sich ihm einmal vor die Füße warf, um ihm diese zu küssen, zog er sie rasch zurück und rief ungehalten:

„Mann, nicht mit den Füßen, sondern mit dem Kopfe regiere ich! Sprich mir also in die Augen!"

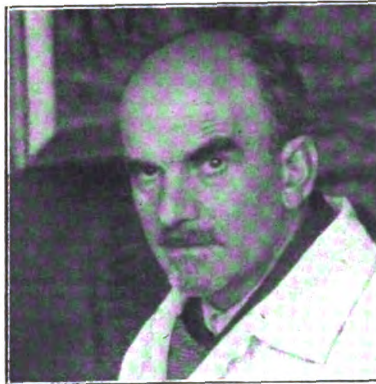
„So malte ich dies Bild..."

Wir sprechen mit Künstlern:

FERRUCCIO FERRAZZI Rom



Ferruccio Ferrazzi: „Ich finde in der Antike eine mir verwandte malerische Grundgesinnung."
„Die Geburt von Venedig", Gemälde von Ferruccio Ferrazzi, Rom.



Exz. Ferruccio Ferrazzi.
Aufnahmen: Alice Ritter-Heß.

Schriftleitung: „Unter Ihren Bildern, Exzellenz, sind uns besonders durch einen eigentümlich frischen Schmelz der Oberfläche die in enkaustischer Manier gemalten aufgefallen. Welche Vorzüge erblicken Sie in der Verwendung dieser Technik?"

Ferrazzi: „Früher malte ich in Öl und auch al fresco. Seit etwa neun Jahren habe ich mich in zunehmendem Maß der Enkaustik zugewendet, die ich jetzt ganz ausschließlich betreibe. Diese Technik wurde schon in der Antike geübt, wie Sie von Pompeji wissen. Ihre Vorzüge bestehen vor allem in der m. E. zunehmenden Schönheit der Farben. Ihre Schwierigkeit liegt in der vorausgesetzten Treffsicherheit des Künstlers.

Schr.: „In der Enkaustik verwendet man zum Malen doch eine mit Wachs gebundene Farbe?"

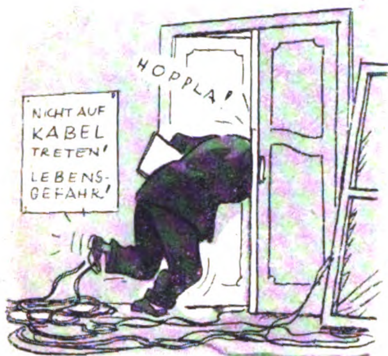
F.: „Ja. Zunächst wird die Wandfläche aus Ton oder Stein mit einer be onderen, wachshaltigen Masse präpariert, dann werden die Farben, denen Wachs beigemengt ist, aufgetragen. Der Malvorgang muß sehr schnell vor sich gehen, weil die Farbe, die vom Grund aufgesogen wird, dabei ihren Charakter vorläufig etwas verändert. Nach der Wärmebehandlung treten die Farben dann in den ursprünglich beabsichtigten Tönen hervor. Die Alten erwärmten die Wachsmasse mit einem linden Eichelfeuer. Wir verwenden Elektrizität. Bei gleichmäßiger Erhitzung verbindet sich die Farbe mit dem präparierten Grund. Diese Verbindung geschieht so rasch, daß eine Korrektur nicht möglich ist, es sei denn durch Entfernung des Grundes mit dem Schabeisen und Erneuerung des Grundes. Unter Anlehnung an die Antike habe ich mir die Technik in vielen Teilen neu erarbeitet. Seit Jahren bin ich am Werk, um ein zuverlässiges Bindemittel, ein Kolloid, also einen leimähnlichen Stoff, zu finden, der dem der antiken Bilder in nichts nachsteht. Und ich glaube, ihn zu voller Zufriedenheit gefunden zu haben."



J. Ferrazzi: Bildnis der Gattin des Künstlers

Mein Besuch bei Adolph Menzel!

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



Vorige Woche wurde ich eingeladen, mir Adolph Menzels Atelier anzusehen. So was läßt man sich nicht entgehen! Ich übermalte den störenden Weihnachtsbohnenkaffeefleck auf meinem schönen Sonntagsausgehschlips und machte mich gleich morgens auf die Socken. Vor des Meisters Ateliertür, an die ich ehrfurchtsvoll klopfen wollte, verwickelte ich mich leider in einem Gewirr herumliegender elektrischer Kabel und knallte mit Getöse ins Atelier.



Es war peinlich — aber, Gott sei Dank, der große Raum war leer — die „kleine Exzellenz" war noch nicht da. Als ich mich gerade, bescheiden wartend, an der Türe aufbaute, kam plötzlich aus einer anderen Ateliersecke ein emsiger Mann, der im Gürtel den ganzen Inhalt eines Werkzeugkastens stekken hatte und zischte (im Mund hatte er nämlich ein paar lange Nägel): „Det dauert aba noch 'ne Weile, bis et hier losjeht — jetz drehnse erst noch drüben in Halle zwo!"



Gerade wollte ich anfangen, mich über die eigentümliche Rede des Mannes zu wundern (offenbar hatte Meister Menzel die Handwerker im Haus), als ein neuer eifriger Mann an der Spitze einer ganzen Anzahl weiterer Handwerker hereinstürmte und sagte: „Also, Kinda, det jefällt ma nich da mit det Stücke Korridor! Keene Stimmung! Woll'n mal 'n Zimma draus mach'n! Los, die Wand nach hinten — hier stell'n wa den Schrank von da drüben her und dann nischt wie Bilda an de Wand . . ."

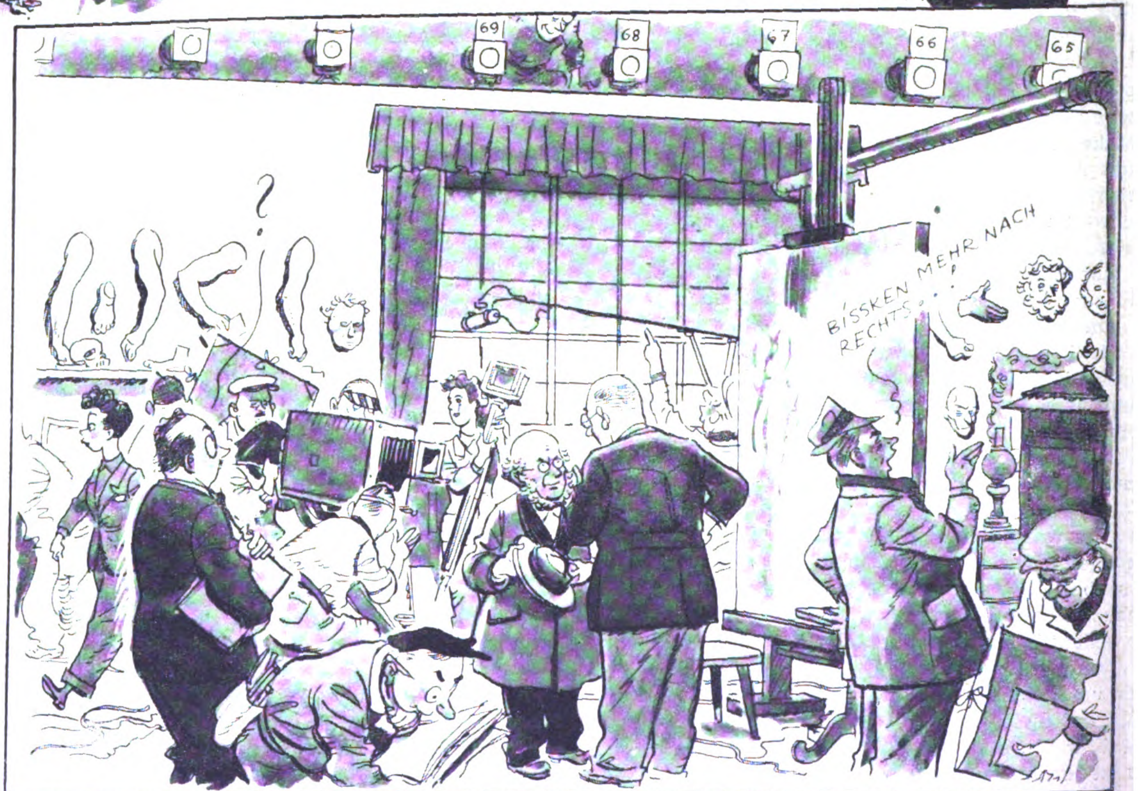




Sofort führten die emsigen Männer diese Aufträge mit Begeisterung aus, quetschten mich an die Wand und ließen mir keine Zeit, mich zu wundern . . . Es hätte auch keinen Sinn gehabt, denn die Sache wurde immer komischer. Plötzlich schrie nämlich einer von oben: „So, Willi, nu schalt mal fünfundsechzig bis zwoundsiebzig ein — los, mach schon . . ." Und als ich hochsah, blieb mir beinahe die Spuke weg: die Leute hatten doch tatsächlich die Decke des Ateliers entfernt und rundherum Scheinwerfer aufgestellt, an denen Willi jetzt hantierte!

IST DENN DAS MÖGLICH...?

Jetzt ging's aber erst richtig los! Von irgendwoher wurden eigenartige große Apparate hereingerollt, Kabel gelegt, schöne Frauen kamen und gingen und immer mehr emsige Männer tauchten auf — kurzum, ein doller Betrieb! Und ich dachte mir: was wird bloß Adolph Menzel sagen, wenn er hereinkommt, und das hier sieht! Wo ihm seine Atelierruhe stets so heilig war . . .



Und da kam er schon! Daß mir das Herz leicht klopfte, ist wohl klar! Nun ging er ganz langsam bis zur Mitte des Ateliers, blieb vor der Staffelei stehen — die vielen Leute schienen ihn überhaupt nicht zu stören, ich sah, wie ihn ein Herr mit Brille ansprach, und vernahm erstaunt folgendes: „Wundervoll echt, lieber Ponto, aber ich glaube, Sie setzen statt des Filzhuts doch lieber 'nen Zylinder auf! Dann wirkt's noch echter — und schließlich, warum soll der olle Menzel nicht mit Zylinder gemalt haben! Werden mal gleich einen 'raussuchen lassen . . . !"



Hier versagten mir nun aber meine prima Nerven, und ich wetzte erschüttert davon! Nach Hause, weil es nämlich sonst auch wieder mal zu spät für diese Seite geworden wäre!

Zur Erklärung für den mir bis hierher freundlichst gefolgten Leser: Dieses Erlebnis hatte ich bei den Aufnahmen zu dem neuen Berlin-Film „Die beiden Schwestern", in dem auch die Figur der „kleinen Exzellenz" auftritt, von Erich Ponto in meisterhafter Maske dargestellt.



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö –.36, Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 11. FEBRUAR 1943
18. JAHRGANG .•. FOLGE 6

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

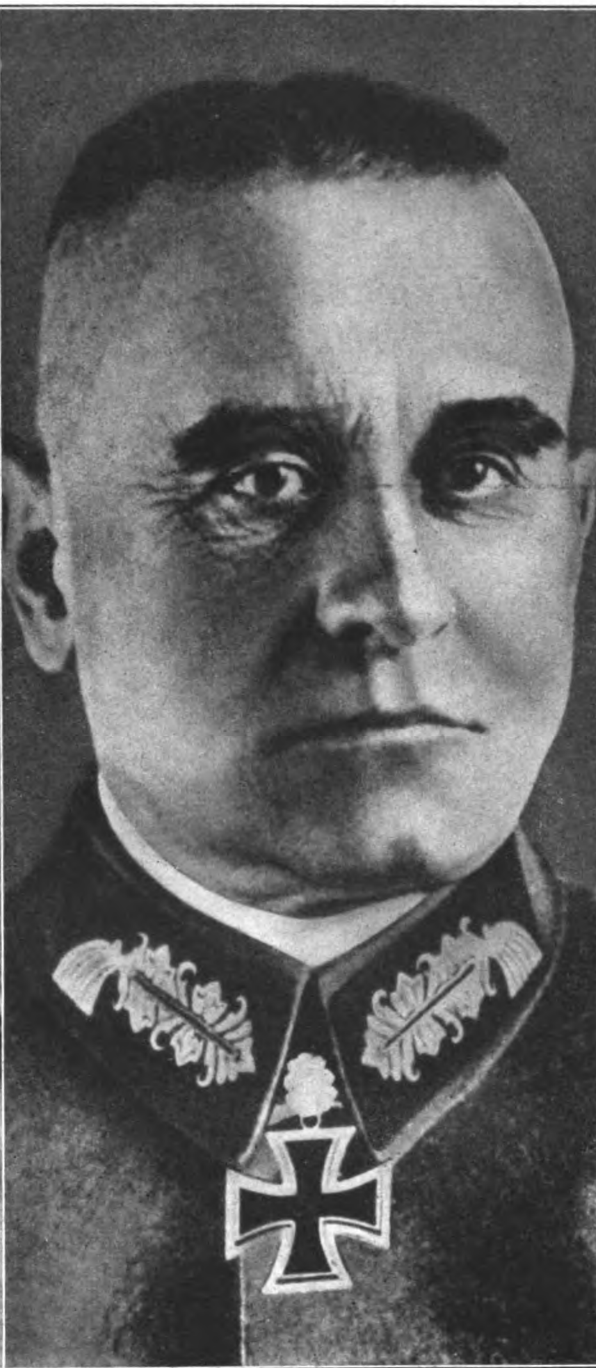
....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Aufn.: Hr. Hoffmann (2), Weltbild (1).



Generalfeldmarschall Paulus
führte die ruhmreiche 6. Armee.



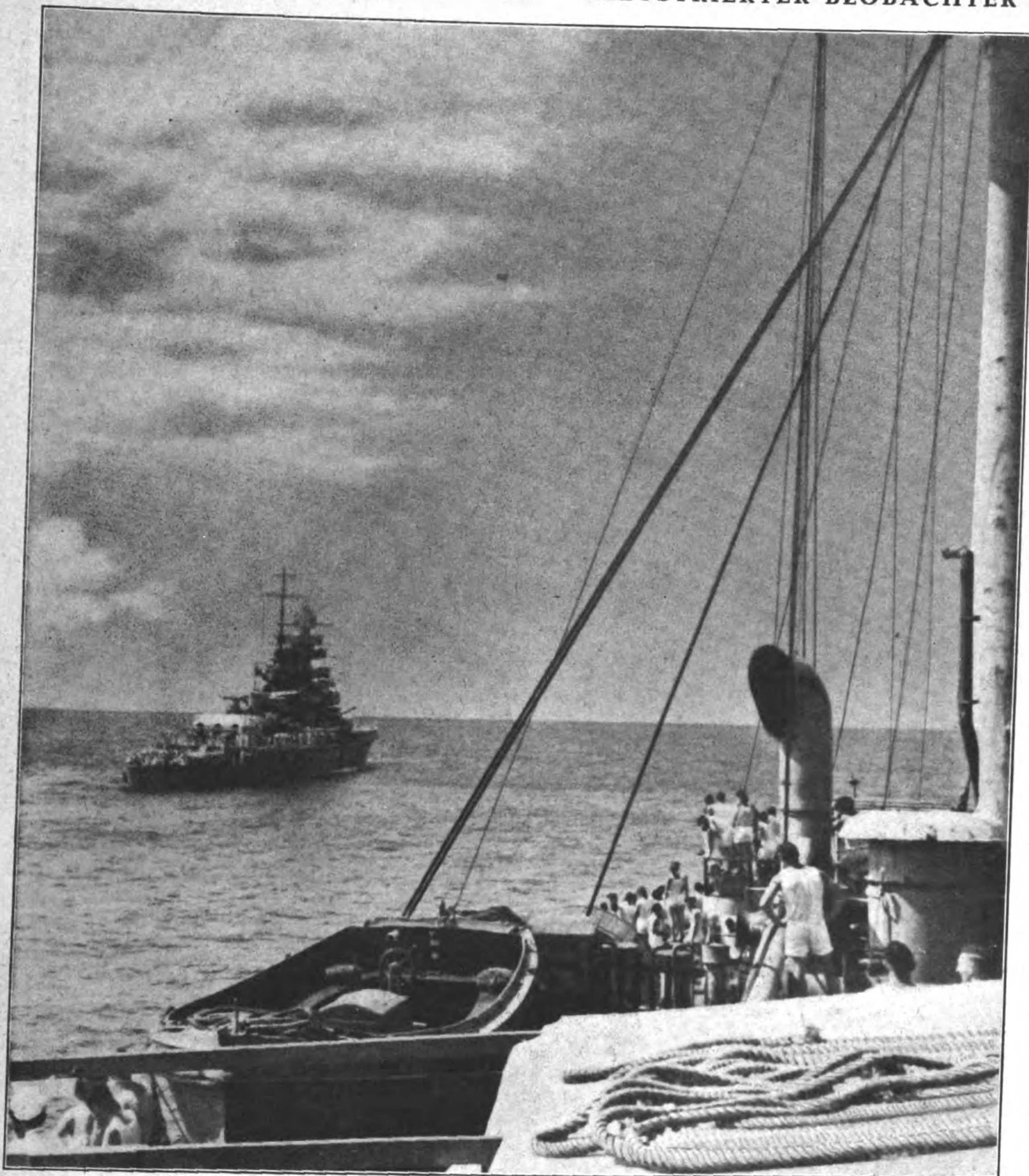
Generaloberst Heitz,
Kommandierender General eines Armeekorps.



General der Infanterie Strecker,
der Führer der Nordgruppe.

DAS FANAL VON STALINGRAD

Handelsstörer auf Feindfahrt



Begegnung auf hoher See.
Der deutsche Handelsstörer trifft unterwegs einen Schweren Kreuzer der Kriegsmarine. Mit freudigen Zurufen begrüßen sich die Besatzungen der beiden Schiffe.



Aus dem Kriegstagebuch des Handelsstörers.
Aufnahmen feindlicher Versorgungsschiffe, die mit ihren wertvollen Ladungen auf den Grund des Meeres geschickt werden. PK.-Aufnahmen: Archiv Marine.



Beim Glas Bier in der Offiziersmesse.
Dienstfreie Stunden, die aber in jedem Augenblick durch eine Meldung des Postens im Ausguck unterbrochen werden können.



Beim Kartenspiel unter der Back.
Der Stabsmatrose rechts hat ein schönes Treff in der Hand und zieht gerade Trümpfe.



Besatzungsmitglieder versenkter Schiffe.
Sie kommen aus allen Zonen und freuen sich sichtlich, nicht mehr für England fahren zu müssen.



Das Bordflugzeug hat gewassert.
Nach einem Erkundungsflug ist es zurückgekehrt und wird mit dem Kran wieder an Bord genommen.



Der Führer empfing den bulgarischen Kriegsminister.
Links neben dem Führer der Kriegsminister Generalleutnant Michoff, der aus Anlaß einer längeren Deutschlandreise im Führerhauptquartier empfangen wurde



Adolf Hitler begrüßt Arrese.
Der spanische Parteiminister weilte auf Einladung des Oberbefehlsleiters Hilgenfeldt in Deutschland wo er vom Führer empfangen wurde

Im Führerhauptquartier



Deutschland im Zustand der totalen Bereitschaft.
Unter dem jubelnden Beifall der Massen erklärt Reichsminister Dr. Goebbels die Bereitschaft jedes Mannes und jeder Frau für den Entscheidungskampf.

Der 30. Januar in Berlin

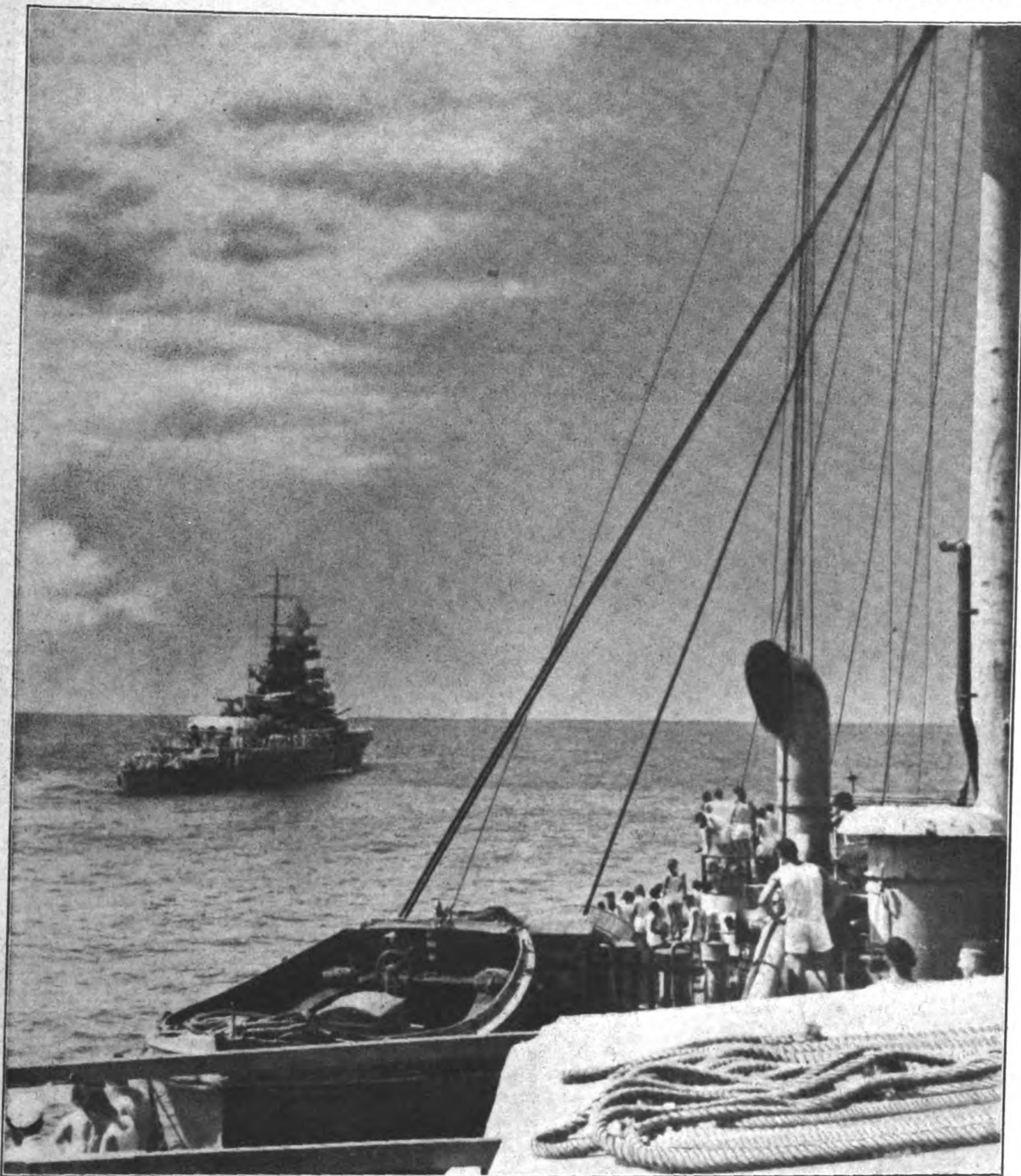


„Die nationalsozialistische Idee wird diesen Kampf so lange führen, bis als klares Ergebnis ein neuer 30. Januar kommt, nämlich: der unzweideutige Sieg."
Dr. Goebbels verliest die Proklamation des Führers.
Aufnahmen Heinrich Hoffmann (4), Helmut Laux (1)

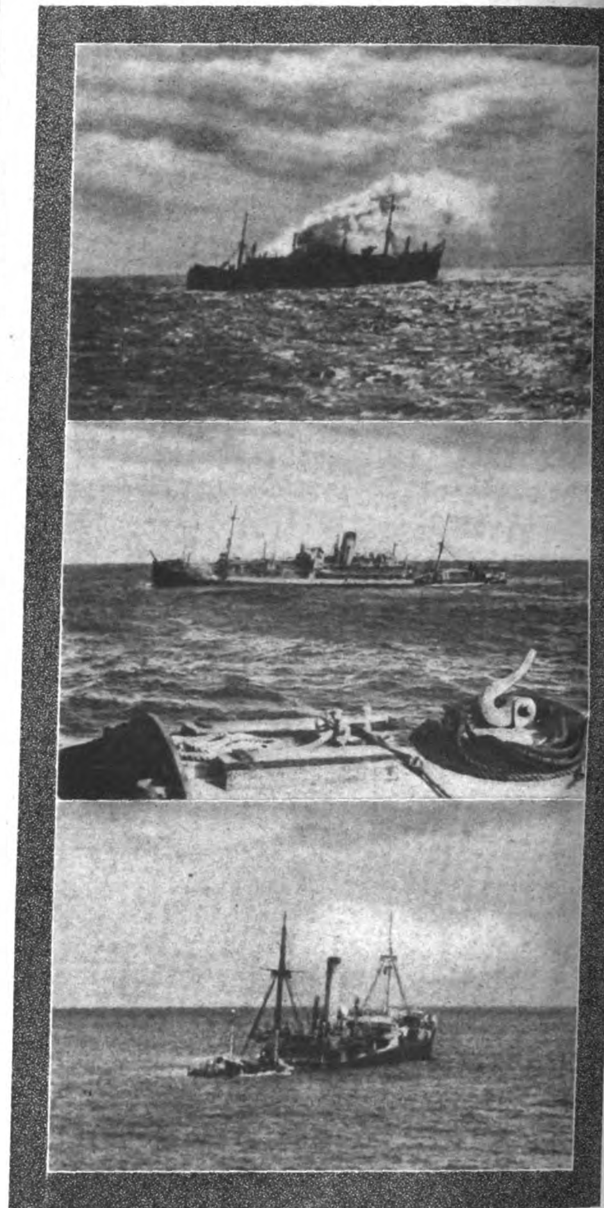


„Solange Volk und Wehrmacht stehen, ist Europa der Felsen, an dem sich die bolschewistische Blutwelle brechen wird."
Der Appell des Reichsmarschalls an die Wehrmacht.

Handelsstörer auf Feindfahrt



Begegnung auf hoher See.
Der deutsche Handelsstörer trifft unterwegs einen Schweren Kreuzer der Kriegsmarine. Mit freudigen Zurufen begrüßen sich die Besatzungen der beiden Schiffe.



Aus dem Kriegstagebuch des Handelsstörers.
Aufnahmen feindlicher Versorgungsschiffe, die mit ihren wertvollen Ladungen auf den Grund des Meeres geschickt werden. PK.-Aufnahmen: Archiv Marine.



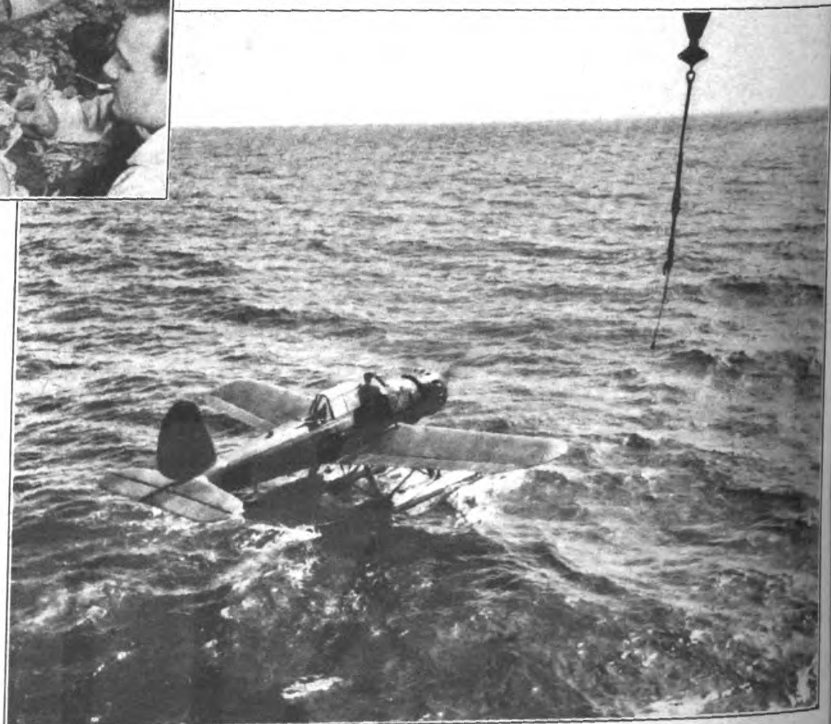
Beim Glas Bier in der Offiziersmesse.
Dienstfreie Stunden, die aber in jedem Augenblick durch eine Meldung des Postens im Ausguck unterbrochen werden können.



Beim Kartenspiel unter der Back.
Der Stabsmatrose rechts hat ein schönes Treff in der Hand und zieht gerade Trümpfe.



Besatzungsmitglieder versenkter Schiffe.
Sie kommen aus allen Zonen und freuen sich sichtlich, nicht mehr für England fahren zu müssen.



Das Bordflugzeug hat gewassert.
Nach einem Erkundungsflug ist es zurückgekehrt und wird mit dem Kran wieder an Bord genommen



Der Führer empfing den bulgarischen Kriegsminister.
Links neben dem Führer der Kriegsminister Generalleutnant Michoff, der aus Anlaß einer längeren Deutschlandreise im Führerhauptquartier empfangen wurde



Adolf Hitler begrüßt Arrese.
Der spanische Parteiminister weilte auf Einladung des Oberbefehlsleiters Hilgenfeldt in Deutschland wo er vom Führer empfangen wurde

Im Führerhauptquartier



Deutschland im Zustand der totalen Bereitschaft.
Unter dem jubelnden Beifall der Massen erklärt Reichsminister Dr. Goebbels die Bereitschaft jedes Mannes und jeder Frau für den Entscheidungskampf.

Der 30. Januar in Berlin



„Die nationalsozialistische Idee wird diesen Kampf so lange führen, bis als klares Ergebnis ein neuer 30. Januar kommt, nämlich: der unzweideutige Sieg."
Dr. Goebbels verliest die Proklamation des Führers.
Aufnahmen Heinrich Hoffmann (4), Helmut Laux (1)



„Solange Volk und Wehrmacht stehen, ist Europa der Felsen, an dem sich die bolschewistische Blutwelle brechen wird."
Der Appell des Reichsmarschalls an die Wehrmacht.





Die Essenholer sind heil zurück.
Hinter dem Waldstück X war die Feldküche aufgefahren; die Anmarschwege lagen unter ständigem Artilleriebeschuß, aber es hat wiedermal geklappt.

Der Wehrmachtbericht, der uns seit Jahr und Tag mit Sieg über Sieg verwöhnt hat, spricht jetzt seit Wochen schon von der unvorstellbaren Härte des Kampfes im Osten. Dort ist die Hölle los. Ein Satan, dem Menschenleben nie etwas gegolten haben, wirft seit Beginn des Winters alle Reserven, alle Panzer, alle Geschütze in die Schlacht, um eine Entscheidung herbeizuführen. Wohl ist den Sowjets an einigen Stellen der Einbruch geglückt, er mußte ja schließlich glücken, wenn man Hekatomben von Menschen wie Schlachtvieh in den Kampf hineinjagt, aber an den entscheidenden Stellen steht die deutsche Front. Sie steht, weil jeder Soldat, ob im Norden, im Süden oder bei Woronesch, das Wort eines der Männer von Stalingrad wie ein Vermächtnis aufgenommen hat, jenes Wort, das das stolze Heldenepos echten Soldatentums bleiben wird: „Jeder Mann eine Festung!"

Endlich wieder warmes Essen.
Auf seinem Gefechtsstand nimmt der Kämpfer die kurze Kampfpause wahr, seinen Hunger zu stillen; wer weiß, ob morgen die Essenholer überhaupt zur Feldküche geschickt werden können.

Zwischen Kampf und Kampf

UNSRE HELDEN IM OSTEN

P.K.-Aufnahmen: Kriegsberichter Fritsch (H.H.).



Rechts: Nicht immer ist das so.
Ein Schlag aus der Gulaschkanone weckt die Lebensgeister, aber in diesen Wochen muß oft darauf verzichtet werden.

Eine Zigarette nach dem Essen macht das Kampfgeschehen für kurze Zeit vergessen; man kennt ja schon seit Wochen nichts anderes mehr als kämpfen, abwehren und wieder kämpfen.



*

Nach dem Gewehr – der Spaten. Wieder ist eine Angriffswelle der Sowjets abgeschlagen; gleich werden die schweren Brocken von neuem herüberfliegen, und da ist es gut, wenn man sich etwas tiefer eingegraben hat.

„Ja, jetzt", sagte der Kommissär. „Wir werden aber jedes Aufsehen vermeiden. Gehen Sie also hinein, Herr Lindbacher, bezahlen Sie und kommen Sie mit ihr heraus. Sagen Sie ihr aber nichts von der Polizei, sonst gibt's vielleicht noch drinnen eine Szene!"

„Sehr peinlich", brummte Lindbacher.

„Ich könnte noch viel peinlicher sein", erwiderte der Kommissär. „Ich nehme ohnehin alle möglichen Rücksichten."

Lindbacher ging also an seinen Tisch zurück und sagte Ildiko, daß ein Bote vom Hotel da sei, den Edna geschickt habe, weil sie Ildiko und ihn gleich zu sprechen wünsche. Sie war sehr erstaunt, da aber schon der Zahlkellner dastand, machte sie keine Einwände. Als sie in den Garten traten, stand ein dritter Mann beim Tor, es war Dr. Rojko.

„Was soll das heißen?" flüsterte Ildiko, von einer jähen Angst befallen. „Was will der Rojko hier? Wer sind die andern?"

„Haben Sie keine Angst, Ildiko", sagte Lindbacher. „Eine Formalität, nichts weiter. Die Polizei hat entdeckt, daß Sie die gesuchte Freundin Varkonyis sind und . ."

Er brach ab, denn sie hatte seinen Arm ergriffen und hing nun schwer daran, wie wenn ihre Füße weggleiten wollten. Ein tiefes, rauhes Stöhnen brach aus ihrem Munde, er hörte sie schwer atmen, und die drei Männer traten rasch näher.

„Bitte zum Auto", sagte der Kommissär und trat an die rechte Seite Ildikos. „Es steht vor dem Tor."

Aber Ildiko riß sich jetzt mit einem Ruck von Lindbachers Arm los und hob die geballte Faust gegen Rojko.

„Du Schuft", schrie sie mit gellender Stimme. „Du elender Schuft. Du Erpresser! Du hast mich verraten! Du hast mein Glück zerstört, wie du mir alles zerstört hast!"

„Seien Sie doch still", sagte der Kommissär, sie beim Arm fassend. „Ein Kellner hat Sie erkannt, das ist alles. Machen Sie doch kein Aufsehen."

Sie schwieg und ließ sich nun ruhig zum Auto führen.

Zwölftes Kapitel

Als Lindbacher den Fenstervorhang hochschob, sah er endlose, flache Maisfelder, sandige Feldwege mit kleinen Akazienbäumen, und endlich huschte auch ein verschlafener Bahnhof mit jugoslawischem Namen vorbei, der Zug fuhr also schon durch die Bacska, er hatte die Grenze passiert, ohne daß die Schlafwagengäste geweckt wurden.

Der Fahrgast im Oberbett schlief noch. Lindbacher hörte ihn leise sägend atmen, er ließ also den Vorhang wieder herab und schaltete die Waschtischlampe ein. Dann nahm er sein Waschzeug aus dem Koffer, klappte den Waschtischdeckel auf und begann sich zu rasieren. Es war sieben Uhr früh, in zwei Stunden konnte der Zug in Belgrad sein.

Eine halbe Stunde später ging er in den Speisewagen. Er fühlte sich völlig frisch und wunderbar ausgeruht, er hatte von Budapest an fest geschlafen, obwohl sein Schlafkupee über der Waggonachse lag und tüchtig gerüttelt hatte. Aber er war auch gestern nacht todmüde gewesen, die Ereignisse der letzten zwei Tage hatten ihn auch körperlich stark hergenommen.

Als er in dem noch fast leeren Speisewagen an seinem Tischchen saß, überfielen ihn wieder die Gedanken an die verworrene Situation, die er in Budapest zurückgelassen hatte. Bei jenem Nachtverhör in der Budapester Polizeidirektion, im Amtszimmer des Kommissärs Dr. Papay, hatte Ildiko ihre Beziehungen zu Varkonyi eingestanden, aber der Fall war damit um keinen Schritt weitergekommen. Rojko und Lindbacher hatten dem Verhör nicht beiwohnen dürfen, aber im Vorzimmer gewartet, und dann hatte Lindbacher Ildiko nach Hause begleitet und in ihrem Zimmer, während sie ihre Koffer packte, hatte sie ihm unter Tränen und wilden Anklagen gegen das Schicksal alles erzählt, was sie bei der Polizei zu Protokoll gegeben hatte. Daß sie vier Jahre lang die Geliebte Varkonyis gewesen war, der ihr versprochen hatte, sie zu heiraten, wenn Edna verheiratet sein würde, daß sie aber nicht die geringste Ahnung hatte, warum Varkonyi ermordet worden war. Es war selbstverständlich, daß sie nun das Haus verließ, sie wollte Edna nicht mehr sehen, sie wollte sich vor der Welt verkriechen und nichts mehr von dem allen wissen...

Lindbacher hatte sie getröstet, so gut er konnte, er hatte sie mit ihrem Gepäck dann in eine gute Pension in der Christinenstadt gebracht und ihr versprochen, den Rest ihres Eigentums im Laufe des nächsten Tages nachzuschicken. Sie beabsichtigte nun eine Wohnung zu suchen und dann nach einem neuen Posten Ausschau zu halten, sie besaß genug, um ein paar Monate sorgenlos leben zu können. Sie erklärte ihm, daß sie keine Abfertigung oder dergleichen vom Savoyhotel annehmen würde, sie wollte die Varkonyis und das Savoyhotel, so gut es ging, aus ihrem Gedächtnis löschen.

Es war fast vier Uhr früh, als sich Lindbacher schlafen legte, und der ganze nächste Vormittag war erfüllt mit seinen eigenen Reisevorbereitungen, mit der Beschaffung der Ausreisebewilligung, des Visums und der Reiseschecks. Zwischendurch besuchte er auf eine Viertelstunde den Kommissär Papay, der aber diesmal sehr zurückhaltend war und nur sehr flüchtig andeutete, daß er Ildikos Aussagen nicht glaube und ihr Vorleben genau prüfen werde. Dafür versprach er aber, der Presse so lange nichts mitzuteilen, als er die Mithilfe der Öffentlichkeit nicht benötigte, er begriff, daß die Aufdeckung des Liebesverhältnisses einer so bekannten Persönlichkeit wie Varkonyi ein besonders schmackhafter Fraß für die Boulevardpresse sein müsse, die jetzt wieder ihr geliebtes „Cherchez la femme" breitwalzen würde. Lindbacher erzählte ihm nichts von seiner bevorstehenden Reise nach Belgrad, er hatte noch immer den Ehrgeiz, mehr zu entdecken als die Polizei, einen Ehrgeiz, den er bald bereuen sollte.

Am Nachmittag ließ er dann vom Stubenmädchen alle Schränke in Ildikos Zimmer ausräumen, ihre Sachen verpacken und brachte die sechs großen Pakete mit einem Taxi in Ildikos Pension. Er fand sie gefaßter als in der vergangenen Nacht. Sie dankte ihm herzlich für seine Intervention bei der Polizei, die sie wenigstens vor einem öffentlichen Skandal bewahrte, und wünschte ihm Glück für seine Reise. Aber trotz ihrer Gefaßtheit brachte es Lindbacher nicht übers Herz, sie nach dem zu fragen, was ihm seit gestern nacht nicht aus dem Kopf ging: Warum sie nämlich einen Verrat Rojkos vermutet hatte. Dies setzte doch ein gewisses Einverständnis, zumindest die gemeinsame Kenntnis von Dingen voraus, die die andern nicht wußten, und war entschieden irgendwie verdächtig. Es wunderte ihn nur, daß dies nicht auch dem Kommissär aufgefallen war, aber es war ja möglich, daß dieser nur darüber schwieg, weil er die Richtung seiner weiteren Nachforschungen nicht aufdecken wollte.

Wenn man nun diese Beschuldigung des Verrates zu den Äußerungen fügte, die Ildiko im Laufe der letzten Tage über Rojkos angebliche Pläne gemacht hatte, so ergab sich mit ziemlicher Klarheit das Bild eines früheren Einverständnisses der beiden, etwa eines Bündnisses oder gar einer Liebesbeziehung, welche sich durch irgendwelche Umstände zur Feindschaft gewandelt hatten. Als solche trennenden Umstände konnte man bei Ildiko ihre Freundschaft mit Varkonyi oder bei Rojko seine Bewerbung um Edna annehmen und geriet damit in ein Gespinst widerstreitender Interessen, in denen auch andere, zum Beispiel der Direktor Deszenyi oder Ednas Freundin Aranka eine Rolle spielen konnten. Wenn sich irgendwo in dem engen Kreis weniger Menschen solche Spannungen ergaben, wie die Ereignisse andeuteten, wenn diese Menschen alle von tatkräftiger und leidenschaftlicher Natur waren und es um ein hohes Ziel, nämlich die Beherrschung des Hotelkonzerns ging, war es dann ein Wunder, wenn ein Schuß fiel, der ein Leben beendete? War es dann nicht gleichgültig, wer eigentlich den Schuß abgab, einer der Mitspieler oder ein Werkzeug? Hatte also doch der Kommissär Papay recht, wenn er die Hintergründe des Falls in Budapest, in Varkonyis Kreisen suchte und die nach Belgrad weisende Spur vernachlässigte? Würde diese Spur, der Lindbacher nachjagte, ins Leere oder vielleicht gar wieder zurück nach Budapest führen?

Lindbacher schlug sich schon mit Zweifeln an dem Zweck seiner Mission herum, bevor er noch in Belgrad eingetroffen war. Diese von seiner prüfenden Vernunft diktierten Zweifel hatten aber auch einen gefühlsmäßigen Antrieb, der ihm kaum bewußt war: die geradezu beleidigende Kälte nämlich, mit der ihn Edna gestern verabschiedet hatte. Er hatte sich abgemeldet, wie sich's gehörte, aber sie hatte ihm weder Erfolg gewünscht noch die Hand gereicht, ein knapper Gruß, ein kühles „Gute Reise" und zwischendurch ein paarmal ein zustimmendes Kopfnicken war alles, was sie für diesen Abschiedsbesuch aufgebracht hatte. Zum zweiten Male hatte Lindbacher eine starke Lust verspürt, alles hinzuwerfen und kurzerhand nach Wien zurückzufahren, aber zum zweitenmal hatte ihm sein Pflichtgefühl gesagt, daß er seine Aufgabe erfüllen müsse, ohne sich um seine eigenen Empfindungen oder gar Empfindlichkeiten zu kümmern. Er war sich inzwischen darüber klar geworden, daß seine Liebe zu Edna aussichtslos war, er hatte wohl die Anzeichen keimender Zuneigung gründlich überschätzt und durfte sich keinen Illusionen mehr hingeben. Aber da ihn das Schicksal einmal mit dem Fall Varkonyi verflochten hatte, wäre es eine Art Fahnenflucht gewesen, die Sache aufzugeben; man hatte eben ein bestimmtes Ziel zu erreichen und sah am besten weder nach rechts noch nach links, solange man unterwegs war.

Dann rollte der Zug über die Savebrücke und vor seinen Augen lag das großartige Panorama Belgrads, eine hochgetürmte bunte Häusermasse von der alten Türkenfestung des Kalimegdan im Norden bis zu den grünen Waldhügeln des Topschider im Süden, überragt von weißen Kirchen mit blitzenden Goldkreuzen und den Betonklötzen der Hochhäuser, im Osten umfaßt von einem langgestreckten blauen Bergrücken, der Avala. Weiter stromabwärts überspannte eine neue, gewaltige Hängebrücke die Save, und dahinter dehnte sich, seenartig breit, silberschimmernd im Morgenlicht, die Donau.

Dann kamen Rangiergeleise, Magazine und grell gestrichene Öltanks, das übliche Bild eines großen Frachtenbahnhofes, es war Zeit, in den Schlafwagen zurückzukehren und das Gepäck fertig zumachen.

Als er dann ein paar Minuten später aus dem Bahnhofsgebäude trat, war er enttäuscht, einen großen, durchaus westlich wirkenden Platz vor sich zu sehen, einen Bahnhofsplatz mit nüchternen Zinshäusern, Zeitungskiosken und gelbroten Straßenbahnzügen. Gerade gegenüber stand ein achtstöckiges Hochhaus, das „Hotel Astoria", in dem er ein Zimmer bestellt hatte. Er hatte sich Belgrad nach da und dort gehörten Schilderungen viel malerischer und balkanischer vorgestellt, aber an den Balkan erinnerte hier nichts als zwei kleine Gasthäuser mit dem typischen Hohlziegeldach, vor denen kleine Tischchen und Oleanderbäume in grünen Holzkübeln standen. Zwei armselige Hütten, die sich sichtlich als Schandfleck dieses großstädtischen Platzes fühlten.

Nachdem Lindbacher in seinem im fünften Stock gelegenem Zimmer das Gepäck verstaut, den Anzug gewechselt und sich die Hände gewaschen hatte, fuhr er mit dem Aufzug in die Hotelhalle hinab und bestellte ein Taxi. Er beabsichtigte zuerst zur Bank zu fahren, um seinen Reisescheck einzulösen, da er von den hundert Dinar, deren Einfuhr erlaubt war, bereits die Hälfte für Speisewagen und Trinkgelder ausgegeben hatte.

Als er eingestiegen war, fuhr das Taxi zuerst wieder über den Bahnhofsplatz, um dann in eine sehr belebte, steil ansteigende Straße einzubiegen, in der in vielen kleinen Läden Lebensmittel, billige Marktware und allerlei Reisepofel feilgehalten wurde. Hier sah es bereits reichlich balkanisch aus, aber Lindbacher bemerkte es nicht. Er hatte nämlich auf dem Bahnhofsplatz im Vorbeifahren eine Reihe von Schuhputzern gesehen und dabei war ihm der Gedanke gekommen, daß diese Schuhputzer sich untereinander sicherlich gut kannten und daß er daher von ihnen am ehesten eine Auskunft über den alten Kolarič erhalten könne. Ein kleines Backschisch würde diese Leute gesprächig machen, jedenfalls gesprächiger als den zuständigen Belgrader Polizeikommissär, der natürlich zuerst nach dem Zweck aller Nachforschungen fragen würde.

Das Taxi bog in einen großen Platz, die Terazija, ein, wo zwischen zwei bescheidenen Grünflächen ein Obelisk stand. Ringsum große Geschäftshäuser, unter denen besonders ein mit hellgrünen Marmorplatten belegtes Hochhaus, ein mächtiger Kasten, auffiel. Hier herrschte starker Verkehr von Fußgängern und Autos, darunter besonders viele große Wagen, meistens Achtzylinder mit Luxuskarosserie, bei den Autos schienen die Leute hier nicht zu sparen.

Beim Bankschalter wickelte sich die Sache in ein paar Minuten ab, er erhielt ein dickes Bündel Hundertdinarnoten und hatte festgestellt, daß sein Slowakisch ganz gut verstanden wurde. Dann fuhr er mit dem Taxi, das er vor der Bank hatte warten lassen, wieder zurück zum Bahnhofsplatz, um den Plan mit den Schuhputzern, der ihm keine Ruhe mehr ließ, sofort durchzuführen. Übrigens waren auch seine Schuhe heute noch nicht geputzt worden.

Als er beim Tabakskiosk das Taxi ablohnte, begannen die dort auf dem Pflaster hockenden Schuhputzer mit den Bürsten auf ihren Holzkästen zu klappern, der bei diesem Gewerbe übliche Lock- und Werberuf. Lindbacher stellte also beim erstbesten seinen Fuß auf den Holzkasten und sah zu, wie der Schuhputzer die erste Säuberung begann. Der Mann trug ein flaches rundes Käppchen mit rotem Deckel und verblichener Goldstickerei, war also ein Dalmatiner, fast ein Landsmann des alten Kolarič, der ja aus Risan gekommen war. Lindbacher nahm das rote Käppchen als gutes Vorzeichen und reichte dem Mann eine Zigarette.

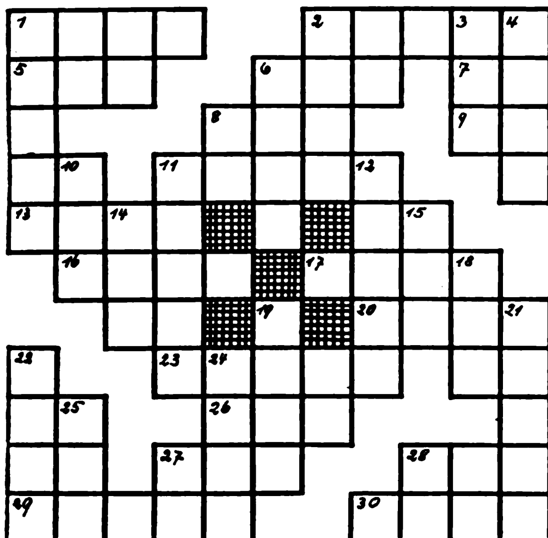
„Hast du einen gewissen Kolarič gekannt" fragte er ihn halblaut. „Josip Kolarič aus Risan?"

Der Mann ließ die Bürste sinken und sah Lindbacher mißtrauisch an. (Fortsetzung folgt)

Schriftleitung München 13 Schellingstraße 39–41, Fernruf 2 08 01 und 2 07 55 Berliner Schriftleitung Berlin SW 68 Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22 Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



16 Vögel

Waagerecht: 1. Schwimmvogel, 2. Singvogel, 5. Straußvogel, 6. Hauptstadt von Baschkirien, 7. italienische Tonsilbe, 8. Papagei, 9. Fürwort, 11. Beherrscher eines morgenländischen Reiches, 13. Krähe, 16. Ackergrenze, 17. Bergspitze, 20. chemisches Element, 23. landwirtschaftliche Arbeit, 26. Nibelungengestalt, 27 Fürwort, 28. Schlange, 29. amerikanischer Vogel, 30. Hausvogel. Senkrecht: 1. Raubvogel, 2. Hühnervogel, 3. Gedicht, 4. bunter Papagei, 6. Hauptstadt der Mongolei, 10. Trinkstube, 11. Singvogel, 12. Singvogel, 14. Erfrischung, 15. Wappenvogel, 18. Laut, 19. Schwimmvogel, 21. Gabelweihe, 22. Vogelwohnung, 24. Zerrüttung, 25. Nachtvogel. (ch = ein Buchstabe.)

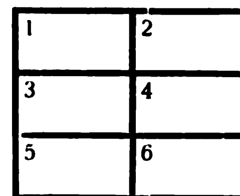
Silbenrätsel

Aus den Silben: be — ber — brei — bus — che — chen — da — der — du — e — e — feu — glo — gus — il — im — im — ir — la — lat — mi — mis — nan — ne — ne — ne — ni — no — on — on — or — part — por — promp — ra — reis — sa — sän — see — stri — taur — ten — tich — tis — tis — tu — tysch — u — ü va — wi — sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Ausspruch von Kant ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. Teil der Mundhöhle, 2. geographischer Begriff, 3. Pflanze, 4. Tonstück, 5. Erdkugel, 6. Raubtier, 7. Musikinstrument, 8. Straußvogel, 9. sagenhaftes Ungeheuer, 10. geographischer Begriff, 11. Schweizer Alpengipfel, 12. griechische Insel, 13. Pflanze, 14. Staat der USA., 15. Gegner, 16. Nebenfluß des Ob, 17. Milchspeise, 18 Einfuhrware, 19. Herrschertitel, 20. Bund.

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 .... 20 ....

Silbenkreuz



1—2 männl. Haustier
1—3 Ostseeinsel
2—3 Waffe
3—4 Art, Gattung
3—5 liebenswürdig
4—2 Ansprache
4—6 leichte Bewegung
5—2 weibl. Vorname, Abkürzung
5—6 Abzahlung

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Gans, 2. Pirol, 5. Emu, 6. Ufa, 7. do, 8. Ara, 9. er, 11. Mogul, 13 Rabe, 16 Rain, 17. Grat, 20. Chrom, 23. Ernte, 26. Ute, 27. sie, 28. Boa, 29. Tukan, 30. Huhn. Senkrecht: 1. Geier, 2. Pfau, 3. Ode, 4. Lori, 6. Urga, 10. Bar, 11 Meise, 12. Lerche, 14. Bad, 15. Aar, 18. Ton, 19. Ente, 21. Milan, 22. Nest, 24. Ruin, 25 Uhu. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Rachen, 2. Ebene, 3. Lattich, 4. Impromptu, 5. Globus, 6. Iltis, 7. Orchestrion, 8. Nandu, 9 Minotaur, 10 Übersee, 11. Säntis, 12. Salamis, 13. Efeu, 14 Nevada, 15. Widerpart, 16. Irtysch, 17. Reisbrei, 18. Importen, 19. Negus, 20. Union. „Religion müssen wir in uns, nicht außer uns suchen." Kant. ✱ **Silbenkreuz:** 1. RÜ, 2. DE, 3. GEN. 4. RE, 5 TIL, 6. GUNG.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Vierzüger von Max Elghas, Altena.

Weiß: Kb2, Tf1, Th2, Lb6, Bb3, d5, f6 (7).
Schwarz: Kd2, Le2, Bb4, d3, d6, e5, f7 (7).

Lösung der Aufgabe in Folge 4:

Dreizüger von H Radek, Gelsenkirchen.

1. Lg2 g3; 2 Tf3, Kd5; 3 Tf5‡.

Scharfe schwarze Erwiderung.

Spanische Partie, in Guben gespielt, gewonnen von Oberarzt Dr Breithaupt.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, d6 (Theoriegemäß ist hier a6); 4. 0—0, Lg4; 5. d4, a6; 6. La4? (Mit 6 L×c6+ nebst 7. d×e5 käme Weiß sofort zu großem Vorteil. Nun dreht Schwarz den Stil um.). 6. . ., b5; 7. Lb3, S×d4; 8. c3, S×f3+; 9 g×f3, Lh3; 10. Dd5? (Besser wäre Te1 mit nachfolgendem Kh1), 10. . ., Df6! (Ein ebenso schönes, wie überraschendes Turmopfer!); 11. D×a8+, Ke7; Weiß gibt auf

Humor

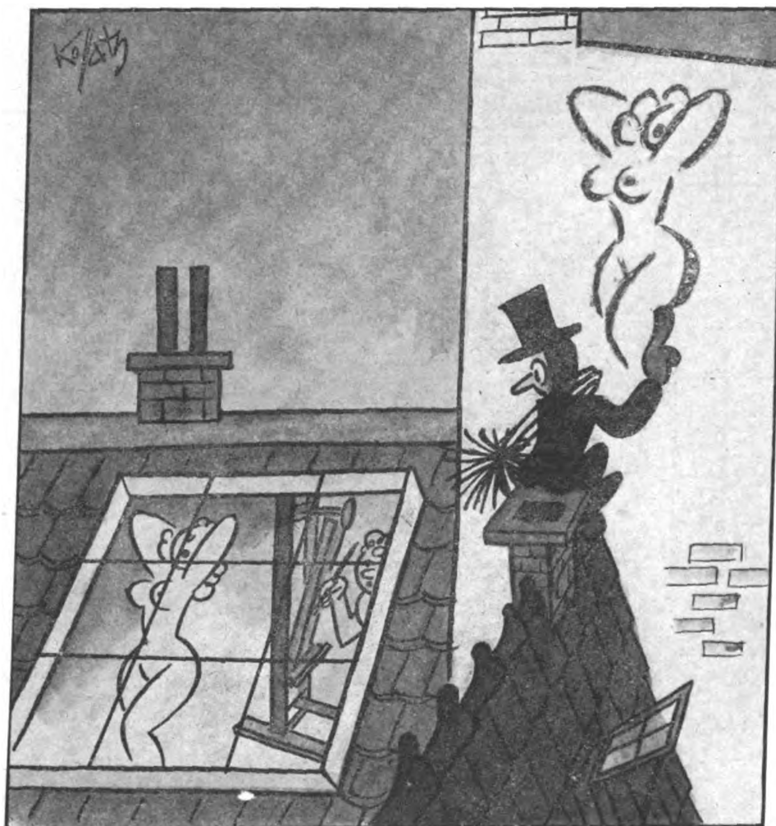
Es war in Berlin um die Dämmerstunde. Das ist die Zeit, wo die Straßenbahnen überfüllt sind. Auf dem Uhlandplatz stieg ein bekannter Cellist mit seinem Instrument ein. Höflich bat er die Fahrgäste, die eng wie die Heringe standen, ein wenig Platz für sein Cello zu machen, da er damit zu einem Konzert müsse. Da ertönte aus der Tiefe des Wagens eine helle Stimme.

„Mensch! Blas Flöte!"

*

Großvater steigt die drei Treppen zum Büro seines Enkels hinauf, klingelt und fragt dann höflich, ob er wohl mal kurze Zeit seinen Enkelsohn, den Bernhard Kunze, sprechen könne, er sei hier als Lehrling angestellt!

„Da kommen Sie leider zu spät!", meint der Chef, „der Kunze hat sich nämlich vor einer Stunde freigeben lassen, weil er zu Ihrem Begräbnis fahren wollte!"



Der Nassauer.

Zeichnung: Kossatz

Ein Backfisch betritt mit klopfenden Pulsen einen Buchladen und wendet sich mit niedergeschlagenen Blicken an den Verkäufer.

„Was steht zu Diensten, mein Fräulein?" ermuntert er sie.

Die Kleine spitzt den Mund, schaut sich scheu um und flüstert darauf dem Verkäufer eilig ins Ohr: „Ich möchte etwas Exotisches."

Einen ganzen Berg Reiseberichte und Abenteuerromane schleppt der Verkäufer heran. Sie blättert darin, erschaudert vor den aufregenden Bildern und blickt dann fragend auf den Verkäufer: „Das sollen Liebesgeschichten sein?"

*

„Was war eigentlich der Herr den Sie mir gestern vorgestellt haben?"

„Der ist Einkommensteuerveranlagungskommissionsvorsteher."

„Merkwürdig, auf mich machte er solchen einsilbigen Eindruck."

Fallschirmjäger IM ERDKAMPF

Ein Tatsachenbericht vom Einsatz der Fallschirmjäger vor Leningrad

Von Kriegsberichterstatter Hans Georg Schnitzer

(5. Fortsetzung und Schluß.)

Der Schluß in Folge 4:

Die Sowjets schossen genau aus der Flanke und streuten unablässig bald vor, bald hinter ihnen, wenige Meter um den Schornstein herum jeden Stein ab

„Einmal müssen die ihren Gurt doch verschossen haben!" knirschte der Sanitätsobergefreite in den Dreck. Kaum hatte das Pfeifen der Kugeln für einen Augenblick aufgehört, hastete er auch schon auf der anderen Seite den Hang hinauf. Als er kurz hinter sich blickte, sah er, wie immer neue Staubwolken aus dem Kamin schlugen. Der Gegner schoß allem Anschein nach Punktfeuer auf die Stelle, wo sein Kamerad immer noch lag. Bevor der Obergefreite den Verwundeten erreicht hatte, zwangen ihn wieder Granaten zu Boden. Da hörte er plötzlich einen Schrei: „Die Sowjets kommen!" Wie von der Tarantel gestochen, riß es ihn empor.

Mit großen Sätzen sprang er zu dem verwundeten Kameraden, warf sich neben ihn und sah, etwa fünfhundert Meter entfernt, dunkle Punkte aus dem Schnee aufsteigen. Nach einem prüfenden Blick auf die Verletzung war er sich jedoch klar darüber, daß der Getroffene verbluten mußte, wenn er ihn ohne Verband zurücktragen würde. Mit schnellen sicheren Griffen band er ihm die Schlagader am Oberschenkel ab — die Augen bald auf das Bein, bald auf den nahenden Feind gerichtet.

„So, nun krieche schnell auf meinen Rücken!" Der Verwundete war zu schwach dazu. Da schob er sich halb unter den Kameraden und zog ihn am linken Arm ganz auf den Rücken. Unter unsagbaren Anstrengungen kroch er so zwanzig Meter zurück, um aus dem Sichtfeld der anrückenden Bolschewisten zu kommen — riß sich hoch, taumelte, in geducktem Lauf unsicher, vorwärts, fiel mehr, als daß er sich zu Boden warf, beim Anheulen einer Granate und rannte schließlich mit letzter Kraft durch die Senke um sich neben den Kameraden zu werfen, den er beim Vorgehen hinter dem Kamin zurückgelassen hatte.

„Mensch, ein Glück, daß du noch lebst! Allein hätte ich ihn den Abhang nicht hinaufgebracht. Pack ihn an den Beinen!" Sie hatten sich noch nicht erhoben als das MG aus der Flanke wieder zu schießen begann. Jetzt rannten sie um ihr Leben.

Völlig erschöpft sanken sie, beim Zug angekommen, in die Knie. Der Verwundete wurde sofort auf eine Trage gebettet. Bevor sie ihn zum Hauptverbandsplatz brachten, wollte ihm der Obergefreite noch einen kräftigen Schluck aus der Feldflasche geben. Als er sie aber vom Brotbeutel loshakte, war sie zerlöchert.

Einen Verwundeten durch das Feindfeuer gerudert

Vor Schlüsselburg liegt unweit des Ladogasees eine kleine Insel in der Newa, schräg zum gegenüberliegenden Ufer, so daß die Sowjets jede Bewegung zwischen der Stadt und dem Eiland kontrollieren können. Eines Tages kommt die Meldung von drüben, daß ein Sanitätsdienstgrad benötigt werde. Der Obergefreite K. meldet sich freiwillig.

Die Verwundung erweist sich als so schwer, daß der Kamerad nur mit einer Krankentrage befördert werden kann. Kurz entschlossen springt K. in ein Boot und rudert, was die Arme hergeben, zum anderen Ufer, ohne auf das Feuer der Granatwerfer zu achten, die ihm manchen Wasserpilz in die Nähe setzen. Dann jagt er in fliegender Hast die 600 Meter bis zum Verbandsplatz, ergreift ein Krankenfahrgestell und rudert, wieder im feindlichen Feuer, durch starke Strömung die 80 Meter zur Insel zurück. Behutsam wird der Verwundete auf die Trage gebettet und mit Hilfe eines weiteren Kameraden zum Boot gefahren. Als das Krankenfahrgestell in der schwankenden Nußschale steht, hat der Ruderer kaum noch Platz. Vorsichtig stößt er von der Insel ab und drückt das Boot gegen den Strom. Dabei sinken sie beängstigend tief ein. Nur langsam geht es vorwärts. Diesmal glauben die Sowjets drüben, sicheres Spiel zu haben. Planmäßig schießen sie sich ein. Erst gischt das Wasser zur Rechten hoch, dann an der linken Bootswand, und in der Mitte zwischen Insel und Ufer hat es sie beinahe erwischt. Ein Geschoß schlägt so dicht neben ihnen ein, daß der Kahn ins Schwanken gerät und Wasser schöpft. Mantel, Brotbeutel und Decken des Verwundeten schwimmen davon. Zum Glück liegt die nächste Lage der Sowjets hinter dem Boot. K. rudert, daß ihm trotz der Kälte dicke Schweißperlen auf der Stirn stehen. Und stößt, je näher er dem Land kommt, immer tiefer in das Sperrfeuer hinein. Am Ufer knallt und kracht es, pfeifen Splitter und Querschläger. K. aber sieht nur den Verwundeten. Behutsam stemmt er das Krankenfahrgestell aus dem Boot und fährt zum Verbandsplatz. Und dann . . .

Seine Kameraden erklären ihn für verrückt, als er sich anschickt, noch einmal hinüberzurudern. Er sollte warten bis nach Einbruch der Dunkelheit. Mit Arm- und Beinverletzungen käme der Leichtverwundete, der inzwischen gemeldet worden war, am Abend auch noch rechtzeitig zum Arzt. „Ich habe es ihm aber versprochen . . .", sagt K. und macht sich auf den Weg.

Seit jenem Tag nennen ihn seine Kameraden „Seemann" — nicht wegen der gefährlichen Bootfahrten, sondern weil ihn nichts erschüttern kann.

*

So haben die Fallschirmjäger in den anbrandenden Sturmfluten des bolschewistischen Kanonenfutters — im Kampf mit Elitetruppen, vertierten Bestien oder kurzausgebildetem Stadtgesindel, mit Militärschülern, NKWD-Einheiten und alten Berufssoldaten bewiesen, daß nicht die Masse, sondern Ausbildung und Geist einer Truppe den Ausschlag geben.

Bereits nach den ersten sechs Wochen ihres Einsatzes vor Leningrad konnten die Fallschirmjäger — d. h. ein Bruchteil unserer Fallschirmtruppe — nach einhundertsiebenundsechzig Angriffen der Bolschewisten einen fast unglaublichen Erfolg buchen — nämlich feindliche Kräfte in Stärke von rund 12 russischen Divisionen zerschlagen zu haben —. In sechs Wochen hatten sie 41 Panzerkampfwagen vernichtet, 3400 Gefangene eingebracht, unzählige Geschütze und Maschinenwaffen aller Art außer Gefecht gesetzt und 5 Kampfflugzeuge mit Infanteriewaffen abgeschossen. Dieser Erfolg reiht sich würdig den Taten der Fallschirmtruppe in Norwegen, Rotterdam, Eben Emael, Korinth und Kreta an.

Die fremde Frau

Sie ging mit wiegenden stolzen Schritten an mir vorüber, war aus einer fernen Welt der Frau, die nie verlangt und immer nur aus übervollem Herzen gibt. Sie war nicht selbstbewußt, wie es Frauen oft sind, die mitten im Leben stehen, nein, sie war zurückhaltend, ja etwas scheu, suchte nicht zu gefallen, und die Leidenschaften, die in ihrem Herzen tobten, vielleicht heiß und unbezähmbar oder wie die verlöschende Glut der sinkenden Herbstsonne, spiegelten sich nicht in ihren Augen wider, die so kalt wie stumme Gletscher waren, die wohl ein heißer Föhnwind zum Schmelzen bringt. In ihren hellen blauen Augen lag eine große Güte, lag ein Verstehen und Wissen um allen Schmerz und alle Freuden des Lebens. Unter ihnen hingen feine dunkle Schatten wie eben aufkommende Nebelschwaden, die einen dichten Schleier vor suchende Blicke legen. Ein herber Zug umspielte kosend und zärtlich ihre vollen Lippen.

Tag und Nacht stand sie auf dem kleinen Bahnhof eines verträumten Städtchens, das vielleicht ihre schöne Heimat ist, in der Menschen wohnen, die jeden Tag um sie sein dürfen, ein Mensch wohl auch, den sie tief in sich trägt, der sein Herz in diese lieben Hände legen kann und weiß, daß sie es nie fallen lassen werden. Keine goldenen Geschmeide schmückten die schlanken feinen Hände, deren schönster Schmuck nur die barmherzige Güte waren. Fließende Gewänder verhüllten ihre zarte Gestalt und verrieten nichts von den Formen der feinen Glieder einer fremden Frau, die auf einem kleinen Bahnhof stand und mit einem immerwährenden Lächeln an den grauen Zügen entlangeilte und den Soldaten, vielleicht als ersten zärtlichen Gruß ihrer Heimat, eine kleine Erfrischung reichte. Eine kleine bescheidene Schwester war sie, in der schönsten Tracht einer Frau, die eine Pflicht erfüllt, die nur ihr allein zukommt, Wunden zu heilen und sich selbst darüber zu vergessen.

Nichts wußte ich von ihr und hätte doch so gerne alles gewußt um ihr Leben, ihre Sorgen und Freuden. Ich sah nur die vielen schwieligen harten Hände von Männern, die sich ihr entgegenstreckten und die mit dem Tode auf einem vertrauten Fuß standen. Wie weich und voller Liebe waren dagegen diese zarten Hände, in denen man förmlich das Blut strömen sah. Lächelnd fing sie die Scherzworte auf, die ihr entgegenflogen, und teilte ihre Gaben allen Händen aus, die nach ihnen verlangten, harten Soldatenhänden und auch zarten Frauenhänden, die ein warmes junges Leben in ihren Armen hielten.

So gerne hätte ich mit dieser fremden Frau gesprochen, doch das konnte nicht sein, da so viele Menschen um uns waren, in mir aber eine beklemmende Angst lag, ein persönliches Wort an sie zu richten. Ein junger frischer Soldat aber, so unbeschwert wie nur die schönste Jugend sein kann, muß wohl mehr in dieser Frau gesehen haben als nur eine Schwester, die heißen Kaffee verteilt. Er wollte sie wiedersehen, wollte ihren Namen wissen, um ihr wohl einen Brief zu schreiben mit vielen zärtlichen Worten, wie sie nur die Liebe zu sagen weiß. Sie aber schüttelte nur den Kopf. „Nein, nein! Ich bekomme auch bald Besuch von einem U-Boot."

Dann fuhr der Zug wieder an, und die blonde fremde Frau winkte uns nach, bis sich ihre Gestalt in der Ferne verlor. Leb wohl, kleine himmlische Frau, du warst wie eine zauberhafte Blüte, die am Wege des Lebens steht. Deine Gedanken waren nicht bei uns, sie zogen über Woge und Strom hinaus auf ein kleines Boot, das irgendwo im weiten Atlantik kämpft. Du aber, ferner U-Boot-Fahrer, kannst stolz sein auf diese liebe Frau, die sich um dein Schicksal Sorgen macht und doch stolz auf dich ist, die auf dich wartet, um dich mit ihrer Liebe zu beglücken. Du bist nicht allein, sie ist immer bei dir.

Zurechtweisung

Dem ritterlichen Kaiser Maximilian (1493 bis 1519) war jedes unmännliche und gar kriecherische Benehmen in der Seele zuwider. Als ein Bittsteller sich ihm einmal vor die Füße warf, um ihm diese zu küssen, zog er sie rasch zurück und rief ungehalten:

„Mann, nicht mit den Füßen, sondern mit dem Kopfe regiere ich! Sprich mir also in die Augen!"

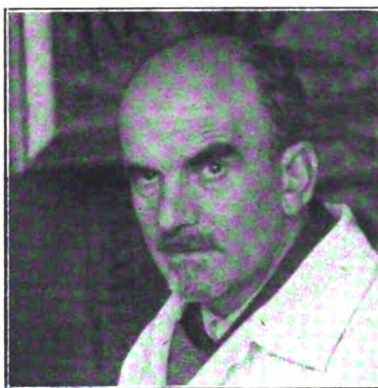
„So malte ich dies Bild..."

Wir sprechen mit Künstlern:

FERRUCCIO FERRAZZI Rom



Ferruccio Ferrazzi: „Ich finde in der Antike eine mir verwandte malerische Grundgesinnung."
„Die Geburt von Venedig", Gemälde von Ferruccio Ferrazzi, Rom.



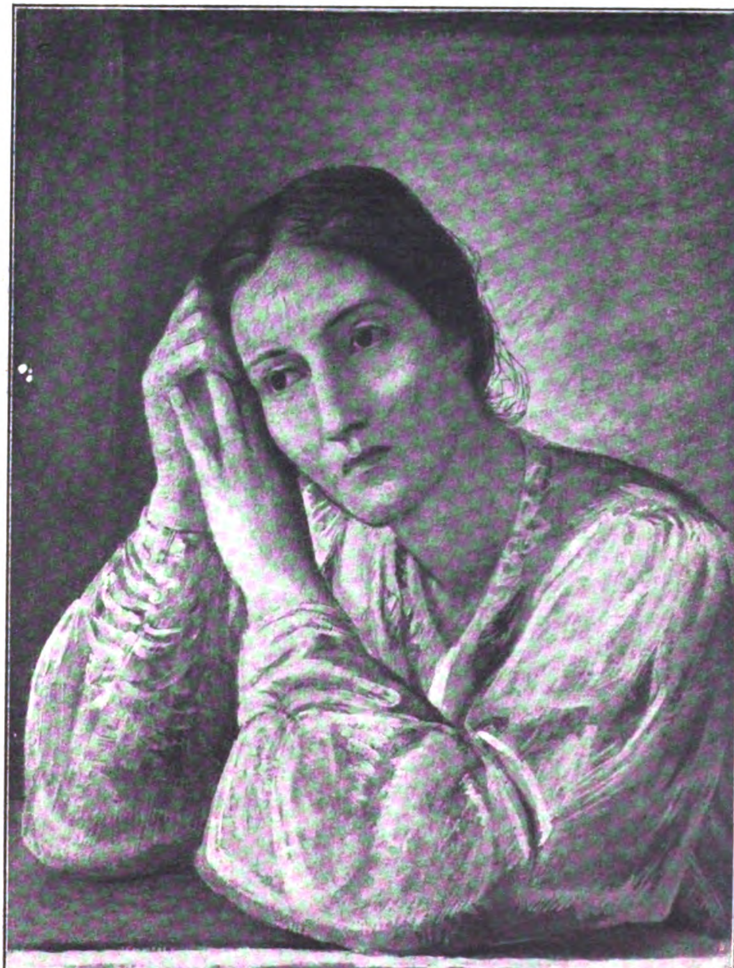
Exz. Ferruccio Ferrazzi.
Aufnahmen: Alice Ritter-Heß.

Schriftleitung: „Unter Ihren Bildern, Exzellenz, sind uns besonders durch einen eigentümlich frischen Schmelz der Oberfläche die in enkaustischer Manier gemalten aufgefallen. Welche Vorzüge erblicken Sie in der Verwendung dieser Technik?"

Ferrazzi: „Früher malte ich in Öl und auch al fresco. Seit etwa neun Jahren habe ich mich in zunehmendem Maß der Enkaustik zugewendet, die ich jetzt ganz ausschließlich betreibe. Diese Technik wurde schon in der Antike geübt, wie Sie von Pompeji wissen. Ihre Vorzüge bestehen vor allem in der m. E. zunehmenden Schönheit der Farben. Ihre Schwierigkeit liegt in der vorausgesetzten Treffsicherheit des Künstlers.

Schr.: „In der Enkaustik verwendet man zum Malen doch eine mit Wachs gebundene Farbe?"

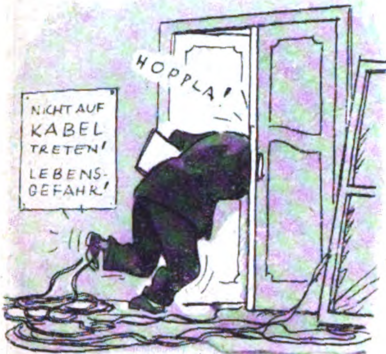
F.: „Ja. Zunächst wird die Wandfläche aus Ton oder Stein mit einer bε onderen, wachshaltigen Masse präpariert, dann werden die Farben, denen Wachs beigemengt ist, aufgetragen. Der Malvorgang muß sehr schnell vor sich gehen, weil die Farbe, die vom Grund aufgesogen wird, dabei ihren Charakter vorläufig etwas verändert. Nach der Wärmebehandlung treten die Farben dann in den ursprünglich beabsichtigten Tönen hervor. Die Alten erwärmten die Wachsmasse mit einem linden Eichelfeuer. Wir verwenden Elektrizität. Bei gleichmäßiger Erhitzung verbindet sich die Farbe mit dem präparierten Grund. Diese Verbindung geschieht so rasch, daß eine Korrektur nicht möglich ist, es sei denn durch Entfernung des Grundes mit dem Schabeisen und Erneuerung des Grundes. Unter Anlehnung an die Antike habe ich mir die Technik in vielen Teilen neu erarbeitet. Seit Jahren bin ich am Werk, um ein zuverlässiges Bindemittel, ein Kolloid, also einen leimähnlichen Stoff, zu finden, der dem der antiken Bilder in nichts nachsteht. Und ich glaube, ihn zu voller Zufriedenheit gefunden zu haben."



J. Ferrazzi: Bildnis der Gattin des Künstlers

Mein Besuch bei Adolph Menzel!

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



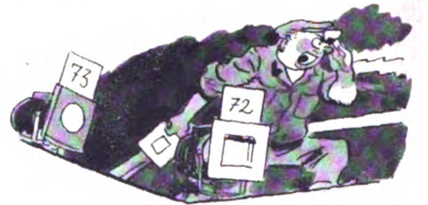
Vorige Woche wurde ich eingeladen, mir Adolph Menzels Atelier anzusehen So was läßt man sich nicht entgehen! Ich übermalte den störenden Weihnachtsbohnenkaffeefleck auf meinem schönen Sonntagsausgehschlips und machte mich gleich morgens auf die Socken Vor des Meisters Ateliertür, an die ich ehrfurchtsvoll klopfen wollte, verwickelte ich mich leider in einem Gewirr herumliegender elektrischer Kabel und knallte mit Getöse ins Atelier

Es war peinlich — aber, Gott sei Dank, der große Raum war leer — die „kleine Exzellenz" war noch nicht da Als ich mich gerade, bescheiden wartend, an der Türe aufbaute, kam plötzlich aus einer anderen Atelierecke ein emsiger Mann, der im Gürtel den ganzen Inhalt eines Werkzeugkastens stekken hatte und zischte (im Mund hatte er nämlich ein paar lange Nägel): „Det dauert aba noch 'ne Weile, bis et hier losjeht — jetz drehnse erst noch drüben in Halle zwo!"





Gerade wollte ich anfangen, mich über die eigentümliche Rede des Mannes zu wundern (offenbar hatte Meister Menzel die Handwerker im Haus), als ein neuer eifriger Mann an der Spitze einer ganzen Anzahl weiterer Handwerker hereinstürmte und sagte: „Also, Kinda, det jefällt ma nich da mit der Stücke Korridor! Keene Stimmung! Woll'n mal 'n Zimma draus mach'n! Los, die Wand nach hinten — hier stell'n wa den Schrank von da drüben her und dann nischt wie Bilda an de Wand . . ."



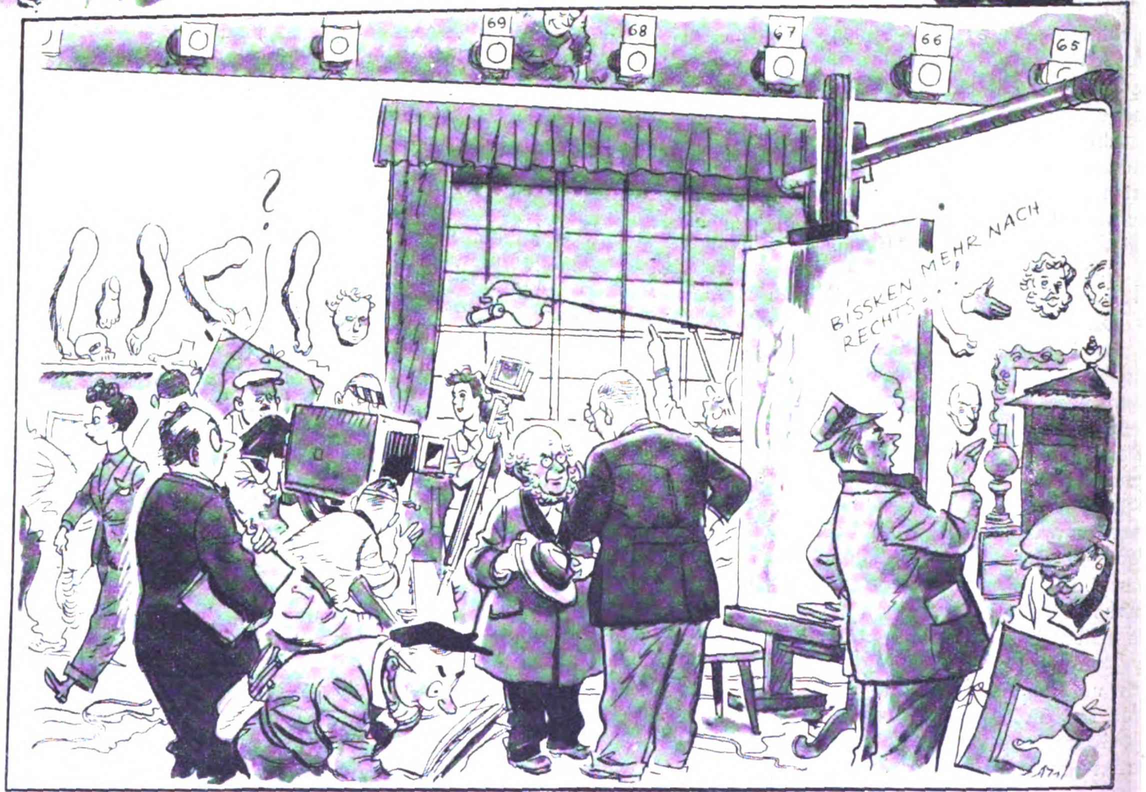


Sofort führten die emsigen Männer diese Aufträge mit Begeisterung aus, quetschten mich an die Wand und ließen mir keine Zeit, mich zu wundern . . . Es hätte auch keinen Sinn gehabt, denn die Sache wurde immer komischer. Plötzlich schrie nämlich einer von oben: „So, Willi, nu schalt mal fünfundsechzig bis zwoundsiebzig ein — los, mach schon . . " Und als ich hochsah, blieb mir beinahe die Spuke weg: die Leute hatten doch tatsächlich die Decke des Ateliers entfernt und rundherum Scheinwerfer aufgestellt, an denen Willi jetzt hantierte!



Jetzt ging's aber erst richtig los! Von irgendwoher wurden eigenartige große Apparate hereingerollt, Kabel gelegt, schöne Frauen kamen und gingen und immer mehr emsige Männer tauchten auf — kurzum, ein doller Betrieb! Und ich dachte mir: was wird bloß Adolph Menzel sagen, wenn er hereinkommt, und das hier sieht! Wo ihm seine Atelierruhe stets so heilig war . . .

Und da kam er schon! Daß mir das Herz leicht klopfte, ist wohl klar! Nun ging er ganz langsam bis zur Mitte des Ateliers, blieb vor der Staffelei stehen — die vielen Leute schienen ihn überhaupt nicht zu stören, ich sah, wie ihn ein Herr mit Brille ansprach, und vernahm erstaunt folgendes: „Wundervoll echt, lieber Ponto, aber ich glaube, Sie setzen statt des Filzhuts doch lieber 'nen Zylinder auf! Dann wirkt's noch echter — und schließlich, warum soll der olle Menzel nicht mit Zylinder gemalt haben! Werden mal gleich einen 'raussuchen lassen . . .!"





Hier versagten mir nun aber meine prima Nerven, und ich wetzte erschüttert davon! Nach Hause, weil es nämlich sonst auch wieder mal zu spät für diese Seite geworden wäre!

Zur Erklärung für den mir bis hierher freundlichst gefolgten Leser: Dieses Erlebnis hatte ich bei den Aufnahmen zu dem neuen Berlin-Film „Die beiden Schwestern", in dem auch die Figur der „kleinen Exzellenz" auftritt, von Erich Ponto in meisterhafter Maske dargestellt.



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil Job Bartenschlager München Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München, Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö —.36, Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 11. FEBRUAR 1943
18. JAHRGANG .•. FOLGE 6

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.m.b.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

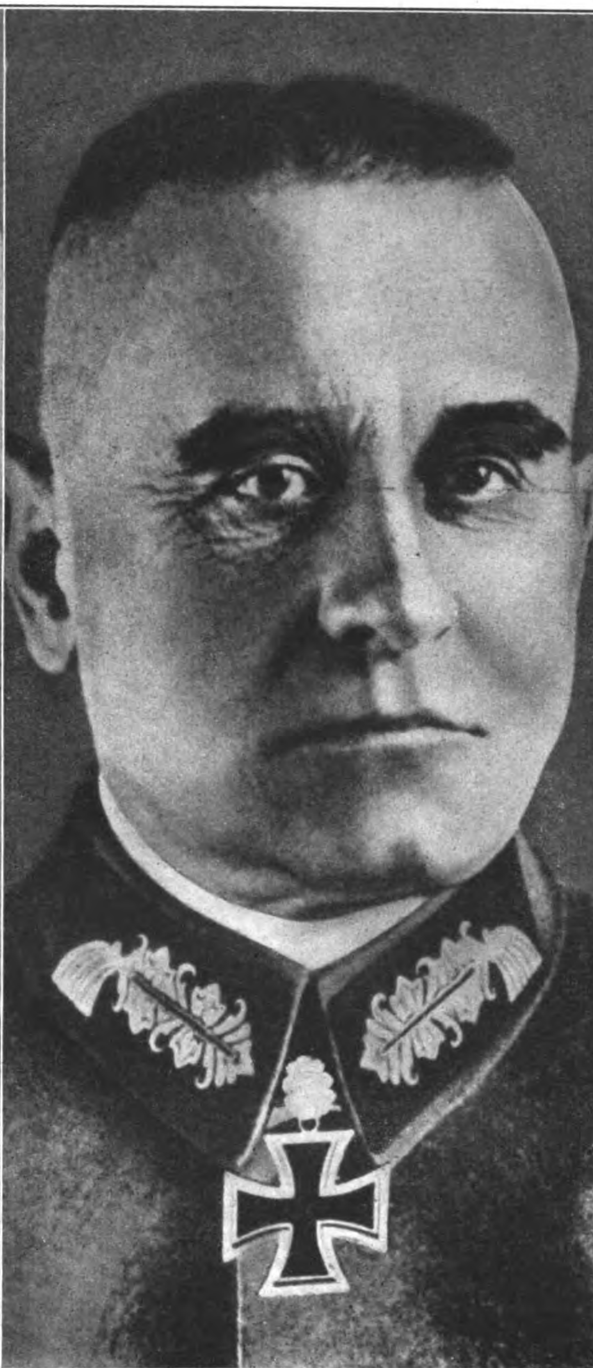
....

....

Aufn.: Hr. Hoffmann (2), Weltbild (1).



Generalfeldmarschall Paulus
führte die ruhmreiche 6. Armee.



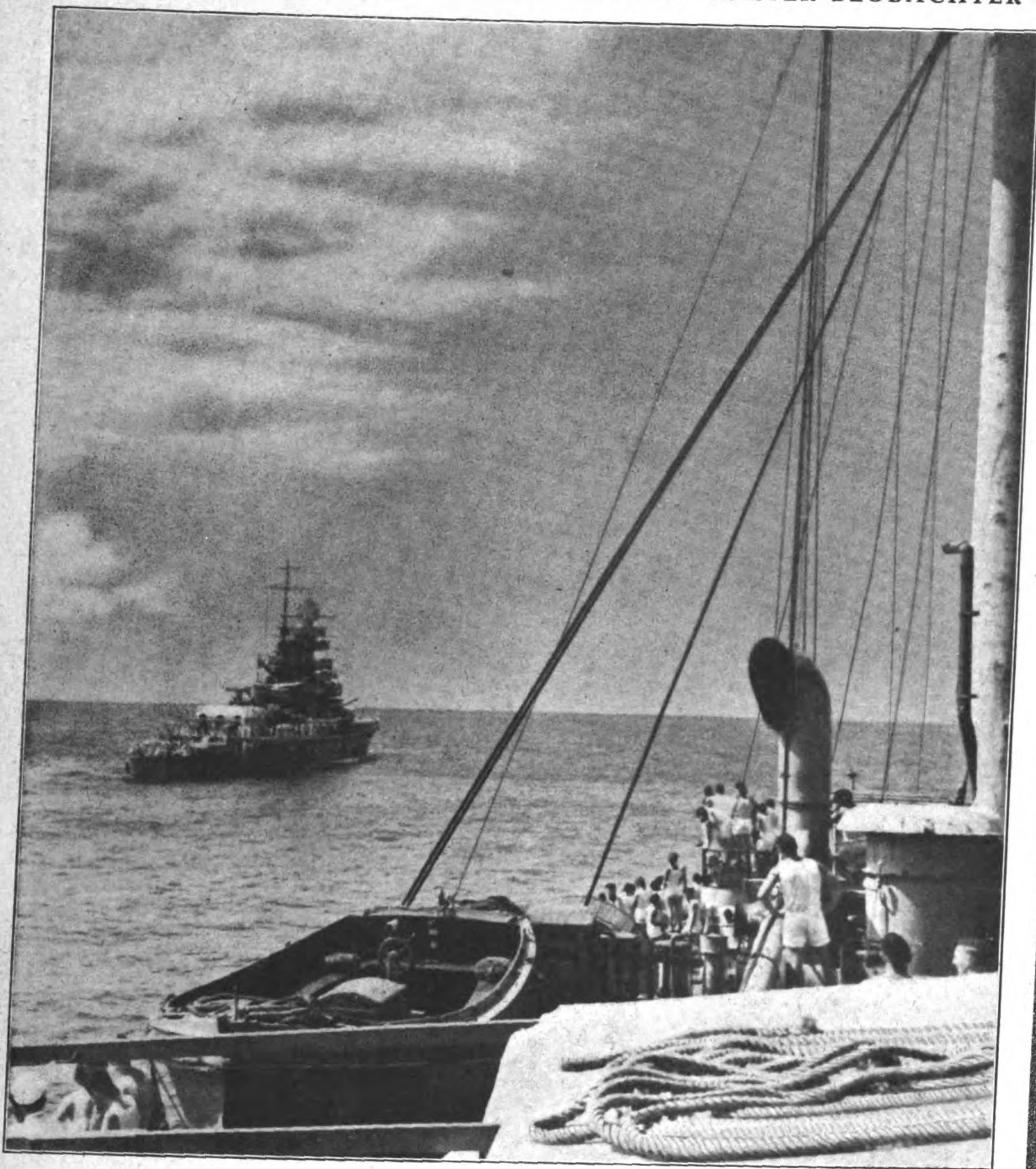
Generaloberst Heitz,
Kommandierender General eines Armeekorps.



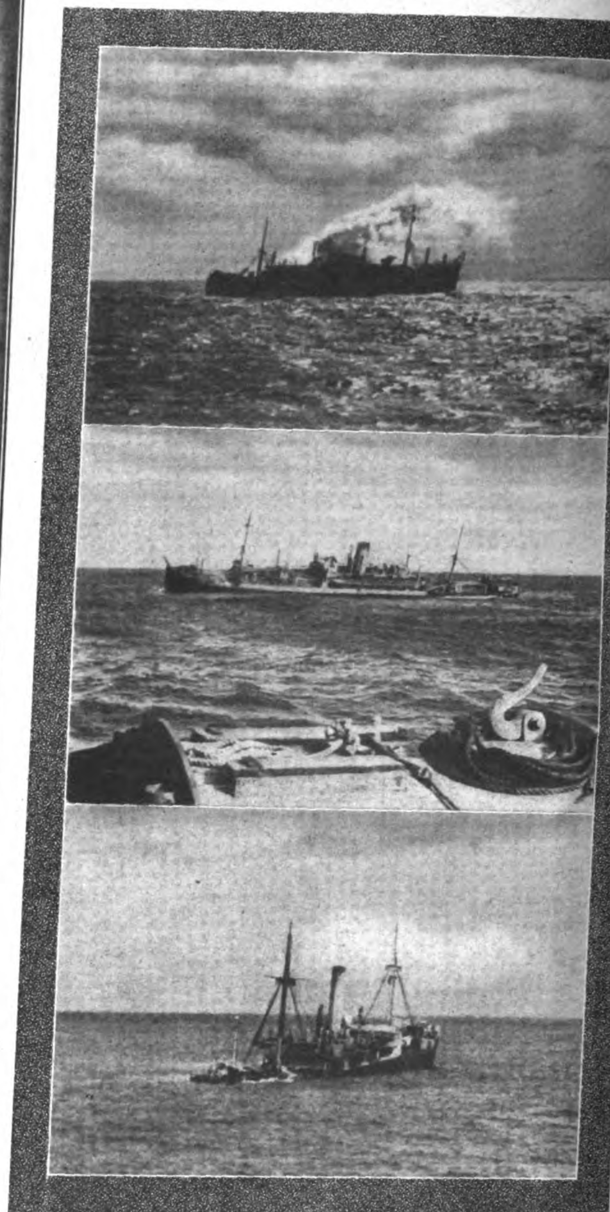
General der Infanterie Strecker,
der Führer der Nordgruppe.

DAS FANAL VON STALINGRAD

Handelsstörer auf Feindfahrt



Begegnung auf hoher See.
Der deutsche Handelsstörer trifft unterwegs einen Schweren Kreuzer der Kriegsmarine. Mit freudigen Zurufen begrüßen sich die Besatzungen der beiden Schiffe.



Aus dem Kriegstagebuch des Handelsstörers.
Aufnahmen feindlicher Versorgungsschiffe, die mit ihren wertvollen Ladungen auf den Grund des Meeres geschickt werden. PK.-Aufnahmen: Archiv Marine.



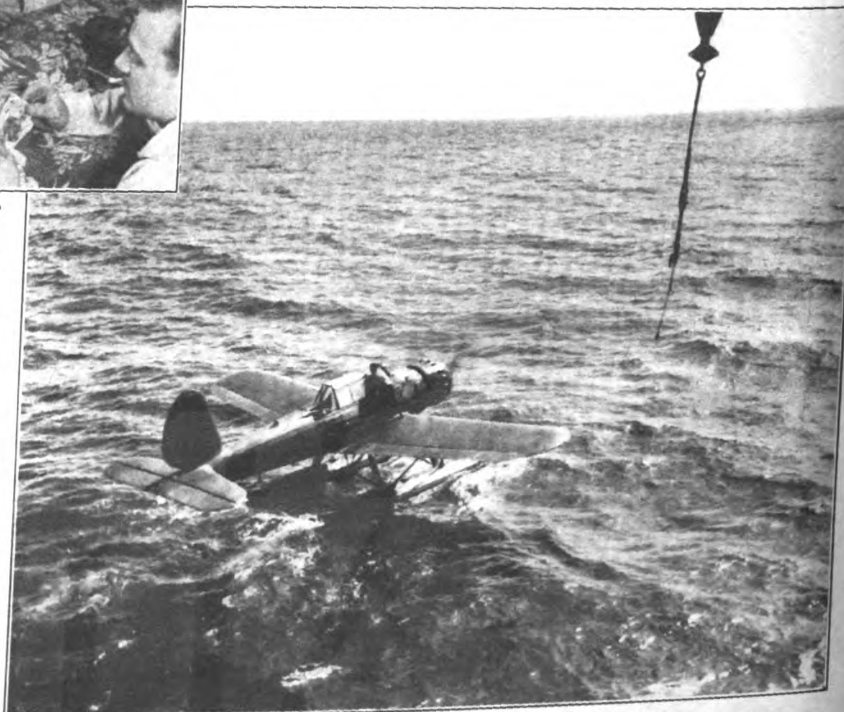
Beim Glas Bier in der Offiziersmesse.
Dienstfreie Stunden, die aber in jedem Augenblick durch eine Meldung des Postens im Ausguck unterbrochen werden können.



Beim Kartenspiel unter der Back.
Der Stabsmatrose rechts hat ein schönes Treff in der Hand und zieht gerade Trümpfe.



Besatzungsmitglieder versenkter Schiffe.
Sie kommen aus allen Zonen und freuen sich sichtlich, nicht mehr für England fahren zu müssen.



Das Bordflugzeug hat gewassert.
Nach einem Erkundungsflug ist es zurückgekehrt und wird mit dem Kran wieder an Bord genommen



Der Führer empfing den bulgarischen Kriegsminister.
Links neben dem Führer der Kriegsminister Generalleutnant Michoff, der aus Anlaß einer längeren Deutschlandreise im Führerhauptquartier empfangen wurde



Adolf Hitler begrüßt Arrese.
Der spanische Parteiminister weilte auf Einladung des Oberbefehlsleiters Hilgenfeldt in Deutschland wo er vom Führer empfangen wurde

Im Führerhauptquartier



Deutschland im Zustand der totalen Bereitschaft.
Unter dem jubelnden Beifall der Massen erklärt Reichsminister Dr. Goebbels die Bereitschaft jedes Mannes und jeder Frau für den Entscheidungskampf.

Der 30. Januar in Berlin



„Die nationalsozialistische Idee wird diesen Kampf so lange führen, bis als klares Ergebnis ein neuer 30. Januar kommt, nämlich: der unzweideutige Sieg."
Dr. Goebbels verliest die Proklamation des Führers.
Aufnahmen Heinrich Hoffmann (4), Helmut Laux (1)



„Solange Volk und Wehrmacht stehen, ist Europa der Felsen, an dem sich die bolschewistische Blutwelle brechen wird."
Der Appell des Reichsmarschalls an die Wehrmacht.



Endlich wieder warmes Essen.
Auf seinem Gefechtsstand nimmt der Kämpfer die kurze Kampfpause wahr, seinen Hunger zu stillen; wer weiß, ob morgen die Essenholer überhaupt zur Feldküche geschickt werden können.



Die Essenholer sind heil zurück.
Hinter dem Waldstück X war die Feldküche aufgefahren; die Anmarschwege lagen unter ständigem Artilleriebeschuß, aber es hat wiedermal geklappt.

Zwischen Kampf und Kampf

UNSRE HELDEN IM OSTEN

P.K.-Aufnahmen: Kriegsberichter Fritsch (H.H.).

Der Wehrmachtbericht, der uns seit Jahr und Tag mit Sieg über Sieg verwöhnt hat, spricht jetzt seit Wochen schon von der unvorstellbaren Härte des Kampfes im Osten. Dort ist die Hölle los. Ein Satan, dem Menschenleben nie etwas gegolten haben, wirft seit Beginn des Winters alle Reserven, alle Panzer, alle Geschütze in die Schlacht, um eine Entscheidung herbeizuführen. Wohl ist den Sowjets an einigen Stellen der Einbruch geglückt, er mußte ja schließlich glücken, wenn man Hekatomben von Menschen wie Schlachtvieh in den Kampf hineinjagt, aber an den entscheidenden Stellen steht die deutsche Front. Sie steht, weil jeder Soldat, ob im Norden, im Süden oder bei Woronesch, das Wort eines der Männer von Stalingrad wie ein Vermächtnis aufgenommen hat, jenes Wort, das das stolze Heldenepos echten Soldatentums bleiben wird: „Jeder Mann eine Festung!"



Rechts: Nicht immer ist das so.
Ein Schlag aus der Gulaschkanone weckt die Lebensgeister, aber in diesen Wochen muß oft darauf verzichtet werden.

Eine Zigarette
nach dem Essen macht das Kampfgeschehen für kurze Zeit vergessen; man kennt ja schon seit Wochen nichts anderes mehr als kämpfen, abwehren und wieder kämpfen.

*



Nach dem Gewehr – der Spaten.
Wieder ist eine Angriffswelle der Sowjets abgeschlagen; gleich werden die schweren Brocken von neuem herüberfliegen, und da ist es gut, wenn man sich etwas tiefer eingegraben hat.



Rundfunkansagerin im Osten.
Sie trägt die braune Uniform der Zivilverwaltung und ist an einem Soldatensender im Ostland beschäftigt

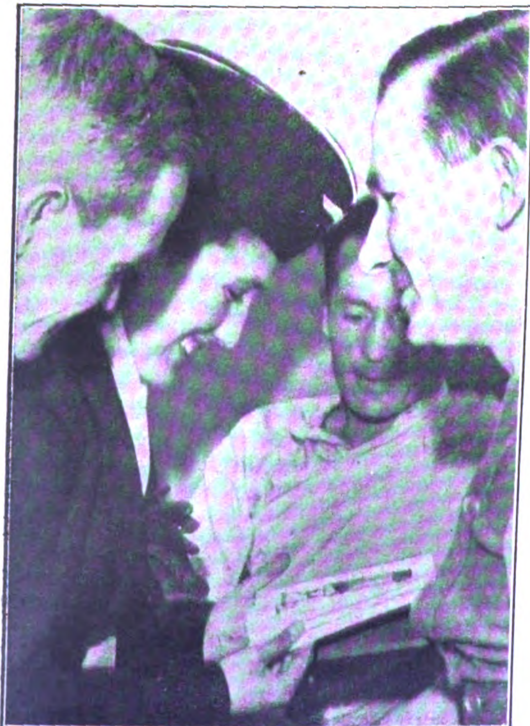


Fernschreiberin im Heeresdienst.
Wenn dreißig und mehr Mädchen in den grauen Röcken der Heeres-Nachrichtenhelferinnen in einem Saal zusammensitzen und mit flinken Fingern die Fernschreiberbänder betexten, dann gibt das einen gewaltigen Lärm, der aber keine von ihnen aus der Ruhe bringen darf. Denn der Nachrichtendienst ist das geistige Rückgrat, der Nervenstrang der Kriegführung

Mädchen in Uniform



„Fräulein Reichsbahn"
bedient hauptsächlich die Klappenschränke und Fernschreiber der wichtigen Eisenbahnknotenpunkte im Osten.





Die Helferin der Org. Todt
ersetzt auch eine wichtige männliche Kraft. In ihrer Freizeit betreut sie die verwundeten Kameraden der Wehrmacht im Lazarett.
Aufnahmen: PK.-Kriegsberichter R. Leßmann (Atl.).

Luftwaffenhelferin in ihrem Heim,
das sie sich hübsch einzurichten gewußt hat. Hier wird Rundfunk gehört, werden Strümpfe gestopft und werden gelegentlich auch die berühmten „Ostpuffer" mit wenig Fett und viel Geschick gebacken

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(10. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 5:

Als er beim Tabakkiosk das Taxi ablohnte, begannen die dort auf dem Pflaster hockenden Schuhputzer mit den Bürsten auf ihren Holzkästen zu klappern, der bei diesem Gewerbe übliche Lock- und Werberuf. Lindbacher stellte also beim erstbesten seinen Fuß auf den Holzkasten und sah zu, wie der Schuhputzer die erste Säuberung begann. Der Mann trug ein flaches, rundes Käppchen mit rotem Deckel und verblichener Goldstikkerei, war also ein Dalmatiner, fast ein Landsmann des alten Kolarič, der ja aus Risan gekommen war. Lindbacher nahm das rote Käppchen als gutes Vorzeichen und reichte dem Mann eine Zigarette. „Hast du einen gewissen Kolarič gekannt", fragte er ihn halblaut. „Josip Kolarič aus Risan?" Der Mann ließ die Bürste sinken und sah Lindbacher mißtrauisch an.

„Ja", sagte er dann zögernd. „Er war ein Schuhputzer wie ich!"

„Wo hatte er seinen Platz?"

„Hier beim Bahnhof. Wir alle kennen den Kolarič. Und was wir über ihn wissen, haben wir schon der Polizei gesagt."

Damit beugte sich der Mann über die Schuhe und begann weiterzubürsten. Das Thema schien für ihn erledigt, denn er wollte natürlich nichts mit der Polizei zu tun haben und hielt Lindbacher wohl für einen Polizisten oder Polizeispitzel.

„Höre mal, lieber Freund", sagte Lindbacher, „ich gehöre nicht zur Polizei, sondern ich suche die Tochter des alten Kolarič. Ich will ihr eine Mitteilung machen, denn ich bin der letzte, mit dem der Kolarič vor seinem Tode gesprochen hat."

Der Schuhputzer hob wieder den Kopf und sah Lindbacher prüfend an.

„Du kannst doch an meiner Sprache hören", sagte Lindbacher, „daß ich kein Jugoslawe bin, sondern aus der Slowakei stamme."

„Der Kolarič ist tot?" fragte der Schuhputzer.

„Ja. Wußtest du das nicht?"

„Nein. Wir hörten nur, daß er in Preßburg einen Mann erschossen haben soll. Haben sie ihn hingerichtet?"

„Nein. Er hat sich selbst erhängt. Das alles und die näheren Umstände seines Todes will ich seiner Tochter mitteilen; deshalb suche ich sie. Ich könnte ja zur Polizei gehen, um ihre Adresse zu erfahren, aber die fragen mir zuviel."

Der Schuhputzer entblößte seine Zahnlücken und nickte zustimmend. Diese Bemerkung von der Polizei schien sein Vertrauen gefestigt zu haben.

„Ich weiß nicht wo die Tochter lebt", sagte er. „Sie zieht mit ihrer Musikkapelle im Land herum. Aber vielleicht weiß es ihre Freundin, die Agica. Das ist eine Sängerin, wie die Kolarič, und im Gasthaus ‚Zum Bosporus' in der Cara Dusana tritt sie jeden Abend auf."

„Besten Dank", sagte Lindbacher und reichte eine Fünfzigdinarnote hinunter, die der Mann mit vielen Danksagungen entgegennahm. Als die Schuhe geputzt waren, kaufte Lindbacher beim benachbarten Kios Zigaretten und stieg in die Straßenbahn, um zum Kalimegdan zu fahren, dem berühmten Kalimegdan, von wo man die beste Aussicht über die Stadt und die beiden Ströme hat.

Als ihm der Schaffner den Fahrschein reichte, kam ihm der Gedanke, den gebrauchten Fahrschein vorzuzeigen, den er in der Budapester Wohnung des Kolarič gefunden hatte. Der Schaffner war zwar zuerst ein wenig erstaunt, gab aber dann doch die gewünschte Auskunft.

„Da ist jemand hier vom Bahnhof weg mit dieser Linie gefahren. Und zwar am 28. August um 7 Uhr abends."

„Konnte der Mann damit zur Cara Dusana fahren?" fragte Lindbacher.

„Ja. Die Linie führt über die Cara Dusana. Am Ende des Kalimegdan biegt sie in der Dusana ein."

Lindbacher bedankte sich höflich. Der Fahrschein war also vom Kolarič benutzt worden, als er abends seinen Standplatz verließ. Vielleicht hatte er wirklich die Freundin seiner Tochter im „Bosporus" besucht, vielleicht wohnte er in der Nähe, oder vielleicht hatte seine Tochter noch am 20. August im „Bosporus" gesungen, und er hatte sie aufgesucht. Im „Bosporus" würde man also allerlei erfahren.

Beim Hotel „Srpski Kral" verließ er die Straßenbahn und betrat die Parkanlage vor dem Kalimegdan, deren Wiesen durch Luftschutzgräben entstellt waren. Auf einem freien Platz, der sich bis zu den rotbraunen Ziegelmauern der alten Festung erstreckte, stand ein prachtvolles Denkmal, eine gewaltige, schreitende, mütterliche Frau, stürmisch bewegt in Haltung und Gebärde, die Mutter Serbien darstellend, ein Meisterwerk des berühmten kroatischen Bildhauers Mestrovic.

Dann schlenderte Lindbacher über die Gartenterrassen der Westseite, saubere, mit Steinfließen gepflasterte Anlagen, durch Treppen miteinander verbunden und von den Mauern der Oberen Burg begrenzt. Vom höchsten Punkt dieser Terrasse, einen steil vorspringenden Erker, öffnete sich ein Rundblick, den das Bewußtsein unvergeßlich macht, daß hier um diesen Burghügel seit Jahrhunderten der Atem der Geschichte weht; hier kämpften nicht Fürsten um geringe Ziele, sondern zwei Weltteile um die Herrschaft über Europa, das Abendland mit dem Osten.

Der Blick von diesem Hügel in die Ebene zeigt sinnfällig, daß hier ein Schlüsselpunkt von Völkerschicksalen liegt, hier vereinigen sich die beiden großen Ströme zu einem gewaltigen Hindernis, hier an diesem Hügel mußte sich alles Völkerbewegende, Siedler und Heere, Religionen und Ideen brechen und aneinanderprallen. Hier stößt die flache, wegsame Tiefebene an das balkanische Bergland, hier zogen die Heere donauaufwärts zu den beiden andern Bergen, die ebensolche Marksteine des tausendjährigen Ringens um den Südostraum sind, den Burghügel von Ofen und den Leopoldsberg von Wien. Am Fuße dieser drei steil zur Donau abfallenden Berge, die wie Türme am Rande der Schlachtfelder stehen, sind alle Entscheidungen des Südostens gefallen, die das Gesicht Europas verändert haben.

Durch alte Torbogen, über Brücken und Rasenplätze führt der Weg zur Oberen Burg, wo vor dem Armeemuseum alte Geschütze aus vielen Kriegen stehen. Dort kehrte Lindbacher um und stieg wieder zu der Westterrasse hinab, um zum Hotel „Srpski Kral" zu gelangen, in dem er zu Mittag essen wollte.

Den Nachmittag verbrachte er mit einer Rundfahrt durch die Stadt, wofür er eine der verwitterten Pferdedroschken wählte, die am Bahnhofsplatz stehen. Mit behaglicher Langsamkeit knarrte der Wagen durch die langen Straßenzüge des Stadtkerns und die steilen Gäßchen der Talstufen, welche diese auf dem Bergrücken zwischen den beiden Flüssen erbaute Stadt charakterisieren. einige Male ließ der Kutscher den Gaul vor den Stammbeiseln verschnaufen, wo es Ehrensache war, nicht ohne Schnaps vorbeizufahren, und Fahrgast und Kutscher wechselten dann bei hellgelbem Rakija oder türkischem Mokka ein paar bedachtsame Worte über Krieg und Kriegsgeschrei. Der alte Kutscher, ein Kroate aus Indja, war der pessimistischen Meinung, daß dieser jugoslawische Staat bald auseinanderfallen würde wie ein schlecht gebackener Kuchen; die Serben könnten nur mit der Faust regieren, meinte er, und das ginge eben nicht in einem Vielvölkerstaat. Er erzählte Lindbacher den Witz, der in diesem Herbste in Belgrad in aller Munde war, daß nämlich in Serbien das Königshaus für England, die Regierung für Deutschland, die Armee für Frankreich und das Volk für Rußland sei, und erklärte, daß dieser Witz die Lage trefflich kennzeichne.

In diesen drei Stunden durchkreuzten sie die ganze Stadt vom Savehafen bis zu den ländlichen Vorstädten im Osten und vom Kalikagdan bis zu den weiten Parks des Topschiderhügels und des Königsschlosses von Dedinje. Eine vom Leben strotzende Stadt greller Farben und greller Gegensätze, hier stand das moderne Hochhaus neben der verfallenen Türkenhütte, wo ein Zigeunerschmied mit uralten Geräten werkte, hier überholte der sanft schnurrende Achtzylinder einen Zug heubeladener Esel, und neben dem von Glas und Chromstahl blinkenden Warenhaus standen die Straßenküchen für Würste und Kukuruz, oder es breiteten zerlumpte Händler ihre Waren auf dem Pflaster aus, Waren von kaum glaublicher Dürftigkeit, ein Taschentuch voll Schwämme etwa, ein Bündel Brennholz oder sonstigen Bettelkram. Es schien nicht anders, als ob diese Stadt ein volles Jahrhundert übersprungen hätte, neben den Häusern und dem Lebensstil der Türkenzeit war sozusagen über Nacht die Gegenwart emporgeschossen und stand nun fremd und kühl neben dem langsam gewachsenen Alten.

Kurz nach sieben Uhr abends betrat Lindbacher das Gasthaus „Zum Bosporus", ein langgestrecktes, ebenerdiges Gebäude, ohne jede Aufmachung. Er sah einen langen Saal vor sich, mit getünchten Wänden, an denen nur billige Öldrucke des früheren Königspaares und des jungen Königs hingen, mit einfachen braungestrichenen Tischen und Stühlen, auf denen schon eine Menge Leute saßen, lauter Männer, Hafenarbeiter, Soldaten und ein paar Fremde.

Auf einem großen Podium neben dem Eingang saß die Musik, drei alte Zigeuner in Hemdsärmeln, mit Geige, Baßgeige und Cymbal, und neben ihnen, auf einer Reihe Stühle im Hintergrund des Podiums saßen die Sängerinnen, sechs wüst geschminkte in grellfarbige Phantasiekostüme gekleidete und mit falschem Schmuck überladene Frauen zwischen zwanzig und fünfzig.

Lindbacher wählte einen leeren Tisch im Hintergrund neben dem Ausgang, der zur Schank führte, weil er hoffte, hier die Sängerinnen im Vorbeigehen besser sehen zu können, und bestellte einen halben Liter Wein. Vom Kellner erfuhr er, daß das Lokal keine Küche führe, er könne aber Cebabcici, die landesüblichen, gebratenen Rollen aus Hackfleisch bestellen, denn ein Vebabkoch hätte gerade gegenüber seinen Standplatz. Nach ein paar Minuten kam auch der Cebabkoch und brachte auf einem Papierteller sechs dieser wurstartigen Cebabcici mit einer Handvoll roher Zwiebel und einem Keil Brot; dieses scharf gewürzte Gericht schmeckte sehr gut zu dem spritzigen, halbsüßen Landwein und dem flaumigen Weißbrot.

Während er aß, musterte Lindbacher die Sängerinnen, die miteinander plauderten und rauchten. Zwei davon waren von ausgesprochenem orientalischem Typus, etwas verfettet, mit blauschwarzen Haaren, stark gebogenen Nasen und dicken Lippen, zwei Türkinnen oder Griechinnen, beide an die vierzig Jahre alt. Da sie auch die weiten Seidenhosen der alttürkischen Tracht trugen, waren dies wohl die Bauchtänzerinnen, denn der „Bosporus" war eines der wenigen Lokale Belgrads, wo man noch den aus der Türkenzeit stammenden Bauchtanz zu sehen bekam. Die vier anderen Frauen waren Serbinnen oder Kroatinnen, ihre Kostüme eine Art kitschig entstellte Landestracht, zwei davon sehr hübsch und noch jung, etwa zwanzig Jahre alt, während man bei den anderen unter der Schminke kein Alter abschätzen konnte. Alle sechs hielten ein schellenbesetztes Tamburin im Arm oder auf den Knien.

Dann begann die Musik ein kurzes Präludium und eine der Sängerinnen stand auf, trat an den Rand des Podiums und sang ein eintöniges serbisches Liebeslied, zum Refrain das Tamburin über den Kopf haltend und im Takt des Liedes mit den Schellen rasselnd. Die Stimme war nicht übel, noch jung und unverbraucht; um den Text zu verstehen, reichten Lindbachers Sprachkenntnisse nicht aus. Nach dem Lied gab es reichen Beifall und die Sängerin stieg vom Podium und ging mit vorgehaltenem Tamburin von Tisch zu Tisch, um ihren Lohn einzusammeln.

Eine kurze Pause, dann trat eine andere Sängerin vor und begann mit einer dunklen, fast heiseren Altstimme ihr Lied. Da der Kellner eben bei Lindbachers Tisch vorbeikam, fragte er ihn halblaut, welche von den Sängerinnen die Agica sei.

„Die als erste gesungen hat", antwortete der Kellner. „Die zweite von rechts."

„Ich möchte gerne mit ihr sprechen", sagte Lindbacher. „Kann sie sich an meinen Tisch setzen?"

„Nein, das erlaubt die Polizei nicht. Sie können nur während des Absammelns mit ihr sprechen oder draußen im Hof."

„Es wird länger dauern", meinte Lindbacher. „Wollen Sie ihr sagen, daß ich im Hof auf Sie warte?"

„Gern, Herr. Es dauert jetzt ohnehin eine halbe Stunde bis sie wieder zum Singen kommt. Gehen Sie nur voraus."

Lindbacher verließ den Saal und trat auf den Hof hinaus, der schon im Halbdunkel lag. Ringsum standen niedrige Gebäude, welche Wohnungen und kleine Werkstätten enthielten, denn da und dort brannte Licht hinter Vorhängen und aus einigen Türen klang Hämmern und Klopfen. In der Mitte des Hofes stand eine Gruppe von Oleanderbäumen in Blechkübeln und daneben ein zweirädriger Karren.

Nun trat die Sängerin aus der Tür, eine mittelgroße, schlanke Frau mit flachem, hübschem Gesicht, die stark nach billigem Puder roch.

„Sie wollen mit mir sprechen, Herr", sagte sie mit kokettem Lächeln.

„Sie heißen Agica?" fragte Lindbacher. „Und sind die Freundin der Jelenka Kolaric? Stimmt das?"

„Ja, das stimmt", sagte Agica, erstaunt die Brauen hochziehend.

„Ich möchte Sie nur um eine Auskunft über die Jelenka Kolarič bitten. Ich möchte wissen, wo sie sich jetzt aufhält. Ich habe ihr eine Nachricht zu überbringen."

„Eine Nachricht?" fragte Agica mißtrauisch. „Von wem?"

„Von ihrem Vater."

Die Sängerin sah ihn eine Weile prüfend an. „Sie sind ein Fremder", sagte sie endlich. „Ein Tscheche oder Slowake, nicht wahr? Was haben Sie mit dem alten Kolarič zu tun?"

„Ich bin Deutscher aus Preßburg und spreche slowakisch. Ich habe den alten Kolarič in Preßburg kennen gelernt. Mit der Polizei habe ich nichts zu tun."

„Ich habe mir schon gedacht, daß Sie nicht von der Polizei sind. Aber trotzdem weiß ich nicht, ob ich Ihnen sagen soll, wo die Jelenka jetzt ist. Ich will ihr keine Scherereien machen, denn sie wird ohnehin genug mitgemacht haben, als es bekannt wurde, daß ihr Vater in Preßburg einen reichen Ungarn erschossen hat."

„Ihr Vater ist tot", sagte Lindbacher kurz.

„Heilige Mutter Gottes!" rief die Sängerin erschrocken. „Ist das wirklich wahr? Wurde er etwa gar . . ."

„Nein, nein", beruhigte sie Lindbacher. „Er hat sich im Gefängnis selbst getötet. Das will ich seiner Tochter eben mitteilen und ihr seine letzten Grüße ausrichten."

„Der alte Kolarič ist tot! Das müssen Sie auch mir erzählen! Kommen Sie, Herr, setzen wir uns dort auf die Deichsel. Haben Sie vielleicht eine Zigarette?"

Sie setzten sich nebeneinander auf die Deichsel des Karrens, und Lindbacher hielt ihr seine Zigarettenschachtel hin. Dann erzählte er ihr in gedrängter Form von den Ereignissen in Preßburg, wobei er sein Verhältnis zu Varkonyi verschwieg und sich als Straßenpassant ausgab, der zufällig Zeuge des Mordes gewesen war und dadurch in den Fall hineingezogen wurde.

„Und es ist noch nicht herausgekommen, warum er diesen Ungarn erschossen hat?" fragte die Sängerin, als Lindbacher seinen Bericht beendet hatte.

„Bis heute noch nicht. Glauben Sie, daß Jelenka darüber etwas weiß? Der Polizei hat sie jedenfalls nichts gesagt."

„Sie wird auch nichts wissen. Der alte Kolarič war ein schweigsamer und mürrischer Mann, der ganz für sich lebte, obwohl er mit Jelenka zusammen wohnte. Aber sie sahen sich selten, denn er ging früh weg, während sie bis mittags schlief, und wenn sie nachts heimkam, schlief er schon lange. Das ist einmal so bei unserem Beruf."

„Wie lange kennen Sie Jelenka schon?"

„Seit etwa vier Jahren, seit sie in den ‚Bosporus' kam. Sie hat früher in kleinen Städten gesungen und ging nach Belgrad wegen einer Liebesgeschichte, sie hatte Unglück mit dem Mann, den sie gern hatte, und kam hierher, um zu vergessen. Übrigens geht ihr diese Sache heute noch nahe, sie hat seither nie etwas Ernstes mit einem Mann gehabt, nur so flüchtige Bekanntschaften, Sie verstehen. Vor etwa zehn Monaten verließ sie plötzlich den ‚Bosporus', weil ihr ein besserer Posten in . . . nun, ich will es Ihnen sagen, in Pozarevac, angeboten wurde. Dort singt sie nämlich allein, während sie hier stets mit fünf anderen Sängerinnen teilen mußte. Sie ist noch dort, in Pozarevac, im ‚Hotel Kruna'. Aber ihr Vater hat stets in Belgrad gelebt, auch als sie in der Provinz war."

„Hatte der Alte vielleicht Verwandte in Belgrad, oder Freunde? Er war wohl Witwer, aber woher stammte seine Frau?"

„Das weiß ich alles nicht. Ich sagte ja schon, daß er sehr verschlossen war, und auch Jelenka sprach nichts über ihre Vergangenheit. Ich weiß nur, daß der Alte gleich nach dem Kriege aus irgendeinem Dorf in der Crnagora nach Belgrad kam, bettelarm, nur mit seiner Tochter, die damals drei oder vier Jahre alt war. Sie ging hier zur Schule, und dann arbeitete sie in einer Teppichweberei, bis irgend jemand ihr riet, ihre Stimme ausbilden zu lassen. Sie ging zu dem alten Dalipagio, der seit Jahrzehnten hier die Sängerinnen für die Lokale ausbildet und kein Lehrgeld verlangt, erst nach dem Auftreten zahlt man ihm drei Jahre lang Prozente. Und der alte Dalipagio vermittelte ihr auch die ersten Posten in den kleineren Städten. Seit acht Jahren ist sie Sängerin. Und das ist auch alles, was ich weiß."

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, Fräulein Agica", sagte Lindbacher. „Also in Pozarevac im Hotel Kruna tritt sie auf? Ich werde morgen hinfahren."

„Morgen schon?" fragte Agica neugierig. „Ist denn die Nachricht so wichtig, die Sie ihr überbringen wollen? Hat sie etwa geerbt?"

„Darüber möchte ich Ihnen nichts sagen, bevor ich nicht mit Jelenka gesprochen habe. Das verstehen Sie doch, nicht wahr?"

„Wie Sie glauben", erwiderte Agica, ein wenig verstimmt. „Aber grüßen Sie Jelenka recht herzlich von mir und sagen Sie ihr, daß sie jederzeit wieder zurückkommen kann. Der Wirt nimmt sie sofort wieder auf, das hat er mir schon oft erklärt."

„Ich will es gerne ausrichten. Darf ich mich für Ihre Auskünfte erkenntlich zeigen?"

„Warum nicht? Man muß leben, nicht wahr? Aber das ist zu viel!"

„Nehmen Sie nur!" sagte Lindbacher, ihr eine Hundertdinarnote in die Hand drückend. „Sie haben mir viel Zeit erspart."

Sie bedankte sich überschwenglich, schob die Note in den Brustausschnitt ihres Kleides und verabschiedete sich dann. Nach ihr kehrte auch Lindbacher in den Saal zurück, um seine Zeche zu bezahlen. Auf dem Podium stand eben eine der Sängerinnen, in buntem Jäckchen, rosa Netzhemd und scharlachroten Pluderhosen und führte den Bauchtanz vor. Zu einer monotonen, aber suggestiv rhythmischen Melodie, die nur Cymbal und Baßgeige begleiteten, ließ sie ihren Bauch rollen, mit den über den Kopf erhobenen Händen das Tamburin schlagend, drehte sich dann wieder wie ein Kreisel ein paarmal um sich selbst und schob dann, ihre Rückseite zeigend, die prallen Hüften auf und nieder. Beinahe eine Viertelstunde dauerte dieser in seiner dumpfen Eintönigkeit fast betäubende Tanz, der ebenso durch seine deutliche Laszivität abstieß, wie er durch die rein artistische Leistung der Muskelbeherrschung fesselte.

Lindbacher entrichtete noch seine Gabe in das Tamburin der schwitzenden Türkin, als sie nach dem Tanz von Tisch zu Tisch ging, dann verließ er den Saal, im Vorbeigehen der Agica einen Gruß zunickend. Er war sehr zufrieden mit diesem ersten Tag in Belgrad, er hatte Wertvolles ermittelt und einen guten Schritt weitergetan.

Dreizehntes Kapitel

Die Straße nach Pozarevac führte zuerst durch waldiges Hügelland, das in flachen Stufen zur Donau abfiel. An manchen Kurven sah man tief unten die breite Wasserfläche des Stromes aufblinken und einen Schiffzug unter schwarzer Rauchfahne talwärts ziehen. Die in der Nähe Belgrads noch von Marktkarren und Lasteseln belebte Straße wurde hier immer einsamer, nur selten kamen dem Auto wandernde Hausierer oder Bauernfrauen entgegen, welche im Gehen spannen, indem sie von der in die Hüfte gestemmten Flachskunkel mit der rechten Hand den Faden abflochten. Um zehn Uhr fuhr das Auto durch Smederevo, eine staubige langweilige Kleinstadt mit großer, grellweiß getünchter Kirche, und dann durchquerten sie die eintönige, in sanften Wellen verlaufende, endlos mit mannshohem Mais bestandene Hochebene Ostserbiens. Das Wetter war sonnig und klar; ein schöner Herbsttag, der gegen Mittag sehr heiß zu werden begann.

Das Auto, ein Belgrader Taxi, war von Lindbacher noch gestern abends gemietet worden, als er vom „Bosporus" ins Hotel heimgekehrt war. Der Hotelportier hatte ihm den Fahrer, der zugleich Besitzer des Wagens und sein eigener Unternehmer war, als verläßlich empfohlen, es war ein alter schnauzbärtiger Zinzare, Nachkomme jener in Bulgarien lebenden, zum Teil über den ganzen Balkan verstreuten rumänischen Minderheit, die auch Kutzowalachen genannt werden. Lindbacher wurde mit ihm bald handelseins und vereinbarte die Abfahrt für neun Uhr früh des nächsten Tages. Sein Gepäck ließ er im Hotelzimmer, da er noch am gleichen Tage zurück zu sein hoffte.

Um halb elf Uhr vormittags erreichten sie Pozarevac, eine lebhafte, kleine Marktstadt, deren Straßen noch von Bauernwagen und Hausierständen verstellt waren. Die Häuser und Höfe machten einen für Balkanmaßstäbe fast wohlhabenden Eindruck, man sah, daß die Stadt das Zentrum einer rein bäuerlichen Umgebung war, von der sie behäbig zehrte.

Das „Hotel Kruna" lag etwa hundert Schritte vom Hauptplatz an der nach Nordosten, nach Velki Gradiste und zur Donau führenden Straße. Ein zweistöckiges Haus im städtischen Stil von 1880 die ganze Parterrefront war von einem Kaffeehaus eingenommen, und vor dem Haus standen Tische und Stühle auf der Straße, zwischen Efeuwänden und Oleanderbäumchen. Eine der großen Fensterscheiben war heruntergelassen, und gleich dahinter standen und lehnten Musikinstrumente, das Cymbal, die Baßgeige, eine Harmonika und ein paar Geigen. Man sah, daß die Kapelle beim offenen Fenster, also auch für die Straße zu spielen pflegte.

Als Lindbacher eintrat, umfing ihn der typische Geruch von Fußbodenöl, kaltem Rauch und Gullasch, der für den Vormittag eines solchen Lokales bezeichnend ist. Im Hintergrund standen zwei uralte Billards, und neben dem Queueständer und den Waschbecken für die Billardspieler mündete eine Glastür, die die Aufschrift „Zum Hotel" trug Beim Gläserschrank neben dem Küchenschalter stand ein Pikkolo mit weißer Schürze, der Gläser gespült hatte und nun diensteifrig herbeikam.

Lindbacher fragte gleich nach der Sängerin Jelenka Kolarič und hörte zu seiner peinlichen Überraschung, daß sie einen Tag Urlaub genommen habe und heute früh nach Velki Gradiste gefahren sei. Wo sie sich dort aufhielt, konnte ihm der Pikkolo nicht sagen, meinte aber, daß es der Wirt wissen würde, und lief davon, um diesen zu holen. Inzwischen setzte sich Lindbacher zu einem Tischchen und winkte auch den Chauffeur herein, der bescheiden etwas abseits Platz nahm und sich eine Zigarette drehte.

Dann kam der Wirt, ein kleiner, rundlicher Mann mit mächtiger Glatze, der sichtlich erfreut war, den langweiligen Vormittag mit einem ausgiebigen Schwatz verkürzen zu können. Er setzte sich zu Lindbacher, fragte gar nicht nach dem Zweck der Erkundigung, sondern erzählte gleich daß die Jelenka zwar in Velki Gradiste sei, aber sich wahrscheinlich auf dem Donaudampfer aufhalte, der heute dort liege; denn sie sei mit dem Steuermann befreundet. Dieser habe ihr gestern durch den Autobuschauffeur einen Brief geschickt, in dem er sie gebeten habe, ihn zu besuchen, da sein Schiff, die „Vardar", bis heute abends vor Velki Gradiste liegen würde. Sie käme also erst mit dem Abendautobus um acht Uhr zurück, früh genug für ihr Auftreten im „Café Kruna", aber wohl zu spät für den Herrn, der wahrscheinlich weiterfahren müsse. Der Herr könne ja versuchen, sie in Velki Gradiste zu erreichen, es sei aber nicht zu empfehlen, da die „Vardar" doch nur alle Monate einmal vorbeikam und sich die beiden bei ihrem Wiedersehen kaum stören ließen.

Lindbacher erklärte, daß er dann eben bis abends warten würde, dankte für die Auskunft und erkundigte sich nach dem Mittagessen. Es gab Krautsuppe und gedünstetes Huhn in Reis und Paprika. Lindbacher bestellte Wein und zwei Portionen für sich und den Chauffeur, und ließ sich zwei Zimmer reservieren, da eine Rückfahrt nach Belgrad am heutigen Tage doch kaum in Betracht kam.

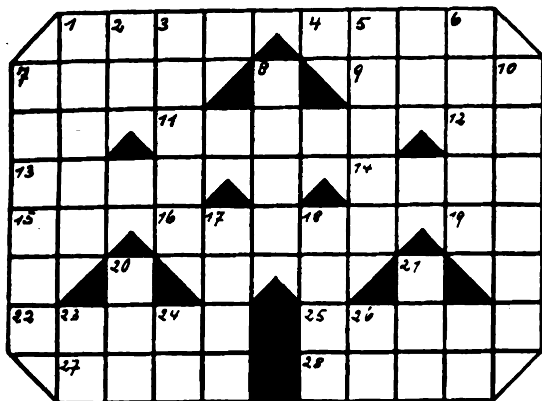
Als die Bestellung weitergegeben war und der Wein am Tisch stand, lud er den Wirt ein, mit ihm zu trinken und begann nach der üblichen Einleitung über Wetter, Geschäftsgang und Kriegslage, sich nach der Vergangenheit Jelenkas zu erkundigen. Er hörte im großen und ganzen dasselbe, was ihm auch die Agica erzählt hatte, zwischendurch aber viele Lobreden über den Lebenswandel Jelenkas wobei er den Eindruck hatte, daß dem Wirt ein weniger moralisches Verhalten aus Geschäftsgründen durchaus erwünscht gewesen wäre. Aber er hielt Lindbacher offenbar für einen früheren Liebhaber Jelenkas und glaubte daher ihre Tugend besonders herausstreichen zu müssen. Dieser Steuermann der „Vardar" sei eigentlich der einzige Mann, mit dem sie befreundet sei; alle die vielen Einladungen, die sie stets erhielt, denn sie sei wegen ihrer Stimme und ihrer Schönheit sehr beliebt, würden von ihr stets abgewiesen, und alle Geschenke teile sie mit den Musikanten. Sie sei eben nicht leichtsinnig, sondern warte auf ihren Steuermann, der nur selten Urlaub erhielte und oft den ganzen Winter irgendwo im Ausland in einem Winterhafen verbringen müsse; es würde wohl noch ein paar Jahre dauern, bis er Kapitän würde und heiraten könne.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung Berlin SW 68 Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4

RÄTSEL

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. englischer Adelstitel, 4. Stacheltier, 7. japanische Hafenstadt, 9. heiliger Stier, 11. afrikanischer Herrschertitel, 12. französischer Artikel, 13. Voranschlag, 14. Bauart, 15. Geliebte des Zeus, 16. geographischer Begriff, 19. Tierprodukt, 22. Hausvogel, 25. Lachsfisch, 27. Wassergrenze, 28. Schwermetall. Senkrecht: 1. Glücksspiel, 2. Strom in Sibirien, 3. Kapitaleinkommen, 5. kleine Straße, 6. blühende Zierpflanze, 7. deutscher Dramatiker ⅄, 8. landwirtschaftliches Gerät, 10. Salzwerk, 17. Getränk, 18. Stinkmarder, 20. Tierkörperteil, 21. Nebenfluß der Donau, 23. Wiesengrund, 24. musikalisches Zeichen, 26. Nahrungsmittel.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — beth — ca — ca — ce — dau — de — det — do — doc — dri — e — eg — em — griph — go — gue — hab — i — i — ka — ken — ker — la — lan — lar — li — li — li — lo — mont — nen — ni — or — po — put — ra — re — sa — see — sei — sol — ti — ti — ti — ti — ven — wetz — zet — sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben, die Endbuchstaben von unten gelesen einen Sinnspruch ergeben.

1. italienischer Komponist, 2. seitliche Galerie, 3. Oper von Franckenstein, 4. Stadt an der Lahn, 5. Wagnersche Bühnengestalt, 6. Worträtsel, 7. Märchenland, 8. weiblicher Vorname, 9. französische Landschaft 10. Dorf in Südtirol, 11. Gebirgszug in Frankreich, 12. Schaben, 13. Gewässer in Südamerika, 14. französischer Dichter ⅄, 15. Stadt nördlich Görz, 16. Drama von Goethe.

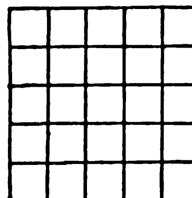
1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Zahlenrätsel

1 7 5 6 8 9 10 2	Heringsfisch
2 11 12 1 3 4 1	Sundainsel
3 11 7 13 11 2 14 7	Mongolenvolk
4 1 9 14 7 7 1	Stadt in Oberitalien
1 7 14 12 8 7 14	Frühlingsblume
5 8 15 8 4 1 16 8	Fluß in Nordamerika
6 8 15 15 1 7 16	Land in Europa
1 4 17 1 16 10 14 7	griechische Landschaft
7 1 13 1 10 17 1	Lederpeitsche

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen eine sowjetische Hafenstadt.

Magisches Quadrat



Die Buchstaben: a a a a e e e e e e f f i k l l l l m m m p p r t werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. Wettstreit, 2. Flächeninhalt, 3. Längenmaß, 4. Tropenbaum, 5. schiffbarer Kanal in Hamburg.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Lord, 4. Igel, 7. Kobe, 9. Apis, 11. Negus, 12. la, 13. Etat, 14. Stil, 15. Io, 16. Ebene, 19. Ei, 22. Taube, 25. Renke, 27. Ufer, 28. Zinn. Senkrecht: 1 Lotto, 2. Ob, 3. Rente, 5. Gasse, 6. Lilie, 7. Kleist, 8. Egge, 10 Saline, 17. Bier, 18. Nerz, 20. Hut, 21. Inn, 23 Au, 24. be, 26. Ei. ✱ **Silbenrätsel.** 1. Donizetti, 2. Empore, 3. Rahab, 4. Wetzlar, 5. Isolde, 6. Logogriph, 7. Liliput, 8. Elisabeth, 9. Languedoc, 10. Ortisel, 11. Cevennen, 12. Kakerlaken, 13. Titicasee, 14. Daudet, 15. Idra, 16. Egmont. „Der Wille lockt die Taten nicht herbei." ✱ **Zahlenrätsel.** Anchovis, Sumatra, Tungusen, Ravenna, Anemone, Colorado, Holland, Arkadien, Nagaika. „Astrachan." ✱ **Magisches Quadrat.** 1. Kampf, 2. Areal, 3. Meile, 4. Palme, 5. Fleet.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Zweizüger von Ernst Peetz, München.

Weiß: Ke2, Dd2 (2) Schwarz: Ke4, Be5, f5 (3).

Lösung der Aufgabe in Folge 5:

Vierzüger von Max Elgahs, Altena.

1. Lg1!, e4; 2. Tf2, Ke3; 3. Tf3++, Kd2; 4. Le3‡.
1. . . ., e4; 2. Tf2, e3; 3. Lh2, e×f2; 4. Lf4‡.

Entwicklungsvorsprung.

Fernpartie in Französischer Verteidigung.

Weiß: P. Keres. Schwarz: E. Verbak.

1. e4, e6; 2. d4, d5; 3. Le3, d×e4; 4. Sbd2, f5?; 5. f3,e×f3; 6. S×f3, Sf6; 7. Ld3, c5; 8. 0—0, c×d4 (besser wäre Sg4 mit nachfolgendem L-Tausch); 9 S×d4, f4; 10. T×f4, e5 (Eine „Scheingabel"); 11. Lb5+, Kf7; 12. Dh5+, g6; 13. Lc4+, Ke8; 14. D×e5+, De7; 15. D×f6 Aufg. Ein typisches Beispiel zum Kapitel: „Bauernopfer", um Entwicklungsvorsprung zu bekommen.

Humor

„Nun, Frau Munske, wie geht es eigentlich Ihrem Mann, ist er immer noch Nachtwandler?"

„Ja, leider, leider."

„Wie unangenehm, wandelt er eigentlich weit?"

„Nein, das nicht, nur bis in die Küche, da steht im Schrank das Bier."

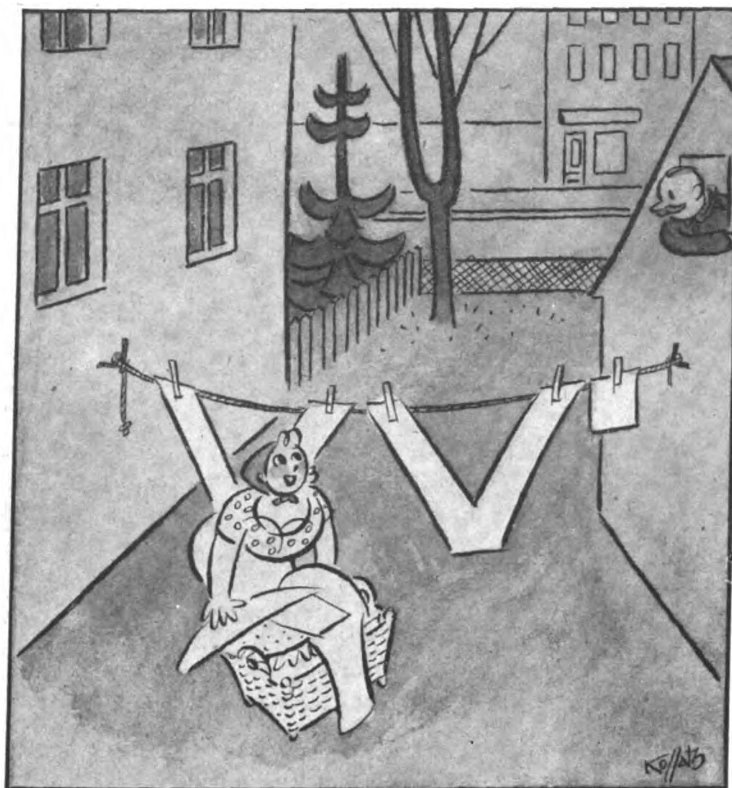
*

„Mädel, ich kann dir nur den einen Rat geben: Heirate einen Soldaten! Der kann kochen, Betten machen, ausfegen, Strümpfe stopfen und — was das Wichtigste ist — er kann gehorchen!"

*

„Ehrlich gesagt, Poldi", meinte er ein wenig selbstgefällig, als sie den ersten Kuß getauscht hatten, „du bist nicht die erste, die ich küßte."

„Offenheit gegen Offenheit", antwortete sie lächelnd, „du mußt noch allerhand lernen Fred . . ."



„Na, Mutter, du hängst ja meine Unterhosen jetzt so komisch auf!"
„Na ja, die Nachbarn sollen doch merken, daß du Gefreiter geworden bist!"

Zeichnung: Kossatz.

Graf Bobby hatte Geld auf der Bank. Eines Morgens rief die Bank an: „Hallo! Eskomptgesellschaft!"

Graf Bobby erschrak: „Zu mir? Ich habe doch niemanden eingeladen!"

*

Gefreiter Schuh ist in Rußland abkommandiert als Fahrer eines Oberst. Er tut sein Bestes, um den Chef zufriedenzustellen, der eines Tages bemerkt: „Der Geschwindigkeitsmesser an Ihrem Auto funktioniert ja gar nicht! Wie kontrollieren Sie denn die Geschwindigkeit?"

„Janz einfach! Bei 30 Kilometer klappert die Kühlerhaube, bei 40 die Lampen, bei 50 die Windschutzscheibe und bei 70 mein Stahlhelm.

*

Der Soldat rannte während der Verdunkelung ein Mädchen an Aus Höflichkeit sagte der Soldat: „Verzeihung, mein Name ist Krause!"

„Und welcher Dienstgrad", fragte das Mädchen.

WOLFGANG FEDERAU:

DAS ERBE

Meine frühen kindlichen Erinnerungen sind auf innige und seltsame Art mit dem Namen und — allerdings nur in der Vorstellung bestehenden — Bild eines Mannes verknüpft, den ich lebend, mit meinen eigenen, leiblichen Augen, nie gesehen habe und der doch damals und für viele kommende Jahre in meinem und unser aller Leben eine bedeutsame Rolle spielen sollte Er hieß Max mit Vornamen, war ein Bruder meines Vaters, und als „dein Onkel Max" oder „mein Bruder Max" kehrte er in den wenigen abendlichen Unterhaltungen und Gesprächen am Familientisch immer wieder.

Wir wohnten damals, in wohl recht bescheidenen Verhältnissen, in einer der Gassen der sogenannten Niederstadt, fernab von dem lebhafteren Verkehr, der Rechtstadt und Altstadt durchbrauste, fernab auch vom Binnenhafen mit seinen Ufermauern, seinen Speichern und seinen Schiffen. Die Grenzen zwischen Stadt und Land begannen sich hier bereits zu verwischen, mit ein paar Schritten war man auf den Wällen, die nach dieser Seite hin den Bedürfnissen einer neuen Zeit noch nicht zum Opfer gefallen waren, und von dort aus schweifte der Blick weithin über die fruchtbar sich dehnende Niederung. Es war hier noch, wenigstens zu jener Zeit, ein richtiges Kinderparadies. Man konnte sich auf der grünen Wiese ausstrekken, man konnte mit unter dem Nacken verschränkten Armen zum Himmel emporschauen und den leise dahinsegelnden Wolkenschiffen mit den Blicken folgen. Es gab Wasser und Gräben und Bachgerinnsel, es gab alte Korbweiden und rauschendes Schilf und tausenderlei bunte Blumen, es gab Frösche und Eidechsen und Schmetterlinge, kurz alles, dessen ein richtiges Jungenherz bedarf um glücklich zu sein.

Aber zu Hause, da war die Enge Mein Vater, dem als Maschinenbauer die Mittel gefehlt hatten, sich selbständig zu machen, hatte eine Anstellung in der in der Nähe befindlichen staatlichen Waffenfabrik gefunden — damals hieß sie noch „königlich" — und war dort rasch vorwärtsgekommen. Doch stand sein Einkommen offenbar in umgekehrtem Verhältnis zu der großen Zahl der Arbeiter — wohl einige hundert —, denen er zu befehlen hatte, und aus dem Rechnen und der Sorge kam er nie heraus. Darunter litt er und auch unter der Enge, die ihn bedrückte Einmal dessen entsinne ich mich heute noch, sprang er plötzlich vom Abendbrottisch auf, stürzte ans Fenster, riß es weit auf und seufzte: „Ein Haus müßte man haben! Und ein Stück Land! Ein Stück eigene Erde, die man selbst bebaut, der man alles entlockt, das sie herzugeben bereit ist!" Dann wurde er wieder still, kam an den Tisch zurück und aß weiter. Ich sah ihn an, heimlich, und es kam mir vor, als wäre er plötzlich sehr, sehr alt geworden.

Er war also nicht glücklich. Eine unerfüllte und offenbar für alle Zukunft unerfüllbare Sehnsucht beschattete sein Dasein. Dennoch fehlten darin nicht die hellen, lichten Stunden, und fast die meisten von ihnen hingen irgendwie mit diesem seinem Bruder, mit meinem Onkel Max, zusammen. Dann zuweilen, in nicht allzu langen Zwischenräumen, kamen Briefe, Briefe die reich beklebt waren mit seltsamen, bunten und nie geschauten fremdartigen Marken. Und wenn meine Mutter einen solchen Brief auf den Tisch legen, wenn sie sagen konnte: „Max hat geschrieben", dann wurde es sicher ein schöner Abend, den wir lange im Gedächtnis behielten. Dann fielen Namen, die so klangen, als wären sie aus einem Märchenbuch entnommen: Quelimane und Madagaskar, Dar-es-Salam und Puerto Rico und Goldküste und andere, es wurde der Atlas aufgeschlagen und die Karte von Afrika betrachtet, und aus allerlei Gesprächsfetzen erfuhr ich so, mählich, daß dieser mein Onkel Max schon in jungen Jahren hinausgezogen war in die weite Welt, und daß er mit unheimlichem Fleiß und nie ermattender Energie sich zahllose fremde Sprachen angeeignet hatte, daß er in Mexiko gewesen war und in Nordamerika, auf den Philippinen und in Argentinien und schließlich in Afrika im Schwarzen Erdteil, sein Glück gemacht habe Es wurde auch, um dies zu beweisen, eine große Photographie herausgesucht, auf der sah man einen Mann, einen Weißen, in einer Sänfte sitzend, die von vier Schwarzen getragen wurde, und vor ihnen und hinter ihnen gingen viele, viele andere Neger, die ungeheure Elefantenzähne schleppten mitten durch den afrikanischen Urwald. „Das ist dein Onkel Max!" sagte mein Vater, auf den Mann im weißen Tropenanzug deutend, und ein geheimer Stolz, der sich auf mich übertrug schwang in seiner Stimme mit

„Mein Bruder", sagte er dann wohl noch während seine sonst harte ans Befehlen gewöhnte Stimme sanft wurde und weich und fast zärtlich Und er setzte hinzu, mit einem fast traurigen Lächeln: „Der hat nun das alles gesehen richtig gesehen, was ich euch hier eben auf der Landkarte zeigte " Ich war damals wohl noch zu klein, um den wahren Grund dieser doch auch für mich spürbaren, wahrnehmbaren zärtlichen Rührung zu verstehen. Erst sehr viel später, Jahre später, als wir in der Schule Schillers „Wallenstein" lasen und zu der Stelle kamen, wo der Friedländer des gefallenen Max Piccolomini gedenkt: „Denn er stand neben mir wie meine Jugend, er machte mir das Wirkliche zum Traum um die gemeine Deutlichkeit der Dinge den goldenen Duft der Morgenröte webend", da hatte ich ganz plötzlich das Gefühl: so, genau so hat mein Vater immer für seinen Bruder Max empfunden . . .

Das, wie gesagt, war später. In jener kindlicheren Stufe meines Lebens waren mir derartige Gedanken noch sehr fern, ja ich vermochte, trotz jener Photographie, mir kaum eine greifbare Vorstellung von meinem fernen Onkel zu machen.

Doch sollte er mir nicht immer fern bleiben. Einmal, plötzlich hieß es: „Onkel Max kommt. Er ist schon in Hamburg. Er wird erst seinen Geburtsort Braunsberg aufsuchen und Elbing, wo er einige Jahre seiner Kindheit verlebte, und dann wird er zu uns kommen, wird er, hoffentlich für lange lange Wochen, bei uns wohnen. Bis er wieder die Reise über das große Wasser antritt." Es gab alsbald geschäftige Bewegung und viele Pläne und Erörterungen, die alle der Frage galten, wie man einem Mann, der so wohlhabend war und so weit-

gereist, das Leben in dieser kleinen Wohnung möglichst angenehm und gemütlich machen könne. Denn natürlich würde er gewisse Ansprüche stellen, und natürlich habe er auch ein Recht auf solche Ansprüche. Am Abend aber las uns mein Vater dicke Bücher vor, die Reisen Stanleys und Livingstones in Afrika, damit wir doch meinem Onkel nicht allzu dumm gegenüberträten, und das war fast so schön und so spannend, wie es die Bücher von Gerstäcker waren, die uns während der vergangenen winterlichen Wochen Abend für Abend vorgelesen worden waren, wenn wir schon in unseren Betten lagen: die Geschichten aus der Südsee, die Reisebriefe aus Amerika, der aufregende Roman von den Flußpiraten im Mississippi und die Geschichte von den Regulatoren in Arkansas.

Aber mein Onkel kam nie. Statt dessen gab es einen Tag, da lief meine Mutter mit verweinten Augen umher, da sah ich sogar in den Augen meines Vaters Tränen. Das hatte ich nie geglaubt, daß mein Vater weinen könnte, und ich erschrak sehr. Ich wagte nicht, ihn zu fragen oder gar zu trösten, auf kindliche Art, aber beim Gutenachtsagen flüsterte mir meine Mutter zu: „Dein Onkel Max ist ertrunken — er ist von einer Segelfahrt im Frischen Haff nicht mehr zurückgekehrt. Du mußt nun sehr artig sein und sehr gut, damit deinem Vater das Schwere nicht doppelt schwer gemacht wird."

Mein Vater fuhr dann fort, auf kurze Zeit, und als er zurückkam, war alles vorbei. Man hatte die Leiche des Ertrunkenen nach vielen Tagen aufgefunden, man hatte den Toten in Elbing beigesetzt, und ich würde ihn nie, nie kennenlernen.

Ich war noch viel zu jung, um den Kummer und den Schmerz meines Vaters völlig ermessen zu können. Und dann geschah auch anderes, das mich in Anspruch nahm. Es kamen, durch viele Tage, aus allen Ecken der Welt allerlei Kisten und Kasten, die bei uns abgeladen wurden, es kam das gesamte Besitztum meines Onkels, das meinem Vater als Erben zugefallen war, und jede der Kisten enthielt neben anderem, Gleichgültigem, auch Dinge, die mir furchtbar interessant erschienen. Da gab es Bilder, die ganz aus bunten, herrlich flimmernden und glänzenden Federn geklebt waren, es gab Schachteln und Kästen aus merkwürdig duftendem Holz, aus Elfenbein und Ebenholz, mit unwahrscheinlich schönen und abenteuerlichen Ornamenten ausgelegt, Waffen kamen ans Tageslicht, wie ich sie noch nie gesehen hatte, Bogen, die größer, viel größer waren als ich selbst und deren Sehne zu spannen ein völlig aussichtsloses Unternehmen war. Pfeile mit verrosteten Eisenspitzen, die zu berühren mir verboten war, weil sie vielleicht vergiftet waren, Dolche in hölzernen, geschnitzten Scheiden, und Keulen, die wohl hart und schwer genug waren, auch den Schädel einer Urwaldbestie zu zertrümmern. Und ganz zuletzt erschien aus einer Kiste der mächtige Schädel eines afrikanischen Büffels, mit weit ausholendem Gehörn, und aus einer andern ein Nilpferdschädel, der auf einem besonderen Gestell im Flur aufgebaut wurde und in dessen aufgesperrtem Rachen meine gesamten Bleisoldaten Platz fanden, die dann zwischen Zähnen und Hauern phantastische Schlachten auskämpften.

Mein Vater erbte aber auch Geld, und sicher mehr Geld, als er je zu besitzen hatte hoffen dürfen. Es wurde mir nie gesagt, aber man spürte es aus hundert kleinen Anzeichen. Plötzlich wurde nicht mehr jeder Groschen hin und her gedreht, plötzlich gab es nicht mehr endlose Debatten und manchmal unerquickliche Szenen, wenn es galt, ein paar neue Schuhe oder gar einen neuen Anzug zu kaufen, kurz, man spürte, daß Frau Sorge uns den Rücken gekehrt hatte. So war ich bereit, meinem nie gesehenen Onkel die dankbarsten und freundlichsten Gefühle zu widmen — ob meinen Vater die Erbschaft, so willkommen sie ihm in mancher Beziehung sein mußte, über den Verlust seines so geliebten Bruders hinwegzutrösten vermochte, kann ich nicht sagen.

„Vielleicht wird er selbst jetzt mal eine große, große Reise machen", dachte ich manchmal. „Er hat doch so oft davon gesprochen, wie gern er das täte." Und ganz heimlich hoffte ich, er würde uns alle oder doch mindestens mich auf diese Reise mitnehmen. Aber nichts dieser Art geschah. Statt dessen kam mein Vater einmal, mitten in der Woche, schon früh am Nachmittag nach Hause, befahl mir, mich ordentlich anzuziehen, und fuhr mit mir in der Eisenbahn nach einem nahegelegenen Vorort.

(Schluß folgt.)

„So malte ich dies Bild..."

Wir sprechen mit Künstlern:

FRANZ EICHHORST



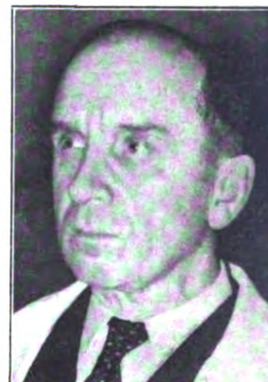
Franz Eichhorst: „Meine Kriegsbilder male ich aus der Erinnerung, unter gelegentlicher Verwendung von Studien."
„Zerschossene Kirche",
Aquarell im Haus der Deutschen Kunst 1942.

Schriftleitung: „Wir sahen von Ihrer Hand, Herr Professor, 1940 — glaube ich — einen Sturmsoldaten, der durch einen Mauerdurchbruch blickt, und 1941 zwei MG.-Schützen im Feuer, beides Bilder größeren Formats. Jetzt dagegen zeigen Sie uns eine Reihe kleinerer Aquarelle, die Sie als Kriegsmaler im Osten geschaffen haben. Ich bin aufs höchste gespannt, wie Sie diese Bilder mit ihrem exakt gemalten Figurenpulk vor der rasch veränderten Szene der Natur nur gestaltet haben mögen."

Eichhorst: „Was Sie hier sehen und was Ihnen wie nach der Natur gemalt erscheint, ist in Wirklichkeit hier in der Werkstatt entstanden. Ich habe an der Front ganz andere Zeichnungen oder Aquarelle gemacht, entweder eine Landschaft oder den oder jenen Soldaten, oder, wie jetzt zuletzt, Studien von Panzern. Das alles läßt sich natürlich nur abzeichnen, wenn es sich in Ruhe befindet. Die bewegten Szenerien sind alle aus der Erinnerung bzw. Vorstellung heraus entwickelt."

Schr.: „Ich begreife vollkommen, daß Sie als Teilnehmer zweier Weltkriege als alter Soldat und Offizier volle Vertrautheit mit allen militärischen Erscheinungsformen besitzen. Unbegreiflich aber ist mir diese verblüffende Naturtreue, diese Stofflichkeit und Echtheit bei Uniformfalten, Stiefeln, Wagen und Gespannen, die Sie so vollendet aus dem Gedächtnis malen, wie es niemand besser ‚nach dem Leben' wiedergeben kann."

E.: „In Wirklichkeit sieht das alles aber doch noch viel differenzierter aus. Ich habe z. B. den Faltenwurf auf das Wesentlichste vereinfacht. Und so muß der Künstler auch bei großfigurigen Kompositionen verfahren: Das mehr Zufällige in der Fülle der Erscheinungen muß er zugunsten des Gültigen und Charakteristischen unterdrücken."



Der Maler Professor Franz Eichhorst.

Aufnahmen: Jaeger u. Goergen (2); Hr. Hoffmann (1).

Schr.: „Ihre Bilder von der Front malen Sie in Aquarell und bisweilen Tempera?"

E.: „Ich übergehe die Aquarelle gern mit dem Pastellstift oder auch gelegentlich locker mit Tempera; so ergeben sich reichere Wirkungen. Für große Wandbilder von monumentaler Bedeutung habe ich gern die Fresko-Technik angewendet."

Schr.: „Haben Sie ein größeres Gesamtziel für Ihre Kriegsbilder im Auge?"

E.: „Nein. Ich male den Krieg, dies größte Erlebnis der Menschheit, wie ich ihn als Teilnehmer auffasse. Das ist mir Aufgabe und Ziel genug."



Waldlager. Aquarell von Franz Eichhorst.

Das befreundete faschistische Italien

ließ zum 30. Januar die Glückwünsche des italienischen Volkes durch eine faschistische Abordnung aussprechen.

Von rechts nach links: ϟϟ-Obergruppenführer Lorenz, Präsident der zwischenstaatlichen Verbände, Botschafter Alfieri, Generalleutnant von Hase, der Kommandant von Berlin, Gauleiter Bohle, Nationalrat Tarabini; dritter von links Reichskriegerführer General der Infanterie Reinhard und ganz links Staatssekretär Gutterer.

Aufn.: Schwahn-Sch. (2), Weltbild (1)



Botschafter Generalleutnant Oshima

trägt sich in die Glückwunschliste des Diplomatischen Korps zum Zehnjahrestag der Machtübernahme ein



Feierliche Tagung der Reichsarbeitskammer.

Von links nach rechts: Oberdienstleiter Dr. Hupfauer, Reichsminister Funk, Reichsleiter Amann, Dr. Porsche, Dr. Heinkel, Reichsamtsleiter Lafferentz.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H. München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Job Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany

[redacted]

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengö —.36, Belgien 2.— bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 18. FEBRUAR 1943
18. JAHRGANG ⁘ FOLGE 7

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Täglich und stündlich sieht er dem Tod ins Auge.
Das heldische Beispiel des Kämpfers im Osten verpflichtet uns zum stärksten Einsatz aller Kräfte.
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Leßmann.



Litwinow-Finkelstein gibt ein Fest.
Der USA.-Marineminister Frank Knox (links), ein rücksichtsloser Anhänger der Rooseveltschen Weltbeherrschungspläne, bekannt durch seine großmäuligen Prophezeiungen über die Niederwerfung Japans und Erledigung der deutschen U-Boote, trinkt dem sowjetischen Botschafter verständnisvoll zu.

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Eine aufschlußreiche Bildreportage in USA.

Hochfinanz und Sowjetstern Hand in Hand

Berlin, 5. Februar

In einer großen Bildreportage, die sich über mehrere Seiten erstreckt, schildert die USA.-Zeitschrift „Life" in einer hier vorliegenden Ausgabe vom 30. November v. J. den üppigen Empfang, den der Sowjetbotschafter Litwinow-Finkelstein-Wallach zur Feier des 25. Jahrestags der bolschewistischen Revolution in Washington gegeben hat.

Viel eindringlicher als alle Begrüßungsbotschaften, Festreden und sonstigen Kundgebungen zeigt diese Bilderreihe, wie weit der Verseuchungsprozeß in den USA. schon gediehen ist. Diese Photos spiegeln die bezeichnende Verflechtung der jüdischen Hochfinanz in der USA.-Hauptstadt mit den „anti-kapitalistischen" Genossen in den Prunkräumen der Neuyorker Madison Square Garden. Dabei wird als Redner, neben dem Edelkommunisten Wallace (dem Vizepräsidenten der USA.) als Redner, ein „Theologieprofessor" Francis McMahon gezeigt. Daß dieser Redner vor dem gewiß sachverständigen Publikum über das Hinschlachten von 280 Bischöfen und anderen höheren Geistlichen sowie von 6758 Priestern und über 6000 ermordeten Professoren und Lehrern durch Stalins Schergen gesprochen haben sollte, ist allerdings kaum anzunehmen.

Als Ganzes ist die Bilderreihe der „Life" ein lebendiges Beispiel für die jüdisch-plutokratisch-bolschewistische Solidarität, die nichts anderes ist als das Doppelgesicht des jüdischen Weltherrschaftswillens. Es waren und sind hüben wie drüben die gleichen Typen, die das



Kapitalismus und Judentum, die ewigen Feinde einer harmonischen Weltordnung.
Das jüdische Ehepaar Litwinow-Finkelstein-Wallach (sie in purpurroter Robe), Staatssekretär Cordell Hull, der im Dezember 1942 unverschämte politische Forderungen an Japan stellte, und (ganz rechts) seine jüdische Frau.



Finanzminister Henry Morgentau
begrüßt seinen Rassegenossen, den sowjetischen Botschafter.



Senator Tom Connally,
ein wüster USA.-Imperialist, gratuliert dem „honorablen" Vertreter Stalins zum 25. Jahrestag der bolschewistischen Blutrevolution.



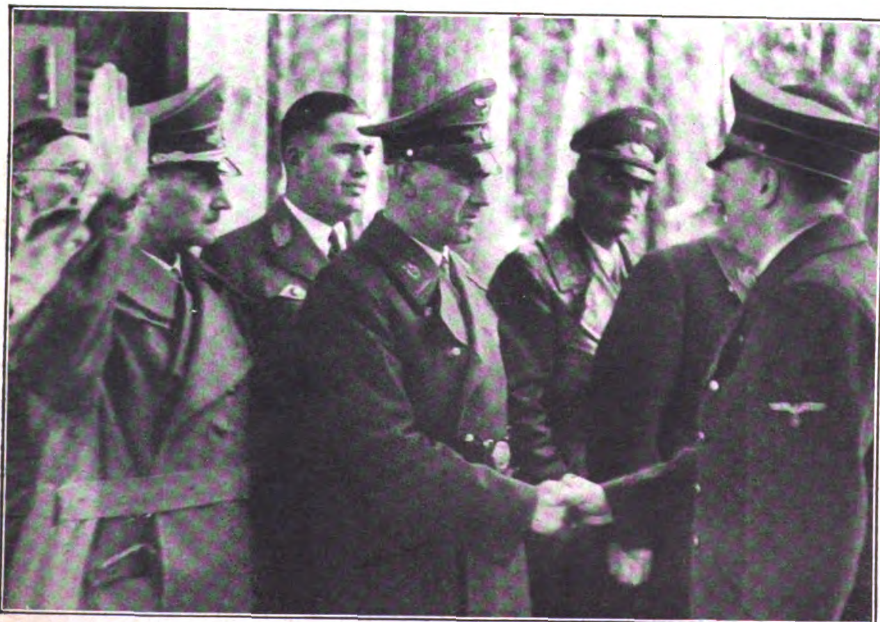
Leon Henderson, natürlich Jude,
gegenwärtig Preiskommissar in USA., im Gespräch mit den Finkelstein-Wallachs.
Aufnahmen: Weltbild.

Auf Einladung des Führers
begaben sich die Reichsleiter und Gauleiter im Anschluß an ihre Tagung am 7. Februar zum Führer ins Hauptquartier. Der Führer begrüßt seine alten Kampfgefährten.

STARK UND SIEGESGEWISS

DIE REICHS- UND GAULEITER IM FÜHRERHAUPTQUARTIER

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Der Führer begrüßt Dr. Frick.
Nach links Gauleiter Hofer, Reichsstatthalter Ritter v. Epp, Reichsleiter Fiehler. Rechts von Dr. Frick: Reichsleiter Walter Buch.



Im Führerhauptquartier.
Links vom Führer Reichsleiter Bormann, Leiter der Parteikanzlei; rechts: Korpsführer des NSKK. Erwin Kraus



BILDER AUS DER GROSSEN ABWEHR-SCHLACHT

DER KAMPF UM EINEN VON DEN SOWJETS ZÄH VERTEIDIGTEN BAHNHOF SÜDLICH DES LADOGA-SEES

*

Dieser Punkt ist wichtig!
Nach gut liegendem Artilleriebeschuß stürmen die Grenadiere zum Bahnhof vor, wo der Feind sich festgesetzt hat.

Unter Ausnützung jeder Deckung wird der Sturm vorgetragen.
Der Feind weiß, wie wichtig die Bahn für den Nachschub ist, und setzt alle Kräfte ein, um den Stützpunkt nicht zu verlieren.

Mit Menschenleben haben die sowjetischen Befehlsstellen noch nie gespart.
Auch dieser vergebliche Versuch, einen Bahnhof gegen deutsche Angriffe zu halten, ist mit blutigen Verlusten vom Feind bezahlt worden.



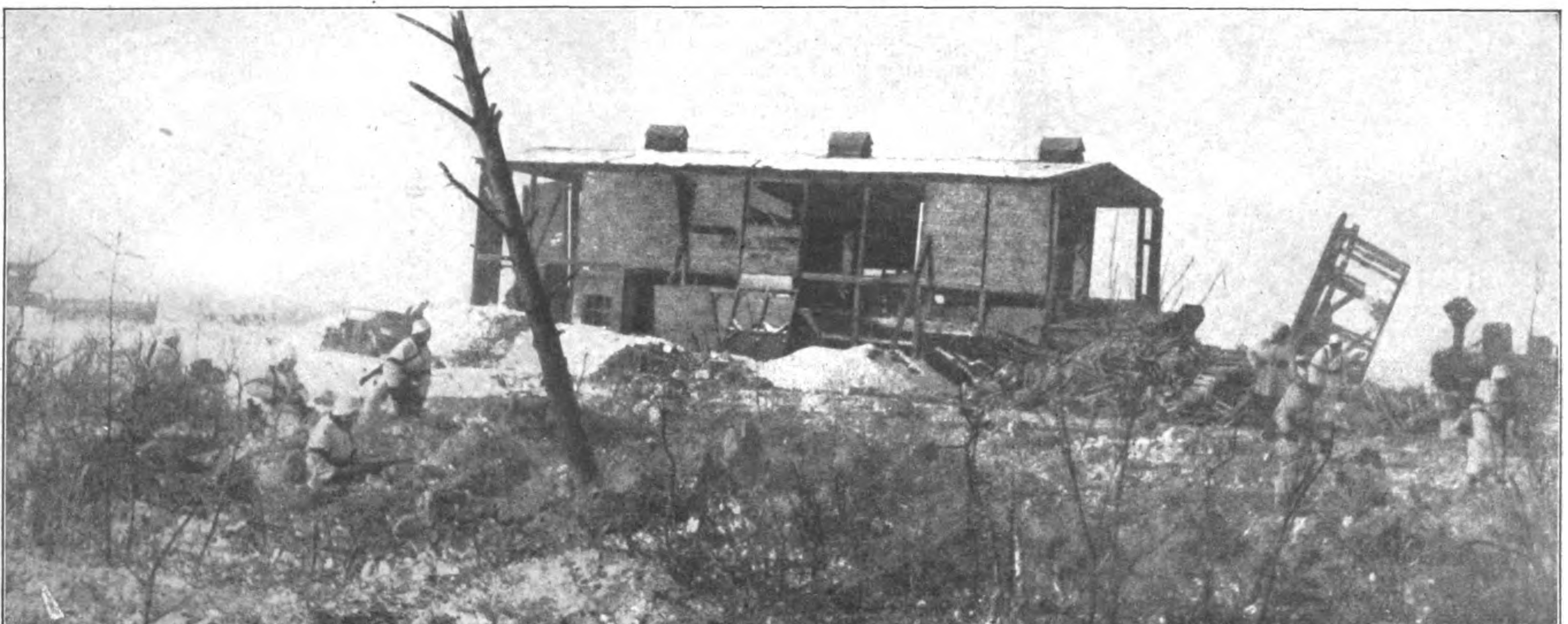
Vergeblicher Versuch, sich festzusetzen.
Die Grenadiere verhindern jedes Bemühen des Feindes, sich zum Widerstand zu stellen.



Hier kommt niemand vorbei!
Ein Lokomotivschuppen wird vom Feind gesäubert.



Mit Maschinenpistolen
und Handgranaten wird der Schlupfwinkel gesäubert.



Die Artillerie hat hier gute Vorarbeit geleistet.
Die Grenadiere graben sich in den hartgefrorenen Boden Deckungslöcher gegen das feindliche Feuer, bevor sie dann zum Sturm ansetzen.

SS-PK.-Aufnahmen:
SS-Kriegsberichter Mielke und Slapak.

Das Lied vom kleinen Zimmer.
Maria von Schmedes begeistert die Zuhörer mit ihrem Gesang

„SIE HÖREN DAS DEUTSCHE VOLKS-KONZERT"

Zum 150. Male

Die Jubiläumssendung des beliebten Sonntagskonzertes des Großdeutschen Rundfunks fand in festlichem Rahmen im Berliner Sportpalast vor 10 000 Soldaten und schaffenden Volksgenossen statt.

Aufn.: Münchener Bildbericht.



Ministerialdirigent Staatsrat Hans Hinkel, der Generalsekretär der Reichskulturkammer, begrüßt zu Beginn des 150. Volkskonzerts die Besucher im Berliner Sportpalast.



Fritz Ganß, der Gestalter des deutschen Volkskonzerts, von dessen verantwortungsvoller künstlerischer Arbeit die Ansage nur einen schwachen Begriff gibt.



Ein Dirigent, den jeder kennt: Herms Niel, der Komponist des Engelandliedes und vieler Lieder und Märsche unserer Zeit, dirigiert gemeinsam mit Hans Steinkopf regelmäßig das deutsche Volkskonzert.

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(11. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 6:

Aber er hielt Lindbacher offenbar für einen früheren Liebhaber Jelenkas und glaubte daher ihre Tugend besonders herausstreichen zu müssen. Dieser Steuermann der „Vardar" sei eigentlich der einzige Mann, mit dem sie befreundet sei; alle die vielen Einladungen, die sie stets erhielt, denn sie sei wegen ihrer Stimme und ihrer Schönheit sehr beliebt, würden von ihr stets abgewiesen, und alle Geschenke teile sie mit den Musikanten. Sie sei eben nicht leichtsinnig, sondern warte auf ihren Steuermann, der nur selten Urlaub erhielte und oft den ganzen Winter irgendwo im Ausland in einem Winterhafen verbringen müsse; es würde wohl noch ein paar Jahre dauern, bis er Kapitän würde und heiraten könne.

Soweit war das Geplauder des Wirtes gediehen und Lindbacher eben daran, das Gespräch auf den Kriminalfall Kolarič zu bringen, damit es nicht in das Allzupersönliche absacke, als die überraschende Wendung eintrat, die den ruhigen Verlauf der bisherigen Nachforschungen zum Überstürzen brachte. Denn der Wirt, vertieft in die romantische Liebe der schönen Sängerin zu dem armen Steuermann, hielt es für nötig, alle seine Erinnerungen an diesen Steuermann auszukramen.

„Dabei ist er ein häßlicher Mensch", erzählte er, „ein breiter, bärenhafter Kerl, der gar nicht zu ihr paßt, aber über den Geschmack läßt sich nicht streiten, nicht wahr? Früher war er einige Male hier und hat sie singen gehört, er ließ sich aber stets von seinem Freund freihalten, hatte nie Geld, der ... wie hieß er denn eigentlich? Simic, Sindelic oder ähnlich! Hör mal, Janko, wie heißt der Steuermann der Jelenka? Der immer mit dem Doktor Rojko herkam?"

„Sibinjan!" rief der Pikkolo vom Gläserschrank her.

„Richtig, Sibinjan", sagte der Wirt befriedigt. „Aber was haben Sie, Herr? Was . . . ?"

Denn Lindbacher hatte ihn beim Arm gepackt, blickte ihn starr an, blickte durch ihn hindurch, aufs höchste überrascht; denn das war ja die Verbindung, die er gesucht hatte, die Verbindung zwischen der Welt der Kolarič und dem Kreis von Varkonyi! ... Ein Steuermann der Donauflotte stellte sie her, füllte die Lücke, die bisher zwischen den beiden so grundverschiedenen, durch Rang und Raum so weit getrennten Gruppen geklafft hatte! Ein Ende des Schicksalsfadens, der diese Menschen miteinander verflocht, hielt man nun in der Hand!

Oder täuschte bloß eine Namensgleichheit, war es überhaupt denkbar, daß der Syndikus des Varkonyikonzerns hier in Pozarovac geweilt hatte, Freund eines simplen Steuermanns war? Konnte es denn einen solchen Zufall geben, daß durch die ganz beiläufige Erwähnung eines Namens das ganze Problem von einer neuen Seite her aufgerollt wurde, sich ein neuer, schwerwiegender Verdacht ergab?

„Sie sagten Dr. Rojko", fragte er so gleichgültig als es ihm möglich war. „Ich kenne einen Doktor Milan Rojko, der jetzt in Budapest lebt. Kann das etwa der gleiche sein?"

„Das ist schon möglich, da der Dr. Rojko, der hier in Pozarovac Rechtsanwalt war, im Jahre 1936 nach Budapest übersiedelte. Er soll dort der Anwalt eines großen Hotels sein."

„Das stimmt, das ist er also. Wie kam er gerade nach Budapest?"

„Nun, er war bloß ein Jahr im Ort und hatte nur wenige Klienten. Wir haben zwei ältere Anwälte hier, fast zuviel für eine so kleine Stadt. Rojko erhielt eigentlich nur Fälle, die den andern Anwälten zu gering oder zu anrüchtig waren, und schlug sich schlecht und recht durch. Als ihm dann eine seiner Klientinnen, der Frau Novakovic, einen Posten in Budapest empfahl, löste er seine Kanzlei auf und fuhr hin. Seither haben wir von ihm nichts mehr gehört."

„War er etwa mit der Kolarič befreundet?"

„Nein. Er war zwar öfters Gast hier, manchmal kam er mit dem Sibinjan, wie ich schon sagte, aber von einer Freundschaft hab' ich nichts bemerkt."

„Und diese Frau Novakovic", fragte Lindbacher weiter, „die ihm den Budapester Posten empfahl, lebt die noch in Pozarevac?"

„Aber die ist ja einige Monate früher nach Budapest gereist. Rojko führte ihren Scheidungsprozeß in ihrer Abwesenheit. Sie war eine Ungarin aus der Bacska und reiste daher nach Budapest, nachdem sie ihr Mann hinausgeworfen hatte. Das war eben so ein Fall, den kein anderer Anwalt übernehmen wollte, ein richtiger Skandal."

Eine Ahnung befiel Lindbacher, die ihm anfangs ganz abenteuerlich schien. Sollte denn dieses Nest Pozarevac etwa wirklich eine wahre Fundgrube von Neuigkeiten über den Fall Varkonyis sein? Eine geschiedene Frau, die Rojko nach Budapest gebracht hatte und in einen Skandal verwickelt war — paßte das nicht auf Ildiko, und lag vielleicht in diesem Skandal die Wurzel ihres Einverständnisses mit Rojko?

„Wie hieß denn diese Frau Novakovic mit Vornamen?" fragte er gespannt. „Oder kennen Sie ihren Mädchennamen?"

„Nein. Ich kenne weder den einen noch den andern."

„Und was war das für ein Skandal? Erzählen Sie doch die Geschichte!"

„Nun, sie ist nicht sehr rühmlich für unsere Stadt", sagte der Wirt zögernd, „denn das ganze Land hat monatelang darüber gelacht. Die Frau Novakovic und eine Freundin, Gattin eines reichen Getreidehändlers, sind einmal nach Belgrad einkaufen gefahren und haben dort zwei hübsche, junge Herren kennengelernt, die ihnen sehr gut gefielen. Nun, wie das schon ist, die Sache ging weiter, und da sowohl der Novakovic, der Zivilingenieur war, als auch der Getreidehändler viel auswärts zu tun hatten, trafen sich die vier auch hier in Pozarevac, und eines Abends gingen sie in einen kleinen Gasthof, draußen an der Straße nach Smederevo, und nahmen zwei Zimmer. Na, und nach einiger Zeit klopfte es nacheinander an beiden Zimmertüren. Es war ein Kriminalpolizist draußen und verlangte Ausweisleistung, denn die Paare hatten sich natürlich nicht angemeldet. Sie können sich das Entsetzen der Frauen vorstellen. Ausweisleistung in solcher Situation, in einer so kleinen Stadt, ist natürlich mit Entdeckung gleichbedeutend. Kurz, ihre Freunde rieten ihnen, sich in den Schränken zu verstecken; sie würden behaupten, daß sie allein seien. Nun, die beiden Frauen krochen, halbnackt wie sie waren, in die Schränke, hörten zuerst ein Stimmengemurmel und dann nichts mehr. Sie warteten voll Angst eine gute halbe Stunde in den Schränken, und als sie endlich wagten, den Kopf herauszustrecken, sahen sie das Zimmer leer, alle Kleider, Pelze, Schmuck und so weiter waen verschwunden und ihre Kavaliere natürlich auch. Sie riefen das Hotelpersonal, und nun wurde festgestellt, daß die Polizei gar nicht im Hotel gewesen war, dafür war aber ein Hotelgast, der vor zwei Stunden mit Auto angekommen war, gleichfalls verschwunden. Kurz, die Kavaliere hatten die beiden Frauen in die Falle gelockt, einer ihrer Komplicen hatte bei beiden Zimmern nacheinander den Kriminalpolizisten gespielt, und dann hatten alle drei mit ihrer Beute im Auto das Weite gesucht! Was sagen Sie dazu!"

„Ein netter Gaunerstreich ist das! Den haben die beiden Kavaliere wahrscheinlich schon öfters aufgeführt!"

„Das sage ich auch. Nun, die Sache kam natürlich auf, die beiden mußten ja um Kleider schikken, um heimgehen zu können. Der Getreidehändler verzieh seiner Frau nach einer Tracht Prügel, aber der Novakovic ließ sich scheiden und verließ die Stadt, in der er sich lächerlich gemacht fühlte. Er ist jetzt in Neresnica beim Goldbergwerk angestellt."

„Und Rojko?"

„Er war der Anwalt der Frau Novakovic, wie ich schon sagte. Aber es war natürlich für sie nichts zu machen, obwohl sie behauptete, von ihrem Mann schlecht behandelt worden zu sein. Die Ehe wurde aus ihrem Verschulden geschieden."

„Ich möchte gerne wissen, wie diese Frau Novakovic vor ihrer Hochzeit geheißen hat. Glauben Sie, daß ich das hier in Pozarevac feststellen kann?"

Der Wirt wiegte zweifelnd den Kopf.

„Außer ihrem Gatten wird das hier wohl niemand wissen, weil die beiden ja schon verheiratet waren, als sie nach Pozarevac übersiedelten. Vielleicht läßt man Sie bei Gericht in den Scheidungsfall Einsicht nehmen, da steht ihr Mädchenname sicher drinnen. Aber Sie müßten wohl den Zweck ihrer Nachfrage angeben."

„Es wäre also am einfachsten, den Gatten zu fragen. Wo liegt diese Neresnica eigentlich?"

„Etwa fünfzig oder sechzig Kilometer von hier. Mit dem Auto können Sie in einer Stunde dort sein."

Lindbacher überlegte. Da er ohnehin bis abends zu warten beabsichtigte, bis Jelenka zurückkam, so konnte er ohne weiteres nach dem Essen nach Neresnica fahren und rechtzeitig wieder hier sein.

„Kennen Sie den Weg nach Neresnica?" fragte er den Chauffeur."

„Ich bin ihn noch nicht gefahren, Herr. Aber die Straße soll ganz gut sein."

„Also gut, dann fahren wir nach dem Essen hin. Und abends, bis die Kolarič zurückkehrt, sind wir längst wieder da. Da kommt schon das Essen."

Der Pikkolo brachte die Suppe und dann das Huhn, das nach serbischer Art zusammen mit Reis, Bohnen und Paprikaschoten gedünstet war, ein stark gewürztes und sehr kräftiges Gericht. Nach dem Essen folgte der unvermeidliche Mokka nach türkischer Art, und dann saß Lindbacher noch eine Weile mit dem Wirt zusammen und ließ sich geduldig eine Menge Klatsch über die Gäste des Hotels „Kruna" und ihre Seitensprünge erzählen. Zwischendurch brachte er so von ungefähr auch die Sprache auf den Vater der Jelenka und erfuhr, daß dieser einige Male seine Tochter hier in Pozarevac besucht hatte. Da der sonst so gesprächige Wirt keine Bemerkungen daran knüpfte, war zu erkennen, daß man hier von dem Mord in Preßburg nichts wußte. Die Polizei schien also die Einvernahme Jelenkas sehr diskret durchgeführt zu haben.

Kurz nach ein Uhr mittags verließ das Auto Pozarevac in südlicher Richtung. Fast eine Stunde lang fuhren sie zwischen Weingärten, Maisfeldern und niederen, mit dornigem Buschwerk bewachsenen Hügeln dahin, eine ungeheure Staubwolke hinter sich lassend und selbst ganz mit Staub bepudert, trotz des geschlossenen Wagens. Dann wurden die Hänge steiler, in den Talmulden standen Eichen und Buchenwälder, sie waren im Tal des Pek, des „Goldflusses", so genannt, weil er goldhaltigen Sand führt. Einige Kilometer weit verlief die Straße neben dem Flußbett, während die Waldberge zu beiden Seiten näher heranrückten, die Landschaft war nun bewegter und heiterer, aber nicht weniger einsam als vorher. Die Ufer des Flusses waren mit trockenem Schlamm bedeckt, Bäume und Sträucher entwurzelt und vermurt, Zeichen des Hochwassers, das der Fluß noch vor kurzem geführt haben mußte.

Dann kamen sie nach Kucevo, ein langgestrecktes Dorf armseliger Hütten, wo sich Lindbacher beim Kulturzentrum, einer „Kafana" von geradezu phantastischer Schäbigkeit und Schmutzigkeit, nach Neresnica und dem Ingenieur Novakovic erkundigte. Sie hörten vom Kellner, daß das Dorf Neresnica nur mehr sieben Kilometer entfernt sei und sich der Ingenieur wahrscheinlich beim Schiff, einem Schiffsbagger, etwa vier Kilometer außerhalb des Dorfes Kucevo, aufhalten dürfte. Sie tranken einen Kaffee und fuhren dann weiter.

Hier war das Tal breiter, mit lichtem Auwald und einzelnen Baumgruppen bestanden, die ihm einen freundlichen, parkartigen Charakter verliehen. Ein Karrenweg zweigte zum Fluß ab, und da man von dort auch das Pochen einer Maschine hörte, ließ Lindbacher den Wagen halten und ging zu Fuß weiter in der Richtung des Maschinenlärms. Nachdem er etwa dreihundert Meter Jung-

wald durchquert hatte, stand er am Ufer des Flusses und hatte das „Schiff" vor sich.

In einer teichartigen, künstlich gegrabenen Bucht des Flusses schwamm ein flaches Fahrzeug mit dreistöckigem, windmühlenartigem Aufbau, ein Eimerbagger, dessen Eimer den triefenden Sand des Flusses heraufholten und in den hohen Aufbau beförderten, von wo das Wasser auf der anderen Seite in breitem Strom heraussprudelte. Offenbar wurde der Sand im Innern des Aufbaus gesiebt und das schwere, goldhaltige Gut einer weiteren Filterung unterzogen. Das langsame Pochen der Maschine und ein Kohlenhaufen am Ufer verrieten, daß der Bagger mit Dampf betrieben wurde, das ganze Fahrzeug machte einen irgendwie fremdartigen und altmodischen Eindruck, wie etwa eine Maschine aus Großvaters Zeiten.

Lindbacher ging bis zu dem Laufbrett, das vom Ufer der Bucht zu einer Tür im Aufbau des Baggers führte, und versuchte, mit lautem „Hallo" das Stampfen der Maschine zu übertönen. Nach ein paar Minuten zeigte sich im Türrahmen ein halbnackter, schwieriger Maschinenwärter, der nickte und wieder verschwand, als ihm Lindbacher den Namen „Novakovic" zurief. Dann schritt ein Mann im blauen Overall über den Laufsteg, ein kleiner Mann mit einem häßlichen, stumpfnasigen Gesicht, der ein wenig schielte.

„Sind Sie Herr Novakovic?" fragte Lindbacher.

„Ja. Was wünschen Sie von mir?"

Lindbacher stellte sich vor und fragte zuerst, ob der Ingenieur Zeit zu einer kurzen Unterredung habe. Und als der andere lächelnd erklärte, Zeit für ein Dutzend lange Unterredungen zu haben, da ja die Maschine auch ohne ihn laufe, erzählte ihm Lindbacher, daß er vor kurzem in Budapest eine Frau Ildiko Gergelyi kennengelernt habe und gerne wissen möchte, ob sie die geschiedene Frau des Ingenieurs sei.

Der Ingenieur war blaß geworden, als der Name Gergelyi gefallen war. Sein Gesicht war jetzt wie versteinert, eine starre Maske, aber seine Hände lebten. Man sah, daß ihn die Erwähnung dieses Namens nach mehr als vier Jahren tief erschüttert hatte.

„Bevor ich Ihnen Auskunft gebe", sagte er nach einer langen Pause, „müssen Sie mir genauer erklären, warum Sie gerade mich fragen. Haben Sie die Frau nicht selbst fragen können? Wollen Sie sie vielleicht heiraten?"

Lindbacher überlegte. Er begriff, daß dieser Mann nur sprechen würde, wenn man ihn von der Notwendigkeit zu sprechen überzeugte. Mit rasch erfundenen Ausflüchten und ähnlichem war da nichts zu machen. Er beschloß, ihn in den ganzen Fall Kolarič einzuweihen.

„Ich will sie nicht heiraten. Es handelt sich um eine ernste Sache, die nicht im Handumdrehen erzählt ist und in Ihnen vielleicht unangenehme Erinnerungen erweckt. Das wollte ich Ihnen eigentlich ersparen."

„Kümmern Sie sich nicht um meine Erinnerungen", sagte der Ingenieur, „sondern erzählen Sie ruhig. Begleiten Sie mich nach Hause, ins Dorf, denn ich wollte ohnehin bald heimgehen. Unterwegs können Sie erzählen!"

„Ich habe ein Auto auf der Straße stehen."

„Um so besser. Dann fahre ich mit Ihnen zurück und sie erzählen mir die Geschichte in meiner Wohnung. Sie kommen von Belgrad?"

„Ja. Über Pozarovac."

„Dann werden Sie auch eine Erfrischung nötig haben und sich säubern wollen. Sie sind ja ganz verstaubt. Das können Sie bei mir besser haben, als in unserem dreckigen Kaffeehaus."

Sie waren beim Auto angelangt, stiegen ein und fuhren ins Dorf zurück. Während dieser kurzen Fahrt erkundigte sich Lindbacher über die hiesige Arbeit des Ingenieurs und hörte, daß er die Aufsicht über den Bagger nur nebenbei habe, eigentlich sei er der Maschinenreferent des Unternehmens. Das Unternehmen gehöre der Schürfungsgesellschaft Neresnica, das sei aber eigentlich nur ein Deckname, denn der eigentliche Besitzer sei der königliche Hof. Die Ausbeute sei nicht besonders, vorläufig sei nur ein bescheidener Reingewinn zu erzielen. Der eigentliche Schürfbetrieb und die Büros lägen noch drei Kilometer weiter flußabwärts, beim Dorfe Neresnica.

Beim ersten Haus des Ortes, einem kleinen Bauernhof mit Tor und Nebengebäuden ließ Novakovic das Auto halten.

„Das ist mein Haus", sagte er. „Lassen wir den Wagen auf der Straße stehen. Der Chauffeur soll mitkommen."

Sie stiegen aus, und der Ingenieur öffnete das Tor, aus dem ihm ein junger Schäferhund freudewinselnd entgegensprang. Beim Haus stand ein kleines, barfüßiges Dienstmädchen, das die Besucher mit großen Augen anstarrte.

„Richte warmes Wasser her", befahl ihr der Ingenieur. „Dann ein Essen für drei und Kaffee."

Sie traten in das Haus, das nur aus drei kleinen Räumen bestand, Küche, Wohnzimmer und Schlafzimmer mit winzigen Fenstern und gestampftem Fußboden. Aber der Ingenieur hatte die Räume so behaglich gemacht, wie es eben in diesem weltfernen Landstrich möglich war, man versank förmlich in dicken, serbischen Teppichen, und die gekalkten Wände waren überall mit bunten Decken behängt. Die wenigen Möbel waren primitiv gefertigt, Jagdwaffen und Angelgerät hingen und standen überall herum.

Lindbacher wusch sich in einem Holzzuber den dicken Staub vom Gesicht und Oberkörper, dann setzte er sich im Wohnzimmer zu einem niedrigen Tischchen, wo die kleine Magd schon einen Imbiß hergerichtet hatte. Schinken, Speck, Käse, rohen Paprika und Zwiebeln, daneben stand die große Rakijaflasche. Sie nahmen zuerst einen tüchtigen Schluck Schnaps, dann griff er herzhaft zu, denn die lange Fahrt hatte ihn hungrig gemacht. Der Ingenieur aß nur wenig, desto öfter schenkte er sich aber das Schnapsglas voll.

Als dann der Kaffee gebracht wurde und die Zigaretten brannten, berichtete Lindbacher von den Ereignissen in Preßburg und dem Zweck seiner Reise nach Serbien. Er verschwieg nur die Beziehungen zwischen Varkonyi und Ildiko, um sie in den Augen ihres früheren Gatten zu schonen, deutete aber an, daß zwischen Rojko und Ildiko eine gewisse Freundschaft bestanden haben müsse, denn sonst hätte sie ihn nicht nach Budapest gebracht. Er nahm an, daß sich Ildiko dem Anwalt zu Dank verpflichtet gefühlt habe und ihm daher ihrem Chef als tüchtig empfahl, als dieser einen Rechtsanwalt suchte.

„Ja", sagte der Ingenieur. „Sie war ihm sicherlich dafür dankbar, daß er der einzige war, der in Pozarevac nach dem Skandal noch mit ihr verkehrte. Sie war ja so gut wie verfemt, und ich habe die Stadt sofort verlassen, als die Sache bekannt wurde."

„Sie haben mir noch nicht bestätigt, daß der Mädchenname Ihrer Frau Gergelyi heißt. Aber Ihr Verhalten sagt mir, daß dies richtig ist. Der Zweck meiner Fahrt nach Neresnica ist also erreicht. Die Ildiko Gergelyi aus Budapest ist mit der geschiedenen Frau Novakovic identisch."

„Ja", nickte der Ingenieur, „sie hieß früher Gergelyi und stammt aus Novisad. Dort haben wir uns kennengelernt und geheiratet. Glauben Sie, daß sie an dieser Mordsache beteiligt ist?"

„Nein, auf keinen Fall. Ich habe von ihr die beste Meinung, sie hat ihren Fehltritt in Pozarevac sicher schon oft bitter bereut und sich seither brav gehalten. Sie ist von Unglück verfolgt, denn es kann sein, daß sie bei Veränderungen in der Konzernleitung auch noch ihren Posten verliert. Sie wird sicher etwas anderes finden, aber in ihrem Alter wechselt man nicht mehr gerne den Posten."

„Wenn sie nicht verdächtig ist, warum sind Sie dann eigens nach Neresnica gefahren, um ihren Mädchennamen festzustellen?"

„Weil ich ihre Bekanntschaft mit Rojko aufdecken wollte, und die war solange nicht bewiesen, als ich nicht sicher wußte, daß sie mit Ihrer früheren Frau identisch ist. Es ist nämlich möglich, daß sie irgendwas über Rojko weiß, was sie aus Dankbarkeit verschweigt."

„Also halten Sie diesen Rojko für verdächtig?"

„Noch nicht. Aber immerhin besteht eine Verbindung zwischen ihm und der Tochter des Mörders. Er kennt sie und war Gast im Café Kruna. Vielleicht kennt er sogar ihren Vater. Dann hätte ihm der Name Kolarič auffallen müssen, als er ihn in Preßburg hörte."

„Ihre Schlüsse sind sehr fadenscheinig", sagte der Ingenieur. „Der Name ist sehr häufig und außerdem sind seither vier Jahre verstrichen. Und die Sängerinnen sind oft nur mit ihren Vornamen bekannt. Ihr Verdacht steht auf schwachen Füßen."

„Ich habe eigentlich noch keinen bestimmten Verdacht gegen ihn. Es kann ja wirklich ein reiner Zufall sein, daß einige der Personen des Falles Varkonyi vor vier Jahren in Pozarevac gelebt haben. Aber wenn ich beweisen könnte, daß Rojko mit dem alten Kolarič in Verbindung stand, so sind wir einen großen Schritt weitergekommen."

„Dann ja. Das müssen Sie eben noch ermitteln", sagte der Ingenieur, während er wieder die Gläser füllte. „Ich wünsche Ihnen also viel Glück zu Ihren Nachforschungen!"

Während sie die Gläser leerten, steckte der Chauffeur, der inzwischen in der Küche gegessen hatte, seinen Kopf durch die Türspalte.

„Wir müssen fahren", mahnte er, „wenn wir vor acht Uhr in Pozarovac sein wollen!"

„Schade", meinte der Ingenieur. „Ich hätte gerne noch mit Ihnen geplaudert. Ich wollte ... nun, lassen wir das".

Lindbacher war bereits aufgestanden. Er sah ihn nun prüfend an und erriet, was er sagen wollte.

„Sie wollten", sagte er halblaut, „noch mehr von Ihrer Frau hören, nicht wahr?"

„Ja. Aber vielleicht ist es besser so. Wenn Sie sie sehen sollten, so grüßen Sie sie von mir. Ich ... ich denke heute anders, als vor vier Jahren ..."

Er brach ab und ging schnell voraus, um das Tor zu öffnen. Beim Auto dankt ihm Lindbacher herzlich für seine Auskünfte und seine Gastfreundschaft. Und als er dann schon im Auto saß und durch das Fenster auf den Mann blickte, der da vor dem Tor dieses weltfernen, kleinen Bauernhauses stand, barhäuptig, grauhaarig mit dem starren, häßlichen Gesicht, das sich so mühsam beherrschte, da empfand er die qualvolle Einsamkeit dieses Mannes, der sich selbst in diese Wildnis verbannt hatte. Er mußte ihm etwas Tröstliches sagen und kurbelte rasch die Scheibe nieder.

„Ich werde Ihre Grüße ausrichten", sagte er „und Ildiko von Ihnen erzählen. Darf ich ihr sagen, daß Sie heute anders denken?"

Der Mann verzog keine Miene, aber seine Augen leuchteten auf. Er hob winkend die Hand, während der Wagen anfuhr, und blickte ihm solange nach, bis er hinter den Häusern des Dorfes verschwunden war.

Es begann schon zu dämmern, als der dick mit Staub verkrustete Wagen wieder vor dem „Café Kruna" hielt. Nun saßen viele Gäste in den kleinen Oleanderlauben auf dem Gehsteig, die Billards im Innenraum waren von hemdärmeligen Spielern umgeben, und neben dem Café hatte ein Straßenkoch seinen blechernen Holzkohlenherd aufgestellt. Auf den Gehsteigen schlenderten viele Spaziergänger dahin, es war die Zeit des Abendkorsos, einer in einer kleinen Provinzstadt ungemein wichtigen Angelegenheit.

Der Wirt stand schon vor dem Auto, als Lindbacher den Schlag öffnete und ausstieg. Er war sehr aufgeregt und erzählte mit vielen lebhaften Gesten, daß die Jelenka aus Velki Gradiste telephoniert und um Urlaub für heute gebeten habe, da sie die Nacht in Velki Gradiste verbringen wolle. Es sei ihm nichts anderes übergeblieben, als den Urlaub zu gewähren, obwohl er dadurch heute abend keine Sängerin habe und seine Gäste sicherlich protestieren würden. Auch der Hinweis auf den Herrn aus Belgrad, der auf sie in Pozarevac warte, habe nichts genützt, sie habe lachend erklärt, daß der Herr eben nach Velki Gradiste kommen müsse, wenn er etwas von ihr wolle, das würde ihm ja leichtfallen, wenn er ein Auto habe.

„Was konnte ich machen?" fragte der Wirt. „Diese Weiber sind eben ganz verrückt, wenn ihr Liebhaber in der Nähe ist und selbst eine so solide Person wie die Jelenka ist in dieser Hinsicht nicht anders als alle übrigen. Werden Sie nach Velki Gradiste fahren, Gospodin?"

„Natürlich", sagte Lindbacher. „Nach der Karte ist es nur 30 Kilometer weit. Eine kleine halbe Stunde. Wo kann ich sie treffen?"

„Genau weiß ich das nicht", sagte der Wirt. „Wahrscheinlich sitzen die beiden in einem der drei Gasthäuser. Am besten fragen Sie bei der ‚Vardar' nach, die an der Donaulände liegen wird. Soll ich die beiden Zimmer weiterhin reservieren?"

„Ja. Wir kommen hierher zurück, wir können in zwei Stunden da sein. Auf Wiedersehen also!"

Er stieg wieder in den Wagen, und sie verließen den Ort in nordöstlicher Richtung, während nunmehr die Dunkelheit rasch einfiel. Die völlig leere Straße erlaubte ein so rasches Tempo, daß sie schon nach etwa zwanzig Minuten in Velki Gradiste, einem langgestreckten Dorfe mit vereinzelten städtischen Häusern, einfahren konnten. Auch hier bummelten noch Spaziergänger auf der spärlich beleuchteten Hauptstraße, aber der Korso reichte nur bis zu einem inmitten einer Baumgruppe stehenden Kriegerdenkmal. Die von dort zur Donaulände führende Straße war dunkel und menschenleer.

Die Lände selbst war ein weiter, mit Weiden und Buschwerk bestandener Anger zwischen Städtchen und Strom. Die Straße führte bis zum Kai, an dessen Holzpiloten einige Schiffe vertäut lagen, von denen man nur dunkle Umrisse, erleuchtete Fenster und die roten Backbordlaternen sah.

Lindbacher stieg aus und musterte die Umgebung. Die kühle Brise, die den Strom entlangstrich, ließ ihn frösteln. Vor ihm lag die weite Wasserfläche des Stromes, schwarz glitzernd und leise plätschernd, und weit drüben schimmerten Lichter am rumänischen Ufer, die lange, flimmernde Lichtbahnen auf die Wellen zeichneten. Am Ende der Straße lag der schwarzgestrichene Ponton vertäut, an dem die Passagierschiffe anlegen, daneben stand die Stationshütte, und etwa dreißig Meter stromauf brannten die Bug- und Seitenlaternen eines Fahrzeuges, deren Licht sich in auffallend vielen blanken Beschlägen spiegelte.

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

HUMOR

In einer süddeutschen Badeanstalt war bis vor einigen Jahren noch folgende Bekanntmachung zu lesen:

„Das Betreten des Frauenbades ist Männern strengstens verboten. Der Badewärter gilt nach § 8 der Badeordnung als Frau."

*

„Aber Freund, warum bist du denn so niedergeschlagen?"

„Ja, denk dir nur, heute war ich beim Arzt, er verschrieb mir Augentropfen, und ich habe ganz vergessen, ob ich sie vor oder nach dem Essen nehmen soll!"

„Sag', Schatz woran merktest du zuerst, daß du mich liebtest?"

„Ich fing an, mich darüber zu ärgern, wenn jemand sagte, du wärest ein Idiot."

*

Zum Kaufmann kommt Frau Müller. Sie hat tags zuvor Streichhölzer gekauft und ist nicht zufrieden. „Die Hölzer zünden gar nicht!"

Der Kaufmann nimmt eins aus der Schachtel, streicht sich damit über seine Hose, und wirklich, es zündet! Triumphierend hält er es ihr hin. „Was nützt mir denn das!", meint Frau Müller, „ich kann doch nicht jedesmal, wenn ich ein Streichholz brauche, erst zu Ihnen kommen und es an Ihrer Hose anstreichen!"

*

Sie: „Ich lese hier eben in der Zeitung von einem Manne, der zwanzig Jahre lang kein Wort mit seiner Frau gesprochen hat . . ."

Er: „Vielleicht wollte er sie nicht unterbrechen!"

*

„Haben Sie Verständnis für Musik?"

„Ich denke doch!"

„Was spiele ich zum Beispiel jetzt?"

„Klavier!"

„Soll ich dir etwas Wasser in den Rum tun, Franz?"

„Um Himmelswillen! Wenn ich Rum sehe, läuft mir ganz von selbst das Wasser im Munde zusammen!"

*

Peter ist ein langweiliger Stiesel. Peter meint: „Fräulein Alma, ich habe eine große Hoffnung . . ."

„Ich habe nur eine kleine!" erwidert Alma.

„Und die wäre?" forscht Peter neugierig.

„Daß Sie bald verschwinden!" entgegnet Alma.

Steckbrief



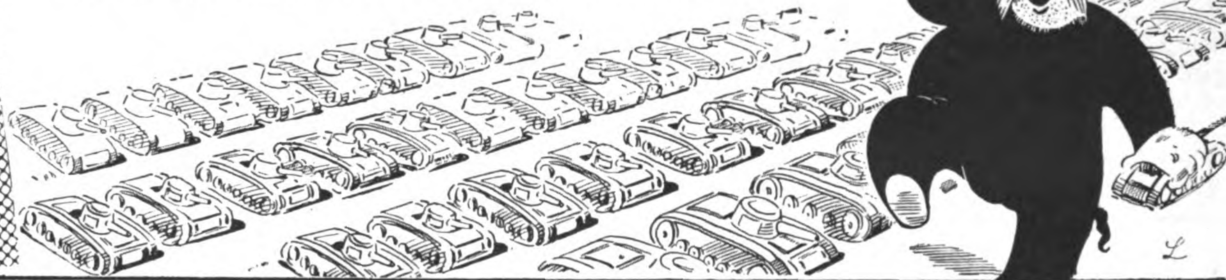
Ein Bösewicht, auf den jeder besonders scharf achten muß, ist

Kohlenklau

Überall, wo wertvolle Kohle, Strom und Gas vergeudet werden, hat er die Hände im Spiel. Indem er unsere Gedankenlosigkeit und Nachlässigkeit ausnützt, gefährdet er die Kriegswirtschaft, z. B. die Herstellung von Stahl, aus dem unsere Waffen geschmiedet werden

Wenn in jedem deutschen Haushalt in einer Woche nur 1 Schaufel Kohlen unnötig verfeuert wird, so fallen 2,5 Millionen Tonnen Kohlen „Kohlenklau" zum Opfer. Das ist dieselbe Menge, die nötig ist, um z. B. 28000 schwere Panzer oder 22000 Bomber herzustellen. Darum paßt auf und denkt daran:

Werft die „Kohlenklau's" aus dem Haus hinaus!













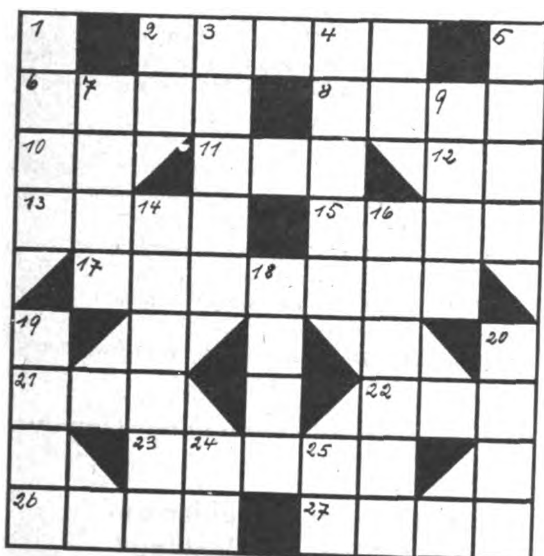






RÄTSEL

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 2. Herbstblume, 6. Ruhepause, 8. griechisches Saiteninstrument, 10. Wiesengrund, 11. Nibelungengestalt, 12. Flächenmaß, 13. Abwehrgeschütz (Abk.), 15. Getreide, 17. Halbinsel Asiens, 21. Uferstraße, 22. Nebenfluß der Saale, 23. mohammedanisches Religionsbuch, 26. Gangart, 27. Vogel.
Senkrecht: 1. deutscher Kampfflieger, 2. Spielkarte, 3. Flugzeug (Abk.), 4. Harz, 5. Strom in Westeuropa, 7. Festsaal, 9. Nebenfluß der Havel, 14. Heilpflanze, 16. griechische Insel, 18. Getränk, 19. Kartenspiel, 20. Insekt, 24. Strom in Sibirien, 25. Flächenmaß.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: bar — ber — bi — bul — da — di — di — e — e — e — en — er — fe — fen — fen — ga — ga — gi — go — hoch — i — i — ig — in — is — kand — korb — lau — mar — men — mot — mus — ness — no — nu — nus — on — or — pen — pi — po — ra — ra — rat — re — re — rent — sa — si — sin — stan — streich — te — thel — trag — u — ver — ver — wa — zap — werden 19 Wörter gebildet, deren erste Buchstaben von oben, die letzten von unten gelesen einen Ausspruch von Fröbel ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. Selbstsucht, 2. Berichterstatter, 3. militärisches Signal, 4. Strom in Hinterindien, 5. Mitleid, 6. politisches Verbrechen, 7. Planet, 8. Landschaft in Nordafrika, 9. italienischer Komponist, 10. größte Grafschaft Schottlands, 11. frühere englische Seefestung, 12. Kiepe, 13. Südfrucht, 14. türkischer Titel, 15. türkischer Name von Konstantinopel, 16. Stadt in Sowjetrußland, 17. Ruhegehalt, 18. Stadt in Mähren, 19. oberste Hautschicht.

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 ....

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Berg bei Garmisch
1—3 Vulkanöffnung
1—6 großer Tintenfisch
2—4 Schellfisch
3—4 Südtiroler Weinort
5—3 Schmetterling
5—6 Raubvogel

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 2. Aster, 6. Rast, 8. Lyra, 10 Au, 11. Ute, 12. ha, 13. Flak, 15. Mais, 17. Arabien, 21. Kai, 22. Ilm, 23. Koran, 26. Trab, 27. Rabe. — Senkrecht: 1. Graf, 2. As, 3. Stuka, 4. Elemi, 5. Maas, 7. Aula, 9. Rhin, 14. Arnika, 16. Aegina, 18. Bier, 19. Skat, 20. Imme, 24. Ob, 25. Ar. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Egoismus, 2. Referent, 3. Zapfenstreich 4. Irawadi, 5. Erbarmen, 6. Hochverrat, 7. Uranus, 8. Nubien, 9. Giordano, 10. Inverness, 11. Singapore, 12. Tragkorb, 13. Bergamotte, 14. Efendi, 15. Istanbul, 16. Samarkand, 17. Pension, 18. Iglau, 19. Epithel „Erziehung ist Beispiel und Liebe — sonst nichts." Fröbel. ✱ **Silbenkreuz:** 1. KRA, 2. MER, 3. TER, 4. LAN, 5. FAL, 6. KE.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Dreizüger von J. Dorner, München.
Weiß: Kb7, Te4, Lb4, Lh1, Sd6, Se8 (6).
Schwarz: Kd5, Tf1, Th3, Sa8, Bb6, f6, f7 (7).

Lösung der Aufgabe in Folge 6:

Zweizüger von Ernst Peetz, München
Schlüsselzug: 1. Dd8!

Springerritt.

Budapester-Gambit, gespielt um die Meisterschaft einer Feldeisenbahnbetriebsabteilung im Osten.
Weiß: Luste. Schwarz: Fritz Giegold.

1. d4, Sf6; 2. c4, e5; 3. d×e5, Sg4; 4. Dd4 (Wenn man den Gambitbauern behaupten will, so sind nur 4. Lf4 und 4. Sf3 vollwertige Deckungszüge, während 4. f4, sowohl auch 4. Dd4 u. Dd5 nachteilig sind), 4. . . h5; 5. h3 (Vorzuziehen ist hier 5. Lf4 oder Sf3), 5. . . Sc6!; 6. Dd1, Lc4+; 7. Ld2, Se3; (Ein origineller, aber auch sehr starker Springerzug); 8. Db3, Sc6—d4! Da Matt oder Damenverlust nicht mehr zu vermeiden ist, gab hier Weiß auf.

WOLFGANG FEDERAU:

DAS ERBE

(Fortsetzung und Schluß.)

Wir gingen dann auf einem Weg, den ich noch nicht kannte, zwischen weitgedehnten Getreidefeldern dahin und standen plötzlich vor einem ganz neuen, frischen Zaun, der nach der Straße zu Maschengitter aufwies und ein mächtiges Tor, auf den Längsseiten und hinten aber aus Latten von mehr als Mannshöhe bestand. Der Zaun schnitt ein großes Stück Land mitten aus den Feldern heraus, und aus der Erde wuchsen bereits die Mauern eines werdenden Hauses. „Das wird nun unser Haus", sagte mein Vater mit einer Stimme, als säße ihm irgend etwas in der Kehle. Und er setzte dann noch hinzu: „Und das hier, das wird einmal der Garten!" Wobei er eine große, weit ausholende und wahrhaft königliche Handbewegung machte.

„Ach . . ." sagte ich nur, denn ich fand weiter keine Worte, so sehr war ich überrascht durch diese Eröffnung.

Später aber, als mein Vater sich mit dem Maurerpolier unterhielt und mit einem sehr fein gekleideten Herrn, der sich Architekt nannte — worunter ich mir nichts vorzustellen vermochte — und der immer, wenn mein Vater etwas sagte, nickte und fast diensteifrig erwiderte: „Jawohl — natürlich — aber ganz, wie Sie es wünschen", ja, da ging ich nahe an die noch niedrigen Mauern des zukünftigen Hauses heran, streichelte die kalten Ziegelsteine und flüsterte: „Unser Haus . . . unser Haus!" Und mir war mit einem Male ganz feierlich zumute.

Es soll viele gegeben haben, die bedenklich den Kopf schüttelten, als mein Vater dann, nachdem das Haus fertig geworden war und uns aufgenommen hatte, den Garten in Angriff nahm. Sie meinten, er wäre allzu groß, er wäre, mit seinen mehr als sechstausend Quadratmetern, so riesig, daß er die volle Arbeitskraft eines Fachmannes restlos in Anspruch nehmen würde. Mein Vater ließ sich durch dieses Gerede nicht aus der Fassung bringen. Er stürzte sich mit einer wahrhaft fanatischen Leidenschaft in diese doch ungewohnte Arbeit, er verbrachte in diesem Garten jede freie Stunde, ja man möchte sagen jede freie Minute, und es gab keinen Sonntag mehr für ihn und keinen stillen, geruhigen Feierabend. Aber die Erde dankte ihm hundertfältig für alle auf sie gewandte Mühe, und nach wenigen Jahren war aus einem kahlen Stück Erde ein Garten geworden, wie es ihn so schön, so gepflegt, so bis ins letzte klug und weise ausgenützt, weit und breit nicht gab. Die Menschen, die draußen, auf der Straße, vorübergingen, die blieben oft und oft lange stehen und bewunderten bald still, bald mit lauten Worten die Pracht der Rosen und Lilien, der Nelken und bläulich schimmernden japanischen Zierdisteln, das blühende Gerank an der Hauswand, die jungen Busch- und Halbstämme bogen sich im Frühling unter dem schimmernden Schaum der Blüten, im Herbst unter der Last der Früchte. Oft holte der Gärtner, dessen Grundstück hinten an unseren Garten anschloß, von meinem Vater die Blumen, die er selbst mit all seinen Glashäusern und Gewächshäusern seinen Kunden nicht zu bieten vermochte, und mein Vater gab ihm willig aus seinem Überfluß. Nie nahm er dafür Geld, und als ich einmal fragte: „Warum tust du das — da sich der Gärtner doch die Blumen bezahlen läßt, die er von dir holt?", da lächelte er nur und meinte: „Glaubst du nicht, daß es ein schwerer Gang für ihn ist, zu mir, dem sogenannten Dilettanten, kommen zu müssen? Hat er damit seinen kleinen Vorteil nicht teuer genug bezahlt?"

Sein größter Triumph, sein schönster Augenblick war vielleicht, als der Direktor einer großen öffentlichen Parkanlage, ein Botaniker von europäischem Ruf, zu ihm kam und seinen Rat erbat. Seite an Seite durchwanderten sie den Garten, und zum Schluß, als der Fremde sich verabschiedete, sagte er leise, fast ergriffen: „Sie haben gesegnete Hände. Sie sind wie der liebe Gott. Sie sehen ein Würzlein an, einen Zweig, und Sie sagen: ‚Werde!' Und alles wird, wie Sie es wünschen und wollen! . . ."

Mein Vater hat nie mehr Reisebeschreibungen und Abenteuergeschichten gelesen oder gar vorgelesen. Er hatte dazu keine Zeit mehr und wohl auch keine rechte Lust. Statt dessen lagen auf seinem Nachttisch Gresserts Obstbau und die Blumenkataloge von Schmidt, Erfurt, und viele, viele Fachzeitschriften und Bücher. Oft ist er, todmüde, mit einem solchen Buch in der Hand plötzlich eingeschlafen.

Er wurde sehr alt. Und bis zu seinem späten Ende diente er der Erde, die er liebte, wurde er nicht müde, ihr zu dienen, ihr sein letztes bißchen Kraft zu opfern. Als ich, nach seinem Tode, seine Papiere ordnete und sichtete, regte sich, aus mancherlei Gründen, in mir der Wunsch, tiefer in die Geschichte und den Weg unseres Blutes einzudringen. Es war ein Plan, den ich schon oft erwogen, aus Zeitmangel aber immer wieder beiseite geschoben hatte. Jetzt führte ich ihn durch, und mählich lernte ich, was ich bisweilen nicht gewußt hatte: Da war einer gewesen, der hatte nur als kleiner Bauer zeitlebens auf seinem Hof gesessen. Dessen Söhne einer aber war in die Nähe einer größeren Stadt gezogen und Gärtner geworden.

Und dessen Sohn wieder, der hatte sich gar schon Kunstgärtner genannt, und er hatte einem adligen Herrn im Baltikum, irgendwo bei Dorpat, Park und Garten hergerichtet. Von seinen Nachkommen war einer zurückgezogen nach Deutschland, nach Ostpreußen, und er war meines Vaters Vater geworden und wieder Gärtner gewesen. Den andern aber, den hatte nichts in die Heimat getrieben, er war tiefer hineingedrungen in die Weite des russischen Riesenreiches und war dort irgendwo namenlos verdorben und gestorben.

Und schon ahne ich das Gesetz, das Erbe des Blutes, das in die Adern beider Männer hineinspülte: meines Vaters und des Onkels Max. Den einen trieb es hinaus in immer weitere Fernen, aber immer blieb ein Heimweh in seinem Herzen wach und lebendig — da er ihm endlich nachgab, mußte er sterben. Der andere kam nie los von der Erde, von der heimatlichen Scholle, und nur durch seine Träume wehte die süße Lockung der großen, schönen, wilden Welt.

Und weil es so war, mußten die beiden sich lieben, wie Brüder sich selten lieben . . .

Ludwig C. von Tòth:

Epidemie bei Daffeneders

Eine saftige Beinfleisch-Angelegenheit

Eine kleine Schwingtür, ein paar Stufen hinab. Wendung nach rechts, ein kurzer Gang . . Wie deutlich mir das alles in Erinnerung war, dieser liebe winklige Zugang zu dem Gasthäusl am Stefansplatz, die rundgetretene Schwelle und die buntverglaste Tür; die so wunderlich knarrte, wenn man sie aufstieß. Man hatte in den sechs Jahren meiner Abwesenheit die Angeln nicht geölt, natürlich nicht, warum auch, sie knarrten noch immer auf das freundlichste. Und da lag nun dieser kleine getäfelte Raum vor mir, ganz wie damals. An einem der Tische saß mit dem Rücken zu mir ein breiter Mann, sonst war niemand in der Gaststube, auch der alte Ober Karl nicht Etwas an dem einsamen Gast kam mir bekannt vor, vielleicht die Form der massigen Schultern oder der feiste, zernarbte Nacken, in dem knapp über dem weißen Kragenrand zwei lange Querfalten eingegraben waren, die wie ein Scharnier unter seinem runden, graubehaarten Kopf saßen Ich trat an seinen Tisch. „Na, sowas!" rief ich erfreut „Ja, wie geht's Ihnen denn immer, wie haben wir's denn, Herr Daffeneder, was!"

Der Mann aß, er warf mir unter seinen buschigen Brauen einen flinken Seitenblick zu und deutete mit der Gabel auf einen Stuhl, das war alles mehr tat er nicht für mich, und er äußerte auch kein Wort zu meiner Begrüßung. Ich nahm Platz und redete höchst angeregt auf ihn ein Daffeneder gehörte zwar nicht zu meinen engeren Kumpanen, aber es ist schon so, daß man, wenn man aus der Fremde kommt, in jedem Bekannten einen vertrauten Freund erblickt Er nickte gelegentlich zu dem, was ich sagte, beschränkte sich jedoch ansonsten darauf, mit größtem Behagen zu kauen Er hatte ein besonders wohlgeratenes Stück Beinfleisch vor sich, mit Essigkrenn und diversen Beilagen, und er aß mit solcher Hingabe, daß mir das Wasser im Munde zusammenlief. „Schmeckt's?" fragte ich neidisch. Warum bloß der Ober nicht kam, daß man etwas bestellen konnte?! In dem Gasthäusl herrschte anscheinend noch immer die alte Schlamperei. Dann besann ich mich auf die erforderlichen Höflichkeiten. „Und wie geht's der Frau Schwiegermutter, Herr Daffeneder? Gewiß noch frisch und wohlauf die alte Dame, was?"

„G'storben ist sie", brummte Daffeneder.

„Das tut mir aber leid!" sagte ich bedauernd. Ich hatte wohl unversehens etwas Schmerzliches aufgerührt. „Das wird Ihrer Frau Gemahlin bestimmt sehr nahe gegangen sein . . ."

„Die ist auch g'storben", knurrte er.

„Du liebe Zeit", rief ich entsetzt. „Mein herzliches Beileid, Herr Daffeneder! . . . Da sind Sie ja jetzt mit Ihrem Sohn allein!"

„Der ist auch g'storben" murrte Daffeneder und löffelte die letzten Reste Essigkrenn aus der Schüssel.

Ich starrte ihn erschüttert an. Ein widriges Schicksal schien seine Familie auszurotten und der Mann saß da, stopfte sich den Ranzen voll und trug nicht einmal einen schwarzen Flor um den Ärmel. War das nun grenzenlose Gefühllosigkeit oder stumpfe Ergebung in das Unabänderliche?

Ich wurde, meiner Treu, verlegen. Wie verhielt man sich als Christenmensch angesichts solchen Unglücks? . . . Ich blickte verwirrt in der Stube umher. „Ja, also da werde ich mir jetzt auch was bestellen", murmelte ich ohne ersichtlichen Zusammenhang. „Aber . . . ja, wo, zum Teufel, bleibt denn nur der Karl?!"

„Der ist g'storben", sagte Daffeneder und hob sein Bierglas gegen das Fenster.

Die bunte Glastür knarrte und ein kleiner weißhaariger Ober kam mit hastigen Schrittchen hereingetrippelt.

„Ja, was denn? . . Was denn?" stotterte ich. „Da ist er doch . . . der Karl . . ."

Daffeneder trank sein Glas mit einem gurgelnden Schluck aus, drehte langsam den Kopf und betrachtete mich stirnrunzelnd.

„Sagen S', Herr", brummte er, „wo sind S' denn g'wesen die letzten Jahr, ha, daß S' alles vergessen haben?! Bei die Heiden? Oder wo? . . . Wissen S' denn nicht, daß für mich alles g'storben ist, wenn ich ess', ha?"

„So malte ich dies Bild . . ."

Wir sprechen mit Künstlern: Franz Xaver Wolf



Franz Xaver Wolf: „Ich habe das Bild vollkommen klar im Kopf, bevor ich zu zeichnen beginne."

„Am Spinett", Gemälde von Franz Xaver Wolf, Wien

Aufn.: Hans Henkel (1), Archiv (1)

Schriftleitung: Seit Jahren kennen die Besucher des Hauses der Deutschen Kunst Ihre Bilder. Auch der „JB." hat schon einige veröffentlicht. In Ihrer subtilen Malweise, die auf gewissenhaftester Zeichnung aufbaut, erblicken wir das gleiche Symptom eines künstlerischen Neubeginns, den wir schon aus manchen anderen Betrachtungen der gegenwärtigen Malerei glauben nachweisen zu können Sie haben sich das Studium der Alten, besonders der Holländer, offenbar auch in technischer Hinsicht viel Mühe kosten lassen.

Franz Xaver Wolf: Ja, ich habe sie, glaube ich, gründlich studiert. Aber ich bin heute doch weit davon entfernt, mich von ihnen nur ins Schlepptau nehmen zu lassen. Ich bleibe auch heute noch in fortgesetztem Experimentieren. Ich habe manches meiner Bilder in einem Bukett verschiedenster Techniken aufgebaut, und zwar so, daß ein Teil mit Tempera untermalt wurde, ein anderer in Primamalerei hingesetzt, ein dritter in vielen Schichten dünnster Lasuren aufgetragen wurde, ein vierter in dickeren Lasuren. Darüber habe ich mir genaue Notizen gemacht und kann später den Erhaltungszustand der Teile gut überprüfen. Äußerlich sehen Sie natürlich nichts von der Verschiedenheit des technischen Aufbaus.

Schr.: Ihre Blumenstücke lassen ahnen, wie Sie zu Werke gingen. Sie haben sich sicherlich nicht das ganze Arrangement aufgebaut?

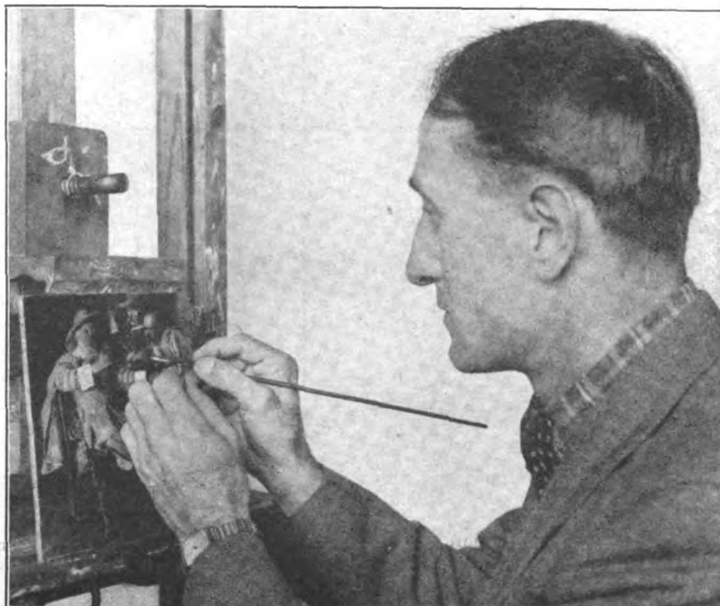
W.: Nein, denn dann würde der Strauß verwelkt sein, bevor nur fünf Blüten gemalt wären. Ich habe das fertige Bild vollkommen klar im Kopf und hole mir dazu die Blüten, die ich brauche. Nicht etwa eine allein denn jede Blume gibt und empfängt Farbreflexe von ihrer Umgebung, und gerade in diesen zarten Veränderungen der Lokaltöne liegt der ganze Reiz. Bei den figürlichen Gruppenbildern ist es ähnlich. Auch da habe ich das Bild vollkommen fertig im Kopf, bevor ich den ersten Strich der Aufzeichnung tue. Oft skizziere ich mir, wie mir die Einfälle kommen, mitten in der Nacht im Dunklen die Idee auf einen Block, den ich stets zur Hand habe.

Schr.: Als Kinder haben wir oft das Spiel betrieben, ein Schweinchen mit verbundenen Augen zu zeichnen. Dann saß aber der Ringelschwanz immer über den Ohren oder unter den Beinen.

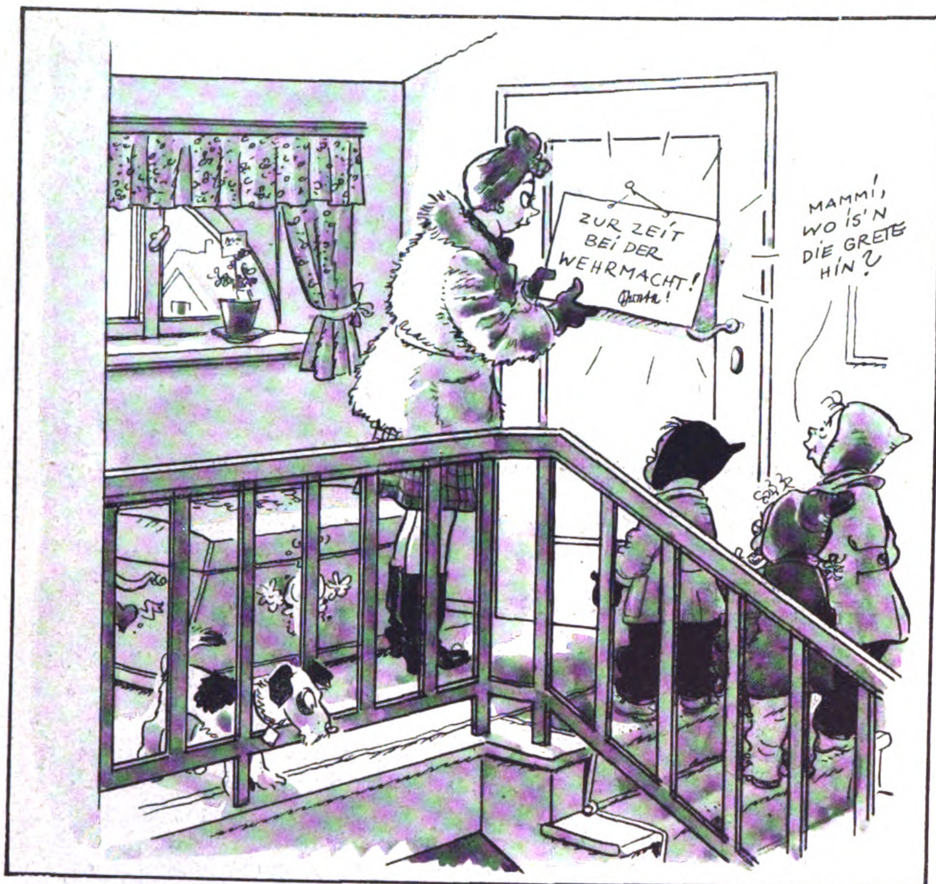
W.: Bei einiger Übung trifft man schon, was man will. Nun baue ich mir meine Gruppe auf dem Karton zusammen, zunächst noch ohne Modelle. Dann folgen zahlreiche Studien, selbst für den Hintergrund oft fünf, sechs Landschaften. Für die Kostüme verwende ich die Gliederpuppe, für Köpfe und Hände das lebende Modell; schließlich berichtige ich die Figuren nach dem kostümierten Modell, wobei oft ganze Partien mit Spiritus wieder herausgewaschen werden Auch bei den Blumenstücken geschieht das. Wie oft habe ich da fünfzehn, zwanzig Blüten fortgenommen, hingesetzt, fortgenommen, so lange, bis es mir genügte

Schr.: Glauben Sie, daß es möglich ist, die malerische Höhe der Alten wieder zu erreichen?

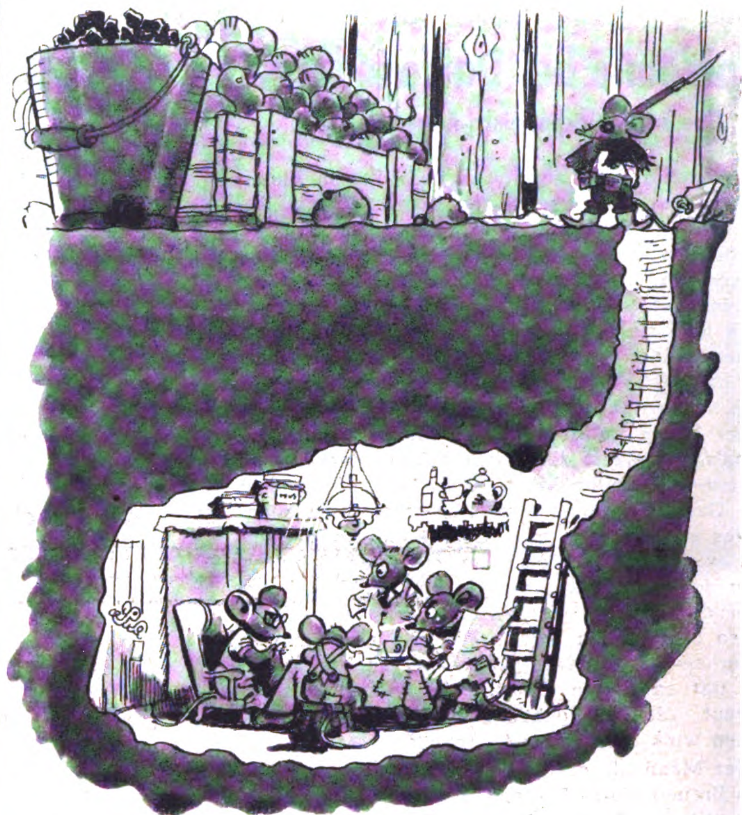
W.: Ich glaube daran. Wir haben ja auch vom Impressionismus gelernt, der nicht nur die Valeurs, sondern auch die Strahlkraft der Farben kennt, die die Enge der Form oft sprengen. Wenn jeder von uns sehr fleißig ist, dann kommt vielleicht einmal wieder ein Gigant, der die Summe der Erfahrungen zieht



Franz Xaver Wolf bei der Arbeit.



Als Grete, Pustezahns neue Hausgehilfin, ihren ersten Ausgang hatte und mit dem lieben Kind vorher vereinbart wurde, immer (wenigstens ungefähr) anzugeben, wohin sie ging . .

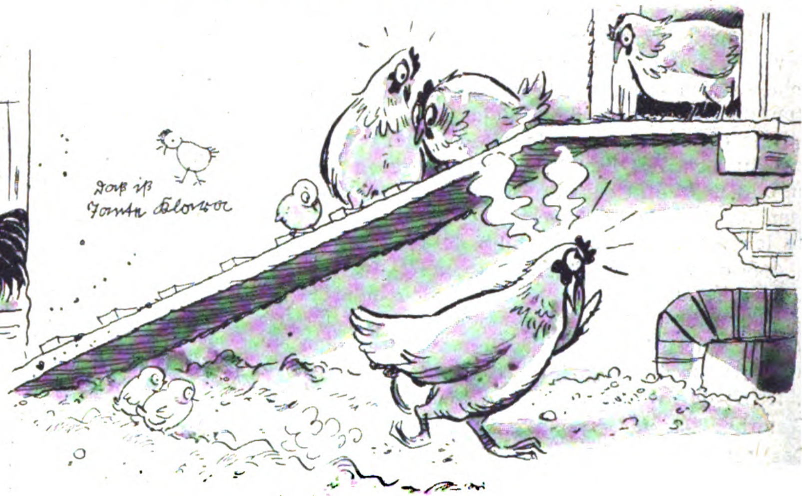


„Leute, vielleicht kann man doch noch durchsetzen, daß die Jagd auf uns auch unter ‚Verbotene Hausschlachtung' fällt! Dann könnten wir diesem Schuft, dem Hausmeister Schmitz, der unseren guten Onkel Theodor erschlagen hat, den Prozeß machen!"

HEUTIGES...

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER





„... immer hin und her — hin und her! So läuft sie hier nun schon seit gestern morgen, als uns der Chef um Verbesserungsvorschläge aus der Belegschaft zur Vereinfachung des Produktionsganges bat!"



„Onkel Ferdinand will ihn zum erstklassigen Fallobst-Sammler ausbilden, du willst einen Nichtstuer aus ihm machen, und er selber will Schlangenbändiger werden! Aber das paßt mir alles nicht — der Bengel soll was Ordentliches lernen, und deshalb gehe ich morgen früh mit ihm zur Berufsberatungsstelle! Jawoll . . .!"



„Sie, Weihnachtsmann, wollen Se Ihre komische Musikmühle nich ooch uff Holzgasbetrieb umstelln? Dann könnten Se doch ‚Lili Marleen' im dritten Jang abschnurren lassen . . . !"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.
A B C D E F G 12)

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 1 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö –.36, Belgien 2.– bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei
Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 25. FEBRUAR 1943
18. JAHRGANG :·. FOLGE 8 *

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von.

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Karl Bayer (PBZ.)

Was soll dies Spiel im Sand der Wüste?
Abend für Abend, wenn die Soldaten vom Spähtrupp irgendwo in Afrika sich ihr Nachtlager richten, schaufeln sie sich eine Hohlform im weichen Sand: das sind Betten nach Maß für groß und klein, allen Wölbungen genau angepaßt. Darüber wird eine Decke als Laken gebreitet. Der Kriegsberichter schreibt dazu: „Kein Himmelbett kann damit konkurrieren."



Staatsführer, Marschall Antonescu, der Erneuerer des jungen Rumäniens, mit seinem Adjutanten, Oberst Elferescu, in seinem Arbeitszimmer.
Aufn.: Lins-Morstadt.

DER STELLVERTRETER DES RUMÄNISCHEN STAATSCHEFS PROF. MIHAI ANTONESCU

Marschall Antonescu (links) mit seinem Stellvertreter, dem Ministerpräsidenten Professor Mihai Antonescu, den man irrtümlicherweise allgemein für den Bruder des Marschalls hält; die beiden bedeutenden Rumänen stehen aber in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander



Links: Mihai Antonescu, den der Marschall zum stellvertretenden Staatsführer ernannte



Rechts: Professor Antonescu im Gespräch mit der Tochter des deutschen Bevollmächtigten für Wirtschaftsfragen, Dipl.-Ing. Neubacher

... und jeder hat sein eigenes Patent ...



Fensterluken: Feindziele.
Ein schräg gestellter Spiegel fängt links von der Luke das Licht auf und reflektiert es nach rechts in den Bunker.



Selten ist ein Brunnen da.
Dafür gibt es jetzt Schnee in Mengen; er wird aufgetaut und liefert für die Bunkerbesatzung den Wasserbedarf



Waschtag bei – 35 Grad.
Zwar gefriert die Wäsche auf der Leine in wenigen Minuten zu steifen „Brettern", den Läusen jedoch bekommt diese Gewaltkur nicht



So wird Hitze gespeichert.
Der eiserne Bunkerofen hält die Wärme nicht lange; er wird einfach mit Ziegeln ummauert und erfüllt so seinen Zweck besser

DER KAMPF GEGEN DIE WEISSE WÜSTE



Die endlose weiße Fläche.
Pferdefuhrwerke kämpfen sich nur mühselig durch den Schnee vorwärts. Bei stärkeren Schneeverwehungen passiert es manchmal, daß die Gefährte ganz steckenbleiben und mit vereinten Kräften dann wieder flottgemacht werden müssen

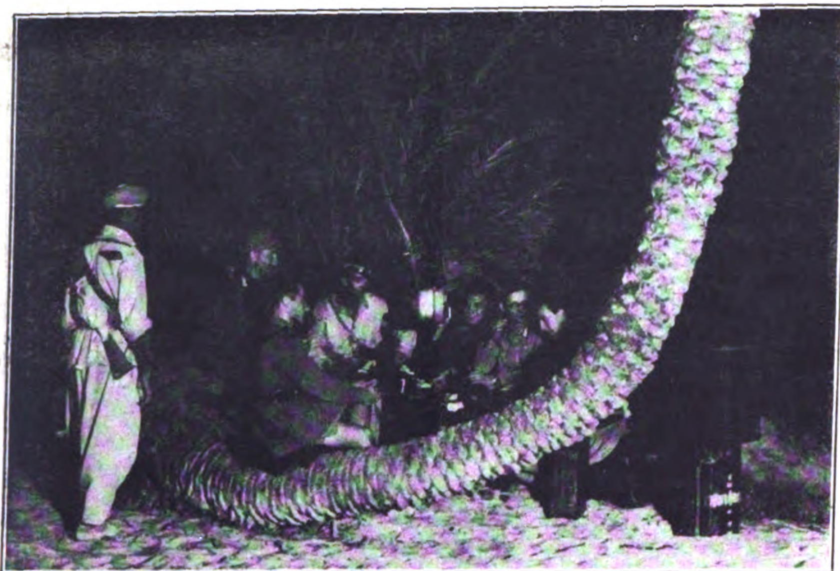


Die in zwei Kriegswintern von unseren Soldaten im Osten gesammelte Erfahrung hat dazu geführt, das wichtige Problem des Transportes und Nachschubs auf mannigfache Art zu lösen. Anknüpfend an die jahrhundertealte Erfahrung, die man im hohen Norden mit Polarhunden gemacht hat, bedient sich die Truppe in manchen Abschnitten der Front kleiner Schlitten mit Hundegespannen

PK.-Aufnahmen
Kriegsberichter Etzold (H. H.) (4)

Links: Sie heißen „Widi" und „Pflügen",
diese beiden braven Polarhunde, die sich besonders beim Rücktransport von Verwundeten bewährt haben

PK.-Aufnahmen Kriegsberichter v. Hörmann (Scherl) (2)



Abend in der Oase.
Mit sinkender Sonne erreichten wir den vorgeschobenen italienischen Stützpunkt. Kameradschaftliche Stunden mit dem italienischen Kommandanten bilden den Tagesabschluß. Die kleine Oase, ein zauberhaft rauschender Palmenhain, dazu Rundfunkmusik — Herz, was willst du noch mehr! — Und noch etwas trägt zur guten Stimmung bei: Die Fliegen sind endlich „zu Bett gegangen". „Fast unerträglich ist am Tage die Qual dieser kleinen Biester. Einunddreißig zählte ich heute gleichzeitig an einer Hand", versichert Kriegsberichter Karl B., „und das auf den ganzen Körper umgerechnet — nette Summe!"



Nachtlager beim Wüstenflugplatz.
In Decken gehüllt ruhen die Kameraden von den Strapazen aus. Man träumt von zu Hause. Zauberhaft erleuchten Millionen funkelnder Sterne die gigantische Riesenkuppel über uns. Aber verdammt kühl ist es heute wieder. Nach glutheißen Tagen sinkt in der Wüste die Temperatur des Nachts oft um 30 bis 40 Grad zuweilen bis unter den Gefrierpunkt. Wachsam steht der Posten. Kein fernes Geräusch, kein verdächtiger Lichtschein entgehen ihm. Und wenn dann der Ruf „Alarm" die Stille der Wüstennacht unterbricht, stehen in kürzester Frist die Männer an ihren Maschinen und Waffen, bereit zum Kampf!

Jagd nach Sand=Spuren



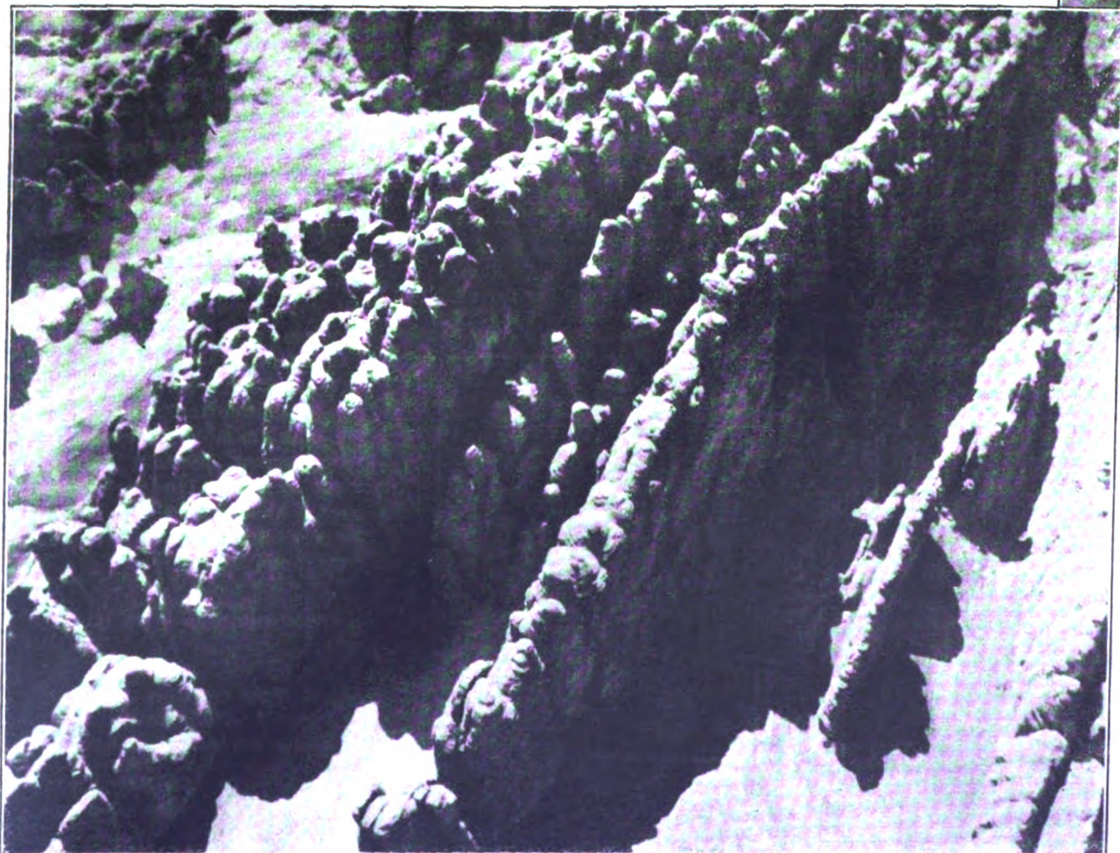
Das geht im Handumdrehen!
Obergefreiter R. hat's immer besonders eilig mit dem Kaffee. Kaum am Tagesziel angekommen, beginnt er schon immer seine Kaffeemühle in Betrieb zu setzen. (Im Vertrauen gesagt: es sind noch echte Bohnen!)

PK.-Bildbericht: Kriegsberichter Karl Bayer-PBZ.

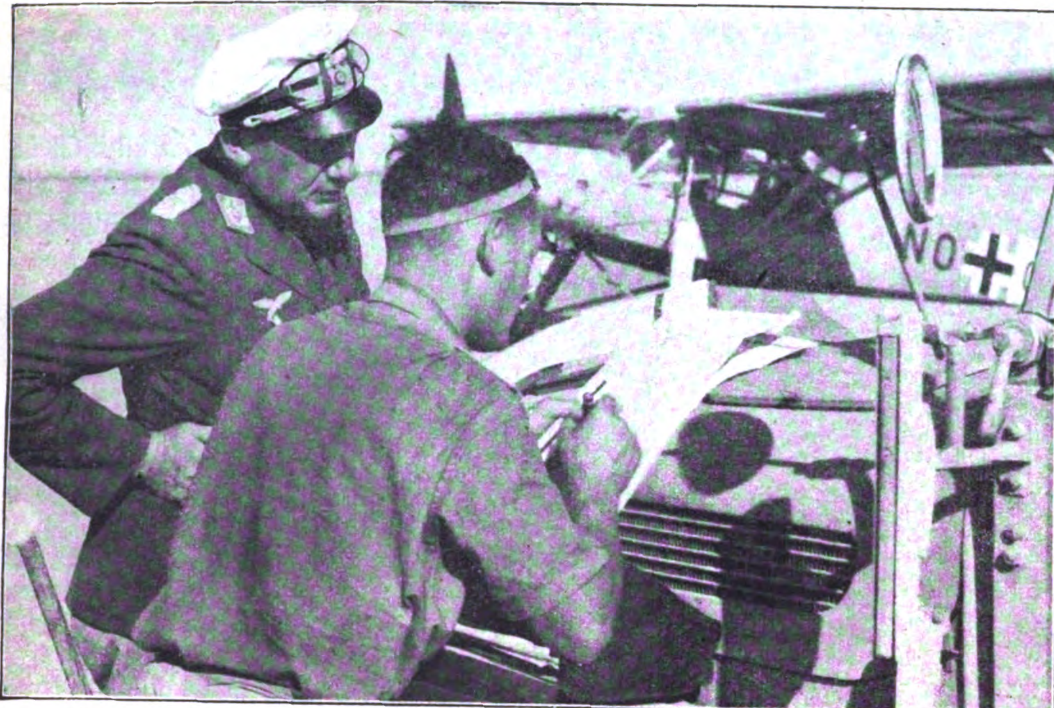


Frühstück in der Wüste.
Ein wahres Räuberleben muß man hier führen, fern von jeglicher Zivilisation. Unbequem zwar, aber romantisch. Der einzige Luxus auf diesem Wüstenfrühstückstisch: eine Kaffeetasse aus Porzellan.

Wenn eine in Marsch gesetzte Truppe ihr Ziel erreicht hat, dann ist die Straße, auf der sie marschierte, leer und ausgestorben; sie sagt dem feindlichen Flieger nichts mehr. Ganz anders ist das im afrikanischen Kampfgelände: entdeckt ein Aufklärer hier Spuren im Sande, so braucht er nur diesen Spuren zu folgen, und er wird bald den Standplatz der Truppe ausfindig gemacht haben. Manchmal aber schlagen sich die Naturgewalten zu den Soldaten in der unwirtlichen Wüste, und ein Sandsturm fegt die verräterischen Spuren restlos weg.



1000 Meter hoch sind die Wände!
Von dem Stützpunkt aus starteten wir vor einer Stunde zum ersten Einsatz. Nun fliegen wir Hunderte von Kilometern über wild zerklüftete Gebirgslandschaften. Die tausend Meter hohen schmalen Felsketten mit ihren senkrecht abfallenden Wänden, die rötlich-violette Färbung des Gesteins — ein überwältigender Anblick.



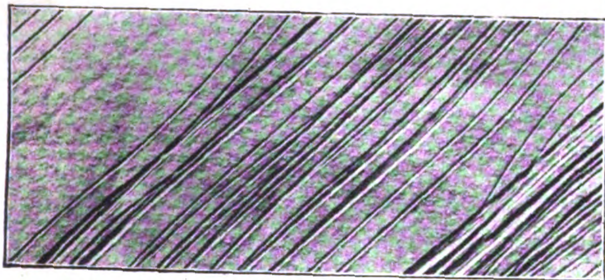
Kommandeur und Flugzeugführer

besprechen einen neuen Erkundungsflug. Ein Autokühler dient als Schreibtisch für die Kurseintragungen. Zwei alte „Wüstenscheiche" sind es. Für diese Einsätze ist es ja auch dringend nötig, daß die Besatzung nicht nur über hervorragende fliegerische und navigatorische Eigenschaften verfügt, sondern auch die Tücken und Gefahren der schweigenden Wüste zu meistern versteht



Der Storch kehrt zurück!

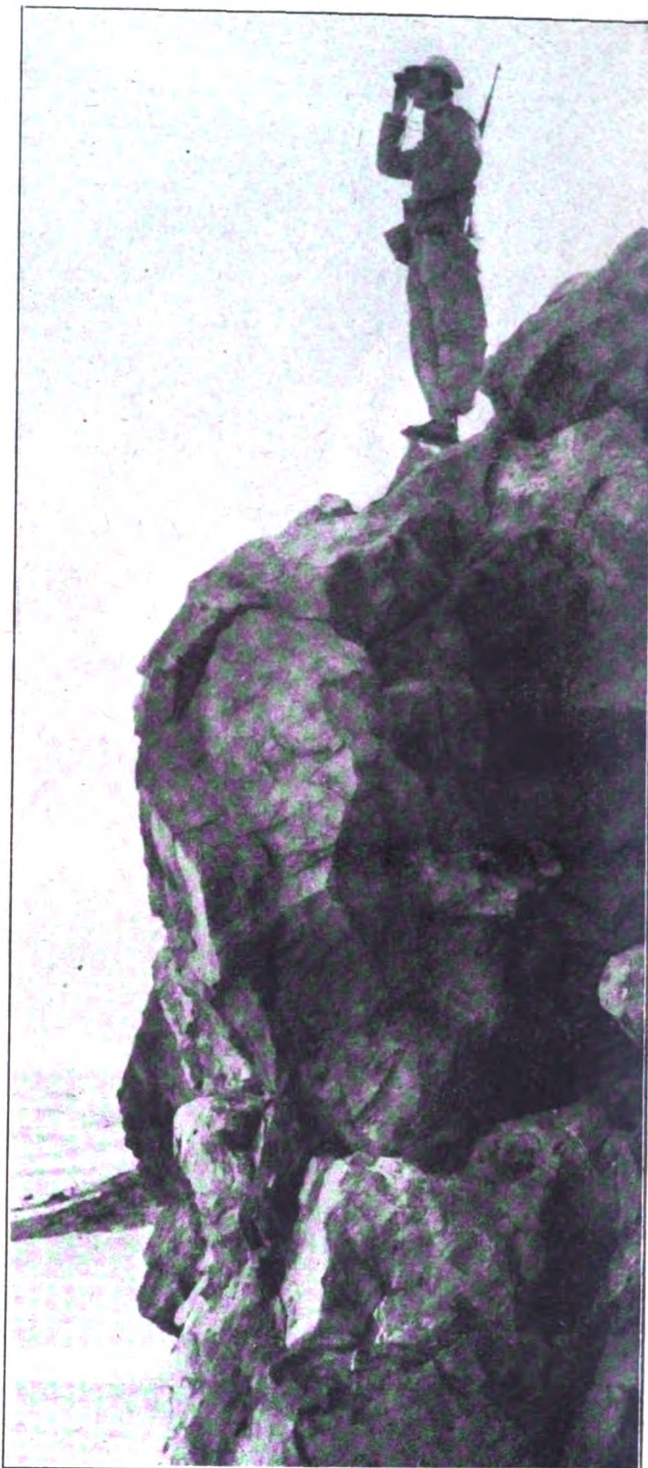
Noch eine Runde über unserem Lager, dann setzt er seine langen „Beine" wieder auf dem harten Boden unseres Wüstenflugplatzes auf. Wichtigste Erkundungsergebnisse brachte dieser Flug. Im Funkwagen werden die Ergebnisse sofort zum Hauptlager weitergegeben



Spuren, die zum Verräter werden!

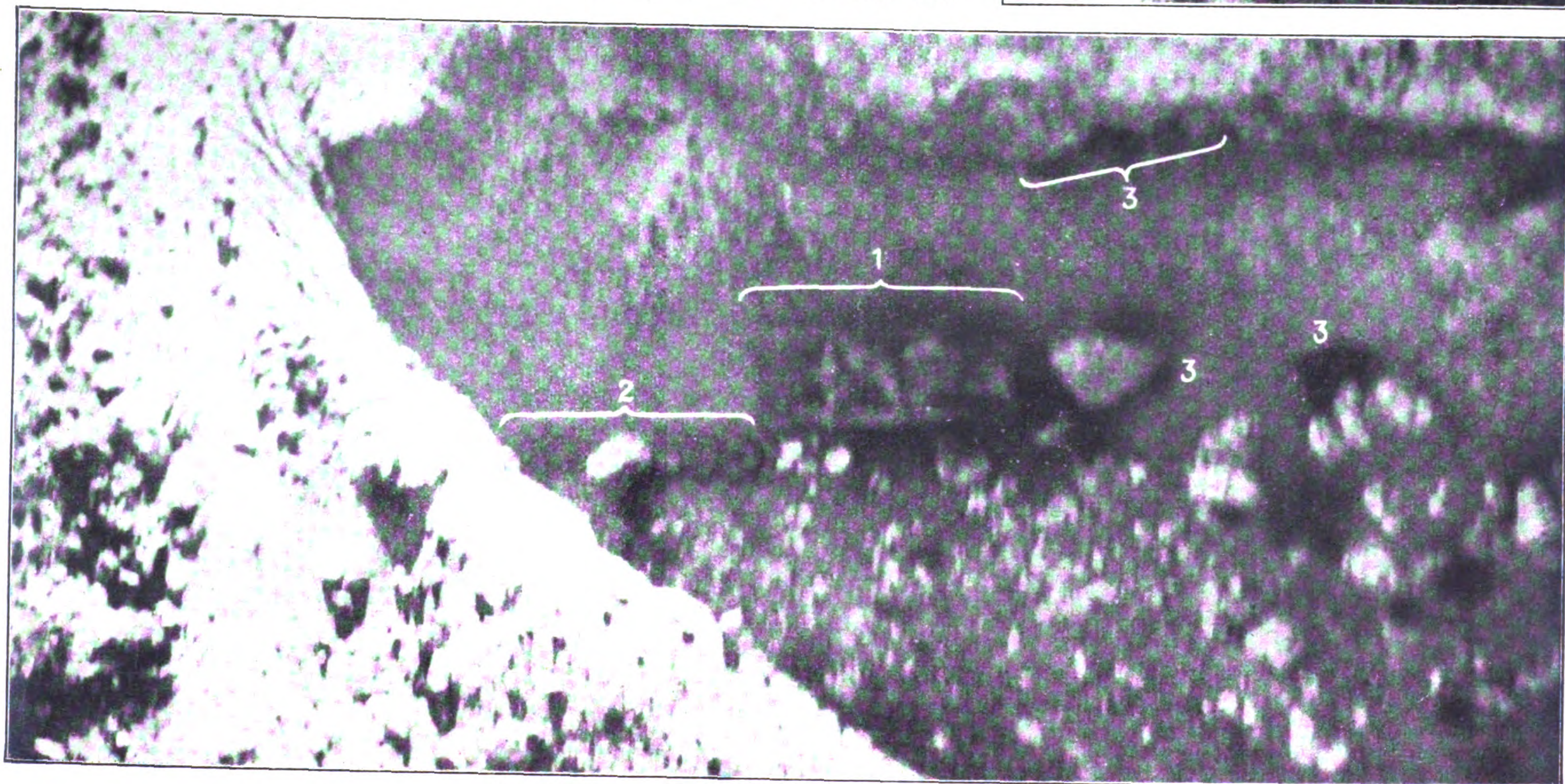
Die großen Ebenen, die wir soeben überflogen, werden plötzlich unterbrochen von zahlreichen Spuren. Wir überqueren eine britische Nachschubpiste. Es ist eine alte Weisheit im Wüstenkrieg: die beste Tarnung von Fahrzeugen, Lagerplätzen oder Depots ist zwecklos, wenn der Feind die Spuren erkennt und verfolgt. Sie wurden schon oft zum Verräter und führten Tod und Verderben herbei. Wir folgen der Piste, die bald in ein größeres Wadi führt





Er sieht 100 Kilometer weit!

Heute mittag belegten wir eine für einen Flugplatz geeignete Fläche. Unweit davon erheben sich steilabfallende Felswände. Der Flugsand hat hier die roten Quarzitbrocken im Verlauf von Jahrtausenden scharfkantig geschliffen und glatt poliert. Hier sichern unsere Posten Tag und Nacht gegen den Feind. Wüste, so weit das Auge reicht!



Feuergarben auf den Tommy aus zehn Meter Höhe.

Noch einmal nehmen wir den Gegner an. Diesmal kommen wir von Norden, jagen im Tiefflug über den halbkreisförmigen Höhenrücken. In der Mitte des Bildes sieht man — von einem Tarnnetz überzogen — einen großen Lastwagen (1), daneben ein Reifenlager (2). An die Felswand gekauert und hinter großen Steinen suchen einige Tommies Schutz vor den Feuergarben unserer Maschine (3).



DAS DORF BEI ODESSA

DER FRONTSOLDAT HERBERT REINECKER SCHRIEB DIES SCHAUSPIEL, DAS DIE BERLINER VOLKSBÜHNE URAUFFÜHRTE

Ein volksdeutsches Dorf bei Odessa erlebt den Tag vor dem Einzug der Deutschen.

Annamaria, die Tochter des Ortssowjets Johannes Sommerkorn, war mit dem alten, längst entlassenen Dorflehrer, der für wunderlich gilt, an den Bach gegangen und hatte mit ihm das Lied „Weißt du, wieviel Sternlein stehen ..." gesungen. Der bolschewistische Kommissar Iljitsch, der aus der Schlacht zurücktaumelte und vor dem deutschen Dorf halt machte, hörte dies Lied. Das fremde, nie gehörte Lied riß ihn aus der Erstarrung. Im Haus des Ortssowjets fällt ihm dies Lied ein.

Annamaria: „Ich glaube, ich weiß, was da gesungen wurde."

Johannes: „Du? Du sollst das Bett bereiten . . ."

Iljitsch: „Ruhig, Genosse, sie soll mir dies Lied singen."

Annamaria: „Dies vielleicht?" (Sie singt.)

Iljitsch (nach einer Weile): „Aufhören!"



Der alte Lehrer, der Vater ihres Liebsten, erzählt der Annamaria, was er beim Herannahen der deutschen Truppen angeordnet hätte.

Ohm Paul: „Wir hätten uns alle angefaßt, die Frauen, ihre Kinder und die Männer vorweg, die Jungen hätten Fackeln getragen, und mit Licht und Gesang wären wir durch die Nacht unseren Weg gezogen!"

Annamaria: „Wie schön!"



Der Liebste ist da! Aus seiner Sowjettruppe, in die er gepreßt war, entflohen! Wohin nun mit ihm?

Annamaria: „Du hast an mich gedacht?"

Martin: „Immer, Annamaria. Ich habe dir auch einen Brief geschrieben."

Annamaria (holt ihn hervor, mit verhaltener Freude): „Hier ist er!"

Martin: „So hast du ihn gelesen?"

Annemaria: „Jedes Wort, Martin."

In den Rollen: Ohm Paul (Fritz Rasp); Johannes Sommerkorn (Ernst W. Borchert); Iljitsch (Konrad Wagner); Annamaria (Monika Bode).



Der Kommissar hat den Überläufer entdeckt und verlangt seine Aburteilung.

Johannes (bittend): „Sie sagten, Genosse, ich sollte —?"

Iljitsch: „Ja! Ein Überläufer, noch dazu aus deinem Dorf! Verurteile ihn!"

Johannes: „Gerade, weil er aus meinem Dorf ist, Genosse, dachte ich . . ."

Iljitsch: „Was dachtest du, Genosse?"

Johannes: „Meine Tochter hat sich an diesen jungen Menschen gehängt. Ich kann doch nicht . ."

Iljitsch: „Warum nicht? Du bist der Ortssowjet . . ."

Aufnahmen: Willott.

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(12. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 7:

Lindbacher stieg aus und musterte die Umgebung. Die kühle Brise, die den Strom entlangstrich, ließ ihn frösteln. Vor ihm lag die weite Wasserfläche des Stromes, schwarz glitzernd und leise plätschernd, und weit drüben schimmerten Lichter am rumänischen Ufer, die lange, flimmernde Lichtbahnen auf die Wellen zeichneten. Am Ende der Straße lag der schwarzgestrichene Ponton vertäut, an dem die Passagierschiffe anlegen, daneben stand die Stationshütte, und etwa dreißig Meter stromauf brannten die Bug- und Seitenlaternen eines Fahrzeuges, deren Licht sich in auffallend vielen blanken Beschlägen spiegelte.

Er ging die paar Schritte bis zu diesem Fahrzeug und sah eine dunkle Gestalt beim Laufsteg stehen. Ein Posten mit Gewehr, erkannte er beim Näherkommen, das Fahrzeug war also ein Monitor der serbischen Donauflotte.

„Halt! Wer da?" rief der Posten.

„Ich suche die ‚Vardar'", sagte Lindbacher. „Wissen Sie vielleicht, wo sie liegt?"

„Dort unten", erwiderte der Posten. „Hundert Meter stromab!"

Lindbacher bedankte sich für die Auskunft, kehrte um und ging wieder den Kai entlang. Etwas unterhalb der Stationshütte lag ein Schiffszug vertäut, der aus einem kleinen Zugdampfer und drei großen Lastkähnen bestand. In der Steuerhütte des mittleren Lastkahns brannte Licht, die anderen waren dunkel, aber in der Nähe der Laufplanke dieses Kahns sah Lindbacher eine Zigarette glimmen.

„Guten Abend", sagte er, zu dem Mann tretend, der da im Dunkel auf einem Anlegepfosten hockte, „ist das die ‚Vardar'? Und ist der Steuermann Sibinjan an Bord?"

„Ja, er ist da", sagte der Mann.

„Ist nicht eine Frau bei ihm, die Sängerin Jelenka Kolarič? Ich möchte gerne mit ihr sprechen!"

„Sie ist bei ihm. Hier auf dem Dreihundertzehner", sagte der Mann, auf den mittleren Schleppkahn deutend. „Aber ich glaube nicht, daß sie sich stören lassen. Sie verstehen."

„Ich verstehe. Aber sie hat mir sagen lassen, daß ich hierher nach Velki Gradiste kommen soll."

„Ach so. Nun, ich werde Sie anmelden."

Der Mann stand auf und ging über die Laufplanke. Ein Lichtbalken fiel aus der Tür der Steuerhütte, als er sie öffnete und erhellte das geteerte Deck des Lastkahns und die Kisten Taurollen und Hühnerställe, die dort standen. Man hörte ein paar Worte wechseln, dann steckte der Mann den Kopf durch die Tür.

„Kommen Sie herüber", rief er.

Lindbacher schritt über die Planke. Seine Schritte hallten auf dem Deck des Kahns. Dann stand er vor der offenen Tür und sah in eine Art Wohnküche, ein eiserner Herd mit allerlei Geschirr, ein Divan mit bunten Decken, an den Wänden hingen Angelzeug und Farbdrucke aus Zeitschriften, die durchwegs nackte Frauen darstellten.

Auf dem Divan saß ein kräftiger, plumper, stiernackiger Mann in Hemdsärmeln und blauer Schifferhose. Das war sicherlich der Steuermann Sibinjan, aber von der Sängerin war nichts zu sehen.

„Treten Sie ein", sagte der Steuermann. „Hier ist Jelenka!"

Er wies auf eine Ecke, die Lindbacher von der Tür aus nicht sehen konnte. Er trat ein und wandte sich dorthin, aber im gleichen Augenblick fühlte er einen fürchterlichen Schmerz am Hinterkopf, ein würgendes Gefühl quoll auf, und es wurde ihm schwarz vor den Augen. Langsam in den Knien einknickend, fiel er zu Boden.

XIV. KAPITEL.

Das Atelier Hamari lag in der Dorotheergasse, die vom Vörösmartyplatz zur Kettenbrücke führt. Eine enge, aber sehr verkehrsreiche Gasse, nahe den großen Hotels an der Donau und den Verkehrsbüros des Vörösmartyplatzes, sehr günstig gelegen für ein Atelier, das sich auf Möbel und Dekorationsstoffe im ungarischen Stil spezialisiert und die Restaurants und Bars im „Csarda"-Stil in allen Großstädten Europas eingerichtet hatte.

Deszenyi betrat das Haus kurz vor sieben Uhr abends, da er annehmen konnte, daß das Personal jetzt schon weggegangen und die Hamari allein war. Das Atelier lag im Hinterhof des stattlichen, sehr eleganten Hauses, die großen Fenster waren erleuchtet und auch bei dem eigenen Treppenaufgang zum Atelier brannte noch eine Lampe. Die Treppe war ein wenig steil, der beleibte und etwas kurzatmige Deszenyi schnaufte gehörig, als er vor der Ateliertür stand und läutete. Die Hamari, mit ihrem weißen an Hals und Ärmeln angeschlossenen Arbeitsmantel einer Ärztin gleichend, öffnete selbst.

„Sie, Herr Deszenyi", rief sie überrascht. „Das ist aber ein seltener Besuch! Ist vielleicht Edna etwas zugestoßen?"

„Nein Störe ich Sie sehr, Fräulein Hamari? Ich möchte gerne mit Ihnen sprechen, und zwar über Edna. Obwohl sie sich besten Wohlbefindens erfreut."

„Sie stören mich nicht", sagte die Hamari mit einem forschenden Blick. „Ich habe nur einige Abrechnungen geprüft, aber das kann ich auch morgen fortsetzen. Kommen Sie ins Büro."

Sie ging voraus, durch den großen, sehr hohen Raum, in dem überall lange Stoffbahnen von Holzständern herabhingen, Bespannungen aus groben Bauernleinen, mit bunten Ornamenten durchwirkt. Vorhangstoffe aus Kretonne und Spitzen, dazwischen Gewebe für Kostüme und Kopftücher. Neben dem Eingang war eine hübsche, gemütliche Sitzecke eingerichtet, aber Aranka führte ihren Besucher zu einem kleinen Glasverschlag im Hintergrund des Ateliers, der nur einen mit Schriftstücken und Musterbüchern bedeckten Schreibtisch und zwei Stühle enthielt.

„Nehmen Sie Platz", sagte sie, sich selbst zum Schreibtisch setzend. „Hier sind Zigaretten, hier ist Kognak. Ich selbst trinke ja nicht, wie Sie vielleicht wissen."

Sie schob ihm die Zigarettenschale hin und schenkte ihm ein Gläschen voll Kognak. Deszenyi nippte daran und nahm dann eine Zigarette.

„Ich will Sie nicht mit langen Einleitungen aufhalten", sagte er, sich bequem zurücklehnend. „Es handelt sich um Edna, wie ich sagte. Sie ist nahe daran, sich mit Rojko zu verloben."

Etelka verzog keine Miene. Sie hielt die Hände im Schoß gekreuzt und blickte ihren Besucher unbewegt an.

„Das war zu erwarten", sagte sie ‚Rojko hat ihr doch schon vor längerer Zeit einen Heiratsantrag gemacht. Und auch ihr verstorbener Vater hat die Freundschaft mit Rojko nur begünstigt."

„Richtig. Herr Varkonyi war in dieser Hinsicht Rojkos bester Verbündeter. Aber den ersten Antrag hat Edna abgelehnt."

„Nun, das kommt manchmal vor", sagte Etelka. „Inzwischen ist sie Waise geworden und braucht eine Stütze, nicht wahr? Vielleicht ist auch ihr Gefühl erwacht."

„Ich dachte, daß Sie, als beste Freundin Ednas mehr darüber wissen?"

„Auch wenn ich mehr wüßte, würde ich nicht darüber sprechen. Aber ich weiß nichts, weil ich Edna seit etwa acht Tagen nicht gesehen habe."

Deszenyi nickte

„Ja, sie ist sehr verschlossen geworden, spricht wenig und geht kaum aus, seit . . ."

„Seit? Was wollen Sie sagen?"

„Seit dieser Lindbacher nach Belgrad gefahren ist."

„Was wollen Sie damit sagen? Glauben Sie etwa, daß Sie in Lindbacher verliebt ist?"

„Um ganz offen zu sein, Fräulein Hamari, ich glaubte es einige Zeit lang. Ich kenne doch Edna ziemlich gut und glaube bemerkt zu haben, daß sie diesen Lindbacher gerne sah. Er gefiel ihr, er ist auch ein sympathischer, ehrlicher Junge. Aber dann kam die Sache mit Ildiko."

„Was hat Ildiko mit Lindbacher zu tun? Sie war doch Varkonyis Freundin?"

„Als sie von dem Kellner im ‚Kakuk' erkannt wurde, saß sie mit Lindbacher zusammen. Angeblich im traulichen Beisammensein, wie ein richtiges Liebespaar. Das wurde Edna berichtet und entsprechend ausgeschmückt. Sie können sich vorstellen, wie dies auf Edna wirkte, die ohnehin durch die Tatsache erschüttert war, daß ihr Vater jahrelang und vor ihren Augen Beziehungen zu seiner Sekretärin unterhielt."

„Das kann ich verstehen", murmelte Etelka. „Das ist ihr sicherlich sehr nahegegangen, sie fühlte sich von den Nächststehenden betrogen. Aber Sie sagten ‚angeblich'. Das heißt, Sie glauben nicht, daß sich Lindbacher für Ildiko interessierte?"

„Natürlich nicht. Er hat seine Mitarbeiterin eben ausgeführt. Das ist alles."

„Und wer hat Edna die Sache so dargestellt, als ob die beiden ein richtiges Liebespaar seien?"

„Natürlich Rojko. Er bemerkte daß Edna an Lindbacher Gefallen fand, und machte ihn daher bei ihr unmöglich. Wer Edna kennt, hat es leicht, sie in solchen Dingen zu beeinflussen, wenn er genügend bedenkenlos ist. Sie ist nach außen hin tatkräftig, kühl, fast ohne Gefühle. Aber im innersten Herzen ist sie sehr empfindlich, zartfühlend, fast sentimental."

Etelka blickte ihn lange an, suchte in seinem Gesicht zu lesen, denn sie fühlte sich von seinen Worten seltsam getroffen. Sie erkannte, daß er damit auch ihr eigenes Wesen geschildert hatte.

„Das haben Sie gut gesagt", erwiderte sie dann. „So ist Edna wirklich Rojko hat also Ihrer Ansicht nach durch eine ziemlich üble Intrige Lindbacher ausgeschaltet und sich selbst in den Vordergrund geschoben."

„Ja."

„Darf ich nun nach Ihren Beweggründen fragen?"

„Die liegen klar zutage. Ich will verhindern, daß Rojko den Hotelkonzern in die Hand bekommt. Das erreicht er durch seine Heirat mit Edna ohne weiteres. Ich könnte ja behaupten, daß mir das Glück Ednas am Herzen liegt, aber das wäre Heuchelei, weil ich es für nicht sicher halte, daß Edna mit Rojko unglücklich wird. Das kann man bei einer Ehe nie voraussagen, und meine Erfahrungen, die Erfahrungen eines alten Hotelmannes, der viel gesehen und erlebt hat, sagen mir, daß oft Ehen mit den unglücklichsten Voraussetzungen die glücklichsten wurden und umgekehrt. Die Ehe ist einmal eine Lotterie."

„Sehr geistreich", meinte Etelka trocken. „Aber Sie sind ehrlich, denn ich weiß natürlich, daß Sie an die Spitze des Konzerns kommen wollen."

„Nicht ich! Das Direktorium"

„Das ist wohl dasselbe, nicht wahr. Also ist Ihr Beweggrund persönlicher Ehrgeiz."

„Nein. Mir liegt vor allem das Schicksal des Konzerns, des Unternehmens, am Herzen. Ich würde ohne weiteres zurücktreten und mich mit der Leitung des Budapester Savoyhotels begnügen wenn ich wüßte, daß der Konzern in guten Händen ist. Das wäre aber bei Rojko nicht der Fall."

„Warum nicht? Er ist doch ein tüchtiger Hotelmann, tatkräftig, gut aussehend und so weiter! Auch Herr Varkonyi war dieser Meinung!"

„Der Mann ist finanziell nicht verläßlich. Er ist eine Spielernatur und weit über seine Verhältnisse verschuldet. So weit, daß es fast aussieht, als ob er diese Schulden à conto der Hochzeit aufgenommen hätte."

„Nein!" rief Etelka heftig. „Das glaube ich nicht! Das ist abscheulich, was Sie da behaupten! Woher wissen Sie das?"

„Ich habe inzwischen Auskünfte eingeholt. Das war sehr schwierig, weil es Rojko gut versteht, sein Leben zu verschleiern. Aber er führt ein Doppelleben und ist in die Hände einiger gefährlicher Wucherer geraten!"

„Sie können mich nicht überzeugen! Ich glaube eher, daß Sie diese Behauptungen ausstreuen, weil Sie eine ähnliche Intrige anzetteln wollen, wie Rojko bei Lindbacher. Aber Rojko kann ich das verzeihen, weil er eben in Edna verliebt ist, wahnsinnig verliebt, und ihm jedes Mittel recht ist, um seine Nebenbuhler auszuschalten! Aber Sie? Sie

haben nur das Motiv Ihres persönlichen Ehrgeizes!"

„Es ist lächerlich, wenn Sie behaupten, daß Rojko in Edna verliebt ist! Sie ist ihm völlig gleichgültig, das kann ich Ihnen beschwören! Es handelt sich um Geld, um nichts als Geld! Das Wasser steht ihm bis zum Hals, er muß sich rangieren um jeden Preis, und das kann er nur, wenn er eine reiche Frau heiratet!"

Etelka gab keine Antwort. Sie blickte vor sich hin, sie war sehr bleich geworden, und ihre Hände zitterten ein wenig.

„Nun will ich Ihnen noch sagen, warum ich eigentlich gekommen bin", sagte Deszenyi kühl. „Ich wollte Sie bitten, auf Edna Einfluß zu nehmen, damit sie Rojko nicht heiratet. Aber ich sehe, daß ich zu einer Verbündeten Rojkos gesprochen habe. Meine Mission war erfolglos, ja vielleicht habe ich mir nur geschadet. Trotzdem bitte ich Sie, über meine Mitteilungen Schweigen zu bewahren. Auch ich werde Edna nichts von den Auskünften mitteilen, die ich über Rojko erhalten habe. Vor dieser Enttäuschung will ich Edna vorläufig bewahren. Werden auch Sie schweigen?"

„Ja", sagte sie leise.

„Ich danke Ihnen, ich weiß, daß Sie dieses Versprechen halten werden. Und vielleicht denken Sie anders über die Sache, wenn Sie sie in Ruhe überlegt haben!"

Er stand auf.

„Darf ich mich verabschieden?"

Sie nickte stumm. Er verließ das Büro nach einer Verbeugung, die sie mit einem zerstreuten Kopfnicken beantwortete. Dann hörte sie die Ateliertür ins Schloß fallen, hörte seine Schritte auf der Treppe und dann unten im Hofe. Sie hatte nicht gesehen, daß schon beim Weggehen ein befriedigtes Lächeln seine Lippen umspielte sie ahnte nicht, daß er nur gekommen war, um den Pfeil abzuschießen, der nun in ihrem Herzen saß. Viele Gedanken durchkreuzten ihr Hirn, Bilder aus der Vergangenheit tauchten auf, bittersüße Erinnerungen an die seltenen Gelegenheiten, wo sie Rojko zufällig, stets in Gesellschaft Ednas getroffen hatte, wo sie zwar stets beiseite gestanden aber trotzdem ein wenig glücklich gewesen war, weil sie ihn überhaupt sah Ihr einsames, nur vom Beruf ausgefülltes Leben erschien ihr auf einmal unerträglich, sie schauderte vor den kommenden Jahren, Jahren des Alters, Jahre öden, liebeleeren Alltags, und das alles, woran sie lange nicht gedacht, was sie lange nicht mehr empfunden hatte, war bloß von ein paar Worten entfesselt worden, von den Worten: „Sie ist ihm völlig gleichgültig!"

Wenn das richtig war, dachte sie, wenn ihm Edna wirklich nichts bedeutet, wenn es sich nur um Geld handelt, dann könnte ich ja . . Ich habe auch Geld, Geld genug ich habe ja das Geschäft hochgebracht, mir kaum eine Freude gegönnt, all die langen Jahre! Was habe ich davon, wenn ich allein bleibe, was nützt mir das alles, Geld, Geschäft, Gewinn, immer mehr Gewinn, wenn ich es nicht verwenden kann! Soll ich nach zwanzig oder dreißig Jahren wie eine alte Hexe auf den Geldsäcken sitzen geizig geworden, verdorrt und vertrocknet, von gleichgültigen Erben belauert, oder soll ich es dann den Ärzten und Sanatorien in den Rachen werfen, einem Kloster schenken oder einem Tierspital? Er ist ein Spieler, hatte dieser Deszenyi gesagt, ein Spieler und Schuldenmacher, aber wie viele spielten in dieser Stadt und wie viele machten Schulden! War das nicht fast die Regel bei einem gut aussehenden, jungen Mann, den das gesellschaftliche Leben eben zu Aufwendungen zwang, die seinem Einkommen nicht entsprachen! Wie viele junge Leute von der Art Rojkos waren in den Händen von Wucherern, bis sie sich durch Erbschaft oder Heirat befreien konnten! Deshalb konnte man ihm kaum einen Vorwurf machen, das brachte die Umgebung mit sich, in der er leben mußte, und übrigens hatte dieser Deszenyi sicherlich maßlos übertrieben!

Jedenfalls mußte sie ihn warnen, heute noch, sie hatte zwar versprochen, gegenüber Edna zu schweigen, aber nicht gegenüber Rojko selbst Man würde ja sehen, was sich aus diesem Gespräch ergab, wie er sich dazu einstellte, wie er von Edna dachte...

Sie griff zum Telephonhörer und wählte die Nummer des Savoyhotels. Sie verlangte Dr. Rojko zu sprechen und gleich darauf hörte sie ihn sich melden.

„Hier Hamari", sagte sie mit einem leichten Beben in der Stimme. „Ich muß sofort mit Ihnen sprechen. Herr Doktor Heute noch... es ist wichtig und betrifft Sie selbst!"

„Mich selbst?" hörte sie ihn verwundert fragen. „Nun gut, ich komme. Wo sind Sie jetzt?"

„In meinem Atelier. Dorothy utca 16. Nehmen Sie einen Wagen. Ich warte auf Sie!"

Aufatmend legte sie den Hörer hin. Nun war der Schritt getan nun konnte sie nicht mehr zurück. Vom Savoy bis hierher... in ein paar Minuten konnte er hier sein. Sie lief in das kleine Ankleidezimmer, das an der Rückseite des Ateliers lag.

Zehn Minuten später saß sie wieder in ihrem Büro, nun in einem flotten, braunen Jerseykleid, das ihr sehr gut stand. Sie hatte sich ein wenig hergerichtet, die Lippen geschminkt und einen Hauch Rot aufgelegt, sie nahm an, daß er für ernst aussehende Frauen wenig Verständnis hatte. Und nun sah sie ihn auch schon über den Hof kommen, hörte rasche Schritte auf der Treppe und ging öffnen.

„Was ist denn los, Fräulein Etelka?" sagte er mit bezwingendem Lächeln, all seine schönen Zähne zeigend, bezaubernd wie ein Filmstar. „Wo brennt es denn?"

„Es brennt nirgends", sagte sie glücklich, förmlich aufatmend bei seinem Anblick. All ihre Bedenken und Zweifel waren verschwunden, sie fühlte sich beschwingt und erregt wie ein ganz junges Mädchen beim ersten Rendezvous. „Ich möchte Sie bloß warnen! Aber kommen Sie doch weiter!"

Sie führte ihn nicht in ihr Büro wie Deszenyi, das war kein geeigneter Platz für eine Unterredung mit Rojko. Sie bot ihm einen Platz in der Sitzecke an und holte die Zigaretten und den Kognak aus dem Büro.

„Sehr nett haben Sie es hier", sagte er, als sie sich zu ihm gesetzt hatte. „Das also ist Ihr berühmtes Atelier, von dem ganz Budapest spricht! Hier werden all die entzückenden Stoffe erzeugt, mit welchen Sie den ungarischen Stil in ganz Europa bekanntmachen. Ihr Wohl, Fräulein Aranka!"

Sie hatte auch sich selbst eingeschenkt und trank, zum erstenmal seit langer Zeit.

„Daß ganz Budapest von mir spricht, ist wohl übertrieben", sagte sie. „Aber es freut mich, daß Sie etwas von meiner Arbeit wissen. Was macht Edna? Ich habe sie ein paar Tage nicht gesehen."

„Danke, es geht ihr gut", sagte er, ein wenig kälter als bisher, oder bildete sie sich das nur ein? Einerlei, man mußte Klarheit schaffen.

„Sie wissen, daß ich Ednas Freundin bin", sagte sie. „Und als ihre Freundin möchte ich Sie fragen, wie es zwischen Ihnen und ihr steht. Sie bewerben sich doch um sie, nicht wahr?"

„Haben Sie mich hierhergerufen, um mich danach zu fragen?"

„Nein. Ich habe eine Mitteilung für Sie, die Sie sehr interessieren wird. Aber sie hängt mit ihren Beziehungen zu Edna zusammen.'

Rojko blickte sie forschend an. Er wußte natürlich, daß sie etwas für ihn übrig hatte, er wußte dies schon längst, ebenso wie es Deszenyi wußte, der in Preßburg einige Blicke aufgefangen und richtig gedeutet hatte. Nur Aranka selbst ahnte nicht, daß sie sich längst verraten hatte, sie betrachtete ihre Liebe als ein Geheimnis ihres Herzens, über das sie sich ja selbst bis heute noch kaum Rechenschaft gegeben hatte

„Nun", sagte er mit einem Lächeln, „ich verweigere die Aussage."

„Das heißt also", stellte sie fest, daß Sie nicht weitergekommen sind als vorher. Liegt das an Ihnen oder an Edna!"

„Auf solche Fragen kann man beim besten Willen keine Antwort geben" sagte er, nun doch ein wenig verstimmt. „Sie fragen zu geradeaus. Über solche Dinge spricht man nicht mit dritten."

„Nun, dann möchte ich Ihnen einen guten Rat geben. Beeilen Sie sich mit Edna. Gewisse Leute haben festgestellt, daß Sie ein Spieler und stark verschuldet sein sollen. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß dies Edna zu Ohren kommt."

Er hatte keine Miene verzogen, sondern blickte sie wieder prüfend an.

„Darf ich fragen, wer diese gewissen Leute sind?"

„Ich verweigere die Aussage. Jedenfalls sind sie Ihnen feindlich gesinnt."

„Gut. Und Sie?"

„Was meinen Sie damit?"

„Werden Sie Edna unterrichten?"

„Nein. Ich habe mich zum Schweigen verpflichtet."

„Ah! Diesen Leuten gegenüber! Sie schweigen also, weil Sie es versprochen haben. Nicht etwa Edna zuliebe? Oder etwa gar mir zuliebe?"

„Vor allem Edna zuliebe", sagte sie nach einer Pause, die ihn einiges erraten ließ. „Ich kenne die Welt und denke über solche Dinge anders als Edna. Ich nehme Schulden bei einem Mann Ihrer Art nicht so tragisch."

„Das ist nett von Ihnen. Meine Schulden sind tatsächlich unerheblich. Und ich spiele nicht mehr als zehntausend andere in dieser Stadt. Aber wenn jemand das Edna erzählt und entsprechend aufbauscht, so kann er gehörigen Schaden stiften."

„So ähnlich, wie Sie das Verhältnis zwischen Lindbacher und Ildiko aufgebauscht haben!"

Kaum hatte sie das gesagt, so bereute sie es wieder, denn sein lächelndes Gesicht erstarrte, und in seinen Augen glomm etwas auf, das sehr gut deutlicher Haß sein konnte.

„Was sagen Sie da?" fragte er mit einem drohenden Unterton in der Stimme.

„Nun", erwiderte sie, „wollen Sie etwa behaupten, daß zwischen den beiden Beziehungen bestanden?"

„Das hat niemand behauptet!"

„Aber Edna scheint es zu glauben?"

„Hat Sie das Ihnen gesagt?" forschte er.

„Jedenfalls hat sie ihn nachher abfallen lassen" sagte sie ausweichend.

„Was heißt hier abfallen? Lindbacher ist ihr Angestellter, nicht mehr. Seine Beziehungen dürften Edna sehr wenig interessieren. Aber wie kommen Sie zu der Vermutung, daß ich die Affäre aufgebauscht hätte?"

„Nun, ich habe das angenommen. Ich habe Sie für sehr eifersüchtig gehalten. Aber anscheinend habe ich mich geirrt Oder nicht?"

Aber nun war er es, der dieser provokatorischen Frage auswich.

„Über diesen Lindbacher wird zuviel gesprochen", sagte er. „Er ist nicht so wichtig, wie manche Leute annehmen. Für mich ist augenblicklich wichtig, daß Edna nichts von diesem Geschwätz über meine sogenannten Schulden erfährt Wenn ich mit ihr einmal im reinen bin, so werde ich es ihr selbst sagen, und sie wird es verstehen. Aber ich will nicht, daß man ihr von feindlicher Seite etwas zuträgt."

„Dann müssen Sie eben trachten, bald mit ihr ins reine zu kommen", sagte Etelka kühl. Sie war jetzt mißgestimmt, weil ihr das Gespräch völlig aus der Hand geglitten und sie über seine Gefühle zu Edna genau so wenig unterrichtet war wie am Anfang. Sie hatte ihn gewarnt, sie hatte ihre Information aus der Hand gegeben und nichts dafür eingetauscht.

Er bemerkte ihre Verstimmung und beschloß sofort, sie wieder zu versöhnen. Sie wußte allerlei und war als Bundesgenosse wertvoll, als Gegner aber gefährlich. Er rückte näher an sie heran und nahm ihre Hand.

„Hören Sie, liebes Fräulein Etelka", sagte er begütigend, „es scheint, daß wir uns jetzt ein wenig mißverstanden haben. Sie wollten mich doch warnen, und ich danke Ihnen von Herzen dafür Ich habe nie geahnt, daß Sie mir so freundlich gesinnt sind. Aber wollen Sie mir nicht sagen, wer Sie unterrichtet hat?"

Er sah sie bittend an, aber sie schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich kann es Ihnen wirklich nicht sagen. Ist das nicht gleichgültig? Ist es nicht genug, daß Sie gewarnt sind?"

„Nun gut, ich will nicht weiter in Sie drängen Am besten, wir lassen das Thema. Wollen Sie mir nicht Ihr Atelier zeigen, da ich nun einmal hier bin? Das interessiert mich sehr!"

Er rechnete dabei bewußt mit ihrem Berufsehrgeiz und dem Stolz auf ihre Arbeit, um sie für sich einzunehmen und wieder günstig zu stimmen. Sie wieder ergriff mit Freuden die Gelegenheit, ihm einen Eindruck von dem Umfang ihrer Arbeiten und ihrer Erfolge zu geben. Sie schritten also im besten Einvernehmen, fragend und erklärend durch das Atelier, durch die anstoßenden Lagerräume, wo die Stoffballen aufgetürmt lagen, und dann durch die große Werkstätte, wo zwölf Webstühle standen und sie ihm schildern konnte, wie all diese hübschen und so sehr geschmackvollen Gewebe zustande kamen

XV. KAPITEL.

Der Hotelpage bei der Drehtür sperrte Mund und Augen auf, als er Ildiko sah. Auch den alten Portier ließ seine in vierzig Dienstjahren erworbene Seelenruhe im Stich, als Ildiko an sein Pult trat und Fräulein Edna zu sprechen verlangte. Die Gergelyi, wirklich die Gergelyi, die das Hotel vor einer Woche bei Nacht und Nebel verlassen hatte, die von der Revolverpresse ganz offen als an der Ermordung Varkonyis mitschuldig bezeichnet wurde, von der ganz Budapest sprach, wagte es, Fräulein Edna aufzusuchen!

Aber er griff doch zum Telephon, fragte bei Edna an, und statt entrüstetem Protest hörte er zu seinem größten Staunen Edna sagen, daß Ildiko zu ihr ins Büro kommen möge.

„Fräulein Edna läßt bitten", sagte er, ohne seine Verwunderung zu verbergen. Ein Augenwink befahl dem Pagen, Ildiko zu begleiten, und dann rief er sofort den Direktor Deszenyi an, um ihm die große Neuigkeit mitzuteilen.

Inzwischen war Ildiko in Ednas Zimmer getreten, in das wohlbekannte Zimmer, wo ihr Varkonyi so oft diktiert hatte. Sie war ganz kühl und ruhig, sie hatte in der vergangenen Woche völlig mit der Vergangenheit abgeschlossen und alle ihre Gedanken nur mehr der Zukunft zugewandt.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68 Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

Humor

„Wie kann ich am schnellsten meine Frau von ihrer Streitsucht kurieren?"
„Ich würde ihr an deiner Stelle einreden, daß dies ein Anzeichen beginnenden Alterns wäre!"

*

„Weißt du ein radikales Mittel, um das Rauchen aufgeben zu können?"
„Ich täte mir an deiner Stelle vom Kassenarzt einen dreitägigen Dauerspaziergang um eine Pulverfabrik herum verschreiben lassen!"

„Ich muß immer darüber nachdenken, warum der dumme Köter wohl hinter dem Zug herlaufen mag."
„Und ich frage mich immer, was er wohl machen würde, wenn er ihn faßte!"

*

„Als ich vor drei Jahren hier vorbeikam, standen auf dem Hügel doch zwei Windmühlen! Wo ist die eine geblieben?"
„Die haben wir abgebrochen", sagte der Einheimische.
„Schade! Warum denn?"

„Es war nur für eine Wind genug da."

*

Der Bücherwurm strahlte:
„Ich habe herrliche alte Drucke gekauft!"
„Inkunabeln?"
„Nein. In Leipzig."

*

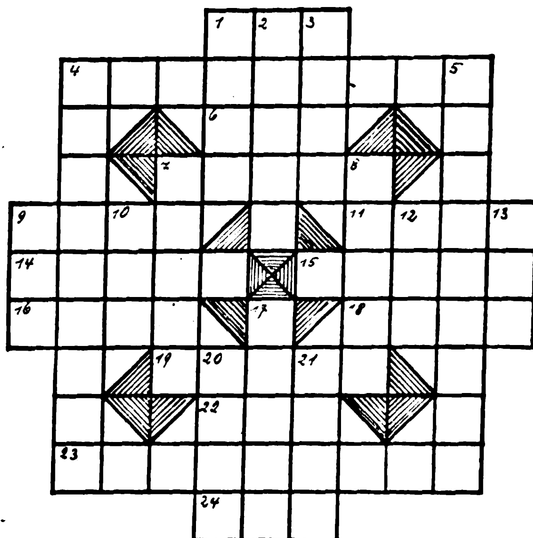
„Jeder Beruf hat seine Freuden. Der Kuchenbäcker darf umsonst Kuchen essen. Der Schaffner darf umsonst Eisenbahn fahren. Das Postfräulein darf umsonst telephonieren. Der Bauer darf umsonst Eier und der Zigarrenhändler Zigarren mit heimnehmen. Nur ich darf mir nichts aus dem Geschäft mitnehmen", sagte Kluge.
„Was sind Sie denn?"
„Kassierer."

*

„Bitte treten Sie doch einen Augenblick näher."
„Ach nein, ich habe so schmutzige Füße!"
„Das macht ja nichts, Sie können ja die Stiefel anbehalten."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Straußvogel, 4. deutsche Insel, 6. Lurch, 7. Schiffsgerät, 9. Strom in Sibirien, 11. deutscher Flieger ⅄. 14. Halbaffen, 15. Hetzhunde, 16. Körperteil, 18. Überbringer, 19. Schlingpflanze, 22. Stadt in Brasilien, 23 Behörde, 24. Gewässer. Senkrecht: 1. männl. Vorname, 2. Milchrückstand, 3. Laubbaum, 4. Musikinstrument, 5. Nichtfachmann, 7. Luftgeist, 8. Feldfrucht, 9. Tauchervogel, 10. Schweizer Kanton, 12. Musikstück, 13. Getränk, 17. elternloser Mensch, 20. Blume, 21. Schriftstück.

Silbenrätsel

Aus den Silben: bo — brid — cho — e — elms — er — er — feu — fund — ge — ge — gen — gra — in — je — ka — la — lan — land — lot — lot — lu — mond — nar — ness — neu — neu — no — not — o — ram — se — tur — ver — wo — ze — zern — zis sind 13 Wörter zu bilden, deren 1. und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

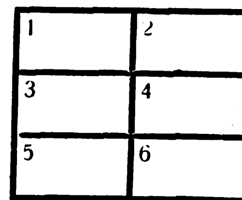
1. Zusammenprall, 2. Stadt in der Schweiz, 3. Instrument zur Tiefenmessung, 4. Grafschaft in Schottland, 5. Blume, 6. Kartenspiel, 7. Naturerscheinung, 8. früherer poln.-ostpreuß. Grenzort, 9. Raubtier, 10. Naturerscheinung, 11. Nachtmusik, 12. Stadt an der Regnitz, 13 Insel an der NO.-Küste Amerikas.

1 .... 8 ....
2 .... 9 ....
3 .... 10 ....
4 .... 11 ....
5 .... 12 ....
6 .... 13 ....
7 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Grobian Bassist Festdiener Gezeiten Leitung Rundgesang Gewand Iltis Honigdose Reichweite Flehen Wendung Nuntius Wasser Lehen Kerze Tennis Achter Streifen Sansibar Sandwich Triest Wolle Genick Baumrinde Gesicht Gegend Kamm Sumpfwiese Wirbel Besteck Henne sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Robert Hamerling ergeben. (st = ein Buchstabe.)

Silbenkreuz



1—2 Hebevorrichtung
1—3 Zeicheninstrument
1—4 Jahreszeit
3—4 Obstpresse
3—5 Teil des Hauses
3—6 Trinkgefäße
5—6 Singvogel

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Emu, 4. Helgoland, 6 Olm, 7. Anker, 9. Amur, 11. Udet, 14. Loris, 15. Meute, 16. Knie, 18. Bote, 19. Liane, 22. Rio, 23. Magistrat, 24. See. — Senkrecht: 1. Egon, 2. Moltke, 3. Ulme, 4. Harmonium, 5. Dilettant, 7. Ariel, 8. Ruebe, 9. Alk, 10 Uri, 12. Duo, 13. Tee, 17. Waise, 20. Iris, 21. Note ✱ **Silbenrätsel:** 1. Karambolage, 2. Luzern, 3 Echolot, 4. Inverness, 5. Narzisse, 6. Bridge, 7. Elmsfeuer, 8. Grajewo, 9. Ozelot, 10. Neumond, 11. Notturno, 12. Erlangen, 13. Neufundland. „Klein begonnen, groß gewonnen." ✱ **Kryptogramm:** Grobian Bassist Festdiner Gezeiten Leitung Rundgesang Gewand Iltis Honigdose Reichweite Flehen Wendung Nuntius Wasser Leben Kerze Tennis Achter Streifen Sansibar Sandwich Triest Wolle Genick Baumrinde Gesicht Gegend Kamm Sumpfwiese Wirbel Besteck Henne. „Groß ist die Zeit und gewaltig, doch wehe, wenn unsere Herzen nicht rein sind, wie sollen im riesigen Kampf wir bestehen!" ✱ **Silbenkreuz:** 1. WIN, 2. DE, 3. KEL, 4. TER, 5. LER, 6. CHE.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Lt Dr H. Pech, z. Z. Dresden.
Weiß: Kf2, Dc5, Ld5, Sf4 (4).
Schwarz: Kf5, Te8, Tf6, Lc4, Sd6, Bf7 (6).

Lösung der Aufgabe in Folge 7:

1. Sb5, Thf3; 2. S×f6+, T×f6; 3. Sc3‡ usw.

Angenommenes Damengambit.

Kürzlich gespielt in einem Berliner Mannschaftswettkampf, gewonnen von Joachim Leithäuser.

1. d4, d5; 2. c4, d×c4; 3. Sf3, Lf5; 4 e3, c6; 5. L×c4, Sf6?; 6. Db3!, Dc7?; 7. L×f7+, Kd8; 8. Le6, Le4?; 9. Sg5! (ein interessantes Springeropferangebot, um die D vom Punkt b7 wegzulenken), 9. ..., Da5+; 10. Sc3, D×g5; 11. D×b7!, D×g2? (voll Habsucht übersieht Schwarz das folgende Matt: 12 Dc8‡. Nach 11. ..., Sbd7 war aber folgende hübsche Wendung möglich: 12. D×a8+, Kc7; 13. D×a7+, Kd6?; 14 S×e4, S×e4; 15. Dd7‡!

Maria Vitali:

Krach in der Eisenbahn

Ein dicker Herr blieb enttäuscht an der Tür eines Abteils stehen. Auch hier alles besetzt: vier Damen und zwei Herren. Sie hatten sich gerade über ihre Reiseziele unterhalten. Die hübsche junge Dame hatte zu verstehen gegeben, daß sie in einer Erbschaftsangelegenheit zu einem tüchtigen Advokaten fahre. Damit weckte sie das allgemeine Interesse, und es fehlte nicht an guten Ratschlägen hinsichtlich eines tüchtigen Rechtsanwalts unter ihren Mitreisenden, die sie bald darüber beruhigte, daß sie den berühmtesten Rechtsbeistand Norditaliens aufsuche.

Der dicke, schwitzende Herr fixierte mit auffallender Hartnäckigkeit die junge Brünette. Sie fühlte diesen feindseligen Blick auf sich lasten. Der Herr benahm sich äußerst nervös. Er war müde und haßte das Stehen in den Gängen während des Reisens. Wütend dachte er, daß mit etwas gutem Willen ruhig noch eine dritte Person auf dem Polster Platz gehabt hätte. Über jedem Sitz flatterte die Platzkarte, alle machten also eine lange Fahrt. Da erregte ein an das Fenster des Abteils angeklebter Zettel seine Aufmerksamkeit. Er las und verwandelte sich wie auf einen Schlag. Plötzlich schien er weniger dick, weniger rot und weniger verschwitzt zu sein. „Entschuldigen Sie, gnädige Frau", wandte er sich höflich an die Brünette, ‚würden Sie, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, ein wenig rücken, damit ich mich setzen kann?"

Bestürzt waren gleichzeitig sechs Augenpaare auf ihn gerichtet. Auch die junge Dame sah ihn perplex an. Mit einem humorvollen Naturell antwortete sie schlagfertig: „Selbstverständlich ist es mir unangenehm. Das Abteil ist besetzt und dies ist mein Platz."

Lächelnd senkte sie die Lider auf ihr Buch. Für sie war der Fall damit erledigt. Auch der Herr lächelte, aber in ganz anderer Art.

„Sie irren sich, gnädige Frau. So sehr ich es auch bedauere, Sie zu stören müssen Sie mir Platz machen."

Lebhaft wandte sie den Kopf und gab mit leichter Ironie zurück: „Wie Sie sehen, gehört dieser und kein anderer Platz mir von Anfang bis Ende der Reise." Die übrigen Reisenden stimmten zu.

„In einem gewissen Sinne haben Sie recht", fuhr der Herr höflich, aber mit Festigkeit fort. „Aber der Beweis, daß Sie sachlich unrecht haben, ergibt sich gerade aus den Platzkarten."

Die Atmosphäre im Abteil hatte sich inzwischen völlig geändert. Der alte Beamte rief mit hochrotem Kopf: „Wie können Sie sich erlauben ...?"

„Ruhig, ruhig", fuhr der dicke Herr fort, ohne sich aufzuregen, „lassen Sie mich ausreden. Ich stimme zu, daß jeder von Ihnen effektiv das Recht auf einen Platz in diesem Abteil hat; aber es ist klar, daß hier zwei Personen unberechtigterweise je zwei Plätze innehaben."

„Durchaus nicht. Tatsächlich ersehe ich aus Ihren Platzkarten, daß Sie alle Plätze II. Klasse reserviert haben."

Ein belustigtes Lachen unterbrach ihn und die junge Dame sagte: „Ich verstehe, dies ist ein Wagen I. Klasse, deklassiert zur II. Klasse." „Wie es auf dem Zettel draußen angegeben ist", setzte der dicke Herr ruhig fort. „Das ist die beste Probe darauf, daß meine eben gemachte Erklärung nicht offensiv, sondern genau war. Prüfen wir den Fall. Dem Wesen nach ist der Kauf eines Fahrscheines ein kleiner Kontrakt, durch den wir das Recht erwerben, eine gewisse Fahrt unter bestimmten Bedingungen der Bequemlichkeit zu machen. Weil die Fahrt für jede Strecke immer die gleiche ist, ist es klar, daß der Preisunterschied sich auf die unterschiedlichen Abteilverhältnisse bezieht . . ." Die brünette Dame blitzte ihn mit erregt glänzenden Augen an:

„Wenn Sie nicht aufhören, uns mit Ihrem Geschwätz zu belästigen, werde ich jemanden rufen, der Sie zum Schweigen bringt!"

„Der Preisunterschied entspricht den verschiedenen Bequemlichkeitsmöglichkeiten, und die Eisenbahndirektion kann nach Gutdünken über die Wagen verfügen. Wenn Sie ein Billett II. Klasse erwerben, hat jeder von Ihnen das Recht, gemäß der Art und Bequemlichkeit der II. Klasse zu reisen."

„Würde es Ihnen genügen, wenn wir die roten Bezüge grau färbten?" fragte mit beißender Ironie die braune Dame.

„Tatsächlich würde das an der Wesenheit der Dinge nichts ändern", fuhr der Herr in versöhnlicherem Ton fort, „denn Tatsache ist, daß ein Abteil II. Klasse acht Plätze enthält und nicht sechs, wie ein solches I. Klasse."

Allgemeine Empörung! Die Stimmen der Herren und die helleren der Damen erhoben sich gleichzeitig. Am Eingang festgewurzelt hielt der Dicke mit einem Lächeln dem Sturm stand Die Brünette sichtbar einer Nervenkrise nahe, erhob sich und rief mit erregt zitternder Stimme: „Wir haben unseren Platz bezahlt und dieses Abteil angewiesen bekommen; wenn es Ihnen nicht paßt . ." Sie unterbrach sich. Da der Herr sie immer noch überlegen ansah, fuhr sie außer sich fort: „Und lachen Sie nicht, und sehen Sie mich nicht dauernd mit Ihrem dicken, glänzenden Gesicht an." — „Ich verlange nichts anderes als mein Recht von Ihnen", brüllte der Mann vernehmlich dagegen. Herbeieilendes Zugspersonal neugierige Gesichter tauchten im Gang auf. Als eine relative Ruhe hergestellt war, hörte man den Dicken versichern: „Diese Herrschaften haben einen Fahrschein II. Klasse. Die Tatsache, daß ihnen ein Abteil I. Klasse zugewiesen wurde, berechtigt sie noch nicht zu dem Vorzug von sechs statt acht Sitzplätzen. Es ist klar ..."

„Zeigen Sie mir Ihren Fahrschein!" forderte der Beamte sachlich.

Der dicke Herr erbleichte plötzlich, zögerte einen Augenblick und zeigte dann seine Karte vor.

„Ein Billett I. Klasse" rief der Kontrolleur aus, höchst befriedigt nach all dem verworrenen Durcheinanderreden endlich einen soliden Boden gefunden zu haben. „Warum zum Teufel, bringen Sie die Reisenden einer II. Klasse in Aufregung wenn Ihr Fahrschein auf eine I. Klasse lautet?"

Ich muß leider Ihre Personalien zu Protokoll nehmen!"

Spannende Erwartung! Der Beamte in Bereitschaftsstellung mit Notizbuch und Bleistift. „Antonio Antonbaldi, Advokat", sagte nervös der dicke Fahrgast. Aus dem Wagen scholl ein nicht endenwollendes, unbändiges Gelächter. Die junge brünette Dame schüttelte sich vor Lachen, ohne zunächst ein Wort herauszubringen. Dann rief sie aus: „Antonio Antonbaldi, der größte Advokat! Er, dem ich meinen Erbschaftsfall anvertrauen sollte. Wie gut, daß ich ihn vorher kennenlernte. Mit ihm wäre ich ja schön hereingefallen, mit diesem Dummkopf!"

Der Null-Komma-Fünf

Von Otto Hofmann v. Wellenhof

„Und wer kann mir darüber Auskunft geben?"

„Das erfährst du beim 0,5 — dritte Tür links!"

Nun bin ich als Kind der Jetztzeit vom ersten stammelnden „Aa" in der Wiege an gewiß nicht untrainiert in unserer gesprochenen Stenographie, in unserem kondensierten Stummeldeutsch, ich weiß auch einigen Bescheid in der diesbezüglichen militäramtlichen Terminologie — ich kenne einen Ia, einen IIb, den Ic, den W. u. G. und U. v. D., den Z. b. V und O. v. D., den Z. v. D. und K. V. J., aber ein 0,5 ist mir doch noch nie untergekommen.

Ich klopfte.

Beim Schreibtisch — genau: einem Unteroffiziersfunktionsschreibtisch, denn hierfür gibt es keine Abkürzung — saß ein ziemlich betagter Obergefreiter.

„Bist du der Null-Komma-Fünf?" fragte ich unsicher.

„Ich bin der Null-Komma-Fünf!" bestätigte er und erteilte mir dann in liebenswürdigster und erschöpfender Weise Auskunft.

„Weißt du nun über alles Bescheid?"

„Ja, danke, bis auf eines. Sag mir einmal, warum heißt du denn eigentlich Null-Komma-Fünf?"

„Einen Moment!" bat er. „Ich muß vorerst —" und dann kramte er eine Tabelle hervor, in die er einen Strich einsetzte — mußte sich dabei offenbar um eine sogenannte „Strichliste" handeln — und während der Eintragung murmelte er, „mir scheint, es gibt heute noch eine Sondermeldung!"

„Das ist sehr leicht zu erklären", begann der Rätselhafte. „Null Komma Fünf ist keine Dienststellenbezeichnung, sondern eine persönliche. Weißt du, ich bin vor etlichen Monaten einmal mit einem Urlaubsgesuch zum Spieß gekommen. Der Spieß lag schief an dem Tag und schrie mich gleich beim Hereinkommen an: ‚Wie stehen Sie überhaupt da. Sie halber Soldat!' und in dem Augenblick kommt der Chef herein und sagt zum Spieß: ‚Vorläufig können wir keinen mehr auf Urlaub schicken. Die Quote ist voll bis auf einen halben!' ‚Schon da, Herr Major!' erfaßte ich die Chance. Soeben hat es mir der Herr Stabsfeldwebel ausdrücklich bestätigt!' Was soll ich dir sagen: am nächsten Tag saß ich auf der Bahn, und seither bin ich halt der Null-Komma-Fünf. — Und jetzt schnell noch das Zweite: Warum heute vermutlich eine Sondermeldung kommen wird. Du hast vielleicht bemerkt, daß ich vor dieser Erklärung einen Strich in die Liste da machte. In die mache ich jedesmal einen Strich, sooft mich einer fragt, warum meine Dienstbezeichnung Null Komma Fünf heißt, und je hundert Striche pflege ich in Form einer Sondermeldung bei uns zu verlautbaren, und du bist bereits wieder der 96. — So und nun weißt du alles, oder hast du noch einen Wunsch?"

„Ja", bat ich, „jetzt zeige mir nur noch rasch, wo dein engster Amtskollege sein Büro hat, lieber 0,5!"

„Mein engster Amtskollege?" staunte er.

„Gewiß", lächelte ich, „der 00!"

Die Haut

In der Zeit, da Hebbel als freier Schriftsteller in Hamburg lebte, passierte es ihm einmal, daß ihn ein Kollege, der ziemlich schmierig aussah, mit den Worten anredete: „Ach, Friedrich, mir geht es sehr dreckig. Sage selbst, was würdest du machen, wenn du in meiner Haut stecktest?"

Trocken sagte da Hebbel: „Waschen würde ich sie!"

H. E.



Rudolf Hermann Eisenmenger: „Ich gebe oftmals den Entwurf in voller Bildgröße, da das kleine Format leicht über die beabsichtigte Bildwirkung täuschen kann."

„Sinkende Nacht", Ölgemälde von R. H. Eisenmenger, im Besitz des Hauses der Deutschen Kunst.

So malte ich dies Bild . . . !

Wir sprechen mit Künstlern: Rudolf Hermann Eisenmenger

Schriftleitung: „Die Große Deutsche Kunstausstellung in München 1942 zeigt Ihr eindrucksvolles großes Bild ‚Die Nacht begleitet den Morgen'. Die beiden Frauengestalten schreiten in Erhabenheit, die nichts mit Irdischem zu tun zu haben scheint, und mehr durch ahnendes Verstehen als durch Gespräch miteinander verbunden aus dem Dunkel ins Licht. Das Bild unterstreicht in seiner kühlen Farbgebung den symbolhaften Grundgedanken außerordentlich, den wir auch für Ihre eigene Schöpfung halten, da wir ihn nirgends, auch nicht literarisch, vorgezeichnet finden."

Eisenmenger: „Die Darstellung der Tageszeiten durch figürliche Gestalten ist natürlich nicht meine Erfindung. Denken Sie an Thorwaldsen, an Michelangelo . . ."

Schr.: „. . . und man könnte bis zur rosenfingrigen Eos Homers zurückgehen. Das meine ich auch nicht. Aber dies gemeinsame Wandeln der Nacht mit dem Morgen, die miteinander die Dämmerung bilden und die sich nach einer Weile trennen werden, da die Nacht zurückbleibt, während der Morgen allein weiterschreitet, diese Idee scheint mir doch Ihr ureigenstes Geschöpf zu sein."

E.: „Da mögen Sie recht haben. Mir ging es jedenfalls um die malerische Darstellung jener reichen, zauberhaften Stunden zwischen Tag und Nacht . . ."

Schr.: „Sie sind bei diesem Bild von einer Farbskizze ausgegangen, die schon viel von der endgültigen Fassung erkennen läßt."

E.: „Ich gehe aber durchaus nicht immer den Weg über den kleinen Entwurf, der oft täuscht und in seinen engen Grenzen eine eigene Sprache spricht. Der Entwurf in voller Größe regt mehr an und gestattet bei handwerklich richtiger Arbeit in den unteren Schichten der Malerei — Tempera oder terpentinverdünnte Ölfarbe — ein ständiges Ändern, Rücken und Wenden der Figuren, bis der endgültige Aufbau feststeht. Hier setze ich erst mit dem intensiven Naturstudium nach dem lebenden Modell ein und hole mir aus der Natur schließlich das heraus, was mir den Ausdruck zu



Der Maler Rudolf Hermann Eisenmenger-Wien.

vertiefen und vereinfachen scheint und lasse das fort, was sich nur zufällig ergibt und unwesentlich ist. — Ähnlich ist mein Arbeitsvorgang auch bei monumentalen Entwürfen, wie der Serie von Gobelins, die mich jetzt beschäftigen. Auch hier verwende ich das Modell erst — in diesem Fall nach vorangegangenen kleinen Entwürfen —, wenn ich zur großen Ausführung schreite. Der kunsthandwerkliche Kartonzeichner der Manufaktur stellt schließlich in genauer Anlehnung an meinen Entwurf die Wirkvorlagen für die Weberinnen her."

Schr.: „Das ist allerdings ein mühseliger Weg von der Idee bis zur Durchführung, wenn allein in Ihrer Werkstatt mindestens drei Fassungen desselben Bildes der handwerklichen Ausführung vorausgehen."

E.: „Den richtigen Eindruck haben Sie natürlich erst vor dem gewirkten Stück, für das ja alle Farbtöne vorausberechnet sind. So werden beispielsweise viele helle Partien des Entwurfes auf dem Bildteppich infolge des manuellen Wirkvorganges erheblich grauer erscheinen und dann erst die von mir gewollte Farbnüance tragen, die Sie auf dem Karton noch nicht sehen. Ebenso haben Sie erst die richtige Vorstellung von den auf dem Entwurf starr erscheinenden flächenbegrenzenden Linien, die ja im Gewebe mit seinen natürlichen Abweichungen und Verzierungen erst die gewollte Auflockerung erfahren."

Aufn.: Archiv und J. Scherb



„Bildnis meiner Frau."

Tempera-Gemälde von Rudolf Hermann Eisenmenger

Haben Sie schon gehört?

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Die Amerikaner haben ein Institut für Gerüchtforschung eingerichtet. Die Boys dort haben, Gott wie interessant, immerhin festgestellt, daß in elf Monaten des Jahres 1942 4500 falsche Gerüchte in Umlauf waren



„Ich hab's von meiner Freundin, der Toilettenfrau, Boys, die ja viel mit Diplomaten zusammenkommt: Nach dem Sieg erhält England als Ersatz für das Empire hundertjähriges Pachtrecht für alle Neuyorker öffentlichen Toiletten

HITLER HAT...

– DOCH! NAZI-U-BOOTE IM PANAMA-KANAL!

MAC ARTHUR SOLL IM IRRENHAUS SEIN...

AUTOMAT

CIGARS LEVY

UND GÖRING HAT DARÜBER BLOSS GELACHT SAGTEN SIE?

CHURCHILL SOLL VOR WUT GEWEINT HABEN!

DIE NAZIS HABEN EINE NEUE WAFFE!

MAN WIRD DOCH WOHL NOCH FRAGEN DÜRFEN, WO SIE DAS HER HABEN...

W and THEATRE and his GIRLS

VORSICHT, POLIZEI

IN DER SUBWAY KLEBTEN PLAKATE MIT „HEIL HITLER"!

GEHN SE, GEHN SE, WIR WISSEN VON KEINEM GERÜCHT...

– ÜBER 20000 U-BOOTE SOLL'N DIE NAZIS JETZT HABEN...

PST!

OFFICE

– UND FÜNF ZIMMER BIS OBEN VOLL MIT STRÜMPFEN HAT DIE FRAU PRÄSIDENT..!

Täglich und überall sind die Mitarbeiter des Institutes für Gerüchtforschung unterwegs, um emsig wie die Bienen neues Material zusammenzutragen

„... und dann wird sehr häufig erzählt, der Präsident habe ein Verhältnis mit einer Filmdiva! Aber das glaub' ich nicht, — da glaub' ich schon eher, daß wir noch ganz schön von der Achse den Hintern voll kriegen werden. — übrigens, ein sehr hartnäckiges Gerücht, das ich heute allein 264mal notiert habe ...“
„Das ist kein Gerücht, Sie Rindviech, das ist Tatsache!!"

Verlag Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Job Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.- Esc., Ungarn Pengö -.36, Belgien 2.- bfrs., Holland 20 Cts. Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

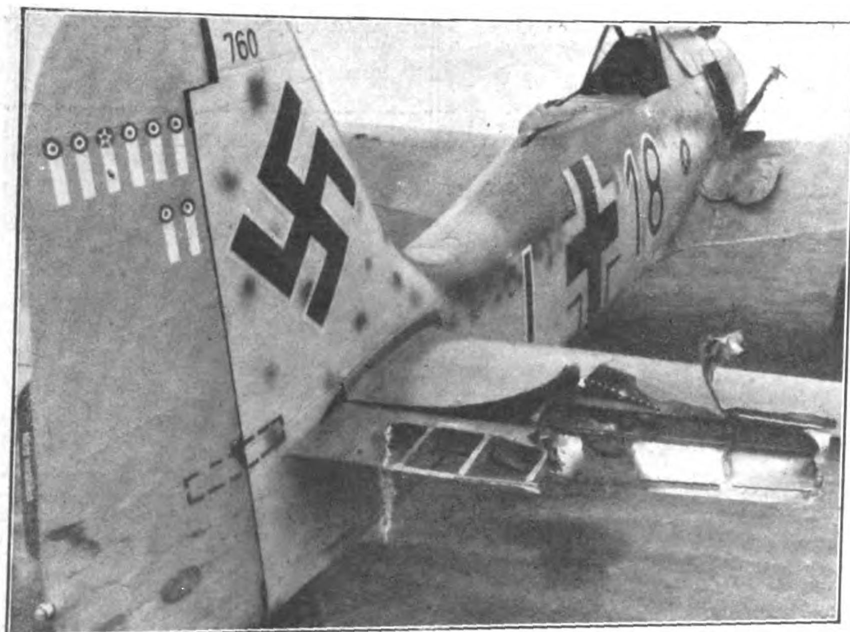
DONNERSTAG, 4. MÄRZ 1943
18. JAHRGANG :•: FOLGE 9

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von

Aufn.: Theo Felten.

„... Seht, Jungens, darauf allein kommt es an..."
Ritterkreuzträger Leutnant Merz erzählt Jungarbeitern von den heldenhaften Kämpfen unserer Soldaten gegen den Masseneinsatz der Bolschewisten.



Focke-Wulf 190 ist auch hart im Nehmen.
Selbst mit dem halben Höhenleitwerk kam der Jäger noch nach Hause
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Meinhold



Notlandung auf deutschem Hilfskreuzer.
Die Besatzung eines im Südatlantik operierenden Hilfskreuzers mit ihrem gefiederten Gast, einem Albatros.
Aufn.: Knorr (Archiv Marine).

Profile einer Infanterie-Division



Der Stabsoffizier.
Hauptmann M ist der zweite Generalstabsoffizier der Division. Alle Schwierigkeiten des Nachschubs von Waffen, Munition und Verpflegung über die weiten, unwegsamen Straßen des Ostens muß er meistern. Im Juni 1940 führte er mit zwanzig Soldaten ein kühnes, handstreichartiges Unternehmen durch und machte über tausend Gefangene. Dabei brachte er zugleich zwei Brücken in deutsche Hand Für seine durch höchste Tapferkeit erzielten Erfolge erhielt er bald darauf das Ritterkreuz.



Die Infanteriedivision, deren Soldaten diese Bilder zeigen, ist eine im Osten eingesetzte Division, die während des Angriffs sowohl als in der Abwehr Außerordentliches geleistet hat. Im heißen Sommer zogen ihre Grenadiere durch den Staub und die unerträgliche Hitze der Weite des Ostens, immer wieder neue Kämpfe siegreich bestehend, im Herbst hielt sie der schwarze, glitschige Morast nicht auf, und jetzt im Winter stemmen sie sich hart und zäh gegen den immer wieder anrennenden Feind.

Der Divisionskommandeur.
Generalleutnant J. ist der beispielgebende Kommandeur der Division. Er ist ein wahrer Vater seiner Soldaten. Im ersten Weltkrieg kämpfte er in Frankreich, Serbien und Palästina. Im jetzigen Kriege führte er seine Soldaten im Westen wie im Osten zum Siege. Das Ritterkreuz belohnte seine Führung und seine Tapferkeit.

PK.-Bildbericht von Kriegsberichter Pincornelly.

Der Regimentskommandeur.
Oberst von Sch., Kommandeur eines Grenadierregiments, erhielt für persönliche Tapferkeit bei Angriffen und Abwehr im Ostfeldzug das Deutsche Kreuz in Gold. Pruth, Dnjestr, Dnjepr, Donez, Oskol, Don sind die Begriffe, die für ihn und seine Soldaten den Kampf gegen die Sowjets bedeuten.



Der Bataillonskommandeur.
Major B. kämpfte 1914—1918 als Kavallerist, Infanterist und Flugzeugführer. Im jetzigen Krieg nahm er nach den Feldzügen in Polen und Frankreich als Bataillonskommandeur vom ersten Tage an gegen die Sowjets teil. 1941 erhielt er das Ritterkreuz und wurde schwer verwundet



Der Kompanieführer.
Leutnant F. kämpfte als Gebirgsjäger in Griechenland und auf Kreta Als Führer einer Grenadierkompanie hielt er im August 1942 mit seinen Soldaten einen wichtigen Stützpunkt drei Tage lang gegen eine Übermacht feindlicher Infanterie und Panzer. Mit dem EK. I wurde sein tapferes Ausharren belohnt



Der Grenadier.
Gefreiter J. kämpfte in Belgien und Holland. Als er und seine Kameraden während der Kämpfe im Osten im August 1942 einmal vom Feinde eingeschlossen waren und sich trotz starker Übermacht heil herausschlugen, erhielt er das EK. II. Das Infanterie-Sturmabzeichen erwarb er sich ebenfalls im Osten.



Der Zugführer.
Oberfeldwebel D führt einen Zug Grenadiere, in Polen erhielt er das EK. II. Beim Durchbruch der Division durch die sowjetischen Stellungen nahm er mit seinem Zug in kühnem Angriff eine taktisch wichtige Höhenstellung, die seitwärts der allgemeinen Angriffsrichtung lag Dafür erhielt er das EK. I

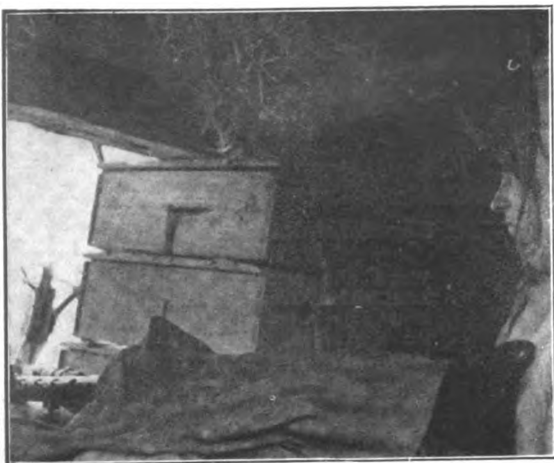


Der Gruppenführer.
Unteroffizier H. holte im Winter 1941/42 verwundete Kameraden aus dem feindlichen Feuer. Als er während eines außerordentlich starken feindlichen Angriffs mit seiner Gruppe zum Gegenstoß überging, zwang er den verdutzten Feind zum Einstellen des Angriffs. Für die mutige Tat erhielt er das EK. I.

Diese Division ist wie aus einem Guß. Durch Kampf und Entbehrung, Anstrengung und Verzicht ist sie zusammengeschweißt. Jeder dieser Soldaten hat sein eigenes persönliches Gesicht. Aber in allen Gesichtern finden sich Züge, die ihnen gemeinsam sind: Die scharfen Linien um die Augen, die harten Falten um den verschlossenen Mund. Die Entschlossenheit, die jeder von ihnen, ob General oder Grenadier, hundertfach im Kampfe aufbrachte, hat sich ihnen unauslöschlich ins Gesicht eingezeichnet.

Hart im Kampf, zäh im Aushalten, entschlossen zum Siege! Py.

KEINE STUNDE OHNE WACHSAMKEIT



An der Front vor Leningrad.
Überdeckter Postenstand mit leichtem Maschinengewehr: Tag und Nacht wird der Feind beobachtet.



Zu jeder Sekunde griffbereit
liegen die Waffen, um den oft überraschend angreifenden Feind abzuwehren.



Drüben liegt der Feind.
Nur hundert Meter liegen sich an dieser Stelle die Gegner gegenüber

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Wehmeyer (Atl.). Schürer (Atl.). Schmidt-Scheeder (Scherl)

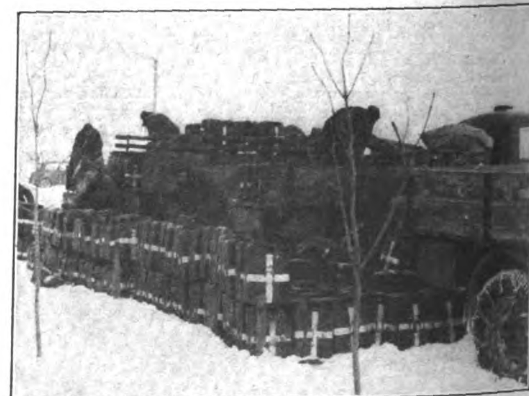
Expressgüter DURCH DIE LUFT



Deutsche Transportflugzeuge in ständigem Einsatz. Was unsere Transportflugzeuge in diesem Kriege leisten, das haben wir aus der fast unvorstellbar hohen Ziffer gehört, die das OKW. im Zusammenhang mit den aus der Hölle von Stalingrad zurückgeschafften Verwundeten bekanntgab. Auf diesem Bild ist ein LKW. bis dicht an die breite Ladeluke einer Ju herangefahren, denn das Be- und Entladen muß schnell vor sich gehen.



Befehlsausgabe an die Flugzeugführer. Ritterkreuzträger Oberst Förster (links) während einer Lagebesprechung; neben ihm Oberfeldwebel Kreussel, der ebenfalls das Ritterkreuz trägt.



Benzinkanister zum Einsatzhafen. Wenn alle Nachschubwege, die zur kämpfenden Truppe führen, versperrt sind, dann werden die Jus eingesetzt zur Versorgung unserer Soldaten mit Munition, Verpflegung, Treibstoff und Medikamenten.

Brennstoff wird getankt. Wenn die Jus vom Einsatz zurückkehren, dann haben die Männer mit dem schwarzen Kragenspiegel alle Hände voll zu tun, denn die Maschinen müssen sofort wieder startbereit sein.

Das Fahrgestell ist beschädigt

und muß ausgewechselt werden. Auf großen, luftgefüllten Gummisäcken ruht hier der rechte Flügel einer Ju während der Reparatur.

ϟϟ-PK.-Aufnahmen: ϟϟ-Kriegsberichter Troll

In den Eisfeldern des hohen Nordens, im Wüstensand Afrikas, in den Steppen des weiten Ostens, auf Inseln im Mittelmeer, überall haben unsere Flieger ihre Monteure bei sich. Bei hartem Einsatz gibt es hier ein Arbeitstempo, das um so erstaunlicher ist, als alle jene Einrichtungen fehlen, die in den Montagehallen der Heimat als unentbehrlich gelten.



Fachmänner an der Arbeit.

Oft gibt es Tag und Nacht keine Ruhe für das Bodenpersonal; jeder Handgriff muß mit Überlegung getan werden, und das Arbeiten auf freiem Felde ist nicht so bequem wie in den Werkhallen.



Zeitungen werden abgeworfen.

Der Flugzeugführer weiß genau, wann der Augenblick des Abwurfs gekommen ist, denn er muß die Stellungen der Truppe kennen.



Vor dem Start.

Der Flugzeugführer grüßt seine Kameraden, bevor er das Transportflugzeug besteigt.



Selbstbildnis in bergiger Waldlandschaft, 1828.



Fräulein Anna Bayer, die Braut, 1847.



Elisabeth Waldmüller, die Mutter des Künstlers, 1830.



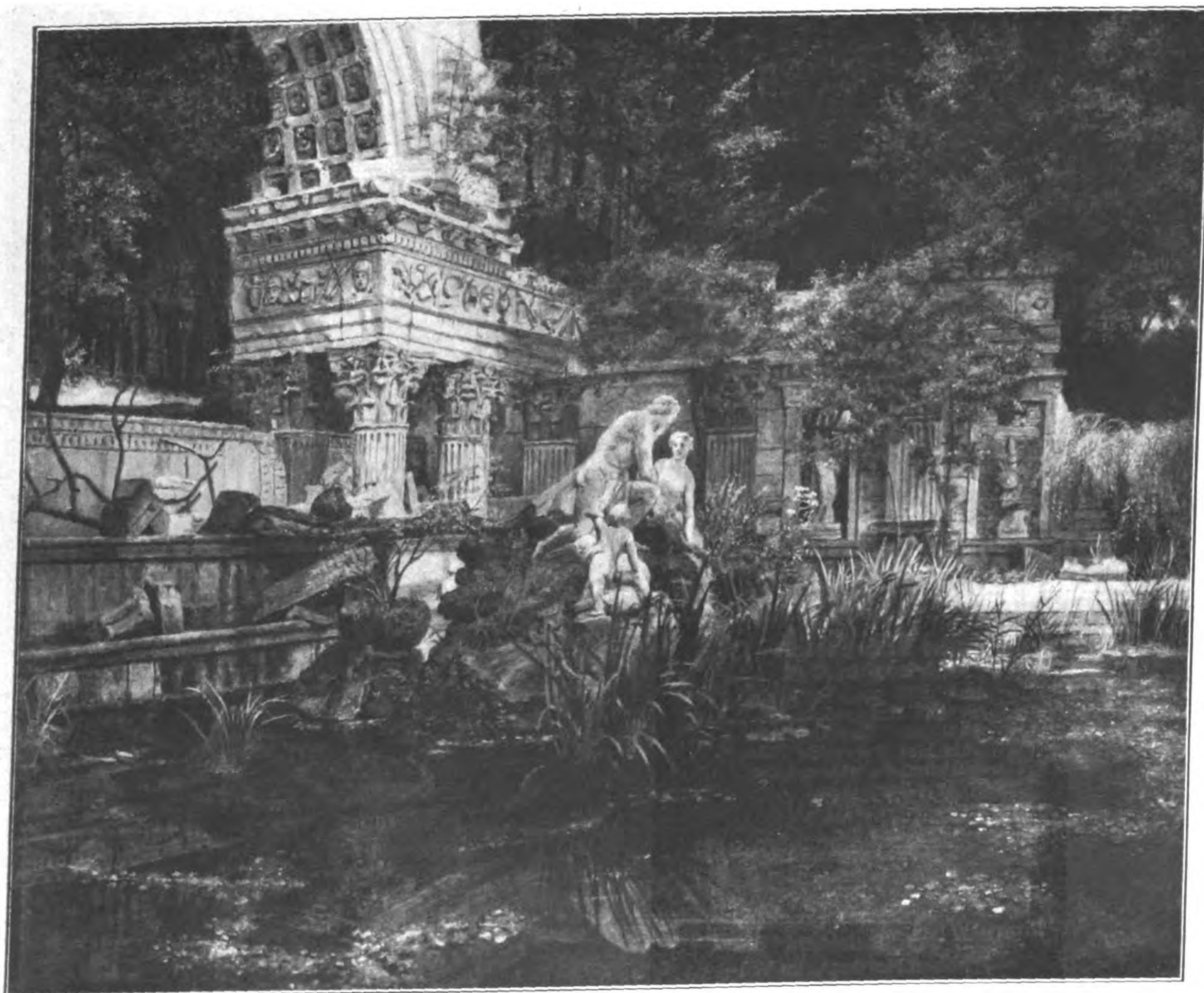
Selbstbildnis an der Staffelei, 1845.



Bildnis der zweiten Frau, Anna, geb. Bayer, 1850.

Ferdinand Georg Waldmüller

Im Belvedere zu Wien sind zum Gedächtnis des 150. Geburtstages Ferdinand Georg Waldmüllers siebenundachtzig Werke aus den Jahren 1820—1864 zusammengetragen; ein köstlicher Schatz, den die Kunstfreunde mit Andacht und Bewunderung umlagern. Den Anblick dieser Pilgerfahrt zu seinem Werk hätte man dem Meister gegönnt; er wäre für manche Bitternis, die man ihm zufügte, dann doch ein klein wenig entschädigt worden. Wem unter den Werken nun die Palme zufällt, den Porträts, den Landschaften oder den Genrebildern, das ist auch heute, nach hundert Jahren, noch nicht zu entscheiden. Waldmüllers Mädchenbildnisse sind Hymnen auf holdselige Schönheit, und alle seine Landschaften aus dem Wiener Wald, besonders die zarten Vorfrühlingsbilder mit dem zaubrischen Gewirr der knospenden Reiser, sind Vorboten der großen Impressionisten. In vielen seiner Genrebilder schließlich offenbart er sich fernab von der Sanftmut seiner geliebten Idyllen als ein sozialrevolutionärer Mahner, dessen bittere Vorwürfe gegen unmenschliche Härte das Herz rühren.



Die römische Ruine in Schönbrunn, 1832.

Aufnahmen: J. Scherb, Wien.



Das Töchterchen des Ehepaars Werner, 1835.



Dame am Putztisch, 1840.



Frau Aloisia Eltz im Lehnstuhl, 1834.

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(13. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 8:

Der Portier griff aber doch zum Telephon, fragte bei Edna an, und statt entrüstetem Protest hörte er zu seinem größten Staunen Edna sagen, daß Ildiko zu ihr ins Büro kommen möge. „Fräulein Edna läßt bitten", sagte er, ohne seine Verwunderung zu verbergen. Ein Augenwink befahl dem Pagen, Ildiko zu begleiten, und dann rief er sofort den Direktor Deszenyi an, um ihm die große Neuigkeit mitzuteilen. Inzwischen war Ildiko in Ednas Zimmer getreten, wo ihr Varkonyi so oft diktiert hatte. Sie war ganz kühl und ruhig, sie hatte in der vergangenen Woche völlig mit der Vergangenheit abgeschlossen und alle ihre Gedanken nur mehr der Zukunft zugewandt.

Dieses Hotel Savoy und alles, was damit zusammenhing, war jetzt für sie abgetan, ein Hotel, wie tausend andere, und dieses Bewußtsein gab ihr die Kraft, den neugierigen Augen des Personals kühl gegenüberzutreten und Edna ruhig anzusehen.

Edna stand hinter ihrem Schreibtisch und fühlte zu ihrem Staunen, daß ihre Hände ein wenig zitterten. Warum erregte sie der Besuch dieser Frau? Sie empfand keineswegs Empörung oder Verachtung, eher ein wenig Angst, sie fürchtete eine böse Nachricht zu hören. Was ist nur mit mir, dachte sie, während sie Ildiko Platz anbot, warum bin ich seit ein paar Tagen so überempfindlich, so leicht erregbar und von der Ahnung einer Gefahr beherrscht?

„Ich weiß, daß es für Sie peinlich ist, mich zu sehen", sagte Ildiko langsam und sehr bestimmt. „Es ist auch mir peinlich, Ihnen gegenüberzutreten. Aber ich muß unbedingt ein häßliches Gerücht zerstreuen, das in diesem Hause aufgetaucht ist. Ich erkläre Ihnen, daß sich Herr Lindbacher mir gegenüber stets nur korrekt und als guter Kollege benommen hat. Was sonst etwa über uns beide gesprochen wird, ist gemeine Verleumdung mit sehr durchsichtigem Zweck."

Edna sah sie an und empfand mit untrüglicher Sicherheit, daß diese Frau die Wahrheit sprach. Eine jähe, erstaunlich starke Freude beseelte sie, sie spürte plötzlich Lust, Ildiko die Hand zu reichen, ihr etwas Freundliches zu sagen oder irgend etwas Gutes zu tun. Weil es plötzlich klar und sauber um mich ist, dachte sie, weil ein übler Verdacht geschwunden ist, weil ich jemand in Gedanken Unrecht getan habe... an dem mir liegt!

Sie legte die Hand vor die Augen, mit einer unbewußten Geste, welche zeigte, daß sie für einen Augenblick lang mit sich selbst allein war, daß sie ihr Herz prüfte, das sich plötzlich offenbart hatte, mein Gott, sie liebte ja diesen Mann, den man verdächtigt hatte! Sie hatte ihren Zorn und ihre Entrüstung für nur der Sache geltend gehalten, für Abscheu vor der peinlichen Geschmacklosigkeit, daß sich dieser Lindbacher mit Ildiko erwischen ließ, mit der Geliebten ihres Vaters, welch übler Skandal! Aber nun erkannte sie deutlich, daß sie mehr noch als dieser vermeintliche Abscheu die Enttäuschung gequält hatte, daß es gerade Lindbacher war, der in diesem Skandal eine Rolle spielte! Der Mann, dem sie ihr Vertrauen geschenkt hatte, weil er ihr gefiel, weil sie ihn liebte! Diese Enttäuschung war es also, die sie so empfindlich und reizbar gemacht hatte, ohne daß sie die Ursache erkannt hätte! Aber nun war ja alles klar und sie allein die Schuldige, weil sie auf Geschwätz gehört und Lindbacher so wenig vertraut hatte!

Sie ließ die Hand sinken und blickte Ildiko lächelnd an.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Ildiko", sagte sie herzlich. „Ich habe tatsächlich diesem Gerücht geglaubt und freue mich nun, daß es sich als falsch herausstellt. Und es war wirklich sehr tapfer von Ihnen, daß Sie hiehergekommen sind, um mir die Wahrheit zu sagen."

„Ich habe es Lindbacher zuliebe getan. Er verdient es wirklich nicht, daß er hier verleumdet wird, während er für Sie tätig ist. Sie wissen doch, daß er Sie liebt . . ."

„Mich?" rief Edna, während ihr eine jähe Röte ins Gesicht schoß.

„Ja, Sie! Ihnen zuliebe ist er bemüht, den Fall Varkonyis aufzuklären. Weil er will, daß Sie von dem Druck des Geheimnisses befreit werden, das den Tod Ihres Vaters umgibt. Ich bin überzeugt, daß ihm diese Aufklärung auch gelingen wird. Niemand anderem als ihm! Und es ist eine gefährliche Aufgabe, die er auf sich genommen hat!"

„Gefährlich?"

„Sicher gefährlich. Denn die Leute, die den Mord an Ihrem Vater geplant haben, werden auch vor weiteren Gewalttaten nicht zurückschrecken, wenn sie sich erkannt fühlen!"

„Daran habe ich nicht gedacht", rief Edna erschrocken, „da doch der eigentliche Mörder tot ist. Sie glauben, daß dieser Auftraggeber hatte?"

„Ja, das glaube ich, ohne Bestimmtes zu wissen. Haben Sie Nachricht von Lindbacher?"

„Nein. Ich weiß gar nichts von ihm, außer daß er in Belgrad im Hotel Astoria wohnen wird. Glauben Sie, daß ich telegraphieren sollte?"

„Ich würde es tun. Heute ist Mittwoch, und er ist Sonntag nachts abgereist. Er hätte schon längst eine telegraphische Nachricht geben können!"

„Sie jagen mir Angst ein", sagte Edna beklommen. „Ich werde sogleich telegraphieren lassen."

„Tun Sie das!" sagte Ildiko aufstehend. „Und denken Sie auch ein wenig darüber nach, wer Ihnen diese Gerüchte erzählt hat und was er für Beweggründe haben kann!"

Sie nickte Edna einen Gruß zu und verließ das Zimmer. Edna wollte sie zurückhalten und befragen, brachte aber kein Wort über die Lippen. Denn mit einem Schlage hatte sie plötzlich die Intrige erkannt, die man um sie gesponnen hatte: Schärfere Augen, als sie selbst besaß, hatten in ihrem Herzen gelesen, hatten die Gefahr erraten, die gewissen Plänen drohte, und diese Gefahr beseitigt, indem man den Mann verleumdete, der diese Gefahr darstellte. Man hatte ihre Liebe erkannt und kaltblütig bemessen, man hatte ihr Wesen berechnet, und dann das Netz gesponnen, sie kam sich in ihrem zartesten Empfinden entblößt vor und stöhnte leise vor Scham. Zugleich fühlte sie einen heißen Grimm in sich aufsteigen, sie wollte zum Telephon greifen, Rojko rufen und ihm ihren Abscheu ins Gesicht schreien . . . ihn hinauswerfen lassen, nie mehr durfte er ihr vor die Augen treten...

Sie hatte den Hörer schon in der Hand, aber ehe sie die Wählscheibe drehte, hielt sie doch noch ein Bedenken vor diesem äußersten Schritt ab. Sie mußte auch an das Unternehmen denken, sie durfte nicht ihrem privaten Gefühl freien Lauf lassen und einen wertvollen Mitarbeiter fristlos entlassen. Sie mußte sich mit jemand beraten, mit Deszenyi vielleicht, oder mit ihrer Freundin Aranka, aber beide waren in diesem Falle voreingenommen und keineswegs objektiv. Deszenyi würde natürlich aus rein persönlichen Gründen zur sofortigen Entfernung Rojkos raten und Aranka wieder würde ihn verteidigen und seine Intrige mit übergroßer und sehr eifersüchtiger Liebe entschuldigen. Sie dachte an ihren Vater; was hätte er ihr geraten? Vielleicht hätte auch er Rojko entschuldigt, er hatte ja stets viel für ihn übrig gehabt und seine Bewerbung um sie immer unterstützt.

Edna überlegte noch, was zu tun sei, als es an der Tür klopfte und ein Hotelpage eintrat, der den Kommissär Dr. Papay anmeldete. Daß der Kommissär nicht telephoniert oder vorgeladen hatte, sondern zu ihr ins Hotel kam, schien ihr von übler Vorbedeutung zu sein, wahrscheinlich hatte sich eine neue Wendung ergeben, die eine diskrete Behandlung erforderte, oder es gab wieder eine Hausdurchsuchung. Sie lasse bitten, sagte sie dem Pagen und klappte die Handtasche auf, die am Schreibtisch lag, um rasch einen Blick in den Spiegel zu werfen.

Dann trat Papay ins Zimmer, in einem langen, altmodischen Mantel, der ihm noch mehr als sein friedliches Gesicht das Aussehen des berühmten Professors mit dem Regenschirm gab. Er setzte sich neben den Schreibtisch und begann langsam seinen Hut zwischen den Händen zu drehen.

„Sie haben doch gewußt, Fräulein Varkonyi", begann er, „daß dieser Herr Lindbacher nach Belgrad gefahren ist?"

„Ja, das wußte ich."

„Ich war nicht unterrichtet. Niemand hat mich davon verständigt. Ich hätte davon abgeraten denn ich halte nichts davon, wenn sich Private an Kriminalfällen beteiligen. Nun haben wir den Salat!"

„Was für einen Salat", fuhr Edna auf. „Was ist geschehen?"

„Lindbacher ist verschwunden!"

„Nein!" schrie sie aufs tiefste erschrocken. „Das kann nicht sein!"

„Warum nicht? Haben Sie etwa Nachricht?"

„Nein. Aber erzählen Sie doch, Doktor, was ist geschehen?"

„Nun", sagte der Kommissär etwas verwundert über Ednas Erregung, heute früh erhielten wir einen Funkspruch von der Belgrader Polizeidirektion, mit dem uns mitgeteilt wurde, daß der aus Budapest eingetroffene Andreas Lindbacher seit gestern abend vermißt wird. Das Hotel Astoria hat die Anzeige erstattet. Er ist gestern früh mit einem Taxi nach Pozarevac gefahren und abends nicht zurückgekommen, obwohl er seine Ankunft für den gleichen Tag angezeigt hat. Auch das Taxi ist nicht zurückgekommen. Das Hotel wartete bis heute früh und verständigte dann die Polizei. Die Belgrader Direktion ersuchte uns noch um nähere Auskünfte über Lindbacher und um die Bekanntgabe der Personen, mit welchen Lindbacher in Belgrad zu tun hatte. Offenbar weiß man in Belgrad nicht, wo die Nachforschungen beginnen sollen."

„Aber das ist ja entsetzlich", stöhnte Edna fassungslos. „Das ist doch anzunehmen, daß ihm etwas zugestoßen ist, daß er in die Hände von Leuten gefallen ist, die ihn stumm machen wollen."

„Was für Leute? Wovon sprechen Sie da, Fräulein Varkonyi? Was wissen Sie?"

„Aber verstehen Sie doch, um Gottes willen, daß er diesen Leuten nachspürt, den Mördern meines Vaters! Er wird etwas entdeckt haben, und sie haben ihn beseitigt!"

„Beruhigen Sie sich doch", sagte der Kommissär. „Wir können Lindbacher am besten helfen, wenn wir ruhig und methodisch vorgehen. Erzählen Sie mir, warum er überhaupt nach Belgrad gefahren ist!"

Edna berichtete nun von den Nachforschungen Lindbachers von der Belgrader Fahrkarte, der Adresse des Herrn Parson und Lindbachers Besuch bei der American Mining Company. Papay hörte ihr ruhig zu, als sie aber erzählte, was der junge Dobo ermittelt hatte, den Besuch Kolarič bei dieser Company, und als sie den Entschluß schilderte, Lindbacher nach Jugoslawien zu schicken, damit er die Tochter Kolarič befrage, da begann er den Kopf zu schütteln und die Falten seiner Stirne vertiefen sich.

„Es ist wirklich unglaublich", sagte er, als Edna geendet hatte. „Dieser Lindbacher gehört wegen Verheimlichung eingesperrt. Und Sie auch, Fräulein Varkonyi, da Sie davon gewußt und der Polizei nichts gemeldet haben. Das sind doch wichtige Spuren, die sofort verfolgt werden müssen, und nicht von Privaten, sondern von der Polizei! Diese amerikanische Company zum Beispiel hätten wir sofort verhören müssen und wahrscheinlich mehr herausgebracht als Ihr Lindbacher. Aber dieser junge Herr wollte eben den Detektiv spielen und sich vor seiner Dame wichtig machen."

„Sie vergessen, daß er stets in meinem Auftrag handelte."

„Eben, eben, das ist ja das Unglück. Nun, vielleicht ist es nicht zu spät, ich werde sogleich mit ein paar Beamten die Company besuchen. Wissen Sie die Adresse?"

„Nein. Die weiß nur Lindbacher."

„Nun, die ist leicht zu finden. Diesen Dobo werde ich mir auch ausleihen, hoffentlich wohnt er noch bei der Földi. Um aber zu dem Zweck meines Besuches zurückzukehren, Lindbacher hat also nach Kolarič' Tochter gesucht. Hatte er hiefür irgendeinen Anhaltspunkt?"

„Ich glaube nicht. Er wird wohl ihre Wohnung festgestellt und sie aufgesucht haben. Wenn er, wie Sie erzählen, nach . . . wie hieß der Ort?"

„Pozarevac."

„Nach Pozarevac gefahren ist, so wird sie wohl dort wohnen."

„Gut", nickte der Kommissar. „Das ist wenigstens etwas. Bei dieser Tochter muß die Belgrader Polizei einhaken. Übrigens mache ich mir um Lindbacher keine Sorgen. Wahrscheinlich ist diese Tochter anderswohin gezogen, und Lindbacher ist ihr einfach nachgefahren, ohne sein Hotel in Belgrad zu benachrichtigen. Deshalb ist er noch nicht zurückgekommen."

„Glauben Sie das wirklich?" fragte Edna. „Das würde mich etwas beruhigen."

„Sie können auch beruhigt sein. Das Ausbleiben Lindbachers wird eine ganz harmlose Aufklärung finden. Denn wenn es Leute gibt, die ein Interesse daran haben, seine Nachforschungen zu vereiteln, so sitzen sie hier in Budapest, nicht in Jugoslawien. Deshalb werde ich mir diese Mining Company sofort und sehr genau ansehen. Das ist die wichtigste Entdeckung, die in diesem Fall Varkonyi überhaupt gemacht wurde."

„Und Ildiko, ich meine Fräulein Gergelyi? Sie hatten Sie doch stark im Verdacht, als sich herausstellte, daß sie meines Vaters Freundin war."

„Dieser Verdacht hat sich bestätigt. Wir haben nämlich ihr Vorleben geprüft und festgestellt, daß sie kein Fräulein, sondern eine geschiedene Frau ist und eigentlich Novakovic heißt. Gergelyi ist ihr Mädchenname. Ihr geschiedener Gatte lebt in Neresnica, einem kleinen Orte in Ostserbien. Aber vorher wohnten die beiden einige Jahre lang in ... na, wo glauben Sie?"

„Keine Ahnung!"

„In Pozarevac."

„Und Lindbacher ist nach Pozarevac gefahren!" rief Edna. „Welch seltsamer Zusammenhang!"

„Sehr seltsam. Die Tochter Kolarič lebt dort, oder hat dort gelebt, sonst wäre Lindbacher nicht hingefahren. Und die Gergelyi hat vor vier Jahren, bevor sie nach Budapest kam, auch dort gewohnt. Ist es da nicht naheliegend, daß sich die Gergelyi, die Kolarič und der alte Kolarič kennen? Es ist ein kleiner Ort, fast ein Dorf!"

„Damit wird Ildiko also verdächtig!"

„Sehr verdächtig sogar. Ich werde sie heute nachmittag neuerlich verhören. Wichtiger ist aber die Mining Company. Jedenfalls kommt die Sache endlich in Fluß. Ich denke, daß der Fall in ein paar Tagen aufgeklärt ist."

Er stand auf und nahm seinen Hut.

„Und Lindbacher?" fragte Edna besorgt. „Sollen wir nichts unternehmen? Wenn ihm vielleicht doch etwas zugestoßen ist? Am liebsten würde ich sofort nach Belgrad fahren?"

„Sie?" fragte Papay erstaunt.

„Natürlich ich! Mir zuliebe hat er doch diese Aufgabe übernommen. Daher muß ich ihm helfen."

Der Kommissar lächelte ein wenig, er erriet nun den Grund ihrer Sorge und Erregung.

„Sie kämen jedenfalls zu spät", sagte er. „Bis Sie das Visum erhalten, vergehen doch zwei Tage. Bis dahin hat sich sicher alles geklärt. Ich erwarte sogar heute abend Nachricht aus Belgrad, bedenken Sie doch, daß die Belgrader Polizei schon seit heute früh an der Arbeit ist. Ich verspreche Ihnen, Sie sofort anzurufen, sobald ich Nachricht habe."

„Ich danke Ihnen herzlichst dafür. Ich werde also bis morgen warten. Wenn er aber bis morgen früh nicht gefunden ist, so reise ich ab. Mit dem Flugzeug bin ich in zwei Stunden in Belgrad."

„Ich glaube, daß Sie sich unnötig Sorgen machen", sagte der Kommissar. „Dieser Lindbacher ist ein tüchtiger Kerl, der sich überall gut zurechtfindet. Sehen Sie, nicht nur den Hinweis auf die Mining Company, sondern auch diesen neuen Verdacht auf die Gergelyi verdanke ich ihm, weil er nach Pozarevac gefahren ist. Überall ist er mir um eine Nasenlänge voraus. Dafür verzeihe ich ihm und Ihnen auch Ihre Einmengung in diesem Fall."

„Aber anfangs haben Sie anders gesprochen", erwiderte Edna. „Sagten Sie nicht, daß Sie von solchen Einmengungen nichts halten?"

„Ja. Das war grundsätzlich gemeint. Aber Lindbacher ist eine Ausnahme. Auf Wiedersehen Fräulein Varkonyi."

Er schwenkte den Hut und verließ das Zimmer. Edna blickte ihm lächelnd nach, dann griff sie zum Telephon, um einen Flugplatz zu bestellen.

XVI. KAPITEL.

Das erste, was Lindbacher beim langsamen Aufdämmern seines Bewußtseins deutlich spürte, war ein pochender Schmerz im Hinterkopf. Als er an diese schmerzende Stelle griff, spürte er eine etwa nußgroße Beule, die sich glühend heiß anfühlte. Sonst fühlte er keine Schmerzen, er lag ausgestreckt auf einer glatten Fläche, auf Blech oder Eisen. Als er sich etwas aufrichtete und nach oben griff, fühlte er eine rauhe Bretterdecke, und auch zu beiden Seiten erreichten seine Arme Holzwände. Er lag in einem Verschlag, der kaum zwei Meter breit und etwas über einen Meter hoch war. Der Raum war vollständig finster.

Er lauschte und hörte ein schwaches Plätschern, die Strömung der Donau. Aber er fühlte auch, daß der Boden, auf dem er lag, manchmal ein wenig schwankte. Er befand sich also noch auf dem Schleppschiff, auf dem er niedergeschlagen worden war, und dieses Schleppschiff war in Fahrt.

Er blickte auf das Leuchtblatt seiner Armbanduhr: es war einige Minuten vor zehn. Da er den Schlepper kurz vor acht Uhr betreten hatte, war er zwei Stunden bewußtlos gewesen.

Langsam richtete er sich zur sitzenden Stellung auf und lehnte den Rücken an die Wand. Dann griff er in seine Taschen und fand, daß nichts von seinem Eigentum fehlte, nicht einmal Paß und Brieftasche.

Bei dieser Entdeckung klärten sich seine Gedanken. Denn da man ihn nicht beraubt hatte, blieb nur eine einzige Annahme übrig, um seine Unschädlichmachung zu erklären, die Annahme nämlich, daß er dem Anstifter des Mordes an Varkonyi dicht auf der Spur war. Wer sonst hätte ihn niederschlagen sollen? Wer sonst hatte ein Interesse, ihn gefangenzuhalten?

Damit führten seine Gedanken zu Jelenka. Es war erwiesen, daß sie mit dem Mord im Zusammenhang stand. Offenbar hatte sie von Anfang an gewußt, daß ihr Vater Varkonyi töten wollte. Als sie nun heute vom Besitzer des Hotels Kruna hörte, daß ein Mann aus Budapest nach ihr gefragt hatte, hatte sie gleich ihren Plan gefaßt, diesen Mann an Bord des Schleppschiffs gelockt, und hier gefangensetzen lassen. Damit glaubte sie ihn wohl für einige Zeit ausgeschaltet zu haben.

Welch lächerliche Annahme. Das Taxi wartete doch bei der Anlegestelle. Wenn Lindbacher nach einer Stunde nicht zurückkam, würde der Chauffeur nachforschen und dann Lärm schlagen, die Gendarmerie von Velki Gradiste alarmieren.

Aber war Jelenka und ihren Helfern wirklich zuzutrauen, daß sie das Taxi vergessen hatten? Daß sie glaubten, mit ihren langsamen Lastkähnen der Polizei zu entkommen? Nein, sicher nicht. Sicherlich hatten sie den Taxichauffeur bezahlt und mit einer guten Ausrede heimgeschickt. Er war sicher schon auf dem Weg nach Belgrad, würde sich daheim gut ausschlafen und bestenfalls morgen mittags im Hotel nachfragen. Wenn er überhaupt nachfragte, denn was ging ihn schließlich ein ixbeliebiger Fahrgast an, wenn er nur bezahlt war! Nein, auf den Taxichauffeur konnte Lindbacher nicht hoffen. Der Hotelwirt in Pozarevac? Nun, der würde kopfschüttelnd die bestellten Zimmer jemand anderm geben und glauben, daß sich der alte und der neue Liebhaber der Jelenka irgendwie gütlich geeinigt hätten. Die einzige Hoffnung war das Hotel Astoria, wo sein Gepäck lag; dort würde es wohl auffallen, wenn er morgen nicht eintraf, das Hotel würde vielleicht mittags, wahrscheinlich aber erst abends die Polizei verständigen. Dann begannen die Nachforschungen, sie waren ziemlich einfach, aber trotzdem mußte er damit rechnen, daß er erst etwa übermorgen früh befreit werden konnte.

Der Gedanke, bis übermorgen früh in diesem Verschlag, kaum größer als eine Sardinenbüchse, hocken zu müssen, flößte ihm einen gelinden Schauder ein. Aber die Leute würden ihm wohl zu essen geben, und bei dieser Gelegenheit konnte er mit ihnen verhandeln. Ans Leben wollten sie ihm offenbar nicht; denn sonst hätten sie ihn ja ganz einfach ins Wasser werfen können, solange er bewußtlos war. Wahrscheinlich wollten sie ihn noch gründlich verhören, bevor sie über sein Schicksal entschieden.

Aber gab es denn überhaupt Leute auf diesem totenstillen Fahrzeug? Es war kein Laut zu hören. Es mußte doch einer am Steuer stehen, jedes Schleppschiff hatte sein Steuerhäuschen, man mußte die Steuerketten hören, das Steuerhäuschen stand doch stets neben der Hütte, in der der Steuermann wohnte. Und neben dieser Hütte mußte er liegen, nicht etwa unten im Raum, denn dieser Blechboden unter ihm war sicherlich das Deck des Fahrzeuges.

Er lauschte wieder und suchte sich das Aussehen des Fahrzeugs in Erinnerung zu rufen, so wie er es vor zwei Stunden gesehen hatte. Das Deck war leer gewesen, bis auf das Gerümpel und die Hühnerställe bei der Steuerhütte. Nirgends ein Kasten oder eine Koje, die seinem sargartigen Gefängnis geglichen hätten. Aber er hatte ja nur das Mittel- und Vordeck überblickt, vom Achterdeck hatte er nur die Umrisse der Hütte gesehen. Er konnte sich also nur auf dem Achterdeck, etwa zwischen Hütte und Steuerhaus oder neben einem der beiden befinden. Er hätte irgendein Lebenszeichen des Steuermanns oder seines Gehilfen hören müssen. Aber vielleicht war sein Verschlag gut abgedichtet.

Der Schmerz im Hinterkopf begann schwächer zu werden, es blieb ein dumpfer Druck, eine Art Benommenheit übrig. Dafür wurde das Durstgefühl immer stärker, seine Zunge fühlte sich heiß und rissig an, der Gaumen begann wie Feuer zu brennen. Er mußte trinken, um jeden Preis, und beschloß daher Lärm zu schlagen. Er trommelte mit den Füßen an die Wand, immer stärker und schneller.

Nach ein paar Minuten dieses wüsten Gepolters hörte er endlich ein Geräusch, wie das Auf- oder Zuklappen eines Holzdeckels. Dann klirrte ein Schlüssel, und plötzlich klappte die ganze Seitenwand, an der er getrommelt hatte, nach außen um. Eine Flut von Licht fiel in die Koje, so daß er geblendet die Augen schloß.

„Komm heraus", sagte eine heisere Stimme.

Er öffnete die Augen, sah die Beine von zwei Männern in blauen Schifferhosen einige Schritte vor sich und kroch dann, über die niedergeklappte Seitenwand hinweg, in den beleuchteten Raum. Als er dann aufstand, sah er sich in derselben Hütte stehen, in der er niedergeschlagen worden war. Die zwei Männer ihm gegenüber waren der stiernackige Steuermann Sibinjan und sein Gehilfe, der auf dem Anlegepfosten sitzend die Zigarette geraucht hatte, ein dürrer, schmalbrüstiger Kerl mit einem falschen Galgengesicht. Er hielt einen Revolver in der Hand, sah aber nicht besonders mutig drein, während Sibinjan, die Hände in den Hosentaschen, breitspurig dastand und verächtlich grinste.

Ein Blick nach hinten zeigte Lindbacher sein Gefängnis bei Licht. Der Diwan war weggerückt und hinter ihm war die Wand etwa ein Meter hoch zu Boden geklappt worden. Die Koje, in der Lindbacher gelegen war, stellte also einen kastenartigen Zubau zur Wohnhütte dar, der nur durch die Seitenwand der Hütte erreichbar war. Daß man diese Wandklappe mit dem Diwan verstellte, verriet, daß es sich um ein Versteck für Schmuggelware handelte.

„Haben Sie Angst bekommen?" fragte Sibinjan höhnisch.

„Angst nicht, aber Durst", sagte Linbacher, die Arme reckend. „Außerdem brauche ich einen Umschlag für meine Beule!"

„Einen Umschlag", lachte Sibinjan, sich vor Vergnügen auf den Schenkel schlagend. „Einen Umschlag will er, hast du gehört, Luke? Geh in die . . .", fügte er mit dem landesüblichen gemeinen Fluch hinzu, „dort kannst du vielleicht einen Umschlag haben!"

Lindbacher warf einen Blick auf den Tisch, wo eine Flasche Rotwein und ein halbvolles Glas standen. Ohne sich um die beiden zu kümmern, machte er den Schritt zum Tisch, trank das halbvolle Glas leer und schenkte es sich wieder voll.

„Ein frecher Kerl", hörte er Sibinjan sagen. „Sauft uns einfach unseren Wein weg. Aber das gefällt mir!"

„Mir nicht", knurrte der andere. „Wir hätten ihn gleich ins Wasser schmeißen sollen, dort könnt' er sich zu Tode saufen."

„Kommt noch, kommt noch!" sagte Sibinjan gemütlich. „Aber zuerst wollen wir ihn ein wenig ausquetschen. Soll er saufen, vielleicht schwatzt er mehr, wenn er besoffen ist."

Indessen hatte Lindbacher das zweite Glas geleert und füllte eben das dritte. Es war ein leichter, säuerlicher Landwein, von dem er leicht einen oder anderthalb Liter trinken konnte, ohne Besonderes zu verspüren. Wenn also dieser gemütliche Mörder Sibinjan mit seiner Trunkenheit rechnete, so war er sehr auf dem Holzweg.

Nachdem er das dritte Glas ausgetrunken und damit seinen Durst gelöscht hatte, setzte er sich zum Tisch und kramte die Zigarettenschachtel aus der Tasche. Der Steuermann nickte beifällig, dann trat er gleichfalls zum Tisch und setzte sich Lindbacher gegenüber.

„Stell dich daher zum Tisch, Luke", sagte er zu seinem Gefährten. „Und wenn sich der Kerl verdächtig benimmt, so knall ihn einfach nieder. Inzwischen können wir ja eine trinken."

Er schenkte sich gleichfalls ein Glas voll.

„Zivio", sagte er, das Glas hebend und dann mit einem Zug leerend.

Lindbacher tat ihm Bescheid. Daß er hier mit seinen Kerkermeistern gemütlich Wein trank kam ihm zwar einigermaßen grotesk vor, gab ihm aber die Hoffnung, sich mit ihnen verständigen zu können.

„Muß nicht einer von euch ans Steuer?" fragte er. „Wir fahren doch?"

„Das täte dir so passen", grinste Sibinjan. „Nein am Steuer ist der richtige Steuermann des Dreihundertzehners. Wir sind hier nur Gäste, verstehst du. Wir gehören zur „Vardar", wir sind keine dreckigen Schleppsteuerer!"

„Aha, die ‚Vardar' ist der Remorqueur dieses Schleppzuges!"

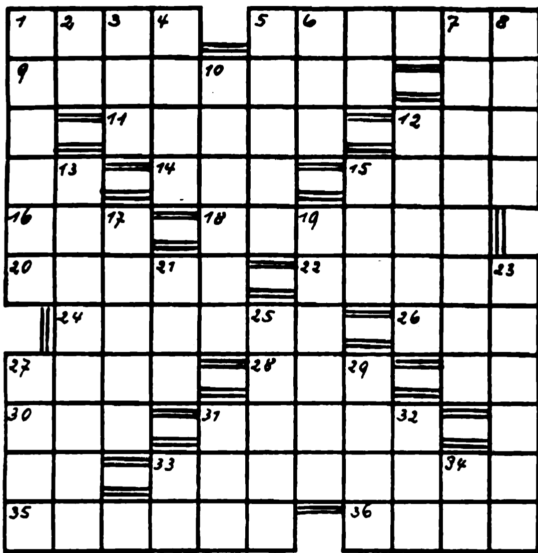
„Ganz richtig. Wir haben erst morgen früh um sechs wieder Dienst. Bis dahin mußt du erledigt sein, mein Lieber, damit der Kollege vom Dreihundertzehner keine Scherereien hat.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Kriegsgott, 5. kaufmännischer Begriff, 9. griechische Sagengestalt, 11. Baum, 12. Ansehen, 14. europäische Hauptstadt, 15. Stadt in Algerien, 16. deutsche Stadt an der Donau, 18. Polarforscher, 20. Badeort in Florida, 22. Stockwerk, 24. Fremdwort für Vetter, 26. rumänische Münze, 27. Planet, 28. indische Münze, 30. einfarbig, 31. Nebenfluß der Rhone, 33. Strahlenkranz, 35. Stadt in Holland, 36. Lasttier. Senkrecht: 1. Vorhalle, 2. ägyptischer Gott, 3. Nebenfluß des Neckars, 4. Holzmaß, 5. türkischer Rechtsgelehrter, 6. Nebenfluß der Drau, 7. Musikinstrument, 8. Gemütserregung, 10. griechische Sagengestalt, 12. Fläche, 13. spanische Hafenstadt, 15. Himmelsrichtung, 17. Eingeborene Neuseelands, 19. mathem. Begriff, 21. Brei, 23. Baumfrucht, 25. griechische Sagengestalt, 27. feines Gewebe, 29. Lied, 31. Knäuel, 32. griechische Göttin, 34. französischer Artikel.

Silbenrätsel

Aus den Silben: bi — cham — da — da — de — den — e — e — en — en — esch — fi — gel — i — kla — land — ler — li — lo — muk — na — nai — ne — ne — pag — pal — po — ra — ral — re — ro — row — sol — ta — the — tiv — tre — tri — u — uf — wei — wein — zi — zy — sind 15 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben, die letzten von unten gelesen einen Ausspruch von Arndt ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. böhmischer Nationalheiliger, 2. Gebirgszug in Sowjetrußland, 3. italienische Hafenstadt, 4 grammatikal. Begriff, 5. Gemäldegalerie in Florenz, 6. Dreisatzrechnung, 7 französische Landschaft, 8. Gestalt aus Wagners „Fliegender Holländer". 9. Stadt im Rheinland, 10. Stadt in Ostafrika, 11. Fluß im englischen Industriegebiet, 12. deutscher Sagenheld, 13. weiblicher Vorname, 14. griechische Inseln, 15. Zwischenstock.

1	9 ....
2	10 ....
3	11 ....
4	12 ....
5	13 ....
6	14 ....
7	15 ....
8	....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Dassel Naeherin Achse Montez vielleicht Dolomiten Molluske Rotunde Landfriede freudig neunzig Pedal Malerei Pankraz kraftvoll Osterfest Wolga wenig Mastdarm Terenz Einzug Zeiger Irrweg Midas Inferno Ginster Bezug Sperre Speiche Henkel sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Hebbel ergeben.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Ares, 5. Umsatz, 9. Tantalus, 11. Zeder, 12. Air, 14. Rom, 15. Oran, 16. Ulm, 18. Nansen, 20. Miami, 22. Etage, 24. Cousin, 26 Lei, 27. Mars, 28. Ana, 30. uni, 31. Isere, 33. Gloriole, 35. Leiden, 36. Esel. Senkrecht: 1. Atrium, 2. Ra, 3. Enz, 4. Ster, 5. Ulema, 6. Mur, 7. Triangel, 8. Zorn, 10. Adonis, 12 Areal, 13. Alicante, 15. Ost, 17. Maori, 19. Nenner, 21. Mus, 23. Eichel, 25. Iason, 27. Mull, 29. Arie, 31. Ile, 32. Eos, 34. le. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Nepomuk, 2. Ural, 3. Rapallo, 4. Dativ, 5. Uffizien, 6. Regeldetri, 7. Champagne, 8. Daland, 9. Eschweiler, 10 Nairobi, 11. Etherow, 12. Iwein, 13. Natalie, 14. Zykladen, 15. Entresol. „Nur durch den Einzelnen wird ein Volk." Arndt. ✱ **Kryptogramm:** Dassel Naeherin Achse Montez vielleicht Dolomiten Molluske Rotunde Landfriede freudig neunzig Pedal Malerei Pankraz kraftvoll Osterfest Wolga wenig Mastdarm Terenz Einzug Zeiger Irrweg Midas Inferno Ginster Bezug Sperre Speiche Henkel. „Das naechste Ziel mit Lust und Freude und aller Kraft verfolgen, ist der einzige Weg, das fernste zu erreichen."

SCHACH-BEOBACHTER.

Aufgabe (Urdruck)

Vierzüger von Carl Becker, Hamburg.
Weiß: Kb1, Tb4, Lb6, Sa2, Sc4, Bb3, c2, d6 (8).
Schwarz: Ka6, Bb7, c3 (3).

Lösung der Aufgabe in Folge 8:

Zweizüger von Lt. Dr H Pech, Res.-Laz. Greiz.
1. Le6++, K×f4 (Ke4): 2 De3‡

Damenverlust.

Spanische Partie aus dem Europaturnier in München
Weiß: Stoltz (Schweden). Schwarz: Dr. Aljechin (Paris).
1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, a6; 4. La4, Sf6; 5. 0—0, Le7; 6. Te1, b5; 7. Lb3, d6; 8. c3, 0—0; 9. h3, Sa5; 10. Lc2, c5; 11. d4, Dc7; 12. Sbd2, Sc6; 13. d5, Sa5; 14 Sf1, Ld7; 15. g4, h5; 16. Sh2, Dc8; 17 g5, Sh7; 18. h4, g6; 19. f4!, e×f4; 20. e5, Lf5; 21 e6, f×e6; 22. L×f5, T×f5; 23. T×e6, Kf7; 24. Sg4 (wohl kühn, aber die weiße Stellung ist zu schwach), 24 .. h×g4; 25. h5, Sf8; 26. h×g6+, S×g6; 27. Dc2, Sh4; 28. L×f4, Dh8; 29. De4, L×g5; 30. L×g5, Sf3+!; 31. Kf2, T×g5; 32. Te7+, Kf8; 33. De6, Dh4+. Weiß gibt auf wegen Damenverlust.

Humor

Frau Gerda ist besorgt: „Was meinst du, Oskar, ob mein Pelzmantel Regen verträgt?"

„Warum denn nicht, mein Kind!", zerstreut er ihre Bedenken, „hast du schon einmal ein Kaninchen mit einem Regenschirm gesehen?"

*

Mein Schneider bringt mich zur Raserei. Er hat den Vornehmlichkeitsfimmel.

Auf seinen Rechnungen steht „Hubert Meier, Tailleur."

Ich nahm ihn mir vor: „Ihr Vater hätte sicher geschrieben: Schneider!"

„Niemals!"

„Warum nicht?"

„Er war Uhrmacher."

*

„Sie haben soeben meiner Frau auf den Fuß getreten! Ich verlange Genugtuung!"

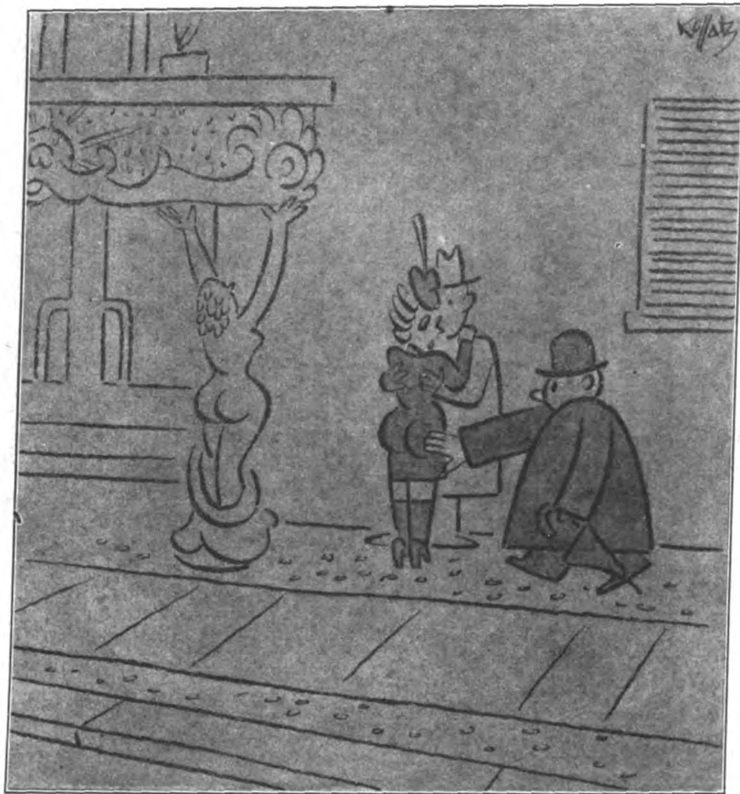
„Gern! Meine Frau sitzt da drüben."

*

„Ich komme mir manchmal direkt alt vor."

„Wie alt sind Sie denn?"

„Fünfundsiebzig."



Heimkehr ohne Taschenlampe: „So, da wär ich ja wieder zu Hause!"
Zeichnung: Kossatz.

„War Ihre Reinemachefrau, die Sie im vorigen Sommer hatten, auch ehrlich?"

„Grundehrlich! Die hat nicht ein Stäubchen weggenommen!"

*

Ein junger Mann mit geringem Einkommen warb um die Liebe einer verwöhnten, vielumworbenen jungen Dame.

Seine Mutter sagte zu ihm: „Du wirst viel arbeiten müssen, Franz, wenn du das Mädchen erringen willst!"

Sein Vater fügte hinzu: „Und noch viel mehr, wenn du es errungen hast!"

*

Holler ging zum Barbier; der Laden war proppenvoll.

Holler machte einen Vorschlag: „Meine Herren, wollen wir nicht ausknobeln, wer zuerst drankommt?"

*

„Woran erkennst du, ob Hühner alt oder jung sind?"

„An den Zähnen!"

„Unsinn, Hühner haben doch keine Zähne!"

„Nein, aber ich!"

Die Wildnis

Tagebuchblätter einer Kameradschaft

Im Anfang war alles noch herbstlich freundlich. Der Tag von der Sonne warm durchglüht, rauschendes goldenes Laub zu beiden Seiten der Straße — so übersonnt brachte die Fahrt uns durch Wälder hindurch, über Hügel hinweg, an spiegelnden Seen vorbei und wieder in tiefe Wälder hinein. Ob einer von uns an die Gefahr dabei dachte? Ich weiß es nicht zu sagen; denn nicht mit den Gesichtern der Gruppe war ich beschäftigt, sondern aus der Landschaft nahmen die Augen Bilder auf, fügten sie dem Gedächtnis ein und hatten genug damit zu tun, als daß sie noch anderem hätten Blicke schenken können. Und wenn ich von der Gefahr schon sprechen soll, mit der uns der Krieg umgab, so kann ich nur sagen, daß ich mir ihrer kaum bewußt wurde auf dieser Fahrt. Gibt es doch Stunden im Leben — und diese Stunden sind wohl auch die reichsten und wichtigsten für die Seele —, da einem ein schönes Bild der Natur, ein edler Klang von irgendwoher oder ein leuchtendes Wort der Liebe unendlich viel mehr bedeuten als alle Feindschaften und Gefahren der Welt, die die Menschen sich nebenbuhlerisch ersannen und mit denen sie seit eh und je wechselvoll zu Felde zogen. Ich dachte nicht an den Krieg — und inmitten seines Geschehens blieb mir seine Nähe fremd und unwirklich.

Nach langer Zeit fuhr unser Wagen eine Anhöhe hinauf. Ein hochgelegenes Plateau, steppenartig im Charakter und weit sich dehnend, bevor es allseitig an den Saum der Wälder stieß, tat sich auf. Und da ich unter anderem zuerst auch Brandruinen ehemaliger Flugzeughallen sah, so ließ sich leicht schlußfolgern, daß dies das Flugfeld war, dem unser Auftrag galt. Wir waren am Ziel.

In drei noch erhaltenen Räumen eines sonst vollkommen zerstörten Gebäudes, welches einst flugtechnischen Zwecken gedient haben mochte, fanden wir die Gruppe, die wir abzulösen hatten: Einer dieser Räume diente als Küche, und die beiden anderen waren zum Wohnen und Schlafen notdürftig hergerichtet. Ablösung und Einquartierung vollzogen sich schnell. Wenige aufklärende Worte wurden getauscht, der Wagen sprang wieder an, rollte übers Feld der Straße zu, die wir gekommen waren, ein Ruf noch wehte herüber und hinüber, ein flüchtiges Winken — — und dann waren wir allein. Sehr allein mit einem Male; denn gewaltig schlossen sich die Wälder um uns, und die Einsamkeit hauchte uns mit ihrem Atem mächtig an.

„Wie verbannt aus allem Leben!" gab jemand seinem Empfinden Ausdruck. Und ich sah, wie des Sprechers Auge unwillkürlich die Straße suchte, dort der Wagen unseren Blicken entschwunden war.

Noch war es früher Nachmittag. Aber da die Dämmerung schon rasch in diesen Tagen kam, und die Sonne, einmal im Sinken, schnell auch ihre Wärme von der Erde zog, so war es an der Zeit, sich um Ofen, Herd und Küche zu bekümmern. Wir fanden jeder eine Aufgabe: dieser machte sich ans Holzzerkleinern, jener war bereits um den Kaffeetopf bemüht, der dritte säuberte die Unterkunft, der vierte nahm die erste Wache auf sich, und der Rest schweifte durchs Gelände, um zu schauen, wie die nähere Umgebung beschaffen war.

Ich suchte mir allein einen Weg durch Kraut und Gräser, Schutt und Trümmer niedergebrannter Hütten und Häuser, die sich hier und da zu einem wilden Chaos von verkohlten Balken, Mauerresten und verbogenen Eisenteilen türmten. Etwas Verdächtiges ließ sich nirgendwo entdekken. So schritt ich bald schneller aus, der sinkenden Sonne zu, die nun dicht über den Wipfeln des Waldes stand, stöberte hier einen verlassenen Unterstand auf, dort die halb zerfallenen Gräben, Bunker und Schützenlöcher überrannter Widerstandslinien — und gewann aus allen Eindrücken die Gewißheit, daß die Einsamkeit der Wildnis ringsum eine vollkommene war, die bald bedrükkend Herz und Seele überschatten würde.

Am Abend war es still an unserem Tisch. Wir aßen schweigend unser karges Mahl; denn noch war alles viel zu fremd und ungewiß, als daß sich das gewohnte lärmende Soldatengespräch entwikkeln konnte. Und bis auf jene, die für uns nun wachen mußten, legten alle früh sich schlafen.

Nur Richard Wildner, von Haus aus Norddeutscher wie ich, Arbeiter in einer Blechfabrik, seiner früheren Tätigkeit nach, und ernster, wortkarger und grüblerischer als die übrigen — nur dieser Richard also, den ich gut leiden konnte und dessen Lager gleich an meines grenzte, sprach noch in halben Schlaf und Traum hinein: „Hast du gesehen, wie weit der Himmel hier ist? So weit ist die Erde auch hier, so ohne Maß und Grenze. Wir haben einen endlosen Weg beschritten. Weißt du wohin er führt?"

„Ich weiß es nicht, Richard", sagte ich. „Aber alle Wege, die wir guten Sinnes gehen, führen ins Leben."

„Mag sein —", meinte er nach einer Pause zögernd, um gleich hinzuzufügen: „Für dich vielleicht —! Aber ich —?" Er lachte kurz und rauh. „Gute Nacht! Schlaf wohl!"

„Gute Nacht, Richard!" gab ich Antwort, horchte noch eine Weile auf die Atemzüge der Schlafenden und den aufkommenden Wind, der in den Höhlen unserer Ruine gespensterte, schlief darüber aber unmerklich ein.

Einige Tage waren vergangen. Zum ersten Male nach der uns schon endlos dünkenden Zeit unserer Abgeschlossenheit kam ein Wagen von der Truppe, brachte Verpflegung für die nächste Woche, auch Post aus der Heimat, danach das Herz sich bereits begierig sehnte, nahm unsere Briefe mit — und wieder waren wir allein. Unsere Aufgabe war zwar keineswegs sonderlich schwierig, aber die Melancholie der Wildnis machte es der Seele schwer, hell und frohgestimmt die Tage zu begrüßen. Und da wir nun einander viel zu sehr uns kannten, jeder schon vom anderen wußte, wie er aß und trank, redete und sich gehen ließ, da die Gespräche sich schon manchmal wiederholten, mit den gleichen Gesten und dem gleichen Gesichtsausdruck — ja, da nichts Geheimes mehr war und alles vor allen bloßlag: Gutes und Schlechtes, Einfältiges und Abgründiges, so war es nicht erstaunlich, daß sich die Seele heftiger verschloß als je, und daß dadurch die Einsamkeit in dieser wilden, dunklen Wälderlandschaft namenlos vertieft wurde.

Wachend oder schlafend, schreibend oder mit

den notwendigen Arbeiten für unsere Unterkunft beschäftigt, gelegentlich auch ins nächste Russendorf wandernd, um Kartoffeln zu holen oder kleine Tauschgeschäfte mit der Bevölkerung zu tätigen, so vertrieben wir die Zeit. Und um uns war Tag und Nacht das ewige Sausen und Atmen der Wildnis.

Noch loderte das Laub der Birken flammend im dunklen Grün der Tannen, aber die Luft war oft so eigen, die über Nacht der Wind zu uns trug, war grau und schwer — und den Händen schien es, als ließe sie sich greifen, fühlen und zerreiben...

„Ich rieche Schnee!" sagte Richard eines Abends, als wir gemeinsam auf Posten zogen. Wenn ich auch zweifeln wollte, auf die noch frühe Jahreszeit und das prahlende Herbstlaub der Wälder verwies, er ließ sich nicht beirren und blieb dabei, daß morgen schon die Erde weiß sein könnte.

Wir schlenderten die Wege, die wir auch schon nachts traumhaft sicher gingen, vorbei an den Ruinen und zerfallenen Hütten, hinunter zum Brennstofflager, dem unsere besondere Aufmerksamkeit galt, dann querfeldein durchs hohe Steppengras, das unter unseren Schritten singend rauschte, zurück zur Unterkunft. Denn auch die Sicherheit der Schlafenden war unserer Obhut anvertraut — und schließlich mehr noch als das tote Material.

Zwei Stunden konnten sich zur Ewigkeit dehnen, wenn ein Gespräch nicht recht in Fluß kommen wollte. Das Dröhnen der Front rollte zu uns herüber, dumpfe Einschläge folgten dem grellen Aufblitzen des Mündungsfeuers schwerster Artillerie, Scheinwerfer tasteten von der finnischen See her weit ins Land, das Surren russischer Flugmaschinen war unweit über uns — eine gespenstische, unheimliche Welt, die, obwohl den Blikken fast ganz entzogen, doch durch ihre Geräusche erbarmungslos sichtbar vor der lauschenden Seele erstand...

„Sie greifen an!" unterbrach ich unser Schweigen, als eine über den Wäldern verschwimmende Leuchtkugel gen Himmel schoß.

Richard nickte nur. Was gab es da viel zu reden? Er wußte, was meine wenigen Worte bedeuteten, wußte, daß nun der Tod mörderisch sein „Horrido!" durch die nachtschwarzen Wälder schleuderte: bald bellend aus wer weiß wie vielen Maschinengewehrläufen, bald schrill wie Peitschenschlag mit jedem Karabiner, der ins Ziel sich hob, bald kurz und hart, wenn die Panzerabwehr sich zum Sprachrohr seines Willens machte.

Oh, ihr daheim! Was wißt ihr nun von euren Jünglingen und Männern, die schmutzstarrend, abgerissen und schweißtriefend in fieberhafter Eile Löcher, Gräber, Wälle scharren, die Leiber an die Erde pressen und brennenden Auges stumm und forschend in die Nächte starren, von woher nun der Tod geritten kommt und wohin seine Peitschenschläge fallen? Oh, ihr daheim! Und wenn ihr gar nichts wißt, dies eine sollt ihr wissen: nicht das ist Heldentum, blindwütig mit der Fahne ins Verderben vorzustürmen, umwittert von der ungewissen Glorie eines morgenroten Sieges, wohl aber, wenn wir Helden nennen wollen, dann ist es, Mutter, dein Junge jetzt mit seinen zwanzig knabenjungen Jahren, der dort in einem Schlammloch liegt, von Schmutz schon überkrustet, und nicht zerbricht, verbrennt, ausglüht in dieser Hölle aller Höllen, dann ist's dein Liebster, Mädchen, in dieser Stunde noch an eine Macht der Liebe glaubend, die alles, alles überdauert, und auch dein Mann ist's, Frau, der Vater deiner Kinder, wenn in den tiefen Augenhöhlen unterm Stahlhelm ihm dein sanftes Bild aufleuchtet, und seine Seele wissend ahnt: mein Leben, Tod, ist ewig mächtiger als deine Geißel!

Oh, ihr daheim! Denkt nicht an Ruhm und Fahnenrausch und schmetternde Fanfaren, wenn ihr von Helden sagen und verkünden hört, sondern an Himmel denkt, die Flammen schleudern, und eine Erde habt vor Augen, die voller Kraterwunden ist, und was dort kriecht und kraucht mit wilden, bärtigen Gesichtern, was fieberheiß an Herzen schlägt und bis aufs Hemd zerfetzt in eisig kalten Wasserlöchern hockt, nie zweifelnd, daß aus Schuld und Sühne, Blut und Opfer einst des Lebens unendliche Geduld wahrhaftige Gerechtigkeit der Erde und den Menschen widerfahren läßt — oh, ihr daheim! Das sind in Wahrheit eure großen Helden!

(Schluß folgt.)



Der Arzt ist zufrieden: Die jungen Arbeitsmänner sind gesund.
Der Reichsarbeitsführer stand bei der Gründung des Dorfes Hierlshagen, das vor sechs Jahren vom Arbeitsdienst geschaffen wurde, Pate. In einem Arbeitslager des von den Männern des RAD urbar gemachten Sprottebruchs, aus dem Hierlshagen erwuchs, sein halbes Jahr abzudienen, ist Verpflichtung und Auszeichnung.



HIERLS-HAGEN

VOM ARBEITSDIENST GESCHAFFEN, VOM ARBEITSDIENST BETREUT

Beim Stiefelverpassen.
Die Männer des Jahrgangs 1925 werden eingekleidet.

Gretel B. packt überall zu.
Die Arbeitsmaiden sind die treuen und zuverlässigen Helferinnen der Bauersfrau geworden

Aufnahmen: Leif Geiges.





Nach der Arbeit soll die Freude nicht fehlen.
Alltags arbeitet die Maid beim Bauern — aber sonntags sind die Bauern dann bisweilen Gäste im Lager. Dann gibt es Kaffee und Kuchen und hinterher noch eine kleine Theateraufführung.

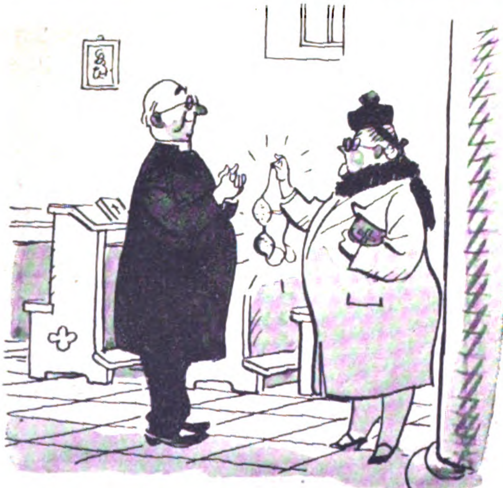
Neues aus „Gottes eigenem Land"...

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Zeitungsmeldung: Wie „New York Times" melden, hat die Christ Episcopal Church in St. Joseph einen Nachtklub eröffnet. Begründung des Kirchenrates für diesen sonderbaren Schritt: Wenn sich die Jugend schon nachts amüsieren wolle, dann könne die Kirche ebensogut dafür sorgen wie jeder andere.

Eine knappe halbe Stunde schon nach der Abendandacht haben der Dekan und sein frommes Personal bereits das Gotteshaus zum flotten Amüsierbetrieb umgewandelt, und das Klubleben ist in vollem Gange.

*



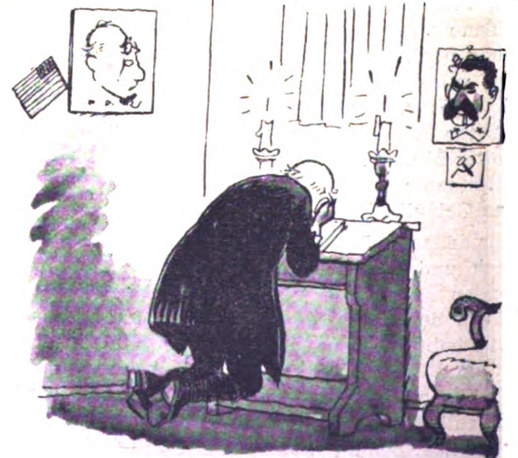
←

„Wissen Sie, Herr Dekan, ich habe ja gar nichts gegen den Nachtbetrieb hier — Propaganda muß sein, das weiß ich. Aber das ist jetzt schon das zweitemal, daß ich bei der Morgenandacht unter der Bank einen Büstenhalter finde — und das geht doch etwas zu weit!"

*

Der fromme Mann im stillen Kämmerlein. →

„Lieber Gott, gib doch dem Präsidenten und vor allem dem Genossen Stalin die Kraft, alle Nazis zu erschlagen! Und dann danke ich dir von ganzem Herzen für den guten Einfall mit dem Nachtklub! So kann ich meine Schäfchen wenigstens vor Bösem bewahren und mir nebenbei einige Dollars machen."



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengö —.36, Belgien 2.— bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 11. MÄRZ 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 10

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

Gegenstoß an der Ostfront.
Vor der Säuberung eines Hauses, in das sich einige Bolschewisten geflüchtet hatten.
Aufn.: ϟϟ-PK.-Kriegsberichter Roth.

Über diese Paßstraße flüchteten Amerikaner und Briten. Im Laufe des Januars durchbrachen deutsche Panzergrenadiere und Gebirgsjäger eine starke Riegelstellung der Amerikaner und Briten, die den Zugang zu einer wichtigen Paßstraße in Tunesien sperren sollte. Der Einbruch wurde in erneutem Angriff erweitert. Wichtige Höhenzüge fielen in deutsche Hand. Die Panzergrenadiere — wirksam unterstützt von Panzern und Flugzeugen — machten mehrere tausend Gefangene.

Tunesien

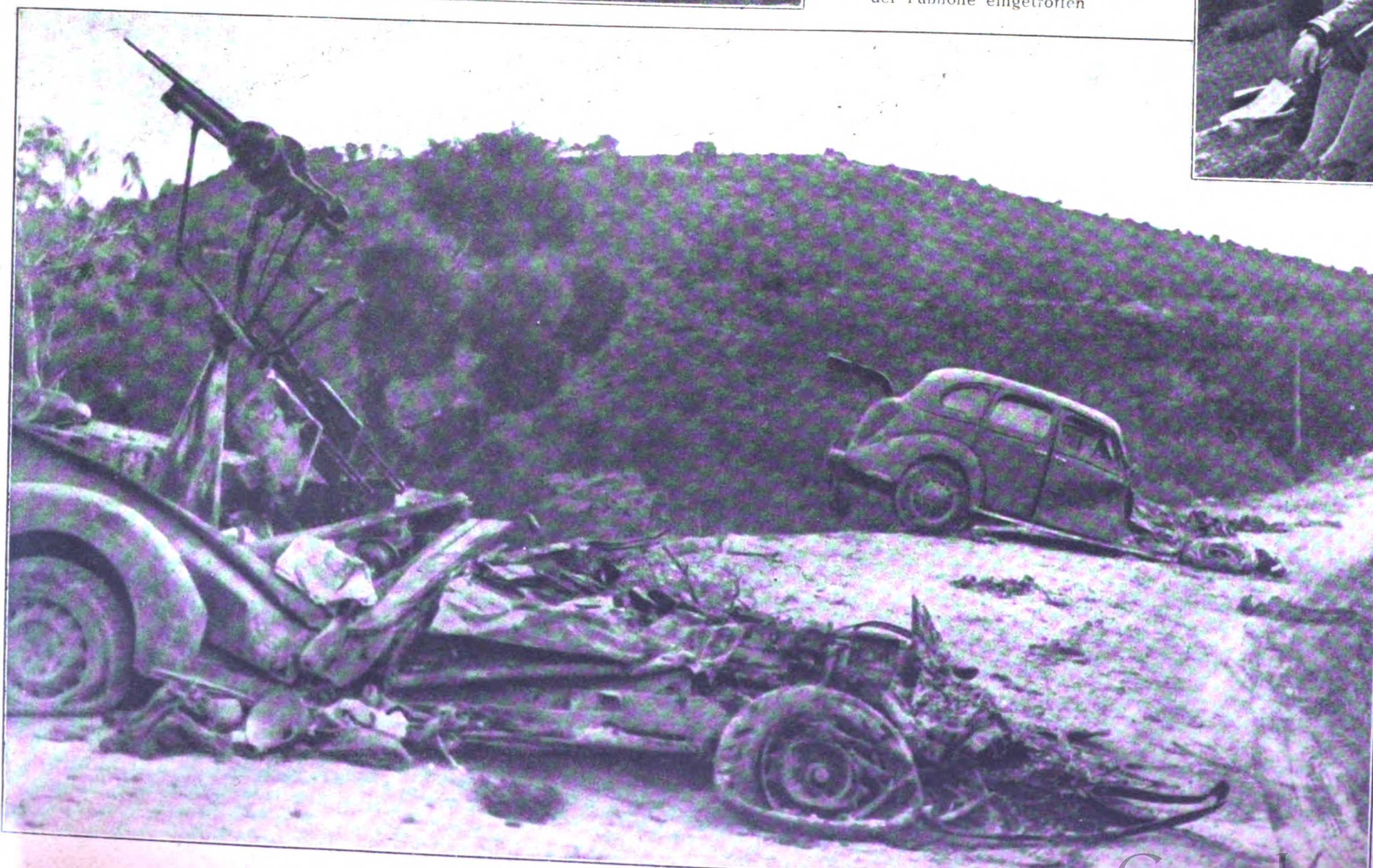


Links: **Der Oberbefehlshaber** der hier kämpfenden Truppen ist auf der Paßhöhe eingetroffen



Keinen Augenblick Ruhe. Der Kommandeur eines Grenadierregiments, Ritterkreuzträger Oberstleutnant Holtzinger, hat sich zu kurzer Mahlzeit am Hang der Paßstraße niedergelassen. Aber Essen und Trinken wird, wie man sieht, sehr nebenbei mit abgemacht.





Rückzugstraße! Zerschossen liegengebliebene Fahrzeuge und Waffen säumen die Paßstraße.



Eine eroberte Batteriestellung.
Der Gegner verteidigte sich hartnäckig, bis sich die Panzergrenadiere durch das schwierige Waldgelände hindurchgearbeitet hatten.



Verwundete ließen sie liegen.
Unsere Grenadiere fanden diesen gaullistischen Verbandplatz. Die Verletzten hatte man ihrem Schicksal überlassen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Dullin-Atl.



Deutsche Soldaten nehmen sich der verwundeten Feinde an.
Die von dem gaullistischen Sanitätspersonal im Stich gelassenen Verwundeten werden von unseren Grenadieren zu einem deutschen Verbandplatz transportiert.



Durch Volltreffer ausgeschaltet.
Dies Geschütz auf Selbstfahrlafette feuerte von der hartumkämpften Höhe herab.



In langen Kolonnen werden die Gefangenen aus den Kämpfen um die Hügelketten zurückgeführt.
Ein buntes Gemisch aller Rassen und Staaten zieht auf der Paßstraße an dem Bildberichter vorüber.



Alle Möglichkeiten erwägen sie,
um schnellstens an ihr Ziel zu kommen. Aber manchmal heißt es doch: „Drei Stunden Aufenthalt." Was dann?



Auf keinen Fall so!
Dies Bild soll aus den Wartesälen unserer Bahnhöfe verschwinden. Die Partei hat bereits in verschiedenen Städten, so in Berlin und Hannover, Einrichtungen getroffen, die Stunden des Wartens, die zum Schlafen zu kurz und zum Wachen zu lang sind, auf angenehmere Weise zu überbrücken.



Aufnahmen: Elisabeth Leßmann

„... Sie haben erst um 5 Uhr Anschluss!"

Warten — leicht gemacht!

Für unsere durchreisenden Soldaten nämlich, die zu nächtlicher Stunde auf dem Bahnhof ankommen und längeren Aufenthalt haben, ehe sie wieder ihren Zug besteigen können, der sie an die Front, an ihren Heimatort oder zu ihren Dienststellen bringt



Was ist das?
Soldatengepäck, das von der Wehrmachts-Gepäckannahme in Verwahrung genommen wurde.



„Du kannst ins Kino gehen, Kamerad!"
Wer es auf der großen Tafel nicht gelesen haben sollte, wird noch einmal darauf hingewiesen, daß für durchreisende Soldaten von 9 Uhr abends bis morgens um 4 Uhr Filme laufen.



Während sein Gepäck wohlverwahrt ist,
sitzt der Eigentümer nun unbekümmert zwischen all den anderen Soldaten, die auch den Weg ins Kino gefunden haben. Manchem mag es schwer fallen, sich von dem Filmgeschehen loszureißen, wenn die große Uhr mit Leuchtzifferblatt ihm anzeigt, daß die Zeit zum Aufbruch gekommen ist.



Soldaten, besucht unser Soldatenheim!
Auch eine Einrichtung der Partei, die über Nacht aus einer schummrigen Bar helle, gemütliche Räume machte



Weiter geht die Reise.
„Schön war für uns die erste Nacht auf deutschem Boden." Noch lange werden sie von der Nacht sprechen, die so angenehm verkürzt wurde.

Elendsviertel verschwindet



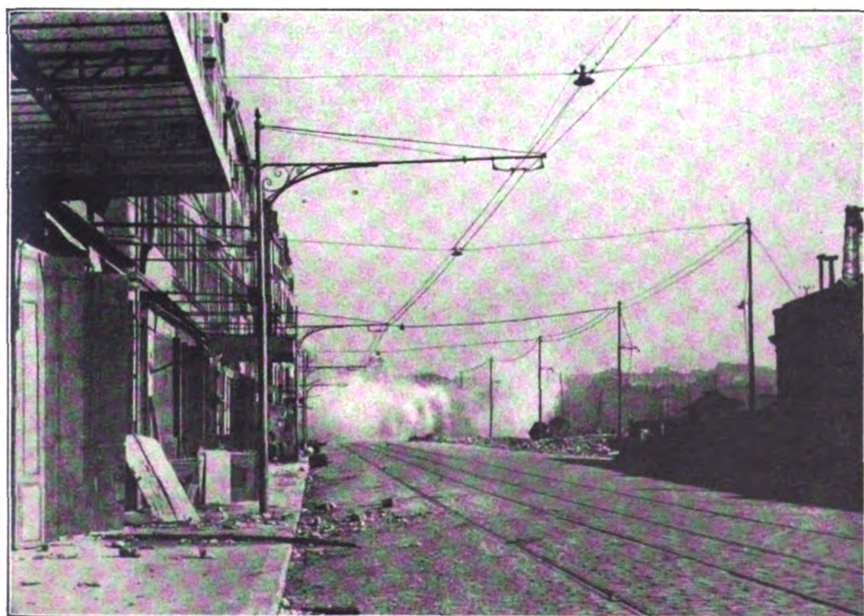


Der Abriß des alten Hafenviertels von Marseille
ist als ein wichtiger Beitrag in der Bekämpfung des internationalen Verbrechertums anzusehen.

Die Bewohner des abgerissenen Hafenviertels
wurden evakuiert. Zahllose Verbrecher, die von der Polizei aller Länder gesucht wurden, verlieren jetzt ihre düsteren Schlupfwinkel.



Blick auf die durch Sprengungen bereits niedergelegten Teile des Hafenviertels von Marseille.
Die uralten, verschachtelten Häuser inmitten engster Straßenzüge, in deren Halbnacht sich kein Fremder wagen konnte, boten Unterschlupf für den Auswurf aller Rassen.



Die Sprengungen leisten rasche Arbeit.
Eines der finstersten Elendsquartiere der Welt verschwindet mit diesem Marseiller Hafenviertel.



Blick durch Ruinen nach Südosten.
In der Ferne sieht man Notre-Dame de la Garde, das Wahrzeichen von Marseille
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Weicht-Sch



Verwandlungen eines Gesichts

HARALD KREUTZBERG

Ob die Gestalten, die Harald Kreutzberg auf der Bühne verkörpert, dem Zwielicht seelischer Regungen entsteigen, klassischen Vorbildern folgen oder mit spritzigen Pointen bedachte Humoresken sind — stets erleben wir in ihnen Selbsterdachtes, das vom ersten Einfall her über Kostüm, Gestik und letzte Ausdeutung Kreutzbergs eigenste Schöpfung ist.

Der Tänzer Harald Kreutzberg.



Im Banne des Schicksals.
In der „Orestie", der griechischen Schicksalstragödie, mordet die Gemahlin Agamemnons ihren Gatten. Der Sohn Orest rächt den Vatermord, indem er die Mutter tötet. Wie in Gestalt der Eumeniden die Gewalt des Schicksals auf den Erdensöhnen lastet und strenges Gericht hält, deutet Kreutzberg in seiner Schöpfung „Orest" tänzerisch aus. Der Entschluß, das Gericht der Götter über menschliche Schuld mit den Mitteln seiner Kunst schaubar zu gestalten, zeigt, wie sehr Kreutzberg alle Register tänzerischer Gestaltungsfähigkeit beherrscht.

Aufnahmen: Inge Mantler.



Der Schalk.
Die Lust Kreutzbergs an der vielseitigen Verwendung spärlichen Requisits tritt in seinem Tanz „Till Eulenspiegel" klar zu Tage, wo er mit einer leichten Pelerine tolle Kapriolen schlägt. Kaum täuscht er damit den Mantel eines Hutzelmännchens vor, schon ist sie zum Rock des keuschen Mädchens geworden, um sich blitzschnell in die Kutte einer humpelnden Greisin zu verwandeln. So wie Till Eulenspiegel einst Männlein und Weiblein narrte, fühlt sich das Publikum von Kreutzberg als Possenreißer durcheinandergewirbelt.

*

Zaubern können ...
In der Tanzschöpfung „Fantastischer Walzer" versinkt Harald Kreutzberg völlig in der bizarren Gedankenwelt E. Th. A. Hoffmanns. Wie der Dichter die dunklen Regungen der Seele mit allen Übertreibungen seiner Empfindung ausmalt, so gestaltet Harald Kreutzberg den spukhaften Tanz des absurden Greises, der von gespenstischer Jugendlichkeit befallen wird — im tollen Wirbel sein Gesicht verliert — sich im Entsetzen rasend übersteigert — um sich plötzlich wieder selbst zu finden.

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(14. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 9:

Lindbacher tat ihm Bescheid. Daß er hier mit seinen Kerkermeistern gemütlich Wein trank, kam ihm zwar einigermaßen grotesk vor, gab ihm aber die Hoffnung, sich mit ihnen verständigen zu können.

„Muß nicht einer von euch ans Steuer?" fragte er. „Wir fahren doch?"

„Das täte dir so passen", grinste Sibinjan. „Nein, am Steuer ist der richtige Steuermann des Dreihundertzehners. Wir sind hier nur Gäste, verstehst du. Wir gehören zur „Vardar", wir sind keine dreckigen Schleppsteuerer!"

„Aha, die ‚Vardar' ist der Remorqueur dieses Schleppzuges!"

„Ganz richtig. Wir haben erst morgen früh um sechs wieder Dienst. Bis dahin mußt du erledigt sein, mein Lieber, damit der Kollege vom Dreihundertzehner keine Scherereien hat."

„Also noch acht Stunden", stellte Lindbacher fest. „Zeit genug für eine gründliche Aussprache."

„Feiner Hund!" brummte Sibinjan. „Kaltschnauzig bis zum Ende. Für wen arbeitest du eigentlich? Du bist slowakischer Staatsbürger deutscher Abstammung. Arbeitest du für die Deutschen oder für die Ungarn? Denn die Slowaken werden sich hier kaum einen Spitzel leisten!"

Lindbacher blickte ihn erstaunt an. Was sollte das heißen? Hielt man ihn etwa für einen Kriminalbeamten?

„Was meinen Sie eigentlich?" fragte er. „Ich bin doch kein Polizeibeamter oder dergleichen Ich bin Privatmann, Angestellter eines Budapester Hotels, von Beruf Werbegraphiker!"

„Was?" lachte Sibinjan schallend. „Was hast du dir da Feines ausgedacht? Werbe... wie? Werbegraphiker? Das ist so ein Plakatmaler, nicht wahr? Was sagst du dazu, Luke?"

„Blödsinn", knurrte Luke.

„Richtig, Blödsinn. Und weißt du, Luke, wann ihm dieser Blödsinn eingefallen ist? Eben jetzt, hier in der Hütte. Wie er die nackten Weiber gesehen hat, mit denen sich der Nikolic, dieser geile Bock, die Bude tapeziert hat."

„Gebt mir ein paar Farbstifte", sagte Lindbacher, wieder zum Glas greifend, „und ich male euch im Handumdrehen die Wände voll nackter Weiber! Damit ihr seht, was ich kann!"

„Damit du vor deinem Tod noch einen Spaß hast, nicht wahr? Und warum hast du die Jelenka gesucht, du Plakatmensch? Wolltest du sie etwa porträtieren?"

„Keine schlechte Idee", sagte Lindbacher. „Ein Plakat dieser Art, in Offsetdruck vervielfältigt und an alle Steuerleute der Donauflotte verkauft. So eine Art Donaumadonna mit rotem Lämpchen davor. Wär ein gutes Geschäft. Aber ich hab der Jelenka bloß von ihrem Vater erzählen wollen der in Preßburg gestorben ist. Das ist alles."

Der Steuermann sah ihn lange an.

„Von ihrem Vater?" sagte er endlich. „Dem alten Kolarič?"

„Ja. Der Schuhputzer in Belgrad war, am Bahnhofsplatz. Und am 8. September in Preßburg gestorben ist. Ich war der letzte, mit dem er sprach. Ihr könnt aus meinem Paß sehen, daß ich aus Preßburg komme."

„Und was hast du in Budapest, bei Herrn Parson gesucht?"

Nun war die Reihe an Lindbacher, den andern prüfend anzusehen. Was konnte das bedeuten, daß diese Leute von seinem Besuch bei der American Mining Company wußten? So frühzeitig wußten, daß man sie entweder telegraphisch gewarnt, oder einen Boten vorausgeschickt hatte. Wie hing dies alles zusammen?

„Weil ich dachte, daß man mir dort über Kolarič Verwandte Auskunft geben könne. Der alte Kolarič hatte keine Gelegenheit mehr, mir zu sagen, wen ich von seinem Tod benachrichtigen sollte. Aber in seinem Zimmer fand ich eine Karte mit der Adresse von Mr. Parson. Ich dachte, daß Parson vielleicht wissen würde, wo seine Tochter oder sonstige Verwandte wohnen."

„Du hast aber doch erfahren, daß sie in Pazarevac lebt!"

„Ja. Das erzählte mir eine Kollegin, eine Sängerin im Gasthaus ‚Zum Bosporus' in Belgrad. Und an diese Sängerin wurde ich von einem Schuhputzer am Bahnhofsplatz gewiesen. Da ich vom alten Kolarič nichts wußte, als daß er Schuhputzer war, wandte ich mich in Belgrad zuerst an seine Arbeitskameraden."

„Alles Lüge!" keifte Luke. „Laß dich doch nicht beschwatzen!"

„Ruhig, Luke", sagte der Steuermann gelassen. „Es wird sich schon herausstellen, was daran wahr ist oder nicht."

Er brannte sich eine Zigarette an und sah dem Rauch gedankenvoll nach. Man sah, daß er Lindbachers Bericht verarbeitete und daß ihm einiges davon als wahr erschien.

„Nun, höre mal", sagte er dann. „Du bist also von Preßburg nach Pozarevac gereist, um einer Tochter mitzuteilen, daß ihr Vater gestorben ist. Wobei du die Adresse der Tochter erst mühselig ermitteln mußtest. Du bist mit den Kolarič weder verwandt noch verschwägert, wie ich von Jelenka weiß, die dich gar nicht kennt. Was hat dich also bewogen, diese weite Reise zu unternehmen?"

„Nun, ihr wißt doch, was in Preßburg geschehen ist?"

„In Preßburg? Keine Ahnung!"

„Daß der alte Kolarič dort einen Mann erschossen hat?"

„Was?" rief Sibinjan sehr verblüfft. „Der Alte?"

„Daß er sich dann im Gefängnis selbst erhängt hat."

„Nichts davon wissen wir", schrie Sibinjan nach einem wüsten Fluch. „Was erzählst du da! Ich brech' dir alle Knochen entzwei, wenn du uns anlügst!"

„Ja, in Dreiteufelsnamen, warum habt ihr mich dann aufs Schiff gelockt und niedergeschlagen, wenn ihr von dem Mord in Preßburg nichts wißt?"

„Weil wir dich für einen Spitzel halten", schrie Sibinjan aufspringend. „Für einen politischen Spitzel des ungarischen oder deutschen Geheimdienstes! Weil du in Budapest bei Parson herumgeschnüffelt hast! Hier! Bist du das etwa nicht!"

Er hatte in die Hosentasche gegriffen und warf nun ein zerknittertes Lichtbild auf den Tisch. Lindbacher nahm es auf und sah es an. Es stellte ihn selbst dar, im Mantel an einem leeren Tisch sitzend.

„Wo ist das aufgenommen worden?"

„In Budapest, im Wartezimmer Parsons. Du erkennst dich also?"

Nun entsann sich auch Lindbacher des kahlen Zimmers mit der starken Deckenlampe und begriff den Zweck dieser Beleuchtung. Die Besucher wurden dort photographiert, ohne daß sie es ahnten. Und sein Bild war hierher gesandt worden, obwohl man ihn nach den erhaltenen Auskünften eher in Bukarest vermuten mußte. Man hatte ihn also beobachtet, war ihm bis Belgrad gefolgt, wahrscheinlich auch ins Gasthaus „Zum Bosporus" und hatte dann Jelenka rechtzeitig gewarnt, die ihm auf diesem Schleppschiff die Falle stellte. Jetzt war auch verständlich, weshalb man in Budapest Einsicht in seinen Paß verlangt hatte. Das alles erforderte aber einen so weitreichenden und kostspieligen Apparat, daß es unmöglich mit dem Mord in Preßburg zusammenhängen konnte. Und Sibinjan hielt ihn für einen politischen Spitzel, es war also klar, daß Mr. Parson sein Büro in Budapest sowie Jelenka und die beiden hier zu einem Geheimdienst gehörten, zum englischen vermutlich, und das Ganze war eine geradezu unwahrscheinliche Verwechslung.

„Na, wird's bald?" drängte Sibinjan. „Was hast du dir jetzt wieder zurechtgelegt?"

„Setzen Sie sich wieder her", sagte Lindbacher ruhig. „Ich bin nicht der, den ihr in mir vermutet habt. Das Ganze ist eine blödsinnige Verwechslung. Ich habe mit irgendeinem Geheimdienst nichts zu tun, sondern will nur mit Jelenka sprechen, um den Mord in Preßburg aufzuklären!"

„Also bist du doch von der Polizei. Von der slowakischen!"

„Nein, zum Teufel nochmal. Ich bin rein privat für die Tochter des Ermordeten tätig. Laßt euch die Sache einmal erzählen."

Er füllte sich ein fünftes Glas und berichtete dann so kurz, als ihm nötig schien, die Ereignisse von Preßburg. Er hielt sich streng an die Wahrheit, nur als er von seiner eigenen Aufgabe sprach, verschwieg er, daß er auch an Anstifter oder Komplicen dachte, sondern stellte als das Ziel seiner Nachforschungen nur das Motiv hin, das den alten Kolarič zum Mord bewogen hatte. Die Tochter Varkonyis, so erklärte er wiederholt, würde kaum ihre seelische Ruhe wiederfinden, bevor sie nicht wußte, warum ihr Vater dieser rätselhaften Tat zum Opfer gefallen war.

Als er seine Erzählung beendet hatte, schwiegen die beiden Zuhörer lange. Luke lehnte rauchend an der Tischkante, hatte den Revolver schon lange eingesteckt, und ließ seine flinken Blicke immer wieder von Sibinjan zu Lindbacher gleiten. Man sah ihm an, daß er die ganze Geschichte für reine Erfindung hielt und sich nach dem Eindruck richten wollte den sie auf den Steuermann machte. Dieser wieder hatte Lindbachers Bericht mit der lebhaften Aufmerksamkeit eines Kindes gelauscht, das Märchen hört, zwischen Glauben und Unglauben schwankt, aber dem Unterschied zwischen beiden keine Wichtigkeit beimißt weil es vor allem die Handlung fesselt. Er hatte inzwischen ein paar Zigaretten geraucht und ein paar Gläser Wein geleert und genoß sichtlich diesen ungemein kurzweiligen Abend.

„Das war wirklich eine feine Geschichte", sagte er endlich. „Ich habe schon lange nichts so Spannendes gehört. Wenn du sie jetzt im Handumdrehen erfunden hättest, so wärst du ein guter Schriftsteller und könntest dir damit viel Geld verdienen. Aber ich glaube fast, daß du die Wahrheit erzählt hast."

Luke schüttelte mißbilligend den Kopf, sagte aber nichts.

„Schade, daß die Jelenka nicht hier ist", fuhr der Steuermann fort. „Sie könnte uns bestätigen ob deine Geschichte stimmt, denn sie ist ja, wie du sagst, von der Polizei einvernommen worden. Außerdem könnte sie dir vielleicht helfen und dir über den Alten einige Winke geben. Aber leider ist sie schon weggefahren, noch bevor du hier ankamst."

„Nach Pozarevac?" fragte Lindbacher.

„Nein, dort kann sie jetzt natürlich nicht mehr bleiben. Nach zwei oder drei Tagen wird man dich ja suchen, und dann müssen sie und wir schon über alle Berge sein."

„Wenn ihr mich freilaßt, wird man mich nicht suchen."

„Freilassen können wir dich leider nicht, mein Lieber. Im Gegenteil, du mußt für immer hier in der Gegend bleiben. Du verstehst. Du weißt nämlich jetzt zuviel. Du weißt, daß wir drei für einen ausländischen Nachrichtendienst arbeiten. Aber du hast noch ein paar Stunden Zeit. Trink, damit die Flasche leer wird. Dann werden wir Schnaps trinken und du wirst uns noch ein paar Geschichten erzählen!"

Aber Lindbacher hatte keine Lust, hier auf dem Donaukahn eine männliche Scheherezade zu spielen. Er erkannte, daß seine Chancen sehr schlecht standen und es wenig Zweck hatte, mit den beiden. zu verhandeln. Immerhin mußte er versuchen, sie zu bestechen.

„Hört mal", sagte er. „Ihr sprecht da ja ganz gemütlich von meinem bevorstehenden Ende. Wie wär's aber mit einem tüchtigen Lösegeld?"

„Gib dir keine Mühe, Freundchen", sagte der Steuermann. „Dein bißchen Geld interessiert uns gar nicht. Wir haben etwas anderes vor, was uns viel mehr einbringt. Und dabei könntest du uns stören, wenn wir dich freilassen. Schau, es ist ja gleichgültig, ob deine Geschichte wahr ist oder nicht, ob du ein Spitzel bist oder nicht. Auch wenn wir dir glauben würden, könnten wir dich nicht mehr freilassen. Du bist mal in diese Sache hineingeraten und mußt drinnen bleiben, da hilft dir kein Herrgott."

„Na, dann hol euch der Teufel", sagte Lindbacher, das Glas austrinkend. „Gebt den Schnaps her!"

„So gefällst du mir!" rief der Steuermann, ihm die Faust auf die Schulter schlagend. „Den Schnaps, Luke!"

XVII. KAPITEL.

Kurz vor neun Uhr, als sich das Kaffeehaus schon zu leeren begann, fand der Wirt des Hotels Kruna endlich die Zeit, die beiden Zimmer zu inspizieren, die er für diesen Herrn Lindbacher und seinen Chauffeur reserviert hatte. Er pflegte dies sonst nicht zu tun, aber der Mann war immerhin Ausländer, und man hielt auf den guten Ruf des „Kruna". Vielleicht hatte die Militza, dieser dreckige Bauerntrampel, wieder einmal vergessen, die Leintücher zu wechseln oder das Waschwasser auszuleeren.

Er stieg also in den ersten Stock hinauf, fand das Zimmer Nr. 3 in bester Ordnung und beschloß, etwas übriges zu tun, und auch das Chauffeurzimmer im zweiten Stock anzusehen. Dort oben gab es vier winzige Zimmer für bescheidene Gäste und einige noch schäbigere Räume für die Angestellten des Hotels.

Als er auf den halbdunklen Gang trat, sah er einen Lichtschein aus einem der letzten Zimmer fallen. Das war Jelenkas Zimmer, und die Tür stand offen, obwohl sie doch in Velki Gradiste war! Da mußte er nachsehen!

Aber als er dann vor der offenen Tür stand, sperrte er Mund und Augen sperrangelweit auf. Denn das Zimmer war leer, keine Kleider hingen da, keine Toilettesachen gab es, keinen Weiberkram, nichts als die Möbel und die nackten Wände. Und Militza, der Trampel, ein halbwüchsiges Bauernmädchen, stand in der Mitte des Zimmers, den Besen in der Hand und glotzte ihren Chef verwundert an.

„Wo sind denn die Sachen?" fragte der Wirt. „Die Sachen der Jelenka?"

„Fort", sagte das Mädchen.

„Das seh' ich, du Dummkopf. Wer hat sie weggenommen?"

„Das weiß ich nicht."

„Das mußt du doch wissen", brüllte der Wirt.

„Ich weiß nichts!"

„Warst du hier oben? Seit wann?"

„Seit einer Stunde bin ich da."

„Und hast du das Zimmer sauber gemacht?"

„Ja, Gospodin."

„Und hast niemand gesehen?"

„Niemand, Gospodin!"

„Und vorher?"

„Auch niemand!"

„Verfluchtes Weibsstück, wo du vorher warst, will ich wissen!"

„In der Küche!"

„Immer in der Küche?"

„Ja, Gospodin!" stammelte das Mädchen.

„Du lügst ja! Man sieht's dir an, daß du lügst! Wie lange warst du in der Küche? Von wann bis wann? Aber sprich die Wahrheit, denn ich werde auch den Koch fragen."

Das Mädchen schwieg und starrte ihn mit erschrockenen Augen an.

„Aha, du warst also nicht in der Küche. Wo warst du denn? Rede, oder ich prügle dich braun und blau. Hast du die Sachen gestohlen?"

„Nein, nein!" kreischte das Mädchen.

„Wer denn? Wer hat die Sachen genommen? Rede. Ich sehe es dir an, daß du es weißt!"

Er packte das Mädchen beim Handgelenk, riß es zu sich und hob die geballte Faust.

„Also?" brüllte er

„Die Jelenka war's", wimmerte das Mädchen.

„Was die Jelenka? Wann?"

„Vor einer Stunde. Sie ist heimlich gekommen, hat alles in ihre Koffer gepackt und ist wieder verschwunden."

„Verschwunden", wiederholte der Wirt verdutzt. „Und du? Warum hast du mir das nicht erzählt? Du weißt doch, daß sie von Velki Gradiste aus um Urlaub gebeten hat."

„Sie hat . . ." stotterte das Mädchen.

„Was hat sie?"

„Sie hat mir Geld gegeben, damit ich heute nichts davon erzähle. Erst morgen sollte ich es Ihnen sagen, Gospodin. Es ist ein eifersüchtiger Liebhaber hinter ihr her, sagte sie, der ihr was antun will. Deshalb muß sie ohne Aufsehen verschwinden!"

Die Jelenka fürchtet sich vor einem Liebhaber, dachte der Wirt. Das war ja etwas ganz Neues. Vielleicht vor diesem Deutschen? Aber der sah doch ganz friedlich aus. Oder vor Sibinjan, dann müßte aber doch der Deutsche hier sein, mitsamt dem Auto. Eine faule Geschichte.

„Hat sie nicht gesagt, wann sie wiederkommt?"

„Nein, Gospodin."

Er verließ das Zimmer und stieg wütend die Treppen hinab. Nun war das verdammte Frauenzimmer verschwunden und würde wahrscheinlich nie mehr auftauchen. Man mußte sich nach einer neuen Sängerin umsehen, ein Glück nur, daß Jelenka nicht im Vorschuß war. Im Gegenteil, sie hatte noch ein paar hundert Dinar zu fordern, ein schwacher Trost, aber immerhin ein Trost.

Aber als er das Kaffeehaus wieder betrat, erlitt er einen neuen Schrecken. Denn bescheiden bei der Tür, in seinem Kaffee rührend, saß der schnauzbärtige Chauffeur des Deutschen. Von diesem selbst aber war keine Spur.

Der Wirt eilte auf den Tisch zu, so schnell es Bauch und Fettherz gestatteten, und packte den Chauffeur bei der Schulter.

„Wo ist denn der Deutsche? Dein Fahrgast?"

„Der ist auf dem Schiff geblieben, bei der Jelenka." grinste der Alte. „Dem geht's jetzt besser als uns!"

„Bei der Jelenka, du Schafskopf", sagte der Wirt. „Die Jelenka war um acht Uhr hier und ist mit ihrem Gepäck von hier ausgerissen. Ohne ein Wort verschwunden!!"

„Das versteh ich dann nicht!" erwiderte der Chauffeur. „Wir fuhren zum Anlegeplatz, und der Deutsche ging zur ‚Vardar'. Bei einem der Schleppschiffe traf er einen Mann, sprach mit ihm und ging dann auf das Schiff hinüber. Nach ein paar Minuten kam einer der Schiffsleute zu mir, gab mir fünfhundert Dinar und diesen Zettel."

Er kramte einen schmierigen Zettel aus der Tasche und reichte ihn dem Wirt.

„Das ist lateinisch geschrieben", sagte dieser. „Das kann ich nicht lesen."

„Aber ich kann es lesen, weil ich ja Zinzare bin. Es ist serbisch, aber mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Es heißt: Ich habe Jelenka getroffen und bleibe heute bei ihr. Fahr heim nach Belgrad. Hier sind fünfhundert Dinar für Taxe und Trinkgeld."

„Na und?"

„Ich nahm das Geld und fuhr hierher. Natürlich bleibe ich nicht über Nacht, sondern fahre nach Belgrad zurück."

„Das ist alles sehr verdächtig", sagte der Wirt nachdenklich. „Denn die Jelenka war doch um acht Uhr hier. Wann war't ihr beim Schiff?"

„Ein paar Minuten vor acht!"

„Siehst du, da stimmt etwas nicht. Sie kann nicht zugleich hier und dort sein. Und selbst wenn sie nach acht Uhr nach Velki Gradiste gefahren wäre, hätte sie doch nicht ihr ganzes Gepäck mitgenommen! Glaubst du, daß dieser Zettel von dem Deutschen stammt?"

„Ja. Wer hätte sonst lateinisch geschrieben als ein Fremder? Und wer hätte gewußt, daß ich lateinisch lesen kann, weil ich Zinzare bin? Nur er, denn ich hab's ihm gesagt!"

„Das alles kann eine Falle sein. Bedenke, daß dieser Deutsche offenbar ein Verehrer der Jelenka von früher her ist. Und auf dem Schiff ist der Sibinjan, ihr jetziger Liebhaber. Kann es da nicht Mord und Totschlag geben? Vielleicht haben sie ihn dort umgebracht und dich dann weggeschickt. Ist es nicht seltsam, daß der Deutsche, ein Herr, verstehst du, auf einem dreckigen Donauschlepp übernachtet? In einer Steuerhütte voll Flöhe und Fliegen? Kannst du dir das vorstellen?"

„Ich hab mich auch gewundert. Aber ich dachte mir, daß er eben verliebt sei."

„Dann hätte er sie im Auto mitnehmen und hier in meinem besten Zimmer viel besser verliebt sein können als in der Steuerhütte!"

„Das ist wahr", sagte der Chauffeur. „Das könnte eine schöne Schererei geben, wenn wirklich etwas passiert ist. Noch dazu mit einem Ausländer. Zum Schluß bin ich noch mitschuldig, weil ich die fünfhundert Dinar genommen habe. Also — ich fahre hin!"

„Wohin?"

„Nach Velki Gradiste. Zur „Vardar". Ich muß ihn sehen und mir von ihm selbst sagen lassen, daß er auf dem Schlepp übernachtet."

„Ausgezeichnet. Du bist ein kluger Mensch. Aber ich rate dir, nimm einen Gendarmen mit. Warte, ich rufe den Polizeikommissär an, das ist ein Bekannter von mir. Er soll uns raten."

Er verschwand eilig im Hintergrund des Lokals, wo die Telephonzelle stand. Nach ein paar Minuten kam er wieder, den Hut auf dem Kopf und vom Oberkellner begleitet, dem er wichtigtuerisch seine Anweisungen gab.

„Der Polizeikommissär fährt selbst mit", sagt er dann zum Chauffeur, und ich soll ihn begleiten! Das ist eine wichtige Sache, denn die Jelenka ist sehr verdächtig! Sie ist in eine Kriminalaffäre verwickelt, ihr Vater hat im Ausland einen Mann umgebracht! Sie ist schon einmal einvernommen worden und hat mir kein Wort davon erzählt, das Luder, das undankbare! Mach dich fertig, in ein paar Minuten wird der Kommissär da sein!"

Sie gingen auf die Straße hinaus, bis zur Straßenecke, wo der Wagen stand. Die Tischchen vor dem Café waren mit Gästen voll besetzt, die Musik stimmte eben ihre Instrumente und überall, auf der Straße und vor den gegenüberliegenden Häusern standen Gruppen von Spaziergängern, welche auf den Beginn des Abendkonzertes warteten.

„Schau dir die Leute an", sagte der Wirt nach einem tiefen Seufzer. „Die wollen alle die Jelenka singen hören. Und wenn sie nicht singt, wird nach einer halben Stunde alles leer sein. So ein Luder . ."

Dann kam der Kommissär, ein etwa dreißigjähriger Mann in Zivil, von einem Wachtmeister mit Tellerkappe und weißer Sommerbluse begleitet.

„Also das ist der Chauffeur", sagte er rasch. „Sie werden mir die Geschichte unterwegs noch einmal erzählen. Aber jetzt fahren wir. Den Posten Velki Gradiste hab' ich schon verständigt!"

Sie stiegen in das Auto, der Wachtmeister setzte sich vorn zum Chauffeur, und dann fuhren sie ab. Der Kommissär schob die Scheibe zum Führersitz zurück und begann während der Fahrt den Chauffeur auszufragen, wobei ihn besonders der Zweck dieser Fahrt des Deutschen von Belgrad nach Pozarevac und Velki Gradiste zu interessieren schien. Er schien keineswegs zu glauben, daß es sich bloß um eine Liebesgeschichte handelte, wie der Wirt annahm, seine Fragen versuchten offensichtlich, ein anderes Ziel anzusteuern, aber außer Zeit und Ortsangaben konnte ihm der Chauffeur nichts Wertvolles mitteilen.

Als dann der Wagen bei der kleinen Stationshütte auf dem Anlegeplatz von Velki Gradiste hielt, traten zwei Gendarmen zum Wagenschlag. Der Kommissär öffnete die Tür und sprang heraus.

„Nun?" fragte er. „Was gibt's Neues?"

„Die ‚Vardar' ist kurz nach acht Uhr abgefahren", berichtete einer der Gendarmen. „Mit ihren Schleppkähnen."

„Woher wißt ihr das?"

„Der Posten beim Monitor dort hat's ausgesagt."

„Hat er Auffälliges bemerkt oder gehört?"

„Nichts."

„War diese Abfahrt fahrplanmäßig?"

„Das wissen wir nicht. Meistens bleiben die Schleppzüge die Nacht über hier liegen, weil das Fahrwasser von hier bis Milanovac schwierig ist. Manche Kapitäne wagen es aber, auch während der Nacht weiterzufahren!"

„Die Frage ist nur die", sagte der Kommissär, „ob die ‚Vardar' ursprünglich um acht Uhr abfahren wollte oder nicht Wer kann uns das beantworten?"

„Nur der Stationsagent, der zugleich Hafenmeister ist. Er wird schon zu Hause sein."

„Also nehmen Sie das Taxi, fahren Sie hin und holen Sie ihn!"

Der Gendarm salutierte und stieg in das Auto, das der Wirt und der Wachtmeister inzwischen verlassen hatten. Das Auto fuhr ab und die drei Zurückbleibenden suchten hinter der Stationshütte Schutz vor der kühlen Brise, die den Strom entlang strich. Die Nacht war klar und sternhell, die schwarzen Bergrücken des rumänischen Ufers waren gut zu erkennen.

„Wie schnell fährt so ein Schleppzug?" fragte der Kommissär, während er sich eine Zigarette ansteckte.

„Ich glaube, etwa zwanzig Kilometer in der Stunde, wenn er talab fährt."

„Dann haben sie über dreißig Kilometer hinter sich und sind etwa bei Birgica. Wir müssen nach Milanovac telephonieren, wenn wir sie aufhalten und untersuchen lassen wollen. Dabei ist noch die Frage, ob sie sich nicht blind stellen und im rumänischen Fahrwasser einfach vorbeifahren werden. Wenn sie etwas auf dem Kerbholz haben werden sie das sicher tun. Verfluchte Geschichte! Ich kann doch nicht auch die rumänische Polizei alarmieren, wenn die Gefahr besteht, daß die ganze Affäre zum Schluß wirklich nur eine harmlose Liebesgeschichte ist!"

Die andern schwiegen, während der Kommissär nachdenklich vor sich hin paffte. Dann hörten sie Schritte und gleich darauf eine Stimme

„Was ist denn da los? Was ist da für eine Versammlung hinter der Hütte?"

Der Gendarm ließ eine Taschenlampe aufleuchten. In ihrem Lichtkegel stand ein junger Marineoffizier mit den Goldstreifen eines Korvettenleutnants.

„Sie sind vom Monitor?" fragte der Kommissar rasch. „Ist der Kommandant an Bord?"

„Der Kommandant ist heute in Belgrad. Ich führe das Kommando. Wer sind Sie?"

Der Kommissär stellte sich vor und erklärte mit ein paar Worten den Zweck seiner Anwesenheit. Dann bat er den Offizier um einen Rat, wie er den Schleppzug ohne viel Aufsehen anhalten und untersuchen könne.

„Sehr einfach", erklärte der Korvettenleutnant nach einer kurzen Pause. „Ich borge Ihnen unser Motorboot, und Sie fahren der ‚Vardar' nach. Das Boot macht seine fünfzig Kilometer in der Stunde. Sie können die ‚Vardar' also noch vor Milanovic erreichen."

„Großartig!" rief der Kommissär. „Ich danke Ihnen vielmals, Herr Leutnant. Wieviel Plätze haben Sie im Boot?"

„Acht, zur Not zehn! Zwei Mann Bedienung gebe ich Ihnen mit."

„Das geht ja ausgezeichnet. Können Sie das Boot sofort klarmachen?"

„Sofort! In fünf Minuten liegt es hier am Ponton!"

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

Humor

„Ein raffinierter Kerl, mein Kassier — da macht er heimlich eine Entfettungskur, wird von Tag zu Tag weniger, und nun ist er ganz weg!"

✱

„Mitunter macht der sonst so geistlose Herr Bammler doch ganz treffende Bemerkungen."

„Ganz recht. Genau wie unser Papagei. Das bißchen, was der weiß, sagt er immer wieder, und mitunter paßt es wirklich."

✱

Redner: „Ist jemand da, der die Stimme gegen die Wahrheit meiner Behauptung erheben will?"

In diesem Augenblick dringt von draußen das J . . al eines Esels in den Saal. Stürmisches Gelächter. Eine Weile steht der Redner wie niedergedonnert da. Dann ruft er triumphierend aus: „Ich wußte ja, daß nur ein Esel dies versuchen würde!"

✱

„Warum trittst du immer auf den Balkon hinaus, wenn ich singe, Karl? Hörst du mir nicht gern zu?"

„Oh, das darfst du nicht glauben, Schatz! Ich möchte nur nicht, daß die Nachbarn denken, ich verprügelte dich."

✱

Richter in Chikago (ärgerlich): „Inzwischen hat sich herausgestellt, daß Sie als Täter überhaupt gar nicht in Betracht kommen können weil Sie zur Zeit des Verbrechens im Gefängnis saßen. Warum haben Sie uns das verschwiegen?"

Angeklagter: „Ich fürchtete die Schöffen gegen mich einzunehmen."

✱

„Glauben Sie mir, gnädige Frau, ich habe ein ganzes Jahr lang dem Alkohol den Rücken gewandt."

„Das war brav von Ihnen! Und was taten Sie damals?"

„Ich fuhr einen Bierwagen."

✱

„Weißt du, Karl, daß der Krieg auch noch die gute Seite hat, daß manche nicht mehr so wegwerfend behandelt werden?"

„Na, Emil, das gab es doch bei uns schon vor dem Kriege schon nicht mehr."

„Meinst du? Denke an die Zigarren- und Zigarettenstummel."

✱

„Gut, daß Sie mit Ihrem Leiden gerade zu mir kommen. Ich habe darin Erfahrung."

„Das trifft sich ja glücklich! Sie kennen die Krankheit also?"

„Kennen? Ich habe sie selbst seit zwanzig Jahren!"

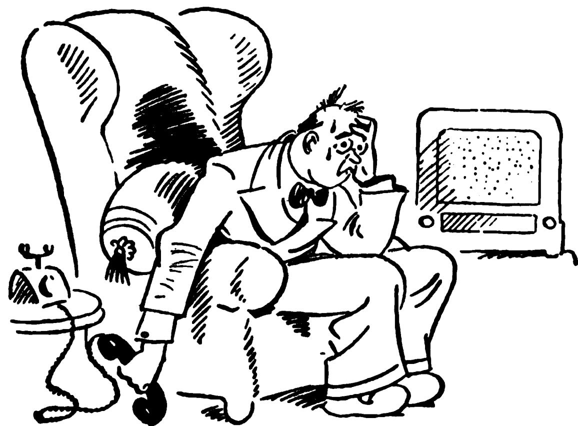
✱

„Vater, ich habe heute zum erstenmal in meinem Leben Geld verdient."

„Ausgezeichnet mein Junge! Wie hast du es denn gemacht?"

„Ich habe eine Wette verloren und dann nicht bezahlt."

Der Hilfeschrei um Mitternacht



Kurz vor Mitternacht! Stockdunkle Nacht! Meisterdetektiv Styx ging durch die Stadt seinem Heim zu. Plötzlich ... Eine Gänsehaut überlief ihn. Dort im Erdgeschoß ein schlecht verdunkeltes Fenster. Dahinter der Schatten eines Mannes, der telephonierte. Styx hörte ein schreckliches Wort. Hohl, drohend klang es, wie aus einem Totengewölbe. Gleich darauf aus dem ersten Stock ein gellender Männerschrei! H-i-l-f-e! Dann ... Was bedeutet das Dröhnen des Lautsprechers, das offenbar aus dem Raum drang, wo sich der Bedrängte befand?

Die Haustür war offen. Schon stand Styx im ersten Stock. Welche von zwei Türen? Dort laute Musik, dazwischen Ächzen! Styx klopfte. Schlurfen! Eine verweinte Frau öffnete.

„Mein Name ist Styx. Detektiv. Brauchen Sie Hilfe?"

Die Frau brach in Tränen aus. „Ach ... Mein Mann ... Diese furchtbaren Telephonanrufe! Alle zehn Minuten dasselbe unheimliche Wort! Er ist zusammengebrochen!"

Styx sah ins Zimmer. Der Lautsprecher raste. In einem Lehnstuhl kauerte der vor Angst zitternde Hausherr.

Rrr ... rrrr! Wieder ein Anruf! Styx nahm den Hörer ab, lauschte. Dasselbe erschütternde Wort! Der Detektiv sprach zurück: „Im Prinzip haben Sie recht, Sie Herr aus dem Erdgeschoß. Aber lassen Sie das".

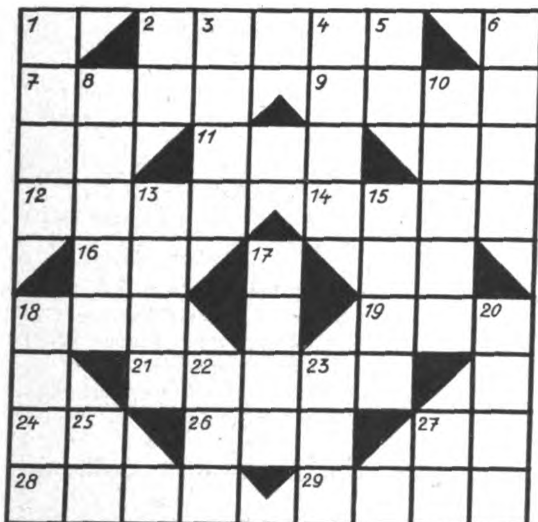
„Erlauben Sie mal!" kam es von unten, „von früh bis spät Rundfunk da oben ... Windstärke zwölf!"

„Ich werde für Ruhe sorgen", versprach Styx. „Ende!"

Er legte den Hörer auf, schaltete die Musik ab und sagte zu dem erlöst auflauschenden Hausherrn: „Der alte typische Fall! Das Rundfunkgerät ist keine Kesselschmiede mit Tag- und Nachtschicht. Nur, was interessiert, hört man. Das schreckliche Telephonwort „Kohlenklau" hat Sie wohl endlich aufgerüttelt. Auch mit vernünftigem Rundfunkgebrauch jagt man Kohlenklau, diesen Kohle-, Gas- und Stromdieb, aus dem Hause. Also Schluß mit der rasenden Dauerwelle! Ich empfehle mich!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 2. Stadt am Schwarzen Meer, 7. Gartenanlage, 9. Haustier, 11. Schwanzlurch, 12. Stadt in Holland, 14. Planet, 16. persönl. Fürwort, 18. Gattung, 19. irische Kampforganisation, 21. männl. Vorname, 24. japan. Brettspiel, 26. Schweizer Kanton, 27. Fluß in Italien, 28. Spielkarte, 29. italien. Tragödin. — Senkrecht: 1. Naturerscheinung, 2. musikal. Zeichen, 3. kleinster Teil, 4. Laubbaum, 5. ägypt. Göttin, 6. Insekt, 8. Fluß in Schleswig-Holstein, 10. Faulendes, 13. weibl. Vorname, 15. Kälteerscheinung, 17. Sumpf, 18. griech. Sagenschiff, 20. Heilpflanze, 22. Tonart, 23. Teil des Auges, 25. Strom in Sibirien, 27. Abkürzung für Pferdekraft.

Silbenrätsel

Aus den Silben: ach — beth — buk — chen — chiem — de — di — e — e — e — ei — en — en — ess — fink — gen — glo — gly — hi — i — il — in — jo — li — lin — ly — mie — na — ni — ni — pas — phen — plon — rauch — ri — ro — sa — see — sen — sim — sit — stel — ta — til — tim — to — tu — un — wein — xi — sind 17 Wörter zu bilden, deren 1. Buchstaben von oben nach unten, die 3. Buchstaben von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Grillparzer ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. Stieglitz, 2. Stadt am Neckar, 3. Schmuckstein, 4. Handelsstadt in Franz.-Sudan, 5. Stadt in Westfalen, 6. weibl. Vorname, 7. See in Bayern, 8. Stadt an der Memel, 9. Balkanlandschaft, 10. Topfblume, 11. Stadt in Thüringen, 12. Schweizer Alpenpaß, 13. deutscher Sagenheld, 14. Seuche, 15. rätselhafte Schrift, 16. Strom in Spanien, 17. Stadt an der Drau.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Epidermis Traber Vergleich Taube Geister Leine Nanking Kladde Erfurt Furche Hauptdepot Marsch Fleischwaage Nachhut Reiter Flunder Flieder Unwahrheit Bissen Lienhard Leiter sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch Friedrichs des Großen ergeben. (st = ein Buchstabe.)

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Batum, 7. Beet, 9. Lamm, 11. Olm, 12. Edam, 14. Erde, 16. es, 18. Art, 19. Ira, 21. Adolf, 24. Go, 26. Uri, 27. Po, 28. Ober, 29. Duse Senkrecht: 1. Ebbe, 2. be, 3. Atom, 4. Ulme, 5. Ma, 6. Imme, 8. Eider, 10. Moder, 13. Asta, 15 Reif, 17. Moor, 18. Argo, 20. Aloe, 22. Dur, 23. Lid, 25. Ob, 27. Ps. ✱ **Silbenrätsel.** 1. Distelfink, 2. Esslingen, 3. Rauchtopas 4. Timbuktu, 5. Unna, 6. Elisabeth, 7. Chiemsee, 8. Tilsit, 9. Illyrien, 10. Gloxinie, 11. Eisenach, 12 Simplon, 13. Iwein, 14. Endemie, 15. Hieroglyphen, 16. Tajo, 17. Innichen. „Der Tuechtige sieht in jedem Soll ein Muss." Grillparzer. ✱ **Kryptogramm.** Epidermis Traber Vergleich Taube Geister Leine Nanking Kladde Erfurt Furche Hauptdepot Marsch Fleischwaage Nachhut Reiter Flunder Flieder Unwahrheit Bissen Lienhard Leiter. „Der Aberglaube ist ein Kind der Furcht, der Schwachheit und der Unwissenheit." Friedrich der Große.

SCHACH-BEOBACHTER

Symmetrieaufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Hans Boldt, Kiel, op. 200.
Weiß: Kd8, Td4, Sb2, Sf2, Bb4, d2, d5, f4 (8).
Schwarz: Kd6, Db1, Lf1 (3).

Lösung der Aufgabe in Folge 9:

Vierzüger von Carl Becker, Hamburg.
1. Tb5! K×b5; 2. Sb4, K×b4; 3 Sa3, K×a3, 4. Lc5‡.

Feines Schlußspiel.

Grünfeldverteidigung aus dem Europa-Wertungsturnier in München.

Weiß: Danielson. Schwarz: Nestler.

1. Sf3, Sf6; 2. d4, g6; 3. c4, Lg7; 4. Sc3, d5; 5. Lf4, 0—0; 6. e3, c5; 7. Le5, c×d4; 8. e×d4, d×c4; 9. L×c4, Sc6; 10. 0—0, Lg4; 11. h3, L×f3; 12. D×f3, Sd7 (falls S×d4?, so D×b7 nebst Tad1!); 13. L×g7, K×g7; 14. Tad1, Sb6; 15. Lb3, Sa5; 16. Lc2, Sbc4; 17. b3, Sd6; 18. Tfe1, Tc8; 19. Lb1, Sc6; 20. De3, Te8; 21. d5, Sb8; 22. D×a7, Sd7; 23. Dd4+, Kg8; 24. Se4, Sb6; 25. Sg5, Sd7; 26. Dh4, Sf6; 27. Dh6, Da5; 28 Te3, Tc3; 29. Te5, Tc5; 30. S×h7! S×d5 (wenn S×h7, so Th5!); 31. L×g6! f×g6; 32. D×g6+, Kh8; 33. Th5, Sf4; 34. Sg5+, S×h5; 35. Dh7‡.

Die Wildnis

(Schluß.)

Tagebuchblätter einer Kameradschaft

Noch grauer war die Luft geworden, noch schwerer legte sie sich auf die Lungen. Und bald stand sie gleich einem undurchsichtigen Vorhang vor uns, durch den kein Blick mehr dringen konnte.

„Es schneit schon", sagte Richard. Seine kurzen Worte riefen mich fort von den Gesichten, die die Front heraufbeschworen hatte. Und ihre Geräusche erstarben im wirbelnden Schnee, der plötzlich über uns hereinbrach. Die Stunde der Ablösung war gekommen.

Am anderen Morgen war die Wildnis weiß geworden. Der Winter stand vor der Tür. Schon lag der Schnee fußhoch, und wo gestern noch die wenigen Bauern, die dann und wann die Straße zogen, mit ihren kleinen Pferdewagen gefahren waren, dort fuhren sie heute bereits mit dem Schlitten. Zwei Russenmädchen zogen auf Schneeschuhen vorüber, verpackt in Pelzwerk und in hohen Stiefeln, und nur die roten Gesichter sah ich leuchten. Dann war lange Zeit alles wieder weiß und still und ohne Bewegung in der Landschaft.

„Wir müssen mehr Holz herbeischaffen, ehe wir ganz einschneien", gab der Wachführer zu bedenken, als wir um den Mittagstisch saßen. Gleich nach dem Essen machten wir uns auf den Weg mit Äxten und einem Zweiradwagen, schlugen Bäume im Walde, zersägten die Stämme und schafften sie zur Unterkunft. Mit dieser Arbeit vergingen auch die nächsten Tage. Und es war gut, daß sie getan war; denn neuer Schnee wirbelte in dichten Flocken eines frühen Abends, verzauberte seltsam das Gesträuch, die Brandruinen und Mauerreste — und alles karge Leben, das gelegentlich noch die Ohren hatte aufhorchen lassen: ein Vogelruf, das Klagen einer heimatlosen Katze oder das Brummen eines Flugzeugmotors, erlosch nun vollends.

Um Mitternacht, als ich meine Wache antrat, hatte es aufgehört zu schneien Der Mond schwamm groß und zur goldenen Sichel geschwungen tief im Westen, und beißender Frost schlug mir unversehens entgegen. Doch die Luft war klar und weitsichtig, schwarz lag der Strich der Wälder zwischen Himmel und Erde, und die Front rückte wieder ganz nahe mit ihren Flammenzeichen und dem dumpfen Grollen der Geschütze...

Ich stand lange starr und unbewegt inmitten des weiten, weißen Flugfeldes; denn Richard war schon zur Hütte beim Brennstofflager vorausgegangen, um dort Feuer in unserem kleinen, selbstgebauten Ofen anzulegen — allein, unendlich einsam und nur dem Schlag des eigenen Herzens lauschend . . .

Was war mit ihm, daß es so laut und mächtig klopfte? Mußte es der sinnenden Seele nicht scheinen, als wäre es ein Fremdkörper mit seinem lebendig pochenden Leben in dieser toten Wildnis, ja, als hätte es sich verlaufen in eine Welt, die nichts mit jenen heiteren, immer geliebten Gestaden zu tun hatte, dort spielende Kinder um eine zierliche, dunkelhaarige Frau sich scharten, deren Blick in eine ungewisse Ferne ging? Du ungestümes Herz, du ewig drängendes, mit deinen vielen Stimmen, die so oft in Liedern sagten, was an Rufen dich verheißungsvoll erreichte, und was du selber riefest, inbrünstig und beschwörend, dann wieder heimlich still und mit verhaltener Glut, du ungestümes, heißes Herz, bald dich verzehrend, bald mit unendlicher Geduld dich läuternd: heute will das wilde, laute Stammeln in der Brust zu keinem Lied sich fügen, heut will nicht klingend werden, was da klopft und pocht, nur quälen will es dich, nur peinigen, und jeder Herzschlag will dich selber schlagen. Könntest du weinen — vielleicht würde dir leichter werden und Trost aus deinen Tränen fließen; aber du kannst nicht weinen, hart und erbarmungslos schnürt dich die Wildnis zu, hart und erbarmungslos richtet die Front sich in dir auf, und jede Träne gefriert, bevor sie noch dem Becher deiner Not und Bitternis entquillt. —

„Heimweh?" fragte Richard, dessen dunkle Gestalt plötzlich neben mir ragte.

„Es ist wohl so", gab ich zu, ohne ihm aber die tieferen Regungen zu offenbaren; denn da ich selber hilflos ihnen gegenüberstand — was hätte er mit ihnen beginnen sollen?

Wir schritten der Hütte zu, wo das Holz im Ofen schon mächtig knackte und prasselte, hockten uns auf eine Kiste nieder, die als Bank diente, und starrten in die Flammen...

„Feuer ist Gesellschaft! hat einer unserer Dichter einmal gesagt — und ohne Zweifel hat er recht", fügte ich gleich hinzu, „aber die Seele kann trotzdem frieren."

„Ist es so schlimm?" fragte Richard. Obwohl ich sein Gesicht nicht sah, war es mir, als ob er lächelte bei seiner Frage. Aber da ich ihn unmerklich betrachtete, während ich nun sprach, war sein Gesicht hart und verbissen und nur von Flammenschein rot überstrahlt...

„Was heißt schlimm, Richard? Es frißt sich tiefer und tiefer mit der Zeit — das ist es! Und kein Feuer reicht mehr bis auf den Grund der Kälte, die die Seele umspannt. Sie friert von innen heraus, nicht nur, weil es Winter wird. Wäre es nur das, könnte das Feuer uns wohl noch auftauen..."

„Ich habe anfangs oft Heimweh gehabt", sagte Richard nun — und mir schien es, als wäre seine Stimme dunkler als sonst. „Aber ich habe es mir abgewöhnt. Zuerst mit Alkohol — damals, als wir noch Gelegenheit hatten. Das half bald nicht mehr. Dann bin ich jeder Weiberschürze nachgelaufen die nur erreichbar war. Aber als auch dieses Gift nicht mehr wirkte, habe ich mich der Front verschworen, bedingungslos, mit Leib und Seele, mit Haut und Haaren! Und je heftiger die Front brannte, desto kälter und nüchterner wurde ich. Je unlösbarer ich mich ihrem Geschehen verband, desto mehr starb mein eigenes Gefühl ab. Heute habe ich kaum oder nur sehr selten noch das, was man Gefühl nennt — aber ich habe auch kein Heimweh mehr. Und wenn ich die Heimat darüber verlor — einen Platz hier draußen habe ich mir lange erobert!" schloß er, vieldeutig lächelnd.

Ich wollte widersprechen, doch er fuhr unvermutet heftig auf und schnitt mir mit einer Handbewegung das Wort ab. —

„Du brauchst nichts zu sagen, gar nichts! Ich

weiß, du bist anders. Du hast Kinder, hast eine wunderbare Frau, deren Bild mir oft vorgeschwebt hat, seitdem ich sie damals in Deutschland kennenlernte — mehr noch! Du hast Aufgaben im Leben zu erfüllen, die schön und beglückend sind und dich später einmal ganz in Anspruch nehmen werden. Aber ich? Was habe ich? Nichts, als irgendwo das verblaßte Bild eines Mädchens, denn ich hörte schon lange nichts mehr von ihm —, und dann noch —", seine Stimme wurde kalt und gefühllos wie Stein, „— dann noch eine Maschine in einer Fabrik, die Blechdosen ausspuckt. Und die wartet nicht auf mich, die kann auch Hinz oder Kunz bedienen. Wer so dasteht wie ich, der lernt und begreift bald hier draußen, daß Heimweh nur Ballast für ihn ist. Genug! Komm! Wir müssen nach den anderen sehen —"

Er legte noch Holz aufs Feuer nach, schloß die Ofentür, und wir gingen unsere gewohnte Runde. Der Schnee knirschte unter unseren Schritten, und der Atem fuhr hörbar vom Munde. Rein und unnahbar standen die Sterne über uns, fremd und fern allem Leid der Menschen.

Richard summte eine kleine Weise vor sich hin. Als ich ihn fragte, wie das Lied hieße, sagte er: „Ich weiß es nicht mehr. Es ist irgendwas Französisches. — Damals in Frankreich hat mich ein Mädchen die Melodie gelehrt. Jeanette hieß, glaube ich, die Kleine — oder so ähnlich. Und mich nannte sie gern: mon chéri —"

„Mein Liebling!" warf ich lächelnd ein.

„Na ja, ist ja auch egal!" fuhr er fort, betont nachlässig und spöttisch nun. „Jedenfalls: das Mädchen habe ich vergessen, aber die Melodie ist mir nachgelaufen bis hierher. Etwas will das Herz ja auch haben —"

Er lachte wieder sein kurzes, rauhes Lachen, das ich irgendwann schon einmal gehört hatte. Aber summen tat er nicht mehr, und ich glaubte zu fühlen, daß etwas in ihm nagte, weil ich ihn nun doch bei einer, wenn auch kaum merklichen weichen Gefühlsregung ertappt hatte...

Einige Tage später wurden wir von einem anderen Kommando abgelöst. Wir verließen ohne Trauer diese Urheimat der Einsamkeit. Kaum, daß ich noch einen Blick dem Orte schenkte, wo die Wildnis mich tiefer in Melancholie verstrickt hatte, als jemals irgendeine andere Stätte zuvor. Nur Richard blieb auch jetzt stumm und in sich gekehrt, und nichts in seinem Gesicht verriet, ob er Freude über die Ablösung empfand oder nicht.

Doch als er gleich am nächsten Tage schon um seine Kommandierung zu einem gefährlichen Unternehmen bat, da ahnte ich, was in ihm vorging...

Er, dem die Heimat viel versagt hatte und der sie floh, weil seine Liebe zu ihr nirgendwo ein Echo fand (was wohl nur ich in jener mitternächtlichen Stunde vor dem flackernden Feuer in ihm erspürt hatte) — ja, der auch mich nun mied, weil ich um sein Geheimnis wußte —, er brach erneut zur Flucht vor seinem Herzen auf, das ihm gefährlicher erschien, als die Gefahr der Front. Das Letzte, was ich von ihm sah, war, daß er lässig Handgranaten ins Koppel und in die Stiefelschäfte schob, eine Maschinenpistole über die Schulter warf und die Mütze mit dem Stahlhelm vertauschte.

Ich habe ihn nicht wiedergesehen.

H. L.

ANEKDOTEN

Friedrich der Große betrat eines Tages eine Dorfschule und wohnte dem Unterricht bei. Bedeckten Hauptes blieb der Schulmeister ruhig auf seinem Katheder sitzen und nahm keine Notiz von dem hohen Besuch. Erst dann, als der Unterricht zu Ende war und die Kinder das Schulzimmer verlassen hatten, bat er den König um Verzeihung.

„Ich bitte untertänigst, meine Unhöflichkeit entschuldigen zu wollen, Majestät", sagte er, „aber wenn die Bengels merken, daß noch einer über mir steht, ist es mit dem nötigen Respekt ein für allemal aus."

*

Es war 1932, als jemand einer jüdischen Zeitung vorschlug, zum hundertsten Geburtstag Wilhelm Buschs einen Artikel zu bringen. „Warum?", fragte der Verleger, „inseriert der Mann bei uns?"



Letztes Sammeln vor dem Einbruch in das Sowjetdorf.
Über die deckungslose Steppe wurde der Angriff gegen das Dorf vorgetragen. Vor dem Sturm auf die getarnten Bunker sammeln sich die Grenadiere hinter Bodenwellen.
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Krückenhäuser-Wb.



Das Dorf wird durchgekämmt.
Aus den brennenden Häusern und heu- und strohgetarnten Bunkern werden die Gefangenen einzeln herausgeholt.



Heraus aus den Verstecken!
In den Dörfern ist das Steppengras in großen Haufen aufgespeichert. Darunter haben die Sowjets ihre Schlupfwinkel angelegt. Es ist meist schwer, diese getarnten Bunker zu erkennen. Mit kühnem Zugriff haben unsere Grenadiere den zäh kämpfenden Feind aus seinen Verstecken herausgeholt.

Mr. Smith ergreift die Feder!

LESERZUSCHRIFTEN AN ENGLISCHE ZEITUNGEN

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



Ein Leser aus Glasgow schreibt an die „Times": „Wie Sie wissen, bin ich Inhaber eines in den besten Kreisen sehr gut bekannten Herren-Modesalons. Da ich fest davon überzeugt bin, daß der große Genosse Stalin bald in den Adelsstand erhoben wird, wäre es mein größter Wunsch, gleich nach dem Kriege sein Hoflieferant zu werden. Meinen Sie, daß es bereits heute Zweck hat, sich dieserhalb mit dem Kreml in Verbindung zu setzen? Oder könnten Sie mir vielleicht über den Genossen Maisky schon jetzt die Körpermaße des Herrn Stalin zugänglich machen?"



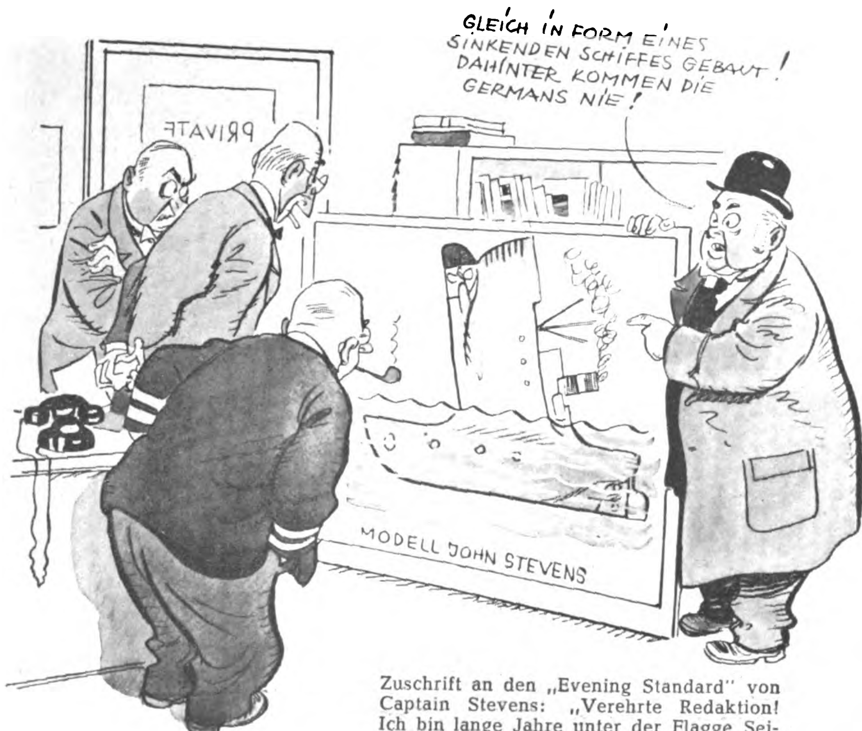
Ein Leser aus London-East schreibt an die „Daily Mail": „Ich bin mit der Forderung unserer sowjetischen Freunde, nach dem glorreichen Sieg die Hälfte aller Deutschen abzuknallen und die andere Hälfte mit Frauen und Kindern als Zwangsarbeiter nach Sibirien zu schaffen, offen gesagt, nicht ganz einverstanden. Nach dem Krieg, so hat man uns doch versprochen, soll ja ein freieres, schöneres Leben für uns anbrechen, daher möchte ich schon jetzt vorschlagen, daß man dann jeder englischen Familie je nach Personenzahl einen odere mehrere dieser Barbaren als Haus- und Arbeitssklaven zuteilt, damit endlich mal der Ärger mit den Dienstboten aufhört."



„Ach was, müde! Wenn die Frau Brown, die eitle Ziege sich was ausdenken kann, was man nach dem Krieg mit den verdammten Nazis machen müßte, und die ‚Times' druckt es unter ‚Leserzuschriften' ab, dann wäre es doch beschämend, wenn dir nicht auch etwas einfallen sollte. Streng dich mal ein bißchen an, Reginald!"



„Als Angehöriger der englischen Hochkirche und frommer Christ bitte ich Sie höflichst um Ihren guten Rat. Leider war es mir neulich, als der Erzbischof zum Gebet für die herrliche Sowjetarmee aufrief, nicht möglich, mitzumachen, weil ich an dem Sonntag gerade Fabrikwache hatte. Glauben Sie nun, daß ich für meine himmlische Seligkeit fürchten muß, wenn ich das Gebet erst an meinem nächsten freien Nachmittag nachhole?"



Zuschrift an den „Evening Standard" von Captain Stevens: „Verehrte Redaktion! Ich bin lange Jahre unter der Flagge Seiner Majestät auf allen Meeren gefahren, und mir brach das Herz, wenn ich immer wieder hören mußte, wie ohnmächtig die Admiralität den verfluchten Nazi-U-Booten gegenüber ist. Jetzt aber habe ich eine gute Idee gehabt und bin fest davon überzeugt, daß man mit meinem neuen Schiffsmodell die deutschen U-Boote großartig überlisten kann. Da aber bisher alle maßgeblichen Stellen meinem Projekt ablehnend gegenüberstehen, bitte ich Sie, mir mitzuteilen, wohin ich mich damit am besten wenden kann . . ."



Und wir? Wir schreiben den Zeitungen und ihren Briefschreibern: „Verlaßt Euch drauf, es kommt der Tag, wo auch wir sehr kräftig und eindrucksvoll an und auf Euch schreiben werden!

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen
Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengő —.36, Belgien 2.— bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei
Slowakei Ks. 2.50



JB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 18. MÄRZ 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 11

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22

Aufn. Ofm. Köchling

Diesen „Kulturträgern" soll Europa ausgeliefert werden.

Ein gefangener Angehöriger der „Roten Armee", der in ganz England und in den USA. mit großem Pomp offiziell als „Befreierin der Menschheit" gehuldigt wurde.

„Kameraden, hindurch!"



Befehl: Durchstoßen!
Die Aufklärungsabteilung hat 60 Kilometer feindliches Gebiet zu durchstoßen und eine wichtige Nachschubbasis des Feindes aufzurollen. Der Führer des eingesetzten Verbandes liest noch einmal den Befehl



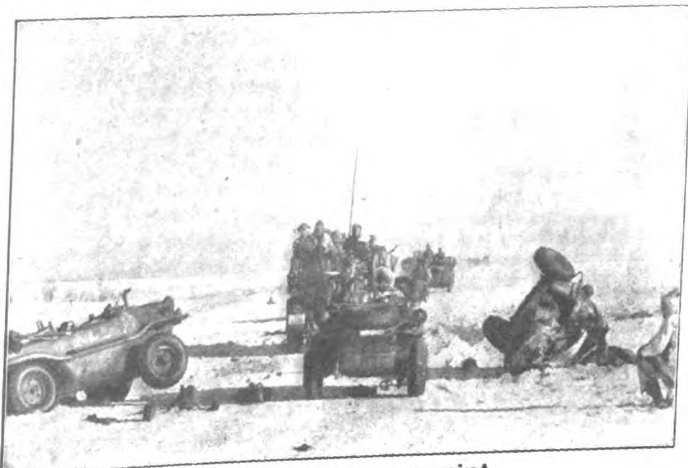
Uber die Bahnlinie!
Der für den Nachschub der Sowjets wichtige Schienenstrang wird genommen



Feuernd marschieren die Panzer
durch die vom Feind besetzte Ortschaft. An den Straßenrändern bleiben zerschlagene Nachschubkolonnen der Bolschewisten liegen



Den Widerstand zu brechen,
wird in Eile ein schweres Infanteriegeschütz in Stellung gebracht



Die Straße war vermint.
Zwei Wagen der Kolonne fielen den Minen zum Opfer Die anderen Fahrzeuge stoßen weiter vor.



Das Dorf ist erreicht!
Am Rande des Weges liegen gefallene Bolschewisten, Besatzungen von Versorgungsschlitten, die zusammengeschlagen wurden



Sepp Dietrich, ϟϟ-Obergruppenführer und General der Waffen-ϟϟ,
der Kommandeur einer Waffen-ϟϟ-Grenadier-Division, begrüßt den Kommandeur einer Aufklärungsabteilung, ϟϟ-Sturmbannführer Kurt Meyer, der kürzlich vom Führer mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet wurde.

Immer im Brennpunkt des Kampf-Geschehens



Begrüßung vom Befehlswagen aus.
ϟϟ-Obergruppenführer Sepp Dietrich besucht ständig die Truppenteile seiner Division an ihren Einsatzstellen, um sich ein persönliches Bild von der Lage zu machen



Ankunft beim Gefechtsstand
während der besonders heftigen Kämpfe an der Ostfront

Aufn.: ϟϟ-PK.-Kriegsberichter Roth (Scherl)



Nach der Lagebesprechung
verlassen ϟϟ-Obergruppenführer Sepp Dietrich und ϟϟ-Obersturmbannführer Kurt Meyer den Gefechtsstand und begeben sich gemeinsam in die Stellungen

Der Betriebsarzt und sein Gesundheitshaus

VORBILDLICHE BETREUUNG DES RÜSTUNGSARBEITERS

Aufnahmen: Inge Mantler.

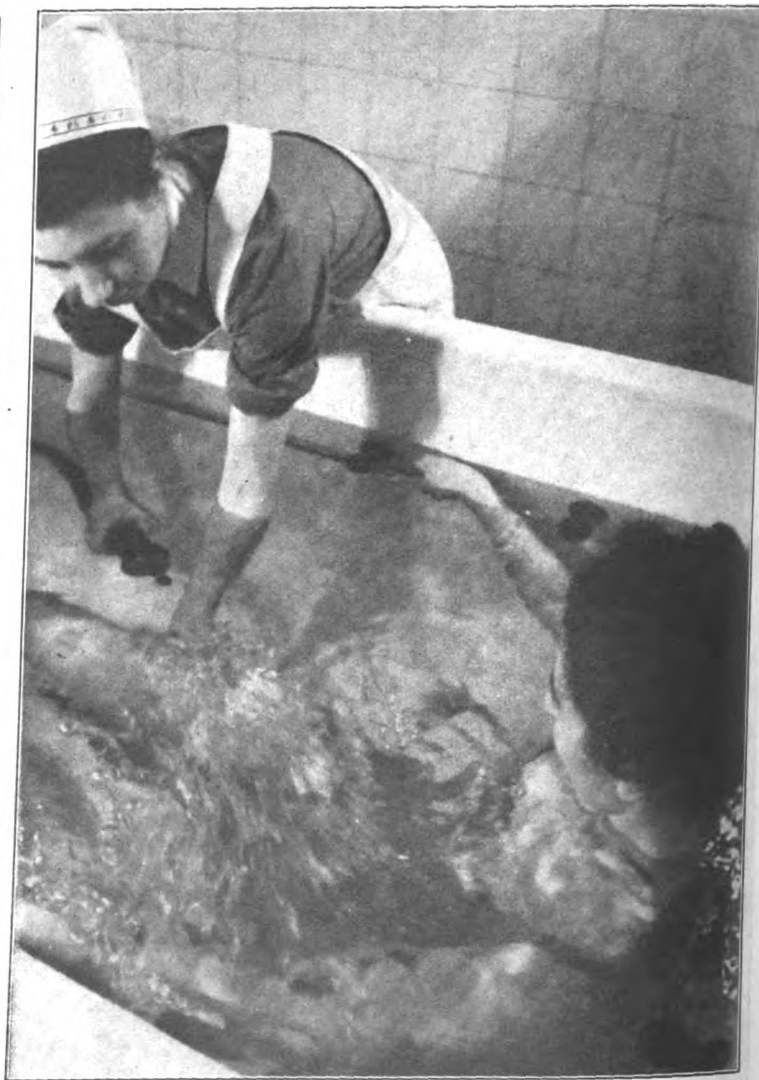


Unentgeltliche ärztliche Behandlung unter Verwendung neuzeitlichster Apparate!
Jeder Arbeiter, Ingenieur und Angestellte dieses großen Rüstungswerkes findet im Krankheitsfall Aufnahme im Gesundheitshaus. Am verstellbaren Röntgentisch kann der Arzt jede beliebige Durchleuchtung vornehmen und mittels Kehlkopfmikrophons der in einer strahlensicheren Schaltkabine sitzenden Assistentin den Befund diktieren. Die Assistentin hat ferner Lautsprecherverbindung mit dem Wartezimmer und kann auf diese Weise ohne Arbeitsunterbrechung die nächsten Patienten in die Auskleidekabinen und von dort durch Leuchtschrift in den Behandlungsraum rufen



Einrichtungen, wie sie sonst nur moderne Krankenhäuser haben, stehen in der Fabrik den Gefolgschaftsmitgliedern zur Verfügung: Das Stangerbad, in dem elektrische Bäder, z. B bei Nervenentzündungen oder gegen Blutstauungen, verabreicht werden





Was soll die Unterwasser-Massage?
Durch den Schlauch wird ein Wasserstrahl unter verschieden hohem Druck auf den erkrankten Körperteil gerichtet. Die annähernde Gleichheit des spezifischen Gewichtes von Körper und Wasser in der Wanne bedingt eine Lockerung der Muskulatur und dadurch eine Erhöhung dieser Massagewirkung. Sie findet Anwendung bei Muskelzerrungen (z. B. beim sogenannten Hexenschuß), ferner bei Verstauchungen, Sportverletzungen aller Art usw.

Im Gemeinschaftsinhalatorium
finden Gefolgschaftsmitglieder, welche an Bronchitis oder Asthma leiden, die ihnen zuträgliche Behandlung



„An Grippe erkrankt, Fräulein E.?
Da gehen Sie einmal schön ins Schwitzbad und ruhen dann eine Stunde aus, und nach ein bis zwei Tagen werden Sie wieder gesund sein." — Herz und Kopf werden während des Bades mit einer von kaltem Wasser durchströmten Metallschlange gekühlt



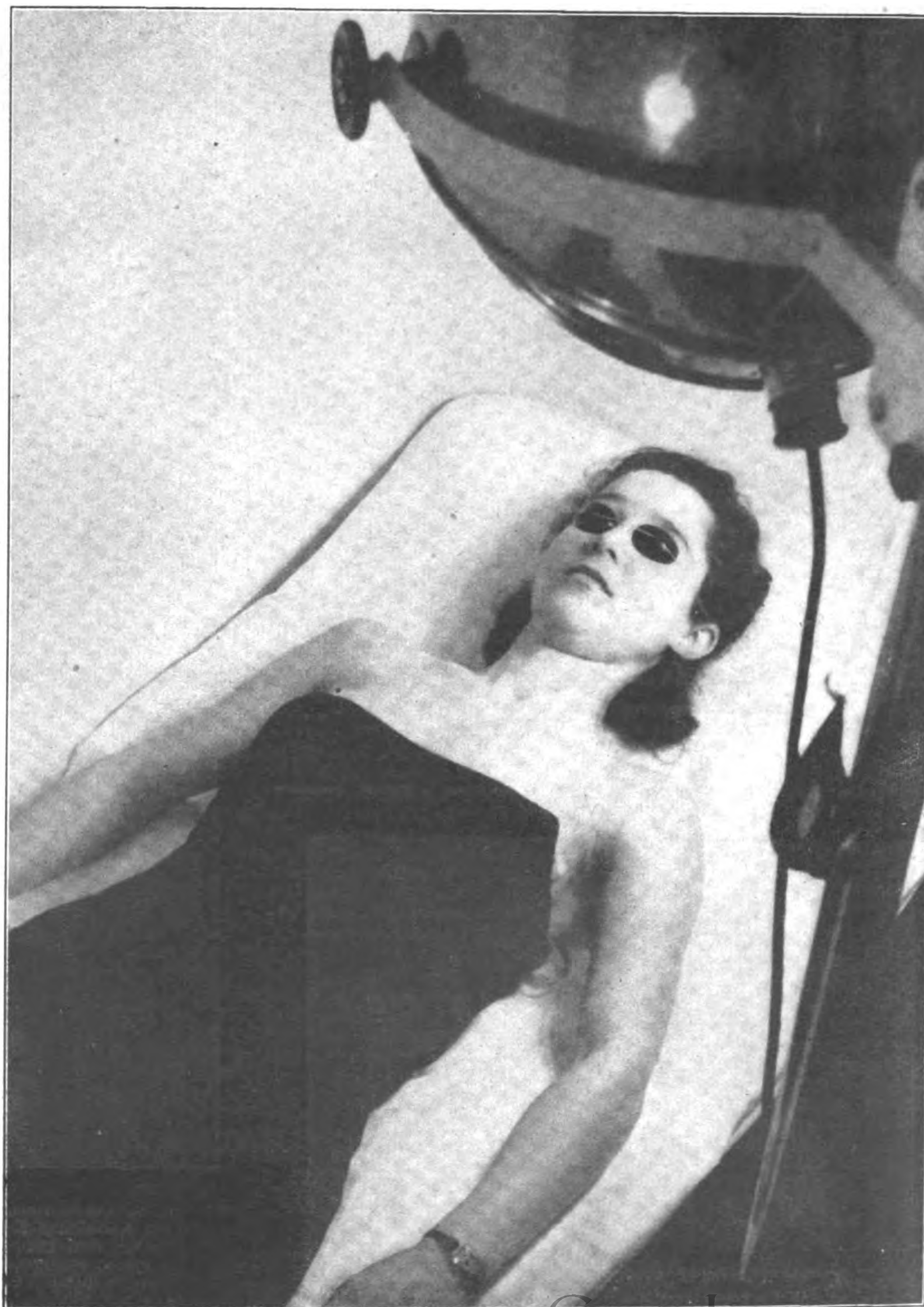
Die Kniegelenkentzündung der Josefine B.
erfordert Kurzwellenbestrahlungen. Wenn die Krankheit auf gesundheitsschädigende Arbeit zurückzuführen ist, wird der Arzt einen anderweitigen Einsatz beantragen.



Der Stolz des Betriebsarztes Dr. Spanneberg
ist das geräumige medizinische Laboratorium, in dem alle Hilfsmittel für chemische und mikroskopische Untersuchungen, z. B. von Blut, Magensaft, Harn usw., bereitstehen



Nachbehandlungsgeräte in vielerlei Arten
stehen für Heilzwecke zur Verfügung: der Ruderapparat findet bei der Nachbehandlung versteifter Gelenke Anwendung . . .



Was ihr am Tage fehlt.
Irmgard R., die viel in der Dunkelkammer arbeitet, soll durch Höhensonnenbestrahlungen einen Ausgleich für das fehlende Sonnenlicht bekommen.

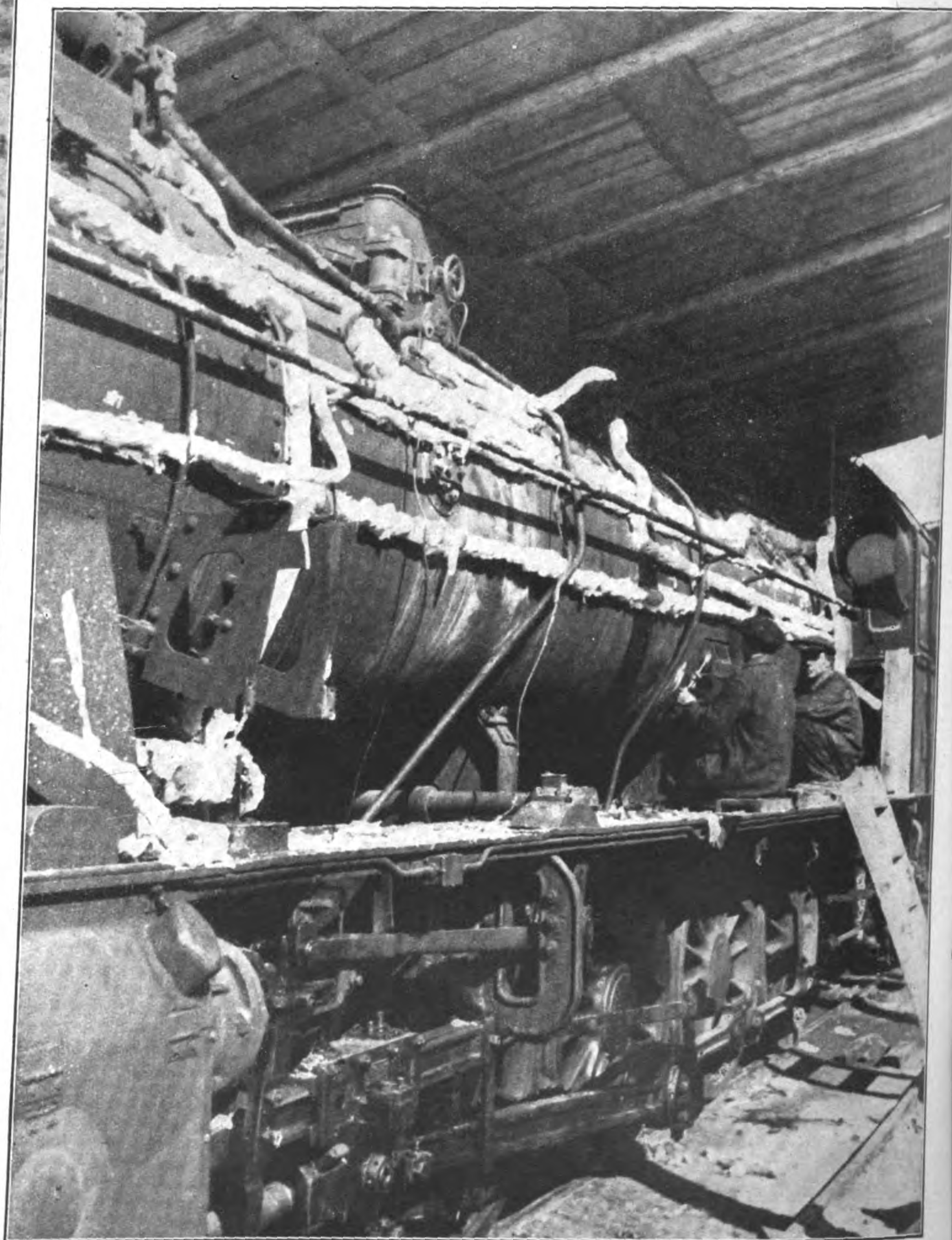


Eisenbahner im russischen Winter:
Eine durch Eisbildung blockierte Weiche wird freigelegt und wieder gangbar gemacht.

Aufnahmen: Bildarchiv Pressestelle Reichsverkehrsministerium — Donath, Bandelow.

Wie die Reichsbahn den Osten bezwingt

Daß die Gleise zerschossen waren oder einmal die um 9 cm breitere Sowjetspur aufwiesen, davon redet im Osten kein Eisenbahner mehr. Das brachten die Bautrupps in Ordnung, bevor die erste Reichsbahnlok ostwärts rollte. Aber was dann kam, das ist heute noch das tägliche Brot der Reichsbahnmänner im Osten. Längere Strecken und schwerere Züge als zu Hause beanspruchen die Lokomotiven und machen zu allen Jahreszeiten dem Personal den Dienst schwer. In manchen Gegenden hat der Kampf gegen Banden nie völlig aufgehört, und da man nicht alle paar Kilometer einige Soldaten aufstellen kann, muß der Eisenbahner im Osten oft selber wieder Soldat werden und seine Strecke mit der Waffe gegen das bolschewistische Gesindel verteidigen. Und zu alledem kommt dann der östliche Winter. Über diesen Winter ist viel gesagt und geschrieben worden. Aber nur wenige Dienstzweige — vom Soldaten in der vordersten Linie abgesehen — haben ihn mit der gleichen Schärfe zu spüren bekommen wie die Reichsbahn, der im ersten Ostwinter das Kesselspeisewasser in Tendern und Rohrleitungen und das Öl in den Achslagern gefror, und die für den jetzt seinem Ende zugehenden Winter Tausende von Loks erst „winterfest" machen mußte. Aber geschafft wurde es. Dank der Planung der oberen Stellen und dank der Einsatzbereitschaft aller Eisenbahner haben die verkehrstechnischen Probleme im ehemaligen Sowjetgebiet zwar wenig von ihrer Härte, wohl aber viel, wenn nicht alles von der Schrecknis des Unbekannten verloren ... ein Sieg des Willens über Feindgewalt und feindliche Natur.



Eine Lok erhält ihr Winterkleid.
Um die Lokomotiven auch bei tiefsten Temperaturen fahrbereit zu erhalten, müssen vor allem Kessel und Rohrleitungen gegen Wärmeverlust geschützt werden. Hier werden die zwischen dem Lokomotivkessel und seiner äußeren Verschalung verlegten Rohrleitungen mit einem besonderen Wärmeschutz versehen, wodurch sie wie bereift oder vereist aussehen. Auch der Raum zwischen Kessel und Verschalung wird mit isolierendem Material ausgefüllt.



Anstrengender und gefahrvoller Dienst:
Ein Rangierer an der vereisten Wagenkupplung

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

15. Fortsetzung

Der Schluß in Folge 10:

Der Kommissär stellte sich vor und erklärte mit ein paar Worten den Zweck seiner Anwesenheit. Dann bat er den Offizier um einen Rat, wie er den Schleppzug ohne viel Aufsehen anhalten und untersuchen könne. „Sehr einfach", erklärte der Korvettenleutnant nach einer kurzen Pause. „Ich borge Ihnen unser Motorboot, und Sie fahren der ‚Vardar' nach. Das Boot macht seine fünfzig Kilometer in der Stunde. Sie können die ‚Vardar' also noch vor Milanovic erreichen." „Großartig!" rief der Kommissär. „Ich danke Ihnen vielmals, Herr Leutnant. Wieviel Plätze haben Sie im Boot?" — „Acht, zur Not zehn! Zwei Mann Bedienung gebe ich Ihnen mit." — „Das geht ja ausgezeichnet. Können Sie das Boot sofort klarmachen?" — „Sofort! In fünf Minuten liegt es hier am Ponton!"

Der Offizier verschwand wieder im Dunkel. Ein paar Minuten später hörte man einen Motor anspringen, und gleich darauf näherte sich das Motorboot ratternd und eine silberglitzernde Bugwelle aufwerfend, dem Anlegeplatz. Zugleich tauchten stadtwärts die Lichter des Autos auf, das den Stationsagenten brachte.

Bevor sie in das Boot stiegen, befragte der Kommissär noch den Agenten der ihm bestätigte daß die „Vardar" planmäßig um etwa acht Uhr abfahren wollte. Dann schrieb der Kommissär eine kurze Meldung und gab sie dem Taxichauffeur mit dem Auftrag, nach Pozarevac zurückzufahren und die Meldung bei der Polizei abzugeben. Der Marineoffizier war aus dem Boot gesprungen und stand jetzt auf dem Anlegeponton, während ein Matrose das Boot mit der Schlinge der Wurfleine am Poller festhielt.

„Also — an Bord!" rief der Leutnant. „Ihre Weisungen geben Sie dem Bootsmann am Steuer. Der andere Mann bedient den Scheinwerfer!"

Der Kommissär, der Wirt und die drei Gendarmen sprangen in das Boot und setzten sich auf die beiden Bänke hinter dem Steuermann. Dann warf der Matrose im Bug die Leine los und das Boot schoß auf den Strom hinaus.

Im Boot war kein Licht, außer dem kleinen Lämpchen, das das Armaturenbrett beim Steuer beleuchtete. Der Scheinwerfer im Bug verwandelte die schwarze Wasserfläche, die sie ringsum umgab, in einen schäumenden Streifen flüssigen Silbers. Vor dem sausenden Fahrtwind duckten sich alle hinter der Motorhaube nieder und der Wirt des Hotels „Kruna" bedauerte sehr, sich in dieses wüste Abenteuer eingelassen zu haben, das ihn mitten in der Nacht auf die kalte Donau führte und sein warmes Bett für heute in unbestimmte Fernen entschwinden ließ. Er dachte schaudernd daran, daß der Gendarm das Fahrwasser als schwierig bezeichnet hatte, aber der Bootsmann ließ sein Fahrzeug dahinbrausen, als ob ringsum tiefes Meer sei und nicht die tückische, von Sandbänken und Untiefen strotzende Donau.

Eine halbe Stunde mochten sie so gefahren sein, als der Mann am Bug plötzlich einen schrillen Pfiff ausstieß. Der Bootsmann wandte sich um und schrie ihnen ein paar Worte zu, die aber der Lärm des Motors übertönte. Der Kommissär war aufgestanden und beugte sich nun zu den andern nieder.

„Da vorn sind sie!" rief er. „Vier Fahrzeuge. Sie müssen sehr langsam gefahren sein!"

Nun sprangen auch die andern auf, die Kappen festhaltend, denn das Boot schoß mit unverminderter Geschwindigkeit weiter. Vor ihnen, noch vor dem Kegel des Scheinwerfers blinkten einige rote und grüne Lichter in der Finsternis, die Positionslaternen des Schleppzuges.

„Auf den mittleren Schlepp", rief der Kommissär dem Bootsmann zu. „Halten Sie längsseit! Wir springen hinüber!"

Jetzt teilte sich die Erregung dieser Verfolgung auch allen andern mit. Sie starrten wie gebannt auf die schattenhaften Umrisse der vier Fahrzeuge, die mit rasender Schnelligkeit näherzukommen schienen. Nun hatte der Lichtkegel den letzten Lastkahn erreicht, huschte über die Steuerhütte, in der man den Mann beim Rad verwundert glotzen sah, tauchte in glitzerndes Wasser und erreichte den mittleren Kahn.

„Niemand beim Steuerrad!" brüllte der Kommissär. „Halt längsseit!"

Tatsächlich war die einen Augenblick grell beleuchtete Steuerhütte des Lastkahns leer. Das Motorboot schoß nun etwa zehn Meter neben dem letzten Kahn vorbei, der unter dem Stoß der Bugwelle heftig zu schaukeln begann, verlangsamte sein Tempo, das Knattern des Motors wurde zum sanften Pochen, dann lag das Boot längsseit des Kahns. Der Bugmatrose warf seine Leine über einen Poller des Kahns, das Boot schabte knirschend am Lastkahn entlang, und dann hatte sich der Kommissär auch schon auf das Deck des Kahns geschwungen.

„Rasch!" rief er den Gendarmen zu. „Auf die Steuerhütte los! Es ist höchste Zeit!"

Tatsächlich hörte man aus der Steuerhütte Gepolter und Flüche, rasche Schatten glitten über die erleuchteten Fenster dort drinnen schien ein heftiger Kampf im Gange zu sein.

Der Kommissär riß die Tür auf, neben ihm hielt der Wachtmeister die entsicherte Pistole im Anschlag. Vor ihnen inmitten des raucherfüllten Raumes kämpften zwei Männer eng umschlungen, der eine hielt ein Messer in der erhobenen Faust, die der andere umklammert hielt und seitwärts zu biegen versuchte. Der Tisch war mit Flaschen und Gläsern bedeckt, die Stühle waren umgestürzt und auf einem Divan im Hintergrund lag ein dritter Mann aus offenem Munde röchelnd.

Der Wachtmeister sprang vor und stieß dem Messerbewehrten den Pistolenlauf in die Hüfte, mit der andern fest den Messerarm niederreißend. Den andern hatte der Kommissär bei den Schultern gepackt und riß ihn mit einem Ruck zurück.

„Auseinander", brüllte der Kommissär. „Und Hände hoch! Durchsucht sie!"

Der eine ließ das Messer fallen und glotzte stumpf, wie aus einem Rausch erwachend, die Gendarmen an. Der andere strich sich die Haare glatt und blickte dann seinen Gegner lächelnd an.

„Na, Sibinjan" sagte er, noch ein wenig keuchend. „Jetzt ist an dir die Reihe, Geschichten zu erzählen!"

„Sie sind Lindbacher?" fragte der Kommissär.

„Ja. Sie haben mich gesucht? Ach, da ist ja der Wirt von der ‚Kruna'!"

Der Wirt war, nach dem er vorsichtig durch die Tür gespäht hatte, nunmehr in die Hütte getreten und begrüßte Lindbacher mit ausgestreckten Händen.

„Da sind Sie ja!" rief er voll Freude. „Endlich! Sie haben mir schöne Scherereien gemacht. Ist Ihnen nichts geschehen?"

„Nichts, außer ein paar Beulen und Schrammen. Haben Sie die Polizei alarmiert?"

„Ja. Als der Taxichauffeur ohne Sie nach Pozarevac kam."

„Sehr tüchtig. Sie sind also mein Lebensretter! Heute früh sollte ich in die Donau versenkt werden, mit einem Pflasterstein an den Beinen!"

„Das werden Sie uns alles noch berichten", sagte der Kommissär. „Wer ist der dritte dort?"

„Das ist ein Helfer Sibinjans, den ich ein wenig kampfunfähig gemacht habe."

Auf einen Wink des Kommissärs schnappte ein Paar Handschnellen um die Gelenke des Ohnmächtigen. Auch Sibinjan war schon gefesselt und lehnte keuchend, aus wütenden Augen starrend, an der Wand der Hütte.

„Wer ist eigentlich der Steuermann des Kahns?" fragte der Kommissär. „Das Steuerhaus war leer, als wir anlegten!"

„Das ist ein dritter, der mit den beiden im Bunde ist", sagte Lindbacher. „Nikolic heißt er. Er muß sich irgendwo versteckt haben."

„Geht ihn suchen", befahl der Kommissar den beiden Gendarmen. „Laßt den Scheinwerfer aufs Deck richten, dann werdet ihr ihn bald haben."

Die beiden Gendarmen verließen den Raum, und gleich darauf trat der Bootsmann des Motorbootes in die Hütte.

„Auf dem Remorqueur vorne steht der Kapitän", meldete er, „und will wissen, was eigentlich auf seinen Lastkähnen los ist!"

„Das wird er bald genug erfahren", knurrte der Kommissär. „Der Herr Kapitän scheint bis jetzt geschlafen zu haben, oder er steckt mit den beiden unter einer Decke. Sag ihm, daß wir alle in ein paar Minuten an Bord kommen. Die Fahrt wird fortgesetzt bis Milanovac. Dort muß er anlegen und den ganzen Schleppzug zur Verfügung der Polizei halten."

Der Bootsmann salutierte und verschwand. Gleich darauf tauchte, von den Gendarmen vorwärts gestoßen, ein kräftiger, etwa dreißigjähriger Mann in blauer Wollweste und Schifferhose auf, der Steuermann des Dreihundertzehners.

„Er hat sich im Vorschiff versteckt", meldete einer der Gendarmen.

„Na, dann hätten wir ja alle schön beisammen. Fehlt nur der Kapitän des Remorqueurs, der solche Zustände auf seinem Schiffszug duldet. Wir gehen nun alle ins Motorboot und fahren an Bord der „Vardar", wo ich die erste Einvernahme vornehmen werde."

„Kann man denn den Dreihundertzehner ohne Steuermann lassen?" fragte Lindbacher.

„Der Kapitän soll einen Ersatzmann schicken", erwiderte der Kommissär. „Den Kerl hier brauche ich zum Verhör. Also los!"

Eine Viertelstunde später saßen sie in der kleinen Offiziersmesse der „Vardar", die nach kaltem Rauch und Küchendunst roch, an einem mit fleckiger Wachsleinwand überzogenen Tisch, der Kommissär an der Schmalseite, neben ihm Lindbacher und der Wirt, etwas abseits der Kapitän des Schiffszuges. An der Wand, flankiert von Gendarmen, standen die drei Verhafteten, während sich der Wachtmeister vor der Tür postiert hatte.

Der Kapitän, ein schwerer, behäbiger Fünfziger, sonst sicher die Gutmütigkeit selbst, strich sich immer wieder mit fahrigen Bewegungen über die Glatze, er war entsetzt über diese Ereignisse an Bord seines Schiffszuges, die ihm leicht sein Kapitänspatent kosten konnte. Er hatte nichts gewußt, nichts geahnt und seinem Steuermann Sibinjan blind vertraut wie er dem Kommissär schon wiederholt versichert hatte. Nun lauschte er mit steigendem Entsetzen den Berichten und Aussagen die den Fall Sibinjan immer ernster und geheimnisvoller werden ließen.

Als erster sprach Lindbacher vom Kommissär aufgefordert und schilderte den Zweck seiner Fahrt nach Pozarevac und Velki Gradiste. Er betonte, daß er bloß mit Jelenka über ihren Vater sprechen wollte und natürlich nicht geahnt hatte, daß er damit in eine Gruppe politischer Agenten geriet. Als ihm Sibinjan so gemütlich erklärt hatte, daß er ihn auf jeden Fall am Morgen, bevor er seinen Dienst auf dem Remorqueur wieder antrat, ersäufen würde wie eine junge Katze, weil er zuviel erraten könnte oder gar schon wußte, hatte er beschlossen Sibinjan einfach unter den Tisch zu trinken und sich bei passender Gelegenheit auf den andern zu stürzen, ihm die Pistole zu entreißen und auf diese Art, die Oberhand zu gewinnen. Sie hatten auch scharf getrunken, während Lindbacher, wirklich eine männliche Scheherazade, allerhand Witze und Zoten erzählte, um Zeit zu gewinnen und sich selbst möglichst nüchtern zu halten. Aber Sibinjan war ein ausgezeichneter Zecher, es war Lindbacher schon fraglich erschienen, daß sein Plan gelingen würde, als plötzlich der Lichtkegel des Scheinwerfers durch die Hüttenfenster fiel. Die beiden hatten sofort begriffen, was dies bedeutete, sie hatten sich auf Lindbacher gestürzt, der aber den Fäusten Sibinjans ausweichen und einen tüchtigen Kinnhaken in Lukes Galgengesicht landen konnte, worauf dieser mitsamt der Pistole vorläufig ausschied. Nun hatte sich Sibinjan mit gezogenem Messer auf ihn geworfen, und es hatte sich jenes einige Minuten dauernde Handgemenge entsponnen, das die Gendarmen beendet hatten.

Sodann wurde der Steuermann des Dreihundertzehners einvernommen, der erklärte, daß ihn Sibinjan ersucht hatte, ihm seine Hütte für eine „Unterredung mit einem Fremden" auf die Dauer von ein paar Stunden abzutreten, wofür er ihm ein paar Liter Wein versprach. Das Versteck, in dem man Lindbacher eingesargt hatte, kannte er, es war schon immer auf dem Dreihundertzehner

gewesen, und er hatte es natürlich nur zu Schmuggelzwecken benutzt.

Der noch immer ein wenig taumelige Luke, der erst an Bord des Motorbootes aus seiner Ohnmachte erwacht war, sagte aus, daß ihn Sibinjan ersucht hätte, den Fremden, der nach Jelenka fragen würde, an Bord zu führen und der Unterredung beizuwohnen. Er habe keine Ahnung gehabt, daß diese Unterredung solche Formen annehmen würde, konnte aber seinen Freund natürlich nicht im Stich lassen. Im übrigen sei Jelenka tatsächlich bis etwa sechs Uhr auf dem Schlepp gewesen und dann mit dem Autobus nach Pozarevac gefahren.

Der Kommissär sagte nichts, als Luke in weinerlichem Tonfall seine sichtlich erlogenen Aussagen machte, sondern stichelte nur mit seinem Bleistift auf der Tischplatte herum. Dann befragte er Sibinjan, der aber nur mit den Achseln zuckte und offenbar entschlossen war, überhaupt nicht zu sprechen.

„Führt die beiden hinaus", sagte der Kommissär. „Nur der Nikolic soll dableiben." Und zu Lindbacher gewandt, setzte er leise hinzu, daß dieser Nikolic der am wenigsten Belastete war und daher auch am ehesten aussagen würde.

Dann rief er Nikolic zum Tisch, ließ ihn niedersetzen und bot ihm eine Zigarette an. Eindringlich führte er ihm vor Augen, wie sehr er sich, der doch nur Mitwisser, nicht Mithelfer sei, durch ein volles Geständnis nützen würde, und auch der Kapitän schloß sich dem Appell des Kommissärs an und rief ihm die lange, zufriedenstellende Dienstzeit unter seinem Kommando ins Gedächtnis. Die gutgemeinten, väterlichen Worte des Kapitäns blieben tatsächlich nicht ohne Eindruck. Zuerst stockend, dann immer fließender enthüllte er den Plan Sibinjans, der nur durch das zufällige Dazwischentreten Lindbachers vereitelt worden war.

Sibinjan und Luke waren vor einigen Wochen in Belgrad von einem Vertrauensmann des Mr. Parson gewonnen worden, die Fahrtrinne der Donau durch Versenkung eines Lastkahns zu sperren, damit die Öl- und Getreidetransporte von Rumänien nach Deutschland längere Zeit lahmgelegt wären. Als Ort der Sperre hatte man die mit einer Boje bezeichnete Untiefe bei Dubnica, etwa zehn Kilometer stromaufwärts von Milanovac gewählt, wo sich der Strom verengte und die felsige Untiefe nur eine zehn Meter breite Fahrtrinne ermöglichte. Die Bestimmung des Zeitpunktes lag in den Händen Sibinjans, weil man ja abwarten mußte, wann er mit einem Schiffzug planmäßig diese Stelle passierte. Es war vereinbart, daß er den Tag der Versenkung vorher an Jelenka Kolarič in Pozarevac bekanntgab, welche die Weiterleitung der Nachricht besorgen und auch die Auszahlung der Belohnung durchführen sollte. Sie war die Vermittlerin zwischen dem Vertrauensmann des Herrn Parson und Sibinjan.

Der Zeitpunkt der Versenkung schien in der Nacht vom 24. auf den 25. September gekommen, denn in dieser Nacht sollte sein Schiffszug fahrplanmäßig die Strecke zwischen Velke Gradiste und Milanovac passieren. Die beiden Schleppkähne waren mit Bausteinen aus den Steinbrüchen von Rakevac beladen, die für Uferbauten im Eisernen Tor bestimmt waren. Eine bessere Fracht konnte man sich für den geplanten Zweck gar nicht denken. Sibinjan plante also, um etwa fünf Uhr morgens, wenn die Schiffe an der Untiefe vorbeifuhren, das Zugseil des mittleren Lastkahns zu kappen, die inzwischen angebohrten Löcher durch seinen Gehilfen Luke aufschlagen zu lassen und zugleich den Kahn quer zur Fahrtrinne zu steuern, so daß er quer zur Rinne sank und diese völlig versperrte. Der nächste Kahn würde dann auf den ersten auffrennen und die Strombarre noch vergrößern. In der Verwirrung und Dunkelheit gedachten er, Luke und Nikolic an Land zu schwimmen und zu Fuß nach Pozarevac zu marschieren, wo sie ihr Geld abholen und dann in Belgrad verschwinden wollten. Er und Luke hofften, daß man anfangs die Sache für einen Riß des Zugseils, also für einen unglücklichen Zufall halten und vielleicht sogar glauben würde, daß sie alle beim Untergang des Dreihundertzehners ertrunken seien.

Soweit war der Plan entworfen, Nikolic dafür gewonnen und am Nachmittag des 24. fand die letzte Besprechung zwischen den dreien und Jelenka an Bord des Dreihundertzehners statt. Da Jelenka beabsichtigte, bis zur Abfahrt des Schiffszuges an Bord zu bleiben, rief sie den Gastwirt in Pozarevac an, um weiteren Urlaub zu erbitten und hörte zu ihrem Schrecken, daß ein Fremder nach ihr gefragt hatte. Dieser Fremde war ihr tagszuvor als verdächtig avisiert worden, er hatte sich in Budapest auffallend nach Parson und den Vater Jelenkas erkundigt und war vorsichtshalber photographiert worden. Man hielt ihn in Budapest für einen Spitzel, der zwar die Zusammenhänge noch nicht ahnte, aber doch gefährlich werden konnte, wenn er tiefer in sie eindrang. Man hatte Jelenka auch einen Abzug dieses Lichtbildes gesandt

Die geistesgegenwärtige Jelenka beschloß nun sofort, diesen Mann nach Velki Gradiste zu locken und unschädlich zu machen, denn der Plan mußte heute nacht ausgeführt werden, eine so günstige Gelegenheit kam nicht so bald wieder. Sie sagte also dem Wirt, daß der Fremde an Bord der „Vardar" kommen solle, befahl Sibinjan, ihn zu überwältigen, zu binden und irgendwo am Anlegeplatz hinzulegen, wo man ihn am Morgen wohl finden würde. Dann fuhr sie nach Pozarevac, um ihre Koffer zu packen und zu verschwinden. Der ursprüngliche Plan wurde nur insoferne abgeändert, als sie die drei nicht in Pozarevac, sondern in Belgrad, und zwar im Gasthaus „Zum Bosporus" erwarten wollte

Aber als Jelenka die drei verlassen hatte, kamen Luke allerlei Bedenken wegen dieses Fremden. Wenn man ihn vor Abfahrt des Schiffszuges ans Ufer legte, so konnte es ein Zufall wollen, daß er bald entdeckt wurde und Lärm schlug. Die beiden, Luke und Sibinjan, beschlossen also, ihn in die Schmuggelkoje zu stecken und kurz vor Versenkung des Fahrzeuges einfach, mit ein paar Steinen beschwert, ins Wasser zu werfen.

Als dann der Fremde wirklich kam, verschwand Nikolic im Steuerhäuschen, denn mit dieser Sache wollte er nichts zu tun haben. Er verließ das Steuerrad auch erst, als der Scheinwerfer des Motorbootes den Dreihundertzehner erreichte und er begriff, daß alles entdeckt war.

Das war das Geständnis Nikolics, das alle Zuhörer aufs tiefste erschütterte. Denn hier war nicht nur ein gemeiner Mord kaltblütig geplant, sondern auch ein Sabotageakt großen Stils vorbereitet worden, dessen Gelingen zu ernsten politischen Folgen geführt hätte. Der Kommissär beglückwünschte Lindbacher zu seinem tapferen Verhalten, aber Lindbacher lehnte jedes Lob ab und verwies auf den Wirt vom Hotel „Kruna" als den eigentlichen Helden dieser Nacht.

„Ja, wenn ich nicht die Zimmer kontrolliert hätte!" sagte der Wirt geschmeichelt. „Dann hätte ich nicht Jelenkas Verschwinden entdeckt und Verdacht geschöpft. Nun, und die Jelenka? Die werden Sie ja auch bald haben, nicht wahr!"

„Natürlich", sagte der Kommissär. „Ich werde gleich von Milanovac nach Belgrad telephonieren. Vielleicht ist sie schon heute nacht im „Bosporus", schläft dort bei einer Freundin und wird morgen früh festgenommen."

„Und dann werde ich sie endlich nach ihrem Vater fragen können", sagte Lindbacher.

XVIII. KAPITEL.

Der kleine weiße Dampfer lag schon abfahrtbereit an der winzigen Mole, als Lindbacher den Hafenkai erreichte. Der Hoteldiener trug ihm den Koffer nach und hob schnuppernd die Nase hoch, als er die leichte Brise spürte, die über die blaue Bucht strich.

„Schönes Wetter", sagte er. „Sehr schönes Wetter!"

Tatsächlich spann sich ein zartblauer, da und dort von Federwölkchen überhauchter Himmel über die silbergrauen, kahlen Berge, die die Bai umkränzten. Gestern und vorgestern, während der ganzen, endlos erscheinenden Fahrt von Belgrad nach Zelenika hatte es gestürmt und geregnet, in den Narentabergen sogar geschneit, aber heute nacht war der Himmel reingefegt worden. Es war ein richtiges Sonntagswetter, das Wetter eines Herbstsonntages mit dünner Luft, nahgerückten Fernen und leuchtenden Farben.

Auf dem Verdeck des Dampfers standen nur ein paar Sommergäste mit dicken Schals und aufgestellten Krägen, die wohl der Autobus aus Ragusa gebracht hatte. Lindbacher lohnte den Diener ab und schritt über den Laufsteg. Gleich darauf krächzte die kleine Sirene des Dampfers, und die Leinen wurden gelöst.

Mit eifrig puffender Maschine glitt der Dampfer der Felsenenge zu, die die Bai von Zelenika im Osten abschließt, zwei steil abfallende, mit spärlichem Grün gesprenkelte Kalkberge. Hinter dieser Enge tauchten schon die hohen, stärker bewaldeten Berge der Bucht von Teodo auf, der zweiten und größten Bucht der Bocche di Cattaro, die schon einem stillen, friedlichen Alpensee gleicht. Lindbacher, der seinen Koffer dem Zahlmeister in Verwahrung gegeben hatte, saß auf der Rundbank im Bug, hinter der Ankerwinde, atmete mit Behagen den frischen, salzigen Fahrtwind ein und genoß das bezaubernde Bild dieser sonnigen, von silberschimmernden Bergen umschlossenen, blauen Buchten.

Dann eilten seine Gedanken zurück, zu den vergangenen drei Tagen, die ihn seinem eigentlichen Ziel noch immer nicht näher gebracht hatten. Der heutige Tag, diese Fahrt nach Cerovo, war seine letzte Chance, wenn er heute nichts erreichte, so konnte er seine Reise abbrechen und ohne Ergebnis nach Budapest zurückkehren. Denn er hatte ja Jelenka, von der er nun überzeugt war, daß sie den Schlüssel des Geheimnisses in den Händen hatte, noch immer nicht gefunden.

Mit wieviel Hoffnung war er am Mittwoch von Pozarevac nach Belgrad gefahren, nachdem die Einvernehmen und Verhöre beendet waren. Er hatte sicher damit gerechnet, daß Jelenka ihre Komplizen im „Bosporus" erwarten würde und hatte schon um sechs Uhr in Begleitung eines Kriminalbeamten dort Posten bezogen, während zwei andere Kriminalbeamte nahe bei der Tür saßen. Aber Jelenka war nicht erschienen, sie war auch am Vorabend nicht gekommen und hatte keine Verbindung mit ihrer Freundin Agica gesucht. Man mußte annehmen, daß sie irgendwie Verdacht geschöpft hatte und sich verborgen hielt. Eine weitere Beobachtung des „Bosporus" war wohl zwecklos, denn man hatte die Presse nur mit Mühe bewogen, am Mittwoch noch keine Meldung über den Fall Sibinjan zu bringen. Am Donnerstag würde er in balkendicken Lettern gemeldet werden, ein weiteres Verschweigen hatte auch keinen Sinn mehr, da die Sache ja seit Mittwoch früh die ganz große Sensation von Pozarevac war und alle Gäste des Hotels „Kruna" schon mit tausend Einzelheiten dienen konnten.

Da aber die Suche der Polizei nach Jelenka am Donnerstag vergeblich blieb, empfahl der den Fall bearbeitende Belgrader Kommissär, doch noch einmal den „Bosporus" zu beobachten. Zum zweiten Male setzte sich Lindbacher mit seinem Kriminalbeamten stundenlang in das Lokal und zum zweitenmal war dieses Warten vergeblich. Aber während dieser Stunden, während der monotonen Lieder und Bauchtänze, hatte Lindbacher seine weiteren Schritte überlegt und war zu dem Entschluß gekommen, die Nachforschungen nach Jelenka nun der Polizei zu überlassen, da er eigene Bemühungen für vergeblich hielt. Die Polizei konnte vielleicht aus den drei Verhafteten noch irgendeine Angabe herauspressen, die Jelenka verriet, oder sonstwie bei ihren Razzien oder durch Konfidenten eine Nachricht erhalten, die auf Jelenka hinwies. Es konnte Wochen, ja Monate dauern, bis man ihre Spur fand, und es war nicht daran zu denken, daß er solange in Belgrad blieb Es war klüger, nach Budapest zurückzukehren und dort zu warten, bis Jelenka aufgespürt war.

Aber eines konnte er noch tun, solange er in Jugoslawien war, und diesen Rat hatte ihm der Wirt vom Hotel „Kruna" gegeben: Er konnte das Heimatdorf des alten Kolarič besuchen und feststellen, ob dort noch Verwandte lebten. Vielleicht wußten die etwas von dem Alten und seiner Tochter, vielleicht bestand da noch eine Verbindung vielleicht konnte man aus den Leuten irgend etwas herausquetschen, wenn man ihnen die Nachricht vom Tod des alten Kolarič brachte. Von der Belgrader Polizei wußte er, daß man die Heimatgemeinde nicht verständigt hatte, man hatte bloß die Tochter benachrichtigt und einvernommen was ja schließlich genügte. Er brachte also den Leuten von Cenovo eine Neuigkeit und hoffte dabei selbst Brauchbares zu erfahren. Daß sich Jelenka etwa in dieses weltentlegene Nest geflüchtet haben könnte, nahm er nicht an.

Noch in derselben Nacht besprach er sich mit dem Hotelportier, zog Kursbuch, Ortsverzeichnis und Landkarten zu Rate, stellte fest, daß Cerovo im Kreise Bileca nahe der Grenze zwischen dem ehemaligen Montenegro und der ehemals österreichischen Krivosije lag, an der Straße von Risano nach Nissic. Der Weg dorthin war denkbar umständlich: mit der Schmalspurbahn von Belgrad nach Sarajevo, dann mit der bosnischen Bergbahn von Sarajevo nach Zelenika in der Bocche, von dort mit dem Dampfer nach Risano und von dort mit dem Autobus, falls es einen gab, oder mit einem Wagen nach Nanove. Von Nanove führte ein Karrenweg, etwa drei Kilometer weit nach Cerovo, das laut Karte ein Dorf von etlichen Häusern, 780 m hoch, war.

Lindbacher entschloß sich sofort, diese Reise zu unternehmen, obwohl sie, bei einem Tag Aufenthalt in Cerovo, fünf Tage dauern würde. Er telegraphierte seinen Entschluß nach Budapest, zahlte seine Rechnung und schlief bloß ein paar Stunden, da der Zug nach Sarajevo um 6 Uhr früh abging. Am nächsten Tage, dem Freitag, saß er volle sechzehn Stunden im Zuge, meistens schlafend oder vor sich hindämmernd und sah wenig von der einsamen Berglandschaft, die er durchreiste. Als er dann kurz vor Mitternacht in Sarajewo ankam, gerädert und kreuzlahm, fuhr er mit der Straßenbahn in die Stadt, nahm ein Hotelzimmer und war glücklich, sich endlich einmal gründlich ausschlafen zu können. Hatte er doch am Dienstag weder auf der „Vardar" noch in Milanovac geschlafen, am Mittwoch war er bis zwei Uhr nachts im „Bosporus" gesessen und gestern auch erst nach drei Uhr ins Bett gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

Humor

Der völlig kahlköpfige Gast: „Kellner!! Skandal! Hier in der Suppe schwimmt ein Haar!"

Kellner: „Es kann nur von Ihrem Kopfe hineingefallen sein."

Gast (beruhigt): „Na, das kann ja mal vorkommen."

*

„Herr Ober, mir ist vorhin ein Zweimarkstück heruntergefallen! — Wenn Sie es finden, dann geben Sie es mir morgen zurück! Und wenn nicht, können Sie es behalten!"

*

Mit liebenswürdig-beschwörendem Gesichtsausdruck nähert sich eine Dame dem Verkäufer. „Ach bitte, haben Sie heute Wein?"

„Tut mir leid, meine Dame!" lautet die Antwort, „wir verkaufen nur an alte Kunden!"

„Gut! Ich bin zweiundsiebzig!"

*

Junger Mann (an Krücken gehend und mit verbundenem Kopf): „Ich bin der Friedrich Schuring, der die Treppe hinunterfiel und vier Wochen arbeitsunfähig war. Ich möchte den Betrag abholen, der mir laut meiner Police zusteht."

Inspektor: „Tut mir sehr leid, Herr Schuring. Ihr Fall ist nachgeprüft worden. Es stellte sich heraus, daß Sie bestimmt wußten, daß der Vater der jungen Dame zu Hause war."

*

„Ich habe eben fünf Fliegen erschlagen .... zwei Männchen und drei Weibchen", berichtet Kurt. — „Wieso weißt du das?" — „Zwei sind am Schreibtisch gesessen und drei am Spiegel."

*

„Sie beleidigten meinen Klienten, indem Sie sagten, Sie hegten Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit."

„Das stimmt nicht."

„Mein Klient behauptet es aber."

„Ich habe nur gesagt, er sei ein ganz gemeiner Lügner."



Der unheimliche Fremde auf der Wendeltreppe

Hannelore, Schulzens älteste von drei Töchtern, stürzte aufgelöst in die Wohnung. Sie rang nach Fassung. „Auf der Wendeltreppe... Ein fremder Mann! Flauschmantel, Schlapphutkrempe tief im Gesicht! Ein Verbrecher! In der Hand..." — das Mädchen erschauerte — „etwas Blitzendes. Sicher ein Messer!"

Ein paar Tage später hatte Hedwig das gleiche Schreckgesicht, und bald darauf auch Klärchen, immer auf der Wendeltreppe zur Waschküche. Gefahr im Verzug! Polizei!

Schupo! Wichtige Fragen stellte er. Plötzlich ein Geräusch auf der Treppe. Aha, es klappte! Furchtlos ergriff der Polizist seine Maßnahmen. Hin zur Wendeltreppe! In respektvoller Entfernung drängten die Frauen nach.

„Halt!" Der Schupo hob seine Schußwaffe gegen den überrumpelten Fremden. „Messer wegwerfen! Folgen Sie mir!"

Der Fremde entfaltete den Mantel. Kein Messer, eine Aktentasche mit blitzender Nickelleiste hielt er in der Hand. Er kam die Treppe herab. Vor Schulzens offener Tür...: „Dort ist der Verbrecher! Haltet ihn!" Der Fremde strebte in die Wohnung, zum Badezimmer. Doch der Schupo setzte ihm ein Bein. „Kennen wir, Fluchtversuch!"

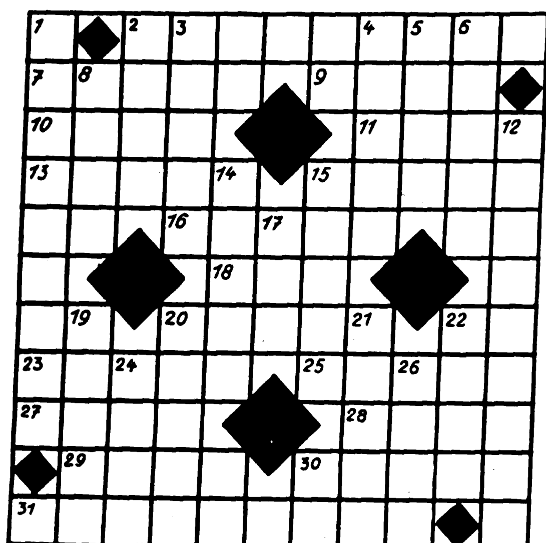
„Schade!" sagte der Fremde. „Beinahe hätte ich den Verbrecher erwischt."

„In unserer Wo-h-nung?" Die vier Frauen kämpften gegen eine Ohnmachtsserie.

„Jawohl", sagte der Fremde. „Ich bin Detektiv Styx!" Der Schupo legte die Hand grüßend an den Tschako. „Übermäßiger Wasserverbrauch in diesem Hause! Hauswirt übertrug mir Nachforschungen. Was finde ich? Familie Schulz nimmt täglich fünf Vollbäder. Der Gasbadeofen krümmt sich vor Dauerhitze! Welche Vergeudung! Kennen Sie den Verbrecher? Kohlenklau heißt er. Wo Kohle, Gas oder Strom vergeudet werden, sitzt Kohlenklau daneben und feixt. Baden Sie wöchentlich je einmal, damit verpassen Sie dem Halunken die Reinigung, die ihm gebührt!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 2. ägyptische Königin, 7. deutscher Schriftsteller 19. Jahrh., 9. griech. Muse, 10. rumän. Stadt, 11. Spitze, 13. französ. Maler, 15. rumän. Königsname, 16. Stadt in Belgien, 18. Ferment, 20. Körperschaft, 23. männl. Vorname, 25. Baldriangewächs, 27. röm. Kaiser, 28. französ. Insel bei Marseille, 29. Stand, 30. Vorplatz, 31. Depesche. — Senkrecht: 1. sagenhafter König von Mykenä, 2. Aufzugsmaschine, 3. Wollstoff 4. Opfertisch, 5. Lebewesen, 6. Maschinenteil, 8. Liebesgott, 12. Naturerscheinung, 14. alte Münze, 15. nordkaukasischer Fluß, 17. engl. Insel, 19. französ. Fluß, 20. französ. Fluß, 21 Strom in Ostturkestan 22. Götzenbild, 24 Hottentottendorf, 26 deutscher Rennplatz.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — bein — brück — de — den — den — e — eck — eu — tek — gen — hau — i — i — in — ka — ka — kle — la — lin — mar — mo — mül — na — ne — ne — ner — ni — o — o — on — os — pa — pa — pi — re — ri — ro — ros — sei — sen — si — sin — spin — stor — stun — ta — ter — tha — the — ti — tra — um — viel — wa — sind 18 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Hermann Göring ergeben.

1. Heidekraut, 2. weibl. Vorname, 3. griech. König vor Troja, 4. geometrische Figur, 5. Rauschgift, 6. deutscher Heerführer im 1. Weltkrieg, 7. ägypt. Königin, 8. Ansteckung, 9. Zeitabschnitt. 10. Kunststätte, 11. griech. Insel, 12 Dolomitengipfel, 13. Stadt im Elsaß, 14. Erdteil, 15. italien. Opernkomponist, 16. Nachtschmetterling, 17. deutsche Stadt. 18. Unterschenkelknochen.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Midas Volumen Kiste Kinder Einbeere Seegras Schiffer Gefallen Herder Hühnerjagd Benito Agenda Verdienst Reineke Gegend Ameise Wunsch Schaf Rütli Rechen Hugenotten Memphis Erfinder Andenken sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Richard Wagner ergeben. (st = ein Buchstabe.)

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 2. Kleopatra, 7. Gerok. 9 Klio, 10. Arad, 11. Tete, 13. Monet, 15. Karol, 16. Namur, 18. Lab, 20. Senat, 23. Oskar, 25. Narde, 27. Nero, 28. Riou, 29. Rang, 30. Diele, 31. Telegramm. Senkrecht: 1. Agamemnon, 2. Kran, 3. Loden, 4. Altar, 5. Tier, 6 Rotor, 8. Eros, 12. Elmsfeuer, 14. Taler, 15. Kuban, 17. Man, 19. Isere, 20 Saone, 21. Tarim. 22. Idol, 24. Kral, 26. Riem. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Erika, 2. Irene, 3. Nestor, 4. Vieleck, 5. Opium, 6. Linsingen, 7. Kleopatra, 8. Infektion, 9. Stunde; 10. Theater, 11 Ithaka, 12 Marmolata, 13. Mülhausen, 14. Europa, 15 Rossini, 16 Seidenspinner, 17. Osnabrück, 18. Wadenbein. „Ein Volk ist immer so, wie seine Führer sind." ✱ **Kryptogramm:** Midas Volumen Kiste Kinder Einbeere Seegras Schiffer Gefallen Herder Hühnerjagd Benito Agenda Verdienst Reineke Gegend Ameise Wunsch Schaf Rütli Rechen Hugenotten Memphis Erfinder Andenken. „Das Volk ist der Inbegriff aller derjenigen, die eine gemeinschaftliche Not empfinden." R. Wagner.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger v J. Nielsen, Berlin-Charlottenburg.

Weiß: Kf7, Db8, Ta7, Tb3, Lb7, Lb2, Se6, Sf8, Bg4 (9).
Schwarz: Kh8, Ta8, Tb1, Ld1, Sc3, Ba2, a4, d6, e4, e2, g7 (11).

Lösung der Aufgabe in Folge 10:

Dreizüger von Hans Boldt, Kiel.

1. Bd3, L×d3; 2. Se4+, L×e4; 3. Sc4‡.
1. . . . , D×d3; 2 Sc4+, D×c4; 3 Se4‡.

Immer mehr sichern!

Damengambit, gewonnen von Füster (Wien).

1. d4, d5; 2 c4, c6; 3. Sf3, d×c4; 4. Se5, Lf5; 5. a4, e6; 6 Sc3, Lb4; 7. S×c4, Sf6; 8. f3!, Sbd7? (besser wäre 0—0); 9. e4, S×e4? (inkorrekt!); 10 f×e4, Db4+; 11. Kd2, D×e4 (Schwarz meint, der Sc3 sei gefesselt, das wohl, aber der andere Kollege entfesselt ihn durch Sc4—d6+, der L muß schlagen und der freigewordene Sc3 schlägt die Dame!).

Die sympathischste Vokabel

Humoreske von Emmo Mathias

Wir saßen im Luftschutzkeller: Der Friseur aus dem Erdgeschoß, der Magistratsbeamte aus dem ersten Stock, der alte Privatlehrer aus dem zweiten Stock und ich. Der Alarm dauerte nun schon fast eine Stunde, und noch immer schien draußen der Feind zu kreisen. Während die Frauen mit den Kindern auf den Feldbetten wieder in Morpheus' Armen lagen, hatten Friseur Pfefferkorn, Obersekretär Mayer und Lehrer Rößner einen Skat gekloppt und nun die Karten zur Seite gelegt. Da wir über den Schlaf hinweg waren, begannen wir, ein wenig zu erzählen. Jeder berichtete von lustigen Fällen aus seinem Beruf, und als der alte Lehrer an die Reihe kam, verbreitete er sich zunächst über die Vielseitigkeit der Ausdrücke der deutschen Sprache, mit der es in dieser Beziehung nur wenige Sprachen in der Welt aufnehmen könnten.

Schon wollte Pfefferkorn, den das etwas langweilte, dem Gespräch eine interessante Wendung geben, als Rößner ein Erlebnis zum besten gab, das uns humorvoll fesselte:

„Es war zur Zeit der Olympiade", so begann er, „als ein junger Ausländer zu uns kam, um die günstige Gelegenheit des Aufenthalts in Deutschland zu einem Schnellkursus in unserer Sprache wahrzunehmen. Ich tat, was ich konnte, und der Unterricht nahm dank der guten Auffassungsgabe des jungen Mannes schnelle Fortschritte. Allerdings, Schwierigkeiten bereitete dem Ausländer der große Wortreichtum des Deutschen, diese vielen Ausdrücke für einen Begriff, die wiederum nicht zu jeder Situation passen, sondern sinngemäß angewandt werden müssen, um nicht belustigend oder verärgernd zu wirken.

Da ist zum Beispiel das wichtige Zeitwort ‚essen', für das es viele andere Bezeichnungen gibt, hatte ich eines Tages gelehrt und etwa ein Dutzend solcher Ausdrücke zusammengekratzt, die von ‚speisen' bis zu ‚ein Mahl einnehmen' gingen, so daß es dem Schüler fast den Atem verschlug, als er sich dieses Dutzend notierte.

Daheim lernte er die Vokabeln so, daß ihm der Kopf rauchte, und dann beschloß er, die Bereicherung der Sprachkenntnisse in der Praxis anzuwenden. —

Am anderen Tage wunderte ich mich, daß der Ausländer ein recht verärgertes Gesicht machte, und dieser erklärte mir bald den Grund seiner Mißstimmung.

„Meine Wirtin, die ich beim Kaffeetrinken antraf", so berichtete mein Schüler, „habe ich höflich gefragt, ob sie ihre Semmel verdrücke. Da meinte sie, ich sei kein feiner Mann. — Im Gasthaus verlangte ich vom Ober, etwas ‚unters Chemisett zu quetschen'. Da sah er mich mißbilligend an und wies mich in eine wenig Vertrauen erweckende Kneipe. Als ich hier gegenüber dem Wirt den Wunsch aussprach, ‚etwas zu mir zu nehmen', hing er seine Jacke ins Hinterzimmer, und als ich energisch ‚zu tafeln' begehrte, lachte er mich aus und zeigte mir mit der Bemerkung, ich sei wohl hier und überhaupt nicht ganz richtig die Tür. — Nun stürzte ich mich, inzwischen recht hungrig geworden, in das erstbeste Lokal, das sehr vornehm war. Endlich erschien der Kellner. Mißmutig teilte ich ihm mit, daß ich ‚Schmacht' und ‚Kohldampf' hätte und mir endlich ‚den Bauch füllen' wolle. Der Kellner starrte eine Weile in peinliche Miene und entschwebte schließlich mit hocherhobener Nase, um mich darauf geflissentlich zu übersehen. — Wutentbrannt versuchte ich meine Sprachkenntnisse in einem anderen Lokal und verlangte energisch zu ‚spachteln'. Sowohl der Kellner als auch eine entzückende junge Dame, die am selben Tisch saß, bekamen einen Lachkrampf, aber ich erhielt endlich etwas zu essen.

Die Dame machte einen solchen tiefen Eindruck auf mich, so daß ich beschloß, mit ihr anzubändeln. Ich fragte sie, da mir nichts Besseres einfiel, ob sie ihr ‚Essen schon verputzt' hätte. Wieder platzte sie mit einem Gelächter heraus. Aha, ‚falsch ausgedrückt' murmelte ich und sagte: ‚Ich meine, ob Sie Ihr Mittagsmahl bereits verschlungen haben?' Nun rannen ihr die Tränen über die Backen, und stotternd gedachte ich mich zu verbessern, alle noch verfügbaren Vokabeln zusammensuchend: ‚Ich — ich — wollte sagen, haben Sie es schon vertilgt — haben Sie schon geschmaust — gefuttert — es verzehrt . . .?'

‚Ja, verzehrt, das ist wohl das passende Wort', beruhigte sich endlich die Schöne und gab sich dann als Landsmännin zu erkennen, die in Berlin Medizin studiere. Ich schilderte ihr entschuldigend die Gründe meines Wortreichtums, und sie versprach, von nun an mich ebenfalls in die deutsche Sprachschulung zu nehmen. Wir begannen sofort und nicht nur in der Theorie, denn der letzte, mir für das Wort: ‚essen' bekannte Ausdruck: ‚einnehmen' wurde von ihr in den Satz: ‚Wollen wir zusammen bei mir eine Tasse Kaffee einnehmen?' eingebaut, und ich staunte, daß man auch ein Getränk essen könne. In dieses neue Geheimnis der, ach, so schweren deutschen Sprache sind wir dann gemeinsam eingedrungen, und dann gingen wir ‚nachtmahlen'."

„‚Nachtmahlen' war die einzige Vokabel, die ich diesem Schüler für ‚essen' nicht gelehrt hatte", beendete Rößner schmunzelnd seinen Bericht, während die Sirenen draußen die Entwarnung verkündeten: „Diese, den Liebenden wohl sympatischste Vokabel für essen war mir gar nicht eingefallen, weil ich nicht aus der dem Heimatland des Ausländers benachbarten Ostmark, sondern aus der Nordmark stamme, wo man nicht nachtmahlt, sondern zu Abend ißt. Na, jedenfalls hat der Sprachunterricht von beiden Seiten meinem Schüler zum Glück verholfen."

Der Vormann

Zwei Männer zogen hintereinander auf einem schmalen Landweg jeder einen beladenen Karren. Der zweite rief den ersten an, er solle zur Seite fahren und ihn an sich vorüberlassen. Dieser weigerte sich, und es kam zu einem Streit. „Was fährst du denn überhaupt in deinem Karren?" fragte der zweite. Der erste antwortete: „Rum und Branntwein." — „Na, dann fahr' man zu! Es ist nicht mehr als billig, daß du mein Vormann bist. Ich fahre Grabsteine."

W.

Salz und...



Salzgewinnung aus dem Mittelmeer.
Diese Wassermühlen pumpen das Meerwasser in die Kanäle und Becken. Während der Monate Mai bis August verdunstet das Wasser durch die Einwirkungen von Luft und Sonne



So wird es verladen.
Nach dem Lagerungs- und Trockenprozeß bringen Transportkähne das Salz zu den Verladeeinrichtungen am Hafen wo es von größeren Schiffen übernommen wird

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Seltsam (Sch.)



Eine einfache Methode.
Hier wird das Salz getrocknet; die sogenannten Erdspeicher sind mit Ziegeln abgedeckt

Brot



Links:
Fatma backt Brot.
Die Araberfrauen backen das Brot auf die gleiche einfache Art, wie sie das schon vor vielen hundert Jahren taten; sobald das Holzfeuer die nötige Hitze spendet, wird mit dem Backen begonnen



Gerichte aus Mais und Gerste sind die Hauptnahrung.
Die Teigfladen werden in dem Hohlraum des Backofens, dessen Steine mit Lehm verschmiert sind an die Wandung geklebt und gebacken



Das Brot ist fertig.
Fladenbrote sind die älteste Brotform und heute noch über den ganzen Orient und Afrika verbreitet



Aufnahme: Dr. P. Wolff

Jene mächtigen Rohrleitungen . . .

Der Wald von Schloten und das Dickicht von Türmen, wie von ferne gesehen eine Hochofenanlage erscheint — je näher wir kommen, um so mehr wird sie zu einer Wildnis scheinbar hemmungslos wuchernder Bauten, Gerüste, Apparaturen, Aufzüge, Treppen und Laufstege, und zu einer Wirrnis von Rohrleitungen jeder Art und Größe, in denen es braust und zischt, heult und brodelt und von dem wilden Leben kündet, das diesen stählernen Organismusgiganten Tag und Nacht ohne Ruh und Rast erfüllt.

Koks und Erz, von allen erdenklichen Fördergeräten erfaßt, fließen in ununterbrochenem Strome heran, werden auf Turmhöhe gehoben und stürzen polternd in den Hochofen, einen Turm aus Stahl und feuerfesten Steinen, in dessen Innerem ein Vulkan tobt. Ein Vulkan, erdacht von Menschenhirnen, gebaut und gelenkt von Menschenhänden, der, auf die Minute willig gehorchend, die Wunderleistung vollbringt, aus erdigem Erz und brüchigem Koks flüssiges Eisen werden läßt, das zu harten „Masseln" erstarrt oder flüssig in Pfannen gefördert, einer anderen Arbeitsstätte zugeführt und in Stahl, den Grundstoff unseres Zeitalters, verwandelt wird.

Ein „Abfallprodukt" bei dieser Erschmelzung des Eisens bildet das Hochofengas, das noch um die Wende dieses Jahrhunderts, als ewige Fackel brennend über den Hochöfen der damaligen Zeit stand, womit ungeheuere Wärmemengen nutzlos vergeudet wurden. Heute sammeln sich diese Abgase des Hochofens in den mächtigen Rohrleitungen, die sie entweder ungereinigt als Feuerung den Kesselanlagen großer Dampfkraftanlagen zuführen und damit voll nutzbar machen oder nach Reinigung und Abspaltung zum Teil wertvoller Nebenprodukte Überlandleitungen zuführen, wo dieses Hochofengas in gleicher Weise wie Leuchtgas genützt wird. Der „Wärmehaushalt", der mit jedem Kilo Kohle rechnet, wird immer mehr zu einem die Wirtschaftlichkeit unserer Industrie bestimmenden Faktor, je weiter wir uns von den Raubbaumethoden vergangener Zeiten entfernen, je mehr also die Forderungen der Volksgemeinschaft über den Einzelinteressen stehen.

P. G. E.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen
Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengö —.36, Belgien 2.— bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei
Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 25. MÄRZ 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 12

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Kripgans.

Sie mögen nur kommen, die Sowjetpanzer!

Die Männer an der Pak sind immer auf Posten. Mit angespanntester Aufmerksamkeit verfolgt der Richtschütze das Ziel. Kaltblütig läßt er die Feindpanzer anrollen ...

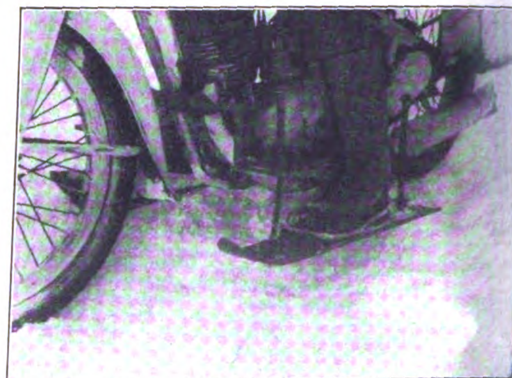




Im Frieden erprobt – im Krieg bewährt!
Das Krad wird mit zwei schneeschuhartigen, federnden Seitenstützen versehen.

SCHI-SCHUHE FÜR DAS KRAD

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Dahm/Scherl (3) Kriegsberichter Niquille/Atlantic (3).



Starke Spiralfedern
gleichen die Unebenheiten des Bodens auch bei schneller Fahrt aus.



Über Granattrichter hinweg
führt der Weg der Fallschirmjäger mit der schweren, verderbenbringenden Last ins Niemandsland

FALLSCHIRM-JÄGER LEGEN MINEN

Plötzlich heulen Granaten heran!
Die Sowjets scheinen etwas gemerkt zu haben und funken mit „schweren Brocken" dazwischen, um das Vorhaben zu stören



In knietiefem Schnee geht es wieder feindwärts.
Das unübersichtliche Kusselwäldchen vor ihnen bietet Deckung vor Feindsicht.



Die Kufen verhüten das Rutschen des Rades.



Kaum war „Feindpanzer" gemeldet, da ging das Geschütz blitzschnell in Stellung.
Sekunden später. der Amerikaner ist das Ziel gutliegender Schüsse.



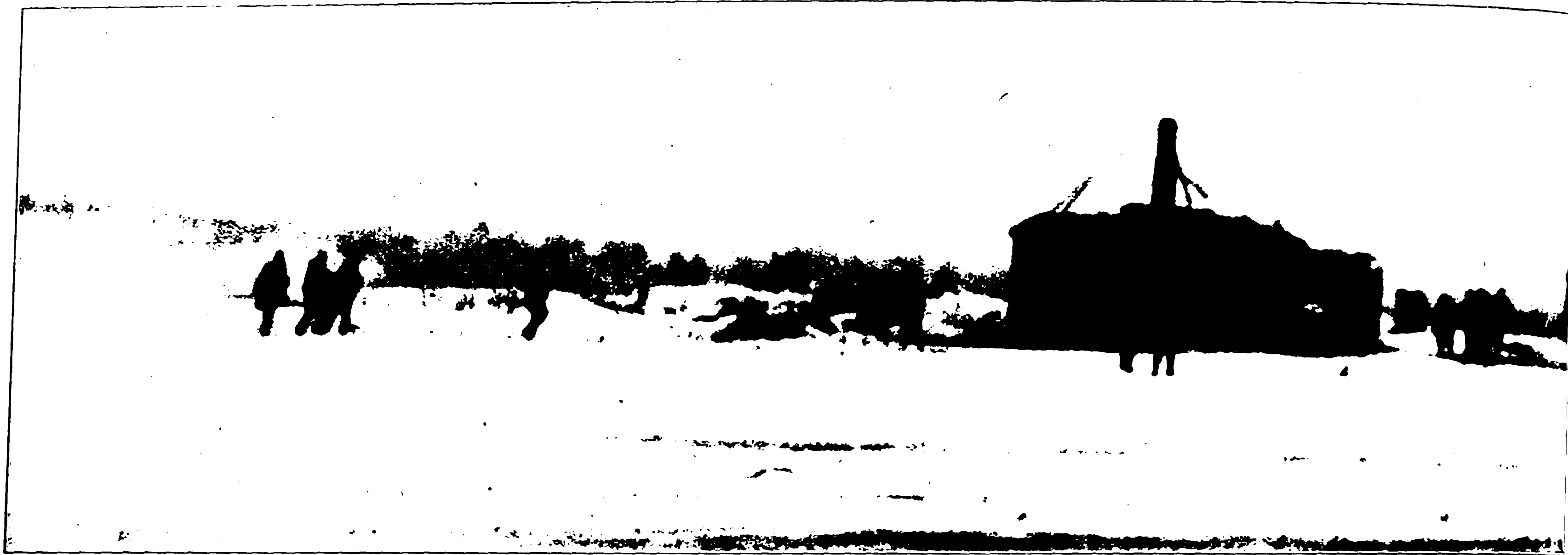
Der Treffer zerreißt ihn.
Ein riesiger Rauchpilz steht über dem zusammengeschossenen Panzer.

FELDHAUBITZE ERLEDIGT AMERIKANISCHEN PANZER

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Schnitzer (H. H.).

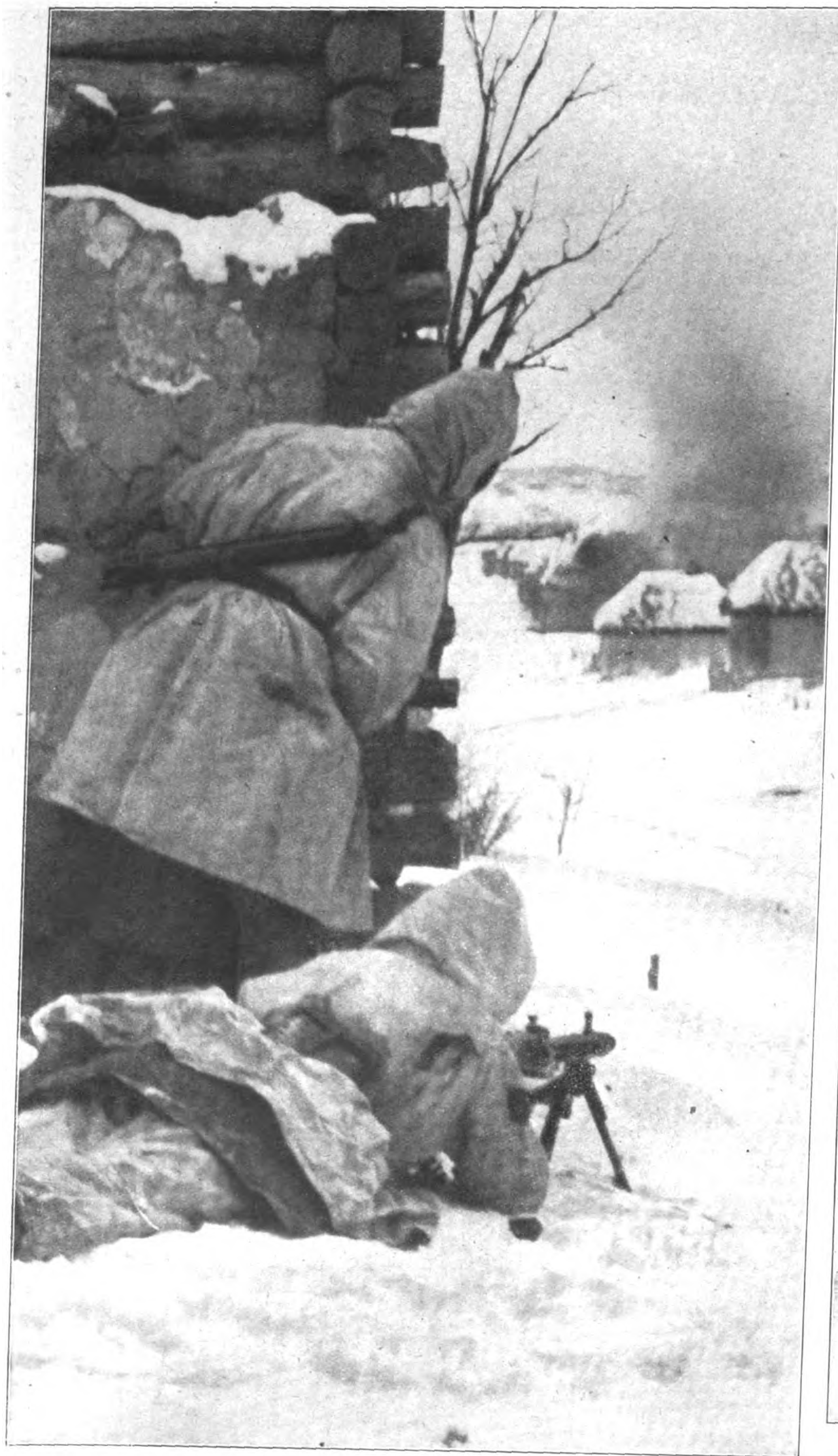


Der Feind ist erledigt.
Er ist das Opfer der mutigen Besatzung einer leichten Feldhaubitze geworden.



Ein Stützpunkt der Sowjets wird zerschlagen.
Der Feind hat ein Dorf zur Verteidigung stark ausgebaut. Ungeachtet des heftigen Abwehrfeuers sind Einheiten deutscher Panzergrenadiere abgesessen und haben den Dorfrand erreicht.

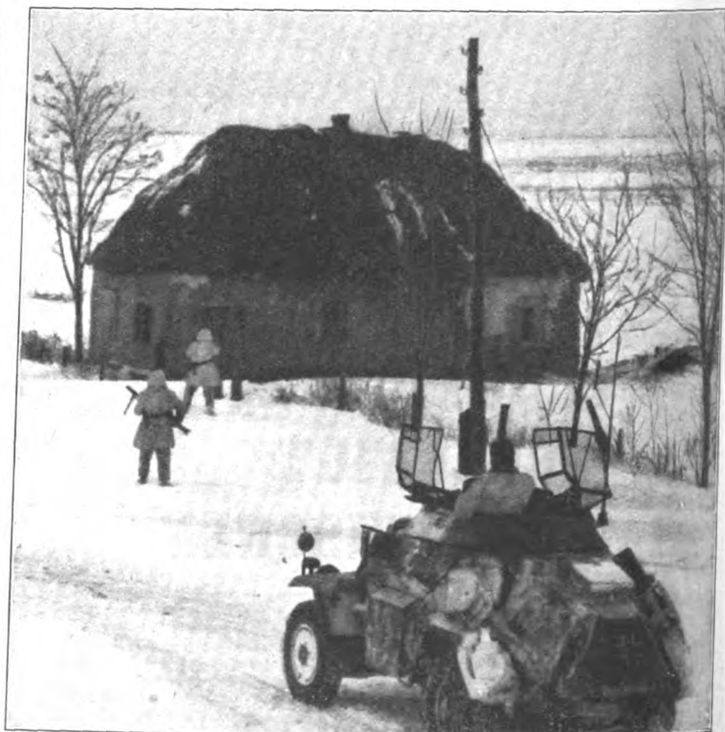
DEN SOWJETS IN DIE FLANKE



Jetzt wird eine Hauptstoßgruppe des Feindes durchschnitten.
Haus auf Haus des Dorfes muß niedergekämpft werden.



Die Häuser sind in Brand geschossen.
Die Säuberungsaktion wird Schritt für Schritt vorgenommen, weil die Sowjets sich bis zum letzten Augenblick in ihren Schlupfwinkeln zäh verteidigen.



In diesem Haus sind die Keller bunkerartig ausgebaut.
Um große Verluste zu vermeiden, geht die Truppe einzeln vor, weil die Stärke des Widerstandes noch nicht genau feststeht.



Jeder Winkel wird genau durchsucht.
Die Hinterhältigkeit der Sowjetsoldaten macht es erforderlich, daß jede Hausruine durchgekämmt werden muß.

Die auf diesen beiden Seiten veröffentlichten Bilder sind die letzten Aufnahmen, die der ##-Kriegsberichter Franz Roth kurz vor seiner schweren Verwundung während der Kämpfe um die Wiedergewinnung eines stark ausgebauten sowjetischen Stützpunktes noch fertiggestellt hatte. Wenn der OKW.-Bericht bei den Kämpfen dieser Woche von zäh verteidigten Orten oder Stützpunkten der Sowjets spricht, dann handelt es sich um Entscheidungen, deren Auswirkung bestimmend ist für die weitere Fortführung planmäßiger Operationen des deutschen Oberkommandos der Wehrmacht.

##-PK.-Aufn.: ##-Kriegsberichter Roth (PBZ.).

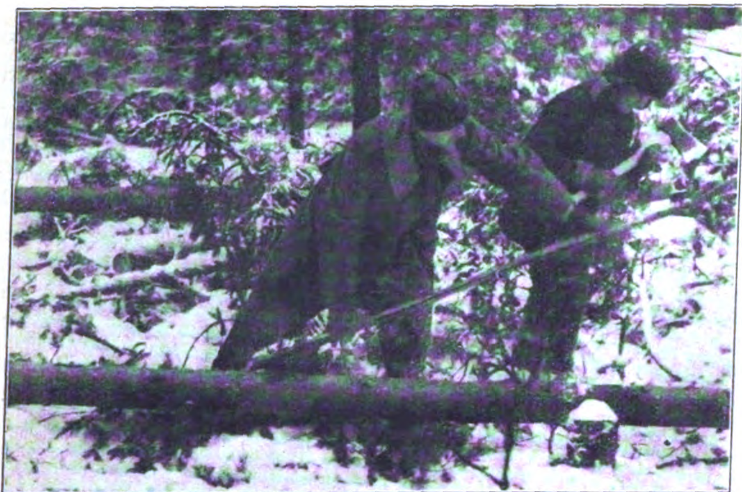


Für kurze Zeit muß hier Dekkung genommen werden.
Feindliche Maschinengewehre sind noch nicht zum Schweigen gebracht; ihren genauen Standort wird man bald festgestellt haben.

*



Es geht weiter vorwärts.
Die bolschewistischen Linien werden mit Ungestüm durchstoßen; alle Geschütze und MG.s halten während der Fahrt die Sowjets unter ständigem Feuer



Jeder hat seine Funktion.
Während die gefällten Bäume noch vom Astwerk gesäubert werden, wird mit der Meßlatte die Länge der Balken festgelegt



Bunker nach Maß.
Auf dem Bauplatz werden die Stämme an den Enden eingekerbt und zusammengesetzt.

FERTIG-BUNKER

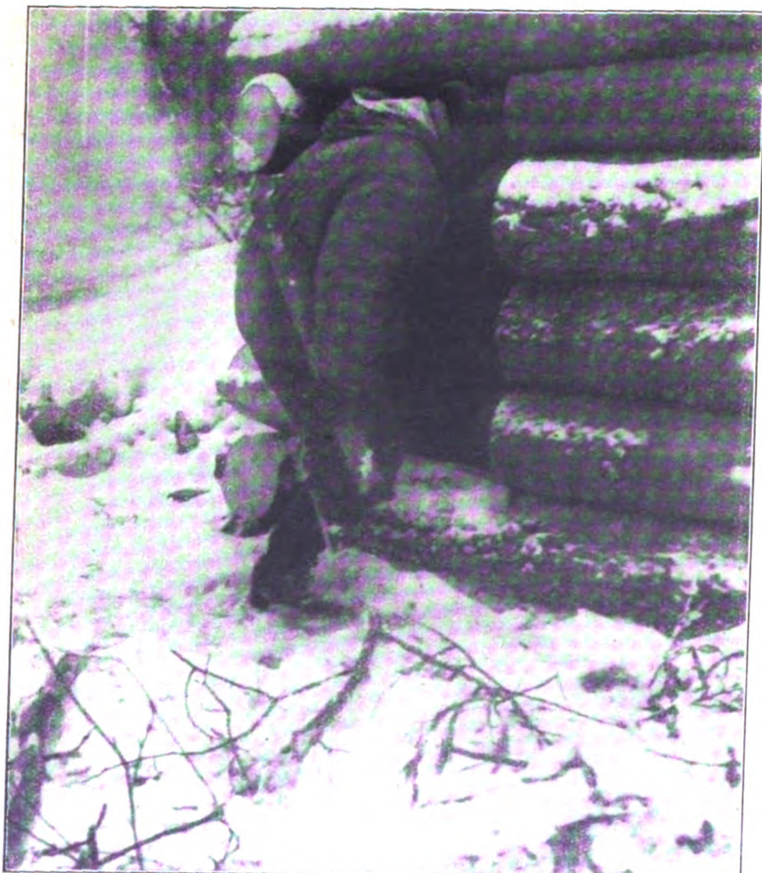
FÜR DIE HAUPTKAMPFLINIE



Die letzten Deckbalken.
Die Bunker können in ganz kurzer Zeit zusammengebaut werden.



Ein glatter Beilhieb schafft die Markierungsfläche.
Die zusammengehörenden Stempel werden gekennzeichnet.



Ein fertiger Bunker wird besichtigt.
Der Abtransport kann beginnen.
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Raudies (Atl.).



Die Bunker werden zerlegt und abgefahren.
Am gleichen Tage noch sollen sie in der Hauptkampflinie aufgestellt werden

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

16. Fortsetzung.

Der Schluß in Folge 11:

Lindbacher entschloß sich sofort, diese Reise zu unternehmen, obwohl sie, bei einem Tag Aufenthalt in Cerovo, fünf Tage dauern würde. Er telegraphierte seinen Entschluß nach Budapest, zahlte seine Rechnung und schlief bloß ein paar Stunden, da der Zug nach Sarajevo um 6 Uhr früh abging. Am nächsten Tage, dem Freitag, saß er volle sechzehn Stunden im Zuge, meistens schlafend oder vor sich hindämmernd, und sah wenig von der einsamen Berglandschaft, die er durchreiste. Als er dann kurz vor Mitternacht in Sarajevo ankam, gerädert und kreuzlahm, fuhr er mit der Straßenbahn in die Stadt, nahm ein Hotelzimmer und war glücklich, sich endlich einmal gründlich ausschlafen zu können. Hatte er doch am Dienstag weder auf der „Vardar" noch in Milanovac geschlafen, am Mittwoch war er bis zwei Uhr nachts im „Bosporus" gesessen und gestern auch erst nach drei Uhr ins Bett gekommen.

Am nächsten Mittag, wie neugeboren durch zehn Stunden tiefen Schlafes und ein kräftiges Frühstück, fuhr er weiter mit der schmalspurigen Bergbahn, welche sich in Hunderten von halsbrecherischen Kurven durch die Schluchten der Herzegowina windet, und erreichte am Abend die Endstation der Bahn, das Städtchen Zelenika an der Bocche di Cattaro. Im Hotel hörte er, daß eine Schiffsverbindung nach Risano bloß nachmittags bestand und er morgen früh nach Cattaro fahren und dort ein Boot oder einen Wagen nach Risano mieten mußte, wenn er morgen noch nach Nanove kommen wollte.

Nanove, Cenovo . . . wenn alles gut ging, konnte er heute abend wieder in Zelenika sein, dort übernachten und morgen mit dem ersten Zug nach Sarajevo fahren. Abends war er dann in Brod, fuhr von dort übermorgen nach Osijek und Subotica; wenn er Glück mit den Anschlüssen hatte, konnte er Dienstag nachts, andernfalls Mittwoch früh in Budapest sein. Noch drei Tage also; obwohl er erst eine Woche unterwegs war, fühlte er sich schon etwas reisemüde, die Ereignisse in Jugoslawien waren ein wenig aufregend und sehr buntscheckig gewesen, und so schön auch diese stillen Buchten waren, über die die weißen Möven segelten, so war der Blick von seinem Fenster auf die Donau, die Kettenbrücke und die Türme und Kuppeln von Budapest doch noch schöner, weil man dort eben zu Hause war!

Zu Hause? dachte Lindbacher mit einem bitteren Lächeln, war er denn wirklich in Budapest zu Hause, wo er seit ... nun seit dem 10. September wohnte! Wo war er eigentlich zu Hause? In Wien etwa, wo er einige Jahre gelebt hatte, oder in Preßburg, wo er zur Schule gegangen war, oder gar in Bösing, seinem Heimatstädtchen, das er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte! Nirgends also! Seine Heimat war sein Volk; wo immer Deutsche lebten, konnte er sich zu Hause fühlen. Aber war es nicht nötig, eine engere Heimat zu haben, wenn man älter wurde, zu wissen, wofür man arbeitete und sorgte, einen kleinen Teil der Heimat sein eigen zu wissen, eine Frau und ein Heim!

Er schloß die Augen und zog den Mantel enger um sich. Aufquellende Bitterkeit verhüllte ihm den Anblick der sonnenstrahlenden Landschaft und ließ ihn plötzlich frösteln. Warum hatte ihm das Schicksal gerade diese Frau in den Weg geführt und seine Liebe zu gerade dieser Frau erweckt, die ihm unerreichbar war? Ihr Reichtum und die Rolle, die sie spielte, schufen eine Kluft zwischen ihnen, die nicht zu überbrücken schien. Wie hatte er überhaupt hoffen können, daß sie seine Liebe erwidern könnte, warum hatte er sich in Hoffnungen und lächerlichen Träumen gewiegt, warum hatte er sich nicht schon in Preßburg kurzerhand von ihr und ihrem Kreis getrennt? Er hatte doch bisher sein Leben stets fest in beiden Händen gehalten, hatte weder Illusionen nachgejagt noch seine Pläne mit Luftschlössern erleuchtet! Immer hatte er mit den harten Tatsachen gerechnet, seine Grenzen gekannt und gewußt, daß er ein bescheidener und einfacher Mensch war, ein Mann des kleinen, grauen Alltags! Welcher Dämon hatte ihn geritten, daß er diese Frau ansah, liebte und begehrte! Wozu schuf er sich diese Qualen des Verlangens und der Eifersucht, wozu zigeunerte er in ihrem Dienst durch das Land, um mit einem kalten Lächeln oder einem matten Händedruck belohnt zu werden! Vielleicht hatte sie sich schon längst mit Rojko verlobt, einem blendend aussehenden Mann, der überall auffiel ... vielleicht hatte sie längst vergessen, daß ihr Reklamefachmann sich in Jugoslawien mit Schiffsgesindel herumbalgte und von Kleinbahnen rädern ließ, in ihrem Dienst, wie er sich einbildete, und hatte höchst verwundert sein Telegramm aus Belgrad gelesen! Ja, der lebt auch noch? Der nimmt sich aber wichtig, dieser kleine Plakatzeichner! Und hatte sie nicht recht, tausendmal recht, mit solchem Urteil? War er nicht ein wenig komisch, ein fahrender Ritter, der für seine Dame tapfere Taten verrichtet, ohne daß sie das wünscht und ahnt; hätte dies etwa Rojko getan? Nein, der blieb schön in Budapest und warb um sie, wie eben ein vernünftiger Mensch, er fuhr mit ihr aus und im übrigen tat er seine Berufspflicht für sie, für den Konzern, führte Verhandlungen und gewann Prozesse, ein tüchtiger, tatkräftiger Kerl, der das Leben meistern konnte!

Zum Glück steuerte der Dampfer eben den Hafen von Teodo an, wo ein kleiner, grauer Kreuzer und ein paar Torpedoboote vor Anker lagen und Lindbachers Aufmerksamkeit auf sich zogen. Sonst hätte er sich vielleicht noch lange mit diesen bitteren Gedanken herumgeschlagen, seinem Nebenbuhler noch ein paar Heiligenscheine verliehen und sich selbst zu einem Staubkorn erniedrigt. Es war eine richtige seelische Depression, das für verliebte Menschen typische Umschlagen der im allgemeinen rosaroten Stimmung, das meistens bald von einer Serie von Illusionen abgelöst wird. Doch zu den Illusionen fand Lindbacher keine Zeit mehr, denn nun wandte sich das Schiff dem schmalen Kanal Le Catene zu, der den Bergriegel schluchtartig spaltet und damit die innere, aus den beiden dreieckigen Buchten von Cattaro und Risano bestehende Bocche öffnet. Der Bug des Dampfers war gerade auf einen kahlen Bergklotz gerichtet, der wie eine riesige Bastion aus dem blauen Golf aufsteigt, weiße Häuser schmiegten sich an seinen Fuß, streifenartiges Grün kletterte an seinen Hängen hoch und etwas seitwärts schwammen zwei winzige Inselchen auf der schimmernden Bläue, Inseln mit Kirchtürmen, grauen Klostermauern und ragenden Zypressen, zwei Handvoll bebauten Felsens, die sich von dem gedrungenen Mutterleib des Berges losgerissen zu haben schienen.

Die weißen Häuser da drüben, das war Perasto, ein ehemals berühmtes, heute zerfallendes Seeräubernest, links drüben der stille, leise atmende, bergummauerte See war der Golf von Risan, doch der Dampfer bog nun nach Südosten, in die langgestreckte Seezunge, welche von dem gewaltigen, grauen Massiv des Lovcen förmlich erdrückt wird. Dort, im innersten Winkel der Bai, im Schatten der Berge, bescheiden hingeklebt zwischen Felssturz und Wasser, liegt der Häuserwürfel von Cattaro, wie ein zarter Spinnwebfaden zieht sich über ihm die Bergstraße durch das fahle Gestein, die nach Montenegro führt.

Dann legte der Dampfer an der Kaimauer an, Lindbacher ging an Land und sah bei dem wappengeschmückten Hafentor, das vom Kai zur Stadt führt, zwei Taxis stehen. Er trat zu dem ersten Wagen und fragte den beim Steuer sitzenden Fahrer, ob er ihn nach Risano und dann nach Nanove bringen könne.

Der Chauffeur schob die Mütze in den Nacken und begann sich gedankenvoll die Stirn zu kratzen. Dann erklärte er, daß die Straße nach Nanove sehr unangenehm sei, eine steile Bergstraße mit engen Kurven, einsam und wenig befahren, man sei ganz hilflos, wenn etwas passiere, und er wisse auch gar nicht, in welchem Zustand die Straße sei. Nachdem ihm Lindbacher aber ein tüchtiges Trinkgeld versprochen hatte, erklärte er sich doch einverstanden. Lindbacher stieg ein und eine Minute später waren sie schon auf der Straße, die auf schmalen Uferstreifen zwischen Steilwand und See den Golf umringt.

Da der Wagen offen war, konnte Lindbacher noch einmal, nun in umgekehrter Richtung fahrend, den Anblick der großartigen Bergwelt dieser Buchten umfassen. Die Straße führte, von ärmlichen Häusern, Gruppen von Ölbäumen und winzigen Gärten begleitet, zuerst etwa acht Kilometer nach Norden, bog dann nach Westen ab bis Perasto dem Dorf geborstener Paläste im venetianischen Stil, wo arme Fischer zwischen den Trümmern einer gewaltigen Vergangenheit hausen. Dann umringt die Straße den nordöstlichen Zipfel der Bocche, die Bai von Risano, das im innersten Winkel dieser weltvergessenen Bucht liegt, inmitten einer Böcklinschen Landschaft voll leuchtender Schwermut.

Um zwölf Uhr fuhr der Wagen in Risano ein, einem Flecken von drei Dutzend grellweißen kahlen Häusern. Da der Chauffeur riet, hier zu Mittag zu essen, weil es weiterhin nur zwei elende Bauernschenken gäbe, aßen beide in dem kleinen Hotel am Marktplatz. Hier herrschte ein etwas regeres Leben, die Kirchgänger kamen zurück, die in Booten zur Messe in die Klosterkirche von San Giorgio gefahren waren, und sonntägliches Landvolk in der reichen dalmatinischen Tracht erfüllte den Platz vor dem Hotel, sehnige, sehr hagere Männer mit kühnen Raubvogelgesichtern.

Um ein Uhr fuhr das Auto wieder ab und begann die Bergstraße emporzuklettern, ein Dutzend haarnadelenger Kurven, die über steilen Abstürzen zur Höhe führten. Nach einer Stunde vorsichtiger und sehr anstrengender Fahrt war die Paßhöhe, das Dörfchen Ledenica erreicht.

Nun öffnete sich das Hochland der Krivosije vor ihnen, eine Wüste silbergrauer Klippen, mit spärlichen, sorgsam ummauerten Wiesenflecken, getupft, zerfurcht von den Schotterbetten der Wildbäche, zerklüftet von Schluchten, kilometerweit kein Haus, eine baum- und wasserlose Öde von großartiger Einsamkeit. Dann fuhren sie in Nanove ein, einem kleinen Bergdorf mit Gendarmeriekaserne und einem kleinen Gasthof, vor dem ein paar Bauern kaffeetrinkend in der Sonne saßen. Hier war man schon im ehemaligen Montenegro, die alte Grenze hatte das Auto vier Kilometer vor Nanove passiert.

Das Auto, um das sich sogleich eine Schar nasenbohrender Kinder versammelte, war natürlich eine Sensation für das Dorf, obzwar die Bauern vor dem Gasthof ihre Würde wahrten und nur verstohlene Blicke auf den Fremden warfen. Von dem diensteifrig herbeieilenden Kafedschi hörte Lindbacher, daß die Straße nach Cerovo gleich hinter dem nächsten Haus beginne und steil und steinig, daher für ein Auto unbefahrbar sei. Lindbacher ließ also das Auto vor dem Gasthof warten und machte sich sogleich auf den Weg.

Die sogenannte Straße war nichts als eine Karrenspur, die über eine steinige, mit spärlichem Moos und kleinen Wachholderstauden bewachsene Lehne bergan führte. Ein Kranz von Kalkbergen, deren Klippen und Wände knochenbleich in der Mittagsbläue standen, umgab das Hochtal. Nach einer Stunde kam ein Haus in Sicht, das auf einer vorspringenden Bastion der Bijela Gera stand, des laut Karte 1593 m hohen, steil aufsteigenden Gipfels, der das Tal beherrschte. Vor dem Haus stand eine Schafherde, die dem Wanderer entgegenglotzte, neben dem Haus ragten die Steinpfeiler einer Zisterne empor. Und auf einem Schemel vor der Haustür saß ein alter Bauer, der sich eben eine Zigarette drehte, als Lindbacher nähertrat.

Lindbacher grüßte, hockte sich neben dem Alten auf die steinerne Türschwelle und zündete sich ebenfalls eine Zigarette an. Dann kam langsam ein Gespräch in Gang, das mit dem Wetter begann und über den Mais, den Tabak und die Schafe zu den Leuten von Cerovo führte. Lindbacher erfuhr, daß Cerovo aus sechs verstreuten Häusern bestand, zwei davon waren von hier aus zu sehen, sie lagen etwa ein Kilometer südlich in einer flachen Mulde, wo eine Quelle entsprang. Die drei andern Häuser lagen hinter dem Kamm, auf dem der Weg verlief, gleichfalls neben einer Quelle. Diese Quellen waren sehr dürftig, fadendünn und versickerten nach zwanzig Schritten im Gestein, aber sie ermöglichten doch das Leben für ein paar Menschen und zwei Dutzend Schafe. Arm, unvorstellbar arm war dieses Land, wo man fast jeden Halm mit Mauern gegen Steinschlag und

Schuttbäche schützen mußte, die Männer waren meistens auswärts auf Arbeit und früher, noch vor zehn Jahren, hatten noch viele vom Raub gelebt.

Auf halbem Weg zwischen dem Bauernhaus, vor dem Lindbacher saß, und den beiden Häusern an der Quelle lag eine verfallene Zisterne mit eingestürzter Einfassung und daneben waren geschwärzte Mauerreste zu sehen.

„Dort stand noch ein siebentes Haus?" fragte Lindbacher. „Das ist wohl niedergebrannt?"

„Ja. Niedergebrannt worden von ungarischen Soldaten, im großen Kriege. Es gehörte dem Kolarič."

Endlich! dachte Lindbacher aufatmend. Nun hatte er den Alten dort, wo er ihn haben wollte, und würde wohl Näheres über die Familie des Kolarič erfahren.

„Von ungarischen Soldaten?" fragte er. „Warum haben sie das Haus zerstört?"

„Weil die beiden jungen Kolarič gegen sie gekämpft haben. Es war gegen Ende des Krieges. Ende Oktober 1918, als die österreichischen Truppen sich überall aus dem Innern zur Küste zurückzogen Da glaubten viele hier im Tale, an den Feinden Rache nehmen zu können, sie holten ihre Waffen aus den Verstecken und überfielen Autos und einzelne Trupps, die auf der Straße von Niksic nach Risano marschierten. Manchmal hatten sie Erfolg, aber eines Tages kamen sie an die Unrechten. Sie überfielen eine ungarische Autokolonne kurz vor Nanove, wurden aber von der Bedeckungsmannschaft vertrieben und mußten flüchten. Aber die Ungarn folgten ihnen, das Gefecht zog sich hier auf den Berg herauf, wo die meisten der Unsrigen fielen. Nur einige, darunter die beiden Söhne des Kolarič, konnten in das Haus des Kolarič flüchten und schossen aus den Fenstern. Aber die Ungarn hatten ein Maschinengewehr mit sich, sie brachen den Widerstand, stürmten das Haus und erschossen alle Verteidiger. Dann steckten sie das Haus in Brand, brachten die Mauern mit Handgranaten zum Einsturz und nahmen alle Schafe mit."

„Sie haben nach Kriegsrecht gehandelt", sagte Lindbacher. „Denn eure Leute waren Zivilisten und durften nicht Krieg führen. Sie waren eigentlich nichts anderes als Räuber!"

„Hierzulande macht man da keinen großen Unterschied", sagte der alte Bauer, mit den Achseln zuckend. „Wir kämpfen gegen unsere Feinde mit oder ohne Uniform."

„Und der alte Kolarič?" fragte Lindbacher, das Gespräch von dem heiklen Thema ablenkend. „Hat er auch mitgekämpft?"

„Nein. Er war mit seiner kleinen Tochter, einem zweijährigen Kinde, gegen die Bijela Gora zu geflüchtet. Als die Ungarn dann abzogen, kam er zurück und begrub seine Toten."

„Und dann?" fragte Lindbacher, begierig.

„Dann? Was sollte er tun! Seine Söhne waren tot, er hatte sein Haus und seine Schafe verloren, war bettelarm. Seine Frau war bei der Geburt seiner Tochter gestorben, er war also jetzt ganz allein. Er verließ unser Tal, nachdem er sein Grundstück verkauft hatte, und kam nie wieder."

„Und man hat nie mehr von ihm und seiner Tochter gehört?"

„Nur wenig. Ein wandernder Hausierer hat mir einmal erzählt, daß er ihn in Sarajevo als Gepäckträger gesehen hatte. Später, etwa vier oder fünf Jahre nach Kriegsende, traf ihn ein Mann von Nanove, der als Soldat in Belgrad diente, im Belgrader Hafen, wo er Lastträger war. Die Fremde scheint ihm also kein Glück gebracht zu haben. Dann hörten wir nichts mehr von ihm wahrscheinlich ist er gestorben."

„Wunderst du dich nicht", fragte Lindbacher, „daß ich so eingehend nach Kolarič frage?"

„Du wirst es mir schon sagen, Gospodin", erwiderte der Bauer gelassen.

„Er ist tatsächlich gestorben, aber erst vor drei Wochen. Ich habe ihn kurz vor seinem Tode gesehen. Seinetwegen bin ich hierher gekommen."

Lindbacher bot dem Bauern eine Zigarette an und zündete sich selbst eine zweite an. Dann erzählte er die Ereignisse von Preßburg und fragte den Bauern, ob er etwa einen Grund wisse, der Kolarič zu diesem Mord bewogen haben könne.

„Woher sollte ich das wissen?" fragte der Bauer verwundert. „Ich kenne das Leben des Kolarič nur solange, als er mein Nachbar war. Er lebte wie wir alle, er hatte niemals das Tal verlassen, außer wenn er einmal im Jahre nach Niksic zum Markt ging. Während dieser Zeit konnte sich kein Grund zu einer solchen Tat ergeben. Und sein späteres Leben kenne ich nicht mehr. Hast du seine Tochter befragt, Gospodin?"

„Ich habe sie noch nicht gefunden. Ich suche sie seit einer Woche. Aber mir kam ein anderer Gedanke, als du von dem Tod seiner Söhne erzähltest. Die Soldaten waren Ungarn, und auch der Mann, den er in Preßburg tötete, war ein Ungar. Glaubst du, daß dieser Ungar unter diesen Soldaten, vielleicht ihr Führer war und Kolarič ihn erkannte und Rache nahm? Hältst du eine Blutrache nach so langer Zeit für möglich?"

Der Bauer blickte Lindbacher lange und sehr mißtrauisch an. Man sah es ihm an, daß er sehr ungern über so heikle Dinge sprach, denn die Blutrache ist in den montenegrinischen und albanischen Bergen tatsächlich noch verbreitet.

„Wenn jemand Blutrache geschworen hat", sagte er endlich zögernd, „so gilt der Schwur so lange, bis er erfüllt ist, und wenn es dreißig oder fünfzig Jahre dauert. Aber die Blutrache ist sehr selten geworden und sie wird noch seltener geübt, wenn es sich um Taten aus dem Kriege handelt. Denn im Kriege muß jeder töten, auch wenn er nicht will, und er weiß nicht, wen er tötet. Was nun den Kolarič betrifft, so konnte er die Blutrache gar nicht ausüben, weil er die Ungarn nicht gesehen hat. Er war auf der Bijela Gora, als seine Söhne erschossen wurden, und als er zurückkam, waren die Soldaten schon längst fort."

„Das ist richtig", sagte Lindbacher. „Es ist nicht möglich, daß man sich an Leuten rächt, die man gar nicht kennt, oder gar an einen von vielen Tätern! Diese Annahme muß ich wohl fallen lassen."

„Es bleibt dir nichts übrig, Gospodin, als die Tochter zu suchen. Sie war bei ihrem Vater alle die Jahre, die er in der Fremde verbrachte, und kennt sein Leben am besten."

Er hat recht, dachte Lindbacher. Diese Fahrt nach Cerovo war nicht ganz zwecklos gewesen, weil wenigstens eine Möglichkeit, neue Mitteilungen zu erhalten, ausgeschaltet wurde. Das war die letzte Möglichkeit, die sich außer der Befragung Jelenkas noch ergab, nun war die Ausforschung Jelenkas der Punkt, auf den sich alle weiteren Bemühungen konzentrieren mußten. Eine fünftägige Reise war vielleicht zu viel Zeitaufwand für ein bloß einschränkendes Ergebnis, aber Lindbacher war doch zufrieden, daß er sie unternommen hatte, denn sonst hätte ihn der Gedanke gequält, etwas Wichtiges verabsäumt zu haben. Nun konnte er ruhigen Gewissens nach Budapest zurückfahren.

Er dankte dem Bauern für seine Auskünfte, verabschiedete sich dann und stieg den Berg hinab nach Nanove. Den Kaffeewirt, den er in eifrigem Gespräch mit seinem Fahrer vorfand, fragte er auch nach Kolarič und seiner Tochter, jedoch der Wirt wußte auch nicht mehr als der alte Bauer.

Um fünf Uhr nachmittags verließ das Auto Nanove. Der Abenddampfer nach Zelenika war bequem zu erreichen.

XIX. KAPITEL.

Dieser Sonntag, der letzte im September, war von einer so schwermütigen abschiednehmenden Schönheit, daß man das Gefühl haben mußte, den letzten klaren Sonntag dieses Jahres zu erleben. Während ihres kleinen Vormittagsspazierganges auf dem Margitkai spürte auch Edna ein starkes Verlangen, irgendwohin hinauszufahren, in die freie Weite von Wiesen und Wäldern, die nun in allen Herbstfarben leuchten würden, die braune Erde breitgepflügter Felder zu sehen und die in diesem zartblauen Himmel jubelnden Lerchen zu hören statt der ewig zankenden Spatzen des Margitkais.

Während der letzten Tage war sie auch untertags nicht aus dem Hotel gekommen, es hatte besonders viel Arbeit gegeben, da die Herbstsaison in vollem Gange war, aber nichts als unerfreuliche Arbeit, endlose Besprechungen, ein zäher Kleinkrieg zwischen den Direktoren, dem sie sich nicht gewachsen fühlte. Dieses fünfköpfige Direktorium war wirklich ein Monstrum, das nur eine starke Hand leiten konnte, und Lindbacher hatte recht gehabt, als er in Preßburg einen Außenstehenden als Leiter des Konzerns vorgeschlagen hatte. Sie war es bereits müde, diese ewigen Streitereien mit verbindlichen, bald bittenden, bald versöhnlichen Worten zu schlichten, nach Ratschlägen zu entscheiden, die sie kaum prüfen konnte, und was am meisten an ihr zehrte, war die Unsicherheit, die sie umgab, und die sie daher auch schon selbst gegenüber ihrer ganzen Umgebung empfand. Der einzige, dessen Rat sie vertrauen konnte, war noch nicht zurück; wie oft hatte sie ihn in diesen Tagen herbeigewünscht, wie oft hätte sie sein klares, völlig unbefangenes Urteil benötigt! Nun, sie war wenigstens über sein Schicksal beruhigt, seit ihr am Mittwochabend der Kommissär die Nachricht von seinem Wiederauftauchen telephoniert hatte. Sie hatte dann seine sofortige Rückkehr nach Budapest erwartet und war sehr enttäuscht gewesen, als er telegraphisch die Reise nach Cerovo angezeigt hatte, die seine Rückkehr um volle fünf Tage verschob. Damals hatte sie sich sogar eines gewissen Ärgers nicht erwehren können, daß er, kaum einem gefährlichen Zwischenfall heil entkommen, sich sogleich zu dieser Reise entschloß und zweifelhaften Spuren nachjagte, statt nach Budapest zu fahren, wo sie ihn dringend brauchte, aber schließlich hatte sie sich doch gesagt, daß er ja nichts von ihrer Lage wissen konnte und nur in ihrem Interesse zu handeln glaubte.

Fünf Tage, von Donnerstag nachts an gerechnet, er konnte also am Dienstag nachts hier sein. Noch nie hatte sie einen Menschen so sehnlich erwartet, noch nie so die Tage bis zu seinem Eintreffen gezählt, sie wunderte sich selbst darüber, so oft sie daran dachte. Ging es da wirklich nur um die Frage, die sie ihm vorlegen wollte, die Frage, ob sie die Leitung des Direktoriums nicht in andere Hände legen sollte, oder wollte sie endlich einen genauen Bericht über seine Nachforschungen hören? Oder war beides nur sich selbst vorgespiegelt und im Grunde gar nicht so wichtig, wenn nur er selbst wieder da, er selbst ... damit sie ihn fragen konnte, nein, damit er ihr sagen konnte, daß er sie liebte! Sie hatte inzwischen viel über Ildikos Worte nachgedacht, sie hatte sich, nach der Art der Liebenden, alle ihre Begegnungen ins Gedächtnis gerufen, die Worte, die Blicke, all das, was das Herz verrät, aber solche zweiflerische Prüfungen geben ja niemals die Gewißheit, die das Aug in Aug gesprochene Wort verleiht!

Als Edna nach diesem mit solchen Grübeleien erfüllten Spaziergang wieder in das Hotel Savoy zurückkehrte, traf sie Rojko in der Halle, der dort auf sie gewartet zu haben schien. Seitdem sie seine häßliche Intrige mit Ildiko kannte, hatte sie ihn gemieden, und er mußte das gespürt haben, denn er hatte sich möglichst wenig gezeigt. Aber nach einem langen Gespräch mit Aranka, die sie vorgestern besucht und um Rat gefragt hatte, dachte sie etwas milder über ihn, sie war überzeugt, daß ihn nur seine maßlose Eifersucht zu diesem Schritt getrieben hatte, und war geneigt, ihm zu verzeihen. Sie erwiderte daher jetzt seinen Gruß freundlich, und als er nun zu ihr trat und sie, stockend und mit einer bei ihm sehr ungewohnten Befangenheit zu einer Autofahrt in die Pußta einlud, tat er ihr ein bißchen leid. Sie dachte auch an den strahlenden Sonnenschein da draußen, an ihren Lufthunger und den langweiligen Sonntagnachmittag, den sie sonst irgendwie totschlagen müßte, und sagte zu.

Als sie dann um zwei Uhr, wie verabredet, vor das Tor trat, stand er schon bei einem prächtigen, ganz neuen Sechszylinder-Mercedes, dessen chamoisfarbiger Anstrich wohl etwas zu auffallend war. Er hat immer einen etwas zu orientalischen Geschmack, dachte sie, während er die Tür öffnete, aber als sie dann neben ihm saß, der Wagen mit dem sanften Schnurren eines gestreichelten Raubtieres losfuhr und sie verstohlen das kühne Kondottiereprofil Rojkos musterte, fand sie, daß auch dieser auffallende Wagen irgendwie zu ihm und seiner Art paßte.

Während sie durch die sonntäglichen, stark belebten Straßen fuhren, schwiegen beide. Erst außerhalb der Stadt, als sich schon die unendliche Ebene zwischen Donau und Theiß öffnete, die Straße einsam wurde und der Kilometerzeiger auf achtzig kletterte, fragte sie ihn nach diesem Wagen. Er habe ihn erst vorgestern gekauft, verhältnismäßig billig, da so große Wagen zufolge der Benzinbeschränkung jetzt schwer absetzbar seien, erzählte er, und dann verlor er sich in so viele Einzelheiten über die Vorzüge des Wagens, daß Edna trotz ihrer Schwäche für Autos bald nur mehr zerstreut zuhörte. Sie gab sich ganz der Freude dieser sausenden Fahrt durch die grenzenlose Weite, braune, wellige Erde unter einem azurblauen Himmel, hin und vergaß bald zu antworten. Aber es war ihr doch aufgefallen, daß in seiner ganzen weitschweifigen Schilderung irgendein Unterton mitschwang, der Unterton eines trotzigen Selbstbewußtseins etwa, als ob sie oder irgend jemand bezweifeln könnte, oder je bezweifelt hätte, daß er sich nicht nur einen solchen Wagen leisten, sondern auch trotz aller Schwierigkeiten das notwendige Benzin verschaffen könne.

Nach etwa zweistündiger Fahrt, nachdem sie ein Dutzend langgestreckter verschlafener Dörfer und einige Kleinstädte mit buntem Sonntagsbummel durchquert hatten, wurden die Felder seltener, man fuhr durch baumloses Weideland mit vereinzelten Tümpeln und niedrigem Buschwerk. Hier tauchten auch die ersten Herden langgehörnter Rinder auf, die dem Wagen nachstarrten. Dann standen wimmelnde Schafherden längs der Straße, zottige Hirtenhunde kläfften dem Wagen erbittert nach, und die graubärtigen Hirten grüßten mit patriarchalischer Würde. Eine breite Wasserfläche schimmerte hinter zerzausten Weiden und Edna fragte, was das für ein Fluß sei.

„Die Theiß", antwortete Rojko.

„Die Theiß?" wiederholte Edna erstaunt. „Wohin fahren wir denn eigentlich? Wir müssen doch heute noch zurückfahren."

„Wir fahren zu der Baloghy-Csarda. Es ist sehr hübsch dort und wird dir sicherlich gefallen, Edna. Eine mondäne Csarda, augenblicklich in Budapest sehr beliebt. Letzte Mode, sozusagen. Es sind noch dreißig Kilometer. Wenn wir von dort um sieben Uhr wegfahren, sind wir um zehn in Budapest."

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rucksendung erfolgt nur, wenn Ruckporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

Humor

Sie: „Meine Mutter lebt sehr zurückgezogen. Sie verläßt nie das Haus. Besuche machen, haßt sie direkt."
Er: „Herrlich! Wollen Sie meine Frau werden, gnädiges Fräulein?"

*

„Denke dir, Egon Berger und Franziska Müller haben jetzt endlich geheiratet, nachdem sie vierzehn Jahre verlobt waren."
„Das verstehe ich."
„Was verstehst du?"
„Daß Bergers Widerstandskraft schließlich gebrochen war."

Sie hatten sich über das Theater unterhalten. „Wenn ich zur Bühne ginge, würde ich unter allen Umständen meinen Namen ändern", sagte sie. „Darf man das eigentlich auch, wenn man n i c h t zur Bühne geht?" „Oh, gewiß!", antwortete er. „Ich werde gleich morgen mit Ihrem Vater sprechen."

*

„Du warst übrigens sehr im Irrtum, als du behauptetest, Dr. Birkenstock mache sich nichts aus mir. Gestern erklärte er, er möchte mich gleich vor Liebe auffressen."
„Ich gratuliere! Mir sagte er neulich, sein Lieblingsgericht sei Gänsebraten!"

*

Hausfrau: „Kennen Sie diese Trude Gnuschke, die Sie mir empfehlen, persönlich?"
Gesindevermieterin: „Ja, sehr gut. Ich besorge ihr ja seit Jahren jeden Monat eine Stelle."

*

„Nichts zu machen! Sie bekommen nicht eher einen neuen Anzug von mir, als bis Sie den vorigen bezahlt haben."
„Aber, Mann, so lange kann ich doch nicht in diesen Lumpen herumlaufen!"

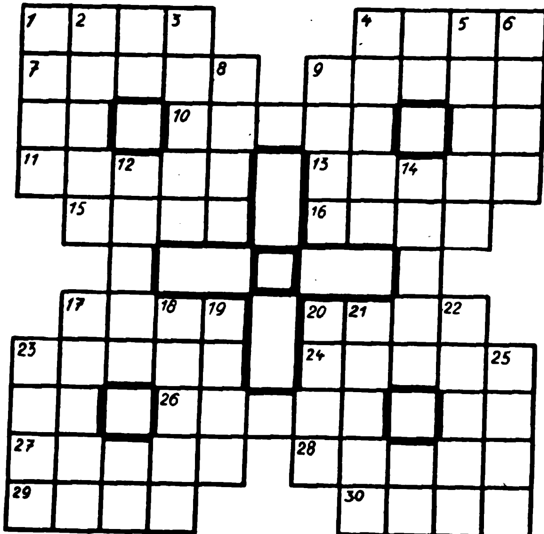
*

Kellner (der beobachtet, wie ein Gast die Schneide des Messers vorsichtig befühlt): „Alle gestern frisch geschliffen, mein Herr!"
Gast: „Das befürchtete ich. Haben Sie nicht noch ein stumpfes? Ich habe mich gestern ein paarmal in die Lippen geschnitten."



RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Schmuck, 4. Nebenfluß der Seine, 7. indisches Königreich, 9. Halbedelstein, 10. Verkaufsbude, 11. Sultansname, 13. Hautfarbe, 15. Eisenbahnwagen, 16. Fluß in Italien, 17. Futterbehälter, 20. wundertätige Schale, 23. griech. Insel, 24. Gefäß, 26. Fluß in England, 27. deutsches Gebirge, 28 südamerikan. Vogel, 29. Kohleprodukt, 30. französ. Titel. — Senkrecht: 1. Ölpflanze, 2. Nachkomme, 3. indischer Bettelmönch, 4. Feld, 5. französ. Strafkolonie, 6. Voranschlag, 8. Schauspieler, 9. weiblicher Vorname, 12. französ. Strom, 14. ehrlos, 17. Holzkasten, 18. Schlange, 19. Faden, 20. belgische Hafenstadt, 21. fester Brauch, 22. Operettenkomponist, 23. männlicher Vorname, 25. german. Schriftzeichen.

Silbenrätsel

Aus den Silben: ar — brett — car — chard — de — del — del — di — diff — e — e — e — hack — hi — i — in — ja — ka — kur — la — le — ma — ma — man — me — mel — mi — mo — mur — nas — ne — ni — pi — ri — rin — sau — se — se — sel — son — ta — tan — tier — tur — ven — sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Nagetier, 2. Heilmittelpflanze, 3. Stadt an der Lahn, 4. Stadt in England, 5 südasiatisches Hochgebirge, 6. berühmter Erfinder, 7. männl. Vorname, 8. griech. Sagengestalt, 9. Bestandsaufnahme, 10. Nadelbaum, 11. Musikinstrument, 12. Tropenbaum, 13. Berg bei Innsbruck, 14. Südfrucht, 15. tropische Pflanze, 16. griech. Philosoph.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Gewirr Werwolf Kalender Epaminondas Verrat Ansprache Faecher Schnabel Angebot Tendenz Parabel inmitten Zeitzuender Arber Zeitung Lende Wasser Gemeinde Landgut Vergebung Leistung Stimmung Gevatter Erlau Zander Gewalt Eltern Erkundung Treber Ruede Ziehung Scherz Genre Begierde Terenz sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch des Generals von Haeseler ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Reif, 4. Aube, 7. Annam, 9. Achat, 10. Kiosk, 11. Selim, 13. Teint, 15. Lore, 16. Arno, 17. Trog, 20. Gral, 23. Kreta, 24. Eimer, 26. Trent, 27. Rhoen, 28. Tukan, 29. Teer, 30. Sire. Senkrecht: 1. Raps, 2. Enkel, 3. Fakir, 4. Acker, 5. Bagno, 6. Etat, 8. Mime, 9. Asta, 12. Loire, 14. infam, 17. Truhe, 18. Otter, 19. Garn, 20. Gent, 21. Ritus, 22. Lehar, 23. Kurt, 25 Rune. ✱ Silbenrätsel: 1. Murmeltier, 2. Arnika, 3. Nassau, 4. Cardiff, 5. Himalaja, 6. Edison, 7 Richard, 8. Semele, 9. Inventur, 10. Edeltanne, 11. Hackbrett, 12. Tamarinde, 13. Isel, 14. Mandel, 15. Mimose, 16. Epikur. „Mancher sieht immer auf andere Teller." ✱ Kryptogramm: Gewirr Werwolf Kalender Epaminondas Verrat Ansprache Faecher Schnabel Angebot Tendenz Parabel inmitten Zeitzuender Arber Zeitung Lende Wasser Gemeinde Landgut Vergebung Leistung Stimmung Gevatter Erlau Zander Gewalt Eltern Erkundung Treber Ruede Ziehung Scherz Genre Begierde Terenz. „Wir wollen das Versprechen abgeben, daran mitzuarbeiten, daß ein guter Geist im Vaterlande walte und Treue die Herzen regiere." General v Haeseler.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Marg. Wiebrecht, Göttingen
Weiß: Kc1, Dc4, Sd4 (3).
Schwarz: Ka1, Ta2, Ta3 (3)

Lösung der Aufgabe in Folge 11:

Zweizüger von J. Nielsen, Berlin-Charlottenburg.
1. Tb5!, S×b5; 2. L×g7‡; 1. . . . d5; 2. Dh2‡ usw

Ulkiges Fallenspiel.

Muziogambit, gewonnen von J. Benzinger, München.
1. e4, e5; 2. f4, e×f4; 3. Sf3, g5; 4. Lc4, g4; 5. 0—0, g×f3; 6. D×f3, Df6; 7. b3! (eine ulkige Falle, um die D abzulenken!), 7. . . , D×a1; 8. Sc3, Lg7; 9. D×f4, Ld4+; 10. Kh1, Sf6; 11. e5, L×c3; 12 L×f7+!, K×f7; 13. D×f6+, Ke8; 14. D×h8+, Ke7; 15. Df6+, Ke8; 16. Df8‡.

Ludwig C. von Tóth:

Nikolo leimt eine Ehe

Der Pudel weiß, was er will

Von den Bewohnern des Ateliers malten zwei, Berthold und Zerline. Ihre Ehe war vortrefflich, auch gab es reichlich Geld, denn Berthold verdiente viel und Zerline nicht minder, nur Nikolo vertat, was man ihm reichte. Einen einzigen Anlaß gab es zum Streit, Berthold malte in der Lasurtechnik Frangipani und schwor darauf, und Zerline malte in der Technik Robineau und schwor nicht minder. Nikolo nahm nicht Partei, er griff erst ein, wenn die Stimmen hie Frangipani, hie Robineau mit zornigem Lärm das hohe Atelier füllten. Und eines Tages zerstob das Glück. Zerline packte mit blassen Wangen ein paar Kisten und Koffer, bezog ein Atelier am anderen Ende der Stadt, und das Scheidungsverfahren Berthold versus Zerline nahm seinen unfreundlichen Weg. An jenem glücklosen Tag war Nikolo wie üblich unterwegs, um die Zeitung und ein Päckchen Zigaretten zu besorgen. Es erwies sich nun, daß er ein Herz im Leibe hatte, denn er suchte nach seiner Rückkehr vergeblich die zierliche, duftende Frau und schlug am Ende einen unmenschlichen Krach. Er schleppte ein Paar Saffianpantöffelchen mit zartem Schwanenflaum, die Zerline im Badezimmer vergessen hatte in einen entlegenen Winkel, um sich voll schmerzlicher Wut darin zu verbeißen. Und Nikolo war nicht klein, er war ein weißer bärtiger Pudel von ansehnlicher Höhe und besaß ein Gebiß wie ein Löwe und eine Stimme wie ein Nebelhorn. Er strich bei Tage winselnd durch das Atelier und heulte sich durch die Nächte. Berthold warf ihm seine Neigung für die Weiblichkeit mit harten Worten vor, doch dann entschloß er sich, dem Pudel zu Willen zu sein und ein zierliches Wesen namens Adele in sein Atelier zu laden. Nikolo beschnüffelte diese Frau und fand sie nicht nach seinem Geschmack Berthold bezahlte die Strümpfe und den Arzt für die Wunde am Bein und bat Adele, das Atelier hinfort doch lieber zu meiden. Am nächsten Tag schickte er den Hund mit einem Kärtchen zu Zerline „Der Nikolo kann Dich nicht vergessen, bitte nimm ihn zu Dir!", so schrieb er. Zerline nahm den Pudel mit gerührter Freude auf, doch auch ihr erging es nicht besser. Er winselte bei Tage und heulte des Nachts. Sie warf ihm seinen Wankelmut erbittert vor und entschloß sich endlich, einen Mann namens Eduard ins Atelier zu laden, doch Nikolo zog ein dreieckiges Stück aus seiner Hose, und Zerline brachte Eduard eilig zur Tür. Am nächsten Tag erschien sie mit Kisten, Koffern und Pudel bei Berthold. „Nikolo kann dich nicht vergessen", sagte sie hochmütig. „Was ist da zu tun? — Ich schlage vor, wir bewohnen das Atelier gemeinsam, bis die Scheidung ausgesprochen ist Dann kommt der Nikolo zu Tante Sophie aufs Land und wir können uns endlich trennen!" Berthold war blaß und nickte sein Einverständnis. Dann herrschte Schweigen im Atelier, es malte jedes am anderen Ende des Raumes, und Nikolo lag zufrieden auf seinem persischen Polster. Des Abends schraubte und schnitt Berthold den ausziehbaren Teil der Doppelcouch ab und trug ihn in ein anderes Zimmer. Doch Nikolo war daran gewöhnt, vor der Schlafzimmertür zu schlummern, und der Zweifel, wo er sich nun hinlegen sollte, trieb ihn heulend von Tür zu Tür. Berthold und Zerline kamen eilig aus ihren Zimmern. Was war nun zu tun?... Da stand der vertrackte Pudel und wedelte vernunftlos mit seinem Schweif, der einer erblühten Chrysantheme glich. Mit diesem Tier ließ sich nicht reden, man mußte ihm auch weiterhin zu Willen sein. Berthold trug das abgeschnittene Bett in sein Zimmer zurück und Zerline folgte ihm mit gerunzelter Stirn. Die Tür klappte unfreundlich zu und Nikolo verrollte nach Hundebrauch in einen behaglichen Ring. Des Morgens wollte er reuig sein und wußte nicht, wie ihm geschah. Er wurde gestreichelt und liebkost und erhielt an Würsten, was er vertrug. Berthold lächelte glücklich und verschlagen. „Zerlinchen", rief er, „besieh dir doch mein neues Bild!" Sie tat es und erstaunte. „Bist du zufrieden, kleine Frau?" so rief er weiter. „Ich habe eingesehen, daß du recht hast! Ich male jetzt nur mehr nach Robineau!"

„Ach Liebster", flötete Zerline, „und ich nur mehr nach Frangipani! Ich schwöre jetzt auf ihn!"

„Wie lieb von dir", bemerkte Berthold zärtlich, „doch nicht mehr nötig, denn ich denke jetzt wie du." Bald schlich ein wenig Zorn in ihre zärtlichen Stimmen, sie stiegen an und wurden scharf. Da hob der Pudel Nikolo den Kopf von seinem persischen Polster und bellte, es klang mahnend, und die beiden sahen sich erschrocken an. In die ergrimmten Gesichter kroch verstohlen ein Lächeln. „Frangipani hin, Robineau her", sagte Berthold „Der Nikolo hat recht!"

Die unmögliche Rolle

Der erste Komiker eines Wiener Operettentheaters war wegen seiner ständigen „Finanzbeschwerden" bei allen Kollegen bekannt. Vor Monatsmitte war sein Besuch bei der Vorschußkassa immer Gewißheit, auch wenn bereits vor der Türe die Tafel „Alle Vorschüsse vergriffen" prangte.

Niedergeschlagen klagte er eines Tages gegenüber einer Kollegin: „Eine unmögliche Rolle habe ich in der neuen Operette. Alle lachen mich aus!"

„Aber, Franzl!" meinte die Künstlerin, „ich habe dich doch auch schon in der neuen Rolle gesehen. Was ist denn an ihr so Unmögliches?"

„So! Dann fehlt dir aber auch jedes Verständnis!" meinte der Komiker. „Im zweiten Akt muß ich die Schulden eines Malers zahlen!" . . .

R. W.

Nach der Panzer-Schlacht



Immer in Bereitschaft.
Die Männer am Pak-Geschütz bleiben als Sicherung zurück, während die Grenadiere ruhen. Jeden Augenblick können die Sowjetpanzer erneut hervorbrechen



Für ihn gab es kein Entrinnen.
Zweiundzwanzig Sowjetpanzer wurden im Verlauf der Schlacht an diesem Abschnitt der Front abgeschossen.



Ein gespenstisches Bild.
Die Flügel der getroffenen Windmühle drehten sich brennend wie ein Sonnwendrad



ℌ-PK.-Aufn.: ℌ-Kriegsberichter King.

Die ersehnte Ruhe hinter Schneewällen.
Ein ℌ-Grenadier holt seine Mundharmonika hervor, um seine Kameraden mit einem lustigen Lied zu erfreuen.

Ein Brite brütet Tag und Nacht..

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Die englische Wochenzeitschrift „New Review" schreibt, der englische Admiral Sir Percy Noble sitze tagein, tagaus in seinem Washingtoner Büro und grüble darüber nach, wie man am besten die U-Boot-Gefahr bannen könne



Nach durchgrübelter Nacht betritt der Admiral morgens mit sorgenzersägter Birne sein Büro . . .



Pfui Deibel, die Post ist auch schon da! Mit neuen idiotischen Anfragen, ob denn immer noch kein Mittel gegen die Nazi-U-Boote gefunden sei . . .



Und diese verdammten Zeitungsschreiber mit ihren boshaften vorwurfsvollen Leitartikeln.



„.. und wenn Sie mich 30mal am Tage anrufen — es ist noch nichts gegen die U-Boote erfunden!!"



Dann im Lauf der nächsten Stunde sieben Erfinder mit blödsinnigen „unfehlbaren" Abwehr-Ideen . . .



Wenn das so einfach wäre! Seit Monaten zergrübelt sich der Admiral selbst seinen Karton . . .



Was heißt Lunchzeit? Ihm schmeckt nichts mehr, solange es Achsen-U-Boote gibt . . .



Ununterbrochen und überall läuft rastlos die Denkmühle unter dem Titel „U-Boot-Abwehr . . .



Sollte es denn nicht möglich sein, einen guten Einfall zu produzieren? Wenn man sich eisern konzentriert . . . ?



Vielleicht hilft es, wenn man den sowieso schon weichen Bratapfel gegen die Wand knallt?



Nein — es hilft nicht! Großer englischer Gott, was tut man gegen diese U-Boote?



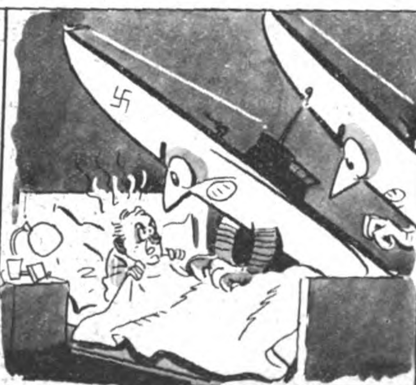
„Deutsche Sondermeldung, Sir! Siebzehn Schiffe Sr. Majestät wurden wieder versenkt . . ."



Ogottogott . . Da werden die maßgeblichen Stellen wieder auf dem Admiral herumtreten.



Nein, — für heute ist Schluß! Das hält ja keine Sau aus! Man muß zu Hause weitergrübeln.



Leider hat der ehrenwerte Admiral wieder, wie schon so oft jetzt, auch eine schlechte Nacht . . .



Und am nächsten Morgen betritt der Admiral wieder . . . siehe oben!

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen
Spanien Ptas. 1.25, Portugal
2.– Esc., Ungarn Pengö –.36,
Belgien 2.– bfrs., Holland 20 Cts.,
Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar,
Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei
Slowakei Ks. 2.50



IB
Illustrierter Beobachter

MITTWOCH, 31. MÄRZ 1943
18. JAHRGANG :•: FOLGE 13

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH.,
MÜNCHEN 22



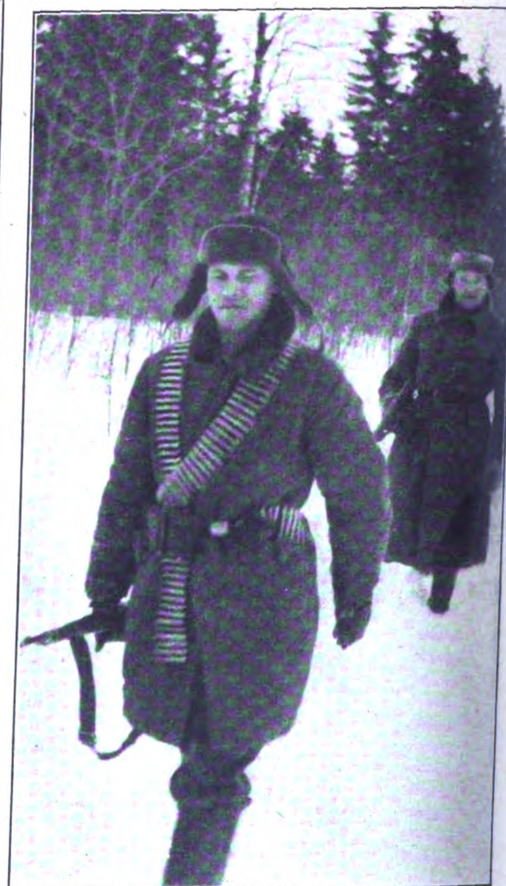
„Frische Fische, gute Fische."

Überall ist Europa bedroht. Auch die Küsten sind Front und werden von unseren Truppen Tag und Nacht bewacht. Der Helm voll Fische, den der Koch vom Fang heimbrachte, wird den Kameraden eine willkommene Abwechslung sein.

ꞩꞩ-PK.-Aufn.: ꞩꞩ-Kriegsberichter Körbisser (Wb.).

Bandennester werden ausgeräuchert

Die Luftwaffe räumt mit dem organisierten Bandenterror auf.
Die von den Sowjets in Partisanenschulen zu hinterhältigstem Terror ausgebildeten Banditen werden in ihren Schlupfwinkeln aufgestöbert und vernichtet. Dichte Rauchschwaden lagern über den Bandendörfern. Die Bomben haben getroffen.
ꗄ-PK.-Aufnahme: ꗄ-Kriegsberichter Weis.



Landeseigene Freiwillige,
die unter Führung der deutschen Wehrmacht stehen, haben sich zur Bekämpfung der sowjetischen Banden zur Verfügung gestellt. Nach der Bereitstellung im Walde geht es dem Dorfe zu, das umstellt und nach Banditen durchsucht werden soll.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Dahm (Sch.).





Im Kampf gegen die bolschewistischen Banditen im Rücken der kämpfenden Front
haben sich die landeseigenen Freiwilligenkompanien gut bewährt. Diese Truppen werden von der deutschen Wehrmacht bekleidet, verpflegt und besoldet.

FALLSCHIRMJÄGER NEHMEN EINEN SOWJETISCHEN INDUSTRIEORT





Der harte Widerstand der feindlichen Stahlkolosse ist gebrochen.
In einem einzigen großartigen Angriffsschwung gingen unsere Fallschirmjäger vor und kämpften die stählernen Ungetüme der Sowjets nieder. Aber noch immer lauert hinter jedem Ziegelhaufen, in jeder Hausruine die todbringende Gefahr eines raffiniert verborgenen MG.s. Gegen die getarnten Widerstandsnester wird dann die Pak in Stellung gebracht. Die Schüsse liegen mitten im Ziel!

Das Schlachtfeld.
Der mit verbissener Zähigkeit verteidigte bolschewistische Industrieort ist nur noch eine Trümmerstätte.



Tausendkünstler Waffenmeister

Den ganzen Arm voll!
Waffen, an denen sich Mängel gezeigt haben, sammelt er tagsüber ein, um sie in seinem Bunker wieder gebrauchsfertig zu machen.



Er hat immer Ideen!
Dieser praktische Schutz für die Gewehre ist aus alten Konservenbüchsen angefertigt.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Slickers (H.H.). Kriegsberichter Kraayvanger (H. H.).

Auch da hilft er!
Wenn die Uhren nicht mehr gehen wollen, greift der vielseitig talentierte Waffenmeister mit freundlichem Zuspruch ein!



Sensation und Judenjux



Solche Prügelszenen liebt die USA.-Presse. Alle niedrigen Instinkte des Lesers werden von der jüdischen Journaille hochgezüchtet. Je blutiger, grausamer, vertierter die Photos sind, desto höher stehen sie im Kurs. Dies Bild aus den Streikwirren 1942, trotz Photographierverbots hergestellt, wie die Zeitung ausdrücklich betont, erhielt auf einem Photowettbewerb den ersten Preis.



Links: **„Die Kunst des Mordens."** So erläutert die Unterschrift zu einem amerikanischen Filmbild diese gestellte Kampfszene zwischen einem Kanadier und einem Deutschen.

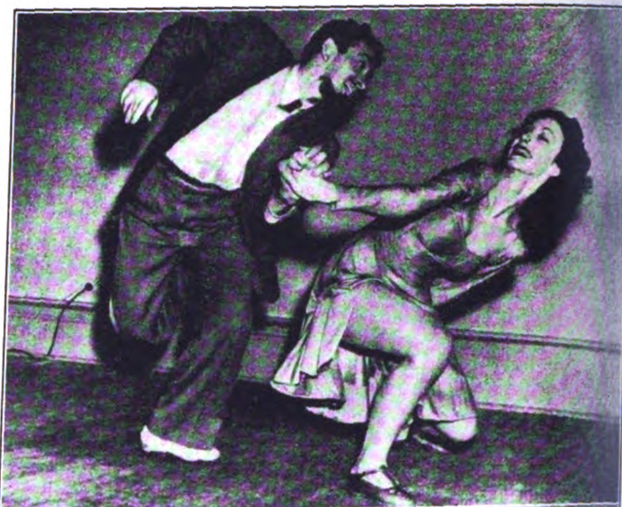


Waffen der „Unterwelt". Der Schlagring-Dolch, der sich laut Mitteilung der Zeitschrift „News-Review" im Nahkampf besonders bewährt haben soll, scheint in den Verbrecherkellern des düstersten Whitechapel erfunden zu sein.

Aufnahmen: Weltbild.

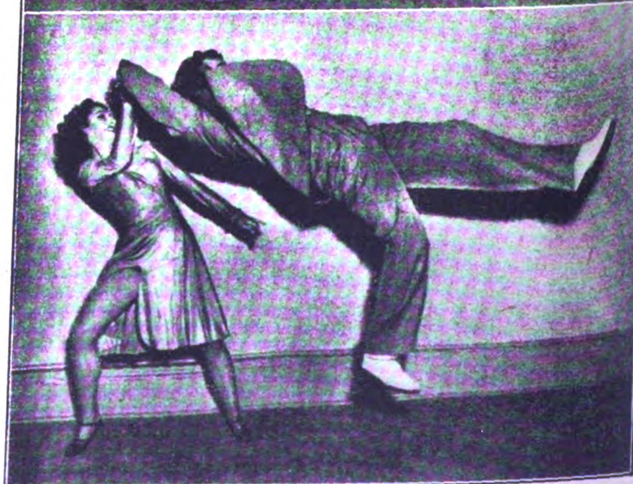
*

Links: **Schwarzes Kanonenfutter.** So weit hat die Nebelpropaganda der Roosevelt-Clique schon gewirkt, daß die Neger prahlerisch in den Krieg wie in ein Blindekuh-Spiel taumeln. „Wenn die Japaner schießen, bediene ich mit verbundenen Augen mein Geschütz und feuere zurück", erklärt dieser Neger.









Amerika tanzt „Judo-Jive" – Die turbulenten Modetänze der USA., „big apple" und „jitterbug", sind durch eine Neuschöpfung in den Schatten gestellt, die aus dem — japanischen Jiu-Jitsu entwickelt wurde.

Münchener Selbstschutz erfolgreich im Kampf gegen BRANDBOMBEN

Bildbericht von Inge Mantler.



Ein Phosphorkanister neben dem Schlafenden.

Dadurch, daß der Auslandsdeutsche Philipp Hoog aus Belgrad (im Bild rechts) die Alarmsirene in seiner Kammer verschlief, wurde er dem ganzen Haus zum Retter. Unmittelbar neben dem Schlafenden war gleich zu Beginn des Angriffs ein Phosphorkanister im 4. Stock eingeschlagen, und noch ehe Hoog aus dem Bett springen konnte, waren dieses und sein Hemd schon von den Flammen ergriffen. Das Hemd abreißen, Herausrennen, Lärmschlagen und Brandlöschen war eins







In der Hauptstadt der Bewegung konnte bei dem britischen Terrorangriff vom 9./10. März der größte Teil der Brände vom Selbstschutz der Einwohnerschaft gelöscht werden

Zwei besonders tapfere Mädchen.

In einem Hof mit An- und Nebenbauten können 30 Brandbomben allerhand Unheil anrichten! Besonders wenn nur zwei Mädchen und zwei Männer als Selbstschutzkräfte an dieser Gefahrenstelle zur Verfügung stehen. Da mußten die Kassiererin Rosa Aßfalg (oberer Kreis) und die Hausgehilfin Maria Weber (unterer Kreis) sechs Stunden lang Wasser und Sand über gestaffelte Vordächer herbeischleppen, auf denen der Zivilist Frick und Gefreite Finsterwalder löschten und schwelende Brände aufrissen. Und zwischendurch hat die sechzehnjährige Maria Weber gerade noch einen ins Rutschen geratenen Feuerwehrmann aufhalten können, der den Brand im Nachbarhaus bekämpfte. Auf dem Bild ist im Vordergrund die Stelle, wo eine Stabbrandbombe durch das Dach schlug.



Zwei Frauen und acht Brandbomben.

Die Diplom-Volkswirtin Ruth Bergholtz sah gleich zu Beginn des Angriffs auf der Straße viele Brandbomben liegen. Dann können auf das Dach auch welche gefallen sein, dachte ich mir und eilte mit der 49jährigen Frau Gruber sofort auf den Speicher. Tatsächlich zischte es dort schon ganz ordentlich. Fünf Brandherde waren im Entstehen, die mit Sand und Wasser abgedeckt werden konnten. Die sich immer wieder entzündenden Bomben wurden dann gleich in den Kübel getan. Im Keller hatte niemand etwas von der Gefahr gemerkt.



Bewährung der Organisation.

„Als ich vom Heer entlassen und von meinen Krankheiten genesen war, stellte ich mich freiwillig dem RLB.", erzählt Hugo Diem, der Führer einer Untergruppe, die 44 Anwesen umfaßt, von denen 21, jedes mehrfach, von Brandbomben getroffen wurden. Diem betont den Wert der Organisation, die während des Terrorangriffes ihre Früchte getragen hat. Dank der Arbeit von Amtsträgern, Selbstschutzmännern und -frauen konnte größerer Schaden verhütet werden.



Ein Papierlager gerettet.

stud. jur. Herbert Miedl ist im freiwilligen Heimateinsatz Führer und Ausbilder eines Löschkommandos im RLB. Von Beginn des Angriffes an sein Revier beobachtend und daher bald den Feuerschein in einem Papierlager gewahrend, eilt er sofort an die Brandstelle und bekämpft trotz eines gelähmten Armes die nächstliegenden Brandherde. Durch sein entschlossenes Eingreifen konnte der Brand eingedämmt werden.



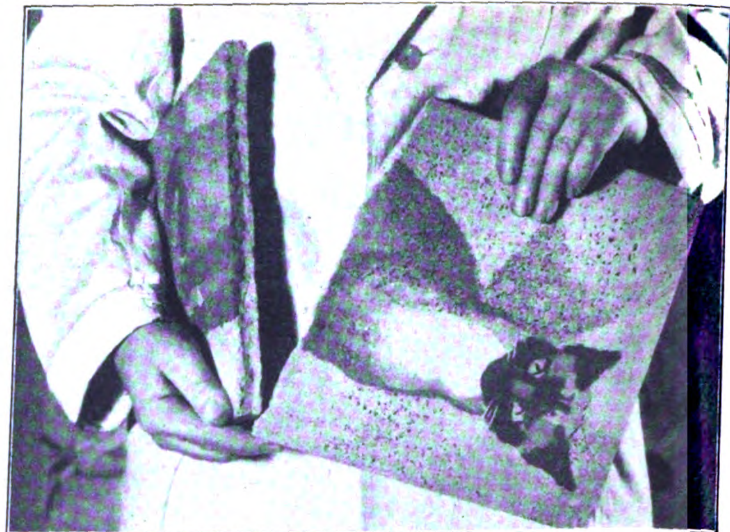
„Dort drüben auf dem Dach . . ."

Der 69 Jahre alte Kunstmaler Hermann Maurer erzählt: „Dort drüben auf dem Dach stand ich mit dem Unteroffizier Köppl noch während des Fliegerangriffs." Die beiden hatten alle Hände voll zu tun, zunächst eine Brandbombe auf dem eigenen Dach zu löschen, vor allem aber das Übergreifen des Feuers von nebenan durch eimerweises Wasserschütten zu verhindern. Als alten Bergsteiger störten Maurer die schwindelnden Tiefen um ihn herum nicht.



WANDBILDER FÜR DIE JAHRHUNDERTE

Mosaik aus Zementbrei.
Der Maler und Bildhauer Kurt Herman Rosenberg hat eine neue Art der Wandmalerei entwickelt; Schwarz-weiß-Graphiken sind der Ausgangspunkt seiner eigenartigen Kunstwerke.



Nur mit der Wand selber zerstörbar.
Man kann die Bilder also nur mit der Axt zerschlagen, wie das bei dieser Platte der Fall war, um zu demonstrieren, wie tief die Farben liegen.



Kurt Herman Rosenberg hat eine neue Maltechnik ausgearbeitet, die in ihrer Wirkung einen ganz eigenen Charakter hat. Wenn sie auch ähnlich wie beim Mosaik gehandhabt wird, so sind doch die Farben nicht voneinander getrennt, sondern gehen ineinander über, was der Eigenart und der Phantasie des Künstlers sehr viel mehr Freiheit läßt. Auf den Beschauer hat diese Art der Wandmalerei eine ganz besondere Wirkung. Da diese Bilder aus dem Material der Wand selbst geschaffen wurden und so mit ihr eine unlösbare Einheit bilden, machen sie den Eindruck des Echten, Ursprünglichen, Unzerstörbaren. Wenn sie auch durch ihre große Farbharmonie, denn Kurt Herman Rosenberg ist ein Meister der Farbe, die Wand schmückend überstrahlen und aus ihr hervorzutreten scheinen, so hält sie doch das Material als Teil der Wand bescheiden zurück.
A. S.

Wie die Bilder entstehen.
Über den Schwarz-weiß-Entwurf deckt Rosenberg eine Glasplatte mit Kastenrahmen. Fast zentimeterdick werden verschiedenfarbige Zementfarbbreie mit einem Modellierhölzchen auf die Glasplatte, unter der der Entwurf liegt, aneinandergesetzt. Es kommt dabei sehr darauf an, daß nur so viel von jedem Farbbrei mit dem Glas in Berührung kommt, als nachher von dieser Farbe an Fläche bedeckt sein soll. In gewisser Hinsicht ähnelt das Zusammenstoßen dieser Farbbreie dem bekannten „marmorierten Kuchen". Zum Schluß kommt über alles einfarbiger Zement.



Nun ist die Platte hart.
Die verschiedenfarbigen Zementbreie erhärten zu einer steinharten Platte, die, von der Glasplatte abgehoben, das Spiegelbild des Entwurfes zeigt.





Aus Einzelplatten zusammengesetztes Wandbild.
„Die Italienerin", eins der besten Wandgemälde Kurt Herman Rosenbergs, zeigt das ganze Können, besonders das große Farbempfinden des Künstlers.

Aufnahmen: Anneliese Schulze.

Links:
Zum Schluß: Der Schleifprozeß!
Die Oberfläche der farbigen Tafeln kann nun wie jede Kunststeinfläche durch Kratzen oder Schleifen und Polieren weiter behandelt werden. Sie hat eine außerordentliche Härte, die später jede Reinigung gestattet; ja sie kann bei besonderer Verschmutzung im Freien mehrmals abgeschliffen werden, ohne sich dabei zu verändern, denn die Farben liegen bis etwa einen Zentimeter tief.

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

17. Fortsetzung.

Der Schluß in Folge 12:

Eine breite Wasserfläche schimmerte hinter zerzausten Weiden und Edna fragte, was das für ein Fluß sei. „Die Theiß", antwortete Rojko. „Die Theiß?" wiederholte Edna erstaunt. „Wohin fahren wir denn eigentlich? Wir müssen doch heute noch zurückfahren." — „Wir fahren zu der Baloghy-Csarda. Es ist sehr hübsch dort und wird dir sicherlich gefallen, Edna. Eine mondäne Csarda, augenblicklich in Budapest sehr beliebt. Letzte Mode, sozusagen. Es sind noch dreißig Kilometer. Wenn wir von dort um sieben Uhr wegfahren, sind wir um zehn in Budapest

„Also gut!" sagte Edna.

Sie überquerten die Theiß auf einer neuen Betonbrücke, kamen in ein Auland, in dem Hunderte von Wasservögeln aufstoben, und erreichten nach einer Viertelstunde einen einsamen Hof mit einem riesigen Ziehbrunnen, vor dem einige Autos parkten. Ein langgestrecktes, weißgetünchtes Gebäude, mit Strohdach, geschnitzten Fensterrahmen und ein paar Tischen vor der Tür, eine richtige Csarda. Aus der offenen Tür klang Zigeunermusik, Lachen und Gläserklingen, beim Ziehbrunnen saßen einige Hirten mit weiten, weißen Hosen, verschnürten Jacken und bändergeschmückten Hüten, die der Musik lauschten.

„Das ist Baloghy-Csarda", sagte Rojko. „Steigen wir aus!"

Sie verließen den Wagen und traten in die Gaststube. Im vorderen Raum, wo der Schanktisch stand, saßen ein paar leise flüsternde Bauernburschen mit ihren Mädchen, alle in der farbigprächtigen Landestracht, aber im Nebenzimmer spielten die Zigeuner, von dort klang der Lärm und das Gelächter. Dieser zweite Raum stellte tatsächlich eine „mondäne" Csarda dar, wie sie etwa die Hamari eingerichtet hätte, hier gab es Holzteller, Kukuruzbündel und Fischreusen an den Wänden, die Fenstervorhänge waren aus buntgesticktem Bauernleinen, und sogar der riesige Lehmofen fehlte nicht. An den Tischen saß ein Dutzend junger Leute, in sehr eleganter Aufmachung, die Mädchen geschminkt und dauergewellt, kurz, das zu der „mondänen" Csarda passende Budapester Publikum.

„Lustig, nicht wahr?" flüsterte Rojko, als sie zwischen der Tür standen. „Eine solche Csarda mitten in der Pußta."

Der Wirt eilte dienernd herbei, wies ihnen den Tisch in der Ecke an, den besten Platz des Hauses, der seltsamerweise freigeblieben war, und zählte dann die Speisen auf, die zu haben waren. Fischgerichte und berühmte Debrecziner Spezialitäten, er schien eine sehr reichhaltige Küche zu führen. Sie wählten Fogas am Rost und gespicktes Perlhuhn, denn die scharfe Fahrt hatte beide sehr hungrig gemacht, dazu eine Flasche weißen Erlauer. An den Nebentischen ging es schon hoch her, dort knallten Sektpfropfen und die Zigeuner fiedelten wie toll.

Dann aßen sie mit gutem Appetit, die Küche war wirklich ausgezeichnet, der Wein süß und feurig und die ausgelassene Stimmung in diesem hübschen Raum, durch dessen Fenster der blutrote Abendhimmel glühte, hatte sie bald umfangen. Man fühlte sich hier wie auf einer kleinen, glücklichen Insel inmitten der endlosten Pußta, und als die Zigeuner endlich den Csardas spielten, sprangen alle Paare auf, hier und draußen in der Gaststube, der Tanz riß alle mit sich fort, die Schritte dröhnten auf dem Holzboden, das Cymbal hämmerte in unwiderstehlichem Rhythmus.

Csardas auf Csardas, immer wieder, dazwischen zärtliche, schmachtende, werbende Lieder, immer neuer Wein floß in die Gläser, während es draußen langsam dunkel wurde. Niemand sah es, niemand dachte daran, sie tanzten, lachten, tranken und sangen, immer wieder angefeuert von den unermüdlichen Zigeunern. Der Wein stand in großen Lachen auf den Tischen und dem Boden, Gläser waren an die Wand gekracht, und nun trat man in klirrende Scherben, wenn man tanzte, dicker Rauch zog in Schwaden durch den Raum, die Stunden verrannen, aber immer wieder hackte das Cymbal, schluchzten und jubelten die Geigen. Und als Edna dann so müde war, daß sie nicht mehr lachen und trinken wollte, nur mehr schlafen, da nickte sie bloß, als ihr Rojko zuflüsterte, daß es hier in der Csarda Fremdenzimmer gäbe, daß er jetzt nicht heimfahren könne, weil sie zuviel getrunken hätten, daß man also hier übernachten müsse, er habe zwei Zimmer bereits bestellt. Er führte sie über einen langen Gang, stieß eine Tür auf, sie sah ein kleines sauberes Zimmer, ein blütenweißes, ungemein einladendes Bett, dessen Duft nach frischem Leinen sie schon zu spüren glaubte, erquickend nach all dem Rauch und Dunst!

Rojko verabschiedete sich an der Schwelle, die Tür fiel zu. Sie zog das Kleid aus, sie wusch Gesicht und Arme, ohne Seife, sie hatte ja nichts bei sich, aber sie lächelte darüber, was machte das heute aus, morgen früh würde sie schon eine Seife, vielleicht sogar eine Zahnpasta auftreiben! Jetzt nur schlafen, sie schlüpfte aus Schuhen und Strümpfen, fröstelnd in ihrem Taghemd kroch sie ins Bett.

Und plötzlich — nach Minuten oder Stunden, sie wußte es nicht, wachte sie auf, hörte eine leise Stimme, spürte Hände an ihren nackten Schultern und stieß sie zurück! Ein Mann stand im Dunkel über ihr Bett gebeugt flüsterte zärtliche Worte. Rojkos Stimme. Wie kam er da herein?

Wieder näherte er sich, suchte einen Arm um sie zu legen, wieder stieß sie ihn zurück und wurde mit einem Schlage hellwach und nüchtern. Zugleich begriff sie, daß dies alles geplant war, diese lange Fahrt, die mit einer Übernachtung enden mußte, die Wirkung des Weins, der Musik und des Tanzes... all dies war von ihm kühl berechnet worden, um sie schwach zu machen, um eine vollzogene Tatsache zu schaffen, auf diese Art wollte er sie zurückgewinnen, noch bevor Lindbacher zurück war! Welch kaltschnäuzige, infame Berechnung! Eine rasende Wut sprang in ihr hoch, sie hätte ihn jetzt erschlagen können, wenn sie eine Waffe gehabt hätte.

„Hinaus", sagte sie keuchend. „Hinaus, oder ich schlage Lärm!"

„Du wirst nicht Lärm schlagen, Edna, du wirst keinen Skandal machen! Hör mich doch an, Edna, ich bitte dich!"

„Ich will nichts hören! Hinaus mit dir!"

„Du mußt mich anhören!" rief er drohend.

Da griff sie nach der Nachtlampe und schaltete das Licht ein. Dann sah sie eine Wasserflasche auf dem Nachttisch stehen, packte sie und warf sie im hohen Bogen an die Tür, daß sie krachend zerschellte und das Wasser klatschend über den Boden ergoß. Vor der erhobenen Flasche war er zurückgewichen, sie sprang aus dem Bett und riß einen Stuhl zwischen ihn und sich.

„Jetzt werden wohl Leute kommen", rief sie. „Hinaus!"

Er drehte sich um und ging, ohne ein Wort zu sprechen. Sobald er draußen war, begann Edna sich anzuziehen, und gleich darauf klopfte es, und ein Bauernmädchen erschien im Türrahmen.

„Ich habe die Flasche fallen lassen", sagte Edna. „Können Sie das wegwischen? Aber vorher besorgen Sie mir einen Wagen."

„Wir haben nur einen Wagen", sagte das Mädchen, „und mit dem fahren die Zigeuner in ein paar Minuten heim."

„Wohin fahren sie?"

„Nach Tiszacsege!"

„Ist dort eine Bahnstation?"

„Ja."

„Dann fahre ich eben mit den Zigeunern! Führe mich zu ihnen!"

Sie schlüpfte in den Mantel, nahm einen Zehnpengöschein aus der Handtasche und reichte ihn dem Mädchen. Dann gingen beide zurück in die leere, wüst aussehende Gaststube und traten vor die Tür. Im Schein der Torlaterne sahen sie einen zweispännigen Leiterwagen auf der Straße stehen. Auf quergelegten Brettern saßen die Zigeuner, die Instrumente neben sich oder auf den Knien.

„Ich möchte mit euch fahren!" rief Edna.

„Bitte schön, kommen Sie nur!" rief der Primas, der auf dem ersten Brett saß. „Hier ist Platz genug und hier eine Decke, denn es wird kalt werden!"

Edna nahm die Hand des Primas, schwang sich über die Leiter und setzte sich neben ihn. Dann sah sie auf die Uhr, es war zwei Uhr früh.

Nach einer Fahrt von fast drei Stunden, die sie zum größten Teil in einer Art Dämmerzustand zwischen Schlafen und Wachen verbrachte, kam der Wagen in Tiszacsege an. Der Kutscher führte sie noch zum Bahnhof, wo schon einzelne Leute, Streckenarbeiter, Hausierer und Marktfrauen auf den Frühzug warteten. Eine halbe Stunde saß sie in einem übelriechenden Wartesaal, fröstelnd, wie zerschlagen von der Fahrt und stumpf dahindösend, dann kam der Zug, und es dauerte wieder zwei endlose Stunden, bis sie in Füzesabony in den Schnellzug nach Budapest umsteigen konnte.

Um zehn Uhr betrat sie endlich das Hotel Savoy, wo man sich schon die größten Sorgen um sie gemacht hatte. Deszenyi aufgeregt in der Halle herumlief und seit zwei Stunden zögerte, die Polizei zu verständigen. Edna beantwortete keine der an sie gestellten, besorgten Fragen, sie eilte in ihre Wohnung, schloß sich im Badezimmer ein und spülte zuerst allen den Staub und Schmutz von ihrem Körper.

Erst nach einer Stunde betrat sie ihr Büro. Sie war erfrischt, fühlte sich keineswegs müde und gedachte nun endlich, reinen Tisch zu machen. Sie ließ Deszenyi rufen, erzählte ihm ihr Erlebnis und ordnete an, daß Rojko sofort fristlos entlassen sei und seine Wohnung im Hotel heute noch räumen müsse.

„Er hat das Haus heute noch nicht betreten", sagte Deszenyi, „er schämt sich wohl, sich hier zu zeigen. Ich werde also die Kündigung schriftlich ausstellen lassen."

„Machen Sie das, wie Sie wollen. Ich überlasse das Ihnen. Ich will ihn nicht mehr sehen und möchte wissen, daß er heute nicht mehr unter unserem Dach weilt."

„Ich habe derartiges fast gefürchtet!" sagte Deszenyi. „Seine Situation war in den letzten Tagen geradezu verzweifelt!"

Als ihn Edna jetzt fragend ansah, erzählte er ihr von seinen Nachforschungen, von Rojkos Lebensweise und seinen Schulden bei berüchtigten Wucherern, die er nur durch die Aussicht auf seine Heirat mit Edna hatte immer wieder vertrösten können. Da ihm irgend jemand erzählt haben mußte, daß seine finanzielle Situation bald bekannt werden könne, habe er zum Schluß noch das teure Auto gekauft und angezahlt, um seinen Kredit zu heben und alle Gerüchte Lügen zu strafen. Aber gerade dieser Schachzug habe seine Gläubiger empört, in den nächsten Tagen würde es sicher Exekutionsurteile und Pfändungen geben. Der Versuch, Edna vor eine vollzogene Tatsache zu stellen, sei also sein letzter Verzweiflungsschritt gewesen und sähe seiner gewalttätigen und dabei hinterlistigen Natur durchaus ähnlich.

Edna fragte nicht, zu welchem Zweck Deszenyi eigentlich seine Nachforschungen eingeleitet habe, sie wollte überhaupt über diese widerliche Sache möglichst wenig sprechen und tat sie mit einer Handbewegung ab. Dann blätterte sie in den Poststücken, die auf ihrem Schreibtisch lagen, las flüchtig da und dort ein paar Zeilen, ohne weiter auf Deszenyi zu achten, der sie mit einem siegesbewußten Lächeln beobachtete. Er hätte recht gerne noch ein paar Fragen gehört, er hätte gerne noch seine kluge Voraussicht glänzen lassen, denn heut war ja der Tag seines Triumphes, heute war der gefährliche Gegner endlich zur Strecke gebracht, und der stille, aber zähe Kampf um die Führung der fünf Savoys war zu seinen Gunsten entschieden. Er hätte ohne weiteres seine Karten vor Edna aufgedeckt, weil er wußte, daß sein persönlicher Vorteil zugleich auch der des Unternehmens war. Er hätte gerne erzählt, daß er Rojko schon seit langer Zeit mißtraut, durch seine Beobachtungen Gewißheit erhalten und die Entwicklung beschleunigt hatte, indem er Rojko durch die Hamari warnen ließ. Er war stolz darauf, daß seine schlaue Berechnung haargenau gestimmt hatte, die verliebte Hamari hatte natürlich nicht Edna, sondern Rojko gewarnt, worauf dieser die Nerven verlor und eine Entscheidung sozusagen gewaltsam zu erzwingen suchte, was bei der Art Ednas nur zu einem scharfen Bruch zwischen beiden führen mußte. Die drei beteiligten Personen

hatten genau so gehandelt, wie Deszenyi ihrem Charakter gemäß kalkuliert hatte, und damit war der unterirdische, das Unternehmen schädigende Kampf nunmehr beendet.

„Keine Nachricht von Lindbacher?" fragte Edna, ohne von ihrer Post aufzusehen.

„Nein", antwortete Deszenyi. „Aber es ist ja eigentlich keine zu erwarten! Er hat seine Fahrt nach Cerovo mit fünf Tagen veranschlagt, und morgen ist erst der fünfte Tag!"

„Nun, man kann nicht wissen, ob ihm nicht wieder ein so gefährliches Abenteuer zugestoßen ist, wie in Pozarevac! Dieses Cerovo liegt doch in einer reichlich unsicheren Gegend! Ich werde den Dr. Papay aufsuchen. Vielleicht hat er Neues erfahren."

Sie fuhr ins Amt und wurde bei Dr. Papay sofort vorgelassen.

„Guten Tag, Herr Doktor. Haben Sie Nachricht von Lindbacher?"

„Nein, antwortete der Kommissär. „Warum fragen Sie? Haben Sie etwa Grund zu Befürchtungen?"

„Nein. Aber seit dem Überfall auf dem Donauschiff bin ich ein wenig ängstlich!"

„Wenn etwas los wäre, würden wir es schon wissen", beruhigte sie der Kommissär. „Er wird wohlbehalten morgen nachts oder Mittwoch früh hier eintreffen."

„Und was gibt es Neues über den Fall, Herr Kommissär? fragte Edna. „Über diese American Mining Company?"

„Eine Menge Neuigkeiten, die aber dem eigentlichen Fall Varkonyi wenig nützen. Sehr interessante Dinge!"

„Wirklich? Erzählen Sie?"

„Gerne, aber Sie müssen meine Mitteilungen für sich behalten. Es darf nichts in die Presse kommen. Wie ich Ihnen ankündigte, haben wir am vorigen Mittwoch die Leute verhört und Hausdurchsuchung gehalten. Ergebnis null, tatsächlich ein einwandfreies kaufmännisches Unternehmen, Bücher, Akten, Schriftwechsel alles in Ordnung. Personal unbescholten und unverdächtig. Über den Besuch des alten Kolarić nichts bekannt, der Junge, der ihn gesehen und nach Photo erkannt hat, muß sich geirrt oder seine Erinnerung unbewußt gefälscht haben, wie das besonders bei solchen Jungen oft vorkommt, wenn sie in eine Kriminalsache verwickelt sind. Wir standen also wieder dort, wo wir waren, bis am Mittwochabend die Meldungen aus Belgrad kamen, von dem Überfall auf dem Schleppschiff, von dem geplanten Sabotageakt und von einem Lichtbild, das im Sprechzimmer der Mining Company von Lindbacher, ohne daß er es ahnte, aufgenommen worden war. Die Verbindung zwischen den Saboteuren der „Vardar" und der Mining Company war also erwiesen, und ich ließ noch Mittwoch nachts alle Angestellten — es sind vier — verhaften. Zum Überfluß kam noch Mittwoch nachts ein Telegramm aus Belgrad an, aufgegeben Mittwoch acht Uhr abends vom Belgrader Hauptbahnhof. Der Text lautete: „Sendung 9417 verschollen." Es war klar, daß dieses Telegramm die Nachricht vom Scheitern des Sabotageaktes darstellte. Abgesandt hat das Telegramm entweder die Tochter Kolarić oder der ominöse Herr Parson, der angeblich in Rumänien weilt, in Wirklichkeit aber, wie wir feststellten, Ausreiseerlaubnis und Visum für Jugoslawien erhalten hat und auch vor zwei Wochen dorthin ausgereist ist. Wahrscheinlich ist er der Mann, den die Kolarić in Belgrad traf, der die Bewachung des Gasthauses „Zum Bosporus' erkannte, kurz, der Mann der hinter dem alles steckt."

„Hat ihn die Belgrader Polizei noch nicht erwischt?" fragte Edna.

„Nein. Er ist ebenso verschwunden wie die Kolarić. Wahrscheinlich sind beide irgendwie ins Ausland, vielleicht jetzt wirklich nach Rumänien, entwischt. Solche Leute haben ja immer falsche Pässe und dergleichen bei sich. Die Verhöre der Angestellten des Budapester Büros haben noch nichts ergeben. Ich glaube, daß alle, mit Ausnahme eines gewissen Goldstrich, unschuldig sind, und von der geheimen Tätigkeit der Herren Parson und Goldstrich gar nichts wußten. Denn wie gesagt, das Büro ist geschäftlich in Ordnung, es scheint also, daß die Herren Parson und Goldstrich ihre politische Tätigkeit sozusagen als Nebenbeschäftigung ausübten."

„Und die politische Seite des Falles", sagte Edna, „ist damit eigentlich geklärt."

„Ja. Den Goldstrich werden wir schon noch zum Geständnis bringen, wir haben genug Beweismaterial. Die andern Angestellten werden wir bald entlassen können. Aber in Ihrem Fall, ich meine im Fall Varkonyi, klafft noch immer die Lücke. Die Verbindung zwischen dem Büro der American Mining und dem alten Kolarić ist nicht festzustellen. Das Zeugnis des Hausmeisterjungen ist anfechtbar, die Straßenbahnkarte kann ein Zufall sein, kurz es ist nichts zu beweisen, bevor nicht Parson oder die Kolarić gefaßt sind, oder Goldstrich auch in dieser Hinsicht etwas gesteht. Vielleicht bringt Lindbacher Neuigkeiten aus Cerovo mit."

„Aha! Wieder ist Lindbacher der rettende Engel!"

„Sie sind mächtig stolz auf Ihren Hausdetektiv", sagte der Kommissär spöttisch. „Aber ich gebe zu, daß er uns viel geholfen hat. Ich werde ihn fragen, ob er bei uns eintreten will!"

„Ausgeschlossen!" sagte Edna. „Der Savoy-Konzern kann auf ihn nicht verzichten."

„Der Savoy-Konzern?" fragte der Kommissär. „Nicht vielleicht Sie?"

Edna war aufgestanden und verabschiedete sich. Und sie lächelte, als sie das Zimmer verließ.

XX. KAPITEL.

Dienstag, um elf Uhr nachts, kam Lindbacher am Budapester Ostbahnhof an. Langsam ging er im Strom der Reisenden der Sperre zu, er war sehr müde und abgespannt. Er hatte zwar Glück mit den Anschlüssen gehabt, aber dieses Glück mit bloß vier Stunden unbehaglichen Halbschlafs im Wartesaal von Slawonisch-Brod heute früh und einer darauffolgenden Fahrt von achtzehn Stunden erkaufen müssen.

Hinter der Sperre standen zwei Männer, die jeden Reisenden genau musterten. Als Lindbacher seine Karte abgegeben hatte, hielt ihn der eine dieser beiden mit einer Handbewegung an.

„Sind Sie Herr Lindbacher?"

„Ja."

„Dann folgen Sie mir, bitte. Herr Kommissär Papay läßt Sie bitten, mit uns zu fahren. Wir haben einen Wagen vor dem Bahnhof."

„Herr Doktor Papay?" fragte Lindbacher erstaunt. „Was ist denn geschehen?"

Der Kriminalbeamte zuckte die Achseln.

„Kann ich nicht wenigstens zuerst ins Hotel Savoy fahren? Waschen und umziehen? Ich bin zwei Tage auf der Reise!"

„Ich weiß!" nickte der Beamte. „Aber es ist sehr wichtig und dringend, läßt Ihnen Herr Dr. Papay sagen. Es ist tatsächlich etwas Wichtiges geschehen."

„Also gut", sagte Lindbacher resigniert. „Wohin fahren wir?"

„Ins ‚Hotel Diana'. Gar nicht weit von hier."

Sie verließen den Bahnhof und stiegen in ein Auto, das sich sofort in Bewegung setzte. Lindbacher fragte den Beamten, was eigentlich los sei, aber dieser erklärte, selbst nichts zu wissen. Er habe nur eine Personenbeschreibung erhalten und den Auftrag, Lindbacher, der mit dem Schnellzug aus Sulvtica ankommen würde, abzuholen und ins Hotel Diana zu bringen. Er wisse auch, daß über Auftrag Dr. Papays um acht Uhr abends die Grenzstation angerufen und festgestellt wurde, daß Lindbacher tatsächlich heute mit diesem Zug die Landesgrenze überschritten habe.

Dann hielt auch schon der Wagen vor einem schäbig aussehenden, schmalbrüstigen Hotel in einer halbdunklen Seitengasse. Vor dem Tor stand ein uniformierter Polizeibeamter. Die drei stiegen aus und betraten eine kleine, muffig riechende Halle mit abgeschabten Poslterstühlen. In einem dieser Stühle saß Dr. Papay.

„Na endlich!" rief er, als Lindbacher eintrat. „Wie geht's Ihnen?"

„Wie es einem soeben Verhafteten geht", sagte Lindbacher übellaunig. „Haben Sie etwa ermittelt, daß ich der Mörder bin?"

„Der Mörder, besser gesagt, der Anstifter der Ermordung Varkonyis", sagte der Kommissär ernst, „ist ermittelt."

„Wer ist es?"

„Sie werden ihn sehen. Er liegt oben, im Zimmer Nummer 10."

„Er liegt?"

„Ja. Er ist tot, um sieben Uhr abends erschossen worden. Ahnen Sie nicht, wer es sein könnte?"

„Nein."

„Ich habe es auch nicht geahnt. Obwohl es so naheliegend war. Aber kommen Sie mit mir. Sie sollen ihn sehen!"

Sie stiegen eine knarrende Holztreppe empor, die auf einen schlecht beleuchteten Gang mündete. Braungestrichene, zerkratzte Türen, holpriges Parkett, eine beklemmend armselige Umgebung. Vor einer der Türen stand wieder ein uniformierter Polizeibeamter.

„Öffnen Sie", sagte der Kommissär.

Dann trat Lindbacher in ein kahles, dürftig möbliertes Hotelzimmer. Auf einem niedrigen Diwan lag eine mit einem schwarzen Tuch zugedeckte Gestalt. Beim Fenster saß eine Frau, das Gesicht in den Händen verborgen, in sich zusammengesunken. Neben ihr lehnte, sich beim Anblick des Kommissärs respektvoll aufrichtend, ein breitschultriger Mann in Zivilkleidung, ein Kriminalbeamter natürlich.

Die Frau ließ die Hände sinken und blickte auf. Lindbacher sah ein schönes, gut geschnittenes Gesicht mit dunklen Augen die ihn verstört anstarrten.

„Wer ist das?" fragte er flüsternd.

„Das ist Jelenka Kolarić!" sagte der Kommissär. „Sie hat ihn erschossen!"

Lindbacher trat zum Diwan und schlug das Tuch zurück. Er blickte in das wachsbleiche, nicht im mindesten entstellte Gesicht Rojkos.

Dann breitete er das Tuch sanft wieder über den Toten und wandte sich an den Kommissär.

„Erzählen Sie", sagte er.

„Ich habe auf Sie gewartet, ohne einen Polizeidolmetscher holen zu lassen, weil ich die Kolarić durch Sie einvernehmen will. Sie waren der letzte, der mit ihrem Vater sprach, und Sie wären beinahe ihr Opfer geworden. Ich erhoffe mir mehr von einer Einvernahme durch Sie als durch irgendeinen unbeteiligten Dolmetscher."

„Ich verstehe", sagte Lindbacher. „Ich werde mit ihr sprechen. Aber zuerst müssen Sie mir die Ereignisse schildern!"

Der Kommissär nickte und trat zu der Tür, um dem draußenstehenden Posten ein paar Worte zuzuflüstern. Gleich darauf betraten zwei uniformierte Sanitätsdiener mit einer Tragbahre das Zimmer.

„Ich habe nur auf Sie gewartet", sagte der Kommissär. „Nun will ich ihn wegschaffen lassen!"

Als Jelenka die Tragbahre sah, stand sie langsam auf und schritt zu dem Toten. Sie zog das Tuch zurück und sah ihn an, während sie ein paar leise, zärtliche Worte flüsterte. Dann wandte sie sich mit einem Aufschluchzen ab und wankte, von Lindbacher gestützt, zu ihrem Stuhl zurück. Tränenlos, ohne ein Wort zu sprechen, mit weitgeöffneten Augen sah sie zu, wie die beiden Träger die Leiche auf die Bahre legten und forttrugen.

„Nun können wir uns wenigstens niedersetzen", sagte der Kommissär, auf den Diwan deutend, auf dem eben der Tote gelegen war. Die Situation schien ihn nicht im mindesten aus der Ruhe zu bringen, er setzte sich und bot Lindbacher seine Zigarettendose an.

„Also heute", begann er, „einige Minuten nach sieben Uhr, wurde die Kriminalpolizei vom Portier dieses Hotels angerufen. Man möge sofort hinkommen, denn ein Hotelgast, eine Jugoslawin namens Milica Stojsic, habe einen Mann erschossen. Die Mordkommission war sofort zur Stelle und stellte fest, daß der Ermordete der Dr. Milan Rojko war. Da es bereits bekannt war, daß ich Rojko seit heute nachmittag in ganz Budapest suchen ließ, wurde ich sofort verständigt und der Fall mir übertragen."

„Sie suchten Rojko?" rief Lindbacher erstaunt. „Warum?"

„Weil heute um drei Uhr ein gewisser Ingenieur Novakovic aus Kucevo mit seiner geschiedenen Frau bei mir erschien!"

„Novakovic ist in Budapest?"

„Ja. Nach der Feststellung, daß die Gergelyi die Freundin Varkonyis war, ließ ich ihr Vorleben ausforschen. Ich stellte fest, daß ihr geschiedener Gatte der Ingenieur Novakovic war. Ich ließ ihn durch die jugoslawische Polizei einvernehmen und diese Einvernahme beunruhigte ihn so sehr, daß er kurzerhand nach Budapest fuhr, um seiner Frau zu helfen. Er fand sie, und sie scheinen sich ausgesöhnt zu haben. Jedenfalls bewog er sie, mir noch einiges mitzuteilen, was sie zwar ihm erzählt, der Polizei aber bisher aus Angst vor Rojko verschwiegen hatte. Deshalb waren die beiden heute nachmittag bei mir.

Nun, von konkreten Tatsachen konnte die Gergelyi eigentlich nicht viel mitteilen. Es war mir ja bekannt, daß sich Rojko um Fräulein Varkonyi beworben hatte, es war mir auch bekannt, daß er stark verschuldet war und diese Heirat dringend nötig hatte, um sich zu rangieren. Daß er bei diesem Kampf um die reiche Erbin mit recht gemeinen Mitteln arbeitete, zum Beispiel die Gergelyi zwingen wollte, Sie zu kompromittieren, um Sie bei Fräulein Varkonyi unmöglich zu machen, das alles war zwar sehr bedenklich, aber noch nicht kriminell verdächtig. Einen Mann, dem in finanzieller Hinsicht das Wasser schon bis zum Halse reicht, ist Ähnliches zuzutrauen. Das einzige von den Aussagen der Gergelyi, was mich wirklich stutzig machte, war die Tatsache, daß Rojko vor drei Jahren Advokat in Pozarevac war, also die Kolarić kennen konnte. Darüber wollte ich ihn sofort befragen, mußte aber feststellen, daß er Sonntag nachmittag das Hotel Savoy verlassen hatte und seither nicht zurückgekommen war. Außerdem ließ ich im Meldeamt rückfragen und hörte zu meinem Staunen, daß Rojko in der letzten Zeit dreimal auf kurze Zeit nach Jugoslawien gereist ist. Und im Hotel Savoy stellte ich wieder fest, daß dies keine geschäftlichen, sondern Urlaubsreisen waren, wobei er im Hotel als Urlaubsort stets verschiedene Dörfer am Plattensee angegeben hatte!" (Schluß folgt.)

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 2; 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

Humor

„Kennst du die Braut von Messina?" fragt Rudi den Bobby.
„Ich kenne nicht einmal den Messina!" meint Bobby.

*

Der Lehrer fragt die Mutter: „Von wem hat eigentlich das Kind diesen erstaunlichen Wissensdurst?"
Da meinte die Mutter: „Das Wissen von mir, den Durst von seinem Vater!"

*

Der neue Mieter bei seiner Vorstellung: „Sie werden in mir einen soliden Mieter haben. Meine vorige Wirtin hat bei meinem Auszug Tränen vergossen!"
„Das gibt es bei mir nicht! Hier wird die Miete im voraus bezahlt."

*

Robert erzählt: „Gestern habe ich einen fabelhaften Zauberkünstler gesehen. Der konnte eine Zwanzigmarknote in einen Hut verwandeln!"
Sein Freund: „Das ist doch keine Kunst. Das kann meine Frau auch!"

*

Die Operationsschwester: „Herr Doktor, es fehlt ein Schwamm. Ich glaube, Sie haben ihn dem Patienten in die Bauchhöhle eingenäht!"
Der Chirurg: „Möglich! Jedenfalls melden Sie es im Büro, damit er mit auf die Rechnung kommt."

*

„Würdest du einen Witwer heiraten?"
„Nein. Den Mann, den ich heirate, will ich selbst zähmen."

*

„Mein Vater schenkt mir zu jedem Geburtstag ein schönes Buch", sagte das ältere Fräulein.
„Da müssen Sie schon eine stattliche Bibliothek haben", meinte ihr Tischnachbar boshaft.

*

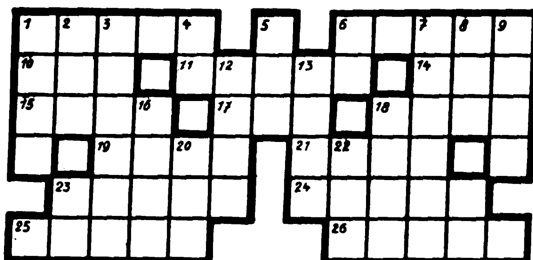
Farmer: „Keine Angst, Sambo! Komm nur herein! Du weißt doch, Hunde, die bellen, beißen nicht."
Der Neger: „Ja, Boß. Aber wenn er aufhört, zu bellen, was dann?"

*

Erna: „Als Hans und Olga von der Hochzeitsreise zurückkamen, hatte Hans noch vier Mark in der Tasche."
Wera: „So ein knickeriger Mensch!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Raubvogel, 6. europ. Vulkan, 10. ausgestorb. Riesenvogel, 11. Nebenfluß der Weser, 14. Wild, 15. westfäl. Solbad, 17. Teil eines Dramas, 18. Zahl, 19. röm. Kaiser, 21. Erlaß, 23. Stadt in Südtirol, 24. griech. Sagenheld, 25. Gewichtseinheit für Juwelen, 26. Schmuckstück. — Senkrecht: 1. ostsibir. Grenzfluß, 2. Strom in Sowjetrußland, 3. Wiener Walzerkomponist, 4. ägypt. Gott, 5. nord. Hirsch, 6. Flächenmaß, 7. Panzerschrank, 8. ungebraucht, 9. Vorfahre, 12. französ. Festung, 13. Behälter, 16. Zeitalter, 18. Teil des Gesichts, 20. Wink, 22. Vorgebirge, 23. ägyptische Göttin.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Wemfall wieviel Pilger Algebra Benigna Erstdichtung Verhalten fatal Buchverlag Kiel Zulu Neisse Ostende Ingwer Mittag Revier felsig Donner Nervi Erquickung Hartwig Nordhausen Atmung Zeitvertreib Spieler Gesinde Ahnen Zustand Getreide Leben sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Herder ergeben. ch, ck und qu = 1 Buchstabe.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — an — bel — chen — da — dreh — du — e — e — e — e — en — en — en — ga — gel — gel — ha — i — i — ki — kir — kom — kra — la — le — leu — li — lo — lu — ma — mos — na — ni — non — o — or — pa — par — ra — ra — ra — reil — ret — ri — rie — rie — sa — se — sen — si — sis — sit — son — stre — thel — tin — to — to — to — tru — tu — va — zo werden 17 Wörter gebildet, deren erste Buchstaben von oben, die dritten Buchstaben von unten gelesen einen Sinnspruch und dessen Autor ergeben.

1. Statisten, 2. Sprengstoff, 3. Fluß in Oberitalien, 4. Bodenerzeugnisse, 5. Stechmücke, 6. spanische Landschaft, 7. Schriftgrad, 8. Strom in Nordamerika, 9. Industriestadt in Westfalen, 10. altitalienische Landschaft, 11. Leierkasten, 12. spanische Landschaft, 13. weiblicher Vorname, 14. Schiffsbeschädigung, 15. Stadt bei Athen, 16. venezianischer Maler, 17. Oper von Verdi.

1 .... 10 ....

2 .... 11 ....

3 .... 12 ....

4 .... 13 ....

5 .... 14 ....

6 .... 15 ....

7 .... 16 ....

8 .... 17 ....

9 ....

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Diener
1—6 Stellung
2—3 Stadt in Ägypten
2—4 Krokodil
2—5 Herrschertitel
3—4 Erzählung
4—6 Wäschepresse
5—6 Gewebe

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Adler, 6. Aetna, 10. Moa, 11. Aller, 14. Reh, 15. Unna, 17. Akt, 18. neun, 19. Nero, 21. Ukas, 23. Meran, 24. Jason, 25. Karat, 26. Perle. Senkrecht: 1. Amur, 2. Don, 3. Lanner, 4. Ra, 5. Elk, 6. Ar, 7. Tresor, 8. neu, 9. Ahne, 12. Laon, 13. Etui, 16. Aera, 18. Nase, 20. Rat, 22. Kap, 23. Ma. ✱ **Kryptogramm:** Wemfall wieviel Pilger Algebra Benigna Erstdichtung Verhalten fatal Buchverlag Kiel Zulu Neisse Ostende Ingwer Mittag Revier felsig Donner Nervi Erquickung Hartwig Nordhausen Atmung Zeitvertreib Spieler Gesinde Ahnen Zustand Getreide Leben. „Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu streben." ✱ **Silbenrätsel:** 1. Komparserie, 2. Ekrasit, 3. Isonzo, 4. Naturalien, 5. Moskito, 6. Andalusien, 7. Nonpareille, 8. Niagara, 9. Gelsenkirchen, 10. Etrurien, 11. Drehorgel, 12. Estremadura, 13. Isabella, 14. Havarie, 15. Eleusis, 16. Tintoretto, 17. Othello. „Kein Mann gedeihet ohne Vaterland. Storm." ✱ **Silbenkreuz:** 1. LA, 2. KAI, 3. RO, 4. MAN, 5. Ser, 6. GE.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Vierzüger von M. Elgahs und O. Dehler, Altena.

Weiß: Kg4, Te4, Le3, Lf3, Sa3, Ba6, b2, b5, e5, g2 (10).
Schwarz: Kd3, Lh4, Ba4, a7, b6, d7, g3, g5 (8).

Lösung der Aufgabe in Folge 12:

Zweizüger von Marg. Wiebrecht, Göttingen.

1. Db3!, Tb2; 2 D×b2‡. 1. . ., T×b3; 2. S×b3‡.

Große gegen kleine Rochade.

Französische Verteidigung, gespielt im Europawertungsturnier in München

Weiß: Samarian. Schwarz: Subaric.

1. e4, e6; 2. d4, d5; 3. Sc3, Sf6; 4. Lg5, Le7; 5. L×f6, L×f6; 6. e5, Le7; 7. Dg4, 0—0; 8. 0—0—0 (gewagtes Spiel), f5; 9. Dh3, c5; 10. f4, Sc6; 11. d×c5, Da5; 12. Kb1, b6!; 13. g4, d4; 14. Lg2, f×g4; 15. D×g4, d×c3; 16. L×c6, Db4! Weiß gibt auf, denn nach b3 folgt Da3 nebst Db2‡.

No bananas!

In den Vereinigten Staaten besitzt die Banane nicht im entferntesten den Charakter einer Delikatesse. Seit mehreren Jahrzehnten schon ist sie zu einem Volksnahrungsmittel geworden und kann als das Obst des kleinen Mannes bezeichnet werden. Bei der starken Verbreitung der Konservenkost stellt diese Frucht einen der wichtigsten Vitaminträger dar. Eine Verknappung an dieser Frucht bedeutet deshalb weit mehr, als die Streichung einer Delikatesse. Sie ist mit dem Entzug eines physiologisch überaus notwendigen Ernährungsmittels verbunden. Im Laufe dieses Krieges ist nun in den USA. diese Obstgattung fast gänzlich von den amerikanischen Gemüsemärkten verschwunden. Wenn Admiral Patt kürzlich in der Zeitschrift „News Week" über die T"igkeit der Unterseeboote sprach, so "ergaß er nicht, die Bananen in sein Lamento einzubeziehen. Er äußerte sich wie folgt:

„Wir wissen nur, daß wir Amerikaner wegen der deutschen Torpedos den Brennstoff rationiert und Zuckerkarten erhalten haben, und daß bei uns Bananen, die doch zu unserer täglichen Nahrung gehörten, ein Luxusartikel geworden sind."

Die Geschichte der Bananen als Artikel des Welthandels entbehrt nicht ihres Reizes. Anfang der siebziger Jahre kam ein junger Amerikaner mit dem Namen Minor Cooper Keith nach Kostarika, um dort seinem Bruder auszuhelfen, der als Unternehmer den ersten Bahnbau in dieser Republik übernommen hatte. Er war früher als Cowboy auf einer Ranch in Texas tätig gewesen, konnte auf keine gründliche Schulbildung Anspruch erheben, besaß dafür eine unverwüstliche Gesundheit, außerordentliche Körperkraft und das rücksichtslose Draufgängertum eines typischen Yankees. Bald nach seiner Ankunft in Kostarika starb sein Bruder an Malaria und Keith fiel nun die Aufgabe zu, den Bahnbau zu leiten. Er überlebte seinen Bruder um 66 Jahre. Als er hochbetagt im Jahre 1929 starb, verschied mit ihm der ungekrönte König Mittelamerikas, der durch Bahnen und Bananen fast ein halbes Dutzend Republiken beherrschte. Keith hatte die glückliche Idee, die kostspielige und schwierige Strecke des ersten Bahnbaues in Kostarika dadurch rasch rentabel zu machen, daß er im Stadium fortschreitender Arbeiten Bananenpflanzungen längs der Strecke anlegte. Die Bananenpflanze, die eine Staude und kein Baum ist, hat den Vorzug, daß sie, auf gerodeten Urwald gepflanzt, so rasch wächst, daß sie kaum ein anderes Unkraut aufkommen läßt. Bereits nach 15 Monaten ist sie voll entwickelt, so daß Bananen geerntet werden können. Nach Fertigstellung der erwähnten Bahnstrecke hatte Keith in jahrelanger Arbeit ein System geschaffen, das sich je nach den geographischen Verhältnissen aller Verkehrsmittel wie Bahnen, Feldbahnen, Straßen, Wasserläufe, Häfen usw. bediente, um den raschen Abtransport der im tropischen Klima schnell verderbenden Bananen zu ermöglichen. Um die Jahrhundertwende gründete Keith zusammen mit einer Bostoner Interessengruppe, die in Jamaika über ein Bananenmonopol verfügte, die United Fruit Co. mit einem Aktienkapital von 190 Millionen Dollar. Begleitet von einer beispiellosen Prosperität, hat dieser Fruchtkonzern sich zum größten landwirtschaftlichen Unternehmen der Welt entwickelt. Der Bananenexport ist von 15 Millionen Bündel im Jahre 1900 auf etwa 80 Millionen Bündel in den letzten Jahren vor dem Kriege angestiegen. Die im Eigentum des Trustes befindlichen Ländereien erstrecken sich auf ein Ausmaß von über eine Million Hektar. Die Sicherung der Verkehrslinien hat der Trust so weit verwirklicht, daß er gegenwärtig 47 Prozent aller Bahnlinien in Kostarika, Panama, Nikaragua, Honduras und Guatemala finanziell beherrscht. Gleichzeitig ist die United Fruit Co. eine der größten Reedereigesellschaften Amerikas. Ihre überall bekannte „Weiße Flotte" bestand im Jahre 1938 aus 103 Einheiten mit insgesamt 435 000 BRT.

Wie alle Monokulturen, ist auch die Bananenkultur an das reibungslose Funktionieren des Welthandels gebunden. Wird dieser, wie jetzt im Weltkriege, irgendwie gestört, ist eine Krise und wirtschaftlicher Niedergang unausbleiblich. Auf dem Gebiete der Bananenkultur ist jede Einschränkung des Anbaues um so verhängnisvoller, als der wuchernde Urwald die Bananenfelder rasch wieder in dichte Dschungeln verwandelt und alle bisherigen Aufwendungen damit gänzlich zerstört. Bei geschrumpfter Tonnage steht für sperrige Güter, wie es die Bananen sind, immer weniger Frachtraum zur Verfügung. Da übrigens der Schiffsbestand der Weißen Flotte durch die deutschen Unterseeboote in der Karibischen See hart angeschlagen worden ist, hat das Bananengeschäft eine außerordentliche Schrumpfung erfahren. Der Bananentrust wurde damit in seinen Grundfesten erschüttert und es dürfte wohl kaum je mehr die Gelegenheit vorhanden sein, daß er sich wieder ein weltweites Monopol aufbaut. V. F.

Verdammter Fidelberger!

In der Biedermeierzeit hatte sich ein Student in die Tochter eines sehr beschränkten Krämers verliebt und schrieb sich mit ihr glühende Liebesbriefe. Damit der strenge und mißtrauische Vater nicht dahinterkam, geschah es aus Vorsicht auf französisch, da er diese Sprache nicht verstand. Der Student setzte nie seinen Namen, sondern nur die Worte „ton fidel berger" (dein treuer Schäfer) unter seine Ergüsse. Und das war klug, denn eines Tages hielt der Krämer einen solchen aufgefangenen Brief in den Händen und versuchte ihn zu lesen. Enttäuscht sah er, daß er den Inhalt nicht entziffern konnte. Doch seine Wut darüber verflog, als er die Unterschrift las. Triumphierend rief er aus: „Na warte, du verdammter Fidelberger! Du sollst mich kennenlernen!" W.

Europäisches Theater

IN WIEN

Deutschland, führend im Kampf Europas gegen den Bolschewismus, ist auch der Beschützer europäischer Kultur geworden. So entwickeln sich die deutschen Kunstzentren zu Mittlern der Kultur aller jener Völker, die sich auch im geistigen Kampf mit Deutschland eins fühlen. Im Theaterleben zeigt ein Blick auf die Wiener Neuinszenierungen ein ausgesprochen europäisches Programm.



Gustav Wieds „Abrechnung“
Ein Stück des neueren dänischen Satirikers (1898—1914), dessen Lustspiel „2×2 = 5“ schon früher über deutsche Bühnen lief. Unser Bild zeigt Anton Edthofer als Helms und Karl Ehmann als Krakau.



Ludwig Holbergs Komödie „Viel Geschrei und wenig Wolle“ mit Neugebauer und Jane Tilden im Theater in der Josefstadt. Der große norwegisch-dänische Dichter und Gelehrte (1684 — 1754) gilt als der Begründer des dänischen Schrifttums.

Aufnahmen: Bruno Völkel.

„Troubadour“ in der Staatsoper. Als Auftakt zur Verdi-Feier hat die Wiener Staatsoper unter der neuen Führung Professor Böhms den „Troubadour“ neu in Szene gesetzt. Die wirkungsvollen Bühnenbilder Fennekers und die glanzvolle Besetzung mit Roswaenge-Konetzny ergänzen sich zu imposanter Wirkung.



Links: **Kroatisches Schauspiel** im Deutschen Volkstheater. Im Kulturaustausch mit dem Agramer Theater bringt Wien Mile Budaks „Herdfeuer“ (mit Willy Rösner und Klara-Maria Skala). Die deutsche Uraufführung fand in Anwesenheit zahlreicher kroatischer Gäste statt.



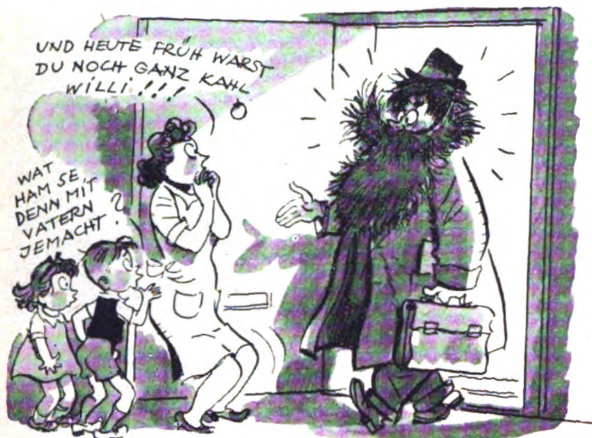
Rumänische und tschechische Tanzkünstler im Opernhaus der Stadt Wien. Zu Musik von Dvorak, Lanner und Mozart zeigen diese Ballettabende das tänzerische Zusammenwirken von Künstlern verschiedener europäischer Nationen. (Links: Maria Radulescu, Rumän., L. Hunka und M. Zlochovsky, Tschech. — Rechts: Kurzbauer — Hunka.)



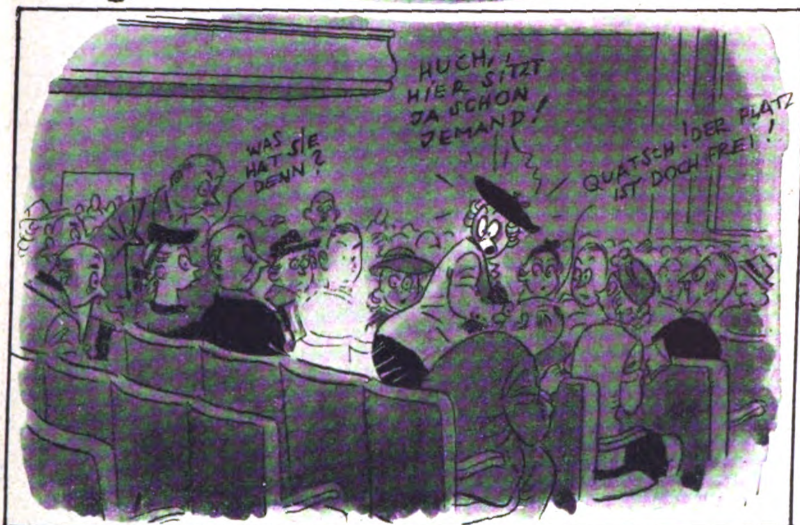
Ach, wer doch das könnte . .

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

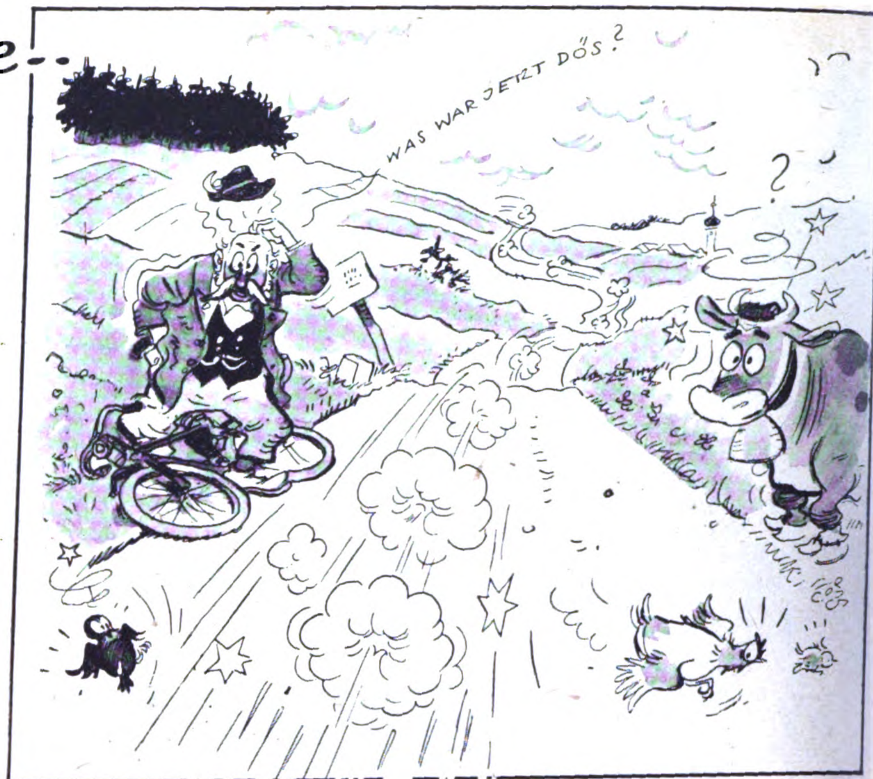
Wer schon Gelegenheit hatte, den großen Ufa-Farbfilm „Münchhausen" zu sehen, wird nachher wohl so manche Wünsche haben . . .



Für eine Büchse der unglaublich guten Haarwuchssalbe von Münchhausens Diener Kuchenreutter, die in Sekundenschnelle selbst auf dem kahlsten Kopf Locken üppig wuchern läßt, würde wohl mancher Filmbesucher Höchstpreise zahlen . . .



Ach, und wer möchte wohl nicht wie Münchhausen von Cagliostro im Film den Ring geschenkt bekommen, der unsichtbar macht . . . Ha, was könnte man dann alles!! Man könnte sich den tollen Münchhausen von Hans Albers nochmals ansehen, ohne vorher stundenlang an der Kasse nach einer Eintrittskarte anzustehen . . .



Den Wunsch, wie Münchhausens Schnelläufer, mit qualmenden Hacken Tausende von Kilometern in Minuten durchbrausen zu können, haben seit dem Film viele Leute. Der Obergefreite Oberhuber versuchte es mir plastisch zu beschreiben, wie das sein würde, wenn er z. B. von Berlin aus in zehn Minuten nach Haus zu seiner Franzi ins Donauland fegen und nach halbstündigem Aufenthalt in derselben Zeit wieder hier in der Kaserne einlaufen würde . . .

Reizvoll und wünschenswert finden sicher alle Hausfrauen im Münchhausen-Film die Szene mit dem Mondmann, der dort, den Kopf seiner Frau unter dem Arm, spazierengeht. Wie praktisch z. B. wäre es doch, wenn Frau Fingerzeck auch einfach den Kopf der Nachbarin mit zum Markt nehmen könnte! Dieser Guten wäre es dann möglich, nachzusehen, ob sie mit Fisch heute dran ist.





— und der Zeichner selbst hätte nun auch noch einen ganz bescheidenen Wunsch: vierzehn Tage mal Gast im Harem des erhabenen Sultans Leo Slezak im Münchhausen-Film sein zu dürfen! Bloß mal so — natürlich nur studienhalber . . .



Der am häufigsten geäußerte Wunsch aber soll bei allen Besucherinnen des Münchhausen-Films zwischen 17 und 70, genauen Feststellungen nach, der sein, auch einmal so mit Hans Albers, der Erde entrückt, zum Mond zu fliegen (allein natürlich) . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengö —.36, Belgien 2.50 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei, Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 8. APRIL 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 14

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

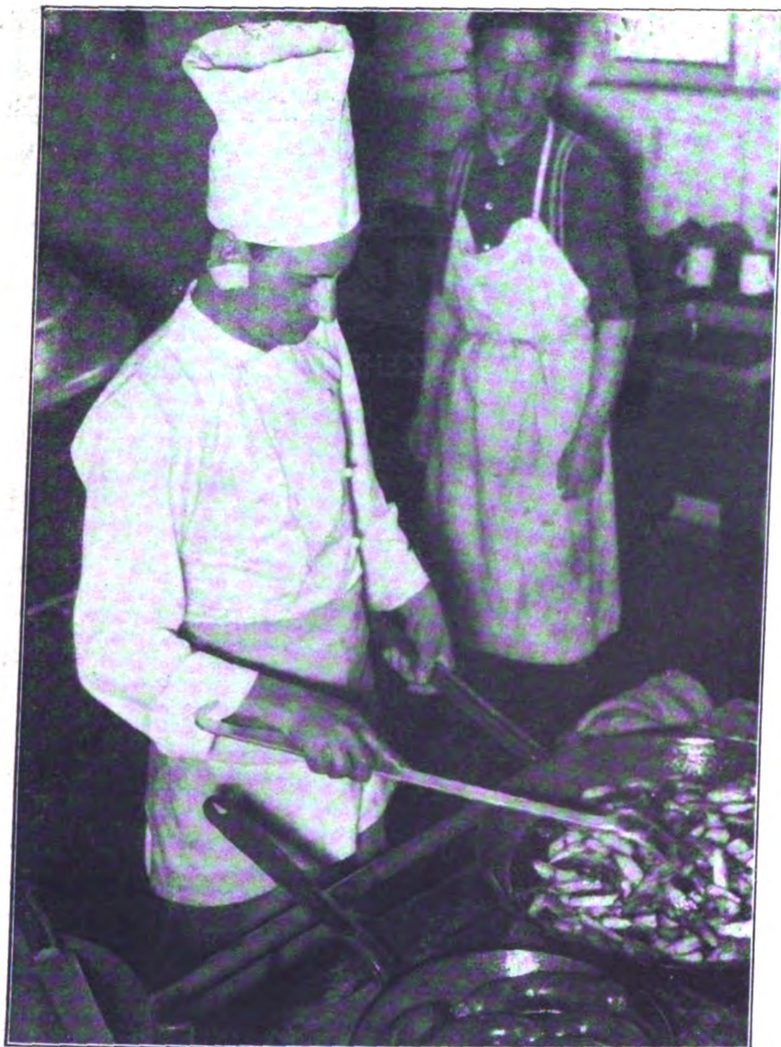
....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Jacobi.

Ohne „Wastl" ist die Staffel nicht komplett.

Ritterkreuzträger Oberfeldwebel v. Borenski mit seinem treuen Begleiter Wastl, der von der ganzen Jagdstaffel verwöhnt wird.



In Deutschland können die Köche der uns befreundeten Nationen ihre Kunst zeigen.
Jede Nation soll nach Möglichkeit die heimische Küche pflegen. Hier bereitet ein italienischer Koch für seine Landsleute, die in Deutschland im Arbeitseinsatz stehen, ein Nationalgericht



Natürlich sind die Zeiten ernst . . .
Aber deshalb wird doch nicht Trübsal geblasen. Diese dänische Kontoristin, die zugleich als Dolmetscherin tätig ist, weiß genau wie ihre deutschen Kolleginnen, daß Europas Völker eine Schicksalsgemeinschaft geworden sind.
Aufnahmen: Weiß, Walk, Pferschy (Atlantic).

EUROPA ARBEITET IN DEUTSCHLAND

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz veröffentlicht im Zentralverlag der NSDAP eine Broschüre von dokumentarischem Charakter Über die Versorgung der ausländischen Arbeiter stellt er fest:

„Partei, Deutsche Arbeitsfront, Staat und Wirtschaft haben in nationalsozialistischer Zusammenarbeit einen Arbeitseinsatz geschaffen, wie er in solcher Sauberkeit und Korrektheit, Fürsorge und Gerechtigkeit noch niemals in der Kriegsgeschichte aller Zeiten zu verzeichnen gewesen ist. Da ich selbst als Seemann bei fremden Nationen habe Dienst tun müssen und auch im Weltkrieg das Schicksal der Gefangenschaft erlitten habe, vermag ich dies am allerbesten zu beurteilen."



„Wir bringen Ihnen Brot und Salz . . ."
Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter und Reichsstatthalter Fritz Sauckel, hat eine Broschüre unter dem Titel „Europa arbeitet in Deutschland" verfaßt, der wir diese Bilder entnehmen. Hier überreicht eine Ukrainerin in Landestracht dem Generalbevollmächtigten auf seiner Fahrt durch die besetzten Ostgebiete das traditionelle Freundschaftssymbol



Als Landarbeiterin in Deutschland
hat sich diese junge Slowakin schnell und gut eingelebt. Sie hofft, in diesem Jahr genau so schöne Kohlrabi ernten zu können wie 1942

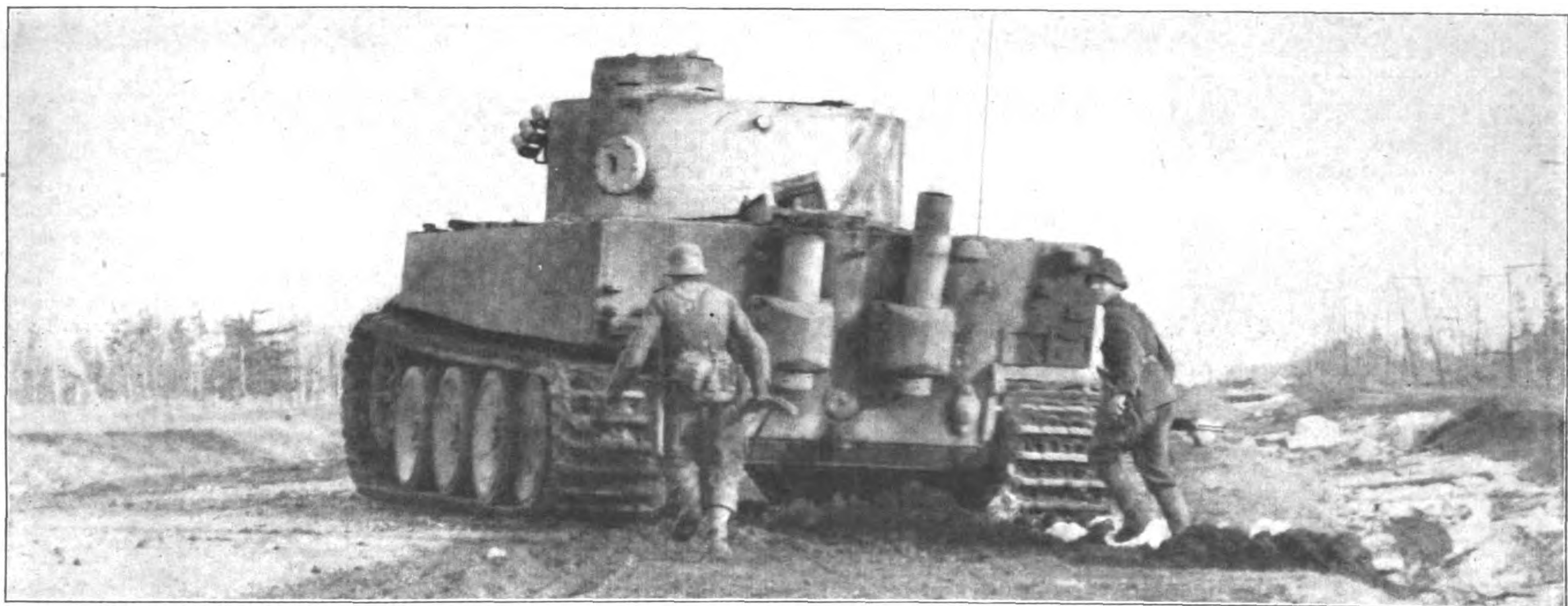


Gemeinsam im Einsatz
Ein französisches Ehepaar an seinem Arbeitsplatz in einem großen Industriewerk



DER „TIGER“

Dieser neue schwere deutsche Panzer hat schon bei seinem ersten Einsatz gezeigt, daß die Heimat für unsere Panzertruppen hier eine Waffe geschmiedet hat, bei der alle bisherigen reichen Erfahrungen des Panzerkrieges ausgewertet worden sind.
SS-PK.-Aufnahme: SS-Kriegsberichter Hilkenbach.



Der „Tiger“ stößt nach vorn
Im Schutz des mächtigen Panzers gehen die Grenadiere mit vor. Einen Größenvergleich zwischen dem stählernen Ungetüm und den ihn begleitenden Soldaten gewährt das Bild in anschaulicher Weise.

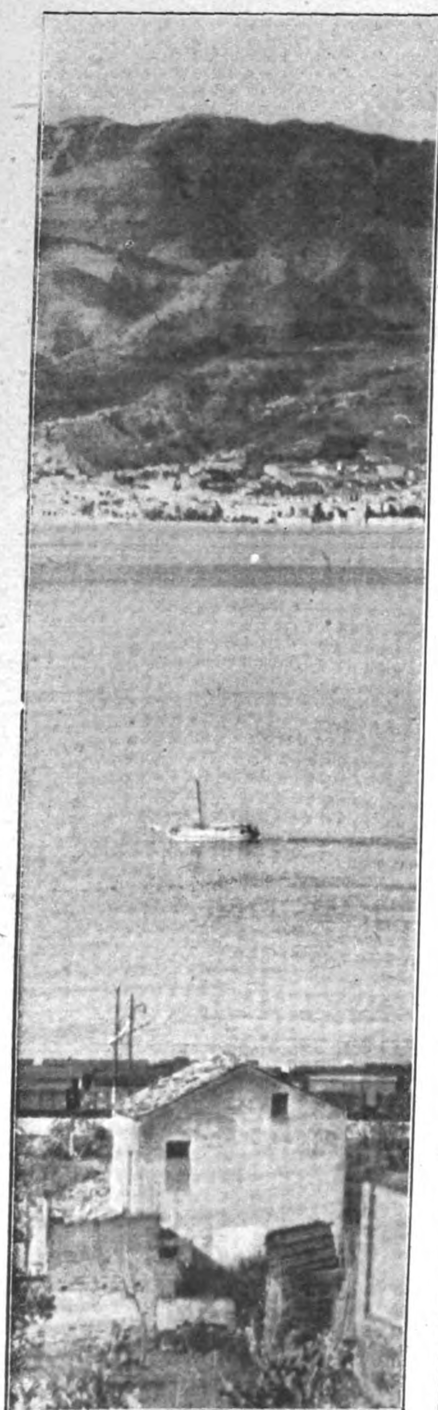


Der „Tiger“ stützt mit
An einem Stützpunkt an der Rollbahn ist der schwere Panzer mit aufgefahren und wird im geeigneten Augenblick im Verein mit den Grenadieren seine Bedeutung an dieser wichtigen Stelle zeigen.



Die Straße von Messina.
Die PK.-Panorama-Aufnahme von Kriegsberichter Valtingojer zeigt im Vordergrund das italienische Städtchen Villa San Giovanni; am gegenüberliegenden Ufer — durch den Pfeil angedeutet — breitet sich die sizilische Stadt Messina aus.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Valtingojer.



Zwischen Italien und Sizilien wird der Verkehr in normalen Zeiten an dieser Stelle durch einen Fährenbetrieb aufrechterhalten. Im Vordergrund San Giovanni.

AN DER Straße VON Messina

Eine der schönsten Durchfahrten im Mittelmeer stellt die Straße von Messina dar. In üppiger Fruchtbarkeit prangt das Land an beiden Ufern. An den blauen Fluten gedeihen Orangen, Granatbäume, Palmen und andere tropische Pflanzen. Das kalabrische Ufer, das unser Bild zeigt, erlebte im Jahre 1908 eines der schwersten Erdbeben, von denen Italien jemals heimgesucht wurde, das zum Teil die zahlreichen Ortschaften am Ufer zerstörte. Im Hintergrund des Bildes ist der sizilische Küstenstreifen zu erkennen mit einer Gebirgskette, die von dem gewaltigen Ätna gekrönt wird. Besonders bei der Morgensonne bietet sich dem Beschauer ein großartiges Bild. Da die Straße von Messina mitunter starken Win-



Besonders reger Verkehr in Kriegszeiten.
Eine Fähre an der Anlegestelle in Messina während der Beförderung von Truppen und Material.



den und Gezeitenströmungen unterworfen ist, wurde sie von den kleinen Fahrzeugen des Altertums gefürchtet, und es entstand die Sage von den brüllenden, alles verschlingenden Ungeheuern der Scylla und Charybdis. Die Meerenge ist im Norden an der Einfahrt aus dem Tyrrhenischen Meer nur 3200 m breit, erweitert sich dann zwischen Messina und Villa S. Giovanni, das unser Bild zeigt, auf 7 km und mißt bei der Ausfahrt ins Jonische Meer 14 km.

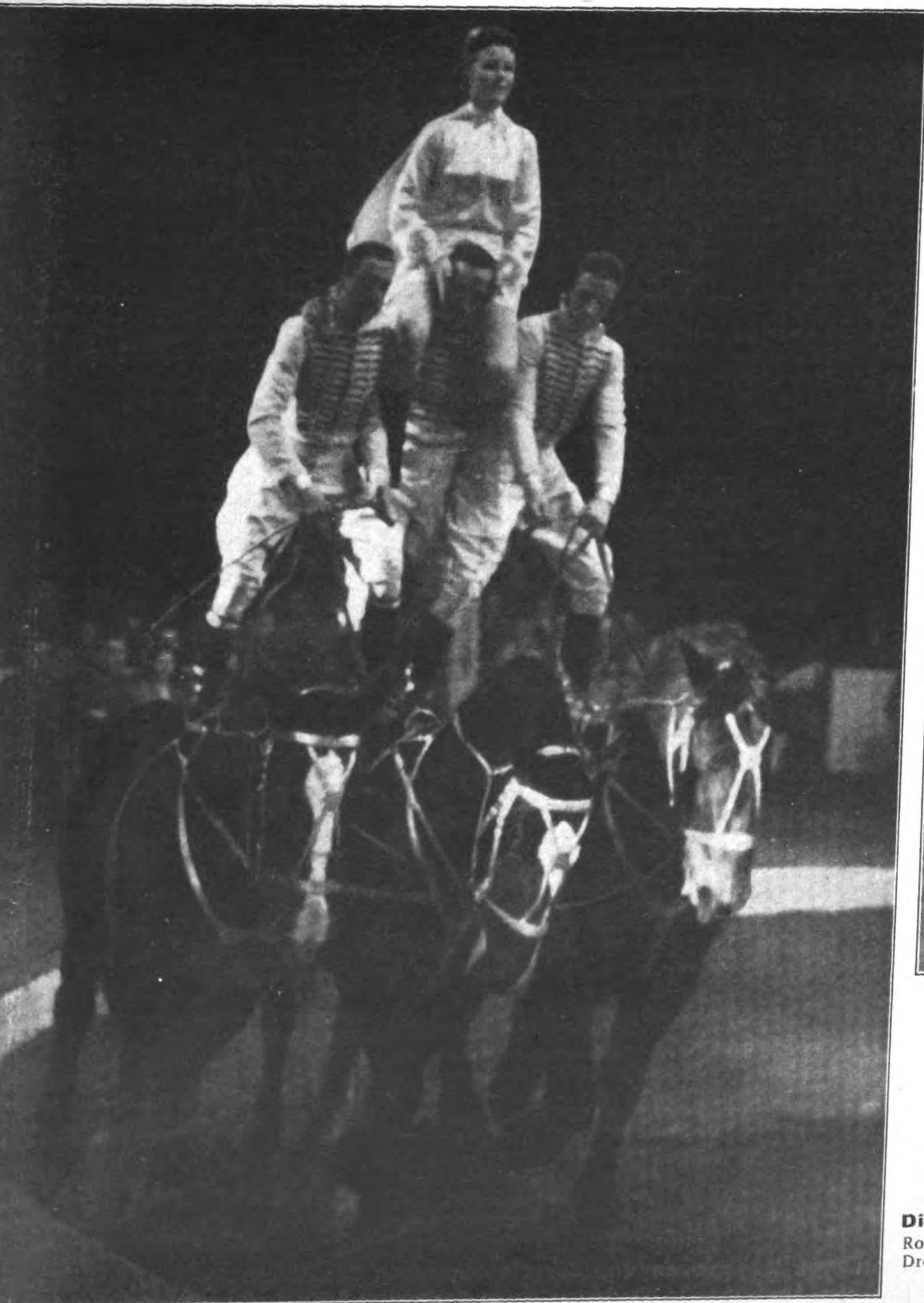
Gutes Einvernehmen zwischen deutschen Flak-Kanonieren und der einheimischen Bevölkerung.
Besonders die italienische Jugend fühlt sich zu den deutschen Soldaten hingezogen; hier unterhalten die kleinen Gesellen die deutschen Soldaten mit musikalischen Vorträgen.

Wirbel der Arena

Aufnahmen hohen Artistenkönnens
aus dem Zirkus Krone
von H. Fr. Engel



Der Salto zu Pferd.
Der Springer wirbelt durch die Luft. Jede Bewegung ist aufs genaueste berechnet, damit der Sprung auch auf dem trabenden Pferd endet.





Salto von Pferd zu Pferd durch einen geschlossenen Reifen.
Eine der größten Zirkusleistungen der Gegenwart. Enrico Caroli schätzt zunächst das Tempo der beiden hintereinander trabenden Pferde ab, und erst wenn beide Pferde gleiche Geschwindigkeit halten, kann er den Saltosprung vom ersten zum zweiten Pferd wagen. Stehend reitet er nach dem Überschlagsprung weiter. (Anspannung und äußerste Konzentration spiegeln sich auf dem Gesicht Carolis mit schärfster Plastik.)

Die Pyramide stampft durch die Arena.
Rossehufe schlagen dumpf auf die Lohspäne des Manegebodens. Drei Pferde, drei Mann und ein Mädchen . . . so stampft Enrico Carolis Pyramide um das Rund der Arena.

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(18. Fortsetzung und Schluß.)

Der Schluß in Folge 13:
Außerdem ließ der Kommissär im Meldeamt rückfragen und hörte zu seinem Staunen, daß Rojko in der letzten Zeit dreimal auf kurze Zeit nach Jugoslawien gereist ist. Und im Hotel Savoy stellte er wieder fest, daß dies keine geschäftlichen, sondern Urlaubsreisen waren, wobei er im Hotel als Urlaubsort stets verschiedene Dörfer am Plattensee angegeben hatte.

„Das war allerdings sehr verdächtig!" sagte Lindbacher.

„Ja. Nun ließ ich den ganzen Polizeiapparat spielen, um ihn zu finden. Aber ich fand ihn erst hier, im Hotel Diana, als mich die Mordkommission hierher berief. Als ich ankam, war die Tatbestandsaufnahme schon zu Ende, es war schon photographiert und daktyloskopiert sowie das Personal einvernommen worden. Nur die Täterin verweigerte jede Auskunft. Aber in ihrem Gepäck war schon ihr richtiger Paß, auf Jelenka Kolarič lautend, gefunden worden. Der andere Paß, der für Milica Nojsic, war gut gefälscht."

„Und wie war der Tatbestand?"

„Die Kolarič ist am Samstagabend in Budapest angekommen. Sie hat Sonntag vormittag ein Telephongespräch geführt und am Nachmittag war sie lange vom Hotel abwesend, sie ist erst nach Mitternacht heimgekommen. Erst heute kam Rojko zum erstenmal zu ihr, kurz vor fünf Uhr nachmittags. Drei Minuten vor sieben Uhr krachten drei Schüsse aus dem Zimmer Nummer zehn. Das Personal öffnete die Tür mit dem Hauptschlüssel und sah Rojko mitten im Zimmer auf dem Boden liegen. Die Kolarič stand beim Fenster, der Revolver lag zu ihren Füßen. Man hatte vorher keinen Streit und Lärm gehört, aber der Tatbestand war klar. Der Arzt stellte zwei Einschüsse fest, die eine Kugel hat die Lunge durchschlagen und ist im Rücken wieder ausgetreten, glatter Durchschuß. Die andere Kugel hat das Herz gestreift und ist im Rückgrat stecken geblieben. Dieser Schuß hat ihn sofort getötet. Die dritte Kugel steckte hier in der Wand, über dem Diwan. Das ist alles, was zu berichten ist. Über die Beweggründe der Tat und ihre Zusammenhänge mit der Ermordung Varkonyis kann uns nur die Kolarič selbst Aufschluß geben. Wollen Sie nun mit ihr sprechen?"

Lindbacher nickte und wandte sich Jelenka zu, die mit leeren Augen zu ihm aufsah, als er nähertrat.

„Wissen Sie, wer ich bin?" fragte er in serbischer Sprache.

Sie verneinte, aber ihre Augen verloren den abwesenden Ausdruck, als sie Worte ihrer Mutterspache hörte.

„Ich bin Lindbacher, der Mann, den Sie in Velki Gradiste überfallen ließen. Sie haben mich für den Spitzel eines ausländischen Nachrichtendienstes gehalten, weil ich hier in Budapest nach Mr. Parson fragte. Aber ich bin kein Spitzel. Ich wollte Sie nur nach Ihrem Vater fragen."

Sie hörte ihm aufmerksam zu, ihre im Schoß verschränkten Finger zuckten ein wenig.

„Das weiß ich alles!" sagte sie endlich mit leiser Stimme. „Milan hat mir erzählt, daß Sie mit Parson gar nichts zu tun haben, sondern die Tat meines Vaters aufklären wollten. Sie haben sich geirrt, Parson und Sibinjan."

„Hat Ihnen Milan auch erzählt, daß ich der letzte war, mit dem Ihr Vater sprach, bevor er starb? Er wollte mir noch danken, weil ich ihm Gutes tat."

„Ihnen?" rief sie.

„Ja, mir. Und ich bitte nun auch Sie, erzählen Sie mir, was hier vorgegangen ist. Erzählen Sie mir, warum Ihr Vater getötet hat. Erleichtern Sie Ihr Herz, Sie werden milde Richter finden, wenn Sie die Wahrheit gestehen. Sie sind jung, Sie können in Ihre Heimat zurückkehren und ein neues Leben beginnen, wenn Sie Ihre Strafe abgebüßt haben!"

„Ein neues Leben!" rief sie. „Für mich gibt es kein neues Leben mehr. Mein Leben ist zerstört, und ich habe es selbst zerstört, denn ich kann nicht leben ohne ihn!"

„Wie leicht Sie das dahinsprechen!" sagte Lindbacher. „Nicht leben können! Oh, man kann noch sehr lange leben nach solchen Schicksalsschlägen! Heute erscheint Ihnen die Welt trostlos, keines Gedankens und keines Wunsches würdig, aber nach einem halben Jahr ist die Wunde verheilt, nach einem Jahr ist sie vergessen und nach zwei Jahren wird Ihnen die Welt ein begehrenswertes Wunder sein! Was wissen wir von der Zukunft? Wenn Sie alles gestehen, werden Sie mit einer kurzen Gefängnisstrafe davonkommen, und wenn Sie dann frei sind, werden Sie längst alles vergessen haben, was hinter Ihnen liegt, Ihre Liebe und Ihre Vergangenheit! Dann wird Ihnen, einer jungen und schönen Frau, die Welt wieder offen stehen!"

Ihre Augen hatten an seinen Lippen gehangen, ihre ganze Haltung war nichts als Lauschen, sie schien seine Worte förmlich einzusaugen. Man sah, wie sehr sie eines Trostes, einer Hoffnung, einer ganz kleinen Hoffnung, eines vom Herzen kommenden Zuspruchs bedürftig gewesen war, wie sie sich gesehnt hatte, ein wenig Teilnahme, ein wenig Wärme, einen guten Blick zu finden! Welch schmähliche und qualvolle Szenen mußten ihre Seele so verheert haben, daß sie zur Waffe gegriffen und den Mann getötet hatte, den sie so sehr liebte! Nun war der jähe Zorn ausgebrannt, ihr Gefühl zur Schlacke geworden und ein armer, hilfsbedürftiger Mensch übriggeblieben, der sich hinter Schweigen verschanzte, um nicht seine Schwäche zu zeigen und ganz zusammenzubrechen!

Er legte seine Hand auf ihre Schulter, beugte sich ein wenig zu ihr, und unter seinem teilnahmsvollen Blick neigte sie den Kopf, schlug die Hände vors Gesicht und begann leise zu schluchzen.

Lindbacher setzte sich neben sie, nahm ihre Hand und streichelte sie tröstend. Der Kriminalbeamte an ihrer anderen Seite sah ein wenig verlegen vor sich hin, der Kommissar paffte heftig; obwohl beide kein Wort von dem serbischen Gespräch verstanden hatten, spürten sie das Ringen dieser gequälten Seele, die sich in einem Haß verhärtet hatte, der nun mit den Tränen hinwegschmolz.

Dann, anfangs stockend, von Schluchzen unterbrochen und mit vielen Pausen, begann Jelenka zu erzählen. Aber die Sätze folgten zusammenhanglos aufeinander, die Tatsachen waren verwirrt. Vergangenheit und Gegenwart schoben sich durcheinander, und es bedurfte vieler behutsam lenkender Fragen Lindbachers, um ihren Bericht in eine geordnete Form zu bringen.

Aus diesem Bericht ergab sich, daß sie Rojko Anfang 1937 in Pozarevac kennengelernt hatte und ein Liebesverhältnis mit ihm unterhielt, das bis zu seiner Abreise nach Budapest dauerte. Mit Rücksicht auf seinen Ruf als Anwalt in einer Kleinstadt mußten diese Beziehungen streng geheim gehalten werden, und tatsächlich hatte davon nur der Steuermann Sibinjan gewußt, der Freund Rojkos, der nach außen hin als Verehrer Jelenkas galt. Der Abschied von Rojko traf sie sehr hart, aber sie mußte einsehen, daß er in dieser Kleinstadt nie vorwärtskommen konnte, und außerdem glaubte sie seinem Versprechen, sie nach Budapest nachkommen zu lassen und zu heiraten, sobald er sich eine gute Position geschaffen haben würde. Sie glaubte um so mehr daran, als sie ihm wiederholt finanziell geholfen hatte und seiner Dankbarkeit sicher war.

Zwei Jahre lang standen sie miteinander im Briefwechsel, wenn auch seine Briefe im Jahre 1939 immer seltener wurden. Endlich, im Winter 1939, kam er plötzlich nach Pozarevac, um sie einmal zu besuchen, wie er sagte, aber sie hatte damals schon den Eindruck, daß er bloß Sibinjan treffen wollte, der aber irgendwo auf der unteren Donau war. Damals traf er ihren Vater bei ihr, der ihn stets für ihren Bräutigam gehalten hatte, damals erzählte der alte Kolarič zufällig von der Vergangenheit, von der Zerstörung seines Hauses durch ungarische Soldaten, wovon alles Elend und Unheil der Familie Kolarič ausgegangen war. Damals schien schon ein Plan in Rojkos Hirn aufgekeimt zu sein, weil er sich auffällig genau nach den näheren Umständen des Überfalls in Nanove erkundigte.

Schon nach drei Monaten, Mitte März 1940, kam er zum zweitenmal nach Pozarevac. Diesmal hatte er den alten Kolarič von Belgrad abgeholt und gleich mitgebracht. Er war ganz erfüllt von der großen Entdeckung, die er gemacht hatte, er hatte nämlich angeblich durch Zufall den Offizier kennengelernt, der im Jahre 1918 die ungarischen Soldaten in Nanove befehligt hatte. Dieser hätte sich sogar prahlerisch und triumphierend des Strafgerichts gerühmt, das er in Cerevo vollzogen habe, das sei also der Mann, dem es die Kolarič zu danken hätten, daß der Vater als Schuhputzer und die Tochter als Wirtshaussängerin ihr Leben fristen mußten, der Mann, der das Leben der Söhne auf dem Gewissen hätte. Auf diese Art stachelte er den alten Kolarič auf, sprach viel von der Blutrache der Schwarzen Berge und machte sich erbötig, dem Alten alle Wege zu ebnen, wenn er den Tod seiner Söhne rächen wollte.

Aber der Alte schwankte und zögerte, sein Haß war in den vergangenen 21 Jahren stumpf geworden, er meinte auch, daß der Offizier schließlich seine Pflicht getan und jeder andere auch so gehandelt hätte, kurz, Rojko reiste unverrichteterdinge nach Budapest zurück. Aber Jelenka hatte ihm erklärt, daß sie dieses Leben als Sängerin endlich überdrüssig sei und erwarte, daß er sie jetzt, da er gut verdiene, in wenigen Monaten heiraten würde.

Mitte August kam er zum drittenmal, und wieder von dem alten Kolarič begleitet. Diesmal war auch Sibinjan bei ihm, den er in Belgrad getroffen hatte. In dem kleinen Hotel in Pozarevac, wo sie sich immer getroffen hatten, kam es zu endlosen Besprechungen. Diesmal gestand Rojko, stark verschuldet zu sein, vor allem an einen Mr. Parson, den er in einem Budapester Spielklub getroffen habe, und der neben seinem offiziellen Beruf im geheimen für den englischen Nachrichtendienst arbeite. Diesem Parson gegenüber habe er sich verpflichtet, den Donauverkehr zu schädigen, wofür er Sibinjan und einen weiteren Helfer bereits gewonnen habe. Auch Jelenka sollte bei diesem Sabotageakt als Verbindungsstelle mitwirken, doch sie weigerte sich standhaft, an diesem Verbrechen teilzunehmen. Sie lernte ihren Geliebten bei diesen Unterredungen von einer Seite kennen, die sie schaudern machte, sie erkannte, daß sie ihre Zukunft einem Mann anvertrauen wollte, der unter einem bestechenden Äußeren eine gierige und bedenkenlose Verbrechernatur verbarg. Aber noch liebte sie ihn und glaubte ihn bessern zu können, wenn sie endlich verheiratet wären.

Rojko reiste ab, und sie hörte nichts von ihm, bis sie am 9. September von der Pozarevacer Polizei einvernommen wurde und zu ihrem Entsetzen vernahm, daß ihr Vater in Preßburg einen gewissen Varkonyi erschossen habe. Obwohl sie der Polizei gegenüber jedes Wissen ableugnete, um ihren Vater und Rojko zu decken, erriet sie sofort, daß Rojko ihren Vater umgestimmt haben mußte, ohne daß sie es wußte. Nun beschloß sie, nach Budapest zu fahren, um Rojko zur Rede zu stellen und ihrem Vater zu helfen, aber bevor sie abreiste, erhielt sie ein Telegramm Sibinjans, das ihr seine baldige Ankunft in Velki Gradiste anzeigte. Sie dachte, daß er vielleicht Nachricht von Rojko bringen würde, sie wartete noch ein paar Tage und wurde inzwischen vom Selbstmord ihres Vaters verständigt, der sie tief erschütterte. Als dann Sibinjans Schiff wirklich in Velki Gradiste anlegte und er sie dorthin berief, hörte sie, daß er von dem Mord in Preßburg überhaupt nichts wußte, sondern ihre Mitwirkung bei der geplanten Schiffsversenkung forderte. Notgedrungen, aus Furcht vor einem Racheakt Sibinjans, spielte sie die verlangte Rolle und benutzte den von Parson beigestellten falschen Paß, um über Rumänien nach Ungarn zu fahren, ohne sich um das vereinbarte Zusammentreffen mit Parson in Belgrad zu kümmern, von dem sie die Belohnung übernehmen und im „Bosporus" an Sibinjan auszahlen sollte. Erst in Budapest hörte sie von Rojko, daß der Sabotageplan gescheitert sei.

Auf Umwegen, mit Personenzügen fahrend, wiederholt angehalten und sich immer wieder herauslügend, da und dort übernachtend, erreichte sie endlich Budapest nach viertägiger Reise. Sie stieg in diesem kleinen Hotel ab, das man ihr in der

Bahn empfohlen hatte, und rief am Sonntag früh Rojko unter der Nummer an, die ihr Sibinjan gegeben hatte. Er schien nicht sehr erfreut über ihr überraschendes Eintreffen und versprach, sie am nächsten Tag zu besuchen, da ihm dies am Sonntag beim besten Willen unmöglich sei.

Obwohl ihr die Ereignisse der vergangenen Wochen den Charakter Rojkos einigermaßen enthüllt hatten und sie Schlimmeres ahnte, als sie bereits wußte, hatte sie doch wenigstens an seiner Liebe nicht gezweifelt. Daß er sie aber an diesem Tag in einer ihr völlig fremden Stadt allein ließ, verletzte sie tief und erweckte die bösesten Befürchtungen. Sie wußte, daß er im Hotel Savoy angestellt war, sie fragte sich nachmittags zu diesem Hotel durch, und da sie es nicht wagte, ganz offen nach ihm zu fragen, strich sie beim Nebeneingang herum. Sie erkundigte sich bei einem Geschirrputzer, ob man nicht ein Stubenmädchen brauche, und da man sie nicht verstand, wurde ein aus der Bacska stammendes Zimmermädchen gerufen, das Serbisch sprach und besonders geschwätzig war. Dieses Zimmermädchen konnte sie auch unauffällig nach Rojko ausfragen, und was sie hörte, bestätigte ihre schlimmsten Befürchtungen. Denn sie erfuhr nicht nur, daß das Hotel dem in Preßburg ermordeten Varkonyi gehörte, Rojko also ihren Vater zur Ermordung seines Arbeitgebers angestiftet hatte, sondern daß er sich seit langer Zeit schon um die Tochter des Ermordeten, die reiche Erbin, bewarb und heute mit ihr einen Autoausflug gemacht habe.

Nach einer qualvollen Nacht rang sie sich zu dem Entschluß durch, ihn vor eine letzte Entscheidung zu stellen, denn trotz allem liebte sie ihn ja noch. Wenn er bereit war, hier alles im Stich zu lassen und mit ihr nach Belgrad zurückzukehren und ein neues Leben, ein bescheidenes aber ehrliches Leben an ihrer Seite zu beginnen, so wollte sie ihm verzeihen, alles verzeihen, sogar den Mord und Selbstmord ihres Vaters. Aber am Montag kam er nicht zu ihr, er entschuldigte sich telephonisch mit dringenden, unaufschiebbaren Geschäften und sagte sich für Dienstagnachmittag an. Aber als er dann endlich kam, am späten Nachmittag erst, nach Stunden fürchterlichen Wartens, das sie fast zum Wahnsinn trieb ..., da war alles anders.

Alles anders und jede Hoffnung war vergebens! Denn nach anfänglichem Leugnen, Trösten und Beschwichtigen, in dem sie nur den Wunsch erkannte, sie zur sofortigen Abreise zu bewegen, wurde er plötzlich all des Lügens überdrüssig und bekannte sich mit zynischer Ruhe zu seinen Taten. Auf dem Diwan liegend, Zigaretten rauchend, die eine Hand bequem unter den Kopf gelegt, erzählte er ihr, daß er von Anfang getrachtet hatte, die Tochter Varkonyis zu heiraten, um den Konzern zu beherrschen. Zwei Jahre lang hatte er fleißig gearbeitet und den braven Streber gespielt, um den alten Varkonyi zu gewinnen, und sich nachts an den Spieltischen von der Langeweile des Alltags erholt. Als er ihm dann Edna abwies und er erkannte, daß es vielleicht Jahre dauern würde, bis er sie wirklich gewann, Jahre, die seine Gläubiger nicht warten würden, da beschloß er, Varkonyi zu beseitigen, da er annahm, daß sich dann Edna hilfesuchend in seine Arme flüchten würde, in die Arme dessen, den ihr Vater als geeigneten Gatten bezeichnet hatte. Er rechnete damit, daß das Andenken des Toten ein stärkerer Verbündeter sein würde als der Lebende, der seine Tochter nie gezwungen hätte und übrigens jeden Tag von der finanziellen Lage des Bewerbers erfahren konnte. Er entsann sich der Erzählung des alten Kolarič vom Überfall in Nanove und beschloß, Varkonyi, den ehemaligen Honvedoffizier, als den Befehlshaber der ungarischen Truppe zu bezeichnen, obwohl dieser nie in Montenegro gewesen war, und den alten Kolarič zur Blutrache anzuspornen und zugleich zum Schweigen zu verpflichten. Bei seiner dritten Reise nach Pozarevac gelang dieser Plan, Kolarič, der lange gezögert hatte, erklärte sich endlich zur Tat bereit, nachdem ihm Rojko erklärt hatte, daß Varkonyi seiner Zukunft im Wege stehe und er nur nach dessen Tode Jelenka nach Budapest bringen und heiraten könne. Damals war die Reise Varkonyis nach Preßburg schon beschlossen. Rojko besorgte dem alten Kolarič Paß und Visa, gab ihm die Adresse Parsons und bestellte ihn für Anfang September nach Budapest in Parsons Büro. Zugleich bereitete er den Sabotageakt vor, um durch die Belohnung seine dringendsten Geldbedürfnisse befriedigen zu können. Der Mord sollte in Preßburg ausgeführt werden, weil Rojko hoffte, daß der Fall in einer fremden Stadt des Auslandes unklarer und verwirrter sein würde als in Budapest und man Varkonyi dort auch leichter von seiner Umgebung isolieren könne als innerhalb seines gewohnten Lebenskreises.

Tatsächlich gelang der mit so teuflischer Schlauheit ersonnene Mord, alles verlief planmäßig, nur das Auftauchen Lindbachers war unbequem, ja es erschien sogar gefährlich, als der alte Kolarič nach seiner Verhaftung diesen Lindbacher zu sprechen wünschte. Damals fürchtete Rojko ein Bekenntnis des Mörders, deshalb begleitete er auch Lindbacher zur Polizei, aber seine Sorge war unbegründet. Später, in Budapest, wurde ihm Lindbacher bei der Tochter Varkonyis gefährlich, aber es gelang, ihn zu kompromittieren, und dann fuhr er sogar nach Jugoslawien, und das Feld war wieder für Rojko frei.

Inzwischen waren aber auch Rojkos Feinde im Varkonyikonzern nicht untätig gewesen und hatten, wie er von befreundeter Seite erfuhr, seine finanzielle Lage erkundet. Da er annehmen mußte, daß sie nicht zögern würden, dies Edna mitzuteilen und ihn als Mitgiftjäger zu verschwärzen, war Eile geboten, und er lud deshalb Edna am Sonntag zu einem Autoausflug ein, um sie zu einer Aussprache und zur Entscheidung zu zwingen. Für Jelenka war es schmerzlich klar, daß auch ihre Ankunft in Budapest diese Herbeiführung einer Entscheidung beschleunigt hatte, obwohl Rojko dies verschwieg.

Nun, diese Entscheidung fiel zu seinen Ungunsten aus, er hatte Jelenka zwar nichts Näheres darüber erzählt, aber die Enttäuschung über das Fehlschlagen seines Planes schien ihn schwer getroffen zu haben. Trotzdem gab er nicht alle Hoffnung auf, er blieb dem Hotel fern, um irgendwelchen Szenen aus dem Weg zu gehen, und verbrachte den Montag damit, seine Gläubiger zu beschwichtigen und Zeit zu gewinnen. Daß das Büro Parsons inzwischen ausgehoben und dieser selbst verschwunden, wahrscheinlich nach Griechenland geflüchtet war, störte ihn gar nicht, er war sicher, daß ihn weder Sibinjan noch Goldstrich, die einzigen, die ihn kannten, verraten würden. Die Montagnacht hatte er in verschiedenen Spielklubs verbracht, wo ihm das Glück noch immer untreu geblieben war, und dann den heutigen Vormittag in einem Bad verschlafen. Nun war er frisch und ausgeruht, gab sein Spiel noch lange nicht verloren, er strotzte förmlich von neuen Plänen, und all diese Pläne beschäftigten sich mit Edna... In seiner eitlen Selbstsucht zweifelte er nicht im mindesten daran, daß er Edna wieder versöhnen und nach einiger Zeit gewinnen könne, er zweifelte auch nicht daran, daß er dem Savoykonzern unentbehrlich war, und seine Gedanken kreisten nur um die Art, in der er es anstellen müsse, wieder ins „Savoy" zurückzukehren, ohne das Gesicht zu verlieren...

Jelenka hatte das alles angehört, schaudernd und voll Entsetzen erkennend, daß sich alle ihre Befürchtungen, auch die schlimmsten, bestätigten und es Wahnsinn gewesen war, von diesem Menschen noch ein ehrliches, bescheidenes Lebensglück zu erhoffen. Am meisten aber hatte sie die schamlose Offenheit empört, mit der er ihr seine Taten enthüllt und nur so nebenbei erwähnt hatte, daß er den alten Kolarič zu einem Mord an einem Unschuldigen getrieben. Er mußte sie also für ihm völlig hörig und eine gehorsame Helferin bei allen seinen Plänen halten! Kaltschnäuzig hatte er seine Hoffnungen auf die reiche Erbin entwickelt, nicht im entferntesten hatte er an seine Versprechungen in Pozarevac gedacht; er hatte diese eben nie ernst genommen, sondern beschwichtigend gegeben, solange er den Vater brauchte und sogleich vergessen, als der Vater seine Schuldigkeit getan hatte!

Als er dann seine neuen Absichten entwickelte, hatte sie endlich genug von diesem fürchterlichen, ebenso prahlerischen wie gemeinen Geschwätz. Der ganze Mensch ekelte sie plötzlich an wie ein abscheuliches Reptil. Sie sprang auf und rief ihm zu, still zu sein und sofort zu verschwinden, für immer zu verschwinden, seine Gegenwart verpeste diesen Raum! Nur der Erinnerung an ihre einstige Liebe verdankte er es, daß sie nicht die Polizei anrufe, aber sie würde es noch tun, wenn er nicht sofort ginge und nie mehr wieder komme! Nach diesen Worten schien er die Gefahr zu erkennen, die sein Geständnis bedeutete, er versuchte sie zu beruhigen und umzustimmen, er beschwor die alte Liebe herauf, er versicherte ihr, daß er die Heirat mit Edna nur um des Reichtums willen betreibe und nur sie, Jelenka, liebe und immer geliebt habe! Sie werde natürlich hier in Budapest bleiben, er würde für sie sorgen, ihr ein bequemes Leben bieten, sie werde natürlich seine Geliebte bleiben können, auch wenn er mit Edna verheiratet sei...

Bei diesen Worte, bei diesem empörenden Schlag in ihr Gesicht, riß sie die Tischlade auf, wo die Pistole lag, Sibinjans Pistole, die er ihr in Velki Gradiste gegeben hatte. Blind vor Zorn feuerte sie die Schüsse ab, ohne zu zielen, nur diesen gemeinen, unsagbar gemeinen Mund zum Schweigen zu bringen ....

Als Jelenka ihren Bericht beendet hatte, blieb sie noch eine Weile mit gesenkten Augen sitzen, die Hände auf den Knien gefaltet. Lindbacher sprach ihr Mut zu, da sie tatsächlich ohne Vorbedacht, nur in gerechter Empörung gehandelt habe, sei ihr nicht nur die Sympathie der Öffentlichkeit sicher, sondern das Gericht werde ihr auch besondere Milderungsgründe zubilligen. Dann bat er den Kriminalbeamten, den Kommissär zu rufen, da dieser vor einigen Minuten das Zimmer verlassen hatte, nachdem ihm der Türposten eine Meldung zugeflüstert hatte.

Der Kriminalbeamte verließ das Zimmer und kehrte gleich darauf mit dem Kommissär zurück.

„Sie hat alles gestanden", sagte Lindbacher. „Der Fall ist vollständig aufgeklärt."

„Ausgezeichnet!" meinte der Kommissär. „Dann können wir hier Schluß machen. Sie wird ins Untersuchungsgefängnis gebracht, und Sie, Herr Lindbacher, fahren mit mir ins Präsidium und geben das Geständnis zu Protokoll. Morgen lassen wir es übersetzen und von ihr unterschreiben."

„Sorgen Sie für gute Behandlung, Herr Doktor", bat Lindbacher. „Sie hat nicht vorsätzlich, sondern in maßloser Empörung über die Zumutungen Rojkos getötet Es liegen besondere Umstände vor, die auch das Gericht anerkennen wird."

„Gut", nickte der Kommissär. „Ich werde am Gefängnis telephonieren. Führen Sie sie jetzt ab, Inspektor. Der Wagen wartet unten."

Jelenka schien den Sinn dieser Worte erraten zu haben, denn sie stand auf und ging zur Tür. Lindbacher reichte ihr die Hand zum Abschied, dann verließ sie das Zimmer, gefolgt von dem Kriminalbeamten.

„Vor dem Haus steht schon ein Rudel Berichterstatter", sagte der Kommissär. „Die Sache hat sich bereits herumgesprochen und wird morgen eine große Sensation sein. Machen Sie sich auf eine Unmenge Interviews gefaßt, Herr Lindbacher."

„Ich werde kein einziges geben!" erklärte Lindbacher. „Und ich bitte Sie, Herr Doktor, mich im Pressebericht überhaupt nicht zu erwähnen. Ich bin nichts als ein Dolmetsch."

„Und Ihre Ermittlungen in Jugoslawien?"

„Ich verzichte gern auf jeden Ruhm. Gehen wir jetzt? Ich möchte die Sache gerne hinter mir haben. Das Geständnis dieser unglücklichen Frau hat mich sehr erschüttert. Auch spüre ich einige Müdigkeit nach der zweitägigen Bahnfahrt und wünsche nur, daß dieser Tag bald zu Ende ist."

„Wir können gehen", sagte der Kommissär lächelnd. „Aber ich fürchte, daß dieser Tag für Sie noch lange nicht zu Ende ist."

Sie verließen das Zimmer und gingen die Treppe hinab. In der Halle stand ein Polizist beim Empfangspult, der sich halblaut mit dem Portier unterhielt und in den Polsterstühlen saßen ein Mann und eine Frau, die aufsprangen, als sie die beiden herabkommen sahen. Es waren Edna und Deszenyi.

„Sie hier, Fräulein Edna?" rief Lindbacher voll Freude, ihr beide Hände reichend.

„Endlich sind Sie da!" sagte sie mit leuchtenden Augen. „Wie sehr habe ich auf Sie gewartet! Wie lange haben Sie mich warten lassen!"

Er sah sie ungläubig an, er konnte ihre Worte kaum fassen, und dabei erschien sie ihm schöner denn je in ihrer strahlenden Freude.

„Woher wissen Sie denn, daß ich hier bin?" fragte er.

„Die Polizei hat in Rojkos Wohnung Hausdurchsuchung gehalten. Dabei hörten wir, daß Rojko erschossen wurde und Sie vom Bahnhof abgeholt und hierhergebracht werden sollten. Deszenyi bat Papay um die Erlaubnis, daß wir beide hierherkommen dürfen, und vor zehn Minuten trafen wir ein. Aber das ist ja jetzt alles vorbei und nebensächlich. Ich bin ja so froh, daß Sie wieder zurück sind! Sie haben sich um meinetwillen in Gefahr begeben!"

„Aber, Fräulein Edna!" widersprach er.

„Still. Ich weiß genau, was Sie getan haben. Ist das wahr, was mir Ildiko erzählte?"

„Was erzählte sie?"

„Daß Sie mich lieben!"

„Das ist wahr."

Sie reichte ihm ihre Hand, die er zärtlich küßte. Dann wandte sie sich zu Deszenyi um, der mit Papay plaudernd etwas abseits stand.

„Deszenyi!" rief sie. „Es bleibt bei dem, was wir heute besprochen haben!"

„Sehr gut!" sagte Deszenyi näher tretend. „Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Entschluß, Fräulein Varkonyi. Aber wir können Herrn Lindbacher dann nicht gut als unseren Werbefachmann weiterbeschäftigen!"

„Das ist klar", sagte sie. „Ich habe mir das auch schon überlegt. Er wird sich eben ein eigenes Atelier für Werbegraphik einrichten!"

„Darf ich auch erfahren", fragte Lindbacher, „was hier eigentlich über mich beschlossen wird?"

„Ihre Zukunft, Herr Lindbacher", sagte Edna lächelnd. „Ich habe mich nämlich entschlossen, die Leitung des Varkonyi-Konzerns Herrn Deszenyi zu übertragen. Ich werde nicht mehr mitarbeiten, ich ziehe mich ins Privatleben zurück. Der Kampf um die fünf Savoys ist zu Ende."

„Und was hat das mit meiner Zukunft zu tun?" fragte Lindbacher.

„Sehr viel, mein Herr", erwiderte Edna. „Ihre Zukunft ist nämlich auch meine Zukunft, falls Sie dies noch nicht begriffen haben!" (Schluß.)

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11, Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr 4

HUMOR

In einem Museum für Waffenkunde schlich der Aufseher einem Besucher nach. Ein anderer Besucher, der dies bemerkt, fragt den Aufseher:

„Verdächtig?"

„Ja!" meint dieser. „Den dürfen wir keine Minute außer Auge lassen, denn es ist der Degenschlucker vom Zirkus Busch!"

*

Fritzchen (ungehalten darüber, daß seine jüngere Schwester zuerst bekommt): „Warum krieg' ich noch nichts?"

Mutter: „Weil die Mädchen immer zuerst kommen."

Fritzchen (überrascht): „So? Ich denke, ich bin zuerst gekommen!?"

*

„Hatten Sie Glück auf Ihrer Tigerjagd in Indien?"

„Ja, ein Riesenglück. Ich begegnete nicht einem einzigen."

*

„Ich würde immer darauf dringen, daß alles zum Trinken und zur Speisenzubereitung verwendete Wasser wenigstens eine Stunde lang gekocht wird."

„Sie sind gewiß Arzt?"

„Nein. Kohlenhändler."

„Ist es wahr, daß Miß Adler dem Fett den Krieg erklärt und Reitstunden genommen hat?"

„Ganz recht."

„Und mit Erfolg?"

„Ja. Das Pferd wird täglich magerer."

*

Der Chemieprofessor bei der Vorlesung: „Meine Herren! Diese chemische Mischung ist so stark, daß sie, wenn das Experiment mißlingt, uns alle in die Luft sprengen kann. Vielleicht wollen Sie etwas näherkommen, damit Sie das Experiment besser verfolgen können!"

Karlchen: „Herr Bergemann, ich habe gesehen, wie Sie meine Schwester Ella küßten."

Herr Bergemann: „Hier hast du einen Groschen, Karlchen."

Karlchen: „Und dann habe ich gesehen, wie Sie nachher unser Stubenmädchen küßten."

Herr Bergemann: „Hier hast du eine Mark."

*

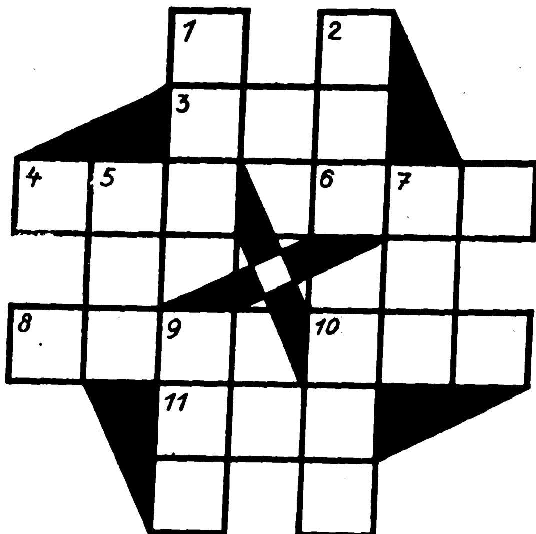
„Elli hat sich photographieren lassen. Ich vermute, daß das Bild sehr ähnlich geworden ist!"

„Wieso?"

„Sie hat es noch keinem gezeigt!"

RÄTSEL

Kreuzwort-Silbenrätsel



Waagrecht: 3. Italien. Maler, 4. Zahl, 6. Worterguß, 8. kurze Jacke, 10. Siedelland, 11. chines. Beamter. — Senkrecht: 1. Bürgschaft, 2. italien. Wein, 5. Insekt, 7. Stadt in Italien, 9. Erzählung, 10. griech. Weinbeeren.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Leinwand Mangrove Masse Hermann Rennbahn Brause Fruchtknoten Wein Revolution Urfaust Fuehrer Hornisse Tessin Nichte Bratsche Loens Persien Eichstätt Felbel Kasten Vineta Sunna Mentor Zumbusch Stachel Fanal Sihl Rosenblatt Flosse zuerst Lehrer Benzin sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch Friedrichs des Großen ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — al — an — ar — bee — burg — cha — chie — co — da — da — e — e — ei — ei — ein — en — er — ha — ham — hi — i — jol — ka — kon — kur — lai — laz — le — le — lieb — lus — mo — med — na — nau — ne — nep — ni — nil — od — pi — ra — re — re — ro — ro — ron — ru — salz — stab — ta — ten — ti — ti — ti — tun — va — vid — za — zard — sind 22 Wörter zu bilden, deren 1. und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Gottfried Keller ergeben.

1 .... 12 ....
2 .... 13 ....
3 .... 14 ....
4 .... 15 ....
5 .... 16 ....
6 .... 17 ....
7 .... 18 ....
8 .... 19 ....
9 .... 20 ....
10 .... 21 ....
11 .... 22 ....

1. Riesenschlange, 2. griech. Sagengestalt, 3. Glücksspiel, 4. päpstliche Krone, 5. Säulenornament, 6. Segelboot, 7. griech Philosoph, 8. Gestalt aus Wagners Meistersingern 9. Sinfonie von Beethoven, 10. Kopffüßler, 11 Religionsgründer 12. Gesetzlosigkeit, 13. deutscher Komponist ⅄. 14. röm. Gott, 15. Tierprodukt, 16. Stadt in der Ostmark, 17. Gewürz, 18. Flächenraum, 19. Gesellschaftsinsel, 20. giftige Pflanze, 21. Name des ersten deutschen Romans, 22. italien. Bettler.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzwort-Silbenrätsel. Waagerecht: 3. Tizian, 4. Million, 6. Tirade, 8. Bolero, 10. Kolonie, 11. Mandarin. Senkrecht: 1. Kaution, 2. Chianti, 5 Libelle, 7. Rapallo, 9. Romanze, 10. Korinthen. ✱ **Kryptogramm.** Leinwand Mangrove Masse Hermann Rennbahn Brause Fruchtknoten Wein Revolution Urfaust Fuehrer Hornisse Tessin Nichte Bratsche Loens Persien Eichstätt Felbel Kasten Vineta Sunna Mentor Zumbusch Stachel Fanal Sihl Rosenblatt Flosse zuerst Lehrer Benzin. „Ein großer Mann braucht keine Vorfahren. Ist es nicht schoener, sich selbst einen Namen zu machen, als ihn bloß zu ererben?" ✱ **Silbenrätsel.** 1. Anakonda, 2. Charon, 3. Hazard, 4. Tiara, 5. Eierstab, 6 Jolle, 7. Epikur, 8. David, 9. Eroika, 10. Nautilus, 11. Mohammed, 12. Anarchie, 13. Nicolai, 14. Neptun, 15. Entenei, 16. Salzburg, 17. Vanille, 18 Areal, 19. Tahiti, 20. Einbeere, 21. Ruodlieb, 22. Lazzarone. „Achte jeden Mannes Vaterland — aber das deinige liebe!"

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von H Gebhard. Marburg a. L.
Weiß: Kf1, Dc5, Bf5 (3).
Schwarz: Kf3, Be4, f4, g6 (4).

Lösung der Aufgabe in Folge 13:

Vierzüger von M. Elgahs und O. Dehler, Altena.
1. e6, d5; 2. Te5, d4; 3. e7, d×e3; 4. Td5‡.
1. . . , d6; 2. e7, d5; 3. e8D, d4; 4. T×d4‡ usw.

Ein Pferdchen verloren.

Colleaufbau, gespielt im Europawertungsturnier, in München.
Weiß: Nestler (Italien) Schwarz: Samarian
1. Sf3, Sf6; 2. d4, e6; 3. Sbd2, d5; 4. e3, c5; 5. c3, Sbd7; 6. Ld3, Ld6; 7. 0—0, 0—0; 8 Te1, e5; 9. e4, c×d4; 10. c×d4, Tfe8; 11 e×d5, e×d4; 12. Se4, Lb4?; 13. Ld2, L×d2; 14. D×d2, S×d5; 15 Lc4, Se5; 16 S×e5, T×e5; 17. D×d4. Schwarz gibt auf, denn das Pferdchen geht verloren

Zobeide hat gewählt

Orientalischer Schwank von Walter Kukula

Der Kadi von Istanbul, den man ob seiner Klugheit die „Leuchte Gottes" nannte, faltete seufzend das seidene Schweißtuch und reichte es einem riesigen Nubier, der unbeweglich und mit gekreuzten Beinen zu seinen Füßen saß. „Wer bist du, Mann, und was ist dein Begehr?" fragte er dann. „Ich bin Hussein, der Schmied, o Herr, und jenes Weib dort ist Zobeide, meine Ehegattin. Ich aber bin gekommen, dich zu bitten, daß du unsere Gemeinschaft trennest!" — „Und welches ist der Grund, daß du dein Weib nicht mehr behalten willst?" Hussein besann sich einen Augenblick, dann hob er an zu sprechen: „Seit wir im Ehebund leben, ist zehnmal der Frühling ins Land gekommen. Und ich muß bekennen, es waren zehn Jahre des Friedens und der Eintracht! Wir haben uns kein böses Wort gesagt, und mein Weib hat mir das Haus bestellt in lobenswerter Art. — Da aber unserem Ehebund der Kindersegen fehlt, gebietet das Gesetz, daß ich Zobeide lassen muß Darum, o Herr, gib meinem Weibe den Scheidungsbrief!"

Zobeide schwieg zu dieser Rede, nur die hellen Tränen, die an ihren schönen Augen schimmerten, gaben Kunde, wie es um ihr Herz bestellt war. Da ward auch Hussein von tiefer Bewegung erfaßt.

„Weine nicht", bat er mit heiserer Stimme. „Nimm alles, was dein Herz begehrt — und sei es auch das Kostbarste —, nimm es heim in dein väterliches Haus! . . . Nur scheide nicht in Unmut von mir!"

Zobeide aber konnte ihre Tränen nicht bezwingen und blickte trostlos und hilfesuchend auf den weisen Richter. Der Kadi sah kopfschüttelnd auf das seltsame Paar, das in treuer Liebe aneinanderhing und dennoch so schweres Leid auf sich nehmen wollte, um dem toten Buchstaben des Gesetzes Genüge zu tun.

„Höre, du strenger Freund des Korans!" wandte sich der Weise an Hussein. „Als du einstmals in den Bund der Ehe tratest, da feiertest du wohl ein Fest? Nun denn: so gehe nach Hause und tue desgleichen! Bereite eine Feier gleich jener, da du dein Weib zu dir nahmst. Habt ihr solches getan, dann mag Zobeide in ihr väterliches Haus zurückkehren und euer Bund ist aufgelöst. — Indessen vergiß nicht dein Versprechen, sie mitnehmen zu lassen, was ihr Herz begehrt, und was ihr irgendwie zum Trost gereichen könnte!"

Es war ein prächtiges und reiches Fest mit einer köstlichen Mahlzeit und herrlichen Getränken. Die geladenen Freunde, wie auch der Ehemann säumten nicht, den Tafelfreuden alle Ehre anzutun, und es herrschte große Fröhlichkeit. Die Zeit ging dahin in raschem Fluge, und als sich die Gäste endlich zum Aufbruch rüsteten, da war es nahe an Mitternacht. Nun war das Ehepaar wieder allein, und alle Fröhlichkeit fiel von ihm ab, wie Rosenblätter, die ein böser Sturm verweht. Da trat Zobeide tränenden Auges zur Seite, füllte einen goldenen Becher mit einem schweren, süßen Trank und reichte ihn ihrem Gemahl.

„Einmal noch stärke dich aus meiner Hand, o Hussein!" flüsterte sie. „Einmal noch gönne mir dieses Glück, eh uns das Fatum für immer scheidet . . ."

Da setzte Hussein den Becher an die zuckenden Lippen und leerte ihn bis zur Neige. Eine seltsam süße Ohnmacht umfing seine Sinne — er lehnte sich zurück und versank in einen tiefen Schlummer.

Da winkte die Gattin, dem geheimen Rate des Kadi folgend, ihren harrenden Sklavinnen, die den Schlafenden leise und vorsichtig in Decken hüllten und hinwegtrugen . . .

Als Hussein erwachte, blickte er voll Verwunderung um sich.

„Wo bin ich?" fragte er. „Wie komme ich in dieses fremde Haus?"

Da gewahrte er Zobeide, die lächelnd an seinem Lager kniete.

„O Liebster!" sagte sie, und Tränen des Glückes glänzten an ihren seidigen Wimpern. „Hast du mir nicht vor dem Kadi gestattet, von all unserer Habe das für mich Kostbarste auszuwählen und mit mir in mein väterliches Haus zu nehmen? — Zürne mir nicht, wenn ich nun nach deinem Worte getan!"

Da zog Hussein sein Weib an das Herz.

Das Band ihrer Ehe aber blieb ungelöst, bis der Tod es trennte . . .

OHNE PUDER UND SCHMINKE

Zwischen zwei Szenen, in einer Drehpause, während der Arbeit an dem Berlin-Film Großstadtmelodie, sprechen Hilde Krahl und Wolfgang Liebeneiner über die Möglichkeiten, welche die Rolle der Renate Heiberg, der jungen Fotografin aus der Provinz, die sich als Bildberichterstatterin in Berlin durchsetzt, Hilde Krahl bietet. Mit dem ihr eigenen Temperament spielt Hilde Krahl ihrem Regisseur die nächste und manche andere Szene des Films vor. Sie wandelt sich während dieses Gespräches, ohne Schminke und Puder, nur durch die Kraft des schauspielerischen Ausdrucks von dem begabten, aber noch unerfahrenen Mädchen zu einer aufgeschlossenen, bewußten Persönlichkeit, die durch den Kampf um ihren Beruf und ihre Liebe geformt ist, und stellt dabei alle Phasen ihres leidenschaftlichen Erlebens durch ihr Mienenpiel dar, das in den nachfolgenden Bildern festgehalten ist; sie zeigt:



Die verschiedenen Episoden des Films werden durchgesprochen.
Hilde Krahl, die Hauptdarstellerin eines neuen Films, und Professor Wolfgang Liebeneiner, der Regisseur, gehen im Atelier gemeinsam das Drehbuch durch
Aufnahmen: Astrid v. d. Busche.



. . . die unbekümmerte Erwartung des jungen Mädchens,



. . . das freudige Erstaunen beim unvermuteten Wiedersehen,



dann eine Enttäuschung, die sie erlebt,



Eifersucht auf den geliebten Mann und



den Schmerz, den sie dabei erduldet,





eine temperamentvolle Auseinandersetzung mit dem Freund,

den ersten beruflichen Erfolg,



Zwiespalt zwischen Beruf und . . .



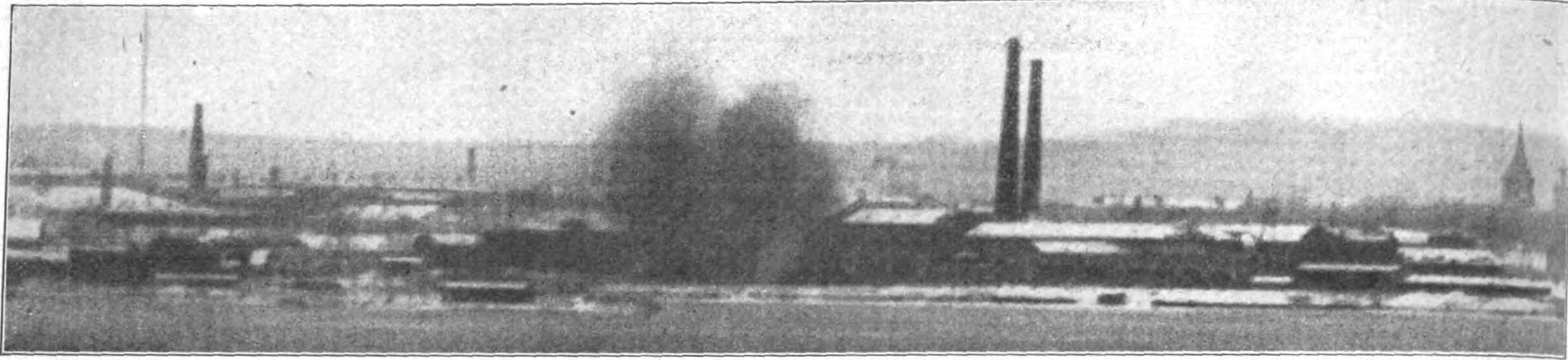
. . . Gefühlen, Zweifel an diesen,



Nachdenklichkeit und schließlich . . .

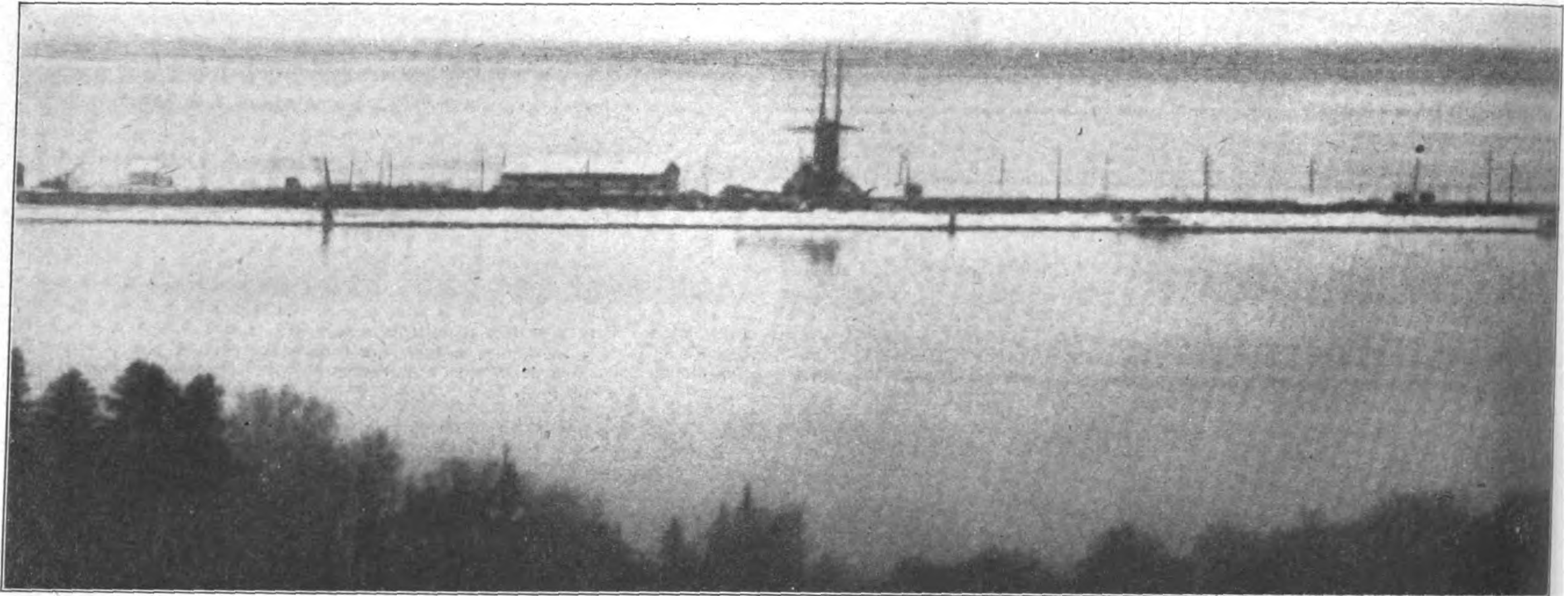


. . . freudiges Bejahen ihrer Liebe.

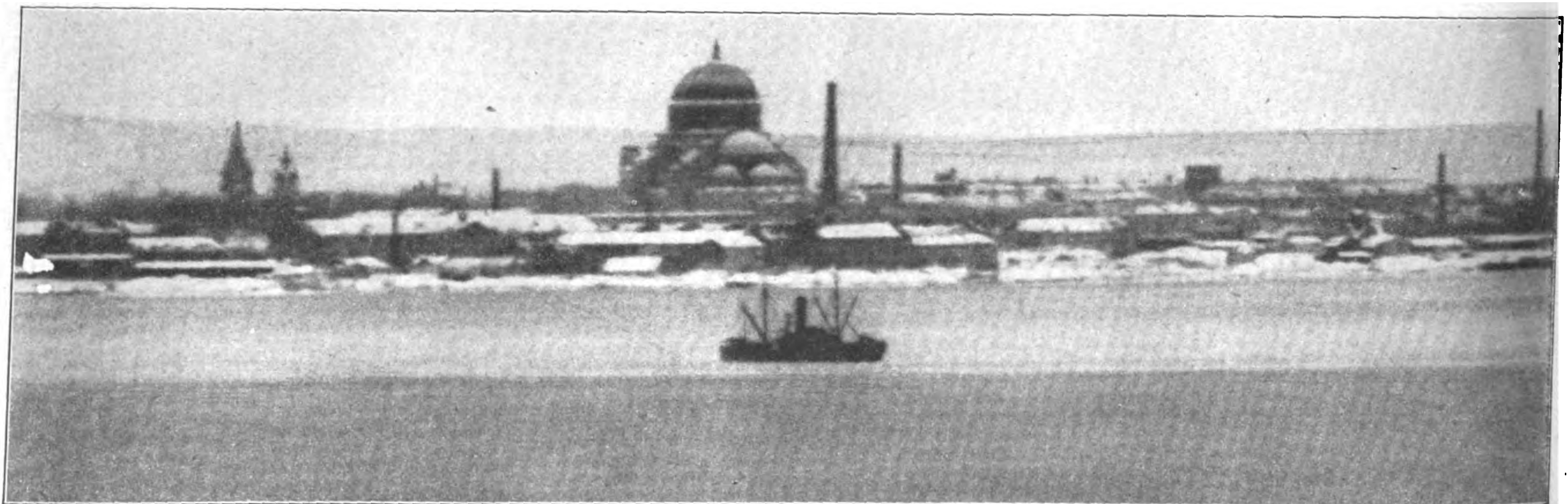


FERNBLICKE DURCH NEBEL

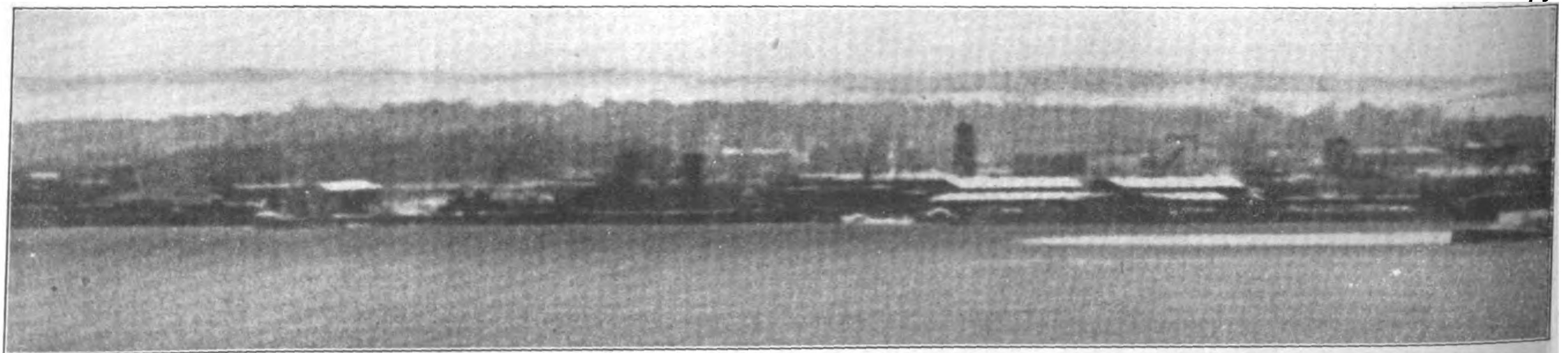
Infrarot-Aufnahmen mit der Fernkamera: Kronstadt wird beschossen.
Die Beschießung des Elektrizitätswerks von Kronstadt, auf 15 km Entfernung durch Dunst und leichten Nebel gesehen.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Manthey (Atl.).



Der versenkte sowjetische Schulkreuzer „Aurora".
An der Mole von Oranienbaum, auf 9,5 km Entfernung photographiert. Das Schiff spielte bereits in der bolschewistischen Oktoberrevolution 1917 eine Rolle; es beschoß den Winterpalast des Zaren mit 30 Granaten, von denen aber nur zwei ins Ziel fielen.



Das Wahrzeichen von Kronstadt: die Kathedrale.
Die Entfernung der Aufnahmekamera betrug 14,3 km.



Das versenkte sowjetische Schlachtschiff „Marat"
liegt an der Mole des Mittelhafens von Kronstadt. Vor dem Absacken beschießt es noch mit 30,5-cm-Granaten die deutschen Stellungen.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö –.36, Belgien 2.50 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei Slowakei Ks. 2.50



DONNERSTAG, 15. APRIL 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 15

IB Illustrierter Beobachter

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Der Führer
wird am 20. April 1943 vierundfünfzig Jahre alt.
Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Adolf Hitler begrüßt Arbeiter der Organisation Todt.
Links vom Führer: Albert Speer, Reichsminister für Bewaffnung und Munition



Der Führer bei seiner deutschen Jugend.
Die besondere Liebe Adolf Hitlers galt seit jeher unseren Kindern, für die in erster Linie er seinen weltgeschichtlichen Kampf um Deutschlands Freiheit und Größe kämpft

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann

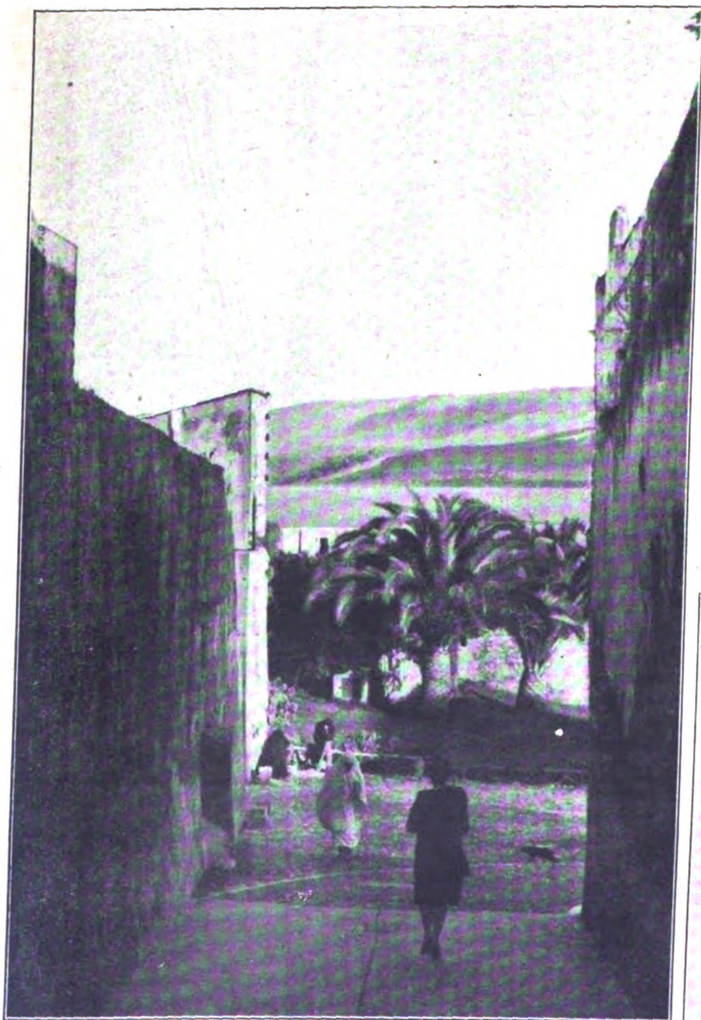


Der Führer und Oberste Befehlshaber der deutschen Wehrmacht
im Gespräch mit Professor Dr. Porsche, dem Konstrukteur, Reichsmarschall Hermann Göring, dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe, und Albert Speer. Reichsminister für Bewaffnung und Munition.



DRÜCKEBERGER IN WEIBERKLEIDERN!

Weil ihm die Arbeit nicht schmecken wollte . . .
Kurz hinter der Hauptkampflinie wird jede Arbeitskraft der männlichen Zivilbevölkerung gebraucht. Ein ganz Schlauer versuchte sich der Arbeit zu entziehen. Die Streife entdeckt ihn in Mädchenkleidern getarnt. Es hilft ihm nichts: der junge Bursche muß die Röcke wieder ausziehen

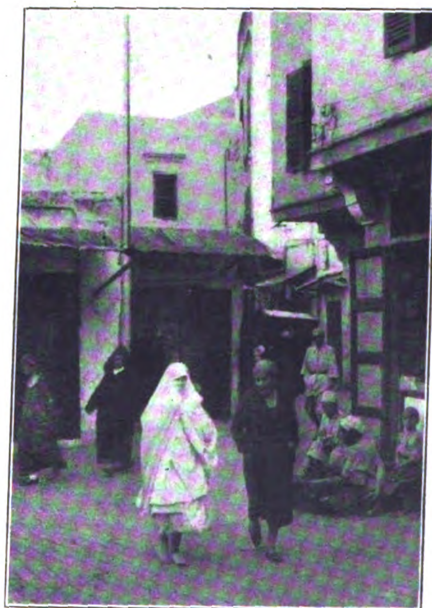


Gloria Hupburn ist eine der klügsten und zugleich scharmantesten Meisteragentinnen des Intelligence Service. Sie hat für ihre Londoner Zentrale bereits in verschiedenen Teilen der Welt gearbeitet. Ehe sie nach Tanger, dem augenblicklichen Dorado aller Agenten, kam, lebte sie ihr anscheinend sorgloses Luxusleben in Rio de Janeiro — nachdem sie Schanghai rechtzeitig verlassen hatte. Unser Bild zeigt Miß Gloria in der Kasbah von Tanger kurz nach dem Verlassen einer verrufenen kleinen Eingeborenenstraße

Gloria
DIE AGENTIN VON TANGER

Was man von ihr wissen muß: sie wird selbst vom britischen Gesandten vorsichtig und mit einigem Mißtrauen behandelt. Das war schon immer so. Nicht erst jetzt in Tanger, sondern auch früher in Schanghai und in Rio de Janeiro. Ein neutraler Diplomat erzählt, daß die nüchtern-schöne Gloria eines Tages während eines Gesprächs einmal schockiert sagte: „Was Sie da erzählen, glaube ich nicht. Ich werde sofort Mr. Amery (Indienminister. d. Vf.) in London anrufen und mich erkundigen, wie sich die Sache verhält." Eine Stunde später sei sie wieder aufgetaucht und habe einen Funkspruch des Ministers vorgezeigt, der ihrer Beurteilung recht gab.

Was nicht nur alle Leserinnen werden wissen wollen: Gloria, die Agentin von Tanger, ist etwa 33 Jahre alt, von guter, etwas molliger Figur, frischem, schmalem Gesicht und hat kluge graue Augen. Sie war auch verheiratet; ihr Mann ein höherer Ko-



Hier in dieser Straße besuchte die britische Agentin, von der man erzählt, daß sie drei Autostunden von London entfernt eines der idyllischsten Landgüter besitzt, einen marokkanischen Juden, der bis vor wenigen Wochen noch in Casablanca saß. Aus geschäftlichen Ursachen geriet er mit den Amerikanern in Streitigkeiten und versucht nun offenbar, besonders wichtige Kenntnisse über den Juniorpartner den Briten zu verschachern. Und da Gloria Hupburn Wirtschaftsspezialistin ist, betreut sie auch diesen Fall



Vor dem berühmten Minzah-Hotel in Tanger, in dem auch sieben von den elf amerikanischen Militärattachés und vier Wirtschaftsspezialisten Roosevelts wohnen. Ihnen gegenüber fungiert Gloria, die im dankbaren Alter so um die Dreißig herum steht, als Nichte Sir Samuel Hoares, des britischen Botschafters in Madrid

lonialoffizier, wurde erschossen, als er ihr in einem nicht genannten tropischen Hafen bei einer dunklen Affäre half, sich in Sicherheit zu bringen. Interessant und besonders erwähnenswert ist, daß die englische Agentin im Sommer 1940 aus den Vereinigten Staaten ausgewiesen wurde, weil sie unter anderem in dem Verdacht stand, Wirtschaftsspionage getrieben zu haben. Die Hupburn gilt in eingeweihten Kreisen als Spezialistin im englischen Südamerika-Geschäft. Jetzt aber heißt ihre große Aufgabe Nordafrika. In London weiß man sehr genau, warum man gerade diese Frau mit ihren Erfahrungen hier ansetzt. Sie versteht mit den Wallstreet-Hyänen umzugehen und soll für ihre englischen Auftraggeber retten, was noch zu retten ist.



Gloria darf nicht unterschätzt werden. Wir haben festgestellt, daß sie wenigstens viermal täglich persönlich auf dem exterritorialen Postamt erscheint, um ihre Briefschaften und Kabel in Empfang zu nehmen. Wenn sie mit Kairo, mit Kapstadt, mit Gibraltar oder London telephoniert, so geschieht das, wie uns unser marokkanischer Gewährsmann versicherte, niemals von der britischen Gesandtschaft aus, sondern immer über die direkte Leitung des Postamtes.



Um gegen alle Eventualitäten geschützt zu sein, verfügt Miß Hupburn über einen Diplomatenpaß und einen riesenhaften gepanzerten Luxuswagen, an dessen vorderem rechten Kotflügel (wie unser Bild zeigt) die britische Flagge und die Aufschrift: „Englisches Konsulat" angebracht sind. Hier hat Gloria bemerkt, daß wir sie photographierten. Schnell hat sie den Wagen am Minzah-Hotel verlassen und übergibt einem sie begrüßenden Boy eine schnell gekritzelte Botschaft. Wir hätten gern gewußt, wer diesen Zettel bekam



Geld spielt bei dieser Frau mit dem gefährlichen Beruf keine Rolle. Und da man gerade in Tanger, in dieser auch heute noch international verseuchten Atmosphäre, Dollars und Pfunde mit besonderer Freude nimmt, erfährt Gloria so manches; Chauffeure berichten ihr, wann sie wen und wohin gefahren haben. Bedienstete verkaufen die Geheimnisse ihrer Herren. Schon in Schanghai hieß es von dieser Frau, die man heute Englands Meisteragentin nennt, vor ihr bleibe kein Schloß verschlossen, kein Mund stumm und kein Arm tatenlos. Auch in Tanger habe ich sie, wie auf diesem Bilde, in drei Tagen sechsmal photographiert, wenn sie kurz und unauffällig mit Eingeborenen sprach oder schriftliche Informationen in Empfang nahm

BILDBERICHT UNSERES NACH MAROKKO ENTSANDTEN SONDERBERICHTERSTATTERS HERMANN FIDDICKOW



Der Blick geht von der Terrasse des Minzah-Hotels auf die märchenhafte Bucht von Tanger. In den Gärten und Parks blüht und duftet es, wie es nur im afrikanischen Frühling duften kann. Auf den Straßen lärmt das Volk in tausendfacher Vielfalt. Da draußen am Eingang der Straße von Gibraltar aber ziehen an dieser Nahtstelle des Geschehens die Konvois vorüber. Bis hierher dringt die Explosion berstender Torpedos und das Krachen in Gibraltar detonierender Bomben. Gloria Hupburn aber, die Meisteragentin aus London, überlegt, wie sie es am besten fertig bekommt, mit dem brasilianischen Leiter einer eben angekommenen Wirtschaftskommission zu Abend zu essen, um früher als die Amerikaner zu hören, wie bestimmte große Transaktionen angepackt werden sollen . . .

In allen Gräben schwimmt die Brühe



Immer wieder durch Modder.
Das ist der Weg zur Ablösung. Bis zum Knöchel reicht das Wasser, das sich im Graben fortwährend sammelt.

*

ﾧ-PK.-Aufn.: ﾧ-Kriegsberichter Slapak.



Gummischuhe über die Knobelbecher!
Da bleiben die Füße trocken.



Schlamm wandert treppab zum Bunker!

Stets abwehrbereit!
Vergessen sind Wasser und Schlamm, wenn sich etwas im Vorfeld regt.

FRIEDRICH GERSTHOFER:

Szörmendy rasiert einen Geist

Im Junggesellenklub in der Andrassy-ut in Budapest herrschte zur Zeit, als Oberst Nagy noch den Vorsitz führte, Hochbetrieb. Es war nach den Ferien; die Mitglieder saßen in bequemen Klubsesseln, vor sich den unvermeidlichen Cognac oder Vermouth, und tauschten lebhaft Erinnerungen an ihre Reiseabenteuer aus.

In einer traulichen Nische waren vier grauhaarige Herren mit energischen Zügen in angeregter Unterhaltung begriffen. Die Diener huschten lautlos umher und servierten. „Auf meiner Reise durch die Karpaten habe ich manch merkwürdige Käuze angetroffen", fuhr Oberst Nagy in seiner Erzählung fort. „Es berührte mich manchmal seltsam, daß in unserem aufgeklärten Zeitalter die Leute noch so stark im Banne des Aberglaubens leben. So konnte ich in den meisten Hotels beobachten, daß die Zimmernummer 13 ausgelassen war. Wenn 13 Personen zur Tafel erschienen, wurde rasch ein zweiter Tisch aufgestellt und die Leute auf beide verteilt. Die sogenannten Geisterzimmer aber in den alten Schlössern und Burgen wurden von den Besuchern direkt gestürmt. Ich wußte bis jetzt nicht, daß in den Köpfen unserer Mitbürger noch soviel Platz für derartigen Unsinn vorhanden ist."

„Wenn es euch interessiert, so will ich ein Abenteuer mit einem Geist zum besten geben, das ich auf meiner Fahrt durch diese Gegend erlebt habe", warf Hauptmann Szörmendy dazwischen.

Von den drei Herren dazu aufgefordert, hub der Hauptmann an: „Eines Abends hatte ich mit meinem Auto eine Panne und brachte den Wagen mit knapper Not in den nächsten Ort, ein kleines, altertümliches Städtchen. Der Mechaniker eröffnete mir, daß die Reparatur erst am nächsten Tage beendet werden könne und ich machte mich daher verdrießlich auf die Suche nach einem Nachtlager. Der einzige Gasthof im Orte war bis unter das Dach mit Fremden angefüllt. Ich fragte in den verschiedensten Häusern nach, konnte aber nichts Passendes finden. Schon wollte ich in meinem Wagen übernachten, da gab mir der Wirt den Rat, in das nahegelegene Schloß zu gehen. Der Schloßherr sei zwar nicht ganz richtig, meinte er und deutete dabei an die Stirn, aber sonst sei er ganz gastfreundlich. Es blieb mir wohl nichts anderes übrig, und ich führte also den letzten Versuch, zu einem Bette zu kommen, aus.

Das Schloß war ein alter Bau mit der Zugbrücke über einen tiefen Graben und vier stark befestigten Ecktürmen. Grell klang die alte Glocke, die ich zog. Ein kleines Männlein schlurfte über den gepflasterten Hof, das nach meinem Begehr fragte und mich in eine große Halle führte. Diese war eine Art Rittersaal und Ahnengalerie zugleich. Zahlreiche Rüstungen standen an den Wänden und alte vergilbte Bilder hingen darüber. Die gemalten Damen und Herren schienen mit strengen Gesichtern auf den Eindringling herabzublicken. Der ganze Saal wurde durch einen alten Kerzenleuchter in mystisches Licht gehüllt. Ich wurde in meinen Betrachtungen durch leichte Schritte gestört, und ein jüngerer Herr begrüßte mich freundlich; er stellte sich mir als Haushofmeister vor. Er bedauerte mein Mißgeschick mit dem Wagen und entschuldigte den Schloßherrn, der mich nicht selbst empfangen könne. Hierauf bat er mich, ihm zu folgen und führte mich in den linken Turm, wo wir ein wohnlich eingerichtetes Gemach betraten.

Mein Führer entzündete einen dreikerzigen Armleuchter. Mir gute Ruhe wunschend verließ er dann eilig das Zimmer. Als ich die Tür versperrt hatte, warf ich einen Blick durch das geöffnete Fenster und betrachtete nachdenklich den sinkenden Mond. Dann wandte ich mich dem breiten Doppelbett zu und schlug die Vorhänge zurück. Saubere Kissen und weiße Laken erinnerten mich an meine Müdigkeit und hurtig entkleidete ich mich. Rasch löschte ich die Kerzen und begab mich zur Ruhe.

Plötzlich erwachte ich durch ein unbestimmtes Geräusch. Im schwachen Mondlicht gewahrte ich, wie sich eine kleine Tür seitlich in der Wandtäfelung öffnete und ein Mann mit langem schwarzem Bart geräuschlos eintrat. Ich sprang sofort auf und fragte den Eindringling barsch nach seinem Begehr. Dieser gab mir jedoch keine Antwort, sondern näherte sich dem Tisch, wo er die Kerzen entzündete. Dann legte er einen Sack nieder, dem er allerlei mittelalterliche Rasiergeräte wie Bartbecken, Schaber und Kratzer entnahm. Mißtrauisch und erstaunt betrachtete ich den Gesellen, der in einem dunklen Gewand von altem Schnitt steckte, wie man es wohl am Hofe Matthias Corvinus getragen haben mochte. Er schlug mit unerschütterlicher Ruhe Seifenschaum in seinem Becken und ignorierte meine weiteren Fragen gänzlich. Nun schienen seine Vorbereitungen beendet. Er rückte einen Stuhl zurecht und blickte dann auf mich."

„Nun kam das Merkwürdigste", fuhr Hauptmann Szörmendy zu seinen gespannt lauschenden Hörern gewendet fort. „Ich bin als alter Soldat gewiß kein Hasenfuß und hab' manchen Strauß ehrenvoll durchgefochten. Aber der Blick aus den Augen des Bärtigen ließ mich erschauern — Er sprach nichts, er deutete nur mit einer einladenden Handbewegung auf mich und dann auf den Ohrenstuhl. Ich wollte mich dem Zwang dieses Blickes entziehen — aber ich konnte es nicht —, ich war wie gelähmt. Willenlos sank ich in den Stuhl, und der Mann begann sein Werk. Rasch war ich eingeseift, und ebenso schnell glitt das Messer über meine Haut. Als der Bart gefallen war, kam er über meinen Kopf, um auch diesen kahl zu scheren. Ich war fest entschlossen, mich meiner Haut zu wehren, bei dem geringsten Versuch seitens des stummen Gastes, mich zu verletzen. Aber nichts dergleichen geschah. Als er mit seiner Arbeit fertig war, reichte er mir einen schön verzierten Spiegel zur Betrachtung meines Konterfeis. Glatt wie ein Ei sah mir mein Bild entgegen. Selbst die Augenbrauen hatte der Geselle nicht vergessen. Der Grimm packte mich ob dieses Streiches. Den Spiegel weglegend, begann ich zu kommandieren: „Vorwärts Bursche! Jetzt kommst du dran. Wie du mir, so ich dir! Rasch in den Stuhl gesetzt und still gehalten! Bei der geringsten Bewegung sitzt das Messer im Fleisch!"

Gehorsam ließ sich mein Gast nieder und nun begann ich meine Arbeit. So flink wie er konnte ich es allerdings nicht, und hier und da zog mein Messer rote Striemen auf der Haut. Aber alles hat sein Ende. Und bald war mein nächtlicher Gast ebenso glatt geschoren wie ich selbst. Kaum war ich fertig, da packte er hastig sein Rasierzeug zusammen und verließ, ängstlich nach mir schielend, rasch das Zimmer. Ich stellte eine schwere Truhe vor den geheimen Eingang und verbrachte den Rest der Nacht in ruhigem Schlummer. Am Morgen wollte ich mich verabschieden und über meinen nächtlichen Besucher Erkundigungen einziehen, doch konnte ich niemanden zu Gesicht bekommen und mußte unverrichteter Dinge das Schloß verlassen.

Dem Wirte, bei dem ich frühstückte, erzählte ich mein Abenteuer. Der schlug sich lachend auf die Schenkel. „Ha, ha!" rief er, „Herr, das habt Ihr gut gemacht. Der Geisterbarbier ist nämlich der Schloßherr selbst. Er hat die Marotte, jeden, der bei ihm zu Gast weilt, nachts zu rasieren. Alle Gäste laufen ihm davon, da er sie nach dem Rasieren noch durchbläuen läßt. Ihr habt ihn aber selbst ordentlich eingeseift, und so hat er endlich einmal seinen Herrn gefunden, der ihm Gleiches mit Gleichem vergalt."

LUDWIG C. VON TOTH:

Die Seele des Pedro Avariento

Spanische Novelle

Auf der Straße zwischen Penaflor und Graciadios, im südlichen Asturien, schritten unter den Strahlen der Mittagssonne zwei merkwürdige Gestalten.

„Don Valenton", sagte der eine, „Ihr Wunsch ist mein Gesetz! Sie bevorzugen in Penaflor die Herberge zur Arena Sangrienta? Wir werden dort absteigen!"

„Don Cesar", sagte der andere, „Ihre Großmut beschämt mich! Falls Ihnen jedoch die Herberge zum Santissimo Toro standesgemäß erscheint, so müßte unsere Wahl auf diese fallen . . .!"

Sie sagten einander mit schiefen Köpfen und gemessenen Gebärden die erlesensten Höflichkeiten. Aber die Sonne stand im Zenith. Don Cesar trocknete mit einem grünen Tuch über seiner breiten Hutkrempe den Schweiß auf seinem kahlen Scheitel. Die beiden Caballeros trugen einen Sombrero gemeinsam, der eine die Krempe, der andere den Kopf, jeden Tag wurde getauscht und der jeweilige Träger der Krempe erhielt dazu das grüne Schweißtuch. Sie gingen nun schweigend nebeneinander her. Jeder war bestrebt, sich dem Schritt des anderen anzupassen, und die Folge davon war, daß sie streckenweise im Wechselschritt über die staubige Straße hüpften. Dabei spielte stets das gleiche verbindliche Lächeln um ihre eingesunkenen Lippen.

Sie waren beide völlig zahnlos. Am Tage vorher hatte Don Valenton seinen letzten Schneidezahn an einer knusperigen Bratkartoffel abgebrochen und Don Cesar, dem auch nur ein einziger Zahn verblieben war, hatte edelmütig eine Schnur darangeknüpft, das andere Ende um einen dicken Stein geschlungen und den Stein in einen Brunnenschacht geworfen. Das aus dem Kiefer sickernde Blut hatte er verlegen in den Brunnen gespuckt.

Nun wanderten sie gegen Penaflor. Don Valenton, der zur rechten Seite schritt, war, als Dank für die ihm damit erwiesene Ehre, darauf bedacht, mit einer dicken Zehe, die aus seinem faltigen Schuh blickte, kleine Steinchen aus dem Wege Don Cesars zu schnellen. Dabei blieb er an einem festverankerten Stein hängen und stellte seinem Freunde ungewollt ein Bein. Don Cesar schlug längslang in den Staub. Welcher Kummer Don Valentons und welche Beflissenheit Don Cesars, die Sache als gänzlich unerheblich hinzustellen! Sie überboten sich an Trostreden und klopften einander liebreich auf die nackten Oberarme. Es muß verraten werden, daß sie ihre Rockärmel zum Flicken ihrer Hosenböden und Kniebeugen und ihre Hemden als Fußfetzen verwendet hatten.

Hinter der nächsten Straßenbiegung lag ein rundgemauerter Brunnen. Sie schöpften den Kübel voll Wasser und tranken gemeinsam daraus. Dann ließen sie sich gleichzeitig in das dichte Gras fallen. Sie waren übereingekommen, um nicht den ganzen Tag mit Höflichkeiten zu vertun, auf ein gegebenes Zeichen hin sich gleichzeitig niederzusetzen, aufzustehen, zu trinken und dergleichen mehr. Das Zeichen gab Don Valenton, indem er die Lippen zusammenkniff und sie mit einem platzenden Laut auseinanderriß. Nun lagen sie am Rücken im Schatten eines wilden Olivenbaumes und rauchten zwei staubige Zigarrenstummel.

Da entdeckte Don Valenton neben sich eine von dunkl[illegible] Moos über[illegible]gene Steinplatte und darin Spuren einer [illegible]witterten Inschrift. Er kratzte die dünne Moosschicht von dem brüchigen Stein und entzifferte mit Mühe die Worte: Aqui esta enterrada el alma del licenciado Pedro Avariento (Hier liegt die Seele des Lizentiaten Pedro Avariento begraben.) Er legte sich wieder zurück und lachte.

„Die Seele des Pedro Avariento liegt hier be-

graben, die Seele! Don Cesar, blicken Sie gütigst auf diesen Grabstein! Da unten mag höchstens das blanke Gebein dieses alten Geizkragens liegen, aber nicht die Seele, die schmort irgendwo im Fegefeuer! Hombre". er gähnte unter dem geschlossenen Mund. „was sind die Menschen dumm..."

Don Cesar schloß sich dem reifen Urteil seines Freundes an. Sie lächelten beide verbindlich, aber das Lächeln erschlaffte und die Kinnbacken sanken herab. Sie schliefen unter der brummenden Hitze ein.

Eine halbe Stunde später saß Don Cesar plötzlich aufrecht und blinzelte vor sich hin. Ein seltsamer Gedanke hatte ihn aus dem Schlaf gerissen. Die Seele, Santissimo, die Seele des alten Geizkragens!? Er kroch behutsam auf den Grabstein zu und begann mit seinem breiten Messer die Erde rundum auszuheben. Nach einer Weile lüftete er ächzend die Platte und sah einen dicken, modrigen Lederbeutel darunterliegen. Er hob ihn mit zitternden Fingern heraus, das Leder zerfiel und eine Unzahl alter Goldmünzen klingelte auf der Steinplatte Das liebliche Geräusch hatte Don Valenton geweckt. Die beiden Caballeros starrten sprachlos a[illegible] den schimmernden Goldhaufen, in dem ein staubo[illegible], brüchiges Pergament steckte. Don Valenton öffnete es und las:

Du, der die Weisheit erkennest in meinem Epitaph und meine Seele suchest, fremder Freund, du seiest mein Erbe zu zweenhundert Dublonen. Nutze das Gold zu deinem Wohl... so du vermögest!

Don Valenton hob die Augen zu Don Cesar. So du vermögest! Sie sahen sich mit einem tiefen Blick an und langsam, widerstrebend, stieg aus ihren eingesunkenen Mundwinkeln das altgewohnte verbindliche Lächeln. Don Valenton preßte die Lippen zusammen und riß sie mit einem platzenden Laut auseinander. Ohne die Augen voneinander zu lassen, tastete sich jeder mit einer Hand an den Goldhaufen heran, befühlte behutsam die kühlen Münzen und grub die Finger hinein. Die Bewegungen wurden schneller, das Gold begann zu klirren, und schließlich schloß jeder die Finger um ein paar Dublonen zur Faust In ihren Augen erwachte ein kaltes Licht Ein paar harte Worte flogen wie Steinwürfe hin und her Dann standen sie sich hochgereckt gegenüber und begannen mit langsam gesprochenen berechnenden Worten einander zu verfluchen bis ins vierte Glied. Nicht die kleinste zuckende Gebärde verriet verborgenen Haß, jeder stand kalt, gerade mit grauem Gesicht und bohrte, ohne Zeichen von Behagen, grausame tödliche Worte in sein Gegenüber. Nur aus ihren unbeweglichen, rotgeränderten Augen flossen ein paar Tränen herab.

Plötzlich drehten sie sich mit einem Ruck um und schritten steif, mit zurückgebogenen Köpfen nebeneinander die Straße nach Penaflor weiter Hinter der nächsten Straßenbiegung verschwanden die beiden seltsamen Menschen

Was mit dem Gold geschah, ist unbekannt. Vermutlich schwemmte es ein wilder Regenguß durch den Spalt wieder unter die Grabplatte, wo es hingehört.

GOTTLIEB SCHEUFFLER:

Der Wille zum Leben

Eine Erinnerung aus dem ersten Weltkrieg

Ich wunderte mich, warum man mich in ein anderes Bett gelegt hatte, in ein Bett, das in der Nähe der Betten mit Rädern stand. Warum nur? Sollte ich etwa . . . ich mochte nicht weiterdenken.

Aufdringlich leuchtete die Schneedecke von den Bergen ins weite Krankenzimmer. Hier röchelten Skelette. Die russische Schwester, die uns pflegen sollte, verhüllte, wenn sie den Saal betrat, ihr Gesicht und rannte an unseren Betten vorbei. Soviel Elend auf einmal konnte sie nicht sehen. Bei der einen Tür standen zwei Betten mit Rädern. Wer in einem dieser Betten lag, war nach Ansicht des Arztes und der Wärter verloren; in seiner letzten Stunde wurde der Kranke in ein solches Bett gelegt „Wenn es dann so weit war" brauchten die Wärter das Bett nur auf den Flur hinauszurollen. Da war die Totenkammer.

Ich lag noch nicht in einem Bett mit Rädern. Noch nicht. Mein Bett, ohne Räder stand aber sehr nahe den Räderbetten. Am Morgen hatte mich der Wärter gepackt, und aus der Mitte der Bettreihe in dieses Bett getragen . Warum, wußte ich nicht

Es dunkelte Blaue Schatten wuchsen auf. Der sibirische Wintertag, der in funkelnder Rüstung vor dem Fenster gestanden hatte, verschied kalt und schweigend. Fahle Dämmerung herrschte im Raum Die Eisblumen wehten frostig vom Fenster herüber. Meine Gedanken gingen wirr. Das Fieber stieg. Wie an vielen Abenden in den letzten Wochen. Glut pochte durch den Schädel, Bilder zuckten auf und versanken. Die Heimat, weit weg. wurde lebendig in verzerrten Vorstellungen. Ich sah alles wie hinter Flammen. Da schreckten mich Stimmen auf. War es der Freund im Heimatdorf? Mit ihm hatte ich doch eben gesprochen. Ich versuchte mich aufzurichten. Es ist der Arzt, der österreichische, kriegsgefangen wie wir. Und neben ihm der Wärter, kriegsgefangen wie wir, nur vorläufig noch gesund.

„Heute nacht wird es mit dem hier zu Ende gehen!" Der Arzt hält mein Handgelenk umfangen. „Da ist nichts mehr zu retten. Wie er aussieht!"

Es war ein großer Zufall, daß ich die leise, nur andeutungsweise gesprochene Ansicht des Arztes gehört und in mich aufgenommen hatte Keinem Arzt fällt es ein, am Bett eines Kranken, von dem er glaubt, daß er sterben wird, seine Meinung laut zu sagen. Mein Arzt war kein Rohling. Er flüsterte es mehr so dahin. Er konnte nicht annehmen daß ich, was er sagte, hören würde Nur einem unerklärlichen Zufall, wahrscheinlich einer plötzlichen Übersteigerung meiner Sinne, hatte ich es zu verdanken, daß ich es hörte.

„Jawohl", hatte der Wärter auf die Worte des Arztes gesagt. Er haut die Hacken zusammen. Da ist nichts mehr zu retten. Befehl ist Befehl. Dann greift er nach den paar Stückchen Zucker, die auf meinem Nachttisch liegen. Wenn einer stirbt, gibt es etwas zu erben, und es ist schade um die paar Stückchen Zucker, wenn sie umkämen. Herrenlos können sie hier nicht liegen, die paar Stückchen Zucker.

Der Arzt geht. Schritte hallen. Eine Tür klappt. Ich liege wie gefesselt. Die Lunge rasselt. Der Atem faucht Eine Orgel da drinnen in der schmerzenden Brust spielt eine gejagte Melodie ab.

Der Wärter, der sich mit dem Arzt entfernt hatte, kommt zurück, packt mich und trägt mich in ein Bett — mit Rädern. Ich sehe alles. Ich fühle alles. Ich keuche. Und kralle meine Fäuste in die Decke. „Ruhe", ermahnt der Wärter. Dann geht er weg. Für ihn ist die Sache erledigt. Er wird in ein paar Stunden wiederkommen und ein Bett hinausrollen.

Die Worte des Arztes haben sich in meinem fiebrigen Hirn festgenistet, und sie scheuchen den letzten Lebenswillen zum Protest auf . . Die kalten einsamen Gefangenengräber schaue ich im roten Tanz, der vor meinen Augen glüht Ich erlebe wieder, wie wir die Kameraden begraben mußten und in die Halle geführt wurden, in der sie nackt schichtweise aufgestapelt waren, gefroren und steif, überzogen vom glitzernden Reif wie von poliertem Silbergespinst. Wir stellten die Leiter an; es knirschte, und wir hoben die hartgefrorenen Körper mit dem starren Blick hinunter. Die Rippen wölbten sich heraus. Die Gräber in den hartgefrorenen Boden einzustemmen, war eine mühsame Arbeit. Es ging langsam. Darum waren die Toten aufgestapelt . . . Ich sehe mich in diesem Haufen liegen, ein Stummer unter Stummen. Und ich schreie: „Nein!" Ich schreie es mit meiner Seele. Ich schreie es aus Wut

Die Nacht bricht herein.

„Diese Nacht!"

Ich nehme mir in dumpfer und unklarer Hast vor, dieser verfluchten Nacht zu trotzen. Wenn nur nicht in der fieberschlagenden Stirn die Gedanken dunkel würden! Und wenn nur noch etwas mehr Mark in den ausgehöhlten Knochen säße, und ich mich aufrichten könnte, um im verbissenen Wachen den ewigen Schlaf davonzujagen! Ich trotze der Vernichtung. Und starre auf die Uhr über der Tür.

Ich will wach sein. Ich will nicht einschlafen.

Ich weiß, wenn ich einschlafe, schlafe ich ein für immer und werde die Morgensonne nicht mehr sehen.

Ich liege in einem Bett mit Rädern.

„Nur nicht einschlafen", flüsterte ich. Ich liege im Schweiß. Ich hämmere mit der Faust gegen die Stirn, um die Schwäche und die Müdigkeit zu vertreiben. Fieberphantasien der Kameraden schleppen sich wie wundgeschlagene Tiere durch den Saal. Abwartend steht das Mondlicht auf seinem gelben Thron. Fahle Schleier flattern.

Nur nicht einschlafen!

Ich schrecke auf. Die Uhr schlägt elf

Ich habe geschlafen. Himmel, die Schwäche hieb mich in die Kissen.

Ich habe geschlafen. Ich bin meiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen. Es wird aus sein.

Bilder von nackten Körpern, silbern übersponnen, an die die Leitern gelegt werden, dringen in meine rasenden Gedanken ein.

Es darf nicht sein. Ich will nicht. Ich will nach Hause kommen. In zittrigen Zügen steht der Befehl vor meinem Bewußtsein. Ich kralle das Kissen, dessen ich mit Mühe habhaft werden kann, und suche es unter mein Kreuz zu stopfen. Dann greife ich die Bettdecke und stemme meine Fäuste in die Daunen [illegible] sie dampfen.

In dieser Lage stiere ich nach der matt beleuchteten Uhr über der Tür Die Zeiger scheinen festgenagelt.

Und doch bin ich wieder einmal eingeschlafen und mit jähem Erschrecken erwacht. Weckte mich die Uhr auch diesmal? Rührte die Zeit an meinem Willen, und mahnte: aufpassen!? Ich weiß es nicht. Schon dämmere ich wieder dahin. Da kommen Schritte. Der Wächter. Er blickt mich erstaunt an. Benehme ich mich nicht vorschriftsmäßig?

Kopfschüttelnd geht er weg.

Daß der Wärter kam, hat mich noch einmal aufgerührt. Was wollte der Wärter hier? Das Bett mit Rädern . . .

Ich bin nun nicht mehr eingeschlafen, in dieser sibirischen Winternacht. Ich schlug in einem fort auf die Decke, nur um etwas zu tun, nur um wach zu bleiben. Und ich blieb wach. Golden floß die Morgensonne an den Scheiben herunter, alles in großherziges Licht hüllend. Auf dem Fußboden lagen die Lichtspuren wie kostbare Teppichmuster. Hunde bellten draußen, Hähne krähten.

Beglückt fiel ich in die Kissen zurück.

Der Arzt machte Augen. Ich hatte mir erlaubt, seiner Diagnose zuwiderzuhandeln. Befehl ist Befehl Aber nur für einen Augenblick war er verwundert Dann huschte ein Lächeln der Genugtuung über seine ernsten Züge

Schriftleitung München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung Berlin SW 68 Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

Humor

„Hast du schon gehört, daß Professor Köppchen plötzlich die Sprache verloren hat?"

„Welche denn? Er spricht doch fünf oder sechs!"

*

Ein junger Tenor wird beim Probesingen vom Theaterdirektor gefragt:

„Wie ist Ihr Name, bitte?"

„Josef Knesebein, Herr Direktor!"

„Aber nein — ich meine Ihren Theaternamen!"

„Das ist schon mein Theatername!"

„Sie armer Mann! Wie müssen Sie erst in Wirklichkeit heißen!"

Dichter: „Es freut mich sehr, gnädige Frau, daß Sie meinen Roman gelesen haben. Wie hat er Ihnen gefallen?"

Dame: „Ich muß sagen, ich habe das Buch mit großem Vergnügen aus der Hand gelegt."

*

Inge: „Edgar sagte zu mir, ich sei das achte Weltwunder."

Elfi: „Und was hast du ihm geantwortet?"

Inge: „Er soll sich nicht von mir mit den anderen sieben erwischen lassen."

„Herr Kapellmeister!", sagte ein Gast im Restaurant, „würden Sie auf Wunsch auch etwas Besonderes spielen?"

„Jawohl, sehr gerne, mein Herr!" antwortete der Dirigent.

„Fabelhaft! Dann tun Sie mir den Gefallen und spielen Sie Skat, bis ich gegessen habe!"

*

„Ich werde Ihnen ein Rezept schreiben. Wo ist denn mein Füllfederhalter?"

„Den haben Sie mir unter den Arm gesteckt, Herr Doktor."

Da Elly gerne ein Lied hören möchte, fragt sie der Kapellmeister:

„Was soll es denn sein?"

„Das Lied von der fleißigen Näherin!"

„Von der fleißigen Näherin?"

Elly nickte: „Ich glaube schon! Es ist aus ‚Figaros Hochzeit' und heißt: ‚O säume nicht länger!'"

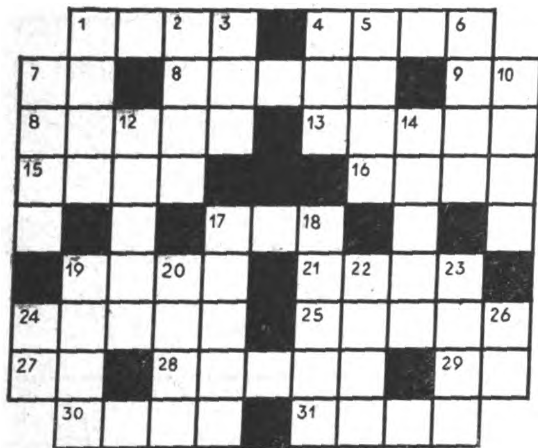
*

„Der Oberförster erzählte vorhin, seine Frau habe ihm Drillinge geschenkt."

„Oh, dem dürfen Sie immer nur die Hälfte glauben."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Spielkarte, 4. Wut, 7. Fluß in Italien, 8. Gefäß, 9. Spielkarte, 11. Gebirge in Südamerika, 13. Ortsveränderung, 15. Dänenkönig, 16. Bürde, 17. Beteuerung, 19. Stock, 21. Nadelbaum, 24. Nagetier, 25. Schiene, 27. Wiesengrund, 28. Nachkomme, 29. französischer Artikel, 30. Nibelungengestalt, 31. musikalisches Zeichen. Senkrecht: 1. Stadt am Rhein, 2. Teil des Gartens, 3. unbestimmter Artikel, 4. chemisches Element, 5. Kampfort an der Ostfront, 6. feucht, 7. Vertrag, 10. ägyptische Göttin der Finsternis, 12. Gesangsstück, 14. Versmaß, 17. geographischer Begriff, 18. Waffe, 19. Rand, 20. Lebenshauch, 22. Feldherr Wallensteins, 23. Hast, 24. ägyptischer Gott, 26. nationalsozialistische Truppe.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — an — an — au — bis — chen — chen — ci — de — dech — der — dorff — e — ei — ei — er — fraß — hur — i — ich — kan — kel — kon — le — le — le — len — li — li — man — ment — ment — ment — mo — na — nas — ne — ne — ni — ni — no — nu — o — par — re — ren — ri — ri — rich — rus — sau — sau — se — see — sig — sta — ta — te — te — te — tet — thy — tre — tus — um — ve — viel — zei — sind 23 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Mozart ergeben. (st = ein Buchstabe.)

1 .... 13 ....
2 .... 14 ....
3 .... 15 ....
4 .... 16 ....
5 .... 17 ....
6 .... 18 ....
7 .... 19 ....
8 .... 20 ....
9 .... 21 ....
10 .... 22 ....
11 .... 23 ....
12 ....

1. Gesangsstück, 2. Kriechtier, 3. weibl. Vorname, 4. assyr. Stadt, 5. Marder, 6. Gebirgsprimel, 7. Rechtsbegriff, 8. Grundstoff, 9. feindliche Begegnung, 10. Kletterpflanze, 11. geschichtl. Jahrbücher, 12. Kurort an der Lahn, 13. französ. Verwaltungsbezirk, 14. Orkan, 15. ägypt. Totengott, 16. röm. Historiker, 17. See in den Nordtiroler Alpen, 18. griech. Sagengestalt, 19. Bodenbelag, 20. Ostgotenkönig, 21. Vogel, 22. deutscher Dichter, 23. vorsintflutliches Tier.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Bube, 4. Zorn, 7. Po, 8. Eimer, 9. As, 11. Anden, 13. Reise, 15. Knut, 16. Last, 17. Eid, 19. Stab, 21. Eibe, 24. Ratte, 25. Gleis, 27. Au, 28. Enkel, 29. la, 30. Mime, 31. Note. Senkrecht: 1. Bonn, 2. Beet, 3. ein. 4. Zer, 5. Orel, 6. naß, 7. Pakt, 10. Seth, 12. Duett, 14. Iambe, 17. Ebene, 18. Degen, 19. Saum, 20. Atem, 22. Illo, 23. Eile, 24. Ra, 26. SA. ✱ **Silbenrätsel.** 1. Motette, 2. Eidechse, 3. Irene, 4. Ninive, 5. Vielfraß, 6. Aurikel, 7. Testament, 8. Element, 9. Renkontre, 10. Liane, 11. Annalen, 12. Nassau, 13. Departement, 14. Hurrikan, 15. Anubis, 16. Tacitus, 17. Achensee, 18. Leander, 19. Linoleum, 20. Ermanrich, 21. Zeisig, 22. Eichendorff, 23. Ichthyosaurus. „Mein Vaterland hat allezeit den ersten Anspruch an mich."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Gefr. E. Wolkenau.

Weiß: Kd6, Dh8, Te2, Lh5, Sc6, Bb6, Bc5 (7).
Schwarz: Kb7, Tc1, La8, Ba7, b3, d5, f7 (7).

Lösung:

1. Da1! T×a1; 2. Te7+, Ka6; 3. Le2‡.

Lösung der Aufgabe in Folge 14:

Dreizüger von Hans Gebhard, Marburg a. L.

1. Dg1, g×f5; 2. Dg7, e3; 3. Dg2‡.
1. . . ., g5; 2. f6, g4; 3 Df2‡.

Die Aufgaben in Folge 7 und 9 sind nebenlösig.

Vorzeitige Rochade.

Italienische Partie, gespielt in einem Reihenspiel in Frankfurt a. M

Gewonnen von Jäger.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lc4, Lc5; 4 d3, Sf6; 5. Sc3, 0—0 (verfrüht, besser d6); 6. Lg5, h6; 7. h4, h×g5? (damit wird die Schußlinie für den feindl. T. geöffnet); 8. h4×g5, Sg4; 9. g6! S×f2; 10. S×e5! S×d1; 11. g×f7+, T×f7; 12. L×f7+, Kf8; 13. Th8+, Ke7; 14. Sd5+, Kd6; 15. Sc4‡.

Ludwig C. v. I 6th:

Der Klaviervirtuose

Es hat, glaube ich, jeder einen Winkel in seiner Seele, in dem die kleinen, halbvergessenen und konturlosen Dinge abgestellt sind, der Bodenkram des Lebens, jenes Sammelsurium belangloser und oft recht lächerlicher Erinnerungsfetzen, über die man nicht spricht. Sie stammen zumeist aus den tiefen Brunnen der Kindheit und liegen schattenhaft im Gedächtnis. Verwischte Märchenträume, Angstgesichter, die manchmal grimassenhaft durch den Schlaf tanzen, Traumstädte, kleine Bewunderungen und die gewissen Scheugefühle vor Lokomotivführern, Polizisten, goldbetreßten Portiers und Feuerwehrmännern. In diese Kategorie gehört auch mein Möbelpacker Heinrich, ein Mann, der in mir vergessene Kindheitsbilder von Recken und Riesen erweckt, die Sagenhaftes leisten. In seiner Gegenwart belästigt mich wahrhaftig jenes Gefühl von Nichtigkeit, mit dem ich dazumal aus der Welt des kindlich Kleinen zu den Erwachsenen emporstaunte. Ich treffe ihn häufig und fühle mich, offen gestanden, nicht wenig geschmeichelt, daß er mich im Vorbeigehen zuweilen einer kurzen Ansprache würdigt. Er kennt mich des längeren, was nicht verwunderlich ist, da ich gern eine müßige Stunde dazu verwende, seinen Spuren zu folgen. Ich kann mich nicht satt sehen, wie dieser Riesenmensch in seiner zerdrückten blauen Zwilchjacke tonnenschwere Umzugsmöbel die Stiege hinauf und hinunterträgt. Er stellt die Beine breit, neigt sich schräg, hebt seine ungeheure Hand wie eine wellige Hochfläche waagerecht in Schulterhöhe und läßt sich nun an Kasten, Tisch und Sesseln Unsinniges daraufladen. Dieses Gebirge balanciert er mit einem gleichgültigen, eher langweiligem Gesicht und wandelt damit hin zum Möbelwagen. Am erstaunlichsten geht er mit Klavieren um. Es mag sein, daß er etwas von dem Kniff richtiger Gewichtsverteilung, oder von zweckmäßiger Körperhaltung, oder von sonst etwas weiß, jedenfalls trägt er einen Konzertflügel, groß wie ein Podium, auf einer Schulter über Hochparterre, Mezzanin und Stock um Stock die Treppe hinauf, ohne einen tieferen Atemzug zu tun. Der Mann ist meines Erachtens ein Klaviervirtuose. Er verspürt einfach kein Gewicht, es macht ihm nichts aus, wieviel man auf seine platte Hand lädt, in seinem monumentalen Gleichgewicht macht nichts einen Unterschied. Ich sah ihn einmal durch einen weiten Torgang kommen mit waagerecht erhobener Hand, auf der nichts lag. Auf meine erstaunte Frage drehte er den Kopf, betrachtete die Leere über seinen Fingern und meinte dann in seiner langsamen Sprechweise: „Ja mei, da hab ich gar das Klavier oben liegen lassen, was?" Einmal, ein einziges Mal nur, sah ich ein wenig Schweiß unter seiner zerschabten Schirmmütze glänzen. Das war damals, als man im Palais Raurich einen Hallenschrank Danziger Barock von der Größe eines Einfamilienhauses aus der kirchenhohen Halle zu transportieren hatte. Der Schrank war auf der breiten Herrschaftstreppe liegengeblieben, weil die Schar der Möbelpacker das Ungetüm nicht mehr bewegen konnte. Da trat der Heinrich durch das Tor und mit ihm kam der Ferdl, ein Mann, der zwar nicht das eiszeitliche Format meines Helden besaß, aber doch auch überlebensgroß war. Mir hüpfte das Herz vor Freude beim Anblick dieser ruhig schreitenden Gestalt, ich stellte mich schleunigst an das Marmorgeländer der Treppe, um den Titanenkampf aus nächster Nähe zu genießen. Die beiden Männer duckten sich in die Gurte, „Hö, ruck!" sagte der Heinrich und der Schrank schwebte. Und dann, ich gestehe es ungern, wurde mein kindlicher Glaube an seine grenzenlose Kraft zum erstenmal wankend. Der Riesenschrank hing zwar in den Gurten, zugegeben, aber er bewegte sich nicht die Treppen hinauf, obwohl der Heinrich wie ein halbgestürzter Urwaldstamm an ihm lehnte, er blieb an der Stelle und knarrte in allen Fugen. Und Heinrich meinte es ernst, die Muskelstränge an seinem Hals traten kabeldick hervor. Weiter oben schnaufte und schwitzte der Ferdl. Ich war tief enttäuscht, ich wandte mich zum Gehen um nie mehr wiederzukommen. „Ja mei", sagte da der Heinrich mit etwas dicklicher Stimme, „bringen denn wir dös Kastl net die Stiegen auffi, was?" — „Ja so!" ächzte der Ferdl von der anderen Seite. „Ich hab glaubt, er g'hört die Stiegen abi!" Ich blieb stehen und atmete erleichtert auf.

Dann allerdings.

ANEKDOTEN

Es kommt selten vor, aber hin und wieder unterhält man sich im Kreise um Hans Moser doch von der Liebe. Ein Kollege bemerkte hierzu: „Heute lache ich darüber, aber es war bei mir wirklich mal so, daß ich in ein Mädel so verliebt war, daß ich dabei restlos den Verstand verlor."

Hans nuschelte: „Ja, und solche Kloanigkeiten sind eben schlecht wiederzufinden."

*

Der greise Wilhelm Raabe sagte eines Tages im Kreise seiner Freunde: „Wohl hat das Alter, das hohe, seine Lasten und Mühsale, aber man hat bis heute noch kein anderes Mittel gefunden, um lange zu leben."

*

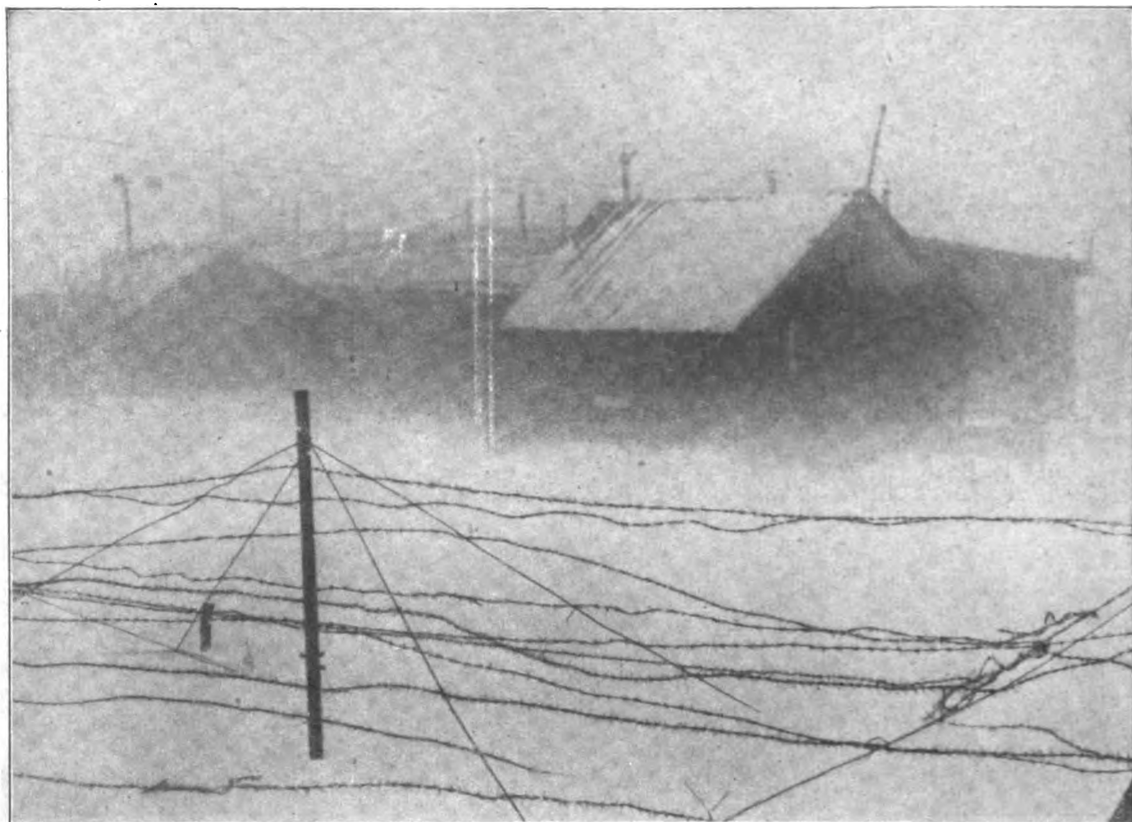
Ludwig XV. hielt eine Truppenschau ab. Mit dem englischen Gesandten in seinem Gefolge blieb er vor einem Grenadier stehen, dessen Gesicht zerhackt wie ein Reibeisen war. „Bestätigen Sie mir, daß diesem Grenadier die Tapferkeit auf dem Gesicht geschrieben steht?" fragte der König den Gesandten, und er erhielt die Antwort: „Sire, was soll man aber von denjenigen sagen, die solche Wunden schlugen?"

Von dieser Antwort überrumpelt, schwieg der König. Da meldete sich der Grenadier und sagte, die Stille unterbrechend:

„Majestät, sie sind tot!"

Die Front am Eismeer





Vom eisigen Schneesturm gepeitscht,
stehen die Baracken eines deutschen Stützpunktes am Eismeer

Links:
Der Posten am Geschütz.
Wie an allen Fronten wird mit zweistündiger Ablösung Tag und Nacht gewacht.

Die Küstenstreife.
Bei jedem Wetter sind die Soldaten der Streife auf Wachtposten.





Nachschubstraße vor Leningrad.
Neben Panjeschlitten in Lastzügen sieht man auf dieser engen Straße auch schwere Panzer.

Grischa regelt den Verkehr



Hier muß alles vorbei.
Der alte Grischa erfüllt seinen Dienst sehr gewissenhaft, denn er ist froh, im Dienst der deutschen Wehrmacht seinen guten Unterhalt zu haben.



Ordnung muß sein!
Eine Verkehrsampel, die ihren Zweck erfüllt.



PK.-Aufnahmen:
Kriegsberichter Frass-Sch. (3),
Slapak-H.H. (4).

Links:
Nach Leningrad.
Die Verkehrsampel ist zwar einfach, doch von großer Bedeutung, weil auf dieser wichtigen Nachschubstraße der Verkehr sich in beiden Richtungen abspielt.

Sowjetischer Kavallerieverband reitet ins Verderben. Zeichnung: Lazarus.

Gegen 20fache Übermacht

An der Doneztront kam es kürzlich zu einem erbitterten Kampf zwischen einem größeren Verband sowjetischer Kavallerie und fünfzehn Grenadieren, die als weit vorgeschobener Posten eine deutsche Geschützstellung zu sichern hatten. Im Verlauf der harten Kämpfe wurden zwölf Grenadiere verwundet; sie schossen aber weiter, bis ihre Kräfte schwanden. Die drei noch kampffähigen Grenadiere überschütteten die feindlichen Reiter mit den Feuerstößen ihrer beiden MG.s und hielten sie so lange von der Stellung zurück, bis Entsatz kam der dann den Rest des Feindverbandes zersprengte; die Sowjets ließen über zweihundert Tote und Verwundete zurück

Parole: Kaltes Blut!



Eine gut getarnte Pak schießt auf kurze Entfernung einen schweren Sowjetpanzer zusammen.

PK.-Aufnahme: PK.-Kriegsberichter Vorpahl (Weltbild)

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö –.36, Belgien 2,50 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 22. APRIL 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 16

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

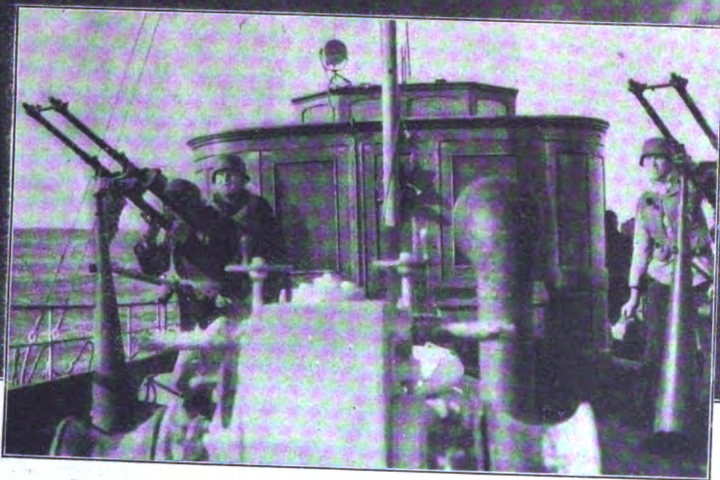
VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH
MÜNCHEN 22

Heute: Neuer Roman

Aufn. Rondophot.

Urlaubsfreuden!

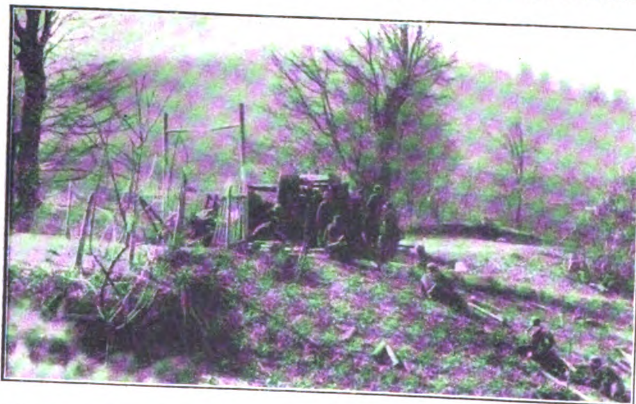
In den knappen Tagen, in denen der Kampfflieger von den Anstrengungen der Front zu Hause ausspannt, darf er einmal ausgelassen toben.



FRANKREICH Eine halbe Ewigkeit ist es her . . . Da wechselte mein Einsatz im Frankreichfeldzug von Land zu See, von See zu Luft. Die vielen Bilder mit den zerschlagenen Batterien und Transportkolonnen der Franzosen überblättern wir . . Heute ist der vierte Tag auf See an Bord eines Seenotbootes. Wie eine Nußschale wird unser kleines Boot, das zur Rettung außer Gefecht gesetzter Kampfflugzeuge dient, von den Novemberstürmen umhergeworfen. Ein verdammt solider Magen gehört dazu, das auszuhalten. Eben erscheinen englische Jäger über uns. Sofort wird alles quicklebendig. Gestern erst konnten wir zwei Kameraden retten, die abgeschossen worden waren und im Schlauchboot hilflos auf den Wellen trieben.

Meine Kamera hat alles mitgemacht

KRIEGSBERICHTER KARL BAYER SCHILDERT IN WORT UND BILD SEINE KAMPFERLEBNISSE IN DEN FELDZÜGEN IN FRANKREICH, GRIECHENLAND, IN AFRIKA UND AN DER OSTFRONT



Flak in den griechischen Bergen.
Fast unheimlich wirkt die Stille hier oben vor dem Sturm. Jetzt ist seit 5 Uhr früh die Hölle los. Granate um Granate verläßt heulend die Flakgeschütze. Die zahlreichen Bergbunker sind heute unser Ziel . . .

Links:
Die gewaltigen Verteidigungsanlagen sind gebrochen. Heiß wie die südliche Sonne war der Kampf.



GRIECHENLAND Im Feuer griechischer Scharfschützen arbeiten sich die Flakkanoniere mit den schweren Munitionskörben an die Geschütze heran

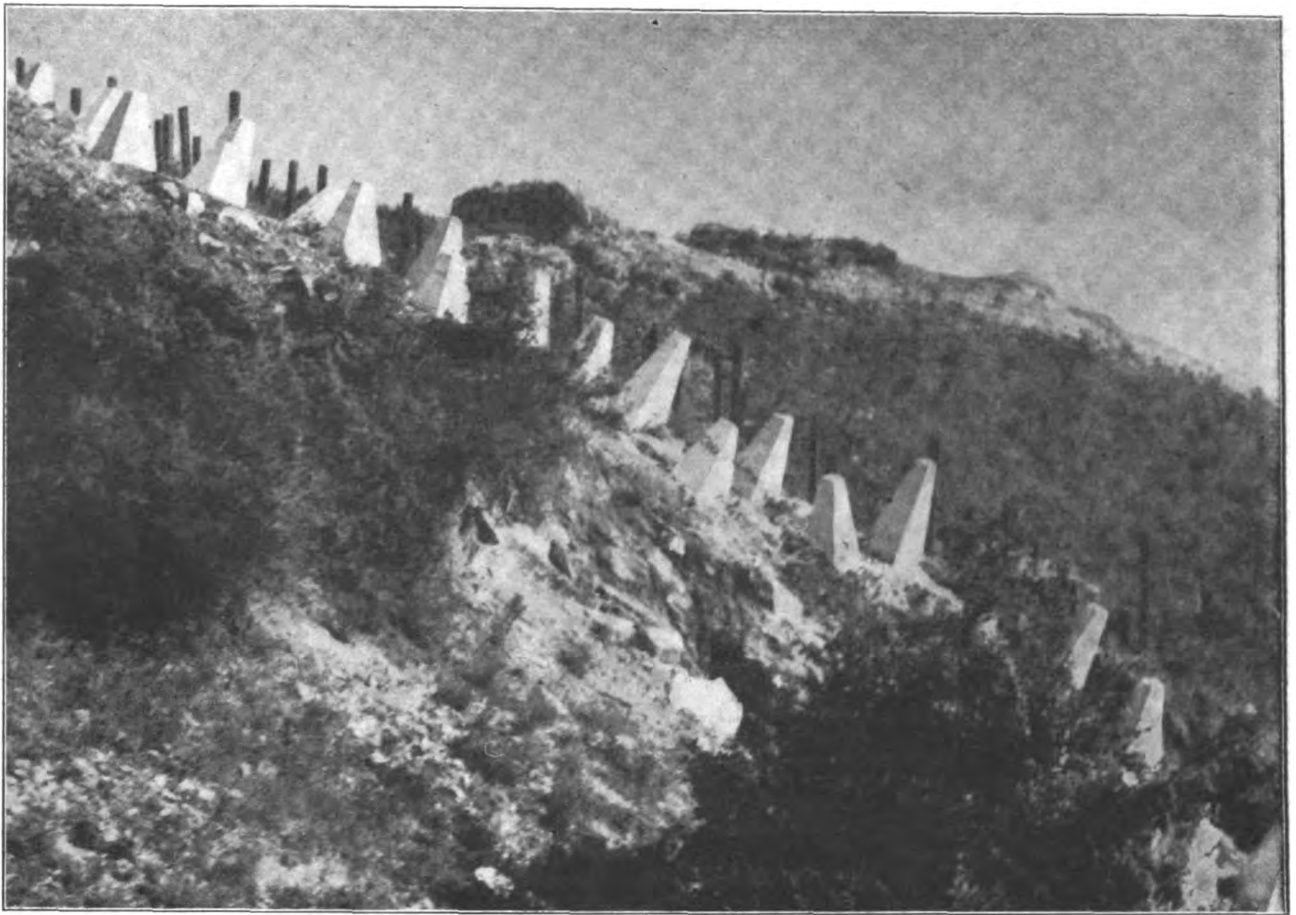




Diesen Seeadler nahmen deutsche Gebirgsjäger an der ägäischen Küste aus dem Nest. Seitdem weicht er nicht mehr von der Seite der deutschen Soldaten und macht den Vormarsch auf den Troßfahrzeugen mit.

*

Zigeunerkinder, augenkrank und verwahrlost, betteln an den Landstraßen.



Das war die Metaxas-Linie, ein Abwehrwall mit stärkster Naturbegünstigung.
In sechs Jahren war diese großartige Verteidigungslinie erbaut worden. Bis tief in das Land hinein waren die Berghänge gespickt mit zahllosen Bunkern, die so angelegt waren, daß der angreifende Gegner von allen Seiten, von vorn, von hinten und in den Flanken beschossen werden konnte. Auf diesem Bild sind 13 Schießscharten der Felsbunker zu sehen



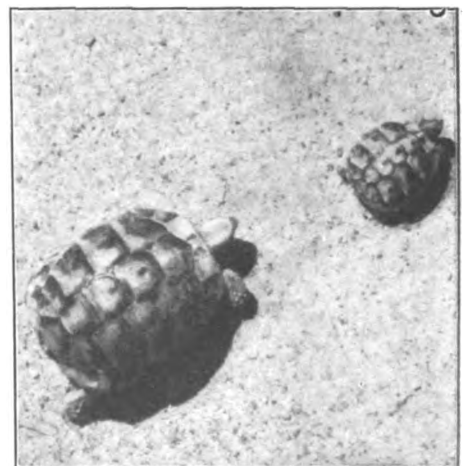
Deutsche Kampfmaschinen überfliegen das heißumkämpfte Strumatal.
Hart an den Felswänden windet sich die enge Paßstraße durch das romantische Tal.

Nach Tagen des Kampfes.
Deutsche Soldaten besuchen andächtig die Akropolis und andere berühmte Stätten des antiken Hellas. Man vergleiche dazu die Ruchlosigkeit britischer Soldaten, die bekanntlich in den Antikensammlungen Nordafrikas schlimmste Verwüstungen anrichteten, und zwar unabhängig von irgend welchen Kriegshandlungen.





Parade vor Feldmarschall List in Athen.
Der Kampf im Südosten ist zu Ende. Griechenland bat um den Waffenstillstand. Eine weitere Macht — von England verhetzt und verraten — mußte sich dem deutschen Schwert geschlagen bekennen. Generalfeldmarschall List nimmt vor dem Königsplatz in Athen die Parade der siegreichen deutschen Balkankämpfer ab.
„Daß dem deutschen Soldaten nichts unmöglich ist, hat sich auf dem Kriegsschauplatz im Südosten erneut gezeigt." So sprach der Führer in seiner großen Rede nach dem griechischen Feldzug



Und sie gingen mit in die Heimat.
Ein Andenken an Griechenland: Frau Schildkröte mit Töchterchen

Mehr, immer mehr!

BEGEGNUNGEN IN EINEM RÜSTUNGSBETRIEB MIT FRAUEN, DIE MIT DER KRIEGSVERDIENSTMEDAILLE AUSGEZEICHNET WURDEN





Schleifen, Waschen und Polieren. Die jetzt 49jährige Ottilie Kober hat auf diese Weise 15 Berufsjahre im stets gleichen Wechsel von Schleifen, Waschen und Polieren hinter sich. Doch hat das Gleichmaß solchen Tuns diese Frau nicht stumpf gemacht, sie hat sich im Gegenteil überlegt, jeden Handgriff, jede Verrichtung rationell zu gestalten und es dabei fertiggebracht, ihre Leistung ohne Akkordansporn um zirka 40 v. H. zu steigern. Seit einem Jahr trägt sie dafür die Kriegsverdienstmedaille.



Auch aus der Lackiermaschine kann mehr herausgeholt werden, wenn flinke Hände sie bedienen. Das beweist Frau Anna Euler, die ebenfalls schon 15 Jahre dem Betrieb zugehört, mit einer 30%igen Leistungssteigerung. Diese bedingt auch bei den nachfolgenden Bearbeitungsstellen naturgemäß erhöhtes Arbeitstempo. Frau E., 49 Jahre alt, ist Trägerin der Kriegsverdienstmedaille und zugleich Betriebsfrauenwalterin.

Bildbericht von Inge Mantler

Eine unter ungezählten Hunderttausenden deutscher Frauen die bescheiden und ohne viel Aufhebens täglich an ihrem Arbeitsplatz stehen und dort ihre Pflicht erfüllen, ist die 39jährige Frau Maria Müller. Sie ist — man darf es wohl sagen — in ihrem Betrieb groß geworden, denn seit 21 Jahren gehört sie der gleichen Gefolgschaft an. Daß ihr die Arbeit keine quälende Pflicht, sondern selbstverständlicher Lebenszweck bedeutet, beweist sie durch ihr freundliches und zuvorkommendes Wesen und die Steigerung der Herstellung wichtiger Rüstungsteile von 4 auf 10 Stück pro Zeiteinheit, wodurch sie ihre Leistung um mehr als das Doppelte erhöhte. Dafür wurde ihr die Kriegsverdienstmedaille verliehen



←

Hausfrau, Mutter und Rüstungsarbeiterin. Unter erschwerenden Bedingungen arbeitet Frau Luise Bimesmeier, die seit 4 Jahren dem Betrieb angehört, in der Eloxalabteilung. Obwohl bei den ihr obliegenden Arbeitsverrichtungen das Material der Einwirkung von Säuren ausgesetzt wird, hat sie es doch fertiggebracht, in der Massenarbeit ihre Leistung um ein Drittel zu vermehren. Mit der Verleihung der Kriegsverdienstmedaille erhielt sie dafür die gebührende Anerkennung.

→

Eine Mutter von vier erwachsenen Kindern. Die 54jährige Vorarbeiterin Elise Zeitner, die seit 31 Jahren im Betrieb ist, hat sich ebenfalls die Kriegsverdienstmedaille erworben.





Dienstverpflichtet auf Kriegsdauer.
Aus allen Kreisen der Bevölkerung kommen die Helferinnen des erhöhten Kriegseinsatzes in die für den Rüstungsbedarf arbeitenden Fabriken. Statt mit Falzbein und dem Heftrahmen erfüllt nun schon seit längerer Zeit die 21jährige gelernte Buchbinderin Erna Hipp den wichtigeren Dienst an der Graviermaschine.



Die freiwillige Kriegshelferin.
Die Soldatenfrau Elli Sachs sitzt schon im dritten Jahr ihres selbstgewählten Einsatzes an der Maschine. Sie war eine der ersten, die dem Ruf an die arbeitsfähigen Frauen zum Dienst in der Heimatfront gefolgt sind.

Die altbewährte Ju 88



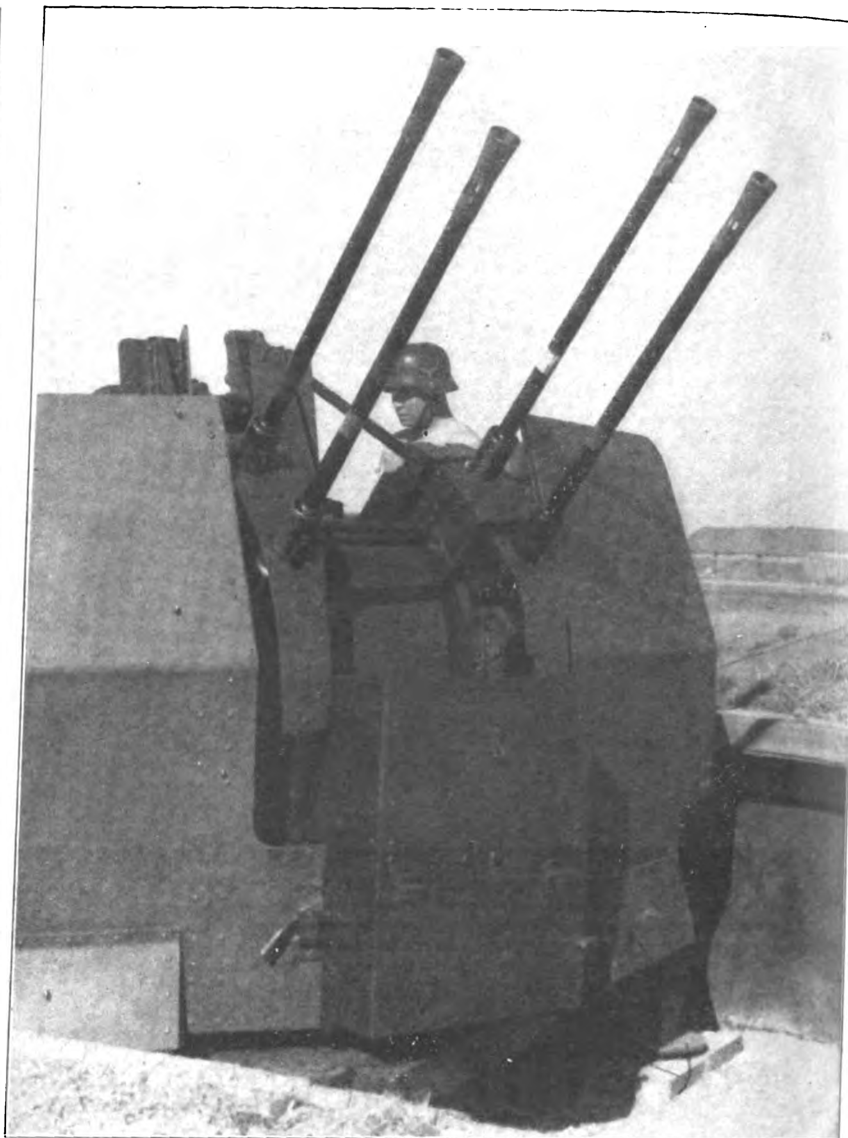
So groß ist das Einschußloch,
das durch Flakvolltreffer in den Rumpf des Kampfflugzeuges gerissen wurde. Mehrere Männer können zugleich hindurchkriechen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Ohmayer (Atl.).



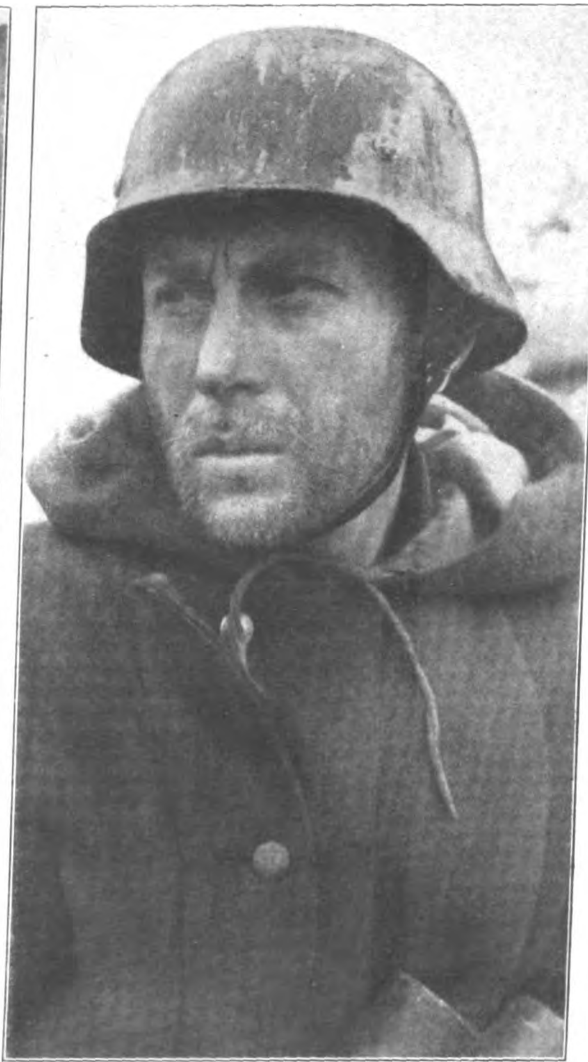
So sieht es von innen aus.
Mit diesen schweren Beschädigungen kam die Ju 88 im Horst wieder an.





Vierlingsflak – die wirksame Waffe gegen Tiefangriffe feindlicher Flugzeuge.
Zur Sicherung der Rollbahn gegen sowjetische Fliegerangriffe ist die Vierlingsflak — auf dem linken Bild — in Stellung gebracht worden
Das Bild rechts zeigt die gleiche Waffengattung während einer Alarmübung im Mittelmeer
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Etzold, Seuffert (Scb.)







Gesichter vor dem Feind – in Abwehrkämpfen geprägt.
Jeder Tag stellt höchste Anforderungen an unsere Grenadiere. Trotz der schneidenden Märzkälte der nördlichen Ostfront dürfen am Tage die Öfen im Bunker nicht geheizt werden, wenn es hier an Holzkohle fehlt. Keiner kann sich rasieren: der Schnee ist von den Einschlägen der Phosphorgeschosse selbst zum Schmelzen des Waschwassers unbrauchbar geworden. Die Stellung ist nur schwach ausgebaut. Der bartgefrorene Boden erschwerte die Arbeit.
PK.-Aufnahmen: PK.-Kriegsberichter Ebert (Scb.).

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

Hauptmann Rott betritt den Bataillonsgefechtsstand. Die Absätze klappen. Der helle Ton der Sporen klingt nach. Ruhig, knapp die Meldung. Eine Sekunde lang sehen sich die beiden Offiziere in die Augen, dann ist die gegenseitige Prüfung beendet. Der junge Kommandeur, das Ritterkreuz am Halse, streckt seinem neuen Kompanieführer die Hand entgegen.

„Heiße Sie beim Bataillon willkommen, Herr Hauptmann. Sie übernehmen die Siebte."

„Zu Befehl, Herr Major!"

„Zunächst die Lage."

Sie beugen sich über die Karte.

„In den Kämpfen der letzten Tage wurde der bisherige Gegner vollkommen aufgerieben. Unser Regiment steht auf der Linie dieser Ortschaften."

Der Rotstift des Kommandeurs malt kleine Kreise auf die Karte.

„Es ist gesichert durch Feldwachen und Spähtrupps."

Der Rotstift streicht zwei Zentimeter auf der Karte ostwärts: „Dort steht der Gegner von morgen. Reichlich zwanzig, vielleicht dreißig Kilometer entfernt. Eine ganz neue Armee. In der Hauptsache sibirische Truppen. Wo die Kerle nur immer wieder herkommen? Wie eine Hydra ist das! Man kann ihr noch so viele Köpfe abschlagen, sie wachsen immer wieder nach."

Das klare scharfe Gesicht wird undurchdringlich hart.

„Unser Regiment greift an. In der Frühe des morgigen Tages. Der Feind ist zu werfen, der Durchbruch zu erzwingen. Hier zwischen den Waldaibergen im Norden und dem riesigen Wald- und Sumpfgebiet im Süden. Bei dem schweren Durchkommen im Schnee eine harte Nuß. Den verfrühten Winter soll der Teufel holen!"

Er winkt Rott ans Scherenfernrohr.

„Sehen Sie sich mal die Gegend genau an. Das Waldgebiet rechts wird beim Angriff ausgespart. Am Rande ist es frei vom Feind, aber was darin steckt, weiß man nicht. Die 1600 Quadratkilometer durchzukämmen, würde zu lange aufhalten, auch liegt darin eingeschlossen ein gewaltiges unpassierbares Sumpfgebiet mit Moorseen und einem Labyrinth von kleinen Wasserläufen, die aus dem Überschwemmungsgebiet des Flusses herrühren. Wir müssen gegen Überraschungen aus dem Walde die rechte Flanke des Regimentes schützen. Diesen Auftrag hat unser Bataillon, das zugleich Regimentsreserve ist, und ich habe die siebte Kompanie schon in das Dorf vorgeschoben . . . halb rechts zehn Kilometer . . . fünf Strich links der vorspringenden Waldzunge . . . auf der Anhöhe . . . sehen Sie es?"

„Jawohl, Herr Major."

„Man beherrscht von dort aus kilometerweit den Waldrand. Ich habe der Kompanie einen SMG.-Zug unterstellt und einen Funktrupp mitgegeben. Einen Halbzug Pak und zwei schwere Granatwerfer erhalten Sie noch morgen früh. Die leichten Granatwerfer der Kompanie sind zur Zeit zum Richten in der Waffenmeisterei."

Rotts Auge hängt im Scherenfernrohr an den paar zerlöcherten Giebelwänden und dunklen Schutthaufen, die von dem einstigen Dorf übriggeblieben waren. Von der Kompanie ist nichts zu entdecken. Auch sonst ist das Gelände, leuchtend weiß unter dem blauen Himmel, wie ausgestorben; es ist allerdings auch sehr unübersichtlich. Bodenwellen, Mulden, vielverzweigte Knicke, Buschwerk und Hecken, kleine Waldstücke und verstreute Baumgruppen ziehen sich, soweit das Auge reicht.

Rott wendet sich seinem Kommandeur zu.

„Im Bilde, Herr Major. Kann ich dann zu meiner Kompanie aufbrechen?"

„So eilig ist das nicht, Herr Hauptmann. Sie sind erst mein Gast zu Mittag. Es fährt später ein LKW. mit restlicher Verpflegung und Munition für die Kompanie vor. Der kann Sie mitnehmen mitsamt Ihrem Gepäck."

Er winkt ihm, sich zu setzen.

„Vielleicht erzählen Sie mir etwas über Ihre bisherige Verwendung. Ihre Auszeichnungen stammen aus dem Weltkrieg. Ich hätte Sie für jünger gehalten. Wo haben Sie sich das Verdienstkreuz und die Spange zum EK. geholt?"

„Beides nach dem Feldzug in Griechenland!"

Eine große Kiste ist der Tisch, zwei kleine sind die Stühle. Der Kommandeur greift irgendwo herum, holt eine Flasche und zwei Gläser hervor.

„Noch ein Rest aus dem Westen. Dreißig Jahre alter Bordeaux, fast so alt wie ich selbst", schmunzelt er und schenkt ein.

„Bitte, behalten Sie Platz" — und sie stoßen an. „Auf Ihr Glück und Ihre Kompanie."

„Auf das Glück des Bataillons und seines Kommandeurs", erwidert Rott.

Sie nehmen kleine Schlucke, zerdrücken den Wein mit der Zunge hinter den Zähnen, lassen ihn langsam, gewissermaßen über jeden Geschmacksnerv einzeln in die Kehle rinnen. Ihre Augen lachen einander an. Sie fühlen sich eins in dem selbstverständlichen Bewußtsein, Schicksalsgefährten zu sein und sich aufeinander verlassen zu können. Man steht gemeinsam auf dem Felde, auf dem es nur einen Willen gibt, den Sieg. Auf dem Tod und Kameradschaft Geschwister sind.

DIE HAUPTPERSONEN DES ROMANS:

HAUPTMANN ROTT,
der Kompanieführer nach dem Herzen des Soldaten, leuchtendes Vorbild als Offizier und Mensch.

ROTKREUZSCHWESTER ERIKA,
zur Kompanie verschlagen, verkörpert in ihrer Opferbereitschaft das edle deutsche Frauentum.

FÄHNRICH VON TURRA,
ein schneidiger Draufgänger mit anerzogenem Hochmut.

GEFR. MAIER ZWO,
Offiziersordonnanz, seinem Hauptmann mit Leib und Seele ergeben.

FAHNENJUNKER ROSCHALL,
der Typ der klardenkenden und handelnden deutschen Jugend.

HAUPTFELDWEBEL KÄUFER,
der in allen Lagen zuverlässige Kompaniefeldwebel.

Rott nimmt das Glas von den Lippen, nimmt es vor die Brust, neigt sich leicht gegen den Kommandeur. Ein wenig klingen die Sporen.

„Wunderbar", sagt er leise, fast andächtig.

„Freue mich, daß ich einem Kenner den Genuß bereiten kann", erwidert der Major verbindlich.

„Wirklich genießen, mit aller Inbrunst, kann man nur, glaube ich, was man sich lange ersehnt hat oder — was zur Neige geht."

„Von Beruf Philosoph oder nur zur Belebung und Verschönerung des nüchternen Alltags?"

„Keines von beiden, Herr Major. Der Krieg ist eben der große Lehrmeister auch des Genusses."

„Das haben Sie gut gesagt."

Der Major streckt die Beine aus gegen den kleinen eisernen Ofen. Auf eine Handbewegung folgt Rott seinem Beispiel. Es ist von unten her kalt, von oben her warm in der kleinen, ganzgebliebenen Kammer des zerschossenen Hauses am Rande des Städtchens.

„Rauchen Sie?"

Er reicht Rott das goldene Etui zu. Der nimmt dankend und gibt dem Vorgesetzten Feuer. Wie zuvor den Wein, so ziehen sie nun den Rauch durch die Kehle, lassen ihn langsam und hauchdünn durch die Nase entweichen. Sehen sinnend in das durchsichtig blaue Gewoge. Kurz berichtet Rott von seinem bisherigen Einsatz und lacht zum Schluß: „War eigentlich bisher im großen Ganzen ein recht beschauliches Dasein."

„Das wird sich jetzt von Grund auf ändern, lieber Rott. Hier ist der Soldat das reinste Perpetuum mobile — Marsch, Gefecht, Gefecht, Marsch. Daß wir seit gestern am gleichen Ort liegen — Klein-Moskau haben wir dieses Stadtüberbleibsel getauft — ist das reine Wunder."

Der Adjutant tritt ein. Rott kennt ihn schon von der Ankunft.

„Rosen, lassen Sie doch der Siebten funken, daß ihr neuer Kompanieführer gegen Abend auf der Höhe Windig eintreffen wird." Zu Rott gewandt, fährt er fort: „Zur Zeit führt der Hauptfeldwebel die Kompanie. Den letzten Offizier hat sie vor drei Tagen durch schwere Verwundung verloren. Mit Mannschaftsersatz wurde sie, wie das ganze Regiment, vor kurzem ziemlich aufgefüllt."

Eine Ordonnanz bringt das Essen. Der Adjutant holt sich eine dritte kleine Kiste und setzt sich mit an den Tisch. Es gibt Linsensuppe mit Würsten. Sie brocken noch Brot dazu. Es schmeckt ausgezeichnet. Sie kauen mit Bedacht, spülen sich zwischendurch den Mund mit kleinen Schlucken vom restlichen Wein. Die Unterhaltung ist spärlich geworden. Essen ist eine zu wichtige Sache. Man weiß nie, wann man wieder dazu kommt. Mit dem Nachschub klappt das nicht immer so und auch sonst kann ja jede Mahlzeit die letzte sein. All das liegt in den Blicken, wenn man sich zwischendurch über den Löffel oder den Rand des Glases hinweg ansieht. Das und noch manches andere. Aber man spricht es nicht aus. Daß man jede Stunde sein Leben verlieren kann, ist eine Selbstverständlichkeit. Wäre lächerlich davon zu reden.

Aus dem Kofferradio klingen Tanzrhythmen, klingt eine weiche Männerstimme: Rosmarie, vergiß mich nie . . . ich komme wieder . . .

Man läßt die weiche Stimmung über das Herz streicheln, ohne es ihr zu öffnen. Der Soldat braucht seine Härte.

Es gibt noch eine Tasse Kaffee, zwar nur Feldküchenausgabe, aber mit reichlich Bohnen. Durch das aus Bruchstücken mosaikartig zusammengesetzte Fenster fällt schräg herein ein Streifen Sonne. Der Kommandeur tritt ans Fenster. Auch Rott steht auf und blickt hinaus. Die winterliche Landschaft fließt über von Glanz. Rott drängt es plötzlich aufzubrechen und er bittet den Kommandeur um Erlaubnis. „Ich möchte gerne zu Fuß gehen."

„Selbstverständlich, Herr Hauptmann. Der Wagen kann ja nachkommen. Leutnant Rosen wird Sie auf die richtige Fährte setzen, da können Sie nicht fehlgehen. Bei der Kompanie haben Sie dann eine Karte von der Gegend."

Rott verbeugt sich, bedankt sich für die Gastfreundschaft.

„Da gibt es nichts zu danken. — Machen Sie's gut, Hauptmann Rott."

Ihre Hände liegen sekundenlang ineinander.

„Zu Befehl, Herr Major!"

Noch ein straffer Gruß. Rott verläßt mit dem Adjutanten den Raum. Er schlüpft in den Mantel, schnallt um und nimmt den Rucksack auf. „Das Unentbehrlichste trage ich immer selbst bei mir", erklärt er.

Durch den Schutt ist ein Weg gebahnt. Hinter ihnen nähert sich Motorengeräusch.

„Was rückt denn da an?" fragt Rott.

„Wahrscheinlich der Zahlmeister mit der hoffentlich frisch aufgefüllten Marketenderei.

„Donnerwetter — da könnte man sich sicher noch eindecken für die nächsten Tage?"

„Glaube schon, Herr Hauptmann. Kommen Sie mal mit!"

Vor einem halb ausgebrannten großen Gebäude halten zwei LKW. Ein halbes Dutzend Soldaten mit umgehängtem Gewehr und einem leichten Maschinengewehr springt ab und eben klettert der kleine rundliche, pelzvermummte Oberzahlmeister vom Beifahrersitz. Rott macht sich bekannt und bringt sein Anliegen vor. Er möchte der Kompanie gelegentlich eine besondere Freude machen, auf eigene Rechnung Kognak, Rum und Zigaretten für sie kaufen.

„Eigentlich", meint der freundliche rotbackige

Herr mit den flinken und vorsichtigen Rechneraugen hinter den funkelnden Brillengläsern, „müssen diese Kostbarkeiten streng gleichmäßig auf alle verteilt werden, aber des besonderen Anlasses wegen will ich mal sehen, was sich tun läßt. Der LKW. mit der Verpflegung und Munition bringt es dann mit vor."

Rott bedankt sich vergnügt und sie schütteln sich die Hände. Der Adjutant bringt ihn ein Stück weit ostwärts des Ortes. Daß unter dem Schnee ein Weg führt, ist nur an den Spuren von Fahrzeugen und Stiefeln zu sehen. Nach einer Weile gabelt sich die Spur.

„Die linke führt zu den Feldwachen, Sie müssen der rechten nachgehen, Herr Hauptmann. In zweieinhalb Stunden werden Sie es bequem schaffen. Wahrscheinlich wird Sie vorher der LKW. überholen."

Sie verabschieden sich. Rott sieht dem jungen Offizier nach. Merkwürdig — dieser Rosen! Immer fröhlich. Unbekümmert wie auf einer Fuchsjagd . . . „Der Soldatentod ist ein edles Gesetz" hat ein Kriegsberichter geschrieben. Der eine beugt sich unter dieses Gesetz, weil es sein muß, der andere weiht sich ihm, aber kaum einer, der nicht trotz allem bis zum Ende dabei an sein Glück glaubt. Die unzerstörbare Hoffnung des Lebens, bei aller Bereitschaft es einzusetzen, bei allem Wissen, es doch zu verlieren, ist das erschütternd Rätselhafte in der Seele derer, die unter diesem Gesetz des Todes stehen.

Rott dreht sich um und geht weiter. Sein Auge hängt an der Spur, den tiefen Radfurchen, dem dazwischen getrampelten Weg. Hier ist die Kompanie marschiert. Seine Kompanie. Er kennt sie noch nicht und doch ist sie schon ein Stück seines Herzens und diese Spur ein Gruß von ihr. Wie die Sonne ihn von außen umleuchtet, so machen die friedlichen Bilder der Natur den inwendigen Menschen warm Ist das Krieg? Mit blanken Augen saugt er die Landschaft in sich. Durch ihre Einsamkeit führt die Spur der Kompanie wie eine Verheißung des Geborgenseins. Ein paar Aufklärer, hell wie das Licht selbst, singen fast unsichtbar über ihn weg. Er ist nicht abergläubisch und es ist ihm doch fast unheimlich, daß ihn diese berüchtigte Front im Osten mit einem Tag empfängt, der hier wie ein Wunder ist.

Der Weg zieht sich quer über eine flache Höhe. Im Südosten dehnt sich, eine Stunde entfernt, unabsehbar der Wald, den er auf der Karte gesehen hat. Das vor ihm wird die Höhe Windig sein. Dort muß das Dorf liegen. Durch das Glas sieht er die Trümmer deutlich. Und sieht nun auch noch mehr: eine langgestreckte Hauswand, an der Menschen stehen, ein Dutzend, zwei Dutzend, mit nacktem Oberkörper, die Köpfe zurückgelehnt, die erhobenen Gesichter wie ausgerichtet nach der Sonne gedreht. Lange sucht Rott, aber Einzelheiten kann er nicht erkennen. Noch ist die Entfernung zu groß. Die Leute stehen unbeweglich, als wäre Stillgestanden befohlen oder als wären sie in ihrer Haltung plötzlich in einen Dornröschenschlaf verfallen.

Dieser erste Anblick eines Teiles seiner unbekannten Kompanie gibt Rott einen förmlichen Ruck. Nun aber mach, daß du hinkommst, alter Träumer! Und er marschiert flotter drauflos. Er sieht einmal zurück, aber von dem verheißenen LKW. ist noch nichts zu sehen.

Der Weg führt in ein Bachtal. Schritt für Schritt versinkt die Umgebung, dann ist nur noch das Tal selbst. Alte Weiden und Erlengestrüpp säumen die Ufer, die vielfach überschwemmt sind, manchmal über die ganze Weite des Tales. Dort zieht sich dann die Spur der Kompanie am schrägen Hang hinauf, nur die Wagen sind hier und da, wo das Wasser flach oder der Hang zu schräg war, mitten durch die Seen gefahren.

Rott stapft vergnügt durch dieses lustig romantische, schwarzweiße, blinkende Landschaftsbild. Hier, wo die Luft still ist, scheint die Sonne doppelt warm. Er fängt zu schwitzen an, zieht den Mantel aus, öffnet den Kragen der Feldbluse. Unter dem Rucksack klebt das Hemd vor Nässe auf der Haut. Er fühlt sich durch den Marsch körperlich wohl und erfrischt wie seit langem nicht mehr. Freut sich plötzlich heftig auf das Pferd, das ihn erwartet. Er wird am Abend noch einen Ritt durch die Umgebung machen.

Der Weg windet sich in weiten Schleifen links heraus an der Tallehne hoch. Schritt für Schritt taucht die Umgebung wieder auf. Zur Rechten der Wald, weit heraus, schon nahe, die Waldzunge. Auf halbem Weg dahin, nur mit Dächern und Baumwipfeln aus einer tiefen Mulde schauend, ein Gehöft. Geradeaus der langgestreckte Hügel, den sie Höhe Windig getauft haben und auf dem das zerstörte Dorf liegt.

Motorengeräusch, sekundenschnell laut und lauter geworden, reißt Rott den Kopf nach dem Wald hinüber. Zunächst sieht er nichts, aber dann hat er die Maschine. Ganz dicht über den Wipfeln braust sie her, schießt heraus über das weiße Feld, zieht, nahezu senkrecht auf die Fläche gestellt, zwei, drei enge Kreise über und vor der Waldspitze, schnellt, wie ein Sprung sieht das aus, plötzlich weiter hinaus, über das Dorf hinweg. Besorgt sucht Rott die Ruinen und Schutthaufen ab, atmet beruhigt auf: es ist nichts zu sehen. Auch die Sonnenanbeter sind verschwunden. Schon jagt die Maschine wieder zum Wald zurück und da — Teufel nochmal! — da läuft doch einer zwischen den Bäumen heraus, springt hin und her und wirft die Arme in die Luft wie ein Verrückter. Die Maschine braust gerade über ihn hinweg, zieht eine steile Kurve, verlangsamt ihr Tempo. Der Motor setzt aus. Sie streift, noch tiefer sinkend, fast die Wipfel und kreist einmal, zweimal eng über dem Manne, der da drüben im Schnee steht und mit beiden Armen um sich schlägt.

Ist der denn wahnsinnig geworden? Rott kann nichts Genaues sehen. Die Entfernung beträgt tausend Meter. Er reißt das Glas heraus an die Augen. Zu spät, der Mann springt eben zwischen die Stämme. Das Flugzeug, so deutlich es auch noch zu hören ist, kann er überhaupt nicht mehr entdecken. So rasch, wie es dicht über dem Wipfelmeer auftauchte, so rasch ist es wieder über ihm verschwunden.

Rott ist wütend; jetzt erst durchzuckt ihn der Gedanke, daß der Bursche da drüben ein Bolschewist sein muß, von der Bevölkerung zurückgeblieben oder ein versprengter Soldat. Einen Augenblick denkt er daran, ihm nachzulaufen, aber abgesehen davon, daß er allein ihn kaum finden würde, man wußte auch nicht, was sonst noch alles im Walde steckte. Vielleicht war das nur einer von vielen und er lief ihnen vom freien Felde her sinnlos gerade vor die Gewehre. Viel wichtiger war es nun, so rasch wie möglich zur Kompanie zu kommen. Jetzt wünschte er, der Kraftwagen käme, aber noch immer ist nichts von ihm zu sehen. Also stapft er mit weiten Schritten dem Dorfe zu.

Minute um Minute vergeht. Mehr und mehr Einzelheiten sind zu erkennen, aber nichts rührt sich. Die Höhe Windig liegt wie ausgestorben. Die lange Sonnenbadhauswand ist leer geblieben.

Eine Viertelstunde — nun ist's geschafft. Nur wenige Schritte vor Rott tritt ein Soldat hinter den Trümmern des ersten Hauses hervor. Mit umgehängtem Gewehr steht er still, donnert seine Meldung heraus, als hielte er Rott für taub: „Gefreiter Maier zwo — ich soll den Herrn Hauptmann zur Kompanie führen."

Rott legt einen Augenblick die Hand an den Mützenrand, sieht auf die ausnehmend große krumme Nase, die der Mann im knochigen Gesicht hat, in die kleinen, listigen und zugleich treuherzigen Augen, dann streckt er ihm die Hand entgegen.

„Der erste von der Kompanie . . . freut mich, Maier zwo — Sie gefallen mir."

Maier zwo wird noch einen Zoll größer. Seine wasserblauen Äuglein glänzen noch feuchter. Er reißt den breiten Mund auf, will's noch zurückhalten und stößt dann doch schon heraus: „Sie mir auch, Herr Hauptmann!" Klappt den Mund erschrocken wieder zu, wird zwei Zoll kleiner und sucht unruhig die Wirkung seiner sicher unpassenden Worte in dem Gesicht des Vorgesetzten abzulesen. Er könnte den Eindruck, den er gewinnt, nicht in Worten beschreiben, so wie er es zum Beispiel von einem Geländeausschnitt gelernt hat, er fühlt nur die beruhigende Wirkung. In diesem Gesicht steht neben der sicheren Kraft überlegenen Soldatentums eine so nahe menschliche Wärme, daß der Gefreite Maier zwo alsbald wieder aus seinen Schultern wächst, seinem Hauptmann mit Leib und Seele verfallen.

Der lacht: „Na, dann gehen Sie mal voraus, Maier!"

„Jawoll, Herr Hauptmann!" brüllt Maier zwo, als stünde er hundert Meter weit entfernt, greift rasch nach Rotts Mantel und Rucksack, reißt eine zackige Kehrtwendung in den Schnee und stampft los. Drei Minuten geht es zwischen Trümmerhaufen und Ruinen hindurch, dann fängt Maier zwo plötzlich zu laufen an, wendet sich noch einmal halb zurück und flitzt um die Ecke. Rott staunt unwillkürlich, wie flink dieser knochige Kerl ist, dann hört er ihn schreien, heiser vor Aufregung oder Atemnot oder beidem zusammen: „Der Herr Hauptmann kommt!"

Zweites Kapitel

Als Rott um die Ecke tritt, sieht er die Kompanie. Das Dorf ist hier zu Ende. Zwischen den letzten Häuserzeilen und einem Birkenwäldchen liegt ein freier Platz. Da steht sie, fünfzig Schritte vor ihm, in Mantel und Stahlhelm, schnurgerade ausgerichtet, vor der Mitte der Feldwebel. „Stillgestanden!" poltert sein Kommando. Ein einziger Ruck — nichts rührt sich mehr. Nur Maier zwo läuft noch nach dem linken Flügel der Kompanie, stolpert über den Mantel, den er schleppt, oder sonst etwas, und fällt mit weit ausgebreiteten Armen dumpf krachend auf den Bauch. Ein Grinsen zuckt über die drei Reihen der Gesichter — einen Augenblick glaubt Rott, jetzt bricht die ganze Kompanie in Gelächter aus, denn Maiers Fall wirkt unbeschreiblich komisch — aber schon sind die Gesichter wieder bewegungslos ernst, fällt das nächste Kommando: „Augen rechts!"

Nun fliegen die Köpfe herum, liegen alle Augen auf Rotts Gesicht. Maier ist wieder hochgeschnellt und hinter dem linken Flügel der Kompanie verschwunden. Der Feldwebel kommt in straffem Schritt auf Rott zu, meldet die Kompanie.

Rott grüßt. „Danke. Wie ist die Kompanie gesichert, Feldwebel?"

„Durch drei Doppelposten nach Osten, Südosten und Süden, Herr Hauptmann."

Rott wendet sich der Kompanie zu. Sein Auge streift die ganze Front entlang, sammelt alle Blicke auf sich. Nichts rührt sich. Er reißt vor der Kompanie die Hacken zusammen, seine Hand fährt an die Mütze:

„Heil Hitler, siebte Kompanie!"

Das klingt wie eine Fanfare.

„Heil Hitler!"

Wie ein kurzer Donner klingt es zurück.

Er nimmt die Hand von der Mütze: „Rührt euch!"

Wieder wandert sein Blick vom rechten bis zum linken Flügelmann. Aller Augen hängen an ihm. Er weiß, sie erwarten ein paar Worte. Aber ist jetzt Zeit, Reden zu halten? Er ist voll Unruhe, jede Minute kann der Teufel los sein. Vorgesetztenansprachen der üblichen Art liegen ihm auch nicht. Vor der tödlichen Härte der Front hört die billige Phrase auf. Und doch muß er sprechen.

„Männer der siebten Kompanie! Von diesem Augenblick an gehöre ich euch als Führer und als Kamerad, zu jeder Stunde, im Leben und Sterben."

Sie haben die Köpfe gehoben. Er fühlt, wie seine Worte sich langsam aus den Hirnen in die Herzen senken. Ist es nicht, als stünde in den Gesichtern, daß auch sie reden möchten? Die Kompanie und ihr Führer haben von einander Besitz ergriffen.

Sein Kommando fährt ihnen in die Knochen: „Sofort alles fertigmachen, dann die Posten einziehen und Kompanietrupp und Funktrupp zu mir! Die Kompanie rückt gruppenweise ab. Sammelplatz die Waldspitze 800 Meter südlich."

Man sieht sie liegen und er zeigt mit dem Arm.

„Weggetreten, marsch-marsch!"

Das Kommando fegt den Ausdruck der Frage und Verblüffung von den Gesichtern. Wie die wilde Jagd spritzen sie auseinander. Einen Augenblick schaut ihnen Rott nach. Er empfindet den inneren Widerstand der Kompanie gegen seinen Befehl. Die Leute haben sich in den Trümmern des Ortes schon „wohnlich" eingerichtet, in den Kellern oder sonst irgendwie unter einem Dach ein Lager geschaffen. Jetzt sollen sie heraus, hinüber in den Wald, im Freien liegen! Hätte er es ihnen erklären sollen? Wenn alles ruhig blieb, wenn sie da drüben im Schnee hockten und im Dorf nichts geschah, würden sie ihn für blödsinnig halten.

Da steht der Feldwebel noch. Rott schüttelt die innere Unsicherheit ab.

„Wie heißen Sie, Feldwebel?"

„Käufer, Herr Hauptmann."

Der Mann steht da, groß und breit, stark wie ein Baum, mit gesundem, lebensfrohem Gesicht, das Band des Verdienstkreuzes im Knopfloch.

Rott gibt ihm die Hand. Auch keiner von den jüngsten mehr, denkt er.

„Wo ist denn mein Pferd?"

„Beim Troß — im Wäldchen."

Sie gehen zusammen zwischen die Birkenstämmchen. Da ist lebhaftes Treiben bei den Wagen und Pferden. Manche sind schon eingespannt. Selbst im Freien wären sie aus der Luft nicht zu erkennen: Die Wagen sind mit kleinen Fichten und Buschruten besteckt, dazu noch mit Schnee beworfen. Die Pferde tragen Zweige im Geschirr, die sie wie kahle Hecken umsäumen. Man weiß nicht, gehören diese Geschöpfe in das Tier- oder in das Pflanzenreich.

„Wer ist denn dieser Dekorateur?" fragt Rott.

„Der Troßführer, Herr Hauptmann", antwortet Käufer und ruft: „Unteroffizier Huber!"

„Herr Feldwebel!" schreit's zurück. Zwischen den Wagen läuft einer vor. Baut sich auf.

„Was sind Sie denn von Beruf?"

„Landschaftsgärtnergehilfe."

Rott lacht hell auf: „Na, also! Man sieht's, von Landschaft verstehen Sie was. Aber wie ist denn das mit den Pferden?"

„I hann scho als Bue a Schdeckepferd ghett —"

Dem Feldwebel schnappt der Mund auf und Rott überlegt sich, ob diese Antwort des Schwaben witzig ist oder frech oder beides, aber schon fährt Huber ruhig fort:

„Des isch onser Hengschd gwä. Mir henn neemlich zwelf Geil uff'm Hof ghett."

(Fortsetzung auf der übernächsten Seite.)

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

Humor

„Ihr Mann wollte sich doch das Trinken gänzlich abgewöhnen. Ist er denn nun fest entschlossen?"

„Noch nicht so ganz. Er schwankt noch!"

*

„Der alte Werner dreht jeden Pfennig erst dreimal um, ehe er ihn ausgibt."

„Der ist doch auch gelernter Metalldreher, Menschenskind!"

*

Herr Kampers, der bei Frau Sängewald zur Miete wohnt, ist ärgerlich. „Ich finde es ein starkes Stück", meint er, „daß Sie mir diesen Brief erst heute geben. Der Poststempel ist doch schon von voriger Woche!"

Doch da kann ihn Frau Sängewald trösten. „Nu schimpfen Se man nicht, Herr Kampers, det Fräulein will sich erst nächste Woche mit Ihnen treffen!"

*

Alice hat ihre Verlobung gelöst, der Bräutigam hat ihr plötzlich nicht mehr gefallen Ihre kleine Freundin, die das nicht richtig findet, erkundigt sich aufgebracht: „Na, du warst doch hoffentlich so anständig, ihm den kostbaren Ring zurückzugeben, den er dir geschenkt hat?!"

Alice, spitz: „Wieso denn? Meine Gefühle für den Ring haben sich nicht im geringsten verändert!"

Nelli ist der Lieblingselefant im Zirkus Busch. Gerade als alles gespannt darauf wartet, daß er in die Manege trottet, zwängt sich ein dicker Herr eilig durch die Zuschauerreihen. Dabei tritt er einer Dame nicht eben sanft auf den Fuß. „Oh, Verzeihung, meine Dame!" entschuldigt sich der Eilige, „hat es weh getan?"

„Ach Sie waren das!" meint diese trocken, „ich dachte es wäre die Nelli!"

*

Man sprach über einen Bankier und sein Vermögen.

„Man sollte ihm wenigstens all das Geld wieder wegnehmen, was er sich auf unreelle Weise erworben hat!"

Der Fachmann lächelte: „Wollen Sie ihn gleich zum Bettler machen?"

*

Herr und Frau Pilz sitzen in der Oper. Herr Pilz ist begeistert: „Eine herrliche Koloratur hat die Sängerin!"

Frau Pilz (wütend): „Paß lieber auf den Gesang auf!"

*

„Herr Doktor, Sie hatten mir im Januar bei meiner Lungenentzündung geraten, mich vor nassen Füßen in acht zu nehmen. Ich wollte mal fragen, ob ich nun jetzt wieder baden könnte?"

„Haben Sie gehört, der Schriftsteller H. will heiraten."

„Das will er nur, um seinen Leserkreis zu verdoppeln."

*

Gast: „Diese Pasteten sind ungenießbar!"

Wirt: „Mein Herr! Ich stellte schon Pasteten her, als Sie noch gar nicht geboren waren."

Gast: „Und warum servieren Sie sie erst jetzt?"

*

„Meine Frau kann stundenlang über einen Gegenstand sprechen."

„Meine Frau braucht nicht einmal einen Gegenstand dazu."

*

„Du, Pappi, Backpfeife ist doch weiblich?"

„Gewiß, mein Junge, weil sie klatscht!"

*

Da die Hausfrau auf Urlaub fährt, beauftragt sie die alte und treue Haushälterin: „Also Minnie, ich verlasse mich ganz darauf, daß Sie auf meinen Mann gut achtgeben! Er darf keine Asche auf den Teppich streuen, die Wohnung mit schmutzigen Schuhen nicht betreten und nicht zu viel Wein aus dem Keller holen!"

„Jawohl, gnädige Frau!" meinte diese „Wieviel Taschengeld darf ich ihm täglich geben?"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Negertanz, 5. Staat der USA., 9. sagenhafter keltischer König, 10. Mittagessen, 11. deutsche Industriestadt, 12. Blume, 14. Erneuerungsschein, 15. Blume, 16. Spielkarte, 17. malaiischer Staat, 19. Fett, 21. Zahl, 22. ägyptischer Sonnengott, 24. Sportgerät, 25. Flächenmaß, 26. Stadt im besetzten Frankreich, 27. Fehllos, 29. Gefäß, 30. Erdteil. Senkrecht: 1. Stadt in Marokko, 2. Schweizer Kanton, 3. Stadt in Südamerika, 4. Stadt in Holland, 5. Tonhalle, 6. Stadt in USA., 7. nordische Göttin, 8. bewaffnete Macht, 12. Aufruf, 13. ungarisch: lebe hoch, 17. Seeräuber, 18. deutscher Komponist, 19. italienische Provinz, 20. Schicksalsgöttinnen, 23. Papagei, 25. griechische Göttin, 28. Tierprodukt.

Silbentreppe

Die Silben: do — do — fon — fon — gri — le — le — mi — nar — ne — ne — reu — tä — te — te — ter — ter — to — to sind so in die Figur zu setzen, daß waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. Plattdeutscher Dichter, 2. Insekt, 3. Fernsprecher, 4. Springbrunnen, 5. Zwergvolk der Philippinnen, 6. Stadt in Spanien, 7. germanischer Gott.

Rösselsprung

			sol	tat			
		der	rach	ein	sel		
tal	es	dat			schi	je	der
		ne			je		
		kann			der		
nicht	ge	herr	un	der	reihn	doch	mann
		je	ist	sein	in		
			feld	sern			

Magisches Quadrat

Die Buchstaben: a a d e e e e e g h n n n r r s s s t t u u v werden so in die Felder gesetzt, daß waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. ital. Dichter, 2. Vorderseite, 3. afrik. Herrscher, 4. Behälter, 5. deutsche Industriestadt.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Rumba, 5. Omaha, 9. Artus, 10. Diner, 11. Essen, 12. Anemone, 14. Talon, 15. Nelke, 16. As, 17. Perak, 19. Speck, 21. Million, 22. Ra, 24. Rodel, 25. Ar, 26. Arles, 27. Niete, 29. Tasse, 30. Asien. Senkrecht: 1. Rabat, 2. Uri, 3. Buenos Aires, 4. Assen, 5. Odeon, 6. Minneapolis, 7. Hel, 8. Armee, 12. Alarm, 13. Eljen, 17. Pirat, 18. Klose, 19. Siena, 20. Keren, 23. Ara, 25. Ate, 28 Ei. ✱ **Silbentreppe:** 1. Reuter, 2. Termite, 3. Telefon, 4. Fontäne, 5. Negrito, 6. Toledo, 7. Donar. ✱ **Rösselsprung.** Es kann nicht jeder Feldherr sein, / doch jeder sei Soldat! / Ein jeder Mann in unsern Reihn / ist General der Tat! von Schirach. ✱ **Magisches Quadrat.** 1. Dante, 2. Avers, 3. Negus, 4. Truhe, 5. Essen.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Gust. Peipers, Eckardstheim (Westf.).
Weiß: Kf5, Lc8, Sa5, Sa6 (4). Schwarz: Kd6, Bd4, d7 (3).

Lösung:

1. Kf6, Kd5; 2. Lb7+, Kd6; 3. Sc4‡.
1. . . ., d3; 2. Lb7, d2; 3. Sc4‡.

Zu unternehmungslustige Dame.

In einer Skandinavischen Verteidigung einer freien Partie aus Berlin macht die Dame einen voreiligen Ausflug, raubt einen Bauern und vernachlässigt die Entwicklung, worauf die Strafe auf dem Fuß folgt.

Weiß: J. Kühlmey. Schwarz: C. Riepenhausen.

1. e4, d5; 2. e×d5, D×d5; 3. c4? (besser Sc3), 3. . . ., Da5; 4. Df3? (zu früh ins Feld geführt), 4. . . ., Sc6; 5 a3?, Sd4; 6. De4, e5; 7. f4?, Lf5!; 8. D×b7, Sc2+!; 9. Kf2 (nun wird der König gejagt, bis er eine Beute der Meute wird!), 9. . . ., Lc5+; 10. Kf3, Se1+! (verschmäht den Turm, er will mehr — den König — haben!); 11. Kg3, e×f4+; 12. K×f4, Ld6+; 13. Ke3, De5+; 14. Kf2, Lc5+; 15. d4, L×d4+; 16. Le3, D×e3‡!

(Fortsetzung des Romans.)

Dem Feldwebel schnappt der Mund erlöst wieder zu und Rotts Auge ruht wohlgefällig auf dem frischen jungen Bauerngesicht. Es liegt eine so heitere Sicherheit, eine so unbeirrbare Zuverlässigkeit auf ihm.

„Da sind Sie ja ein Juwel für die Kompanie, Huber."

Im Brustton der Überzeugung kommt es zurück: „Jawohl, Herr Hauptmann." Wobei der Ton auf ja liegt.

Rott schmunzelt und sagt: „Zeigen Sie mir mal mein Pferd! — Käufer, Sie können gleich nachsehen, ob überall alles in Ordnung ist."

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Das Reitpferd des Kompanieführers ist an einem der Wagen angebunden. Ein heller Fuchs von kräftigem Bau mit hübschem Kopf, einen sternartigen weißen Fleck auf der Stirne, elfenbeinfarbigem Maul, rosigen Nüstern und weißen Fesseln. Rott jubelt das Herz. „Schön ist der!" ruft er bewundernd aus und klatscht ihm Hals und Brust, wieder ein wenig Abstand nehmend und ihn von links und rechts von oben und unten betrachtend. Ein Wallach.

„Wie heißt er denn, Huber?"

„Saubock, Herr Hauptmann."

Rott fährt herum. „Was?!"

„Jawohl, Saubock, Herr Hauptmann."

Rotts Gesicht spiegelt seinen Unwillen. „Aber Huber, das ist doch kein Name für dieses Tier! Wer hat ihm denn den gegeben?"

„D'Kombanie, Herr Hauptmann."

„Ihr seid verrückt! Warum denn?" Rott streichelt zärtlich das seidenweiche Maul.

„Er haut nach jedem, der annen herkommt."

„Nach Ihnen auch, Huber?"

„Noi, Herr Hauptmann."

„Na, sehen Sie — hat er denn sonst keinen Namen?"

„Des woiss i net, mir hennd 'n herrelos uffglese."

„Was ist denn aus dem ursprünglichen Kompaniepferd geworden?"

„Desch verreckt — scho 's zwoite."

Der Fuchs schnuppert an Rotts Hand, nimmt den Kopf höher und schnuppert an seinem Hals, an seinem Ohr.

„Was willst du mir denn sagen?" fragt Rott mit zärtlicher Stimme. Er streicht über den Widerrist, über den Rücken, an der Flanke herunter, über den Bauch, die Weichen, beobachtet vorsichtig die Hinterhand. Das Tier steht ganz ruhig.

„Er ist doch lammfromm, Huber!"

„Zwoi Mann lieget em Lazerett."

Sinnend betrachtet Rott den edlen Kopf des Pferdes, den Fleck auf der Stirne zwischen den großen schönen, goldenen Augen. „Ich werde dich Stern nennen . . . Glückstern. Lassen Sie ihn satteln, Huber!"

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

Rott geht nach dem südlichen Dorfrand. Die Kompanie ist nicht untätig gewesen. Überall gegen Osten und Süden sind den flachen Hang hinunter Schützenlöcher ausgehoben, zwischen den Trümmern des Dorfes MG.-Stände gebaut, die ausgeworfene Erde wieder mit Schnee überdeckt, mit kleinen kahlen Büschen getarnt, wie sie überall herumstehen. Er sucht mit dem Glas den Rand des tiefer gelegenen Waldes drüben ab. — Nichts.

Dreimal zwei Mann stapfen aus den verschiedenen Richtungen durch den Schnee auf das Dorf zu — die einrückenden Posten. Hinter ihm marschieren Leute an. Einer meldet: „Kompanietrupp zur Stelle!" Maier zwo ist dabei. Er trägt noch Rotts Mantel und Rucksack.

„Legen Sie das Zeug hin, Maier. Der SMG.-Zugführer; der Zugführer des ersten Zuges und der Funktrupp sollen zu mir kommen. Bringen Sie mein Pferd mit."

Maier wiederholt den Auftrag und flitzt, gefährlich stolpernd, davon. Rott beobachtet weiter. Die anderen Männer des Kompanietrupps betrachten ihn forschend von der Seite. Ehe er noch daran denkt, sind Schritte hinter ihm. Hacken klappen leicht, andeutungsweise. Er wendet sich um.

„Zugführer erster Zug — Fähnrich von Turra."

Rott sieht prüfend in das Gesicht. Es ist schön. Spiegelglatt rasiert. Hinter der dienstlichen Miene, nur lässig verdeckt, der Ausdruck hochmütiger Ablehnung. Instinktiv fühlt Rott eine grundsätzliche Feindseligkeit. Sie ist ihm unverständlich. Sie muß einfach in der Natur dieses Mannes liegen. Er trägt das EK. I, muß also ein außergewöhnlich tapferer Soldat sein.

Rott läßt die Ausstrahlung seines Gegenübers an sich abgleiten, als wäre sie nicht vorhanden. Ruhig sagt er: „Sie übernehmen mit der ersten fertigen Gruppe die Sicherung der Kompanie. Stoßen Sie durch die Waldzunge durch bis zur Hauptmasse des Waldes."

Eine Minute später schon sieht er den Fähnrich mit einer Gruppe in Reihe den langgestreckten Hang hinunterstapfen, dann einer schmalen, leichtgeschlängelten Mulde nach. Sie führt auf eine Anzahl kleine Büsche zu, die hundert Meter vor dem Waldrand liegen.

Der SMG.-Zugführer meldet sich: „Fahnenjunker Roschall."

Ein Junge, denkt Rott.

„Bringen Sie vorsorglich zwei Gewehre hier in Stellung, zwei halbrechts an das versteckte Gehöft hinüber. Von dort aus können Sie noch flankieren, wenn unsere vordersten Leute hier bis zur Überschießgrenze gekommen sein werden."

Der Funktrupp ist da.

„Geben Sie an das Bataillon durch: Siebte Kompanie übernommen, Hauptmann Rott."

Maier kommt zurück. Er führt Rotts Pferd am Zügel. Neben Rott gehen zwei SMG. in Stellung, die beiden andern marschieren bereits halbrechts hinaus auf den versteckten Hof zu.

Rott wendet sich zu seinem Pferd, streicht ihm über den Stern auf der Stirne, prüft, ob Trense und Kandare richtig im Maul liegen, der Sattelgurt nicht zu fest und nicht zu locker sitzt, schnallt die Steigbügel ein wenig länger. „Mein Glückstern", sagt er ihm in das spielende Ohr, nimmt, erfüllt von heißer Freude, die Zügel in die Linke — „nein, nicht halten, Maier" —, setzt den linken Fuß in den Steigbügel, flankt über die Kruppe und läßt sich weich in den Sattel gleiten. Jede Phase dieses ersten Aufsitzens bewußt ausführend. Der Wallach macht ein paar kleine Schritte auf der Stelle, wirft einmal den Kopf hoch, steht dann ruhig. Zufrieden spielt seine Zunge mit der Kandare, mahlen seine Zähne weißen Schaum. Rott klatscht ihm den Hals ab, dann richtet er sich hoch auf. Einen Pferdeleib zwischen den Schenkeln und Beinen — keine Freude ist dieser gleich! Es ist, als durchströme einen die Kraft des Tieres und sein Stolz, als wäre man auf den vier Hufen stärker mit der Erde verbunden und doch höher zugleich hinaufgehoben.

Rott sucht noch einmal mit dem Glas den ganzen Waldrand und auch das Gelände nach Osten ab. Nichts Feindliches ist zu sehen. Auch keine Flieger, auf die er insgeheim beunruhigt wartet. Wahrscheinlich wären seine ganzen Sicherheitsmaßnahmen nicht notwendig gewesen. Vielleicht wird ihn die Kompanie für überängstlich halten. Macht nichts — lieber hundertmal zuviel Vorsicht, als einmal zu wenig!

Gruppe um Gruppe folgt der Spitze, zuckelt den Hang hinunter, die Schlangenmulde entlang auf den Wald zu. Nun rückt auch der Troß ab.

(Fortsetzung folgt.)

Freundes-Besuch aus Japan



Die japanische Sängerin Michiko Tanaka
erwarb sich Bewunderung bei den deutschen Soldaten in Wehrmachtveranstaltungen wie bei den Hörern des Rundfunks. Mit einem erfolgreichen Konzert in Berlin unter der Schirmherrschaft der Kaiserlich Japanischen Botschaft begann eine Reihe von Konzerten in den Städten des Reiches.



Der japanische Tänzer Masami Kuni,
dessen eigenartige tänzerische Darbietungen ihn weit über die Grenzen seiner Heimat bekanntgemacht haben, besuchte auf einer Gastspielreise auch Deutschland.

Aufnahmen:
Willott, Hr. Hoffmann (M. Stueber).

ABC-Schützen des Balletts



Zwei kleine Biedermeierdamen
des Kinderballetts Margarete Heß.



Den „Kinn-Kautschuk" auszubalancieren
ist sehr schwierig; aber bald geht es ohne Hilfe.



Spitzenleistung der Jüngsten.

Sieh mal an, unser Fräulein Schmidt!

BILDERBOGEN AUS DEM FREIZEITSTUDIO, GEZEICHNET VON EMERICH HUBER

Das Freizeitstudio der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" sucht Künstler für die Truppenbetreuung, weil sich durch die Einberufung vieler Berufskünstler zum Heeresdienst ein starker Mangel an Kräften bemerkbar macht. Der Andrang ist überraschend groß. Berufstätige aller Kreise, denen die Ausbildung ihrer künstlerischen Begabung in den freien Stunden schon immer Freude und ernsthafte Arbeit bedeutete, melden sich neben vielen anderen, und auch sie werden unseren Soldaten in den Lazaretten und den Kameraden in den Betrieben frohe Stunden der Entspannung bereiten können.



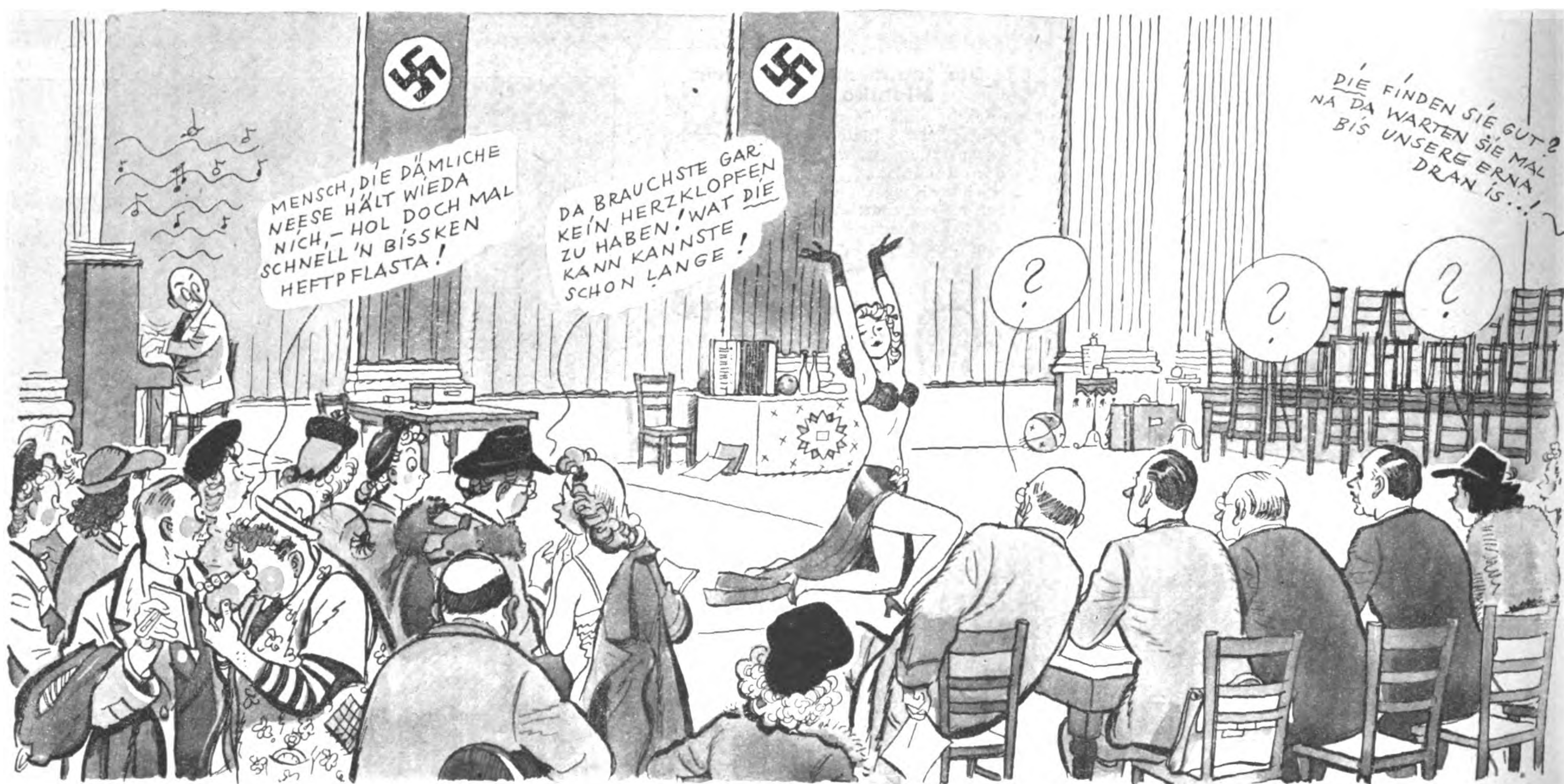
„Wat, umkehren willste, Jroßvati, weil de dich nich traust? Quatsch, kommt ja gar nich in Frage! Jetzt jeh'n wa rin, und du singst mit deine schönste Baßstimme „Als Büblein klein an der Mutterbrust", wie wir's zu Hause jeübt ham . . .!"



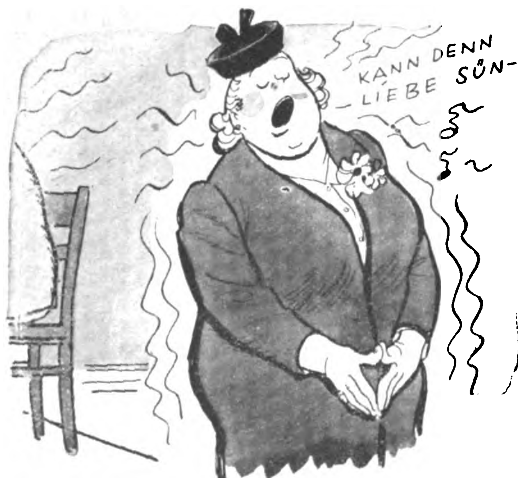
Ein Werkzeugdreher macht Hokuspokus:
„. . . meinen Schlußtrick, das Zersägen einer Jungfrau, kann ick hier leider nich zeijen, weil das Frollein, mit das ich arbeite, augenblicklich grade ihre Kinder aus'm Betriebskindergarten holt . . .!"



Aber, aber — wer wird denn gleich . . .
Das niedliche Fräulein, das schon mit viel Lampenfieber ankam und das Lied „Wenn ein junger Mann kommt . . ." mit besonderem Schmelz hinlegen wollte, vor Aufregung den Einsatz verpaßte und aus Scham darüber gleich in den Boden versank . . .



Davon kann ein Landser dann schon träumen . . .
Wenn es auch keine Primaballerina mit Weltruhm, sondern das Fräulein Elschen Schmidt aus der Buchhaltung von Krause & Sohn ist, das hier mit viel Liebreiz und etwas Angst vor den prüfenden Augen der Jury einen Tango aufs Studioparkett legt!



Daß die Jury ab und zu anderer Meinung ist als die bewundernde Verwandtschaft oder die Arbeitskameraden, kommt selbstverständlich auch mal vor. Ja, manches, was zu Hause oder im Freundeskreis heiter und neckisch aussieht, wirkt hier nun wieder gar nicht . . .



Stolze Mutti, leicht geknickt.
„. . . auf eurem Kameradschaftsabend neulich haste getanzt wie die Marika Rökk, und hier, wo's nun wirklich darauf angekommen wäre, was zu zeigen, hopste 'rum wie'n chloroformiertes Suppenhuhn . . Hör auf zu heulen . .!"



Als es sich im Betrieb herumgesprochen hatte, daß „unser Fräulein Schmidt" im Freizeitstudio mit Erfolg die Prüfung bestand.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö –.36, Belgien 2.50 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 29. APRIL 1943
18. JAHRGANG :•: FOLGE 17

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop am 30. April 50 Jahre alt.

Aufnahme: Rob. Röhr





BILDER VON DER ZUSAMMENKUNFT
FÜHRER UND DUCE

begaben sich, geleitet von Staatsminister Dr. Meißner, zur Besprechung.

ϟϟ-PK.-Aufnahmen: ϟϟ-Kriegsberichter Alber



Sepp Dietrich mit ϟϟ-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei Rösner, Salzburg.

Nach der Überreichung der Schwerter
zum Eichenlaub durch den Führer wurde ϟϟ-Obergruppenführer und General der Waffen-ϟϟ Sepp Dietrich, der Kommandeur der ϟϟ-Panzergrenadierdivision Leibstandarte ϟϟ Adolf Hitler, vom Reichsführer ϟϟ Heinrich Himmler in dessen Feldkommandostelle empfangen. Der Reichsführer ϟϟ und Chef der deutschen Polizei geleitet seinen Gast in die Empfangshalle.

SEPP DIETRICH
beim Reichsführer ϟϟ



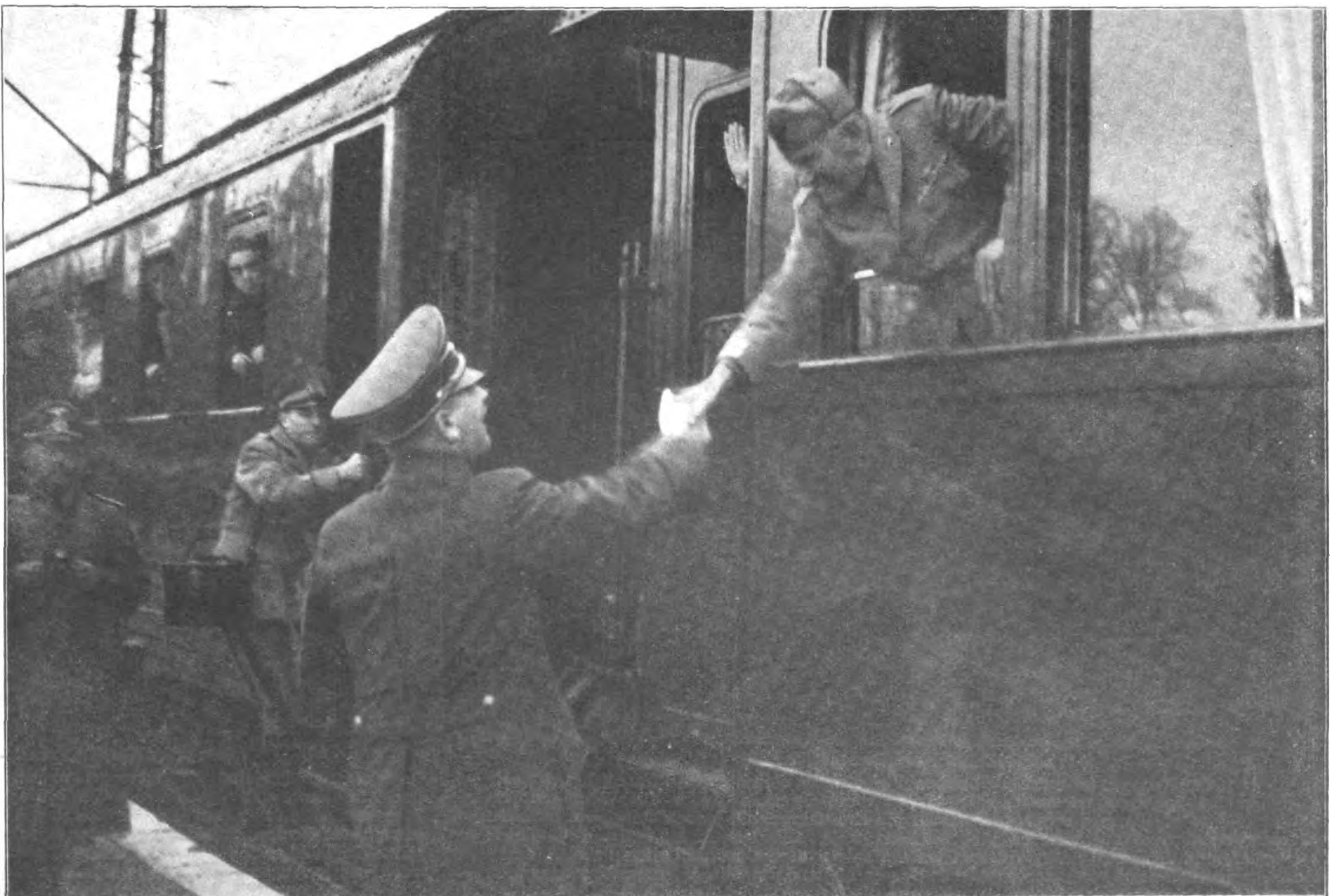
Nach dem Besuch beim Reichsführer.
Hinter Sepp Dietrich Ritterkreuzträger ϟϟ-Sturmbannführer Max Wünsche.



Reichsmarschall Hermann Göring
im Gedankenaustausch mit Benito Mussolini.

Im Geiste großer Herzlichkeit verliefen die viertägigen Besprechungen zwischen dem Führer und dem Duce. In den umfassenden Unterredungen wurden die allgemeine politische Lage und alle Fragen der gemeinsamen Kriegführung behandelt. Der Führer drückt dem Freund und Verbündeten des deutschen Volkes herzlich die Hand.

*



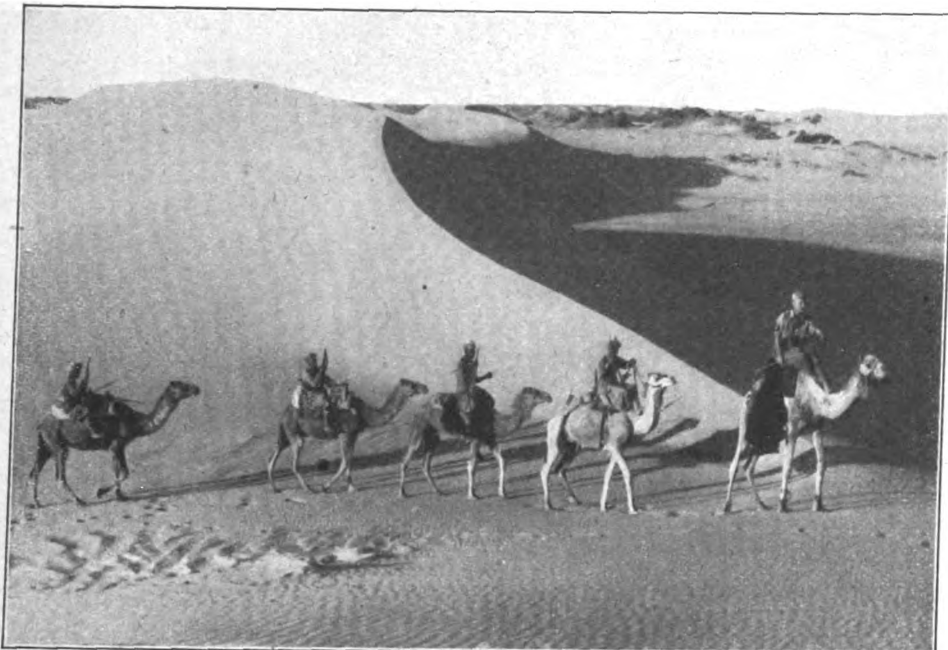
Der Zug rollt schon ... Ein letzter Händedruck zum Abschied.

Aufnahmen: Hr. Hoffmann.

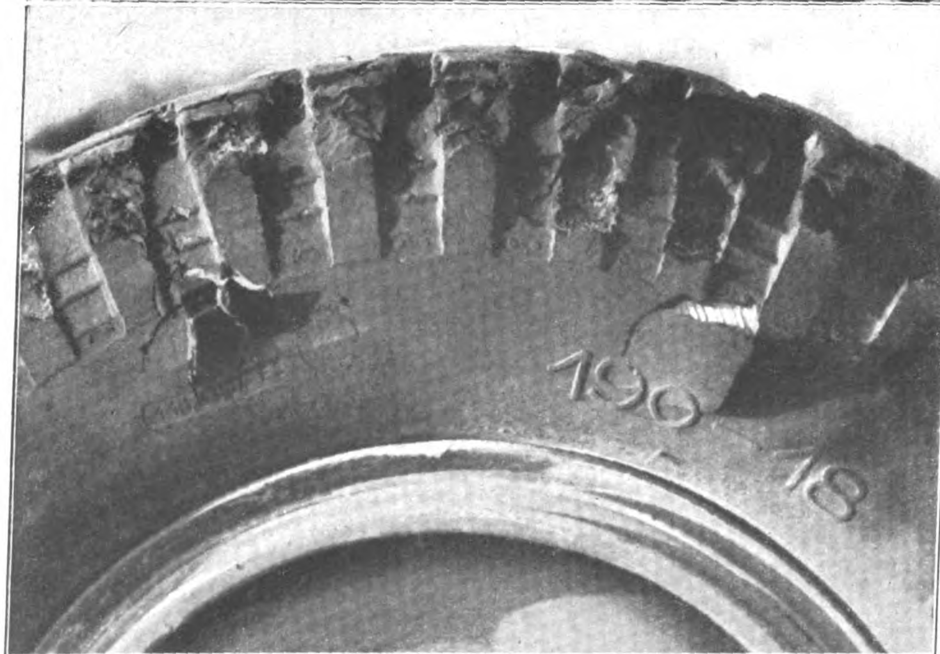
MEINE KAMERA HAT ALLES MITGEMACHT:



KRIEGSBERICHTERSTATTER KARL BAYER SCHILDERT IN WORT UND BILD SEINE ERLEBNISSE IN DEN FELDZÜGEN IN FRANKREICH, GRIECHENLAND, IN AFRIKA UND AN DER OSTFRONT

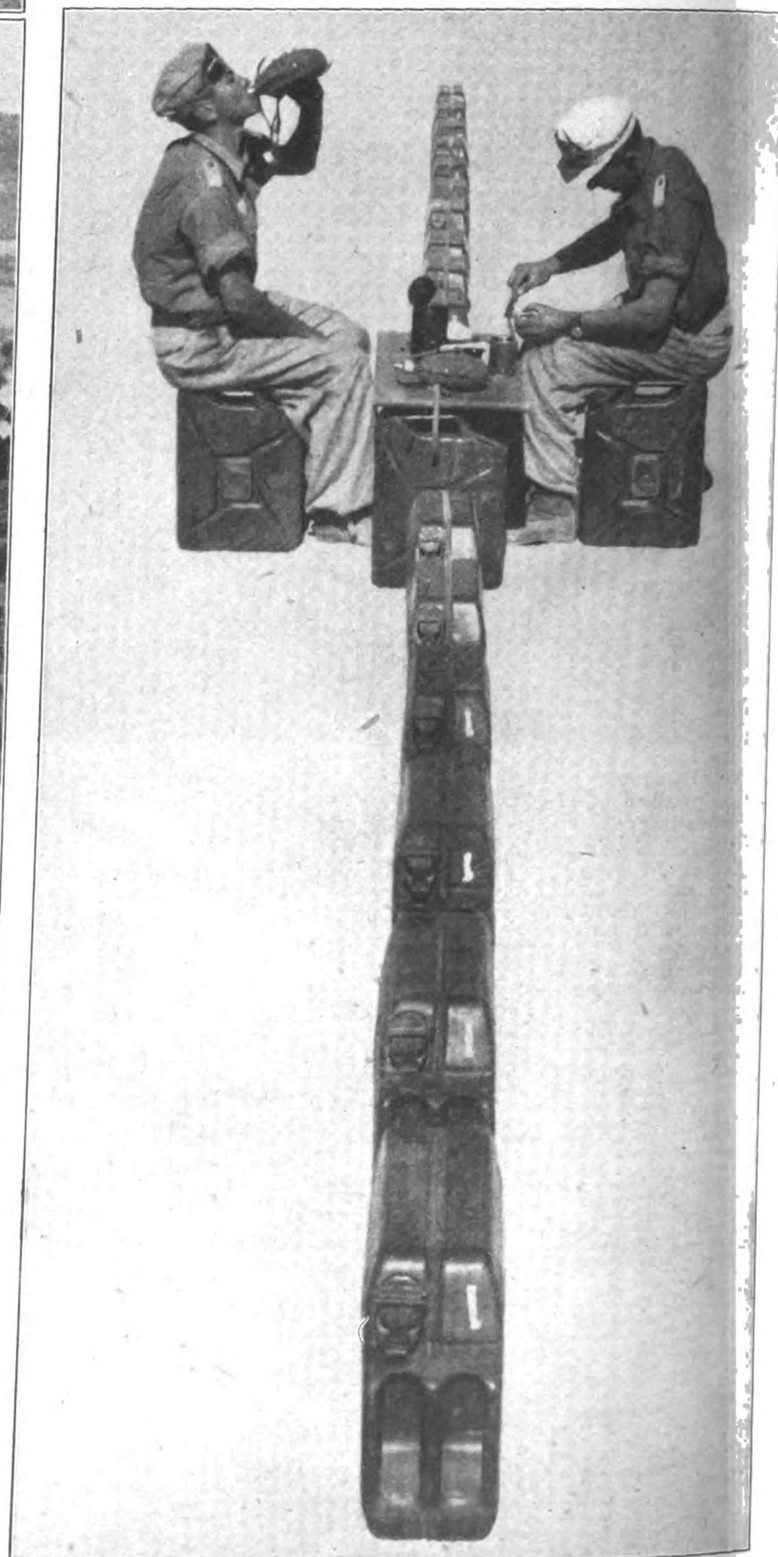






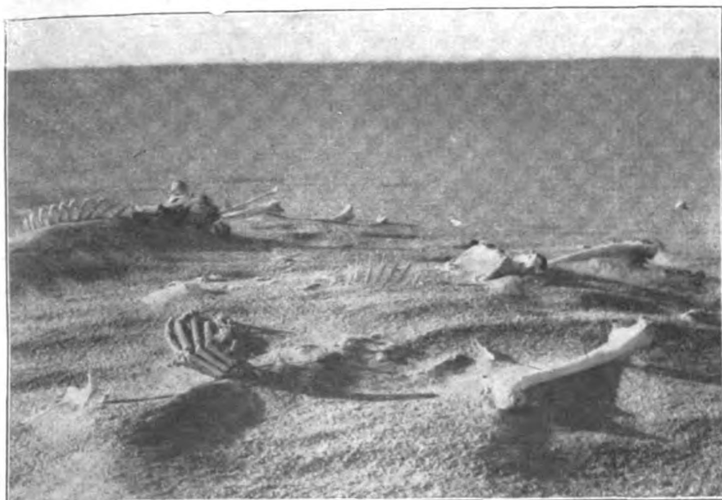
Wüstenschiff und Motor.

Die eingeborenen Truppen unseres italienischen Verbündeten sind auf dem Rücken ihrer Kamele zu Hause; bei Spähtruppunternehmen legen sie weite Strecken durch die Wüste zurück. Bequemer — so möchte man sagen — haben es die Kraftfahrer; oft jedoch stehen sie plötzlich vor einer richtigen Steinwüste, da gibt es dann kein Ausweichen, sie müssen hindurch. Es ist ganz natürlich, daß die hervorragenden Reifen bei diesen mörderischen Fahrten durch solche Steinwüsten nicht ohne einschneidende Spuren bleiben, denn diese Unternehmungen sind gleicherweise eine Zerreißprobe für Mensch und Material.



Menschen ohne Schatten.

Im Morgengrauen sind wir heute schon aufgebrochen. Die Sonne steht hoch im Zenit und spendet um die Mittagszeit nicht den geringsten Schatten. Alles, was man früher von einem Ritt durch die Wüste gelesen hat mit den Qualen des Durstes und der Hitze, das erleben unsere Soldaten jeden Tag. Aber die Fata Morgana ist echt, denn der Nachschub, auf schwierigste Art beschafft, sorgt dafür, daß die Feldflaschen gefüllt werden können; hier ist oft jeder Schluck ein Königreich wert.





3000-km-Gelände-erkundungsfahrt.

Heute jagen wir schon seit dem frühen Morgen über die rotgelben Ebenen. Halt! Was ragt denn da für eine knöcherne Hand aus dem Sand? Wüstentragödie? Wir graben Stück für Stück der beiden Leichen aus. Knapp unter der Sandoberfläche ist alles noch einwandfrei erhalten. Fleisch und Kleider sind wie mumifiziert. Von den herausragenden Körperteilen haben Schakale, Hyänen und die Glut der Wüstensonne nur noch Knochenreste übriggelassen. Es waren zwei Araber, die sich wohl in der schweigenden Wüste verirrten und auf der Suche nach einer Wasserstelle verdurstet sind.

Links: Wüsten-Araber.



51 Grad im Schatten.

Kein Baum, kein Haus ist in der Nähe, das Schutz vor der unbarmherzigen Sonnenglut bieten könnte. Welche Wohltat, dieser **Griff zur Feldflaschel Warm** und abgestanden ist es schon, das Wasser, **aber es mundet trotzdem.**

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Karl Bayer.





Schlafsack als Dunkelkammer.

Wenn irgendwo in der weiten Wüste der Kamera eine kleine Panne passiert, dann bleibt einem nichts anderes übrig, als im luftdichten Schlafsack den Film umzulegen. Hier probiert unser Kriegsberichter dies Patent aus.

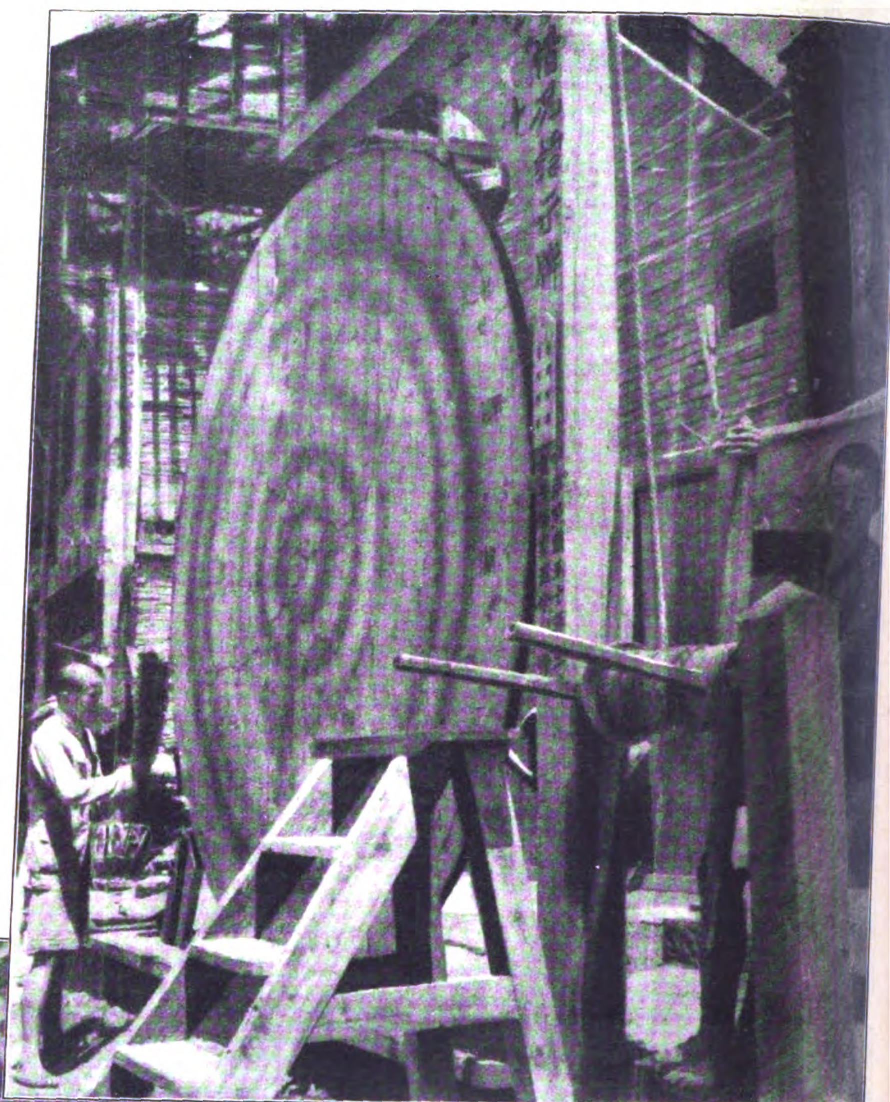
Kriegsberichter bei der Arbeit.

Unser Kriegsberichter Karl Bayer bei der Aufnahme von einer Palme aus. **Diese schöne, erquickende Oase muß im Bilde festgehalten werden!**

Luft-Alarm in Tschung-king



Ein chinesischer Beobachtungsposten
neben einer Ruine. Durch den Feldstecher sucht er den Horizont nach angreifenden Flugzeugen ab.

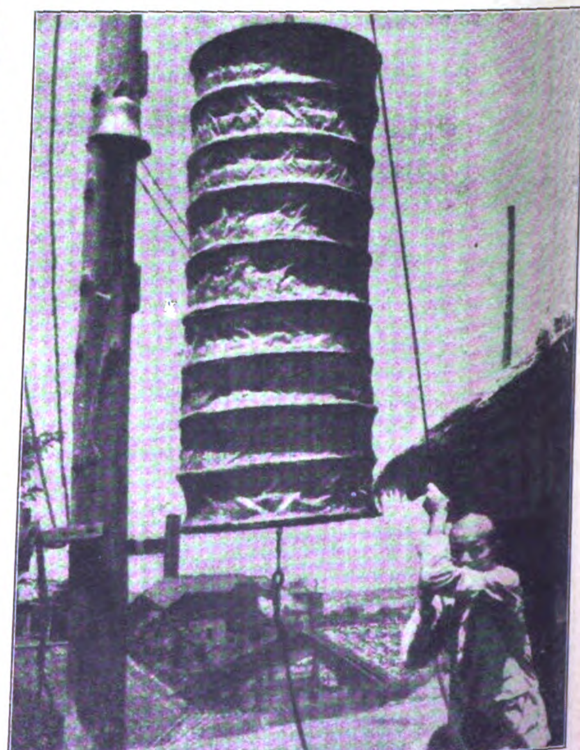


Auf dieser runden Holzscheibe
werden die heranrückenden Bombengeschwader aufgezeichnet, um die Bevölkerung zu warnen.

Aufnahmen aus ausl. Zeitungen

Seit 1939 wird Tschungking von der japanischen Luftwaffe bombardiert. An manchen Tagen waren 250 japanische Bomber über der Stadt. 70% der Stadt liegen jetzt in Trümmern.





Dieser grüne Papierzylinder wird heruntergeholt,
wenn die Bombengeschwader herankommen. Statt dessen werden zwei rote Ballons gehißt.

Die Flucht aus der Stadt...
Rings um die Stadt sind natürliche Felsenkeller und Höhlen, in die sich die Bevölkerung flüchtet, wobei sie ihre ganze Habe mitnimmt.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(1. Fortsetzung.)

Die Winterkämpfe an diesem Abschnitt der Ostfront kennen keine Pause; feste Kampflinien gibt es nicht. Hauptmann Rott, der noch nicht im Osten war, hat sich am Bataillonsgefechtsstand gemeldet; er soll die siebente Kompanie übernehmen, die zur Zeit von dem Hauptfeldwebel Käufer geführt wird. Der Major hatte ihm an Hand der Karte die Richtung gewiesen; ein Blick durch das Scherenfernrohr setzt Rott ins Bild. Nach einem längeren Fußmarsch ist Rott in dem zerschossenen Dorf eingetroffen, der erste Soldat der Siebenten, dem er begegnet, ist der Gefreite Maier zwo, ein etwas tolpatschiger, sympathischer Bursche. Der Feldwebel meldet die Kompanie; Rott läßt sich berichten, wie die Kompanie gesichert ist. Dann befiehlt er: „Fähnrich v. Turra, Sie übernehmen mit dem ersten Zug die Sicherung der Kompanie und stoßen durch die Waldzunge bis zur Hauptmasse des Waldes!" Der Fähnrich führt den Befehl aus; es entgeht dem Hauptmann nicht, daß dieser Fähnrich ihn hochmütig, ja, fast feindselig betrachtet. Überhaupt begreifen alle nicht, warum die Kompanie das Dorf so plötzlich räumen soll. Aber Rott weiß es; auf dem Marsch zu seiner Kompanie hat er einen sowjetischen Flieger ein paarmal auffällig in ganz geringer Höhe über dem Wald kreisen sehen. Und dann sah er einen Mann aus dem Wald heraustreten und dem Flieger Zeichen geben, anders konnte er sich das wilde Gestikulieren des Mannes nicht vorstellen, der kurz darauf wieder im Walde verschwunden war. Rott gibt noch einige Befehle und besteigt sein Pferd.

Der Anfang des Romans schloß:

Rott sucht noch einmal mit dem Glas den ganzen Waldrand und auch das Gelände nach Osten ab. Nichts Feindliches ist zu sehen. Auch keine Flieger, auf die er insgeheim beunruhigt wartet. Wahrscheinlich wären seine ganzen Sicherheitsmaßnahmen nicht notwendig gewesen. Vielleicht wird ihn die Kompanie für überängstlich halten. Macht nichts — lieber hundertmal zuviel Vorsicht, als einmal zu wenig! Gruppe um Gruppe folgt der Spitze, zuckelt den Hang hinunter, die Schlangenmulde entlang auf den Wald zu. Nun rückt auch der Troß ab.

Die Feldküche raucht. Alles zusammen, einschließlich des zerstörten Dorfes, in der abendsonnevergoldeten Winterlandschaft Bild einer mittelalterlich-friedlichen Kriegsromantik.

Erst im Schritt, dann in leichtem Trab reitet Rott dem Troß entgegen, bespricht sich kurz mit dem Feldwebel. Läßt sich von ihm die Karte geben.

„Folgen Sie dem linken Rand der Waldzunge, bis er nach etwa tausend Meter nach Osten abbiegt. Möglichst im Walde fahren, Sie werden mit den Wagen schon durchkommen."

Rott winkt dem Kompanie- und dem Funktrupp, ihm zu folgen, dann trabt er den Hang hinunter, dem Walde zu. Nun wird er zunächst nach dem merkwürdigen Fremden Umschau halten. Eben dringt die vorderste Gruppe in weit auseinandergezogener Schützenkette in den Wald ein. Sicher hat der Bursche alles beobachtet und zieht sich vor ihr zurück. Es besteht keine große Aussicht, ihn zu erwischen. Übrigens erscheint ihm, je mehr er sich's überlegt, auch die Waldspitze nicht das Richtige. Er wird die ganze Kompanie die tausend Meter bis zum Troß zurücknehmen. Im Vorbeireiten ruft er es den Leuten zu. Der Befehl wird weitergegeben.

Der Wald ist am Rande gemischt, Nadel- und Laubwald, Birken und Kiefern, Eschen, Eichen und Fichten stehen bunt durcheinander. Rott reitet unter den Bäumen rechts hin, biegt um die Ecke nach Süden, sucht das Gelände draußen entlang der Waldzunge ab. Nichts. Aber die Spur findet er. Gerade vor seiner Nase läuft sie plötzlich aus dem Walde heraus in das weiße Feld und wieder zurück — die Spur eines mittelgroßen Stiefels. Ein Stück weit draußen ist der Schnee an einer Stelle zertrampelt. Dort ist der Kerl herumgesprungen.

Rott zieht die Pistole, verfolgt gespannt die Spur in den Wald, soweit es die Stämme zulassen, mit den Augen voraus. Sie führt dicht an einem kleinen Tümpel vorbei, in den seitlich ein kaum fußbreites Rinnsal fließt, das sich in buschigem Erlen- und Weidengehölz verliert. Sie führt um ein undurchdringlich scheinendes niedriges Fichtendickicht herum, führt weiter und weiter, hat längst die Spur der als Sicherung vorgeschobenen Kette gequert und nimmt kein Ende, bis Rott am östlichen Waldrand steht. Auch dort läuft sie ein kurzes Stück ins freie Feld hinaus und endet auf einer kleinen zertrampelten Stelle.

Ja, Himmeldonnerwetter, knurrt Rott in sich hinein, der Bursche muß doch auf seiner Spur irgendwo zu finden sein!

Mit einem Schenkeldruck wirft Rott das Pferd herum, reitet auf der Spur des geheimnisvollen Signalisten wieder zurück. Diesmal soll er ihm nicht entgehen! Er späht in jeden Wipfel, hinter jeden Stamm, jeden Busch, der dicht neben der Spur steht. Vergeblich. Er ist schon wieder nahe beim westlichen Rande der Waldzunge, da durchzuckt es ihn: der Flieger! Das typische Motorengebrumm nähert sich, stärker und stärker werdend, rasch, fällt förmlich über ihn her, dröhnt dicht über den Wipfeln weg wie ein Orkan — Richtung Dorf. Ob die Kompanie inzwischen voll in Deckung ist? Jetzt heißt's so schnell wie möglich vor, Überblick gewinnen! Vielleicht taucht jetzt der —

Dort! Dort läuft er — bis an die Hüften im Wasser platscht er aus dem Tümpel heraus auf seine Spur.

Schon hat Rott die Absätze in Glücksterns Weichen. Aus dem Schritt springt das Tier in Galopp. Findet fast ohne Hilfe den Weg zwischen den Stämmen hindurch. Es ist gefährlich für Rott. Er muß sich tief über den Hals des Pferdes kauern und die Beine dicht an seinen Leib nehmen, um nicht an die Bäume zu schlagen, in niedrigen Ästen hängen zu bleiben, aber er muß vor dem anderen am Waldrand sein!

Wieder braust die Maschine vom Dorf zurück über seinen Kopf, zieht eine Schleife, dumpf heult der Motor auf. Jetzt sieht er sie zwischen den Stämmen und Wipfeln hindurch draußen über dem freien Feld, so tief, als wollte sie eben landen. Von dem, den er verfolgt, erhascht er nur noch ganz selten und kaum für den Bruchteil einer Sekunde eine Bewegung. Der versteht es geschickt, zwischen sich und seinem Verfolger, den er erkannt haben muß, die Deckung der Stämme zu halten. Aber nun ist Rott am Waldrand, flankt aus dem Sattel, reißt die Pistole heraus, jagt dem Burschen, der da dreißig Schritt seitlich von ihm mit weiten Sprüngen ins weiße Feld läuft, Schuß auf Schuß nach. Der stürzt, springt wieder auf, scheint nicht getroffen. Rott wirft sich neben einen Baum, legt den Lauf der Pistole an den Stamm, zielt sorgfältig und zieht ruhig ab. Eben heult die Maschine an. In dem Augenblick, da sie um den Laufenden da draußen ihre Kurven ansetzt, bricht der zusammen. Rott läßt das Auge an der Kimme, den Finger am Abzug. Der dunkle Körper im Schnee rührt sich nicht. Noch zwei-, dreimal schlingt der russische Aufklärer seine Acht über der Waldspitze, dann entfernt er sich rasch.

Rott bindet das Pferd an, läuft zu dem Gefallenen hin. Der liegt auf dem Bauch, die Arme weit zur Seite geworfen, die Hände in den Schnee verkrallt, als müßte er sich krampfhaft festhalten. Ein Zivilist. Aus einem Loch in der Pelzmütze quillt Blut, läuft unter dem Mützenrand in den Nacken. Rott dreht den Körper um. Das Gesicht ist bartlos und schmutzverklebt. Die Augen sind geschlossen, der Mund aufgerissen, und ein gurgelndes Geräusch kommt aus der Kehle; mit ihm quillt stoßweise Blut heraus. Er ist noch nicht tot.

Rott sucht in den Taschen, entnimmt ihnen allen Inhalt, öffnet die Pelzjacke, tastet den Körper ab — eine Frau.

Im Walde hinter ihm wird es lebendig. Stimmen sind laut. Stiefel stampfen weich im Schnee, Äste knacken. Plötzlich ein Krach, wie wenn eine Handgranate krepiert, ein metallisch helles Scheppern hinterher, ein Gebrüll: „Saubock miserabliger, elendiger, verfluchter!" und — Rott ist herumgefahren — der Gefreite Maier zwo stürzt auf ihn los. „Maier, fallen Sie nicht!" ruft ihm Rott zu, aber Maier ist im Schuß, nicht mehr imstande anzuhalten, stolpert und platscht ihm gerade vor die Füße, keucht aus dieser Stellung stoßweise seine ganze heftige Besorgnis heraus: „Ist Ihnen — etwas — passiert — — — Herr Hauptmann?" Dann erst rappelt er sich auf. Flink, voll Besorgnis laufen seine wasserblauen Äuglein an Rott auf und ab und hin und her.

„Mir nicht, Maier. Ihnen?"

„Der Saubock hat mir den Stahlhelm vom Koppel geschlagen."

„Das Pferd heißt Glückstern, Maier." Maier reißt den luftschnappenden Mund noch weiter auf vor zusätzlichem Erstaunen.

Die andern sind jetzt auch drüben, schimpfen und fluchen unter tätlichen Bedrohungen auf das Tier ein. Rott schreit hinüber: „Laßt den Gaul in Ruh! Herkommen!" Dann sieht er durch, was er der Sterbenden aus den Taschen genommen. Der kommunistische Parteiausweis gibt ihm Aufschluß über ihre Person. Andere Aufzeichnungen sind nicht dabei. Daß sie aber mit oder ohne besonderen Auftrag den Bolschewisten Spionagedienst leistete, hatte sie durch die Tat bewiesen. Jetzt wird sie keinem Flieger mehr Zeichen geben können.

„Tragt sie 'rüber!"

Maier war bisher mit der merkwürdigen Namensänderung für den Saubock beschäftigt. Glückstern? Er wirbelt die Silben durcheinander: Sau — stern! Glücks — bock! — — jetzt schnappt ihm der Mund heftig zu und der Kopf klappt tief herunter auf den Körper da vor seinen Füßen. Sie —? So wie zuvor an Rott suchen seine wasserblauen Äuglein nun hier eifrig auf und ab und hin und her, aber durch die Männerkleider läßt sich nichts Maßgebliches feststellen und vor dem Hauptmann wagt er nicht, die Hand zu Hilfe zu nehmen. Aber der muß es ja wissen! Warum er sie eigentlich erschossen hat — sie hat doch gar keine Waffe —?

Er macht einen Schritt hinter ihren Kopf, bückt sich und greift unter den Achseln durch, dabei knurrend: „Faß einer mit an!" und hebt sie hoch. Stimmt schon, der Kerl ist ein Mensch.

Sie stapfen zusammen zurück. Alle werfen sie Glückstern einen bösen Blick zu. Rott aber klatscht ihm die Brust und schwingt sich vergnügt in den Sattel.

„Wo sind die Funker?"

„An der Waldspitze geblieben, Herr Hauptmann. Erwarten eine Meldung des Bataillons."

„Ich reite hin. Kommen Sie mit, Maier! Ihr andern folgt meiner Hufspur. Sie bringt euch zu dem Waldwinkel, bei dem die Kompanie liegt."

Maier folgt in gebührendem Abstand dem Sau — dem Glück — er lacht kurz auf — Sauglück — ja, das hatte er gehabt! Eine Stahlhelmbreite daneben und er konnte jetzt seine Därme im Kochgeschirr mitnehmen. Aber Glückstern! Ihm kann's recht sein.

„Maier!"

„Herr Hauptmann!"

In seinem Eifer läuft er so nahe an der tänzelnden Hinterhand vorbei, daß er noch nachträglich erschrickt, als er schon links neben dem Sattelgurt geht. Rott merkt es. „Schlägt er auch, wenn er einen Reiter trägt?"

„Ich weiß nicht, Herr Hauptmann."

„Dann ist es sicher auch noch nicht vorgekommen. Das Pferd ist kein eigentlicher Schläger. Wahrscheinlich hat es mal einer erschreckt, ihm vielleicht von hinten eins unversehens übergezogen, das hat es sich gemerkt und beim nächsten, der herkam, 'nausgefeuert. Der hat es nun im Zorn erst recht geschlagen, und seitdem setzt sich das Tier, um Mißhandlungen vorzubeugen, eben vorsorglich zur Wehr. Wer von vorne kommt, hat sicher nichts zu befürchten. Und bei geduldig verständiger, freundlicher Behandlung wird es seine Besorgnis überhaupt wieder verlieren und nicht mehr ausschlagen. Nicht wahr, Glückstern?"

Er klatscht den glänzenden Hals. Glückstern schnaubt zufrieden und wirft den Kopf auf und ab. Sicher, in federndem Gang, setzt er die Hufe in den Schnee.

Das Dorf auf der Höhe liegt genau so friedlich wie den ganzen Tag über. Ja nun es allein noch Sonne hat, heben sich seine zerklüfteten Wände, stehengebliebenen Backöfen und Kamine, seine Schutthaufen leuchtend über das im Schatten des Abends einförmig grau und flach gewordene Schneeland wie eine Verheißung friedlichen Geborgenseins. Daß er es geräumt hat, drückt ihn nun mehr als zuvor. Die Kompanie wird ihn

seiner Gespensterfurcht wegen fressen vor Wut, wenn sie die Nacht über im Walde liegen muß, nur um, ohne daß sich etwas ereignet hat, am Morgen wieder in das Dorf zurückzukehren. Befiehlt er jedoch den Rückmarsch sofort, zieht er sich erst recht Unwillen und Spott zu. Vielleicht wird er das dann nie mehr ganz ausmerzen können. Eine Kompanie vergißt keine Schwäche, keinen Fehler.

Fast finster hängt Rotts Blick an dem hübschen Bild, das sich mehr und mehr mit einem rosigen Schimmer überzieht. Grünlich strahlt der Himmel über dem Goldglanz im Westen, eisig klar bis zur Höhe des Zenits und wieder hinab bis an den dunkelnden Rand im Osten. Die Nacht wird kalt.

Drittes Kapitel.

Die Kompanie liegt in dem Winkel, den die Zunge des Waldes am Südende ihres Ostrandes mit dem nördlichen Rand seiner nach Osten ziehenden Masse bildet. Da niemand weiß, ob sie bleiben werden oder nicht, haben sich die Leute nur vorläufige Unterlagen aus Astwerk, Rinde und Tannenzweigen gemacht. So brauchen sie nicht im Schnee zu sitzen oder zu liegen. In Decken und Zeltbahnen gewickelt, haben sie sich gelagert, und die Gedanken und Gespräche gehen, wie schon vom Augenblick des Befehls an, um das unverständliche Warum und um den Eindruck, den der neue Chef gemacht hat. Was er gesagt hat, war ja so—o—! Ein paar Worte nur, aber es hat sie mächtig gepackt und gefreut. Wenn jedoch die Praxis mit solchen Verrücktheiten beginnt...

„Er scheint eine Vorliebe für friedensmäßige Felddienstübungen zu haben."

„Oder Platzangst!"

Sie sehen zu der sonneübergossenen Höhe Windig hinüber.

„Vielleicht hat er befürchtet, daß wir drüben einen Sonnenbrand bekämen", scherzt Roschall. Er ist einer von denen, die gerade so schön bei der Licht-, Luft- und Sonnenwäsche gewesen waren, als sie das Flugzeug vertrieben und dann der neue Alte die Fortsetzung verhindert hatte.

„Er wird schon seine Gründe haben", wendet ein anderer ein.

„Dann wird's aber Zeit, daß man etwas von ihnen sieht oder hört."

„Wirst's abwarten können! Sind ja kaum da!"

„Vielleicht hängt es mit dem Flieger zusammen... Was wollte der schon wieder?"

„Was wird er schon gewollt haben — frag doch nicht so dumm. Natürlich sehen, was bei uns los ist."

„Ach Quatsch, Flieger! Wenn man immer gleich seine Stellung räumen wollte, nur weil so 'ne Hummel da 'rum brummt! Schikane oder eine Marotte ist das Ganze — weiter nichts!"

Roschall fertigt ihn ab: „Is ja blöm — Schikane! Was hätte sie denn für einen Grund und Sinn? Dieser Hauptmann sieht doch wirklich nicht aus, als ob er nicht wüßte, was er will. Wie kann man einem, der seine Kompanie so begrüßt, nur so üble Eigenschaften zutrauen! Du solltest dich schämen."

„Na, gut Kirschenessen ist sicher auch nicht gerade mit ihm."

„Wir kennen ihn ja noch gar nicht."

„Ist auch nicht nötig — er wird auch keine Ausnahme machen."

„Hoffentlich nicht", wirft Unteroffizier Sichstich ein. „Wo kämen wir hin, wenn man mit seinen Vorgesetzten umgehen könnte wie mit Hampelmännern!"

„Jesses, dee Krämpf! Kannst eahm ja glei in Hintern schlupfn", höhnt der Ruppel Sepp, Oberschütze im Zugtrupp des ersten Zuges, das Band des EK. im Knopfloch

„Du weißt ja, was du kannst", sagt Sichstich freundlich.

„Ja, dös scho, wenn i möcht', aba du mi net."

Sichstich begnügt sich damit, die Nase zu rümpfen und aufdringlich gelassen eine Zigarette anzustecken. Ruppel sieht mit einem Ausdruck schmerzlichen Verlangens auf die weiße Papyrus.

„Wenn d' ma oane gibtst, nacha kannst mi a—"

„Na also, sind wir wieder einig", meint Sichstich trocken und reicht ihm die Schachtel hin. Sie haben noch nicht ihre Zigaretten zu Ende geraucht, da kommen die beiden Melder und der Hornist mit ihrer Last. Sie legen sie in den Schnee, rufen den Sanitäter und suchen den Feldwebel.

„Wen habt ihr denn da?" fragte er.

„'n Weibsbild."

Das dünne Häuflein der Herumstehenden wird in wenigen Augenblicken rings im Kreis eine undurchdringliche Mauer. Was? Eine Frau?

Der Spieß fragt: „Was ist mit der?"

Eigentlich sieht er's schon selbst, aber die Antwort ist ebenso rasch: „Futsch is se. Hätt'n se gar nicht mit herschleppen brauchen."

Der Sanitäter kniet neben dem Körper nieder. Er will ihr die Pelzmütze abnehmen. Sie klebt fest. Er beugt sich über sie, öffnet Jacke und Hemd, schlägt es zurück und legt sein Ohr unter die linke Brust. Er hört keinen Herzschlag. Ruppel drängt sich hin: „Hörst nixn, geh weiter, laß mi hin, leicht hör i was."

„Geh weg, Schwein!" faucht ihn der Sanitäter an, zieht einen kleinen Spiegel aus der Tasche und hält ihn der Frau vor den Mund. Kein Hauch ist darauf zu sehen. Er zuckt die Achseln und richtet sich auf. „Stimmt schon, Herr Feldwebel, sie ist tot."

„Wer hat sie erschossen, Salz?" fragt der Feldwebel den Melder.

„Der Hauptmann."

„Der Herr Hauptmann heißt das", tadelt Käufer. „Warum denn?"

„Von wegen dem Respekt."

„Richtig — aber das wollte ich nicht wissen. Warum sie der Herr Hauptmann erschossen hat?"

„Der Herr Hauptmann hat mich nicht erschossen."

Die Kompanie — sie ist jetzt fast vollzählig versammelt — bricht in Gelächter aus.

„Das meine ich nicht!" kollert der Feldwebel jetzt. „Stellen Sie sich doch nicht dümmer, als Sie sind!" — Zwischenruf: „Das kann der Salz gar nicht!" — „Warum der Herr Hauptmann die Frau erschossen hat?"

„Das weiß ich nicht."

„Wie heißt das, Salz?"

„Das weiß ich nicht, Herr Feldwebel."

„Sie wissen es also doch. Hat sie denn eine Waffe bei sich gehabt?"

„Nein, Herr Feldwebel." Salz betont die Anrede wieder auffallend stark. Warum denn dann? überlegt Käufer. Überlegen alle. Antwort finden sie nicht darauf.

„Man schießt doch keine wehrlose Frau über den Haufen!"

„Eine Bolschewistin —" sagt Sichstich.

„Naa, a so oane net", brummt Ruppel mißbilligend.

„Schön, laß sie laufen — morgen hat sie dann eine Waffe und schießt dir aus irgendeinem Hinterhalt heraus ein Loch in den Bauch."

Käufer fährt dazwischen: „Ruhe! Knüpfen Sie ihr Hemd und Jacke wieder zu — nein, nicht Sie, Ruppel! Der Sanitäter!"

In diesem Augenblick haut es drüben ins Dorf, haut es Sekunden später vorne in die Waldspitze, geht da vor ihnen ein Feuerzauber los, so jäh und heftig, wie sie ihn selten erlebt haben. Mit aufgerissenen Augen starren sie hinüber. Nun sehen und hören sie Rotts Gründe, wissen sie warum. Aber woher wußte er?

Befehle des Feldwebels reißen sie aus ihrer Starre. Er führt die Kompanie im Laufschritt am Waldrand noch fünfhundert Meter nach Osten. Man kann nicht wissen — dort ist sie auf jeden Fall sicherer.

Sie sehen sich den neuen Untergang des längst zerstörten Dorfes an. Ganz schwere Batterien haben die Höhe Windig einschließlich des vorgelagerten Birkenwäldchens und die Waldspitze unter ihren Granatenhagel genommen. Mit unglaublicher Genauigkeit liegt das Feuer im Ziel. Sie sind sich klar, was von der Kompanie übrig bliebe, wenn sie noch da oben drinsteckten. Ganz benommen sind sie. Und nun schreit plötzlich der Spieß: „Salz! — Pfeffer!"

„Herr Feldwebel!" antwortet es wie aus einem Munde, und die Melder laufen auf ihn zu.

„Wo ist denn der Herr Hauptmann?"

„Er wollte zu den Funkern reiten. Maier ist bei ihm."

„Und wo sind die Funker?"

„An der Waldspitze vorne."

„Menschenskind —" Käufer ersterben die weiteren Worte auf der Zunge und er fühlt, daß er blaß wird. Er sieht in die Augen der Leute um ihn. In ihnen allen steht der gleiche Schrecken.

Fähnrich von Turra kommt auf ihn zu. Er hat seine Gruppe nachgezogen.

„Turra, ich schau nach dem Chef. Die Feldküche soll den Tee ausgeben; er wird fertig sein."

Mit dem Kompanietrupp und dem Sanitäter schlägt Käufer den nächsten Weg nach der Waldspitze ein, quer über das freie Feld. Die Kompanie schaut ihm nach. Jetzt erst fällt ihnen auf, daß es schon halb dunkel ist. Eben war doch die Sonne noch da! Von Waldspitze und Höhe ist nichts mehr zu sehen. Dort stehen wildzerfetzte Rauchwände wie Gewitterwolken.

*

Die drei Funker hatten sich in der Waldspitze das Zelt aufgebaut und die Antenne ausgesteckt.

„Warum seid ihr nicht der Kompanie nachgerückt?" fragt Rott.

„Das Bataillon wollte noch einen wichtigen Befehl durchgeben, Herr Hauptmann. Wir mußten uns wieder empfangsbereit machen."

„Dann fragen Sie jetzt mal beim Bataillon an, ob der Befehl in den nächsten zehn Minuten zu erwarten ist. Wenn nicht, bauen Sie ab und marschieren inzwischen zur Kompanie. Melden Sie aber, daß die Kompanie vorübergehend ihren Standort von der Höhe Windig nach dieser Waldecke verlegt hat."

Er gibt ihm die Karte und zeigt sie ihm.

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Rott ist's, als hörte er leises Motorengeräusch. Schon wieder der Flieger? Nein, es klingt anders. Es kommt auch von der entgegengesetzten Seite, von der eigenen Front. Er dreht langsam den Kopf, und nun hört er es deutlich — es ist kein Flieger. Von drüben, wo das Gelände in das Bachtal abfällt, kommt es her, taucht auch eben eine Dachplane, dann ein Kühler über den Rand. Endlich — der erwartete LKW.! Wird Zeit, wenn er noch zurückkommen will, ehe die Nacht vollends einbricht.

„Er fährt nach dem Dorf, aber er muß hier herunter!" schreit Rott Maier zu, trabt ein Stück vor den Wald, nimmt die Mütze ab und winkt weite Kreise. Brüllt. Und Maier, der ihm nachgelaufen ist, winkt und brüllt mit. Der Wagen fährt oben gemütlich in der Richtung auf das Dorf weiter.

„Ja, haben denn die Kerle keine Augen im Kopf?! Die soll doch gleich —"

Das Wort wird Rott abgeschnitten. Wie die Hölle selbst heult es daher, unheimlich, schauerlich. Schnell wie der Blitz. Dann erschüttert die Erde von den Einschlägen, kracht, splittert und donnert es. Auf der Höhe Windig stehen schwarze Rauchsäulen, stieben Fontänen von Feuer und Dreck und Trümmern in die Luft. Ein Dutzend und mehr wie auf einen Schlag. Einzelne Einschläge spritzen im Vorgelände hoch.

Maier liegt schon mit der Nase im Schnee. Glückstern hat einen Luftsprung gemacht. Rott zieht die Kandare an, hält ihn mit den Schenkeln fest, brüllt nach den Funkern zurück: „'raus aus dem Wald! — Maier, weiter weg! Nach dem Versteckhof hinüber!"

Er zeigt mit der Hand und läßt den Gaul laufen, dem LKW. zu, der eben umzudrehen versucht. Eine neue lärmtobende Lage liegt mitten im Dorf, hebt das Unterste zuoberst. Dann birst die Erde hinter ihm. Er reißt den Kopf herum. Die Waldspitze ist in einer schwarzen feuerdurchzuckten Wolke untergegangen. Er ist zweihundert Meter weg, aber der Luftdruck wirft ihn fast aus dem Sattel. Splitter pfeifen, sausen, surren um und über ihn. Glückstern steigt unter dem eisernen Zügel, dann schießt er weiter. Brutal reißt ihm Rott die Kandare ins Maul. „Saubock!" knirscht er zwischen den Zähnen und lacht dann kurz auf über sich selbst. Man kann's dem Tier ja schließlich nicht übelnehmen. Halb über die Schulter weg sieht er Maier laufen und in den Schnee fallen. Aber schon springt er wieder auf. Rott reißt das Pferd vollends herum, stiert nach der Wolke an der Waldspitze, als ob er sie mit den Blicken durchbohren könnte. Die Funker! Mit einem Sprung ist er aus dem Sattel, wirft Maier wortlos die Zügel zu, läuft schon nach dem Wald.

„Herr Hauptmann, nicht dort hinüber! Herr Hauptmann — ni—i—cht!" schreit Maier hinter ihm her.

Drüben schlägt eine neue Lage zwischen die Bäume, quillt neben der ersten eine zweite Wolke hoch. Turmhoch. Ihr oberer Rand leuchtet noch in den Strahlen der Sonne, die schon hinter dem Horizont verschwunden ist. Ununterbrochen spritzen im Dorf und über die ganze Höhe zerstreut die Einschläge auf, heben sich Garben und Springbrunnen von Dreck, Feuer, Rauch und Trümmern in das letzte weiche Licht.

Ganz schwere Sachen, denkt Rott. Denkt an die Kompanie. Lacht kurz in sich hinein: Jetzt werden sie sicher mit ihm einverstanden sein.

Sprungweise, fast betäubt vom Luftdruck, den Pulvergasen und dem ohrenzerreißenden Krachen stürzt Rott bis an die Spitze des Waldes, hinter den vordersten Baum. Die Wolke, die da lag, hat sich gehoben. Wo das Zelt der Funker stand, ist ein gewaltiger, mit zerfetzten Baumteilen übersäter Granattrichter, ein zweiter daneben, ein dritter dahinter. Noch immer heulen sie gruppenweise an. Suchend späht er um sich. Weder von den Leuten noch von Zelt und Gerät ist auch nur eine Spur zu entdecken. Volltreffer. Nein, da gibt es nichts mehr zu helfen. In der nächsten Sekunde schnellt er auf und läuft zurück.

Auf dem Wege oben hat der LKW. den Kühler wieder westwärts gedreht und ist eben dabei, auf Touren zu kommen.

„Himmelkreuzdonnerwetter! Hierbleiben!" brüllt Rott. Da fahren doch diese Idioten mit dem Proviant der Kompanie, mit seinem ganzen Gepäck und den Herrlichkeiten, die ihm der Zahlmeister verheißen, wieder davon!

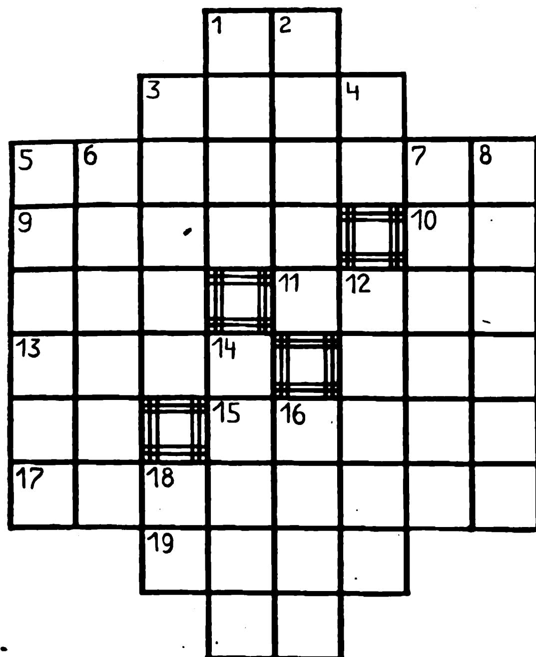
Maier zwo stapft ihm mit dem Gaul entgegen. Einen Augenblick denkt er daran, nachzugaloppie-

(Fortsetzung auf der übernächsten Seite.)

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31
Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68 Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 3. Nährmutter, 5. deutscher Staatsmann, 9. Kloster, 10. Geliebte des Zeus, 11. Schiffsschaden, 13. weiblicher Vorname, 15. italienische Dichterin, 17. französischer Kaiser, 19. deutscher Fluß. Senkrecht: 1. Insekt, 2. Schmelz, 3. englischer Chemiker, 4. Fürwort, 5. deutsches Land, 6. Name einer europäischen Insel im Altertum, 7. römischer Redner, 8. Rauschgift, 12. Alpengipfel, 14. Stromzuführer, 16. Hirsch, 18. italienischer Fluß.

Zahlenrätsel

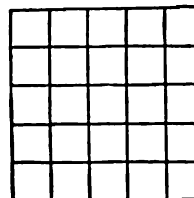
1 2 4 3 10 3 11	Gemüsepflanze
2 3 4 12 13 14 3 11	mitteleurop. Strom
3 9 1 4 15 9	Gebirgspflanze
4 8 2 15	Staat der USA.
5 7 4 3 14 5	Hafen an der Adria
3 11 6 3 9 10 3 4 9	Stoßzahnmaterial
6 4 12 13 5 3	Nadelbaum
7 3 16 8 7 5 15 17 3	Berichterstattung
8 16 15 11	Mineral
9 8 7 2 3 17 3 9	europ. Staat
5 7 15 16 3 1	Turngerät

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, ein Schlagwort unserer Feinde.

Rösselsprung

		nä		
mir	se	ver	hei	zu
gen	die	vor	her	rä
be	ist	li	zie	mat
land	de	va	te	als
was	uns	die	nur	hen
frem	ter	grabbe	das	rei
		kann		

Magisches Quadrat



Die Buchstaben: a a a a a b d e e h h l l o o r r r r s s s t t u werden so in die Felder gesetzt, daß waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Hafenstadt am Pers. Meerbusen, 2. Verfasser, 3. gehärtetes Eisen, 4. deutsch. klass. Philolog, 5. Stadt in Südostfrankreich.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 3. Amme, 5. Bismarck, 9. Abtei, 10. Io, 11. Leck, 13. Erna, 15. Negri, 17. Napoleon, 19. Oder. Senkrecht: 1. Imme, 2. Email, 3. Aston, 4. er, 5. Bayern, 6. Ibera, 7. Cicero, 8. Kokain, 12. Eiger, 14. Anode, 16. Elen, 18. Po. ✱ **Zahlenrätsel.** Zwiebel, Weichsel, Enzian, Iowa, Triest, Elfenbein, Fichte, Reportage, Opal, Norwegen, Trapez. „Zweite Front." ✱ **Rösselsprung.** Was ist mir näher als das Vaterland? Die Heimat nur kann uns beseligen; Verräterei, die Fremde vorzuziehen! Grabbe. ✱ **Magisches Quadrat.** 1. Basra, 2. Autor, 3. Stahl, 4. Rohde, 5. Arles.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Uffz. Fred Niermann.

Weiß: Kc6, Lb4, Lg6, Sf6, Be5, f4 (6).

Schwarz: Ke6, Bc7 (2).

Lösung.

1. Ld6, c×d6; 2. Sd5, d×e5; 3. f5‡.

Schwerwiegender Tempoverlust.

Sizilianische Verteidigung, gespielt in Berlin.

Weiß: Teschner. Schwarz: Jakubowski.

1. e4, c5; 2. Sf3, Sc6; 3. d4, c×d4; 4. S×d4, e6; 5. S×c6, b×c6; 6. Sc3, Lb4? (Tempoverlust); 7. Dd4! Lf8 (sonst schwache schw. Felder!); 8. Le3, d6; 9. Le2, e5; 10. Dd2, Dc7; 11. 0—0, f5?; 12. f4! f×e4; 13. f×e5! d5; 14. S×d5!, c×d5; 15. Lb5+, Ld7; 16. D×d5, 0—0—0; 17. Td1, Se7; 18. L×d7+, Kb8 (auf T×d7 käme Da8+!); 19. Db5+, Ka8; 20. Tf7, Tb8; 21. Da4, Db7; 22. T×e7. Schwarz gibt auf, denn nach 22. ..., L×e7 folgt 23. Lc6 nebst D×a7‡!

Humor

„Nun, hat dir der Arzt einen Kuraufenhalt verschrieben?"

„Nein, aber einen aktiven Einsatz in der Landwirtschaft!"

*

„Ich habe soeben meine Brieftasche mit tausend Mark verloren!"

„Setzen Sie sich darüber hinweg! Bedenken Sie, daß es doch besser ist, es passiert Ihnen, als einem armen Bettler."

*

Frau K.: „Hier in der Zeitung steht, daß jemand drei seiner Frauen nacheinander ermordete. Den Mann möchte ich sehen, der es fertigbrächte, mich zu ermorden!"

Herr K.: „Ich auch, Schatz."

*

Taugenichts: „Gnädige Frau, ich töte Ihnen alle lästigen Fliegen in Ihrer Küche, wenn Sie mir eine Mark und einen Schoppen Bier geben."

Hausfrau: „Aber gern! Hier haben Sie die Mark. Anna gibt Ihnen das Bier."

Nach einer halben Stunde kommt die Hausfrau in die Küche und sieht den Mann ruhig am Tische sitzen, sein ausgetrunkenes Glas vor sich.

„Ich denke, Sie fangen die Fliegen weg!?" ruft sie erzürnt aus.

„Wieso?" antwortet der Taugenichts. „Ich warte darauf, daß Sie sie endlich fangen, damit ich sie töten kann."

Bewerber: „Ich glaube, Liebling, ich habe bei deinem Vater einen bedeutenden Fortschritt zu verzeichnen. Ich bin ihm endlich näher gekommen."

Die Angebetete: „Wirklich? Wie kam denn das?"

Bewerber: „Er borgte sich gestern hundert Mark von mir."

Die Angebetete: „Meine Ahnung! Da hast du was Schönes angerichtet!"

Bewerber: „Wieso?"

Die Angebetete: „Er sagte vorhin, er hielt dich für einen sehr leichtgläubigen Menschen, der auf alles hineinfiele. Er rate mir, dir den Laufpaß zu geben."

*

Ehemann: „Das geht nicht so weiter! Die Rechnung deiner Putzmacherin im letzten halben Jahr ist höher als die Gehälter meiner beiden Buchhalter. Willst du mir bitte sagen, wie ich das ermöglichen soll?"

Die Gattin: „Gern. Entlasse den einen Buchhalter."

*

Lehrer: „Beschreibe die Route, die du einschlagen würdest, um zur Insel Martinique zu gelangen."

Schüler: „Ich würde zunächst nach Hamburg fahren."

Lehrer: „Gut. Und dann?"

Schüler: „Dann würde ich mich dort an Bord eines Dampfers begeben und im Vertrauen auf den hohen Stand unserer Schiffahrt alles übrige dem Kapitän überlassen."

*

„Wie war mein Vater, als du um meine Hand anhieltest?"

„Oh, ich kann mich nicht beklagen. Er gestand offen, daß er mich bewunderte."

„Wirklich? Und was bewunderte er an dir?"

„Meine Frechheit."

*

Junggeselle: „Mitunter beneide ich dich, Fritz, daß du verheiratet bist."

Ehemann: „Nanu! Auf einmal?"

Junggeselle: „Ja. Du brauchst dich doch nur vor einer Frau zu fürchten, wir Junggesellen aber müssen uns vor allen Frauen fürchten."

*

Die junge Frau des Arztes: „Was hast du dem Patienten verschrieben?"

Arzt: „Strenge Diät. Sehr einfache Kost und in geringen Mengen."

„Glaubst du, daß es ihm helfen wird?"

„Ja. Wenigstens seine Rechnung zu bezahlen."

*

„Warum denn so traurig?"

„Ich habe meine Schwiegermutter verloren?"

„Deine Schwiegermutter verloren?"

„Ja. Ich sage dir, es ist sehr schwer, seine Schwiegermutter zu verlieren."

„Ich weiß! Es ist meistens fast unmöglich."

(Romanfortsetzung.)

ren, aber er würde ihn ja nicht einholen — der Vorsprung ist zu groß.

„Maier! Maier, wie hält man den nur auf?!" Wegen der Funker braucht Rott nichts zu sagen. Das ist Maier längst klar. Das Gebot der Front ist: nicht bei den Toten beharren, immer nur an die Lebenden denken! Sie starren nebeneinander nach dem LKW. hin. Wenn bloß eine Panne —

Maier zwo sieht sehr nachdenklich auf den wackelnden Flüchtling. Seine Äuglein ziehen sich noch enger zusammen. Er wiegt einen Gedanken in seinem Kopf hin und her, aber der Alte würde vielleicht nicht zustimmen.

„Nachreiten, Herr Hauptmann!"

„Quatsch! Hol' ich im ganzen Leben nicht mehr ein." Er sitzt aber trotzdem ganz mechanisch auf.

„Vielleicht doch! Nur schnell, Herr Hauptmann! Vielleicht — —" stottert Maier aufgeregt. Was soll er nur sagen, um den Alten loszuwerden? Fingert nervös an seinem Gewehr herum.

Rott geht ein Licht auf.

„Na, dann schieß doch endlich, Kerl! Visier 800!"

Maier hat schon das Gewehr an der Backe, nun nimmt er es wieder weg, stellt das Visier. Hätte er glatt vergessen — und so was will ein alter Soldat sein! Dann knallt er. Noch einmal. Der LKW. fährt lustig drauflos. Ein drittes Mal — keine fünfzig Meter mehr, dann wird er verschwunden sein. Rott springt vom Gaul. „Gib die Knarre her! — Hock hin!"

Maier setzt sich in den Schnee. Rott kniet hinter ihm, legt das Gewehr auf seiner Schulter auf: „Rühr dich nicht — Atem anhalten!"

Er zielt sorgfältig, folgt ruhig dem linken hinteren Pneu mit der Visierlinie, gibt dann zwei Handbreit vor, und der Schuß bricht. Maier schnappt rasch nach Luft, sitzt wieder bewegungslos. Der LKW. neigt schon den Kühler gegen das Tal. Rott lädt durch, zielt, krümmt langsam — Krach. Der muß doch sitzen!

Nebeneinanderkniend starren sie beide gespannt hinüber. Hat der Wagen nicht schon sein Tempo verringert? Natürlich, er fährt langsamer. Hält. Gerade ein Stück der Plane ist noch zu sehen.

Maier zwo springt auf und grinst dem Hauptmann ins Gesicht. „Halt's Maul!" faucht der ihn an. Maier hat gar nichts gesagt.

Er gibt ihm das Gewehr zurück: „Laden und sichern — dann kommen Sie nach!" Sitzt auf und reitet im Arbeitstempo auf die Wagenplane los. Just in diesem Augenblick kommt es ihm zum Bewußtsein, daß es still geworden ist. Es krepiert keine Granate mehr. Vom Dorf und der Waldspitze ist nichts zu sehen, sie liegen beide hinter einem finsteren, graublauen Vorhang.

Die beiden Fahrer hört er von weitem fluchen. Sie haben die Hinterachse mit der Winde gehoben und das Rad herausgenommen, starren auf die Bescherung. Ersatzreifen haben sie nicht mehr, er wurde schon bei einer Panne auf dem Herweg ausgewechselt. Nun müssen sie flicken. Und es ist gerade dunkel geworden. Die ersten Sterne glimmen schon.

Erst als Rott ihnen zuruft, sehen sie auf.

„Was ist denn mit euch los? Habt wohl was abbekommen?"

Sie prüfen erst einen Augenblick, wer da kommt auf dem Gaul.

„Vier Löcher im Pneu."

Vier? Hm — Rott ist mit sich zufrieden.

„Was denn? Granatsplitter?"

„Scheint so."

Rott denkt: Wenn sie das wirklich glauben — auf tausend Meter so kleine Löcher — und gleich zweimal zwei in einem Pneu! Hoffentlich ist kein Geschoß steckengeblieben. Er ist jetzt bei ihnen und steigt ab.

„Wo wollt ihr denn hin?"

„In das Dorf auf der Höhe drüben — zur Sieben."

„Da habt ihr aber die verkehrte Richtung."

„Weil wir umdrehen mußten. Konnten doch nicht in diesen Salat 'reinfahren!" Sie erkennen nun seinen Dienstgrad, und der eine setzt zögernd hinzu: „Herr Hauptmann."

„Sicher nicht — aber darum braucht ihr auch nicht gleich abzuhauen."

„Ach, von denen ist doch nicht mehr viel übrig!"

„Woher wißt ihr denn das? Ich zum Beispiel bin der Kompanieführer. Da hättet ihr euch erst überzeugen müssen. Die Kompanie braucht dringend die Verpflegung und die Munition. Ihr könnt doch nicht einfach wieder fortfahren, bloß weil's da vorne ein wenig Zunder gibt!"

Rott will den Leuten nicht zumuten, über das weglose Gelände noch zur Kompanie zu fahren. Man weiß auch nicht, wie lange die Flickerei dauern wird. Zugleich kommt ihm der Gedanke, die Kompanie sofort wieder zu holen und in den Versteckhof zu legen, der völlig vom Feuer unbehelligt geblieben war. Es ist das beste, er läßt an Ort und Stelle abladen.

Maier taucht auf, fängt gleich damit an. Rott schreibt eine Meldung an das Bataillon: „Feindlicher Feuerüberfall mit schwersten Kalibern. Volltreffer in Funktrupp. Erbitte Funker mit neuem Gerät. Sonst Kompanie ohne Verluste, da Dorf Höhe Windig vorübergehend geräumt. Rott, Hauptmann."

Rott gibt die Meldung einem der Fahrer. „Sie nehmen sie mit zum Bataillon. Sofort abgeben. Unter Umständen hängt der Ausgang der morgigen Kämpfe und das Schicksal der Kompanie von ihr ab." Er läßt die Meldung von beiden Fahrern durchlesen, damit sie auch selbst über ihren Inhalt im Bilde sind.

„Maier, die Aufstellung prüfen, alles nachzählen, wenn's stimmt, unterschreiben. Sonst entsprechend korrigieren."

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Rott reitet zunächst zu dem versteckten Hof. Es ist alles in Ordnung. Er wird der Kompanie glänzende Unterkunft bieten. Zufrieden trabt er der Waldzunge zu. Nun ist aus dem weißen Land eine dunkelgraue Öde, aus dem Wald eine schwarze Wand geworden, aber am Himmel funkeln heller und heller die Sterne.

Kurz vor der Waldspitze stellt Glückstern die Ohren. Gleich darauf kommt der Anruf: ‚Halt! Wer da?"

„Hauptmann Rott!"

Vor ihm lösen sich zwei, drei Gestalten aus dem Dunkel, laufen auf ihn zu. Der Große, Breite vorn ist der Feldwebel. „Gott sei Dank —" stößt der halblaut, hörbar aufatmend heraus. Dann haut er die Absätze zusammen. Es knallt wie ein Schuß. „Feldwebel Käufer mit Kompanietrupp und Sanitäter zur Stelle!"

„Ihre Meldung ist falsch, Feldwebel — der Kompanietrupp ist nicht vollzählig."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, Maier zwo fehlt."

Rott weiß wohl, daß sie ihn vielleicht für kleinlich halten, daß sie denken, er wüßte nicht, wie es in ihnen aussieht nach der Angst, die sie um ihn gehabt hatten. Aber keine seelische Erschütterung, kein körperlicher Schrecken darf die soldatische Haltung beeinträchtigen und erst recht nicht die Genauigkeit einer Meldung.

„Haben Sie vom Funktrupp etwas gefunden?" fragt er kurz. Genau so, als fragte er, ob die Feldküche geheizt sei.

„Nein, Herr Hauptmann." Käufer gibt sich Mühe, ebenso sachlich beherrscht zu antworten. „Wir sind eben erst angekommen — es ist schon zu dunkel."

(Fortsetzung folgt.)



Karelischer Bunker mit fließendem Wasser!
Ja, da gibt es gar nichts zu lachen. Die Sache stimmt. Die großen Eiszapfen am Bunkerdach schmelzen in der Frühlingssonne, und eine Traufe von rieselnden Rinnsalen bietet die Annehmlichkeiten eines Brausebades.



Sehnsucht nach Blumen.
Der eintönige karelische Winter hat einen nach Lenz und Sonne lechzenden Künstler auf einen schnurrigen Einfall gebracht. Blumen im Topf, mit der Laubsäge aus Brettern gesägt und mit leuchtenden Farben schön bunt bemalt, dienen als Quartiermacher des kalendermäßig längst gemeldeten Frühlings.



Das Eis ist getaut.
Die Wäsche kann wieder im fließenden Wasser gewaschen werden.

SS-PK.-Aufnahmen: SS-Kriegsberichter Niquille

Die Sonne ist da!

Die große Eisschmelze hat an der ganzen Ostfront ihre Zwischenherrschaft angetreten. Die Filzstiefel werden ausgezogen, die Gummistiefel angezogen, soweit nötig. Leichter als der Mensch wird die Sonne mit den Wassermassen fertig. Aber auch sie braucht ihre Zeit.



Heute zum letztenmal im Rampenlicht . . .
. . . Man muß sich mächtig zusammennehmen. Auf dem Weg von der Garderobe zur Bühne sehen sie jedesmal, wie herrlich draußen die Sonne scheint. Aber gleich ist die Vorführung beendet, und dann . . .



. . . geht's 'raus ins Freie!
Die Sonne meint es heut so gut

Aufnahmen: Leif Geiges (2).



Ein furchterregendes Schild — aber Raudi macht ihm keine Ehre. Mißmutig kriecht er umher und sucht nach einem stillen Zufluchtsort.

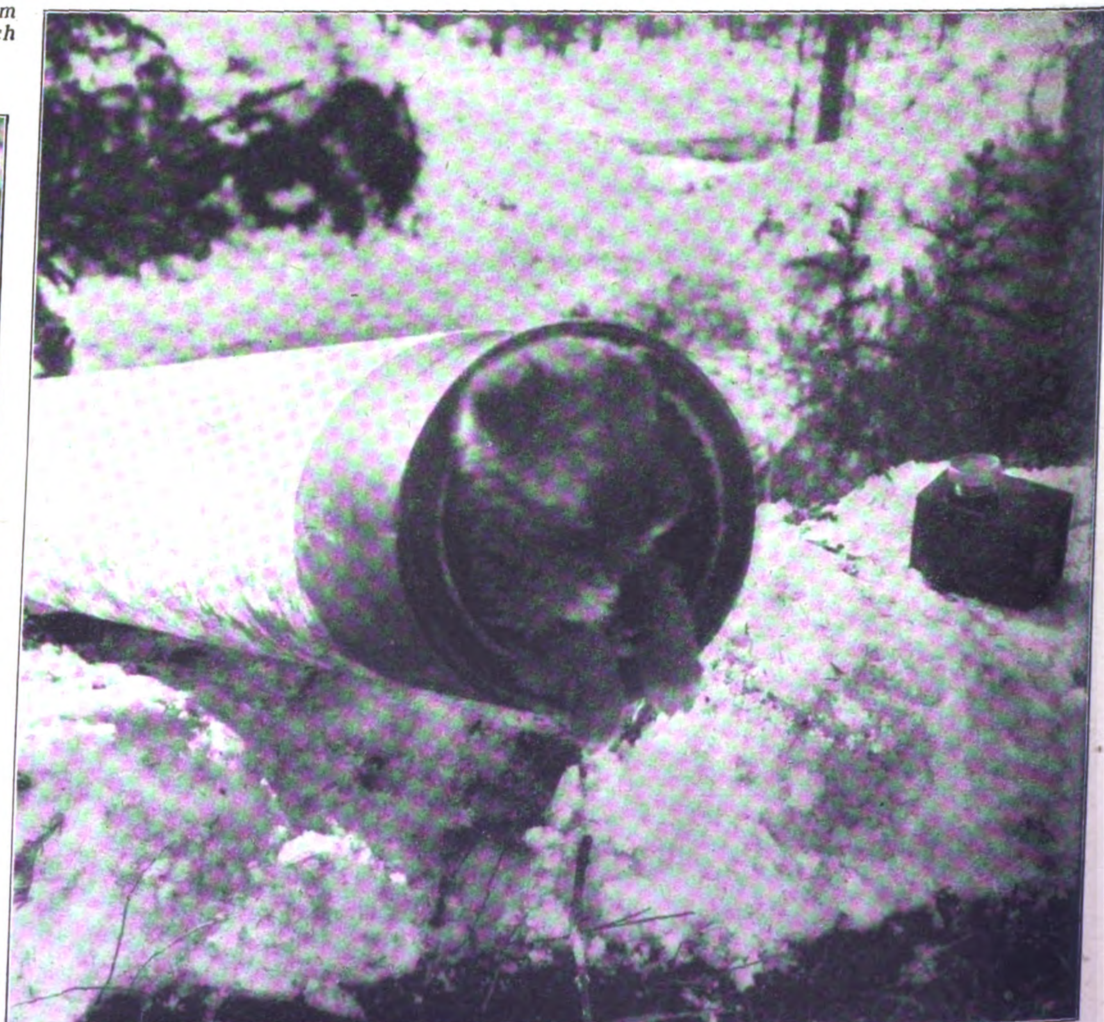


Auch das Streicheln seiner Herren kann ihn nicht reizen. Er trollt sich davon.

Die Flucht in das Kanonenrohr



Endlich hat Raudi einen Platz gefunden, wo er sich wohl fühlt. „Zum Kampf gerüstet und ganz nah, so stehn sie Aug' in Auge da."
Wilhelm Busch.



In den Rachen der Kanone hat sich Raudi zurückgezogen. Wie lange wird er in diesem eisernen Mantel ungestört bleiben?

Aufn.: ϟϟ-PK.-Kriegsberichter Ittner.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö –.36, Belgien 2.50 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei
Slowakei Ks. 2.50



DONNERSTAG, 6. MAI 1943
18. JAHRGANG ⁘ FOLGE 18

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22

In solchen Fällen ist die Sonne Afrikas willkommen

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Pundsack (Wb.).

Der Führer und Marschall Antonescu begeben sich im Führerhauptquartier zu den Besprechungen, die im Beisein des Reichsaußenministers v. Ribbentrop gepflogen wurden; neben dem rumänischen Staatschef: Gesandter Dr Schmidt, rechts vorn: Staatsminister Dr. Meißner; hinter Adolf Hitler: Joachim v. Ribbentrop.



Aufnahmen: Gerd Baatz (Laux).

Ungarns Reichsverweser Nikolaus v Horthy wird im Führerhauptquartier vom Außenminister des Deutschen Reiches begrüßt



Aufnahme: H. Hoffmann

Ungarns Reichsverweser im Führerhauptquartier.

Die Besprechungen zwischen Adolf Hitler und Nikolaus von Horthy führten zu einer vollkommenen Übereinstimmung in allen politischen und militärischen Fragen; sie waren getragen von dem Geist der traditionellen Freundschaft zwischen zwei Völkern, die beide die Geißel des Bolschewismus in ihren Ländern kennengelernt haben



SA.-Mann – Journalist – Soldat!
Die „Österreichische Legion" vor dem Einmarsch in die Heimat am 1. April 1938. Auf dem Kühler sitzend Franz Roth



Franz Roth als Kriegsberichter verwundet in Griechenland.
Er begleitete stets die Aufklärungsabteilung der Leibstandarte ꞩꞩ Adolf Hitler und wurde beim Kampf um eine wichtige Paßstraße durch einen Streifschuß am Kopf verwundet. Wie durch ein Wunder wurde nur die Kopfhaut verletzt, so daß Roth nach einigen Ruhetagen seine in der ganzen Welt verbreiteten Aufnahmen vom „Sprung der Leibstandarte" über den Golf von Patras machen konnte.



Franz Roth als Lehrmeister seiner Kameraden.
Fast sämtliche Bildberichter der Waffen-ꞩꞩ sind durch seine Schule gegangen. Durch packende Vorträge bildete er den Nachwuchs heran. Im Archiv einer Bildnachrichtenagentur erläutert Franz Roth an Hand seiner Photos technische Feinheiten. Links neben ihm der ebenfalls an der Ostfront gefallene Bildberichter Puttrich-Reignard

„Im Augenblick, da ich diese letzte Aufnahme abdrücke . . .

„. . . trifft mich die fdl. Kugel . . ."



Franz Roth im abessinischen Krieg.
Ein interessanter Vorgang: Der berühmte Kaffa-Kaffee wird geröstet

DEM JOURNALISTEN UND KRIEGSBERICHTER FRANZ ROTH ZUM GEDENKEN

Die Leser des „IB." haben oft genug die eindrucksvollen Bildberichte des ꞩꞩ-Kriegsberichters Franz Roth bewundern können. Schon lange vor dem Kriege gehörte Franz Roth zu unseren vorzüglichsten Mitarbeitern. Jetzt hat eine feindliche Kugel diesen kühnen und einzigartigen Mann, der zur Dollfußzeit als SA.-Mann in

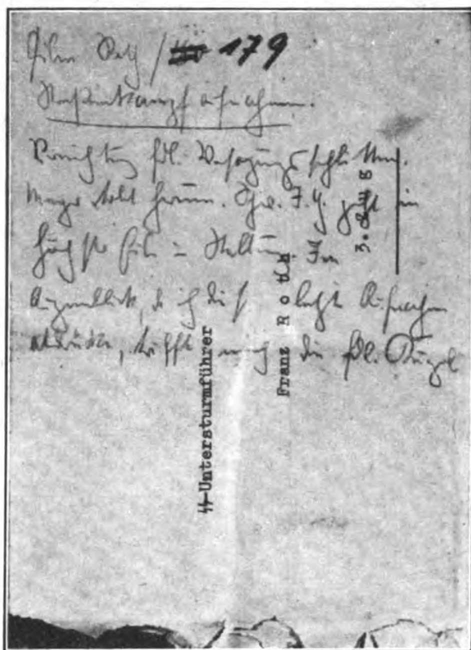


Es wird weitergebastelt . . .
schrieb Franz Roth unter dies Bild. Basteln war neben dem Photographieren seine große Leidenschaft. Nichts war vor seinem Schraubenzieher sicher. An photographischen Apparaten, besonders an Telekameras, hat Roth verschiedene Verbesserungen erfinden können



Dreimal war Franz Roth als Bildberichter in Spanien, um den Kampf der Nationalen gegen bolschewistisches Untermenschentum im Bilde festzuhalten. Hier fährt er in einem nationalspanischen Panzer einen Angriff gegen die bolschewistischen Stellungen mit. Diese Aufnahmen wurden seinerzeit in der Presse der gesamten Welt abgedruckt

den Reihen der österreichischen Legion stand, dessen Bildberichte aus dem Abessinienkrieg wie aus dem spanischen Freiheitskampf über die ganze Welt gingen, und der dann seit 1939 unvergeßliche Bildberichte aus dem großen Krieg lieferte, niedergestreckt. An einem Lungendurchschuß, seiner zweiten Verwundung in diesem Kriege, ist der Tapfere gestorben.



179

ϟϟ-Untersturmführer Franz Roth

Pflichtbewußtsein bis zum Letzten!

Notizen auf einem Briefumschlag — „. . . Im Augenblick, da ich diese letzte Aufnahme abdrücke, trifft mich die feindliche Kugel!"



Die letzte Aufnahme von Franz Roth als Kriegsberichter der Waffen-ϟϟ vor Charkow.













Ein paar seiner berühmten Bilder

Der „schnelle" Meyer (= Eichenlaubträger ϟϟ-Sturmbannführer Kurt Meyer) bei Säuberung einer sowjetischen Stadt — Panzer werden niedergekämpft — „Heraus aus den Schlupflöchern!" — Er kam aus dem brennenden Sowjetpanzer



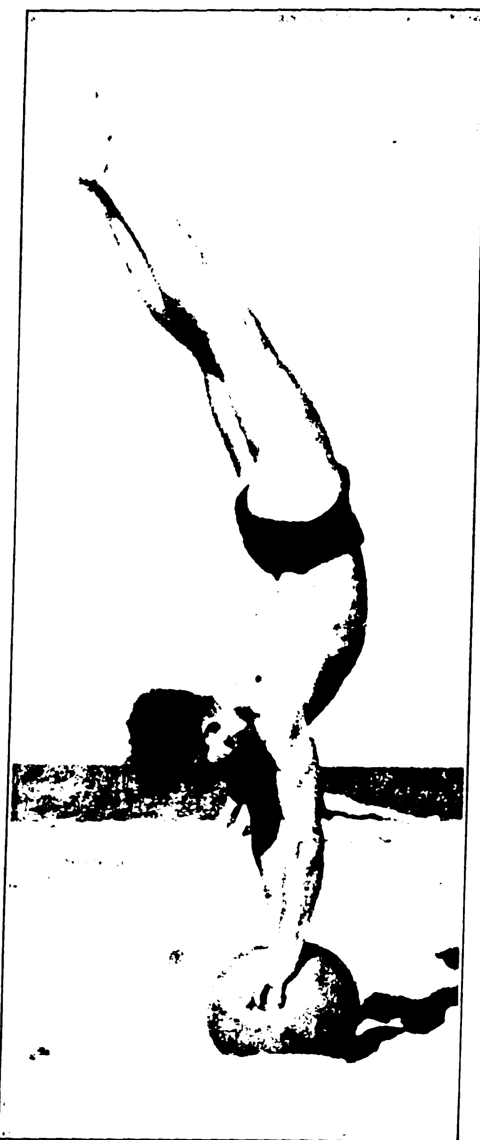
Mittelmeer-Schnellbootfahrer
sind am Morgen, vom Einsatz zurückgekommen und erfrischen sich jetzt auf ihre eigene lustige Art

Schnell und wendig wie ihr Boot

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Brenner (Atl.).



Varieté am Strande.
Diese hohe Pyramide ist der Stolz der Besatzung.



Das kann nicht jeder –
und außerdem stählt es den Körper.



Der Kommandant schafft es über vier Mann.
Daß der „Alte" so 'ran geht, das ist natürlich ein Ansporn für die gesamte Besatzung



Seine Spitzenleistung
wird von allen Kameraden neidlos anerkannt

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(2. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 17:

„Feldwebel Käufer mit Kompanietrupp und Sanitäter zur Stelle!"

„Ihre Meldung ist falsch, Feldwebel — der Kompanietrupp ist nicht vollzählig."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, Maier zwo fehlt."

Rott weiß wohl, daß sie ihn vielleicht für kleinlich halten daß sie denken, er wüßte nicht, wie es in ihnen aussieht nach der Angst, die sie um ihn gehabt hatten Aber keine seelische Erschütterung, kein körperlicher Schrecken darf die soldatische Haltung beeinträchtigen and erst recht nicht die Genauigkeit einer Meldung

„Haben Sie vom Funktrupp etwas gefunden?" fragt er kurz. Genau so, als fragte er, ob die Feldküche geheizt sei

„Nein, Herr Hauptmann" Käufer gibt sich Mühe, ebenso sachlich beherrscht zu antworten. „Wir sind eben erst angekommen — es ist schon zu dunkel."

Rott fragt den Sanitäter: „Was ist mit der Bolschewistin?"

„Sie war schon tot, Herr Hauptmann, als sie mit ihr kamen."

„Was hat sie denn —?" fährt es Käufer heraus aber schleunigst bricht er ab, denn eigentlich hat er nichts zu fragen. Doch Rott antwortet ruhig „Sie hatte schon am Nachmittag dem Flieger Zeichen gegeben und wollte es eben wieder tun."

Die Melder Pfeffer und Salz und den Hornisten Dullinger schickt er zu dem LKW. mit dem Auftrag, Maier beim Abladen zu helfen und die Sachen gut zu bewachen, bis sie von der Kompanie geholt würden Käufer und den Sanitäter läßt er gleich zum Versteckhof gehen, er selbst reitet zur Kompanie. Ein Posten ruft ihn an, dann geht es halblaut von einem zum anderen: „Der Hauptmann kommt!" Sie atmen auf und es ist, als fühlte Rott den belebenden Zug der Freude, der ihm von der Kompanie entgegenweht. Er sieht in die nächsten Gesichter soweit dies im Dunkel möglich ist Er kennt noch keinen und doch ist er mit ihnen eng verbunden, als wäre er schon immer bei ihnen gewesen.

„Fertigmachen!" ruft er ihnen zu. „Fertig machen!" sagen sie weiter und laufen auch schon zu ihren Sachen Sie wissen zwar noch nicht, wohin er sie nun führen wird, aber der Ton seines Befehls klang so, als stünden da irgendwo Betten bereit.

Der Hof war zwar geräumt aber unversehrt, immer noch eine weit bessere Unterkunft als die Schutthaufen und Kellerlöcher auf der Höhe Windig Dort vor hatte Rott nur eine Feldwache gelegt, doch da sich der Feuerüberfall wiederholen konnte, nicht in den zerstörten Ort selbst, sondern an den unteren Rand des Wäldchens an seiner Ostseite. Mann und Roß sind zufrieden, dichte Wände um sich herum und ein Dach über dem Kopfe zu haben Eine Wache ist eingeteilt. Beim einzigen Zugang zu dem Hofe steht ein Doppelposten, ein Horchposten liegt draußen auf halbem Wege nach der Anhöhe und der Waldzunge, bei einer Birke

Rott geht noch einmal hinaus, überzeugt sich, daß alles in Ordnung ist. Die Luft ist kalt geworden. Der Schnee haucht Nebel aus. Morgen früh wird man auf fünfzig Schritte aneinander vorbeilaufen können, ohne sich zu sehen, denkt er. Wie aber soll er die Flanke des Regiments schützen gegen einen vierzig Kilometer langen Waldrand, wenn dieser hinter einer Nebelwand verborgen ist? Er wird zugleich mit dem Regiment als rechte Seitendeckung marschieren müssen. Nun — das Bataillon wird ja die Funker schicken oder mindestens einen Melder. Anderenfalls muß Pfeffer oder Salz mal auf dem Kraftrad hin.

Es ist 22 Uhr. Rott stellt seinen Taschenwecker auf vier und streckt sich bei den Pferden aus. Dort ist es am wärmsten. Vollbeladen kommt der Wagen vom LKW. her Maier zwo meldet den Kompanietrupp zurück.

„Hat alles gestimmt?" fragt Rott schon im Halbschlaf.

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Ihr könnt euch gleich bei mir hier schlafen legen — Waren meine Sachen alle dabei?"

„Jawohl Herr Hauptmann, eine Offizierskiste, dreißig Flaschen in einem Korb, fünfzig Zigarren und tausend Zigaretten und eine Rechnung vom Herrn Oberzahlmeister."

Sie machen sich neben Rott ein Lager und tuscheln zusammen Nach einer Pause sagt Maier zwo: „Herr Hauptmann — eine Flasche ist zerbrochen . . ."

Eine Weile ist es still dann fragt Rott: „So — was denn für eine?"

Er hört sie wieder tuscheln, und nach einer kleinen Weile kommt die Antwort: „Das wissen wir nicht, Herr Hauptmann." Aber in diesem Augenblick bekommt Maier einen Hustenanfall. „Kognak war's" — sagt Rott.

Die drei halten den Atem an, so wie wenn es ganz nahe geblitzt hat und man nun auf das Krachen des Donners wartet.

„Löhnung für drei Dekaden im voraus ist auch dabei", lenkt einer ab

Vergeblich.

„Ist denn noch was drin in der zerbrochenen Flasche?"

Kleinlaut und doch hörbar erlöst kommt die vierfache Antwort wie aus einem Munde: „Jawohl, Herr Hauptmann"

„Na, dann laßt ihn mich auch mal versuchen"

Fünf Minuten später gehen Rotts Atemzüge gleichmäßig und tief

Viertes Kapitel

Um vier Uhr hat Rotts Taschenwecker geschnarrt. Er hat Pfeffer mit dem Krad zum Bataillon geschickt Er ist sofort wieder eingeschlafen Nun zerbricht er sich den Kopf, was das für ein seltsames Geräusch ist. Endlich fällt es ihm ein. Er hat als Junge mal in ein Nest mit jungen Vögeln gesehen. So ist das: ein ununterbrochenes, aufgeregtes Zwitschern.

Ist er eigentlich wach oder schläft er? Es ist stockdunkel um ihn. Natürlich, wenn man die Augen zu hat! Er schlägt sie auf. Heller ist es nun auch nicht, aber das Geräusch ist eine Stimme geworden. An seinem Ohr flüstert sie: „Herr Hauptmann . . . Herr Hauptmann . . ."

Halblaut lacht er auf: „Wollen Sie mich eigentlich wecken oder wollen Sie verhüten, daß ich aufwache?" Er schiebt den Kopf aus dem Schlafsack

„Ich wollte die anderen nicht stören. Posten eins. Draußen ist ein Melder von der Feldwache. Es gehe irgend etwas vor, aber sie wissen nicht recht was."

„Dann sollen sie's feststellen Dazu sind sie ja dort."

Rott sieht auf die Uhr. Sechs. Pfeffer ist noch nicht zurück Auch kein Melder des Bataillons ist gekommen

Er schüttelt die Decke weg und schält sich aus dem Schlafsack fährt in die Stiefel. Maier regt sich

„Bleiben Sie liegen, Maier. Ich gehe allein."

Er schnallt um und zieht mit dem Posten los Vor der Türe steht der Melder der Feldwache Er ist sichtlich aufgeregt

„Nun, wo fehlt's denn?"

„Russen — Herr Hauptmann!"

„Was? — Wo?"

„Überall —"

„Ja, warum habt ihr denn nicht geschossen?"

„Kienzel meinte, es wäre besser, still zu sein und den Herrn Hauptmann zu holen."

Rott befiehlt dem Posten: „Alarmieren Sie leise die Kompanie! Höchste Gefechtsbereitschaft, aber lautlose Stille Verstanden? Der Kompanietrupp soll mir ins Dorf nachkommen."

Der Nebel, den Rott vorausgesehen, ist dick wie blaugrauer Brei Man weiß nicht ob es noch Nacht ist oder schon tagt

Sie vermeiden unnötige Geräusche Dann und wann ist es Rott als hörte er etwas: Mal oben vom Weg her mal unten vom Wald herauf. Aber der Nebel verschluckt alles. Als sie jedoch auf der Höhe des Dorfes sind, trifft ein unbestimmter, anhaltender Laut von fern her links an sein Ohr Er trifft ihn wie ein Stoß Dort, eine halbe Stunde entfernt, führt die große Straße. Das Regiment marschiert. Und hier in seiner Flanke — wenn die Kerle keine Gespenster gesehen oder gehört haben — wimmelt der Russe herum! Und keine Verbindung mit dem Bataillon — das fängt ja gut an!

Er lauscht und späht nach allen Seiten Nichts. Mauerrestsilhouetten tauchen auf, dunkle Schutthaufen, dunkle Trichter. Dann, man stößt schon beinahe mit der Nase darauf, das Birkenwäldchen Sie tasten sich durch. Eine Gestalt steht da, wie aus dem Nichts gewachsen. Der Wachhabende, Unteroffizier Kienzel, ein blutjunger Kerl.

„Was haben Sie beobachtet?"

„Zwei Panzerspähwagen und einen Reitertrupp. Die Panzerspähwagen müssen noch im Dorf stehen. Man kann sie nicht sehen, aber man hört von Zeit zu Zeit sprechen und rufen. Bolschewisten, Herr Hauptmann."

„Und der Reitertrupp?"

„Er war plötzlich hier vor dem Wäldchen, hat sich dann nach dem Weg an der Ecke zusammengezogen und ist auf ihm weitergeritten."

„Warum haben Sie ihn nicht zusammengeschossen?"

Das weiß Kienzel auch nicht recht. Es war alles so unheimlich gewesen. Er hatte das Gefühl gehabt, daß es richtiger war, sich ruhig zu verhalten und zunächst den Chef zu verständigen. Auch am Wald unten waren Geräusche, und dann fern drüben auf der großen Straße.

„Natürlich — da drüben marschiert unser Regiment!"



Heinrich Eisen, der Autor unseres Romans

Aufn. Knauer.

„Nein, Herr Hauptmann — dort drüben marschieren die Russen."

Rott starrt ihm eine Sekunde ins Gesicht. „Woraus schließen Sie das?"

„Das Geräusch begann auf der Feindseite, Herr Hauptmann."

„Sie meinen, die da drüben ziehen nicht von Westen nach Osten, sondern von Osten nach Westen?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Rott überlegt kurz. Dann müßte sich die Kompanie sofort auf das Bataillon zurückziehen, damit sie nicht abgeschnitten wird. Aber darf er das, bevor er Gewißheit über die Lage hat?

„Nehmen Sie zwei Mann, Kienzel, und stoßen Sie zur Straße vor. Stellen Sie fest, was dort marschiert."

Drei Mann schickt er nach dem Wald hinunter: „Laßt euch nicht erwischen." Zu den beiden übrigen sagt er: „Kommt, wir schnappen die Panzerspähwagen."

Vorsichtig tappen sie sich aus dem Wäldchen heraus über den freien Platz, dann zwischen den Granattrichtern und Schutthaufen hindurch. Spähen und lauschen. Nichts zu sehen, nichts zu hören. Hier in der Nähe müssen sie aber doch sein! Richtig, seitlich hinter ihnen springen jetzt Motoren an.

„Rasch!" ruft Rott halblaut. Sie laufen, was sie können, aber die Panzer fahren schon, sind nicht mehr einzuholen.

Rott unterdrückt einen Fluch — im nächsten Augenblick beglückwünscht er sich. Ein neuer dumpfer Laut ist zu vernehmen. Wird deutlich: Hufgestampf im Schnee. Sie pirschen sich näher heran. Vor der linken Waldspitze taucht aus dem Dunkel eine noch dunklere Masse auf. Zieht vorbei. Gedämpfte Stimmen, leises Klirren dazwischen. Knarren von Lederzeug. Schnauben der Pferde. Kavallerie. Sie zieht den Weg weiter an der Nordseite des Dorfes entlang. Die dunkle Masse — kleine Lücken dazwischen — will kein Ende nehmen. Nun kann kein Zweifel mehr sein. Hier handelt es sich nicht um bolschewistische Kräfte, die aus dem Waldgebiet gegen die rechte Flanke des deutschen Vormarsches operieren, sondern um einen frontalen Vormarsch der russischen Armee von Osten nach Westen. Er darf nicht mehr zögern. Die Kompanie muß sofort kämpfen oder abrücken. Vielleicht kann er sich noch mit ihr durchschlagen, wenn er sich abseits der Wege im freien Gelände hält.

Er wartet nicht, bis die Reiterkolonne zu Ende ist. „Beobachtet hier weiter", sagt er zu den beiden Männern, „wenn die anderen wieder zurück sind, folgt ihr so rasch wie möglich der Kompanie. Wir rücken zum Bataillon ab." Kaum aber ist er auf dem Wege, als er in seinem Entschluß bereits wankend geworden ist. Warum hat ihm das Bataillon keine Melder geschickt, keinen Ersatz für die Funker? Bestimmt war es versucht worden, aber wohl zu spät. Sie waren nicht mehr durchgekommen. Oder hatten die LKW.-Fahrer seine Meldung gar nicht überbracht? Warum war es zu keiner Gefechtsberührung mit den Feldwachen gekommen? Irgend etwas davon hätte man doch hören müssen . .

Fragen über Fragen und auf keine eine Antwort. Der Teufel soll's holen! Wenn es wenigstens Tag wäre und der Nebel verschwände, daß man mit dem Glas einen Überblick bekommen könnte! Und doch verdankt die Kompanie wahrscheinlich nur der Nacht und dem Nebel, daß sie überhaupt noch da ist.

Auf halbem Wege kommt ihm der Kompanietrupp entgegen. Pfeffer ist dabei. Er ist eben zurückgekommen. Zu Fuß. Das Motorrad hatte er liegenlassen müssen. Vom Bataillon hatte er in Klein-Moskau nichts mehr gefunden, dagegen hätte er auf dem Rückweg beinahe bolschewistische Reiter über den Haufen gefahren. Sie hatten wie verrückt hinter ihm hergeschossen. Es hatte zwar nicht ihm, aber seinem Fahrzeug das Leben gekostet.

„Kehrt!" sagt Rott kurz.

Von der großen Straße her dröhnt es dumpf. Kurz hintereinander immer wieder. Eine Kette von Einschlägen. Schon ist kein einzelner mehr herauszuhören, es ist ein ununterbrochenes wütendes Grollen, lang hingedehnt von Westen noch Osten. Deutsche Artillerie hat die Vormarschstraße der Bolschewisten unter heftiges Feuer genommen. Freude und Zuversicht durchzuckt ihn. Es wird gekämpft. Vielleicht haben sie den Gegner nur 'ran-, vielleicht auch durch die vorgeschobenen Stellungen durchgelassen, um ihn wie eine Katze im Sack zu fangen und um so gründlicher zu vernichten.

Nun kommt das Krachen und Grollen auch halbrechts vor ihnen näher, aus dem Bachtal, durch das der Weg nach Klein-Moskau führt. Das muß doch jetzt gerade vollstecken von der bolschewistischen Kavallerie. Er möchte nicht mit seiner Kompanie dort sein. Auch nicht droben auf der Straße

Die Kompanie steht im Hof. Die Züge hintereinander, er sieht, es könnte sofort losgehen. Glückstern steht gesattelt beim Troß. Die Wagen sind bespannt.

Rott läßt Halbkreis formieren. Sieht eine kurze Weile in die Gesichter. Da ist Roschall, daneben Fähnrich von Turra — die kennt er schon. Käufer und Unteroffizier Huber. Der Sanitäter. Sein Kompanietrupp.

Mit heiterem Gesicht sieht er sich im Halbkreis um, wünscht ihnen halblaut: „Morgen, Kompanie!" und ebenso vorsichtig gedämpft, aber erkennbar herzlich klingt es zurück: „Morgen, Herr Hauptmann!" Ihm ist, als fiele da und dort von einem Gesicht die Besorgnis, die unruhige Spannung, die verdrossene Erwartung unangenehmer Dinge. Er erklärt ihnen die Lage, so wie er sie sich denkt. Es kann sein, daß sie mächtig in der Sch—Tinte hocken. Nur wegen dieses verdammten Volltreffers in den Funktrupp. Er glaubt aber sicher, daß die Bolschewisten zurückgeworfen werden, noch heute, spätestens morgen. Dann kann die Kompanie von der beherrschenden Höhe Windig oder aber vom Walde aus entscheidend zu ihrer Vernichtung beitragen. Eines aber muß unter allen Umständen versucht werden: die Herstellung einer Verbindung mit dem Bataillon oder einer anderen Einheit. Außerdem ist vorsorglich zu erkunden, wo gegebenenfalls ein Rückmarsch der Kompanie zwischen den bolschewistischen Kolonnen und ein Durchbruch durch ihre vorderen Linien möglich sein könnte.

„Wer sich freiwillig meldet, Hand hoch!"

Das ist fast die ganze Kompanie. Rott lacht sie an und sie freuen sich darüber, daß er sich freut.

„Wir wollen drei Spähtrupps schicken, je einen Führer und zwei Mann. Der erste soll versuchen, in der Nähe des Weges, auf dem ihr hermarschiert seid, am Talrand entlang durchzukommen, der andere links davon vor dem großen Wald, der dritte rechts oben bei der Straße. Dazu brauche ich die geschicktesten Leute. Ich kenne euch noch nicht, sucht sie unter euch selbst aus. Soweit ihr nicht einig werdet, entscheidet der Feldwebel."

Nach kaum zwei Minuten stehen neun Mann vor der Front. Pfeffer und Salz sind dabei, Ruppel und Turra. Sie haben sich schon zu je dreien zusammengefunden und sich bereits über Links Mitte und Rechts geeinigt

Rott bespricht noch einmal Auftrag und Verhalten mit ihnen. „Es ist möglich, daß die Kompanie nicht mehr da ist, bis ihr zurückkommt. Dann werdet ihr entweder hier oder an der Südostecke des Dorfes drüben, am vordersten Baum der Waldspitze oder bei der innersten Stelle der Waldecke hinten ein Grabkreuz finden. Es steckt in der Erde in einer Konservenbüchse, in der die entsprechende Nachricht liegt."

Sie sehen ihn mit hellen Augen an. Er denkt doch an alles. Sie fassen kalte Verpflegung und rücken ab. Das Feuer im Tal vorne hat aufgehört. Von der großen Straße her rollt noch immer der Donner. Die Spähtrupps sind rasch im Dunkel und Nebel verschwunden. Rott trifft weitere Anordnungen für die Sicherung der Kompanie und ihr Verhalten bei unvermeidbarem bolschewistischem Besuch. Was kommt, ruhig in den Hof hereinlassen, dann möglichst lautlos erledigen. Die Kompanie kann sich alarmbereit in die Gebäude legen. Kräfte speichern, Vorrat schlafen — man kann nie wissen. Feuer darf gemacht werden, denn wer so nahe herkommt, daß er selbst bei diesem Nebel den Rauch riecht oder sieht, hat auch schon den Hof erkannt und würde ihn sowieso betreten. Für sie aber ist Wärme wichtig, denn sie hält die Kräfte und die gute Laune zusammen. Die Feldküche gibt zum Mittag warmes Essen aus. Der Feldwebel erhält den Auftrag, vorsorglich drei Kreuze zusammenzunageln und drei leere Konservenbüchsen bereitzuhalten zu lassen. Dullinger schickt er ins Dorf hinüber mit der Mitteilung, daß die Kompanie vorläufig auf dem Versteckhof bleibe.

Maier spritzt an. „Fallen Sie nicht, Maier!" lacht ihm Rott zu. Maier fängt sich gerade noch.

„Der Kaffee für Herrn Hauptmann ist fertig."

Richtig, es ist ja schon Tag und er hat einen gewaltig leeren Magen. Nun er daran erinnert wird, ist's, als sackten ihm die gesamten Eingeweide weg.

„Und die Kompanie?"

„Hat schon getrunken, Herr Hauptmann."

„Schön — dann suchen Sie mir mal eine stille Ecke."

Maier stockt einen Augenblick, dann fragt er verständnisinnig: „Papier? Herr Hauptmann?"

„Nein, Mensch, zum Kaffeetrinken!"

Maier läuft nachträglich rot an und zerbricht sich vergeblich den Kopf, wozu man zum Kaffeetrinken eine stille Ecke braucht. Natürlich findet er sie. Bei der Bagage gibt es immer alles. Die abgeteilte Hälfte eines Wagens ist zu einem geradezu luxuriösen Wohn- und Schlafraum eingerichtet: Feldbettmatratze auf hoher Strohunterlage mit zwei Decken und einem riesigen Sofakissen, eine an der Wagenwand angeschraubte auf- und niederklappbare kleine Tischplatte, ein zusammenlegbares Feldstühlchen. Dicht über der Matratze ein schmales, langes Wandbrett, auf dem die verschiedensten Gebrauchsgegenstände aufgebaut sind, dazwischen zwei bunte Holzengelchen als Leuchter links und rechts von einem kleinen Bild in Goldrahmen. In einem Blechbehälter gesichert ein Feuerkorb Kleine Holzklötze glühen darin und er strömt in die nächste Umgebung behagliche Wärme aus.

„Sieh mal einer an! Welcher General wohnt denn in diesem Schloß?

„Der Unteroffizier Huber, Herr Hauptmann."

„Ist er denn mit der Einquartierung einverstanden?"

„Ich habe ihn nicht gefragt."

„Das gehört sich aber, Maier. Sagen Sie ihm Bescheid."

Rott klettert in die Wagenwohnung, macht es sich bequem, läßt die Zeltplane herunter, damit die Wärme drin bleibt. Zündet eines der Lichtchen an, nimmt das Bild, dessen schmaler goldener Rahmen im Kerzenschein aufleuchtet: ein hübsches rundbackiges Bauernmädchen, das sich, offenbar mit Rücksicht auf den Säugling, den es im Arme hält, Mühe gibt, recht mütterlich würdig auszusehen.

Die Plane wird hochgeschoben und Huber schaut herein.

„Na, Sie glücklicher Familienvater!" ruft ihm Rott zu.

„Faddr scho, aber net Familie. Sell isch bloß mei Braut."

„Ja warum heiraten Sie denn nicht?"

„I mecht scho."

„Und sie?"

„Sie mecht au — aber dr Faddr leid's halt net."

Er sieht sehr bekümmert aus.

„Und Sie wissen sich keinen Rat, Huber?"

„Noi, wenn des Kend nex hilft, hilft überhaupt nex. Mr misset halt warde, bis se volljährig isch, abr no enterbt se."

„Bis dahin ist vielleicht alles anders, Huber. Wenn Sie zurückkommen, wird er sie Ihnen schon geben. Lassen Sie nur die Hoffnung nicht sinken, die Hoffnung ist schon das halbe Glück."

„Jo, jo", philosophiert der wackere Schwabe, „meischtens 's oinzige."

Maier bringt den Kaffee, stolz auf einem Präsentierbrett gedeckt wie im feinsten Hotel. Rott schnuppert. „Bohnen?"

„Nur!" strahlt Maier und schiebt das Tablett auf den Klapptisch.

„Und die Kompanie?"

Eine Weile überlegt Maier, dann sagt er schlau: „Bekommt auch Bohnen."

„So? Auch nur?"

„Nicht ganz nur, Herr Hauptmann."

„Wieviel denn?"

Man sieht Maier an, daß er sich in der Klemme fühlt. Seine kleinen Äuglein wandern hin und her, aber geflissentlich an Rotts Blick vorbei. Dann gibt er sich einen Ruck, stößt in straffem Meldeton heraus: „Dreiunddreißigeindrittel Prozent, Herr Hauptmann."

Der Unteroffizier Huber sieht den Gefreiten Maier zwo schief an und verzieht verächtlich den Mund, klappt ihn auf, dann ohne ein Wort wieder zu. Rott lächelt und sagt auffordernd: „Das stimmt wohl nicht, Huber?"

Maier verschlingt Huber mit einem halb bittenden, halb vernichtenden Blick, rückt das Gedeck zurecht und schenkt ein. Treuherzig und doch mit einem versteckt schadenfrohen Unterton kommt Hubers Antwort: „Wemmer Prozent wegleßt, schtemmts scho —."

Rott hat verstanden.

„Ich werde nachher mal mit dem Koch reden — braucht ihm aber noch nichts zu sagen."

Die Plane fällt. Er hört, wie der Gefreite Maier zwo alsbald den Unteroffizier Huber anzischt: „Blöder Hund! Wenn er ihn jetzt nicht trinkt?"

Seelenruhig kommt Hubers Antwort: „Der wär' schee domm — der sauft 'n scho."

Rott lacht laut auf — die draußen gehen rasch davon — und hält sich die Tasse unter die Nase. Natürlich trinkt er ihn! Kondensmilch, Zucker, Brot, Butter und Marmelade — alles da! In kleinen Schlucken, dabei immer den Duft einsaugend, leert er die halbe Tasse. Dann macht er sich's leichter, schnallt ab, öffnet den Rock, widmet sich ebenso besinnlich wie nachdrücklich dem lukullischen Frühstück, dessen Anblick schon gewissermaßen ihn gekräftigt und mit einem lebensbejahenden Schwung erfüllt hat. Er stopft sich das Kissen ins Kreuz, lehnt sich zurück an die Wagenwand, die Beine gegen das Öfchen ausgestreckt, ißt und trinkt, zündet sich, als er satt ist, zur letzten Tasse eine Zigarette an. Aus halbgeschlosse-

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4

nen Augen sieht er in den weichen Lichtschein, in die zarte, helle Rauchsäule, die von der Spitze der Zigarette aufsteigt, in die durchsichtig blaugraue Wolke, die er von seinen Lippen bläst und die durch Lücken zwischen Plane und Wagenrand ihren Weg ins Freie sucht. Das ist Krieg: ringsum die Bolschewisten und man sitzt da, als lese man dies alles nur in einem Buche, froh, der Wirklichkeit fern zu sein, genießt träumerisch und kampfbereit zugleich eine Feierstunde des Lebens mitten im Reich des Todes. Wie viele solche Stunden hat er daheim verträumt! Aber keine war wie diese. Mochten sie auch äußerlich von viel mehr Stimmung umgeben, mochten sie noch so reich an innerer Schönheit gewesen sein, so wie hier das Leben selbst, vom einfachen Atem des Daseins allein schon trunken, wie mit weichen Frauenlippen über sein Herz strich — so war es nie gewesen.

Eine Zigarette noch bat er sich selbst ab. Der Mensch dem Soldaten. Die Länge einer Zigarette noch lag er mit fast geschlossenen Augen völlig entspannt an Körper und Geist, gleichsam Glück durch jede Pore atmend. Dann klappte er den Schrein seines Herzens zu und schloß ihn ab. Sprang aus dem Wagen.

Fünftes Kapitel

Zehn Schritte vor dem Wagen steht Maier zwo, breitbeinig und gewichtig.

„Was machen Sie denn hier?"

„Ich habe aufgepaßt, daß der Herr Hauptmann nicht gestört wird."

„Sie sind ein Juwel, Maier — zwo — — Wer ist eigentlich Maier eins?"

„Keiner, Herr Hauptmann."

„Was heißt keiner? Wenn's keinen eins gibt, brauchen Sie doch auch nicht Maier zwo zu heißen!"

„Beim Ersatzbataillon gab es in meiner Kompanie noch einen. Da hab ich den Namen eben mitgebracht."

„Und der Feldwebel hat das für gut befunden?"

„Jawohl, Herr Hauptmann, er meinte, vielleicht käme ein Maier eins gelegentlich noch nach."

„Dann soll's mir auch recht sein. Also, Maier zwo, sehen Sie mal, ob Sie irgendwo warmes Wasser zum Rasieren auftreiben können."

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

Rott schlendert zur Feldküche. Sie steht am Ende des offenen Schuppens, unter dem peinlich ausgerichtet die Wagen aufgefahren sind. Er schaut sie sich im Vorbeigehen an. Der Feldwebel, offenbar unterrichtet, ist plötzlich auch da. Die Wagen scheinen alle im Schuß, und erstaunlich sauber für Ostfrontverhältnisse sind sie. Dieser schwäbische Landschaftsgärtner scheint auch von besonderer Ordnungsliebe beseelt zu sein. Er taucht eben bei einer Gruppe von Männern auf, die an einem Wagen herumarbeiten.

„Was ist denn da los?" fragt Rott.

„E baar Schbeiche mieß' mr nei eiziehe."

Rott beugt sich über das Rad. Er kann nur kleine Sprünge und eine einzige unbedeutende Bruchstelle finden. „Aber das ist doch noch nicht schlimm!"

Huber fährt ihn förmlich an: „So saget meine Kerle au emmer: Des dued's. — Noi, sag i, des dued's net!"

Käufer zieht mißbilligend die Brauen zusammen. Die andern starren erschrocken auf den Hauptmann. Dessen heitere Miene ist verschwunden und Huber versucht auch sichtlich, den groben Ton zu mildern, aber es gelingt ihm schlecht: „Wemmer so'n kloine Schade net ausbessert, wird e großer draus und no bricht's Rad zamme ond der Karre liegt do. Wer isch nochher dr Domme? D'Kombanie!"

Rott sieht prüfend in das vor Eifer und Empörung ganz aus seiner sonstigen Ruhe gekommene Gesicht. Er hat eine messerscharfe Härte im Blick. Sie fühlen, wenn der einmal losfährt, gibt's nichts mehr zu lachen.

„Sie haben mich überzeugt, Huber", sagt Rott ernst. Die Fahrer starren ihn an, als wäre er etwas ganz Sonderbares. „Wo haben Sie denn Ihre strenge Auffassung her?"

„Vom Kombaniefeldwebel von mei'm Faddr aus'm letschte Krieg. ‚Karle' henn s' den ghoisse." Und Huber erzählt, daß dieser Karle nie zufrieden gewesen sei. Mochte bei einem Appell alles noch so blitzblank und peinlich in Ordnung sein, dem Feldwebel Karle war es nie gut genug. Er fand stets noch etwas zu bemängeln: „Ihr moinet emmer, 's dued's! Noi, 's dued's net!" Ja, dieses Wort stammt vom Karle. Und unter diesem Motto war dann er, der Karle Huber, erzogen worden. „Mei Vaddr hot allweil gsagt: E Sauhond isch'r gwä, aber recht hot'r ghett."

Rott wird's ganz merkwürdig ums Herz. Seltsam, wie da altes, eingefleischtes Soldatentum ins Zivilleben weiterwirkt über Generationen hinweg und ungeahnt in einem neuen Krieg wieder seine Früchte trägt. Eine gewisse Dankbarkeit erfüllt ihn gegen jenen Karle. Dem möchte er mal die Hand drücken.

Mit ein paar Schritten sind sie bei der Küche. Die beiden Köche erwarten sie schon, mit einem Auge nach ihnen schielend, das andere auf die Arbeit gerichtet. Jetzt fahren sie hoch, machen Front nach Rott. Er gibt ihnen die Hand. „Ihr seid also die Gulaschkanoniere! — Was gibt es denn?"

„Graupen mit Rindfleisch und Kartoffeln", sagt der mit dem rotblonden Backenbart. Das Gesicht erinnert Rott an irgendeine bekannte Persönlichkeit. Es fällt ihm aber nicht ein, an wen. Der Mann heißt Christoph, ist Gastwirt von Beruf. Der andere ist Metzger und heißt Kurz. Dabei ist er einen Kopf größer als der Durchschnitt der Kompanie.

„Da hat's die Siebte gut getroffen", sagt Rott zu Käufer. „Gastwirte und Fleischer geben meist gute Köche. — Wer hat denn den vorzüglichen Bohnenkaffee für mich gemacht?"

„Beide, Herr Hauptmann."

„Wieso beide?"

„Kurz hat das Wasser gekocht", sagt Christoph. Er selber aber hat ein besonderes Gefühl für das Geheimnis, der Bohne ihren besten Geschmack und ihr innerstes Aroma zu entlocken.

„Ich danke Ihnen, Christoph. Sie haben mir mit Ihrem Willkommenstrunk eine große Freude gemacht."

Nicht nur Christophs, auch Kurz' Gesicht und das des Feldwebels wird noch einen Schein heller bei dieser Anerkennung und ihre Haltung noch soldatisch stolzer. Während die Köche in ihrer Tätigkeit fortfahren, fragt Rott nebenbei und schmunzelt ein wenig: „Ihr habt wohl noch reichlich Kaffeebohnen?" (Fortsetzung folgt.)

Humor

„Ich sehe Sie nie in Ihrem LKW. ohne Ihren Hühnerhund. Ist das Tier so anhänglich?"

„Ja. Aber vor allem habe ich es nötig."

„Nötig? Wieso?"

„Zum Apportieren der Enten und Gänse, die ich auf der Landstraße überfahre."

*

„Haben Sie schon das Neueste von Fritz Krüger gehört?"

„Nein! Was ist denn mit ihm?"

„Er hat das Trinken aufgegeben!"

„Traurig. Ist wenigstens seine Familie versorgt?"

*

Emil muß für seinen Verein sammeln. Er geht vor das linke Ohr seines sehr schwerhörigen Vaters und ruft hinein: „Bitte, gib mir zwei Mark für unsere Festunkosten, Papa."

„Ich verstehe nicht, komm an das andere Ohr!" sagt sein Vater. Emil tut dies und ruft hinein: „Bitte, gib mir fünf Mark für unsere Festunkosten, Papa."

Sein Vater darauf: „Komm lieber wieder an mein Zwei-Mark-Ohr, Emil."

*

„Wissen Sie schon, Mansfelds Frau spricht zwei Sprachen."

„So? Welche denn?"

„Die eine für die Gesellschaft, die andere für Mansfeld."

„Es war Ihrer Frau gewiß furchtbar, daß sie heute morgen in der Kirche einen so heftigen Hustenanfall bekam und die ganze Gemeinde zu ihr hinübersah! Sie tat mir wirklich leid, die Ärmste!"

„Oh, halb so schlimm! Sie hatte ja ihren neuen Hut auf."

*

Komponist: „Hier bringe ich Ihnen den großen Erfolg, meine Oper „Das Paradies".

Theaterdirektor: „Mann! Haben Sie bedacht, daß die Dekorationen dazu ein Vermögen kosten würden?"

Komponist: „Gewiß! Aber das kann bei den Kostümen gespart werden."

*

Die kleine Anna ist zum Besuch bei ihrer Großmutter auf dem Lande. Zum erstenmal in ihrem Leben sieht sie einen Pfau. Aufgeregt läuft sie ins Haus zurück und ruft: „Oh, Großmama, komm schnell! Hier ist ein ganz aufgeblühtes Huhn!"

*

„Wer hat den Milchtopf zerbrochen?"

„Die Katze, gnädige Frau."

„Die Katze? Welche Katze denn?"

„Oh, haben Sie denn gar keine Katze?"

„Sagen Sie, guter Mann, wissen Sie hier wohl ein Lokal, wo einer einen tüchtigen Humpen heben kann?"

„Aber gewiß! Ich weiß sogar ein Lokal, wo zwei einen tüchtigen Humpen heben können."

*

Man hatte dem kleinen Georg gesagt, er müsse in der Straßenbahn sofort aufstehen, wenn eine Dame einsteige, die keinen Platz freifände; dies verlange die Höflichkeit. Er tat es auch stets mit großem Vergnügen. Als der Fall wieder einmal eingetreten war, nahm sein Vater ihn auf den Schoß. Kurz darauf stieg noch eine Dame ein. Sofort sprang Georg vom Schoße seines Vaters herunter und sagte höflich zu ihr: „Bitte, gnädiges Fräulein, nehmen Sie doch meinen Platz."

*

„Also dein Großvater wurde sechsundneunzig Jahre alt? Woran ist er denn gestorben?"

„Ich kann mich nicht erinnern. Ich weiß nur noch, daß es nichts Gefährliches war."

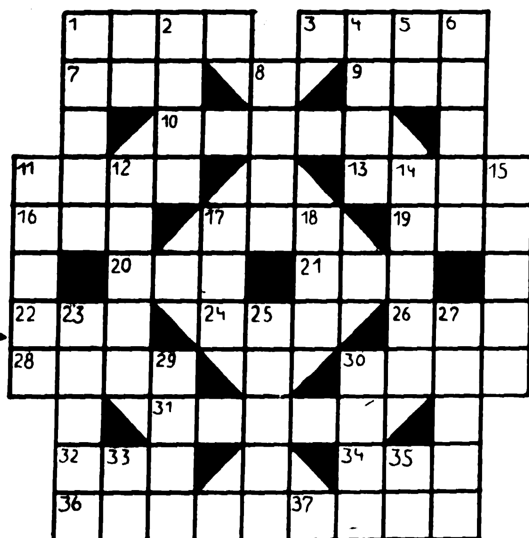
*

„Wie konnte Jakob wissen, daß es Joseph war, der aus Ägypten nach ihm sandte?"

„Er kannte seine Wagennummer."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Sowjetische Stadt an der Upa, 3. Antilleninsel, 7. Tiernahrung, 9. Fabelwesen, 10. Wundrest, 11. Teil des Kreisumfangs, 13. germanisches Schriftzeichen, 16. Donauzufluß, 17. Gebirgsschlucht, 19. Donauzufluß, 20. ungebraucht, 21. Himmelsrichtung, 22. weiblicher Vorname, 24. Wild, 26. unbestimmter Artikel, 28. Kleidungsstück, 30. Rechtsnachfolger, 31. Musikinstrument, 32. Zeitmesser, 34. Schiffsseite, 36. Bankschließfach, 37. Körperteil. Senkrecht: 1. Stadt an der Weichsel, 2. schwedische Universitätsstadt, 4. Wassergrenze, 5. musikalisches Zeichen, 6. Vulkan in Europa, 8. weiblicher Vorname, 11. Stadt in Oberägypten, 12. Kaiserreich in Hinterindien, 14. Spielkarte, 15. geographischer Begriff, 17. Heilverfahren, 18. ungekocht, 23. Planet, 25. landwirtschaftliches Gerät, 27. nordischer Dichter, 29. Ansiedlung, 30. altes Maß, 33. Flächenmaß, 35. Nahrungsmittel.

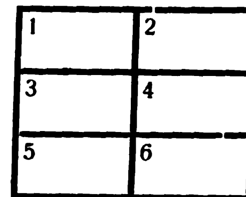
Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — ba — batt — ber — berst — beth — chem — chen — dam — dau — der — di — dou — dung — e — e — e — e — em — en — hard — hor — in — ips — jo — ko — la — la — lap — le — lo — mac — mant — mi — mis — nett — ni — nis — nitz — o — on — pi — pol — ra — re — re — rie — se — si — span — sus — te — the — war — wich — werden 22 Wörter gebildet, deren erste Buchstaben von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen einen Ausspruch von Schiller ergeben. ch = 1 Buchstabe.

1. Edelstein, 2. Harzart, 3. Maskenball, 4. Drama von Shakespeare, 5. Offizier, 6. Preisnachlaß, 7. griechischer Gott, 8. Transportgut, 9. Asiate, 10. Stadtteil von Groß-Berlin, 11. Stadt in Sachsen, 12. Wertpapierausgabe, 13. Nebenfluß der Oder, 14. englische Industriestadt, 15. Fremdwort für Versehen, Irrtum, 16. griechische Landschaft, 17. Erfahrung, 18. Stadt in Holland, 19. Gartengerät, 20. Insekt, 21. männlicher Vorname, 22. Waffe.

1 .... 12 ....
2 .... 13 ....
3 .... 14 ....
4 .... 15 ....
5 .... 16 ....
6 .... 17 ....
7 .... 18 ....
8 .... 19 ....
9 .... 20 ....
10 .... 21 ....
11 .... 22 ....

Silbenkreuz



1—2 Gebirge in Mitteldeutschland
1—3 römische Göttin
1—4 laute Freude
1—5 Monat
3—4 schwedischer Großindustrieller
4—6 europ. Münze
5—2 europ. Münze
5—6 Bündnis
6—4 Eßgerät

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tula, 3. Kuba, 7. Heu, 9. Fee, 10. Narbe, 11. Grad, 13. Rune, 16. Inn, 17. Kar, 19. Nab, 20. neu, 21. Ost, 22. Eva, 24. Reh, 26. ein, 28. Hemd, 30. Erbe, 31. Orgel, 32. Uhr, 34. Lee, 36. Safe, 37. Bein. Senkrecht: 1. Thorn, 2. Lund, 4. Ufer, 5. be, 6. Aetna, 8. Erna, 11. Giseh, 12. Annam, 14. Unter, 15. Ebene, 17. Kur, 18. roh, 23. Venus, 25. Egge, 27. Ibsen, 29. Dorf, 30. Elle, 33. ha, 35. Ei. * **Silbenrätsel.** 1. Diamant, 2. Elemi, 3. Redoute, 4. Macbeth, 5. Oberst, 6. Rabatt, 7. Apollo, 8. Ladung, 9. Inder, 10. Spandau, 11. Chemnitz, 12. Emission, 13. Warthe, 14. Ipswich, 15. Lapsus, 16. Lakonien, 17. Empirie, 18. Edam, 19. Rechen, 20. Hornisse, 21. Eberhard, 22. Bajonett. „Der moralische Wille erhebt den Menschen zur Gottheit." Schiller. * **Silbenkreuz.** 1. JU, 2. RA, 3. NO, 4. BEL, 5. LI, 6. GA.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Wolfr. Puderbach, Oberbieber.

Weiß:
Kg8, Db4, Te2, Tf8, Lb7, Lh2, Sg1, Bb3, b5, c2, g5 (11).

Schwarz:
Kf1, Df5, Tc3, Bb6, e3, e4, e5, g6, g7, (9).

Lösung:

1. Lc8! Df5; 2. Lh3‡. 1. ..., D×f8; 2. D×f8‡.
1. .., Df7; 2. T×f7‡. 1. ..., Tc3 bel. 2. De1‡.

Königsindischer Angriff.

Gespielt im Europaturnier in München.

Weiß: Dr. Aljechin. Schwarz: Rabar.

1. d4, Sf6; 2. c4, e6; 3. g3, d5; 4. Lg2, d×c4; 5. Da4+, Ld7; 6. D×c4, Lc6; 7. Sf3, Ld5; 8. Dd3, c5; 9. Sc3, Lc6; 10. 0—0, Sbd7; 11. Tfd1, c×d4; 12. S×d4, L×g2; 13. K×g2, Le7; 14. Df3, Db6?; 15. Le3, 0—0; 16. Sf5, Lc5; 17. Sa4, Da5; 18. S×c5, S×c5; 19. S×g7! (ein korrektes S-Opfer), K×g7; 20. Ld4, Se4; 21. D×e4, Df5; 22. D×f5, e×f5; 23. Tac1, Tfe8; 24. Tc7, T×e2; 25. T×b7, Kg6; 26. L×f6, K×f6; 27. Td6+, ein zweiter Bauer geht noch verloren, weshalb Weiß aufgab

Die Seele eines Widerstandes

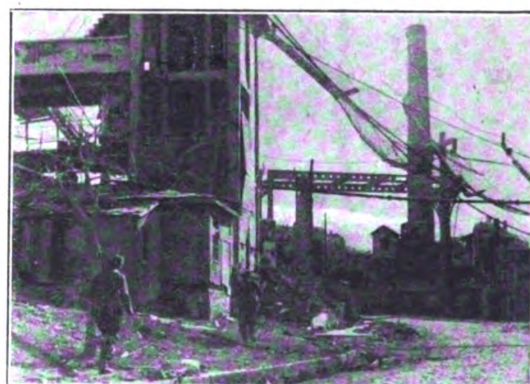


Unter ihm: Noworossijsk.
Auf dem Balkon eines Hauses hat der Posten sein MG. für Fliegerabwehr in Stellung gebracht Stadt und Hafen kann er so gut übersehen.



Eichenlaubträger Hauptmann Ziegler
geht durch den Laufgraben zu einer vorgeschobenen Stellung, die auf einer Anhöhe liegt

Hier heißt es: die Beine untern Arm nehmen.
Hauptmann Ziegler kennt natürlich jede Stelle, die der Feind einsehen kann; hier ist eine besonders gefährliche Ecke.



Südlich des Kuban-Brückenkopfes.
Einige hundert Meter östlich verlaufen die südlichsten Stellungen des Kuban-Brückenkopfes; um dies Werk ist lange und heiß gekämpft worden



Hauptmann Ziegler
beim vordersten MG.-Posten seines Bataillons.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Langl (Atl.)

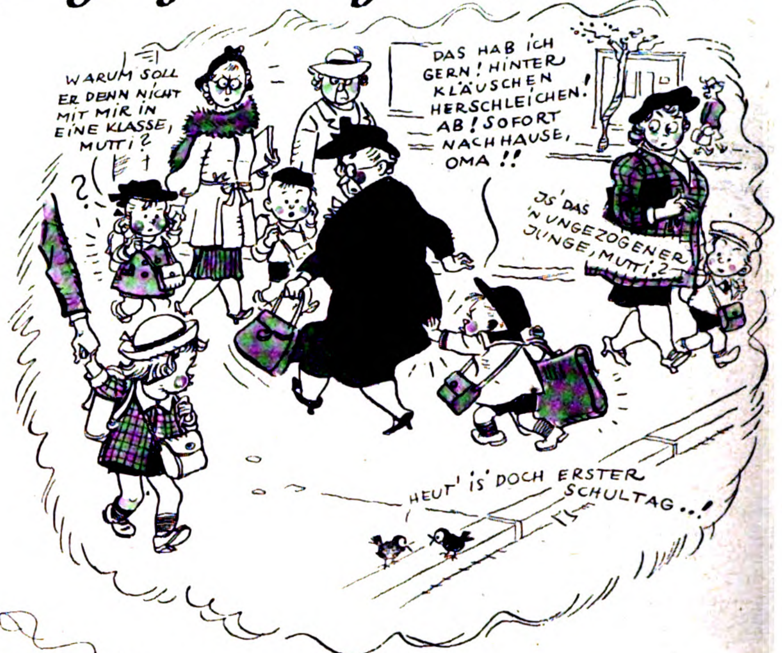
UNSER ILLUSTRIERTER FELDPOSTBRIEF NR. 1

GEZEICHNET VON EMERICH HUBER

..und der Klaus geht jetzt zur Schule, Vati!

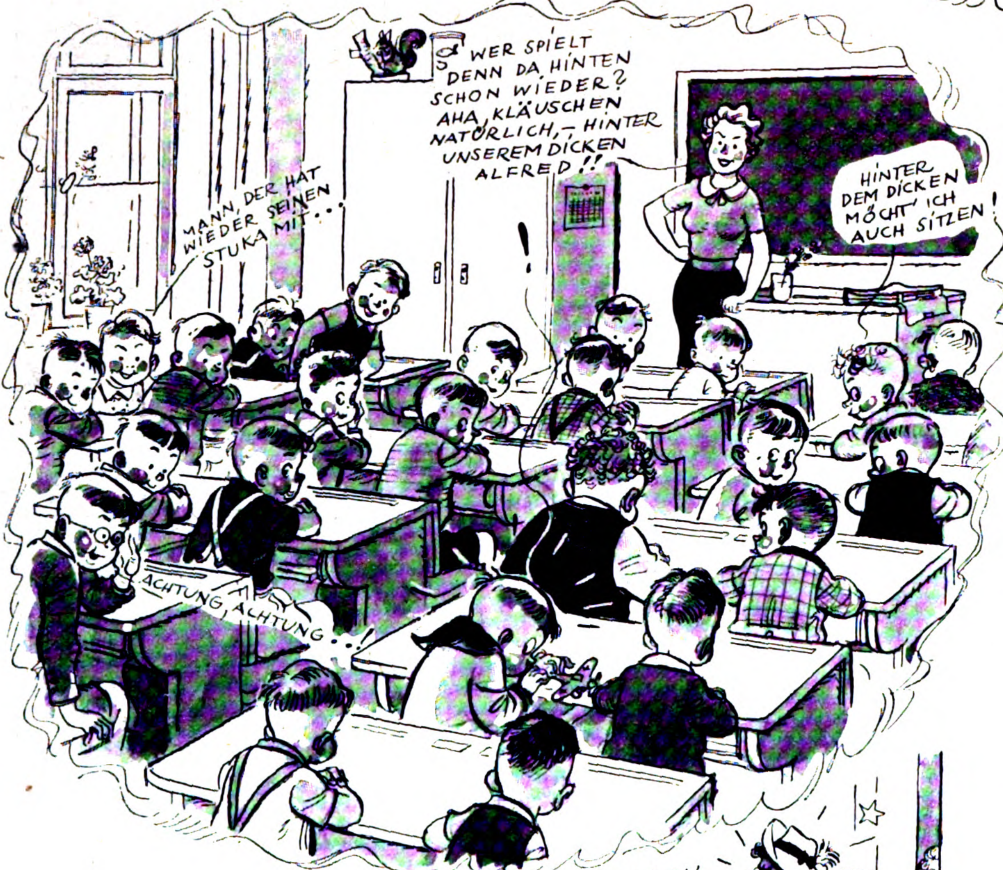


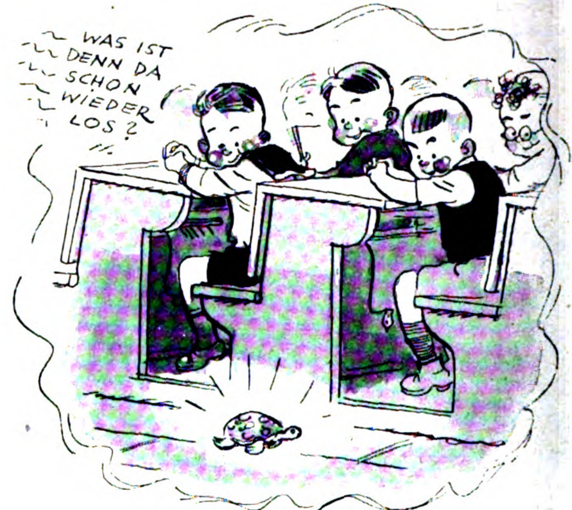
Links: . . tja, der Schulranzen eines gewissen Vati, den wir für Kläuschen jetzt so schön brauchen könnten, ist von seinem Besitzer in dessen Schulzeit leider so lieblos behandelt worden, daß er jetzt nicht mehr zu verwenden ist — — (Du mußt ja vielleicht ein Lümmel gewesen sein!!) Deshalb und weil Kläuschen auch solange darum bettelte, darf er jetzt stolz mit Vatis Aktentasche gehen.



. . . ich hatte ja nun an Kläuschens erstem Schultag gerade Dienst und konnte leider nicht mitgehen. Darüber war unser Herr Sohn, der seinen ersten Schulgang unbedingt stolz allein machen wollte, direkt froh. Na, und als er dann an der Ecke vor der Schule Oma bemerkte, die vorsichtshalber doch immer hundert Meter hinter ihm gegangen war, schickte er sie wütend nach Hause . . .

Unten: In der Schule gefällt es ihm sehr gut, sagt Kläuschen. Die Lehrerin ist lieb zu ihm, ein paar seiner Spielkameraden aus unserer Straße sind auch in der Klasse, und sein Vordermann wäre für ihn so günstig . . .





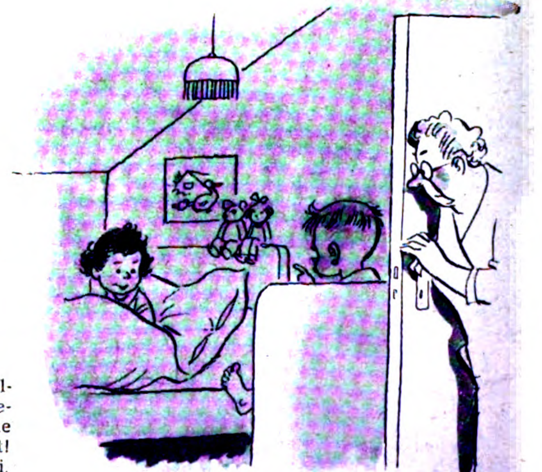
In vielen Dingen gleicht unser lieber Klaus seinem Vati ja zum Verwechseln — besonders, wenn es sich um irgendeinen Klamauk handelt! Ja, entschuldige bitte, aber ich bin davon überzeugt, daß Du Dich noch darüber freust, wenn ich Dir berichte, daß Dein Sohn unsere gute alte Sabine — Du weißt schon — aus Jux mit zur Schule schleppte! (Wovon ich natürlich nichts wußte!!)



Daß Kläuschen jetzt sehr viele neue Freunde hat, ist ja klar! Und ich könnte leere Fahrscheinblocks sackweise heimbringen . . .



Viel gelacht haben wir übrigens über Tante Erna. Sie hatte nämlich aus ihrer Schulzeit noch einige leere Schreibhefte und wollte nun unbedingt, daß Kläuschen sie jetzt verwenden sollte. Unseren vorsichtigen Hinweis, daß Klaus für sein Anfangsgeschreibsel ja nur die Schiefertafel benützt, nahm sie, wie gewöhnlich, als persönliche Beleidigung.



Weißt Du, was Kläuschen am Abend des ersten Schultages zu Christinchen sagte? Oma hat's genau gehört! „Mensch, was bin ich froh, daß die Geschichte mit der ollen Schule endlich mal angefangen hat! Um so schneller geht doch der ganze Kram vorbei, und dann sollen die mal seh'n, was für ein Stukaflieger aus mir wird . .!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder. Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengő –.36, Belgien 2.50 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei Slowakei Ks. 2.50



DONNERSTAG, 13. MAI 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 19

IB Illustrierter Beobachter

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Viktor Lutze, der Chef des Stabes der SA.
28. 12. 1890 — 2. 5. 1943.

Freibeuter Roosevelt

NORDWESTGEBIET 1846 ANGEEIGNET
BRITISCHE ABTRETUNG 1818
HINTERLAND BIS MISSISSIPPI 1783 VON ENGLAND ABGETRETEN
WASHINGTON 1889
OREGON 1859
IDAHO 1890
MONTANA 1889
NORD-DAKOTA 1889
WYOMING 1890
SÜD-DAKOTA 1889
1858 MINNESOTA
WISCONSIN 1848
MICHIGAN 1837
VERMONT 1791
1820 MAINE
NEWHAMSHIRE
MASSACHUSETTS
NEW YORK
13 RHODE ISLAND
CONNECTICUT
PENNSYLVANIEN
NEW JERSEY
DELAWARE
MARYLAND
VIRGINIA
NEWADA 1864
UTAH 1896
COLORADO 1876
NEBRASKA 1867
JOWA 1846
ILLINOIS 1818
1816 INDIANA
OHIO 1803
CALIFORNIA 1850
KANSAS 1861
MISSOURI 1821
KENTUCKY 1792
NORD-CAROLINA
ARIZONA 1912
NEW MEXIKO 1907
OKLAHAMA 1907
ARKANSAS 1836
TENNESSEE 1796
SÜD-CAROLINA
GEBIET DER 13 ALTEN STAATEN (900 000 qkm)
MISSISSIPPI 1817
1819 ALABAMA
GEORGIA
TEXAS 1845
1812 LOUSIANA
ABTRETUNG mexikanischen Gebiets 1848 erzwungen
GEKAUFT von MEXIKO 1853
GEKAUFT von Spanien 1819
FLORIDA 1845
GEKAUFT für 15 Millionen Dollar von Frankreich (1803)
ZAHLEN bedeuten das Jahr der Aufnahme des Gebietes als Unionsstaat.

1 Eine Kolonie verschlingt Menschen und Räume.

Die dreizehn Kolonialgebiete an der nordamerikanischen Atlantikküste hielten 1774 zu Philadelphia ihren ersten Kongreß, um Abfall und Unabhängigkeit vom britischen Mutterlande einzuleiten. Schon damals schrie man nach Freiheiten und Menschenrechten; die leidige Geldfrage der Steuerabgaben an England war eine Haupttriebfeder. Derb und unverhüllt zeigte sich auch schon die Sucht des Yankeetums nach Extremen, Krisen und Bluff. Aus der Küstenzone, bewohnt von ein paar Millionen Siedlern, die ihre Gründung von Anfang an „Vereinigte Staaten von Amerika" nannten — damals war es maßlose Übertreibung —, wurde durch Länderraub und -kauf, durch ein zugewandertes Völkergemisch und den natürlichen Reichtum an Bodenschätzen eine weltherrschaftsgierige Macht. Bis heute verdient sie weder den Namen eines Volkes noch den einer Nation. Primitiv wie vor anderthalb Jahrhunderten, läuft diese judenhörige Macht dem Wahn nach aus der ganzen Welt eine einzige „Nation" von Sklaven zu machen.

KANADA
EMIGRANTEN IN USA: BELGIEN · LUXEMBURG · HOLLAND GRIECHENLAND · NORWEGEN · POLEN · TSCHECHEI · SERBIEN ·
TSCHUNGKING-CHINA
ENGLAND
MEXIKO
KUBA
HAITI
DOMINIKANIEN
HONDURAS
GUATEMALA
SALVADOR
NIKARAGUA
KOSTARIKA
PANAMAZONE
VENEZUELA
KOLUMBIEN
EKUADOR
LIBERIA
PERU
BRASILIEN
BOLIVIEN
AUSTRALIEN
NEU SEELAND
CHILE
URUGUAY
● STÜTZPUNKTE FÜR SEE/LUFT/U. LANDSTREITKRÄFTE AUSSERHALB USA

3 Die dritte Etappe: Schlüsselstellungen rund um den Erdball.

Im Gehirntrust des Weißen Hauses verbrüdern sich Großlogen, Alljuda und die Wallstreetmilliardäre zur Errichtung einer Weltregierung. Da souveräne Völker sich dieser Vergewaltigung erwehren, suchen die Verschwörer auf kaltem Wege oder durch Krieg ihr Ziel zu erzwingen. Während die Dreierpaktmächte den Vernichtungsplan im totalen Ringen zerschlagen, unterbauen die USA. mit allen Mitteln ihre absolute Führung im Feindlager. Schuldknechtschaft, Einschleichen unter der Maske guter Nachbarschaft, Festsetzen an den Lebensnerven der Erde sind solche ausgeklügelten Mittel, um sich auf der Seite des geringsten Widerstandes dem Vasallen England und den anderen Trabanten gegenüber durchzusetzen. Die Pacht- und Leihhilfe Roosevelts tauscht gegen Lieferungen von Kriegsmaterial und Versorgungsgütern militärische Stützpunkte und schließlich die volle Abhängigkeit der ausblutenden Hilfsvölker ein.

nachtet die Welt

1867 ALASKA GEKAUFT VON RUSSLAND FÜR 7,2 MILL. $

PHILIPPINEN 1899 von SPANIEN ABGEPRESST FÜR 20 MILL $

GUAM 1898

HAWAI 1893 SCHUTZHERRSCHAFT

SAMOA 1899

KUBA SEIT 1898 UNTER USA-EINFLUSS

HAITI { REPUBL. HAITI 1915 MILITÄRISCH BESETZT / DOMINIKANISCHE REP. SEIT 1907 UNTER USA-KONTROLLE

PORTORICO 1898 VON SPANIEN ABGETRETEN

JUNGFERNINSELN 1916 GEKAUFT VON DÄNEMARK FÜR 25 MILL. $

NIKARAGUA SEIT 1916 USA BOTMÄSSIG

PANAMAZONE GEKAUFT 1903 FÜR 10 MILL $

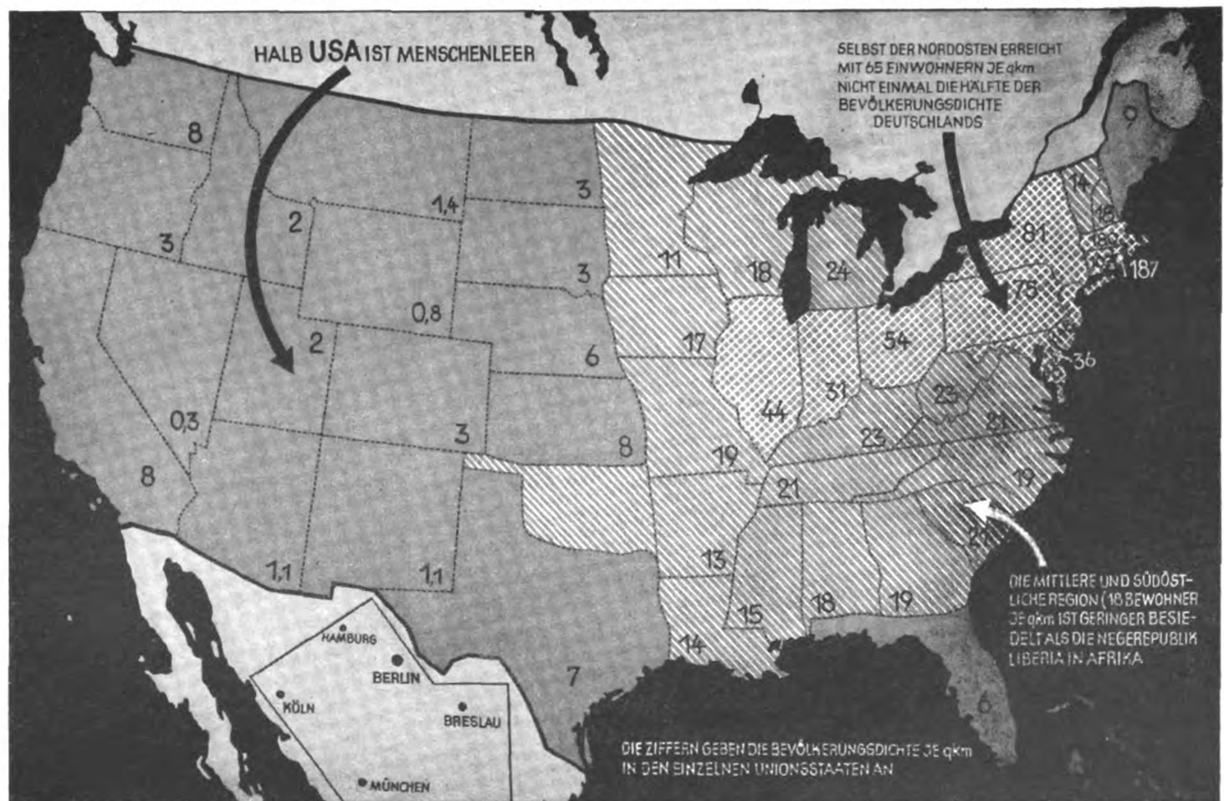
1914–18 WIRTSCHAFTLICHE DURCHDRINGUNG SÜDAMERIKAS

LIBERIA SEIT 1919 UNTER USA AUFSICHT

2 **Der erste Griff nach Panamerika, Hemisphären und Vorfeldern.** Als der Unionsstaat Arizona im Jahre 1912 als 48. Stein in das USA.-Banner aufgenommen wurde, hatte das von Liberalismus, Demokratie und Judentum gelobte Land der unbegrenzten Möglichkeiten zwischen Atlantik und Stillem Ozean, Kanada und Mexiko bereits 7,83 Millionen Quadratkilometer Länderweiten in sich hineingefressen, ohne sie zu verdauen. Zuvor aber, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, streckten sich seine Fänge über den Rahmen des Vereinsstaates aus. Wieder kaufte der Dollar Gebiete zusammen; Gewalttätigkeit, Kriege und bezahlte Wühlarbeit in strategisch oder wirtschaftlich wertvollen Regionen brachten den USA. Außenbesitzungen in der Größe von 1,85 Millionen Quadratkilometern ein. Mit dem ersten Weltkrieg, bei dem die Nordamerikaner den Aasgeier spielten, hub die zweite Etappe des Weltmachtstrebens an. Der von Roosevelt geschürte Krieg soll nun die Erfüllung des Weltimperialismus bringen und den ganzen Erdball unterwerfen.



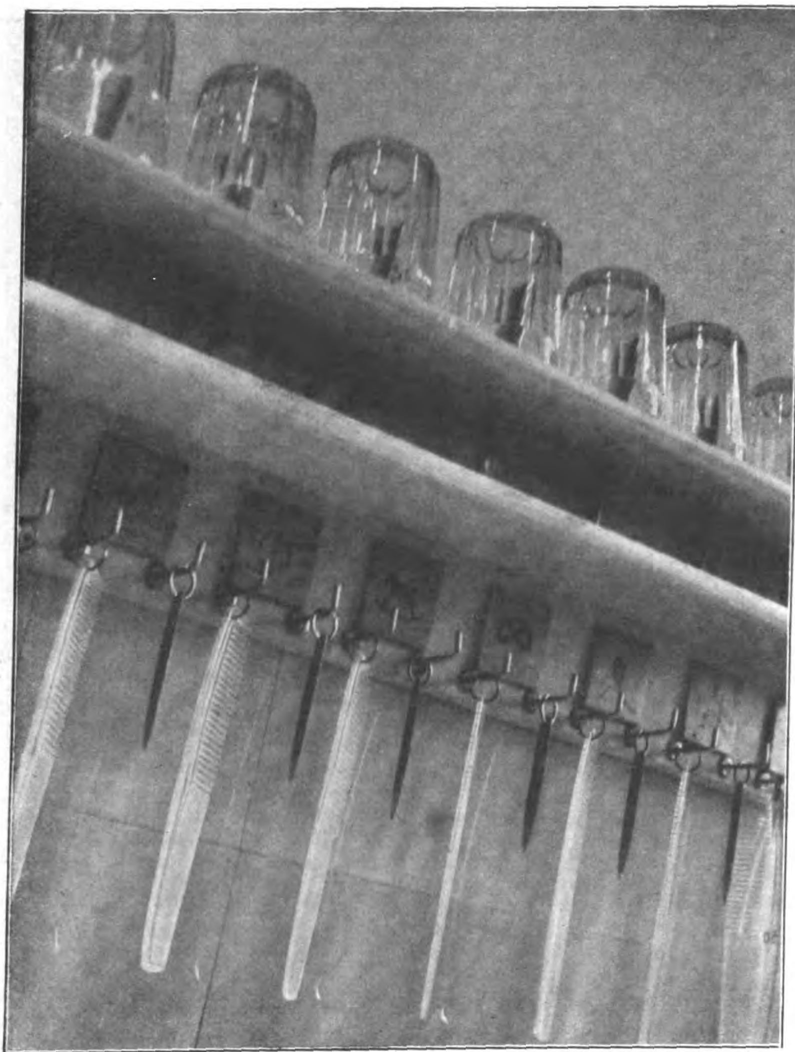
225 Punkten der Welt sind die Vereinigten ten von Amerika am Werk, auf Kosten der eren Völker Bastionen der Kriegführung und ngburgen für befreundete Schuldner anzulegen. re von Besatzungstruppen und Arbeitskulis chlingt dieser Unterwerfungsprozeß. Der pf entscheidet sich jedoch an der Schneide der Front und nicht an den Etappen.



4 **Ein Gewaltstaat – unfertig und leer im Innern.** Mit welchem Recht greift der Polyp USA. nach der Beherrschung der Welt und friedliebender Völker? Noch tief auf der Stufe einer kolonialen Entwicklung stehend, sind die Unionsstaaten weder mit ihren eigenen Riesenräumen noch mit dem breiigkochenden Schmelztiegel einer zusammengewürfelten Menschenmasse fertig geworden. Angriffs- und beutelüstern halten die Vereinigten Staaten von Amerika den Rekord, in der kurzen Zeit ihrer Geschichte 164 Gewalteinsätze mit 8600 Überfällen, Gefechten und Schlachten auf dem Gewissen zu haben. Nur Völker, deren Lebensquell rein aus ihrer Erde strömt, sind berufen, den Weltzerstörern die Waffen aus den Händen zu schlagen.



Während Mütter schaffen...



„Jedem das Seine!"
Lesen und schreiben können die Kleinkinder im Kindergarten ja noch nicht, aber ein Pferdchen können sie vom Hund unterscheiden. Bei jedem Kamm, Zahnglas und Nagelreiniger ist statt eines Namensschildes ein kleines Täfelchen angebracht, auf dem ein kleines Bild gemalt ist. So weiß ein jedes Kind welche Sachen ihm gehören — denn Ordnung muß sein!

. . . verbringen ihre Kinder ein freudvolles Dasein in den Kindergärten der NSV., die es sich heute mehr denn je zur Aufgabe gemacht haben, den im Kriegseinsatz beschäftigten Müttern die körperliche und geistige Erziehung ihrer Kinder im weitgehendsten Maße abzunehmen. Kindergärtnerinnen, neuzeitlich geschult und mit den Eigenarten des Kindes vertraut gemacht, sind tagsüber Stellvertreterinnen der Mütter. Sie sind sich ihrer verantwortungsvollen Aufgabe bewußt und wissen, daß Kindergärten heute keine „Kinder-



Kein Tag ohne Sonne,
und sei es eben Höhensonne! Als Ausgleich für den Sonnenmangel werden auf ärztliche Anordnung hin Bestrahlungen mit der Höhensonne gegeben, um die Körper widerstandsfähig zu erhalten.



Backe – backe – Kuchen!
Ein Sandkasten genügt, um Kinder in eine andere Welt zu versetzen. Und da zeigt es sich, was sie der Mutter zu Hause bereits abgeguckt haben.



Das Brausebad.
Da sind die Kinder in ihrem Element. Scheu vor dem Wasser kennen sie nicht. Und richtigen Spaß macht es erst, wenn sie einmal selbst die Dusche in die Hand nehmen dürfen und sich gegenseitig bespritzen.



„Ziehet fest an!"
Mit allen Kräften, die zur Verfügung stehen, wird am Tau gezogen Wenn das Wetter zum Turnen im Freien keine Gelegenheit bietet, kann man sich auch im Raum die Zeit mit lustigen Spielen vertreiben.



Guten Hunger!
Nach dem Spiel in Luft und Sonne schmeckt das Mittagessen nochmal so gut, ganz davon abgesehen, daß es in Gesellschaft immer schmeckt. Es dauert gar nicht lange, dann sind die Schälchen leer gelöffelt.



Kein seltener Gast, der Onkel Doktor,
und darum auch nicht zum Fürchten. Einmal im Monat werden die Kinder des Kindergartens einer Untersuchung unterzogen. Über jedes Kind wird eine Karteikarte geführt, auf der der ärztliche Befund genau verzeichnet wird.



bewahranstalten" mehr sind, sondern Betreuungsstätten, in denen die natürliche Körperpflege, der Sport und das Spiel die Grundlagen sind für die Heranbildung kerngesunder Körper.

Bildbericht:
Elisabeth Leßmann



Ruhe im Saal!
Von 1 bis 3 Uhr mittags herrscht Ruhe in den Räumen des Kindergartens, nur das leise Atmen der schlafenden Kinder ist zu hören.



Während die Kleinkinder des Kindergartens schlafen . . .
machen die schulpflichtigen Kinder im Kinderhort ihre Schularbeiten. Eine Kindergärtnerin sieht ab und zu einmal nach dem Rechten.



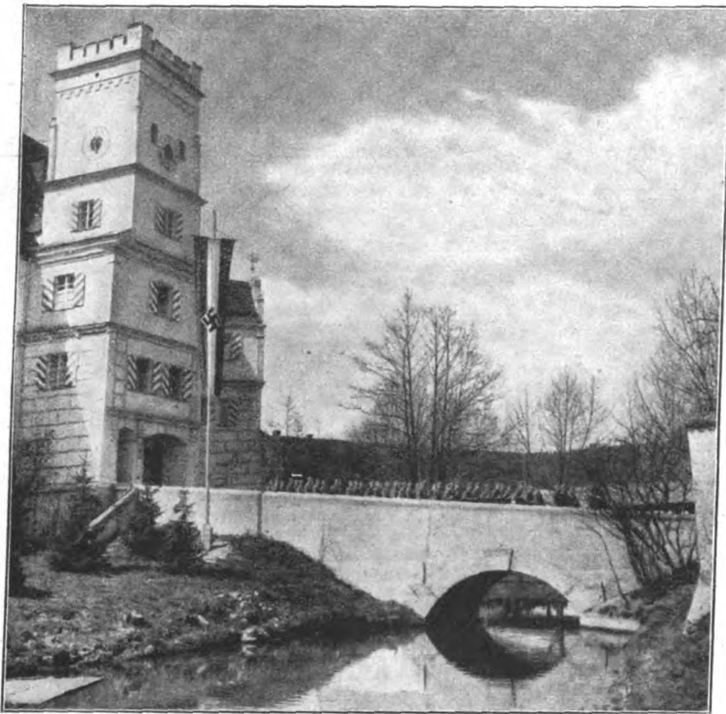





Und wenn solche Kinder dann nach Haus kommen, dann wissen die Mütter, wofür sie schaffen!

Der Soldat von morgen...

BILDBERICHT AUS EINEM WEHRERTÜCHTIGUNGSLAGER DER HJ. VON INGE MANTLER



Tor, Brücke und Turm sind Merkmale wehrhafter Herrensitze aus lang vergangenen Zeiten. Eines dieser Schlösser, wie sie vielfach stehen in deutschen Landen, ist nun im übertragenen Sinne wieder seiner Ursprungsbestimmung zugeführt worden: Sitz wehrhafter Männer zu sein. In ihm ist eines der Wehrertüchtigungslager für die HJ. eingerichtet. Hier erhalten die größeren Jungen ihre vormilitärische Ausbildung durch erprobte Soldaten.



Raufen? Jawohl, aber anständig!
Nach Geländespielen stand noch zu allen Zeiten der Sinn jedes rechten Jungen. Und wenn es dabei gilt, die noch im Gezweig einer Tanne befestigte Fahne zu erobern, dann sind Verteidiger und Angreifer im gleichen Maße bestrebt. Sieger in dem hitzigen Kampf zu werden



„Seht, dieser Junge hat sich richtig getarnt!"
Viel sehen und selbst nicht gesehen werden, ist die Voraussetzung für jeden Soldaten im Gelände. Im Wehrertüchtigungslager lernen die Jungen sich die gegebenen Verhältnisse der Umgebung rasch und geschickt nutzbar zu machen. Bei der nachfolgenden Besprechung wird von dem Ausbilder, einem kampferprobten Soldaten, das Für und Wider der von den einzelnen Jungen selbstgewählten Tarnung besprochen.



Befehl: Nach Marschzahl 26 marschieren!
Besonders bei Nacht oder in unübersichtlichem Gelände ist der Marschkompaß zuverlässiger Wegweiser zur Erreichung des befohlenen Zieles. Aber das Vertrautsein mit diesem Gerät will wie alles andere auch gelernt und geübt sein. Was das Wehrertüchtigungslager bereits an Kenntnissen vermittelt, kommt der späteren Ausbildung bei der Wehrmacht zugute.



Rechts:
Auch das gehört zum Geländespiel!
Das Geländespiel hat es notwendig gemacht, daß die Jungen einer gegnerischen Einheit schnell und geschickt den Weg durch eine Straßensperre verlegen. Das Wissen um die Anlage wird im Wehrertüchtigungslager ebenfalls von Soldaten gelehrt, die selbst durch die Schule der Erfahrung gegangen sind.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(3. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 18:

„Kurz hat das Wasser gekocht", sagt Christoph. Er selber aber hat ein besonderes Gefühl für das Geheimnis, der Bohne ihren besten Geschmack und ihr innerstes Aroma zu entlocken.

„Ich danke Ihnen, Christoph. Sie haben mir mit Ihrem Willkommenstrunk eine große Freude gemacht."

Nicht nur Christophs, auch Kurz' Gesicht und das des Feldwebels wird noch einen Schein heller bei dieser Anerkennung und ihre Haltung noch soldatisch stolzer. Während die Köche in ihrer Tätigkeit fortfahren, fragt Rott nebenbei und schmunzelt ein wenig: „Ihr habt wohl noch reichlich Kaffeebohnen?"

Sie schmunzeln zurück und Christoph antwortet: „Jawohl, Herr Hauptmann."

„Wieviel denn?"

Christoph zögert einen Augenblick, aber der Hauptmann fragt so rein menschlich interessiert — „So dreißig Pfund werden's wohl sein."

„Woher denn?"

Nun, er sei ja zugleich Fourier und man habe wiederholt auch Bohnenkaffee gefaßt.

Ob er soviel habe einsparen können?

Leicht — es komme bei dem großen Quantum ja gar nicht darauf an, ob man nun eine Handvoll Bohnen mehr oder weniger dazu täte.

„Hm — Christoph — sind Sie sicher, daß die Kompanie der gleichen Meinung ist?" fragt Rott freundlich weiter. „Ich bin der Auffassung, daß ihr alles, was für sie gefaßt wird, auch laufend zukommen muß. Wenn für besondere Gelegenheiten eine kleine Reserve geschaffen wird, ist dagegen natürlich nichts einzuwenden, trotzdem zum Beispiel zu Weihnachten ja an sich schon außerordentliche Zuwendungen an die Truppe gemacht werden."

Christoph läßt merklich den Kopf hängen, aber nicht er allein, gleichermaßen der lange Kurz und der Spieß.

„Ihr werdet mich gleich verstehen", wendet sich Rott tröstend an alle drei. „Seht, die Verpflegung, die Christoph als Fourier in Empfang nimmt, gehört zu genau gleichen Teilen jedem Angehörigen der Kompanie ohne Unterschied des Dienstgrades und der Funktion. Er verwaltet die Nahrungs- und Genußmittel gewissermaßen als Treuhänder, verteilt sie gleichmäßig auf die einzelnen Tage und die einzelnen Leute, verwaltet ebenso für alle die Reserven, die angehäuft werden können, etwa auch für Zeiten, in denen es mit dem Nachschub mal nicht so klappt. Bei der Schaffung solcher Reserven muß man sich aber immer vor Augen halten, daß man diejenigen, die in der Zwischenzeit infolge Urlaub, Verwundung, Krankheit oder Tod von der Kompanie abgehen, um einen gewissen Teil der ihnen zustehenden Gebührnisse in Naturalien bringt. Das darf der Rechnungsführer zum Beispiel mit Wehrsold und Zulagen auch nicht. Was ich aber unter keinen Umständen dulde, ist, daß auch nur kleine Mengen irgendwelcher Nahrungs- oder Genußmittel — wie man so sagt: hintenherum — für einzelne verwendet werden, besonders nicht für irgendwelche Dienstgrade und erst recht nicht für mich. Auch keine Kaffeebohnen mehr."

Die drei verstehen das eigentlich nicht ganz. Eben hatte er doch noch gesagt, daß er sich gefreut habe. Vorsichtig wirft der Feldwebel ein: „Aber die paar Bohnen, Herr Hauptmann, bedeuten für die Kompanie praktisch doch gar nichts."

„Um so mehr bedeutet für mich der Eindruck, den es trotzdem bei ihr machen wird, wenn ich mir Extrakaffee kochen lasse."

„Ihrem Hauptmann würde ihn die Kompanie ganz bestimmt gönnen", erwidert Käufer, seine ganze ehrliche Überzeugung und Überredungsgabe in den Ton legend, und die beiden Köche nicken eifrig dazu. Drei Paar bittende Augen sind auf Rott gerichtet.

„Vielleicht, ja sogar wahrscheinlich haben Sie recht", sagt Rott und lächelt über die sichtlich aufrichtige Zuneigung, die ihm da begegnet. „Aber trotzdem. Sicher sind noch mehr Leute in der Kompanie, die gerne reinen Bohnenkaffee oder wenigstens besseren als den üblichen trinken möchten, zum Beispiel der Fähnrich von Turra oder Sie, Käufer?"

Käufer wehrt lebhaft ab.

„Oder eben irgend jemand aus der Mannschaft. Wo soll dann die Grenze sein? Man sieht auch nie so in den einzelnen hinein. Vielleicht ist doch dieser und jener, wenn er es auch nach außen hin bejaht, innerlich nicht damit einverstanden, hält es nicht für korrekt, daß der Kompanieführer gelegentlich etwas Besonderes erhält und wenn es nur eine Tasse Bohnenkaffee ist. Er bemängelt das mit Gleichgesinnten und schreibt schließlich darüber nach Hause. Ich aber will vor meiner Kompanie in jeder Hinsicht untadelhaft dastehen."

Kleinlaut sehen sie ihn an und mit Augen, als ob sie fragen wollten, wie sie ihm denn anders ihre Zuneigung und Kameradschaft beweisen sollten, und er fährt lächelnd fort: „Wir wollen es in der Kompanie so halten: In den Augen der Köche sind alle gleich. Möglichst sorgsame Aufteilung der gesamten Verpflegung nach Menge und Güte ohne Ansehen des Dienstgrades oder der dienstlichen Haltung und Leistung."

Aber nun fällt Christoph etwas ein. „Es gibt aber immer mal etwas, was eben nur ein einzelner oder ganz wenige bekommen können", sagt er, und eine neue Hoffnung, dem Chef doch zwischendurch etwas Besonderes auftischen zu dürfen, belebt ihn zusehends. Kurz nickt gewichtig aus seiner Höhe zu ihm herunter, und der Feldwebel blinzelt ihm aus den Augenwinkeln anerkennend zu. Das ist die Rettung.

Rott lächelt nun erst recht. „Schön, Christoph, dann sorgen Sie dafür, daß solche einzelne Zuoder Einlagen möglichst für Geburtstagskinder oder ein anderes festliches Ereignis feiernde Kameraden vorhanden sind. Soweit das Aufbewahren für solche Tage, der Gefahr des Verderbens wegen, nicht möglich ist, sollen diese Leckerbissen Leuten zukommen, die einen gefährlichen oder besonders anstrengenden Einsatz hinter sich, beziehungsweise aus gesundheitlichen Gründen etwas Zusätzliches am nötigsten haben."

Die Köche und der Feldwebel wissen nicht, ob sie nun traurig oder froh oder stolz sein sollen. Eine Mischung aus allen drei Empfindungen ist es wohl, die sie erfüllt. Sie bringen vor Nachdenklichkeit die Köpfe kaum hoch und die Hacken nicht rechtzeitig zusammen, als ihnen Rott nun zunickt, um weiter Umschau bei der Kompanie zu halten.

Aus irgendeiner Ecke stolpert Maier zwo.

„Fallen Sie nicht, Maier!"

Das ist offener Hohn. Maier ärgert sich. Durch seine ewige Stolperei verliert er noch jeden Respekt beim Chef. Schließlich sagt der einmal, einen Stolperer kann ich nicht brauchen, und baut ihn ab als Melder und Bursche. Dann wird ihm der ganze Krieg keine Freude mehr machen.

„Das Rasierwasser", meldet er kurz und wirft einen bösen Blick auf seine Füße.

„Sie müßten Ihren Knochen immer erst Achtung zurufen, ehe Sie zu laufen anfangen, dann wird das sofort anders. Sie gehen zu hastig mit ihnen um. Sie stottern mit den Beinen. Was sind Sie denn von Beruf?"

„Kellner, Herr Hauptmann."

„O weh!" lacht Rott, „die armen Schüsseln und Teller!"

Maier ist nicht gekränkt. Es ist ihm klar, daß der Chef die Ursache seiner Stolperei erkannt und ihm, zwar in scherzhafter Form, aber sachlich in völligem Ernst, ein einfaches Mittel zur Beherrschung seiner Beine empfohlen hat. Na, wartet nur, bedroht er sie innerlich.

Das Rasierwasser ist ein Kübel voll und kocht auf dem Ofen.

„Warum ist denn die warme Stube ganz leer?" fragt Rott.

„Die sind 'rausgegangen."

„Sollen wieder 'reinkommen."

Es dauert eine Weile, dann klappen Absätze hinter ihm, und die Stube füllt sich allmählich. Rott hat Rock und Pullover ausgezogen, das Hemd am Hals nach innen und die Ärmel hochgekrempelt, steht vor einem Spiegelscherben, der in den brüchigen Kitt des Fensters gesteckt ist, und rasiert sich schon. Hinter ihm ist kaum ein Laut, nur ein Flüstern dann und wann, ein verhaltenes Husten. Ohne sich umzusehen, sagt er in den Spiegel hinein: „Ihr seid wohl die Taubstummenabteilung?"

Einer lacht auf, und die anderen lachen mit. „Nein", schallt es fröhlich, „wir wollten nur nicht stören."

„Was heißt stören? — Solche Schweinereien könnt ihr gar nicht erzählen, daß meine Rasierklinge davon stumpf wird."

Der Bann ist gebrochen. Er unterhält sich mit ihnen, läßt sich Alter, Beruf, Wohnort sagen. Familienstand, versucht, sich die Gesichter mit den Namen einzuprägen. Es wird eine ganze Weile dauern, bis er sie einzeln im Gedächtnis hat, aber eines empfindet er schon in diesem Augenblick: den Strom freudiger und achtungsvoller Zuneigung. In ihren Gesichtern, in jedem Wort, jeder Geste drückt sich aus, wie sie über ihn denken, was sie für ihn empfinden. Er ist glücklich darüber. Mit einer Kompanie, die mit ihrem Führer ein Herz und eine Seele ist, kann man den Teufel samt seiner Großmutter aus der Hölle holen. Und dabei ist kein Sieg so leicht wie der über das einfache Soldatenherz. Man muß nur selbst auch unter den Offiziersachselstücken in seinem Herzen einfacher Soldat bleiben.

Aalglatt sind Kinn und Backen. Das heiße Wasser aber lockt unwiderstehlich den ganzen Körper. Ob er es sich trotz der befohlenen Alarmbereitschaft gestatten kann, ohne ein schlechtes Beispiel zu geben?

„Wenn einer Angst hat, daß er blind wird, muß er wegsehen", sagt er lachend und steht im Handumdrehen splitternackt und ebensoschnell in einem ganzen Überzug aus dampfendem Seifenschaum.

„Maier, den Rücken!"

Maier seift.

„Nicht so ängstlich! Ich bin nicht aus Glas!"

Maier schrubbt.

Mittendrin poltert einer herein: „Herr Hauptmann, melde: Wald vom Gegner wieder frei."

„Danke. Was haben Sie vom Gegner gesehen? — Maier, schrubben Sie weiter!"

„Wie wir von der Höhe 'runterkamen, brummten drei mittlere Panzer an der Waldzunge entlang. Es scheint, daß sie den ganzen Waldrand abfahren. Später streiften Reiter bei der Waldspitze herum."

Rott taucht den Kopf in den Kübel, spült sich die Seife aus Haaren und Ohren. Taucht wieder auf.

„Wieviel denn?" fragt er prustend.

„Das konnten wir nicht feststellen."

„Aber Sie haben doch einen Eindruck, wieviel es mindestens gewesen sind."

Rott steigt in den Kübel, sagt: „Abgießen, Maier!" Der andere besinnt sich kurz. „Acht bis zehn", antwortet er dann.

„Wieviel waren es höchstens?"

Wieder eine kleine Pause. Rott steht im Kübel und Maier spült ihn, einen kleinen Eimer benützend, ab.

„Zwanzig, Herr Hauptmann!"

„Wo sind die hingekommen?"

„Geradeaus nach Westen weitergeritten."

„Wo sind Ihre Kameraden?"

„Die beobachten weiter."

Rott ist schon beim Trockenreiben, und Maier hilft ihm schnaubend. „Gut! — Sagen Sie dem Feldwebel, er soll drei Mann bestimmen, die euch ablösen, und drei für die im Dorf."

Schon wirft Rott das Hemd über den Kopf fährt in Unterhosen und Strümpfe Hosen und Stiefel. Der Mann hat die Stube noch nicht zwei Minuten verlassen, da steht er umgeschnallt da, sagt: „So, das war herrlich —" und geht hinaus, noch ehe sie Zeit zur Ehrenbezeigung gefunden haben.

Sie sehen eine Weile hinter ihm her, als könnten sie durch die Türe schauen, dann nicken sie einander zu. Donnerwetter, ging das schnell! Da sind ja die Flinksten von ihnen noch die reinsten Schnecken. Er hat ihnen ein schlagendes Beispiel von Fixigkeit gegeben. Und von überlegener Ruhe. Ringsum Bolschewisten, die Lage der Kompanie alles andere als rosig, wahrscheinlich abgeschnitten und vor einem Kampf um Sein oder Nichtsein. Jeden Augenblick kann Unheil, kann

die Vernichtung über sie hereinbrechen, darüber sind sie sich klar, also er noch viel mehr — und stellt sich hin und macht Generaltoilette, als wenn Kompanieball angesagt wäre!

Und sie nicken sich noch einmal zu, ziehen die Brauen hoch und die Stirnen in nachdenkliche Falten, und einer sagt, was sie alle denken: „Junge, Junge, bei dem werden wir mächtig auf Draht sein müssen!"

Sechstes Kapitel.

Die Kompanie hat Essen gefaßt. Rott war danebengestanden, hatte sich wieder Namen um Namen, Beruf, Alter, Familienstand sagen lassen und die Gesichter dabei eingeprägt. Nicht alle sahen aus wie Musterknaben. Auch unter diesen hundertdreißig, -vierzig Männern, zwanzigjährigen und dreißigjährigen und ein paar, die nahe an sein eigenes Alter herankamen, wie Christoph, der Spieß und einige der Fahrer, waren die mannigfaltigsten menschlichen Eigenschaften vorhanden, gute, weniger gute und schlechte, angenehme, die Gemeinschaft fördernde, und störende, daher zu bekämpfende. Waren die verschiedensten Auffassungen und Ansichten vertreten, für den Geist der Kompanie und ihre kämpferische Kraft vorteilhafte wie nachteilige. Man konnte sie fast im einzelnen von den Gesichtern lesen. Er sah Mienen, die alles andere als offen und heiter waren, lustlose, von Sorgen bedrängte. Mienen, aus denen stumpfes Sichfügen oder ablehnender Trotz, Mutlosigkeit, Kummer sprachen. Gerade für solche Männer hatte er ein besonderes Wort, unauffällig in ihre Seele sich tastend. Auch sie trugen ja im Grunde ihrer Herzen hohe menschliche Werte deutscher Art. Vielleicht waren sie unter abträglichem Einfluß verkümmert, an erlittenem Unrecht erstickt, durch Schicksalsschläge verschüttet, infolge vernachlässigter Pflege und falscher Behandlung von Unwerten überwuchert. Er wird sie innerlich wandeln, wird sie mitreißen in das Wesen, mit dem er durch seine persönliche Art, seine soldatische und seine Menschenführung die ganze Kompanie erfüllen, eine Einheit aus ihr schaffen will im tiefsten Sinne des Wortes, eine soldatenleben- und soldatenpflichtenbejahende Einheit, todesmutig, daseinsfreudig, zukunftsgläubig.

Unteroffizier Kienzel kommt mit seinen beiden Männern, meldet, daß er bis nahe an die Straße vorgestoßen ist, daß ein endloser Strom bolschewistischer Truppen, Panzer, Kavallerie, Infanterie, Artillerie, nach Westen zieht. Die Feuerüberfälle der deutschen Geschütze haben sie böse durcheinandergebracht und viel Verluste an Menschen und Material gekostet. Im Gelände seitlich der Straße streiften anfänglich immer wieder Panzerspähwagen und Reiterpatrouillen. Kienzel und seine zwei hatten größte Mühe, sich verborgen zu halten, mußten stundenlang liegenbleiben, ehe sie sich zurückziehen konnten.

Die deutsche Linie ist zurückgenommen, das ist Rott klar. Natürlich aus taktischen Gründen. An eine andere Möglichkeit denkt er gar nicht. Wahrscheinlich sackartig zurückgenommen. Da lassen sie diese ganze bolschewistische Armee hineinlaufen, dann wird der Sack zugemacht und ihr Schicksal ist besiegelt. Was aber wird inzwischen aus seiner Kompanie?

Er zündet sich eine Zigarette an und schlendert vor den Hof. Wie von einer Mauer umgeben, liegt er im Nebel. Geräusche sind nicht mehr zu hören. Es ist alles still. Sich den Kopf über das „Was nun?" zu zerbrechen, hat keinen Zweck, bevor die Spähtrupps nicht zurück sind.

Er hat Hunger. In Hubers Luxuskabine hat Maier zwo gedeckt. „Es wird kalt!" ruft er ihm schon von weitem zu.

„Brüll nicht so! Man hört das ja bis nach Moskau!"

Maier hält sich erschrocken die Hand vor den Mund, dann an die Hosennaht.

„Mach kein so dämliches Gesicht!" haucht ihn Rott an und steigt in den Wagen.

Wieder umgibt es ihn heimatlich-friedlich. Der Eintopf schmeckt ausgezeichnet und wie die leibhaftige Kraft selbst. Er lehnt sich zurück und steckt sich eine Zigarette an. Eine Hand schiebt sich mit einem Tablett, auf dem ein Kännchen und eine Tasse stehen, unter der Wagenplane durch, schiebt es vorsichtig auf das Tischbrett, ist schon wieder verschwunden, als ihm der Duft in die Nase steigt: Bohnen.

Verfluchte Bande! grinst er in sich hinein. Er schlürft den Kaffee mit Bedacht, raucht, sinnt über die merkwürdig gefährliche Lage der Kompanie nach und die wundersamen Gefühlsmomente der Front. Und schläft ein.

Eine lebhafte Auseinandersetzung macht ihn unruhig, eine zornige Stimme, aber hell wie die eines Mädchens, vollends munter.

„Geh jetzt weg, du Rindvieh! Ich muß ihm sofort die Meldung machen!"

„Und ich sage dir, wenn du ihn aufweckst, drehe ich dir den Hals um!" knirscht der andere. Dieser andere ist Maier zwo.

Mit einem Sprung ist Rott draußen. „Was, ist los? Warum streitet ihr?"

„Ich habe ihm gesagt, daß er den Herrn Hauptmann nicht wecken darf."

„Ich habe aber eine wichtige Meldung!"

Wie jung der ist, denkt Rott, noch der reinste Knabe!

„Wichtig, du Piepmatz!" höhnt Maier zwo, „wichtig, daß die Rußki eine Batterie einbauen — wo der Herr Hauptmann schläft!"

„Halt's Maul, häßlicher Vogel!" pfeift ihn Rott an und wendet sich an den andern: „Was für eine Batterie?"

„Am Birkenwäldchen hinter der Höhe Windig, Herr Hauptmann. Drei ganz schwere Geschütze. Mindestens achtundzwanzig Zentimeter."

Rott streift Maier mit einem vernichtenden Blick: „Nicht wichtig? Sie sind ein Gemütsmensch! Holen Sie den Feldwebel und die Zugführer!"

Den Jungen schickt er wieder zurück. „Paßt auf, daß sie euch nicht schnappen! Ihr verratet damit die ganze Kompanie. Sie foltern euch so lange, bis ihr redet."

Maier läuft her, hinter ihm der Feldwebel. Fallen Sie nicht, Maier, will Rott rufen, aber er liegt schon.

Während der Hauptmann Feldwebel und Zugführer unterrichtet, kommt ein anderer Melder. Der Schweiß läuft ihm übers Gesicht.

„Herr Hauptmann! Bei der Waldzunge — eine — schwere Batterie — baut sich ein — —." Er bringt es vor Atemnot kaum verständlich heraus.

„Na, atmen Sie erst mal ruhig. Es ist ja nicht die einzige, Kamerad. Hinterm Dorf steht auch eine."

Der Soldat reißt den Mund auf, wischt sich mit dem Ärmel den Schweiß vom Gesicht. Käufer fährt sich mit dem Zeigefinger zwischen Kragen und Gurgelknopf. Rott sagt ruhig: „Ja, wird ein bißchen eng da herum. Mag nun doch am besten sein, wir verschwinden hier so rasch wie möglich. Die Geschütze aber werden vorher zerstört. Schade, daß wir sie nicht mitnehmen können. Haben wir erfahrene Leute für so was?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Sollen sich sofort bei mir melden."

Kaum hat Rott den Melder zurückgeschickt mit der gleichen Mahnung wie seinen Kameraden zuvor, steht schon fast die halbe Kompanie vor ihm. „Da kann's nicht fehlen", nickt er anerkennend und bespricht sich kurz mit ihnen. Also für jedes Geschütz drei Mann: Geballte Ladung ins Rohr, dann abziehen und rasch passenden Sandsack in die Mündung. Weitere drei Mann je Geschütz zur vorherigen oder nachträglichen Erledigung der Bedienungsmannschaft, außerdem zwei Nachkommandos, die die Munition sprengen. Sechs Ladungen und zwei zur Reserve, sechs Sandsäcke mit etwa fünfundzwanzig Zentimeter Durchmesser sofort herstellen. Nach Einbruch der Dunkelheit geht es los.

Mit dem Feldwebel und den Zug- und Gruppenführern bespricht er noch alle Einzelheiten. Die Zeit des Anmarsches der Abteilungen nach dem Dorf und nach der Waldzunge muß auf den Zeitpunkt des eigentlichen Überfalles abgestimmt werden, daß sich jede Gruppe vor ihrem Geschütz bereitstellen kann, damit die alarmierenden Detonationen möglichst gleichzeitig erfolgen, alle Kommandos also unmittelbar darauf auch gleichzeitig verschwinden können. Inzwischen muß auch der Troß mit dem Rest der Kompanie zwischen der Höhe Windig und der Waldzunge hindurch die beiden Batteriestellungen hinter sich gebracht haben. Er nimmt den Weg vom Abend vorher zurück nach dem Nordrand der Waldmasse. Vier Mann brechen sofort auf, die von dort nach Osten hin erkunden, ob der Wald vom Feinde frei ist und ob eine Möglichkeit besteht mit dem Troß nach Süden einzudringen.

„Ist alles klar?"

„Jawohl, Herr Hauptmann!" klingt's wie aus einem Munde, ernst und doch zuversichtlich. Und die Absätze klappen wie auf dem Kasernenhof.

Die Kompanie trifft ihre Vorbereitungen.

Rott schlendert wieder vor den Hof, lehnt sich am Rand der natürlichen Umwallung gegen einen Baum, starrt mit halbgeschlossenen Augen in den Nebel. Noch einmal überdenkt er scharf die ganze Lage. Das Unternehmen gegen die bolschewistische Artillerie. Hoffentlich sind die Spähtrupps bis zum Abend zurück. Wenn nicht, werden sie wohl überhaupt nicht mehr kommen.

Einmal ist ihm, als hörte er vom Dorfe her Rufe und Schüsse und nach einer kurzen Stille einen Schlag wie das Bersten einer Handgranate, aber es ist alles nur wie eine Andeutung dieser Geräusche, so leise. Trotzdem ist er beunruhigt. Es muß geschossen worden, irgend etwas da drüben geschehen sein. Er lauscht angestrengt in den Nebel, versucht mit angespannten Sinnen ihn zu durchdringen. Nichts. Doch — Schatten tauchen seitlich rückwärts auf. Zwei. Drei — vier. Sie bewegen sich in der Richtung auf die Höhe Windig, sind schon halb am Hofe vorüber, scheinen ihn aber nun entdeckt zu haben, schwenken gerade auf ihn zu. Es läßt sich nicht erkennen, um wen es sich handelt.

An den Bäumen entlang huscht er nach dem Eingang. Nimmt den Posten mit: „Los! 'rein!" Ein Zeichen — sie sind von den Leuten, die dort herumstehen, verstanden. Es wird lautlos still. Links und rechts des Eingangs drücken sich ein paar neben Rott an die Wände, das blanke Seitengewehr in der Hand oder das Gewehr zum Schlag mit dem Kolben bereit. Jetzt hört man den Schnee unter Schritten knirschen, dann aber rührt sich nichts mehr. Rott wird ungeduldig, späht schließlich, auf der Erde liegend, vorsichtig um die Ecke. Er starrt in einen Pistolenlauf, fährt im Bruchteil einer Sekunde zurück, aber es wäre schon zu spät gewesen.

„Herr Hauptmann haben Glück gehabt", hört er eine bekannte Stimme sagen, „daß ich zuerst die Mütze gesehen habe." Turra steht vor ihm.

„Warum beschleichen Sie denn Ihre eigene Kompanie?"

Ein ganz klein wenig ärgerlich klingt das. Turra freut sich: „Da kein Posten zu sehen war, konnte ich ja nicht wissen, ob nicht inzwischen an Stelle der Kompanie sich auch hier Russen befinden würden, Herr Hauptmann. Sonst sind sie ja überall."

Rott muß zugeben, daß ihm der Fähnrich diesmal überlegen war. Mit einem Seitenblick streift er die Gesichter seiner Leute, aber er sieht nur Unmut in ihnen, Unmut darüber, daß Turra um ein Haar auf den Chef geschossen hätte. So ungerecht und parteiisch macht Liebe, denkt er und muß darüber lachen.

„Gut, daß Sie zurück sind, Fähnrich! Haben Sie alle Ihre Leute? Ich habe vier Schatten im Nebel gesehen."

„Jawohl, Herr Hauptmann — wir haben Zuwachs bekommen."

Da stehen sie auch schon, Ruppel und sein Kamerad und der vierte Schatten: eine Frau — eine deutsche Rote-Kreuz-Schwester. Große, schlanke Figur, ein offenbar hübsches Gesicht, aber jetzt sieht sie verschmutzt und zum Umfallen erschöpft aus. Er sieht, daß keine Zeit zu langen Fragen ist.

„Maier zwo! Bringen Sie die Schwester zu den Köchen. Sie sollen für sie sorgen und der Sanitäter soll mal nach ihr stehen."

Maier will mit ihr losziehen, da knickt sie in die Knie. Ein paar springen zu, aber er hat sie selbst schon in den Armen, knurrt „weg!" wie ein bissiger Hund, hebt sie hoch und trägt sie. „Fallen Sie nicht, Maier!" ruft ihm Rott nach, und die Kerle lachen halblaut hinter ihm her, aber Maier geht aufrecht — stolpert nicht.

„Wir haben sie auf dem Rückweg, etwa zwei Stunden von hier, bewußtlos vor Erschöpfung im Gelände aufgefunden", berichtet der Fähnrich. „Zunächst haben wir sie getragen, nachher konnte sie wieder gehen, aber es war nichts aus ihr herauszubringen. Sie scheint mit den Nerven vollkommen am Ende zu sein."

„Gut — und Ihr Auftrag?"

„Wir sind immer nahe der großen Straße weit über die Linie hinaus zurückgestoßen, auf der gestern unser Regiment gestanden. Von einer deutschen Truppe war keine Spur mehr zu entdecken. Überall aber in geschlossener Form nach Westen marschierende bolschewistische Einheiten. Hier stecken wir jetzt mindestens schon zwanzig bis dreißig Kilometer ostwärts des Frontverlaufs."

„Glauben Sie, daß ich die Kompanie noch auf die deutsche Seite durchbringen kann?"

„Nein. Ich halte es für völlig ausgeschlossen. Einzelnen Leuten kann es gelingen, sich durchzuschlagen, der geschlossenen Kompanie, selbst wenn sie zugweise sich trennen würde, nie."

„Ich danke Ihnen. Lassen Sie sich vom Feldwebel über die Lage hier und meine Absichten unterrichten, dann ruhen Sie sich mit Ihren beiden Männern aus. Wir haben einen anstrengenden Nachtmarsch vor uns."

Die drei ziehen ab. Rott ruft Ruppel nach: „Was haben Sie denn für eine merkwürdige Hebammentasche bei sich?" Ruppel fährt herum: „Woaß net, Herr Hauptmann, dös Zeigerl is bei da Schwesta gleg'n."

Im gleichen Augenblick läuft ein Mann in den Hof herein auf Rott zu. Man sieht ihm seine Aufregung von weitem an.

„Herr Hauptmann — der Piepmatz ist gefallen!"

„Der Kleine, der vor einer halben Stunde hier war?"

„Jawohl, Herr Hauptmann, der Werner. Wir sahen ihn zurückkommen, sahen, wie plötzlich nahe bei ihm zwischen den Trümmern zwei Gestalten auftauchten. Er änderte seine Richtung und lief auf sie zu, offenbar in der Meinung, wir seien

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11, Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4

es Erst ganz dicht bei ihnen schlug er einen Haken, aber schon ging Geschrei los. Schüsse krachten hinter ihm her. Überall waren die Rußki da. Er sprang von einer Deckung zur andern, aber immer im Kreise herum. Er wollte es wohl vermeiden zu uns hin- oder hierher zurückzulaufen die beiden anderen Richtungen aber waren ihm von Anfang an abgeschnitten. Wir überlegten uns fieberhaft, ob wir ihn heraushauen dürften oder ob wir dadurch die Kompanie gefährdeten, da stürzte er, wohl von einem der Schüsse getroffen. Er riß eine Handgranate aus dem Koppel, wartete, zog ab, warf sie aber merkwürdigerweise nicht, sondern hob sie nur ein wenig über sich und sie krepierte in dem Augenblick, als fünf, sechs der Angreifer von allen Seiten über ihn herfielen. Auch von ihnen stand keiner mehr auf. Da alles hinlief, hatten wir Gelegenheit, uns seitlich zu verdrücken Ich bin hierher, der Schorsch ist vorsichtig zurück, um weiter zu beobachten."

Rott ist bleich geworden, so erschüttert ihn diese Meldung. Was hatte er zu dem Jungen gesagt? Er solle sich nicht schnappen lassen, damit er nicht in Gefahr komme, die Kompanie zu verraten. Seine Kameraden hatten wahrscheinlich noch gar nicht begriffen, warum er das mit der Handgranate so gemacht hatte. Er aber wußte es. Dieser nette Junge, den sie Piepmatz nannten, war ein großer Held.

„Ist sonst was Neues zu berichten?" fragte er leise.

„Jawohl, Herr Hauptmann! Auf einem Raupenschlepper kam eine kleine Baracke an. Sie ist schon zusammengesetzt. In ihr hausen die Offiziere. Auch die von der Batterie am Wald unten sind heraufgekommen. Sie saufen und grölen zusammen."

„Gut. Suchen Sie nun wieder Ihren Kameraden auf und nehmen Sie für Werner einen andern mit. In einer Stunde etwa wird es dunkel genug sein, da könnt ihr uns erwarten. Wir lassen die beiden Batterien hochgehen. Sie führen mich dann zu der Offiziersbaracke. Wie heißen Sie?"

„Fuchs, Herr Hauptmann."

„Ein guter Name — trifft er auch zu?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Fuchs sucht sich aus seiner Gruppe einen Kameraden. Rott begibt sich zu den „Feuerwerkern", sagt kurz: „Noch eine neunte geballte Ladung. Für mich."

Er erkundigte sich nach der Schwester. Der Sanitäter hat ihr Herzkräftigungstropfen gegeben der Koch Christoph etwas zu essen aufgezwungen Nun schläft sie in Hubers Salonwagen

„Solange Sie nicht anderweitig benötigt werden bleiben Sie in ihrer Nähe, Liebel. Ihr seid ja gewissermaßen Kollegen. Sie werden sicher eine tüchtige Hilfe an ihr haben."

„Vorläufig hat sie eine an mir", meint Liebel geringschätzig.

„Abendkost fassen!" wird durchgesagt. Liebel verschwindet. Rott sucht den Feldwebel. Es wird rasch dunkel.

„In einer halben Stunde tritt die Kompanie an."

Plötzlich sind Pfeffer und Salz da.

„Wo ist der Dritte?"

„Ihren Spezel hat's erwischt. Gleich am Morgen. Ein Splitter einer deutschen Granate hat ihm den Hals aufgerissen. Sie hatten vergeblich versucht, das Blut zu stillen. Wie ein Brunnen war es gesprungen. Er hat gar nichts mehr gesagt nur immer merkwürdig leer vor sich hingelächelt, als ob er das unbegreiflich komisch fände.

Was sie sonst festgestellt hätten?

Bolschewisten an allen Ecken und Enden. In dem Bachtal lange Reihen und dichte Haufen von toten Pferden und Reitern. Die schweren deutschen Granaten hatten das Kavallerieregiment gerade im schmalsten Teil des Tales erwischt. Schade, daß die betreffenden Richtkanoniere wohl nie etwas von ihrem großen Erfolg erfahren werden. Daß die Kompanie hier herauskam, war ganz ausgeschlossen. An der Front vorne war kein Loch zu finden. Das Dorf, in dem das Bataillon gelegen, war voll Bolschewisten. Waren kaum da, als deutsche Granaten hineinschlugen. Auch hier hatten die Bolschewisten in wenigen Minuten große Verluste. Im schon zerstörten Ort wurde noch einmal das Unterste zuoberst gekehrt. Sie waren abseits in verschneitem Buschwerk gelegen. Dabei war das Unglück mit dem Kameraden geschehen. Sie hatten dann versucht, bis zur deutschen Linie vorzustoßen, aber so weit sie auch nach Westen sich durchgepirscht hatten, es war ihnen nicht gelungen, sie zu erreichen. Mindestens zwanzig Kilometer mußte sie von der Linie Klein-Moskaus aus zurückgenommen worden sein. Vielleicht auch mehr

„Glauben Sie aus taktischen Gründen oder vor der gewaltigen Übermacht?"

Sie konnten weder für das eine noch für das andere Anhaltspunkte feststellen, und Rott fällt ein, daß auch noch eine dritte Ursache möglich war: der unerwartet frühe Wintereinbruch Die Befürchtung etwa, daß bei weiterem Schneefall der noch unvorbereitete Nachschub nicht mehr durchkäme.

Auf dem Rückweg hatten sie rechts stundenlang das Gedröhn schwerer Panzer gehört, auch ein paarmal einige der Ungetüme im Nebel vorbeigeistern sehen.

„Da wird wohl das beste sein, die Kompanie verschwindet zunächst einmal in dem großen Wald- und Sumpfgebiet."

Sie stimmen einmütig zu. Ob es allerdings im Schnee eine Möglichkeit zum Verschwinden gibt? Nur, wenn Sturm oder starker Neuschnee die Spuren begräbt. Es ist schon ein sehr glücklicher Zufall, daß keine der aufklärenden und sichernden Abteilungen des Gegners der Spur der Kompanie nach dem Versteckhof gefolgt ist. Wahrscheinlich hatten sie alle angenommen, daß es sich um die einer vorausmarschierenden russischen Truppe handle.

Was geschehen muß, liegt nun klar vor Rott.

„Achtzehn Uhr fünfundvierzig Abmarsch der Kompanie in den befohlenen Abteilungen. Neunzehn Uhr dreißig zerreißen die geballten Ladungen die Geschützrohre. Parole: Siebte Kompanie."

Sie stellen die Uhren.

Siebentes Kapitel.

Es ist Nacht geworden. Eine merkwürdig weißgraue Nacht. Der Nebel macht sie hell — sicher steht darüber der Mond am Himmel — und verschluckt doch gleichzeitig alle Sicht. Man kann auf zehn Schritte einen Mann nicht mehr sehen.

Der dritte Spähtrupp ist nicht zurück. Alle denken sie: er wird auch nicht mehr kommen. Aber sie graben die Büchse mit der Nachricht ein und stecken das Kreuz darauf.

Die Kompanie steht.

„Alles fertig? Die Abteilungsführer melden!" klingt halblaut Rotts ruhige Stimme.

„Abteilung Dorf fertig." Das ist Kienzel.

„Abteilung Waldzunge fertig." Das ist Turra.

„Restkompanie, Troß und SMG.-Zug fertig", meldet Käufer.

(Fortsetzung folgt.)

Humor

„Ich würde Ihnen zu dieser Bluse raten, gnädige Frau, die weinrote Farbe paßt doch wunderbar zu Ihrem blassen Teint."

„Ich bin gewöhnlich nicht so blaß; wahrscheinlich bin ich es soeben geworden, als Sie mir den Preis nannten."

*

„Hör' mal, Frau, die Köchin war bei mir. Sie ist sehr ungehalten darüber, daß du ihr ihren Lohn nicht auszahlen willst. Warum denn eigentlich nicht?"

„Weil ich ganz gewiß weiß, daß sie sich dann den Hut kauft, von dem ich dir gesprochen habe, ehe du ihn für mich gekauft hast."

*

„Nun, wie alt bist du denn, Fritzchen?"

„Fünf. Und du, Tante?"

„Oh, ich weiß das Jahr nicht, in dem ich geboren bin."

„Nicht? Dann sag' das Jahrhundert."

*

„Siehst du", erklärt der kurzsichtige Opa dem kleinen Hans, als sie abends den Himmel betrachten, „das da ist der Große Wagen, und daneben der kleine; und nun ist auch die Milchstraße sichtbar geworden."

„Aber Opa", sagt jetzt Hänschen, „das ist doch keine Milchstraße, das ist ein Scheinwerfer."

„Du siehst ja heute so flott aus! Ah, neuer Hut, wie ich sehe!"

„Du bist gut! Diesen Hut habe ich mir vor zehn Jahren gekauft und immer getragen. Vor sieben Jahren habe ich ihn auffrischen lassen. Vor drei Jahren habe ich ihn dunkelbraun färben lassen. Voriges Jahr hat er ein neues Band bekommen, na, und vorige Woche, da habe ich ihn im Restaurant vertauscht!"

*

Geschäftsführer (zum erbosten Gast): „War es ein grauhaariger Kellner, der Sie bedient hat, mein Herr?"

„Als ich die Bestellung aufgab, war er schwarzhaarig, aber ich bin überzeugt, daß er jetzt graue Haare hat!"

*

Ehefrau: „Das Stück war doch herrlich! Hat es dir auch so gut gefallen?"

Ehemann: „Ja. Besonders die Herzogin darin."

Ehefrau: „Nicht wahr, sie spielt großartig! Mir gefiel ihr Organ so gut."

Ehemann: „Da habe ich wenig drauf geachtet. Mir gefiel besonders, daß sie im dritten Akt, obgleich vier Jahre verflossen waren, noch immer das Kleid aus dem ersten Akt trug."

*

„Mein Mädel ist das schönste der Welt!"

„Merkwürdig, meins auch!"

In einem Hotel stand ein Gast mit dem Rükken gegen ein Kaminfeuer und beobachtete einen anderen Gast, der frühstückte. Dem wurde das Angestarrtsein schließlich peinlich, und er gab dies durch Blicke zu erkennen. Sein Beobachter ließ sich dadurch aber nicht beeinflussen. Schließlich rief der frühstückende Gast den Kellner und sagte zu ihm: „Seien Sie so gut und wenden Sie den Herrn da um; er muß auf der Rückseite längst gar sein!"

*

Der Herr lief aufgeregt durch den Korridor des fahrenden Zuges: „Hat hier jemand Schnaps bei sich?" rief er in ein Abteil hinein. „Im letzten Wagen ist eine Dame ohnmächtig geworden!" Von allen Seiten reichte man ihm Flaschen hin. Die größte entkorkte er und trank sie zum Erstaunen der sprachlosen Fahrgäste bis zur Hälfte aus. Dann sagte er mit einem tiefen Atemzug der Erleichterung: „Das tat gut! Es geht mir immer durch und durch, wenn ich eine ohnmächtige Frau sehe!"

*

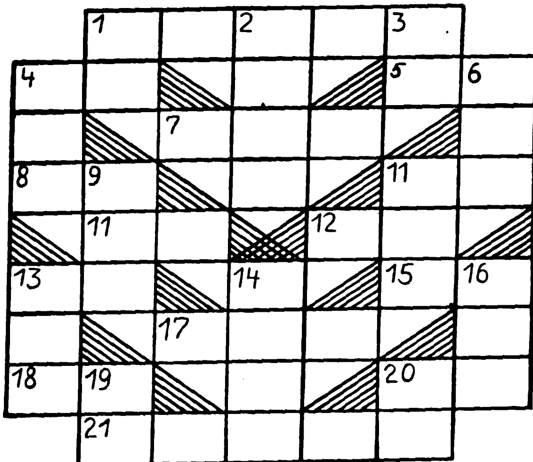
„Weißt du, wer die hohen Damenabsätze erfunden hat?"

„Nein. Wer?"

„Ein junges Mädchen, das auf die Stirn geküßt wurde."

RÄTSEL

Kreuzwortsilbenrätsel



Waagerecht: 1. Staat in Südamerika, 4. afrikanischer Titel, 5. römische Münze, 7. Perserkönig, 8. Gewürz, 10. Verwandte, 11. Stadt in Thüringen, 12. Halbaffe, 13. italienischer Kriegshafen, 15. Teil des Hauses, 17. chemisches Element, 18. Verpakkungsgewicht, 20. Herrscher, 21. Stammbaumforschung. Senkrecht: 1. sagenhafter Wächter, 2. römischer Kaiser, 3. Abschluß, 4. Staat der USA., 6. Betäubung, 9. Laubengang, 10. kleiner Bär, 13. Maisbrei, 14. Staat in Südamerika, 16. Pflichtbeitrag, 19. Wut, 20. Bühnenleitung.

Silbenrätsel

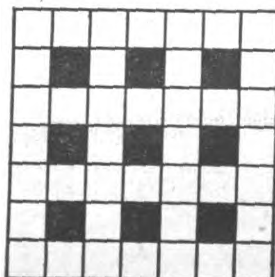
Aus den Silben: a — a — ar — bar — bu — cha — da — da — de — den — dres — e — e — ei — er — flis — ge — gen — gen — ha — hee — ka — land — lik — man — mer — nar — ne — ni — ni — nil — nim — pest — pferd — ra — ra — ra — ri — rin — rin — rönt — sa — sa — sän — satt — sau — ta — ti — tis — to — u — vik — watz — sind 20 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Schlageter ergeben.

1. Stadt in Sachsen, 2. Heilpflanze, 3. Berg in der Schweiz, 4. europäische Hauptstadt, 5. Storch, 6. Hafenstadt in Norwegen, 7. Storchvogel, 8. Muse, 9. deutscher Physiker, 10. Südfrucht, 11. Muse, 12. Nebenfluß der Mosel, 13. Süßstoff, 14. Wüste, 15. sowjetische Stadt, 16. Stockwerk, 17. Heerführer im ersten Weltkrieg, 18. Insel, 19. Dickhäuter, 20. sudetendeutscher Dichter.

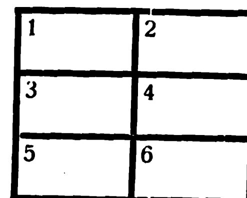
1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 .... 20 ....

Viereck

Die Buchstaben: a a a a a e e e e e e e e f l l l l l o o o o p p p p r r r r r r t t t w w w w sind so in die Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. Stadt in Mecklenburg, 2. Waldläufer, 3. Stadt in der Provinz Genua, 4. Fabelwesen.



Silbenkreuz



1—2 Gepäckstück
1—3 brasilian. Staat am Amazonas
1—4 Industrieerzeugnis
1—3—5 Schmarotzer
1—6 Taufzeuge
2—6 Längsfaden im Gewebe
3—4 Fechtdegen
3—6 Teilzahlung
5—6 Gewohnheit

Lösungen der Rätsel:

Kreuzwortsilbenrätsel. Waagerecht: 1. Argentinien, 4. Negus, 5. Denar, 7. Darius, 8. Kaper, 10. Base, 11. Gotha, 12. Lori, 13. Pola, 15. Balkon, 17. Helium, 18. Tara, 20. Regent, 21. Genealogie. Senkrecht: 1. Argus, 2. Tiberius, 3. Ende, 4. Nebraska, 6. Narkose, 9. Pergola, 10. Baribal, 13. Polenta, 14. Bolivia, 16. Kontingent, 19. Rage, 20. Regie. * Silbenrätsel: 1. Dresden, 2. Arnika, 3. Säntis, 4. Budapest, 5. Adebar, 6. Narvik, 7. Nimmersatt, 8. Erato, 9. Röntgen, 10. Mandarine, 11. Urania, 12. Sauer, 13. Sacharin, 14. Sahara, 15. Tiflis, 16. Etage, 17. Heeringen, 18. Eiland, 19. Nilpferd, 20. Watzlik. „Das Banner muß stehen, wenn der Mann auch fällt." * Viereck: 1. Teterow, 2. Trapper, 3. Rapallo, 4. Werwolf. * Silbenkreuz: 1. PA, 2. KET, 3. RA, 4. PIER, 5. SIT, 6. TE.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Carl Becker, Hamburg.

Weiß: Kc7, Ta4, Lc2, Lf6, Sb1, Bc6 (6).
Schwarz: Ka8, La7, Ba2, b2, f7 (5).

Lösung:

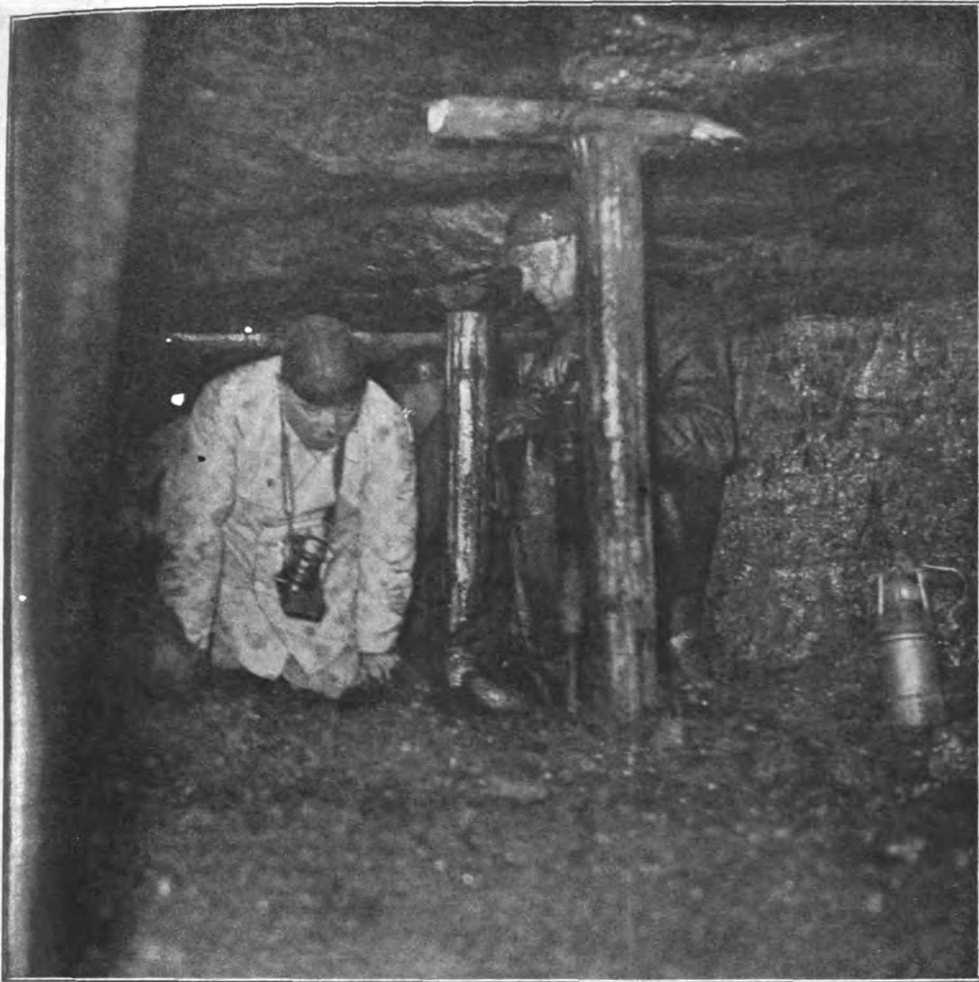
1. Lf5, a1L!; 2. Ld4, f6; 3. T×a7‡.
1. ..., a1D; 2. Lc8 nebst 3. Lb7‡.

Turm oder Läufer gefangen.

Sizil. Verteidigung aus der KdF.-Gaumeisterschaft Berlin.

Weiß: Hanssen. Schwarz: Prüfer.

1. e4, c5; 2. Sf3, Sc6; 3. d4, c×d4; 4. S×d4, Sf6; 5. Sc3, d6; 6. Le2, g6; 7. 0—0, Lg7; 8. Le3, 0—0; 9. Dd2, Sg4; 10. L×g4! L×g4; 11. f4!, Da5? (besser wäre Ld7); 12. Df2 (richtiger f5! mit der Läuferfangdrohung), 12. ..., S×d4; 13. L×d4, Lg×d4; 14. D×d4, Dc5?; 15. D×c5, d×c5; 16. f5 (droht L-Gewinn!), g×f5; 17. e×f5? (besser h3!), f6? (hier sollte e6 geschehen!); 18. Tae1, Tf7; 19. h3, Lh5; 20. Sd5, Tg7; 21. Sc7! Tc8; 22. Se6, Schwarz gibt auf, da entweder der Turm oder der Läufer verlorengeht.



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley im Kohlenschacht.
Dr. Ley besuchte selbst vor einiger Zeit die Schachtanlage, um das von Konrad Grebe konstruierte Abbaugerät beim praktischen Einsatz vor Ort zu beobachten.



Dr. Ley zeichnet den Pionier der Arbeit aus.
Am 30. April fand im Mosaiksaal der Reichskanzlei die festliche Tagung der Reichsarbeitskammer statt, bei der der Bergmann Konrad Grebe seine Ernennung erhielt. Links: Reichswirtschaftsminister Funk

Konrad Grebe

der Pionier der Arbeit vom 1. Mai 1943



Grebe und Obersteiger Weber,
dem er für langjährige unerschütterliche Kameradschaft und Unterstützung dankbar ist.

Aufnahmen:
F. Denckler (3), L. Lang (1), H. Hoffmann (1).



Im Kreise seiner Kameraden,
die ihm durch Mehrarbeit und zusätzliche Schichten bei der Verwirklichung seiner Idee geholfen haben und denen darum auch, wie Grebe immer wieder betont, seine Ehrung durch den Führer gilt.



Der Pionier der Arbeit kehrt heim
und wird von seiner Frau und seinen Kindern begrüßt. Konrad Grebe wurde für die Konstruktion seines neuen, leistungssteigernden Kohlenabbaugeräts zum Pionier der Arbeit ernannt.



RUNDFUNK DAMALS...

WIE ES GEWESEN WÄRE WENN...

ZEICHNETE EMERICH HUBER



„Liebe Hörer, entschuldigen Sie bitte die kleine Unterbrechung der Schallplattensendung, meinem Kollegen ist „Heimat, deine Sterne" auf den Fuß gefallen..."



Die Stunde für die Hausfrau.

„... wenn Sie nun noch kleine Fleischreste von gestern abend haben, vielleicht sogar noch einen halben Saurier, dann können Sie daraus mit feingewiegter Zwiebel, Majoran und etwas Milei einen pikanten Brotaufstrich bereiten!"



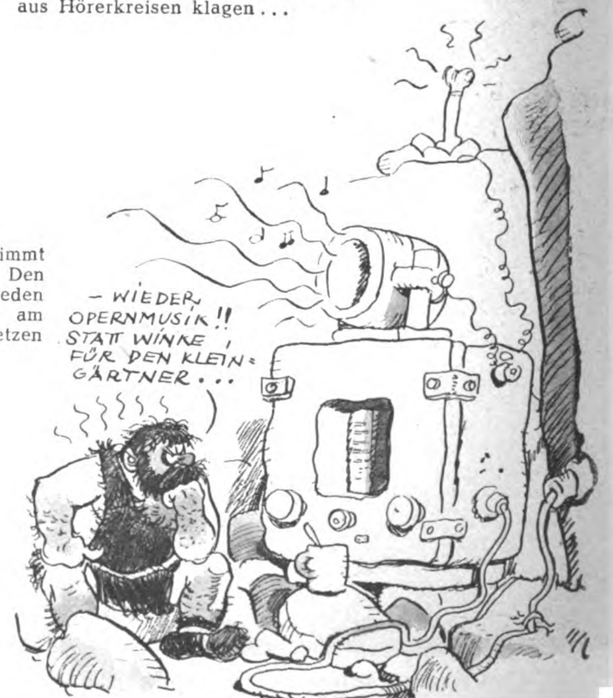
„Wir bringen Ihnen nun einen Bericht aus der diesjährigen Frühjahrsausstellung der Akademie...



Der Heinz Goedecke von damals konnte als Leiter steinzeitlicher Wunschkonzerte sicher auch nicht über mangelndes Echo aus Hörerkreisen klagen...



„Die Idee mit dem Radio für unterwegs ist gut, bloß die Einstellerei ist mühsam. — Mensch, vielleicht hätten wir den Quasselkasten doch woanders einbauen sollen, was?!"



Was es damals bestimmt auch schon gab: Den Hörer, der auf jeden Fall immer etwas am Programm auszusetzen hat!

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1,25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö –.36, Belgien 2.50 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei
Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 20. MAI 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 20

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

„Nun bist du wieder da!"
Jubelnder Empfang tapferer „Wölfe" in einem U-Boot-Stützpunkt.
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Haring (Atl.).

Der feierliche Parteitrauerakt für den verstorbenen Stabschef der SA.
Der Führer, der seinem treuen Mitkämpfer in einem Nachruf ergreifende Worte widmete, verabschiedet sich im Mosaiksaal der Reichskanzlei von Frau Lutze; links Reichsminister Dr. Goebbels, dessen Gedenkrede über Leben und Werk des unbeirrbaren Nationalsozialisten Viktor Lutze tiefen Eindruck hinterließ.

VIKTOR LUTZE ᛣ



Links: Adolf Hitler in Hattingen/Ruhr im Jahre 1926. Rechts von Adolf Hitler: Dr. Goebbels, dahinter Viktor Lutze.

Aufnahmen: Archiv der O.S.A.F. (5), Heinrich Hoffmann (1).



Rechts: Adolf Hitler und Viktor Lutze in Oldenburg im Frühjahr 1931.



Auf dem Flughafen in Warschau.
Die Aufnahme zeigt den Stabschef der SA. Viktor Lutze mit dem Generalstabschef der faschistischen Miliz, General Galbiati, während dessen Besuch in Deutschland im September 1942.



Links: Bei den Bergleuten am Niederrhein.
Auf einer Fahrt durch die Gruppe Niederrhein besichtigte Viktor Lutze auch einige Kohlenbergwerke. Es war nicht zuletzt der Bergmann, der sich in schwerer Zeit zu den Reihen der SA. geschlagen hat; ihnen ist Viktor Lutze immer ein treuer Kamerad geblieben

In Pommern.
Ein Bauernmädchen bindet dem Stabschef als Gast des Hauses nach altem Brauch ein breites Bändchen mit drei Ähren um den Arm, um dadurch den Segen für die Felder zu erbitten; nur gegen Lösegeld dürfen die Ähren wieder entfernt werden







ER VERSENKTE DIE „RANGER"

Kapitänleutnant v. Bülow, der jüngste Eichenlaubträger der U-Bootwaffe, von Feindfahrt zurück.
Der Bezwinger des Flugzeugträgers „Ranger" wird mit einem riesigen Eichenlaubstrauß willkommen geheißen.
Rechts: Eichenlaubträger Kapitänleutnant v. Bülow mit seinem I. WO, der die Aale auf die „Ranger" schoß

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Fritz Boltz



„So a Kraxn is nit schwar, 's schaut lei von da Weitn so aus. Da Bauer gibt ma grad so viel aufi, wia i leicht trogn kann, und außerdem bin i 's jo gwehnt a — i bin ja in Karntn daham."



Die Ebnerin ist sehr zufrieden mit ihrer Mizzi, die im Obersteirischen daheim, sich aufs Knödelkochen ebenso gut versteht, wie aufs Brotbacken — ein Geschäft, das die Bäuerin sonst nie einem Fremden anvertraut — „aber die Mizzi — ja dös is ja koa Fremde nit, die ghört ja z' uns, 's tut ma lei lad, daß sie nach vier Wochen schon wieder furtgehn muaß."

Arbeitsmaid Ilse Baumgartner aus Graz hilft dem Hanslbauern in Sillian beim Pflügen –
„Um so eine Furche glatt zu ziehen, braucht man mehr als die gutbestandene Matura — dazu gehört Übung, ein kräftiger Arm und viel guter Wille."

Aufnahmen: Hans Retzlaff

HEINZELMÄNNLEIN BEIM Bergbauern



Schlachttag.
Gisela darf heute eine Stunde länger beim Stifterbauern bleiben. Es ist abgestochen worden, und Gisela wird gut gebraucht, nicht nur zur Wurstsuppe.



Rechts:
„Nach und nach kriegt man Übung –
Für meine nicht ganz schlanke Linie ist diese Arbeit gut und richtig — schlimm nur, daß man nachher doppelt Hunger hat und die Jausen gar so gut sind."



Sie ist eine volle Kraft!

„Sie kennt si halt überall a so guat aus und i konn mi wirkli auf sie valossn und groad hietza, wo a da Knecht hot einruckn müassn und da Baua si mit die Fremdn alloan umagfrettn muaß, is sie a groaße Hülf"



Den ganzen Tag am Spinnrad.

Lieselotte Schwarz aus Wien meint, das müßte eine einfache Sache sein; man täuscht sich — der Faden reißt immer wieder ab



„Die Stube wird jeden Samstag mit der Handbürste gerieben –

das hat den Vorteil, daß kein Fleckchen übersehen wird — bei uns am Main macht man das zwar anders, aber jede Methode hat wohl ihr Für und Wider — jedenfalls bin ich am Samstag immer sehr stolz, wenn alles blitzblank und sauber ist"



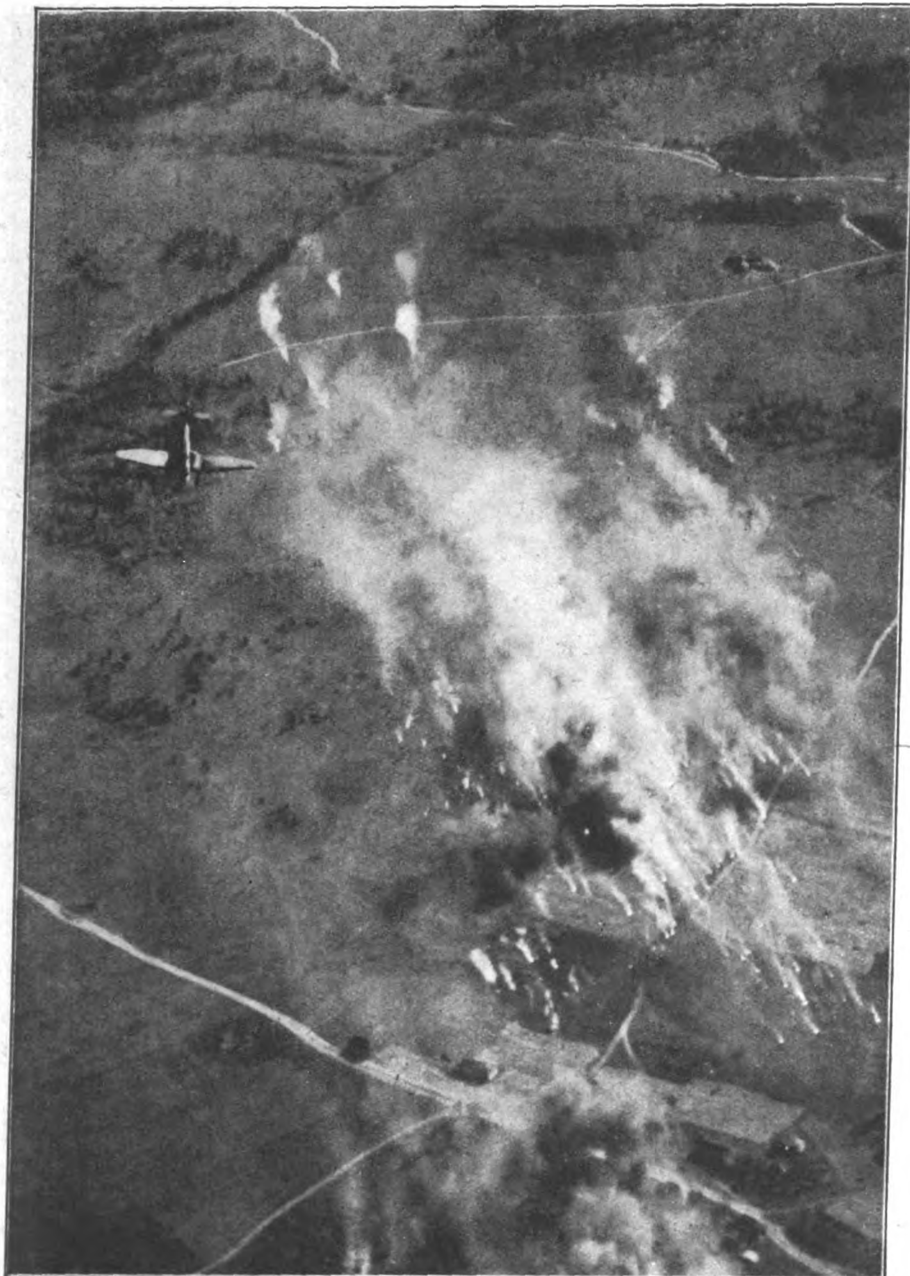


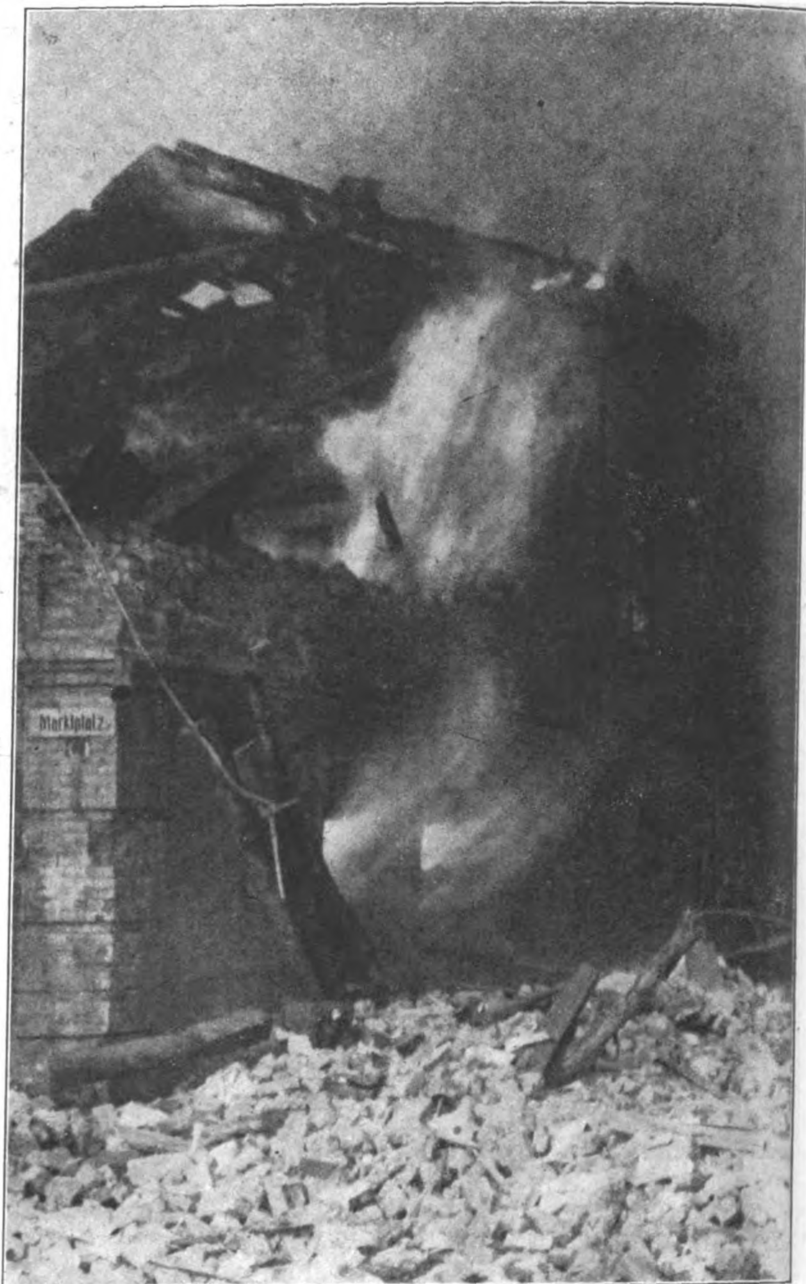
Wenn der Föhn über die Tauern kommt . . .

„Sepp und Liesl sind unsere guten Freunde", sagt Irene, „und wir können ihnen beim Stopfen unsere neuen kleinen Liedln beibringen."

Der Weber geht von einem Bauernhaus zum andern

und freut sich immer wieder, den wißbegierigen Arbeitsmaiden ein bißchen von seiner Kunst zeigen zu dürfen. „Do locht ans olte Herz im Leib, wenn mr so a roats Kopftiachl über an frischn Gsichtl siacht!"





WJASMA – DAS ENDE EINER STADT

Die Kamera sieht es von oben...
Eine Viertelstunde lang ist ein Regen von Spreng- und Brandbomben auf die starken Widerstandsnester rings um Wjasma niedergegangen. Während diese Aufnahme gemacht wurde, traf eine Flakgranate die rechte Tragfläche der Maschine.

... und auf der Erde.
Die letzten Häuser von Wjasma brennen ab. Die Brücken im Kern der Stadt an sämtlichen Ausfallstraßen sind von unseren Pionieren gesprengt. Zweimal hat diese Stadt im Mittelpunkt des militärischen Ringens gestanden: bei der Eroberung und während der Frontverkürzung.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Karl Bayer und Reinhold Leßmann.



Auf Straßen des Ostens

Das verlangt unverwüstliches Material!
Die im Frühjahr aufgeweichten Rollbahnen werden bei Beginn des heißen Wetters zu pulverstäubenden Berg- und Talbahnen. Ein Schlagloch folgt dem andern.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Karl Bayer.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(4. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 19:

Man kann auf zehn Schritte einen Mann nicht mehr sehen Der dritte Spähtrupp ist nicht zurück. Alle denken sie: er wird auch nicht mehr kommen. Aber sie graben die Büchse mit der Nachricht ein und stecken das Kreuz darauf. Die Kompanie steht.

„Alles fertig? Die Abteilungsführer melden!" klingt halblaut Rott ruhige Stimme

„Abteilung Dorf fertig." Das ist Kienzel.

„Abteilung Waldzunge fertig." Das ist Turra.

„Restkompanie, Troß und SMG.-Zug fertig", meldet Käufer.

Rott mahnt noch einmal: „Vorher und nachher kein Streichholz, keine Taschenlampe, nicht rauchen! Sollten Abteilungen vorzeitig vom Gegner bemerkt werden, oder sollte unvorhergesehener starker Widerstand zu brechen sein, so ist die Unbrauchbarmachung der Geschütze ohne Rücksicht auf den angegebenen Zeitpunkt möglichst rasch durchzuführen. Gefangene dürfen nicht gemacht werden. Wir können sie nicht brauchen. — Ist alles klar? Keine Frage, kein Zweifel mehr?"

Es ist alles klar

„Dann los! Hals- und Beinbruch!" Rott dreht sich um, wirft einen Blick auf das Kompaßleuchtblatt und verschwindet im Nebel, Richtung halblinks. Er trägt die neunte geballte Ladung. Maier zwo, Pfeffer, Salz und Dullinger folgen ihm auf den Fersen. Hinter ihnen kommt die „Abteilung Dorf" mit dem Unteroffizier Kienzel an der Spitze. Turra mit seinen Leuten biegt vor dem Hof gleich halbrechts ab. Richtung Waldzunge. Käufer schlägt mit dem Rest der Kompanie eine Richtung ein, die etwa in der Mitte zwischen dem Südende des Dorfes und der Waldspitze durchführen muß. Er hat mit einer Gruppe die Spitze, dann folgt der SMG.-Zug, zu beiden Seiten des Trosses in Schützenreihe mit weiten Abständen noch je eine Gruppe und noch eine Handvoll Leute zum Schluß.

Sie kommen nur langsam voran, denn der Troß fährt mit der größten Vorsicht, um jedes weiterhin vernehmbare Geräusch zu vermeiden. Huber hat alle Achsen frisch schmieren, alle Reibungsflächen beseitigen lassen. Die Ladung ist unbeweglich verstaut. Nichts pfeift, nichts ächzt, nichts knarrt, holpert oder poltert. Die Räder rollen nur mit weichem Laut durch den Schnee. Die Pferdehufe sind kaum zu hören. Huber läuft einmal rechts hinaus: nach zwanzig Schritten ist nicht das geringste mehr zu sehen, nach hundert Schritten kaum mehr ein Geräusch zu vernehmen. Er darf mit seinen Fahrern auf seine Leistung stolz sein.

Auch Rott denkt das. Er kann noch keine zweihundert Meter von ihr entfernt sein, aber die Kompanie hat sich bereits in ein lautloses Nichts aufgelöst, als wäre sie selbst zu Nebel geworden. Hinter ihm ein paar Schatten — das ist alles.

Wie seltsam dieser Marsch durch den nächtlichen Nebel ist! Fesselnde Romantik, abenteuerliche Stimmung und kämpferische Spannung — wahrlich, der Krieg ist nicht nur Schrecken und Grauen, Leiden und Sterben, er ist auch unermeßlich reich an kraft- und freudevollem Leben, an seltenem innerem Erleben, geistigem Wachstum und seelischem Blühen. Ist er furchtbar, so ist er doch auch herrlich.

Bei diesem Empfinden steht plötzlich wie eine Vision greifbar das Bild des Hochgebirges vor ihm in seiner wunderbaren Schönheit und vernichtenden Gewalt, sieht er in der überwältigenden Größe dieser gigantischsten Entfaltung der Natur den winzigen Menschen, der unter Einsatz seines Lebens, teils in fast übermenschlicher körperlicher und seelischer Leistung, teils in schwebender, jubelnder Seligkeit sich den Sieg erkämpft über Fels und Eis, den Himmel des Gipfels erstürmt. Auch dort fallen sie, die mit dem Tode kämpfen um das Glück der Tat, um die Offenbarung der höchsten Lust und Herrlichkeit der Schöpfung.

Aus dem Nichts ein leises „Siebte Kompanie", und vor ihm wächst lautlos ein Schatten hoch. Es ist Fuchs.

„Alles in Ordnung?" fragt Rott leise. „Wo sind die beiden andern?"

„Bei der Batteriestellung."

„Wird sie bewacht?"

„Bisher patrouillierte ein Posten, aber wir haben ihn jetzt eine Weile weder gesehen noch gehört."

„Wo sind die Soldaten?"

„Die Offiziere in der Baracke. Sie steht oben beim Weg an der linken Ecke des Wäldchens. Die Mannschaft hat sich in der Nähe der Geschütze teils Unterstände gegraben, teils aus den Trümmern des Dorfes und abgehauenen Bäumchen Nothütten gebaut."

„Führen Sie uns so nahe wie möglich an die Geschütze 'ran."

Es geht weiter. Nach wenigen Schritten sind sie schon am Dorf, tasten sich zwischen den Schutthaufen, Löchern und Trümmern durch. Sie stoßen vor bis zur anderen Seite. An ihr entlang verteilen sie sich unter Führung von Fuchs und seinen beiden Kameraden, die dort gewartet haben, so, daß sich jedes der Sprengkommandos gegenüber einem Geschütz befindet. Sie warten. Lauschen. Nichts rührt sich. Nur von dort her, wo die Offiziersbaracke steht, hört man ein paarmal sekundenlang Lärm von Stimmen, Gelächter. Langsam kriechen sie vorwärts. Der Nebel vor ihnen wird dunkler, hebt sich in Konturen ab gegen den helleren Ton darüber — das Birkenwäldchen. Und dann ist da ein ganz schwarzer Fleck. Die Kanone. „Ein Riesenvieh", haucht Kienzel.

„Noch zehn Minuten", flüstert ihm Rott ins Ohr, dann schiebt er sich rückwärts fort. Der Kompanietrupp hinterher. Am Dorfrand richten sie sich auf, gehen links nach dem Weg, an ihm entlang kriechen sie wieder auf die Ecke des Wäldchens zu, bei der die Baracke stehen muß. Wo sie ist, sehen sie, noch ehe sich irgendeine Form aus dem Nebel abhebt, an einem fadendünnen Lichtstreifen, der aus einer Ritze dringt. Gleichmäßig knirschen Schritte. Her und hin. Ein Posten. Sie riechen Rauch. Einer poltert heraus, noch einer. Einen Augenblick ist Stimmengewirr, fällt eine breite Lichtbahn über den Schnee, verlöscht wieder, und es ist wieder still. Die beiden stehen irgendwo unsichtbar, unterhalten sich laut und aufgeräumt, gehen wieder hinein. Die Türe ist an der Seite nach dem Weg.

Rott sieht auf das Leuchtblatt der Uhr. Noch vier Minuten. Er stößt Maier mit der Fußspitze an: „Kommen Sie." Flüstert den andern zu: „Baracke umstellen auf den drei Waldseiten, gut hinter Bäumen decken!"

Sie setzen die Stahlhelme auf, kriechen seitlich ab vom Wege dem Wäldchen zu. Rott lacht in sich hinein: Von drüben, wo seine Kerle vor den Geschützen lauern, kein Laut.

Sie sind an der Rückseite der Baracke. „Eine Minute —", haucht Rott. In diesem Augenblick aber schon zuckt Feuerschein, zittert die Erde unter ihren Füßen, und ein unvorstellbar berstendes Krachen, gleich den Feuerscheinen in Bruchteilen von Sekunden aufeinander folgend, zerreißt die Luft und die Nerven. Es ist, wie wenn grell aufbrüllend Eisen zerbirst.

Mit einem Sprung ist Rott um die Baracke herum. „Den Posten!" keucht er Maier zu, zieht die geballte Ladung, schleudert sie, die Türe aufreißend, mitten in den Haufen Offiziere hinein, die eben aufgesprungen sind, sich teils wie erstarrt anstieren, teils in wilder Erregung zur Türe drängen. Rott schlägt sie im gleichen Atemzug wieder hinter sich zu, schreit „Maier weg!" — gerade fällt Maiers Schuß und mit diesem der Posten — und saust in einem Hechtsprung langhin hinter ein dichtes Gewirr von Birkenstämmen, sich in eine Mulde schnellend wie ein Fisch, der vom Trockenen wieder ins Wasser sucht. Hinter ihm zerplatzt die Baracke, krachend und feuerspeiend wie ein gewaltiger Feuerwerkskörper. Von den Geschützen her klacken Schüsse. Von der Waldspitze herauf der Donner einer Sprengung. Die Luft ist erfüllt von Pulvergestank und Rauch. Wo die Baracke stand, ist die Erde schwarz aufgewühlt, liegen stille Körper. Einer taumelt hoch, bricht wieder zusammen.

Schon sind Rotts Männer an seiner Seite. „Nichts passiert?" fragt er. Nein, es ist alles in Ordnung. Dem Dorfe zu fallen noch vereinzelt Schüsse. Von der Waldzunge herauf hört man die Feuerstöße leichter Maschinengewehre und lebhaftes Infanteriefeuer. Dort scheint es zu einem hartnäckigen Kampf mit dem Gegner gekommen zu sein.

Rott läuft mit dem Kompanietrupp den Geschützen zu. Da und dort knallt es noch, aber schon sammeln sich die Kommandos.

„Alles geglückt?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Verluste?"

„Ein paar leichte Verletzungen."

Da kommt der Unteroffizier. Die Mündung seines Gewehres raucht noch.

„Kommando vollständig zur Stelle, Herr Hauptmann" — die Stimme lacht förmlich — „bis auf die Munitionsabteilung."

„Rücken Sie sofort der Kompanie nach! Laufschritt mit Gehpausen. Wir werden wohl bald was auf dem Halse haben."

Rott sieht sich einmal um, dann ruft er: „Fuchs!" Fuchs springt vor: „Hier, Herr Hauptmann!"

„Wissen Sie, wo der Piepmatz liegt?"

„Wir haben ihn schon geholt, Herr Hauptmann."

Rott schlägt die Richtung zur Waldzunge ein. Hinter sich hört er leise Kommandos, dann Schrittetrappeln. Sie verhallen seitlich. Inzwischen hat auch die Schießerei bei der Waldzunge aufgehört und nun fliegt vor ihm im Nebel noch einmal kurz Feuerschein auf, Bersten und Krachen. Sie sind nahe an der Waldspitze. Baumkonturen heben sich aus dem Nebel. Ein Anruf: „Halt! Wer da!"

„Siebte Kompanie."

Von einem Stamm löst sich eine Gestalt.

„Wo stehen die Geschütze?"

„Etwa zweihundert Meter von hier am Waldrand, aber ich glaube, die Unseren kommen schon."

Rott dreht das Ohr nach der Richtung und horcht. Richtig — sie marschieren her. Man hört jetzt besser, sieht auch weiter. Nun fällt ihm auf, daß Wind geht. Der Nebel zieht. Kann sein, daß es klar wird.

Turra geht vor seiner Abteilung. Jetzt sieht er Rott stehen, hält auf ihn zu. Meldet: „Auftrag erledigt, Herr Hauptmann, alle drei Geschütze zerstört."

„Gut." Rott gibt ihm die Hand. „Sie hatten härteren Widerstand?"

„Eine Ladung krepierte nicht. Nachher sammelte sich gerade dort der Gegner, und wir mußten ihn erst erledigen, ehe wir wieder 'ran konnten."

„Verluste, Turra?"

„Zwei Tote, Herr Hauptmann. Ein Mann ist schwer verletzt, ein halbes Dutzend leicht."

Blitze und Donnerschläge von der Höhe Windig her unterbrechen sie. „Die Munitionsstapel!" — nickt Rott. „Was macht Ihr Nachkommando?"

„Wurde nicht eingesetzt. Bei unseren Geschützen waren nur wenige Granaten. Wir haben sie in einen Tümpel gerollt. Wahrscheinlich ist er bis morgen früh zugefroren. Dann werden sie nicht mehr gefunden."

Auch Rott empfindet, daß es beträchtlich kälter geworden ist.

„Einverstanden. Folgen Sie nun so rasch wie möglich der Kompanie. Es wird uns bald Kavallerie oder motorisierte Infanterie oder sonst was Unangenehmes auf den Fersen sein."

Er grüßt und schlägt mit dem Kompanietrupp ein rascheres Tempo an. Sie stoßen auf die neue Spur der Kompanie. Turras Abteilung bleibt allmählich zurück, weil sie die Toten und den Schwerverwundeten zu tragen hat. Die Leichtverletzten haben zum Teil viel Blut verloren und sind geschwächt. Auch von Fuchs und seinen Kameraden, die den Piepmatz tragen, werden sie überholt.

Es ist noch heller geworden, noch windiger, und der Frost zwickt in die Gesichter und Fingerspitzen. Die Kompanie hält an der befohlenen Stelle. Eben ist die Abteilung Kienzel eingetroffen, berichtet von ihrem Erfolg. Die Männer des Kompanietrupps schildern die Vernichtung der Offiziersbaracke mit allem, was darin war, teilen mit, daß auch das Kommando Turra das Unternehmen geschmissen hat. Das Ganze wäre eine Sache für den Wehrmachtbericht, und doch sind sie nicht recht froh darüber. Nicht, weil es Opfer gekostet hat. Wenn der Soldat den Tod von Kameraden nicht als etwas Selbstverständliches, Unabänderliches hinzunehmen vermöchte, würde es sehr schnell aus sein mit seiner Leistung, dann brauchte man mehr Irrenärzte als Chirurgen an der Front.

Sie sind bedrückt von dem Gefühl, daß das ihre letzte offensive Waffentat gewesen ist, daß sie nun der Rußki jagen wird ohne Ende, daß jetzt nur noch Flucht kommt, verzweifelte Gegenwehr und wieder Flucht, bis keiner mehr da sein wird, falls der Rest nicht vorher verhungert. Der Gedanke bohrt in ihnen, daß es doch besser gewesen wäre, den Durchbruch zur eigenen Truppe zu erzwingen. Dann hätte man wenigstens ein Ziel, eine Hoffnung Jetzt war nichts als eine drohende Leere, in der man sich im Kreise bewegte, ohne dem schließlichen Untergang entrinnen zu können, es sei denn, die deutsche Front rückte sofort wieder vor.

Am Waldrand wird ein Grab ausgehoben für die Gefallenen. Turra trifft mit seiner Abteilung ein, zugleich mit Kienzels Nachkommando. Rott läßt die Kompanie sichern und dann antreten. Halblaut spricht er zu ihnen.

„Männer — wir betten drei von uns zur ewigen Ruhe."

Er hat es nicht befohlen. Er kann es auch kaum sehen, aber sie stehen alle still. Nichts rührt sich.

„Wir können keine Ehrensalven abgeben über ihnen. Brauchen es auch nicht — sie starben im Feuer. Es ist auch nicht nötig, Worte darüber zu machen. Der Tod ist nicht das, was uns trennt — er verbindet uns. Er macht uns nicht weich, sondern hart und härter. Aber es ist mir eine heilige Pflicht, euch zu sagen, wie der gestorben ist den ihr Piepmatz getauft habt."

Knapp, schmucklos berichtet er ihnen, wie sich der Junge zusammen mit seinen nächsten Gegnern selbst getötet hat, um nicht lebend in die Hände der Bolschewisten zu fallen, die Kompanie nicht verraten zu können.

„Wenn es einen Gott im Himmel gibt, soll er unseren Piepmatz auf den Platz setzen, wo die Helden sitzen, und uns soll er machen, wie er war."

Er legt die Hand an den Rand des Stahlhelms

„Schlaf gut, Piepmatz. Schlaft gut, Kameraden!"

Er bückt sich, nimmt den Spaten und fängt an, Erde über die Toten zu schaufeln. Immer noch steht die Kompanie regungslos. Nur der Atem der Männer ist zu hören, er geht unruhig und schwer. Neben Rott schaufelt der Feldwebel. Auf die Erde vor ihm tropfen Tränen.

„Heulen Sie nicht, Käufer."

Rott gibt seinen Spaten dem Schützen Fuchs. Er war Piepmatz' besonderer Freund. Turra nimmt ihn Käufer aus der Hand. Andere gesellen sich ihm. Die Spaten wechseln durch die ganze Kompanie. Über den Toten schließt sich die Erde, wölbt sich der Hügel. Sie stecken ein Kreuz darauf, legen darunter drei Stahlhelme in Reih und Glied, in jeden Name, Dienstgrad, Alter und Erkennungsnummer geschrieben.

Inzwischen hat Rott seinen Glückstern geholt. Nun läßt er die Kompanie wieder fertigmachen „Schlafen könnt ihr — vielleicht — bei Tag", erklärt er ihnen. „Wir müssen, bis es dämmert, einen Einschlupf in den Wald gefunden haben. Morgen schützt uns kein Nebel mehr gegen Sicht von weitem "

Er ordnet Marschfolge und Art der Sicherung an. Schwingt sich in den Sattel, läßt die Kompanie bis zum letzten Mann an sich vorüberziehen. Dabei prüft er, wie der Schwerverwundete — er hat einen Lungendurchschuß — transportiert wird. Sie haben eine Zeltbahn mit Stroh und Decken ausgepolstert und in einem halbleeren Wagen wie eine Hängematte aufgehängt. Es schaukelt zwar, aber die Erschütterungen des Wagens sind nicht zu spüren. Der Sanitäter ist bei ihm.

„Wie geht es dem Mann?"

„Er ist sehr schwach — hat wohl viel Blut verloren."

Rott kramt in seinem Rucksack.

„Hier ist Traubenzucker und eine Zitrone. Geben Sie ihm von Zeit zu Zeit davon." Dann trabt er an die Spitze, ruft im Vorbeireiten dem SMG.-Zugführer zu: „Kommen Sie mit!" Dem Kompanietrupp befiehlt er, vor der Kompanie her sich zwar in Sichtnähe des Waldes zu halten, aber nicht jede Einbuchtung auszulaufen, sondern eine möglichst gerade Richtung nach der jeweils vordersten sichtbaren Spitze oder Ausbuchtung zu nehmen.

Der Fahnenjunker ist an seiner Seite. Die beiden Pferde reiben sich gegenseitig die Hälse mit den Mäulern.

„Wir wollen uns dicht am Waldrand halten. Achten Sie mit mir auf Wege, die hineinführen oder auf gute Versteck- und Verteidigungsmöglichkeiten."

Schweigend reiten sie. Lauschen auf den Atem der Pferde, das gedämpfte Stampfen der Hufe, das leise Knirschen des Lederzeugs. Lauschen zurück auf das immer ferner werdende Geräusch der Kompanie. Suchen mit den Augen vor sich das schneegraue Gelände ab, neben sich den unregelmäßigen Zaun massiger Stämme, undurchdringlich dichten Jungholzes und zu weißen Hügeln überschneiten Gestrüpps.

Unfreundlich weht der Wind ab und zu von der Seite her. Sterne glitzern für Sekunden, für Minuten zwischen Nebelschwaden und aufschimmernden Wolkenrändern. Dann ist's wieder lichtlos grau über ihnen.

„Wie alt sind Sie, Roschall?"

„Einundzwanzig Herr Hauptmann."

„Student?"

„Ordensjunker."

„Kriegsfreiwilliger?"

„Jawohl Herr Hauptmann."

„Seit wann an der Front?"

„Seit Griechenland."

„Sie haben schon das EK. — Viel mitgemacht?"

„Nichts Besonderes, Herr Hauptmann. Hatte leider noch keine Möglichkeit, mich hervorzutun."

„Wenn ich mich nicht täusche, wird sie bald kommen."

Sie tasten sich durch Mulden, in denen Wasser platscht, springen über halbverschneite Gräben reiten unter dem Astbaldachin gewaltiger Bäume unter südlich malerischen Silhouetten von Föhrenwipfeln, streifen mit den Köpfen durch das hängende Gezweig heller Birken. Aufmerksam reiten sie und doch verträumt.

„Sie sind nun schon seit Frühjahr draußen, Roschall — möchten Sie nicht mal wieder zu Hause sein? Im Frieden der Mauern der Ordensburg. In einem Bett liegen?"

Die Antwort kommt zögernd.

„'reinschauen, ja. Sich mal wohlig in Wärme und Wohlbehagen dehnen, aber nicht bleiben."

„Wirklich nicht?"

„Wirklich nicht . . Ich müßte unaufhörlich an die Front denken. Wäre im Geiste Tag und Nacht hier. Bei den Kameraden. Bei ihrem Erleben Marschieren und Rasten, Kämpfen und Sterben. Ich würde dauernd mit ihnen reden. Würde immerzu diese Landschaft sehen. Ich hätte Sehnsucht nach der Front. Könnte es zu Hause nicht aushalten."

„Denken Sie nicht an den Tod? Und daß in der Heimat das Leben ist?"

„Ja — aber trotzdem —"

Hell klirrt ein Eisen an einen Stein. Rorschall schweigt eine Weile, dann fügt er noch hinzu: „Man kann das nicht so erklären, ich weiß, daß es viele gibt, auf die das wie gelogen wirkt. Ich bin jung. Ich will leben, aber ich will mir das Leben nicht stehlen —"

Rott liegt die Frage auf der Zunge: Obwohl Sie wissen, daß so viele das tun? Aber er schweigt. An einen solch prachtvollen Jungen — nein, Mann — richtet man keine solchen Fragen. Es ist kein Grund, feige und verächtlich zu sein, weil es andere sind.

Sie reden nicht mehr. Wiegen sich lässig im Sattel und hängen ihren Gedanken nach, aber mit Auge und Ohr sind sie überall.

Wie lange reiten sie schon? Eine Stunde? Zwei? Drei? Die Kompanie ist mit ihnen fast auf gleicher Höhe geblieben. Ein Stück seitlich rückwärts hört man ihr gleichmäßig gedämpftes Marschgeräusch, sieht man sie als undeutlichen, dunkleren Streifen im schneehellen nächtlichen Gelände.

Glückstern und Roschalls Liese spitzen die Ohren, verhalten den Bruchteil eines Augenblicks und doch spürbar für die Reiter den Schritt. Der leichten Wendung der Pferdeköpfe dem Walde zu folgt forschend ihr Blick. Die Hände gleiten zur Pistole. Ein leiser Anruf: „Herr Hauptmann?"

„Ja — Rott. Kommen Sie her!"

Von den Stämmen löst sich eine Gestalt, eine zweite.

„Nun, was ist?"

„Wir haben bis hierher keinen Weg in den Wald gefunden."

„Stimmt, wir auch nicht. Weiter?"

„Jetzt wird der Wald lichter Nach einigen hundert Metern kann man mit den Wagen weit hineinfahren. Ostwärts beginnt dann Sumpfdickicht. Bäche kommen dort. Die beiden anderen sind durchgewatet und erkunden, wie es weitergeht."

Rott nickt ihnen zu. „Roschall, holen Sie die Kompanie hierher, dann führt ihr sie, soweit die Wagen kommen können, in den Wald hinein. Am Waldrand drei Gruppen und zwei schwere MG als Sicherung zurücklassen. Ich reite noch weiter."

Achtes Kapitel.

Das Tempo der Kompanie ist langsamer geworden Es geht sich schwer im Schnee, auch wenn er nur 20 Zentimeter hoch liegt. Man muß sich mit mehr Kraft abdrücken und rutscht bei jedem Schritt eine Handbreit zurück Von Zeit zu Zeit kann sie sich in Panzerspuren halten, da geht es gleich leichter. Aber so wie diese Spuren irgendwo einbiegen in die Richtung der Kompanie, so biegen sie über kurz oder lang wieder ab. Sie verlangen alle nach einer Rast, vor allem diejenigen, die den ganzen Tag über schon als Späher auf den Beinen waren. Da ihnen auch noch kein Gegner auf den Fersen sitzt, ist der anfängliche eigene Vorwärtsdrang inzwischen erlahmt.

Der erste, der sich das Maul verreißt, ist natürlich der Ruppel Sepp. Er knirscht einen giftigen Fluch und grollt seinen Nebenmann an. Das ist Sichstich.

„Möcht scho wiss'n, wie lang daß des Rennats no weiter gehn dat!"

„Bis es aus ist", sagt Turra, der vor ihnen geht spöttisch zurück.

„Jessas, gschait is der Herr Föhnrich! Ja, wann is ös denn dann aus?"

„Wahrscheinlich, wenn der Hauptmann Rott Sibirien erreicht hat, weil dort mehr Platz und Gelegenheit zum Versteckspielen sein soll."

Eben reitet der Fahnenjunker Roschall vor die Kompanie und die Spitze schwenkt auf sein Zeichen rechtsab, schräg auf den Wald zu.

„Siggst ös", triumphiert Ruppel, „der Hauptmann hot's scho g'schpannt, daß i nimma mog."

„Natürlich", Turra dreht sich halb um, „er ist ja auch Hellseher und Gedankenleser."

„Was hast du nur gegen ihn?" fragt Sichstich unwillig

„Gegen den Alten? Ich? — Gar nichts."

„Nein, bloß eben, daß er der Chef ist und nicht du . . . Verdrängtes Geltungsbedürfnis."

„Dummes Geschwätz!" faucht Turra zurück, aber da ist Roschall da und meldet den Befehl Rotts Er bestimmt drei Gruppen, die an diesem Tag noch am wenigsten zu leisten gehabt hatten, und der Fahnenjunker bleibt mit ihnen und seinem ersten Halbzug am Waldrand zurück. Die Abteilung richtet sich zwischen den Bäumen zur Verteidigung ein. Er legt Horchposten vor den linken und rechten Flügel und vor die Mitte ins Gelände hinaus, sucht, soweit dies bei Nacht festzustellen ist, den günstigsten Platz für die schweren MG. aus und läßt sie gut tarnen.

Spät kommt Rott zurück. Er bringt die restlichen Leute des Wegerkundungstrupps mit. Es hätte keinen Zweck gehabt, in die von Wasserläufen durchzogene sumpfige Niederung weiter vorzudringen außerdem muß, soviel er sich von der Karte her erinnert, später noch ein Fluß den Weg abschneiden. Er prüft Roschalls Aufstellung nach, gibt noch einige Ratschläge, ermahnt ihn, sich auch mit dem Gelände rückwärts vertraut zu machen und reitet der Kompanie nach. Dort, wo sich der Wald wie ein Tor öffnet, führt die Spur der Wagen und der marschierenden Kolonne hinein Zunächst ist eine breite Gasse, dann löst sich der Wald in einzelne Stücke auf, zwischen denen weite Lichtungen liegen. öffnet sich später zu einer oberflächlich frosterstarrten moorigen Wiese die querhin von einer Senke durchzogen wird, in deren Grund Eis steht. Dann geht es zwischen zwei Waldstücken hindurch wieder über eine Lichtung und wieder in den Wald hinein.

Hier ist die Kompanie schon dabei, sich für die Nacht einzurichten Ein niederes Fichtendickicht bietet dazu den besten Schutz. Sie hauen Zweige ab und häufen sich daraus hohe Lager auf. Die engstehenden Stämmchen mit ihrem dürren, stachligen Geäst bilden die Wände, die ineinandergreifenden dichten Nadelzweige darüber mit ihrer Schneedecke das Dach. Die Wohnung ist fertig, man braucht sich nur in Decken wickeln und den Kopf aufs Sturmgepäck zu legen. Der eine oder andere raucht noch eine Zigarette, die meisten aber schlafen vor Müdigkeit sofort ein.

Irgendwo ein halblauter Ruf: „Der Herr Hauptmann!" Man hört Schritte laufen. Der Feldwebel, Huber, Maier zwo. Rott ist schon aus dem Sattel gesprungen. Maier greift nach den Zügeln, aber Huber schiebt ihn wortlos weg, nimmt Rotts Pferd in Empfang.

„Gut abreiben — Decke drüber! — Was macht die Schwester?"

„Die isch wieder ganz mondr, se hot scho e baar Mol nach Ene gfrogt."

„Wo ist sie denn?"

„Bei de Keech hockt se. Dr Grischdoff kommt aus'm Glotze iberhaubt nemme 'raus ond dr Sanidedr hot Auge wie Salzbixle."

„Wo sind die Köche, Maier?"

Maier führt ihn zur Feldküche. Rott traut seinen Augen nicht. An der Feuerungsseite ist, soweit in der Dunkelheit erkennbar, auf kurzen starken Holzpflöcken ein niederes Podium angebaut, mit halbmannshohen Bretterwänden auf den drei übrigen Seiten und von Zeltbahnen überspannt. Maier hebt an der Seite neben dem Rad einen Sack hoch: „Das ist der Eingang —" und Rott sieht im Schein einer kleinen Stallaterne in eine Art große Kiste. Sie ist mit Stroh ausgekleidet. Neben dem Sanitäter, mit dem Rücken gegen die Feldküche, gegenüber den beiden Köchen sitzt die Schwester. In der Mitte haben sie alle vier ihre Beine zusammen unter das Stroh gesteckt, um Schultern und Rücken Decken gehängt. Sie wollen auffahren.

„Sitzenbleiben!" sagt Rott heiter, „aufstehn geht hier sowieso nicht", und klettert hinein. Sie rücken zusammen und Rott schiebt sich zwischen ihnen

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22 Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

ins Stroh. „Maier, bringen Sie meinen Rucksack — ich habe Hunger."

Jetzt erst wendet er sich der Schwester zu, sagt: „Rott" und verbeugt sich leicht. „Nun will ich Sie endlich mal begrüßen." Gibt ihr über die Beine hinweg die Hand. „Ich freue mich, daß Sie sich so rasch erholt haben. Es sah zunächst schlimmer aus." Er sieht ihr zum erstenmal voll ins Gesicht, fühlt, daß alle Augen an ihm hängen und seine Züge bleiben unverändert sachlich freundlich, aber inwendig hat er einen kleinen Ruck verspürt: Was man bei der Ankunft in ihrem erschöpften und schmutzigen Zustand kaum zu erkennen vermochte — sie ist wirklich hübsch. Aber das ist es nicht allein. Sie ist mehr als hübsch. Trotzdem kann man sie auch nicht als schön bezeichnen. Es ist schwer, ihren besonderen Zauber zu erklären. Er formt sich aus einer auffallend strahlenden Gesundheit, einer leichten Art von selbstverständlich wissendem, gewissermaßen freudig betontem Frausein und sportlicher Kraft und Frische. Nein, schön im eigentlichen Sinne ist das Gesicht nicht, um so mehr scheint es ihre Gestalt zu sein, und sie würde wohl unter hundert schönen Frauen als die Schönste wirken, denkt er und fragt sie nach ihrem Namen. Christoph trällert halblaut: „Auf der Heide blüht . . ." und die beiden anderen grinsen. Die Schwester schüttelt scherzhaft empört den Kopf und antwortet: „Ja, leider, so heiße ich. Erika Heide."

„Warum leider? Der Name ist doch schön."

„Das reine Verhängnis, seit Krieg ist. Erika — und auch noch Heide dazu — ich bin das Gespött aller Soldaten."

„Das ist sicher nicht böse gemeint, es hat eben jeder seine Freude daran."

„Ja, Schadenfreude! — Ich kann das Lied schon gar nicht mehr hören. Wo ich bei Leuten auftauche, die mich kennen, singt's und pfeift's."

Ihre Stimme hat einen etwas dunkleren Farbton, als er bei Frauen üblich ist.

„Bei uns kann Ihnen da nicht viel passieren. Die Kompanie wird sich in der nächsten Zeit recht kleinlaut benehmen müssen. Sie haben es, was Sicherheit anbetrifft, nicht gut getroffen. Ich weiß noch gar nicht, wie Sie überhaupt in Ihre gefährliche Lage gekommen sind."

Sie hat es auch den andern noch nicht erzählt und alle sind sehr gespannt.

„Ich kann es mir selbst nicht erklären. Wir hatten gestern, da es heute bei Tagesanbruch gleich wieder weitergehen sollte und Bolschewisten nicht mehr in der Nähe waren, unser Feldlazarett gleich mit in die vorderste Linie gelegt. Mitten in der Nacht wurden wir durch Truppen alarmiert und erfuhren, daß die Front wieder zurückgenommen werde. Nur wenige Soldaten waren noch im Dorf geblieben, aber niemand dachte an eine Gefahr, denn von einer Angriffsabsicht des Feindes war nichts bekannt. Wir packten daher in Ruhe alles auf die Wagen, hörten zwar in der Ferne ein paar Mal schießen, nahmen jedoch an, daß es sich nur um Zusammenstöße mit gegnerischen Spähtrupps oder Partisanen handle. Es war sehr neblig geworden. Bis auf den Wagen des Oberfeldarztes, in dem auch mein Platz war, hatte schon unsere ganze Kolonne den Ort verlassen, als ganz in der Nähe eine Schießerei begann, kurz darauf ein paar deutsche Soldaten an uns vorbeistürmten, schrien: ‚Schnell fort! Die Russen sind da!' Da kracht und patscht es auch schon. Der Oberfeldarzt gibt Gas, aber der Wagen springt nicht an. Dicht hinter uns bricht ein wildes Geschrei los, ein Pneu knallt, noch einer. ‚Los, Schwester!' schreit mich der Arzt an, ‚laufen Sie!' und reißt die Pistole heraus. Ich bin losgerannt, um die nächste Ecke, von einem Haus zum andern, kreuz und quer durch den Ort, aufs freie Feld, bis ich merkte, daß die Schießerei aufgehört hatte, daß niemand hinter mir her war. Mein Herz klopfte wie rasend. Ich bekam kaum mehr Luft, wurde schwindelig und mußte mich setzen. Dann trieb mich die Angst wieder auf. Der Nebel war so dicht, daß ich nicht sehen konnte, wohin ich ging. Ich tappte eben wie blind drauflos. Es wurde Tag, aber ich sah auch kaum weiter. Stunde um Stunde schleppte ich mich fort. Immer banger wurde mir. Ich wurde allmählich schwach vor Hunger. Meine Beine trugen mich nicht mehr. Ich ließ mich in den Schnee fallen und weinte. Mit meinen Nerven war es zu Ende."

Sie unterbricht sich einen Augenblick, läßt den Kopf sinken und sieht müde aus, so, als ob sie in der Erinnerung die Verzagtheit dieser Stunden noch einmal überkäme. Dann fährt sie fort: „Ich glaube, es war Mittag, da hörte ich etwas. Ein fernes, fast gleichmäßiges Geräusch. Nach einer Weile wurde mir klar, daß das Kolonnen waren. Also hatte ich doch die Deutschen wieder erreicht. Neubelebt machte ich mich auf und ging, so rasch ich konnte, auf das Geräusch los. Bald hob sich das Brummen von Motoren ab, dann zogen nahe bei mir ein paar dunkle Flecke durch den Nebel. Autos, Panzer, dachte ich und schrie. Aber sie hörten nichts, sie verschwanden. Eine kleine Baumgruppe kam, Buschwerk dazwischen. Ich konnte nicht mehr. Ich mußte noch einmal rasten. Ließ mich an einem Stamm niedergleiten. Und dann kam es aus dem Nebel gerade auf mich zu ein langer, langer Zug Reiter. Ich wollte aufspringen, rufen, winken — aber meine Beine versagten mir den Dienst und ich brachte nur einen matten Laut heraus. Ganz nahe ritten sie vorbei. Ich hörte sie lachen, sprechen — Russen. Dann weiß ich nichts mehr bis zu dem Augenblick, als mich Ihre Leute, Herr Hauptmann, gefunden hatten."

„Da haben Sie Glück gehabt, Schwester."

Sie nickt ernst und sinnt vor sich hin. Auch der Sanitäter und die Köche wiegen gewichtig die Köpfe.

„Hoffentlich hat die Kompanie ebensoviel Glück", fährt Rott fort, damit wir Sie wohlbehalten zurückbringen können. Wie kommt es, daß Sie bei einem Feldlazarett Dienst gemacht haben? So dicht an der Front sind doch sonst keine Schwestern?"

„Ich hatte darum gebeten. Ich bin Medizinstudentin und der Arzt war mein Professor."

In der Strohkiste ist es kühler geworden. Kurz schlängelt sich in seiner ganzen Länge heraus und legt noch einmal einen Armvoll Holz in die Feuerung.

„Für Heizzwecke wollen wir aber die Feldküche nur in Ausnahmefällen benützen", sagt Rott, „damit uns nicht die Kessel vorzeitig durchbrennen und die Kompanie den Schaden hat, weil nicht mehr gekocht werden kann."

„Wir haben für beide Kessel Ersatz, Herr Hauptmann."

„Wieso? Das gibt's doch nicht."

„Im Ausrüstungsnachweis nicht", erklärt Christoph, „aber wir sind vor kurzem an einer zerschossenen Feldküche vorbeigekommen. An der war nichts mehr ganz, nur die Kessel. Hab's dem Feldwebel gesagt und der hat befohlen: Halten — rechts 'raus, mitnehmen!" (Fortsetzung folgt.)

Humor

„Westermann ist schlau, das muß man sagen! Er schenkte seiner Frau bald nach der Hochzeit ein überaus kostbares Diamantenhalsband; aber das hatte er sich wohl überlegt. 'Jeder Stein bedeutet ein Jahr deines Lebens', sagte er, als er es ihr in Gegenwart vieler Gäste übergab. Dann wandte er sich diesen zu und fuhr fort: 'Meine Frau wird in Zukunft jedesmal an ihrem Geburtstag einen neuen Stein dazubekommen.'"

„Eine teure Angelegenheit!"

„Nicht so schlimm! Seit sieben Jahren bittet ihn seine Frau jedesmal, wenn es nicht mehr lange bis zu ihrem Geburtstag ist, er möge sich doch diesmal nicht die kostspielige Ausgabe machen."

*

„Bitte, treten Sie doch einen Augenblick näher."

„Ach nein, ich habe so schmutzige Füße!"

„Das macht ja nichts — Sie können ja die Stiefel anbehalten."

*

Ein Pastor hatte in seiner Predigt gesagt: „Jeder Grashalm ist eine Predigt." Tags darauf kam einer aus seiner Gemeinde an seinem Garten vorüber, als er gerade mit einer Sichel das Gras seines Rasens beschnitt, um diesem ein gepflegtes Aussehen zu geben. „Guten Tag, Herr Pastor!" rief er ihm über den Zaun hin zu, „das ist ja schön, daß Sie jetzt Ihre Predigten kürzer machen."

Der Patient tritt ins Zimmer des Arztes. Dieser rückt seine Brille zurecht und fragt: „Und was fehlt Ihnen, mein Herr?"

„Das fragen Sie mich? Deswegen komme ich ja gerade zu Ihnen!"

„Aha — also die Galle!"

*

Emil und seine drei Schwestern hatten einen Onkel auf dem Lande besucht. Die Einladung lautete auf acht Tage, aber nach vier Wochen erst gelang es dem Onkel endlich mit vieler Mühe, die Kinder wieder loszuwerden. Als sie wieder zu Hause waren, fragte der Vater: „Onkel Fritz hat sich wohl sehr gefreut, daß ihr da waret?" — „Kolossal gefreut hat er sich!" beteuerte Emil. „Einmal fragte er uns sogar, warum wir nicht dich und Mutter und das Mädchen und den Hund und die Katze auch mitgebracht hätten."

*

Die Dame, deren Lieblingskatze Anton mit Pfeilen beschossen hat, findet den Übeltäter auf den Türstufen seines elterlichen Hauses sitzen. „Ich will sofort deinen Vater sprechen!" schreit sie ihn wütend an. „Das geht jetzt nicht, Fräulein", sagt Anton. „Ach was! Du wirst mich nicht daran hindern! Wo ist dein Vater?" — „Oben." — Die Dame rennt die Treppe hinauf und ruft dann hinunter: „Welche Tür denn?" — „Die zweite. Das Badezimmer", antwortet Anton und nimmt schnell Reißaus.

„Wenn ich so mit Ihnen tanze, Fräulein Lucie, ist mir's grad so, als wenn ich in einer andern Welt schwebe."

„Na, sehr hoch kann aber diese Welt nicht sein, denn von meinen Füßen sind Sie dabei nicht 'runtergekommen."

*

„Du, dein neuer Schatz scheint mir aber kein sehr großes Licht in der Grammatik zu sein."

„Wieso? Weil er hin und wieder mir und mich verwechselt?!"

„Nein, aber dich und mich."

*

„Aber, Ferdinand, wie sieht dein Anzug aus! Ganz zerknittert! Gerade als hättest du drin geschlafen!"

„Ich hatte ihn heute früh zur Kirche an."

*

Fremder (soeben angekommen): „Ich wünsche ein Zimmer."

Hoteldirektor: „Nummer 37 im zweiten Stock. Der Junge wird Ihnen den Weg zeigen."

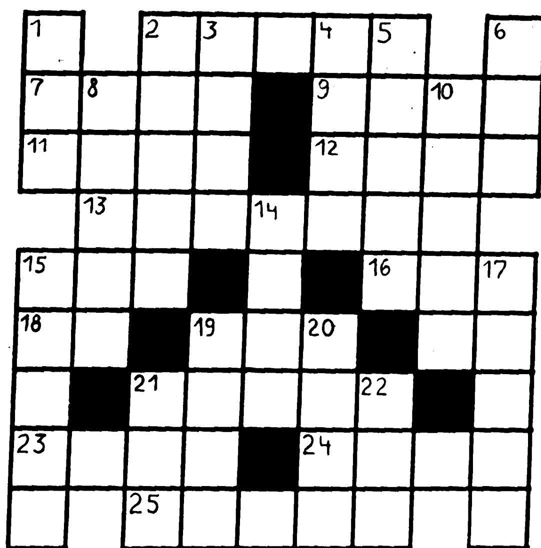
Fremder: „Gut. Wann wird hier gegessen?"

Hoteldirektor: „Erstes Frühstück von sieben bis elf. Zweites Frühstück von elf bis zwei. Mittag von zwei bis acht. Abendessen von acht bis zwölf."

Fremder: „Großer Gott! Wann soll ich dann die Stadt besichtigen?"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. Stadt an der Maas, 7. Wassergrenze, 9. Weinernte, 11. Feuerstelle, 12. Vorschlag, 13. Mundart, 15. Fabelwesen, 16. Genußmittel, 18. Flächenmaß, 19. geographischer Begriff, 21 Feuerzeichen, 23. Holzmaß, 24. Zahl, 25. Rechnungsrestbetrag. Senkrecht: 1. Haustier, 2. Reihe, 3. Wagnersche Operngestalt, 4. Bergweide, 5. Blume, 6. nordischer Hirsch, 8. Schreibwerkzeug, 10. glänzender Stoff, 14. Festung im besetzten Frankreich, 15. Drama von Goethe, 17. Gestirn, 19. türkische Münze, 20. geographischer Begriff, 21. Stadt in Marokko, 22. männlicher Vorname.

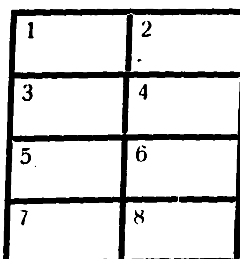
Silbenrätsel

Aus den Silben: an — au— bo — chum — da — dis — dro — ei — es — fan — ge — ge — gi — i — il — in — kar — ki — kir — lauf — me — men — ne — nek — nie — o — or — pas — phi — plin — re — rist — sack — sche — sen — sul — tat — te — to — to — toll — um — zi — sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Herder ergeben. st = 1 Buchstabe.

1. Manneszucht, 2. Tochter Agamemnons, 3. Nebenfluß der Etsch, 4. Nebenfluß des Rheins, 5. Sternbild, 6. Giftpflanze, 7. Zirkulation, 8. Ergebnis, 9. Herbstblume, 10. Nebenfluß der Elbe, 11. Stadt im Ruhrgebiet, 12. Edelstein, 13. Stadt in Japan, 14. Stadt im Ruhrgebiet, 15 Fußsoldat.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 ....

Silbenkreuz



1—2 Verband
1—4 Stadt am Rhein
1—6 Wasserpflanze
2—4 Waffe
3—2 Vortrag
3—4 Niederschlag
3—6—2 Blume
4—3 Art
5—6 Weinernte
6—4 Weihe
6—7—2 Zeitspanne
7—2 Nachricht
7—8 Spindel
8—5 Schöpflöffel

Zahlenrätsel

1 9 10 1 6 11 8 7 12 9	span. Landschaft
2 1 5 7 13 4 6	Burg in Rom
3 11 14 7 12 3	german. Stamm
4 1 2 6 1 9 10	Stadt in Kalifornien
5 4 3 13 11 14 1 6	europ. Staat
4 15 12 1 9	geograph. Begriff
6 7 5 13 1 11 12 3	Käsesorte
7 9 10 7 16 16 12 3 12 9 15	Gleichgültigkeit
8 1 16 16 7 1 9	feines Leder

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen der hochgelegenen Befestigung alter griechischer Städte.

Rösselsprung

ne	im	nacht	lacht	kei	ne
	bleibt	ster	fer	gäb's	
ne	wenn	mer	ne	wenn	be
das	ne	es	die	oft	auch
	son	glück	kei	gä	

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 2. Sedan, 7 Ufer, 9. Lese, 11. Herd, 12. Plan, 13. Dialekt, 15. Fee, 16. Eis, 18. Ar, 19. Pol, 21. Fanal, 23. Ster, 24. neun, 25. Saldo Senkrecht: 1. Kuh, 2. Serie, 3 Erda, 4. Alpe, 5. Nelke, 6. Ren, 8 Feder, 10. Satin, 14. Laon, 15. Faust, 17. Sonne, 19. Para 20 Land, 21. Fes, 22. Leo. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Disziplin, 2 Iphigenie, 3. Eisack, 4 Neckar 5 Andromeda, 6. Tollkirsche, 7 Umlauf, 8. Resultat, 9. Georgine, 10. Ilmenau, 11. Bochum, 12 Topas, 13. Kioto, 14. Essen, 15. Infanterist „Die Natur gibt keine Kraefte umsonst." ✱ **Silbenkreuz:** 1. BIN, 2. DE, 3. RE, 4. GEN, 5 LE, 6. SE, 7. KUN, 8. KEL. ✱ **Zahlenrätsel:** 1. Andalusien, 2. Kapitol, 3. Rugier, 4. Oakland, 5. Portugal, 6. Ozean, 7. Liptauer, 8. Indifferenz, 9 Saffian „Akropolis." ✱ **Rösselsprung:** Wenn die Sonne immer lacht, / Bleibt das Glück oft ferne, / Wenn es gäbe keine Nacht, / Gäb's auch keine Sterne. Heinrich Seidel.

Enzo Grossi, der mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnete erfolgreichste italienische U-Boot-Kommandant, verabschiedet zwei italienische U-Boote, die sich auf Feindfahrt in den Atlantik begeben. Kapitänleutnant Enzo Grossis Name wurde der Öffentlichkeit in aller Welt das erste Mal bekannt, als er mit seinem U-Boot im Atlantik das amerikanische Schlachtschiff „Maryland" versenkte.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Nafzger (PBZ.)





AUS DER REIHE DER TAPFERSTEN

„Klar zu neuer Feindfahrt." Wie bei der Ankunft des erfolgreichen U-Bootes, so sind auch beim Ablegen drei Nachrichtenhelferinnen an Bord gekommen, um dem Kommandanten und der Besatzung ihre Glückwünsche mit auf den Weg zu geben.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Beilstein (PBZ.).



Sechs neue Ritterkreuzträger der ϟϟ-Panzergrenadierdivision „Das Reich".
Am Geburtstag des Führers erhielten für ihren tapferen Einsatz in den Kämpfen um Charkow sechs Männer der ϟϟ-Panzergrenadierdivision „Das Reich" das Ritterkreuz bzw. das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Von links nach rechts: ϟϟ-Sturmbannführer Stadler, ϟϟ-Sturmbannführer Weiß, ϟϟ-Sturmbannführer Tychsen, ϟϟ-Obersturmbannführer Kumm (Eichenlaub), ϟϟ-Sturmbannführer Kaiser, ϟϟ-Untersturmführer Wortmann.

ϟϟ-PK.-Aufnahme: ϟϟ-Kriegsberichter Zschäckel.

Spatzen statt Roastbeef

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

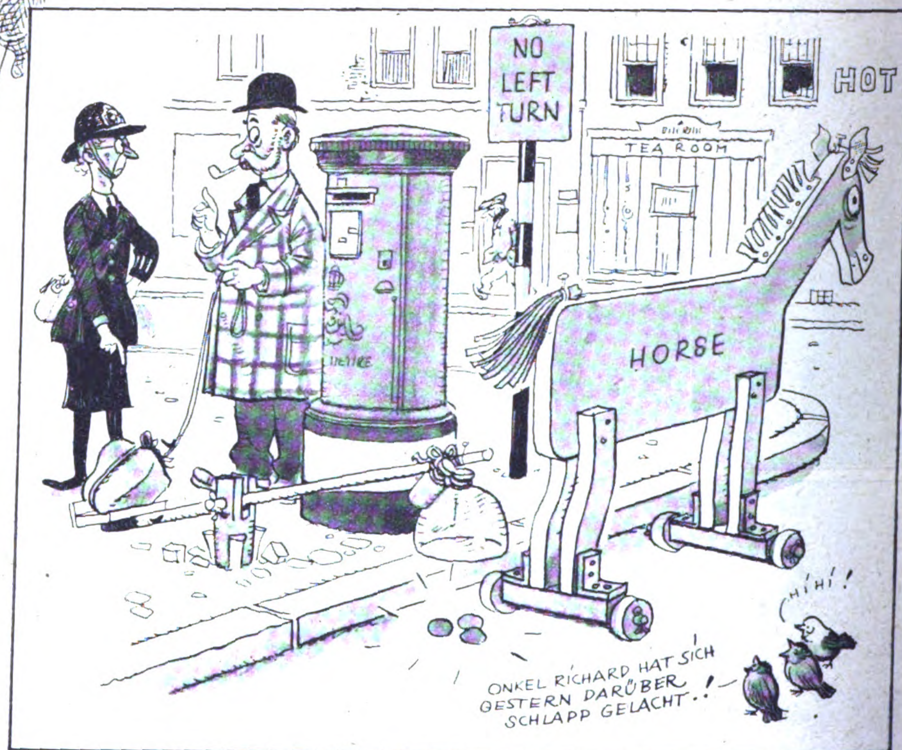
Der englische Ernährungsminister Lord Woolton hat sich mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit gewandt, sich in größtmöglichem Umfang am Spatzenfang zu beteiligen. Hierdurch würde die Möglichkeit zu einer schmackhaften Bereicherung des englischen Speisezettels gegeben.



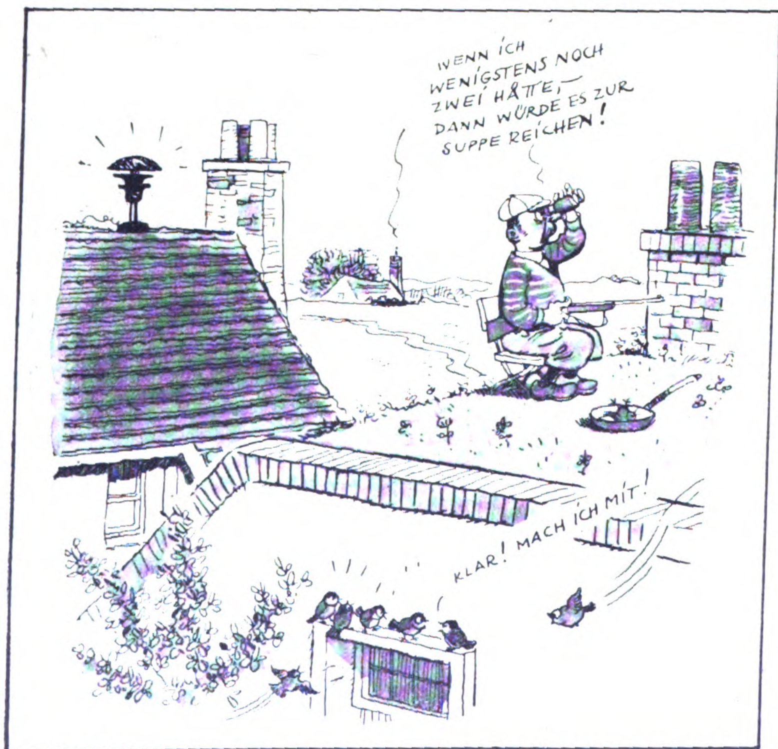
Kleine, nun schon alltägliche Szene aus dem Londoner Hyde Park . . .



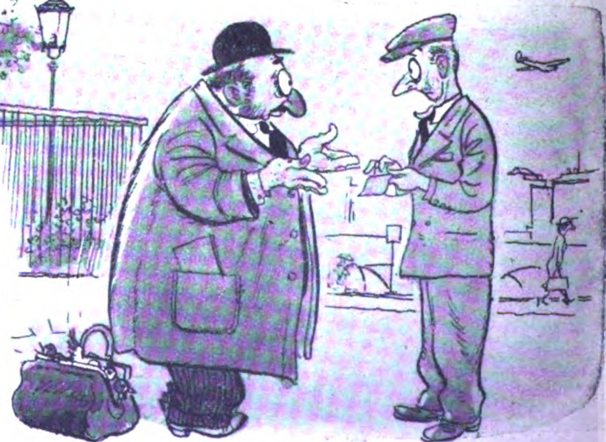
„Na, Boys, hab' ich nicht gleich gesagt, mein Trick ist gut und so ist euch der Schutz der Regierung sicher . . .!"



„Meine Erfindung! Künstliches Pferd mit künstlichen Äpfeln! Wenn die Spatzen dran sind, zieh ich am Stein und die Falle schnappt zu!"



„Machste mit? Wir haben uns 'ne feine Sache ausgedacht als Strafe für den Kerl da oben, weil er sich unsern Robert zum Lunch abgeknallt hat! Wir stopfen so viel Dreck in die Luftschutzsirene drüben, daß das Ding beim nächsten Male versagt und still bleibt, wenn die Germans kommen! Prima, was?!"



Das alte Lied, das die britischen Spatzen allerdings jetzt bald nicht mehr von den Dächern pfeifen können: „Wie reden Se mit mir? Bin ich ä Betrüger? Ham Se gedacht, der Levy wird Ihnen besorgen ä Dutzend schöner Spatzen zum Dinner hintenherum für umsonst? Wenn Se fett essen wollen, müssen Se, nebbich, bezahl'n den Börsenpreis . . ."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 121 Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö –.36, Belgien 2.50 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei Slowakei Ks. 2.50



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 27. MAI 1943
18. JAHRGANG :•: FOLGE 21

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Deutsche Soldaten nehmen ihn sofort in Empfang.
Der Pilot einer zum Landen gezwungenen Sowjetmaschine wird von einem Fallschirmjäger gefangengenommen.
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Hegert (Scherl).

Wenn im Osten der Schnee geschmolzen ist.
Unsere Soldaten, die schon den zweiten Winter an der Ostfront hinter sich haben, helfen sich in jeder Lage.
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Rutkowski (Atl.).



Am Wolchow

Barfuß in den „Knobelbechern". Soldaten, die vor kurzem noch bis zu den Hüften im Eiswasser steckend gekämpft haben, empfinden diesen Gänsemarsch als eine lustige Angelegenheit.



In einem Wehrertüchtigungslager der HJ. läßt sich Eichenlaubträger Generalleutnant Wolff von einem Hitlerjungen das Gelände erklären.



Unbefangen und frei, wie es gute deutsche Art ist, antwortet der Hitlerjunge auf die Fragen des hochverdienten Generals während eines gemeinsamen Mittagessens.

Mit dem General zu Tisch

Generaloberst Fromm, der Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, nach Besichtigung des Wehrertüchtigungslagers beim gemeinsamen Mahl mit Hitlerjungen.



Eiserner Ring um Europa

Keine Verkehrsschildkröten,
sondern drehbare Panzerkuppeln mitten in der Stadt, nahe dem Strand der großen Festung Europa, die notfalls den „Verkehr" mit jedem regeln werden, der vom Meer her den Fuß auf das Festland setzen möchte. Während deutsche Soldaten Wacht halten, sehen sich die Bewohner der Stadt an dieser Stelle den Film „Die blauen Wellen" an.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Rutkowski (Atl.) (2), Rumbucher (Wb.) (3), Vidua (PBZ.), Gebauer (Atl.), Frass (PBZ.).



Uber viele tausend Kilometer
vom hohen Norden bis zu den Inseln des Mittelmeers drohen Batterien gegen den Feind. Wenn man überlegt, daß die Angelsachsen eine unvorstellbare Übermacht an Menschen und Material gebraucht haben, um sich ein gedachtes Glacis gegen Europa zu schaffen, dann kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, wie es kommen wird, wenn die Feinde der neuen Ordnung es wagen sollten, die gigantische, auf alle Möglichkeiten vorbereitete Festung direkt anzugreifen.



Rechts:
Oben am Eismeer
kracht der erste Schuß über der stillen Bucht. Wie ein wütender Panter grollt das schwere Geschütz, geduckt in Feuer und Rauch. Sein gepanzertes Rohr schwingt heftig durch die Wucht des Abschusses; viele Kilometer weit draußen schlägt Sekunden später berstend eine Granate ein

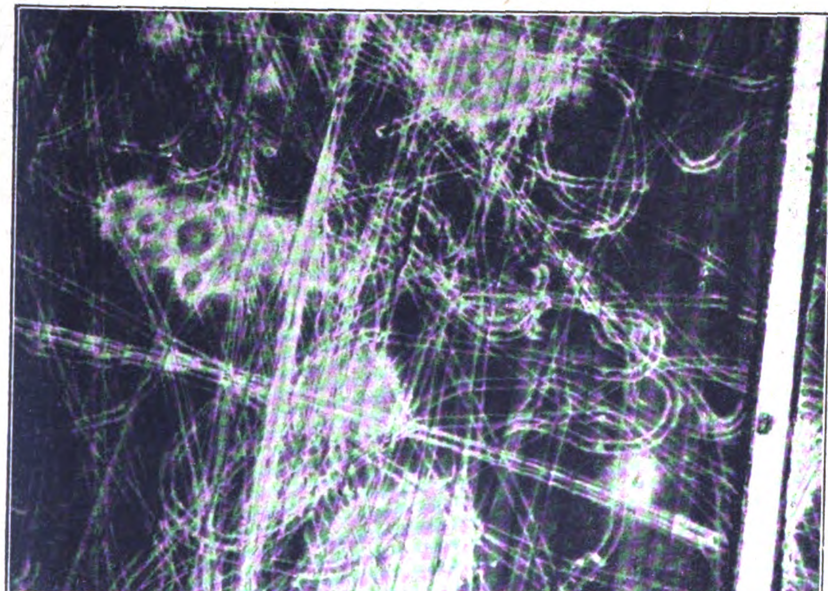
Runen der Schlacht.
Tausende von Artillerieeinschlägen bedecken das Schlachtfeld um Wjasma. — In anschaulicher Deutlichkeit zeigt diese Aufnahme, mit welch überlegenem Kampfeswillen der deutsche Soldat im Osten den bolschewistischen Horden entgegentritt und jeden Augenblick die Gefechtslage beherrscht.

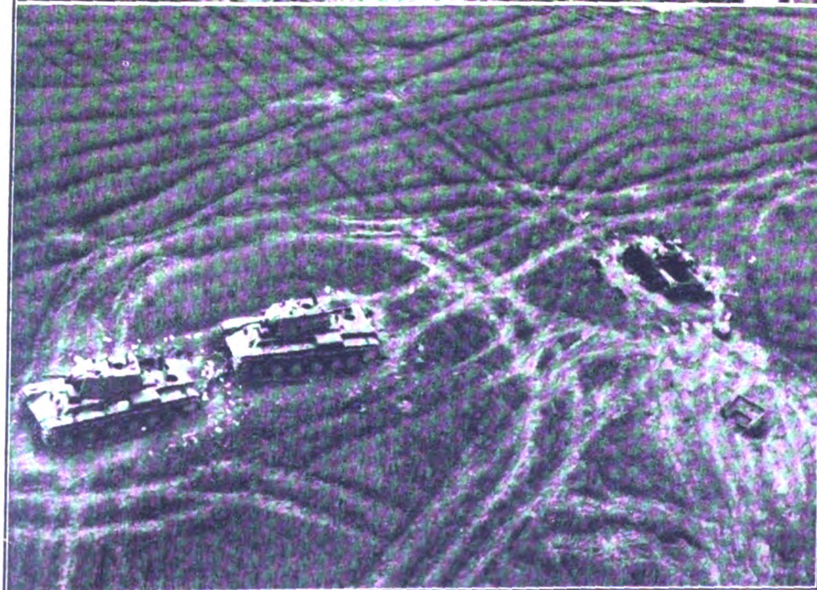
MEINE KAMERA HAT ALLES MITGEMACHT:

Gegen die ROBOTER

KRIEGSBERICHTERSTATTER KARL BAYER SCHILDERT IN WORT UND BILD SEINE ERLEBNISSE IN DEN FELDZÜGEN IN FRANKREICH, GRIECHENLAND, IN AFRIKA UND AN DER OSTFRONT

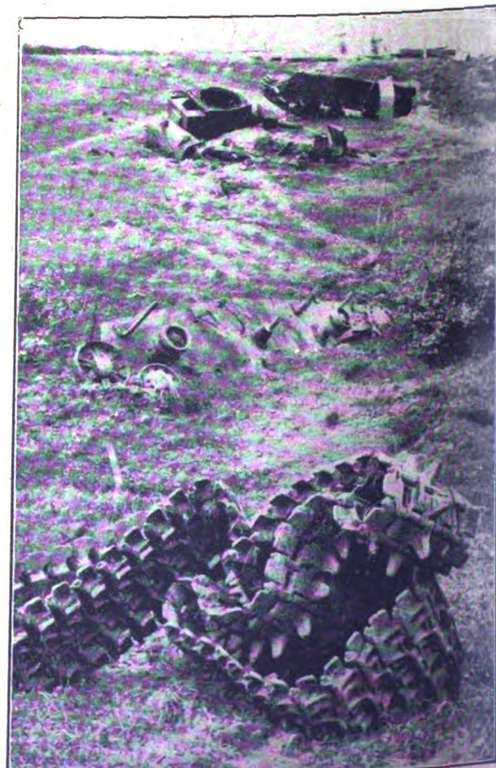
Meldung: Im Raume Bialystock sind starke sowjetische Panzerkräfte aufmarschiert und formieren sich soeben zum Durchbruch. Auftrag: Vernichtung derselben





Links:
Gemälde der Schlacht.
An die Maschinen! Bald darauf sehen wir die „stählernen Ameisen" drunten umherkriechen.. 40, 60 und mehr Im Nu ist die Hölle los! Ein wildes Kurven und Schießen beginnt. Verzweifelt versuchen die Tanks den Stukabomben zu entweichen Umsonst! Was nicht vernichtet wird, ergreift die Flucht! Der ganze Aufmarsch und Angriffsplan ist zerschlagen

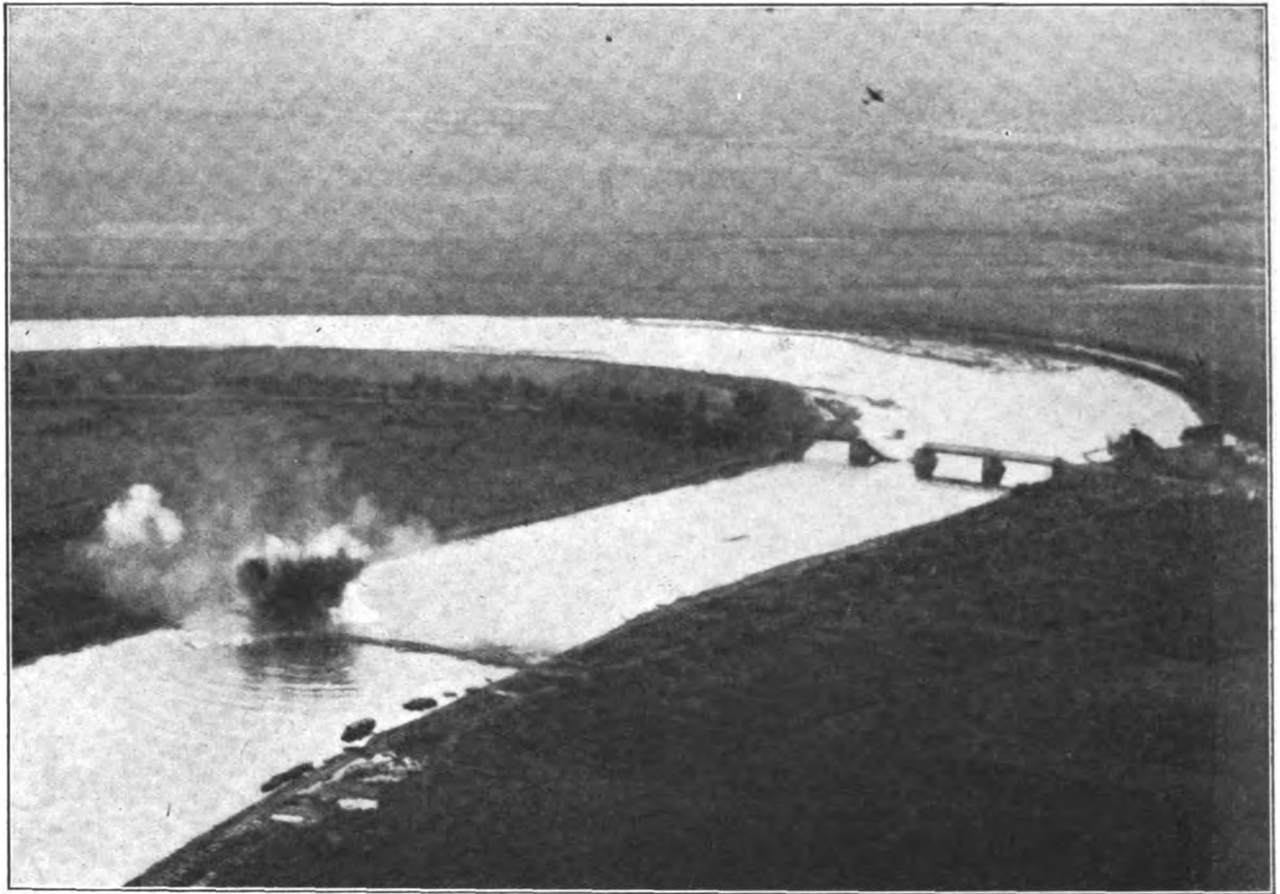
Eine Stukabombe setzt drei Riesenpanzer außer Gefecht.
Während der eine 52-Tonner von der Bombe buchstäblich zerrissen wurde, erlitten die beiden anderen, die vorher noch verzweifelt durch das Getreidefeld kurvten, durch Splitter so schwere Beschädigungen an den Geleitketten, daß sich die Besatzungen ergeben mußten.

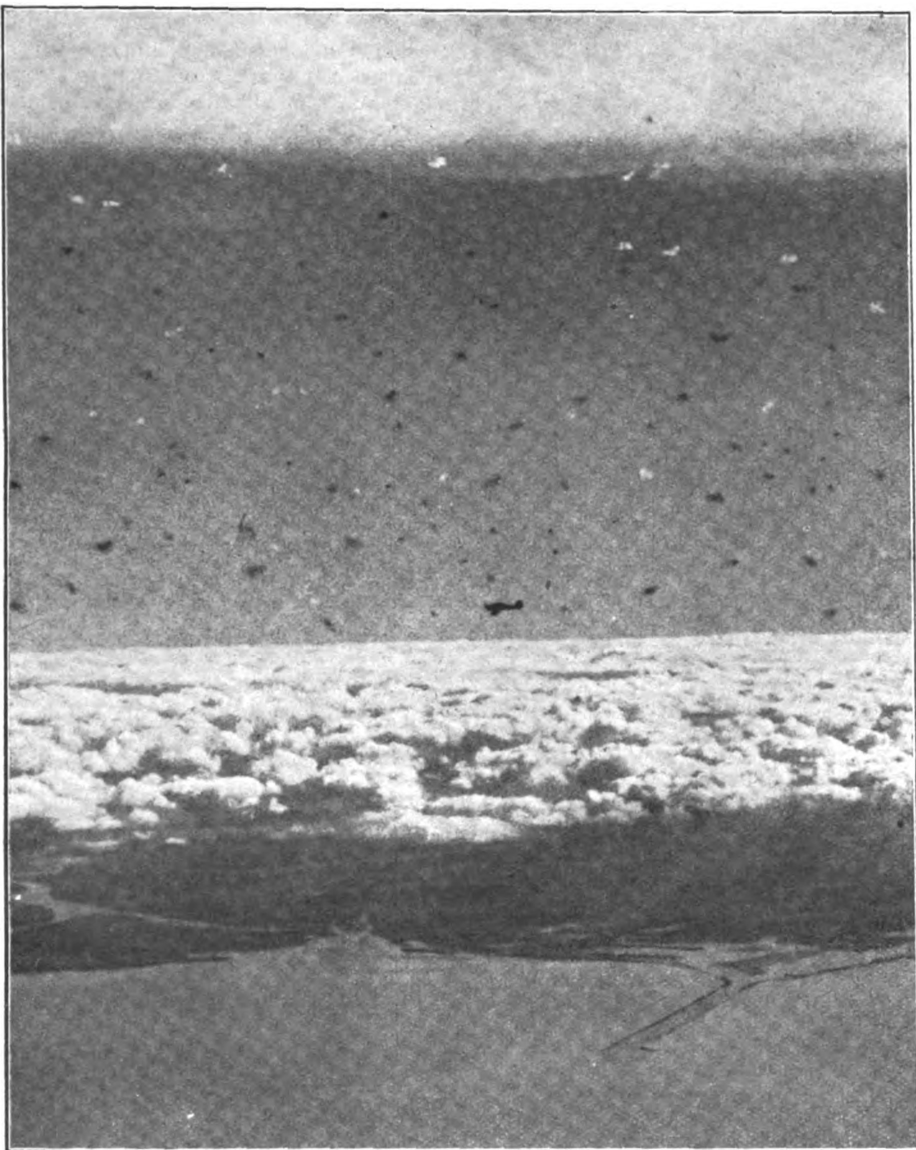


Rechts:
Und das ist das Ergebnis unseres letzten Einsatzes:
Das weite Feld ist zu einem Friedhof sowjetischer Tanks geworden. Dieser 52-Tonnen-Riesenpanzer wurde von einer Stukabombe buchstäblich zerrissen.

Die Bolschewisten sind in einem Kessel eingeschlossen und haben nur noch einen Ausweg, den über den Fluß.

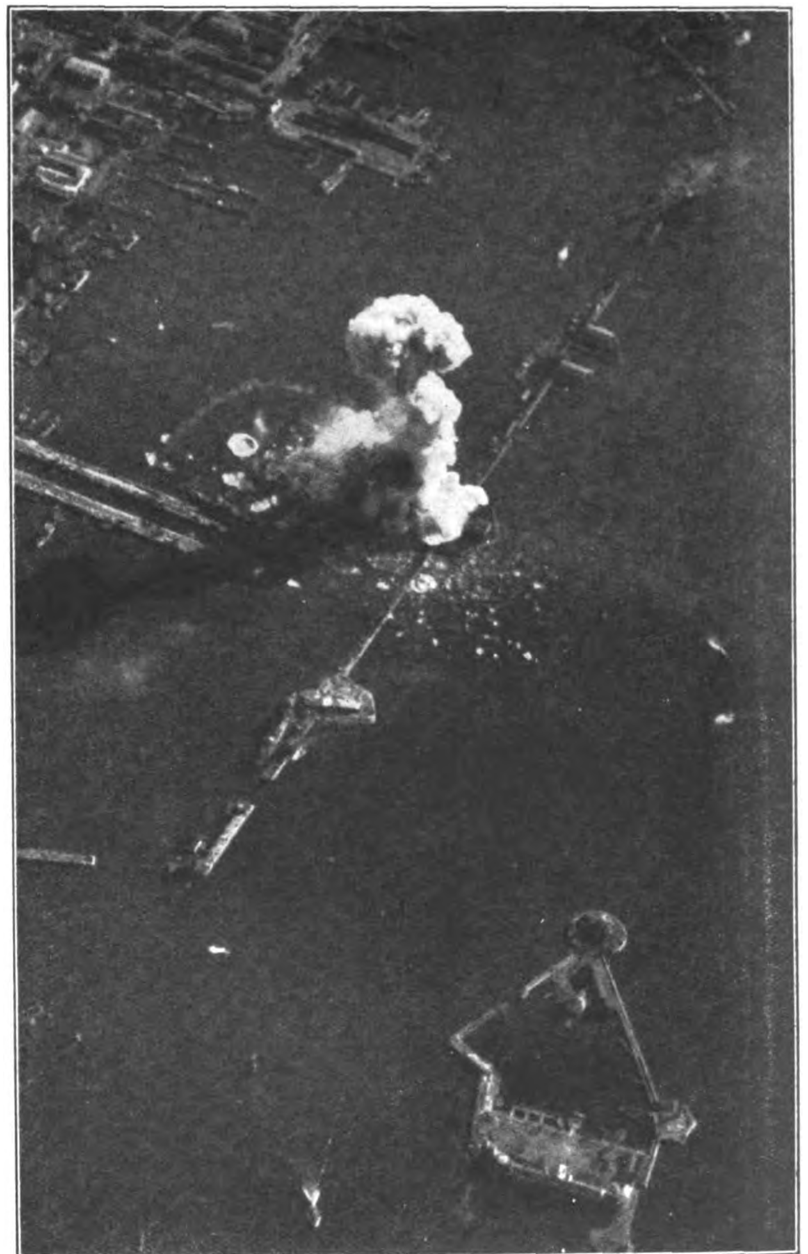
Die Lage ist für sie verdammt ungemütlich. Die einzige feste Brücke in dieser Gegend haben Kameraden vom Geschwader am Abend vorher zerstört. (Siehe Hintergrund.) In aller Herrgottsfrühe kommt vom Heere die Meldung, daß die Sowjets in der Nacht in aller Eile eine Kriegsbrücke gebaut haben. Hier wollen sie ein Loch in den Kessel schlagen. Um 5.30 Uhr morgens ist die Notbrücke unser Ziel. Die ersten Bomben klatschen ins Wasser. Die „Koffer" der zweiten Maschine sitzen genauer. Sie reißen Bohlen und Pontons auseinander. Ein Baum von Rauch, Wasser und Brückenteilen wächst blitzschnell hoch. Drei Maschinen unserer Staffel hatten sich vorher auf die Flakstellung am anderen Ufer gestürzt und sie vollständig vernichtet. Bei uns an Bord herrscht eine gute Stimmung. Will, mein Flugzeugführer, singt durch das Kehlkopfmikrophon das Lied von der Lili Marleen, die an der Laterne wartet. Die Maschine, die im Bild oben eben hochzieht, warf den Volltreffer.





Kronstadt–Leningrad, größtes Kriegserleben aller deutschen Stukaflieger.

Wir fliegen über einer Wolkendecke hoch über der Kronstädter Bucht. Ab und zu sehen wir durch ein Wolkenloch das Wasser tief, tief unter uns, wissen, daß von allen dunklen Punkten auf dem Wasser, den Kriegsschiffen und bewaffneten Handelsdampfern uns der Tod gewünscht wird. Die Sowjets wissen nicht genau, wo wir über der Wolkendecke sind. Aber sie wissen, daß wir da sind, und sie wissen wohl auch, daß wir gefährlich sind. Herrgott, setzt da plötzlich eine Abwehr ein. Von allen Schiffen, Forts und Riffen blitzt es auf. Nach Luftbildauswertung feuerten 650 Flakgeschütze auf uns. So eine geballte Abwehr haben wir noch nie erlebt, spricht unser Geschwaderkommodore durch das Kehlkopfmikrophon. Wir stürzen aus 6000 Meter Höhe senkrecht wie ein Stein. Wir hören nicht die Sturzsirenen, das Heulen der Motoren, wir sehen nicht die Gefahr, wir sehen nur unser Ziel, das Schlachtschiff „Marat", es muß heute getroffen werden.



Fünfhundert Meter stürzen wir mit unserer Ju 87 senkrecht durch den Luftraum, ehe wir die Maschine abfangen.

Die Sturzflugbremsen hatten wir nicht ausgefahren, um dem rasenden Abwehrfeuer der Sowjetflak kein zu leichtes Ziel zu bieten. Nun rauschen unsere Bomben in die Tiefe, dem Riesenpott zu. Sekunden höchster Spannung, dann ein Aufschrei durch das Kehlkopfmikrophon „Volltreffer!" Das Schlachtschiff „Marat" mit seinen 1200 Mann Besatzung und 23000 BRT. ist in zwei Teile gerissen



Reife und Vollendung.
Professor Breker leitet als Lehrer an der Staatlichen Hochschule für bildende Künste in Berlin eine Meisterklasse. Das bedeutet, daß hier auch die Schülerarbeiten schon künstlerisches Gewicht besitzen; die Kritik des Lehrers weist dem Schüler den eigenen Weg zur Reife und Vollendung.

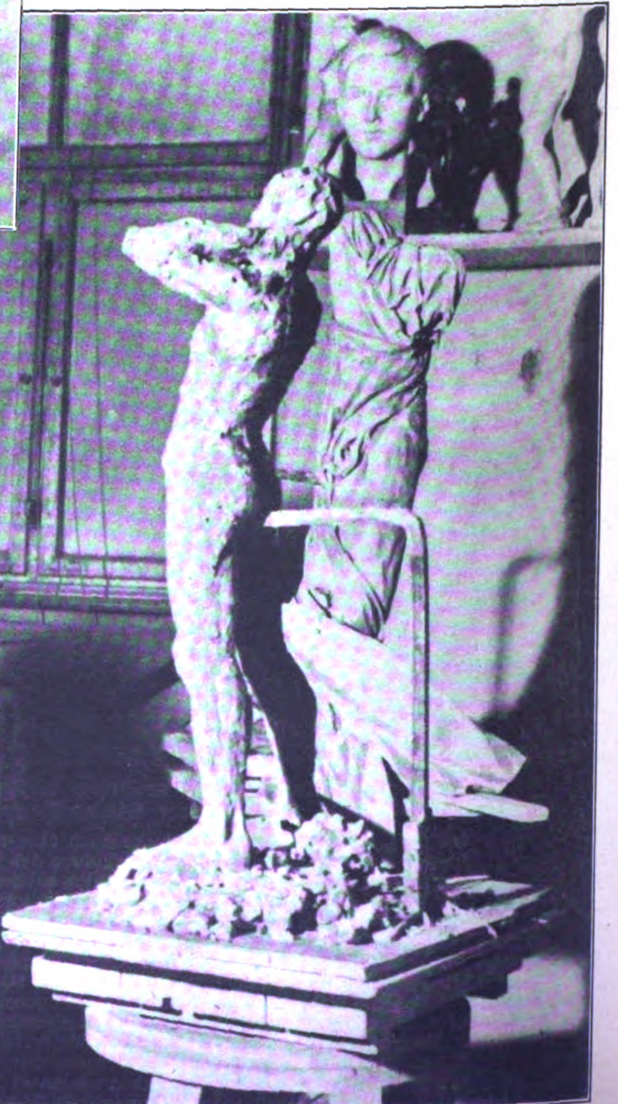
Unterricht bei Arno Breker

Weit über Großdeutschland hinaus gilt das bildhauerische Werk Arno Brekers als Verkörperung eines Menschheits- und Kunstideals, das zum Symbol des Denkens und der inneren Haltung dieser geschichts- und schicksalsschweren Epoche geworden ist. Als Lehrer steht Arno Breker inmitten eines Kreises von Schülern, denen er von seiner Kunst abgeben und mitteilen will und deren Gesamtheit zu einer Schule für das Nachbilden jenes heldenhaften Menschen werden soll, dem unsere Zeit Aufgaben von manchmal erdrückend anmutender Größe gestellt hat

Prof. Breker korrigiert eine Schülerarbeit.
Bis in die letzten, von unempfindlichen Augen kaum wahrgenommenen Feinheiten muß die Haltung einer Plastik dem inneren Wesen und den Gedanken und Gefühlen, die sie vermitteln soll, entsprechen.

Aufnahmen: Weltbild.





Die gültige Form.
Professor Breker erklärt einem Schüler seiner Meisterklasse eindringlich und lebendig, wie er sich die endgültige Gestaltung und Ausführung des Werkes vorstellt

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(5. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 20:

Für Heizzwecke wollen wir aber die Feldküche nur in Ausnahmefällen benützen", sagt Rott, „damit uns nicht die Kessel vorzeitig durchbrennen und die Kompanie den Schaden hat, weil nicht mehr gekocht werden kann."

„Wir haben für beide Kessel Ersatz, Herr Hauptmann."

„Wieso? Das gibt's doch nicht."

„Im Ausrüstungsnachweis nicht", erklärt Christoph, „aber wir sind vor kurzem an einer zerschossenen Feldküche vorbeigekommenen. An der war nichts mehr ganz, nur die Kessel. Hab's dem Feldwebel gesagt und der hat befohlen: Halten — rechts 'raus, mitnehmen!"

Maier ist wieder da. Er bringt zwar Rotts Rucksack, wie befohlen, hat aber außerdem einen ganzen Teller voll belegter Brote gerichtet. Rott holt noch die Flasche Wein heraus — das letzte Andenken aus Griechenland. Gläser haben die Köche. Drei stiel- und henkellose Achtelliterglächen.

„Der Rest von einem Dutzend", sagt der Gastwirt Christoph. Anerkennend meint Rott: „Was ihr für einen gediegenen Luxus treibt", und schenkt ein.

„So, Schwester Erika, nun wollen wir mal auf gute Kameradschaft und einen glücklichen Ausgang Ihres Abenteuers anstoßen."

Das dritte Gläschen geht unter den Köchen und dem Sanitäter von Hand zu Hand. Rott gibt das seine an Maier weiter und alle stoßen sie mit ihr an. Der Sanitäter — Rott muß innerlich lachen — Huber hat wirklich recht: er tritt sich fast auf die Augen. „Liebel", flüstert ihm Rott halb belustigt, halb energisch zu, „keine Liebelei, verstanden!"

Liebel fährt erschrocken zusammen.

„Was macht denn Ihr Patient?"

Liebel muß sich erst einmal sammeln. Er fühlt seine jungenhafte Verliebtheit wie einen leichten Taumel in und um sich.

„Er — er schläft — Herr Hauptmann."

„Glauben Sie, daß Sie ihn durchbringen?"

Liebel muß sich förmlich losreißen vom Antlitz der Schwester und von sich selbst. „Ich — weiß nicht. Wenn das Fieber nicht steigt, wenn er keinen Starrkrampf bekommt, wenn —"

Rott unterbricht ihn: „Wenn er Glück hat, meinen Sie, und von selbst gesund wird."

Der Sanitäter sieht höchst betreten drein, Rott aber fängt, noch immer seinen gutmütigen Spott in den Augen, mit einem Bärenhunger zu essen an. Die andern sind satt, die Schwester jedoch muß noch eine Schnitte nehmen. „Damit Sie rasch wieder voll leistungsfähig werden, denn Sie haben ja nun der Kompanie den Arzt zu ersetzen."

„Ich werde leider ein schlechter Ersatz sein. Bin erst kurz übers Physikum gekommen."

Jäh findet Liebel seine Haltung wieder. Sagt im Brustton der Überzeugung: „Das macht nichts, das übrige bringe ich Ihnen leicht bei."

Rott schmunzelt, die andern lachen ihn aus, die Schwester aber antwortet in gutgespieltem Ernst: „Ich werde mir jedenfalls große Mühe geben, Herr Doktor."

Liebel gibt es einen kleinen Stich, denn die ganze Kompanie wird ihn nun hänseln und seinen Spitznamen hat er weg. Aber als Soldat lernt man sowohl im Dienst als auch im kameradschaftlichen Umgang gute Miene zum bösen Spiel zu machen, weil Widerstand in jeder Hinsicht nutzlos ist und eine unangenehme Sache nur noch schlimmer macht.

„Allmählich wird es Zeit zum Schlafen", mahnt Rott. „Wer weiß, wann wir mal wieder Gelegenheit dazu haben. Hoffentlich bleibt die Nacht ungestört. Schwester, Sie werden am besten das Quartier in Hubers Salonwagen beibehalten."

Die andern starren sich eine Weile an, Liebel bekommt ein besonders langes Gesicht, dann zukken sie einander aufmunternd mit den Achseln zu, und Maier sagt endlich, allerdings reichlich unsicher: „Das Lager ist aber ein wenig zu schmal für zwei, Herr Hauptmann."

„Wer spricht denn von zwei? Huber wird ja wohl einen anderen Unterschlupf finden."

Sie sehen ihn dumm an. Wieder ist es Maier, der zu reden wagt. „Hat er schon gefunden, aber sein Platz war doch — für den Herrn Hauptmann" — Und der Lange nimmt einen Atemanlauf, stößt halb heiser heraus: „Wir dachten —" bricht aber, erschrocken über seinen eigenen Mut, sofort wieder ab. Liebel jedoch geht jetzt aufs Ganze, sagt in einem Ton, als ob die Frage damit entschieden wäre: „Hier ist noch genug Platz für die Schwester", wobei er allerdings mit jedem Wort röter wird, dann aber aufatmend nickt, als Christoph eindringlich hinzufügt: „Es ist hier auch viel wärmer."

„Es könnte euch sogar zu warm werden", sagt Rott ruhig, „und der Schwester zu eng. Es ist schon besser, ich tausche mit ihr."

Alle vier Gesichter sind gleich lang. Erika aber sieht den Hauptmann dankbar an. Schüttelt zwar den Kopf und sagt zögernd: „Ich kann Sie doch nicht vertreiben, Herr Hauptmann, ich schlafe ganz gerne hier."

Vier Köpfe heben sich wieder hoffnungsvoll. Rott aber sagt: „Sie dürfen mir's nicht abschlagen, Schwester Erika. Im übrigen" — er will ihr helfen — „ist das ein Befehl!" Das gilt allerdings mehr seinen Männern als ihr. Sie fühlt es und lächelt: „Da bleibt mir natürlich nichts anderes übrig, als zu gehorchen." Schält sich aus dem Stroh heraus, kriecht rückwärts zur „Türe" und steigt hinunter. „Gute Nacht", sagt sie zu allen zusammen, „und ich danke auch schön."

Sie horchen eine Weile ihrem Schritt nach, dann sagt Rott: „So, nun haut euch aufs Ohr. Laßt mir einen Platz übrig — ich komme erst später", und klettert hinaus.

Liebel sieht plötzlich ganz grimmig drein. Er ist sonst nicht so, aber jetzt brummt er

„Natürlich wir nicht — aber er!"

„Das ist nun mal so in der Welt, Doktor", tröstet und verspottet ihn zugleich der Krausbärtige. Der Lange feixt nur, Maier aber fährt sie alle an: „Haltet 's Maul — er ist auch der Chef!"

Christoph bläst die Kerze aus in der Laterne. Sie strecken sich lang und ziehen die Decken über sich, liegen bald still, schlafen ein. Nur Liebel wirft sich unruhig von einer Seite zur andern, schließlich schiebt er sich langsam weg und ist fort. Maier merkt es. Die andern rühren sich nicht. Maier fängt langsam zu zählen an. Als Liebel in der für bestimmte Verrichtungen üblichen Zeit nicht zurück ist, folgt er ihm. Er weiß, wo er ihn zu suchen hat. Unversehens taucht er neben ihm auf.

„Was machst du denn hier?"

„Du siehst es ja — ich warte."

„So."

Schweigen.

„Auf was denn?"

„Bis er herauskommt."

„Wer? Wo?"

„Frag nicht so blöd, Schafskopf."

„Arschloch", sagt Maier freundlich und läßt ihn stehen. Er geht ein Stück vor die Wagen und wartet, bis der Posten vorbeikommt. Zwischen schnellen dunklen Wolken blitzen Sterne. Es ist noch kälter geworden Fünf, sechs Grad unter Null hat es sicher.

„Hast du den Hauptmann gesehen?"

„Ja, der ist an den Waldrand vor zu den andern."

„So — dann ist's ja gut Du wenn du den Sanitäter siehst, sag dem nichts davon"

Er schlendert wieder an Liebel vorbei. „Viel Vergnügen heute nacht", flüstert er mit hellem Hohn in der Stimme. „Vergiß nicht, von Zeit zu Zeit einen Dauerlauf auf der Stelle zu machen, damit du dir die Zehen nicht erfrierst."

Liebel knurrt ihm die in solchen Fällen übliche Aufforderung zu, aber Maier gibt liebenswürdig zurück: „Vielleicht ein andermal, Kamerad Jetzt geh ich lieber schlafen."

Noch einmal wacht er auf in dieser Nacht. Neben ihm schiebt sich jemand ins Stroh. Kurz darauf kommt noch einer. Maier hört die Stimme des Hauptmanns: „Wer ist denn das noch?"

„Gefreiter Liebel, Herr Hauptmann", klingt es zähneklappernd zurück.

„Mann, Sie frieren ja entsetzlich", hört Maier Rott sagen, „wo kommen Sie denn her?"

Liebel zögert mit der Antwort und Maier grinst in sich hinein.

„Ich war — austreten, Herr Hauptmann."

Neuntes Kapitel.

Noch bei Nacht sind die Köche bei der Arbeit. Sie schieben die Feldküche ein Stück vom Anbau weg. Maier und Liebel schlafen ungestört weiter mit lautem Atem. Rott richtet sich auf, aber solange es Nacht ist, kann er doch nichts tun. Mit einem Seufzer der Erleichterung und des Behagens dehnt er sich, nun mehr Platz ist, nach allen Seiten, rollt sich dann wieder zusammen, drückt sich tiefer ins Stroh und schläft weiter.

Vielleicht ist er aufgewacht, weil es plötzlich so merkwürdig still um ihn geworden ist. Durch die Zeltspalten fällt der helle Tag. Er ist allein und nun hört er, daß es doch nicht so still, daß draußen allerhand Bewegung ist. Er schlägt die Zeltbahn hoch. Kaum zwanzig Schritte entfernt steht der größte Teil der Kompanie bei der Feldküche zum Kaffeefassen angetreten. Wie Wachhunde haben sich Käufer und Maier zwo dabei aufgepflanzt, offenbar um möglichste Ruhe bemüht. Die Zeichensprache der beiden, bei der es zu fast akrobatischen Verrenkungen kommt, die beinahe lautlose Geschäftigkeit der Köche und die feierlich besorgten Gesichter der Leute wirken unwiderstehlich erheiternd, und Rott lacht schallend auf. Mit einem Schlag fahren alle Köpfe herum, alle Knochen zusammen. Der lange Kurz schüttet, da er auf Rott starrt, den Kaffee aus der Kelle neben den Kochgeschirrdeckel, der sich ihm gerade entgegenstreckt. Käufer läuft die paar Schritte auf Rott zu, fährt kurz mit der Hand an die Mütze, aber Rott winkt ab ruft, immer noch lachend: „Guten Morgen, Kompanie!" und, als freuten sich alle die Kehlen ihrer Befreiung, schallt's mit Allgewalt zurück: „Guten Morgen, Herr Hauptmann!"

„Wenn das der Feind hört", schreit er hinüber, „meint er, er habe eine ganze Armee gegen sich und haut ab, ohne daß ihr etwas von ihm zu sehen bekommt!"

Er will die Stiefel anziehen, aber die sind nicht da. Er will Maier schreien, doch der läuft schon auf ihn zu, vor sich einen Ballen in beiden Armen Das ist gefährlich, denkt Rott, und im gleichen Augenblick stolpert Maier, sucht vergeblich das Gleichgewicht wiederzubekommen, fuchtelt mit dem Ballen auf den Armen und den Beinen zugleich in der Luft herum und kracht hörbar in den hartgetrampelten Schnee. „Fallen Sie nicht, Maier"! ruft ihm Rott nachträglich grinsend zu, und die Kompanie bricht in dröhnendes Gelächter aus, zumal der Ballen sich öffnet und ein Paar Stiefel Rott bis fast vor die Nase fliegen.

„Ach so? Eine neue Art des Servierens! Danke sehr, Maier", sagt er trocken. Ein Soldat, der danebensteht, hebt sie schnell auf und gibt sie ihm. Er stemmt sich hinein und fühlt, daß sie innen ganz warm sind. Dieser Maier ist doch eine treue Seele: hat sie ihm vorsorglich angewärmt an der Feldküche. Es ist ja angenehm wenn man die Dinger über Nacht von den Füßen bringt, aber ebenso unangenehm, wenn man dann in der Frühe in das kalte, starre Leder schlüpfen muß und am Abend noch keinen warmen Fuß wieder bekommen hat.

Mit einem Schwung steht Rott draußen. „Feldwebel, ist schon für Roschalls Leute am Waldrand vorne gesorgt?"

„Jawohl, Herr Hauptmann. Vor zehn Minuten zwei Mann mit Essenträger abgegangen."

Maier war zur Feldküche zurückgelaufen. Jetzt kommt er wieder an, einen Eimer an der Hand. aus dem Dampf quillt. Er geht sehr vorsichtig.

„Warm Wasser? — Nett von Ihnen, Maier, aber jeden Tag wäre übertriebener Luxus. Bringen Sie's heute mal der Schwester, die wird sehr froh darüber sein."

Maier scheint zwar nicht ganz einverstanden, macht aber eine um so schneidigere Kehrtwendung, verwechselt dabei offenbar die Füße und — Rott greift gerade noch zu — marschiert, den dampfenden Eimer weit von sich gestreckt, mit betont auseinandergestellten Haxen davon. Krumm sind sie ja, denkt Rott, aber so krumm sind sie doch nicht. Und er ruft ihm nach: „Maier, wenn Sie heute zum dritten Mal gefallen sind, bekommen Sie zum Abgewöhnen eine Flasche Kognak!"

Nun geht das Kaffeefassen nicht mehr so geräuschgedämpft vor sich. Nun rührt sich was bei

der Feldküche. Mehr noch als sonst, denn die Leute sind von des Hauptmanns frischem Sinn und seiner soldatisch natürlichen Art angesteckt. Wenn man dieses rauhe und humorvolle Treiben betrachtete, hätte man glauben mögen, daß es sich um Soldaten handle weit ab vom Schuß, im Ruhequartier, und nicht um eine Kompanie, deren Lage genau besehen mehr als zweifelhaft war.

Dann wird es bei ihnen wieder ruhiger. Rott hat sich Feldbluse, Pullover, Hemd ausgezogen, und nun steht er mit nacktem Oberkörper da, der von Sonnenbädern noch leichte Bräunung zeigt, sucht sich einen Fleck mit unberührt frischem Schnee, wäscht sich das Gesicht damit, Nacken, Brust und Arme, winkt einem Mann und läßt sich den Rücken reiben. Ruft: „Na, macht keiner mit?" und fängt mit gymnastischen Übungen an, daß selbst die Jüngsten, körperlich Besten unter ihnen über seine Gelenkigkeit staunen. Schon fliegen da und dort Mantel und Feldbluse in den Schnee, da und dort die Strickweste dazu, das Hemd.

Die Köche müssen die Kaffeeausgabe unterbrechen. Ohne Befehl ist auf einmal allgemeiner Frühsport im Gange. Nur ganz wenige nehmen sich aus. Wie das warm macht! Wie sich die Lebensgeister regen! Weste fliegt zu Weste, Hemd zu Hemd. Sie reiben sich gegenseitig mit Schnee. Daraus entstehen Ringkämpfe und eine regelrechte Schneeballschlacht. Rott aber bricht ab, schlüpft in seine Sachen und steht schon wieder umgeschnallt, als Maier mit dem Kaffee kommt.

„Wie schmeckt er denn heute?" fragt er die um ihm Herumstehenden. „Besser, als sonst?"

„Jawohl, Herr Hauptmann", klingt es freudig zurück. „Der Christoph hat mehr Bohnen genommen!"

Turra hat sich an die Feldküche gelehnt, alles mit einer überlegen spöttischen Miene betrachtet, jetzt schlendert er wie von ungefähr weg — drüben steigt eben Schwester Erika aus dem Wagen. Schon ist er neben ihr, faßt sie, als sie rückwärts abspringt, rasch in der Taille

„Hände weg, bitte!"

„Oh, schlecht geschlafen, Gnädigste?"

Sie sieht ihn prüfend an, etwa wie der Arzt einen Kranken betrachtet, um sich über den Befund schlüssig zu werden. Dann sagt sie ruhig: „Lassen Sie solche Albernheiten. Wir sind nicht im Ballsaal oder sonst irgendwo, wo sich die Herren der Schöpfung verpflichtet fühlen, noch dümmer zu scheinen, als sie an sich schon sind."

„Ich hätte erwartet, Sie würden zu Ihrem Retter etwas liebenswürdiger sein..."

„Wenn Sie es schon nicht lassen können, auch hier den Kavalier zu spielen — seit wann erinnern Kavaliere Damen an Dankespflichten?" Damit dreht sie sich um und geht zur Feldküche. Der Lange gibt ihr einen Kochgeschirrdeckel voll Kaffee, Christoph ein Stück Brot und einen Klecks Marmelade. Unterwegs schon trinkend und kauend kommt sie dann langsam auf Rott zu.

Noch den Mund halb voll, wie das zum guten Ton unter Kameraden gehört, sagt sie munter: „Guten Morgen, Herr Hauptmann" und nickt zugleich allen andern zu.

„Guten Morgen, Schwester." Auch er kaut gemütlich weiter.

„Wenn wir gefrühstückt haben, werden wir mal zusammen nach den Verwundeten sehen. — Maier! Der Sanitäter soll die Leichtverwundeten zusammenholen. Die Zugführer zu mir!"

„Die Zugführer zum Herrn Hauptmann!" geht's von Mund zu Mund, während Rott den letzten Bissen hinunterschluckt, während er schon umschnallt, zur Schwester sagt: „Machen Sie ruhig weiter", und sich zu den Pferden begibt.

Die Fahrer sind beim Füttern. Huber selbst versorgt Rotts Glückstern. Daneben stehen die Reitpferde des SMG-Zuges. Die Tiere sind alle gut gehalten. Auch bei den Zugpferden findet Rott nirgends aufgeriebene Stellen, nirgends Wunden, trotzdem sie seit Monaten fast Tag für Tag im Geschirr gehen, seit dem Feldzug gegen den Bolschewismus allein fünfzehnhundert Kilometer und mehr hinter sich gebracht haben.

„Wenn's Gschirr richtig paßt, reibt sich au koiner wond", sagt Huber.

„Für wieviel Tage haben Sie noch Futter, Huber?"

„Für drei."

Rott sieht bedenklich nachdenklich drein.

„Wenn's koi Arbet henn, langt's au fenf", fügt Huber in beruhigendem Ton hinzu.

„Geben Sie heute nur die halbe Ration, Huber. Lassen Sie von einem Stück Waldwiese den Schnee wegschippen, vielleicht finden Sie da noch allerhand zum Abweiden. — Sind die Pferde schon geputzt?"

„Bei dem Wedder werdet se jo net drecket."

„Darauf kommt es nicht an, Huber. Pferde müssen jeden Tag geputzt werden, denn man putzt sie ja nicht allein wegen des Schmutzes, sondern aus allgemeinen gesundheitlichen Gründen. Das richtige Striegeln regt die Blutzirkulation, die Atemtätigkeit und den Stoffwechsel an, verursacht dem Tier Wohlbehagen. Das ist ungefähr wie beim Menschen Morgengymnastik, Massage und Brausebad."

Zuerst hat Huber samt den Fahrern, die allmählich hinzugekommen sind, ein skeptisches, dann deutlich ablehnendes Gesicht gemacht. Jeden Tag putzen? Das sollte uns einfallen! Der Hauptmann ist ja ein Mordskerl und wir mögen ihn gerne, aber was wird er uns schon von Pferden erzählen können!

Man sieht Huber an, daß er völlig unmilitärisch auf Widerspruch eingestellt ist und während Rotts Rede nur darauf wartet, anfangen zu können: Mir hen dahoim zwelf Geil em Schtall...

Rott hat es auch gesehen und fast unmerklich ist seine Haltung straffer geworden, hat seine freundliche Stimme einen stählernen Unterton, das Auge den Ausdruck befehlenden Willens bekommen. Da rutscht ihre vermeintliche Überlegenheit langsam von ihnen ab, strecken sich ihre Knochen aus ihrer Lässigkeit, schwindet die widerstrebende Skepsis aus den Gesichtern. Hubers Besserwissermiene wird angestrengt grüblerisch. Er meint zwar noch immer, daß man nicht zu putzen brauche, was schon sauber ist, aber es leuchtet ihm trotzdem ein, was der Hauptmann sagt. Putzen, das heißt, striegeln, und striegeln ist eben nicht nur Schönheits- sondern auch Gesundheitspflege.

Als der Hauptmann nun mit seiner Rede fertig ist, haut er zur allgemeinen Verblüffung seiner Fahrer die Knochen zusammen — bei ihm ein ganz außergewöhnliches Zugeständnis militärischer Achtung und Unterordnung — und sagt: „Jawohl, Herr Hauptmann!" in einem so entschiedenen Ton, daß jeder weiß: jetzt wird auch vor dem Feind täglich gestriegelt, und zwar nach dem Huberschen Grundsatz: „Ihr moinet emmer, 's dueds, noi, 's dueds no lang net!"

Auch Rott weiß das. Mit einem freundlichen Blick sieht er Huber in die Augen, und als er nun mit einem ruhigen „Weitermachen" die Hand an die Mütze legt, knallen zwei Dutzend Absätze, knirschen und stauben ein Dutzend Kehrtwendungen im Schnee, daß es eine helle Freude ist.

Rott dreht sich um. Vor ihm stehen die Zugführer. Sie sehen aus, als hätten sie eben einem Zauberkunststück zugesehen.

„Wir wollen uns jetzt mal bei Tag die Umgebung ansehen, damit ich mir über die weiteren Maßnahmen schlüssig werden kann. Rüsten Sie sich mit Sturmgepäck aus — Feldflaschen mit Kaffee füllen — es ist nicht sicher, ob wir am Abend zurück sein werden. Das Wichtigste: Papier und Bleistift zum Skizzenmachen. Kompanietrupp und die Zugtrupps begleiten uns. In zehn Minuten Abmarsch bei der Feldküche."

Schwester Erika und Liebel sind schon bei den Verwundeten. Alle sehen sie munter aus. Rott lacht sie an: „Na, euch geht's ja gut!"

Er sieht nach den Verbänden. Es handelt sich um harmlose Fleischwunden, glatte Durchschüsse oder ungefährliche Splitterrisse. Einem war von flachen Sprengstücken zweimal das Schienbein gebrochen. Die Schwester hatte es trotz der von der Prellung dicken Geschwulst feststellen und mit Hilfe Liebels das Bein einrichten können. Der Mann liegt noch ganz weiß von den ausgestandenen Schmerzen, dicke Schweißtropfen auf der Stirne.

„Er war sehr tapfer", sagt die Schwester und trocknet ihm das bartstoppelige Gesicht. Dankbar lächelt er zu ihr auf. Die Hauptsache ist, daß er wieder richtig wird gehen können. Er ist Tiroler und das Gebirge sein Leben.

Auch dem Kriegsfreiwilligen Fint, der den Lungenschuß hat, geht es ordentlich. Das Fieber ist gering. Trotzdem liegt er sehr apathisch.

Rott nimmt seine Hand: „Nun? Noch ein bißchen matt? Das schadet nichts, ist in ein paar Tagen vorbei. Nur ruhig liegen bleiben und auf den Erholungsurlaub freuen —, dann geht's rasch bergauf."

„Erholungsurlaub?" flüstert der Junge. „In Sibirien?" und verzieht bitter den Mund.

„Nein, Sie Miesepeter" — Fint heißt tatsächlich Peter — „in der Heimat", antwortet Rott in halb rügendem, halb scherzendem Ton. „Und bis dahin haben Sie eine Pflegerin, daß Sie die ganze Kompanie um Ihre Verwundung beneiden wird."

Fints Auge hängt traurig am Antlitz der Schwester. Fast unmerklich schüttelt er den Kopf und schließt die Augen. Er spricht nichts mehr. Rott nimmt sich vor, sich mal näher mit ihm zu beschäftigen. Der Junge ist wohl seelisch noch zu schwach für das alles. Er hat eine Art, daß man selbst den Glauben verlieren könnte. Den Glauben an das Soldatenglück, an das gute Ende. Aber glaubt er denn wirklich daran? An das gute Ende dieses Abenteuers seiner Kompanie?

Quatsch — man m u ß glauben! — Aus.

Zehntes Kapitel.

Das Kommando ist ordnungsmäßig angetreten. Turra meldet. Rott überfliegt es mit einem prüfenden Blick, erklärt noch einmal mit ein paar Worten die Aufgabe. Mahnt: „Augen auf, Entfernungen schätzen, Schritte zählen, alles gut einprägen, aufzeichnen."

Das Waldstück, in dem die Kompanie liegt, hat die Form eines nicht ganz vollen Halbmondes mit dem Innenbogen gegen Norden nach der weiten, mit Sumpfstellen und magerem Gestrüpp durchsetzten Wiese, genannt „Prärie". Um den Außenbogen herum bis über die Spitzen hinaus ist es umschlossen von einem unübersehbaren Sumpfgebiet. Aus ihm blinkt ein Labyrinth schmaler Wasserläufe und Tümpel. Es ist dicht mit Buschwerk durchwachsen, aus dem da und dort breite Weiden, hohe Birken, Erlen und Eschen, seltener auch Föhren und Fichten aufragen. In der Ferne bilden die Baumgruppen eine zusammenhängende Kulisse, die nach Süden, Osten und Westen den Horizont abschließt.

Von einer Spitze des Wäldchens zur andern sind es nur wenig über zweihundert Meter, vom Innen- zum Außenbogen an der breitesten Stelle etwa ein Drittel soviel. Ausgenommen das Fichtendickicht hat es urwaldartigen Baumbestand mit vielen erstorbenen und gestürzten Stämmen und bis auf wenige freie Stellen fast undurchdringliches Gestrüpp. Als sie es aufgezeichnet haben, erkennen sie schon seine Form und nennen es nach ihr „Halbmondwäldchen".

Auf dreihundert Meter gegenüber liegen zwei ähnliche Wäldchen. Zwischen ihnen eine hundert Meter breite Lücke, über die ein paar Hasen hoppeln, und die daher den Namen „Hasengasse" erhält. Hinter ihr ist in der Ferne wieder Wald zu sehen. Von der östlichen Spitze des Halbmondwäldchens dehnt sich das teils schnee-, teils wasserbedeckte Sumpfgelände in unregelmäßiger Linie etwa nach Norden aus, bei der Westspitze läuft die Grenze zwischen unbegehbarem Sumpf und fester Waldwiese mit nur geringer nördlicher Abweichung in der Hauptsache nach Westen weiter, einzelnen Bäumgruppen zu, die dichter und dichter und schließlich lückenloser Wald werden, der sich dann nach Norden zieht und in der Ferne in stumpfen Winkel nach Osten umspringt.

Sie sind alle ganz bei der Sache. Geländelaufe ist unterhaltsam und für den Ernstfall wichtig. Macht Ortsangaben und Zielansprachen einfach. Nur Turra ist eisige Ablehnung. Er hat auf keine Frage Rotts eine Antwort gefunden. Sie erwarten längst einen Zornausbruch des Chefs. Aber als sie etwa eine Stunde unterwegs sind und Turra wiederum auf eine Frage keine Antwort weiß, sagt Rott nur völlig gleichmütig: „Sie können zur Kompanie zurückgehen. Schicken Sie mir Ihren stellvertretenden Zugführer."

Ohne sich noch um den Fähnrich zu kümmern, zeigt er, den Weg fortsetzend, mit der Hand auf die Masse des Waldes zur Linken drüben: „Den nennen wir seiner vielen Tannen und Fichten wegen Schwarzwald, von dort ab, wo er jenseits der Prärie nach Osten herüberspringt, zur Unterscheidung Hauptwald."

Über die Prärie kommen ihnen zwei Mann entgegen. Die Kaffeeträger. Sie bringen eine schriftliche Meldung von Roschall mit: Mit Tagesanbruch hatten sich Reiterspähtrupps gezeigt. Roschall war mit seinen Leuten versteckt geblieben. Als aber ein größerer Trupp der Spur der Kompanie in den Wald hinein gefolgt war, hatten sie ihn dort erledigt, wobei es leider nicht ohne Schießerei abgegangen war. Seither schwärmen vor dem besetzten Waldteil in vorsichtiger Entfernung unaufhörlich Reiter herum.

Rott gibt den Kaffeeträgern einen schriftlichen Befehl mit roher Skizze an Käufer mit „Waldrand zur Verteidigung einrichten, Beobachter an den Nordrand der Vorwäldchen, Probealarm durchführen, schwächere feindliche Kräfte möglichst nahe herankommen lassen."

Wenn ihnen der Unteroffizier Sichstich begegne, sollen sie ihn wieder mit zurücknehmen. Er werde wohl bei der Kompanie bald nötiger sein als an der vorgeschobenen Stellung.

Beim Weitermarsch beschleunigt Rott das Tempo: „Wir haben heute wahrscheinlich noch Angriffe zu erwarten."

Quer durch den nördlichen Teil der Prärie führt jene Senke, an ihren Rändern kaum erkennbar, so flach, aber ziemlich breit. An ihrer tiefsten Stelle sind die Wagenspuren des Kompanietrosses, weit auseinanderlaufend, durch den Schnee hindurch noch tief in den Grund eingegraben, bis an den Schneerand mit Wasser gefüllt, das eine Eisschicht trägt. Sehr schwere Wagen kommen hier überhaupt nicht durch. Solange der Grund nicht tief hineingefroren ist, versinken sie unweigerlich, bleiben stecken.

Der Hauptwald ist noch etwa zwei Kilometer tief. Durch das System von Lücken, kleinen Lich-

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

tungen und Schneisen stoßen sie zum Nordrand vor. Roschell fährt zusammen, als plötzlich neben ihm eine Stimme ertönt: „Heil Hitler, Roschall!" Er hockt in einem Busch an einer etwas vorspringenden, kleinen Waldecke dicht neben einem seiner Gewehre, nimmt einen Augenblick das Glas von den Augen, erwidert sichtlich erfreut: „Heil Hitler, Herr Hauptmann... ich glaube, es geht bald los —", und beobachtet schon wieder.

Rott kniet sich neben ihn und sieht sich um. Er ist im rechten Augenblick gekommen. Die Reiter im Vorgelände, das fast unmerklich zu einem fernen Höhenrand ansteigt, wagen sich immer dreister an den Wald heran. Ab und zu fällt ein Schuß von hüben und drüben. Hinter dem Höhenrand sammelt sich, was aus verschiedenen Anzeichen zu erkennen ist, das Gros der Reiter, während ein, zwei, drei, vier große geländegängige Kraftwagen, vorerst nur mit dem Glas zu erkennen, fern rechts drüben auftauchen, dort wo sich der Höhenrand nach der weiten Sumpfniederung senkt. Der Gegner wird versuchen, sie zu überrennen, das ist ihm klar.

„Pfeffer, bringen Sie nach rechts, und Sie, Salz, nach links den Befehl durch: Nicht mehr schießen. Fünfzig Meter rückwärts im Wald nach links sammeln."

Der Fahnenjunker und die Zugführer trauen ihren Ohren nicht, sehen erstaunt auf. Jetzt, gerade vor dem offensichtlichen Angriff die Stellung räumen? Das kann doch nicht Rotts Ernst sein! Wozu hat er sie denn dann überhaupt hier vorgelegt:

Sie erhalten sofort die Erklärung.

„Das Gewehr hier bleibt vorläufig in Stellung, Roschall. — Hört mal alle her! Die Kavallerie wird überraschend angreifen und versuchen, uns über den Haufen zu rennen. Das würde ihr zwar voraussichtlich nicht gelingen, denn wir sind feuerkräftiger, als sie wahrscheinlich vermuten. Zugleich aber kommt die motorisierte Infanterie mit schweren MG.s und Granatwerfern und dann geht es uns dreckig. Verschwinden wir jedoch jetzt, merkt der Gegner sehr rasch, daß der Wald hier geräumt ist, die Reiterpatrouillen werden sich davon überzeugen, dann auf der Spur der Kompanie durchstoßen, und, da sie unbehelligt bleiben, die Masse der Kavallerie gleich hintendrein. Nach kurzem Abwarten wird die motorisierte Kolonne der Infanterie ebenfalls losbrausen, um an dem erwarteten leichten Sieg auch noch Anteil zu erhalten. Inzwischen haben wir unsere Stellung hier rasch wieder bezogen und empfangen sie mit einem Feuerüberfall, der sie von vorneherein so schwächt, daß sie uns nicht mehr allzu gefährlich werden können, vorausgesetzt, daß — und das ist der Hauptzweck der Übung — zur selben Zeit die Kavallerie hinter uns vor dem Halbmondwäldchen im Feuer der Kompanie zusammenbricht. Für jeden Fall legen wir eine von unseren Gruppen und die Abteilung, die mit mir gekommen ist, an den rückwärtigen Rand des Hauptwaldes, um gegebenenfalls von dort aus die Kompanie zu unterstützen, beziehungsweise etwa fliehenden Teilen den Rückzug abzuschneiden. Ich selbst bleibe mit Maier bei Ihnen, Roschall."

Ob ihnen das einleuchtet? Seine Taktik elektrisiert sie förmlich. Der Erfolg steht greifbar vor ihnen. Sie machen bereits Witze. Rott dämpft den Übermut: „Es kann natürlich auch schief gehen. Der Unterschied ist nur — anders w i r d es schief gehen."

Er beobachtet weiter. An manchen Stellen traben die Bolschewisten, halb hinter ihren Pferden gedeckt, herausfordernd wie in einem harmlosen Spiel, bis dicht an den Waldrand heran, um plötzlich wieder herumzureißen und Hals über Kopf davonzujagen. Es fällt kein Schuß mehr. Rotts Befehl ist bereits durchgegangen.

Pfeffer und Salz kommen zurück. Melden: „Abteilung sammelt hinter dem linken Flügel."

„Klotz, Sie führen, wenn alles da, die Abteilung gut gedeckt noch etwa fünfhundert Meter weiter links. Dort ist keine Aufklärung des Gegners mehr zu erwarten. Sie legen sich zur Beobachtung an den Waldrand vor. Sobald die Kavallerie in der Waldgasse rechts verschwunden ist, besetzen Sie im Laufschritt die alte Stellung hier wieder, vorausgesetzt, daß Sie bis dahin keinen anderen Befehl erhalten. — Ihr Auftrag ist klar?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Unteroffizier Scheitmacher, Sie nehmen sich eine Gruppe und meine Abteilung dazu und stoßen sofort bis zum Waldrand an der Prärie zurück. Aber vorsichtig, damit Sie nicht vorzeitig entdeckt werden. — Das MG. hier kann nun auch abrücken."

Mit Roschall und Maier schleicht sich Rott stückweise am Waldrand weiter nach links, unausgesetzt dabei den Gegner beobachtend. Minuten später sprengt eine größere Reitergruppe, die sich rasch gesammelt hat, gerade auf die Stelle los, an der sie vorher noch gelegen hatten. Da sich kein Gegner rührt, preschen sie bis vor den Waldrand springen von den Pferden, dringen in den Wald ein; knallen plötzlich wie verrückt drauflos — wie Rott sofort annimmt, nur ins Blaue hinein — tauchen dann lachend, schreiend und wild gestikulierend wieder bei ihren Gäulen auf, werfen sich in die Sättel und jagen nach rechts am Waldrand entlang, verschwinden auf der Spur der Kompanie zwischen den Bäumen.

Überall im Vorfeld ist es nun lebendig geworden. Die noch verstreuten Kavalleriepatrouillen galoppieren auf die gleiche Stelle los und jetzt taucht in breiter Front Kavallerie über den Höhenrand, kommt näher und näher, zieht sich allmählich in eine langgezogene Masse zusammen, trabt halbrechts vorbei, dem Waldtor zu, daß dumpf die Erde dröhnt unter den tausend und aber tausend Hufen.

Rott starrt mit seinen Begleitern auf das schöne, aber gefährliche Bild. Was die alles aufgeboten haben, um eine armselige Kompanie zu fangen oder zu vernichten! Dieser Respekt ehrt ja den deutschen Soldaten, aber er ist kein Trost. Im Gegenteil, er hat nun doch Bedenken, ob die Kompanie am Halbmondwäldchen stark genug sein wird, einen solchen Massensturm abzuschlagen. Gut, daß er wenigstens Scheitmacher mit seinen Leuten noch geschickt hat. Der wird es schon merken, wenn's brenzlig wird, und rechtzeitig eingreifen.

Rott bleibt keine Zeit, darüber nachzudenken. Die Infanteriekraftwagen sind am Rande der Sumpfniederung entlang näher gekommen.

„Maier, holen Sie im Laufschritt beide MG. nach der Waldecke, in der wir vorher lagen. Klotz sagen Sie, er soll mit seinen beiden Gruppen weiter rechts drüben bei dem Waldtor in Stellung gehen. Das Feuer wird von den schweren MG. eröffnet. — Kommen Sie, Roschall!"

Sie schieben sich vorsichtig zurück, laufen dann hinüber, überprüfen noch einmal kurz die Feuerstellung.

(Fortsetzung folgt.)

Humor

„Und vergiß nicht, den Fischen frisches Wasser zu geben!"

„Nein, mein Gold."

„Und denkst du auch daran, daß die Blumen täglich begossen werden müssen?"

„Mach' dir keine Sorgen, ich weiß, was Durst heißt!"

*

„Wie mir dein Mann gefällt? Ich finde ihn unheimlich breit; einen solchen Klotz hätte ich nie geheiratet."

„Ich denke an die Zukunft, Liebste; in zwanzig Jahren werde ich gegen ihn immer noch schlank aussehen."

*

Ein bekanntes Oberhausmitglied leidet in der letzten Zeit so häufig an Blutandrang nach dem Kopf. Der Lord konsultiert einen Arzt. Als der Arzt später einen Kollegen trifft, äußert er sich: „Der Lord leidet an Blutandrang nach dem Kopf. Unheilbar! Die Natur duldet eben keinen leeren Raum..."

*

„Aber Frieda! Du hast ja dein Gebiß vergessen!" entsetzt sich Erich auf dem Weg zur Festvorstellung.

„Das brauch ich doch auch gar nicht!" verteidigt sich Frieda. „‚Medea' ist doch kein Stück zum Lachen, oder?"

„Das war doch Ringelmann? Sie grüßten ihn ja gar nicht! Ich denke, er ist Ihr bester Freund?"

Junger Arzt: „Nein, nicht mehr."

„Verkracht? Warum denn?"

„Ich hatte ihn neulich zu einem schlemmerhaften Frühstück eingeladen, bei dem er sich den Magen verdarb. Und, denken Sie, der Schuft ist zu einem anderen Arzt gegangen, um sich kurieren zu lassen!"

*

Herr Börner, der sehr auf sich hält, steigt zu Berg. Man hat verschiedene kleine Ortschaften passiert, und schließlich meint Herr Börner enttäuscht, in allen diesen Ortschaften sei wohl kein einziger großer Mann geboren worden, weil man die Ortschaften nicht kenne.

Ruhig antwortet der Führer: „Bei uns kommen die Leut' alle klein auf die Welt."

*

Reuter kraxelte mit einer heiteren Gesellschaft zu Berg. Oben angekommen, bewunderte man gebührend die herrliche Aussicht. Schließlich meinte einer der Herren, es sei schade, daß man kein Glas mitgenommen habe.

„Macht nichts, mein Lieber", schmunzelte Reuter. „Wir trinken eben aus der Flasche."

„Schau dort, die beiden alten Herren, die ähneln einander wie ein Ei dem anderen!"

„Vielleicht sind es Zwillinge?"

„Wo denkst du denn hin, in dem Alter?"

*

Prokurist: „Einen Unfall wollen Sie melden? Füllen Sie dieses Formular aus!"

Der Vorarbeiter tut dies.

Der Prokurist liest: „Datum: 11. April. Name: Willi Krüger. Art des Unfalls: Zähe bannig zerquätscht Wie geschehen: Schlach von Schmiedehammer eines Arbeitsgenossen aus purem Zufall. Bemerkungen: ....."

Der Prokurist sagt: „Dies haben Sie nicht ausgefüllt. Warum nicht?"

Der Vorarbeiter antwortet: „Seine Bemerkungen waren zu gräßlich! Der Mann hatte ihn gerade auf die Zähe mit dem großen Hühneraüge gehauen!"

*

„Empfehlen kann ich Ihnen Schnecken, unser Lokal ist dafür bekannt."

„Ich weiß, letzten Montag hat mich eine bedient."

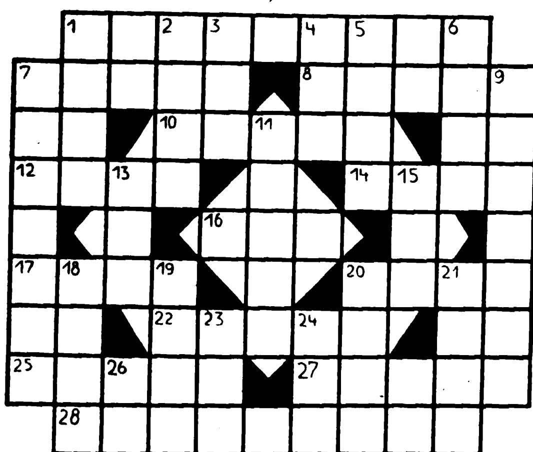
*

„Ein Spaziergang über fünf Kilometer soll alle Grippebazillen unschädlich machen!"

„Aber die Luder dazu zu bringen, daß sie so weit laufen, das dürfte wohl schwerfallen!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Stadt in Württemberg, 7. Stadt in Nordbayern, 8. Marder, 10. indische Schleichkatze, 12. Blume, 14. ethischer Begriff, 16. griechische Göttin, 17. Musikdrama, 20. gleich, 22. Trumpf, 25. Muse, 27. Stadt in Marokko, 28. schmähsüchtiger Grieche vor Troja. Senkrecht: 1. Graupe aus Palmenmark, 2. Laubbaum, 3. Niederschlag, 4. Sportruderboot, 5. Heilpflanze, 6. Lebewesen, 7. Betäubung, 9. Fisch, 11. ohne Abzug, 13. Gewässer, 15. Wäldchen, 18. Teil, 19. Teilzahlung, 20. Staatshaushalt, 21. griechischer Sagenheld, 23. Bauwerk, 24. Schweizer Kanton, 26. Ausruf.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — alb — ar — bel — bo — borg — da — de — del — e — ein — el — en — gen — gi — ha — her — hung — i — ka — kap — ke — ke — la — le — len — mün — na — ne — nel — neun — ni — o — ort — ren — ri — rück — ruhr — sa — ster — su — sung — ter — tö — u — war — wei — zi — zie — zu — zy sind 16 Wörter zu bilden, deren 1. und 4. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Aphorismus von D. Warnken ergeben.

1. Ungar. Adelsgeschlecht, 2. deutscher Binnenhafen, 3. Ablehnung, 4. weiblicher Name, 5. Teil des Armes, 6. Luftkurort im Schwarzwald, 7. Konfiskation, 8. Südspitze Afrikas, 9. Laufvogel, 10. langsames Tonstück, 11. griechische Siegesgöttin, 12. Würger, 13. Blume, 14. Stadt in Finnland, 15. Oper von Wagner, 16. Ostseebad.

1 .... 9 ....

2 .... 10 ....

3 .... 11 ....

4 .... 12 ....

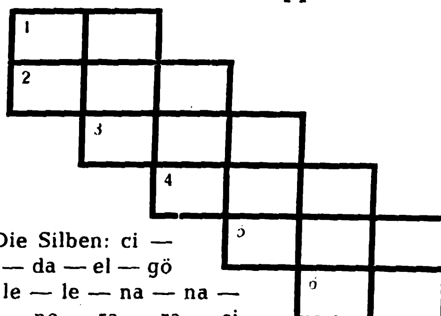
5 .... 13 ....

6 .... 14 ....

7 .... 15 ....

8 .... 16 ....

Silbentreppe



Die Silben: ci — da — da — el — gö — le — le — na — na — ne — ne — ra — ra — si — va — var — werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. — 1. Altes Längenmaß, 2. dalmatin. Insel, 3. spanische Provinz, 4. franz. Tragödiendichter †, 5. Stadt der USA., 6. estn. Ostseeinsel.

Zahlenrätsel

1 2 4 8 1 7	Rabenvogel
2 1 9 7 1 7	Erzieher
3 10 2 11 12 6	Nebenfluß der Elbe
4 12 9 12 7 12	Wüste
5 2 12 3 13 14 15 10	Storchvogel
1 7 5 6 7 8	Stadt in Thüringen
6 9 2 12 14 11	schwäb. Dichter
1 13 15 1 7	Berner Alpengipfel
7 10 6 2 1 8 8 1	Glücksrad

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, eine elektrische Lichterscheinung.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht. 1. Stuttgart, 7. Naila, 8. Iltis, 10. Mungo, 12. Rose, 14. Ehre, 16. Ate, 17. Oper, 20. egal, 22. Atout, 25. Erato, 27. Rabat, 28. Thersites. Senkrecht: 1. Sago, 2. Ulme, 3. Tau, 4. Gig, 5. Aloe, 6. Tier, 7. Narkose, 9. Sterlet, 11. Netto, 13. See, 15. Hag, 18. Part, 19. Rate, 20. Etat, 21. Aias, 23. Tor, 24. Uri, 26. ah. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Esterhazy, 2. Ruhrort, 3. Zurückweisung, 4. Isabella, 5. Ellenbogen, 6. Herrenalb, 7. Einziehung, 8. Nadelkap, 9. Kasuar, 10. Adagio, 11. Nike, 12. Neuntöter, 13. Nelke, 14. Uleaborg, 15. Rienzi, 16. Warnemünde. „Erziehen kann nur, wer überzeugen kann." ✱ **Silbentreppe:** 1. Elle, 2. Lesina, 3. Navarra, 4. Racine, 5. Nevada, 6. Dagö. ✱ **Zahlenrätsel:** Elster, Lehrer, Moldau, Sahara, Flamingo, Erfurt, Uhland, Eiger, Roulette. „Elmsfeuer."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Hans Boldt, Kiel, op. 175 (Soldat Heinr. Kreutzfeld gewidmet).

Weiß: Kf5, Tb7, Lc1, Lh3, Sd3, Sf4 (6).

Schwarz: Kh4, Bh6 (2).

Lösung:

1. Sh5!, K×h5; 2. Lg5!, h×g5; 3. Th7‡.

1. ... K×h3; 2. Tb2, Kh4; 3. Th2‡.

Eine Kavallerie-Attacke!

Königsindische Verteidigung.

1. d4, Sf6; 2. c4, g6; 3. g3, Lg7; 4. Lg2, d6 (Ein freieres Spiel ergäbe 4..., d5!); 5. Sf3, Sd7; 6. Sc3, 0—0; 7. 0—0, e5; 8. d×e5, d6×e5; 9. h3, c6; 10. Le3, Dc7 (De7 wäre richtiger); 11. Dd2, Te8; 12. Tad1, Lf8; 13. Sg5!, Sh5; 14. Sge4, Sg7; 15. c5! (Folgerichtig gespielt, denn Weiß bekommt das wichtige Feld d6 für das Pferdchen. Auch ist das schwarze Spiel eingeschnürt!), 15..., Da5; 16. Sd6, Ted8; 17. Lg5, S×c5 (auch f6 rettet nicht); 18. Sd5! (Eine schneidige Attacke), 18..., D×d2; 19. Sf6+, Kh8; 20. S×f7‡. Sehr hübsch gespielt!

Einsatz aller Kräfte

FÜR JEDEN AN SEINEM PLATZ!



Früh beginnt der Arbeitstag.
5.45 steht sie auf. 6.20 kocht sie sich ihren Kaffee. Um 7.00 fährt sie von dem S-Bahnhof Berlin-Halensee — unerkannt dank der schützenden Brille — nach Johannisthal — —



8.10 bis 8.50: Maske machen
für die Hauptrolle in dem neuesten Tobis-Film „Ausgerechnet . . . der 13te!"

Aufn.: Tobis-Krause-Naumann.

Während der Mittagspause
müssen sechs, acht Dinge erledigt werden: z. B. ein Gespräch mit der Kostümberaterin, mit der zu überlegen ist, wie man trotz der Dreharbeit Atelierroben anprobieren kann.



Von 12.05 bis 12.50
sollte sie mittagessen. Dazu reicht die Zeit aber selten. Thermosflasche und Stullenpaket müssen genügen.



Abends um 8: nach dem Abschminken.
Ein Viertelstündchen wird bei einer Zigarette und einer Tasse Kaffee verplaudert mit den beiden Getreuen, der Maskenbildnerin (links) und der Garderobiere. 8.45 Uhr verläßt sie die Ateliers. 9.40 ist sie wieder in ihrer Einzimmerwohnung, bombengeschädigt wie viele, in vollem Arbeitseinsatz wie die meisten: die Schauspielerin Sibylle Schmitz.

Lieber IB, wir haben uns was ausgedacht . .

„Wir Landser lesen die Zeitungen, die wir von daheim bekommen, besonders sorgfältig. In einer der wenigen sorglos-frohen Stunden, die es natürlich bei uns auch gibt, kamen wir nun auf die Idee, aus den verschiedenen ernsthaften kleinen Anzeigen, die wir im letzten Feldpost-Zeitungspaket fanden, neue, aber komisch verdrehte Anzeigen zusammenzustellen. Wir schicken Dir ein paar davon mit der Bitte, sie von Deinem Zeichner illustrieren zu lassen, weil er ja, wie wir uns noch entsinnen, schon einmal eine Seite mit so verrückten Tauschanzeigen für den „JB." zeichnete. Mit Frontgruß! Vier Landser im Osten." (Zuschrift von der Front.)

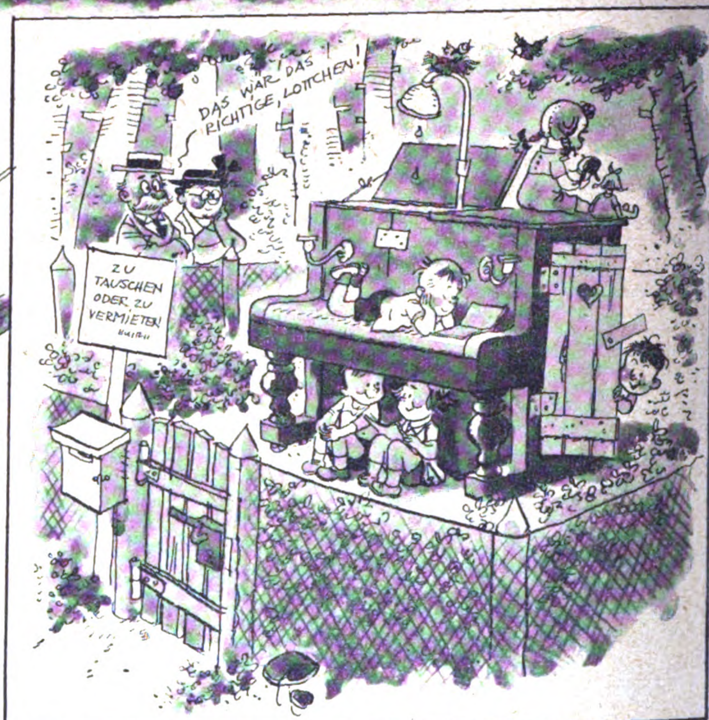
DEN WUNSCH DER VIER LANDSER ERFÜLLTE EMERICH HUBER



Verloren! Auf der Chaussee Hermsdorf-Frohnau Freitag nacht vom Anhänger flotte Stenosekretärin, dunkelblau, 2×2,75 m, mit eingewebtem Firmennamen. Da Verlierer ersatzpflichtig, bitte dringend um Nachricht. Gute Belohnung! Schmitz & Co., Apparat 129.



Einsame, gut aussehende Dame, 42, 165, blond, mit heiterem Wesen, sucht ebenso einsamen, gebildeten Angelkahn, Köderfischkessel und Angelgerät. Vermögen Nebensache, nur Neigung entscheidet! Vermittler nicht erwünscht. 10 135 Fil. Schröttstraße.



Älteres, kinderliebes Klavier mit Komfort (Innentoilette), Bad, mögl. mit Garten, in waldreicher Gegend, Seenähe bevorzugt, gegen schöne 2-Zimmer-Stadtwohnung zu tauschen gesucht. Hampel, Münchener Straße 22/I.



Gelbgrüner Bilanzbuchhalter Sonntag vormittag Bahnstr. entflogen. Spricht „Putzi-Putzi". Wiederbringer erhält hohe Belohnung. Else Fünfzig, Bahnstr. 12.



Belohnung! 5. Mai, 22 Uhr 20, S-Bahn Friedrichstraße, Richtung Grünau gelbe Aktentasche liegengelassen. Inhalt: Jüngere, tüchtige Sprechstundenhilfe, Photoapparat und Turnschuhe. Da wertvolle Familienandenken, erbitte dringend Anruf. Krüger 01 94 12.



Chaiselongue, gebraucht, leicht reparaturbedürftig, mit Außenbordmotor, erstklassiges Markenfabrikat, zu verkaufen. Genauere Angaben über Größe und Stoffmuster usw. auf Wunsch unter 62 871 Sch.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bertenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig



Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 3. JUNI 1943
18. JAHRGANG : FOLGE 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Die Schwester kann alles und tut es auch gern.

PK.-Aufnahme Kriegsberichter Bots (PBZ.)

Kampf um Wald-Bunker



Der ganze Wald zeigt die Spuren einer gründlichen Reinigungsaktion.
Die Polizeikommandos haben nach heftigem Kampf die Bunker der Banditen mit Handgranaten und Sprengladungen ausgeräuchert.

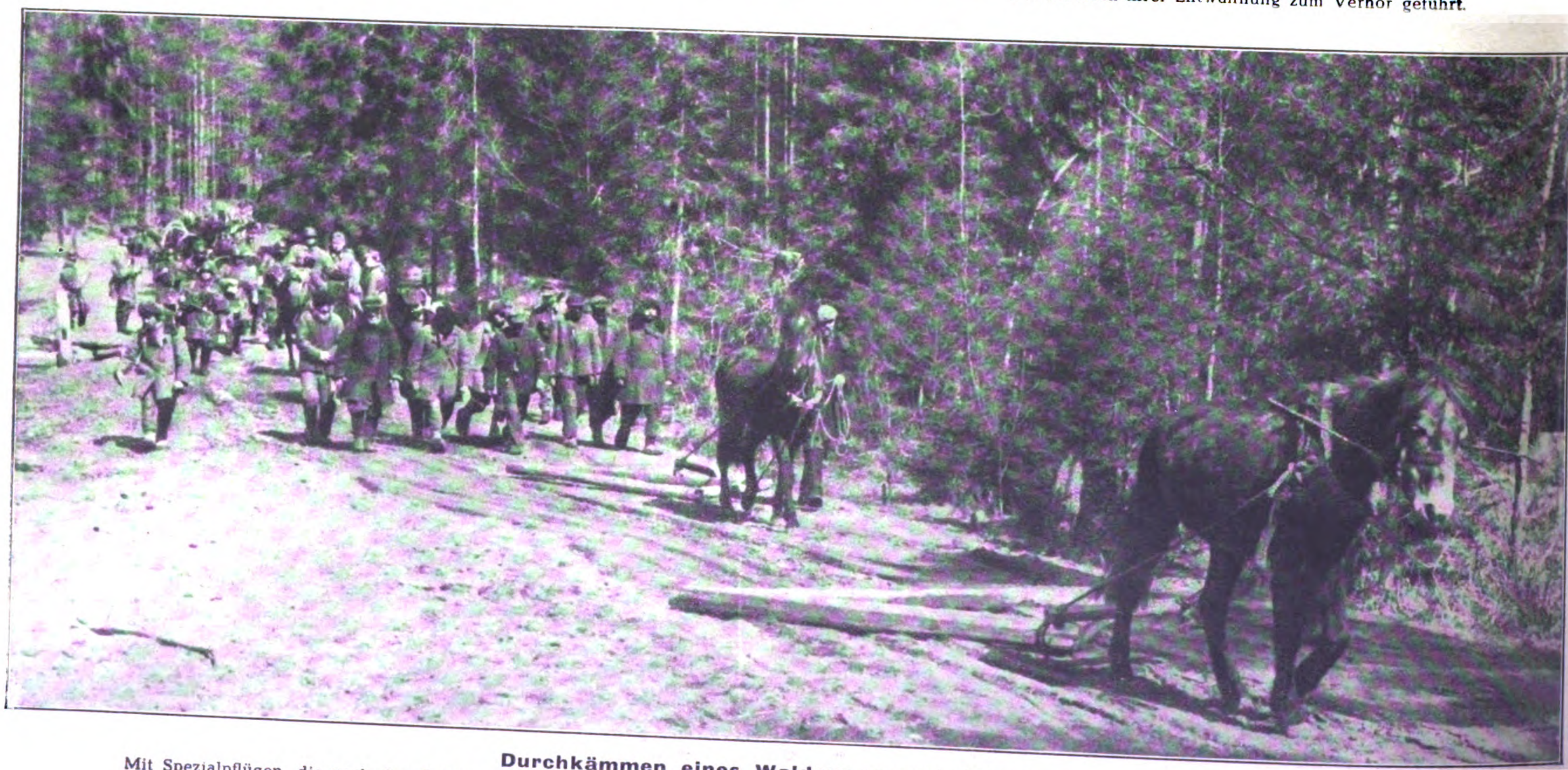


Ein Waldbunker nach dem andern umstellt.
Nachdem die Banditen eingesehen haben, daß weiterer Widerstand nutzlos ist, kommen sie einzeln aus den Bunkern heraus.

ʮ-PK.-Aufnahmen: ʮ-Kriegsberichter Weis.



Links:
Die Reihen unheimlicher Gestalten
werden nach ihrer Entwaffnung zum Verhör geführt.



Durchkämmen eines Waldweges nach Minen.
Mit Spezialpflügen, die nach den Erfahrungen der Minenbekämpfung hergestellt wurden, werden die Schneisen nach ausgelegten Minen durchsucht





Eine Abordnung der russischen Freiheitsarmee lernt Deutschland kennen.
Rundfahrt mit einem Aussichtswagen der Städtischen Straßenbahn durch Dresden. Der Dolmetscher übersetzt die Erklärungen einer Fremdenführerin.



DEUTSCHLANDREISE RUSSISCHER PROPAGANDISTEN

Freudige Gesichter begegnen überall den Männern der Freiheitsarmee.
Auch diese Ostarbeiterin berichtet freudig von ihrem neuen Arbeitsplatz.

„Auch ich habe einmal die Schwindelmärchen über Deutschland geglaubt . . .“
berichtet dieser Ostarbeiter seinen Kameraden in Uniform. „Mit viel Mißtrauen kam ich dann nach Deutschland. Und alles war ganz anders. Unter so guten und sauberen Verhältnissen habe ich drüben niemals gelebt.“ — Bei ihrer Fahrt durch Deutschland kommen die Abordnungen der russischen Freiheitsarmee mit vielen Ostarbeitern und -arbeiterinnen in Fühlung und können sich persönlich von der Sauberkeit und Menschenwürdigkeit der Arbeitsverhältnisse überzeugen.



Sie werden zu Rüstungsarbeitern umgeschult.
Junge russische Arbeiter erzählen freudig von ihrer Umschulung bei der DAF.

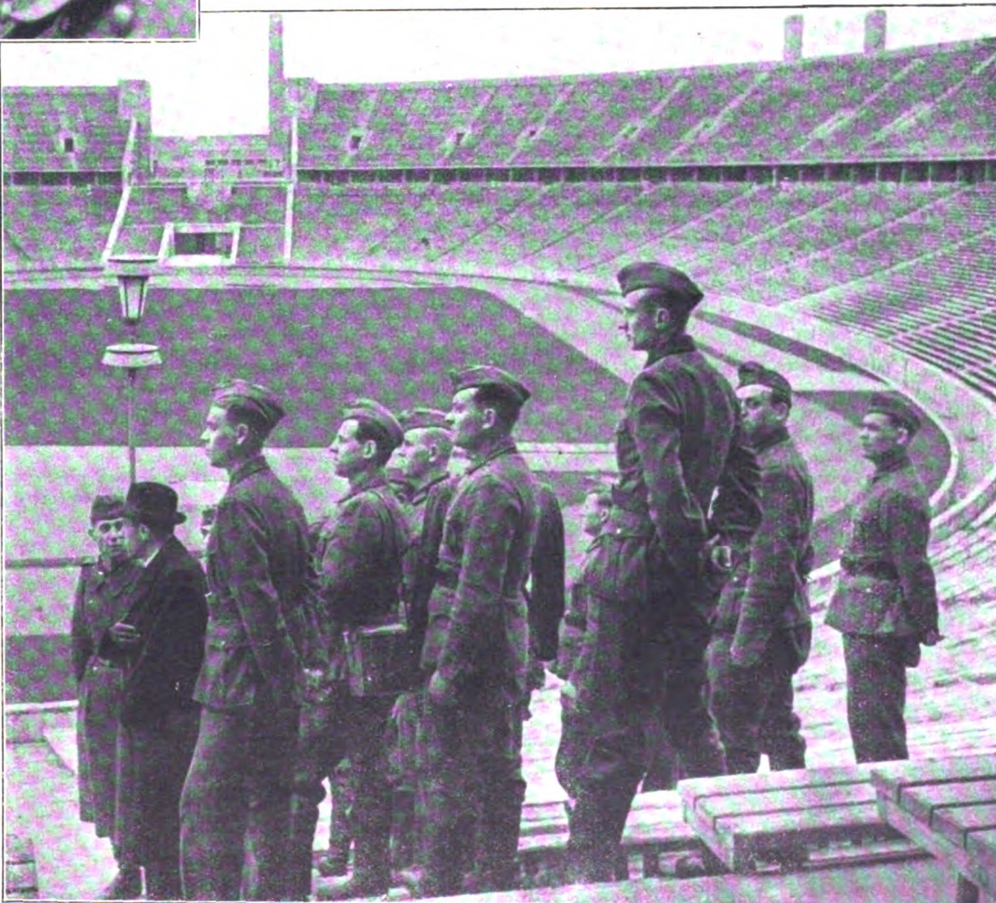
PK.-Bildbericht: Kriegsberichter Sepp Jäger (PBZ.).



Links:
„. . . und weiße Tischtücher im vierten Kriegsjahr!“
Eine kleine Feststellung während des Mittagessens in einem Lokal in Dresden.



Eine Waschanlage mit heißem und kaltem Wasser!
Solche hygienischen Anlagen bietet ein Rüstungsbetrieb. Die Männer können sich von der vorbildlichen Gesundheitspflege in deutschen Großbetrieben überzeugen.



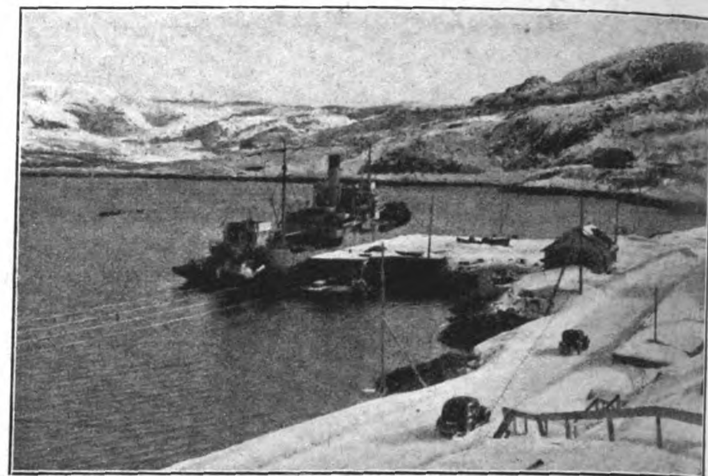
Von vielen Wundern nur eines: Das Reichssportfeld.
Für den friedlichen Wettkampf der Völker hat Deutschland staunenswerte Anlagen geschaffen.



Mitja...

... war Sergeant bei den Sowjets.
Jetzt sitzt er am schweren Hebekran und hilft mit die Ladung löschen. Er ist guter Laune, denn die Verpflegung ist gut und die Arbeit gefällt ihm

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Fraß



In einem deutschen Nachschubhafen am Eismeer
ist ein Geleitzug eingetroffen. Die Frachter haben an weit auseinander liegenden Kais angelegt und können so gleichzeitig ausgeladen werden



Mit einem einzigen Handgriff
kann Mitja die schwerste Ladung hochheben. Ein Helfer steuert sie behutsam auf den bereitstehenden LKW



Das haben wir ihnen abgeguckt.
Jetzt wachsen überall an der Ostfront Finnenzelte aus der Erde. Der Innenraum ist sehr behaglich. Neben der Schlafstätte fehlen auch nicht der kleine und der große Tisch, der gleichzeitig als Arbeitsplatz dient. Die kleinen Fensterchen spenden genügend Licht.



Finnenzelte!

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Elle.

Hier stehen die Zelte in Gruppen beieinander.
Natürlich hat man die Riesenpilze mit Reisig getarnt.

Fallschirmjäger IM ABWEHRKAMPF



Das Vorfeld.
Von Granaten durchwühlt, vom Schlamm überzogen, liegt die unendliche Weite des Vorfeldes vor uns. Hier brach Angriff auf Angriff der Bolschewisten zusammen.



Schwer ist der Weg.
Der Anmarsch ist voller Hindernisse. Aber die Träger müssen den Weg schnell zurücklegen, denn vielleicht schon in den nächsten Minuten greifen die Sowjets wieder an.



Wach bleiben! Immer, immer aufpassen!
Rechtzeitig müssen die Bewegungen des Feindes erkannt werden. Die Kameraden können sich auf den Posten verlassen.



Links: **Durch Einschläge halb verschüttet** war dies Grabenstück. Während der kurzen Ruhepause wird es wieder freigeschaufelt.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Haas.



Rechts: **Wieder warmes Essen** nach langen Tagen der Entbehrungen.

In dem Tobis-Film „Plädoyer"
spielt Heinrich George die Hauptrolle. Hier studiert er als Zuhörer einer Gerichtsverhandlung in Moabit den Strafverteidiger während des Plädoyers.



Rechts:
Die Männer vom Bau
verfolgen aufmerksam die Gerichtsverhandlung, die ihnen Anregungen für den Film gibt



Während einer Pause im Gerichtssaal
unterhält sich Heinrich George mit dem Strafverteidiger, dessen Rolle er spielen wird

Aufnahmen: Tobis-Krause-Lux



Im Alt-Moabiter Zellengefängnis
läßt sich Heinrich George während der Beratung des Gerichts die Unterbringung der Häftlinge zeigen.

Dem Leben abgelauscht, dann gespielt!

Filme sollen wahrheitsgetreu wirken. Nach diesem obersten Leitsatz schaffen der Drehbuchautor, der Regisseur, der Darsteller. Deshalb machen sich die Schöpfer des Films im wirklichen Leben selbst mit jenen Problemen genauestens bekannt, die sie uns später auf der Leinwand zu zeigen haben.



Vier Wochen später.
Heinrich George als Strafverteidiger mit seinem Mandanten in dem Tobis-Film „Plädoyer".

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(6. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 21:

Rott bleibt keine Zeit, darüber nachzudenken. Die Infanteriekraftwagen sind am Rande der Sumpfniederung entlang näher gekommen.

„Maier, holen Sie im Laufschritt beide MG.s nach der Waldecke, in der wir vorher lagen. Klotz sagen Sie, er soll mit seinen beiden Gruppen weiter rechts drüben bei dem Waldtor in Stellung gehen. Das Feuer wird von den schweren MG.s eröffnet. — Kommen Sie, Roschall!"

Sie schieben sich vorsichtig zurück, laufen dann hinüber, überprüfen noch einmal kurz die Feuerstellung.

„Ja, sehen Sie, von hier können wir halb flankierend wirken. Wenn der vorderste Wagen auf dreihundert Meter 'ran ist, 'raus, was aus den Läufen geht."

Rott berechnet ihr Tempo. Noch zwei Kilometer. Bis sie 'ran sind, wird auch die Kavallerie auf der Prärie sicher schon unterm Feuer der Kompanie sein, auf keinen Fall von dem Gefechtslärm hier vorne viel vernehmen können, und wenn doch — sie käme unter allen Umständen zu spät zurück, um die Vernichtung der motorisierten Infanterie verhindern, geschweige denn Rotts Abteilung gemeinsam mit jener noch angreifen zu können.

Die schweren Maschinengewehre sind da. Gehen in Stellung. Nach einer Minute sind sie feuerbereit. Hinter ihnen im Wald laufen die Infanteriegruppen, von Klotz geführt, mit ihren leichten Maschinengewehren nach rechts vorbei.

„Linkes Gewehr die beiden hinteren Wagen — Visier vierhundert! Rechtes Gewehr die beiden vorderen Wagen — Visier dreihundert!"

Exerziermäßig klar klingt Roschalls Stimme in der Stille, die nur erfüllt ist von dem immer stärkeren Brummen der Motore. Ebenso klar melden die Gewehrführer: „Gewehr eins — vierhundert" — „Gewehr zwei — dreihundert" — „Gewehr eins feuerbereit!" — „Gewehr zwei feuerbereit!"

Rott hat seine stille Freude an ihnen. Er nimmt das Glas nicht von den Augen. Für einige Sekunden verschwinden die Wagen der Reihe nach hinter einer vorher unerkennbaren Bodenwelle, tauchen der Reihe nach wieder auf. Einmal ist ihm, als dränge von rückwärts aus der Ferne rauschendes Gewehrfeuer, der Laut geht aber unter im Gesurr der Motore. Jetzt sind sie nahe genug.

„Los!" sagt Rott leise. Roschall richtet sich auf: „Achtung! — Dauerfeuer —" noch ein tiefer Atemzug — „Feuer frei!"

Die Gewehre krachen los. Rasen ohne Hemmung. Die Geschoßgarben liegen sofort in den Zielen. Fast wie auf einen Schlag stehen drei der Wagen still. Nur der zweite von hinten bewegt sich noch, versucht anscheinend zurückzustoßen, die Deckung hinter der Bodenwelle wieder zu gewinnen. Sekunden später schlägt eine Flamme aus ihm. Auch der vorderste Wagen fängt zu brennen an. Auf allen Seiten springen die Russen über die Wagenborde, werfen noch in der Luft die Arme hoch oder stürzen vornüber, fallen in den Schnee und erheben sich nicht mehr. Wenige sieht man sich hinter den Wagen bewegen, manche suchen nach rückwärts zu entkommen, andere laufen nach dem Sumpf hinüber. Der zweite Wagen von vorne hat offenbar am wenigsten abbekommen.

Gewehr eins hat Ladehemmung. „Gewehr zwei auf den zweiten Wagen von vorne", brüllt Roschall.

Hinter dem Wagen bringen sie einen Granatwerfer in Stellung.

„Gewehr zwei auf den Granatwerfer!"

Gewehr eins hat die Hemmung beseitigt. Gewehr zwei muß neuen Gurt einziehen. Drüben gibt es einen kurzen Schlag, dann faucht es hoch über ihre Köpfe weg, zerkracht kurz hinter ihnen im Wald.

„Gewehr zwei — dreißig Meter rechts — Stellungswechsel!"

Gewehr eins feuert wie besessen, aber der Granatwerfer hat hinter dem Wagen zuviel Deckung. Drüben ein kurzer Schlag nach dem andern, um sie herum ein Einschlag nach dem andern.

„Hundert Meter rechts Stellungswechsel!" schreit Rott, stürzt schon zwischen den Bäumen davon, sich immer wieder blitzschnell in Deckung werfend, hinter ihm Roschall und seine Männer mit Gewehr eins. Sie keuchen an Gewehr zwei vorbei, das aus seiner neuen Stellung feuert, was aus dem Laufe geht, aber auch hier steigen schon die scheppernden Fontänen der Granateinschläge hoch. Dann ist Gewehr eins wieder in Stellung und Gewehr zwei baut ab.

„Wir werden uns den Granatwerfer holen!" ruft Rott dem Fahnenjunker zu und rennt zu den beiden Gruppen beim Waldtor hinüber. Maier folgt ihm schnaufend. Fällt über eine Wurzel, läuft hinkend weiter.

„Noch einmal, Maier — dann ist die Flasche Kognak fällig!" keucht ihm Rott zu. Maier würgt eine Reihe schmerzbebender Flüche in sich hinein.

Neben Klotz wirft sich Rott an einen Wurzelstock. Klotz schießt ruhig zielend. Er läßt sich nicht stören. Immer noch wälzen sich einzelne über die Wagenwände, aber keiner kommt lebend herunter. Jetzt hämmert drüben auch ein SMG. Rasch hat es Rott ausgemacht: über den Kühler des letzten Wagens feuert es. Rings herum, auf und ab klatschen seine Einschläge. Rott zeigt es dem LMG.-Schützen. Brüllt den Befehl durch die Schützenkette: „Feuer auf SMG. am letzten Wagen konzentrieren!"

Einen Augenblick setzt das feindliche Gewehr aus, dann hämmert es wieder, setzt wieder aus. Feuert wieder.

Eine mäßige Sache, denkt Rott verächtlich. Jetzt stottert es regelrecht und dann ist es still. Um so aufdringlicher jagt der Granatwerfer Geschoß um Geschoß herüber.

„Feuer auf den Granatwerfer konzentrieren", schreit Rott. „Feuer auf den Granatwerfer konzentrieren", läuft's durch die Schützenkette.

„Ich nehme mir ein paar Mann und schnappe ihn!" schreit Rott Klotz ins Ohr, aber schon zuckt drüben ein mehrfacher Feuerschein auf, gefolgt von berstendem Donner wie vom Einschlag einer Bombe. Alle vier Wagen stehen jetzt in Flammen.

„Granatwerfer-Munition erwischt!" schreien sie triumphierend auf. Der Rest der Bolschewisten drüben versucht teils zurückzulaufen, teils nach vorne den Wald, teils nach der Seite den Sumpf zu erreichen. Sie fallen einer nach dem andern. Über die Wagen weg winken sie mit Tüchern und Mützen.

„Pardon kann nicht gegeben werden! — Klotz, erledigen Sie die Sache vollends mit einer Gruppe. — Wir sehen uns inzwischen nach der Kavallerie um. Bleiben Sie dann mit Ihren Leuten am Waldrand als Sicherung. Sie werden gegen Abend abgelöst."

Er will Maier befehlen, Roschall mit den MG.s herzuholen, sieht ihm aber an, wie sehr ihn das angeschlagene Knie schmerzt, und will selbst gehen. Aber da steht Roschall schon neben ihm. Sein hübsches, sonst immer heiteres Jungengesicht ist hart und kalt. Eigentlich müßte er froh und stolz sein über seinen Erfolg. Jetzt erst fällt Rott auf, daß seit einiger Zeit nur noch eines der Gewehre geschossen hat. Ein Schatten geht über seine Züge — da stimmt etwas nicht. Und schon meldet auch der Fahnenjunker: „Gewehr eins ausgefallen. Volltreffer. Zwei Tote, ein Leichtverwundeter."

Rott legt die Hand an die Mütze: „Danke." Sonst nichts. Stumm kreuzen sich ihre Blicke. In beider Augen ist der gleiche stählerne Glanz.

„Wir holen die Toten später, Roschall. Jetzt so rasch wie möglich hinter der Kavallerie her! Vielleicht braucht die Kompanie Hilfe, oder Scheitmacher, der den Bolschewisten den Rückzug abschneidet."

Klotz schwärmt mit seiner Gruppe schon über das weiße Feld draußen zu den noch immer brennenden Wagen hinüber, um die die Toten liegen wie gesät. Rott stößt mit den andern im Laufschritt schräg auf den Weg, den die bolschewistischen Reiter durch die Schneisen, über die Lücken und Lichtungen genommen haben. Nach zehn Minuten ist er schweißgebadet. „Macht warm!" brummt er zu Roschall hin und merkt erst jetzt, daß es überhaupt wärmer geworden ist. Die Wolken hängen tief und der Wind hat nachgelassen. Es sieht fast aus, als wollte es nicht Schnee, sondern Regen geben.

Vor ihnen fallen Schüsse. Sie unterscheiden deutlich die Feuerstöße eines leichten MG.

„Das ist Scheitmacher" — schreit Rott. „Schneller!"

Leicht gesagt — sie können so schon kaum mehr. Wild hämmern ihre Herzen, keuchend stoßen die offenen Münder den Atem aus. Aber sie zwingen sich, laufen, laufen. Nur das schwere MG. kommt nicht mehr mit.

Ununterbrochen rollt das Feuer vor ihnen, dann ebbt es ab. Das leichte Maschinengewehr schweigt ganz. Einzelne Schüsse noch. — Nun ist es still.

Wenn jetzt die Bolschewisten nicht auftauchen, ist alles in Ordnung, denkt Rott und geht im Schritt. Laufen hat nun keinen Zweck mehr. Gleich darauf fühlt er das Zittern der Erde unter seinen Füßen. „Sie kommen!" brüllt er und fegt mit einer Handbewegung seine Leute von der Schneise herunter nach rechts heraus hinter die Bäume. Schon liegen sie im Anschlag. Das LMG. an der Spitze.

„Erst auf Befehl Feuer eröffnen!"

Vor ihnen biegt die wilde Jagd um die Ecke. Jetzt scheint die Masse herum zu sein. Hundert, zweihundert werden das noch sein. Sie füllen die ganze Breite der Schneise.

„Feuer!" brüllt er. Eine Salve schlägt in die Reiter. Dann fallen die Schüsse in endloser Kette, raspelt das LMG. die ganze Trommel hinaus. Vor ihnen steigen die Rosse und stürzen, fliegen die Männer aus den Sätteln, bäumt sich, wälzt sich eine schreiende, tobende Masse. Herrenlose Pferde jagen weiter, blindlings ins Feuer hinein, Reiter setzen und trampeln über ganze Barrieren von Leibern von Mensch und Tier hinweg, versuchen links und rechts zwischen die Bäume zu entkommen. Und ohne Ende schlagen die Kugeln hinein. Wenige lösen sich los, brausen vorbei, die hintersten reißen die Gäule herum, um nach rückwärts zu fliehen. Aber nun ist das schwere MG. da, ist an der anderen Biegung der Schneise in Stellung gegangen, nun schlägt es doppelt und dreifach in das, was von der bolschewistischen Kavallerie noch vorhanden ist.

Rasch wie ein Tornado kam das, rasch wie ein Tornado ist es vorüber. Rott jagt mit seinen Leuten auf beiden Seiten die Flüchtlinge, die im Walde nur schwer vorwärtskommen, zum Teil von den Gäulen gesprungen sind und sich zu Fuß zu retten versuchen. Einige Schüsse klacken noch von der Prärie her. Sie laufen an der vernichteten Kolonne entlang, geben da und dort Mensch und Tier den Gnadenschuß, dann ist auch dieser Kampf zu Ende. Erschöpft setzen sie sich auf noch warme Pferdekörper, nicht achtend des Blut- und Schweißgeruches, von dem die Luft hier erfüllt ist. Sie müssen rasten, um wieder zu sich selbst zu finden, zu körperlichem und seelischem Atem zu kommen. Sie sprechen kein Wort. Durst haben sie und sie nehmen die Feldflaschen, trinken. Dann spüren sie den Hunger, kramen in den Brotbeuteln. Essen. Da und dort sitzt einer, der trinkt nicht und ißt nicht, raucht nur. Bei all dem erfüllt sie ein doppeltes Glücksgefühl: Gesiegt zu haben über einen gewaltigen Gegner und — zu leben.

Nun ist auch Roschall mit seiner MG.-Bedienung da. „Können wir jetzt die Toten holen, Herr Hauptmann?"

„Ruhen Sie sich erst mal aus."

Der Fahnenjunker meint, er sei nicht müde.

„Natürlich sind Sie müde! Habt schon die ganze Nacht da vorne gelegen. Ihr müßt bei Kräften bleiben. — Könnte sein, daß der Teufel heute nochmal los ist. — Zigarette, Roschall?"

„Danke, Herr Hauptmann, ich rauche nicht!"

Rott ist bereits wieder in Form. Er sieht auf die Uhr. Dreizehn. Er muß zur Kompanie. Muß wissen, wie alles gegangen ist. Zweifellos gut. Aber es sind noch viele Anordnungen zu treffen.

„Ihr könnt nachkommen, aber nicht später als in einer Stunde. Ich schicke Wagen, Roschall, um die Beute zu holen — die werden dann auch Ihre gefallenen Kameraden mitnehmen."

Er geht mit Maier weg an den Bäumen entlang, von Zeit zu Zeit einen traurigen Blick auf die gefallenen Pferde werfend. So ist der Soldat: die Tiere bedauert man, die Menschen nicht. Merkwürdig. Oder natürlich? Der Mensch ist der Feind,

das Tier Freund des einen wie des andern. Vielleicht darum.

Am Prärierand stehen Pfeffer und Salz. Hier bietet sich Rott dasselbe Bild wie in der Schneise. Nur liegen die Kadaver nicht so dicht, ausgenommen vor dem Zugang zur Lichtung. Mit dem Glas bickt er nach dem Halbmondwäldchen. Überall das gleiche. Tote Pferde, tote Reiter, in der Hasengasse und bis vor die Halbmondbucht wie gesät. Dort drüben scheint zwischen ihnen die ganze Kompanie herumzuwimmeln.

Pfeffer meldet: „Die andern sind schon zurück, Herr Hauptmann — Scheitmacher ist gefallen."

„Erzählen Sie, Pfeffer."

Rott geht weiter mit langen Schritten, Pfeffer neben ihm her, Salz und Maier dahinter. Pfeffer berichtet.

Als sie mit Scheitmacher bis an den Prärierand gekommen waren — sie hatten schon lange vorher rasendes Schützen- und MG.-Feuer gehört — war von der Kompanie offenbar der erste fahrlässige Ansturm der Rußki abgeschlagen gewesen. Sie waren schon bedeutend schwächer geworden, stellten sich aber hinter dem Vorwäldchen zu einem neuen Angriff bereit. Gleichzeitig brachen sie zwischen ihnen durch und weit auseinandergezogen um sie herum. Scheitmacher konnte mit seiner Abteilung nur den Gefechtsstreifen über die Hasengasse weg einsehen. Sie erkannten aber, daß trotz der Massenstürze der Angriff bis an den Rand des Halbmondwäldchens vorgetragen wurde, daß es kleinen Gruppen von Reitern sogar gelang, in die Verteidigung der Kompanie einzubrechen. Eine Weile sah das direkt kritisch aus.

„Wir hätten trotz der weiten Entfernung das Feuer von hier aus eröffnet, wenn unsere Geschosse nicht auch die eigenen Leute gefährdet hätten. Schließlich aber kam die Angriffsmasse doch ins Wanken und sprengte in wilder Flucht davon. Von der Hasengasse her und um die Vorwäldchen herum kam nun, was übriggeblieben war, auf uns zu. Als die vordersten in der Senke waren, eröffneten wir das Feuer, zwischen den Vorwäldchen hindurch tackten auch noch unsere schweren MG. hinter ihnen drein. Vor uns schienen sie allerdings keinen so großen Respekt zu haben, sahen wohl die letzte Möglichkeit ihrer Rettung im Durchbruch an dieser Stelle, mochte es kosten, was es wollte. Immerhin hatten wir wohl über die Hälfte umgelegt, als sich der Rest hier auf die Lücke zusammendrängte. Scheitmacher schrie: Sie dürfen nicht durchkommen! und rannte mit dem LMG. los, ein Stück in die Lücke hinaus, feuerte stehend aus der Hüfte mitten in den Haufen hinein. Dann gab's — offenbar beim Trommelwechsel — eine Ladehemmung. Er versuchte wohl noch, wieder die Bäume zu erreichen, aber es war zu spät. Sie waren schon da, überrannten ihn. Wir schossen zwar unaufhörlich dazwischen und noch eine ganze Anzahl herunter, aber der ganze übrige Haufen donnerte über ihn hinweg. Als wir ihn dann auflasen, war er bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt und zerschlagen."

Rott sagt nichts darauf. Er sieht deutlich das sommersprossige, rotbärtige Gesicht vor sich. So ein richtiges, offenes, problemloses Soldatengesicht aus dem Volk. Maurer war dieser Scheitmacher gewesen. Dreißig Jahre alt. Weib und drei Kinder daheim.

Nichts rührt sich in Rotts Gesicht.

Sie suchen sich ihren Weg durch die Leichenhaufen.

„Was sind Sie von Beruf, Pfeffer?"

„Gerichtsassessor, Herr Hauptmann."

„Und Sie, Salz?"

„Hilfsarbeiter, Herr Hauptmann."

Überall ist der Schnee rot von Blut. Tief hängen die Wolken, schleppen langsam über die Wipfel der Vorwäldchen. Man glaubt, man müßte sie mit den Händen greifen können. Es ist erst Nachmittag und dabei düsterer als in der Dämmerstunde. Ganz unerwartet stößt Rott einen Fluch aus. „Himmelhergottsakrament! Wann kommt denn nun der Wolkenbruch endlich!"

Die drei sehen ihn erstaunt von der Seite an. Nicken sich heimlich zufrieden zu. Scheitmachers Tod ist ihm nahe gegangen.

Elftes Kapitel.

Das erste, was Rott sagt: „Feldwebel, lassen Sie sofort aus allen Zeltbahnen und sonst verfügbarem Material ein Zelt bauen oder wenigstens ein Dach, unter dem die ganze Kompanie vor dem Regen Schutz finden kann. Auch eins für die Pferde." Dann erst läßt er sich von Käufer über den Kampf berichten.

Den Bolschewisten war es vereinzelt gelungen gewesen, durch ihre Reihen in das Wäldchen einzubrechen. Dort waren sie im Kampf von Mann zu Mann erledigt worden. Aber auch die Masse der Reiter war so dicht herangekommen, daß ihnen das völlige Überranntwerden unmittelbar drohte. Da sprangen plötzlich, auf die ganze Breite der Stellung verteilt, drei Mann vor den Waldrand. Jeder hatte an einem langen Riemen eine geballte Ladung, zog ab und schleuderte sie, wie ein Diskuswerfer sich um sich selbst drehend, über die vordersten Reiter weg mitten in die dicksten Haufen. Waren mit einem Sprung wieder zurück. Zu gleicher Zeit krachte es dreimal, einer ganzen Salve Minen gleich. „Bei den Rußkis entstand ein wüstes Durcheinander. Wir nützten die Gelegenheit und stürzten mit Gebrüll aus unserer Stellung heraus auf sie los. Davon noch mehr verwirrt, rissen sie ihre Gäule zurück. Der Schlamassel war fertig, die Flucht begann. Die drei Schleuderballakrobaten waren der Troßführer Huber und zwei seiner Fahrer."

„Verluste?" fragt Rott.

„Ein paar leichte Verletzungen und einen Bauchschuß bei dem Nahkampf. Die Schwester hat gleich einen Verbandplatz eingerichtet."

„Wer ist der Schwerverwundete?"

„Der Schütze Schelkle, Herr Hauptmann. Frisch ausgebildeter Ersatz. Er ist erst mit dem letzten Transport vor acht Tagen gekommen."

Rott befiehlt Turra mit einer Gruppe, verstärkt durch ein zweites leichtes MG., als Sicherung an den äußeren Waldrand, Klotz mit seinen Leuten abzulösen. Er hat sich nicht in ernsthaften Kampf einzulassen und, wenn bis dahin von der Kompanie weder Verstärkung noch ein Befehl eintrifft, sich auf das Halbmondwäldchen zurückzuziehen. Huber ist mit drei geleerten Wagen und seinen Fahrern vierspännig abgerückt, um, bei den verbrannten Kraftwagen angefangen, alles zu sammeln und herzufahren, was für die Kompanie jetzt oder später nützlich sein würde, vor allem Munition und brauchbare Waffen, aber auch Mäntel, hohe Stiefel, soweit sie sich in gutem Zustand befanden, eventuell Nahrungsmittel, vor allem möglichst viel Riemenzeug, wie Zügel, Steigbügel und so weiter. Er hat auch die beiden gefallenen MG.-Schützen mitzubringen. Vor dem Halbmondwäldchen selbst hat die Kompanie schon geholt, was im Wesentlichen zu holen war.

Die Köche erhalten den Auftrag, zum Abend Pferdelende zu braten. Sie sehen ihn zuerst an, als dächten sie, er scherze. „Schaut nicht so dumm", sagt er. „Wozu sind Sie Metzger?" Vor unserer Nase werden in den nächsten achtundvierzig Stunden Hunderte von Tonnen Fleisch verderben und wir wären vielleicht nach ein paar Tagen schon froh, wenn wir nur einen einzigen Knochen hätten, um wenigstens daran nagen zu können."

„Aber gefallene Pferde?" Der Gastwirt Christoph schaudert tatsächlich.

Rott lacht ihn aus: „So zart besaitet? Sind in frischem Zustand genau wie geschlachtete. Sucht euch die Tiere aus, die noch leben. Sie sind froh, wenn sie von ihren Leiden erlöst werden."

„Wenn's die Kompanie aber nicht ißt?"

„Dann freß eben ich einen ganzen Gaul allein! Aber sie wird essen. Ihr müßt sogar auf Vorrat schlachten und braten. Drei bis vier Lendenstücke und Koteletten muß jeder Mann als zusätzliche eiserne Ration erhalten und ein paar Zentner müßt ihr gut räuchern, damit wir's als Dauerware aufbewahren können."

Nun sind unter Kurz' Leitung richtige Schlachtkommandos bei der Arbeit und überall werden von den Leuten schon kleine Feuerstellen geschaffen, primitive Herde gebaut, um selbst nach Herzenslust bräteln und räuchern zu können. Ein Kommando hebt ein Grab für die drei Toten aus. Ein Kommando liest trockenes Holz zusammen deckt es ab gegen Naßwerden. Andere Kommandos bauen das riesige Gemeinschaftszelt, spannen von Baum zu Baum ein Dach aus Planen über die Pferde, häufen aus Stämmchen und Reisig Wände um sie auf und ein prima Stall ist fertig. Auch die Feldküche wird sozusagen unter Dach und Fach gebracht. Noch ein Troßwagen wird geleert und nach dem Beispiel des Huberschen Salon- und Schlafabteils in eine Lazarettstube umgewandelt für die Schwerverletzten Fint, Schelkle und Hollacher, den Tiroler mit dem geschienten Bein. Auch der Sanitätsgefreite Liebel hat noch Platz, Schwester Erika aber behält zu seinem Leidwesen Hubers gastliche Behausung bei.

Nun ist alles angeordnet, wird alles getan, was getan werden muß. Rott hat noch nach der Leiche Scheitmachers und nach den Verwundeten gesehen, Schwester Erika ein lobendes Wort gesagt — nun kann er selbst sich einmal ausruhen und ein halbes Kochgeschirr voll Nudelsuppe verzehren, der Einfacheit halber ohne Huhn. Die Kompanie hat die Mittagskost schon hinter sich.

Roschall trifft mit seinen Leuten ein. Sie fallen über die Suppe her, strecken dann irgendwo die Knochen aus. Und nun fängt der Regen an. Man kann es eigentlich nicht als Anfang bezeichnen. Er ist gleich mittendrin, so ausgiebig rauscht und prasselt er nieder. Die Köche schleppen mit ihren Leuten eben ganze Pferdeviertel an. Sonst ist es draußen menschenleer geworden. Was noch durch die Seen platscht, die sich alsbald in den zahllosen kleinen Bodenmulden gebildet haben, hat eine Zeltbahn über den Kopf gehängt. Kein Regen ist das, das sind Bäche, die vom Himmel stürzen.

Rott zeichnet unter dem Dach des Feldküchenanbaus eine Skizze in vergrößertem und genauerem Maßstab, verbessert auf ein Stück Pappe, führt darauf theoretische Abwehrkämpfe und Gegenstöße durch gegen alle möglichen Waffen. Immer klarer schält sich die strategische Lage der Kompanie heraus, wie sie morgen, wie sie übermorgen sein wird. Er zieht alle Möglichkeiten in Betracht, die der Feind haben wird, und immer klarer formen sich die Gegenpläne in ihm.

Er zündet sich eine Zigarette an. Der ganze Wald platscht wie ein einziger Wasserfall. Scheußlich — und doch stimmt ihn das merkwürdig heiter. Der Sicherheit der Kompanie ist dieses Hundewetter durchaus zuträglich.

„Maier zwo!" schreit er unter seinem Dach hervor. „Feldwebel Käufer!"

Kurz darauf laufen die beiden her, jeder einen Russenmantel über den Kopf haltend. Sie haben beim Zeltbau geholfen.

„Wie lange habt ihr noch zu tun?"

„Eine Stunde, Herr Hauptmann", antwortet Käufer.

„Gut. — Vergeßt nicht, Feuerstellen vorzubereiten. Bei diesem Wetter sind keine Flieger oben. Es ist jetzt fünfzehn Uhr. Von sechzehn bis siebzehn ist Gewehrreinigen. Von siebzehn bis achtzehn Uhr Unterricht über die Lage, anschließend Kompanieabend mit Festmahl."

Käufer und Maier trauen ihren Ohren nicht. Bei diesem Wetter? In dieser Lage?

Rott sieht ihnen diese Fragen an. Als wären sie ausgesprochen worden, antwortet er: „Gerade."

Der Feldwebel spritzt davon — buchstäblich. Maier schickt er zu den Köchen. Sie sollen pro Mann zwei Kartoffeln ausgeben, damit sie sich die Leute selbst in der Schale backen können. Die Küche soll sich auf das Fleischbraten beschränken. „Zum Essen gibt es Tee", fährt Rott fort, „später Grog pro Kopf zirka dreiviertel Liter. Dazu stifte ich fünfundzwanzig Flaschen Arrak und Rum. Den Zucker muß der Furier liefern. Das mit dem Grog bleibt vorläufig geheim."

Maier turnt wie ein Seiltänzer durch die wassersprühende Seenplatte. Er hinkt noch immer.

„Fallen Sie nicht, Maier! Denken Sie an den fälligen Kognak!"

Rott denkt, daß er selbst in diesem Falle schon längst zum dritten Male gefallen wäre. Aber Maier fällt nicht.

„Wie oft bist du denn schon gefallen?" fragt ihn Dullinger, der so von ungefähr von der Seite kommt.

„Zweimal, aber das dritte Mal tue ich ihm den Gefallen nicht", antwortet er nachdrücklich und schickt sich an, einen weiten Schritt über ein Bächlein zu tun, das da über Baumwurzeln gurgelt.

Dullinger reißt die Augen auf. „Was heißt i h m? — Uns, du Esel!" und mitten in seinem großen Schritt bleibt Maier irgendwo hängen und platscht bäuchlings in das Bächlein, daß es verzweifelt nach allen Seiten spritzt.

Ganz still steht Maier auf, Dullinger aber läßt eine Kette von Kraftausdrücken und Verwünschungen los — er trieft genau so wie der andere. Als er das Schlimmste aus sich heraus hat, haucht er ihn an, aber schon wieder viel freundlicher: „Blödsinniger Hammel, paß doch auf! Ohne Anlaß mitten ins Wasser zu fallen! Sperr deine dackeligen Krummhaxen mal vierzehn Tage ein, wenn sie nicht parieren wollen!"

Maier geht hinsichtlich der Meinung „ohne Anlaß" mit seinem Kompanietruppkameraden nicht ganz überein. Ihm scheint vielmehr, als ob Dullingers Haxen die vierzehn Tage eher verdient hätten, aber verschärft. Er sieht im Augenblick vor lauter Nachdenken tatsächlich leicht blödsinnig aus. Daher glaubt Dullinger, ihn trösten zu müssen.

„Na, nun weine nicht, wir werden schon wieder trocknen — Hauptsache, den Kognak haben wir!"

Sanft sieht ihn Maier an: „Was heißt wir? — I c h, blödsinniger Hammel . . ." und läßt ihn stehen.

Inzwischen hat der Regen nachgelassen. Nun setzt er ganz aus, während der nächste Wolkenbruch schon hinter den Vorwäldchen über die Prärie rauscht. Rott gleitet von seinem Rastplatz und schlendert durch das Wäldchen. Die Luft ist voll vom Geruch nasser Erde, nasser Rinde und welken Laubes. Er traut seinen Augen kaum: Der Sumpf ist, soweit man sehen kann, ein einziger See geworden, in dem, ungezählten Inselchen gleich, das nur noch da und dort weißgefleckte Gestrüpp und all das nahe und ferne Baumgewirr so hilflos erscheint, als ob man es vor dem Ertrinken bewahren müßte. Und auf diesem See fährt ein Boot. Nein, es ist kein Boot, es ist eigentlich nur ein Brett, das langsam dahinschaukelt, unablässig vom Wasser überspült, und auf dem zwei Soldaten stehen, zwischen sich einen Holz-

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11, Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftvermerke tragen.
Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

kübel, neben sich jeder eine lange Stange. Beide haben lange Ruten in der Hand.

Was? Die angeln? Im Sumpf? Aber richtig — ein Stück draußen war ja ein Bachlauf gewesen, nur jetzt, da alles ein See geworden, nicht mehr zu erkennen. Nun sieht er auch, daß das natürlich nicht nur ein Brett ist, sondern Balken oder Stämmchen darunter sind. Ein Floß also. Wie ein heller Schein durchzuckt ihn ein Gedanke. Ach, Unsinn — unmöglich! Und er läßt ihn doch nicht mehr los. Sein Herz zappelt förmlich vor Tatenlust. Er sieht hinaus, aber nicht mehr nach den Fischern, er sieht nur die unabsehbare Wasserweite mit den tausendfach ineinandergeschobenen Kulissen ihrer ungezählten kleinen und großen Baumgruppen.

Hinter ihm braust es her, rauscht über den Wald, platscht vor seinen Füßen spritzend ins Wasser — eine neue Sintflut. Die Seeoberfläche tanzt und springt, als würden unablässig Milliarden kleiner Steine hineingeworfen. Sekundenschnell ist es halb Nacht und die Ferne versunken, das Floß mit den beiden Männern kaum noch als dunkler Schatten hinter einem dichten Vorhang erkennbar.

Rott nimmt die Hände vor den Mund: „Floß ahoi! — Viel Ver—gnü—gen! — Pe—tri — Heil!" dann läuft er los, zwischen und unter den niedrigen Fichten sich vor dem Schlimmsten deckend, und bricht von hinten in das Kompaniezelt ein. Das ist ein merkwürdiges Kunstwerk. Es bildet ein niederes unregelmäßiges Viereck. Man kann gerade aufrecht darin stehen. Entgegen der Windseite ist das Dach etwas geneigt. Die Baumstämme, dicke und dünne, sind die tragenden Säulen. Wo die Zeltbahnen zu den Wänden nicht ausgereicht haben, sind Russenmäntel, die sie ja zu vielen Hunderten erbeutet haben, zu dichten Portieren zusammengebunden, dazwischen immer wieder Wände von Zweiggeflecht angebracht.

Außen herum führen Wassergräben mit Ablauf, so daß die Regenmassen den Zeltboden nicht mehr überschwemmen können. Nur an den Stämmen herab und sonst, wo kleine Lücken unvermeidlich waren oder für den Rauchabzug notwendig sind, sickert das Wasser. Aber über den feuchten Waldboden, ausgenommen, wo die Feuerkörbe stehen oder Platz für Feuerstellen ausgespart ist, haben sie eine hohe Auflage Fichtenreisig gebreitet und im übrigen dieses ganze Parkett kunstgerecht gepflastert mit Russensätteln. An eingerammten Stöcken und einzelnen tiefen Ästen unter den Dachplanen hängen die Troßlaternen.

Liebel kommt. Schelkle schickt ihn, um den Herrn Hauptmann zu fragen, ob er mit seinem Bauchschuß am Kompanieabend teilnehmen dürfe.

„Das kann er doch gar nicht mit seinen Schmerzen —" meint Rott nachdenklich. „Und zusehen, wie die andern essen und trinken —!"

„Das hat ihm die Schwester auch gesagt, aber er meinte, die Schmerzen habe er auch so und essen wolle er gar nichts, nur Wasser trinken, und der Herr Hauptmann werde es ihm sicher erlauben."

„Haben Sie denn nichts, um seine Schmerzen zu lindern, Liebel?"

Liebel verneint betrübt.

„Schicken Sie mir doch mal die Schwester."

Als sie hereinkommt, geht er ihr entgegen.

„Was meinen S i e denn dazu?"

„Er wird vielleicht stören, denn er stöhnt immer wieder gräßlich. Es ist schlimm, diese Leiden mit ansehen zu müssen und nicht selber helfen zu können."

Ihre Stimme zittert. Er sieht sie prüfend an. Sie zittert überhaupt. Das kann nicht Mitleid mit dem Schwerverwundeten sein.

„Sie frieren ja!"

„Ich bin sehr naß geworden", sagt sie und versucht zu lächeln.

„Warum haben Sie denn die Wäsche nicht gewechselt?"

Sie sieht ihn etwas hilflos an. „Das kann ich leider nicht — ich hab' ja auf der Flucht meinen Koffer nicht mitnehmen können. Ich besitze nur, was ich auf dem Leibe trage."

„Sie haben doch eine Tasche mitgebracht?"

„Eine Tasche? — Ich? — Was für eine Tasche?"

„Aber Schwester, das müssen Sie doch wissen! Hat sie Ihnen Ruppel denn nicht gebracht?"

„Nein —."

Aber nun kommt ihr ein Gedanke: sie hatte im Auto die Instrumententasche auf dem Schoß gehabt. Sicher war sie, ohne sich dessen bewußt zu sein, mit ihr davongelaufen. Nach ihrer Erschöpfung hatte sie sich nicht mehr daran erinnert, weil sie die Tasche nicht mehr gesehen hatte.

Rott schickt Maier weg, da Ruppel nicht da ist, nachzusehen, wo die schwarze Tasche der Schwester geblieben ist. Als er von ihr hört, was sie enthält, macht er ein langes Gesicht. „Dumm, in Verbandswatte können Sie sich schließlich nicht einwickeln." Schon aber erhellt sich wieder seine Miene: „Instrumente, sagten Sie? Also sicher auch Desinfektions- und Betäubungsmittel?"

Sie nickt.

„Da können Sie ja kleine Operationen machen!"

„Wenigstens nähen oder Kugeln und Splitter aus Fleischwunden herausholen."

„Menschenskind, Schwester!" Er sieht aus, als wollte er ihr um den Hals fallen. „Da sind Sie ja der reinste Engel für uns! Nun können Sie auch dem armen Teufel mit dem Bauchschuß die Schmerzen lindern."

Maier zwo kommt zurück. Er trägt die schwarze Tasche. Rott schickt ihn gleich mit einem neuen Auftrag wieder weg: Aus seiner Kiste ein wollenes Sporthemd, eine wollene Unterhose, ein paar wollene Socken und seinen Trainingsanzug zu holen und der Schwester ins Quartier zu bringen. „Tragen Sie eben mal Männersachen. Sie werden Ihnen zwar nicht genau passen" — er kann sich dabei nicht versagen, wenigstens mit den Augen zärtlich ihre Gestalt zu umfassen — „aber die Hauptsache ist, sie geben Wärme."

Sie bedankt sich mit einem strahlenden Blick und herzlichen Worten. In ihrer dunklen Stimme schwingt etwas, was ihn erregt. Als sie sich schon umwendet, fragt er noch: „Wird Schelkle sterben?"

Sie sieht ihn stumm an, nickt

„Ganz bestimmt, Schwester?"

„Ja, weil er nur durch eine Operation vielleicht zu retten wäre. Die kann ich leider nicht ausführen."

„Wie lange glauben Sie, daß er noch leben wird?"

Sie hebt ein wenig die Schultern: „Vielleicht ein paar Tage, vielleicht ein paar Stunden."

„Und er wird die ganze Zeit leiden müssen?"

„Ja, sehr leiden."

„Schwester Erika — kann man ihm den Abschied vom Leben nicht ein wenig leichter machen?"

Sie sieht ihn schweigend an. Dann fällt ihr Blick auf die schwarze Tasche.

„Bitte —" sagt er leise.

„Es wird seine Kräfte lähmen und das Ende —" sie zögert kurz — „beschleunigen."

Rott sieht von einem seiner Männer zum anderen. Was würden sie sagen?

Langsam wendet er sich wieder der Schwester zu: „Schelkle wird sie dafür segnen und die ganze Kompanie wird Ihnen dafür danken um seinetwillen."

Die Kompanie hat sich inzwischen zum Gewehrreinigen eingefunden. Viele sehnsüchtige, viele heiße Augenpaare hängen an der Schwester, sehen ihr nach, als sie nun ihre „Räuberhöhle" wieder verläßt.

Rott reißt sich los, hebt den Kopf: „Alles herhören!" — Eine kleine Pause. — „Wir haben ja nun ein Mädchen hier."

Er sieht sich langsam um unter ihnen.

„Dieses Mädchen ist für uns keine Frau" — das Lächeln wandelt sich fast unmerklich in ruhigen Ernst — „sondern ein Kamerad wie jeder andere auch. Das gilt für alle" — in jedem Wörtchen liegt nun ein unbeugsamer Wille — „ohne jede Ausnahme. Schwester Erika ist tabu."

Das ist scharfer Befehl, trotzdem er es wieder ganz ruhig gesagt hat. Wie eine Welle leisen Bedauerns läuft es durch die ganze Kompanie und manchem gibt es einen kleinen Stich. Nicht als ob einer im Grunde genommen ernstlich etwas für sich erhofft hätte, aber sie hatten doch alle jenen merkwürdigen, einen Schein heller und freudiger machenden Auftrieb empfunden, den ein begehrenswertes weibliches Wesen ohne jegliches Zutun von beiden Seiten in Männern verursacht. Sie verstehen ja Rott gut, aber es schwindet eben doch ein Stückchen Glanz aus ihrem Herzen, beinahe so, als würde man Kindern sagen: Weihnachten fällt aus. Liebel gibt es einen richtigen Riß. Roschall senkt nur ein wenig den Kopf.

*

Um so eifriger beginnen sie nun mit dem Waffenreinigen. Das ist wirklich einmal wieder von Grund auf nötig. Feuer und Flamme sind sie dann erst recht beim Unterricht über die Lage und die Schlußfolgerungen aus ihr. Das Sumpfwaldgebiet, in dem sie liegen, muß genau erkundet werden. So günstig das Halbmondwäldchen mit seinem Vorwäldchen für eine Verteidigung gegen Infanterie- und Kavallerieangriff ist, da es dem Gegner nur die Nordseite zum Anpacken bietet, so gefährdet sind sie bei Artilleriebeschuß oder gar Bombenangriff, weil es kein Ausweichen gestattet. Solche Ausweichmöglichkeiten brauchen sie auch, um nicht wie Mäuse in der Falle gefangen und ausgehungert werden zu können.

Rott befiehlt also: „Bei Tagesanbruch gehen vier Erkundungstrupps ab. Je ein Führer und drei Mann. Trupp Nummer eins stößt am Westrand des Sumpfgebietes durch den Wald nach Süden." Er zeigt den Weg auf seiner Kartenskizze. „Trupp Nummer zwei versucht vom Nordrand des Hauptwaldes aus nach Osten über die Sumpfniederung zu kommen und jenseits derselben ebenfalls nach Süden durchzustoßen. Es kann sein, daß er dabei den Fluß überqueren muß. Nummer drei und vier dringen von hier aus nach Süden und Südosten in das Sumpfgebiet selbst ein."

Sie sehen ihn an, als ob er plötzlich den Verstand verloren hätte.

„Dämlich schaut ihr ja manchmal aus, daß einem angst und bange werden könnte! Nur gut, daß ich weiß, daß ihr's nicht seid. Das machen wir natürlich nicht zu Fuß, und es wäre gestern überhaupt noch nicht möglich gewesen, jetzt aber nach den Wolkenbrüchen ist ja das ganze Sumpfgebiet fast ein einziger See — wir bauen dazu Flöße. Ich nehme an, daß sie durchkommen werden, wie unsere beiden Fischer heute ja auch durchgekommen sind."

Er macht eine kleine Pause, damit sich ihre Phantasie zunächst einmal mit den verschiedenen Erkundungswegen beschäftigen kann. Dann fährt er fort: „Der gemeinsame Auftrag aller vier Erkundungstrupps: Zufluchtsplätze für die Kompanie ausfindig zu machen, die taktisch gut zu verteidigen sind, aber auch möglichst günstige Voraussetzungen für geheimnisvolles Verschwinden bieten. Sie nehmen für vier Tage kalte Verpflegung mit. Feindberührung ist zu vermeiden. Sollte die Kompanie bei ihrer Rückkehr nicht mehr hier sein, so ist nach dem bekannten System an der Ost- und Westspitze unseres Wäldchens Nachricht hinterlassen. Die Kompanie selbst hat morgen bis auf weiteres Arbeitsdienst: Kadaver beseitigen und am Sumpfrand Massengräber ausheben für die gefallenen Bolschewisten."

Bis zum letzten Wort ist ihm die Kompanie gespannt gefolgt. Als er nun freiwillige Meldungen für die Erkundungstrupps verlangt, möchten sie fast alle mit dabei sein. Insbesondere die in Aussicht genommenen Floßreisen finden Liebhaber in großer Zahl, an der Spitze natürlich die beiden Fischer, und rasch ist die Auswahl der Männer getroffen, die sich für die speziellen Anforderungen solcher Sonderaufträge am besten eignen.

Damit ist der Unterricht beendet. Und nun stürzen sie sich in die Vorbereitungen für den Kompanieabend.

Zwölftes Kapitel.

Da sitzen sie nun. Und wenn sie später im Leben ... beim Gedanken an das spätere Leben wird der Soldat vor dem Feind sich selbst gegenüber verlegen, lächelt sich sozusagen inwendig ein wenig komisch und mißtrauisch an ... also wenn sie später einmal befragt werden sollten, welches die schönste Stunde ihres Lebens war, noch als Greise würden dann wohl ihre Gedanken an diesen Kompanieabend zurückgehen.

Wie soll man dieses ungewöhnliche, fesselnde Bild, diese von geradezu bühnenhaft künstlerischer Stimmung erfüllte Szene schildern? Da sitzen sie zwischen Wänden aus Zweiggeflecht und Russenmänteln, zwischen Wänden, die sich fortwährend mit leisem Geräusch im Winde bewegen, gegen die der Regen rauscht. Unter einem niederen Dach aus Planen und Zeltbahnen, auf das der Regen trommelt und klatscht, durch dessen Spalten und Ritzen es da und dort tropft, rieselt, unter dem sich der Rauch der vielen kleinen, wohlbehüteten Feuer zu grauen Tüchern auseinanderzieht, zu kleinen Wolken ballt und durch die Lücken, die Kamine zwängt. In Gruppen sitzen sie zwischen den Stämmen, die diesen Zeltraum zu einer Säulenhalle machen, um die Feuer herum. Die Sättel sind die Sitze, die Affen die Tische. In die Stämme haben sie Nägel geschlagen, Gewehre, Gasmasken, Stahlhelme daran aufgehängt. Die Gesichter leuchten in dem rotgelben Schein. Der Geruch von feuchtem Stoff und nassem Waldboden geht unter in dem schönen Duft in heißer Asche schmorender Kartoffeln.

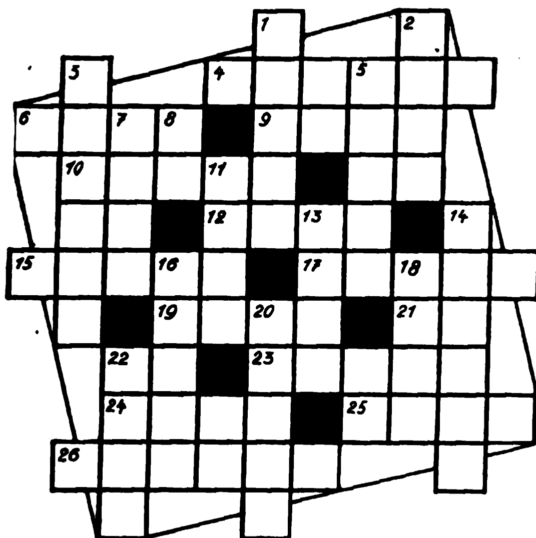
Die Gruppe mit Rott ist etwa der Mittelpunkt des Ganzen. Zu seiner Rechten und Linken hat er die beiden Schwerverwundeten betten lassen. An ihrer anderen Seite sitzen die Schwester und der Sanitäter. Dann kommt der Tiroler mit dem doppelten Schienbeinbruch. Die Leichtverwundeten sitzen bei ihren Gruppen. Gegenüber liegt der Kompanietrupp. Zwischen Maier zwo und Dullinger ist eine sichtliche Entfremdung eingetreten. Sie ging allerdings nur vom Postrat aus. Er ist wütend, daß der Spezl sich den Preiskognak vom Chef noch immer nicht hat aushändigen lassen. „Er ist mir beim Hauptmann sicherer", hatte Maier auf eine vorwurfsvoll schmerzliche Anfrage kalt geantwortet. Sonst sind sie immer zusammen gesessen, nun aber hocken Salz und Pfeffer dazwischen. Mit dem Maier ist der Postrat fertig.

Ohne besondere Eröffnung — Rott ist kein Freund offizieller Zeremonien nach Schema F — beginnt der Abend mit dem Festmahl. Der Braten war fertig. Auf jeden kommt ein gut pfundschweres Stück. Schon der Geruch kräftigt. Rott beißt hinein und kaut mit Genuß. Maier holt ihm die schönste Kartoffel aus der Asche, schabt die verkohlten Stellen ab. Nun hauen sie alle ein, als wäre das kein Pferdefleisch, sondern allerfeinste Rindslende oder Hirschbraten. (Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

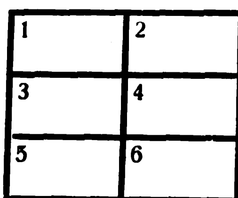
Waagerecht: 4. Teil des Hauses, 6. Nadelholz, 9. deutscher Rennplatz, 10. Badeort in Thüringen, 12. Stadt in Palästina, 15. europäischer Strom, 17. Fluß in Südtirol, 19. Kellner, 21. Ausruf, 22. Spielkarte, 23. Peitsche, 24. Zugvogel, 25. Kunstrichtung, 26. Standbild. — Senkrecht: 1. Malaiischer Staat, 2. Wäschestück, 3. Kletteraffe, 5. Vermächtnis, 7. Stadt in der Schweiz, 8. persönliches Fürwort, 11. Stadt am Rhein, 13. Teil der Frucht, 14. Holzklotz, 16. Stadt in Italien, 18. nicht mehr hungrig, 20. naturfarben, 22. weiblicher Vorname.



Kryptogramm

Aus den Wörtern: Schwenkung Zeiger Labe Zauberwelt Misere Geste Metzger Gemahl Schenke Gestein Revolver Trinkglas Bueckling Pflicht Riviera Kleve Gerwin Verirrung Wende Basra Hecht werden je drei Buchstaben entnommen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch Friedrich des Großen ergeben. (ch und ck = ein Buchstabe.)

Silbenkreuz



1—2 Jahreszeit
1—4 Ecke
3—2 lateinisch: Mutter
3—4 Schande
3—6 Palmblättertee
4—2 Obstpresse
4—6 nord. Volksstamm
5—2 Truthahn
5—3 Raubtier
5—6 Welschhuhn

Silbenrätsel

Aus den Silben: bast — be — be — be — ben — bens — ber — ber — del — di — e — el — er — erd — ga — gu — lasch — lau — le — le — len — mu — ne — nep — no — re — ren — rob — ru — sel — sen — spa — ster — te — ten — thor — tier — tor — tun — ü — val — vem — vi — wald — sind 15 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen einen Ausspruch von Herder ergeben. ch = 1 Buchstabe.

1. Römische Totengeister, 2. Elch, 3. Destillationsgefäß, 4. römischer Meeresgott, 5. dänischer Bildhauer, 6. Geigenvirtuose, 7. Nebenfluß der Elbe, 8. Meeressäugetier, 9. Pfefferfleisch, 10. ungarischer Weinort, 11. Feier im RAD., 12. Giftpflanze, 13. Naturkatastrophe, 14. Monat, 15. Abzeichen der RAD.-Gesundheitsführer.

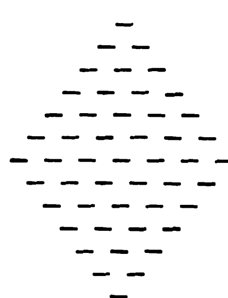
1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 ....

Zahlenrätsel

1 2 3 5 1 9 7 2 3	Ränkeschmied
2 7 10 11 11 12 3	militär. Formation
3 7 8 4 6 7 9 4	Segelausrüstung
4 12 5 1 13 1 16 4 14	griech. Tragödiendichter
5 7 10 11 4 6	Berg im Böhmerwald
6 7 10 11 14	Meeresfisch
7 6 13 4 2	Gebirge in Europa
8 7 15 1 7 5	Fischrogen
4 2 9 7 16 1 2	Alpental
2 4 5 15 1	Kurort an der Riviera

Die 1. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen einen Schweizer Luftkurort.

Wortraute



Vokal
Ausruf
ungekocht
Schatz
Streu
kleine Bleikugeln
Gauner
Vogel
Vogelnest
Teil der Feuerungsanlage
Himmelsrichtung
chem. Zeichen für Osmium
Vokal

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 4. Keller, 6. Eibe, 9. Riem, 10. Berka, 12. Akka, 15. Donau, 17. Etsch, 19. Ober, 21. ah, 22. As, 23. Knute, 24. Star, 25. Stil, 26. Statue. Senkrecht: 1. Perak, 2. Hemd, 3. Gibbon, 5. Legat, 7. Bern, 8. er, 11. Kaub, 13. Kern, 14. Schelt, 16. Aosta, 18. satt, 20. ekrue, 22. Asta. ✱ Kryptogramm. Schwenkung Zeiger Labe Zauberwelt Misere Geste Metzger Gemahl Schenke Gestein Revolver Trinkglas Bueckling Pflicht Riviera Kleve Gerwin Verirrung Wende Basra Hecht. „Wenige, aber weise Gesetze machen ein Volk glücklich, viele verwirren das Recht." ✱ Silbenkreuz. 1. WIN, 1. TER, 3. MA, 4. KEL, 5. PU, 6. TE. ✱ Silbenrätsel. 1. Lemuren, 2. Elentier, 3. Retorte, 4. Neptun, 5. Thorwaldsen, 6. Vivaldi, 7. Elster, 8. Robbe, 9. Gulasch, 10. Erlau, 11. Spatenübergabe, 12. Seidelbast, 13. Erdbeben, 14. November, 15. Lebensrune. „Lernt vergessen, lernt euch erinnern." Herder. ✱ Zahlenrätsel. Intrigant, Nachhut, Takelage, Euripides, Rachel, Lachs, Alpen, Kaviar, Engadin, Nervi. „Interlaken." ✱ Wortraute. O, OH, ROH, HORT, STROH, SCHROT, STROLCH, STORCH, HORST, ROST, OST, OS, O.



Soldat und Landwirt.
Tausende solcher deutschen Pflüge sind im Osten schon eingesetzt worden; die Handhabung erklärt hier ein deutscher Landwirt im Soldatenrock einer ostländischen Landarbeiterin.



FELDBESTELLUNG IM SCHUTZ DER FRONT

Mit allen Mitteln wurde die Frühjahrsbestellung im Osten durchgeführt.
Wie hier Pferdegespanne und anderwärts Ochsen, so sind auch zahlreiche Traktoren für die Feldbestellung eingesetzt worden.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Scheffler (PBZ.).

LANDESEIGENE FREIWILLIGE GEGEN STALIN



Russische Freijäger,
die sich im Kampf gegen die Bolschewisten hervorragend bewährt haben, wurden mit einer vom Führer verliehenen Tapferkeitsmedaille geehrt. Die Kameraden betrachten sich interessiert die Auszeichnung.

Links:
Die Verleihungsurkunde
wandert im Kameradenkreis von Hand zu Hand.

Die alten Tänze
und die alten Volkslieder leben wieder auf.

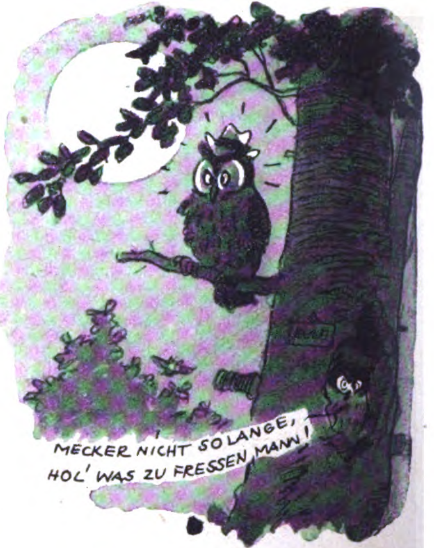
ϟϟ-PK.-Aufnahmen: ϟϟ-Kriegsberichter Ahrens.





„. . . ab Montag ist es dienstverpflichtet als Bohrer in der Flugzeugfabrik dort hinten am Waldrand!"

„Die schönsten Mäusebraten holen sich natürlich schon die anderen bei Tage — unsereiner, als Spätkunde, muß sich von Nacht zu Nacht mehr anstrengen, wenn man seine Zuteilung nicht gerade verfallen lassen will . . .!"



Der zeitgemäße MÄRCHEN-WALD

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



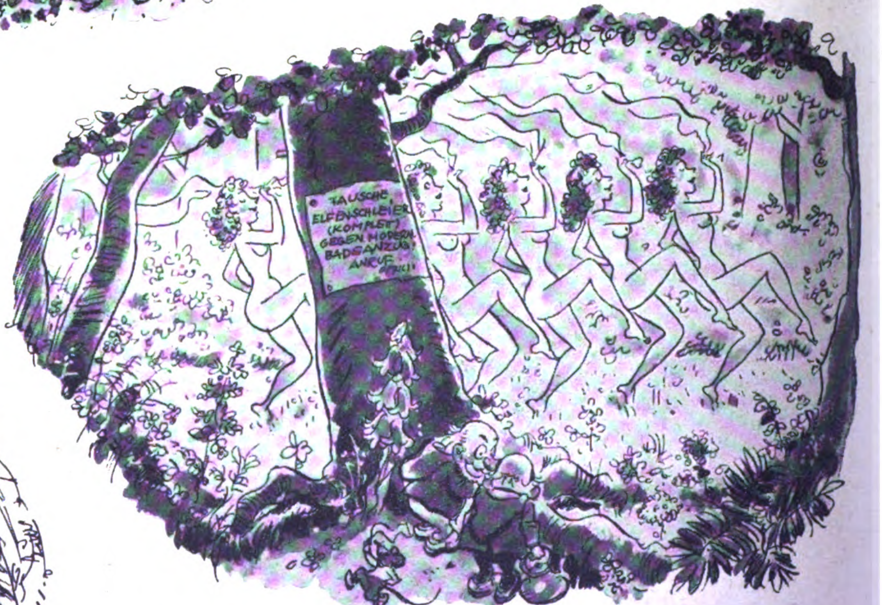
„Pst! Nicht stören! Ein Urlauber mit seinem Mädel! Der olle Zauberer hat ordentlich auf die Tube gedrückt und den beiden unsere Waldwiese 'n bißchen märchenhaft hergerichtet . . ."



„Kommste wieder mit zu der Flakbatterie drüben am Feld bei der Brücke? Da kenn' ich jetzt einen Obergefreiten, der freut sich immer so, wenn er mich sieht! Wenn ich erst mal groß und stark bin, hat er erst gestern gesagt, dann hat er was ganz Besonderes mit mir vor!!"



„. . . einen alten Filzhut, zwei linke Handschuhe, einen ausgedienten Büstenhalter und drei olle Stiebel hat der Nachbar Hamster schon wieder! Bis Ende der Woche, sagt er, sammelt er noch, dann bringt er den Kram, wie immer, zur Sammelstelle!"



„Mir fällt auf, daß die Elfen sich jetzt statt ihres alten Reigens eine flottere Sache ausgedacht haben und so fleißig üben . . ." — „Ja, das wissen Sie noch nicht? Stand doch in der Werkzeitung — die sollen im Rahmen der Truppenbetreuung für ein Fronttheater eingesetzt werden . . ."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig

DONNERSTAG, 10. JUNI 1943
18. JAHRGANG :•: FOLGE 23



IB Illustrierter Beobachter

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.m.b.H. MÜNCHEN 22

Deutscher Weltrekord im 4. Kriegsjahr.
Die junge Leipzigerin Gisela Graß stellte in 1:19,8 Minuten eine neue Weltbestleistung im 100-m-Brustschwimmen au'

Aufnahme: Schirner.



Gestern Chikagoer Unterwelt – heute USA.-Marine.
Zu diesem Bild bemerkt „Life" voller Stolz, daß die USA.-Marine-Soldaten Spezialisten des „plötzchen Todes" sind. Nachdem der Wachtposten überwältigt ist, wird er abgemurkst (finish him off). Ob ein deutscher Wachtposten sich so einfach überwältigen läßt, steht allerdings auf einem anderen Blatt

Roh — und stolz darüber! Mit diesen Worten überschreibt die jüdische USA.-Zeitschrift „Life" eine Bildreportage über die Ausbildung in der nordamerikanischen Marine, der wir nebenstehende Bilder entnehmen. „Das Beste an der USA.-Marine ist, daß sie eine schmutzige Kampfesweise hat", heißt es wörtlich in dem Begleittext, und dann werden dem Leser einige „Spezialitäten des Mordes" vorgeführt. „Life" vergißt dabei nicht hinzuzufügen, daß diese Art der Kriegführung auf der traditionsreichen Grundlage der „Wissenschaft des Gangstertums und der indianischen Heimtücke" gelehrt wird.

*

Gangster ZIEHN IN DEN KRIEG



Wie die Einbrecher!
Hier zeigen zwei Marine-Gangster ihre „Vorbereitungen zum Einsatz". Dazu gehört das Schwarzfärben des Gesichtes, der Hände und der Waffen à la Al Capone. Wir erinnern uns des lachhaften Bildes von Dieppe, als ähnlich rußgeschwärzte Banditen beleidigten Gesichtes den Weg in die deutsche Gefangenschaft antreten mußten



Wie der kleine Moritz sich das so denkt.
Die Unterschrift zu diesem Bild besagt allen Ernstes, daß der deutsche Wachtposten durch einen verdächtigen Laut von seiten des einen Gangsters abzulenken und von seinem Komplizen mittels eines Stahldrahtes (etwa einer Klaviersaite) mühelos zu erdrosseln wäre



Erst den einen, dann den andern
„Nachdem der eine Wachtposten erledigt ist, geht es auf den nächsten los." So glatt und programmäßig verläuft eine Kontinental-Landung der Marine-Gangster — vor dem „Life"-Photographen. Vor den deutschen Waffen dürfte die Sache etwas anders aussehen



Eine kleine Hütte für die Nacht.
Tagsüber bleiben die Hunde im Freien: sie haben nachts ihre Ruhe verdient, denn die Strapazen in Sturm und Schnee strengen nicht allein den Menschen an.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Fraß (PBZ.).

Treu, verläßlich und Klima gewöhnt

Eismeerfront und Polarhunde sind für unsere Soldaten im hohen Norden zu einem unzertrennlichen Begriff geworden. Diese zuverlässigen Tiere sind besonders ausdauernd und werden hauptsächlich für Transportzwecke benutzt; bei der schnellen Bergung von Verwundeten kann man kaum noch ohne sie auskommen.



Ein neuer Fahrbefehl ist da:
Die Tiere werden angeschirrt und vor die Zugleine gespannt; gleich geht's los.

Rechts: „Sama“, ein reizender Vertreter seiner Rasse.
Diese treuen Helfer sind überaus zuverlässig, willig und ausdauernd.



In staunenswertem Tempo jagt das Gespann über die Schneewege dahin.

Vier Wochen unter Banditen

VOM EINSATZ DER ᛋᛋ-POLIZEI-BATAILLONE AUF DEM BALKAN



Von Banditen überwältigt.

Unser ᛋᛋ-Polizeibataillon — so berichtet der Polizeioberwachtmeister Wilhelm Schmidt — war nach dem Balkan versetzt worden, um dort größere Gebietsteile von Banditen zu reinigen. Meiner Kompanie war dabei die Aufgabe der Säuberung eines Abschnitts rings um U. zugefallen. Der Kompanieführer sah sich wegen der Weite des Raumes gezwungen, die Züge und Gruppen weit auseinanderzuziehen. Mit zwei Krafträdern mußten wir zu dem entfernten Standort unserer Gruppe Lebensmittel und Post heranholen. Bei der Rückfahrt hatten beide Räder eine Panne. Wir bezogen daher Quartier und starteten bei Morgengrauen zur Weiterfahrt. Nach einer halben Stunde zurückgelegten Weges erhielten wir plötzlich von allen Seiten Feuer. Das zweite Krad war — wie ich feststellte — bei der bergigen Fahrt zurückgeblieben. Im Augenblick des Feuerüberfalls geriet mein Fahrer von der Fahrbahn ab in den Graben. Die Maschine schleuderte gegen die Felswand und ging zu Bruch. Wir nahmen von der Höhe einer Böschung das Feuer auf. Dabei erhielt mein Kamerad M. einen Bauchschuß und war sofort tot. Eine Zeitlang konnte ich mir die Gegner vom Leibe halten; dann — während einer Feuerpause — fielen sie über mich her und schlugen mich zu Boden. Ich wurde gefesselt, hochgerissen und den Abhang hinuntergezerrt. Indes konnte ich noch wahrnehmen, wie Mitglieder der Bande meinen toten Kameraden und ebenso das Krad von der Straße fortschafften. Dabei übersahen sie meine Maschinenpistole, die liegenblieb und einem später ausgesuchten Suchkommando meiner Kompanie als Anhaltspunkt diente.



Deshalb ließ man mich leben!

Ich glaubte manchmal einen Motor zu hören und versuchte meinen Abtransport zu verzögern. Namentlich das Klettern bei gefesselten Händen mißglückte mir fortgesetzt, und ich fiel häufig hin und blieb vor Schmerzen liegen. Aber mitleidslos zwang man mich wieder hoch und weiter; den Tag über und mit kurzen Pausen auch die folgende Nacht dauerte der Fußmarsch. Dann stand ich im Lager der Banditen vor einem Dolmetscher und erfuhr nun, daß ich als Geisel zu gelten habe, der gegen einen in deutsche Gefangenschaft geratenen Bandenführer ausgetauscht werden solle. Die Frau dieses Mannes bekam ich bald zu Gesicht: ein Flintenweib in Männerkleidern; sie bestürmte mich in einem von deutschen Brocken untermischten Kauderwelsch, ich solle schleunigst einen Antrag an meine Dienststelle richten und Zeit und Ort des Austauschs vereinbaren, wenn ich Wert darauf lege, am Leben zu bleiben. Ich wußte sehr wohl, daß ein solcher Handel nicht zustandekommen dürfte, sagte mir aber, daß meine Kompanie auf diese Weise wenigstens über meine Lage unterrichtet werde; und so schrieb ich die Mitteilung, die dann durch Boten fortgeschafft wurde.



Polizei-Oberwachtmeister Wilhelm Schmidt,
der während des Einsatzes seiner ϟϟ-Polizei-Kompanie gegen Banditen auf dem Balkan überfallen und verschleppt wurde, konnte nach vier Wochen Gefangenschaft auf abenteuerliche Weise flüchten und berichtet hier über seine Erlebnisse

Aufnahme: Archiv.

Zeichnungen von Josef Lazarus

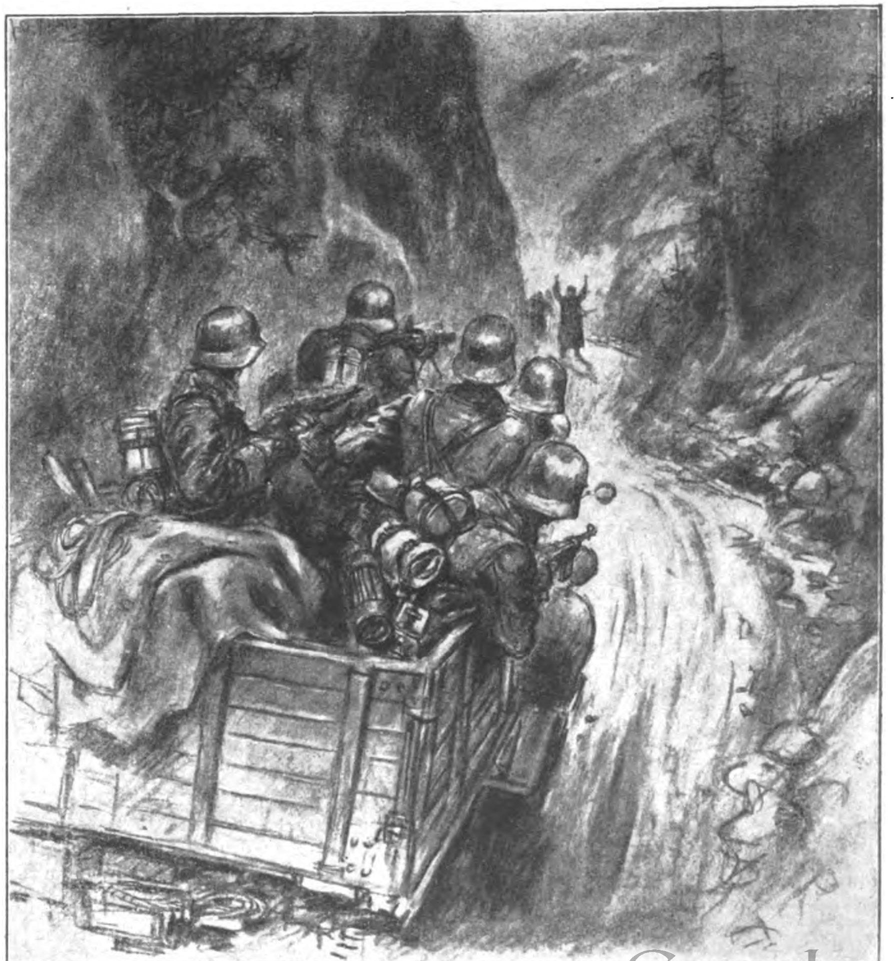
Der richtige Augenblick.

Der Lagerplatz der Bande wechselte in einem fort. Das war sehr vorsichtig. Bald kampierten wir am Rande eines Maisfeldes, bald auf einer Waldlichtung. Nach einigen Tagen machte man mir den Vorschlag, ich solle die Mitglieder der Horde am LMG. und am SMG. ausbilden. Ich erwiderte, ich verstünde nur mit Pistole und Gewehr umzugehen. Aber ich fand keinen Glauben. Wenn die Banditen Lebensmittel brauchten, wurde das nächste Dorf umstellt und ausgeplündert. Auch die Gemeindekasse ging dabei mit. Da nun die deutschen Behörden selbstverständlich auf das Austauschangebot nicht eingingen, versuchte man, noch mehr Deutsche in die Hände zu bekommen. Und in der Tat glückten den Gesellen zwei Eisenbahnüberfälle: von jedem brachten sie einen Soldaten mit, so daß wir nun zu dritt das Los der Gefangenschaft teilten. Einer der beiden Leidensgenossen war an Auge und Bein verwundet. Drei Wochen später ereignete sich etwas Bedeutsames. Von den etwa hundert Banditen war ein Großteil an einen neuen Lagerplatz gezogen. Der Rest war auch schon im Aufbruch. Da erfolgte ein Zusammenstoß mit deutscher Infanterie. Wir Gefangenen wurden mit einer Bedeckung vom Kampfplatz fortgeschickt. Bei Morgengrauen gewahrte ich in einigen hundert Metern Entfernung deutsche Panzer über eine Anhöhe fahren. Unsere Bewachung sprang sofort Deckung suchend in einen Graben. Das war der Augenblick unserer Flucht. Ein Waldstück zur Linken der Straße war in jagendem Laufe erreicht, eine dichte Hecke bot ein so glückliches Versteck, daß unsere Bedeckung die Suche nach uns wohl aufgegeben haben mochte.



Vier Mann hoch und eine Waffe.

Unter Aufwand äußerster Vorsichtsmaßnahmen verließen wir unser Versteck und gelangten nach ein paar Stunden an ein Bauernhaus. Dort ließen wir uns mit Lebensmitteln versorgen. Noch während der Mahlzeit hörte ich Stimmen. In einem schwarzen Mantel, der mir als Verkleidung dienlich erschien, verließ ich das Haus und stieß mit einem deutschen Soldaten zusammen, der — umringt von einigen Bauern — auf mich zukam. Er trug Stahlhelm und LMG. Ich muß im ersten Augenblick wenig vertrauenerweckend ausgesehen haben, denn dem Mann im Stahlhelm blieb die Sprache weg, als ich vor ihm stand und den Mantel auseinanderschlug. Blitzschnell war in ihm — wie ich später erfuhr — der Gedanke aufgetaucht, ob er wohl in eine Falle gelaufen sei. Bald danach erfuhr ich, daß er von seiner Truppe abgekommen sei und das Dorf M. suche, wo er sie vermute. Einer der Bauern mußte uns führen. Wir waren nun vier Mann und hatten ein LMG.! Die Straße war uns zu unsicher. So gingen wir „quer Beet", durch Maisfelder, auf Feldwegen und über Hecken und Zäune. Kurz vor dem Dorf M. kam uns Infanterie entgegen. Es waren Männer, die die vermißten Kameraden suchen sollten. In meinem Banditenmantel eine gefährliche Erscheinung, hob ich lachend die Hände hoch und „ergab mich". Das war eine Überraschung sondergleichen, als wir uns gegenüberstanden: einige der Soldaten kannten mich, denn wir hatten zusammen in einem Ort gelegen. Keiner hatte geglaubt, mich und die Kameraden noch lebend anzutreffen.



Begegnung auf dem 70. Breitengrad.
Schwedische Schriftleiter und Bildberichter folgten einer Einladung der deutschen Wehrmacht zu einem Frontbesuch an der Eismeerküste; wo unter andern dieses nicht alltägliche Bild vom Murmansker Verkehrsleben zustandekam.
PK.-Aufnahmen: PK.-Kriegsberichter Finke. RM.-Bild (8).



Ihr Bunkereingang.
Die Mannschaft einer Batterie hat das „von oben" ausgiebig gelieferte weiße Baumaterial zur Ausstattung eines unsichtbaren Bunkers benützt.

SCHWEDISCHE *besuchen die*



Auf weißer Weide.
Die treuen Tragtiere der Jäger erhalten täglich mehrere Stunden Bewegung auf der Schneetundra. Im Hintergrund zieht ein Spähtrupp gegen den Feind.

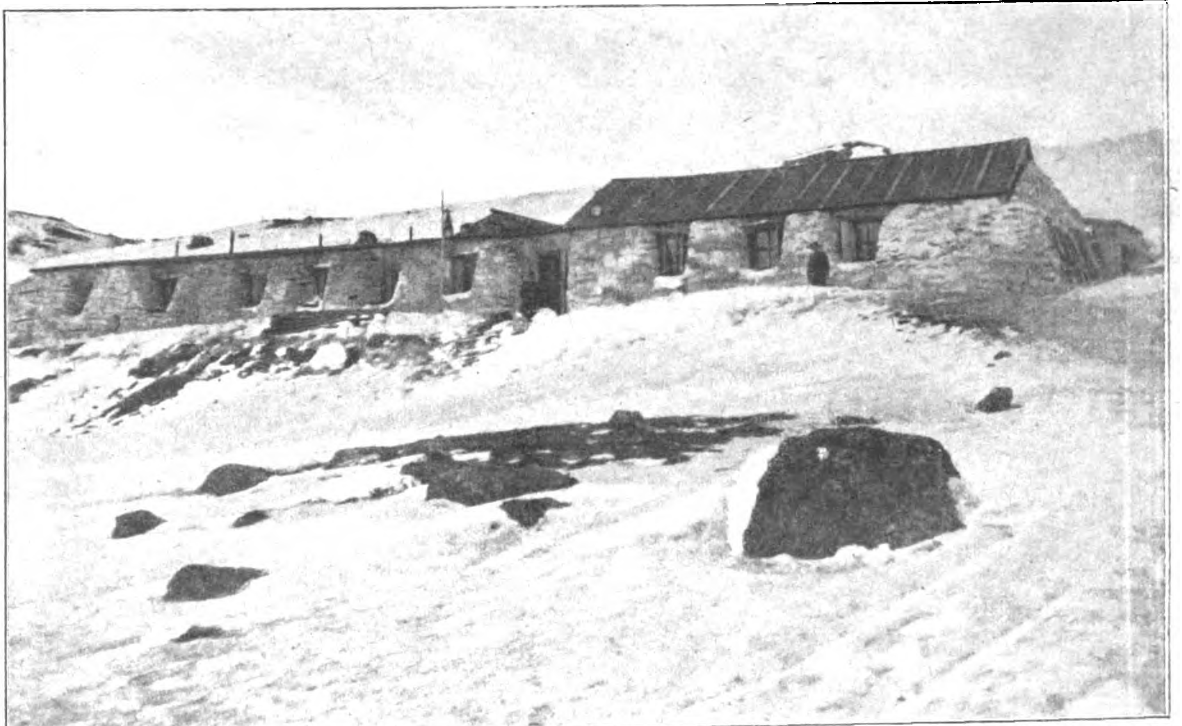


Tarnung in letzter Konsequenz.
Besonders beeindruckt waren die schwedischen Gäste von der Tarnungskunst der deutschen Jäger, die selbst ihre schußbereiten Gewehre in weißen Hüllen tragen.



„Dort drüben liegen die Sowjets!"
Ein deutscher Offizier zeigt den Schweden, wo der Feind liegt. Mit dem Feldstecher kann der schwedische Journalist die Felskuppel ausmachen, hinter der sich die Bolschewisten verschanzt haben.

JOURNALISTEN *Eismeerfront*



Hohe Bewährung. In der Einsamkeit der Eismeerfront leuchtet das deutsche Heldentum hell auf. Höchste Bewährung ist allen Dienstgraden eigen.





Ein Soldatenheim. Einige Kilometer hinter der Front haben die Jäger ein Soldatenheim gebaut, das sich äußerlich weitgehendst an die felsklüftige Landschaft anlehnt, im Innern aber eine geradezu verblüffende Gemütlichkeit aufweist. Wer würde glauben, daß das untere Bild das gleiche Heim zeigt wie oben?



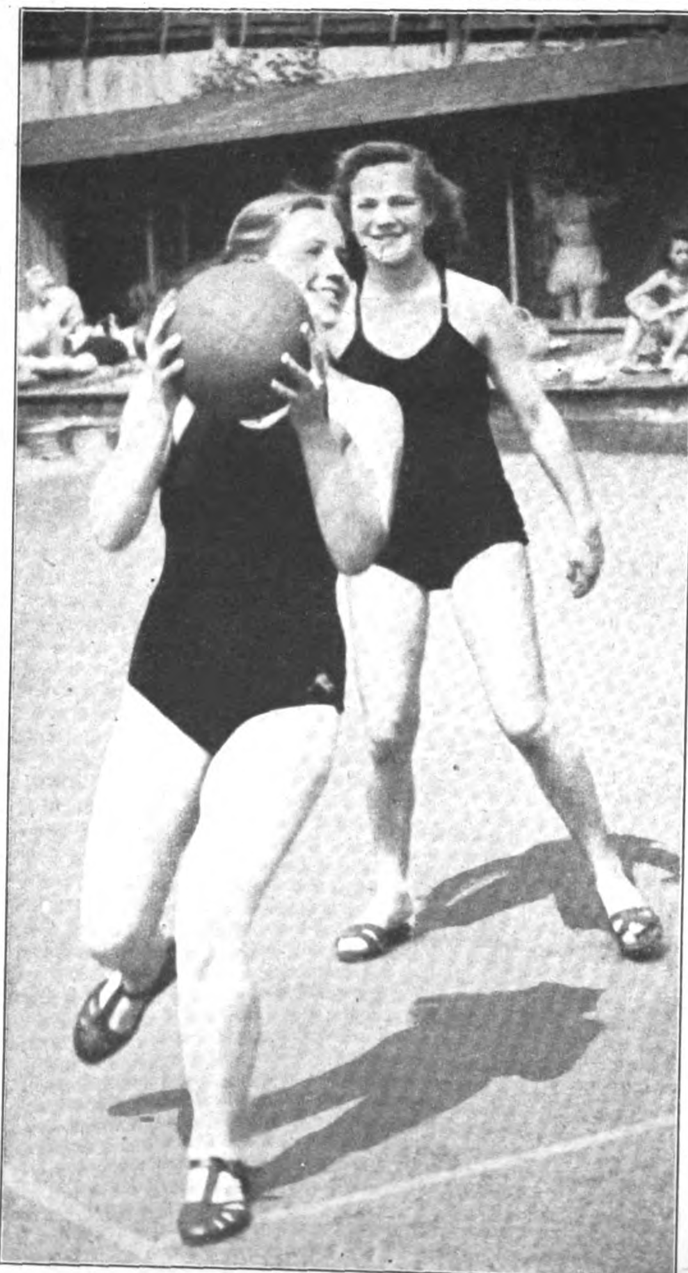
Die junge deutsche Weltrekordschwimmerin Gisela Graß, Leipzig,
bewältigte die 100-m-Strecke in 1:19,8 Minuten, wobei sie die ersten 50 und die letzten 20 m im Schmetterlingsstil, den sie hier vorführt, zurücklegte. Der Schmetterlingsstil ist neben dem Kraul der schnellste, aber auch der kraftraubendste Schwimmstil

Aufnahmen: Schirner



Ein Blick „von oben"
veranschaulicht die ansehnlichen Schulterpartien der jungen Meisterin und läßt etwas von der Kraft ahnen, die Gisela in ihre Schmetterlingsschläge zu legen vermag

Deutscher Weltrekord im 4. Kriegsjahr



Im Ballspiel findet die junge Schwimmerin einen nützlichen Ausgleichssport,
der vor allem die für das Leistungsschwimmen notwendige Lockerheit vermittelt.



Der Glückwunsch des Trainers.
In keiner Sportart bedarf die Frau der sachkundigen Betreuung eines erfahrenen Trainers mehr als im Schwimmsport, der bei übertriebenem Einsatz leicht zu Gesundheitsschäden führt



Zwischen Training und Einsatz
findet Gisela noch Zeit genug für ihr Studium, das sie sehr liebt.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(7. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 22:

Ohne besondere Eröffnung — Rott ist kein Freund offizieller Zeremonien nach Schema F — beginnt der Abend mit dem Festmahl. Der Braten war fertig. Auf jeden kommt ein gut pfundschweres Stück. Schon der Geruch kräftigt. Rott beißt hinein und kaut mit Genuß. Maier holt ihm die schönste Kartoffel aus der Asche, schabt die verkohlten Stellen ab. Nun hauen sie alle ein, als wäre das kein Pferdefleisch, sondern allerfeinste Rindslende oder Hirschbraten.

Die Köche waren doch die reinsten Künstler! Wenn sie das Verdienstkreuz nicht schon hätten, müßten sie es schleunigst bekommen.

In Essenträgern wird der Tee gebracht. Mit dem Dampf steigt sein zarter Geruch, der schon ein Teil des Geschmackes ist, in die Nase.

Schelkle bekommt nur Tee. „Ganz kleine Schlucke", mahnt die Schwester. Rott fragt ihn: „Fällt Ihnen das Zusehen nicht schwer?" Schelkle bewegt verneinend den Kopf. Er ist gelb im Gesicht. Aber die Schwester hat ihm eine Spritze gegeben und seit er nun hier bei den Kameraden liegt, spürt er fast keine Schmerzen mehr. Eine wohlige Müdigkeit erfüllt seinen ganzen Körper.

Nein, Hunger hat er nicht. Nur Durst. Aber nun darf er ja auch trinken. Er nimmt den Tee kaffeelöffelweise, behält ihn lange im Munde, bewegt ihn mit der Zunge zwischen Lippen und Kiefer, zerdrückt ihn am Gaumen und läßt ihn langsam in die Kehle rieseln. Es ist, als saugten ihn schon die Schleimhäute auf. Es bleibt nicht mehr viel zu schlucken.

Nein, er neidet den Kameraden nicht den Appetit und nicht das gute Essen. Er ist dankbar und glücklich, bei ihnen sein zu dürfen und fast ganz von den Schmerzen befreit zu sein. Der Hauptmann hat ihm diesen Wunsch erfüllt. Das wird er ihm nie vergessen. Am Nachmittag hat er ja noch geglaubt, es wäre sein letzter Wunsch, jetzt scheint ihm das gar nicht mehr so sicher.

„Schwester", sagt er, als sie ihm einen gezuckerten Zitronenschnitz in den Mund steckt: „Mir ist auf einmal, als müßte ich gar nicht sterben."

Sie erschrickt beinahe über seine Lebenshoffnung, aber Rott hat es auch gehört, er kommt ihr und ihm zu Hilfe. Ruhig sagt er: „Das ist durchaus möglich, Schelkle, es sind schon viele Bauchschüsse gut abgelaufen."

Eine Freude ist es, zuzusehen, wie es den Leuten schmeckt. Rott schickt zu den Köchen, sie sollen eine Pause machen und mit der Kompanie zusammen essen. Sie sind beinahe verlegen vor Rott, mit so großem Hallo werden sie empfangen. Leider haben sie keinen besonderen Appetit. „Man sollte immer so essen und trinken, als ob es die letzte Mahlzeit wäre", sagt Rott zu ihnen und erkundigt sich nach der Menge des Räuchervorrats. Er ist zufrieden.

„Das Wasser für den Grog?" fragt er leise.

„Kocht schon", flüstert Kurz.

Die Leute kommen mit dem Essen zu Ende. Sie spülen noch einmal nach mit Tee. Die Unterhaltung wird lebhafter. Zigaretten und Pfeifen werden angesteckt, und nun ziehen blaue Tabakschleier um die Köpfe. In einer Ecke fangen sie halblaut zu summen an. Andere summen mit. Aus dem Summen wird Gesang, und dann schallt es durch das ganze Zelt: „Es ist so schön, Soldat zu sein . . ."

Und der Feind? Der ist weit, und draußen ist Sturm. Eine Frauenstimme klingt heraus: die Schwester. Sie hat einen schönen Alt. Viele Augen suchen zu ihr hin. Immer wieder. Sie scheuchen sich selbst jede Art von Werbung, von auch nur leisester Zudringlichkeit aus den Blikken. Zwischen ihnen und ihr steht das Wort des Hauptmanns: tabu. Aber ansehen müssen sie sie doch. Und einer lacht mitten im Singen hellauf über seinen eigenen Gedanken.

„Was lachst du denn so dämlich?" fragt ihn sein Nebenmann. „Schwester Tabu!" ruft er ihm halblaut zu, lacht weiter, der andere lacht mit und gibt den Scherznamen durch wie einen Befehl. „Schwester Tabu" geht es von Mund zu Ohr, von Ohr zu Mund, und im Refrain des letzten Verses klingt's im Chor anstatt Ro—o—se—marie deutlich vernehmbar Schwe—e—ster Tabu. Einen Augenblick stutzt Rott, dann ist er's zufrieden. Der harmlose Scherzname wird ihr vielleicht ein größerer und dauerhafterer Schutz als sein Befehl, wird dem Zwang zur Zurückhaltung den leise bohrenden Stachel nehmen, ihm etwas Freiwilliges, Heiteres geben, wird ihnen den Gehorsam auf diesem allzumännlichen Gebiet leichter machen.

Kaum ist der letzte Ton des Liedes verklungen, da bricht die Kompanie auch schon förmlich in das nächste aus: „Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, und das heißt Erika . . ."

Das ist kaum noch gesungen, das ist gebrüllt. Dabei scheint es, als schauten sie alle herausfordernd nicht nur auf die Schwester, sondern auch auf Rott, als wollten sie ihm sagen: Das ist unsere Rache für tabu.

Erika sieht den Hauptmann an. Sehen Sie, ich habe es ja gewußt — das Martyrium beginnt schon. Rott gibt ihr den Blick zurück nicht ohne eine kleine Beigabe unschuldiger Schadenfreude. Sie scheint allerdings gewillt, das Unabwendbare mit gelassen-heiterer Ruhe zu ertragen.

Draußen hört man die Wagen kommen. Das Lied ist eigentlich zu Ende, aber sie singen weiter. Aus dem Stegreif ist eine Zusatzstrophe entstanden. Rott spitzt die Ohren. Was singen die Halunken?

„Bei der Siebten blüht nun auch ein Blümelein
und das heißt Erika.
Alle schlossen wir es tief ins Herz hinein,
doch tabu ist leider Erika,
denn der Hauptmann sprach: nur Kamerad
soll sie sein uns allen früh und spat —
das ging uns nur schwer ins Herz hinein
Erika — Erika —"

Hellauf lacht die ganze Kompanie hinter dem letzten Tone drein. Ein Landsmann Ruppels schreit: „Buam, etza wird's zünftl! Etza braucht man a Fasserl aus'm Hofbräuhaus, aba koa kloans net!"

Ja, das gäb ein Leben! Eine Maß bayrisch Bier für jeden! Export! Möglichst einen Salvator-Bock! Sie schwelgen förmlich in dem süffigen Gedanken. Es wäre nicht auszudenken. Sie tauschen Biererinnerungen aus. Auch ein Schwabenbräu wäre nicht schlecht! Ganz Bescheidene würden sich sogar mit einer „Weißen" zufrieden geben.

Dullinger ist ganz weich geworden: Darum seufzt er jetzt zu Maier hinüber: „Mir tät's ein Kognak und der ist auch gar nicht so weit weg wie das Münchener Bier . . ." Aber so sehr sich auch Pfeffer und Salz, die diesen Seufzer mit ermunternden Blicken unterstützen, zurücklehnen, um diesen wichtigen Schallwellen die Bahn zu Maier zwo's Ohr freizugeben — dieses Ohr scheint vollkommen taub geworden zu sein. Maier ist nur noch ganze Auge, aber auch das nicht für den sehnsuchtsvollen Hornisten Dullinger, sondern nur für seinen Chef, und richtig, jetzt kommt der Wink, auf den er gewartet hat, denn nach dieser Unterhaltung mußte er kommen. Ein ganz leiser Wink und er gibt ihn weiter an die Köche und zu dritt drücken sie sich unauffällig hinaus. Dullinger sieht Maier zuerst mißtrauisch nach, dann aber befällt ihn ein jäher Optimismus und er grinst breit in die Gesichter der beiden andern. „Ich glaube, jetzt hat's geschnappt", und sie schmunzeln sich alle drei vorfreudevoll zu.

Huber kommt mit den Fahrern herein, meldet sich zurück mit drei vollen Wagen. Vor dem Wald draußen sei zwar nicht viel zu holen gewesen außer einer großen Zahl Gewehre und Munition dazu. Aber die Waffen der Kavallerie und dann all das Lederzeug hätten mächtig ausgegeben. Und das Wichtigste: An die tausend gefüllte Futterbeutel der Pferde und Brotbeutel oder Packtaschen der Reiter hatten sie aufgeladen. Das reichte, wenn man haushielt, für die Kompanie zwanzig, für die Gäule mindestens fünfzig Tage, falls durch die Nässe nichts verdarb.

Rott gibt es der Kompanie bekannt. Für die nächste Zeit ist die Ernährungsfrage gelöst. Das befeuert die gute Stimmung noch mehr. Man wird gleich am Morgen alles nachsehen, alles tun, um die Lebensmittel vor dem Verderb zu schützen, sie zu trocknen, vor allem das Brot.

Schon wieder erklingt ein Lied: „O du schöner Westerwald . . ." Mitten drin taucht Maier zwo wieder auf. „Kommt sofort!" meldet er halblaut dem Hauptmann und setzt sich vergnügt zu seinen Gefährten, aber keiner würdigt ihn noch eines Blickes. Schon als sie ihn nun doch wieder mit leeren Händen daherkommen sahen, ging es wie eine stumme Drohung über ihre Gesichter. Nun rücken sie noch näher zusammen und damit weiter von ihm ab.

„Was ist denn?" fragt Zwo mit der unschuldigsten Miene. Er erhält keine Antwort. So taub, wie er vorher gewesen ist so taub sind sie jetzt. Trotzdem grinst er nur. Diesmal so unverhüllt unverschämt daß die drei darauf schwören könnten, er werde bei der ersten besten Gelegenheit wieder in ein Bächlein oder vielleicht gar in einen tiefen Tümpel fallen, sofern es die Umstände zuließen, auch nicht nur einmal, sondern gleich dreimal hintereinander. Man müßte eigentlich sofort feststellen, was der Chef für eine solche Sensation zu spenden gewillt wäre. Und Dullinger hat eine solche Wut im Leib, daß er sich anschickt, es tatsächlich zu tun, als eine außergewöhnliche Bewegung durch die Sattelreihen geht. Die Köche kommen mit einem Fünfzig-Liter-Tank, hinter ihnen zwei Mann mit einem zweiten. Was bringen denn die noch? Mitten aus dem Lied heraus schallen Zurufe. Tee kann das nicht noch einmal sein auch für gewöhnlichen Kaffee sind ihre Mienen viel zu geheimnis- und bedeutungsvoll. In beschleunigtem Tempo wird das Lied zu Ende gesungen, während ein Wolkenbruch über das Zelt schwallt, daß man glaubt, er würde es wegwaschen, wie eine Sturmflut die Strandkörbe fortwäscht: Jedoch der schönste Sonnenschein lacht mir ins Herz hinein.

„Heißes Hofbräu!" schreit einer. Und in das Gelächter fährt auf einen Wink Rotts ein Tusch aus Dullingers Horn. Jäh bricht der Lärm ab. Die Köpfe fahren herum. Rott steht auf, und nun wird es lautlos still. Nur die Feuer knacken und knistern und die Zeltbahnen tönen wie Meeresstrand in der Brandung.

„Meine siebte Kompanie!"

Wie er das sagt! Ihre Gesichter leuchten ihn an. „Unser Hauptmann!" heißt das und ist Antwort genug.

„Ich freue mich, daß ich nun doch rascher als ich es für möglich gehalten hätte Gelegenheit gefunden habe, euch näher zu begrüßen, sozusagen außerdienstlich bei euch zu sein. Wenn auch der Vorgesetzte stets Vorgesetzter bleibt in ernsten und fröhlichen Stunden, bei Scherz und Spiel wie im Kampf — es ist doch für ihn selbst das Schönste, einmal nur Kamerad unter Kameraden zu sein, Mensch unter Menschen. Der Oberzahlmeister hat mir aus frisch aufgefüllten Marketendereibeständen einige Flaschen abgelassen. Die trinken wir nun zusammen in Form eines Grogs."

Hemmungslos bricht der Beifall aus. Eigentlich erschrickt er ein wenig: Ob sich das mit dem Gesetz der Disziplin vereinbaren läßt?

Eine kleine Handbewegung — dann ist wieder völlige Stille: „Wir wollen nicht saufen und gröhlen, wir wollen mit Verstand trinken und mit Gemüt. Es ist nicht viel, es will genossen sein. Es soll uns die Stunde verschönen, in der wir uns so ganz tief von innen heraus an befeuerter Seele ohne Ansehen des Dienstgrades gleichermaßen als Menschen fühlen, als deutsche Männer, Söhne eines Volkes, die alle der hohen Berufung dienen, ihr Volk, ihr Land zu schützen vor den Schrecknissen eines Krieges, vor dem Martyrium bolschewistischer Herrschaft, der teilweise physischen und der völligen politischen und geistigen Vernichtung. Und mehr noch als sonst wollen wir uns durchdringen und verbinden lassen von dem Bewußtsein, dieser unserer Berufung mit Blut und Leben verschworen zu sein."

Es ist kein Laut mehr, keine Bewegung. Als wäre „Stillgesessen!" befohlen, sitzen sie regungslos, die Blicke auf Rotts Züge gerichtet. Sie haben ihn verstanden. Alle. Die Arbeiter so gut wie die Akademiker, die Bauern so gut wie die Beamten. Nicht nur seine Worte selbst, diese wenigen, ruhigen und doch von verhaltener innerer Kraft und

Glut schwingenden Worte, sie haben auch all das verstanden, was an Bildern und Gedanken und Empfindungen zwischen ihnen flutete, was sekundenschnell die Seele durchdrang und wozu man doch Stunden brauchen würde, um es zu sagen und auszudeuten.

Rotts Gesicht ist der Spiegel seines brennenden Herzens. Jetzt aber geht ein milder Schein darüber. Und dieser Schein wandert weiter zu den nächsten und von den nächsten zu denen, die ganz hinten um den Zeltrand sitzen. Ein lächelnder Wink und die Köche öffnen ihren Tank. Dampf quillt heraus und ein Duft, der allein schon ein beflügelndes Labsal ist. Kochgeschirrdeckel und Trinkbecher klappern. Sie gehen von Gruppe zu Gruppe und schenken ein. Stärker noch wird der Duft von Arrak und Rum, und die Nasen neigen sich tief über den wallenden männerbeglückenden Wohlgeruch. Lachender Frohsinn und Humor heben sich lebenssprühend über die Feierlichkeit ihres Empfindens.

„Wenn er Pfarrer wäre", flüstert Pfeffer, „würde ich wieder in die Kirche gehen."

Salz nickt: „Dann müßtest du aber zeitig da sein, damit du noch Platz bekämst."

„Ach — Herr Hauptmann —" klingt es leise neben Rott. Das ist Fint. Er wendet sich hin zu ihm. Der Junge verschlingt ihn fast mit den Augen, so groß und sprechend sind sie. Er braucht seinem kleinen Seufzer nichts hinzuzufügen. Rott versteht ihn gut, weiß alles, was er sagen will. Er ist auch einmal so ein blutjunger Soldat, Kriegsfreiwilliger, gewesen. Auch er ist damals Vorgesetzten begegnet, die mit ein paar Worten seine Seele geöffnet hatten, daß er sie geliebt, wie man einen Vater liebt. Männern, die ein verzagtes, um das einmalige junge Leben bangendes Herz mit einem einzigen Lächeln stählern machten Diese seltsame Kraft haben Menschen, die für eine Idee zu sterben bereit sind, und jene Soldaten, die in phrasenloser Todbereitschaft über aller bürgerlichen, in verlogene Ideale gehüllten Eigensucht über all dem zivilen Kram und Kleinmut stehen. Über dem Leben. Es waren nicht immer Offiziere gewesen, die ihm diese Kraft gegeben, meist nur durch ihre Haltung. Es waren Unteroffiziere darunter und ganz einfache Soldaten, sie stammten aus allen Berufen, aus allen Schichten des Volkes. Und als einfacher Soldat so zu sein, ist das Höchste, denn führen dürfen, führen müssen, reißt einen an sich schon über sich selbst hinaus.

Scheu tastet sich Fints Hand zu Rott hin. Er nimmt sie. „Na, kleiner Peter, wie geht's denn?"

„Gut, danke, gut —" flüstert er, zögert noch einen Augenblick und stammelt wie ein Bekenntnis den Gedanken, der ihn kleinmütig und gläubig zugleich macht: „Ach, Herr Hauptmann — ich möchte so sein wie Sie."

Rott drückt herzhaft diese ganz unsoldatisch schmale Hand, sieht absichtlich über die Tränen in den glänzenden, traurig-glücklichen Augen weg „Wie ich?!"

Lacht unbekümmert. „Da ist weiter nichts dabei! Wart erst bis zum nächsten Krieg, da bist du auch Hauptmann und genau so wie ich!"

Schon sieht der Kriegsfreiwillige Peter Fint lachend zu ihm auf. Das ist, wie wenn durch Regen die Sonne bricht. Sonnenregen, muß auch Rott denken. Ist gut für alles Wachstum auf Erden

Aber schon huscht wieder eine Wolke über des Kleinen Gemüt: „Ob ich aber wieder gesund werde?" Da wird der Strahl aus Rotts Augen hart: „Ich befehle es Ihnen, Kriegsfreiwilliger Fint!

„Jawohl, Herr Hauptmann —" sagt der leise, legt sich wieder zurück mit einem dankbar friedlichen Ausdruck, als wäre er's schon.

Es ist still geworden um Rott's Feuer. Alle sind sie seiner leisen Unterhaltung mit Fint gefolgt. Kein Wort ist ihnen entgangen. Innerlich noch erregt von seiner Ansprache, wie das Meer, wenn der Sturm längst vorüber ist, reißt ihm diese Zwiesprache erneut und doppelt heiß ihre Herzen zu. Der Soldat Salz, der Hilfsarbeiter, blickt in seinen goldgelben Grog, als wäre auf seinem Grund etwas ganz Besonderes zu sehen und als spräche er mit diesem Etwas, drückt er ein paar Worte zwischen den Zähnen hindurch: „Wenn dem etwas passiert, will ich auch nicht mehr heimkommen."

Er preßte die schweren, arbeitsharten Fäuste um den brennend heißen Becher, als wollte er ihn zu einem Scheibchen Blech zerquetschen. Sie haben alle verstanden was er gesagt hat. Keiner sagt etwas darauf. Keiner sieht ihn an. Keiner sieht einen anderen an. Sie sehen vor sich hin. In sich hinein, Pfeffer, Dullinger und der Zwo. So, wie Salz in seinen Becher sieht. Sie brauchen nichts mehr zu sagen, was den Hauptmann betrifft. Nie wieder. Salz hat alles gesagt. Ein für allemal.

Ihnen gegenüber liegt Schelkle. Man sieht gar nicht mehr, wie graugelb und starr sein Gesicht ist, so blühend und lebendig macht es des Feuers Schein. Er liegt mit aufgerichtetem Oberkörper, halb sitzend, und hat die Hand der Schwester ergriffen. Beider Augen hängen an Rott, beider Ohren lauschen zu ihm hin, als spräche er immer noch. Dann wandern Schelkles Augen von einem Kameraden zum andern. Es ist ein merkwürdiger Blick. Dullinger hat neben das Horn seine Trompete gelegt. Einen Augenblick sieht er noch zu Rott hin, der nickt aufmunternd. Und er bläst. Ein wenig unsicher klingen die ersten Töne in ihrer gedämpften Behutsamkeit, dann aber gewinnen sie rasch an Klang und Fluß... „Nach der Heimat möcht' ich wieder ..."

Alle lauschen still. Ist das noch ein Kompanieabend im russischen Sumpf? Liegen sie nicht irgendwo daheim an einem Wegrain?... Sehen in einen blauen Himmel, durch den wie Segelschiffe weiße Wolken ziehen... atmen den Duft der Heckenrosen, umsungen und umbrummt von Bienen und Hummeln, überjubelt von den Lerchen über den grünen Äckern ... Langsam, ohne Furcht, äst ein Reh vor ihnen und dann rollt, wie zu Großmutters Zeiten, die hochräderige gelbe Kutsche aus dem Dom der Buchen und Eichen... und der Schwager bläst ...

Nicht nur Schelkle, viele haben die Augen geschlossen oder starren auf ihre Knie, ihre Hände, ihre Stiefel Die Augen sind die Fenster der Seele — Männer schämen sich, andere hineinsehen zu lassen. Auch den besten Kameraden nicht. Dullinger hat noch nie so schön gespielt. Er weiß es selbst und hebt eine neue Strophe an. Allmählich begleiten sie ihn mit Gesumm, formen halblaut die Worte, singen leise mit. Und dann löst es sich vollends aus aller Brust: Sei gegrüßt in weiter Ferne, teure Heimat, sei gegrüßt ..

„Ach, Schwester" flüsterte Schelkle und schüttelt den Kopf, als könnte er nicht begreifen, daß es so etwas Schönes gibt. Dann ist das Lied zu Ende. Sie lauschen ihm nach, als müßte es noch einmal beginnen als könnte es, als könnte dies alles nicht einfach so vorbei sein...

Und es ist nicht vorbei. Da ist Rotts Stimme. Aus seinen, aus ihren Gedanken formt er Worte. Kaum daß er weiß, kaum daß sie es nacher hätten sagen können, wie es begonnen.

Da war erst nur noch einmal dieses eine Wörtchen gewesen. — Heimat...

„Ja... Wir haben alle diese große Liebe in uns. Kameraden... Diese große Sehnsucht...

Was wüßten wir von dieser Liebe und Sehnsucht, wenn wir sie nicht hätten verlassen müssen — unsere Heimat?... Was wüßten wir überhaupt von unseren Herzen, wenn wir nicht hätten Soldat werden und ins Feld ziehen müssen? Hätten wir sonst je den Reichtum, den der Mensch an seinem Gemüt besitzt, entdecken und ergründen können? Müssen wir es nicht als eine Gnade des Schicksals betrachten daß es uns zu unserem tiefsten Ich geführt, in dem wir uns alle so ähnlich sind, ähnlich wie Brüder?... Nur die Schlakken machen die Menschen verschieden, in ihrem edlen glühenden Kern sind sie sich gleich. Müssen wir nicht dankbar und glücklich sein, daß wir dies alles erleben — erkennen und erleben dürfen...?

Ich weiß, ihr denkt, daß am Ende eben doch der Tod nur wartet, daß all euer Empfinden verloren ist wie ihr selbst. Mit euch begraben wird. Und euerm Opfer. Vielleicht ist mancher bitter darüber, daß gerade ihn das Los getroffen hat, Soldat zu sein, daß gerade er dazu bestimmt ist, all diese Mühsal, all diese Schrecken zu erdulden und schließlich ausgelöscht zu werden, während Tausende und Hunderttausende, Millionen andere zu Hause ihrer friedlichen Arbeit nachgehen, im Kreise ihrer Familien ihren Feierabend verbringen, Radio hören, im Kino und im Theater sitzen, sich vergnügen... Bitter, wenn er das Wort Heimatfront hört oder liest, als ob selbst die größte Leistung der Heimat auch nur entfernt dem einmaligen Begriff der Front gleichkommen könnte!

Seid nicht bitter — laßt sie. Sie verstehen es nicht anders. Sie haben ja nicht erlebt, was ihr erlebt hat. Können nicht wissen, was euch unvergänglicher geistiger und seelischer Besitz geworden... Freut euch, daß ihr hier seid und nicht dort! Sie sind arm. Ihr seid reich — und werdet es bleiben. Sicher wird noch mancher von uns fallen, wenn nicht hier, dann anderswo an der Front. Niemals fallen aber wird sein Geist. Und viele werden zurückkehren und das Heldentum der Toten und ihr Gedächtnis mit sich tragen und vererben im Wort und im Fleisch, in ihren Kindern und Kindeskindern.

Vielleicht denkt ihr, ein schlechter Trost... was nützt dies alles dem, der unter der Erde liegt? Er hat nur das eine Leben gehabt und das Leben ist trotz aller schönen Worte dagegen eben doch das höchste Gut, denn ohne das Leben ist überhaupt kein Gut. Wer gibt es ihm zurück?

Da fragt euch einmal, ob ihr wirklich die einzigen seid, die sterben müssen. Jeder Mensch muß sein Leben mit dem Tod bezahlen. Ob ein wenig früher oder später — ist das so wichtig? Auch zu Hause könnt ihr plötzlich einer tödlichen Krankheit erliegen, einem Unglück zum Opfer fallen. Tausende trifft Tag für Tag dieses Geschick, aber wer denkt daran? Wer zählt sie? Kein Heeresbericht meldet die Verluste, die ein Volk im tiefsten Frieden in jeder Stunde erleidet.

Auch daheim sinken nicht nur Greise hin, auch daheim fallen Männer und Frauen auf der Höhe ihres Lebens, fallen blühende Jünglinge und Mädchen, Kinder, die noch kaum wissen, was Leben ist. Ist uns hier der Tod sicher? Nein. In der Heimat das Leben? Nein. Wenn uns aber der Tod ereilt: dort ist er nichts nütze — hier ist jeder von uns, ist jedes Grab ein Stückchen der Brücke, auf der unser Volk, auf der unsere Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, ihre und unsere Kinder und Enkel in die Zukunft schreiten..

Liebe Kameraden ..., ich glaube nicht an ein Fortleben nach dem Tode Weder in leiblicher noch in himmlischer Form, aber ich glaube an die Ewigkeit des göttlichen Ideals im deutschen Menschen. Und wer trägt es leuchtender als der Soldat?

Heimat ... so grüßen wir dich ... in der Ferne..."

Seit wann ist Rott zu Ende? Wieviel Zeit ist vergangen, seitdem man nichts mehr hört als die Schwere des Atems der Kompanie? Aber nun steht mit einem Ruck der Feldwebel auf. Er saß ganz drüben bei den Fahrern und Köchen am Eingang des Zeltes. Tief zieht er die Luft ein und dann bricht seine Stimme fast dröhnend aus dem gewaltigen Brustkorb.

„Herr Hauptmann!"

Das klingt, als riefe er das jüngste Gericht.

Und wieder reißt Käufer die Luft in den Leib

„Ich — die Kompanie — dankt ihnen —".

Die Bärenstimme schwankt, aber er reißt sich noch einmal zusammen, innerlich und äußerlich

„Und wenn Sie uns in die Hölle führen —" donnert er. Dann ist es aus Er findet keinen Halt mehr Seine Versuche weiterzusprechen sind vergeblich. Die Stimme versagt ihm. Er haut die Absätze zusammen, macht kehrt und stolpert hinaus, wie wenn er zuviel getrunken hätte.

Kein Spott, kein Lachen. Nichts rührt sich. Es wäre ihnen allen ebenso gegangen. Nun aber fährt Rotts Stimme unter sie. Frisch scharf wie vor der Front: „Vom Spieß bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen — ihr seid eine prachtvolle Bande! Ich bin stolz und glücklich euch führen zu dürfen. Nun aber ist's Schluß mit dem Trübsinn! Stoßt an und seid fröhlich und trinkt! Das Leben soll leben und die siebte Kompanie!"

Sie trinken und ein fröhliches Lied braust hinterdrein.

Fint stößt den Sanitäter an

„Was willst du denn?"

„Gib mir einen Bleistift und ein Blatt Papier."

„Wozu denn? Willst dir wohl aufschreiben was er gesagt hat?"

„Bitte —" antwortet Fint nur.

Er ist voller Verse. Will versuchen, ob er sie einfangen kann Aber davon kann man doch nicht sprechen.

Schelkle hat sich während Rotts Rede noch höher aufgerichtet, in das Feuer zu seinen Füßen ab und zu über die Gruppen der Kameraden, auf die Rauchwolken über ihren Köpfen und in die Laternen gesehen und von Zeit zu Zeit sich den duftenden Grog unter die Nase gehalten. Trinken darf er ihn nicht. Will er auch nicht, aber seine Pfeife rauchen.

Ja, das darf er. Rott stopft sie ihm mit seinem Tabak, langhaariger, goldgelber, echt türkischer, der letzte aus Saloniki.

Schelkle raucht.

„Schwester Erika, wenn Sie nach Hause kommen, müssen Sie meine Frau besuchen und ihr und meinen Buben erzählen, wie schön das hier war."

Ja, wenn er selbst es nicht könne, werde sie es tun.

Er lächelt nur.

Nach einer Weile fühlt er seine Schmerzen zurückkehren. Er bittet die Schwester, daß sie ihm noch eine Spritze gebe.

Das dürfe sie nicht

„Warum denn nicht?"

Er würde einschlafen und vielleicht nicht mehr erwachen.

„Und?" fragt er ruhig.

Über ihn weg sieht sie Rott an. Er versteht ihre stumme Frage. Und sie versteht seine wortlose Antwort: Warum wollen Sie ihn lieber leidend sterben lassen? Laut sagt er: „Wenn Schelkle dann schlafen kann, geben Sie ihm doch noch die Spritze."

Sie steht auf, um sie zu holen.

Schelkle sieht Rott dankbar an.

„Ich habe noch einen Wunsch, Herr Hauptmann."

„Was denn für einen?"

„Das Huberquartett soll mir mein Lieblingslied singen... Aber es ist nicht sehr fröhlich."

„Natürlich, Schelkle — wie heißt es denn?"

„Im schönsten Wiesengrunde ..."

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31 Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr 4

Das Huberquartett kommt. Es sind vier Fahrer: Tenor, zweiter Tenor — den singt Huber — Bariton und Baß. Dazu spielt Huber eine einfache Ziehharmonika. Sie setzen sich vor Schelkle, der ihnen dankbar und heiter zulächelt und nun der Schwester den Arm hinhält. Sie scheint einen Augenblick noch zu zögern. Nun klingt weich das Vorspiel, fallen die vier Sänger ein.

Es sind prächtige Stimmen, ungeschult, aber von natürlicher Musikalität und fein zusammenharmonierender Klangfarbe. Sonst ist es wieder ganz still. Niemand singt oder summt mit. Es ist am schönsten, wenn man das Quartett allein hört.

Über Schelkles Antlitz geht ein weicher Glanz. Der Reihe nach sieht er sie an, das Quartett und die um ihn herumsitzen. Zuletzt die Schwester. Was für Gedanken mochten hinter dieser todgeweihten Stirn gehen?

„Dich, mein stilles Tal, grüß ich tausendmal . . ."

Zu allerletzt sieht er Rott an. Ruhig, ernst liegen ihre Blicke ineinander. Dann wandert sein Auge fort, weit, weit fort . . . vielleicht in die Heimat, zu Weib und Kind. Und dann schließt er es. Ruhig atmet er. Der heitere Friede weicht nicht von seinem Gesicht. Schläft er schon?

„Dir, o stilles Tal, Gruß zum letztenmal . . ."

Rott steht auf. Im Hinausgehen winkt er den Köchen. Am Eingang steht Käufer. Er will sich verlegen wegdrehen, aber Rott stößt ihm die Faust gegen den Brustkorb, daß es kracht. Sagt knurrend: „Spieß, werde hart —"

Käufer denkt, und hat erst recht nasse Augen: Wie der das wohl macht? Er muß wohl der weichste von uns allen sein und dabei bleibt er stählern — — —

„Füllt mir jetzt zehn Liter ein für Turas Feldwache", sagt Rott draußen zu den Köchen. „Ich reite damit vor. Den Rest bringt ihr der Kompanie. Maier soll fünfhundert Zigaretten verteilen — sie haben nichts mehr zu rauchen."

Christoph und Kurz sehen sich an, soweit dies in der Nacht draußen möglich ist. Es regnet noch immer.

Keiner will dem andern an Mut nachstehen, so sagen sie wie aus einem Munde: „Den Grog kann doch auch ein anderer vorbringen."

„Maul halten — Befehl ausführen!"

Rott sattelt den Glückstern selbst. Er atmet auf — ist seelisch doch stark angegriffen. Er braucht Entspannung. Die kalte Luft, den Regen, den Gaul — und das Alleinsein.

Fünf Minuten später reitet er auf die Prärie hinaus. Den mit Grog gefüllten Essenträger auf dem Rücken und fachmännisch eine Zeltbahn um sich geknüpft. Unter den Hufen platscht es, als ritte er nicht über Grasboden, sondern durch einen See. Wasser blinkt, wohin er sieht.

„Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!" schreit es erregt hinter ihm her. Das ist Maier. Er hält das Pferd an, hört es eilends hinter sich platschen, schreit zurück: „Machen Sie, daß Sie nach Hause kommen, Maier! Fallen Sie nicht!"

Das Platschen hinter ihm hört auf, dann entfernt es sich. Langsam.

Als er in der Hasengasse reitet, zwischen den beiden Vorwäldchen, die noch schwärzer sind als die Nacht, hört er ein neues Geräusch hinter sich. Er lauscht eine Weile. Ein Reiter. Nein, zwei. Sie traben. Die sind verrückt, denkt er: Das Wasser muß ja wie ein Springbrunnen über Roß und Reiter spritzen.

Er dreht sich halb im Sattel um, ruft zurück: „Wer kommt denn da hinten?"

Jetzt ist es still. Sie haben ihre Pferde angehalten.

„Antwort, zum Donnerwetter!"

Halblaut schallt es her: „Unteroffizier Huber." — „Fahnenjunker Roschall."

Rott überlegt einen Augenblick. Soll er sie zurückschicken? — Treue Seelen . .

„Komm, Glückstern, komm —" sagt er leise und reitet weiter.

„Still", flüstern Huber und Roschall ihren Pferden ins Ohr. Und wiegen sich hinter ihm drein. Im Schritt. Patsch — patsch — patsch — patsch — Von ihren Zeltbahnüberhängen von den Pferden trieft das Wasser.

Dreizehntes Kapitel.

Die Erkundungstrupps eins und zwei brechen auf. Es ist noch Nacht. Rott wäre nicht nötig gewesen, sie denken auch gar nicht an ihn, denn er ist erst lange nach Mitternacht von der Feldwache zurückgekommen. Aber plötzlich steht er vor ihnen, überzeugt sich noch einmal, daß der Auftrag richtig verstanden wurde, daß sie ausreichend Verpflegung bei sich haben. Auch die Kompanie ist bereits munter und beim Kaffeefassen. Christoph hat besonders viel Bohnen genommen, das treibt den Grog und die Schläfrigkeit aus dem Kopf.

Es ist wieder etwas kälter geworden. Der Regen hat nachgelassen. Zwischen seinen dünnen Strähnen fällt Schnee.

Es ist immer noch dunkel, da beginnen sie schon, unter Anleitung der beiden Fischer zwei Flöße zu bauen, klein, schmale Form und leicht lenkbar, aber „seetüchtig". Die andern machen sich ans Kadaver-Wegräumen. Huber ist mit seinen Pferden und Fahrern maßgeblich dabei beteiligt. Mit seinen kräftigen Kloben — sie standen bisher ganz gut im Futter und heute früh haben sie eine Extraration erhalten — fleckt das schon. Auch die SMG.-Zugpferde sind mit dabei

„Wo ist denn der meine?" fragt Rott.

Huber starrt ihn nur ungläubig an.

„Natürlich! Der ist auch nicht zu fein zur Arbeit."

Die Flöße sind fertig. Die beiden Wasserpatrouillen stechen in See.

„Auf euch baue ich meine größte Hoffnung", sagt Rott. Er sieht ihnen nach, solange man sie im regendurchrauschten Halbdunkel, das heute gar nicht heller werden will, erkennen kann. Dann geht er zum Krankenwagen. Liebel meldet. Rott — er will es zwar nicht wahrhaben, aber es ist doch so — ist ein wenig enttäuscht: Die Schwester ist nicht da. Er gibt Fint und Hollacher die Hand. Wie es ihnen gehe? Und denkt dabei: warum ist sie nicht da?

Es geht ihnen ausgezeichnet. Seit sie Soldat sind, hatten sie sich noch nie so wohl gefühlt. „Es ist nur nichts zu rauchen da", meint der Tiroler so nebenhin. Rott gibt ihm ein paar Zigaretten.

Eigentlich hatte er die Schwester wegen Schelkle fragen wollen. Nun fragt er Liebel.

„Tot."

„Nicht mehr aufgewacht?"

„Nein, Herr Hauptmann."

Jetzt weiß er, warum sie nicht da ist.

„Die Schwester ist wohl bei ihm?"

„Jawohl, Herr Hauptmann, sie hat ihn, als er nach der Spritze eingeschlafen war, auf ihr Lager in Hubers Wagen bringen lassen und ich glaube, sie hat dort die ganze Nacht neben ihm gesessen und gewacht."

„Will mal nach ihr sehen."

Liebel gibt es einen kleinen Stich. Es ist, als hätte ihn auch Rott empfunden. Einen Augenblick zögert er, ob er den sterblich verliebten „Doktor" nicht mitnehmen soll, aber diesmal ist es wohl besser, mit der Schwester allein zu sein. Er gibt sich dabei keine Rechenschaft darüber, ob ihn wirklich nur der sachliche Grund dazu treibt. Entschlossen geht er auf Hubers Salonwagen zu.

„Sind Sie da, Schwester?" fragt er kurz, „kann man hineinkommen?" und steigt, ohne eine Antwort abzuwarten, hinauf, schlägt die Plane hoch Erika sitzt auf dem kleinen Hocker vor dem schmalen Lager. Schelkle liegt darauf. Sein Gesicht und seine Hände haben die wächserne Totenfarbe, aber seine Züge haben den gemütsbewegten Frieden der Abschiedsstunde bewahrt.

Rott legt ihm still die Hand auf die Stirne. Sie ist kalt und gefühllos wie Stein. Er sucht das Auge des Mädchens. Es will ihm ausweichen, aber er gibt nicht nach.

„Warum leiden Sie, Schwester?"

Nun sie sein Blick festhält, bricht sie in Tränen aus.

„Das kommt davon, wenn man die ganze Nacht neben einem Toten sich unnötig den Kopf zerbricht", sagt er ruhig und läßt sie ungestört eine Weile weinen. Dann nimmt er die Hand von der Stirne des Toten.

„Sie sollten glücklich sein, Schwester, wie ich es bin, daß wir ihm das Sterben so leicht und so schön machen konnten."

Unter Tränen sieht sie zu ihm auf. Einen Augenblick streicht er mit der Hand über ihr Haar. Fast unmerklich, nur einen Herzschlag lang.

„Ich wollte, Erika, i c h könnte einmal so selig erlöst einschlafen."

Er will sich umwenden, will sie verlassen, nun aber hält ihn ihr Auge fest. Eine stumme Bitte sieht ihn daraus an. Die Bitte eines Kindes um Schutz und Halt, um Zuflucht für die bedrängte Seele. Und noch etwas mehr — vielleicht aus diesem Bedrängtsein, aus ihrem Schutzbedürfnis heraus: das leise Zittern des Weibes vor dem Manne . . . nach dem Manne.

Tabu — tabu klingt es unhörbar für sie in ihm und er befiehlt seinen heißen Augen, sich von dem lieben Gesicht zu lösen, wendet sich ab.

„Ich werde Schelkle holen lassen. Dann legen Sie sich hin und schlafen. Nachher wird alles gut sein."

Er klettert schon hinaus. Da fühlt er ihre Lippen auf seiner Hand, heiß und feucht von ihren Tränen. Es reißt ihn herum und er küßt sie jäh auf diesen heißen, tränenfeuchten Mund. Dann flankt er hinunter.

Minutenlang taumelt sein Herz wie in einem Rausch, als er durch das Wäldchen wieder auf die Prärie hinausstapft. Dann ist plötzlich das Wörtchen wieder da. Tabu, tabu. Ohne Ende klopft sein Herz dieses Wörtchen, schreit ihm ins Gesicht: Du hast deinen eigenen Befehl verletzt, hast deine Kompanie verraten! — — —

Jetzt sind alle Pferde an der Arbeit und sie schreitet rasch voran. In den Kadaverwällen sind schon große Lücken. Auf hundert Meter Entfernung ist das Schußfeld bereits wieder frei.

Rott schlendert ostwärts bis an den Rand des Sumpfes, da und dort einen Ratschlag erteilend, einen Kniff zeigend, da und dort mit anfassend. Eben kommt Glückstern. Er zieht zwei tote Artgenossen hinter sich her, geht aber so unbekümmert, wippt so stolz mit dem Kopfe auf und ab, als ginge er unter dem Schenkeldruck des edelsten Reiters.

„Glückstern . . . Glückstern", sagt Rott leise, dankbar, daß er zu dem Tier zärtlich sein darf.

Rott läßt für Scheitmacher und Schelkle das Grab schaufeln. Vor dem Essenfassen treten sie an, so wie beim ersten Male, im Stahlhelm. Sie legen die beiden Toten auf den Grund aus Tannenreis, bedecken sie mit Tannenreis. Schelkle haben sie das Bildchen seiner Frau mit den beiden Jungen zwischen die Uniformknöpfe gesteckt. Rott kommt. Sie stehen still. Gedämpft meldet der Feldwebel. Rott legt die Hand an den Stahlhelm. „Wir wollen das Lied singen: Ich hatt' einen Kameraden."

Sie singen es halblaut mit dem Refrain nach Soldatenart: „Gloria, Gloria, Gloria Viktoria . . . ja mit Herz und Hand für's Vaterland . . . und die Vöglein im Walde, die singen gar so wunderwunderschön . . . in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn . . ."

Dann schaufeln sie das Grab zu. Reihum. Rott ist der erste. Zum Schluß kommt die Schwester. Sie hat einen riesigen Kranz geflochten aus Tannenzweigen, den sie kaum tragen kann. Sie legt ihn am Kopfende auf das Grab. Dann richtet sie sich hoch. In ihr Gesicht ist ein neuer Zug gekommen: irgend eine helle Kraft.

Sie stellen das Kreuz auf, an dem die Stahlhelme hängen. Pfeffer sagt leise zu Salz: „Wenn man nicht alle Hände voll zu tun hätte, könnte man vor lauter Gefühlen einen Moralischen bekommen." Es klingt widersinnig und ist doch wahr. Auch Salz empfindet es so. Vielleicht haben sie eine neue Entdeckung gemacht: daß man auch vom zu vielen Empfinden einen Katzenjammer bekommt wie von zu viel Alkohol. Komisch.

Man müßte jetzt was zum Schießen, zum Draufgehen haben! Muß eben die Arbeit helfen!

Vielleicht geht es auch den andern so. Das läßt sich nicht feststellen, weil Männer, auch in einer Gemeinschaft, wie sie die Kompanie darstellt, einander nicht täglich und stündlich Seelenbeichten ablegen. Jedenfalls haben alle, als sie nach kurzer Essenpause wieder in die Hände spucken, den Eindruck, daß die Kompanie noch keinen Arbeitsdienst mit einem solchen Eifer und solcher Ausdauer gemacht hat, wie diesen.

Der Rand des Sumpfes nach Nordosten hin wird ein gewaltiger Friedhof für Mensch und Tier. Am späten Nachmittag sind sie fertig mit allem, was zwischen ihrer Stellung und den Vorwäldchen gelegen, aber sie haben auch keinen trockenen Faden mehr am Leib. Rott hatte ursprünglich noch mit dem Floßbau beginnen lassen wollen, denn der Gedanke, sich durch die Tümpel und Wasserläufe durchzusuchen, ließ ihn nicht mehr los. Wenn sie im Sumpfgebiet selbst eine Zuflucht fanden — dort würde sie niemand vermuten. Auf jeden Fall wurden die Wassertransportmittel für die Kompanie hergestellt. Auch die gesamte Ausrüstung und die Pferde würden geflößt werden können, nur die Wagen mußten zurückbleiben. Hatte man dann die Arbeit umsonst gemacht, war das höchstens ärgerlich, aber kein Unheil, wie es über sie hereinzubrechen droht, wenn der Gegner erst wieder anrennt, schließlich nur noch der Ausweg in den Sumpf übrig bliebe, aber keine Zeit mehr zum Floßbau sein wird. Im übrigen ist es, wenn man sich's näher überlegt, vollkommen gleichgültig, womit man sich die Zeit vertreibt, ob mit Kadaver-Beseitigen, Waffen- und Uniformreinigen oder Floßbau. Alles ist besser als Nichtstun.

Aber heute läßt er mit der Zimmerei doch nicht mehr beginnen. Seine pudelnassen Männer werden ihm krank, wenn sie sich nicht vor der Nachtruhe gründlich trocknen können. Heißer Tee ist bereit und ein Kommando hat schon mit zauberhafter Kunstfertigkeit aus den Resten des trockenen und viel nassem Holz im Gemeinschaftszelt wieder Feuer um Feuer entfacht. So ist es nicht nötig, zu warten, bis die Klamotten am nässeschauernden Leibe getrocknet sind. Man zieht sich aus bis auf die Haut, vollführt Indianertänze um die grausam rauchenden Scheiterhaufen und reibt sich gegenseitig trocken, wickelt sich in Russenmäntel, die ja in Bergen herumliegen und macht aus der Unterkunft mit den gerissensten Behelfsmitteln einen undurchdringlichen Trockenboden. Im Handumdrehen stinken Wäsche, Strümpfe und Uniformen und die Kerle selber vom Kopf bis zur Zehe nach Rauch, aber man ist trokken und die Sachen schicken sich an, es auch zu werden. Im übrigen ist Rauch ein verhältnismäßig ästhetischer Geruch — und ärgert die Läuse.

Schwester Erika hatte sich nach einem unvorsichtigen Blick in dieses groteske Treiben halbnackter Irrer für den Rest des Tages erschrocken

zu ihren beiden Pfleglingen zurückgezogen. Am liebsten wäre sie zwar in ihre eigene kleine Behausung verschwunden, aber dieser Junge mit den sentimentalen Augen und der immer frohgemute, vollbärtige Tiroler waren so dankbar für jede Minute ihrer Gegenwart. Peter sieht sie den ganzen Tag schon an, als hätte er etwas auf dem Herzen. Sie fürchtet dieses schwebende Bekenntnis ein wenig, gibt sich den Anschein, als hätte sie keine Ahnung davon, daß er sich nur mit Mühe den Mund verschloß. Als es aber dann Nacht wird und sie die Kerze in der kleinen Laterne anzündet, fühlt sie, wie er seine Hand in die ihre schiebt und ihr etwas hineindrückt — ein klein zusammengefaltetes Blatt Papier.

Auch noch schriftlich, denkt sie, wie ein richtiger kleiner Junge! Erst will sie es wegstrecken, aber vielleicht ist es besser, sie heilt ihn gleich von seinem Übel, entfaltet das Blatt entschlossen und hält es ans Licht.

O Gott — Verse!

Der Sanitäter starrt sie an, wo er ihr begegnet, als wollte er sie hypnotisieren — und der Kleine ist aus Liebe sogar unter die Dichter gegangen. Das ist sicher noch schlimmer. Aber während sie liest, weicht der ebenso entschiedene wie heitere Widerstand aus ihren Zügen, sie werden ernst, sie werden weich und gütig. „Peterle", sagt sie nur leise, setzt sich neben ihn und streichelt seine Hand. Aus glücklichen Augen strahlt er sie an. Er braucht nicht zu fragen und sie braucht es nicht zu sagen, er sieht, daß es ihr gefallen hat.

Sie sinnt über das merkwürdige Leben, über das merkwürdige Geschöpf Mensch nach. Da ist einer, ein kleiner Soldat, mitten im Feind und im Grunde genommen doch ohne große Aussicht, glücklich davonzukommen, selbst wenn das mit dem Lungenschuß, bei dem es ja auch immer noch zu Komplikationen kommen kann, gut ausgeht — war gestern am Morgen noch verzagt und verbittert, verzweifelt über sein Schicksal und am Abend macht er solche Verse!

Sie liest sie noch einmal . . .

Muß denn immer Sonne scheinen?
Weißt du nicht, wie schön es ist,
wenn der große Himmel seinen
tiefen dunklen Schmerz vergießt?

Muß denn immer alles lachen?
Weißt du nicht, wie schön es ist,
wenn mit seinem Sturmentfachen
Gott die Wolkenfahnen hißt?

Muß es immer Freude geben?
Weißt du nicht, wie schön es ist,
wenn das wunderbare Leben
mit dem Maß des Todes mißt?

Und darunter steht mit steifer Jungenschrift: „Kriegsfreiwilliger Peter Fint seinem geliebten Hauptmann." Ja, anders kann er es nicht sagen: er liebt ihn.

„Verstehen Sie das, Schwester?"

Sie nickt.

„Meinen Sie, daß ich's ihm geben darf?"

„Ja, Peter, er wird sich sehr freuen."

„Lieben Sie ihn auch?"

Der kleine Soldat Fint erhält diesmal keine Antwort. Hat sie seine Frage nicht gehört? Sie beugt sich zu Hollacher hinüber: „Sie haben gestern so schöne Jodlerlieder gesungen. Ich möchte das eine gerne noch einmal hören. Wollen Sie mir die Freude machen?"

Er weiß, welches sie meint. Leise singt er es. Zwar fehlt Hubers Ziehharmonika, aber es findet auch ohne Begleitung wieder in ihr Herz.

VIERZEHNTES KAPITEL

In der Nacht geht der Regen völlig in Schnee über, schmilzt aber in der Nässe, die den Boden bedeckt, hört dann ganz auf. Die Luft wird kalt. Die dunklen Wolkenballen ziehen sich am Morgen zu einem lichtlosen Grau über den ganzen Himmel. Auf dem Sumpf, auf der Prärie stehen Nebelseen. Die Walderde zwischen den Bäumen raucht.

Es ist schauerlich unfreundlich, aber die Haut ist wieder trocken, auch das Zeug so ziemlich, und von oben wenigstens wird man vorläufig nicht mehr naß.

Sie stürzen sich in die Arbeit. Der Südrand des Halbmondwäldchens verwandelt sich in einen Floßbauplatz. An Holz ist kein Mangel. Von Stürmen oder Schneelast gebrochene Stämme liegen genug herum. Sie suchen die in Stärke und Länge, richtiger gesagt, Kürze, geeignetsten aus. Was sie sonst noch brauchen, schlagen sie sich. Sie tragen es um das Biwak herum selbst zusammen, holen es mit Gespannen aus den Vorwäldchen und vom Schwarzwald herüber. Zimmermannswerkzeug ist wenig da, aber es braucht auch nur das Gröbste an den Stämmen und Stämmchen bearbeitet werden. Zwei Längsbalken, zwei kurze Querbalken, aus dünnen Stangen ein Fußboden darüber, als Bindematerial dienen die Tausende von Lederriemen, Steigbügeln, Riemen, Zügeln und Sattelgurten des vernichteten Reiterregiments. Auf den Floßböden häufen sie schuhtief leichtes Gezweig, so tauchen sie selbst mit den Schuhsohlen nicht mehr ins Wasser. Acht bis zehn Mann samt Gepäck oder ein Pferd mit Begleiter trägt so ein Floß. Schwierig wird es nur sein, die Pferde auf die schwankenden Fahrzeuge zu bringen und dort ruhig in der Mitte zu halten. Sie machen mit den ersten fertigen Flößen einige Versuche, schon um die Tragfähigkeit auf die praktische Probe zu stellen. Bei einigen Pferden geht es leicht und die Tiere benehmen sich bewundernswert verständig, andere widersetzen sich hartnäckig und mehr als eines kippt sofort wieder mit dem Floß, springt, gleitet, fällt spritzend ins Wasser, wo es mit vereinten Kräften schleunigst wieder herausgezogen werden muß, um nicht erst im sumpfigen Grund stecken zu bleiben.

Die Fahrer geben nicht nach, schweißgebadet trotz der Null-Grad-Temperatur üben sie unverdrossen mit den störrischen und nervösen Tieren, führen ihnen immer wieder das gute Beispiel der Vernünftigen vor, und als es Abend wird, benimmt sich auch der ängstlichste und ungeschickteste Gaul einigermaßen erträglich. Mit Glückstern hat es Rott selbst einstudiert. Es ging verhältnismäßig rasch und gut, wenn er auch manchmal offenbar nahe daran war, nach Leuten zu schlagen, die sich zu nahe hinter ihm zu schaffen machten. Trotzdem fiel nicht ein einziges Mal das Wörtchen Saubock.

Unermüdlich und mit Feuereifer ist die Kompanie bei der Sache. Kaum, daß sie sich ordentlich Zeit ließen zum Essen. Alle sind bei bester Stimmung, unternehmungslustig. Bei diesem Hauptmann rührt sich was, er ließ einem schon keine Muße zum Trübsal blasen oder Grillen fangen. Sie bauen und bauen Flöße. Immer geschickter, immer rascher, immer besser. Steuer bringen sie an, stecken eine Art Geländer aus kurzen, starken Ästen um den Floßrand, damit nicht gleich bei jeder Neigung Ausrüstungsgegenstände ins Wasser rutschen können und verloren gehen. Lange Stangen versehen sie am einen Ende mit einer Art Teller aus dichtem Zweiggeflecht, damit man sich auch vom weichen Sumpfgrund abdrükken kann. Kurze, einfache aber brauchbare Ruder basteln sie, errichten Masten. Vielleicht bekommen wir günstigen Wind, meinen sie, dann können wir Zeltbahnen als Segel benützen. Warum sich selbst mühen, wenn das jemand anders besorgen kann! Faul muß man sein, als Soldat, wenn's geht. Und sie arbeiten, als ginge es um einen hochbezahlten Leistungsrekord. Erst die sinkende Nacht zwingt sie aufzuhören.

Erkundungstrupp eins war schon gegen Mittag zurückgekommen. Unter Überquerung der Sumpfniederung mit einer ganzen Reihe schmaler Wasserläufe — sie hatten dabei weit nördlich um das vorspringende Moor ausweichen müssen, bis nahe an das Dorf heran — waren sie schließlich bis zum Fluß gekommen. Der hätte jedoch nur mit Boot oder Floß überquert werden können. Vor dem Fluß nach Süden abzubiegen, war ganz unmöglich, jenseits des Flusses aber lief auf dem erhöhten Ufer vor dem unabsehbaren Hochwald her ein breiter Weg, auf dem einiger Verkehr herrschte, in der Hauptsache Bauern, aber auch Militär. In dieser Richtung war also nichts zu wollen.

Als die Kompanie schon bei Brot, Butter, kaltem Pferdefleisch und Tee im Zelt sitzt, kommen kurz hintereinander die beiden Floßtrupps an. Der nach Süden hatte bald immer mehr ostwärts ausweichen müssen, da in der befohlenen Richtung nur kurze Zeit Fahrmöglichkeit bestand. Sie waren häufig festgesessen, hatten unter übermenschlichen Anstrengungen, vielfach in der größten Gefahr, im Sumpfgrund stecken zu bleiben und zu versinken, immer wieder regelrecht um ihr Leben kämpfend, nach stundenlangem Mühen endlich wieder tieferen Wasserstand gefunden und dann in einem zusammenhängenden System von Tümpeln und Gräben einen breiteren Wasserlauf erreicht, dessen leichte Strömung sie südostwärts leitete und gerade noch vor Einbruch der Nacht in einen ausgedehnten Moorsee trug, der zwar, voll Schilf und Buschwerk, wie eine Wiese aussah, aber zahlreiche wirrgewundene Wassersträßlein hatte, die breit genug waren für das Floß. Und das Wichtigste: es gab mehrere größere, baumbestandene Inseln. Dort stießen sie auch auf die Kameraden vom zweiten Floß. Sie waren schon am Mittag dagewesen. Sie erkundeten noch, daß der Moorsee nach Osten und Süden in dichtbewachsene Sumpfdschungel überging, die vollkommen unpassierbar schien bis auf einen etwas breiteren Wasserlauf, der fast genau ostwärts aus dem See herausführte. Eigentlich, der Strömung nach, führte er herein.

„Wie groß ist jener Moorsee?"

„Vier bis fünf Quadratkilometer."

„Und die größte Insel?"

„Etwa so groß wie das Halbmondwäldchen. Am Rande ist sie zwar flach und sumpfig, von Weidengesprüpp, gewaltigen alten Weiden, Birken und Erlen so dicht bestanden, daß die Wipfel selbst jetzt noch, völlig entlaubt, fast überall ein dichtes Dachgeflecht bilden. Nach innen steigt der Inselboden etwa bis zu zwei Meter über den Moorseespiegel an, trägt stattliche Bäume, auch Tannen und Föhren."

„Kommen wir auch mit unseren größeren Flößen bis zum Moorsee durch?"

Sie meinen, es werde an manchen Stellen schwierig sein, vor allem anfänglich. Man werde vielleicht da und dort die Flöße über Sumpfbrücken schaffen müssen, wenn man aber dicht lange Zweige und Stangen lege, werde man es schon zuwege bringen, ohne zu versinken. Auf jeden Fall müssen die Kundschafterflöße voraus, um noch einmal den günstigsten Weg zu suchen und gleich einen Teil des Dammbaumaterials für etwaigen kurzstreckigen Landtransport mitführen. Kurze, nur zu enge Stellen der Wasserwege konnte man auch mit Spaten ziemlich schnell verbreitern. Auf dem vordersten der Normalflöße, die man eben der Pferde wegen nicht kleiner hatte bauen können, mußte demgemäß noch ein besonderer Kanalerweiterungstrupp stationiert werden.

Der ganze Reiseplan wird genau durchgesprochen. Jeder Mann ist im Bilde über die Schwierigkeiten und wie sie zu überwinden sind. Am Morgen soll der dritte Zug mit dem Transport beginnen. Ist alles gut gegangen, kommen die dann schon praktisch erfahrenen Spezialisten zurück, um nach und nach die anderen Teile der Kompanie zu holen. Sie konnten sicher schon umkehren, wenn der hindernisfreie Wasserlauf erreicht war, denn durch den Moorsee selbst dürfte es, trotz seinem dichten Schilfbestand kein eigentliches Hindernis mehr geben. So würde es wohl möglich sein, noch am Mittag die Pferde und die Bagage in Marsch zu setzen. Von der Feldküche konnten — zum größten Leidwesen der Köche — natürlich nur die Kessel mitgenommen werden. Sie würden sich an Ort und Stelle einen Herd für sie bauen müssen.

Die Feldwache Turra meldet sich zurück. Sie war am Abend abgelöst worden. Wolfshungrig hauen sie in das Essen ein und lassen sich dabei vom Kompanieabend erzählen. Sie hören mit frohen Augen zu, lassen sich alle Einzelheiten schildern. Auch für die Floßfahrt sind sie Feuer und Flamme. Nur der Fähnrich verzieht keine Miene.

„Da samma etza nimma Heer, etza samma Marüne", sagt Ruppel wichtig.

„Was heißt da schon Marine", spöttelt Turra, „Sumpfbiber! — Sicher müssen wir auch noch lernen, die Bäume abzunagen!"

Pfeffer will ihn ärgern. „Navigare necesse est, Herr Fähnrich", sagt er, „oder sind Sie wasserscheu?"

„Sie glauben doch nicht, Gefreiter, daß Sie mir mit Ihrem Latein imponieren können! Wenn mich nicht alles täuscht, werden Sie damit ebenso rasch zu Ende sein wie der Herr Hauptmann Rott mit dem seinen."

Sichstich bekommt einen roten Kopf. „Turra", sagt er langsam, und man sieht ihm an, daß er sich jedes Wort abringen muß: „Ich bin dir bisher ein guter Kamerad gewesen, wenn du es aber nicht endlich aufgibst, völlig grundlos gegen den Chef zu hadern, bitte ich ihn, mich in einen anderen Zug zu versetzen."

Turra kneift die Augen ein wenig zusammen, forscht eine Weile schweigend in Sichstichs Gesicht. Als der seinem immer verächtlicher werdenden Blick mit ruhiger Entschiedenheit standhält, schnarrt er von oben herunter: „Das kannst du gleich tun — ich bitte dich sogar darum . . . Hat dich wohl gestern auch besoffen gemacht mit Grog und schönen Redensarten!" Steht auf und geht hinaus.

Inwendig ist er aber keineswegs so forsch beieinander. Mit Gewalt verschließt er sich der Einsicht, daß er im Unrecht ist, schiebt die Schuld wider besseres Wissen auf Rott, schürt sinnlos seinen Grimm gegen ihn. Zwischen alte Kameraden drängt er sich, dieser ekelhafte Zivilist. Hält eine Rede wie in einer Volksversammlung und läßt sich Beifall gröhlen — ein Ding der Unmöglichkeit! Nun, er hat ja Beziehungen zu höheren Stellen. Er wird mal auf diesen merkwürdigen Offizierstyp aufmerksam machen. Im übrigen wird er sich jetzt etwas intensiver um die Schwester kümmern. Ein fabelhaftes Weib . . . schade, daß sie sich so unzugänglich gibt! Na, wahrscheinlich doch nur Schein. Steter Tropfen höhlt den Stein.

Er schlendert zum Krankenwagen. Ja, da sitzt sie. Sie hat mit ihren beiden Pfleglingen eben gegessen und räumt Besteck und Kochgeschirr fort.

„Guten Abend, Schwester Erika", begrüßt er sie mit einer gemacht vertraulichen Kopfbewegung. Fint und Hollacher ruft er zu: „Euch geht's ja gut, wie man sieht!"

„Jawohl, Herr Fähnrich!"

Ob das wirklich ein wenig wie Triumph klingt oder ob er das nur hineinlegt? Man könnte diesen Burschen wirklich neidisch werden.

„Bei solcher Pflegerin ist das Kranksein ja auch das reinste Vergnügen. Da möchte man am liebsten mit euch tauschen."

Er sieht erwartungsvoll zur Schwester hin, aber sie sagt nur, zu ihren Pfleglingen gewandt: „Ich werde geschwind das Geschirr sauber machen". und steigt hinaus.

Turra will ihr rasch behilflich sein. Sie dankt: „Nicht nötig, Herr von Turra", und geht rückwärts das Treppchen hinunter, das da irgend jemand — niemand weiß, wer — heimlich gezimmert und über Nacht angebracht hat genau wie an ihrem Schlafwagen.

„Kann ich Ihnen die kleine Arbeit nicht abnehmen?" fragt er um einen Grund zu haben, ihr zu folgen.

„Aber Herr Fähnrich!" Ganz entrüstet klingt das. „Sie werden doch kein Geschirr spülen!"

„Warum denn nicht? Für Sie, Erika, würde ich alles tun."

„Sehr schmeichelhaft, aber Schwester Erika bitte."

Turra denkt: So komme ich nicht weiter. Er verzieht spöttisch den Mund.

„Warum sind Sie denn so lächerlich unnahbar?"

Sein Ton klingt halb wie eine überlegene Rüge, halb, als nähme er diese Unnahbarkeit keineswegs ernst, und er legt ihr auch in scherzhaft sein sollender Art — in Wirklichkeit aber vorsichtig probeweise — den Arm um die Hüften. Mit einer raschen Bewegung schüttelt sie ihn ab, sich voll ihm zuwendend: „Lassen Sie das! Ich möchte es mir nicht noch einmal verbitten müssen!"

Ihre Augen blitzen so zornig, daß er es sogar im Dunkeln sieht; aber er fühlt doch, daß sie ihrer selbst nicht ganz sicher ist. Er bezieht diese Unsicherheit natürlich nicht auf die Szene mit Rott, an die sie eben denken muß, da er ja keine Kenntnis von ihr hat, sondern auf die Tatsache, daß sie trotz allem eine Schwäche für ihn habe, war er doch bisher auch noch nie auf ernstliche Abwehr gestoßen, galt nicht umsonst allgemein bei den Kameraden als erklärter Liebling der Frauen. So lächelt er sie nur einen Augenblick spöttisch an, stößt zwischen den Zähnen hervor: „Der Soldat muß die Stunde nützen, er weiß nie, ob sie wiederkehrt —" und preßt sie eisern an seinen Leib, ihre Lippen suchend, ihr ganzes Gesicht, den Hals, den Stoff über den federnden Brüsten mit Küssen bedeckend.

Sekundenlang ist sie wie gelähmt, halb erstickt. Sie stößt einen Laut ohnmächtigen Zornes aus, der so drohend wirkt, daß er unwillkürlich seinen Griff lockert, und nun reißt sie sich los und schlägt ihm wortlos ins Gesicht, läuft die paar Schritte zum Krankenwagen zurück.

Mit zusammengekniffenen Lippen starrt ihr Turra nach. Leise tritt einer aus dem Dunkel auf ihn zu. Es ist Liebel. Ganz dicht stellt er sich vor ihn und starrt ihm ins Gesicht, ohne ein Wort zu sagen.

Turra steigt das Blut in den Kopf. Vielleicht kommt das noch von der Ohrfeige. „Was spionieren Sie hier herum?" schreit er Liebel an.

„Darf ich den Herrn Fähnrich darauf aufmerksam machen: Schwester Erika ist tabu."

Was fällt Ihnen ein! Kümmern Sie sich gefälligst nicht um meine Privatangelegenheiten!"

„Kompaniebefehl, Herr Fähnrich."

„Lächerlich!"

„Das müssen Sie mit dem Herrn Hauptmann ausmachen."

Turra geht in das Zelt zurück. „Ist das wahr?" fragt er Sichstich.

„Natürlich — geht auch völlig in Ordnung."

„Also reserviert — aber es wird ihm nichts nützen!" Er lacht giftig. „Kann mir nicht denken, daß sie sich nur weil er Hauptmannsachselstücke trägt, etwas aus diesem besseren älteren Herrn mit den grauen Schläfen machen sollte!"

Sichstich und Ruppel kehren ihm ohne Antwort den Rücken.

„Schön! Haltet nur zu ihm! Laßt's euch ruhig von ihm verbieten! Euch geht ja nichts verloren — ihr bekommt sie sowieso nicht! Aber ich bekomme sie und vor ihm! Darauf gebe ich euch mein Ehrenwort."

Sichstich hat ihn zurückhalten wollen. Zu spät — das verhängnisvolle Wörtchen ist schon gefallen und Turra geht mit Schritten davon, als wollte er alles in Grund und Boden stampfen.

Sichstich und Ruppel sehen sich an. „Was nun?" fragt Sichstich ratlos.

„Möld'n", erklärt Ruppel kurz.

„Nein, das tun wir nicht", entscheidet Sichstich nach kurzem Nachdenken.

„Naa? Warum nacha net?"

„Das wäre — ich weiß nicht — es widerstrebt mir eben."

„Aber was dann? Glaubst ös daß as höit sein Ehrenwort?"

„Sicher. Wenn es ihm nicht durch höhere Gewalt unmöglich gemacht wird."

„Na also, sigst ös! Diese höhere Gewalt is doch da Hauptmann!"

„Nein, wir müssen selbst handeln."

„Wie nacha? Kaschtrürn?"

„Mach keine Witze! Nein — wir werden die Schwester bewachen."

„Mir gangst! Mei Nachtruah opfern!"

„Wir können ja noch ein paar ins Vertrauen ziehen, den Liebel zum Beispiel."

„Jessas, dös wär da Bock zum Gärtna gmacht!"

„Sei nicht so blöd, Sepp — der wird sie hüten wie seinen Augapfel ohne sie mit einem Finger anzurühren."

Sie gehen zu Liebel. Das Unternehmen ist illusorisch geworden. Die Schwester hat sich beim Hauptmann schon die Erlaubnis geholt, im Krankenwagen ihr Lager mit aufschlagen zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

An unsere Leser!

Um den uns vielfach zugegangenen Wünschen unserer Leser zu entsprechen und die Arbeitsvorgänge zu vereinfachen, werden mit Genehmigung des Preiskommissars die Bezugsgebühren wie für viele andere Zeitungen und Zeitschriften auch für unsere Bilderzeitung „Illustrierter Beobachter" mit Wirkung vom 1. Juli 1943 an bei unseren Lesern vierteljährlich statt wie bisher monatlich eingezogen. In der Zeit zwischen dem 18. und 24. Juni werden demgemäß die Bezugsgebühren für den „IB." für das 3. Quartal RM. 2.40 (bei Zustellung ins Haus zuzüglich 18 Pfg Bestellgeld) erhoben.

Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H. München

Humor

„Über eine Stunde habe ich jetzt schon auf Fritz gewartet; vor acht Tagen sagte er noch, daß er für mich bis ans Ende der Welt gehen würde."

„Vielleicht hat er sich inzwischen schon auf den Weg gemacht, liebe Hanna."

*

„Du wolltest mir nie glauben, daß mein kürzlich gestorbener Onkel der größte Geizhals war, der je lebte. Weißt du, was er in seinem Testament bestimmt hat?"

„Nun?"

„Daß das Messingschild von seiner Haustür entfernt und auf seinen Sarg geschraubt werden soll."

*

Der Gastgeber (protzig): „Diese Ananas ist das Köstlichste, was ich Ihnen vorsetzen könnte. Das Stück hat zwölf Mark gekostet. Darf ich Ihnen eine Scheibe davon abschneiden, Herr Philipsburg?"

Der Gast: „Bitte. Etwa für achtzig Pfennig."

*

Christinchen ist vier Jahre alt.

Jüngst besuchten wir ihre Urgroßmutter.

Christinchen ging dreimal um die alte Frau herum.

„Urgroßmutter?" fragte sie dann, „wo wirst du denn aufgezogen?"

„Sagen Sie, Fräulein Hastig, wieviel Morphium würden Sie in einem solchen Falle dem Patienten verabreichen?" fragte der Professor die angehende Krankenpflegerin.

„Acht Gramm."

Der Professor setzt ruhig seiner Vortrag fort. Plötzlich springt Fräulein Hastig mit kreidebleichem Gesicht auf und unterbricht ihn: „Oh! Ich meinte ein Achtel Gramm!!"

Mit bedauerndem Kopfschütteln sagt der Professor: „Zu spät! Der Mann ist schon tot!"

*

Dies war das Letzte, was man von dem amerikanischen General in Manila hörte:

„Kämpft wie Helden, Leute, bis ihr eure letzte Patrone verschossen habt, und dann rennt um euer Leben! Ich bin, wie ihr wißt, schlecht zu Fuß und mache mich deshalb jetzt schon auf die Beine."

*

„Da ist ein Mann auf der Straße beraubt worden, während fünfzig Schritt davon entfernt ein Schutzmann stand; ich verstehe nicht, warum der Mann nicht um Hilfe gerufen hat!"

„Wird ihm nichts genützt haben; wie ich hörte, handelt es sich bei dem Überfallenen um den berühmten Flüsterbariton Knulp."

Kikki war keck. Er warf dem fremden schönen Mädchen eine Kußhand zu.

Das fremde schöne Mädchen, empört: „Faulpelz!"

*

„Wenn man die Mädchen von heute so betrachtet, dann muß man doch sagen, daß sie nicht mehr dasselbe sind wie vor zwanzig Jahren."

„Sie haben recht, sie sind bis zu zehn Jahren älter."

*

Aufgeregt kommt der Dicke auf den Fußballplatz.

„Nun, wie steht das Spiel?"

„Null zu Null, Herr."

„Gott sei Dank, dann habe ich ja noch nichts versäumt."

*

„Und wissen Sie auch, gnädige Frau, daß Ihr Mann mir vor dreißig Jahren recht aufdringlich den Hof gemacht hat?"

„Ich weiß es, es gehört zu seinen schönsten Jugenderinnerungen."

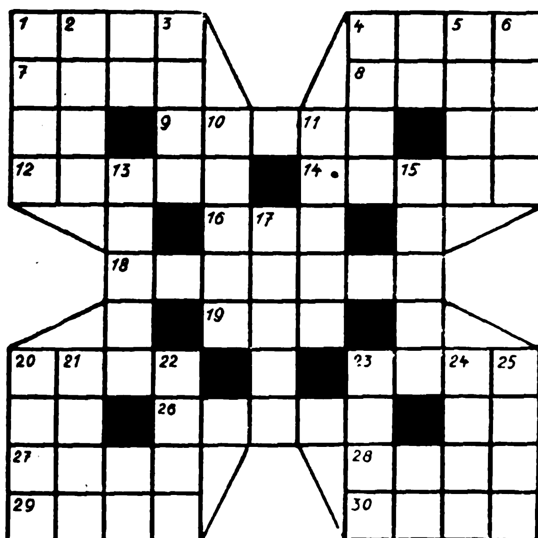
*

„Ihr habt mir beide versprochen, ihr würdet eure Apfelsine nicht vor Tisch essen. Und nun habt ihr es doch getan!"

„Nein, Mutti! Karl hat meine gegessen und ich seine."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. europäische Hauptstadt, 4. Handelsgegenstand, 7. Fläche, 8. weiblicher Vorname, 9. Fisch, 12. Körperorgan, 14. geographischer Begriff, 16. Gedicht, 18. Bezeichnung für einen übersandten Wechsel, 19. römischer Gruß, 20. Wehrmachtteil, 23. weiblicher Vorname, 26. männlicher Vorname, 27. Brauch, 28. griechischer Buchstabe, 29. Gewebe, 30. großer Raum. Senkrecht: 1. Spielzeug, 2. Baum, 3. Teil des Rades, 4. deutsche Stadt, 5. Ansprache, 6. Haustier, 10. Wohlgeruch, 11. schmales Fältchen, 13. Schiff, 15. Mineral, 17. unterwürfig, 20. Gebäude, 21. Gestalt aus „Lohengrin", 22. Ruhepause, 23. Gewürz, 24. Rechnung, 25. Benzingemisch.

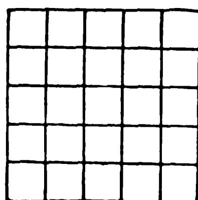
Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — am — ba — do — do — do — du — du — dy — el — el — fal — ga — ge — go — ha — hel — i — ki — lan — land — land — lie — mas — me — mu — na — na — na — nacht — nan — nan — on — phi — ra — rai — sa — sa — sow — stie — ter — tes — thyst — try — tzow — wa — witz — werden 17 Wörter gebildet, deren erste Buchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Ausspruch von Fichte ergeben. st = 1 Buchstabe.

1. Deutsche Insel, 2. sagenhafter König von Theben, 3. Stadt in Japan, 4. französischer Schriftsteller, 5. Mittelmeerinsel, 6. dänische Insel, 7. Schmetterling, 8. Insel im Großen Ozean, 9. sowjetische Stadt am Don, 10. Straußvogel, 11. Industrieort in der Steiermark, 12. sagenhaftes Goldland, 13. Ort auf Rügen, 14. Stadt in Frankreich, 15. Herrscherhaus, 16. Halbedelstein, 17. japanischer Kriegsadel.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Magisches Quadrat



Die Buchstaben: e e e e e g i l l n n o o o r r r r s s t t t werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. deutsches Land, 2. Nebenfluß der Rhone, 3. Niederschlag, 4. griechische Sagengestalt, 5. Tonk.: langsam.

Zahlenrätsel

1 8 3 1 2 9 4 10	sowjetischer Hafen am Eismeer
2 4 11 3 12 7 12 13 6 5	Sterndeutung
3 5 15 11 6 7	Kriechtier
4 11 2 7 2 10 11 6 11	Tropfsteingebilde
5 15 6 14 5 1 6 5	Seuche
6 4 5 13 3 6 1	Tierfabelname
7 2 16 3 2 14 12 3	nordamer. Halbinsel
7 8 13 2 9 12	Schweizer Kurort
5 1 16 7 5 1	Sinnbild, Abzeichen

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen einen der erfolgreichsten deutschen Kampfflieger.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Bern, 4. Ware, 7. Area, 8. Ines, 9. Barbe, 12. Leber, 14. Insel, 16. Ode, 18. Rimesse, 19. Ave, 20. Heer, 23. Anna, 26. Anton, 27. Usus, 28. Iota, 29. Samt, 30. Saal. Senkrecht: 1. Ball, 2. Erle, 3. Nabe, 4. Wien, 5. Rede, 6. Esel, 10 Aroma, 11. Biese, 13. Barke, 15. Stein, 17. devot, 20. Haus, 21. Elsa, 22. Rast, 23. Anis, 24. Nota, 25. Aral. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Helgoland, 2. Amphitryon, 3. Nagasaki, 4. Dumas, 5. Elba, 6. Langeland, 7. Nachtfalter, 8. Hawai, 9. Asow, 10. Nandu, 11. Donawitz, 12. Eldorado, 13. Lietzow, 14. Nantes, 15. Dynastie, 16. Amethyst, 17 Samurai. „Handeln! Handeln! Das ist es, wozu wir da sind!" Fichte. ✱ **Magisches Quadrat:** 1. Trol, 2. Isere, 3. Regen, 4. Orest, 5 lento. ✱ **Zahlenrätsel:** Murmansk, Astrologie, Reptil, Stalaktit, Epidemie, Isegrim, Labrador, Lugano, Emblem. „Marseille."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Schütze Richard Köncke (Nienburg).

Weiß: Kg7, Dc3, Lf5, Bd3, f4 (5). Schwarz: Kd5 (1).

Lösung:

1. Ld7, Kd6; 2. Lb5, Ke7; 3. Df6‡ usw.

Aus einem Front-Fernturnier.

Weiß: Soldat Krebs. Schwarz: Soldat Faßnacht.

1. e4, e5; 2. Sf3, d5; 3. e×d5, e4; 4. De2, f5 (Verstärkung des Gambitprinzips und Öffnung der f-Linie!); 5. d3, Le7 (Um schnelle Figurenentwicklung zu erreichen, opfert er noch den 2. Bauern!); 6. d×e4, f×e4; 7. D×e4, Sf6 8. Da4+, Sbd7; 9 c4, 0—0; 10. Le3, Sg4; 11. Ld4, c5!, 12. d×c6 i. V., Sb6!; 13. Db3? (L×b6!), T×f3!; 14. g×f3 D×d4; 15. f×g4, Lc5. Weiß gibt auf, denn nach 16. Dc2 folgt L×g4 und auf 16. De3 kommt D×b2 und Weiß steht hoffnungslos. Eine gute schwarze Spielführung im Sinne des Gambitstils

als Hexe verbrannt VON ENGLÄNDERN

Das Bild des Mädchens von Domremy hat sich seit seinem ersten Auftreten im europäischen Drama gewaltig gewandelt. Für den englischen Zeitgenossen Shakespeare, der das Königsdrama von Heinrich VI. schrieb, ist sie hochstapelnde Hexe; für Voltaire gerissene Betrügerin; Schiller erst erhob sie in seinem romantischen Drama zur heroischen Heiligen; der Ire Shaw sieht in Johanna mit dem Blick des modernen Psychologen das fromme gute Bauernkind mit Mutterwitz und ungebrochener Naturkraft. Die Visionen, die das Mädchen heimsuchen, sind Spiegelungen ihrer leidenschaftlich durch das Unglück ihrer Heimat erregten Phantasie. Das stößt ihr den Mund auf, macht sie zur Rednerin, zur Visionärin, zur Retterin des Vaterlandes. Das Erwachen des Nationalismus — politisch gesehen — und das Erwachen des Protestantismus — religiös-kirchlich gesehen — finden in ihr ein frühes Symbol. Der Glaube an ihre Sendung und an die übernatürliche Kraft des bergeversetzenden guten Willens ist die Blume, die sie in den Herzen ihrer zweifelnden und verzagenden Zeitgenossen pflanzt. Die Blume Zuversicht und das Kräutlein Unverzagt — sie sind auch das Ergebnis von Bernard Shaws geschliffener Dialektik für den Hörer in unserer Zeit. Und daher der tiefgreifende Erfolg der Aufführungen seiner dramatischen Chronik „Die heilige Johanna", die eben jetzt in zwei bedeutenden deutschen Theatern, im Berliner Staatstheater und im Dresdener Theater des Volkes, mit aufsehenerregenden neuen Inszenierungen herauskam.



Viktor de Kowa in der Rolle des „Dauphin"

lieferte in der von Jürgen Fehling inszenierten Berliner Aufführung, deren Gesetz realistische Treue gegen Dichtung und Kostüm war, die unvergeßliche Gestaltung eines historischen Porträts, das zu einem Typ gesteigert war: großer, geistig überlasteter Kopf auf schwachem Körper, mit dominierender Nase, unterfurchten Augen, trüb rechnendem Blick . . .



. . . das Bild Karls VII. von Frankreich, wie es der große französische Maler Jean Fouquet erbarmungslos gemalt hat



Käthe Gold, die Johanna im Staatstheater Berlin.

Woche für Woche zeigt das ausverkaufte Haus Bernard Shaws „dramatische Chronik" von der „Heiligen Johanna" als eine der glänzendsten Inszenierungen Jürgen Fehlings. Käthe Gold als „Johanna" erschüttert den Zuschauer durch die einfache schlichte Kraft ihres reifen Ausdrucks, durch die Sparsamkeit ihrer Steigerungen, durch die Ungebrochenheit des Gefühls.

Aufnahmen: Willott, Berlin; Archiv.



Erika Dannhoff, die Johanna im Theater des Volkes, Dresden.

„Wir spielen dies Stück alle vollkommen ungeschminkt", erzählt Erika Dannhoff, die Darstellerin der Titelrolle in der Dresdener Aufführung. Sie hat die „Maske" der Johanna freilich von Natur: das sprechende Auge, das entschlossene, befeuerte Gesicht, die Intensität des Ausdrucks, die wie angeboren wirkt. „Die Aufführung", berichtet sie, „war für uns in Dresden ein Wagnis besonderer Art, nun ist sie unser bisher stärkster Erfolg geworden."



Der „Dauphin", von Albert Fischel gespielt.

Die Rolle des „Dauphin", des kränklich-schwachen Prinzen, der später ein so erfolgreicher König wurde, weil er so gut mit Verträgen umgehen konnte, spielte am Theater des Volkes in Dresden der Regisseur der dortigen Aufführung, Albert Fischel, selbst. Ganz vom Menschlichen her, mit geistigem Verstehen der schwierigen Psychologie, ganz ohne Karikatur und beinahe maskenlos; im Gegensatz zum Berliner Realismus ganz von innen erleuchtet und expressiv.

Aufnahmen: Berger, Dresden.

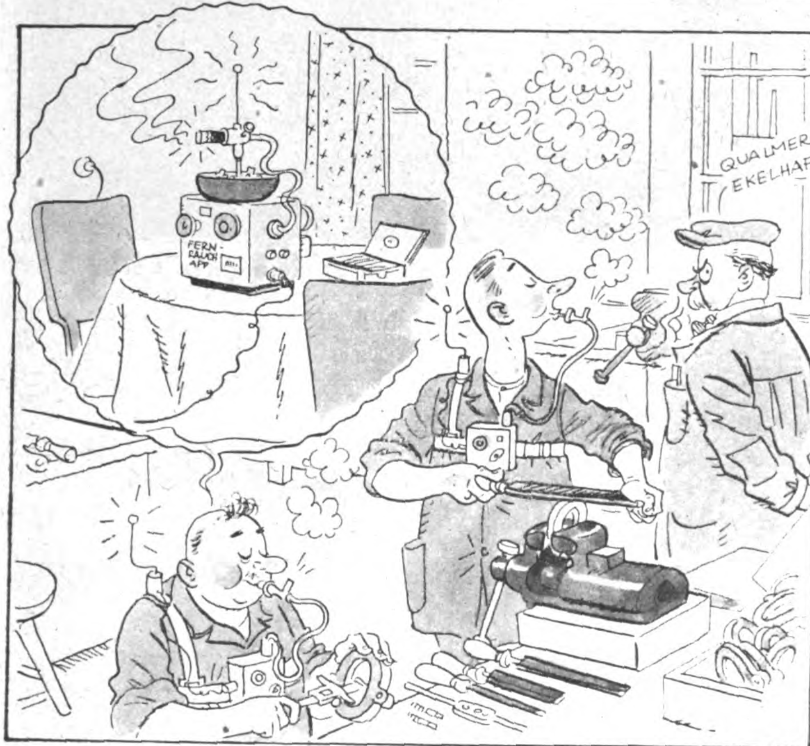
Die „Fernhosenbodenklopfmaschine" und andere „ferne" Erfindungen!

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Aus dem Osten schrieb uns vor einiger Zeit ein Soldat, ob wir nicht eine „Fernhosenbodenklopfmaschine" erfinden könnten, er hätte zwei etwas ungebändigte Buben daheim ... Das wollten wir natürlich gern tun, und dabei fielen uns dann noch ein paar wichtige „Fernkonstruktionen" ein!

Die „Fernhosenbodenklopfmaschine" ist im Gebrauch denkbar einfach zu handhaben. Vati im Osten kann sich zur erzieherischen Betätigung des heute schon an jede Fernsprechvermittlungsstelle angeschlossenen Senders bedienen. Das Problem besteht vorläufig nur noch darin, die „bösen" Buben zur Zuteilung ihrer „Ration" im richtigen Augenblick an den Empfangsapparat (den die Post gern an jedem Radio anbringt) zu holen ...





Der „Fernrauchapparat" wird alle die Berufstätigen begeistern, die während der Arbeitszeit sonst nicht rauchen dürfen. Gegen die hier ausgeknobelte Art des Tabakgenusses wird nun allerdings kein Betriebsführer etwas einwenden können .. In diesem Fall trägt man den kleinen „Empfänger" umgeschnallt oder befestigt ihn am Arbeitsplatz, während zu Hause der Glimmstengel im „Sender" glühen kann ...



Und dies ist der „Fernzahnziehapparat", eine besonders feine Sache! Durch den ebenfalls leicht in jedem Wohnraum anzubringenden Empfängerteil kann heute schon jeder geschickte Zahnarzt, der ixbeliebig weit von Ihnen wohnen darf, nach kurzer Ferndiagnose alle Ihre als „böse" erkannten Zähne von seiner „Sendeziehstation" aus „fernziehen". Sogar mit Betäubung, wenn Sie es wünschen!



Sozusagen eine Zwillingsausgabe der „Fernhosenbodenklopfmaschine" ist der an jedem Fernsprechapparat anzuschließende „Fernohrfeigenausteiler", der es von jetzt an ermöglicht, dem Gesprächspartner, der dir am Apparat dämliche Antworten gibt oder vielleicht den Hörer auf den Tisch legt, um gar nicht hinzuhören, was du ihm Ernstes zu sagen hast, eins vor den Bratappel zu knallen ... Lustig wird das dann, wenn der Mann auch über solchen Anschlußapparat verfügt ...

Im Gegensatz zu den anderen „Fernerfindungen", die sich ja alle bereits in der Praxis bestens bewähren, wird die „Fernarbeitsmaschine" wohl nur Wunschtraum bleiben und nie Wirklichkeit werden! (Ihre Konstruktion ist, unter uns gesagt, viel zu kompliziert und leider, wie Fachleute versichern, unlösbar!) Aber wie sich der Zeichner z. B. eine Stenosekretärin an der „Fernarbeitsmaschine" vorstellt, wollen wir zum Schluß doch noch zeigen ...



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
ABCDEFG 16) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 17. JUNI 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 24

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF.,
G. M. B. H., MÜNCHEN 22

Aufnahme: Walter Risch

Der Tapferste seines Dorfes.
Sein Heldentum macht sie alle stolz, die Alten wie die Jungen, denn er ist der ihre.



Die Jungen sind angetreten.
Natürlich kennt er jeden Jungen seines Dorfes; viele unter ihnen waren noch kleine Knirpse, als er ins Feld rückte.



Nach einer „harten Schlacht" um das Dorf.
Die Jungen der beiden Parteien haben sich wieder vereinigt, und nun zeigt ihnen der Ritterkreuzträger, wie es im Felde draußen war, wenn den Sowjets ein Dorf entrissen wurde.

Aufnahmen:
Walter Risch.



Damit umzugehen wissen sie,
denn was wäre eine Generalstabskarte oder ein Geländespiel ohne einen Kompaß?



Sein Dorf ist stolz auf ihn

Die Mädel wollen ihn auch feiern.
Am Spätnachmittag haben die BDM.-Mädel den Ritterkreuzträger zur Kaffeetafel geladen.

Roosevelts „hoffnungsvoller" Gangster-Nachwuchs.
Diese vier Jungen aus Kalifornien sind des Raubmordes angeklagt. Sie haben einen Gemüsehändler in San Leandro kaltblütig umgebracht.

Lächerlich! Dies Volk will Europa Mores lehren!



Mord für 48 Cents.
Harrison Howes (16 Jahre) und Helen Hayes (17 Jahre) haben Simon D. Danilowitsch von New Bedford im Staate Massachusetts ermordet und dabei ganze 48 Cents erbeutet.



Jugendliche Mörder vor dem Richter.
Die Zahl der Jugendprozesse nimmt von Tag zu Tag zu. Hier verstecken sich drei saubere Früchtchen (20, 21 und 15 Jahre) vor der Kamera, die bei einem Überfall auf eine Eisdiele einen ihrer Verbrecherkameraden umgebracht haben.



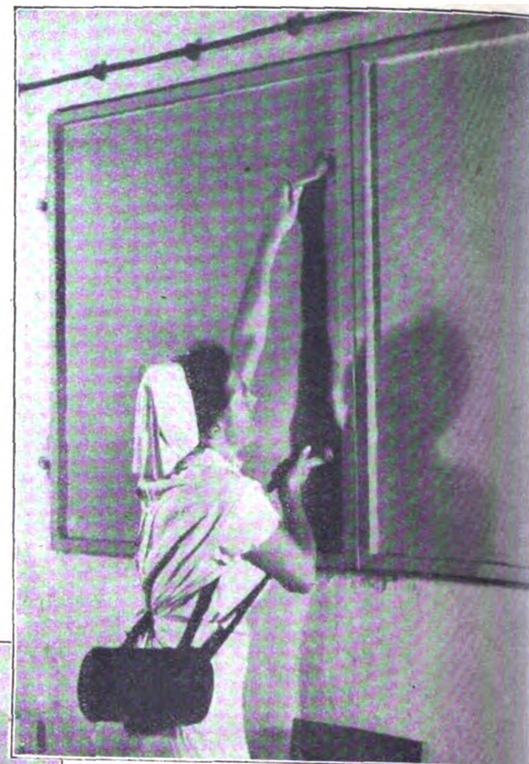
Verdorbene Jugend — darbendes Alter.
Während die Jugend auf Grund mangelhafter Führung und Betreuung in beängstigendem Maße auf die schiefe Ebene gerät, ist das Alter das Opfer des erbarmungslosen jüdischen Kapitalismus. Erst in letzter Zeit beginnt man in den USA. von „fortschrittlichen" Altersversorgungen zu sprechen, die in Deutschland seit langem eine Selbstverständlichkeit sind.



Hier ist der TERROR machtlos!

I. Krankenhaus unter der Erde

Der Gong ertönt: Alarm!
Alle Schwestern, auch wenn sie sich nicht gerade im Dienst befinden, begeben sich an die ihnen zugewiesenen Plätze.



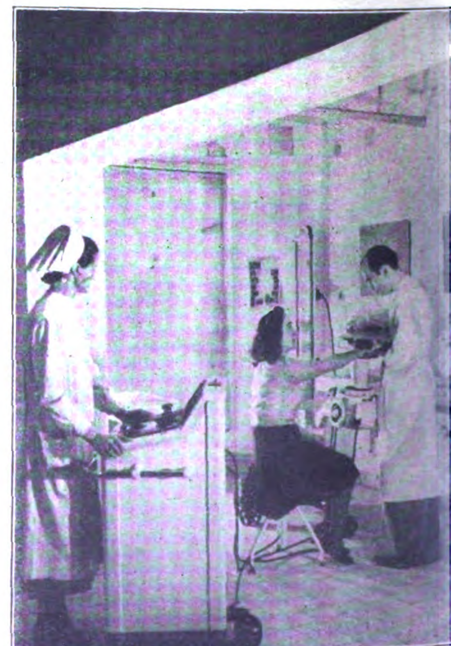
Entlüftungsklappen und Fenster werden als erstes geschlossen. Jede Schwester kennt genau ihre Aufgabe.

Bei den Terrorangriffen der britischen Mordbrenner werden immer wieder Krankenhäuser und Kliniken aufs Ziel genommen. Es war daher oberstes Gesetz der verantwortlichen Stellen, in besonders großzügiger und sorgfältiger



Auf die Unterbringung der Kinder wird besonderes Augenmerk gelegt; die Stationsschwestern beschäftigen sich mit ihren Schutzbefohlenen auf mannigfache Art, um sie zu unterhalten.

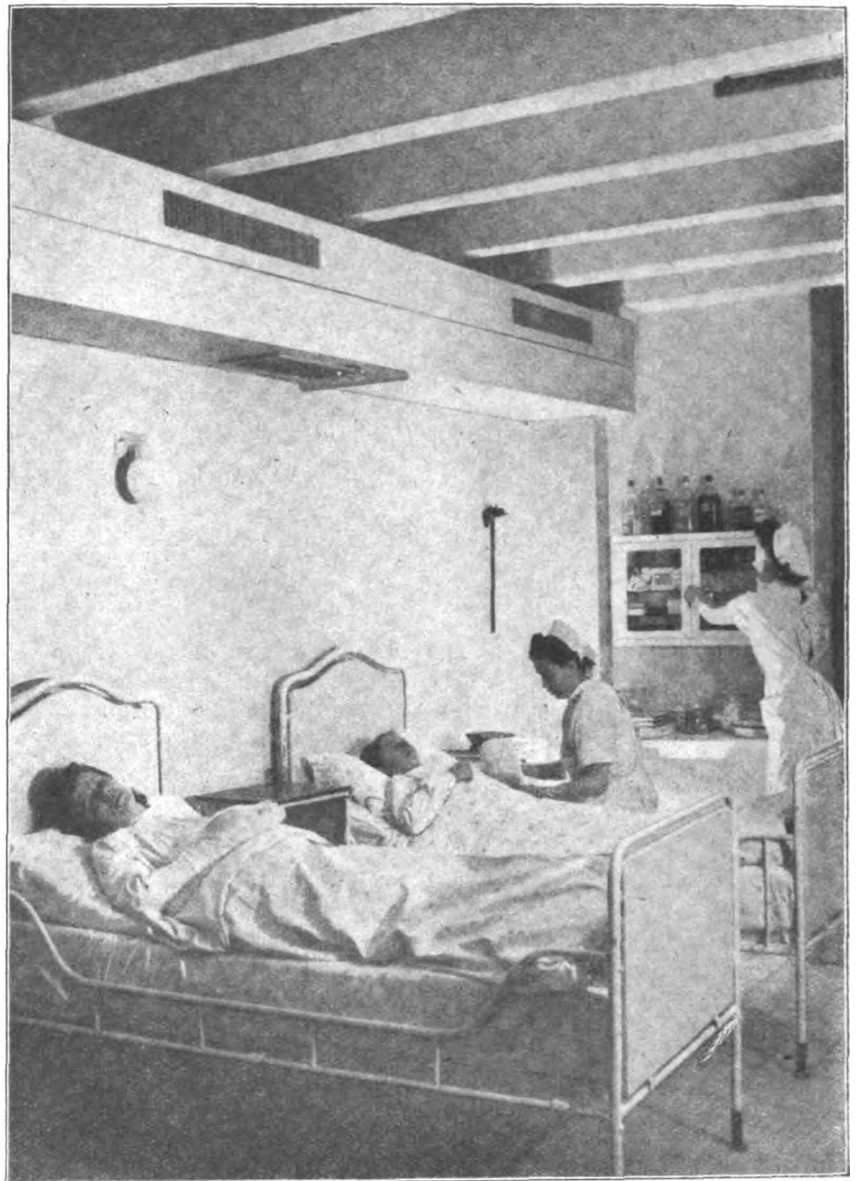
Die Patienten sind mit Fahrstühlen in die Kelleretage gebracht worden.
Ausgebaute Luftschutzkeller beherbergen die Operationsräume; unter Leitung des Chefarztes wird hier eine Operation durchgeführt.



Von einem Splitter getroffen.
Die Handwurzel wird durchleuchtet, da der Verdacht eines Handgelenkbruchs besteht.



Mit dem Fahrstuhl in die unteren Räume.
Die kranken Kinder in ihren Betten, die ganz Kleinen auf dem Arm, so werden die Kinder von ihren Schwestern bei Alarm in die bombensicheren unteren Räume gebracht



Nebenan ist der Operationssaal.
Die soeben operierten Patienten werden in diesem Wachzimmer untergebracht, das einen direkten Zugang zum Operationsraum hat.
Aufnahmen: Weltbild (7), v. Eichborn (8).

Weise in den Krankenhäusern für die Unterbringung der Kranken und Frischoperierten zu sorgen. Ausgedehnte, sauber und praktisch eingerichtete Luftschutzräume dienen für die Aufnahme und ärztliche Betreuung der Patienten.

II. Kinderhotel im Bunker



Zum Kinderübernachtungshotel.
Die Reichshauptstadt hat Übernachtungshotels für Kinder geschaffen, wo die Kleinen ohne Muttis und Pappis vor Luftterror behütet und gut versorgt werden.



So geht man in das Kinderübernachtungshotel.
Die Kleinen finden es komisch, daß man keine Treppen hinauf, sondern hinuntersteigen muß, um in die Hotelräume zu gelangen.



Kleine Gäste im eigenen Hotel.
Wenige Minuten nach der Ankunft ist die kleine Schar um den Eßtisch versammelt; einige nehmen die Angelegenheit sehr ernst, andere wieder haben sich schnell mit der Betreuerin angefreundet.

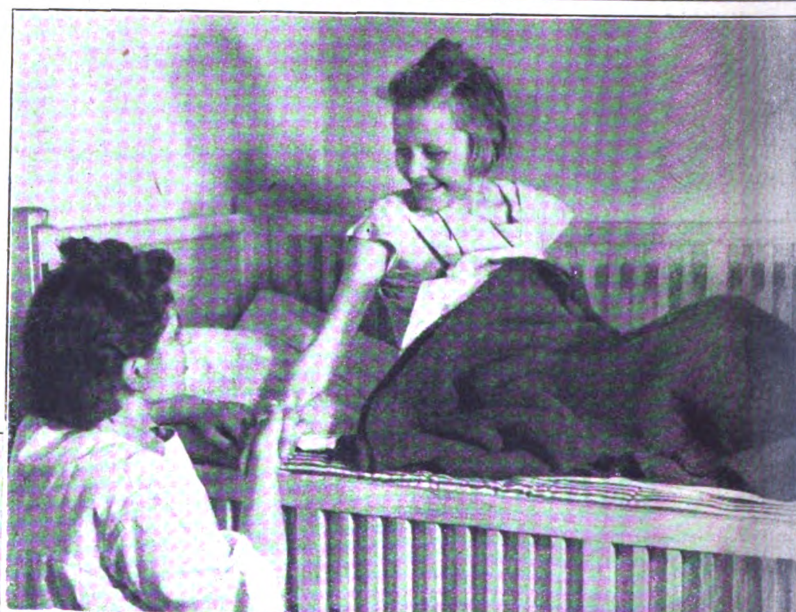


Jochen hat Bett unten.
Rechts: In wenigen Minuten wird er seinen blonden Wuschelkopf in weißen Kissen vergraben haben.

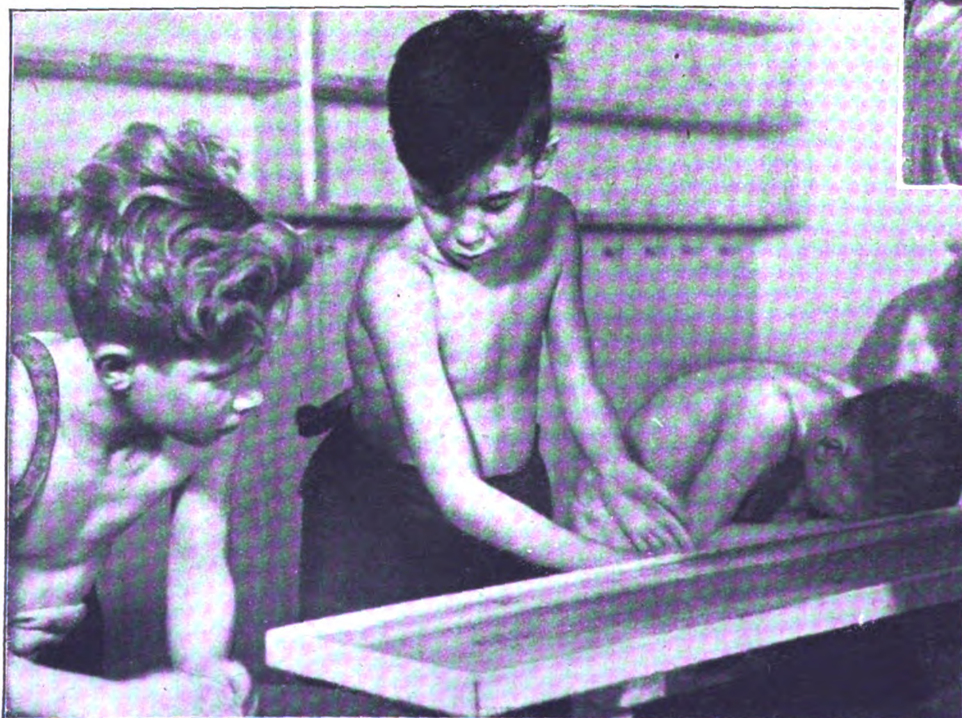
*



Spiele gibt es auch in diesem Hotel.
Die größere Kameradin hilft der kleinen Lene, ihr Schiffchen auf den richtigen Kurs zu bringen; ein Spiel, das viel Spaß macht.
Aufnahmen: v. Eichborn-Scheifhaken



„Dann gute Nacht, liebe Tante!"
Das war ein großes Erlebnis, die Ankunft, das Essen, die vielen Gefährtinnen: und jetzt wird geschlafen



Das macht mehr Spaß als zuhause.
Vor dem Schlafengehen noch die Reinigung! Dabei wird natürlich ein bißchen geplantscht, wie es Jungenart ist.



Am Morgen geht die Reise weiter.
Das Gepäck wird zum Bahnhof gefahren, der Reisebegleiter bringt die Kinder zu ihrem Zug. War das ein Erlebnis in der Reichshauptstadt!

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(8. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 23.

Sie gehen zu Liebel. Das Unternehmen ist illusorisch geworden. Die Schwester hat sich beim Hauptmann schon die Erlaubnis geholt, im Krankenwagen ihr Lager mit aufschlagen zu dürfen. Er, Liebel, sei dafür ausquartiert worden. Er habe ihr geholfen, sich einzurichten. Sie habe sich schon hingelegt. Grundsätzlich sei er natürlich bereit, in ihre Leibwache — wann hätte dieser Ausdruck eine buchstäblichere Bedeutung gehabt als hier — einzutreten. Je nachdem sie auf der Moorinsel untergebracht wurde, werde man ja sehen, was zu tun sei. Erika hatte sich wirklich schon zur Ruhe gelegt, aber sie kann nicht einschlafen. Auch die beiden Kranken liegen noch unruhig. Sie waren es nicht gewohnt, eine Frau nachts so nahe neben sich zu haben. Erika hörte sie von Zeit zu Zeit flüstern und dazwischen ihren Atem gehen. Es ist finster um sie, ob sie die Augen offen oder geschlossen hält. Und in dieser Nacht sieht sie Rotts Augen vor sich.

Wie sie erst befremdet forschend, dann fast schmerzlich und schließlich stolz, hart, kühl auf ihr gelegen, als sie ihre Bitte vorgebracht hatte.

„Ach so . . . Sie fühlen sich nicht sicher —" hatte er langsam gesagt, und sie hatte zunächst gedacht, daß er etwas über Turra erfahren habe. Nun aber, da sie den Ausdruck seines Gesichtes nachträglich unaufhörlich und zum Greifen deutlich vor sich sieht, wird es ihr mehr und mehr zur Gewißheit: er hatte geglaubt, daß sie seinetwegen diese Flucht ergriff Wie mußte ihn dieses Mißtrauen, diese Ablehnung verletzen! Am liebsten wäre sie noch einmal aufgestanden, um ihm alles zu erklären, war aber doch zu scheu dazu, auch verbot ihr eine Art Selbstachtung, Turra bloßzustellen, vielleicht mehr noch die Dankesschuld: Er hatte ihr zweifellos das Leben gerettet, hatte sie wahrscheinlich noch vor Schlimmerem als dem Tode bewahrt.

Lange noch hatte Rott mit den Unteroffizieren gemeinsam den neuen Plan überprüft, die Möglichkeiten in Erwägung gezogen. Beim sorgsamen Abwägen des Für und Wider waren sie immer von neuem einmütig zu der Überzeugung gekommen, daß das Zukunftsproblem für die Kompanie vorläufig gar nicht besser gelöst werden konnte. Sie selbst wären allerdings wohl nie auf die Lösung verfallen, sie wäre ihnen sicher zu abenteuerlich, viel zu unmilitärisch erschienen. Rott sagt: „Man muß den Mut haben, sich in außergewöhnlichen Lagen auch außergewöhnlich zu verhalten oder anders ausgedrückt: eine in der Felddienstordnung nicht enthaltene Lage kann auch nur mit außerfelddienstordnungsmäßigen Mitteln gemeistert werden."

Rott hat sich nach seiner Besprechung wieder in der Feldküchenanhängerstrohkiste zur Ruhe gelegt, aber er kann lange keinen Schlaf finden, trotzdem er körperlich reichlich müde ist. Er zerkämpft in sich heftig und unbeugsam alles, was sich da an Gedanken und Gefühlen um dieses Mädchen bewegt. Sie wollte lieber bei ihren Pfleglingen im Krankenwagen schlafen — das war deutlich. Nein, zum schmachtenden Liebhaber taugt er nicht. Was soll überhaupt hier so ein Blödsinn wie Verliebtsein! Er will der Kompanie als ganzer Kerl ins Auge sehen können, der unter demselben Befehl steht wie sie selbst. Wär' doch gelacht, wenn er mit einer solch unzeitgemäßen Weibergeschichte nicht fertigwerden würde!

Laut lacht er auf, erschrickt aus Furcht, die wackeren Kerle neben sich aus ihrem wohlverdienten Schlaf gerissen zu haben. Aber bis auf einen nehmen sie keinerlei Notiz von seiner befehlsgemäß mannhaften Heiterkeit. Nur der, der so melodisch sägt, hört mit der Arbeit auf und knurrt: „Lach nicht mitten in die Nacht, Idiot!" Und sägt weiter.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Aufbruch in der Frühe ist fröhlich. Es ist unsichtig trübes, feuchtkaltes Wetter. Man kann zwar die Vorwäldchen noch sehen, vom Schwarzwald und vom Hauptwald aber ist nichts mehr zu erkennen. Die Ferne ist wie mit blaugrauen Tüchern verhängt.

Den Start des dritten Zuges verfolgt der Rest der Kompanie mit Interesse, Witzen und anfeuernden Rufen. Dann aber, ohne abzuwarten, bis er völlig außer Sicht ist, stürzen sie sich wieder über den Floßbau. Nur Rott folgt seinen Seefahrern noch lange mit dem Glas. War es vom Wäldchen weg zuerst gut, nach Überwindung einer zu seichten Stelle in einem genügend breiten Wasserlauf mit etwas Strömung sogar flott gegangen, so blieben sie nun weiter draußen doch immer wieder hängen. Er beobachtet, wie sie, genau wie vorbereitet, zu enge Stellen breiter ausstechen, wie sie da und dort mit vereinten Kräften die Flöße über ein Stück Sumpfland schleppen, auf das sie zunächst den Knüppelteppich gelegt hatten. Er hätte sich einen Dauerwolkenbruch gewünscht, dann wären wohl auch diese Landstellen unter Wasser gestanden und mühelos und rascher zu überwinden gewesen.

Von der Feldwache kommt ein Melder: „Auf der Höhe vor dem Hauptwald sind zwei kleine geländegängige Kraftwagen aufgetaucht. Sie beobachten offenbar von dort den Waldrand."

Rott befiehlt, Glückstern zu satteln, befiehlt Roschall, je ein SMG. in die Vorwäldchen zu legen und reitet selbst vor. In der Hasengasse kommt ihm schon ein zweiter Melder entgegen: Der eine Wagen ist langsam gegen den Kampfplatz zugefahren, hat bei den unverbrennbaren Überresten der Wagen der motorisierten Infanterie haltgemacht, die Besatzung ist abgestiegen und schickte sich bei Abgang des Melders eben an, in einzelne Spähtrupps aufgelöst, den Waldrand abzusuchen. Die Feldwache wird einem Zusammenstoß ausweichen, sich aber so nahe am Gegner halten, daß sie feststellen kann, was er weiter unternimmt.

Rott schickt den Mann zur Kompanie. Vorne werde er nicht mehr gebraucht. Und reitet weiter.

Auf der Prärie selbst steht kaum noch Wasser, aber die Senke ist ein schmaler Seestreifen. An der tiefsten Stelle geht Glückstern fast bis an die Knie im Wasser. Er hat große Mühe, seine Hufe aus dem Grund zu lösen. Es quatscht und gurgelt und Blasen steigen auf. Von der Hasengasse ab liegen die Pferde und Soldatenleichen noch wie gesät. Ein süßlich fauler Geruch hängt in der Luft.

Als Rott das offene Gelände durch den Wald hereinschimmern sieht, steigt er ab und bindet das Pferd an einen Baum. Vorsichtig geht er weiter. Er erschrickt fast, als, wie aus der Erde gewachsen, Kienzel vor ihm auftaucht.

„Die Bolschewisten haben vorne den Waldrand abgesucht, ein Stück weit sind sie auch durch die Todesgasse der Kavallerie gedrungen, es war ihnen wohl nicht geheuer, sie sind bald umgekehrt. Ihr Kraftwagen steht wieder vorne am Waldtor, zwanzig Meter weiter kann man ihn schon sehen. Der zweite Wagen ist noch an seiner alten Stelle auf der Höhe."

Rott kriecht mit Kienzel vor. Dessen Männer bleiben unsichtbar. Sie sind beide der Überzeugung, daß sich der Gegner Verstärkung holen wird, ehe er durch den Wald zur Prärie durchstößt.

„Bestätigt sich diese Vermutung, Kienzel, dann ziehen Sie sich mit Ihren Leuten zurück, aber am Nord- und Westrand der Prärie entlang, nicht auf die Vorwäldchen zu, denn von dort wird Roschall den Gegner unter Feuer nehmen. Vielleicht können Sie ihn durch Zeichen unterrichten, was für Waffen er zu erwarten hat."

So ist nun alles klar und Rott reitet zurück. Vergeblich sucht er mit dem bloßen Auge, dann mit dem Glas den Rand der Vorwäldchen ab. Von Maschinengewehren keine Spur. Sollte Roschall seinen Befehl noch nicht ausgeführt haben? Wenn ihn Glückstern nicht aufmerksam gemacht hätte, er wäre fast über das Gewehr gestolpert. Aus der Tarnung grinsen ihn zwei fröhliche Gesichter an.

„Glänzend", lobt er. „Ihr könnt's euch aber ruhig noch bequem machen, die Bolschewisten sind wahrscheinlich heute überhaupt nicht mehr zu erwarten. Auf jeden Fall wird erst am Hauptwald drüben die Feldwache auftauchen. Es genügt, wenn ein Mann beobachtet."

Roschall liegt im Ostwäldchen. Rott reitet hinüber. Auch dort ist die Stellung des Gewehres auf wenige Schritte noch nicht zu erspähen.

„Roschall, Sie haben den Rückzug der Kompanie auf die Moorinsel zu decken. Ihr drittes Gewehr nehmen wir gleich mit."

Rott trabt zur Kompanie — die Verschiffung muß beschleunigt werden. Er läßt noch kleinere Flöße bauen, nur mit Proviant zu beladen und mit zwei Mann zu besetzen. Sie rücken, wie sie fertig werden, einzeln ab. Sie dürften überall ohne weiteres durchkommen und den Weg können sie nicht verfehlen. Wo ihnen die zurückkehrenden Flöße begegnen, werden sie sicher auch eine Ausweichmöglichkeit finden.

„Feuer darf nicht mehr gemacht werden. Wir wollen ihnen unseren Standort nicht verraten, dann vermuten sie uns wohl nur in den Vorwäldchen und wir können ungestört von feindlichem Feuer weiter abbauen."

Rott läßt sämtliche Troßwagen abladen und in das Dickicht fahren, mit dem das Sumpfgebiet an seiner Nordwestspitze in den Schwarzwald übergeht. Er legt selbst überall mit Hand an. Eine ganze Kette von Zweimannflößen schwimmt schon hinaus, dann kommen die Lotsen und das Transportsonderkommando zurück. Nun sind zunächst die Pferde mit den Fahrern und der Rest der Bagage an der Reihe, dann die Verwundeten mit der Schwester, Küche und Schreibstube. Flöße sind genügend vorhanden. Sie verladen fieberhaft. Einige der Pferde machen erneut Schwierigkeiten, aber schließlich zieht auch diese ganze Kolonne in langer dichter Kette über die Wasserbahn. Sie hat es schon wesentlich leichter als die erste, andererseits bildet ein Teil der Pferde, wie Rott mit dem Glase ausmachen kann, einen ständigen Unruheherd und Gefahr auch für ihre Flößer. Besonders wenn die Flöße über Landstellen gebracht werden müssen, sind die Tiere nachher kaum wieder daraufzubringen. Es geht nicht ohne Stürze ins Wasser, aber viele Hände sind da, um zu helfen und zu retten.

Rott läßt bis in die Nacht hinein weiter Flöße bauen, läßt alles noch verladen, was an Ausrüstung, Proviant, erbeuteten Waffen und Munition da ist, läßt sie nach wenigen Stunden Ruhe noch vor Tagesanbruch abrücken. Am späten Vormittag ist das Lotsen- und Transportkommando wieder da mit genügend Flößen, um den Rest der Kompanie zu übernehmen. Rott atmet auf, schickt einen Melder zur Feldwache: „Einrücken zum Abtransport."

Er läßt sich berichten. Bis auf zwei im Moorsee versunkene Pferde, die trotz aller Bemühungen nicht zu retten gewesen waren, ist auf der Zufluchtinsel alles gut angekommen und bereits dabei, sich wohnlich einzurichten.

Rott schickt zu Roschall vor: „Das linke Gewehr zurück zum Abtransport — das rechte Gewehr folgt mit der zurückkommenden Feldwache."

Die letzte Floßkolonne sticht ab. Zwei Fahrzeuge liegen noch bereit, eines für das eine MG. und den Kompanietrupp, das andere für das letzte MG. und die Feldwache. Der Kompanietrupp hat sein Fahrzeug schon besetzt, nun kommt auch das erste schwere MG. Roschall ist bei dem andern geblieben.

„Los, abrücken!"

Die Leute machen keine Anstalten, den Befehl auszuführen.

„Auf was wartet ihr noch?"

„Auf den Herrn Hauptmann."

Rott denkt, eigentlich haben sie recht. Die Kompanie ist weg und er gehört zur Kompanie Falls Roschalls MG.-Bedienung und die Feldwache jetzt im letzten Augenblick wirklich noch zu kämpfen gezwungen sein würden, vielleicht die Deckung des Rückzugs der Kompanie noch mit dem Leben bezahlen mußten, würde er, wenn er blieb, das auch nicht verhindern können und von s e i n e m Leben, von seiner Führung konnte möglicherweise das Schicksal der ganzen Kompanie abhängen. Eigentlich war es seine Pflicht, jetzt mitzufahren. Aber wie mit einem Haken hält es ihn zurück. Wenn wirklich etwas schief ging — mochten auch alle andern nicht einmal entfernt auf den Gedanken eines Vorwurfs kommen —, vor sich selbst würde er nie das Gefühl loswerden können, seine kleine Nachhut im Stich gelassen zu haben. Vielleicht ist das auch nur, weil Roschall noch da vorne ist. Er liebt diesen jungen Menschen wie einen Sohn.

„Abrücken ist befohlen!" sagt er kurz, grüßt und dreht sich um. Er geht zu Roschall. Mit dem Fernglas sieht er eben noch den Melder zu Kienzel im Hauptwald verschwinden. Er macht eine ungeduldige Bewegung. Der Mann hätte sich auch mehr beeilen können! Jetzt kommt es vielleicht auf eine einzige Minute an... Aber es ist schon richtig, auf der sumpfig gewordenen Prärie kommt man nur langsam vorwärts, sinkt ja bei jedem Schritt bis fast an die Knöchel ein. Wo nur die vielen Hasen hingekommen sind, die hier am ersten Tag herumhoppelten? Nach dem blutigen Kampf mit der Kavallerie war kein Schwanz mehr zu sehen gewesen.

Sechzehntes Kapitel.

Neben Roschall sitzt Rott auf einem Stumpf. „Eigentlich könnten wir nun auch verschwinden", sagt er. „Wir müssen nur noch auf die Feldwache warten. Alles andere ist fort."

„Großartig", sagt der Fahnenjunker. „Da hat's die Kompanie geschafft."

„Ja. Mir ist fast unheimlich vor dem Glück, das sie wieder gehabt hat. In spätestens einer Stunde wird Kienzel da sein."

„Aber Erkundungstrupp eins fehlt noch, Herr Hauptmann."

„Auf den werden wir leider nicht warten können. Muß sehen, wie er sich zu uns durchschlägt. Nachricht ist ja hinterlassen. Selbstverständlich werden wir uns auch nach ihm umsehen, sobald die Luft hier wieder rein ist. Solange wird er sich wohl in der Gegend hier verborgen halten können, falls er sich nicht selbst ein Floß baut, um uns zu folgen."

Während Rott spricht, sucht er mit dem Glas unablässig den Waldrand drüben ab. Einige Male schon glaubte er, sich da und dort in den Lichtungen etwas bewegen zu sehen, aber es ist nichts. Doch — er hat sich nicht getäuscht. Da laufen eben zwei Mann, ein dritter, ein vierter aus verschiedenen Stellen aus dem Waldrand hervor, machen lebhafte Zeichen und verschwinden sekundenschnell wieder seitlich hinter den Bäumen.

Auch Roschall hat das Glas an den Augen, sieht es. Der Gegner kommt. Prüfend überfliegt er das Gewehr, die Bedienung. Er ist feuerbereit.

Lange brauchen sie nicht zu warten. Ein Gebrumm kommt vom Hauptwald herüber, wie wenn ein Schwarm riesenhafter Hornissen im Anflug wäre. Panzer.

Sie brauchen's einander nicht zu sagen. Dieser Gegner hat immer etwas Beunruhigendes. Und was kann schon ein MG. gegen diese Ungetüme ausrichten! Aber Rott wirft die Bedrückung schon ab, wie sie ihn ankommt. „Wird zum Abschluß noch eine harte Nuß zu knacken geben", sagt er gelassen.

„Jawohl, Herr Hauptmann", sagt Roschall; er weiß, mit seiner gewöhnlichen MG.-Munition wird er nicht viel ausrichten.

Da ist schon der erste — ein mittelschwerer. Kurz hinter ihm taucht ein zweiter aus dem Wald. Der MG.-Schütze richtet sich etwas auf. „Daß sich sowas hinter der Front herumtreibt!" meint er verächtlich, zugleich aber auch ein wenig ärgerlich, daß die jetzt noch daherkommen müssen.

Der vordere Tank ist schon nahe der Senke, da tauchen am Waldrand hintereinander zwar keine Panzer mehr, aber drei große geländegängige Kraftwagen auf. Für Rott und sein kleines Häuflein sieht das böse aus. Er wünschte, es wäre Nacht oder so dichter Nebel, daß sie noch unbemerkt verschwinden könnten. Eigentlich wäre das für das MG. sogar jetzt am Tage noch möglich, stieß aber der Gegner, weil unaufgehalten, rasch bis zum Halbmondwäldchen vor, konnte es sein, daß er sie trotz der zahlreichen Deckungsmöglichkeiten zwischen Gebüsch und hinter Baumwipfeln draußen im Sumpfsee entdeckte, und wenn sie vielleicht auch seinem Feuer entkamen, so war dann doch der Fluchtweg und die Fluchtweise der Kompanie verraten. Außerdem war Kienzel noch nicht da. Er hatte den weiten Umweg am Schwarzwald entlang zu nehmen. Vor frühestens einer Stunde konnte er nicht in der Nähe sein.

Die Kraftwagen der Bolschewisten haben zwischen den letzten Bäumen haltgemacht. Nun stoppen auch die Tanks. Aus jedem klettert ein Mann. Offiziere, wie Rott durchs Glas sieht. Sie gehen zurück, auf andere Offiziere zu, die aus dem Kraftwagen gestiegen waren. Sie besprechen sich. Rott und Roschall können genau die Gesichter sehen. Können schon jetzt an den Armbewegungen erraten, was weiter geschehen wird. Es stimmt. Der vordere Tank setzt seine Fahrt auf die Senke fort, der zweite schwenkt nach rechts um und fährt langsam den Rand des Hauptwaldes ab. Mittlerweile hat der erste den Wasserstreifen der Senke erreicht. Es scheint, als wolle er halten, dann tastet er sich weiter vor. Rott verfolgt ihn mit atemloser Spannung — atmet auf: der Tank senkt die Nase, will offensichtlich wieder zurück, aber es ist zu spät, er sitzt schon fest, kommt weder vor- noch rückwärts, sinkt tiefer und tiefer. Die Luke öffnet sich. Mit allen Zeichen der Furcht, mit ihrer fahrenden Festung im Morast zu ersticken, klettert die Besatzung heraus, rückwärts über ihn hinweg, läßt sich vorsichtig ins Wasser gleiten und ist mit ein paar schnellen Sprüngen wieder auf festerem Grund. Der Panzer sinkt weiter, bis er bis an das Geschütz verschwunden ist.

„Außer Gefecht", brummt Rott zufrieden. Schade, daß ihm der andere nicht gleich gefolgt ist, sicher hätte es ihn auch erwischt. — Jetzt wird er natürlich vorsichtiger sein."

Er ist es auch. Er fährt nur bis zu der Stelle, wo der Hauptwald nach Süden abbiegt und hält sich vorsichtig von der Senke fern obwohl sie gerade dort ziemlich schmal und, wie Rott vermutet, lange nicht so morastig ist wie gegen die Mitte und den östlichen Teil. Ihm folgen nun zwei kleinere Trupps Infanterie. Einer streift von der Waldecke entlang nach Süden, also denselben Weg, den die Feldwache macht, der andere überschreitet dort ebenfalls die Senke, schlägt aber dann schräg herüber die Richtung auf die Vorwäldchen ein. Der Panzer fährt zurück, stellt sich am Waldrand bei den Kraftwagen auf.

Die Bolschewisten kommen quer herüber über die Prärie. Ein paar gehen voraus, die übrigen folgen in einigem Abstand. Allmählich scheinen sie sich sicherer zu fühlen und schreiten weiter aus. Die vorderen wenden sich einmal zurück, rufen den anderen etwas zu, ändern dann ihre Richtung ein wenig und kommen gerade auf das Ostwäldchen zu. Die andern tauchen am Westwäldchen schon zwischen die Bäume. Man hört sie lachen, sicher, weil sie weit und breit keinen Gegner entdecken. Lachend schreien nun auch die vorne, die kaum noch hundert Meter vom MG. entfernt sind hinüber, biegen dann rechts ab und verschwinden zwischen den Stämmen, wie es scheint, nahe der Hasengasse und parallel mit ihr das Wäldchen durchstoßend.

„Jetzt nach!" flüstert Rott.

Sie ziehen das MG. vorsichtig rückwärts, bis es auf jeden Fall außer Sicht der Bolschewisten jenseits der Senke sein muß, laufen beim östlichen Waldrand zurück und kommen eben am südlichen Ende an, als die Bolschewisten gerade aus beiden Wäldchen auf die Prärie hinaustreten, sich schwatzend und gestikulierend wieder zusammenschließen und auf das Halbmondwäldchen zu weitermarschieren.

„Ich glaube nicht, daß es Zweck hat, länger zu warten", flüstert Rott. „Wir legen sie besser jetzt um, als daß doch noch der eine oder andere bis in das Wäldchen kommt und Entdeckungen macht."

„Anschlag sitzend!" befiehlt Roschall leise. „Fünfzig Schuß — Dauerfeuer — Feuer frei!"

Der eine Feuerstoß fegt die ganze Gruppe der Bolschewisten wie vom Erdboden fort. Man sieht sie nur ungenau liegen, aber nichts rührt sich mehr.

„Rasch hinüber nach der Nordwestecke des Westwäldchens!" ruft Rott halblaut und läuft ihnen schon voraus. Die Hasengasse überqueren sie kriechend, eine verflucht nasse Angelegenheit.

Er hat richtig vermutet. Da läuft die zweite Gruppe des Gegners schon vom Schwarzwald her über die Prärie. Vom Rand des Hauptwaldes kracht es jetzt. Die Tankkanone und die schweren Maschinengewehre feuern, was das Zeug hält, blindlings in das Ostwäldchen hinein.

„Schießt, bis ihr platzt!" lacht Rott grimmig. Er liebt diese Musik der einschlagenden Geschosse, der berstenden Granaten, wenn sie sich in schicklicher Entfernung hält.

„Wir wollen ihnen möglichst lange nicht verraten, wo wir stecken; die Burschen da vorne lassen wir bis in unsere Arme laufen, dann erledigen wir sie mit der Maschinenpistole, Roschall."

Das Maschinengewehr schlängelt sich bis hinauf zu der von Rott befohlenen Nordwestecke, er selbst aber hält sich mit dem Fahnenjunker gegenüber den anlaufenden Russen, denen der Gedanke, daß der Gegner, dessen Feuerwirkung sie wohl beobachtet hatten, inzwischen an diesen Waldrand herüber gewechselt sein sollte, vollkommen fern zu liegen schien.

Bis auf ein Dutzend Schritte lassen sie die Bolschewisten an den Wald heran. „Sie linke, ich rechte Hälfte", flüstert Rott. Dann krachen die Maschinenpistolen. Es ist eine Angelegenheit von Sekunden.

Das MG.-Feuer und die Granaten des Panzers liegen noch immer im Ostwäldchen. Daß inzwischen hier am Westrand des Westwäldchens der zweite Spähtrupp erledigt wurde, scheint den Herren da droben am Hauptwald völlig entgangen zu sein. Dagegen bewegt sich jetzt am südlichsten Zipfel des Schwarzwaldes, wo er in das Sumpfgebiet ausläuft, etwas gleichmäßig hin und her. Rott nimmt das Glas. Es ist eine Hand, die einen Stahlhelm schwenkt. Kienzel ist da — aber zum Türmen ist es jetzt zu spät. Der kann vorläufig da drüben bleiben. Rott gibt das Haltezeichen.

Nun hat auch die bolschewistische Infanterie bei ihren Wagen Maschinengewehre in Stellung gebracht und jagt die Geschosse scheffelweise in das Ostwäldchen. Eine lange Schützenreihe zieht sich am Hauptwaldrand entlang und am Rande des Schwarzwaldes nach Süden herunter. Die Absicht des Gegners liegt auf der Hand. Er vermutet sie im Ostwäldchen und bildet sich ein, nur das Westwäldchen zwischen sich und die Deutschen bringen zu müssen, dann ungestört über die Prärie herüberlaufen und mit einem Katzensprung über die Hasengasse hinweg das Ostwäldchen erreichen und nehmen zu können.

„Er wird sich umsehen! Aber diesmal werden wir mit den Maschinenpistolen nicht auskommen. Wenn unser MG. jedoch erst einmal angefangen hat zu schießen, besteht die einzige Möglichkeit, mit einigermaßen heiler Haut davonzukommen, in häufigstem und schnellstem Stellungswechsel, soweit dies eben die notwendige Abwehr der Infanterie zuläßt."

Roschall denkt, daß es vollkommen gleichgültig ist, ob man von Bajonetten zusammengestochen, von MG.-Garben durchsiebt oder von Granatsplittern zerrissen wird. Eine Handvoll Leute gegenüber einem solchen Gegner ist unter allen Umständen eine aussichtslose Sache. Und doch erfüllt ihn eine schadenfrohe Genugtuung: Die Kompanie selbst ist in Sicherheit. Nur scheußlich, daß der Chef zurückgeblieben ist. Er fühlt, warum. Aber er ist ihm richtig böse. Nachher, wenn der Feuerzauber erst mal richtig begonnen hat, ist keine Zeit mehr dazu, darum platzt er jetzt heraus: „Sie hätten bei der Kompanie bleiben müssen, Herr Hauptmann!"

Rott sieht den Fahnenjunker verblüfft, dann scharf an.

„Was ist los?"

Aber Roschall läßt sich nicht abschrecken. Es ist ja jetzt doch alles gleich.

„Hier opfern Sie zwecklos Ihr Leben, Herr Hauptmann", fährt er in diszipliniertem aber entschiedenem Ton fort, „und bei der Kompanie wären Sie nötig wie das tägliche Brot!"

Zum ersten Male steht Rott einem Untergebenen innerlich geschlagen gegenüber. Er müßte diese Kritik, diese Anmaßung des jungen Soldaten rügen. Und weiß doch, wie gut er es meint und — wie recht er hat. „Ich fürchte, Sie haben die Nerven verloren, Fahnenjunker", sagt er nur. Roschall aber beachtet diesen willkürlich erfundenen Vorwurf überhaupt nicht. Uneingeschüchtert spricht er eindringlich weiter: „Ich bitte, dem Herrn Hauptmann vorschlagen zu dürfen, jetzt sofort mit der Gruppe Kienzel der Kompanie nachzufahren. Ich werde hier bestimmt so lange aushalten, bis Sie auf dem Wasser draußen zwischen den Busch- und Bauminseln ein Versteck für das Floß gefunden haben. In der Nacht können Sie dann die Fahrt ungesehen fortsetzen."

Rott hat eine steile Falte zwischen den Brauen. Er weiß, sein Kommandeur hätte ihm im Interesse der Kompanie das befohlen, was Roschall vorschlägt. Er hat falsch gehandelt. Hat es ja schon gewußt, als er sich entschloß zu bleiben. Also wird er auch durchhalten. Jetzt kurzerhand Roschall mit seiner MG.-Bedienung aufzuopfern, kommt gar nicht in Frage.

Es gibt eine Unzufriedenheit mit sich selbst, die zum stumpfen Sichgehenlassen führt, wenn man sich nicht schleunigst aus ihr befreit, indem man den gemachten Fehler einfach als erledigt ansieht und sich lachend auf die nun einmal entstandene Lage einstellt. Und Rott lacht. Halblaut, kurz.

„Sehen Sie sich vor, Fahnenjunker, daß ich nicht Sie zurückschicke und selbst Ihr Gewehr übernehme!"

Roschall sieht ihn nur traurig an. Auf einen Zornesausbruch war er gefaßt gewesen, auf dieses Lachen nicht. Es schmerzt ihn, weil er sich verlacht fühlt. Er weiß ja nichts davon, daß Rott dieses Lachen braucht. Dann strafft er sich, sagt ruhig: „Zu Befehl, Herr Hauptmann." Die Sache ist abgetan. Jetzt kann der Teufel kommen.

Er kommt. Über die Prärie — in drei langen Reihen, bei jeder ein LMG. voraus. Sie kommen nicht frontal, sondern schräg herüber. Es fängt leicht zu schneien an.

Hundert Meter. Rott hebt die Hand. Das MG. kracht los. Die Überraschung des Gegners ist vollkommen. Sekundenschnell liegen die drei Reihen wie hingemäht, Tote, Verwundete und die Unverletzten. Es ist nichts mehr von ihnen zu sehen. Roschalls Geschoßgarben durchkämmen das Gras dort, wo sie liegen müssen, aber nun erwidert auch der Gegner das Feuer, und vom Hauptwald her gehen weitere Kräfte mit schweren Maschinen-

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31 Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

gewehren durch die Senke über die Prärie vor. Schon fährt auch dicht hinter ihnen die erste Granate des Panzers zwischen die Bäume.

„Stellungswechsel!" schreit Rott. In Sekunden sind sie fertig, reißen das Gewehr zurück. Vor ihnen, neben ihnen kracht es. Splitter pfeifen, singen, klatschen in die Bäume, Maschinengewehrgarben durchwühlen das Gras, rauschen krachend, splitternd durch das Geäst über ihren Köpfen. Sie rasen im Waldrand ein Stück hinunter. Hundert Meter. Während ihre bisherige Stellung eingedeckt wird, daß kaum eine Handbreit Boden kaum ein Baum ohne Einschläge bleibt, hämmern sie dort schon wieder drauflos, in die Schützenkette des Gegners hinein, der ihre Feuerpause eben zum Vorgehen benützt. Es wird nicht lange dauern, dann haben sie den von Norden vorstoßenden Teil der Bolschewisten mit den schweren Maschinengewehren im Rücken. Sie müssen die Bande da vor sich rasch erledigen und sich dann zum Halbmondwäldchen zurückziehen. Schon ist ihnen auch hierher das Artillerie- und MG.-Feuer gefolgt streift den Waldrand auf und ab so dicht wie Hagelschlag.

„'raus!" keucht Rott. „Gegenstoß!"

Sie springen auf, reißen das MG. hoch. Einer fällt. Roschall greift zu. Mit Gebrüll stürzen sie auf die Bolschewisten los, die Rotts Maschinenpistole mit Kugeln bespritzt, bauen schon wieder das MG. ins Gras, werfen mit der rasenden Geschoßgarbe den nahen Gegner. Viele Bolscnewisten springen auf, stürzen davon, fallen erst recht.

„Etappenweise abbauen — Richtung Westspitze Halbmondwäldchen!" schreit Rott und deckt auch das stellungswechselnde Gewehr mit dem Feuer aus seiner Maschinenpistole. Bald wird seine Munition zu Ende sein. Er wirft eine Handgranate. Noch eine. Dann kriecht er rückwärts davon aus dem Schußfeld Roschalls, der schon wieder hinter dem MG. liegt. Aber er kommt nicht mehr zum Schuß, die noch kampffähigen Gegner sind nicht zu sehen. Das Schneetreiben ist dichter geworden. Hinter ihnen, am Waldrand entlang, wüten nach wie vor die Granaten der Panzerkanone. Sonst ist es unheimlich still geworden.

„Weiter zurück!"

Sie befinden sich zwischen der Südwestspitze des Westwäldchens und der Westspitze des Halbmondwäldchens. Da hacken vom Schwarzwald herüber schwere MG. los. Sie gehen erneut in Stellung, erwidern das Feuer, haben aber nur wenig Deckung, während die feindlichen MG. schwer sichtbar und gut geborgen sind. Jetzt bleibt nichts mehr übrig, als auch die andern herüberzuholen und das Halbmondwäldchen bis zum letzten Mann zu verteidigen. Rott richtet sich halb auf, gibt zu Kienzel hinüber ein paarmal hintereinander das Sammelzeichen in der Richtung auf das Halbmondwäldchen. Eine Weile rührt sich nichts drüben, dann sieht er sie wie Schatten gebückt aus dem Walde laufen am Sumpfrand entlang.

„Los! Halbmondwäldchen!"

Schon ist Rott hochgesprungen. Sie packen das MG., laufen, was die Lunge hergibt, hinter ihm drein. Noch 50 Meter — dann haben sie's geschafft. Aber da fährt's wie Hagelwetter von allen Seiten über sie her. Von der Mitte des Schwarzwaldes, vom Südrand des West- und des Ostwäldchens, ja, von der Ecke, an der vor zwei Minuten Kienzel noch gelegen. Roschall fällt mit einem leisen Laut aufs Gesicht. Rott ist einen Augenblick wie gelähmt. Die beiden übrigen MG.-Schützen haben sich schon hingeworfen, reißen ihn kurzerhand mit um. Auch die Schatten der Leute Kienzels sind verschwunden. Die MG.-Garben, fünf, sechs Gewehre müssen das sein, fegen suchend kreuz und quer über die Wiese.

Rott zieht sich Roschall auf den Rücken, er weiß nicht, ist er tot oder lebt er. Flach auf dem Bauch, den Kopf zur Seite gedreht, um mit den Augen den Weg suchen zu können, schiebt er sich, so schnell es geht, durch das Gras, jede kleine Unebenheit, jeden Maulwurfshügel, jede Pfütze ausnutzend. Wie froh wäre er jetzt, wenn die mühsam weggeräumten Kadaver noch herumlägen! Wie man's macht, ist's falsch. Seine beiden Männer mit dem MG. sind schon verschwunden. Neben ihm taucht ein Kopf auf. Es ist Kienzel. Er will ihm Roschall abnehmen. „Geht schon", keucht Rott. „Machen Sie, daß Sie mit Ihrem LMG. in Deckung kommen und das Feuer aufnehmen!" In diesem Augenblick kracht schon ihr schweres MG. vom Rand des Halbmondwäldchens gegen die Vorwäldchen. Rott erreicht die ersten Bäume, wälzt sich hinter sie, fühlt Roschalls Puls. Er schlägt

Einer nach dem andern von Kienzels Leuten taucht auf. Fast alle haben Streifschüsse an Schultern, Gesäß, Kopf, einer zwei Durchschüsse im gleichen Ohr. Einer fehlt. Fuchs.

„Vielleicht kommt er noch."

Keiner glaubt daran

Das MG.-Feuer vom Schwarzwald nimmt kein Ende. Wie Böen weht das Splittern und Krachen um die Stämme. Vom Ostwäldchen her greifen sie an. Es ist schon sehr dunkel und schneit noch dichter

„Angriff abschlagen und auf das Floß!" schreit Rott. „Wir haben dann jetzt Zeit genug, ihnen aus den Augen zu kommen."

Sie denken: Er ist unbezahlbar Angriff abschlagen! Ein schweres und ein leichtes MG. Dazu noch vier ganze Gewehre, Rotts Maschinenpistole und eine Handvoll Handgranaten! Und, da drüben arbeitet sich Gruppe über Gruppe gegen sie vor. dabei ist das Flankenfeuer der Schwarzwald-MG.s zum Verrücktwerden. Auf das Floß! — Wenn sie Zeit hätten, würden sie Witze machen oder wenigstens kurz und militärisch lachen. Als ob auch nur einer von ihnen dieses Wäldchen lebend verlassen würde! Ja wenn sie sofort türmten, aber dann waren die Bolschewisten auch schon über ihnen, noch ehe sie das Floß flottgemacht haben konnten.

Rott hat Roschalls Maschinenpistole an sich genommen, alle Magazine nachgefüllt.

„Lebhafter feuern!" schreit er. „Wir schaffen's schon!"

(Fortsetzung folgt.)

An unsere Leser!

In Erledigung zahlreicher Anfragen geben wir bekannt, daß unser Roman „Die verlorene Kompanie" von Heinrich Eisen in Buchform voraussichtlich im Laufe des August 1943 erscheint. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an.

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf., GmbH., München.

Humor

„Was macht die Henne, wenn sie ein Ei gelegt hat?"

„Dann macht sie Reklame, Herr Lehrer."

*

„Oh, Männchen, mein schöner Brillantring ist mir vom Finger geglitten, und ich kann ihn nirgends finden."

„Beruhige dich! Ich habe ihn vorhin in meiner Brieftasche gefunden."

*

„Du gehst aus, Elly, wann kommst du zurück?"

„Ich komme zurück, wann es mir paßt!"

„So, aber keine Minute später, das möchte ich mir aber ausbitten!"

*

„Ich habe jede Woche einmal Streit mit meinem Mann."

„Da steh' ich mich besser; meiner bekommt sein Geld monatlich."

*

Das ältere Fräulein prahlte gern. „Mein Vater war Oberbaurat bei der Eisenbahn!"

„So", meinte der boshafte Junggeselle, „gab es die damals denn schon?"

*

„Während ich draußen wartete, hörte ich, daß du einem Patienten irgendeine Medizin verschriebst und ihm dann sagtest, er solle unter keinen Umständen Flöte spielen; was hat denn das mit der Krankheit zu tun?"

„Der Patient kennt mich nicht weiter, weiß also auch nicht, daß ich privat ein Stockwerk unter ihm wohne."

*

„Das schlimmste Laster ist Trinken. Ich wollte, alles Bier läge auf dem Grunde des Meeres."

„Oh, das würde mir gar nicht passen. Aber mein Bruder, der spricht wie Sie; der hätte sicher nichts dagegen."

„Das ist recht von ihm. Sie sollten sich ein Beispiel an ihm nehmen. Was ist er denn?"

„Taucher."

*

An der Mole stieg Jokus prustend aus dem Wasser.

„Mindestens zwei Pfund habe ich heute abgenommen", meinte er zu einem alten Seemann.

„Das ist nicht viel, ich habe mal in Batavia jemand gesehen, der hat mit einem Schlag so an die fünfzehn Pfund abgenommen."

„Aber nein, das ist doch unmöglich."

„Und stimmt doch", sagt der verschmitzt lächelnde Alte, „dem hatte nämlich ein Hai ein Bein weggeschnappt."

*

Straßenbahn. Knüppeldickevollgerappelt. Haltestelle Zoo.

Der Schaffner drängte: „Beeilen! Beeilen!"

Der Fahrgast fluchte: „Wenn wir hier wie die Heringe stehen, kann ich mich nicht wie ein Wurm durchwinden und abspringen wie ein Reh, Sie Hirsch!"

*

„Haben Sie auch Sorge mit der Beschaffung von Hühnerfutter?"

„Ne, ich geb' dem Hahn wöchentlich sein Geld und er kümmert sich jetzt selbst darum."

*

„Glauben Sie, daß es auch Männer gibt, die ihr Alter verleugnen, wie es so viele Frauen tun?"

„O ja. Einer meiner Freunde tat es zum Beispiel seiner Zwillingsschwester zuliebe."

*

„Den Gänsebraten kann ich Ihnen mit bestem Gewissen empfehlen; vor dem werden Sie den Hut abnehmen müssen."

„Sie hatten recht, Herr Wirt, als Sie das vorhin sagten; das Alter soll man stets ehren."

*

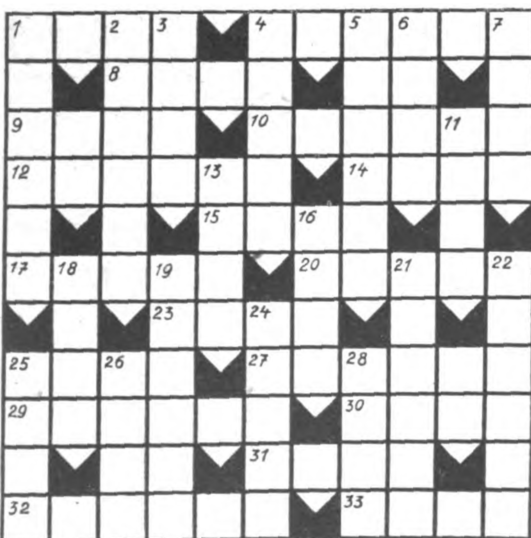
Ein Urlauber tastet sich mühsam durch das Dunkel heimwärts. Da rennt er gegen etwas Weiches, das mit zierlicher Stimme auf ihn zufragt: „Kurti, bist du's?"

Das klingt nicht übel, aber trotzdem: das Dunkel ist zu dunkel. Man kann sich da bloß auf seine Hände verlassen. Und so fragt der Soldat vorsichtig zurück: „Lohnt es sich, ja zu sagen?"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Vertrag, 4. Wasserpflanze, 8. Fluß in Mittelitalien, 9. Nebenfluß des Po, 10. Tochter Mohammeds, 12. Oper von Wagner, 14. Name eines afrikanischen Sees, 15. Schweizer Nebenfluß des Rheins, 17. griechischer Waldgeist, 20. vertraut, 23. Gefäß, 25. spanischer Fluß, 27. Fest, 29. Betrüger, 30. Gewürz, 31. Schwimmvogel, 32. senkrechter



Wandstreifen, 33. Zahl. Senkrecht: 1. Insel bei Alexandria, 2. Militärzögling, 3. tierisches Fett, 4. europäische Hauptstadt, 5. Reformator, 6. ägyptische Göttin, 7. männlicher Vorname, Kurzform, 11. Halbaffe, 13. italienische Stadt in Dalmatien, 16. Papiermaß, 18. spanischer Feldherr, 19. französischer weiblicher Vorname, 21. Pferdezaum, 22. Passatwind, 24. Kummer, 25. Wurm, 26. Verbrennungsrückstand, 28. Reigen.

Silbenrätsel

Aus den Silben: amt — ball — ban — bels — ca — da — de — de — dei — del — di — do — do — e — el — es — fen — füh — goeb — i — im — im — korb — le — lo — lot — ma — ma — man — me — me — mel — men — mi — na — ne — nen — ni — nor — nu — o — ra — ra — rak — ral — rer — ros — sa — si — tan — ten — to — top — tos — trupp — ze — zin — sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Friedrichs des Großen ergeben.

1. deutscher Reichsminister, 2. Raubtier, 3. Landschaft in Mittelitalien, 4. Dienstgrad beim RAD., 5. asiatisches Reich, 6. spanischer Tanz, 7. Quark, 8. Bienenzuchtgerät, 9. Insel im Atlantischen Ozean, 10. Erfassungsdienststelle, 11. spanischer Tanz, 12. italienischer Opernkomponist, 13. Gerät zur Leibesübung, 14. Kants Vorname, 15. Stadt in Spanien, 16. Gruppe der Ostalpen, 17. Nadelbaum, 18. Nordgermanen.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Kryptogramm

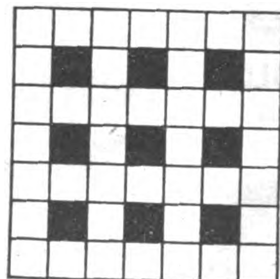
Aus den Wörtern: Christian etwas Wasgenwald Newa Baltikum mager Falsett Midas Masche Flicken nasal Barsoi Mastspitze Derwisch Wermut Mieder gesund vergebens Gehrock Zeichen Betragen liegt, werden je drei Buchstaben entnommen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch von Felix Dahn ergeben.

Zahlenrätsel.

1 7 8 9 7	Nebenfluß der Aller
2 10 2 11 4 9 2 6	Strom i. Südamerika
3 4 9 2 12	europäischer Strom
4 13 8 9 4 14 4	Strom in Südamerika
5 2 13 3 2 6 7 7	See in Oberitalien
2 10 12 13	asiatischer Grenzfluß
6 2 14 13 2 10 7 9 15 4	Hauptfluß Kaliforniens
7 5 7 13	Nebenfluß der Elbe
7 1 16 7	deutscher Strom

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen den größten europäischen See.

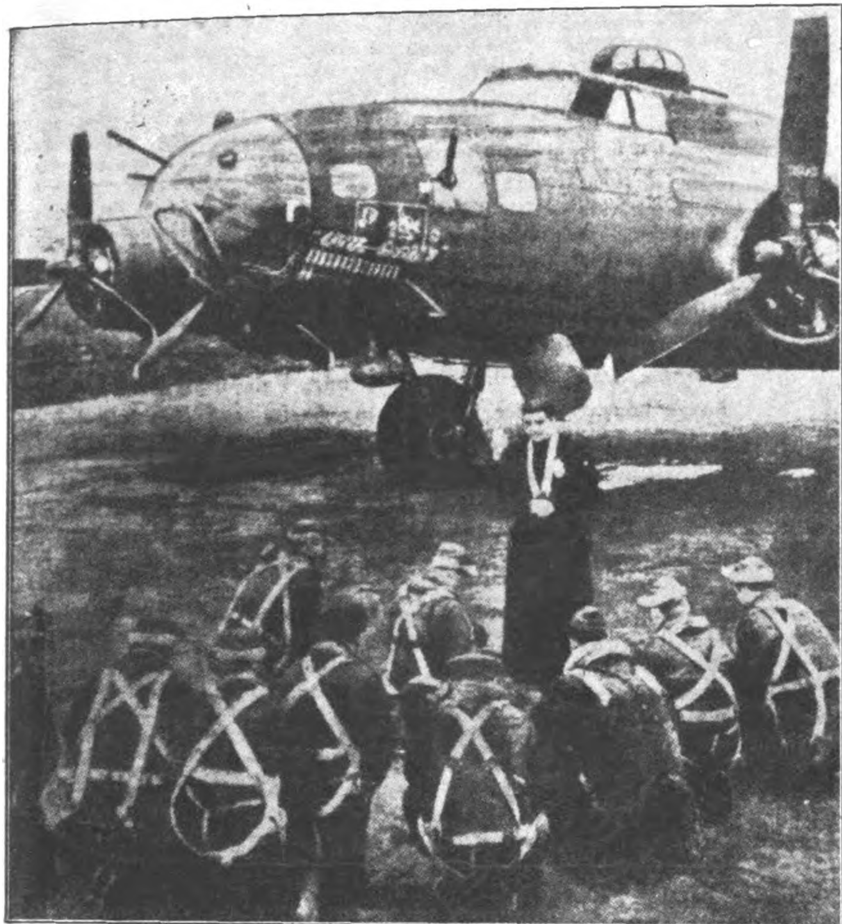
Viereck.



Die Buchstaben: a a a b b c e e e e h h h h i i i i i k k l l l l l n o o o o o o r r s s t t sind so in die Felder zu setzen, daß waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. Weingeist, 2. Rakenvogel, 3. Falkenvogel, 4. Schuhholz.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Pakt, 4. Schilf, 8. Arno, 9. Adda, 10. Fatime, 12. Rienzi, 14. Tsad, 15. Aare, 17. Satyr, 20. intim, 23. Vase, 25. Ebro, 27. Ostern, 29. Gauner, 30. Anis, 31. Gans, 32. Lisene, 33. zehn. Senkrecht: 1. Pharus, 2. Kadett, 3. Tran, 4. Sofia, 5. Hutten, 6. Isis, 7. Fred, 11. Maki, 13. Zara, 16. Ries, 18. Alba, 19. Yvonne, 21. Trense, 22. Monsun, 24. Sorge, 25. Egel, 26. Russ, 28. Tanz. * **Silbenrätsel.** 1. Goebbels, . Ozelot, 3. Toscana, 4. Truppführer, 5. Irak, 6. Sarabande, 7. Topfen, 8. Immenkorb, 9. Madeira, 10. Meldeamt, 11. Esmeralda, 12. Rossini, 13. Medizinball, 14. Immanuel, 15. Toledo, 16. Dolomiten, 17. Edeltanne, 18. Normannen. „Gott ist immer mit den starken Bataillonen." Friedrich der Große. * **Kryptogramm.** Christian etwas Wasgenwald Newa Baltikum mager Falsett Midas Masche Flicken nasal Barsoi Mastspitze Derwisch Wermut Mieder gesund vergebens Gehrock Zeichen Betragen liegt „Ist etwas gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's ungebrochen traegt." * **Zahlenrätsel.** Leine, Amazone, Donau, Orinoco, Gardasee, Amur, Sacramento, Eger, Elbe. „Ladogasee." * **Viereck.** 1. Alkohol, 2. Kolibri, 3. Habicht, 4. Leisten.



Mörder werden gesegnet.
Die Besatzung eines USA.-Terrorflugzeuges läßt sich vor ihrem Mordflug gegen Frauen und Kinder von einem englischen Geistlichen segnen.

Aufn.: Atlantic.



Vor dem King: der Jude.
Das englische Königspaar nach einem Dankgottesdienst für Nordafrika, wo die Juden jetzt wieder als Ausbeuter wirken können. Der Mann mit dem Schlachtschwert — in der Pose eines Rabbiners, der zum Schächten geht — ist Londons Oberbürgermeister, der Jude Samuel Jozeph.

Japanische Truppen auf dem Vormarsch in Zentralchina.
Das planmäßige Vorrücken der Japaner in den oft sehr gebirgigen Weiten des chinesischen Raums wird in maßgebenden Kreisen der Tschungkingregierung als beängstigend empfunden. Die Kämpfe gegen Kerntruppen Tschiangkaischeks sind oft sehr hart, doch kommt es auch vor, daß einsichtsvolle chinesische Generale mit ihren Truppen zu den Japanern übergehen.

Dear Mr. Iwanowitsch . . .



BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

United-Press meldet aus Neuyork: Um den USA.-Bürgern die Sowjetunion „näherzubringen", wird unter der Parole „Schreibt nach der Sowjetunion" ein Agitationsfeldzug gestartet. Wöchentlich sollen Tausende von USA.-Bürgern Briefe mit aufmunterndem Inhalt an Männer und Frauen in der Sowjetunion schicken ...





Der Genosse Briefträger hatte eine feine Idee: Da ja sowieso kein Aas die „Aufmunterungsbriefe" lesen kann, hat er die Dinger gleich von sich aus als „prima Zigarettenpapier" verschärft



Wie sich Mary Jefferson aus New York-City, die ja die Sowjetunion aufs genaueste aus dem letzten wundervollen Hollywoodfilm „Der Rotgardist mit der Fürstenkrone" kennt, die Wirkung ihres aufmunternden Briefes vorstellt ...



„Der Einfall mit der Herausgabe des Adreßbuches der Sowjetunion war großartig, Boys — die blödsinnige Briefschreiberei hat uns da auf ein gutes Geschäft gebracht — die Schmöker gehn weg wie schwarze Butter! Jetzt werfen wir noch die letzten 3000 Stück auf den Markt und dann aber weg, bevor die dämliche Bande merkt, daß wir uns alle Adressen aus den Fingern gesogen haben ...!"



Der Genosse Pusikow bekam einen Brief von Miß Blackfoot aus Neuyork, der Kommissar ließ ihn übersetzen und hat die Güte, ihn vorzulesen: . . . also, sie wird auch weiterhin jeden Abend für dich und deinen glorreichen Sieg beten, und dann fragt sie an, ob du ihr nicht einen erstklassigen elektrischen Kühlschrank besorgen kannst, sie ist nämlich glatt aufgeschmissen, weil es drüben keine mehr gibt — auch ein paar Pfund Kaviar hätte sie gern ..



Iwan Georgjewitsch ist von dem schönen Brief aus USA. aufs äußerste beeindruckt . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H. München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 24. JUNI 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 25

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Lückel (PBZ.).

Das ist der 400millionste Brief,
den die Luftfeldpost innerhalb Jahresfrist beförderte.

Rochen auf der Speisekarte



Die Schwarzmeerfische

sind seit alters berühmt, und selbst so gefährliche Tiere wie die Zitterrochen, die mit dem Stachelschwanz elektrische Schläge austeilen, sind geräuchert oder gebraten eine willkommene Delikatesse auch für unsere Soldaten





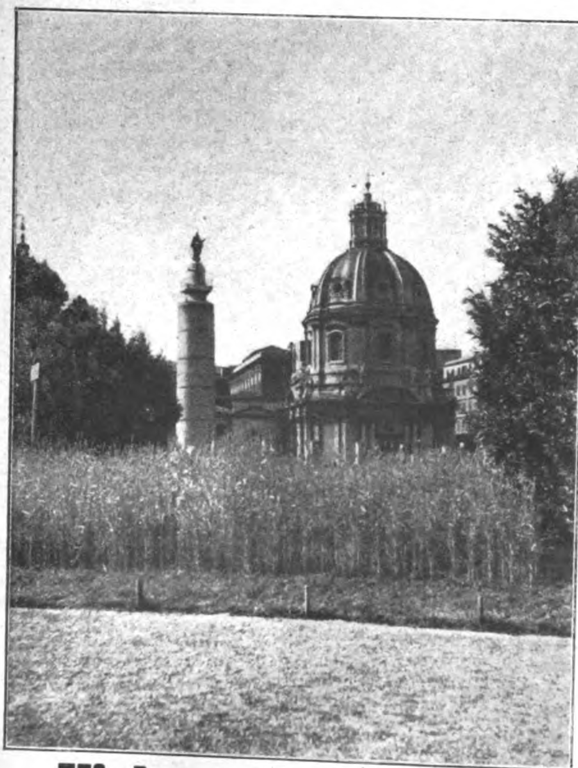


Heute gibt es Pudding!

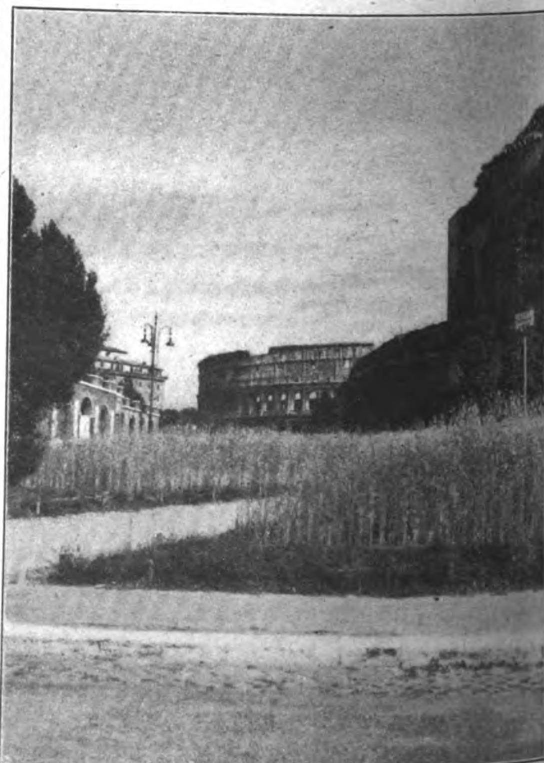
Stützpunkt X bekommt eine Sonntagsüberraschung

Die beiden DRK.-Schwestern haben ihren Schutzbefohlenen am Kanal bei ihrem letzten Besuch einen Pudding versprochen. Und sie haben Wort gehalten, so mühsam der Anmarschweg für sie auch war.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Pfeiffer, H.H. (2); Kurth, Atl. (2)







Viel weniges gibt ebenfalls viel!

In Rom wurde, wie auch im letzten Jahr, längs der Triumphstraße zwischen Piazza Venezia und Kolosseum auf den früheren Grünflächen Getreide angesät. Wenn solche Felder einzeln betrachtet auch nicht sehr ergiebig erscheinen, so leistet ihre Summe in ganz Italien doch einen merklichen Zuschuß zur italienischen Ernte.

Aufnahmen: PBZ. (3)

Der Reichsführer ⚡⚡ besichtigt wallonische Freiwillige.
Auf den Aufruf des Rexistenführers, Leutnants Degrelle, haben sich schon zu Beginn des Ostfeldzuges zahlreiche seiner Anhänger als Freiwillige in die große europäische Front gegen den Bolschewismus eingereiht. Der Reichsführer ⚡⚡ Heinrich Himmler besichtigt das wallonische Gebirgsbataillon

Zwei Millionen Flugkilometer der Luftfeldpost

Pünktlich und bei jedem Wetter fliegen seit dem Frühjahr 1942 die Luftpostmaschinen ihre Strecken. Zwei Millionen Flugkilometer wurden mit einer beschränkten Zahl von Maschinen in einem Jahre von den Besatzungen zurückgelegt, eine wahrhaft erstaunliche fliegerische Leistung der Staffel. Auf diesen Flugstrecken wurden 4 Millionen Kilogramm Post befördert und somit 400 Millionen Briefe für Front und Heimat übermittelt. Das Bewußtsein, ein starkes Bindeglied zwischen beiden zu sein, ist den Flugzeugführern schönster Dank.



Der Staffelkapitän und die Flugzeugführer der Feldpoststaffel,
die zu diesem großartigen Ergebnis der Luftfeldpost mithalfen.



Der zweimillionste Flugkilometer ist geschafft!
Der Glückwunsch des Staffelkapitäns

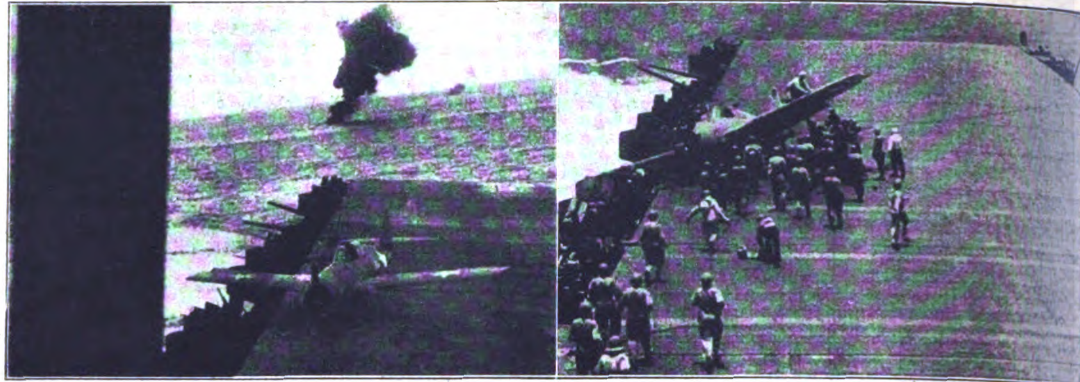
⚡⚡-PK.-Aufnahme: ⚡⚡-Kriegsberichter Alber.
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Lückel.

Flugzeuge gegen Flugzeugträger

Wie die Japaner den amerikanischen Flugzeugträger „Hornet" versenkten.



Die „Seeschlacht im Südpazifik" setzt ein (26. 10. 1942).
Japanische Flugzeuge stürzen sich mit gewohnter Todesverachtung im Tiefflug auf den amerikanischen Schiffsriesen.



Während des Kampfes versucht ein USA.-Jäger zu landen.
Der im Kampf beschädigte Jäger kommt achtern mit defektem Fahrgestell an Deck. Krängung des Schiffes durch Bombentreffer und wilden Zickzackkurs läßt die Maschine nach Steuerbord rutschen Trotz der (auf dem Bild rechts sichtbaren) Stahltrosse und der Halteversuche durch die Mannschaft ging die Maschine später über Bord



Zur Abwehr der japanischen Bomber
sind die Maschinen des Flugzeugträgers gestartet, aber sie kamen nicht mehr alle von Bord Hier stehen sieben Maschinen, die der überraschende Angriff festgenagelt hat.



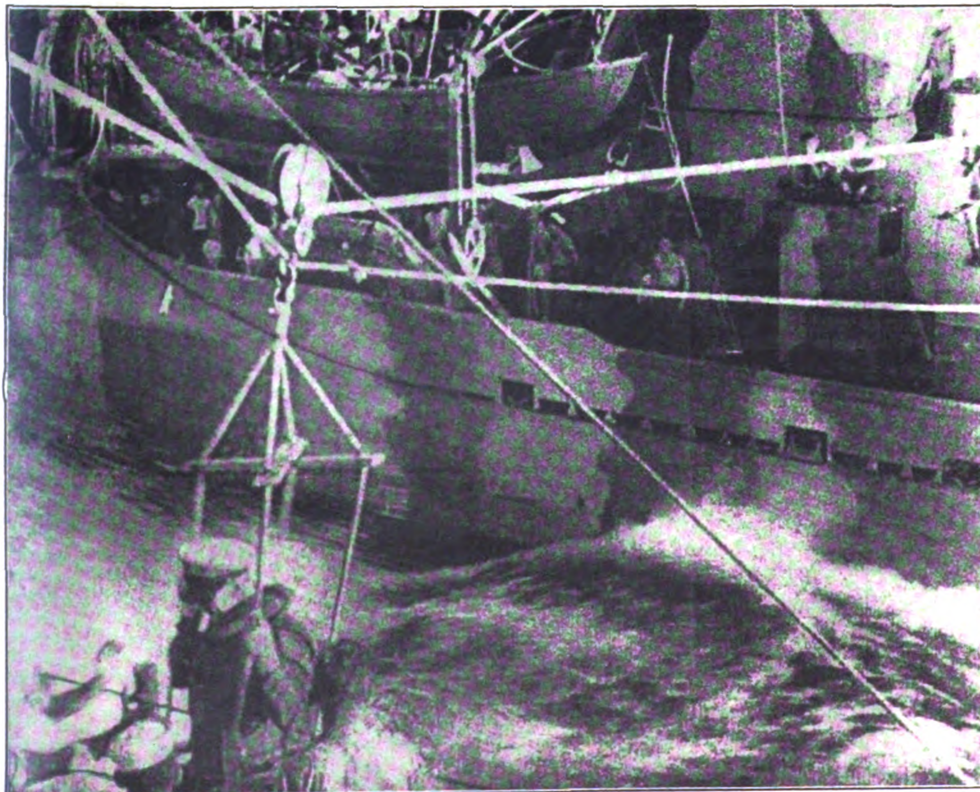
Brandbekämpfung auf dem Start- und Landedeck.
Eine japanische Bombe hat das Deck durchschlagen. Qualm und Flammen schlagen heraus. Die Besatzung des Flugzeugträgers versucht dagegen anzugehen



Die ersten Rauchwolken.
Das Deck ist an neuer Stelle durchschlagen. Noch zeigt sich nur wenig Rauch In wenigen Sekunden brennt es lichterloh

Der Kampf ist aus – die „Hornet" ist verloren und aufgegeben.

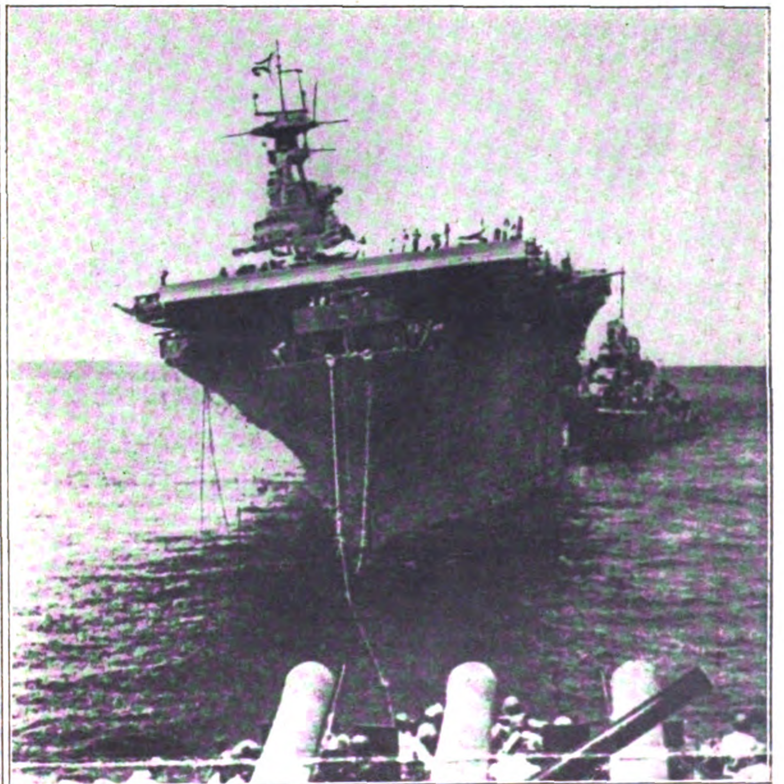
Da der amerikanische Flugzeugträger sich nicht mehr lange über Wasser halten wird, läßt sich die Besatzung an langen Tauen und Jakobsleitern vom Deck herab. Im Hintergrund brennen die Aufbauten der Kommandobrücke. In der gleichen Schlacht gingen drei weitere amerikanische Flugzeugträger, ein Schlachtschiff und ein weiteres Kriegsschiff verloren.



Übernahme von Verwundeten.

Sie werden einzeln im Seilzug an Bord eines Sicherungsfahrzeuges übernommen

Aufnahmen: Japan Photo



Der Abschleppversuch.

Von einem großen Kreuzer (dessen achtere Turmdrillinge noch sichtbar sind) gezogen, von einem Zerstörer gefolgt. Aber die japanischen Treffer waren zu schwer, und die „Hornet" ging nicht viel später in die Tiefe.



„M'sieur haben acht Schnäpse getrunken!"
Beweis: Acht leere Untersätze. In Frankreich notiert man die Getränke nicht, macht auch keine Striche auf Untersätzen, sondern läßt diese einfach stehen. Ein sicheres Abrechnen, aber viel Geschirr auf dem Tisch

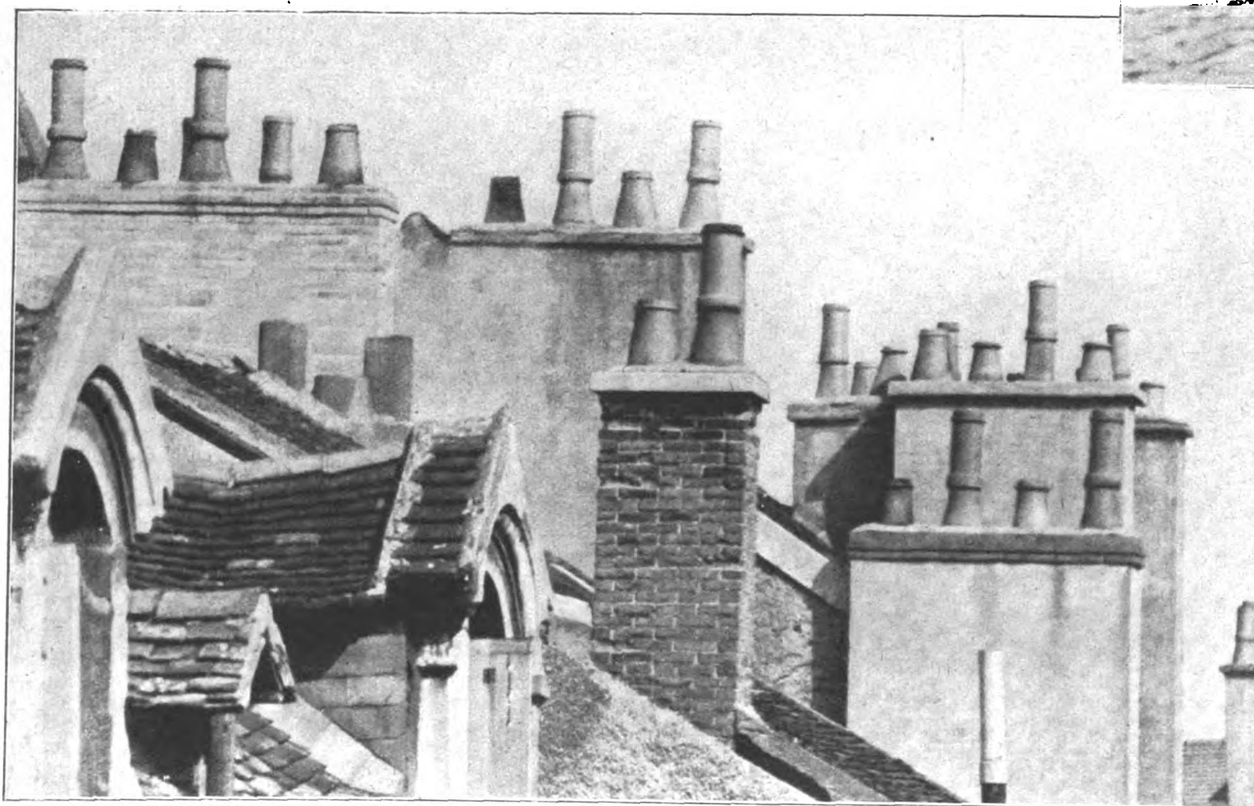
Das fiel mir auf!

EIN DEUTSCHER SOLDAT MACHT KAMERANOTIZEN IN FRANKREICH

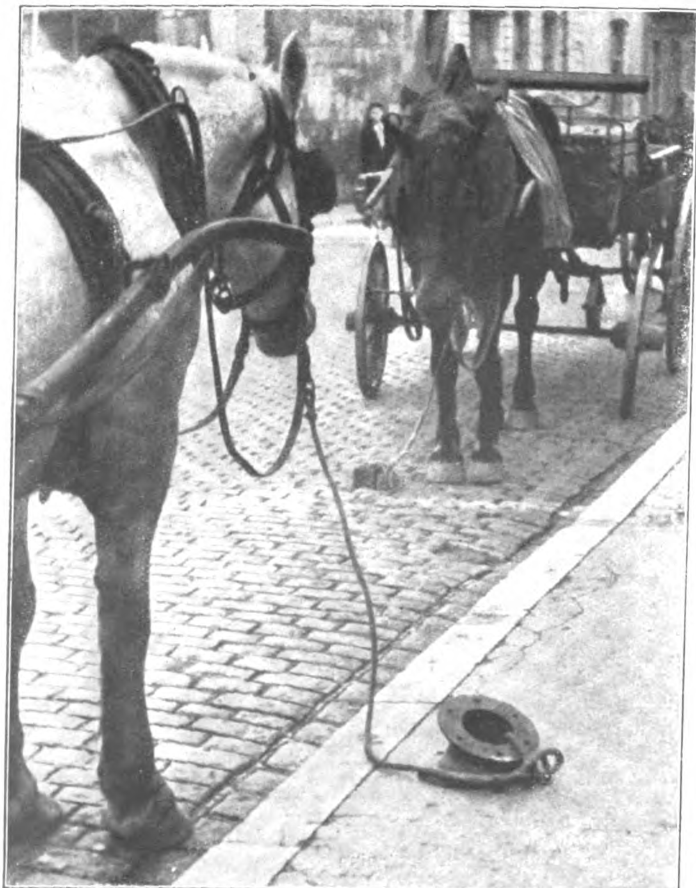


Viel Schwarz auf den Straßen.
In Frankreich ist die Klerisei wie in allen romanischen Ländern besonders stark vertreten.

Bei unserm westlichen Nachbarn finden wir viele Dinge, die uns merkwürdig erscheinen; manches muß man praktisch nennen, anderes wieder veraltet. Der Franzose hat lange in behaglichen Verhältnissen leben können. Deshalb verharrte er sehr konservativ bei alten Gewohnheiten. Der große Umbruch aber zeigt, daß er auch mit der Zeit gehen kann, wenn die Umstände ihn dazu zwingen.



Jede Feuerstelle hat ihren eigenen Kamin.
Nicht nur an französischen Häusern, sondern auch z. B. in Holland kann man das beobachten. Die Verwendung offenen Feuers zwingt zu dieser Lösung.



PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Huschke.

Rechts:
Gepäcktaschen an fast allen Fahrrädern
sind etwas Selbstverständliches. Die Taschen sind sehr geräumig, weil man das Fahrrad auch zu größeren Einkäufen mitführt.



Links:
Pferdeanker.
Bauern, die zum Markt in die Stadt kommen, bringen ein schweres Stück Eisen mit, an das sie das Pferd kurz anbinden. Beim Davontraben würde das Eisen sehr hinderlich sein.

Rechts:
Holzgas
ersetzt heute in Frankreich das rar gewordene Benzin. Über 80 Prozent aller Autos sind in Frankreich mit Holzgasgeneratoren ausgerüstet. An diesem Auto sind die Generatoren in die beiden vorderen Kotflügel eingebaut



Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(9. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 24.

„Angriff abschlagen und auf das Floß!" schreit Rott. „Wir haben dann jetzt Zeit genug, ihnen aus den Augen zu kommen."

Sie denken: Er ist unbezahlbar. Angriff abschlagen! Ein schweres und ein leichtes MG. Dazu noch vier ganze Gewehre, Rotts Maschinenpistole und eine Handvoll Handgranaten! Und da drüben arbeitet sich Gruppe über Gruppe gegen sie vor, dabei ist das Flankenfeuer der Schwarzwald-MG.s zum Verrücktwerden. Auf das Floß! — Wenn sie Zeit hätten, würden sie Witze machen oder wenigstens kurz und militärisch lachen. Als ob auch nur einer von ihnen dieses Wäldchen lebend verlassen würde! Ja, wenn sie sofort türmten, aber dann waren die Bolschewisten auch schon über ihnen, noch ehe sie das Floß flottgemacht haben konnten. Rott hat Roschalls Maschinenpistole an sich genommen, alle Magazine nachgefüllt.

„Lebhafter feuern!" schreit er. „Wir schaffen's schon!"

„Munition wird knapp!" brüllt der SMG.-Schütze. „Nur noch eineinhalb Gurt!"

„SMG. weiter feuern! Alles andere mit mir zum Gegenstoß!"

Er rennt hinter den Bäumen nach rechts hinüber, bis sie den angreifenden Gegner links von sich haben. Eine Minute verschnaufen sie. Das MG.-Feuer vom Hauptwald herüber bricht ab, weil es nun die Angreifer selbst gefährdet, denn die sind bis auf 50 Meter vor das Wäldchen gekommen.

„Wir kriechen jetzt vor bis auf ihre Höhe und rollen sie von der Flanke auf!"

Sie denken: es ist lächerlich — aber er ist entschlossen, zu siegen. Sie nehmen eigentlich an diesem Kampf wie Zuschauer teil, die gespannt darauf sind, wann Rott aufgeben wird.

Jetzt ist es so weit. Sie liegen bereit. Ihr eigenes MG. schießt nicht mehr. Vielleicht ist seine Munition schon alle. Und jetzt tauchen überall Bolschewisten auf, laufen sichtlich vergnügt auf das Halbmondwäldchen zu, aus dem ja kein Feuer mehr kommt.

„Auf sie mit Gebrüll!" schreit Rott und lacht, als wäre das ein unbezahlbarer Spaß, wirft in hohem Bogen eine Handgranate mitten in den dichtesten Haufen. Gleich dahinter eine zweite. Neben ihm steht breitbeinig Kienzel, schießt mit dem LMG. aus der Hüfte, dann stürzen sie vor, ihre vier Kerle links und rechts von ihnen im Laufen feuernd. Dazu brüllen sie jeder für zehn — und die Überraschung gelingt. Die Bolschewisten, in der Flanke einen ganz neuen Gegner vermutend, brechen verblüfft und erschrocken den Angriff auf das Halbmondwäldchen ab, wenden sich teils dem neuen Gegner zu, teils zur Flucht nach den Vorwäldchen zurück. Kienzel jagt eine seiner letzten Trommeln in sie hinein. Rott feuert aus beiden Maschinenpistolen. Nun schießt zu ihrer Freude auch ihr schweres GM. wieder und die Kerle bekommen unwiderstehlich das Laufen. Rott und seine Leute feuern stehend hinter ihnen her. Dann befiehlt er: „Feuer einstellen! Zum Floß marsch—marsch!" und sie rennen wie besessen nach ihrem Wäldchen zurück.

„Nun, Kienzel!?" schreit er triumphierend lachend dem Unteroffizier zu. Im gleichen Augenblick aber gibt es ihm einen Riß: Jetzt kommt vom Schwarzwald her, schon bedrohlich nahe, eine Angriffswelle hinter der andern. Also doch keine Rettung! Dazu sind sie schon zu abgekämpft und auch die Munition reicht nicht mehr. Warum schießt bloß ihr MG. nicht?

„Rasch, Kienzel! Aus dem LMG. 'raus, was 'raus geht!"

Schon liegen sie wieder am Waldrand hinter den Bäumen. Sie feuern, aber man sieht nur sehr schlecht, viel Erfolg kann das nicht haben. Der Gegner ist verschwunden, sie erkennen jedoch, daß er in kurzen Sprüngen und kriechend rasch näher kommt.

„Noch eine Trommel!" schreit Kienzel.

„Feuer einstellen — Munition für den Nahkampf sparen!" ruft ihm Rott zu und kümmert sich um das schwere MG. Es hat noch einen Gurt Patronen, aber Ladehemmung. Es ist nicht die erste in diesem Kampf, diesmal scheint der Fall allerdings hoffnungslos zu sein. Das Schicksal hat sich gegen sie verschworen. Man muß es mit Würde zu tragen wissen, denkt Rott und steckt sich eine Zigarette an. Die letzte. Weiß im gleichen Augenblick, woran es liegt. Ein paar Handgriffe — in Ordnung.

„Warum nicht gleich so?" schreit er die beiden MG.-Schützen an und lacht. Wahrhaftig, er lacht! Den muß der Teufel reiten! denken sie und feuern drauflos. Wie ein Wasserstrahl spritzt das die vorderste Angriffskette entlang. Noch einmal stockt der Angriff, dann aber sind die ersten mit Urrägebrüll über ihnen. Rotts Maschinenpistolen wüten, Kienzel verfeuert seine letzten Patronen mit dem LMG. Auch das ist noch einmal gut gegangen, nun aber hämmert es wieder von den Vorwäldchen herüber aus allen Läufen und Kienzel hat keine Patrone mehr.

„Dann laufen Sie zum Floß", schreit ihm Rott zu, „nehmen Sie die beiden SMG.-Schützen mit! Versteckt es, versenkt es, haut ab damit — macht damit was ihr wollt — aber auf keinen Fall darf es der Gegner entdecken! Bis ihr soweit seid, halten wir die Bande schon noch ab. Nehmt Roschall mit, vielleicht könnt ihr entkommen!"

Rott wirft sich hinter das MG. Ein Blick auf den Gurt — noch fünfzig, sechzig Patronen. Die letzten. Er wird sie erst verfeuern, wenn die nächste Welle so nahe ist, daß es sich noch einmal lohnt. Auch die vier Schützen haben nur noch ein paar Streifen. Es ist schon ein Wunder, daß sie bei dem prasselnden Geschoßhagel alle noch da sind. Ein Glück, daß die natürliche Deckung hinter den Stämmen, Wurzelstöcken und Wurzelwülsten, die künstlich noch verbessert worden war, vollkommenen Schutz bietet, der, wenn einer nicht gerade selbst feuert, zäh und geschickt ausgenützt wird. Die Kerle machen das großartig. Das braucht er in Zukunft mit der Kompanie nicht mehr zu üben.

Schon wieder lacht er auf: In Zukunft! Zieht tief den würzigen Rauch der Zigarette in die Brust.

Sie brauchen nicht lange zu warten. Der Gegner weiß, daß ihm nur noch eine Handvoll Männer gegenübersteht, hält ihren Widerstand für gebrochen, da kein Schuß mehr fällt und schickt sich an, sie endlich vollends zu überrennen. In dichtem Haufen kommt er daher.

Darauf hat Rott gewartet. Das kostet sie noch was! denkt er grimmig, spuckt den Zigarettenstummel fort und jagt den Rest des Gurtes in die Daherstapfenden hinein, dort, wo sie am dichtesten sind.

Völlig unerwartet kam das. Sie purzeln wild durcheinander. Was übrig ist, hat schon die Nase im Dreck oder stürzt blindlings davon. Gut gezielte Schüsse legen einen nach dem andern um. Schon aber taucht eine neue Welle auf und nun gehen sie auch von dem Vorwäldchen her wieder vor. Man kann sie noch nicht sehen, aber man hört sie. Schon von weitem schreien sie, wohl zur eigenen Ermutigung, ihr unaufhörliches Urrä.

„Ruhig zielen", mahnt Rott. Als ob es auf die paar Schüsse noch ankäme! Vor Spott über sich selbst wird ihnen ganz heiter zu Mut, und sie zielen und schießen, wie wenn sie sich auf einem Schützenfest damit belustigten. Ist doch alles scheißegal!

„Wir schlagen uns jetzt am Sumpf entlang nach dem Schwarzwald und verschwinden nach Süden."

Da lacht nun wirklich einer brüllend auf. Genau wie Rott das zu tun pflegt. Natürlich, das ist ja ganz einfach! Der Gegner bildet Spalier, und sie marschieren stolz hindurch. Vielleicht präsentiert er sogar!

Aber lange haben sie nicht Zeit zu ihren inneren Kalauern. In der letzten Phase des Kampfes haben sie sich allmählich in die vorderste Spitze des Wäldchens, so dicht wie möglich an den Sumpfrand gezogen. Nun schreit Rott „Los!" und fängt auch schon zu laufen an. Auf den Gegner am weitesten links hält er zu, wirft in hohem Bogen seine letzte Handgranate voraus, mitten in die Gruppe hinein, stürzt, in beiden Händen die Maschinenpistolen, rasch nach, ist schon unter ihnen, dreht sich feuerspeiend um sich selbst. Wahrhaftig, er hat sich eine Gasse gebahnt. Nun stürzen ihm die vier Männer nach, die letzten Patronen verfeuernd, dann erwehren sie sich mit wirbelndem Kolben des Gegners. Aber auch der hat Waffen und im Gefühl seiner massenhaften Überlegenheit drängt er hitzig nach. Mit zwei seiner Männer ist Rott schon durch, hat ihn im Rücken, arbeitet sich rückwärts gehend und kriechend, immer wieder ruhig schießend, am Sumpf entlang weiter. Aber wo sind die beiden andern? Sie zögern — warten, bereit, wieder vorzustürzen und sie herauszuhauen. Aber nichts ist mehr von ihnen zu sehen, und während sie so zögern, das Halbdunkel nach den Kameraden zu durchbohren suchen, erhält Rott einen Schlag gegen die Stirne, schwankt, sackt in die Knie. Wie ein warmer Bach läuft ihm das Blut über die ganze Breite des Gesichtes. Er hat ein seltsames Gefühl der Schwäche, so, als wäre ihm von Zauberhand einfach das Herz aus der Brust genommen worden. Und ebenso seltsam ist das Gefühl tiefer Zufriedenheit, das ihn erfüllt. Er sieht noch alles genau vor sich: den anstürmenden Gegner, die erstarrten Gesichter seiner Gefährten. Arme Kerle — das ist nun das Ende . . . wie wird es der Kompanie ergehen?

Schon sind die Bolschewisten auf Bajonettstichweite da. Es durchfährt ihn: du mußt dich doch noch wehren! Er will die Arme mit den Maschinenpistolen heben, aber sie haben nicht mehr die Kraft dazu. Will den Kameraden zurufen: Lauft doch fort! Aber er kann es nur flüstern. Sie reißen ihm die Pistolen aus den Händen — die letzten Kugeln schlagen in die Leiber der Angreifer. Und in diesem Augenblick klingt das deutsche Angriffssignal.

Rott reckt sich hoch. Läuft da nicht Maier? Natürlich ist er es. „Maier, fallen Sie nicht!" schreit er — plötzlich hat er seine Stimme wieder gefunden — hört aber seinen eigenen Schrei nicht mehr. Wie von Propellern braust es in seinen Ohren. Oder hat er gar nicht gerufen? Träumt er das bloß? Wo sollte denn Maier jetzt herkommen? Es wird Nacht, es ist ihm, als zöge ihm jemand einen Vorhang vor die Augen, einen schwarzen Vorhang mit wirbelnden feurigen Sternen und Kreisen. Er weiß auch, wer das ist. Der Tod. So also sieht er aus. Merkwürdig, wie schmerzlos kühl er ihn betrachtet. War denn das Leben nicht schön? Ach, das Leben . . . es ist so gleichgültig geworden . . . wozu noch philosophieren? — Aus —

Siebzehntes Kapitel.

Es ist Nacht, merkwürdig weißgraue Nacht. Es schneit seit dem frühen Abend. Immer dichter. Es ist gut, daß es ununterbrochen geschneit hat. Die Flöße finden so auch ohne Licht vom Himmel ihren Weg, denn dieser Weg führt nun schwarz durch das Weiß. Der Schnee ist nur liegengeblieben auf den Sumpfbänken, Busch- und Bauminseln, Grabenrändern und wo Schilf in niedrigem Wasser steht.

Wortlos, jedes Geräusch vermeidend, hatten sie unter Aufbietung ihres letzten Restes von Willen und Kraft die unbeholfenen Fahrzeuge vom Halbmondwäldchen abgesetzt, als schon die Granaten des Panzergeschützes zwischen die Bäume krachten, hatten sie über die Landstellen geschleppt, durch die engen Kanäle gezwängt. Sie hatten dabei ständig gehört, wie die Bolschewisten, kurz nachdem es vollends dunkel geworden war das Halbmondwäldchen durchgesucht, hatten bald wüstes Geschimpf, bald rohes Gelächter vernommen. Hatten förmlich darauf gewartet, daß sie mit den Maschinengewehren über den Sumpf hin streuen würden, aber nicht eine Kugel pfiff herüber. Also hatten sie auch bestimmt nicht den leisesten Verdacht, daß die paar Deutschen in dieser Richtung geflüchtet sein könnten. In diese Sumpf- und Wasserwildnis zu entkommen, war ja auch ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man nicht an Boote oder Flöße dachte. Und wie sollten die Bolschewisten daran denken? Alle Spuren der Floßarbeit waren vom Werftplatz vorsorglich entfernt worden. Sie mußten annehmen, daß sich die paar Flüchtlinge auf irgendeine Weise nach dem Hochwald davongemacht hatten. Dort würden sie wohl auch die Wagen entdecken und dadurch in ihrer Annahme noch bestärkt werden.

Nun atmeten sie auf, die zusammenhängende Wasserstraße war erreicht. Zugleich mit der Entspannung kam aber auch die seelische und körperliche Erschlaffung. Nur eines gab ihnen noch einen Hauch innerer Wärme in ihrem vor Kälte und Müdigkeit schauernden Zustand, daß sie den Hauptmann und die Kameraden herausgehauen

hatten. Sie haben Rott und Roschall verbunden und in möglichst viele Decken gewickelt, aber was will das nützen? Beide waren sie ja den Kampf über auf der Prärie wie in der Badewanne gelegen. Vorläufig war jedoch nicht anders zu helfen. Sie eilen, so sehr sie können, um möglichst rasch die Zufluchtsinsel zu erreichen. Dort konnte man bei diesem Wetter sicher unbesorgt Feuer machen und dann kam alles wieder in Ordnung.

Rott erwacht nicht langsam, wie man aus einer Ohnmacht ins Bewußtsein zurückzufinden pflegt, er fährt jäh hoch, daß Maier heftig erschrickt, will aufspringen. Maier kann ihn nur mit Mühe niederhalten.

„Was soll denn das heißen?" pfeift ihn Rott an.

„Leise, Herr Hauptmann — die Russen!"

„Was? Wo? — Was ist denn los? — Wo sind wir denn?"

„Im Sumpf, Herr Hauptmann — auf dem Floß."

Rott starrt ihm sekundenlang schweigend ins Gesicht, dann läßt er sich zurücksinken. Er spürt die Flocken, sein heißes Gesicht berührend und schmelzend. Greift nach dem Verband an seinem Kopf. Er ist nicht gefallen. Er erinnert sich jetzt wieder an die letzten Sekunden, ehe er sich in den Feuerregen der Todesnacht versinken fühlte Nun war doch das Leben wieder da... das war wirklich Maier gewesen...

Rott lacht leise auf. „Habe ich Ihnen tatsächlich zugerufen, daß Sie nicht fallen sollen?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Berichten Sie mal, Maier. Ist Roschall da? Lebt er?"

Ja, Roschall sei da, er lebe, aber —

Maier spricht nicht weiter.

„Was aber? — Reden Sie doch! Sie denken, er wird nicht durchkommen . . . ich glaube: Kopfschuß . . ."

„Nicht eigentlich Kopfschuß, Herr Hauptmann. Durch die Nasenwurzel — und beide Augen."

Rott richtet sich wieder auf, verhält den Atem, dann stößt er ihn heftig aus.

„Also — blind?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Rott würgt etwas in sich hinein. Nach langer Pause erst fragt er: „Weiß er es?"

„Nein, er ist noch nicht wieder zu sich gekommen."

„Er ist doch verbunden? Wo ist er denn?"

„Auf dem zweiten Floß, Herr Hauptmann, seine MG.-Männer wollten ihn bei sich haben."

„Können Sie sich mit ihnen verständigen? Dann sagen Sie ihnen, daß Roschall nichts erfahren dürfe."

„Rufen möchte ich nicht, Herr Hauptmann. Der Bolschewisten wegen. Wir sind noch zu nahe am Wäldchen. Aber wir können das Floß ganz herkommen lassen."

Schon taucht es dicht hinter ihnen auf und Maier spricht Rotts Befehl hinüber. Dann muß er weiter berichten. Das ist schnell gemacht: Das Floß mit dem Kompanietrupp und dem SMG. darauf war schon eine Zeitlang im freien Fahrwasser gewesen, da hatten sie die Schießerei gehört, die vielen MGs, das Geschütz. Zunächst hatten sie die Floßstangen und Ruder ruhen lassen, dann aber, als sie sich rasch klar darüber geworden, daß einer solchen Übermacht und solchen Waffen des Hauptmanns Häuflein nicht standhalten konnte, hatten sie wie auf Kommando das Floß wieder rückwärts bugsiert.

„Wer hat das befohlen?"

Befohlen habe das niemand.

Wie denn das dann gekommen sei?

Das sei schwer zu erklären. Es sei halt mit einem Male so gewesen.

„Da muß ich euch alle bestrafen, weil ihr gegen meinen ausdrücklichen Befehl gehandelt habt."

Das wollten sie gerne auf sich nehmen für die Freude, daß es ihnen gelungen war, ihn gerade im letzten Augenblick noch herauszuhauen. Pfeffer setzt juristisch kühl hinzu, daß sie angenommen hätten, infolge der veränderten Lage würde auch der Herr Hauptmann selbst seinen Befehl geändert haben.

„Da habt ihr den ganzen langwierigen Weg wieder zurückgemacht? Wenn ihr nun aber zu spät gekommen wärt, die Russen das Floß zu Gesicht bekommen hätten, dann wäre auch die Kompanie keinen Tag mehr sicher auf ihrer Insel gewesen!"

Das hatten sie sich wohl auch überlegt, aber sie hatten gedacht: einer für alle, alle für einen. Sie sind sicher, die ganze Kompanie würde so gedacht haben.

Rott weiß es. Er selbst hätte es genau so gemacht.

Maier schildert den Kampf. Viel ist da nicht zu sagen. Sie waren beim Landen auf Kienzel gestoßen, hatten sofort beide MG. gegen den von den Vorwäldchen her stürmenden Feind in Stellung gebracht — das zweite hatte ja nun auch wieder Munition. Und der Kompanietrupp war, von Kienzel geführt, gegen die Bolschewisten gerannt, von denen der Hauptmann mit seinen Leuten umringt war. Dabei hatte Dullinger unaufhörlich das Sturmsignal geblasen und sie hatten Hurra gebrüllt, jeder einzelne für zehn. Die Bolschewisten waren auseinandergespritzt und schleunigst getürmt, genau so wie die von den Vorwäldchen sich vor dem Geschoßhagel der beiden Maschinengewehre und ihrem Angriffslärm vorsichtig wieder zurückgezogen hatten. Was im Dunkeln noch zu sehen war, hatten sie umgelegt, dann aber sich selbst eilig auf den Flößen aus dem Staube gemacht, gerade als der Panzer mit Granaten das Halbmondwäldchen umzupflügen begann.

Pfeffer und Salz sitzen auch da, Dullinger und Kienzel. Die beiden letzten seiner Gruppe treiben das Floß. Rott sagt: „Ich danke euch" — gibt ihnen der Reihe nach die Hand. Er fühlt den Druck jedes einzelnen. Der sagt mehr, als man mit vielen Worten sagen könnte.

Er friert in seinem nassen Zeug und ist müde, matt. Rollt sich in seinen Decken noch enger zusammen. Empfindet trotz allem, daß diese Fahrt auf dem Floß durch das nächtliche Schneetreiben seltsam bezaubert. Es ist, als wäre man gar nicht auf dieser Erde, als führe man auf einem unbekannten Stern in unbekannte Landschaften und Abenteuer hinein. Er schließt die Augen. Schläft ein.

Still schwimmen die Flöße. Nur das leise Ziehen des Wassers um die Balken ist hörbar, das Plätschern der Ruder, das gedämpfte Patschen und Gurgeln, wenn sie mit den Stangen in den Grund stoßen. Kein Laut sonst. Der Schnee fällt unhörbar. Sie hatten noch gestern das Rumpeln fernen Artilleriefeuers vernommen. Nun fällt ihnen auf, daß die Front still geworden ist — oder sie liegt nun so weit hinter ihnen, daß man sie nicht mehr hören kann?

„Schön ist das", sagt Pfeffer leise. „Was versäumt man doch in seinem gewöhnlichen Dasein an Erleben . . ."

„Ich könnte mir etwas Schöneres denken", mault Kienzel, „zum Beispiel ein trockenes Hemd."

„Und ein warmes Bett!" fügt Salz hinzu.

„Natürlich — Himmelbett mit elektrischer Heizung!" spottet Pfeffer gutmütig, aber ungerührt spinnt Salz diesen phantastischen Wunschtraum fort: „Sehr richtig, zusammenlegbar, in der linken Brusttasche mitzuführen!"

„Wäre das noch erfunden", scherzt Kienzel, „wären wir überhaupt unbesiegbar."

„Natürlich, denn der Feind würde nicht mehr schießen, sondern sich zu uns in die Betten legen."

„Was also im Gegenteil nicht unseren Sieg bedeuten würde, sondern panischen Schrecken und wilde Flucht", meint Pfeffer.

„Wovon du natürlich ausgenommen bist", höhnt Salz, „weil sich selbst ein Bolschewist nicht ohne Gasmaske zu dir hintraute, und mit der schläft man schlecht."

Im nassen Zeug unter freiem Himmel bei zwei Grad Kälte, vom Frost überrieselt, als stünde man ständig unter einer kalten Brause, kann man sich stundenlang an dem Thema Bett erwärmen. Der Soldat ist der unverwüstlichste Illusionist, ein Meister der Autosuggestion.

Öffnet sich da wirklich die breite Fläche des Moorsees? Geht diese Fahrt wirklich schon zu Ende? Ist es schon bald Morgen und schimmert da vorne nicht Licht? Sind es Feuer? Zwei, drei — dicht nebeneinander flackern sie durch das Grauweißdunkel und dann hebt sich eine schwarze Silhouette ab: die Insel. Schilf raschelt und schürft am Floß. Sie müssen sich über schlammige Untiefen wegdrücken, durch dichtes Weidenbuschwerk drängen. Aus der schwarzen Silhouette lösen sich Formen, Wipfel, Stämme. Das Ufer ist zu erkennen. Ein halblauter Anruf: „Halt! Wer da?"

„Siebte Kompanie."

„Der Landeplatz ist weiter links!" schallt es zurück.

Sie staken sich aus dem Buschwerk heraus, durch raschelndes Schilf hinüber. Der Posten lenkt sie mit Zurufen. Da ist eine schmale Bucht, die langgezogen wie ein Kanal in die Inselerde hineinführt. Sie hat tiefes Wasser bis an die Baumwurzeln heran. Die Wipfel der Birken und Erlen bilden ein Dach über ihr.

„Ein idealer Badeplatz für heiße Sommertage", stellt Kienzel fest. „Schade, daß das noch so lange hin ist."

Sie wollen Rott tragen. Er wacht auf.

„Lächerlich", sagt er, „ich kann gehen." Aber dann knickt er auch schon in die Knie und sie müssen ihn auf beiden Seiten stützen. Grinsen die Kerle nicht schadenfroh? Er hat keine Zeit, sich mit ihrer offensichtlichen Genugtuung zu beschäftigen, er schauert fühlbar zusammen: Fieber.

Der Feldwebel ist da. Sie waren zwar nicht besonders geräuschvoll angekommen, um die Kompanie möglichst wenig zu stören, aber er hatte der Wache Befehl gegeben, ihn bei Ankunft des Chefs zu wecken. Noch nachträglich erschrickt er, als er erfährt, daß aus dieser Ankunft um ein Haar nichts geworden wäre.

Wie für sich selbst, so hat die Kompanie auch für ihre Nachhut Sorge getragen und mit Hilfe zusammengestellter Flöße, Zeltbahnen und Russenmäntel eine Notwohnung bereitet, in der ein Feuer unterhalten wurde, das, gemessen an der naßkalten Floßfahrt, der molligen Wärme eines elektrisch geheizten Himmelbettes nicht nachsteht. Für den Chef haben sie eine richtige kleine Hundehütte gebaut, schon einigermaßen wind- und wasserdicht, den Waldboden mit Zweigen überdeckt und die Hütte mit einer Pritsche mit Strohsack, kleinem einbeinigem Tisch und gepolstertem Hocker ausgestattet. Natürlich fehlt auch der Feuerkorb nicht; in dem kleinen Raum ist es warm wie in einer Backstube.

„Ein märchenhaftes Schloßl" lacht Rott anerkennend und sieht erstaunt auf Schwester Erika, die sich eben durch einen schmalen, niedrigen, von außen und innen je mit einem Russenmantel verhängten Ausschnitt, der die Tür darstellt, hereinbückt. Er sieht im matten Laternenlicht in zwei Paar erschrockene Augen: Das zweite Paar taucht nämlich hinter ihrer Schulter auf und gehört dem Doktor.

„Was wollt ihr denn mitten in der Nacht?"

Erika ist nicht scherzhaft zu Mut. „Ich möchte nach Ihrer Verwundung sehen, Herr Hauptmann." Es klingt ebenso entschieden wie besorgt.

„Ja, zum Donnerwetter — wer weckt Sie denn wegen einer solchen Lappalie?!"

Ohne seinen Widerstandsversuch zu beachten, ist sie schon dabei, den Notverband abzuwickeln. Von ihr erhält er keine Antwort. Auf seinen befehlenden Blick antwortet Liebel: „Täter unbekannt, Herr Hauptmann."

„Er muß euch doch von meiner Verwundung erzählt haben!"

„Das war der Herr Feldwebel — aber da waren wir schon geweckt."

„Sehr geistreich", grollt Rott und sieht sich um, aber Käufer ist verschwunden.

„Bande", knurrt er. „Seht wenigstens erst nach Roschall."

Das ist bereits geschehen. Roschall wurde zu Fint und Hollacher ins Revier gebracht, einer ähnlichen, aber etwas höheren und viel geräumigeren Hundehütte, in der Liebel hinten ein Abteil für die Schwester hat einbauen lassen. Er selbst hat seinen Platz vorne beim Eingang. Nachts kann er seinen Lagersack vor die Türe ziehen, dann kann keiner herein, ohne daß er wach wird. Sichstich und Ruppel waren begeistert von seiner Erfindungsgabe. Das enthebt sie des geplanten nächtlichen Wachdienstes. Aber der Spieß hatte um so mehr geflucht, als er vor einer Viertelstunde über ihn weggefallen war.

Rott will fragen, ob Roschall wirklich blind ist, aber er ist plötzlich nicht mehr Herr seiner Gedanken. Sie wirbeln durcheinander und dann wird es ihm schwarz vor den Augen.

Als er wieder zu sich kommt, verschwindet irgend jemand hinter der Manteltüre, aber der Eindruck streift nur wie von fernher sein Bewußtsein.

„Herr Hauptmann?" die Frage klingt besorgt und beruhigt zugleich.

Nun schlägt er die Augen vollends auf, ganz nahe beugt sich ein Gesicht über ihn. Einen Augenblick lang spürt er eine jähe zärtlichkeitserfüllte Freude, dann sieht er: es ist Maier, und empfindet eine leise Enttäuschung schilt sich aber sofort einen undankbaren Kameraden.

„Uff" — pustet er — „heiß ist mir". Und da läuft ihm doch wahrhaftig auch der Schweiß über das Gesicht. „Was ist denn das für eine Schweinerei?"

Maier zwo meldet militärisch: „Der Herr Hauptmann haben einen Vollwickel erhalten."

„Mensch, Maier!" ruft Rott flüsternd in jähem Schrecken aus, denkt, er muß nachträglich noch rot angelaufen sein — „hat die Schwester — ?!"

Maier zögert merkwürdig lange. Man könnte beinahe glauben, er gönnt dem Hauptmann seine Verlegenheit und das Schwitzbad. Dann aber sagt er in gönnerhaftem Tone — er hat jetzt wirklich etwas von einem Oberkellner an sich, der einen gelegentlichen Gast nur so am Rande bedient: „Nein, Herr Hauptmann — sie hat ihn nur angeordnet. Ich habe ihn gemacht, mit Liebel.

Rott lacht sich nun selbst aus. Seit wann ist er denn so schamhaft? Ist eben eine Frau... Aber sie war ja gar keine: war Schwester, Arzt.

„Wozu denn den Wickel?" fragt er. „Soll davon vielleicht die Stirnwunde heilen?"

Nein, der Wickel solle die schwere Erkältung und das Fieber herausziehen, der drohenden Lungenentzündung vorbeugen. Er habe nämlich nicht weniger als 41 Grad. Die Stirnwunde sei genäht worden. Sie sei sehr tief und der Knochen aufgerissen. Er habe eine Gehirnerschütterung und müsse ganz ruhig liegen, habe die Schwester gesagt. Zwei Tabletten Aspirin habe er schon bekommen, nun müsse er noch zwei nehmen und viel heißen Tee trinken, damit er noch mehr ins Schwitzen komme.

Ob da nicht Grog besser wäre? meint Rott. Man könne ja Tee statt des Wassers nehmen.

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11, Fernruf 2 21 31 Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftvermerke tragen.
Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

Maier ist durchaus derselben Meinung, außerdem würde Widerspruch gegen die Disziplin verstoßen. In diesem Falle. Er hat auch vorsorglich schon eine Flasche Rum aus Rotts Restvorrat bereitgestellt und das Teewasser kocht so wild, als ob es den Alkohol gar nicht mehr erwarten könnte.

Verflucht heiß ist das doch! Rott dehnt sich in seiner Verpackung. Die haben ihn gründlich eingewickelt. Die Arme sind ihm an den Leib gepreßt, daß er kaum Luft bekommt. In ungezählten Bächlein rinnt der Schweiß vom ganzen Körper. Gedankenverloren fragt er: „Können Sie nicht das Fenster öffnen, Maier?"

„Wir haben nur eine Türe, Herr Hauptmann, und einen Schieber für den Rauchabzug. Aber Tabu hat gesagt, es muß hier so heiß wie möglich gehalten werden."

Tabu? — Ach so — ja richtig. Blöder Befehl..

Der Grog duftet schon. Maier muß ihn Rott löffelweise einflößen.

„Lassen Sie mich wenigstens die Arme hochnehmen, damit ich meine Hände gebrauchen kann."

„Tabu hat's verboten, Herr Hauptmann."

„Wer befiehlt denn hier? Ich oder die Schwester?"

„Hier die Schwester, Herr Hauptmann!" sagt Maier trocken und zieht ihm die Decken noch höher ans Kinn hinauf.

„Da hab' ich mir ja was Schönes aufgeladen", knurrt Rott.

„Jawohl, Herr Hauptmann, etwas sehr Schönes."

Die Portiere hebt sich. Es ist — nur Liebel.

Nur, denkt Rott. Ich bin tief gesunken.

Mit Liebel fiel Helligkeit herein — es ist inzwischen Tag geworden. Er bringt die beiden zusätzlichen Aspirin-Tabletten.

„Gegen was sind die?" giftet ihn Rott an. „Gegen den Schnupfen, gegen die Gehirnerschütterung, gegen den Starrkrampf oder gegen den Tobsuchtsanfall, den ich bekomme, wenn ihr mich nicht bald herauslaßt aus diesem Dampfbad!"

Liebel sieht mit der Miene eines Chefarztes auf seine Uhr. „In einer Stunde, Herr Hauptmann."

„Ihr seid wohl verrückt! Noch eine Stunde bei vierzig Grad im Schatten! Wozu habt ihr mich überhaupt herausgehauen, Maier, wenn ihr mich jetzt zu Tode sieden wollt wie einen Krebs? Ich laß euch alle miteinander an die Wand stellen wegen Mordversuchs an einem Vorgesetzten!"

Maier sieht man deutlich sein Mitgefühl an, aber Liebel geht völlig ungerührt zur Tagesordnung über, steckt Rott den Löffel mit den inzwischen aufgelösten Tabletten zwischen die Zähne. „Bitte, schlucken, Herr Hauptmann."

Rott öffnet den Mund, will sagen: Nun erst recht nicht! Es ist ja so wundervoll befreiend, einmal nicht mehr Kompanieführer, sondern ein ungezogener kranker Bengel zu sein. Aber der Doktor hat rasch den Löffelstiel gehoben, das Zeug läuft ihm schon in die Kehle und er muß schlucken, ob er will oder nicht.

Draußen wird es jetzt laut. Die Kompanie hat mit der Arbeit begonnen. Auf der Zufluchtsinsel muß ein richtiges Dorf entstehen, möglichst rasch, damit auch die Hütten selbst noch überschneit werden, dann sind sie gleich am besten getarnt gegen Sicht aus der Luft.

Käufer kommt. Ob der Herr Hauptmann Befehle habe?

Nein. Sie würden schon alles richtig machen. Er kenne sie ja nun. Aber ob er keine Unterhaltung für ihn habe, damit er die Schwitzkur ohne Nervenkrise überstehe . . . einen Humoristen zum Beispiel, einen Bauchredner oder so —.

Bauchredner? Über Maiers Gesicht geht ein heller Schein. Während Käufer und Liebel noch angestrengt nachdenken, meint er, mehr zu Käufer als zu Rott gewandt, etwas unsicher fragend, halblaut: „Der Windmüller?"

Liebel grinst, Käufer jedoch versucht unauffällig abzuwehren. Aber es ist schon zu spät. „Windmüller?" fragt Rott. „Den Namen kenn' ich ja noch gar nicht! Was ist denn mit dem?"

Der Spieß räuspert sich. „Er heißt eigentlich nur Müller."

„So — den Wind habt ihr dazu gemacht?"

Käufer schweigt verlegen, Maier aber antwortet seelenruhig: „Nein — er, Herr Hauptmann."

Rott sieht ihn eine Weile verblüfft an, dann geht ihm ein Licht auf. Er lacht.

„Soll mal herkommen!"

Maier ist schon halb draußen. „Fallen Sie nicht!" ruft ihm Rott nach, aber im selben Augenblick plumpst es und die Doppelportiere ist halb heruntergerissen. Ein kühler Luftzug strömt herein. Alle drei atmen tief auf. Es ist wirklich ein Dampfbad in der winzigen Bude — auch ohne Vollwickel.

Käufer und Liebel ziehen ab. Maier schreit draußen herum nach dem Windmüller. Zwei Minuten später bringt er ihn an. Ein mager aufgeschossener Kerl, nur Haut und Knochen.

„Also Sie sind der Wind—müller?" fragt Rott heiter.

„Jawohl — eigentlich — nur Müller, Herr Hauptmann." Es klingt beinahe ein wenig gekränkt.

„Wie haben Sie sich denn Ihre Fertigkeit erworben?"

Es ist dem Manne sichtlich unangenehm, darüber zu reden, schließlich aber sagt er doch: „Es handelt sich um eine Darmkrankheit." Das klingt sehr ernst, bekümmert, und Rott denkt, er sieht eigentlich nicht aus wie ein Humorist, sondern wie ein Leichenbitter. Der Maier hat sich da wohl in der Arzneiflasche vergriffen.

„Ist Ihre Krankheit denn gefährlich?"

„Das nicht, Herr Hauptmann. Der Arzt meint, ich könnte dabei hundert Jahre alt werden. Aber es ist ein grausames Leiden . . . ich kann es nie länger als zehn Minuten unter Menschen aushalten."

„Gibt es kein Mittel dagegen?"

„Ich habe schon unzählige probiert. Es war alles zwecklos. Ein wenig hilft ja Kohle, aber die haben mir die Kameraden weggenommen."

Die Kompanie scheint also über Ihr Leiden nicht so unglücklich zu sein wie Sie selbst. Offenbar haben Sie ihr schon viel Freude mit Ihrer Kunst gemacht. — Trinken Sie mal einen Grog."

Müller wehrt erschrocken ab. „Danke — nein, danke — das würde —"

„Aber gerade, Müller! Seien Sie doch nicht so zimperlich! Darum habe ich Sie ja kommen lassen. Die Schwester hat mir Lachen verordnet, damit ich nicht aus Verzweiflung über meinen Wickel Selbstmord begehe."

„Die Erika? So? Ja dann, aber —"

„Kein Aber!"

Müller trinkt in kleinen Schlucken. Er horcht gewissermaßen jedem Schluck nach. Er wird sichtbar unruhig. Nach einer Weile sagt er bedrückt: „Herr Hauptmann, ich bitte hinausgehen zu dürfen."

(Fortsetzung folgt)

Humor

Im Sieveringer Atelier des Wiens um 1930 saßen eines Tages zwei Filmgewaltige beieinander und besprachen den neuen Film.

„Wir sind uns also einig", bestätigten sie sich, „hunderttausend Schillinge bekommen Sie, hunderttausend ich, zehntausend der Regisseur, fünftausend die Schauspielerin — nun müssen wir uns nur noch nach einem Dichter umsehen, der uns für vierzig Schillinge den ganzen Film schreibt."

*

Zwei junge Damen stiegen in eine schon überfüllte Straßenbahn und waren gezwungen, sich mit Stehplätzen zu begnügen. Um mehr Halt zu haben, ergriff eine von ihnen die Hand ihrer Freundin. Wenigstens glaubte sie, dies getan zu haben. Zu ihrem nicht geringen Schrekken aber merkte sie nach einer ganzen Weile erst, daß sie mit einem Herrn Hand in Hand stand. Verwirrt ließ sie ihn los und sagte: „Verzeihung! Ich habe die verkehrte Hand gefaßt!" Lächelnd streckte der Herr ihr seine andere Hand hin und erwiderte: „Hier ist die richtige, gnädiges Fräulein."

*

Hannemann besuchte Balzers. Nach einer Weile wurde Hannemann unruhig. Er erhob sich, eilte, nachdem er sich kurz entschuldigt hatte, auf den Flur und flüsterte dem Mädchen zu: „Fräulein, wo kann man hier mal 'raus?"

Das Mädchen guckte verwundert: „Na, selbstverständlich dort, wo Sie auch 'reingekommen sind!"

„Nein, nein", meinte Hannemann, „ich . . . ich . . . ich . . ."

„Ja", sagte das Mädchen kopfschüttelnd, wenn Ihnen viel daran liegt, von mir aus können Sie auch durch die Fensterscheiben gehen!"

*

„Dieser Braun ist mir zuwider. Ich muß mich beherrschen, wenn ich ihm zuhöre. Wie kann ein Mensch nur so andauernd über seine eigenen Witze lachen!"

„Das tut er ja gar nicht. Er lacht nur über deine Dummheit, daß du ihm andauernd zuhörst."

*

„Ich finde, die besten Frauen sind die, von denen man am wenigsten spricht."

„Und ich finde, die besten Frauen sind die, die am wenigsten sprechen."

*

Kurz nach der Matura lernte Eberhard ein Mädchen kennen.

Wovon sollte er ihr erzählen?

Wes das Herz voll ist, geht der Mund über.

Eberhard sprach den ganzen Abend von seinen Prüfungen.

„Und was machen Sie jetzt?", fragte das Mädchen.

„Ich gehe zu meinen Eltern aufs Land!"

Das Mädchen horchte auf.

„Haben Sie ein Gut?"

„Ja. Zwei."

„Sie Glücklicher! Wo?"

„Eins in Chemie und eins in Mathematik!"

*

Ein Professor hatte seinen Schirm im Hotelzimmer vergessen und kehrte, nachdem er den Verlust bemerkt hatte, wieder zurück. Inzwischen hatte sich aber ein Hochzeitspaar dort eingemietet. Als der Professor gerade klopfen wollte, bekam er folgendes Gespräch zu hören:

„Er: „Wem gehören denn diese herrlichen Augen?"

Sie: „Dir, mein Schatzi!"

Er: „Und wem gehört dieses süße Mündchen?"

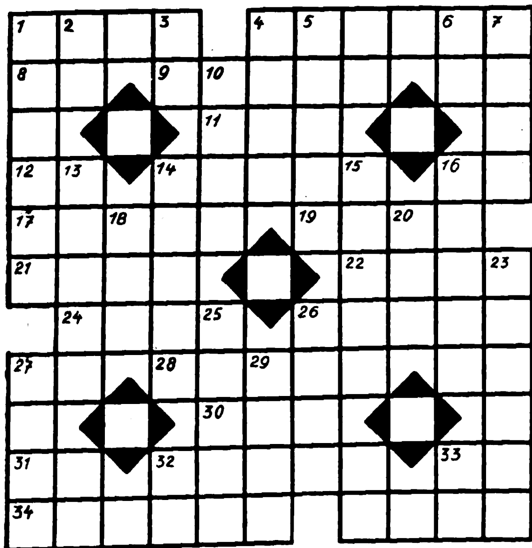
Sie: „Dir, mein Schatzi!"

Als das noch eine geraume Weile so weiterging, klopfte der Professor und rief durch die Türe: „Wenn Sie auf einen Regenschirm kommen, so gehört der mir!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Musikwerk, 4. Nordpolgegend, 8. italienische Tonsilbe, 9. europäische Hauptstadt, 11. Bergweide, 12. nationalsozialistische Formation, 14. geometrische Figur, 16. sibir. Strom, 17. italienische Provinz, 19. Nebenfluß der Mosel, 21. weiblicher Vorname, 22. Hausangestellte, 24. Radteil, 26. Stadt in der Niederlausitz, 27. italienische



Tonsilbe, 28. Heidekraut, 30. kleinasiatisches Gebirge, 31. Flächenmaß, 32. Südpolforscher, 33. chemisches Zeichen für Helium, 34. Anordnung, 35. Singvogel. Senkrecht: 1. Stadt am Schwarzen Meer, 2. italienischer Fluß, 3. ägyptischer Gott, 4. Schusterwerkzeug, 5. unentschieden, 6. Geliebte des Zeus, 7. Küchengerät, 10. Verpackungsgewicht, 13. nordfranzösischer Fluß, 14. junger Mensch, 15. Südseeinsel, 16. Sinneswerkzeug, 18. griechischer Buchstabe, 20. Adler, 23. deutscher Maler (15./16. Jahrh.), 25. männlicher Vorname, 26. Kartenspiel, 27. Nebenfluß der mittl. Donau, 29. Abgott, 33. Flächenmaß.

Rösselsprung

			fried.	stein			
		im	will	zu	sein		
	her	rük	sich	stand	er	haus	
kert	ke	ver	schen	er	von	gen	schlägt
aus	men	selbst	tun	schla	ist	aus	wie
	der	ge	im	her	der	nicht	

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ban — bet — bor — cruz — de — de — der — e — eu — gen — go — is — ka — ka — kles — la — land — me — me — me — mi — mis — ne — ni — pi — ra — ra — ra — red — ri — rog — run — sa — sa — sto — tank — the — ti — ti — ve — wisch — sind 14 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Gutzkow ergeben.

1. asiatisches Hochland, 2. Erdteil, 3. deutsche Kolonie, 4. Kreuzfahrer, 5. nordische Insel, 6. spanischer Tanz, 7. athenischer Staatsmann, 8. Bettelmönch, 9. Rachegöttin, 10. Stadt in Schlesien, 11. mexikan. Staat, 12. Nachkomme, 13. Getreide, 14. griechische Insel.

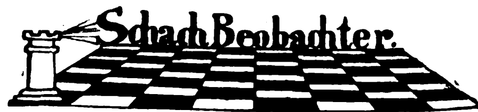
1 .... 8 ....
2 .... 9 ....
3 .... 10 ....
4 .... 11 ....
5 .... 12 ....
6 .... 13 ....
7 .... 14 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Karwendel Mahnmal Unmut Tiger Problem gibt Schatten Osmane Genie Mietwohnung Faszikel Zauber Fuehler Barchent Ostende werden je drei Buchstaben entnommen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch von Bismarck ergeben.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Oper, 4. Arktis, 8. do, 9. Athen, 11. Alm, 12. SA., 14. Kreis, 16. Ob, 17. Siena, 19. Saar, 21. Asta, 22. Magd, 24. Nabe, 26. Sorau, 27. re, 28. Erika, 30. Ida, 31. Ar, 32. Scott, 33. He, 34. Befehl, 35. Star. Senkrecht: 1. Odessa, 2. Po, 3. Ra, 4. Ahle, 5. remis, 6. Jo, 7. Sieb, 10. Tara, 13. Aisne, 14. Knabe, 15. Samoa, 16. Organ, 18. Eta, 20. Aar, 23. Duerer, 25. Erich, 26. Skat, 27. Raab, 29. Idol, 33. ha. * **Rösselsprung.** Der Verstand ist im Menschen zu Haus wie der Funke im Stein; er schlägt nicht von sich selbst heraus, er will herausgeschlagen sein. Fried. Rückert. * **Silbenrätsel.** 1. Tibet, 2. Amerika, 3. Kamerun, 4. Tankred, 5. Island, 6. Sarabande, 7. Themistokles, 8. Derwisch, 9. Eumenide, 10. Ratibor, 11. Veracruz, 12. Epigone, 13. Roggen, 14. Salamis. „Takt ist der Verstand des Herzens." * **Kryptogramm.** Karwendel, Mahnmal, Unmut, Tiger, Problem, gibt, Schatten, Osmane, Genie, Mietwohnung, Faszikel, Zauber, Fuehler, Barchent, Ostende. „Wenn man mutig bleibt, hat man nie etwas zu befuerchten."



Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Obergefr. Hans Leupold.

Weiß: Kg7, Th4, Sd4, Bd7, e5, f6, g3 (7).

Schwarz: Kg5, Ta6, Lg8, Bb7, c4, c6, g6, h7 (8).

Lösung.

1. d7—d8S!, Ta3; 2. f7, L×f7; 3. S×f7‡. 1. . . ., Lc5; 2. e6, L×e6; 3. S×e6‡. 1. . . ., c6—c5; 2. Sf3+, Kf5; 3. Tf4‡.

Eine Beratungsschnellkampf.

Folgende Schnellkampfpartie in Berliner-Wiener Verteidigung wurde in Wien ausgetragen zwischen Weiß: Stöckl und Rehacek. Schwarz: H. Müller und Haberditz. 1. e4, c6; 2. c4, d5; 3. c×d5, c6×d5; 4. e×d5, Sf6; 5. Lb5+, Ld7; 6 Lc4, b5; 7. Lb3, Lg4; 8. f3, Lf5; 9. De2, a6; 10. Sc3, Sbd7? (Besser wäre h5!); 11. g4!, Lg6; 12. f4, b4; 13. f5, b×c3; 14. f×g6, c×d2+; 15. L×d2, h×g6; 16. g5, Sh5; 17. Sh3, Sb6; 18. 0—0, Dd7; 19. d6, e6; 20. La5!, Sc8; 21. T×f7!!, K×f7; 22. Tf1+, Sf6; 23. g×f6, g7×f6; 24. L×e6+!. Der elegante Gnadenstoß! Schwarz gab auf, denn nach D×e6 käme Sg5+! Eine hervorragende taktische Leistung!



Wir stellen vor: Der Schiedsrichter.
Er scheint seine Spieler zu kennen. Sie gehen aufs Ganze, und er setzt vorsichtshalber den Stahlhelm auf, während er den Pfiff zum Beginn dieses Fußballspiels mit allen Schikanen gibt.



Bald erscheinen seltsame Gestalten!
In den Tagen während der Ablösung gibt es hier ein lustiges Fußballspiel. Die Spieler sind eigenartig kostümiert. Die Stürmer mit Kopfschützer, die Läufer im wehenden Hemd



Sportarzt ist Dr. Unblutig.
Ein Herr in Bart mit todschickem Strohhut. Für schlimme Fälle weiß allein er Rat.

ϟϟ-PK.-Aufnahmen: ϟϟ-Kriegsberichter King.

F.m.a.S.

DAS IST:

„FUSSBALL MIT ALLEN SCHIKANEN"



Das Tor der einen Mannschaft ist in Gefahr.
Es ist Zeit, es einzunebeln, um es den Blicken der gegnerischen Stürmer zu entziehen.



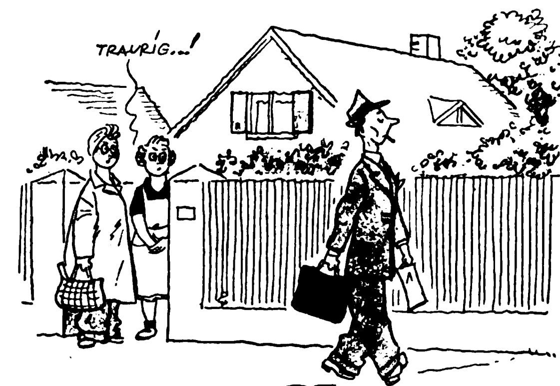


Die Einnebelung des Tors ist vollkommen.
Ohnmächtig stehen die Stürmer dieser Tarnung gegenüber. Sie können weder das Tor, noch den Ball, geschweige denn den Gegner sehen

Jetzt ist's aber genug!
„Wutentbrannt" stürzt sich der Spielführer mit erhobenem Knüppel auf den Schiedsrichter, um ihn für einen Fehlspruch zu strafen.

Der Schiedsrichter liegt am Boden.
Jetzt ist Doktor Unblutigs Stunde gekommen. Mit einem Schluck Kognak aus der großen Flasche wird er den Kampfunfähigen ins Leben zurückrufen, damit das vergnügte Spiel weitergehen kann.





←

Die nachbarlichen Zungen, als Herr Schneidereit aus Nummer 5 seinerzeit 120 Pfund wog: „Sehnse bloß mal, wie der Mann abjenommen hat! Gesund kann das doch nicht sein . . ."

→

Die nachbarlichen Zungen, als Herr Schneidereit aus Nummer 5 dann später aufgeholt hatte: „Sehnsemal, wie der Mann jetzt in die Breite geht! Gesund kann das doch nicht sein!" (Wozu noch bemerkt werden muß, daß Herr Schneidereit sich so und so sauwohl fühlte und kerngesund war!)



Allen Leuten recht getan . . .

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



Als Frau Baierle noch ihren alten Hut trug: „Wissense Frau Schwamm, ich sage immer, viel kann doch bei denen nicht dahinter sein, wo sie immer mit dem ollen dofen, selbstgekneteten Hut 'rumrennt . . ."



Als Frau Baierle sich dann den neuen Sommerhut zugelegt hatte: „Wissense, Frau Schwamm, ich sage immer, die Leute müssen Pinkepinke ham . . . sehnse bloß mal, die putzsüchtige Person hat schon wieder so'n neues kesses Juhuhütchen . . .!"



Als Onkel Scheppermann im Vorjahr die paar Pfund Erdbeeren aus seinem Kleingarten allein aufgefuttert hatte, ohne an die liebe Verwandtschaft zu denken . . . „Und wenn er nur 'n halbes Pfund 'rausgerückt hätte, der Jeizknochen, dann hätte man den guten Willen geseh'n . . ."



Als Onkel Scheppermann, dem das zu Ohren gekommen war, diesmal den lieben Verwandten von seiner bescheidenen Erdbeerenernte ein Körbchen voll abgab: „Wo der soviel von dem Zeug hat! Da gibt er uns die paar popligen Beeren, der olle Jeizkragen . . ."



Der neunmalkluge, „gut unterrichtete" Mann am Stammtisch, als der Wehrmachtbericht keine besonderen Kampfhandlungen von der Front meldete: „Ich will ja nichts gesagt haben, aber ob das jetzt der richtige Augenblick für so 'ne Ruhepause ist . . .?"



Der neunmalkluge, „gut unterrichtete" Mann am Stammtisch, als der Wehrmachtbericht von neuen Angriffserfolgen sprach: „Ich will ja nichts gesagt haben, is ja alles sehr schön, aber ob das jetzt der richtige Augenblick für solche Operationen ist . . .?"

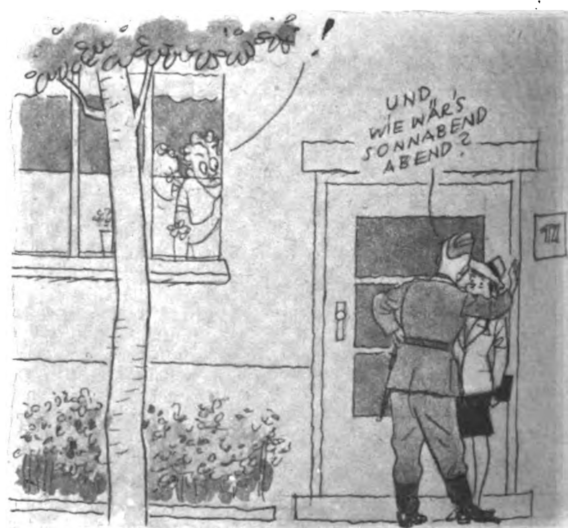


←

Als Lotti Lemke im vorigen Jahr ihren Fritz noch nicht kannte und nur mit Mutti ins Kino ging: „Det arme Mächen! Die wird nie 'n Mann kriejen, wennse von Muttern an die Kette jelegt wird und keener an sie 'ran kann . . ."

→

Als Lotti Lemke sich dann das dritte Mal traf und er sie vom Kino nach Hause brachte: „Die arme Mutta! Viel Freude wird sie wohl an das vergnügungssüchtige Kind nich ham . . .! Die müßte se mal 'n bißken an de Kette legen . . ."



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh Bartenschlager München. Buchgewerbehaus M Müller & Sohn Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig

MITTWOCH, 30. JUNI 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 26



IB Illustrierter Beobachter

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22

Aufnahme: Schwahn-Scherl.

„Fest einziehn und nicht verkanten!"

Ein Frontsoldat der Panzerwaffe, der seinen Urlaub im Feriendorf der Panzersoldaten in Tirol verbringt, erteilt einem Tiroler Jungschützen willkommene Ratschläge.



Männer die täglich England porträtieren

Kurz vor neuem Start.
Der Aufklärungsflieger hat die letzten Anweisungen bekommen, und er weiß jetzt genau, worauf es bei dem Flug, zu dem er startet, hauptsächlich ankommt.



Heil zurück.
Der letzte Flug war nicht so einfach; er hat sich aber gelohnt, und das Bildmaterial, das der Aufklärungsflieger mitbringt, wird den Chef freuen.



PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Kreutzer (Atl.).

Links:
Hier werden sie jetzt sein!
Im Hauptgefechtsstand wird der Flug der eigenen Leute genau verfolgt; auch der Weg der gegnerischen Flugzeuge wird hier laufend festgehalten.





Links:
Das hat er mitgebracht!
Nach dem Entwickeln der Bilder wird sofort mit der Auswertung des gewonnenen Materials begonnen; schon das Negativ wird daraufhin sorgfältig behandelt.

Neue Mosaiksteinchen zum Porträt der Insel England.
Die aus den gewonnenen Bildern festgestellten wichtigen Dinge werden in die neuen Karten eingetragen.

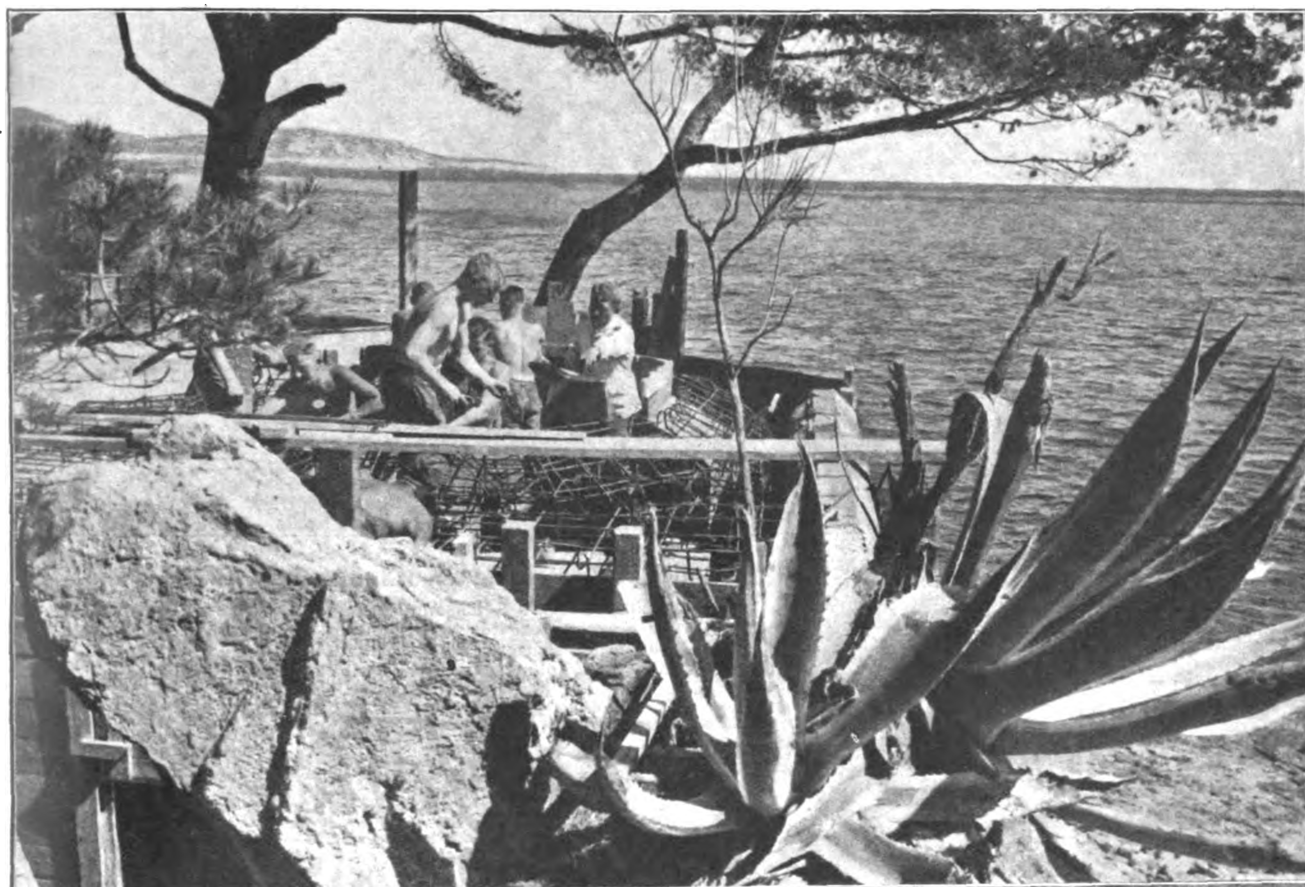
REICHS-ARBEITS-DIENST SCHAFFT FÜR EUROPA



Befestigung einer Kaimauer

Der Reichsarbeitsführer besucht auf einer Inspektionsreise Arbeitsmänner, die damit beschäftigt sind, Eisenpflöcke für Drahthindernisse anzubringen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Hähle (PBZ.).





An der Kanalküste

Das Eisennetz für die Betonwandung eines Bunkers wird fertiggestellt.



Kriegseinsatz am Mittelmeer

Ein fertiger Bunker wird mit Steinen abgedeckt und in geschickter Tarnung so der Umgebung angepaßt. Das Bild darüber zeigt das Eisengerüst eines Betonbunkers am Gestade des Mittelmeers.

Urlaubstage nach harten Kämpfen und harter Arbeit

Auf Einladung des Reichsministers Speer verlebt laufend eine große Anzahl von Rüstungsarbeitern der Panzerindustrie und Soldaten der Panzerwaffe mit ihren Frauen einen vierzehntägigen Erholungsurlaub in dem Tiroler Kurort Seefeld.

Im Feriendorf der Panzersoldaten

In den Bergen Tirols finden die Soldaten unserer in allen Kämpfen bewährten, schlagkräftigen Panzerwaffe und die Männer, die in unermüdlichem Arbeitseinsatz diese Waffen schufen, verdiente Erholung und Stärkung zu neuem Einsatz.



Eine solche heitere Begegnung

auf der Dorfstraße wird im Gedächtnis bleiben, auch wenn der Urlaub längst um ist



Ein alter Tiroler Zitherspieler

gibt auf einem Kameradschaftsabend Proben seiner Kunst zum besten. Aufn.: Schwahn-Sch.





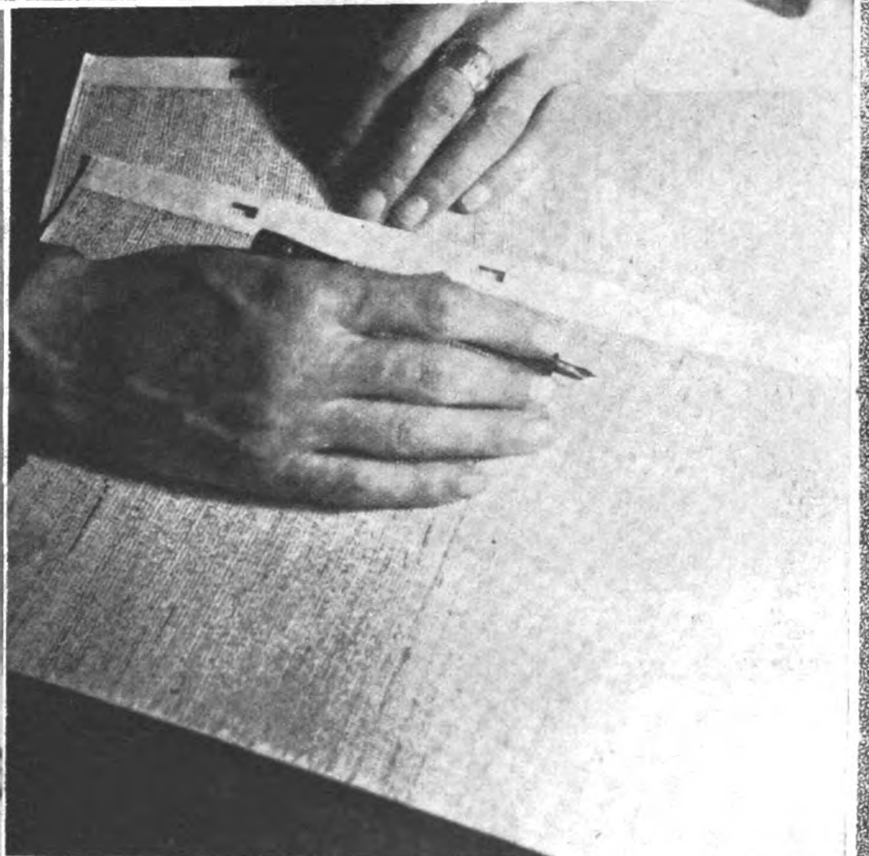
Das macht unseren Grenadieren Spaß!
Von den großen Schildkröten, sogenannten griechischen Landschildkröten, die unseren Soldaten auf dem Balkan häufig begegnen, hat schon manche ihren Besitzer auf die Urlaubsreise begleitet.



Kleine Flämin reist nach Deutschland.
Ein Sonderzug brachte 600 erholungsbedürftige flämische Kinder ins Allgäu, wo sie den Sommer in HJ.-Heimen verbringen werden.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Teschendorf-PBZ.





Ein ganzer Roman auf sechs engbeschriebenen Bogen!
Der Dichter Karl Heinrich Waggerl, dem vor kurzem im Rahmen der Kulturtage der HJ. der diesjährige Kulturpreis von Salzburg verliehen wurde, zählt zu den feinsinnigsten Autoren der Gegenwart. Seine Handschrift, die wir auf dem Bilde rechts zeigen, ist so zierlich, daß sechs mit ihr engbeschriebene Bogen einen vollen Roman ausmachen.

Aufnahmen: Mario Mieritz.

Georg Ehmig: Orpheus.

REICHTUM UND FÜLLE

Deutsche Kunst im 4. Kriegsjahr. Aus der Großen Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München.

*



Hans Happ: Nähendes Mädchen.

Aufnahmen: Dr. Weskamp.



Andreas Patzelt: Geschwister.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(10. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 25.

„Also Sie sind der Wind—müller?" fragt Rott heiter.

„Jawohl — eigentlich — nur Müller, Herr Hauptmann." Es klingt beinahe ein wenig gekränkt.

„Wie haben Sie sich denn Ihre Fertigkeit erworben?" Es ist dem Manne sichtlich unangenehm, darüber zu reden, schließlich aber sagt er doch „Es handelt sich um eine Darmkrankheit." Das klingt sehr ernst, bekümmert, und Rott denkt, er sieht eigentlich nicht aus wie ein Humorist, sondern wie ein Leichenbitter. Der Maier hat sich da wohl in der Arzneiflasche vergriffen.

„Ist Ihre Krankheit denn gefährlich?"

„Das nicht, Herr Hauptmann. Der Arzt meint, ich könnte dabei hundert Jahre alt werden. Aber es ist ein grausames Leiden ... ich kann es nie länger als zehn Minuten unter Menschen aushalten."

„Gibt es kein Mittel dagegen?"

„Ich habe schon unzählige probiert. Es war alles zwecklos. Ein wenig hilft ja Kohle, aber die haben mir die Kameraden weggenommen."

„Die Kompanie scheint also über Ihr Leiden nicht so unglücklich zu sein wie Sie selbst. Offenbar haben Sie ihr schon viel Freude mit Ihrer Kunst gemacht. — Trinken Sie mal einen Grog."

Müller wehrt erschrocken ab „Danke — nein, danke — das würde —"

„Aber gerade, Müller! Seien Sie doch nicht so zimperlich! Darum habe ich Sie ja kommen lassen. Die Schwester hat mir Lachen verordnet, damit ich nicht aus Verzweiflung über meinen Wickel Selbstmord begehe."

„Die Erika? So? Ja dann, aber —"

„Kein Aber!"

Müller trinkt in kleinen Schlucken. Er horcht gewissermaßen jedem Schluck nach. Er wird sichtbar unruhig. Nach einer Weile sagt er bedrückt: „Herr Hauptmann, ich bitte hinausgehen zu dürfen."

Gespielt vorwurfsvoll fragt Rott: „Wollen Sie wirklich Ihren Hauptmann um das bißchen Vergnügen bringen?" Aber er braucht gar keine Sorge zu haben: Hinter dem Windmüller steht der Zwo breitbeinig vor dem Ausgang.

Müller starrt auf Rott mit einer Miene, als wäre ihm eben das Todesurteil verkündet worden. Nun ist sein Anblick schon so komisch, daß Rott in ein schallendes Gelächter ausbricht. Und eben scheinen auch Windmüllers zehn Minuten verstrichen zu sein: ein leiser, hoher, langanhaltender Ton klingt durch den Raum, gefolgt von einem kurzen Triller. Maier wirft siegreich die Nase hoch: „Das Notsignal, Herr Hauptmann!"

Müller senkt hilflos ergeben den Kopf dann wendet er sich plötzlich um mit fluchtartiger Bewegung, aber Maier ist auf der Hut. „Weitermachen!" befiehlt er kurz.

„Du hast mir nichts zu befehlen!"

„Schütze Müller!" es klingt drohend. „hier spricht der Gefreite Maier zwo!"

Rott lacht bereits Tränen.

„Laß mich hinaus!" faucht Müller und versucht, Maier zur Seite zu drängen. Aber diese Anstrengung wird ihm zum Verhängnis. Eine wahre Melodie ertönt. Hohe und tiefe, achtel, viertel, halbe und ganze Noten in bunter Folge, forte und piano, fortissimo und pianissimo.

Rotts laute Heiterkeit macht einer fast andächtigen Bewunderung Platz. Dann aber schüttelt es ihn wieder vor Lachen. Und nun gibt es einen dumpfen Schlag. Maier schwankt zur Seite und hält sich die Rippen. Der Windmüller stürzt hinaus wie von Furien verfolgt und diesmal liegen die Portieren ganz am Boden.

Bisher war Maier ganz im Dienst, nun denkt er: ein Glück — und läßt die Portieren liegen, wird von Rotts Heiterkeit angesteckt und lacht gröhlend mit.

„Luft, Maier, Luft" keucht Rott, reckt Arme, Schultern und Knie in seiner Umhüllung.

„Kommt schon, kommt schon, Herr Hauptmann! —" und Maier lockert ihm die Decken ein wenig auf der Brust, wischt ihm die Schweißtropfen und die Lachtränen vom Gesicht.

„Mit was kann ich dem Mann die Freude vergelten, die er mir gemacht hat?" fragt Rott nach einer Atempause.

Er sei leidenschaftlicher Raucher.

„Dann bringen Sie ihm Zigaretten. Für jeden Ton eine."

„Haben Sie noch so viel, Herr Hauptmann?"

Kaum ist Maier fort, erhebt sich auch draußen Gelächter. Der berichtet nun wohl. Als er zurückkommt, meldet er: „Zigaretten übergeben, einundzwanzig Stück — Windmüller läßt recht schön danken und der Herr Hauptmann brauche nur zu befehlen."

„Schön", sagt Rott, „ich werde ihn zum Oberwindmüller befördern."

Achtzehntes Kapitel.

Den ganzen Tag arbeitet die Kompanie im Schneetreiben bis in die Nacht hinein. Dann haben sie alle ein Dach über dem Kopf und vier Wände um sich herum. Der Rohbau ist fertig und das Dach weiß wie die Umgebung. Die Hüttchen sind klein, denn sie mußten sich nach den Plätzen richten, die von Baumwipfeln am dichtesten überwölbt waren, und sie sind niedrig: je niedriger, je wärmer. In den meisten kann man sich nur tiefgebückt bewegen, stößt man schon im Sitzen mit dem Kopf fast gegen die Decke. Das ist unbequem, aber wenn einmal die Stürme toben und der Frost klirrt, wird es lebenswichtig nützlich sein. Fenster und Türe zugleich ist ein kleiner Ausschnitt, der mit einem Russenmantel, dem Universalbaumittel, verhängt ist und durch den sich ein durchschnittlich kräftig gebauter Mann gerade noch hindurchzwängen kann. In einer Ecke ist eine Feuerstelle und im Dach darüber ein von außen abgeschirmtes, von innen zuschiebbares Loch für den Rauchabzug. Manche haben sich auch aus Erde und leeren Konservenbüchsen richtige Herde mit Kaminen gebaut. Die Hütten liegen fast alle nach Süden, wo sich uralte Weiden, von denen viele morsch und niedergebrochen sind, wie Lauben fast bis zu ihren Wurzeln neigen, also an der dem Landeplatz entgegengesetzten Seite der Insel. Sie bieten im Durchschnitt Raum für vier bis sechs Mann.

Ob sie die Flöße mit verwenden dürften? hatten sie den Hauptmann fragen lassen.

Nur, soweit es dringend nötig sei und nur so, daß sie jederzeit als Fahrzeug wieder gebraucht werden konnten. Er läßt ihnen sagen auf einer Moorinsel müsse es doch Torf geben. Die Erde sei noch kaum gefroren und sie sollten sich aus Torf Mauersteine stechen. Tatsächlich finden sie Moorboden unter ein paar mächtigen alten und Hunderten von jungen armdicken Birken. Spezialisten für Torfsteinherstellung bilden sich heraus und um die provisorischen Wände wachsen am zweiten Tag dicke dunkle Erdmauern auf, fugenlos dicht, denn diese „Steine" sind feucht und pressen sich ineinander.

Rott hört etwas munkeln vom Einbau von Zeltbahnen und Wagenplanen zum Abdichten der Dächer.

„Dürfen höchstens in den Hütten unter der Decke zur Sicherheit angebracht werden, denn erstens sind sie schonend zu behandeln und zweitens müssen sie jederzeit zu persönlichem Gebrauch zur Hand sein. Wir kennen ja immer nur den Augenblick, wissen aber nie, was die nächste Stunde schon fordern kann."

Sie bauen Küche, Pferdestall, Proviantlager und Futterschuppen, bauen eine Baracke für die gesamte sonstige Ausrüstung einschließlich der Munition. Auch die schweren MG. werden dort untergestellt. Diese Wirtschaftsgebäude und das Lazarett liegen mehr landeinwärts, im höchsten Teil der Insel, und können über einen Meter tief in den Boden eingegraben werden. Bei diesen ausgedehnteren Räumen werden wieder Bäume als dachtragende Säulen verwendet.

Am Abend des dritten Tages kann Rott umziehen. Schon nach dem Wickel war das Fieber fast verschwunden gewesen, es kam also glücklicherweise nicht von der Wunde. Es war zwar im Laufe des Tages wieder gestiegen, aber ein zweiter Vollwickel, auf dem die Schwester unerbittlich bestanden, hatte vollends damit aufgeräumt. Etwas erhöhte Temperatur noch war nur natürlich und kein Grund mehr zu Besorgnissen. Die Lunge vor allem, das hatte die Schwester mit Sicherheit festgestellt, war wieder vollkommen frei. Ruhig aber müsse er sich immer noch verhalten, damit die Gehirnerschütterung nicht unliebsame Folgen zeitige. Über seinen Lachexzeß ist sie nachträglich noch ernsthaft böse gewesen. Er könne froh sein, daß diese heftige Erschütterung und der übermäßige Blutandrang im Gehirn nichts Schlimmes verursacht habe.

Lachen sei doch gesund, hatte er gesagt.

Man könne sich auch totlachen.

Es war ihm ja nachher auch tatsächlich lange Zeit recht komisch im Kopfe gewesen, richtig taumelig und benommen, aber er hatte es auf die Wirkung des Schwitzbades geschoben.

Umziehen darf er jedenfalls. Und da er sich auf keinen Fall tragen lassen will, erlaubt sie ihm auch zu gehen, allerdings langsam und ohne heftig aufzutreten. Als er aber vor die Türe tritt, taumelt er und muß nach ihrem Arme greifen. Doch rasch läßt er ihn wieder los: Da steht die ganze Kompanie Spalier. Arm in Arm mit der Schwester möchte er nicht die Front abschreiten. Das könnte ja geradezu symbolisch wirken. Tabu —

„Kommen Sie, Maier." — Der soll ihn führen. War auch der erste gewesen, als sie ihn herausgehauen hatten.

Schwester Erika tritt still zurück. Einen Augenblick steht er noch, blickt die beiden Reihen entlang, wirft den Arm hoch: „Heil Hitler, Kompanie!"

Nur halblaut klingt es, aber klar und wie ein Schlag kracht es zurück: „Heil Hitler, Herr Hauptmann!"

Langsam geht er zwischen ihnen durch. Nach wenigen Schritten nimmt er seine Hand von Maiers Arm, geht allein. Er sieht sie an. Sie sehen ihn an. Das ist alles. Und doch eine Freude für ihn, eine Freude für sie.

Da steht Käufer. Er sieht sozusagen von Kopf bis Fuß heiter aus.

„Ich möchte zuerst zu Roschall."

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Er führt ihn zum „Lazarett". Roschall liegt neben Liebels „Rollbett", auf seiner anderen Seite Peter Fint, dann der Beinbruch-Tiroler. Schwester Erika hat das so angeordnet. Es sei besser, wenn er nicht allein liege.

Wo ist sie denn? Sie ist nicht da. Dumm, er hat sie doch schon einmal fragen wollen, ob der Fahnenjunker wirklich — — Aber da ist ja noch Liebel. Er setzt sich auf den Hocker, den ihm Käufer zugeschoben, und sieht über Roschalls Lager weg den Sanitäter an. Der versteht die stumme Frage und senkt bejahend langsam den Kopf.

Rott sieht eine Weile auf den zwischen den langen Bartstoppeln mädchenhaft schönen Mund des Jungen, auf die schmalen, ein wenig eingefallenen Wangen. Die ganze obere Gesichtshälfte bis zur Nasenspitze ist in einem dicken Verband verschwunden.

„Nun, Roschall, wie geht es Ihnen?"

„Herr Hauptmann!"

Es ist ein leiser, überrascht freudiger Ausruf. Impulsiv hebt er die Hand, läßt sie rasch wieder sinken, das gehört sich ja nicht. Aber Rott ergreift sie, hält sie fest.

„Freut mich, daß es Ihnen gut geht, Fahnenjunker."

„Danke, Herr Hauptmann — Ihnen auch? Das ist schön."

Roschalls Mund ist noch weicher geworden. Rott wundert sich. Er weiß, wie hart dieser Mund zu sein pflegt. Jetzt erst nickt er Fint und Holacher zu, die kein Auge von ihm lassen.

„Was macht ihr denn? Alles in Ordnung? Die Floßfahrt gut überstanden?"

Fints Augen strahlen: „Jawohl, Herr Hauptmann! Schwester Erika sagt, die Lunge heile sehr gut. In vierzehn Tagen sei ich wieder auf den Beinen."

Auch sein Bein schmerze gar nicht mehr, erzählt der schwarzlockige Toni. Er werde bald aufstehen dürfen, man könne ja auch mit geschientem Bein gehen, wenigstens auf Krücken.

Roschall seufzt: Wenn nur erst sein Verband weg wäre, damit er wieder sehen könne. So kohlschwarze Nacht — gerade als ob sie ihm den Kopf mit schwarzen Tüchern zugebunden hätten. Ganz tote Nacht sei das. Nicht einmal die Millionen winziger, von irgendwoher irgendwohin ziehender roter Pünktchen sehe er, wie früher oft, wenn er die Augen geschlossen hatte. Es müsse gräßlich sein, wenn man blind sei.

Rott schweigt. Alle schweigen sie. Roschall lächelt: „Wenn man mal eine Zeitlang so gar nichts sieht, weiß man erst, was man an seinen Augen hat . . ."

Alle sehen sie sich an, sehen auf Rott; dessen Kinnbacken treten stärker hervor. Die Stille ist zu auffällig — er nickt den andern aufmunternd zu und sie bemühen sich, rasch irgend etwas zu sagen. Der Hollacher Toni ist der erste: „Ich werde dir vorjodeln, bis ich heiser bin, damit dir die Zeit nicht zu lange wird."

„Ja", sagt Roschall lebhaft, „und der Peter muß mir alle seine Gedichte lesen!"

„Was?" staunt Rott, „einen Dichter haben wir auch? Davon weiß ich ja noch gar nichts!"

„Er hat dem Herrn Hauptmann sogar eines gewidmet."

Fint wird ganz rot. Er versucht abzuwehren.

„Aber Fint, das erfahre ich nur so nebenbei?" sagt Rott lächelnd vorwurfsvoll. „Darf ich's denn auch einmal sehen oder ist's ein Nachruf, der erst nach meinem Heldentod verlesen wird?"

Nun hat Fint Mut, zieht ein Notizbuch hinter seinem Kopf hervor und gibt Rott ein zusammengefaltetes Blatt daraus. Dabei sagt er: „Aber Versemachen ist doch gar nicht soldatisch, Herr Hauptmann . . ."

„Sei nicht so dumm, Peter", tadelt Rott scherzhaft. „Denk doch an Theodor Körner, an Löns, an Walter Flex, denk an die vielen Dichter, die in diesem Kriege schon gefallen sind. Der wahre Dichter ist ja Träumer und Kämpfer zugleich."

Nun geht über das Jungengesicht ein Schein männlichen Stolzes. Und Rott liest. Über seine Züge senkt sich rasch tiefer Ernst. Sie sind alle gespannt, freuen sich alle unbändig, als sie sehen, daß es der Hauptmann gleich zum zweiten Male liest, ganz langsam. „Bub", sagt er dann nur, „du kannst etwas."

Er gibt ihm die Hand. „Ich danke dir für die Widmung. Will es mir gut aufbewahren. Es ist außer der Tapferkeit im Kämpfen und Ertragen das schönste Geschenk, das mir je ein Soldat gemacht hat. Und es ist sehr soldatisch."

Fint klopft das Herz bis in den Hals. Rott schickt sich zum Gehen an.

„Unterhaltung habt ihr drei ja! Seid nur recht fröhlich zusammen. Lebensfreude ist das beste Heilmittel!"

Er erlebt dieses Wort schon wenige Minuten später an sich selbst, als er vor seinem neuen Heim steht. Darum also treibt sich die ganze Kompanie hier herum, hat gewartet, bis er aus dem Lazarett herauskam! Darum all die erwartungsvollen Gesichter! Da steht keine nur etwas verbesserte Hundehütte, sondern eine Jagdhütte, ein blitzsauberes lotrechtes Häuschen, dessen Anblick schon Rast bedeutet. Erholung. Neue Kraft. Es steht an der höchsten Stelle der Insel unter einer Gruppe hoher Birken, selbst ganz aus Birkenstämmchen gefügt, die mit roten Weidenruten zusammengeflochten sind. Es hat eine richtige Türe, die allerdings nicht in Angeln geht, sondern auf- und zugeschoben werden muß. Schmal und niedrig ist sie auch, aber immerhin nicht nur ein halbmannshohes Loch zum ein- und ausschlüpfen. Über ihr ist ein blankgeschabtes Spruchbrett mit dunkel eingebrannten Buchstaben. „Hauptmannsruh" steht darauf. An der Südseite befindet sich die größte Sensation des ganzen Dorfes: ein regelrechtes Fenster. Es kann zwar nicht geöffnet werden, wäre aber groß genug, wenigstens den Kopf durchzustecken. Das Fenster hat einen Goldrand und war ursprünglich ein Bilderrahmen. Der Goldrand ist auf der Innenseite. Er schließt dort die Nische ab, die durch die Unterbrechung der Torfsteinmauer, die natürlich bei Rotts Unterkunft ebenfalls nicht fehlt, entstanden ist. Sonst ist auch von innen von dieser Mauer nichts zu erkennen, weil sie hier erst recht aus Schönheitsgründen mit Birkenrinde verkleidet wurde. Wie sie diese heiter-malerische Tapete angebracht haben, muß er erst noch näher untersuchen. Der Fußboden hat glatte Dielen, unter denen die Erde knietief ausgegraben und mit Tannenzweigen, Rinde und sonstigem warmhaltendem Material ausgefüllt ist. Die Einrichtung besteht aus Tisch, zwei Hockern, einem winzigen, schon geheizten Kanonenöfchen, das jetzt beim Umzug noch überzählig im Gerümpel der Schreibstube gefunden worden war, wie auch der Bilderrahmen, in dem sich der Farbdruck eines nackten Mädchens befunden hatte. Das Bild gehörte zwar dem Rechnungsführer, aber Käufer hatte ihm bedeutet, daß ein nacktes Mädchen auch uneingerahmt einem Soldaten Freude machen kann. Das wichtigste war ein schmales, aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen gleich zweistöckiges Bettgestell — vielleicht war das auch für Maier gedacht — allerdings mit nur einer Matratze, dafür einer regelrechten, die sich auch noch, auf einem der Troßwagen verkramt, vorgefunden hatte. Rott könne nun, meint Käufer, unten oder oben schlafen, den anderen Teil des Bettgestelles aber als Kommode beziehungsweise Schrank benützen. Die Hocker sind gepolstert, auf dem Tisch liegt eine weiße Serviette, steht ein Glas mit einem Busch Kieferzweigen.

„Ihr seid ganz des Teufels!" sagt Rott, nachdem er sich an allem erst einmal sattgesehen hat, und seine Freude lacht aus seinen Worten: „Nach diesem Quartier werde ich, wenn ich einmal wieder daheim bin, das Frontweh bekommen."

Er stellt sich an das kleine Fenster, tritt dann noch einmal unter die Türe. Von hier aus kann er fast das ganze Soldatendorf übersehen. Zwischen den Stämmen hindurch, über die Hütten seiner Männer, über die Weidenkuppeln hinweg fällt sein Blick auf den See und auf alles, was auf ihm und aus ihm wächst, fällt in das Schneegestöber, das den Himmel mit der Erde vereint und nur noch dem Wasser draußen und zum Teil den Baumstämmen das Recht läßt, dunkel zu sein.

In seinem Herzen ist es so hell wie ringsum und so warm wie in seinem Stübchen. Ist er überhaupt noch krank? Ja, Freude ist das beste Heilmittel. Und nun kommt Erika zwischen den Bäumen daher. Wie sie geht! Kraftvoll, federnd. Er hat einmal ein Bildwerk gesehen: „Schreitende."

So geht sie. Erdverwachsen daseinsbeschwingt. Was muß dieser Körper schön und gesund sein! Er möchte mehr von ihr sehen . . . einmal mit ihr daheim an einem See sein, schwimmen, segeln. Und schilt sich einen Narren: daß so ein altes Mannesherz nicht endlich einmal ruhig und wunschlos werden kann —!

Vielleicht liest sie noch etwas von seinen Gedanken aus seinen Augen, sie scheint wenigstens einen Augenblick unsicher, als sie vor ihm steht. Sie hat einen kleinen Ballen unter dem Arm. Es ist sein Trainingsanzug.

Ob sie ihn denn nicht mehr nötig habe?

Nein. Sie dankt ihm. Er hat ihr gute Dienste geleistet, aber jetzt brauche er ihn selbst. Er sei doch viel bequemer, um im Bette zu liegen, als immer die Uniform.

Rott gehorcht ihr widerspruchslos und nimmt ihn mit hinein. Sie bleibt zurück, will sich draußen erst noch ein wenig umsehen.

Maier hat schon alles gerichtet. Als Erika dann hereinkommt, legt sie den Mantel ab, einen alten Russenmantel, den sie wie immer umgehängt hat. Es ist sehr warm im Hüttchen.

Warum sie immer das alte Zeug trage? In ihrem eigenen Mantel sehe sie doch viel vorteilhafter aus. Sie habe eine Figur, die man immerzu anschauen möchte.

„Gerade darum", sagt sie trocken.

Hat sie den leise sehnsüchtigen Unterton in seiner Stimme nicht gehört?

Nicht hören wollen, beantwortet er sich selbst seine kindliche Frage. Oder gerade weil sie ihn gehört hat. Hat er sich nicht im übrigen schon einmal losgerissen von dieser ganzen Eselei?

Er muß messen. Noch immer erhöhte Temperatur. Mehr als am Vormittag.

„Das kommt von Ihrem Lazarettbesuch. Ich hatte Ihnen nur den Weg hierher erlaubt", sagt sie tadelnd.

„Ich mußte doch nach Roschall sehen", verteidigt er sich.

Maier hat die Sachen aus dem bisherigen Notquartier gebracht. Nun geht er noch, Rotts Kiste zu holen.

Schwester Erika will mit ihm gehen. Rott hält sie zurück. „Bleiben Sie noch einen Augenblick. Bitte, setzen Sie sich."

Sie zögert. Warum freut sie sich, daß ihn dieses Zögern halb zu kränken, halb zu schmerzen scheint? Den Bruchteil einer Sekunde nur, dann fügt er in einwandfrei dienstlichem Tone hinzu: „Nicht meinetwegen."

Warum ist sie nun ein wenig bekümmert?

„Ich möchte über Roschall mit Ihnen sprechen. Wie denken Sie über seinen Zustand?"

Sie müsse eigentlich nach seiner Wunde sehen, meint sie. Er habe eben über leichte Schmerzen geklagt, aber sie fürchte sich davor, den Verband abzunehmen.

Vorher einschläfern! Er dürfe unter keinen Umständen unvorbereitet von der Erkenntnis getroffen werden, daß er das Augenlicht verloren habe

Man sollte ihm den Verband einfach möglichst lange belassen, auch wenn er der Wunde wegen nicht mehr notwendig sei.

Rott denkt eine Weile nach. Nein, er hält das nicht für richtig. Je länger Roschall den Verband haben wird, um so glühender wird er den Tag herbeisehnen, an dem er endlich wieder sehen kann, und um so niederschmetternder wird ihn der Schlag treffen, daß dies nie mehr sein wird.

„Nein, Schwester, er muß es möglichst bald wissen."

Er blickt sie voll an, als erwarte er einen Rat von ihr. Mit leichtgesenktem Kopf sieht sie auf ihre Hände, die in den Schoß gelegt sind, schmale, langfingerige Frauenhände mit gleichmäßig ovalen, kurzgehaltenen, matten Nägeln. Kraft geht aus von ihnen, Ruhe, Beständigkeit. Treu müssen diese Hände sein, denkt Rott. Sie trägt keinen Schmuck. Brauchen ihn auch solche Hände? Sie sind sich selbst Schmuck genug.

Erika fühlt seinen Blick, sieht aber nicht auf. In diesem Augenblick, da sie zum erstenmal seit jenem Kuß wieder allein ganz nahe bei ihm ist, weiß sie sich keinen Rat. Nicht mit Roschall. Nicht mit ihm.

Gewaltsam reißt sich Rott los. Spricht.

„Es kommt darauf an, daß wir ihn jetzt schon mit dem Zustand des Blindseins vertraut machen, ihn an diesen Zustand gewöhnen. Lassen Sie ihn, sobald es geht, aufstehen. Liebel soll ihn dann führen. Er soll möglichst viel bei den Kameraden sein. Sie sollen ihn anleiten, trotzdem er nicht sehen kann, mit Hand anzulegen. Käufer soll noch einmal allen einschärfen, daß sie sich ja nicht verraten. Es könnte die schlimmsten Folgen haben."

Ja — das ist gewiß. Das fühlt sie auch. Dieser prachtvolle, gesunde junge Mensch wird als Blinder nicht mehr leben wollen. Der Weg, den Rott vorschlägt, ist sicher der einzige, der an der Katastrophe vorbeiführen könnte.

„Wenn es dann so weit ist, daß der Verband abgenommen werden kann, werde ich mit ihm reden", sagt Rott leise.

Sie atmet befreit auf: „Ich glaube, ich könnte es nicht."

„Sie könnten es auch, wenn es sein müßte. Sie können vor allem eines besser als ich: Nachher, über das hinaus, was der Umgang mit seinen Kameraden Gutes bewirken wird, seine Seele heilen."

Wieder sieht sie schweigend auf ihre Hände. Wieder folgt er ihrem Blick und denkt, wie schön sie sind . . . Welches Gefühl geborgenen Glücks müssen sie bereiten können . . .

„Ich kann ihn vielleicht über die erste Verzweiflung hinwegbringen. Zu seiner völligen inneren Genesung aber braucht er — Sie —"

Er zögert einen Augenblick. Da sie noch immer nicht spricht, immer noch den Blick auf ihre Hände gesenkt hält, fügt er leise hinzu, und es klingt, als habe ihn das viele Denken und Reden sehr müde gemacht: „Dazu braucht er frauliche Güte . . . Die Liebe . . ."

Neunzehntes Kapitel.

Schwester Erika hatte Roschalls Wunde gereinigt, einen Knochensplitter entfernt, nun heilt sie rasch. Drei Tage später darf er aufstehen. Am gleichen Tage macht Rott endgültig Schluß mit der Bettruhe. Die Schwester warnt ihn ja: Erschütterungen könne der Kopf noch nicht vertragen, aber es läßt ihm keine Ruhe mehr. Wohl weiß er die Kompanie bei Käufer in guten Händen, außerdem trifft er regelmäßig seine Anordnungen. Er ist auch jeden Tag ein paar Stunden aufgestanden, durch das Dorf gegangen, hat die Unterkünfte besichtigt, vor allem Küche, Proviantlager und Stall, Glückstern wieder einmal das weiche Maul gestreichelt und ihm ein Stückchen Brot zwischen die Zähne gesteckt, war täglich auch im Lazarett gewesen — trotzdem, ein Kompanieführer, der an Bett oder Quartier gebunden ist, fühlt sich unbehaglich. Jetzt ist er wieder auf den Beinen, kann überall Umschau halten, auch ständig ein Auge auf Roschall haben und die Leute, die ihn betreuen.

Sie haben einen Ausguck eingerichtet im höchsten Baum der Insel. Das ist eine gewaltige Erle. Eigentlich sind es vier Erlen, die aus gemeinsamem Wurzelstock wie Säulen emporwachsen, so dicht, daß sie fast einen Kamin bilden, und in diesem Kamin führt die „Treppe" dreißig Meter hoch bis zum Mastkorb, den sie selbst aus Weidengezweig geflochten und dick mit Stroh ausgekleidet haben, so daß man bis an die Achselhöhlen, wie von einem Bett umwickelt, darinsteht. Neben dem Ausguck hängt ein Gong. Fortgesetzte rasche Schläge bedeuten Fliegerdeckung, einzelne Schläge in langen Zwischenräumen: Entwarnung. Dreimal drei kurze Schläge: Alarm. Ein Pfiff dagegen mit der Trillerpfeife: Kompanie antreten!

Rott kann vorläufig nicht in diesen Vierlings-Erlenwipfel hinaufsteigen. Für solche körperlichen Anstrengungen ist er noch zu schwach, er hat eine Menge Blut verloren, nach Berichten Maiers und in der Übersetzung Ruppels: eine bis zwei Maß. Aber er kann sich vorstellen, daß man sich da oben, wie sie alle versichern, tatsächlich wie im Ausguck eines Schiffes vorkommt. Es ist ja auch ringsherum Wasser, wenn auch nicht die See, sondern nur ein See, der dazu mehr einer Wiese gleicht, einer Schilfwiese, von zahlreichen Busch- und Bauminseln durchsetzt. Übrigens ist

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11, Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftvermerke tragen.
Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

dieser See während des dreitägigen Schneefalls deutlich erkennbar niedriger geworden. Wahrscheinlich würde man jetzt schon mit den Flößen gar nicht mehr zu dem Halbmondwäldchen zurückkommen können. Dort mußte nun wieder weithin Sumpf sein, dessen Betreten den Tod bedeutet

Warum man denn die Flöße so sorgsam aufbewahren müsse? fragt einer, wo man sie zum Hausbau so gut hätte brauchen können.

Weil es ja wiederum Wolkenbrüche geben könne. Wenn nicht, werde es doch auch wieder einmal Frühling sein. Und dann —

„Frühjahr?" fragt der Mann und sperrt den Schnabel auf... „Werden wir denn so lange hier bleiben müssen?"

„Ja, das kann ich dir auch nicht sagen, du Döskopf. Da mußt du den lieben Gott persönlich fragen. Sagst 'ne Empfehlung von mir, dann wirst du eher vorgelassen."

Der andere macht ein ernst-überlegendes Gesicht. „Ja, das könnte ich tun. Glaubst du, daß es vom Mastkorb noch weit hinauf ist? Ich wollte ihn schon lange gerne mal besuchen."

Zunächst sieht der Kamerad recht dumm drein, dann zieht er bedenklich die Stirne kraus.

„Sieh dich aber vor, armer Kerl, daß dich stattdessen nicht der Teufel schnappt... Er soll schon immer eine Vorliebe für Schwachsinnige gehabt haben."

„Ach, das wär' mir auch recht, dann wären wir beide wenigstens wieder zusammen."

Fort ist er, denn es ist noch allerhand am Dach ihrer „Villa Robinson" dichter zu machen. Zu so ödem Geschwätz haben sie ja dann den ganzen langen Winter Zeit.

Gleich neben der Kamintreppe ist das Wachlokal. Sieben Mann haben Raum darin. Der Posten im Ausguck steht natürlich nur bei Tag, bei Nacht geht eine Zwei-Mann-Streife die Stellen der Insel ab, wo allenfalls eine Landung möglich wäre. Vielleicht kommt doch noch der Erkundungstrupp eins zurück. Sie haben ihn keineswegs vergessen. Auf Anregung des Feldwebels hatte ein freiwilliges Kommando schon in der zweiten Nacht eine Erkundungsfahrt in das Halbmondwäldchen durchgeführt. Sie hatten auch die Absicht dabei gehabt, ihre Toten zu holen, aber schon von weitem eine ganze Anzahl Feuer gesehen. Das konnten nur Bolschewisten sein. Die waren noch nicht abgezogen. Warteten vielleicht darauf, ob die Geflüchteten nicht versuchen würden, zu ihren Wagen zurückzukehren. Vielleicht hatten sie auch ein paar Ruhetage einer weiteren mühseligen und todbringenden Verfolgung vorgezogen. Sie hatten sich vorgenommen gehabt, nach zwei oder drei Tagen wiederum einen Erkundungsvorstoß zu machen, aber nun war der Wasserstand so niedrig geworden, daß es nicht mehr möglich war.

An diesem Abend wird das Schneetreiben zum Schneesturm. In der Nacht bricht er fast plötzlich ab. Das Gewölk reißt auf. Sterne blitzen in blauen Seen zwischen dunklen Wolkenufern.

Die Wache pocht die ganze Kompanie aus dem Schlaf. Kein Licht mehr machen — die Nacht ist klar! Kein Feuerschein darf ins Freie fallen! Am Morgen folgt Rotts Befehl: „Feuer löschen! Rauch verrät uns." Eine Stunde später ist der Himmel hell. Die Sonne geht auf.

Schon der Schneesturm hatte stärkere Kälte gebracht. Als dann die Nacht klar wurde, war die Temperatur noch mehr gesunken. Jetzt sieht man daß sich am Ufer und draußen um die kleinen Buschinseln und wo das Schilf dicht steht, schon Eis gebildet hat. Sie haben keinen Thermometer, aber da ist Turra Fachmann. Er hat ein besonders sicheres Gefühl für Zeitangaben, Himmelsrichtungen und Kältegrade.

„Acht Grad Celsius unter Null", sagt er mit einer Miene, als hätte er sie eben von der Skala abgelesen. Es ist nicht einer, der es bezweifelt. Wenn die Ohren bizzeln, die Nase außen glüht und inwendig friert, muß das ja stimmen. Trotzdem — was schadet diese Kälte, die Sonne scheint. Kein Feuer machen? Ganz egal! Man setzt sich vor sein Eigenheim in die Sonne und wickelt sich in drei Russenmäntel. Siesta für Körper und Gemüt — was will man mehr!

Wie aber steht's mit dem Essen? Das kann ja dann auch nicht gekocht werden!

Richtig, warme Kost wird es bei klarem Wetter künftig erst am späten Abend geben. Man kann in der Dunkelheit den Schein des Feuers abdekken, aber bei Tag nicht den Rauch unsichtbar machen, zumal es sich meist um ein Holz handelt, das zu einem Prozent brennt und zu neunundneunzig Prozent qualmt. Daß es ihnen überhaupt gelingt, immer wieder Feuer zustande zu bringen, ist nur ihrer unermüdlichen Geduld und dem Eifer und Spürsinn zuzuschreiben, mit dem sie das dürrste und von den Regengüssen am wenigsten erreichte Holz aufgespürt haben, und der fast ununterbrochenen Tätigkeit, mit der das besondere Holztrockenkommando von der ersten Stunde der Inselbesetzung an bei Tag und Nacht seines Amtes gewaltet hat.

„Heute ist Ruhetag", hatte Rott befohlen. „Wir wollen die Sonne nutzen."

In den Mittagsstunden ist es so warm, daß sich viele im Freien waschen und rasieren.

„Warm?" Turra rümpft verächtlich die Nase. „Noch immer minus fünf Grad im Schatten."

Die Luft über dem Wasserspiegel flimmert.

Rott holt sich den Fahnenjunker. „Ich will Ihnen mal mein Tuskulum zeigen."

„Zeigen?"

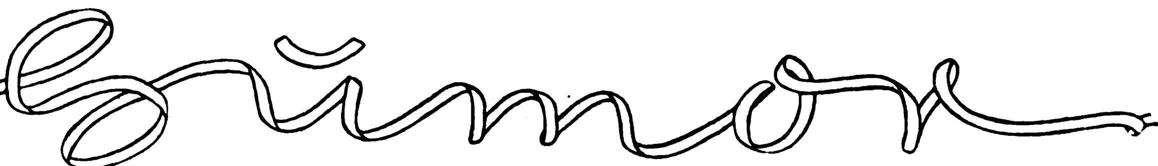
„Natürlich. Sie werden sehen, daß man auch ohne zu sehen sehen kann." (Fortsetzung folgt.)

An unsere Bezieher!

Wir bitten unsere auswärtigen Bezieher, alle Anträge auf Überweisungen an Urlaubsorte ausschließlich dem zuständigen Postamt bekanntzugeben, da sie von uns aus kriegsbedingten Gründen keinesfalls erledigt werden können. Dasselbe gilt in gleicher Weise für Umbestellungen, die durch Umzüge bedingt sind.

Ebenso bitten wir, nur beim Briefträger oder bei der Briefträgerin bzw. beim Postamt zu reklamieren, wenn der „JB." unregelmäßig oder gar nicht zugestellt wird. Erst wenn wider Erwarten trotz Reklamation beim zuständigen Postamt der Beschwerde nicht abgeholfen wird, bitten wir, uns zu verständigen.

**Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H.
München 22.**



Der Arzt beklopfte den weinfreudigen Patienten von allen Seiten.

„Kommt es vom vielen Essen, Herr Doktor?"

„Im Gegenteil! Vom allzu vielen Flüssigen!"

Johannes sah sein Weib vorwurfsvoll an: „Siehst du! Deine täglichen Suppen!"

*

„Aber Egon, was fällt dir ein?! Bist du verrückt geworden? Warum applaudierst du auf einmal wie besessen?" fragt entrüstet die Gattin in der Straßenbahn.

„Verzeih! Ich war eingeschlafen. Mir muß eben jemand auf den Fuß getreten haben. Ich glaubte, wir säßen im Konzert und du wärst es gewesen."

*

„Gefällt Ihnen mein neuer Hut, Frau Berger?"

„Ja, sehr, Frau Zimmermann. Ich habe solche Hüte auch immer getragen, als sie noch modern waren."

*

„Diese Uhr kann ich Ihnen empfehlen, gnädige Frau. Sie werden Ihre Freude daran haben. Jedesmal, wenn sie schlägt, springt hier oben ein kleiner Vogel heraus und ruft ‚Kuckuck!'"

„O nein! Das geht nicht! Ich habe schon einen Kanarienvogel. Zwei Vögel machen mir zu viel Arbeit. Dazu habe ich keine Zeit."

„Mutti, darf ich auf die Straße gehen? Paul sagt, es wär' ein Komet zu sehen."

„Meinetwegen! Geh' aber nicht so nah heran!"

*

„Wissen Sie, Emma, ich würde doch mit diesem Wachtmeister vorsichtig sein. Meinen Sie, daß er es wirklich ehrlich meint?"

„Ja, ich glaube", sagt die Köchin, „die letzten Male, als er hier war, hat er schon über das Essen räsoniert."

*

„Frau Kulenkamp beklagt sich, daß die Aufnahmen, die wir ihr geschickt haben, gar nicht ähnlich wären."

„Beklagt sich! Bedanken sollte sie sich!", meinte der Photograph.

*

„Ja, ja, Herr Haucke, wie die Zeit vergeht! Und wie geht es Ihrem Sohn? Der schießt wohl mächtig in die Höhe?"

„Allerdings — der ist bei der Flak!"

*

„Was kostet denn der große Hund dort?"

„Einhundert Mark!"

„Und der kleinere daneben?"

„Hundertfünfzig Mark!"

„Und der kleine Zwergpintscher?"

„Zweihundert Mark!"

„Donnerwetter — und was kostet es, wenn ich überhaupt keinen Hund kaufe?"

Vater: „Was willst du denn schon wieder?"

Der Junge: „Sag', Papi, frißt ein Löwe viel?"

Vater: „Natürlich!"

Der Junge: „Hat er an einem Wolf genug?"

Vater: „Ja."

Der Junge: „Und ein Wolf, hat der an einem Fuchs genug?"

Vater: „Ja, ja! Nun frag' nicht mehr!"

Der Junge: „Und ein Fuchs, hat der an einem Habicht genug, und ein Habicht an einem Spatzen?"

Vater: „Ja, ja, ja."

Der Junge: „Und ein Spatz, hat der an einer Spinne genug, und eine Spinne an einer Fliege?"

Vater: „Hör endlich auf!"

Der Junge: „Und ein Tropfen Sirup, ist der genug für eine Fliege?"

Vater: „Ja, ja, ja."

Der Junge: „Was ich aber eigentlich gern wissen möchte, Papi, wie lange hat dann ein Löwe an einem Pfund Sirup genug?"

*

Rechtsanwalt (zu einem Klienten, der gekommen ist, um eine Rechnung zu bezahlen, und auf der Schwelle stehenbleibt): „Treten Sie doch ein!"

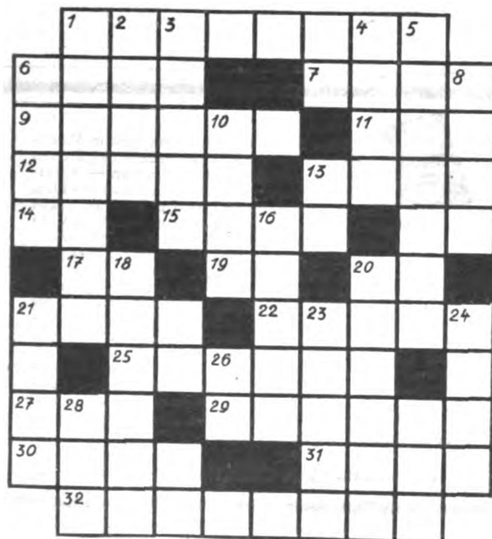
Klient: „Werd' mich hüten! Ich weiß schon, was Sie vorhaben!"

Rechtsanwalt: „Was ich vorhabe? Wieso?"

Klient: „Nach Ihrer Rechnung muß ich befürchten, daß Sie mir für den Aufenthalt in Ihrem Büro Miete berechnen wollen."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Buchverzierung, 6. europäische Münze, 7. Zeitgeschmack, 9. römische Haupthalle, 11. afrikanischer Strom, 12. Hafenstadt in Nordfrankreich, 13. herkömmlicherweise, 14. Tierprodukt, 15. Verpackungsgewicht, 17. sibirischer Strom, 19. Flächenmaß, 20. italienischer Fluß, 21. Farbe, 22. Schweinefutter, 25. linker Nebenfluß des Rheins, 27. geographischer Begriff, 29. Hoheitsrecht, 30. griechischer Gott, 31. hehr, 32. Inselgruppe zwischen Nord- und Südamerika. Senkrecht: 1. schwefelsaures Salz, 2. geistesgestört, 3. überirdisches Wesen, 4. Vorname (Abk.), 5. Ausgabe, 6. Erquickung, 8. nordischer Hirsch, 10. nordamerikanischer Staat, 13. ägyptischer Gott, 16. Nagetier, 18. Luftfahrzeug, 20. Truppenschau, 21. Überbringer einer Nachricht, 23. Norm, 24. deutscher Hafen, 26. Auerochs, 28. Papagei.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — ab — alt — an — bei — di — di — do — ei — fi — ge — gen — guay — ich — ly — ma — mi — mühl — na — nan — nes — o — re — ri — ru — run — sa — saf — sal — se — sinth — sucht — te — tum — u — u — zept — sind 13 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Theodor Fontane ergeben. ch = 1 Buchstabe.

1. Wermutschnaps, 2. Teil von Deutsch-Ostafrika, 3. Landschaft in Palästina, 4. griechischer Philosoph, 5. Nebenfluß der Donau, 6. Staat in Südamerika, 7. Besitz, 8. Arzneiverordnung, 9. reine Quinte, 10. Zergliederung, 11. feines Leder, 12. Egoismus, 13. Heilpflanze.

1 .... 8 ....

2 .... 9 ....

3 .... 10 ....

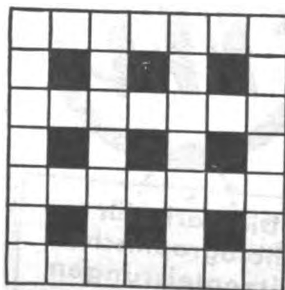
4 .... 11 ....

5 .... 12 ....

6 .... 13 ....

7 ....

Viereck

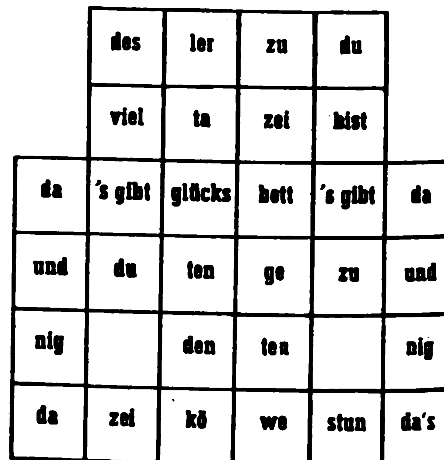


Die Buchstaben: a a a a a a a d d e e i i k k o o o p q r r r r r r s s s s s t t t t u u sind so in die Felder zu setzen, daß waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. geometrische Figur, 2. Freundin des Perikles, 3. Geschäftsbereich, 4. Zugmaschine.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Faust Topfen Serum handvoll Scherz Gicht Mutwille Fahrdamm Halle Griesgram Posse Greinz hundert Umwelt werden je drei Buchstaben, aus dem letzten Wort vier Buchstaben entnommen, die, aneinander gereiht, einen Ausspruch von Hans Watzlick ergeben.

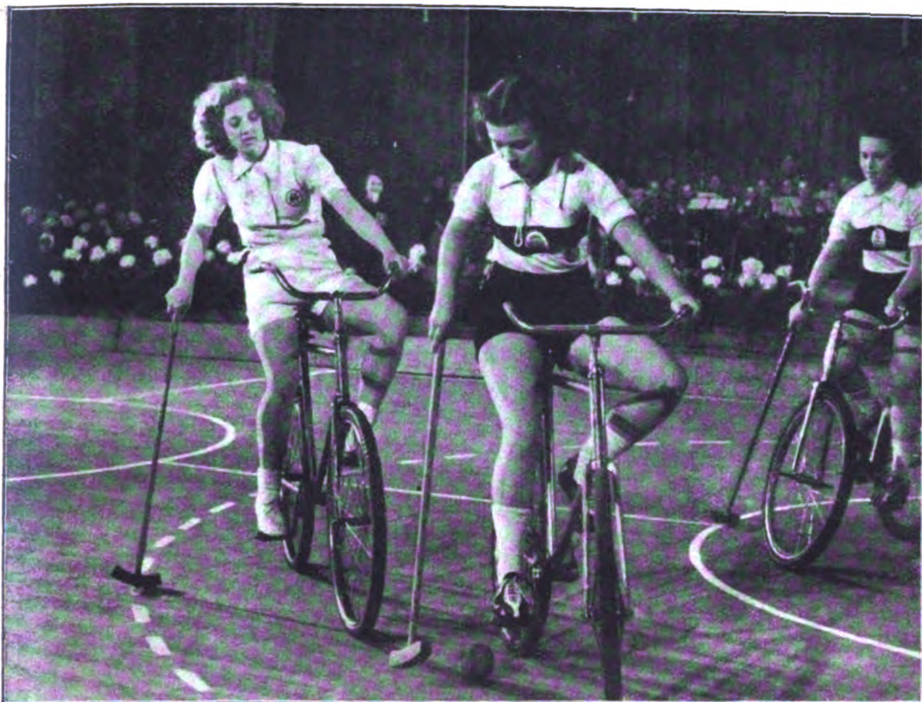
Rösselsprung



Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Vignette, 6. Lire, 7. Mode, 9. Atrium, 11. Nil, 12. Brest, 13. rite, 14. Ei, 15. Tara, 17. Ob, 19. ha, 20. Po, 21. blau, 22. Trank, 25. Lauter, 27. Tal, 29. Regale, 30. Eros, 31. edel, 32. Antillen. Senkrecht: 1. Vitriol, 2. irre, 3. Geist, 4. Toni, 5. Edition, 6. Labe, 8. Elen, 10. Utah, 13. Ra, 16. Ratte, 18. Ballon, 20. Parade, 21. Bote, 23. Regel, 24. Kiel, 26. Ur, 28. Ara. ✱ Silbenrätsel. 1. Absinth, 2. Urundi, 3. Samaria, 4. Diogenes, 5. Altmühl, 6. Uruguay, 7. Eigentum, 8. Rezept, 9. Dominante, 10. Analyse, 11. Saffian, 12. Ichsucht, 13. Salbei. „Ausdauer das ist die Hauptsache." Th. Fontane. ✱ Viereck. 1. Quadrat, 2. Aspasia, 3. Ressort, 4. Traktor. ✱ Kryptogramm. Faust Topfen Serum handvoll Scherz Gicht Mutwille Fahrdamm Halle Griesgram Posse Greinz hundert Umwelt. „Aus Opfer und Verzicht wird alles Große in der Welt." ✱ Rösselsprung. 's gibt Zeiten, da des Glücks zu viel, / und Zeiten, da 's zu wenig; / 's gibt Tage, da du Bettler bist, / und Stunden, da du König. Flaischlen.

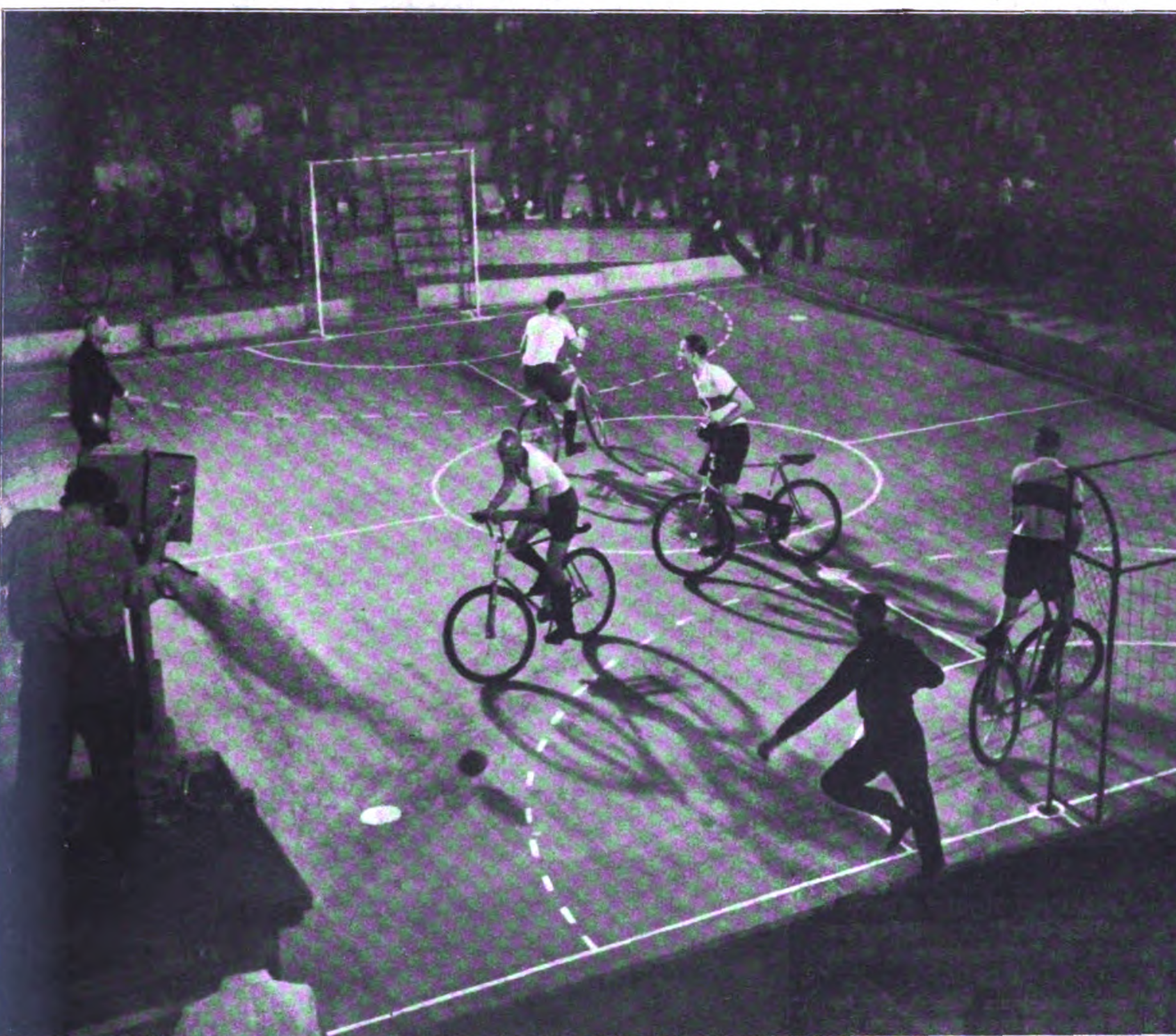
Die nicht dabei sind, sehen mit



Links:
Radpolo für den Fernsehsender.
Geschwister Anni und Margot Kuckelberg spielen Radpolo gegen die Geschwister Erna und Margret Weber.



Zweierkunstfahren.
Rosl Braun und Lotte Peters zeigen Gewandtheit und Grazie.



Scharfes Spiel zu Rade.
Postsportgemeinschaft Hamburg gegen Postsportgemeinschaft Berlin.

Unter dem Motto „Wir senden Frohsinn, wir spenden Freude" veranstaltete der NS.-Reichsbund für Leibesübungen, Fachamt Radsport, im Rahmen der Truppenbetreuung im schönen Kuppelsaal des Berliner Reichssportfeldes einen interessanten Hallenradsport-Wettbewerb, der auch vom Fernseh-Rundfunk übernommen wurde. Zahlreiche Spitzenkönner des deutschen Hallenradsportes zeigten ihr vielseitiges Können. Der Veranstaltung wohnten in der Hauptsache Soldaten und Verwundete bei. Auch die Verwundeten in den Lazaretten hatten Gelegenheit, den spannenden Darbietungen im Fernsehempfänger zu folgen.

Aufn.: Tschira.

Links:
Auch er zu Rad.
Der Torwart bei der Abwehr eines gefährlichen Schusses.



Soldaten und Verwundete als Zuschauer.
Was hier die Verwundeten unmittelbar sehen, überträgt der Fernsehsender für seine Teilnehmer.





Indiens Freiheitskämpfer, Subhas Chandra Bose,
rief von Tokio aus, wohin er sich nach seinem langen Aufenthalt in Deutschland und Italien jetzt begeben hat, seine Heimat zum Widerstand gegen die anglo-amerikanische Vergewaltigung auf.

Die Kamera meldet:





Der Kommandierende ‚Admiral Ägäis' überprüfte die Hafenanlagen und Befestigungen von Kreta.

In mehrtägigem Besuch der Insel Kreta vergewisserte sich der ‚Admiral Ägäis' von der Kampfbereitschaft und Abwehrkraft der auf dieser Mittelmeerbastion eingesetzten deutschen und italienischen Küstenschutzverbände.

Links:
Kriegsberichter machen Bild-Entdeckungen.

Auf dem Signaldeck ist immer etwas los! Beim Putzen des Vergrößerungsspiegels läßt sich leicht feststellen, ob der Bart schon wieder gewachsen ist.

Rechts:
Am Ende einer tiefaufgewühlten Spur

steht ein sowjetischer Panzer vom Typ T 34. Wie mit der Pflugschar hat er bei seinen verzweifelten Versuchen, der Vernichtung zu entgehen, die Erde messerscharf zerschnitten.

Wb.-Laux; PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Wittmaack (PBZ.), Trapp und Vorländer (Scherl).

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H. München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.
A B C D E F G 12)

Preis: 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 8. JULI 1943
18. JAHRGANG :. FOLGE 27

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von

....

....

PK.-Aufnahme: PK.-Kriegsberichter Modl.

Ärzte kämpfen für Soldaten.

Der Forscher und Wissenschaftler im Soldatenrock arbeitet unentwegt an der Aufgabe, die Gefahren zu bekämpfen, die der Gesundheit unserer Soldaten schaden können





Reichsleiter Alfred Rosenberg
während seiner bedeutsamen Rede über das Thema „Der Weltkampf und die Weltrevolution unserer Zeit".

DER KONGRESS IN WIEN

Der norwegische Dichter Knut Hamsun auf der Journalistentagung in Wien.
Knut Hamsun, der die englische Mentalität seit über sechzig Jahren intensiv studiert hat, schloß sein Plädoyer als anklagender Europäer mit den Worten: „England muß auf die Knie!"

Aufnahmen: PBZ.



Reichspressechef Dr. Dietrich mit den Nationalräten
Guglielmotti (links) und Gray (rechts von Dr. Dietrich) beim Rundgang durch die Sonderausstellung „Bilddokumente durch Terrorangriffe zerstörter Kulturdenkmäler" in Wien.



Während der Journalistentagung in Wien.
Von rechts: Reichspressechef Dr. Dietrich, Frau Fanni Luukonen, die Führerin der finnischen Lotta-Svarhd-Organisation, Nationalrat Gray und Dr. Aurel Cosma, Auslandsdirektor im rumänischen Propagandaministerium.

Generaloberst Dietl
unterhält sich mit einem seiner Gebirgsjäger, der sich bei einem Unternehmen besonders ausgezeichnet hat

So kennen sie ihn seit Narvik



Links:
„Dort drüben, halblinks . . .“
Von den vorderen Stellungen aus unterrichtet sich der Generaloberst darüber, was der Feind möglicherweise in diesem oder jenem Abschnitt planen könnte.

So was ist besonders willkommen.
Die Jungen vorn haben ihre Zigaretten verdient; hier empfangen sie eine Sonderzuteilung aus der Hand ihres Generalobersten.



Rechts: **Die Meldung.**
Der Kommandeur eines Frontabschnittes erstattet dem Oberbefehlshaber Bericht über die Lage.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Bähr.



Wasser, soweit das Auge reicht.
Südlich des Ilmensees hat eine Überschwemmung großen Ausmaßes die Hauptkampflinie unter Wasser gesetzt; wie Inseln ragen die einzelnen Bunker und Stützpunkte aus der Flut hervor. Der Verkehr wird durch Schlauchboote aufrechterhalten

PK.-Aufnahmen: PK.-Kriegsberichter von der Becke (PBZ.).

Die „Pfahlbau"grenadiere vom „Ilmen" See



Stützpunkt Wasserburg.
Wenn der Chef einen weiter gelegenen Stützpunkt seiner Kompanie besuchen will, holt er durch einen Pistolenschuß ein Floß heran

Hier gibt es den ganzen Tag über etwas zu tun.
Die Besatzung des Bunkers „Wasserburg" hat als zweiten Feind ständig das eindringende Wasser zu bekämpfen; sie ist aber immer noch mit beiden fertig geworden



Links:
Chemin de „Damm".
Nur über einen schmalen Damm kann man trockenen Fußes zu dem vorgeschobenen MG.-Nest gelangen.



Der Trockenboden.
Mehrmals am Tage stülpen die Inselbewohner ihre Stiefel und Socken über das dürre Strauchwerk.

Hier mußte eine künstliche Insel gebaut werden.

An dieser Stelle, die für die Feindabwehr sehr wichtig ist, mußte für den MG.-Stand eine wassergeschützte Plattform geschaffen werden. Eine Säge liegt schon bereit für den Fall daß weitere Stützbalken gebraucht werden, die man sich aus den nahen Wäldern holt

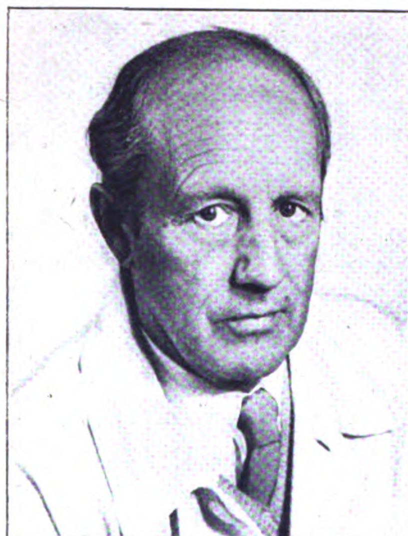


Eine leichte Feldhaubitze, die vor wenigen Tagen noch auf trockenem Boden stand.

Um diese wichtige Stellung nicht räumen zu müssen, haben die Kanoniere für ihr Geschütz eine solide Unterlage aus dicken Bohlen gebaut; auch Munition ist genügend da



„Der Kuckuck von Theben",
die jüngste bühnenbildnerische Schöpfung von Professor Preetorius. Die Oper Wolf-Ferraris wandelt das Amphitryonmotiv ins Heiter-Moralische ab; sie errang bei ihrer kürzlichen Uraufführung am Opernhaus Hannover einen großen Erfolg. Das Bühnenbild läßt deutlich den auf symbolisierende Vereinfachung drängenden Stil von E. Preetorius erkennen.



Professor Dr. Emil Preetorius
der nunmehr 60jährige Künstler, Lehrer, Forscher und Sammler.

Emil Preetorius GRAPHIKER UND BÜHNENBILDNER

Im Jahr 1907 vollzog der damals 24jährige Dr. jur. Emil Preetorius seinen Übertritt zur bildenden Kunst, und zwar mit einer Illustration von Chamissos „Peter Schlemihl", die einen neuen Stil der deutschen Buchillustration begründete. Aus diesem Anfang erwuchs seither ein Lebenswerk, das die Buchausstattung, die Zeichnung, die Gebrauchsgraphik wie die Schriftkunst, vor allem aber, seit zwanzig Jahren etwa, die Bühnenausstattung umfaßt. Das alles wäre schon viel. Aber man muß auch des Lehrers an der Münchener Akademie für bildende Kunst gedenken, des kenntnisreichen Sammlers östlicher Kunst, der mehrere maßgebliche Werke verfaßte, wie des scharfsinnigen Kunstschriftstellers überhaupt, um mit einer bloßen Aufzählung die bewundernswerte Vielseitigkeit eines Mannes zu umreißen, der auf jedem Gebiet seiner Tätigkeit originale Leistungen von hohem Rang erblühen und fruchtbar werden ließ.





Der letzte kritische Blick.
Prof. Preetorius überprüft das Kostüm der Hauptdarstellerin Hilde Singenstren vor der Uraufführung des „Kuckucks von Theben".

Der Lehrer:
Prof. Preetorius mit seinen Schülern der Münchener Akademie der bildenden Künste beim Korrigieren von Entwürfen.

Aufnahmen für den „JB." von Dr. Weskamp.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(11. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 26.

„Acht Grad Celsius unter Null", sagt er mit einer Miene, als hätte er sie eben von der Skala abgelesen. Es ist nicht einer, der es bezweifelt. Wenn die Ohren bizzeln, die Nase außen glüht und inwendig friert, muß das ja stimmen. Trotzdem — was schadet diese Kälte, die Sonne scheint. Kein Feuer machen? Ganz egal! Man setzt sich vor sein Eigenheim in die Sonne und wickelt sich in drei Russenmäntel. Siesta für Körper und Gemüt — was will man mehr!

Wie aber steht's mit dem Essen? Das kann ja dann auch nicht gekocht werden!

Richtig, warme Kost wird es bei klarem Wetter künftig erst am späten Abend geben. Man kann in der Dunkelheit den Schein des Feuers abdecken, aber bei Tag nicht den Rauch unsichtbar machen, zumal es sich meist um ein Holz handelt, das zu einem Prozent brennt und zu neunundneunzig Prozent qualmt. Daß es ihnen überhaupt gelingt, immer wieder Feuer zustande zu bringen, ist nur ihrer unermüdlichen Geduld und dem Eifer und Spürsinn zuzuschreiben, mit dem sie das dürrste und von den Regengüssen am wenigsten erreichte Holz aufgespürt haben, und der fast ununterbrochenen Tätigkeit, mit der das besondere Holztrockenkommando von der ersten Stunde der Inselbesetzung an bei Tag und Nacht seines Amtes gewaltet hat.

„Heute ist Ruhetag", hatte Rott befohlen. „Wir wollen die Sonne nutzen."

In den Mittagsstunden ist es so warm, daß sich viele im Freien waschen und rasieren.

„Warm?" Turra rümpft verächtlich die Nase. „Noch immer minus fünf Grad im Schatten."

Die Luft über dem Wasserspiegel flimmert.

Rott holt sich den Fahnenjunker. „Ich will Ihnen mal mein Tuskulum zeigen."

„Zeigen?"

„Natürlich. Sie werden sehen, daß man auch ohne zu sehen sehen kann."

Sie stehen vor dem Birkenhäuschen. Jetzt in der Sonne lacht es förmlich. Rott beschreibt es in allen Einzelheiten und Roschall hört aufmerksam zu.

„Können Sie sich's vorstellen?"

„Jawohl, Herr Hauptmann — ganz genau."

Er tastet die Stämmchen ab, die Weidenruten, mit denen sie zusammengeflochten sind, fährt mit der Hand den Ausschnitt des Fensters nach, ergänzt in derselben Weise den Eindruck, den er aus Rotts Worten über die Inneneinrichtung, die Birkenrindetapete gewinnt. Gedankenverloren sagt er dann: „Hier ist es wirklich schön... hier müßte eigentlich Erika wohnen..." Wird ein wenig verlegen, verbessert sich rasch: „Ich meine die Schwester."

„Ja das Häuschen hat wirklich etwas Mädchenhaftes an sich. Aber dann wäre sie Ihnen nicht mehr so nahe", sagt Rott prüfend.

„Das wird sie sowieso bald nicht mehr sein. Sie meint, wenn sich die Wunde nicht mehr rühre, könnte in ein paar Tagen der große Verband abgenommen werden."

Sie gehen wieder hinaus, setzen sich auf die Birkenbank, die eines Morgens an der Südseite gestanden hatte, als wäre sie über Nacht von Heinzelmännchen gezimmert worden.

„Tut es Ihnen nicht leid?"

Erstaunt hebt Roschall den Kopf. Leidtun, daß ihm endlich der Verband von den Augen genommen wird? Dann versteht er es erst.

„Ach so — wegen der Schwester? Nein — es ist ganz gut so..."

Rott fühlt, daß er weiterreden will und stört ihn nicht.

„Ich bin froh, daß ich sie nicht sehen kann, wo sie jetzt fast immer um mich herum ist."

Rott will, daß er sein Herz ausschüttet, daher sagt er: „Da sind Sie ja ein merkwürdig jugendlicher Weiberfeind... Ich hatte eigentlich das Gegenteil angenommen... wenigstens, was die Schwester betrifft."

„So meine ich das auch nicht, Herr Hauptmann." Er sucht eine Weile nach Worten. „Das ist so, wie wenn man sehr Hunger hat, immer mehr Hunger" — ein scheuer, schmerzlicher Ton schwingt in den leisen Worten — „und vor einem steht das Brot auf dem Tisch und man darf es nicht nehmen."

Rott gibt keine Antwort. Wie dieser junge Mensch das gesagt hat. Hat nicht auch er diesen Hunger? Und das Brot steht auf dem Tisch. Wer verbietet ihm, es zu nehmen? Tabu —

Motorengeräusch wird vernehmbar, wird rasch stärker. Der Gong warnt unaufhörlich. Nach Sekunden ist kein Mensch mehr zu sehen. „Wir bleiben ruhig sitzen", sagt Rott. „Durch die verschneiten Baumwipfel über uns sind wir genügend getarnt."

Er blickt sich forschend um. Nein, selbst aus geringer Höhe kann das weißüberschneite Dorf unter den verschneiten Bäumen nicht entdeckt werden, nicht einmal wenn man wüßte, daß es da ist.

Der Gong schweigt. Über die Insel weg brausen, von Osten kommend, nach Westen hinüber die bolschewistischen Maschinen. Rott sieht ihnen nach in den grünlich glasklaren Himmel. Er schildert halblaut mit ruhigen Worten das weite Landschaftsbild aus dem tiefen Eindruck heraus, den es auf ihn macht: ein Gemälde von höchster künstlerischer Schönheit in Schwanenweiß und Elfenbeinschwarz, Silber und durchsichtig Goldgrün. Wie ein Keil großer Zugvögel über dem fernen, blaugrauen Hochwald die Flieger.

Der Gong entwarnt. Roschall hat den Oberkörper leicht vorgerichtet, das Gesicht ein wenig erhoben. Ein Zug lächelnden Betrachtens liegt um Mund und Wangen.

„Sehen Sie das Bild?" fragt Rott leise.

„Als stünde ich in einer Kunstausstellung davor. Ich glaube, ich könnte es malen."

„Ich habe einen erblindeten Maler gekannt. Er hat zwar nicht mehr gemalt, aber er sagte, er hätte nie schönere Bilder gesehen..."

Rott wartet ein wenig, aber da Roschall schweigt, fährt er fort: „Eine Sängerin, die eine herrliche Stimme hatte, aber keine Seele in ihr, wie die Kritik tadelte, erblindete durch einen Autounfall. Als sie wieder im Konzertsaal stand, sang sie so herzbewegend, daß tausend Menschen, Frauen und Männer, vor innerer Ergriffenheit schluchzten. Hemmungsloser bei jedem Lied, so daß das Konzert schließlich unterbrochen und das Programm geändert werden mußte."

„Ich kann das nachfühlen", sagt Roschall nach langem Schweigen. „Ich habe vieles aus meiner Erinnerung jetzt im Dunkel meines Verbandes viel klarer und schöner gesehen als einst in der Wirklichkeit. Vollständiger — lebendiger —"

Rott sagt: „Mir geht es auch oft mit den Gedanken so. Schließt man nicht die Augen, wenn man etwas ganz tief durchdenken will? Oder zum Beispiel auch, wenn man einem Wort, einer Musik ganz hingegeben lauschen, wenn man ein Gefühl bis in seine letzte Feinheit empfinden will?"

„Einen Kuß —", flüstert Roschall.

„Die Jugend trifft doch immer das Richtige!" scherzt Rott.

Roschall bleibt ernst.

„Aber wenn es immer Nacht um einen ist — es muß doch grausam sein. Ich habe jetzt viel darüber nachgedacht. Ich glaube, ohne Licht würde ich das Leben nicht ertragen. Ich würde daran sterben, so wie man ohne Luft ersticken muß."

Lange sieht Rott schweigend auf den schmalgewordenen Mund.

„Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen."

Aber Rott muß noch warten, ein Mann vom SMG.-Zug kommt: Ob sie die Gewehre nicht um die Insel herum für Fliegerabwehr einbauen sollten? Wenn diese erst mal Bomben würfen, sei es zu spät.

„Schau an", sagt Rott, „ihr seid also tatsächlich jeder ein Kommandeur für sich!"

Roschall ist nicht dafür. Die Gefahr, sich gerade durch die Gewehre, auch wenn man sie noch so gut tarne, zu verraten, sei zu groß. Dazu sei immer noch Zeit, wenn der Gegner einmal Anlaß zu der Befürchtung gegeben, daß er das Dorf wirklich entdeckt habe.

„Da haben Sie's, Roschall, man kann sogar einen SMG.-Zug führen, ohne etwas zu sehen!" sagt Rott heiter.

Der SMG.-Schütze macht ein lachendes Gesicht, eine Kehrtwendung und verschwindet.

Wunderbar wärmt und leuchtet die Sonne zwischen den Stämmen und Wipfeln.

„Sie wollten mir eine Geschichte erzählen, Herr Hauptmann", bittet Roschall.

„Ja, ein Erlebnis... Ich saß einmal in meinem letzten Urlaub in einem Park auf einer Bank. Am einen Ende. Am anderen Ende saß eine kleine, dicke, ohne Anlaß ständig aufgeregte Dame. Auf dem schmalen Weg kam ein Mann mit einem Hund, einem altdeutschen Schäferhund. Er führte ihn an der Leine. Der Mann trug eine dunkle Brille. Er kam gerade auf die Bank zu. Der Hund blieb vor der Dame stehen, sah sie mit klugen Augen an und gab Laut. Der Mann grüßte und bat, ob er sich nicht außen hinsetzen dürfe, weil sonst seine Vögel nicht kämen. Der Hund glaubte offenbar, nachhelfen zu müssen, denn er stieß von der äußeren Seite her mit der Schnauze gegen die Knie der Dame, so daß sie unter erschrecktem, aufgeregtem Protest rasch in die Mitte rückte. Ich konnte mir nicht helfen: Ich mußte laut lachen. Der Hund dankte mir sofort fröhlich bellend und schweifwedelnd für meinen Beistand und nun grüßte der Mann auch zu mir herüber und setzte sich. Aber er tadelte dabei seinen Hund: ‚Puck', sagte er, ‚das darfst du doch nicht, geh hin, entschuldige dich.' Der Hund stellte sich gerade vor die Dame, setzte sich auf die Hinterkeulen und machte mit den Vorderpfoten das übliche Hundezeichen Bitte-Bitte. Ganz versöhnt schien die Dame zwar noch nicht zu sein, aber ihr Gesichtsausdruck war wenigstens wieder einigermaßen erträglich.

Schon als sich der Mann mit seinem Hunde genähert hatte, war mir aufgefallen, daß plötzlich so viele Vögel herumschwirrten. Nun ließ er den Hund von der Leine und der fing sofort an, zwischen den Bäumen herumzutollen, als ob er einen Kameraden hätte. Es pfiff leise, piepste und zirpte rings um die Bank, und dann saß als erster ein wohlgenährter Buchfink gerade vor den Füßen des Mannes. Die Dame brach in einen schrillen Ruf des Entzückens aus. Da war der Buchfink weg.

‚Er kommt schon wieder', sagte der Mann. ‚Das ist mein Hansel. Er ist immer der erste.'

Jetzt saß auf einer langen schwankenden Rute eines Busches hinter seinem Kopf ein Goldhähnchen. Pieps? Pieps? klang es fragend. Der Mann griff in die Tasche und zog einen kleinen Kern heraus, drehte sich halb nach rückwärts und hielt ihn dem Vögelchen entgegen. Zentimeterweise hüpfte es näher, aber als es sich anschickte, zuzugreifen, schwirrte der Buchfink an und pickte, in der Luft flatternd, schleunigst den Kern aus den Fingern des Mannes.

Der Mann lachte. ‚Geschieht dir gerade recht, du ängstliches Zimperlieschen! Na komm!' und er hielt ihm rasch einen anderen Kern hin. Wisch machte es und weg war er. Der Mann nahm ein paar Kerne in die hohle Hand, hielt sie ein wenig über seine Knie vor. Drei, vier, ein ganzes Dutzend bunter Vögel flog hintereinander, manchmal auch gleich zu zweit und dritt von den Ästen oder aus dem Grase auf seine Hand, holte sich Kern um Kern. Immer wieder waren sie alle weg, nur der Fink blieb. Er wich nicht mehr von dem Platz eine Handbreit vor der Stiefelspitze des Mannes und er wurde auch immer gesondert gefüttert.

Huch, wie machen Sie das nur?' flötete die Dame.

Der Mann lachte unbekümmert: ‚Sie sehen es ja' — und sie verstummte mit einem gekränkten Ausdruck auf den Pausbacken."

Roschall lacht auf. Rott erzählt so plastisch.

„Als dann die Gesellschaft gefüttert war, ging ringsum in Busch und Baum ein Jubilieren los, daß es eine helle Freude war.

‚Hören Sie, das ist ihr Dank', sagte der Mann.

Auf dem Weg kamen ein kleiner Junge und ein Mädel an. Beide mit Schulranzen auf dem Rücken. Als sie den Mann sahen, liefen sie auf ihn zu. ‚Papi!' schrien sie und hingen an seinem Halse. Dabei kam der Mann ein wenig aus dem Gleichgewicht und stieß der Dame mit einem Ellenbogen etwas unsanft gerade gegen den üppigen Busen.

‚Aber das ist ja unerhört!' keifte sie. ‚Passen Sie doch besser auf!'

‚Oh' — sagte der Mann in bedauerndem Tone. ‚Ich bitte vielmals um Entschuldigung — ich bin blind.'

Mir gab es einen Ruck und die Dame wurde richtig blaß.

‚O ja — dann — bitte — es war nicht böse gemeint', stammelte sie. Und alsbald war die Neugier obenauf: ‚Schon lange?'

Er antwortete ihr ruhig: ‚Seit dem Weltkrieg.'

‚Ach Gott! Das ist ja schrecklich! Wie unglücklich müssen Sie sein, Sie Ärmster!'

Der Mann stand auf, pfiff dem Hund, lachte. Unglücklich? Warum denn? Ganz im Gegenteil: Sehr, sehr glücklich. Nahm seine Kinder links und rechts und ging." — —

Sie sprechen dann nicht mehr. Erika kommt. Roschall erkennt sie, als sie nahe ist, schon am Schritt.

„Tabu will mich holen."

„Fahnenjunker Roschall, für Sie ist der Tabubefehl aufgehoben. Bleibt aber streng geheim unter uns."

Zwanzigstes Kapitel

Der Bogenweg der Sonne ist kurz und flach geworden. Aus Tag wird jetzt Nacht fast ohne abendlichen Übergang. Mit dem letzten Sonnenstrahl kriechen sie in ihre Unterkünfte, wickeln sich in Mäntel und Decken und warten, bis es vollends so dunkel geworden ist, daß man Rauch nicht mehr erkennen kann. Dann glimmen und flackern die Feuerchen auf. Wenn einer den Einschlupf öffnet, wird vor den Lichtschein ein Brett geschoben oder ein Mantelvorhang gezogen. Diese Russenmäntel sind mehr wert als Gold. Man kann sie zu allem brauchen.

Am späten Abend gehen auch die Köche ans Werk. Wie immer gibt es Pferdefleisch. Was sie an Konserven bei den Bolschewisten erbeutet hatten, muß aufbewahrt werden. Das Brot wurde rationiert. Es gibt nur drei Scheiben am Tag, dazu ein paar Hände voll Hirse und Sonnenblumenkerne. Kartoffeln sind nur noch für eine Mahlzeit vorhanden. Rott befiehlt, sie am anderen Tag zu kochen, damit sie nicht erst erfrieren. Dafür fällt das Brot ganz aus.

In der Frühe ist alles Wasser Eis geworden. Sie haben bis zum Wecken die Feuer nicht ausgehen lassen, haben jeder Decke und Zeltbahn, noch zwei, drei Russenmäntel außer dem eigenen — und trotzdem gefroren. Sie werden sich künftig zu dritt und viert, alle, wie sie zusammenwohnen, in einer gemeinsamen Höhle aus ihren wärmenden Sachen zusammenrollen.

Sie schätzen die Kälte. Kälter als gestern ist es bestimmt. Turra entscheidet. „Zwanzig Grad" — sagt er eisig.

Wieder ist der Tag sonnig. Der See trägt schon, aber Rott verbietet, ihn zu betreten. Solange kein Witterungsumschlag zu erkennen ist, dürfen außerhalb der Baumdeckung keine Spuren gemacht werden. Die geringste Leichtfertigkeit oder Gedankenlosigkeit in dieser Richtung könnte zu ihrer Vernichtung führen. Wenn es dann wieder schneie, dürften sie draußen herumtoben, soviel sie wollten.

Der einzige Dienst für den Tag ist Holzsammeln. Wieder brausen die bolschewistischen Maschinen über sie hinweg, kommen aber schon bald denselben Weg zurück, und es will scheinen, als ob es erheblich weniger geworden wären. Daß sie hinter dem Wald im Osten auftauchen und dort auch wieder verschwinden, scheint Anzeichen für einen Flugplatz in dieser Gegend zu sein. Rott wird morgen selbst in den Ausguck steigen und sie beobachten.

Wieder ist die Nacht sternklar. Fünfundzwanzig mißt Turras Gefühlsthermometer. Über den See könnte man schon mit Kanonen fahren.

Rott bespricht sich mit Käufer. Man sollte jetzt eigentlich noch einmal nach dem überfälligen Erkundungstrupp suchen. Er hatte schon gestern dem Ausguck befohlen, ständig scharfe Umschau mit dem Glas zu halten. Jetzt bei dem klaren Wetter ist ja, soweit die Sicht nicht durch Busch oder Baum verdeckt wird, das Sumpfgebiet weit zu überblicken. Aber den ganzen Tag über war kein lebendes Wesen zu entdecken gewesen.

Nun sitzt er selbst oben. Es war trotz der aus verschiedenartigstem Material hergestellten Leiter, die die mannigfaltigsten Möglichkeiten bietet, sich hinauf- und hinunterzuangeln, nicht leicht für ihn gewesen, den Mastkorb zu erreichen. Wenn die drei anderen Stämme nicht wie schützende Wände darumherum stünden, hätte man für diesen Posten nur turnerisch griff- und trittsichere und vor allem völlig schwindelfreie Leute verwenden können. Für Ausweich- oder auch Ausruhzwecke sind in gleichmäßigen Abständen zwei kleine Sitzbretter mit Geländer angebracht. Die Leiter geht über den Mastkorb hinaus, so daß man sich von oben in ihn hineinlassen kann. Im Notfall haben auch zwei Mann Platz darin. Ein schräges Dach, auf das sie zur Tarnung eine Art Storchennest geflochten hatten, bietet Schutz gegen Niederschläge.

Rott wartet. Die bolschewistischen Flieger kommen nicht. Vom Erkundungstrupp eins ist ebenfalls weit und breit nichts zu entdecken. Er will seinen Posten schon wieder verlassen, da vernimmt er aus südwestlicher Richtung ein helles schwingendes Singen, sieht nach längerem Suchen mit dem Glase Dutzende von blitzenden Punkten himmelhoch daherschweben. Deutsche. Das erste Lebenszeichen der eigenen Front seit jenem Artilleriefeuer auf die Marschwege der bolschewistischen Kolonnen. Ein ganz merkwürdiges Gefühl überläuft ihn, ein Schauer der Ergriffenheit, der Freude, des Verbundenseins über die Weite des Raumes mit denen da oben in der Luft, mit der ganzen langen Front da drüben irgendwo vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer.

Unwillkürlich sucht sein Glas den östlichen Himmel ab. Richtig, dort, weit hinter dem Hochwald, steigen dunkle Punkte empor. Dort muß, wie er vermutet hat, ein Flugplatz liegen. Dreißig bis vierzig Kilometer Luftlinie. Nun hört er das dumpfere Brummen schwerer deutscher Kampfmaschinen. Sie kommen niedriger hinter ihrem Begleitschutz drein. Er sieht den Versuch der Bolschewisten, gegen sie anzufliegen, aber in Sekundenschnelle stoßen die deutschen Jäger herab. Die Luft über dem Hochwald ostwärts wird zum Schlachtfeld. Riesenvögel kämpfen einen atemraubenden Kampf auf Leben und Tod. Abschuß um Abschuß. Rauchfahne um Rauchfahne. Minuten später heben sich die silbernen Vögel wieder hoch, scharen sich zusammen, entschweben, immer winziger, ostwärts durch einen Reigen winziger Flakgeschoßwölkchen, hinter ihnen die dunkleren, wuchtigeren Maschinen, die ihre verderbenbringende Last unberührt ihrem Ziel entgegentragen.

Als Rott wieder den Waldboden betritt, ist die Sonne verschwunden. Wo die so plötzlich hingekommen ist? Eben war der Himmel noch blau, nun ziehen Dunstfahnen lang über ihn hin, schlingen sich zu Spiralen, wellen sich, kräuseln sich wie mit der Brennschere gelockt, stürmen dichter und dichter gegen die Sonne und löschen sie aus. Das Wetter wird schlecht.

Eine Stunde später ziehen die deutschen Luftgeschwader leise singend und summend ihren Weg wieder etwas weiter nördlich nach Westen. Kurz darauf wird ein Ruf laut. Das ist der Mann im Ausguck. Eine Minute später meldet der Wachhabende, daß sich draußen auf der Seefläche ein dunkler Punkt bewege. Ein Mann. Entfernung zwei Kilometer.

Rott nimmt an, daß es sich um einen Mann des Erkundungstrupps eins handelt, dessen Begleiter noch weiter zurück sind. Er schickt eine Patrouille los, die sie herbringen soll. Der Ausguck meldet, daß sich der Mann draußen nicht mehr bewege. Rott läßt eines der kleinen Zweimannflöße zu einem Schlitten umwandeln und zwei Pferde davor spannen, schickt ihn der Patrouille nach. Wenn der vorderste schon liegengeblieben war, mußte das mit den andern erst recht der Fall sein, hoffentlich waren sie noch am Leben. Spur hin, Spur her — jetzt galt es, die Kameraden zu retten, da durfte nicht länger gezögert werden. Mit dem Schlitten schickt er gleich den Sanitäter. Heißen Tee gibt es noch nicht, so gießt er ihm von seinem Rum in die Feldflasche. Der Ausguck hat die Führung der Patrouille übernommen, seine Ablösung verfolgt ihren Weg und die Fahrt des Schlittens. Die Richtung auf den dunklen Punkt stimmt, schon aber sinkt die Dämmerung. Patrouille und Schlitten verschwimmen immer mehr mit der Umgebung, sind bald nicht mehr zu sehen.

Ungeduldig wartet die Kompanie auf die Rückkehr. Stunde um Stunde verrinnt. Schließlich begeben sich die Leute zur Ruhe. Es ist schon zwölf Uhr nachts, als Rott befehlsgemäß die Ankunft gemeldet wird.

Es ist tatsächlich Erkundungstrupp eins. Der gesichtete Mann war der Führer. Seine drei Leute lagen in einem dichten Gehölz halbwegs zwischen ihm und dem Halbmondwäldchen. Die Bergungsmannschaft hatte lange zu tun gehabt, bis er wieder soweit gebracht worden war, daß er sie, auf dem Schlitten gut eingepackt, an jene Stelle führen konnte. Schlimmer noch als er selbst waren seine Leute dran. Halb tot vor Erschöpfung, halb erfroren. Seit über 48 Stunden hatten sie überhaupt nichts mehr über die Lippen gebracht. Man hatte sie zwei Stunden lang mit Schnee gerieben, um den Fortgang der begonnenen Erfrierung möglichst noch zu verhindern. Man war selbst dabei völlig von Kräften gekommen. Allmählich hätten die Kameraden gestöhnt und dann geschrien vor Schmerzen, so sei zu hoffen, daß es nicht allzuschlimm ablaufe. Nur der Schütze Schittel habe kein Gefühl mehr in die Füße bekommen.

Rott beauftragt den Sanitäter und die Köche, gut für die Leute zu sorgen. Berichten lassen werde er sich von dem Führer des Truppes, wenn er sich ausgeschlafen und wieder einigermaßen erholt habe.

Gegen Tagesanbruch bricht ein Sturm los, daß viele der Unterkünfte trotz des Schutzes durch Stämme und Wipfel bedenklich ins Schwanken kommen und da und dort, besonders bei größeren Bauten, hauptsächlich an den Dächern Schaden entsteht. Man könnte glauben, es sei ein Schneesturm, aber eigentlich schneit es nicht, der Schnee ist nur vom Sturm hochgerissen und fortgeschleudert. Mit dem Schnee peitschen auch Blätter, Zweige, Äste, Schilf durch die Luft. Die Bäume ducken sich, die Büsche legen sich fast in den Schnee. Die Vierlingserle schwingt den Mastkorb hin und her, daß eine Landratte in ihm jetzt unbedingt seekrank würde. Einzelne Bäume brechen. Eine Föhre tost krachend, rauschend und splitternd zwischen ihre Nachbarn. Sie warten in ihren Hütten darauf, daß sie plötzlich mit fortgetragen werden oder der ganze Wald zusammenbricht und sie unter sich begräbt — so wie man im Trommelfeuer auf die Granate wartet, die allem ein Ende macht. Dann kommen Wolken, so tief, daß man selbst in dem nur vom Sturme veranstalteten Schneetreiben ihre finstere Gestalt erkennen kann. Wie Ungeheuer wälzen sie sich zermalmungdrohend über die Erde. Brechen gewissermaßen auseinander. Der Schnee quillt heraus, erstickend wie Daunen aus platzenden Säcken. Weichen Lawinen gleich sind diese Wolken. Die Insel versinkt unter ihnen und selbst der Sturm bricht seine Gewalt an ihrer ungeheuren Masse.

So rasch wie es da war, so rasch bricht es ab. Am Mittag tanzen die letzten lustigen Flocken schon wieder in der Sonne. Als wäre man aus einem Keller in eine geheizte Stube getreten, so warm ist es plötzlich geworden — warm nach ihren derzeitigen Begriffen: ein paar Grade nur unter Null. Die Leute müssen sich aus ihren Hütten herausschaufeln. Vielfach stecken sie fast bis ans Dach im Schnee. Sie haben ihre ursprüngliche Form und alle dunkle Farbe verloren, sind größere und kleinere weiße Hügel geworden. Will man von einer Hütte zur andern, watet man bis an den Bauch im Schnee. Sie müssen sich Wege bahnen. Die sind wie Gräben. Dichtere Baumwipfel sind undurchsichtige weiße Kuppeln geworden. Es ist ein ständiges Krachen niederbrechender Äste. Im Moor draußen ist alles Schilf, alles kleine Gesträuch verschwunden, niedere Bäume und die größeren Büsche sind lauter kleine Berge geworden, auf der Windseite schräg ansteigend, über eine runde Kuppe auf der Leeseite kurz abfallend. Das Moorgebiet hat sich in ein weißes Meer gewandelt, dessen Wogen plötzlich erstarrt sind.

Die ganze Kompanie macht große verwunderte Kinderaugen. Es war auch vorher schon Winter gewesen, aber nun ist's gerade, als wären sie nach einem kurzen Schlaf in einer ganz anderen Welt wieder aufgewacht. In dieser Landschaft gibt es nur noch eine Farbe: Weiß in allen Tönen. Und nur noch eine Form: weich und rund. Schon bei der leisesten Erschütterung, bei einem kleinen Luftzug stäubt Schnee von den Bäumen. Hier, dort, überall, blitzend in der Sonne wie ein Kometenschweif aus Engelshaar, mit Brillanten bestickt. Es ist so lautlos alles, daß sie selbst noch den Atem anhalten, um die seltsame Stille dieses wundersamen Winterwunders nicht zu verletzen. Und denken doch in ihrer tiefen Bewunderung der Herrlichkeit der Schöpfung, welches Schicksal dieser Schneesturm ihren Kameraden vom Erkundungstrupp bereitet haben würde: Jetzt wären sie begraben und verschollen.

Der Mann mit den erfrorenen Füßen ist merkwürdigerweise am schnellsten „vernehmungsfähig", wie Liebel dem Chef meldet. Rott sucht sich durch das Labyrinth von schmalen Schneegräben zum Lazarett durch, wo sie Schittel, den rotblonden Sachsen, neben den schwarzen Tiroler Toni gelegt haben. Schittel ist begeistert davon. Er ist ein enthusiastischer Bewunderer des Gebirges, seiner Menschen, seiner Ziegen, Schafe und Rinder auf den Almen. Daß er aber einmal eine richtige Gemse gesehen hat, zählt zu den unvergeßlichsten Eindrücken seiner jährlichen Sommerreisen „ins Tirol".

Ob's ein Bock oder eine Geiß gewesen sei, will Hollacher wissen.

Natürlich ein Bock, das Tier habe ja Hörner gehabt!

Der Toni lacht, aber Schittel fährt unbekümmert fort: Seither trage er auch daheim ein grünes Lodenhütchen mit einem echten Gamsbart dran. Seine Frau und seine Kinder auch — aber die seien nicht echt. Die Frau und die Kinder schon, sogar goldecht, aber die Gamsbärte nicht. Lustig sehe das aus und sie erregten überall freudiges Aufsehen. Und das glaubt ihm das ganze Lazarett aufs Wort.

Jetzt berichtet Schittel dem Hauptmann über Verlauf und Ergebnis ihrer Erkundung. Nach Süden zu war der Wald fast undurchdringlich dicht. Mit Gespannen war da überhaupt nirgends durchzukommen. Unterschlupfe bot er natürlich überall, aber eigentliche Verteidigungsstellen nicht. Um gleich noch größere Übersicht zu erhalten, hatten sie sich auch noch nach Westen umgesehen. Dort waren sie auf einen Weg gestoßen, der allem Anscheine nach neueren Datums war, von Süden kam und etwa einen Kilometer vom

westlichen Waldrand entfernt nördlich verlief, um plötzlich scharf nach Westen abzubiegen, vor den Wald hinaus auf eine größere Ortschaft zu. Bei diesem Wegknick legten die Bolschewisten gerade ein Munitionslager an.

Kurz nach Beendigung des Gefechts am Halbmondwäldchen waren sie zurückgekommen. Sie hatten den Kampflärm noch vernommen und auch dessen Bedeutung richtig erraten, waren aber zu spät daran, um noch eingreifen zu können. Da die Bolschewisten teils im Halbmondwäldchen selbst, teils in der Waldecke bei den zurückgelassenen Troßwagen noch zwei Tage herumgelegen waren, hatten sie sich in der Nähe solange verborgen halten müssen, denn alle Versuche, von der Westseite her weiter südlich in den Sumpf einzudringen, waren gescheitert. Endlich waren die Bolschewisten abgezogen, für sie aber war es beinahe zu spät geworden, denn erstens hatten sie schon seit zwei Tagen nichts mehr zu essen gehabt und zweitens keine Möglichkeit, sich wirksam gegen den heftigen Frost zu schützen. Sie hatten zwar, sobald das Eis trug, den Marsch ins Moor noch angetreten, aber sehr bald vor Erschöpfung nicht mehr weiter gekonnt Nur ihr Führer war noch einmal aufgestanden und allein weitergegangen.

Nun unterhält sich Rott mit allen zusammen. Käufer ist auch dabei. So gewaltig und fremdartig reizvoll das Naturbild jetzt sei, so große Sorgen bereite es ihm. Man könne zwar noch acht Tage von Pferdefleischvorrat und den russischen Konserven leben, dagegen sei es mit dem Brot und jeglicher Beikost in drei Tagen zu Ende. Wie sie aber durch diesen Schnee durchkommen sollten, sei ihm schleierhaft, abgesehen davon, daß sie einen einigermaßen aussichtsreichen und gefahrlosen Beutezug nur bei anhaltendem schlechtem Wetter ausführen könnten, es jedoch gerade so aussehe, als ob es schön bleiben wollte.

Sie denken angestrengt nach. Sie lieben ja die Sonne. Die Luft mag noch so kalt sein, wenn die Sonne scheint, fühlt man Wärme. Aber den Hunger stillen kann man nicht mit ihren Strahlen.

Käufer sagt, man müßte überhaupt erst feststellen, wo etwas zu holen sei. Das beste wäre, wenn man ständig Beutespähtrupps draußen hätte. Die könnten sich auch bei klarem Wetter in Feindnähe wagen, ohne auffällige Spuren zu hinterlassen.

Das schon, aber sie würden auch einfach in diesem Schneemeer versinken, in dem sei eben kein Vorwärtskommen möglich.

„Auf Schiern schon", sagt der Tiroler.

Furchtbar gescheit, aber „so man hat", steht im Kochbuch.

Hollacher gibt sich nicht geschlagen. Behelfsmäßige Bretteln könne man sich doch herstellen.

Laufen könne ja doch keiner.

Das bißchen Langlauf lerne man in fünf Minuten.

Auf Schneetellern würden die Leute doch leichter vorwärts kommen. Die seien auch einfacher herzustellen, meint Rott.

„Schade, daß ich noch nicht mitkann!" bedauert Roschall. „Ich möchte mich einmal wieder körperlich ausarbeiten."

„Eigentlich wollte ich mal mit Ihnen ausreiten", sagt Rott. „Das geht auch mit verbundenen Augen. Aber auch unsere Gäule sind keine Schneepflüge, da müssen wir nun eben warten, bis er sich einigermaßen gesetzt hat."

Rott läßt die Schwester rufen. „Sie machen sich jetzt sehr selten, Fräulein Doktor."

„Da Sie dienstlich hier waren, Herr Hauptmann", sagt sie ruhig, „wollte ich nicht stören."

Ihm scheint, daß sie weniger frisch aussieht als sonst, etwas bedrückt.

„Wann kann denn unserm Fahnenjunker der Verband abgenommen werden?"

„Ich möchte es nicht — überstürzen", antwortet sie zögernd.

„Es eilt auch gar nicht so", springt ihr Roschall bei „Ich habe mich ja inzwischen sehr gut daran gewöhnt, nichts zu sehen." Er wendet sich zu Rott. „Ich muß immer an das Erlebnis mit dem Blinden denken, das Sie mir erzählt haben, Herr Hauptmann."

Einundzwanzigstes Kapitel

Schneeteller für die ganze Kompanie werden hergestellt. Aller Anfang ist schwer, aber immer mehr verbessern sie sich an Hand der ersten praktischen Versuche, was die Form und das Material anbetrifft, wie hinsichtlich ihrer Handfertigkeit und der Technik, sie praktisch zu gebrauchen. Eigentlich ist doch immer was los bei uns, denken sie und sind froh darüber. Das nimmt jede Bedrückung, beseitigt immer wieder die Zweifel am glücklichen Ausgang ihres Abenteuers. Sie haben ein klares Ziel: den Winter überstehen. Denn daß jetzt keine deutsche Offensive mehr erfolgen wird, steht fest. Wie denn? Sie setzen nicht nur ihren Selbsterhaltungstrieb, sondern auch ihren Ehrgeiz, ihren persönlichen Stolz darein, den Bolschewisten ein Schnippchen zu schlagen. Wenn sie davon nach Hause schreiben, im Urlaub erzählen werden, später einmal... Eigentlich hatte man den ganzen Sommer und Herbst über gehofft, so um diese Zeit herum daheim zu sein. Aber wenn man es nun wäre und die andern machten das hier mit und rissen nach her das Maul sperrangelweit auf, was sie alles an tollen Dingen erlebt und geleistet hatten — dann würde man nachträglich wütend darüber sein, daß man im Urlaub und nicht mit dabei gewesen war. Die zu Hause freilich, wenn sie es jetzt schon wüßten, würden vor Mitleid und vor Angst um sie und ihr unabwendbares Ende Zeter und Mordio schreien und kaum glauben, daß sie hier trotz Frost und drohenden Nahrungssorgen ganz munter und vergnügt den Dingen entgegensahen, die sich da wohl noch tun würden. Abgesehen vom Gedanken an den durchaus nicht dringend begehrten Heldentod konnte gar kein Zweifel darüber bestehen, wo sie lieber waren: bei der Arbeit und dem ganzen spießigen Alltag daheim oder hier bei ihrem freien Räuberleben mit seinem wilden, schönen Kampf gegen den Feind, gegen Hunger und Kälte. Es müßte eben eine Zwischenlösung geben: vier Wochen Front — eine Woche Heimat und so weiter. Schon der Mädel wegen! Dann wäre die Frage des Krieges als Dauerzustand für alle Zeiten gelöst.

Rott hatte recht, die Sonne scheint wirklich. Bald vom klarblauen Himmel, bald durch leichten Dunst, den sie aufsaugt, bald zwischen weißen, bald zwischen grauen Schneewolken, die irgendwo in der Ferne ihre Last abwerfen.

Die Patrouillen sind, mit Pferdeschnitzel für vier Tage und ein paar Scheiben geröstetem Brot, dem letzten, versehen, recht unternehmungslustig auf ihren Schneetellern abgerückt. Nach allen vier Himmelsrichtungen. Ihre Erkundungen würden nebenbei auch Rotts Kartenskizze, die er seit jener Unterrichtsstunde im Halbmondwäldchen ständig ergänzt und verbessert hatte, weiter vervollständigen.

Die ganze Kompanie sieht ihnen nach, als sie abrücken. Es geht langsam, aber es geht.

(Fortsetzung folgt.)

Humor

Man probte ein Lustspiel.

Zur Generalprobe fragte der Intendant einen Kritiker:

„Ihre Meinung zu dem Stück?"

„Naja", sagte der Kritiker rücksichtsvoll.

„Dabei habe ich schon die Hälfte des Stükkes gestrichen!"

Der Kritiker sagte sanft:

„Mit halben Maßregeln ist hier nichts getan."

*

Lehrer: „Wie nennt man einen Menschen, der stiehlt, Anton?"

Anton: . . . . .

Lehrer: „Denke doch nach! Wenn ich meine Hand jetzt in deine Tasche steckte und einen Groschen herauszöge, was wäre ich dann?"

Anton: „Ein Zauberer."

*

Kitty ist eine reizende Liebhaberin.
Eine gute Hausfrau ist Kitty nicht.
Heute packte ich den Koffer.
„Welche Strümpfe, Johannes?"
„Die Emmentaler-Strümpfe!"
„Welche Emmentaler?"
„Die mit Löchern!"

*

„Liebe Eltern! Bei meinem Meister geht's mir sehr gut. Ich weiß jetzt schon, wie man das Schlachtvieh totmacht. Der Meister hat mich schon zweimal abstechen, einmal aushauen und einmal schlachten lassen."

„Der Mann, den Sie da drüben erblicken, ist ein wirklicher Menschenfreund. Er bemüht sich immer, Gefallene aufzurichten und hilft ihnen, wieder auf die Beine zu kommen."

„Sehr edel! Was ist er denn?"

„Er ist Lehrer auf einer Rollschuhbahn."

*

„Gnädiges Fräulein, fragen Sie Ihr Herz, ob Sie mich lieben."

„Ich frage lieber mein Gehirn, und das sagt nein!"

„Und darf ich auf keine Gehirnerweichung bei Ihnen hoffen?"

*

Heute kam mein Nachbar, der über mir wohnt, zu mir herunter.

Er grüßte mich freundlich und sagte:

„Ich wollte mich nur wegen gestern abend entschuldigen — wir beurlaubten Kavalleristen fahren heute wieder an die Front und haben gestern oben Abschied gefeiert."

Ich nickte: „Ich nahm so etwas Ähnliches an. Nur eines ward mir nicht klar: Wie haben Sie denn die vielen Pferde in Ihre Wohnung hinaufbekommen?"

*

„Es ist empörend, daß du eine ganze Stunde zu spät zum Abendessen kommst!"

„Ich traf Braun auf der Straße."

„Das dauert doch nicht eine ganze Stunde!"

„Doch! Ich beging die Unvorsichtigkeit, ihn zu fragen, wie es ihm ginge."

Im Jahre 1870 gastierte in Brünn, in Herolds Oper „Der Zweikampf", ein Tenor, der kaum mehr eine Stimme besaß. Als er, gemäß seiner Rolle, zu singen hatte: „Also endlich komme ich in diese berühmte Stadt!" und dies mehr sprach als sang, ertönte von der Galerie eine Stimme: „Aber lange wirst du hier nicht bleiben!"

*

Der Mann von der Presse interviewte den neu am Filmhimmel aufgegangenen männlichen Stern: „Und wann wurden Sie geboren?"

Der Schauspieler lächelte freundlich: „Das kann ich leider nicht verraten, ich habe nämlich noch eine unverheiratete Zwillingsschwester."

*

„Ich weiß nicht, immer wenn ich verreisen soll, bin ich den Tag vorher ganz nervös und aufgeregt!"

„Ja, warum fährst du denn dann nicht einen Tag früher!?"

*

Knusbacke sieht im Varieté eine Künstlerin, die mit den Zähnen an einem Schwebereck hängend, allerhand gymnastische Übungen vorführt.

Knusbacke, der Mitglied eines Gesangvereins ist, sagt zu seinem Sitznachbar: „Schön und effektvoller wäre es, wenn die Dame ihre Vorführungen noch mit einem heiteren Lied begleiten würde."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 3. italienischer Fluß, 4. Schwimmvogel, 7. Holzgefäß, 8. Tierfabelname, 9. Ansiedlung, 11. Blume, 14. weiblicher Vorname, 16. Tonstück, 18. Sinnesorgan, 21. Schlachtort in Frankreich, 22. musikalische Figur, 23. Mus, 24. Stadt am Rhein. Senkrecht: 1. Stadt in Nordamerika, 2. Bienenzelle, 3. Stadt in Bayern, 5. sittenstrenger Römer, 6. deutscher Komponist, 10. Nebenfluß der Donau, 12. Holzmaß, 13. Bad in Mitteldeutschland, 15. deutsche Funkstation, 17. griechische Sagengestalt, 19. Gewebe, 20. nordischer Gott.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a au auf ba bens bil bu by cel chi chil du e ef ei el en en fek feld ge gie il ka kro lauf le li li li li lis mo nan ne ner no nois non o pe per po rau re ri rich ru ru rur sack schlan sens si si so ten to tor u wod zi sind 21 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Raabe ergeben. (ch und ck = ein Buchstabe.)

1. Geier, 2. Totenstadt, 3. Stadt in der Lausitz, 4. Wertpapiere, 5. niederländischer Maler, 6. weiblicher Vorname, 7. schwarzes Lammfell, 8. mittelalterliches Geschütz, 9. italienische Kolonie 10. Staat der USA., 11. Merowingerkönig, 12. italienischer Physiker (17. Jahrh.), 13. Nebenfluß der Etsch, 14. Unsinn, 15. Branntwein, 16. Kraftwagen, 17. Teil der Heilkunde, 18. Mittelmeerinsel, 19. italienische Insel, 20. Straußvogel, 21. Mehlspeise.

1 .... 12 ....
2 .... 13 ....
3 .... 14 ....
4 .... 15 ....
5 .... 16 ....
6 .... 17 ....
7 .... 18 ....
8 .... 19 ....
9 .... 20 ....
10 .... 21 ....
11 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Wasser Duala Bucht Artus stumm Kreis Nerven Kreide Pferd Zuwendung Gerda Elend Futur Aster Ausführung Marder Inventur Molke sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, welche aneinandergereiht einen Ausspruch von Treitschke ergeben.

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Stadt in Arabien
1—3—5 Pflanze
1—6 germanischer Gott
3—4 mathemat. Körper
4—6 Stechmücke
5—2 Stadt in Holland
5—6 stille
6—4 Teil der Takelung

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 3. Po, 4. Schwan, 7. Faß, 8. Adebar, 9. Stadt, 11. Rose, 14. Anna, 16. Trio, 18. Auge, 21. Arras, 22. Kadenz, 23. Brei, 24. Bingen. — Senkrecht: 1. Boston, 2. Wabe, 3. Passau, 5. Cato, 6. Weber, 10. Drau, 12. Ster, 13. Koesen, 15. Nauen, 17. Ikarus, 19. Gaze, 20. Odin. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Urubu, 2. Nekropolis, 3. Sorau, 4. Effekten, 5. Rubens, 6. Eleonore, 7. Persianer, 8. Feldschlange, 9. Libyen, 10. Illinois, 11. Chilperich, 12. Torricelli, 13. Eisack, 14. Nonsens, 15. Wodka, 16. Automobil, 17. Chirurgie, 18. Sizilien, 19. Elba, 20. Nandu, 21. Auflauf. „Unsere Pflichten wachsen aus unseren Schicksalen auf." Raabe. ✱ **Kryptogramm:** Wasser Duala Bucht Artus stumm Kreis Nerven Kreide Pferd Zuwendung Gerda Elend Futur Aster Ausführung Marder Inventur Molke. „Was du auch tust, um reiner, reifer zu werden, du tust es für dein Volk." ✱ **Silbenkreuz:** 1. A, 2. DEN, 3. KE, 4. GEL, 5. LEI, 6. SE.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe.

Dreizüger von Soldat Kurt Loibl (Ostfront).
Weiß: Kg3, Dh1, Lc2, Bd3, e5, f4, g5 (7).
Schwarz: Kg6, Bd5, e6, g7 (4).

Lösung:

1. Dh5+, K×h5; 2. d3—d4, g7—g6; 3. Ld1‡.

Gute taktische Leistung!

Um die Meisterschaft von Kiew kämpften 51 Landser mit großer Begeisterung. Wir lassen eine gutgespielte Partie des Siegers Uffz. Beyerlein (Weiß) gegen Ob.-Vorm. Velten (Schwarz) folgen:

1. c4, e6 (e5 ist besser); 2. g3, Sf6; 3. Lg2, g6; 4. b3, Lg7; 5. Lb2, d6; 6. d4, Sbd7; 7. Sf3, 0—0; 8. 0—0, d5; 9. Sc3, c6; 10. Te1, Te8; 11. Dc2, d×c4; 12. b×c4, e5; 13. d5, c×d5; 14. c×d5, e4; 15. Sd2, e3; 16. f×e3, T×e3; 17. Sc4, Te8; 18. e4!, Sb6; 19. Sb5, S×c4; 20. D×c4, Ld7; 21. Sc7!, Tc8; 22. d6, Tf8; 23. Db3, b6; 24. e5, Se8; 25. e6!, f×e6; 26. S×e6, L×e6; 27. D×e6+, Tf7; 28. Ld5, S×d6; 29. De2, L×b2; 30. D×b2, Dc7; 31. Tac1, Dd8; 32. De5, T×c1; 33. T×c1, De8?; 34. L×f7+, K×f7; 35. Tc7+. Schwarz gibt auf.



Italienische Oper in Deutschland uraufgeführt.
Im Opernhaus der Städtischen Bühnen zu Breslau wurde die jüngste Oper von Francesco Malipiero uraufgeführt. Die Aufnahme zeigt den Generalintendanten Hans Schlenk (im Vordergrund) mit seinem Stab am Regiepult.

„Das Leben ein Traum"

URAUFFÜHRUNG IN BRESLAU



Der heimgebrachte, in Sch af versenkte Prinz.
Man hat den Prinzen hierhergebracht, um ihm nachher leichter vortäuschen zu können, er habe alles nur geträumt.

Aufnahmen: Krause.



Der Prinz vor dem Eingang der Höhle.
Eine Frau hat sich in diese Einöde verirrt: Diana mit ihrem Diener. Unfreiwillig lauscht sie der Klage des Prinzen und wird von Mitleid und Furcht gepackt.



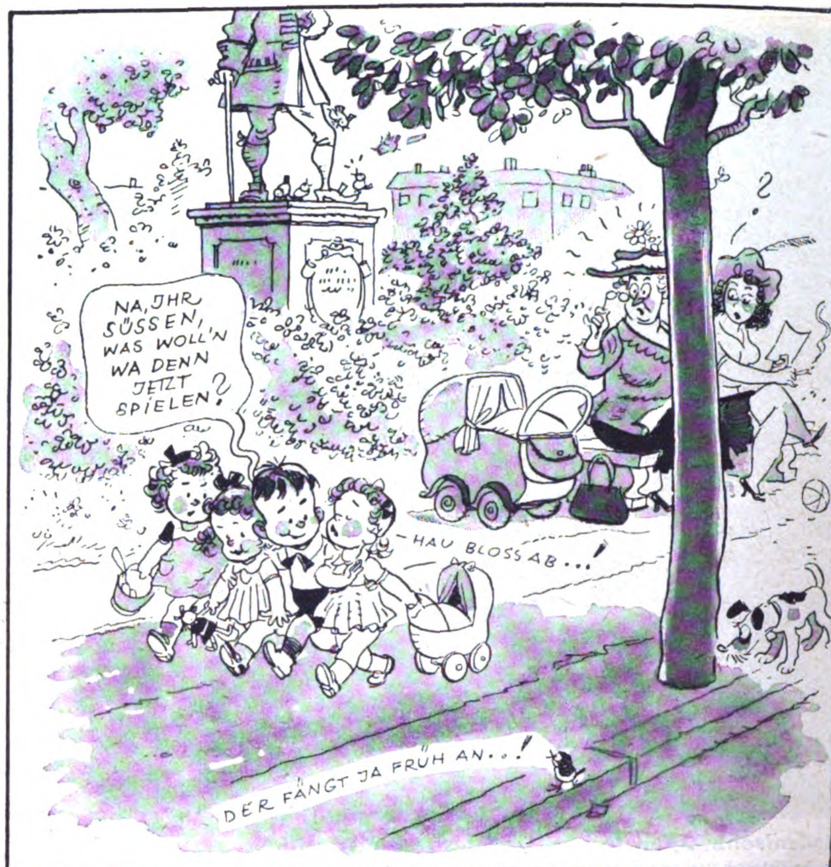
Die Zuschauer im Banne des Werkes.
Zahlreiche deutsche und italienische Ehrengäste, in der Mitte Gauleiter Hanke, waren bei der erfolgreichen Uraufführung zugegen, die einen starken Eindruck hinterlassen hat.



Wenn ich das nächste Mal zur Welt komme, mache ich meinen Eltern die Freude, als zwölftes Kind anzukommen . . .

Wenn ich das nächste Mal zur Welt komme . . .

EINE BELIEBTE REDENSART ILLUSTRIERT VON EMERICH HUBER



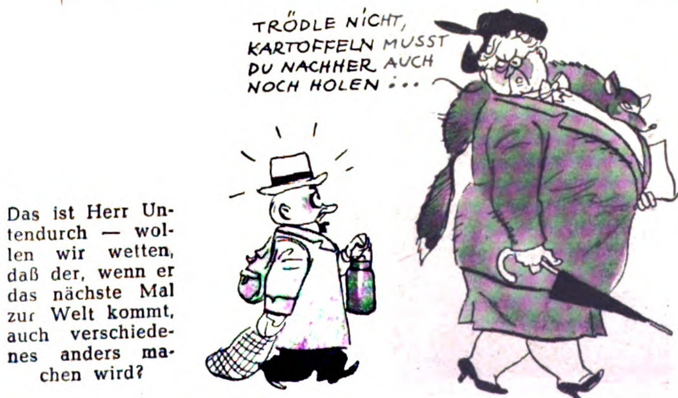
Wenn ich das nächste Mal zur Welt komme, mache ich von vornherein gleich verschiedenes anders . . . „Sehnse mal, wie der Kleene schoh wild nach die Mädchens is — wo der Bengel das bloß her hat . . ?"



Wenn ich das nächste Mal zur Welt komme, möchte **ich** mal der Mann von der Steuer sein und die Karikaturisten „betreuen" — „Wissense was, mein Lieber, ich werde mit meiner vorgesetzten Behörde reden — wer die Leute zum Lachen bringen kann, der muß doch vom Finanzamt noch Geld zugezahlt bekommen . . .!"



Wenn ich das nächste Mal zur Welt käme, möchte **ich** mal als Kaufmann hinter dem Ladentisch stehen, und der Kaufmann müßte bei mir Kunde sein . . . Was würde der sich freuen, wenn ich ihn dann genau so nett, freundlich und höflich behandle, wie er mich jetzt immer . . .



Das ist Herr Untendurch — wollen wir wetten, daß der, wenn er das nächste Mal zur Welt kommt, auch verschiedenes anders machen wird?



Wenn ich das nächste Mal zur Welt komme, möchte ich spaßhalber mal ein Musterknabe sein . . . Dann hätte keiner mehr an mir was auszusetzen, ich würde allen als Vorbild hingestellt werden, würde keine Stube mehr vollqualmen, alle Leserbriefe postwendend beantworten, meine Zeichnungen pünktlich liefern — (und mir selbst zum Halse heraushängen!)

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn. Printed in Germany.
A B C D E F G 16)

Preis: 20 Pfennig

DONNERSTAG, 15. JULI 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 28



IB

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22.

In diesem Krieg wird besonders gut für unsere Soldaten gesorgt
Und niemand wird in der Heimat sein, der es der tapferen Truppe nicht gönnt.
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Scheffler (Wb.).





2

Der gefangene Bolschewist ist verbunden worden.
Er wird durch den Kompanieführer verhört und schimpft zunächst einmal tüchtig auf seine Kameraden, die ausgerissen sind, ohne sich um ihn zu kümmern.

WAS BEI DEN STOSSTRUPPS OFT PASSIERT

1

Das Unternehmen ist geglückt.
Im Verlauf des Gefechts ist ein bolschewistischer Soldat von unseren Grenadieren gefangengenommen worden Er ist verwundet. Ein Feldwebel leistet ihm die erste Hilfe; er preßt die Wunde zusammen und ruft einen Sanitätssoldaten herbei

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Schibakowo (PBZ.).

PANZERGRENADIERDIVISION „FELDHERRNHALLE"

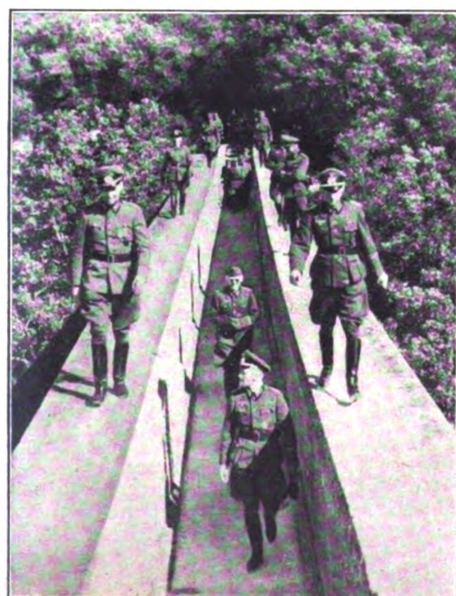
Während der Truppenbesichtigung.
Links am Geschütz: Generalleutnant Kolermann von der Panzergrenadierdivision „Feldherrnhalle"; SA.-Brigadeführer Kübler; ganz rechts: SA.-Obergruppenführer Jüttner.



SA.-Obergruppenführer Jüttner
spricht zu den angetretenen Mannschaften und hebt den hervorragenden Einsatz hervor, den die SA für das Großdeutsche Reich geleistet hat

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Wegener (Atl.)

Die Panzergrenadierdivision „Feldherrnhalle" ist angetreten.
Im Rahmen dieses feierlichen Appells erhält sie Kenntnis vom Erlaß des Führers über die Verleihung des Namens



Links:
Eine in römischem Stil erbaute Wasserleitung
in einer Stadt Südfrankreichs wird besichtigt. Links auf dem Grabenrand: Generalleutnant Kolermann; im Hintergrund SA.-Obergruppenführer Jüttner



Einheimische Franzosen
führen alte Volkstänze auf

Hände bereiten einen Angriff vor



Links:

Für die MG.s.

Mit einer Gurtmaschine wird die MG.-Munition auf die Patronengurte aufgezogen.



Der Leichte Granatwerfer wird feuerbereit gemacht.

So wird der Haltestift für die Abzugsvorrichtung eingesetzt.



Jetzt können sie kommen!

Der MG.-Schütze hängt die Gurttrommel an und legt den Gurt in den Zuführerunterteil ein. Dann wird der Deckel geschlossen, und das MG. ist für eine schnelle Feuerbereitschaft vorbereitet.

ϟϟ-PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Seliger.



Immer sind es fleißige, sorgsame Hände, die sich bemühen, unsern Soldaten die besten Waffen zu geben; sind die Waffen nun dort, wo sie gebraucht werden, dann sind es wiederum fachkundige Hände, die sich dieser Waffen zu bedienen haben. Und so sagt man wohl richtig: Hände bereiten einen Angriff vor.

Links:

Die Magazine der Maschinenpistole werden neu gefüllt.

Die Patronen werden einzeln mit dem Magazinfüller in die Ersatzmagazine eingeführt.

Der Befehl ist gegeben!

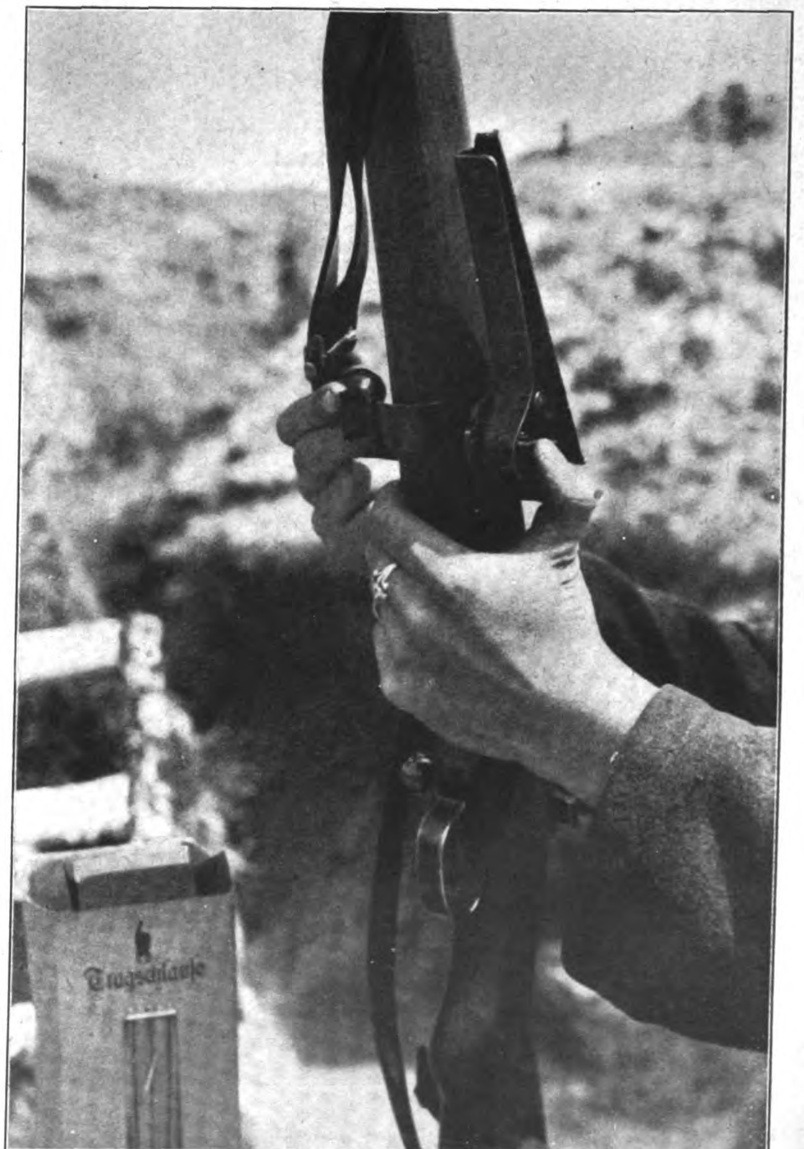
Ein Leichtes Flakgeschütz wird zum Feuerangriff vorbereitet; der Verschluß wird gespannt.



Links:

So werden Gewehrgranaten abgeschossen.

Der Wurfbecher der Gewehrgranate wird am Lauf des Gewehrs befestigt.



Rechts:

Die Zieleinrichtung für die Gewehrgranaten wird am Gewehrschaft angebracht.



An klassischen Gestaden

NACHRICHTENHELFERINNEN AN DER ÄGÄIS

Nach dem Nachtdienst: die Erfrischung.
Nachrichtenhelferinnen sind mit dem Omnibus zum Strand gefahren, um in den Wellen der Ägäis ihr Bad zu nehmen.

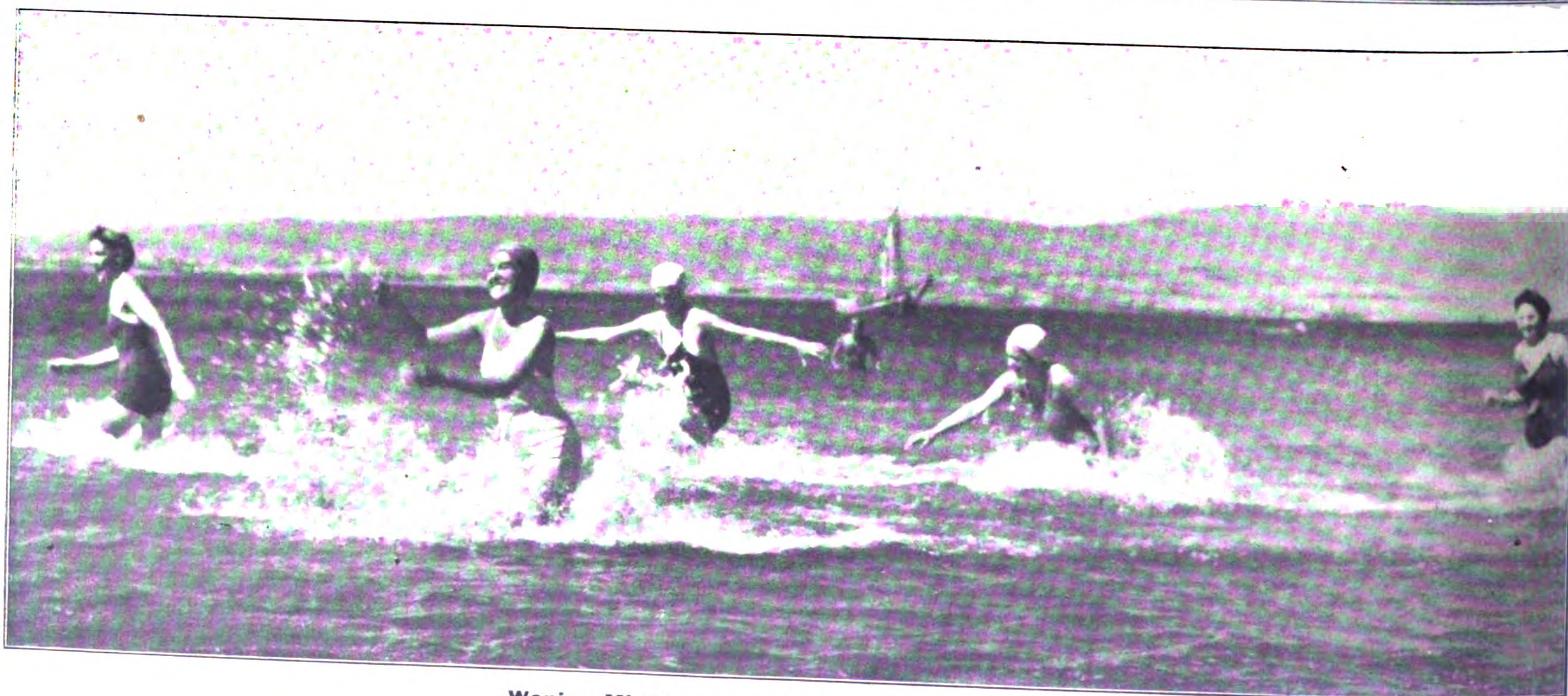


Das kann auch nur einem Esel passieren,
daß ihn fünf Mädchen nicht aus der Ruhe bringen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Schlickum (Sch)



Ohne den richtigen Jux
ist das Baden doch nur ein halbes Vergnügen.



Wenige Minuten nach der Ankunft am Strand
tummeln sich schon die ersten Badenixen im Wasser.

Große Kunst in kleiner Szene

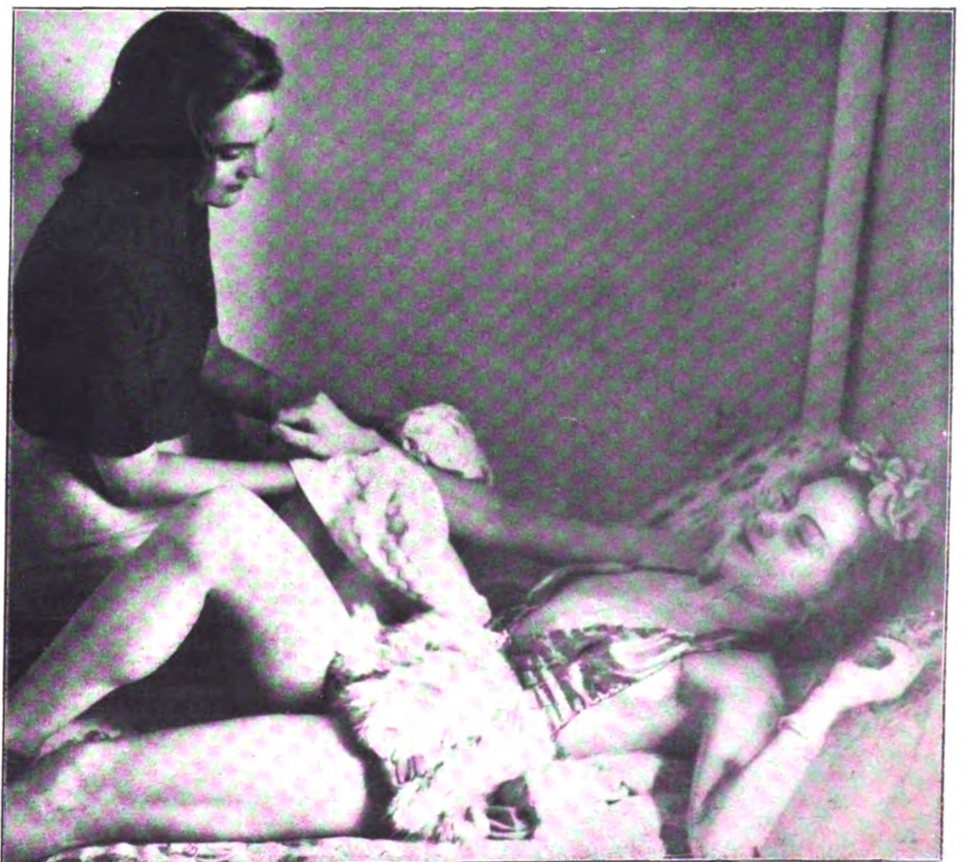
An der Rückspiel-Apparatur.
Der Regie-Assistent bespricht mit der Tänzerin die musikalische Untermalung der Steptanzszene.



Die kleine Szene einer großen Künstlerin.
Micky Braatz, die weltbekannte Akrobatik-Steptänzerin, steht zum ersten Male vor der Filmkamera: Die Sensation einer Nachtbar in dem Zerlett-Film „Liebesbriefe".

... und nachher ins Bad.
Nach einem durchtanzten Tag ist ein erfrischendes Bad besonders nötig.

*



Das Vorher und das Nachher.
Ein ganzer Drehtag Akrobatik-Steptanz ist anstrengend genug. In den Tanz- und Drehpausen wird Micky Braatz von einer Kollegin fachkundig massiert.

Aufnahmen: Ufa-Krause-Hey.

Aus aller Welt vereinigt



Deutsche Mädel aus fünf Erdteilen.
In den Auslandsdeutschen-Schülerinnenheimen in Stuttgart finden Töchter von im Ausland lebenden Deutschen während des schulpflichtigen Alters oder während des Hochschulstudiums Aufnahme und Betreuung. Von links: Inge B. aus Medellin, Columbien (Südamerika), Heidi P. aus Sidney (Australien), Gisela B. aus Java (Asien), Inge W. aus Aarkus (Dänemark), Emmi G. aus Tabora (Ostafrika). Soweit alle Voraussetzungen nach Auslese und Förderung für die Aufnahme in die Auslandsdeutschen-Schülerinnenheime bestehen, ist etwaige Mittellosigkeit der Angehörigen, die z. B. in Feindstaaten ihr Vermögen verloren haben, kein Hinderungsgrund für die Aufnahme, denn die Stadt der Auslandsdeutschen, Stuttgart, und die Reichsjugendführung unterstützen die Heime.



Weltweite Erinnerungen
tauschen im Garten des Heims Lori F. aus Blumenau in Brasilien und Inge V. aus Turin aus. Im September 1939 bereits hielt es Loris Vater für zweckmäßig, wegen der Deutschenhetze bezahlter Handlanger Roosevelts in Brasilien seine Frau mit den Kindern ins Reich heimzuschicken Er selbst kam 1941 nach.



Des Tages Höhepunkt
ist jedesmal der Posteinlauf, der das einzige Bindeglied zu den in aller Welt lebenden Angehörigen ist. Manches der Mädel weiß ihren Vater in einem Internierungslager . . .



Heim und Schule.
Entsprechend Vorbildung, Fähigkeit und Berufswünschen werden die Mädel von der Heimleitung durch enge Fühlungnahme mit den Schulen den entsprechenden Unterrichtsstätten zugewiesen. Zusätzlicher Überwachungs- und Nachhilfeunterricht im Heim selbst dient dabei der Schließung von etwa vorhandenen Kenntnislücken und dem raschen Anschluß an die Leistungen der Klassen.

Bildbericht von Inge Mantler.



Der hohe Norden und die Südsee . . .
waren die Umgebung für Ragnhild M.s Jugend. In Norwegen geboren, acht Jahre in Java gelebt und zuletzt wieder etliche Jahre in Norwegen zugebracht, das sind die äußeren Wege ihrer Kindheit. Jetzt ist ihr Vater in Britisch-Indien interniert . . .



Schicksal, vom Leben geformt.
Gisela B. aus Java befindet sich seit 1935 in Deutschland; ihre in Java lebende Mutter hat sie seit sieben Jahren nicht mehr gesehen. Der in Sumatra internierte Vater kam auf einem Transport nach Britisch-Indien ums Leben. Gisela will Kolonialkinderärztin werden.



In Istanbul
ist die Doppelwaise Andrée Sp. aufgewachsen und über Rumänien, Serbien und nach Aufenthalten in Italien und Spanien nach Deutschland gekommen. Sie spricht Spanisch, Französisch und Türkisch; das vernachlässigte Deutsch hat sie fleißig nachgeholt und wird jetzt das Dolmetscherexamen ablegen.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(12. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 28:

Rott hatte recht, die Sonne scheint wirklich. Bald vom klarblauen Himmel, bald durch leichten Dunst, den sie aufsaugt, bald zwischen weißen, bald zwischen grauen Schneewolken, die irgendwo in der Ferne ihre Last abwerfen. Die Patrouillen sind, mit Pferdeschnitzel für vier Tage und ein paar Scheiben geröstetem Brot, dem letzten, versehen, recht unternehmungslustig auf ihren Schneetellern abgerückt. Nach allen vier Himmelsrichtungen. Ihre Erkundungen würden nebenbei auch Rotts Kartenskizze, die er seit jener Unterrichtsstunde im Halbmondwäldchen ständig ergänzt und verbessert hatte, weiter vervollständigen. Die ganze Kompanie sieht ihnen nach, als sie abrücken. Es geht langsam, aber es geht

Die bolschewistischen Maschinen steigen wieder Tag für Tag über dem Walde auf, brausen das eine Mal gerade über die Insel, das andere Mal südlich oder nördlich vor ihr nach Westen. Weniger sind es geworden — das ist auf den ersten Blick zu erkennen. Und fast jedesmal, wenn sie zurückkehren, scheint ihre Zahl noch mehr abgenommen zu haben.

Rott läßt die Insel in Verteidigungszustand setzen, auch die kleineren Nachbarinseln zu Stützpunkten ausbauen, bunkerartige Deckungen und Maschinengewehrnester anlegen. Eine große Zahl von Hochständen entstehen rings um die Insel herum. Es ist eine langwierige und anstrengende Arbeit, denn um das Material zu gewinnen, muß der meterhohe Schnee beseitigt und die gefrorene Erde aufgehauen werden. Aber wie der stete Tropfen einen Stein zu höhlen vermag, so wird auch die Zähigkeit einer Kompanie der größten Schwierigkeiten Herr. Zu überhasten braucht man ja nichts, man kann sich gewissermaßen mit Wohlbehagen seiner Tätigkeit hingeben und sie mit allen Gedanken und Sprüchen würzen, zu denen ein Soldat, das heißt nur der Soldat fähig ist. Obwohl es weder schneit noch stürmt, ist von den Spuren der Patrouillen schon am Morgen nach ihrem Abmarsch, sofern man dieses Geschiebe und Gestampfe als Marsch bezeichnen kann, nichts mehr zu sehen. Schon wenige Stunden hatten dem Wind, obgleich er so leise ging, daß man ihn kaum wahrnahm, genügt, die pfadartige Vertiefung in der Schneedecke zu verwischen. Niemand, der es nicht wußte, hätte vermuten können, daß hier Menschen gegangen waren.

„Ob wir nicht doch die Pferde bewegen?" fragt Rott den Fahnenjunker. „Sie werden es bitter nötig haben."

Sie hatten täglich schon einen Besuch im Stall gemacht, und die Tiere hatten sich an den merkwürdig veränderten Kopf ihrer Herren gewöhnt. Auch Rott hatte ja noch den Turban des Verbandes um den Schädel und statt der Mütze einen Kopfschützer darüber, genau wie Roschall, nur nicht so tief über das Gesicht herunter.

Huber meint zwar, das Bewegen sei nicht nötig, sie striegelten die Böcke täglich doppelt lang. Wenn sie auf der faulen Haut lägen, könne man sie auch im Futter viel knapper halten.

„Vorläufig ist doch noch kein Mangel", versucht Rott ihn gütlich zu überreden.

„Schbare en dr Zeit, no hoscht du en dr Nod", beharrt der schwäbische Dickschädel.

Es handle sich ja nicht nur um die Tiere, sondern auch um die Menschen, gibt ihm Rott zu bedenken.

„Jo no freilich!"

„Also lassen Sie mal satteln — auch Roschalls Liese. Aber nur Trense."

Huber denkt: die Stirnwunde hat ihm doch geschadet, hat aber das Empfinden, daß es besser ist, mal zu schweigen, statt seine Meinung zu sagen.

Den Pferden sieht man die Freude an, gesattelt zu werden. Lebhaft spielen ihre Ohren, mahlt das Gebiß, scharren die Hufe.

„Sie werden losgehen wie Blücher", lacht Rott, „aber Sie brauchen keine Sorge zu haben, lange wird das Temperament in diesem Schnee auf keinen Fall dauern."

Roschall ist nicht so ganz zuversichtlich. Es muß doch ein eigen Ding sein, mit verbundenen Augen auf einem Pferde zu sitzen. Aber er behält seinen Kleinmut für sich. „Liesel", sagt er nur immer wieder und streicht der Stute zärtlich über die weiche Muffel, über Stirne und Backen.

Huber will Roschall in den Sattel heben, aber Rott sagt: „Nichts da! Selbst ist der Mann."

Roschall steht ein wenig unsicher. Er stellt sich neben ihn. „Versuchen Sie's nur, 's wird gar nicht schwer sein."

Roschall tastet nach der Trense, nimmt sie in die linke Hand und tastet damit nach dem Sattelknopf. Mit der Rechten sucht er den Steigbügel, stellt die linke Fußspitze hinein, greift dann auch mit dieser Hand nach dem Sattel hoch und zieht sich, zugleich den rechten Fuß abstoßend, hinauf, flankt das rechte Bein über den Pferderücken, gleitet in den Sattel. Rott hält die Liesel fest, die gleich los will. Einen Augenblick sitzt Roschall etwas schief zur Seite und ein wenig unsicher nach vorne geneigt, auf Rotts leises „Fabelhaft, Fahnenjunker!" aber richtet er sich auf und balanciert mit leichten Hüftbewegungen seinen Sitz aus. „Jetzt sitzen Sie wie Ziethen aus dem Busch!"

Die Liesel zieht die Zügel lang, aber Roschall hält sie zurück. Rott sieht die Schwester kommen. Noch so ein Widerspruchsgeist wie der Huber, denkt er und sagt laut: „Die kommt auch nur, wenn man sie nicht braucht —"

Die Kerle lachen. Erika steht schon da und bekommt zu den gesunden, von der Kälte roten Backen noch eine leicht gerötete Stirne, aber sie nimmt den Kampf auf. „Gilt das mir?" fragt sie ruhig. Rott lacht. „Selbstverständlich, wem sonst? Ich habe eben geweissagt, daß Sie gegen unseren Ausritt Protest einlegen werden, Fräulein Doktor."

„Das tue ich auch", sagt sie entschieden.

„Ich habe aber auch geweissagt, daß Ihr Protest genau so viel Erfolg haben wird wie der Protest eines kleinen Staates, der von einem großen gefressen wird."

Lügen kann der, staunen die Kerle voll Hochachtung und lachen schon wieder. Die Schwester wird nur noch ernster. Fast bittend sagt sie: „Sie wissen doch, daß Ihnen Erschütterungen noch verboten sind. Und wenn Sie schon auf sich selbst keine Rücksicht nehmen, dann denken Sie wenigstens an Ihren Fahnenjunker, dem sie ebenso schaden können."

Leicht schwingt sich Rott in den Sattel. Lacht sie von oben herunter an. Nicht etwa boshaft, nein, so wie ein Junge seine ältere Schwester auslacht, die er bei einer Dummheit ertappt oder der er einen harmlosen Schabernack gespielt hat.

Liebes Kind, möchte er sagen — so ist ihm etwa zumute. Aber das würde den Männern vielleicht etwas von ihrem den Abstand sichernden Respekt vor ihr nehmen, also sagt er: „Liebe Schwester Erika. Sie sind ein tüchtiger und pflichttreuer Arzt und wir danken Ihnen, aber vom Reiten verstehen Sie nichts. Uns kann ein Pferderücken nicht erschüttern!"

Die Kerle brechen schon wieder in neues Gelächter aus, sie aber versteht ihn offenbar nicht, und um ihr mit dem scheinbaren Spott nicht wehe zu tun, fügt er erklärend hinzu: „Ein Pferderücken, Schwester, ist wie eine Sänfte und Sänfte kommt bekanntlich von sanft."

Trotzdem kann er sie immer noch nicht heiter stimmen. Da beugt er sich ein wenig zu ihr hinunter, sieht ihr mit einem Blick in die Augen, der mit seiner gefühlsunbeteiligten Art zu sprechen gar nicht in Einklang steht und sagt halblaut, fast vorwurfsvoll: „Sehen Sie denn nicht, wie sich mein Kamerad freut, daß man blind auch reiten kann? Warum freuen Sie sich nicht mit uns? — Kommen Sie, Roschall!"

Er grüßt. Glückstern wirft den Kopf hoch und tritt lebhaft an. Rücksichtslos drängt er die Schwester zur Seite. Liesel folgt ihm dichtauf.

Zwischen den Bäumen sucht Rott den freiesten Weg, sich immer wieder nach Roschall umwendend. Lustig pfeift er vor sich hin: Am Abend auf der Heide...

Auf der Seeseite der Insel tauchen sie ins Freie hinaus und Rott setzt sich an Roschalls linke Seite. Glückstern liebt das offenbar nicht, aber Rott belehrt ihn: „Sei Kavalier, Damen gehen rechts."

Hier im Windschatten des Waldes liegt der Schnee nicht so hoch. Bis an die Knie tauchen die Pferde ein. Es genügt trotzdem bei weitem, ihre anfänglich heftigen Galoppwünsche, denen die Reiter auch keinerlei Zwang anlegten, rasch zu mäßigen. Weiter draußen schleifen sie da und dort fast die Bäuche durch.

Rott reitet um sämtliche Inseln herum, besichtigt die Verteidigungsanlagen, Ersatzbunker, Maschinengewehrnester und Hochstände, Roschall dabei alles erklärend und das Landschaftsbild immer wieder beschreibend. Der Fahnenjunker lächelt still vor sich hin. Man sieht der freien Hälfte seines Gesichtes den Genuß des Reitens an. Bei jedem lustigen Wort seines Hauptmanns zeigt er lachend die Zähne.

Sie hören leise den Gong aus dem Erlenwipfel herüber, dann erst das Surren der Motoren. Rasch drücken sie die Pferde zwischen die nächsten Bäume hinein — Schnee fällt wie aus Kübeln geschüttet über sie.

„Sehr gut, da sind wir auch gleich selbst weiß getarnt."

„Jetzt im Winter müßte man weiße oder wenigstens ganz helle Uniformen haben", sagt Roschall.

„Oder Überzüge — Umhänge — Mäntel."

„Woher nehmen und nicht stehlen?"

„Ja eben: stehlen! Aber wo?"

Lebhaft sagt Roschall: „Das werde ich gleich erkunden, wenn mein Verband ab ist."

„Das werden Sie nicht können."

„Warum denn nicht?"

Roschall dreht erstaunt das Gesicht zu Rott her. „Ich sehe ja dann wieder."

Rott gibt nicht gleich Antwort. Die Gongtöne der Entwarnung tönen herüber. Sie reiten wieder hinaus.

Die Sonne taucht hinter den fernen Waldrand, riesengroß, als wäre sie um das Dreifache gewachsen, immer dunkler glühend, färbt den Himmel und das weiße Land rosenrot.

„Ich muß Sie etwas fragen, Roschall."

„Bitte, Herr Hauptmann."

Aber Rott zögert. Das Herz klopft ihm auf einmal wie von einer jähen Furcht. Dann zwingt er sich, zwingt seine Stimme zur Ruhe.

„Sie sind ein sehr tapferer Soldat — sind Sie auch ein so tapferer Mensch?"

Roschall will fragen, wie er das meine. Er öffnet schon den Mund. Da schließt er ihn wieder. Preßt ihn zusammen zu einem schmalen Strich. Seine Liesel bleibt erschrocken stehen, als hätte er sie zurückgerissen.

Rott hält an. Ein dumpfer Laut maßlosen Schmerzes ringt sich aus Roschalls Brust. Er läßt die Zügel sinken, die Arme kraftlos an der Seite herunterhängen. Rott greift zu ihm hinüber, umfaßt seine Schulter. „Lieber Kamerad", sagt er weich.

„Ich bin blind?" stöhnt Roschall auf.

Rott fühlt, sieht, wie es ihn schüttelt. Er läßt ihm Zeit.

„Roschall — denken Sie an den glücklichen Mann, von dem ich Ihnen erzählt habe."

„Ja" — er kann kaum sprechen, sein Atem geht stoßweise wie nach einer schweren körperlichen Anstrengung — „jetzt verstehe ich erst ganz, warum Sie mir das erzählt haben. Alles, was Sie in den letzten Tagen zu mir gesagt — Sie und die Schwester."

Es ist erschütternd, diesen hilflos zuckenden Mund zu sehen.

„Und es ist — gar keine Hoffnung mehr?"

„Nein."

„Kann sich die Schwester nicht täuschen?"

„Roschall — Sie haben keine Augen mehr."

Nun senkt er den Kopf, tiefer und tiefer. Sein Mund wird müde und still. Das Gesicht, so weit man es sehen kann, verlöscht gewissermaßen.

„Kommen Sie, Kamerad — die Pferde erkälten sich sonst. Die Sonne ist fort."

„Ja, die Sonne ist fort", flüstert er. „Für immer..."

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

„Sie werden nicht mehr sehen, ob sie scheint, aber es fühlen. Vielleicht inniger als bisher."

Langsam gehen die Pferde. Langsam, Satz für Satz spricht Rott weiter: „Sie werden in der Sonne baden und bräunen wie bisher. Sie werden reiten Nicht nur im Schritt durch tiefen Schnee — im Trab durch goldene Felder, die Sie im Winde wogen fühlen und rauschen hören... Im Galopp über blühende Wiesen, von denen die Blumen duften... Durch Wälder, in denen die Vögel singen und die Stille atmet... die große Stille der ewigen Natur, die auch der Sehende nicht sehen, sondern nur empfinden kann."

Fast lautlos ist der Schritt der Pferde. Manchmal knarrt traut das Lederzeug. Von der Zufluchtsinsel herüber grüßt ab und zu irgendein Laut vom Leben und Treiben der Kompanie.

Rott fährt fort: „Es wird Nacht um Sie bleiben, aber Sie kennen sie nun schon, diese Nacht. Sie ist nicht tot, sie ist voll Leben. Sie haben noch vier Sinne und alle Ihre gesunden Glieder."

Sitzt der Junker nicht schon wieder höher im Sattel? Liegen seine Stiefel nicht wieder ruhig und sicher am Sattelgurt?

„Und Sie werden auch sehen, trotzdem sehen. All die Bilder aus Ihrer Erinnerung. Sie werden eine Rose in den Händen halten, eine Ähre, eine Frucht — und wissen, wie sie aussehen. Sie sehen jede Landschaft, die man Ihnen beschreibt. Sie werden auch lernen, viel mit den Händen zu sehen."

Nun sind sie schon nahe der Zufluchtsinsel. Die Pferde beschleunigen ihren Schritt. Sie dampfen vor Wärme.

„Auch das Mädchen, das in Ihren Armen liegt."

„Wie schön Sie trösten können", sagt Roschall nach einer langen Pause, in der sie sich beide schweigend im Sattel gewiegt. „Man könnte Ihnen fast glauben, daß das Leben dennoch schön sein wird."

Rott atmet tief auf. Läßt die Schultern hängen und ist so müde wie nach einem tagelangen Ritt über Stock und Stein.

„Es wird trotzdem schön sein . Du darfst es mir glauben, lieber Junge", sagt er weich.

„Aber Sie werden nicht mehr bei mir sein, Herr Hauptmann."

„Ich werde immer dein Kamerad bleiben. Auch nach dem Kriege. Schau, du wirst eine Frau haben und Kinder. Du wirst einen Beruf haben, der dich mit der Befriedigung erfüllt, deinem Volke dienen zu dürfen. Es ist sicher, man braucht zu wertbeständiger geistiger Leistung — und du bist doch ein geistiger Mensch —, braucht auch zu seinem persönlichen Glück mehr das innere als das äußere Gesicht."

Nun sprechen sie nicht mehr. Im Wald ist es schon ganz dunkel. Wo die Unterkünfte liegen, steigt Qualm in die Wipfel. Der ganze Wald riecht nach Rauch. Schön. Schon Rauch erzeugt das Gefühl der Wärme, der Häuslichkeit.

Maier zwo und Huber kommen ihnen entgegen. Der Erlkönig, wie der Ausguck getauft wurde, hat gerade vor dem Absteigen die Rückkehr der Reiter gemeldet. Sie nehmen ihnen die Pferde ab.

Rott und Roschall gehen zum Lazarett. Vor der Türe bleibt Roschall stehen, wendet sich um, reckt sich auf und schlägt die Hacken zusammen.

„Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann!"

Rott gibt ihm die Hand. Hält sie fest.

„Fahnenjunker Roschall, ich bin stolz auf Sie, auf Ihre Tapferkeit — als Soldat und als Mensch."

Drinnen singt der Tiroler ein Heimatlied. Er schlägt Jodler wie Purzelbäume und der Sachse, Fint und Liebel und die Erika hören wie immer begeistert zu. Man kann nie satt werden, diesen Liedern zu lauschen.

„Achtung!"

Der Jodler bricht ab. Die Hände fahren am Bettrand lang. Liebel springt auf und steht wie ein Baum, meldet. Die Schwester grüßt mit einer schönen Neigung des Kopfes.

„Weitermachen!" lacht Rott ihnen zu, „freut mich, daß ihr so vergnügt seid."

Er wendet sich der Schwester zu. „Nun begrüßen Sie mal Ihren Pflegling recht herzlich, Fräulein Doktor. Sie sehen, der Ritt ist uns beiden ausgezeichnet bekommen." Er sieht auf die Uhr. „Donnerwetter, gleich zwei Stunden beim ersten Mal — allerhand! Da müssen Sie sich jetzt aber gleich hinlegen, Roschall."

Roschall schnallt das Koppel ab, zieht den Mantel aus — Liebel hilft ihm —, setzt sich auf den Rand seines Lagers. Ganz ruhig fragt er: „Schwester Erika, ist eigentlich der große Verband meiner Wunde wegen noch nötig?"

Es ist plötzlich ganz still geworden. Alle sehen sie, wie die Schwester selbst, auf Roschall, dann auf Rott.

Sie weiß nicht, was sie antworten soll. Sie liest in Rotts Gesicht und wird blaß. Mit unsicheren Schritten kommt sie zu Roschall her.

„Soll ich ihn denn abnehmen?"

„Ja, bitte", sagt er ruhig.

Sie sieht noch einmal auf Rott. Rott nickt. Ihre Hände zittern.

„Ich werde es Ihnen nicht schwer machen, haben Sie keine Angst, Schwester... Ohne Augen kann man ja nicht mehr weinen."

Um seinen Mund zuckt es. Nur ein klein wenig.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Tage vergehen. Wenn der Kompanieschreiber nicht jeden Morgen am Kompaniekalender gewissenhaft ein Blatt abrisse, man wüßte nicht mehr, welcher Tag es ist. Auch Rott streicht in seinem Miniaturkalender den Tag durch, der vergangen ist, aber er hat es doch schon einmal vergessen und war hinter der Kompaniezeitrechnung zurückgeblieben. An sich wäre es ja gleichgültig, denn wenn das Frühjahr da ist, werden sie das auch ohne Kalender entdecken, und die deutsche Offensive wird sicher nicht unbemerkt an ihnen vorüberdonnern, aber schließlich hat der eine oder andere von ihnen Geburtstag in dieser Zeit und möchte, doch seiner persönlichen Jahreswende mehr oder weniger feierlich gedenken. Oder zu Hause, in der Familie ist ein Festtag, an dem man mit seinen Gedanken und Wünschen besonders inständig bei ihr weilen möchte. Abgesehen davon, daß man durchaus nicht willens ist, das Weihnachtsfest und Silvester sang- und klanglos vorübergehen zu lassen. Sie denken zwar nicht gerne so weit voraus. Man wird dabei immer wieder elegisch, denn wer weiß, was bis dahin sein wird. Jedenfalls möchten sie den Kalender aus ihrem Dasein nicht streichen, so zeitentrückt es auch augenblicklich geworden scheint.

Die Tage vergehen, und die Sonne scheint. Rott hat recht behalten. Und mit jedem Tag ist es wärmer geworden, ist der Schnee mehr verdunstet und in sich zusammengesunken. Zwar hatte es nachts wieder abgekühlt, zuerst schon nach dem letzten Sonnenstrahl, dann aber später und später, so daß nur noch in der Frühe starker Frost herrscht.

Die Sonne scheint noch, als das letzte Bröserl Brot den Weg alles Irdischen gegangen ist. Sie scheint bis zum folgenden Abend. Seit dem Nachmittag aber hatte sie die Feuchtigkeit in der Luft nicht mehr aufgezehrt, sondern wie einen Mantel um sich herumgezogen, sich immer enger, immer dichter in ihn hineingewickelt, war ganz in ihm verschwunden und zur Ruhe gegangen. In der östlichen Hälfte des Himmelsdomes standen zwar später noch Sterne, aber sie wurden ebenfalls matter und matter und gingen schließlich ganz aus.

In dieser Nacht kommt die erste der Brotpatrouillen zurück, wie sie die Kompanie nach dem wichtigsten Nahrungsmittel, das gebraucht wurde, getauft hatte. Die Nordpatrouille. Die Männer sind naß. „Es rieselt", sagen sie.

Den Chef brauche man nicht zu wecken. Die Meldung eile nicht. In dem Dorfe selbst sei nichts zu holen. Es liege am Rande der Nordwestecke der Flußsenke etwa zehn Kilometer nordostwärts des Halbmondwäldchens. Die Bauern, oder was dort sonst noch wohnte, hatten wohl selbst nichts zu essen, denn sie hatten mit dem Glase beobachten können, daß Kinder und Frauen durchziehende Truppen angebettelt hatten — und um was denn anderes als um Brot. Am Nordrand dieses Dorfes führte jedoch die große Ostweststraße vorüber. Wenn man sich dort auf die Lauer lege, könne man vielleicht eine Proviantkolonne abfangen und den ganzen Segen gleich herfahren. Sie hatten sogar eine riesenlange Munitionskolonne gesehen, die nur aus dreispännigen Panjeschlitten bestand.

Natürlich hatten sie auch auf der Höhe Windig einen Besuch gemacht — aus alter Anhänglichkeit, im Grunde genommen in der vagen Hoffnung, daß ihnen unterwegs irgend etwas in die Hände fallen könnte. Am Rande des Wäldchens beim zerstörten Dorf standen noch immer, verschneit und verlassen, die zerstörten Geschütze, ebenso unten bei der Waldzunge. Der Versteckhof war wieder bewohnt. Irgend etwas zum Essen mußte sich also dort vorfinden, sie hatten aber ohne Rotts ausdrücklichen Befehl nichts unternommen, weil nicht sicher war, ob das Ergebnis den Einsatz lohnen würde, nämlich das Bekanntwerden beim Gegner.

Ein paar Stunden Schlaf gibt es noch bis zum Morgen, und sie hauen sich schleunigst aufs Ohr. Als Maier zu Rott den Kopf hineinsteckt — er läßt es sich nicht nehmen, ihm nach wie vor den Kaffee ans Bett zu bringen —, meldet er: „Herr Hauptmann, die Nordpatrouille ist zurück und es regnet."

„Wenn das alles ist, was die Patrouille mitgebracht hat, werden wir vorläufig noch kein Brot essen können."

Maier greift in die Tasche, leuchtet seinen Hauptmann mit seinen wasserblauen Blitzäuglein glückstrahlend an, zieht ein großes Stück Brot heraus und reicht es ihm hin: „Ich habe noch eins für den Herrn Hauptmann."

„Maier, wenn dieses Brot für mich zurückgehalten worden ist", knurrt Rott in gefährlich drohendem Tone wie ein Hund, ehe er zubeißt, „dann werden Sie samt den Köchen ein Donnerwetter erleben, daß Sie glauben, die Welt geht unter."

Maier wird jetzt schon blaß, als wanke bereits der Boden unter seinen Füßen, trotzdem er ein gutes Gewissen hat. Rasch beteuert er, daß das Brot ganz persönlich ihm gehöre, er habe sich schon seit drei Tagen immer etwas abgespart.

Rott muß sich erst sammeln, dann sagt er freundlich vorwurfsvoll: „Und Sie haben wirklich geglaubt, daß ich Ihnen das nun wegfressen werde? Haben Sie Anlaß zu einer so schlechten Meinung von mir?"

Maier steht hilflos da, als sähe er in einen Abgrund, vor dem es kein Zurück mehr gibt, und dann laufen ihm jählings die Augen über.

Rott ist geschlagen. Besser hätte ihm dieses Mordstrumm Mannsbild nicht mit hundert Worten erklären können, wie es gemeint gewesen war. „Also los!" lacht er Maiers Gemütsbewegung fort, „teilen wir! Ich habe auch noch etwas aufgespart. Raten Sie, was?"

Das kann Maier nicht.

„Ein Glas eingemachte Pfirsiche..."

Während sie sich's mit Bedacht schmecken lassen, erzählt Maier gleich, was er von der Patrouille gehört hat.

Es ist warm und es regnet Bindfaden. Der Erlkönig freut sich des Daches über seinem Nest. Um ihn herum rinnt die Traufe nieder — er ist wie hinter einem Wasservorhang

Der Regen wäscht den Schnee zusammen. Die Pfadgräben durch das Dorf werden zu Wasserläufen. Es ist gut, daß die meisten Gefälle haben.

„Verfluchte Sauerei!" knurren die Kerle. Durch die Dächer tropft und rinnt es allenthalben. Trotzdem sie nun auch wieder bei Tage Feuer machen können, wird es unbehaglich, denn das erste Gebot der Behaglichkeit ist Trockenheit. Aus dem Stall schöpfen die Fahrer das Wasser mit Eimern. Beim Furier ist nicht viel zu schützen, da er bis auf das Roßgeräucherte, einen kleinen Kaffee- und noch kleineren Teevorrat sowie die erbeuteten Konservenbüchsen, die auf Rotts Befehl erst vor dem Hungertod angegriffen werden dürfen, ausverkauft ist.

Rott sitzt an seinem Fenster. Er wartet, bis es auch bei ihm zu tropfen und zu fließen anfängt, aber sein Dach scheint dicht zu sein. Also nicht nur besonders hübsch, sondern auch solide gebaut. Er hat nicht herausbringen können, wer der Baumeister und die Bauarbeiter gewesen sind. Die Kompanie hat's gebaut, war die Antwort, er konnte fragen, wen er wollte. Sogar Maier hielt dicht. Er wisse es nicht.

So waren diese Kerle! Einige hatten es für alle gemacht, sie wollten darum nicht hervortreten. Auch eine Kompanie hat dem beliebtesten Vorgesetzten gegenüber ihren Stolz und ihre Geheimnisse. Im Heeresbericht stand von solchen Dingen nichts, in den Regimentsgeschichten würden sie einmal auch nicht verzeichnet sein. In seinem Tagebuch waren sie nur angedeutet. Der deutsche Soldatencharakter als solcher aber wäre wert, daß man ihm in einem Buch ein besonderes Denkmal setzen würde. Die überlegene Bewaffnung und geniale Führung, die Disziplin der Truppe und ihre überragende Tapferkeit, den heroischen Todesmut vieler einzelner in Ehren — der eigentliche Sieger, das Unüberwindbare ist das deutsche Soldatenherz.

Der warme Regen — was man in dieser Jahreszeit so unter warm versteht — verwandelt vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung die Weite des Moores in einen grauweißen Morast. Er steht knietief auf dem Eis, quillt über die Ränder der Schaftstiefel, aber das Eis trägt noch. Ob dies allerdings nach vierundzwanzig oder achtundvierzig Stunden auch noch der Fall sein wird, erscheint mindestens zweifelhaft.

An diesem Abend kommen die anderen Brotpatrouillen zurück, alle drei fast um dieselbe Stunde. Vollzählig. Naß bis auf die Haut, wütend auf das Wetter bis zum sogenannten kochenden Zustand. Es ist ein Glück, daß der gute alte Petrus für Soldatenfäuste nicht erreichbar ist. Hoffentlich ist er bei seinen neunzehnhundertfünfzig Jahren auch ein bißchen taub geworden. Im Grunde genommen sind sie trotzdem ganz gut gelaunt. Die Süd- und die Westpatrouille hätten zwar noch gerne weiter auf der Lauer gelegen — mit dem Hunger würden sie sich schon abgefunden haben — es war ihnen aber doch ratsamer erschienen, zurückzukehren, bevor das nur noch schwimmend möglich war.

Rott freut sich der aufschlußreichen Ergebnisse. Nach Süden zu zog sich das Moor in der Richtung auf den Fluß, also ostwärts zu einem schmaleren Gürtel zusammen durch das ganze Waldgebiet und weiter hinaus in die freie Ebene. Dort sah man in der Ferne halblinks eine große, halbrechts eine kleinere Stadt. Sie waren verbunden durch eine Eisenbahnstrecke und eine Straße, die beide nebeneinander her auf einem künstlichen Damm über die Sumpfniederung, über den Fluß selbst auf einer eisernen Brücke führten. An diesem südlichen Waldrand war ein Gefangenenlager. Die Gefangenen hatten Holz zu fällen, auf Hand-

schlitten zu transportieren. Sie wurden stumpfroh behandelt, wie man Vieh behandelt, und täglich brachen viele von ihnen vor Erschöpfung zusammen. Hinter dem Lager war eine Grube, dort wurden wohl, wie sie durchs Glas zu erkennen glaubten, die Toten einfach hineingeworfen. Zwischen dieser Grube und dem Lager war morgens und abends ein lebhafter Verkehr. Jeden Tag kamen aber auch von der kleineren Stadt herüber auf einem eigens gebauten Zufahrtsweg kleine Trupps neuer Gefangener. Die bedauernswerten Kameraden mußte man unbedingt heraushauen, sie hatten ein entsetzliches Los.

Rott schweigt. Er zeichnet auf seiner Karte.

Die Westpatrouille bestätigt und ergänzt die Angaben des einstigen Erkundungstrupps eins. Es wurde tatsächlich dort ein ausgedehntes Munitionslager errichtet. Ohne Unterbrechung kamen die Kolonnen an, teils Kraftwagen, teils Pferdegespanne, Wagen und Schlitten. Der Weg war geräumt. Er führte von einem Städtchen, offenbar demselben, das die Südpatrouille halbrechts hatte liegen sehen, etwa einen Kilometer innerhalb des Waldes vor seinem Westrand in hauptsächlich nördlicher Richtung und bog eben im Gebiet des Munitionslagers nach Westen, wo etwa zwei Kilometer vor dem Walde draußen ein Dorf lag.

Beim Munitionslager selbst war eine etwa kompaniestarke Wache. Sie hauste in Baracken am Lagerausgang nach dem Dorfe zu. In diesem selbst waren die Arbeitstruppen einquartiert, die in der Frühe in langen Kolonnen an- und am Abend wieder abrückten. Bei ihnen im Dorf mußte alles zu holen sein, was die Kompanie zum Leben brauchte. Schwierig war nur das Herbringen. Ins Moor herüber führte kein Weg durch den Wald und der war so dicht und völlig mit Unterholz verwachsen, daß man nicht einmal mit Tragtieren durchkommen konnte, an Wagen und Schlitten war gar nicht zu denken. Natürlich könnte ein Überfall auf das Dorf bei seiner Massenbelegung und mit der Munitionslagerkompanie im Rücken schief ausgehen.

Rott überlegt, dann sagt er kurz: „Je zwei Mann können, an einer Stange in eine Zeltbahn gewikkelt, bequem einen Zentner tragen. Wenn wir mit hundert Mann ausrücken, davon nur achtzig als Träger gerechnet, so macht das immerhin vierzig Zentner. Beschränken wir uns in der Hauptsache auf Brot, Fett, Tee, Zucker und Marmelade, so reichen wir damit einen vollen Monat."

Am einfachsten hatte es die Ostpatrouille gehabt. Sie war mühelos auf dem gefrorenen Wasserweg durch die sonst undurchdringliche Dschungel spaziert. Sie endet nach zweistündigem Marsch in einem breiten, sumpfigen Überschwemmungsgebiet, und dann kommt der Fluß selbst, dessen Ostufer jedoch fest ist und fast steil ansteigt. Auf diesem Ufer läuft ein Weg, jenseits kommt Hochwald, in dem Fichten und Föhren vorherrschen. Hinter dem Wald freies Gelände, soweit das Auge reicht. Am Horizont eine große Stadt, zahlreiche Fabrikschlote. Zwischen der Stadt und dem Hochwald liegt ein großer Flugplatz, ringsum Flak. Entfernung vom östlichen Waldrand etwa 20 Kilometer. In dieser Richtung dürfte für die Verpflegung der Kompanie ebenfalls nichts zu holen sein. Auf der Straße am Flusse ist nur geringer Verkehr. Sie ist nicht geräumt. Kraftwagen kommen nicht durch, nur einige Bauernschlitten waren sichtbar und Wölfe. Nachts hatten sie wiederholt ihr Geheul gehört, und einer hatte immer gewacht, um vor unangenehmen Überraschungen sicher zu sein.

Rott kann lange keinen Schlaf finden. Unaufhörlich verarbeitet sein Gehirn, und wenn er es noch so oft zur Ruhe bringen will, die Eindrücke der Berichte seiner Brotpatrouillen. Unaufhörlich tauchen Pläne in ihm auf, werden verworfen, nehmen neue Gestalt an. Alle gipfeln sie in dem Ziel: Brot. Schon zwei Tage haben sie nur Pferdefleisch ohne jegliche Beikost. Man wird ganz krank davon, mißmutig. Kann er aber jetzt ein Unternehmen wagen, wo man jede Stunde durch das Eis brechen und im Wasser oder Sumpf versinken, vielleicht noch hinüber-, aber nicht mehr zurückkommen kann? Es bleibt nichts anderes übrig, als zu warten. Schließlich wird ja die Eisdecke auch vollends aufgelöst werden, dann können sie mit den Flößen los. Auch der Wasserstand ist dann wieder hoch genug. Muß allerdings der Umweg über das Halbmondwäldchen gemacht werden, weil in gerader Richtung nach Westen nicht durchzukommen ist. Und dorthin müssen sie, denn dort dürfte am sichersten die gewünschte Beute vorgefunden werden. Mag sein, daß der Überfall auf das Dorf nicht leicht ist, und wenn nach dem Regen das Wetter wieder klar wird, haben sie die Verfolger auf der Spur. Bei der Ostweststraße einer Proviantkolonne aufzulauern, war aber eine unsichere und noch gefährlichere Angelegenheit.

So schwankt er hin und her und kommt zu keinem Entschluß. Es hing ja auch alles von der weiteren Entwicklung des Wetters ab.

Auch das Schicksal der Gefangenen bedrückt ihn. Mehr noch die Erkenntnis, daß es unmöglich war, sie zu befreien, nicht, weil ein gutvorbereiteter Handstreich etwa scheitern würde, sondern weil die Gefangenen außerhalb des Waldes, selbst wenn es gelang, einen Teil von ihnen zu bewaffnen, keine Möglichkeit haben würden, sich durchzuschlagen. Würden sie jedoch von der Kompanie mitgenommen, also einfach von der Bildfläche verschwunden sein, wußten die Bolschewisten genau, wo sie zu suchen waren, und bei Frost stand einer systematischen Durchkämmung des ganzen Waldgebietes, einschließlich des Moores, nicht das geringste im Wege. Die Geflohenen würden wieder aufgestöbert und eingefangen oder niedergemacht und mit ihnen die Kompanie selbst. Diese würde zwar auf jeden Fall für die Erlösung der Gefangenen sich einsetzen, würde seine Ablehnung keineswegs verstehen, in ihrem Kameradschaftsgeist bedingungslos alle Folgen auf sich nehmen wollen. Er aber mußte hart sein und hart bleiben, denn die vermeintliche Erlösung jener unglücklichen Kameraden wäre ja nur eine Unterbrechung, die für die meisten noch zu größerem Unglück führen mußte, die Gefährdung und wahrscheinliche Aufopferung der Kompanie also sinnlos, weil völlig vergeblich. Sie war eine Kampfkraft des deutschen Heeres. Sie hatte sich für die Front zu erhalten oder aber dem Gegner so viel Schaden zuzufügen, daß dieser Schaden ihren eigenen Verlust rechtfertigte.

Diese Nacht war eine der ungefährlichsten und doch der ruhelosesten Rotts, seit er sich bei der Siebten befand. Er fühlte in diesen Stunden seine Verantwortung als eine Last. Er litt unter dem Zwiespalt: der Mensch in ihm will helfen, der Soldat sagt nein.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Es ist zum Verrücktwerden. Der dritte Tag ohne Brot beginnt mit Regen. Rott ist gereizt. Das hat Maier schon zu spüren, als er mit dem Kaffee kommt. Neben der Tasse liegt ein Stück Brot

„Von wem ist das Brot?"

Noch nie hat Maier einen so unlustig barschen Ton von seinem Chef gehört.

„Vom Feldwebel, Herr Hauptmann."

„Bringen Sie's ihm zurück. Ich esse es nicht."

Der Zwo steht und rührt sich nicht. „Sind Sie taub?" brüllt ihn Rott an, daß er beinahe das Servierbrett fallen läßt. Schleunigst stellt er es auf den Tisch, packt das Stück Brot wie ein stehlender Hund die Wurst und rennt wieder hinaus. Wie sehr Rott gereizt ist, beweist ihm die Tatsache, daß er ihm nicht einmal nachruft: Maier, fallen Sie nicht!

Rott trinkt den leeren Kaffee. Er ist ausgezeichnet, aber den Hunger kann er nicht stillen. Abwechslungsweise starrt er auf seine Karte, stiert er hinaus in den Regen. Dann wirft er sich die Zeltbahn über den Kopf und stapft kreuz und quer zwischen den Bäumen herum. Seine Stiefel sind dicht. Als er an der Erle vorbeikommt, grollt er grimmig zu dem Ausguck hinauf: „He! Sie da oben! Sehen Sie Brot?" und in gleich grimmigem Ton kommt die Antwort, die er nicht erwartet hatte: „Jawohl, Herr Hauptmann!"

„Sie leiden wohl an Halluzinationen?" schreit Rott lauter noch zu ihm hoch, und ebenso laut schallt es zurück: „Jawohl, ich auch. Herr Hauptmann —!"

Beinahe hätte ihm diese Antwort wieder sein heiteres Gleichgewicht zurückgegeben. Er will laut auflachen, da bleibt er mit der Zeltbahn so ungeschickt an einem Ast hängen, daß ihm beim nächsten Schritt ein Schwall Wasser, der sich in einer Kulle darin angesammelt hatte, gerade in den Hals schwappt, und statt des Lachens entfährt ihm ein so urgewaltiger Fluch, daß dem Posten oben sein loses Maul fast bis herunter hörbar zuklappt und er, wie von einem Gummi geschnellt, hinter den Mastkorbrand zurückfährt.

Rott stapft weiter zum Laubenkanal, wie die Leute den Floßlandeplatz getauft haben, um das Eis zu probieren. Er braucht gar keinen Versuch zu machen. Hier, wo durch das Naturdach weniger Schnee gefallen war, steht jetzt durchsichtig das Wasser drauf und zeigt, daß die Eisdecke schon in einzelne, teils sehr umfangreiche, teils kleinere Schollen auseinandergebrochen ist.

Auch gut — dann geht es eben in vierundzwanzig oder achtundvierzig Stunden mit den Flößen. Aber bis zum Überfall selbst sind das dann mindestens noch drei bis vier Tage ohne Brot. Und schon jetzt kommt ihm die Kompanie krank und verfallen vor. Wenn man dreimal im Tag ein Stück Pferdedörrfleisch kaut, verhungert man nicht, aber man hungert und fühlt sich bis zur Denk- und Handlungsunfähigkeit erschöpft und ausgehöhlt. Man hat immer einen leichten Angstschweiß auf der Haut, und Hände und Knie zittern ohne Anlaß. Alles möchte man essen. Alles, rohe Futterrüben — nur kein Pferdefleisch. Er wird heute die erbeuteten Konserven ausgeben lassen: Kaviar, Lachs, Büchsenwurst. Lächerlich, ohne Brot, gibt aber wenigstens einmal wieder einen anderen Geschmack auf die Zunge. Kann genau so gut, sogar besser, Pferdedörrfleisch als unantastbare eiserne Ration ausgegeben werden. Daran gehen sie über kurz oder lang doch nicht mehr, höchstens eine Minute vor dem Hungertod. Er stapft zurück. Gibt dem Furier den Befehl. Geht in die Räuberhöhle, vor der das Schild mit der Aufschrift Kompanieschreibstube hängt.

„Haben Sie schon gelöhnt, Rechnungsführer?"

„Nein, Herr Hauptmann."

„Haben Sie kein Geld?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Haben Sie nicht auf den Kalender gesehen?"

„Jawohl, Herr Hauptmann, ich dachte" —

„Der Soldat denkt nicht, er macht seinen vorgeschriebenen Dienst. — UvD. geben Sie durch: Löhnungsappell. Nicht antreten. Unterkunftsweise kommen."

Aufgeregt stampft der Feldwebel herein, kracht seine Ehrenbezeigung. Rott beachtet ihn kaum Der Rechnungsführer hat schon die Löhnungsliste aufgelegt, die Kompaniekasse geöffnet.

„Gibt es Frontzulage und Ostzulage?"

„Selbstverständlich — wenn's nach mir ginge, dreifach."

Der Rechnungsführer zählt ihm seinen Wehrsold plus Zulagen vor. Rott quittiert. Beim Hinausgehen zieht er sich Käufer am offenen Knopfloch, ein geheiligtes Vorrecht aller Spieße, näher heran.

„Sie haben sich Brot für mich abgespart. Ich habe es Ihnen zurückgeschickt. Ich wollte Sie damit nicht beleidigen. Ich hoffe, Sie mich auch nicht."

Weg ist er.

„Möchte wissen, was er sich jetzt für sein Geld kaufen wird", spottet der Rechnungsführer hinter ihm her. Draußen prallt Ruppel fast gegen ihn, fährt mit der Hand an die Mütze und tritt zur Seite. Er hat nicht erst die Zeltbahn übergeworfen. Sein Bau ist gleich nebenan. Keck sitzt die Mütze auf dem Ohr, der Haken an der Feldbluse ist offen und die oberen drei Knöpfe. Ein buntes Tuch ist um den Hals gewickelt.

„Wie laufen Sie denn herum?" kotzt ihn Rott an. „Wir haben hier kein Lager von Zigeunern oder Strolchen!"

Ruppel reißt das Halstuch herunter fingert an den Knöpfen herum, aber schon ist Rott weitergegangen.

Der Sepp stolpert hinein: „Der is heit grandi!" sagt er zum Rechnungsführer. „Wos is denn passiert?"

Passiert sei gar nichts. Er habe halt den Schlechtwetterkoller.

Ruppel denkt kurz nach, dann meint er: „Den Roßflaaschkoller, glaab i."

Die ganze Kompanie unterhält sich während und nach der Löhnung über diese ungewohnte Erscheinung. Dann sitzen sie wieder in ihren Hütten, essen Kaviar, Lachs, Büchsenwurst. Früher hätte man das pfundweise ohne Brot essen können. Jetzt möchte man pfundweise Brot essen ohne das. Sie lassen sich am Feuer räuchern, weil sie nichts mehr zu rauchen haben. Ist auch nicht so wichtig. Sie leiden sowieso alle in diesen Tagen des nassen Holzes an chronischer Rauchvergiftung.

Und der dritte Tag ohne Brot endet mit Regen, wie er begonnen. Sie trauen ihren Augen nicht, als sich am Morgen blauer Himmel im Schmelz- und Moorseewasser spiegelt und zwischen den Bäumen um ihre Hütten herum, über ihre Gesichter und Hände in weichem Goldschein die Sonne streicht.

„Nicht möglich", sagt Rott, als der krausbärtige Koch und Furier selbst mit dem Kaffee ankommt und ihm den Wandel der Natur meldet. Nun fällt ihm erst die Tatsache dieses Personenwechsels auf.

„Wo ist denn Maier?" fragt er.

„Hat sich krank gemeldet, Herr Hauptmann."

Warum denn, will Rott fragen, aber es ist nicht mehr nötig. Auf dem Servierbrett neben der Tasse liegt friedlich ein großes Stück Brot. Christoph verfolgt mit der unschuldigsten Miene den Wandel der Natur in Rotts Gesicht, und ehe der sich klar geworden, ob er in diesem dritten Stück Brot eine Unkenntnis Christophs über seine bisherige Haltung oder eine abgefeimte Frechheit erblicken soll, zu der ja schließlich die frömmste Kompanie in einem so brotlosen Pferdefleischzustand fähig werden kann, sagt der Koch, wie wenn alles in schönster Ordnung wäre: „Ich glaube, der Herr Hauptmann kann noch lange sein Stück Brot bekommen. Fast jeder hat sich, als es knapp wurde, für den Herrn Hauptmann —"

Rott unterbricht ihn kurz: „Stellen Sie den Kaffee hin und nehmen Sie das Brot wieder mit. Der Feldwebel soll sofort die Kompanie antreten lassen und folgenden Befehl bekannt geben —" Er besinnt sich. Christoph kann das doch nicht genau behalten, reißt aus seinem Notizblock ein Blatt und schreibt darauf: „Kompaniebefehl. Das für mich eingesparte Brot ist von jedem Sparer selbst zu essen. Rott, Hptm."

Kaum ist Christoph draußen, ist Maier wieder da.

„Nun, schon gesund?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Maier, hat die Kompanie noch zu rauchen?"

„Nein, Herr Hauptmann!"

„Nehmen Sie dreihundert von meinen Zigaretten. Der Feldwebel soll sie nach Bekanntgabe meines Kompaniebefehls verteilen. Ich möchte den Leuten doch zeigen, daß ich sie verstanden habe, und ihnen eine Freude machen."

Maier strahlt: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!" Zählt dreihundert Zigaretten ab und geht los. Rott ist noch nicht mit dem Kaffee fertig, da steht Maier wieder da, das Paket unterm Arm.

„Sie sehen aus wie ein begossener Pudel, dabei scheint doch die Sonne! Was ist denn los?"

„Ich bringe die Zigaretten zurück, Herr Hauptmann."

„Was?! Warum hat sie der Feldwebel nicht verteilt?"

„Er konnte nicht, Herr Hauptmann."

„Wieso konnte er nicht?"

„Die Mannschaft hat sie nicht genommen."

Rott springt auf. „Laufen Sie voraus, Maier — aber fallen Sie nicht... die Kompanie soll nicht wegtreten, ich komme."

Er wickelt sich den Verband ab. Das Zeug stempelt ihn offenbar zum Trottel. Setzt die Mütze auf und schnallt um. Die Kompanie steht in unregelmäßigem Halbkreis auf dem Appellplatz vor der Schreibstube. Platz ist es eigentlich keiner. Nur die Bäume stehen etwas lichter.

Scharf das Kommando des Feldwebels — der Stillstand ein kurzer heftiger Schlag. Tadellos die Haltung eines jeden Mannes.

„Heil Hitler, Kompanie!"

Nicht heiter, aufmunternd wie sonst, sondern wie eine entschlossene Kampfansage klingt das.

„Heil Hitler, Herr Hauptmann!" Das klingt genau so.

„Warum habt ihr meine Zigaretten nicht genommen?"

Keine Antwort.

In seinem Gesicht arbeiten die Muskeln. Die Kompanie starrt in seine Augen, starrt auf die brennend rote, breite Narbe, die quer über die ganze Stirne läuft. Die Fäden sind noch drin.

Rott fragt den Nächststehenden: „Warum haben Sie meine Zigaretten nicht genommen?"

„Nichtraucher, Herr Hauptmann."

Er fragt den nächsten: „Und Sie?"

„Nichtraucher, Herr Hauptmann."

Fragt weiter und weiter. Immer dieselbe Antwort. Er bricht ab, tritt ein paar Schritte zurück, befiehlt: „Stillgestanden! Weggetreten!" — —

Den ganzen Nachmittag sitzt er mit Roschall auf einem vom Schnee abgedrückten Weidenstamm am Ufer in der Sonne. Er ist wütend auf die Kompanie und doch stolz, als ob er selber einer von ihnen wäre. Sie hat Charakter.

„Was soll ich tun, Roschall?"

„Das Brot nehmen, Herr Hauptmann."

Am Abend wird es kalt und neblig. Am Morgen sagt Turra: „Minus zehn Grad." Am Ufer hat sich wieder Eis gebildet. Die Pfützen auf der Insel sind gefroren. Der Kompanie schlottern wieder die Knochen in der Frühe. Der Nebel liegt als undurchdringliche Decke über dem Wald. Man kann den Mastkorb in den Erlen nicht erkennen. Der Ausguck erübrigt sich heute.

Maier bringt das Frühstück. Neben der Tasse liegt ein Stück Brot. Rott nimmt es ohne ein Wort, teilt es und ißt mit Maier den Rest seiner Pfirsiche. Als Maier das Geschirr wegträgt, sagt er zu ihm: „Nehmen Sie auch die Zigaretten mit." Nach einer Viertelstunde kommt Maier zurück. Mit leeren Händen.

Rott hat endgültig — oder, es ist besser, man drückt sich vorsichtiger aus — bis auf weiteres seine wohlgemute Laune wieder. Morgen schon wird man erneut über den Moorsee nicht nur gehen, sondern auch reiten können. Und der Nebel wird wohl fallen — als Schnee. Eine Stunde sitzt er nochmals über seiner Karte. Dann läßt er die Zugführer kommen, auch Roschall, bespricht sich mit ihnen. Sie werden zu gleicher Zeit zwei Beutezüge unternehmen, und zwar nach Westdorf und Nußdorf. Wenn der eine scheitert, hat vielleicht der andere Glück.

Sie legen noch Einzelheiten fest, wie die Kompanie auf die beiden Unternehmen aufgeteilt wird und was auf der Zufluchtsinsel verbleibt. Am Nordunternehmen, von Fähnrich von Turra geführt, sollte die Hälfte der Fahrer und ein schweres MG. teilnehmen. Noch eine Gruppe mit zwei leichten MG. dazu — das würde für alle Eventualitäten ausreichen. Schnappten sie eine Proviantkolonne, so konnten sie gleich mit ihr lostürmen, denn von Norden her konnte man auch mit Wagen in's Meer eindringen bis zur Insel her. Auf einen ernstlichen Kampf gegen eine Übermacht sollte sich das Kommando nicht einlassen. Daß bei einer unmittelbaren Verfolgung der Gegner irrezuführen war, also nicht geradewegs auf die Zufluchtsinsel zugelockt werden durfte, war selbstverständlich. Hier selbst würden nur die zweite Hälfte der Fahrer mit Huber, die beiden restlichen schweren MG., Kompanieschreibstube, Köche und Lazarettinsassen verbleiben. Alle anderen Unteroffiziere und Mannschaften gehörten zum Kommando West, das von ihm, Rott, selbst geführt werden wird.

Die Besprechung ist zu Ende. Die Zugführer hatten sofort die Einteilung durchzuführen und für die gesamte Vorbereitung zu sorgen. Rott überzeugt sich selbst, daß dies alles sorgsam geschieht. Er geht zu den Köchen.

„Haben wir wirklich gar nichts mehr als Pferdedörrfleisch?"

„Nein, gar nichts, Herr Hauptmann."

„Die Leute haben eine gewaltige Anstrengung vor sich... dann müssen sie heute wenigstens frisches Fleisch erhalten. Sie müssen ein Pferd schlachten, Kurz."

Kurz nickt sachverständig, geschäftstüchtig.

„Welches, Herr Hauptmann?"

„Da wollen wir mal Huber fragen. Kommen Sie gleich mit."

Wie von ungefähr tritt Rott in den Stall. Streicht da und dort einem der Tiere über die Mähne, über den Rücken.

„Wieviel Futter haben Sie noch für die Pferde, Huber?"

„Dees langt no lang."

„Nun, w i e lang denn?"

„Mindeschtens n Monet."

„So, das ist erfreulich. Es wäre scheußlich, wenn wir sie schlachten müßten."

„Jo, mr woiß net, wie mr se no brauche ka."

„Da haben Sie recht... Welche wären denn am ehesten zu entbehren?"

„Von de Zuggeil gar koiner — die brauchet mr älle, wemmer wieder Wage henn — ond dr SMG.-Zug braucht de seine jo für 's Gfecht. Heckschtens 's Reitpferd vom Herr Hauptmann."

Huber denkt sich nichts dabei. Es kann ja nichts passieren. Bis die Gäule mit dem Futter fertig sind, wird's mal schon wieder neues geben.

„So" — sagt Rott. Er tritt zu Glückstern und klatscht ihm den Hals, streicht ihm über Stirne und Maul und sagt zu Kurz: „Schlachten Sie ihn." Es klingt nicht anders, als hätte er gesagt: Satteln Sie ihn. Geht hinaus, als wäre alles in bester Ordnung.

Er schaut zu den Kranken ins Lazarett hinein. „Wo ist denn Roschall?"

Der wohne seit heute in einem Hüttchen, das ihm der SMG.-Zug gebaut habe.

Donnerwetter, der mache sich ja rasch wieder selbständig! Wer ihn dort pflege, fragt er Liebel.

Liebel blickt ihn an mit den Augen eines geprügelten Hundes. „Schwester Erika", sagt er leise.

„Ach so —", auch über Rotts Gesicht geht ein Schatten, aber nur so kurz, als ob er gar nicht gewesen wäre, und schon fügt er hinzu: „Ja, natürlich..."

Er geht zu dem Hüttchen. Bleibt einen Augenblick davor stehen. Geht vorbei. Läuft rings um die Insel herum. Immer wieder. Sein Herz schlägt zwei Namen: Glückstern — Erika.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Moorsee trägt, und es schneit. Richtiger gesagt, es graupelt. In langer Reihe ziehen sie los, die Männer der Brotpatrouillen als Führer an der Spitze: Raubkommando Turra nach Norden, Rott mit seinen Leuten nach Westen. Der letzte sieht den ersten nicht. Immer zwei tragen abwechslungsweise die Stange mit dem Zeltbahnsack. Auf die Schneeteller haben sie verzichtet. Während des Unternehmens wird es wohl nicht so viel schneien, daß sie nicht mehr durchkommen können.

Bei Anbruch der Dunkelheit umgehen sie das Munilager. Nördlich des Weges, der zum Dorfe führt, auf dem eben die Arbeitskommandos ins Quartier marschieren, soweit man dieses regellose Hinstampfen der dichten Haufen Marschieren heißen kann, legen sie sich auf die Lauer. Der Eisregen geht langsam in Schnee über. Ein Spähtrupp ist bereits vorgestoßen, eine Stunde später kommt schon ein Melder zurück.

Es war nicht schwierig, das Verpflegungslager festzustellen. Leider ist es mitten im Dorf in einem weitläufigen Gebäude untergebracht, das wie ein Zuchthaus wirkt oder eine Fabrik. Die Bolschewisten liegen teils zu dritt und viert mit in den Hütten der Bauern, teils in Baracken. Nach ihrem Rückmarsch war an diesem Proviantgebäude Brot ausgegeben worden. Aber nur wenig. Es scheine fast so, als sei es das letzte gewesen.

Der Mann geht zu seiner Patrouille zurück. Rott stellt Horchposten aus und die andern wickeln sich in ihre Decken, kriechen in ihre Zeltsäcke. Sie sind müde, hungern und frieren. Stunde um Stunde vergeht. Erst um Mitternacht ist ein anderer Melder da. Es wurde keine Möglichkeit gefunden, ungesehen einzudringen. Man müßte die Türe sprengen. Dadurch würde der Posten aufmerksam und die Wache, wahrscheinlich das ganze Dorf alarmiert.

Rott überlegt. Irgendwie m u ß das Unternehmen in Angriff genommen werden — also mal ran mit der Kompanie an das Dorf. Lautlosigkeit ist die Vorbedingung eines guten Gelingens. Er trifft seine Anordnungen. Die Leute sind trotz ihres kraftlosen Zustandes munter bei der Sache. Alles ist besser als herumliegen.

Hinter dem Nordrand des Dorfes stellen sie sich bereit. Bis zum Spähtrupp wird eine Stafette gelegt. Eine Meldung wird sie in zwei Minuten erreicht haben, in vier Minuten können sie an Ort und Stelle sein. Rott selbst geht vor, erkundet das Gebäude von allen Seiten. Ein scheußlicher grauer Betonklotz. Die untersten Fenster liegen über Stockwerkhöhe, sind klein und vergittert. Die einzige Türe ist aus Eisen. Es wird nichts übrig bleiben, als sie unter Lärm zu sprengen und den Kampf offen aufzunehmen. Die Wache selbst konnte man ja von vornherein in ihrem Wachlokal gefahrlos unschädlich machen, dann aber galt es, dem Ansturm der übrigen Besatzung des Ortes standzuhalten, wobei die erdrückende Übermacht der Arbeitstruppen, auch wenn sie schlecht bewaffnet war, eine große Gefahr bildete. Der vorgesehene Kampftrupp mit den beiden leichten Maschinengewehren würde bei der Deckung des Rückzuges der Proviantträger einen schweren Stand haben. War nun aber das Lager tatsächlich ohne Brot, wie auf Grund der Wahrnehmung des Spähtrupps angenommen werden mußte, so war höchstwahrscheinlich überhaupt nichts Eßbares mehr dort zu finden, dann aber war der Einsatz mit den Opfern, die er voraussichtlich kosten, und der Gefahr, die er im Hinblick auf ihre Verfolgung auch in der Zukunft für die Kompanie heraufbeschwören würde, völlig umsonst. Im übrigen würde die Stimmung seiner Leute auf den Nullpunkt sinken und Pferdefleisch, wenn Turra nicht m e h r Glück hatte, die einzige bittere Arznei gegen den Hungertod bleiben. Ihm ist, als würde er es nie wieder über die Lippen bringen können, seit er Glückstern geopfert hat. Er hat gestern gehungert. Heute war wieder das bewußte Stück geröstetes Brot seine einzige Nahrung gewesen. Auch seine Männer würden eher das Dorf plündern und an allen Ecken anzünden, als unverrichteter Dinge umzukehren.

Die Befehle sind rasch gegeben. Der dumpfe Druck weicht von allen. Sie sind mit ingrimmiger Entschlossenheit, mit förmlicher Kampfwut geladen. Und wenn sie das ganze Dorf auf den Kopf stellen müßten: sie müssen und werden etwas anderes als Pferdefleisch zum Essen finden, und wenn's nur ein paar Säcke Hirse oder Sonnenblumenkerne sein werden!

Rott setzt seine Männer so an, daß das Proviantgebäude völlig abgeriegelt und ein Rückzugsweg offengehalten wird. Ein Stoßtrupp steht beim Wachlokal bereit. Er hat dem Alarm der Wache zuvorzukommen. Der Posten vor der eisernen Türe wird lautlos erledigt. Nun sind Fachleute an ihr bei der Arbeit. Sie arbeiten mit Seitengewehren — eigentlich verboten — aber das Schloß hält stand.

Wenn man, wenn man, wenn man — zählen sie ein Dutzend Werkzeuge auf, die helfen würden. Rott ist bei ihnen. Die Geräusche sind noch nicht besonders laut und in den Häusern herum rührt sich nichts. Aber von der Ecke des Gebäudes läuft einer her, „Pst" — warnt er von weitem. Hinter dem Gebäude nähern sich Leute. Zivilisten. Sie haben eine Leiter bei sich und Säcke, wie es scheint.

Rott fährt ein Gedanke durch den Kopf.

„Vorsichtig zurückziehen — beobachten —"

Er schleicht mit dem Mann fort zur Rückseite. Hinter einer windschiefen Bauernhütte spähen sie vor, sehen die Leute. Auch Frauen sind dabei. Die stehen an den beiden Ecken Schmiere. Die Männer haben die Leiter unter ein Fenster gestellt. Einer ist schon hochgestiegen, nimmt ohne Geräusch und ohne Kraftaufwand die Gitterstäbe fort und gibt sie einem hinter ihm, der hinuntersteigt und sie neben die Leiter stellt. Der Mann oben hat schon das Fenster aufgedrückt und ist verschwunden. Zwei folgen ihm, sie tragen wirklich Säcke. Zwei andere verschwinden mit der Leiter und den Gitterstäben. Die Frauen bleiben an ihren Ecken.

Wie Katzen vor einem Mauseloch, so liegen Rotts Männer auf dem Sprung.

„Ein gut vorbereiteter Einbruch. Abwarten, bis sie abziehen", mahnt er zur Geduld, „dann nehmen wir ihnen die Beute ab und sehen selbst noch einmal nach. Wir haben alle Russenmäntel übergeworfen. Mützen in die Taschen stecken und wir sehen selber aus wie Bolschewisten. Nicht sprechen, dann brauchen wir sie nicht umzubringen. Knebeln und die Augen verbinden."

Rotts Anweisungen gehen im Flüstern von Mann zu Mann. Sie behalten in fieberhafter Spannung das Fenster im Auge, die beiden Frauen und die Stelle, wo die anderen mit der Leiter verschwunden sind. Kaum eine Viertelstunde ist vergangen — sie hätten geschworen, daß es mindestens eine Stunde war, aber schließ-

lich muß es die Uhr selbst besser wissen —, da erscheint ein Gesicht am entgitterten Fenster, eine winkende Hand. Die beiden mit der Leiter tauchen auf, laufen rasch hinüber, stellen sie an die Wand. Oben klettert einer rückwärts heraus. Hinter ihm wird ein Sack nachgezogen und er läßt ihn langsam die Leiter heruntergleiten. So folgt der zweite Sack, der dritte. Einer steigt mit den Gitterstäben wieder hinauf, bringt sie genau so geräuschlos an, wie er sie entfernt hatte, die beiden Weiber laufen von den Hausecken und, wie er gekommen, so verschwindet der Trupp im Dunkeln. Wenige Sekunden später liegen sie mit eingewickelten Köpfen, teils bewußtlos, gut bewacht nebeneinander. Wenn einer einen Versuch macht, die Hände zu rühren, pfeift ihm ein Lederriemen darüber, und er zieht es vor, sich nicht mehr zu bewegen. Wahrscheinlich hat nicht ein einziger dieser Diebesgesellschaft auch nur einen Schatten der Angreifer gesehen, ehe er umsank oder den Kopf eingebunden hatte. Schon aber steht die Leiter wieder drüben, liegen die Gitterstäbe wieder unten, ist ein Dutzend Männer Rotts im Bau verschwunden.

Inzwischen läßt er die Säcke wegbringen und den Inhalt nachsehen. Die Augen treten ihnen fast aus den Höhlen. Die Diebe hatten sich spezialisiert: die drei Säcke waren voll mit Schokolade, Zucker, Tee, Tabak und Zigaretten. Diese Waren hatten sie aber auch bis auf die letzte Krume ausgeräumt. Rotts Leute finden nur noch Speck, zwei Säcke Hirse, Haselnüsse, Dörrobst und Salz und Pfeffer. Leider nicht einen einzigen Laib Brot. Die Freude ist trotzdem riesig. Brot würde man sich schon noch beschaffen. Sie wären am liebsten herumgetanzt um all die Herrlichkeiten, so wie der Schnee, der dichter fällt als am Tage, im unruhigen Winde um sie herumtanzt.

Die Leute stehen schon alle wieder unten.

„Habt ihr sonst nichts entdeckt, was die Kompanie brauchen könnte?" fragt Rott.

Nein. Außer landwirtschaftlichen Maschinen und Düngemitteln scheint das Gebäude nichts mehr zu enthalten. Früher müßten, was an den Resten zu erkennen war, große Korn- und Strohvorräte vorhanden gewesen sein. Neben dem Raum, in dem der Proviant lag, sei ein kleines Lager mit Ausrüstungsgegenständen für die Truppe. Auch Strohsäcke, aber damit könne man jetzt doch nicht viel anfangen.

„Hell oder dunkel?" fragt Rott.

Komische Frage — hat schon mal einer dunkle Strohsäcke gesehen? Hell natürlich, wie Strohsäcke eben sind. So ein graues oder gelbliches Weiß.

„Holen!" sagt Rott.

„Alle?"

„Wieviel sind es denn?"

„Schätzungsweise hundert bis hundertfünfzig."

„Ja, alle."

Sie finden es zwar verrückt, weil sie ja doch kein Stroh haben und genau so gut oder schlecht liegen, ob über dem Schilf- oder Reisigpolster in ihren Hütten ein Russenmantel liegt oder ein Strohsack: Aber Befehl ist Befehl — sie werden eben geholt.

Inzwischen ist die Ablösung des Postens genau so lautlos niedergemacht worden wie dieser vorher selbst. Rott läßt sammeln, zugleich die Gitterstäbe vor dem Einbruchsfenster wieder einsetzen und die Leiter zu den vor Furcht schlotternden, aber sonst völlig stillen Zivilisten legen. Die werden sich nachher, wenn sie merken, daß sie allein sind, schon von ihren Kopfüberzügen befreien und mit ihrer Leiter schleunigst verschwinden. Die Gesamtbeute wird in einigen Zeltbahntragen verteilt und die Kompanie taucht im Schneetreiben unter.

Am Waldrand legt Rott eine kurze Rast ein, läßt pro Kopf ein Stück Speck, einen Riegel Blockschokolade, eine Handvoll Nüsse und Dörrobst und natürlich Zigaretten verteilen. Acht Mann schickt er mit den Traglasten sofort zur Zufluchtsinsel weiter. Sie sind vor Verfolgung sicher, denn die Bolschewisten werden den ganzen Umständen nach die Täter unter den Dorfbewohnern oder irgendeiner herumstrolchenden Diebesbande suchen und in den beiden verschwundenen Soldaten — Rott hat sie, diesem Gedanken zufolge, mitnehmen und im Walde unauffindbar unterm Schnee verscharren lassen — Helfershelfer erblicken. Nun marschiert er mit seinen Leuten in vorsichtiger Entfernung vom Munitionslager zum Weg nach Süden. Er nimmt an, daß auf ihm, wie die Munitionskolonnen, auch der Verpflegungsnachschub kommt und, da im Proviantlager tatsächlich kein Brot mehr war, zweifellos im Laufe des Tages noch zu erwarten ist.

Etwa eine Stunde südlich des letzten Munitionsstapels führt der Weg, der von Zeit zu Zeit Ausweichstellen hat, durch eine schmale Mulde zwischen dichtem Unterholz. Dort verteilen sie sich rechts und links in einer Ausdehnung, daß sich auch eine größere Kolonne, wenn sie kommt, mit allen Wagen zwischen ihnen befinden muß. Gegen Kleinstadt zu — sie haben den Ort rechts an der Bahnstrecke so getauft im Gegensatz zu Großstadt ostwärts der Brücke — werden zwei Mann als Späher noch weiter vorgeschickt.

So wie sie sich verteilt haben, legen sich die Leute in den Schnee und schlafen ein. Die Posten haben die Aufgabe, alle Stunde zu wecken, damit keine Erfrierung vorkommt. Es ist scheußlich und sie fluchen jedesmal laut in sich hinein oder leise vor sich hin, aber es muß sein.

So wird es Tag, sie schlafen ruhig weiter. Der Weg liegt so verlassen wie in der Nacht. Gegen Mittag erst rollen Kraftlastwagen an, voraus ein Motorschneepflug. Sie fahren Munition. Hinter ihm folgt eine Panjeschlitten-Kolonne. Ebenfalls Munition.

Nun sind sie hellwach, knabbern ein paar Nüsse, zerkauen den Speck zu Fettbrei.

Wagen hinter Wagen rollt vorbei. Munition, nichts als Munition. Noch ein paar Nachzügler und dann hört es auf, aber kurz darauf beginnt schon der Rückstrom der Kolonnen. Nun sind die Wagen leer.

Es geht schon gegen Abend. Die Leute werden unruhig und mißmutig. Es ist keine Kleinigkeit, fast ständig regungslos einen ganzen Tag lang im Schnee zu kauern. Der Teufel soll's holen, wenn das Brot ausbleibt. Vielleicht kommt der Proviant doch auf einem anderen Weg nach dem Munidorf.

(Fortsetzung folgt.)

Humor

„Jeden Tag verlangte meine Braut, daß ich etwas anderes aufgäbe. Zuerst das Rauchen, dann das Kartenspielen, dann das Trinken, und so ging das weiter."

„Und schließlich?"

„Nun, schließlich habe ich meine Braut aufgegeben."

*

Lemke und Keller standen an der Nordsee und blickten übers Wasser.

„Wenn man von hier aus eine Brücke bauen würde und dieselbe immer weiterbauen würde, wo würde man dann nach Ihrer Meinung hinkommen?" fragte Keller.

„In die Irrenanstalt!" antwortete Lemke.

*

Karsten war mit seiner Frau im Zoo und blieb vor dem Tigerkäfig stehen.

„Sieh mal", machte er seine Frau aufmerksam, „der hat direkt leuchtende Augen!"

„Es steht ja auch dran, daß es ein bengalischer Tiger ist!" bemerkte Frau Karsten dazu.

*

„Ja", meinte der Arzt, als er den schmächtigen Mann eingehend untersucht hatte, „Ihre ständigen Beschwerden rühren von einer zähen, hartnäckigen und bösartigen Mikrobe her —"

Da unterbricht ihn der Patient ängstlich:

„Pst, pst, Herr Doktor, meine Frau sitzt im Wartezimmer!"

Hans Gustl Kernmayr beschäftigt durchschnittlich gleichzeitig fünf Sekretärinnen. Eine bildhübscher als die andere. Und nun heiratete Gustl eines Tages.

„Was haben denn Ihre fünf Sekretärinnen dazu gesagt?" fragte ich ihn.

„Alle fünf Schreibmaschinen habe ich am nächsten Tag zur Reparatur geben müssen!"

*

Drogist (leise durch die Tür zum Nebenzimmer sprechend, wo seine unmäßig dicke Frau beschäftigt ist): „Emma, komme nur jetzt nicht in den Laden, ich bin gerade dabei, sechs Flaschen meines Mittels gegen Korpulenz zu verkaufen."

*

Ein Ehepaar lagerte im Grünen. Die Stille wurde öfter unterbrochen durch das Zirpen der Grillen. Da fragte sie: „Sag mal, Ottokar, haben denn die Grillen auch Weibchen?"

Er brummte: „Das weiß ich nicht genau, liebes Kind, ich weiß nur, daß manche Weibchen Grillen haben."

*

Jupp besitzt eine Flasche Schnaps. Um sicher zu sein, daß niemand sich daran vergreift, fertigt er ein Etikett an mit der Aufschrift: „Vorsicht! Gift!"

Als Jupp eines Tages zur Flasche greifen will, findet er sie leer vor und darunter einen Zettel: „Herzlichen Dank aus dem Jenseits! Der Selbstmörder!"

Am Tag der Wehrmacht galt es, die Karten für ein Wehrmachtskonzert zugunsten der Winterhilfe an den Mann zu bringen. Die Karten gingen reißend weg, nur in einem vornehmen Geschäft — goldene Glasbuchstaben waren an der Ladentür — schüttelte ein Fräulein Länglich den magen Kopf und flötete:

„Leider, leider kann ich morgen nicht abkommen — aber ich werde bestimmt im Geist dem schönen Konzert beiwohnen!"

Der Sammler nickte zufrieden und faltete die Karten auf:

„Und wo will Ihr Geist sitzen? Wir haben noch Karten zu drei, fünf und sieben Mark?"

*

An den „Briefkasten" der Vereinszeitschrift eines Geflügelzuchtverbandes richtete eine Leserin die Frage:

„Wie lange läßt man eine Henne brüten?"

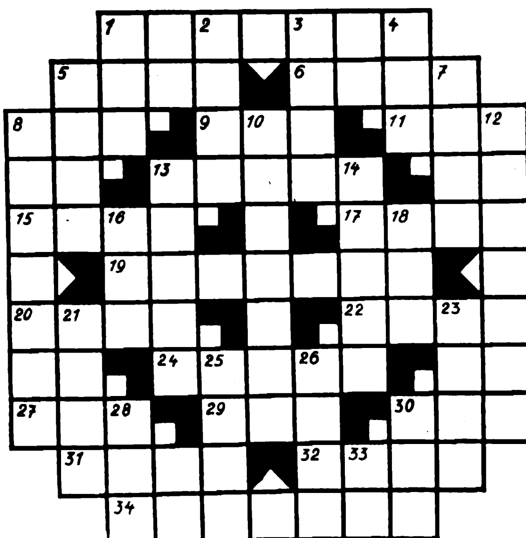
„Drei Wochen, wenn Sie junge Hühnchen haben wollen", war die Antwort, „bei Entenküken ein bis zwei Wochen länger."

Nach einiger Zeit empfing der Schriftleiter einen zweiten Brief von der gleichen Bezieherin:

„Für Ihren freundlichen Rat bin ich Ihnen sehr dankbar", schrieb sie, „laut Ihrer Anweisung haben wir unsere Henne drei Wochen brüten lassen, ohne daß Hühnchen zur Welt gekommen sind. Da wir uns aus Enten nichts machen, haben wir die Glucke vom Nest genommen und die Eier verkauft."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Burg in Rom, 5. Sprengladung, 6. Nebenfluß der Donau, 8. chemisches Element, 9. Seebad in Belgien, 11. Erfrischung, 13. Rang, 15. Muse, 17. Vogel, 19. Schweizer Luftkurort, 20. Sportgerät, 22. Nebenfluß des Rheins, 24. Stadt in Französisch-Westafrika, 27. bekannter Tenor, 29. Entfernungsbegriff, 30. militärische Formation, 31. Stachel, 32. Physiker (Röntgenstrahlen), 33. Dilettant. Senkrecht: 1. Handschuhleder, 2. Seuche, 3. Tierfett, 4. Ferment, 5. Tonart, 7. Spielzeug, 8. griechische Sagengestalt, 10. Gewürz, 12. geometrische Figur, 13. gediegen, 14. altrömische Münze, 16. persönliches Fürwort, 18. Abkürzung für einen Staatenbund, 21. Wollstoff, 23. Wut, 25. weiblicher Vorname, 26. Werkzeug, 28. Schlange, 30. Nebenfluß der Drau, 33. Wiesengrund.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a bo der dri e eg eig fer fir flam gal ge gen gen glas gu haut hoi in ka kän le ma ma me men ment mi mis mont nis nun nung o pan pe pi pi por ra re re rei ruh sti ta tem ti to tut us wer sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch General Litzmanns ergeben.

1. Lacküberzug, 2. Teil des Auges, 3. seltene Giraffenart, 4. diplomatischer Vertreter, 5. Gemütsveranlagung, 6. Beuteltier, 7. Seemannsruf, 8. Drama von Goethe, 9. Hirtenlied, 10. stummes Theater, 11. Kampfgerät, 12. Tauglichkeit, 13. Berichterstattung, 14. Malkunst, 15. Oberhaut, 16. Anstalt.

1 .... 9 ....

2 .... 10 ....

3 .... 11 ....

4 .... 12 ....

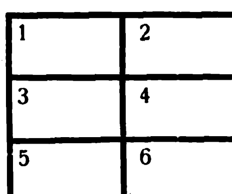
5 .... 13 ....

6 .... 14 ....

7 .... 15 ....

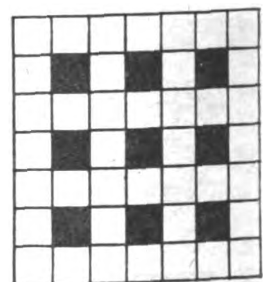
8 .... 16 ....

Silbenkreuz



1—2 Stadt an der Maas
1—3—5 Geliebte d. Zeus
3—2 Hauptstadt von Ostsumatra
3—4 Längenmaß
5—1 Weinernte
5—6 Strom in Ostsibirien
6—1 Sinnesorgan
6—3 Bezeichnung

Viereck



Die Buchstaben: a a a a a a a a e e e e e f f f f g g i i l l n n n n n h o q r r r t t u u y y sind so in die Felder zu setzen, daß waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. italienischer Maler (15./16. Jahrh.), 2. deutscher Dichter (19. Jahrh.), 3. Druckschrift, 4. Stadt in der Provinz Mailand.

Zahlenrätsel

1 8 4 5 7 3 10 11 12	englische Grafschaft
2 8 13 8 3 3	Insel i. Stillen Ozean
3 14 14 15 9 3 6 16	Selbsttäuschung
4 12 10 8 3 14 14 12	Denkmünze
5 12 7 11 8 4 6 17 17 12	Südfrucht
6 7 8 17 6 7 3 15 4	Musikwerk
7 3 1 2 17 12 7	Justizbeamter
8 15 9 17 12 7	Meermuschel
9 8 1 2 8 7 3 16	Süßstoff
9 8 4 6 13 8 7	Teemaschine
6 14 10 12 16 5 15 7 11	deutsches Land

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen einen erloschenen Vulkan der Anden.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Kapitol, 5. Mine, 6. Raab, 8. Jod, 9. Spa, 11. Bad, 13. Stand, 15. Klio, 17. Eule, 19. Clarens, 20. Schi, 22. Aare, 24. Dakar, 27. Erb, 29. nah, 30. MGK., 31. Dorn, 32. Laue, 33. Amateur. — Senkrecht: 1. Kid, 2. Pest, 3. Tran, 4. Lab, 5. Moll, 7. Ball, 8. Jokaste, 10. Paprika, 12. Dreieck, 13. solid, 14. Denar, 16. ich, 18. USA., 21. Cord, 23. Rage, 25. Anna, 26. Ahle, 28. Boa, 30. Mur, 33. Au. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Firnis, 2. Regenbogenhaut, 3. Okapi, 4. Nuntius, 5. Temperament, 6. Känguruh, 7. Ahoi, 8. Egmont, 9. Madrigal, 10. Pantomime, 11. Flammenwerfer, 12. Eignung, 13. Reportage, 14. Glasmalerei, 15. Epidermis, 16. Institut. „Frontkaempfergeist ist Hitlergeist!" General Litzmann. ✱ **Silbenkreuz:** 1. SE, 2. DAN, 3. ME, 4. TER, 5. LE, 6. NA. ✱ **Viereck:** 1. Raffael, 2. Freytag, 3. Antiqua, 4. Legnano. ✱ **Zahlenrätsel:** Cambridge Hawaii Illusion Medaille Bergamotte Oratorium Richter Auster Sacharin Samowar Oldenburg. „Chimborasso."



Erholung hinter der Hauptkampflinie. Soldaten und eine landeseigene Schwester winden gemeinsam Feldblumen; für unsere Soldaten eine ganz und gar ungewohnte Beschäftigung.



NICHT WEIT VOM SCHUSS

Leichter Sport bringt den Grenadieren Entspannung und schafft frohe Unterhaltung.

PK.-Aufnahmen: PK.-Kriegsberichter Scheffler (Wb.).



„. . . nun sollen Sie sich aber mal gut bei uns erholen!" Der Leiter des Erholungsheims läßt es sich nicht nehmen, jeden seiner Schützlinge persönlich zu begrüßen; für die nächsten drei Wochen bilden sie ja auch eine große Familie.



Der Koch in seiner „Amtstracht". Er sorgt für ein abwechslungsreiches Essen, denn für seine Gäste soll das Beste gerade gut genug sein.



Wer sich nicht draußen tummeln mag, der findet im Tagesraum alle nur mögliche Abwechselung; neben Spielen und Radio steht den Grenadieren auch eine Bücherei zur Verfügung.

Kniefrei!

DIESMAL EIN ETWAS MODISCHER BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



Links:

Nein, mir wäre es sicher gar nicht aufgefallen (denn wann sieht sich ein Zeichner schon mal ein paar gutgewachsene Beine weiblichen Geschlechts genauer an!), wenn ich zur Zeit der ersten Veilchen nicht zufällig am Bahnhof Zoo zwo nette junge Damen gehört hätte, die mit der Beinbekleidung einer vorbeigehenden dritten jungen Dame nicht einverstanden waren ...

Rechts:

So schlecht wie den beiden gefielen mir die hübschen, unangezogenen Knie der Dritten eigentlich nicht —, aber ich dachte, das eigenwillige Mädchen wird mit dieser neue Masche als Einzelfall sicher keine Nachahmer finden. Dachte ich. Bis ich dann drei Tage darauf die Mädchen mit der kritischen Meinung wiedersah —

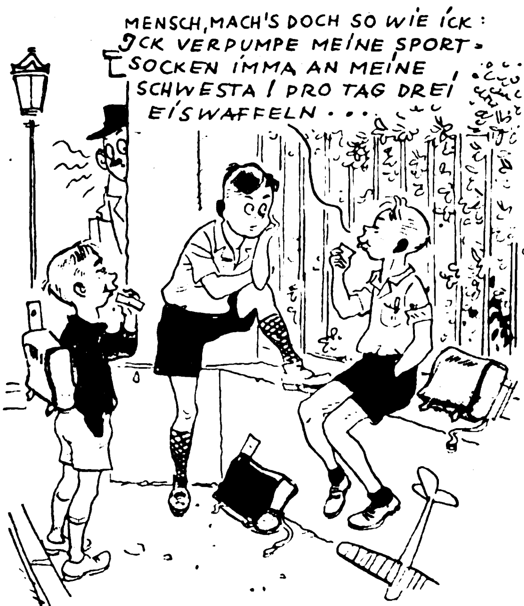




Aus rein beruflicher Neugierde — was hoffentlich niemand bezweifeln wird — habe ich seitdem mit steigendem Interesse viele Damenbeine betrachtet, um festzustellen, ob sich die modische Kniefreiheit noch weiterhin ausbreiten würde. Sie breitete sich! Gestern zählte ich in zwei Stunden neunzehn kniefreie Wadenstrumpfmädchen



Wie schon gesagt, ich persönlich finde die Sache nicht häßlich, aber es gibt natürlich auch Leute, die da anderer Meinung sind. Sogar unter uns Männern (was mich eigentlich wundert), aber mein Freund Otto hat es kürzlich selbst gehört ...



Ein kesser Sportstrumpf ist bei den jungen Damen nun natürlich sehr begehrt, wenn auch nicht gleich immer greifbar — das erfuhr ich aus einem Gespräch zweier Berliner Knaben.



Nachdem die kniefreie Sportstrumpfmode schon so viele Anhängerinnen fand, fallen einem eigentlich nur noch die Sonderfälle mit persönlicher Note im Straßenbild besonders auf. Heute morgen z. B. sah ich ein Fräulein, das die sportliche Beinlinie stilecht weiter ausgebaut hatte ...



... und dabei fiel mir dann die Zenzi ein, die ich von früheren Urlaubsfahrten her kenne. Die trug doch eigentlich schon immer den jetzt so modernen kniefreien Sportstrumpf ... ich werde ihr mal den „JB" schicken.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. (A B C D E F G 16) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig



JB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 22. JULI 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 29

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....



Deutsche Wissenschaft und deutsches Soldatentum sind eins.

Aus einer Kundgebung der Reichsstudentenführung in Heidelberg: Eine Studentin und zwei Studenten, im höchsten Sinne frontbewährt alle drei, als Zuhörer bei Dr. Goebbels' großer Rede. Linkes Bild: Reichsminister Dr. Goebbels begrüßt die Männer der Wissenschaft. In der Mitte: Reichsminister Dr. Rust, rechts: Gauleiter Reichsstatthalter Dr. Scheel.

Aufnahmen für den „JB": Hugo Friedrich Engel, Haine-PBZ

Mit der weißen Fahne kamen sie aus dem Bunker.
Der ungestüme Angriffsgeist unserer Grenadiere hat auch dort überall, wo immer neuer hartnäckigster Widerstand geleistet wurde, die Bresche zum weiteren Vorrücken geschlagen.

DER GROSSE DEUTSCHE GEGENSTOSS AM DONEZ



Pioniere schaffen den Panzern Bahn.
An einer seichten Stelle werden die Voraussetzungen für die Durchquerung des Flußlaufes geliefert.



Der Angriff der deutschen Panzer rollt . . .
Nach einem bis in alle Einzelheiten festgelegten Plan brechen die „Tiger" gegen den Feind vor. Am Horizont steigen Rauchwolken auf: die Arbeit der deutschen Artillerie!



Das östliche Flußufer ist erreicht!
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Bauer-Altvater (2), Kipper, Henisch.



Der Reichsminister für Bewaffnung und Munition besuchte die Fronttruppen. Der Befehlshaber eines Gebirgskorps schildert dem Minister die örtliche Lage eines wichtigen Kampfabschnittes.

Reichsminister Speer im Süden der Ostfront



Reichsminister Albert Speer am Scherenfernrohr. Aufn.: Weltbild, Kobierowski.



Jmmer neue Verbesserungen werden erwogen. Eine Besprechung zwischen Front-Ingenieuren der OT. und Offizieren der Wehrmacht über Nachschubfragen.

Im Anschluß an die Einweihung eines Großbauwerkes der Organisation Todt im Süden der Ostfront, das zum ungehinderten Nachschub an Menschen und Material in diesem Raume von besonderer Bedeutung für die kämpfende Truppe ist, ließ sich der Chef der OT. — Reichsminister Speer — im Sturmboot an das jenseitige Ufer übersetzen und besuchte Gefechtsstände und Kampfanlagen am Kubanbrückenkopf. Der Minister fuhr in die vorderen Linien und unterrichtete sich in einer Reparaturwerkstatt für Waffen über die Kampferfahrungen der Truppe in diesem Frontabschnitt. Eine Besprechung im Quartier des Befehlshabers eines Gebirgskorps schloß den Ministerbesuch ab.



Bei den Soldaten einer schweren Batterie, die dem Minister von ihren Kampferfahrungen berichten.

Wir wollen frohe Helfer

IN DEN OSTARBEITERLAGERN KOMMT AUCH DAS LEBEN ZU SEINEM RECHT



Eine propere Ostarbeiterin.
Sie hat ihr Nationalkostüm in das Ostarbeiterlager mitgebracht und trägt es mit großem Stolz.

In Deutschland gibt es heute viele Ostarbeiterlager; sie bestehen aus Holzbaracken und haben den Vorteil, daß man sie schnell auf- und abbauen kann, auch lassen sie sich mühelos desinfizieren. Weniger schnell ist eine Lagerverwaltung eingerichtet, denn es gibt Lager, in denen bis zu zweitausend Menschen wohnen, die verpflegt und betreut sein wollen. Das ist nicht einfach, denn die Veranlagung der einzelnen Lagerinsassen ist bei der Vielfalt der russischen Volksstämme sehr verschieden voneinander. Dazu gibt es kriminelle und arbeitsscheue Elemente, die erst erzogen werden müssen; es bedarf also schon guter Menschenkenntnis, hier jeweils die richtige Behandlung zu finden, um die einzelnen Leute dahin zu bringen, wohin man sie haben will. Es muß hier betont werden, daß es sich bei den Ostarbeitern zum großen Teil um Menschen handelt, denen alles das fremd ist, was wir einfachste Kultur nennen. So





Bis auf den letzten Platz besetzt.
Alle sind sie in das Freilichttheater geströmt; die meisten kannten so etwas gar nicht, denn der Bolschewismus hatte ja nur das eine Prinzip, die Menschen zu seelenlosen Werkzeugen seiner satanischen Lehre zu machen.



In der Küche wird vom Morgen bis zum Abend gearbeitet.
Während Köchin und Beiköchin das Essen verteilen, werden für das Abendbrot schon wieder die Kartoffeln abgewogen.



Tänze werden vorgeführt.
Hier in der neuen Umgebung leben die Menschen wieder auf; alles, was der Bolschewismus mit berechnender, kalter Grausamkeit überlagert hatte, wird wieder wach und drängt nach Leben und Freude.



Eine Zuschauerin.
In einem Ostarbeiterlager ist alles vertreten; Menschen, die manchmal hochintelligent sind, und wieder andere, denen man tagelang mühsam beibringen muß, wie man eine Bierflasche öffnet, weil sie so ein Ding in ihrem Leben noch nie gesehen haben.

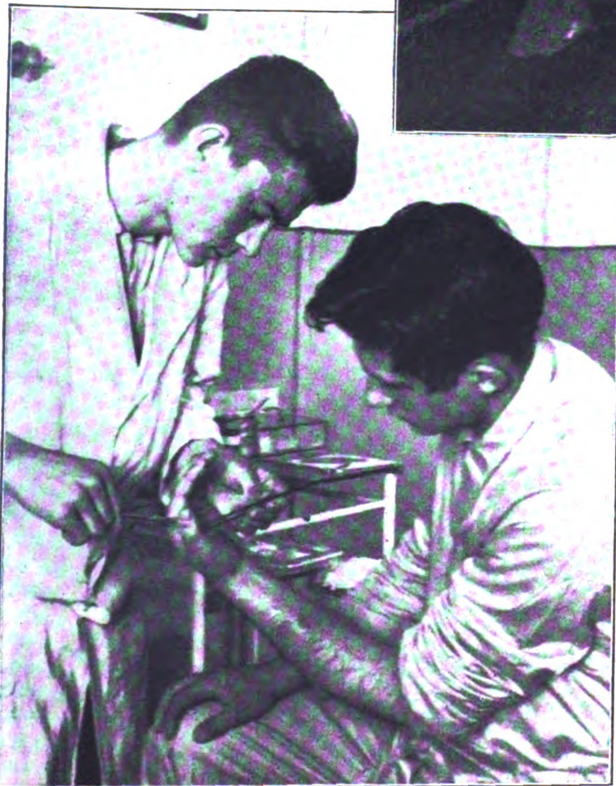


Rechts:
Beim Lagerfriseur.
Dies junge Mädchen ist der Friseur des Lagers; es rasiert die Männer und macht bei festlichen Gelegenheiten auch die weiblichen Insassen des Lagers schön.

müssen zunächst einmal alle Ankommenden desinfiziert und entlaust werden. Es ist dann doch immer wieder vorgekommen, daß hinterher wieder Kopf- und Kleiderläuse da waren. Woher kam das? Die zur Entlausung geführten Männer oder Frauen hatten vor der Entlausung einige Läuse in Strohhalmen konserviert und diese versteckt. Und sie hatten das deshalb getan, weil ein russisches Sprichwort besagt, daß Tote keine Läuse haben. Also? Wer entlaust wird, der müsse sterben, so meinten sie. Inzwischen haben die Ostarbeiter aber eingesehen, daß es sich ohne Läuse wirklich besser lebt.



In alten, ererbten Volksliedern dämmert ihnen auf,
daß es in ihrer Heimat früher einmal so ganz anders gewesen sein muß; aber die meisten ahnen das nur, denn der Bolschewismus hat alles nivelliert und alle Erinnerungen an früher ausgelöscht.





Auf dem Kranken-revier
behandelt der russische Heilgehilfe eine Wunde, die neu verbunden werden muß. Bild oben: Der Lagerarzt, ein Deutscher, läßt sich täglich über die Krankheitsfälle berichten und greift bei ernsteren Anlässen helfend ein.

Aufnahmen: v. Eichborn.



Rechts:
Hier zur Welt gekommen.
Hebamme und Säuglingsschwester mit einem soeben zur Welt gekommenen Baby.



Die Geigen sollen noch etwas mehr herausholen.
Die runde Geschmeidigkeit Kabastas wird ersichtlich. Man betrachte die Hände, die den Klang der Geigen förmlich heranbeschwören. Kabasta gibt sich immer ganz hin, und sein Orchester, die Münchener Philharmoniker, vorbildlich klangkultiviert und verinnerlicht im Ausdruck, ermöglicht eine Einheit von Auffassung und Durchführung, deren Vollkommenheit sich niemand entziehen kann.



Mit geballter Kraft ein lapidarer Akzent.
Die Energie des feurigen, plastisch und malerisch bildenden Musikantentums Oswald Kabastas tritt hervor — der ganze Körper ist gestrafft, wenn mit erhobenen Armen und vorgeschürzter Unterlippe die volle Macht eines Hauptthemas herausgebracht wird.

Sonderaufnahmen für den „JB." von Harryweber (Mauritius).

DER DYNAMISCHE DIRIGENT: Oswald Kabasta



Aufnahme: Hüttner.

In ungewöhnlicher Umgebung.
Hier dirigiert Kabasta in der Halle eines Industriewerks während einer Werkpause. Ergriffen und begeistert lauschen die Rüstungsarbeiter den festlichen Klängen.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(13. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 28:

So wie sie sich verteilt haben, legen sich die Leute in den Schnee und schlafen ein. Die Posten haben die Aufgabe, alle Stunden zu wecken, damit keine Erfrierung vorkommt. Es ist scheußlich und sie fluchen jedesmal laut in sich hinein oder leise vor sich hin, aber es muß sein. So wird es Tag, sie schlafen ruhig weiter. Der Weg liegt so verlassen wie in der Nacht. Gegen Mittag erst rollen Kraftlastwagen an, voraus ein Motorschneepflug. Sie fahren Munition. Hinter ihm folgt eine Panjeschlitten-Kolonne. Ebenfalls Munition. Nun sind sie hellwach, knabbern ein paar Nüsse, zerkauen den Speck zu Fettbrei. Wagen hinter Wagen rollt vorbei. Munition, nichts als Munition. Noch ein paar Nachzügler und dann hört es auf, aber kurz darauf beginnt schon der Rückstrom der Kolonnen. Nun sind die Wagen leer. Es geht schon gegen Abend. Die Leute werden unruhig und mißmutig. Es ist keine Kleinigkeit, fast ständig regungslos einen ganzen Tag lang im Schnee zu kauern. Der Teufel soll's holen, wenn das Brot ausbleibt. Vielleicht kommt der Proviant doch auf einem anderen Weg nach dem Munidorf.

Rott überlegt eben, ob er nicht noch einmal einen Spähtrupp dorthin schicken soll, als sechs dreispännige Schlitten daherkommen. Klar, daß das der Proviant ist. Nur die Fahrer sieht man auf den Böcken, neben dem vordersten einen Unteroffizier. Ehe ihnen der Überfall — es ist schon dämmerig geworden — klar zum Bewußtsein gekommen ist, hauchen sie schon ihr Leben aus. Rott hält an einer Ausweichstelle ein Stück gegen das Munitionslager zu, eine kleine Kampfgruppe bereit für etwaige von dort noch nahende Kraftwagen. Sie bekommt auch bald zu tun. Motoren brummen und drei kommen hintereinander daher. Die Kerle stellen sich mitten in den Weg, geben frech das Zeichen zum Ausweichen. Die Mützen haben sie wieder abgenommen, Kopfschützer und Russenmäntel an — wer sollte sie in der sinkenden Dunkelheit als deutsche Soldaten erkennen? Dann sind sie neben den Fahrzeugen, die auf der Ausweichstelle gehalten haben. Jeder nimmt sich seinen Mann, da sie aber mit dem Bajonett in die Führersitze hinein nur schlecht stoßen können muß eben geschossen werden. Keiner braucht eine zweite Patrone. Dann warten sie auf die nächsten.

Jetzt erst erkennt die Kompanie die Gunst des Umstandes, daß die Proviantkolonne so spät kam und nicht mitten in der endlosen Polonaise der Munitionswagen. Rasch und ruhig arbeiten sie. Drei Schlitten haben nur Brot geladen. „Brot ist die Hauptsache", mahnt Rott noch einmal. „Wenn es ausreicht, dann dreißig Laibe je Traglast. Das macht neunhundert, reicht uns bei sparsamem Verbrauch einen ganzen Monat."

Es reicht nicht nur aus, es bleibt noch viel übrig. Blöd, daß man hier die ganze Kolonne nicht einfach mitnehmen kann! Warum steht dieser stundenweite Wald so dicht, daß weder mit Wagen noch mit Pferden durchzukommen ist? Aber kann man schließlich noch mehr Glück verlangen, als sie bei diesem ganzen Unternehmen wieder gehabt haben? Wenn sie auch hier ohne besonderes Aufsehen und damit ohne unmittelbare Verfolgung wegkommen, würde der Frontfremde an romanhafte Erfindung glauben, der Frontsoldat selbst aber, der, wer weiß wie oft, seine Rettung geradezu schutzengelhaften Zufälligkeiten verdankt, wird nur ernst mit dem Kopfe nicken und sagen: „Ja, Schwein muß man haben, sonst ist man schnell im Arsch."

Was sie noch mitnehmen sollen? Kerzen? Streichhölzer?

„Selbstverständlich."

Ein Schlitten sei voller Kohlen.

Wenn sie noch davon tragen könnten — wäre sehr wichtig.

Und ob sie können! Sie werfen noch dies und das dazu. Rasch, nur rasch! Schließlich wiegen ihre Zeltbahnsäcke an die eineinhalb Zentner, und sie haben einen weiten und beschwerlichen Weg, dazu noch die Gewehre zu tragen, die beiden LMG. mit den Munitionskästen.

„Fort!" befiehlt Rott, läßt auch den an der Ausweichstelle liegenden Sicherungstrupp abrücken. Klotz führt die Abteilung.

Rott bleibt mit Maier zurück. „Nicht auf mich warten — wir kommen nach."

Er hält das vorderste Pferd. „Maier, rücken Sie mit den anderen Schlitten auf, so daß Sie die Pferde mit den Zügeln jeweils an den Schlitten davor binden können."

Es ist rasch gemacht. Dann legen sie die Toten in die Schlitten hinein. Rott läßt das vorderste Gespann anziehen, und die ganze Kolonne folgt willig. Bis jenseits der abgefangenen Kraftwagen führt er sie, dann versetzt er dem vordersten Gespann mit der Peitsche ein paar heftige Schläge, und im Galopp sprengt es davon, alle anderen gezwungenermaßen hinterdrein. Rott nimmt sozusagen die Parade ab, haut jedem Gespann knallend ein paar über und ist sicher, daß sie nicht mehr zu laufen aufhören, bis sie am Ziel sind oder von noch entgegenkommenden Kraftwagen, von Posten oder Streifen im Munitionslager aufgehalten werden.

„So, jetzt fahren wir die Kraftwagen fort."

Maier reißt den Mund auf, hilft Rott sie zusammenketten, befiehlt Gott seine Seele und steigt neben seinem Hauptmann in den Führersitz des vordersten Wagens.

„Lastwagen habe ich zwar noch nicht gefahren aber es wird schon schief gehen", sagt er trocken, und Maier schickt einen neuen, heimlichen Stoßseufzer zum Himmel.

Rott fährt langsam. Mit seinen zwei Anhängern geht es sowieso nicht schnell. Ihre Steuerräder haben sie zwar festgestellt, aber es gibt, soweit es der schmale Weg zuläßt, anfänglich eine recht kitzliche Schlangenfahrt, und die Anhänger schlenkern ab und zu rechts und links unsanft gegen die Bäume. Manchmal gibt es einiges Kleinholz.

„Scheißegal", lacht Rott. „Die Kiste hier habe ich schon in der Hand."

Hinter sich hatten sie nichts mehr gehört, und entgegen kommt ihnen auch nichts. Sie sehen schon den Wald sich öffnen. Der Weg führt hier dammartig erhöht. Manchmal blitzt von fernher ein Licht auf, das muß in Kleinstadt sein.

Rott nimmt das Gas weg. Hält.

„So Maier, jetzt 'runter — alle toten Fahrer in den vorderen Wagen."

Sie tragen die Leichen nach vorn, alle sechs stapeln sie im Führersitz auf, daß nur noch ein schmaler Platz am Steuer bleibt.

„Warten Sie hier, Maier." Rott quetscht sich neben die Leichen. Der Wagen ruckt an. Maier schaut dem langsam wegrollenden Lastzug mit offenem Munde nach. Wo will denn der noch hin damit? Jäh braust der Motor auf. Es scheppert, und das Tempo ist mit einem Sprung von zwanzig auf sechzig Kilometer gestiegen. Dann steht plötzlich der Kühler des Führerwagens links heraus weiter, noch weiter, senkt sich über die Böschung, schwankt, stürzt hinunter, schlägt gegen Bäume, bohrt sich in den Grund, die beiden folgenden Wagen zerkrachend über sich reißend. Markerschütternd heult der Motor auf, sekundenlang, dann gibt es eine Stichflamme, einen Knall — aus dem Trümmerhaufen lodert Feuer.

Maier hat das Gefühl, sich in den Schnee sinken lassen zu müssen, so sehr zittern ihm die Beine. Wie ein Schüttelfrost überläuft es ihn und seine Zähne schlagen aufeinander. Sein Herz schreit auf, wie der Motor geschrien hat. Dann rast er los. Es hat ja keinen Zweck, denn die Beine tragen ihn kaum, aber er läuft stolpernd, keuchend, schwankend, schlägt lang hin in den Schnee, gerade, als eine ruhige Stimme ganz nahe bei ihm sagt: „Maier, fallen Sie doch nicht..."

Maier rafft sich zusammen, aber er steht nicht auf. Er kann nicht. Er ist wie erschlagen.

Mit ein paar Schritten ist Rott neben ihm, beugt sich zu ihm. Nun klingt seine Stimme aufrichtig besorgt: „Was ist denn, Maier — haben Sie sich weh getan?"

Maier kann keine Antwort geben. Er schnauft nur. In seinen Augen starrt noch immer der Schock.

Rott erkennt seinen Zustand und die Ursache. „Tut mir leid, Maier, daß ich Ihnen einen solchen Schrecken bereitet habe. Ich hätte Sie vorher verständigen sollen. Ich habe, als ich den Gashebel durchgetreten, einen Toten daraufgeschoben, damit er nicht mehr zurückgehen konnte, dem Steuerrad einen kleinen Einschlag nach links gegeben und bin im selben Augenblick schon nach rechts heraus abgesprungen."

Maier begreift, aber er braucht noch eine kleine Frist, um sich zu erholen. Bei dem brennenden Trümmerhaufen gibt es eine zweite und zugleich dritte Explosion.

„Jetzt kann der Gegner nicht feststellen, wo der Überfall auf die Proviantschlitten stattgefunden hat", erklärt Rott weiter. „Er hat also keinen Anhaltspunkt, zumal der Schnee die Spuren rasch begraben wird, von welcher Stelle aus und nach welcher Richtung er die Verfolgung der unbekannten Täter ansetzen soll, und der Rückzug der Kompanie ist so gut wie nicht gefährdet. Wir können also hoffen, auf der Zufluchtsinsel so unbelästigt zu bleiben wie bisher."

Maier hat wieder Kraft in den Gliedern und Farbe im Gesicht. Er bewundert seinen Chef grenzenlos, schimpft sich selbst einen Schlappschwanz und reißt sich hoch, aber erst nach einer Weile hat er die Sprache wiedergefunden. Sie sind schon auf dem Heimweg querab durch den Wald.

Wie leicht hätte dem Herrn Hauptmann doch etwas passieren können! Wenn er nun nicht mehr rechtzeitig herausgekommen wäre?

Der ganze Schauer seiner Seele klingt noch in den Worten.

Im Kriege passiere häufig etwas, meint Rott gleichmütig, aber die Hauptsache: Der Erfolg wäre der gleiche gewesen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Gute Tage brechen an für die Kompanie. Die Vorratskammern des Furiers sind gefüllt. Auch Turra war nicht mit leeren Händen gekommen. Zwar waren Proviantkolonnen unmöglich zu schnappen gewesen, obgleich täglich mehrere die Straße befuhren. Sie von dort wegzubringen, war am Tage ausgeschlossen. Dazu war der allgemeine Truppenverkehr viel zu lebhaft. Als ihm das klar geworden war, waren sie mal auf gut Glück zum Versteckhof gepilgert, hatten ihn aus der Nähe einen halben Tag lang unter die Lupe genommen. Wie die Nordpatrouille seinerzeit gemeldet hatte, war er tatsächlich wieder bewohnt. Sie stellten fest, daß sich Vieh dort befand, also mußte es unter allen Umständen etwas zu essen geben, und es war klar, daß sie ihren Hunger stillen würden. So hatten sie ihm in der Nacht einen Besuch abgestattet. Viel Widerstand hatte man nicht zu überwinden. Es waren nur ein paar Männer, Weiber und Kinder da. Der Kommissar oder sonstiger Parteifunktionär — ein anderer Bewohner oder Pächter konnte gar nicht in Frage kommen — war ausgeflogen, wahrscheinlich, um sich in der nächsten Stadt zu amüsieren. Sie sperrten die ganze sture Gesellschaft in den Keller, stillten rasch den schlimmsten Hunger mit Brot, Speck und Milch, die sie in der Küche fanden, luden zwei fette Schweine und einen Doppelzentner-Mehlsack auf den einen Schlitten, füllten den anderen bis an den Rand mit Kartoffeln, spannten je ein Pferd davor und machten sich wieder auf die Socken. Um Verfolger irrezuführen, machten sie einen gewaltigen Bogen über Norden und Osten nach Süden zur Flußsenke, bis sie die Dschungel zwang, gerade auf die Zufluchtinsel zu nach Westen auszuweichen. Es war nicht einmal sicher, ob die Bauern oder Arbeiter auf dem Versteckhof erkannt oder auch nur den Verdacht hatten, daß es sich um deutsche Soldaten gehandelt hatte.

Ja, gute Tage sind es in jeder Hinsicht. Die Verpflegung ist ausgezeichnet und vielseitig, bietet immer wieder einen besonderen Leckerbissen, trotzdem keineswegs geschlemmt, im Gegenteil eine strenge Rationierung auf weite Sicht durchgeführt wird. Nur Pferdedörrfleisch kann jeder haben, soviel er will. Es war noch genug vorhanden und wenn es zur Neige ging, konnte wieder geschlachtet werden, man hatte ja nun auch zwei Panjepferde als Zuwachs. Die ersten acht Tage aber blieb Pferdefleisch vollkommen unberührt.

Schwester Erika hätte in Schokolade schwelgen können. Die halbe Kompanie legt sie ihr zu Füßen, wenn einmal wieder ein Stück gefaßt worden ist. „Mit Speck fängt man Mäuse mit Schokolade

Mäuschen", wurde ein lustiges Wort. Manche kratzten oder schnitzten regelrecht ein pfeildurchbohrtes Herz hinein, andere ein großes E und darein verschlungen den Anfangsbuchstaben des eigenen Vornamens. „Ihr werdet wohl wieder kindisch", lacht sie Rott aus. Aber die Schuld geben sie ihm: männlich dürften sie ja nicht sein, von wegen tabu.

Erika dankt für alle diese Zeichen der Zuneigung schwesterlich freundlich, aber nur selten, nur um nicht zu kränken, nimmt sie an und sie gewinnen allmählich den Eindruck, daß sich das Fräulein Doktor in letzter Zeit etwas verändert hatte. Sie bewegt sich nicht mehr so sportlich frisch, so freudig ihrer selbst bewußt, ist nicht mehr so kraftvoll heiter, ist stiller geworden. Rott war sich darüber schon klar, als sie vom Raubzug zurückgekommen waren. Er verscheucht jedoch jeden Gedanken an die Ursache von vorneherein.

Gute Tage — auch was das Wetter betrifft: Es schneit mit Pausen so gemächlich vor sich hin, und die Temperatur liegt zwischen minus fünf und minus zehn Grad. Der Wind ist nur schwach, setzt häufig ganz aus, und so ist von dem mäßigen Frost so gut wie nichts zu spüren. Auf der faulen Haut aber liegt man nicht. Mit gutem Essen und gutem Wetter verträgt sich das nicht. Die Waffen werden einmal wieder ganz gründlich gereinigt, Wäsche und Strümpfe gewaschen und ausgebessert, die Uniformen und Mäntel von der letzten Spur Schmutz gesäubert, Knöpfe festgenäht, schadhafte Stellen unterlegt, die Stiefel und Schnürschuhe mit Speckschwarten gewalkt. Das allerwichtigste und wobei sie unter Anleitung der Schwester am eifrigsten und lustigsten sich rühren, ist die Herstellung von Tarnanzügen und Überhängen mit Kapuzen aus den Strohsäcken. Nun ist für sie alle wiederum das Rätsel eines unverstandenen Befehls gelöst. Wenn sich einer in einem solchen Anzug oder Umhang, ohne sich zu rühren, in den Schnee legte, konnte man über ihn stolpern, ehe man ihn sah. Die Umhänge erweisen sich dabei noch günstiger als die Anzüge, weil man unter ihnen auch Koppel und Patronentaschen und was so alles noch an einem herumhing, und das Gewehr verbergen kann. Andererseits sind sie der Bewegung hinderlicher, aber sie üben so lange, bis es geht und auch die Umhänge ihrer Gewandtheit kaum noch Abbruch tun. Man tritt täglich im Exerzieranzug an zu Leibesübungen und Spielen, wobei Rott ganz unauffällig zu Anfang und Schluß eine Viertelstunde Formalexerzieren kommandiert und nach Hubers bewährtem Grundsatz nicht die geringste Unstraffheit durchgehen läßt. Daran müssen auch Fahrer, Köche und Schreibstube teilnehmen.

„Schlimmer als auf dem Kasernenhof!" maulen sie manchmal und empfinden doch, daß es für ihre Haltung in disziplinarer Hinsicht recht förderlich war, denn das behäbig satte Dorfleben in ihrem friedlichen Rotthausen war wohl dazu geeignet, aus jedem von ihnen einen selbstherrlichen und bequemen Schulzen zu machen. Rott tat schon ganz gut daran, die Zügel nicht aus der Hand zu lassen.

Sie fühlen das, wenn sie auch zwischendurch untereinander dagegen aufmucken, und sind's im Grunde genommen ganz zufrieden. Die Spiele und sportlichen Wettkämpfe auf soldatischer Grundlage wurden sogar ihre ganze Leidenschaft. Selbst in der Freizeit, die ihnen die übrige Diensteinteilung noch läßt, werden sie häufig fortgesetzt, manchmal bis in die Nacht hinein.

Sie helfen auch Huber und seinen Fahrern, die Gäule bewegen. Es gibt lustige Ritte auf den willigen, breiten Rücken der Zugpferde, manchen Sturz Ungeübter, wenn sie sich auf die Reitpferde wagen, tolle Schlittenfahrten im dichten Schneegewirbel in Turras Beuteschlitten vom Versteckhof. Auch die Lazarettinsassen samt Schwester werden ausgefahren. Und über dem ganzen munteren, lebensfrohen und doch soldatisch straffen Kompaniebetrieb wacht der Ausguck im Mastkorb.

Rott nimmt im Dienst regelmäßig an allem teil. Roschall, soweit es seine Blindheit zuläßt. Wenn er bei manchen Dingen in den Reihen der Kompanie nur hinderlich gewesen wäre, so beschäftigt er sich eben für sich selbst mit allerhand Nützlichem. Fast täglich sitzt er ein paar Stunden neben Rott auf dem Pferd. Er hatte viel von seiner früheren lebendig heiteren Art zurückgewonnen, wenn auch immer wieder der sieghafte Ausdruck seiner Jugend einer besinnlichen Weichheit wich.

Nach der Rückkehr vom Verproviantierungsunternehmen hatte er Rott gebeten, einmal wieder mit ihm ausreiten zu dürfen. Der Hauptmann war ernst geworden, hatte sich dann doch zu einem leichten Ton gezwungen: „Vorausgesetzt, daß ihm der SMG.-Zug ein Reitpferd borgen würde." Roschall war ein wenig erstaunt gewesen über diesen Wunsch, hatte jedoch schleunigst versichert, daß der Herr Hauptmann nur zu befehlen brauche, welches. Er zum Beispiel würde sehr gerne einmal die Liesel mit dem Glückstern tauschen.

Die Antwort Rotts hatte lange auf sich warten lassen. Sie sollte wieder leichthin klingen, aber der schwere Unterton war doch zu hören: „Glückstern — lebt ja nicht mehr. Wir haben ihn schlachten müssen. Wissen Sie denn das nicht?!"

Nein, davon sei ihm nichts bekannt. Ob er denn verunglückt oder krank geworden sei? Gestern sei er doch noch völlig gesund neben seiner Liesel im Stall gestanden.

„Was ist er?"

Roschall wiederholt seine Angabe.

„Das ist ja nicht möglich! Sie haben ihn mit einem anderen Pferd verwechselt" —

Nein, er kenne ihn ganz genau. Er kenne alle Pferde, er brauche ihnen ja nur über Kopf und Vorderhand zu streichen. Glückstern kenne er außerdem ohne weiteres an seinen besonders ausgeprägten Nüstern.

Rott hatte keine Antwort mehr gegeben, war aufgesprungen, mehr in den Stall gelaufen wie gegangen, den er seitdem aus einem gewissen Grunde nicht mehr betreten hatte, wie er überhaupt meist weggesehen, wenn irgendwo die Pferde auftauchten — und da wiehert ihm doch der Gaul entgegen.

„Glückstern ... mein Glückstern ..." hatte er geflüstert und sich an seinen Hals gehängt, war dann an Huber vorbeigegangen, als sähe er ihn gar nicht und ein halbes Dutzendmal um die Insel herumgestampft.

Später hatte er den langen Kurz gefragt, warum er nicht Glückstern, sondern ein anderes Pferd geschlachtet habe?

Ja, das sei so gewesen ... Kurz hatte ein wenig herumgewürgt, es dann aber doch ganz ordentlich herausgebracht: Als sie Glückstern herausgeführt hätten, habe hinter ihm einer der Fahrer einen Wassereimer fallen lassen. Das Pferd sei erschrocken, habe 'nausgefeuert, aber leider nicht den Fahrer, sondern das hintere Sprunggelenk eines der Feldküchenkloben getroffen. Na ja, das war zersplittert, es sei nichts anderes übriggeblieben, als nun dieses Tier gleich notzuschlachten. Huber hatte das Märchen bestätigt und Rott sich gestellt, als ob er es glaubte. Im übrigen war für alle Fälle als Beweisstück das betreffende zerplitterte Sprunggelenk aufbewahrt worden — man konnte ihm ja nicht ansehen, ob es vor oder nach der Notschlachtung gesplittert war. Am Abend hatte Rott dann Huber und Kurz eine halbe Flasche Kognak geschickt, die andere Hälfte hatte er sich auf diese Freude hin mit Roschall und seinem getreuen Maier zusammen selbst genehmigt.

Seitdem saß er nun täglich im Sattel. Er kannte die ganze Umgebung kilometerweit wie seine Hosentasche. Trotzdem es seit acht Tagen schneite, lag der Schnee nicht halb so hoch wie damals nach wenigen Stunden, weil er immer Zeit hatte sich zu setzen, zusammenzufrieren.

Nach diesen acht Tagen scheint die Sonne. Nun gelten wieder die Gesetze der klaren Sicht: kein Feuer bei Tag — nicht aus dem Wäldchen heraus, höchstens einzeln und immer deckungsoder tarnungsbereit. Der Schnee um die Insel herum durfte nicht mehr zertrampelt werden denn wenn man die Flieger hörte, waren sie auch schon da.

Mit dem ersten Sonnenstrahl steht Rott vor seiner Birkenhütte. Federnden Schrittes geht er zu Roschalls Miniaturpavillon und ruft hinein: „Aufstehen, Sie Langschläfer! Wir wandern heute weit auf den Pferderücken."

Nach einer kurzen Pause schallt's heraus: „Jawohl, Herr Hauptmann! Ich komme sofort."

Rott geht weiter, stellt sich so an einen Baum, daß ihm die Sonne gerade ins Gesicht scheinen kann. Er schließt halb die Augen, wird aber auf irgendeine Bewegung am Rande seines Gesichtskreises aufmerksam, dreht den Kopf hin — da kommt wohl Roschall schon aus seinem Bau gekrochen! Nein, es ist Erika. Sie geht rasch nach dem Lazarett zu.

Über Rotts Züge gleitet ein Schatten, als wäre die Sonne verschwunden, und sie liegt doch unverändert auf seinem Gesicht, taucht es in rosigen Schein. Warum denn dieses Zusammensinken seiner Freude an diesem herrlichen Wintermorgen?

Ist es ein Zufall, daß Turra mit einemmal neben ihm steht? Der Fähnrich grüßt straff. Rott scheucht alles Schmerzliche von sich, dankt ihm freundlich.

„Wohl auch Frühaufsteher bei gutem Wetter?"

„Jawohl, Herr Hauptmann." Dabei sieht er in auffälliger Art der Schwester nach. Die Flügel seiner Nase spielen spöttisch genießerisch.

„Ich wollte eben mal nach Roschall sehen", fährt er fort, da Rott schweigt, „aber er hat seine Kameraden kaum mehr nötig. Hat die hübscheste und aufopferndste Pflegerin, die ich je gekannt habe ... sie weicht oft Tag — u n d — N a c h t — wie er diese beiden Wörtchen betont! — „nicht von seiner Seite."

Rott verzieht keine Miene. Er zündet sich, was er auf nüchternen Magen sonst nicht zu tun pflegt, ruhig eine Zigarette an, zieht den Rauch tief ein, sieht jetzt erst ebenfalls der Schwester nach und sagt lächelnd, ohne Turra noch eines Blickes zu würdigen: „Ja, ich bin sehr zufrieden mit ihr; meiner Bitte, alles zu tun, um den armen Kerl vor der Verzweiflung über seine Blindheit zu bewahren, hat sie als Arzt und Mensch mit vorbildlicher Hingabe in fraulicher Güte entsprochen."

Kurz grüßt er, läßt Turra stehen und ruft Roschall zu, der eben aus seiner Liliputtüre schlüpft: „Ich glaube, Sie bewegen sich zwischen Ihren vier Wänden und im ganzen Dorfe schon ohne Hilfe. Kommen Sie mit zu mir — wir wollen zusammen Kaffee trinken."

Rott hat vor, die Gegend beim Gefangenenlager im Süden vor dem Walde einmal selbst etwas näher anzusehen. Er wird den Richtkreisunteroffizier und den neuen eigentlichen Führer des SMG.-Zuges, den bisherigen Halbzugführer Seybold mitnehmen. Deren Pferde brauchen auch einmal ausgiebige Bewegung. Bis zum Hochwald könne Roschall sicher unbesorgt mitkommen, dann werde er wohl am besten mit einem der beiden Begleiter zurückreiten. Sie werden die Tarnumhänge überwerfen, dann sind sie gegen Entdeckung durch Flieger geschützt, die sicher wieder ihre Schönwetterflüge nach Westen unternehmen werden.

„Aber die Pferde?" wirft Roschall ein.

„Ja, das müssen wir noch machen: Die bekommen ebenfalls Überwürfe vom Kopf bis über die Knie, weit genug, daß sie bei jeder Gangart ungehindert sind. Nur Ohren, Augen und Maul dürfen frei sein und der Sattel."

Rott gibt die nötigen Weisungen. Die Strohsäcke sind ein Königreich wert. Eine Stunde später stehen die Pferde, samt ihren Reitern ein ungewöhnliches Bild, von Kopf bis Fuß in einen grauweißen Umhang gehüllt. Nach deutscher Wehrmacht sieht das nicht aus, eher nach einem geheimnisvollen Kriegerstamm aus unerforschten Gebieten Asiens oder der afrikanischen Wüste.

Die Pferde haben sich an ihre Verkleidung rasch gewöhnt, sobald sie mit ihrer Harmlosigkeit vertraut gemacht waren. Auch vor den halbvermummten Reitern scheuen sie nicht mehr. In munterem Trab stäubt die kleine Kavalkade durch den Schnee. Die ganze Kompanie schaut ihr nach, macht ihre Scherze und ist doch stolz auf die Phantasie des Chefs, die eine solch einfache, glänzende Wintertarnung erfunden hat. Phantastisch sieht das aus, gar nicht nach Felddienstordnung und Exerzierreglement, nicht eine Spur Kommiß und doch zackig. Phantastisch ist überhaupt ihr ganzes Leben hier in der Verbannung, die sie sich nur schwarz in schwarz hatten vorstellen können. Soldatisch zwar bis in den letzten Nerv, zuchtvoll geordnet und doch erfüllt von einem Gefühl der Freiheit, eines über alle starren Normen hinausgehobenen, schöpferisch belebten kämpferischen Daseins.

Die Pferde fallen aus dem Trab in kurzen Galopp, verschwinden um den Rand des Nachbarwäldchens in einer glitzernden Schneestaubbrillantenwolke. Wie Roschall im Sattel sitzt! Wer diesen Reiter sieht, hätte nie geglaubt, daß er blind sei.

Sie werfen die Kapuzen in den Nacken, bieten die Gesichter der Sonne und atmen in tiefen Zügen die mäßig kalte, klare Luft, lassen die Bewegung des Pferdeleibes in ihren eigenen Körper übergehen. Eigentlich bedauern sie, daß Sattel und Reithose sie trennt, daß sie nicht völlig verwachsen sind mit dem Pferderücken. Wenn die Zentauren nicht nur eine Sage waren, wenn sie wirklich gelebt hatten, waren sie die herrlichsten Geschöpfe gewesen, die die Erde je getragen hatte, und wenn es eine Seelenwanderung gäbe, möchte man als Zentaur wiedergeboren werden.

Fürs erste haben sich die Pferde ausgelaufen. Nun gehen sie im Schritt mit ruhig nickenden Köpfen. Sie sind warm und zufrieden wie ihre Reiter, die in diese weiße leuchtende Welt sehen, als wäre sie voll neuer Verheißungen der Schönheit und Freude, als gehörte sie ihnen für alle Ewigkeit

Motorengeräusch erinnert sie daran, daß sie in einer Welt feindlicher Gefahren leben. Es nähert sich rasch von links seitlich rückwärts und sie drängen die Pferde dicht an die Dschungel, unweit deren Rand sie sich zuletzt gehalten hatten, aber sie können das Flugzeug nicht sehen, trotzdem es nun ganz nahe sein und ganz tief fliegen muß jetzt unmittelbar links von ihnen über der Dschungel. Sie halten die Pferde an, verwachsen bewegungslos mit dem Gehölz und schon ist die Maschine voraus, kurvt tausend Meter vor ihnen kaum zweihundert Meter hoch über die geöffnete Buschweite des Moores, schwingt sich hinüber bis zum dunkelüberstehenden Rande des westlichen Hochwaldes, streicht nach Norden ab, steigt steil

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11, Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

in die Rechtskurve und schießt wieder tief hinunter in die Gerade nach Süden mitten über das Sumpfgebiet.

Sie hatten schon weiterreiten wollen, jetzt drängen sie die Pferde wieder vorsichtig zwischen die Stangen, soweit es geht. Diese Maschine fliegt nicht von ungefähr. Sie sucht. Wen sucht sie? Die Kompanie? Dann hat sie allerdings von der Zufluchtsinsel noch keine Kenntnis, denn nun schlingt sie in eine langgestreckte Acht im südwestlichen Viertel. Wem aber soll sie sonst gelten als ihnen? Gilt sie den unbekannten Tätern, die fast zu gleicher Zeit mitten in einem, mit Hunderten von Arbeitssoldaten belegten Ort in ein festes Proviantlager eingebrochen waren, auf einem von Fahrzeugen belebten Weg eine Proviantkolonne ausgeplündert hatten und aus einem bewohnten Gehöft mit zwei vollbeladenen Schlitten davongefahren waren? Wenn man auch keine Spur, keinerlei weitere Anhaltspunkte gefunden hatte, mußte der Gegner nicht doch auf den Gedanken kommen, daß es sich um versprengte Reste jener aufgeriebenen, beziehungsweise verschwundenen deutschen Truppe handelte, und daß diese in dem wilden, unzugänglichen Wald- und Sumpfgebiet Zuflucht gefunden hatte?

„Wir werden nun doch die MG. für Fliegerbeschuß einbauen lassen, denn wenn uns schon einer entdecken sollte, muß er herunter."

Einmal schnellt die Maschine gerade auf sie zu. Es ist beängstigend — als ob sie gesehen worden wären. Fünfzig Meter Höhe, nicht mehr. Und die Unruhe der Reiter überträgt sich auf die Tiere. Sie drängen zusammen, bereit zur Flucht vor dem donnernden Lärm des Propellers.

„Ruhig sitzen, Donnerwetter!" schreit Rott. „Die Gäule festhalten! Wenn sich nichts bewegt, kann er uns nicht von der Umgebung unterscheiden!"

Nein, er kann es nicht. Es braust in ihren Ohren, die Erde zittert, als schlügen die Propeller nicht die Luft über ihr, sondern sie selbst. Die Erschütterung rüttelt durch die Pferdebeine in die Körper der Reiter. Der Luftdruck und dann der Sog reißt ihnen fast die Tarnumhänge herunter, wirbelt einer Kiellinie gleich den Schnee hinter der Bahn der Maschine auf und schon hat sie der Pilot über ihren Köpfen wieder hochgerissen, rutscht über die rechte Tragfläche ab, braust längs des Dschungelrandes nach Süden davon.

Rott atmet auf. Die Tarndraperien für Mensch und Tier haben ihre Generalprobe bestanden. Auch die Zufluchtsinsel hatte, wie, es scheint, nichts von dem Flieger zu befürchten.

Sie reiten weiter. Schritt, Trab, Galopp in zwangloser Folge. Hinter ihnen ziehen, schon hoch über dem Walde her, die feindlichen Schönwetterflieger in mehreren aufeinanderfolgenden Wellen nach Westen. Denen sollte man mal da hinten auf ihrem Flugplatz beikommen können — aber das ging bestimmt über die Kraft der Kompanie. Und doch bohrt dieser Gedanke immer wieder in ihm seit jenem Luftkampf.

Um die Mittagsstunde haben sie das eigentliche Moorgebiet beinahe hinter sich. Unweit vor ihnen ragt der Hochwald auf. Sie machen Rast, laben sich an der kalten Verpflegung und dem Rumtee, der in den eingewickelten Feldflaschen warm geblieben ist.

„Von hier aus reiten Sie nachher zurück, Roschall. Nehmen Sie Seybold mit oder Sandmeier."

Sie rauchen — nur Roschall nicht — und blinzeln in die Sonne. Von Zeit zu Zeit suchen sie mit den Gläsern die Umgebung ab. Sie richten sich schon zum Aufbruch. Wenn man im Schnee liegt, spürt man eben doch allmählich von der Schattenseite und von unten her die Kälte. Mit einem Mal sagt der Richtkreisunteroffizier: „Da drüben ist Rauch."

Rott folgt der angegebenen Richtung, nimmt ebenfalls das Glas vor die Augen. Sucht.

„Ja — nun seh' ich ihn auch. Ganz deutlich. Zweitausend Meter. Zwei Strich rechts dahinter eine hohe Birkengruppe."

Es sind mehrere Rauchsäulen, die dicht beieinander aufsteigen, sich nach obenhin verbreitern und in einer flachen, vor der Helle blaugrauen Wolke langsam abstreichen.

„Na, also" — sagt Rott. Die ganze sonnige, friedliche Weltherrlichkeit sinkt von ihm ab. „Da kommen sie ja..."

„Wer?" fragt Roschall.

„Die Verfolger natürlich."

„Das hat dann aber ein wenig lange gedauert."

„War eben schlecht Wetter und sie haben ja Zeit. Werden wohl das ganze Moorgebiet systematisch absuchen.' Heute sind sie im südwestlichen Viertel. Wärmen sich erst mal auf und kochen Mittagbrot."

„Jetzt müßten wieder ein paar Tage warmer Regen kommen", meint der Richtkreisunteroffizier Sandmeier. „Aber wenn man ihn braucht, ist er natürlich nicht da."

Das stimme nicht, stellt Roschall richtig. Zur Floßfahrt hätten sie ihn auch gebraucht und da sei er bekanntlich dagewesen, wenn auch nicht gerade warm.

Das stimme ebenfalls nicht ganz, denn zuerst habe es einmal geregnet, habe sich der Sumpf in ein Seen- und Kanalsystem verwandelt. Daraus sei erst der Gedanke der Floßreise entstanden.

Regen hin oder her — einmal würden sie ja doch kommen, die Herren Bolschewisten. Das sei noch lange nicht tragisch. Sie seien ja schon mit allerhand Verfolgern fertig geworden.

Ganz schön. Angenommen, sie erledigten auch dieses noch unbekannte Aufgebot, so würde nach kurzer Zeit eben ein neues und stärkeres Aufgebot auftauchen und am Ende mußte einmal die Kompanie den kürzeren ziehen. Man brauchte nur an die Flieger zu denken.

Könnte sein. Auf jeden Fall würde man das Ende ebenso beharrlich wie unbeugsam energisch hinauszögern, vielleicht würde dann doch statt des Endes ein neuer Anfang kommen: die deutsche Offensive im Frühjahr. Rott freut sich seiner Männer. Er braucht ihnen nicht erst Mut zu machen. Sie haben ihn. Er ist ein Teil von ihnen. Eben überlegt er sich, ob sie sich näher 'ran machen sollen, auf die Gefahr hin, bemerkt zu werden und durch ihre Fährte im Schnee den Weg zur Kompanie zu verraten, oder ob es nicht klüger sei, schleunigst abzuhauen und auf der Zufluchtsinsel Ankunft und Angriff der Bolschewisten abzuwarten. Es bestand doch immer noch die Möglichkeit, daß sie glatt dort vorbeiliefen oder die Durchsuchung des Gebietes vorher schon abbrachen.

„Also fort!" befiehlt er. Sie sitzen auf. Da ist das Motorengeräusch wieder. Wie ein kleiner dunkler Vogel schwebt die Maschine von Süden her über den Hochwald, zieht ein paar Kreise beim Sumpfrand und stößt plötzlich schräg auf die Rauchwolke herab wie ein Habicht auf seine Beute.

„Jetzt wissen wir wenigstens, wohin die Maschine gehört: Sie haben gewissermaßen ihren Aussichtsturm bei sich. Da kann's ja nicht fehlen!" Im gleichen Augenblick rattert ein Maschinengewehr. Das ist der Flieger.

Nanu? Erstaunt sehen sie einander an. Reißen die Gläser vor die Augen. Die Maschine kurvt kurz und steil um die Rauchsäulen, liegt, von hier gesehen, niedriger, als der Waldkamm dahinter. Und das MG. feuert. Sie sehen den Pulverrauch abstreichen. Rott erklärt Roschall alles, was sie sehen.

„Von uns sind doch keine Leute weg?"

Nein. Selbst wenn heute nach ihrem Ausritt aus irgendeinem Grunde irgendwas unternommen worden wäre — zu Fuß hätten auch Schnelläufer noch nicht bis dort hinüber kommen können. Außerdem wäre der Dümmste der Kompanie nicht so verblödet, am hellichten Tag Feuer zu machen. Was aber dann?

„Ausgebrochene Gefangene", sagen Rott und Roschall im gleichen Atemzug.

„Wir müssen ihnen helfen", erklären die beiden andern spontan.

„Gut — wie?" fragt Rott.

Er erhält keine Antwort. Sie meinen dann nur, man müsse wenigstens mal hin und sehen, was los ist.

Ja — zwei. Der dritte muß sofort den Fahnenjunker nach Hause bringen. Selbstverständlich könne man nicht gerade über das vom Flugzeug aus eingesehene Moor auf die Rauchsäulen losreiten, sondern müsse bis in den Hochwald und erst dort nach rechts wenden. Dabei werde man auch auf die eigentlichen Verfolger der Flüchtlinge stoßen, denn das Flugzeug sei ja nur deren Wegweiser.

Das MG.-Feuer bricht ab, aber nun hört man das leichte Klopfen von Gewehrschüssen, als wollte es Rotts Ansicht eigens bestätigen.

Helfen können wir zwei Schwänze dort gar nichts, aber durch unvernünftiges Verhalten alles für die Kompanie verderben. Es bleibt uns nichts übrig, als abzuwarten und nach dem Hasentreiben — etwas anderes ist das da drüben sicher nicht — nachzusehen, ob etwas übriggeblieben ist, es zusammenzulesen und mitzunehmen.

„Reiten Sie mit Ihrem Begleiter, Roschall, zur Kompanie zurück und sagen Sie Bescheid, daß wir erst spät, vielleicht erst morgen kommen werden."

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

O Sonne! O Leben! Schwester Erika hat mit dem Sanitäter zusammen ihre Pfleglinge hinausgebracht. Sie liegen auf Mänteln und Decken im Schnee, genießen die wärmenden Strahlen.

„Wie im Sanatorium!" freut sich Fint. Er fühlt sich schon so gut, daß er am liebsten aufstehen und herumlaufen möchte. Er hat keine Schmerzen mehr, als ob da gar keine Wunde gewesen wäre. Kann so tief atmen wie zuvor. Was für ein Glück hat er gehabt und wie verzagt und bitter war er anfänglich gewesen! Der Hauptmann hat ihn aufgerichtet und die ruhige Heiterkeit der Schwester, die mit der selbstverständlichsten Gewißheit eines Arztes, der seinen Patienten gerettet weiß, an sein Leben geglaubt.

„Die Sonne wird Ihnen gut tun, Peterlein", sagt sie. „Wenn sie noch ein paar Tage scheint, dürfen Sie aufstehen und spazierengehen."

„Wenn sie nur auch meine Füße heilen könnte", ruft Schittel aus mit einem Gesichtsausdruck, in dem sich der Kummer seines Wissens, ein Krüppel zu bleiben, mit dem Willen streitet, trotzdem das Lachen nicht zu verlernen. Ja, seine Füße sind verloren, darüber ist er sich selbst so klar wie die Schwester und wie Liebel. Anfänglich waren sie gelb und hart, unempfindlich, wo sie erfroren waren, schmerzend, wo der gesunde Teil begann. Dann wurden sie grün, blau, schwarz und man konnte Stücke abbrechen, ohne daß er es fühlte. Aber das merkwürdige Absterben fraß weiter, dieses langsame Verkohlen. Ob das überhaupt einmal ein Ende nahm? Niemand hatte eine bindende oder auch nur zuversichtliche Antwort darauf.

Erika schlendert mit ihren Decken weitab zur Seite, sucht sich in einer Kulle zwischen zwei Schneehügeln, unter denen Buschwerk begraben ist, ein stilles Plätzchen, das ihr, nun sie hineingeschmiegt liegt in das weiche Lager, weltenfern einsam erscheint. Ist einmal nichts anderes als sie selbst: Erika Heide.

Das ist gar nicht so einfach.

Schon im Laufe der vielen Monate ihres Dienstes im Feldlazarett war ihr das frühere Leben so lange vergangen erschienen, wie vielleicht Greisen ihre Jugend vergangen erscheinen mag.. Unmöglich, dorthin zurückzukehren, unmöglich sich vorzustellen, daß man wieder einmal dieses bequeme, gleichmäßig freundliche, an Pflicht und Leistung so mäßige, an Lust so seichte, an Gefahren und Mühsalen so arme Dasein führen sollte, führen k ö n n t e. Seit sie bei der Kompanie ist, ist dieses Empfinden noch tiefer geworden. Es ist, als wäre alles Persönliche von ihr abgefallen. Sie ist ein Teil dieser Einheit. Mit ihr verwachsen, daß sie sich nicht vorstellen kann, sich einmal wieder von ihr trennen zu müssen. Wenn das kommen wird, wird sie ihr nachweinen, wird sie um sie trauern, wie man sonst nur um einen Menschen trauern kann, um den geliebtesten Menschen, den man besitzt, ohne den man nicht leben zu können glaubt. Nicht ein einzelner wird ihr dabei vor Augen stehen, das Bild der Kompanie als solche wird ihre Seele erfüllen, als ein untrennbares Ganzes, ein unscheidbares Wesen. Der eine, der von ihrem Herzen Besitz ergriffen, lebt doppelt in ihr: das eine Mal verschmolzen mit der Kompanie, daneben noch einmal gesondert, allein, als Persönlichkeit — als Mann. Von dem sie ihr Herz nie wieder wird trennen können. Der ihr ganzes Leben lang in ihr wohnen wird, ganz gleich, ob sie morgen oder im Frühjahr voneinander scheiden werden, ganz gleich, welchen Weg das Schicksal sie führen mag.

„Wenn ich nicht blind wäre, würde ich dich bitten, immer bei mir zu bleiben", hatte Karlheinz gesagt. Sie war der Antwort ausgewichen. „Muß denn immer alles Glück gleich auf seine Dauer festgelegt werden?"

Und ein andermal, als er in sie drang, ihr durch Hingabe seines ganzen Lebens danken zu dürfen: „Du bist einundzwanzig Jahre. Du bist ein wundervoller, liebenswerter Junge, aber sieh, eben ein Junge. Ich bin zweiundzwanzig, Karlheinz, eine F r a u. Ich bin zu alt für dich. Körperlich und seelisch."

Als er traurig wurde, — wie ein hübsches Kind konnte er betteln, dem man einfach nichts abschlagen kann — hatte sie ihn zärtlich getröstet. „Laß dir an der Gegenwart genügen. Du wirst nach Hause kommen und es werden viele sein, die dich lieben, obgleich du blind bist. Du hast Vater und Mutter und Geschwister. Bleibe noch eine Weile ganz ihr Sohn und Bruder, denn gerade jetzt möchten s i e dir ja a l l e s sein. Eines Tages wirst du dann jenes Mädchen finden, unter dessen Küssen wie ein Hauch verweht, was du bisher in deinem Leben an Seligkeit empfunden hast. Du brauchst und du wirst mich nicht vergessen. Du wirst an mich denken als die Kameradin, die dich lehrte, mit den Händen die Geliebte zu sehen, die dich in den Stunden, da du sie brauchtest um des inneren Lichtes willen, in ihre Liebe hüllte."

„So liebst du mich nicht?"

„Ich liebe dich wohl."

„Dann verstehe ich dich nicht."

„Wer versteht ein Herz? Das Herz eines andern? Versteht man denn sich selbst?"

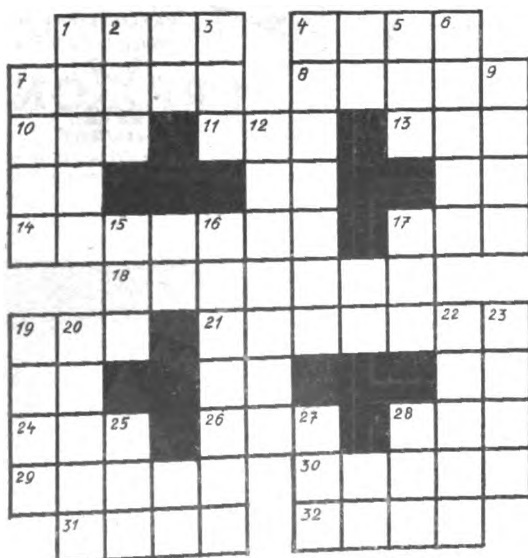
O Sonne! O Leben!

In all diesen Tagen, da sie dem jungen blinden Helden die Gnade ihres Leibes gegeben als eine Verheißung der Unvergänglichkeit seines Glückes, so wie man dem Sieger oder dem toten Heroen den Lorbeer um die Stirne legt zum Zeichen seines unsterblichen Ruhmes, in all diesen Tagen lag es über ihr selbst wie ein Schleier, hinter dem alles Laute leise, alles Licht sanfter, alle Kraft besinnlicher, alles Harte weicher, alles Denken tiefer, alles Empfinden inniger wurde. Dieser Schleier aber trug das Bild des andern. Es war wie gewoben in ihn, riesengroß. Dieses Bild war der Hintergrund geworden, vor dem ihr Leben stand.

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Badeort bei Venedig, 4. Nansens Polarschiff, 7. Fluß in Nordkaukasien, 8. Vermächtnis, 10. Bund, 11. Papagei, 13. engl. Bier, 14. Geschoß, 17. Zeichen, 18. Heilpflanze 19. Sorte, 21. grammatikalischer Begriff, 24. Abkürzung für Omnibus, 26. Ansiedlung, 28. Gehsteig, 29. Erdteil, 30. Badeort, in Oberitalien, 31. Laubbaum, 32. Weinernte. Senkrecht: 1. Operettenkomponist, 2. Europäer, 3. Nebenfluß der Wolga, 4. Gewebe, 5. türkischer Offizierstitel, 6. Mittelmeerinsel, 7. breiige Masse, 9. Schweizer Freiheitsheld, 12. Stadt in Schlesien, 15. Aufzug, Handlung, 16. Kriegerin der griechischen Sage, 17. Getränk, 19. Feldherr Karls V., 20. Fischfanggerät, 22. weiblicher Vorname, 23. spanische Hafenstadt, 25. engl. Anrede, 27. Bodensenkung, 28. Fragewort.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a a cher chi der e e en en fe fu gu i kus la lan laut li lied min ne ne ra ran ri ri rich rit sche sporn spre ste sy ta ta ta tel ter tha the tisch tri wal zi sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Lebenserfahrung ergeben.

1. Deutsches Heldengedicht, 2. Westgotenkönig, 3. süditalienische Stadt, 4. griechische Göttin, 5. großer Krebs, 6. Radiogerät, 7. Stoffart, 8. Wolfsspinne, 9. Oper von Wagner, 10. europäisches Land, 11. Weinmaß, 12. Götzenbild, 13. Parasit, 14. Baum, 15. Pflanze.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 ....

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Lido, 4. Fram, 7. Terek, 8. Legat, 10. Ehe, 11. Ara, 13. Ale, 14. Granate, 17. Mal, 18. Kamille, 19 Art, 21. Ablativ, 24. Bus, 26. Ort, 28. Weg, 29. Asien, 30 Abano, 31. Erle, 32. Lese. Senkrecht: 1. Lehár, 2. Ire, 3. Oka, 4. Flanell, 5. Aga, 6. Malta, 7. Teig, 9. Tell, 12. Ratibor, 15. Akt, 16. Amazone, 17. Met, 19. Alba, 20. Reuse, 22. Irene, 23. Vigo, 25. Sir, 27. Tal, 28. was. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Waltharilied, 2. Alarich, 3. Syrakus, 4. Athene, 5. Languste, 6. Lautsprecher, 7. Etamin, 8. Tarantel, 9. Rienzi, 10. Italien, 11. Fuder, 12. Fetisch, 13. Trichine, 14. Esche, 15. Rittersporn. „Was alle trifft, ertraegt man leicht."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe.

Vierzüger von W. Schröder, Bochum.
(Nach Motiven von Elgahs, Altena.)

Weiß: Kb3, Te2, Le3, Sg3, Ba4 (5).
Schwarz: Kd3, Ba5, d7 (3).

Lösung:

1. Lf2!, d5; 2. Le3! d4; 3. Te1, d×e3; 4. Td1‡.
1. . . ., d6; 2. Te4, Kd2; Kb2 und Td4‡.

Damenopfer und L-Kreuzmatt!

Folgende hübsche Kurzpartie in englischer Eröffnung wurde in einem Turnier eines Fliegerhorstes gespielt. Beide Kämpfer teilten sich den 1. und 2. Preis.

Weiß: Major Kmittler. Schwarz: Gefr. Frohnert.
1. c4, Sf6; 2. Sc3, e6; 3. e4, e5? (d5); 4. Sf3, Sc6; 5. d4, e×d4; 6. S×d4, Lb4; 7. S×c6, b×c6; 8. Ld3 L×c3; 9. b×c3, d6; 10. 0—0, h6; 11. La3!, e5 (besser wäre 0—0); 12. e5!, d×e5; 13. L×c5, Le6; 14. f3, Sd7; 15. Da4, c6; 16. D×c6, Tac8 (Damit glaubt Schwarz den L gewinnen zu können — er wird aber durch eine zweizügige Mattankündigung überrascht!); 17. D×e6+! Durch das hübsche Damenopfer wird ein reizendes Läuferkreuzmatt hervorgezaubert! 17. . . ., f×e6; 18. Lg6 + Matt.

Berichtigung.

In der Partie Aljechin — Rabar gab Schwarz auf. Die Aufgabe von Schütze Könhke ist nebenlösig, die von Obergefr. Leupold unlösbar.

OTTO A. HIRTH, MÜNCHEN:
Südlicher Hafen



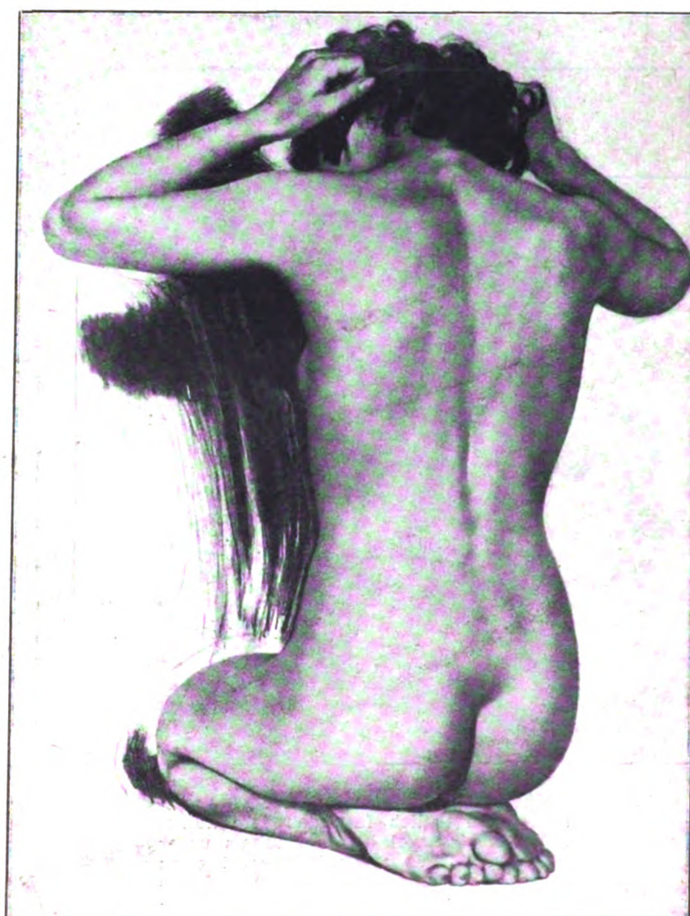
RICHARD HEYMANN, MÜNCHEN:
Fruchtbarkeit

*

BILDER AUS DEM HAUS DER DEUTSCHEN KUNST MÜNCHEN 1943

*

Aufnahmen: H. Hoffmann (2), Henkel (1).



CARL JOSEF BAUER-RIEDECK:
Rückenakt

Sohlen zeigen was sie wert sind!

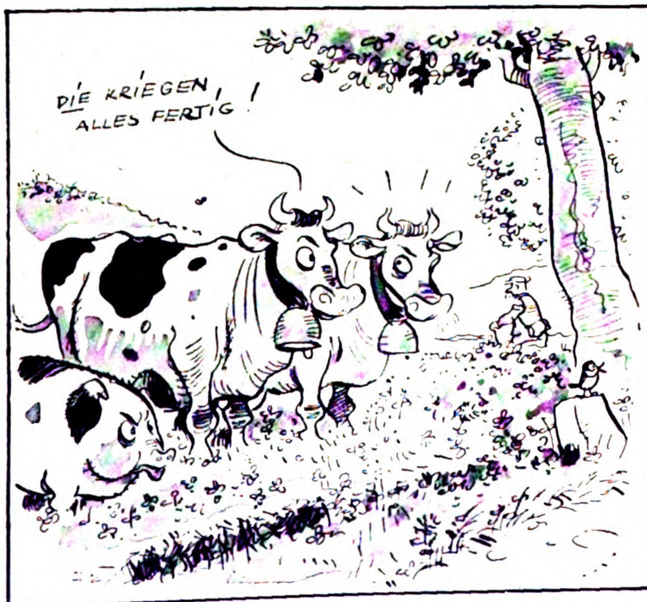
BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



Eine große deutsche Schuhfabrik läßt seit Jahren alle von ihr für die Schuhbesohlung neuentwickelten Werkstoffe im Vergleich zum Kernleder an praktischen Laufversuchen ausprobieren. Auf einer Landstraße im Badischen, die bei einer Länge von 14 Kilometern alle vorkommenden Pflasterarten aufweist, „tippelt" unter ständiger Kontrolle eine Anzahl alter „Wandersmänner" (der jüngste ist 65 Jahre alt) bei jeder Witterung, bekleidet mit den verschiedensten Schuhmodellen, ständig hin und zurück.

„Sie sollten sich was schämen, Kollege, bereits bei Kilometer 12632 schlapp zu machen und undicht zu werden! Sehen Sie mich an, ich habe 19071 Kilometer hinter mir und könnte heute noch Bäume ausreißen, so frisch bin ich noch!"

Wie sich unser Zeichner den Blick auf die „Sohlenprobierstraße" vorstellt.



„Denen trau' ich doch alles zu! Jetzt stellen sie täglich fest, daß ihre künstlichen Sohlen viel besser sind als unser früher so beliebtes Kernleder, und eines schönen Tages machen sie dann so was wie unsereinen ganz und gar aus Werkstoff, und wir sind überflüssig!"



Was Frau Koch sagen wird, wenn sie diese Seite sieht: „Eine großartige Sache mit den Werkstoffsohlen — aber die Sohlen für unsern Jochen sind noch nicht erfunden worden! Und wenn sie die aus Eisenbeton machen würden — in acht Tagen spätestens hätte die der Bengel durch!"



Wenn die alten Wanderknaben mal in die Großstadt kämen, könnten sie wohl so manches Wiedersehen mit den von ihnen auf Herz und Nieren geprüften und als gut befundenen Modellen feiern! „Mensch, das ist doch Versuch ‚Susi 2', wo ich mir bei der ersten Form immer die Blasen lief! Ja, und da — sieh mal, da! Mein ‚Laufversuch 219', wo mir allemal die Spitzen ausfransten . . . Siehste, der sah doch bei mir schon so elegant aus . . ."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.
ABCDEFG 12)

Preis: 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 29. JULI 1943
18. JAHRGANG .•. FOLGE 30 *

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF., G. M. B. H., MÜNCHEN 22

Aufnahme: PBZ.

Die Nahkampfspange spricht für sich

Nach fünfzehn Nahkampftagen wird sie den tapferen Soldaten in Bronze verliehen, nach dreißig Nahkampftagen in Silber, und wer gar fünfzig Nahkampftage durchgestanden hat, der bekommt diese besonders stolze Auszeichnung in Gold.

Sie reiten wie die Teufel



Das Fest auf seinem Höhepunkt:
In gestrecktem Galopp, mit wehender Standarte preschen sie einher. Zwei Pferde, zwei Reiter, ein dritter — die Hand zum Gruß erhoben — auf den Schultern seiner Kameraden ... ein vielgliederiges Gebilde, und doch wie aus einem Guß



Auf dem Sportfest der Ostreiter.
Das Turnier ist im Gange Zwar: Blut fließt keines — die Männer kämpfen mit stumpfen Waffen gegeneinander Aber sie versuchen sich gegenseitig mit allen Mitteln aus dem Sattel zu heben Hier gilt es schnell und beweglich zu sein und eisern im Sattel zu sitzen.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Schnerr (Atlantic)



Der schönste Schmuck des Festes:
Eine Gruppe junger Ukrainerinnen unter den Zuschauern in ihrer kleidsamen, farbenfrohen Volkstracht

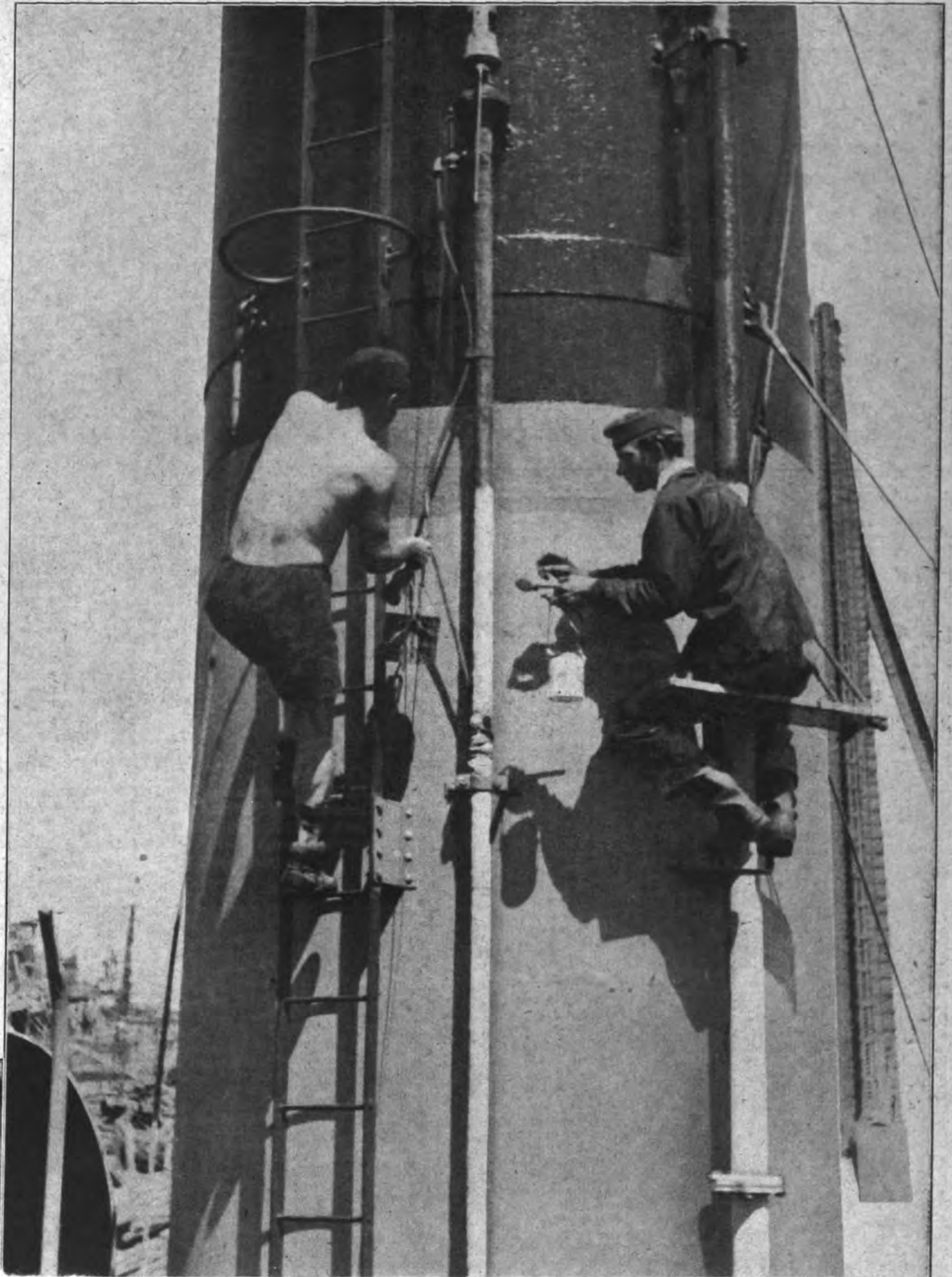


Galopp, in den Steigbügeln stehend.
Prächtige Pferde und ausgezeichnete Reiterleistungen bekam man auf diesem Sportfest der Ostreiter zu sehen In vielen Sportarten fanden an diesem Tag Wettbewerbe statt. Aber alle Leistungen verblaßten vor dem, was die Reiter vorführten — Männer, die im Sattel groß geworden sind



Hoch über dem Deck,
in luftiger Höhe, schwebt auf schmalem Brett der Seemann, um den Schornstein des Räumbootes zu „malen" — mit einem neuen Anstrich zu versehen.

Ein Schiff wechselt die Farbe





Mit Pinsel und Farbtopf
gehen die beiden dem Schornstein des Schiffes zu Leibe. Es handelt sich um einen Mittelmeerschlepper, der künftig als deutsches Räumboot Dienst tun wird. Der helle, allzuhelle Friedensanstrich verschwindet und macht einem mehr militärischen Farbton Platz. Aber nicht nur dem Aussehen und der Tarnung dient die Farbe, sondern — und dies hier vor allem anderen — als Schutz gegen die rostbildenden, eisenfressenden Angriffe von Seewasser, Rauch und Ruß.

Hau ruck!
Zug um Zug wird der Kamerad von kräftigen Fäusten hochgefiert

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Karbach (Wb.).

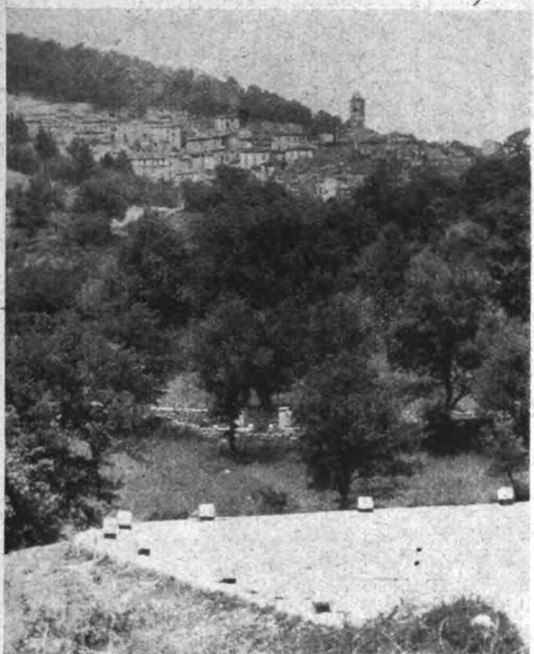


Der Steuermann
— Kapitän des umzubauenden Mittelmeerschleppers — überwacht mit Kennerblick alle Arbeiten. Er ist lange genug „vor dem Mast" gefahren — ihm kann keiner etwas vormachen.



Im Lande der Sarden

Was kostet der Esel?
Das wäre ein Spielzeug für die Kinder daheim!



Malerische kleine Dörfer
an Hängen und in Tälern schieben sich in das Blickfeld



Sardiniens Bewohner
haben sich viel Altertümliches in ihren Gewohnheiten bewahrt
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Brock (PBZ.)



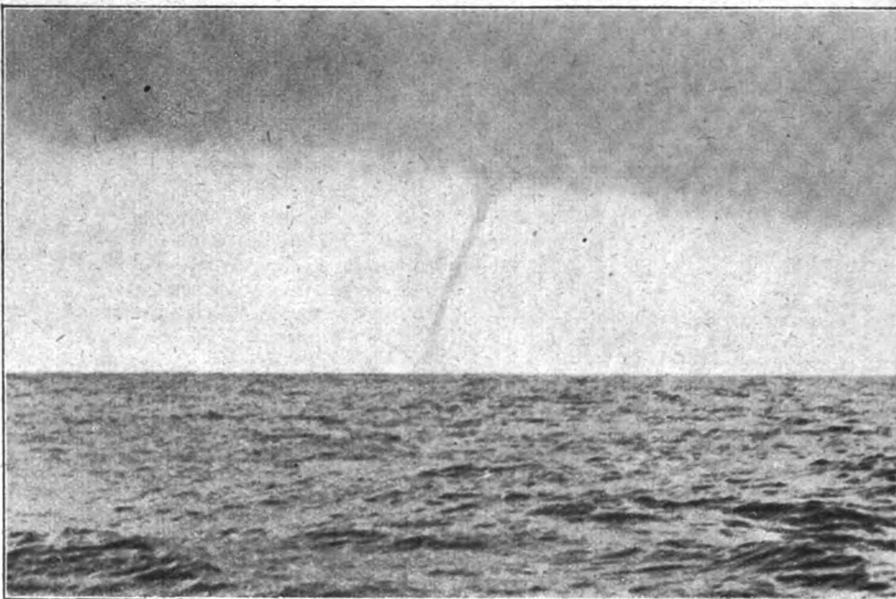


Ein Soldatenheim an der Eismeerstraße.

Die Heimleiterin hat von dem Kommandierenden General den Schlüssel zum neuen Heim erhalten. Nach wochenlangen Vorbereitungen ist jetzt alles zur Eröffnung bereit. Schwester Hanna glaubt versprechen zu können, daß . .

. . . die kulinarischen Leistungen ihrer Küchenkünste nicht hinter den berechtigten Wünschen ihrer soldatischen Gäste zurückbleiben werden. Und was die finnischen Helferinnen strahlend auftischen, scheint die Erwartungen zu erfüllen.

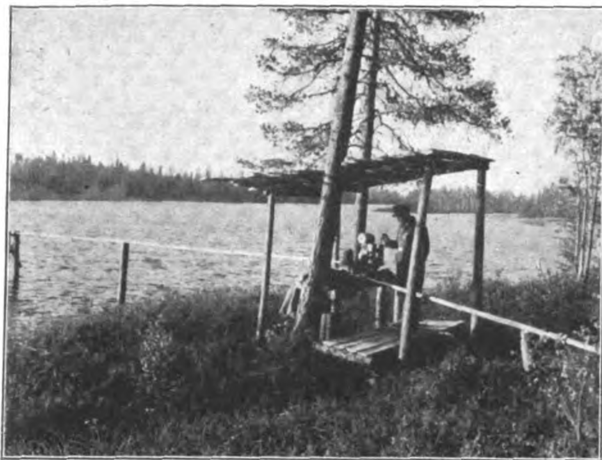
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Zarth (H H.)



Eine Wasserhose im Atlantik.
Aus fast ruhiger See erhob sich plötzlich in wenigen Sekunden diese Wasserhose. Eine Viertelstunde später zerfiel sie ebensoschnell, wie sie entstanden war.
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Tiemer (PBZ.).



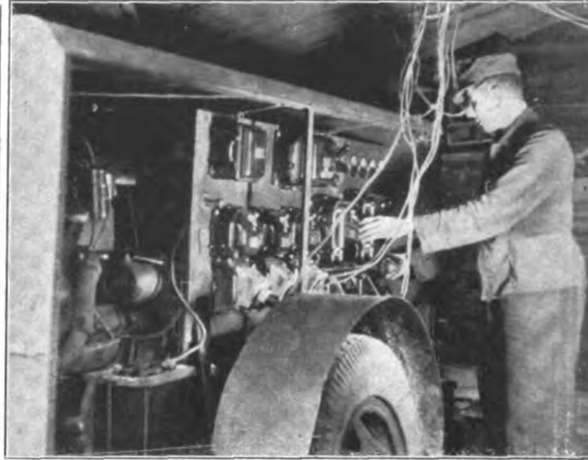
Der Gouverneur von Rhodos verteilt Liebesgabenpäckchen an die Garnison.
Die faschistische Frauenorganisation beteiligt sich an den Spenden.
PK.-Aufn.: Krempl (PBZ.).



Eine Überraschung im tiefsten Karelien.
Das Wasserwerk der Urwaldstadt ist nicht groß, aber ausreichend für den täglichen Bedarf.



Die Wasserleitung endet in einem Faß!
Hier kann sich jeder Einwohner täglich sein frisches Wasser holen



Ein eigenes Elektrizitätswerk sorgt für den Strom.
Und jedes neuentstandene Haus wird mit Licht versehen.

So wächst aus tiefem Urwald eine Stadt . . .

Der Krieg ist der Vater aller Dinge", sagt Heraklit. Das ist sicherlich etwas übertrieben, aber unter den Städten Europas gehen viele auf frühere Soldatenlager zurück. Ob dies karelische Städtchen auch einmal eine große berühmte Stadt werden wird? Wer kann das sagen?



Dies ist der Anfang zu einer Stadt.
Aus dem Eckfenster des massiven Blockhauses im tiefen karelischen Urwald schaut kein bärbeißiger „alter" Krieger, sondern ein frisches, rosiges Jungmädchengesicht heraus. Damit hat — streng genommen — der männerbündnerische Charakter des Soldatenlagers aufgehört zu bestehen. Ein zarteres Element hat seinen Einzug gehalten



Auf den Dächern der kleinen Stadt rauchen die Schornsteine.
Dachziegel sind hier unerwünscht.



Die Post im Walde.
Die am meisten geschätzte Einrichtung des Urwaldstädtchens: der Feldpostbriefkasten.



Weshalb? — Wegen der Mücken!
Der Mittelpunkt des Urwaldstädtchens ist dieser „Thingplatz", an dem abends ein lustiges Feuer lodert.
ᛋᛋ-PK.-Aufn.: ᛋᛋ-Kriegsber. Blaurock.

Maske oder Persönlichkeit?

1 →

Die Schauspielerin Anna Dammann beim Studium einer neuen Rolle. Das Gesicht ist ganz gespannte Aufmerksamkeit. Nur im Spiel der Linien um den kraftvollen Mund drückt sich vielleicht bereits die Arbeit an der mimischen Erfassung eines neuen Charakterbildes aus.



← 2

Was ist mit dem Gesicht geschehen? Eine leichte Schicht von Schminke und Puder hat es überzogen, um seine Flächen noch großzügiger, ruhiger, ausgeglichener zu machen. Wimpern und Brauen sind wie der Mund ein wenig verstärkt, damit sie als Akzente kraftvoller hervortreten

3 →

... Ruhe völliger Ausgeglichenheit strahlen die schönen Flächen aus. Es ist die Ruhe einer völligen Entschiedenheit: „Antigone", in Max Mells Schauspiel „Sieben gegen Theben", hat sich entschlossen, den gefallenen und geächteten Bruder, der angedrohten Todesstrafe nicht achtend, zu bestatten, um ihr Geschlecht mit den Göttern zu versöhnen





4

Eine leichte, in der Bewegung gleichsam erstarrte Öffnung der Lippen genügt, um im Gleichmaß dieses Gesichtes die Empfindung tiefsten Schmerzes, einer Trauer, die das Herz brechen wird, auszudrücken in genau dem Maße, in welchem der von der Magie des mimisch bewegten Gesichtes ergriffene Zuschauer diese Empfindungen mitfühlen, erleben soll

Spielt ein Schauspieler, der in jeder Rolle sein eigenes Gesicht behält, immer nur sich selbst? Oder ist die Möglichkeit, sich in eine Rolle zu verwandeln, unabhängig von der Fähigkeit, „Maske zu machen"? Es gibt unter den Schauspielern selbst viel Meinungsverschiedenheit über diesen Punkt. Aber es treten immer wieder bedeutende Schauspieler vor das Publikum, denen es gelingt, das Wesen einer Rolle, ohne „Maske", nur durch die mimische Kraft ihres unverstellten Gesichtes auszudrücken. Das Gesicht solcher Schauspieler muß jenen Grad von Allgemeingültigkeit haben, in dem alle menschlichen Anlagen, Charakterbildungen und Schicksale als Möglichkeiten, und sei es auch nur im Keime, gegeben und jedenfalls vorstellbar sind. Keine physiognomische Abhandlung kann tiefergehende Aufschlüsse über das Wesen des Charakterausdrucks im menschlichen Gesicht geben als die Tatsache daß ein und dasselbe Gesicht heute überzeugend einer Lady Macbeth gehören, morgen aber, ohne sich strukturell zu verändern, die Idee der Iphigenie ausstrahlen kann. Je vollkommener und harmonischer ein Gesicht gebildet ist, um so mehr wird es sogar geeignet sein solche Ausdruckswandlungen auszuhalten Betrachten wir ein so wohlgebildetes und gewiß schönes Gesicht wie das der Schauspielerin Anna Dammann als Beispiel für die Wandlungskraft des Schönen.

Aufnahmen: Hanns Tschira.



5

Das gleiche Gesicht – eine grundsätzlich andere Rolle.

Es ist die Nixe „Idothea", die in Hans Leips Komödie als Trugbild der schönen Helena den König Menelaus zu foppen hat. Die Löckchenreihe in der Stirn, kann sie ein Gesicht so ins fühllos Kalte, Frivole, Seelenlose verwandeln? Es ist nur eine veränderte Spannung von innen her, von jener Zentrale her, in der Empfindung in Ausdruck umgesetzt wird, die das Gesicht ganz neu mimisch aufleuchten läßt und edles Gleichmaß in flackernde Rastlosigkeit verwandelt

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(14. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 29:

O Sonne! O Leben! In all diesen Tagen, da sie dem jungen blinden Helden die Gnade ihres Leibes gegeben als eine Verheißung der Unvergänglichkeit seines Glückes, so wie man dem Sieger oder dem toten Heroen den Lorbeer um die Stirne legt zum Zeichen seines unsterblichen Ruhmes, in all diesen Tagen lag es über ihr selbst wie ein Schleier, hinter dem alles Laute leise, alles Licht sanfter, alle Kraft besinnlicher, alles Harte weicher, alles Denken tiefer, alles Empfinden inniger wurde. Dieser Schleier aber trug das Bild des andern. Es war wie gewoben in ihn, riesengroß. Dieses Bild war der Hintergrund geworden, vor dem ihr Leben stand

Liebe Sonne . . . liebes Leben . .

Sie dehnt sich und öffnet die Bluse, schenkt den Brüsten das schmeichelnde, warme Licht und die Kühle der blanken Luft. Schließt die Augen.

Der Gong schlägt. Fliegerdeckung. Hastiger, mahnender, eindringlicher als sonst scheinen ihr die glockenartigen Töne. Sie hört das ferne Summen. Es kommt rasch nahe. Sie ist weit vom Lager, kann es nicht mehr erreichen. Sie wird ruhig liegen bleiben, das ist wohl das beste. Aber umsehen muß sie sich. Öffnet die Augen, starrt gerade in Turras Gesicht. Sieht: ein Raubtier, ehe es seine Beute schlägt. Will noch aufspringen. Es ist zu spät. Schreit auf — der Schrei erstickt unter seinen Küssen.

„Nicht — bitte nicht . . .", bettelt sie.

„Warum nicht? Was dem einen recht ist, ist dem andern billig!"

„Schuft" — keucht sie.

„Ich habe mein Ehrenwort gegeben."

„Er wird dich töten —"

„Du bist mir mein Leben wert!"

Noch einmal schreit sie — kämpft. Nahe vorüber braust die Maschine.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Liebel hatte sie bewachen wollen. Heute war an ihm die Reihe. Er war ihr auch nachgegangen. Aber nicht so, daß sie es merken, sich belästigt fühlen konnte. Er wußte, wo sie lag. Das genügte.

Der Gong riß ihn aus seinen weltschmerzlichen Betrachtungen um die Frau, die ihn wie nie eine zuvor unwiderstehlich an sich zog und die er nie würde erreichen können. Wohin nun? Liegen bleiben? Er sieht den Flieger, sieht im gleichen Augenblick Turra stehen, dort wo sie liegt, und wie in den Boden versinken. Ist das nicht ein Schrei? Das Brausen der Maschine verschlingt alles. Er muß hinüber! Aber wenn er jetzt läuft, kann ihn der Flieger entdecken, beschwört er höchste Gefahr für die Kompanie herauf . .

Noch ein heller Zornruf, mehr noch verschlungen vom Donner der Motoren. Ein Verbrechen geschieht und er kauert da, starrt hinüber, kann es nicht verhüten. Das Blut gerinnt ihm vor Haß und ohnmächtiger Wut in den Adern. Als er dann dort ist, geht Turra schon nach der anderen Seite davon.

Liebel sagt kein Wort. Er ist so weiß im Gesicht wie die Schwester, und kalter Schweiß steht auf seiner Haut. Erst nach einer langen Weile bringt er mit zitternder Stimme heraus: „Darf ich Sie hinüberbringen?"

„Bitte, nein, gehen Sie", flüsterte sie. Man kann es kaum verstehen.

Er gehorcht ihr, aber er bleibt in der Nähe. Noch mehrmals schallt der Gong durch den Wald. Von Zeit zu Zeit ist die Maschine draußen überm Moor zu sehen. Später ziehen die russischen Kampfmaschinen, von Jägern begleitet, hoch über die Insel weg. Es ist längst Mittag. Er muß nach den Kranken sehen.

Noch immer scheint die Sonne. Was ist sie noch? Langsam senkt sie ihren Bogen. Es wird kälter. Kameraden kommen. Sie unterhalten sich laut. Nun erhebt sich drüben aus der Schneemulde die Schwester, geht rasch den Hütten zu, sichtlich bestrebt, den Männern auszuweichen. Aber sie laufen zu ihr hin mit gutgemeinten Scherzen und fröhlichen Zurufen. Stocken, als sie vor ihr stehen — starren in ihr verstörtes Gesicht.

„Was ist denn, Tabu?"

Sie gibt keine Antwort. Versucht nur zu lächeln, aber es gelingt ihr nicht. Geht durch die Gasse, die sie ihr rasch und willig freigeben.

Liebel rennt in die Kompanieschreibstube, macht dem Feldwebel Meldung.

„Das ist doch nicht möglich! Wissen Sie es ganz bestimmt? Können Sie es beschwören?"

„Ich habe sie ja schreien hören . . . Gehen Sie zu ihr — Sie brauchen sie gar nicht zu fragen, ob es wahr ist —, nur einmal anschauen!"

Käufer geht zu ihr. Sie sitzt in ihrem kleinen Raume im Lazarett. Merkwürdig — er nimmt die Mütze ab.

„Bitte, fragen Sie mich nichts . . . lassen Sie mich —"

Nein — Liebel hat recht — er braucht nichts zu fragen. Er geht hinaus. Setzt die Mütze wieder auf. Er ist wie vor den Kopf geschlagen.

Einem Lauffeuer gleich geht es durch die Kompanie. Liebels ganzes Denken und Empfinden ist ein einziger Schrei nach Rache. An schönen Abenden war es noch nie so still im Dorfe Rotthausen gewesen.

Ruppel und Sichstich sehen sich an. Das kostet Turra den Kopf. Alle urteilen sie so.

Sichstich geht zu ihm.

„Ist das wahr?"

„Was?"

„Frag nicht so dumm. Es geht um dein Leben!"

Turra höhnt: „Wieso? Wegen des Verstoßes gegen den Tabubefehl? Was ist dann mit Roschall?"

„Du hast ihr Gewalt angetan!"

„Was heißt schon Gewalt? So auf Anhieb wehrt sich fast jede mehr oder weniger . . . ich habe mein Ehrenwort eingelöst."

„Und die Ehre der ganzen Kompanie geschändet durch dein Verbrechen."

„Wer beweist das? Sie hat keine Zeugen."

„Rott wird dich auf Ehrenwort fragen — nein, das wird er nicht einmal . . du hast ja keine Ehre mehr. Er braucht es auch nicht — sie hat Zeugen. Liebel. Er hat sie schreien hören."

„Das beweist noch gar nichts gegen mich."

„Sie wird selbst Zeuge sein und schwören."

„Kann sie nicht, wenn sie Kläger ist."

„Kläger ist die Kompanie!"

Eine Weile gehen sie schweigend nebeneinander her. Dann bleibt Sichstich stehen:

„Turra — wir sind bisher durch Dick und Dünn miteinander gegangen Oft hing unser beider Leben an demselben seidenen Fädchen. Jetzt ist es das deine allein Gehe hin zu ihr und bitte sie um Verzeihung."

Herrisch fährt Turra auf: „Niemals!"

Er zündet sich eine Zigarette an. Sichstich wendet sich um, geht langsam fort. Sucht Ruppel.

„Komm."

„Wohin?"

„Zu ihr."

Liebel will ihnen den Zutritt verwehren.

„Hättest du besser aufgepaßt!" hauchen sie ihn an. „Wir müssen zu ihr — jeden Augenblick kann der Hauptmann zurückkommen."

Sie will niemand sehen. Nichts hören. Sie kann nicht. Sie sollen sie nicht wahnsinnig machen!

Dann sitzen sie doch bei ihr. Nie ist Sichstich etwas so schwer gefallen. Jetzt kann er es Turra nachfühlen, dieses „niemals". Für sich selbst hätte er auch nicht gebeten.

„Wir bitten Sie um sein Leben, Schwester Erika. Er weiß nichts davon."

„Ich will es nicht von ihm", flüstert sie.

„Das Kriegsgericht wird es ihm nehmen."

„Dagegen kann ich nichts tun."

„Doch — Sie können ihn retten."

Ihr Blick ist ganz tot. Hat sie überhaupt gehört, was er gesagt hat? Er sieht sie so lange an, bis sie ihren Blick festhalten läßt, dann fährt er fort: „Wenn es — keine Gewalt gewesen wäre . . ."

Sie starrt ihn an, als faßte sie nicht, was er von ihr verlangt.

„Das? — Das soll ich — auf mich nehmen? Für diesen —?"

Sie schluchzt plötzlich, vergräbt das Gesicht in den Händen.

Geduldig warten sie, dann sagt Sichstich: „Schwester Erika — kann sein Tod es ungeschehen machen? — Wir bitten Sie als seine Kameraden."

„Und seine Schuld?" schreit sie auf.

„Kameradschaft fragt nicht nach Schuld."

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Roschall ist mit seinem Halbzugführer am Abend da. Die Sonne ist untergegangen, das Blau des Himmels blaß geworden, das leuchtende Weiß der Landschaft erloschen. Grau und feindselig frostig ist nun alles.

Selbst der Erlkönig hat die beiden Reiter in ihren Tarnhüllen erst entdeckt, als sie schon ganz nahe waren. Die Nachricht, die der Fahnenjunker bringt, nimmt das Interesse der Kompanie in Anspruch. So findet sie vorübergehend leichter über ihre Bedrückung hinweg.

Roschall erfährt nichts — als ob sie stillschweigend übereingekommen wären. Er ißt mit seinen Leuten zusammen, wundert sich, daß Erika sich nicht sehen läßt, spricht aber nicht darüber. Vielleicht sieht sie später noch zu ihm herein. Er wartet vergeblich, ist müde vom langen Ritt und schläft bald ein.

Der Hauptmann kommt in der Nacht. Allein. Glückstern dampft. Feldwebel, Troßführer und Maier zwo haben gewartet, sich die Zeit mit Kartenspiel vertrieben

Mit wenigen Worten ergänzt Rott den Bericht des Fahnenjunkers. Es hatte sich tatsächlich um ausgebrochene Kriegsgefangene gehandelt. Dreihundert waren es gewesen. Seit acht Tagen hatten sie sich herumgetrieben, ungenügend bekleidet, fast ohne Nahrung, schon während des Schneefalls immer wieder von den Verfolgern aufgespürt. Fast täglich wurde eine Anzahl niedergeschossen oder wieder eingefangen. Nur die zwei Gewehre und die paar Ladestreifen der erschlagenen Wachposten hatten sie bei sich. Der erste klare Tag hat ihr Schicksal besiegelt. Kaum noch in der Lage, sich weiterzuschleppen und halb erfroren ausgehöhlt vom Hunger, hatten sie gegen Mittag, nachdem der Flieger wieder verschwunden war, Feuer gemacht. Als er plötzlich wieder auftauchte, sanken sie auch schon unter seinen Maschinengewehrkugeln zusammen. Der Rest wurde von den Bolschewisten, denen er den Weg gewiesen, weggeknallt. Das wäre nicht nötig gewesen, sie hätten sie ohne große Mühe einfangen können, aber sie hatten sich offenbar ein besonderes Vergnügen aus dieser Treibjagd auf die Wehrlosen gemacht Als dann die Luft wieder rein war, hatte er mit Sandmeier den erreichbaren Überrest zusammengelesen, Im ganzen neun. Zwei davon waren wahrscheinlich inzwischen gestorben, die anderen waren ebenfalls schwer krank oder — bis auf einen — so erschöpft daß auch ihre Rettung zweifelhaft war.

„Sandmeier ist bei ihnen geblieben. Wir müssen sie gleich holen Spannen Sie einen Schlitten ein und mir satteln Sie Roschalls Liese, die ist inzwischen ausgeruht."

Maier zwo nimmt seine ganze Kühnheit zusammen: „Unteroffizier Seybold ist jetzt auch ausgeruht, Herr Hauptmann —."

„Red nicht, Maier! Ich weiß genau, wo die Leute jetzt sind er nicht Holen Sie lieber eine Flasche Rum."

Dem Feldwebel befiehlt Rott, sofort Tee kochen zu lassen. In den Schlitten seien für einen Tag Speck, Brot und ein paar Tafeln Schokolade zu legen, dazu viele Decken und Mäntel. Da man nicht wisse, ob es sich nicht um ansteckende Krankheiten handle, müßte für den Zuwachs vorläufig auf der Nachbarinsel eine Unterkunft und abseits davon ein Seuchenlazarett gebaut werden. Das Betreten dieser Insel sei für die Kompanie selbstverständlich verboten.

Rott ißt und trinkt, legt sich dann noch ein paar Minuten hin. Eine halbe Stunde nach seiner Ankunft ist alles zum Aufbruch bereit. Er schärft dem Fahrer ein, mit den Gefangenen nicht in unmittelbare Berührung zu kommen. Den Schlitten werde man auf ihrer Insel lassen Dann reitet er voraus.

Der Himmel hängt voller Sterne. Sie werfen ein zartes blaues Licht auf den Schnee. Dann ist es, als sängen sie Das ist der ferne leise Chor der

Motoren deutscher Maschinen, die vom nächtlichen Feindflug zurückkehren.

Als Reiter und Schlitten Käufers Auge entschwunden sind, fällt ihm ein: Er hat die Meldung vergessen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Schon beim Kaffeefassen ist das traurige Schicksal der geflüchteten Gefangenen allgemein bekannt. Sie machen lange Gesichter. Wahrscheinlich wäre auch nicht viel anderes herausgekommen, wenn die Kompanie es unternommen hätte, die Gefangenen zu befreien. Schließlich wären sie noch alle an Seuchen zugrunde gegangen. Sie hatten dem Chef gegrollt, als er den Gedanken mit einem harten Nein von sich gewiesen. Jetzt erkennen sie, warum.

Beim Bau der beiden Unterkünfte auf der Gästeinsel sind sie mit Feuereifer, verwerten alle ihre umfassenden praktischen Erfahrungen. Der Name war eine Erfindung Hubers und es klang — wie Pfeffer meinte — viel besser, auch schon rein psychologisch betrachtet, als Seucheninsel und kameradschaftlicher als Gefangeneninsel. Schließlich waren die unglücklichen Kameraden da drüben ja keine Gefangenen mehr, sondern allenfalls auf einige Zeit in Quarantäne.

Schwester Erika hatte am Morgen die Pflege ihrer Kranken wieder aufgenommen. Sie war noch blaß und aus ihren umschatteten Augen schwand der Kummer nicht, selbst wenn sie ihnen zulächelte.

„Nicht darüber reden", hatte Fint mit den beiden andern und Liebel vereinbart. „So tun, als ob nichts wäre", war die Devise der ganzen Kompanie, als ob sie befohlen wäre. Nur Liebel ließ den Kopf hängen. Kein gut gemeintes Scherzwort, kein ernstliches Zureden vermochte ihn aufzurichten. Der Spieß aber ging herum als suchte er einen, den er in den Hintern treten könnte.

Sie erzählen der Schwester von dem bevorstehenden Zuwachs. Der müde Ausdruck ihres Gesichtes schwindet. Gespannt, dann immer nachdenklicher hört sie ihnen zu. Es ist wie ein befreites Aufatmen.

Sie geht hinüber zu der Nachbarinsel. Etwa 400 Meter liegt sie westnordwest. Vor ihr her wandert ihr Schatten.

Käufer steht drüben. Was will sie? denkt er und ist unruhig.

„Welche Hütte ist für die Kranken bestimmt?" fragt sie.

Eigentlich beide, denn die wären ja wohl alle krank.

„Ich meine, für die eventuell ansteckend Kranken."

„Diese hier, Schwester."

Sie schaut eine Weile bei der Arbeit zu.

„Würden Sie für mich einen Anbau machen lassen? Ich werde ihre Behandlung und Pflege übernehmen."

Käufer zögert. Er weiß nicht, ob es dem Chef recht ist. Wenn er es ihr nun nicht gestattet?

„Es wird ihm schon recht sein", sagt sie. „Im übrigen untersteht der Arzt in seiner Eigenschaft als solcher nicht dem Kompanieführer."

Käufer sieht sie groß an. Als ob der Hauptmann hier in seinem Reich nicht überhaupt alles zu bestimmen hätte. Der ist hier Kommandierender General oder wie ein Kapitän auf seinem Schiff. Aber man konnte ihr ja mal den Gefallen tun An sich begreift er ihre Absicht.

Weniger einverstanden sind die Soldaten. Das war doch nur besserer Selbstmord! Man sollte sie daran hindern! Sie werden den Hauptmann bitten, daß er es nicht zuläßt. Roschall muß das machen ... aber dann müssen sie ihm auch erklären ...

Nun, vorläufig kann man ja noch abwarten. Aber wenn schon dann muß sie einen ganz molligen Bunker haben mit allen Schikanen. Sie machen sich daran legen all ihre Liebe und guten Wünsche für sie in ihre Arbeit hinein. Erikas Wohnlaube kann neben dem Birkenhäuschen des Chefs bestehen Sie wird mit den Zweigen der im Schneesturm zusammengebrochenen Föhre verkleidet, duftet, wenn man Feuer in ihr macht, wenn die Wände warm werden, nach Harz, nach Weihnachtsbaum. Sie bekommt ihr Öfchen herüber und die bunte Laterne. Auf keiner Sprungfedermatratze könnte sie weicher liegen als auf diesem kunstvollen Lager aus Weidenruten. Schilfgras und Föhrennadeln. Dazu liefert der Kämmerer einen Strohsack und die weichgegerbte Decke des geschlachteten Pferdes, eine Gemeinschaftsarbeit besonders Sachverständiger. Über die Gerbmethode schweigt sich die Kompaniechronik, die der Schreiber führt, vornehmerweise aus.

Erika kann sich nicht helfen: als sie gegen Abend wiederkommt und das fertige Werk betrachtet, stehen ihr Tränen in den Augen. Aber sie lacht dazu und schüttelt jedem die Hand.

Wie sie ihnen dafür danken solle?

Sehr einfach — auch einmal recht liebevoll pflegen!

Sie wünscht ihnen von Herzen, daß das nicht notwendig werde.

Als Rott kommt — er ist dem Schlitten vorausgeritten — steht er vor der vollendeten Tatsache. Sie ist bereits eingezogen.

Eine Falte springt zwischen seine Brauen.

„Warum tun Sie das? Wissen Sie nicht, in welche Gefahr Sie sich begeben?"

Erika erkennt, daß Rott noch nichts erfahren hat. Ruhig antwortet sie: „Wissen Sie nicht, daß ich Schwester bin und hier Arzt sein muß? — Es ist meine Pflicht."

„Haben Sie nicht Pflichten bei der Kompanie selbst?"

Die drei drüben brauchten sie nicht mehr. Im übrigen sei ja auch Liebel da.

„Und Roschall?"

„Er ist dem Leben zurückgewonnen — es ist keine Gefahr mehr für ihn."

Während er mit ihr spricht, muß er immer wieder denken: irgend etwas ist mit ihr. Sie hat so fremde Augen.

„Auch nicht, wenn Sie ihn nun wieder verlassen?" fragt er leise, setzt langsam die letzten Worte, als müßte er sie einzeln aus sich herauszwingen. Ist seine Stimme nicht ein wenig unsicher?

„Nein, auch dann nicht", antwortet sie ruhig.

Er möchte sie anschreien: und an mich haben Sie nicht gedacht? Aber hart hält er sein Herz in den Fäusten, sagt nur: „Sie wissen, daß Sie bis auf weiteres diese Insel nicht mehr verlassen dürfen."

Sie weiß es

Er grüßt und geht. Er war sechsunddreißig Stunden ohne Schlaf auf den Beinen beziehungsweise im Sattel gewesen.

Acht Elendsgestalten kommen auf dem Schlitten an. Einer war tatsächlich schon tot gewesen, als Rott zu ihnen zurückgekommen war Auch einer der acht hier wird bald sterben — man sieht es auf den ersten Blick. Seine Augen sind blicklos trüb, sein Gesicht hat schon keine Farbe mehr und die Starre einer Leiche. Zwei andere sind schwer krank, auch sie können nicht auf den Beinen stehen. Die fünf übrigen machen einen etwas hoffnungsvolleren Eindruck. Die kräftige Nahrung und der Alkohol als Arznei hat ihren Zustand bereits auffallend gehoben. Einer von ihnen wirkt wie ein Hüne, obwohl er kaum über mittelgroß ist. Aber er ist breit wie zwei Männer. Alle fünf starren mit offenem Munde auf Erika, als sähen sie etwas ganz Ungewöhnliches

„Klappt eure Brotläden zu und macht, daß ihr aus dem Schlitten kommt!" läßt sie der Fahrer unwirsch an. Er spannt die Gäule aus und stapft mit ihnen davon.

Käufer kommt herüber, sieht sich seinen Zuwachs an.

„Na, wir werden schon wieder Menschen aus euch machen", brummt er halb freundlich, halb grimmig. Es ist doch eine gefährliche Sache. Wenn nur alles gut geht.

Er nimmt den Breitschultrigen zur Seite.

„Wie heißt du denn?"

Der Mann steht stramm. „Gumm, Herr Feldwebel"

Käufer gefällt es, daß Gumm in den bösen Tagen der Gefangenschaft nicht vergessen hat, daß er deutscher Soldat ist

„Was bist du denn?"

„Maschinist, Herr Feldwebel."

„Das meine ich nicht — Waffengattung. Dienstgrad?"

Man kann an der abgeschabten, zerrissenen und zusammengeflickten Uniform nichts mehr erkennen.

„Artillerist, Herr Feldwebel — Stabsgefreiter."

„Also paß auf, Gumm: die Schwester ist euer Arzt — euer Vorgesetzter... Kompaniebefehl: tabu! Das heißt Hände weg! — Verstanden?"

„Jawohl, Herr Feldwebel!" antwortet Gumm militärisch und leise setzt er hinzu: „Engel sind immer tabu."

Die Schwester holt ihn dem Spieß weg: „Nicht so viel reden hier — anfassen!"

Gumm muß die Kranken mit ins Bett bringen. Einen Augenblick sieht sie ihn ruhig forschend an.

„Zu Menschen mit einer Figur und einem Gesicht wie Sie habe ich immer besonderes Vertrauen gehabt. Sie werden mir viel helfen müssen."

Sie gibt ihm die Hand und er drückt sie.

„Au!"

Er ist erschrocken, aber sie lacht schon: „Sie scheinen nicht sehr von Kräften gekommen zu sein!"

Käufer geht. Sie kämpft mit einem Entschluß, dann läuft sie ihm nach.

„Bitte, sagen Sie nichts..."

Erstaunt sieht er sie an. Wie gerne würde er diese Bitte erfüllen, auch des Hauptmanns selbst wegen. Aber es ist seine Pflicht, Meldung zu machen. Das hat er gestern schon Sichstich gesagt. Rott werde es ja doch erfahren und dann wäre es vorbei mit seinem Vertrauen zu ihm, dem Feldwebel.

„Liebe Schwester, ich d a r f es nicht verschweigen."

Er wird rot, weil er ihr die Bitte abschlagen muß. Ihm ist ja selbst bange vor der Meldung. Das beste ist, er macht sie sofort, dann ist's vorbei.

Aber wie ein Verhängnis ist das: Rott schläft schon. Schläft lange, bis in den andern Tag hinein. Sein erster Gedanke ist der an Erika. Hungertyphus haben die Kranken drüben. Mindestens schwere Ruhr. Sie wird sich anstecken. Er hätte es einfach nicht dulden dürfen. Er muß Roschall fragen, warum der es zugelassen hat Er war doch da!

Roschall wird bleich. Sie hatte kein Wort zu ihm gesagt.

„Irgend etwas ist mit ihr los", sagt er nach einer Weile. „Vorgestern kam sie am Abend nicht wie sonst." Aus seiner Bläße wird Röte und er fügt rasch hinzu: „Wir haben immer noch eine Stunde geplaudert."

Rotts Züge sind völlig unbewegt. Roschall fährt fort. „Gestern habe ich sie im Laufe des Tages wiederholt gesprochen. Auch da hat sie nichts gesagt. Mir ist auch gar nichts aufgefallen Das heißt: doch — sie sprach so müde ..."

Rott läßt die Kompanie antreten. Sie sehen ihm sofort an, daß er noch nichts weiß. Er gibt noch einmal bekannt, daß mit sofortiger Wirkung das Betreten der Gästeinsel für jeden Angehörigen der Kompanie verboten sei. Ausgenommen der Mann, der sich freiwillig dazu melde, das Essen hinüber zu bringen. Er dürfe drüben aber niemand die Hand geben. Auch der Schwester nicht, nicht einmal an jemand nahe herangehen und niemand an sich heranlassen. Gar nichts berühren Die Gesundheit, vielleicht das Leben vieler Kameraden hänge davon ab. Es werden am Uferrand drüben Essenträger aufgestellt, in die das Essen umzuleeren ist. Auch die Essenträger dürfen wenn sie einmal dort abgestellt sind, nicht mehr berührt werden.

Die ganze Kompanie meldet sich freiwillig. Rott läßt wegtreten und betritt die Schreibstube Käufer geht hinter ihm hinein. Er behält umgeschnallt und die Mütze auf. Rott sieht zerstreut aus. Nun kommt er auf ihn zu, knallt die Hacken zusammen

„Was ist denn Käufer? Sie sehen ja aus, als wollten Sie mir zu meinem eigenen Tode im voraus Ihr Beileid aussprechen."

„Ich habe dem Herrn Hauptmann eine wichtige Meldung zu machen."

So feierlich? will Rott noch scherzen, aber mit einem Male fühlt er — „Was ist?" fragt er kurz.

Käufer meldet. Es sind sieben Worte.

Rott sieht ihn an, als habe er ihn gar nicht verstanden. Lange Zeit. Käufer rührt sich nicht.

In Rotts Gesicht ist keine Gemütsbewegung zu erkennen, aber er steht da, als habe er plötzlich das Gedächtnis verloren, als besänne er sich vergeblich auf irgendeinen Gedanken. Dann sind seine Züge mit einem Mal zu Stein geworden.

Er geht in dem kleinen Raume hin und her. Der Feldwebel, der Rechnungsführer wagen kaum zu atmen. Sekunden dehnen sich unerträglich. Dann ist es, als falle ein Alp von ihnen — der Hauptmann sagt ohne Erregung, sachlich dienstlich: „Ich muß zuerst die Schwester selbst hören."

Käufer gibt dem Rechnungsführer einen Wink.

„Nein, bleiben Sie! Sie können sie nicht holen. Ich werde hinübergehen."

Draußen steht noch die ganze Kompanie Sie haben gewartet. Wußten, jetzt muß der Feldwebel melden. Wird er melden. Nun sehen sie: Rott weiß es. Er ist eisern.

Heimlich laufen sie ihm nach. Als er die Insel verlassen hat, hinübergeht durch den Schnee, lauern sie am Ufer. Der Himmelsgucker in der Erle hat das Glas an den Augen.

Rott ist noch auf halbem Wege, da sieht er Erika aus ihrem „Krankenhaus" treten, nach dem Ufer auf ihn zukommen. Sie wartet dort, sieht ihm entgegen. Einige Schritte vor ihr bleibt er stehen, grüßt, als stünde sein Kommandeur vor ihm.

„Schwester Erika, ich spreche Ihnen im Namen der Kompanie und in meinem Namen das tiefste Bedauern aus. Sie wissen, was mir gemeldet wurde. Ich bitte Sie, mir diese Meldung zu bestätigen."

Voll liegt die Sonne auf ihrem Gesicht. Sie hat nichts auf und er sieht zum erstenmal, daß das Braun ihres Haares einen kastanienfarbenen Schimmer hat. Ihr Blick ist ein wenig unsicher. Vielleicht blendet sie die Sonne. Er sieht, daß sie mit sich kämpft. Sie wird immer blasser. Ihre Lippen zucken. Er möchte sie beruhigend in die Arme nehmen. Über dieses schöne Haar streicheln ...

„Ich verstehe, daß es Ihnen schwer fällt zu reden. Erzählen Sie nicht. Es genügt, wenn Sie ja sagen."

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4.

Immer größer, immer schmerzlicher werden ihre Augen, immer heftiger zuckt es um ihren Mund.

„Ist es wahr, Erika?"

Jetzt werden ihre Augen ganz starr. Sie sieht an ihm vorbei. Ihr Mund öffnet sich, ein wenig nur. Tonlos sagt sie: „Ja . . . aber — es war keine Gewalt."

Rott beugt sich unwillkürlich etwas vor, als lausche er angestrengt ihren Worten nach, müsse sie sich noch einmal zurückholen, um ihren Sinn zu erfassen.

Wie lange verharren sie einander so gegenüber? Sie möchte schluchzend vor ihm in die Knie sinken, schreien: nein! nein! Ich lüge ja! Er steht wie ein Baum, in den der Blitz geschlagen, der aber nicht stürzen kann. Nach einer Ewigkeit der Qual ihrer beiden Herzen sagt er im Tone eines Kaufmannes, der mit einem andern ein zufriedenstellendes Geschäft abschließt: „Wenn ich Sie recht verstanden habe, Schwester Erika, beruht die Meldung des Feldwebels auf einem Irrtum."

„Ja."

„Ich danke Ihnen, Schwester Erika." Er grüßt höflich, dreht sich um und geht durch den Schnee zurück, betritt die Schreibstube. Vor ihm her stob die halbe Kompanie. Er weiß es nicht, er hat niemand gesehen.

„Feldwebel Käufer!"

„Herr Hauptmann?"

„Schwester Erika erklärt Ihre Meldung für einen Irrtum."

Käufer steht wie vom Donner gerührt. Ungläubig starrt der Rechnungsführer auf Rott. Der wartet keine Antwort ab. Er will keine. Er geht hinaus. Eisern. Er muß allein sein.

„Satteln!" befiehlt er kurz. Läßt sich und dem Pferd die Tarnung überhängen, trabt halsbrecherisch zwischen den Bäumen hindurch, jagt in langgestrecktem Galopp ins Moor hinaus.

Die Kompanie sieht ihm nach. Sie wissen es alle: Die Schwester hat gelogen. Wenn Turra sich nicht selbst vor Rott schuldig bekennt, ist er geächtet.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Sonne scheint am Tage, aber erst gegen Mittag wird es warm. Schon während sie noch über dem Rand des fernen Hochwaldes steht, atmet der Schnee wieder Kälte aus. In der Nacht glitzern die Sterne und alles erstarrt. Am Morgen schlottert ihnen der Frost in den Knochen, aber keiner mehr fragt den Fähnrich, wie kalt es ist. Keiner spricht mit ihm, außer Sichstich. Auch Ruppel nicht. Jeder seiner Versuche, sich mit irgendeinem zu unterhalten, scheitert. Die dienstliche Haltung der Leute ihm gegenüber ist einwandfrei. Seine Befehle werden untadelhaft befolgt. Nicht einmal bekrittelt werden sie mehr. Weder seine Befehle noch seine Art. Das ist ein schlimmes Zeichen. Sie sprechen nicht nur nicht mit ihm, es fällt auch kein Wort mehr über ihn. Er ist nur noch als Dienstgrad vorhanden. Weiter nichts.

Turra wartet darauf, daß Rott ihn kommen läßt. Wartet auf die Verlesung eines Strafbefehls beim Appell. Er wartet vergeblich. Warum bestraft er ihn wenigstens nicht wegen Verstoßes gegen den Kompaniebefehl? fragt sich auch die Kompanie. Pfeffer findet die Erklärung: er müßte die genaue Begründung ins Strafbuch eintragen — das will er der Erika nicht antun.

Die Kompanie macht ihren Dienst nach dem täglichen Dienstplan. Es ist im Grunde genommen nichts als eine kurzgefaßte theoretische und praktische Wiederholung der Gesamtausbildung. Den Unterricht erteilt Rott in allen Fällen selbst. Besonders am Herzen liegt ihm der Drill auf Fliegerbeschuß. Eine Stunde jeden Tag ist Singen. Immer neue Lieder lernen sie. Der Sport aber ist der Mittelpunkt ihrer Betätigung.

„Eure Haltung ist gut" lobt er, „aber sie muß noch besser werden. Sport ist der Quell der Kraft und der Gesundheit. Euere Körper müssen sein wie aus Stahl und Federn, dann haben wir die Gewähr, daß wir den Winter besiegen mit allem, was er bringen mag." Sie fühlen selbst, wie die Geschmeidigen allmählich noch geschmeidiger, die Schwachen stärker, die Steifen biegsam, die Langsamen beweglicher und alle zusammen frischer und williger werden, so willig und frisch auch die meisten schon waren. Bei Rott macht der Dienst Freude, selbst das Rekrutenmäßige, über das man sich eigentlich erhaben glaubte und anfangs nicht gerade freundliche Witze machte. Sie baden im Schnee, massieren sich gegenseitig und wundern sich, wie warm eigentlich Kälte macht. Es kommt nur darauf an, wie man sich ihr gegenüber verhält, vorausgesetzt, daß man einigermaßen bei Kräften ist. Jawohl, es kann einer sagen, was er will: sie haben sich in ihrem ganzen Leben noch nie körperlich und geistig so froh, so sauerstoffdurchpulst gesund, noch nie so ausgeruht und ausgeglichen, an Leib und Seele so überlegen gefühlt.

Man lebt ja auch enthaltsam wie eine Sportgröße, die auf einen Rekord trainiert. Sie haben nur wenig zu rauchen, Alkohol überhaupt nicht — es sei denn im Arzneifalle — der Tee ist dünn, der Bohnenkaffee wird aufgespart für Zeiten, wo Herz und Hirn wieder der Anregung bedürfen. Und was man so — salonfähig — mit Liebe bezeichnet... Schwamm darüber! Wie vergnügt sie sich damit abfinden! Wie leicht das eigentlich fällt! Man darf nur nicht auf der faulen Haut liegen, muß Leib und Seele in Bewegung halten! Und, dafür sorgt der Häuptling gründlich.

Ob wohl einer von ihnen in seinem ganzen Leben schon so schöne Tage gehabt hat wie hier? Ein Essen wie in einem Genesungsheim. Sie taufen die Insel um in Erholungsinsel. Am Appellplatz, dem Marktplatz von Rotthausen — es war, wie gesagt, reichlich kühn, den etwas lichteren Baumbestand als Platz zu bezeichnen — steht eines Tages eine Tafel mit der Aufschrift: „Winterkurort Neu-Garmisch."

Rott sieht mit glücklichen Augen die lachende Gesundheit seiner Männer, auch er hat teil an ihr. Zufrieden sagt er zu den Köchen: „Ich glaube, die Kompanie nimmt täglich einen Zentner zu."

„Und der Proviant zwei ab."

„Dann hat er seinen Zweck erfüllt."

Man braucht auch keine Sorge zu haben: er reicht noch lange. Auch der Weihnachtsbraten grunzt noch satt und selbstzufrieden in seinem warmen Verschlag. Wieviel Wochen sind das denn noch? Man weiß gar nicht, ist's noch November oder schon so um die Adventszeit herum? Backen sie daheim schon für die Weihnachtspäckchen? Zu ihnen wird keines kommen. Auch kein Brief. Das ist's, was ihnen bei aller Fröhlichkeit und Schönheit dieser Tage manchmal gegen das Herz stößt, leibhaftig, wie mit einer groben Faust: keine Nachricht von zu Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Humor

Zum Bautzner Bäcker kam der Bautzner Lausbub.
„Haben Sie Hörnchen, Fräulein?"
„Ja."
„Stoßen Sie mich einmal damit!"

*

‚Was ist Ihr Sohn geworden?"
„Ringrichter beim Boxkampf."
„Was? Und dabei sah er aus, als ob er nicht bis drei zählen könnte!"

*

Das Mädchen schlug, nachdem es vor dem Ertrinken gerettet worden war, die Augen auf und flüsterte: „Ich will meinen Retter heiraten! Wer ist es?"
„Ein Bernhardiner."

*

„Du ahnst nicht, Trude, wie verliebt mein Mann ist."
„Du Ärmste! In wen denn?"

*

„Mein Herr, Sie nannten mich gestern Rhinozeros! Ich verlange, daß Sie diese Beleidigung zurücknehmen!"
„Gern. Ich bin gerade auf dem Wege zu Ihnen, um es zu tun. Inzwischen hab' ich gelesen, daß solch ein Tier elftausend Mark wert sein kann."



Das Interview.
„Gibt es überhaupt noch eine Rolle, die Sie noch nicht gespielt haben?"
„Ja — die Jungfrau von Orleans!"
Zeichn.: Krenczek.

„Eine Empfehlung von meiner Herrschaft. Das Gekläffe Ihres Hundes störte sie die ganze Nacht im Schlaf. Sie möchten ihn doch totschießen oder abschaffen."
„Sagen Sie Ihrer Herrschaft, das Geklimper ihrer Tochter störte mich den ganzen Tag bei der Arbeit. Sie möchten ihr doch die Hände abhakken oder das Klavier verbrennen."

*

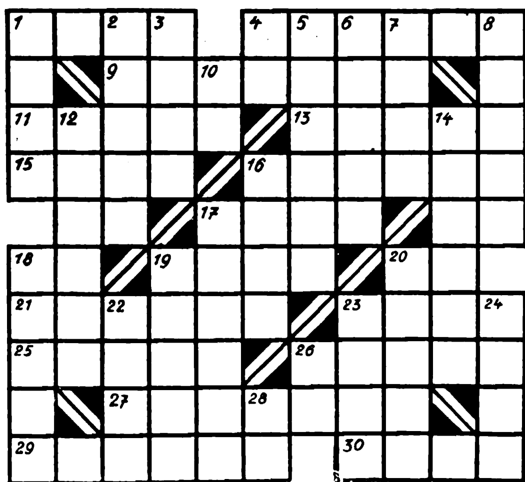
Fischmeister Krischan Ohlensteevels Ruf als Aufschneider und Erzähler hanebüchener Schwindelgeschichten war nicht zu überbieten. Als ihm schließlich kein Mensch mehr eine Silbe glaubte und man sogar seine Angaben über das Gewicht der gefangenen Fische anzweifelte, sah er sich zum Kauf einer Waage gezwungen, auf der er jeden Fang sofort in Gegenwart eines glaubwürdigen Zeugen wog.
Eines Tages leiht sich der Dorfarzt Krischans Waage, um ein Neugeborenes zu wiegen. Behutsam legt er das Würmchen darauf — die Skala zeigt . . . 47 Pfund!

*

„Schau einmal, dort geht eine ‚Wilhelm-Tell-Frau'!"
„Wieso ‚Wilhelm-Tell-Frau'?"
„Na, Stange mit einem Hut drauf."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. griechische Philosophenschule, 4. Insekt, 9. romantischer Maler, 11. Pflock, 13. Zimmer, 15. Vertrag, 16. Unkosten, 17. deutsche Stadt, 18. Formation der NSDAP., 19. Nebenfluß des Inn, 21. liedartig, 23. Stadt im besetzten Frankreich, 25. Berghang, 26. Kindergestalt in der Kunst, 27. bayerischer Porträtmaler ⅄, 29. Ort auf Sizilien, 30. Pflanzenteil. Senkrecht: 1. Abkürzung für Josef, 2. japanische Handelsstadt, 3. Zahl, 5. Steinfrucht, 6. Schwimmvögel, 7. römische Zeitbestimmung, 8. Not, 10. Hohlmaß, 12. Ort auf Sizilien, 14. Handelsstadt in Kleinasien, 16. Getreidespeicher, 17. Wildrind, 18. indischer Titel, 19. Badeort in Hessen-Nassau, 20. Stadt in Thüringen, 22. General Wallensteins, 23. Wollstoff, 24. Klebmasse, 28. musikalisches Zeichen

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Jedermann Fresko Dunst Latwerge Wirkware Belchen Gesinde Gastwirt Rasen Gasse Leinwand Tilly Kleist Revolte Blende Udet sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Aphorismus ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

Silbenrätsel

Aus den Silben: a bo bos bron bruck ca chi das de de de di e e ech fo fon gen gni go he he helms hö i in in inns kes ko le les li lo mi na na na nach ne no non pa recht rü schlitt sol stra ta tä ten ter tis to tur un vor wal wil sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Ullrich von Hutten ergeben.

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 ....

1. Springbrunnen, 2. Stadt in Pommern, 3. thebanischer Feldherr, 4. Stadt in Tirol, 5. Schloß bei Kassel, 6. unerkannt, 7. norwegische Inseln, 8. italienische Stadt, 9. Wagnersche Operngestalt, 10. kleines Gebäck, 11. griechische Sagengestalt, 12. Hauptstadt von Kolumbien, 13. griechische Insel, 14. Bodenerhöhung, 15. Staat der USA., 16. Krankheit, 17. Kloster in Luxemburg, 18. rechtsphilosophische Lehre, 19. Talg.

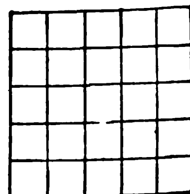
Zahlenrätsel

1 10 10 1 6 8 7 8 1 9 Widerstand
2 11 12 10 5 Auffahrt
3 5 13 13 1 Kniegeige
4 8 9 14 5 9 15 16 2 17 Deutscher Reichspräsident ⅄
5 16 2 8 10 8 14 5 6 griech. Dichter
6 11 5 15 5 13 Waffe
7 11 7 7 5 2 6 11 13 13 Reitbahn
2 11 10 10 1 2 7 Meldung
8 3 4 9 5 16 12 1 9 afrikan. Raubtier
1 2 11 9 17 5 Südfrucht
9 1 2 12 11 9 14 8 5 französ. Landschaft

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Musikinstruments.

Magisches Quadrat

Die Buchstaben: a a a a a a e e e e g k k k k l l m m r r s t t t werden so in die Felder gesetzt, daß waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. mohamm. Wallfahrtsort, 2. Grasland, 3. Huftier, 4. griech. Insel, 5. Kartenwerk.



Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Stoa, 4. Ameise, 9. Schwind, 11. Pfahl, 13. Stube, 15. Pakt, 16. Spesen, 17. Wien, 18. SA., 19. Sill, 21. Arioso, 23. Toul, 25. Halde, 26. Putte, 27. Lenbach, 29. Bronte, 30. Halm. Senkrecht: 1. Sepp, 2. Osaka, 3. acht, 5. Mispel, 6. Enten, 7. Idus, 8 Elend, 10. hl, 12. Favara, 14. Beirut, 16. Silo, 17. Wisent, 18. Sahib, 19. Soden, 20. Gotha, 22. Illo, 23. Tuch, 24. Leim, 28. be. ✱ **Kryptogramm.** Jedermann Fresko Dunst Latwerge Wirkware Belchen Gesinde Gastwirt Rasen Gasse Leinwand Tilly Kleist Revolte Blende Udet. „Jedes Kunstwerk, welches ist, was es sein will, ist vollendet." ✱ **Silbenrätsel.** 1. Fontäne, 2. Rügenwalde, 3. Epaminondas, 4. Innsbruck, 5. Wilhelmshöhe, 6. Inkognito, 7. Lofoten, 8. Livorno, 9. Isolde, 10. Cakes, 11. Helena, 12. Bogota, 13. Lesbos, 14. Estrade, 15. Indiana, 16. Bronchitis, 17. Echternach, 18. Naturrecht, 19. Unschlitt. „Frei will ich bleiben und achten den Tod nicht." Ullrich von Hutten. ✱ **Zahlenrätsel.** Opposition, Rampe, Cello, Hindenburg, Euripides, Saebel, Tattersall, Rapport, Ichneumon, Orange, Normandie. „Orchestrion". ✱ **Magisches Quadrat.** 1 Mekka, 2. Egart, 3. Kamel, 4. Kreta, 5. Atlas.



70 Jahre an einem Arbeitsplatz.

Eine beispielhafte Betriebstreue und Einsatzfreudigkeit fand dieser Tage durch den Gauobmann der DAF. im Gau Sudetenland ihre Würdigung. In Nixdorf beging der Schmiedemeister Johann Richter sein 70jähriges Arbeitsjubiläum im Dienste der Messerfabrik Franz Frenzel. Der heute 88 Jahre alte Meister steht täglich neun Stunden an seinem Arbeitsplatz. Seit 1927 war er Mitglied der sudetendeutschen DNSAP., und nach deren Auflösung durch die Tschechenregierung 1933 trat er sofort der Einigungsfront Konrad Henleins bei. Er war unter jenen sieben Arbeitskameraden, die nach der Heimkehr des Sudetenlandes ins Reich in der Neuen Reichskanzlei am 1. Mai 1939 vom Führer empfangen wurden

Aufnahme: Ritschel, Hamburg



Heldenhafte Jugend.

Bei der am 10. Juli für die Opfer des ruchlosen Terrorangriffes auf Städte in Westdeutschland abgehaltenen Gedenkfeier wurden neben Männern und Frauen auch zahlreiche Jugendliche ausgezeichnet, die sich unter Einsatz ihres Lebens an den Rettungsaktionen beteiligt hatten.

Aufnahme: G. Schwarz.





Ein Sprengwagen auf karelischen Urwaldstraßen.

Die selbstgezimmerten Knüppeldämme sind mit Erde überdeckt. Während der heißen Monate wirbeln bei jedem Schritt Staubwolken hoch. Dagegen hilft nun von Zeit zu Zeit ein Sprengwagen

ꞨꞨ-PK.-Aufn.: ꞨꞨ-Kriegsberichter Mitschke.

Links:

Schattenspiele des Tarnnetzes.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Koll (PBZ.).

Sommerliches

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



„Euch wer' ick helfen, ihr Lümmels! An mein'n Kirschboom naschen!" — „Was? Das is 'n Kirschboom?! Au, Backe, da ham wa uns ja jeirrt, Leute! Wir dachten, es is 'ne Linde, Meester! Wir sammeln doch Lindenblüten für die Heilkräutersammlung . . . !"

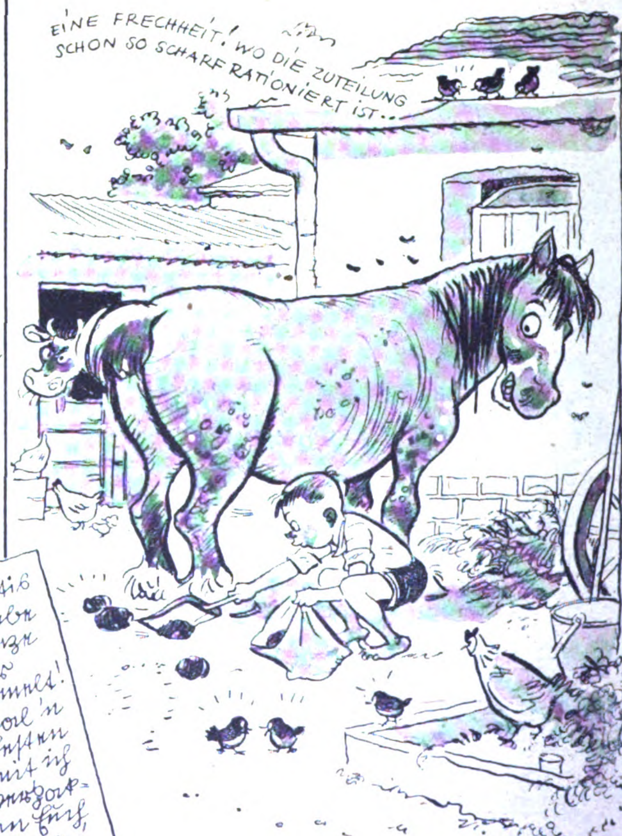


„Was kuckst du denn so, böser, alter Mensch? Ich bin die gute Fee dieses Waldes — alle Bäume, Blumen und Tiere sind mir untertan . . ." — „Quatsch! Machen Se hier keen Heckmeck, Frollein! In meinem Revier dürfen Se nich nackicht 'rumloofen — und ohne Beerenschein wird nich jesammelt, verstanden?!"



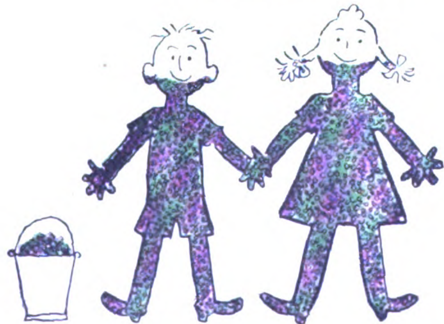
Amors Klage.

„Was sind jetzt bloß für neumodische Sitten! An dieser Stelle hatte ich früher meine schönsten Erfolge, wenn ich zwei solche mit ein paar aufgestellten Pilzen erst mal angelockt hatte . . . Und jetzt machen die hier tatsächlich nischt wie Pilze suchen . . ."



und für Großvaters Kleingarten habe ich schon 'ne ganze Menge schönen Dünger gesammelt! Schickt mir mal 'n ordentlichen Kasten Karton, damit ich alles gut verpacken und an Euch verschicken kann! Viele Grüße Fritze! Das Essen is prima!

Aus dem Brief, den Fritze Brauer aus den großen Ferien, die er beim Bauern verbringt, nach Hause schrieb . . .



Hier hat Brigittchen aufgezeichnet, wie sie und Hellmut innen ausgesehen haben, als sie mit Tante Klara den ganzen Tag Heidelbeeren suchten. . .

Alles Heidelbeeren!

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 5. AUG. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 31

VERLAG FRANZ EHER NACHF., G. M. B. H., MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von

Der Scharfschütze.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Broenner (Atl.).







Wovon „der Landser träumt", das findet er in der Heimat. Aufnahmen: Tschira.

Verwundete deutsche Soldaten, die noch erholungsbedürftig sind, verbringen ihre Genesungstage in den schönsten Gegenden unserer Heimat; überall, sei es im Gebirge oder an der „Waterkant", wetteifert jung und alt, um ihnen die Tage der Erholung so angenehm wie möglich zu machen

FROHE STUNDEN FÜR UNSERE VERWUNDETEN

Man muß enger aneinanderrücken, sich auch außerhalb der für jeden heute schweren Tagesarbeit kennenlernen, denn dadurch entfallen viele Schwierigkeiten des Lebens. Unter diesem Leitsatz stand ein vergnüglicher Abend im Münchner Hofbräuhaus, zu dem hauptsächlich versehrte Studenten eingeladen waren. Die Fröhlichkeit und die Gemütlichkeit haben in München immer eine glänzende Pflegestätte gehabt, aber wer möchte bezweifeln, daß unsere verwundeten Soldaten nicht auch im Norden unseres schönen Vaterlandes ihr Vergnügen haben, wenn auch, wie die oberen Bilder zeigen, auf eine andere Art.



Ein ganzer Saal voller Frohsinn.

Versehrte Studenten, die vom Gauleiter Giesler zum Semesterabschluß mit den Studentinnen des Semesters zu einem fröhlichen Abend geladen sind.

Links:

Ein Altmünchener Abend im Festsaal des Münchner Hofbräuhauses.

Inmitten der fröhlichen Soldaten: Gauleiter Paul Giesler.

Aufnahmen: Engel.

Um die Freiheit der Heimat

LANDESEIGENE VERBÄNDE AUF UNSERER SEITE



Soldaten landeseigener Verbände während einer Unterrichtsstunde.
Offiziere der Freiwilligen, die Deutschland mit eigenen Augen kennengelernt haben, sind die besten Lehrer für die politische Schulung.



Links:
Mit großem Interesse
lesen die Freiwilligen Zeitschriften und Zeitungen, die ihnen in russischer Sprache Aufklärung geben über Dinge, von denen sie unter der Herrschaft des verdummenden Bolschewismus nie etwas gehört haben.



Rechts:
Die Bevölkerung
sieht ihre Soldaten gern, denn sie weiß, daß die landeseigenen Verbände mithelfen, das Land vom Bolschewismus zu befreien.



Ubungsangriff auf eine Brücke.
Der Kommandeur des landeseigenen Verbandes und seine Unterführer besprechen mit den deutschen Verbindungsoffizieren den Angriffsplan.



Der Angriff auf die Brücke
hat begonnen; schwere Granatwerfer treten zur Unterstützung in Tätigkeit.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Hermann (Wb.).



Der Händedruck zwischen den Kommandeuren
zeigt die Verbundenheit ihrer Truppen im gemeinsamen Kampf.

Urlaubsfreuden in der Stadt



Dem Wecker ein Schnippchen zu schlagen, ist schon die erste Freude am ersten Urlaubstag. Wir dürfen Lottes Geheimnis preisgeben: Sie hat sich am Vorabend noch ganz bewußt den Wekker auf die gewohnte Morgenstunde eingestellt und kann nun genießerisch diesen freundlichen Selbstbetrug des Nichtaufstehenmüssens auskosten.





Das ländliche Idyll in der Großstadt stellt sich prompt am ersten Vormittag von selber ein, als Lotte unversehens an der Stadtperipherie auf dem Wiesenpfad in eine Schafherde hineingerät. Glücklicherweise ist der Schäfer über diesen Zwischenfall nicht allzu ungehalten.

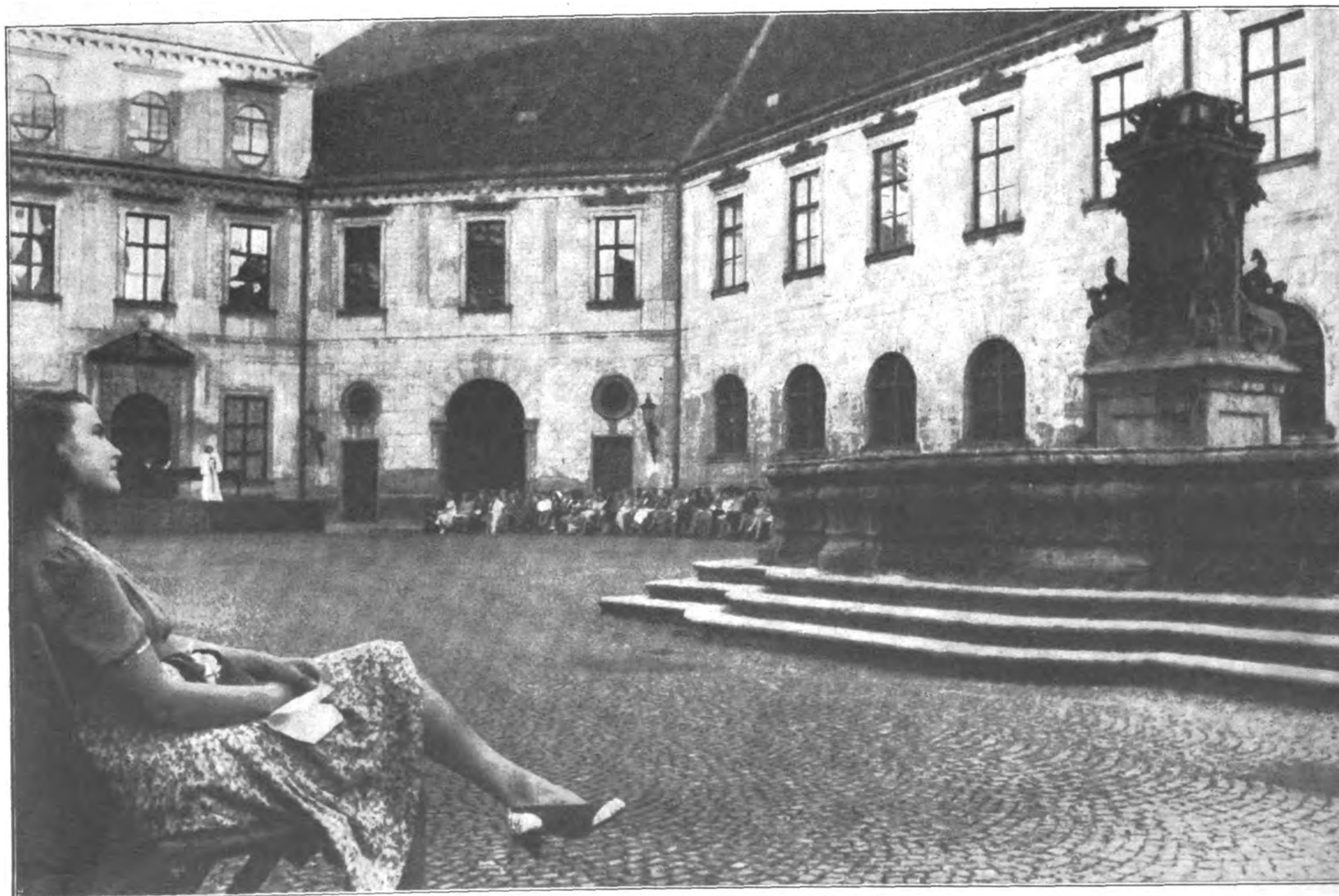


Entdeckungsfahrten vor der Stadt haben im Urlaub ihren eigenen Reiz, wenn man sich, wie Lotte, Gegenden auswählt, die man sonst bestimmt während des ganzen Jahres nicht aufsucht. Und schließlich kann man nicht wissen, ob's nicht unversehens in den nahen Wäldern Schwammerl oder Beeren zu ernten gibt



Nicht jeder ländliche Aufenthalt kann sich mit den vielseitigen Vergnügungsmöglichkeiten messen, welche die Großstadt bietet. Wie oft ist man schon in einer Stunde zwischen den Pflichten hier vorbeigehastet, aber heute im Urlaub hindert uns nichts an der Erfüllung eines oft gehegten Wunsches.





Die Serenade im Brunnenhof läßt unsere Sinne in Regionen schier unwirklicher Weihestimmung gleiten. In der Abgeschiedenheit ehrwürdigen Gemäuers, über das der letzte Sonnenstrahl schimmert, träufeln die sphärischen Melodien edelster Kammermusik den Balsam erdentrückter Gelöstheit in die Eisenhärte unserer Tage.





Ein drolliger und sogar recht verständig erscheinender Spielgefährte
ist so ein kleines Schimpansenbaby, das im Zoo allen Besuchern viel Freude macht. Freilich darf nicht jedermann das empfindsame Leben dieses Menschenaffenkindes betätscheln. Diese Gunst wird nur Auserwählten zuteil.

Aufnahmen: Inge Mantler.

←

Behördlich genehmigt
ist sogar ein Bahnausflug im Nahverkehr. Frei von Gewissensbissen darf unsere Urlauberin sich daher auf einen Tag ländlichen Friedens freuen.



Kalte Duschen
können wir oft genug erleben. Leider sind nicht alle so erquicklich wie diese hier in einem der städtischen Freiluftbäder, in denen sich mit etwas Geschick und Phantasie beinahe echte Improvisation eines Seebades gestalten läßt.



Dies kleine Stückchen Ländlichkeit mitten in der Stadt
darf Lotte dafür nach Herzenslust benützen und Stunden beschaulicher Ruhe dort verbringen, wie es ihr gefällt.



Lotte Cornelsen,
eine der Solotänzerinnen im berühmten Romantischen Ballett, die nach ihrem Urlaub in der Stadt nun wieder mit frischen Kräften ins Training geht.

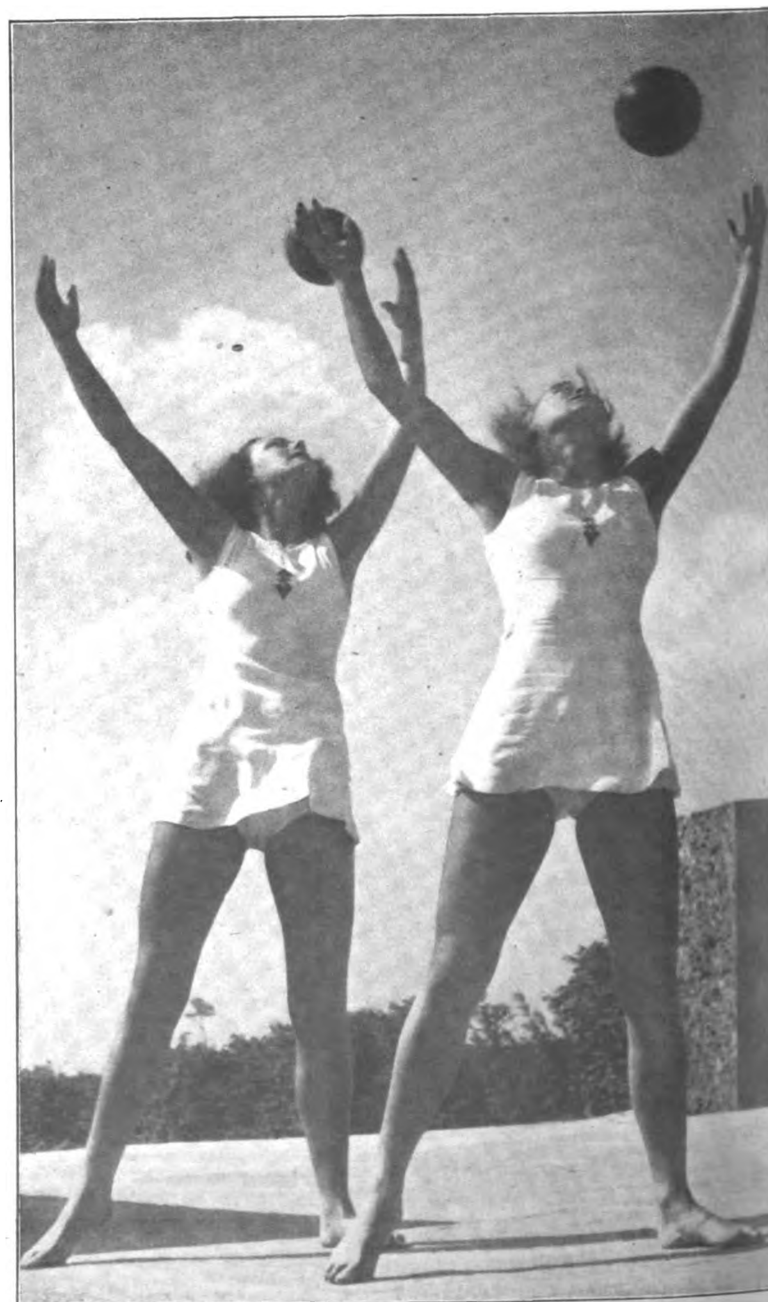




Während der Ubungen auf dem Reichssportfeld.
In vier Semestern werden hier musik- und bewegungsbegabte Mädchen zu Gymnastiklehrerinnen ausgebildet.

Hinter dem Spiel die harte Schule

GYMNASTIKLEHRERINNEN · IM TRAINING



Graziöse Ubungen fröhlichen Spiels.
Eine Schülerin der Gymnastikschule der Reichsjugendführung, die Hinrich Medau leitet. Die hier ausgebildeten Schülerinnen werden einmal als Gymnastiklehrerinnen eine vollendet anmutvolle Leibeserziehung verbreiten helfen.



Leichtes Sommerspiel mit dem Reifen.
Keine Pose, sondern die ganz natürliche und anmutige Bewegung einer Schülerin beim Reifenspiel.

Aufnahmen: Schmakeit (Tschira).

Spiel mit dem Ball.
Eine einfache gymnastische Ubung, die die Anmut des weiblichen Körpers zum Ausdruck bringt.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(15 Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 30:

Rott sieht mit glücklichen Augen die lachende Gesundheit seiner Männer, auch er hat teil an ihr. Zufrieden sagt er zu den Köchen: „Ich glaube die Kompanie nimmt täglich einen Zentner zu."

„Und der Proviant zwei ab"

„Dann hat er seinen Zweck erfüllt."

Man braucht auch keine Sorge zu haben: er reicht noch lange. Auch der Weihnachtsbraten grunzt noch satt und selbstzufrieden in seinem warmen Verschlag. Wieviel Wochen sind das denn noch? Man weiß gar nicht, ist's noch November oder schon so um die Adventszeit herum? Backen sie daheim schon für die Weihnachtspäckchen? Zu ihnen wird keines kommen. Auch kein Brief. Das ist's, was ihnen bei aller Fröhlichkeit und Schönheit dieser Tage manchmal gegen das Herz stößt, leibhaftig, wie mit einer groben Faust: keine Nachricht von zu Hause

Dieses Nichtwissen um das Geschehen daheim, das völlige Abgeschnittensein von den Sorgen und Freuden, dem Wohl und Wehe der Familie ist das einzige Schwere in diesen Tagen und Wochen. Was mochte inzwischen zu Hause alles geschehen sein, in den kommenden Monaten vielleicht an Schlimmem sich ereignen? Dachte man überhaupt noch an sie? Vielleicht waren sie schon als vermißt gemeldet, wurden — was bedeutet das auch meist anderes — schon als Tote betrauert . . .

In den stillen Stunden des Abends, der frühen Nacht kam es mal über diesen, mal über jenen, das Heimgedenken, das Heimweh. Oder eine allgewaltige Sehnsucht nach Musik. Nach einer Stadt, in der Frieden war. Straßenbahnen lärmten, Züge aus allen Gauen in den Bahnhof fuhren. Nach allen Gauen aus dem Bahnhof fuhren. Einmal wieder Menschen sehen, viele, viele Menschen, die auf den Straßen gehen. Straßen und Plätze wiedersehen, die man so gut kennt, wo man vor den Geschäften stehenbleiben, eine ganze Menge schöne Dinge und sich selbst im Schaufenster bewundern konnte. Sich lachend zunicken konnte in dem Gedanken: so glücklich bist du — hast zu essen und zu trinken, brauchst dich nicht in den Dreck zu schmeißen, keiner schießt auf dich und du bist ganz frei, kannst tun und lassen, was du willst. Wirst nachher nach Hause gehen und in einem Bett liegen. In einem richtigen Bett. Niemand wird dich aus dem Schlafe reißen . . . Und die Jungen unter ihnen denken an die Mädel daheim. Ach, ein ganzer Schwarm war noch nicht genug! Die älteren, die Väter, streichen in Gedanken hundertmal ihrem Kinde über den Kopf, küssen dem Weibe die Freudentränen von den Wangen. Ob dies alles einmal wiederkommt? Und ob es der Hauptmann auch kennt — dieses Heimweh? Diesen oft plötzlichen Zusammenbruch aller Freude und Kraft, diesen unhörbaren schmerzlichen Aufschrei?

Sie wissen es nicht. Nie hat er mit ihnen von seinem Herzen gesprochen. Immer nur von dem ihren. Nie über das, was ihn bewegt. Immer nur von dem, was er aus ihren Augen las.

Ob er eine Frau hat? Kinder? Sie wissen es nicht. Und keiner wagt, ihn zu fragen. Vielleicht spricht er nur nie davon, weil es selbstverständlich ist. Vielleicht ist er auch allein geblieben. Er hat so eine Art . . . Jedenfalls hat ihn nie einer weich gesehen. Mag sein, daß er es war, wenn er stundenlang um die Insel lief oder auf dem Glückstern allein über den Schnee stob.

Nun ja — „muß denn immer Sonne scheinen?" Peter Fints Gedichtanfang ist geradezu das geflügelte Wort der Kompanie geworden. Alles Unangenehme löst diesen Trost-, Spott- und Kampfruf aus. Und die Sonne scheint auch in ihrer wirklichen äußeren Form nicht mehr. Zwischendurch wurde es diesig und der Himmel war Tage und Nächte hindurch verhängt. Oder am Horizont stand mit einemmal blaugraues Gewölk wie bei einem Gewitter im Sommer, schob sich herauf und über den ganzen Himmel. Es stürmte und schneite.

Der Essenträger brachte jeden Tag die Nachrichten von der Gästeinsel. Nur der Stabsgefreite Gumm stand immer dort, wenn er kam.

Der achte Mann war gleich in der Nacht nach ihrer Ankunft gestorben. Sie hatten ihm ein Grabhaus aus Schneeblöcken gebaut. Der eine der beiden Schwerkranken hatte am dritten Tag für immer die Augen geschlossen. Auch für den andern habe die Schwester keine Hoffnung. Sie haben tatsächlich den Hungertyphus — das Fleckfieber. Ein dritter ist dazugekommen. Ihn glaube sie durchzubringen. Aber sie sehe selbst sehr schlecht aus. Ob die Kompanie nicht ein Kartenspiel für die übrigen Verbannten drüben habe oder ein bißchen mehr zu rauchen?

Rott läßt Gumm sagen, er möge mit seinen drei gesunden Männern drüben Dienst machen, wie es die Kompanie auch tue, oder sie sollten sich sonst zweckmäßig, in irgendeiner Weise nutzbringend beschäftigen, dann verginge ihnen die Langeweile.

„Ich brauche euch alle nicht", hatte Turra erst zu Sichstich gesagt. Von Tag zu Tag aber hat er seinen spöttischen Hochmut mehr verloren. Dann seine Sicherheit. Schließlich seine Nerven. In einem dichten Schneegestöber läuft er eines Abends hinüber zur Gästeinsel, obgleich es verboten ist. Er weiß nicht, daß ihn die Streife gesehen hat, daß ihm der eine nachgeht, der andere dem Hauptmann Meldung macht. Bis zur Krankenbaracke läuft er, ruft solange Erikas Namen, bis sie herauskommt. Wie schmal sie geworden ist! Ganz grau im Gesicht, mit breiten, dunklen Schatten unter den Augen.

Als sie ihn erkennt, dreht sie sich um, will wortlos wieder hineingehen. Er vertritt ihr den Weg.

„Warum haben Sie nicht die Wahrheit gesagt?"

Sie antwortet nicht. Als wäre er ein Fremder, dessen Sprache sie nicht verstünde sieht sie ihn an.

„Erika! Ich will alles wieder gutmachen... verzeihen Sie mir" —

Ein klein wenig rafft sie sich hoch.

„Ich habe es vergessen", sagt sie leise. „Gehen Sie" —

„Verdammen Sie mich wenigstens! Verfluchen Sie mich doch!" schreit er.

Sie antwortet nicht.

„Ich werde Rott alles sagen. Jetzt **will** ich vor Gericht. Dort müssen Sie bekennen!"

„Ich werde die Aussage verweigern... ich erinnere mich an nichts mehr."

Sie läßt ihn stehen. Hinter ihr taucht Gumm auf. Breit und drohend.

„Sie sind auf der falschen Insel, Herr Fähnrich."

„Geht Sie nichts an!"

„Sie dürfen die Insel nicht mehr verlassen."

„Geht Sie auch nichts an!"

Er geht langsam davon. Als er die Insel verlassen will, streckt Gumm eben die Hand nach ihm aus, aber da wachsen auch schon zwei Gestalten vor Turra aus der Schneewolke. Im Stahlhelm, das Gewehr unterm Arm.

„Schriftlicher Befehl vom Kompanieführer, Herr Fähnrich", meldet der eine. „Sofort zu lesen!"

Er hält ihm einen Umschlag hin, geht sofort wieder einige Schritte zurück. Turra reißt ihn auf, liest im abgeschirmten Licht seiner Taschenlampe:

„An Fähnrich von Turra Sie haben gegen mein Verbot die Insel, auf der sich die Seuchenkranken befinden, betreten Sie haben dort bis nach Erlöschen der Seuche zu bleiben. Jeder Angehörige der Kompanie hat Anweisung, Sie niederzuschießen, wenn Sie versuchen sollten, zurückzukehren. Bestrafung behalte ich mir vor.

Rott,
Hauptmann und Kompanieführer."

Die Kompanie erschrickt, als sie hört, daß der Fähnrich drüben ist. Käufer beruhigt sie. Auch Gumm ist drüben. Liebel fällt noch mehr in sich zusammen.

Außer Dienst treiben sich jetzt die meisten auf der Westseite der Insel herum. Suchen mit bewaffneten und unbewaffneten Augen die Gästeinsel ab. Aber dort ist nie etwas zu sehen, nie etwas zu hören. Eines Tages jedoch entdeckt Sichstich den Fähnrich. Er liegt in einem Tarnumhang ganz versteckt zwischen kleinen Schneemugeln. Nur sein Gesicht ist zwischen den Kapuzenrändern zu sehen. Er sieht immerzu herüber. Von nun ab beobachtet ihn auch der Mann im Ausguck. Turra ist jeden Morgen, wenn es hell wird, schon an dieser Stelle, liegt den ganzen Tag da, fast ohne sich zu rühren. Gleich, ob die Sonne scheint oder Schnee fällt. Man sieht ihn auch nie weggehen. Er tut dies wohl erst, wenn es dunkel ist. Oder überhaupt nicht.

Roschall ist sehr still geworden. Rott sucht ihn einmal zu ermuntern.

„Warum so traurig, Fahnenjunker? Mit jedem Tag kommt für Sie die Heimkehr näher."

„Ich bin nicht traurig, Herr Hauptmann. Ich bin glücklich, daß ich erfahren habe, wie seltsam das Leben ist. Es ist schwerer, aber auch viel größer und viel schöner als ich je geglaubt."

Nein, hier braucht Rott keine Sorge zu haben. Dieser blinde junge Deutsche hat in sich selbst den ewigen Grund gefunden. Aber Liebel ist nicht wiederzuerkennen. Er ist nur noch Haut und Knochen. Sie meinen, das müsse eine organische Ursache haben. Liebel schüttelt nur den Kopf.

„Ich freß einen Besen", sagt Schittel, „er hat den Bandwurm."

Käufer packt ihn einmal gewaltig zusammen. Es nützt nichts. Huber betrachtet ihn, wie man ein krankes Pferd im Stall betrachtet und erklärt fachmännisch: „Mueß mr em Hauptmann melde, der goht es ei."

Rott kommandiert Liebel als Pferdepfleger zum Troß. „Sie brauchen Luftveränderung und mehr Beschäftigung", hatte er gesagt.

Der zweite Typhuskranke auf der Gästeinsel war gestorben. Der dritte sei auf dem Wege der Besserung, berichtet der Essenträger, aber die Schwester mache es nicht mehr lange, so herunter sei sie. Nicht wiederzuerkennen.

Rott läuft stundenlang um die Insel, dann geht er der Spur des Essenträgers nach durch den Schnee hinüber. Er betritt das Ufer nicht. Er ruft Gumm

„Gumm, holen Sie die Schwester."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

Sie kommt Ihr Gang ist langsam, müde. Wo ist die federnde Kraft dieses Körpers. Ein paar Schritte vor ihm bleibt sie stehen Er sieht in ihr Gesicht. Als käme sie aus dem Grabe, ist das.

Er hatte als Kompanieführer kommen wollen, herrisch, ihr zu sagen, daß sie mehr Rücksicht auf sich zu nehmen habe. Nun steht er da und ist so erschüttert, daß er kein Wort sprechen kann. Schließlich zwingt er sich dazu.

„Erika — bitte — Sie müssen gesund bleiben.."

sagt er nur. Und hat ihr doch alles gesagt. Seine Augen schreien ihr seinen Schmerz um sie ins Gesicht. Seine Liebe. Ihr ist wie einer Mutter, die in banger Herzensnot am Bette ihres todkranken Kindes steht und der Arzt hebt das Gesicht zu ihr auf und sagt: Es wird leben.

So wie nach dunkler Nacht der Tag anbricht, geht ein Licht auf in ihren Augen, breitet sich langsam über das blasse, schmale Antlitz aus. Sie nickt und beide lächeln ein wenig. Stehen ein paar Schritte auseinander und berühren sich doch mit ihren lächelnden Lippen. Und dann sagt sie das Schönste, was sie zu ihm sagen konnte: „Vierzehn Tage noch — höchstens. Es wird wohl keiner mehr erkranken." Nickt ihm zu, wendet sich langsam um und geht zurück.

Er sieht ihr nach, bis sie verschwunden ist, macht eine Kehrtwendung wie ein Rekrut, schlürft durch den Schnee wie ein kleiner Junge und pfeift sich eins. Lacht laut auf, als er sich bewußt wird, was er pfeift.... Auf der Heide blüht....

Er nähert sich dem Marktplatz. Die Kompanie hat Singstunde. Von weitem schallt es ihm entgegen „... und das heißt — Erika..."

Wieder lacht er auf. Ihm ist, als hätte er eine Ewigkeit nicht gelacht. Das muß nachgeholt werden.

Singen können die Kerle wie ein Rundfunkchor. Was die alles gelernt haben! Ein Huberquartett im großen! Wenn sie wieder beim Bataillon sind, wird er eine Wiedersehensfeier veranstalten und die Offiziere des ganzen Regiments dazu einladen. Die sollen mal hören, was singen heißt!

Der Himmel hat sich rasch bewölkt, es fängt an zu schneien. In seiner Unternehmungslust läßt er das Singen abbrechen und setzt eine Felddienstübung an. Mit den Tarnumhängen muß für den Ernstfall noch mehr geübt werden, auch ihre

Lauftechnik mit den Schneetellern bedarf ständiger Verbesserung. Bis zum späten Abend sind sie im Gelände. Bei dieser Gelegenheit finden sie ganz unerwarteterweise etwa acht Kilometer südlich der Insel Einschlüpfe in die Dschungel, an die bisher niemand geglaubt hätte. Gerade dort, wo sie am dichtesten ist. Man muß sie kennzeichnen, um sie wiederzufinden. Es ergeben sich Gesichtspunkte für Abänderungen an den Tarnumhängen, die ihnen alles Hindernde nehmen werden. So setzt Rott für den anderen Tag außer dem Sport nur Nähdienst an.

In der Nacht wird er aus dem Schlafe gerissen: Der Fähnrich von Turra hat sich in den Kopf geschossen. Er lebt noch. Die Streife hatte den Schuß gehört, war zur Gästeinsel hinübergegangen, hatte so lange dort gerufen, bis Gumm gekommen war. Der wußte nichts von einem Schuß, hatte dann aber Turra sofort gefunden, wo er von morgens früh bis spät nachts zu liegen pflegte.

Rott steht auf. Er läßt den Sanitäter kommen. Der hat es schon gehört.

„Liebel, Sie müssen auf die Gästeinsel. Der Schwester helfen."

„O, Herr Hauptmann —"

Das klingt, als wäre einem lebenslänglich Verurteilten gesagt worden: du bist frei.

„Ist Ihnen klar, daß noch Fleckfiebergefahr besteht und daß Sie bis auf weiteres drüben bleiben müssen?"

„Jawohl", lacht er. Das Haut- und Knochengestell lacht wirklich und knallt ab.

Liebe ist eine Krankheit, hat Rott schon in seiner Jugend irgendwo gelesen. Eine Krankheit, die einen tödlichen Verlauf nehmen kann. Liebel scheint noch einmal gerettet zu sein.

Turras Verletzung ist nicht lebensgefährlich. Die Kugel ist am Knochen abgeglitten. Schwester Erika pflegt ihn gemeinsam mit Liebel. Mit dem Typhuskranken geht es rasch aufwärts.

Rott schickt Turra in verschlossenem Umschlag eine Mitteilung. Sie lautet: „Selbstmord ist wie Fahnenflucht. Das Leben eines Soldaten gehört nicht ihm selbst, sondern seiner Truppe. Rott."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Es ist längst Dezember geworden, meist novemberlich graues, aber hochwinterlich kaltes Wetter. Die Kompanie lebt mitten unterm Feind wie im tiefsten Frieden. Seit der Treibjagd auf die geflüchteten Gefangenen hat sich kein Gegner mehr sehen lassen, weder in der näheren Umgebung des Moorgebietes, noch im Hochwald ringsum. Sicher hatten die Bolschewisten die Räubereien der Kompanie den Gefangenen zugeschoben. Das würde natürlich nicht so bleiben, denn über kurz oder lang mußten sie sich neue Verpflegung verschaffen, auch der Futtervorrat der Pferde würde einmal zur Neige gehen. Rott wollte schon jetzt, solange es nicht eilte, jede Gelegenheit wahrnehmen, um die Nahrungsmittel für Mensch und Tier zu ergänzen. Brot war das wichtigste, immer wieder Brot.

Er organisiert einen ständigen Patrouillendienst auf der Grundlage der seinerzeitigen Proviant-erkundungstrupps. Die Patrouillen hatten ständig gegen den Gegner allgemein aufzuklären, im besonderen Proviantlager und Proviantransporte zu erkunden. Sie waren je eine Gruppe stark, so daß sie bei günstigen Verhältnissen einen Handstreich selbständig und ohne weitere Unterstützung durchführen konnten. In der Regel waren sie jeweils drei, längstens vier Tage und Nächte draußen und es waren immer ernste, gefährliche und aufreibende Tage und Nächte, weil man nur in seltenen Fällen kochen und sich auch nur provisorische Lagerstätten herrichten konnte, also ziemlich schutzlos Wind und Schnee, vor allem nachts der bitteren Kälte preisgegeben war. Dessenungeachtet liebten sie diese Erkundungsunternehmungen, genossen hernach doppelt und dreifach die Ruhetage „daheim", und Rott wußte, daß der soldatische Kampfgeist trotz der friedlichen Beschaulichkeit und der vollen Fleischtöpfe auf der Erholungsinsel erhalten blieb. Der Weg, Kräfte zu speichern und doch allezeit sprungbereit, angriffsbereit zu sein, den Einsatzwillen nicht zu verlieren, war gefunden. Denn Rott hat mancherlei vor, wenn die Zeit reif ist. Steckt aber auch nicht den Kopf in den Sand, schätzt alle Möglichkeiten ein, sieht die Folgen voraus und überlegt die Maßnahmen, ihnen wiederum begegnen zu können. Er führt der Reihe nach sämtliche Spähtrupps selbst, kennt sich in einem Umkreis von zwanzig Kilometern genau so gut aus wie schließlich der letzte Mann der Kompanie.

Im Winterkurort Neu-Garmisch ist jetzt selbstverständlich außer Waffenreinigen, Bekleidung instand setzen und täglich einer Stunde Leibesübungen kein Dienst mehr. Sie können sich die Zeit vertreiben wie sie wollen. Die Singstunde und den fröhlichen Spiel- und Sportbetrieb behalten sie freiwillig bei. Die Tage sind zusehends noch kürzer geworden — man muß ohnedies lange genug in seiner Höhle hocken. Die Anödereien nehmen zum Teil ernstlich gehässige Formen an. Sie verstehen jetzt schon, was sie über arktische Geschichten gelesen oder gehört haben, daß eine kleine Anzahl von Menschen, die gezwungen ist, monatelang so eng beieinander zu hocken, einander oft bis zur haßerfüllten Mordsucht feind wird — trotzdem ihre Verhältnisse mit jenen ja überhaupt noch nicht zu vergleichen sind.

Hat auch Rott das Empfinden, daß sie wieder einer neuen Interessenauffrischung bedürfen? Er befiehlt jedenfalls eines Tages: „Fertigmachen zum Hüttenbau."

Nanu?

Sie haben nicht lange Zeit, sich dumm anzusehen. Sein Kommando „Marsch — marsch!" macht ihnen Beine. Sie tragen zusammen, was an Werkzeugen vorhanden ist, was sie noch an Riemenzeug haben. Zwei Stunden weit führt er sie an der Dschungel entlang, dorthin, wo sie kürzlich die versteckten Einschlüpfe gefunden hatten. Zwischen Gehölz, das so dicht steht, daß man kaum mit der Hand durchkommt, führen ein paar schmale, pfadartige Gänge zu einigen Dutzenden winziger Lichtungen. Hier könnten sich drei, dort fünf, dort zehn Männer nebeneinanderlegen — größer sind sie nicht. Rott läßt zunächst diese Lichtungen durch Aushauen der im Wege stehenden Stämmchen und des Gestrüpps, soweit es nicht fest unterm Schnee vergraben ist, miteinander verbinden. Zwischen ihre natürlichen Gitterwände läßt er so viel der ausgeschlagenen Stämmchen einziehen, daß lückenlose Wände entstehen. Diese elastischen Wände werden bis über die Mitte des Raumes, den sie umschließen, zusammengebogen und vom Boden bis zur Spitze mit Weidenruten durchflochten. Sie gleichen nun großen Bienenkörben. In der Mitte nur sind sie so hoch, daß man ungefähr stehen kann. Auch der Einschlupf wird niedrig gehalten und so schmal wie möglich. Eine zweite, nur handgroße Öffnung — das Kaminloch — befindet sich an der höchsten Stelle. Hinter dieser armdicken Knüppelholzwand wird eine fußdicke Mauer aufgestapelt aus dürrem Geäst, das sie ganz klein brechen und mit Schilf und Moos abdichten, die unterm Schnee hervorgegraben werden. Das Ganze wird wiederum abgeschlossen nach dem System der Innenwand, nur daß die Außenwand nicht so sorgsam dicht geflochten wird. Hier liegt der Mief- und Rauchabzug auch nicht über dem Loch der inneren Wölbung, sondern etwas tiefer und vierfach, nämlich nach allen vier Himmelsgegenden. So hoffen sie dem Eindringen von Schnee, später einmal wieder von Regen durch den „Kamin" vorgebeugt zu haben.

Es ist eine langwierige Kleinarbeit. Aber damit ist's nicht genug. Um das Ganze herum wird eine dichte Schneehaube wie ein riesiger, weißer Kaffeewärmer geschaufelt. Allmählich haben sie ja Übung in solch neuartigen Baukonstruktionen. Auch der dick aufgepolsterte Fußbodenbelag fehlt natürlich nicht, den Schnee hatten sie vom jeweiligen Hüttenplatz gleich von Anfang an weggeschippt. Nur die größeren Bienenkörbe für die Küche, das Proviantlager und die Pferde machen Schwierigkeiten, aber auch diese werden gemeistert. Es ist ja alles nur eine Frage des guten Willens und der Zeit. Sie arbeiten von früh bis spät, sind abends hundemüde, so daß ihnen die zwei Stunden Rückmarsch noch fluchwürdig in die Knochen gehen, sind aber auch befriedigt von den Fortschritten, denn es ist ihnen längst klargeworden, daß es sich hier nicht um eine willkürliche Beschäftigungsmethode handelt, sondern daß sie sich Ersatzunterkünfte bauen — eine Wechselstellung.

„Für den Fall eines Falles", sagt Maier zwo, und tut so, als ob er mehr müßte.

Rascher als sie gedacht, liegen dann diese neuen Hütten wie ein Kaffernkral im Busch, besser als die Iglus der Eskimos, deren Aussehen die Sachverständigen der Arktis ihren Kameraden beschreiben; auf jeden Fall wohnlicher. Auch die Lappen im Norden Finnlands haben Iglus, und so einigen sie sich sehr schnell über den Namen. Lappenheim gefällt ihnen am besten. Wenn der Schnee mal weg ist, wird es Kaffernburg genannt.

Auch während der Zeit dieses Dorfbaues ereignet sich dies und das. Das erste ist, daß an dem Tag, an dem der genesende Typhuskranke zum erstenmal sein Lager verläßt und wie ein Kind, das erst laufen lernt, von der Schwester geführt, ein paar Schritte vor dem Lazarett macht, Liebel erkrankt. Fleckfieber.

Rott raucht an diesem Abend eine Zigarette nach der andern. Trinkt Kognak.

Vierzehn Tage noch — höchstens — hatte Erika gesagt. Acht sind glücklich vorüber. Nun beginnt es von vorne.

Angst um sie selbst überfällt ihn plötzlich. Am Morgen geht er einmal wieder hinüber. Am liebsten hätte er ja diesen Weg immer schon täglich gemacht, aber er verbot sich selbst, was der Kompanie verboten war.

Wieder stehen sie voreinander. Zwei Kameraden. Zwischen sich die Kluft der Ansteckungsgefahr. „Wie geht es Liebel?"

Sie zuckt die Achseln: „Er ist vorher schon sehr schwach gewesen."

Rott erschrickt, macht sich Vorwürfe. Er hat Liebel auf die Seucheninsel befohlen. Gewiß, er hatte den Befehl wie ein kostbares Geschenk genommen — aber nun liegt er da, der arme Kerl.

„Es wird doch gut ausgehen?"

„Wer weiß das?" Sie seufzt ein wenig.

„Ich bin so in Sorge — um dich, Erika."

Er hätte es nicht zu sagen brauchen, man sieht es ihm an. Sie weiß auch: darum ist er gekommen.

Beruhigend schüttelt sie den Kopf: „Ich wasche meine Hände in Lysol und gurgle mit deinem Rum. Ich habe eine richtige ausgebrannte Säuferkehle und ausgebrannte Eingeweide bekommen."

Tatsächlich ist ihre Stimme rauh und noch dunkler geworden.

„Wie lange nun noch?" fragt er. Es klingt beinahe zornig, so, als ob sie selbst schuld daran wäre. Dann aber sieht er, daß sie leidet. Mehr, viel mehr als er. Er hat die Kompanie. Er liegt draußen mit den Spähtrupps. Er leitet sie im Dschungel an beim Hüttenbau. Er reitet wieder wie früher mit Roschall kreuz und quer durch die Schönheit des Winters. Er ist frei, und jede Stunde bringt Neues. Jeder Tag ist voll Leben und Leistung. Sie aber ist wie eine Gefangene, gebeugt unter eine Bürde, die sie freiwillig auf sich genommen. Er erkennt in diesem Augenblick, wie schwer sie an ihr trägt, noch ehe sie leise sagt: „Ich weiß es nicht, vielleicht lange noch."

„Was kann ich tun, um es dir leichter zu machen?"

„Du machst es mir schon leicht."

„Du weißt, warum ich nur selten komme?"

Natürlich weiß sie es. Es ist gut so.

In der Nacht heulen die Wölfe in der Nähe. Rott schläft schlecht und hört sie auch. Haben die drüben Waffen? Er steht auf und läßt von der Wache für Gumm die Maschinenpistole Turras und für seine Leute Gewehre und Munition hinüberbringen. Der Rest der Nacht bleibt still. Auch in den folgenden Nächten lassen die Wölfe nichts von sich hören. Die Wache meldet allerdings, daß die Streifen wiederholt Schatten in der Nähe der Insel, in einem Falle sogar zwischen den Unterkünften selbst gesehen hätten. Gut, dann wird man eben im einen oder anderen Wigwam bald auf einer Wolfsdecke schlafen. Schade, daß es nicht auch Bären gibt. Überhaupt fehlt das Großwild. Die paar Hasen ihrer ersten Moortage und die Birk- und Auerhühner waren rasch weggeschossen und aufgegessen gewesen, und seitdem haben sie überhaupt nichts Lebendes entdecken können. Rott hat dann auch die Jagd ganz verboten. Wenn noch Klein- und Federwild da sei, wolle man's nicht vergrämen, sondern völlig in Ruhe lassen bis im äußersten Hungersfalle. Es wäre auch besser, wenn nicht soviel in der Gegend herumgeknallt werde. Man konnte doch nie wissen, ob nicht vielleicht einmal zufällig Bolschewisten in Hörweite waren. Wenn man auch genug Munition habe, man werde möglicherweise doch mal an jeder Patrone froh sein.

Der Essenträger bringt die Meldung von der Gästeinsel, daß Liebel gestorben ist. Gumm werde ihn nachher mit seinen Leuten zusammen bei den andern begraben. Dann seien es vier nebeneinander.

Rott läßt die Kompanie antreten, am Westrand angesichts der Gästeinsel, und spricht ein paar Worte: Liebel hatte sich so gefreut auf drüben. Ja, das wissen sie alle. Kennen auch den Grund. Nun ist er für immer drüben geblieben. Er war ein wackerer Soldat, er war pflichttreu und tapfer wie einer. Er ist das Opfer seines Dienstes geworden.

Wieder einmal singen sie das Lied vom guten Kameraden. Ob man es drüben hört? Es ist gleich. Der, dem es gilt, hört es ja doch nicht mehr.

„In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn . . ." Wer glaubt daran? Wer glaubt nicht heimlich doch daran?

Was wird nun noch kommen?

Die Ostpatrouille ist nicht rechtzeitig zurückgekehrt. Es ist die wiederaufgefüllte, also fast neue Gruppe Kienzel. Rott schickt die Ablösung. Sobald sie etwas festgestellt habe, soll sie Nachricht geben. Die Tage vergehen — es kommt kein Melder. Am dritten Abend kommt die Ablösung selbst zurück — ohne Neuigkeiten. Von Kienzel und seinen Leuten war nichts zu sehen gewesen.

Rott wird am Tage darauf die ganze Kompanie suchen lassen. Als sie schon marschbereit steht, kommen sie an. Kienzel voraus, alle lachend über das ganze Gesicht. Sie tragen zwei endlos lange dünne Stangen und daran hängen ein Dutzend Hasen und mindestens hundert

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22 Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4

Hühner — man kann sie gar nicht so schnell zählen.

Auch die Kompanie grinst, aber nur so lange, bis sie das Feuer in Rotts Augen sieht und die Falte dazwischen.

Kienzel brüllt seine Kerle an. Sie stehen wie angewurzelt und er spritzt vor den Chef. Meldet

„Ich habe die Jagd verboten. Sie haben trotzdem gejagt."

Rasch schlägt Kienzel den Strohsackumhang zurück, läßt ein Gewehr von der Schulter rutschen. Ein Jagdgewehr. Doppelflinte.

„Damit, Herr Hauptmann. Wir haben drei. Aber wir haben gar nicht selbst geschossen"

Rotts Miene hellt sich auf.

„Lassen Sie wegtreten, dann kommen Sie in die Schreibstube."

Rott läßt die neuen Erkundungstrupps abrücken, den übrigen Teil der Kompanie, die Gruppe Kienzel ausgenommen, zum Bauplatz marschieren. Dann sitzt er mit Kienzel zusammen und läßt sich berichten.

„Auf dem Wege jenseits des Flusses war der übliche Verkehr. Nur wenige Bauernschlitten und überhaupt keine Militärfahrzeuge. Wir hatten uns am zweiten Tag ziemlich weit südlich begeben und da es schon dämmerte, wollten wir uns gleich wieder auf den Rückweg machen, als es ganz in der Nähe beim Flußufer lustig zu knallen anfing. Gleich darauf schwirrten große Vögel auf, überall in der Gegend, an einer Stelle eine ganze Wolke, aber es knallte noch ein paar mal und Dutzende sackten herunter. Dann hörten wir Rufe und Gebell.

Ich schlich mich näher und sah drei Jäger und einen Hund. Alle drei trugen Pelzmäntel, aber zwei davon Uniform darunter, wie es schien, hohe Offiziere. Wir hätten sie gleich umlegen können, aber ich überlegte mir, daß die Jagdbeute für die Kompanie nur ein Maul voll war, dort aber, wo die Herren zu Hause waren, wahrscheinlich mehr zu holen sein würde. Zwei Soldaten kamen gelaufen, suchten mit dem Hund die Hühner zusammen und trugen sie ein Stück flußabwärts. Dort hielten auf dem Weg drüben zwei Schlitten. Die Kutscher waren zivil. Ich schwankte immer wieder, ob wir die ganze Gesellschaft nicht doch zusammenknallen sollten, es konnte ja auch sein, daß sie uns samt ihrer Beute durch die Lappen ging. Da fuhren sie auch schon mit Schellengeklingel los und waren bald verschwunden. Es war aber nicht schwierig, den Spuren der Schlitten zu folgen, denn die neuen Kufenrinnen waren tief eingeschnitten und führten uns sicher, auch als es Nacht war, denn es war sternklar und wurde nicht eigentlich dunkel.

Der Wald ging seinem Ende zu, und wir dachten schon, daß die Schlitten vielleicht noch stundenweit bis Großstadt fahren würden und wir unseren —zig-Kilometer-Lauf vergeblich unternommen hätten, als die Spur in einen Weg einbog, der ostwärts in den Hochwald führte. Dort kam nach wenigen Minuten eine weite Lichtung und auf ihr stand ein Gebäude. Wir beschlichen es sachgemäß. Es war ein großes Jagdhaus und eine offenbar nicht weniger große Gesellschaft lärmte darin. Auch Frauen hörte man heraus. Sie hatten wohl schon seit Stunden — wir kamen ja erst nach Mitternacht an — getafelt und gezecht, denn man hörte ohne weiteres, daß sie betrunken waren. Genau so waren es die paar Soldaten und Zivilisten, die in der Küche saßen und lagen und Schnaps soffen. Wir konnten gemütlich um das ganze Haus herumgehen und zu den Spalten in den Fensterläden hineinsehen, hinter denen Licht brannte.

Bestimmt ist hier was zu holen, dachten wir alle, aber wir warteten noch. Schließlich mußte das besoffene Pack ja mal schlafen. Das taten sie dann auch so gründlich — die meisten blieben dabei liegen, wo sie gerade waren, nur mit den Weibern hatten sich einige fortgemacht —, daß wir das ganze Haus von oben bis unten durchsuchen konnten. Leider mußten wir dem Hunde eins auf den Kopf geben, weil er maulte. Die Augen gingen uns über von all den guten Sachen. Am laufenden Band schleppten wir hinaus, was wir schleppen konnten, füllten drei Schlitten, die in einem Schuppen standen, bis an den Rand, spannten die Gäule ein und machten uns leise davon, dann aber, als wir auf dem Weg am Fluß waren, ging s wie die wilde Jagd.

Erst hatten wir die Absicht gehabt, die ganze Gesellschaft einfach kaltzumachen, aber das kam uns so als Greueltat vor, waren ja auch Frauen und Zivilisten dabei. Ich faßte daher einen anderen Plan, um den Raub zu verschleiern: Ich wollte die Schlitten wieder zurückbringen und das Jagdhaus in Brand stecken. Dazu reichte die Zeit vor Tagesanbruch nur, wenn wir nicht unseren eigentlichen nächsten Weg nach Norden zur Dschungelgasse, sondern umgekehrt um das Südende der Dschungel herum nach ihrem Westrand machten, dort abluden, die ganze Beute in die Dschungel schleppten und die Kompanie verständigten, damit alles möglichst rasch ins Quartier befördert werden konnte.

Ich schickte also einen Melder los und trabte mit den leeren Schlitten wieder zurück, fuhr sie in den Schuppen, brachte die Pferde in den Stall, legte sie aber vorsichtshalber nicht an und ließ die Tür offen Dann ging ich ins Haus, goß eine Kanne Petroleum in die ausgeplünderten Vorratsräume und steckte es an. Ich war kaum aus dem Hause und über den Platz gelaufen, da sah ich schon den Schein des Feuers hinter mir. Dann hörte ich Geschrei, sah Menschen herausstürzen, Flammen aus einem Fenster schlagen, hörte die Pferde aus dem Stall toben und lief, was ich laufen konnte. Es war schon Morgen. Gegen Mittag erst kam ich zu meinen Leuten. Sie hatten inzwischen unser Warenlager recht gut in der Dschungel versteckt. Wir nahmen an, daß die Kompanie bis zum Abend, spätestens bis zum anderen Morgen da sein würde, und beschlossen, uns bis dahin gründlich auszuruhen. Wir hatten Schlaf nötig. Die Kompanie kam am Abend nicht und sie kam am anderen Morgen nicht. Wir warteten noch einen Tag, da wir das Beutelager nicht gerne allein lassen wollten. Dann aber beschloß ich, mitzunehmen, was wir tragen konnten, und abzurücken."

„Die Kompanie konnte nicht kommen, weil sie keine Meldung erhalten hat", sagt Rott ernst.

Kienzel sieht ihn erstaunt an: „Ist Bendel nicht gekommen?"

„Nein — da muß ihm etwas zugestoßen sein."

Trotzdem sie rechtschaffen müde angekommen ist, macht sich die Gruppe Kienzel sofort wieder fertig, um nach dem Kameraden zu suchen. Einer führt Huber mit seinen Fahrern, dem einen Schlitten und sämtlichen Pferden, denen große Tragkörbe, die sich die Kompanie für Zwecke der sauberen Lagerung des Proviants hergestellt hatte, über den Rücken gehängt sind, zum Stapelplatz der Beute. Die Dorferbauer unterbrechen ihre Arbeit und folgen der Kolonne. Als alles wieder vollbepackt in Rotthausen eintrifft, ist auch Kien-

zels Suchabteilung zurück. Bendel war nicht gefunden worden. Rott läßt sofort die ganze Kompanie ausrücken. Moor und Dschungel, soweit es geht, sorgsam durchkämmen. Zwei Tage suchen sie vom ersten bis zum letzten Tagesschein. Vergeblich. Die beiden Tage schneite es stark und die Nächte dazu. Bendel mußte als verloren gelten. Wem er zum Opfer gefallen war, ob Bolschewisten, Wölfen oder einem Unglücksfall, würde wohl ebenso Geheimnis bleiben wie die Ursache seines völligen Verschwindens. Vielleicht hatte er sich nur verlaufen, eine falsche Richtung eingeschlagen und war schließlich an Erschöpfung gestorben.

Kienzel machte sich heftige Vorwürfe, daß er den Kameraden allein hatte gehen lassen. Rott ordnet an, daß auch wenn keine Gefahr einer gegnerischen Einwirkung ersichtlich sei, Melder weder bei Nacht noch bei Tag allein gehen dürfen. Der Kompanieschreiber schreibt in der Namensliste hinter Bendels Rubrik das Wörtchen „vermißt".

Christophs Verpflegungsbunker hat sich nun bis an den Rand gefüllt. Die ganze Kompanie betrachtet sich der Reihe nach die neuen Schätze. Drei Standen mit Kalkeiern sind dabei, wenigstens neunhundert Stück, große Eimer mit Honig und Marmelade, Gläser mit eingemachten Früchten, mehrere hundert Dosen Gemüsekonserven, Kaviar, Lachs, mächtige Schinken, Zucker, Tee, Kaffee, Kakao, ein Sack Nüsse, ein Doppelzentner Weizenmehl, drei Doppelzentner Roggenmehl und in einem kleinen Steintopf gleich der Sauerteig zum Brotbacken. Aber auch mancherlei für die Kehle: Wein, Sekt, Schnäpse, Likör. Auch diesmal fehlen nicht Zigarren, Zigaretten, Pfeifentabak, Schokolade und Pralinen.

Den Männern gehen die Augen über. Die Herrschaften im Jagdhaus hatten sich gut und auf lange Sicht eingedeckt. Nun wird die Kompanie wie im Schlaraffenland leben.

Dreißigstes Kapitel.

Dies alles ereignete sich während der vierzehn Tage der Erbauung von Lappenheim. Und nun ist wieder einmal Sonntag. Wir werden ein Fest feiern, ordnet Rott an, ein dreifaches: einmal Adventsfest, zum anderen Beutemahl und zum dritten: die Heimholung unserer Schwester Erika von der Gästeinsel.

Ja, nun ist es soweit. Drüben ist alles wohlauf. Nur Turra hat noch den Verband um den Kopf und muß sich schonen. Für Gumm und seine Gefährten ist in Rotthausen-Neu-Garmisch eine neue Unterkunft entstanden.

In aller Stille kamen sie am Abend herüber. Huber hat ihnen aus eigenem Antrieb den Schlitten geschickt. Turra bezog sein altes Quartier. Er wollte nicht ins Lazarett, aber er ist selbstverständlich noch nicht dienstfähig. Er sieht gar nicht mehr überlegen hochmütig, sondern nur noch sehr ernst und nachdenklich aus. Blaß war die Schwester, als sie ausstieg. Der Hauptmann stand da, neben ihm Roschall und der Feldwebel. Sie hatte Herzklopfen, aber es war wie weggeflogen, als ihr Rott die Hand schüttelte, so wie man einen alten guten Freund begrüßt.

„Ich freue mich, Schwester Erika, daß Sie wieder da sind. Aber nun werden S i e einmal gepflegt und die ganze Kompanie wird wetteifern, daß Sie wieder zu Kräften und runden gesunden Backen kommen."

Nach ihm schüttelt ihr der Spieß beinahe die Hand aus dem Gelenk. Roschall sagt: „Ich bin sehr glücklich, daß alles gut gegangen ist."

Und dann kamen ihre verwaisten Pfleglinge im Lazarett. Die Hände der drei wollten sie gar nicht mehr freigeben. Fint ist schon ein paarmal aufgestanden und bei Sonne spazierengegangen. Sie wird lachen: der Tiroler und Schittel haben ihn begleitet. Die besten Bastler der Kompanie haben ihnen beiden Ia-Krücken in Luxusausführung gemacht und für die Schittel-Frostfüße, wie Schittel sie selbst bezeichnet, extra ein Gestell, das unterm Knie angeschnallt wird und in dem die abbröckelnden Füße den Boden nicht berühren, in dem er sie auch nirgends anstoßen kann, denn sie sind von einem Gittergeflecht völlig umgeben. Ein wenig plump ist das Ganze schon, aber ungemein praktisch. Nun er nicht immerzu liegen muß, ist er wieder ein Mensch und merkwürdigerweise der heiterste in der ganzen Kompanie. Er bewegt sich nach kurzer Übung geradezu virtuos. „Krückentanz", sagt er dazu. „Wozu braucht man Füße, wenn man Humor hat? Entweder bleibt das mit dem Käfig um die Haxen bis an meines Lebens Ende meine Gangart, oder ich lasse mir später, wenn die Füße abgenommen sind, Rädchen an die Stümpfe machen und stelle einen Rollschuhlang-lauf-Weltrekord auf." Nur eines tut ihm leid, daß er nun nicht mehr im Gebirge mit dem Fernglas auf Gamsschaujagd gehen kann.

Was sie ihr alles zu erzählen hatten! Es war wirklich, als wäre sie ihre leibhaftige Schwester und von einer langen Reise zurückgekehrt oder vom Tode auferstanden, so sehr freuten sie sich, so unbändig jungenhaft fröhlich waren sie mit ihr. All das Schwere der letzten Wochen, die harte Zeit auf der Gästeinsel, ihr unablässiger Kampf um das Leben der andern, um die Gesunderhaltung ihres eigenen Körpers, war von ihr abgefallen. War das überhaupt bis eben noch Wirklichkeit gewesen? Nicht alles nur ein böser Traum? Turra — wahrhaft: Leib und Seele haben vergessen. Und Roschall?

Noch einmal ging sie hinaus, ging rasch hinüber zu ihm. Als sie leise hereinkam, stand er auf, ging ihr die zwei Schritte entgegen: „Wie lieb, daß du mir noch gute Nacht sagst, Erika."

Sie saßen eine Weile still und hielten sich an den Händen, dann küßte sie ihn, rang nach dem Wort, das sie ihm sagen mußte.

„Mach es dir nicht schwer", sagte er leise, „ich weiß, es ist der Abschied."

„Bist du mir gram darüber, Karlheinz?"

„Wie sollte ich? Wüßte ich nur, wie ich dir vergelten kann, was du an mir Gutes getan hast... Wenn du einmal in deinem Leben eine Zuflucht brauchst, komm zu mir, Erika. Was ich habe, werde ich immer mit dir teilen."

„Ich danke dir, Karlheinz."

„Versprichst du es mir?"

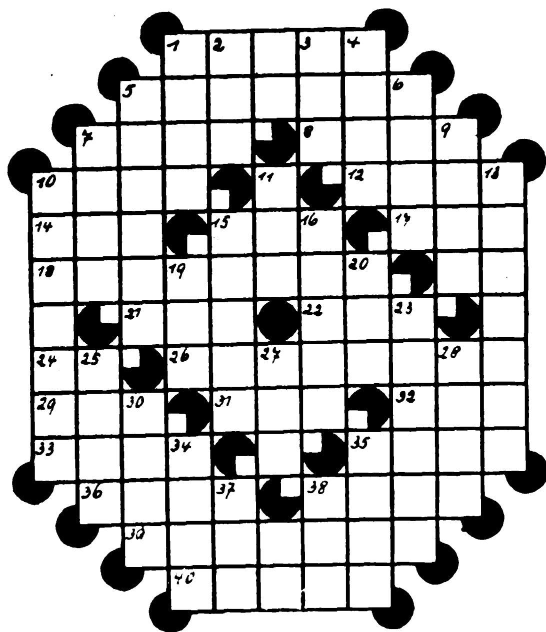
„Ich verspreche es dir."

Dann gaben sie sich den letzten Kuß. — —

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Feuerrückstand, 5. Stadt in Italien, 7. Geisteskranker, 8. Götzenbild, 10. Sprengladung, 12. nord. Männername, 14. Aufzug, Handlung, 15. Monat, 17. griech. Vorsilbe, 18. Aalfisch, 21. Tonstufe, 22. weibl. Vorname, 24. sibir. Strom, 26. Schwadron, 29. Strom in Afrika, 31. französ.: Wasser, 32. Abschiedsgruß, 33. Nebenfluß d. Donau, 35. Stacheltier, 36. Holzmaß, 38. Mundwasser, 39. deutscher Reitergeneral, 40. Anteilschein, Aktie.

Senkrecht: 1. Schweizer Fluß, 2. engl. Anrede, 3. Raubfisch, 4. Schluß, 5. Stadt in Italien, 6. Stachel, 7. griech. Göttin, 9. Gesangsstück, 10. ital. Dichter †, 11. Luftkurort in Frankreich, 13. Schriftgrad, 15. Menge, 16. Stadt in Böhmen, 19. Verneinung, 20. Schwur, 23. Nebenfluß des Ebro, 25. Wunde, 27. Vorgebirge, 28. Düngemittel, 30 Kleideinsatz, 34. Getreidepflanze, 35. Gedanke, 37. Wild, 38. Sinnesorgan.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a an ar ard berg chae chi chi ci dan de de di di du e en ga gie gie gie gnon gross ho hum i i i kah ki len li lo lo lor lu lu mer na ni no o o ot rell rur sa sa sar stab ta ter ti ton turn tus ur va sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Lebenswahrheit ergeben.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

1. französischer Revolutionär, 2. männlicher Vorname, 3. Ideenlehre, 4. japanische Hafenstadt, 5. Mittelmeerinsel, 6. ärztliche Kunst, 7. Krebs, 8. griechisches Heldengedicht, 9. italienischer Wein, 10. Berg bei Wien, 11. Planet, 12. Altertumskunde, 13. Augenglas, 14. deutscher Musikkritiker (19. Jahrh.), 15. Ahne, 16. Stadt auf einer Hawaiinsel, 17. römischer Schriftsteller, 18. Schwachsinniger.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Vernichtung Tauern Briefdatum Asbest Pasterze Aufgang Gedeihen Anbeginn Fasten Skorbut bekommt Gesang sind je drei Buchstaben, aus dem letzten Wort vier Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch von Arndt ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

Zahlenrätsel

1 9 7 10 3 1 10 4 1	Gartenpflanze
2 3 8 4 5 11 4	belg Bad
3 8 12 5 11 4	Zeitbegriff
4 13 10 1 12 3	Kaukasusgipfel
5 7 3 9 2 1 5	Dickhäuter
6 1 14 4 15 9 4 5	europ. Volk
7 13 6 4 10 1 7	Lehre v. d. Gleichungen
1 7 16 4 8 4	Feuerwerkskörper
8 4 1 13 7 5	Südtiroler Dorf
4 14 3 7 15 16	Nebenfluß der Etsch
5 7 8 8 4 1	Schlange

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Felsgebietes in den Dolomiten.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Asche, 5. Mailand, 7. Narr, 8. Idol, 10. Mine, 12. Erik, 14. Akt, 15 Mai, 17. neo, 18. Neunauge, 21. Ais, 22. Lia, 24. Ob, 26. Eskadron, 29. Nil, 31. Eau, 32. Ade, 33. Isar, 35. Igel, 36. Ster, 38. Odol, 39. Ziethen, 40. Share. — Senkrecht: 1. Aare, 2. Sir, 3. Hai, 4. Ende, 5. Mantua, 6. Dorn, 7. Nike, 9. Lied, 10. Manzoni, 11. Pau, 13. Kolonel, 15. Masse, 16 Iglau, 19. nie, 20. Eid 23. Aragon, 25. Biß, 27. Kap, 28. Odel, 30. Latz, 34. Reis, 35. Idee, 37. Reh, 38. Ohr. ✱ Silbenrätsel: 1. Danton, 2. Eduard, 3. Ideologie, 4. Nagasaki, 5. Sardinien, 6. Chirurgie, 7. Hummer, 8. Iliade, 9. Chianti, 10. Kahlenberg, 11 Saturn, 12. Archaeologie, 13. Lorgnon, 14 Rellstab, 15. Urgroßvater, 16. Honolulu, 17. Tacitus, 18. Idiot. „Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust." ✱ Kryptogramm: Vernichtung Tauern Briefdatum Asbest Pasterze Aufgang Gedeihen Anbeginn Fasten Skorbut bekommt Gesang. „Nicht auf das Beste, auf dein Bestes kommt es an." ✱ Zahlenrätsel: Rhabarber, Ostende, Stunde, Elbrus, Nashorn, Griechen, Algebra, Rakete, Terlan, Eisack, Natter. „Rosengarten."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Gefr. E. Wolkenau.

Weiß: Ke5, Dg7, Td8, Te3, Lf8, Ba4, c2, e4 (8)
Schwarz: Kc4, Sd6, Bc3, c6 (4)

Lösung:

1. Db7!, c5; 2. Db3‡. 1. . . ., Kc5; 2. Tc3‡.
1. . . . . ., S×b7; 2. Td4‡. 1. . . ., Sb5; 2. Dc6‡.

Bekannter Reinfall.

Albins Gegengambit, gespielt in Bayreuth.
Weiß: Bauer. Schwarz: Schünemann.

1. d4, d5; 2. c4, e5; 3. d×e5 (falls 3. e3 oder 3. Sc3, so erzielt Schwarz Ausgleich mit e×d4), 3. . ., d4; 4. e3? (Verfehlt! Geboten war Sf3), 4. . ., Lb4+; 5. Ld2, d×e3!; 6 L×b4 (etwas besser wäre De4+), 6. . ., e×f3+!; 7. Ke2, f×g1S+! (Phänomen: ein weißes Pferdchen wird schwarz!); 8. T×f1, Lg4+; Weiß gibt auf.



Das gibt neue Kräfte

Links:
Das Reichserholungswerk

schickt die von ihm Betreuten in die schönsten Gegenden Deutschlands; der Aufenthalt ist kostenlos und dauert über vierzehn Tage

Rechts: **Im Sauerland:**
Fertig zur Abendfahrt auf dem Stillen See.





Der Bergmann

sehnt sich mehr als andre Menschen nach Sonne und frischer Luft; so findet er den Ausgleich zu seiner schweren Arbeit unter Tage

Das ist mal etwas anderes.

Die Betätigung in der Landwirtschaft bringt eine willkommene Abwechselung in die Ferientage; dem Bauern kommt das sehr zugute.

Aufnahmen: Denckler.

Noch lange Zeit nachher

werden Erinnerungen ausgetauscht an die schönen, gemeinsamen Freitage.



Die Panzer treten an.

Die Grenadiere haben sich über die Höhe hinweg zum Angriff bereitgestellt. Gleichzeitig nehmen die Fahrzeuge in der Mulde vorn Deckung.

ᛋᛋ-PK.-Aufnahmen: Büschel (Atl.) (2).

Das Grab zweier Sowjet-Panzer.

Zwei T 34, die in einenStuka-Trichter hineinfuhren und hier bewegungsunfähig liegenblieben.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.
ABCDEFG 12)

reis: 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 12. AUG. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 32

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von

....

....

Im feindlichen Graben bei Orel.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Hermann (PBZ.).

Während feindliche MG.-Garben das Kampffeld bestreichen, überreicht der Kompaniechef im eben gestürmten Sowjetgraben seinem tapferen Grenadier das Eiserne Kreuz. Was mit Worten nicht auszudrücken ist, spricht aus den Blicken der beiden Männer, aus ihrem Lächeln und aus dem Händedruck — die höchste Kameradschaft, das letzte Vertrauen des einen zum andern.

Ferdinand Staeger, München: Abwehr ostischer Einfälle.

Das Vordringen der Steppenvölker gegen die urgermanischen Gaue unseres Ostens hat die Ritter des Deutschen Ordens auf den Plan gerufen. Ihr Gegenstoß bricht die Wut des barbarischen Ansturms. Die Lanze des grauen Ritters im Kettenharnisch trifft den feindlichen Anführer mitten ins Herz. Sein Helm fällt, die in goldenen Beinschienen und roten Hosen steckenden Schenkel erlahmen im klammernden Schluß um die Scharlach-Schabracke. Der schwere Fuchs bricht in die feiste Hinterhand nieder. Großartig baut sich die Komposition dieser grimmigen Kampfszene vor einem leuchtenden Hintergrund auf. „Das kann man nicht besser malen", sagte über die Schulter weg ein ergriffener Besucher des Hauses der Deutschen Kunst in München, „da ist alles drin."

Aufnahmen: Jaeger & Goergen (1), Dr. Weskamp (2).

DEN HELDEN ZUM DENKMAL





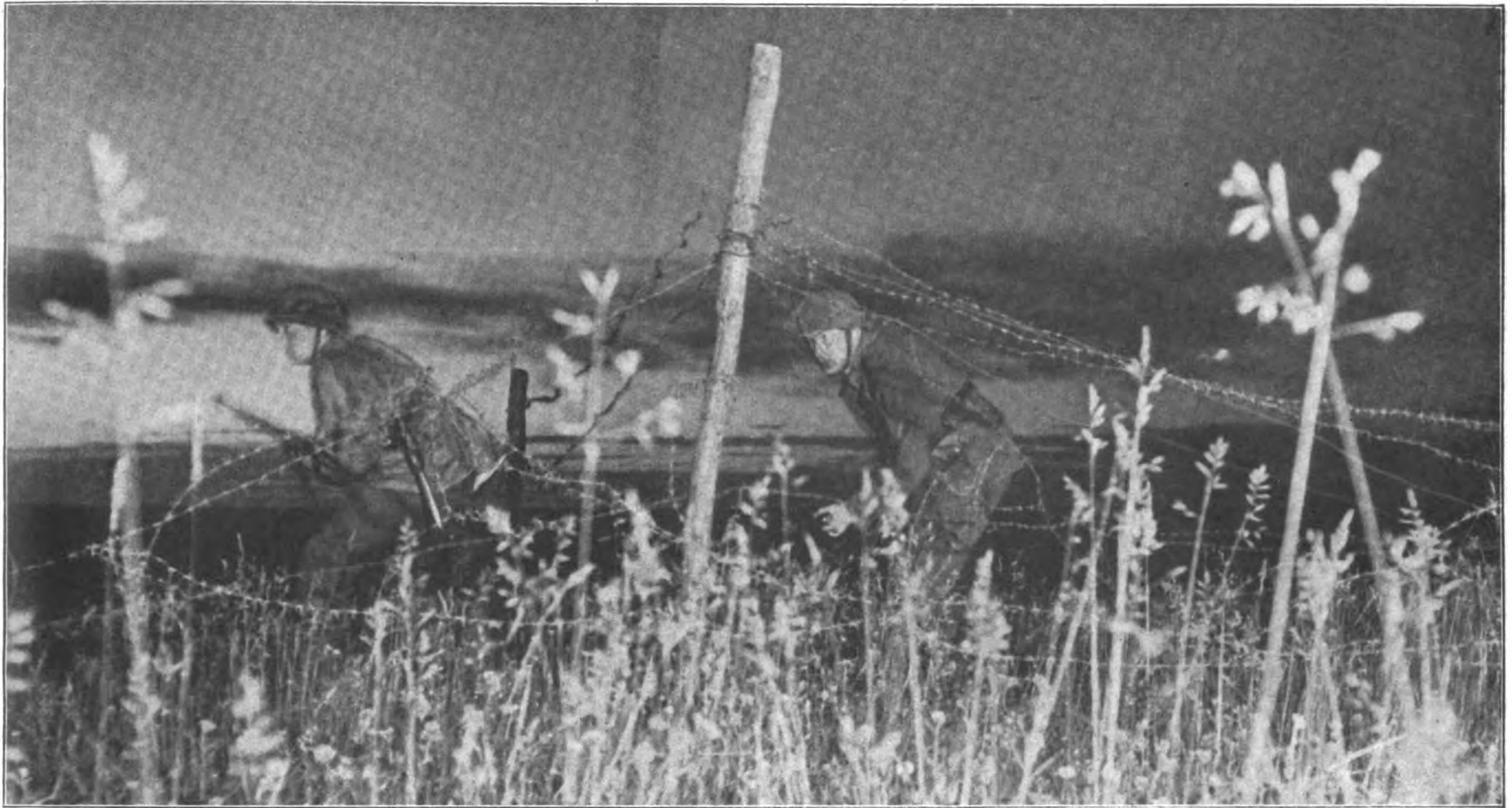
Albert Henrich, Düsseldorf: „1813".

Der Körnervers, an die Scheunenwand geschrieben, ist eine gute Idee, die einmalig bleiben sollte. Mit Nachdruck betont diese ungewöhnliche Bildbeschriftung: Die Montur gehörte einem Schwarzen Jäger. Die aufgeschlagene Bibel und das Eichenreis tragen weiterhin dazu bei, die Komposition ins Symbolische zu erheben. Der Dank eines Malers aus der heldischen Gegenwart an die Helden von 1813, an Lützows wilde verwegene Jagd.

Hans Bühler, Neu-Ulm: Nach dem Kampf.

Die Schlacht hat ausgetobt. Der Kämpfer hat den Stahlhelm in den Nacken geschoben. Stoßweise geht der Atem durch den geöffneten Mund. Die Augen, unter beizenden Schweißtropfen halb geschlossen, blicken dem Gegner nach, zu dem sich der Kopf auf herrlich muskulösem Hals hinwendet. Ein Werk von skopasischem Temperament.

Die 24 Stunden des Grabenkämpfers



Eine Bildreportage, die besonders anschaulich einen abgeschlossenen Abschnitt aus dem Leben des Grabenkämpfers im Stellungskampf des Kampfraumes Orel behandelt.

1 Uhr nachts.
Vom Horchposten zurück. Infanteristen schlüpfen durch die Drahtsperre wieder in den eigenen Graben Es ist der Grenadier A. mit seinen Kameraden, die bis jetzt auf Horchposten im Niemandsland vor der eigenen Drahtsperre lagen



Morgengrauen, 3 Uhr früh.
Grenadier A. als Beobachtungsposten am schweren MG. Schon dämmert der Morgen. Gespannt blickt A nach drüben, wo der sowjetische Horchposten liegen muß Da! Bewegung im Vorfeld! Die Horchposten der Sowjets wollen sich zurückziehen, verlassen die Deckung — Feuer frei! Ein Feuerstoß jagt ins Ziel hinüber



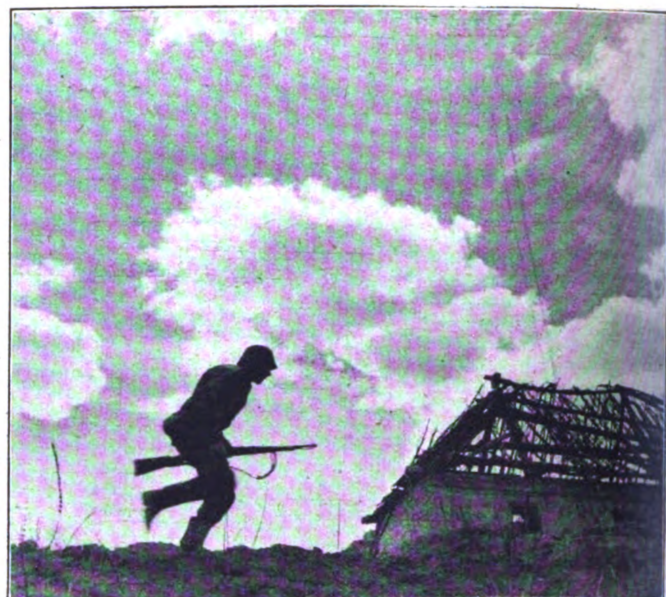
2 Uhr nachts.
Grenadier A. meldet dem Zugführer seine Beobachtung: 100 Meter von unserem Horchposten entfernt haben die Sowjets im hohen Grase nahe einem Kusselbusch einen vorgeschobenen Postenstand. Die Posten sind fast in Reichweite an uns vorbeigeschlichen. Vor einer halben Stunde zog die Ablösung auf, — da sind wir verduftet.



4.00 Uhr früh.
Die wohlverdiente Ruhe. In einem alten Kartoffelkeller, welcher der Gruppe A. als Bunker dient, schläft der Grenadier den leichten und doch so guten Schlaf des Infanteristen.



8 Uhr früh.
Nach vier Stunden Gott sei Dank ungestörten Schlafes beginnt der alltägliche Dienst im Graben: Schanzen und wieder Schanzen. Immer tiefer geht es in die Erde, die der verläßlichste Schutz des Infanteristen ist.



9 Uhr vormittags.
Melder sofort zum Zuggefechtsstand. A., der als Melder eingeteilt ist, haut los. — Der Weg hat seine Tücken; wenn er es riskiert, über eingesehenes Gelände zu huschen, geht es schneller. Hier und da zwitschert von drüben ein Schuß herüber. A. ist Kummer gewöhnt. Weiter geht es, die Meldung ist wichtig.



10 Uhr vormittags.
Durch weit überspannte Strohblenden ist die Feindeinsicht in die Schlucht gehemmt.

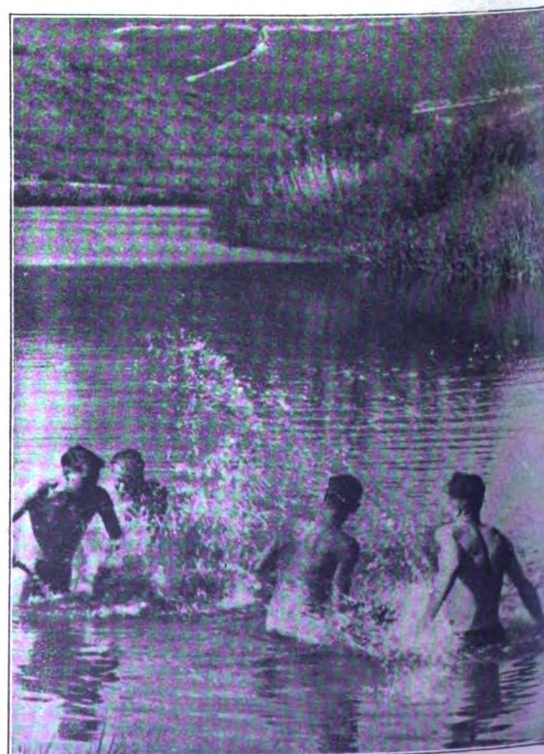


12 Uhr mittags.
Endlich ein wenig „Privat"-zeit, die A. seiner Freundin „Eleonore" widmet — einer jungen Eule, die er sich gezähmt hat. Eleonore ist das Schutzkind des ganzen Zuges.

PK.-Bildbericht:
Kriegsberichter Henich Hornberg-Atl.



11 Uhr mittags.
Jetzt ist er endlich am Ziel. Nachdem er seinen Auftrag erledigt hat, kann er ein wenig rasten. Der Feldwebel und Zugführer hat ihn zum Mittagessen eingeladen. Hier ist es geradezu gemütlich. Ein nettes Bänkchen hinterm Hause — das Haus ist kein richtiges Haus, sondern ein Ruinenrest, unter dem sich der Bunker des Gefechtsstandes befindet.



Von 13 bis 15 Uhr nachmittags.
Heute herrscht Ruhe an der Front. Der strahlende Sonntag lockt zum "Bade im „HKL.-Freibad". Vor der Hauptkampflinie liegt eine malerische Flußbeuge. Vier fröhliche Grenadiere, darunter A., tummeln sich im Wasser.



16 Uhr nachmittags.

A. und seine Bunkerkameraden sind zu einem Spähtrupp eingeteilt worden, der folgenden Auftrag hat: Spähtrupp begibt sich unter Führung eines Feldwebels über den Fluß auf die Feindseite, arbeitet sich so weit als möglich vor und muß vor Ablauf der Dämmerung vor dem sowjetischen Draht liegen. Aufgabe: Beobachten, wann und wohin der Gegner seine Vorposten wegschickt, die Stelle genau merken und ohne Kampfberührung gegen Mondaufgang zurückkehren



17.30 Uhr.

Vorsichtig hat sich der Spähtrupp durch das hohe Gras am jenseitigen Ufer der feindlichen Stellung bis auf etwa 80 Meter genähert. Jede Bewegung, ja selbst das Rascheln des Grases, kann zum Verräter werden. Häufig zwitschern Infanteriegeschosse über die Köpfe der Grenadiere hinweg. Auftragsgemäß bleibt der Spähtrupp liegen. Der Feldwebel beobachtet durch sein Glas die Bewegung des Gegners und kann feststellen: In einer flachen Mulde im Kusselgelände liegen drei sowjetische Scharfschützen als vorgeschobene Posten.



23 Uhr nachts.

Stunde um Stunde hat der Spähtrupp in Feindnähe bewegungslos im Grase gelegen. — Als die Dämmerung herniedersinkt, arbeitet er sich befehlsgemäß zur eigenen Stellung zurück. Bei Mondschein geht es durch die eigene Drahtsperre. Jetzt noch wenige Sprünge, und sie sind wieder im vertrauten Graben.



Nachts 0.30 Uhr.

Hallo — da seid ihr wieder! Während der Spähtruppführer seine Meldung abgibt, machen sich's A. und seine Kameraden schon im Bunker gemütlich. Die an den Nerven zehrende Spannung ist gewichen. Auf den Grenadier A. wartet eine besonders freudige Überraschung. Ein Päckchen aus der Heimat ist angekommen. Obwohl Uniform und Unterzeug vom Durchwaten des Flusses noch völlig durchnäßt sind, wird die Post gleich gelesen und beantwortet, und dann wird geschlafen.



3 Uhr früh, Morgengrauen.

Grenadier A. ist wieder als Grabenposten eingeteilt. Die 24 Stunden des Infanteristen beginnen von neuem.

Im Geiste ihrer

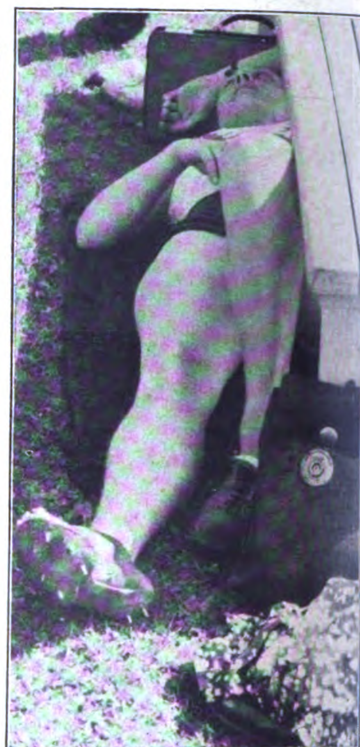
VIERTE KRIEGSMEISTERSCHAFTEN



Das ist der Meisterwurf!
In prachtvoller Haltung hat Leutnant Hilbrecht seinen Diskus geworfen. 45,86 Meter! Sieger vor Wotapek — eine kleine Überraschung des Tages



Der Ansatz zur Jahresbestleistung.
Auf dem Gesicht Bongens von der SG Prag spiegelt sich gesammelte Kraft. Mit 15,29 Meter errang er den Titel im Kugelstoßen.



Der Tag war heiß.
Die junge Aktive suchte ein angenehm schattiges Plätzchen und fand es unter dieser weißen Bank.

Rechts:
Jetzt will sie es aber wissen ...
Frl. Unbescheid, Karlsruhe, hat — man merkt es deutlich — allerhand vor. Das wird 12,82 Meter — gewiß keine „bescheidene" Leistung für eine junge Meisterin.

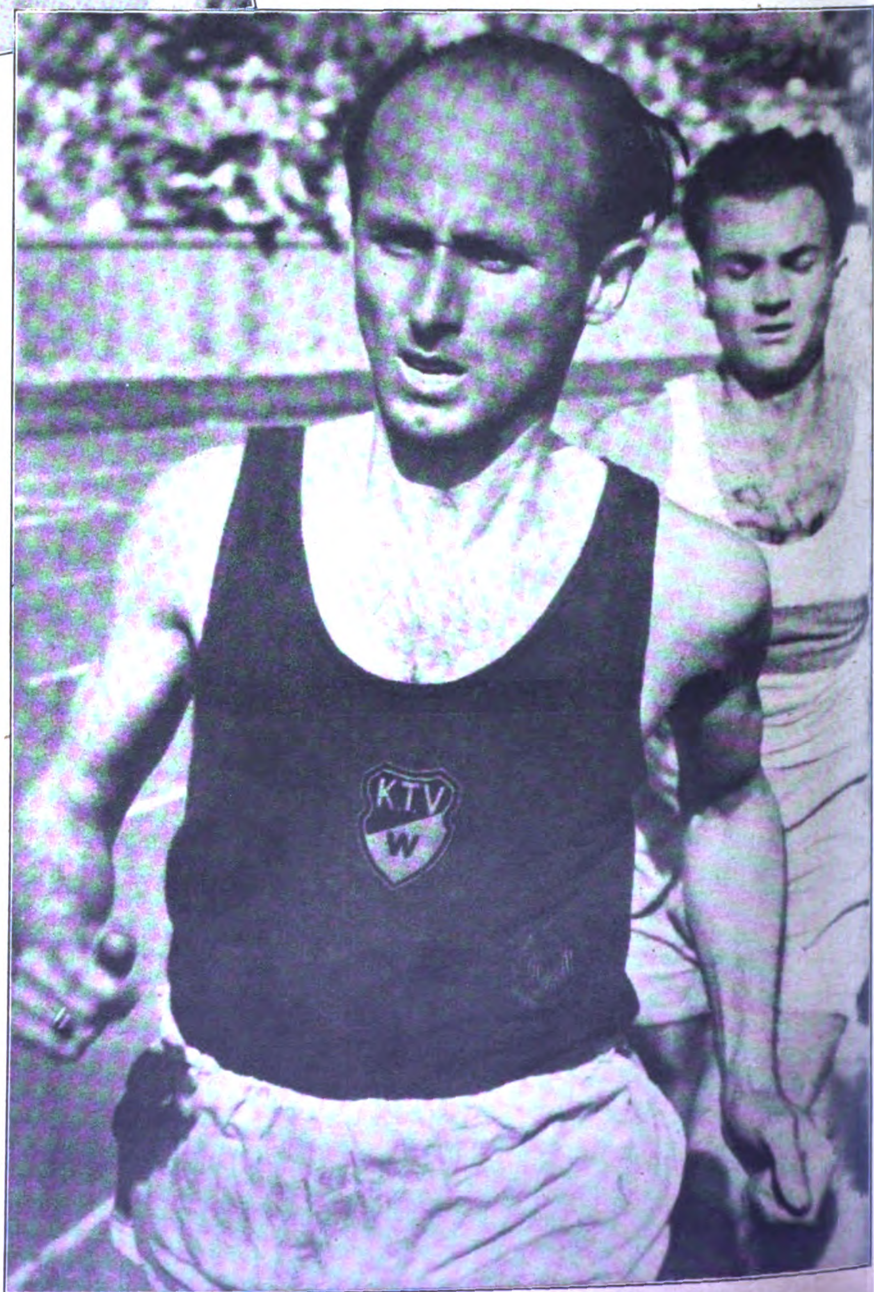




Rechts:
. . . und zum 16. Male!
Im 5000-Meter-Lauf wurde Max Syring, der ewig junge, wiederum Deutscher Meister. Er gewann in 14:57,8 vor Heirendt.

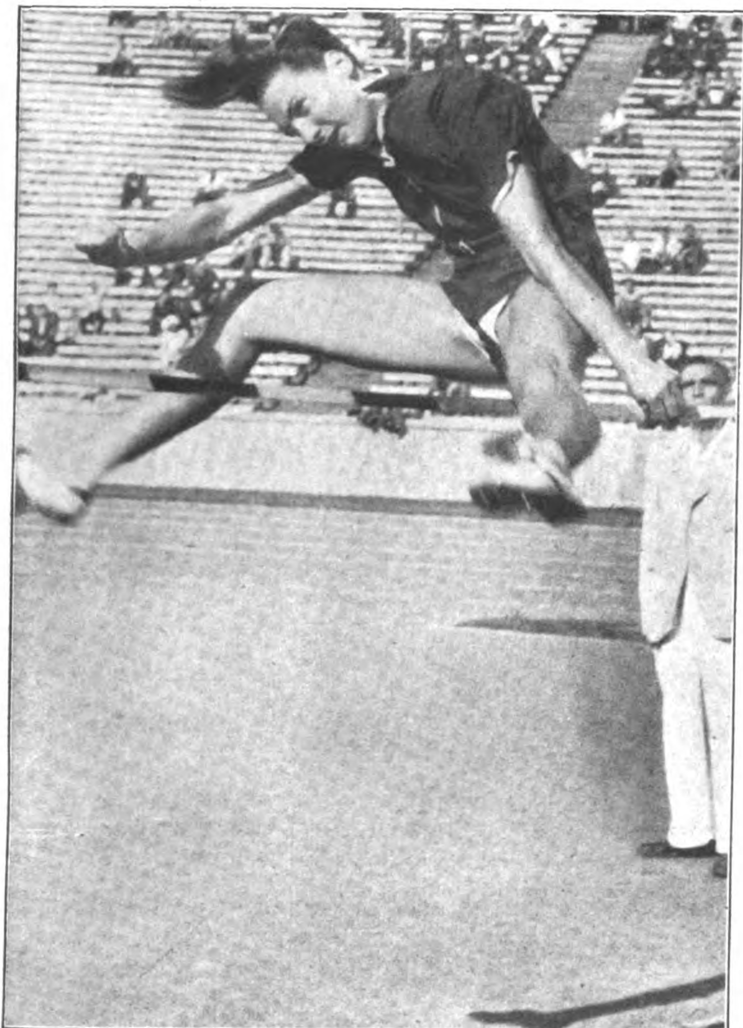
Bildbericht von Fritz Hartmann

Links:
Sport erhält jung . . .
Aus dem anstrengenden 3000-Meter-Hindernis-Lauf ging der über 40jährige Helber, Reichsbahn, Stuttgart, als Sieger hervor



Gefallenen

GEDÄCHTNIS DER 14 GEFALLENEN MEISTER



So hoch sprang keine in diesem Jahre.
Gunda Friedrich, Würzburg, die HJ.-Meisterin, wurde Deutsche Meisterin Mit 1,60 Meter erreichte sie eine europäische Jahresbestleistung



Bank der Ehrengäste und – Fachleute.
Ihnen entgeht nichts, sie sind ganz bei der Sache. Ihr Beifall ist für die Aktiven die schönste Belohnung



An ihrer heiteren Miene ist's zu erkennen:
Sie haben gewonnen. Die vier vom MTV, München, die in der 4×100-Meter-Staffel den Meistertitel errangen 49.5 — eine gute Zeit



Wieder Meisterin . . .
Christel Schulz, Münster (links), verteidigte ihren Titel im 100-Meter-Lauf erfolgreich gegen Erika Bieß, SC. Charlottenburg (rechts)



Sie kann lachen.
Frl. Staudt aus Limburg, die Meisterin im Fünfkampf, ein Mädchen mit großer sportlicher Zukunft



Mit Handdruck besiegelt.
Reichsfachamtsleiter Ritter von Halt überreicht den siegreichen Zehnkämpfern die Meisterschaftsabzeichen. Von links: Herrmann, SC. Charlottenburg, Schmidt, Luftwaffe, Koppenwallner, München — die drei Ersten in der Meisterschaft

Die Gloria Note

EINE DEUTSCHE ERFINDUNG, DIE DEN NOTENBLATT-DRUCK REVOLUTIONIERT

Er zieht die Notenlinien. Der Erfinder bedeckt eine große, schwarze, mit Rillen versehene Tafel mit den einsetzbaren Linien eines Notenblattes.

Noten werden „gesetzt" Der Notendrucker kann jetzt seine Noten wie Lettern „setzen", statt sie mühsam stechen zu lassen.



Die Wiedergabe eines Notenblattes war einst eine mühselige Sache. Die alten Notendrucker arbeiteten schon mit beweglichen Notentypen, aber sie mußten Linien und Noten in zwei Arbeitsgängen drucken. Der Notenstecher hatte es fast noch schwerer. Er mußte die Notenzeichen in Spiegelschrift mit Grabstichel in die Metallplatte eingraben. Photographie und Ätzverfahren brachten große Vorteile. Aber das neue Verfahren des deutschen Erfinders Rudolf Junge bietet die große Verbesserung der Handlichkeit und Augenschonung.



Wie die Setzer in der Buchdruckerei entnehmen die Notensetzer die Glorianoten dem Setzkasten und fügen die Zeichen auf den großen Tafeln nach dem Manuskript zusammen.

Links: Auf Täfelchen von durchsichtigem Werkstoff, die mit Haftkanten versehen sind, stehen weiße Noten, die sich von der schwarzen Tafel scharf abheben.

Die Reproduktionskamera schafft das Negativ, mit dessen Hilfe dann auf chemigraphischem Wege die Druckplatte hergestellt wird.

Aufnahmen: Hilde Zenker-Buchholtz.



Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(16. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 31:

Noch einmal ging sie hinaus, ging rasch hinüber zu ihm. Als sie leise hereinkam, stand er auf, ging ihr die zwei Schritte entgegen: „Wie lieb, daß du mir noch gute Nacht sagst, Erika." Sie saßen eine Weile still und hielten sich an den Händen, dann küßte sie ihn, rang nach dem Wort, das sie ihm sagen mußte. „Mach es dir nicht schwer", sagte er leise, „ich weiß, es ist der Abschied."

„Bist du mir gram darüber, Karlheinz?"

„Wie sollte ich? Wüßte ich nur, wie ich dir vergelten kann, was du an mir Gutes getan hast . Wenn du einmal in deinem Leben eine Zuflucht brauchst, komm zu mir, Erika. Was ich habe, werde ich immer mit dir teilen."

„Ich danke dir, Karlheinz."

„Versprichst du es mir?"

„Ich verspreche es dir."

Dann gaben sie sich den letzten Kuß. — —

Und nun ist es Morgen. Vollzählig steht die Kompanie. An diesem Tage sind keine Patrouillen draußen. Auch die Wache ist angetreten, nur der Mann im Ausguck fehlt. Und Turra.

Die Kompanie steht auf Hochglanz hergerichtet ausnahmsweise vor der Insel, wo sie Platz zur Linie hat. Am linken Flügel mit einem Schritt Abstand vom Spieß die Schwester, dann Fint und die beiden mit den Krücken. Roschall steht wie ein Gesunder am rechten Flügel seines MG.-Zuges, hinter dem linken Flügel Gumm mit den vier andern von drüben. Es ist leichtes Schneetreiben und für einen Nichtgewöhnten wäre es empfindlich kalt. Sie aber haben sich schon akklimatisiert. Zwanzig Grad sind bei ihnen, wenn nicht gerade ein besonders heftiger Wind durch sämtliche Umhüllungen dringt, eine durchaus erträgliche Temperatur. Stolz blickt Rotts Auge über seine Siebte. Sooft er auch von seiner eigenen Einstellung zur soldatischen Pflichterfüllung und den Wechselfällen des soldatischen Daseins ausgeht, die Gesamthaltung all dieser Männer ist ihm immer wieder ein Rätsel. Es gibt nichts anderes als Hut ab!

Gruß und Gegengruß prallen förmlich aufeinander.

„Meine stolze siebte Kompanie!"

Die neuen — Gumm und seine Kameraden — reißen Augen und Ohren auf: Donnerwetter, wie das klingt!

„Ich habe diesen Appell aus einem besonderen Anlaß angesetzt. Wir wollen den heutigen Tag festlich begehen. Die Gründe kennt ihr schon alle. Wir haben leider keinen Gemeinschaftsraum wie damals im Halbmondwäldchen. Ihr müßt euch in eueren Unterkünften zusammensetzen. Könnt euch ja gegenseitig, soweit es der Raum zuläßt, Besuche machen. Bis zum Weihnachtsfest aber werden wir uns einen Festsaal auf Abbruch bauen und zu ihm dürfen Flöße, Zeltbahnen und Planen benutzt werden.

Hier möchte ich nun vor allem unsere Kameraden aus dem Gefangenenlager begrüßen. Sie haben dort Furchtbares mitgemacht, waren noch wochenlang auf der Gästeinsel von der Seuche bedroht haben drei der mitgebrachten Kameraden verloren. Jetzt zählen sie zu uns. — Stabsgefreiter Gumm!"

Er ruft die Namen auf.

„Hier!" schallt es fünfmal kurz und sie spritzen drei Schritte vor ihn, einer neben den andern. Er gibt jedem einzelnen die Hand.

„Wir sind eine Einheit, verschworen auf Leben und Tod — denkt daran allezeit!"

Mit Kehrt treten sie ein, nun rechts vom Feldwebel.

„Kompanie — stillgestanden!"

Wie eine Mauer steht sie.

„Wir gedenken der Kameraden, die drüben der Tod abberufen hat, vor allem auch unseres Sanitätsgefreiten Liebel. Er ist als Soldat gestorben wie irgendeiner, gestorben für seine Bereitschaft zur Pflege von Kameraden."

Rott legt die Hand an die Mütze, schweigt einige Sekunden, dann läßt er rühren und fährt fort: „Und nun habe ich die Ehrenpflicht, als Führer der Kompanie einen Dank auszusprechen, der jedem einzelnen von euch so sehr wie mir selbst am Herzen liegt: Schwester Erika!"

Er geht auf sie zu. Sie kommt ihm einige Schritte entgegen und er führt sie mitten vor die Kompanie.

„Schwester Erika hat nicht nur unsere Verwundeten und mich selbst als Arzt behandelt und als Schwester gepflegt, sie hat, über sich selbst hinauswachsend, dem Fahnenjunker Roschall das Herz wieder stark und froh gemacht, es erfüllt mit der Erkenntnis, daß ihm auch im Dunkel seiner Blindheit das Licht des Lebens leuchten wird. Sie hat sich dann ganz der Pflege der Fleckfieberkranken hingegeben unter Einsatz ihres Lebens. Nachträglich nun erscheint es uns fast wie ein Wunder, daß sie dieses Opfer nicht bringen mußte. Sie saß an Liebels Lager, als er starb, und ihre unermüdliche Pflege hat dem Fähnrich von Turra das Leben gerettet."

Besonders hierbei geht eine sichtliche Bewegung durch die Reihen, dann erstarren sie unter seinem neuen Kommando: „Kompanie — stillgestanden!"

Nun sieht er die Schwester an.

„Schwester Erika, die siebte Kompanie dankt Ihnen für dies alles. Dankt Ihnen für die hohe Kameradschaft, die Sie ihr bewiesen haben. Es war oft mehr noch als Kameradschaft, war das Höchste, was es an Idealismus geben kann. Die Kompanie wird Ihnen in alle Zukunft dieselbe Kameradschaft bezeigen. Sie werden in unseren Reihen einen Ehrenplatz behalten, werden uns allen, mögen die Ereignisse Sie auch früher oder später von uns trennen, unvergeßlich bleiben, als unsere Schwester, unser Kamerad Erika."

Er gibt ihr die Hand, grüßt straff wie vor einem hohen Vorgesetzten, und sie steht aufrecht, ohne jede Verlegenheit, wie sie von Anfang an stand, denn sie ist nichts anderes als sie alle — ein Teil dieser Einheit.

„Weggetreten!"

Rott überläßt sie der Kompanie, und in Sekunden ist sie umringt von all den Männern, die ihr lachend die Hände schütteln. Nur ein Gedanke dämpft zwischendurch das allzu Laute: einer fehlt hier — Liebel Aus der Liebelei war eine tödliche Krankheit geworden. Er war doch mehr am gebrochenen Herzen als am Fleckfieber gestorben. Dann bricht sich Gumm Bahn, steht wie ein Prellbock an ihrer Seite, damit es nicht zu arg wird.

Das Schneetreiben ist dichter, das Wetter unsichtiger geworden Es darf am Tage Feuer gemacht werden. Das hebt doch die Gemütlichkeit — und den Speisezettel

Es gibt eine wunderbare Nudelsuppe mit Huhn, dann für je vier Mann einen Hasen oder je zwei Mann eine Wildente oder Birkhuhn, dazu Kartoffelsalat. Zum Nachtisch eingemachte Früchte. Jeder Mann erhält dazu einen Trinkbecher Wein, Zigarren, Zigaretten oder Pfeifentabak.

Am Nachmittag liegen sie auf der faulen Haut. Viele schlafen. Später gibt es Bohnenkaffee mit selbstgebackenem Kuchen und frisches, selbstgebackenes Brot mit Honig dazu. Sie liegen mit sich selbst im Streit darüber, ob dem Kuchen oder dem Brot der Vorzug gebührt. Rott schmaust im Lazarett mit der Schwester und ihren schon flügge gewordenen Pfleglingen zusammen, die in ihrer bisherigen Behausung, solange sie nicht anderweitig gebraucht wird, gleich ihr Quartier behalten haben. Roschall hat er mitgebracht. Nachher geht er mit ihm von Hütte zu Hütte, unterhält sich mit den Leuten, gießt Öl in das Feuer ihrer Daseinsbegeisterung, muß jedoch feststellen, daß sie sich über eines alle einig sind: für kriegerische Unternehmungen sind sie vor dem Weihnachtsfest nicht mehr zu haben, denn erstens wollen sie das alle unbedingt noch erleben und zweitens müssen die Herrlichkeiten der Vorratskammer aufgefressen sein — solche Kostbarkeiten hinterläßt man nicht seinen Erben.

Rott lacht. Auch er hat das Gefühl, daß es ungeschickt wäre sich im Augenblick zum Heldentod zu drängen. Brot haben sie ja wieder bis weit über Neujahr, und wenn dann auch das zweite Schwein den schändlichen Weg alles Irdischen gegangen ist, wird zur übrigen Kost auch das Pferdefleisch wieder schmecken. Die Hauptsache ist, daß ihnen die Bolschewisten keinen Strich durch die Rechnung machen.

Zum Abendbrot gibt es Rührei mit Schinken. Sie essen geradezu feierlich, dann gibt es Tee mit dem Rest des Kuchens und Liköre.

Rott sitzt allein in seinen vier Birkenwänden. Den Abend will er sich wieder einmal selbst widmen. Stunden der Rückschau und Ausschau tun not. Stunden der Selbstprüfung. Von Zeit zu Zeit aber rührt es sich draußen. Da steht zuerst das Huber-Quartett, Huber mit der Quetsche, vor seiner Türe im Schneegestöber bei zwanzig Grad Kälte und singt schwäbische Volkslieder. Später sammelt sich fast lautlos die ganze Kompanie, und über ihn herein brechen die beliebtesten Soldatenweisen von der Hannelore und den Heckenrosen über das Mädchen hinter der Gartenmauer bis zur Lili Marlen. Als es schon da und dort stille geworden ist in den Hütten, schweben draußen zwei Stimmen auf zu einer Mundharmonika. Tiroler Heimatlieder. Der helle Tenor des Holzknechts Hollacher und der dunkle, warme Alt Erikas. Roschall spielt die Mundharfe. Peter Fint ist dabei und der lustige Schittel. Sie summen mit wenigen Akkorden eine Art Gitarrenbegleitung, zum Schluß aber steigt immer ganz allein des Tirolers Jodler empor, wie ein Spiel mit den Lauten, ein Wettgesang der verschiedenen Stimmlagen untereinander, Modellierung des Gemüts in allen Tönen und Tonfiguren, zu denen eine einzige Kehle fähig ist.

Rott holt sie herein. Sie sitzen so eng, daß sich keines mehr rühren kann Sie stoßen zusammen an, sprechen noch ein paar Worte. Dann singt Erika das Schlaflied: „Guten Abend, gute Nacht." Das Gesicht hat sie Rott zugewandt, aber die Augen geschlossen. Auf ihrem Antlitz liegt die Inbrunst ihrer Seele. In diesem Augenblick versteht Rott nicht, daß der Leib des Menschen sterblich ist.

Nachdem ist es eine Weile still. Dann gibt Rott jedem die Hand.

„Ihr habt mir mit diesem Abschluß des schönen Tages noch sein schönstes Geschenk gemacht. Ich danke euch."

Leise gehen sie hinaus. Löste sich nicht vor ihnen ein Schatten?

Rott steht unter der Türe, sieht ihnen nach. Zum ersten Male hört er, daß auch Schnee nicht lautlos fällt.

Vom Ufer her klingt ein Halt-wer-da-Ruf. Kurz darauf kommt die Streife vorbei.

„Was war denn los?" fragt Rott.

„Der Herr Fähnrich von Turra geht noch spazieren, Herr Hauptmann."

Einunddreißigstes Kapitel.

Sie haben wirklich ihren Frieden. Das Wetter ist schlecht. „Ondr äller Sau", sagt Huber. Trotzdem sind die Patrouillen draußen. Drei kommen im Schneesturm zurück. Es ging ums Leben. Einer allein oder nur weniger gestählte Körper, weniger zähe Willen hätten es nicht geschafft. Die Nordpatrouille ist überfällig, aber es hätte keinen Sinn, ein Kommando nach ihr auszuschicken. Es wäre genau so gefährdet wie die Patrouille selbst und die Aussicht auf einen Erfolg war von vorne herein verschwindend gering.

Kaum aber läßt der Sturm nach, da rückt eine Hilfsabteilung ab. Sie trifft die Gesuchten auf halbem Wege. Sie bringen eine ganze Proviantkolonne auf Schlitten an: Gesamtverpflegung für die Kompanie, einschließlich Pferden, auf Wochen hinaus. Klotz berichtet.

„Als der Schneesturm losbrach, lagen wir im Hauptwald bei der Reitergasse. Wir dachten, ein Dorf läßt sich nie leichter ausräumen, als bei solchem Wetter. Schon am Mittag zogen wir los. Ein Trauermarsch wäre ein Schnellauf dagegen gewesen. Als wir ankamen, war es Nacht und wir waren fertig. Wir fanden einen Unterschlupf in einem leeren Stall, der halb voll war mit faulem, stinkendem Stroh und durch die Fugen hineingetriebenem Schnee. Es war höchste Zeit. Noch eine Stunde länger, und wir wären vor Erschöpfung liegengeblieben. Wir legten uns dicht zusammen, zogen das verfaulte Stroh zu einem Berg um uns und über uns und waren so wenigstens vor dem Erfrieren bewahrt. Als es am Morgen durch die Löcher und Ritzen dämmerte, brachten wir die Türe nicht auf. Es schien, als hätte

der Sturm noch zugenommen. Wir rissen an der windentgegengesetzten Seite ein Brett aus der Wand. Auf den anderen drei Seiten steckte die Bude bis ans Dach in einer Schneewehe. Wir waren's zufrieden: hält warm und schützt gegen Eindringlinge. Das ganze Dorf lag so begraben. Keine Menschenseele war zu sehen, aber am anderen Ende, dort, wo die große Straße vorbeiführt, entdeckten wir etwas, das uns das Herz im Leibe lachen ließ, obwohl wir kaum Luft bekamen, Schnee und Eis das Gesicht wund schlugen, die Augen verklebten und unsere Knochen klapperten, wie wenn sie in einen Eisschrank gehängt wären: Dort standen Schlitten abgestellt, wie wir sofort feststellten, vollbeladen, so, wie sie wohl im Schneesturm angekommen waren.

Vollkommen unbehelligt schafften wir uns zunächst Brot und Speck und ein paar Flaschen, die sehr vertrauenerweckend aussahen, in unser Quartier, stärkten uns, holten gewissermaßen Atem und warteten auf den Abend, den lieben Gott bittend, daß er den Schneesturm noch recht lange toben lassen möge. Vielleicht hätten wir die Schlitten auch am hellen Tage fortbringen können, denn das Dorf blieb wie ausgestorben, aber es war uns doch nicht sicher genug. Wir vertrieben uns die Stunden mit einer Dauermahlzeit und mit philosophischen Betrachtungen über die Kälte. Jetzt müßte man eben ein Fell haben wie ein Eisbär und eine Speckschicht unter der Haut wie ein Walroß. Auf die Haut könne man sich eigentlich eine machen, wenn das helfe.

Selbstverständlich helfe das auch.

Speck hatten wir im Überfluß. Also zogen wir uns bruchstückweise schlotternd aus — es mochte wohl so zwischen dreißig und vierzig Grad haben — und massierten einander so lange mit Speck, bis wir die Arme nicht mehr rühren konnten und der Körper so durchgewalkt war, daß uns sämtliche Glieder, ohne jede Ausnahme, wie eine knochenlose Gelatinemasse erschienen.

Kaum ließ die Helligkeit etwas nach, waren wir am Werk, schafften den wichtigsten Schlitten, den mit Brot, aus dem Schnee und brachten ihn bis zu unserem Stall Dann einen mit Heuballen, dann einen mit Hafer und Gerste und einen vierten, der außer Brot noch geräucherten Speck in Kisten, Schmalz in Fässern und Zucker in Säcken enthielt. Die ganze Nacht schufteten wir. Auf jede Viertelstunde Arbeit kam eine Viertelstunde Pause, alle Stunden eine Handvoll Zucker, ein Bissen Speck und Brot, ein Schluck Schnaps. So hielten wir's durch.

Der Sturm hatte an Heftigkeit etwas nachgelassen, mit ihm die Kälte. Mehr als dreißig Grad waren es jetzt bestimmt nicht mehr, aber das Schneetreiben war dichter als zuvor. Vollständig erledigt wühlten wir uns am Morgen wieder in unseren Misthaufen. Aber es ließ uns nicht lange Ruhe, trotz aller Müdigkeit. Wir bangten um unseren kostbaren Besitz. Nach zwei, drei Stunden schon trieben wir uns gegenseitig wieder auf, suchten vier Paar Pferde zusammen, spannten ein und — ja, von wegen auf und davon! Langsam ging das, entsetzlich langsam. Jeden Schritt vorwärts mußten wir erkämpfen. Die Gäule steckten bis am Bauch im Schnee, die Schlitten versanken bis zur halben Höhe. Wir mußten vorneweg und Bahn schaffen. Immer ein kleines Stück weiter ging das, dann mußten wir rasten. Darauf holten wir die Schlitten nach, mußten wieder rasten, ehe wir den Kampf um das nächste Stückchen Vorwärts aufnehmen konnten. Wir waren noch keinen Kilometer vom Dorf entfernt, da war die Nacht um. Und nun ging es den ganzen Tag über so. Eine halbe Stunde wühlten wir uns durch den Schnee, dann ruhten wir uns eine Viertelstunde aus und allmählich kehrte sich das Verhältnis um. Schließlich hatte es keinen Zweck mehr. Wir stellten die Schlitten in einem Geviert auf, warfen die Heuballen herunter in diesen Hof und legten uns samt den Pferden dazwischen. Wir wachten der Reihe nach. Wenn einer die Augen nicht mehr offen halten konnte, weckte er den nächsten. Das war am Nachmittag. Noch vor Abend packten wir's wieder an. Schneewehen wie Berge so hoch mußten wir umgehen. Nur selten kamen wir etwas besser vorwärts. Manchmal waren wir nahe daran, einfach alles liegen und stehen zu lassen. Schließlich beschlossen wir es, legten uns aber zunächst schlafen. Als wir dann, zwar durchgefroren und wie gerädert, aber im Kopfe wieder frisch, erwachten, war von Liegen- und Stehenlassen nicht mehr die Rede.

Das Schneetreiben war dünner geworden. Der Wind ging noch stark, aber Sturm war das nicht mehr. Manchmal machte er eine Pause und dann fühlte man, wie warm es war — höchstens noch fünfzehn bis zwanzig Grad.

An diesem Tag schafften wir's vollends bis in den Sumpf. Zu einem Weg, den man ohne Schnee in zwei Stunden marschiert, hatten wir fast vierzig Stunden gebraucht. Und nun waren wir ganz am Ende. Wir bauten uns unter Aufwendung unserer letzten Energie in das Schlittengeviert eine regelrechte Höhle aus Heuballen und schworen uns, überhaupt nicht mehr aufzustehen. Trotzdem wachten wir wieder reihum. Als der Morgen kam, war auch unsere Kraft wieder da, mit ihr der selbstverständliche Wille, und wir brachen auf. Wir wußten ja, daß auch die Kompanie nach uns schicken würde."

Huber sieht sich die Futtermenge an und lacht über das ganze Gesicht: „Des hent 'r guet gmacht, ihr Scheireburzler!" Nicht weniger lachen die Köche, lacht die ganze Kompanie einschließlich Rott. Er läßt nun die Proviantspähgänge einstellen. Jetzt im Hochwinter sind sie doch zu gefährlich geworden und auf mindestens sechs Wochen hinaus ist nun die Kompanie mit allem versorgt. Christoph muß einen zweiten Lagerraum bauen lassen.

Da der Winter anfängt, an den Kräften zu zehren, schont Rott die Kompanie. Nur Leibesübungen läßt er täglich zweimal eine Stunde machen, in der Frühe und gegen Abend. Selbstverständlich nimmt nach wie vor alles an ihnen teil. „Ist so wichtig für euch", erklärt er den Fahrern, die am ehesten dazu neigen, sich von Zeit zu Zeit davon zu drücken, „wie für eure Gäule das Striegeln".

Zwischendurch bauen sie am Festsaal für Weihnachten. Sie haben alle das Gefühl, daß nun eine große Pause kommt, bis die Macht des Winters gebrochen sein wird Trotzdem noch einige Tage Sonnenschein bringen, lassen sich nur noch vereinzelt Flieger sehen. Es ist gerade, als wären sie jetzt allein auf der Welt.

Da sitzt ihnen mit einem Sprung die Gefahr im Nacken. Nach einer Nacht mit Wolken, Wind, Schneetreiben und Sternen bricht ein strahlender Morgen an.

„Feuer löschen!" läuft der Alarmruf durchs Dorf

Der Himmel ist dunstlos blau, blitzend blank wie ein Spiegel, und das tiefverschneite weite Reich des Moores leuchtet wie ein Bild aus dem Märchenland.

Sie liegen in der Sonne auf ihren Mänteln und Decken, einer neben dem andern. Um Rott herum Roschall, der Krückenmann, der Tiroler, der jetzt schon am Stock gehen kann, Fint der wieder völlig gesund ist, und mitten unter ihnen Erika. Nur Turra fehlt. Er ist immer noch krank geschrieben und läßt sich nie sehen bei der Kompanie. Sichstich ist der einzige, der sich um ihn kümmert. aber auch all sein Zureden hilft da nichts.

Heute ist Hochglanzfliegerwetter. So haben sie ihre Tarnumhänge gleich bei sich, sie warten geradezu auf den Alarm. Manchmal geht einer hin. um nachzusehen, ob der Erlkönig vielleicht eingeschlafen oder aus dem Nest gefallen ist. Als es keiner mehr erwartet, hämmert dann doch der Gong.

Was? Jetzt macht der Kerl aber schlechte Witze! Es ist nicht das geringste zu hören.

Nein, da unten hören sie noch nichts. Der Wald der Insel, tiefe Dschungel und dahinter der Hochwald liegen zwischen ihnen und den feinen Schallwellen, der Mann im Ausguck aber sieht die silbernen Punkte über dem Horizont, wie sich der Himmel um sie herum, gleichsam als wollte er ihnen eine Freude bereiten, mit lustigen Wölkchen sprenkelt. Denkt dann und wann: jetzt hat das Wölkchen das glitzernde Sternchen verschluckt, aber immer wieder blitzt es auf. Er sieht nun auch jenseits des Ostwaldes die russischen Maschinen aufsteigen, Jäger und Zerstörer, immer zwei, drei zugleich, immer zahlreicher, immer größer werdend, höher sich schraubend und rasch näher kommend. Das dunklere Geräusch der vielen Motoren hört nun auch die Kompanie. und der Gong gerät inzwischen ganz außer Fassung.

„Tarnung!" befiehlt Rott.

„Tarnung" — läuft es die Reihen entlang nach links und rechts. In wenigen Sekunden sind von der Siebten nur noch die Augen und die Nasen zu sehen. In tausend, fünfzehnhundert, zweitausend Meter Höhe brausen die Sowjetjäger über sie hinweg, steil ansteigend, jenseits des Hochwaldes im Westen wieder zurückkurvend, sich rasch höher und höher schraubend. Zweitausendfünfhundert, dreitausend. Aber höher noch liegen die deutschen Silberfische, die sie nun auch alle erkennen. Eine Staffel Kampfmaschinen. In gut viertausend Meter ziehen sie erhaben ihre Bahn, als kümmerten sie sich nicht um die drei Dutzend Verfolger, denen sie unschwer enteilen. Sie wissen auch nichts davon, daß ihnen da unten mehr als hundert Augenpaare folgen, mehr als hundert Herzen in heißem Schlag mit ihnen verbunden sind: unsere Flieger! Daß sie die Sehnsucht dieser hundert Herzen begleitet: mitkönnen! Hinüber nach Westen — dorthin, wo die Front ist. Wo Deutschland beginnt.

Dann sehen sie es alle mit einer leisen Unruhe: Einer der silbergrauen Vögel ist zurückgeblieben, kippt jäh über die Fläche ab, trudelt, drückt und schießt schräg zurück unter seinen Verfolgern durch. Schon sind zwei, drei hinter ihm her. Haben es seine Kameraden nicht beobachtet? Ungehemmt ziehen sie ihre Bahn, die wirbelnde Meute der Verfolger hinter sich her. Aber unmittelbar vor den Augen der Kompanie über dem Moor in tausend Meter Höhe und darunter spielt sich ein Luftkampf ab, der ihr den Atem raubt. Man sieht, daß die deutsche Maschine den Versuch machen will, zu landen, sieht, daß sie in ihrer Bewegungsfreiheit behindert ist, daß sie langsamer wird. Zwei ihrer Gegner jagen jetzt auf sie zu, der dritte steht noch hoch über ihr. Sie nimmt die beiden Angreifer an, fliegt gerade auf sie los, als ob sie die Maschinen zertrümmern wollte. In das Brausen und Heulen der Motoren mischt sich das atemlose Tacken der Maschinengewehre. Man möchte die Augen schließen vor Schrecken. Kaum eine Schicksalssekunde während ihrer Frontzeit hat bisher so an ihren Nerven gerissen. Es ist, als müßten die drei aneinander zertrümmern und miteinander in die Tiefe stürzen. Aber schon ist der Deutsche knapp unter und zwischen ihnen durch. Die Rußki verbeugen sich kurz und steil, nehmen die Nasen wie erschrocken noch einmal in die Höhe und flattern dann hilflos immer rascher zu Boden. Während die Kampfmaschine, einem Segelflugzeug gleich, jetzt über dem Moore schwebt, offenbar nach einer Stelle zum Aufsetzen suchend, wie ein Bussard nach einer Maus, gibt es weit hinten zweimal kurz hintereinander einen Knall, dann steigen dort hinter den weißen Wipfelkuppen zwei Rauchsäulen auf. Jetzt aber schießt der dritte russische Jäger herab

Wenn es dem Deutschen schon irgendwo glükken könnte, heil in den Schnee zu kommen, dann hier vor unserer Insel, wo es doch verhältnismäßig am freiesten ist, und Wind und Frost den Schnee glatt und hart gepreßt haben, denkt Rott, denkt nicht mehr an die Sicherheit der Kompanie, denkt nur noch an das Schicksal der Kameraden in der deutschen Maschine, schreit im nächsten Augenblick: „Auf! Winken!"

Sie springen hoch, reißen die Tarnumhänge herunter, schwingen sie Fahnenschwingern gleich um die Köpfe, zugleich ein Stück vor den Inselrand laufend. Die Maschine zieht gerade eine schmale Schleife dicht bei der Insel, kaum noch zweihundert Meter hoch, fliegt nach der anderen Seite, wendet aber sofort noch einmal. Hat der Pilot die Zeichen gesehen? Hat er gesehen, daß das deutsche Soldaten sind? Eigentlich hätte er es sehen müssen, denn er war ja ganz nahe gewesen, sie hatten ja auch ihn in der Kanzel sitzen sehen.

Es ist keine Zeit abzuwarten. Der Russe ist gefährlich geworden. Rotts Kommando fährt ihnen in die Knochen: „An die Gewehre und Maschinengewehre! — Feuern nur auf Befehl!"

Sie laufen, was sie laufen können, aber wie lange dauert das! Rott ist zu dem nächsten der für Fliegerbeschuß eingebauten schweren MG. gelaufen, zusammen mit den MG.-Schützen. Jetzt geht die deutsche Maschine in Richtung auf die Zufluchtsinsel steil herunter, zieht noch einmal leicht hoch und streicht ganz dicht am Rande der Gästeinsel entlang, niedriger als die Bäume sichtlich auf der Suche nach einem einigermaßen freien Auslauf zwischen den Bäumen, dem Gestrüpp und den weißen Buschhügeln. Nun aber ist der feindliche Jäger über ihr. Sein MG. hämmert los; noch scheint er zwar sein Opfer nicht erreicht zu haben — wehe aber, wenn er zurückkommt!

Schon schleift die deutsche Maschine über einen Weidenwipfel, streift mit einem Flügel einen Strauchschneehügel, dreht sich halb um sich selbst, prallt schon auf, rollt durch den Schnee, bleibt mit einem Flügel hängen, dreht sich wieder um sich selbst, bleibt liegen. Es muß einigen Bruch gegeben haben bei dieser schwierigen Zwangslandung, aber — das Herz hüpft ihnen im Leibe — es ist noch gut gegangen. Doch haben sie keine Zeit zu Freudenkundgebungen. Die russische Maschine jagt gerade auf sie los, kaum hundert Meter hoch. Der Bolschewik muß doch sehen, wie sie da im Anschlag stehen, an den schweren Maschinengewehren, mit den leichten MG.s und alles, was von der Kompanie schon wieder hergelaufen ist, das Gewehr an der Backe, mit der Mündung der Maschine folgend. Der Kerl muß herunter! Jetzt ist er schräg über ihnen, zieht plötzlich die aufheulende Maschine steil hoch — „Feuer!" schreit Rott. Sie taumelt sofort in der Feuerwolke, die um sie zusammenschlägt. Mitten im Looping setzt der Motor aus, schwankt die Maschine heftig, dreht sich ein paarmal waagerecht um ihre Achse und rast dann kopfüber herunter, halbwegs zwischen Zuflucht- und Gästeinsel, unweit der Stelle, wo der Deutsche liegt. Sie schlägt auf; es ist als schlüge sie noch im Schnee um sich, dann zucken Flammen hoch.

Rott hat das Feuer sofort wieder einstellen lassen, als er den Erfolg erkennen konnte. Vollkommen unsoldatisch springen seine Kerle, schreiend vor Freude, im Schnee herum. Aber auch er schreit: „Seht ihr! Übe in der Zeit, so kannst du's in der Not!"

Drüben klettert einer aus der deutschen Maschine. Ein zweiter. Sie laufen zu dem Rußki. Die

acht deutschen Kampfmaschinen und der Schwarm der Sowjetjäger hinter ihnen waren inzwischen im flimmernden Licht des Westens verschwunden. Jetzt aber gongt der Ausguck wieder. Schon kommen die Bolschewisten zurück. Sie scheinen die Aussichtslosigkeit einer weiteren Verfolgung eingesehen zu haben. Auch möglich, daß ihnen die deutsche Flak drüben zu sehr eingeheizt hat. Sie werden rasch da sein.

„Volle Deckung! Tarnung!" brüllt Rott. In kaum einer halben Minute ist die Kompanie zwischen den Bäumen und unter ihren weißen Umhängen völlig verschwunden. Die beiden Flieger trauen ihren Augen nicht, als sie sich von den rauchenden Trümmern ihres letzten Gegners ab- und den merkwürdigen Verbündeten zuwenden, die ihnen da mit großen weißen Tüchern gewinkt und im Handumdrehen die Sowjetsternmaschine abgeknallt hatten, wie ein Scharfschütze im Zirkus mit einer Pistole das Licht ausbläst . . . nichts mehr ist von ihnen zu sehen. Nicht einmal mit dem Glas.

Hinter ihnen orgelt der Chor der Motoren. Die Flieger laufen auf das Waldstück los. Sie brauchen sich ja keine Sorge zu machen, Feinde können das bestimmt nicht gewesen sein. Unter den ersten Bäumen bleiben sie stehen, spähen hinauf zu den bolschewistischen Jägern, fahren zu ihrem Ärger plötzlich erschrocken zusammen: Neben ihnen, nein, unter ihnen hat jemand hell aufgelacht. Aus dem Schnee heraus grinst sie ein Gesicht an. Aber das ist ja gar kein Schnee, das bewegt sich ja. Das ist eines der Winke-Winke-Tücher. Und daneben ist noch so ein grinsendes Gesicht und — jetzt sehen sie es plötzlich — hier wieder eins und da und dort — überall.

Die beiden Flieger lachen nun auch hell auf. „Ihr seid doch eine heillose Bande! Was seid ihr denn? Araber, Wichtelmännchen oder Weihnachtsengel, die der liebe Gott geschickt hat, damit der Scherk und sein Bordmonteur nicht ausgerechnet auch noch am letzten Advent vom Teufel geholt werden!"

In diesem Augenblick entwarnt der Gong. Die beiden Flieger machen noch einmal ein verwundertes Gesicht, die Winke-Winke-Tücher mit den Gesichtern darin springen auf, fallen ab, und da stehen wahrhaftig deutsche Soldaten und knallen die Absätze zusammen.

Der Fliegeroffizier packt den nächsten an den Schultern und schüttelt ihn: „Jetzt sagt mir bloß, Kinder, wie kommt ihr denn hierher? Seid ihr Fallschirmjäger oder mit einer Rakete hergeschossen?"

Hinter ihm antwortet eine heiter freundliche Stimme: „Keines von beiden, Kamerad. Wir sind eine verlorene Kompanie."

Rasch wendet sich der Flieger um, nimmt die Hacken zusammen und legt die Hand an die Mütze: „Leutnant Freiherr von Scherk mit Bordmonteur Unteroffizier Retzer notgelandet — ich danke gehorsamst für die wunderbare Rettung, Herr Hauptmann. So ein Abschuß kommt nur jeden 29. Februar einmal vor."

Rott grüßt und nennt seinen Namen, gibt ihm die Hand, dann dem andern.

„Willkommen auf der Zufluchtsinsel!"

„Zuflucht ist gut, aber Insel? Wieso?"

Rott erklärt.

Scherk hat ein sympathisch-markantes Gesicht. Das auffallendste sind seine Augen. Sie leuchten aus der leicht hellbraun getönten, ledrigen Haut, wie wenn sie vollständig weiß wären, so klein ist die Pupille, so hell das Grau der Iris.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Leutnant, wenn ich Sie gleich mit einer Frage überfalle: Wo steht die deutsche Front? Wie geht es drüben bei uns? Seit den ersten Novembertagen wissen wir nichts mehr. Gar nichts!"

Dieser letzte Satz, dieses „Gar nichts!" ist wie der Aufschrei einer verborgen gehaltenen Qual, die nun ein Ende hat. Oh, wie er seine Kompanie verstanden hat! Das war die Frage, war der Aufschrei, den auch sie, seit sich die Erregung des Kampfes gelegt hat, seit sie da aufgesprungen sind, im Herzen, auf den Lippen hatten.

Rasch macht Scherk die wichtigsten Angaben: Die Front verläuft unregelmäßig. Sie wurde hundert, zweihundert, manchmal noch mehr Kilometer allmählich zurückgenommen, eine, wie Rott sich ja gedacht hatte, durch den verfrühten Einbruch des Winters bedingte Maßnahme. Der Führer selbst hat den Oberbefehl über das Heer übernommen. Die deutsche Linie ist schwach, der Nachschub ungeheuer schwierig. Die Bolschewisten werfen ihre wie Tiere an jede Unbill des Winters, überhaupt jede Entbehrung gewöhnten, auf sibirische Kälte eingestellten Massen rücksichtslos gegen die aufgelockerten Stützpunkte der deutschen Korps. Es sind fast ständig blutige Abwehrkämpfe, unterbrochen durch örtliche Vorstöße. Es geht hart her, aber es geht. Die meisten Verluste hat die Front durch Erfrierungen, wie auch viele Verwundete nicht ihren Wunden, sondern dem Frost zum Opfer fallen. Die Front steht in erbittertem Grimm und wartet auf das Frühjahr. Daß der neue Sturm losbricht.

Und die zweite Frage Rotts, die auch wieder seinen Leuten gleich ihm auf dem Herzen brennt: „Werden Sie mit Ihrer Maschine wieder starten können?"

Wenn — dann wären sie keine verlorene Kompanie mehr, dann könnten sie Nachricht von sich geben, die Verbindung mit der Front aufnehmen — vielleicht sogar Post erhalten . .

„Das ist leider sehr fraglich, Herr Hauptmann", antwortet Scherk. „Wir haben zwar den Schaden noch nicht im einzelnen betrachtet, aber groß ist die Hoffnung keinesfalls, daß wir die Maschine wieder flugfähig bekommen."

„Auf jeden Fall muß sie mal vollständig von der Bildfläche verschwinden, denn morgen, wenn nicht ganz miserables Wetter ist, sind die Bolschewisten wieder da, um nach ihren abgeschossenen Fliegern zu suchen", erklärt Rott und gibt den Befehl, die Maschine unter die Randbäume der Gästeinsel zu bringen und durch sorgfältige künstliche Tarnung vollends unauffindbar zu machen

„Wir gehen mit", sagt Scherk, „wollen gleich unsere beiden gefallenen Kameraden bergen. Der Beobachter bekam schon eins von der Flak dahinten ab, zugleich die Benzinleitung. Darum mußte ich 'runter, der Sprit lief mir weg. Mein Funker fiel im selben Augenblick, als Retzer die beiden Rußki in Brand geschossen hat. Er hatte eben noch den andern gefunkt, daß ich herunter müsse."

„Sie waren in eine sehr gefährliche Lage geraten, Herr Leutnant — ich habe mich eigentlich etwas gewundert, daß Ihre Staffel nicht versucht hat, Sie zu entlasten."

„Es wäre sinnlos gewesen, denn auf die Dauer hätte sie mir nicht helfen können, da ich ja, selbst wenn ich glücklich am Boden war, sowieso dem Gegner ausgeliefert gewesen wäre. Die Maschinen hatten aber alle nicht mehr viel überflüssigen Schnaps. Es war sowieso schon höchste Zeit gewesen, daß wir nach Hause kamen."

Noch eine Hoffnung blitzt in Rott auf.

„Sie haben doch ein F.T.-Gerät an Bord?"

„Ich muß Ihnen leider wieder eine große Enttäuschung bereiten. Das F.T.-Gerät ist mehrfach durchschossen Ich glaube, daß es der beste Fachmann nicht wieder in Ordnung bringen könnte — und der fehlt uns ja auch."

Später sitzt Scherk bei Rott im Birkenhäuschen. Der Bordmonteur Retzer war Käufers Gast. Der Leutnant sieht sich mit anerkennend erstaunten Blicken um: „Hätte nie geglaubt, daß sich unter diesen Schneehügeln solch reizende warme Stuben verbergen. Das ist ja alles die reinste Zauberei hier. Jetzt brauchen Sie mir nur noch ein Tischleindeckdich vorzusetzen, und das Märchen ist komplett."

Rott muß lachen. Denn gerade bei diesen Worten tritt Maier zwo mit der notwendigen tiefen Verbeugung über die Schwelle, und wenn er auch kein Tischlein bringt, so doch das Rott vom ersten Morgen bei der Kompanie an vertraute Servierbrett mit einer Auswahl an guten Dingen zum Essen und Trinken, als ob Christoph dem Gast aus den Lüften stolz sämtliche Schätze seiner wohlgefüllten Kammern vorführen und damit sagen wollte: Sehen Sie, Herr Leutnant von der Luftwaffe, solche Kerle sind wir Infanteristen!

Rott erkennt schmunzelnd, daß das Maß der Verwunderung des Freiherrn von Scherk voll ist Dieser faßt sich an die Nase: „Ich — entschuldigen Sie, Herr Hauptmann — ich muß erst einmal feststellen, ob ich nicht doch vielleicht nur träume."

Sie stoßen an, essen zusammen, trinken, dann erzählt Rott vom Schicksal der Kompanie, ihren Kämpfen, Beutezügen, ihrem ganzen Leben und Treiben. Scherk hört wortlos zu, trinkt zwischendurch einen Schluck, raucht, schenkt Rott immer wieder ein, reicht ihm immer wieder eine Zigarette und gibt ihm Feuer, denn der hat sich in seiner Freude, einem Außenstehenden berichten zu können, selbst völlig vergessen.

„Und nun mögen Sie mich beschimpfen", schließt er, „aber ich muß gestehen, daß ich über Ihre Zwangslandung sehr glücklich bin, denn nun haben wir Nachricht von drüben und einen Sendboten, der unsere Meldungen hinüberbringt und unsere Briefe an daheim."

Scherk lächelt.

„Angenommen, wir b r ä c h t e n meine Maschine wieder in Schuß — haben Sie Benzin, Herr Hauptmann?"

„Wir w e r d e n es haben", erwidert Rott ruhig.

„Wenn ich aber die Maschine nicht mehr fliegen kann? Das ist nämlich das Wahrscheinlichere —"

„Dann werde ich Ihnen ein Tischleindeckdich mit Sowjetmaschinen zur Auswahl vorführen."

„Wo haben Sie nur Ihren Zauberstab versteckt, Herr Hauptmann!"

„Mein Zauberstab, Kamerad, ist meine Kompanie. Ihre aufs höchste gesteigerte Kampfkraft, ihr Heldenmut."

Scherk hebt das Glas vor die Brust, sich aufrichtend. Leicht klappen seine Absätze zusammen.

„Gestatten Sie mir, Herr Hauptmann, auf Ihre Kompanie mein Glas zu leeren — und — auf den Geist und die Führereigenschaften ihres Chefs."

Rott trinkt ihm versonnen lächelnd zu. Leise sagt er: „Möge es mir vergönnt sein, meine braven Kerle zurückzuführen zur Front."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Den ganzen Tag haben sie keine Ruhe. Unablässig warnt der Gong. Von früh bis spät treiben sich Aufklärer über dem Moorgebiet herum. So niedrig und so langsam fliegen sie, daß man glaubt, man könnte sie mit den Händen herunterlangen. Kaum ist der eine fort, taucht der andere auf. Manchmal sind zwei zu gleicher Zeit da.

Das Wetter ist nicht so klar wie am Vortage. Schon bald nach Sonnenaufgang hängt Dunst über der Landschaft. Der Himmel verliert rasch sein Blau, wird diesig, milchig, grau. Wind kommt auf, zwischendurch rieselt es wie gefrorener Nebel.

Die Stürme der erst kurz vergangenen Tage haben ganz Rotthausen so mit Schnee überschüttet, daß es der Kompanie selbst schwer fiele, aus einiger Entfernung noch Formen oder Teile von Unterkünften zu erkennen. „Es darf sich nichts rühren. Es darf nicht das kleinste Feuer rauchen, nicht einmal eine Zigarette!" hatte Rott befohlen, und es rührte sich nichts und war keine Spur eines Rauches zu sehen. Die Dreibeine der schweren MG. für den Fliegerbeschuß waren noch am Abend auf Rotts Geheiß entfernt worden. Wind und Gegraupel hatten die Spuren vor der Insel verwischt. Trotzdem sitzt ihnen manchmal ein Schreck im Genick, wenn die feindliche Maschine über die Zukunftsinsel braust, daß man meint, sie müßte in den Bäumen hängenbleiben, und sich der Erlkönig in sein Nest duckt, als ob der Habicht über ihm wäre. Sie sind nicht sicher, ob nicht doch aus der Vogelperspektive dies oder das auffällt, verdächtig erscheinen muß. Je länger die Fliegerei dauert, je zäher die Maschinen, wie sie sich einbilden, gerade an ihrer Insel kleben, um so nervöser werden die meisten.

„Die Hunde knobeln uns doch noch 'raus! Warum läßt er sie nicht 'runterholen? Wär' doch eine Kleinigkeit!"

Aber Rott, der mit Scherk zusammen die Maschinen fast unablässig beobachtet und oft selbst nahe daran ist, die Maschinengewehre in Stellung bringen zu lassen und Feuerbefehl zu geben, weiß, daß das Herunterholen eben doch keine Kleinigkeit ist und bleibt hart. Einen knallen sie vielleicht ab wenn sie so viel Dusel haben wie beim ersten Male, den nächsten werden sie sicher schon nicht mehr bekommen können, und eine Stunde später haben sie Kampfflugzeuge da und wiederum nach einer Stunde ist die Zufluchtsinsel nur noch eine Höllenszene aus dem Weltuntergang. Wenn so ein Aufklärer tatsächlich etwas von ihnen entdeckt, werden sie das sicher seinem Benehmen anmerken, dann können sie immer noch versuchen, ihn am Rückflug zu hindern, ihn mundtot zu machen. Natürlich könnten die technischen Augen der Kameras Entdeckungen gemacht haben, die bei der Schnelligkeit der Bewegung dem menschlichen Auge der Beobachter entgangen waren — tat die Kompanie aber so, als ob sie gar nicht vorhanden wäre, dann war der Bomberbesuch nur eine Möglichkeit, fingen sie zu knallen an, war er Gewißheit. Wahrscheinlich galt ja, wenn man's sich ruhig überlegte, das Interesse der Aufklärer lediglich dem Brandgerippe da draußen zwischen Gäste- und Zufluchtsinsel und der Feststellung, ob vielleicht Überlebende in der Gegend herumirrten. Rott hatte die Überreste dieses Flugzeuges absichtlich weder entfernen noch tarnen lassen, damit sich der Gegner ohne weiteres davon überzeugen konnte, daß da nichts mehr zu retten, zu holen war. Wahrscheinlich war auch, daß sie unter allen Umständen herausbringen wollten, was von der deutschen Maschine übriggeblieben war und wo.

„Schwerer oft als der Kampf ist das Nichtkämpfendürfen", sagt Rott zu seinem Gast, „das Zügelnmüssen des soldatischen Draufgängerwillens."

Daß sie sich verkriechen muß, nicht am Weihnachtsfestsaal arbeiten kann, macht die Kompanie auch wütend. Wenn sie mal zu der Gesellschaft auf ihren Flugplatz hinüberkommen, hat die nichts zu lachen. Das müßte sowieso mal unternommen werden. Ist ja kaum zwei Tagemärsche weit. Sie werden ihnen eins auswischen, an das die lange denken werden, wenn sie dann überhaupt noch denken können. Diese Freude muß ihnen der Chef machen, vielleicht als Silvesternachtsrummel.

Scherk traut seinen Ohren kaum, als er sich den Hornisten mit Pfeffer und Salz, die neben Rott und ihm kauern, über diesen Fall unter-

halten hört, so wie eine Herrengesellschaft etwa einen Maiausflug oder eine Kegelpartie bespricht.

„Ihr reißt ja das Maul weit auf", sagt er lachend. „Glaubt ihr denn, daß das so einfach ist? Was meint ihr, wie der Flugplatz gesichert ist und was dort Flak steht! Die haben euch im Nu in ihren Scheinwerfern, und dann ade siebte Kompanie. Ich an eurer Stelle würde vorziehen, möglichst friedlich und unaufdringlich hier bei euren Fleischtöpfen und Delikatessen zu warten, bis das Frühjahr da ist und eine deutsche Panzerarmee."

Rott sagt nichts darauf, und Scherk fragt ihn nicht. Aber die drei vom Kompanietrupp lesen im Gesicht ihres Häuptlings. Zwar läßt er sich im Augenblick nichts anmerken, trotzdem — sie kennen ihn doch!

Sie unterhalten sich schon lange von ganz anderen Dingen, da sagt Rott ganz nebenbei zu Scherk: „Den Schnaps müssen wir Ihnen ja sowieso besorgen, und auf dem Flugplatz dahinten finden wir ihn am sichersten in ausreichender Menge. Und wenn schon, dann ist es auch besser, Herr Leutnant, Sie haben nach dem Losfliegen nicht so viel Verfolger auf dem Hals. Wir geben Ihnen ja unsere Post mit und unsere Erika — die müssen auf jeden Fall gut drüben ankommen!"

„Siehst du!" grinst Salz und haut Pfeffer vergnügt die Faust in die Magengrube. Rott aber fügt noch hinzu: „Unter Umständen müssen wir Ihnen, lieber Scherk, ja sogar eine Maschine drüben klauen . . ."

Gegen Abend ist die Sicht dann so beschränkt, daß der letzte Aufklärer vernünftigerweise verschwindet. Es wird wieder Schnee geben. Weihnachtswetter. Trotz der schon sinkenden Dunkelheit machen sie sich noch über den Zeltbau her, dann tritt die ganze Kompanie an, die gefallenen Flieger zu bestatten. Drüben am Rande der Gästeinsel. Nun liegen sechs dort. Sie erhält von dieser Stunde an den Namen Toteninsel.

Am andern Tag ist die Welt versunken. Natürlich kein Flieger zu sehen. Und nun geht Scherk mit seinem Monteur an die genaue Untersuchung seiner Maschine und die Prüfung der Möglichkeiten ihrer Reparatur. Selbstverständlich wird er bei der Kompanie jede Hilfe finden. Trotzdem ist er sehr skeptisch, aber auf jeden Fall machen sie sich einmal daran. Die ganze Kompanie ist fieberhaft gespannt, ob es gelingen wird. Im übrigen bringt sie sich über die Zeit der Erwartung mit der Fortsetzung des Festsaalbaues weg.

Und dann bricht der Morgen des Heiligen Abends an. Schnee sinkt in großen Flocken. Langsam. Wirklich, er fällt nicht; eigentlich sinkt er auch nicht — er schwebt. Fast feierlich. Oder ist diese seltsame Feierlichkeit nur in ihnen? Sie legen die letzte Hand an den Festraum und seinen Schmuck und wälzen heimlich die Sorge in sich herum, daß die Sowjetaufklärer vielleicht doch —

„Herr Leutnant, können so, wie jetzt das Wetter ist, Bomber kommen?" fragt immer wieder einer den Flieger, und jeder glaubt, er ist der einzige, der fragt.

„Die unsern schon", antwortet Scherk.

Das ist ihnen ein schwacher Trost.

Er wundert sich: „Ihr seid doch sonst nicht so ängstlich . . ."

Ja, sie wissen ja auch nicht, wie das auf einmal ist. Wie eine böse Vorahnung. Vielleicht kommt auch nur alles von der Freude auf das Fest, die so groß ist, daß sie der Gedanke nervös macht, sie könnte ihnen noch genommen werden.

Schneesturm, komm herbei! flehen sie innerlich den Himmel an — es sind ja keine Kameraden draußen. Aber der ist heute ganz auf Frieden und Wohlgefallen eingestellt. Man meint, durch den Flockenschleier die Sonne schimmern zu sehen.

Der Hauptmann geht zum Spieß.

„Was ist, Käufer? Um die Vorbereitungen brauche ich mich doch nicht zu kümmern?"

Nein, Käufer hat bis auf wenige Vertraute schon die ganze Kompanie aus der Nähe des Festsaales verbannt, so wie eine Mutter die Kinder vertreibt, damit sie nicht vorzeitig entdecken, was der Weihnachtsmann bringt und schon durchs Schlüsselloch einen Zipfel erhaschen von dem Glanz, der sie erwartet. Den Hauptmann kann er überhaupt nicht brauchen. Um sechs Uhr beginne die Feier.

„Ob Flieger auch reiten können?" fragt Rott Scherk.

„Flieger können grundsätzlich alles."

„Na, dann kommen Sie mit!"

Rott sieht zu Roschall hinein: „Was halten Sie von einem Ritt?"

„Herrlich", antwortet der lebhaft.

„Sie kennen ja unseren Fahnenjunker aus meinem Bericht, Herr von Scherk."

„Jawohl, Herr Hauptmann", erwidert der Leutnant und schüttelt Roschall die Hand. „Ich freue mich sehr, meinen tapferen Kameraden nun auch persönlich kennenzulernen."

Roschall lächelt ein wenig. „Leider ist das Vergnügen auf meiner Seite ein wenig beeinträchtigt, Herr Leutnant."

Er rückt dabei an der schwarzen Binde, die er noch immer über der durchschossenen Nasenwurzel und den Augenhöhlen trägt.

Mit ein paar Worten, sachlich, wie ein Maler ein Motiv in seinen wesentlichsten Zügen rasch skizziert, beschreibt Rott Gestalt, Gesicht und Bewegungsart des Fliegers.

„So, nun kennen Sie unseren Gast aus der dritten Dimension."

„Jawohl, als ob ich ihn sehen würde. Gehorsamen Dank, Herr Hauptmann."

„Nehmen Sie Roschalls Maschinenpistole mit, Scherk, es gibt Wölfe in der Gegend."

Auf dem Wege zum Stalle begegnet ihnen Erika.

„Da kommt ja unser Weihnachtsengel", scherzt der Fliegerleutnant, der sie schon kennengelernt hat. „Was ist, Fräulein Stabsarzt, reiten Sie nicht mit?" Sieht aber alsbald erschrocken auf Rott, entschuldigt sich: „Verzeihung, Herr Hauptmann —"

„Flieger müssen eben vorwärts brausen", beruhigt ihn Rott lächelnd. „Ein guter Gedanke."

Jetzt erst sieht er Erika in die Augen. „Haben Sie Lust dazu? Sind Sie überhaupt schon einmal auf einem Pferd gesessen?"

Weit her sei es nicht mit ihrer Reitkunst, aber einen Reitkurs habe sie mitgemacht. Halten könne sie sich schon auf einem Pferd, wenn es fromm sei, aber —

„Kein Aber! Fromm sind die Pferde ja alle, wie die ganze Kompanie, und Roschalls Sonntagsreitgarnitur wird Ihnen gerade gut passen. Gehen Sie mal mit ihm . . ."

Roschall ist rasch wieder zurück. Wege im Dorfe selbst findet er ohne jede Begleitung. Kaum sind die vier Pferde gesattelt, steht auch Erika wieder da. Sie hat zu der Reithose, die ihr sogar in der Taille so gut sitzt, daß sie auf die für eine Frau gar zu lästigen Hosenträger verzichten konnte, einen schwarzen, mausgrau abgesetzten Angorapullover an, ihren anliegenden, pelzgefütterten Marengo-Sportmantel mit Krimmerschalkragen und Krimmerkapuze, in dem sie seinerzeit zur Kompanie gekommen war und den sie dann sehr zum Leidwesen Rotts und all seiner Kerle mit Russenmänteln vertauscht hatte, dazu blaugraue pelzgefütterte Lederhandschuhe. In Roschalls leichte Reitstiefel hat sie drei Paar dicke Socken anziehen müssen. Die Sporen hat sie vorsichtshalber abgeschnallt.

Eine solche Frau vermag man nur mit bewundernd werbenden Blicken zu betrachten. Rott kann das dem jungen Flieger nicht übelnehmen, auch Erika nicht, daß ihr Auge mit Wohlgefallen auf dieser rassigen Gestalt, diesem rassigen Gesicht liegt. Er lächelt das Lächeln eines Menschen in sich hinein, der einen Teil seines Reichtums anderen geben kann, ohne darum ärmer zu werden, ruft munter: „Kommen Sie, Roschall!" und setzt sich an die Spitze.

Vor dem Wald kommt der Fahnenjunker an seine linke Seite. Hinter ihnen schaukelt der Freiherr von Scherk vergnügt neben Erika im Sattel. Das anfänglich unsichere Gefühl und die damit zusammenhängende unfreie Haltung ist im offenen Gelände rasch von ihr gewichen. Scherk zieht alle Register teils jungenhaft unbekümmerter, teils formal blendender Werbung. Erika nimmt das eine wie das andere mädchenhaft fröhlich und frauenhaft undurchdringlich, sie selbst aber spricht nicht viel.

Rott trabt leicht an. Nun hört bei ihr das Reden überhaupt auf. Eine Weile dauert es, bis sie sich in die stoßende Bewegung der Hinterhand des Pferdes eingefügt, den Rhythmus aufgenommen, aus dem körperdurchrüttelnden deutschen Trab in das weiche Auf und Ab des leichten Trabes gefunden hat. Atmet trotzdem auf, als Rott wieder Schritt reitet. Man kann dabei den Körper so lässig sich wiegen lassen. Kann träumen. Das Dasein empfinden. Dieses Da-zu-sein . . .

Und vor ihr reitet Rott.

Galopp. Beim erstenmal fürchtete sie sich davor, aber das Pferd ging mit den andern, ob sie wollte oder nicht. Beim zweitenmal schon hätte sie gar nicht mehr aufhören mögen. Immer froher wird ihr zumut. Die Lust ist in ihr entfacht, die jede kraftvolle schöne Bewegung im Körper des Menschen weckt.

Wie Scherk unterhalten kann! Was für eine scherzhafte Form er für seine ernsten Komplimente findet. Wie herzlich, wie frisch sie wieder lachen kann! Wie schlagfertig überlegen sie antwortet, wenn er in seinen Worten, und dem, was unausgesprochen zwischen ihnen liegt, die Fühler ausstreckt nach ihrem Herzen, leise, liebenswürdig ihre Sinne zu streicheln, ihre Sehnsucht zu wecken versucht. Nur von Zeit zu Zeit zieht sie mit einem ruhigen Blick, einem kleinen Wort immer wieder jene Grenze, die er mit Geschick und Erfahrung ab und zu zu nehmen versucht, aber Wort und Blick zeugen von ihrem gütigen, kameradschaftlichen Verständnis für die ewige Schwäche des starken Geschlechts, für den großen Durst derer, die dem Tode verschworen sind, nach dem tiefsten Trank des Lebens.

Nun traben sie lange. Sie fühlt ihre Haut brennen, wund werden, aber sie trabt. Treibt das Tier und taucht neben Rott auf.

„Sehen Sie, wie gut es schon geht!" Und er lacht ihr zu, schnalzt leise mit der Zunge, und schon tänzelt Glückstern, schnaubend vor Kraft und Bewegungsfreude, in einen gebändigten Galopp hinein. Erikas Pferd zugleich. Sie brauchte nichts dazu zu tun.

„Schön!" jauchzt sie einmal halblaut, und die Reiter halten ihre Pferde ein wenig zurück, lassen ihr den Stolz, zu führen, und schenken sich selbst damit das Vergnügen, die schöne Reiterin in Ruhe betrachten zu können. Rott flüstert Roschall seine Eindrücke zu. Dann hebt er die Hand. Ihre Pferde fallen über kurzen Trab in Schritt und da bricht auch Erikas Dunkelbrauner ab, ob sie will oder nicht.

Es geht wieder heimwärts. Es dunkelt. Roß und Reiter sind warm geworden. Scherk ärgert sich, daß ihnen keine Wölfe begegnet sind. Wäre für einen Flieger ein außergewöhnliches Erlebnis gewesen; in der Luft ist das nicht gut möglich.

Die Flocken schweben. Der Wind ist eingeschlafen. Weich, fast lautlos sinken die Hufe in den tiefen Schnee. Sie lassen den Pferden die Zügel und sie dehnen die Hälse, daß sie mit den Mäulern in den Schnee tauchen. Erika reitet nun neben Roschall. Scherk hat es für angebracht gehalten, sich auch einmal an der Seite seines Gastgebers zu bewegen, zudem er sich mit einem lachenden und einem weinenden Auge inzwischen doch davon hat überzeugen müssen, daß dieses Mädchenherz nicht im Sturme zu nehmen war, und zu einer langwierigen Belagerung wird ihm die Zeit wohl fehlen. Erika ist vom Gefühl eines an keinen Wunsch, an keinen Besitz gebundenen Glücks erfüllt, trotzdem sie der Sitz — jetzt, da sie etwas müde geworden ist — sehr empfindlich schmerzt. Woran merkt das nur Roschall? Er tröstet sie: „Du mußt dich zu Hause in einen Eimer voll kaltes Wasser tauchen — natürlich ohne meine Hose."

„Danke, Karlheinz, hoffentlich hilft es."

„Es ist gescheiter, als wenn ich dir Salbe drauf schmieren würde — die verweichlicht die Haut nur."

„Ich glaube, ich würde das dann auch lieber selbst tun."

Er lacht nur, und dann schweigen sie. Die Stimmung der Natur ist zu schön für Scherze. Nach einer Weile sagt Erika leise: „Jetzt reiten wir gerade in den Heiligen Abend hinein."

„Was werden sie jetzt daheim tun? In Deutschland?"

„Wie wir, Karlheinz — sich freuen. Im Grunde ihrer Herzen auch dort, wo sie Leid tragen oder Furcht. Überall bereiten sie jetzt das Fest. Und dann schauen sie in das Licht der Liebe, die in ihnen wohnt und an keinem Tage so wundervoll leuchtet wie an diesem."

Schweigend reiten die vier. Schweigend kommen sie an, klatschen den Tieren leise die Hälse ab, gleiten still aus den Sätteln. Erika verbeißt ihren Seufzer, aber sie braucht einige Sekunden, um erst wieder richtig auf den Beinen zu stehen. Auch Huber und die Fahrer scheinen stumm geworden zu sein.

„Heit krieget 'r e extra Ratio Hafer", murmelt der Schwabe. Das ist alles. Die Pferde drängen nach dem Stall. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie seinen Dialekt verstehen. Der Laut Hafer ist ihnen zweifellos ein Begriff.

Erika geht mit komisch steifen, weitauseinandergestellten Beinen langsam dem Lazarett zu. Trotz der stillen Heilig-Abend-Stimmung lachen Rott und Scherk lausbübisch hinter ihr her. Sie dreht sich nicht um. Sie hebt nur den Arm und schüttelt die Faust. Scherk kann sich nicht enthalten zu flüstern: „Schade, daß man sie jetzt nicht ein wenig betreuen kann." Roschall verblüfft ihn geradezu mit seiner Gegenbemerkung: „Ich habe ihr vor kurzem für meine Person diesen Vorschlag schon gemacht. Unverständlicherweise hat sie abgelehnt."

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4.

„Ihr Genießer", lacht Rott. Dann machen sie, daß sie nach ihrem Wigwam kommen. Sie waschen sich. Man will sich doch frisch fühlen bei so festlichem Anlaß. Und es ist höchste Zeit. Rott und Scherk stehen noch von Kopf bis Fuß triefend am gemeinsamen Eimer, den Maier mit etwas überschlagenem Schneewasser gefüllt, da kommt auch schon der Spieß, meldet die Kompanie zur Weihnachtsfeier angetreten.

„Schon alles da, Käufer?"

„Jawohl, Herr Hauptmann — bis auf die Wache, den Fähnrich von Turra und die Schwester Erika."

„Die Wache kann für heute nacht das Wachlokal ins Festzelt verlegen. Wir verstärken sie so, daß die Streifen nur eine Stunde gehen müssen und jede nur einmal dran kommt. — Wo ist denn der Fähnrich?"

„Im Quartier, Herr Hauptmann." Und ohne weiter gefragt zu sein, berichtet er gleich noch: „Die Schwester Erika habe noch mit ihrem aufgerittenen Hintern zu tun, meinte der Fahnenjunker."

„Ja, das wissen wir schon, Käufer. Wir kommen sofort. Will nur noch erst nach Turra sehen."

Der Fähnrich stottert wie ein Schuljunge, als Rott mit Scherk hereinkommt und ihn fragt, wie es ihm gehe.

An sich ganz gut. Er könne jetzt bald wieder mit auf Beutepatrouille.

„Na, sehen Sie, Turra, da können Sie sicher auch schon den leichten Dienst unserer Weihnachtsfeier mitmachen."

Wie hat sich dieser Mann verändert, denkt Rott. Turra wird verlegen wie ein schüchternes Mädchen.

„Gerade heute, Herr Hauptmann, fühle ich mich nicht wohl."

Rott weiß, daß es eine Ausrede ist, aber er stellt sich gläubig: „Oh, das tut mir leid. Da werde ich Ihnen gleich mal die Schwester schicken."

„Bitte, Herr Hauptmann" — jetzt wird Turra ganz lebendig — „nicht die Schwester — so schlimm —"

„Na, sehen Sie", unterbricht ihn Rott, „da sträuben Sie sich nicht länger, kommen Sie mit!" Und zu Scherk gewandt, sagt er vorstellend: „Fähnrich von Turra — mein bester Zugführer. Leider etwas mit den Nerven durcheinander geraten. Sonst ein temperamentvoller Draufgänger. In manchen Fällen für den Menschen wie für den Soldaten eine gefährliche Eigenschaft, im großen ganzen aber förderlich und auf jeden Fall sympathischer als das Gegenteil."

Turra weiß nicht recht, was er von Rotts Worten halten soll. Ob der es nun weiß? Aber darüber zu grübeln, läßt ihm Scherk keine Zeit. Er hakt ihn unter, flüstert: „Los — so einen Chef verärgert man nicht!" und zieht ihn schleunigst mit hinter Rott her, der sich schon unter der Türe durchdrückt.

Zugleich mit ihnen kommt Erika vor den Festsaaleingang.

„Na, Schwesterlein", lacht ihr Rott entgegen, „was macht denn die Kehrseite der Reitmedaille?"

„Wie kann man nur so schadenfroh sein — ich habe die Hosen kaum von der Blutkruste weggebracht!" schilt sie ihn munter.

„Wenn es Ihnen eine Genugtuung ist, sei Ihnen verraten, daß wir das alle auch mitgemacht haben. Übrigens — ich habe Sie ganz davon abgehalten, mal ihren Patienten anzuschauen. Sie glauben doch auch, daß Turra die Teilnahme an der Weihnachtsfeier nichts schaden wird?"

Er tritt zur Seite und sie steht vor dem Fähnrich. Sie weiß, dies ist der Augenblick, der zum zweitenmal über sein Leben entscheidet. Mit derselben munteren Frische, mit der sie Rott gegenübergetreten ist, sieht sie nun Turra an. „Schaden?" und sie streckt ihm die Hand hin — „ganz im Gegenteil. Der Weg aus der einsamen Krankenstube zur Kompanie zurück ist das einzige, was ihm zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit gefehlt hat."

Turra hält einen Augenblick ihre Hand, dankbar dafür, daß es nicht Tag ist, denn er spürt, daß er mehrfach die Farbe wechselt. Dann sagt er nur: „Ich danke Ihnen, Schwester Erika."

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der Spieß steht auf dem Sprung wie ein Torwart brüllt „Achtung!" daß das Festzelt wackelt und macht seine Meldung. Rott sieht sekundenlang über die vom Laternenlicht und dem Scheine der offenen Feuer unruhig beleuchteten Köpfe seiner Männer, befiehlt „Rührt euch!" und während er dem Feldwebel nach dem oberen Ende des Festsaales folgt, werden auf dessen Wink an der niederen Tanne, die dort steht, die Kerzen angezündet, klingt erst ein wenig unsicher, fast schamhaft, dann ruhiger und kräftiger das alte Weihnachtslied ihrer Kindheit: „Stille Nacht, heilige Nacht . . ."

Stehend singen sie alle Verse. Auch Rott ist stehengeblieben. Er singt nicht. Er lauscht und sinnt und betrachtet dabei mit stiller Freude den Festsaal, den sie da wieder aus allem möglichen und unmöglichen Material in den verschiedensten Baukonstruktionen zusammengebastelt und der doch, vollkommen mit Fichtenzweigen ausgeschlagen, in deren schwarzgrünem Dunkel Hunderte von Sternen aus weißer Birkenrinde leuchten, einen ebenso harmonischen wie eigenartig stimmungsvollen Eindruck macht. Die Flöße hatten sie zu langen Tischen und schmalen Bänken gewandelt. Die Tische haben Zeltbahndecken und auf jedem steht in der Mitte ein aus Fichtenzweigen geflochtener dreiarmiger Adventsleuchter. All die Kerzen sind nun ebenfalls angezündet und werfen ihr Licht auf die von Tannengirlanden eingefaßten Geschenkkörbe. Vor jedem Mann steht einer. Auch vor Rott selbst. Er sieht genau aus wie all die andern und enthält genau dasselbe — sie wissen ja, wie er darüber denkt. Aber etwas Besonderes ist noch dabei: Zwischen der Flasche Sekt und dem frischgebackenen duftenden Stollen, zwischen Schokolade und Delikatessen, Nüssen und Zigaretten steht ein stattliches holzgeschnitztes Pferd, das genaue Abbild seines Glückssterns.

Immer wieder sieht Rott auf das Meisterwerk. Immer wieder denkt er, das ist doch nicht möglich — wer ist dieser große Künstler? Er hat doch nie etwas davon gehört, daß sie einen Holzbildhauer unter sich haben. In der Fußplatte ist eingeschnitzt: „Ihrem geliebten Hauptmann, die verlorene Kompanie — Weihnachten 1941."

(Fortsetzung folgt.)





Humor

Der Schauspieler stand am Gehsteig, als ein Trauerzug durch die Straßen zog. Neben ihm bemerkte einer über den Verstorbenen: „Er starb einen schönen Tod —"

Da aber drehte sich der Schauspieler gelassen zu ihm um und sagte: „Was wissen Sie von einem schönen Tod? Haben Sie mich schon einmal auf der Bühne im ‚Tell' den Attinghausen sterben sehen?"

*

Einer bekam einen anonymen Brief. Darin stand weiter nichts als „Lausejunge!"

Der Empfänger drehte den Brief nach allen Seiten und lächelte: „Ich habe schon viele Briefe bekommen, die keine Unterschrift trugen. Dies aber ist der erste Fall, wo ich eine Unterschrift ohne Brief erhalte . . ."

*

Eine Zeitung meldete vor Jahren einmal den Tod eines Philosophen. „Eigentlich bin ich zwar der Meinung, daß ich noch lebe" schrieb der Philosoph der Zeitung, „aber da Sie meinen Tod melden, werde ich wohl gestorben sein. Und da ich nun einmal tot bin, kann ich auch Ihre gutunterrichtete Zeitung nicht mehr lesen und bestelle sie hiermit ab."



Schwerhörig.
„Ach — ‚Träumerei' von Schumann — mein Lieblingsstück!"
Zeichn.: Alfred Seifert

In Wien lebte ein Komponist. Seine Melodien waren reiner als seine Hemden.

„Ich schreibe mir alle Melodien auf meine Manschetten", sagte er. Einer am Tisch fragte: „Mit Kreide, Meister?"

*

Der Schöngeist und der Bankier saßen beim Wein und der Bankier fragte: „Wollen wir nicht unsere Gedanken austauschen?"

Der Schöngeist lächelte boshaft: „Sie wollen doch stets ein Geschäft machen!"

*

„Verzeihen Sie bitte, sind Sie nicht Herr Lehmann!"

‚Bedaure, mein Name ist Baron Estard de Montanus!'

„Dann entschuldigen Sie bitte, ich verwechsle die beiden Namen immer!"

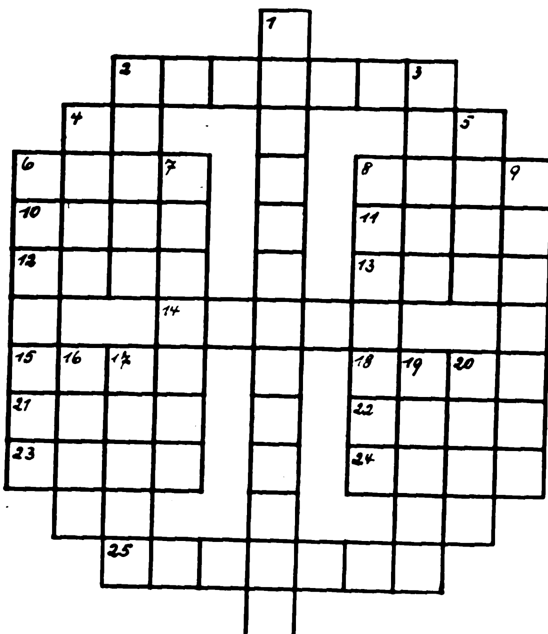
*

„Meiner Frau fiel, als sie an einem Neubaugerüst vorbeiging, Sand in die Augen. Das hat mich zehn Mark für Doktorrechnung gekostet."

„Da hast du noch Glück gehabt! Meiner Frau fiel, als sie an dem Schaufenster einer Modistin vorbeiging, ein Hut in die Augen. Da hab' ich fünfzig Mark blechen müssen."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 2. Raubtier, 6. heiliger Stier, 8. deutscher Seeheld (1. Weltkrieg) 10. Stadt in Belgien, 11. Hottentottendorf, 12. Gestalt aus Wagners Siegfried, 13. Schweizer Fluß, 14. südamerikanischer Vogel, 15. Stadt in China, 18. weibl. Vorname, 21. Gewohnheit, Sitte, 22. brit. Besitzung in Südarabien, 23. Ausflug zu Pferd, 24. Kniff, Schlauheit 25. Handelsstadt an der Westküste Kleinasiens. — Senkrecht: 1. großes Kriegsschiff, 2. Schrank, 3. Aussatz, 4. Musikdrama, 5. Shakespearesche Dramengestalt, 6. Vertretung, 7. stummer Schauspieler, 8. Lärm, 9. Dickhäuter, 16. westarab. Fürstentum, 17. Stabschef †, 19. gehässig 20. Überbleibsel

Silbenrätsel

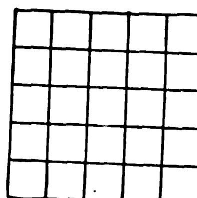
Aus den Silben: a ad ar batt bold ca cha che chen chen da da dat di dorff e ed ei ei fels kro lach laub leu mant nar ne ni os po ra rach rauf ri sart schi sis spes tel tri wal sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

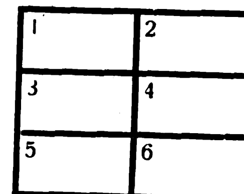
1. Pferd, 2. nordische Gedichtsammlung, 3. streitsüchtiger Mensch, 4. griechische Sagengestalt, 5. Schwarzkünstler, 6. Wiederholung in der Musik, 7. deutscher Dichter, 8. Preisnachlaß, 9. alte Stadt in Attika, 10. berühmter italienischer Violinspieler, 11. deutscher Gauleiter, 12. Wirrwarr, 13. bibl. Schiff, 14. Südfrucht, 15. Ordensverzierung 16. pfälzische Burgruine, 17. deutsches Gebirge.

Magisches Quadrat

Die Buchstaben: a a b b b b e e e e h h i i i i i l n n r s s s werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. arab. Titel 2. Aufenthaltsnachweis, 3. Getreideart, 4. nord. Dichter, 5. Insekt.



Silbenkreuz



1—2 griech. Meergott
1—3—4 Schlaginstrument
1—3 weiblicher Name, Kurzform
2—6 Raummaß
3—2 männlicher Name
3—4 Fischfanggerät
5—4 bekannter Filmschauspieler
5—6 Frucht

Zahlenrätsel

1 2 8 9 10 11 2 8 9	turnerische Übung
2. 5 3 4 12 11	nützliche Beschäftigung
3 4 13 1 4 5	Trinkgefäß
4 10 14 15 5 11 4	Geleit
5 12 16 12 8 12	Stadt in Italien
6 15 4 5 9 4 5 14 15 5 3	Transportmittel im Bergwerk
4 7 6 4	Märchengestalt
7 2 16 17 12 15 8	Papierlaterne

Die ersten und letzten Buchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, eine altbayerische frühere Volkssitte.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 2. Schakal, 6. Apis, 8. Spee, 10. Gent, 11. Kral, 12. Erda, 13. Aare, 14. Tukan, 15. Ta-li, 18. Dora, 21. Usus, 22. Aden, 23. Ritt, 24. List, 25. Ephesus. Senkrecht: 1 Panzerkreuzer, 2. Spind, 3. Lepra, 4. Oper, 5. Lear, 6. Agentur, 7. Statist, 8. Skandal, 9. Elefant, 16. Asir, 17. Lutze, 19. odios, 20. Rest. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Wallach, 2. Edda, 3. Raufbold, 4. Ariadne, 5. Nekromant, 6. Dacapo, 7. Eichendorff, 8 Rabatt, 9. Eleusis, 10 Nardini, 11. Schirach, 12. Chaos, 13. Arche, 14. Dattel, 15 Eichenlaub, 16. Trifels, 17. Spessart. ‚Wer anderen schadet, schadet oft sich selbst." ✱ **Magisches Quadrat:** 1. Sahib, 2. Alibi, 3. Hirse, 4. Ibsen, 5. Biene. ✱ **Silbenkreuz:** 1. TRI, 2. TON, 3. AN, 4. GEL, 5. BIR, 6. NE. ✱ **Zahlenrätsel:** Handstand, Arbeit, Becher, Eskorte, Rimini, Foerderkorb, Elfe, Lampion. „Haberfeldtreiben."



Lore und ihre Freundinnen wurden ϟϟ-Maiden.
Die großzügig bemessene Freizeit wird mit Sport und Spiel ausgefüllt; ein alter Schloßpark mit schattenspendenden Bäumen wird von den Maiden gern aufgesucht.

ϟϟ-Maiden





Nach dem Dienst.
Eine geschmackvoll eingerichtete Halle dient den ϟϟ-Maiden in ihrer Freizeit zur Lektüre und musikalischen Erbauung.

Nur Übung macht den Meister.
Der Fernschreiber ist ähnlich zu bedienen wie eine Schreibmaschine; die ϟϟ-Maiden haben es schon zu einer guten Fertigkeit gebracht und arbeiten sehr zuverlässig.
Aufnahmen: ϟϟ-PK.-Kriegsberichter Mielke.





Ausgang in die Umgegend.
Die schönen elsässischen Dörfchen mit ihren malerischen Häusern wirken anheimelnd; es ist wie ein Ausflug daheim.

Links:
In farbenfrohen Miedern: Volkstänze.
Die alten Baumbestände und Teiche des Schloßparks geben einen stimmungsvollen Hintergrund.

Muss das sein?

BILDERBOGEN ZUR REISEZEIT 1943 FÜR LEUTE DIE ES DURCHAUS NICHT LASSEN KÖNNEN

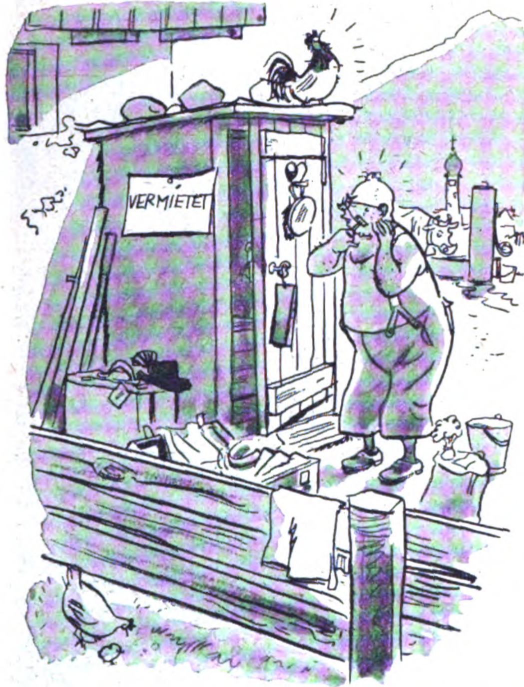
VON EMERICH HUBER



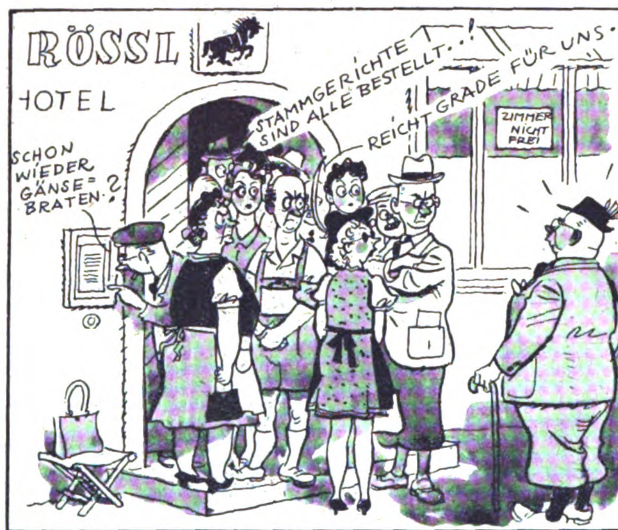
Es soll Leute geben, die jetzt ihre kurzen Urlaubstage geruhsam zu Hause verleben und das schön finden. Das könntest du ja auch — aber laß dich auf keinen Fall von deiner so überaus dringend notwendigen Ferienreise abhalten! Die weisen Reden anderer Volksgenossen, daß heute nur kriegswichtige Gründe zu einer längeren Eisenbahnfahrt berechtigen, da bekanntlich Räder nur für den Sieg rollen sollen, darfst du ruhig überhören, — die Leute sind bloß neidisch . . .



Erkämpfe dir also energisch aber ruhigen Gewissens einen Platz im überfüllten Zug! Was geht es dich an, wenn einer, dessen Reise wirklich wichtig ist, dafür zurückbleiben muß . . . Vergiß aber ja nicht, allen Mitreisenden zu erzählen, wie erholungsbedürftig du bist, und tüchtig auf die Unvernünftigen zu schimpfen, die es sich nicht verkneifen können, auch heute noch zum Vergnügen in die Ferien zu reisen



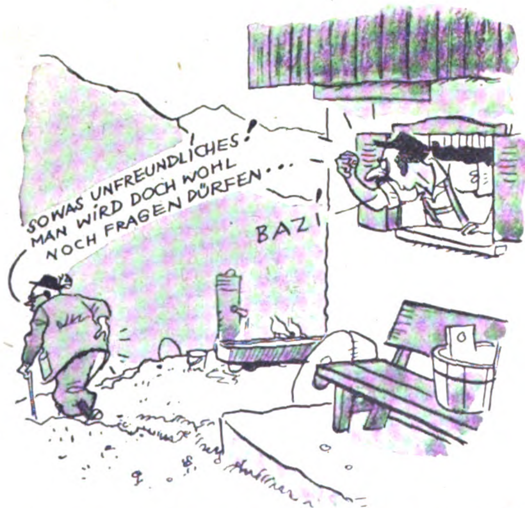
Der von dir erwählte Kur- oder Erholungsort ist natürlich bis unter das letzte Bett überfüllt. Das kann dich aber weder überraschen noch abschrecken, denn das konntest du dir zu Hause schon an allen zehn Fingern abzählen. Ist es dir unmöglich, ein Zimmer zu bekommen, so schlage Krach! Einsicht, daß z. B. Lazarette, NSV., Kinderlandverschickung und wirklich Erholungsbedürftige Unterkunft brauchen, kann doch keiner von dir verlangen. Quetsche dich dann wieder in den proppenvollen Zug und klappere die nächsten Ferienorte ab, — wenn du Glück hast, kommt du doch noch irgendwo unter . . .



Im überfüllten Ferienort, wo man dich (und viele andere) gar nicht erwartet hat, mußt du natürlich, was Verpflegung anbelangt, mächtig „auf dem Kien" sein! Sich gleich zum Frühstück in der Nähe der zum Mittagessen erwählten Gaststätte aufzuhalten, um den Anschluß nicht zu verpassen, wird zweckmäßig sein, denn andere werden auf dieselbe Idee kommen. Eine Erholung können so verlebte Ferientage natürlich nicht bringen und zu Hause würdest du bestimmt ruhiger und besser essen, aber das hatte man dir ja alles vorher prophezeit . . . Na, also . . .!



Und noch etwas! Mach dich interessant! Es kann nie schaden! Sorge im Gespräch mit gleichgesinnten „Erholungsbedürftigen" für die Verbreitung auch der blödesten Gerüchte und Kombinationen über die Kriegs- und politische Lage! Erfinde auch ruhig phantasievolle Märchen zu diesen Themen selbst! Kriegswichtige Dinge von deiner Arbeitsstätte plaudere gehörig aus, du machst damit Eindruck, und niemand wird es dir übelnehmen . . .



Selbstverständlich wirst du dir für deinen so nötigen Urlaub eine Gegend ausgesucht haben, die dir die Möglichkeit gibt, auch mal bei diesem oder jenem Bauern vorzusprechen, um . . . na, du weißt schon! Sei hier hartnäckig. Es kann dir ja ganz wurscht sein, daß, wenn alle Ferienreisenden versuchen würden, sich etwas „hinten 'rum" zu besorgen, ernste Schwierigkeiten bei den Zuteilungen an alle entstünden



Versäume auch nicht, heute etwas verknappte Dinge, wie Zahnputzgläser, Kleiderbügel, Toilettepapier ohne Hemmungen bei deiner Abreise mitzunehmen. Das Hotel oder die Pension hat ja von dem Zeug genug, und du kannst es gut gebrauchen. Übrigens wird kein Mensch etwas dagegen einzuwenden haben.



Wenn du unter Berücksichtigung dieses kleinen Leitfadens dich bei deinen Mitmenschen recht beliebt gemacht hast, dann hast du auch das Recht, auf der Heimfahrt wieder wie ein Rohrspatz auf die zu schimpfen, denen man diese unzeitgemäßen, unwichtigen Urlaubsfahrten nicht abgewöhnen kann. (Hoffentlich triffst du dann endlich mal auf den Richtigen, der dir auch mal tüchtig Bescheid sagt!!)

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München (A B C D E F G 16) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Job Bartenschlager München Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig



DONNERSTAG, 19. AUG. 1943
18. JAHRGANG ⁘ FOLGE 33

1943 / Folge 33

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

„Für heute wär's mal wieder geschafft!"

Ein Polizei-Gebirgsjäger nach einem erfolgreichen Unternehmen gegen Banden in den schwer zugänglichen bosnischen Bergen

ᛋᛋ-PK.-Aufnahme: ᛋᛋ-Kriegsberichter Reng (Döring).

In dieser Folge beginnt unter dem Titel

Signal an Europa

eine Artikelserie über Wesen und Ziel des Bolschewismus. Es ist keine wissenschaftliche Abhandlung und keine polemische Auseinandersetzung mit einem verruchten System, das selbst unsere Feinde (wir nennen hier Winston Churchill) früher als „DIE PEST" bezeichnet haben. Die Berichte, die der „JB" hier bringt, stützen sich nur auf Tatsachen. Tatsachen sind oft hart. Diese hier sind grausig. Wir wissen, daß wir unsern Lesern, die als deutsche Menschen satanische Auswüchse bolschewistischer Hirne nicht kennen, Unvorstellbares zumuten. Wir müssen es ihnen zumuten, damit sie erfahren, mit welchen Verbrechermethoden der Kreml arbeitet. Unsere Soldaten wissen das. Und weil sie dies wissen, darum werfen sie alles in den Kampf hinein, was an Heldentum nur vollbracht werden kann. Aber auch die Heimat soll wissen, welches Schicksal ihr blühte, wenn die eiserne Mauer unserer Soldaten ins Wanken käme. Daß dies nicht geschieht, darum sind Front und Heimat so eng zusammengerückt, ungeachtet des Bombenterrors, dem bald eine andere Zeit folgen wird.

Bildreihe „Leviathan", 1. **Der Traktor.** *Zeichnung von A. Paul Weber.*

Signal an Europa

1

DAS ZIEL DER JÜDISCH-BOLSCHEWISTISCHEN UNTERWELT: DESPOTIE IN BLUT UND CHAOS



Einig nur im Haß gegen Deutschland.

„Zwei anständige Kerle Joe", meint in scheinheiligem Biedermannston eine Neuyorker Zeitung, „schütteln sich die Hand", nämlich Josef Davies, der millionenschwere Sonderbeauftragte Roosevelts, und der Bolschewist Josef Stalin. Davies, der 1937/38 in Moskau Botschafter war, veröffentlichte 1941 ein sowjetfreundliches Buch „Mission to Moscow", das Roosevelt verfilmen ließ. Außer einem Brief Roosevelts, in dem er den Sowjets die Auslieferung Europas versprach, überbrachte Davies im Mai 1943 den Filmstreifen, der jedoch in Moskau mißfiel.

Die Intelligenz vernichten, die Familie total zerstören, Kinder zu seelenlosen Werkzeugen jüdischer Henker wie Tiere abrichten, die Jahrtausende alten Errungenschaften des Abendlandes auf allen Gebieten des Geistes, der Künste und der Wissenschaften mit Stumpf und Stiel ausrotten, das ist das von Lenin gepredigte und von Stalin fortgeführte System des Bolschewismus. Unsere Bildberichte beweisen dies; keine jüdische Rabulistik kann diese Tatsachen umlügen oder entkräften.

Rechts: Karl J. Albrecht,

der Sohn eines frühzeitig verstorbenen Feldwebels eines württembergischen Infanterie-Regiments — wuchs als Halbwaise auf und trug als Achtjähriger zur Unterstützung seiner Mutter Zeitungen aus. 1914 — im Alter von 17 Jahren — kam Albrecht an die Front. Die Liste seiner mitgemachten Gefechte ist lang. Die schwerste seiner fünf Verwundungen: 11. Mai 1918: Zertrümmerung des rechten Oberarms durch Infanterie-explosivgeschoß. Seine Auszeichnungen: EK. II und I, Württembergische Tapferkeitsmedaille, Verwundetenabzeichen in Gold. Mehrfache schriftliche Belobigungen wegen besonderer Tapferkeit. Nach seiner Rückkehr aus dem Weltkrieg trat Albrecht im Januar 1921 in den württembergischen Staatsforstdienst ein und kam zu dieser Zeit in Berührung mit kommunistischen Agitatoren. Begeistert von den Parolen aus Moskau wurde er Kommunist und ließ seinem Verlangen, das „Vaterland aller Werktätigen" kennenzulernen, bald die Tat folgen. Als Spezialist der Forstwirtschaft kam er in der Sowjetunion bald in führende Stellen im Zentralapparat der bolschewistischen Partei. Zuletzt rückte er zum stellvertretenden Volkskommissar für Waldwirtschaft und Holzindustrie auf und lernte die führenden Sowjetmänner Stalin, Kaganowitsch usw. persönlich kennen. In amtlicher Eigenschaft hatte er die Ursachen des schlechten Standes der winterlichen Waldarbeiten zu untersuchen und stellte dabei die in dem hier folgenden Bericht gegebenen Zustände fest. Dies hat ihn bald darauf zum Verfolgten der GPU. gemacht, über deren Mordanschläge gegen Albrecht wir in der nächsten „JB."-Folge Näheres mitteilen.



Der Todesweg durch die Schneefelder.

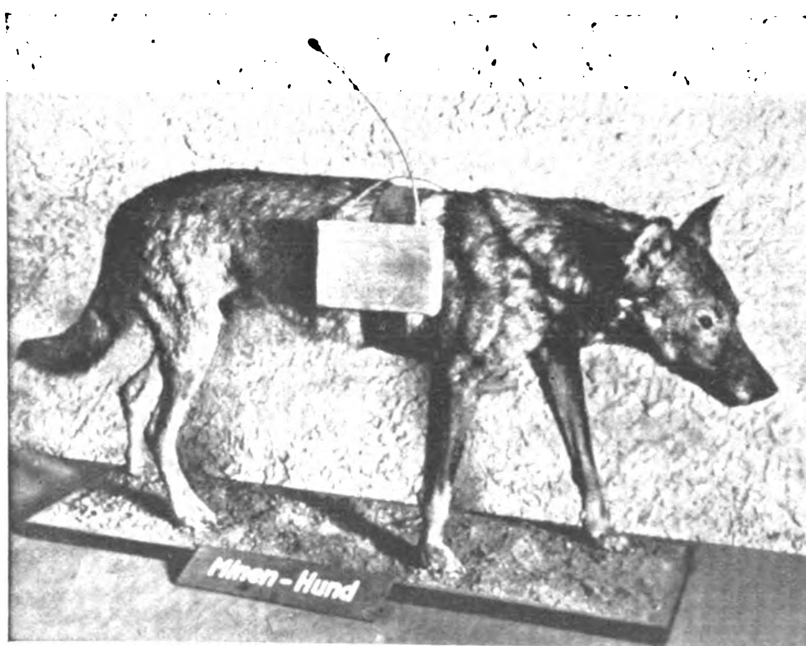
Unzählige Tausende wurden so von einem einzigen Sowjetjuden, dem Leiter der sowjetischen Waldwirtschaft, Fuschmann, in den Tod gejagt. Einer nach dem anderen brach erschöpft zusammen und erhielt dann den Revolverschuß der Begleitmannschaft oder wurde von den Begleithunden zerrissen. Dieser Todeskarawane folgten zahlreiche Wölfe . . .

In einer langen Reihe niedriger Erdhöhlen, deren Bedachung aus Ästen und Zweigen bestand, waren Tausende von zwangsweise enteigneten Bauern aus ganz Rußland mit ihren Familien untergebracht. Obwohl diese zu Wohnzwecken dienenden Erdlöcher sich mitten im Walde befanden, also Holz für Brennzwecke genug vorhanden war, waren sie ungeheizt.

Der örtliche Leiter dieser Waldarbeitskolonie, ein brutal aussehender Tschekist, der, wie ich später feststellen konnte, früher Milizangestellter in Jekaterinburg gewesen war und dort wegen dauernder Trunkenheit entlassen werden mußte, erklärte mir, daß die gesamten „Waldarbeiter" sich seit mehreren Tagen kategorisch weigerten, zur Waldarbeit zu gehen. Er habe durch drakonische Maßnahmen vergeblich versucht, den Widerstand zu brechen; dies sei ihm jedoch bisher noch nicht gelungen. Er wisse nicht mehr, was er jetzt noch anfangen könne. Ich erfuhr, daß er vor allem „als wirksamstes Druckmittel" die Lebensmittelausgabe an alle Arbeitsunfähigen, d. h. an die Kranken, Alten und Kinder, eingestellt hatte, da sie „doch nur unnütze Esser seien" und den Gesunden, Arbeitsfähigen, das Brot wegnähmen . . .

Mit Tränen in den Augen standen diese Unglücklichen vor mir. Sie wiesen mich auf die furchtbaren Opfer hin, die sie bereits gebracht hatten, auf die vielen Kranken, die sich unter ihnen befanden, und besonders auf die unweigerlich dem Hungertode ausgelieferten Kinder, die sie auf diese Weise nicht ernähren konnten und von denen schon viele verhungert waren. Mehrere Frauen zeigten mir das „Brot", das sie hier zusammenbacken mußten. Es bestand zu einem Drittel aus schwarzem, stickigem Mehl und zu zwei Dritteln aus gesammelter zerriebener Kiefernrinde. Über ein Drittel der völlig entkräfteten Leute lag jetzt krank in den eisigkalten niedrigen Erdlöchern. Mit niederträchtiger Raffiniertheit wurden in diesem Lager — es war ja nur eines von vielen Dutzenden im Ural, in denen insgesamt 60 000 „Arbeitsfähige" untergebracht waren — diese Unglücklichen bewußt der physischen Vernichtung durch rücksichtslose, brutale Aushungerung überantwortet.

Meine Nachforschungen darüber, was die Lagerverwaltung bisher an Verpflegung verteilt hatte, ergaben, daß, alles in allem genommen, pro Kopf noch nicht einmal 200 Gramm Brot pro Tag zur Ausgabe gelangt waren. Dabei befanden sich in einem mit doppeltem Stacheldraht umgebenen Blockhaus, von GPU.-Posten streng bewacht, genügend Lebensmittel, um wenigstens den notdürftigsten Bedarf dieser Menschen für einige Tage zu decken. Obwohl der mich be-



Erfindung eines bolschewistischen Mördergehirns: Dressur für den Tod.

Die Sowjets führen abgerichtete Hunde in den vorderen Linien mit, die ihr Fressen ausschließlich unter einem Panzer erhalten. Die ausgehungerten Tiere stürzen sich daher auf die angreifenden gegnerischen Panzer in dem Glauben, unter ihnen ihr Futter zu finden. Die Hunde, die auf dem Rücken zwei Minen tragen, berühren den Panzer mit einer Kontaktstange, die die Explosion auslöst.

(Das Bild wurde nach dem Modell der Ausstellung „Das Sowjetparadies" aufgenommen.)

gleitende Werksdirektor ein Angehöriger der russischen Intelligenz war und genau so gut wie ich das grenzenlose Elend und die ausweglose Lage dieser Armen sah und auch verstand, daß unter solchen Voraussetzungen niemand arbeiten kann, wollte er von sich aus nichts dagegen unternehmen. Er ließ sich nicht dazu bewegen, als oberster verantwortlicher Werksbeamter Anweisung zu geben, diese Lebensmittellager anzugreifen und die Menschen erst mal ein paar Tage lang sattzufüttern, ehe sie zur Waldarbeit gezwungen wurden. Die helle Furcht stand ihm in den Augen, als ich auf seine große Verantwortung hinwies — aber er blieb bei seiner Weigerung. Er berief sich auf die Befehle der obersten Lagerleitung, der GPU.-Kommandantur in Swerdlowsk, die ihn sicherlich unverzüglich zur Rechenschaft ziehen würde, wenn er gegen deren ausdrücklichen Befehl Lebensmittel verteilen lassen würde.

Soweit hatte der Terror und die in alle Bevölkerungsschichten tief eingedrungene Todesfurcht in diesem „sozialistischen freiesten Staate der Welt" die Menschen gebracht, daß ein gebildeter Mann seine eigenen Landsleute und deren hilflose Kinder zu Tausenden an Hunger krepieren ließ, nur um sein eigenes armseliges Leben retten zu können.

Ich untersuchte nun selbst eine Reihe dieser elenden Unterkunftslöcher. Ich war aufs tiefste erschüttert über das unsägliche Elend, welches sich mir hier enthüllte: auf dem kalten Boden lagen und saßen diese Unglücklichen, vor Hunger und Entbehrungen, vor Sorge und Gram völlig niedergebrochen, apathisch vor sich hinstarrend. Viele von ihnen hatten seit Tagen nicht ein Stück Brot gegessen, geschweige etwas Warmes über die Lippen gebracht. Vor Frost zitternd schmiegten sich die schon halbverhungerten Kinder an ihre Mütter und Väter, mit müden, traurigen Gebärden mich um Brot anflehend.

Ich hatte wahrhaftig während meiner vier Kriegsjahre an der Front viel Unglück kennengelernt, ich hatte in den langen Jahren meines Sowjetlebens schon viel erbarmungswürdiges Elend gesehen, aber dieses Furchtbare überschritt alles, was sich ein menschliches Gehirn an Bosheit, Niedertracht und irrsinnigster Grausamkeit ausdenken kann.

Die schwersten Kriminalverbrecher in den elendesten Gefängnissen der Welt führen ein Herrenleben gegen dieses Schreckensdasein. Sie haben ihr Dach über dem Kopfe, ihre tägliche, geregelte Verpflegung und vor allem, sie wissen genau, wann ihre Zeit um ist und sie wieder in die Freiheit zurückdürfen.

Diese Menschen aber haben nichts von alldem. Sie müssen täglich mit ansehen, wie ihre



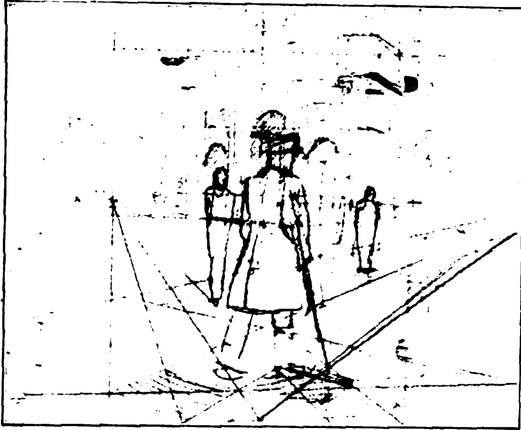
Einer von Stalins Horden.
Der Bolschewismus hat in jahrzehntelanger satanischer Hetzarbeit den ihm unterworfenen Völkern, denen jede Vergleichsmöglichkeit mit dem Ausland fehlt, einen tödlichen Haß gegen Deutschland eingeflößt, das ihnen als die Hölle selber geschildert wird.
Aufn.: Joach. Clouth

Tote und Sterbende lagen in den Elendsbaracken.
„Ganz besonders entsetzliche Verhältnisse herrschten in dem Petropaul-Forstbezirk" nördlich von Nadeschdinsk. Einzelne dieser elenden Waldbehausungen waren buchstäblich von Sterbenden und Toten angefüllt.

Familienangehörigen, ihre Kinder, ihre Frauen, ihre Eltern und ihre Freunde langsam eines schmerzhaften Hungertodes sterben. Sie wissen, daß sie nur dazu da sind, unter schwerster Fronarbeit sich so lange abzuquälen, bis ihr Körper zusammenbricht und sie, wie ein Stück Vieh, irgendwo im Schnee unter schrecklichen Qualen elendiglich verenden.

Es gelang mir nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem sturen Lagerkommandanten, den Werksdirektor davon zu überzeugen, daß die Arbeitsnorm unverzüglich auf ein Drittel herabgesetzt werden müsse. Außerdem vereinbarten wir, daß für die Arbeitsunfähigen, die Kranken und die Kinder eine Mindestration zur Sicherung ihrer Existenz ausgegeben würde. Auch sollte sofort einer der Ärzte des Nadeschdinsker Werkes mit einigen Sanitätsgehilfen und den erforderlichen Medikamenten sowie mit Verbandzeug, soweit solches dort überhaupt vorhanden war, was der Direktor selbst anzweifelte, herbeigerufen werden. Die Kranken und die alten arbeitsunfähigen Leute sollten nach Nadeschdinsk

(Fortsetzung im Textteil.)



Viele Dutzende erster Skizzen
sind längst in den Papierkorb gewandert. Sie enthielten die frühesten Kompositionsvorstellungen in ganz stenographischer Form und entstanden unvorbereitet auf einem Zeitungsrand, einem Fahrschein, einer Zigarrentüte. Hier eine erste perspektivische Skizze.



Studie zu einem Teil der Gesamtkomposition.
Das Siegestor in München ist hier in einer Perspektive festgehalten, wie sie der Maler, der vor der Staffelei steht, zu sehen bekommt. Während der Arbeit an den Entwürfen stellte sich jedoch heraus, daß eine Sicht aus der Kniebeuge erforderlich ist.



Die Komposition ist gefunden.
Auf dieser Skizze ist die Gruppierung schon in ein ziemlich endgültiges Verhältnis gerückt. Es kann nun mit der Studienarbeit nach Modellen begonnen werden. Das Zeichnerische steht auch hier im Vordergrund. Die Farbskizzen folgen später.



Der Spender.
Dieser Gebärde des Modells gingen ungezählte Beobachtungen an Sammeltagen voraus.

100 Skizzen, 60 Studien, 8 Entwürfe: ein Bild

Der Maler Adolf Reich erzählt zu seinem Bild „Das größere Opfer": Der Führer sagte vor Jahren einmal in einer Rede: „Wenn einer im Zweifel ist, ob er noch einmal geben soll, so möge er sich umschauen. Vielleicht sieht er jemand, der ein viel größeres Opfer für Deutschland gebracht hat."

„Dieser Satz hat auf mich tiefen Eindruck gemacht, und sooft ich auf der Straße einem Verwundeten begegnete, fielen mir diese Worte ein. Allmählich wurde dieser Satz in meiner Vorstellung zum Bilde. Ich machte kleine Bleistiftskizzen, die ich wieder verwarf; aber immer wieder drängte es mich, und wieder machte ich Skizzen, bis endlich die Gruppierung entstand, wie sie heute auf meinem Bilde zu sehen ist. Es beschäftigte mich z. B. lange, was für Figuren ich wählen und welcher Art Sammler ich malen solle, politische Leiter oder BDM.-Mädel, Soldaten oder HJ. Dazu kam die Frage der Hintergrundwahl: ob einen Platz oder irgendeine unbekannte Straße, bis ich darauf verfiel, das Münchener Siegestor zu nehmen. Zu allen Tageszeiten und von allen Standpunkten aus studierte ich es und entschloß mich dann zur Wahl eines Abends bei diesigem Wetter. Dann galt es die Figuren in das richtige Verhältnis zum Siegestor zu bringen. Um die Hauptfiguren groß genug zu bekommen, mußte ich den Horizont tief setzen, wie wenn der Beschauer auf einer Bank säße. Ich studierte also in gebückter Stellung die Passanten, und mancher schüttelte verwundert den Kopf, wenn ich ihm so nachsah. Nun entdeckte ich, daß ich dem Objekt doch zu nahe stand. Ein Gitter verhinderte weiteres Zurücktreten. Also mußte ich die Perspektive konstruktiv verändern die Fluchtpunkte weiter hinausverlegen. Dann machte ich die Ölstudie vom Siegestor und den dahinterstehenden Häusern. Diese Studie übertrug ich dann auf eine Leinwand etwa anderthalb Meter im Geviert und malte die Figuren auswendig, wie ich sie mir vorstellte. Das Ganze übertrug ich dann auf die große Leinwand, malte den Hintergrund nach der Studie und stellte dabei fest, daß die Perspektive nochmals geändert werden mußte; inzwischen begann die Suche nach den Modellen. Da ich abends malte, hatten Freunde und Bekannte Zeit. Als die Stellungen feststanden, nahm ich mit dem großen Bild auf dem Hof Aufstellung und malte nach den Modellen direkt auf die große Leinwand. Natürlich mußte ich dabei vieles an ihnen abwandeln und frei arbeiten. Dann kam noch die Schlußarbeit: das Zusammenstimmen im Atelier. In meinen Bildern strebe ich die höchstmögliche Wirklichkeitstreue an, weil ich mir davon die stärkste Wirkung auf den Betrachter, besonders den Laien, verspreche."



Adolf Reich,
ein Wiener Maler, der seit einer Reihe von Jahren in München lebt und arbeitet. Sehr bekannt wurden viele seiner Genrebilder besonders sein „Besuch im Atelier", („Kunst- und Naturfreund") und die großen Zeitbilder „Wollsammlung" und das hier abgebildete Gemälde „Das größere Opfer", mit denen er das Zeitgeschehen festhalten will.

Aufnahmen: Fotogenia (5), Hr. Hoffmann (1).



„Das größere Opfer."
Gemälde von Adolf Reich im Haus der Deutschen Kunst, München 1943.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(17. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 32:

All die Kerzen sind nun ebenfalls angezündet und werfen ihr Licht auf die von Tannengirlanden eingefaßten Geschenkkörbe. Vor jedem Mann steht einer. Auch vor Rott selbst. Er sieht genau aus wie all die andern und enthält genau dasselbe — sie wissen ja, wie er darüber denkt. Aber etwas Besonderes ist noch dabei: Zwischen der Flasche Sekt und dem frischgebackenen duftenden Stollen, zwischen Schokolade und Delikatessen, Nüssen und Zigaretten steht ein stattliches holzgeschnitztes Pferd, das genaue Abbild seines Glücksterns.

Immer wieder sieht Rott auf das Meisterwerk. Immer wieder denkt er, das ist doch nicht möglich — wer ist dieser große Künstler? Er hat doch nie etwas davon gehört, daß sie einen Holzbildhauer unter sich haben. In der Fußplatte ist eingeschnitzt: „Ihrem geliebten Hauptmann, die verlorene Kompanie — Weihnachten 1941."

Tief bewegt in seinem Herzen sieht er über all die Gesichter hin, die der Weihnachtstanne zugewandt sind und einen unbeschreiblich wehmütig-glücklichen, dankbar-feierlichen Ausdruck haben. Sieht sich immer wieder rings um. Was müssen die Kerle in den letzten Tagen heimlich geschuftet haben! Wie froh ist er, daß er sie alles allein hatte erfinden und machen lassen, daß er sich gar nicht um die Vorbereitung des Festes gekümmert, ihnen den freudigen Ansporn der Möglichkeit der Überraschung gegeben hat. Aber die meisten von ihnen waren ebenso überrascht, denn sie hatten nur den Rohbau und den Ausschnitt der übrigen Arbeit gesehen, bei dem sie jeweils persönlich tätig gewesen. Die Zusammenfügung zum verblüffenden Ganzen und dessen Ausschmückung hatte der Spieß mit nur einer Handvoll besonders dazu veranlagter Männer allein durchgeführt.

Nun ist das Lied leise verklungen. Rott winkt ihnen, sich zu setzen. Er spricht. Ein paar Worte nur.

„Meine liebe siebte Kompanie ... Wir sind zusammengekommen, um miteinander das schönste Fest des deutschen Menschen zu feiern. Wir danken dem Schöpfer, an den wir in irgendeiner Form doch alle glauben, auch wenn wir uns mit ihm und über ihn streiten und ihn hundertmal verleugnen, daß er uns diese Stunde erleben läßt. —

Die Leitung des Abends hat unsere Kompaniemutter."

Er nimmt mit zärtlichen Händen das Holzbildwerk aus seinem Geschenkkorb.

„Laßt mich euch und dem Künstler danken für dieses wundervolle Geschenk. Ich stehe leider mit leeren Händen da, kann euch nichts geben als noch einmal das, was ihr schon lange besitzt und was euch gehört bis zu meinem letzten Atemzug: mein ganzes Herz."

Es ist still. Er setzt sich. Da steht der kleine Peter Fint auf, mitten unter ihnen, und trägt einen Prolog vor — gedankenvolle, klingende Verse, endend in den Anfang des Liedes: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit." Sie nehmen es auf und singen es, so schon, wie nur eine Kompanie das singen kann, Rotts siebente. Was kümmert sie der Text in seiner wörtlichen Bedeutung? Was schert sie Wahrheit oder Legende, Dogma oder Symbol, Glaube oder Wahn? Was sie singen, ist die Freude ihrer Herzen, ist die Erinnerung ihrer Kindheit, ist das unzerstörbare deutsche Gemüt.

Zur Rechten Rotts sitzt Scherk, dann Erika und Roschall, zur Linken der Feldwebel und Maier zwo mit den drei andern vom Kompanietrupp. Bis auf den Fahnenjunker sitzen alle Zugführer bei ihren Zügen, die Gruppenführer unter ihren Gruppen. So war auch Turra nach kurzem Zögern zu seinem Zug gegangen und kaum da, hatte ihn Ruppel flüsternd gefragt, wie kalt es draußen sei. Ja, das wußte er im Augenblick auch nicht, aber so eine milde Mittellage von zwanzig Grad schätzte er.

Sie singen noch gemeinsam „O Tannenbaum, o Tannenbaum", dann ist Abendkostfassen. Den großen Festbraten gibt es erst am morgigen Weihnachtstag, jetzt am Abend essen sie aus praktischen Gründen kalt: Lachs und Kaviar als Vorspeise, dann den letzten Schinken mit Kartoffelsalat. Die Köche hatten alles schon am Nachmittag vorbereitet, so daß es wie am Schnürchen geht. Ein Tumult der Begeisterung bricht los, als ein ganz ansehnliches Faß hereingerollt wird. Vom Inhalt dieses Fasses hat niemand Kenntnis, außer Kienzel und Christoph. Es war bei der Jagdhausbeute gewesen und, so gut es ging, versteckt gehalten worden. Neugierigen Fragern, die es trotzdem entdeckt hatten, war gesagt worden, daß es Syrup enthalte. Das stimmte, wie sich nun herausstellt, ganz und gar nicht. Es ist zu Ruppels Leidwesen auch weder Hofbräu noch Maibock, nicht einmal Pilsner, aber immerhin etwas Trinkbares und für Kenner etwas besonders Gutes: ein feuriger, würziger Krimwein. Scherk kugeln die Augen heraus, als er die Nase über das Glas senkt. Drei Gläser waren bekanntlich da, die hatte der Oberkellner Maier, wie es sich gehörte, vor die beiden Offiziere und die Dame des Hauses gestellt. Die andern trinken aus ihren Trinkbechern. Der Wein fördert die Lust am Essen ebensosehr, wie er die Stimmung hebt. Fünfzig Liter waren, mit Verstand getrunken, eine ausreichende Menge, zumal sie ja für später die Flaschen bei ihren Gabentellern besitzen, Sekt, Schnaps, Likör — wie es sich gerade getroffen hatte.

Scherk sagt zu Rott: „Es ist mir einfach immer wieder ein Rätsel, Herr Hauptmann, wo Sie das alles herzaubern."

„Lieber Kamerad, unermüdlich auf den Beinen sein, ob Sonne scheint oder Schneesturm wütet, mit beharrlichster Geduld kluge Vorsicht üben, aber dann den rechten Augenblick erkennen und unter rücksichtslosem Einsatz des Lebens zupacken — ist keine Zauberei."

„Aber Glück gehört dazu, viel Glück, um es immer wieder zu schaffen."

„Gewiß, das soldatische Glück, das sprichwörtlich geworden ist. weil man eben vom soldatischen Pech nicht spricht. Wir haben auch schon gehungert, viele Tage lang nichts mehr gehabt, kein Stückchen Brot, haben gedörrtes Pferdefleisch zum Erbrechen gekaut. Und nicht etwa, weil wir gebummelt hätten. Wir sind wochenlang in Eis und Schnee herumgelegen, ohne daß uns plötzlich ein wohlausgestattetes herrschaftliches Jagdhaus vor der Nase stand oder eine Proviantkolonne greifbar wurde. Wir wissen auch, daß unsere Möglichkeiten immer geringer werden. Je öfter wir in Erscheinung getreten sind, je länger es dauert, um so schwieriger wird alles werden, um so seltener ein Erfolg sein. Ich fürchte, wir werden noch viel darben und hungern müssen. Vor dem Verhungern, hoffe ich, wird uns unsere lebende Fleischfabrik schützen."

Immer noch brennen die Kerzen in den Adventsleuchtern und am Weihnachtsbaum. Das Huber-Quartett singt: „Wie's daheim war, wo die Wiege stand..." Zwischendurch unterhalten sie sich, sitzt der eine oder andere auch stumm, mit weiten Augen in den Kerzenglanz versunken, in sich selbst. Bis ihn ein anderer anstößt: „Komm, trink."

Und dann steht Rott auf. Es wird im Augenblick mäuschenstill, trotzdem der Geist des Weines schon über sie gekommen ist.

„Meine Kameraden!

Wir feiern das Weihnachtsfest in der Weite des russischen Landes, in der Einsamkeit des Sumpfwaldes. Mitten im Reiche des Feindes selbst, ganz auf uns allein gestellt. Nicht nur fern der Heimat, fern unserer Front, sondern überhaupt völlig abgeschnitten von ihnen. Ohne Rundfunk. So laßt mich die Stimme der Heimat sein, die Stimme der Front. Und die Stimme euerer Herzen.

In diesen Stunden läuten in Deutschland die Glocken. Die Stimmen des Ewigen. Die Stimmen einer Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern sich selbst opfert für das Glück der andern. Einer Liebe, die aus freien Stücken alles auf sich nimmt: Finsternis, Hunger und Frost, Kampf, Qual und Tod, damit den andern das Licht bleibe und das Leben... Wer verkörpert diese Liebe mehr als der Soldat?

Wir hören die Glocken nicht und wir hören sie doch. Hören sie, wenn es um uns so still ist wie jetzt. Wenn wir die Augen schließen oder nichts mehr sehen als den Glanz unserer Kerzen. Hören die ehernen Stimmen, die hohen und tiefen, die bangen und die frohlockenden, die sich alle einen zu der Stimme des Glaubens und des Dankes, zu der Stimme der Heimat, der Stimme unseres Volkes. So wie die Heimat, so wie unser Volk uns grüßt in dieser Stunde, so grüßen wir Volk und Heimat wieder.

Warum sollen wir es nicht sagen: Das Herz ist uns schwer. Weil es voll ist, voll bis zum Rande von all dem, was ein Mensch überhaupt zu empfinden vermag. Aber so schwer es ist, so hoch hebt es uns auch über jene Stufe menschlichen Daseins hinaus, auf der man nur an die möglichst bequeme und genußreiche Gestaltung seines Lebens denkt und an seine Erhaltung um jeden Preis.

Ich weiß, daß ihr mit eueren Gedanken zu Hause weilt, bei Eltern und Geschwistern, bei Weib und Kind. Ich weiß, daß euer Herz gerade in dieser Stunde mehr als sonst danach verlangt, bei ihnen zu sein. Ich weiß, daß es für euch wie für sie keine größere Weihnachtsfreude hätte geben können, als zusammen unter dem Weihnachtsbaum zu stehen. Und doch haben wir es leichter als sie. Wir sehen sie im Geiste daheim in der lichterglanzerfüllten Stube, wissen sie in der Geborgenheit der Heimat, die wir ihnen erkämpft haben, die ihnen unsere Front sichert. Weil wir hier stehen, gerade weil Millionen nicht zu Hause sind, darum können sie zu Hause noch glücklich sein. Gewiß, vielleicht ist eines unserer Lieben erkrankt, vielleicht ist manche Sorge eingekehrt, von der wir nichts wissen — aber im großen ganzen können wir doch in Ruhe und mit Freude an zu Hause denken. Sie aber wissen nichts von uns, als daß wir im Osten stehen. Sie wissen nur von der furchtbaren Kälte und den unablässigen blutigen Kämpfen. Sie wissen nicht, wenn sie an uns denken, ob wir gerade hungern, frieren, erfrieren, ob wir todkrank oder schwerverwundet liegen. Sie wissen nicht, ob uns jetzt, da die Botschaft „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" vielleicht neue Hoffnung, vielleicht auch die bittersten Gedanken in ihnen auslöst, nicht das Grab schon deckt. Und wie froh und zufrieden können wir auch sein — abgesehen von all den Genüssen, die uns hier bereitet sind, viel mehr als in der Heimat möglich wäre —, daß es uns vergönnt ist, dieses Fest zu feiern, als befänden wir uns wirklich auf einer Insel, einer Insel des Friedens mitten im sturmgepeitschten Meere des Krieges.

Ich kenne den einzigen Einwand, der gegen all das zu machen ist: Warum ist dieser Krieg überhaupt? Warum müssen wir, warum muß ich es gerade sein, der Weib und Kind verlassen mußte, der zu kämpfen, zu leiden, zu bluten und schließlich zu sterben hat?

Liebe Kameraden, wer von uns könnte, wenn er es je gewesen sein sollte, jetzt noch im Zweifel sein, daß dieser Krieg unvermeidbar war? Wer von uns hätte nicht seit dem Sommer dieses Jahres die felsenfeste Überzeugung, daß der Bolschewismus, dieses ungeheuerliche System der Volksversklavung und nationalen Vernichtung, auf die Dauer an unserer Grenze nicht haltgemacht haben würde? Er wäre unter allen Umständen über kurz oder lang über unser Reich hereingebrochen, hätte ein viel größeres Meer von Blut und Tränen, viel mehr Hunger und Marter, Not und Tod über unser Volk gebracht als der Krieg — ein unausdenkbares infernalisches Chaos. Wenn wir auch alle Fesseln willig weitergetragen, alle Demütigungen als Nation von seiten unserer anderen Feinde ehrlos hingenommen hätten und dadurch der Krieg mit Polen, Frankreich und England möglicherweise vermieden worden wäre, — denn ein Räuber braucht ja schließlich keinen totzuschlagen, der ihm freiwillig und ohne Gegenwehr sein Hab und Gut ausliefert, sich seines Rechtes und seine Ehre entäußert —, wenn wir uns also auch weiter unter die Knechtschaft von Versailles gebeugt — um den Kampf mit dem bolschewistischen Ungeheuer wären wir nie herumgekommen. Dann erst recht nicht, denn dann wären wir ja wehrlos geblieben.

Wenn wir uns dies alles klarmachen, können wir dann noch darüber klagen: warum muß ich es gerade sein? Denn könnte nicht jeder diese Frage stellen? Könnte nicht jeder der Millionen, die hier im Osten den Schild der Heimat bilden,

sagen: ja, daß der Krieg unvermeidlich war, sehe ich ein. Selbstverständlich muß die Heimat geschützt werden, aber ich will das nicht tun. Ich will meinetwegen mehr arbeiten als bisher, ich will mehr Steuern bezahlen, mit weniger Essen und Trinken zufrieden sein, aber kämpfen und sterben — nein, das will ich nicht. Das Leben ist so schön — ich will es nicht verlieren!

Ja, das könnte jeder sagen. Mit genau demselben Recht. Wer aber sollte dann die Heimat schützen? Was würde dann aus unseren Frauen und Kindern? Aus unseren Müttern, Vätern, Geschwistern? Aus unserm Hab und Gut — und schließlich aus uns selbst? Aus unserer Heimat, aus dem Reich?

Krieg ist etwas Furchtbares! Und das Leben hingeben zu müssen, ist hart. Doppelt hart, wenn man jung ist. Aber aller Kreatur Dasein ist nichts als ein unaufhörlicher Krieg, ein steter Kampf um die Erhaltung des Lebens, um die Erhaltung der Art. Er ist auch die Tragik des Menschen. Aber wir wollen es nicht vergessen: Auch im Frieden wird gestorben und — wir könnten überhaupt nicht geboren sein, also nie gelebt haben.

Sind wir uns so klar geworden über die Unabwendbarkeit unseres Schicksals, das nicht irgendjemandes Schuld, sondern das Gesetz ist, unter dem die Schöpfung steht, dann sind wir nicht etwa nur zwangsläufig, sondern aus eigener Bejahung das, was wir heute alle sind: Soldaten — Kameraden. Die höchste Verkörperung des Mannestums in der vollkommensten Gemeinschaft, die es auf Erden gibt, der Gemeinschaft der Waffengefährten, die Gemeinschaft derer, die Seite an Seite hungern und frieren und schwelgen, lachen und fluchen, die Seite an Seite kämpfen und fallen.

In dieser Gemeinschaft gibt es alles: Arme und Reiche, Gebildete und Ungebildete, Professoren und Kanalarbeiter, Bauern und Städter, gläubige Christen der verschiedenen Bekenntnisse und Freigeister aller Art, Politische Leiter und grundsätzliche Besserwisser, Meckerer aus Dummheit, Aufwiegler aus Idealismus und Leidenschaft. Alles haben wir bei uns: Künstlernaturen und Pedanten, Gutmütige und Händelsüchtige, immer Aufgeregte und immer Gelassene, Beständige und Wankelmütige, Bescheidene und Aufdringliche, Listige und Treuherzige, von Natur aus Tapfere und Zaghafte, Optimisten und Pessimisten, Materialisten und Idealisten und alle Temperamente in allen normalen Stärkegraden und Kreuzungen — was soll ich noch alles aufzählen? All das gibt es bei uns. Und doch nur eines: den deutschen Menschen, den deutschen Soldaten und Kämpfer. Alle Charaktere sind vertreten, alle Anschauungen, alle Berufe, alle sozialen Verhältnisse, und doch sind wir eine Einheit, ist jeder von uns nur eines: ein Stück der siebten Kompanie.

Es ist nichts Besonderes, das in guten Tagen zu sein, wie wir sie in den letzten Wochen genießen durften. Daß wir es genau so sein werden, wenn die bösen Tage kommen, dazu wollen wir uns reif und stark machen in solchen festlichen Stunden. In den Stunden der Besinnung auf unsere höchsten Werte.

Ich sehe euer Herz wie das meine. Darum weiß ich, daß ihr erfüllt seid, wie ich, von all diesen Gedanken, daß ihr die Schwere all dessen empfindet, zugleich aber auch Stolz und Glück, diese Weihnachten an dieser Stelle und in diesem Kreise feiern zu dürfen, ein Fest, wie es in seinem äußeren Rahmen und mit der Gewalt seiner Empfindungen in unserem ganzen Leben noch nie gewesen ist und wohl auch nie wieder sein wird.

So sehe ich euch alle und so gehört ihr mir, gehöre ich euch. So gehören wir unserem Führer, gehören wir Deutschland bis zum Sieg. Und wenn ihn keiner von uns erleben wird — wir glauben an ihn, wir glauben an das Reich und unser Volk, an seine Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit. Deutschland, du mein Vaterland, Deutschland, Deutschland über alles!"

Wie lange hatte er gesprochen? Er weiß es nicht. Sie wissen es nicht. Er hat in sie hineingesehen, durch sie hindurchgesehen. Hat in die atemlose Stille gelauscht und das Brausen ihrer Herzen vernommen. Er weiß, daß sie gleich ihm immer wieder wie in einem Fieber vom Übermaß des Empfindens durchschauert wurden. Er hat Gesichter gesehen, die blaß waren, Gesichter, in denen brennende Glut stand. Er weiß, daß die Augen vieler nicht allein vom Licht der Kerzen so merkwürdig glänzten.

Bei seinen letzten Worten sind sie aufgestanden. Nun heben sie die Hände und singen. Deutschland, Deutschland über alles . . . ein Chor aus tiefster Seele.

Rott lauscht und läßt die Leidenschaft seines Wortes in sich selbst verklingen. Ruhig wird sein Herz, wird sein Atem. Alles in ihm löst sich in einem Lächeln. Nie haben sie sein Gesicht so weich gesehen. Nur einmal, ein einziges Mal geht sein Blick zu Erika. Sie hat die Hände im Schoß gefaltet und die Stirne ein wenig gesenkt. Ihr Antlitz spiegelt ihre Ergriffenheit.

Liebe, schöne Tabu, denkt er, und da wendet sie sich ihm zu, als ob sie seinen Gedanken gehört hätte, sieht her, sieht zu ihm auf. Leib und Seele legt ihm ihr Blick zu Füßen. Und sein Lächeln wird so tief, wie das Glück selbst, das ihn bewegt.

Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen... Aus dem Hymnus wird der Sturmgesang, aus wogendem Gefühl der klare Rhythmus der Kraft.

Das Lied ist zu Ende. Da steht Roschall auf. „Kameraden! Laßt mich für euch alle unserem Hauptmann danken für das unvergängliche Geschenk dieser Stunde. Was wir sind, sind wir durch ihn —"

Er bricht ab. Was soll er noch sagen? Rott aber hebt sein Glas. Ruhig, ohne Pathos sagt er: „Was ihr seid, wart ihr immer schon. Vielleicht habt ihr es nicht so gewußt. Ich habe es euch gezeigt — das ist alles. Und nun soll uns Frohsinn erfüllen. Ich trinke auf das Glück und die Heimkehr der siebten Kompanie!"

Er leert sein Glas bis auf den Grund.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Scherk und sein Bordmonteur arbeiten auch am Weihnachtsfeiertag von früh bis spät an ihrer Maschine. Ein paar auserwählte, mit natürlicher technischer Veranlagung ausgestattete Männer aus der Kompanie gehen ihnen dabei zur Hand.

Es schneit so leise vor sich hin.

Beim Mittagessen fragt Rott: „Nun, Scherk, wie steht's?" Scherk kann noch immer keine endgültige Antwort geben.

„Egal — wie besprochen — fliegen werden Sie auf jeden Fall."

Die Kompanie ist beim Briefeschreiben. Briefe so dick wie Prozeßakten.

„Ihr dürft alles schreiben", mahnt Rott, „nur nicht, daß wir von der Front abgesprengt sind, nichts von Insel, Moorsee und Floßfahrt, überhaupt nicht, wie es hier um uns aussieht, dürft auch nicht im einzelnen Ort und Art unserer Beutezüge schildern. Eine einzige solche Angabe in einem einzigen Briefe könnte uns alle das Leben kosten. Denn wir haben keine Garantie, daß die Maschine, ganz gleich, welche Scherk fliegen wird, auch glücklich zu den deutschen Linien hinüberkommt. Ja, noch auf dem weiteren Wege könnte die Post Partisanen in die Hände fallen."

O nein, sie sind vernünftig. Der eigenen Person wegen wäre man vielleicht weniger vorsichtig, aber Kameraden gefährden, die Kompanie — das wäre ein Verbrechen.

„Wieviel könnten Sie mitnehmen von uns, Scherk?"

„Mit meiner Maschine — im Höchstfalle drei."

Für Rott steht fest, wen. Es ist gar keine Frage. Trotzdem läßt er die Kompanie entscheiden, ohne daß die Betreffenden dabei sind.

Genau dieselben drei. Nur die Reihenfolge ist anders. Bei der Kompanie ist Schwester Erika Nummer eins, dann Roschall, dann Schittel. Es ist selbstverständlich. Nicht der leiseste Zweifel hatte bestanden. Nicht einer, der sich nicht sofort auch nur des leisesten Wunsches geschämt hätte, an ihrer Stelle fortzukommen.

Warum sie denn die Schwester zu allererst los sein wollten?

Los sein — gar nicht! Gerade von ihr werden sie sich am schwersten trennen. Manche meinen, sie sei der Talisman der Kompanie und fürchten, daß mit ihrem Fortgang auch das Glück schwindet, aber hier dürfen ja nicht egoistische Gesichtspunkte entscheiden.

Die drei selbst sind die einzigen, die nichts davon erfahren. Die Enttäuschung, wenn alles mißlänge, wollen sie ihnen unter allen Umständen ersparen.

Rott blickt Scherk triumphierend an: „Habe ich nicht großartige Kerle?"

„Was an mir liegt, Herr Hauptmann, werde ich tun, den Ruhm Ihrer Kompanie in alle Winde zu streuen."

„Für uns ist es wichtiger, daß Sie uns Funkgeräte bringen und die drüben die Verbindung mit uns aufnehmen."

„Das wird selbstverständlich geschehen, Herr Hauptmann."

Scherk arbeitet unverdrossen mit seinen Leuten. Auch am zweiten Feiertag. Die Kompanie schreibt noch immer. Am folgenden Tage aber läßt Rott auf alle Fälle von der Toteninsel weg eine Startbahn ausschaufeln, ausroden und feststampfen. Es geht nicht von heut auf morgen, und als sie damit fertig sind, ist der Himmel blau, aber es wird schon Nacht. Sie sind am anderen Tag kaum auf den Beinen, kaum sind die Feuer gelöscht und die Rauchfahnen im Morgendunst aufgegangen — da sind die Flieger da. Fast immer kreist der eine oder andere über dem Moorgebiet. Wird ihnen das merkwürdige, an seinen Randschatten erkenntliche, busch- und baumfreie gerade Band im Schnee nicht auffallen?

Einer zieht seine Schleifen tiefer und tiefer, fliegt dann gerade längs der Startbahn und haut — hast du ihn gesehen — schnurstracks nach Osten ab. Er ist kaum ihren Blicken entschwunden, tönt der Gong Entwarnung und Rott läßt die abgehauenen Bäume, die ausgerissenen Büsche wieder kreuz und quer auf der Startbahn verstreuen und ihre scharfen Ränder verwischen.

„Eilt euch!"

Sie arbeiten fieberhaft. Auch Schnee wird wieder über Bäume und Büsche geschippt und als der Gong erneut trommelt, ist nicht nur die Startbahn verschwunden, sondern auch die Kompanie schon wieder in voller Deckung auf der Insel. Von der Startbahn bis an den Rand von Rotthausen sind sie in einer einzigen Reihe gelaufen, und der letzte Mann hatte noch Zeit genug die Spur sorgsam zu verwischen.

Nun kommen zwei an. Sie kreisen ganz tief eine Stunde lang über dem Gelände bei den Inseln.

„Wenn er wirklich vorher geglaubt hat, etwas entdeckt zu haben, möchte ich jetzt sein dummes Gesicht sehen", grinst Rott.

„Es wird ihm gehen, wie es mir gegangen ist", pflichtet ihm Scherk bei. „Er wird überzeugt sein, daß das hier nicht mit rechten Dingen zugeht. Die Gegend bekommt einen schlechten Ruf und wird gemieden — genau das, was Sie brauchen."

„Ich wünschte, es wäre wahr, aber ich glaube, es wird das Gegenteil der Fall sein. Wir müssen jetzt bei Nacht arbeiten und wir ziehen vorsorglich um. Bettruhe am Tag."

Zunächst werden sie den Proviant und die Pferde mit den Fahrern hinüberbringen. „Ihr bekommt zwei LMG. mit. Haltet euch und den Pferden die Wölfe vom Leib."

Tatsächlich scheint sich alles, was an Raubzeug in der Gegend lebte, um das nahrhaft scheinende Rotthausen zusammengezogen zu haben. Auch Scherk war schon zu seinem Wolferlebnis gekommen, wenn es auch nicht weiter gefährlich war. Er war stolz, daß er zwei auf die Decke gelegt hatte.

Die Nacht ist um. Er steht vor Rott mit lachendem Gesicht, meldet: „Maschine flugfähig. Fehlt nur das Benzin."

Rott wird beinahe bleich vor freudigem Schreck: „Also doch — großartig."

„Leider kann ich nur langsam fliegen. Auch mit dem Start könnte es vielleicht doch nicht so recht klappen. Ich habe nur einen Motor — ist es nicht besser, wir verschieben die Mitnahme der Passagiere auf ein andermal."

„Lieber Scherk, Sie kommen entweder mit den Passagieren hinüber oder überhaupt nicht. Aus dem anderen Mal würde also doch nichts werden."

„Wäre es nicht trotzdem besser, sie blieben hier?"

„Nein. Ich glaube, daß sie hier mehr riskieren. Wir werden Ihnen den Weg freimachen und Sie werden hinüberkommen. Heute nacht rücken wir ab, um das Benzin zu holen."

Scherk will mit.

„Kommt gar nicht in Frage. Sie müssen nach dem Unternehmen noch am Leben sein, sonst hätte es ja überhaupt keinen Sinn."

Erst kurz vor dem Abmarsch gibt Rott bekannt, daß Leutnant Freiherr von Scherk die Schwester Erika, den Fahnenjunker Roschall und den Schützen Schittel mitnehmen wird.

„Verabschiedet euch jetzt von der Kompanie. Das Benzintransportkommando ausgenommen, werden wir aller Voraussicht nach noch nicht zurück sein, wenn die Maschine startet."

Er geht auf Erika zu. Er sieht, sie hatte tatsächlich keine Ahnung. Sie steht, als wäre vor ihr der Blitz in den Boden gefahren, sieht ihn an, als hätte er ihr ins Gesicht geschlagen. Blaß bis in die Lippen.

Ehe sie ein einziges Wort finden kann, hat er ihre Hand ergriffen. Sein Gesicht ist unerbittlich hart. Es ist das Gesicht eines Soldaten, der sich bewußt ist, andere in den Tod schicken zu müssen, der sich eben selbst anschickt, in den Tod zu gehen. Vor diesem Willen gibt es keinen Widerspruch.

„Leben Sie wohl, Schwester Erika, grüßen Sie die Heimat. Ich hoffe, Sie vergessen uns nicht." Und nun lächelt er leicht hin: „Unsere Feldpostnummer haben Sie ja. Wenn das Frühjahr kommt, wird uns wohl auch die Post wieder erreichen."

Soll sie aufschreien: Nein, nein, nein! Soll sie ihm mit den Fäusten ins Gesicht trommeln? Aber hier steht nicht der Mann, den sie liebt, der sie liebt. Hier steht der Führer der Kompanie. Seine Soldaten sind schon um sie herum und er hält bereits Roschalls Hände.

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4.

„Mein lieber, tapferer Kamerad", sagt er. „Vergiß nie, daß das Licht der Welt nicht in den Augen, sondern im Herzen ruht."

Roschalls Mund zuckt. Weint. Er kann kein Wort sagen. Das kam so rasch. Er hält die Hand Rotts, als könnte er sie nie wieder loslassen. Und dann kommt das, worüber der Spieß erschrickt, was die Kompanie mit ebenso großer Heiterkeit wie Begeisterung erfüllt: Als der Chef dem lustig von den Kameraden sich verabschiedenden Schittel die Hand gibt, wirft ihm der plötzlich die Arme um den Hals, stottert: „Ach, Herr Hauptmann, ich liebe Sie!", lacht schon wieder und ruft: „Ich werde Sie nie vergessen! Meine Enkel und Urenkel werden sich noch von der Siebten und ihrem Hauptmann erzählen!"

Was soll Rott anders machen — er lacht mit ihm und der Kompanie. Dann nimmt er Scherk mit sich, um ihm das Kompanietagebuch und den kurzgefaßten, meldungsmäßigen Auszug an den Kommandeur zu übergeben. Er ist der letzte, dem er die Hand gibt.

„Hals- und Beinbruch, Kamerad."

Darin liegt alles.

„Danke gehorsamst, Herr Hauptmann."

Ein Spähtrupp ist schon voraus, nun winkt Rott dem Kompanietrupp. Die Kompanie folgt. Er sieht sich nicht mehr um. Rasch versinkt hinter ihnen die Zufluchtsinsel im Dunkel.

Wo sich die Dschungel zum Fluß hin öffnet, steht ein Mann. Es ist alles in Ordnung.

Sie rücken über den Fluß hinüber in den Hochwald. Er ist fast undurchdringlich dicht mit Unterholz verwachsen, zumal bei Nacht eine verfluchte Schinderei. Sie sind froh, als es endlich Tag wird. Es ist nur noch ein kurzes Stück bis zum Waldrand vor. Wo das Unterholz am dichtesten steht, kriechen sie zur Ruhe während des Tages in die natürlichen Schneehöhlen. Rott übergibt das Kommando Turra. Er wird vom Waldrand aus beobachten und dann, sofern es nötig erscheint und soweit es möglich ist, zum Flugplatz vorstoßen. „Was hier an Gegner auftauchen sollte, muß bis auf den letzten Mann niedergemacht werden. Sollte ich nicht zurückkommen, führen Sie das Unternehmen durch, Turra. Unter allen Umständen ist das Benzin zu beschaffen."

Ruppel brummt Turra zu: „Wenn es bloß ums Benzin geht, hätte man's anderswo sicher einfacher bekommen können." Aber er erhält eine völlig unerwartete Antwort: „Ja, aber nur vielleicht, nämlich, wenn es anderswo zufällig Benzin gibt. Auf dem Flugplatz gibt es bestimmt. Blödling."

„Jawul, Herr Föhnrich."

Rott nimmt Kienzel mit und den Kompanietrupp. Sie dringen bis zum Waldrand vor. Man sieht noch nicht weit. Schneewolken hängen tief herab, dann aber schütten sie ihre Last ab und der Himmel wird freier. Nun klettern sie auf eine Fichte, die mit ihren tiefen Ästen den bequemsten Aufstieg bietet und oben unter ihnen die günstigste Deckung. Man hat einen vollkommenen Überblick über das freie Gelände. Man kann mit dem Glas auch im großen ganzen den Flugplatz erkennen, je mehr der Tag und die Aufklärung fortschreitet, um so besser. Er liegt zwischen kleinen Waldstücken, aber außer den ostwärts abschließenden Unterkunftsbaracken ist von Baulichkeiten, zum Beispiel Flugzeughallen, nicht viel zu entdecken. Sie müssen gut getarnt sein. Vielleicht liegt es auch nur an der allzu großen Entfernung. Zwischen dem Walde und dem Flugplatz liegen eine große Zahl Flakstellungen. Der Verkehr hin und her ist gering, lebhafter ostwärts des Flugplatzes nach der Stadt zu, die sich mit ihren Dutzenden von Fabrikschornsteinen am Horizont in die Breite zieht.

Jetzt steigt da drüben eine Maschine auf, schraubt sich höher, nähert sich rasch und donnert fast genau über ihren Hochsitz hinweg.

„Richtung Rotthausen", sagt Kienzel.

„Ja, ich glaube, sie lassen nicht mehr locker. Daß das gelandete oder abgeschossene deutsche Flugzeug so spurlos verchwunden sein soll, kommt ihnen anscheinend nicht geheuer vor. Wenn sie nur auf den einfachen Gedanken kommen würden, daß es eben wieder gestartet ist. Sonst würde ich mich nicht wundern, wenn wir demnächst eine infanteristische Moordurchsuchung bei den Inseln auf den Hals bekommen."

Rott skizziert alles wesentliche Sichtbare. Aber die Einzelheiten, die er ausmachen kann, reichen nicht aus, um den Anschlag auf den Flugplatz so im einzelnen durchdenken und theoretisch erst einmal ausführen zu lassen, daß der Erfolg in der Praxis schon im voraus mit Händen zu greifen ist. Ohne eine solche Gewißheit jedoch würde er das Leben seiner Leute unter keinen Umständen aufs Spiel setzen, lieber dann nur einen Stoßtrupp auf Benzinraub schicken. Sie haben Kanister und Ballonflaschen bei sich, damit sie nicht schwere Fässer transportieren müssen, auch einzeln rascher mit der Beute verschwinden können und so, wenn auch der eine oder andere Pech haben sollte, doch wenigstens ein ausreichender Teil glücklich zu Scherks Maschine kam.

„Wir müssen näher 'ran, Kienzel."

Aber wohin? Wo haben sie genügend Überblick, ohne selbst gesehen zu werden? Unermüdlich suchen sie in der näheren Umgebung des Flugplatzes jede Handbreit des Geländes ab. Kaum tausend Meter von seiner ungefähren Nordwestecke entfernt, liegen ein paar Bauernkaten. Je länger sie beobachten, um so gewisser erscheint es ihnen, daß sie von den Bewohnern geräumt sind. Nicht eine Spur von Leben ist zu erkennen, nicht einmal eine Spur von Rauch, der sonst überall, wo Unterstände und Baracken sind, eifrig aus den Schornsteinen quillt.

„Wir werden uns morgen erst noch von diesen Gehöften aus umsehen, Kienzel."

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Wenn Rott gesagt hätte, wir wollen uns morgen mal beim Kommandanten des Flugplatzes zum Mittagessen einladen, hätte das Jawohl wahrscheinlich genau so selbstverständlich geklungen. Je abenteuerlicher und frecher ein Ding, um so aufreizender und befriedigender war es eben.

Rott läßt den Fähnrich holen.

„Klettern sie mal herauf zu uns, Turra." Er weist ihn an Hand seiner Beobachtungen in das Gelände, die Verteilung der Flak und die Einzelheiten des Flugplatzes ein, soweit sie schon festzustellen waren. Die drüben kommen ihnen nun auch noch etwas zu Hilfe.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß des 1. Teiles: „Signal an Europa"

transportiert werden, um in dem dortigen Werkspital Unterkunft zu finden.

Dies war das einzige, was ich unter den gegebenen Voraussetzungen erreichen konnte. Für alles andere war nur die Moskauer Zentralstelle zuständig. Ich mußte von dort aus eine Änderung der bestehenden Bestimmungen erwirken. Ich mußte dabei den Machtbereich der GPU. betreten, da die unglücklichen Opfer dieser Stalinschen „Reform der Agrarwirtschaft" der GPU. unterstanden. Mit der Mentalität der sowjetischen Beamten genügend vertraut, setzte ich durch, daß alle Vereinbarungen nebst einer kurzen Schilderung der angetroffenen Zustände protokollarisch niedergelegt und vom Werksdirektor, mir und dem mich begleitenden Ingenieur unterschrieben wurden. Der Lagerkommandant verweigerte seine Unterschrift, und es kam zwischen uns zu einem äußerst heftigen Zusammenstoß. Dieser Mann hatte die Stirn, zu behaupten, daß die Angaben im Protokoll, die vorhandenen Arbeitskräfte seien infolge Unterernährung keinesfalls arbeitsfähig, nicht richtig seien. Er erklärte mir, daß ich die Bedeutung der Zwangsarbeitslager völlig verkenne, und stellte die unglaubliche Behauptung auf, daß die Insassen der Zwangslager aus partei- und staatspolitischen Gründen systematisch ausgerottet werden müßten.

Auf meine Frage, was er zu tun gedenke, wenn die Leute nach wie vor die Arbeit „verweigern" würden, erklärte er in aller Offenheit, daß er sie dann eben an Hunger krepieren lassen werde.

Ich sah, daß mit diesem Schurken nichts zu machen war. Leider war er der Vertreter der bewaffneten Macht. Ich konnte somit nichts gegen ihn ausrichten, so sehr ich auch versuchte, den papiernen Ausweis als „Außerordentlicher Bevollmächtigter der Zentralleitung von Staat und Partei", der sogar mit Stalins und Molotows persönlichen Unterschriften versehen war, ins Feld zu führen.

Ganz besonders entsetzliche Verhältnisse herrschten in dem „Petropaul-Forstbezirk" nördlich von Nadeschdinsk. Mein dort zurückgelassener Begleiter, der sonst so ruhige, sachliche Ingenieur Iwanenko, berichtete grauenhafte Einzelheiten. Er erzählte mit großer Erregung, daß er mehrere Lager angetroffen habe, in denen einzelne dieser elenden Waldarbeiterbehausungen buchstäblich von Sterbenden und Toten angefüllt waren. So habe er mehrere Male eine Reihe abseits stehender Baracken angetroffen, in welchen auf den langen Holzverschlägen an der Wand und darunter auf dem Boden Leichen von bereits vor Tagen gestorbenen Kolchosbauern lagen — und dicht daneben Schwerkranke, die dem sicheren Tod geweiht waren.

Das Furchtbarste dabei sei gewesen, daß alle Gesunden geflüchtet seien, so daß in diesen Todeslagern weit und breit niemand anzutreffen war, außer den vielen Toten und Sterbenden.

Da die meisten Leichen, wie auch die Sterbenden, in gekrümmter Haltung gelegen haben, müsse man annehmen, daß eine Hungertyphusepidemie in diesem Gebiet in Ausbreitung begriffen sei.

Iwanenko erklärte, daß er unter keinen Umständen bereit sei, noch einmal in diese entsetzlichen, verseuchten Gebiete zurückzukehren, ich könne mit ihm machen, was ich wolle, er werde einem solchen Befehl keine Folge mehr leisten. Für Fuschmann und seine Freunde war dies alles nur ein Puppenspiel.

Ich beschloß, noch in derselben Nacht mit meiner vorgesetzten Stelle in Moskau, die mich ja „zwecks positiver Hilfeleistung" nach dem Ural entsandt hatte, zu telephonieren. Ich hatte zwar nach den bisherigen Erfahrungen wenig Hoffnung, daß ich irgendwie eine durchgreifende Änderung der furchtbaren Lage dieser Unglücklichen herbeiführen konnte. Trotzdem durfte ich nichts unversucht lassen.

Es gelang mir auch, spät nach Mitternacht auf der direkten Leitung der Swerdlowsker Parteileitung mit dem „Chefleiter" der winterlichen Waldarbeiten der Sowjetunion, dem jüdischen Genossen Fuschmann, Verbindung zu bekommen.

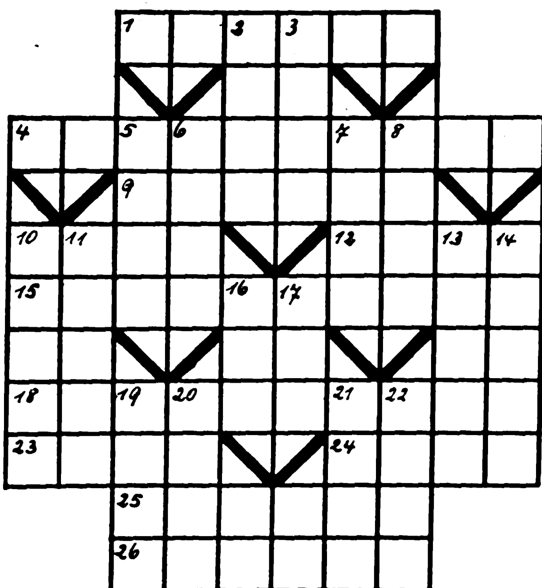
Fuschmann war gleich vielen seiner Rassegenossen als ehemaliges Mitglied des „Bundes jüdischer Sozialisten" seit langem in bevorzugte Stellungen aufgerückt. Nicht dumm, dabei äußerst verschlagen, brutal und rücksichtslos, hatte er im Sommer 1931 die Leitung der sowjetischen Waldwirtschaft übernommen, da er sich verpflichtete, die benötigten Holzmassen für die Sowjetwirtschaft, insbesondere für den gewaltigen Holzexport, „unter allen Umständen" zu beschaffen. Um dieser Verpflichtung nachzukommen, erfand Fuschmann einen „genialen Plan". Die bisherige Zahl von Zwangsarbeitern genügte nicht, und auch die Kolchosleitungen merkten schließlich, daß die Dezimierung ihrer menschlichen und auch tierischen Arbeitskräfte infolge des Massensterbens in den Waldarbeitslagern kein gutes Geschäft war. Nach dem Beispiel seines Rassegenossen Bermann von der GPU.-Leitung ließ sich also Fuschmann von der Sowjetjustiz, den Entkulakisierungskommissionen der GPU. und von anderen Exekutivstellen der Sowjetunion viele Tausende von weiteren „Zwangsarbeitern" zuweisen. Er kümmerte sich jedoch überhaupt nicht darum, ob für diese gewaltigen Menschenmassen auch nur die elementarsten Voraussetzungen für das tägliche Leben sichergestellt waren.

So trug Fuschmann die Schuld daran, daß 60 000 unglückliche Bauern mit ihren Familien nach dem Ural, weitere 100 000 nach den Waldarbeitsplätzen bei Archangelsk und Kotlas in Nordrußland und etwa 20 000 nach Kem-Sorok im Norden Kareliens mitten im Winter aus ihren heimatlichen Südprovinzen abtransportiert wurden, ohne daß an Ort und Stelle auch nur im geringsten dafür gesorgt worden war, sie wenigstens vor dem Hungertode zu bewahren.

Fuschmann „kolonisierte" auf seine Art. Gegenüber seinen „Leistungen" verblaßten selbst die ruhmvollen Taten Jagodas. Für Fuschmann waren diese Hunderttausende von besten Bauernfamilien ausschließlich „Klassenfeinde", die erbarmungslos ausgerottet werden mußten. Und daß dies mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, geschah, dafür sorgte er durch seine gleichgesinnten, besonders ausgewählten Lagerkommandanten. Seine Wegbereiter waren zwar auch die Maschinengewehre der GPU., welche diese vielen Tausende und aber Tausende Männer, Frauen und Kinder jeglichen Alters über metertiefe Schneefelder in ihrer dünnen, südländischen Kleidung mitten im barbarischen Winter in ihre „neue sozialistische Heimat", die Konzentrationslager des Genossen Fuschmann, jagten. Wegzeichen zu diesen Fuschmannschen Todeslagern waren die zahllosen, an den durch tausende wundgelaufener großer und kleiner Füße in den tiefen Schnee getrampelten Todesstraßen liegengebliebener Körper der vor Ermüdung und Hunger zusammengebrochenen alten Leute und zu Tode gehetzten kleinen Kinder, denen zuletzt ein Revolverschuß der Begleitmannschaft oder der Biß eines der zahlreichen diesen Todeskarwanen folgenden Wölfe den Weg in ein besseres Jenseits frei machte.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



W a a g r e c h t : 1. Singvogel, 4. Brüstung, 9. Landschaft in Nordfrankreich, 10. weibl. Vorname, 12. Ur-Teilchen, 15. Halbinsel am Ägäischen Meer, 18. Hafenstadt in Ekuador 23. Donauzufluß, 24. Nebenfluß der Rhone, 25. Wagenschuppen, 26. Badeort bei Tegernsee. — S e n k r e c h t : 2. Teil des Fußes, 3. römischer Staatsmann, 5. Schafkamel, 6. Gebirgszug in Sowjetrußland, 7. Hauptstadt des Nedschd (Arabien), 8. italien. Schaumwein, 10. Feld, 11. Hauptstadt von Tibet, 13. Buchformat, 14. Singvogel, 16. Gebirgsschlucht, 17. weibl. Vorname, 19. deutsche Münze, 20. männl. Haustier, 21. Bürde, 22. volkstüml. Ausdruck für Trick.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — as — di — di — di — di — do — e — er — ger — gur — ka — kus — la — manz — mi — mo — mut — ne — ni — no — nun — pe — ran — recht — ret — rü — ruh — run — stu — sup — ta — tat — tel — ti — tin — to — to — tur — u — un — ut — wer — werb — zis sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Ausspruch von Eberhard König ergeben.

1. Südwein, 2. böser Geist, 3. Vorspeise, 4. Figur aus Parsival, 5. Stadt in Holland, 6. Schnelltanz, 7. Teil der Uhr, 8. Eintrag, Rüge, 9. männl. Vorname, 10. belg. Gebiet in Ostafrika, 11. päpstliche Gesandtschaft, 12. Hussitenführer, 13. Verdienst, 14. Nibelungengestalt, 15. Vorarbeit, 16. venezianischer Maler.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Gesicht Wille Geldern Umschlag Hickory Scheusal Gesinde Unkenruf Sache Stengel Freiheit Fenster Mangan Reznicek Leder Arbeit Lauge Höhensonne Keller Osmium Lachgas Gewinde Großnichte Schacht sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Ludwig van Beethoven ergeben. ck = 1 Buchstabe.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Lerche, 4. Balustrade, 9. Artois, 10. Alma, 12. Atom, 15. Chalkidike, 18. Esmeraldas, 23. Raab, 24. Arve, 25. Remise, 26. Kreuth — Senkrecht: 2. Rist, 3. Cato, 5. Lama, 6. Ural, 7. Riad, 8 Asti, 10. Acker, 11. Lhasa, 13. Oktav, 14. Meise, 16. Kar, 17. Ida, 19. Mark, 20. Eber, 21. Last, 22. Dreh. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Wermut, 2. Asmodi, 3. Suppe, 4. Gurnemanz, 5. Utrecht, 6. Tarantella, 7. Unruh, 8. Notat, 9. Dominikus, 10. Urundi, 11. Nuntiatur, 12. Ziska, 13. Erwerb, 14. Rüdiger, 15. Studie, 16. Tintoretto. „Was gut und unzerstoerbar ist, hat Zeit." (Eberhard König.) ✱ **Kryptogramm:** Gesicht Wille Geldern Umschlag Hickory Scheusal Gesinde Unkenruf Sache Stengel Freiheit Fenster Mangan Reznicek Leder Arbeit Lauge Höhensonne Keller Osmium Lachgas Gewinde Großnichte Schacht. „Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen, ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Vierzüger von Rudolf W a s t l, Wien.
Weiß: Kg3, Th2, Bd4, e5 (4).
Schwarz: Kg1, Bd5, e4, e6 (4).

Lösung:

1. Tf2, e3; 2. Te2, Kf1; 3. T×e3, Kg1; 4. Te1+.

Zweiter Schönheitspreis

Französische Verteidigung aus dem Wiener KdF.-Turnier.
Weiß: Beni. Schwarz: Schramböck.

1. e4, e6; 2. d4, d5; 3. Sc3, Sf6; 4. Lg5, Le7; 5. e5, Sfd7; 6. h4, h6; 7. Le3, c5 (nicht gut wäre Lh4, wegen 8. Dg4, Lg5, 9. f4!); 8. Dg4, Kf8 (auf g6 käme 9. h5, g5, 10. f4!); 9. Th3, Sc6? (besser f5!); 10. Tg3, Tg8; 11. L×h6!, c×d4; 12. L×g7+, Ke8; 13 h5! (Gut und hübsch!), 13. . . , Sd×e5; 14. Df4, Lh4; 15. h6!, L×g3; 16. D×g3, Sg6; 17. Ld3!, d×c3; 18. L×g6, Se7; 19. Lb7, c×b2; 20. Tb1 Kd7; 21. L×g8, D×g8; 22. L×b2, Dh7; 23. Dg7, D×c2; 24. Tc1, Dg6; 25. h7, D×g7; 26. L×g7, Sg6; 27. Sf3. Schwarz gibt auf.

Jitterbug-Manie





Sie soll nur eins denken: Jitterbug!
Alle Berufsstände sind von diesem Wahn erfaßt worden. Schon morgens um vier stehen die Enthusiasten Schlange vor den Tanzhäusern; in Los Angelos kam es nach dem Besuch der Tanzhallen zu schweren Auseinandersetzungen mit der Polizei.

In den USA. ist eine Massen-Hysterie ausgebrochen, der „Jitterbug"-Tanz.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Dieser Tanz macht die Leute krank. In einigen Städten mußte die Polizei mit Tanks gegen die Jitterbugkranken vorgehen, die sich mit Maschinenpistolen zur Wehr setzten. In Europa kann man so was nicht verstehen, wie man vieles nicht versteht, was in den USA. den Tagesablauf der Menschen mitbestimmt; wir haben dafür nur ein Achselzukken

BADEZEIT DAMALS...

SIEBENTER BILDBERICHT AUS GRAUER VORZEIT VON EMERICH HUBER

Badegastgespräch: „Stellen Sie sich vor, was uns gestern abend in der Pension „Seestern" passiert ist! Außer 10 Gramm Fett sollte mein Mann noch einen Doppelpunkt von seiner Raucherkarte abschneiden lassen, weil es Räucherfisch gab . . . Doll, was!!"



Beim Strandphotographen oder Die Sitten waren doch etwas rauh.

„. . . wenn Du mir jetzt nicht gleich sagst, wie der Kerl heißt, mit dem sich mein Röschen hier von Dir auf die Platte bringen ließ, mach' ich Fischfutter aus Dir, mein Junge!!"

Der Strandwächter oder Ordnung mußte schon damals sein.

„Was ist das für eine verdammte Schweinerei. Nehmense mal sofort die Saurierschwarte auf, die Sie da weggeschmissen haben! Wo soll denn das hinführen . . .? Jeder bringt sich das Zeug zum Einreiben mit an den Strand und läßt es dann einfach hier liegen. Wie'n Saustall sieht die janze Jegend schon aus . . .!"



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H. München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig



JB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 26. AUG. 1943
18. JAHRG. ∴ FOLGE 34

VERLAG FRANZ EHER NACHF., G.M.B.H.,
MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

Jede Minute abwehrbereit.

Zu unserem Bildbericht „Der Geisterwald" in dieser „JB."-Folge.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Schmidt-Scheeder (Atl.)



Von dem Druck einer Detonation
wurde dies Haus in allen Stockwerken demoliert.



Tapfer und – bescheiden.
„Nein, ich habe wirklich nichts Besonderes getan — die Mutter war tapfer!" Das sagte diese Schwester, die nachts auf einer Wiese, während die Bomben noch ringsum niedergingen, einer Mutter bei der Geburt ihres Kindes half, als das Krankenhaus in Flammen aufging



Mit 81 Jahren das Verwundeten-Abzeichen
und das Kriegsverdienstkreuz dieses Krieges! Diese Auszeichnungen bekam er bereits 1941 bei den ersten schweren Terrorangriffen. Auch diesmal war er wieder vorne weg. Mehrere Phosphorbomben hat er durch sein sofortiges Eingreifen zum Ersticken gebracht und rettete dadurch wertvolles Volksgut.

Stunden der Heimat – tapfer wie die Front

Ein Sonderbericht für den „JB."
von Elis Leßmann





Der Mauerdurchbruch
hat sich auch bei den letzten Terrorangriffen bewährt und war für viele der rettende Weg ins Freie.

Der Fluchtweg aus dem Keller blieb frei.
Die Hausgemeinschaft konnte sich in Sicherheit bringen.



Einer für alle.
Das Holen der Verpflegung für 40 Personen hat diese Frau übernommen. Täglich fährt sie mit einem Kinderwagen zur Ortsgruppe und füllt ihn dort mit Broten, Wurst, Käse und Fischkonserven. Auf diese Weise nimmt sie hauptsächlich den Berufstätigen die Sorge um die Verpflegung ab.



Das Leben geht weiter.
Sie wollen die Stadt nicht verlassen. In dem gut abgestützten Luftschutzkeller haben sie sich fürs erste so gut es geht eingerichtet.



Belegte Brote.
In den ersten Tagen nach den Angriffen hat die Organisation der Partei in geradezu vorbildlicher Weise die Verpflegung Hunderttausender von Menschen durchgeführt. Hier beispielsweise lagerten an einer sicheren Stelle Lebensmittel für 40 Ortsgruppen. Außerdem wurden von fleißigen Händen laufend belegte Brote geschmiert, die in den öffentlichen Speisestellen ohne Marken kostenlos verteilt wurden.



Der Hitlerjunge mit dem EK. 2

Keine Einzelerscheinung. Sie bewährten sich ausgezeichnet, diese Jungen, und standen überall ihren Mann. Dieser Siebzehnjährige rettete aus einer brennenden Fabrik wichtiges Material, wobei er an der Hand verwundet wurde. Ein anderer, der Hitlerjunge Heinz Nowack, gab sein Leben, nachdem er vierzig bis fünfzig Kinder vor dem Flammentod rettete.



Die Männer der Feuerwehr fanden in diesen Tagen keinen Schlaf.

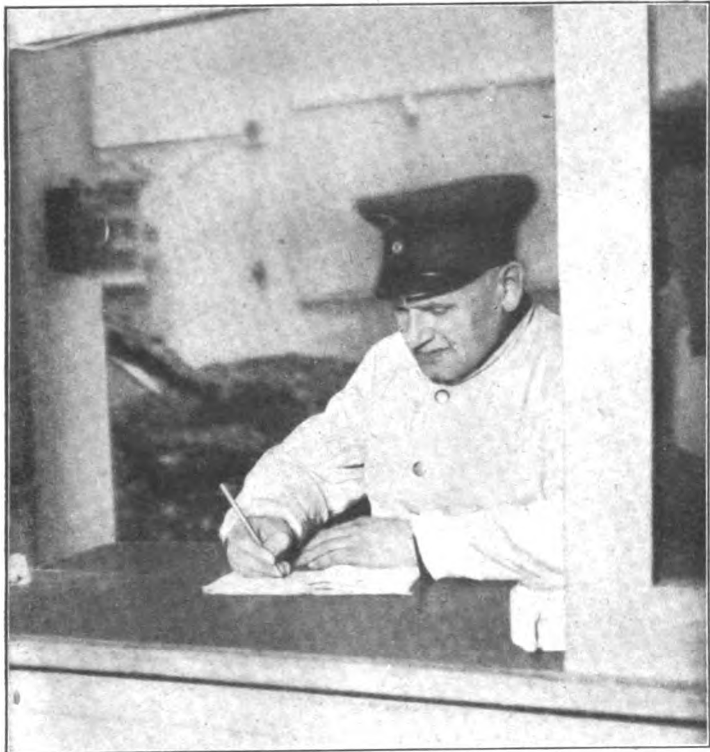
Unzählige ungenannte Männer taten ihren Dienst oft über 48 Stunden hinaus in Hitze, Staub und Nässe



Zäh und verbissen am Arbeitsplatz!

Obwohl ganz oder teilweise bombengeschädigt, standen die Arbeiter am nächsten Morgen an ihrem Arbeitsplatz wie dieser Schwerkriegsversehrte des vorigen Weltkrieges. Er löschte die ganze Nacht hindurch in seinem Block. Seine eigene Wohnung ging in Flammen auf

Bewährung



Krankenhäuser, die beliebtesten Ziele der Terrorflieger.

Obwohl ringsherum noch die schwarz verkohlten Balken liegen, versieht der Pförtner in dem völlig vernichteten Krankenhaus seinen Dienst, denn . . .

*



. . . in dem großen Hochbunker sind Ärzte und Schwestern ununterbrochen dabei, um den Verwundeten der Terrorangriffe und Kranken sofort zu helfen. In den ersten Tagen nach den Angriffen wurde in diesem Bunker über zweitausend Menschen das Leben gerettet. Modernste Einrichtungen dieser vorbildlichen Anlage erleichtern den Ärzten ihre Arbeit.



Stunden der Bewährung

Der Wassereimer muß den Wasserhahn ersetzen!
Auch dieser Umstand wird gemeistert.



Der Briefkasten wird geleert,
d. h. der Postbetrieb geht weiter. Gerade nach den Angriffen ist die Arbeitsbelastung der Post ins Unermeßliche gestiegen. Aber auch diese Aufgabe wird durch die Mithilfe vieler tausend Hände freiwilliger Helfer bewältigt.





Mit einem heiteren Plakat
wird die Kundschaft auf eine kurze Weile vertröstet.

Sonderaufnahmen für den „IB." von Elis Leßmann

Eine vordringliche Maßnahme: Fahrbahn frei machen!
Den Aufräumungskolonnen der Wehrmacht, die in großem Maße eingesetzt waren, ist es zu danken, daß die Straßen in kürzester Zeit von den Trümmern zerstörter Häuser befreit waren. Der Straßenverkehr nimmt seinen Fortgang



Links:
Vorsichtsmaßnahmen für die Wohnung.
Dieser Wohnraum ist nach den Erfahrungen der letzten großen Angriffe eingerichtet. Gardinen, Teppich und andere leicht brennbare Sachen in der Nähe des Fensters sind weggenommen. Das sind Maßnahmen — so eigenartig sie auch im ersten Augenblick wirken —, die die Bevölkerung von sich aus getroffen hat, um Brände durch Funkenflug zu verhindern



Rechts:
Luftschutzkeller — der Bunker der Heimatfront.
Aus den umliegenden Häusern kommen Männer und Frauen in den Abendstunden in den Luftschutzbunkern zusammen

Bildreihe „Leviathan", II. **Der Politruk.** *Zeichnung von A. Paul Weber.*

Signal an Europa ②

DAS ZIEL DER JUDISCH-BOLSCHEWISTISCHEN UNTERWELT: DESPOTIE IN BLUT UND CHAOS

Karl J. Albrecht, stellv. Volkskommissar in der Sowjetunion, berichtet im folgenden über drei mysteriöse Mordanschläge, die ihm galten.

Ich hatte eine Inspektionsreise nach dem Wasserscheidegebiet der Unscha-Wetluga und in das Kamagebiet durchzuführen.

Ich kam Ende Januar, etwa um Mitternacht, nach einer vielstündigen Schlittenfahrt von Kineschma durch die tiefverschneiten Hochwälder des Unschagebietes an die fast völlig zugefrorene, sehr tiefe und breite Unscha. Das mir als Ausgangspunkt meiner Inspektionsreise vorgeschriebene Städtchen Gorodez lag jenseits des Flusses. Zu meiner Unterstützung war mir ein Inspektor der Nischni-Nowgoroder Kreisverwaltung unseres Kommissariats und ein Vertreter der örtlichen Gewerkschaftsleitung beigegeben worden. Unsere Karawane bestand aus vier Schlitten, drei für die Personenbeförderung und einem für die Beförderung unseres Gepäckes und der Verpflegung. Bei der Ankunft am Ufer mußte ich zu meiner Überraschung feststellen, daß ich von meinen Gefährten getrennt worden war. Mein Fahrer behauptete, den Weg über die Unscha nicht zu kennen. Er weigerte sich, bei Nacht und noch dazu im Schneetreiben über das Eis zu fahren, da es bei der starken Strömung stets Rinnen gäbe, die nicht zugefroren seien. Während wir überlegten, ob wir nicht zum nächsten Dorf zurückfahren sollten, sahen wir in nicht allzu großer Entfernung einen Lichtschein aufblitzen. Er kam aus einem Fährmannshaus, in welchem sich während der Frühjahrs-, Sommers- und Herbstzeit der Fährmann aufzuhalten hatte. Bei meinem Eintritt in das blockhausähnliche Gebäude erhoben sich zwei in dicke Pelze eingehüllte Männer, die erklärten, sie erwarteten einen aus Moskau kommenden Kommissar, den sie über die Unscha zur Rayonleitung zu geleiten hätten.

Ich legitimierte mich, und die beiden erklärten sich sofort bereit, mich auf dem schmalen



Sie findet ihren Mann wieder. Aufn.: Z.E.V., Reval.
Nach Beendigung der Sowjetherrschaft in Estland wurden Tausende bisher vermißter Esten aufgefunden, die von den Bolschewisten ermordet worden waren



„Bei meinem Eintritt in das blockhausähnliche Gebäude erhoben sich zwei in dicke Pelze eingehüllte Männer, die erklärten, sie erwarteten einen aus Moskau kommenden Kommissar, den sie über die Unscha zur Rayonleitung zu geleiten hätten."

aber angeblich absolut ungefährlichen Fußpfad über die Unscha zu bringen. Der Fuhrmann mit seinem Schlitten sollte bis zum anderen Morgen am diesseitigen Ufer bleiben.

Wir warteten bis gegen 2 Uhr nachts auf den Mond, um wenigstens auf einige Meter Sicht zu haben.

Der Weg über den Fluß war durch kleine Tannenbäumchen markiert.

Wir mochten ungefähr bis an die Mitte des etwa 500 Meter breiten Stromes gekommen sein, als plötzlich die Markierung aufhörte. Meine Begleiter erklärten, daß sie sich das Fehlen der Wegzeichen nicht erklären könnten. Sie baten, ich möge mich gedulden, sie wollten den Weg wieder zurückgehen und nachsehen, ob sie etwa eine falsche Richtung eingeschlagen hätten

Ich willigte ein und wartete auf ihre Rückkehr.

Es verging eine geraume Zeit — niemand kam. Inzwischen war der Mond wieder verschwunden. Ein neues, heftiges Schneetreiben setzte ein. Nun versuchte ich selbst, auf dem richtigen Weg zurückzufinden. Ich war jedoch keine fünfzig Meter weit gegangen, als ich feststellen mußte, daß auch die bisherigen Wegmarkierungen nicht mehr vorhanden waren. Das immer dichter werdende Schneetreiben verhinderte jegliche Sicht. Ich befand mich in einer sehr gefährlichen Situation In jedem Augenblick mußte ich damit rechnen, in eine Eisspalte einzubrechen. Trotzdem versuchte ich weiterhin, mich vorsichtig nach dem Ufer zurückzuarbeiten.

Auf einmal knackte es. Das Eis unter meinen Füßen gab nach. Ich trug die hier im Winter üblichen hohen, bis an die Oberschenkel reichenden, plumpen Filzstiefel, in denen das Gehen für den Nichtgeübten ohnedies schwierig ist.

Bei dem Versuch, den eingebrochenen Fuß vorsichtig aus dem Wasserloch zurückzuziehen, gab die Eisdecke rings um mich plötzlich nach. Ich hing bis an die Hüften im Wasser. Meine Filzstiefel wurden schwer wie Klötze. Nur die außerordentliche Breite meines Pelzes verhinderte mein Versinken. Die Strömung war sehr stark. Meine Füße wurden unter den Eisrand gedrückt. Ich verlor immer mehr an Halt. Meine Hilferufe und auch das Abfeuern einiger Schüsse blieben unbeantwortet. Ich fühlte, wie meine Kräfte nachließen. Ich fürchtete, bald völlig unter das Eis gedrückt zu werden. Nochmals raffte ich mich zu einer letzten, verzweifelten Anstrengung auf. Mit unendlicher Mühe gelang es mir diesmal, mich auf das Eis heraufzuziehen, wo ich halbtot liegenblieb.

Ich mußte abwarten, bis das Schneetreiben aufhörte und ich beim wiederkommenden Mondlicht den richtigen Weg finden konnte. Meine Kleider, meine Filzstiefel, mein Pelz, alles bedeckte sich mit Eis. Endlich kam der Mond. Ich konnte jetzt sehen, daß ich mich gar nicht weit vom Ufer und vom Fährhaus befand. Man hätte dort mein Rufen, mindestens aber die Pistolenschüsse, unbedingt hören müssen.

Mit großer Mühe gelang es mir, langsam vortastend, das Ufer zu erreichen.

Zu meiner nicht geringen Überraschung fand ich meine beiden Begleiter, zusammen mit dem Fuhrmann, am glühendheißen Ofen sitzen und in aller Ruhe Tee trinken. Ich hielt es für zweckmäßig, in diesem Augenblick keine Auseinandersetzung mit ihnen zu beginnen.

Ich sah jetzt, daß die beiden „Führer" Uniformen unter ihren langen, dicken Schafspelzen trugen. Beide waren also zweifellos Agenten der GPU.

Ich trocknete, so gut es ging, meine Kleider und meine Filzstiefel. Meine Pistole hielt ich schußbereit in der Hand, nachdem ich das Magazin neu gefüllt hatte, um mein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Am anderen Morgen ließ ich mich in die Stadt hinüberfahren. Meine beiden „Führer" erklärten, daß sie zu Fuß nachkommen würden. Bei der Rayonleitung legte ich sofort schärfste Beschwerde ein, indem ich die Vorfälle der Nacht, insbesondere das eigenartige Verhalten der beiden mir entgegengeschickten „Führer" schilderte. Zu meiner großen Überraschung versicherte mir sowohl der Leiter der Parteidienststelle wie auch der Leiter der Rayonregierung, daß sie mir keine Führer entgegengeschickt hätten.

Es war mir trotz aller Bemühungen nicht möglich, ausfindig zu machen, welche Dienststelle nun tatsächlich mir die beiden Begleiter zugeschickt hatte, und wer die beiden überhaupt waren. Sie blieben verschwunden. Auch den Kutscher konnte man merkwürdigerweise nicht mehr auffinden. Er hat nicht einmal seinen Fuhrlohn abgeholt.

Die ganze Situation machte den Eindruck, daß es sich um einen jener Versuche der GPU. handelte, auf „legale" Weise ihr unbequeme Leute zu beseitigen.

*

Wenige Monate später, gegen Mitte April, kam ich auf meiner Inspektionsreise in das Kamagebiet. Der Frühling hatte seinen Anfang genommen.

Während des Winters ist es üblich, den Verkehr zwischen den einzelnen Ortschaften in unmittelbarer Nähe der Kama nicht auf den tiefverschneiten, sehr schlechten Wegen, sondern auf dem zugefrorenen Fluß durchzuführen. Durch das dauernde Befahren ein und derselben Spur entsteht schon nach wenigen Tagen auf der Eisfläche des Flusses eine sehr starke und glatte Fahrbahn, die auch dann noch befahrbar ist, wenn der übrige Teil der Eisdecke bereits brüchig und unpassierbar wird.



„Mit unendlicher Mühe gelang es mir, mich auf das Eis heraufzuziehen, wo ich halbtot liegen blieb."

Beim Verhör hingerichtet.
Der rumänische Kriegsberichter Unteroffizier Ludwig Daniel hat in der Schreibstube des NKWD.-Kommissars im Gefängnis in Naltschik diesen elektrischen Stuhl aufgenommen. Der im Verhör für schuldig Befundene konnte von dem vernehmenden Kommissar gleich zum Tode befördert werden.

„Rasch versuchte ich aufzustehn, und den Pelz auszuziehn, da entdeckte ich, daß ich während des Schlafes mit dem Leitseil fest an die Rückwand des Schlittens angebunden worden war . . ."

Mir war vorgeschlagen worden, entweder mit dem Schlitten 18 Werst auf dieser, wie mir amtlich versichert wurde, noch sicheren Eisbahn auf dem Fluß oder aber 28 Werst über die aufgeweichten, schlecht passierbaren Wege zu fahren. Natürlich wählte ich den Flußweg.

Der Schlitten kam. Ich wunderte mich über seinen schlechten Zustand. Auch das Pferd sah jämmerlich aus.

Der Fuhrmann setzte sich nicht, wie sonst üblich, vorne auf das Bockbrett, sondern stellte sich hinten auf die Schlittenkufen, um, wie er sagte, „das Gewicht besser verteilen zu können."

Nach einer kurzen Unterhaltung mit dem Fuhrmann schlief ich ein, obwohl ich vor Beginn der Fahrt einen starken Tee getrunken hatte, um munter zu bleiben.

Wir mußten bereits eine ziemliche Strecke zurückgelegt haben, als ich erwachte. Ich fühlte starke Kopfschmerzen, Brechreiz und eine unerklärliche, bleierne Müdigkeit in meinen Beinen. Das Pferd war stehengeblieben.

Als ich auf meine Frage, warum wir nicht weiterführen, keine Antwort erhielt, sah ich mich nach dem Fuhrmann um. Er war gar nicht mehr da. Weit und breit war niemand zu sehen. Ich befand mich mitten auf dem bereits in Bewegung geratenen Fluß. Das Pferd stand bis über die Knöchel im Wasser. Auch in den unteren Teil meines Korbschlittens war Wasser eingedrungen. Zu beiden Seiten der Fahrbahn trieben die Schollen des Flußeises an uns vorüber.

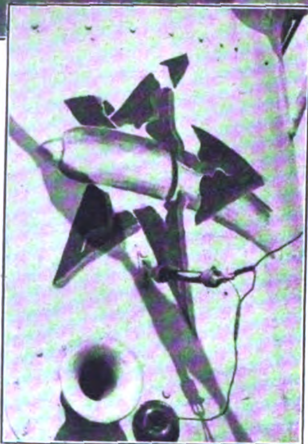
Ich übersah sofort die gefährliche Lage. Hier konnte nur noch rasches Weiterfahren bis zu einer günstigen Stelle in Ufernähe mich retten. Da die Fahrbahn nicht breiter war als die Schlittenkufen, konnte ich nicht wenden. Es war bereits später Nachmittag. Die Dunkelheit mußte bald hereinbrechen. Nicht weit von der Stelle, wo ich mich befand, machte der Fluß eine scharfe Biegung. Die Fahrspur führte dort ganz in die Nähe des Ufers. Es gelang mir, das aufgeregte, am ganzen Körper vor Todesangst zitternde Pferd etwas zu beruhigen und auf der gefährlichen Bahn voranzutreiben. Wir waren

(Fortsetzung im Textteil.)



„Zu meiner nicht geringen Überraschung sah ich den mir angekündigten Gerson mit halbabgewandtem Gesicht im Durchgang stehen . . ."

Ein großes Erlebnis: erste Einfahrt in einen Hafen der Krim.
Ein deutsches U-Boot, das im Schwarzen Meer 1800 BRT. versenkt hat, läuft zum erstenmal einen Hafen auf der Krim an. Die Gesichter der U-Boot-Männer sind voll Spannung auf die neuen Eindrücke



Das ist ihr Zeichen!
Mit ihren Torpedos zertrümmern sie den Sowjetstern, wann und wo sie ihn treffen

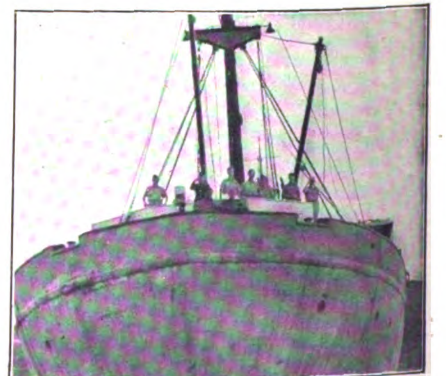
Im Schwarzen Meer wiegt's doppelt!



Der Chef an Bord des U-Bootes.
Der Flottillenchef, Ritterkreuzträger Kptltn. R., und der Kommandant des U-Bootes, Oblt n F. erzählen sich auf der Brücke von ihren Einsätzen



Die R-Boote nehmen Abschied.
Sie haben das U-Boot sicher durch die Minensperre gebracht



Vorbei an ankernden Schiffen geht die Fahrt.
Dieser ehemals sowjetische Transporter fährt jetzt unter deutscher Flagge

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Tribbes (Atl.).

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(18. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 33:

Wenn Rott gesagt hätte, wir wollen uns morgen mal beim Kommandanten des Flugplatzes zum Mittagessen einladen, hätte das Jawohl wahrscheinlich genau so selbstverständlich geklungen. Je abenteuerlicher und frecher ein Ding, um so aufreizender und befriedigender war es eben.

Rott läßt den Fähnrich holen. „Klettern sie mal herauf zu uns, Turra." Er weist ihn an Hand seiner Beobachtungen in das Gelände, die Verteilung der Flak und die Einzelheiten des Flugplatzes ein, soweit sie schon festzustellen waren. Die drüben kommen ihnen nun auch noch etwas zu Hilfe.

Maschine um Maschine taucht bei den Wäldchen auf, verratend, wo ungefähr die Hallen stehen müssen, sie kriechen über das Rollfeld, stellen sich auf. Starten eine halbe Stunde später. Steilen nordwestlich gegen den grau- und weißgefleckten Himmel, erfüllen die Luft mit ihrem Rauschen und Surren und Pfeifen. Jäger und Kampfmaschinen — es will kein Ende nehmen. Über hundert Maschinen fliegen, kurz nach dem Start strahlenförmig sich in einzelne Gruppen auseinanderziehend, der Front entgegen.

„Ich glaube, das ist so ziemlich ihr ganzes Aufgebot", flüstert Kienzel, als ob sie ihn sonst da droben hören könnten.

„Und ihr letzter, im besten Fall vorletzter Feindflug", sagt Rott grimmig und setzt mit Turra das Studium der Flugplatzanlage und der besten Annäherungsweise fort. Sie skizzieren und überlegen, besprechen den Überfall, teilen die Kompanie schon provisorisch ein in die Abteilungen für die Zerstörung der Hallen und des Benzinlagers, die aber erst in Tätigkeit treten, wenn sich der Benzintransport schon wieder jenseits des Flakringes befindet. Eine besondere Kampfgruppe hat, je nachdem es die Lage erforderlich machen wird, das ganze Unternehmen gegen Störung durch die Flugplatzbesatzung zu sichern und dann mit den beiden schweren MG den Rückzug der Kompanie zu decken.

Rott macht Turra auf die Katen aufmerksam. „Ich werde mich am Abend mit Kienzel und dem Kompanietrupp dorthin begeben und morgen den Tag über den Flugplatz noch aus der Nähe beobachten. Behalten Sie auch selbst diese Gehöfte im Auge. Wenn ich Ihnen keinen Melder schicke und wenn Sie auch sonst keine Zeichen sehen, rücken Sie mit der Kompanie ebenfalls dorthin, sobald es so dunkel ist, daß Sie sicher sind, von den Flakstellungen aus, zwischen denen Sie hindurch müssen, nicht mehr entdeckt werden zu können. Was Ihnen in den Weg läuft, ist unter allen Umständen ohne Schußwaffe unschädlich zu machen. Ziehen sie den Tag über Ihre Leute in einzelnen Gruppen vor, damit die auch selbst schon einen Einblick in das Gelände gewinnen. Die besprochene Einteilung können Sie sofort durchführen, Kienzel führt dann die Kampfgruppe, die anderen Führer bestimmen Sie."

Inzwischen ist die Maschine, die immer wieder über dem Sumpfwaldgebiet, Richtung Rotthausen, zu sehen gewesen war, wiederholt zurückgeflogen, gelandet und wieder gestartet. Rott hält mit seinen Leuten ein ausgiebiges kaltes Abendbrot. Die ersten bolschewistischen Bomber kehren zurück, über ihnen ihr Geleitschutz. Landen. Geschwader um Geschwader trifft ein. Sie freuen sich: es sind nicht mehr so viel wie am Morgen.

„Wenn die noch einmal starten, bleibt für uns vielleicht gar keiner mehr übrig", brummt Kienzel mißvergnügt.

„Sie werden wohl eine Erholungspause einlegen", meint Rott.

Als es zu dämmern beginnt, rücken sie los. Vom Ziel ist natürlich nichts zu sehen, aber Rott geht genau nach dem Kompaß und hat sich die Merkmale im Gelände eingeprägt. Wenn sie auch kein Schneeflockenvorhang verhüllt, so sind sie doch in ihren Tarnmänteln allein schon auf kurze Entfernung nicht mehr von der Umgebung zu unterscheiden. Die Schneeteller an den Füßen marschieren sie rüstig drauflos, machen dann um die Flakbatterie, die auf ihrem Wege liegt, einen ausreichenden Bogen. Um 17 Uhr deutscher Zeit sind sie am Waldrand weg, um 22.30 Uhr kommen sie bei den Katen an. Es war ein ziemlicher Schlauch. Sie sind müde, sind ja die Nacht zuvor marschiert und haben auch bei Tag fast keine Ruhe gehabt. Um so größer ist ihre Befriedigung, daß die halbverfallenen Hütten tatsächlich leer, zunächst also keine Schwierigkeiten zu überwinden sind. Rott sucht sich die am günstigsten gelegene aus. Es ist ungefähr die schlechteste. Das Strohdach ist stellenweise eingedrückt, die Holzdecke über der Stube teils durchgebrochen, die Wände haben klaffende Lücken und die Hütte ist voll Schnee geweht.

„Sehr vorteilhaft! Da lassen uns wenigstens die Wanzen in Ruhe."

Sie essen und trinken noch einmal, dann rollen sie sich in Decken und Zeltbahn und drücken sich Bettmulden in die Schneewehen. Aber kaum liegen sie, da lassen sich die Wanzen zu Hunderten aus dem morschen Holz der Decke auf sie herunterfallen. An Schlaf ist kaum zu denken, denn sie können kein Licht machen, es würde, ganz abgesehen von den Fenstern, die nur noch stückweise aus Scheiben, im übrigen aus Holz, Blech, Pappe und Lumpen bestehen, durch all die unzähligen Löcher und Ritzen, einer festlichen Illumination gleich, ins Freie dringen. So vertreiben sie sich die Zeit zwischen kurzem Schlummer und langen Tobsuchtsanfällen mit Luftschlössern, so wunderbar, wie sie nur ein Soldat bauen kann und auch nur ein Soldat in ihrer ganzen Herrlichkeit zu schätzen weiß.

„Ich weiß gar nicht, wie das sein soll, wenn das hier alles einmal aus ist ... wenn ich wieder zivil bin. Ins Gericht gehe ... Herr Amtsgerichtsrat Dr. Pfeffer ... Kein Gewehr mehr unterm Arm, keine Handgranate im Koppel ... Den Salz nicht mehr neben mir bei Tag und Nacht. Das ist doch ganz unmöglich!"

„Quatsch! Einen solchen Luftsprung würde ich machen", sagt Salz, „wenn es jetzt heißen würde: der Krieg ist aus. Mensch, ich habe eine zuckersüße Frau und vier kleine Kinder daheim — zwei Buben und zwei Mädel — wie die Orgelpfeifen — —"

„Weiß ich schon", sagt Pfeffer kalt. „Hätt' ich auch, wenn ich, statt zu studieren, so früh wie du hätte Geld verdienen und heiraten können."

„Dafür verdienst du ja dann später auch viel mehr. Aber deine Frau und deine Kinder können dir trotzdem einmal nicht mehr Freude machen als mir die meinen!"

Kienzel nimmt das ursprüngliche Thema wieder auf: „Ja, wenn's jetzt hieße: Gewehr in Ruh! — Rasen würden wir vor Freude, uns beim Einzug in die Brust werfen, jeder, als ob er's ganz allein geschafft hätte. Aber dann, wenn das alles vorbei wäre, würden wir uns recht dumm anschauen, uns ganz blöd vorkommen und zu einander sagen: Kommt, wir gehen wieder —"

Sie sind alle derselben Ansicht. Salz, nun er sich's recht überlegt, auch. Nur Rott schweigt. Maier will ihn herauslocken. „Ja", sagt er, „ein Leben für einen Mann ist das daheim nicht ... und doch, wenn wir so recht tief in der Sch —" — er spricht in merkwürdiger Rücksichtnahme auf den Chef das Universalgebrauchswörtchen nicht aus — „hocken, denken wir: Himmelherrgottsdonnerwetter, wann ist die Sauerei bloß endlich mal zu Ende!"

Der Hauptmann aber beteiligt sich nicht an dieser Unterhaltung. An was mag er denken? Ob er schläft?

Er schläft nicht. Nicht allein der Wanzen wegen. Er überdenkt zehnmal, hundertmal das Unternehmen. Von ihm hängt der Start Scherks ab. Von der glücklichen Landung seiner Maschine hinter den deutschen Linien die Entscheidung für die Kompanie. Das Leben der Passagiere. Erikas.

Er ist hart gewesen. Vielleicht zu hart. Er hatte es sein müssen, weil er es gegen sich selbst sein mußte. Vielleicht wird sie das nicht verstehen. Vielleicht hätte er sie doch vorbereiten müssen. Aber dann wäre das gekommen, was nicht kommen durfte. Und dann wäre sie erst recht nicht mehr von ihm gegangen, hätte gebettelt und gebettelt, bleiben zu dürfen. Dann hätte er nicht mehr hart sein können gegen sie und gegen sich, und dann war über kurz oder lang der Tod ihr Los, wie er wohl das Los der Kompanie war, mindestens noch eines großen Teils von ihr. Und er trug die Schuld daran. So aber würde sie leben ...

Es sind schon schlimmere Nächte vorübergegangen. Auch diesmal wird es Morgen. Beim ersten Hellwerden richtet sich Rott schon einen bequemen Beobachtersitz her und bringt ihn vor jenem Loch im Dach an, durch das er die um fassendste Übersicht über den Flugplatz haben muß. Als es dann vollends Tag geworden ist freut er sich diebisch seiner Beobachtungsstelle, denn sie liegt tatsächlich ausgezeichnet. Das nächste Wäldchen — jetzt sieht man auch eine Halle zwischen den Randbäumen versteckt — liegt nur knapp einen Kilometer entfernt. Auch die anderen Wäldchen und Hallen sind zum größten Teil zu überblicken. Ebenso die Unterkunftsbaracken am Ostrand des Platzes. Wenn sie hier wirklich nicht gestört werden, wird er bis zum Abend da drüben fast so gut Bescheid wissen über alles wie der Platzkommandant selbst. Es ist allerdings auch ein starkes Stück, das muß er vor sich selbst bekennen, sich dem Gegner gewisser maßen in seinem eigenen Nest auf die Nase zu setzen, und von Zeit zu Zeit beschleicht ihn, genau so wie seine Leute, jenes eigentümliche Gefühl das man bis zum Fingerkribbeln zu haben pflegt, wenn man vollkommen dem Zufall ausgeliefert ist.

Sie beobachten — eben aus diesem kribbeligen Gefühl heraus — meistens alle. Kienzel wechselt mit dem Glas mit Rott ab, die andern hängen mit dem bloßen Auge an den verschiedensten Spalten und Löchern in den Wänden. Allmählich aber gewöhnen sie sich doch an die kitzliche Situation betrachten sich in aller Ruhe, wie die Maschinen aus den drei Hallen gerollt werden, wie die da drüben, affengleich, auf ihnen herumklettern, wie sie tanken — wobei sie nun auch den Platz des Brennstofflagers erkennen. Es ist ein tunnelartiger Wellblechschuppen, der in einem, wie durchs Glas deutlich zu erkennen ist, künstlichen Stangenwäldchen gedeckt ist. Sie beobachten, daß die Wache in einer kleinen Baracke seitwärts der Unterkünfte untergebracht ist. Von dort lösen sich die Posten ab. Im Glase ist nun auch die Stadt so nahe gerückt, daß man außer den hohen Kaminen auch gewaltige Fabrikanlagen selbst und Kirchenkuppeln zwischen wolkenkratzerähnlichen Gebäuden erkennen kann. Dazwischen sehen sie reihenweise gewaltige Ruinen — gründliche Arbeit deutscher Kampfflieger. Dabei blitzt Rott ein peinlicher Gedanke auf. „Hoffentlich kommen nicht gerade heute nacht unsere Kameraden zur Luft. Ein Besuch hier zu gleicher Zeit mit ihnen wäre für uns mehr als unangenehm."

Zunächst kommt etwas anderes und das scheint noch viel unangenehmer zu sein. Sie sehen einander an, als wollten sie sagen: So, jetzt ist's aus. Nur Rott verzieht keine Miene.

„Wenn — dann hereinkommen lassen, erstechen oder erwürgen oder den Schädel einschlagen. Sie selbst dürfen auf keinen Fall zum Schießen, ja nicht einmal zum Brüllen kommen."

Ein schwieriger Fall. Fünf, sechs, sieben Soldaten kommen vom Flugplatz herüber gerade auf die Gehöfte zu. Hinter ihnen noch einmal drei und zwei. Als sie nahe sind — halbwegs bei einer kleinen Baumgruppe — hält es Rott für passender, mit seinem Fernglas bis auf weiteres von der Dachluke zu verschwinden. Er hat aber doch noch erkannt, daß es sich wohl ausschließlich um Unteroffiziere handelt.

Rott und seine fünf Männer kleben an den Wänden, die Augen an den Spalten. Es steht zweifellos fest, das Ziel der acht sind die Hütten. Sie scheinen nicht gewillt, sich durch die heimlichen Verwünschungen, Drohungen und Beschwörungen der verborgenen sechs davon abbringen zu lassen. Im Gegenteil. Die Bande scheint ganz besonders gut aufgelegt zu sein. Zwei von ihnen tragen je ein umfangreiches Paket unter den Armen.

„Aus ist's", seufzte Maier.

„Mit wem?" fragt Rott leise. „Stöhnen Sie nicht wie eine Wöchnerin!"

Jetzt sind die draußen ganz nahe.

„Verteilt euch links und rechts von der Türe," flüstert Rott. „Wenn sie auf unsere Kate zukommen, gebe ich euch ein Zeichen."

Die fünf stehen wie auf Kohlen. Das Zeichen kommt nicht. Rott sieht sämtliche acht hinter der Nachbarhütte halblinks verschwinden. Sie hat den Eingang auf der anderen Seite, ist im übrigen die weitaus am besten erhaltene. Er ist wieder einmal froh, daß ihm für seine Zwecke ohne Rücksicht auf das persönliche Wohlbehagen gerade die schlechteste am geeignetsten erschienen war. Er hat sich zwar seinen Männern gegenüber sehr sicher gestellt, aber wohl war es ihm bei dieser Sache wahrhaftig nicht gewesen. Im übrigen ist die Gefahr durchaus noch nicht vorbei. Was wollen die wohl hier? Nun müssen doch auch die Nachzügler gleich da sein.

Er winkt seinen Leuten beruhigend zu, nähert dann wieder vorsichtig zunächst das unbewaffnete Auge, dann das Glas seinem Dachausguck. Ja, da sind sie. Drei und zwei — macht fünf. Frauen. Zwar in Uniform, aber unverkennbar Soldaten weiblichen Geschlechts. Sie scheinen nicht minder vergnügt gestimmt zu sein als ihre acht Vorläufer, lachen und lärmen ebenso laut, nur in höherer Tonart.

Rott verläßt wieder seinen Dachausguck, stellt sich geräuschlos an eine Wandritze. Er summt leise vor sich hin. Sie denken, jetzt hat's vor Schreck bei ihm geschnappt, aber sie kennen die Melodie. Der Text kommt ihnen in diesem Augenblick sonderbar vor: „Ich will nicht auf den Frühling warten — ich liebe dich auch, wenn es schneit — — —" Und nun dreht er sich zu ihnen hin, flüstert: „Schaut mal — ich glaube, es handelt sich nur um ein Massenschäferstündchen."

Maier zwo ist mit einem Panthersprung an einer Ritze neben Rott „Weiber" — haucht er fassungslos. Oder klang das nicht begeistert?

„Lassen Sie die Wand stehen und halten Sie den Atem an, damit er nicht durch Ihren Sehschlitz dampft!"

Tatsächlich. Die fünf Frauen in Uniform, kaum von den Soldaten zu unterscheiden, es sei denn durch die größtenteils hübschen Gesichter, verschwinden ebenfalls um die Nachbarhütte, aus deren schiefem Kamin eben mit Wucht eine graue Rauchwolke pufft. Das haben sie nun alle gesehen. „Sauber, sauber" — hatte Salz geflüstert und Maier zwo elegisch „schade" geseufzt, jetzt aber schüttelt Salz den Kopf: „Acht gegen fünf . . ."

Pfeffer stößt ihn mit einem leichten Kopfdrehen gegen den Hauptmann hin in die Seite, aber er läßt sich nicht beirren: „Ich möchte bloß wissen, wie die das machen?"

Dullinger sagt eiskalt: „Schichtwechsel oder —"

Pfeffer schlägt ihm aufs Maul. Rott aber, schon wieder nach seiner Dachluke steigend, sagt ruhig: „Gehen Sie eben später mal 'rüber und stellen Sie's fest. Vorläufig behalten Sie das Haus von hier aus im Auge. Wenn jemand herauskommt, verständigen Sie mich."

Der ganze Nachmittag vergeht und man hört auch tatsächlich ab und zu jemand herauskommen, aber man sieht das nicht. Die Türe liegt auf der anderen Seite. Und im übrigen scheinen sie drin außerordentlich und sehr vergnügt beschäftigt zu sein. Man hört von Zeit zu Zeit die Unterhaltung, wenn sie in helles Geschrei, dumpfes Gebrüll oder wildes Gelächter übergeht. Maier stöhnt dann jedesmal auf. Es ist eine Tantalusqual.

Aber es sind schon viel schlimmere Nachmittage vergangen. Auch diesmal wird es Abend. Und da kommen zuerst die Frauen zum Vorschein, alle fünf, laufen eilig, schwatzend, zwischendurch prustend vor Lachen, dem Lager zu. Wenige Minuten später folgen geruhsam die acht Unteroffizere. Mit jenem ausgeprägten Selbstbewußtsein, das erfolgreichen Liebhabern eigen zu sein pflegt, stapfen sie den Weg zurück. Man sieht ihrer Gangart an, daß sie außerdem gut und reichlich gegessen und reichlicher noch getrunken haben. Die beiden Pakete tragen sie nicht mehr bei sich.

Für Rott wird es Zeit. Die Maschinen sind heute nicht gestartet, nicht einmal eine für den nun schon gewohnten Beobachtungsflug über Rotthausen und Umgegend. Man kann schon bei den Flakstellungen und auf dem Flugplatz drüben keine einzelnen Personen mehr genau erkennen. Da verlassen sie die Hütte, in ihren Tarnumhängen eine völlig ungefährliche Sache. Der Kompanietrupp vertritt sich die Füße und inspiziert dann die „Rangdewuh-Kate", wie Dullinger sie benennt, während Rott und Kienzel nach den inzwischen taktisch ausgewählten Plätzen für die sichernden schweren MG.s stapfen und Richtstäbe, einfache dünne Zaunlatten, die sie gleich bei den Hütten mitgenommen haben, gegen die Flakgeschütze und die beiden nächsten Scheinwerfer ausgefluchtet, in den Schnee stecken.

Die Kompanie würde wahrscheinlich etwa zur gleichen Zeit eintreffen wie sie am Abend zuvor, also gegen 23 Uhr. Bis dahin wollten sie sich ausruhen. Vor allem Kienzel hatte das nötig. Er hatte zunächst das Benzinkommando zu führen und bei der zweiten Unternehmung mit seiner Kampfabteilung den Rückzug der Kompanie zu decken. Dagegen schickt Rott Salz und Pfeffer der Kompanie ein Stück weit entgegen.

Schon kurz nach 22 Uhr trifft sie ein. Sie hat sich sehr geeilt und ist auch frühzeitig aufgebrochen. Turra freut sich, daß sie der Chef noch gar nicht erwartet hatte. Da jeder Mann über Aufgabe und Örtlichkeit im Bilde ist, sind sie kampffreudig und siegessicher. Rott ergänzt ihre Kenntnisse so eingehend wie möglich, gibt noch einmal den ganzen Plan und seine einzelnen Abschnitte genau bekannt und die wichtigsten allgemeinen Verhaltungsmaßregeln. Die Hauptsache: Zeit lassen, nichts überstürzen. Es ist jetzt 22.30 Uhr. Um 24 Uhr spätestens kann das Benzin für Scherks Maschine im Besitz der Transportkommandos sein. Um 1 Uhr können sämtliche Trupps desselben die Flakstellung hinter sich haben, von da ab werden sie völlig unbehelligt bleiben. Sie haben ohne jede Rücksicht auf die Dinge, die sich etwa hinter ihnen ereignen sollten, ihre kostbare Beute sofort und möglichst ohne längere Unterbrechung bis zur Insel zu bringen. Punkt 1 Uhr beginnt die Arbeit der Flugzeug- und Hallenzerstörkommandos. Sie müssen vorher an Ort und Stelle sein und sich so einrichten, daß die Brände möglichst gleichzeitig ausbrechen, also, damit die Vorbereitungen überall so weit sein können, um 1.30 Uhr.

Sammelplatz nach der Übung die Baumgruppe auf halbem Weg zwischen dem Flugplatz und hier. Unsere schweren MG.s liegen dreihundert Meter westlich gegen die Flakstellung, und auf diese Katen werden sich daher voraussichtlich Scheinwerfer und Flakfeuer konzentrieren. Sie sind also zu meiden.

Die Abteilungen rücken ab. Rott geht mit den Maschinengewehren zu den vorgesehenen Stellungen, erklärt ihnen noch einmal die Ziele der einzelnen Richtstabfluchten beziehungsweise ihre Abweichung von der Grundrichtung, und es gelingt ihnen, da die Stäbe stark und dunkel sind, bei der Helligkeit, die der Schnee gibt, die Gewehre zu richten. Die Entfernungen der Ziele liegen fest. Dann folgt Rott der Kompanie mit seinem Trupp bis zu der Baumgruppe. „Los, rauf!" befiehlt er. Sie helfen einander, hocken alle zusammen in den Astgabeln des gleichen Baumes.

„Was machen wir denn hier oben?" fragt Salz.

„Wir schlagen mit den Flügeln und krächzen krab, krab", erklärt ihm Pfeffer höhnisch, Rott aber sagt ernst: „Beobachten, abwarten und eingreifen, wo es nötig wird."

Salz läßt nach einer kleinen Überlegungspause ein zustimmendes „mhm" hören und Rott sagt freundlich, er freue sich, daß der Schütze Salz damit einverstanden sei.

Aber man sitzt nicht gut in den Astgabeln. Rott muß, je länger, je öfter, manchen wohlbedachten Seufzer hören, bis er schließlich sagt: „Dann macht, daß ihr 'runterkommt — kann allein oben bleiben." Das wollen sie jedoch auch nicht. Was er aushält, halten sie noch lange aus. Und so bleiben sie, rücken von einem Muskel auf den andern und zählen die Minuten.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

„Jetzt ist's genau zwölf Uhr", sagt Salz zu Pfeffer, „jetzt müßten sie das Benzin gefaßt haben."

„Prosit Neujahr" — sagt Rott trocken.

Rott kann es nicht sehen, aber er fühlt förmlich, wie ihnen die Mäuler aufklappen. Das hatten sie vergessen. Silvester. Ob überhaupt einer in der Kompanie darandenkt außer Rott? Es dauert eine ganze Weile, dann kommt es nachdenklich schüchtern zurück, aus zwei, drei, vier Mündern: „Prosit Neujahr, Herr Hauptmann."

„Verflucht schlechter Sitz und nichts zum anstoßen", brummt Salz hinterdrein.

Ein Arm streckt sich nach ihm aus. Rotts Arm. Die Hand hält eine kleine Flasche. „Aber nur einen Schluck", sagt er, „wir müssen klaren Kopf behalten."

Die Flasche geht reihum.

„Pst", macht Maier.

Sie lauschen angestrengt. Man hört das Geräusch von Schritten im Schnee. Etwas Dunkles taucht auf. Zwei Mann, die hintereinander gehen, an einer auf die Schultern gelegten Stange einen Korb tragend.

Benzinträger. Sie sehen nicht auf. Kaum sind sie vorüber, folgen die nächsten. Rott zählt. Ein Trupp fehlt noch. Keiner hatte hochgesehen. Erst der letzte entdeckt die Gestalten im Geäst.

„Halt, wer da!" schreit er mechanisch hinauf und greift nach dem Gewehr, das er über den Rücken gehängt hat.

„Trottel, brüll nicht so!" kommt's halblaut zurück. Das ist die Stimme des Zwo. „Bist reichlich spät dran mit deinem lächerlichen Anruf!" Pfeffer spottet hinunter: „Hier ist der Kaiser von China mit seinem Stab!" und Salz fügt hinzu: „Rekrut, krummer, Prosit Neujahr!"

Der drunten nimmt hörbar die Knochen zusammen und meldet: „Benzin haben wir, Herr Hauptmann." Dann sind auch sie wieder verschwunden.

Das Warten in den Astgabeln beginnt von neuem, und nichts ist so schlimm, wie untätig warten zu müssen. Nur Rott sitzt, als könnte das dauern, bis der Mond auf die Erde fiel, ohne ihn zu erschüttern. Er ist von einem Gefühl freudiger Genugtuung erfüllt: das Benzin haben sie — das ist die Hauptsache; sie werden es schon glücklich bis zur Zufluchtsinsel bringen.

Die andern aber zählen die Minuten. Das neue Jahr fängt ja gut an — Himmelherrgottsakrament!

„Ich glaube, meine Uhr ist stehen geblieben", knurrt Pfeffer. „Da, horch mal her, ich höre zu schlecht."

Salz hält sie ans Ohr, gibt sie ihm zurück. „Geht wunderbar."

Wenn man auch glaubt, die Zeit steht still, sie verrinnt doch. Die erste Stunde des neuen Jahres ist um.

„Ein Uhr, Herr Hauptmann!" Pfeffer flüstert, damit sie ja nicht die Explosion überhören, wenn's losgeht.

Nichts rührt sich. Sie zählen nicht mehr Minuten, sie zählen Sekunden. Dann halten sie den Atem an und die Herzen klopfen plötzlich wie ein Motor, wenn er mehr Gas bekommt: halblaute Detonationen sind zu hören. Rasch hintereinander. Ineinanderhallend. Von dort, wo die Hallen stehen. Jetzt sieht man auch unruhigen Feuerschein. Er fällt aus den offengelassenen Türen heraus. In drei Hallen brennen die Flugzeuge, das steht fest. Aber was ist mit dem Benzinlager?

„Der Silvesterzauber beginnt" sagt Salz. Keiner antwortet. Jetzt fallen drüben aus der Richtung der Unterkunftsbaracken hintereinander drei Schüsse. Alarm. Sie haben das Feuer gesehen. Es wird gleich lebendig werden.

Wird es auch, aber zunächst einmal auf die Baumgruppe zu. Da läuft tatsächlich schon die erste Abteilung an. Sie muß längst abgerückt sein, ehe die Explosionen erfolgten. Die Leute atmen keuchend, so sind sie gelaufen; nun werfen sie sich in den Schnee. Man hört schon die nächsten kommen. Vom Flugplatz herüber dringt jetzt Geschrei, und dann geht alles unter in einer turmhohen, grellen, brüllenden Flamme, die die Erde erschüttert und große glühende Körper weit aus sich herausschleudert — Teile des Wellblechtunnels. Wie einen Alp fühlen sie in ihrem Baumsitz den Druck der Luft auf der Brust. Das Benzinlager!

Sie starren hinüber. Die Feuersäule erhellt die ganze Umgebung bis zu ihnen her und darüber hinaus. Rings um sie ist es, als brenne der Schnee. Von dem künstlichen Stangenwäldchen ist keine Spur mehr zu sehen. Jetzt schlagen die Flammen an allen Ecken und Enden aus den Flugzeughallen. Rot leuchtet vom anderen Ende des Platzes das helle Holz der Unterkünfte. Überall stürzen Leute heraus, laufen über das Rollfeld, stehen in vorsichtiger Entfernung vor den Hallen, vor dem Flammenmeer des Benzinlagers. Vielstimmiges wirres Geschrei mischt sich in das Prasseln und Krachen der Brände. Dann ertönen Signale. Langsam scheint Ordnung in die Besatzung drüben zu kommen.

Die zweite, auch die dritte Abteilung ist da. Man kann sie in ihrer Tarnung nur an der Bewegung erkennen, auf einige Entfernung wohl auch daran nicht mehr. Die Tarnumhänge schimmern so rosig wie der Schnee.

„Wer hat das Benzinlager angesteckt?" fragt Rott.

„Turra und Ruppel wollten es machen."

Rott nagt an den Lippen. Hoffentlich hat Turra keine Dummheit gemacht. Diese Art von Selbstmord wäre ja keine Fahnenflucht. Aber Ruppel hätte er doch sicher nicht mit sich hineingerissen.

Er sucht mit dem Glas die Umgebung des Benzinbrandes ab. Zunächst ist nichts zu sehen, dann aber zuckt er zusammen. Da — hinter dem Brand — da ist doch etwas! Eine rot leuchtende Gestalt. Sakrament, die brennt ja! Aber nein — sie geht ganz ruhig, trägt eine dunkle Last über den Schultern.

Rott bohrt die Augen durch das Glas. Das müssen Turra und Ruppel sein. Das flackernde Licht verwischt jedoch alle Einzelheiten, er kann sie nicht erkennen. Daß die leuchtende Gestalt nicht brennt, sieht er nun aber ganz deutlich. Es ist nur der Widerschein des Feuers auf dem Tarnumhang. Zugleich sieht er, daß auch die unfern herumstehenden Bolschewistenhaufen auf den Vorgang aufmerksam geworden sind. Einzelne lösen sich aus ihnen, laufen auf den Träger und seine Last zu. Gestikulieren, stoßen wilde Rufe aus, was man trotz dem Prasseln der Brände noch bis herüber hört. Der Mann da drüben schreitet unbeirrt weiter, mehr und mehr umringt, als sähe und

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4

höre er gar nichts. Nun aber scheinen einzelne ihre Pistolen zu ziehen, nach ihm zu schießen. Er geht, als wäre er allein auf weiter Flur. Es ist zum Kotzen, das mit ansehen zu müssen, ohne eingreifen zu können. Soll er auf diese Entfernung hinüberschießen lassen? Von unten aus dem Schnee heraus überblickt man das gar nicht. Sie werden dabei die beiden Kameraden selbst über den Haufen knallen. Wo bleibt nur Kienzel?

Wie ein Ruf fährt ihm der Name des Unteroffiziers aus dem Munde. Erstaunt sehen ihn seine Leute an. „Kienzel ist doch vorne, Herr Hauptmann", sagt Maier zögernd. Aber als wäre Rotts Gedanke und Ausruf ein Befehl gewesen, der irgendwie über die große Entfernung hinweg an Kienzels Ohr gedrungen war, so hört man jetzt Gewehrfeuer und Feuerstöße leichter Maschinengewehre. Rott sieht die Bolschewisten stürzen, die sich am nächsten bei dem rotleuchtenden Lastträger befinden, sieht alles, was sonst noch an Bolschewisten herumwimmelt, in den Schnee fallen, ihn selbst aber schnurgerade seinen Weg fortsetzen, als ginge ihn das alles gar nichts an. Ist das Turra? Ist das Ruppel?

Auf dem Flugplatz tönen wieder Signale und Kommandorufe. Die meisten laufen zurück nach den Baracken, andere schon mit Gewehren und Maschinengewehren gegen die Stelle zu, wo Kienzel mit seinen Leuten liegen muß. Inzwischen aber ist der Mann mit seiner Last verschwunden.

„Abrücken! Tempo!" befiehlt Rott vom Baum herunter. „Klotz, führen Sie die Abteilung, aber nicht zu den Katen, sondern ostwärts davon bleiben, weil es dort Zunder gibt. Dann erst über Norden einen weiten Bogen nach Westen schlagen. Am Hochwald Aufnahmestellung beziehen für das, was nachkommt. Flankenschutz weit nach links und rechts hinauslegen, damit Sie nicht umgangen werden können. Parole: Prosit Neujahr!"

Wie ein Geisterzug rücken sie im Laufschritt in ihren auch hier noch rosa schimmernden Überzügen und Umhängen ab und die Parole läuft halblaut durch die unübersehbar lange Reihe. Rott bohrt schon wieder das Auge durch das Glas auf den Schauplatz der Ereignisse drüben. Er sieht, wie die noch herumliegenden Bolschewisten kriechend aus dem Bereich des Feuers ihres Gegners zu kommen versuchen. Bis auf die Pistolen einiger haben sie ja auch keine Waffen bei sich. Jetzt stürmen jedoch von den Baracken her geordnete Trupps mit Gewehren und Maschinengewehren vor. An der Aufnahme des Feuers sind sie noch gehindert durch die eigenen Leute, die zwischen ihnen und Kienzels Abteilung über den ganzen Platz verstreut sind. Einen Augenblick ist es Rott, als sähe er eine ganze Schar leuchtender Gestalten am Rande des Platzes. Das Feuer hat nachgelassen. Schon sind sie wieder verschwunden, und nun fällt kein Schuß mehr.

Die Bolschewisten auf dem Flugplatz springen auf, stürmen vorwärts, da kracht ihnen erneut Schützenfeuer und MG.-Feuer entgegen. Die bewaffneten Abteilungen sind inzwischen sprungweise auch so weit vorgekommen, daß sie freies Schußfeld haben, schießen nun wie die Wilden. Es dauert lange, bis sie endlich zu merken scheinen, daß ihr Feuer gar nicht mehr erwidert wird. Sie stürzen vor. Nichts rührt sich. Nun gehen sie im Schritt weiter, immer in der ursprünglichen Richtung, dann laufen sie wieder, ballen sich mehr und mehr zusammen. Sie scheinen sich gerade auf einer leichten Geländewelle zu befinden, da prasselt's aus der Flanke in sie hinein, daß sie zu Dutzenden übereinander stürzen. Sie schicken sich an, den Feuerkampf nach der neuen Richtung aufzunehmen, das aber ist nur den wenigsten, den vordersten möglich, die anderen versuchen, über die ausgesetzte Geländewelle zurückzukommen, doch der größere Teil ist liegengeblieben. Nach kurzem sieht Rott nichts mehr. Weder von seinen Leuten noch vom Gegner. Der scheint sich sehr vorsichtig verkrochen zu haben und nur noch blindlings in der Gegend herumzuknallen, daß die Bienchen auch Rott und seinem Trupp im Baume nur so um die Köpfe summen.

„Wenn die so unvorsichtig weiterknallen, passiert noch was!" knurrt Maier.

„Wieso? Die meinen uns ja gar nicht", sagt Dullinger trocken.

„Ich bin auch sicher, daß sie sich entschuldigen werden, wenn sie dich aus Versehen von deinem Ast heruntergeholt haben."

Sie halten es alle für zweckmäßig, den gefährlich gewordenen Baum der Erkenntnis zu verlassen, Rott aber starrt nach wie vor durchs Glas. Dort haben sich inzwischen neue Abteilungen formiert. Vom Flugplatz her biegen sie nach beiden Seiten weit aus, deutlich in der Absicht, den Raum, auf dem sie den Gegner vermuten, zu umfassen. Ihr äußerster rechter Flügel hat gerade die Richtung auf Rotts Baum. Und jetzt flammt der erste Scheinwerfer auf, wirft eine breite Bahn grellweißes Licht über das Gelände, streicht nach links, nach rechts, schießt blendend durch die Baumgruppe, liegt drüben auf der Bodenwelle, sucht aufgeregt zwischen Flugplatz und Rendez-vous-Dorf das Gelände ab und dabei sieht Rott ein paarmal die Gesuchten wie große weiße Schildkröten durch den Schnee sich wühlen — jedesmal näher.

„Sie kommen", ruft er leise und rutscht schon vom Baume herunter, liegt am Fuße des Stammes, als der Scheinwerfer wieder vorbeigleitet. Seine vier hängen noch wie große Fledermäuse am Geäst. „Ruhig hängenbleiben!" ruft er ihnen zu. Zugleich ist ihm aber auch klar, daß sie sich nicht ungesehen von den Verfolgern lösen können, wenn nicht Seybold bald das unsympathische Licht auslöscht. Statt dessen flammt südlich ein zweiter Scheinwerfer auf, ein dritter ostwärts der Baracken. Sie verbreiten Tageshelle um den ganzen Flugplatz herum. Ihr weißes Licht verschlingt sogar das rote der Brände. Unmittelbar vor Rott tauchen nun die weißen Schildkröten auf. An ihrer Spitze kriecht eine dunkle Gestalt. Und jetzt erkennt er sie — es ist Turra. Er also war die Last, dann war Ruppel der Träger.

Er ruft ihn leise an: „Turra!"

„Jawohl, Herr Hauptmann!" klingt es ebenso gedämpft zurück. Dann ist er schon neben ihm.

„Was war denn mit Ihnen?"

„Im ungeeigneten Augenblick ein glühendes Blech vor den Kopf. Geht schon wieder." Man hört seiner Stimme an, daß er quälende Schmerzen haben muß.

„Noch nicht verbunden?"

„War noch keine Zeit — wir müssen laufen oder wir bekommen den Gegner nicht mehr vom Halse."

„Der Scheinwerfer wird uns erwischen, dann ist's genau so Essig. Ist alles da?"

„Jawohl, Kienzel kommt am Schluß."

Mittlerweile ist die lange Reihe an Rott vorbeigekrochen, nun folgt ihr Turra wieder. Während alldem säuselt es immer gelinde über sie hinweg. Einige Male klatscht es in einen der Bäume, aber der Kern des gegnerischen Feuers liegt viel näher dem Flugplatz zu. Die bildeten sich wohl ein, daß sich Kienzel mit seinen Leuten dort drüben schlafen gelegt habe. Wo bleibt er denn? Er müßte nun doch schon hier sein!

Der Scheinwerfer liegt jetzt drüben auf den Katen, die beiden andern suchen die Ränder des Flugplatzes ab. Turras Leute laufen. Rott hört es. Sie nützen die Gelegenheit aus. Jetzt macht das Lichtband einen Sprung zur Baumgruppe herüber. Regungslos kauern sie an die Stämme gedrückt, werden nicht entdeckt, sehen aber selbst die Verfolger wieder auftauchen. Drei-, vierhundert Schritte noch und sie sind da.

Ein Nachzügler war noch vorbeigekommen. „Kienzel?" hatte ihm Rott zugerufen. „Nein — Kienzel kommt noch mit Gumm!"

Jetzt wäre es Zeit, daß sie türmten, aber Kienzel kommt immer noch nicht.

„Kommen Sie mit, Maier. Da stimmt was nicht — wir suchen ihn." Zu den andern sagt er: „Wenn die Bande auf fünfzig Meter 'ran ist, knallt ihr, was 'rausgeht, dann aber sofort abhauen. Nicht der Kompanie nach, sondern gerade auf die Flak los."

Schon bewegt er sich mit einer Geschwindigkeit, die von äußerstem Training zeugt, auf Ellenbogen, Knien und Fußspitzen auf der Spur zurück, die Turras Abteilung gemacht hat. Maier bleibt sofort ziemlich weit hinter ihm. Kaum fünfzig Meter — da liegen zwei. Schon ist er bei ihnen. Kienzel liegt auf dem Rücken, neben ihm kauert Gumm in seiner ganzen Breite und zwirbelt ihm mit dem Gewehrstock einen Verband um den Unterarm zusammen.

Heiter schaut Kienzel in Rotts besorgtes Gesicht, antwortet, schon ehe er gefragt wird: „Nur Fleischschuß, Herr Hauptmann, aber Schlagader getroffen — mußte abgebunden werden. Wir sind gleich so weit."

„Wird auch Zeit, junger Freund", knurrt Rott; reißt dabei das leichte Maschinengewehr Kienzels an sich, hat sekundenschnell eine neue Trommel aufgesetzt und jagt schon beim letzten Wort eine Garbe in den gerade vor ihnen gemütlich ankommenden Haufen Bolschewisten hinein. Gebrüll und der Haufen sackt weg. Rott streift die vor ihm liegende Kette von dunklen Körpern ab. Einmal hin, einmal her. Nun knallen auch von der Baumgruppe nebenan Schüsse, daß man glauben könnte, ein ganzer Zug liege dort.

Der Gegner erwidert nur schwach Man merkt, daß ihm Deckung vor Feuerwirkung geht. Und schon ist Kienzel so weit, schon laufen sie zurück, alle vier, so leise wie möglich, der Baumgruppe zu. Bei ihren ersten Schüssen hat sich der Scheinwerfer von den Katen drüben gelöst, wieder einmal einen Sprung herüber gemacht. Rott läßt sich in den Schnee gleiten, schielt um sich herum, auch sonst ist niemand mehr zu sehen. Jetzt liegt der Lichtkegel gerade auf ihm und den dreien an seiner Seite, da hämmert es los. Das sind die schweren Maschinengewehre Seybolds. Der Lichtkegel huscht eilig über das Gelände zurück, wirft sein Licht vor und hinter die Hütten. Rott läuft schon wieder mit seinen Leuten. Einen Daumensprung links der geisterhaft hellen Katen sehen sie, wenn das Lichtband zur Seite gleitet, die Mündungsfeuer ihrer Maschinengewehre.

Neben ihnen taucht der Kompanietrupp auf. Nun ist der ganze Rest der Kompanie beisammen. Also Turra nach — gerade auf die Flak los.

Hinter ihnen ist es still. Wahrscheinlich müssen sich die Bolschewisten erst von ihrem Erstaunen über die neue und ganz anderswo aufgetauchte schwere Waffe ihres Gegners erholen.

„Ich glaube, sie warten jetzt den Tag ab. Dieser unsichtbare Feind an allen Ecken und Enden macht sie unsicher. Vielleicht denken sie gar an Fallschirmjäger oder was weiß ich."

Da kracht es vor ihnen. Gewaltig. Das ist die Flak persönlich. Schuß auf Schuß. Hinter den Gehöften drüben, vor ihnen, mittendrin schlägt es ein, daß sie, wie von einem Vulkanausbruch auseinandergerissen, im Scheinwerferlicht zwischen zuckenden Flammen herumfliegen. Dann ist mit einem Male um so tieferes Dunkel dort, wo eben noch die grelle Helle lag.

„Jetzt haben ihnen unsere MG.s die Lampe ausgelöscht."

Aber sie hämmern kampflustig weiter. Die Flak schießt, was aus den Rohren geht, immer in die Trümmer der Gehöfte hinein. Nun geht auch das letzte in Flammen auf.

„Wo werden sie jetzt wohl ihre Massenschäferstündchen abhalten?"

„Sorgen haben Sie, Salz!" lacht Rott leise auf und denkt dabei: Kerle sind's, das ist eine wahre Pracht!

Seelenruhig steuern sie von seitlich rückwärts auf das Mündungsfeuer ihrer Maschinengewehre los.

„Ist euch nicht, als schösse ein Geschütz weniger?"

Zweifellos — das dem Scheinwerfer am nächsten gelegene ist verstummt. Aber auch ein MG. schweigt. Kurz darauf das zweite. Dann noch ein zweites Flakgeschütz.

„Hoffentlich ist unseren Maschinengewehrmännern nichts passiert" — sagt Rott. „Bei dem Durcheinander von Einschlägen kann man nicht mehr feststellen, wo die einzelnen liegen. Wir müssen uns jetzt nach links halten, sonst laufen wir gerade in das Trommelfeuer hinein."

Sie halten nun genau auf die beiden noch feuernden Flakgeschütze zu. Die setzen ihre Granaten kunterbunt ins Gelände zwischen dem verglühenden Brand des Rendez-vous-Dörfchens und der Gegend, wo zuvor das Mündungsfeuer der MG.s zu sehen gewesen war.

Sie sehen die schwarzen Silhouetten auftauchen, die qualmenden Feuerblitze vor den Mündungen. Nun arbeiten sie sich kriechend noch ein Stück näher, dann befiehlt Rott: „Stellung!" Noch deutlicher sind die schwarzen Umrisse über dem Schnee. Selbst bis hierher noch fällt ein Schimmer der fernen Flugplatzbrände, trotzdem die schon stark in sich zusammengesunken sind. Kienzel hat wieder das LMG.

„Fertig?"

Statt der Antwort toben unmittelbar rechts von ihnen die beiden Maschinengewehre los, daß ihnen nach dem unwillkürlichen ersten Schreck das Herz vor Vergnügen im Leibe springt.

„Auf das linke Geschütz!" schreit Rott und sie feuern mit, was das Zeug hält. Noch ein paar Granaten fauchen über sie hinweg, schlagen weit hinter ihnen ein, dann fällt kein Schuß mehr. Auch Seybolds Maschinengewehre schweigen. In der plötzlichen Stille hört man das Geschrei Verwundeter und den halblauten Lärm einer panischen Flucht. Da sind sie auch schon auf den Beinen. Die MG.s neben ihnen desgleichen. Zusammen kommen sie bei den verlassenen Geschützen an. Tote und Schwerverwundete liegen herum.

Den Geflüchteten ins Ungewisse nachzulaufen, hätte keinen Zweck; die Geschütze aber müssen sie sprengen. Gumm tut es förmlich leid, er hätte zu gerne erst ein paar Schuß ins Fliegerlager hinübergesetzt. Was die für Augen machen würden! Aber der Spaß könnte sie allerhand kosten. Es ist doch wahrscheinlich, daß ihnen ein vielfach überlegener Verfolger auf den Versen sitzt — sie haben keine Zeit zu verlieren. Außerdem müssen sie unter allen Umständen bei Tagesanbruch am Hochwaldrand sein. Wenn sie der Gegner noch im freien Gelände erwischt, dürfte es ziemlich aus mit ihnen sein.

Viermal kracht es grell — und schon marschieren sie los. Jetzt genau nach Westen. Sie stampfen schwer im tiefen Schnee, denn nachdem nun die Spannung des Kampfes ums Leben gewichen ist, spüren sie allmählich, was sie seit dem Abmarsch von der Insel hinter sich haben. Ferne Scheinwerfer suchen über dem ganzen Gelände hinter ihnen, vor ihnen, kreuz und quer. Nun schießt eine Batterie, eine zweite, dritte. Sie streuen die ganze Gegend ab. Pfui Teufel, das kann noch heiter werden. Manchmal brenzlich nahe. Trotz-

dem hätten sie am liebsten gesungen. Wenigstens anfänglich. Aber mit jedem Kilometer, dann mit jedem halben, schließlich mit jeden hundert Metern werden ihnen die Füße und die Köpfe schwerer. Es kommt ihnen ganz merkwürdig vor, daß sie da vor kurzem noch zu ihrem reinen Privatvergnügen mit den Flakgeschützen hatten in der Gegend herumfunken, Zeit und Kraft vergeuden wollen.

Das Flakfeuer schläft langsam ein. Ein paar Salven liegen noch weit vor ihnen, offenbar am Waldrand. Man muß einmal eine Rast machen.

„Nein, dann geht's erst recht nicht mehr", sagt Rott. Sie murren in sich hinein, aber er stampft unentwegt weiter. Er nimmt ein schweres MG. Gumm trägt das andere. „Vorwärts!" peitscht er sie immer wieder auf. „Ist das das ganze Ergebnis der wochenlangen Leibesübungen?"

Sie reißen sich zusammen. Sollen sie sich von diesem Weltkriegsjahrgang I beschämen lassen? Stapfen. Was ist solch ein Schnee für ein Quälgeist!

Wird es nicht schon heller? Mehr und mehr verglimmt der Brand hinter ihnen. Vor ihnen taucht die Kulisse des Waldes auf. Über ihnen gewinnt der Himmel Gestalt. Wahrhaftig, das ist schon der Morgen.

Die letzten paar hundert Meter treiben ihnen den kalten Schweiß aus den Poren. Ihre Knie zittern. Vornübergebeugt kommen sie daher. Vor ihnen lösen sich Gestalten vom Waldrand ab, winken, rufen ihnen zu, laufen ihnen entgegen. „Prosit Neujahr!" Als ob sie taub und blind wären, keuchen sie weiter, an ihnen vorbei, zwischen ihnen durch. Bis zum Waldrand. Lassen sich einfach in den Schnee fallen. Rott wie jeder andere.

Aber nun sind sie umringt. Nun sind auch die Zurufe und die Gesten nicht mehr mißzuverstehen. „Fein, daß ihr alle da seid! Prosit Neujahr!" schreit's hier und dort. Sie drängen sich mit gefüllten Trinkbechern vor allem um Rott. „Prosit Neujahr, Herr Hauptmann!" klingt's im Chor.

Viel ist's nicht mit der Silvesterfeier, aber Krach und Feuerwerk hat's genug gegeben.

Er tut ihnen Bescheid.

„Daß wir Silvester 1942 genau so lachend erleben!"

Dann will er nichts mehr wissen. Jetzt braucht er erst Ruhe, Schlaf.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Kompanie hat ihre natürlichen Schneehöhlen wieder bezogen. Nur Spähtrupps, auf mehrere Kilometer Breite auseinandergezogen, lauern am Waldrand vorne. Sie wundern sich — nichts rührt sich.

Das Wetter schwankt zwischen Sonne und Schneeschauern. Auf dem fernen Flugplatz wirbelt noch leichter Rauch empor. Nach ein paar Stunden Schlaf steigt Rott noch einmal in die Fichte, die ihm schon vertraut ist, ungefähr mit dem Gefühl, die ganze Welt erobern zu können mit seiner Kompanie. Das Geheimnis war nur: angreifen, überraschen, unerwartet zupacken, mal hier, mal dort. Vom überlegenen Gegner sich wieder lösen, nie in enge Verteidigung drängen lassen. Sonst muß man den Befehlen des Feindes gehorchen. Das bedeutet die Niederlage.

Es ist jetzt Mittag. Drüben rührt sich nichts. Nur bei den Flakbatterien, hauptsächlich bei der zerstörten, und bei dem zerschossenen Scheinwerfer ist Leben zu erkennen.

Turra klettert zu Rott herauf. Er hat den Kopf zugebunden. Sieht bleich und schmal aus.

„Nun tragen wir beide ein Kainsmal auf der Stirne", begrüßt ihn Rott scherzend.

„Ich ein doppeltes", erwidert Turra ernst.

„Die Kugelnarbe zählt nicht — was macht denn die Brandwunde?"

„Ach, gefährlich ist sie nicht, aber sie schmerzt zum Verrücktwerden. Das ganze Fleisch weggeschmort. Jetzt wäre ein Arzt nötig, der die verbrannten Reste entfernt."

„Warum sind Sie denn nicht gleich zurück? Brechen Sie sofort auf, vielleicht erreichen Sie die Insel, bevor Scherk startet, dann kann Sie die Schwester noch in Ordnung bringen."

„Danke, Herr Hauptmann, aber ich bitte bleiben zu dürfen."

Eine Weile schweigen sie. Beobachten beide durch die Gläser. Dann sagt Rott: „Sie haben Dusel gehabt, das hätte leicht schief ausgehen können."

„Ich hätte nichts dagegen gehabt."

„Turra, geben Sie mir mal die Hand. Sie sind doch ein hervorragender Soldat — Sie dürfen nicht so denken. Ich weiß nichts. Und wenn die Schwester oder die Kompanie etwas gegen Sie gehabt hat, so ist das doch vergessen. Als ob es nie gewesen wäre."

Turra kann Rotts Blick nicht ertragen. Er löst seine Hand langsam, wendet sich wieder ab, starrt so lange durch das Glas, bis er seiner Stimme wieder Herr ist und sagt dann: „Gerade darum. Seitdem kenne ich Sie, Herr Hauptmann, und die Schwester und die Kameraden erst richtig. Und wenn sie mir alle verzeihen — ich selbst kann es nicht."

Er wendet sich Rott voll zu, richtet sich höher, als gelte es eine Meldung zu machen.

„Ich werde nie wagen, den Offiziersrock zu tragen. Wie gerne möchte ich einem anderen das Sterben abnehmen — ich kann mit dieser Gemeinheit nicht leben."

„Gerade weil Sie so fühlen und denken, müssen Sie leben, sollen Sie den Offiziersrock tragen."

„Danke, Herr Hauptmann."

Aber das klingt eher wie eine Bekräftigung seines Entschlusses als nach dessen Aufgabe.

Rott hat das Glas wieder vor den Augen. Stutzt.

„Turra, sehen Sie mal nach der Straße zwischen der Stadt am Horizont und dem Flugplatz.

Turra sucht.

„Panzer, Herr Hauptmann."

„Ja, ein ganzes Dutzend gleich. Ob sie durch den Schnee kommen werden?"

„Hier in der Ebene glaub ich schon. So tief liegt der Schnee ja nicht, hat sich in letzter Zeit auch stark gesetzt."

Sie beobachten, wie die Panzer hinter den Baracken des Fliegerlagers verschwinden.

„Schauen Sie nochmal nach der Straße, Turra."

„Motorisierte Infanterie."

„Ja — ein ganzes Bataillon."

„Vom Lager her scheinen starke Patrouillen vorzugehen."

„Stimmt. Vor Nacht aber werden sie kaum hier sein. Ich führe die Kompanie sofort zurück. Hier werden wir doch nur umgangen, eingeschlossen, ausgehungert oder durch die Übermacht erdrückt. Sie bleiben hier mit der Hälfte der leichten MG.s und den beiden schweren, besetzen stützpunktweise einen möglichst weiten Abschnitt am Waldrand, täuschen also große Breite und Stärke vor. Ich glaube, daß Sie so den Gegner mindestens zwei bis drei Tage aufhalten können, ohne sich auf einen ernsthaften Kampf einlassen zu müssen. Im Notfall immer wieder ausweichen und irreführen. Inzwischen haben wir Zeit, drüben besondere Abwehrmaßnahmen vorzubereiten. Bis morgen früh spätestens wird auch Proviantnachschub von der Kompanie da sein."

Rott ruft Maier den Befehl hinunter: „Kompanie fertigmachen!" Ehe er selbst hinunterklettert, wirft er einen Blick rückwärts über das Wipfelmeer des Hochwaldes, dessen ferner Kamm die leichtgewellte und -gezackte Linie des Horizontes bildet. Ob die Benzinkolonne schon angekommen, ob Scherk schon gestartet ist? Er nimmt das Glas, sucht lange in der genauen Richtung der Zufluchtsinsel. Ob nicht irgendwo ein Stäubchen in der Luft hängt?

Blödsinn. Die Entfernung ist viel zu groß. Und doch kann er sich nicht trennen. Als ob es ein Abschied wäre. Als ob er nie wieder auf einem Baume sitzen und in die Weite sehen würde. Wie groß und schön ist doch selbst hier, in der wintergefangenen Fremde die unvergängliche Ruhe der festen Erde gegen die Unruhe und Vergänglichkeit des Menschen.

Ein kleiner Fleck ist in seinem Glas. Er nimmt es vom Auge, sucht auf den Linsen. Sie sind blank Er schaut wieder durch. Der kleine Fleck, wie ein helles Mückchen, fast durchsichtig, bewegt sich.

„Turra — unsere Maschine —"

Er haucht es nur.

Sie starren durch die Gläser. Bis herüber zum Hochwaldrand hat die Maschine eine Schleife gezogen, vielleicht in der Absicht Scherks, sich der irgendwo liegenden oder marschierenden Kompanie zu zeigen. Deutlich sehen sie nun das silbergraue Mückchen. Sie atmen rasch und tief. Denken: Scherk — Erika — der Bote für die Front — der Gruß an die Heimat.

Wie ein Verrückter brüllt Rott von seinem Baume hinunter: „Scherk fliegt!" Wie Verrückte brüllen sie sich's zu: „Die Maschine ist gestartet! — Scherk fliegt!"

Auf dem ganzen langen, beschwerlichen Marsch tragen sie die Freude darüber in sich. Rott hat ihnen noch mitgeteilt, was vom Gegner zu erwarten ist. Sie zerbrechen sich nicht viel den Kopf darüber. Mag schon sein, daß es der letzte Schlag war, den sie geführt haben, aber er war auch danach! Und die Hauptsache: Scherk fliegt — die Verbindung mit der Front ist da, Nachricht für daheim unterwegs! Kann sein, daß sie bald wirklich eine „verlorene" Kompanie sind, und doch sind sie es jetzt nicht mehr.

Ein paar Stunden läßt Rott in der Nacht ruhen. Beim Wiederaufbruch begegnen sie den Proviantträgern.

Was Neues?

Die Benzinkolonne war gegen Mittag vollzählig angekommen, eine Viertelstunde später waren sie schon mit dem Proviant abgerückt. Als sie noch in der Dschungel steckten, hatten sie das Flugzeug gehört. Es war einmal gegen den Fluß zu geflogen und in weitem Bogen um sie herum zurückgekehrt.

Kurz nach Tagesanbruch tritt die Kompanie aus der Dschungelgasse in die freie Weite des Moorsees vor den Inseln hinaus. Genau so, denkt Rott, werden es morgen oder übermorgen oder etwas später die Panzer tun und die motorisierte Infanterie mit ihren Maschinengewehren und Granatwerfern, werden sich da irgendwo in geziemender Entfernung rings um die Inseln aufstellen und sie in aller Gemütsruhe umwühlen. Sie haben ja Zeit. Brauchen dabei keinen Mann zu verlieren. Aber die Kompanie wird von Tag zu Tag kleiner werden. Läßt er den Tanks in der Dschungelgasse den Weg verlegen — und wie kann er das wirksam ohne Pak? —, dann biegen sie einfach aus; brechen sich irgendwo seitwärts Bahn durch die Dschungel selbst. Wenn sie vorher nach Lappenheim ausrücken, werden die Bolschewisten eben ihrer Spur folgen oder, selbst wenn Schneestürme kämen, die Gegend so lange durchsuchen, bis sie ihr Eskimodorf gefunden haben werden.

Fängt jetzt wirklich der Wettlauf ums Leben an? Warum ist der Sumpf nicht Sumpf, warum der Moorsee nicht Moorsee geblieben? Dann könnten ihnen jetzt weder Panzer noch Infanterie auf den Leib rücken, dann müßten sie schon mit Fliegern kommen. Und denen würden sie eben rechtzeitig entwischen.

Die zurückgebliebene Inselbesatzung begrüßt die Kompanie mit Begeisterung. Sie wissen alle von ihrem Erfolg, denn Käufer hatte den Ausguck ausnahmsweise auch in den Nächten besetzt gehalten und war sofort von der Brandröte jenseits des Hochwaldes verständigt worden. Da waren sie alle vom Silvesterpunsch aufgestanden und in den Bäumen gesessen, auch Scherk und sogar die Schwester, und hatten das Schicksal angefleht für die Kompanie. Von den Benzinträgern, die gegen Mittag da waren, hatten sie dann Näheres erfahren, soweit diese die Vorgänge auf ihrem Rückmarsch noch hatten beobachten können. Scherk hatte sofort getankt und, nachdem die Startbahn rasch frei gemacht war, zunächst allein einen Probestart ausgeführt. Glatt war er wieder gelandet. Sie hatten den Postsack hineingeschoben die Kassette mit dem Kompanietagebuch, das noch bis zur letzten Stunde ergänzt worden war, und dem Bericht Rotts für den Kommandeur. Dann waren die Passagiere zugestiegen. Roschall hatte immer wieder gesagt: „Grüßt den Herrn Hauptmann noch einmal." Schittel hatte nur recht blöd gelacht, wie wenn er plötzlich auch das Gehirn erfroren hätte. die Schwester —

Rott winkt ab. Er will jetzt nichts mehr hören. Kann nichts mehr hören. Er hat in diesem Augenblick das Gefühl, als ob er — Nerven bekäme. Ein Kompanieführer mit Nerven — unmögliche Figur.

„Frühstücken!" schreit er die Kompanie an, „dann aufs Ohr hauen! Lange wird's nicht dauern."

Das Unternehmen ist abgeschlossen. Er will jetzt allein sein. Nichts mehr denken. Nichts mehr sorgen. Schlafen. Nur noch schlafen. Wenn er wieder aufwacht, muß er frisch sein, muß er wissen, wie er die Verfolger irreführt oder überwältigt.

Diensteifrig von Maier gefolgt, stapft Rott nach dem Birkenhäuschen, wirft sich auf sein Lager. Maier zieht ihm die Stiefel aus.

„Keinen Kaffee, Herr Hauptmann?"

„Nein. Einen Kognak. Den Kaffee, wenn ich aufwache."

Was mache ich gegen die Panzer? grübelt es in seinem Schädel, bis er einschläft. Als er aufwacht, weiß er es, flankt mit beiden Beinen von der Pritsche, läuft in den Socken an die Türe, reißt sie auf, brüllt hinaus: „Antreten!"

Irgendwo in der Nähe wird der Befehl aufgenommen, weitergegeben. Er fährt in die Stiefel, zieht die Feldbluse an, setzt sich an den Tisch, stützt den Kopf auf die Arme, mit den Händen die Augen zuhaltend, überprüft noch einmal seine Gedanken. Wenn ihm nur der Gegner noch soviel Zeit läßt!

Draußen beginnt das Getrappel zum Appellplatz. Maier stolpert mit dem Kaffee über die Schwelle. Stehend trinkt Rott eine Tasse leer, steckt ein Stück Zwieback in den Mund.

„Der Herr Hautmann müssen sich setzen — stehend schlägt doch das Frühstück nicht an."

„Bin ich eigentlich mit Ihnen verheiratet, Maier?"

Er schüttet eine zweite Tasse hinunter und schlüpft in den Mantel. Maier reißt die Türe vor ihm auf. Auf der Schwelle steht Erika.

Rott erstarrt. Sein Blick bohrt sich in sie. Fassungsloses Staunen, Aufschrei einer Erlösung und wilder Zorn zugleich flammen in seinen Augen. Vorgebeugt geht er langsam auf sie zu. Steht sekundenlang vor ihr. Maier denkt: jetzt bringt er sie um. Sie denkt: Wird er mich ins Gesicht schlagen oder wird er mir seine Zähne in den Mund graben? Schon aber richtet er sich auf. In seine Züge kommt die steinerne Ruhe, mit der er jene leichten Abschiedsworte gesprochen hatte.

„Warum sind Sie nicht mitgeflogen?"

Hilflos sieht sie ihn an, aber in diesem Gesicht findet sie keinen Beistand. Sie senkt den Kopf und läßt die Arme hängen. Er ist schrecklich.

„Ich konnte nicht" — haucht sie.

Wie ein kürzer Donner grollt es aus seiner Brust: „Was heißt, ich konnte nicht? — Das war ein Befehl, Schwester!"

Er wartet keine Antwort mehr ab. An ihr vorbei, kaum, daß sie Zeit hat, zur Seite zu weichen, geht er hinaus.

Er erklärt der Kompanie, um was es sich handelt: „Wir ersäufen die Panzer. Zu Turra schicken wir einen Melder, daß er sie möglichst lange aufhält, dann aber direkt hierher führt. Wenn sie aus der Dschungelgasse herauskommen, werden sie sich strahlenförmig auseinanderziehen, um unsere Insel zu umschließen. Wir aber werden in weitem Bogen vor der Dschungelgasse einen schmalen Graben in das Eis hauen, in vier Meter Abstand einen zweiten und diese beiden Gräben wiederum in kurzen Abständen durch Quergräben verbinden. Wir haben dann einen ganzen Gürtel loser Eisschollen, denn, wenn sich auch die Gräben rasch wieder durch eine Eisschicht mit der Masse des Eises verbinden werden, so ist doch diese neue Schicht in ein bis zwei Tagen bei weitem nicht stark genug, um das Gewicht eines Panzers zu tragen. Sie wird brechen. Das lose Eisfloß wird unter dem Panzer kippen und dann ist es aus mit ihm. Er versinkt im Wasser und im Sumpf. Die Hauptsache ist nur, daß die Panzer alle möglichst zu gleicher Zeit den Eisschollengürtel erreichen — dazu seine Bogenform, die die Entfernung vom Ausgang der Dschungelgasse zu jedem Punkt dieses Tankfallenstreifens gleich weit macht. Unsere schweren MG.s legen wir von beiden Flanken her an der Dschungel in den Hinterhalt. Sie schneiden dann den Kraftwagen der Infanterie den Rückzug ab."

Die Kompanie hat ihn gut verstanden, wie sie es aber leisten sollen, in ein bis zwei Tagen auf einer Strecke von wenigstens 500 Meter das Eis aufzureißen, dazu noch doppelt und hundert Quergräben, die ebenfalls noch einmal zusammen eine solche Strecke ausmachen, ist ihnen ein Rätsel. Mit ihren Spaten und Pickeln ist das eine unerhört anstrengende und langwierige Arbeit. Dabei ist die Kompanie ja lange nicht vollzählig!

Rott macht sie zuversichtlicher: „Vielleicht verschafft uns Turra mehr Zeit. Wenn erst ein paar Löcher und Spalten da sind, geht es wahrscheinlich ganz hurtig. Im übrigen werden wir sprengen. Gumm wird uns den nötigen Sprengstoff im Munitionslager holen."

Das Kommando wird sofort zusammengestellt. Rott wird ihnen von Lappenheim aus die Schlitten nachschicken bis zum Hochwaldrand.

Eine Stunde später ist die Kompanie schon bei der Arbeit. Bis auf den letzten Mann. Sie schuften. Rott mitten unter ihnen, als hätten sie einen hochbezahlten Rekord aufzustellen. Sie haben zwei Schichten eingeteilt und lösen einander zweistündlich ab. So reichen die brauchbarsten Werkzeuge eher aus und sie brauchen weiter keinerlei Ruhepausen zu machen. Auch die Nacht über wird in diesem Wechsel gearbeitet.

Der Proviantnachschub kommt von Turra zurück. Dort war alles in Ordnung. Bis Mittag hatten sich nur einzelne Patrouillen vor dem Hochwald sehen lassen.

Auch der Kaffee wird in der Frühe an den Arbeitsplatz gebracht. Er ist wunderbar und es gibt selbstgebackenes Brot und Honig dazu. Aber unterbrochen wird die Arbeit nicht. Auch gefrühstückt wird schichtweise. Rott läßt für die Sprengmethode alles vorbereiten, als ob der Sprengstoff schon da wäre. Trotzdem sind seine Männer noch nie einer Maßnahme so skeptisch gegenübergestanden wie dieser. Sie haben zahllose Bedenken: Der Gegner wird zu rasch da sein, sie werden nicht halb fertig. Haben sie aber lange genug Zeit, mehrere Tage, so wird das Wasser der Gräben auch wieder so dick gefroren sein, daß das Eis eben doch trägt.

Dann muß man es wieder aufhacken!

Wenn aber Spähtrupps vorauskommen, werden sie ja den Schwindel merken und die Panzer rechtzeitig warnen.

Wieso? Das Eis wird ja Fußgänger tragen.

Aber man würde doch die Gräben sehen, auch wenn sie wieder mit Eis überzogen waren. Schon weil auf ihnen kein Schnee lag, außer der gute Petrus ließ rechtzeitig schneien.

Bequemer war das ja, aber nicht unbedingt notwendig. Sie konnten die Gräben selbst tarnen. Im übrigen war anzunehmen, daß die Panzer, wenn sie geschickt gelockt wurden, blindlings siegessicher drauflos fahren würden.

Theoretisch sind alle Fragen gelöst. Nur Gumm kommt nicht. Und ohne Sprengung geht es wirklich zu langsam. Da brauchen sie noch acht Tage und mit jedem Tage nimmt ihre Kraft und ihre Leistung mehr ab.

Der Tag ist vergangen. Die Nacht vergeht und wieder ein Tag. Am Abend ist Gumm da. Er bringt nicht nur Sprengstoff, er bringt auch schwere Minen. Sie werden noch einmal fahren. Wird der Eisschollengürtel nicht ganz fertig, können sie die Lücken mit Minen sperren. Es kann ihnen ganz gleich sein, auf welche Weise die Panzer dann ihr Ende finden Für den zweiten Minentransport werden noch sämtliche Pferde mit Tragkörben eingesetzt.

Mit den Sprengungen geht es nun flott. Die Kerle sind zwar so müde geworden, daß sie stehend einschlafen könnten, aber sie reißen sich immer wieder zusammen. Es gibt eine Bohnenkaffeeeinlage und es kracht lustig die ganze Nacht über das Eis hin, von einem Dschungelrande zum andern. Am Morgen brummt in der Ferne Artilleriefeuer. Das muß drüben am Fluß sein. Bis dorthin sind sie jetzt also gekommen. Später hören sie noch in langen Zwischenräumen Gewehr- und Maschinengewehrfeuer, gegen Mittag ist aber auch der Eisschollengürtel fertig bis auf wenige Lücken, in die sie die Tellerminen legen.

Der Rest des Tages bleibt ruhig und Rott läßt zum ersten Male seit Beginn der Arbeit die bis aufs äußerste ausgepumpte Kompanie zur Insel abrücken. In der Nacht ist es still; vor Tagesanbruch kommt Gumm mit dem zweiten Minentransport zurück Hinter die Wassergrabensperre wird noch eine Minensperre gelegt. Rott schickt die Meldung zu Turra, daß er sich zurückziehen könne. Zuerst die schweren MG.s Er erwartet sie am Ausgang der Dschungelgasse.

Bei Tagesanbruch ist wieder Artilleriefeuer zu hören. Rott legt das dritte SMG. mit einem Teil des dritten Zuges einen Kilometer in die Dschungelgasse vor. Sie verbergen sich dort seitwärts mit dem Auftrag, fliehenden Gegnern den Rückzug zu verlegen. Kurz darauf läuft Seybold mit seinem Halbzug an ihnen vorbei, ohne das geringste von ihnen wahrzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß des 2. Teiles: „Signal an Europa"

schon bis auf wenige Meter an das Ufer herangekommen, als das Eis mit lautem Knacken nachgab und der Schlitten einzubrechen begann. Das Pferd, das die drohende Gefahr fühlte, machte instinktiv einige Sätze dem ziemlich steilen Ufer zu, auf dem es auch glücklicherweise mit beiden Vorderbeinen festen Fuß faßte. Inzwischen aber begann der hintere Teil des Schlittens langsam zu versinken. Mein großer, schwerer Pelz, ein sogenannter Tulup, hing bereits bis zur Hälfte im Wasser.

Rasch versuchte ich, den Pelz auszuziehen und aufzustehen. Da entdeckte ich, daß ich während des Schlafes mit dem Leitseil fest an die Rückwand des Schlittens angebunden worden war. Ich bemühte mich vergeblich, mit meinen froststarren Fingern die vereisten Knoten zu lösen. Langsam sank der Schlitten immer tiefer und tiefer ins Wasser. Das magere, schwächliche Pferd begann auf der glatten Uferböschung rückwärts zu rutschen. Auf meine verzweifelten Hilferufe zeigte sich kein Mensch. Ich trieb das Pferd mit großem Lärmen an. Unter ungeheurer Anstrengung gelang es dem armen Tier schließlich, den Schlitten auf das Ufer hinaufzuziehen, wo es schnaubend und zitternd, in Schweiß gebadet, kraftlos zusammenbrach. Alle meine Bemühungen, mich aus dem Schlitten zu befreien, blieben vergeblich.

Erst nach langer Zeit kamen auf meine wiederholten Hilferufe Menschen mit Fackeln. In der Stille der Nacht hatten Bauern des etwa vier Kilometer entfernten nächsten Dorfes mich gehört. Sie waren mit Schlitten und langen Stangen herbeigeeilt und befreiten mich aus meiner Lage.

Selbstverständlich habe ich später festzustellen versucht, wem ich mein gefährliches Abenteuer zu verdanken hatte. Aber auch in diesem Falle war es unmöglich, zu erfahren, wer der eigentliche Verantwortliche war.

Lange bemühte ich mich, die wirklichen Zusammenhänge dieser Vorgänge auf dem Weg über meine sehr einflußreiche Dienststelle aufzudecken. Es gelang mir jedoch nicht.

Meine Vermutung, daß es sich auch hier um einen Versuch der GPU. handelte, mich unauffällig verschwinden zu lassen, bestätigte sich erst viel später, als nach meiner Verhaftung mein Untersuchungsrichter Schelesnikow bei einer Vernehmung erklärte, ich hätte seit nahezu acht Jahren unter ständiger Überwachung der GPU. gestanden und keinen Schritt unbeobachtet getan.

*

Ich beendete so rasch wie möglich meine dienstliche Tätigkeit in Wladiwostok und fuhr, kurz nachdem ich meinen Paß erhalten hatte, wieder nach Chabarowsk zurück.

Zu meiner großen Überraschung übergab mir dort ein soeben aus Moskau eingetroffener Mitarbeiter meines Kommissariats ein Geheimschreiben von Jenukidse, der mir vertraulich und in aller Eile mitteilte, daß mir größte Gefahr drohe. Der Sekretär des Kollegiums der GPU., Gerson, sei mit einem Sonderauftrage der GPU. von Moskau nach Chabarowsk unterwegs, um mich dort zu beseitigen. Ich solle unverzüglich nach Moskau zurückkehren, da mein Leben in größter Gefahr sei.

Den begründeten Anlaß für meine eilige Abreise bot mir eine plötzliche ernsthafte Erkrankung, die mit hohem Fieber verbunden war. Schon am dritten Tage nach Empfang der Warnung Jenukidses konnte ich meine Rückreise nach Moskau antreten.

Kaum war der Fernöstliche Expreß am anderen Morgen in Tschita angelangt, als ich plötzlich eine sonderbare innere Beklemmung und ein eigenartiges Unruhegefühl empfand, das mich stets, schon im Felde, vor drohender Gefahr gewarnt hatte.

Kurz nach Tschita verließ ich mein Abteil, in welchem ich auf Grund meiner Krankheit allein untergebracht war, um in den Speisewagen zu gehen. Zu meiner nicht geringen Überraschung sah ich dabei den mir avisierten Gerson mit halbabgewandtem Gesicht im Durchgang stehen. Um sich unkenntlich zu machen, hatte er seinen Schnurrbart abrasiert. Er glaubte wohl, daß ich ihn so nicht leicht wiedererkennen würde. Er vergaß, daß man Menschen seines B...s und seines Aussehens nicht so schnell vergißt. Gerson war in Tschekauniform und trug eine Mauserpistole.

Die Tür unseres Wagens, die, wie ich genau wußte, vorher abgeschlossen worden war, war jetzt nur angelehnt. Ich hatte den Eindruck, daß Gerson den Plan hatte, mich an dieser Tür scheinbar zufällig zu treffen, niederzuschießen und aus dem fahrenden Zug hinauszustoßen.

Ich ging rasch in mein Abteil zurück und wartete, bis ich andere Passagiere an meiner Tür vorbei zum Speisewagen gehen hörte. Ich schloß mich ihnen an. Von jetzt ab ging ich nie mehr allein in den Speisewagen. Jedesmal aber sah ich Gerson: entweder in der Ecke meines Wagens oder am Eingang des Speisewagens. Jedesmal hatte er seine Pistole umgeschnallt und folgte mir mit haßerfülltem Blick.

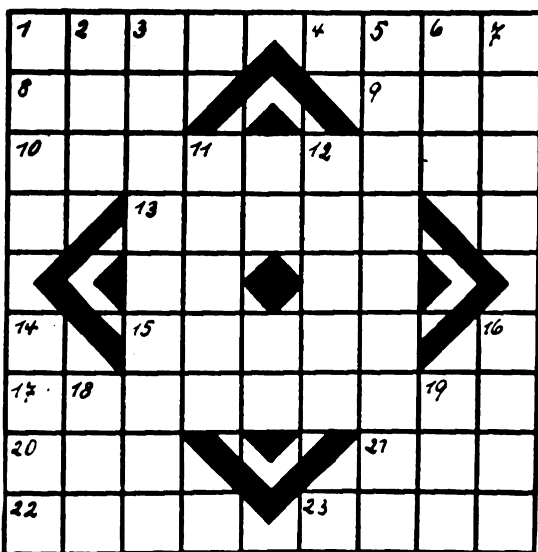
Denn der direkte Weg, mich einfach mit brutaler Gewalt zu beseitigen, konnte von Gerson nun nicht mehr gewählt werden. Ich hatte eine ausgezeichnete Dreyse-Pistole in der Tasche, stets geladen und griffbereit, und galt als ein guter Schütze, was der GPU. und damit Gerson gut bekannt war. Es wäre also immer noch darauf angekommen, wer von uns beiden sich als schnellerer und besserer Schütze erwiesen hätte. Zudem war Gerson kaum 1,60 Meter groß und schmächtig. Als Jude hätte er es sicherlich überhaupt nicht auf einen offenen Kampf mit mir ankommen lassen. Es war jedenfalls mein ernster Vorsatz, ihn im Falle eines Zusammenstoßes nicht nur sofort niederzuschießen, sondern auch unverzüglich zwischen die Puffer des Wagens auf die Schienen zu schleudern, um ihn auf alle Fälle sicher vernichtet zu wissen. So fuhren wir denn beide zusammen neun volle Tage und Nächte in ein und demselben Wagen: Gerson als Jäger, ich als sein zur Strecke zu bringendes Wild.

Endlich waren wir in Moskau. Hier hatte ich meine Freunde, meine Angehörigen! Ich war vorerst gerettet!

(Aus Karl J. Albrecht: Der verratene Sozialismus, Nibelungen-Verlag.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Pökelbrühe, 4. Ackergerät, 8. Nebenfluß des Rheins, 9. Ansturm, 10. Fisch, 13. Tonhalle, 15. Schiffsgerät, 17. deutsche Kolonie, 20. selten, 21. Sonnengott, 22. König von Ägypten, 23. griech. Gebirge. — Senkrecht: 1. Arg, 2. Singstimme, 3. ägypt. Königin, 5. Bauplan, 6. Landbesitz, 7. Schwimmvogel, 11. german. Göttin, 12. Nebenfluß der Oder, 14. Ansiedelung, 16. Hoftracht, 18. Haustier, 19. Insel des Dodekanes.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Leine Sappe Keller Stand Kiefer Lurch Richtfest Binde Fetisch Emden deutsch Becher Leinenhemd Terzerol Pfennig Thema Felsen Mineral Choral sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Bismarck ergeben.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — ba — bes — burg — dau — de — der — di — dort — en — fi — hall — hut — i — ke — kueb — la — las — lis — ma — me — mi — mund — mus — nach — ni — no — ra — ra — reg — ri — sa — saal — sar — sel — si — ter — tes — ther — tu — u — ul — ues — wi sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen altdeutschen Spruch ergeben.

1. Arabervolk, 2. Westgotenbischof, 3. Echo, 4. Verzierung, 5. Wurst, 6. Stadt in Westfalen, 7. türk. Name für Skoplje, 8. Meßinstrument, 9. Schweizer Kanton, 10. europäische Insel, 11. Römerkastell, 12. griech. Sagengestalt, 13. Stadt in der Schweiz, 14. Lärm, 15. Weltanschauung, 16. militärisches Detachement.

1 .... 9 ....

2 .... 10 ....

3 .... 11 ....

4 .... 12 ....

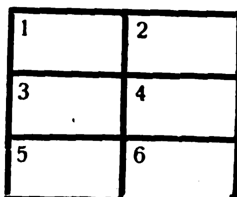
5 .... 13 ....

6 .... 14 ....

7 .... 15 ....

8 .... 16 ....

Silbenkreuz



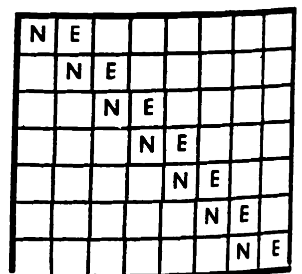
1—2 preußische Stadt an der Schwinge
1—3 Gewaltherrscher
3—2 Laubbaum
3—4 Teil des Auges
3—5 Stadt am Bodensee
5—6 Teil der Hand

Zahlenrätsel

1 3 8 3 9 3 10	griech. Göttin
2 10 11 6 2 12 2	Strom in Südamerika
1 2 13 3 10 5 6	Luftkurort in Mecklenbg.
3 10 1 13 3 13 3 6	Naturkatastrophe
4 5 14 11 13 3 10	Geschoßdurchmesser
5 10 8 13 10 15 7 9	alte Schußwaffe
6 3 14 4 3	Blume
3 7 12 16 3	Laubbaum
7 12 16 15 14 3	Bildungsanstalt

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, eine Inselgruppe im Ägäischen Meer.

Füllrätsel



Die Buchstaben: a a a a a a a a b b c d e e e g g i k k k k l l l m o o o r r r r s s s t t t t v sind so in die Felder zu setzen, daß waagerecht folgende Wörter erscheinen. 1. Staat der USA., 2. Kurzerzählung, 3. sagenhafter König von Sparta, 4. Fasching, 5. kleines Gemach, 6. Südtiroler Wein, 7. südwestfranzösische Landschaft.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Lake, 4. Egge, 8. Ill, 9. Run, 10. Steinbutt, 13. Odeon, 15. Anker, 17. Ostafrika, 20. rar, 21. Sol, 22. Fuad, 23. Ossa. Senkrecht: 1. List, 2. Alt, 3. Kleopatra, 5. Grundriß, 6. Gut, 7. Ente, 11. Iduna, 12. Bober, 14. Dorf, 16. Gala, 18. Sau, 19. Kos. ✱ **Kryptogramm.** Leine Sappe Keller Stand Kiefer Lurch Richtfest Binde Fetisch Emden deutsch Becher Leinenhemd Terzerol Pfennig Thema Felsen Mineral Choral. „Ein Appell an die Furcht findet im deutschen Herzen niemals ein Echo." Bismarck. ✱ **Silbenrätsel.** 1. Tuareg, 2. Ulfilas, 3. Widerhall, 4. Arabeske, 5. Salami, 6. Dortmund, 7. Ueskueb, 8. Manometer, 9. Uri, 10. Sardinien, 11. Saalburg, 12. Thersites, 13. Basel, 14. Radau, 15. Idealismus, 16. Nachhut. „Tu was du mußt, bring's Leid, bring's Lust." ✱ **Silbenkreuz.** 1. STA, 2. DE, 3. LIN, 4. SE, 5. DAU, 6. MEN. ✱ **Zahlenrätsel.** Demeter, Orinoco, Doberan, Erdbeben, Kaliber, Armbrust, Nelke, Esche, Schule. „Dodekanes." ✱ **Füllrätsel.** 1. Nebraska, 2. Anekdote, 3. Menelaos, 4. Karneval, 5. Kabinett, 6. Terlaner, 7. Gascogne.

Tote Baumstümpfe ragen in den Himmel.
Das Gelände ist von Granaten zerwühlt — das ist der „Geisterwald", wie die Grenadiere ihre Stellung nennen. Ungezählte Male sind die Sowjets im Winter wie im Sommer vergeblich hier angerannt. Nicht einen Meter breit wich der deutsche Grenadier zurück. — Die anflutenden Wellen der Bolschewisten werden schwächer — und noch bevor der Wehrmachtbericht die Meldung an die Heimat weitergegeben hat, weiß der Frontkämpfer im Graben, daß eine neue Abwehrschlacht gewonnen ist.



Einzelne Bolschewisten hatten aus den Wellen der Angreifer heraus den deutschen Graben erreicht. Einen Erfolg aber konnten sie nicht mehr erzielen. Die Überlegenheit des deutschen Grenadiers besiegelte im Nahkampf ihr Schicksal.

Der „GEISTER-WALD"

Aufnahmen: PK. Schmidt-Scheeder/Atlantic.



So sieht der „Geisterwald" aus, vom Graben der Nachbareinheit aus gesehen. Rauchpilze von Artillerieeinschlägen stehen dauernd über dem Kampfgelände, das eine verwüstete Trichterlandschaft ist. Ein typisches Bild vom Frontabschnitt südlich des Ladogasees, dem Schauplatz erfolgreicher Abwehrschlachten, bei denen die Bolschewisten unter ungeheuren blutigen Verlusten im Sommer wie im letzten Winter zurückgeschlagen wurden.



Heiß waren die Kampftage im „Geisterwald", unter blutigsten Verlusten sind die Sowjetangriffe abgewiesen worden: eine neue Abwehrschlacht ist geschlagen.



Durch das Trichterfeld haben sich in den Abendstunden die Essenträger den Weg gebahnt, um ihren Kameraden ein heißes Mittagessen zu bringen.



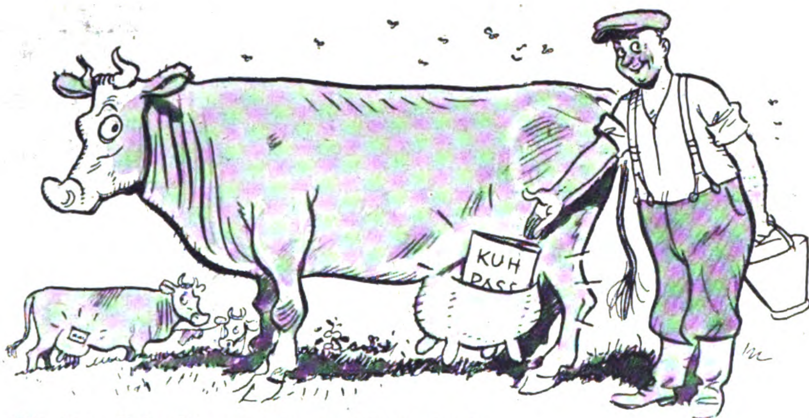
Achtung, Linse, Paßkontrolle...

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

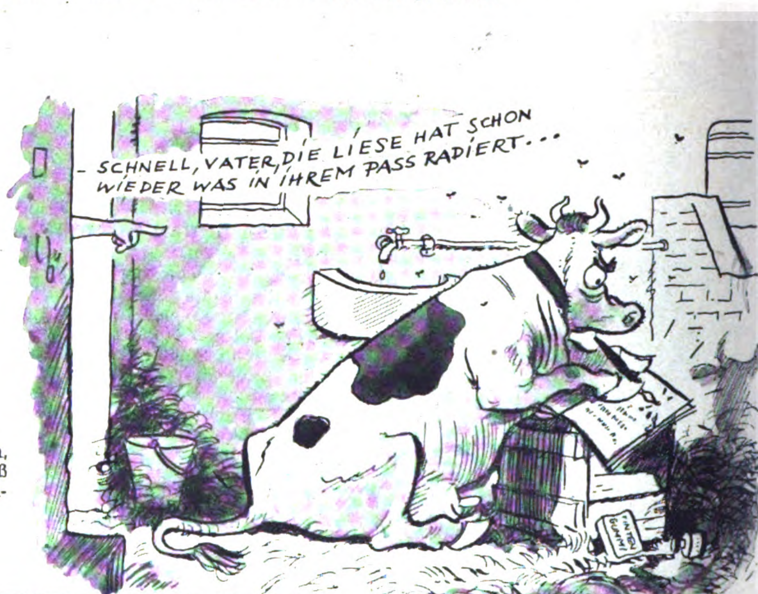
Vor kurzem wurde im Generalgouvernement der „Kuhpaß" eingeführt. Darunter versteht der Landwirt ein Legitimationspapier, in dem Name, Alter, Milchleistung, besondere Kennzeichen usw. jeder Kuh genau eingetragen werden. Bei alljährlichen Musterungen wird an Hand dieses Passes über den weiteren Lebenslauf der Kuh entschieden, ob sie z. B. als Schlacht- oder geringes Nutzvieh nur noch in den Topf kommt, im anderen Fall vielleicht dem Bauern als „Arbeitskuh" ein Pferd ersetzen darf oder als gutes Zuchtvieh weiterleben kann und Mutti hochwertiger Kälber werden soll.



Was dem Photographen nach Einführung des „Kuhpasses" nun täglich passieren kann: „Paßbilder bitte! Aber 'n bißchen plötzlich!"



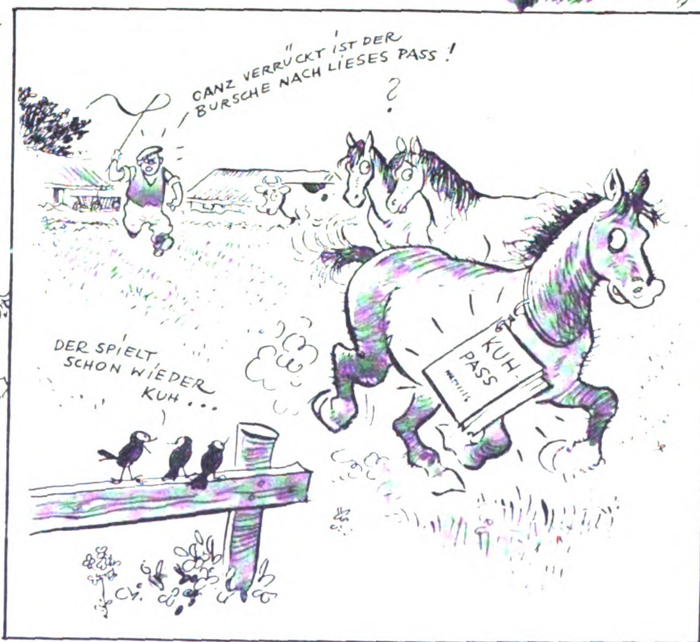
Für den „Kuhpaß" soll, wie wir hören, durch Züchtung künftig erreicht werden, den Kühen am Euter, ähnlich wie beim Känguruh, eine Extra-Paßbeuteltasche gleich von Geburt an mitzugeben.



Paßfälschung oder die eitle Kuh, die es nicht vertragen könnte, daß ihr richtiges Alter im Kuhpaß eingetragen war.



„... und der ganze Lebenslauf soll in dem widerlichen Paß vermerkt werden? So eine Gemeinheit! Da wird ja dann auch der Fehltritt aus meiner Backfischzeit mit Bauer Kalluweits feschem Bullen wieder ausgekramt und schwarz auf weiß festgenagelt!!"



„Entschuldigt mich einen Augenblick, Leute — da kommt 'ne Amtsperson, ich muß mich mit meinem falschen Paß verkrümeln . . ."



Als Liese ihren Kuhpaß bekam, gab's unter den anderen Viechern des Hofes nicht eher Ruhe, bis sie nicht auch alle so ein Ding hatten . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. (A B C D E F G 16) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 2. SEPT. 1943
18. JAHRGANG •: FOLGE 35

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

Aus Not und Tod gerettet.

Die Schrecken des Terrorangriffs der letzten Nacht sind vorüber, hilfreiche Hände haben Mutter und Kind in Sicherheit gebracht; jetzt werden Helferinnen des DRK. sich der so hart Betroffenen weiter annehmen und dafür sorgen, daß sie bald wieder genesen. (Zu unserem Bildbericht auf Seite 2 und 3.)

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Wüstemann.



PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Heudtlass (1), Wüstemann (7), Hans Schaller (2).

Nach dem Terrorangriff. In der schwer getroffenen Stadt sieht man nichts als rettende und helfende Hände; alles ist am Werk, niemand versagt sich der Schwere der Stunde. Hier bringen alte und junge Helfer des Roten Kreuzes (DRK) die Verletzten aus den zerstörten Wohnvierteln in Sicherheit.

Hier heißt es anpacken!

DAS ROTE KREUZ IM GROSSEINSATZ AN DER HEIMATFRONT



Das alte Mütterchen hat tapfer durchgehalten.
Von DRK.-Helfern gestützt, wird ihm in einem Bereitschaftswagen die erste Hilfe zuteil.



„... Damit die andern wissen, wo wir sind.“
Solche kurzen Hinweise besagen mehr Erlebtes als ein dickes Buch; im Augenblick zeigen sie den Verwandten und Bekannten das Wichtigste: Körbers, Uttermanns und die andern leben!

Der Luftterror gegen wehrlose Frauen und Kinder offenbart der Welt die anglo-amerikanische Humanität, zugleich aber auch die tapfer tätige Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes.



Links:
Erste Hilfe.
In einer Unfallhilfsstelle legt eine DRK.-Helferin einer leichtverletzten Frau den ersten Schutzverband an



Alle Hilfsmittel sind eingesetzt.
Ein Großeinsatzwagen des Deutschen Roten Kreuzes mit den geschulten Helfern steht bereit, Verletzte und Kranke aufzunehmen und an die vorher bestimmten Stellen zu bringen.



Hilfe für Augenverletzte.
Das „rollende Krankenhaus" des DRK. hat eine fliegende Ambulanz eingerichtet, die insbesondere Augenverletzte behandelt; hier kommt es auf schnelle Hilfe an.



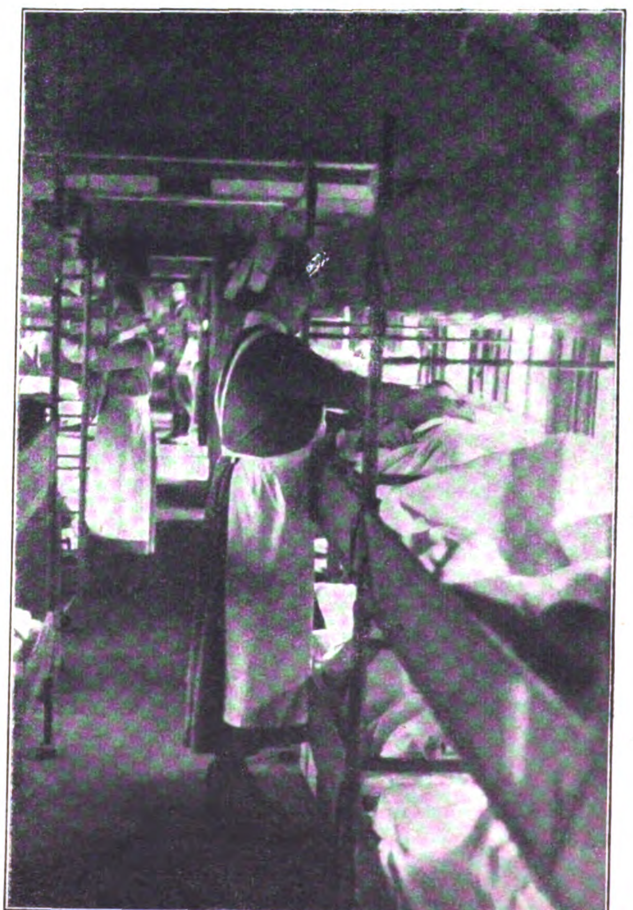
Vor dem Abtransport.
Auf den Bahnhöfen herrscht eine rege Tätigkeit; die durch den Terrorangriff verletzten Bewohner haben die erste Hilfe bekommen und werden zur weiteren Behandlung in andere Gegenden geschickt, wo sie gesundgepflegt werden.



Rechts:
Es ist eingeschlafen.
An seinen Fingerchen lutschend, ist das kleine Kind auf dem Arm der DRK.-Helferin eingeschlummert, während die Mutter schon im Lazarettzug zur Ruhe gekommen ist.



Links:
Mit allen Hilfsmitteln und Instrumenten
sind diese Wagen ausgerüstet; auch Schwerverletzte werden hier sofort von Ärzten behandelt.



Geborgen!
Nach den erlebten Schreckensstunden bringt der Lazarettzug die Verletzten aus der schwer heimgesuchten Stadt heraus; Ärzte und DRK.-Schwestern tun ihr Mögliches, den hartgeprüften Menschen ihr Los erträglich zu machen.



Reichsinnenminister Heinrich Himmler.

Zum Reichs- und Preußischen Minister des Innern und zum Generalbevollmächtigten für die Reichsverwaltung hat der Führer den Reichsführer ᛋᛋ und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler ernannt.



Reichsprotektor in Böhmen und Mähren Dr. Frick.

Der Führer hat den Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, Freiherrn von Neurath, auf seinen Antrag von diesem Amt entbunden und den bisherigen Reichsminister des Innern Dr. Frick zum Reichsprotektor ernannt.



Reichsminister Konstantin Hierl.

Der Reichsarbeitsdienst scheidet aus dem Geschäftsbereich des Reichsministeriums des Innern aus. Der Reichsarbeitsführer untersteht als Chef einer Obersten Reichsbehörde dem Führer unmittelbar. Dem Reichsarbeitsführer Hierl hat der Führer Titel, Rang und Befugnis eines Reichsministers verliehen



Staatsminister Karl Hermann Frank.

Den Staatssekretär beim Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, Karl Hermann Frank, hat der Führer zum Staatsminister ernannt und im Rang den Reichsministern gleichgestellt.

Aufnahmen: ᛋᛋ-Kriegsberichter Ahrens, Alber, Kriegsberichter Bauer (Wb. 3), Retzlaff (Wb.)

Die Männer vom Sturmgeschütz



Schlachtenglück gehört auch dazu!

Der Kommandant des Sturmgeschützes wurde von Splittern getroffen. Sein Achselstück ist zerrissen, aber die Freude des Siegers leuchtet aus seinem Gesicht

PK.-Bildbericht: Casper-Kröttinger.



Viele schwere Treffer

hat die zusätzliche Stahlplatte abgehalten.



Das ist der Fahrer

des Sturmgeschützes Er ist glücklich und voll Freude über die soeben erhaltene Auszeichnung.



Ein Volltreffer traf das Glas des Sehschlitzes.

Das hätte leicht ins Auge gehen können. Wieder einmal Glück gehabt denkt der Richtkanonier



Rechts

Eine Kampfpause ist eingetreten.

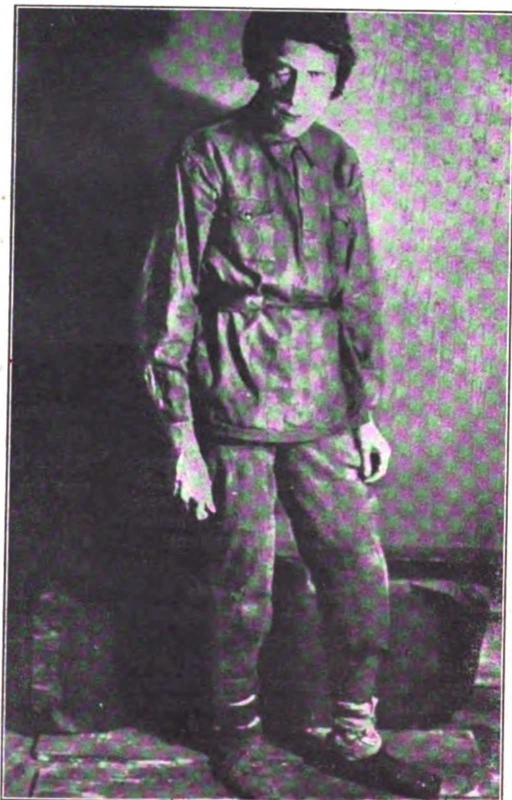
Schwer hat sich das Sturmgeschütz mit den Sowjetpanzern geschlagen. Viele Wunden zeigt das Stahlkleid Die Besatzung ist stolz auf ihr Sturmgeschütz

Bildreihe „Leviathan“. III. **Die Deportation.** *Zeichnung von A. Paul Weber*

Signal an Europa 3

Das Ziel der jüdisch-bolschewistischen Unterwelt: Despotie in Blut und Chaos

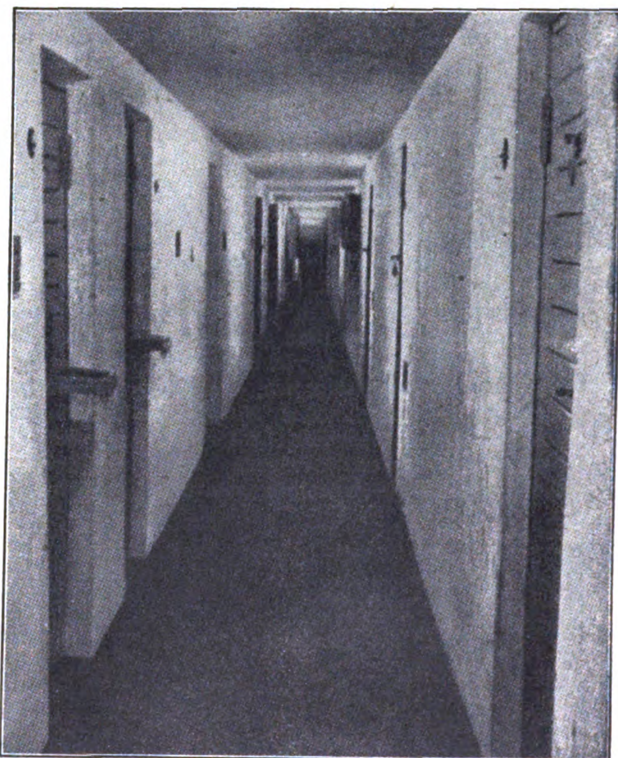
Aufnahmen: Archiv (1), Verlag Zelta Ābele, Riga (3), aus: Kovalevskis, Noritis u. Goppers: Das Jahr des Grauens, Riga 1943.



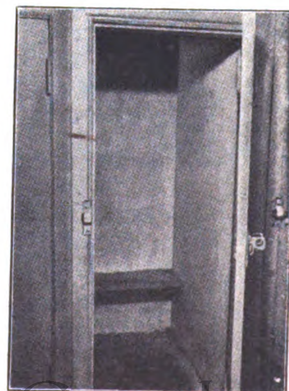
Kajetan Klug
war Austro-Marxist von Jugend auf. 1915 schwerverwundet, geriet er für 14 Tage in russische Gefangenschaft. 1934 mußte er als Unterführer des marxistischen Schutzbundes in Linz vor der Rache des Dollfußregimes fliehen. Sein Weg führt ihn in das „Paradies der Bauern und Arbeiter“. In Moskau übernimmt er das Amt des Gruppenobmannes der österreichischen Emigranten. Als er die furchtbare Not der Bauern und Arbeiter sieht, wird er, der sichtlich Enttäuschte, verhaftet, durch GPU.-Gefängnisse geschleift und zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Aus seinen Erlebnissen, die unter dem Titel „Die größte Sklaverei der Weltgeschichte“ im Zentralverlag der NSDAP. erschienen, geben wir hier einige Auszüge

Genickschußübung mit Scheinwerferbeleuchtung

Als ich am 30 August zu einem neuen Schlager der GPU. aus meiner Zelle abgeholt wurde, da hatte ich keine Ahnung davon, daß am Tage zuvor die Verurteilten aus dem berüchtigten Kamenjew-Sinowjew-Trotzki-Prozeß in den Räumen des gleichen gespensterhaften Hauses erschossen worden waren. Diesmal wurde ich nicht wie sonst nach oben zum Verhör geführt, sondern der hermetisch abgeschlossene eiserne Lift brachte mich 6 bis 7 Stockwerke tiefer in die Kellergeschosse der Lubjanka. Auch begleitete mich jetzt nicht der diensthabende Vorführungsbeamte, sondern ein höherer Natschalnik (Befehlshaber) der GPU.



Korridor im GPU.-Keller.
Aus allen Berichten der dem Terror der GPU Entronnenen geht einstimmig hervor, daß Gefangene immer wieder von Zelle zu Zelle umquartiert und dabei durch endlose, mit allen satanischen Schrecken ausgestattete Korridore geführt werden.



Rechts:
Eine Gefängniszelle für Neuverhaftete,
deren Enge und Niedrigkeit unsagbare Qualen verursacht



Er wagte seine Enttäuschung über das Arbeiterparadies zu äußern.
Kajetan Klug lernte die Schrecken des GPU.-Terrors kennen. Er erzählt: „Seitlich eingebaute Scheinwerfer flammten plötzlich auf und zeigten mir in einem schräg hochgestellten Spiegel, daß unmittelbar hinter mir drei Mann ihre schußbereiten Pistolen auf mein Hinterhaupt gerichtet hielten."

Als sich der Lift öffnete, wurde ich in ein vollkommen leeres, grell beleuchtetes Zimmer geschoben. Hier eröffnete mir der Natschalnik kurzerhand, daß ich erschossen werde.

Mit entsichertem Revolver drängte er mich sodann in einen langen, dunklen Korridor, an dessen gegenüberliegendem Ende eine blau gedämpfte elektrische Birne nur so viel Licht verbreitete, als notwendig war, um die Richtung zu halten. Der Fußboden war mit einem schweren Läufer bedeckt, der jedes Geräusch verschluckte. Der Natschalnik gab mir nun den Befehl, nur langsam und schrittweise vorwärts zu gehen. Unterwegs wurde ich von einem tollen Lichtzauber erschreckt. Es flammten nämlich plötzlich seitlich in den Wänden eingebaute starke Scheinwerfer für einen Augenblick auf und zeigten mir in einem schräg hochgestellten Spiegel, daß unmittelbar hinter mir drei Mann ihre schußbereiten Pistolen auf mein Hinterhaupt gerichtet hielten. Dieser grausige Zauber wiederholte sich mehrere Male, bis wir das Ende des Korridors erreichten.

Plötzlich erlosch auch das blaue Licht, und es war stockfinster, bis unmittelbar vor mir eine Tür aufsprang die in ein Zimmer führte, wo sich plötzlich mein Untersuchungsrichter vor mir aufpflanzte, um mir das Protokoll des letzten Verhörs zur Unterschrift vorzulegen. War ich gleich durch die vorausgehende Prozedur ziemlich benommen und weich in den Knien, so ernüchterte mich doch gleich wieder dieser plumpe Überrumpelungsversuch des Untersuchungsrichters. Ich verweigerte abermals die Unterschrift und wurde wiederum ergebnislos in meine Zelle zurückgebracht.

„Gulag" liefert Sklaven en gros!

Um ihre auf die Auslöschung der europäischen Kultur zielende Rüstung durchführen zu können, gingen die Sowjets an die Erschließung neuer Rohstoffvorkommen. Dazu brauchten sie gewaltige Massen von Arbeitern, die in die meist sehr entlegenen und unwirtlichen Gegenden der Sowjetunion übergesiedelt werden mußten. Namentlich an Facharbeitern fehlte es. Im Kreml löste man diese Aufgabe mit gewohnter Brutalität: Man machte diese Gebiete zu Straflagern für politische Gefangene und Kriminelle. In 12 großen Straflagern, von denen einzelne mehr Bodenfläche umfassen als das Nachkriegsdeutschland, sind mindestens 15 Millionen Strafverschickte und noch mehr Zwangskolonisten zu Sklavenarbeit verurteilt. Kajetan Klug, der 5 Jahre lang die Schrecken der sowjetischen Zwangsarbeit durchlebte, berichtet:

„Ich selbst bin nach kurzem Aufenthalt in dem zentralasiatischen Straflager Karaganda in das wichtigste und größte dieser Straflager im nördlichen Ural- und Eismeergebiet verschickt worden, wo weitaus die Mehrzahl aller politisch Strafverschickten bei Kälte bis zu 50 Grad meistens in Zelten ihr kümmerliches Dasein fristen." — „Die Bestellung des Sklavenmaterials erfolgt in Moskau bei der sogenannten „Gulag" (Glawnoje Uprawlenje Lagerach, d. h. Hauptverwaltung der Straflager). Diese „Gulag" ist eine besondere Abteilung des Innenkommissariats und hat ihren Sitz in der Lubjanka (dem berüchtigten Tschekagebäude). Chef der Gulag ist zugleich der Chef der GPU., Berija (= Beermann).

(Fortsetzung im Textteil.)



Während die Sowjetsklaven unter der Hungerpeitsche schuften . . .
. . . haben die jüdischen Lagerverwalter nichts weiter zu tun, als mit ihren Frauen oder Mätressen höhnisch grinsend an den Arbeitsplätzen vorüberzuschlendern.



Links: **Das sind die Gehilfen des Sowjetregimes!**
Zippe Gutmann, ein mit drei Jahren sechs Monaten vorbestrafter jüdischer Dieb und Einbrecher, wurde bei den Bolschewiken während ihrer Schreckensherrschaft in Litauen höherer Angestellter des Wohnungsamtes.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(19. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 34:

Bei Tagesanbruch ist wieder Artilleriefeuer zu hören. Rott legt das dritte SMG. mit einem Teil des dritten Zuges einen Kilometer in die Dschungelgasse vor. Sie verbergen sich dort seitwärts mit dem Auftrag, fliehenden Gegnern den Rückzug zu verlegen. Kurz darauf läuft Seybold mit seinem Halbzug an ihnen vorbei, ohne das geringste von ihnen wahrzunehmen

Am Moorseeausgang wird er von Rott empfangen, erhält seine Weisungen und zu jedem Gewehr noch je zwei Gruppen, bezieht rechts und links am Dschungelrand, etwa dort wo der Sperrbogen ihn berührt, seine Lauerstellung. Dann sind Dschungelgasse und Moorgebiet wie ausgestorben. Als Turra mit seinen Leuten am Ende der Dschungelgasse auftaucht sieht er nichts und weiß er nichts von alledem, aber mitten aus verschneitem Moorgestrüpp wächst ein Mann vor ihm auf, bringt ihm Rotts Befehl, sich sofort etwa einen Kilometer nach der Insel zurückzuziehen, dann aber in breiter Front Stellung gegen den Gegner und ihn bei seinem Auftauchen unter Feuer zu nehmen, hierauf jedoch, für den Gegner sichtbar, fluchtartig sich auf die Insel zurückzuziehen.

Da hat der Hauptmann wohl wieder etwas Besonderes ausgeheckt! Der zuversichtlichen Haltung des Melders nach scheint die Kompanie ja ziemlich sicher in die Zukunft zu sehen. Wenn die wüßte, was so alles hinter ihm herkommt, würden sie wahrscheinlich ein recht langes Gesicht bekommen. Er gibt jedenfalls für Rotthausen keinen Heller mehr. Es ist ihm zwar gelungen, den Gegner drei Tage und Nächte aufzuhalten, ohne große Verluste erlitten zu haben, aber der würde jetzt sehr rasch vollends im Bilde sein, und dann gab es für ihn kein Halten mehr. Warum war die Kompanie auf der Insel geblieben? Warum hatte sie sich nicht rechtzeitig in Lappenheim verkrochen? War sie überhaupt noch da? Zu sehen und zu hören war jedenfalls nichts von ihr. Auch seine vorgeschickten schweren MG.s waren verschwunden. Aber er hat seinen Befehl — wozu den Melder noch lange ausfragen — also los!

An einer Stelle kommt ihm der Schnee dünner und der Untergrund merkwürdig uneben vor, aber er denkt nicht weiter darüber nach. Weit auseinandergezogen zuckeln seine LMG.-Trupps Richtung Zufluchtsinsel. Neben ihm stolpert Ruppel: „Sakra — was wär jetzt dös!" Kümmert sich jedoch nicht weiter um das Hindernis, das im Wege gelegen. Turra gibt das Marsch—marsch-Zeichen, damit sie von der Spitze der Verfolger den nötigen Abstand gewinnen. Jetzt säuseln ihnen die ersten blauen Bohnen um die Ohren. „Lächerlich", spottet er und nimmt geruhig Front gegen den Feind. Tausend Meter sind sie gut entfernt.

Sie sehen die Spitze näher kommen. „Laßt sie nur ran — wir knallen sie auf hundert Meter ab." Aber da fällt ihm Rotts Befehl ein. Er soll ja den Gegner sofort unter Feuer nehmen. Also los „Visier eintausend" schreit er, „Feuer frei!"

Schon knallen die LMG. nach der Dschungelgasse hin. Vom Gegner ist nichts mehr zu sehen. Aber jetzt rollt der erste Panzer aus der Dschungel. Die Gewehre konzentrieren das Feuer auf ihn. Er hält, fährt dann ein Stück seitlich hinaus und hält wieder. Der nächste folgt seinem Beispiel, der dritte schwenkt rechts ab, der vierte auch, der fünfte wieder links und zum Schluß stehen sie in breiter Front zum Angriff bereit — vierundzwanzig. Jetzt fährt auch schon die motorisierte Infanterie hinter ihnen an, bringt Granatwerfer in Stellung, läuft mit schweren Maschinengewehren zu den Panzern vor. Das dunkle Gebrumm ihrer Motoren hebt an, zugleich kracht es an der Dschungel drüben. Das sind die Granatwerfer. Weit vor ihnen schlägt die erste Geschoßlage ein.

„Gehn ma!" fordert Ruppel auf. Turra richtet sich hoch, schreit „Kehrt marsch" und sie zuckeln weiter zurück. Immer noch liegen die Einschläge der Granatwerfer hinter ihnen, kommen nun aber mit jedem Schuß näher. Einige sausen schon über sie hinweg. Sie krepieren so harmlos, daß man denkt, es handle sich um einen besseren Feuerwerkskörper. Hellgraublau zieht der Rauch von den Einschlagstellen weg. Das Gebrumm hinter ihnen wird lauter und jetzt schießen auch die Panzerkanonen. Vor ihnen stiebt eine ganze Sperrkette von Einschlägen empor.

Ohne Befehl sind sie schon im Schnee verschwunden. Der Gegner hat ja, was wohl die Absicht der Weisung Rotts gewesen war, inzwischen ihren Rückzug zur Kenntnis genommen. Sie kriechen nach rechts und links weg um den Sperrfeuerriegel zu umgehen. Eigentlich macht das Spaß. Ist doch wieder einmal offener soldatischer Kampf!

„Gegen jeden Mann eineinhalb Panzer! Da werden sie endlich auch mal siegen!" brüllt Turra lachend, als wäre das ein Heidenspaß.

Sie kriechen und kriechen. Umkriechen seitlich rechts und links den grauen Fontänenzaun, den die Panzerkanonen und die Granatwerfer vor ihnen aufgerichtet haben. Das Motorengebrumm ist noch näher gekommen, drohender gleichsam wütender geworden.

„Bin gespannt", ruft Turra Ruppel zu, „wer von uns zuerst bei der Insel ankommt — sie oder wir!" Da hört das Krachen der Abschüsse hinter ihnen plötzlich auf, dafür hören sie ein anderes, merkwürdiges Krachen und wirres Geschrei. Es reißt ihnen die Köpfe aus dem Schnee hoch und zurück. Sie sehen die Panzer auf der ganzen Breite ihrer Front teilweise zu gleicher Zeit, teilweise kurz hintereinander, bald mit dem Bug, bald mit dem Heck zuerst, im Schnee versinken. Nur zwei, drei rollen noch weiter. Sekunden später schlagen Flammen und schwarze Rauchtürme an ihnen hoch, dann liegen sie weggeschleudert, umgeworfen auf der Seite, auf dem Rücken, zerrissen, brennend. Die Granatwerfer am Dschungelrand schießen noch, aber aus dem dichten Zaun der Einschläge ist eine unregelmäßige Kette mit breiten Lücken geworden. Ein einziger Panzer steht noch da, wagt sich offenbar weder vor noch zurück, auch zu schießen scheint ihm nicht mehr angebracht. Die Katastrophe seiner Artgenossen hat wohl dem Geschütz den Atem verschlagen.

Um so grimmiger schießen andere. Diese anderen sind die beiden schweren MG.s Seybolds, sind die Gewehre und leichten Maschinengewehre der ihnen beigegebenen Gruppen. Und ihr Ziel sind die Granatwerfer und sonstigen schweren Waffen sowie die zum Teil noch besetzten Kraftwagen der Bolschewisten und die Panzerbesatzungen, soweit sie noch aus den Lücken zu steigen vermögen

Jetzt ist Turra mit einem Blick im Bilde. Typisch Rott, denkt er und geht mit seinen Leuten zum Angriff über. Unbelästigt kommen sie an den einsamen Panzer heran. Turra erledigt die Besatzung mit der Maschinenpistole und ärgert sich daß keiner von ihnen den Panzer führen oder wenigstens die Kanone bedienen kann. Andererseits ist es doch sicherer, sie lassen ihn stehen, wie er steht, denn daß da Rotts Heinzelmännchen Tellerminen herumgelegt haben, ist ihnen längst klar geworden. Die Granatwerfer am Dschungelrand schweigen auch schon. Die feindlichen schweren Maschinengewehre rühren sich nicht mehr. Was vom Gegner in Bewegung zu sehen ist, kriecht oder läuft nach der Dschungelgasse zu. Die Kraftwagen versuchen umzudrehen, bleiben dann bewegungslos liegen. Der eine brennt, der andere ist zerfetzt. In der Dschungelgasse kommen die fliehenden Bolschewisten vom Regen in die Traufe. Wo sie vor einer Stunde noch siegesgewiß durchgefahren, peitscht jetzt ein vernichtender Geschoßsturm in sie hinein. Reste des Gegners, wo sie sich auch zeigen, wo sie sich auch zu verbergen suchen, werden zu Paaren getrieben, aufgerieben. Der Untergang der Bolschewisten ist ebenso vollkommen wie Rotts Sieg.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Man müßte nach dieser Schlacht eine Siegesfeier veranstalten. Müßte ja auch noch die gelungene Zerstörung des Flugplatzes mit all seinen Maschinen und den geglückten Start Scherks festlich begehen, müßte die Silvesterfeier richtig nachholen. Aber sie wollen von nichts etwas wissen. Wollen nur Ruhe haben, sich ausschnaufen, schlafen. Seit kurz nach Weihnachten war das doch eigentlich wie ein ständiger Taumel. Es wird ihnen fast unheimlich zu Mute, wenn sie an die großen Gefahren und die noch größeren Erfolge denken. Nun sind sie noch im Besitz eines Panzers, zweier Granatwerfer mit Munition, vier schwerer Maschinengewehre und vieler Gewehre, von Handgranaten und schweren Minen. Die ausgelegten haben sie alle wieder eingesammelt. Sie könnten jetzt noch beinahe zwei Kompanien bewaffnen. Vielleicht gibt es an der ganzen Front seit Kriegsbeginn keinen Truppenteil, der so viel geleistet hat wie sie. Aber sie wollen gar nichts davon wissen. Ruhe wollen sie haben. Das ist alles.

Jetzt kommen auch die Schneestürme, die ihnen manches erspart hätten. Warum fehlt ihnen nur plötzlich jeder Schwung? Macht das der Gedanke, daß ihr Sieg eben doch kein endgültiger ist, daß der Gegner auch noch anderswo Flugplätze, Kampfmaschinen und Bomben, Panzer und Artillerie hat, daß er so viele Kompanien, ja, Regimenter auf sie loslassen kann, wie er mag? Daß nun ihre Insel entdeckt ist, daß sie keine Zuflucht mehr bietet, daß sie eine Insel der Bedrängnis und des Todes werden wird? Wenn sie sich auch in Lappenheim unauffindbar verkröchen — einmal müssen sie doch heraus oder verhungern! Ist es die Gewißheit des unabwendbaren schlimmen Endes die sie bei all ihrem Triumph so lustlos, so matt, so hoffnungslos wie Schwerkranke macht — oder sind sie einfach körperlich so erschöpft, daß kommen könnte was wollte — sie würden keinen Finger rühren?

Rott läßt sie den Tag vollends und die Nacht in Ruhe. Dann befiehlt er „antreten". Sie sehen aus wie jemand, der nach einem Saufgelage mit seinem Katzenjammer aus dem Schlaf gerissen wird. Sie sind körperlich und seelisch noch nicht wieder im Gleichgewicht.

„Was macht ihr denn für Gesichter?" fragt Rott und lacht sie an. Viel erreicht er nicht damit, aber ein bißchen besser ist es schon. „Habt ihr das nötig? Wir haben keinen Grund, vor allem aber keine Zeit zu schlechter Laune, meine Herren. Wir müssen Panzermänner ausbilden, Leute für die Granatwerfer und für die erbeuteten schweren Maschinengewehre. Eigentlich muß jeder von uns jede dieser Waffen beherrschen. Also ran an den Speck!"

Befehl ist Befehl! Befehl ist das zuverlässigste Heilmittel gegen innere soldatische Beschwerden aller Art. Den Weihnachtsfestsaal hat zwar der Schneesturm zum größten Teil zusammengerissen, aber sie bauen sich kleinere Schutzräume wieder auf, sitzen um die Granatwerfer, um die Maschinengewehre herum, um sich zunächst einmal die notwendige theoretische Kenntnis anzueignen. Dann beginnt die praktische Übung in der Handhabung der Waffen. Lehrmeister sind genügend da. Gumm bemächtigt sich des Panzers.

Es schneit und stürmt unentwegt. Ebenso unentwegt führt Rott seinen Dienstbetrieb durch. Allmählich kommen sie äußerlich und innerlich wieder in Form. Nun sinkt die Temperatur auf dreißig, fünfunddreißig, vierzig Grad.

„Bei dieser Kälte kann man doch überhaupt nicht vor den Bau hinaus!"

Rott sagt: „Wir wollen uns an sie gewöhnen. Kommt der Gegner wieder, müssen wir sie gewöhnt sein."

„Sie meinen, sie könnten gar nicht schießen, nicht einmal laden. Die gesamte Handhabung der Waffe, ob Gewehr, Maschinengewehr oder Granatwerfer, ist unmöglich oder so erschwert, daß sie eine Unmenge Zeit erfordert und eine körperliche Marter bedeutet. Mit Handschuhen ist man unbeholfen, ohne Handschuhe erstarren die Finger im Nu, bleibt die Haut an den Metallteilen hängen. Ja, selbst in Handschuhen sind die Finger in wenigen Minuten steif, beginnen nach kurzem zu erfrieren, wenn man sie nicht dauernd bewegt und reibt. Man muß die Hände noch in Fäustlinge aus russischem Mantelstoff hüllen. Es sind auch

erbeutete Pelzhandschuhe da. Wie soll man damit eine Waffe bedienen? Auch das Gesicht müssen sie verhüllen, wenn es nicht erfrieren soll. Nur die Augen schauen heraus. Sonst haben sie alles zum Schutz gegen die Kälte, wenn man nur in den Unterschlupfen bleiben könnte!

Rott sagt: „Es ist noch gar nicht so kalt. Man muß auch bei vierzig Grad angreifen oder sein Leben verteidigen können. Wenn die Bolschewisten kommen, zwingen sie euch dazu. Es ist besser, ihr habt es vorher geübt. Ich denke, was ich kann, könnt ihr auch, und wo ich bin, seid ihr auch."

Und er ist draußen. Im Schneesturm bei vierzig Grad. Schießt mit Gewehr und Maschinengewehr. Das Schloß friert in der Kammer ein. Man müßte Glyzerin haben. Hat doch die Feldküche! Verflucht wenig, aber besser als nichts. Wenn das Glyzerin alle ist, muß Alkohol helfen. Erst kommt die Waffe, dann der Mann.

Auch der Körper darf nicht erstarren, kein Glied erfrieren. „Wir müssen beweglich bleiben!"

Systematische Leibesübung in leichterer Kleidung — „ganz nackt wäre jetzt übertrieben", begründet er das — und tägliche Massage mit Schweineschmalz führt er unerbittlich durch.

„Sollte man das Schmalz nicht sorglich für Nahrungszwecke sparen?"

Auch bei äußerlichem Gebrauch wirke es wie Nahrung, weil es den Wärme- und damit den Kräfteverlust geringer mache. Der Körper verbrauche weniger Kalorien, müsse also auch weniger ersetzen. Unerläßlich sei auf jeden Fall der Schutz gegen Erfrierung. Zum Gefressenwerden sei es nicht unbedingt nötig, es liefen ja noch Pferde herum in Hülle und Fülle.

Eine richtige Schmalzidee. Aber sie stammt ursprünglich gar nicht von Rott. Sie erinnern sich: Klotz hat sie seinerzeit gehabt und mit Erfolg angewandt.

Als das Wetter wieder ruhiger, wenn auch nicht wärmer geworden ist, stellen sie an ihrem Panzer fest, daß sie von dieser Waffengattung bis auf weiteres nichts mehr zu befürchten haben: er ist nicht mehr durch den Schnee zu bringen. Er ruckt zwar an, schiebt den Schnee ein Stück weit vor sich her, bis er zu einem kleinen festen Berg geworden ist, den er nicht mehr zu durchdringen oder fortzuschieben vermag. Jene Vorsichtsmaßregel, die Bagage der Kompanie, Pferde und Proviant nach Lappenheim zu verbringen, erweist sich jetzt als eine unangenehme Erschwerung des Daseins. In erbittertem Kampf mit der Natur muß die Verpflegung alle zwei, drei Tage hergeholt werden. Das üppige Leben der Advents- und Weihnachtszeit hat längst aufgehört. Sie hungern nicht, aber sie ernähren sich wieder bescheiden. Frisches oder gefrorenes Pferdefleisch fehlt allerdings nie. Jetzt sind sie es so gewöhnt, wie der Eskimo den Tran. Pferde mußten sowieso geschlachtet werden, um das Futter für die verbleibenden länger zu erhalten. An Beutezüge ist nicht zu denken. Ein Durchkommen mit Pferden und Schlitten oder auch nur leichten Traglasten ist völlig ausgeschlossen. Selbst ohne jegliche Erschwerung durch Gepäck ist man nach wenigen Stunden des Sichdurchkämpfens durch das Schneemeer am Ende seiner Kräfte, ohne eine wesentliche Strecke hinter sic gebracht zu haben. Im übrigen ist es besser, sie fressen die Gäule selbst, als daß die Wölfe ihnen diese Arbeit abnehmen. Man kann sich ihrer kaum mehr erwehren. Seit den neuerlichen Schneestürmen leben sie gewissermaßen auf der Zufluchtsinsel selbst mit der Kompanie zusammen. Man kann nicht mehr ohne Waffe aus dem Bau. In den Dorfgassen werden sie niedergeschossen. Im Lazarett, in dem die Schwestern seit den Kämpfen wieder alle Hände voll mit der Pflege und Heilung der Verwundeten zu tun haben, liegt eine ständige Wache. Huber drüben in Lappenheim kann sich kaum noch halten. Er fordert leichte Maschinengewehre an. Sie haben bei Tag und Nacht keine Ruhe.

Endlich löst sich im Morgennebel wieder ein blauer Tag.

„Wie kalt, Turra?" Aber Turras Gefühlsthermometer gefriert schon bei dreißig Grad. Er kann keine bindende Auskunft mehr geben, nur daß es mehr als dreißig hat, ist bestimmt. Dagegen hat die ganze Kompanie be. its festgestellt, daß es schon wieder viel früher Tag und auch etwas später Abend wird. Das ist der Anfang vom Frühling. Man ist ja auch schon in der zweiten Januarhälfte.

Und nach langer Zeit liegt die Kompanie endlich wieder einmal draußen. Wie lange ist das eigentlich her? Damals, als Scherk landete. Auch die Schwester liegt mitten unter ihnen. Unweit von Rott. Jetzt erst kommt ihm zum Bewußtsein, daß er sie seit jenem Augenblick auf der Schwelle seines Hüttchens immer nur flüchtig von ferne gesehen und kein Wort mehr mit ihr gesprochen hat. Es ist, als stünde ihr Ungehorsam wie eine Mauer zwischen ihnen. Wohl auch seine Härte. Es kommt ihm wie ein Vergehen vor, daß ihn doch eine Freude durchschoß, heiß wie eine Flamme, als sie da vor ihm stand. Er weiß auch, warum sie „nicht konnte". Das aber entschuldigt nichts. Er hatte sein eigenes Herz brutal losgerissen von dem glühenden Verlangen, sie hier zu behalten — sie hätte die Pflicht gehabt, gerade wenn sie ihn liebte, sich in Sicherheit zu bringen, ihr Leben für ihn zu bewahren. Hier kann ihr jeder Tag den Tod bringen

Manchmal sucht sein Blick zu ihr hin. Nur so von ungefähr. Alles dürfen und können seine Männer sehen in seinem Herzen, nur nicht das Bild Erikas. Tabu. Für ihn erst recht. Roschall war etwas ganz anderes. Der Blinde stand ja auch gewissermaßen außerhalb der Kompanie. Nicht einer unter ihnen, der das nicht verstanden hätte. Das ist vorbei. Er hat nicht mehr Recht an sie als jeder andere. Er will der Kompanie offen ins Auge sehen können. Er glaubte, damals, in der Stunde vor dem Abschied, dieses ganze Gefühl mit der Wurzel in sich ausgerissen zu haben, nun schossen die Triebe seiner Liebe empor wie die Saat aus der dampfenden Erde nach dem ersten warmen Regen. Auch darum ist er ihr böse. Nicht allein, weil sie gegen seine Anordnung bei der Kompanie geblieben ist, sondern weil sie damit diese Brandfackel wieder in sein Herz geschleudert, weil sie ihn zwingt, sich immer wieder seine innere Ruhe, seinen eigenen Gehorsam gegenüber seinem Befehl zu erkämpfen.

Warum aber sucht er die Schuld bei ihr? Warum nicht bei sich selbst? Was kann sie dafür, daß sein Gefühl immer wieder über seinen Willen triumphiert? Eigentlich müßte er ihr dankbar sein, so wie es die ganze Kompanie bestimmt ist, daß sie geblieben war. Was hat sie inzwischen nicht alles wieder für die Leute getan! Was hat ihre Gegenwart für die Verwundeten nicht alles bedeutet! Mehr als in einem Falle wahrscheinlich das Leben. Sie ist aus dem Zwang heraus, es in der Praxis zu sein, ein besserer Arzt geworden als durch jahrelanges weiteres Studium. Die Kompanie hängt an ihr, mag sein, mehr als an ihm. Vielleicht würden sie für die Schwester sogar gegen ihn Stellung nehmen — innerlich. Auch darum ist er ihr böse Darum vielleicht sogar am meisten

Jedesmal, wenn sie aufsieht, sieht er weg. Sie hätte einmal zu ihm kommen und sich entschuldigen können. Blöd, sie hatte es ja gewollt — er hatte sie nicht sprechen lassen, hatte sie einfach angebrüllt und fast umgerannt. Es wäre an ihm gewesen, sich für diese unpassende äußere Form seines Zornes zu entschuldigen oder ihr wenigstens gelegentlich ein versöhnliches Wort zu sagen. Aber wann denn? Hatte er bisher überhaupt Zeit dazu? Warum tut er's denn jetzt nicht? Ob er einmal wieder mit ihr ausreitet? So wie damals mit Scherk und Roschall . . . in den Heiligen Abend hinein . . .

Ja, das war einer der schönsten Tage seines Lebens gewesen. Er hatte das Gefühl gehabt, daß sie zwar mit dem andern plauderte und lachte, daß aber er nur die Arme zu öffnen brauchte, um alles Glück der Welt in ihnen zu halten. Auch am Abend unter dem Weihnachtsbaum . . .

Reiten? Nein. Gut, daß es bei dieser Schneehöhe nicht geht, zumal es bei der Kälte weder für Roß noch Reiter ein Vergnügen ist. Er wird nicht mehr mit ihr reiten. Jedenfalls nicht allein. Er weiß, wie das enden würde. Verdammt noch mal — seine Kerle haben auch kein Mädel im Arm!

Es ist genau wie damals, als Scherk kam. Nur zwanzig Grad kälter. Sie haben so viel an, daß die dünne Januarsonne nicht durchkommt bis auf die Haut. Nur Gesicht und Händen können sie von Zeit zu Zeit ihre linde Wärme gönnen. Es ist tatsächlich etwas wie Wärme. Genau wie damals warten sie geradezu ungeduldig darauf, daß der Gong anschlägt, daß hinter ihnen das bekannte Geräusch beginnt, daß die Kampf- und Jagdmaschinen hoch über sie weg nach Westen ziehen. Warten darauf, daß wenigstens ein Aufklärer seine Spazierflüge über dem Moor macht. Eigentlich wären ja Bomber fällig. Daß sich nichts rührt weit und breit, bestätigt ihnen ihren vollen Erfolg mehr als der damalige eigene Augenschein. Sicher hatte es sich bei der sprichwörtlichen Weite des russischen Raumes noch nicht weit genug herumgesprochen, daß da ein deutscher Truppenteil mitten im russischen Gebiet selbst sein Unwesen treibt, dem man nicht einmal mit Panzern beikommen konnte, gegen den nur ein vernichtender Angriff aus der Luft Erfolg verspricht.

Und wieder, wie damals, hämmert der Gong seine Warnung, als sie es gar nicht mehr erwarten. Diesmal aber schreit Rott nicht Tarnung, sondern „Alarm! Fertigmachen zum Türmen!"

An schönen Tagen sind sie immer alarmbereit, und nach fünf Minuten könnten sie sich unter ihren Tarnumhängen ungesehen durch den Schnee wühlen, fort, immer weiter fort von der Insel. Nach fünf Minuten aber posaunt auch schon der Erlkönig aus seinem Nest: „Deutsche Flugzeuge von Westen!"

Sie rennen ans Ufer, starren, lachen hinauf zu den blitzenden silbernen Spinnchen, die schon über dem Hochwald schweben. Neun sind es. Jäger. Hoch über ihnen ziehen sie singend nach Osten. Sind sie nicht ein wenig enttäuscht? Haben sie nicht eigentlich erwartet, daß der Besuch ihnen gelte?

Sicher — sie sehen ihnen mit traurigen Augen nach. Aber dann fahren alle Köpfe herum nach Westen: Da ist plötzlich ein anderes, ein dunkles Summen . . . da fliegt tief über dem Hochwald schon nahe seinem Moorrande, eine große, dunklere Maschine. Eine Ju 52.

Ihre traurigen Augen werden mit einemmal groß und starr. Sie reißen die Münder auf. Ihre jähe Freude sieht aus, als wäre sie Entsetzen. Und dann brüllen sie los. Scherk! Scherk! Sie wissen, daß es eine andere Maschine ist. Aber vielleicht sitzt er in der Ju. Und wenn nicht — er hat sie geschickt. Scherk! Scherk! Wer dieses Gebrüll nicht gehört hat, denkt Rott, weiß nicht, was brüllen ist.

Die Ju braust tief daher, gerade auf die Insel zu. Sie laufen ihr entgegen, kraulen sich durch den Schnee, schwenken die Tarnumhänge um sich herum, über ihre Köpfe und brüllen ohne Ende. Jetzt kommt Post! Wozu käme sonst die Ju! Warum haben sie keine Startbahn vorbereitet, wenigstens die Startbahn Scherks wieder freigemacht und den Schnee weggeschaufelt? Aber nein, diese Ju würde auch dann nicht landen — die Bruchgefahr ist gar zu groß und die Zeit viel zu knapp. Zwei freuen sich heimlich, daß sie nicht landen kann. Erika und Rott.

Sie braucht auch nicht zu landen. Sie ist auf dreihundert Meter heruntergekommen, zieht eine Schleife um die Insel, grüßt mit den verwegensten Kunstflugformen die tobende Kompanie da unten. Und dann öffnet sich die Luke, ein Körper fällt heraus, ein Fallschirm öffnet sich, eine friedliche Bombe schwebt herunter. Eine zweite, eine dritte. — Tiefer noch taucht die Ju, fliegt langsamer zur Toteninsel, wendet und schwebt mit abgestellten Motoren nicht mehr viel höher als die höchsten der Bäume wieder langsam auf sie zu. Sie sind schon heiser vor Brüllen, aber sie brüllen noch mehr. Sie sehen die Kameraden der Luft in der Maschine. Dieses Gebrüll müssen sie hören. Sie winken herunter. „Scherk! Scherk! Scherk!" brüllt es hinauf. „Das ist er, das ist er", schreien sie. Aber keiner weiß genau, ob er es wirklich ist. Sie suchen nach Formen, ihrer ungeheuren Begeisterung noch mehr Ausdruck zu geben, sie schlagen Purzelbäume im Schnee, machen Handstände bis sie keine Luft mehr haben, ja, sie fangen an, sich gegenseitig zu verprügeln — die Kompanie ist ein einziger lärmender, tobender Haufe. Und da — gerade vor dem Inselrand — öffnet sich wieder die Luke, fallen zwei, drei, vier, fünf große Säcke hintereinander heraus. Landen, wie gezielt, gerade vor ihren Nasen.

Was sollen sie noch tun?! Wie sollen sie denen da droben ihren Dank, ihre maßlose Freude bekunden? Die einen lachen, lachen wie wahnsinnig und die andern heulen, heulen wie kleine Jungen. An ihrer Spitze der Spieß. Und dann stehen sie doch mit einem Male dicht zusammen und singen zu der Maschine hinauf, die mit gedrosselten Motoren über ihnen schwebt: Deutschland, Deutschland über alles . . .

Die Motoren donnern wieder los, die Maschine hebt ihre Nase, zieht steil hoch, nickt ein paarmal herunter und braust davon nach Westen. Sie winken, winken ihr nach, bis nichts mehr von ihr zu sehen ist. Von Osten her kehren die Jäger zurück, glitzernd, singend Auch ihnen winken sie hinauf. Vielleicht sehen sie es.

Der nachher abgelöste Erlkönig behauptet, Scherk sei dabei gewesen. Er habe ihn deutlich gesehen. Die Maschine sei ja so nahe am Mastkorb vorbeigeglitten, daß er ihm die Hand hätte geben können.

Vorläufig aber läuft die Kompanie nach den Fallschirmbomben, nach den Säcken, trägt sie zusammen auf den Appellplatz und steht dann darum herum, wartend, bis Rott den Befehl zum Öffnen gibt. Wartend, mit heißerer Freude, mit glühenderen Wünschen und bebenderen Herzen als Kinder vor den Türen der Weihnachtsstube. Sie stehen plötzlich ganz schlapp geworden wie nach einer jähen, allzu großen Anstrengung. Nur Rott ist ruhig. Er hatte auch die ganze Zeit über

Schriftleitung: München 22. Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4

nur still hinaufgesehen zu dem Boten der Front und der Heimat. Und gleich ihm Erika. Sie war plötzlich neben ihm gewesen. Nur kurz hatte er ihr Gesicht gestreift. Es war leichenblaß gewesen. Da war einen Augenblick die Härte von ihm gewichen. „Er wird nicht landen" — hatte er leise gesagt.

Da stehen sie nun vor den Säcken, vor den Behältern, raten, was sie wohl enthalten werden, sagen alles mögliche, Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches. Nur das eine, was ihre Herzen am meisten erbetteln, sprechen sie nicht aus: Post. Es ist, als fürchteten sie, daß die Enttäuschung unerträglich würde, wenn sie diese brennendste Hoffnung hinausschreien würden. Post muß in den Säcken sein. Rott aber läßt zuerst die Fallschirmbehälter öffnen. Warum spannt er sie auf die Folter? Oder glaubt er es bestimmt und denkt: das Beste zuletzt?

In einem der Behälter befindet sich eine ganze Operationssaalausrüstung. Desinfektions- und Betäubungsmittel, Impfstoffe gegen Ruhr, Fleckfieber, gegen Pocken, gegen Diphterie, Heilmittel für die wichtigsten inneren Erkrankungen, Frostsalbe in Massen. Schwester Erika macht ein Gesicht, wie wenn sie das große Los gewonnen hätte. Wunderbar — denkt auch die Kompanie. Das reinste Heimatkrankenhaus in der Westentasche. Das Wichtigste, denkt Rott. Was soll der Kompanie gesundheitlich noch passieren? Jetzt wird geimpft, bis ihnen schlecht vor Gesundheit wird!

In dem zweiten Behälter befindet sich ein Tornisterempfangsgerät und ein Radiokofferapparat, im dritten zwei Tornisterfunkgeräte, dazu zwei Karten des Gebietes, auf denen die deutschen und die russischen Stellungen eingezeichnet sind, besonders die des Regimentes und des Bataillons, und ein verschlossenes Schreiben des Kommandeurs an Rott. In einem Sack sind nur Zitronen, Apfelsinen und Traubenzucker. Nun kommt der zweite: Gemüsekonserven, Seife, Kerzen, Taschenlampen, Taschenlampenbatterien und Streichhölzer. Der drittletzte — was wird er enthalten? Nicht endlich Post?

Fast bange sehen sie zu, wie er sich öffnet, aber da geht über das Gesicht der Nächststehenden ein heller Schein. Jetzt — und richtig: „Post!" schreien sie und heben die ersten Päckchen, das erste Bündel Briefe hoch. Auch die beiden letzten Säcke sind voll Päckchen und Briefe. Wie sie aufatmen! Und nun geht's ans Verlesen. Es ist keiner, der nicht ein paar Briefe, ein paar Päckchen dabei hat. Post, die, erst gegen und nach Weihnachten angekommen, noch nicht wieder zurückgeschickt worden war mit dem Vermerk „Vermißt". Nur der Hauptmann und die Schwester gehen leer aus. Sie hatten ja beide jetzt erst Gelegenheit gehabt, Scherk Nachrichten mit der Feldpostnummer mitzugeben. Für sie konnte natürlich nichts dabei sein. Die letzte Dienststelle der Schwester war in der kurzen Zeit wohl nicht zu erreichen gewesen. Auch für Gumm und seine Kameraden konnte nichts da sein, sicher aber das nächste Mal. Ihr „Postflugzeug" würde bestimmt bald wiederkommen.

Eine Stunde fast dauert die Verteilung. Sie lassen sich Zeit. Es eilt ja nicht. Sie ist da! Das muß man zunächst einmal so genießen — die Vorfreude ist so schön. Wenn sie jetzt angegriffen würden, müßten sie den Gegner höflichst ersuchen, etwas später wieder vorzusprechen, da sie augenblicklich keine Besuche empfangen könnten: sie haben dringend Post zu lesen, Päckchen zu öffnen. Schließlich muß ja selbst ein Bolschewist begreifen, daß das vorgeht, wenn man ein viertel Jahr keine Nachricht mehr von zu Hause gehabt hat.

Auf jeden Fall ist das Rott klar. Und es ist weder Dienst noch auch nur Appell an diesem Abend. Es gibt warmes Nachtessen, weil bei Tag wieder einmal kein Feuer hatte gemacht werden dürfen. Es ist zwar wahrscheinlich, daß der Gegner ihren Standort jetzt genau kennt, es ist aber trotzdem nicht notwendig, ihm durch Rauchsäulen die Orientierung noch zu erleichtern.

Mit dem Essenfassen sind sie gerade noch einverstanden. Dann aber herrscht eine heilige Ruhe im Dorfe Rotthausen. Wer heute auf Wache ist, gilt als ausgesprochener Pechvogel. Im Grunde genommen ist das aber gar nicht so schlimm, denn auch im Wachlokal kann man Briefe lesen, kann Päckchen öffnen, wieder schließen und wieder öffnen, kann betrachten und kosten, was die Liebe daheim an Überraschungen und guten Dingen sich alles ausgedacht und zum Teil am eigenen Munde abgespart hat. Kann man versinken in den tiefen Strom des Heimgedenkens.

Post nach einem Vierteljahr! Post in ihrer Verlorenheit! Wenn es irgend etwas gibt, was man nicht beschreiben kann, dann ist es das, was jetzt diese Männer erfüllt, die jungen und die älteren gleichermaßen. Es sind nicht nur gute Nachrichten, aber was macht das? Daß man überhaupt eine hat, selbst daß man das Unangenehme oder Schlimme weiß, ist schon wie eine Erlösung, viel stärker als der Kummer.

In den Hütten geht fast die ganze Nacht das Licht nicht aus. Es sind ja so viele kleine und große Weihnachtskerzen gekommen. Es ist überhaupt wie zum zweiten Male Weihnachten geworden. Damals jene unvergleichliche Feier der Gemeinschaft, nun die ebenso unvergleichliche, wenn auch stillere, inwendige Feier des Persönlichen, dieses Fest jedes einzelnen mit sich selbst, mit daheim. Einmal lesen reicht ja nicht. Zweimal ist noch viel zuwenig. Immer wieder liest man. Und wenn nur ein paar Zeilen dastehn. Man kann sie auswendig und liest doch noch einmal. Streichelt mit den Augen jedes Wort, betrachtet das Blatt von allen Seiten, kann sich an der Unterschrift nicht sattsehen. Deine Dich liebende. steht da. Und Küsse stehen da. Tausend Grüße und tausend Küsse... Ja, da muß man seine Lippen draufdrücken. Das Papier ist dem stacheligen Bart — man schneidet ihn doch nur noch von Zeit zu Zeit mit der Schere — sicher nicht böse.

Rott sitzt allein in seinem Birkenhäuschen. Maier ist bei den Kameraden vom Kompanietrupp. Jetzt erst öffnet er das Schreiben des Kommandeurs. Es sind nur wenige Zeilen: „Das Bataillon ist stolz auf seine siebte Kompanie. Ich danke Ihnen und Ihren Männern persönlich und im Auftrage des Regimentskommandeurs. Die Auszeichnungen und Beförderungen folgen nach. Haltet durch. Es wird alles geschehen, um Euch zu helfen."

(Fortsetzung folgt.)

Schluß des 3. Teiles: „Signal an Europa"

Das dringend benötigte ausländische Spezialistenmaterial für diese Sklavenarbeit aber liefert die internationale „Rote Hilfe". Herr Berija braucht also, um das angeforderte Sklavenmaterial liefern zu können, als GPU.-Gewaltiger nur seine Verhaftungswellen zu starten, und er kann seinen geschäftlichen Verpflichtungen sodann bis zu 150 und 200 Prozent nachkommen."

Der Transport der Verschickten ist ein Martyrium. Am Ende der Bahnfahrt aber beginnt erst das Schlimmste, der schier endlose Fußmarsch. „Diese Wegstrecken zu Fuß sind der Schrecken aller Verschickten. Jeweils 800 bis 2000 Zwangsarbeiter müssen unter Bewachung durch 120 Mann GPU. und 40 scharfdressierte Hunde unwirtliche Gegenden in wochenlangen Gewaltmärschen von Station zu Station überwinden. Ein Zurückbleiben bedeutet den Tod."

Das Geheimnis der Suppenkessel!

Das ganze Lagerleben ist so aufgebaut, daß über Sein oder Nichtsein der Sträflinge zwölf Suppenkessel entscheiden. Sie bergen das Geheimnis aller Mühen und Sehnsüchte, aller Schikanen, Betrügereien und Brutalitäten dieser erlauchten Gesellschaft. Diese zwölf Suppenkessel sind die wahren Herrscher in diesem Sklavenparadies. Um sie dreht sich praktisch alles, und ihren Inhalt hat wohl der Satan selbst bemessen und bestimmt.

Kessel 1 bis 3 sind unter dem Existenzminimum. Die zu ihnen verurteilt sind, können weder leben noch sterben, denn der Kessel 1 spendet dem hungrigen Sklaven nur zweimal Suppe und einen Hering pro Tag, wobei die Heringe zumeist nicht einmal genießbar sind. Das Abendessen wird als überflüssig bezeichnet. Kessel 2 spendet zwar auch das Abendessen, aber es besteht nur aus der sogenannten „Bulka", d. i. ein kleiner, noch warmer teigiger Schwarzmehlklumpen, für den normalen Menschen überhaupt nicht genießbar. Diese zwei Kessel sind vor allem für die Arbeitsinvaliden oder für solche bestimmt, die aus irgendeinem Grunde aus der Arbeit ausgeschieden sind, zum Teil wegen Mangels an Kleidern, Mangels an Arbeitsvorhaben, Arbeitsstillstand infolge Witterung usw. — also unschuldig zum Hungern Verdammte. Es ist klar, daß es sich die GPU. nicht entgehen läßt, diesen beiden Kesseln jene noch zuzuteilen, die sie damit besonders strafen will.

Aus Kessel 3 bis 8 wird nun die Masse der Lagersklaven verköstigt, und sie werden in raffinierter Weise angeblich nach Maßgabe der Arbeitsleistung zugeteilt. So treibt Hunger den Sträfling automatisch zu einer ständigen Überanstrengung in seiner Arbeitsleistung und einer übermenschlichen ständigen Anspannung seiner Kräfte, um sich eine höhere Kesselnummer zu erobern. Der Unterschied in den Speisekarten dieser einzelnen Kessel ist aber im Grunde so geringfügig und die Zugaben von einer Kesselstufe zur anderen sind so minimal, daß praktisch der Kräfteverbrauch durch die Mehrarbeit bei weitem nicht dadurch wettgemacht wird. Zum Erreichen z. B. des 8. Kessels ist die Erfüllung der Arbeitsnorm mit 200 Prozent erforderlich, d. h. also, der so prämiierte Sklave muß Arbeit für zwei geleistet haben, wobei die Normen an sich schon sehr hoch bemessen sind. Der 11. und 12. Kessel aber, also die Krone des Geheimnisses der Suppenkessel, enthalten nur eine durchaus normale Ernährung. Diese Kessel aber stehen nur den sogenannten Stachanow-Arbeitern zur Verfügung, die eine Arbeitsnorm von mehr als 200 oder 300 Prozent erreichen, woran praktisch jeder nach kurzer Zeit zugrunde geht.

Die Verhöhnung von seiten dieser zu hundert Prozent geeichten Kommunisten liegt darin, daß diese jüdischen Lagerbonzen der GPU. vollgefressen hinter ihren Tischen sitzen oder entlang den Arbeitsplätzen mit ihren Frauen oder Mätressen spazierengehen und nicht arbeiten. Sie reden höhnisch grinsend die Arbeitskulis auch noch mit „Tawarischtsch", d. h. Kamerad oder Genosse, an, während diese sie mit „Grashdanin", d. i. Bürger, titulieren müssen.

Selbstmord — ersehntes Glück der Sowjetsklaven.

Die furchtbare Tretmühle des ewigen Sklavenalltags, der langsame körperliche und seelische Zerfall durch Hunger und Überanstrengung und Ekel und Haß zeigten sich in Form einer stetigen schleichenden Katastrophe für jeden einzelnen. So ist es denn kein Wunder, daß die Lagerleitung in fortwährendem Kampf gegen die epidemisch auftretenden Sklavenselbstmorde stand. Obwohl sämtliche sich zum Selbstmord eignenden Gegenstände, wie Gabeln, Werkzeuge, Schnürsenkel, Hosenträger, Riemen, Tintenstifte den Leuten abgenommen wurden und durch ständige strenge Kontrollen der Quartiere und Leibesvisitationen absolut ferngehalten werden sollten, ereigneten sich in den klimatisch fast unerträglichen Wintermonaten Massenselbstmorde bis zu 6 und 7 Prozent der Belegschaft. Die meisten haben sich im Zelt oder an der Arbeitsstätte an zerschnittenen Hemden oder Seilen, die sie bei der Arbeit benötigten, erhängt.

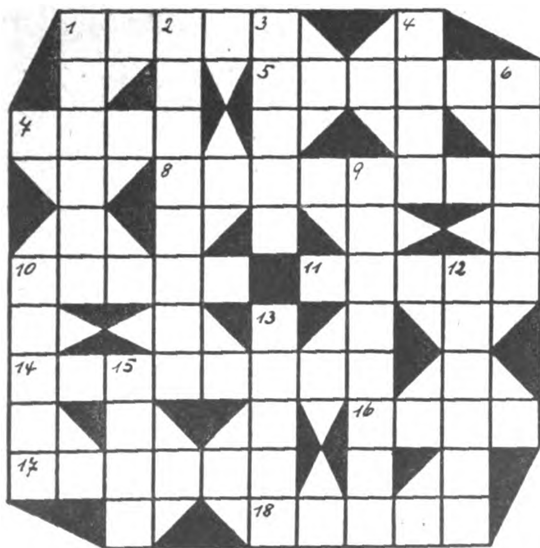
Dieser Flucht in den Tod entspricht auch durchaus die Flucht in das Krankenhaus. Da hackten sich die einen die Finger ab, andere schlitzten sich mit Konservenbüchsendeckeln die Bäuche auf bis auf die Gedärme. Eine besonders beliebte Erfindung war das Einstreuen geriebener Kopierstifte in die Augen, was zur dauernden Erblindung führte, und das Einspritzen von Petroleum unter die Haut, wodurch schwere Abszesse und langwierige Eiterungen erzeugt wurden. Nichts kann den Grad der Verzweiflung dieser Ärmsten besser kennzeichnen, als die Erfindungsgabe und die Grausamkeit, mit der sie sich selbst verstümmelten. In einem Einzelfall kam es sogar vor, daß einer sich einen Schiffsnagel von der Seite so durch das Knie schlug, daß er auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kam und das Bein amputiert werden mußte. Diese Selbstverstümmelungswelle kam nie zum Stillstand und konnte trotz größter Strafandrohungen und Kontrollaktionen nie verhindert werden. Der Gefangene hat lieber die schweren Straffolgen, die sich oft aus solcher Selbstverstümmelung ergaben, auf sich genommen, wenn er nur das Bewußtsein hatte, für die weitere Sklavenarbeit unbrauchbar zu sein.

Kajetan Klug gelang es, nach aufregender Flucht vier Tage vor Ausbruch des Krieges zwischen der Sowjetunion und Deutschland in die Deutsche Botschaft in Moskau zu gelangen.

Zusammen mit den Mitgliedern der Botschaft hat er dann die Heimkehr nach Deutschland erleben dürfen.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



12 Städte.

Waagrecht: 1. Deutsche Industriestadt, 5. Stadt in Rumänien, 7. deutsche Großstadt, 8. chinesische Hafenstadt, 10. Königreich in Hinterindien, 11. Stadt in Oberitalien, 14. japanische Hafenstadt, 16. asiat. Tafelland, 17. Fisch, 18. ital. Universitätsstadt. — Senkrecht: 1. Amerikan. Erfinder †, 2. Hauptstadt von Chile, 3. afrikan. Strom, 4. Stadt in Unterägypten, 6. feine Leinwand, 9. Landschaft an der Loire, 10. westfranzös. Landschaft, 12. Stadt auf der gleichnamigen griechischen Insel, 13. europ. Hauptstadt, 15. Stadt in der Ukraine.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Verdi Pächter zärtlich Trichine Kasten Finesse Wolfram Udine Gelage Tanger Geweih Flehen Traber konkav Bannwald Brenner Sieg Peking Tender Schatten sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Jean Paul ergeben.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — be — be — ca — chil — chin — da — dra — e — e — e — en — en — fer — feu — gen — gramm — griff — i — in — ka — la — la — la — laub — le — len — li — li — ma — man — men — men — mund — na — neu — o — pfei — pi — ra — re — ri — sa — sam — si — ste — tät — te — tel — to — to — tra — turg — ur — van — zi sind 17 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen, einen Sinnspruch von Ernst Frhr. v. Feuchtersleben ergeben. ch = 1 Buchstabe.

1. Parteilosigkeit, 2. Ferien, 3. Oper von Wagner, 4. Bühnenbeirat, 5. Gesamtheit, 6. Kletterpflanze, 7. Stadt in Spanien, 8. Kleinasien, 9. Pelztier, 10. Sinngedicht, 11. griech. Sagengestalt, 12. Fluß in Südafrika, 13. Gestalt aus Lohengrin, 14. german. Volksstamm, 15. Grundstoffe, 16. Laufvogel, 17. Gejammer.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Zahlenrätsel

1 8 9 6 3 3 2	span. Provinz
2 1 10 8 11	Herbstblume
3 4 11 12 8 8 11	immergrüner Baum
4 13 13 8 5 1 6 9 8	Angriff
5 8 3 7 8	Blume
6 5 13 8 7 10 6 4 5	Ansteckung
7 2 9 6 2 11	Störrogen
6 12 6 1	Storchvogel

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, eine griechische Hafenstadt.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Essen, 5. Ismail, 7. Wien, 8. Tientsin, 10. Annam, 11 Turin, 14. Jokohama, 16. Iran, 17. Ukelei, 18. Siena. Senkrecht: 1. Edison, 2. Santiago, 3. Niger, 4. Sais, 6. Linon, 9. Tourraine, 10. Anjou, 12. Ithaka, 13. Paris, 15. Kiew. ✱ **Kryptogramm.** Verdi Pächter zärtlich Trichine Kasten Finesse Wolfram Udine Gelage Tanger Geweih Flehen Traber konkav Bannwald Brenner Sieg Peking Tender Schatten. „Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat." ✱ **Silbenrätsel.** 1. Neutralität, 2. Urlaub, 3. Rienzi, 4. Dramaturg, 5. Inbegriff, 6. Efeu, 7. Salamanca, 8. Anatolien, 9. Chinchilla, 10. Epigramm, 11. Iokaste, 12. Sambesi, 13. Telramund, 14 Vandalen, 15. Elemente, 16. Regenpfeifer, 17. Lamento. „Nur die Sache ist verloren, die man aufgibt." Frhr. v. Feuchtersleben. ✱ **Zahlenrätsel.** Sevilla, Aster, Lorbeer, Offensive, Nelke, Infektion, Kaviar, Ibis. „Saloniki."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Vierzüger von Lt. Dr. H. Pech, Dresden.

Weiß: Kf2, Tg1, Ld2, Sc4, Bg2, g3 (6).
Schwarz: Kh5, Dd8, Th8, Le7, Sf5, Bg6 (6).

Lösung:

1. g4+, K×g4; 2. Se5+, Kh 5; 3. g4+, Kh4; 4. Th1‡.

Dame gefangen!

Königsindischer Angriff.

Weiß: Dr. Szily. Schwarz: Ahues.

1. Sf3, Sf6; 2. g3, d5; 3. Lg2, e6; 4. c4, Sbd7; 5. d4, Ld6; 6. 0—0, c6; 7. b3, 0—0; 8. Sbd2, De7; 9. Sh4, Lb4; 10. Lb2, Tfd8; 11. Tc1, Sf8; 12. Dc2, Sg6; 13. S×g6, h×g6; 14. Sf3, Ld7; 15. Se5, Le8; 16. Tfd1, Sd7; 17. Sd3, Ld6; 18. e4, d×e4; 19. L×e4, Sf6; 20. Lg2, La3; 21. L×a3, D×a3; 22. Se5, a5?; 23. c5! (versperrt der D den Rückweg!), 23. . . ., Db4; 24. a3!, D×a3; 25. Ta1, Schwarz gibt auf wegen D-Verlust mit Db4; 26. Ta4, Db5; 27. Lf1!

Unsere Panzer greifen an...



Kolosse rollen an.
Durch weite Getreidefelder, die den Bolschewisten bisher als Deckung dienten, geht's voran; jeden Augenblick kann die Schlacht entbrennen.



In Getreidefeldern und Erdlöchern hatten sie sich verborgen.
Die Kommissare hatten ihnen eine heillose Angst vor den deutschen Soldaten eingejagt; inzwischen haben sie sich aber überzeugen können, daß der Weg in die Gefangenschaft ihnen bessere Aussicht eröffnet als weiterzukämpfen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Kraayvanger (PBZ.).



Zwischen den Schlachten.
Seit Stunden schon das bekannte Knurren im Magen; die Gefechtspause wird schnell ausgenützt, um einen Imbiß auf Vorrat zu nehmen.

Wenn die andern wüßten, wie die Deutschen sind,
dann würden sie nicht auf die Märchen ihrer Kommissare hören, sondern sich ihrem anständigen Gegner bei nutzlosem Widerstand ergeben; dieser bolschewistische Soldat hat seinem Kommissar nicht getraut und freut sich, daß er so gut dabei gefahren ist.



Telegramm an die Front: „Uwe ist da!"

In der Heimat
hat eben die junge Mutter die wenigen Zeilen geschrieben, die ihrem Mann im Felde telegraphisch die Geburt seines jüngsten Sohnes mitteilen sollen. Dem Ältesten wird nun der Auftrag zuteil, das Telegramm sofort zur Post zu bringen.

ᛋᛋ-PK.-Aufnahmen: ᛋᛋ-Kriegsberichter F. Fritsch.



Das fünfte Kind!
Da ist ein Urlaub fällig. — Der Schwadronschef hält das Fronttelegramm in der Hand und den Urlaubsschein obendrein.



Ein glücklicher Vater geht auf Urlaub!
Das Fronttelegramm, vom Bett der Mutter aus gesandt, erreichte ihn in kürzester Zeit. In wenigen Tagen wird er bereits bei ihr sein und sein Neugeborenes, das fünfte Kind seiner Ehe, selbst auf dem Arm halten können.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H. München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig



Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 9. SEPT. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 36

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22

Das Antlitz des Grenadiers, wie die Kämpfe es zeichnen.
Der Kameraschnappschuß eines Kriegsberichters aus einer Panzerschlacht im Raum zwischen Bjelgorod und Orel.
ϟϟ-PK.-Aufn. ϟϟ-Kriegsberichter Büschel

Nach der Panzer-Schlacht

Grenadier im Kampf.
Eine packende Aufnahme aus dem Beginn einer Panzerschlacht zwischen Bjelgorod und Orel. Das Trommelfeuer der feindlichen Artillerie setzt ein. Der Grenadier, der sich tiefer in die Erde eingräbt, holt eine Sekunde Atem.
ϟϟ-PK.-Aufn.: ϟϟ-Kriegsberichter Büschel.



Wracks sowjetischer Panzer.
In der großen Panzerschlacht im Raum von Bjelgorod abgeschossene T 34 in einem Kornfeld.



Liegengebliebener Sowjetpanzer,
von unseren Soldaten gesprengt, um eine Wiederverwendung durch den Feind zu verhindern.



Wo unsere Luftwaffe eingriff,
wächst kein Gras mehr. Die Trümmer zerschmetterter Panzer sind der Beweis für ihre wirksame Arbeit.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Dauscher (Sch.) 3.

Bildreihe „Leviathan“, IV. **Der Kanal.** *Zeichnung von A. Paul Weber.*





Jagdflieger vor dem Start.
Wieder geht es zu schärfstem Einsatz.
PK.-Aufn.: Kriegsber. Gerb. Linke u. Reißmüller, H. H.

Ein seltsames Staffelzeichen.

Den Anlaß gab ein Mann des Bodenpersonals, dessen Abdruck seiner schmierigen und öligen Hand an dem Flugzeug haften blieb. Der Jagdflieger, der im Zeichen dieser schwarzen Hand gegen den Feind fliegt, schoß bei seinem ersten Feindflug einen viermotorigen englischen Bomber ab.

SIE TREFFEN DEN FEIND IM MITTELMEER

Der von der GPU. durch zwei Genickschüsse niedergestreckte Este J. Soosar berichtet:
„Nach etwa zweistündigen Anstrengungen gelang es mir, mich unter den Leichen herauszuarbeiten."

Signal an Europa

4

DAS ZIEL DER JÜDISCH-BOLSCHEWISTISCHEN UNTERWELT: DESPOTIE IN BLUT UND CHAOS



Der Este J. Soosar berichtet hier über seine Rettung aus den Mörderhänden der GPU

Mit zwei Genickschüssen dem Massengrab entkommen.

Zur Zeit der Bolschewistenherrschaft diente ich in Fellin im Kooperativ. Daselbst diente auch der Chauffeur Siimo, der mit dem Kraftwagen des Kooperativs den „Waldbrüdern" — d. h. dem antibolschewistischen Freikorps — Waffen in den Wald brachte. Hiervon hatte der Jude Leib Matskin Kenntnis erhalten, der zur Zeit der estnischen Selbständigkeit wegen Vergewaltigung und ähnlicher Vergehen aus Pernau und Dorpat ausgewiesen worden und nach Fellin gezogen war. Matskin teilte seine Kenntnisse dem örtlichen Chef der NKWD. (neuer Name der GPU.) mit. Derselbe Jude wurde nach der Verhaftung des Direktors Sumer zum Direktor des Kooperativs ernannt, in welcher Eigenschaft er vor dem Kriege die Ausraubung der Geschäfte leitete.

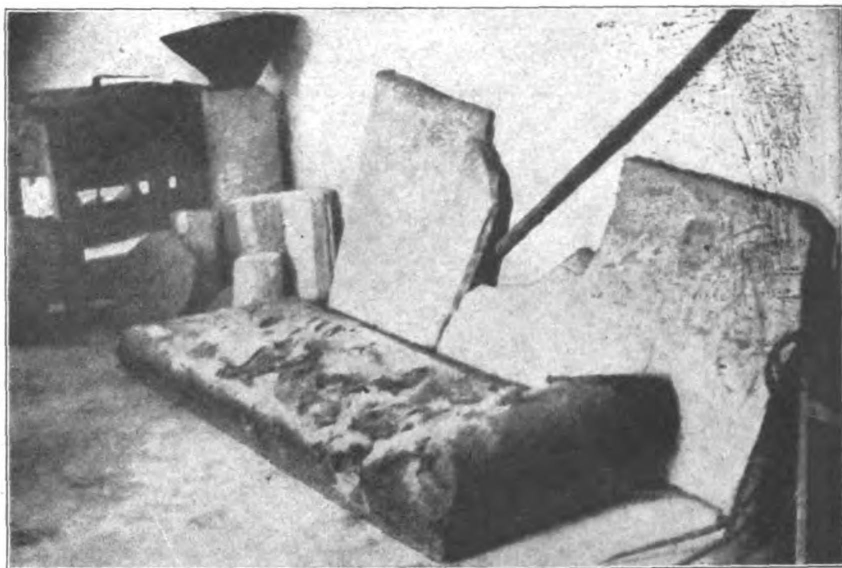
In der Nacht zum 3. Juli 1941 weilte ich mit Direktor Sumer als Feuerwache im Kontor der Werke. Während wir sprachen, hörten wir auf der Straße Schüsse fallen und das Laufen von Menschen. Sogleich stürmten herein der Chef der NKWD. dessen Gehilfe der Chef der Miliz der Gefängnisdirektor und einige schmutzige Rotarmisten, die schwer bewaffnet und sehr aufgeregt waren. Sie sagten, sie hätten auf der Straße unseren Chauffeur Siimo erschossen und beschuldigten uns der Mitwisserschaft des Transports von Waffen zu den „Waldbrüdern". Wir verneinten dies, wonach wir durchsucht und hierbei äußerst roh behandelt wurden. Der Chef der NKWD. Mägi ergriff mich mit einer Hand an den Kleidern und zerriß mein Hemd. Zu gleicher Zeit fuchtelte er mir mit dem Revolver bedrohlich vor dem Gesicht herum, drückte mich an den Kontortisch und schrie mir Beschimpfungen ins Gesicht. Hiernach wurden wir zu sechst (vier unserer Beamten hatten sie noch unterdessen auf der Straße verhaftet) in den Keller des Milizgebäudes geworfen, wo, wie man uns sagte die Sitzung des Tribunals stattfinden sollte. Dort sollten wir auch, wie man uns ankündigte, erschossen werden. Im Milizgebäude wurden wir roh behandelt; wir wurden mit Fäusten und Gewehrkolben geschlagen. Dort blieben wir bis zum Morgen des 8. Juli, wobei man uns nachts wiederholt verhörte. Beim Verhör zeigte man uns dauernd den Revolver und drohte, uns auf der Stelle zu erschießen. Das Verhör wurde von einem sowjetischen Staatsanwalt, einer Frau, geleitet, die uns ebenfalls mehrmals mit der Waffe bedrohte.

Als wir im Keller des Milizgebäudes saßen, fanden dort allnächtlich entsetzliche Szenen statt. Häufig wurden unter Begleitung von Flüchen ganz durchnäßte, schmutzige und blutüberströmte junge Männer hineingeworfen, die von den Männern des Vernichtungsbataillons unter jüdischer Anführerschaft im Walde abgefangen worden waren. Nach Verlauf einiger Stunden wurden sie zum Verhör geführt und verschwanden.

Am Morgen des 8. Juli 1941 führte man uns durch ein Spalier bis an die Zähne bewaffneter Sowjets zum Lastauto, das auf dem Hof wartete. Eine kurze Fahrt zum Gefängnis folgte. Wir zwölf Gefangenen wurden in zwei Zellen untergebracht in jeder sechs Mann. Ich befand mich in einer Zelle mit meinen Mitarbeitern Sumer, Ojasoo, Kiving, Kiisveki und einem aus Reval stammenden Mann. Etwa nach zwei Stunden, während welcher Zeit man wiederholt durch das Guckloch unserer Zellentür lugte, hörte man lautes Geräusch hinter der Tür, und ein jüdischer NKWD.-Kommissar, von zwei Gefängniswärtern gefolgt, trat ein. Er ergriff den der Tür am nächsten stehenden Revalenser Raitna an der Schulter, knuffte ihn mit dem Knie, stieß ihn zur Tür hinaus und sagte: „Idi skorej!" („Geh schneller!") Nach einigen Augenblicken erschollen vom Hof zwei Schüsse Jetzt wurde uns allen klar, daß gemordet wurde

Kriminālās policijas pārvaldes ziņas par sodīšanu.

Das sind Stalins Vertrauensmänner!
Der Jude Isaak Butschinski, der mit dem Aufbau der Volksmiliz und der Arbeitergarde in Lettland betraut wurde, ist ein mehrfach vorbestrafter Kriminalverbrecher. Er hat 3½ Jahre im Gefängnis gesessen.



Ein Sofa im GPU.-Haus zu Kuressore (Estland).
Die Spuren der Bajonettstiche sind die stummen Zeugen der Marterqualen, mit denen man hier die Opfer der GPU. vor ihrer Erschießung auf das Unmenschlichste gefoltert hat.

ohne Gericht und Anklage. Nach den Schüssen wurde die Tür abermals geöffnet, und auf der Türschwelle erschienen dieselben Tschekisten. Ich wurde als der nächste ergriffen und von den Tschekisten bis zur Außentür gebracht, die auf den Gefängnishof führte. Dort empfing mich der in NKWD.-Uniform gekleidete ehemalige Geschäftsangestellte in Fellin Enger, der mich unterm Arm packte und sagte: „Ich führe Sie zum Lastauto." Ich erwiderte schroff, er solle nicht lügen. Auf dem Hof nahe am Schuppen erblickte ich eine frischgegrabene Grube. Der Tschekist Enger brachte mich an den Gefangenenwärtern und Sowjets in schwarzer Zivilkleidung vorbei zum Rand der Grube, wo ich den örtlichen Kommunisten Tommusk und einen jüdisch aussehenden Bolschewiken in NKWD.-Uniform erblickte. Beide hielten schußfertige Revolver in den Händen. Als wir zwei Schritte von der Grube entfernt waren, machte Enger seine rechte Hand frei und ergriff mich mit der linken. Im gleichen Augenblick schoß er auf meinen Rücken. Ich fühlte den Schmerz und wandte mein Gesicht dem Mörder zu, da traf mich der zweite Schuß in den Kopf. Da ich in dem Moment, als der Schuß fiel, den Kopf wandte, traf der Schuß nicht direkt den Hinterkopf. Die Kugel drang hinter dem linken Ohr ein, durchdrang die Mundhöhle sowie die Zunge und kam unter dem rechten Auge heraus. Der erste in den Rücken gefeuerte Schuß durchdrang die linke Seite, die Muskeln, und streifte die Leber. Als Enger die Schüsse abgefeuert hatte, stieß er mich mit dem Fuß in die Grube, wo ich auf der Seite liegenblieb und versuchte, ganz still zu sein. Da ich am Rande der Grube lag und die später Erschossenen auf mich fielen, mußte ich meine ganze Willenskraft zusammennehmen, um mich nicht den Mördern zu verraten. Ebenso wurde das Röcheln der Sterbenden und das von ihnen auf mich strömende Blut unerträglich. Als in die Grube sieben bis acht Ermordete geworfen waren, trat in der „Arbeit" eine kleine Pause ein. Vermutlich widersetzten sich die in den Zellen Befindlichen, was auch später bei der ärztlichen Untersuchung der Erschossenen festgestellt wurde. Man fand an ihnen Striemen von Gummiknüppelhieben. Ebenso waren bei einem Ermordeten, und zwar bei Ojasoo, der untere Teil des Körpers mit dem Bajonett zerschlitzt und die Geschlechtsorgane vom Körper abgetrennt und in die Bauchhöhle gestopft worden. Die Ermordung von zwölf Menschen mag

(Schluß auf der 2. Romanseite.)



Skelette auf Bestellung

Der ehemalige stellvertretende Sowjet-Volkskommissar Karl J. Albrecht berichtet über seine Beobachtungen im Butyrki-Gefängnis in der Sowjetunion: „Gleich bei der ersten Wäscheausgabe wunderte ich mich darüber, daß das gelieferte Hemd an mehreren Stellen schlecht gestopfte, kreisrunde Löcher, insbesondere auf der linken Seite der Brust und der gegenüberliegenden Rückseite aufwies . . Ängstlich sich nach allen Seiten umschauend, flüsterte mir der Bademeister zu, daß diese Wäsche von Erschossenen stamme; nach den Erschießungen würden ihm am anderen Morgen ganze Berge blutiger Bekleidungs- und Wäschestücke übergeben, die dann sofort in großen Kesseln ausgewaschen und später durch weibliche Gefangene geflickt würden . . . Der Wärter, der längere Zeit im Butyrki-Lazarett tätig war, sagte mir, daß einige Delinquenten vor der Erschießung abgesondert und nicht mit den anderen zusammen erschossen, sondern so getötet würden, daß keine Knochenteile verletzt werden könnten. Ihre Leichname würden dann in eine Werkstätte gebracht, wo sie zu Skeletten für Schulen, Institute und sonstige Lehranstalten verarbeitet würden. Der Flurwächter nahm an, daß ein großer Teil dieser Skelette an ausländische Institute geliefert würde. Diese Mutmaßung fand ich durch die Erzählungen eines anderen Gefangenen bestätigt. Es war dies ein längere Zeit im Außenkommissariat beschäftigt gewesener Inspektor, der mir erzählte, daß Amerika der Hauptabnehmer solcher „Skelette auf Bestellung" aus der Sowjetunion sei."



Kein anderer Platz der Welt hat so viele Musiker gesehen!
Junge Musiker aus Bulgarien, Südslawien und Ungarn mit deutschen Kursusteilnehmern nach dem Abschluß ihrer gemeinsamen Studien bei Professor Elly Ney auf dem Platz zwischen Mozarteum und Mozarts Geburtshaus in Salzburg



Vor dem Mozarteum.
Der Dirigent der Kroatischen Staatsoper in Agram, Lovro von Matacic, mit der jungen kroatischen Pianistin Humel im Gespräch

Bildbericht von Bruno Völkel.

Künstler aus ganz Europa

TRAFEN SICH VOR DEM MOZARTEUM IN SALZBURG



Links:
General-intendant Professor Clemens Krauß,
dessen Kurse im Mozarteum von Ausländern stark besucht wurden.

Meister Richard Strauß
machte der berühmten Salzburger Kunststätte wiederholte Besuche





Spaziergang im Mirabellgarten.
Die junge Wiener Sängerin Hertha Eibeltstorfer mit kunstbegeisterten Verwundeten nach dem Besuch einer Vorführung des Mozarteums (rechts im Hintergrund).





Die Pianistin Elly Ney und der Cellist Prof. Ludwig Hoelscher
nach einer eindrucksvollen Vorführung einer Brahms-Sonate, bei der auch Vasa Prihoda begleitete und Richard Strauß Zuhörer war, vor dem Mozarteum.

Auch viele Schauspieler treffen sich vor dem Mozarteum.
So sehen wir Anna und Ilse Exl mit Eduard Köck, Ludwig und Ernst Auer, Hans Dengel, Ludwig Esterle und Hans Kratzer. Im Hintergrund Mozarts Wohnhaus

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(20. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 35:

Rott sitzt allein in seinem Birkenhäuschen. Maier ist bei den Kameraden vom Kompanietrupp. Jetzt erst öffnet er das Schreiben des Kommandeurs. Es sind nur wenige Zeilen: „Das Bataillon ist stolz auf seine siebte Kompanie. Ich danke Ihnen und Ihren Männern persönlich und im Auftrage des Regimentskommandeurs. Die Auszeichnungen und Beförderungen folgen nach. Haltet durch. Es wird alles geschehen, um Euch zu helfen."

Das wird er der Kompanie morgen verlesen beim Appell. Außerdem ist die Welle für das abgeworfene Tornisterempfangsgerät angegeben, auf der ihnen das Bataillon regelmäßig Nachrichten und Befehle übermitteln wird und der Schlüssel für die Entchifferung. Anruf „Kompanie Rott". Sendezeiten 8 Uhr, 12 Uhr, 18 Uhr. Augenblicklicher Deckname des Bataillons „Maulwurf", des Regiments „Schneeball".

Wenn jetzt nur einer etwas vom Funken versteht, wenigstens die Welle auf dem Empfangsgerät einstellen und aufnehmen kann! Auch die Tornisterfunkgeräte können ihren Zweck nicht erfüllen, solange keine Bedienung für sie da ist. Eigentlich hätten auch noch Funker abgeworfen werden müssen. Vielleicht mußte alles zu rasch gehen und sie kommen das nächste Mal mit. Was kann man wissen? Selbst ist er technisch leider ein ganz unfähiger Laie. Schade, daß ihnen nicht außer der Schwester auch noch so ein Blitzmädel in den Weg gelaufen ist.

Er läßt bei der Kompanie umfragen, wer das Empfangsgerät bedienen könne. Eigentlich erwartet er Fehlanzeige, aber da meldet sich doch einer, einer der Leute Gumms.

„Was denn?" sagt Rott, „ich denke, Sie sind Kradschütze?"

Der Mann war bei einem SA.-Nachrichtensturm. Er macht sich über das Empfangsgerät her, steckt die Antenne aus, stellt es ein. Es ist gleich 18 Uhr. Sie sitzen beide mit den Kopfhörern und warten. 18 Uhr. Nichts. 18.01 Uhr nichts. 18.02 — 3 — — Vieleicht gehen unsere Uhren falsch", sagt Rott.

18.04 — 5 nichts.

„Vielleicht senden sie heute noch nicht."

Der Soldat prüft noch einmal alles nach. Äußerlich in Ordnung.

18.10 Uhr.

„Warten wir noch bis 15."

Sie warten vergeblich. Rott ist bedrückt, aber er hat immer noch die Hoffnung, daß es am anderen Morgen klappen wird.

„Zehn Minuten vor 8 Uhr melden Sie sich wieder bei mir. Jetzt können Sie zu Ihrer Post zurück."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

Nun macht sich Rott über den Kofferapparat her. Sucht. Sucht — ist plötzlich mitten in einer Marschmusik. Er möchte am liebsten einen Luftsprung machen, aber dann würde er mit dem Kopf durch die Decke fahren. Jetzt ist die Verbindung mit der Front, mit der Heimat da, jetzt können sie wieder den Heeresbericht hören, jetzt wissen sie endlich wieder, was auf den Kriegsschauplätzen, was hier im Osten los ist. Werden wieder von der Heimat hören. Und Musik.

Er will den Apparat später weitergeben. Sie lehnen ab. Das hätte noch Zeit. Für heute haben sie Post. Mehr brauchen sie nicht. Man ist so schon verrückt vor Freude.

Immer wieder wirft man Holz in die niedergebrannte Glut. Es gibt ja genug. Sie haben sich ganze Berge davon gestapelt. Man muß es nur immer wieder aus dem Schnee graben und der Anfang jedes Feuers ist schwer. Die meisten sind aber Virtuosen in dieser lebenswichtigen Kunst. Im übrigen lassen sie bei unsichtigem Wetter die Glut nie ganz erlöschen.

Nein, man kann lange keinen Schlaf finden, trotzdem man nun schon seit Stunden und Stunden das Postfest feiert. Es sind auch Briefe und Päckchen da für Männer, die inzwischen den Tod gefunden haben. Meistens sind einzelne Kameraden oder auch die Kompanie als Ganzes als Erben eingesetzt. So haben doch auch Gumm und seine Kameraden teil an der Freude und am Genuß. Rott und Erika lehnen grundsätzlich ab, aber die Kompanie macht ihnen das starre Festhalten an ihrem Standpunkt einfach unmöglich. Wenn Maier zwo, Pfeffer, Salz und Dullinger mit dem bittendsten Augenaufschlag, zu dem rauhe Männer fähig sind, vor Rott ihre Schätze ausbreiten, wenn der Spieß durch die von Wölfen bedrohten Gäßchen zu ihm läuft, Turra, Kienzel, Fint und wie sie alle heißen, etwas ganz Außergewöhnliches zum Bewundern und zum Mitessen, zum Mittrinken, zum Mitrauchen anbringen, da kann er ihnen doch nicht die Türe vor der Nase zuschlagen, kann ihnen nicht wehe tun, ihrer Freude keinen unkameradschaftlichen Stoß versetzen, indem er sich weigert, praktisch sichtbar an ihr teilzunehmen. Und ebenso geht es der Schwester. So sind Rott und Erika, jedes in seinem Heim, schließlich die von der Post am meisten und vielseitigsten Bedachten. Sie schämen sich fast all dieser Genüsse, die ihnen bereitet werden. Selbst der Einwand, daß sie mit Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand —

Ach, das macht gar nichts — sie könnten sich's ja aufheben — morgen oder übermorgen schmecke das noch genau so gut!

Was soll man da tun? Gerührtsein und danken, grollen und lachen in einem!

Mit der Post für Huber und seine Fahrer werden sie gleich in aller Frühe aufbrechen. Die haben sicher auch das Flugzeug gehört und gesehen, vielleicht sogar die Abwürfe beobachtet, werden danach fiebern, was es nun gebracht hat, ob Post dabei ist. Staunen werden sie, was sie alles anbringen! Besonders Huber, der hat einen halben Postsack für sich allein.

Das Wetter bleibt schön. Man steht dieser Tatsache mit gemischten Gefühlen gegenüber. „Wir werden uns auch gegen Überraschungen zu Lande sichern müssen", sagt Rott zu seinen Unteroffizieren. „Wir richten kleine Feldwachen ein, hinten bei der Dschungelgasse und gegen Norden, Osten und Süden, dort, wo man am ehesten den Anmarsch eines Gegners erwarten kann."

Der SA.-Nachrichtensturmmann meldet sich wie befohlen in der Frühe zehn Minuten vor acht bei Rott. Noch einmal überprüft er das Empfangsgerät, steckt die Antenne aus, stülpt die Kopfhörer über, sitzt schweigend neben Rott und wartet.

Jetzt ist es acht Uhr, die Spannung in ihren Gesichtern wird noch stärker. Kein Anruf erfolgt. Nichts ist zu hören.

Wieder warten sie. Wieder verstreichen die Minuten, eine nach der andern. Es ist alles tot wie am Abend zuvor.

„Das Gerät muß beim Abwurf beschädigt worden sein."

„Glauben Sie, daß Sie den Schaden finden und beheben können?"

„Ich will es versuchen, aber ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird."

Nach einer viertel Stunde bauen sie das Gerät wieder ab. Es hat keinen Zweck. Der Mann macht sich darüber her.

„Seien Sie recht vorsichtig, damit Sie es nicht schlimmer statt besser machen."

Nur mit kurzen Unterbrechungen sucht der Mann nach dem Fehler. Es wird Abend. Er hat ihn nicht gefunden.

„Suchen Sie weiter. Suchen Sie jeden Tag. Überlegen Sie sich alles haargenau — vielleicht werden Sie doch noch dahinterkommen. Und wenn erst nach Wochen — immer noch besser als gar nicht."

An diesem Abend — es ist eigentlich schon Nacht — bringen sie Huber.

„Die Postbeamten kommen schon zurück!" ruft einer und schaut in die Zeltbahn, die brauchgemäß wie eine Hängematte an eine Stange geknüpft ist. Der Scherz erstirbt ihm auf den Lippen. „Was ist denn mit Huber?"

„Lauf rasch zum Hauptmann, melde es ihm! Wir bringen ihn zur Schwester."

Erika kann nur noch den Tod feststellen.

„Was? Das ist doch nicht möglich! Ja, weshalb denn?!"

Warum Rott sie nur so anschreit? Sie kann doch nichts dafür. Aber er schreit auch den Toten an, wenn auch nicht ganz so laut. „Was machen Sie denn nur, Huber?!"

Er hebt ihm den Kopf hoch. Wie schwer der ist. Huber gibt keine Antwort. Er hat die Augen geschlossen.

Rott streicht ihm über die Haare.

„Das ist nicht nett von Ihnen, Huber... Was haben Sie denn bloß angestellt?"

„Blutzersetzung", sagt Erika leise.

Er hat einen Furunkel gehabt, und weil man auf einem Furunkel schlecht sitzt, er aber nicht extra herüberkommen wollte, sich vielleicht auch vor ihr ein wenig geschämt hat, ist er auf den unglückseligen Gedanken gekommen, sich das Geschwür von einem Kameraden ausdrücken zu lassen. Der Eiter ist ins Blut gegangen. Huber hat schon ein paar Stunden später einen Schüttelfrost bekommen. Es ist ihm schlecht geworden. Sie hatten ihn gleich zur Kompanie tragen wollen, trotzdem eigentlich keiner an den Furunkel als Ursache dachte. Aber er hatte abgewehrt: „Wege so'me Dreck!" Am Morgen glühte er, dann wurde er kalt, fror entsetzlich, so warm sie ihn auch einwickelten. Als die Männer mit der Post kamen, riß er sich zusammen. Sie legten ihm alles auf sein Lager. Er rührte nichts an. Suchte nur nach einem Brief von seinem Mädel. Es war keiner dabei. Den von seiner Mutter ließ er sich vorlesen. Er sagte, er könne es nicht selbst tun, es sei ihm so komisch. Den Schluß des Briefes hatten sie ihm unterschlagen. Da war nämlich gestanden, daß sein Mädel nun doch den anderen geheiratet habe. Nun, eine gute Partie mache sie ja. Sie habe zwar viel geweint, aber der Alte habe halt einen harten Willen. Der Mann habe geschworen, daß er Karls Kind ein guter Vater sein werde.

Nein, das haben sie ihm nicht vorgelesen. Sie hatten gedacht, das erfährt er noch früh genug, wenn er wieder gesund ist.

Es war immer schlechter mit ihm geworden. Dann hatte er einmal gesagt: „I glaub, mit dem Foronklausdrucke henn m'r ebbes Domms gmacht. I hann 'n Onkl ghett, der hot 'n Kunschtdenger in e ganz kloine Wond neibrocht un isch dra gschtorbe." Da waren sie richtig erschrocken, hatten ihn trotz seinem Sträuben kurzerhand eingepackt und waren mit ihm losmarschiert. Als sie einmal eine kurze Pause machten, hatte er sie der Reihe nach angeschaut und gesagt: „Leitle, ihr plogt eich so, ond i glaub, 's hilft nix meh . . . Worum bloß d' Marie net gschriebe hot . . .?"

Das waren seine letzten Worte gewesen, denn als sie später wieder einmal nach ihm gesehen hatten, war er tot.

Rott sitzt lange neben Erika an der Leiche dieses tüchtigen Soldaten. Wie viele Kameraden sieht man leiden, bluten, sterben! Man darf nichts von seinem Herzen mitgeben. Wenn jedesmal ein Stück davon mitginge, wäre bald von einem selber nichts mehr da. Man muß sich damit abfinden, daß der, mit dem man eben noch Heimaterinnerungen austauscht, mit dem man seine letzte Zigarette teilt, mit dem man sich in die gleichen Dekken wickelt, um möglichst warm zu haben, schon am andern Tag unter der Erde liegt. Aber bei manchem starrt man doch vor sich hin und kann seinem Schmerz und dem Zorn auf das Schicksal, der immer mit dabei ist, nicht wehren. Möchte mit den bloßen Fäusten losgehen gegen diesen niederträchtigen Vampir Tod.

Zum Greifen deutlich steht vor Rott noch das erste Zusammentreffen mit diesem Huber im Stangenwäldchen der Höhe Windig, als er ihm den Namen Saubock verkündet hatte. Und dann das erste Frühstück in seinem Wohn- und Schlafabteil. Sieht dieses mit einfachsten Mitteln bewirkte Idyll feldgerechter Behaglichkeit noch einmal vor sich. Das hübsche Bildchen mit dem gesunden, runden heiteren Mädchengesicht über dem Kopfe des kleinen Huber Karl, der nun nicht einmal den Namen seines Vaters tragen würde. Nun hat sie doch den andern genommen. Gut, daß er wenigstens das nicht mehr erfahren hat. Kameradschaft ist mehr als Liebe, weil sie selbstlos ist und trotzdem immer das Richtige findet. Huber war ja sicher auch seelisch von kräftiger Statur, aber die Marie und der Junge waren sein Ein und Alles gewesen. Vielleicht gibt es doch nichts Gütigeres als den Tod, den Rott eben noch hätte ohrfeigen mögen. Vielleicht ist das Ausgelöschtsein wirklich der einzige Zustand des vollkommenen Glücks. Warum sträubt man sich nur so dagegen? Gegen die große, ewige Ruhe?

Des Menschen größte, unsterbliche Sehnsucht ist das ewige Leben. Unsterblich, weil sie mit jedem aufs neue geboren wird.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Am Abend des zweiten Tages nach dem Besuch der guten Ju kommt die erste Meldung von Feld-

wache Nord: Es treiben sich stärkere feindliche Patrouillen auf Schi herum.

Rott läßt die Feldwache verstärken. Für die Schi, läßt er ihnen sagen, habe die Kompanie dringendes Interesse. Der Tiroler ist Feuer und Flamme. Er muß unter allen Umständen ein Paar haben. Er wird sie sich selber holen. Sein erster offensiver Einsatz wieder, der erste Marsch ohne Stock.

Aber diesmal will's nicht klappen. Mit ihren Schneetellern stapfen sie gar zu unbeholfen. Sie sinken immer noch bis an die Knie ein. Der Gegner aber auf seinen Schi ist flink und feige und sie können nicht an ihn herankommen. Im übrigen ist es gefährlich; wenn sie nämlich so zahlreich werden, daß sie endlich Mut genug haben, die Feldwache anzugreifen. Sie können ihr dann spielend den Rückzug abschneiden.

Tatsächlich werden sie immer mehr, schwärmen den ganzen Tag in der Gegend herum, ohne daß man sie erwischen kann. Rott sieht sich die Sache bei der Feldwache vorne selbst an. Wir müssen sie herlocken, denkt er, zieht seine Leute zurück. Die andern Feldwachen werden verständigt, aber sie bleiben auf ihren Posten. Das Proviantkommando Lappenheim—Rotthausen geht fortan bei Nacht.

Die Bolschewisten schwärmen jetzt bis auf tausend Meter an die Insel heran. Rott hat verboten zu schießen. „Laßt sie frech werden." Am anderen Tage sind sie tatsächlich so frech, daß sie bis zur Toteninsel vordringen.

„Jetzt kann von Zeit zu Zeit geschossen werden, sonst sieht unsere Langmut verdächtig unwahrscheinlich aus. Zu treffen braucht ihr nicht viel. Sollen sich ruhig einbilden, wir wären schlechte Schützen."

Sie kochen nun auch am hellen Tag. Es hat ja keinen Zweck mehr, Vorsicht zu üben. Es gibt nichts mehr zu verbergen, höchstens Stärke und Bewaffnung. Dann ist Rotts Plan fertig. Er hat beim Gegner das Streben beobachtet, sich mehr zusammenzuziehen. Er zählt bestimmt schon ein Vielfaches ihrer Kopfzahl.

Rott gibt seine Befehle.

„Ich nehme an, daß der Feind noch näher kommt, wahrscheinlich die Nachbarinseln besetzen wird. Offenbar handelt es sich aber immer noch um Aufklärung. Daß sie unsere Insel selbst angreifen werden, glaube ich nicht. Sie scheinen es mehr darauf abgesehen zu haben, uns hier festzuhalten, allmählich einzukreisen. Das liegt nicht in meinem Sinn. Kommen dann nämlich die Bomber, ist uns die Flucht von der Insel abgeschnitten. Es kann natürlich sein, daß meine Vermutung nicht richtig ist, wir werden es aber nicht darauf ankommen lassen, ob sie sich bestätigt, weil es dann für uns zu spät sein wird, sondern uns die Garantie schaffen, daß sie sich nicht bestätigen *kann*.

Der erste Zug bleibt hier mit zwei schweren MG.s und den Granatwerfern, hält die Insel gegen etwaigen Angriff. Der zweite und dritte Zug rücken in einer Stunde, mit den übrigen schweren Maschinengewehren, gruppenweise ab, Richtung Dschungelgasse, scheinbar bemüht, vom Gegner unbemerkt zu bleiben, tatsächlich aber so ungeschickt und völlig ungetarnt, daß dieser „Rückzug" den Bolschewisten nicht entgehen kann. Sobald es dunkel genug ist, stößt der zweite Zug südlich, der dritte Zug nördlich — jetzt natürlich getarnt — am Dschungelrand vorsichtig zurück, beide umgehen den Gegner in weitem Bogen und legen ihm von Westen und Norden einen Hinterhalt, sich langsam wieder zu den Inseln herarbeitend. Verhält sich der Gegner bei der Nacht ruhig, nehmen im Morgengrauen die Granatwerfer und die Panzerkanone die Nachbarinseln unter Feuer, Turra unternimmt dazu einen Scheinangriff und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die bolschewistischen Schiläufer ihr Heil nicht in schleuniger Flucht suchen würden, schon weil dem gegenwärtigen Aufgebot die schweren Waffen noch fehlen. Sie werden uns dann in die Arme laufen, und die Kompanie ist mit Schi ausgerüstet. Damit, nach kurzer Übung, so beweglich wie der Feind, bei unserer durchtrainierten Körperverfassung also noch beweglicher. Begriffen?"

Und ob sie das begriffen haben! Der Gegner aber auch. Kaum stapfen die ersten Reihen von der Insel fort, da zwitschert es auch schon lustig von der Toteninsel, den anderen Inseln und auch sonst aus der Umgebung zu ihnen her. Ein Glück, daß neunundneunzig Prozent aller Kugeln ihr Ziel verfehlen. So sind sie bereits tief im Schnee verschwunden, ehe die Schießerei unangenehme Formen annimmt, und bewegen sich kriechend weiter. Aber dabei lacht ihnen das Herz im Leibe. Lediglich die stattliche Anzahl von Kältegraden lähmt die Begeisterung. Rott bleibt mit dem Kompanietrupp liegen. Sie tarnen sich und beobachten geruhsam den Gegner von einem kugeligen Weidenschneehügel aus, soweit ihnen die Zufluchtsinsel den Einblick nicht verwehrt. Zu seinem maßlosen Erstaunen — im Grunde genommen ist es aber nur natürlich — sieht Rott links und rechts von ihr die Bolschewisten erst einzeln, dann in immer dichteren Scharen auf ihren Schi daherstürmen. Aha! Sie wollen die Kompanie nicht türmen lassen. Ist ihm auch recht, dann werden sie sich der Bande gleich jetzt annehmen. Verkürztes Verfahren.

Ganz so viel Glück haben sie aber doch nicht, denn plötzlich kracht es von der Zufluchtsinsel selbst aus allen Rohren, zunächst zwar nur gegen einen Gegner, den er nicht einsehen kann, dann jedoch, als sich nun die Haufen seitlich der Insel ihr zuwenden, auch in sie hinein, mit dem Erfolg, daß sie von der Verfolgung der beiden abgerückten Züge ablassen, sich lediglich noch im Feuerkampf gegen die Leute Turras der eigenen Haut erwehren, bald aber aufgeben und im tiefen Schnee spurlos verschwinden.

Im übrigen glückt Rotts Plan. Alles entwickelt sich wie vorgesehen, nur, daß sich Turras Zug schon in der Dämmerung mit den Schi der um die Insel herum gefallenen Bolschewisten ausrüstet, wobei allerdings alsbald die Feststellung gemacht wird, daß selbst das einfachste Laufen darauf erst gelernt werden muß. Zwei solche Brettln sind noch schlimmer als Maiers Haxen.

Die Bolschewisten verhalten sich bis auf gelegentliche nervöse Schießerei, wahrscheinlich ihrer Posten, die Nacht über ruhig. Als dann mit Tagesanbruch plötzlich die Granaten auf der Toteninsel einschlagen, dauert es nur Minuten und sie machen sich in hellen Scharen davon. Turra hat es gar nicht nötig, sie durch einen Scheinangriff erst noch zu vertreiben. Der Schreck über ihre Verluste vom Vortage steckt ihnen noch in den Knochen. Turra stört den Rückzug des Feindes nicht im geringsten und der zieht sich mehr und mehr zu einer Marschkolonne zusammen. Gegen diese Kolonne zu schließt sich der weite Bogen der lauernden Schützenkette Rotts dichter und dichter. Auf knapp hundert Meter werfen die Geschoßgarben der schweren MG., der leichten MG., der Gewehre die Kolonne förmlich um. Wie Hagelschlag schlägt die Kugelwolke in den Schnee, wo die Kolonne verschwunden ist, einzelne Teile von ihr als dunkle Striche und Flecken zu sehen sind. Allmählich zieht sich das zwar auseinander, allmählich summen und zwitschern auch Geschosse herüber, aber was können die da drüben von den grauweißen Gestalten im grauweißen Licht auf dem grauweißen Schnee schon erkennen? Die Bolschewisten haben kein Ziel. Sie sind einem fürchterlichen Gegner so gut wie wehrlos preisgegeben. Nur wenige entkommen von ihnen.

Den ganzen Vormittag hat die Kompanie zu tun, um ihre jüngste Beute, mehr als vierhundert Gewehre und reichliche Munition dazu, nach Rotthausen zu schleppen. Manche stehen dabei bereits auf den Schi, unverdrossen, ungeachtet der Tatsache, daß sie ebenso oft über die eigenen wie über fremde Bretter stolpern; denn die gleiten überall hin, nur nicht dorthin, wo man sie haben will. Geradeaus scheint ihnen überhaupt ein unbekannter Begriff zu sein; sie lieben vor allen Dingen, sich wie Scheren übereinander zu stellen, mal der Linke über den Rechten, mal umgekehrt.

Abgesehen von den begehrten Schiern kommen ihnen der neue Waffen- und Munitionszuwachs, insbesondere die vielen Handgranaten, vor allem aber auch der reichliche Mundvorrat, Ausrüstungs- und warme Bekleidungsstücke aller Art, außerordentlich zustatten.

„So schön bekommen wir's im ganzen Leben nicht mehr", stellt Hollacher fest. „Wir brauchen uns nur etwas zu wünschen, und schon kommen die Bolschewisten und bringen es uns."

Am Nachmittag ist er die große Kanone der Kompanie, führt sie mit noch einigen Schilaufkundigen in die Bewegungstechnik mit den langen, schmalen Brettern ein. Zeigt ihnen, daß das gar keine starre, verkrampfte, sondern auch beim Langlauf eine durchaus gelenkige und flinke Angelegenheit ist, daß man mit den langen Dingern Sprünge um sich selbst machen kann, mit und ohne Stöcke. Er übt mit ihnen Hinwerfen, soweit sie das nicht schon unfreiwillig genug tun, und Sprungauf marsch—marsch, bis sie die merkwürdige Entdeckung machen, daß auch ihre durchtrainierten Körper noch Muskeln besitzen, die bei der neuen Bewegungsart so in Anspruch genommen werden, daß sie sich schmerzlich fühlbar machen. Dabei behauptet dieser schwarzhaarige Tiroler Teufel, daß Schi kein kräftezehrendes, sondern, bei richtiger Technik, ein kräftesparendes und leistungverdreifachendes Hilfsmittel seien. Sein gebrochenes Bein ist nun vollkommen in Ordnung.

Schon am anderen Tag rücken die ersten Patrouillen auf Schi los. Sie streifen die ganze nähere Umgebung ab, finden sie völlig frei vom Gegner. Vierundzwanzig Stunden später aber weiß Rott, daß das ganze Moorgebiet eingeschlossen ist. Alle Feldwachen melden Gegner. Das Flußtal ist besetzt. Der Hochwald südlich des Dschungels bis herum zum Munitionslager und hinauf zum Halbmondwäldchen und von dort wieder herüber durch die Sumpfniederung bis in die Flußsenke. Nach weiteren vierundzwanzig Stunden weiß er, daß sich der Ring enger schließt.

Jetzt ist die Stunde des Abschieds von Rotthausen gekommen. Wenn sie noch länger warten, besteht die Gefahr, daß ihnen der Weg nach Lappenheim abgeschnitten wird. Als im Laufe des Tages trotz ziemlich ungünstigem Wetter ein Aufklärer über dem Moor erscheint, ist leicht zu erraten, was es geschlagen hat. Sie hätten ihn gerne abgeschossen, leider aber macht er ihnen nicht das Vergnügen, seine sichere Höhe zu verlassen. So lassen sie sich auch nicht weiter stören, sondern bereiten eilig den Auszug nach Lappenheim vor. Rott läßt sämtliche Feldwachen verstärken mit dem Befehl, den Gegner unter allen Umständen am weiteren Vordringen zu hindern. Das Wetter verschlechtert sich in der Nacht noch mehr. Rott hat die Schlitten und sämtliche Pferde kommen lassen, um sofort mit dem Abtransport der erbeuteten Waffen und der Munition der Granatwerfer und was sonst noch an überzähliger Ausrüstung vorhanden ist, zu beginnen. Die Kolonne bleibt im Schneesturm liegen. Den Rest der Nacht und den ganzen folgenden Tag, bis seine Gewalt endlich nachläßt. Zwei Pferde wurden dabei von Wölfen zerrissen, ohne daß man es verhüten oder rächen konnte.

So kommt auch die Kompanie schon kurz nach der Kolonne in Lappenheim an. Die Spur hinter ihr ist verweht. Die Iglus liegen etwa einen Kilometer vom Dschungelrand entfernt. Vom Moor hier hereinzufinden ist für den Unwissenden einfach unmöglich, zudem die Einschlupfe künstlich ganz eng mit Stämmchen verschlossen sind, die sich in nichts von den gewachsenen unterscheiden. Auch auf den gewundenen Pfaden kann man als Uneingeweihter hundertmal in die Irre gehen und sich so verstricken, daß man sich nicht mehr vor- und zurückfindet. Wer mit den kleinen Anzeichen nicht vertraut ist, könnte, wenn er bis in die Nähe von Lappenheim käme, stundenlang darum herumirren, ohne sich vollends hinzufinden, es sei denn, es ist lange kein Schnee gefallen und kein Wind gegangen, so daß die Trampelpfade, wenn einmal welche da sein werden, sichtbar geblieben sind.

Nun bekommen die Feldwachen den Befehl, sich zur Zufluchtsinsel zurückzuziehen, sich möglichst viel sehen zu lassen, um den Gegner zu täuschen, den Eindruck zu erwecken, daß sich die ganze Kompanie noch dort befände. Klare jedoch das Wetter auf, sollen sie nicht erst warten, bis sie die Bomber sichten, sondern sofort die Insel verlassen, aber sich so in der Nähe auf die Lauer legen, daß sie sie rasch wieder besetzen könnten, wenn der erwartete Angriff aus der Luft ausbleibe.

Auch in Lappenheim richten sie einen Ausguck ein, der seinen Sitz in einer Birke erhält, die einen Kopf größer und um Armdicke stärker gewachsen ist, als die tausend und abertausend andern. Sie

Schluß des 4. Teiles: „Signal an Europa".

eine halbe Stunde gedauert haben. Nach den letzten Schüssen der Tschekisten vernahm man die Signale eines auf der Straße vor dem Gefängnis haltenden Autos. Die ganze Zeit fürchtete ich, daß die Tschekisten nach Beendigung ihrer Mordarbeit die Grube zuschütten würden. Hätten sie das getan, so hätte ich die Stimme erhoben, denn der Gedanke, lebendig begraben zu werden, schien mir entsetzlich. Den Signalen des Autos folgten Laute der vom Gefängnishof sich entfernenden Schritte. Ich vermutete, daß sie aufgescheucht worden seien, und begann, mich unter den Leichen hervorzuarbeiten. Das gelang mir erst nach etwa zweistündigen Anstrengungen, denn meine Kraft war wegen des großen Blutverlusts nach all dem Durchlebten vollkommen erschöpft. Als ich aus dem Gefängnishof herauskroch, verbarg ich mich vor den vorübergehenden Rotarmisten hinter dem Zaun. Die erste Hilfe erwies mir Herr Nömm, der die Ereignisse aus der Nähe der Ukustraße beobachtet hatte. Er brachte mich am Morgen des nächsten Tages früh ins Krankenhaus, wo ich zwei Wochen verbrachte.

Die Rettung meines Lebens verdanke ich in erster Linie den kühnen Soldaten Großdeutschlands, die noch am selben Tage Fellin befreiten, als man mich ermorden wollte. Ebenso spreche ich meinen herzlichsten Dank Herrn Nömm und dem Krankenhauspersonal aus.

Fellin, den 11. Mai 1943. J. Soosar.

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4

muß zwar abgestützt werden, weil sie sich unter dem Gewicht des Mannes trotzdem noch neigt, aber sonst erfüllt sie ihren Zweck. Man kann in der Ferne die Inseln sehen, kann mit dem Glas die Ausguck-Erle von Rotthausen erkennen.

Die Kompanie geht sofort daran, es sich in Lappenheim möglichst so wohnlich wie drüben auf der Zufluchtsinsel zu machen, aber bei aller Geschicklichkeit, die sie sich allmählich erworben haben und bei aller Mühe, die sie sich geben, ganz so gelingt es nicht. Schon die Einförmigkeit der Dschungel, die Unmöglichkeit, sich in ihr zu bewegen, die Schwierigkeiten, sich brennbares Holz zu verschaffen, trotzdem die ganze Umgebung in viele Kilometer weitem Umkreis nichts ist als ein einziges Stangenholzlager, lassen nicht das Gefühl des Zuhause aufkommen, zudem die Wohnstätten mit ihren bisherigen verhältnismäßig molligen Hütten nicht zu vergleichen sind. Sie sind niedrige, enge und vorläufig schaurig kalte Höhlen. Vielleicht liegt vieles auch nur am noch Ungewohnten, vielleicht wird ihnen auch diese armselige Lappensiedlung noch ein Stück Heimat werden in der Fremde.

Zwei Tage nach ihrem Einzug zerreißt die graue, schwere, gleichmäßige Masse, die tief über der Erde hängt und den Himmel darstellt, jagt in helleren und dunkleren Wolkenbergen und Wolkenfetzen davon, gibt sekundenlang, minutenlang den Blick frei auf ferne, tiefblaue Himmelsseen. Mit dem Glas sieht man von der Zufluchtsinsel aus Streifen gehen, sieht auch weiter weg bolschewistische Trupps auftauchen. Nun setzt sich Rott selbst in die Birke. Die halbe Kompanie hängt in den Nachbarbäumchen, trotzdem die Männer auch nicht mehr sehen, als wenn sie unten blieben, weil sich die Stämmchen unter ihrem Gewicht bis auf Mannshöhe niederneigen. Wenn sie schon etwas sehen, dann ist es nur der obere Teil der hohen Wipfelgruppen der Inseln.

Gegen Mittag rücken stärkere bolschewistische Kräfte gegen die Zufluchtsinsel vor. Man sieht, daß sie Feuer bekommen, es erwidern, sich aber zurückziehen, als in ihrer Nähe Granateinschläge den Schnee hochschleudern. Das ist Gumm mit seinem Panzergeschütz. Es half nun wesentlich, den Eindruck zu erwecken, daß die Insel nach wie vor vollbesetzt war und hart verteidigt werden würde. Vielleicht wollten die Bolschewisten auch das nur feststellen, denn sie versuchten keine weiteren Vorstöße. Möglicherweise wollten sie auch nur die Nacht abwarten, um mit ihrem Massenaufgebot die Insel zu überrennen. Da ist Rott nicht weiter bang. Turra wird ihnen schon eine Nase drehen.

Kurz darauf ist der Aufklärer wieder da. Der hatte sie damals nach Lappenheim vertrieben.

Also doch — denkt Rott — merkwürdigerweise mit Befriedigung. Und lacht wohlgefällig, wenn sie es auch nicht sehen können, zu Turras Leuten hinüber, die sich dem feindlichen Beobachter auch schon vergnügt bemerkbar machen, als wollten sie sagen: Schau nur herunter, wir sind schon da. Und da zieht er auch schon nach Norden wieder davon.

Wenn ich Turra wäre, würde ich jetzt abhauen, denkt Rott. Die Sache ist nicht mehr geheuer. Es ist aber auch schon nichts mehr von der Besatzung zu sehen. Nur noch ein paar Granaten — er hört Abschuß und Einschlag fast zu gleicher Zeit — spritzen dort auf, wo die Bolschewisten verschwunden sind. Wir sind noch da, Herrschaften! heißt das.

Sind sie wirklich noch dort? Rott ertappt sich dabei, daß er ein klein wenig nervös ist. Das ist nur, weil er nicht mit drüben ist, weil er da nicht eingreifen kann. Dann schreit er: „Die Bomber kommen!"

Nun klettert auch der Rest der Kompanie in die Höhe, wo irgend ein Stämmchen so kräftig ist, einen Mann bis fast zur Spitze zu tragen, ohne sich mit ihm unter die Oberfläche der Dschungel zu senken. Sie müssen sich dabei zum Teil Hunderte von Metern weit durch das fast undurchdringliche Gitterwerk zwängen.

Etwa zwei Dutzend dunkle Punkte stehen nördlich der Zufluchtsinsel am Horizont. Sie heben sich langsam, werden größer. Noch sieht man sie nur mit dem Glas. Hört sie nicht. Dann ist das Brummen plötzlich da — man weiß eigentlich nicht, in welchem Augenblick es begonnen hat. Es wird von Sekunde zu Sekunde deutlicher stärker. Jetzt sind die Maschinen wie Vögel so groß. Nun stehen sie rechts vom Halbmondwäldchen, stehen schon über dem Moor, stürzen steil herunter — man hört das Heulen bis herüber —, stürmen mitten über die Zufluchtsinsel hinweg immer drei nebeneinander in nahen Wellen. Schon schlägt Feuer hoch, brechen dunkle, unheimlich durchzuckte Rauchsäulen über die Wipfel, bersten die Uferränder und werfen Bäume und Gestrüpp, werfen Trümmer aller Art weit hinaus. Sekundenschnell ist die ganze Insel ein einziger Vulkanausbruch, um- und überlagert von einer schwarzen, flammendurchzuckten Wolke. Grauenhaft ist selbst aus dieser Ferne der Lärm der Explosionen, die zu einem einzigen höllischen Donner zusammenklingen, der noch hier die Erde erschüttert, durch die zitternden Stämmchen der Dschungel läuft, daß sie ihn in ihren Körpern spüren.

Die Kompanie starrt hinüber. Sie sind alle bleich. Nur vom Gedanken an das Schicksal, dem sie entronnen sind. Kein Wort fällt. Der Witz ist ihnen erstorben. Vielleicht auch nur, weil sie nicht wissen, ob sich Turra mit seinen Leuten noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte.

„Vorsicht!" brüllt Rott. „Nicht mehr bewegen!" Vielleicht, wenn sein scharfer Befehl nicht gewesen wäre, hätten sie sich in gedankenlosem Schrecken von ihren Hochsitzen hinunterfallen lassen, irgendwo Deckung zu suchen, sich in den Schnee zu verkriechen: Bis ganz in ihre Nähe brausen mit donnernden Motoren die wuchtigen Maschinen, werfen sich knapp vor Lappenheim hoch in die Luft und stürmen schon wieder gegen die Insel, verschwinden in der schwarzen Wolke über ihr. Neue Blitze zucken, hundertfacher Donner brüllt. Schwankt nicht die Erde bis herüber? Die Insel bäumt sich, über sich schleudernd, was auf ihr steht, in die Luft. Schon tauchen die Sowjetbomber jenseits der ungeheuren Wolke der Vernichtung wieder auf, um im nächsten Augenblick erneut zurückzukehren und zum drittenmal das Stückchen gepeinigter Erde unter dem furchtbaren Hagel ihrer Bomben zu begraben. Als hätten sie eine Freude daran, ihr Werk der Zerstörung zu betrachten, ziehen sie ganz tief noch Schleife um Schleife über der mächtigen, branddurchleuchteten Wolke, ehe sie wieder ihren Weg nach Norden einschlagen. Nun ist auch der Aufklärer wieder da. Jagt tief um die Ränder dieser Wolke und stürzt den Bombern nach. Man sieht noch aus den Baum- und Buschgruppen des Sumpfwaldes — bis zu den Nachbarinseln hatten sie sich nicht mehr gewagt — Schatten von Bolschewisten auftauchen dann fällt rasch die Dunkelheit ein.

(Fortsetzung folgt.)

Humor

„Aber zum Donnerwetter, so schießen Sie doch endlich auf den Panther."

„Immer mit der Ruhe, er hat noch nicht den gewissen Gesichtsausdruck, den er als Bettvorleger in meinem Schlafzimmer haben soll."

*

„Wie zauberhaft bleich der Mond heute wieder aussieht, Edgar?"

„Kein Wunder, wenn er so viele schlaflose Nächte hat, Liebling!"

*

„Warum fuchtelt eigentlich der Redner so mit den Armen in der Luft 'rum?" „Weil er sich seine Behauptungen aus der Luft greift!"

*

Felix brütet über seiner Mathematikaufgabe: „Vater, wie berechnet man eigentlich einen Kegel?" —

Der Vater zuckt die Achseln: „Tja, Junge, das kann ich dir nicht so rasch sagen ... Da muß ich erst die Bahn sehn!"

*

Peter Hagnberger stand an der Ostfront auf Posten. Seine Zeit war längst um. Die Ablösung kam nicht. Wütend schrie er da in den Bunker: „Werd' i denn net bald abgelöst?! Die Russen müssen ja 'rein glauben, wir ham nur den anen!"

Fritz und Elly warten schon geraume Zeit auf dem Standesamt. Endlich kommt jemand und bittet sie, sich noch ein wenig zu gedulden.

„Mit Vergnügen!" antwortet Fritz.

Darauf Elly leise: „Pfui, Fritz!"

*

„Du, Männe, denke dir, Frau Putz hat schon wieder einen neuen Hut auf!"

„Nah, siehst du, mein Herz, wenn sie so hübsch wäre wie du, hätte sie das gar nicht nötig!"

*

„Ich höre, Jansen hat die kleine Frau geheiratet, die er voriges Jahr aus dem Wasser gezogen hat! Na und sind denn die beiden glücklich miteinander geworden?"

„Keine Ahnung — nur eins steht fest, daß er seitdem furchtbar wasserscheu ist!"

*

„Mein Herr," sagte der Heiratsvermittler, „die Zukünftige sitzt drüben im Nebenzimmer; betrachten Sie sie unauffällig, aber denken Sie immer daran, daß sie eine Million besitzt!"

Schwips ging ins Nebenzimmer; einen Augenblick später kam er wieder heraus. „Schade um die schöne Million", sagte er und ging.

Gestern hat mir jemand ein Beefsteak vorgesetzt und mir erst nachher gesagt, daß es aus Pferdefleisch war! Ich kann dir sagen, bei mir drehte sich alles um!"

„Dann war's sicher ein Zirkuspferd!"

*

„Bitte machen Sie eine Aufnahme von mir. Aber ein Bild, auf dem ich recht niedergeschlagen aussehe."

„Warum denn das?"

„Es ist für meine Frau, die zu Besuch bei meiner Schwiegermutter ist. Wenn ich vergnügt aussehe, kommt sie gleich zurück."

*

„Herr Feldwebel, ich möchte um dringenden Urlaub bitten."

„Haben Sie einen Grund dafür?"

„Jawohl, Herr Feldwebel, sogar zwei Gründe."

„Und die sind?"

„Zwillinge, Herr Feldwebel!"

*

Bei einem Streitgespräch zwischen zwei Philosophen vertrat der eine sehr eigensinnig die Wahrheit des Satzes: „Alles Unerwartete erfreut." Da gab ihm der andere eine Ohrfeige.

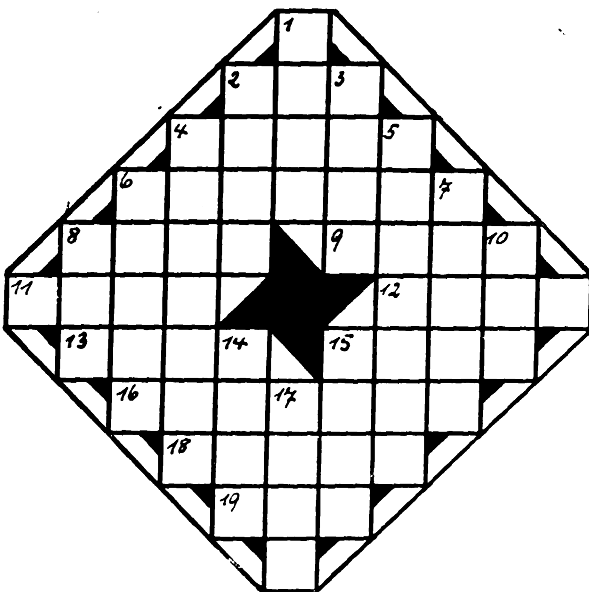
*

„Fräulein!" tobt der Chef, „Sie schreiben Philister mit F??'

„Verzeihung! Aber das V auf der Maschine ist kaputt."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 2. Tugend, 4. Segelschiff, 6 Bad im Taunus, 8. vorspringendes Bauglied, 9. Ort in Französ.-Westafrika, 11. Hauptstadt in Südamerika, 12. Kraftstoff, 13. Getreidepflanze, 15. Stadt an der Maritza, 16. Zweifel, 18. weibl. Vorname, 19. Knäuel. — Senkrecht: 1. Gewebe, 2. Nagetier, 3. weibl. Vorname, 4. Insel in Westindien, 5. Elfenkönigin, 6. Stadt im besetzten Frankreich, 7. Nebenfluß der Theiß, 8. engl. Anrede, 10. arab. Titel, 14. Astrolog Wallensteins, 15. italien. Fürstengeschlecht, 17. Pflanze.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Wasser Diamant Krähe saftig Burghof gehofft Midas Gesetz Maschine Drehtür Feind Keckheit Alkestis Wort etwas Isabelle Erwin Plunder Erbse Karte Frösche Pastete sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Frhr. v. Feuchtersleben ergeben.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — aar — an — ba — bes — ce — de — de — di — di — dom — ein — eu — fe — fre — gau — gei — gel — ha — i — in — kun — la — land — le — le — lei — len — lu — me — mes — no — on — pe — re — ren — renz — ri — se — sel — sie — sing — spie — sta — su — ta — te — te — te — ter — ti — u — ur — ur — view — zu sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Großadmiral von Tirpitz ergeben.

1. weibl. Vorname, 2. Längenkreis, 3. afrikan. Landschaft, 4. Dokument, 5. Wettspielplatz, 6. Unterredung, 7. Klause, 8. Leibbürge 9. Schalksnarr, 10. ägypt. Königin, 11. span. Inselgruppe, 12. Empfehlung, 13. schweiz. Kanton, 14. pommersche Insel, 15. Sundainsel, 16. Antilleninsel, 17. Wandbekleidung, 18. Metall.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Rösselsprung

gan	du	doch	wie	des	du
	tig	zen	als	tig	
für	vorm	groß	als	bist	gan
wich	bist	glied	seist	klein	sich
	dich	stes	du	zen	

Zahlenrätsel

1 7 8 9	Körperteil
2 5 10 11 9 12 8	sagenhafter Sänger
3 12 1 6 9	Verletzung
4 9 3 9 11 5	Feuerwaffe
2 5 6 9 1	Auszeichnung
5 7 10 13 9 5	Fechtwaffe
2 5 4 9 14	Musikinstrument
6 9 14 10 11 13 1	Meeressäugetier

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, eine Stadt am Wolchowfluß.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 2. Mut, 4. Jacht, 6 Nauheim, 8. Sims, 9. Atar, 11. Lima, 12. Aral, 13. Reis, 15. Enos, 16. Skepsis, 18 Anita, 19. Ile. Senkrecht: 1. Tuch, 2. Maus, 3. Thea, 4. Jamaika, 5. Titania, 6. Nimes, 7. Maros, 8. Sir, 10. Ras, 14. Seni, 15. Este, 17. Pilz. ✱ **Kryptogramm.** Wasser Diamant Krähe saftig Burghof gehofft Midas Gesetz Maschine Drehtür Feind Keckheit Alkestis Wort etwas Isabelle Erwin Plunder Erbse Karte Frösche Pastete. „Was man kräftig hofft, das geschieht. Ein keckes Wort, was aber wunderbar tröstet." ✱ **Silbenrätsel.** 1. Ursula, 2. Meridian, 3 Zululand, 4. Urkunde, 5. Stadion, 6. Interview, 7. Einsiedelei, 8. Geisel, 9. Eulenspiegel, 10. Nofretete, 11. Balearen, 12. Referenz, 13. Aargau, 14. Usedom, 15. Celebes, 16. Haiti, 17. Tapete, 18. Messing „Um zu siegen, braucht man den Willen zum Sieg." v. Tirpitz. ✱ **Rösselsprung.** Wie groß du für dich seist, / vorm Ganzen bist du nichtig; / doch als des Ganzen Glied / bist du als Kleinstes wichtig. Rückert. ✱ **Zahlenrätsel.** Nase, Orpheus, Wunde, Gewehr, Orden, Rapier, Orgel, Delphin.

Reichsmarschall Hermann Göring inmitten der vier namhaftesten Nachtjäger.

Der Reichsmarschall empfing vier vom Führer mit höchsten Tapferkeitsauszeichnungen dekorierte Offiziere der Luftwaffe; (von links nach rechts) Hauptmann zur Lippe-Weißenfels, Major Lent, Major Herrmann und Hauptmann Meurer.

Aufn.: Atlantic-Kropp.



Amerikanische Nachtbomber in Flammen.

Die Zahl der durch Nachtjäger und Flak bei ihren Terrorflügen abgeschossenen britisch-amerikanischen Luftgangster ist im Steigen begriffen. Das Bild oben zeigt Teile eines von einer Flakgranate getroffenen und brennend abgestürzten Bombers. Der Brand wird sofort von Männern des Sicherheitsdienstes und der Bevölkerung gelöscht.



Links:

Der Floßsack des Luftgangsters

wurde aus dem Bomber herausgeschleudert.

ᛋᛋ-PK.-Aufnahmen: ᛋᛋ-Kriegsberichter Truöl (2).



Ein Trupp Gefangener kommt aus den Stellungen.

Die mit großen Menschenmassen geführten Durchbruchsversuche Stalins haben die Bolschewisten blutigste Verluste, eine erhebliche Einbuße an Gefangenen und einen gewaltigen Verschleiß an Kriegsmaterial gekostet.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Büschel.

. . . mir geht's gut, – kann ich den Zucker aus der blauen Tüte im Küchenschrank verbrauchen?

Ein Daheimgebliebener schreibt an seine mit den Kindern umquartierte Frau

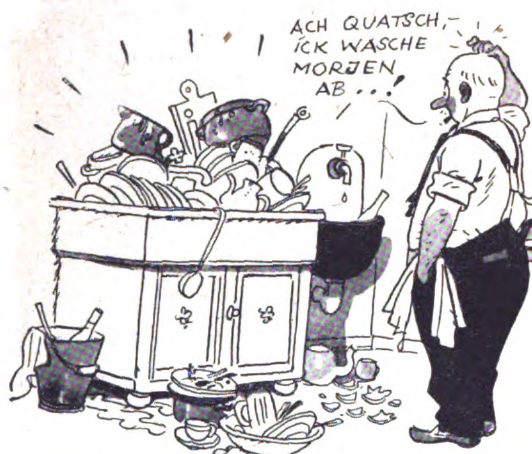
BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



— mit der Einkauferei komme ich gut zurecht; in den ganzen Markenkram habe ich mich schon 'reingefunden. Vom Betrieb aus strample ich abends immer gleich zur Gemüsefrau oder zum Fleischer und in den Milchladen — alle sind lieb und nett zu mir, weil sie ja wissen, daß ich jetzt allein koche. Genügt es übrigens, wenn man Salzheringe vier Tage wässert?



Das Kochen macht mir direkt Spaß. Hinter die Tricks, die Ihr Muttis dabei habt, kommt man natürlich erst langsam. Die Gemüsefrau z. B. gab mir gestern ein Eintopfrezept mit Kartoffeln, Mohrrüben, Sellerie, Zwiebeln usw., an dem ich dann 2 Stunden zubereitet und gekocht habe. Es hat nachher großartig geschmeckt — bloß verdammt viel Sand hatte ich zwischen den Zähnen . . . Ich hätte die Sellerieknollen (statt einer habe ich nämlich drei genommen — Du kennst ja meine Vorliebe für Sellerie) erst tüchtig bürsten müssen, habe ich dann gehört . . . Kinder, das muß einem doch gesagt werden . . . Muß man vielleicht sogar jedes Gemüse mit Persil abschrubbeln?

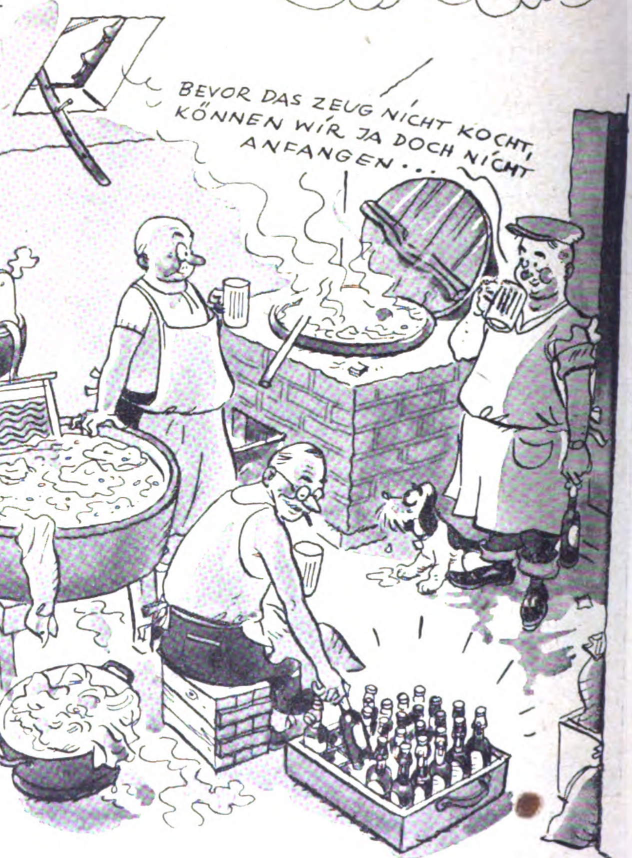


Deinen guten Rat, den Du mir bei der Abreise gegeben hast, das gebrauchte Geschirr immer sofort nach dem Essen abzuspülen, damit sich das Zeug nachher nicht so sehr ansammelt, habe ich befolgt und spare so viel Ärger . . . Weißt Du übrigens, wo die Tube Porzellankitt hingekommen ist, die immer unten im Fensterschrank lag?

AHA! AUF ABSCHNITT „A" GIBT'S EIN EI!

Übrigens, Lotte, es trifft zu, was ich mir schon immer gedacht habe! Es ist gar nicht nötig, so viel Zeit auf die blödsinnige Staubwischerei zu verwenden, wie Ihr Frauen das so gern tut! Ich habe festgestellt, daß es vollauf genügt, wenn man in der Woche einmal 10 Minuten Staub wischt . . . Und dabei kann man sich sogar noch recht gut nebenbei rasieren oder die Zeitung lesen . . .

Die Wäsche bin ich leider in der Waschanstalt nicht losgeworden — neue Kunden können sie nicht aufnehmen. Aber auch das Problem ist schon gelöst! Mit Herrn Schulz vom 2. Stock und Herrn Krüger aus dem Seitenflügel, die jetzt auch allein sind, habe ich beim Hauswart zum Sonntag die Waschküche für uns bestellt, und da werden wir dann eben einen „Dreimännerwaschtag" veranstalten! Das kriegen wir schon hin! — Einen Kasten Bier haben wir uns bereits dazu organisiert . .



– WIEDER VIEL ZU SPÄT!
NA, – EINMAL WÖCHENTLICH BETT MACHEN GENÜGT VOLLKOMMEN!

Das Bett lüfte ich jeden Morgen tüchtig, während ich mich rasiere und die Morgensuppe warm mache (die ich mir schon für eine ganze Woche voraus gekocht habe) und stelle dann, bevor ich zur Arbeit absause, einen erstklassigen, einwandfreien Bettenbau hin, an dem auch Du Deine helle Freude hättest . . . Wenn man sich an die paar notwendigen Handgriffe gewöhnt hat, geht das alles wie am Schnürchen . . .

Wenn ich nach Feierabend eingekauft, gekocht, gefuttert, die Wohnung gründlich gesäubert und alles für den nächsten Tag gut vorbereitet habe, bin ich meistens so müde, daß ich schon erstaunlich früh in die Falle steige . . . Du siehst also, liebe Lotte, daß irgendwelche Befürchtungen Deinerseits, ich könnte jetzt wieder schlechte, alte Junggesellengewohnheiten annehmen, vollkommen überflüssig sind . . . Der alten Klatschtante, Frau Müller, aus dem Parterre brauchst Du übrigens Deine Adresse nicht zu schreiben, die will Dir ja doch nur ollen Hausklatsch brühwarm mitteilen . . .



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig



JB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 16. SEPT. 1943
18. JAHRGANG ⁛ FOLGE 37

…R NACHF. G.m.b.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von

....

....

Er hielt den Graben. PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schmidt-Scheeder.

In zahllosen Nächten sind die Sowjets in vielfacher Übermacht angerannt, trotzdem aber haben der Obergefreite und seine Kameraden diesem Ansturm zäh verbissen standgehalten. EK. 1 und Infanteriesturmabzeichen schmücken die Brust des tapferen Soldaten

Umsorgt und geborgen

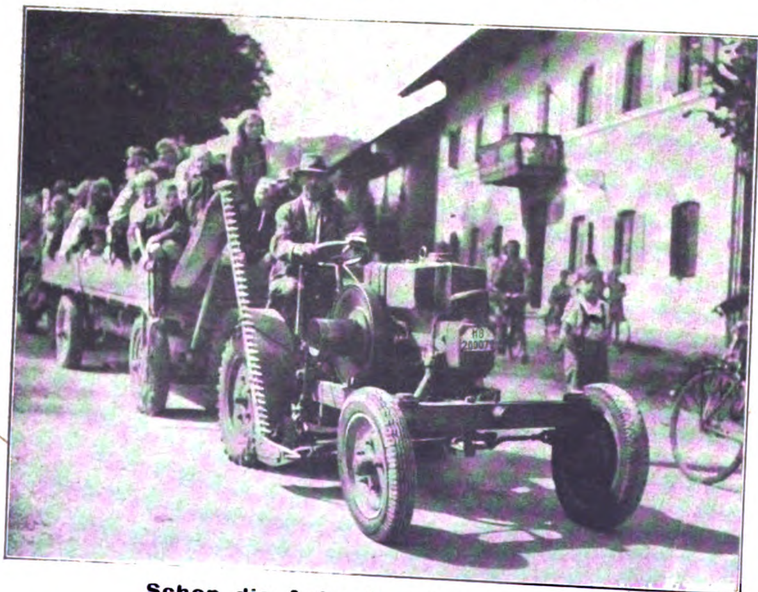
ANKUNFT IM NEUEN QUARTIER



Erster Gedanke: es sind Schwestern da!
Die aus den Luftnotstandsgebieten in andere Gaue verschickten Volksgenossen erfahren schon auf dem Transport, daß für jede Not auch eine Hilfe da ist, die von den Dienststellen der NSV. in aufopferungsvoller selbstloser Arbeit organisiert wird. Jedem Eisenbahnwagen ist mindestens eine NSV.-Schwester oder Begleitperson zugeteilt, die den oft noch unter dem Eindruck schweren Erlebens stehenden Müttern und Kindern in allen auftauchenden Schwierigkeiten mit Rat und Tat hilft.



Bild links:
Ein Kind von vielen,
nervös und verängstigt durch die Schrecken von Bombennächten und das Heulen der Sirenen, fürchtet sich vor der unbekannten neuen Umgebung. Es weiß ja nicht, daß diese Reise in erster Linie der Sicherung seines Lebens gilt, daß ihm weitere Schrecken erspart bleiben sollen, um die Generation gesund und lebenstüchtig über den Krieg hinweg zu erhalten.



Schon die Ankunft auf dem Lande
führt den meist aus Großstädten des Industriegebietes kommenden neuen Gästen die Verschiedenheit ihrer bisherigen Heimat mit den Gepflogenheiten ländlicher Bezirke vor Augen. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, Traktoren und Tiergespannen, werden die Ankömmlinge von ihren neuen Quartiergebern empfangen, die damit von vornherein ihre Bereitschaft für eine entgegenkommende Aufnahme ausdrücken



Der gute Wille weist den Weg
zur tätigen Mithilfe. Frau Gertrud W aus M., erst seit acht Tagen umquartiert, verstand es, sich und ihre vier Kinder von Anfang an auf dem 170 Tagwerk umfassenden Einödhof ihres Quartiergebers nützlich zu machen Scheinbare Kleinigkeiten wie Ährennachlese, Fallobstsammeln und -einkochen sind zwar leichte, aber doch wertvolle Arbeiten, zu denen den Einheimischen meist die Zeit fehlt



Sonja, das Großstadtkind
aus Westfalen ist in ihrer neuen Umgebung schon so weit heimisch geworden, daß man sie ohne Sorge den 2 km langen, sandigen Feldweg zum nächsten Dorf radeln lassen kann, um Brot zu holen

Bildbericht für den „JB." von Inge Mantler



Rein äußerlich schon nicht mehr von den Frauen des Dorfes zu unterscheiden
ist die Städterin Frau St. (rechts), die zwar alle vorkommenden Arbeiten erst erlernen muß, aber dessenungeachtet mit ihren Kindern beim Ernteeinbringen und in den Kleintierställen mit Eifer und gutem Willen überall mit Hand anlegt

AUF KLASSISCHEM BODEN

Deutsche Soldaten trainieren im Stadion zu Athen





Während ihr Truppenteil in Bereitschaft liegt,
bleibt für unsere Soldaten neben dem täglichen Dienst noch eine Stunde Zeit für einen körperstählenden Sportbetrieb. Hier kämpften schon vor weit über zweieinhalb Jahrtausenden hellenische Jünglinge um den Siegespreis der olympischen Götter im gymnischen Agon. Dies Wissen erhöht die Kampfesfreude unserer Soldaten.

DER KAMPFSTAND IM VERLASSENEN SOWJET-PANZER



PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Springmann (H. H.).

Bei den Abwehrkämpfen am mittleren Donez überrollten teilweise die schweren Sowjetpanzer die vordersten deutschen Gräben. Hier aber blieben sie im zielsicheren Abwehrfeuer unserer Waffen, oder durch kühne Einzelkämpfer vernichtet, liegen. Unter einem solchen Panzerwrack haben unsere Grenadiere sich einen Kampfstand eingerichtet, bereit, den anstürmenden Gegner mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln abzuwehren.

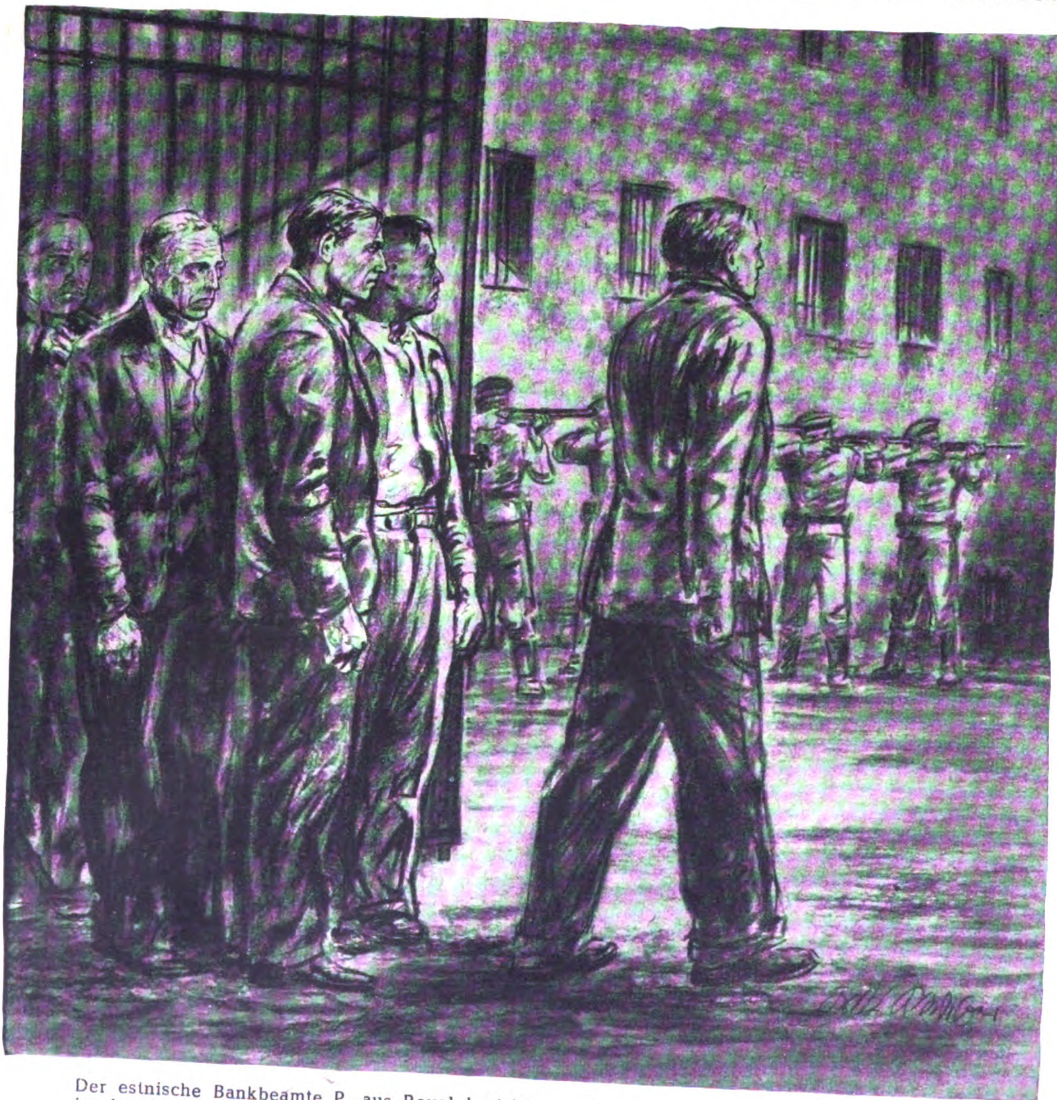


Signal an Europa 5

DER DEPORTATION ENTRONNEN...

Einer der von den Bolschewisten im Jahre 1941 verschleppten Esten, dem es im Gegensatz zu den andern 60 000 Unglücklichen gelang, freizukommen, der Beamte P. an der Kolonialbank in Reval, 42 Jahre, berichtet:

Meine erste Bekanntschaft mit dem Bolschewismus machte ich, als ich auf GPU.-Befehl zusammen mit hundert anderen Zivilisten einen sowjetischen Munitionstransport begleiten und so in eine Flüchtlingskarawane verwandeln helfen mußte. Die Tarnung war sehr raffiniert: die zwanzig mit Munition beladenen Bauernwagen waren mit jeweils fünf Personen, Männern und Frauen, besetzt und wirkten tatsächlich wie ein Zug vertriebener Bauern, denn jedem zweiten Wagen etwa folgte noch eine angebundene Kuh.



Der estnische Bankbeamte P. aus Reval berichtet: „Die Matrosen brachten die Gewehre in Anschlag. Offenbar sollten wir jetzt erschossen werden. Ich war entschlossen, die Sache schnell zu beenden, und ging als erster auf den Hof."

Einige Tage später, am 11. August 1941, wurde ich überraschend zu einer Vernehmung abgeholt. Nach wiederholten Verhören durch jüdische Kommissare, bei denen ich zugab, mich als estnischer Freiheitskämpfer („Vabs" = Abkürzung für „vabadussoja laste Liit — EVL") betätigt zu haben, wurde ich durch endlose Korridore in einen Raum geführt, in dem zwei Männer auf mich warteten. Sie ließen mich setzen und richteten plötzlich einen Lichtprojektor von 1000 bis 2000 Watt auf mich. Dann befahlen sie mir, mich auszuziehen. Meiner anfänglichen Weigerung setzten sie unmißverständlichen Nachdruck entgegen. Ich fürchtete erschossen zu werden, da ich auch die Armbanduhr ablegen mußte. Die beiden Tschekisten durchsuchten die Kleider und trennten Nähte auf und Knöpfe ab. Die Wertsachen wurden mir abgenommen. Die in Lumpen verwandelten Kleider mußte ich wieder anziehen. Dann wurde ich, Hände auf dem Rücken, mit Fausthieben durch Korridore zum Kerker Nr. 5 dirigiert. Dort fand ich acht Personen vor, unter ihnen einen Herrn Radetzki, den man später bei Kosch (estnisch: Kose) tot auffand, wobei sich an seinem Leichnam äußerlich keine Wunde zeigte. Er war offenbar lebendig begraben worden. Dieser Radetzki hatte, als ich ihn in der Zelle kennenlernte, ein von schweren Hieben fast schwarzgeschlagenes Gesicht; auch seine eine Seite war blutunterlaufen; die Tschekisten hatten mit Füßen auf ihm herumgetrampelt.

Drei Tage und Nächte saß ich ohne Vernehmung in der Zelle, aber auch ohne Schlaf. Eine winzige Lampe war die Beleuchtung des Tag und Nacht gleich düsteren Kerkers. Alle Stunden wurde ich geweckt und gefragt: „Hast du eine Decke? Hast du ein Kissen?" Ich verneinte. „Dann holen wir es bald", war die Antwort. Immer, wenn ich vor Erschöpfung wieder eingeschlafen war, wiederholte sich diese sinnreiche Quälerei.

Eines Nachts wurde ich geweckt und in den Gefängnishof gebracht. Es war Nacht. Mir wurde befohlen, in ein wartendes Auto einzusteigen. Es war ein geschlossener Transportwagen. Ich mußte mich auf den Fußboden in eine Ecke setzen. In dem Wagen befand sich ein Schrank, aus dem ein Stöhnen hörbar wurde. Ich wurde im Zentralgefängnis abgeliefert, wieder ausgezogen und durchsucht. Wiederum verbrachte ich dann Nächte in einer Zelle. Auch die grausamen Schlafstörungen wiederholten sich. Dann wurde ich nachts zu einer Vernehmung geweckt, die stundenlang dauerte. Der Aufforderung, ein Verzeichnis meiner Kameraden in der „Vabs"-Bewegung aufzustellen, kam ich unter Anwendung einer List nach; ich erfand die Namen oder führte Tote mit auf. Das wurde allerdings entdeckt. Nach wiederholten

Die letzten Stunden des Sowjetterrors in Estland.
Die Deportierten durchzuckt ein freudiger Schreck: die Bolschewisten flüchten in Booten. Sie haben ein Schreiben zurückgelassen: „Wir gehen in den sicheren Tod, aber wir sorgen dafür, daß ihr auch nicht davonkommt!"

Vernehmungen über die von mir geschriebenen Artikel eröffnete einer meiner Peiniger mir: „Jetzt werden Sie erschossen, aber zuvor werden Ihnen die Augen ausgestochen."

Um zwei Uhr nachts wurden alle Insassen des Gefängnisses geweckt. Im Korridor standen schon viele Gefangene, Gesicht an der Wand. Ich gesellte mich zu ihnen und fragte meinen Nachbarn: „Bist du auch ein Vabs?" „Nein, ein Waldbruder", erwiderte er (Waldbrüder nannte man die in die Wälder Geflüchteten, die sich dort bewaffnet gegen die Bolschewisten zusammenschlossen), „bei mir wurde ein Revolver gefunden. Jetzt kommt die Himmelfahrt." „Ja, gemeinsam!" sagte ich.

Der Hof war voll von LKWs. Auf jeden Wagen kamen 11 Leute. Längs und quergelegte Bretter teilten den Wagen in Vierecke, in die je ein Gefangener kam. In den vier Ecken postierten sich Tschekisten.

Von einem Schicksalsgenossen hatte ich eine Postkarte und einen kleinen Bleistift erhalten und eine Abschiedsnachricht an meine Frau geschrieben; die Karte hatte ich zusammengerollt zwischen einigen Zigaretten stecken. Wir kauerten, Kopf zwischen den Knien, in unsern Verschlägen. Ich versuchte so unauffällig wie möglich meine geschlossene Hand, in der ich jetzt die Papierrolle hielt, auf den Wagenrand zu legen. Da rief einer der Tschekisten: „Nicht rühren! Sonst schlage ich!" Ich blieb unbeweglich und wartete auf einen guten Moment, die Karte aus der Hand fallen zu lassen. Der Tschekist beobachtete mich und befahl: „Hand wegnehmen!" Ich erwiderte: „Ich muß mich hier festhalten, sonst kann ich gar nicht sitzen." Da ließ er sich täuschen.

Die Fahrt ging durch nachtdunkle Straßen. Oftmals wurden wir durch Patrouillen angehalten und mit Taschenlampen beleuchtet. Auf solch eine Gelegenheit wartete ich wieder. Während ein Lichtkegel aufblitzte, also auch die Augen der Posten eine Sekunde geblendet waren, ließ ich meine Karte fallen. Sie gelangte

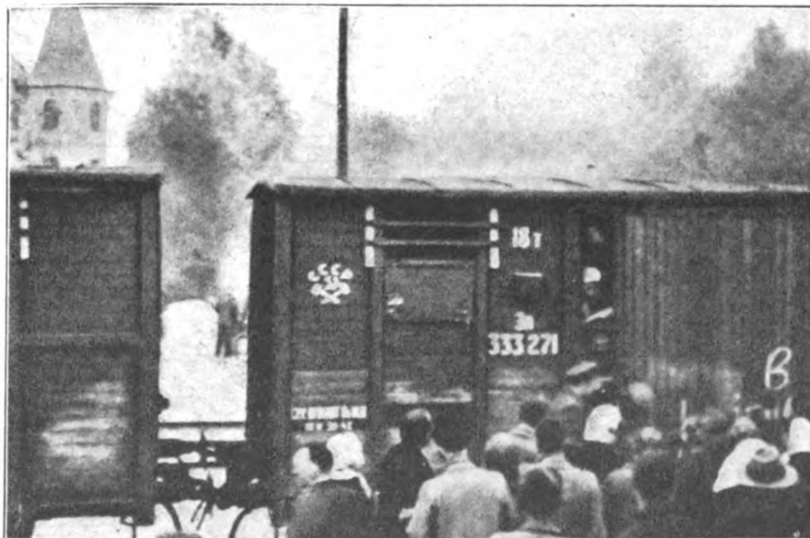


Letzte Hoffnung des Verschleppten:
Vielleicht überbringt ein hilfsbereiter Mensch diesen Becher mit letzten Mitteilungen den verzweifelten Angehörigen

glücklich ans Ziel, als einzige Nachricht von allen 400 mit mir zusammen Deportierten.

Wir wurden jetzt zum Hafen gefahren und warteten, aber kein Schiff konnte uns an Bord nehmen, da die Zahl der hier zur Verladung vorgesehenen Verwundeten zu groß war. Unser Transport kehrte um. Uns begleitete jetzt ein Auto, das mit Matrosen besetzt war. Meinen Vordermann, einen Kapitän B., überfiel beim Anblick der Matrosen jähe Todesangst. Er wendete sich hastig zu mir und flüsterte furchtbebend: „Jetzt kommen unsere Henker!" Ich drückte Herrn B. die Hand ins Genick und ihn so zu Boden. Später sagte er mir: „Sie haben mir damals das Leben gerettet." Die Wagen hielten vor dem Gefängnis. Die Matrosen hatten inzwischen auf dem Gefängnishof Aufstellung genommen. Sie brachten jetzt die Gewehre in Anschlag. Offenbar sollten wir hier erschossen werden. Ich war entschlossen, die Sache schnell zu beenden und ging als erster auf den Hof. Ich hatte ein unbeschreibliches Gefühl, als ich an der Front der Zielenden vorbeiging, da jeden Augenblick die Salve krachen mußte. Jedoch ich passierte, und nichts geschah; ich hatte das sonderbare Empfinden, im Genick frei zu sein. Ein überwältigendes Glücksgefühl von Erlöstsein und Leben überkam mich. Aber das war verfrüht. Einstweilen saß ich noch mit 50 Schicksalsgefährten im Gefängnis.

(Fortsetzung im Textteil.)



Der Zug ins Elend.
Unter Lebensgefahr wurde dieser Eisenbahnzug aufgenommen, in dem eine neue Ladung Unglücklicher in die bolschewistischen Zwangslager, d. h. in den fast sicheren Tod, wandert.

Bulgarien trauert um seinen geliebten König Boris



Bulgarien nimmt Abschied von seinem toten Monarchen.
Vor dem Katafalk des von seinem Volke geliebten Königs spielten sich erschütternde Szenen ab.



Der letzte Gruß.
Die Bevölkerung defiliert vor der Bahre.



Jung und alt beklagt den Tod des Königs.
Die ganze Nation fühlt Schmerz wie um den Verlust eines Vaters.



Ausbrüche des Schmerzes
werden von der Ehrenwache sanft abgewehrt.



Die Königin-Mutter Johanna von Bulgarien.



Der junge König Simeon II. von Bulgarien.
Aufn.: PBZ.

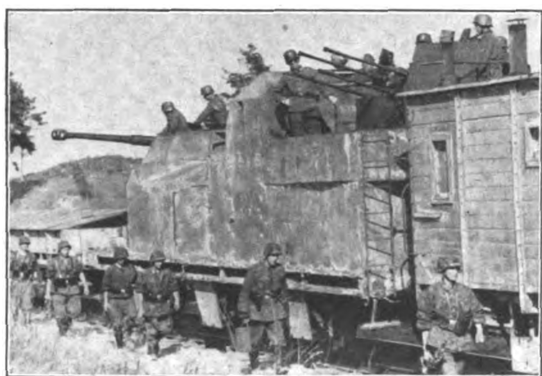


Sturmgeschütz jagt einen Panzer

Dem schweren Sowjetpanzer T 34 hat es nichts genützt, in einer Mulde neben dem Haus Deckung vor Beschuß zu suchen. Das deutsche Sturmgeschütz (links) sucht neue Beute.
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Casper.

Mit allen Waffen gegen Sowjetbanden

Die Maschine kreist über einem Bandenlager



Sicherung der Eisenbahnstrecken. Gepanzerte Züge mit Männern der deutschen Polizei kontrollieren laufend die Bahnstrecke in den bombenverseuchten Gebieten.



Aufklärung durch Flugblätter.
Ein Storch nimmt die Last an Bord, um sie über den Bandengebieten abzuwerfen.



Die Bandengruppe ist vernichtet.
Der Gefangene, Anführer der Banditengruppe, wird zur Vernehmung geführt.
ϟϟ-PK.-Aufnahmen von ϟϟ-Kriegsberichter Ahrens (2), Scherer und May.

In harten Kämpfen

WURDEN ZAHLLOSE SOWJETANGRIFFE ABGESCHLAGEN



„Wenn sie es in den ersten drei Tagen nicht geschafft haben ...
Da hätten sie doch ihre Panzer noch als Schrittmacher vorausschicken können. Aber die haben wir vielleicht zur Schnecke gemacht! Bei uns kommen sie jetzt jedenfalls nicht mehr durch, bei uns nicht! Der Panzerschreck zieht nicht mehr. Da liegen die Wracks, fertig zur Verschrottung!"



„Rechts von uns die Ostpreußen haben auch gehalten!
Genau wie letztesmal im Januar. Die hatten bloß mehr Glück, daß so viele Panzer bei ihnen angriffen. Da hagelt es jetzt wieder EK.s und Panzervernichtungsabzeichen und — Sonderurlaub! Und hinter den Panzern die Bolschewisten, die schlagen wir mit dem nassen Handtuch tot!"



„Solch einen Panzer möcht ich noch einmal knacken!
Bei uns haben sie das letzte Mal gelost, wer diesmal 'ran darf. Aber das wird wohl noch ein Weilchen dauern, denn nun ist es plötzlich wieder ruhig, und eigentlich ist die neue Abwehrschlacht ja schon geschlagen, denn wir merken es ja als erste! Und immer wenn er wiederkommt, allemal kriegt er's wieder, wie er's haben will!"

Mit stundenlangem Artilleriefeuer hatten die Sowjets ihren Ansturm auf die deutschen Stellungen vorbereitet. Der Graben ist an vielen Stellen aufgerissen, der Schutzwall unterbrochen. Da fluten die bolschewistischen Menschenmassen in Wellen gegen die zerwühlten Grabenlinien vor, aber nur wenige erreichen sie. Im Nahkampf, Mann gegen Mann, werden sie niedergemacht. Nun liegen ihre Leiber in den Grabenlücken, durch die sie einbrechen wollten. Hunderte aber blieben bereits im Vorgelände liegen. Hier zeigt sich, wer der bessere Kämpfer ist.

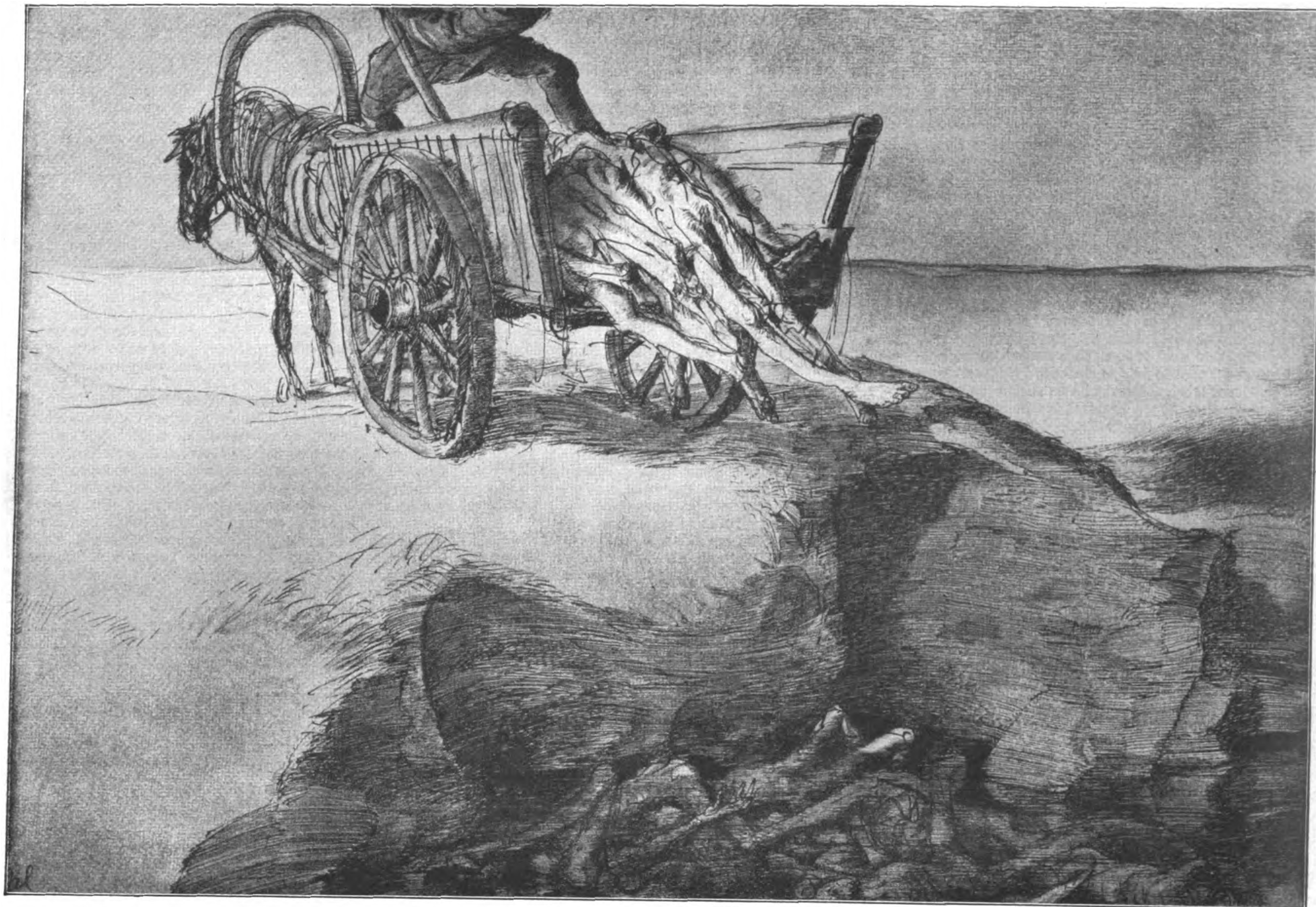


Durchbruchsversuch wie im Januar.
An der gleichen Stelle kamen die Sowjets schon einmal. Aber alle hier tagelang mit immer erneuter Wucht vorgetragenen Angriffe wurden von der unerschütterlichen Abwehrkraft unserer Grenadiere jedesmal abgeschlagen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Schmidt-Scheeder.



Rechts:
Im Nahkampf fielen die letzten Angreifer.
Welle auf Welle sind die Bolschewisten herangeflutet. Aber die unerschrockenen deutschen Verteidiger zerschlugen auch die entschlossensten Angriffskeile.



Bildreihe „Leviathan", V. **Die Grube.** *Zeichnung von A. Paul Weber.*

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(21. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 36:

Die Insel bäumt sich, über sich schleudernd, was auf ihr steht, in die Luft. Schon tauchen die Sowjetbomber jenseits der ungeheuren Wolke der Vernichtung wieder auf, um im nächsten Augenblick erneut zurückzukehren und zum drittenmal das Stückchen gepeinigter Erde unter dem furchtbaren Hagel ihrer Bomben zu begraben. Als hätten sie eine Freude daran, ihr Werk der Zerstörung zu betrachten, ziehen sie ganz tief noch Schleife um Schleife über der mächtigen, branddurchleuchteten Wolke, ehe sie wieder ihren Weg nach Norden einschlagen. Nun ist auch der Aufklärer wieder da. Jagt tief um die Ränder dieser Wolke und stürzt den Bombern nach. Man sieht noch aus den Baum- und Buschgruppen des Sumpfwaldes — bis zu den Nachbarinseln hatten sie sich nicht mehr gewagt — Schatten von Bolschewisten auftauchen, dann fällt rasch die Dunkelheit ein

Rott verläßt seinen Sitz. Schlotternd vor Frost lassen sich seine Männer an ihren Kletterstangen herunter, zwängen sich wieder zurück zu den Schneehügeln, unter denen ihre Bienenkörbe stecken, und freuen sich, wie warm es doch darin gegen draußen ist, selbst ohne Feuer. Dann aber gibt es Rauch und schließlich Flämmchen und aus den Flämmchen ein Feuerchen und nach einiger Zeit eine behagliche Wärme von mehreren Plusgraden. Eine Stunde später wird warmes Essen und warmer Tee ausgegeben, und das Dasein verliert rasch wieder den Zwang wahnwitziger Zerstörungswut und grauenhafter Vernichtung. Man wagt nun schon wieder ein lautes Wort, nimmt in seinem Inneren alles zurück, was man seinerzeit über den unnützen, anstrengenden, mühseligen Bau dieses Ersatzdorfes geschimpft und gewitzelt hatte.

„Man meint, der Herr Hauptmann könnte in die Zukunft sehen", sagt Käufer fast andächtig zu Rott.

Der lacht nur. Ein kurzes, zufriedenes Lachen. Er zieht genießerisch an seiner Zigarette, bläst langsam den Rauch durch die Nase und sagt dann: „Das kann jeder, der nicht zu faul oder zu feige dazu ist. Es ist doch gar nicht schwer, irgendeine Lage logisch weiterzuentwickeln. Daß das kommen mußte, lieber Käufer, lag doch auf der Hand. Hätten wir aus Bequemlichkeit oder irgendwelchen anderen Gründen uns gegen diese Erkenntnis und die notwendigen Gegenmaßnahmen gesträubt — na ja, Sie wissen ja —"

Erika ist ein tapferes Mädel. Sie hatte sich auch in eine Birkenastgabel gesetzt, aber das furchtbare Schauspiel ist ihr dann doch an die Nerven gegangen. Bei den Verwundeten, die sie pflegt, kann sie die Beruhigung nicht finden, die sie jetzt braucht. Sie gibt ihrem Stolz einen gütlichen Stoß und schlüpft zu Rott hinein. Maier ist ja da.

Rott fühlt ihre Not, wirft alles aus sich hinaus, was einem kameradschaftlichen Verhalten ihr gegenüber im Wege ist.

„Das ist nett, Schwester, daß Sie auch einmal für die Gesunden Zeit finden." Und dann unterhalten sie sich, als wäre nie etwas anderes zwischen ihnen gewesen als dieser selbstverständliche, vollkommen über der Person stehende Ton.

Das ist hier gar nicht, denkt sie, als wäre eben eine ganze Insel in die Luft geflogen, deren Schicksal ihnen zugedacht war. Der Kompanie. Rott. Ihr. Hier ist selbst nichts mehr von der Nachwirkung des Anblicks dieser Hölle zu spüren. Rott erzählt halb ernste, halb heitere Begebenheiten aus seiner Kriegsfreiwilligenzeit vor siebenundzwanzig Jahren, als säßen sie irgendwo daheim in einer gemütlichen Stube und der Krieg wäre nur noch, so wie heute der von damals, eine ferne Erinnerung, in der das Grauen verblaßte und nur das Freundliche lebhafte Farben behalten hat.

Sie essen zusammen mit Käufer und Maier. Man hat sich das Schlemmerleben längst wieder abgewöhnt. Trotz der neuerlichen Proviantbeute wird das Brot wieder knapp zugeteilt. Es gibt oft nur Grütze oder eine Mehlsuppe. Pferdefleisch fehlt allerdings immer noch nicht. Nur von Zeit zu Zeit fällt noch was von den guten Dingen ab. Viel davon ist ja nicht mehr vorhanden. Eine eiserne Ration allerdings ist an jeden Mann ausgegeben: Ein Klumpen gedörrtes Pferdefleisch, ein Viertelpfund Speck, ein halbes Pfund geröstetes Brot, eine Tafel Schokolade, eine Zitrone und Traubenzucker. Damit kann man sich schon zwei bis drei Tage bei Kräften erhalten.

Ob er glaube, daß sie auch von hier vertrieben würden?

Vorläufig nicht, denn zunächst hätten sie keinen Grund, ihren Unterschlupf zu verlassen. Später allerdings würde sie der Zwang zur Verproviantierung zu neuen Raubzügen treiben. Der Gegner würde erkennen, daß sie doch noch da

sind und dann war auch Lappenheims Ende nur eine Frage der Zeit.

Er sagt das so ruhig, als gelte es für diesen Fall nur, vom zweiten Stock in den ersten oder umgekehrt umzuziehen.

Aber wohin dann?

Bis dahin vergehen noch mindestens vier Wochen. So lange reicht ihr Proviant auf jeden Fall. Und dann wird sich's ganz von selbst ergeben, wohin. — Wo sie übrigens jetzt wohne?

Wo? Natürlich mit den Verwundeten zusammen. Ob sie keinen Raum für sich allein habe?

Es sei ihr zu kalt allein.

Ja, natürlich.

Er denkt: warum wohnst du nicht mit mir zusammen? Sie denkt, warum sage ich nun nicht: laß mich bei dir bleiben.

Er fragt, ob sich die Kerle auch anständig benehmen.

Nun ja. Wie sich eben Kameraden untereinander benehmen. Sie ist ihnen allen ja wie eine leibliche Schwester. Aber als es noch nicht so kalt gewesen sei, sogar bis zuletzt in Rotthausen drüben, hätte sie es trotz ihrer Liebe zur Kompanie für ganz unmöglich gehalten, mit Männern so enge zusammen zu liegen. Wenn sie aber vor Frost nicht umkommen wolle, bleibe ihr gar nichts anderes übrig. Ja, sie sei froh, daß ihre Pfleglinge keinen Anstoß nehmen und es ihr überhaupt erlauben.

Wieder denkt er: warum liegt sie nicht bei mir? Wieder denkt sie: warum sage ich nicht, laß mich bleiben? Warum sagt e r nicht: Bleibe?

Ja — was die Not alles lehrt! Vierzig Grad Kälte und keine eigentliche Stube und kein eigentlicher Ofen darin — und man ist nicht mehr Mann und Weib, sondern eine schlotternde Kreatur, die keinen anderen Gedanken, keinen anderen Willen und Wunsch mehr hat, als Schutz, als Wärme beieinander zu suchen. Allein würde sie sich auch vor den Wölfen fürchten, die wie Meuchelmörder herumschleichen.

Ja, sagt er, es wäre wirklich zu gefährlich. Und denkt: Warum darf ich dich nicht schützen? Lacht grimmig in sich auf: schützen? Wäre er nicht eine größere Gefahr als die Wölfe? Würde er sie nicht eines Tages oder Nachts in Stücke reißen? Oder würde die tödliche Kälte auch an einem so brennenden Herzen das Wunder tun?

Turra kommt mit seinen Leuten. Vollzählig. Auf den Schi ist der Weg leichter und dreimal so rasch gemacht. Als der Aufklärer kam, hatte er Lunte gerochen, als er wieder verschwand, hatten sie Leine gezogen. Gumm war der letzte gewesen. Es war ihm gar zu schwer gefallen seinen Panzer zu verlassen. Turra hatte ihn persönlich noch energisch herausbrüllen müssen. Trotzdem hatte er noch drei Schüsse aus seinem Privatgeschütz als Abschiedssalut abgegeben. Als die ersten Bomben fielen, lagen sie schon tausend Meter entfernt unter ihren Tarnumhängen in den Schnee gewühlt, geschüttelt von den Erschütterungen, dem Krachen und Bersten und dem Rasen des Herzens wie vom wildesten Fieber. Er hatte alles, was an Zorn, Verachtung und Befehlsenergie in ihm war, aufbieten müssen, um zu verhindern, daß die nervenschwächeren seiner Leute aufsprangen, um kopflos davonzustürzen. Es wäre ihrer aller Ende gewesen. Gumm hatte ihm dabei wacker geholfen. Einer bekam einen Schreikrampf. Dabei waren sie doch weit genug weg! Aber es war entsetzlich. Sie haben ja alle schon mancherlei mitgemacht, allerhand Zunder bekommen, aber wenn die Kompanie auf der Insel gewesen und vielleicht, wenn Gott ein solches Wunder hätte vollbringen können, einer lebend davongekommen wäre, dann nur als Wahnsinniger. Dasselbe kann früher oder später über Lappenheim hereinbrechen.

Einen Augenblick sieht Turra die Schwester an.

„Ich glaube, Sie hätten doch mit Scherk fliegen sollen."

„Und Ihre Kopfwunde?" versucht sie munter zu erscheinen.

„Es ist völlig gleichgültig, ob man den Kopf und noch einiges dazu mit oder ohne Wunde verliert."

„Aber Fähnrich!" tadelt Rott halb ernst, halb scherzhaft. „Wie soll ich den Kopf oben behalten, wenn mein bester Mann in der Kompanie den Glauben an die Zukunft verliert!"

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Hauptmann, es war mehr persönlich gemeint, nicht allgemein."

Versteht ihn auch Erika? Sie legt einen Augenblick ihre Hand auf seinen Arm, aber Turra steht auf und geht hinaus.

Es will kein Gespräch mehr in Gang kommen. Auch Käufer geht. Erika und Rott hängen ihren Gedanken nach. Maier nimmt das Geschirr fort. Er treibt mit der Bedienung seines Chefs immer noch unentwegt den Luxus eines erstklassigen Hoteloberkellners.

Nun geht auch Erika. Ruhig gibt ihr Rott die Hand.

„Gute Nacht, Schwester."

„Gute Nacht, Herr Hauptmann."

Erst als sie draußen ist, denkt er, daß sie mindestens fünfzig Schritte zu gehen hat. Wahrscheinlich hat sie keine Waffe bei sich und trotz der unaufhörlichen Streifen sind Wölfe selbst auf den Lagerwegen zwischen den Iglus durchaus keine Seltenheit.

Er folgt ihr. Er sieht sie kaum noch. Er geht leise. Unter ihren leichten Schritten hört er den Schnee knirschen. Jetzt ist sie schon vor dem Bau, in dem die Verwundeten untergebracht sind. Er ist ihr ganz nahe gekommen und sieht nun von der anderen Seite her eine Gestalt auf sie zutreten. Es ist Turra. Rott kennt ihn an der Stimme.

„Erika, nimm die Schuld und die Schande von mir, damit ich leben kann."

„Ich habe Ihnen am Heiligen Abend die Hand gegeben, Herr von Turra."

„Das ist Gnade, aber nicht Vergebung."

„Was soll ich tun?"

„Werde meine Frau."

Nun ist ein langes Schweigen. Dann sagt sie ruhig: „Das kann ich nicht."

„Warum nicht?"

Sie schweigt. Als gäbe er an ihrer Stelle die Antwort, sagt er, ebenso ruhig wie sie gesprochen: „Du liebst Rott."

Sie schweigt wieder.

Er gibt ihr den Weg frei. „Werde glücklich, Erika." Geht langsam davon.

Sie steht noch da. Warum geht sie nicht hinein? denkt Rott. Er hört es — sie weint.

Sie hat zum dritten Male über Turras Schicksal entschieden. Zweimal für sein Leben. Diesmal für seinen Tod. Sie weiß es vielleicht nicht. Rott weiß es.

Soll er zu ihr sagen: Rette ihn? — —

Wie eisig kalt es ist! Wie wundersam die Sterne funkeln durch das blaue Schwarz zwischen dem weißen Geäst . . .

Neununddreißigstes Kapitel

Es sind ein paar Tage zwischen Sonnenschein, Schneefall und Sturm. Die Temperatur ist wieder etwas gestiegen.

Sie hatten am Morgen nach dem Untergang der Zufluchtsinsel stundenlang in den Bäumen gesessen, ohne etwas anderes feststellen zu können, als daß die Wipfelsilhouette der Zufluchtsinsel vollkommen zerrissen war. Die Insel war niedriger geworden, hatte jedoch an Umfang zugenommen. Nur einzelne Bäume und Baumgruppen standen noch ruinenhaft aufrecht. Die Erle mit dem Mastkorb war nicht mehr. Rauch war über der Insel aufgestiegen. Um sie herum machten sich Bolschewisten zu schaffen. Ob es ihnen nicht merkwürdig vorkam, daß von den deutschen Soldaten nicht einmal mehr ein paar Fetzen übriggeblieben waren?

Auch der Aufklärer war noch einmal da. Er zog kreuz und quer über die Insel, suchte die ganze nähere und weitere Umgebung ab, jagte auch vorne am Rand der Dschungel entlang. Über der Dschungel selbst zu suchen, schien er für überflüssig zu halten. Endlich verschwand er wieder und wurde von da ab nicht mehr gesehen.

Am dritten Tage sehen sie bei klarem Wetter die Bolschewisten nach Norden abziehen, eine kleine Besatzung scheint jedoch auf der Toteninsel — wahrscheinlich, weil dort noch die Unterkünfte standen — zurückgeblieben zu sein. Am Abend dieses Tages taucht ein deutscher Aufklärer aus den nebelhaften Wolken. Die Maschine ist so plötzlich da, daß sie vom Ausguck erst entdeckt wird, als sie schon über der Zufluchtsinsel steht. Sie geht rasch tief herab, wird aber dann offenbar von den Bolschewisten der Toteninsel unter Feuer genommen, schnellt steil wieder hoch hinauf und verschwindet schon wieder nach Westen. Wird jetzt melden, daß die Zufluchtsinsel kurz und klein geschlagen wurde und von der Kompanie nichts mehr zu entdecken, dagegen Bolschewisten dagewesen seien.

Die Kompanie läßt den Kopf hängen. Mit Post und anderen Zuwendungen wird's nun wieder Essig sein. Rott meint, Scherk sei das nicht gewesen, denn er hatte ja Kenntnis von Lappenheim und hätte sicher noch über der Dchungel nach ihnen gesucht. Wenn der Aufklärer mit seiner Hiobsbotschaft zurückkomme, werde auf Veranlassung Scherks, wenn er dann nicht selbst käme, das sicher noch nachgeholt. Sie heben schon wieder ein wenig die Köpfe.

Acht wettermäßig erträgliche Tage vergehen, aber es läßt sich keine deutsche Maschine mehr sehen. Nach Ablauf dieser acht Tage verschwindet auch die bolschewistische Abteilung von der Toteninsel. Vielleicht waren es besonders gute Wetterkundige, denn sie rückten gerade vierundzwanzig Stunden vor dem Beginn von Schneestürmen ab, die mit geringfügigen Unterbrechungen den Rest des Januars und weit in den Februar hinein anhalten.

Man ist in Lappenheim die ganze Zeit über wie in einem Kerker eingesperrt. Die Dchungel wogt unaufhörlich wie ein Kornfeld im Gewittersturm. Die Temperatur liegt zweifellos noch tiefer als an den kältesten Tagen bisher, bestimmt unter vierzig Grad. Man kann nur bei Verdoppelung und Verdreifachung der üblichen Vermummungen ins Freie hinaus, kann es selbst nicht wagen, das Gesicht auch nur wenige Minuten ungeschützt der Kälte zu bieten. Die Luftwaffe auf beiden Seiten hat nun ihren Betrieb bis auf weiteres eingestellt. Um so heftiger ist der stille Ingrimm Rotts über das Pech mit dem Empfangsgerät. Immer wieder feuert er den SA.-Nachrichtensturmmann an, nach dem Fehler, nach der Beschädigung zu suchen. Immer wieder sitzt dieser stundenlang am Gerät — er kann es nicht finden. Immer wieder hört er zu den angegebenen Sendezeiten morgens, mittags und abends, immer wieder vergeblich. Dagegen hat er auf Rotts Anordnung längst begonnen, mit den nötigen Vorsichtsmaßnahmen Funker für die Bedienung der Tornisterfunkgeräte heranzubilden. Sie funktionieren beide tadelhaft, und nun sind sie theoretisch so weit, daß sich einzelne, voneinander entfernte Teile der Kompanie über eine Entfernung von 20, 25 Kilometern gegenseitig verständigen können.

Jede Minute, in der man sich auf den Beinen halten kann, schlägt man in der Gegend Holz, wenn es auch noch so grün ist, sucht nach abgestorbenen, dürren Stämmchen und Ästchen, läßt das Feuer, das manchmal nicht mehr Raum einnimmt als eine Handfläche, nicht ausgehen, und wenn man eher erstickt als warm wird! Im übrigen liegt man in den weißen Bienenkörben, bedauert, daß man sie nicht noch niedriger gemacht hatte und wartet. Wartet, bis nach Tagen ein Schneesturm zu Ende ist, wartet, bis nach Stunden ein neuer losbricht. Wartet, bis das Brot und alles andere zu Ende sein und nur noch die Pferde zur Verfügung stehen werden, deren Futter nun auch allmählich knapp geworden ist.

„Wieviel haben Sie noch?" fragt Rott Hubers Nachfolger.

„Für knapp vierzehn Tage."

„Ausgezeichnet", sagt Rott, „schlachten Sie die Hälfte. Jetzt ist noch ziemlich Fleisch an ihnen, und wir brauchen es in der nächsten Zeit doch. Die zweite Hälfte kommt dann noch vier Wochen aus."

Immer wieder müssen sie sich von ihren Ausschlupfen her durch die Tiefe des Schnees an die Oberfläche graben, neue Pfade zwischen den Hütten schaufeln, die Rauchabzugslöcher frei machen obwohl man, je länger das Unwetter dauert, um so seltener etwas zu brennen hat. Sie schießen ein paar Wölfe nieder, die sich mitten zwischen den Schneebergen, unter denen die sogenannten Ställe der Pferde liegen, eingenistet haben. Man tötet sie ungern, sie sind rappeldürr und scheinen halb zahm geworden. Aber es muß sein — sie brauchen die Pferde zu ihrer eigenen Ernährung. Man hilft den Köchen, ein Feuer anzuzünden, einmal wieder eine heiße Suppe zu kochen, Tee, Kaffee. Es ist eigentlich ein Wunder, daß ihnen das immer noch von Zeit zu Zeit gelingt. Man sollte das viele Holz von der Zufluchtsinsel herüberholen. Es muß dort ja, schon kleingemacht, in Massen herumliegen. Mit den Pferden durchzukommen, ist allerdings ganz ausgeschlossen. Aus den vielen überzähligen Schi lassen sich fabelhafte Schlitten zum Selbstziehen machen.

Nach einem Schneesturm zuckeln sie los auf ihren Schiern, die langen schmalen Brettlschlitten hinter sich herziehend. Das Bezwingen der Dschungel mit ihren engen, winkeligen Pfaden ist, zumal bei dem beißenden Frost, zum Erliegen mühselig. Und gerade sind sie bis zum Dschungelrand vorgedrungen, da überfällt sie das nächste Unwetter und treibt sie wieder zurück. Kaum, daß sie Lappenheim wieder erreichen.

Endlich scheint sich die Wetterlage etwas dauerhafter beruhigt zu haben. Da packen sie's wieder an. „Nehmt Wünschelruten mit, damit ihr das Holz unter den Schneemassen auch finden könnt", empfiehlt ihnen Rott.

Oh, da ist ihnen nicht bange. Sie wissen genau, wo Rotthausen steht, wissen, wo die von ihnen gesammelten Berge von dürrem Holz und auch wo die Flöße gelagert sind.

„Ihr h a b t es gewußt — v o r dem Luftangriff."

Wenn auch — sie rücken auf jeden Fall mal los. Sich draußen mit dem Winter herumzuschlagen, eine Aufgabe durchzuführen, einfach irgend etwas zu unternehmen, ist immer noch besser, als tage- und nächte- und wochenlang in den dunklen, schauerlichen Löchern herumzuliegen, den besten Kameraden nicht mehr sehen, einander im wahrsten Sinne des Wortes nicht mehr riechen zu können.

Das sei doch weiter nicht schlimm, meint Rott. Sie könnten sich auch in der Enge ihres Zusammenlebens ganz friedlich und nutzbringend betätigen. Man könne selbst auf kleinstem Raume liegend oder sitzend seine Muskeln stählen und

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31 Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4

den Körper geschmeidig erhalten. Wenn es den einzelnen Quartierbelegschaften untereinander zu langweilig würde, könnten sie doch in stetem Wechsel gegenseitig Gastrollen geben. Sie hätten im übrigen das Radio in gleichmäßiger Reihenfolge und könnten sich zudem den Windmüller zu einer Tournee durch sämtliche Iglus verpflichten.

Rott selbst ist überall. Er ist durchaus nicht willens, sie in diesen merkwürdigen arktischen Trübsinn verfallen zu lassen. Er wühlt sich täglich von einer Höhle zur anderen. Wer nicht weiß, wo Lappenheim liegt, würde es nicht mehr finden. Wenn er nicht zufällig vor einem der merkwürdigen, schmalen und flachen Gräblein stünde oder plötzlich in einen mannstiefen, schrägen Schacht rutschte, an dessen Grund eine dunkle, freie oder zugestopfte Öffnung ist, könnte er stundenlang zwischen den Behausungen herumgehen, ohne die geringste Ahnung von ihrem Dasein zu erhalten. Lappenheim ist ein unterirdisches Dorf geworden. Nur daß die Schneedecke in dieser Gegend ein wenig wellig ist, da und dort auffallende runde Mugeln hat, könnte einen scharfen Beobachter stutzig machen; denn auch die Unratplätze am Rande des Dorfes und bei den Pferdeställen sind als Höhlen in den Schnee getrieben und erst aus nächster Nähe und nur von einer Seite zu entdecken.

„Macht nicht so trübsinnige Gesichter", muntert er sie auf, wenn er unversehens bei ihnen eindringt. „So etwas Interessantes werdet ihr nicht mehr erleben. Wie gut haben wir's all die Wochen: Keinen Kampf, keine Verluste — um das Essen brauchen wir uns nicht zu kümmern und immer eine wunderbare Wärme."

Daß sie nicht lachen! Wärme! Bei vierzig Grad Kälte und noch mehr!

„Gerade, braucht bloß mal zwischendurch eure verwöhnten Nasen hinauszustecken, dann merkt ihr, daß ihr hier wie in einer gut geheizten Stube hockt."

Sie tun das nicht gerne, denn wenn sie von draußen hereinkommen, merken sie nicht nur den an sich angenehmen Temperaturunterschied, sondern auch die unangenehme Luftveränderung. Bis man sich jedesmal wieder an ihre Schwere und Dichte gewöhnt hat, glaubt man oft, ersticken zu müssen. Man mußte eben doch von Zeit zu Zeit dem Mief einen Abzug verschaffen, die sogenannten Kamine freilegen. Das Offenlassen des Einschlupfes allein genügt nicht, und dabei erfrieren sie sich nach kurzem die Knochen.

Bei Rott ist das alles nicht anders. Er wechselt nicht mit den Männern, die ihn umgeben, denn nur einer haust bei ihm. Maier zwo. Darum ist es auch meist nicht ganz so warm wie in den anderen Höhlen. Der Nachteil hat auch einen Vorzug: die Luft ist nicht ganz so schlecht wie dort.

Nein, Rott wird Maiers Gesicht nicht bis zur Mordsucht überdrüssig. Es ist zwar alles andere als schön: die große kantige Nase, die breiten abstehenden Ohren und die kleinen, halb listigen, halb treuherzigen, wasserblauen Äuglein — aber er kann es immerzu sehen, wird es nie mehr vergessen, und wenn er hundert Jahre alt würde.

„Eigentlich sind wir wie Brüder", sagt Rott einmal zu ihm. Und der Zwo bekommt Herzklopfen, als hätte ihm eben die Zarah Leander, für die er schwärmt wie für keine andere Frau der Welt, erklärt, daß sie ohne ihn das Leben nicht ertragen könne. Es steht für ihn fest, daß er sich von Rott nie mehr trennen wird. Er umsorgt ihn mit der überlegenen Sachkenntnis, mit der eine Mutter ihr Kind umsorgt, und ist doch wieder selbst vor ihm nur wie ein Kind vor dem Vater, ein Schüler vor einem geliebten Lehrer, einem großen Meister.

Sie sitzen oder liegen auch bei Tag, wenn sie nicht gerade dringend Licht benötigen — denn es muß gespart werden — im Dunkeln. Oder sie brennen das Schmalzlicht in der Konservendose. Die ganze Kompanie hat solche Lichter. Es sind zugleich die Öfen. Das Schmalz ist zu diesem Zweck wichtiger, unentbehrlicher als zum Kochen. Auch zum Einfetten der Gesichter und Hände, zur Massage der Körper, auf der Rott jetzt erst recht besteht, wird es nach wie vor verwendet. Stellt man über das Flämmchen eine andere leere Konservenbüchse mit geringem Abstand, so wird diese heiß wie ein Öfchen, strahlt ihre Wärme aus und man kann auf ihr kochen und braten. Nur das Schmalz sollte eben nicht ausgehen. Aber alles hat einmal ein Ende. Als Ersatz dienen die vielen Hartspirituskocher in Westentaschenformat, die in den Weihnachtspäckchen teilweise mitgekommen waren. Ja, selbst an Feuerzeugen kann man sich die Fingerspitzen oder die Zehen wärmen. Man kann auch über dem kleinen Flämmchen mit der nötigen Ausdauer einen Trinkbecher voll Tee heiß machen. Benzin haben sie ja genug.

Ja, nur mit Maier zusammen haust Rott, aber darum ist er bei Tag doch nur allein, wenn er es sein will. Meist sitzt es bei ihm so voll, daß sie übereinander wegkriechen müssen, wenn einer hinaus will. Als das mit den täglichen Besuchen begonnen hatte und überhand nahm, brachte Maier unter den schwierigsten Umständen die Entlüftungsanlage durch Aufbau eines Schneekamins in Ordnung. Er mußte zwar täglich rußen, das heißt, den hineingeblasenen Schnee wieder herausholen, und zu Schneesturmzeiten war's vergebliche Mühe, aber im großen ganzen brachte dieser Komfort doch eine fühlbare, besser gesagt, riechbare Erleichterung.

Täglich hatten sich die Zug- und Gruppenführer bei Rott zu melden. Er gab ihnen Anregungen für körperliche und geistige Beschäftigung ihrer Leute. Ließ sich über die Stimmung unterrichten, über das, was besonders hart empfunden wurde, das Allgemeinbefinden beeinträchtigte. Ersann gegen alles ein Heil- und Linderungsmittel. Er beriet sich mit Käufer, mit den Köchen, mit den Fahrern. Es gab immer wieder Entscheidungen zu treffen, dies und das zu regeln, zu ändern, zu verbessern. Er wußte für jeden, der mit irgendeinem Kummer, einer Sorge oder einmal auch einer Freude, wie sie vor allem auch durch die Post unter sie gekommen waren, bei ihm eindrang, einen Trost, einen Rat, ein verständiges Wort. Und immer wieder ging er zu denen, die sich gar nicht bei ihm sehen lassen wollten, die am meisten unter den Verhältnissen zu leiden schienen, erzählte ihnen von Polarexpeditionen, von Grönlandforschern, um die nichts war als Schnee und Eis, Sturm und Frost, ein halbes Jahr, ein ganzes Jahr, um die eine Einsamkeit war, die nichts mehr atmete als Wahnsinn und Tod. Und jene Männer trotzten all dem in übermenschlicher Kraft, nahmen grenzenlose Entbehrung und unaufhörliche Gefahren auf sich, nur um der Wissenschaft ihres Volkes einen Dienst zu erweisen. Wie schön hatten s i e es dagegen hier in Lappenheim! Eiszapfen in den Bärten, beginnende Erfrierungen, wenn man draußen unvorsichtig war, aber sonst eine Idylle. Ein friedliches Leben der Gemeinschaft. Und bald wird es wieder Sonne geben und einen Frühling ... Freiheit ...

Die Holzsucher kommen zurück. Sie hatten Glück gehabt, waren vier Tage und Nächte unterwegs gewesen — kaum wieder da, stürmt es von neuem, daß man sich im Freien nicht auf den Beinen halten konnte. Alle Brettlschlitten sind voll Holz. Es war schon schwierig gewesen. Die ganze Insel war ein Gewirr von überschneiten Kratern und Trümmerhaufen. Hundert Meter weit und mehr ringsum über das Moor verstreut lagen die ausgerissenen Bäume, das Gestrüpp. Aber das Holz hatten sie doch gefunden. Auch die Flöße waren zum größten Teil in dankenswerter Weise bereits kleingemacht, den Rest der Arbeit hatten s i e dann getan. Gumm ist unheilbar erbost, weil sein Panzer zerfetzt und zerknäult auf dem Rücken lag.

Nun hat man wieder Holz für lange Zeit. Die Köche bekommen den Löwenanteil, damit es wieder regelmäßig warmes Essen geben kann. Der lange Kurz schlachtet die Hälfte der Pferde.

Plötzlich kommen schöne Tage, das heißt, der Himmel ist blau, der Wind eisig. Man kann nicht ohne Gesichtsvorhang ins Freie, sofort sind Nase, Kinn und Backen weiß. Etwas arbeiten kann man auch nicht. Man muß ja die Hände dick umwikkeln. In Handschuhen allein sind sie in wenigen Minuten so starr, daß man meint, man werde sie nie mehr bewegen können. Trotzdem verlangt Rott, daß der Himmel beobachtet wird. Mögen sie beim Bataillon und Regiment noch so sehr an die Vernichtung der Kompanie glauben, er setzt noch immer seine Hoffnung auf Scherks Kenntnis von Lappenheim. Wenn Scherk aber inzwischen an anderer Stelle der Front eingesetzt oder gefallen war?

Sie schaufeln um die Ausguckbirke einen Schneeturm mit Stufen. Jeder muß Posten stehen. Solange er eben aushält. Lange ist das nicht. Rott macht den Anfang, um es ihnen zu zeigen, daß es tatsächlich geht. Dann kommt Maier. So geht es die Reihe das ganze Dorf hindurch. Selbstverständlich trifft es auch die Zug- und Gruppenführer. Den Rekord hält der Spieß.

Die Sonne scheint, und man meint, sie strahle Kälte aus. Mond und Sterne sind noch schlimmer. So grimmig kalt war es bisher noch nie gewesen. An fünfzig Grad kann nicht viel fehlen.

Nun ist es selbst in ihren Miefhöhlen ungeachtet der Feuerchen, der Schmelzöfchen und Feuerzeuge schaurig geworden. Rott sagt zwar nur „kühl", aber sie sind sich einig, daß das doch etwas zu vorsichtig ausgedrückt ist.

Sie finden einen erfrorenen Wolf.

Vom dritten Tage an steigt die Temperatur wieder. Der Wind legt sich. Der Himmel wird diesig.

„Sche—e—rk!" brüllt der Ausguck langgedehnt. Sekundenschnell wird es ringsum lebendig. Auf allen vieren wusseln sie aus ihren Löchern und Schächten herauf. Die Hinteren drängen die Vorderen. „Scherk! Scherk!" schreit's an allen Ecken und Enden. Sie wimmeln auf den schmalen Weggräben herum, drücken sich vor ihren Iglus zwischen die Stämmchen, zu deren Wipfeln sie jetzt mit den Händen reichen können, trotzdem sie noch bis zu den Hüften versinken. Der Ausguck-Schneeturm bietet nur wenigen Raum. Sie stürmen ihn, als böte er die letzte Rettung vor einer steigenden Flut. Er geht dabei fast in Trümmer. Wer etwas sehen kann, schreit seine Beobachtung den andern zu.

Drei kleine Vögel schimmern von Westen her im Dunst. Schon sind sie über dem Hochwald. Man hört das Singen ihrer Motoren, zugleich aber hört man von der anderen Seite stärker und unheimlich drohend das Murren der schweren Maschinen, und ein einziger Blick zeigt Rott die Gefahr. Auch dort steigen Flugzeuge auf, ein ganzer Schwarm. Der Flugplatz muß wieder hergerichtet und belegt sein.

„Fliegerdeckung!" schreit er. „Bolschewisten!" Niemand außer ihm, Maier und dem Ausguck hat den Tarnumhang bei sich. Wie Kaninchen so rasch verschwinden sie in ihren Bauen. Nicht viel zu früh, denn schon braust es vom Fluß her, steiler und steiler hinauf über die Dschungel, zwar mehr drüben auf die Inseln zu, aber man kann ja nie wissen. Die drei schimmernden Vögel im Dunst glänzen einmal heller auf. Rott glaubt, daß es zwei Jäger und ein Aufklärer sind.

„Die unsern kehren um!" schreit er, denn er weiß, daß in jedem Bau einer das Ohr aus dem Schlupfloch streckt.

Sie schweben gerade über den Bolschewisten, aber viel höher, und dann wird auch zusehends der horizontale Zwischenraum größer. Wie ein undeutliches Silberflimmern sind sie nur noch. Eben hat er sie noch gesehen, jetzt sind sie fort. Die Sowjetmaschinen ziehen eine weite Schleife über Süden nach Osten zurück.

Sie haben die Bande also nun wieder direkt auf dem Halse. So lange die Bolschewisten von Lappenheim keine Kenntnis haben, kann das der Kompanie eigentlich gleichgültig sei. Nur wenn sie Scherk jedesmal vertreiben, soll sie lotweise der Teufel holen. Auf jeden Fall muß die Kompanie eine Möglichkeit ersinnen, um bei weiteren deutschen Anflügen von ihrem Dasein rechtzeitig Kenntnis geben zu können.

Rott bespricht sich mit den Unteroffizieren. Wir müssen nun für alle Fälle einen ständigen Posten am Dschungelrand und auch einen auf der Zufluchtsinsel einrichten. Denn wenn es zwischendurch schön Wetter wird, müssen sie sofort an Ort und Stelle sein. Wir schneiden uns aus Russenmänteln die wichtigsten Fliegerzeichen zusammen, dann werden wir auch ohne Funk uns über das Notwendigste mit ihnen verständigen können. Schließlich ist die Hauptsache, daß sie überhaupt feststellen, daß wir noch da sind.

Sie machen sich sofort an die Arbeit. Sie haben nach dem ursprünglichen Freudenschreck über die deutschen Maschinen eine maßlose Wut im Leib, daß jene von den Bolschewisten wieder vertrieben wurden. Keiner kommt auf den Gedanken, daß ihnen der Besuch gar nicht gegolten haben könnte. Sonst wären sie doch nicht wieder davongeflogen! Die ganze Unterhaltung dreht sich nur noch um Scherk. Eigentlich wissen sie, daß es sich nicht um Junkers-Maschinen gehandelt hat, trotzdem ist ihnen genau so zumute, als ob die da oben mit ein paar Säcken Post angekommen wären und sie unverrichteter Dinge wieder hatten mitnehmen müssen. Wer weiß, was die sonst noch alles für sie gehabt hätten! Wer weiß, ob sie's überhaupt noch einmal versuchen werden? Die können doch schließlich gar nicht mehr glauben, daß die Kompanie noch vorhanden ist!

Über Nacht klart es wieder auf. Sie melden sich alle freiwillig für den Fliegerposten. Für den am Dschungelrand genügen zwei Mann. Sie ziehen — natürlich nur bei Wetter mit günstiger Sicht — mit Tagesanbruch auf und bei Einbruch der Dunkelheit wieder ein. Dabei kann von Lappenheim aus zwei- oder dreistündig abgelöst werden. Auf die Zufluchtsinsel will Rott eine ganze Gruppe legen. Sie muß sich so gut wie möglich einrichten, denn sie wird nur wöchentlich abgelöst, um zwischen Lappenheim und Rotthausen nicht einen wahrnehmbaren Schiweg entstehen zu lassen. Am besten richtet sie sich wieder einen Ausguck ein. Es sind ja noch eine Anzahl Bäume stehengeblieben. Nachts muß ein Mann wachen. Schon der Wölfe wegen, wenn auch Überraschungen durch Bolschewisten vorläufig nicht zu erwarten sind.

Auch diesmal bittet Turra, den Posten führen zu dürfen. Die Brandwunde ist völlig geheilt, die ganze Stirne allerdings eine einzige häßliche Narbe. Er persönlich möchte auch nicht abgelöst werden. Damit aber ist Rott nicht einverstanden: Er werde ihm sonst zu menschenscheu.

Mit Proviant für acht Tage und einem Funkgerät versehen, rückt Turras Kommando ab. Es hätte genau so gut zu Hause bleiben können. An diesem Tage läßt sich kein Flieger sehen, und gegen Abend zieht sich der Himmel wieder zu. Noch in der Nacht fängt es zu schneien an. Es schneit nicht stark, aber fast unaufhörlich. Wieder tage- und nächtelang. Es ist kalt, wenn auch

die polare Kälte jetzt gebrochen zu sein scheint. Unter dreißig Grad schätzt keiner mehr.

Der allgemeine Proviant ist bis auf kleine Reste verbraucht. Das Pferdefleischelend beginnt.

Vierzigstes Kapitel

Wenn man das eintönige Schneehöhlenleben in Lappenheim ausnahm, war es ihnen gegangen, wie es einem im Urlaub geht: Die ersten Tage ziehen ganz langsam hin. Sie haben tatsächlich vierundzwanzig Stunden. Das war jene Zeit von der Höhe Windig und dem Versteckhof an über das Halbmondwäldchen bis zur Gründung Rotthausens. Ein ganz kurzer Abschnitt aus der Zeit ihres Daseins als verlorene Kompanie und doch dünkt er ihnen auch in der Erinnerung noch länger zu sein als all die Wochen, als die drei Monate hernach. Noch jetzt können sie sich auf jede Einzelheit, jede Stunde besinnen. Dann waren die Tage rascher vergangen, die Stunden und Eindrücke flüchtiger, die Erlebnisse gleichmäßiger geworden, trotzdem sich doch mit wenigen Ruhepausen allerhand gerührt hat. Es war Weihnachten geworden, man wußte nicht wie. Wo war der Januar hingekommen? Ja, selbst der Februar war ihnen gleichsam unter den Händen zerronnen, trotzdem ihnen der Lappenheimer Aufenthalt mit seinen polaren Formen die Zeit meist wahrhaftig lange genug werden ließ. Nun war man mitten im März und der Frühling war nicht mehr weit, aber auch die brotlose Zeit war wieder gekommen, die Zeit des gefrorenen und gedörrten Pferdefleisches. Die Zeit, in der es auch keine Zitronen und keinen Traubenzucker mehr gab.

Rott läßt die eisernen Rationen wieder einsammeln: die Versuchung sei zu groß. Er kenne doch seine Lappenheimer! Sie sei ja im Notfall rasch wieder ausgegeben. Und es hilft alles nichts — jetzt müssen sie aus ihrer geruhsamen Verborgenheit wieder heraus, müssen sich wieder nach Beute umsehen.

Die Vier-Himmelsrichtungs-Patrouillen nehmen wie einst im November und Dezember ihre Kundschaftergänge wieder auf, aber es scheint, als würden sie nun für alle Zeiten vergeblich bleiben. Jetzt müßte Scherk kommen! Was heißt Scherk? Ein ganzes Geschwader Transportflugzeuge müßte an Lebensmitteln abwerfen, was man sich an feinsten Sachen nur ausdenken kann — zum Beispiel Brot . . . Äpfel . . . Sauerkraut, Rollmöpse und Zwetschgenkuchen, Nußtorte und grünen Salat! Oder gar nichts — wozu braucht's das alles noch? Wenn sie schon kommen, sollen sie landen und den Schlag öffnen: Bitte, siebte Kompanie, einsteigen! Und dann brausen sie dahin und dieses Eis- und Dschungelleben mitsamt dem Bolschewistenpack kann sie . . . Zur Front fliegen sie, wo sie hingehören! Oder besser noch, erst mal in Urlaub. Urlaub, ärztlicherseits befürwortet auf Grund ihres beschädigten Gemütszustandes, vom Divisionskommandeur außer der Reihe genehmigt im Hinblick auf ihre Rottiaden.

„Mi leckst", knurrt Ruppel die übergeschnappten Wunschschlafwandler an und kaut wütend auf seinem Gaulsteak herum. „An Radi, a Weißwurscht, a Brezn und a Maß möcht i, alsdann geht's wieda af beim Schichtl."

Die Kompanie hat ernste Sorgen. Immer wieder kommen die Patrouillen ergebnislos zurück. Die Aussichten sind schlecht. In Norddorf fahren die Kolonnen durch. Im Osten, auf der Straße am Fluß, scheint jeder Verkehr eingestellt — auf ihr ist kein Durchkommen mehr. Im Munilagerdorf, im Westen drüben, liegen keine Truppen mehr, das Munitionslager ist offenbar vollständig, es wird nicht mehr daran gearbeitet. Nur die Wache ist noch dort. Was bei ihr an Proviant zu holen sein könnte, ist für die Kompanie nicht mehr als ein Tropfen auf einen heißen Stein, das heißt, höchstens für ein paar Tage ausreichend, denn das für die Arbeitsbataillone bestimmte Verpflegungslager im Dorfe ist bestimmt nicht mehr da. Im Munilager selbst den Proviant herauszuholen, wäre eine ungemein schwierige Angelegenheit, denn es wird auffällig ängstlich bewacht, wahrscheinlich eine nachträgliche Folge des Sprengstoff- und Minenraubes. Im Notfall muß man natürlich schließlich dort zugreifen. Rott aber will damit warten, solange es irgend geht, denn wenn sie etwas unternehmen, sollten sie bestimmt auch soviel Beute machen, daß sie auf längere Zeit wieder verschwunden sein können.

„Gumm, was geschieht, wenn wir einen Brottransport für das Gefangenenlager wegschnappen?"

„Die Transporte kommen meist im letzten Augenblick. Wir hatten manchmal schon einen ganzen Tag lang nichts zu essen bekommen. Nicht einmal Kohlsuppe. Holen wir einen Transport weg, dann dauert es mindestens zwei Tage, wahrscheinlich aber drei oder noch mehr bis ein neuer kommt, denn zunächst muß doch ein schriftlicher Bericht an die zuständigen Stellen gemacht und die neue Menge Brot und Kohl erst genehmigt werden. Man wird in seiner Wut die Gefangenen mit Vergnügen darunter leiden lassen und sich nicht sehr beeilen. Die sind aber meist an sich schon in einem so erschöpften Zustand, daß sie ein einziger Tag ganz ohne Nahrung an den Rand des Grabes bringen muß."

„Kommt also nicht in Frage", sagt Rott.

Kienzel verflucht jetzt seine Vorsicht. Hätte er das Jagdhaus nicht angezündet, wäre es zweifellos bewohnt geblieben und wieder mit Lebensmitteln gefüllt worden. Dann könnten sie es jetzt, wenn auch vielleicht nicht mehr so ganz schmerzlos, noch einmal ausräumen. Wahrhaftig, er könnte sich ohrfeigen. Was hatte seine Vorsicht genützt? Rotthausen war später doch den Bombern zum Opfern gefallen.

„Hätte ich das gewußt!"

„Ja", lacht ihn Rott aus, „wenn man vorher immer wüßte, was man nachher weiß, dann würde vieles anders und vieles gar nicht geschehen. Dann wäre alles sehr einfach und man käme eigentlich ohne Verstand durch die Welt. Aber dann wäre das Leben auch so ekelhaft reizlos, daß man sich unter allen Umständen schon in seiner Jugend aufhängen würde. Und im übrigen ist Ihre Vorsicht durchaus nicht zwecklos gewesen, denn sie hat uns Zeit gelassen, Lappenheim zu bauen, die Weihnachtstage in Frieden und Freuden zu feiern, das Benzin für Scherk zu holen und die gesamten Sowjetmaschinen zu zerstören."

Kienzel bittet darum, nachsehen zu dürfen, was auf dem Versteckhof zu holen ist. Nach drei Tagen ist er mit seinem Spähtrupp zurück. Nichts. Der Versteckhof ist geräumt. Die Bolschewisten bauen dort Bunker.

Rott überlegt sich ernsthaft einen Anschlag auf die Bahnlinie. Wenn man nur wüßte, in welchem Güterwagen sich bestimmt Brot oder Mehl befindet, Kartoffeln oder Gemüse. Was wäre ihnen jetzt ein Teller Kohlsuppe wert! Man würde den Zug zur Entgleisung bringen, die Brettlschlitten beladen und mit ihnen loszittern. Die ganze Kompanie bestand ja jetzt aus tüchtigen Langstreckenläufern; sie hatten bei jedem halbwegs angängigen Wetter trainiert, als gälte es, eine goldene Medaille auf der Olympiade zu erringen. Ohne Schi säßen sie jetzt völlig fest. Dann wäre überhaupt kein Gedanke an irgendein Unternehmen. Sie müßten die Gäule vollends auffressen und dann mit dem Verhungern anfangen.

Rott hat Turra auf der Zufluchtsinsel ablösen lassen. Dem läßt die Bahnlinie keine Ruhe. Wenn es eine Möglichkeit zu einer Beute gibt, die den Einsatz lohnt, dann dort. Man muß die Eisenbahnstrecke einmal unter Dauerbeobachtung nehmen, möglichst das Städtchen, das sie Kleinstadt getauft haben, vor allem den Bahnhof dort. Rott ist einverstanden. Turra nimmt nur Ruppel mit. Sie bekommen Pferdefleisch, so viel sie wollen, und ihre eiserne Ration für den äußersten Notfall. Rott will, als sich die beiden abmelden, zum erstenmal etwas wie eine trübe Ahnung beschleichen. Er kotzt sich inwendig selbst an und schüttelt sie ab. Wo käme man als Soldat, als Führer einer Kompanie hin, wenn man sich von trüben Ahnungen beschleichen lassen wollte!

Auch Kienzel hält es nicht länger. Er muß doch einmal nach dem Proviant im Munilager selbst Umschau halten. Und Rott stellt seine Bedenken zurück — die Ernährungslage der Kompanie ist zu schwierig geworden. Das Pferdefleisch — immer nur Pferdefleisch — macht die Leute krank. Diesmal nimmt Kienzel seine ganze Gruppe mit und pro Mann einen Brettlschlitten. Sie haben sich geschworen, nicht mit leeren Händen zurückzukommen. Und wenn sie die ganze Kompanie da drüben hochgehen lassen müßten!

Das Wetter wird schön, aber es hebt ihre Stimmung nur wenig. Sie sind alle mager geworden, denn sie aßen Pferdefleisch nur, wenn sie der Hunger so quält, der ausgehöhlte Magen so schmerzt, daß ihnen keine andere Möglichkeit mehr bleibt. Die Backenknochen starren förmlich durch die wilden Bärte, die Nasen sind spitz und die Augen liegen sonderbar tief in ihren Höhlen. Dreiviertel der Kompanie haben chronischen Darmkatarrh. Zuerst hatten sie ja geflucht, schon weil das dazu gehört, jetzt aber schätzen sie sich glücklich, daß die Schwester wochenlang wie eine Irrsinnige geimpft hat. Es gibt viele mit Ausschlägen, mit Haarausfall und blutendem Zahnfleisch. Sie verlieren die Zähne ohne Grund. Sie sind jetzt so weit, daß sie um ein Stück Brot pro Kopf, um einen Teller voll Suppe oder gar Gemüse jedes Unternehmen wagen würden, ganz gleich, wieviel Opfer es kosten mochte. Rott aber will ihnen erst im äußersten Augenblick nachgeben. Wenn er den Bestand der Kompanie aufs Spiel setzt, dann darf es sich nicht nur um ihre Ernährung für kürzere oder längere Zeit handeln, sondern um eine Waffentat, die der Front zugute kommt. Aber er weiß, lange kann er sie nicht mehr halten. Sie sind so herunter und gereizt, daß er sich nicht mehr wundern wird, wenn sie zu meutern beginnen. Er meutert ja selbst gegen sich.

Das Wetter ist nicht nur schön, es ist nicht nur blauer Himmel geworden, es ist auch merkwürdig warm. So plötzlich warm, daß es ihnen beinahe Unbehagen verursacht. Der Körper weiß nicht recht, wie er sich nun so rasch darauf einstellen soll. Sicher hängt das auch mit ihrem Pferdefleischzustand zusammen. Aber sie trotten doch allmählich bis an den Dschungelrand vor, wo sie die Sonne nicht nur hinter den Gitterstäben ihres Dschungelkäfigs haben. Und sie ziehen sich wahrhaftig aus, denn es handelt sich nicht allein um eine theoretische Wärme im Sinne eines erheblichen Rückganges der Kältegrade, sondern um praktische Wärme, um viele Grade über Null in der Sonne.

Da liegen sie nun und sehen sich verwundert an. Nicht etwa ihrer ausgemergelten Körper wegen, sondern weil das wie richtiger Lenzbeginn ist. Dabei ist doch ringsum Winter, wie sie ihn, den Gebirgler Hollacher ausgenommen, in ihrem ganzen Leben noch nie gesehen haben.

„Unglaublich", meinen die einen.

„Ist doch gar nicht zu verwundern", sagen die andern.

„Daheim blühen jetzt schon die Veilchen und die Stare brüten bald", sagt Pfeffer.

„Das sehen wir auch nicht mehr", nickt Salz ganz finster.

„Warum denn auf einmal so pessimistisch? Bin ich von dir doch gar nicht gewohnt", rügt ihn der Kamerad.

„Wieso pessimistisch? Weil's eben schon Mai sein wird, bis wir kommen, oder Juni. Da blühen die Pfingstrosen und die Stare haben Junge."

Nun lachen sie beide, dann verziehen sie die Gesichter. Sie nennen das das Pferdefleischlachen. Jedes Lachen endet so bei ihnen. Bei allen. Mitten in einem Scherz, in einem der immer noch nicht ganz erstorbenen Heiterkeitsausbrüche spüren sie plötzlich den toten und doch ruhlosen Magen, das bohrende Gefühl des Hungrig- und des Angewidertseins zugleich, des Nichtessenkönnens. Den faden Geschmack auf der Zunge. Pferdefleischgeruch dringt ihnen aus jeder Pore.

„Wir werden selber noch Gäule . . . Wirst sehen, auf einmal fängt der Hauptmann statt zu schreien zu wiehern an."

„Ja, und dann galoppiert die Erika auf ihn zu."

Rauh lachen sie ihr Pferdefleischlachen. Brechen aber schnell, vor sich selbst erschrocken, wieder ab. Wie kann man sich nur ein so häßlich groteskes Bild gerade von diesen beiden machen! An allem ist nur diese Gaulfresserei schuld. Vor den zweien müßte man unaufhörlich stramm stehen.

„Ob sie sich wirklich lieben?"

„Das sieht ja ein Blinder."

„Im Gegenteil — aussehen tut's ja gerade umgekehrt."

„Quatsch, quassel nicht, das weiß doch die ganze Kompanie."

„Ja, vielleicht sie ihn . . . aber er?"

„Er ist eben härter. Hält sie sich mit Gewalt vom Leibe."

„Warum denn nur? Wir würden alle zehn Finger nach ihr schlecken."

„Eben deshalb tut es Rott nicht . . . Unseretwegen."

„Wieso unseretwegen?"

„Herrgott, kannst du blöd fragen!"

„Wieso blöd? Wenn sie mich liebte, glaubt ihr, daß ich wegen solchen Hammeln, wie ihr seid, auf sie verzichten würde?"

„Du bist eben nur der Schütze Salz und der andere ist der Hauptmann Rott."

„Da ist doch kein Unterschied . . . ich meine —"

„Ich weiß schon, wie du's meinst, du Schwein — für dich nicht, aber für ihn."

„Woher willst du das wissen?"

„Komm her, ich erzähl' dir etwas."

„Hat keinen Zweck, ich glaub' dir's doch nicht. Wenn es sich um Weiber handelt, lügen die Männer immer."

„Wetten, daß du's glaubst —"

„Gut — ich werde es nicht glauben. Was wetten wir."

„Meine nächste Pferdefleischration."

„Pfui Teufel!"

„Spaß beiseite — der Maier hat's mir gesagt."

„Dann glaub' ich's erst recht nicht. Was den Hauptmann anbetrifft, ist der ja überhaupt nicht mehr zurechnungsfähig."

„Hör mal erst. Die Erika ist doch in den letzten Tagen sehr merkwürdig geworden. Immer war sie gereizt. Sie hat sich nicht mehr mitten zwischen ihre Verwundeten gelegt, um warm zu haben, sondern sich weg von ihnen gegen die Wand gedrückt und lieber mit allen Knochen geschlottert. Ihr seid ja wieder gesund. Ihr braucht mich jetzt nicht mehr, hatte sie gesagt."

„Das war schon dumm", unterbricht ihn Salz. „Die hatten die Schwester ja gar nicht gebraucht zum Schlafen. Sie hatte ja gebeten, sich bei ihnen warm halten zu dürfen, und sie waren so anständig gewesen, sie in ihre Mitte zu legen . . . Was hat das überhaupt alles mit dem Hauptmann zu tun?"

„Hör doch erst weiter: Rott sitzt gestern abend mit Maier in seinem Bau. Sie sind gerade beim Pferdefleischkauen, da kommt sie herein, setzt sich gleich neben der Türe hin und sieht ihn an wie ein geprügelter Hund. Maier will hinausgehen. Rott sagt: ‚Bleiben Sie, Maier.' Da sie nichts

spricht, fragt er nach einer Weile: ‚Was führt Sie zu mir, Schwester Erika?' Maier sagt, das habe genau so geklungen, wie: mach daß du 'rauskommst!

Sie sagt ganz leise darauf: ‚Ich halte das nicht mehr aus.'

‚Meine Soldaten müssen es auch aushalten.'

‚Sie wollen mich nicht verstehen', sagt sie wieder.

Natürlich versteht er sie ganz gut, versteht sie ja sogar Maier. Aber er gibt keine Antwort. Da rückt sie ganz nahe zu ihm hin: ‚Bitte, lassen Sie mich hierbleiben.'

‚Es tut mir leid, aber es geht nicht.'

Lange sieht sie ihn an, dann sagt sie matt wie eine Sterbenskranke: ‚Wissen Sie noch? Ihretwegen bin ich am Leben geblieben . . .'

Er gibt keine Antwort, zündet sich eine Zigarette an.

Sie sagt: ‚Sie sind kein Mensch, Rott.'

Er antwortet ihr ganz ruhig: ‚Ich bin Soldat.'

‚Die anderen Männer, bei denen ich liege, sind auch Soldat.' Ihre Stimme bebt vor Schmerz und Zorn und vor Scham über ihre Selbsterniedrigung.

Er raucht weiter, stößt wütend den Qualm durch die Nase. Sie schluchzt auf: ‚Allen sind Sie wie ein Vater oder Bruder, nur mich verstoßen Sie.'

Wieder will Maier hinaus. Rott donnert ihn an: ‚Bleiben Sie!' Die Erika reißt er an sich, starrt ihr ins Gesicht, schreit sie an: ‚Weißt du nicht, warum? Weißt du nicht, was sonst geschieht?'

Sie hält seinen Blick aus und aus ihrem Schluchzen wird ein glückliches Lächeln. ‚Warum soll es nicht geschehen?' flüstert sie. Maier sagt, das sei so schön und feierlich gewesen, wie in einer wunderschönen Filmhochzeit, bei der allen Zuschauern vor Rührung die Augen naß werden. Er habe geglaubt, nun sei alles gut, und sich schon überlegt, ob er bei uns im Bau noch Platz haben würde, da habe Rott gesagt: ‚Es darf nicht sein. Gerade mir darfst du nicht gehören, weil du nicht allen gehören kannst. Mir zuletzt. Tabu bist du für jeden oder für keinen.'

Sie stammelt: ‚Ich liebe dich.'

Er antwortet: ‚Auch meine Kompanie liebt mich und hier gehöre ich ihr. Ich will meinen Männern ein ehrlicher Kamerad bleiben bis zum Ende.'"

Salz sagt eine Weile nichts. Dann räuspert er sich: „Ich habe die Wette verloren — du kannst dir heute mein Fleisch geben lassen."

„Pfui Teufel!"

Einundvierzigstes Kapitel

Es kann kein Zweifel mehr sein, der Winter ist vorüber. Sie liegen nackt in der Sonne auf einer Matratze von Mänteln und bräunen wie im Hochgebirge. Der Schnee haucht Kälte aus, aber die Luft darüber ist warm, die Sonne heiß. Milliardenfach glitzernd und blitzend werfen die winzigen Kristalle ihre Strahlen zurück. Der Schnee schmilzt und tropft, rutscht und fällt von den Ästen und Zweigen. Er schmilzt, tropft und rinnt über der Erde oder dem Eis in sich selbst hinein. Die Oberfläche wird brüchig, wird löcherig wie ein Sieb. Das beginnt, wenn die Sonne halb im Mittag, und endet, wenn sie halb im Westen steht. Dann ist es, als nahe sich eine kalte Hand, die dem Licht seine Wärme nimmt. Die weiche, naßglänzende weiße Decke erstarrt an der Oberfläche, erstarrt tiefer und tiefer. Die Äste und Zweige, die Stämmchen, zahlloser als die Sterne am Himmel, überziehen sich mit einem durchsichtigen dünnen Eismantel. Wie Glas ist er. Dünne spitze Eiszapfen hängen zu Tausenden wie Nadeln. Der Weg kracht und splittert unter den Tritten der Männer.

So sommerlich heiß sie die Sonne um die Mittagstunden empfinden, so hochwinterlich kalt ist es in den Nächten. Dann erstarrt alles. Dann versuchen sie, mit winzigen Holzfeuerchen ein wenig warm zu bekommen, aber wie üblich: Rauch gibt es mehr als genug, Flamme und Glut aber lassen viel zu wünschen übrig. Die Schmalzöfchen und die Kerzen sind bis auf die Notbeleuchtung, die nicht angegriffen werden darf, aufgebraucht. Es ist gut, daß die Tage unversehens so lang geworden sind, daß man das Dunkel und die Nacht der Wohnhöhlen nicht mehr so stark empfindet. Früher, als es draußen den Tag über minus vierzig Grad hatte, fühlte man sich bei zwei oder drei Wärmegraden geradezu behaglich in den Löchern. Wenn man jetzt draußen den Tag über in der Sonne lag und dann hereinkommt am frühen Abend, ist es, als steige man in einen modrigen Keller.

Vor den Eingängen müssen sie kleine Dämme errichten, damit ihnen das Schmelzwasser über die hartgetretenen Grabensohlen nicht in die Stuben läuft. In den Mittagsstunden steht dann ein See hinter diesen Dämmchen, der gegen Abend zu einer Eisbarre wird. Dieses Eis schlagen sie heraus, damit sie die Dämme nicht täglich höher zu machen brauchen. Schließlich können sie ja ihre sogenannten Türen nicht zumauern.

Wenn sie am Morgen ins Freie schlüpfen, ist alles kalt, tot, grau, trotz der weißen Farbe, sobald aber die Sonne über den Rand des Hochwaldes steigt, schlägt das Grau gleichsam seinen Mantel zurück und alles ist blendend weiß, alles fängt zu blitzen und zu funkeln an, als hingen Zweige und Äste voll Brillanten, als wären Brillanten ausgesät über das Land wie Samen auf dem Ackerboden. Das Weiß der Winterlandschaft bekommt mehr und mehr Farbe, wird sozusagen bunt. Der Schnee wechselt sein Licht mit dem Glanz der Sonne von Rosa über Gold zu blauem Silber und das schneebefreite Gehölz schimmert von den weichen Farbtönen seiner Rinden. Liegt nicht über den Weiden schon ein Hauch von Gelbgrün und Rotbraun? Silbergrau und violett, gemischt mit den schwarzgrünen Tupfen der Tannen und Föhren, steht die längsgestreifte Kulisse der Hochwälder.

Natürlich ist das der Frühling! In drei Tagen ist die Schneedecke gewaltig in sich zusammengesunken. In drei Tagen sind die einen braun wie Plakatschiläufer, die anderen rot wie die Krebse und dürfen nur noch in den Tarnumhängen in der Sonne liegen.

„Sie frißt euch das bisserl Haut vollends von den Knochen. Was anderes habt ihr ja nicht mehr darauf."

Täglich brummen die Sowjetmaschinen nach Westen. Sie liegen, wie drüben das Kommando auf der Zufluchtsinsel, mit ihren Fliegerzeichen auf der Lauer, warten Stunde um Stunde, jeden Tag, aber von Scherk zeigt sich nichts. Sie schlukken ihre Pferdefleischbrühe, wälzen die Bissen im

Munde herum — Tee gibt es ja auch nicht mehr —, warten, daß Turra gute Nachricht bringt oder die Gruppe Kienzel mit Brot ankommt. Turra scheint verschollen. Kienzel desgleichen. Die Nord- und Ostpatrouillen kommen ergebnislos zurück.

Unablässig zerbricht sich Rott den Kopf. Er weiß sich keinen Rat. Weiß nur, daß er heraus muß aus der Dschungel, aus dem ganzen Moorsee- und Sumpfgebiet überhaupt, heraus muß, solange das Eis, solange der erstarrte Schlamm noch trägt. Kurze Zeit noch dieses Wetter, dann sind sie gefangen, dann versinken sie eines Tages rettungslos. Wenn sie noch Flöße hätten, genügte es ja vorläufig, sich nach Rotthausen oder eine andere Insel im Moorsee zu verziehen. Dort aber würde sie der Gegner nach ihrem ersten Raubzug natürlich sofort wieder suchen. War es dann zu Fuß nicht mehr und mit den Flößen noch nicht möglich, die Inseln zu verlassen, waren sie den Bombern eine sichere Beute. Sie mußten also jetzt gleich endgültig festen Grund unter die Füße bekommen. Dann aber wird das eigentliche Katz- und Mausspiel mit dem Gegner beginnen. Und dabei würden sie leider nicht die Katze sein, sondern die Maus. Ja, wenn Scherk käme! Aber daran glaubt Rott nun allmählich selbst nicht mehr. Wäre Scherk sonst nicht in diesen schönen Tagen wenigstens einmal aufgetaucht?

Er möchte es auch einmal so schön haben wie seine Soldaten! Nichts denken brauchen . . . Einfach in der Sonne liegen und von zu Hause träumen. Warten, was kommt. Auf einen andern vertrauen können, nichts tun müssen, als Befehle ausführen, gehorchen. Wieviel leichter ist es, zu gehorchen, als zu befehlen, geführt zu werden, als führen zu müssen.

Es ist, als spüre die Kompanie seine Kämpfe um klare Erkenntnis der Lage und der Möglichkeiten, die sich aus ihr ergaben. Seinen Kampf um feste Entschließung. Aber hier kann wohl niemand Rat wissen. Auch Rott nicht. Man war dem Zufall ausgeliefert. Es konnte gut gehen, es konnte schlecht gehen. Die Aussichten standen eins zu zehn.

„Ich setze auf die Zehn", sagt Salz.

Pfeffer fühlt ihm den Puls. „Und so was will im Kompanietrupp sein! Also doch Pessimist — armer Irrer!"

Auch die Schwester muß in diesen Tagen vielen den Puls fühlen. Die halbe Kompanie ist erkältet. Bei den meisten ist es nur ein starker Schnupfen und Husten, einige aber haben eitrige Halsentzündung und bei zweien ist sie sich sofort klar darüber, daß sie sich eine Lungenentzündung zugezogen haben.

Rott tobt. Eine solche Schwächung der Kampfkraft der Kompanie kann er nicht brauchen. Aber er ist selbst schuld: warum hat er diese verdammte Sonnenbaderei erlaubt! Im Hochwinter, in den naßkalten Novembertagen waren sie gesund gewesen, die Kerle, jetzt, wo es Frühling wird, wo stundenlang die Sonne scheint wie im Sommer, werden sie krank! Dabei ist es in ihren Löchern auch nicht kälter, als es vor vierzehn Tagen oder vor vier Wochen war, im Gegenteil. Es liegt nur an dem großen Temperaturunterschied. Hitze am hellen Tag, am Abend schon zehn, am Morgen zwanzig Grad Kälte. Früher kamen die Männer bis in die Knochen durchgefroren in ihre Höhle, da war sie warm. Jetzt kommen sie vollgesaugt mit Sonne hinein, da ist sie modrig und kalt. Früher hatte man im allgemeinen lediglich eine Wärmequelle, die die Luft nur ein wenig, aber dafür auch ziemlich gleichmäßig überschlug, jetzt brennen sie Holzfeuer, an denen die zugewandte Seite heiß wird, die abgewandte sich um so kälter fühlt. Allmählich sind die am Dschungelrand versteckten Schlitten bis auf einen den Weg alles Brennbaren gegangen. Die Schwester hat wieder alle Hände voll zu tun. Aber wie soll man in diesen dunklen, kellerigen Löchern Erkältungen heilen, Angina und Lungenentzündung?

Der siebte Tag bricht an und der Himmel ist immer noch blau. Auch die letzten Nächte waren nicht mehr so kalt gewesen. Der Frost setzte erst sehr spät ein und schon frühe war es wieder warm. Die Schneedecke ist zusammengesunken, ist, wenn die Sonne kaum überm Hochwald steht, eine knietiefe, sulzige, grauweiße oder gelblichweiße Masse. Die Gefahr besteht, daß das Mooreis jetzt auch schon anfängt zu tauen. Rott darf nicht länger zögern. Er befiehlt die Vorbereitung des endgültigen Abmarsches.

Es ist ihnen eigenartig zumute. Sie sind wieder an einem Wendepunkt ihres Schicksalsweges angekommen. Etwa so wie damals, als sie von Rotthausen Abschied nahmen, eigentlich mehr noch wie zu Anfang, als sie vom Versteckhof ins ungewisse abrückten. Sie haben dieses Lappenheim hundertmal verflucht, jetzt tut es ihnen auf einmal leid, daß sie fort sollen. Man hat hier doch immerhin ein Dach über dem Kopf, einen Platz, von dem man weiß, daß er da ist, daß man da hingehört. Was wird jetzt kommen? Unstet und flüchtig werden sie sein. Vielleicht werden ihnen in kurzem die schlechtesten Tage ihrer Schneehöhlenmenschenepoche unvorstellbar angenehme Erinnerungen sein.

Viel ist nicht vorzubereiten. Der Proviant braucht nicht befördert zu werden, er hat selbst vier Beine. Alles andere ist rasch zusammengelesen. Es handelt sich nur um die Einrichtung der Küche, die überzählige Ausrüstung und die Waffen, die sie erbeutet haben. Aber zum Schleppen ist das allerhand. Zu dem Affen mit ihrer Wäsche oder dem was man einmal so bezeichnen konnte und was er sonst noch von den auch im Kampfleben der Front gemeinhin unentbehrlichen Dingen enthält, kommt noch eine ganze Last von ein oder zwei Decken und Zeltbahnen, mindestens drei Russenmänteln — es könnte doch noch einmal kalt werden — drei Gewehren und Seitengewehren nebst einem Beutel oder Kasten voll Munition, dazu auf jeden dritten Mann ein leichtes Maschinengewehr. Dann aber die Hauptsache: acht schwere Maschinengewehre, zwei Granatwerfer und ein kleiner Berg Munition dazu. Die Pferde tragen die großen Wagenplanen, die Akten der Schreibstube, den kleinen Rest ihres Futtervorrats, die wenigen vorhandenen Kanonenöfchen und Heizkörbe — man kann ihnen von all dem anderen nicht mehr viel aufhängen, zumal sie zum Erbarmen abgemagert und von Kräften gekommen sind. Zurückgelassen werden die Minen. Im letzten Schlitten, der noch, wie von Anfang an, unkenntlich getarnt am Dschungelrand steht, werden die nichtmarschierfähigen Kranken und Verwundeten gefahren. Sie säßen mit ihren siebzig Sachen gewaltig in der Patsche, wenn nicht jeder seinen kunstgerechten Brettlschlitten hätte, die nun ebenso kunstgerecht beladen werden. Riemenzeug ist noch genug vorhanden. Es fehlen ihnen nur die Schlittenhunde. Wenn Kurz etwas taugte, hätte er die Wölfe dazu dressiert. Nun muß man selbst ziehen.

Die dünne Harschkruste ist bald zu Firn geworden. Nun können sich die Pferde die Fesseln

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 5. Amerikanisches Gebirge, 9. ostindische Münze, 10. Straußvogel, 13. weiblicher Vorname, 14. mathematisches Zeichen, 15. Flächenmaß, 16. Not, 17. italienischer Fluß, 18. Pflanze, 19. Teil des Hauses, 20. ägyptischer Gott, 22. Donauzufluß, 23. Wappentier, 24. Vogesengipfel.
Senkrecht: 1. Schmuggelware, 2. Mißklang, 3. Weihnachtsspeise, 4. Erdhalbkugel, 5. Uferstraße, 6. wie 20. waagrecht, 7. italienische Tonsilbe, 8. Falz, Rinne, 11. männlicher Vorname, 12. asiatisches Grenzgebirge, 20. südamerikanische Stadt, 21. Teil des Schiffes, 23. französischer Artikel.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — be — bel — bers — burg — chil — de — dech — der — der — din — dorff — e — e — e — ei — ei — en — ge — hack — hib — hoe — il — la — laen — land — les — lu — na — ne — ni — ni — on — ram — rat — ri — ri — sa — sae — sall — se — ses — si — ta — tar — te — tzen — us — va — wal sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen alten Spruch ergeben.

1. Trojanischer Held, 2. römischer Dichter, 3. Verwaltungsbeamter, 4. Nymphe, 5. Waffe, 6. Lehensmann, 7. Stadt in Preußen, 8. ägyptischer König, 9. indischer Titel, 10. Fischerfahrzeug, 11. Stadt in Schottland, 12. deutscher Romanschriftsteller, 13. Reptil, 14. italien. Komponist, 15. österreichischer Feldmarschall, 16. Vogel, 17. Täuschung.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Magisches Quadrat

Die Buchstaben: a e e e e f i n n o o r r r r s s t t t t t t werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. Winterliche Erscheinung, 2. Nagetier, 3. Mardergattung, 4. Himmelskörper, 5. Stadt in Umbrien.

Zahlenrätsel

1 8 5 4 5 6	deutsche Hansestadt
2 9 1 5 8 9 7	Negerstaat
3 2 4 5	Laubbaum
4 10 8 11 5 6	Ackermaß
5 8 7 12 10	Muse
6 10 12 7 8	Amtsperson
7 8 12 9 2 2 5 8 9 5	Truppengattung
3 6 11 7 8 6	europäisches Land

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen den Namen einer deutschen Siedlung in Südbrasilien.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 5. Kordilleren, 9. Ana, 10. Emu, 13. Ella, 14. plus, 15. Ar, 16. Armut, 17. Po, 18. Baum, 19. Dach, 20. Ra, 22. Inn, 23. Leu, 24. Odilienberg. Senkrecht: 1. Konterbande, 2. Disharmonie, 3. Plumpudding, 4. Hemisphaere, 5. Kai, 6. Ra, 7. re, 8. Nut, 11. Klaus, 12. Altai, 20. Rio, 21. Bug, 23. le. ✱ **Silbenrätsel.** 1. Achilles, 2. Laberius, 3. Landrat, 4. Egeria, 5. Saebel, 6. Vasall, 7. Eberswalde, 8. Ramses, 9. Sahib, 10. Tartane, 11. Edinburg, 12. Hacklaender, 13. Eidechse, 14. Nanini, 15. Hoetzendorff, 16. Eiderente, 17. Illusion. „Alles verstehen heißt alles begreifen." ✱ **Magisches Quadrat.** 1. Frost, 2. Ratte, 3. Otter, 4. Stern, 5. Terni. ✱ **Zahlenrätsel.** Bremen, Liberia, Ulme, Morgen, Erato, Notar, Artillerie, Ungarn. „Blumenau."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Major Sohnemann im Felde.

Weiß: Kd4, Dc3, Sb4, Ba3, c5 (5).
Schwarz: Ka4, Ba7, b7 (3).

Lösung:

1. Sa6, Kb5; 2. Sb8, a5; 3. Dc4+ usw.
(Die Aufgabe in Folge 33 ist nebenlösig.)

Angriff, die beste Verteidigung!

In folgender Fernpartie, einem engl. Vierspringerspiel, kam Weiß in eine Fesselstellung und verliert eine Figur.

Weiß: Dr. Adam (Bingen).
Schwarz: F. Herzog (Reichenberg).

1. c4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Sc3, Sf6; 4. e3, Lb4!; 5. d4, e×d4; 6. e×d4, d5!; 7. a3, L×c3; 8. b×c3, 0—0; 9. Le2, d×c4; 10. L×c4, Te8+!; 11. Le2? (dieser gutstehende Läufer geht in eine Fesselung, was sich bald rächt. Le3 sollte geschehen!), 11. ..., De7; 12. Dd3? Lf5!; 13. Dd1, Sd5; 14. Ld2, Lc2! Weiß gibt auf, denn nach 15. Lg5 käme L×d1; 16. L×e7, L×e2 und Schwarz gewinnt eine Figur.

nicht mehr verletzen. Rott befiehlt Abmarsch. In seinem Bau und in dem von Kienzel und Turra hinterläßt er je einen Zettel mit einem einzigen Wort darauf: Halbmondwäldchen.

Rott hält keine Abschiedsrede. Eigentlich hatten sie darauf gewartet. So nimmt jeder eben für sich selbst Abschied. Wirft noch einmal einen Blick auf seinen jetzt wieder zu drei Vierteln sichtbaren Bienenkorb. Und so viele Männer sie sind, so viele teils witzige, teils bittere Redensarten fallen. Der Dschungelpfad bis zum Sumpfwaldgelände vor ist mit Galgenhumor gepflastert, dann schlafen sie inwendig allmählich ein. Schieben langsam und gleichmäßig Schi vor Schi. Den Strick oder Riemen, mit denen sie ihre Schlitten ziehen, haben sie um den Leib gebunden. So bleiben beide Arme für die Stockarbeit. Es geht eigentlich mehr durch Wasser, als durch Schnee. Es platscht und spritzt unentwegt. Wer keine vollkommen wasserdichten Schuhe hat, und viele sind das nicht mehr, könnte genau so gut barfuß gehen. Er hat nach kurzem sowieso die Stiefel mit der kalten Sülze voll.

Der Zug sieht recht seltsam aus. Man hätte die phantastischen Gestalten für Mondbewohner oder mindestens Wüstenräuber halten können, denn die Tarnumhänge sind malerisch übergeworfen, eine notwendige Vorsichtsmaßnahme. Nach einer deutschen Kompanie sieht das jedenfalls nicht aus. Sie könnten einen Gegner bis auf Nasenlänge herankommen lassen und er würde auch dann noch glauben, daß es sich um einen Völkerstamm aus dem innersten Sibirien handle, oder daß sämtliche Teufel und bösen Geister auf Wanderschaft gegangen seien. Selbst Frontschweine von altem Speck und Dreck hätten bei ihrem Anblick das Gruseln gelernt.

Rott wäre gerne mal wieder geritten, aber auch sein Glückstern wurde unbedingt als Lastträger gebraucht. Außerdem sieht er auch zum Erbarmen aus. Immerhin ist er, gleich Roschalls Liese, in seinem äußeren Benehmen noch wesentlich munterer als seine Artgenossen, die das Schlachtmesser des langen Kurz bisher verschont hatte. Rott hat den Verdacht, daß sie etwas besser gefüttert wurden — oder es mußte auch bei den Tieren so etwas wie eine innere Haltung geben. So reitet er also nicht, sondern patscht wie die andern auf Schi an der Spitze der langen Kolonne und zieht seinen Brettlschlitten. Maier ist zwar erbost darüber, aber im Grunde genommen sieht er doch ein, daß die doppelte Last selbst über die Kraft seines guten Willens gegangen wäre. Nur e i n Kamerad schiebt ohne Schlitten auf den Brettln dahin, vor dem „Sanitätswagen" — Erika.

Nach zwei Stunden machen sie eine Rast. Mensch und Tier brauchen sie. Trotzdem in der ganzen weiten Umgebung nicht das winzigste trockene Fleckchen zu finden ist, sitzen und liegen sie völlig trocken und gemütlich — auf ihren Schlitten, denn sie sind nur naß bis etwa zu einem Drittel ihrer Ladehöhe. Die Anstrengung wäre unter normalen Umständen noch nicht der Rede wert gewesen, die ausgemergelten Kerle sind aber so erschöpft, daß sie glauben, allesamt bald in Ohnmacht zu sinken, wenn sie nicht endlich ihre eiserne Ration anpacken. Rott erlaubt es nicht. Sie sollen Pferdefleisch kauen. Die eiserne Ration darf erst angegriffen werden, wenn sie ganz am Ende sind.

Nun sehen sie auch, daß ihnen die übriggebliebenen Lappenheimer Wölfe nachgezogen sind. In vorsichtiger Entfernung laufen sie herum, sitzen sie, fast verschwindend, im Matsch und warten, bis es weitergeht. Dann folgen sie wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß des 5. Teiles: „Signal an Europa".

Irgendwie erhielt ich die Nachricht, das Schlachtschiff Kirow liege im Hafen. Das deutete auf bevorstehende Veränderungen hin. An einem Sonntag wurden wir dann auf LKW.s verfrachtet, die knüppeldick vollgestopft wurden. Es eilte sichtlich. Ich saß ganz hinten auf dem Wagen und dachte an Flucht. Aber ich mußte den Gedanken aufgeben. Hinter unserm Auto folgte ein zweites, neben dessen Fahrer ein bewaffneter Tschekist saß. So mußte ich wie die andern im Hafen an Bord des Dreimastschoners „Jaan Teär" gehen.

In diesem Schiff fanden sich Gefangene aus allen Zuchthäusern zusammen, sogar 40 Soldaten der Sowjetarmee waren darunter, die wegen verschiedenster Verbrechen verhaftet waren; einer von ihnen, wie er erzählte, weil er eine Frau getötet und dann vergewaltigt hatte.

Der Aufenthalt auf diesem Schiff war schauerlich. Als Verpflegung erhielten wir schlechtes Brot und salzige Fische, dazu nur ein paar Tropfen Wasser. So standen wir enggedrängt im Laderaum fünf Tage und fünf Nächte lang. Es war so eng, daß einer von uns 400 Unglücklichen, ein Revaler Arzt, auf einem Blecheimer sitzen mußte, der als Abort diente. Der Gestank benahm einem den Atem. Die unter uns weilenden 30 Frauen spannten, wenn die Reihe an eine von ihnen kam, einen Mantel aus, um nicht vor den Augen der Männer die Notdurft verrichten zu müssen.

Während wir offenbar unweit des Hafens vor Anker blieben, hörten wir Kanonendonner. Unser Schiff konnte nicht aus eigener Kraft fahren. Da die Maschine defekt war, hatte man, während das Schiff im Hafen lag, einen Mechaniker kommen lassen; der hatte zwei Kolben aus der Maschine genommen und war nicht wiedergekommen. Vielleicht war das der wichtigste Umstand, der uns die Rettung brachte.

Die Schlacht um Reval tobte, und wir waren ihre Ohrenzeugen. Um aber doch wenigstens ein wenig von dem Geschehen um uns durch Augenschein zu erfahren, drängte sich ein jeder gern dazu, den vollen Aborteimer an Deck tragen zu helfen. Die Abortleerer allein nämlich konnten Nachricht bringen. Sie erhaschten mit einem Blick stets irgendeine wichtige Begebenheit. Um nun diesen Nachrichtendienst so intensiv wie möglich zu gestalten, mußte ein jeder im Interesse der Allgemeinheit sich anstrengen, den Eimer füllen zu helfen.

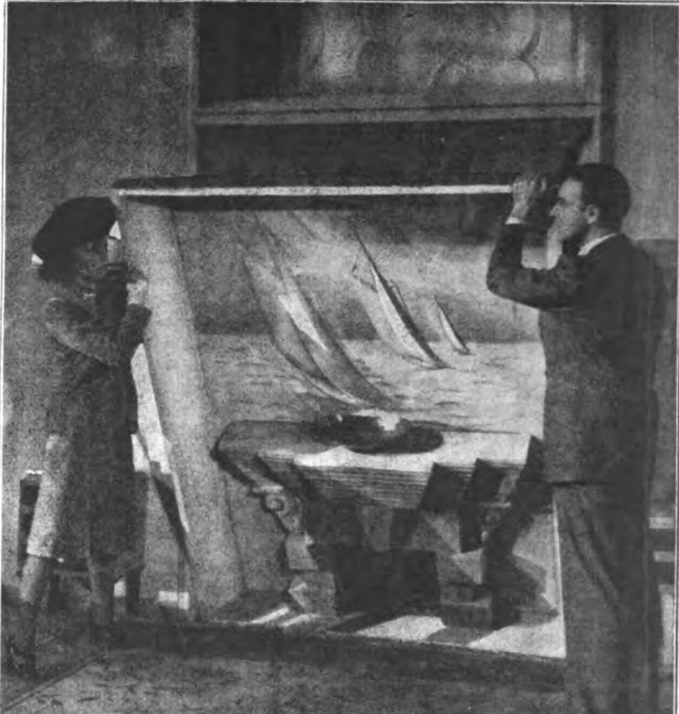
Eines Morgens brachten die Eimerträger die Nachricht nach unten, der ganze Hafen wimmle von Booten offenbar flüchtender Bolschewisten. Auch das eigene Schiff sei von den Tschekisten verlassen. Dazu lasen sie ein Schreiben vor, das sie oben an Deck gefunden hatten:

„Wir gehen in den sicheren Tod, aber wir sorgen dafür, daß ihr auch nicht davonkommt!"

Nun drängte alles sogleich nach oben. Kapitän B. übernahm die Führung des Schiffes. Die Segel wurden nach seinem Befehl gesetzt. Wir segelten bei Katharinental in Richtung auf den Strand los. In der Kapitänskajüte hatten wir eine estnische Flagge gefunden, die unverzüglich gehißt wurde. Ein deutsches Flugzeug umkreiste uns in niedriger Höhe. Da erhielten wir vom Strand her Feuer. Zwei Gewehrschüsse gingen über uns hinweg, ohne zu treffen. Das mußten deutsche Soldaten sein. Sahen sie denn nicht unsere Nationalflagge? Hielten sie dies Zeichen für sowjetische Tücke? (Später erfuhren wir, daß diese Schüsse in der guten Absicht abgefeuert wurden, uns vom Strand zu verscheuchen, da das ganze Ufer von Minen verseucht war.) Aber wir ließen uns durch das Feuer nicht stören, sondern überwanden mit unserem flachen Kiel die Minensperre.

Am nächsten Morgen holte ein Schlepper das Schiff in den Hafen. Dort wurden die gefangenen Soldaten der Sowjetarmee den deutschen Militärbehörden übergeben.







Patentmöbel, die – der Film vorschlägt.

Schon früher war der Anfang eines jungen Hausstandes ein Problem. Der beschränkte Raum nötigte zu sparsamster und überlegtester Möbelbeschaffung. Die bekannte Bett-Couch-Kombination ist nicht das einzige Patentmöbel, das hier willkommen ist. Puck Niklas (= Jenny Jugo), die tapfere kleine Frau des Innenarchitekten Peter Niklas (Viktor Staal), zeigt dem Möbelhändler Walter Baumann (Willy Fritsch) die neuesten Kombinationen ihres Mannes: einen Küchenschrank-Schreibtisch und ein Kamin-Bett. Und Peter, ihr Mann, der ein wenig später kommt, wundert sich mit Recht, daß diese genialen Konstruktionen gar keinen Eindruck mehr machen. Herr Baumann kennt alles schon.

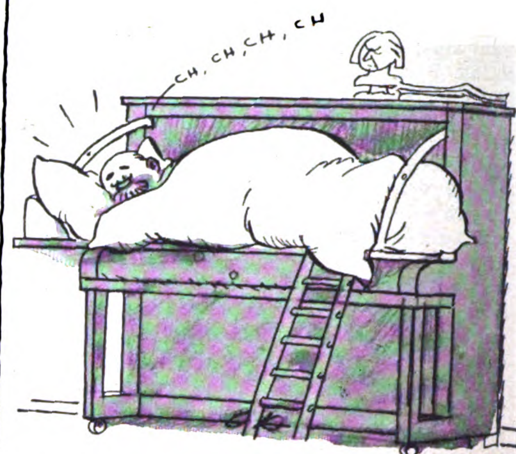
Aufnahme: Ufa-Kuderhalt.

Ein Film gibt Anregungen

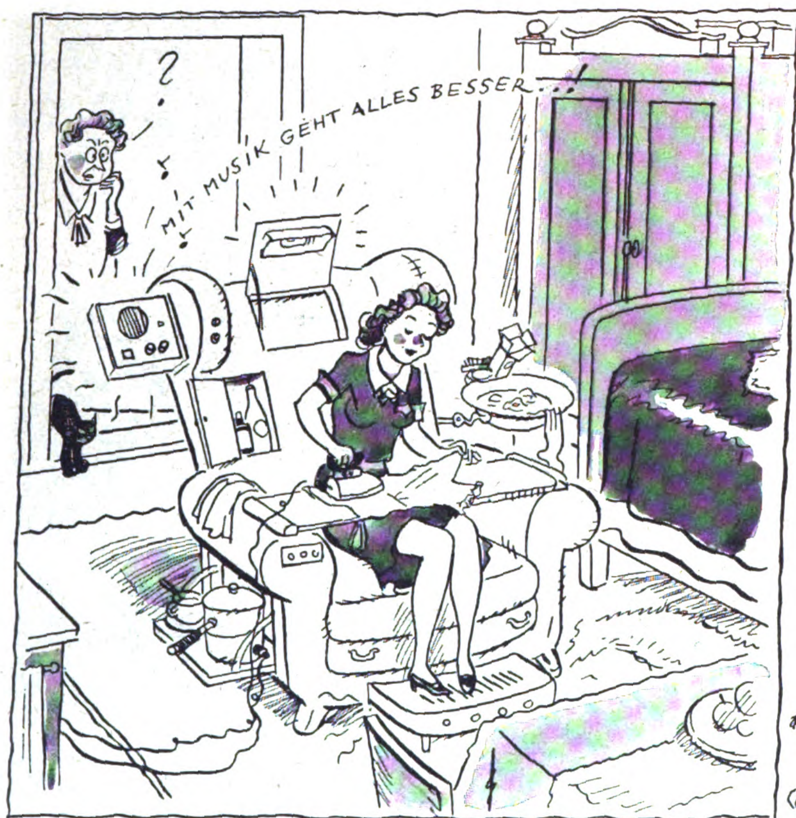
In dem Ufa-Film „Die Gattin" hat sich der Architekt Peter Niklas (Viktor Staal) allerlei überraschende ideale Kombinationsmöbel für seine Einzimmerwohnung ausgedacht, die seiner Frau (Jenny Jugo) und dem Filmbesucher viel Spaß machen; z. B. das Bett hinter dem Kamin und die elektrische Küche im Schreibtisch . . . Allerlei von Patent- und Kombinationsmöbeln zeichnete, dadurch angeregt,

EMERICH HUBER

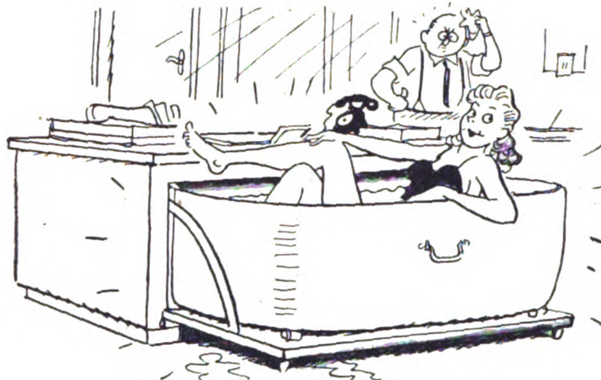




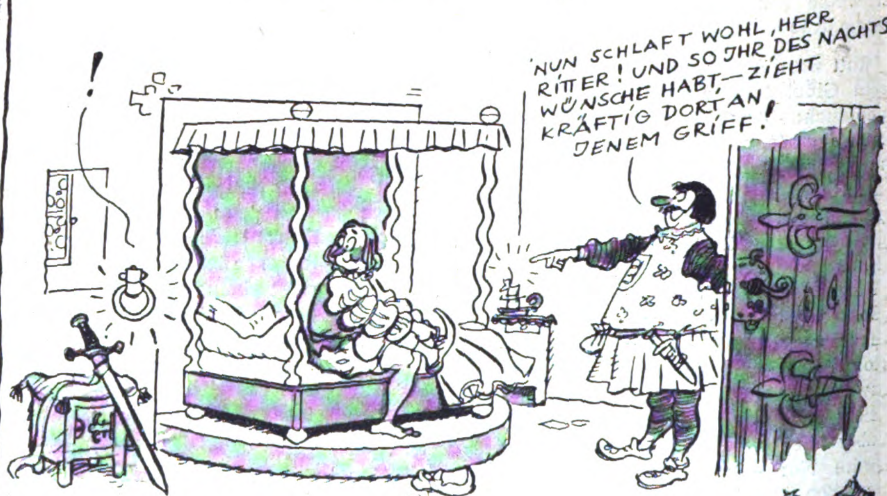
„Nun hör auf mit deinem dämlichen Geklimper, Elschen, Großvati will schlafen geh'n . . . !"



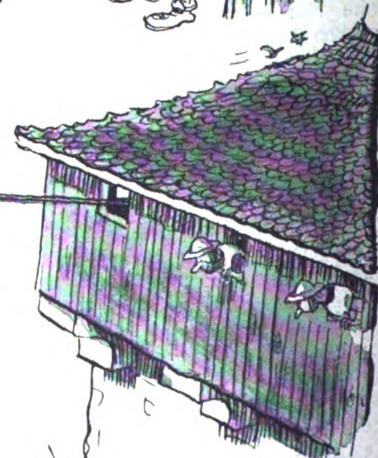
Der Wundersessel, ein Kombinations-Universalmöbel, das für Berufstätige beiderlei Geschlechts, die ein möbliertes Zimmer bewohnen und Bittgänge zur Zimmervermieterin scheuen, sicher die Erfüllung bedeuten würde . . . schön wär's ja.

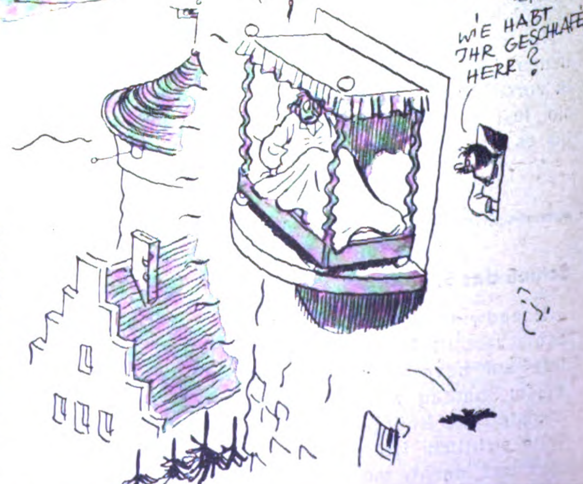


So hätte der Patentschreibtisch mit kombiniertem Bad aussehen müssen, den sich Frl. Schmitz in den vergangenen heißen Sommertagen für die Mittagspause im Büro gewünscht hatte . . .









Übrigens, daß die Sache mit solchen überraschenden Kombinationsmöbeln uralt ist, wissen Sie doch sicher! Nein?? Früher bauten die Leute solche Sachen allerdings mehr zur Belustigung als aus praktischen Gründen. Da war z. B. der Schloßbesitzer mit dem spaßigen Bett für ahnungslose Gäste im Turmzimmer . . .



„Oh, Verzeihung! Mensch, ich dachte, es wäre auch so'n Kombinationsmöbel wie mein Bücherschrank — vorn zum 'runterklappen, und dann hat man dahinter 'ne gemütliche Kautsch . . ."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
(A B C D E F G 16) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 23. SEPT. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 38

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

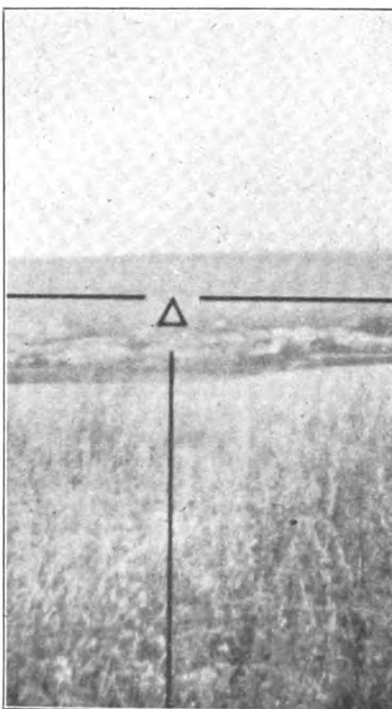
Kampfpause im Feindgraben.
Nach solchen Stunden hat man Hunger!

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Hermann (PBZ.)

Ruhepause! Lukendeckel auf!
Der Blick fällt auf den Panzerkommandanten, der zusammen mit seinen Männern an der Ostfront schon viele Kämpfe gegen zahlreiche Übermacht siegreich bestanden hat.

MÄNNER IM PANZER





Ein Blick durch die Zielvorrichtung.
So sieht der Panzermann das Kampffeld.

SS-PK.-Aufnahmen: SS-Kriegsberichter Tyssen.
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Lohse (PBZ.).

Im Panzerinneren.
Gedeckt durch die gewaltige Stahlpanzerung kann der Schütze ruhig und gelassen das Schlachtfeld am Sehschlitz beobachten.



Zwischenfall während des Gefechts im Tiger.
Während der Ladeschütze und der Richtschütze sich um die Beseitigung einer kleinen Ladehemmung bemühen, betrachtet der Fahrer von seinem Sitz aus die Arbeiten der Kameraden. Es ist sehr heiß im Panzer, auf den die Sonne den ganzen Tag lang herniederbrennt und in dem während der Fahrt der Motor zusätzliche Hitze erzeugt.





Links und oben:

So kann man die Bäuerin unterstützen.

Diese Frau aus dem Ruhrgebiet machte sich gleich am ersten Tag bei ihren Quartiergebern auf einem bayerischen Gutshof mit Besen und Wischtuch nützlich. Nach kaum drei Wochen hilft sie nun schon im Stall und bei den Erntearbeiten. Sie gehört schon so zur Familie, daß die Gutsfrau mit ihr bespricht (Bild oben), wie man am besten zwei eigene Verwandte unterbringt, die soeben telegraphiert haben, daß ihr Heim von Bomben vernichtet worden ist.

Aufnahmen: Inge Mantler.

„Ich komme hier nicht als Kurgast"

Die Eingliederung der Umquartierten in die tägliche Arbeit

Die erste Begegnung.

Manche Volksgenossen kommen durch die Umquartierung zum erstenmal mit dem Landvolk in Berührung. Da erscheint mitunter als rauh und unzugänglich, was nur abwartende Zurückhaltung eines wortkagen Menschenschlages ist, dem alles Laute und Wichtigtuerische gegen den Strich geht und der treue Kameradschaft beweisen kann, wo es zu helfen gilt





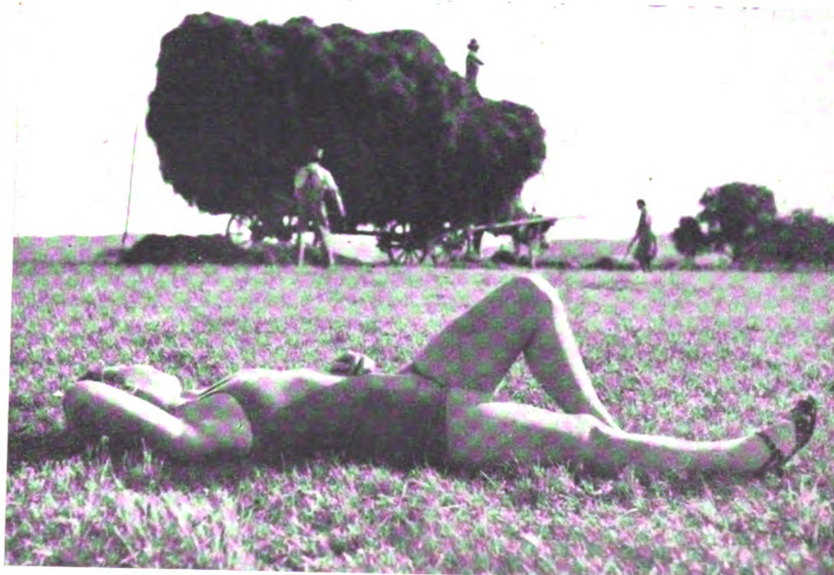
Viel Näh- und Flickarbeiten

hat die Bäuerin liegen, daß es ihr eine merkliche Entlastung bedeutet, wenn Frau Kläre die Wäsche in Ordnung bringt; denn mit der Nähmaschine weiß die junge Frau gut umzugehen. Und auch sonst macht sie sich in jeder Weise im Haushalt nützlich



Dampfnudeln kennt man im Ruhrgebiet kaum.

Die Großstadtbevölkerung im Westen lebt anders, als in Süddeutschland die Leute auf dem Lande leben. Hier zeigt die Bäuerin der einquartierten Frau, wie man Dampfnudeln zubereitet; das nächste Mal wird der Gast diese Arbeit der Bäuerin schon abnehmen können.



So was soll natürlich nicht sein.

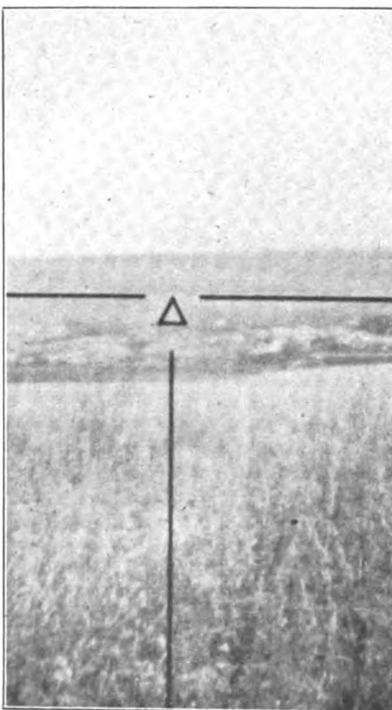
Wenn die Landbevölkerung von früh bis spät auf dem Felde beschäftigt ist, dann gehört es sich nicht, Luft- und Sonnenbäder zu nehmen. Das müßte einem eigentlich schon der Takt verbieten, wie überhaupt vieles in dieser für alle Volksgenossen schweren Zeit eine Taktfrage ist.

Ruhepause! Lukendeckel auf!
Der Blick fällt auf den Panzerkommandanten, der zusammen mit seinen Männern an der Ostfront schon viele Kämpfe gegen zahlreiche Übermacht siegreich bestanden hat.

MÄNNER IM PANZER



Im Panzerinneren.
Gedeckt durch die gewaltige Stahlpanzerung kann der Schütze ruhig und gelassen das Schlachtfeld am Sehschlitz beobachten.

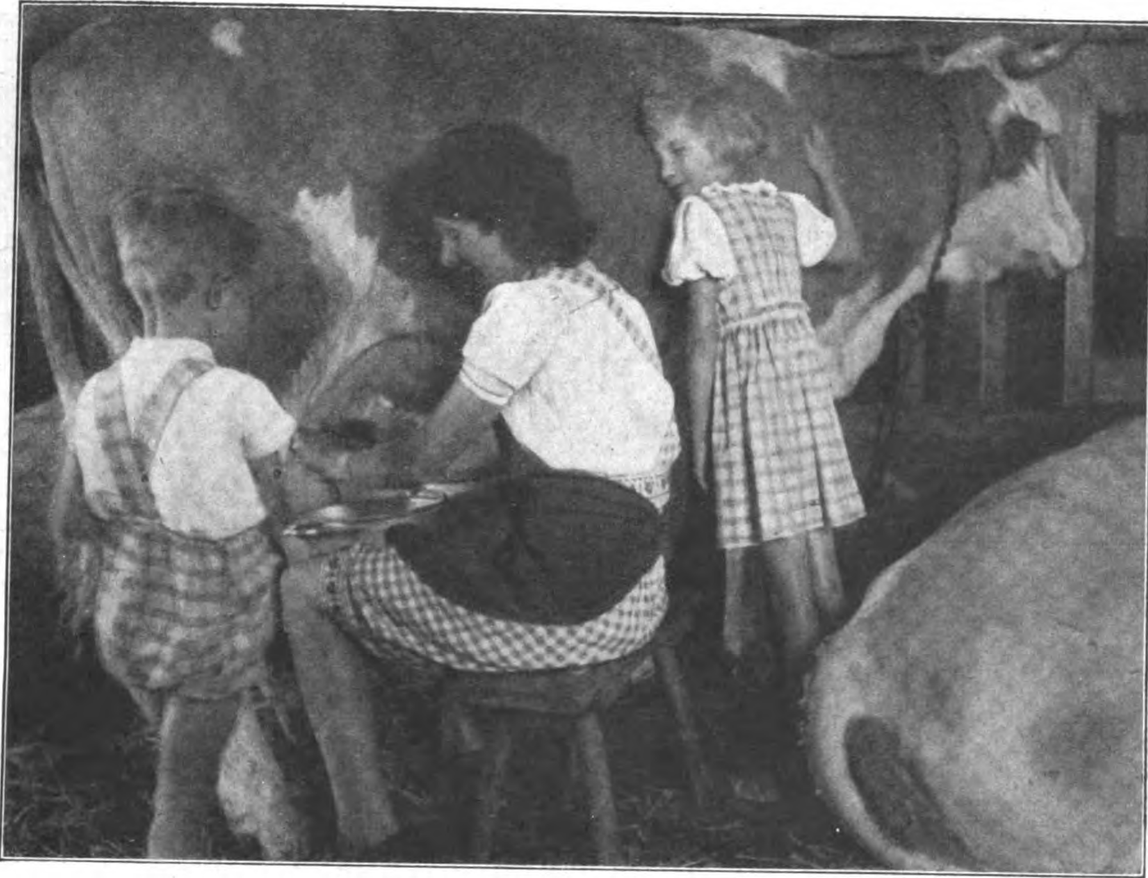


Ein Blick durch die Zielvorrichtung.
So sieht der Panzermann das Kampffeld.

ᛋᛋ-PK.-Aufnahmen: ᛋᛋ-Kriegsberichter Tyssen.
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Lohse (PBZ.).



Zwischenfall während des Gefechts im Tiger.
Während der Ladeschütze und der Richtschütze sich um die Beseitigung einer kleinen Ladehemmung bemühen, betrachtet der Fahrer von seinem Sitz aus die Arbeiten der Kameraden. Es ist sehr heiß im Panzer, auf den die Sonne den ganzen Tag lang herniederbrennt und in dem während der Fahrt der Motor zusätzliche Hitze erzeugt.





Links und oben:

So kann man die Bäuerin unterstützen.

Diese Frau aus dem Ruhrgebiet machte sich gleich am ersten Tag bei ihren Quartiergebern auf einem bayerischen Gutshof mit Besen und Wischtuch nützlich. Nach kaum drei Wochen hilft sie nun schon im Stall und bei den Erntearbeiten. Sie gehört schon so zur Familie, daß die Gutsfrau mit ihr bespricht (Bild oben), wie man am besten zwei eigene Verwandte unterbringt, die soeben telegraphiert haben, daß ihr Heim von Bomben vernichtet worden ist.

Aufnahmen: Inge Mantler.

„Ich komme hier nicht als Kurgast"

Die Eingliederung der Umquartierten in die tägliche Arbeit

Die erste Begegnung.

Manche Volksgenossen kommen durch die Umquartierung zum erstenmal mit dem Landvolk in Berührung. Da erscheint mitunter als rauh und unzugänglich, was nur abwartende Zurückhaltung eines wortkagen Menschenschlages ist, dem alles Laute und Wichtigtuerische gegen den Strich geht und der treue Kameradschaft beweisen kann, wo es zu helfen gilt





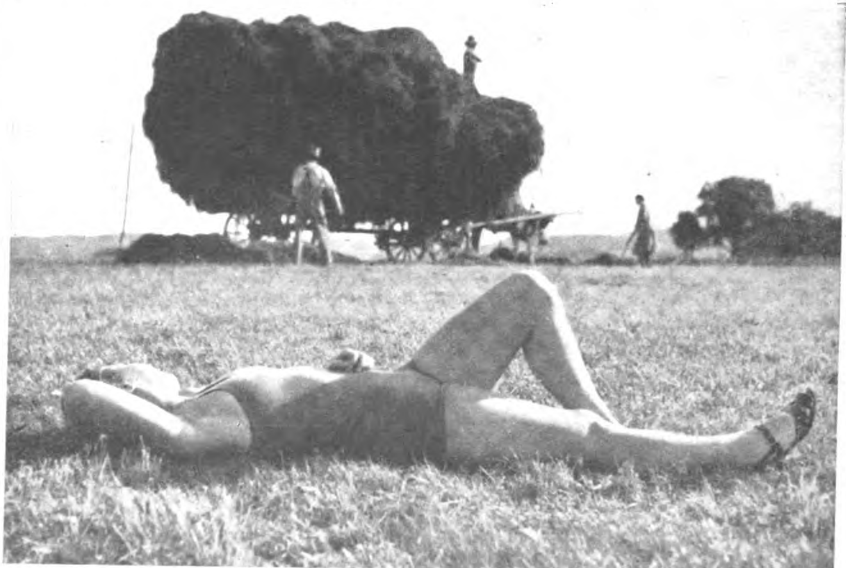
Viel Näh- und Flickarbeiten

hat die Bäuerin liegen, daß es ihr eine merkliche Entlastung bedeutet, wenn Frau Kläre die Wäsche in Ordnung bringt; denn mit der Nähmaschine weiß die junge Frau gut umzugehen. Und auch sonst macht sie sich in jeder Weise im Haushalt nützlich



Dampfnudeln kennt man im Ruhrgebiet kaum.

Die Großstadtbevölkerung im Westen lebt anders, als in Süddeutschland die Leute auf dem Lande leben. Hier zeigt die Bäuerin der einquartierten Frau, wie man Dampfnudeln zubereitet; das nächste Mal wird der Gast diese Arbeit der Bäuerin schon abnehmen können.



So was soll natürlich nicht sein.

Wenn die Landbevölkerung von früh bis spät auf dem Felde beschäftigt ist, dann gehört es sich nicht, Luft- und Sonnenbäder zu nehmen. Das müßte einem eigentlich schon der Takt verbieten, wie überhaupt vieles in dieser für alle Volksgenossen schweren Zeit eine Taktfrage ist.

Signal an Europa 6

Die Waldbrüder

Herr P., Leiter der Presseabteilung einer estnischen Behörde, 32 Jahre, hielt sich während der Tage der großen Verschleppung auf dem Lande verborgen. Am 22. Juni, bei Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion, erschien er in seiner Wohnung und hörte von Nachbarn, daß in seiner Abwesenheit viermal nächtliche Haussuchung erfolgt sei. Diese Nachricht veranlaßte ihn, seine Frau, die einem Kinde entgegensah, auf dem Lande bei den Eltern unterzubringen. Er selbst machte sich zu Rade aus dem Staube und verschwand, bewaffnet mit einem Karabiner und achtzehn Patronen, in den Wäldern. Mit drei Genossen, denen er begegnete, bildete er eine Gruppe, die sich gegen unliebsame Überraschungen kleinerer Art schon verteidigen zu können hoffte. Man hatte nicht allgemein Schußwaffen, aber Messer und Stahlstangen leisteten auch gute Dienste. Von seinem Leben unter den „Waldbrüdern" (so nannten die Esten jene Landsleute, die als Mitglieder von Selbstschutzverbänden ein Leben im Busch zu führen gezwungen waren) erzählt P. folgendes:



Während der Schreckensherrschaft der Bolschewisten in Estland wurden Tausende von Städtern und Bauern ermordet.
Überall in den Feldern fand man die Opfer. Zahllos waren die Greueltaten der Vernichtungsbataillone bei Fellin in Estland.

„Unsere kleine Gruppe fand sehr bald den organisatorischen Anschluß an eine insgesamt 500 Mann zählende Abteilung, die ihrerseits wieder zu dem Heer der alles in allem 15 000 Mann umfassenden Waldbrüderschaft gehörte. Natürlich blieben wir in kleinste Grüppchen zerteilt und erhielten von den Formationen nur unsere taktischen Anweisungen. Unsere Ausrüstung wurde, so gut wir konnten, vervollständigt. Unsere Verpflegung lag in der Hand der Bevölkerung, die alles tat, um uns unser schweres Leben zu erleichtern. Auch Verwandte schickten ihre Beiträge zum Unterhalt, so daß wir immerhin durchkamen. Die Bolschewiken stellten uns ihre „Vernichtungsbataillone" entgegen. Das waren Scherganhaufen, die aus Sowjets, vornehmlich aus dem Kreise Petschur, aus kriminellen Esten, aber besonders aus Juden bestanden.

Wir hatten die Wirksamkeit der Juden schon früher an manchen Vorkommnissen richtig einschätzen gelernt. Estland hat sich zwar nicht über eine Verseuchung mit Juden zu beklagen gehabt. Im ganzen Lande lebten nur 4000 Juden. Sie bildeten also 0,4 Prozent. Aber sie wirkten wie Waschblau im Bottich. Ein Jude namens Gutkind, Sohn eines Millionärs, betätigte sich als Kommunist in Reval und holte die estnische Fahne vom „Langen Hermann", einem der markanten Türme der alten Stadtbefestigung von Reval, herunter und setzte an ihre Stelle die Sowjetfahne. In Arendsburg gesellte sich ein jüdischer Arzt namens Buras zu den Männern der GPU. und zeigte ihnen die besonders schmerzhaften Körperstellen, an denen sie erfolgreiche Folterarbeit erproben könnten. Mit Vorliebe betätigten sich Juden als „Handschuhmacher"; d. h. auf ihren Befehl tauchten Uniformierte die Hände ihrer Gefangenen so lange in





Hunger und Lumpen.
Aus Unrat, Abfall und Straßenschmutz sucht sich die Sowjetbevölkerung in den Städten ihr Brot. Dies ist die Folge einer Kriegsrüstung, wie sie die Weltgeschichte noch nie gekannt hat. Von einer Milliarde Rubel im Jahre 1933 stieg die Rüstung 1941 auf das über Hundertfache, soweit dies aus verschleierten Statistiken überhaupt festzustellen ist. Den schreienden Gegensatz zwischen der gigantischen Rüstung und der tiefen Not des Volkes, insbesondere der Verwahrlosung einer hoffnungslosen Jugend, zeigt das Bild rechts.

siedendes Wasser, bis die Haut völlig gesotten war. Dann wurde auf der Höhe des Pulses ein kreisrunder Schnitt um das Handgelenk geführt, und nun konnte der „Handschuh" dem Unglücklichen mit einem Ruck „ausgezogen" werden. Marga Schlieffenstein, eine Jüdin aus Reval, Studentin der Philologie, wirkte als Staatsanwalt beim Tribunal. Sie war rothaarig und bucklig und frönte, wie sich zeigte, sadistischen Neigungen. Für alle Angeklagten, die ihr durch die Finger liefen, beantragte sie den Tod, dessen Vollstreckung sie beiwohnte. Später floh sie nach Ösel und setzte dort noch eine Weile ihr Wirken fort. Die Insel Ösel wurde bekanntlich zuletzt befreit.

An der Spitze eines gegen uns Waldbrüder eingesetzten Vernichtungsbataillons stand der Jude Pasternak, der später in einem Gefecht erschossen wurde. Wer von den Waldbrüdern den Fängern in die Hände fiel, dem erging es böse. Er konnte damit rechnen, auf das grausamste gemartert zu werden. Manch einem wurden gewaltsam die Knochen gebrochen und die Augen ausgestochen. Die Häuser, in denen sie einen von uns erwischten, brannten sie samt den Insassen mitleidlos nieder. Wir unserseits haben uns revanchiert, so gut wir vermochten. Wir machten Überfälle auf Vernichtungskommandos, sprengten Brücken und versuchten bolschewistischer Vollzugsorgane habhaft zu werden. Unser Kampf ging Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wir wurden oft eingekesselt, konnten uns aber immer wieder durchschlagen. Flucht in die Tiefe der Wälder rettete dann vor den Verfolgern. Wegen der schrecklichen Mückenplage war der Aufenthalt dort aber zeitlich stets sehr beschränkt. Länger als fünf Tage konnte es keiner aushalten, dann mußte er wieder umkehren.

Einmal standen wir fünfzehn Angreifern gegenüber. Ich erhielt einen Schuß, der mir im ersten Augenblick wie ein Schlag gegen den rechten Arm vorkam. Jetzt mußte ein Kamerad mein Gewehr bedienen, er bekam aber keinen Schuß heraus, da er Ladehemmung hatte. Beim Durchqueren eines Flusses merkte ich, daß mir meine Mütze fehlte. Ich mußte sie verloren haben. Diese Mütze wurde später mit Blutspuren meinem Vater vorgelegt. Aber obwohl er sie als mein Eigentum erkannte, hat er geleugnet, sie zu kennen. Diese Vorsicht half jedoch nichts. Meine Eltern wurden dennoch verhaftet und in einem Keller gefangengehalten.

Meine Verwundung hatte ich eine geraume Zeit vernachlässigen müssen. Und auch dann wurde mir keine sachgemäße Hilfe zuteil. Ein Schmied wusch mir die

(Fortsetzung im Textteil.)

Karl J. Albrecht, ehemaliger stellvertretender sowjetischer Volkskommissar, berichtet aus seiner Gefängniszeit in der Sowjetunion u. a.:

„Trotz des strengen Verbots tastete ich mich die wenigen Schritte bis zur Zellentür ... Gerade uns gegenüber, jenseits des Lichtschachtes, stand die Tür einer Zelle weit offen. Ich sah einen riesengroßen breitschultrigen Mann in der Uniform der kaukasischen GPU.-Truppen. In der einen Hand hielt er eine Liste, von der er Namen verlas, in der andern eine Nagaika. In der Zelle befanden sich, auf einen Haufen zusammengedrängt, eine Anzahl Gefangener. Teils knieten sie, teils standen sie, die Hände flehentlich ringend, dicht beieinander, in die äußerste Ecke der Zelle sich drängend. Ich sah, wie ein alter Bauer von zwei GPU.-Schergen brutal aus der Zelle herausgeschleift wurde. Der alte Mann, dessen blutleeres, eingefallenes, von einem grauen Bart umrahmtes Gesicht von Tränen überströmt war, konnte vor Todesfurcht die letzten Schritte nicht mehr selbst gehen. Der Mund stand ihm weit offen. Ich hörte sein grauenvolles Röcheln. An dem Zelleneingang fiel er vor dem großen Tschekistenhenker in die Knie, umklammerte seine Füße und küßte seine Stiefel. Mit einem groben Fußtritt schleuderte der Tschekist den Alten von sich. Ein Kommandoruf, und rasch wurde der Greis weggeschleppt. Der GPU.-Henker strich seinen Namen auf der Liste aus."

Aufnahmen: Weltbild.



Die USA.-Plutokratie
hat ihre Synthese mit dem jüdischen Bolschewismus zum Teil schon vollzogen: in der Stadt Flint im Staate Michigan hausen über 900 Familien in einer Zeltstadt; sie verlangen statt Kriegsschiffe ihr tägliches Brot.





Erst muß der Dreck 'runter!
Brausebäder gibt's vorläufig nicht; da hilft man sich eben gegenseitig so.

Zuerst eine Mütze voll Schlaf!
Drei Tage und drei Nächte waren diese Männer am Feind; jetzt sind sie abgelöst worden, schlafen aber gewohnheitsgemäß bei griffbereitem Maschinengewehr.

DER ERSTE TAG IN DER RUHESTELLUNG



Rechts: Ab mit dem Bart!
Das Gefühl für Reinlichkeit bei den deutschen Soldaten ist von allen äußeren Umständen unabhängig geblieben.



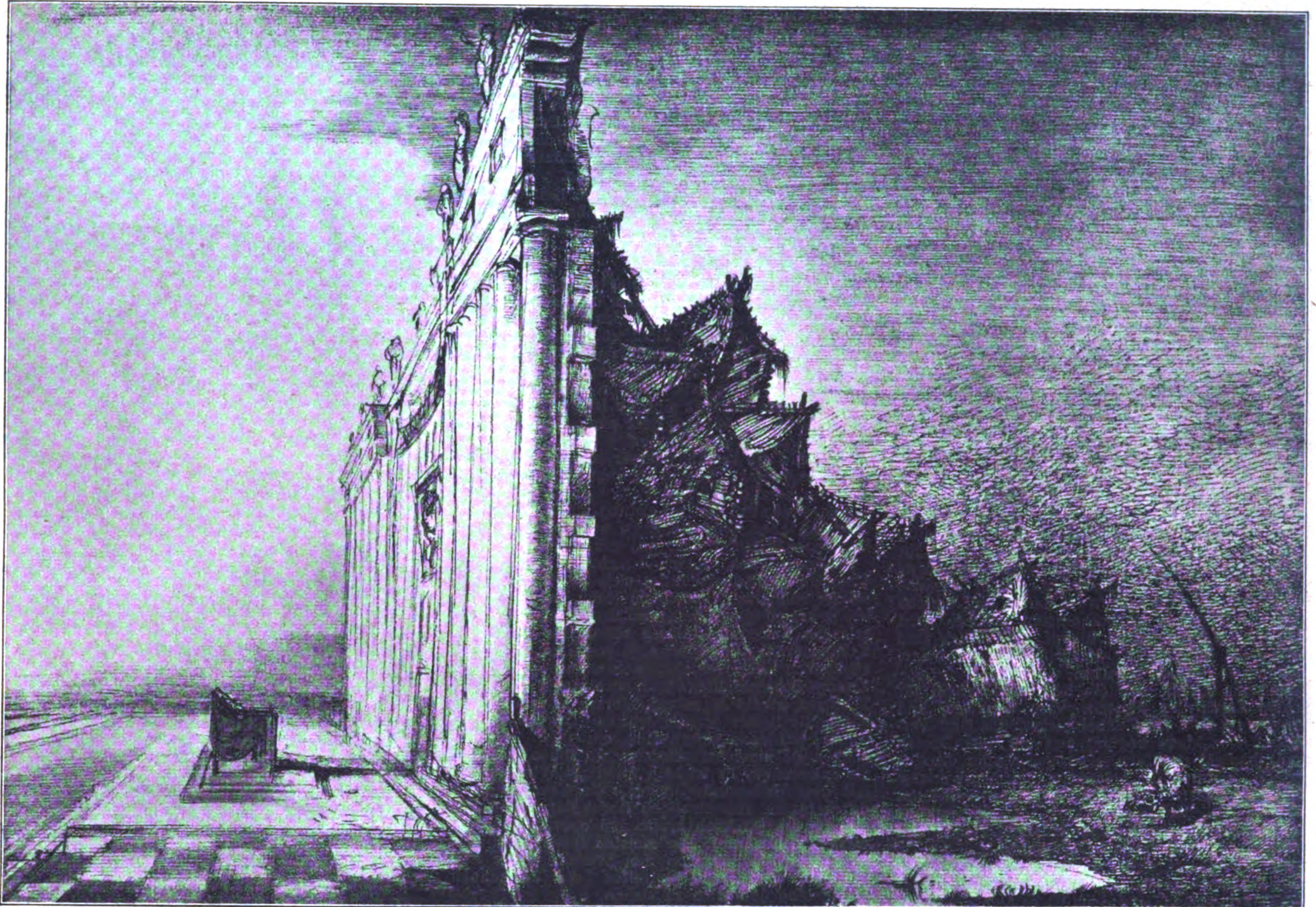
„In meinem Feldpostpaket war Kölnisches Wasser . . .“
Eine besondere Erfrischung nach den harten Tagen; man ist wieder wie neu!
ϟϟ-PK.-Aufnahme: ϟϟ-Kriegsberichter Kok (Wb.)



Gewaschen, rasiert, und dann die Zigarette!
Der Soldat fühlt sich wieder ganz als Mensch, und jetzt ist ihm die geistige Kost eine Wohltat.



Für den zuverlässigen Panzer wird auch gesorgt.
Jeder Soldat ist mit seiner Waffe verwachsen und sorgt in Ruhestellung sofort dafür, daß jedes Schräubchen nachgezogen wird; besonders bei seinem braven Panzer.



Bildreihe „Leviathan", VI. **Die Fassade.** *Zeichnung von A. Paul Weber.*

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(22. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 37:

Nach zwei Stunden machen sie eine Rast. Mensch und Tier brauchen sie. Trotzdem in der ganzen weiten Umgebung nicht das winzigste trockene Fleckchen zu finden ist, sitzen und liegen sie völlig trocken und gemütlich — auf ihren Schlitten, denn sie sind nur naß bis etwa zu einem Drittel ihrer Ladehöhe. Die Anstrengung wäre unter normalen Umständen noch nicht der Rede wert gewesen, die ausgemergelten Kerle sind aber so erschöpft, daß sie glauben, allesamt bald in Ohnmacht zu sinken, wenn sie nicht endlich ihre eiserne Ration anpacken. Rott erlaubt es nicht. Sie sollen Pferdefleisch kauen. Die eiserne Ration darf erst angegriffen werden, wenn sie ganz am Ende sind. Nun sehen sie auch, daß ihnen die übriggebliebenen Lappenheimer Wölfe nachgezogen sind. In vorsichtiger Entfernung laufen sie herum, sitzen sie, fast verschwindend, im Matsch und warten, bis es weitergeht. Dann folgen sie wieder.

Vielleicht liegt es an dem Marschgeräusch, daß sie das Flugzeug so lange nicht gehört haben. Es liegt auf jeden Fall an den gesenkten Köpfen, daß sie es erst sehen, als diese Köpfe aus der Dreckperspektive hochfahren, weil trotz dem Marschgeräusch das Brausen der Maschinen, die mit einem Male zu ihrer Rechten über den Hochwaldrand heraufschwirren, nicht mehr überhört werden konnte. „Fliegerdeckung!" brüllt es, von Rott ausgehend, die ganze Kolonne hindurch. Schon liegen sie mit einem Sprung auf ihren Schlitten auf dem Rücken, mit ihm selbst unter der Tarnhülle verschwunden. Auch die Pferde, auch der Sanitätswagen sind in wenigen Augenblicken weißgrau in der weißgrauen Umgebung verschwommen. Eine Spur hinter ihnen gibt es nicht. Sie ist zerflossen. Ja, jetzt erst, als ihnen die russischen Maschinen jede Möglichkeit des sich Erkennengebens nehmen, sehen sie die einsame Maschine hoch über dem Moore hängen. Je länger sie hinaufstarren am Rande ihrer Tarnung, um so mehr steht es für sie fest, trotzdem keiner, selbst Rott nicht, es wagt, sich zu bewegen und das Glas an die Augen zu nehmen, daß das ein Deutscher ist, ein Aufklärer. Scherk — knurren sie in sich hinein. Wie lange war der schon da? Hatte er sie schon gesehen? Sie ersticken fast vor Wut, daß sie sich gerade in dem Augenblick, als er endlich kam, nicht rühren durften, nicht herumtoben und winken, nicht einmal so unauffällig wie möglich ihre Tuchzeichen auslegen konnten.

Rott geht es ebenso. Er ist bis an den Hals von Groll erfüllt. Er weiß, daß sich auch seine Männer nur mit Mühe dazu zwingen, liegenzubleiben. Er schreit dem nächsten zu: „Es darf sich nichts mehr bewegen!" Und sie schreien es weiter. Über ihnen, rings herum, schrauben sich die Sowjetjäger höher. Wie im Spiel streicht der deutsche Flieger vor ihnen ab, schwebt sicher nach Westen davon, vergeblich verfolgt.

Sie starren ihm nach. Rühren sich nicht, als sie längst kein Feind mehr sehen kann. Wie sie körperlich erschöpft sind, so sind sie nun auch seelisch erschlagen. Jeden Tag haben sie ihn erwartet. Jeden Tag hätte er kommen können, lagen sie auf der Lauer mit ihren Zeichen. Da kam er nicht. Ausgerechnet in dem Augenblick, da es nutzlos war, stand er über ihnen. Bleibt nur noch eine kleine Hoffnung, daß ihn das Kommando auf der Zufluchtsinsel früher entdeckt und noch Zeit hatte, sich zu erkennen zu geben.

Jetzt ziehen sie nicht mehr dahin, jetzt schleppen sie sich nur noch weiter. Vier Stunden später kommen sie auf der Zufluchtsinsel an. Das Fliegerspähkommando, Sichstich, der es zur Zeit führt, an der Spitze, war ihnen ein Stück entgegengelaufen. Nun wissen sie es schon: Sie hatten zwar noch Zeit gehabt, die Tuchzeichen auszulegen, nachdem sie die Maschine als deutsche erkannt hatten, aber nur für Sekunden.

Sehr wirksam ist der Trost nicht. Das Interesse an der Zerstörung der Insel und ihres einstigen schönen Quartierdorfes Rotthausen weckt zwar ihre Lebensgeister wieder etwas, aber im Grunde genommen trägt das Bild der grauenhaften Verwüstung nicht gerade zur Hebung ihrer Stimmung bei. Sie richten sich notdürftige Unterschlupfe her, mehr auf Verlangen Rotts als aus eigenem Antrieb, und sind später froh darüber.

Am Abend bezieht sich der Himmel. In der Nacht gibt es zum erstenmal keinen Frost. Gegen Morgen fängt es zu regnen an. Trotzdem die Wachen in der Nacht auf dem Posten waren, ihre Schüsse immer wieder die Kompanie aus ihrer Ruhe gerissen haben, war es den Wölfen geglückt, eines der Pferde, das sich losgerissen hatte, fortzutreiben. Es war nicht mehr zurückgekehrt.

Es regnete noch, als es längst richtig Morgen geworden. Sie möchten am liebsten nicht mehr

aufstehen. Einfach liegenbleiben. Ob man einen Tag früher oder später verreckt, ist doch völlig gleichgültig.

Rott hat ein eisernes Gesicht. Er befiehlt, Feuer zu machen. Fleisch zu kochen. Sie hassen die widerliche Brühe, die ihnen nun schon seit einer Ewigkeit den Kaffee und Tee ersetzen muß — viele erbrechen sich darauf —, aber Rott zwingt sie, sie zu trinken. Er verspricht ihnen, daß sie am Abend im Halbmondwäldchen statt dessen heiße Zitrone mit Traubenzucker erhalten werden — aus der eisernen Ration.

Im Regen brechen sie auf. Das Eis unter der Sulzdecke ist weich und brüchig. Es scheint wirklich höchste Zeit, daß sie aus dem Moor herauskommen. Trotz der Schi sinken sie so tief ein, daß ihnen der triefende Matsch über die Ränder der Stiefel quillt. Rotts ursprünglicher Gedanke, auf der Zufluchtsinsel auch weiterhin einen Posten zurückzulassen, kann nicht mehr durchgeführt werden; jedenfalls wagt er es nicht. Die Gefahr, daß sie durch das weitere Auftauen des Moorsees, der aber mit einem Floß trotzdem noch nicht befahrbar sein würde, auf längere Zeit abgeschnitten wären, ist zu groß.

Mit dieser Erkenntnis wächst auch Rotts Sorge um Turra und Ruppel und um die Gruppe Kienzel. Auch sie müssen sich doch der Gefahr bewußt geworden sein. Warum sind sie nicht rechtzeitig zurückgekehrt? Schließlich muß doch auch ihr mitgenommener Pferdefleischproviant zu Ende gehen oder schon gegangen sein. Aber Kienzel, der Dickkopf, wird sein Wort halten und einfach nicht ohne Beute zurückkommen wollen, wird verbissen warten, bis es klappt. Hoffentlich sind die beiden anderen an der Bahnlinie nicht dem Feind in die Hände gefallen.

Mühsam schiebt sich die Kompanie Schritt für Schritt durch den Matsch. Von den Schi und den Füßen sieht man dabei nichts. Sie sind versunken. Der Mann beginnt erst mit dem Stiefelrand. Er sieht auch aus, als zögen sie ihr Gepäck einfach so durch die wässerige Sulzmasse hinter sich her, bis zur Hälfte der Ladehöhe schwimmt es. Wie soll das Zeug wieder trocken werden? Der Regen kann ihnen nichts anhaben. Planen und Zeltbahnen haben sie mehr als genug.

Das ist kein Marsch der Kraft und der Freude. Solche Märsche kennen sie nur noch aus einer fernen Erinnerung. Und doch ist es nicht Trübsinn im eigentlichen Sinne, was sie erfüllt, sie stehen im Banne einer mehr merkwürdigen Stimmung. Es kommt ihnen alles so fremd vor: Die Umgebung, diese ganze Kolonne. Sich selbst kommen sie fremd vor. Als läge zwischen ihrem soldatischen Dasein von ehedem, zwischen ihren Kämpfen und Unternehmungen, zwischen der Zeit, da sie Rotthausen in Winterkurort Neu-Garmisch umgetauft hatten, und diesem elenden, grauen Zug ins ungewisse, ein ganzes Menschenalter und sie fänden sich nicht mehr zurecht. Aber sie empfinden dieses Merkwürdige eben doch als Stimmung, als fast unmerkliche und doch wirksame seelische Beschwingung. Sie schauen sich sozusagen von außen her interessiert zu, halb spöttisch, halb gleichgültig, halb neugierig, was wohl aus all dem noch werden soll?

Stunde um Stunde platschen sie dahin. Bei jedem zweiten Schritt bleiben sie in dem von den Schneemassen niedergewalzten, ineinander verfilzten Schilf hängen, in den ungezählten Moorbüschen, die sich wieder aufrichten, in dem Niederholz der Baumeilande. In der Frühe, als sie ausgeruht waren, als selbst die widerliche heiße Brühe ihre unleugbare kräftigende Wirkung ausgeübt hatte, war sie manchmal noch ein Witz, ein mehr oder weniger bissiges Lachen über diese Schikahnfahrt angekommen. Sie haben die Langmut des erfahrenen Soldaten, der weiß, daß Auflehnung gegen mißliche Umstände sie noch fühlbarer macht, daß Groll nur an den Kräften zehrt und Ungeduld die Zeit vervielfacht, daß man sich aber innerlich abschließen kann gegen jede Unbill, eine Schutzhaut überziehen durch die Gewißheit, daß alles einmal ein Ende hat. Wer sich, auch wenn er müde bis zur Verzweiflung ist, der Verdrossenheit, der Verzweiflung am längsten zu erwehren vermag, wird am längsten durchhalten, also die größte Leistung vollbringen. Man kann den Körper durch den Willen viel mehr beherrschen, als man gemeinhin glaubt. Man kann ihn mehr oder weniger auch von der geistigen Seite her unempfindlich machen gegen jegliche Qual, kann Muskeln, Sehnen und Gelenke so arbeiten lassen, daß sie sich wie Teile einer Maschine automatisch bewegen, sich im kleinen Kreislauf jeder Bewegung selbst durch bewußte Lockerung nach der Straffung, durch sofortige Entspannung nach jeder Spannung fortwährend wieder erholen.

In den Pausen, die sie machen müssen, feuert Rott seine Männer immer wieder an.

„Eine Einheit kann sich selbst zur Last oder zur beschwingenden Kraft werden, es kommt nur darauf an, daß ihr guter Geist in jeder Lage die Oberhand behält."

Sie wissen, daß es so ist.

„Im Kampfe tapfer zu sein, genügt nicht für uns. Wir müssen tapfer sein im Ertragen von Hunger und Strapazen. Auch das ist nur Gewohnheit. Training. Gibt es nicht in der Artistik, vor allem aber in der Geschichte der Religionen tausendfach Beispiele, daß der menschliche Körper zu Wundern fähig ist? Es sind keine Wunder, weil es keine Wunder gibt: es ist nur der Einfluß des Geistes, des Willens oder auch, mittelbar, der Einbildung. Und der Übung."

Während sie rasten, geht er immer wieder die lange Reihe der Schlitten ab, sagt hier ein rauhes, dort ein herzliches Wort.

„Ich weiß, daß jeder Leistung eine Grenze gesetzt ist, aber über die Enge oder Weite dieser Grenze entscheidet das, was wir taugen."

Schöne Reden, Reden, Reden. Wunderbare Theorien! Rott überschüttet sich im stillen immer wieder selbst mit beißendem Hohn. In der Praxis hängt einem die Zunge aus dem Hals, ist eine erlesene Zusammenstellung sämtlicher gangbarer Kraftausdrücke und Flüche, je gemeiner, je besser, schließlich noch die einzige Erwiderung auf den Zwang, durchzuhalten. Und doch steckt in diesen Theorien, steckt in seinen Worten Wahrheit und Kraft, die immer wieder wirken. Das übrige tut seine befehlende Unerbittlichkeit.

Es sieht zunächst schlimm mit ihnen aus, als sie ankommen. Es ist kein freudiges Wiedersehen mit dem Halbmondwäldchen. Sie keuchen noch durch bis zu dem einstigen Biwakplatz, dann lassen sie die Schlitten kreuz und quer stehen und werfen sich darauf. Die meisten lösen nicht einmal mehr die Schi von den Stiefeln, kaum daß sie sich noch dazu aufraffen, die Zeltbahnen wenigstens über sich zu ziehen.

Rott geht es nicht viel anders. Auch er braucht zunächst Rast für den Körper, Entspannung für den Geist, der durch Stunden hindurch nur gesorgt, angetrieben, gegen den völligen Zusammenbruch seiner Männer gekämpft hatte. In sich zusammengesunken, hockt er auf seinem Schlitten, auf die hochgestellten Knie die Arme übereinander, in die Arme den Kopf gelegt. Mehr als seine eigene Erschöpfung empfindet Maier zwo die seines Hauptmanns. Nun ist der auch fertig. Es macht ihn ganz traurig. Rott aber hat die Augen geschlossen, läßt in bewußter Lösung aller körperlichen Spannung das Gefühl der Schwere und Starre von sich absinken, schneidet jeden Gedanken ab und fühlt den Kopf leicht werden, atmet tiefer und tiefer, fühlt die Brust sich weiten, fühlt, wie der Atem den ganzen Leib durchdringt, das Blut wärmer zu kreisen beginnt, gleichsam aus ungezählten winzigen Äderchen neue Kraft in jede Faser dringt. Neues Leben.

Er steht auf, spaziert gemächlich auf den Schi am Sumpfrand entlang nach der Waldecke hinüber, bei der die Kompanie ihre Wagen zurückgelassen hatte. Ein Teil ist zwar zusammengeschlagen — das wußte er schon durch Schittels einstigen Bericht — aber der Rest steht noch immer nicht oder nur wenig zerstört, unter ihnen die Feldküche.

Keiner hat den Kopf gehoben, keiner gesehen, daß Rott weggegangen ist. Nicht einmal Maier. Auch er hat nach einem entsagungsvollen Blick auf die zusammengesunkene Gestalt seines Hauptmanns den Kopf vollends ganz unter die Zeltbahn gezogen und ist wie die andern in eine Art Erschöpfungsschlaf, einer Ohnmacht ähnlich, gefallen. Rott kommt zurück, nimmt zwei Pferde, sie sind nicht einmal angebunden, nur daß ihnen die Fahrer gerade die Last abgenommen haben, und holt die Feldküche herüber. Jetzt, da sie pfeifend, quietschend und holpernd ankommt, rührt sich doch der eine und andere auf seinem Schlittenlager.

Als erster steht Gumm neben Rott.

„Schön. Hilf mal — wir wollen die Kessel einhängen."

Nun ist auch der Feldwebel da.

„Wir müssen Wasser kochen, Käufer. Es ist Zeit, daß die Kerle ihre heiße Zitrone mit Traubenzucker bekommen."

Erschrocken läuft Maier herbei. Er schämt sich.

„Fall nicht, Maier!"

Es klingt diesmal ernst, ist nur so halblaut hingesagt. Gumm fängt Maier auf, er wäre sonst doch gerade dem Chef in die Arme gefallen.

Der Spieß gibt den Köchen einen Puff. „Los!" knurrt er, „an die Arbeit, ihr faulen Knochen! Der Hauptmann ist schon beim Feuermachen."

Der ganze Kompanietrupp ist jetzt da. Maier hat ein wenig nachgeholfen. Auch die Fahrer stellen sich mehr und mehr ein. Sie leeren einen Tragkorb. Er war unter einer Plane und ist trocken, gibt wunderbares Anzündholz. Sie holen Wagentrümmer herüber, dann schallen helle Axthiebe. Das Holz trieft zwar äußerlich vor Nässe, aber mit der Zeit brennt es doch und dann gründlich. Die Kessel sind auch schon voll. Regenwasser, in großen Wagenplanen aufgefangen.

Allmählich ist die halbe Kompanie wieder auf den Beinen. Rott genehmigte die Hälfte des gerösteten Brotes der eisernen Ration und ein würfelzuckergroßes Stückchen der Schokolade. Da sind sie plötzlich alle munter. Endlich wird der Alte vernünftig. Es ist, als ginge ihnen diese Nahrungszufuhr unmittelbar in die Knochen und Muskeln. Und dann sind sie so weit, daß sie das Dasein wieder anpacken. Sie holen die ganzen und die Reste der zerstörten Wagen herüber und bauen eine Art Podium über dem Matsch, der den Waldboden deckt. Darauf kann man wenigstens so gut wie trocken unter den Zelten sitzen. Auch viele Sättel liegen noch herum. Die Bolschewisten haben sich wenig Mühe genommen mit der Bergung des zurückgelassenen Materials. Auch aus diesen Sätteln kann man eine Terrasse fügen, die wie eine Insel im Schnee sich breitet. Schon haben sie auch genügend brennbares Holz aufgetrieben. Überall flammen Feuer auf, sie haben nur darauf zu achten, daß nicht der ganze Unterbau mitzubrennen beginnt. Das ist nicht schwierig, wenn man die kleinen Scheiterhaufen auf einer doppelten Lage durchnäßten grünen Holzes aufschichtet. Von oben sind sie durch Zeltbahnen und Planen geschützt, und wenn sie Zeit haben werden, drei Tage und Nächte an diesen Feuern zu liegen, wird man auch von den Füßen bis zu den Knien herauf wieder trocken sein.

Nun ist es eigentlich ganz behaglich. Es ist dunkle Nacht geworden, und auch das Getränk ist fertig. Pro Kopf nur einen Becher voll, aber dieser Becher hat es in sich. Konzentrierte Kraft. Sie können es kaum noch glauben, daß sie vor drei Stunden wie Dreiviertelstote angewankt waren.

Für die beiden Kameraden mit der Lungenentzündung jedoch gibt es keine Rettung mehr. Die Männer hatten zwar alles getan, um sie vor der Unbill des Wetters zu schützen, die Schwester war nicht von ihrer Seite gewichen, hatte ihnen auch auf dem Marsch von Zeit zu Zeit Spritzen gegeben — sie hatten als einzige schon seit der Ankunft auf der Zufluchtsinsel in regelmäßigen Zwischenräumen Traubenzucker mit Zitronensaft erhalten — sie starben beide trotz allem in dieser Nacht. Einer der Männer mit Halsentzündung ist nahe daran, zu ersticken. Alle Gurgelmittel helfen nichts. Die Schwester spritzt ihm zum zweitenmal Diphtherieserum ein. Der Hals schwillt weiter an. Er glüht vor Fieber. Da nimmt sich einer der Fahrer ein Herz und verrät dem Kameraden ein altes Hausmittel. Er ist ein Bauernsohn, hatte Diphtherie. Der Hof lag einsam, ein Arzt war nicht zu erreichen. Da hat ihm das Mittel — es ist ekelhaft, aber die Großmutter hat ihn dazu gezwungen — geholfen. Alles nur Gewohnheit. Auf jeden Fall besser als Draufgehen.

Der Mann gurgelt den Belag in ganzen Fetzen herunter. Gurgelt unablässig die ganze Nacht. Das Gurgelmittel geht nicht aus. Er bekommt wieder Luft. Ist am anderen Morgen über den Berg. „Du Sau", sagt er, schon wieder lachend, zu dem Kameraden, „hast mir das Leben gerettet." Trotz dem unwiderleglichen Beweis glaubt die ärztliche Wissenschaft, verkörpert durch Schwester Erika, nicht an die Wirksamkeit dieses Mittels. „Höchstens Zufall, wahrscheinlicher aber die Wirkung des Serums."

Der Morgen beginnt wie der Abend geendet — mit Regen. Sie trauen ihren Augen nicht, als es heller und heller wird, als es auf einmal nur noch rieselt, dann kein Tropfen mehr fällt, der diesige Schleier immer höher steigt, aufbricht, der blaue Himmel durchschimmert und nach einer Stunde Sonne zwischen die Stämme fällt. Sie sind sofort guter Dinge, soweit man bei ihrem Stoffwechselzustand, den triefenden Nasen und dem allgemeinen Schwächegefühl eben guter Dinge sein kann. Nun werden sie vollends trocknen mit Sack und Pack. Sie warten nur darauf, daß die Vögel zu singen beginnen und die Bäume ausschlagen — so genau ist das plötzlich wieder wie Frühling. Jetzt eine einzige ordentliche Mahlzeit —!

Nein — heute gibt es nur wieder Pferdefleisch. Rott wird das Norddorf erkunden lassen. Sie werden es in der Nacht nehmen, werden schon etwas finden, um den ersten Hunger zu stillen.

„JB."-Photo-Bilderrätsel 1 und 2.

Bild 1: Die Leuchtraketen erscheinen auf der Photoplatte als Lichtbänder. Das hat natürlich jeder leicht erkennen können. Etwas schwerer ist dagegen Bild 2: Wo das Glas für ein Bunkerfenster fehlt, werden leere Flaschen zu einem „Flaschenfenster" benutzt. Die unteren und oberen Flaschenreihen sind so zusammengefügt, daß nur schmale Lücken offen bleiben. Die Flaschen im Vordergrund stehen kopf und sind mit dem Hals auf Pflöcke gestülpt; die im Hintergrund stehen aufrecht und stützen mit Pflöcken die Fensterschwelle.

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4

und dann werden sie der ersten besten Proviantkolonne das Genick umdrehen.

Rott schickt drei Mann aus der kleinen Schar der noch verhältnismäßig Kräftigen — natürlich ist Gumm dabei — nach dem Munilager: Erkunden, was mit der Gruppe Kienzel los ist. Nach Turra zu forschen, hatte sicher keinen Zweck.

Die Kompanie hockt in der Sonne auf dem Podium und den Sattelinseln, rückt ständig den Lichtbahnen zwischen den Schatten der Stämme nach. Rott ist dabei. Erika. Niemand spricht. Was soll man sagen? Der Tag wird vorübergehen. Man wird am Abend noch einmal eine Scheibe geröstetes Brot, ein Stück Schokolade, einen Trinkbecher voll heißer Zitrone mit Traubenzucker zu sich nehmen — dann geht's in der Nacht nach dem Dorfe. Vielleicht könnte man genau so gut hierbleiben. Gefallen ist wie verhungert oder an der Pferdefleischseuche eingegangen. Und doch nicht. Satt stirbt sich's mit mehr Wohlbehagen. Kämpfend nimmt man den Tod auf jeden Fall weniger weinerlich. Überhaupt wären sie jetzt in der Stimmung, daheim ein paar Bierstrategen-Stammtische aufzurollen . . . so verschiedenes zusammenzuschlagen —

Rott kaut aufreizend an einem faustdicken Stück Pferdedörrfleisch herum.

„Ist das Pferdefleisch oder ein Pferdeapfel?" fragt ihn Salz mit vollkommen sachlicher Miene.

„Leider nur Fleisch — für den Pferdeapfel hätte ich auch mehr Interesse", entgegnet ihm Rott mit ebenso sachlicher Miene.

„Möchten Sie jetzt nicht doch lieber zu Hause sein, Herr Hauptmann?" fragt Salz und grinst.

Rott sieht ihn mit unschuldsvoll erstaunten Augen an: „Warum denn?"

Jetzt bleibt Salz das freche Maul offenstehen und Pfeffer tuschelt ihm zu: „Schafskopf, den kriegst du doch nicht klein."

Zweiundvierzigstes Kapitel

Fliegergesumm, kaum hörbar, reißt sie hoch. Aus dem Wald heraus ist nichts zu sehen. Es bleibt auch weit nördlich ab. Dem Geräusch nach deutsche Maschinen, aber ihnen gilt das sicher nicht.

Sie sinken wieder in sich zusammen. Nun mischt sich in den hellen Ton ganz fern das dunklere Brummen der russischen Hummeln. Dann hört man deutlich Flak. Lauter kleine Lauttupfen sind das in der Stille. Ein paar Unentwegte klettern in die Bäume. Warum sollte das nicht mehr gehen? Nur nicht klein beigeben! Aber es lohnt sich nicht. Sie sehen nichts als den höheren Wald am Rande des Horizonts ringsum. Dann ist das an- und abschwellende Summen und Brummen kaum noch zu hören. Weit ab ist dieser Luftkampf, nördlich des bolschewistischen Flugplatzes, wie es scheint. Ist ja auch ganz gleichgültig.

Die Männer klettern, erbost über die unnötige Kraftvergeudung, wieder von ihren Bäumen herunter. Nun kümmern sich erneut alle nur noch darum, daß ihnen möglichst kein Sonnenstrahl entgeht. Sie fühlen bereits, daß der Trocknungsprozeß und die Wärme bis auf die Wäsche durchdringen. Bald wird auch die Haut selbst dabei sein. Dann fahren sie, bis auf ganz wenige, wie auf Kommando hoch, stehen schon auf den Beinen, suchen zwischen den Wipfeln hindurch. Da singt es doch so wunderlieblich in den Lüften heran! Singt genau wieder so, ein wenig dunkel, wie damals die brave „Ju" gesungen hatte.

Bis auf die um die Schwester herumliegenden Kranken und die zu jeder Bewegung zu lustlos gewordenen chronisch Erschöpften steigen sie teils vorsichtig oder springen sie teils rücksichtslos mit den halbwegs getrockneten Stiefeln von der Tanzdiele und ihren Sattelhochsitzen in den Matsch hinunter, laufen nach dem Sumpfrand des Wäldchens — und sehen die Maschine. So tief, daß sie die Wipfel zu streifen scheint, jagt sie über dem Schwarzwald her, aber zweitausend Meter südlich des Halbmondwäldchens, schräg nach Südosten. Das ist die Richtung auf die Zufluchtsinsel.

„Scherk! Scherk! Scherk!!!"

Sie brüllen sich die Lungen aus dem Halse, als ob der Pilot das hören könnte. Sie brüllen, brüllen. Wie wildes Geheul klingt das manchmal. Aber die Maschine läßt sich nicht beirren. Sie wird kleiner und kleiner, ihr Gesang leiser und leiser. Sie verschwindet hinter den Wipfeln ferner Baumgruppen, taucht niederer und ferner in Lücken wieder auf und ist dann verschwunden.

Nun klettern sie wieder in die Bäume Mehr als zuvor. Rott hat das Glas an den Augen. „Tarnumhänge holen!" befiehlt er denen, die um ihn herumstehen. Sie laufen, so schnell sie können, sind nach zwei Minuten wieder da. Von Zeit zu Zeit glauben sie die Maschine wieder zu hören dann und wann schreit es aus den Bäumen herunter: „Da ist sie wieder!" Aber bis man genau hinsieht, ist es doch nichts oder sie ist bereits wieder verschwunden. Sie stehen und starren, wie ein Spieler steht und auf die rollende Kugel starrt: Reichtum oder Ruin? Leben oder Tod?

Minute um Minute verstreicht. Eine Viertelstunde. Sie warten mit den Strohsackfahnen in den Baumwipfeln, so hoch, als sie sich gegenseitig hinaufhelfen konnten. Sie laufen mit ihnen in den lichteren Sumpfwald, ohne Rücksicht darauf, daß ihnen der naßkalte flüssige Brei wieder über die Stiefelränder quillt, das Schmelzwasser zwischen Sohle und Oberleder dringt. „Scherk! Scherk!! Scherk!!!" brüllen in ihnen Hoffnung und Verzweiflung zugleich. Da — jetzt sieht Rott durch das Glas die Maschine fast genau dort, wo sie zuvor verschwunden war, in einer Lücke zwischen den Wipfeln, sieht sie wieder verschwinden, in der nächsten Lücke auftauchen, sieht sie über die Wipfel steigen auf den Hochwald zujagen, fast genau dem Punkt entgegen, von dem sie gekommen war. Auch seine Männer sehen sie. Mit und ohne Glas. Winken, brüllen, so sinnlos auch das Brüllen ist. Brüllen ihre Hoffnung hinüber, daß die Ju ihre Nase auf sie zudrehen möchte. Winken wie Irrsinnige, winken wie Schiffbrüchige einem vorbeifahrenden Schiff.

Längst hört man die Maschine wieder singen. Für sie aber ist dieser starke, jubelnde Gesang nur Hohn, bitterster Hohn. Was haben sie auf Scherk gewartet! Tag für Tag — wochenlang. Vergeblich. Nun, da sie drüben weg waren, am ersten Tag, an dem er dort niemand mehr finden konnte, kam er. Flog wieder fort mit all dem, was er sicher mitgebracht hatte, was sie so lebenswichtig notwendig hatten. Da hatte sie vorgestern — ist das wirklich erst zwei Tage her? — der Aufklärer auf ihrem Marsch doch entdeckt gehabt oder die sekundenlang ausgelegten Zeichen bei

Digitized by Google

der Zufluchtsinsel gesehen — was nützte sie das nun? Da brachte die Maschine die unausdenkbarsten Schätze und — keiner war mehr da — nahm alles wieder mit. Ist das nicht zum Wahnsinnigwerden?

„Scherk! Scherk!!"

Die Maßlosigkeit ihrer Enttäuschung, eine Wut, die sie schier zerreißt, Verzweiflung, die sie wie Fieberfrost schüttelt, schreit aus ihnen.

„Ruhe!" brüllt Rott endlich dazwischen. „Seid ihr ein Haufen heulender Weiber oder eine Kompanie?!"

Da schreit ihm einer entgegen: „Sie sind schuld! Sie! Warum sind wir nicht drüben geblieben? Dort hätten wir genau so verrecken können wie hier!"

Es ist einer der Leute Gumms. Der vom Typhus Geheilte.

Rott läßt das Glas sinken, ruft die Schwester, sagt ruhig, aber doch so laut, daß es alle verstehen, denn es ist inzwischen lautlose Stille eingetreten: „Arme Schwester, jetzt müssen Sie auch noch eine Nervenheilanstalt aufmachen. Sehen Sie mal nach dem Bedauernswerten, vielleicht ist er noch zu retten."

Sie hatten alles andere erwartet. Trotzdem ändert sich diesmal nichts in ihren niedergeschmetterten Gesichtern, die Enttäuschung des eben Erlebten ist zu groß. Es gibt nichts unter all der Mühsal und all dem Schrecken, die sie im Laufe ihrer Frontzeit schon mitzumachen hatten, was sich mit ihr vergleichen ließe.

Der Mann schreit noch einmal, läuft auf Rott zu: „Ich bin nicht verrückt, aber ich will nicht verhungern! Sie lassen uns verrecken — Sie —"

Er kann nicht weiterreden. Käufer war inzwischen mit ein paar Schritten neben ihm und schlägt ihn kurzerhand nieder. Ein einziger Schlag seiner Bauernfaust genügte. Rott nimmt das Glas wieder vor die Augen. Er sieht eben noch die Ju den Wipfelkamm des Hochwaldes berühren, hinter ihn tauchen, als wäre sie in ihm versunken. Das ferne Klopfen der Flak hat aufgehört. Das Brummen der Hummeln hat sich entfernt, das hellere Summen der Bienen ist näher gekommen. Weiter nördlich zieht es von Osten nach Westen. Entlang der großen Straße, so schätzt Rott, fliegen die deutschen Maschinen zurück. Sicher war ihr Auftrag gewesen, die bolschewistischen Flieger auf dem Flugplatz dahinten von der deutschen Transportmaschine abzulenken, von ihr fernzuhalten.

Als Rott sich wieder umsieht, ist keiner seiner Männer mehr da. Nur vom Sumpf herein kommen sie noch mit hängenden Köpfen. Sie waren weit hinausgerannt, hatten geglaubt, die Maschine müsse sie endlich sehen. Nun kommen sie daher, wieder naß bis an den Leib herauf. Sie heben nicht einmal den Kopf, als sie an ihm vorbeigehen. Die Kompanie hat den Humor verloren. Er kann's ihnen nachfühlen, aber es ist schlimm. Er darf es nicht dulden, muß sie aufrütteln.

Langsam folgt er den Leuten, läßt sie sammeln, Halbkreis um sich formieren. Er spricht. Langsam beginnt er, ruhig.

„In guten Zeiten kann jeder ein anständiger Soldat sein. Was einer wirklich taugt, zeigt sich, wenn's so hart auf hart geht wie jetzt bei uns. Ich glaube nicht, daß wir im Rahmen der Front so lange Zeit ein so friedliches, und, man kann sagen, so genußreiches, fröhliches, ein so langes Leben gehabt hätten wie hier. Ich weiß, daß uns nun die Pferdefleischwochen krank gemacht haben, daß uns die scheußliche Kälte und erst recht die naßkalte Witterung zermürbt hat. Ich weiß, daß ihr bis aufs äußerste körperlich geschwächt seid. Aber geht es mir anders? Daß euch die Enttäuschung über die mißlungene Hilfe der Ju verrückt macht vor Wut, verstehe ich, aber was nützt uns die Wut? Gut, macht euch Luft! Brüllt, flucht! An der Tatsache ändern läßt sich nichts damit. Mit ihr haben wir uns vernünftig abzufinden. Was sollte aus uns werden, wenn wir unsere Wut gegenseitig an uns selbst auslassen wollten? Dazu haben wir ja dann noch einen Gegner! Ich werde in Zukunft rücksichtslos jeden niederschießen, der rebelliert. Meuterei wäre das Ende der Kompanie — ein erbärmliches Ende. So wahr ich hier stehe, ein solches Ende wird sie nicht nehmen. Die Kompanie wird keinem Feind gegenüber die Waffen strecken, auch vor keiner Entbehrung, vor keiner Qual."

Er hatte nicht „Stillgestanden!" befohlen und doch war schon nach seinen ersten Worten der Kreis um ihn erstarrt. Keine Bewegung mehr, nicht der leiseste Laut. Nun schließt er: „Ich verstehe unter Kameradschaft eine Kraft, die stärker ist als der Tod, stärker als jede leibliche und seelische Not. Ich habe nicht geglaubt, daß ihr mir gegenüber als Kameraden versagen würdet, wenn ihr euch zum erstenmal wirklich zu bewähren habt."

Er schweigt. Nichts rührt sich. In ruhigem Tone schließt er: „Wir besetzen bei Tagesanbruch Norddorf und holen uns von dort aus die erste beste Proviantkolonne von der Straße. — Die Kompanie wegtreten — die Zug- und Gruppenführer zur Besprechung!"

Mühsam, verbissen hält Rott noch die Besprechung durch. Dann ist er selbst fertig. Ist so weit, daß er zu einem Amoklauf fähig wäre. Sie sind ja nichts anderes mehr als ein Rudel ausgehungerter Wölfe. Raubtiere. Schon der eigene Geruch macht einem übel. Verwestes Fleisch. Aus der Wäsche, aus der Uniform stinkt es wie aus einem Löwenkäfig. Aber sich selbst zerfleischen werden sie nicht. Sie werden zerreißen, was ihnen in die Fänge gerät, werden gegen den Tod noch die Zähne fletschen.

Wenn er klar die Aussichten wägt, dann glaubt auch er nicht mehr an ein gutes Ende. Vielleicht gelingt es ihnen, den Zeitpunkt ihrer Vernichtung hinauszuzögern, aber endgültig entgehen werden sie ihr nicht. Wie hat er nur je daran glauben können, mitten im Feindgebiet sich bis zum Frühjahr zu halten, immer wieder notwendige Verpflegung zu erbeuten und doch immer wieder den Verfolgern zu entgehen! Er war ein Narr gewesen ...

In allem war er ein Narr. Auch dem Mädel gegenüber. Die war nun auch wieder am Ende ihrer Kraft und Gesundheit. Zusammengefallen. Wenn sie jetzt käme, er würde sie nicht mehr von sich stoßen. Nun ist doch alles gleichgültig geworden. Jetzt kann geschehen, was will, regiert ja doch der Teufel die Welt! Er wird sie allesamt holen — auch das Mädel.

Aber Erika kommt nicht zu ihm. Sie hat seit jenem Einbruch in seine Behausung keinen Versuch mehr gemacht, bei ihm Schutz und Hilfe zu finden gegen die Not ihres Leibes und ihrer Seele. Kraft, Liebe oder wenigstens Güte. Er weiß, sie wird nie wiederkommen. Es sei denn, daß er sie ruft.

In der Nacht wird es kalt. Der Matsch erstarrt zu Eis. Sie selbst erstarren. Es ist wieder Winter. Sie wechseln ab zwischen Schlaf und Dauerlauf

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Freiheitsstrafe, 5. Nebenfluß des Rheins, 8. Flächenmaß, 9. Strom in Asien, 10. europäische Münze, 12. Stock, 14. geographischer Begriff, 15. Rechtsnachfolger, 16. Antilope, 19. Biersorte, 21. Europäer, 22. Nebenfluß der Donau, 24. Gewürz, 26. weiblicher Vorname, 28. Bemerkung, 29. Fehllos, 31. chem. Element, 33. europäische Hauptstadt, 34. Berg bei Innsbruck, 35. Zahl, 36. ethischer Begriff. Senkrecht: 1. Pflanzenteil, 2. Lied, 3. päpstliche Krone, 4. Käsesorte, 5. Kerbtier, 6. Nebenfluß der Donau, 7. deutscher Strom, 11. Herrscher, 13. Pferdezaum, 17. etruskische Urne, 18. Nebenfluß der Aller, 20. chinesischer Philosoph (6. Jahrh. v. Ztw.), 23. Stoff im Weltraum, 25. griechische Sagengestalt, 27. Strich, 28. Edelgas, 30. Vogel, 32. Teil des Auges.

Zahlenrätsel

1 9 10 1 11	Halbedelstein
2 1 12 1 6	Hühnervogel
3 13 14 4 8 3	germanischer Stamm
4 6 14 8 6 4 8 13 3	Techniker
5 1 2 2 8 8	Getränk
1 7 8 15 1 4 7 8	Hauptstadt von Südaustralien
6 4 9 5 8 15	Metall
7 1 9 10 12	Marderart
8 12 9 10 8	Laubbaum
3 8 11 4 6 1	Netzhaut

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen die Bezeichnung für die in Südafrika geborenen Abkömmlinge weißer Einwanderer.

Viereck

Die Buchstaben: e e e e e e e e e i i j j j k k k n n o o o p p r r r r r r r r t t t t t u u werden so in die leeren Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. römischer Gott, 2. Plan, 3. bekannter Hochtourist und Filmregisseur, 4. Destillationsgefäß.

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Spielkarte
1—3 Meereseinschnitt
1—3—5 Fluß in Italien
2—3 Reinigungsgerät
3—4 Makler
4—2 Heilmittel
4—5 Luftsprung
5—6 römisches Gewand
6—2 Geschenk

Rösselsprung

		brin					
	wei	dich	ge	ter	daß	nicht	
	gen		ter	auch		dich	zu
	ist	nicht	kann	sell	wei	mit	
	der	ren	wer	ihm	ei	sern	
als	selbst		ne	bes		rin	
	bess	du	kräf	gen	dei	nem	
					te		

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Midas, Neumond, Kelim, bewegt, Kranich, Fatime, Pneumatik, Fenster, Maat, Sonde, Inder, Arnim, neunzig, Denver, Molke sind je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Dr. Goebbels ergeben; ch und st = 1 Buchstabe.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Haft, 5. Aare, 8. Ar, 9. Indus, 10. Lira, 12. Stab, 14. Meer, 15. Erbe, 16. Gazelle, 19. Ale, 21. Ire, 22. Nab, 24. Anis, 26. Ilse, 28. Notat, 29. Niete, 31. Selen, 33. Oslo, 34. Isel, 35. neun, 36. Ehre. Senkrecht: 1. Halm, 2. Arie, 3. Tiara, 4. Edamer, 5. Assel, 6. Raab, 7. Elbe, 11. Regent, 13. Trense, 17. Ziste, 18. Leine, 20. Laotse, 23. Aether, 25. Iason, 27. Linie, 28. Neon, 30. Eule, 32. Lid. ✱ **Zahlenrätsel:** Achat, Fasan, Rugier, Ingenieur, Kaffee, Adelaide, Nickel, Dachs, Esche, Retina. „Afrikander". ✱ **Viereck:** 1. Jupiter, 2. Projekt, 3. Trenker, 4. Retorte. ✱ **Silbenkreuz:** 1. BU — 2. BE — 3. SEN — 4. SAL — 5. TO — 6. GA. ✱ **Rösselsprung:** Gesell dich einem Bessern zu, / daß mit ihm deine bessren Kräfte ringen. / Wer selbst nicht weiter ist als du, / der kann dich auch nicht weiter bringen. Rückert. ✱ **Kryptogramm:** Midas, Neumond, Kelim, bewegt, Kranich, Fatime, Pneumatik, Fenster, Maat, Sonde, Inder, Arnim, neunzig, Denver, Molke. „Das Neue liegt nicht im neuen Staat, sondern im neuen Volk."

auf der Stelle, Armeschwingen und Fingerhakeln. Wer liegenbleiben will, wird unsanft gezwungen, aufzustehen, sich zu bewegen. Nun sollen nicht zu allem Elend kurz vor dem endgültigen warmen Wetter auch noch erfrorene Glieder kommen. Wer gar nicht will, mit dem raufen sie sich so lange, bis auch das seinen Zweck erfüllt hat. Die Verwundeten, die Kranken werden von Zeit zu Zeit durchgewalkt, so weit dies mit Rücksicht auf ihren Zustand möglich ist. Sie bieten es auch der Schwester an, aber sie zieht es vor, sich selbst zu helfen. Soviel Energie hat sie gerade noch.

Nach der halben Nacht sind sie so müde, als hätten sie vierundzwanzig Stunden ohne Unterbrechung geschanzt oder Holz kleingemacht. Rott läßt Wasser kochen zur letzten heißen Zitrone, läßt zum Aufbruch fertigmachen, alles überflüssige Material und Gepäck wird im Tannendickicht unter Planen verstaut. Auch die Pferde bleiben zurück und ein kleines Kommando. Sie werden hierher zurückkehren.

Woher er das so genau weiß?

Am Prärierand tritt die Kompanie an. Er geht die ganze Front entlang, sieht, soweit das im Sternenlicht möglich ist, in die bärtigen Gesichter. Sie sehen krank aus, wild, schmutzig. Aber verbissen entschlossen. Und im Hintergrund dieses durch das Äußerste an Mühsal und Entbehrung geprägten Ausdrucks schimmert doch noch immer der Adel deutschen Wesens.

Rott hebt die Hand. Sie treten an, eine Spitze voraus. Sie gehen ohne Schi. Krachend zerbricht der Harsch unter ihren Füßen. Sie haben die Köpfe gesenkt. Selten sieht einer zu den Sternen auf. Ihre Seele ist so rauh geworden, daß sie die Schönheit des nächtlichen Himmels nicht mehr empfinden. Durch die Hasengasse trotten sie zwischen den dunklen Kulissen der Vorwäldchen. Von hinten vor schallen Rufe. Es klingt aufgeregt, und von rückwärts stockt der Marsch. Es klingt nicht nur aufgeregt, es klingt wie Freudenschreie. Vor bis zu Rott.

„Turra ist da mit Brot!"

„Pfeffer, sehen Sie nach, was los ist!"

Nach zwei Minuten keucht Pfeffer wieder an, hinter ihm einer vom zurückgelassenen Kommando. Pfeffer ist so gelaufen — er kann vor Atemnot kaum sprechen, und doch klingt jedes Wort wie ein Jubelschrei: „Herr Hauptmann! — Die Ju hat abgeworfen! — Vor der Zufluchtsinsel! — Turra und Ruppel — waren gerade dort —"

Rott starrt ihn an, dann sagt er hart: „Ist heute der erste April?" Brüllt aber schon: „Ganze Kompanie kehrt marsch!"

Sie marschieren zurück. Was sind ihre Schritte rasch und lang geworden! Die Köpfe sind hoch. Wie schön die Sterne funkeln!

Es ist tatsächlich der erste April. Die Meldung stimmt dennoch. Turra berichtet.

Es war sehr einfach. Von ihrer Erkundung zurückgekommen, hatten sie in Lappenheim die Nachricht der Kompanie vorgefunden. Nach kurzem Schlaf waren sie wieder aufgebrochen, und gerade, als sie schon nahe der Zufluchtsinsel gewesen, war die Ju gekommen. Sie war ganz tief geflogen, hatte immer wieder die Insel umkreist. Er war mit Ruppel gelaufen, daß ihnen der Dreck und die Nässe bis über die Köpfe klatschten, und sie hatten ihre Tarnumhänge geschwenkt. „Als wir schon dachten, sie würde wieder davonfliegen, ohne uns gesehen zu haben, brauste sie plötzlich auf uns zu, sackte so tief gerade vor uns herunter, daß wir uns jäh erschrocken noch duckten, donnerte über uns weg, wendet zur Insel zurück und warf ab. Wir haben die Säcke zusammengetragen. Währenddem war sie höher gestiegen, und nun schwebte noch eine Boje an einem Fallschirm herunter.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß des 6. Teiles: „Signal an Europa".

Wunde aus und suchte mit der Schere nach den Knochensplittern. Bei wohlgesinnten Leuten mitten im Wald fand ich Hilfe. Es waren wohl Holzarbeitersleute, deren wenige Häuslein beineinanderstanden und so ein kleines Dorf bildeten. Über dem Schweinestall befand sich ein Boden voll Stroh, auf dem ich mich endlich niederlegen konnte. Ich fühlte mich durch den Blutverlust und durch Fieber unsagbar elend und fürchtete, daß es hier mit mir zu Ende gehen würde. Ich rief meine Quartierwirte herbei und erzählte ihnen meine Schicksale und bat sie, meine Frau zu benachrichtigen, wenn ich hier sterben würde. Die Frau meines Wirtes erneuerte meinen Verband. In der Wunde, die vereitert war, fanden sich Maden. Sowjetpatrouillen kamen, durchsuchten die Häuser und verschwanden wieder. Tags litt ich unter der Hitze, nachts fror ich jämmerlich.

An dem Artilleriedonner konnte ich erkennen, daß die Front näherrückte. Das war vielleicht meine Rettung. Ich schöpfte neuen Mut. Es dauerte nicht lange, da lagen wir bereits im Wirkungsbereich der deutschen Granaten. Die Bolschewisten wichen zurück.

Am Morgen erschien die Mutter des Wirtes und meldete, die Deutschen seien da. Fünf Wochen später kam ich nach Reval. Bei der ärztlichen Untersuchung fand sich im Arm noch eine Revolverkugel.

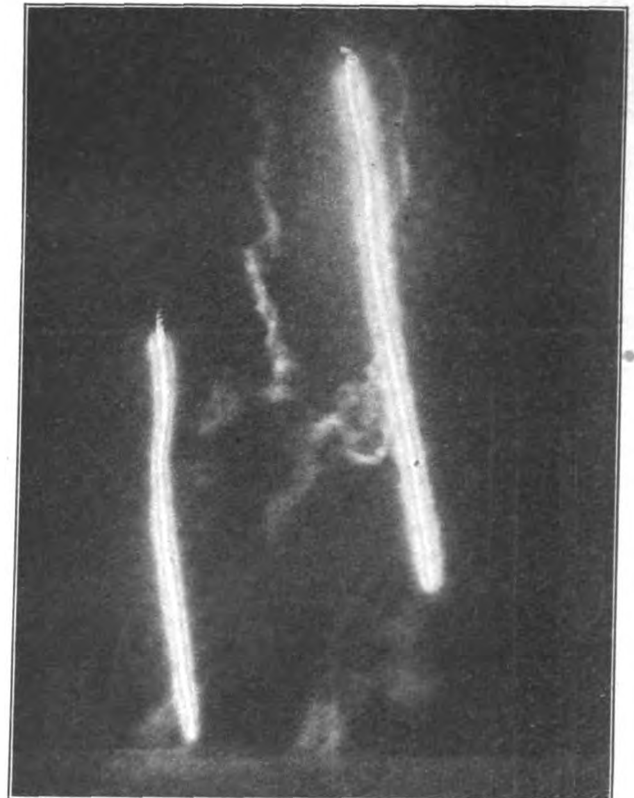
Viele meiner Kameraden, die, unglücklicher als ich, am Bein verwundet worden waren, fielen in Sowjetgefangenschaft und wurden zu Tode gemartert. Von der gesamten politischen Polizei Estlands kam fast niemand zurück. Wer unter Foltern hatte leiden müssen und mit dem Leben davongekommen war, mußte Schweigen bewahren. Fünf Kilometer von Reval entfernt, in Kose bei den Häusern der Brigitten, fand man fünfzehn unverletzt scheinende Tote, die lebendig begraben und einzementiert worden waren. In Dorpat wurden 192 Menschen im Gefängnishof erschossen. In Fellin wurde ein junger Mann mit Genickschüssen zu Boden gestreckt, konnte sich aber nach Stunden unter dem Leichenhaufen, der über ihn gefallen war, hervorarbeiten." Sein Bericht erschien hier bereits in einer früheren Folge.



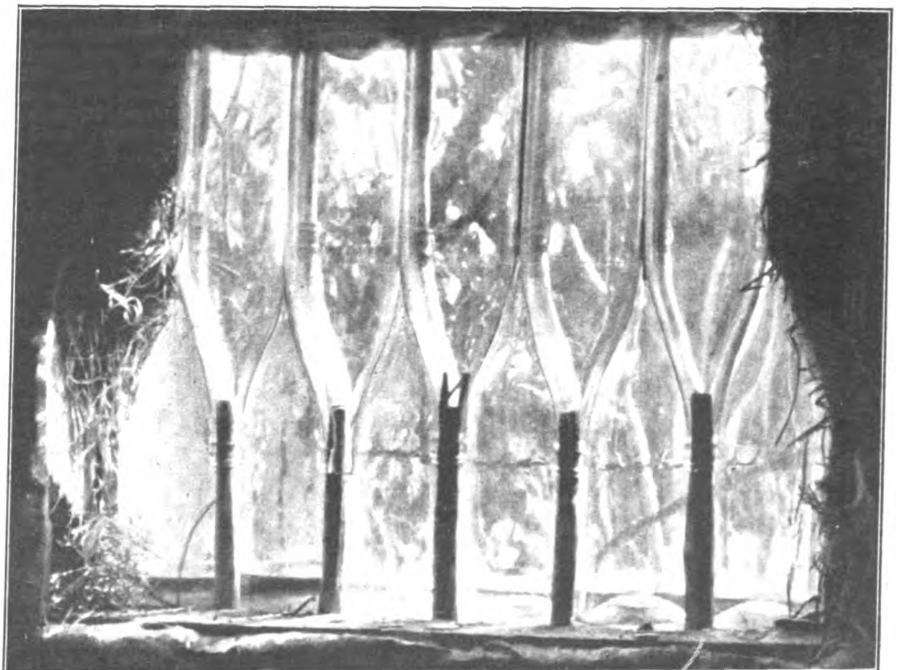
Der Blick ins Niemandsland.
Überdeckter Postenstand im Vorgelände eines Stützpunktes im Eismeer. Der Spähposten im Mückenschleier achtet sorgsam auf jede Bewegung des Gegners. Durch eine Signalanlage kann die Stützpunktbesatzung beim Herannahen des Feindes blitzschnell alarmiert werden.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Theobald-PBZ.

Kriegsberichter geben Rätsel auf



Die Photoplatte bzw. der Film empfängt die Lichteindrücke in anderer Art als das menschliche Auge. Was stellen diese beiden Lichtbilder dar?
PK.-Aufn.: Dreyer-PBZ.



Eine seltsame Anlage.
Es wird nicht auf den ersten Blick klar, was diese fünf Pfosten zu bedeuten haben. Die Erklärung der beiden Bilder findet sich an einer anderen Stelle dieser JB.-Ausgabe.
ᛋᛋ-PK.-Aufn.: ᛋᛋ-Kriegsberichter Hofmann.

Tante Klara weiss 'ne Stelle

ALLERLEI VON PILZSAMMLERN UND PILZBERATUNGSSTELLEN ZEICHNETE EMERICH HUBER



← Tante Klara als Glückspilz oder warum Frau Kritzel und Frau Backvogel es nachher doch bedauerten, das gemeinsame Pilzsuchrevier unter sich in nebeneinanderliegende Streifen aufgeteilt zu haben.



„— na, hörnsemal, das muß doch für Sie 'ne Kleinigkeit sein! Dafür sind Sie doch schließlich da als Pilzberatungsstelle! Wenn ick Ihnen sage, die Dinger sind unten rötlich, oben bräunlich mit'n komischem Muster, und wir habense an meine Angelstelle jefunden, denn werden Sie mir doch flüstern könn'n, ob det eßbare Pilze sind . . ."



↓ **Das bekannte uralte, aber sehr gefährliche Märchen, von dem die Dummen nicht lassen.**

„Da brauchense gar nich bei die Pilzberatung jehn, Frau Fischer! Wennse wissen woll'n, ob Ihre Pilze jiftig sind, denn jibt's nur een Mittel und det wer ick Ihn'n jetz' verraten: beim Kochen 'n silbernen Löffel ins Pilzgericht jesteckt und denn uffjepaßt! Wird er schwarz, sind se jiftich —, wenn nich, sind se in Ordnung!" Blödsinn! Denn beim Kochen aller Pilzarten, auch der eßbaren, wird ein Silberlöffel schwärzlich! Auch die Geschichte von der mitgebratenen Zwiebel, die sich angeblich nur bei Giftpilzen verfärbt, ist unsinnig! Eine mit Pfifferlingen gebratene Zwiebel wird auch schwarz, während eine mit unserem giftigsten Pilz, dem Grünen Knollenblätterpilz, gekochte Zwiebel weiß bleibt . . . !)



Leute, mit denen der richtige Pilzsucher, überhaupt jeder Freund des Waldes, auf keinen Fall verwechselt werden will: die Unvernünftigen, die, womöglich noch mit eigens dazu mitgebrachten Geräten den Waldboden durchwühlen, um auch den kleinsten darunter verborgenen Pilz hervorzukratzen . . . (und dadurch das Myzel-Geflecht, den eigentlichen Lebenskörper der Pilze, damit oft so beschädigen, daß es keine weiteren Fruchtkörper [Pilze] hervorbringt).



„— ja, und denn kam der Förster mit'n Hund und verlangte von mich 'n Pilzsammelschein! Und weil ick keen'n hatte, schrieb er mir uff und jetz' soll ick Strafe zahl'n! Also, Männekin, wo is denn nu hier die Pilzberatung? Ick muß doch wissen, wat man dajegen macht . . ."



„Alle mal herhören! Ich habe also geschrieben: Sehr geehrte Pilzberatungsstelle! Können Sie uns nicht mal einige Sammler herausschicken! Wir sind hier im Jagen 4, 2 Kilometer nördlich vom Forsthaus eine ganze Anzahl stattlicher, eßbarer Steinpilze, und es wäre doch schade um uns, wenn keiner . . ."



„Lächerlich! Sagen Sie mal selbst, wäre das nun wirklich so schlimm, wenn die Pilzberatungsstelle jeweils ein kleines Schildchen an die Pilze stecken würde, damit man weiß, was eßbar und was giftig ist . . ."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig



JB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 30. SEPT. 1943
18. JAHRGANG ·:· FOLGE 39

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

____

____

Die bewegende Begrüßung im Führerhauptquartier nach der Befreiung des Duce.

***Adolf Hitler* 1938:** „Duce, ich werde Ihnen das nie vergessen!" (Der Führer in seinem Telegramm an den Duce in den außenpolitisch kritischen Tagen während der Rückkehr Österreichs in das Reich.)

***Benito Mussolini* 1943:** „. . . Ich hatte aber das sichere Gefühl, daß, obschon ich von der andern Welt abgeschnitten war, trotzdem sich der Führer um meine Person sorgte noch mehr brüderlich als kameradschaftlich . . ." Sonderaufn. für den „JB." von Heinrich Hoffmann.



Die Landung aus der Luft.
Über eine schmale Geröllhalde in 2000 Meter Höhe stürmen die Fallschirmjäger das Gefängnis am Gran Sasso, in dem der Duce gefangengehalten wurde. Minuten später war die Überrumpelung der Wachmannschaft gelungen. PK.-Aufn.: Kriegsberichter v. Kayser und Schneider

Mussolinis Weg in die Freiheit



Der Duce besteigt den Fieseler-Storch.
Nach einem atemberaubenden Start über einen 500 Meter tiefen Abgrund geht es der Freiheit entgegen.



Die Talstation des Gran Sasso ist in den Händen unserer Fallschirmjäger.
Sie haben die feindliche Wachmannschaft in der Talstation blitzschnell unschädlich gemacht. Der Rückweg für die Männer auf dem Gipfel ist sichergestellt.

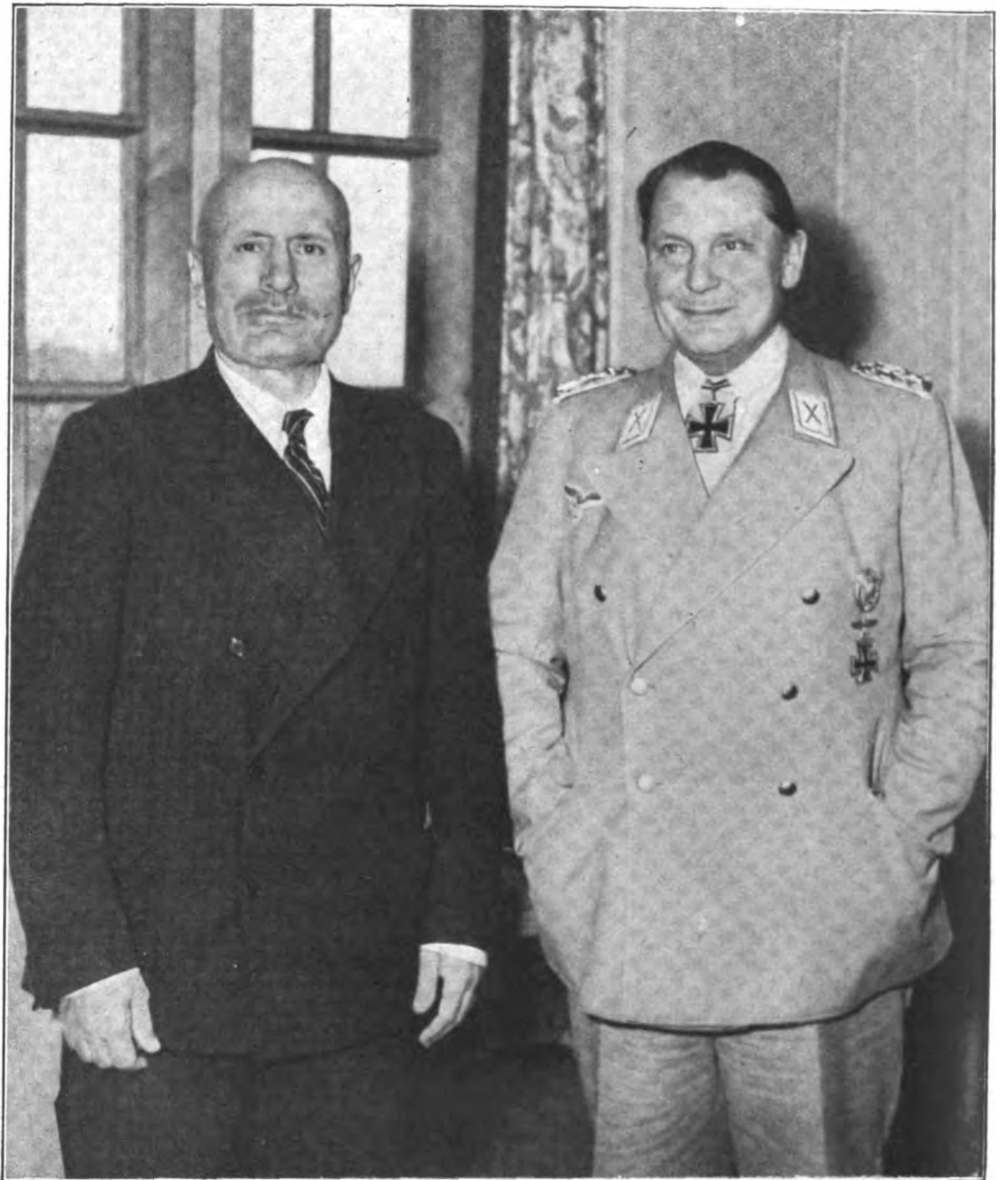


Unter dem Jubel der Befreier steigt das Flugzeug mit dem Duce auf.

Der Duce beim Führer



Der Duce wechselt einen herzlichen Händedruck mit Reichsaußenminister v. Ribbentrop, der gleichzeitig mit Generalfeldmarschall Keitel den italienischen Staatschef zu seiner Befreiung beglückwünscht.



Reichsmarschall Hermann Göring und Benito Mussolini im Führerhauptquartier nach der Befreiung des großen Italieners durch deutsche Fallschirmjäger, Männer des SD und der Waffen-ᛋᛋ.



Sonderaufnahmen für den „JB." von Heinr. Hoffmann.

Mussolini verabschiedet sich von Adolf Hitler, der ihn in seinen schwärzesten Stunden als Staatsführer und als Freund nicht im Stich gelassen hat



Die Landung aus der Luft.
Über eine schmale Geröllhalde in 2000 Meter Höhe stürmen die Fallschirmjäger das Gefängnis am Gran Sasso, in dem der Duce gefangengehalten wurde. Minuten später war die Überrumpelung der Wachmannschaft gelungen. PK.-Aufn.: Kriegsberichter v. Kayser und Schneiders.

Mussolinis Weg in die Freiheit



Der Duce besteigt den Fieseler-Storch.
Nach einem atemberaubenden Start über einen 500 Meter tiefen Abgrund geht es der Freiheit entgegen.



Die Talstation des Gran Sasso ist in den Händen unserer Fallschirmjäger.
Sie haben die feindliche Wachmannschaft in der Talstation blitzschnell unschädlich gemacht. Der Rückweg für die Männer auf dem Gipfel ist sichergestellt.

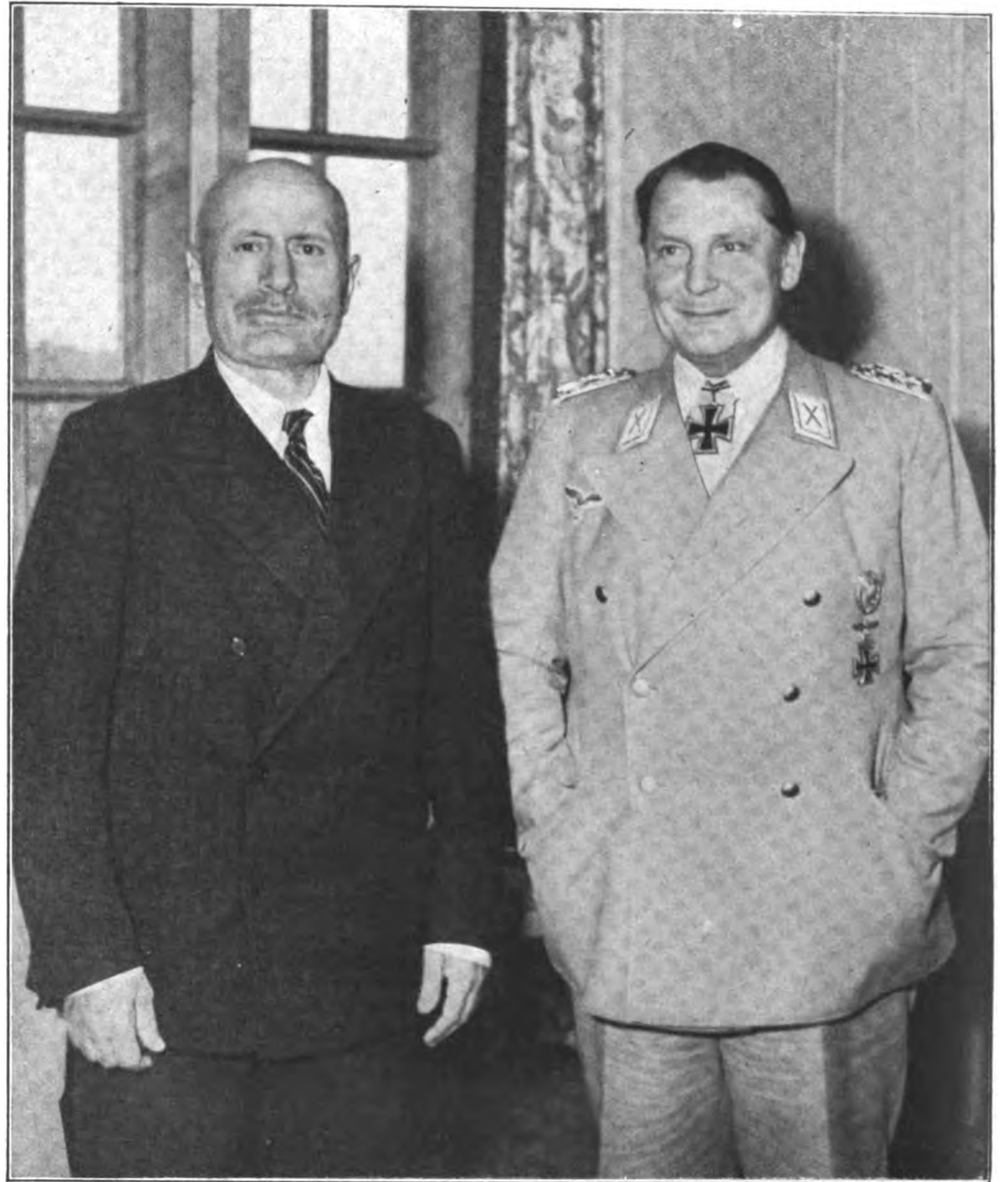


Unter dem Jubel der Befreier
steigt das Flugzeug mit dem Duce auf.

Der Duce beim Führer



Der Duce wechselt einen herzlichen Händedruck mit Reichsaußenminister v. Ribbentrop, der gleichzeitig mit Generalfeldmarschall Keitel den italienischen Staatschef zu seiner Befreiung beglückwünscht.



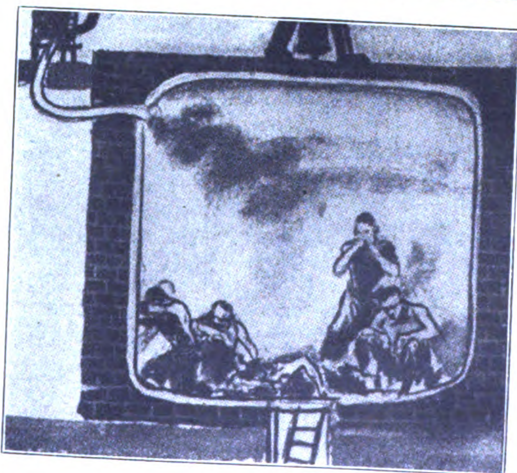
Reichsmarschall Hermann Göring und Benito Mussolini im Führerhauptquartier nach der Befreiung des großen Italieners durch deutsche Fallschirmjäger, Männer des SD. und der Waffen-SS.



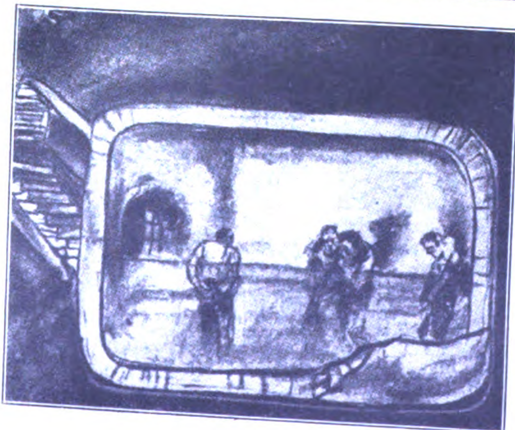
Sonderaufnahmen für den „JB." von Heinr. Hoffmann.

Mussolini verabschiedet sich von Adolf Hitler, der ihn in seinen schwärzesten Stunden als Staatsführer und als Freund nicht im Stich gelassen hat

„Meine Schwester sah entsetzlich aus."
„Wie ich später hörte, ist sie während zweier Monate viele Male verhört und gefoltert worden." — Eine junge Geschäftsinhaberin aus Reval (Estland) berichtet hier über die Auffindung ihrer von den Bolschewisten ermordeten älteren Schwester.



Wie die Bolschewisten Spanien terrorisierten.
Der „Kessel der Qualen", der von den Sowjet-Teufeln im Garten des Magdalenen-Klosters in Barcelona erbaut wurde. 10 bis 15 Personen wurden in diesem 3 Meter im Durchmesser betragenden Kessel Torturen unterworfen. Stinkender Qualm zerfraß ihnen die Lungen und unaufhörlich läutete die Glocke über dem Kessel



Bis zur Brust in eiskaltem Wasser.
Ein unauffälliger Eingang führte in diese Hölle, eine 20 Meter unter der Erde gelegene alte Zisterne im Magdalenen-Kloster. Der Gefolterte, der dieser Qual nicht standhielt, sondern ohnmächtig wurde, ertrank

Signal an Europa

7

DAS ZIEL DER JÜDISCH-BOLSCHEWISTISCHEN UNTERWELT: DESPOTIE IN BLUT UND CHAOS

Sowjetunterhaltung: Mord als Sport!

Mögen diese Zeilen allen denjenigen zur Warnung dienen, die noch an der Roheit des Bolschewismus zweifeln können und noch niemals mit den kommunistischen Mördern in Berührung gekommen sind.

Ich, wie auch dieses vielen Hunderten unseres Volkes zuteil wurde, verlor durch sie meine einzigen näheren Angehörigen.

Annette Lengi, meine Schwester, die mir auch Mutter war, quälte man in den kommunistischen Folterkellern 2 Monate; sie wurde 10 Tage vor dem Einmarsch der Deutschen in Arensburg auf die grauenhafteste Art ermordet.

Wir besaßen im Hafen Wirtsu ein Haus und einen Laden. Im Juli 1941 führten die Vortruppen der deutschen Wehrmacht in Wirtsu einen Vorstoß durch und verbrachten 8 Tage daselbst, von wo sie dann wegen der sowjetischen Übermacht sich zurückzogen. 6 Wochen lang hausten die Bolschewisten noch an meinem Heimatsort und arretierten beinahe alle Menschen im Dorf. Einen Tag, nachdem die Deutschen sich zurückgezogen hatten, wurden meine Schwester und mein Schwager weggebracht. Den letzteren zu finden ist mir trotz allen Bemühungen und Nachforschungen nicht gelungen

Meine Schwester wurde im Morgenrock weggebracht, man ließ ihr nicht mehr Zeit zum Ankleiden. Sie konnte nur einen Pelz mitnehmen, den man ihr noch durchs Fenster nachgeworfen hatte.

Als die Deutschen im September die Inseln eroberten, war mein erster Gang nach Hause, wo alles geraubt und gestohlen war. Mit Hilfe der deutschen Behörden gelangte ich am 24. September nach Arensburg, gerade an dem Tage, als der Keller des alten Schloßgartens geöffnet wurde, wo man Massengräber zu finden vermutete. Es erwies sich, daß dort tatsächlich 31 Leichen lagen, 30 Männer und eine Frau — meine Schwester. In einer kleinen Nebenkammer des Schlosses fand ich meiner Schwester Pelz, der mit dem Bajonett in Streifen gerissen war, und ein kleines Kissen, auf dem sich die Nachricht der Ermordung eines uns bekannten Kapitäns befand. Zuerst wurden die Männerleichen herausgetragen; erst am zweiten Tage kam die Leiche meiner Schwester zum Vorschein. Sie hatte ganz zuunterst gelegen.

Wenn ich nicht selbst dabei gewesen wäre und diese Leichen nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte, könnte ich nicht glauben, daß heutigentags in der Kulturwelt solche tierischen Grausamkeiten geschehen könnten. Es waren dort Männer mit gebrochenen Armen und Beinen, deren Fingernägel ausgerissen waren, auf deren Körpern sich Brandwunden befanden, und deren Hände krampfhaft zu Fäusten geballt waren. Die Leichen rochen stark infolge ihres zehntägigen Aufenthalts im Keller, waren aber noch vollständig erkenntlich. Es erwies sich, daß mancher von ihnen noch am Leben gewesen war, als man ihn in den Keller warf, denn bei manchen fand man Sand und Zeichen der Erstickung in den Lungen. In den genannten Keller führten Stufen hinab — dorthin waren also die Leichen, eine auf die andere sowie Sand und Steine geworfen worden. Auch wurden in der Nähe des Kellers Explosivstoffe gefunden, was vermuten läßt, daß die Bolschewisten die Spuren ihrer Bluttaten vernichten wollten, dieses aber wegen der schnellen Flucht nicht mehr konnten.

Meine Schwester war dort die einzige Frau und sah entsetzlich aus. Die Hände hingen schlaff herab, da die Fingerknochen alle gebrochen waren. Eine Brust hing abgetrennt herunter und die Füße trugen Brandmale und Zeichen, daß sie in kochendes Wasser gehalten worden waren. Der ganze Körper war mit blauen Striemen bedeckt, die nur das Resultat von Hieben sein konnten. Hinzu kam noch ein Nackenschuß und ein zerschlagenes Gesicht. Wie ich später hörte, ist sie während zweier Monate viele Male verhört und gefoltert worden, wobei man sie zwischen Bajonette und Pistolen stellte. Was sollte sie auch diesen Barbaren sagen und bekennen, da sie an nichts Schuld trug und von nichts wußte!

Sie wurde der Deutschfreundlichkeit angeklagt und auch des Absurdums, als hätte sie durchs Fenster auf die Sowjets geschossen. Da unser Haus ganz im Hafen steht, ist es ja möglich, daß während der Kämpfe aus dem Hause geschossen wurde. Meine Schwester jedoch verstand überhaupt nicht mit der Schußwaffe umzugehen.

Den Kommunisten genügte es, wenn jemand kam und angab, dieser oder jener sei ein Konterrevolutionär, oder dieser erwarte die Deutschen. Den Gefangenen wurde keine Möglichkeit gegeben, ihre Unschuld oder Teilnahmslosigkeit zu beweisen; man konnte sich überhaupt nicht verteidigen, sondern wurde ohne Prüfung mit grausamen Foltermitteln ermordet. Wie ich hörte, war in Arensburg bei den Folterungen ein jüdischer Arzt, der die empfindlichsten Stellen des Körpers zeigte. Der Kulturwelt, allen denen, die dieses nicht gesehen haben, ist es nicht glaublich, noch vorstellbar. Nur ein Volk, das ein oder zwei Jahre sowjetischer Terrorherrschaft hinter sich hat, weiß es, glaubt es und ist bis auf den Grund der Seele überzeugt, daß der Bolschewismus die Vernichtung aller Kultur und des ganzen Menschentums bedeutet. Es schien uns allen, daß das Leben stehengeblieben und sinnlos geworden sei. Das einzige, was wir fühlten, war die Furcht — vielleicht ist morgen die Reihe an dir.

Es wurde hier kein Unterschied gemacht zwischen Reichen und Armen, Arbeitern oder Intelligenz — jeden konnte das gleiche Schicksal treffen.

Reval, den 2. 6. 1943. Hilda Rannaste.



Bolschewistische Erziehungsmethoden nach Augenzeugenbericht.
Einige hundert Zwangsarbeiter lehnten sich gegen die Unmenschlichkeiten ihrer Aufseher auf. Sie wurden mit Maschinengewehren zusammengeschossen

Im Winter 1928/29 — schreibt Karl J. Albrecht — führte mich eine meiner vielen Dienstreisen in verschiedene nordrussische und karelische Zwangsarbeitslager. In den Pausen benutzte ich die Gelegenheit, mich unter die Gefangenen zu mischen. Aus kurzen Gesprächen mit ihnen bekam ich allmählich einen Eindruck von dem wirklichen Leben, wie es sich auf Solowki tagtäglich abzuspielen pflegte. Einer der Gefangenen flüsterte mir zu, daß im vergangenen Winter mehrere hundert Gefangene, welche sich in ihrer Verzweiflung gemeinsam gegen die unmenschlichen Arbeitsbedingungen aufgelehnt hätten . . als notorische „Arbeitsverweigerer" einfach an den Rand des halb zugefrorenen Meeres getrieben, wo sie mit Maschinengewehren zusammengeschossen und dann in das Meer geworfen worden seien.

Ein anderer sagte mir, ich möchte doch Nogtew (dem damaligen Kommandanten der Hauptverwaltung aller Zwangsarbeitslager Kareliens und Nordrußlands) den Vorschlag machen, daß er eine seiner üblichen „Schießübungen auf lebende Ziele" abhalten möchte. Es gäbe nämlich ganz in der Nähe von Nogtews Wohnung eine besondere Mauer, auf deren dachartig zugespitztem First die der Lagerleitung irgendwie mißliebig gewordenen Gefangenen, insbesondere heimatlose Kinder (Besprisorniki), gesetzt würden, auf die dann von den meist völlig betrunkenen Lagerführern mit Pistolen geschossen würde. Die Unglücklichen würden vorher nackt ausgezogen und im Reitsitz auf diesen First gesetzt, so daß sie förmlich an die Mauer anfroren. Die Körper pflegten auch dann noch als Zielscheibe zu dienen, wenn sie bereits von mehreren Kugeln getroffen worden waren. Sie waren festgefroren und konnten also nicht herunterfallen.



Übungsschießen auf lebende Ziele.
Zu ihrem Vergnügen veranstalteten betrunkene Lagerführer Schießübungen. Als Ziele dienten ihnen nackt ausgezogene Gefangene, unter ihnen Kinder





Sklavenhändler, die Beamten des Arbeiterparadieses.
Der GPU.-Kommissar Rajewsky erklärte nach seiner Gefangennahme, daß unter seiner Leitung über 200 000 Menschen, meist ohne Gerichtsurteil in die Zwangsarbeitslager der Sowjetunion geschickt worden seien.

Der große Magier der Inszenierungskunst und der Erwecker verborgener Darstellerkräfte, Otto Falckenberg, begeht am 5. Oktober seinen 70. Geburtstag.
Über alle Bühnen Deutschlands hin hat Otto Falckenberg in seiner fast 30jährigen Wirksamkeit an den Münchener Kammerspielen als feinsinnigster Entdecker und Förderer junger Schauspielerbegabungen, als kongenialer Regisseur bewährter, aber von ihm neugesehener, wie auch unerprobter Bühnenwerke, als „Wortbelauscher, Worterleuchter und Wortbehüter" seine suggestive Persönlichkeit ausgestrahlt. Als Spielleiter hat er das erwachende Talent nicht nur nach den von ihm erkannten Gesetzen einer hintergründigen Regiekunst zur Leistung geführt, sondern vor allem im jungen, unentwickelten Künstler die schlummernden Kräfte geweckt, freigemacht, zu eigener Gestaltung angeregt und damit zu freier Entfaltung im Geiste der Dichtung gebracht. Otto Falckenberg auf Probe zu „Kabale und Liebe" mit Horst Caspar (Ferdinand) und Heidemarie Hatheyer (Luise)

OTTO FALCKENBERG 70 JAHRE



Ein Zauberer, der den Darsteller „aufrichtet, beflüstert, behaucht",
so kennzeichnet ein Autor der Kammerspiele das Wirken dieses großen Schauspielererziehers. Friedrich Domin (in der Rolle des Königs Philipp), der bedeutende Münchener Darsteller, mit dem Falckenberg hier im Bild gezeigt wird, sagt von ihm, daß er „zum genußvollen Sichausarbeiten der Kräfte" anrege.



Selbstbeherrscht, niemals nervös, sondern gütig und liebenswürdig,
so überträgt Otto Falckenberg seine Empfindungen auf den Darsteller.

Aufnahmen: Fritz Boegner (2), Hanns Holdt (1).



Bildreihe „Leviathan". VII **Das Leichentuch.** *Zeichnung von A. Paul Weber.*

Wie das alttestamentarische Ungeheuer Leviathan sucht der jüdische Bolschewismus alle Welt zu verschlingen. Der Meister des Zeichenstiftes A. Paul Weber entrollt in grandioser Vision Bilder dieses Chaos, das nur durch die geballte Kraft Europas abgewandt werden kann.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(23. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 38:

Es ist tatsächlich der erste April. Die Meldung stimmt dennoch. Turra berichtet. Es war sehr einfach. Von ihrer Erkundung zurückgekommen, hatten sie in Lappenheim die Nachricht der Kompanie vorgefunden. Nach kurzem Schlaf waren sie wieder aufgebrochen, und gerade, als sie schon nahe der Zufluchtsinsel gewesen, war die Ju gekommen. Sie war ganz tief geflogen, hatte immer wieder die Insel umkreist. Er war mit Ruppel gelaufen, daß ihnen der Dreck und die Nässe bis über die Köpfe klatschten, und sie hatten ihre Tarnumhänge geschwenkt. „Als wir schon dachten, sie würde wieder davonfliegen, ohne uns gesehen zu haben, brauste sie plötzlich auf uns zu, sackte so tief gerade vor uns herunter, daß wir uns jäh erschrocken noch duckten, donnerte über uns weg, wendet zur Insel zurück und warf ab. Wir haben die Säcke zusammengetragen. Währenddem war sie höher gestiegen, und nun schwebte noch eine Boje an einem Fallschirm herunter.

Wir stärkten uns zunächst ordentlich, ruhten uns noch eine Stunde aus, packten eine Zeltbahn voll Brot, hängten sie an einen Stock und einen Eimer Marmelade dazu und hauten ab — nichts wie los zur Kompanie."

Sie hatten auch nicht vergessen, ein Säckchen Kaffeebohnen mitzubringen. In den Feldküchenkesseln kocht schon das Wasser wieder. Rott läßt das Brot verteilen. Pro Mann zwei Löffel Marmelade dazu. Dann duftet noch der Kaffee. Die Hölle ihres Daseins ist mit einem Schlag zum Paradies geworden. Es ist doch nicht ganz sicher, ob der Teufel die Welt allein regiert.

Sie essen so, als wäre jeder Bissen ein Bissen Leben selbst. Keiner spricht. Der Humor bleibt inwendig. Sie beißen ein Stück Brot ab, wälzen den Marmeladeaufstrich im ganzen Munde herum, zerkauen es dann völlig zu Brei, schlucken den Brei langsam hinunter. Nie haben sie etwas Besseres gegessen als dieses Stück Marmeladebrot. Nie haben sie etwas Besseres getrunken als diesen Becher voll Bohnenkaffee. Es ist, als ertränke urplötzlich ihre ganze Pferdefleischkrankheit in ihm. Sie sehen sich selten an, um sich nicht in ihrer Andacht zu stören, und doch liegt zugleich etwas Lauerndes, Gefährliches in ihrer Haltung. Sie halten das Brot, sie halten den Becher so fest in den Händen, als müßten sie gegen einen unsichtbaren Feind verteidigt werden. Wehe dem, der es wagte, die Hand danach auszustrecken! Sie würden sich um diesen kostbaren Schatz des Lebens wehren wie Löwenmütter um ihre Kinder. Aber wenn sie sich ansehen, so ist das, als sagten sie zueinander: Siehst du, ich hab' mir's doch gleich gedacht! Als ob sie schon immer voll Hoffnung gewesen wären, nie daran gezweifelt hätten, daß das kommen würde.

Von seinem Erkundungsunternehmen bringt Turra folgende Nachricht: Das Gefangenenlager, in dem sich zur Zeit wohl ein halbes tausend Gefangene befinden, erhält in dreitägigem Turnus seine Verpflegung auf dem Weg, der von Kleinstadt herführt, und zwar aus einem Verpflegungslager neben dem am Rande der Stadt gelegenen Güterbahnhof. Dort ist unter anderem auch ein Panzerzug abgestellt. Im Ort ist auch eine Kaserne. Viel Truppen scheinen allerdings nicht dort zu liegen. Die ganzen Bahnhofsanlagen, der Panzerzug und das Proviantlager noch für sich selbst sind in der üblichen Weise bewacht.

Unversehens hatte sich der Himmel bezogen. Es fängt ganz dünn zu schneien an. Obwohl es schon auf Mittag geht, ist es nicht wärmer geworden. Der Kälterückfall kommt ihnen jetzt recht gelegen. Zur Zufluchtsinsel mußte man unter allen Umständen zurück und wenn man hätte hinüberschwimmen müssen.

Die Kompanie hat gegessen. Sie hat sich ausgeruht. Die Leute fühlen sich wieder kräftig. Sie sind ungeduldig, und Rott befiehlt den Abmarsch.

Diesmal gehen sie wie verjüngt auf den Brettern. Hinter sich her ziehen sie wieder die bepackten Schlitten. Ursprünglich wollten sie nicht daran. Sie kämen ja doch gleich zum Mondscheinwäldchen wieder zurück. Rott aber meinte, das könnten sie nicht wissen. Und selbst innerhalb weniger Tage könnten in der Gegend Bolschewisten auftauchen und ihnen dann die ganze Beute an Waffen in die Hände fallen. Vielleicht würde auch der Frost wieder längere Zeit anhalten. Dann hatten sie, wenigstens solange die abgeworfene Verpflegung ausreichte, keinerlei Grund, ihr Moorversteck wieder zu verlassen. Auch die Pferde nehmen sie natürlich mit, trotzdem diese ihre letzte Mahlzeit hinter sich haben. Man braucht sie noch zum Tragen. Zum Dank dafür werden sie dann drüben geschlachtet. Scheußlich, aber nicht zu ändern. Munter stapfen sie durch den Harsch. Die Fahrer haben ihnen die Beine bis zu den Ge-

Der große Magier der Inszenierungskunst und der Erwecker verborgener Darstellerkräfte, Otto Falckenberg, begeht am 5. Oktober seinen 70. Geburtstag.
Über alle Bühnen Deutschlands hin hat Otto Falckenberg in seiner fast 30jährigen Wirksamkeit an den Münchener Kammerspielen als feinsinnigster Entdecker und Förderer junger Schauspielerbegabungen, als kongenialer Regisseur bewährter, aber von ihm neugesehener, wie auch unerprobter Bühnenwerke, als „Wortbelauscher, Worterleuchter und Wortbehüter" seine suggestive Persönlichkeit ausgestrahlt. Als Spielleiter hat er das erwachende Talent nicht nur nach den von ihm erkannten Gesetzen einer hintergründigen Regiekunst zur Leistung geführt, sondern vor allem im jungen, unentwickelten Künstler die schlummernden Kräfte geweckt, freigemacht, zu eigener Gestaltung angeregt und damit zu freier Entfaltung im Geiste der Dichtung gebracht. Otto Falckenberg auf Probe zu „Kabale und Liebe" mit Horst Caspar (Ferdinand) und Heidemarie Hatheyer (Luise)

OTTO FALCKENBERG 70 JAHRE



Ein Zauberer, der den Darsteller „aufrichtet, beflüstert, behaucht",
so kennzeichnet ein Autor der Kammerspiele das Wirken dieses großen Schauspielererziehers. Friedrich Domin (in der Rolle des Königs Philipp), der bedeutende Münchener Darsteller, mit dem Falckenberg hier im Bild gezeigt wird, sagt von ihm, daß er „zum genußvollen Sichausarbeiten der Kräfte" anrege.



Selbstbeherrscht, niemals nervös, sondern gütig und liebenswürdig,
so überträgt Otto Falckenberg seine Empfindungen auf den Darsteller

Aufnahmen: Fritz Boegner (2), Hanns Holdt (1).



Bildreihe „Leviathan", VII **Das Leichentuch.** Zeichnung von A. Paul Weber.

Wie das alttestamentarische Ungeheuer Leviathan sucht der jüdische Bolschewismus alle Welt zu verschlingen. Der Meister des Zeichenstiftes A. Paul Weber entrollt in grandioser Vision Bilder dieses Chaos, das nur durch die geballte Kraft Europas abgewandt werden kann.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(23. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 38:

Es ist tatsächlich der erste April. Die Meldung stimmt dennoch. Turra berichtet. Es war sehr einfach Von ihrer Erkundung zurückgekommen, hatten sie in Lappenheim die Nachricht der Kompanie vorgefunden. Nach kurzem Schlaf waren sie wieder aufgebrochen, und gerade, als sie schon nahe der Zufluchtsinsel gewesen, war die Ju gekommen. Sie war ganz tief geflogen, hatte immer wieder die Insel umkreist. Er war mit Ruppel gelaufen, daß ihnen der Dreck und die Nässe bis über die Köpfe klatschten, und sie hatten ihre Tarnumhänge geschwenkt. „Als wir schon dachten, sie würde wieder davonfliegen, ohne uns gesehen zu haben, brauste sie plötzlich auf uns zu, sackte so tief gerade vor uns herunter, daß wir uns jäh erschrocken noch duckten, donnerte über uns weg, wendet zur Insel zurück und warf ab. Wir haben die Säcke zusammengetragen. Währenddem war sie höher gestiegen, und nun schwebte noch eine Boje an einem Fallschirm herunter.

Wir stärkten uns zunächst ordentlich, ruhten uns noch eine Stunde aus, packten eine Zeltbahn voll Brot, hängten sie an einen Stock und einen Eimer Marmelade dazu und bauten ab — nichts wie los zur Kompanie."

Sie hatten auch nicht vergessen, ein Säckchen Kaffeebohnen mitzubringen. In den Feldküchenkesseln kocht schon das Wasser wieder. Rott läßt das Brot verteilen. Pro Mann zwei Löffel Marmelade dazu. Dann duftet noch der Kaffee. Die Hölle ihres Daseins ist mit einem Schlag zum Paradies geworden. Es ist doch nicht ganz sicher, ob der Teufel die Welt allein regiert.

Sie essen so, als wäre jeder Bissen ein Bissen Leben selbst. Keiner spricht. Der Humor bleibt inwendig. Sie beißen ein Stück Brot ab, wälzen den Marmeladeaufstrich im ganzen Munde herum, zerkauen es dann völlig zu Brei schlucken den Brei langsam hinunter. Nie haben sie etwas Besseres gegessen als dieses Stück Marmeladebrot. Nie haben sie etwas Besseres getrunken als diesen Becher voll Bohnenkaffee. Es ist, als ertränke urplötzlich ihre ganze Pferdefleischkrankheit in ihm. Sie sehen sich selten an, um sich nicht in ihrer Andacht zu stören, und doch liegt zugleich etwas Lauerndes, Gefährliches in ihrer Haltung. Sie halten das Brot, sie halten den Becher so fest in den Händen, als müßten sie gegen einen unsichtbaren Feind verteidigt werden. Wehe dem, der es wagte, die Hand danach auszustrecken! Sie würden sich um diesen kostbaren Schatz des Lebens wehren wie Löwenmütter um ihre Kinder. Aber wenn sie sich ansehen, so ist das, als sagten sie zueinander: Siehst du, ich hab' mir's doch gleich gedacht! Als ob sie schon immer voll Hoffnung gewesen wären, nie daran gezweifelt hätten, daß das kommen würde.

Von seinem Erkundungsunternehmen bringt Turra folgende Nachricht: Das Gefangenenlager, in dem sich zur Zeit wohl ein halbes tausend Gefangene befinden, erhält in dreitägigem Turnus seine Verpflegung auf dem Weg, der von Kleinstadt herführt, und zwar aus einem Verpflegungslager neben dem am Rande der Stadt gelegenen Güterbahnhof. Dort ist unter anderem auch ein Panzerzug abgestellt. Im Ort ist auch eine Kaserne. Viel Truppen scheinen allerdings nicht dort zu liegen. Die ganzen Bahnhofsanlagen, der Panzerzug und das Proviantlager noch für sich selbst sind in der üblichen Weise bewacht.

Unversehens hatte sich der Himmel bezogen. Es fängt ganz dünn zu schneien an. Obwohl es schon auf Mittag geht, ist es nicht wärmer geworden. Der Kälterückfall kommt ihnen jetzt recht gelegen. Zur Zufluchtsinsel mußte man unter allen Umständen zurück und wenn man hätte hinüberschwimmen müssen.

Die Kompanie hat gegessen. Sie hat sich ausgeruht. Die Leute fühlen sich wieder kräftig. Sie sind ungeduldig, und Rott befiehlt den Abmarsch.

Diesmal gehen sie wie verjüngt auf den Brettern. Hinter sich her ziehen sie wieder die bepackten Schlitten. Urspünglich wollten sie nicht daran. Sie kämen ja doch gleich zum Mondscheinwäldchen wieder zurück. Rott aber meinte, das könnten sie nicht wissen. Und selbst innerhalb weniger Tage könnten in der Gegend Bolschewisten auftauchen und ihnen dann die ganze Beute an Waffen in die Hände fallen Vielleicht würde auch der Frost wieder längere Zeit anhalten. Dann hatten sie, wenigstens solange die abgeworfene Verpflegung ausreichte, keinerlei Grund, ihr Moorversteck wieder zu verlassen. Auch die Pferde nehmen sie natürlich mit, trotzdem diese ihre letzte Mahlzeit hinter sich haben. Man braucht sie noch zum Tragen. Zum Dank dafür werden sie dann drüben geschlachtet. Scheußlich, aber nicht zu ändern. Munter stapfen sie durch den Harsch. Die Fahrer haben ihnen die Beine bis zu den Ge-

lenken umwickelt, so kann ihnen die zersplitternde Eismasse mit ihren tausend spitzen Nadeln und Kanten nichts anhaben. Trotzdem bleiben sie bald hinter der Kompanie zurück, denn die Leute drängen vorwärts, und die Schi und Schlitten gleiten rasch über die frischüberzuckerte harte Masse, die sie trägt. Nur Turra und Ruppel, die von ihrem Nachtmarsch noch sehr erschöpft waren, sind im Halbmondwäldchen geblieben, da ja sowieso jemand auf Gumm warten mußte. Brot, Marmelade und Kaffee, für alle Fälle auch einen Rest Pferdefleisch haben sie bei sich.

Als die Kompanie abmarschiert war, hatten sie sich vorgenommen, sofort auszupacken, was die Ju abgeworfen hatte, die ganze Umgebung der Insel abzustreifen, um festzustellen, ob die beiden Kameraden auch alles gefunden und zusammengetragen hatten, aber als sie bei sinkender Dunkelheit ankommen, sind sie doch wieder so auf dem Hund, daß sie keinen anderen Gedanken mehr haben, als irgendwo unterzuschlupfen und zu schlafen. Nicht einmal Feuer machen sie mehr. Sie haben nur noch gerade Zeit zu der Erkenntnis, daß es ein Glück war, daß die Wolfsmeute ihnen auch zum Halbmondwäldchen gefolgt und jetzt erst hinter ihnen zurückgekehrt ist. Es konnte ja sein, daß die Dreiviertelverhungerten inzwischen Allesfresser geworden waren, dann hätten sie sich vielleicht ein paar Blechbüchsenreste des provisorischen Proviantdepots zusammensuchen können. Aber bald weckt sie doch der Frost wieder, und dann dauert es nicht mehr lange, da brennt in jedem Notquartier oder vor ihm ein kleiner Scheiterhaufen, da fühlen sie ein unmenschliches Rühren in sämtlichen Eingeweiden, da gibt es ein nächtliches Kochen und Schmausen, und dann erst schlafen sie gründlich und ohne Unterbrechung bis in den hellen Tag hinein.

Sie feiern wiederum ein Fest des Auspackens. Die Kompanie hat nun — buchstäblich vom Himmel gefallen — noch einmal volle Verpflegung für acht bis zehn Tage, wenn sie ganz sparsam ist, auch für vierzehn. Nur an Stelle von Fleisch ist mehr Fett, Büchsengemüse und Sauerkraut geliefert worden, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die bekannte lebende Fleischfabrik der Kompanie. Gut so — ihnen ist jedes Fleisch ein Greuel. Sie sind fanatische Vegetarianer. Aber zu rauchen gibt es wieder und ein Fäßchen mit Branntwein. Auch Seife und Rasierseife, Waschmittel, Kerzen, Streichhölzer, Taschenlampenbatterien, Rasierapparate und Klingen. Heimlich hatten sie auch an Post gedacht. Post ist nicht dabei. Sie nehmen die Enttäuschung nicht allzu schwer. Die Verpflegung ist wahrhaftig wichtiger. Und die Hauptsache: drüben wissen sie, daß sie noch da sind! Da wird eben die Post das nächstemal mitkommen. Zeit, von zu Hause etwas zu hören, wird es ja nun allmählich wieder. Scheußlich, daß das Landen mit Lebensgefahr für die Maschine verbunden ist. Sie hätten so gerne auch wieder einmal Post aufgegeben. Eigentlich müßte es doch gehen, eine genügend große Startbahn wieder auszuroden und glattzuschaufeln. Sie werden sich umgehend daran machen.

Zunächst aber liegen sie so faul wie nur möglich auf einem Haufen Mänteln in Decke und Zeltbahn gehüllt unter freiem Himmel in einem windgeschützten Trichter, zwischen gefallenen Bäumen, in Wipfelkronen, die den Boden bedecken, sehen über sich ins leichte Schneetreiben, hinaus in die wieder weiß gewordene Landschaft und rauchen nach Wochen die erste Zigarette, die erste Pfeife wieder. Rott aber sitzt abseits mit dem Inhalt der Boje. Sie enthielt ein FT-Gerät der Luftwaffe mit Angabe der täglich wechselnden Wellen, Sendezeiten und täglich wechselndem Schlüssel sowie einen Beutel mit Auszeichnungen, einer Liste von Beförderungen und Handschreiben des Regimentskommandeurs und Bataillonskommandeurs mit Aufzeichnungen über die Lage an der Front, die furchtbaren Strapazen, die großen Verluste infolge von Winterschäden und der unaufhörlichen Kämpfe gegen vielfache russische Übermacht. Die Division hat einen unendlich breiten Abschnitt zu halten, die Regimenter sind voneinander getrennt, fast völlig umklammert, bedroht, vom Nachschub restlos abgeschnitten zu werden. Selbst zu den rückwärtigen Diensten kommt der Nachschub kaum durch. Die Kompanie muß noch aushalten, an eine deutsche Offensive ist bis auf weiteres nicht zu denken.

Rott macht sich auf der Karte ein Bild der neuen Lage seiner Division, des Regiments, des Bataillons. Rund zweihundert Kilometer Luftlinie sind sie nun auseinander. Wird die Aufgabe, sich über eine solche Entfernung durchzuschlagen, für die Kompanie überhaupt lösbar sein?

Und dann öffnet er das letzte Schreiben, das des Abschnittskommandeurs der Luftwaffe. Er wird so bleich wie ein Delinquent, dem ein unerwartet schweres Urteil verkündet wird. Er liest die wenigen Sätze immer wieder. Das ist doch nicht möglich! Und sein Herz schlägt heftig und treibt ihm das Blut wieder ins Gesicht.

Nein, das kann man doch einfach gar nicht glauben! Darf es nicht glauben. Wenn die Hoffnung erst einmal Besitz ergriffen hat von einem und dann dennoch trügt, ist die seelische Katastrophe fertig. Nein, er wird schweigen. Er wird die Kompanie erst im letzten Augenblick unterrichten. Vielleicht wird er ihnen für den Marsch zum Flugplatz sogar noch irgendeinen anderen Grund erfinden, wird ihnen erst sagen, wenn sich die Transportmaschinen zum Landen anschicken: Einsteigen marsch—marsch!

Er lacht laut auf bei diesem Gedanken. Die in seiner Nähe sind, sehen erstaunt zu ihm her. Wenn sie wüßten, was ihn so heiter stimmt! Was werden sie erst für Gesichter machen, wenn ihnen sein Kommando in die Knochen fährt, das aus der verlorenen Kompanie mit einem Schlag wieder eine Kompanie der Front machen wird! Dieses Abschlußkommando einer Zeit, von der sie sich zuvor nichts hatten träumen lassen, die schwerer war an Erleben, an Schönem und Furchtbarem, an Kampf, Erfolgen und Freuden, an Leiden, Entbehrungen und Enttäuschungen als alles vorher. Schwerer als ein Menschenherz, ein Menschenhirn, ein Menschenleib ertragen zu können scheint. Und die doch dann keiner von ihnen allen missen möchte. Ganz abgesehen davon, daß die Front selbst vielfach noch viel mehr zu ertragen, zu leiden und ungleich viel mehr blutige Verluste hatte als sie. Im Grunde genommen hatten sie in all ihrer Unsicherheit und Verlorenheit mitten in der Brandung des Unglücks wie auf einer glücklichen Insel gelebt.

Das FT-Gerät bedient Rott selbst. Auch er hat sich von seinem SA.-Nachrichtensturmmann recht und schlecht als Funker ausbilden lassen. Unter dessen Anleitung findet er sich rasch auch in die Bedienung dieses Gerätes der Luftwaffe hinein. Heute ist der 2. April. Er sieht auf der Liste nach: Empfang 13.13 Uhr und 23.23 Uhr. Noch eine Viertelstunde. Das Gerät ist empfangsbereit. Sie sitzen wie damals und warten, und dann ist es soweit. Sie starren einander mit ungläubigen Augen ins Gesicht: Der Anruf: „Kompanie Rott, Kompanie Rott."

Rott sitzt wie erstarrt.

„Hier Geier — hier Geier, Kompanie Rott — Meldung."

Rott rührt sich nicht. Er schüttelt den Kopf. Ist das möglich? Er atmet tief auf, bläst laut die Luft durch die offenen Lippen.

Aber der SA.-Nachrichtensturmmann und Schütze Krumm, der so gerade gewachsen ist wie kaum einer, ruft ihm energisch zu: „Los, Herr Hauptmann, melden Sie sich!"

Rott winkt ab. „Gehen Sie 'ran!" sagt er leise, fast feierlich.

Krumm ist schon dabei. Es klappt. Und dann kommt Frage und Antwort Schlag auf Schlag. „Wenn Sie einem einzigen Mann auch nur ein Sterbenswörtchen verraten, freß ich Sie auf!" knurrt Rott zwischendurch den feuereifrigen Nachrichtenmann an. Der wirft ihm nur einen Blick als heiligen Schwur zu. Er hat keine Zeit, Reden zu halten, er ist wie eine Jungfrau auf der Hochzeitsreise. Auch Rott ist wie in einem Fieber. Was ist das doch für ein leidenschaftlicher Rausch, sich mit der großen Front zu unterhalten, angeschlossen zu sein an sie! Gewiß, es besteht die Gefahr, daß die Bolschewisten ihren Schwarzsender ausfindig machen, aber dieses eine Mal muß es riskiert werden. Künftig werden sie nur noch aufnehmen.

Und dann liest er es da noch einmal schwarz auf weiß: Die Gruppe hat ihre schriftliche Meldung bestätigt. Am 13. April wird sie auf den von der Kompanie niedergebrannten, inzwischen, wie durch Aufklärer festgestellt, wieder stark belegten Feldflughafen und zugleich auf das gemeldete große Munitionslager einen Angriff unternehmen. Nach erfolgreicher Durchführung, beziehungsweise noch während derselben, werden auf dem Rollfeld drei Transportmaschinen landen, um die Kompanie Rott aufzunehmen. Sie hat sich daher vom Anbruch des Tages an in nächster Nähe bereit zu halten. Erfolgt der Angriff aus noch unvorherzusehenden Gründen an diesem Tage nicht, erhält die Kompanie Bescheid, muß er im letzten Augenblick aus Wettergründen abgesetzt werden, so wird er beim Wiedereintritt geeigneter Witterung sofort nachgeholt.

Der große Stichtag der Kompanie der 13. April! Dreizehn ist Rotts ausgesprochene Glückszahl — da muß es also klappen. Was aber wird die Kompanie tun bis zu diesem Tag?

Unter allen Umständen ihr Leben erhalten. Sich klein und häßlich verkriechen und bescheiden von den Brosamen nähren, die aus der Luke der Ju gefallen waren. Die Leidtragenden sind nun endgültig die Pferde. Aber viele sind es ja nicht mehr. Eines muß sowieso noch geschlachtet werden, um den Proviant zu strecken — und mitnehmen können sie die Tiere ja doch nicht. Wenn er an Glückstern denkt, tut ihm das Herz weh. Soll er und Roschalls treue Liese auch dem Messer des Metzgers zum Opfer fallen?

Rott entschließt sich, zumal der Frost weiter zugenommen hat, eine Witterungsänderung auch zunächst nicht mehr in Aussicht zu stehen scheint, die Kompanie nach Lappenheim zurückzuführen. Da hatte man immerhin fertige Unterkünfte, mochte es noch so düster in ihnen sein, und dieser Zufluchtsort war dem Gegner nicht bekannt, man war also dort auf alle Fälle gegen seinen Zugriff aus der Luft oder vom Lande her am sichersten. Sie konnten auch noch eine dichte Sperre schwerer Minen um sich legen.

Rott befiehlt die Vorbereitung des Abmarsches. Diesmal braucht auf der Zufluchtsinsel kein Fliegerposten zu bleiben. Das FT-Gerät ersetzt alles. Warum wurde es nur nicht beim erstenmal gleich abgeworfen — Himmel, Arsch und Zwirn —, was hätte ihnen das vielleicht alles erspart! Na, nun es überstanden ist, war's auch so recht. Auch auf Turra braucht keiner zu warten. Der weiß genau, wo er die Kompanie zu suchen hat, wenn er sie hier nicht mehr vorfindet. Hoffentlich bringt er Gumm und nicht nur Gumm, sondern auch Kienzel und seine Leute mit.

Sie brauchen die Pferde wiederum als Tragtiere, darum erhalten sie noch einen Tag Gnadenfrist. Und darum sondert auch Christoph auf Geheiß Rotts für jeden einen halben Laib Brot und eine Handvoll Zucker ab. Rott füttert Glückstern und Liese, die Fahrer die andern. Das ist nun die endgültige Henkersmahlzeit. Sie schneiden das Brot in kleine Stückchen, schieben es ihnen nacheinander zwischen die Zähne, von Zeit zu Zeit ein Stückchen Zucker dazu.

Da die Kompanie gegen Mittag erst gefrühstückt hat, ist jetzt erst Essenfassen. Es gibt eine dicke Graupensuppe mit gekochtem Dörrobst. Es hatte einmal in ihrem Soldatenleben eine Zeit gegeben, da hatten sie beim blauen Heinrich die Nasen gerümpft und die Hälse gestreckt, jetzt schlecken sie sich nach jedem Löffel die Lippen ab. Hinterher genehmigen sie sich einen Schluck heißen Kaffee, wenn auch diesmal mehr Ersatz, und rauchen die zweite Zigarette des Tages. Man mußte sparsam sein. Drei Zigaretten pro Kopf für vierundzwanzig Stunden, dann reichten sie auch damit zehn Tage. Hoffentlich war dann wieder ein Ju-Besuch fällig. Sie hätten gar zu gerne gewußt, was Rott für Geheimnisse hat. Er sieht aber gar nicht aus, als ob er daran dächte, ihren Schleier zu lüften.

Eine Stunde Rast läßt ihnen Rott noch nach dem Essen, dann geht es los. Eigentlich sehen sie aus wie Reservisten, die von einer langen Übung wieder in ihr Heimatdorf zurückkehren. Sie singen auch, trotzdem sie nichts von alldem wissen, was Rott das Herz mit einer unaufhörlich wirbelnden Freude erfüllt. Trotzdem sie ihre Brettlschlitten hochbeladen hinter sich herzuziehen und auch auf dem Rücken noch eine beträchtliche Last zu schleppen haben. Nein, so schnell geht es nicht. Sie ziehen ja mit ihren Schi durch lauter Eis- und Schneebrüche im kleinen, bleiben hundertmal mit den Spitzen in großen Brocken oder sonstwo hängen. Sie dampfen und der Schweiß rinnt ihnen vom Leibe herunter bei schätzungsweise zehn Grad unter Null. Das Tempo wird immer gemächlicher, aber es eilt ja auch nicht. Man ist vollkommen Herr seiner Zeit. Nur keine jüdische Hast.

Rott läßt schon nach einer Stunde die erste Rast machen. Was man in den Pferdefleischwochen an Kraft und Saft verloren hat, läßt sich nicht mit ein paar Marmeladebroten und einer Graupensuppe in so kurzer Zeit wieder einbringen. Sie sollen sich erst langsam wieder an Leistung gewöhnen. Nun können sie sich zunächst aus dem äußerlichen Zustand von Halbwilden mit Seife, Bürste und Muskelkraft wieder zu Vertretern einer zivilisierten Rasse zurückentwickeln, dann werden sie daran gehen, die Kraft und Geschmeidigkeit des Körpers wieder systematisch zu heben.

Wieder singen sie beim Weitermarsch. Vor dem Dschungeleingang selbst läßt Rott noch einmal halten. Hier begann der schwierigere Teil des Marsches. Man mußte sich mit dem Gepäck und den Schlitten mühsam durch die Behelfsgäßchen zwängen. Am schlimmsten sind die Pferde dran. Man nimmt ihnen ihre Lasten ab. Die Tiere sind am Ende ihrer Kraft. Auch Glückstern ist nur noch ein Schatten seiner selbst. Rott darf ihn gar nicht ansehen. Es schießt ihm manchmal heiß in die Augen, wenn er nur an ihn denkt. Der Weg, den sie jetzt machen, ist ja lediglich noch der Weg ins Schlachthaus. Hart muß man sein, hörst du's, du lächerliches deutsches Herz! Was ist das

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4

Schicksal dieser paar Pferde, gemessen an dem Schicksal von Millionen von Menschen! Im Kriege gibt es nur eines, wenn man nicht zerbrechen will: die Unabwendbarkeit der Tragik erkennen, die Tatsachen nehmen, wie sie sind, und hart werden, hart wie sie selbst.

Eine Stunde später aber zerbricht doch die Härte dieses Herzens. Rott steht in seinem Bau vor den Leichen Kienzels und zweier seiner Männer. Er hält das Notizbuch des jungen Unteroffiziers in den Händen und gewinnt aus den Aufzeichnungen, die zusehends mit immer zittriger werdender Hand geschrieben sind, ein Bild der letzten Tage des Lebens und Sterbens dieser braven Jungen. Immer wieder starrt er im Kerzenschein auf die Schriftzüge, liest, manchmal unwillkürlich ein paar Silben sagend, langsam, stokkend; begreift es nicht; beginnt immer wieder von vorne.

Kienzel war mit seiner Gruppe trotz der so sorgfältigen Bewachung in das Munitionslager eingedrungen und hatte festgestellt, daß sich der Proviant in einer der Unterkunftsbaracken der Wachkompanie selbst befand. Mindestens hundert Mann lagen in diesen Baracken. Überall standen Posten. Unablässig gingen Streifen. Trotzdem hatte er seine Absicht, der Kompanie unter allen Umständen wenigstens Brot zu verschaffen, nicht aufgegeben. Wohl warnte ihn eine innere Stimme, sich nicht an dieses aussichtslose Unternehmen zu wagen und die Kompanie zu verständigen. Ihr würde es leicht gelingen, die ganze Wache hochgehen zu lassen und die Verpflegung auszuräumen. Er wollte doch aber mindestens feststellen, was da überhaupt vorhanden war, außerdem trieb ihn der Ehrgeiz, die Sache dann trotz allem selbst zu meistern, noch einmal als glücklicher Kundschafter beutebeladen zurückzukehren.

Zwei Tage und Nächte lagen sie, ständig in Gefahr, entdeckt zu werden, in der Nähe der Baracke herum, kauten Pferdefleisch und warteten auf eine günstige Gelegenheit. Aber als sie in der dritten Nacht versuchten, durch Ausbrechen von Brettern in die Baracke einzudringen, hatte sie offenbar eine Streife oder ein Posten bemerkt. Schon krachten drei Alarmschüsse. Unverrichteter Dinge mußten sie sich davonschleichen. Nun war alles ganz aussichtslos geworden. Es ging ihnen zwar sauer wie Essig ein, blieb aber nichts anderes übrig: sie mußten mit leeren Händen zur Kompanie zurück. Sie hatten jetzt selbst fast nichts mehr zu beißen, fühlten sich auch nach dieser Enttäuschung doppelt elend.

Blindlings schossen ihre Verfolger hinter ihnen her, als sie sich dann sammelten, fehlte einer. Nachdem sie einigermaßen wieder bei Kräften waren und der Gegner sich etwas verzogen hatte, schlichen sie sich zurück, um ihn zu suchen. Es wurde Morgen, und sie hatten ihn nicht gefunden. Die Bolschewisten durchstreiften wieder die ganze Umgebung des Lagers, und sie mußten sich bis fast an den Sumpfrand zurückziehen. Als sie auch in der Nacht wieder vergeblich nach dem vermißten Kameraden gesucht hatten, wurde ihnen klar, daß er geschnappt sein mußte, war ihnen aber ebenso klar, daß sie ihn auf keinen Fall in den Händen der Bolschewisten lassen würden. Sie rechneten damit, daß er, wenn er nichts verriet — und bei einem Mann der Gruppe Kienzel kam das gar nicht in Frage — sofort zu einer höheren Befehlsstelle gebracht werden würde, und legten sich daher, in zwei Abteilungen getrennt, an beiden Lagerausgängen auf die Lauer. Daß ihr Fleischvorrat an diesem Tage zu Ende gegangen war, daß die Sonne sommerlich heiß vom Himmel brannte und Eis zu Wasser, Schnee zu Brei verwandelte, beunruhigte sie zwar, konnte sie jedoch in ihrem Entschluß, den Kameraden herauszuhauen, nicht beirren. Den ganzen Tag über wurden sie auf die Folter gespannt, waren manchmal nahe daran, selbst wieder entdeckt zu werden, die letzte Kraft zu verlieren und einfach davonzulaufen. Schneebrei war das einzige, was sie sich in den Mund stecken konnten.

Die Nacht war die längste ihres Lebens. Gut, daß es wenigstens nicht kalt war. Sie hätten keine Kraft gehabt, sich gegen das Erfrieren zu wehren. Am Morgen aber kehrten ihre Lebensgeister jäh zurück. Es war kaum Tag — da brachten sie ihn. Auf dem Weg nach Süden, Kleinstadt zu. Ein Offizier mit sechs Mann. Wahrlich eine ausreichende Eskorte für einen Gefangenen, dem man die Arme auf den Rücken gebunden hatte, der zudem stark hinkte, also verwundet zu sein schien und sichtlich schon jetzt mehr tot als lebendig war. Zwei gingen ein Stück voraus, zwei weit hintendrein. Sie fühlten sich offenbar vor Überraschungen nicht sicher. So war die Befreiung nicht einfach durchzuführen, zudem sie ja nur die halbe Gruppe waren, da die andere Hälfte am Westausgang des Lagers stand. Sie gelang ihnen durch einen Trick. Kienzel schickte einen Mann seitlich voraus mit dem Auftrag, die beiden als Spitze sichernden Bolschewisten abzuknallen, aber auch dann noch möglichst viele Schüsse abzugeben, so daß der Eindruck einer stärkeren Abteilung entstehen mußte. So geschah es auch. Der Offizier, irregeführt, winkte die beiden hinterherkommenden Kerle schreiend zu sich und rannte mit ihnen nach dem Platze der Schießerei. Die ganze Aufmerksamkeit der beiden bei dem Gefangenen Zurückgebliebenen war ebenfalls nach vorne gerichtet, während in das müde, blasse Gesicht des Kameraden neues Leben gekommen war. Eine Minute später war er befreit und die halbe Gruppe Kienzel mit ihm auf der Flucht nach dem Sumpfwald. Aber es ging langsam. Sie waren vom Hunger, von Übermüdung, von dem naßkalten Wetter, bis fast zum Knie wie in einem ständigen kalten Bad, völlig erschöpft. Der Verwundete — er hatte einen Beinschuß mit angeschlagenen Sehnen —, vom Blutverlust so geschwächt und vor Schmerzen kaum in der Lage, das dickgeschwollene Bein aufzusetzen, mußte schließlich getragen werden. So kam es, daß sie von den Verfolgern — natürlich war wieder das halbe Lager mobil gemacht worden — überholt wurden und ihnen nichts anderes übrigblieb, als sich im Dickicht zu verkriechen. Sie mußten den Tag über liegenbleiben. Wiederum ohne jede Nahrung. Sie stopften sich den ekelhaften kalten Schneebrei in den Mund, bis sie Krämpfe bekamen und sich erbrachen, trotzdem da nichts zu erbrechen war als das Schneewasser selbst und die bittere Galle. Nun stand ihnen ihr Ende klar vor Augen. Gegen Abend waren es die Bolschewisten aber doch anscheinend überdrüssig geworden, nach ihnen zu suchen. Sie hätten nicht geglaubt, daß sie noch die Kraft haben würden, überhaupt auf den Beinen zu stehen. Und doch begannen sie nun den Marsch nach Lappenheim.

Er war ein Martyrium. Was hätten sie jetzt für eine Handvoll des verachteten, ekelerregenden Pferdefleisches gegeben! Immer wieder blieben sie halb ohnmächtig liegen, bis wieder ein Funke in ihnen aufglühte, wer weiß woher, irgendein Lebenstrieb sie aufschreckte, die merkwürdige Hoffnung, doch noch die Kompanie zu erreichen. Sicher würden sie auch nach ihnen suchen, viel-

lenken umwickelt, so kann ihnen die zersplitternde Eismasse mit ihren tausend spitzen Nadeln und Kanten nichts anhaben. Trotzdem bleiben sie bald hinter der Kompanie zurück, denn die Leute drängen vorwärts, und die Schi und Schlitten gleiten rasch über die frischüberzuckerte harte Masse, die sie trägt. Nur Turra und Ruppel, die von ihrem Nachtmarsch noch sehr erschöpft waren, sind im Halbmondwäldchen geblieben, da ja sowieso jemand auf Gumm warten mußte. Brot, Marmelade und Kaffee, für alle Fälle auch einen Rest Pferdefleisch haben sie bei sich.

Als die Kompanie abmarschiert war, hatten sie sich vorgenommen, sofort auszupacken, was die Ju abgeworfen hatte, die ganze Umgebung der Insel abzustreifen, um festzustellen, ob die beiden Kameraden auch alles gefunden und zusammengetragen hatten, aber als sie bei sinkender Dunkelheit ankommen, sind sie doch wieder so auf dem Hund, daß sie keinen anderen Gedanken mehr haben, als irgendwo unterzuschlupfen und zu schlafen. Nicht einmal Feuer machen sie mehr. Sie haben nur noch gerade Zeit zu der Erkenntnis, daß es ein Glück war, daß die Wolfsmeute ihnen auch zum Halbmondwäldchen gefolgt und jetzt erst hinter ihnen zurückgekehrt ist. Es konnte ja sein, daß die Dreiviertelverhungerten inzwischen Allesfresser geworden waren, dann hätten sie sich vielleicht ein paar Blechbüchsenreste des provisorischen Proviantdepots zusammensuchen können. Aber bald weckt sie doch der Frost wieder, und dann dauert es nicht mehr lange, da brennt in jedem Notquartier oder vor ihm ein kleiner Scheiterhaufen, da fühlen sie ein unmenschliches Rühren in sämtlichen Eingeweiden, da gibt es ein nächtliches Kochen und Schmausen, und dann erst schlafen sie gründlich und ohne Unterbrechung bis in den hellen Tag hinein.

Sie feiern wiederum ein Fest des Auspackens. Die Kompanie hat nun — buchstäblich vom Himmel gefallen — noch einmal volle Verpflegung für acht bis zehn Tage, wenn sie ganz sparsam ist, auch für vierzehn. Nur an Stelle von Fleisch ist mehr Fett, Büchsengemüse und Sauerkraut geliefert worden, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die bekannte lebende Fleischfabrik der Kompanie. Gut so — ihnen ist jedes Fleisch ein Greuel. Sie sind fanatische Vegetarianer. Aber zu rauchen gibt es wieder und ein Fäßchen mit Branntwein. Auch Seife und Rasierseife, Waschmittel, Kerzen, Streichhölzer, Taschenlampenbatterien, Rasierapparate und Klingen. Heimlich hatten sie auch an Post gedacht. Post ist nicht dabei. Sie nehmen die Enttäuschung nicht allzu schwer. Die Verpflegung ist wahrhaftig wichtiger. Und die Hauptsache: drüben wissen sie, daß sie noch da sind! Da wird eben die Post das nächstemal mitkommen. Zeit, von zu Hause etwas zu hören, wird es ja nun allmählich wieder. Scheußlich, daß das Landen mit Lebensgefahr für die Maschine verbunden ist. Sie hätten so gerne auch wieder einmal Post aufgegeben. Eigentlich müßte es doch gehen, eine genügend große Startbahn wieder auszuroden und glattzuschaufeln. Sie werden sich umgehend daran machen.

Zunächst aber liegen sie so faul wie nur möglich auf einem Haufen Mäntel in Decke und Zeltbahn gehüllt unter freiem Himmel in einem windgeschützten Trichter, zwischen gefallenen Bäumen, in Wipfelkronen, die den Boden bedecken, sehen über sich ins leichte Schneetreiben, hinaus in die wieder weiß gewordene Landschaft und rauchen nach Wochen die erste Zigarette, die erste Pfeife wieder. Rott aber sitzt abseits mit dem Inhalt der Boje. Sie enthielt ein FT-Gerät der Luftwaffe mit Angabe der täglich wechselnden Wellen, Sendezeiten und täglich wechselndem Schlüssel sowie einen Beutel mit Auszeichnungen, einer Liste von Beförderungen und Handschreiben des Regimentskommandeurs und Bataillonskommandeurs mit Aufzeichnungen über die Lage an der Front, die furchtbaren Strapazen, die großen Verluste infolge von Winterschäden und der unaufhörlichen Kämpfe gegen vielfache russische Übermacht. Die Division hat einen unendlich breiten Abschnitt zu halten, die Regimenter sind voneinander getrennt, fast völlig umklammert, bedroht, vom Nachschub restlos abgeschnitten zu werden. Selbst zu den rückwärtigen Diensten kommt der Nachschub kaum durch. Die Kompanie muß noch aushalten, an eine deutsche Offensive ist bis auf weiteres nicht zu denken.

Rott macht sich auf der Karte ein Bild der neuen Lage seiner Division, des Regiments, des Bataillons. Rund zweihundert Kilometer Luftlinie sind sie nun auseinander. Wird die Aufgabe, sich über eine solche Entfernung durchzuschlagen, für die Kompanie überhaupt lösbar sein?

Und dann öffnet er das letzte Schreiben, das des Abschnittskommandeurs der Luftwaffe. Er wird so bleich wie ein Delinquent, dem ein unerwartet schweres Urteil verkündet wird. Er liest die wenigen Sätze immer wieder. Das ist doch nicht möglich! Und sein Herz schlägt heftig und treibt ihm das Blut wieder ins Gesicht.

Nein, das kann man doch einfach gar nicht glauben! Darf es nicht glauben. Wenn die Hoffnung erst einmal Besitz ergriffen hat von einem und dann dennoch trügt, ist die seelische Katastrophe fertig. Nein, er wird schweigen. Er wird die Kompanie erst im letzten Augenblick unterrichten. Vielleicht wird er ihnen für den Marsch zum Flugplatz sogar noch irgendeinen anderen Grund erfinden, wird ihnen erst sagen, wenn sich die Transportmaschinen zum Landen anschicken: Einsteigen marsch—marsch!

Er lacht laut auf bei diesem Gedanken. Die in seiner Nähe sind, sehen erstaunt zu ihm her. Wenn sie wüßten, was ihn so heiter stimmt! Was werden sie erst für Gesichter machen, wenn ihnen sein Kommando in die Knochen fährt, das aus der verlorenen Kompanie mit einem Schlag wieder eine Kompanie der Front machen wird! Dieses Abschlußkommando einer Zeit, von der sie sich zuvor nichts hatten träumen lassen, die schwerer war an Erleben, an Schönem und Furchtbarem, an Kampf, Erfolgen und Freuden, an Leiden, Entbehrungen und Enttäuschungen als alles vorher. Schwerer als ein Menschenherz, ein Menschenhirn, ein Menschenleib ertragen zu können scheint. Und die doch dann keiner von ihnen allen missen möchte. Ganz abgesehen davon, daß die Front selbst vielfach noch viel mehr zu ertragen, zu leiden und ungleich viel mehr blutige Verluste hatte als sie. Im Grunde genommen hatten sie in all ihrer Unsicherheit und Verlorenheit mitten in der Brandung des Unglücks wie auf einer glücklichen Insel gelebt.

Das FT-Gerät bedient Rott selbst. Auch er hat sich von seinem SA.-Nachrichtensturmmann recht und schlecht als Funker ausbilden lassen. Unter dessen Anleitung findet er sich rasch auch in die Bedienung dieses Gerätes der Luftwaffe hinein. Heute ist der 2. April. Er sieht auf der Liste nach: Empfang 13.13 Uhr und 23.23 Uhr. Noch eine Viertelstunde. Das Gerät ist empfangsbereit. Sie sitzen wie damals und warten, und dann ist es soweit. Sie starren einander mit ungläubigen Augen ins Gesicht: Der Anruf: „Kompanie Rott, Kompanie Rott."

Rott sitzt wie erstarrt.

„Hier Geier — hier Geier, Kompanie Rott — Meldung."

Rott rührt sich nicht. Er schüttelt den Kopf. Ist das möglich? Er atmet tief auf, bläst laut die Luft durch die offenen Lippen.

Aber der SA.-Nachrichtensturmmann und Schütze Krumm, der so gerade gewachsen ist wie kaum einer, ruft ihm energisch zu: „Los, Herr Hauptmann, melden Sie sich!"

Rott winkt ab. „Gehen Sie 'ran!" sagt er leise, fast feierlich.

Krumm ist schon dabei. Es klappt. Und dann kommt Frage und Antwort Schlag auf Schlag. „Wenn Sie einem einzigen Mann auch nur ein Sterbenswörtchen verraten, freß ich Sie auf!" knurrt Rott zwischendurch den feuereifrigen Nachrichtenmann an. Der wirft ihm nur einen Blick als heiligen Schwur zu. Er hat keine Zeit, Reden zu halten, er ist wie eine Jungfrau auf der Hochzeitsreise. Auch Rott ist wie in einem Fieber. Was ist das doch für ein leidenschaftlicher Rausch, sich mit der großen Front zu unterhalten, angeschlossen zu sein an sie! Gewiß, es besteht die Gefahr, daß die Bolschewisten ihren Schwarzsender ausfindig machen, aber dieses eine Mal muß es riskiert werden. Künftig werden sie nur noch aufnehmen.

Und dann liest er es da noch einmal schwarz auf weiß: Die Gruppe hat ihre schriftliche Meldung bestätigt. Am 13. April wird sie auf den von der Kompanie niedergebrannten, inzwischen, wie durch Aufklärer festgestellt, wieder stark belegten Feldflughafen und zugleich auf das gemeldete große Munitionslager einen Angriff unternehmen. Nach erfolgreicher Durchführung, beziehungsweise noch während derselben, werden auf dem Rollfeld drei Transportmaschinen landen, um die Kompanie Rott aufzunehmen. Sie hat sich daher vom Anbruch des Tages an in nächster Nähe bereit zu halten. Erfolgt der Angriff aus noch unvorherzusehenden Gründen an diesem Tage nicht, erhält die Kompanie Bescheid, muß er im letzten Augenblick aus Wettergründen abgesetzt werden, so wird er beim Wiedereintritt geeigneter Witterung sofort nachgeholt.

Der große Stichtag der Kompanie der 13. April! Dreizehn ist Rotts ausgesprochene Glückszahl — da muß es also klappen. Was aber wird die Kompanie tun bis zu diesem Tag?

Unter allen Umständen ihr Leben erhalten. Sich klein und häßlich verkriechen und bescheiden von den Brosamen nähren, die aus der Luke der Ju gefallen waren. Die Leidtragenden sind nun endgültig die Pferde. Aber viele sind es ja nicht mehr. Eines muß sowieso noch geschlachtet werden, um den Proviant zu strecken — und mitnehmen können sie die Tiere ja doch nicht. Wenn er an Glückstern denkt, tut ihm das Herz weh. Soll er und Roschalls treue Liese auch dem Messer des Metzgers zum Opfer fallen?

Rott entschließt sich, zumal der Frost weiter zugenommen hat, eine Witterungsänderung auch zunächst nicht mehr in Aussicht zu stehen scheint, die Kompanie nach Lappenheim zurückzuführen. Da hatte man immerhin fertige Unterkünfte, mochte es noch so düster in ihnen sein, und dieser Zufluchtsort war dem Gegner nicht bekannt, man war also dort auf alle Fälle gegen seinen Zugriff aus der Luft oder vom Lande her am sichersten. Sie konnten auch noch eine dichte Sperre schwerer Minen um sich legen.

Rott befiehlt die Vorbereitung des Abmarsches. Diesmal braucht auf der Zufluchtsinsel kein Fliegerposten zu bleiben. Das FT-Gerät ersetzt alles. Warum wurde es nur nicht beim erstenmal gleich abgeworfen — Himmel, Arsch und Zwirn —, was hätte ihnen das vielleicht alles erspart! Na, nun es überstanden ist, war's auch so recht. Auch auf Turra braucht keiner zu warten. Der weiß genau, wo er die Kompanie zu suchen hat, wenn er sie hier nicht mehr vorfindet. Hoffentlich bringt er Gumm und nicht nur Gumm, sondern auch Kienzel und seine Leute mit.

Sie brauchen die Pferde wiederum als Tragtiere, darum erhalten sie noch einen Tag Gnadenfrist. Und darum sondert auch Christoph auf Geheiß Rotts für jeden einen halben Laib Brot und eine Handvoll Zucker ab. Rott füttert Glückstern und Liese, die Fahrer die andern. Das ist nun die endgültige Henkersmahlzeit. Sie schneiden das Brot in kleine Stückchen, schieben es ihnen nacheinander zwischen die Zähne, von Zeit zu Zeit ein Stückchen Zucker dazu.

Da die Kompanie gegen Mittag erst gefrühstückt hat, ist jetzt erst Essenfassen. Es gibt eine dicke Graupensuppe mit gekochtem Dörrobst. Es hatte einmal in ihrem Soldatenleben eine Zeit gegeben, da hatten sie beim blauen Heinrich die Nasen gerümpft und die Hälse gestreckt, jetzt schlecken sie sich nach jedem Löffel die Lippen ab. Hinterher genehmigen sie sich einen Schluck heißen Kaffee, wenn auch diesmal mehr Ersatz, und rauchen die zweite Zigarette des Tages. Man mußte sparsam sein. Drei Zigaretten pro Kopf für vierundzwanzig Stunden, dann reichten sie auch damit zehn Tage. Hoffentlich war dann wieder ein Ju-Besuch fällig. Sie hätten gar zu gerne gewußt, was Rott für Geheimnisse hat. Er sieht aber gar nicht aus, als ob er daran dächte, ihren Schleier zu lüften.

Eine Stunde Rast läßt ihnen Rott noch nach dem Essen, dann geht es los. Eigentlich sehen sie aus wie Reservisten, die von einer langen Übung wieder in ihr Heimatdorf zurückkehren. Sie singen auch, trotzdem sie nichts von alldem wissen, was Rott das Herz mit einer unaufhörlich wirbelnden Freude erfüllt. Trotzdem sie ihre Brettlschlitten hochbeladen hinter sich herzuziehen und auch auf dem Rücken noch eine beträchtliche Last zu schleppen haben. Nein, so schnell geht es nicht. Sie ziehen ja mit ihren Schi durch lauter Eis- und Schneebrüche im kleinen, bleiben hundertmal mit den Spitzen in großen Brocken oder sonstwo hängen. Sie dampfen und der Schweiß rinnt ihnen vom Leibe herunter bei schätzungsweise zehn Grad unter Null. Das Tempo wird immer gemächlicher, aber es eilt ja auch nicht. Man ist vollkommen Herr seiner Zeit. Nur keine jüdische Hast.

Rott läßt schon nach einer Stunde die erste Rast machen. Was man in den Pferdefleischwochen an Kraft und Saft verloren hat, läßt sich nicht mit ein paar Marmeladebroten und einer Graupensuppe in so kurzer Zeit wieder einbringen. Sie sollen sich erst langsam wieder an Leistung gewöhnen. Nun können sie sich zunächst aus dem äußerlichen Zustand von Halbwilden mit Seife, Bürste und Muskelkraft wieder zu Vertretern einer zivilisierten Rasse zurückentwickeln, dann werden sie daran gehen, die Kraft und Geschmeidigkeit des Körpers wieder systematisch zu heben.

Wieder singen sie beim Weitermarsch. Vor dem Dschungeleingang selbst läßt Rott noch einmal halten. Hier begann der schwierigere Teil des Marsches. Man mußte sich mit dem Gepäck und den Schlitten mühsam durch die Behelfsgäßchen zwängen. Am schlimmsten sind die Pferde dran. Man nimmt ihnen ihre Lasten ab. Die Tiere sind am Ende ihrer Kraft. Auch Glückstern ist nur noch ein Schatten seiner selbst. Rott darf ihn gar nicht ansehen. Es schießt ihm manchmal heiß in die Augen, wenn er nur an ihn denkt. Der Weg, den sie jetzt machen, ist ja lediglich noch der Weg ins Schlachthaus. Hart muß man sein, hörst du's, du lächerliches deutsches Herz! Was ist das

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4

Schicksal dieser paar Pferde, gemessen an dem Schicksal von Millionen von Menschen! Im Kriege gibt es nur eines, wenn man nicht zerbrechen will: die Unabwendbarkeit der Tragik erkennen, die Tatsachen nehmen, wie sie sind, und hart werden, hart wie sie selbst.

Eine Stunde später aber zerbricht doch die Härte dieses Herzens. Rott steht in seinem Bau vor den Leichen Kienzels und zweier seiner Männer. Er hält das Notizbuch des jungen Unteroffiziers in den Händen und gewinnt aus den Aufzeichnungen, die zusehends mit immer zittriger werdender Hand geschrieben sind, ein Bild der letzten Tage des Lebens und Sterbens dieser braven Jungen. Immer wieder starrt er im Kerzenschein auf die Schriftzüge, liest, manchmal unwillkürlich ein paar Silben sagend, langsam, stokkend; begreift es nicht; beginnt immer wieder von vorne.

Kienzel war mit seiner Gruppe trotz der so sorgfältigen Bewachung in das Munitionslager eingedrungen und hatte festgestellt, daß sich der Proviant in einer der Unterkunftsbaracken der Wachkompanie selbst befand. Mindestens hundert Mann lagen in diesen Baracken. Überall standen Posten. Unablässig gingen Streifen. Trotzdem hatte er seine Absicht, der Kompanie unter allen Umständen wenigstens Brot zu verschaffen, nicht aufgegeben. Wohl warnte ihn eine innere Stimme, sich nicht an dieses aussichtslose Unternehmen zu wagen und die Kompanie zu verständigen. Ihr würde es leicht gelingen, die ganze Wache hochgehen zu lassen und die Verpflegung auszuräumen. Er wollte doch aber mindestens feststellen, was da überhaupt vorhanden war, außerdem trieb ihn der Ehrgeiz, die Sache dann trotz allem selbst zu meistern, noch einmal als glücklicher Kundschafter beutebeladen zurückzukehren.

Zwei Tage und Nächte lagen sie, ständig in Gefahr, entdeckt zu werden, in der Nähe der Baracke herum, kauten Pferdefleisch und warteten auf eine günstige Gelegenheit. Aber als sie in der dritten Nacht versuchten, durch Ausbrechen von Brettern in die Baracke einzudringen, hatte sie offenbar eine Streife oder ein Posten bemerkt. Schon krachten drei Alarmschüsse. Unverrichteter Dinge mußten sie sich davonschleichen. Nun war alles ganz aussichtslos geworden. Es ging ihnen zwar sauer wie Essig ein, blieb aber nichts anderes übrig: sie mußten mit leeren Händen zur Kompanie zurück. Sie hatten jetzt selbst fast nichts mehr zu beißen, fühlten sich auch nach dieser Enttäuschung doppelt elend.

Blindlings schossen ihre Verfolger hinter ihnen her, als sie sich dann sammelten, fehlte einer. Nachdem sie einigermaßen wieder bei Kräften waren und der Gegner sich etwas verzogen hatte, schlichen sie sich zurück, um ihn zu suchen. Es wurde Morgen, und sie hatten ihn nicht gefunden. Die Bolschewisten durchstreiften wieder die ganze Umgebung des Lagers, und sie mußten sich bis fast an den Sumpfrand zurückziehen. Als sie auch in der Nacht wieder vergeblich nach dem vermißten Kameraden gesucht hatten, wurde ihnen klar, daß er geschnappt sein mußte, war ihnen aber ebenso klar, daß sie ihn auf keinen Fall in den Händen der Bolschewisten lassen würden. Sie rechneten damit, daß er, wenn er nichts verriet — und bei einem Mann der Gruppe Kienzel kam das gar nicht in Frage — sofort zu einer höheren Befehlsstelle gebracht werden würde, und legten sich daher, in zwei Abteilungen getrennt, an beiden Lagerausgängen auf die Lauer. Daß ihr Fleischvorrat an diesem Tage zu Ende gegangen war, daß die Sonne sommerlich heiß vom Himmel brannte und Eis zu Wasser, Schnee zu Brei verwandelte, beunruhigte sie zwar, konnte sie jedoch in ihrem Entschluß, den Kameraden herauszuhauen, nicht beirren. Den ganzen Tag über wurden sie auf die Folter gespannt, waren manchmal nahe daran, selbst wieder entdeckt zu werden, die letzte Kraft zu verlieren und einfach davonzulaufen. Schneebrei war das einzige, was sie sich in den Mund stecken konnten.

Die Nacht war die längste ihres Lebens. Gut, daß es wenigstens nicht kalt war. Sie hätten keine Kraft gehabt, sich gegen das Erfrieren zu wehren. Am Morgen aber kehrten ihre Lebensgeister jäh zurück. Es war kaum Tag — da brachten sie ihn. Auf dem Weg nach Süden, Kleinstadt zu. Ein Offizier mit sechs Mann. Wahrlich eine ausreichende Eskorte für einen Gefangenen, dem man die Arme auf den Rücken gebunden hatte, der zudem stark hinkte, also verwundet zu sein schien und sichtlich schon jetzt mehr tot als lebendig war. Zwei gingen ein Stück voraus, zwei weit hintendrein. Sie fühlten sich offenbar vor Überraschungen nicht sicher. So war die Befreiung nicht einfach durchzuführen, zudem sie ja nur die halbe Gruppe waren, da die andere Hälfte am Westausgang des Lagers stand. Sie gelang ihnen durch einen Trick. Kienzel schickte einen Mann seitlich voraus mit dem Auftrag, die beiden als Spitze sichernden Bolschewisten abzuknallen, aber auch dann noch möglichst viele Schüsse abzugeben, so daß der Eindruck einer stärkeren Abteilung entstehen mußte. So geschah es auch. Der Offizier, irregeführt, winkte die beiden hinterherkommenden Kerle schreiend zu sich und rannte mit ihnen nach dem Platze der Schießerei. Die ganze Aufmerksamkeit der beiden bei dem Gefangenen Zurückgebliebenen war ebenfalls nach vorne gerichtet, während in das müde, blasse Gesicht des Kameraden neues Leben gekommen war. Eine Minute später war er befreit und die halbe Gruppe Kienzel mit ihm auf der Flucht nach dem Sumpfwald. Aber es ging langsam. Sie waren vom Hunger, von Übermüdung, von dem naßkalten Wetter, bis fast zum Knie wie in einem ständigen kalten Bad, völlig erschöpft. Der Verwundete — er hatte einen Beinschuß mit angeschlagenen Sehnen —, vom Blutverlust so geschwächt und vor Schmerzen kaum in der Lage, das dickgeschwollene Bein aufzusetzen, mußte schließlich getragen werden. So kam es, daß sie von den Verfolgern — natürlich war wieder das halbe Lager mobil gemacht worden — überholt wurden und ihnen nichts anderes übrigblieb, als sich im Dickicht zu verkriechen. Sie mußten den Tag über liegenbleiben. Wiederum ohne jede Nahrung. Sie stopften sich den ekelhaften kalten Schneebrei in den Mund, bis sie Krämpfe bekamen und sich erbrachen, trotzdem da nichts zu erbrechen war als das Schneewasser selbst und die bittere Galle. Nun stand ihnen ihr Ende klar vor Augen. Gegen Abend waren es die Bolschewisten aber doch anscheinend überdrüssig geworden, nach ihnen zu suchen. Sie hätten nicht geglaubt, daß sie noch die Kraft haben würden, überhaupt auf den Beinen zu stehen. Und doch begannen sie nun den Marsch nach Lappenheim.

Er war ein Martyrium. Was hätten sie jetzt für eine Handvoll des verachteten, ekelerregenden Pferdefleisches gegeben! Immer wieder blieben sie halb ohnmächtig liegen, bis wieder ein Funke in ihnen aufglühte, wer weiß woher, irgendein Lebenstrieb sie aufschreckte, die merkwürdige Hoffnung, doch noch die Kompanie zu erreichen. Sicher würden sie auch nach ihnen suchen, viel-

leicht bedeuteten nur hundert Schritte mehr, daß sie rechtzeitig entdeckt wurden. Daß der Sumpf unter ihren Füßen langsam wieder Sumpf wurde, in dem man versank, das Eis über den Wasserläufen, Tümpeln und Seen mit Macht zerschmolz, dünner und dünner wurde, hatten sie bei alldem kaum beachtet. Nur zur Kompanie! Das war ihr einziger Gedanke noch. Dort gab es Pferdefleisch, Berge von Pferdefleisch. Dort brauchten sie nicht zu verhungern.

Unterwegs stießen noch zwei Mann der anderen Hälfte der Gruppe zu ihnen, der Rest war schon liegengeblieben. Auch Kienzel gelang es nicht mehr, alle Kameraden mitzuschleppen. So beschloß er, mit den beiden Kräftigsten allein weiterzugehen und die anderen mit dem Verwundeten zurückzulassen, der, trotzdem sie ihn frisch verbunden, ein Bein bekommen hatte so dick wie ein Schenkel und vom Fieber geschüttelt wurde. Wir werden euch sofort Hilfe schicken.

Als die drei zur Kompanie kamen, war die Kompanie fort. Das war das Todesurteil. Für sie und die zurückgelassenen Kameraden. Sie waren aus dem Halbtod der Erschöpfung zwar wieder zu sich gekommen, aber nur Kienzel hatte noch einmal aufzustehen vermocht. Er forschte, mehr kriechend als gehend, ob nicht irgendwo irgendetwas an Nahrung zurückgeblieben war. Er suchte in der Abfallhöhle, nichts. Ach, wenn da überhaupt je etwas zu finden war, dann hatten es ja die Wölfe längst geholt. Der Kompanie nachgehen zu wollen — das Halbmondwäldchen war für ihn jetzt so weit wie das Ende der Welt — wäre so irrsinnig gewesen, wie wenn einer hätte versuchen wollen, auf einem Streichholz einen Topf Kartoffeln zu kochen. Nicht einmal mehr bis an den Dschungelrand wäre er gekommen.

Er hatte an die Wölfe gedacht. Warum war nun keiner da? Vielleicht hätte er einen erlegen oder erwürgen können. Dann hätten sie das Fleisch aus dem Fell gerissen und roh verschlungen und das Blut aus den Adern gesaugt. So hatte er nichts mehr tun können, als seine letzte soldatische Pflicht zu erfüllen, die letzte Seite in sein Notizbuch zu schreiben, seinem Kompanieführer die Meldung zu machen für den Fall, daß sie ihn doch noch irgendwie erreichen würde.

„Gruppe Kienzel an Hunger und Erschöpfung gestorben. Heil siebte Kompanie! Heil Hitler, Herr Hauptmann! Kienzel, Unteroffizier" — das waren die letzten Worte.

Rott starrt noch immer auf das Blatt. Um ihn herum hockt sein Kompanietrupp.

Rott starrt auf die Leichen der Verhungerten. Suchend greifen seine Hände nach Unsichtbarem, und dann lacht er auf wie ein Wahnsinniger, geschüttelt von Schmerz. Brüllt sie an, die um ihn herum sind: „Warum haben uns die Pfaffen nicht gesagt, daß der liebe Gott und der Satan ein und derselbe ist!?"

Er stößt sie zur Seite, drückt sich hinaus, läuft wie gehetzt auf dem Dschungelpfad nach dem Moorrand vor, wirft sich hin, schlägt sich in Eis und Harsch das Gesicht wund, trommelt sich die Fäuste blutig, stöhnt. Brüllt sein Herz an, daß es kein Menschenherz sein dürfe, daß es hart sein müsse, hart! Man braucht ein Teufelsherz in einer teuflischen Welt.

Da ist plötzlich eine Stimme neben ihm. Er fährt hoch. Starrt sie an. Schämt sich, daß sie ihn in seiner Schwäche gesehen.

„Was wollen Sie, Schwester? Gehen Sie!"

„Ich bin als Arzt hier. Ich habe die Pflicht, der siebten Kompanie ihren Führer zu erhalten."

Weit schiebt er den Kopf vor ihr Gesicht. Breit stellt er die Beine auseinander, steckt die Fäuste in die Taschen. Hatte er nicht gestern — oder wann war es? — gedacht, wenn sie jetzt käme, würde er sie nicht von sich stoßen? Ja, wenn sie als Weib gekommen wäre — aber sie war als Arzt da. Vielleicht denkt sie, er braucht sie so, wie Roschall sie gebraucht hat.

„Lächerlich" — knurrt er und drückt sich an ihr vorbei, „ich brauche keinen Arzt. Ich erhalte mich selbst meiner Kompanie."

Er geht mit starken Schritten zurück. Sieht sich nicht einmal um, ob sie ihm folgt.

„Maier, einen Schnaps! Christoph soll ausgeben für die ganze Kompanie und eine Zigarette extra."

Dreiundvierzigstes Kapitel

Die Kompanie richtet sich in Lappenheim wieder häuslich ein. Die weggetaute und niedergebrochene äußere Schneeummauerung der Iglus muß erneuert werden. Sonst sind sie gebrauchsfähig, wie sie sie verlassen haben. Nur die Eisschicht der aus den Laufgräben eingedrungenen Taubäche muß herausgeschlagen und hinausgeworfen werden.

Turra und Ruppel kommen mit Gumm und seinen Leuten zurück. Sie bringen zwei Tote der Gruppe Kienzel, die übrigen hat die Kompanie selbst gesucht und auch gefunden. Im Dschungel können sie nicht beigesetzt werden. Wenn der Frühling den Sumpf wieder öffnet, würden sie versinken.

„Wir bringen sie hinüber zur Toteninsel", sagt Rott, „wer gibt ihnen das Geleit?"

Die ganze Kompanie. Nur die Köche, ein Teil der Fahrer und die Revierbelegschaft mit Erika bleiben zurück.

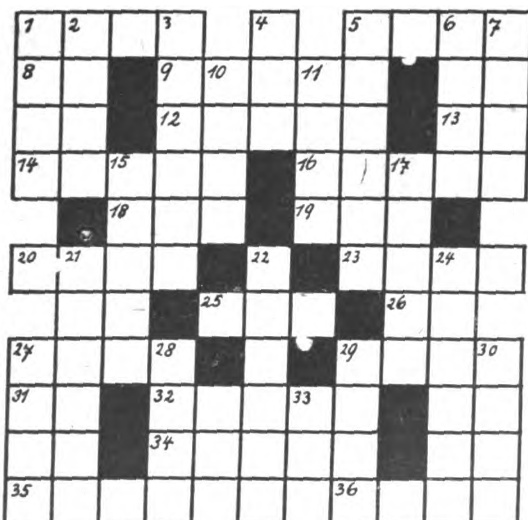
Sie werden in einem gemeinsamen Grab beigesetzt. Nicht einfach ist das. Die Erde ist hart gefroren. Es ist eine schwere Arbeit, aber dann wölbt sich doch ein wohlgeformter Sarkophag über ihnen. Es wird kein Wort gesprochen. Das heldenhafte Opfer der Kameraden ist aus Kienzels Bericht allen bekannt. Was ist dazu noch zu sagen? Sie sind keine gesalbten Kirchenlichter, die aus der Not der Menschen eine göttliche Tugend machen. Was sie bei dieser Tragödie empfunden haben, hat Rott ausgedrückt in jenem leidenschaftlichen Ausbruch seines gepeinigten Gemüts. Sein Schweigen und ihr Schweigen ist mehr als Worte. Diesmal singen sie auch nicht. Es ist ihnen nicht danach zumute. Auch Rott nicht. Ihre Gesichter sind wie Stein, in den das Gesetz des Kämpfers der Nation gemeißelt ist. Über dem Hügel der neun steht ein Kreuz, das ihre Namen trägt, ihre Personalien.

Auch auf dem Rückmarsch sind sie zuerst still, in sich gekehrt. Allmählich aber greifen die Arme und Beine weiter aus, recken sich die Körper, wenden sich die Gedanken wieder dem Leben zu. Sie singen. Marschlieder. Eins nach dem andern. Es ist, als bekräftigten sie damit den Glauben, daß nun wirklich eine neue Zeit beginnt. Rott beschließt auf diesem Marsch aus einem plötzlichen Einfall heraus, die Pferde, wenn sie noch nicht geschlachtet sind, bis in die Nähe von Norddorf bringen zu lassen. Dort werden sie schon einen Stall, einen neuen Herrn und Futter finden. Die Kompanie versteht zwar diese Maßnahme nicht, denn er gibt ja damit den immerhin noch ansehnlichen Fleischvorrat preis. Aber sie weiß ja auch nicht, was er weiß. Sie können nur annehmen, daß er eben sicher mit laufender Proviantversorgung auf dem Luftwege rechnet.

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



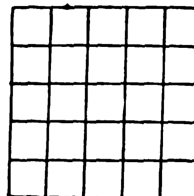
Waagrecht: 1. weiblicher Vorname, 5. ägyptische Gottheit, 8. französischer Artikel, 9. Längenmaß, 12. Ort am Tegernsee, 13. Tierprodukt, 14. Speisewürze, 16. Tierfabelname, 18. nordischer Gott, 19. Biersorte, 20. Baum, 23. Schiffsteil, 25. Bucht, 26. ägyptischer Gott, 27. grammatischer Begriff, 29. Zeitraum, 31. Abkürzung für Aluminium, 32. Sturm, 34. deutscher Strom, 35. Pflanze, 36. Liebesgott. Senkrecht: 1. altes Längenmaß, 2. Nagetier, 3. Insekt, 4. griechische Göttin, 5. männlicher Vorname, 6. Einfall, 7. starker Strick, 10. landwirtschaftliches Gerät, 11. weiblicher Vorname, 15. Begrüßung, 17. Frucht, 21. Name einer Brücke in Venedig, 22. bearbeitetes Holz, 24. berühmter Sänger ⅄, 27. Rand, 28. heftige Erregung, 29. weiblicher Vorname, 30. Blutgefäß, 33. Faultier.

Zahlenrätsel

1	8	8	1	9	10	4	Angriff
2	4	5	9	11	4		Singvogel
3	1	5	12	6	7	4	Vorhang
4	6	7	11	13	5	7	Fabeltier
5	13	9	11	4	7		Raubfisch
6	5	2	1	7	12		europäische Insel
4	2	4	10	8	5	1	Oper von Strauß
7	1	3	1	6	10	1	russische Lederpeitsche

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen eine französische Kolonie.

Magisches Quadrat

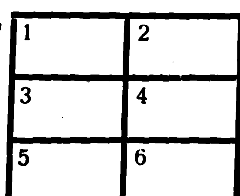


Die Buchstaben: a a a d d e e e g g i i l l l m m o o r r r r s u werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. kroatische Stadt, 2. männl. Vorname, 3. kleine Rinne, 4. Raubvogel, 5. rheinpr. Stadt.

Kryptogramm

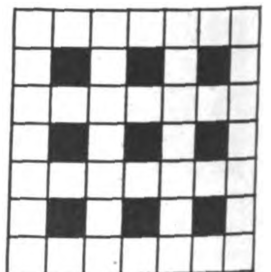
Aus den Wörtern: Midas, Mangrove, Hessen, Steben, Beduine, Werft, Anis, Meinung, Waldesstille, Maat, Assistent, Dassel, Leinen, Wermut, Routine, Gegend, Lobrede, Süßigkeit, Zeitung sind je 3 Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Goethe ergeben. st = 1 Buchstabe.

Silbenkreuz



1—2 Liebesgott
1—4 Heizrückstand
1—5 Ort in Südtirol
3—2 Geschwulst
3—4 Zeichentinte
3—5 sowjetische Stadt
4—6 Muster
5—4 Verbindungsstück
5—6 Huftier
6—4 Schleife

Viereck



Die Buchstaben: ä ä d d e e e e e e e e h h h i i n n o o o o p p r r r r r s t t t t t u u w w sind so in die leeren Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. deutsches Gebirge, 2. Industriestadt in Amerika, 3. Siegesbeute, 4. juristischer Begriff.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Emma, 5. Apis, 8. la, 9. Meter, 12. Egern, 13. Ei, 14. Essig, 16. Nobel, 18. Ase, 19. Ale, 20. Erle, 23. Deck, 25. Bai, 26. Ra, 27. Satz, 29. Aera, 31. Al, 32. Orkan, 34. Rhein, 35. Mohn, 36. Amor. — Senkrecht: 1. Elle, . Maus, 3. Ameise, 4. Ate, 5. Arnold, 6. Idee, 7. Seil, 10. Egge, 11. Erna, 15. Salut, 17. Beere, 21. Rialto, 22. Balken, 24. Caruso, 27. Saum, 28. Zorn, 29. Anna, 30. Ader, 33. Ai. ✱ **Zahlenrätsel:** Attacke, Lerche, Gardine, Einhorn, Rochen, Irland, Elektra, Nagaika. „Algerien." ✱ **Magisches Quadrat:** 1. Agram, 2. Guido, 3. Rille, 4. Adler, 5. Moers. ✱ **Kryptogramm:** Midas Mangrove Hessen Steben Beduine Werft Anis Meinung Waldesstille Maat Assistent Dassel Leinen Wermut Routine Gegend Lobrede Süßigkeit Zeitung. „Das groeßte Beduerfnis eines Staats ist das einer mutigen Obrigkeit." ✱ **Silbenkreuz:** 1. A, 2. MOR, 3. TU, 4. SCHE, 5. LA, 6. MA. ✱ **Viereck:** 1. Sudeten, 2. Detroit, 3. Trophäe, 4. Notwehr.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe.

Von Rupert Huber, Aichach.
Weiß: Ka6, De5, Lh5, Sa2, Bd2, e6 (6)
Schwarz: Kc6, Tf2, Sa4, Sg7, Bc5 (7)

Lösung:

Schlüsselzug 1. d4!

Ein schneidiges Pferdchen.

Albins Gegengambit, gespielt in Karlsruhe.
Weiß: Kampe (Freiburg) Schwarz: Unruh (Karlsruhe)

1. d4, d5; 2. Sf3, Sc6; 3. c4, e5?; 4. d×e5? (besser wäre c×d5, D×d5; 5. Sc3!), 4. .., d4; 5. a3, Le6; 6. b3, a5; 7. Lb2, Lc5; 8. Sbd2, f5!; 9. e×f6 en pass (fördert gegnerische Entwicklung), 9. .., S×f6; 10. Dc2, 0—0; 11. g3? (besser wäre h3), Sg4; 12. Tad1, S×f2! Weiß gab auf, denn nach K×f2 folgt d3+ mit Damengewinn!



„Schon Herodot..."

Was der Vater der Geschichtsschreibung schon vor 2400 Jahren gewußt hat.



Als die Akropolis ein Neubau war.

Seit 2400 Jahren nun geht das schon so. Schlägt man ein Buch auf, das ganz weit hinten in der Vergangenheit, so um den Beginn der Menschheitsgeschichte herum, etwas auskramen will, gleich stolpert man über die Bemerkung: „Schon Herodot . . .". Aber sofort wird er mit der linken Hand wieder aus dem Text genommen: „Freilich hat er . . ." Und was er uns erzählt, wird mit tiefstem Mißtrauen hin und her gedreht. Dem „Vater der Geschichtsschreibung geht es wie allen Vätern — die Jungen wissen es besser. Bis die dann gelegentlich im Laufe der fortschreitenden Erfahrung daraufkommen, daß des Vaters Weisheit gar nicht so ohne war und daß — in unserem Falle — er, der Zeitgenosse des Sokrates, und Plato, des Phidias, Perikles und Hypokrates seinen guten Platz in der Versammlung hoher Geister hat, die im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die europäische Kultur zu schaffen begannen. Gewiß war ihm der Götterhimmel noch eine Sphäre, die sich ohne Übergang in die irdische Geschichte verwob. Aber ohne ihn wüßten wir nichts über den Selbstbehauptungskampf des jungen europäischen Griechenland gegen die Perser, die aus Asien vorbrachen und die damals vom Schwarzen Meer bis nach Ägypten hinein die Welt beherrschten. Herodot war weit gereist und hatte viel gesehen. Und viel von dem, was er uns erzählt, hat spät, vielfach erst in unserer Zeit, nach jahrhundertelanger Anzweiflung seine überraschende Bestätigung erfahren.

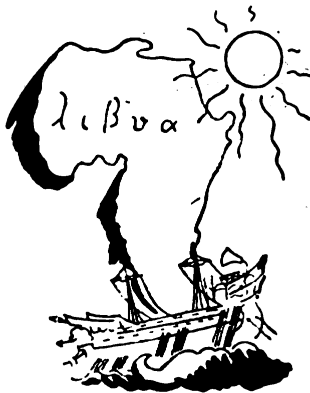
Lächerliche Zwerge.

Ganz schlimm ging es ihm mit seiner Geschichte von den Pygmäen. Bis vor 70 Jahren verzieh man ihm wohlwollend lächelnd diesen mythologischen Aufsitzer: fünf abenteuerlustige nasamonische Jünglinge wollten jenseits der libyschen Wüste inmitten einer Parklandschaft ein Zwergvolk entdeckt haben! Na ja! Und dann fand Georg Schweinfurth im Jahre 1870 unserer Zeitrechnung genau da, wo Herodot hindeutete, westlich des Nils ein echtes Zwergvolk. Niemandem war es in der Zwischenzeit eingefallen hinzugehen und selbst nachzuschauen. Man hat dem Altem lieber mißtraut. Ob man den Namen Pygmäen als „Fäustlinge" oder als „Fettsteißige" liest — man hat anscheinend im Altertum die Zwerge ganz sachlich ausgeforscht, entweder als Menschen in der Größe von ein paar Fäusten oder als hinten gut gepolsterte Geschöpfe, wie es der neuen Forschung nach alle Zwergwüchsigen von Natur aus sind. Das Altertum hat diese Zwerge unzweifelhaft gekannt, wie die Funde in den Gräbern von Abydos beweisen, aus denen unseren Archäologen Unmengen von Zwergenschädeln vor die Füße rollten.



Gibt es goldsammelnde Ameisen?

Fast immer finden wir das Körnchen Gold in Herodots Erzählungen. Besonders aber ganz neuerdings und wörtlich in der Geschichte von den goldsammelnden Ameisen. In Indien, sagt er, lebt eine Ameisenart, die Gold schürft und deren sich die Paktyer bedienen, um die Erzadern aufzufinden. Ein kräftiges Lachen des Lesers hat allezeit diese Stelle begleitet. Sehr wahrscheinlich kennen die Erzsucher Neumexikos Herodots Hinweis nicht, aber die goldsammelnden Ameisen sind ihnen und den Goldsuchern in Chile heutzutage recht bequeme Führer. Die Ameisenhaufen dort drüben weisen nämlich in großer Menge feine Metallteilchen auf, die diese Insekten aus der Tiefe fördern und, der Lage der Tierbauten folgend, stellen die Prospektoren den Verlauf der mangan- und goldhaltigen Adern fest. Sogar solch eine abgelegene Kuriosität herodotischer Beschreibung ist Wahrheit.



Die Entdeckung des Kap-Weges.

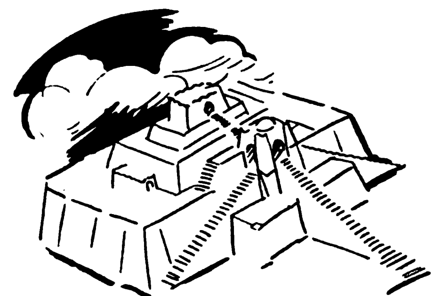
Manchmal aber erschrickt Herodot selbst vor der Kühnheit der Berichte, die er weitergibt, und es ist schon fast grotesk, daß wir Heutige ihn in seinem Vertrauen bestärken müssen. Er schildert da ganz sachlich die größte Entdeckungsfahrt der Menschheitsgeschichte, die erste Umsegelung Afrikas, die der ägyptische König Necho um 600 vor d. Zeitwende befohlen hatte. „Fahrt südlich durchs Rote Meer" — schaffte er seinen phönikischen Schiffern an — „und kommt durch die Säulen des Herkules (die Straße von Gibraltar) wieder heim!" Drei Jahre dauerte es, bis der Admiral melden konnte: „Befehl ausgeführt!" Und trotzdem ist Herodot unsicher, denn die Besatzung schilderte in ganz und gar unglaubwürdiger Weise, wie sie bei der Umschiffung des Schwarzen Erdteils die Sonne zur Rechten gehabt hätte. Das ist nun offensichtliche Flunkerei, meint Herodot, und irrte mit diesem Irrtum. Denn tatsächlich — wenn die Expedition jenseits des Äquators von Osten nach Westen segelnd das Kap umrundete, stand — weil ja auf der südlichen Halbkugel die Tagesleuchte aus dem Norden scheint — die Sonne zur rechten Hand. Es ist schon so, lieber Herodot, die Seeleute Nekos oder Nechos haben Afrika als erste umfahren, ein Jahrhundert vor der Expedition des Karthagers Hanno und 2100 Jahre vor der „ersten" Umschiffung durch Vasco da Gama.

Alte Neuigkeiten aus der Ukraine.

Interessant für uns ist, daß Herodot die Gegend nördlich des Schwarzen Meeres selbst gesehen hat. Er ist rührend stolz darauf, bis an diese Grenze der damaligen Welt gekommen zu sein und beschreibt das Land um den Borysthenes, den heutigen Dnjepr, als das fruchtbarste der Erde. Die Ertragfähigkeit des ukrainischen Bodens war schon zu jener Zeit ungeheuer. Und ein paar Jahrzehnte (510) vor dieser Reise war ein wilder Kampf zwischen Darius und den Skythen über dieses Land gebraust. Seltsam — die gleichen zerstörerischen Kräfte scheinen seit urältesten Zeiten aus diesem trächtigen Boden aufgestiegen zu sein. Denn die Skythen vernichteten im Rückzug Gras und Felder und verschütteten Brunnen und Quellen. Unsere Soldaten haben heute nach 2450 Jahren das gleiche erlebt. Und noch etwas. Die Flintenweiber! Sie scheinen dort im Land der Sauromaten zu Hause zu sein. Es waren die Amazonen — wie sie Herodot mit einem inzwischen zu edlerer Bedeutung gekommenen Namen bezeichnet — die sich hier mit Skythen vermischt hatten und von denen berichtet wird, daß kein Mädchen heiratet, bevor es nicht einen Feind erschlagen hat. Und manche — fährt Herodot mit leichtem Grinsen fort — bleiben ihr Leben lang alte Jungfern, weil sie das nicht fertigbringen. Diese fromme Bemerkung begleitet sie über die Jahrtausende!

Das irakische und persische Öl

Wenn Herodot dabeigestanden ist und zugesehen hat, wie man in Babylon die Ziegel mit Asphalt verkittete, so konnte er nicht ahnen, daß diese schwarzen Klümpchen einmal die Welt bewegen und ihrerseits Geschichte machen würden. Er hat den Naphta-Asphalt des Irak beschrieben. Und noch auf einen zweiten „Brenn"-Punkt der Welt hat er seinen Finger gelegt. Auf das Erdölgebiet am Persischen Golf. Der widerliche Ölgeruch, der heute Briten, Sowjets und USAmerikaner nach diesem Punkt lockt, stieg Herodot in die Nase, als er die primitive Förderung dieses Stoffes „Rhadinake" beschrieb. Kein Gott hat ihm damals den stählernen Wald der Bohrtürme, die hier nach Jahrtausenden aufwachsen sollten, vor das innere Auge geführt.



Im Schatten des Turmes von Babylon.

Bis ins 19. Jahrhundert waren wir für unser Wissen über die Geschichte des vorderen Orients in der Hauptsache auf Herodot angewiesen. Und wieder war er gründlicher als man glaubte. Er hat noch vor dem babylonischen Turm gestanden und ihn genau in der Gestalt beschrieben, wie man die anderen 4000jährigen Zikkurat-Pyramiden des Zweistromlandes vor etwa zwei Jahrzehnten aus dem Lehm der Dschesireh in Ur gebuddelt hat. Auch von vierstöckigen Häusern in Bab-El erzählt er, und der Spaten der Archäologen hat ihm erst vor so kurzer Zeit Recht gegeben, daß die meisten unserer Zeitgenossen noch gar nichts davon gehört haben. Die runden Rohr- und Fellflöße, die unserem alten Weltreisenden so merkwürdig erschienen, schwimmen heute noch in der gleichen Bauart den Tigris hinab. Der Boden dort unten spuckt im 20. Jahrhundert geradezu die Beweise für Herodots Glaubwürdigkeit aus.

Auf uralten Wegen.

Es ist, als ob dem „Vater der Geschichtsschreibung" ein großer Schatz anvertraut gewesen wäre, dessen Wert die Erben nicht mehr ganz erkannt haben. Die Handelswege nach den Gewürzinseln über Arabien, die Baumwolle in Indien, alte Verbindungsstraßen vom kältesten Norden, in dem die Luft voll Federn ist, bis ans Ägäische Meer, Bauten von Bergtunnels und Staudämmen, die uralte Kultur in Ägypten — was hat er nicht alles aufgezeichnet für die, die mit Verstand lesen könnten und nicht die Achseln zuckten, wenn sie leichthin schrieben: „Schon Herodot . . ." S.

DIE SCHULE DER DRÜCKEBERGER

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

In einem Neuyorker Hotel hatte ein Jude eine Schule für Drückeberger aufgemacht, die jetzt geschlossen wurde. Wehrpflichtige wurde hier gelehrt, wie sie sich bei der ärztlichen Untersuchung verhalten müßten, um freizukommen. Die Methoden waren so gut, daß viele der Schüler bei der Musterung für untauglich erklärt wurden. Das Schulgeld betrug 200—2000 Dollar.

WUMM

KEINE SORGE, — WIR HABEN SCHON GRÖSSERE LEUTE ALS SIE AUF WEIT UNTER MILITÄR-MINDESTMASS GESTAUCHT...

MEIN BESTER SCHÜLER! SPIELT DEN WILDEN MANN VORBILDLICH

HU-U-U-A-A-H

SCHWIERIG SCHON — VERSPRICHT ABER HUNDERTPROZENTIGE DIENSTUNTAUGLICHKEIT

DIE BLUMEN AUF DER TAPETE KANN ICH GRADE NOCH SCHWACH ERKENNEN...

GUT!

SCHÜLER DER KLASSE „STUMPFSINN UND MELANCHOLIE" BEIM ÜBEN...

DAS SOLLEN TOBSUCHTSANFÄLLE SEIN? DAS IST KALTER KAFFEE! MUSS NOCH VIEL BESSER WERDEN.

RRRR — RRRR

ALSO, NEHMENSE MAL AN ICH BIN DER STABSARZT...

KENNT IHR MICH? DIE BERÜHMTE PAWLOWA?

HORCH! WER RUFT MICH, DEN GROSSEN AZTEKENKAISER MONTEZUMA?

DER „BÖSE WOLF" IS SCHLECHT — DAS HAT MIT GRÖSSENWAHN NIX ZU TUN...

HUH-HUH, ICH BIN DER BÖSE, BÖSE WOLF...



„Für 150 Dollar können wir Ihnen höchstens einen fast echt wirkenden Schwindelfall beibringen, mein Lieber..."



„Vom Militärdienst ist mein Mann ja nun befreit, aber seit diesem verrückten Kursus kommt er mir nun auch 'n bißchen komisch vor..."



„Damit werden Sie keinen Stabsarzt soweit kriegen, Sie als „krank" freizustellen, Mensch..."

„Mein Bruder hat bei der Musterung seine Brille aufgegessen und den untersuchenden Arzt ins Bein gebissen — er wurde sofort für untauglich erklärt! Leider haben sie ihn gleich in 'ne Heilanstalt gesteckt..."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig

DONNERSTAG, 7. OKT. 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 40



IB Illustrierter Beobachter

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

...HER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Silberne Nahkampfspange und zwei Panzervernichtungsabzeichen.
Dieser Unteroffizier aus Magdeburg ist im Zivilberuf Steinmetz; die Schläge, die er als Soldat austeilt, können natürlich nichts anderes sein als Hammerschläge, von denen jeder richtig sitzt.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Scheerer (Scherl).



In Westfalen sollte er zur Welt kommen.
Der kleine in Bayern geborene Säugling wird später, wenn er mal erwachsen sein wird, durch seinen Geburtsschein an jene schwere Zeit erinnert, die seine Mutter und so viele andere Volksgenossen tapfer durchgestanden haben. Das Frauenhilfsdienst-Mädel (links) hat der Mutter daheim, unterwegs und im neuen Wohnort immer hilfreich zur Seite gestanden und viel geschafft.



Wer von beiden stammt aus Westfalen?
Der Junge rechts; aber man sieht es ihm nicht an, und überdies hat er schon in vielen Dingen die Gewohnheiten der Buben seiner neuen Heimat angenommen.

Einer hilft dem andern

UMQUARTIERTE IN IHRER KRIEGSHEIMAT



Gemeinschaftsküche macht Kräfte frei.
Sieben Frauen mit fünfzehn Kindern haben sich hier zu einer Essensgemeinschaft zusammengetan und wechseln im Küchendienst ab. Die gemachten Erfahrungen bestätigen den rationellen Markenverbrauch; die Mahlzeiten kosten je Essen 30—60 Pfennig und sind sehr reichlich. Voraussetzung für jedes Gelingen ist ja wohl immer, daß alle sich dem gleichen Leitsatz unterwerfen: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Und dies darf nicht nur auf dem Papier stehen.





Hier – zieh du sie an!
Durch Überfüllung der Schulklassen auf dem Lande gibt es vielfach Wechselunterricht: ein Teil bekommt vormittags, der andere nachmittags Unterricht. Da der Weg oft weit ist, jedes Kind aber noch keine derben Schuhe besitzt, hilft man sich auf die einfachste Weise aus.

*

„... nur ins Kino möchten wir mal ...!"
Das ist der verständlichste Wunsch, den man dem Kreisamtsleiter hier vorträgt. Das zehn Kilometer entfernte Lichtspieltheater wird nun wechselweise aufgesucht; die jeweils daheim bleibenden Mütter übernehmen dann die Betreuung der Kinder.



Wenn man den guten Willen hat, geht alles.
Die einquartierte Mutter von fünf Kindern übt den Beruf einer Ärztin aus und ist eine bekannte Schriftstellerin über Mütterfragen. Sie war an bequeme Wohnverhältnisse gewöhnt, findet sich aber mit ihren Pflichten auch in dieser Küchenecke gut zurecht.

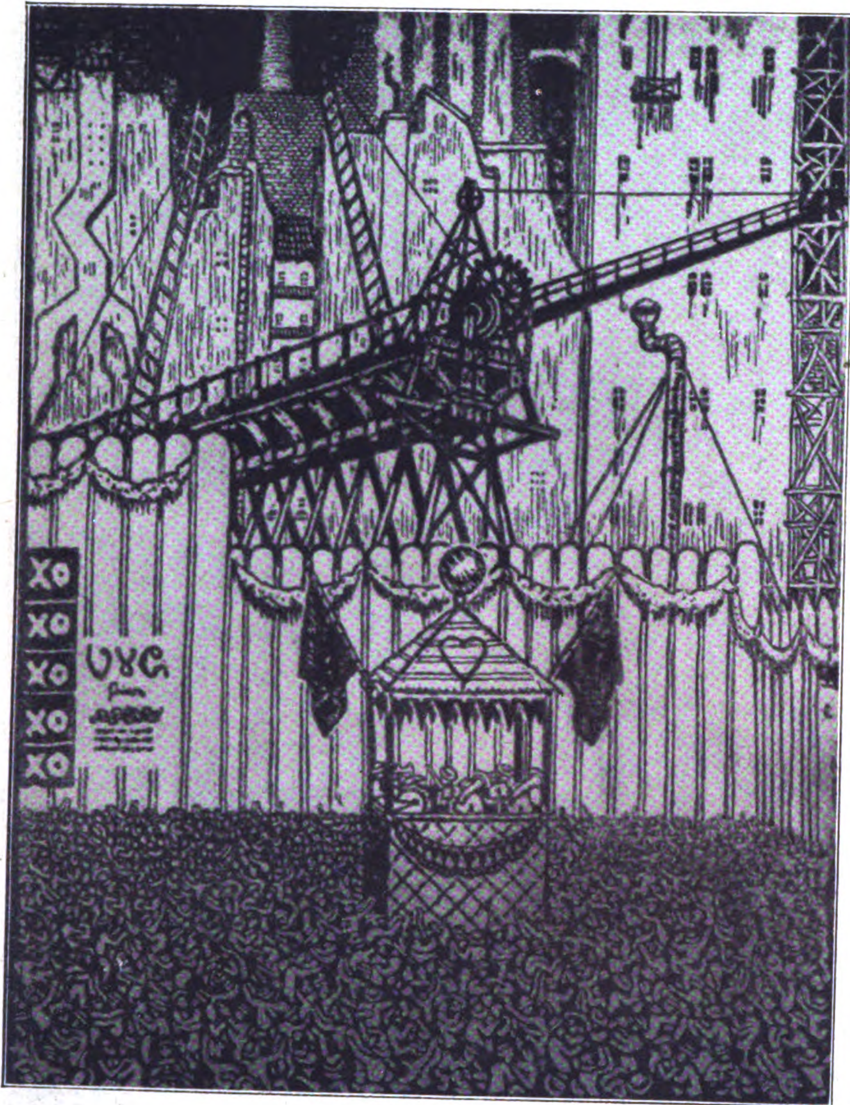


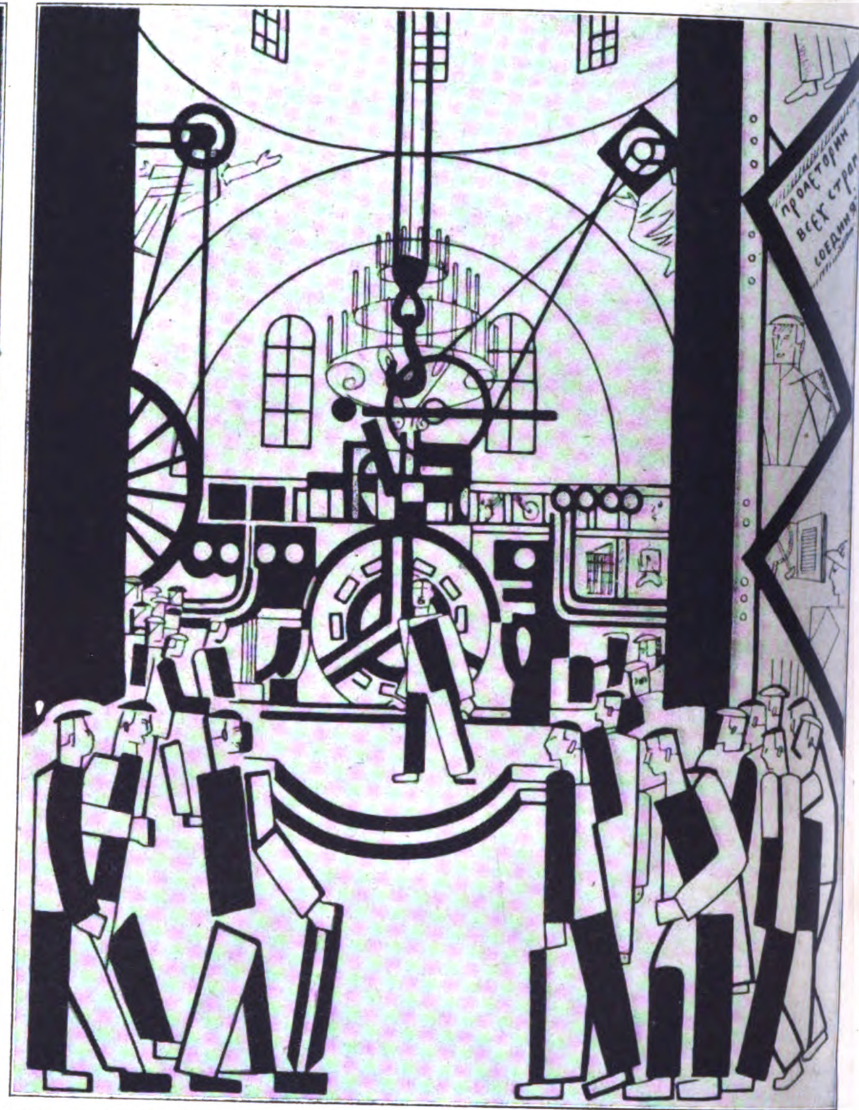
Waschbottiche gehen reihum.
Die vielen neuen Kinder des Ortes wollen gewaschen werden; dieser Bauer, auf seinem Hof sehr beschäftigt, hat trotzdem freiwillig die Herstellung von 10 Waschfässern übernommen, die von der NSV. ausgeliehen werden.
Bildbericht von Inge Mantler.



Mit dem „Morgenland-Expreß"

So nennen unsere Soldaten an der südlichen Ostfront die Fahrt mit dem landesüblichen Kamelgespann, das ihnen gute Dienste leistet.
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Kreutzner.





„Die Fabrik ist die Heimat des Proleten, und die Maschine ist sein Gott."
Links: Entwurf eines Sowjetkünstlers für ein kommunistisches Massenfest, das dem „sichtbaren Gott", der Maschine, gewidmet ist. Rechts: Ein Tempel der Maschinenanbeter. — Die Bogenlinien deuten einen byzantinischen Kuppelbau an. In den Zwickeln sind — an Stelle der Engelsgestalten — die Figuren von kommunistischen Agitatoren angebracht. Deren Köpfe sind durch Treibriemenscheiben dargestellt.



Konzert der Fabriksirenen und Dampfpfeifen.
Der Orchesterdirigent steht auf dem Dach eines der höchsten Häuser und leitet die Aufführung durch Flaggensignale.

Signal an Europa 8

Das Ziel der jüdisch-bolschewistischen Unterwelt: Despotie in Blut und Chaos

Sowjetkultur aus Judenhänden

Das kämpfende deutsche Heer hat einen tiefen Einblick in das trostlose Chaos gewinnen können, mit dem die sowjetisch-jüdische „Kulturwelt" ganz Europa und die Welt zu beglücken wünscht. Aber es hätte dieses Blicks hinter die Fassade kaum noch bedurft, denn die blutigen Gastspiele der bolschewistischen Ensembles im einstigen Rätedeutschland, in Spanien, Lettland, Estland und Finnland haben gezeigt, was von der ehrwürdigen europäischen Kultur übrigbliebe, wenn die Sowjets ihre Diktatur über unseren Erdteil errichten würden. Mit einem aus stupidestem Materialismus geborenen Haß gegen alles Geistige und Schöpferische wurden Dichtkunst und bildende Künste, Musik, Tanz und Bühnenkunst „mechanisiert", d. h. jeder vernunftmäßigen Aufgabe entfremdet und dem „kollektiven Bewußtsein" angepaßt. Für Dichter und Redner sind in der Sowjetunion „Laboratorien" gegründet worden, in denen „Wortchemiker" durch Experimente, Analysen und Synthesen, neue Wortgebilde und neue Rhythmen erfinden sollten. Nach Rezepten soll gearbeitet werden, nicht nach Eingebung. Begabung ist ein überholter Rückstand aus der bürgerlichen Welt geworden. Die Zukunft könne nur den für die schönen Künste Unbegabten gehören, wurde verkündet. In den Ateliers der Sowjetkünstler bedecken Konstruktionszeichnungen von idiotisch-primitiver Sinnlosigkeit die Wände. Die Maschine wurde in den Mittelpunkt eines pseudo-religiösen neuen Kults gestellt. Unter ihren hoffnungslos dürftig gezeichneten Abbildern liest man etwa: „Der heilige Turbogenerator B", „Das heilige Knall-





Eisenstein und Mayerhold.
Zwei typische Vertreter des jüdischen Intellekts. Eisenstein, der Filmregisseur (Panzerkreuzer Potemkin) und Leiter des Proletkult-Theaters, Mayerhold (rechts), der Begründer der bolschewistischen Agitationsbühne.



„Beispielhafte" kulturelle Selbstbetätigung
in den öffentlichen Anlagen Rigas. Die wüste Stupidität dieser sowjetischen Tänzer erregte jedoch bei den Letten heftigsten Abscheu.

gasgebläse C". — Die Bildhauer schufen kubische Porträtfiguren, die so blödsinnig aussahen, daß man solche Denkmäler mitunter vor der Volksmasse nicht zu enthüllen wagte, der man doch weiß Gott mancherlei zumutete. Die Theaterregisseure schufen die Agitationsbühne, zu deren Verständnis jeder Besucher erst „erzogen" werden muß. Und zwar wie? Vor dem Beginn des Stückes promeniert das Publikum nicht etwa im Foyer, sondern die Masse der Besucher marschiert stampfend nach Kommando von einer Seite des Raumes zur anderen. Das Bühnenbild, ein Kompositum von Maschinenteilen oder Sinnbildern mechanischer Art, Flächen und Drahtkonstruktionen, hat die Aufgabe, den gezeigten Vorgang „mechanisch zu vertiefen". Ein schnell rotierendes großes Rad etwa unterstreicht die Erregung eines Darstellers, beruhigen sich jedoch die Gemüter, so stehen auch die Räder wieder still. Neben solchem Hokuspokus auf der Bühne können sich Tanz und Akrobatik kaum selbständig erhalten, denn in wüster Regellosigkeit tummeln ihre Bestandteile durcheinander und sind nicht mehr zu trennen. Die Musik, die bald auf den Dirigenten des Orchesters verzichtet, bald statt der Instrumente Lärmgeräte bevorzugt, verstieg sich sogar — ein Triumph der Massenseele! — zur Symphonie der Fabriksirenen, deren Chormeister von hohen Kommandotürmen aus mit Flaggensignalen das Einsetzen der Dampfsirenen regulierten. — Ein einziges Irrenhaus, so muß man die sowjetisch-jüdische „Kulturwelt" bezeichnen, die sich anmaßt, der ganzen Menschheit nach Zertrümmerung ihrer heiligsten Kulturgüter solche Dadaismen als neue Kultur, als „Proletkult" bescheren zu wollen.



Sowjetische Plastik.
Mit derartigen Gipsbildwerken, die von jeder dürftigen deutschen Schaufensterpuppe noch in den Schatten gestellt werden, wollen die Sowjets die Kunst Europas verdrängen.



Gruppe aus einem sowjetischen Ballett.
Die wie Tätowierung der Polynesier wirkenden Kostüme kennzeichnen die ganze Armseligkeit des jüdischen Kunstgeschmacks.



Krampf um jeden Preis.
Dies „Porträt eines (natürlich jüdischen) Dichters" von der Hand des gefeierten Zeichners Annenkoff zeigt die ganze Verlogenheit dieser sowjetischen Kunst, die sich der expressionistischen Formensprache als einer Zutat bedient, um nicht als bürgerlich verstoßen zu werden.



Die Wegauskunft im Baskenlande
wird auf französisch erteilt, aber beide, der Fragesteller wie der Antwortgeber, fühlen sich nicht ganz sicher. Der baskische Wegearbeiter spricht wie viele seiner Landsleute in den tiefen Pyrenäentälern nur ein mangelhaftes Französisch außer seinem Baskischen, das zu den am schwersten erlernbaren Sprachen der Welt gehört und in 50 Dialekte zerfällt.

Das Volk der Basken gehört zu den ältesten Rassen der Erde. In den schwer zugänglichen Pyrenäentälern hat es sich von Urzeiten her so gut wie unvermischt erhalten.





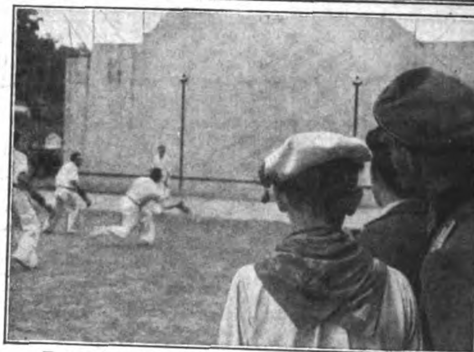
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Andres Feldle (7), Willy Micheljak (2), Clemens Valtingojer (2).

GARNISON IN DEN BASKISCHEN BERGEN

I.



Marsch durch ein Baskenstädtchen.
Eine deutsche Kompanie marschiert durch ihren Garnisonort, ein baskisches Städtchen in den Pyrenäen. Dachartig beschnittene Platanenreihen stehen vor jedem Haus und bilden eine natürliche Vorhalle.



Der Pelotaplatz fehlt nirgends
im baskischen Land. Gegen eine glatte, von einem Drahtnetz gekrönte Mauer wird der Ball mit dem Korbschläger, der Chistera, getrieben.

„So sieht die Chistera aus."
Sie ist ein langer geflochtener Fangkorb, der an den Arm geschnallt wird. Die Jugend spielt allerdings meist mit der bloßen Hand, wenn diese auch dabei schmerzhaft anschwillt.



Die Holzfäller haben eine sehr harte Arbeit.
Man muß stundenweit in die grünen baskischen Berge hinaufsteigen, um zu einem der Holzplätze zu gelangen, auf denen einst auch Paolino lebte. Ein zottiger Umhang schützt die baskischen Holzfäller gegen die schlechte Witterung der rauhen Berge.



Holzfäller beim Vesperbrot
Aus Maismehl haben sie sich einen Fladen gebacken, zu dem sie Wasser nach antik-südlicher Art trinken, das ihnen **als** Strahl in den Mund spritzt.



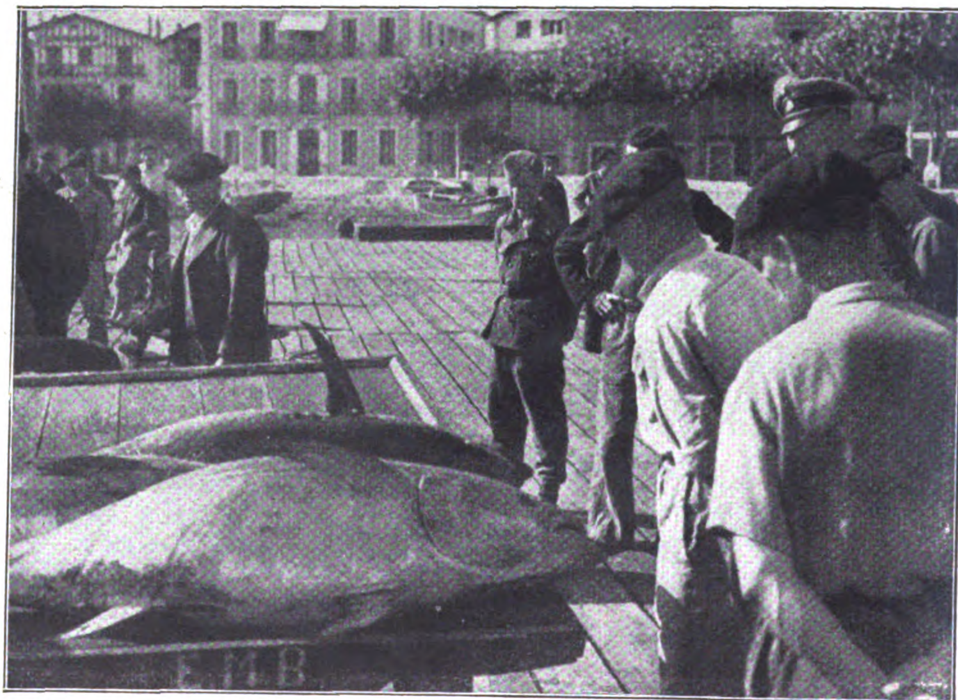
Der Fandango ist der Höhepunkt.
Schneller und anfeuernder spielt die Flöte, die Röcke drehen sich wirbelnd, die Hände greifen in die Luft. Der Musiker spielt zum Fandango, diesem Höhepunkt jedes baskischen Festes. Aus den Zuschauerreihen springen Frauen auf und treten in den Kreis der Tänzerinnen. Alles tanzt Fandango.



Baskische Tänzer.
Neben dem Lapudiko Makillak, einem Stocktanz, gibt es in den Pyrenäentälern noch einen alten Stabtanz, der gern getanzt wird. Die Männer binden sich Schellenleder an die Knie. Unablässig klingeln die Glöckchen, während sich die Tänzer immer wieder vom Boden abschnellen.



Die Wiege des „Ramunchio".
Ein deutscher Soldat betrachtet vor dem Gasthaus „La Rhune" die Tafel, die an Pierre Loti erinnert, der hier den „Ramunchio", den unsterblichen Roman des Baskenlandes, schrieb. „Ramunchio" nennen sich heute manche Geschäfte, ja sogar Gasthäuser in den kleinen Baskenstädtchen.



Der alte Hafen des Baskenlandes
ist St. Jean de Luz. Die Biskayabrandung schlägt mit weißen Kämmen an den Strand, aber die kleinen Fischerboote gleiten sicher über die Strömung hinweg. Eben haben Baskenfischer ihren Fang an Land gebracht; große Fischleiber blitzen in der Sonne.

*



Siesta im Hafen.
Der Baskenfischer hat sich mit der Angel an den Kai von St. Jean de Luz gesetzt, weil man heute nicht ausfahren kann.

Ein zweiter Bildbericht folgt

Nahkämpfer

Männer — immer am Feind



Hart, klar und zielbewußt.
Dieser Oberfeldwebel ist Kompanie-Truppführer in einer Schützen-Panzerwagen-Kompanie; er stammt aus der Mark Brandenburg und ist im Zivilberuf Maurer.



Er trägt die silberne Nahkampfspange.
Eine Hand am Lenker, die andere an der Waffe und den Meldezettel im Mund, so hat dieser Unteroffizier aus der Altmark, der zu Hause Wirtschaftsgehilfe ist, schon manche Lage gemeistert.



Die bronzene Nahkampfspange
der beiden Funker beweist, daß neben der Morsetaste auch die Waffe zu ihrem täglichen Handwerk gehört.



Wo sie hinpfeffern, da gibt's Brocken.
Ihre Auszeichnungen deuten darauf hin, daß sie immer am Feind waren, die beiden Obergefreiten aus Berlin und aus Westfalen.

DIE PRANKE DES „TIGERS"!

Das war ein verdammt guter Schuß!
Die Granate eines Tigers riß ein armdickes Loch in diesen Sowjetpanzer englischer Herkunft vom Typ „Churchill" und setzte ihn sofort außer Gefecht

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Scheerer/Scherl (4), ϟϟ-Kriegsberichter Zschäck (1)



Bildreihe „Leviathan", VIII. **Die Prozession.** *Zeichnung von A. Paul Weber.*

Durch diese Darstellung wird der Sieg der Materie in der Verherrlichung des Motors hervorgehoben. Baudenkmäler zerfallen, der von der Scholle deportierte Bauer haust in Schindelhütten, während die seelenlos gemachte Masse Mensch ihren neuen Gott durch die Straßen zerrt.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(24. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 39:

Ihre Gesichter sind wie Stein, in den das Gesetz des Kämpfers der Nation gemeißelt ist. Über dem Hügel der neun steht ein Kreuz, das ihre Namen trägt, ihre Personalien. Auch auf dem Rückmarsch sind sie zuerst still, in sich gekehrt. Allmählich aber greifen die Arme und Beine weiter aus, recken sich die Körper, wenden sich die Gedanken wieder dem Leben zu. Sie singen. Marschlieder. Eins nach dem andern. Es ist, als bekräftigen sie damit den Glauben, daß nun wirklich eine neue Zeit beginnt. Rott beschließt auf diesem Marsch aus einem plötzlichen Einfall heraus, die Pferde, wenn sie noch nicht geschlachtet sind, bis in die Nähe von Norddorf bringen zu lassen. Dort werden sie schon einen Stall, einen neuen Herrn und Futter finden. Die Kompanie versteht zwar diese Maßnahme nicht, denn er gibt ja damit den immerhin noch ansehnlichen Fleischvorrat preis. Aber sie weiß ja auch nicht, was er weiß. Sie können nur annehmen, daß er eben sicher mit laufender Proviantversorgung auf dem Luftwege rechnet.

Die Fahrer bringen die Tiere fort. Kurz hatte erst eines geschlachtet. Die Kompanie spart sich noch ein Stück Brot ab, damit sie vor ihrem Marsch in die Fremde noch einmal etwas zu fressen haben. Rott streicht Glückstern zum letztenmal über die Stirne mit dem weißen Stern: „Ja, jetzt ist es endgültig aus. Jetzt verläßt du mich, Glückstern. Laß dir's gut gehen." Er gibt ihm noch ein Stück Zucker, läßt ihn an seiner Hand schnuppern, streichelt ihm die samtweichen rosaroten Nüstern und wendet sich ab.

Zur Sendezeit nach dem Sendeplan läßt Rott Geier abhören. Neues liegt nicht vor. Am andern Morgen befiehlt er Antreten der Kompanie. Er schickt sie vor den Dschungelrand.

„Kameraden! Ich habe Scherk meine Vorschläge zu Beförderungen und Auszeichnungen mitgegeben. Die Ju hat sie gebracht. Fähnrich von Turra war schon früher zum Offizier gewählt. Er ist mit Wirkung vom 30. Januar zum Leutnant befördert. Unser Kompaniefeldwebel ist Oberfeldwebel geworden und mit dem EK. zweiter Klasse ausgezeichnet. Fahnenjunker Roschall wurde zum Fähnrich, die Unteroffiziere Sichstich, Klotz und Scheitmacher, Huber und Seybold wurden zu Feldwebeln befördert und, soweit sie es nicht bereits besaßen, mit dem EK. 2 ausgezeichnet. Die Gefreiten Pfeffer, Liebel, Sandmeier und der Stabsgefreite Gumm sind Unteroffiziere geworden, Maier Obergefreiter. Unteroffizier Kienzel wurde mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet."

Rott verliest weiter die von ihm ausgesprochenen Beförderungen zu Gefreiten, unter denen sich der Oberschütze Ruppel, der Schütze Salz, der Schütze Dullinger und der lange Kurz befinden, verliest die lange Liste der Eisernen Kreuze, mehr als vierzig, und der großen Zahl der Verdienstkreuze, unter den ersteren den Piepmatz und Fuchs, die beiden Fahrer, die mit Huber als Schleuderballakrobaten aufgetreten waren, Maier zwo, Pfeffer, Salz und Dullinger. Unter den letzteren Liebel.

Freudige Bewegung geht durch die Reihen, als er den Namen der Schwester ruft und ihr das Verdienstkreuz erster Klasse an die Brust heftet. Er sagt nichts dazu. Er drückt ihr nur die Hand. Und ebenso erfreut ist die Kompanie vom ersten bis zum letzten Mann, als er sich selbst das Eiserne Kreuz erster Klasse ansteckt. Sie wissen, wenn das einer verdient hat, dann er. Wenn es nach ihnen ginge, müßte er Major geworden sein. Und wenn alles gut geht bis zum Schluß, wenn die Kompanie sich durchgeschlagen haben wird bis zur neuen Offensive, dann muß und wird er das Ritterkreuz tragen.

„Liebe Kameraden, ich weiß, auch die, die heute nicht befördert und nicht ausgezeichnet wurden, weil für eine Beförderung die Zeit noch nicht erfüllt ist oder weil sie noch keine Gelegenheit hatten, aus dem Rahmen der Tapferen durch besondere Tapferkeit hervorzutreten, sind stolz mit den andern und beglückwünschen sie von Herzen. Gemessen an dem, was der letzte von uns an körperlicher Leistung und an tapferer Haltung zu vollbringen hatte, würde jedem eine Auszeichnung gebühren" — seine Stimme hebt sich — „und ihr werdet sie auch erhalten. Wir werden" — sein Auge geht über sie hinweg, als sähe er das Bild in der Ferne vor sich — „über kurz oder lang angetreten sein im offenen Karree auf freiem Feld.

Da werden noch viele befördert und noch viele ausgezeichnet werden. Und die Kommandeure bis hinauf zum General werden euch die Hand geben für das, was ihr geleistet habt."

Mit der Kompanie ist auch der kleine Rest Wölfe zurückgekommen. Kienzel und seinen Leuten kann er nun das Leben nicht mehr retten. Es ist wieder Winter wie vor dem Zwischenfrühlingswetter. Das Land ist tief verschneit wie um die Weihnachtszeit. Aber die Tage sind lange geworden, und ihr Licht ist heller. Auch der Frost ist bei Tage gelinde, sinkt bei Nacht kaum noch unter zwanzig Grad. Die Kompanie hat wieder einen geordneten Dienstbetrieb aufgenommen. Bei der normalen Kost und den Vitaminzugaben erholen sich die Männer körperlich rasch. Es ist einmal wieder Großreinemachen der eigenen Person wie der gesamten Wäsche und Bekleidung. Mit den wilden Bärten und struppigen Haaren fällt das Aussehen der Eiszeitmenschen von ihnen ab. Sie sehen um ein paar hunderttausend Jahre verjüngt aus. Rott lacht: „Ich habe gar nicht mehr gewußt, was für junges Gesindel ich um mich herum habe!" Auch die Erika merkt wieder an so manchem, daß es kraftvolle Jugend ist, die sich um sie bewegt.

Den wachsenden Kräften paßt Rott geschickt wachsende Anforderungen an. Der Ausgleich muß da sein. Die Patrouillen gehen wieder. Er schärft ihnen ein, auf keinen Fall die Aufmerksamkeit des Gegners zu erwecken, ihn unter keinen Umständen in das Moorgebiet hereinzuziehen. Unternehmungen nur, soweit mit Verfolgung nicht gerechnet zu werden braucht.

Rott läßt die Verpflegung strecken durch mäßig beginnende, langsam sich steigernde Einlagen von Pferdefleisch. Sie machen gute Miene zum bösen Spiel. Mit der anderen Kost gemischt, ließ es sich auch gerade noch ertragen. Jetzt nach der Pause.

Die Süd- und Nordpatrouille melden gleichlautend, daß hier auf der Bahn, dort auf der Ost-West-Straße unaufhörlich Truppen befördert werden oder marschieren: Hunderte von Tanks, Kavallerie, Artillerie, Infanterie in Massen. Den ganzen Tag, auch bei schlechtem Wetter, schwingt und surrt die Luft von Motoren.

Die Gesichter werden ernst. Sollte an Stelle der deutschen eine bolschewistische Offensive einsetzen oder sind das Truppen, die den deutschen Stoß auffangen sollen? Besorgt hängen aller Augen an Rott. Rott ist völlig ruhig. Es scheint nur so. Acht von dreizehn Tagen sind vergangen.

Die Westpatrouille meldet, daß das Munidorf wieder eine gewaltige Masse von Arbeitssoldaten beherbergt. Sie sehen die Munitionsstapel durch, lagern die Munition zum Teil unmittelbar neben dem Weg in langen Wällen. Es scheint, daß es sich um Vorbereitungen für Abtransport handelt.

Rott gibt die Beobachtung weiter an die Luftwaffe. Er hat das Gerät, um den Gegner nicht unmittelbar nach Lappenheim zu ziehen, mit einer Gruppe zur Sicherung nach dem Halbmondwäldchen bringen lassen. Ist selbst dabei. Heute erhält er auch Welle, Kennwort und Sendezeit für den Funkverkehr mit seinem Bataillon. Er ruft immer wieder, ruft eine Stunde lang. Nichts rührt sich. Was ist da wieder los?

Er versucht es zur nächsten Sendestunde wieder. Ebenso vergeblich Nun meldet er Geier. Geier will sehen, was los ist. Am anderen Tag weiß es Rott: Maulwurf hat kein Empfangsgerät mehr. Scheiße.

Mit dem Angriff auf das Munitionslager muß es beim ursprünglichen Termin bleiben. Die gefährliche Lage erfordert den vollen Einsatz der Luftwaffe täglich im Kampf der vordersten Linie selbst.

„Mittlerweile haben die Bolschewisten das halbe Lager geleert und mit den Granaten da drüben die deutsche Front zerfetzt. Da sprengen wir's eben!" entscheidet Rott.

Sie kehren mit dem Gerät nach Lappenheim zurück. Er bespricht sich mit Gumm und Turra. Sie entscheiden sich dafür, aus den Drähten des sowieso unbrauchbaren Tornisterempfangsgerätes eine lange Leitung zu legen, möglichst an einen Stapel in der Mitte des Lagers. Dann geht es bei der viel zu dichten Häufung der Stapel von der ersten bis zur letzten Granate in die Luft.

Ob nicht auch schon die Sprengung eines Stapels an der Peripherie genüge? fragt Rott.

Vielleicht, aber sicher sei es nicht.

Es wird ein starkes Kommando zusammengestellt, um dem Gegner, wenn er aufmerksam werden sollte, gegenübertreten zu können und möglichst doch noch die Durchführung des Auftrages zu gewährleisten. Leutnant v. Turra führt das Kommando. Unteroffizier Gumm wird die technische Durchführung leiten.

In der Frühe rückt das Kommando ab. Die Kompanie weiß, den Tag über ist noch nichts zu erwarten, trotzdem ist sie von einer merkwürdigen Unruhe erfüllt. Sie macht ihren Dienst, mit den Gedanken aber ist sie beim Sprengkommando. Das muß einen grauenhaften Feuerzauber geben. Wenn nur alles gut geht!

Rott meldet Geier, daß die Kompanie das Munilager selbst vernichtet, damit es nicht noch vorher, wenn auch nur zum Teil, abtransportiert werden kann.

Die Nacht verläuft ruhig. Schließlich sind sie auch alle eingeschlafen, wundern sich am Morgen, daß nichts geschehen ist und machen wieder Dienst. Aber weniger noch sind sie bei der Sache.

Vom Flugplatz hinter ihnen her ist heute ein ewiges Kommen und Gehen in der Luft. Dreimal, viermal so viel Maschinen wie bisher müssen sich jetzt dort befinden. Zwischendurch bringt sie der Dienst in seinem temperamentvollen Wechsel, wie Rott ihn liebt, doch über ihre Unruhe und Spannung hinweg. Die ganze Kompanie schießt mit dem LMG., als ob es jedem einzelnen schon im Steckkissen gelegen hätte. Die schweren Maschinengewehre beherrscht über die Hälfte und der größte Teil der anderen Hälfte die Granatwerfer. An Bedienungsmannschaften auch für die schweren Waffen wird es also erst fehlen, wenn überhaupt fast keiner mehr da ist. Beim Handgranatenübungswerfen würden sie auf der Olympiade, der Hauptmann an der Spitze, goldene Medaillen holen. Auf Entfernungen bis vierzig Meter, bei den allerbesten Werfern bis fünfzig und sechzig Meter, zu ihnen zählen Gumm und Käufer, liegen von zehn Würfen sechs bis acht im Ziel. Auf nähere Entfernungen werfen sie aus jeder Körperstellung mit verblüffender Sicherheit.

„Ihr seid Artisten", lobt sie Rott, „wir werden im Zirkus auftreten."

Im Unsichtbarmachen, im Kriechen und Robben würden sie sowohl Geschwindigkeits- als auch Dauerrekorde aufstellen. Schießen mit Gewehr oder Pistole können sie wie berufsmäßige Kunstschützen. Daß er sie nicht all die Wochen und Monate, wie wohl nach dem Gesetz der Trägheit und im Hinblick auf die teils brenzlige, stets aber unsichere Lage natürlich gewesen wäre, auf der faulen Haut hatte liegenlassen, hatte sich gelohnt. Der systematischen Stählung und Härtung ihrer Körper war es auch nur zu danken, daß sie den polarharten Frost dieses Winters, die tollen Temperaturschwankungen während des Vorfrühlingseinbruchs und die Folgen der wochenlangen einseitigen Pferdefleischernährung ertragen hatten, ohne daß für die Kompanie als Ganzes eine ernsthafte Gefahr entstanden war. Die Verluste durch diese Ursachen waren ganz vereinzelt geblieben, und Rott glaubt, sagen zu dürfen, daß sich trotz dem beträchtlichen Gesamtausfall an Gefallenen und Gestorbenen die praktische Kampfkraft der Kompanie so gut wie verdoppelt hatte, ganz abgesehen von der außergewöhnlichen Mehrung der schweren Waffen.

Am Abend zögern sie, in ihre Höhlen zu kriechen. Sie drücken sich draußen herum, schlendern vor bis zum Dschungelrand. Der Himmel ist klar geworden. Er sieht seegrün aus und blaßgrün schimmern die kleinen Wolken, die in Keilform wie Fliegerstaffeln vor dem Monde ziehen. Die Nacht ist wunderbar. Die übliche starke Abkühlung gegenüber der mittleren Temperatur des Tages ist ausgeblieben. Sie frieren nicht. Zehn Grad unter Null ist ihnen wie Föhn. Aber gegen Mitternacht befiehlt Rott trotz allem Bettruhe. Er kann keine unausgeschlafene Kompanie brauchen, wenn der Tag vielleicht unerwartet den Einsatz ihrer ganzen Kraft erfordert. Und kurz vor Tagesanbruch rüttelt sie dann das Erdbeben aus dem Schlaf. Sie fahren hoch, sind sofort hellwach, stürzen auf allen vieren hinaus. Die Welle des Donners drückt noch immer, trotzdem er schon seit Sekunden währt und trotz der großen Entfernung, dumpf auf das Trommelfell. Der Himmel im Westen ist eine einzige rote zuckende Lohe, aus der grelle Flammengarben spritzen. Es ist nicht eine, es ist eine Kette von Explosionen, die einander sekundenschnell und immer schneller folgen und zuletzt doch zu einer einzigen zusammenklingen. Minutenlang währt das furchtbare Schüttern und Grollen; es ist, als prallten Weltenmassen gegeneinander. Dann wird es still. Über dem glutroten Waldkamm liegt, auch in der Nacht zu sehen, eine gewaltige, wallende schwarze Wolke.

Sie kriechen nicht mehr auf ihre Lager. Rott verlangt es auch nicht. Er ist mitten unter ihnen. Sie reden nicht viel. Sie denken an das Kommando da drüben.

Es wird Tag. Sie machen ihren Dienst, aber alle Gedanken drehen sich um die Katastrophe. Um die Kameraden. Immer wieder hängen die Augen an der Wolkenbank, die aus Rauch besteht und im Licht des Tages doppelt finster erscheint. Unablässig wird sie von bolschewistischen Maschinen umkreist und durchstoßen. Die Kompanie weiß, daß ihr hier nichts geschehen kann, und dennoch liegt es wie ein Alp auf ihr, als könnte diese Wolke herüberziehen, sich über sie wälzen, sie erdrücken, ersticken. Sie tun dies und das und haben doch nur einen Gedanken, nur eine Erwartung: die Rückkehr des Kommandos. Seinen Bericht.

Es wird Abend. Das Kommando kommt nicht. Rott schickt die Kompanie zur Ruhe. Heimlich drücken sie sich noch draußen herum. Aber auch er taucht auf, jagt sie in die Löcher: „Ihr sollt euch aufs Ohr hauen!" Ja, was macht er denn dann draußen? Schließlich währt es ihnen doch zu lang, und es wird wieder einsam in den Dorfgäßchen. Als die Kompanie dann erwacht, sind sie da. Alle — bis auf einen: Turra.

Gumm berichtet. Sie hatten vergeblich versucht, die Leitung zu legen. Stunden um Stunden hatten sie sich gemüht, aber es wimmelte förmlich von Streifen. Immer wieder waren sie vertrieben worden. Sie hatten das dauernde Brummen der Lastkraftwagen gehört. Turra war allein bis zum Weg vorgestoßen. Er bestätigte, daß der Abtransport schon in vollem Gange war. Gumm hatte den Vorschlag gemacht, kurzerhand einen am Rande gelegenen Munitionsstapel zu sprengen, der würde doch wohl das meiste mit sich in die Vernichtung reißen. Turra genügte das nicht, er wollte hundertprozentige Sicherheit haben. Gut, dann wollen wir es morgen noch einmal versuchen, hatte er, Gumm, gemeint.

In einem Wassergraben, tausend Meter vom äußersten Stapel entfernt, aus dem sie das Eis bis auf den Grund herausgehauen hatten, hatten sie sich häuslich eingerichtet und zur Ruhe gelegt. Einer hatte immer gewacht. Der hatte mitten in der Nacht einmal Schießen gehört, vom Munilager her, dann war es wieder still gewesen. Irgend etwas hatte ihn, Gumm, mitten im Schlafe beunruhigt. Er war aufgewacht. Er hatte sich erst besinnen müssen, wo er eigentlich war, was sie da machten. Hatte mechanisch, ohne besondere Absicht, sich nach dem Leutnant umgesehen. Der war nicht an seinem Platz. Er hatte den Graben entlang vergeblich nach ihm gesucht, hatte den Posten gefragt und die Männer geweckt, die vorher gewacht hatten — keiner hatte Turra weggehen sehen. Und dann, als ihn eben eine Ahnung durchzuckte, war es losgegangen.

Gumm müht sich, das Erlebte zu schildern: Auf dem Grunde ihres Grabens preßten sie die Köpfe auf die Erde und die Finger in die Ohren. Die Erschütterung war so groß, daß sie das Gefühl hatten, es würde ihnen das Fleisch von den Knochen gerissen. Plötzliche Atemnot riß ihnen den Mund auf. Schwere Granaten wurden noch weit über sie hinweg durch die Luft geschleudert, schlugen gegen die Bäume und zerbrachen sie wie Streichhölzer, soweit ihnen der Orkan der Explosionen nur die Wipfel abgerissen hatte. Da und dort krepierten sie auch, daß man hätte meinen können, der ganze Wald ringsum läge unter dem Feuerüberfall schwerer Batterien. Minutenlang war ihnen, als drücke ihnen eine schwere Masse die Brust zusammen. Jähe Backofenhitze preßte ihnen den Schweiß aus den Poren. Immer wieder glaubten sie zu ersticken. Sie empfanden, daß menschliche Sinne, selbst wenn der Tod nicht unmittelbar drohte, eine solche Hölle, gegen die alles, was sie bisher an Schrecken und Grauen erlebt, nicht mehr der Rede wert war, nicht zu ertragen vermochten, daß man bei länger anhaltender Einwirkung den Verstand verlieren mußte. Wären sie nicht in einem schmalen Graben gelegen, wären sie selbst auf diese Entfernung noch vom Luftdruck getötet, fortgeschleudert oder von den kreuz und quer stürzenden Bäumen erschlagen worden. Als es dann endgültig zu Ende war und sie sich durch das Gewirr der ausgerissenen oder abgeknickten Stämme, der niedergebrochenen Wipfel einen Weg bahnten, erkannten sie, daß der Wald, selbst noch in weiter Ferne, an vielen Stellen brannte. Um das ganze ehemalige Munitionslager herum war schließlich fast kein Durchkommen mehr. Dort bildete der wie von einer phantastischen Riesenfaust niedergeschmetterte Wald, vermengt mit Bergen aus tiefsten Schichten hochgeschleuderter Erde, einen teils nässetriefenden, schlammübergossenen, teils brennenden und rauchenden, haushohen und viele Häuser breiten Wall. Was sich innerhalb dieses Walles befand, waren wildgezackte Krateröffnungen und Kraterseen von offenbar großer Tiefe und dem Umfang halber Dörfer, mit zerfetzten Bäumen übersät. Ein unfaßbarer Gestank von Pulver, modriger Erde, Schwefel und Gasen erfüllte kloakenartig und giftig die Luft, daß sie nicht wagten, ohne Gasmaske zu verweilen. Von dem, was hier einmal ein Weg gewesen war, von den Baracken der Wachkompanie, von den Fahrkolonnen war nichts mehr, waren weiter ab nur noch Splitter, unförmige Stücke zu entdecken. Einzelne Körperteile hingen da und dort im zerfetzten Gezweig, sahen aus zerpflügter Erde, aus schmutzigen graugrünen und giftiggelben Tümpeln und am Rande auch aus den großen Kraterseen heraus. Das Dorf drüben war eingestürzt wie ein Kartenhaus, war ein brennender, rauchender Trümmerhaufen. Planlos, sinnlos, aber offenbar stumm vor Entsetzen liefen dort Menschen herum, wie wenn sie wahnsinnig geworden wären. Sie konnten dies

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

alles mit dem Glas im hellen Schein der Brände erkennen.

Am Schauplatz der Katastrophe selbst waren sie bis lange nach Tagesanbruch die einzigen gewesen. Erst gegen Mittag tauchten von Kleinstadt her und jetzt auch erst aus dem zerstörten Munidorf Bolschewisten auf. Da hatten sie sich zurückgezogen, um keinen Anlaß zu besonderem Verdacht hinsichtlich der Ursache der Explosion zu geben. Der Gegner mochte an einen Zufall, an ein Unglück denken. —

Das Wetter verschlechtert und bessert sich wieder in raschem Wechsel. Rott denkt an Turra. Er sieht das schöngeformte Gesicht des Mannes mit dem hochmütigen Zug um den Mund, den leidenschaftlichen dunklen Augen unter der durch die Schußnarbe und vor allem durch die gräßliche Brandwunde häßlich entstellten Stirne. Damals hatte er sich selbst richten wollen, weil er die Verachtung der Kompanie, seine stumme Ausstoßung aus der Kameradschaft nicht hatte ertragen können. Jetzt hatte er sich, wenn auch nicht für das Leben der Kompanie selbst, so doch zu ihrem Ruhme in einem unvergleichlichen Einsatz für die große Front hingegeben. Er wollte nicht länger warten, denn jede Granate, jede Mine, die abtransportiert wurde, brachte da drüben, wo die Deutschen lagen, Tod und Verderben. Er hatte die Sprengung sofort und mit Gewalt durchgesetzt, hatte sich bewußt geopfert, um ungezählten Kameraden Gesundheit und Leben zu retten. Die Sprengung dieser ungeheuren Munitionsansammlung hatte aber darüber noch einen unabschätzbaren strategischen Erfolg: sie hatte den bolschewistischen Angriff, der zweifellos im Gange war, auf einem breiten Abschnitt der Front in weitestem Maße um seine artilleristische Vorbereitung gebracht und damit die Lage zugunsten der deutschen Führung entscheidend beeinflußt.

Rott gibt die Meldung der Sprengung des Munitionslagers an Geier, bittet, seinen Vorschlag, den Leutnant von Turra zum Ritterkreuz vorzuschlagen, an das Bataillon weiterzuleiten, wenn es wieder zu erreichen ist.

Er läßt die Kompanie antreten. Spricht kurz zu ihr: „Leutnant von Turra hat eine Tat vollbracht, zu der vielleicht kein anderer von uns in dieser Weise fähig gewesen wäre. Wir können ihn nur als vermißt melden, wissen aber, daß er gefallen ist in heroischem Opfertod. Siebte Kompanie — stillgestanden!"

Drüben hängt noch immer Rauch über dem Walde. Ihre Gedanken sind dort bei dem, der nicht mehr ist, der mit vielen Hunderttausenden von Granaten in den Himmel gefahren. Noch niemals war einem Sterblichen ein solcher Salut des Todes beschieden gewesen.

„Rührt euch — weggetreten!"

— — — —

Bei der Nachmittagsunterhaltung mit der Luftwaffe, die er weit draußen im Moor führt, wird Rott der Plan für den dreizehnten April noch einmal bestätigt. Das bedeutete, daß sofort erkundet werden mußte, ob und wie eine genügende Annäherung der Kompanie an das Rollfeld in der Nacht zuvor möglich sein wird. Gewiß würde sich die Kompanie durch den stärksten Gegner dorthin durchschlagen, es würde aber zwecklos sein, denn dann hätten die Transportmaschinen ja gar keine Möglichkeit, zu landen, die bolschewistischen Landstreitkräfte würden das mühelos verhindern, beziehungsweise die Maschinen vernichten. Dagegen würde die siebte Kompanie machtlos sein. Das Moment der Überraschung war ausschlaggebend. Jeder einzelne Mann der Kompanie mußte darauf eingestellt sein. Es war also aus taktischen Gründen zweckmäßig, jetzt alles zu erklären. Er hätte ja gar zu gerne die Überraschung der Leute im letzten Augenblick erlebt und er konnte immer noch nicht die leise Befürchtung loswerden, daß eine Enttäuschung zu einem schweren seelischen Zusammenbruch führen würde, andererseits hatte er vielleicht doch auch kein Recht, ihnen das ganze große Glück der Vorfreude zu nehmen. Wußten sie, um was es ging, dann würden sie sich mit einem unwiderstehlichen Schwung in das Unternehmen stürzen und es zum Erfolg bringen, und wenn sie Wunder verrichten müßten.

So ruft er die Kompanie gegen Abend noch einmal zusammen. Sie stehen wie vom Donner gerührt. Das ist doch nicht möglich! Das ist ja —

Sie müssen sich erst fassen. Aber dann ist es einen Augenblick, als wollte die ganze Kompanie losstürmen, auf den Hauptmann zu, ihm um den Hals fallen, ihn niederreißen, ihn vor maßloser Freude, die sich irgendwie austoben muß, aus den Lumpen schütteln. Aber es bleibt bei dem Ruck, bei diesem Aufzucken des Handelnwollens, des Verlangens, die unsichtbare Fessel des an den Platz Gebanntseins zu zerreißen, in die Luft zu springen oder einfach ziellos davonzurennen — sie sind ja Soldaten und sie sind angetreten. Da wird nicht einmal gesprochen. Und so kommt auch kein Laut von ihren Lippen. Dieser ganze Aufschwall bleibt inwendig, aber in ihren Gesichtern drückt er sich aus: ungläubiges Staunen und triumphale Freude, hastende Zweifel und glühende Hoffnung, jubelndes Glück, das alles andere in sich begräbt.

„Wir müssen also in der Nacht zum dreizehnten April einen Raum so nahe beim Fluggelände besetzen, daß wir, wenn die Junkers-Maschinen zur Landung ansetzen, in kürzester Zeit, möglichst mit ihnen selbst, das Rollfeld erreichen können. Ich werde versuchen, einen solchen Platz ausfindig zu machen. Die zerschossenen Rendezvous-Gehöfte wären vielleicht geeignet, liegen aber noch reichlich weit entfernt, zehn bis fünfzehn Minuten Laufschritt. Jede Minute weniger bedeutet vielleicht die entscheidende Erhöhung der Sicherheit. Ich werde also mit dem Kompanietrupp schon heute nacht aufbrechen, so daß wir den Tag über den Flugplatz beobachten können. In der Nacht werden wir den ausgewählten Platz aufsuchen, um in der Praxis erproben zu können, ob es möglich ist, sich dort am Tage wenigstens eine gewisse Zeitlang verborgen zu halten, auch wenn man eine Kompanie stark ist. Wir nehmen kein Tornisterfunkgerät mit. Unmittelbar vom Flugplatz aus zu senden, ist zu gefährlich. Krumm aber hält mit dem FT-Gerät Verbindung mit der Luftwaffe. Die Kompanie nimmt an Waffen nur mit, was sie selbst in einem etwaigen Kampf braucht, und bringt alles andere bis auf die Minen, die uns zu lange aufhalten, nach dem östlichen Hochwald, wo ein gutverstecktes Lager angelegt wird. Bei der deutschen Offensive kann es dann wieder mit geborgen werden. Mit dem Transport wird schon morgen in der Frühe begonnen. Am Abend des zwölften April steht die Kompanie marschbereit beim Ostrand des Ostwaldes. Sie wird durch Melder des Kompanietrupps vorgeführt. Unsere normale Verpflegung reicht bis einschließlich Vierzehnten. Dann haben wir noch als äußersten Notbehelf für zwei bis drei Tage Pferdedörrfleisch. Sollte aus irgendeinem Grunde unserer Luftwaffe der Angriff zum vorgesehenen Termin nicht möglich sein, so hoffe ich doch, daß sie ihn innerhalb der Frist, die uns durch die Nahrungsfrage gesetzt ist, durchführen kann, vorausgesetzt, daß uns der Gegner freundlicherweise den verlängerten Aufenthalt vor seiner Nase gestatten wird...

Männer, ich kann mich jetzt in euch hineindenken. Ich weiß, wie es in euch braust vor Freude. Ich warne euch. Unser Abtransport ist noch nicht vollendete Tatsache. Rechnet damit, daß er nicht gelingt, daß wir uns doch selbst so oder so durchschlagen müssen. Wer sich von der Enttäuschung umwerfen lassen wird, ist ein Scheißkerl! — Die Mannschaft wegtreten — die Unteroffiziere zu mir!"

Er bespricht mit ihnen die ganze Lage. Die Aussichten des Gelingens, die Möglichkeiten des Fehlschlagens. Alle Einzelheiten des Verhaltens der Kompanie werden durchdacht, festgelegt.

Auch die Mannschaft bleibt noch lange in größeren Gruppen zusammen, die eifrig das Für und Wider erwägen, ihren Glauben und ihre Zweifel besprechen. Es sind Schwarzseher darunter, teils ehrlicher Natur, teils nur geheuchelt, in Wirklichkeit innerlich voll Hoffnung, von den Ereignissen angenehm enttäuscht zu werden. Je länger sie jedoch über alles nachgrübeln, um so skeptischer werden sie eigentlich in ihrer Gesamtheit; merkwürdigerweise aber klammert sich ihr Herz einfach um so fester an den blinden Glauben. Es wird gelingen, weil es gelingen muß. Sie haben das Räuberleben satt. Sie können diese entnervende Ungewißheit ihres künftigen Schicksals nicht mehr — jetzt auf einmal! — nicht mehr ertragen. Sie wollen endlich einmal zurück zur Front. Wenn die Maschinen kommen, muß es gehen, auf Biegen oder Brechen.

Wenn sie aber nicht kommen?

Quatsch — ein paar Tage Spielraum, da muß es doch klappen!

Es habe aber auch schon mehr als nur ein paar Tage Schneesturm gegeben.

Jetzt aber sehe das Wetter aus, als ob es schön werden und bleiben wolle.

Müsse es auch! Wozu beten die denn zu Hause, wenn es doch nichts nützt!

Nun ja, der liebe Gott müsse nach beiden Seiten helfen. Die andern beten ja auch, vielleicht sogar mehr.

Ob er nun wohl die Worte und Gesten zähle, oder die Herzen ansehe?

Als es kälter wird, ziehen sie sich in ihre Höhlen zurück. Mehr als sonst sprechen sie von zu Hause. Sie zwingen sich zwar immer wieder, nicht schon zu jubilieren, und sind doch heiterer, als sie es in all den Monaten je gewesen sind, heiterer auch selbst als in all jenen sorglos glücklichen Vorweihnachtswochen. Ihre Heiterkeit ist anders als gewöhnlich. Sie ist tiefgründiger, ist zugleich besinnlich. Man wehrt sich dagegen, zu glauben, daß nun alle Not, alle Unsicherheit, daß dieses Verlassensein ein Ende habe, daß man wieder ein fester Bestandteil der großen Front sein werde, wieder verwachsen mit dem, was Deutschland ist. Und glaubt es doch. Überall ist Gesang. Es gibt wieder eine Zigarettensonderzulage, denn ob ihnen da vorne am Flugplatz das Rauchen — sowohl bei Tage wie in der Nacht — nicht zum Verräter werden würde, ist sehr unbestimmt. Sie hätten gerne auch einen Schluck Schnaps gehabt, aber Rott ist anderer Meinung: den brauchen wir vielleicht dringender, um die große Enttäuschung zu überstehen, den kläglichen Schweinehund in uns zu überwinden.

Glaubt er denn an diese Enttäuschung?

Er liegt in seinem Bau, starrt in die Flammen des kleinen Feuers, das Maier unterhält, horcht auf das Knacken und Knistern, zieht den wohligen Holzrauch ein. Nein, er glaubt an die Erfüllung.

Eigentlich tut es ihm leid, daß dies nun alles vorbei sein soll — dieses Abenteuerliche, Wilde, Freie. Trotz allem Harten, Quälenden, Furchtbaren — sie waren es wert, gelebt zu werden, diese Monate. Ja — er lacht vor sich hin — hinterher ist es immer schön gewesen.

Die Köche haben Blumenkohlsuppe gekocht, dann gibt es Spargel mit Kartoffeln und Buttersoße. Am Flugplatz vorne wird ja keine Gelegenheit zum Kochen mehr sein. Das Gemüse muß vorher noch weg.

Ein Raunen des Staunens geht durch die Höhlen: der Hauptmann hat die Schwester bitten lassen, mit ihm zu essen. Sie atmen auf — endlich wird er vernünftig.

Er empfängt sie draußen.

„Wissen Sie noch, Erika, wir haben in jener ersten Nacht zusammen gegessen — wollen wir nicht auch die Henkersmahlzeit miteinander teilen? Es zum Abschied tun?"

Nichts in ihrer Art erinnert daran, daß er sie, als sie das letztemal vor vielen Wochen zufluchtsuchend zu ihm gekommen war, abgewiesen hatte. Daß er sie vor ganz kurzem noch von sich gestoßen, als sie nach dem harten Schlag, den ihm das traurige Ende der Gruppe Kienzel versetzte, versucht hatte, ihm beizustehen.

Ruhig gibt sie ihm die Hand: „Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Einladung, Herr Hauptmann. Sie hätten das eigentlich öfter machen können." Und sie schlüpft hinter ihm her in das „Haus".

Als wäre nie etwas anderes zwischen ihnen gewesen als gute Kameradschaft, die über dem Geschlechte steht, so unbefangen sitzen sie einander gegenüber. „Glauben Sie wirklich daran, daß es" — sie lächelt ein wenig — „unsere Henkersmahlzeit sein wird?"

„Ja. Vielleicht werden wir da draußen die eine oder andere Nacht noch unter freiem Himmel liegen, aber diese Stunde jetzt ist der eigentliche Abschluß Ihres Abenteuers bei der verlorenen Kompanie. Das heißt — Ihres Zusammenseins mit mir." In einem klein wenig bedauernden Ton fügt er hinzu: „Die Kompanie ist ja glücklicher: sie hat Sie morgen und übermorgen noch."

Wie fröhlich eine liebende Frau der Kummer macht, den der Geliebte um sie empfindet! Und ganz heiter fragt sie ihn: „Und wenn es nichts ist mit dem Abtransport?"

„Auch dann wird es unser letzter friedlicher Abend sozusagen im Ruhequartier sein. Denn dann wird es Kampf geben bis zum Sieg."

Wie denkt er sich denn einen Sieg? lächelt sie in sich hinein, so wie man als Erwachsener über den Märchenglauben der kleinen Kinder lächelt. Als hätte er ihren Zweifel empfunden, fährt er fort: „Bis zum Sieg oder bis zum Ende des letzten Mannes —"

Er stockt.

„Und der einen Frau", vollendet sie seinen Gedanken.

„Ja."

Sie brauchen einander nichts mehr zu sagen. Sie haben nun genug zu denken und zu empfinden.

Ruhig essen sie. Mit genießerischem Bedacht. Lehnen sich zurück, strecken behaglich die Beine aus. Rauchen eine Zigarette. Schlürfen heißen duftenden Tee. Sehen in den blauen Rauch. Hängen ihren Träumen nach.

Es sind etwa dieselben Bilder, die sie in sich sehen. Die Heimat. Und ein kleines Haus in einem großen Garten. Alles voll blühender Bäume und Büsche, alles voll Blumen. Und in dem Garten gehen zwei Menschen, Günther Rott und Erika Heide. Und sie sind Mann und Frau. Über die Wege, über den Rasen toben ihre Kinder. Es ist Frieden und wird Frieden bleiben auf Menschenalter hinaus. Und sie sind ein glückliches Paar in einem glücklichen Volk.

„Komm, setz dich zu mir", sagt er leise. Ruhig rückt sie an seine Seite. So eng, daß sie einander fühlen.

„Was hast du gedacht?" fragt er sie.

„Das weißt du ja."

„Ich danke dir."

Er nimmt ihre Hand, streicht zärtlich mit seinen Lippen darüber, dann seufzt er komisch auf. „Ach, Maier, um Verlobung zu feiern, müßte man eine Flasche Sekt haben . . ."

Der Zwo hat bisher nichts gesehen und nichts gehört. Er hat sie still bedient, seine Pfeife geraucht und, von ihnen abgewandt, immer wieder

ein Scheitchen Holz in die Glut geschoben. Es ist so warm, daß man sich ausziehen könnte. Und so warm ist es ihm auch innerlich — wie einer Mutter, die ihr Kind am Herzen des geliebten Mannes fürs Leben geborgen weiß. Jetzt ist er im Nu ganz Ohr, fährt auf, so hoch das in dem Bienenkorb möglich ist, klappt die Hacken zusammen, daß es wie ein Gewehrschuß knallt, meldet: „Der Herr Hauptmann werden lachen — ich habe eine!" und ist schon draußen.

Mit offenem Munde sieht ihm Rott nach. Er empfindet es beinahe wie eine große Störung der Weihe seiner Erwartung, daß Erika laut auflacht, und wirft ihr den ersten mißbilligenden Blick ihrer beginnenden Ehe zu. Aber sie lacht nur noch einmal und nur noch lauter.

„Wenn es wahr ist, ist er ein Genie", stammelt Rott. Tatsächlich, er stammelt.

„Nun bist du doch endlich auch einmal aus der Fassung gebracht", spottet sie. „Natürlich ist er ein Genie, also ist es wahr! Er wird den Sekt bringen!" Und dabei ist sie noch näher, ganz unerträglich nahe zu ihm gerückt. Und just fällt ihr ein, daß sie allein sind, neigt sich zu ihm und sucht seinen Mund. Wenn e r schon nicht damit anfängt...

Maier kommt mit einem strahlenden Gesicht und der Flasche Sekt.

„Eisgekühlt, Herr und Frau Hauptmann", sagt er. Der Kork knallt. Er schenkt ein in die beiden traditionellen Achtelliterwassergläschen.

Rott und Erika stoßen schweigend an. Nun ist sie doch ganz ernst geworden. Ihre Augen glänzen, als stünden Tränen darin. In kleinen Schlukken trinken sie, mit den Blicken ineinander versunken, leeren die Gläschen bis auf den Grund. Dann küssen sie sich mit den Lippen, auf denen die letzten Perlen des Sektes vergehen. Sehen sich nach Maier um. Maier ist schon wieder fort.

„Ein Abend im Himmel müßte man über diese Stunden schreiben", sagt Rott. „Ich glaube nicht, daß ich das Glück, zu leben, je wieder mit solcher Inbrunst werde empfinden können wie in diesem Augenblick."

Maier kommt zurück. Er bringt den Kofferapparat. Die Kompanie hat ihn ja sonst immer, hat ihn auch morgen noch.

„Maier, wo haben Sie den Sekt her?"

„Bei der Weihnachtsfeier umgetauscht gegen die Hälfte von meinem Preiskognak."

„Und da haben Sie die Flasche bis jetzt aufgehoben! Ja, warum denn?"

„Für die Verlobung, Herr Hauptmann."

„Aber Maier! Das konnten Sie doch nicht wissen!"

Kalt sagt Maier: „Jawohl, Herr Hauptmann."

Rott sagt nichts mehr — er ist geschlagen. Vor dem Bau ist Geräusch, dann klingt Gesang. Die Kompanie. Ein Lied singen sie ihm. Ein neues Lied, das sie vor kurzem zum ersten Male im Radio gehört haben, dessen Text sie sich sofort notiert und dessen Melodie die mit dem besten musikalischen Gedächtnis Begabten sich eingeprägt hatten. Sie hatten es im stillen geübt, um ihm bei Gelegenheit eine Freude zu machen, denn es war ihnen damals nicht entgangen, wie tief ihn diese wunderbare Weise berührt hatte.

Heimat, deine Sterne,
die leuchten mir auch am fernen Ort
. . . .
Schöne Abendstunde,
der Himmel ist wie ein Diamant,
alle Sterne stehen in weiter Runde
. . . .
in der Ferne träume ich vom Heimatland.

Rott schickt Maier zu Christoph. Er solle nun doch die Hälfte des Branntweins bringen. Dann geht er mit Erika hinaus.

„Schöne Abendstunde . . . der Himmel ist wie ein Diamant . . "

Wahrlich, er ist es. Eine sternklare Nacht, wie man sie schöner sich nicht denken konnte.

Das Lied ist zu Ende. Rott und Erika stehen mit gefülltem Glas.

„Meine geliebte siebte Kompanie — meine guten Kameraden... Ich danke euch für die Freude, die ihr mir gemacht, für den Glückwunsch, den ihr Schwester Erika und mir damit zum Ausdruck gebracht habt. Im Herbst, wenn die große Offensive zu Ende ist, wird die Hochzeit gefeiert. Dazu hat die ganze Kompanie Urlaub. Das muß uns der General bewilligen für das, was wir geleistet haben. Da müßt ihr alle dabei sein! Wir versaufen zusammen meine Ersparnisse, sorgen für den nötigen Nachwuchs und dann rumpeln wir wieder zusammen an die Front und packen's wieder, bis das endlich einmal ein Ende hat. Sieg Heil!"

Der Branntwein ist da. Er stößt mit allen an, gibt allen die Hand. Er und Erika. Dann gehen sie wieder hinein. Draußen singen sie noch eins: Antje ... Antje ... herzliebes Mädel mein ... Antje, kann ja nicht bei dir sein ...

Man möchte wirklich einmal weinen. Es gibt kein höheres Empfinden, als Glück und Leid in einem.

Dann wird es still draußen. So still, wie es drinnen ist. Maier ist nicht mehr hereingekommen. Sie trinken Sekt und lauschen Hand in Hand den weichen Tanzmelodien aus dem Äther. Und schmiegen sich enger zusammen.

„Aber Turra?" fragt sie einmal.

Er hat immer schon gewußt, daß es doch Gewalt war. Und wenn nicht?

„Hältst du mich für so erbärmlich?"

Aber nach einer Weile fragt er: „Und Roschall?"

Ruhig antwortet sie: „Ihm habe ich mich gegeben. Dir bin ich gegeben."

„Liebe, stolze, herrliche Tabu", flüstert er.

„Ich heiße so — bei euch — aber ich bin es nicht. Nicht für dich."

„Und bist du glücklich darüber?"

Sie kann keine Antwort mehr geben, denn sie hat nicht mehr die Kraft, sich von seinen Lippen zu lösen.

— — — —

Kurz nach Mitternacht bricht Rott mit dem Kompanietrupp auf

Vierundvierzigstes Kapitel

Wie Raben hocken sie in einem Baum am Hochwaldrand. Rott und der Kompanietrupp. Es ist dieselbe Fichte, in der er das letztemal mit Kienzel und Turra gesessen.

Erst gegen Mittag waren sie angekommen, aber sie hatten nichts versäumt. Am Morgen war Nebel gewesen. Jetzt endlich schimmerte der Himmel durch. Die Weite vor ihnen war noch immer verhüllt. Dann stand die Sonne im strahlenden Blau und der Nebel, der noch ganz niedrig über der Erde lag, niedriger als der Wipfel, in dem sie sitzen, verschwindet in Sekunden, als hätte ihn eine unsichtbare Hand fortgezogen. Nun schweift der Blick bis zum fernen Horizont. Die Sicht ist klar wie nach einem Regen. Über der Stadt am östlichen Rande liegt der violette Rauch ihrer Fabrikschlote

Schon taucht in Rotts Glas der Flugplatz auf. Die Hallen sind neu aufgebaut und es sind mindestens doppelt soviel geworden wie ehedem. Das ganze Rollfeld ist von Maschinen wie eingezäunt. Eben beginnen sie mit dem Start. Staffel um Staffel steigt auf, zieht nach Westen, Nordwesten, Südwesten. Es nimmt kein Ende. Hundert, zweihundert Maschinen zählen sie. Wie gesät steht Flak ringsum, ein doppelter Gürtel. Ungehört und ungesehen zwischen ihren Stellungen durchzukommen, wird allein schon schwierig sein, selbst bei Nacht und Nebel. Auch aus den Trümmern der ehemaligen Rendezvous-Gehöfte stechen die langen Rohre. Das soll der Teufel holen! Ein anderer Platz, an dem die Kompanie bei Tage vielleicht unbemerkt liegen konnte, war von ihrem Horst aus nicht festzustellen.

Unablässig beobachten Rott und seine Männer, die mit dem zweiten Glase abwechseln, den Betrieb auf dem Flugplatz bei den Hallen und Mannschaftsbaracken, das Hin und Her bei der Flak, den Verkehr auf den Zufahrtsstraßen von Osten, ohne Anhaltspunkte für die Durchführung des Unternehmens finden zu können. Man müßte eigentlich die Hoffnung begraben. Damals, als sie für Scherk das Benzin holten, wäre es noch verhältnismäßig einfach gewesen. Eine Kompanie am hellen Tag irgendwo beim Rande des Flugplatzes zu verstecken, erscheint einfach unmöglich.

„Wir werden uns in der Nacht doch etwas näher da drüben umsehen. Von hier aus kann man alles nur sehr ungenau beurteilen. Sie, Dullinger, bleiben hier und halten die Kompanie auf. Es könnte die Rückkehr des Melders sich verzögern und die Schafsherde tappt uns in ihrer Ungeduld einfach nach dem Rendezvous-Platz vor, um ja das rechtzeitige Einsteigen nicht zu versäumen. Dann haben wir den Salat."

Es dunkelt kaum, da machen sie sich auf den Marsch. Der Schnee an der Oberfläche ist weich, darunter Harsch. Sie haben sich die Richtung eingeprägt, die sie am gefahrlosesten zwischen der Flak durchbringt. Trotzdem geraten sie bedrohlich nahe an zwei Geschützen vorbei. Ob die ganze Kompanie da unbemerkt durchgekommen wäre, ist mehr als fraglich. Weniger, weil sie gesehen werden konnte — in ihren Tarnumhängen war sie ja bei Nacht erst auf wenige Schritte von der Umgebung zu unterscheiden —, aber eine ganze Kompanie mußte schließlich gehört werden, auch wenn sie sich noch so geräuschlos zu bewegen versuchte.

„Ihr müßt euch", sagt er zu Pfeffer und Salz, die die Kompanie vorführen werden, „nach der abgebrochenen Birke hinten etwas weiter rechts halten, aber ja nicht zu viel, sonst lauft ihr gerade auf das äußerste Geschütz der Nachbarbatterie auf."

Nun ist keine unmittelbare Gefahr mehr. Sie schreiten rüstig drauflos, aber der ungebahnte Weg durch die unter ihren Füßen knirschende und brechende Decke zieht sich erheblich in die Länge. Sie marschieren schon wieder nahezu zwei Stunden, als sie endlich Gehölz vor sich auftauchen sehen. Das muß eines der Wäldchen am Rande des Flugplatzes sein. Aus der Richtung, in der sie gegangen sind, können sie nach dem Bild, das sie im Kopfe haben, auch schließen, um welches es sich handelt, an welchem Punkt des Geländes sie sich demnach befinden. Sie legen sich in den Schnee und beobachten. Lange. Nichts rührt sich. Es ist Mitternacht. Also weiter! Kriechend arbeiten sie sich zum Rande des Wäldchens hin, bleiben in Stolperdraht hängen, der im Schnee verborgen ist.

„Der Flugplatz scheint nach dieser Seite befestigt zu sein", flüstert Pfeffer.

Richtig, am Walde selbst liegt ein betonierter Bunker. Vorsichtig schieben sie sich vollends heran, lauern. Nichts. Rott schiebt sich zum Eingang, drückt sich lautlos hinein — er ist nicht besetzt. Wozu sollte er auch? Sie streifen den Rand des Wäldchens ab. Unweit des Bunkers sind zwei MG.-Stellungen ausgebaut. Ein gestaffeltes Grabensystem verbindet diesen Stützpunkt mit dem Nachbarwäldchen an der Südwestecke des Flugplatzes. Dort derselbe Bunker, dieselben MG.-Stellungen. Ein Grabenstück läuft nun in einem flachen Bogen nach Südosten ins weiße Feld hinaus, endet in einem dritten Bunker, der so tief in die Erde gebaut ist, daß er nur zwei Hände hoch mit den Schießscharten darüber schaut.

Natürlich ist die ganze Stellung unbesetzt. Die Bolschewisten haben sie wohl für ihren vorgesehenen siegreichen Rückzug nach englischem Muster vorbereitet, und nun kann die Kompanie gar keinen besseren Unterschlupf finden. Das war freilich von ihrem Beobachterposten am Hochwald drüben nicht festzustellen gewesen. Wenn die Bolschewisten nicht gerade eine Alarmübung abhalten werden, dürfte man in diesen Gräben wohl tagelang unentdeckt bleiben. Schon hüpft Rotts Herz wieder in der Brust vor Optimismus. Sachte, sachte, weist er es in seine Schranken.

Sie geben sich mit ihren Erkenntnissen noch nicht zufrieden. Schlängeln sich durch die Wäldchen. An ihrem Ostrand liegen Flugzeughallen. Dort stehen Posten, gehen Streifen. Sie suchen das freie Gelände hinter den Grabenstücken ab. Dort ist nichts.

Damit ist getan, was bei Nacht getan werden konnte. Sie suchen sich den mittleren Bunker aus. Es ist ungemütlich kellerig in ihm. Sie verhängen alle Öffnungen lichtdicht, zünden eine Kerze an und tauen sich den Bohnenkaffee aus den Feldflaschen vorsichtig über den beiden Hartspirituskochern auf. Trinken mit dem Gefühl, völlig Herren der Situation zu sein, essen ein paar Bissen dazu und legen sich, eng zusammen in die Decken gewickelt, guter Dinge schlafen. Der Reihe nach wachen sie, aber sie glauben alle, kaum die Augen zugetan zu haben, als es schon wieder Tag ist.

Wieder hat die gegen Morgen steigende Kälte im Luftraum Nebel angesaugt. Nur ein kurzes Stück weit sieht man, aber sie hören das beginnende Leben und Treiben auf dem Flugplatz. Wieder wird der Nebel von oben her lichter und lichter, nach unten zu dichter und dichter, bis die Sonne im Mittag steht und ihn völlig in den Schnee gedrückt hat, aus dem ihn der Frost emporgehoben. Nun fängt es hinter ihnen zu donnern und zu brausen an. Wie am Tage zuvor starten die Maschinen. Vielleicht ist es ihr letzter Start, denkt Rott und zermalmt sie alle miteinander zwischen den Zähnen. Zernagt ein Stück steinhartes Brot und zersaugt eine viertel Zwiebel dazu. Man ist ein merkwürdiger Feinschmecker geworden.

Maier hat die leere Sektflasche mit Tee gefüllt. Man hat, wenn man ihn kaffeelöffelmengenweise schlürft, fast gar keine Last mit dem Schlucken. Er wird schon von Zunge, Gaumen und Rachen selbst aufgesaugt wie ein Klistier von einem ausgedörrten Darm. Nun, verdursten wird man nicht. Man kann Schnee und Eis schmelzen, ja, man hat noch einige Drops, ist also in der Lage, sich eine wohlschmeckende kühle Limonade herzustellen.

Sie beobachten den Flugplatz und das Gelände zum Hochwald hin. Es ist nirgends etwas Besonderes wahrzunehmen. Rott prägt sich noch einmal die Merkmale des sichersten Weges zwischen der Flak durch ein. Er beschließt, die Kompanie selbst zu holen, mit Maier zusammen, und Pfeffer und Salz dazulassen. Er ist erfüllt von einem Gefühl satter Zufriedenheit. Wie es doch fast immer anders kommt, als man denkt. Das Unternehmen, das, von weitem gesehen, so gut wie unmöglich erschien, sieht sich nun aus der Nähe einfacher an als alles, was sie in dieser Zeit zu unternehmen gehabt hatten. Wenn es mit den Fliegern klappt — an der Kompanie wird es nicht scheitern.

Rott ist schon ganz ungeduldig, aber sie müssen mit dem Aufbruch warten, bis es genügend dunkel geworden ist. Doch dann rücken sie schleunigst ab. Sie kennzeichnen, für Dritte ganz unauffällig, den Weg. Wenn sie einmal im Zweifel sein sollten, daran werden sie sich immer wieder zurechtfinden können. Das Schwierigste ist das kurze Stück S-Kurve zwischen der Doppelreihe Flak hindurch.

Alles gelingt ohne besondere Schwierigkeiten und ganz ohne Störung. Ehe die Sterne verschwinden, liegt die Kompanie in dem flachgebogenen

Grabenstück. Es ist das abgelegenste und daher wohl das sicherste, dabei nahe genug.

Nun kann es sich nur noch um Stunden handeln. Sie können es gar nicht glauben, schütteln immer wieder den Kopf. Und daß das so einfach sein soll! Ein solcher Generalstreich!

Sie scheinen ganz ruhig, heiter — und doch sind sie aufgeregt, werden ihre Nerven vom Fieber der Erwartung verzehrt.

Wie in den letzten Tagen verhüllt Nebel die Frühe des Tages. Sie hocken in ihren Tarnumhängen auf der Sohle des Grabens und warten. Rott hat Erika den Köchen anvertraut. Jetzt aber sitzt sie doch bei ihm.

„Einzelne Besucher lautlos empfangen — Knallerei ist streng verboten", läßt Rott durchsagen.

Dann und wann streckt einer neugierig den Kopf über den Grabenrand.

„Wer über den Graben sieht, gefährdet den Abtransport!"

Einzelne fangen zu rauchen an. Da und dort quillt ein Wölkchen hoch.

„Rauchen sofort einstellen."

Sie warten. Langsam vergeht eine Stunde, noch langsamer eine zweite. Warum kommen sie nicht?

„Rindvieh, bei dem Nebel! Die kommen am Mittag, wenn es wieder klar geworden ist."

Niemand zweifelt auch nur im geringsten daran. Sie haben sich in der Nacht vom Ostwaldrand aus zum letzten Male mit Geier verständigt, daß sie an Ort und Stelle sein werden, den genauen Standort angegeben, ihr Grabenstück. Nicht, daß am Ende der deutsche Luftangriff auch mit ihnen selbst aufräumt!

Nun ist es bald Mittag. Es wird Zeit, daß sich der Nebel lichtet; aber er tut es nicht. Im Gegenteil. Er hat es drei Tage getan, nun ist ihm das offenbar langweilig geworden. Immer der gleiche Dreh. Er macht es einmal anders herum. Er wird um Mittag noch dichter. Keine Sonne schimmert durch. Verfluchter Rotz! Himmel und Erde bleiben verhängt —

„Bei Motorengeräusch in den Grabengrund legen, gut mit den Tarnumhängen decken; nicht mehr bewegen", gibt Rott durch. Motorengeräusch in dieser Waschküche! Nein, da starten auch die Bolschewisten nicht. Erst recht nicht natürlich

Rott stellt das FT-Gerät ein. Wenn auch nach dem Kalender die Sendestunde noch nicht gekommen ist, vielleicht sendet Geier doch. Nach dem Schema heißt er ab heute Kranich. Sie haben die Antenne draußen. Da ist er schon da, ruft die Kompanie Rott, teilt mit, daß des Nebels wegen das Unternehmen verschoben werden muß.

Sie sind zwar wütend. Jetzt könnte man schon weit dahinten im Westen irgendwo in der Etappe gelandet sein, am Abend ein Fronttheater besuchen, ein Kameradschaftsheim leersaufen! Ruppel hat seinen Bedarf an Hofbräu von einer Maß bereits auf ein Fünfundzwanzig-Liter-Faßl erhöht und gegenüber den etwaigen Ansprüchen der „Preußen" ein für allemal festgelegt. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben — freut man sich eben noch einen Tag darauf. Es geht einem ja augenblicklich ganz gut. Es ist nicht kalt, man hat zu essen und zu trinken. Man hatte auch noch etwas zu rauchen. So ganz heimlich kann man sich schon mal ein paar Züge leisten. Wer soll denn in dem Nebel so ein hauchdünnes Wölkchen sehen, das da über den Grabenrand wirbelt!

Gut — man wartet und unterhält sich. Die Transportmaschinen haben Verspätung — was ist weiter dabei. Und nach der Schadenfreude ist die Vorfreude die schönste Freude. In der Nacht konnte man sich, wenigstens im Graben selbst — hinaus ließ sie Rott nicht —, auch die Füße etwas vertreten. Am liebsten hätten sie natürlich kleine Erkundungen durchgeführt, Richtung Flugplatz Ostrand, ob nicht da oder dort etwas besonders Genußreiches aufzutreiben wäre. Irgendein Räuberstück wie jener berühmte Kienzelsche Jagdhausbesuch wäre ganz nach ihrem Geschmack gewesen. Noch ein erquickender Abschiedstrunk vor dem Einsteigen!

Rott ist doch gar zu knöchern. Er hält sie wie Gefangene. Selbst das Vorschützen dringendster persönlicher Angelegenheiten hilft nicht. Eine solche behelfsmäßige Stätte herzurichten, sei links und rechts des Kompanieabschnitts im Graben Platz genug. Jede Spur außerhalb des Grabens konnte zufällig Verdacht erwecken, die Aufmerksamkeit auf sie lenken. Was nützte es sie, wenn sie etwas hatten zu einem Abschiedstrunk, aber der Abschied selbst, der Heimflug Essig wurden? Nein, im Ernst: irgendeine Ungeschicklichkeit, ein unglücklicher Zufall konnte sie in die schwierigste Lage bringen, zur Flucht in die Dschungel zurückzwingen, ja vielleicht allen oder doch einem großen Teil das Leben kosten.

Also schön, da werden sie sich eben mal durch kleinlautes Wohlverhalten auszeichnen. Aber diesen Kranich soll der Geier holen. Wie kann man auch eine solche Sache auf einen Dreizehnten anberaumen — Blutsau — das muß ja schief gehen!

Der Tag verrinnt. Der Nebel bleibt. In der Nacht fängt es zu regnen an. Aus Regen wird Schnee. Wind kommt auf. Am Morgen wird der Wind zu Sturm. Die Flocken sind naß und groß wie Taler. Allmählich werden sie kleiner, fester. Eiskörner mischen sich darunter.

Auch recht. Wartet man eben noch einmal. Unter den Zeltbahnen sitzen sie trocken.

Gegen Mittag reißen die Wolken auf. Noch einzelne Schauer gehen nieder. Zwischen Regengüssen und Hagelschlägen scheint die Sonne, heiß, wie wenn Juli wäre. Eine Stunde ist der Himmel italienisch blau, unwahrscheinlich sommerdunkelblau. Der Winter um sie zerschmilzt, als müßten bis zum Abend die ersten Knospen springen und der Acker grünen.

Jetzt könnten sie kommen. Jetzt müßten sie kommen. Die Bolschewisten hinter ihnen starten.

Die ganze Kompanie in langer Reihe sucht über den Grabenrand hinweg den fernen Himmel ab. Die Gläser gehen von Hand zu Hand. Nichts. Ja doch — aber nur die Rußki, die zurückkehren. Kranich ruft. Sie müssen noch warten. Schneeorkan im Anzug.

Das gibt es doch gar nicht — ein Himmel wie über der Adria! denkt Rott.

Sie verschwinden spurlos unter der Tarnung. Über ihnen in Kirchturmhöhe heulen die Maschinen, landen da hinten. Als sie ihre Nasen wieder herausstrecken, schiebt sich gerade eine schwarze Wand hinter dem Hochwald hoch, wächst in die Höhe und Breite, wird über den ganzen Westen hinweg von Süden bis Norden ein finsteres, wildzerklüftetes Wolkengebirge. Es naht unglaublich schnell, überfällt die Sonne, verschlingt sie mit einem Schnapp. Verschlingt den Wald drüben, wälzt sich tiefer, kommt näher, wirft Bäume Sträucher, Lawinen vor sich her.

Nun hören sie es brausen, knirschen, krachen — dann ist es schon da. Springt über den Graben hinweg, in dem sie einigermaßen geschützt auf dem Grunde kauern, stürzt aufheulend, aufdonnernd wie ein Heer von Motoren, sausend und brausend wie Millionen Propeller in die Flugplatzwäldchen. Dann kommt weißer Eissand geschossen, faustgroße Brocken dazwischen, die Mensch und Tier zu erschlagen vermögen. Nun prasselt es auch zu ihnen in den Graben herein. Sie ducken unwillkürlich die Köpfe unter die Arme, spannen eilig Decken und Zeltbahnen über sich aus, und dann kracht es auf sie herunter, als wäre ein ganzer Schwarm Meteorsteine vom Himmel gestürzt.

„Das FT-Gerät!" schreit Rott, stürzt auf und hin, will es mit dem Leibe decken — es ist zu spät. Es splittert unter einem faustgroßen Brocken. Er selbst wird am Kopfe verletzt, an der Schulter, am Handrücken. Blitze zucken, Donner kracht. Die kaum sichtbaren Wäldchen werden wie von Titanenfäusten geschüttelt, geknickt, gebrochen, ausgerissen. Von den Flugzeughallen fliegen die Dächer fort, werden die Wände aufgerissen, niedergerissen. Ganze Trümmerhaufen taumeln über das Rollfeld. Flugzeuge wirbeln, sich überschlagend, davon, in Stücke zerkrachend. Dann ist nichts mehr zu erkennen. Dann erstickt alle Sicht in einer Schneewolke, die wie eine Lawinenwalze über die Erde rollt.

So jäh, wie es gekommen, so jäh ist das Unwetter vorüber. So blau wie zuvor lacht der Himmel wieder, lacht auf das Unheil herunter, das er in seinem Jähzorn auf dem Flugplatz angerichtet hat. Sie können nicht recht froh werden über dieses Unheil, vielleicht ist ein gleiches auch auf dem deutschen Flugplatz angerichtet worden. Ist es nicht sogar wahrscheinlich? Und jetzt, da sie es besonders dringend nötig hätten, ist das FT-Gerät beim Teufel. Ob es nicht doch noch funktioniert? Rott bietet alles auf, was technischen Verstand hat — sie basteln um die Wette —, es ist vergeblich. Es rührt sich nichts mehr. Jetzt ist es aus mit der Verständigung. Nun, sie werden eben warten, geduldig warten, bis die Maschinen da sind. Das wird ihrer Aufmerksamkeit auch ohne FT-Gerät nicht entgehen und auch zum Platznehmen brauchen sie nicht mehr besonders aufgefordert zu werden.

Der blaue Himmel ist nicht von Bestand. Schon bald zieht er sich wieder zu. Es läßt sich kein deutsches Flugzeug sehen. Noch vor Abend fängt es wieder zu schneien an. Es schneit wie mit Kübeln. Mit der Sicht, mit der Möglichkeit der Durchführung des Unternehmens ist es wieder vorbei. Es schneit die ganze Nacht hindurch. Der Schnee deckt sie zu in ihrem Graben. Sie müssen sich immer wieder herausschütteln. An den Grabenrändern messen sie die Neuschneehöhe von fünf zu fünf Zentimeter. Angenehmerweise ist es wenigstens nicht kalt dabei. Wenige Grade unter Null. Es schneit wahrhaftig noch den ganzen Tag. Man sieht keine hundert Meter weit. Also wieder nichts. Heute haben sie zum letztenmal zum Pferdefleisch Brot und Marmelade. Es wird allmählich Zeit, sie können hier nicht endlos warten. Noch zwei Tage, dann wird sie der Hunger zwingen, abzurücken.

Der andere Tag ist nicht besser. Jetzt ballt sich langsam aber sicher ein Unwetter in ihnen selbst zusammen. Es hilft aber nichts. Der Graben hat fast die Hälfte seiner Tiefe verloren, dafür ist er einen guten halben Meter höher geworden. Sie belauschen nun schon den dritten Tag die Geräusche und das Stimmengewirr vom Flugplatz her, das ihnen verkündet, daß sie dort das Rollfeld aufräumen, die Hallen wieder aufbauen, die Tarnwälder zusammenflicken. Sehen kann man nichts davon.

Es wäre schon auszuhalten, wenn man wenigstens wieder einmal ein warmes Essen in den Leib bekäme, aber nun ist auch der Rest Tee und Kaffee aufgebraucht. Man schmilzt Schnee im Munde. Die mit den Hartspirituskochern können sich sogar heißes Wasser machen. Es schmeckt nicht gerade, aber es wärmt auch von innen heraus. Sie preisen den guten Gedanken dieser Liebesgabe in allen Tönen. Der Erfinder müßte das Verdienstkreuz kriegen.

„War schon im Weltkrieg erfunden", sagt Rott, „genau so wie das Schmalzlicht in der Konservenbüchse."

Ob auch das Pferdefleisch schon erfunden gewesen sei?

Er weiß es nicht. Vielleicht — aber dann war diese Erfindung ganz insgeheim gemacht worden, ohne Wissen der Truppe. Im Weltkrieg war die Nachschubfrage ja stets gelöst, weil die Front nicht so reizvoll abenteuerlich, nicht so schwungvoll beweglich, mehr engherzig beharrlich, also recht spießbürgerlich gewesen sei.

Sie meinen: die abenteuerlichen Reize in Ehren, aber ihnen wäre die spießbürgerliche Engherzigkeit mit geordneter Verpflegung doch häufig lieber gewesen. Zum Beispiel auch jetzt.

Der letzte Pferdefleischtag geht vorüber. Rott hat sie gefragt, schon am Abend zuvor: „Wollen wir noch warten, auf die Gefahr, daß wir auch morgen nicht abgeholt werden und dann mindestens vierundzwanzig Stunden vollkommen fasten müssen, ehe wir uns vielleicht in Norddorf etwas zu essen räubern können?" Denn der Flugplatz selbst kam ja ernsthaft dafür nicht in Frage.

Unbedingt hatten sie noch warten wollen. Und nun ist es tatsächlich so: der Tag vergeht. Zwar wird das Schneetreiben gegen Mittag lichter, man sieht weiter. Man sieht die Wolkendecke. Sie reißt sogar auf. Jetzt wäre das Wetter doch günstig. Aber von deutschen Maschinen läßt sich nichts sehen. Das Stimmungsthermometer ist auf den Nullgrad gesunken.

Rott gibt bekannt: mit Anbruch der Nacht rükken wir ab. Sie bersten vor Wut. Sie fluchen äußerlich und sie heulen innerlich vor maßloser Enttäuschung. Nun hätte alles so schön geklappt, wäre alles viel einfacher gewesen, als sie sich's überhaupt hätten träumen lassen. Rott könnte sich sämtliche Haare ausreißen, daß er ihre Pferde hatte davonlaufen lassen, daß er sie nicht schlachten ließ! Dann hätten sie jetzt noch Fleisch in Hülle und Fülle. Sie könnten warten, tagelang! Einmal würde es ja dann endlich so weit sein! Vielleicht morgen schon.

Da wird doch wahrhaftig der Himmel jetzt blau! Und dann ist morgen ein leuchtender Tag, und die Maschinen kommen, und die Kompanie ist nicht mehr da! Ist getürmt vor dem Hunger! Ist das nicht zum Wahnsinnigwerden? Ist er nicht schuld daran? Gehört er nicht an die Wand gestellt, weil er gewissermaßen ihr tägliches Brot weggeworfen? Hatte er wirklich alles so sorgsam überlegt und berechnet gehabt? War nicht doch der Wunsch, Glückstern das Ende unterm Schlächtermesser zu ersparen, der Vater des Gedankens gewesen?

Wenn man's genau besah: Rott ist in diesen Stunden der Unglücklichste in der ganzen Kompanie. Nicht seinetwegen, seiner Männer wegen. Er ist mit sich selbst zerfallen.

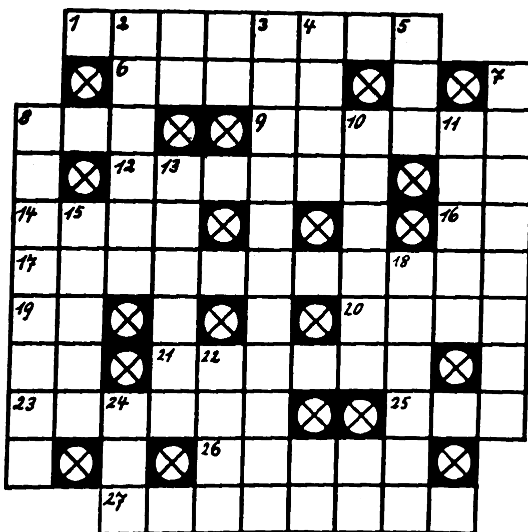
„Wir wollen noch einen Tag warten", bitten sie ihn.

„Soll es euch gehen, wie es Kienzel gegangen ist?"

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. englische Hafenstadt, 6. Gruppe, 8. Spielkartenfarbe, 9. Oper von Lortzing, 12. Eintrittsgeld, 14. Gestalt aus Lohengrin, 16. musikalisches Zeichen, 17. südamerikanische Hauptstadt, 19. Tierprodukt, 20. Schaumwein, 21. Mastverspannungen, 23. Nebenfluß der Etsch, 25. Wappenvogel, 26. Bergzug in der Rheinpfalz, 27. Verzeichnis.
Senkrecht: 2. Enthaltsamkeit, 3. Berggipfel im Himalaja, 4. nordischer Männername, 5. männlicher Vorname (Abk.), 7. Halbjahr, 8. römischer Volksteil, 10. Wahlspruch, 11. Ort in Westafrika, 13. Ort in den Waldkarpaten, 15. Schüler von Leonardo da Vinci, 18. weibl. Vorname, 22. Zahl, 24. amerikanischer Männername.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Notwehr, Seeigel, Nemesis, Samojede, Tendenz, Fernrohr, Gesicht, Kunstseide, Pinsel, Schild, Rucksack, Alarich, Kandare, Grasdecke, Froehlich, Kaffer, Antlitz, Aichach, Menge, Gemetzel, Binse, Scharade, Luftbad, Linde, Kette sind je 3, beim letzten Wort 2 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Paul Keller ergeben.

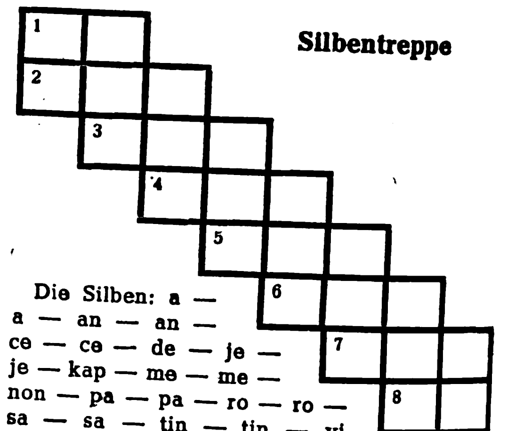
Silbenrätsel

Aus den Silben: al ar au ba be ben ben bir bus car co der e eis en eu fla fle fre ge ge ge ge gen gi her ich in kir lan le le len lo maus me mon neu neun ni nim nin no no o o on pan phe ri ri rich sche schim se sen sus ta te te tes ti um ve sind 19 Wörter zu bilden, deren 1. und 4. Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch von Friedrich Hölderlin ergeben.

1. Nachttier, 2. Hochland in der Türkei, 3. Stadt in der Schweiz, 4. Stadt in der Steiermark, 5. Ruinenstätte an der Westküste Kleinasiens, 6. ägyptische Königin, 7. Geldentwertung, 8. Menschenaffe, 9. Zierpflanze, 10. Nomadenvolk, 11. Teil der Sudeten, 12. afrikan. Raubtier, 13. Ansehen, 14. Luthers Geburtsort, 15. Seebad in Holland, 16. Drama von Shakespeare, 17. Sammlung getrockneter Pflanzen, 18. sagenhafter Zwerg, 19. Aalfisch.

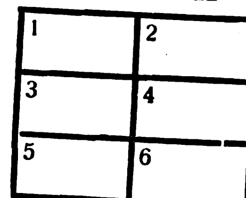
1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 ....

Silbentreppe



Die Silben: a — a — an — an — ce — ce — de — je — je — kap — me — me — non — pa — pa — ro — ro — sa — sa — tin — tin — vi werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. griech. Buchstabe, 2. Affe, 3. Inserat, 4. Stadt in Montenegro, 5. Bruder Napoleons, 6. griech. Sagengestalt, 7. Schweizer Kurort, 8. Gewebe.

Silbenkreuz



1—2 Sittenlehre
1—3—5 Hafenstadt in Alabama
1—5 Hafendamm
2—5 Sumpfhuhn
3—4 Nagetier
3—6 ungarischer Komitat
5—4 Körperorgan
5—6 Operettenkomponist

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Ramsgate, 6. Schar, 8. Pik, 9. Undine, 12. Entree, 14. Elsa, 16. be, 17. Buenos Aires, 19. Ei, 20. Sekt, 21. Wanten, 23. Eisack, 25. Aar, 26. Hardt, 27. Matrikel. Senkrecht: 2. Askese, 3. Gaurisankar, 4. Arne, 5. Edi, 7. Semester, 8. Plebejer, 10. Devise, 11. Nebek, 13. Nanowa, 15. Luini, 18. Renate, 22. acht, 24. Sam. ✱ Kryptogramm: Notwehr Seeigel Nemesis Samojede Tendenz Fernrohr Gesicht Kunstseide Pinsel Schild Rucksack Alarich Kandare Grasdecke Froehlich Kaffer Antlitz Aichach Menge Gemetzel Binse Scharade Luftbad Linde Kette. „Wehe einem jeden, der nicht sein Schicksal an das der oeffentlichen Gemeinschaft bindet!" ✱ Silbenrätsel: 1. Fledermaus, 2. Armenien, 3. Locarno, 4. Leoben, 5. Ephesus, 6. Nofretete, 7. Inflation, 8. Schimpanse, 9. Tagetes, 10. Kirgisen, 11. Eulengebirge, 12. Ichneumon, 13. Nimbus, 14. Eisleben, 15. Scheveningen, 16. Coriolan, 17. Herbarium, 18. Alberich, 19. Neunauge. „Fallen ist keine Schande, aber liegenbleiben." ✱ Silbentreppe: 1. Kappa, 2. Pavian, 3. Annonce, 4. Cetinje, 5. Jerome, 6. Medea, 7. Arosa, 8. Satin. ✱ Silbenkreuz: 1. MO, 2. RAL, 3. BI, 4. BER, 5. LE, 6. HAR.

Der äußerst merkwürdige Globus

Eine überraschende Entdeckungsreise auf der Erdkugel

Der heiße Südpol.

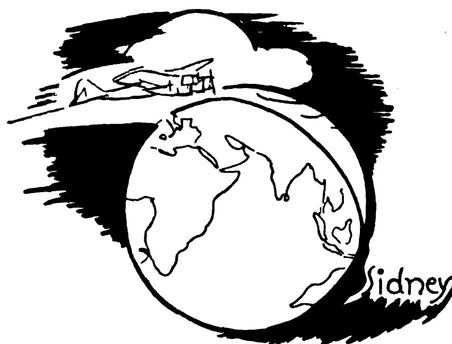
Philosophie ist eine ernste Sache. Kein Wort gegen sie. Und wenn uns in der Bahn jemand gegenübersitzt, der ein philosophisches Werk aufgeschlagen hat, wagen wir ihn sicher nicht zu bitten, das Fenster zu öffnen. Aus Hochachtung. Vielleicht aber studiert er gerade in einem einmal weit verbreiteten philosophischen Buch, das folgende Beweisführung enthält: „Der Menschheitsteil, der die wesentlichen Kulturen geschaffen hat, hat seine Heimat in der gemäßigten Zone. Und warum? Am Nordpol müßten die Menschen erfrieren, am Südpol aber verbrennen." Wenn wir dies mit einem schnellen Blick auf das verehrungswürdige Buch unseres Gegenübers erhaschen, stehen wir robust auf, lassen ohne ein Wort der Entschuldigung das Fenster herunter und bedauern den armen Trottel, der das mit denkerisch gekrauster Stirne hinunterschluckt. Wir möchten den berühmten Schüler aus den unteren Klassen herbeiholen, wenn er im Zug wäre, um den im Eifer des Gefechtes ausgerutschten Verfasser und seinen gläubigen Leser zu beschämen. Aber nun kommt die Naturwissenschaft. Auch sie ist eine ernste Sache. Und kein Wort erst recht gegen sie. Selbst wenn sie unsere festgegründeten Meinungen, die sicher sitzen wie ein schmerzender Stockzahn, über den Haufen wirft. Denn: wenn auch in der Antarktis noch niemand vor Sonnenhitze verbrannt ist, so ist doch Tatsache, daß an einem Tag im Jahr, am 22. Dezember, der Südpol mehr Sonnenbestrahlung aufnimmt als irgendein anderer Teil der Erde, selbst der Äquator. Am Tage der Wintersonnwend ist unsere südliche Erdachse der Sonne näher als irgendein Punkt unseres Globus zu irgendeiner Zeit. Jetzt bitten wir um Entschuldigung und schließen vorsichtig das Abteilfenster, um unseren philosophischen Nachbarn nicht zu stören.

Der Mann im Mond steht Kopf.

Da sich die Sonne auf der südlichen Halbkugel solche Freiheiten nimmt, warum sollte das der Mond nicht auch tun? Wenn wir in klaren Nächten unserer nördlichen Breitengrade die Mondsichel am Himmel stehen sehen und so nebenbei sachverständig fallen lassen wollen: „Aha — zunehmender Mond", so machen wir vorher immer die schnelle, verzweifelte Anstrengung, uns ein deutsches Z vorzustellen, das in der Rechtsrundung seines Fed rzuges uns auf das „Zunehmen" bringt. Auf der südlichen Halbkugel müßten wir jetzt nochmal zurückdrehen, denn dort strahlt der Mond als Linkskurve im Zunehmen und umgekehrt. Und um den Spaß vollzumachen, schlägt der Mann im Mond dort noch Purzelbaum und steht südlich des Äquators auf dem Kopf.

Die Landkarte lügt.

Wenn wir uns z. B. nach Australien begeben, können wir das deutlich feststellen. Angenommen, wir wollen mit dem Flugzeug auf dem kürzesten



Weg nach dem fünften Erdteil eilen, um uns — höchst unnötigerweise — von der Richtigkeit dieser seltsamen Tatsache zu überzeugen. Wir nehmen eine Karte zur Hand und fliegen los. Sie weist uns klar den Südostkurs: Balkan—Türkei—Irak—Ceylon—Australien. Da haben wir uns hübsch verfranzt. Der kürzeste Weg von Europa nach Australien führt nämlich in Wirklichkeit über Südrußland — Tibet — Hinterindien — Borneo, und — es ist wirklich kaum zu glauben — wir müssen nach Osten leicht gegen Nord abfliegen, um den kürzesten Weg von Deutschland nach Sidney zu nehmen. Wie jeder leicht auf dem Globus, nicht aber auf der Karte, erfahren kann.

Was liegt nördlicher, was südlicher?

Es ist überhaupt ein unziemlicher Jammer, wenn wir uns die Lage verschiedener Punkte zueinander auf der Erdoberfläche vorstellen wollen. Unser Denken rutscht da auf dem Erdball recht ziellos hin und her, wie ein unaufmerksamer Schuljunge auf seiner Bank. Daß die Behringstraße genau nördlich von Europa über Skandinavien und den Nordpol weg liegt, ist vielen Menschen, die nie einen Globus angeschaut haben, ganz neu, trotzdem es schon ein paar Millionen Jahre so ist. Oder — denken Sie einmal rasch an die Wüste Gobi, an Neuyork, Neapel, Peiping (Peking), Istanbul (Konstantinopel)! Ihre Gedanken werden eine hübsche Zickzacklinie rund um den Globus beschreiben, während in Wahrheit all die genannten Punkte auf ein und demselben Breitengrad aufgereiht sind wie Perlen auf einer Schnur. Ohne daß wir deshalb Neuyork, die größte Negerstadt der Welt, in der sich die Menschen als Bewohner der Hochhäuser häufiger in senkrechter Richtung fortbewegen als in waagrechter, eine Perle nennen wollen.



Die Reise um die Erde.

Dieser rasche Ausflug rund um die Erde hat uns in Gedanken ein paar Augenblicke genommen. Wie lange würde er in Wirklichkeit dauern? In der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat ein Roman die ganze Welt begeistert, der mit der Ausholung aller damaligen Verkehrsmöglichkeiten die Reise um die Erde in 80 Tagen ablaufen ließ. Aber erst 1936 hat dann ein Verehrer mit dem Buch in der Hand die Umrundung des Globus in der angegebenen Zeit ausgeführt. Und war stolz darauf, obwohl sechs Jahre vorher schon der „Graf Zeppelin" seine Weltrundreise in zwanzig Tagen und vier Stunden zurückgelegt hatte. Vielleicht zuckt in wieder fünfundsiebzig Jahren die Menschheit mitleidig die Achseln über dieses Schneckentempo.

Verrückte Entfernungen.

Man denkt leichthin über solche Riesenentfernungen wie den Erdumfang weg. Der Vergleichsmaßstab fehlt. Anders ist es schon, wenn wir Beziehungen herstellen können und uns beispielsweise vergegenwärtigen, daß unsere Soldaten in Nordnorwegen von ihren südnorwegischen Kameraden soweit entfernt sind wie die deutschen Truppen auf der Krim von Köln. Dieses Übereinanderdecken von Strecken und auch Landflächen führt überhaupt zu seltsamen neuen Anschauungen. Da ist z. B. Chile, das „längste Land der Welt". Mit leichter Hand haben wir es heraus und setzen es in Europa nieder, decken seine Nordspitze auf das Nordkap und müssen zu unserem Erstaunen feststellen, daß es unten ein gutes Stück über den Kontinent hinaushängt, ins Mittelmeer bis nach Afrika. Oder — lassen wir einen Südschweden nach Neapel reisen. Da versammelt sich die ganze Familie an der Fähre und weint. Wenn er seinen Onkel in Nordschweden besucht, macht niemand großes Aufheben davon. Er nimmt



seine Reisetasche und verabschiedet sich: „Bin gleich wieder daheim." Dabei legt er im Durchmessen seines eigenen Landes eine ebenso große Strecke zurück, als wenn er nach Süden reist, um sich am Vesuv zu wärmen. Jetzt kommt es uns auch auf ein Stück brasilianischen Urwalds nicht mehr an. Wir pflanzen ihn mit Stumpf und Stiel in Europa ein und — den ganzen Erdteil überzöge ein einziger dichter Wald von Dänemark bis zu den Dardanellen.

An Deutschland gemessen.

Durch die verschiedenen Maßstäbe der Karten und durch die bedeutenden Verzerrungen des Kartenbildes werden die Landkomplexe, die man gegeneinanderstellen will, zu fast ungleichnamigen Größen. Wie groß ist da z. B. an Deutschland gemessen die Insel Borneo? Doch viel kleiner?! Oder Neuguinea? Doch viel größer?! Oder Indochina? Da versagt meistens jeder Vergleichsbegriff, ebenso wie etwa bei Birma, Columbien oder Thailand. Nun, alle diese Länder haben ungefähr die Größe von Deutschland (vor dem Kriege). Was uns eine Viertelstunde lang tief erstaunt und was wir morgen — leider — wieder vollständig vergessen haben.

EMERICH HUBER ZEICHNET:

Die lieben „KLEINEN“

Seit einigen Jahren schon stellen die Ärzte ein ständiges Zunehmen der Körpergröße unserer Jugend fest. Sogar beim Kleinkind, ja schon beim Säugling ist eine Wachstumbeschleunigung zu bemerken. Eigenartig dabei ist, daß diese Beobachtung hauptsächlich bei Großstadtkindern gemacht wurde.



„Das hält man ja nicht aus, Kameraden, wenn das so weitergeht, müssen wir uns für die Lieferungen in Zukunft einen Hilfsmotor organisieren . . .“



Der Schulausflug mit den Kleinsten früher . . .



„Süß ist ja Ihre Kleine, — aber 'n bißchen zurückgeblieben, nicht wahr? Die Kleine von meiner Freundin Walli ist doch auch erst ¾ Jahre, aber viel, viel größer als Ihre . . .“



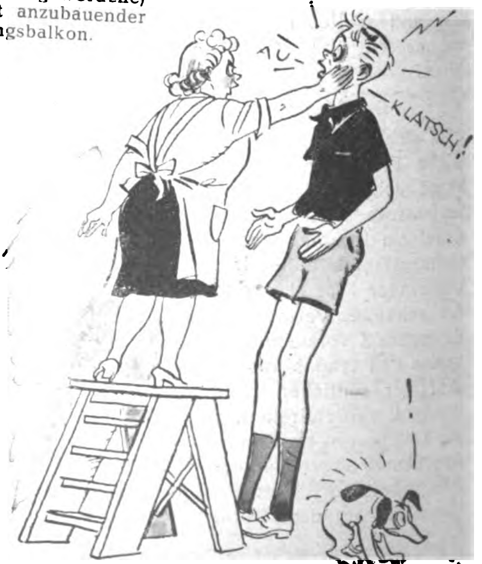
und wie er (wenn das so weitergeht) vielleicht in einigen Jahren aussehen wird . . .



Der Spezialartikel, mit dem sich dann eine Kinderbettenfabrik bei den Eltern sehr beliebt machen könnte: Kleiner, an jedes vorhandene (und bestimmt schon zu kurz gewordene) Kinderbett leicht anzubauender Verlängerungsbalkon.



Ein Problem, das mit dem beschleunigten Wachstum der Jugend auftaucht und den Muttis Kopfzerbrechen macht: Der „kleine“ Willi soll, wie das ja seit Großvaters Tagen so üblich war, den Anzug des „großen“ Bruders weitertragen . . .



Körperlänge hat an dem alten, guten Brauch nichts geändert: „Dir werde ich helfen, vom Pflaumenmus zu naschen, du Lümmel!!!“

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 16) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig

DONNERSTAG, 14. OKT. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 41



IB Illustrierter Beobachter

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Die Flak hat gute Vorarbeit geleistet.

Die Hauptwiderstandsnester sind durch das Geschützfeuer der Flak niedergekämpft; jetzt dringen ᛋᛋ-Reiter in das brennende Dorf ein, um es von versprengten Bandenteilen zu säubern.

ᛋᛋ-PK.-Aufnahme: ᛋᛋ-Kriegsberichter Hoppe.



Das Vertrauen auf die deutschen Soldaten bestimmt ihren Entschluß.
Mit ihren Kindern, die hier von der Wehrmacht mitbetreut werden, haben sich große Teile der Bevölkerung in den von den deutschen Truppen geräumten Gebieten entschlossen, in großem Treck mit auszuwandern.



Die dringendsten Habseligkeiten werden zusammengepackt.
Die Bevölkerung verläßt zum größten Teil zusammen mit den deutschen Truppen die Stadt. Hier wartet eine Familie auf den Abtransport ihrer Habe.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Grimm-Kastein und Falk (PBZ., 2).

BEWEGLICHE KAMPFFÜHRUNG





Das sind die Reste
vorher zerstörter Anlagen. Die Werkhallen liegen zerbrochen am Boden.

✷

Links: Im Zuge der beweglichen Kampfführung wurden von unseren Truppen im Osten Gebietsteile geräumt, deren Aufgabe wesentlich zur Begradigung oder Verkürzung unserer Front beiträgt. Vorher wurde das gesamte Vieh in die rückwärtigen Gegenden getrieben.



Der Feind findet eine leere Wüste.
Die Viehherden haben bei Zeiten die Weideplätze verlassen, die Ernte ist in sicherer Obhut, Städte und Dörfer sind aller kriegswichtigen Anlagen beraubt worden. Die Bolschewisten kommen in Landstriche, die ihnen den erwarteten Vorteil versagen werden.

ᛋᛋ-PK.-Aufnahmen: ᛋᛋ-Kriegsberichter Kok (1) Buyse (2).

Untätigkeit in der neuen Kriegsheimat ist unerträglich. Jeder muß mithelfen, und für jeden findet sich Arbeit.

*



Uberall kann man helfen!

Fliegergeschädigte Frauen haben sich in einem NSV.-Auffanglager als Hilfe zur Verfügung gestellt und machen sich so an einer wichtigen Stelle nützlich; in einer Gemeinschaftsküche, wie sie hier gezeigt wird, können viele Mütter und Kinder billig und gut verpflegt werden



Mutterpflichten und Pflichten im Dienst.

Die Frau ist Kriegerswitwe und Mutter von zwei Kindern; sie erfüllt ihren Dienst als Abteilungsleiterin, ohne ihre Hausfrauenpflichten zu vernachlässigen. Tausende solcher Beispiele haben wir heute in Deutschland; unsere tapferen Frauen finden das selbstverständlich.

Der gute Wille

Umquartiertwerden macht keine Freude, darüber ist sich jeder klar. Die Frage kann nur lauten: Wie vermindert man das Maß des Unangenehmen, und wie führt man einen für alle Teile erträglichen Zustand herbei? Die Antwort heißt: Man füge sich mit gutem Willen ein. Der gute Wille muß aber auf beiden Seiten sein, sonst geht's nicht. Wir kennen sehr viele Fälle, wo der Umquartierte sagt: „Hier möchte ich immer bleiben", während der Gastgeber denkt: „Den lasse ich nicht mehr fort." So soll es sein! Und wo der gute Wille ist, da findet sich auch ein rascher Weg zur wirksamen Mithilfe. Es gibt so viele Arbeitsplätze, an denen zupackende Hände fehlen, man muß sich nur einmal umtun, und ein kurzes Gespräch mit der NSV.-Dienststelle wird dem Unpraktischen nützlich sein. Unsere Bilder geben nur ein paar Beispiele aus der Fülle der Einsatzmöglichkeiten.



Aufn.: Inge Mantler.

Fürs WHW.

Unter Leitung der Dorfschneiderin wird in dieser Landgemeinde fleißig gestrickt und genäht; alles kommt den bedürftigen Volksgenossen, die oft alles verloren haben, zugute.



In einer Milchverteilungsstelle.

Eine fliegergeschädigte Frau aus dem Ruhrgebiet hat in einem bayerischen Ort die Verteilung von täglich vierhundert Liter Milch übernommen; obgleich Mutter von vier Kindern, macht sie diese Arbeit nebenher.

Das Kinder-Paradies

1924

„Die Kinder laufen ihren Eltern fort, bespitzeln sie, denunzieren sie und zwingen sie, in die kommunistische Partei einzutreten Welche Erfindungskraft brauchen die kleinen Burschen, um das alles auszurichten! Diese Pioniere versprechen eine mächtige und höchst revolutionäre Generation zu werden Bis 75% stehen schon unter dem Einfluß des kommunistischen Jugendbundes."

Bucharin in einer Sitzung des XIII. kommunistischen Kongresses.

1927

„Kleine, elende Vagabunden. die in allen wichtigen Zentren von Moskau bis nach Süden durch ihr Aussehen und ihren Zustand die Würde des Menschen verletzen. Freilich, man darf hier kaum noch von Kindern sprechen, es sind viel eher Rudel von hungernden Hunden oder Wölfen, von 12 bis 16 Jahren, behangen mit flatternden Fetzen, die kaum die Blöße verdecken ... Sie bilden eine Menschengruppe für sich, am Rande der Gesellschaft und der Gesetze, die ein Beispiel nur in mittelalterlichen Zeitläufen findet, die auf Hunger- und Pestausbrüche folgte."

Der französische Journalist Jaques Lyon in „La Russie soviétique 1927".

1939

„Sanitätswidrige Zustände, schlechte Ernährung, grobe und manchmal sogar brutale Behandlung der Kinder, Fehlen jeglicher Erziehungsarbeit kann man in vielen Kinderheimen der Republik beobachten. Im Solezker Kinderheim „Smena" erlauben die müßigen Erzieher den Kindern zu stehlen und ein Rowdytum zu treiben ..."

„Komsomolskaja Prawda" vom 10. Februar 1939

*

„Dadurch, daß in die Kinderheime unbrauchbare, minderwertige Menschen eindringen, gibt es unter den Kindern Fälle von Zersetzung, werden sie zum Trunk verleitet und verprügelt. In der Rolle als Erzieher treten häufig unwissende, kulturlose Menschen auf. Im Alexejewsker Kinderheim arbeitet als Erzieher ein Halbanalphabet, ein Pferdeknecht, und ein anderer Erzieher P. liest die Bücher buchstabierend."

„Komsomolskaja Prawda" vom 20. Februar 1939.

(Aus Dr. A. Petmecky: Bolschewistisches Frauenschicksal im Spiegel der Sowjetpresse und Gesetze, Zentralverlag der NSDAP.)



9 Signal an Europa

„Hungernde Hunde, behangen mit flatternden Fetzen ..."
Die bolschewistische Jugenderziehung hat Ergebnisse gezeitigt, die diesem System brutalster Menschenausbeutung und -entwürdigung auf das treffendste entsprechen. Die „Bisprisorniki", d. h. die Verwahrlosten, sind eine breite Kaste jugendlicher Verbrecher, die zur Sowjetunion gehören wie die Gangsters zu den USA.



Man hielt mir eine gezeichnete Pistole, die Kritzelei meines achtjährigen Sohnes, vor
und erklärte, ich müsse infolgedessen irgendwo einen Revolver versteckt halten.

Die Ursache? Eine Kinderzeichnung

Beim Einmarsch der Bolschewisten in Estland äußerten die neuen Machthaber ihre Verwunderung und Verachtung darüber daß in Estland zwanzig ortsansässige Kommunisten gefangengehalten wurden. Man hörte die Kommunisten sagen: „Estland ist das zurückgebliebenste Land der Welt, hier herrschen Gewalt und Terror." Bald wurden von den sowjetischen Soldaten auch diese zwanzig Kommunisten befreit, worauf das kommunistische Staatsoberhaupt stolz dem estnischen Volk verkündete: „In Estland gibt es augenblicklich keinen einzigen Gefangenen! Das ist auch überflüssig, denn die sowjetische Konstitution bürgt ja für Wort-, Schrift- und Versammlungsfreiheit, ferner für die Unantastbarkeit der Person, Wohnung wie auch Geheimbleibung der Korrespondenz. Mit einem Wort: wir garantieren alle Menschenrechte und Freiheiten, denn Sowjetrußland ist das fortgeschrittenste und freieste Land der Welt." Die Kommunisten jubelten, ihre Zeitungen posaunten von Freiheit und Menschenrechten. Das Volk blickte auf alle diese



schönen Worte allerdings mit Skepsis und verhielt sich abwartend.

Diese schönen Worte standen, wie vermutet, keineswegs im Einklang mit den Taten, die nun folgten, denn bald verschwanden einzelne Personen, unbekannt wohin. Großes Aufsehen erregte dies jedoch nicht. Nach einiger Zeit verschwanden immer mehr und mehr Personen, und unaufhörlich wuchs ihre Zahl. Keiner wußte, wohin sie gingen. Man bemerkte, daß einzelne vergitterte Waggons nach Osten rollten. In der Stadt bewegten sich Fahrzeuge mit geheimnisvoll verhängten Fenstern.

Im Frühling des Jahres 1941 verloren viele Familien ihre Familienoberhäupter und viele Kinder ihre Väter. Bald bewegten sich nicht mehr nur einzelne vergitterte Waggons, sondern ganze Züge mit vergitterten Fenstern rollten über die Grenze. Nachts verließen viele Dutzend Lastautos die Gefängnisse. Die Menschen wurden wie das Vieh auf den Boden der Autos geworfen, die mit Segeltuch bedeckt wurden. In jeder Ecke des Autos befand sich eine Wache mit einem Gewehr. Ein gewöhnlicher Bürger konnte nicht ahnen, daß unter dem Segeltuch unglückliche Gefangene verfrachtet wurden. Die Autos leerten ihren Menscheninhalt auf die Schiffe, die ihre Fahrt nach Leningrad fortsetzten.

Das Volk wurde erregt und ängstlich. Bald gab es kein Haus, aus dem nicht der eine oder andere verschwunden wäre. Man suchte die Ursache des Verschwindens zu ergründen und analysierte die Lage. Bald aber begannen öffentliche Massenarreste und Verschleppungen. Das Gefängnis war mit Menschen überfüllt, und neue Gefängnisse wurden eingerichtet.

(Schluß auf der vorletzten Seite.)

Bösartige kleine Teufel...

Karl J. Albrecht, der zehn Jahre lang hoher Staatsbeamter in der Sowjetunion war, erzählt in seinem Buch „Der verratene Sozialismus" (Nibelungen-Verlag, Berlin):

Von Mitja Golubew, dem 15jährigen Sohn eines entkulakisierten Bauern, erfuhr ich furchtbare Einzelheiten aus seinem zweijährigen Leben als heimatloser Junge.



Es gelang ihnen, auf dem Wagendach liegend, sorgfältig ausgewählte Gegenstände mittels des geworfenen Hakens aus den Zugabteilen herauszuangeln.

Die jugendlichen Verwahrlosten bilden Ringe, in welche Neulinge nur dann aufgenommen werden, wenn sie durch besondere „Probestücke" den Nachweis ihrer Nützlichkeit für die gesamte Bande erbracht haben. Sie müssen bereit sein, alles, was ihnen von dem Anführer anbefohlen wird, bedingungslos und blindlings durchzuführen. Diese jugendlichen Verbrecher duldeten keine nutzlosen Esser unter sich. Schwach und kränklich gewordene Kinder wurden erbarmungslos ausgestoßen und erhielten auch keinen Zutritt in ihre Schlupfwinkel.

In der Bande Mitjas gab es besondere Spezialisten für Taschendiebstahl, die sich auf Märkten, in Kaufhäusern, in überfüllten Eisenbahnwaggons, Straßenbahnwagen und Omnibussen betätigten.

Wichtige „Spezialisten" in der Bande Mitjas waren die sogenannten „Hakenwerfer". Es waren dies Burschen, die eine außerordentliche Geschicklichkeit im Werfen eines an einer Schnur befestigten S-förmigen Hakens nach einem Gegenstand besaßen. Es gelang ihnen, in den Gepäcknetzen oder auf den Dächern eines fahrenden Wagens liegend, die von dem mitfahrenden Kundschafter sorgfältig ausgewählten Gegenstände mittels des geworfenen Hakens aus den Zugabteilen mit geradezu verblüffender Gewandtheit an sich zu reißen, auch wenn die Sachen von ihrem Inhaber noch so sorgfältig gehütet wurden.

Mitja erzählte mir, daß einer dieser Hakenwerfer eines Nachts das Schlafzimmer eines Ausländers in einem Moskauer Hotel ausräuberte. Nachdem er bereits eine Reihe von Gegenständen durch das offenstehende Fenster herausgezogen hatte, hörte er beim Werfen seines Hakens plötzlich einen furchtbaren Schrei. Er ließ seinen Haken im Stich und flüchtete mit dem gestohlenen Gut zu seiner Bande. Durch unverzüglich entsandte Kundschafter wurde ermittelt, daß dieser Haken sich in dem offenstehenden Munde des schlafenden Fremden verfangen hatte, durch den heftigen Ruck tief in die Mundhöhle eingedrungen war und so zu einer schweren Verwundung geführt hatte.

Als ich Mitja erstaunt fragte, warum denn die Miliz diesem Treiben nicht ein Ende bereitet habe, antwortete er, überlegen lächelnd, daß ja die meisten Angehörigen der Milizdienststellen „Prozente" von den Kinderbanden erhielten und oft genug sogar selbst den Jungen Tips gaben, wo sie am besten einen Einbruch durchführen konnten. Oft genug habe gerade die Miliz dafür gesorgt, daß alle Spuren verwischt wurden, die sonst zur Aufdeckung der Bande geführt hätten.

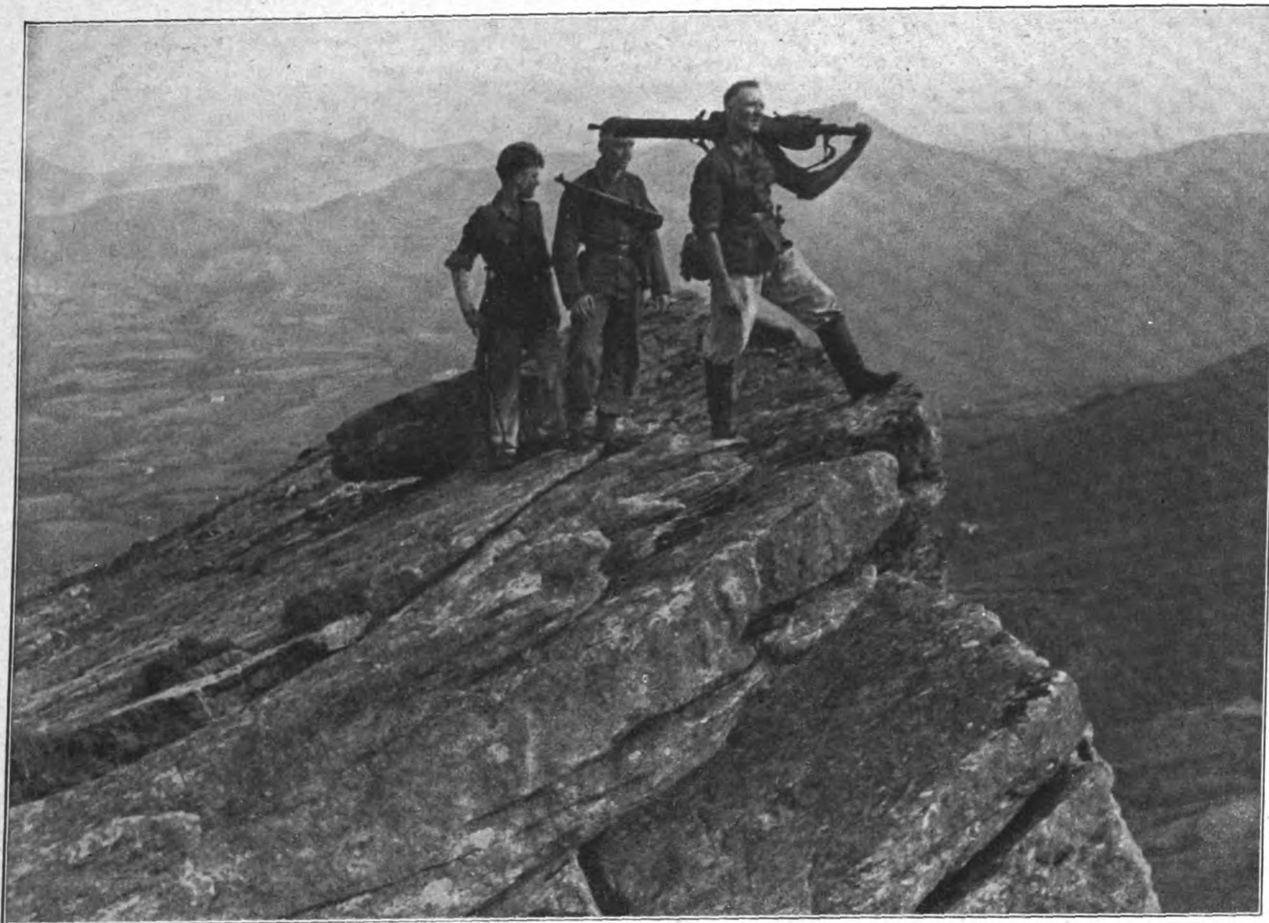


Volk ohne Kindheit.
Die unter dem bolschewistischen Regime geborenen Kinder der Kolchosbauern sind fast ausnahmslos unterernährt und leiden an allerlei Krankheiten, insbesondere der Rachitis. Viele dieser unglücklichen Wesen, deren Eltern in Zwangsarbeitslager deportiert wurden, schließen sich den „Bisprisorniki" an und werden zu tückischen Spezialverbrechern abgerichtet.



Verwahrloste Kinder bevölkern auch Amerikas Landstraßen.
Am Rande der Großstädte, auf Höfen stillgelegter Fabriken, auf öden Landstraßen und in verlassenen Farmhäusern hausen diese kleinen Vagabunden. Der Plutokratenstaat überläßt die Fürsorge für sie privaten Wohltätern.

Aufnahmen: Weltbild



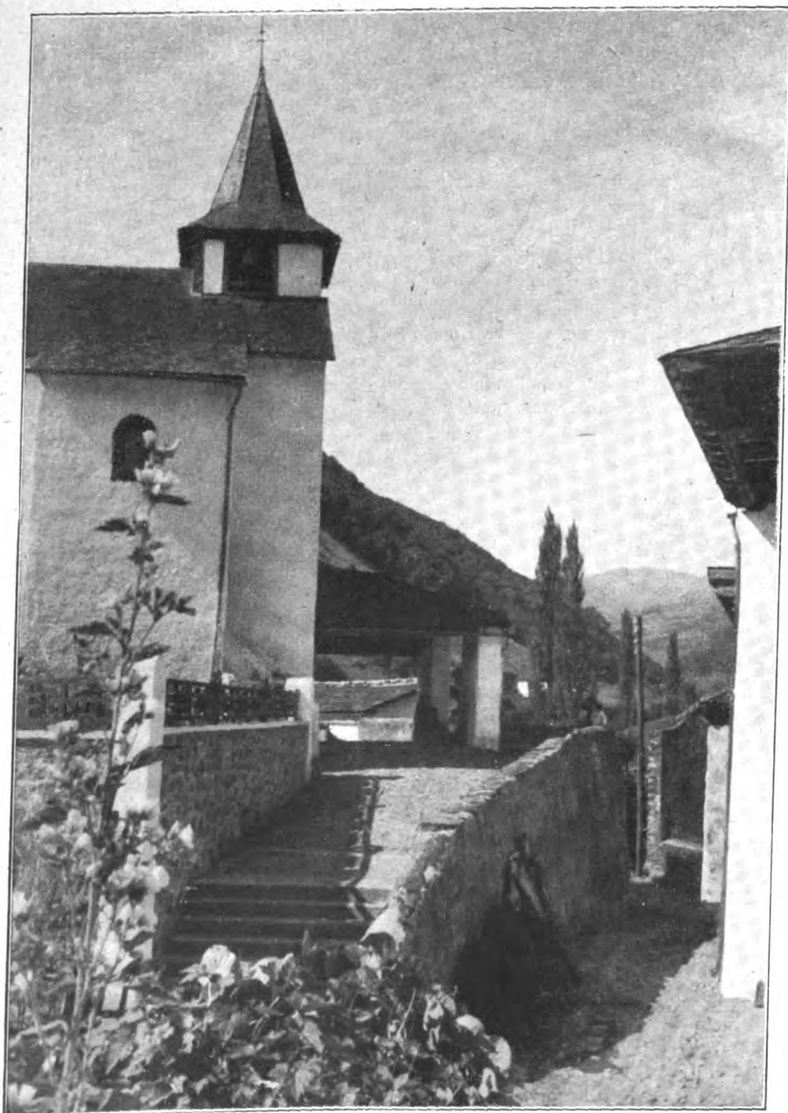
Blick auf Roncevalles in der spanischen Provinz Navarra.
Im Dunstschleier der Ferne verliert sich das aus der Geschichte bekannte Tal, in dem im Jahre 788 die Nachhut Karls des Großen von den Basken geschlagen wurde, wobei Roland, der berühmte Paladin des Kaisers, gefallen sein soll. Roncevalles (französisch: Roncevaux) ist ein viel besuchter Wallfahrtsort.



Lasten werden auf dem Kopf getragen.
In den entlegenen Tälern inmitten der baskischen Berge tragen die Frauen auch heute noch die Lasten auf dem Kopf; das Auswiegen der Last, schon früh von den Mädchen geübt, gibt den schönen, schwebenden Gang der Frauen.

GARNISON IN DEN BASKISCHEN BERGEN

II.



Die friedliche Gegend hat eine bewegte Vergangenheit.
Die Aufgänge zu den schmucken Kapellen, deren weißer Stein in der Sonne blinkt, sind grün und von Blumen übersät.



Grabmal an Grabmal.
Jede Inschrift dieser Sinnbilder der Erinnerung ist in ihrer vollendeten Form ein kleines Kunstwerk.

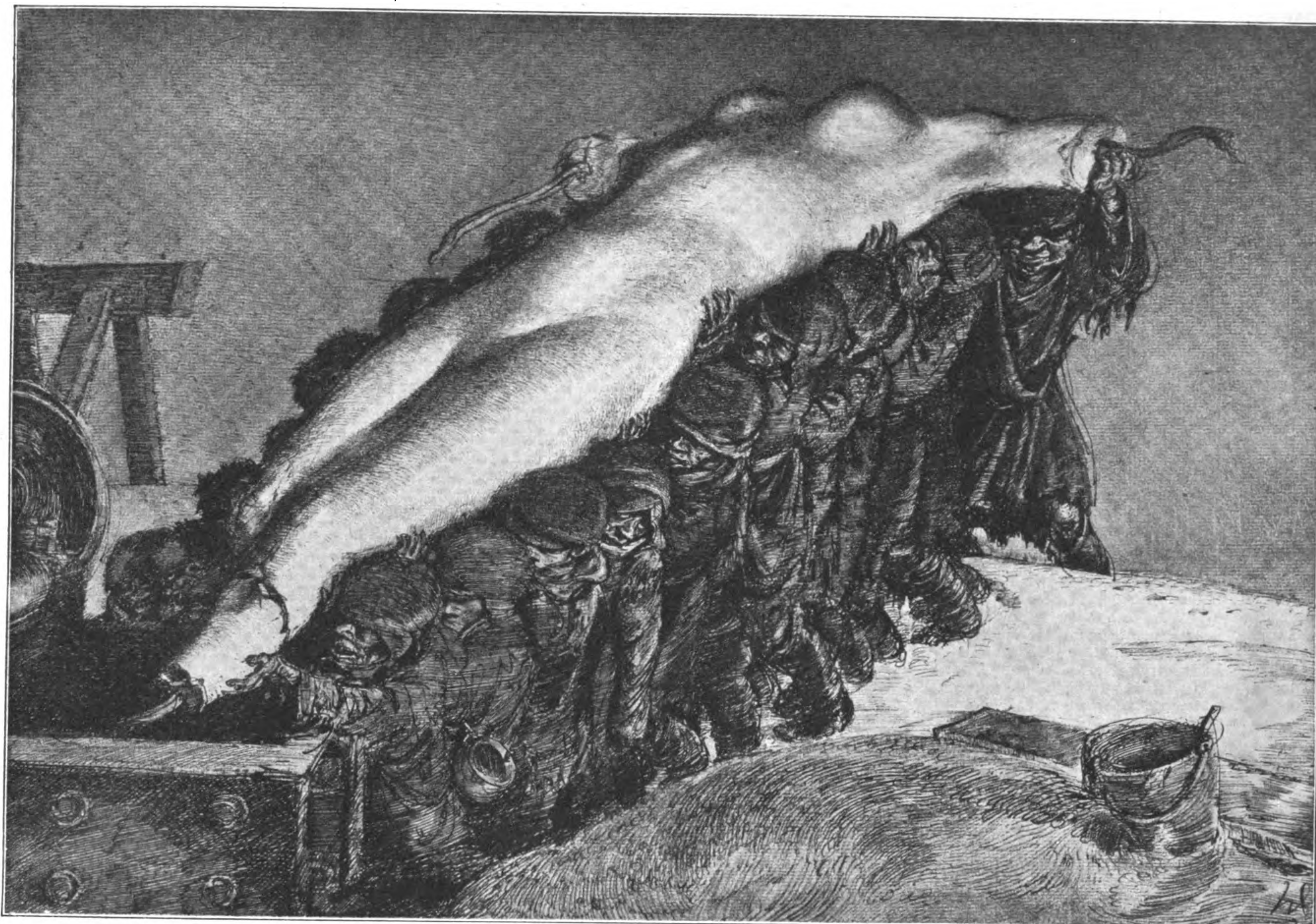


Hoch in den Lüften
kreist über den Tälern des Baskenlandes der Geier. Eine Kugel hat hier dem einsamen Flug des Raubvogels jäh ein Ende gesetzt.



Rechts: Vor der Kirche.
Nach alter Landessitte stecken sich die Frauen vor dem Betreten der Kirche einen Schleier aufs Haar.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Andres Feldle (3), W. Micheljak (1), Cl. Valtingojer (2).



Bildreihe „Leviathan", IX. **Der Tod der Schönheit.** Sonderzeichnung für den „JB." von A. Paul Weber.

Die Schönheit, durch Aphrodite dargestellt, wird zermahlen und zu Kalk gebrannt. Der Bolschewismus will keine Seele und kein künstlerisches Schaffen; seine Menschen sind Gipsmodelle der Tendenz mit beweglichen Gliedern: Roboter.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(25. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 40:

Da wird doch wahrhaftig der Himmel jetzt blau! Und dann ist morgen ein leuchtender Tag, und die Maschinen kommen, und die Kompanie ist nicht mehr da! Ist getürmt vor dem Hunger! Ist das nicht zum Wahnsinnigwerden? Ist er nicht schuld daran? Gehört er nicht an die Wand gestellt, weil er gewissermaßen ihr tägliches Brot weggeworfen? Hatte er wirklich alles so sorgsam überlegt und berechnet gehabt? War nicht doch der Wunsch, Glückstern das Ende unterm Schlächtermesser zu ersparen, der Vater des Gedankens gewesen?

Wenn man's genau besah: Rott ist in diesen Stunden der Unglücklichste in der ganzen Kompanie. Nicht seinetwegen, seiner Männer wegen. Er ist mit sich selbst zerfallen.

„Wir wollen noch einen Tag warten", bitten sie ihn „Soll es euch gehen, wie es Kienzel gegangen ist?"

Es wird ihnen nicht so gehen. Wenn sie morgen nicht kommen, trotz dem guten Wetter, werden sie überhaupt nicht kommen. Und morgen nacht können sie dann auf jeden Fall abrücken, ohne befürchten zu müssen, gerade den richtigen Augenblick zu verpassen. Diesen einen Tag Hunger werden sie aushalten und die Nacht auch und, wenn es sein muß, noch vierundzwanzig Stunden dazu, bis sie Norddorf ausgeplündert haben. Sie haben zwar jetzt auch seit zwei Tagen nur Pferdefleisch gegessen und nicht gerade große Portionen, aber sie sind von den letzten vierzehn nahrhaften Tagen her noch gut bei Kräften.

Rott willigt ein. In der Nacht leuchtet der Himmel von Sternen. Am Morgen ist es, wie wenn man ein Blatt umwendet und auf seiner Rückseite ist es blau. Sie öffnen die Augen. Der westliche Schneegrabenrand hat eine breite goldene Borte. Das ist die Sonne. Kein Wölkchen am Himmel. Das Land blendend weiß. So unberührt liegt es, so weit das Auge reicht, als wäre man auf einem fremden Stern, auf dem es weder Mensch noch Tier gab.

Heute werden sie kommen.

Rott beobachtet mit dem Glas den Flugplatz.

„Vorläufig hat es keinen Zweck, wenn sie kommen, weil sie nicht landen können."

Die Bolschewisten schaufeln eben das Rollfeld von den Wellen der Schneewehen frei.

„Wenn wir Glück haben, kann's bis zu Mittag in Ordnung gehen. Bei uns drüben wird es nicht anders aussehen. Sie werden wohl auch vorher kaum zum Start kommen"

Sie warten geduldig, obwohl sie der Bauch zwickt. Hunger ist etwas Blödsinniges. Kann einen vollkommen aus dem Gleichgewicht bringen. Und doch empfinden sie ihn nicht einmal so ausschließlich — die Spannung der Nerven ist zu groß

Es wird Mittag. Nachmittag.

Wenn sie nun doch nicht kommen?

Die Kompanie will noch warten.

„Das geht nicht: Ihr würdet mir dann vor Erschöpfung überhaupt liegenbleiben."

Werden die deutschen Geschwader noch kommen bis zum Abend? Jetzt beginnt die Spannung, die vorher noch immer mit der Möglichkeit weiteren Wartens gerechnet hatte, fieberhafte Erwartung, zum zersetzenden Widerstreit wilder Hoffnungen und verzweifelten Unglaubens zu werden. Immer mehr drückt sich, nicht so sehr ausgesprochen als innerlich stimmungsmäßig, die Meinung der kompanienotorischen Pessimisten durch: Wir gehen jetzt fünf Minuten vor der Rettung doch noch alle in die Binsen!

Wenn jemand in der Kompanie sein inneres Gleichgewicht nicht nur dem Scheine nach, sondern tatsächlich behalten hat, dann ist es Erika. Die sitzt in Roschalls Sonntagsreithosengarnitur, als warte sie hier nicht auf die einzige Möglichkeit der Rückkehr ins Leben sondern auf den Briefträger oder sonst etwas Ähnliches Als wäre es völlig gleichgültig, ob sie da heute noch in die Transportmaschinen einsteigen oder nach Lappenheim zurückkehren werden, um wochenlang wieder Pferdefleisch zu fressen. Aber auch das hätten sie ja nicht einmal mehr! Sie mußten sich ihre eigenen Gäule erst wieder stehlen, damit sie sie fressen konnten!

Oder ist diese Ruhe der Schwester auch nur Vorspiegelung falscher Tatsachen? Bei Frauen kennt man sich ja nie aus. Aber nein. Sie sorgt so freundlich und gelassen für alle, die irgendwelche körperlichen Beschwerden haben, ihre Hilfe als Arzt brauchen, als wären sie daheim in einem Krankenhaus oder wenigstens in der Etappe hinter der deutschen Front in einem Lazarett und nicht mitten unter Bolschewisten, nur eine Handbreit von der Entdeckung und von der Vernichtung entfernt.

In Rotts Gesicht ist nichts zu lesen als der übliche harte Wille. Es ist auch jetzt nur das Gesicht des Kompanieführers, wachsam, geistig lebendig, unbeugsam kraftgespannt, des Soldaten, den nichts erschüttert, der mit allen zivilen Empfindungen über Sein oder Nichtsein längst Schluß gemacht hat. Sein Gesicht sagt: Glück oder Unglück, Sieg oder Tod — so wie's kommt, wird's genommen. Und sein Mund spricht: „Vor allem wollen wir über dem Nachhausefliegenwollen den Verstand nicht verlieren, damit es uns auf keinen Fall schlechter gehen kann, als es nach Lage der Dinge unvermeidlich ist. Ich habe euch vorher gesagt: Wer von der Enttäuschung umgeworfen wird, ist ein Scheißkerl."

Fünfundvierzigstes Kapitel

Eigentlich wäre jetzt Nachmittagskaffeestunde. Es ist lenzlich warm, und sie schälen sich mehr und mehr aus überflüssigen Hüllen. Unter ihren Füßen wird es allmählich naß. Die Schneedecke vor ihren Augen bekommt silbrige Bänder und Flecken. Feuchtigkeit schimmert auf ihr. Sie wird löcherig, bröckelt ein wenig in sich zusammen, senkt sich.

Ein Schwarm Hummeln brummt von Westen herüber. Landet hinten auf dem Rollfeld. Jetzt erst erinnern sie sich an den Start — so gleichgültig war er ihnen gewesen, so wenig war er ihnen eigentlich zum Bewußtsein gekommen. Aber da muß doch noch eine Maschine in der Luft sein! Wenigstens hängt ihr Ton irgendwo himmelhoch da oben. Wie ein silberner Hauch, so dünn, so leise ist er nur. Wer kein ganz besonders gutes Ohr hat, hört ihn gar nicht. Ihre Augen bohren sich ins Blau des Zenits, dann haben sie auch schon die Gläser davor, und da sehen sie das flimmernde Pünktchen. Senkrecht über ihnen. Sechstausend — achttausend — oder sind es noch mehr?

„Ein Deutscher", flüstert Rott. Er ist plötzlich bleich. Das befriedigt sie.

Ein Deutscher ist es auf jeden Fall, denn schon kracht es. Da, dort. Ringsum. Überall. Förmlich erschrocken kracht es los, platzen, wie von Zauberhand aus dem Nichts geholt, Lämmerwölkchen aus dem Blau heraus. Weich schallt Echo vom Himmel zurück und ein dichter Kranz von Wattetupfen, von sanften weißen Blüten umsäumt den blauen Äther dom über dem Flugplatz. Um diesen Kranz herum schwebt das glitzernde Sternchen, als hätte es sich aus der fernen Nacht des Weltenraumes in die Nähe des irdischen Tages verirrt und bestaune nun die Merkwürdigkeiten, in die es da aus der Stille seines ewigen Friedens geraten ist.

Ist das der Vorbote der deutschen Geschwader? Rott durchzuckt der Gedanke.

„Krumm", schreit er seinem Funkmeister zu, „können wir mit dem Tornisterfunkgerät vom FT-Gerät aufnehmen?"

Krumm weiß das nicht genau. Er bezweifelt es aber. Rott versteht das nicht. Wieso denn? Das Flugzeug ist doch in Reichweite des Tornistergeräts. „Versuchen Sie es."

Rasch ist das Gerät fertiggemacht. Die Kompanie drängt sich ihm zu. Vergeblich, Kranich meldet sich nicht.

„Es geht nicht, Herr Hauptmann."

Noch immer umkreist das schwebende Silberfünkchen den weißen Kranz der Lämmerwölkchen, als suchte es eine Lücke und könnte sie nicht finden. Nun aber blitzt es einmal heller auf, wie ein Brillant. Schießt weg, ist verschwunden und steht dann, als bewegte es sich überhaupt nicht mehr, gerade im Mittelpunkt des dichter gewordenen, sich dehnenden weißen Wolkenringes. Und nun fällt es fast senkrecht herunter, wird sekundenschnell größer, läßt neue Wattekränzchen über sich. Nun ist aus dem Fünkchen ein Spinnchen, aus dem Spinnchen ein winziger Vogel geworden, schwingt sich im weiten Bogen über die ganze Breite des Flugplatzes, ist nun kein Vogel mehr, sondern schlank und schnittig eine Me 111, der schnellste Zerstörer der Welt In phantastischen Kunstflugformen wirft er sich über die Breite des Rollfeldes hinweg, stürzt noch tiefer, streift fast die Maschinen, die die Bolschewisten eben in wilder Hast wieder aufs Rollfeld ziehen, ist mit einem Sprung über dem Wäldchen, sackt herunter und ist auch schon über ihnen. Sie werfen die Arme hoch, springen fast aus dem Graben heraus, obwohl sie fürchten, daß ihnen der Propeller die Köpfe abschlägt. Die Me schlägt einen Salto rückwärts, und nun zieht sie haargenau über den flachen Bogen ihres Grabenstückes hinweg, taucht im Bruchteil einer Sekunde noch tiefer, daß der Schnee vom Wirbelwind des Propellers wie von einer Windhose aufgesaugt wird und die Maschine in einer Schneewolke vollkommen verschwindet. Und aus dieser Schneewolke fällt etwas herab, hell und kaum zu erkennen. Mitten in den Graben hinein. Ein silbergraues, miniaturbombenartiges Gebilde.

Wenige Schritte vom letzten Mann entfernt, ist es im Schneegrund platschend und spritzend verschwunden. Aber der Mann ist schon dort. Holt es heraus. Durch die Kette der Kompanie geht es schleunigst von Hand zu Hand bis zu Rott. Der Flieger hat seine Maschine nur um weniges hochgezogen, nach Westen gewendet, braust schon unvorstellbar niedrig zwischen zwei Flakbatterien durch, zieht drüben über den Hochwald und ist nicht mehr sichtbar.

Jetzt erst wird auf dem Flugplatz Motorengeräusch laut, heben sich die Verfolger in die Luft. Rott brüllt „Tarnung" und die Kompanie ist verschwunden. Dann grinsen sie schadenfroh hinter den bolschewistischen Maschinen drein und einer singt lustig: „Jetzt bhüt di Gott, herztausiger Schatz — i bsieh die nemme meh..." Und eigentlich sollte ihnen doch gar nicht so froh zumute sein, denn wenn der Angriff auf den Flugplatz stattfinden würde, dann wären die deutschen Geschwader schon da, dann wäre kein fliegender Bote geschickt worden um ihnen eine Nachricht abzuwerfen.

In atemloser Spannung, bei Rott dicht zusammengedrängt, warten sie darauf, was die Boje enthält. Und dann wissen sie es: Der Angriff auf den Flugplatz mit dem Ziele einer Landung von Transportmaschinen kann nicht durchgeführt werden. Der Orkan hat viele Flugzeuge zerstört. Die übrigen sind bis auf einen geringen Teil an einem anderen gefährdeten Frontabschnitt weit im Süden eingesetzt. Der kleine Rest wird bei der kämpfenden Truppe des Abschnitts dringend benötigt, ist auch viel zu schwach für ein solches Unternehmen. In der Annahme, daß das FT-Gerät der Kompanie durch irgendeinen Umstand verlorengegangen ist, da sie plötzlich nicht mehr zu erreichen war, hatte eine Maschine den Auftrag erhalten, die Kompanie zu suchen und ihr die Nachricht abzuwerfen.

Nun also! triumphieren die Pessimisten! Es ist ein trauriger Triumph. Was sollen sie noch sagen? Rott staunt, wie sie sich zusammenreißen. Ein Scheißkerl will keiner sein.

Jetzt, da die Spannung von ihnen abgesunken ist und alles entschieden ist, ist das Schlimmste der ausgelaugte Magen. Vielleicht wird aber gleich etwas noch schlimmer sein. Irgend etwas muß den Verdacht der Sowjets erweckt haben Jedenfalls kommt eine kleine bewaffnete Gruppe eben auf ihr Grabenstück zu. Daß sie den Abwurf der selbst für die Kompanie in der Schneewolke fast unsichtbar gewesenen kleinen Boje beobachtet haben sollten, ist ganz unwahrscheinlich. Es wird schon das merkwürdige Verhalten der deutschen Maschine an sich gewesen sein, was sie veranlaßt, auf Entdeckungsreisen nach der Ursache zu gehen.

„Achtung, Feind!" — geht es flüsternd von einem Flügel zum anderen.

Das bolschewistische Häuflein hat seine Richtung geändert, strebt nun auf den Bunker am Waldrand zu, steht dort eine Weile, sieht sich um, kommt weiter her am Graben entlang. Hundert Meter, dann sind sie beim ersten Mann der Kompanie. Zu diesem Mann drückt sich Rott durch mit seinem Kompanietrupp. Sonst liegt die Kompanie auf der Grabensohle unter den hellen Tüchern und rührt sich nicht. Nur Rott mit seinen Leuten kauert sprungbereit. Jetzt müßten sie eigentlich gesehen werden. Wenn die Kerle noch zwanzig Schritte, noch zehn Schritte machen, werden sie hochschnellen und sie hereinziehen.

Rott sieht verwundert, daß Maier unverständlich leichtsinnig hoch den Kopf hebt und sich zwischen Graben und Flugplatz suchend im Gelände umschaut. Er reißt ihn mit einem halblauten Fluch herunter: „Bist du verrückt, Kanaille!"

Maier flüstert an Rotts Ohr: „Ich habe nur geschaut, ob die Weiber nicht kommen."

Da stehen die Bolschewisten tatsächlich kaum noch zehn Schritte entfernt unweit des Grabenrandes bis an den Bauch im Schnee, und Rott muß sich wahrhaftig beherrschen, nicht laut aufzulachen. Denkt dieser Überoberkellner, es könne sich wieder um ein Massenschäferstündchen handeln!

Von Rott und seinen Leuten, Maier jetzt wieder einschließlich, ist nichts zu sehen als das rechte Auge Rotts. Und was dieses Auge nun sieht, bringt ihn noch einmal beinahe zum Auflachen: Die kleine bolschewistische Gruppe hat offenbar nicht die Absicht, sich weiter durch den Schnee zu wühlen. Sie unterhält sich anscheinend über diesen Übelstand, denn sie reden laut und höchst unwillig. Der vorderste von ihnen schaut noch einmal den Graben entlang — Rott hält sekundenlang den Atem an: jetzt wird's gleich losgehen — dann macht dieser Mann eine sehr wegwerfende Handbewegung, wendet sich mit einem mißmutig verächtlichen Ausruf zu seinen Gefährten um, und allesamt stapfen sie auf dem Weg, den sie gekommen sind, wieder davon.

Rott kann sich denken, was diese angenehme Wendung herbeigeführt hatte: soweit man sehen konnte, war zu beiden Seiten des Grabens der Schnee vollkommen unberührt. Da konnte doch überhaupt niemand gewesen sein, es sei denn, er wäre vom Himmel herunter gerade in den Graben gefallen. Nun wird auch die Kompanie sehr zufrieden sein, daß er das Verlassen des Grabens nicht erlaubt hatte.

Nachdem auch diese Gefahr vorüber ist, bewegt sie alle, und nicht gerade zuversichtlich, die Frage in sich: Was nun? Rott läßt ihnen jedoch nicht lange Zeit, sich in Gleichgültigkeit, Mutlosigkeit, in einen gefährlichen moralischen Katzenjammer zu verlieren. Er ruft die Zug- und Gruppenführer zusammen und beantwortet diese Frage:

„Wir werden jetzt aus dem Räuberleben ins Soldatenleben zurückkehren. Der Frühling, der nun unter allen Umständen mit Macht kommen wird, verhindert eine Rückkehr nach Lappenheim und auf die Zufluchtsinsel. Auch wenn wir Floße bauten, würden wir entweder bald von Bombern zusammengeschmissen oder etwas später Gefangene des Moores sein und Hungers sterben, sobald der Wasserstand auf normal gesunken ist. Wohin wir uns auch begeben werden, der Hunger zwingt uns zu Unternehmungen, die uns den Gegner auf den Hals ziehen. Wann er uns dann schließlich bis auf den letzten Mann aufgerieben haben wird, ist nur eine Frage der Zeit. Wenn wir aber schon kämpfen müssen, wollen wir unser Leben sinnvoll einsetzen, mit dem Ziel, es zu behalten und nicht nur, um dem Tod ein paar Tage lang davonzulaufen."

Rott macht eine kleine Pause. In ruhiger Aufmerksamkeit sind alle Gesichter auf ihn gerichtet.

„Ich habe mir an Hand der Karte seit langem einen Plan ausgedacht und ihn nur des beabsichtigten Unternehmens der Luftwaffe wegen zurückgestellt. Sich einfach mit Luftkutschen abholen zu lassen, wäre natürlich leichter und vergnüglicher gewesen. Nun aber werden wir ihn durchführen."

Er macht wieder eine kleine Pause, sieht sie ruhig der Reihe nach an. Es fehlen viele Gesichter, in die er sonst bei solchen Anlässen immer gesehen hatte. Zwecklos, sich das Herz damit zu beschweren.

„Wir brechen mit Einbruch der Dunkelheit auf, zurück zum Hochwald. Bis dorthin müssen wir es trotz dem Hunger und dem Erschöpfungszustand, der nach dem Marsch recht bedenklich sein wird, alle schaffen. Dann wird ein Kommando — ich hoffe, daß wenigstens ein paar noch kräftig genug sein und die notwendige Tatkraft aufbringen werden — nach Norddorf geschickt zum Verpflegungfassen. Nach einem Rasttag oder nach zweien, wenn es sein muß, marschieren wir nach Süden, um, zu vorher vereinbarter Zeit, in den Abendstunden drei verschiedene Anschläge auszuführen. Erstens: eine Gruppe sprengt die große Brücke zwischen Kleinstadt und Großstadt. Damit ist den Bolschewisten dieser einfache Weg einer sofortigen Verfolgung genommen. Drei Gruppen überfallen das Gefangenenlager, befreien die Gefangenen und bewaffnen sie mit unseren Beutewaffen, führen sie auf dem nächsten Weg so rasch wie möglich nach Kleinstadt. Dort haben inzwischen die beiden anderen Züge den Bahnhof gestürmt, das Verpflegungslager und den Panzerzug besetzt und halten das Ganze gegen etwaige Gegenangriffe, bis das Kommando mit den befreiten Gefangenen und das Brückensprengkommando zur Stelle sind, dann fahren wir, mit reichlich Verpflegung versehen, los, der Panzerzug voraus, in einem Güterzug das Gefangenenbataillon oder soviel es eben sind, hinterher, soweit die Bahnlinie befahrbar ist, schätzungsweise einhundertfünfzig von den rund zweihundert Kilometer zur Front. Vorausgesetzt, daß uns der Gegner die Bahnstrecke ohne ernstliches Hindernis zur Verfügung stellt. Die Anfangsunternehmungen werden jedenfalls nicht schwierig sein, denn es wird alles überraschend geschehen. Erst wenn wir uns zum Durchbruch durch die bolschewistische Front bereitstellen, werden wir voraussichtlich auch einen Gegner im Rücken haben, und sie werden versuchen, uns einzuschließen. Wir aber werden uns durchhauen; wo und wie, wird sich an Ort und Stelle ergeben."

Rotts Plan ist wie ein Fangball, mit dem nun ihre Gedanken spielen, aus dem Spiel sich immer mehr auf den Ernst der geballten Handlung einstellen. Sie haben gar keine Zeit, sich der im Grunde genommen doch maßlosen Enttäuschung bewußt zu werden. Die Parole heißt nach wie vor Abtransport. Nun eben nicht per Propeller, sondern per Achse. Eine Reise im Panzerzug ist sicher auch ganz unterhaltend. Schade, daß man nicht gleich bis zur deutschen Linie fahren kann! Das wäre bequemer und würde bestimmt noch mehr Eindruck schinden. So ist's sicher keine ganz einfache Sache, aber einfache Sachen liegen ihnen auch gar nicht mehr. Daß sie die Gefangenen nun doch befreien, wenn es wahr-

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

scheinlich auch längst nicht mehr dieselben sind, freut sie ganz besonders. Dann sind sie auch eine Streitmacht. die schon mancherlei auszurichten vermag! Wenn nur die Gefangenen nicht zu schlapp geworden sind. Das wird Gesichter geben beim Bataillon: eine Kompanie ging verloren und ein halbes Regiment kommt zurück. So was kann nur die Siebte!

Sie denken tatsächlich kaum, daß da etwas schief gehen könnte. Es ist doch alles so klar. Sie haben Rott und Rott hat sie — da bleibt dem lieben Gott schließlich nichts anderes übrig, als seinen Segen zu geben. Erst mal vierundzwanzig Stunden lang nichts als fressen und dann los!

Dabei empfinden sie nun wieder, daß sie vom Hunger ausgesaugt sind bis in die letzte Faser ihres Leibes, ausgelaugt bis in den letzten Blutstropfen, ausgehöhlt auch bis in die letzte Gehirnzelle. Daß man dabei noch unternehmungslustig sein kann, wundert sie selbst am meisten.

Nein, die Luftkutschenenttäuschung hat tatsächlich keinen umgeworfen. Über die doch wahrlich bittere Erkenntnis des endgültigen Fehlschlages dieses Unternehmens hebt sie schon die Erwartung dessen, was kommen wird, hinweg, hinter den finsteren Wolken, die sich wohl in ihren Herzen zusammengeballt hatten, zieht schon wieder der helle Glanz einer neuen Hoffnung herauf. Die anfängliche Müdigkeit der Entsagung ist wie weggewischt von aufwachsender neuer Kraft, neuem Willen. Mit der gescheiterten Ju-Reise beschäftigen sie sich nur noch am Rande mit selbstspöttelnden Redensarten. Sie kämpfen in Gedanken schon die Husarenstreiche durch, zu denen sie berufen sind, statten sie im voraus mit allen Einzelheiten ihrer Phantasie und ihrer Erfahrung aus. Das mit den Fliegern war ja ein schöner Reinfall, nun wollen sie den Burschen mal zeigen, wie **sie** so was machen! Eigentlich wäre das eine ganz gewöhnliche Flucht gewesen, sie jedoch veranstalten eine Offensive. Wenn sie aber jetzt nicht bald Brot bekommen, fressen sie den Brotbeutel selber auf!

Mit einem Mal ist es Abend. Man weiß gar nicht, wo der Tag hingekommen, wo das Blau des Himmels geblieben ist. Es ist alles diesig grau. Sie stehen bis über die Knöchel im Schmelzwasser. Es ist Zeit, daß man aus dem Graben herauskommt. Im Stehen schlafen ist recht ermüdend, zumal wenn die Knie vorher schon schlottern. Wenn das so weiter taut bei Tag und Nacht, stünden sie wahrscheinlich morgen abend bis zum Bauch im Wasser, und am Morgen darauf wären sie ersoffen bis auf die Weltdauerrekordschwimmer.

Und nun ist es dunkel genug.

„Fertigmachen", befiehlt Rott und sieht sich noch einmal bei ihnen um vom rechten bis zum linken Flügelmann. „Der Marsch wird euch jetzt hart ankommen. Beißt auf die Zähne."

Wenn sie eine einzige ordentliche Mahlzeit und ein Kochgeschirr voll heißen Tees im Bauch hätten, würden sie einen Marsch nach Sibirien antreten, als ginge es in die Sommerfrische.

So munter und behutsam es geht, klettern sie aus dem Graben. Das schlimmste ist nun, daß sie die Schi nicht bei sich haben. Bis über die Knie brechen sie in den Schnee ein, und er ist von der Nässe schwer geworden. Sie gehen in Doppelreihe. Die Spitze bahnt den Weg. Sie wird von Viertelstunde zu Viertelstunde abgelöst. Rott hält das Tempo absichtlich langsamer, als es zu Anfang nötig gewesen wäre, trotzdem hätten sie sich nach ein paar hundert Schritten schon am liebsten in den Schnee geworfen, um nicht mehr aufzustehen. Wenn sie wenigstens nichts zu schleppen hätten, aber sie haben sämtliche schweren und leichten Maschinengewehre bei sich und die Affen kann man doch auch nicht so ohne weiteres wegwerfen. Vor allem nicht hier.

Noch ehe sie die Flak erreicht haben, läßt Rott eine Rast machen. Dort müssen sie bei Kräften sein, müssen sie rascher gehen, darf es keine Stockung geben. Er würde sie gruppenweise zwischen den Geschützen durchziehen, das Geräusch wäre dann nicht so groß, um so größer aber die Gefahr, daß die einzelnen Gruppen die kurze S-Kurve nicht genau berechnen, daß sie von der Spur der führenden Gruppe abkommen, herumirren, schließlich zwischen den Geschützen überhaupt keinen Ausweg mehr finden, entdeckt werden oder auch, statt am Hochwald, wieder hinten am Flugplatz ankommen. Nein, er muß sie schon zusammenhalten.

Zu äußerster Ruhe ermahnt, schleichen sie eine Stunde später, eng aufgerückt, weiter. Die Erregung der Spannung bringt sie einigermaßen über das Gefühl ihrer Schwäche hinweg. Der Weg will kein Ende nehmen, aber es scheint alles gut zu gehen. Einmal hören sie Rufe in der Nähe, lautes Sprechen. Zu sehen ist nichts. Die Nacht ist zu grau. Und dann stockt doch die ganze lange Reihe: Gerade vor Rott sticht die bekannte schwarze Silhouette der schweren Flak in das Dunkel. Schon kommt auch ein Anruf. Zweifellos, das gilt ihnen. Er sinkt lautlos in sich zusammen in den Schnee, hinter ihm die ganze Kompanie.

Noch einmal der Anruf. Jetzt wird der Hund gleich losknallen, denkt Rott, aber nur noch ein Fluch schallt her. Vorsichtig bleiben sie noch kurze Zeit liegen, dann beginnt Rott in kurzem Bogen die schwarze Silhouette zu umkriechen. Hinter ihm her die ganze Kompanie. Jede Sekunde warten sie darauf, daß es wieder brüllt, daß es knallt, Scheinwerfer aufflammen und der Feuerzauber beginnt. Diesmal sind sie zufrieden, daß sie vergeblich warten. Und dann haben sie endlich den doppelten Ring der Flakstellung glücklich hinter sich. Die zweite Rast.

Während sie sich hinwerfen, denken sie: jetzt kann sie Rott zusammenknallen, aufstehen werden sie nicht mehr. Ob das naß unter ihnen ist oder nicht, ist ihnen vollkommen gleichgültig. Sie wickeln sich unter Aufbietung ihres letzten Restes von Energie in die Decken, rollen sich in die Zeltbahn und rühren sich nicht mehr. Sie liegen eine Stunde, zwei Stunden. Dann kommt es doch: „Fertigmachen!" Und sie stehen auf, als wenn sie nie die Absicht gehabt hätten, liegenzubleiben. Das Wiederingangkommen ist das schlimmste, bis sich die Beine wieder mechanisch voreinander schieben. Eins, zwei, drei, vier — eins, zwei, drei, vier — langsam, matt, aber immerhin — und fängt da ihr Postillon nicht zu blasen an? Zwar nicht mit der Trompete, nur mit dem Mund. Und Maier summt dazu. Salz brummt mit, Pfeffer pfeift. Woher haben die bloß noch die Lust zu solchen Späßen?

Das Gesumm und leise Gepfeif läuft von der Spitze her allmählich durch die ganze Kompanie. Ist nicht das Tempo frischer geworden? Die Waffe, der Affe leichter?

Rott mahnt „leise" und horcht mit Freude auf die Melodienfolge. Schließlich ist auch kaum zu

befürchten, daß hier ohne Weg und Steg, kilometerweit ab von der Flak und noch weiter vom Waldrand, mitten in der grauen, sternlosen Nacht irgend etwas Bolschewistisches lustwandelt. Wie gerne wäre er nun neben Erika gegangen. Wie gerne sie neben ihm. Aber Ordnung muß sein. er gehört an die Spitze, sie, die den Sanitäter ersetzt und den Arzt, zum Gepäcktroß, zur Bagage. Sie geht bei dem rotkrausbärtigen Christoph und dem langen Kurz vor Käufer am Schluß der Kompanie. Über die beiden langen Reihen hinweg knüpfen ihre Gedanken ein Band. Man würde es von seinem Herzen zu dem ihren laufen sehen und zurück, wenn es Leuchtspurgedanken gäbe, wie es Leuchtspurmunition gibt. Aber es ist doch besser, daß Gedanken unsichtbar sind. Obgleich sie durch die ganze Länge der Kolonne getrennt sind, obgleich zwei lange Zeilen affenbeladener Rücken zwischen ihr und ihm vom linken auf das rechte, vom rechten auf das linke Bein schwanken, sie sehen einander, als wären ihre Gesichter ganz nahe zusammen. Wie in jenen letzten Stunden vor Rotts Aufbruch in Lappenheim. So haben sie sich auch da hinten in dem Graben gesehen und wohl hundertmal in der Nacht sich dem Kusse des andern entgegengedehnt. Natürlich hatte sie bei ihm liegen wollen. Er hatte den Kopf geschüttelt, hatte sie zu ihren Betreuern verwiesen.

„Hat deine Braut nicht ein Recht darauf, an deiner Seite zu sein?"

„Ich bin hier nicht Bräutigam."

Sie weiß, er hat recht. Sie muß sich bescheiden. Er ist Soldat. Ist sie es nicht auch? Er ist wieder genau so wie vor jenen vom Himmel gefallenen, losgelöst-glücklichen Stunden des Abschieds in Lappenheim. All die Tage war seine Miene, wenn er mit ihr sprach, nicht anders, als wenn er mit Maier sprach oder irgendeinem anderen seiner Männer. All die Nächte lagen sie, in stillem Kampf mit ihrer Sehnsucht, die Nähe des andern zu fühlen, weitab voneinander.

Wir wären nicht so dumm, meinen sie in der Kompanie, und lügen sich damit selbst an. Wissen, im letzten Grunde ihrer Gedanken, daß sie es merkwürdig empfinden würden, wenn es nicht so wäre, und daß sie es im Ernstfall doch gerade so machen würden. Es gibt eben ganz komische ungeschriebene Gesetze. Man verleugnet sie mit dem Munde hundertmal, handelt trotzdem nach ihnen. Das ist genau wie mit dem Glauben an den lieben Gott. Man muß nicht an ihn glauben, man macht sich groß damit, aufgeräumt zu haben mit alldem, und kann doch, im Grunde genommen, nicht ohne ihn sein. Bestreitet hundertmal seine Existenz und bestätigt sie ebensooft, hadert mit ihm in einer bösen Stunde: er ist grauenhaft — und lacht ihm dankbar zu, wenn man einer Not, wenn man wieder einmal dem Tod entronnen ist: er ist herrlich …

Auch das mit dem Soldatsein ist ein so merkwürdiges ungeschriebenes Gesetz. Gewiß — an sich ist zunächst der Zwang. Aber dieser Zwang geht einem in Fleisch und Blut über. Wird zu einem inneren Zwang. Man wird sich gewissermaßen selbst Vorgesetzter. Warum macht man das Qualvollste und Entsetzlichste einfach so mit? Warum meutert man nicht, läuft nicht weg? Auch nicht, wenn man es ganz leicht tun könnte? Gewiß ist Kämpfen, Bluten und Sterben ein äußerer militärischer Zwang für sie, aber das Wie, daß sie so kämpfen, so bluten, so sterben, das könnte nicht befohlen, das könnte nicht erzwungen werden. Das ist jenes merkwürdige, ungeschriebene Gesetz in ihnen. Der Befehl ihres eigenen Herzens: Deutschland muß leben. Wenn sie auch manchmal erschöpft zusammensinken, an nichts mehr glauben, an keinen Sinn mehr, an kein gutes Ende mehr, wenn sie von allem einfach nichts mehr wissen wollen, nur endlich Ruhe haben, Frieden! — nicht mehr Soldat sein müssen — Mensch sein dürfen! — immer wieder reißt sie der innere Befehl empor: bleib ein anständiger Kerl, denk an die daheim! Die Frauen. Die Kinder. Was würde aus ihnen ohne dich und deine Kameraden?

Sie summen im Takt und schieben sich hin mit vorgestreckten Köpfen. Der Nacken schmerzt, und sie lockern von Zeit zu Zeit mit einem Ruck die Affenriemen. Längst müßte man wieder eine Pause machen. Bis zum Hochwald wird man's überhaupt nicht schaffen. Keine fünf Minuten mehr werden sie sich weiterschleppen. Und dann ist die schwarze Kulisse da. Ganz plötzlich. So ist's, wenn man immer nur auf die Füße starrt. Noch ein paar Dutzend Schritte — sie werfen sich hin, wie sie gehen und stehen. Wälzen sich im Liegen erst den Tornister von den Schultern, lassen ihn gleich als Kopfkissen liegen. Der Morgen dämmert. Saumarsch verfluchter!

Regen prasselt auf sie herunter. Davon werden sie munter. Mühsam rappeln sie sich auf. Beim Beutelager sind sie geschützter. Dort sind auch die Schi. Sie können sich einen Parkettboden davon legen. Zelte darüber bauen — ein kaltes Wannenbad ist auf die Dauer ungesund. Fluchend, daß ihre Krausbärte zittern und die Mützen hochgehen, hucken sie ihr Gepäck, schaukeln sie die steifen Knochen in Gang. Links, rechts, links, rechts.

Im Wald liegt der Schnee weniger hoch, aber durch das niedrige Holz ist schwerer durchzukommen. Dazu ist der halbe Wald durcheinandergeworfen. Ausgerissene Bäume, heruntergebrochene Wipfel bilden umfangreiche Dauerhindernisse. Wenn sie die Anstrengung dieses Wegstückes vorausbedacht hätten, wären sie liegengeblieben und wenn sie im Regen hätten ersaufen müssen. Aber jetzt ist's begonnen, jetzt wird's auch durchgebissen und wenn ihnen vor Schwäche schwarz und vor Wut rot vor den Augen wird!

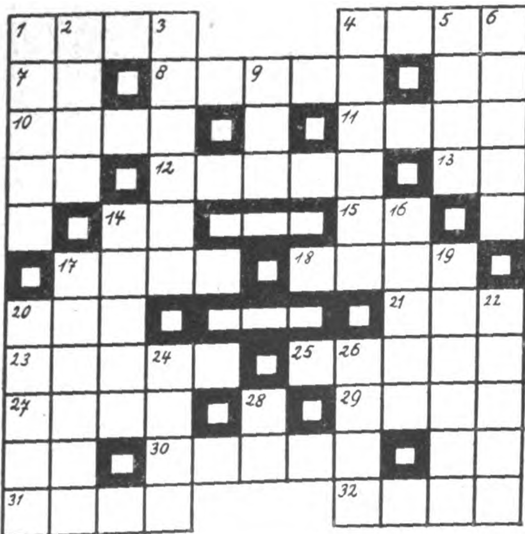
Sie sind ziemlich geräuschvoll geworden. Ihre Ausrufe und Kraftsprüche — das letzte, was an Kraft überhaupt noch in ihnen vorhanden ist — verlieren auch noch den Rest eines Anklangs an die Sprache des Kulturmenschen. Erika ist's zufrieden. Sie braucht ja nicht mit in Wettbewerb zu treten. Sie erschauert vor nichts mehr. Sie hat sich an die soldatischen Umgangsformen aller Schwierigkeitsgrade gewöhnt, diese letzte phantastische Steigerung weckt keinerlei Abscheu in ihr, im Gegenteil ein fast bewunderndes Staunen. Sie ist glücklich, daß sie das nicht mit einem Frauenverein durchhalten muß, sondern daß das Männer sind. Auch um Rotts Ohren klatschen die Ausdrücke der Himmelkreuzdonnerwetterleckmichimarschstimmung wie Marschmusik mit Pauken und Trompeten. Er schleppt seinen vollgefüllten Rucksack, seine Maschinenpistole und ein leichtes Maschinengewehr samt Munitionskasten und er hat doch schon an Jahren eine gehäufte Last mehr auf dem Buckel als sie. Da ist auch ihm ihre rauhe Begleitmusik ein wahres Labsal.

„Nein, Scheißkerle seid ihr nicht. Von euch kann ich noch was lernen! Wer sich so das Maul verreißen kann, ist noch lange nicht am Ende seiner geistigen Kräfte. So lange ihr euch so gegen den Zusammenbruch wehrt mit der ganzen Weißglut eures sonnigen Gemüts, so lange sind Herz und Hirn noch intakt und so lange schaffen's auch die Knochen noch. Ich werde stündlich stolzer auf meine Siebte!"

(Fortsetzung folgt)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. griechischer Gott, 4. Gefäß 7. Flächenmaß, 8. geographischer Begriff, 10. Tonzeichen, 11. Land in Asien, 12. Adelstitel, 13. Flächenmaß, 14. französischer Artikel, 15. japanisches Brettspiel, 17. Roman von Zola, 18. Stadt in Thüringen, 20. Stadt in Nordafrika, 21. Tonart, 23. Blütenstand, 25. Meßgerät, 27. Einfall, 29. Luftreise, 30. Preisverzeichnis, 31. Stadt in der Steiermark, 32. italienisches Fürstengeschlecht. Senkrecht: 1. Werkzeug, 2. griechischer Gott, 3. Zahl, 4. Teil des Messers, 5. Staat der USA., 6. akkurat, 9. englischer Titel, 14. Höriger, Unfreier, 16. Gottesurteil, 17. mißgünstiger Mensch, 19. Monat 20. Gemahlin Odins, 22. Bühnenleitung, 24. Tierfabelname, 26. Säugetier, 28. Auerochs.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a a a ar be be bel ben brin bon cra de dem di di e e en en ep erd ga ge gen gen gos hed horn i ka lem lin lun ma maul me mem nach nar ne ne ne ni ni ni nom non o pi pi pran ra rant re ro rol sa sa sel sen si sin so som stau stri ta tan taph the ti tro wer wig sind 24 Wörter zu bilden, deren 1. und 4. Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch von Wilhelm Raabe ergeben.

1. Taktmesser, 2. Stadt im Bezirk Kassel, 3. Zwerggeschlecht der deutschen Sage, 4. Naturkatastrophe, 5. Gaststätte, 6. deutscher Heerführer im 1. Weltkrieg, 7. Stadt in England, 8. italienische Hafenstadt, 9. Zweisitziges Fahrrad, 10. Berg im Allgäu, 11. Halbinsel an der Adria, 12. deutscher Maler 16. Jhrh., 13. weibl. Vorname, 14. Sago, 15. Klemme, 16. sagenhafter Griechenkönig, 17. Stadt in Spanien, 18. Stadt im Harz, 19. griech. Göttin, 20. Singstimme, 21. Tragtier, 22. Land in Südamerika, 23. Stadt in Südfrankreich, 24. Grabinschrift.

1	13 ....
2	14 ....
3	15 ....
4	16 ....
5	17 ....
6	18 ....
7	19 ....
8	20 ....
9	21 ....
10	22 ....
11	23 ....
12	24 ....

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 griech. Sagengestalt
1—3 Strom in Sibirien
2—4 Brettspiel
3—4 Bezeichnung
3—5 Nähwerkzeug
4—6 weiblicher Vorname (Kurzform)
5—6 Flußmündung

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Nichte Stall Ballei Kandare Gesang Angebot Lore Genesung London Sterne Brauch Midas Werwolf Lorbeer Fenek Mistel Wanderer Amen Asche sind je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Goethe ergeben. — ch = 1 Buchstabe.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Zeus, 4. Krug, 5. Ar, 8. Insel, 10. Note, 11. Iran, 12. Baron, 13. ha, 14. le, 15. Go, 17. Nana, 18. Gera, 20. Fes, 21. Dur, 23. Rispe, 25. Waage, 27. Idee, 29. Flug, 30. Tarif, 31. Graz, 32 Este Senkrecht: 1. Zange, 2. Eros, 3. sieben, 4. Klinge, 5. Utah, 6. genau, 9. Sir, 14. Lasse, 16. Ordal, 17. Neider, 19 August, 20 Frigg, 22. Regie, 24. Petz, 26. Affe, 28. Ur. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Metronom, 2. Arolsen, 3. Nibelungen, 4. Erdbeben, 5. Restaurant, 6. Linsingen, 7. Epsom, 8. Brindisi, 9. Tandem, 10. Nebelhorn, 11. Istrien, 12. Cranach, 13. Hedwig, 14. Tapioka, 15. Dilemma, 16. Agamemnon, 17. Saragossa, 18. Wernigerode, 19. Athene, 20. Sopran, 21. Maulesel, 22. Argentinien, 23. Narbonne, 24. Epitaph. „Man erlebt nicht das, was man erlebt, sondern wie man erlebt." Wilhelm Raabe. ✱ **Silbenkreuz:** 1. LE, 2. Da, 3. NA, 4. ME, 5. DEL, 6. TA. ✱ **Kryptogramm:** Nichte Stall Ballei Kandare Gesang Angebot Lore Genesung London Sterne Brauch Midas Werwolf Lorbeer Fenek Mistel Wanderer Amen Asche. „Nicht allein das Angeborene, sondern auch das Erworbene ist der Mensch."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Hans B o l d t, Kiel.
Weiß: Kd3, Tf4, Lb8, Ld5, Se7, Sg2, Bb6 (7).
Schwarz: Ke5, Bd6, g5, g6 (4).

Lösung:

Schlüsselzug 1. Se3!

Den König herausgelockt!

Blackmargambit,
gewonnen von Dr. H. M. R e i n l e, Murau.
1. d4, d5; 2 e4, d×e4; 3. f3, Lf5; 4. Sc3, e×f3? (besser Sf6!); 5. S×f3, Lg4; 6. Ld3, Sc6; 7. d5!, Sd4? (auf diesen Zug folgt ein hübsches Opferangebot!); 8. S×d4!, L×d1; 9. Lb5+, c6; 10. d×c6, D×d4; 11. c×b7+, Kd8; 12. b×a8+, Kc7; 13. Sd5+, Kd6; 14. Lf4+, Ke6; 15. Dc8+, K×d5; 16. Dc6+. Ein elegantes Spiel.

Schluß zu Seite 5: „Signal an Europa" (9)

Züge und Schiffe, mit Gefangenen beladen, verließen die Heimat. Persönlich war ich sicher, daß man mich in Frieden lassen würde. Ich war von Beruf Arbeiter, mein Vater war lebenslänglich Fabrikarbeiter gewesen. Ich und meine Eltern haben uns niemals in politischen Organisationen betätigt. Ich habe keinem je was zuleide getan, hatte auch keine Feinde.

Die Arreste nahmen ihren Lauf. Viele nähere Bekannte und Freunde verschwanden. Zum Schluß kam der Tag, an dem auch ich nachts vom Hause weggeführt wurde. Ich war der Ansicht, daß es sich um einen Irrtum handele, doch wurde ich behandelt wie der größte Verbrecher. Mir wurden alle meine Dokumente, die Geldtasche, die Uhr und mein Ring geraubt; ferner riß man mir die Krawatte, Hosenträger, Sockenhalter, Schnürsenkel und sämtliche an meinen Kleidern befindlichen Knöpfe vom Leibe. Ich wurde brutal aus einer Ecke in die andere geschleppt, bis ich mich endlich in einem halbdunklen unterirdischen Keller der NKWD. befand. Nun sah ich mit eigenen Augen die andere Seite dieser gepriesenen freien bolschewistischen Welt. In der Zelle sah ich die Vertreter aller Schichten des estnischen Volkes sich plagen. Es gab dort Arbeiter, Beamte, Ärzte, Ingenieure und Professoren. Alle waren bis zur Unkenntlichkeit zerlumpt und trugen verwilderte Bärte. In die Zelle wurde ein (der Kleidung nach zu urteilen) der Arbeiterklasse angehörender Mann gebracht, dessen Familienname Park war. Er klagte, daß man ihn irrtümlicherweise arretiert hätte. Man wollte wohl einen anderen seines Namens arretieren, doch stimmten weder sein Vor- noch sein Vatersname mit dem des Gesuchten überein. Als er seinen Protest äußerte, wurde ihm gesagt: „Das ist einerlei, wenn du schon einmal hier bist, dann kannst du auch hier bleiben. Müssen dich sonst womöglich noch einmal suchen." Als er sagte, daß er an gar nichts schuld sei, erhielt er zur Antwort: „Sei ruhig, wirst dich schon vor dem Gericht für schuldig bekennen."

Daselbst traf ich einen Russen, namens Iwanow Nikolai, welcher klagte daß seine Tage gezählt seien. Jedesmal, wenn die Tür ging, meinte er, daß er zur Erschießung geführt würde. Ich fragte: „Warum?" Der Mann antwortete: „Ich kam aus der Sowjetunion und wunderte mich, wie reich man hier in Estland lebt. Im Dienst äußerte ich meine Verwunderung hierüber im Beisein meiner Mitarbeiter." Jetzt wurde er zu einem Verräter der Sowjetunion und zum Konterrevolutionär gestempelt. Bald wurde der Mann weggebracht und verschwand...

Ein junger estnischer Jurist namens Kents wurde vom Verhör in die Kammer gebracht. Er war erschöpft und blaß, trug alle Anzeichen von Foltern — auf dem Rücken waren blaue Striemen. Trotzdem war er sehr mutig und tapfer. Er sagte, man solle ihn nur peinigen und schlagen, Lügen würde er nicht unterzeichnen. Auf die Frage, wessen man ihn beschuldigte, erwiderte er, daß es Spionage sei. Er hatte einen Freund getroffen, der aus Deutschland gekommen war, um die Übersiedlung zu leiten; in einem Lokal hatte er mit ihm eine Flasche Bier getrunken. Deshalb beschuldigte man ihn der Spionage, und so wurde er zum Verräter der Sowjetunion gestempelt. Einige Zeit verstrich, und derselbe Mann erklärte, von einem Verhör kommend, daß er seine Beschuldigung unterschrieben hätte, da er nicht mehr diesen nächtlichen Quälereien und schlaflosem Zustand standhalten könne. Der Mann schlief seine letzte Nacht in der Zelle. Am Morgen wurde er fortgeführt und kam nicht mehr zurück.

Im Gespräch mit den anderen Gefangenen stellte es sich heraus, daß jeder die vorgetragenen Beschuldigungen unterschreiben sollte. Ein Teil der Mitgefangenen unterschrieb die Beschuldigungen sogleich, denn man versprach, sie sofort freizulassen. Statt dessen wurden sie jedoch sofort in Waggons verfrachtet und in die Sowjetunion zu langsamem Tode in den Arbeitslagern verurteilt. Wer eigensinnig die Beschuldigungen zurückwies, wurde gequält und geschlagen, wer sich aber ihnen widersetzte und den Mut aufbrachte, die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, der ruht in der mütterlichen Erde.

Bald begannen auch meine Verhöre und Torturen. Ich wurde für einen Konterrevolutionär gehalten, weil ich einen deutschklingenden Namen trug. Ich war der geltenden Weltordnung verdächtig, weil ich einen Kneifer trug. Ich hätte am estnischen Befreiungskriege teilgenommen — als Mobilisierter, hierdurch hätte ich meine antisowjetische Gesinnung demonstriert. Ich wurde noch dessen angeklagt, daß ich eine Schußwaffe verborgen hätte, da unter den Zeichnungen meines achtjährigen Sohnes sich eine Zeichnung eines Revolvers befand, ferner wäre es durchaus möglich, daß ich einen geheimen Empfänger hätte, da ich was von Elektrotechnik verstände. Als ich dann zwei Wochen lang beim nächtlichen Verhör angeklagt, geschlagen und geplagt wurde, begann ich mich schon selbst als „Schuldiger" vorzukommen. Als ich noch immer ihren Anklagen widersprechen konnte und die Anklagen nicht unterschrieb, drohte man mich zu erschießen. Mir wurden die Augen zugebunden, dann brachte man mich in eine Ecke des Kellers und stellte mich mit dem Gesicht zur Wand. Hinter meinem Rücken knackten die Tschekisten etwa eine Stunde lang mit dem Schloß des Gewehrs. Als dann die Nerven nicht mehr standhalten konnten, versprach ich schließlich, mich in allem für schuldig zu erklären. Dann brachte man mich weg, um die Beschuldigung zu unterschreiben...

Doch draußen donnerten schon die Kanonen. Die Deutschen nahten. Die NKWD. zog fort. Hals über Kopf wurden wir wie das liebe Vieh auf ein altes Schiff geladen, ohne Nahrungsmittel und Trinkwasser, mit der Absicht, uns auf dem Meere zu ertränken. Das Geschick wollte jedoch, daß unser Schiff „Jaan Teär" zur Überraschung der Sowjets den siegreichen deutschen Truppen in die Hände fiel und wir dadurch vom sicheren Tode errettet wurden. Durch das schnelle Eingreifen der deutschen Wehrmacht wurde das estnische Volk von der Verschleppung bewahrt.

Wäre die Hilfe nicht rechtzeitig gekommen, würde der größte Teil des estnischen Volkes ermordet oder in die sibirischen Wälder zum Sterben verschickt und das Land mit Sowjets besiedelt worden sein. Zum Arrest brauchte man ja keinen größeren Grund als den, daß Leute außerhalb der Sowjetunion geboren und gelebt und die übrige Welt gesehen hatten und daher nicht mit den Völkern der Sowjetunion leben konnten, da zu befürchten war, daß sie den hungrigen und zerlumpten Völkern des Paradieses von ihrer Heimat erzählen könnten, wo man ein menschenwürdiges Dasein führte.

Schuld waren wir auch, nach Ansicht der Bolschewisten, daran, daß wir außerhalb der Grenzen Sowjetrußlands keine illegale, geheime Arbeit zugunsten der Sowjetunion geleistet haben.

Der Bolschewismus vernichtet alle denkenden Menschen und ersetzt sie durch tierische, auffassungsunfähige menschliche Wesen, die gefügig und blindlings ihrem jüdischen Herrn gehorchen.

Der Bolschewismus ist unter denkenden Menschen unvorstellbar.

Deshalb veranstalten sie auch schon 20 Jahre lang ununterbrochen größere und kleinere Menschenrazzien. N. Heidelberg.



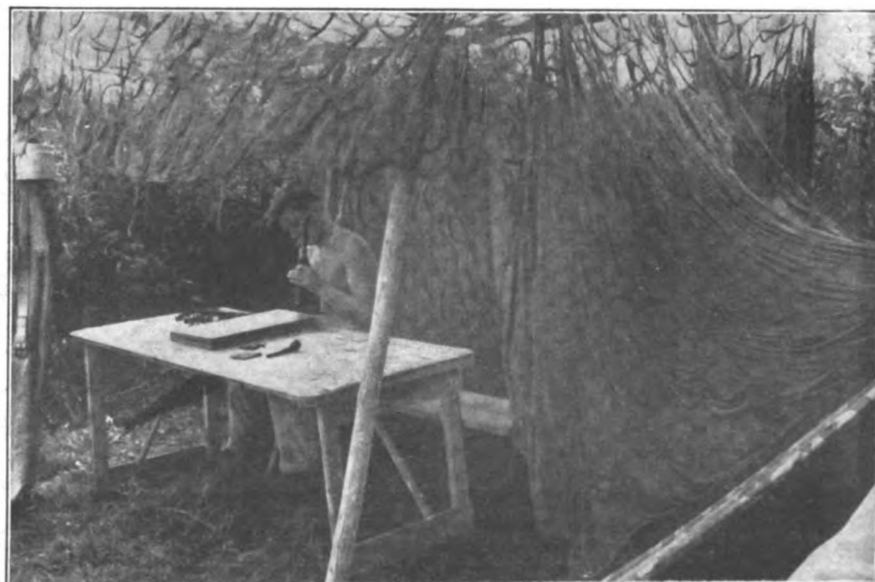
Es ist ganz verschieden.
Bei diesem PKW. genügt ein Tarnnetz, ihn der Feindsicht zu entziehen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Dach (PBZ.).

Unter der Tarnkappe



Rechts: Anbau ans Haus.
Ein LKW. ist an ein Bauernhaus herangefahren und dann so getarnt worden.



Das Praktische mit dem Nützlichen verbunden.
Hier hat die Sonne in diesen Tagen noch Kraft; die Tarnung gegen Feindsicht spendet dem Soldaten, der sein Gewehr reinigt, gleichzeitig Schatten.





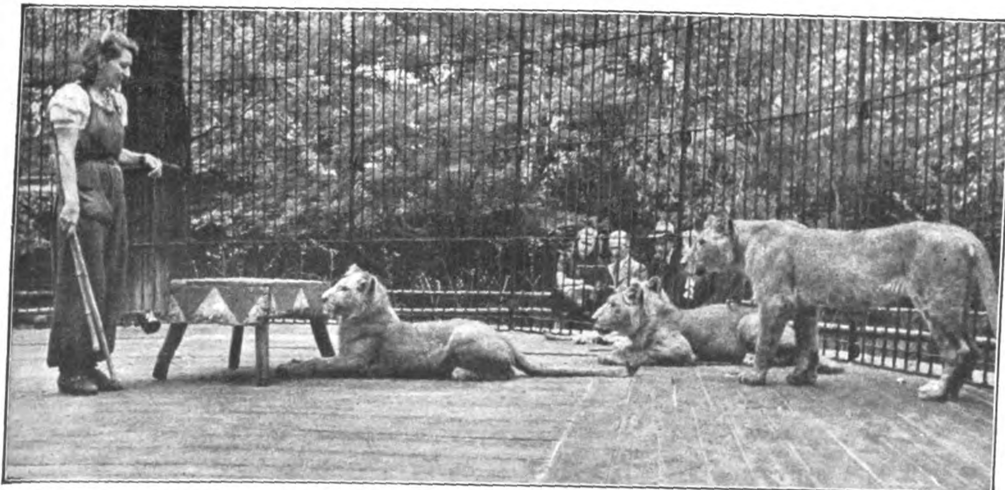
Meister Petz ist guter Laune.
In der Nähe ihrer Betreuerin verlieren Löwen, Tiger und Bären sofort ihre Wildheit



Die Wärterin am Zoo in Leipzig
fühlte sich schon als Kind zu Tieren hingezogen; mit ihren Schützlingen kann sie alle Scherze machen.

Raubtier-pflegerin für Kriegsdauer

Warme Umschläge für „Luderchen".
So wird eine kleine Magenverstimmung schnell behoben.



Sie versteht sich auf Dressur.
Die Löwen lassen sich auch zu schwierigen Kunststücken herbei; ein Zeichen, daß Raubtiere umgängliche Geschöpfe sind, wenn man sie richtig zu behandeln weiß.



Kleines Spiel vor der Fütterung.
Auch Großkatzen sind manchmal zum Spielen aufgelegt.

Aufnahmen: Atlantik.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
ABCDEFG12\ Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.

Preis 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 21. OKT. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 42

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Deutschlands Macht — Europas Ordnung.

Der Führer begrüßt am Tage der Gauleiter-Kundgebung den Reichsführer ᛋᛋ Reichsinnenminister Himmler im Führerhauptquartier.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.



Am Tage der machtvollen Kundgebung der Gauleiter im Führerhauptquartier.
Von links: Reichsleiter Buch, die Gauleiter Wegener, Koch, Kaufmann, Hildebrandt, Stabschef der SA. Schepmann



Stabschef der SA. Schepmann und Reichsleiter Alfred Rosenberg im Gespräch.

Die Gauleiter im Hauptquartier



Gedankenaustausch nach der Kundgebung der Gauleiter.
Der Reichsführer ϟϟ Reichsinnenminister Heinrich Himmler, Reichsleiter Fiehler und Gauleiter Stürtz während einer Aussprache.



Reichsschatzmeister Schwarz und Reichsleiter Bormann.
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann

U-Jäger contra U-Boot

PK.-Zeichnung von Kriegsberichter Schmitz v. Westerholt.

So wurde das griechische Piraten-U-Boot „Katsonis" vernichtet

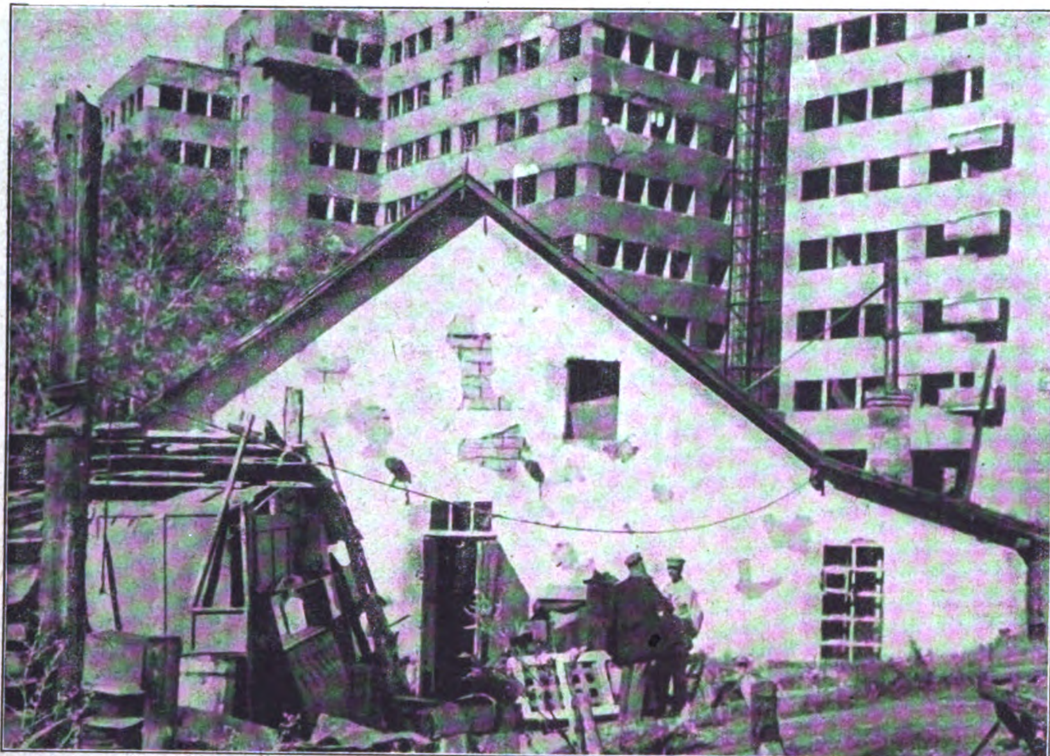
Im letzten Abendlicht des 14. September 1943 sichtete Kapitänleutnant Vollheim mit seinem Unterseebootjäger in der Ägäis ein aufgetaucht fahrendes U-Boot, das sich durch ein Schnelltauchmanöver als Feindboot zu erkennen gab. Während der U-Jäger mit äußerster Kraft auf die Tauchstelle zulief, wurde an Bord alles klar gemacht zum Wasserbombenwurf, dessen erste Reihe sofort so gut lag, daß das nur wenige Meter getauchte Boot von den unter ihm explodierenden Wasserbomben an die Oberfläche geschleudert wurde. Das Boot hatte kaum die Wasserfläche durchbrochen, als es von dem mit hoher Fahrt ankommenden U-Jäger mittschiffs gerammt wurde und schon schwere Schlagseite zeigte, bevor sich jemand auf dem Turm des Bootes blicken ließ, auf dem in griechischer Schrift der Name „Katsonis" zu lesen war. Es handelte sich also zweifelsohne um ein griechisches, in englischen Diensten stehendes U-Boot, dessen Besatzung von einem an Bord befindlichen englischen Offizier mit der Pistole in der Hand zum Widerstand gezwungen wurde. Den Untergang vor Augen, kämpften die Griechen den Kampf ihres Lebens. Aber gegen die von unserem U-Jäger eingesetzten Nahkampfwaffen wie Handgranaten, Maschinengewehre, Pistolen und Karabiner waren sie machtlos und erlitten schwere Verluste. Nur wer rechtzeitig über Bord sprang, konnte sich retten und wurde später aufgefischt. Im weiteren Verlauf der Bekämpfung setzte sich der U-Jäger wieder von seinem Opfer ab, um so die ganze Kraft seiner Waffen zum Einsatz bringen zu können. Kurze Zeit später brach im Inneren des U-Bootes noch ein Brand aus, der den Turm zum Glühen brachte. Wenige Salven aus den Geschützen genügten, um das U-Boot zum Sinken zu bringen, das mit lautem Zischen über den Achtersteven in die Tiefe ging. Von seiner gesamten Besatzung hatten sich nur 14 Mann, zum Teil schwer verletzt, retten können. Unter ihnen befanden sich der obenerwähnte Engländer und ein englischer Funker. — Mit „Katsonis" wurde ein U-Boot vernichtet, das monatelang in der Ägäis griechische Küstensegler und Fischerboote überfiel, die meist nur wenige Köpfe starken Besatzungen tötete oder schwer verletzte und ihre Fahrzeuge, die für die Ernährung der griechischen Küstenbevölkerung tätig waren, versenkte

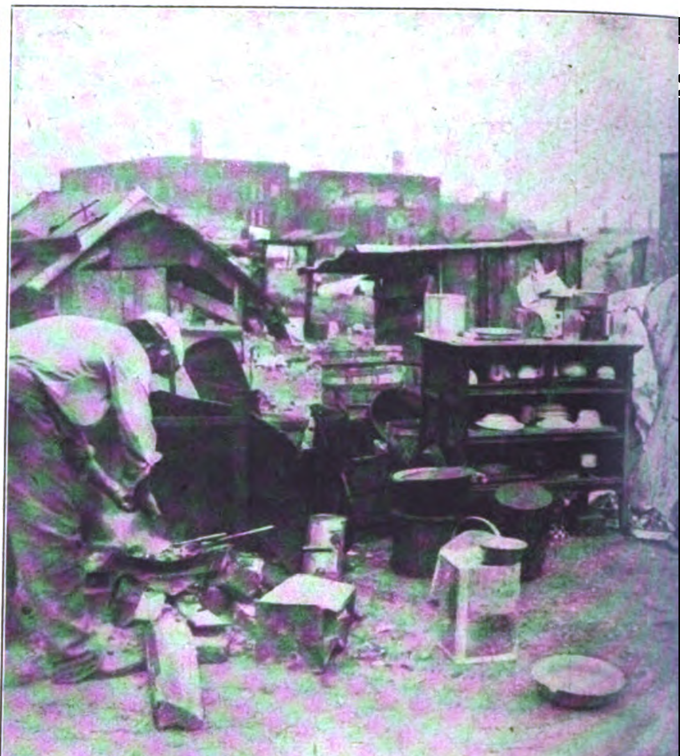


Dem Feind blieb keine Beute.

Bevor unsere Truppen einen Geländestreifen zur Durchführung operativer Maßnahmen aufgaben, vernichteten sie alle militärisch wichtigen Werte. Hier sieht man Mieten, die noch auf den Feldern stehen, brennen.

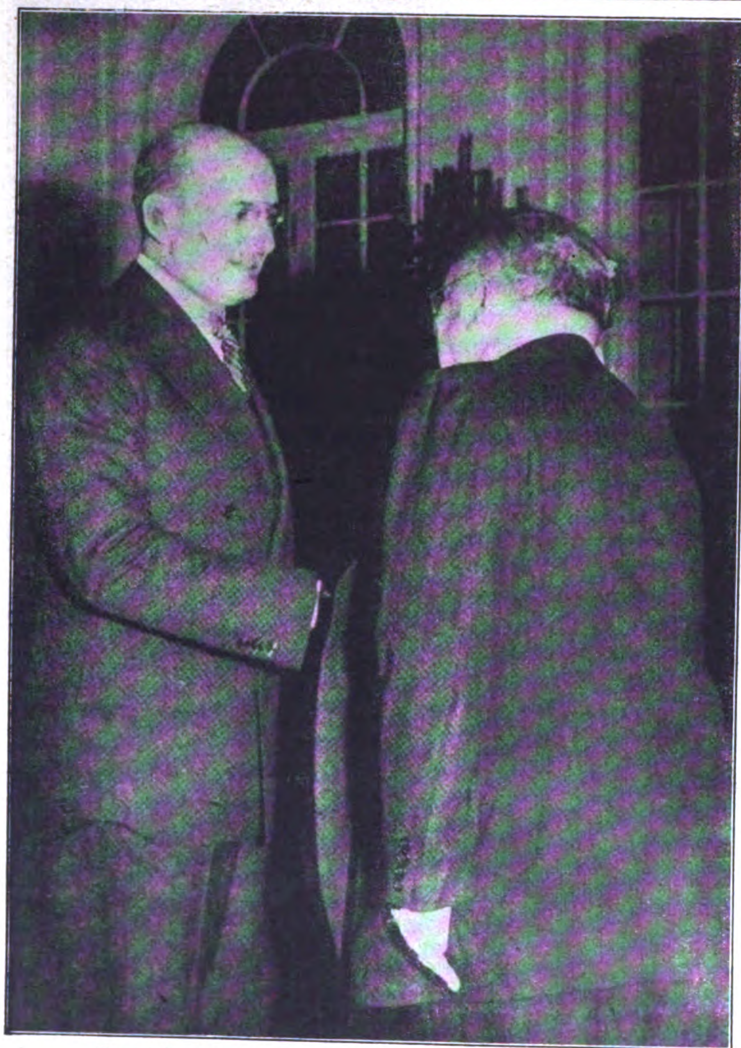
ᛋᛋ-PK.-Aufn.: ᛋᛋ-Kriegsber. Adendorf.





Das tiefe Elend der Bevölkerung wird hinter glänzenden Fassaden verborgen.

Wer als Ausländer vor dem Kriege durch die wenigen Renommierstädte der Sowjetunion geführt wurde (nach Gutdünken bereisen durfte man das Land ja nicht), der wurde mehr oder weniger beeindruckt von großen, nüchternen Zweckbauten; sie sollten Fortschritt und moderne Aufgeschlossenheit zeigen. Was sich abseits dieser vorgeschriebenen Besichtigungsfahrten abspielte, das bekam niemand zu sehen. Erst als unsere Soldaten die verrammelten Tore zur Sowjetunion aufstießen, da klaffte der abgrundtiefe Unterschied auf zwischen Schein und Wirklichkeit: unbeschreibliches Elend der Massen, gleichviel, ob es Arbeiter in den Städten oder Bauern auf dem Lande waren. Das Bild oben rechts, eine Aufnahme aus einem Tramplager bei Chikago, hat Ähnlichkeit mit dem Bild daneben aus einer Stadt in der Sowjetunion.



Zwei Juden, die nur die Macht des Goldes kennen.

Henry Morgenthau jr., von Roosevelt „Henny-Penny" genannt, begrüßt seinen Rassegenossen Litwinow-Finkelstein. Morgenthau spekulierte 1922 mit Roosevelt zusammen auf deutsche Sachwerte; beide machten dadurch Riesengewinne, was zu ihrer tiefen Freundschaft führte. Auch Litwinow unterhält gute Freundschaft zu dem heutigen Finanzminister der USA., weil er weiß, daß sich das lohnt, denn nach einem Wort Roosevelts liefert „Henny-Penny" die beste Munition.

Signal an Europa

10

Ihre Absicht: Zerstörung der alten Kultur, Versklavung der ganzen Welt, Herrschaft der Juden und Plutokraten, die den Krieg zu diesem Zweck herbeigeführt haben.

Eines der merkwürdigsten Dinge für den Nichtpolitiker ist das Zusammengehen der Vereinigten Staaten von Amerika mit der Sowjetunion. Bestehen nicht, so fragen sich viele Leute, himmelweite Unterschiede zwischen diesen beiden Völkern? Das ist richtig: zwischen den beiden Völkern vielleicht, zwischen den Männern, die beide Völker regieren, bestehen diese Unterschiede aber nicht. Die

Unsere Artikelserie „Signal an Europa" schließen wir mit diesen Seiten ab. Wir haben in den zehn Folgen versucht, durch Wiedergabe von Tatsachen auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die jedem von uns und jedem in Europa drohen, wenn es dem Bolschewismus gelänge, seine Blutherrschaft über Europa aufzurichten. Wir haben zum Schluß die Synthese aufgezeigt, die der Bolschewismus mit dem Plutokratismus vollzogen hat; er mußte sie vollziehen, weil hinter unseren Gegnern der Jude steht, der ihre Regierungen beeinflußt und bestimmt. England haben wir bei den Vergleichen nicht erwähnt. In der Bildreportage „Wer regiert England" haben wir den Juden dort auf hervorragendem Posten gezeigt





Das Mutter- und Kindproblem in der Sowjetunion und in USA.

Mitten im Frieden: Räume voller Ungeziefer, Fenster mit Pappe verkleidet, Kinder auf Lumpen gebettet, Mütter in dumpfer Qual, das ist das Schicksal von Mutter und Kind in der Sowjetunion. Und wie sieht es in den USA. aus? Dort demonstrieren Frauen mit leeren Kinderwagen und Plakaten, die die Aufschrift tragen: „Nicht eher Kinder, bis wir bessere Wohnungen haben!"



einflußreichen Männer um den Hochgradfreimaurer Roosevelt sind fast durchweg Juden; die Popanze, die es nicht sind, sind jüdisch versippt oder judenhörig. In der Sowjetunion treten die Juden mit Ausnahme von Maiski, Litwinow und Stalins Schwiegervater Kaganowitsch nicht mehr so sehr hervor wie in früheren Jahren, sie sitzen dafür aber in allen Schlüsselstellungen und werfen sich auch über den Ozean hinweg die Bälle zu. Ob Walter Lipman in den USA. oder Ilja Ehrenburg in Moskau zur Dreckschleuder greift, das ist gleich: der Zweck ist bei beiden derselbe: Zersetzung und Umsturz für eine Judenherrschaft über die Welt.

Der Jude ist immer das Ferment der Auflösung. Wir Deutsche kennen ihn. Er hat sich auch bei uns besonders nach dem letzten Krieg in die aufklaffenden Risse unseres nationalen Lebens überall als Parasit hineingedrängt und versucht, das Gefüge zum Einsturz zu bringen. Fast wäre es ihm gelungen. Was die Juden und ihre bolschewistisch-plutokratischen Marionetten einem besiegten Deutschland und zugleich Europa zugedacht haben, das haben sie selber ungeschminkt eingestanden. Daß es dazu nicht kommen wird, dafür werden unsere Soldaten und die Truppen der uns verbündeten Ordnungsmächte sorgen. Den Absichten der ewigen Weltverschwörer, das deutsche Volk auszurotten, setzen wir das kompromißlose ‚Ceterum censeo' entgegen: unsere Feinde müssen vernichtet werden, damit die Welt von der Judengeißel frei, endlich aufatmen und in Eintracht leben kann.



Die Wesensverwandtheit beider Herrschercliquen, dieser im Weißen Haus, jener im Kreml, die sich auf diese Weise offenbart, müßte jedem zu denken geben, der hinter die Fassaden schaut. Regisseure und Nutznießer in beiden Ländern, die heute so eng zusammenarbeiten, sind Juden.

Aufnahmen: Weltbild (9)



Ohne Fürsorge im Alter.

Ausgepreßt von den Ausbeutermethoden des Hochkapitalismus muß der invalide und kranke Arbeiter in den reichen USA. im Alter froh sein, in einem Laubenverschlag eine notdürftige Unterkunft gefunden zu haben.

So was sieht man auf Schritt und Tritt.

Der frühere Russe war zwar immer schon genügsam, aber diese Elendsgestalten, die hat erst das Sowjetsystem mit seinen brutalen Methoden der Entmenschung hervorgebracht.





Auf den Stufen des Kapitols und in der Gosse vor dem Gartenhaus eines Sowjetfunktionärs.

Die niederen Klassen sind für beide Regierungen Lumpenpack. Es gibt weder in den USA. noch in der Sowjetunion Einrichtungen, die sich der Arbeitslosen oder der Armen annehmen. Wer in der Sowjetunion nicht mehr roboten oder in den USA. nicht mehr worken kann, der mag sehen, wo er bleibt.



Der Kompaniechef einer Grabenkompanie
auf dem Kontrollgang durch die Stellungen Der anhaltende Regen hat die Grabensohle aufgeweicht.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Dreyer (PBZ.)

Jeder Lage gewachsen

Schneidige alte Ostfrontkämpfer.
Der Gruppenführer, dessen überlegene Ruhe vorbildlich ist erzählt, wie er einen Einbruch der Sowjets mit Handgranaten zunichte machte



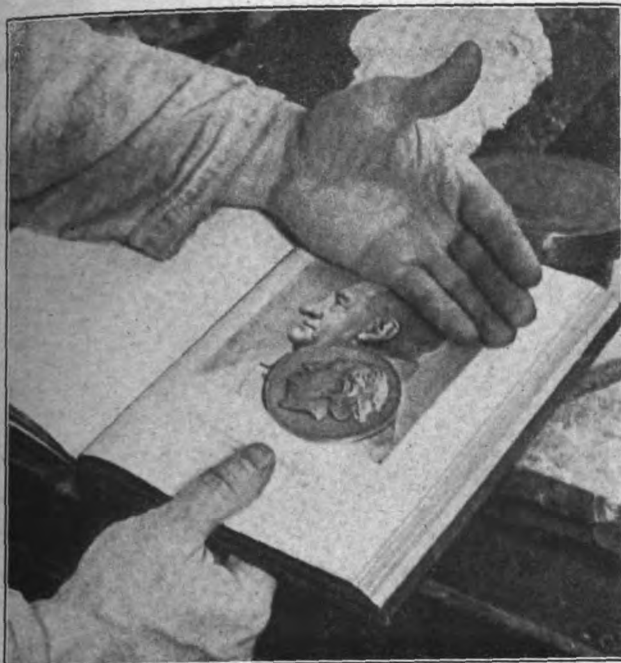
Gut, daß er einen Stahlhelm aufhatte.
Ein verwundeter Bolschewist feuerte aus nächster Nähe einen Schuß gegen den Kopf des Grenadiers ab; das Geschoß aber prallte am Stahlhelm ab.



Durch eine Handgranate erledigt
wurde ein Bolschewist, der von dieser Stelle aus eine Bunkerbesatzung beschießen wollte.



Drei gegen einen Feindtrupp.
Sie waren im Bunker umzingelt, machten sich aber mit Handgranaten bald wieder frei



BEIM SCHÖPFER DER GOETHE-MEDAILLE

Vergleiche mit den besten zeitgenössischen Goethe-Bildnissen zeigen die künstlerische Methode des Zusammensehens der verstreuten charakteristischen Elemente



Eduard Hanisch-Concée, der Neuschöpfer der Goethe-Medaille und des Verwundetenabzeichens,
bei seiner Arbeit. Der Meister ist Leiter der Klasse für Medaillenkunst an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Berlin-Charlottenburg.



Eduard Hanisch-Concée
ist der Schöpfer von Porträtmedaillen führender Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, so von Hindenburg, Gömbös und Kemal Atatürk; ebenso vom Führer, Mussolini und Horthy.
Aufnahmen: Atlantik.

Auch die Bearbeitung des Stahlprägestempels
nimmt der Künstler selbst vor. So trägt das Kunstwerk von der ersten bis zur letzten Entwicklungsphase die Züge der Meisterhand.





Vorder- und Rückseite
der von Eduard Hanisch-Concée geschaffenen Goethe-Medaille.





Einer der Eingänge der Messe, „Das Tor des 9. September" (Bild links); daneben: ein Pavillon bei Nacht.
Deutschland ist auf dieser Ausstellung hervorragend vertreten, die Besucher überfüllen den deutschen Pavillon, der, wie die ganze Messe, Tag und Nacht geöffnet ist. Der 9. September ist ein Erinnerungstag für die Türkei: 1922 zogen an diesem Tage türkische Truppen unter Kemal Atatürk in Smyrna ein

DIE INTERNATIONALE MESSE IN IZMIR (SMYRNA)

Aufnahmen: Bartz (Laux).



Die Schau der deutschen pharmazeutischen Industrie.
Hier werden die in der Türkei auftretenden Krankheiten, ihre Erreger und deren Bekämpfung durch deutsche Präparate gezeigt. Auf dem Bild sieht man türkische Soldaten vor Aufklärungsplakaten über die Malaria









Der Union-Jack und der Judenstern nebeneinander.
England und Palästina sind in einem Pavillon vertreten. Für die Frechheit der Juden ist folgendes bezeichnend: der heute noch auch im Hebräischen geläufige Name „Palästina" (Bild rechts) soll verdrängt werden von dem Namen „Erez Jisroël". d. h. Land Israel (Bild links mitte)

Er hält es mit den alten Volkstänzen.
Der auf dem unteren Bild tanzende Alte hat sich im Kasino der Messe eine Weile die modernen Tänze angesehen (Bild darüber); dann verständigte er sich mit der Musik und tanzte einen alten anatolischen Volkstanz



Bildreihe „Leviathan", X. **Die Bestie der Zerstörung und ihr Einpeitscher.** *Zeichnung von A. Paul Weber.*

Diese visionäre Zeichnung A. Paul Webers wirkt in ihrer grausigen Wuchtigkeit wie ein letzter greller Warnruf an Europa. Aus dem zusammenstürzenden Königspalast schwingt sich der Vertreter der englischen Hochkirche auf den Rücken des alles zerstampfenden Bolschewisten und geifert hysterisch den Heuchlerpsalm des Churchill-Roosevelt-Gesanges: „Vorwärts, christliche Soldaten!"

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(26. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 41:

Auch um Rotts Ohren klatschen die Ausdrücke der Himmelkreuzdonnerwetterleckmichimarschstimmung wie Marschmusik mit Pauken und Trompeten. Er schleppt seinen vollgefüllten Rucksack, seine Maschinenpistole und ein leichtes Maschinengewehr samt Munitionskasten und er hat doch schon an Jahren eine gehäufte Last mehr auf dem Buckel als sie. Da ist auch ihm ihre rauhe Begleitmusik ein wahres Labsal.

„Nein, Scheißkerle seid ihr nicht. Von euch kann ich noch was lernen! Wer sich so das Maul verreißen kann, ist noch lange nicht am Ende seiner geistigen Kräfte. So lange ihr euch so gegen den Zusammenbruch wehrt mit der ganzen Weißglut eures sonnigen Gemüts, so lange sind Herz und Hirn noch intakt und so lange schaffen's auch die Knochen noch. Ich werde stündlich stolzer auf meine Siebte!"

Dabei keucht er wie ein Asthmatiker, schwankt wie ein Besoffener und schimpft auf sich selbst hinein wie ein Bauernknecht auf den störrischsten seiner Ochsen.

Ja, die Siebte! Das wollen sie meinen! Das wäre ja gelacht — die beste Kompanie an sämtlichen Fronten der Weltgeschichte! Das ist auch so eine merkwürdige Sache: dieser Kompaniegeist. Wer den nur erfunden hat? Da ist man zusammengewürfelt worden, hat vorher gar nichts von einer Siebten gewußt, überhaupt nichts gewußt von den andern, und dann gibt es plötzlich nichts mehr, was einem höher geht als der Begriff: deine Kompanie. Lächerlich. Wunderbar. Man ist doch im Grunde so verschieden. In allem. So verschieden wie eben einmal hundert Männer sind, die das Schicksal aus allen Schichten des Volkes heraus blindlings zusammengewürfelt hat. Nur die Bärte sind die gleichen, weil man vor Dreck ihre Farbe nicht mehr sieht, die Uniform und der Gestank. Das allein aber macht doch dieses Zusammengehörigkeitsgefühl nicht aus, denn wenn sie sich auch Bärte, Dreck und Gestank wegdenken, ist es immer noch da.

Sie hätten geschworen, daß sie den Lagerplatz in diesem Leben nicht mehr erreichen, daß sie ihn in der Wüstenei überhaupt nicht mehr finden würden, und nun haben sie ihn doch gefunden. Vielleicht nur, weil ihnen ein schwaches Wiehern entgegenkam.

Ein Pferd, denken sie. Wir haben doch hier keine Gäule gelagert! Und laut lacht einer auf, brüllt: „Der Braten wiehert schon!"

Ruppel wandelt sein heimatliches „Ja, gibt's 'n dös a" vor maßloser Verwunderung in Hochdeutsch um: „Ja, gibt es denn dieses auch?" Der größte Blödsinn, zu dem er überhaupt fähig ist. Ohne diesen Blödsinn würde er jetzt überschnappen.

Die ganze Kompanie macht einen Stimmungsluftsprung. Nur Rott nimmt nicht teil an ihrer Freude. Er kennt dieses Wiehern. Wenn es jetzt auch nur sehr traurig und müde klang. Glückstern, denkt er. Er ruft ihn, aber er kommt nicht. Dann steht er neben ihm. Das Tier liegt da. Es hebt nur den Kopf nach ihm. Aufstehen kann es nicht. Es ist völlig erschöpft. Und er steht vor ihm mit leeren Händen. Wie es sich wohl hierher gefunden hat?

Rott hat alles, was er trug, weggelegt. Er kauert sich neben Glückstern in den Schnee, in die Wasserlachen, in denen der Gaul liegt, nimmt seinen Kopf in den Arm, klatscht ihm leicht den Hals ab. Ganz leicht nur. Spricht mit ihm.

„Brav bist du, Glückstern. Wolltest nicht bei den Rußki bleiben. Wolltest zurück zur Kompanie. Zu mir. Hast dir nicht überlegt, daß es dort etwas zum Fressen gab und bei uns nichts. Bist herumgelaufen und hast uns gesucht wie ein Hund. Hast den Platz gefunden und gewartet und gehungert, und nun bin ich da. Brauchst nicht mehr hungern, armer, lieber Kerl."

Er zieht die Pistole, setzt sie ihm hinters Ohr. Der Schuß kracht. Der Kopf wird schwer in seinen Armen. Langsam legt er ihn in den Schnee.

„Abstechen!" befiehlt er dem Langen.

Glückstern ... er hat wirklich seinen Namen verdient: Auch die Kompanie war am Ende. Wer weiß, ob das Norddorfunternehmen noch geschafft worden wäre. Vielleicht wäre es ihnen doch allen gegangen wie es Kienzel gegangen war. Glückstern hat sie gerettet.

Rott zieht in der Nacht heimlich das geschnitzte Nachbild aus dem Gepäck, betrachtet es lange im Schein seiner Taschenlampe, verstaut es wieder sorglich zwischen Wäsche- und Kleidungsstücken.

Sechsundvierzigstes Kapitel

Die Kompanie marschiert.

Sie hat vierundzwanzig Stunden gerastet und gegessen. Nun sind sie körperlich wieder zu Kräften gekommen. Rott hätte ihnen noch einen Tag Ruhe gegönnt — Fleisch war genügend da. Sie

wollten ihn gar nicht. Sie wollen endlich Schluß machen mit diesem ganzen unsicheren Dasein, wollen sofort seinen fabelhaften Plan ausführen, sich in dieses letzte Abenteuer stürzen. Jetzt leben sie ja nur wie Betrüger, Hochstapler: Es geht eine Weile gut, dann aber stürzt das ganze Schwindelgebäude plötzlich über einem zusammen. Sie haben das Empfinden, daß es höchste Zeit ist, endgültig die Platte zu putzen. Kaum spüren sie wieder Murr in den Knochen, drängt es sie fort. Der Marsch zurück ist ja ein Marsch vorwärts für sie. Natürlich wissen sie, daß er kein Spaziergang sein wird. Sie marschieren in eine Schlacht, in den wahrscheinlich schwersten und gefährlichsten Kampf, den sie bisher bestanden, aber sie kämpfen um die Rückkehr zur Front. Nach diesem Kampf ist nicht wieder alles wie zuvor. Hinter ihrem Sieg steht die Freiheit, die Heimkehr.

Der Pessimist unkt: „Wir können alles gewinnen, aber viel eher noch alles verlieren."

Der Optimist antwortet: „Leck mich . . . !"

Sie marschieren, bepackt wie Lastesel, ihre Schischlitten durch den Schneebrei hinter sich herziehend. Sie sind ein marschierendes Waffenlager. Es kostet sie Mühe, Schweiß und noch einmal das ganze Lexikon ihrer Schmeicheleien für Himmel und Hölle und diese unselige Erde, die dazwischen liegt, sich durch den niedergerissenen Wald durchzuschlagen. Aber es muß sein. Für die Gefangenen wird das letzte Gewehr, die letzte Patrone, das letzte Ausrüstungsstück gebraucht. Sie atmen auf, als sie endlich den Weg zwischen Hochwald und Fluß erreicht haben. Die erste Rast ist fällig. Schüsse fallen. Eine halbe Stunde später ist ein Melder da: Nichts von Belang — die kleine Nachhut hat einen Spähtrupp erledigt, der offenbar vom Flugplatz her der Spur der Kompanie gefolgt war. Sie war wohl trotz dem Regen doch noch gar zu auffällig gewesen.

Aber man konnte nicht wissen, was nachkam. Sie drängen weiter, wollen sich nicht erst noch aufhalten lassen. Auf dem Weg kommen sie jetzt rasch vorwärts.

Wie viele Wege ist die Kompanie schon marschiert! Für wie viele war dieser oder jener der letzte gewesen! Es ist immer etwas Eigenartiges um den Marsch einer Kompanie vor dem Feind. Man weiß, wo und wie er beginnt, aber nie weiß man, wo und wie er endet. Davon rührt dieses schwingende Gefühl in der Brust, vom Zauber des Schicksals, das zur Hälfte das dunkle schwere Antlitz des Todes, zur Hälfte das lächelnde, leichte des Lebens trägt.

Die Spitze bleibt unbehelligt. Als die Dschungel drüben nur noch schmal den Fluß begleitet, durch den Hochwald stößt, queren sie hinüber. Bis an die Knie waten sie im Schneewasserbrei, aber das Eis darunter trägt noch. Gerade noch, vielleicht nur, weil ihre Last auf die Länge der Schi verteilt ist. Das Brückensprengkommando meldet sich ab. Gumm hat es führen wollen, aber den braucht Rott als Motoren- und Maschinenfachmann gleich beim Panzerzug. Eine Brücke sprengen können sie alle, und es ist jede Einzelheit vorbesprochen, alles klar.

Die Kompanie stößt halbrechts durch den Hochwald, der das Moorgebiet im Süden abschließt, genaue Richtung auf das Gefangenenlager. Spähtrupps melden, daß die Gefangenen am Waldrand wie üblich beim Holzschlagen sind. Sie nähern sich bis auf etwa tausend Meter. Dort werden die überzähligen Waffen und Ausrüstungsstücke niedergelegt, dort werden nun auch ihre treuen Helfer, die Schischlitten, endgültig verlassen. Der erste Zug, den seit Turras Tod Käufer führt — die zur Zeit wenig ausgiebige Tätigkeit als Spieß hatte ihm nicht zugesagt — bleibt zurück. Er hat die Aufgabe, die Gefangenen zu befreien. Noch vor Einbruch der Dämmerung muß das geschehen, so lange man Freund und Feind noch genau unterscheiden kann. Sie werden die Wachen umlegen, nachdem ihnen der Rückweg zum Lager zunächst abgeschnitten ist. Die Bolschewisten, die sich noch dort befinden, werden auf die Schießerei hin herbeigelaufen kommen, zwanzig Schritte vor den LMG. ist dann Schluß mit ihnen. Im Lager selbst wird nicht mehr viel Widerstand zu überwinden sein, und inzwischen sind die Gefangenen bewaffnet und ausgerüstet, wobei gleich auch das ganze Zeug der Lagerwache verwendet werden kann. Der etwaige Vorrat an Proviant wird ausgegeben und dann marschiert die voraussichtlich bataillonsstarke Kolonne unverzüglich nach Kleinstadt. Spätester Zeitpunkt für alle Mitternacht.

„Noch eine Frage, Käufer?"

„Nein, Herr Hauptmann."

„Dann machen Sie's gut."

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Der zweite und dritte Zug mit sämtlichen schweren Maschinengewehren und den beiden Granatwerfern marschieren nach dem kurzen Aufenthalt sofort weiter. Das vorläufige Ziel ist der Punkt, an dem der Weg von Kleinstadt zum ehemaligen Munitionslager den Wald erreicht. Etwa, wo die Brandreste jener Lastkraftwagen liegen müssen. Dort läßt Rott biwakieren. Am Waldrand liegen Posten. Ein Spähtrupp wird zur näheren Erkundung des Geländes gegen die Bahnanlagen vorgeschickt. Ruppel führt ihn — Rott hat ihn zu diesem Zweck, da er ja schon im Bilde ist, vom Zugtrupp des ersten Zuges weggenommen.

„Oberstes Gebot: nicht entdecken lassen, Ruppel! Keine leichtsinnigen Streiche, auch nicht, wenn's Hofbräu gäbe! Erst bei Dunkelheit vollends 'rangehen. Sie sehen die Baumgruppe? Etwa auf halbem Wege. Dort werde ich mich mit dem Kompanietrupp befinden."

Es fängt wieder zu regnen an. Aber die Luft bleibt klar, die Sicht ziemlich gut. Sie haben sich auf dem Gewirr niedergebrochener Bäume, die ihnen das Stehenbleibenmüssen im Schneematsch ersparen — jener Orkan hat also auch eine gute Seite für sie gehabt — Zelte aufgeschlagen, oder wenigstens Dach- und Windschutz gespannt. Da sitzen sie nun, essen noch einmal Pferdefleisch und schwören sich, trotzdem sie gestern noch begeistert davon waren, daß es das letztemal in ihrem ganzen Leben sei.

„Mensch, laß erst einen halben Tag vergehen, dann wärst du wieder froh, du hättest noch was davon."

„Hast wohl den Verstand verschlafen, du Ochse! Nach einem halben Tag sind wir Proviantdepotinhaber und werfen die geräucherten Schinken weg, weil sie uns nicht fein genug sind."

Sie machen Toilette. Schneiden sich die Bärte, die Haare. Rasieren sich. Man muß doch anständig zur großen Front zurückkommen.

Der Regen rieselt. Leise tönt der kahle, schwarze, triefende Wald. Es ist wie eine gleichförmige, besänftigende Melodie. Und auch in ihnen fangen Melodien zu raunen an. Da und dort summen einige. Aus dem Summen wird Gesang. Nicht laut, das geht ja nicht. Aber weil er leise sein muß, bleibt er weich und verträumt.

Fint hat neue Verse gemacht. Er will sich Mühe geben, tapfer zu sein in dem Kampf, der nun kommt. Ach, er weiß, daß es ihm schwer fallen wird. Warum ist er nicht so, wie Turra war oder Kienzel und all die vielen anderen? Nicht so wie der Hauptmann? Warum kann er sich nicht einfach über den Kummer des Gedankens, sterben zu müssen, hinwegsetzen? Vielleicht, wenn er an des Hauptmanns Seite bleiben könnte, würde er sich geborgen fühlen.

Rott liest die Verse.

Des Herrgotts Wegbereiter —

Uns ward das Leben nicht, um zu entsagen!
Wir haben es zu irdischer Tat empfangen,
um es in Lust und Kraft emporzutragen
zu göttlichem Unsterblichkeitsverlangen.

Wir dienen dem Gesetz in unserem Blute,
nach dem sich die Geschlechter ewig trafen,
wir scheiden hart das Böse und das Gute
nach seiner Wirkung, nicht nach Paragraphen!

Dem Glück der Völker bahnen eine Gasse
wir durch die Barrikade des Gemeinen:
das Licht der Welt soll endlich allen scheinen,
nicht tausend darben, damit einer prasse!

Wir sind des Herrgotts neue Wegbereiter.
Wir tragen ihn in unserer deutschen Seele
als unseres Volkes todesmutige Streiter,
bereit zu folgen, was er auch befehle!

Und schreit des Fleisches Not im Kampfgetöse
nach diesem Leben, daß es ihm verbleibe,
dann Seele, gib du deine Kraft dem Leibe
und reiß ihn fort zu deiner ganzen Größe!

Rott läßt Fint zu sich kommen. „Du wirst einmal ein bekannter Dichter sein, mein Junge. Ich werde dich für ein Sonderkommando vorschlagen: Du mußt die Geschichte der Kompanie schreiben."

Er sagt das so, als hätten sie bereits alle Gefahr hinter sich, als wäre es selbstverständlich, daß der Kriegsfreiwillige Fint nachher noch leben wird.

Dann stapft Rott mit dem Kompanietrupp zu jener Baumgruppe vor. Mit Einbruch der Dunkelheit wird Klotz die Kompanie nachführen.

Die Baumgruppe, uralte Weiden, steht um eine Mulde herum, in deren Grund ein Teich liegt. Das Eis unter der breiigen Schneeschmelzbrühe ist noch brüchiger, als das des Flusses gewesen war. Es rieselt nicht mehr, es regnet.

Maier schlägt mit den andern das Zelt auf. Rott sitzt in einer Astgabel, das Glas vor den Augen. Nun liegt der Bahnhof am Rande des Städtchens zum Greifen nahe. Trotz dem Regenschleier ist alles Wesentliche zu unterscheiden. Der große Bau zwischen den langgestreckten Schuppen des Güterbahnhofs muß nach der Beschreibung, die Turra damals gegeben hatte, das Proviantdepot sein. Güterzüge stehen herum. Der Panzerzug? Ja, er ist noch da. Ganz deutlich kann man ihn erkennen. Nur von Ruppel und seinen Leuten entdeckt er keine Spur. Langsam führt er das Glas die Bahnlinie entlang, sucht weit nach links hin die große Brücke — sie ist in der grauverhängten Ferne verschwunden. Die Straße, die jenseits des Schienenstranges in das Städtchen und aus dem Städtchen führt, kann er noch sehen. Er beobachtet den Verkehr. Viel los ist nicht. Günstig.

Dunklere Wolken jagen ganz tief vor dem Winde her. Es regnet nicht mehr, es schüttet. Als wäre ein Vorhang gefallen, so plötzlich ist nun auch das Städtchen da drüben samt Bahnanlagen weggewischt.

Ruppel wird fluchen, denkt Rott. Wenn's wenigstens Hofbräu gösse! Er klettert von seinem Baum, krabbelt in das Zelt. Da hocken seine Kerle gemütlich im Trockenen, ja, im Warmen. Eine Kerze brennt und es duftet herrlich einladend.

„So schön möcht' ich's auch haben! Kann ich nicht mal Melder oder Hornist in meinem Kompanietrupp sein?"

„Wenn nachher das Rumsausen losgeht, schon", sagt Salz trocken. Dullinger dagegen wehrt ab: Sein Instrument täte ihm leid, es sei zarte Behandlung gewohnt.

Der Duft kommt vom Rest des Branntweins, den sie mit aufgefangenem Regenwasser zusammen auf zwei Hartspirituskochern in einen Grog verwandeln. Zucker Fehlanzeige. Sie hatten sich zwar ein paar Stückchen eigens zu diesem Zweck aufgehoben, als sie aber vom Flugplatz her so knieweich geworden, hatten sie heimlich, still und leise, jeder für sich, damit es der andere nicht merke, ihre guten Vorsätze begraben und der Versuchung Herz, Hand und Mund geöffnet. Und heißer Schnaps mit nicht zu viel Regenwasser schmeckt auch so. Nur eine Zigarette fehlt. Na, noch ein paar Stunden, dann hat dieses ganze Hundeleben der Entsagung ein Ende, und wenn sie das ganze Nest da drüben mit sämtlichen Einwohnern auf den Kopf stellen müssen.

So lange aber brauchen sie gar nicht zu warten. Der Zelteingang wird aufgerissen, eine düsterverstellte und doch wohlbekannte Stimme schreit: „Hände hoch!" und sie starren in Ruppels rundes, lachendes Gesicht.

Rott ist auf sich selbst wütend. „Verfluchter Leichtsinn!" schimpft er. „So könnten uns ja auch die Bolschewisten überraschen. 'raus einer!" Pfeffer türmt schon. Rott wirft ihm seine Zeltbahn nach. „Damit Sie nicht versaufen!"

Ruppel drückt sich vollends herein, läßt den triefenden Tarnumhang gleich am Eingang fallen und schlägt seine Zeltdraperie zur Seite. Ein Armkorb kommt zum Vorschein. So rasch rucken die vier Köpfe darüber, daß sie sich fast die Schädel einschlagen. Alle vier haben sie Beulen. Maiers Nase bekam den heftigsten Schlag — der Hauptmann hat wahrhaftig eine eiserne Stirne. Der Anblick aber, der sich ihnen bietet, macht alles wieder gut. Hühner, Eier, Milch und eine Art Brotkuchen aus Maismehl.

Jetzt hilft alles nichts mehr: Jetzt muß Feuer gemacht werden! Rauch hin, Rauch her — bei dem Wetter ist er ja nicht weit zu sehen. Brathuhn am Spieß lohnt schon ein kleines Risiko. Nachdem sie den für solche Fälle vorhandenen Anhang ihres Wörterbuches an diesem Tage zum zweiten Male auf seine Vollständigkeit überprüft und durch neue Kupplungen und Kreuzungen — Meisterwerke der Improvisation — noch bereichert haben, tränen ihnen die Augen vor Freude über den vielversprechenden Qualm.

„Wenn nur nicht gleich die Feuerwehr anrückt, um den vermeintlichen Waldbrand zu löschen."

Die Feuerwehr nicht, aber Pfeffer. Er bittet allen Ernstes um ein Sauerstoffgerät, damit er in seiner Weide nicht ersticke.

Bis die Hühner schön knusprig sind, hat Ruppel Zeit zum Berichten. Nein, keine Sorge, leichtsinnig waren sie gar nicht gewesen, aber dem Panjewagerl hatten sie eben nicht mehr ausweichen können, da hatten sie sich kurzerhand seiner bemächtigt, es in die volle Deckung eines halbzerfallenen leeren Feldschobers gebracht und die ganze Sache zunächst eingehend untersucht. Dem Bäuerlein hatten sie auf gut Bayerisch klar gemacht, daß es sich um Hamsterware handeln müsse, die hiermit beschlagnahmt sei. Das Bäuerlein war's auch ganz zufrieden, denn es durfte mitessen.

Ruppel hat mit seinem Spähtrupp auch sonst ganze Arbeit geleistet. Nach seinen Beobachtungen sind besondere Schwierigkeiten nicht zu erwarten. Im Bahnhof liegt nur eine schwache Wache, ein Posten steht beim Panzerzug, ein zweiter vor dem Proviantdepot. Militär scheine in der Stadt nicht viel zu liegen, wenigstens mache die Kaserne, die auch teilweise zerstört sei, einen recht verlassenen Eindruck.

Dann läßt sich Ruppel nicht länger halten. Er muß zu seinen Leuten zurück, die warten sicher

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5

schon mit dem gekochten und gebratenen Teil ihres Festessens auf ihn. Er beschreibt genau den Weg zu ihrem Hexenhäuschen, zieht ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche und streckt es mit einem Absatzknallen dem Hauptmann hin. Draußen ist er.

Der Regen läßt nach. Der Wind wird stärker. Er wühlt unruhig in den Zeltwänden. Sie hauen gerade zum erstenmal die Zähne durch die Brotkruste in das weiche, duftende Fleisch, da wird leise der Zeltbahnzipfel des Eingangs zurückgezogen, ein ebenfalls recht bekanntes Gesicht taucht in der Öffnung auf und eine Stimme, die heiter klingen soll und doch ihre Unsicherheit nicht verleugnen kann, fragt: „Darf ich hereinkommen?"

Ach, du lieb's Herrgöttle von Biberach — jetzt ist's aus mit der Gemütlichkeit, denkt Maier. Jetzt haut gleich ein Donnerweter drein und das arme Mädel kann die Scherben seines gebrochenen Herzens zusammenlesen. Alle drei halten sie den Atem an. Mit vollem Munde sagt Rott kurz und knorrig: „Hock dich hin und friß mit!"

„Uff" — atmen die drei Kerle tief aus. Und dann schmatzen sie vor Vergnügen. Er ist also doch endgültig vernünftig geworden! Alle brechen sie einen Hühnerschlegel aus. Sie sitzt da und weiß nicht, mit welchem sie anfangen soll.

„Alle vier nehmen, reihum beißen!" knurrt ihr Rott zwischen den mahlenden Zähnen zu.

Merkwürdig rasch fertig sind die andern. Merkwürdig eilig haben sie es, Pfeffer seinen Anteil zu bringen und ihm bei der Mahlzeit ein bißchen Gesellschaft zu leisten. Es regnet ja nicht mehr, und nach dem üppigen Essen müssen sie sich doch mal auslüften. Aber sie strecken ihm erst noch die Hände hin. Wie denn das mit den Zigaretten sei?

„Erpresser" — und er verteilt das Päckchen in fünf gleichen Teilen. „Die Eier?" ruft er ihnen noch nach.

„Wir haben leider keinen Bedarf, Herr Hauptmann!" grinst Salz.

Ein kurzes militärisches Lachen und ein sauber abgenagter Hühnerknochen fliegen ihm an den Kopf. Dann sind sie draußen.

Immer noch grinsend schickt sich Rott an weiterzuessen. Erika aber legt ihre beiden übrigen Schlegel weg und schiebt behutsam ihre Hand in die seine. „Bist du mir böse?"

Statt zu antworten, zieht er sie sanft zu sich. Er versteht sich selbst nicht recht, aber so wird man eben, so nachsichtig, wenn man gut gegessen und getrunken hat.

„Du bist fortgegangen" — ein wenig vorwurfsvoll sieht sie zu ihm auf — „ohne mir noch einmal die Hand zu geben. Und ich wußte doch nicht, ob ich dich lebend wiedersehen würde."

Ungeachtet des zu drei Vierteln abgenagten Huhngerippes in seiner Hand — denn sie hat keine Zeit zu verlieren — wirft sie sich an seine Brust, küßt ihn leidenschaftlich. Langsam löst er sich von ihr, notgedrungen den Huhnrest zur Seite legend. Vielmehr: will sich lösen. Sie gibt ihn nicht frei. Es ist ihr nun ganz gleich, ob sie hier Frau sein darf oder nicht. Sie ist es jedenfalls.

„Erika", sagt er leise, und nun ist das Knorrige aus seinem Ton verschwunden, „wenn alles vorüber ist."

„Vielleicht ist dann überhaupt alles — vorüber", flüstert sie, sein Gesicht mit Küssen bedeckend. „Vielleicht wirst du fallen, ich aber leben. Werde ich dann ein Kind von dir haben?"

„Ich weiß es nicht."

„Aber ich habe ein Recht, es zu fordern. All die Tage und Nächte warst du fort von mir. Trotzdem ich so nahe bei dir war. Jetzt schenk' mir noch die eine Stunde, bis es Nacht ist."

Rott sieht hinaus. Es dämmert schon. Zwischen den Wolken schaut der hellere Himmel durch. Vor ihm in der Weide hocken die vier, baumeln mit den Beinen und der Postillion spielt Mundharfe. Sie summen dazu.

Nun sehen sie den Hauptmann und unterbrechen sich. Das Baumeln mit den Beinen hört auf.

Rott weiß zum erstenmal nicht, was er sagen soll. Aber Salz weiß es. Er ruft in streng dienstlichem Tone herunter: „Vier Baumbeobachter ohne Neuigkeit, Herr Hauptmann. Überraschungen in der nächsten Stunde nicht zu erwarten."

Ist das eine unverschämte Anspielung oder der Gipfel kameradschaftlichen Fingerspitzengefühls? Was soll Rott sagen. Am besten nichts. Er zieht den Kopf wieder zurück, sieht noch, wie die vier Paar Beine vergnügt wieder zu baumeln beginnen, und nun hören sie auch im Zelt das Spiel der Mundharfe, das tiefe und hohe Summen der Männerstimmen. Lieder und Tanzweisen dringen leise herein, so schön wie aus dem Radio selbst. Was für merkwürdige Stimmungen es gibt! Stimmungen, die einem das Herz umdrehen und es doch wunderbar warm und froh machen.

Die Kerze ist heruntergebrannt. Sie erlischt.

Siebenundvierzigstes Kapitel

Seit einer Stunde ist es Nacht. Es ist kälter geworden, der Regen hat aufgehört. Zuletzt war Schnee dazwischen gewesen.

Plötzlich stehen drei Mann vor dem Kompanietrupp, der gerade dabei ist, das Zelt abzubrechen. Die Kompanie kommt gleich hinter ihnen. Schon kann man ihr dumpfes, gleichmäßiges Marschgeräusch vernehmen. Zugleich fallen weit halblinks einzelne Schüsse, die rasch in ein lebhaftes Schützenfeuer übergehen. Man hört die unablässigen kurzen Feuerstöße leichter Maschinengewehre heraus. Etwa drei Kilometer mag das entfernt sein. Sicher ist es Käufers Zug mit den befreiten Gefangenen, der auf seinem Weg zum Städtchen auf irgendeinen Gegner gestoßen ist. Vielleicht hatten vom Lager her die Kommandostellen in Kleinstadt doch von dem Überfall noch verständigt werden können. Hoffentlich macht ihnen das keinen Strich durch die Rechnung. Das ganze Nest da drüben wird dann der „ausgebrochenen" Gefangenen wegen rebellisch, alles, was an Militär da ist, alarmiert sein.

Rott schickt Pfeffer und Salz, nachzusehen, was los ist. Klotz meldet, daß Käufer noch vor Einbruch der Dämmerung den programmäßig gelungenen Verlauf seines Unternehmens und den Antritt des Marsches nach Kleinstadt gefunkt habe.

Die Kompanie marschiert ohne Unterbrechung zum Stützpunkt Ruppels vor. Der wartet schon auf sie, meldet: Er war von Rotts Zelt kaum zurück gewesen, da wurde es drüben im Bahnhof plötzlich aufgeregt lebendig; zweifellos war die Wache alarmiert worden. Er hatte beobachtet, daß die Posten beim Panzerzug und Proviantdepot verstärkt wurden, eine etwa gruppenstarke Abteilung beim Nordostrand der Gleisanlage des Güterbahnhofs in Stellung ging. Der Rest lief von dort nach dem Weg, der zum Gefangenenlager führt, und hinter ihm kam noch eine mindestens kompaniestarke Abteilung auf der Hauptstraße aus dem Städtchen heraus. Wahrscheinlich war das die Kasernenbesatzung. Einzelne Kraftwagen fuhren an ihnen vorbei. Die würde Käufer, so hatte Ruppel gedacht, schön der Reihe nach zusammenknallen. Würde sich sicher nicht überraschen lassen zudem er sie ja schon von weitem sehen konnte. Aber vom Anmarsch und der Stärke des übrigen Gegners mußte der Spieß unterrichtet werden. Dazu gab er zweien seiner Leute den Auftrag. Sie hatten in dem holprigen Gelände Deckung genug, um ungesehen die Bolschewisten seitlich überholen zu können.

„Gut gemacht, Ruppel. Und jetzt wollen auch wir sofort handeln."

Längst hat die Schießerei zur Linken wieder aufgehört. Rott erteilt seine Befehle. Er löst seine beiden Züge und was sonst noch vorhanden ist, in Stoßtrupps auf. Einer hat den Auftrag, beim Weg vom Gefangenenlager etwa zurückweichende Gegner in Empfang zu nehmen. Einer hat die Kaserne zu besetzen, die ja jetzt ziemlich verlassen sein dürfte. Ein anderer die Post und der nächste das Rathaus. Die Hauptstraßenausgänge aus dem Städtchen sind abzuriegeln und vor allem sofort alle Telephonleitungen und aufzustöbernden Funkgeräte zu zerstören. Bahnhof, Panzerzug und Proviantdepot wird Rott selbst mit dem Kompanietrupp zuzüglich Gumm und Fint, den Köchen und dem Rechnungsführer nehmen, wenn nötig unter Einsatz der beiden Granatwerfer und der drei noch übrigen schweren Maschinengewehre. Weiße Leuchtkugeln der einzelnen Abteilungen bedeuten: Auftrag ausgeführt. Grüne Leuchtkugel: Auf dem Bahnhof sammeln. Rote Leuchtkugel: Alarm! Sofort alles im Laufschritt zum Panzerzug. Standort des Kompanieführers: Panzerzuglokomotive. Parole: „Heil und Sieg!"

Die Abteilungen verschwinden in der Nacht mit Sturmgepäck und bis an die Zähne bewaffnet, alles andere haben sie abgelegt, den Feldschober damit gefüllt. Es kann später nachgeholt werden. Hier bleibt auch die Schwester vorläufig zurück mit ihren zwei noch nicht voll bewegungsfähigen Verwundeten. Sie haben dabei den Bauern zu bewachen.

Jetzt zuckt fernher ein tiefroter Blitz durch die Nacht. Ein zweiter. Eine halbe Minute, fast eine Minute vergeht, dann grollt, kaum noch vernehmbar, ein dunkler anhaltender Donner nach. Das waren die Brücken.

Nie haben sie ein interessanteres und dabei verlustloseres Unternehmen durchgeführt. Die Posten und Wachen, was überhaupt an Militär und Polizei vorhanden war, wurden völlig überrumpelt, kamen nicht zur geringsten Gegenwehr. Versuche einzelner Zivilbolschewisten, sich einzumischen, wurden, ohne lange zu fackeln, im Keime erstickt — alsbald war die Bevölkerung wie vom Erdboden verschwunden. Menschenleere Straßen. Niemand mehr an den Fenstern zu sehen.

Maier sitzt vor einer Dachluke des Stationsgebäudes. Wartet. Die erste weiße Leuchtkugel steigt hoch. Die des Stoßtrupps Rott. Jetzt drüben eine am Ostausgang. Noch eine — dort, wo die Kaserne liegt. Die andern reihen sich an in kurzer Folge. Maier zählt. Stimmt. Er meldet Rott.

Gumm hat sich inzwischen schon überzeugt, daß der Panzerzug in Ordnung ist. Käufer rückt an mit dem ersten Zug, mit Pfeffer und Salz, den Meldern Ruppels und der unabsehbaren Kolonne der befreiten Gefangenen. Er strahlt wie ein Hochzeiter. Am liebsten hätte er den Hauptmann umarmt und kraftvoll geschüttelt. Alles war glänzend gegangen. Dank der Melder Ruppels waren sie auch nicht in den Hinterhalt geraten, den ihnen die Bolschewisten aus dem Städtchen gelegt hatten, offenbar, nachdem sie sich davon überzeugen konnten, wie mühelos die Kraftwagen erledigt worden waren, sondern hatten im Gegenteil in aller Ruhe den Feind eingeschlossen und dann im Nahkampf vernichtet. Sie selbst haben nur wenige Tote und Verwundete, aber über hundert Kranke, viele Schwerkranke bei den befreiten Gefangenen. Auf Schlitten aus dem Lager waren sie der marschierenden Kolonne nachgefahren. Sie hatten selbst füreinander zu sorgen und keinen ihrer Kameraden zurücklassen wollen. Mit den Gesunden und vor allem seinem Zug hatten sie nicht in Berührung kommen dürfen.

Gumm stellt schon einen riesigen Güterzug zusammen. Günstigerweise standen zwei Lokomotiven unter Dampf. In den mittleren Wagen werden die Kranken untergebracht. Durch eine hundertfache Kette von Händen wandert bereits der Inhalt des Verpflegungslagers in den Panzerzug, in die Güterwagen, in die Brotbeutel, Feldflaschen und Taschen und eine erste kalte, aber üppige Mahlzeit in die Mägen der insgesamt fünfhundert kampffähigen Männer. So groß war nun die Streitmacht Rotts einschließlich seiner Kompanie geworden. Und alle Truppengattungen waren vertreten. Gebirgsjäger, Pioniere, Artilleristen, Sturmgeschützbedienungen, Kavalleristen und Panzerschützen, Bausoldaten, Kraftfahrer, Sanitäter und Funker. Viele Unteroffiziere und Feldwebel waren dabei, auch weitere Fachkräfte für die Führung der Panzerzug- und Dampflokomotiven. Gumm verfügt über einen ganzen Stab. Wenn sie jetzt noch die dazugehörigen Batterien, Panzer, Pak, Pferde und Kraftfahrzeuge erbeuteten, war ein Armeekorps im Kleinen fertig, bereit, sich mit der zehnfachen feindlichen Übermacht zu messen. Denn ganz abgesehen von der selbstverständlichen siegessicheren Kampffreude der ganzen Sieben, die durch den begeisternd geglückten Anschlag auf das Städtchen noch gehoben wurde und durch die Schätze des Verpflegungslagers eine solide Unterlage erhalten hat, auch die Gefangenen, wenngleich zum größeren Teil in schlechter körperlicher Verfassung, waren durch die kräftige Nahrung und anregenden Getränke und in nicht geringerem Maße durch die Freude ihrer Befreiung, die Aussicht auf die Rückkehr zur Front, auf die Heimkehr in die Heimat, an Leib und Geist gewaltig gestärkt und von heißem Tatendrang erfüllt.

Noch ist keine Stunde vergangen, seitdem die weißen Leuchtkugeln über dem Städtchen schwebten, da meldet Gumm: „Panzerzug und Güterzug fahrbereit."

„Grüne Leuchtkugel, Maier!"

Maier knallt sie mit einer Miene hoch, als wäre sie das Signal zur Eröffnung eines ganz großen Volks- und Schützenfestes. Eine halbe Stunde später ist die letzte Abteilung da, ist auch die Schwester mit den Verwundeten und dem Gepäck vom Feldschober abgeholt, ein Güterzugwagen als Lazarett eingerichtet. Erika hat allerhand zu tun: Der Zuwachs ist beträchtlich, aber auch viel geschulte Hilfe zur Stelle. Jetzt ist auch der Panzerzug sachgemäß besetzt und Käufer meldet: „Siebte Kompanie und Gefangenenbataillon verladen bis auf die Sicherungstrupps, die das Bahngelände abriegeln. Es fehlt nur noch das Brückensprengkommando."

Schade, jetzt könnte man losrücken. Wird wohl noch eine ganze Weile dauern, bis die den weiten Weg hergelatscht sind. Wenn man ihnen einen Kraftwagen entgegenschicken könnte — aber sie werden wohl den kürzesten und zuverlässigsten Weg auf dem Bahnkörper selbst machen. Blieb nichts weiter übrig, als eben zu warten. Dabei konnte jede Minute einen weiteren Kilometer ungestörte Fahrt bedeuten. Sonst wäre es ja weiter nicht schlimm: Sie hatten zu essen und zu trinken nach Herzenslust und zu rauchen in Hülle und Fülle.

Aber da fehlt doch noch einer! Jetzt erst fällt es Rott auf. „Wo ist denn Dullinger?"

Die vom Kompanietrupp sehen ihn verdutzt an. Tatsächlich. Der Postrat geht noch ab. Wo kann der nur hingekommen sein? War doch nur beim Stoßtrupp Rott selbst eingesetzt, also auf dem Bahngelände. Hoffentlich hatte sich der lüsterne Bruder nicht irgendwo nach einem Schäferstündchen umgesehen!

Sie spritzen nach allen Seiten, um ihn zu suchen. Nichts. Aber es stellt sich dabei heraus, daß auch vom Gefangenenbataillon einer fehlt. Ein Kraft-

fahrer. Auch so ein windiger Kerl — hatte wohl noch nicht lange genug zu darben gehabt! Aber während sie die nächsten Häuser durchstöbern, bläst es fernher durch die Nacht: „Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen..."

Das ist er doch, dieser siebenfach geschwänzte Postillion.

Sie laufen nach dem Ortsausgang des Bahnhofs, wo der Krach herkommt, hinter die fahrbereiten Züge. Da klingt es — nun schon ganz nahe — wie verwunderlich rasch das geht: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage, bei der allerschönsten Saufkompanie..." Man hört förmlich den Übermut, der da ins Horn bläst.

„Der Teufel soll den Kerl holen", knurrt der Spieß wie ein wütender Köter, der gleich zubeißt. Er sieht auch wahrhaftig einer Bulldogge ähnlich. Der Hauptmann sagt nichts. Und das ist weit gefährlicher.

Nun hören sie ein summendes Motorengeräusch. Räder rollen auf den Schienen. Etwas Dunkles taucht auf. Der Torgauer Marsch bricht mit einem kühnen Schnörkel ab. Der Motor verstummt. Eine Bremse kreischt. Kurz vor ihnen hält das dunkle Etwas, wird lebendig. Ein paar Gestalten laufen auf sie zu. Dullinger baut sich vor Rott auf, wirft sich in die Brust, und die blanken Teile seiner Trompete blinken: „Sprengkommando auf Motordraisine abgeholt."

Jawohl, da stehen sie alle. Wohlbehalten. Auch der vermißte Kraftfahrer.

„Großartig, Dullinger", sagt Rott. „Wenn Sie sich aber noch einmal nicht abmelden, sperr' ich Sie ein."

„Jawoll, Herr Hauptmann." Er habe zufällig die Draisine entdeckt, da sei ihm gleich der Gedanke gekommen. Rasch habe er sich einen Fachmann geschnappt, dann jedoch keine Zeit mehr verlieren wollen.

Ob er denn mit seinem Fanfarengeschmetter die Bolschewisten der ganzen Gegend habe herbeirufen wollen?

Das hätte nicht viel geschadet, meint Dullinger treuherzig. Die waren weiter nicht zu fürchten. Aber er hätte auf jeden Fall verhüten müssen, daß ihnen die eigenen Kameraden plötzlich eine Maschinengewehrgarbe in die Därme jagten. Auf der Hinfahrt war er sich nämlich dieser Gefahr mit jähem Schrecken bewußt geworden und keine Sekunde zu früh, denn das Sprengkommando hatte das Nahen der Draisine gehört und war tatsächlich schon im Anschlag gelegen. — Köpfchen!

„Gott segne dich, du blöder Hammel", flüstert der Spieß.

Das Brückensprengkommando berichtet über die Durchführung seines Auftrages. Je zwei Pfeiler der Eisenbahn- und Straßenbrücke sind eingestürzt.

Da wären sie also so weit. Rotts System für die Sicherung der Eisenbahnfahrt ist schon ausgedacht und allen bekannt: Voraus fährt als Schutz gegen eine vorbereitete Sprengung durch den Gegner ein kurzer Güterzug, die Lokomotive am Schluß. Hinter ihr ist noch ein Wagen angehängt und von einem Stoßtrupp besetzt, der den Auftrag hat, an jeder Blockstelle und auf jeder Station das Personal unschädlich zu machen, die technischen Einrichtungen zu zerstören, insbesondere jede Möglichkeit einer Nachrichtenübermittlung. Beigegeben sind die vorhandenen Eisenbahnfachleute aus dem Gefangenenbataillon, die laufend die etwa notwendigen technischen Maßnahmen für die Durchführung der Bahnfahrt zu treffen haben. Je rascher sie vorwärts kommen, je seltener sie irgendwo aufgehalten werden, desto sicherer werden sie ihr Ziel auch erreichen. Sollte der Stoßtrupp irgendwo zu starken Widerstand finden — die Nachricht von ihrem Unternehmen konnte ihnen ja doch, müßte sogar eigentlich schon vorausgeeilt sein —, so wird ja alsbald der Panzerzug zur Stelle sein. Im letzten Wagen des Gefangenentransportzuges war ein Sprengkommando stationiert, das hinter den Zügen alle Brücken der Bahn, die Weichenanlagen in Bahnhöfen zu sprengen hatte. Für dieses Nachkommando kam ihnen nun die Draisine außerordentlich gelegen Nun war der Transport selbst dadurch überhaupt nicht mehr aufgehalten. Das leichte Motorfahrzeug hatte die Möglichkeit, sich jederzeit abzusetzen und ihn doch rasch wieder einzuholen. Die Lichtsignale waren vereinbart. Es konnte losgehen.

Achtundvierzigstes Kapitel

Wahrlich, es war eine Lust, Soldat zu sein! Für die einen nach den Monaten der Verbannung in Eis und Schnee, für die anderen nach dem Martyrium der Gefangenschaft wieder Freiheit, das Glück des Handelns, der Rausch der Tat — einer ganz besonderen Tat!

Der Vorzug hat zischend und fauchend den Bahnhof passiert. Das rote Schlußlicht wird kleiner und kleiner, aber es verschwindet nicht. Zehn Minuten später — die Posten, die bis zuletzt das Bahngelände gesichert haben, sind inzwischen eingezogen worden — folgt brummend und summend der Panzerzug, mit kurzem Abstand der Transporter. Unmittelbar hinter ihm die Draisine. Eine Minute später blitzt und kracht es auf dem zurückweichenden Bahngelände an allen Ecken und Enden: der Knalleffekt sorgsamer Vorbereitungen.

Rott steht neben Gumm am Führerstand der Panzerlokomotive. Fern vor ihnen quillt feuriger Dampf aus der Nacht. Eine Zeitlang zieht er wie eine Feuerwolke vor ihnen her. Hinter ihm, wenn er den Kopf hinausstreckt, rattert und tackt der lange Transporter.

Seit sie den Panzerzug besetzt haben, sind Nachrichter über seinem Funkgerät. „Versucht, unsere Luftwaffe, das Regiment oder das Bataillon zu erreichen", hatte Rott befohlen. Seit einer Stunde haben sie gesucht und gerufen. Jetzt meldet einer mit strahlendem Gesicht: „Luftwaffe antwortet." Und Rott erfährt nun, daß die Strecke nach rund siebzig Kilometer durch deutsche Fliegerbomben auf etwa dreihundert Meter aufgerissen wurde, aber schon nahezu wieder hergestellt ist. In der Hauptsache arbeiten dort deutsche Kriegsgefangene. Nach dieser Unterbrechung ist die Strecke noch sechzig Kilometer befahrbar, endet kurz nach einem zerstörten Ort, in dem sich hohe russische Stäbe, Reserven und Nachschublager der vorderen Linie befinden. Bis zu den deutschen Stellungen sind es weitere vierzig bis fünfzig Kilometer. Rott erhält noch Angaben über einige bolschewistische Artilleriestellungen und den Raum, in dem sein Regiment, gleich den übrigen Einheiten der Division bereits seit Tagen vollkommen abgeriegelt, einen Todeskampf gegen vielfache Übermacht kämpft.

„Keine Sorge", brummt Salz, „wir kommen schon."

Auch Rott nickt zufrieden. „Nun bekommen wir wenigstens keine deutschen Bomben auf den Kopf und auch unsere Fernartillerie wird die Bahnstrecke in Ruhe lassen."

Die Fahrt verläuft reibungslos programmäßig. Stoßtrupp und Nachkommando erledigen ihre Aufgaben wie am Schnürchen. Sie fahren unbehelligt seit zwei Stunden. Das Herz lacht ihnen im Leibe, Rott und der siebten Kompanie und dem ganzen Gefangenenbataillon. Jeder Kilometer ist ein Kilometer näher der Front, näher der Heimat.

Sie fahren durch eine Ortschaft, die wie niedergewalzt daliegt, nicht das geringste Leben ist in ihren Trümmern. Manchmal sieht man hüben oder drüben ein Licht, schwer zu sagen, ob nahe oder fern. Einmal fällt ein Schuß vor ihnen. Von Zeit zu Zeit krachen hinter ihnen die Sprengungen des Draisinentrupps.

Die Wolkendecke öffnet sich. Die Nacht wird lichter. Einzelne Sterne blitzen auf, verschwinden und funkeln wieder. Unweit gleiten schwarze Silhouetten von Gebäuden und Türmen vorbei. Vorne gibt es Lärm. Sie halten einige Minuten. Schon gibt es wieder weiter. Sie holpern über ein halbes Dutzend Weichen. Hinter ihnen zucken bald darauf Flammen durch das Dunkel, donnern die Sprengungen. Die Züge aber sind schon wieder viele Kilometer weiter, vorbei wie ein Spuk.

Ein Stück ab zur Linken muß sich eine Straße nähern. Man sieht eine Zeitlang die lange Lichtkette abgeblendeter Scheinwerfer, hört undeutlich durch das Räderrollen das Motorengebrumm einer Kolonne. Dann entfernt sich die Straße wieder, die Lichtkette sinkt langsam seitab zurück. Nun fahren sie drei Stunden. Es kommt sie zum Teil fast unheimlich an, daß alles so ungestört verläuft. Ist denn der Gegner so dumm oder stellt er sich nur so? Ist tatsächlich noch niemand vor ihnen davon unterrichtet, daß da Hunderte von deutschen Soldaten auf der russischen Strecke in russischen Zügen im rückwärtigen Kampfgebiet eine wunderbare Reise machen? Oder läßt man sie bloß so sing-sang-kling-klang dahinrollen, um sie um so sicherer in einer Falle zu fangen, aus der es kein Entrinnen mehr gibt?

Aha, jetzt! — vorne hält der Vorzug. Über ihn hinweg sieht man in der Ferne eine gelbe Helligkeit. Die von der Luftwaffe angekündigte Baustelle ist da vorne.

Rott läßt zwei Kompanien abrücken, um Baustelle und Baracken zu umschließen. „Wir können nur im Nahkampf von der Waffe Gebrauch machen, um unsere dort arbeitenden gefangenen Kameraden nicht zu gefährden. Wenn die Umzingelung vollständig ist, weiße Blinkzeichen, dann fahren wir los."

Das Ganze ist ein Kinderspiel. Das Manöver dauert dreiviertel Stunden, der eigentliche Kampf ist entschieden, kaum daß er begonnen. Im Handumdrehen gibt es da keine bewaffneten Bolschewisten mehr. Es konnte auch keiner durch das enge Netz entweichen.

Die bolschewistischen Arbeiter zwischen den deutschen Gefangenen haben keinen Finger gerührt. Um so eifriger nehmen sie jetzt unter der Aufsicht und energischen Anfeuerung der deutschen Soldaten ihre Arbeit wieder auf. Es sind nur noch wenige kurze Abschnitte der Geleise zusammenzuschrauben, ein paar Trichter auszufüllen, beziehungsweise die Schienen abzustützen. Bis zum Morgen können die Arbeiten provisorisch beendet sein.

„Das dauert mir zu lange. Wir werden nur gerade noch soviel tun, daß unsere Züge bei langsamster Fahrt über diesen Streckenteil hinwegkommen, ohne zu entgleisen," entscheidet Rott.

Kann sein, daß sie dann in zwei Stunden so weit sind.

Rotts Leute greifen mit frischen Kräften zu. Das geht ho ruck — zuck, und die zwei Stunden sind noch nicht um, da schleichen sich die Züge über die zusammengeflickten letzten hundert Meter hinweg, leer, nur der Lokomotivführer ist auf seinem Posten und die nicht gehfähigen Kranken und Verwundeten sind auf ihren Lagern geblieben. Passieren kann ihnen auf keinen Fall etwas, denn der Zug fährt langsamer, als die Mannschaft nebenhergeht.

Die neubefreiten Gefangenen, ein Teil bereits ausgerüstet mit der neuesten Waffenbeute, erhöhen Rotts kampffähige Streitmacht auf rund siebenhundert Köpfe. Die bolschewistischen Arbeiter, meist Jungen und Greise, läßt Rott zurück. Was in mühevoller Arbeit die letzten Tage und Nächte hindurch an der Strecke ausgebessert worden war, wird in Minuten wieder zerstört von vierzehnhundert Landserfäusten und einem halben Dutzend Sprengladungen, dann setzt die viergeteilte Eisenbahnkolonne nach dem bewährten System ihre Fahrt fort. Etwa achtzig Kilometer noch. Sie werden sie bedeutend rascher zurücklegen, denn in diesem Teil denkt kein Bolschewist an Zugverkehr. Rott will noch vor Tagesanbruch die Endstation erreichen.

Die Dampfmaschinen pusten und stampfen, der Dieselmotor zittert und summt, die Räder hacken und klirren, hart, hell, Eisen auf Eisen. Eine Stunde verstreicht. Unbehindert geht die Fahrt. Die zweite Stunde ist bald vorüber. Nun steigt die Spannung von Minute zu Minute. Der Kampf um die feindbesetzte Ortschaft, der den eigentlichen Ausgangspunkt ihres Stoßes in den Rücken der russischen Front, ihres Durchbruchs zu den deutschen Linien bilden wird, steht bevor. Sie könnten wohl diesen Kampf vermeiden, könnten vorher die Züge verlassen und querab marschieren. Dann aber hatten sie bei den späteren unvermeidlichen Kampfhandlungen einen wahrscheinlich starken Gegner im Rücken, was unter allen Umständen verhütet werden mußte, und im übrigen brauchen sie ja die Waffen noch, die dort zu holen sind, vor allem Pak und — um die Voraussetzung für ihren Sieg: schnellstes Tempo, zu schaffen — einen Kraftfahrpark. Dazu kommt die Möglichkeit, was für sie schon so gut wie eine vollendete Tatsache bedeutet, einen Generalstab und verschiedene andere Stäbe auf den Arm zu nehmen. Das hat, abgesehen von dem Vergnügen, das es an sich bereitet, die angenehme Nebenwirkung, der unteren bolschewistischen Führung in den vorderen Linien einen Stoß zu versetzen, also die Aussichten der Streitmacht Rott schon zu Beginn erheblich zu mehren.

Als eine erste unbestimmte Helligkeit im Osten das Nahen des Tages verkündet, liegt die Ortschaft, vielmehr das, was von ihr übriggeblieben war, unweit vor ihnen. Der Vorzug hält. Die anderen fahren auf. Auf der Straße zur Linken, die sich dem Bahnkörper wieder genähert hat, hört man das unaufhörliche Brummen und Rattern motorisierter Kolonnen.

Rott setzt die vier Kompanien seines Gefangenenbataillons zum umfassenden Angriff an. Begonnen wird der Kampf von der ersten und zweiten Kompanie, die den weiten Umgehungsmarsch nach der West- und Südseite des Ortes und dabei die Straße zu überschreiten haben. Die beiden anderen Kompanien legen sich inzwischen in den Hinterhalt, um dann von Osten und Norden her einzubrechen, beziehungsweise eine Flucht nach dieser Richtung zu verhindern. Sie bemächtigen sich zu Beginn der Kampfhandlungen zunächst aller Kolonnen, der sie auf der Fernstraße habhaft werden können. Zweifellos werden ihnen dadurch auch begehrte Kampfmittel in die Hände fallen, mindestens genügend Infanteriewaffen, um auch noch den zu einer Reservekompanie zusammengestellten Rest ihrer Streitmacht auszurüsten. Bricht unerwartet irgendwo der Zauber los, so haben sämtliche Kompanien von der Stelle aus, an der sie sich gerade befinden, sofort anzugreifen. Rott wird mit der Siebten im Panzerzug unmittelbar hinter dem Vorzug her in den Ort hineindonnern. Das wird die Verwirrung des Gegners noch steigern. Mögen noch so viele Truppen in dem Nest liegen — gelingt die Überraschung des Angriffs, kann sein Ausgang nicht zweifelhaft sein. Für die Dauer des Kampfes werden auch die Kranken und Verwundeten vorsorglich aus dem Zuge heraus und in die nächsten brauchbaren Häuser oder erstürmten Unterkünfte

gebracht, denn bei Fliegerbesuch werden sie dort sicher sein, da ja Bomben in den Ort selbst kaum geworfen werden dürften, solange sich noch die Bolschewisten darin befanden. Dagegen waren die Züge auf dem Bahnkörper mehr als gefährdet — also rechtzeitig weg davon!

Die Kompanien sind in der beginnenden Dämmerung verschwunden. In der Nähe tauchen schon die Konturen der Landschaft auf. Dann sieht man den geraden Streifen der Straße sich abheben, dunkle Umrisse einer Kolonne. Auch die Silhouetten einzelner Türme und höherer Gebäude heben sich ferne ab. Es sind Ruinen. Die Wolkendecke lichtet sich. Es wird mehr und mehr Tag.

Die Siebte lauert gespannt im Panzerzug. Sie können schon genau erkennen, was auf der Straße fährt. Genau so müssen sie von dort gesehen werden. Das heißt, sie selbst nicht, aber der Panzerzug und die anderen Züge, die da hintereinander auf der Strecke stehen.

Was sich die da drüben wohl dabei denken werden?

Pfeffer ist der Ungeduldigste. „Laß dir Zeit", verspottet ihn Salz. „Zum Heldentod kommst du noch früh genug."

Nun sieht man mit dem Glas die Bahnhofsanlage. Die Gebäude selbst sind nur Trümmer. Trotzdem wird es lebendig in der Gegend. Neugierige Bahnbeamte werden sie wohl jetzt bald auf dem Halse haben. Ekelhaft, diese Wartezeit! Wahrscheinlich werden ihnen die Bolschewisten noch Ehrenjungfrauen entgegenschicken, damit sie nur endlich ihren Einzug in den Ort halten. Der Chef hat ja recht, wenn er sagt: „Daß es so lange dauert, beruhigt mich gerade — ein Beweis, daß die Einschließung des Ortes ohne vorzeitige Alarmierung des Gegners zu gelingen scheint." Aber zum Kotzen ist es doch.

Endlich gibt es Abwechslung: Da stolpern tatsächlich so ein paar Malezifkerle zwischen den Schienen daher. Jetzt heißt es, Rede und Antwort stehen. Sie wissen ja, wie man das macht. Eine Viertelstunde später wissen das auch die drei russischen Bahnbeamten. Aber nun sprengen Reiter auf einem Fußweg seitlich der Geleise her. Jetzt wird's also hier losgehen! Viel kann das nicht mehr ausmachen, selbst die Westkompanie wird nicht mehr weit von ihrem Ziele sein.

Die Kavalleristen, an deren Spitze ein Offizier, galoppieren eben an der Lokomotive des Vorzuges vorbei. Man hört sie etwas hinüberbrüllen, sieht einen Arm herauswinken, rückwärts, nach ihnen zu. In diesem Augenblick fängt es in der Ferne sanft zu paffen an, und alsbald kann man auch das Tacken ferner Maschinengewehre unterscheiden. Rascher als man einen Gedanken denken kann, kracht es bei der Straße drüben an allen Ecken und Enden, tauchen dort überall Gestalten auf, hämmern Maschinengewehre, stokken die motorisierten und bespannten Kolonnen, geraten in ein wildes Durcheinander, schwanken Kraftwagen, galoppieren Pferdegespanne nach allen Seiten ins Gelände, um dann irgendwo zu halten, liegen zu bleiben.

Rott hebt die Hand. Der Postrat bläst das Signal. Prompt faucht der Vorzug Wolken von Dampf aus und klirrt und rüttelt los. Es knallt aus ihm heraus, und die Reiter in starrem Staunen der Straße zugewandt, stürzen aus den Sätteln. Kraftgeschwellt summt der Panzerzug an, hinter ihm gibt sich der Güterzug mit einer schwarzen Rauchfahne ein bedrohliches Aussehen, und so donnern sie allesamt über die zwei Kilometer weg in den Bahnhof hinein. In wenigen Minuten ist er samt Umgebung besetzt, ein Stützpunkt gebildet. Stoßtrupps flitzen nach allen Seiten. Die Hauptstraßen sind verstopft mit Verpflegungs- und Munitionstrossen, leichter Artillerie und — sie machen innerliche Luftsprünge — Pak. Die Bolschewisten vergessen zunächst vor Verwunderung und Maulaufreißen jeden Widerstand. Als sie sich endlich dazu aufraffen, ist es zu spät. Wo sich einzelne Gruppen zur Gegenwehr stellen, werden sie mit MG.-Feuer und Handgranaten zugedeckt, überrannt. Die Siebte steht schon in der Ortsmitte. Die Stäbe sind rasch aufgespürt, teils zusammengeschossen, teils gefangengenommen. Der verschwundene General selbst wird mit mehreren höheren Offizieren und einem Kommissar am Südausgang geschnappt. Zu Fuß hatten sie sich dünn zu machen versucht. Während sämtliche Ausgänge des Ortes mit Maschinengewehren bespickt bleiben, dringt der Ring der Kompanien, immer enger und dichter sich schließend, vernichtend oder vor sich hertreibend, was Widerstand leistet, bereits Hunderte von Gefangenen hinter sich sammelnd, ebenfalls der Ortsmitte zu. Zwei Stunden nach dem ersten Schuß sind die letzten Schlupfwinkel und Widerstandsnester gesäubert, ist der Ort völlig im Besitz Rotts mit allem, was sich darin befindet. Bei zahlenmäßig geringfügigen eigenen Verlusten haben sie mehrere hundert Bolschewisten getötet und über zweitausend gefangengenommen. Schwer aber wiegt jeder Tote der Kompanie. Sichstich ist gefallen und Salz. Rott gibt es einen Riß, als er es hört. Salz war doch bis zum Schluß mit dem kleinen Fint noch neben ihm gewesen, draufgängerisch kreuzfidel. Gar nicht wie einer, der es mit dem Jenseits eilig hatte. Und nun liegt er da. Starr und wächsern hinter dem dunklen Bartgekräusel. Nur ein ganz kleines Loch mitten in der Stirn. Und Rott sitzt an seiner Seite und spricht in seinem Herzen mit ihm, als lebte er noch, und an der anderen Seite hockt Pfeffer und schämt sich nicht — weint. „Warum bin i c h es nicht gewesen? Er hat vier Kinder daheim —"

Maier steht dabei. Er wiegt den Kopf hin und her. „Ich glaube, das ist so plötzlich gekommen, er weiß gar nicht, daß er tot ist", sagt er sinnend. Ja, so blödsinnig kann man daherreden. Und doch ist es ein Trost, zu wissen, daß der andere nichts mehr weiß. Daß er unter seinem Tod nicht zu leiden hat — wie die Kameraden.

Ausgerechnet Salz, denkt jeder von ihnen. Warum ausgerechnet? Auch das ist blödsinnig. Hätte ihnen nicht jeder andere aus ihrem Trupp ebenso leid getan? Einer muß es doch schließlich sein. Wäre ja ganz unnatürlich, wenn der Kompanietrupp alles mit heiler Haut bestünde! Ist wirklich lange genug gut gegangen. Werden wohl andere auch noch drankommen. Es ist noch nicht Frieden.

Und das ist beinahe wie ein Trost. Als ob sie ihm sagen wollten, gräme dich nicht, Salz, daß du hier nicht mehr dabei bist. Wir kommen bald nach. Grüß inzwischen die andern da drüben.

Da drüben und grüßen! höhnt Pfeffer über sich selbst. Lächerliche Wahnvorstellung! Idiotische Trostlügen, die sich da der Mensch selbst zurecht phantasiert. Tot ist man und aus ist's! Alles Dreck! Mist! Blödsinn!

Still sitzt Fint neben dem Hauptmann. Ein wenig bleich. Ach — nur nicht denken. Das mit Salz hat ihm seine ganze Zuversicht wieder genommen. Sterben — sterben. — Lauf doch fort! wühlt es in ihm. Einfach fort, ehe es auch dich erwischt! Und er weiß, daß er bleiben wird, daß er offenen Auges in den Tod hineintaumeln wird

wie eine Motte ins Licht. Aber dieses Licht ist die ewige Nacht. Wie könnte man auch davonlaufen, selbst wenn man es wollte! Keiner kann seinem Schicksal entrinnen. Ist das wirklich Schicksal? Ist das nicht einfach ein grausiger Irrsinn, in den man hineingerissen ist, aus dem man sich nun nicht mehr loslösen kann?

„Im Kampfe ist nicht Feigheit, sondern Tapferkeit der einzige mögliche Weg zur Rettung", hatte der Hauptmann einmal gesagt. Und ein andermal: „Der Soldat muß die Kraft haben, das Leben als abgeschlossen zu betrachten. Er hat es gewissermaßen nur noch auf kurze Zeit geborgt."

Er denkt an seine Verse, sagt lautlos in sich hinein:

Und schreit des Fleisches Not im Kampfgetöse
nach diesem Leben, daß es ihm verbleibe,
dann, Seele, gib du deine Kraft dem Leibe
und reiß ihn fort zu deiner ganzen Größe.

Rott läßt die Einnahme des Ortes vom Panzerzug aus an die Luftwaffe funken. Verbindung mit dem Regiment oder dem Bataillon herzustellen, gelingt immer noch nicht.

Währenddem sitzt er über erbeuteten Karten, in denen die bolschewistischen Stellungen ebenso eingezeichnet sind wie die deutschen. Rasch ist sein Plan gefaßt. Auch ihn gibt er in großen Zügen unter Angabe der Stoßrichtung durch, bittet um Schutz der Luftwaffe gegen Fliegerangriffe. Dann ruft er seine Unteroffiziere zusammen. Die siebenhundert Mann sind bereits endgültig auf ihre Waffengattungen aufgeteilt, Er verfügt nun, und zwar mit ausgebildeter Besetzung, über zwei volle Maschinengewehrkompanien, vier leichte und zwei schwere Granatwerfer, drei Panzerspähwagen, zwei Flakbatterien, sieben Panzerabwehrkanonen, eine leichte Batterie, einen Zug Kradschützen, einen Pionierzug mit Flammenwerfer, vier Schützenkompanien zu je 120 Mann und zwei leichten Maschinengewehren pro Gruppe, dazu unerschöpfliche Munition, vor allem auch Handgranaten. Der Clou seiner Streitmacht sind drei schwere Panzer und das Wichtigste: alles — bis zum letzten Mann — ist motorisiert.

„Da wir unser Lazarett und die Gefangenen nicht mit in den Kampf nehmen können, müssen sie hierbleiben. Der Ort muß also gegen feindliche Angriffe gehalten werden. Das ist Ihre Aufgabe, Käufer. Sie erhalten dazu eine der Kompanien, die Hälfte unserer schweren MG., die beiden schweren Granatwerfer, die leichte Batterie und die beiden Flakbatterien. Halten Sie den Ort bis auf den letzten Mann. Vielleicht haben Sie mit einer großen Übermacht zurückflutender bolschewistischer Truppenteile zu rechnen, aber bis Mitternacht sind wir zurück und hauen Sie heraus."

Rott zeigt den Führern seiner Einheiten auf der Karte im einzelnen die Stellungen der Bolschewisten. Sie wissen nun alle, wo die Artillerie steckt, kennen den Standort einer Kavalleriebrigade und das weite zerklüftete Waldgebiet, in dem über hundert Panzer zum letzten zermalmenden Angriff auf die deutschen Stellungen aufmarschiert sind. Rasch zeichnen sie sich den Plan ab. Rott teilt seine Kräfte in drei Stoßkeile auf, ihre Aufträge festlegend. Pfeffer und Ruppel erhalten den Befehl, mit je zwei Mann in Panzerspähwagen sofort zur Front vor und zu den eingeschlossenen Regimentern durchzustoßen, die Kommandeure von Rotts Gegenwart und Plan im einzelnen zu unterrichten. Weiße Leuchtkugeln bedeuten: Hier sind wir und greifen an. Grüne Leuchtkugeln von drüben: angekommen — Auftrag erledigt

Um die Mittagsstunde stoßen die drei Kompanien in westnordwestlicher Richtung strahlenförmig in spitzen Winkeln auseinander, die SMG.-Züge gleichmäßig verteilt, die leichten Granatwerfer bei der linken und rechten Kompanie; bei der Kompaniemitte, deren Kern das Gros der Siebten bildet, die zunächst den Schwerpunkt hat und von Rott selbst geführt wird, befinden sich Panzer und Pak.

Es ist alles klar. Gelingt der Stoß in den Rücken des Gegners bis zu den vorderen Linien überraschend, ist an einem schnellen und vollen Erfolg nicht zu zweifeln. Panzer und Flieger, das waren die einzigen unsicheren Faktoren. Die Gefahr.

Rott fährt an der Spitze seiner Abteilung im Panzerspähwagen. Hinter ihm Dullinger und Fint. Maier auf dem Motorrad daneben.

„Wenn", beginnt der Postrat eine lange Rede über den bevorstehenden Kampf. Wenn, wenn, kommt es immer wieder, und an dieses Wenn knüpft er dann stets die optimistischsten Folgerungen.

„Sie sind ein Genie, Dullinger", sagt Rott. „Wenn ist tatsächlich das wichtigste Wörtchen im Leben."

Neunundvierzigstes Kapitel

Sonne vergoldet den Nachmittag. Die hohen grauen und violetten Wolken haben silberne Borten. Zwischen den in unbestimmten Farbtönen von Rotbraun bis Schwarzgrün schimmernden kahlen Waldstücken und Baumgruppen des zerschründeten, hundertfach gefältelten Geländes glänzen die weiten Flächen der Schneeschmelzdecke, gleißen zahllose Tümpel und Rinnsale, als hätte der Himmel flüssiges Weißgold ausgegossen über das Land. Einem plateauförmigen Gebirgszuge gleich zieht sich eine schwere, dunkle Wolkenbank, fast unbewegt, als stünde sie still, quer über die Sonne, wirft ein düsteres, breites Schattenband auf die Erde. Rott und seine Männer haben keine Zeit, sie stehen mitten im Kampf, atmen noch schwer, die Pistolen rauchen in ihren Händen, die stickigen Schwaden der krepierten Handgranaten wallen um ihre Köpfe. Ihre Gesichter kleben von Schweiß und Dreck, hinter den Trommelfellen dröhnt es noch von den Schüssen und dem Krachen — und doch stürzt das Bild dieser Minuten schwer bis in den Grund ihrer Herzen. Unvergeßlich.

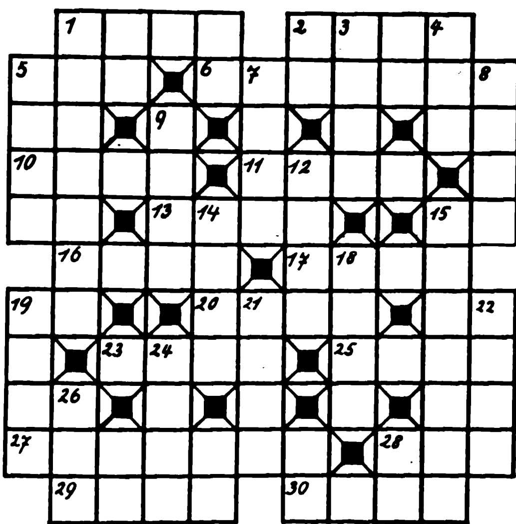
Rott steht am Scherenfernrohr des bolschewistischen Artilleriegefechtsstandes. Zu seinen Füßen liegt der tote Oberst. Maier und Dullinger tragen den unablässig stöhnenden Kommissar hinaus, dem die ganze Brust aufgerissen ist. Fint kniet neben dem anderen Offizier, den er beim Einbruch in den Bunker niedergeschossen hat, und versucht, das Blut seiner Halswunde zu stillen. Es will ihm nicht gelingen. „Wasser", bittet der Russe. Er spricht deutsch. Er führt ihm seine Feldflasche an den Mund. Die dunklen, stumpfen Augen haften an ihm wie in einem ungläubigen Staunen. „Du bist Deutschland?" flüstert er.

Der Bunker liegt vor den Resten eines ehemaligen Wäldchens auf einer Höhe, die nach Westen so flach absinkt, daß sie von dorther kaum als solche erscheinen kann, und doch überblickt man von ihr den ganzen weiten Kampfabschnitt bis hinüber, wo die Überreste der deutschen Division, von allen Seiten vom Gegner berannt, ihre letzten Stützpunkte verteidigen. Auch die Versuche Rotts, sich nun mit dem Tornisterfunkgerät mit ihnen in Verbindung zu setzen, sind gescheitert. Die Luftwaffe ist ebenfalls nicht mehr zu erreichen. Das Panzerzuggerät fehlt hier.

(Schluß folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



20 Tiere

Waagrecht: 1. Karpfenfisch, 2. Farbe, 5. Haustier, 7. afrikanischer Wiederkäuer, 10. Hühnervogel, 11. weiblicher Vorname, 13. Fluß in der Mongolei, 16. italienisches Fürstengeschlecht, 17. Laubbaum, 19. Hohlmaß (Abk.), 20. Abkürzung von Therese, 23. Raubtier, 25. Hunderasse, 27. Dickhäuter, 28. Passionsort, 29. Hirsch, 30. Haustier. Senkrecht: 1. Wildrind, 3. junges Schaf, 4. Filmgesellschaft, 5. Körperteil, 7. Stacheltier, 8. männliches Haustier, 9. Scholle, 12. Nagetier, 14. norwegische Münze, 15. Raubtier, 18. Kamelart, 19. Wild, 21. Hausflur, 22. Einhufer, 24. Säugetier, 26. Biersorte.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Avon Falle Ente Augen Händel Indien Farnese Eltern Ernst Leuna Radscha Ingwer Leisten Hoboist Dienst Germane Fechter Fähigkeit eitel sind je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch Grillparzers ergeben. — ch = 1 Buchstabe.

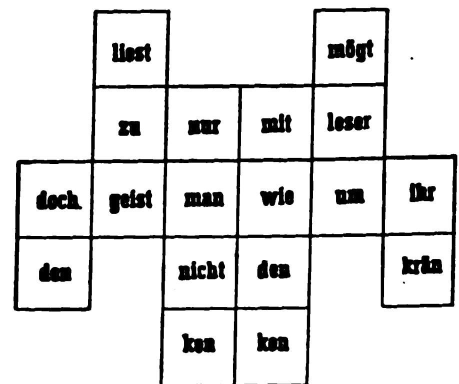
Silbenrätsel

Aus den Silben: am bad bant be bra brah de del del det di dol e e e e ef ei er fek frei ge ge geld gen ger im lip lis ma ma nat ne ne nen nord nord o or port pu rum sa schlan schling schmer stern ta tan tau ten ter teu to to town tra tran tri un ven ze zens sind 22 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth ergeben.

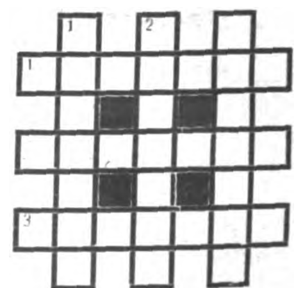
1. Blutrache, 2. Einfuhr, 3. altgerm. Adelige, 4. Käsesorte, 5. Nadelholz, 6. german. Volksstamm, 7. Oper von Lortzing, 8. Hafen von Britisch-Guayana, 9. Wertpapiere, 10. Himmelskörper, 11. Blütenstandsform, 12. Nebenfluß der Elbe, 13. niederländische Provinz, 14. Gußform, 15. nordfriesische Insel, 16. Geldentschädigung, 17. Bad im Taunus, 18. Stadt in Posen, 19. italien. Hafenstadt, 20. Schlange, 21. Strom in Hinterindien, 22. Nadelholz.

1	12 ....
2	13 ....
3	14 ....
4	15 ....
5	16 ....
6	17 ....
7	18 ....
8	19 ....
9	20 ....
10	21 ....
11	22 ....

Rösselsprung



Magische Figur



Die Buchstaben: a a a a a e e e e e e i i k l l l m m m m n n p p r r t t u u r werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht drei gleiche Wörter entstehen: 1. Abschnitt einer Schrift, 2. Stadt in Thüringen, 3. römische Totengeister.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1 Blei, 2. blau, 5. Kuh, 7. Giraffe, 10 Pfau, 11. Emma, 13. Tola, 16. Este, 17. Ulme, 19. hl, 20. Resa, 23 Baer, 25. Mops, 27. Elefant, 28. Erl, 29. Elen, 30. Hund. Senkrecht: 1. Bueffel, 3. Lamm, 4. Ufa, 5. Kopf, 7. Igel, 8. Eber, 9. Butt, 12. Maus, 14. Oere, 15. Leopard, 18. Lama, 19 Hase, 21. Eren, 22. Esel, 24. Affe, 26. Ale. ✱ **Kryptogramm:** Avon Falle Ente Augen Händel Indien Farnese Eltern Ernst Leuna Radscha Ingwer Leisten Hoboist Dienst Germane Fechter Fähigkeit eitel. „Von allen Tugenden die seltenste und schwerste ist die Gerechtigkeit." ✱ **Silbenrätsel:** 1. Vendetta, 2. Import, 3. Edelfreie, 4. Liptauer, 5. Eibe, 6. Teutonen, 7. Undine, 8. Georgetown, 9. Effekten, 10. Nordstern, 11. Dolde, 12. Eger, 13. Nordbrabant, 14. Matrize, 15. Amrum, 16. Schmerzensgeld, 17. Schlangenbad, 18. Lissa, 19. Otranto, 20. Schlingnatter, 21. Brahmaputra, 22. Edeltanne. „Viele Tugenden, maßlos betrieben, werden zu Lastern." ✱ **Rösselsprung:** Wie mögt ihr mit Geist den Leser kränken? Man liest doch nur, um nicht zu denken! ✱ **Magische Figur:** 1. Kapitel, 2. Ilmenau, 3. Lemuren.

Am Schlagbaum zwischen Mensch und Tier

Hammerschlag und Menschentum.

Immer, wenn wir nach einem Hammer reichen und uns kräftig auf den Daumennagel schlagen, haben wir eine stolze, rein menschliche Tat vollführt: Wir haben hinausgegriffen über unseren Körper und ein Werkzeug benützt. Wir tun nichts anderes, ob wir uns nun eine Hörtrompete ins Ohr stopfen, am Rundfunkgerät drehen oder den



Regenschirm aufspannen. Immer gliedern wir uns etwas an, was uns die Natur nicht von sich aus mitgegeben hat. Wir erheben uns so über alle Kreatur, der die Natur — wie wir leicht beleidigt feststellen müssen — alles verliehen hat, was sie braucht. Den Regenschirm im fettigen Gefieder, die drahtlose Empfangsanlage in einer noch kaum erforschten Hellhörigkeit oder Fernfühligkeit und die Ohrtrompete . . .

Der erfinderische Flußkrebs.

Mit der Ohrtrompete müssen wir — scheinbar — im Augenblick krebsen. Nicht nur, weil wir den Krebs in diesem Fall gerade notwendig brauchen, sondern auch deshalb noch, weil da ein Tier sich aus der Umgebung eine Art von Werkzeug holt. Zu gewissen Zeiten ist der Flußkrebs unserer Gewässer stocktaub. Ohne Erschütterung ließe er sich die ältesten Witze erzählen. Seltsamerweise ist er schon vorher aus der Haut gefahren. Und während dieser Häutung verliert er regelmäßig sein Gleichgewichtsgefühl und sein Gehör. Sinne, die für ihn in den Hörgrübchen der kürzeren Fühl-



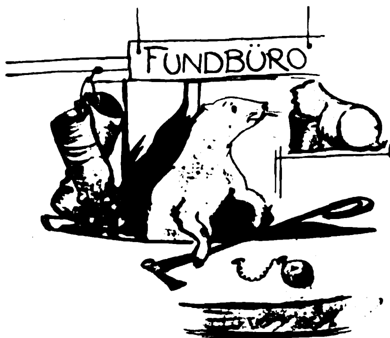
fäden wohnen. Da geschieht dann das Merkwürdige: Der Flußkrebs greift über sich hinaus, holt winzige Steinchen aus der Umgebung und füllt sie sorgfältig in die Höhlungen seiner Antennen. Dann ist ihm wieder völlig wohl und er schreitet vertrauensvoll rückwärts in die Zukunft. Wir sind etwas aus dem Sattel gehoben. Denn hier scheint ein Tier aus guter Überlegung heraus eine Prothese zu bilden, und solch eine Tat kommt uns erstaunlich menschlich vor. In Wahrheit ist diese Erfindung unserem Flußkrebs eingeboren und er vollführt sie wie Gehen oder Nahrungsuchen ohne Lernen und ohne Zögern mit Sicherheit schon bei der ersten Häutung.

Der gewachsene Druckknopf.

Fünf Jahrtausende lang — die Zahl ist nur annähernd und nicht belegbar — hat die weibliche Menschheit nach dem Druckknopf geseufzt, den die Krabbe schon seit Urzeiten benützt. Sie kann nämlich ihren Bauch unter der Brust einschlagen und befestigen, um auf diese Art eine Bruttasche zu bilden, und zwar läßt sie dabei ein Paar rundlicher Vorsprünge in zwei Grübchen elastisch einschnappen, ganz wie bei unserem Druckknopf. Unwahrscheinlich, daß der menschliche Wohltäter seinen Druckknopf-Verschluß beim Studium einer brütenden Krabbe ausgebrütet hat.

Die Uridee des Fundbüros.

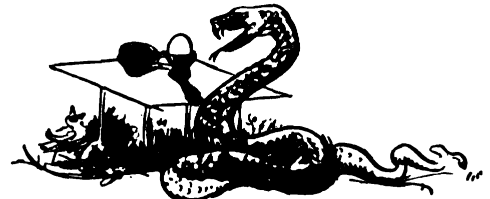
Eine, wie es aussieht, abgründige Menschenverachtung hat die Viscachas, nahe Verwandte der Chinchillas, auf die doch hochmenschenwürdige und moralische Idee der Fundbüros gebracht. Man kann verlieren, was man will, von der



Taschenuhr bis zum Reiterstiefel, sie tragen angewidert alles auf einem Haufen außerhalb ihrer Kolonie zusammen und lassen uns aus dem Kulturschutt alter Zinnbüchsen, Kleider und Reitpeitschen unser jeweiliges Eigentum heraussuchen. Sogar ohne Personalausweis. Was sich Darwin einmal zunutze gemacht hat, indem er eine — ihm glaublich nicht gehörige — Taschenuhr aus einem solchen Fundbüro mitnahm.

Tante Spinne.

Das kleine Steinchen hat's in sich. Noch ein anderes Tier greift nach ihm, wie nach einer Ohrtrompete: die weise Spinne. Und dabei ist sie das wahre Abbild der guten, alten Tante, die ihr Gehör völlig und endgültig eingebüßt hat, aber als fromme Täuschung ihr Hörrohr verlangend in die Unterhaltung streckt. Denn der Spinne fehlt jedes Hörorgan. Trotzdem läßt sie sich durch freundliche Worte locken. Sie nimmt die Schwingungen des Schalls durch die Beine wahr und benützt ihr gespanntes Netz als eine Art von Trommelfellersatz. Wenn nun bei den radförmigen Gespinsten in großer Höhe der senkrechte Speichenfaden den Boden nicht erreicht und das ganze Gewebe schlaff hängt, so befestigt die Spinne einen kleinen Stein von genau passender Schwere an dem losen Faden, dessen Zugkraft nun das Netz elastisch spannt und jede Erschütterung weiterleitet an das — — — — Für Kreuzworträtsellöser ist hier ein Raum freigelassen. Was ist die Spinne? Wort mit sechs Buchstaben. Insekt? Oho! Die Spinne hat acht Beine, die sie alleine schon aus dem Reich der sechsbeinigen Insekten verstoßen. Sie heißt — wenn sie als Kreuz(wort)spinne geboren ist „Aranea" und gehört zur Klasse der Arachnoiden, was ebenso erstaunlich ist wie die Tatsache, daß unser oben zugezogener Flußkrebs zum direkten Vetter die düstere Kellerassel hat.

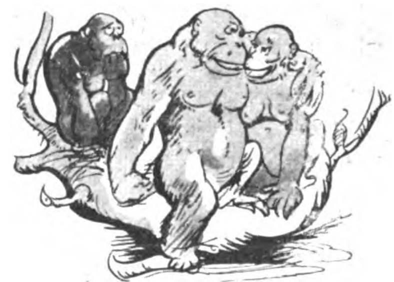


Ein Lexikon-Zusatz.

Es ist eigentlich kaum verständlich, daß der Mensch, der doch die Tiere schon in der Eiszeit recht genau beobachtet und abgeschildert hat, so wenige seiner Werkzeuge der natürlichen Raffiniertheit dieses unteren Reiches entnahm. Zum Beispiel: den Eieröffner oder das Fundbüro oder den Druckknopf. All diese bedeutenden Dinge haben wir stolz ganz alleine gefunden, und dabei müßten wir in unsere Lexika schreiben: „Eieröffner, Erfinder des —: die Schlange im Jahr 29 000 000 v. d. Ztwde., als sich eine Gruppe dieser Reptilien angewöhnt hatte, Vogeleier zu schlucken. Sie zerbrechen diese, um keinen der nahrhaften Tropfen zu verlieren, erst im Schlund mit Hilfe sägeartiger Rumpfwirbel, die in der Speiseröhre das Ei aufkapseln." Tatsächlich, wir hätten diese Idee schon ein paar Jahrtausende früher für unseren Frühstückstisch nutzbar machen können.

Schlechtes Benehmen eines Orang-Utans.

So ist es: der Mensch will seine Sache selbst machen und hat stets eine Witterung von Zirkusdressur, wenn er auf der anderen Seite im Tier menschenähnlichen Handlungen begegnet. Dies eine aber erschien mir immer als die menschenähnlichste Begebenheit im Tierreich, als ein kräf-



tiges Exemplar von Orang-Utan-Männchen, die von Natur aus unweigerlich in strengster Einehe leben, einem Forscher im Urwald gegenübertrat mit z w e i Weibchen an der Seite. Eines davon war buckelig.

Feierliche Begrüßung

Als der Bremer Großkaufmann Adolf Lüderitz seine erste Faktorei in Südwest gegründet hatte, ging er daran, sich das Land an der Küste für seine Zwecke durch Landkauf von dem Namahäuptling Joseph Fredericks in Bethanien zu sichern. Er suchte zum Abschluß eines größeren Vertrags diesen selber auf. In Bethanien fand dann unter Vorsitz des Oberhäuptlings Fredericks eine große Ratsversammlung der Großmänner des Namavolkes statt, an der auch Lüderitz mit seiner Begleitung teilnahm. Der feierliche Empfang wurde dadurch eingeleitet, daß Lüderitz seine Geschenke dem Oberhäuptling überreichen ließ, einen quittegelben Leinenanzug und ein silberbeschlagenes blitzendes Gewehr, das Fredericks besondere Freude bereitete. Auch die anderen Häuptlinge wurden mit Geschenken bedacht.

Sichtlich befriedigt erhob sich dann der Großhäuptling, um den Gast feierlich willkommen zu heißen. Mit besonderer Betonung redete er seinen Gast an: „Sei mir gegrüßt, du Rindvieh!" Lüderitz war so betroffen über diese Worte, daß er kein Wort der Erwiderung herausbrachte. Der Oberhäuptling aber, glaubend, daß sein Gruß wohl ungenügend gewesen sei, beeilte sich, mit stärker gehobener Stimme seine Begrüßung zu wiederholen: „Sei mir gegrüßt, du sehr großes Rindvieh!"

Lüderitz, noch immer erstaunt, wagte nun die Gegenrede: „Wenn du, großer Häuptling, mich mit einem Tiere vergleichst, warum nicht mit einem Löwen?"

Erschrocken aber antwortete Joseph Fredericks beschwörend aufklärend auf diese Frage: „Wie durfte ich so etwas wohl? Der Löwe ist doch ein schädliches Tier, dagegen das Rind das nützlichste aller Tiere."

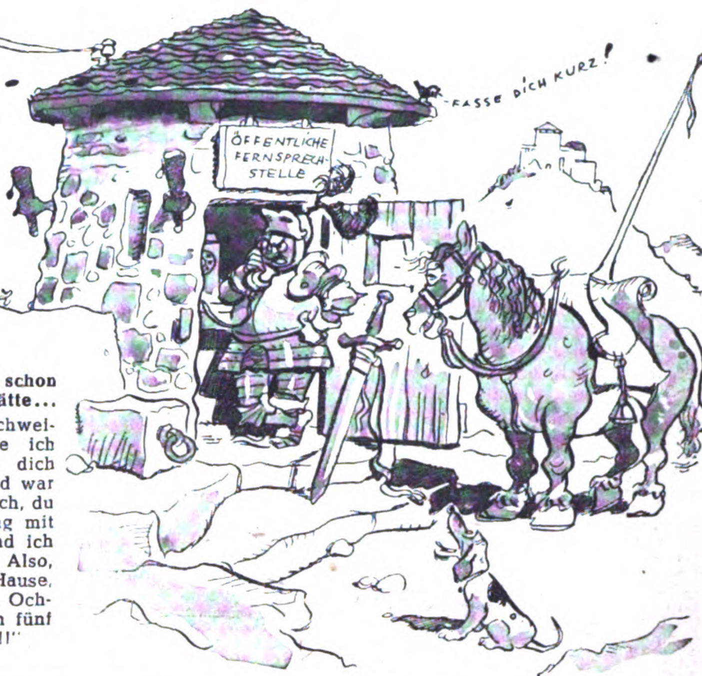
Da verstand Lüderitz die Ehre dieser Anrede und beeilte sich, seinerseits Fredericks zu begrüßen: „Sei auch du mir gegrüßt, du ganz gewaltiges Rindvieh!" —

So zeigten sich in wenigen Worten europäische und afrikanische Auffassung in ihrer ganzen Unterschiedlichkeit. B. W. Klg

Zu spät erfunden.

Wenn man technische Dinge von heute schon 500 Jahre früher gekannt hätte ...

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



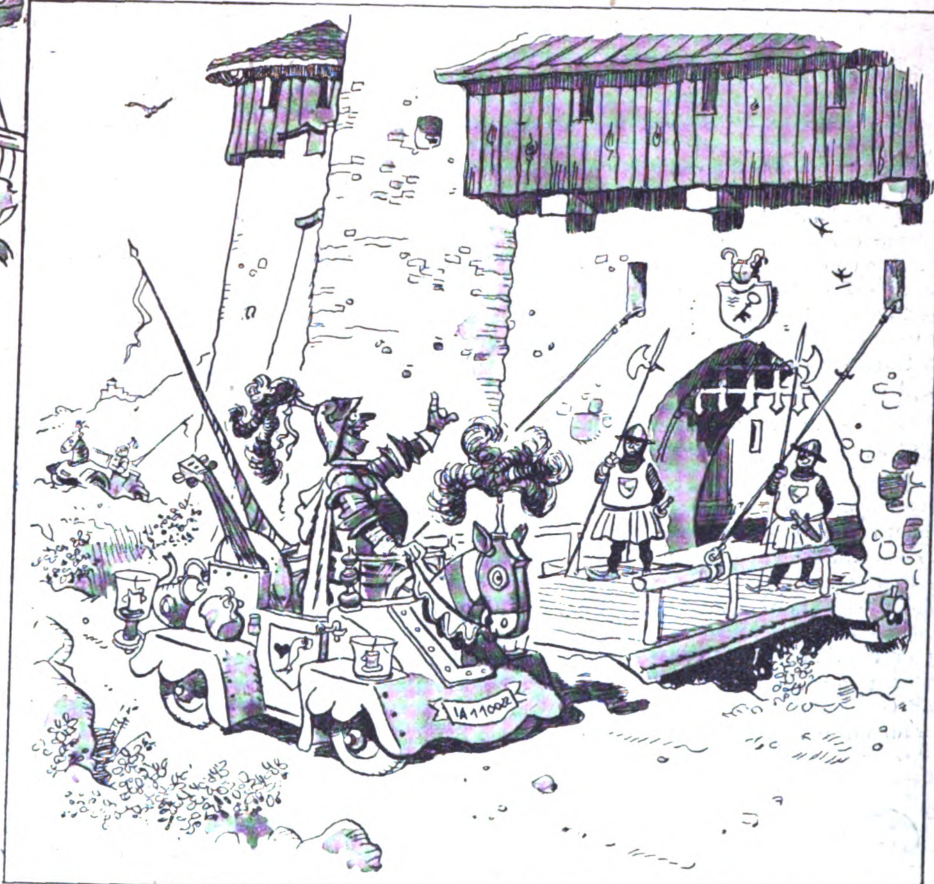
Wenn man z. B. damals schon das Telefon gekannt hätte...

„Was ist das für eine Schweinerei?! Fünfmal habe ich jetzt schon versucht, dich anzurufen, und dauernd war besetzt . . Ach, Quatsch, du telefonierst stundenlang mit der Rabensteinerin, und ich stehe hier wie'n Affe! Also, ich komme jetzt nach Hause, steckt einstweilen den Ochsen an den Spieß — in fünf Stunden bin ich da!!"



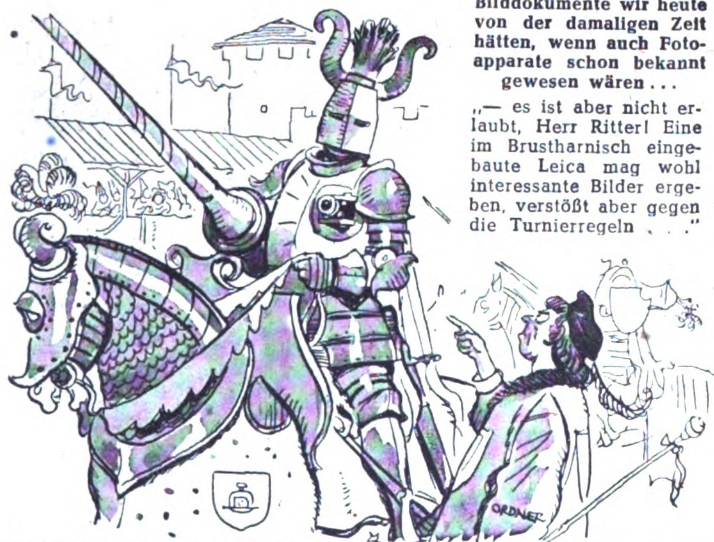
Oder wenn die Schreibmaschine 500 Jahre älter wäre . . .

„— und wenn du diesen Fehdebrief morgen früh mit der ersten Post bekommst, Komma, du stinkendes Gewächs, das sich Ritter nennt, Komma, dann bin ich mit meinen Mannen schon unterwegs, um deine häßliche Burg zu berennen. Punkt!" — „So, Schreiber, ein Durchschlag bleibt hier, und die andern fünf bringst du gleich zur Post, die müssen heute noch 'raus."



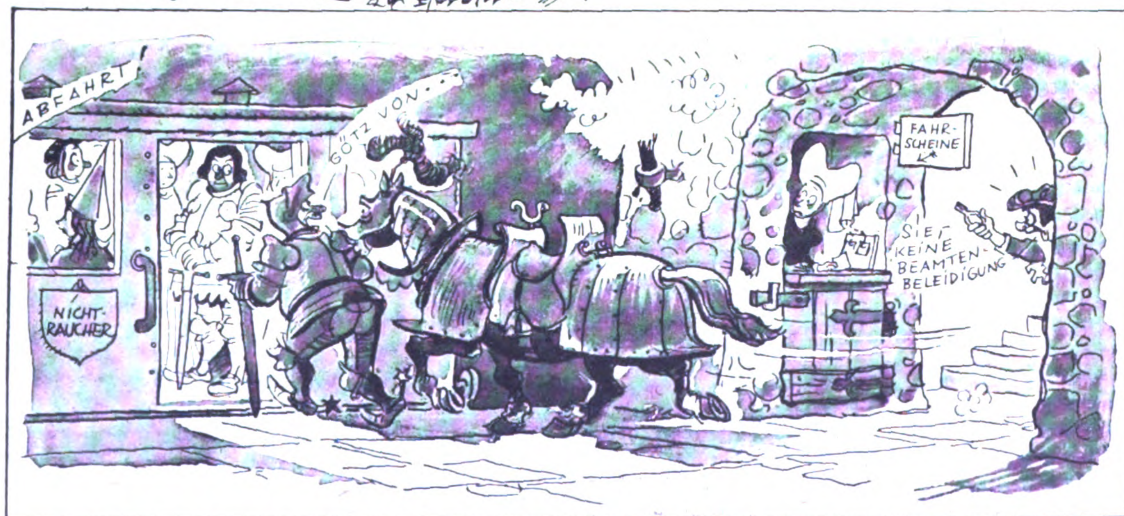
Autos hätten den Leuten seinerzeit sicher auch viel Freude gemacht . . .

„Fragt eueren Herrn, ob er für einen fahrenden Ritter ein paar Liter Benzin übrig hat, Leute, ich will auch seinen Fräuleins mit meinem Saitenspiel die Zeit vertreiben!"



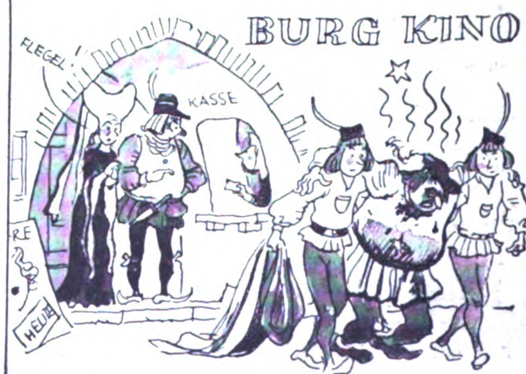
Und wieviel interessante Bilddokumente wir heute von der damaligen Zeit hätten, wenn auch Fotoapparate schon bekannt gewesen wären . . .

„— es ist aber nicht erlaubt, Herr Ritter! Eine im Brustharnisch eingebaute Leica mag wohl interessante Bilder ergeben, verstößt aber gegen die Turnierregeln . . ."



Daß die Herrschaften damals bestimmt genau so begeistert Untergrundbahn gefahren wären, wie wir Großstädter heute, ist auch nicht zu bezweifeln.

„Immer macht dieser Knipsknecht so ein Theater, wenn ich für mein Streitroß nicht den vollen Fahrpreis zahle . . ."



Und, angenommen, auch das Kino wäre um die Zeit nichts Neues mehr gewesen . . .

„Ach, der vom Breitenfels hat mit dem von Topfenhausen einen Streit gehabt, weil der des Breitenfelsers Damen gebeten hatte, während der Vorstellung die Hauben abzunehmen . . ."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
A B C D E F G 16) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.

Preis: 20 Pfennig

DONNERSTAG, 28. OKT. 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 43



IB

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22.

Erfahrene Offiziere sind Führer und Kameraden.

Der Führer einer Flakbatterie gibt den Feuerbefehl, er und seine Kanoniere sind schon auf allen Kriegsschauplätzen eingesetzt gewesen; sie haben die Übersicht in den entscheidenden Augenblicken und die Ruhe der überlegenen Kämpfer.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Lützow (PBZ.).





Er bringt das Sprengmittel,
eine italienische Wasserbombe, die genügen muß, den „Eimer" hoch-gehen zu lassen.



Dann sieht man dies:
Ein gewaltiger Rauchpilz steigt in die Höhe und steht eine Weile lang über dem Ort der Sprengung.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter v. Neumann-PBZ. (3).

So wirkt die Wasserbombe

Dies Schiff soll niemand mehr etwas nützen.
In einem süditalienischen Hafen wird ein kleines Fahrzeug der italienischen Kriegsmarine, das für unsere Zwecke unbrauchbar ist, in die Luft gesprengt, damit es auch dem Feind nichts mehr nützen kann.

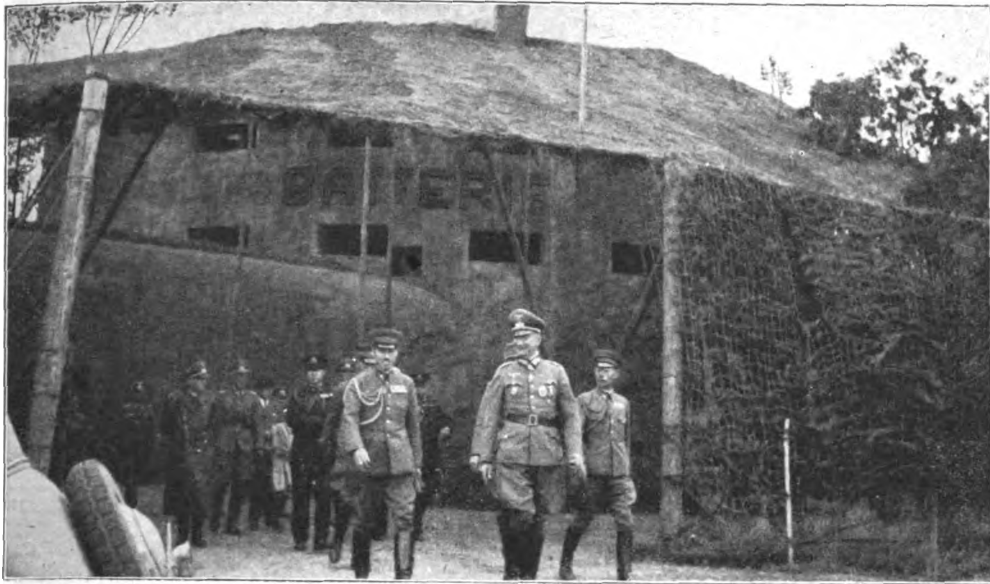
Flieger-Alarm auf einem U-Boot im Atlantik



„Flieger!"
Durch das U-Boot ist der Alarmruf „Flieger" gegangen; die Munitionsmagazine sind auf die Brücke geschafft worden, und schon hasten die Mannschaften der Geschützbedienung durch das Turmluk auf die Brücke; sie reißen das Geschützrohr aus der Ruhelage (Bild rechts), im nächsten Augenblick wird der Feind die Abwehrkraft des deutschen U-Boots kennenlernen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Blindow (H. H.) 2.





Japanische Offiziere besichtigen die Kanalfront

Besuch an der Kanalküste. Eine Offiziersabordnung unseres japanischen Verbündeten unter Führung des Generals Numata weilte kürzlich an der Kanalküste und besichtigte die Befestigungen.

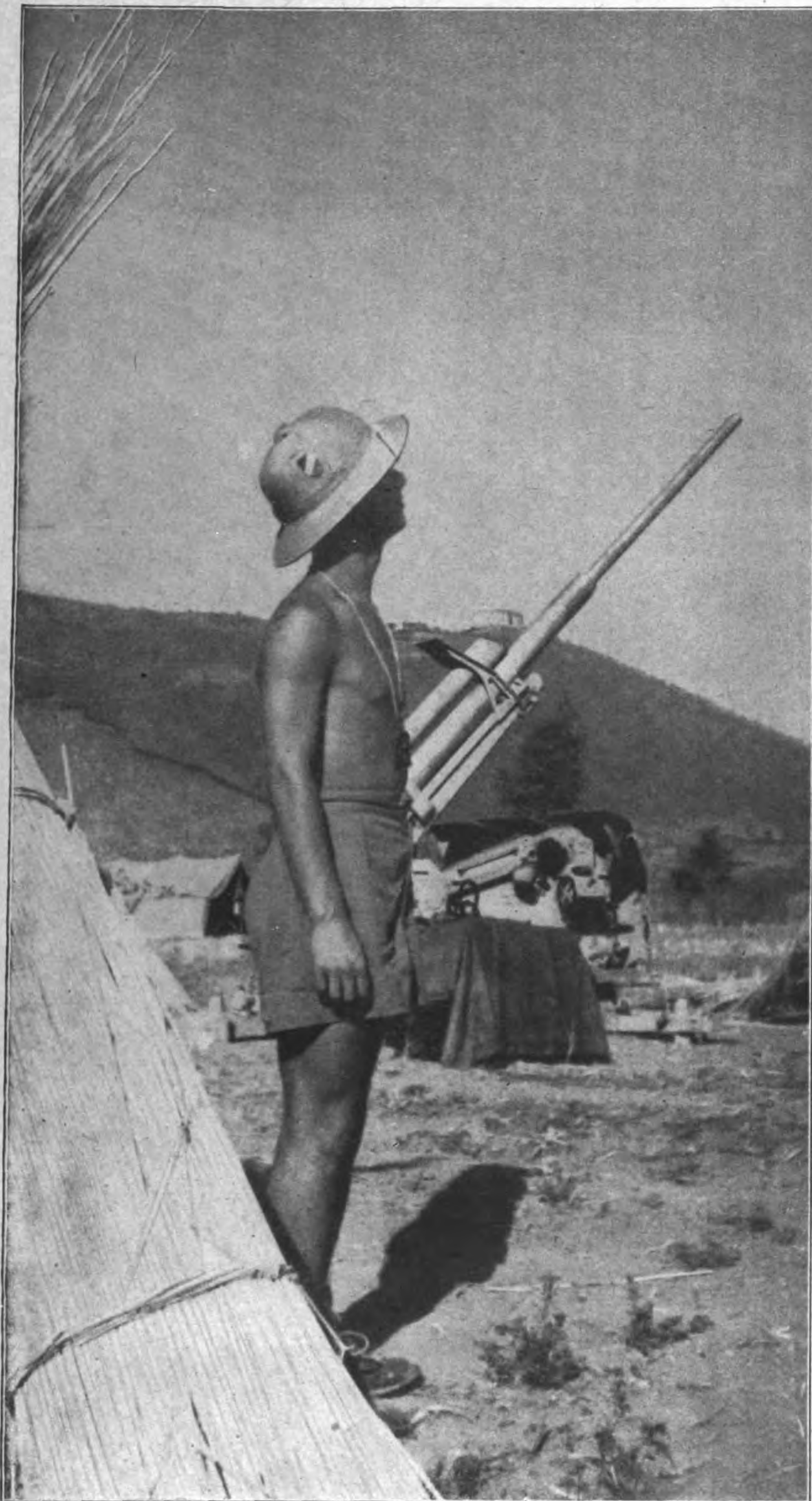
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Zoll (Scherl).



Wem gehört der Bahndamm?

Stellungswechsel während des feindlichen Granatfeuers.
Die Luft erzittert von dem Bersten der feindlichen Granaten. ᛋᛋ-Reiter benützen die Sekunden zwischen Abschuß und Einschlag, um einzeln über den Bahndamm zu springen, denn es gilt, eine günstigere Abwehrstellung auf der andern Seite des Bahnkörpers zu beziehen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Fritsch (PBZ.).



Flakkanonier an der Kampffront in Süditalien; mancher von ihnen ist die Hitze Afrikas gewöhnt und hat gelernt, sich dagegen einzurichten.



Die Kanoniere sind gerüstet.
Aus allen Rohren donnert dem angreifenden Feind ein Feuervorhang von Eisen und Stahl entgegen; die Erde scheint zu beben, Staubwolken und Sand wirbeln um die Geschütze.

Das sind die Flak



Rechts: **Abgeschossen!** Von einer Flakgranate getroffen, ist die feindliche Maschine zerfetzt zu Boden gestürzt; wieder ein Viermotoriger weniger



Links: **Hühnchen** nach dem anstrengenden Kampftag; die Landbevölkerung dieser Gegend verkauft den deutschen Soldaten gern, was sie entbehren kann, und sie weiß auch, warum sie das tut.

*

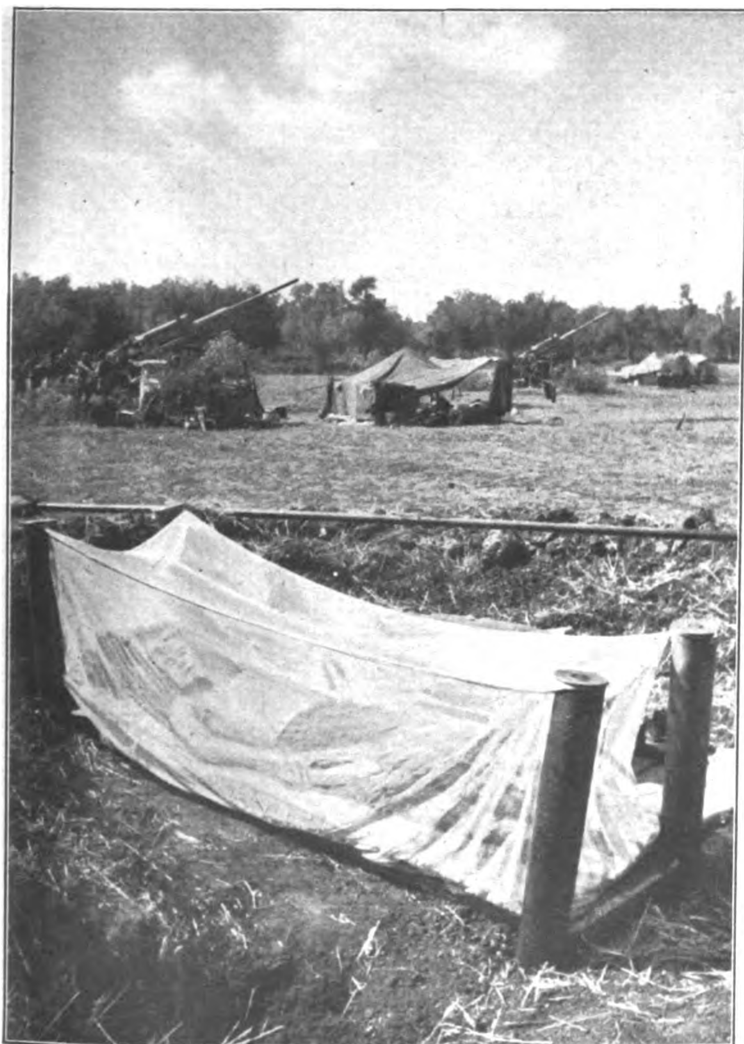


Beim Fourier herrscht Hochbetrieb.
Heute gibt's Schinkenportionen; sie werden unter allgemeiner Anteilnahme abgewogen und verteilt.



Ohne Pause wird gefeuert.
Der Feindverband ist zersprengt und wirft nun wahllos seine Bomben ab; neben dem Nachbargeschütz geht eine Dreckfontäne hoch, doch das Geschütz feuert weiter.

Kanoniere



Feldbett im Felde.
Die Kanoniere haben neben den Geschützen ihre Ruhestätte aufgebaut; Granathülsen dienen als Stützen für das in dieser Gegend unentbehrliche Moskitonetz.



Das war heute ein anstrengender Tag!
Der Feindangriff ist erfolgreich abgeschlagen; jetzt reinigt man sich gegenseitig von Dreck, Staub und Schweiß.

PK.-Aufnahmen: PK.-Kriegsberichter Lützow (PBZ.).



In einer modern eingerichteten Tabakfabrik
werden von den Mädchen aus der Wachau die bekannten „Virginier" hergestellt.

Der Kenner weiß die besonders aromatische Zigarrenart, die man „Virginier" nennt, zu schätzen. In Friedenszeiten wurden diese begehrten dünnen, langen Zigarren mit dem Strohhalm in alle Welt exportiert, und es war stets eine Quelle des Vergnügens, diesen für den Süddeutschen typischen Glimmstengel kunstgerecht anzünden zu sehen. Heute werden die Virginierzigarren in erster Linie zu den Männern an den Fronten geschickt.



Wie Soldaten in Reih' und Glied.
Es gehört Geschicklichkeit dazu, die beliebten Virginier so schön und gleichmäßig zu rollen.

Die CARMEN der WACHAU

Feiertag der Tabakarbeiterinnen.
Hier fehlt nichts; auch ein guter Wein wächst in der Wachau, so daß der Urlauber alle Freuden findet: seine Carmen, seine Virginier und seinen guten Tropfen.

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(26. Fortsetzung und Schluß.)

Der Schluß in Folge 42:

Der Bunker liegt vor den Resten eines ehemaligen Wäldchens auf einer Höhe, die nach Westen so flach absinkt, daß sie von dorther kaum als solche erscheinen kann, und doch überblickt man von ihr den ganzen weiten Kampfabschnitt bis hinüber, wo die Überreste der deutschen Division, von allen Seiten vom Gegner berannt, ihre letzten Stützpunkte verteidigen. Auch die Versuche Rotts, sich nun mit dem Tornisterfunkgerät mit ihnen in Verbindung zu setzen, sind gescheitert. Die Luftwaffe ist ebenfalls nicht mehr zu erreichen. Das Panzerfluggerät fehlt hier.

Wie ein Ungewitter war Rott mit seinen Männern über die bolschewistische schwere Artillerie und ihre Kommandostäbe gekommen. Nun waren sämtliche Geschütze in seiner Hand, von seinen Kanonieren besetzt. Feuerbereit stehen sie hinter dem Höhenrand im verwüsteten Gelände am Rande kleiner Waldstücke zwischen durcheinandergeworfenen Baumleichen, in Bombentrichtern, zwischen den Schutthaufen und Grundmauern eines gewesenen weitläufigen Dorfes. Rott hat Telephonverbindung zu ihnen. Vor ihm liegen die Karten des Stabes, alle bolschewistischen Positionen eingezeichnet. Wie kleine verlorene Inseln nehmen sich zwischen den dicken, roten Bogen und Rechtecken die paar kleinen schwarzen Kreise der Deutschen aus. Halbrechts vor ihm, im Scherenfernrohr zum Greifen nahe, schlängeln sich schon in möglichster Deckung seine drei Panzer und seine Panzerabwehrkanonen, MG.-Zug und Pioniere gegen eine Geländerippe vor, die von Osten nach Westen quer zu einer Senke verläuft, über der gerade noch der obere Wipfelrand eines breithingedehnten Waldes sichtbar ist. In diesem Walde stecken die Panzer. Wenn sie zum Angriff vorbrechen, werden sie von der Rippe her in der Flanke gefaßt.

Klotz schickt einen Melder: Die Bunker, vorbereiteten MG.-Stellungen und Infanteriegräben am Höhenrand sind auf seine ganze Breite hin besetzt. Hier kann in Ruhe die weitere Entwicklung abgewartet werden.

Gerade vor Rott — Entfernung sechs Kilometer — sammelt sich bolschewistische Kavallerie in einer breiten Mulde. Sie stellt sich zum Angriff bereit.

„Die Batterien verständigen. Alle Rohre auf diese Mulde vereinigen", ruft Rott dem Wachtmeister der Artillerie zu, der an seiner Seite das Feuer leiten wird. „Auf Befehl Feuerüberfall."

Der Wachtmeister ist schon am Telephon, gibt seine Befehle durch, die Feuerabschnitte der einzelnen Batterien. Die Entfernung liegt auf den Plänen auf den Meter genau fest.

Rotts linke Kompanie rollt auf ihrem Vorstoß zur Umgehung der vorderen russischen Stellungen von Süden nach Westen schon tausend Meter südlich der Mulde vorbei. Jetzt bewegt sich die Reitermasse. Es scheint wahrhaftig eine ganze Brigade zu sein. Sie nähert sich in breiter Front dem Westrand der Mulde, Reihe hinter Reihe. Rott hebt die Hand. „Feuer!" ruft der Wachtmeister in die Sprechdose. Dann zittert der Bunker von der Erschütterung der Abschüsse. Hinter ihnen grollt eine langgestreckte Woge von Donner auf, bricht nicht mehr ab. Über sie weg heulen dumpf, unheimlich wild die schweren Granaten, schlagen nun drüben in die Mulde, von einem Rand zum anderen, riesige schwarze Fontänen in die Luft hebend. Schlagen mitten in die Kavallerie. Sie riegeln die Mulde nach vorne und hinten ab, fahren kreuz und quer in die dichte Masse der Reiter. Langsam nähern sich die beiden Feuerwände der Mitte, den Grund hochreißend in einer zuckenden, spritzenden, wallenden Wolke von Dreck, Rauch, Flammen und den zerfetzten Leibern von Mensch und Tier. Man möchte sich abwenden von diesem grauenhaften Bild. Aber hart und kalt wie Stein beobachtet Rott am Scherenfernrohr die Wirkung, gibt der Wachtmeister nach seinen Weisungen die Befehle in die Leitung. Minutenlang, eine Viertelstunde lang tobt die Vernichtung in der Mulde. Was nach allen Seiten allmählich daraus herausbricht, ist nur noch ein geringer Bruchteil der ursprünglichen Reitermasse, jagt wie von Furien gehetzt durchs Gelände. Was nach Süden flieht, wird der linken Kampfgruppe Rotts in die Arme laufen, was nach Norden zu entkommen trachtet, vor die Rohre der Panzerabwehrkanonen und Panzer sprengen, und was sein Heil rückwärts sucht, wird vor der waffenstarrenden Höhenrandstellung zusammenbrechen.

„Feuer einstellen!" schreit Rott dem Artilleristen zu. Wenige Sekunden, dann folgt Todesstille dem Höllenlärm. Aber nur kurze Zeit, dann schüttern und grollen Erde und Luft wider von den Abschüssen der schweren Geschütze: Rott hat nach den Plänen die Stellungen der vorderen russischen Batterien rings um seine eingeschlossenen Divisionsreste unter Feuer nehmen lassen. Auch hier ist schon nach den ersten Schüssen die durchschlagende Wirkung der Maßarbeit nach der Karte zu erkennen: das Feuer, das auf den deutschen Stellungen lag, wird schwächer und schwächer, bricht ab. Rott lacht dem Wachtmeister zu: „Ausgezeichnete Richtkanoniere!"

„Kunststück!" lacht der zurück, „wenn Richtung und Entfernung haargenau festliegen!"

Was werden die Kameraden drüben für Augen machen! Was werden erst die Bolschewisten bei ihren Geschützen für Augen machen, soweit sie noch welche machen können! Was für entsetzte Augen wird die vernichtete Kavallerie gemacht haben: Wo kam dieses furchtbare Artilleriefeuer her? Aus ihrem Rücken! Welch geheimnisvolle Macht war da unentrinnbar vernichtend über sie hereingebrochen?

Eine halbe Stunde ist vergangen, seit sie in den Bunker eingedrungen sind. Jetzt erst wendet sich Rott an den langsam verblutenden russischen Offizier, dem Fint noch immer vergeblich zu helfen versucht.

„Sie sprechen deutsch? Sie wurden vollkommen von uns überrumpelt — waren Sie nicht gewarnt worden?"

Gewiß, der Artillerieregimentsstab hatte schon gegen Mittag erfahren, daß ein paar hundert ausgebrochene deutsche Gefangene sich bewaffnet und einen Ort überfallen hätten, in einem Panzerzug in Richtung der Front losgefahren seien. Kurz darauf sei ihnen mitgeteilt worden, daß diese deutschen Flüchtlinge schon bis zum Ende des unzerstörten Teils der Bahnstrecke gekommen und dort die zerstörte Ortschaft in ihren Besitz gebracht hätten. Der Kommandeur und überhaupt keiner von ihnen allen hätten sich träumen lassen, daß das Ganze sie hier auch nur das Geringste angehen könnte, da sie ja vierzig Kilometer entfernt und weit seitwärts der Marschrichtung der Deutschen lagen und sowohl von Osten her wie von der Front selbst zurück bereits starke eigene Kräfte gegen die Deutschen im Anmarsch waren.

Zwischen Rotts Brauen gräbt sich eine Falte. Schlechte Aussichten für Käufer. Eile tat not, damit sie ihm sobald wie möglich Hilfe bringen konnten. Vielleicht hätte man auf die Gefangenen und die Beute einfach verzichten sollen, die Verwundeten und Kranken hätte man zur Not doch sofort nachführen können. Nun saßen sie da hinten. Erika . . . Er wird ihnen einen Melder schicken, seinen Befehl widerrufen, sofort abrücken lassen. Aber wird der noch rechtzeitig kommen?

Hier hält ihn nur noch ein gefährliches Hindernis: die Panzer. Wenn man nur wüßte, wo sie genau stehen. Sie müssen von vornherein unschädlich gemacht werden.

Rott hat es kaum gedacht, da weiß er es. Nördlich der Rippe, bei der eben seine Pak Panzer und schweren Maschinengewehre, gerade noch zu erkennen, weit auseinandergezogen in Stellung gehen, kriechen vom Waldwipfelrand jenseits der Senke zahllose dunkle Schnecken über das ziemlich offene Gelände nach Westen. Der Panzerangriff, der die deutschen Stützpunkte drüben endgültig überrennen soll, rollt. Schon ist die ganze Senke, soweit sie einzusehen ist, mit Kampfwagen gefüllt. Bei seinen Leuten an der Rippe rührt sich nichts.

Die Köpfe Rotts und seines Artilleriewachtmeisters sind wieder über der Karte. Ein Befehl durchs Telephon — ihre Batterien verstummen. Neuer Befehl: „Die Panzer in der Senke vernichten." Der Wachtmeister macht die genauen Angaben.

Rotts Augen bohren sich durch das Scherenfernrohr. An der Rippe rührt sich etwas: Matte Blitze zucken, kleine Wölkchen sind plötzlich da und bei den Fernminiaturen der Panzer hüpfen zierliche, dunkle, springbrunnenartige Gebilde herum. Mehr und mehr. Die ersten Panzer bleiben liegen, einer hier, einer dort. Rauch hüllt den einen und den andern ein. Flammen schlagen bei diesem und jenem hoch. Aber auch auf der Rippe entlang liegen kurz darauf die Wolken und Fontänen von Einschlägen. Schon haben sich ihr Panzer zugewandt, nähern sich rasch. Dann ist auch hier die Stille vor dem Sturm zu Ende. Das Stahlgewitter der schweren Artillerie Rotts bricht los. Unter den Panzern dort drüben wachsen riesige Bäume und Pilze auf, dichter und dichter, die Senke immer mehr unter einer einzigen schwarzen Wolke begrabend. Unter dem linken Rande dieser Wolke aber kriecht Panzer um Panzer vor, auf die Rippe zu. Für die dort wird es gefährlich.

„Maier!" ruft Rott, „fahren Sie hin: Sie sollen sich rechtzeitig loslösen — die Übermacht ist zu groß!"

Schon läuft Maier hinaus. „Fallen Sie nicht!" ruft ihm Rott nach und dem Wachtmeister zu: „Feuer zusammenfassen, Sperriegel zwischen Rippe und Senke legen!"

Der Wachtmeister gibt seine Befehle durchs Telephon.

Jetzt ein Geschwader Kampfmaschinen! Hundert Panzer und mehr warten als Beute auf sie. Stattdessen spuken unversehens russische Aufklärer über ihnen herum. Sauber. Die werden ihnen ja schleunigst Kampfmaschinen auf den Hals schikken, aber von der anderen Seite.

Wieder ist für Sekunden Stille. Dann liegen die Einschläge der schweren Granaten jenseits der Rippe entlang, eine hohe schwarze, wallende, flammendurchzuckte Wand. Die Sicht auf die Masse der Panzer ist entzogen, wenige nur kriechen zwischen ihr und der Rippe vorwärts. Schon weit drüben hüpft und tanzt der Zwo auf seinem Kraftrad durchs Gelände, einen blinkenden Funkenregen um sich verspritzend. Der Gegensatz der Sicherheit, der geradezu akrobatischen Fertigkeit, mit der er auf der schweren Maschine die Schwierigkeiten des Geländes meistert, zu der Ungeschicklichkeit, mit der er auf ebener Straße über die eigenen Füße stolpert, ist ebenso verblüffend wie erheiternd, und Rott lacht laut auf. Ein Soldat sollte aber nie lachen — es bleibt ihm in der gleichen Sekunde in der Kehle stecken. Die Heiterkeit friert gewissermaßen fest auf seinen Zügen: Seitlich voraus vor dem Zwo, vielleicht zweitausend Meter noch entfernt, taucht aus uneingesehenem Gelände eine Reiterkolonne auf, ein Rest der versprengten Kavallerie, der sich gesammelt hat.

„Halt, Maier! Kehren Sie um!" schreit Rott innerlich, aber das kann der ja nicht hören. Wird den Gegner auch nicht sehen können, bis er ihm vor die Gäule braust.

„Beobachten Sie weiter!" ruft er dem Wachtmeister zu. „Feuer entsprechend lenken! Grüne Leuchtkugel bedeutet: Sperrfeuer vor den Panzerwaldrand legen Rote: wieder vor die Rippe, Weiße: Senke gegen die Front vor abriegeln!"

Im nächsten Augenblick ist er draußen im Panzerspähwagen, auf einen Wink Dullinger und Fint mit ihm. Gibt Vollgas, torkelt, jagt, springt ohne Rücksicht auf die Gefahr des Kenterns über Stock und Stein, Mulden, Löcher, Rinnen, Buschwerk, Stümpfe — nur los, Maier helfen! Rasch verliert er ihn und die Reiter aus den Augen, aber er hält die Richtung, hat auch von Zeit zu Zeit die frische Spur des Zwo, die reinsten Arabesken, auch die Furchen, die Panzer und Panzerabwehrkanonen hinterlassen haben. Die Wand der Einschläge der schweren Granaten, von deren pausenlosen Abschüssen und unheimlichem Geheul die Luft schüttert und bebt, ist mit dem bloßen Auge zu erkennen, wenn auch nur stückweise und nur mit dem oberen zerzausten Rand. Auf halbem Wege dorthin etwa befindet sich Maier. Es ist noch weit, und sie werden nicht viel aufholen — er fährt ja selbst wie der Henker.

Sein eigener Henker, denkt Rott, und die Sekunden werden ihm lang. Aber jetzt kommen sie über einen kleinen Rücken, vor ihnen öffnet sich eine schmale, gewundene Bachlaufmulde, und in ihr, tausend Meter entfernt, turnt Maier lustig neben dem Gewässer her. Rott sieht aber auch seitlich von ihm am bewachsenen linken Rand der Mulde die vordersten Reiter auftauchen. Sie stocken, brechen dann wie die wilde Jagd in die Mulde herein. Er sieht, wie Maier einmal den Kopf herumwirft, dann sich tief nach vorne über die Lenkstange legt und in förmlichen Sprüngen zu fliehen sucht. Eine blaugraue Wolke stößt aus dem Auspuff. Schon hat Rott das Auge an der Kimme des Maschinengewehrs, schleudert seine Feuerstöße in die Reiter hinein. Die sind in wenigen Augenblicken ein tobendes Durcheinander. Was nicht stürzt und liegenbleibt, sucht den Rand der Mulde wieder zu gewinnen.

Wieder hat Rott ein lautloses grimmiges Lachen in sich, aber auch dieses Lachen erstarrt augenblicklich. Unmittelbar vor Maier tauchen andere Reiter auf, ihm den Weg abzuschneiden. Und ihnen kann Rotts Maschinengewehr nichts anhaben: Maier selbst würde der erste sein. Der reißt das Krad nach rechts zur Seite, schaukelt im Zickzack die Lehne der Mulde hinauf, aber schon haben die Bolschewisten die Gewehre an den Backen. Um den Zwo herum spritzt es gefährlich, und nun springt er ab — wahrscheinlich hat das Krad Treffer erhalten — läuft den Bäumen am Rande der Mulde zu. Jetzt ist er auch aus Rotts Schußlinie. Der stellt mit einem Griff den linken Seitenhebel fest und hämmert los an der dichten Reihe der Reiter hin. Pferde bäumen sich, stürzen, Reiter sinken aus den Sätteln, aber auch Maier taumelt.

Rotts Herz wird ganz klein und still. „Maier, fallen Sie nicht!" haucht er. Maier aber fällt, wirft die Arme weit vor und stürzt auf das Gesicht. Rasend fegt Rotts MG. die letzten Reiter weg, streift den linken Rand der Mulde entlang — dann ist kein Bolschewist mehr zu sehen. Der Panzerspähwagen jagt durch die Mulde. Hält. Rott springt heraus. „Fahr links hoch und knall von den Bolschewisten weg, was noch zu sehen ist!" ruft er Dullinger zu, läuft schon zu Maier hin, kniet neben ihm.

„Was ist, Maier? Was abbekommen?"

Maier gibt keine Antwort. Rührt sich nicht.

Rott dreht ihn herum. Maiers kleine, listig-treuherzige Augen sind offen, aber sie sind starr. Es ist kein Blick mehr in ihnen. Der Mund steht auf, sonst hat das Gesicht einen ganz ruhigen, nur ein wenig bedauernden Ausdruck. So, als hätte es, da ihm der Tod vielleicht den Bruchteil einer Sekunde lang noch zum Bewußtsein gekommen war, seinen letzten Gedanken festgehalten: Schade, daß es dich so ganz zum Schluß noch erwischen muß!

Rott weiß, daß Maier tot ist. Er sieht den Ausschuß auf der Brust, dort, wo das Herz ist, und trotzdem flüstert er: „Steh doch auf, Maier . . . ich hab' dir doch gesagt, du sollst nicht fallen . . . warum gibst du denn nicht besser acht auf deine Beine . . .?"

Er zieht den schweren Körper an seine Brust hoch, streicht mit der freien Hand über Maiers Stirne und stoppelbärtige Wangen. Der hat gestern keine Zeit gehabt zum Rasieren.

„Mensch, Maier — mach doch keine Dummheiten! Jetzt, wo wir gleich nach Hause fahren — Hochzeit machen . . ."

Der Panzerspähwagen hält neben ihm. Mit einem bösen Fluch springt er auf. Sie schaffen die Leiche des Zwo hinein. Die bolschewistischen Reiter sind, soweit Dullinger sie mit dem MG. nicht erwischt hat, in weitem Bogen zurück und nach Osten geflüchtet, gerade auf die Höhenrandstellung los. Sie werden sich wundern.

Rott fährt weiter nach der Rippe. In seinem Gesicht rührt sich nichts mehr. Dullinger hat denselben Ausdruck in seinen Zügen. Auch Fint. Des Jungen Herz ist starr geworden. Was kümmert ihn noch das Sterben! Ist es überhaupt schwerer, als zu leben? Kämpfen will er, kämpfen, denkt er — sonst nichts.

Nach kurzem gewinnen sie zwischen dem rechten Abfall der Rippe, wo auch die Sperrfeuerwand aufhört, und dem linken Waldende Einblick in die Senke vor dem Panzerwald. Ein Gewirr von Panzern strebt dort zwischen zahllosen rauchend, brennend, zerrissen Liegenden in den Schutz des Waldes zurück. Nach dieser Rinne aber hat seine Pak die Stellung gewechselt, jagt ihr Flankenfeuer in den Rückzug der Tanks. Großartige Kerle!

Rott schießt die grüne Leuchtkugel. Kurz darauf sinkt der Sperrfeuervorhang vor der Rippe in sich zusammen, wächst eine Minute später am Westrand des Panzerwaldes entlang wieder hoch, gerade die vordersten der rollenden Riesen unter sich begrabend. Dem Zwang gehorchend, wendet sich der Rest der Masse der Panzer — schon mindestens auf die Hälfte zusammengeschrumpft — wieder dem Gegner bei der Rippe zu. Um Pak und Maschinengewehr liegen die Einschläge, dichter und dichter. Näher und näher rücken die Kolosse. Wo sind denn s e i n e Panzer? Da — am Südende der Rippe tauchen sie auf, rollen schräg in die Senke, fassen den Gegner von Westen her. Nun sind sie weit genug von der Rippe ab, und nun steigt die rote Leuchtkugel. Dann liegt das Sperrfeuer wieder vor der Rippe. Jetzt wird sich der Gegner endgültig in den Wald zurückziehen, er wird ihn nicht mehr daran zu hindern versuchen, sondern ihn dort durch Pionierstoßtrupps aufspüren und vernichten lassen.

Rott fährt vollends zu seinen Leuten vor. Läßt sammeln. Unmittelbar vor ihnen liegen die letzten zerschossenen Angreifer, aber auch die eigenen Verluste sind groß. Über die Hälfte seiner Pak und der Maschinengewehre ist verloren, zwei Drittel der Bedienung tot oder verwundet. Und doch, was bedeutet dieses Opfer gegen den vielleicht für das ganze Unternehmen entscheidenden Erfolg!

Rott gibt die neuen Weisungen für den Angriff auf die vorderen Stellungen des Gegners, dann jagt er zurück zu seinem Befehlsstand, gibt auch dort seine letzten Aufträge und Befehle. Die Artillerie nimmt die Bunker und Stützpunkte der bolschewistischen Infanterie unter Feuer. Die feindlichen Batterien rühren sich kaum noch.

Bei den deutschen Stellungen steigt eine grüne Leuchtkugel hoch. Glänzend — Ruppel ist da oder Pfeffer. Die Senke vor dem Panzerwald liegt nun frei. Bedeckt mit Panzerleichen. Westlich der Rippe marschiert der Rest seiner Pak, bewegen sich seine Tanks auf die Front zu.

Rott zieht seine Kompanie aus den Bunkern und MG.-Nestern der Höhenrandstellung — eine ganze Anzahl versprengter Reitergruppen sind von dort aus inzwischen erledigt worden — setzt die Pionierstoßtrupps gegen den Panzerwald an, braust mit den ihm verbliebenen Kräften seinen schweren Waffen nach zum entscheidenden Durchstoß. In dem Augenblick, in dem seine weiße Leuchtkugel — das Signal zum Generalangriff — steigt, weiße Leuchtkugeln der linken und der rechten Kompanie antworten, schwebt auch drüben bei den eingeschlossenen Kameraden, einige Kilometer weiter rechts als zuvor, wieder eine grüne Leuchtkugel empor. In Ordnung — auch der andere Meldertrupp hat sein Ziel erreicht. Jetzt möchte er für einen Augenblick in die Gesichter da drüben sehen können . . .

Zunächst gibt es aber noch andere Sorgen. Hinter ihnen nahen mit tiefem Gebrumm bolschewistische Kampfgeschwader. Unwillkürlich sieht er sich im Westen um, aber von deutschen Maschinen ist weit und breit nichts zu sehen. Hinter ihnen geht ein Bombenhagel nieder. Das ist dort, wo die schweren ehemaligen bolschewistischen Batterien stehen. Diese verfluchten Aufklärer! Wenn sich nur seine Kanoniere noch rechtzeitig davongemacht haben, wünscht er und weiß doch, daß das ganz unwahrscheinlich ist — eben hatten sie ja noch geschossen. Nun bäumt sich die Höhenrandstellung unter einer Kette von Bombeneinschlägen hoch. Geradezu wunderbar rechtzeitig sind sie dieser Hölle entkommen. Jetzt sind deutsche Maschinen da. Aber weit, weit links ab. Von ihnen ist nichts zu erwarten. Sie brauchen sie auch nicht mehr. Sie haben keine Bomben mehr zu befürchten, denn nun sind sie schon — alle drei Stoßkeile — am Feind, mitten im Feind, haben sich in ihn verbissen, werfen ihn mit einer Wucht und einer Wut aus seinen Gräben, Löchern, Stützpunkten, daß es kein Halten mehr für ihn gibt. Nun stoßen auch die Reste der eingeschlossenen deutschen Regimenter mit dem Feld- und Siegesgeschrei „Rott ist da!" gegen ihre Umklammerung vor. Ratlos, ihrer Armeeführung und fast aller höheren Kommandostellen beraubt, vollkommen überrumpelt und verwirrt, ohne jeden Überblick über die Lage, flüchten die russischen Einheiten in haltloser Panik oder ergeben sich zu Hunderten. Die befreite Division, wenn auch in den Kämpfen der letzten Wochen auf weniger als Regimentsstärke zusammengeschmolzen, setzt zu geordnetem Vormarsch auf der ganzen Breite ihres Abschnitts an und besetzt noch in den Abendstunden eine günstige Stützpunktlinie, den Nachbardivisionen links und rechts dadurch ebenfalls Vorstöße, die viele Gefangene und reiche Beute einbringen, und Stellungverbesserungen ermöglichend. Darüber hinaus kann die Situation leider nicht ausgenutzt werden. Hinter ihnen ist nichts mehr und so würden sie bei weiterem Vorstoß Gefahr laufen, von den Flanken her abgeschnitten zu werden. Ihre Kräfte reichen nicht aus, sich dann zu halten, bis die Zeit für die große Offensive gekommen ist.

Wo aber ist Rott? Wo ist die verlorene Kompanie? Das Gefangenenbataillon?

„Herr Hauptmann Rott zum Herrn Major!" geht es von einem zum andern, von einer Einheit zur anderen. Von Rott und seiner Streitmacht ist nichts zu sehen und nichts zu hören. Sie hatte sich, als der Erfolg zweifelsfrei gesichert war, sofort wieder vom Feinde gelöst, gesammelt — auch die Pionierstoßtrupps sind nach erfülltem Auftrag gerade noch zu ihr gestoßen. Nun ist sie mit Vollgas auf dem Rückmarsch, nebenbei versprengte Feindgruppen vernichtend. Rott im Panzerspähwagen weit voraus: Käufer muß herausgehauen werden! Und dann traut er seinen Augen nicht: eine endlos lange Kolonne, von Sicherungen umschwärmt, windet sich zwischen den Waldruinen hindurch. Er reißt das Glas an die Augen — ja, das sind sie. Er spürt sein Herz nicht mehr, so leicht wird ihm in der Brust.

Käufer, den Kopf verbunden und den linken Arm in der Schlinge, wird ganz weiß, als da, wie aus dem Boden gewachsen, der Hauptmann vor ihm steht, aufgereckt, mit hartem Gesicht. In diesen stählernen Augen steht die Frage: Warum sind Sie abgerückt? Habe ich nicht befohlen, daß der Ort bis zum letzten Mann zu halten ist? Er weiß ja nicht, wie dankbar ihm der Hauptmann von vorneherein ist, daß er diesen Befehl nicht befolgt hat. Weiß nicht, daß seine Härte nur der Schutz ist gegen das Weichwerden.

Käufers Stimme ist unsicher, als er mit der Meldung beginnt, dann aber reckt auch er sich in seiner ganzen Breite und Größe auf, dann wird auch sein Gesicht hart und seine Stimme gewinnt die Kraft seiner Überzeugung, richtig gehandelt zu haben. Knapp fallen die Worte seines kurzen Berichtes.

Sowjetmaschinen hatten das Bahngelände bombardiert. Die Züge, auch der Panzer, waren zusammengeschlagen. Kurz darauf war ein deutscher Aufklärer erschienen, hatte, da Funkverbindung nicht mehr zu erhalten war — eine Nachricht für Rott abgeworfen. Sie enthielt die Empfehlung, sofort den Ort zu räumen, da er auf keinen Fall zu halten und ein Entkommen später unmöglich sein werde: Bolschewistische Truppen in erdrükkender Übermacht rückten sowohl von der Front her als auch aus dem rückwärtigen Gebiet an.

Er hatte sich nach kurzer Überlegung entschlossen, die Verantwortung auf sich zu nehmen und gegen den Befehl des Chefs diesen Rat zu befolgen. Alles, was an Motorfahrzeugen aufgetrieben werden konnte, war in aller Eile zusammengestellt worden, und dann waren sie, wobei sich bereits die linken Seitendeckungen mit kleineren bolschewistischen Trupps herumzuschlagen hatten, mit Sack und Pack, dem ganzen Lazarett, den Gefangenen und den erbeuteten Waffen abgerückt, zunächst nach Norden ausweichend. Was sie an Kriegsmaterial nicht hatten mitnehmen können, war zerstört oder in Brand gesteckt worden. Was sie mit sich führten, konnten sie unterwegs, falls Verwicklungen in Kämpfe es erforderlich machten, immer noch liegen lassen.

Später hatten sie in der Gegend der Straße hinter ihrem Rücken westlich wie ostwärts des verlassenen Ortes deutsche Kampfmaschinen beobachtet, das Krachen der Bomben gehört. Sicher waren sie über den anrückenden Bolschewisten her. Das bedeutete zweifellos ihre Rettung. Kaum aber waren die Deutschen wieder verschwunden, da hatten sie selbst geglaubt, daß doch noch ihr letztes Stündlein gekommen sei: Welle über Welle russischer Maschinen tauchte auf, brauste, kaum daß sie notdürftig hatten Dekkung nehmen können, wenige Kilometer nördlich von ihnen nach Westen. Von den Maschinen konnte man bald nichts mehr sehen, aber aus der Ferne hörte man das Donnerrollen ihrer Abwürfe. Und da war plötzlich von Süden her eine Staffel deutscher Jäger da, jagte vor gegen die Front, warf sich auf die zurückkehrenden Kampfmaschinen. Fast genau über ihnen spielten sich die Luftkämpfe ab. Ohne eigene Verluste wurde die Mehrzahl der Bolschewisten abgeschossen. Sie waren in höchster Gefahr gewesen, von stürzenden Maschinen und von den Bordwaffen getroffen zu werden. Es waren brenzliche Minuten. Vier mit dem Fallschirm abgesprungene Besatzungen nahmen sie gefangen. Dann waren die restlichen bolschewistischen Maschinen nach Osten geflohen, die Jäger nach Westen zurückgeflogen.

Aber sie hatten zu früh aufgeatmet. Eine halbe Stunde später kam der Gegner zurück. Vielleicht war es auch eine neue Gruppe. Das galt ihnen. Im Augenblick waren sämtliche schweren MG. in Stellung, sämtliche leichten Maschinengewehre und die Rohre der Flak und ihrer leichten Batterie auf die Angreifer gerichtet. Sie ließen ihre Bomben zu früh fallen und sie richteten mehr Unheil bei den Gefangenen hinten an als in

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

ihren Reihen. Drei von ihnen schossen sie ab, aber, so rasch sie sich auch noch nach Möglichkeit im Gelände verstreuten, diesmal mußte es ihnen noch an den Kragen gehen. Jedoch mitten in der höchsten Bedrängnis jubelten sie auf: Wie von den unsichtbaren Sternen gefallen, hingen die deutschen Jäger plötzlich zwischen den tiefen Wolken, gerade rechtzeitig, um den Angriff der nächsten Welle der Kampfstaffeln des Feindes abzuschlagen. Die ließen zwar planlos ihre Bomben noch fallen, und es gab noch Verletzungen — auch die seinen rührten davon her —, aber dann war der Kampf rasch entschieden.

Rotts Auge sucht schon lange an der Kolonne entlang. „Wo ist denn das Lazarett?"

„Das haben wir zur Sicherheit in die Mitte genommen."

„Ist da — alles in Ordnung, Käufer?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Rott gibt ihm die Hand. „Käufer, wir haben's geschafft."

Fast wie in einem Wutanfall, so heftig dreht er sich um, steigt in seinen Panzerspähwagen, braust los, an der Spitze seiner Heerschar. Zur Division.

Als die Sonne wie ein riesiger glühender Ball an den Rand der Erde rührt, steht Rott vor seinem Kommandeur. Hinter ihm seine Kompanie und das Gefangenenbataillon, Tanks und Panzerspähwagen, Panzerabwehrkanonen, die leichte Batterie, Granatwerfer und MG. an MG. Dann die Wagenreihe mit den Kranken und Verwundeten, die beutebeladenen Fahrzeuge, die lange Kolonne der Gefangenen mit dem bolschewistischen General und den Stabsoffizieren.

Der Major hat in den letzten Monaten das Regiment geführt, der Adjutant das Bataillon. Sie sind die beiden letzten Offiziere. Beide schmal geworden, die Spuren der Entbehrungen, der endlosen Kämpfe dieses Winters tief in die Züge gegraben. Es ist, als müßten sie ihre Gedanken erst noch befreien aus der Hoffnungslosigkeit ihres fanatisch verzweifelten Widerstandes der letzten Tage. Wie auf eine sagenhafte Erscheinung starren sie auf den Heerbann vor ihnen.

Im hageren Antlitz des Kommandeurs arbeitet lautlos die Erregung, spielen alle Muskeln und Sehnen. Heißer Glanz schießt in seine Augen. Seine Lippen bewegen sich. Er will sprechen. Er kann es nicht. „Meine verlorene Kompanie", flüstert er nur. Und dann schließt sich seine Hand um die Hand Rotts. Ihre Augen ruhen ineinander.

„Rott — Kamerad —"

Mehr kann er immer noch nicht sagen. Dann aber reißt er sich mit Gewalt los von der Bewegung, die ihn überwältigt hat, tritt hochaufgerichtet, mit straffen Schritten vor die Mitte der Front, hebt die Hand an die Mütze. Rauh ist seine Stimme, aber voll einer Kraft, die in Leib und Seele fährt:

„Meine siebte Kompanie! Ich weiß aus den Berichten des Fliegerleutnants von Scherk und aus den weiteren Meldungen über die Luftwaffe, weiß vor allem aus den Ereignissen des heutigen Tages, sehe es vor meinen Augen, was ihr geleistet habt. Es zählt zu dem Ruhmreichsten und Kühnsten, was in diesem schwersten Kampfabschnitt dieses Krieges vollbracht worden ist. Ich danke euch. Morgen wird euch der Kommandierende General selbst seinen Dank aussprechen und nicht nur mit Worten, sondern durch neue Auszeichnungen und Beförderungen, die ihr euch erkämpft habt. Er wird euerem Führer das Ritterkreuz überreichen und wird eueren Wunsch erfüllen, den er schon aus den Berichten euerer Kameraden Ruppel und Pfeffer kennt. Und nicht erst zum Herbst. In wenigen Tagen wird die Division durch frische Truppen abgelöst. Dann fahrt ihr mit euerem Hauptmann und euerer Schwester Erika auf Heimaturlaub zur Hochzeit."

Nun wendet er sich lächelnd wieder Rott zu. „Lieber Kamerad — ich brenne darauf, Ihre berühmte Braut kennenzulernen. Übrigens — eigentlich wollte Sie der General damit überraschen, aber ich stehe Ihnen doch näher — Sie sind telegraphisch Ihrer außergewöhnlichen Leistungen wegen zum Major befördert. Meinen Glückwunsch. Muß natürlich vorläufig unter uns bleiben."

Schon schallt der Ruf: „Schwester Erika zum Herrn Major!" Vom linken Flügel der Kompanie löst sich eine Gestalt. Aufrecht, mit festen Schritten kommt sie herüber, in ihrem schönen, kraftvollen, federnden Gang. Rasch geht ihr der Kommandeur entgegen.

Der Sonnenball ist versunken, aber der Himmel brennt und die Erde. Das Antlitz Erikas und das Herz Rotts.

ENDE

ANEKDOTEN

Die laute Verehrerin.

Zu Wilhelm Busch kam eine Dame, die den Meister mit einem Wortschwall überfiel. Zuerst vergeblich wollte sie Busch unterbrechen, doch dann konnte er eine Atempause der Besucherin zu der Frage benützen: „Meine Dame, darf ich fragen, womit ich dienen kann?"

Die Gefragte sprudelte hervor: „Ich — ich mußte Ihnen endlich einmal sagen, daß ich schon seit vielen Jahren eine stille Verehrerin Ihrer Kunst bin und . . ."

Busch strich sich den Bart und lächelte: „Nehmen Sie es mir nicht übel, meine Dame, aber eine stille Verehrerin habe ich mir anders vorgestellt."

V.

*

Ein unbezahlbarer Rat.

Im Nachlaß des großen holländischen Arztes Hermann Boerhave (1668—1738) fand man ein Päckchen, das sorgfältig versiegelt war. Es trug die Aufschrift: „Die einzigen und tiefsten Geheimnisse der Arzneikunst." Da der Verstorbene zu den berühmtesten Ärzten seiner Zeit gehörte (heute zählt man ihn zu den berühmtesten Ärzten des 18. Jahrhunderts), war es kein Wunder, daß dieser Fund in der wissenschaftlichen Welt das größte Aufsehen erregte. Als Boerhaves umfangreiche Bibliothek versteigert wurde, erzielte das versiegelte Päckchen das höchste Gebot; es wurden 20 000 Mark dafür gezahlt. — Viele Gelehrte und Laien waren zugegen, als der Erwerber des geheimnisvollen Schatzes das Siegel erbrach. Man fand, zur allgemeinen Enttäuschung, in dem Päckchen nichts weiter als einen dicken Packen buchartig geschichtete unbeschriebene Blätter. Nur das oberste Blatt trug in großen Buchstaben diese wenigen Worte: „Halte den Kopf kalt, den Leib offen, die Füße warm, so kannst du aller Ärzte spotten!"

W.

Humor

In dem stillen Gebirgsdorf war Trachtenfest. Zufällig wurde ein Fremder in den Ort verschlagen. Er machte große Augen und wandte sich dann fragend an einen Einheimischen: „Sagen Sie, für welchen Film wird das gemacht?"

*

„Ich habe unseren neuen Pudel schon dressiert, Vater, er kann schon ein Kunststück!"

„Was denn?"

„Er steht auf drei Pfoten und hält sich mit der vierten am Schrank fest!"

*

„In dem stinklangweiligen Nest wollen Sie diesmal Ihren Urlaub verbringen, Herr Köppchen?"

„Berechnung, lieber Kollege, nichts als Berechnung; denn die paar Tage, die ich diesmal bekomme, sollen mir nämlich recht lang werden!"

*

„Man berichtete mir, wenn es sechs Uhr schlägt, legen Sie die Feder aus der Hand und schreiben das begonnene Wort nicht zu Ende."

„Das ist nicht wahr, Herr Direktor. Ich fange kurz vor sechs gar kein Wort mehr an."

Hans Gustl Kernmayer war früher bei seinem Vater in einem Büro angestellt. Jeden Montagmorgen erschien der alte Kernmayer und rief:

„Welchen Tag haben wir heute?"

„Montag, Vater."

„Was? Schon Montag? Morgen ist Dienstag, übermorgen Mittwoch — die halbe Woche ist herum und nichts ist gemacht!"

*

Herr Böckelmann geht mit seiner Frau in ein vornehmes Restaurant. „Bringen Sie eine Flasche vom ältesten Bordeaux", bestellt er beim Kellner.

Wütend schreit Frau Böckelmann: „Natürlich, du Filz! Der ist gut genug für mich! Nein, Herr Ober, bringen Sie eine Flasche vom jüngsten Bordeaux."

*

Kurt freite um Eva.

Evas Vater fragte:

„Bevor ich mein Jawort gebe — lieben Sie Kinder?"

„Ja. Sehr."

„Dann werden Sie sich jetzt freuen."

„Warum?"

„Eva hat bereits drei."

„Kennst du den Unterschied zwischen einer Trompete und einer Tüte Pfeffer?"

„Nein."

„Blas hinein!"

*

„Die Tasche aus Krokodilleder gefällt mir sehr gut. Mich stört nur diese häßliche Stelle hier. Was ist das nur?"

„Oh, das hat nichs zu sagen, gnädige Frau. An der Stelle schlug das Tier auf dem Boden auf, als es nach dem Schuß vom Baum herabfiel."

*

Jemand war auf Indizienbeweis hin wegen eines Hühnerdiebstahls verurteilt worden. Ein Freund fragte ihn: „Indizienbeweis? Was ist das?"

„Das sind die Federn, die man liegen läßt, wenn man das Huhn abgeschlachtet hat", belehrte er ihn.

*

„Hast du schon die Geschichte von dem jungen Mädchen gehört, das mit einem Mann zum Weekend in dicken Flanellunterhosen fuhr, die es sich von seiner Großmutter ausgeliehen hatte?"

„Nein. Was ist ihm denn da passiert?"

„Nichts."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. deutscher Klassiker. 7. Bewerber, 8. Planet, 10. deutsche Stadt. 12. Wink. 13. Eisenbahnwagen, 15. gegorene Milch, 17. Bund, 19. afrikanisches Land, 21. Schicksal, 23. Eisenstift, 24. Schlachtort bei Wien, 26. Gebietseinteilung, 27. feiner Sand, 29. asiatische Urbevölkerung 30. Wüste, 31. schottisches Herrschergeschlecht. Senkrecht: 1. Stadt in der Steiermark, 2. Fett, 3. Bad in Schaumburg-Lippe, 4. Getränk, 5. keltischer Sänger, 6. Vogel, 9. italienischer Kurort, 11. malaiischer Staat, 13. griechischer Gott, 14. spanische Provinz, 16. Reise, 18. Bildwerk aus Steinen, 20. Nebenfluß der Donau, 22. Zapfloch, 25. seichte Stelle, 27. Haustier, 28. Wappentier.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Gelaß, gedeihen, Spinett, Vater, Pinsel, Weinwirt, wieder, Leine, Lebewohl, Marter, Wunde, dein, Newton, Torte, ewig, Eden, Einheit, Scherz sind je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Uhland ergeben. ß = 1 Buchstabe.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a a al at ba bar be be bee ber blok bu de de de del der do e e ei ein er fet ge go i im ka la la la la le le lei li ma man mi mis nan ne nis por que quer re re re rer ri sa sa sah sar schuh se tan tas te te ten ue wei xier sind 23 Wörter zu bilden, deren 1. und vorletzte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch von Herder ergeben.

1. Staat der USA., 2. Straftat, 3. Schranke, 4. Nadelbaum, 5. altspanische Bevölkerung, 6. Ballspiel, 7. Zigarre, 8 griech. Insel, 9. Gefäß, 10 musikalischer Begriff, 11. innere Organe, 12. Molch, 13. Frucht, 14. Geschützgestell, 15. Fußbekleidung, 16. Tanz, 17. Heiltrank, 18. Milchprodukt, 19. Einschließung, 20. portugiesischer Kolonisator, 21. Musikinstrument, 22. Fisch, 23. weibl. Vorname.

1 .... 13 ....
2 .... 14 ....
3 .... 15 ....
4 .... 16 ....
5 .... 17 ....
6 .... 18 ....
7 .... 19 ....
8 .... 20 ....
9 .... 21 ....
10 .... 22 ....
11 .... 23 ....
12 ....

Magisches Quadrat

Die Buchstaben: a a b c d d e e e e e i i k k l l l l n n o o p z werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen.

1. Fußhebel, 2. Schillersche Dramengestalt, 3. Ausdruck für Puppe. 4. Tauchervögel, 5. Stadt im Pustertal.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Goethe, 7. Freier, 8 Mars, 10. Halle, 12 Rat, 13. Tender, 15. Kefir, 17. Ehe, 19. Natal, 21. Los, 23. Haken, 24. Aspern, 26. Gau, 27. Staub, 29. Aino, 30. Sahara, 31. Stuart. — Senkrecht: 1. Graz, 2. Oel, 3. Eilsen, 4. Tee, 5. Barde, 6. Kraehe, 9. Stresa, 11 Perak, 13. Titan, 14. Malaga, 16. Fahrt, 18. Mosaik, 20. Leitha, 22. Spund, 25. Furt, 27. Sau, 28. Aar. ✱ **Kryptogramm:** Gelaß, gedeihen, Spinett, Vater, Pinsel, Weinwirt, wieder, Leine, Lebewohl, Marter, Wunde, dein, Newton, Torte, ewig, Eden, Einheit, Scherz. „Laß deine Taten sein wie deine Worte und deine Worte wie dein Herz. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Alabama, 2. Reat, 3 Barriere, 4. Eibe, 5. Iberer, 6. Tennis, 7. Importe, 8. Salamis, 9. Tasse, 10. Dominante, 11. Eingeweide, 12. Salamander, 13. Beere, 14. Lafette, 15. Ueberschuh, 16. Tango, 17. Elixier, 18. Sahne, 19. Blockade, 20. Albuquerque, 21. Leier, 22. Sardelle, 23. Adele. „Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Tugend Quell." ✱ **Magisches Quadrat:** 1. Pedal, 2. Eboli, 3. Docke, 4. Alken, 5 Lienz

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Carl Becker, Hamburg.

Weiß: Kb7, Th2, La3, Ld5, Se2, Se8 (6).

Schwarz:

Kb5, Tf4, Tg3, Ld8, Se5, Sf7, Ba4, a5, c3, c4, d6 (11).

Lösung:

Schlüsselzug: 1 Th2—h5!

Ausnützung ungenauer Eröffnung!

In nachfolgender französischer Verteidigung widerlegt der Weltmeister Dr. Aljechin in einem Reihenspiel gegen Schwarz: Sanchez in Bogota in vorbildlicher Weise die Eröffnungssünde des Gegners.

1. e4, e6; 2. d4, d5; 3. Sd2, c5; 4. Sf3, Sc6; 5. Lb5, Ld7; 6. e×d5, S×d4? (richtig wäre e×d5); 7. S×d4, c×d4; 8. d×e6! (Ausnützung der ungenauen Eröffnung!), 8. . . L×b5 (falls f×e6?, so 9 Dh5, g6, 10. De5, Df6, 11. L×d7† mit starkem Angriff!); 9. Dh5!, De7; 10. D×b5†, Kd8; 11. 0—0, f×e6; 12. Sf3, Dd7; 13. Db3, Dd5?; 14. c4, Dd7; 15. S×d4, Kc8; 16. Tfd1, Lc5; 17. Le3, L×d4; 18. T×d4, De7; 19. c5!, Sf6; 20. c6!, b6 (wenn 20. . . b×c6 so Tc1!); 21. Lg5, The8; 22. Tac1!, a5; 23. L×f6, g×f6; 24 Td7, Db4; 25. Dd3! Schwarz gibt auf, denn die Drohung Tc7† nebst Dd7† ist zu stark.



Wissensfragen – Gewissensfragen

Wir Menschen des 20. Jahrhunderts haben ein schönes und gefestigtes Vertrauen auf Forschung und Wissenschaft, die uns schon all die Rätsel lösen werden, von denen wir uns noch nicht einmal etwas träumen lassen. Im 18. Jahrhundert, als die Naturwissenschaften für den Gebildeten noch überschaubar waren und das Bild unserer Erde durch die großen Entdeckungsreisen erst einmal festgelegt wurde, hat die Öffentlichkeit alles Neugefundene mit gierigem Interesse aufgenommen. Unendlich viele, damals unbekannte oder erst erstrebte Dinge bieten sich heute unserem Wissen dar. Aber — Hand aufs Herz — möchten Sie Aug in Aug den Menschen von damals gegenübertreten und ihnen Rede und Antwort stehen auf Fragen, die diese an den weisen Nachkommen richten wollten?

Sind die Nilquellen endlich entdeckt?

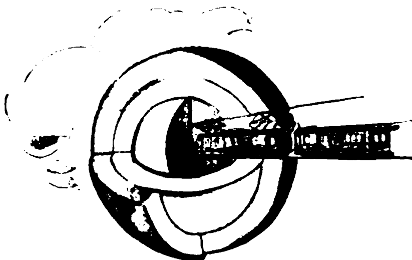
Seit ein paar Jahrtausenden war für die Menschheit die Entdeckung der Nilquellen ein immer wieder auftauchendes Problem. Nun — sind die Quellen des Nils heute entdeckt? Strömen sie wirklich aus zwei Kupferstatuen, wie die Alten annahmen? Wo liegen sie? Erst das vorige Jahrhundert hat uns das Rätsel entschleiert. Als mächtiger Strom schon tritt der Nil aus dem Viktoriasee, und der mächtigste Zufluß dieses riesenhaften afrikanischen Gewässers ist der Kagera oder Alexandra-Nil. Nun fädelte man wieder den stärksten von dessen Ursprungsflüssen aus, den Njaworongo, und dessen größte Quell-



ader Rukarara gilt als die Quelle des Nils. Wir sollten das wissen, denn sie liegt auf deutschem Boden, in Deutsch-Ostafrika.

Ist das Erdinnere feuerflüssig?

Auch der feste Boden, den wir unter den Füßen haben, ist schwankend und unsicher in dem, was wir über ihn so im allgemeinen wissen. In einer gewissen Tiefe — meint man immer noch gerne — grenzt unsere feste Erdkruste an einen feuerflüssigen Kern, der gelegentlich unruhig wird und in Vulkanausbrüchen sein Dasein beweist. Es stimmt nicht! Die flüssige Magma der feuerspeienden Berge kommt aus Taschen, die nicht tiefer als 70 km liegen. Das Erdinnere selbst ist viel komplizierter gestaltet. Wenn wir denken, daß die 10 000-m-Tiefen unserer Ozeane im Verhältnis zur Größe der Erdkugel nicht mächtiger sind, als uns das dünne Wasserhäutchen vergleichsweise darstellt, das wir beim nassen Abwischen auf unserem Studienglobus hinterlassen, so können wir uns von der Gewaltigkeit der 12 700 km unseres Erddurchmessers einen Begriff machen. 3 km tief haben wir uns erst in die Erde einwühlen können. Würden wir uns in einen Schnellzug setzen, um bequem zu betrachten, was unsere Wissenschaft insbesondere durch die Erdbebenforschung über das Erdinnere herausgebracht hat, so müßten wir folgenden Querschnitt sehen: 64 km geht's durch die Erdkruste, 1200 km dann durch die sogenannte Lithosphäre der schwersten Gesteine, in der unsere Festlandschollen wie Eisberge schwimmen, 2100 km lang müßten wir dann die 4000 Grad heiße Zone der Metalldämpfe und des Glutbreies erdulden, und dann kommt erst der 3000 km im



Radius messende Kern aus Nickeleisen. Nach 4 Tagen Schnellzugfahrt kämen wir auf der anderen Seite — von uns aus in Neuseeland — wieder heraus. Und wenn wir dann neuigkeitsbeladen nach Hause kommen, müssen wir erfahren, daß die jüngste Forschung in der Zwischenzeit die wohlbegründete Theorie eines von Sonnen-Materie erfüllten Erdballes aufgestellt hat.

Liegen die Erdpole auf festem Land?

Ein Kapitel kühnster Forschung stellt der Kampf um die Erdpole dar. Daß sich der Nord- wie der Südpol dem Menschen ergeben haben, hat sich ja herumgesprochen. Aber wie sieht's dort aus? Gibt es das feste und vielleicht sogar bewohnbare Land, das man zu finden hoffte? Eine hübsche Zahl von Forschern hat ihr Leben gelassen, um zu erfahren, was den einzelnen heute so wenig kümmert. Der Nordpol liegt unter der Eisdecke des Meeres, der Südpol dagegen in einem Riesenland, von der anderthalbfachen Größe Europas, unter einem 1500 m dicken Eisschild. Mit der Entdeckung des antarkischen Festlandes hat man die Zahl der fünf Erdkontinente um einen sechsten bereichert.

Wieviele Kontinente zählt unsere Erde?

Nun — sechs? Das ist schon einer mehr, als man gemeinhin annimmt. Und diesen sechsten Kontinent, der sich als Kappe über den Südpol schiebt, hatte man lange irgendwo im Stillen Ozean vermutet. Ganz so aus der Luft gegriffen war die Suche nach Land in den fernöstlichen Gewässern aber doch nicht. Denn aus dem Meer zwischen den Marquesas und Neuguinea hebt sich



ein Boden hoch, der sich über 25 Breitengrade und 90 Längengrade absteckt; Land, das teils durch Beben gehoben wird, teils den Zehntausenden von Korallenriffen sein Entstehen verdankt. Und wir können weiterzählen: Ein neu sich bildender siebenter Kontinent reckt sich aus dem Ozean auf, ein Riesenstreitobjekt der Zukunft.

Ist Afrika von Westen nach Osten durchquert?

Vor 100 Jahren noch war dieses Unternehmen Stoff für phantastische Reiseerzählungen. Und heute? Ist diese Reise ein waghalsiges Abenteuer oder der gewohnheitsmäßige Weg Faktoreien besuchender Handlungsreisender? Es stehen da zwei sehr schöne Strecken im Wettbewerb. Von der Kongomündung am Atlantik kommen wir in 23 Tagen nach Mombasa am Indischen Ozean und haben 2200 km Wasserstraße, 1500 km Eisenbahn und 1000 km Autostraße zur Verfügung. Der andere Weg mündet in Daressalam nach 21 Reisetagen, die uns zu Schiff und Bahn eine Strecke gleich der Entfernung Astrachan — Gibraltar be-



wältigen ließen. Selbst mit dem Motorrad ist der schwarze Erdteil von der Goldküste bis zum Sudan schon durchquert worden.

Noch vor gar nicht so langen Jahrzehnten hat die ganze Welt auf solche Fragen keine Antwort gewußt. Vor uns Heutigen liegen sie gelöst. Aber trotzdem — wenn sie uns gestellt werden — kratzen wir uns hinterm Ohr.

Sieh da - eine Geldbörse!

Als Signor Cavelli morgens eilig die Treppe hinablief, um rechtzeitig in sein Büro zu kommen, trat er im dunklen Hausflur, knapp vor der Haustür, auf einen Gegenstand. Er bückte sich und hob ihn auf, es war eine Geldbörse. Unscheinbar, abgenützt, aus schwarzem Kunstleder, eine sehr gewöhnliche Börse. Signor Cavelli warf einen raschen Blick hinein: ein paar einzelne Zehn-Lire-Scheine, etwas Kleingeld, ein Zettel mit unleserlichen Ziffern, eine Briefmarke — weiter nichts.

Signor Cavelli ist keineswegs ein unehrlicher Mensch. Er würde weder Geldbriefe plündern noch Feldpostpäckchen berauben, er würde keine Kassen und Läden sprengen, um sich an fremdem Eigentum zu vergreifen, vielleicht würde ihm auch sein Gewissen nicht erlauben, eine gefundene Kostbarkeit für sich zu behalten. Aber diese kleine Börse, das beschließt er sofort, wird nicht abgeliefert. Sein Tag ist völlig besetzt — so entschuldigt er sich vor sich selber —, wo sollte er die Zeit hernehmen, sich mit dem Fundamte auseinanderzusetzen, und Finderlohn könnte man für diese Bagatelle auch nicht beanspruchen. Es ist der Achtundzwanzigste des Monats — noch zwei Tage bis zur Gehaltsauszahlung, gestern hat er seiner Frau den letzten Hundert-Lire-Schein abgeliefert, und die gefundene Bagatelle ist eigentlich recht willkommen.

Mit diesen gefundenen paar Lire kann man sich schon heute die Haare schneiden lassen und die fällige Zigarettenration besorgen, man kann die schnippische Kollegin, um deren Gunst sich alle bewerben, mit den letzten Nummern der beliebtesten Illustrierten bestechen und leichtsinnig vielleicht auch noch für abends Kinokarten besorgen.

Signor Cavelli läuft hinter der Straßenbahn her und springt auf, denn mit ein paar geschenkten Lire in der Tasche braucht man nicht, wie sonst, den weiten Weg zu Fuß zurückzulegen, er löst sich sogar eine Retourkarte, um mittags die Zeit für Haarschnitt und Kinokasse einzusparen. Er ist gewohnt, zum Mittagessen pünktlich zu sein.

Nach Friseur duftend, die von der Kollegin bereits abgelegte Illustrierte unter dem Arm, betritt Signor Cavelli seine Wohnung. Er hat Kinokarten, vierte Reihe links, Preis pro Stück fünf Lire, besorgt, und knallt sie, als besondere Überraschung, neben die Illustrierte auf den Tisch. Wo bleibt denn heute Signora Cavelli? Ist denn das Mittagessen noch nicht fertig?

Gerade betritt Signora Cavelli mit einer dampfenden Schüssel das Zimmer. Na, was gibt's denn heute Gutes? „Liebling", sagt Signora Cavelli und sieht äußerst betrübt aus, „sei nicht böse, aber heute gibt es nichts als Kartoffeln, und ich kann auch morgen nichts anderes kochen, wenn du mir nicht aushelfen kannst, denn ich habe heute früh meine Börse mit dem letzten Wirtschaftsgeld verloren."

B. R.



HOMER und Yankee Doodle

HELLENISCHE MYTHOLOGIE IN NEGERTÄNZEN – DIE NEUESTE JÜDISCHE ATTRAKTION AUS USA.



Neger in altgriechischen Tänzen.
Auch der Chor wird von Farbigen gestellt. Das ist Amerikas neuester Kulturbeitrag.



Das „Klassische" Ballett Leda und der Schwan,
von Negern in den USA. getanzt, wird demnächst auch in London gezeigt; es soll durch solche Darbietungen das „kulturelle" Leben der beiden Völker einander angeglichen werden.

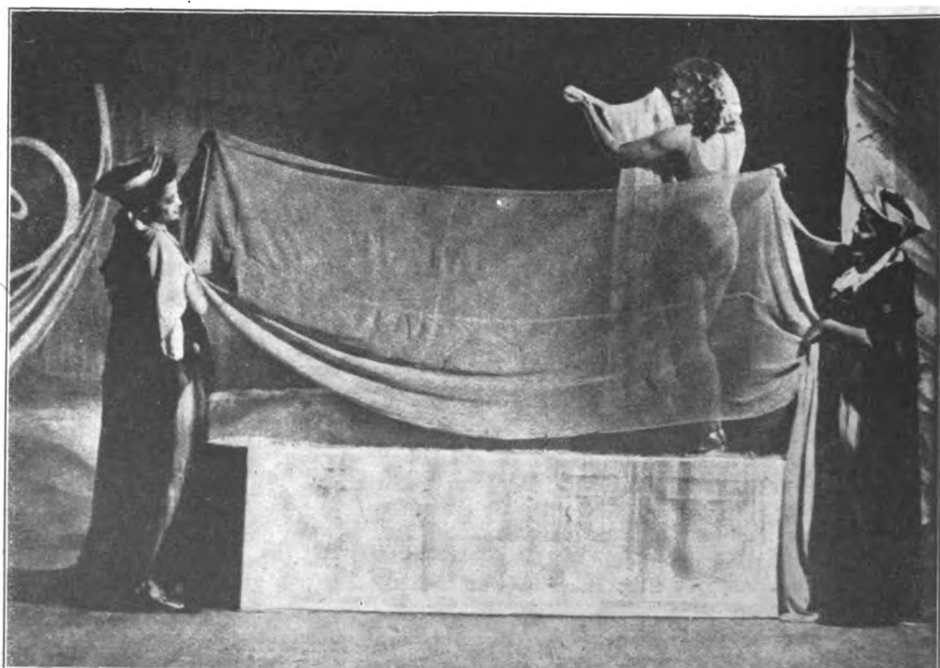
Mit Yankees über Geschmack zu streiten, ist müßig. Verniggerte und verjudete Schlakse deren Oberflegel sich fressend bis mittags im Bett herumrekelt und faule Witze erzählen läßt, eine Bewohnerschaft mit einer solchen Führung, die kann ja keine anderen Ideale haben als Jazz, Cocktails und Schlachthäuser von Amour Twist and Company. Mehr ist da wohl nicht zu sagen.

Links:
„Wie die Trojaner in den Krieg ziehen" nennt sich diese Szene, hinter deren Regie unverkennbar der Jude steckt.

Aufnahmen: Weltbild.



Helena und Paris.
Diese Neger-Revueszene zeigt Amerikas Verständnis für die Antike.



„Helenas blonde Schönheit wirkt wie eine Offenbarung",
schreibt die englische Zeitung „Picture Post" zu diesem Bild.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München
A B C D E F G 12)

Preis 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 4. NOV. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 44

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Die Viertelstunde vor der Befreiung des Duce. PK.-Aufn. von Kriegsberichter v. Kayser (Wb.).

Die Landung der Fallschirmjäger mit Lastenseglern in der Bergwildnis des Gran Sasso ist geglückt; die Klappen der LS fliegen beiseite, in rasender Eile stürzen sich die tollkühnen Männer aus den Maschinen.

Weitere interessante Bilder und Beginn des ersten ausführlichen Tatsachenberichtes über die Befreiung Mussolinis in diesem Heft

Kampfbereiter denn je!



Im hohen Norden wird in einer Ruhestellung ein anstrengender Gepäckmarsch ausgetragen, der gleichzeitig mit . . .



. . . Schießübungen verbunden ist; von dem Ergebnis der Schießübungen hängt der Erfolg der Gruppen im Wettkampf ab



Andrang am Start- und Zielplatz.
Auf der großen Zeittafel werden die Ergebnisse der Teilstrecken eingetragen.



Für Gebirgsjäger gibt es keine Geländehindernisse.
Wo die Felsen senkrecht abfallen, wird abgeseilt. Für die Marschstrecke war auch ein solcher Leistungsfall vorgesehen



Die siegreiche Mannschaft am Ziel.
Sie überwand die 20 km in 2 Stunden 43 Minuten.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Fraß (Wb.).



Der Oberbefehlshaber beglückwünscht
den Führer der finnischen Mannschaft, die auch gut abschnitt.



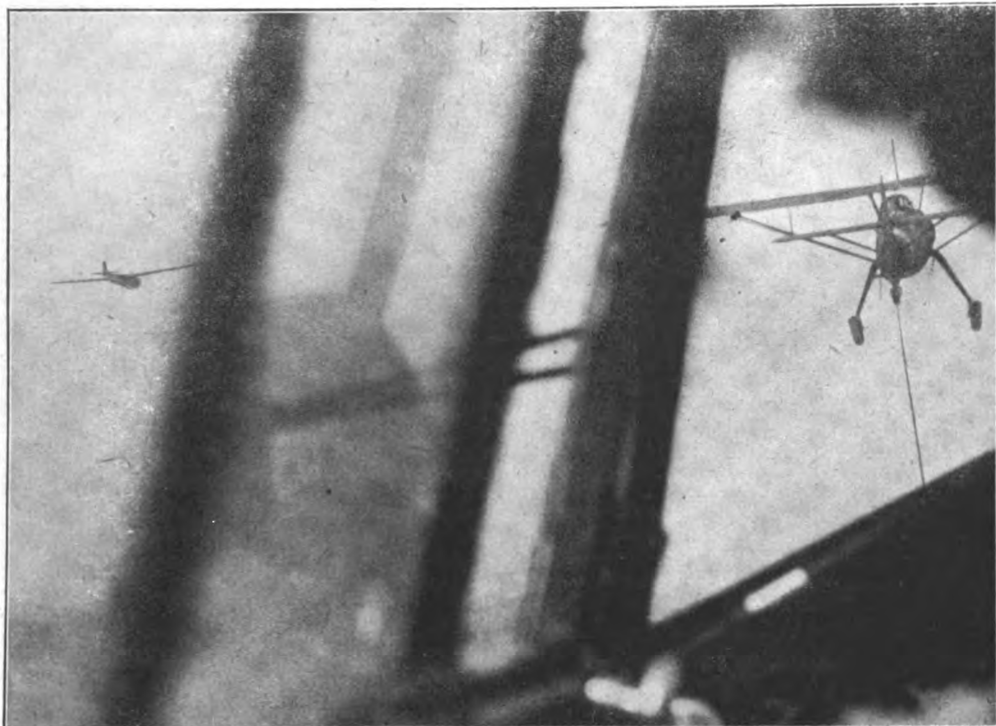
Generaloberst Dietl
übergibt der norwegischen Hird-Mannschaft ihren verdienten Preis.

Zum Tage der 20. Wiederkehr des 9. Novembers 1923.
Am 9. November vor zwanzig Jahren siegte an dieser historischen Stätte der Glaube an Deutschland und seine europäische Mission.



Der bulgarische Besuch im Führerhauptquartier.
Der Führer mit den beiden Mitgliedern des bulgarischen Regentschaftsrates, Prinz Kyrill und Professor Bogdan Filoff. Im Hintergrund: Gesandter Dr. Schmidt (links) und der Chef des Protokolls, Freiherr von Dörnberg.

Aufn.: Hr. Hoffmann.



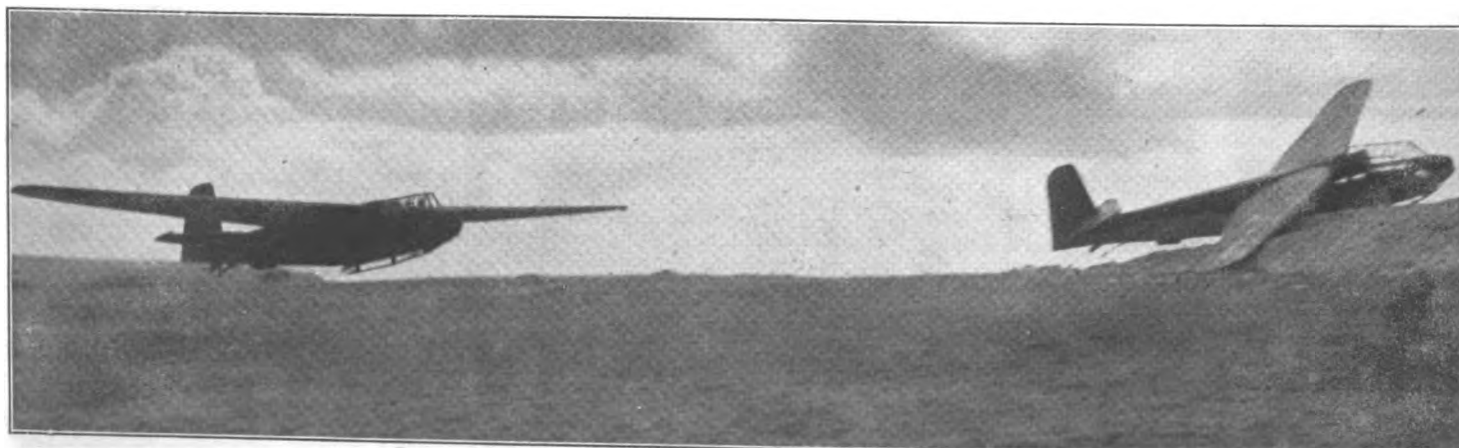
Uber dem fast 3000 Meter hohen Bergmassiv des Gran Sasso
brausen Maschinen, im Schlepp Lastensegler, vollgepfropft mit Fallschirmjägern
Die nächsten Minuten sind entscheidend



Fallschirmjäger kurz vor dem Start.
Eng zusammengedrängt, mit Waffen und Gerät behängt, sitzen die Männer in höchster Spannung in den Lastenseglern

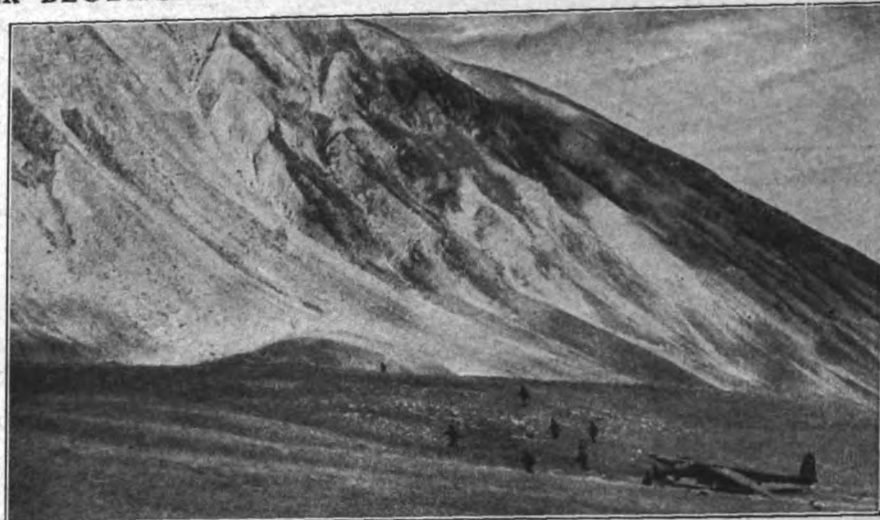
SO WURDE DER DUCE BEFREIT!

Dort liegt es!
Die Männer in den Seglern pakken Waffen und Gerät fester; der Flugzeugführer stößt herunter zur kühnen Landung auf gefährlichem Gebirgsgelände



Links:
Dramatische Minuten.
Die Lastensegler setzen zur Landung an





Jetzt ist es so weit!
Das ansteigende Gelände, das zu dem Berghotel führt, schützt die Fallschirmjäger vor frühzeitiger Entdeckung.

Um Haaresbreite!
Der Flügel eines Lastenseglers ist zerstört, aber die Fallschirmjäger kommen heil und unverwundet zum Einsatz; das Überraschungsmoment muß ausgenützt werden, keine Minute ist zu verlieren

*

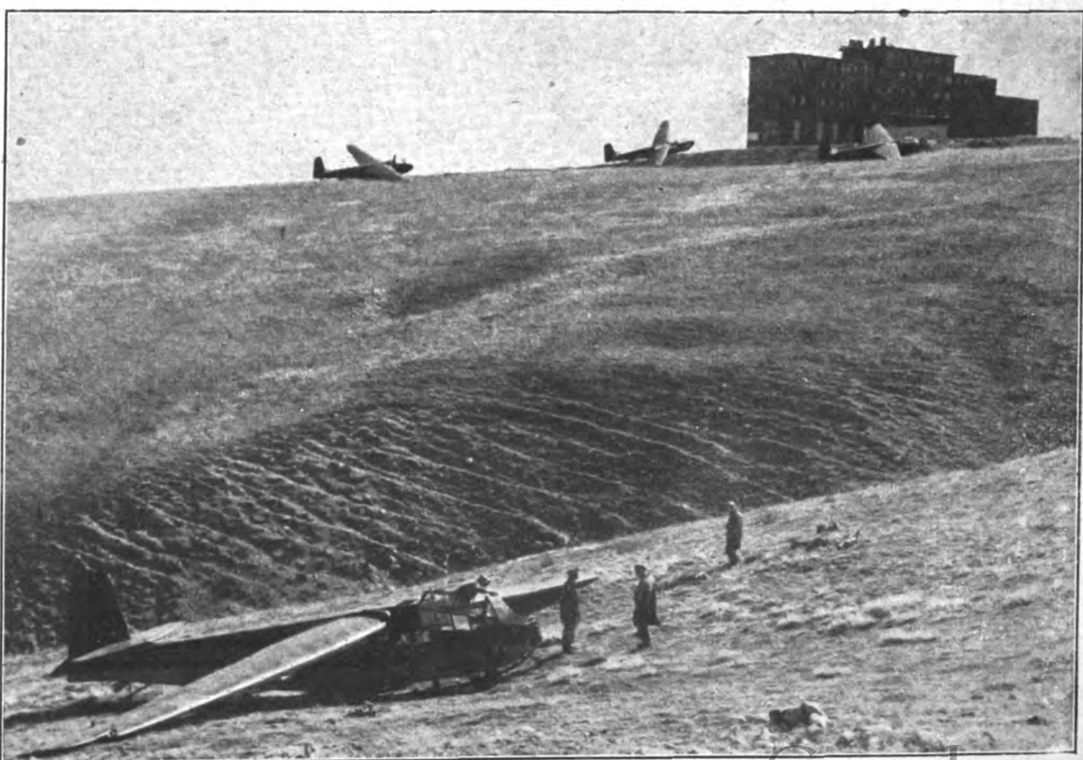


Rechts:
Ecco!
Der schwerbewaffnete Carabiniere oben auf dem Hügel vergißt vor lauter Schreck, seine Maschinenpistole in Anschlag zu bringen; es hätte ihm auch wenig genützt. Wenige Minuten später ist das Gefängnis Mussolinis von den Befreiern eingeschlossen



Nach allen Seiten ist gesichert.
Kameraden aus andern Maschinen sind überall in Stellung gegangen, um den Feuerschutz für die in das Berghaus eindringenden Männer zu übernehmen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter von Kayser (Wb.).



Rechts:
Wie haargenau sie vor der Haustür gelandet sind,
zeigt diese Aufnahme.





Der Träger der Titelrolle, Hans Schlenck, als Karl V.
Das linke Bild zeigt die historische Persönlichkeit des Kaisers Karl nach dem berühmten Gemälde von Tizian (Ausschnitt).

Karl V.

Rehberg-Premiere in Breslau



←
Eva Vaitl in der Rolle der Herzogin Agnes.
Die Künstlerin zeigte in dieser von Hans Schlenck inszenierten Rehberg-Premiere die ganze Fülle ihres hohen Könnens.



Rehberg und Schlenck.
Der Autor des mit großem Erfolg uraufgeführten Bühnenstückes und der Hauptdarsteller, Generalintendant Hans Schlenck.



Karl V. und der Maler Tizian.
„Mein gnädiger Herr und Kaiser, ich habe für Euch eine kleine Skizze angefertigt . . .“



→
Am Regietisch:
Der Autor mit seinem Söhnchen; links: der Direktor der Breslauer Städtischen Bühnen und Chefdramaturg Dr. Oskar Hartung.

Aufnahmen: Krause-Lux.



Begeisterung – auf die Spitze getrieben!
Von hoher Warte betrachten die Offizierbewerber, die hier eine Fahrt durch die Schlachtfelder des ersten Weltkrieges unternehmen, die Kathedrale der alten Stadt Reims, die in beiden Kriegen zu einem eisernen militärischen Begriff wurde.

Offiziere von morgen studieren Schlachtfelder von gestern

Hitlerjungen als Gäste des Großdeutschen Heeres

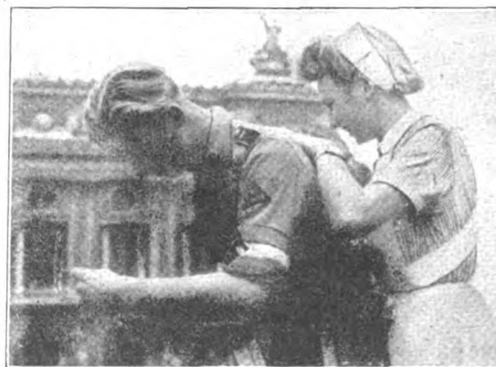


Steil und stolz ragt die Atlantikküste wie ein eiserner Vorhang gen Himmel.
Vergeblich stürmten hier die Briten gegen den unerbittlichen Wall, dessen Abwehrkraft gegen alle Angriffsversuche einen sicheren Riegel vorschiebt.



Unwiderstehlich wie die Panzerkuppel selbst
ist auch die Anziehungskraft, die sie auf die künftigen Offiziere ausübt. Mit kundigen und kritischen Blicken wird die Anlage untersucht.

Aufnahmen: Göttert.



Die hilfsbereite Schwester vom Roten Kreuz
zeichnet ihrem jungenLandsmann mit sicheren Strichen eine Kartenskizze des rechten Weges durch Paris auf.

*

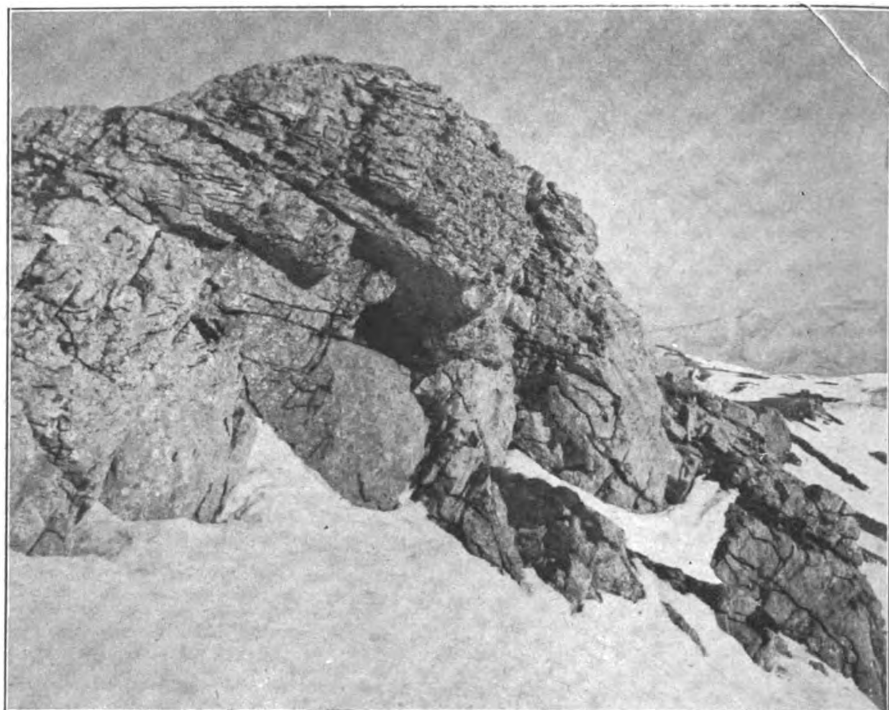


→
Lässig, aber unablässig
schwingt der französische Polizist sein Handwerkszeug und dirigiert mit verbindlichem Lächeln den Hitlerjungen ans gewünschte Ziel

„...das unglaublichste aller Abenteuer..."

Ein Tatsachenbericht von der Befreiung des Duce durch deutsche Fallschirmjäger, Männer der ᛋᛋ und des SD. von Kriegsberichter Bruno v. Kayser

Unwahrscheinliches war Tatsache geworden. Aus Planung, sorgfältiger Erkundung und überlegenem Entschluß, aus höchstem Wagen und rücksichtsloser Einsatzfreudigkeit wurde von einer Handvoll Männer vollbracht, was für alle Zeit als leuchtendes Beispiel der Freundestreue und als entschlossene Männertat legendär neben den größten Heldentaten vergangener Jahrhunderte bestehen wird. Besonders dann, wenn es gestattet sein wird, auch die letzten Schleier vor einer aufhorchenden Welt zu lüften. Hier berichtet ein Kriegsberichter der Fallschirmtruppe von seinem persönlichen Erlebnis beim Unternehmen am Gran Sasso d'Italia.



Ein Ausschnitt aus dem Gebiet des Gran Sasso in unmittelbarer Nähe des Schauplatzes der Befreiung.
Die Aufnahme zeigt die ungeheuren Schwierigkeiten des Geländes, mit denen die Befreier zu kämpfen hatten.
Aufn.: Weltbild — Dr. Krebs

Fliegende Divisionen.

Im ersten Weltkrieg kannte man Fliegende Divisionen. Es war eine besonders ausgesuchte Truppe, die in schnellstem Eisenbahn- oder Landmarsch an den Brennpunkten besonders harter Kämpfe eingesetzt wurde. Die Technik des Krieges ist einem ständigen Wechsel unterworfen. Wer hätte je geglaubt, daß der Fallschirm, das unvollkommen entwickelte Rettungsgerät der heldenhaften Flieger von 1914—1918, Mittel würde um Kämpfer aus der Luft an den Feind, in die Reihen des Gegners zu tragen! Heute sind die Fallschirmtruppen in wahrstem Sinne des Wortes Fliegende Divisionen, aber eines haben sie noch gemeinsam mit den namensgleichen Einheiten des vorigen Krieges: Auch sie werden dort eingesetzt, wo das heutige gewaltige Ringen in entscheidende Phasen tritt. Wer von deutschen Fallschirmjägern spricht, denkt an die Großtaten Eben Emael, Albertkanal und Kreta. Im Herzen Norwegens und über Narvik sind sie als Verstärkung gesprungen. Fallschirmjäger waren eingesetzt als besonders kampfstarke Truppe der Führung in Libyen, Ägypten und im Osten. Fallschirmjäger landeten als erste in Tunis und waren während der Kämpfe auf Sizilien die härtesten Gegner der englisch-amerikanischen Übermacht. In den letzten Wochen die Unruhe und Unsicherheit in das schöne Land Italien trugen, war im Herzen dieses Landes die Fallschirmtruppe der ruhende Pol in und um Rom sicherten sie die verblendete Nation vor einem endgültigen Absturz in schmachvolle und ehrlose Unfreiheit.



Wenige Minuten nach der Überrumpelung der Wachen.
Der Duce inmitten seiner Befreier vor dem Gefängnis auf dem Gran Sasso.
PK.-Aufn.: Kriegsberichter v. Kayser.

Vier Tage inmitten eines politischen Hexenkessels.

Im Süden Roms liegt auf dem Höhenrand etwa 170 Meter über dem Spiegel eines Kratersees unser Bataillon. Das Zeltlager ist durch den starken Baumbestand schattig und kühl. Während auf den Landstraßen die sommerliche Hitze der heißesten Tage des Jahres brütet empfinden wir unseren luftigen Unterkunftsraum wie Erholung auf einer Sommerreise. Täglich klettern wir den Steilhang zum See herunter, um wie Vergnügungsreisende zu baden. Von der Höhe unseres Liegeplatzes haben wir einen herrlichen Rundblick. Aus unserer Ruhe werden wir plötzlich aufgeschreckt durch die für uns unfaßbare Meldung des Waffenstillstandes vom 8. September. Fassungslos und erschüttert standen wir, Offiziere und Mannschaften vor diesem Verrat. Wir waren bereit gewesen für



Hauptmann Gerlach und Leutnant Maier

Hauptmann Gerlach flog den Fieseler-Storch, Leutnant Maier landete mit seiner Maschine auf einer winzigen Fläche vor dem Gefängnis.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Seeger, Schneiders (Wb.), ϟϟ-Kriegsberichter Ege (PBZ.)



ϟϟ-Sturmbannführer Otto Skorzeny,

der mit der Durchführung des kühnen Handstreiches betraut worden war.



Der vom Führer mit der Leitung des Unternehmens beauftragte Eichenlaubträger General der Flieger Student

dekoriert die bei der Befreiung des Duce besonders bewährten Fallschirmjäger

den Bundesgenossen zu kämpfen und unser Leben in die Schanze zu schlagen. Miterlebt hatten wir, daß durch das schmachvolle Vorgehen gegen den Duce Italien des eigentlich wahren Führers beraubt, den Einflüsterungen schmierigster Zweckpropaganda ausgeliefert, Kampfkraft und Widerstandswillen gegen den äußeren Feind mehr und mehr verlor. Uneinigkeit, Desorganisation und Verwirrung griffen um sich. Der verräterische Waffenstillstand und das lügnerische Verhalten des Hauses Savoyen mit seiner Regierung Badoglio mußten nun zu dem endgültigen selbstverschuldeten Zusammenbruch der italienischen Nation führen.

Im Rahmen der Maßnahmen, die die deutsche militärische Führung ergreifen mußte, hatte auch unser Bataillon seine Aufgaben. Wechselvoll ist das Schicksal des Soldaten. Wir zogen hierhin und dorthin durch das unruhige Land.

Wir erlebten Verräter und erlebten Männer, die sich des Verrates an dem Waffenbruder schämten. Viele kamen zu uns um Rat und Hilfe, andere um den Kampf um die Freiheit ihres Landes an unserer Seite, in den Reihen der deutschen Wehrmacht weiterzuführen.

Im Olivenhain.

Wir waren gar nicht begeistert, als wir in einen Olivenhain verlegt wurden, den wir mit seiner Armut an Schatten und seiner glühenden Hitze von früheren Tagen ausreichend kannten.

„Jetzt ist's mit der Bequemlichkeit vorbei", schimpft der Obergefreite Wacker. „Werd' mir's Kreuz ganz schön lahm liegen."

Verständnislos sieht ihn der Gefreite, der gerade aus Deutschland neu zum Bataillon gekommen ist, an: „Warum?" meint er, „ist doch ganz egal; wir schlafen doch überall auf der Erde."

„Na, wart' mal ab. Hier ist der Boden hart wie Fels, wirst nachts deine sämtlichen Gräten einzeln spüren!"

Und es schließt sich eine längere Belehrung an über den Wert der Bodenarten als Matratze für die Nacht. Anerkannt wird nur Waldboden, auf den seit vielen Jahren Blätter und Tannennadeln gefallen sind.

Aber im Olivenhain ...

„Hätten uns am See lassen sollen!"

Ein Oberjäger stoppt den Nörgler auf drastische Fallschirmjägerart.

„Freuen Sie sich, daß Sie noch auf und nicht unter der Erde liegen!"

Es liegt etwas in der Luft.

In den letzten 24 Stunden hatten wir uns häuslich eingerichtet, wir hatten es sogar wieder gewagt, Zelte aufzustellen. Gegen 19 Uhr wurde der Bataillonskommandeur Major M. mit seinem Adjutanten zu einer Besprechung zum General gerufen. Zwei Kompanien waren von uns mit besonderen Aufträgen irgendwo im Gelände. Ich saß vor dem aufgeschlagenen Zelt und genoß die Kühle des Abends. Wo bloß der Kommandeur heute bleibt? Ich legte mich schlafen.

Das Telephon rasselt.

„Hier Oberleutnant K.! Bitte veranlassen Sie, daß sofort alle Einheiten des Bataillons ins Lager zurückgerufen werden!"

Aus dem ersten Schlaf geweckt, hatte ich mich erst brummig gemeldet. Jetzt werde ich wach.

„Ist wieder etwas im Busch?"

„Ich weiß nichts Genaues, aber es riecht nach etwas ganz Besonderem."

Das habe ich schon oft gehört ..., denke ich.

Wenig später. Das Telephon klingelt wieder.

„Hier Oberleutnant K.!" Wieder dieser Störenfried: „Hören Sie, muß das sein, daß Sie mich ständig wecken?"

Er lacht und sagt: „Schlafen brauchen Sie diese Nacht nicht mehr, lassen Sie mir bitte meine Sachen packen. Außerdem sollen sich die Kompanien sofort zum Einsatz fertig machen. Die Kompanien erwarten auf den LKW.s aufgesessen weitere Befehle des Kommandeurs!"

„Na", drängele ich, „sagen Sie schon, was los ist."

„Hier tut alles furchtbar geheimnisvoll, ich komme aber gleich mit dem Kommandeur."

Die Kompanien werden alarmiert. Mit der schönen Ruhe in dieser Nacht ist es vorbei. Überall hört man Befehle und Rufe, die Wagen werden zur Kolonne aufgefahren. Dann kommt der Kommandeur, holt die Chefs zusammen und erteilt kurze Anweisungen. Ich erfahre, daß eine besondere Einsatzgruppe für einen pfundigen Fallschirmjägereinsatz vorgesehen ist. Nach kurzer Besprechung werde ich dieser Gruppe zugeteilt. Noch in der Nacht rücken Kompanien mit dem engeren Bataillonsstab aus dem Lager. Ich stolpere durch den Olivenhain, um mich bei der Einsatzgruppe zu melden. Im dämmernden Morgen werden wir zu einem Flugplatz gefahren.

In dem Kraftwagen fragt der Oberarzt Dr. B. den Führer der Stoßkompanie:

„Sagen Sie mal, wissen Sie eigentlich, was los ist?"

Darauf der Oberleutnant:

„Na, so ganz genau nicht, aber es gibt Gott sei Dank endlich mal wieder einen richtigen Fallschirmjägereinsatz."

„Das habe ich ja nun auch schon langsam gemerkt", meint Dr. B. und ordnet die tausend Dinge, die er als Fallschirmarzt mitschleppen muß.

Mehr Worte wurden auf der Fahrt aus Trägheit und Müdigkeit nicht gewechselt.

Wir bekommen unseren Auftrag.

General der Flieger Student auf dem Flugplatz? Ist der „Kommandierende" unseretwegen hier? Dann hat es sicher etwas ganz Besonderes zu bedeuten. Es landen Transportmaschinen. Es mögen wohl die sein, die uns über unseren Einsatzort bringen sollen. Wenig später ruft der Kommandierende General der Fallschirmjäger und Luftlandetruppen uns zu einer Einsatzbesprechung zusammen. Vor ihm stehen die Offiziere und Zugführer der Fallschirmjäger-Kompanie, die Flugzeugführer und einige Generalstabsoffiziere. Seit einiger Zeit ist bei uns ein Sonderkommando. Wir erfahren erst jetzt, daß es sich um Männer des SD und der Waffen-ϟϟ handelt. Ihr Führer, uns als Hauptsturmführer Skorzeny bekannt, ist mit zwei seiner Offiziere ebenfalls bei der Einsatzbesprechung.

„Der Führer", spricht General der Flieger Student nun zu uns, „hat mir den Auftrag erteilt, den Duce aus der Gefangenschaft zu befreien. Wiederholt hat mich der Führer auf die entscheidende Bedeutung dieses Auftrages hingewiesen."

Wäre es nicht unser Kommandierender General gewesen, der diese schwerwiegenden und inhaltsreichen Sätze zu uns sprach, ich glaube, wir hätten nicht geglaubt, was wir zu hören bekamen. Es war kaum möglich, die Größe des Augenblicks zu erfassen, in dem einer Anzahl deutscher Männer ein Auftrag erteilt wurde, dessen Durchführung als eine der kühnsten Taten in die Geschichte eingegangen ist. Die Wehrmacht ist immer Dienerin der Politik. Hier bekam ein Häuflein Fallschirmjäger, Flugzeugführer, ϟϟ- und SD.-Männer eine Aufgabe gestellt, die für den Krieg und damit für den ganzen Erdball, für Millionen von Menschen von einer politischen Tragweite war, die unsere Phantasie nicht zu übersehen vermochte. Aber mit militärisch kühler Ruhe und Sachlichkeit wurde der Einsatz in allen Einzelheiten besprochen und jeder Gruppe ihre Kampfaufgabe zugeteilt. Wir erfuhren, daß der Duce in eine unzugängliche Gegend der Apenninen verbracht worden war. Eine starke Wache sicherte das Gebäude, das in 2100 Meter Höhe unter den Gipfeln des Gran Sasso d'Italia liegt. Das Berghaus, in dem der Duce gefangengehalten wurde, ist durch eine kühn konstruierte Drahtseilbahn zu erreichen. Durch sie wird ein Höhenunterschied von 1200 Meter überbrückt, der sonst nur in vielstündigem, mühsamem Aufstieg auf schwer gangbaren Saumpfaden möglich ist. Der Duce selbst hatte einst die Drahtseilbahn erbauen lassen und damit einen der schönsten Berggipfel der Welt einem größeren Touristenverkehr erschlossen.

Wir, die wir der Einsatzbesprechung auf dem Flugplatz beiwohnten, erkannten: Nur blitzschnelles Handeln und rücksichtsloser Einsatz können Erfolg bringen. Der Einsatz war bis ins kleinste Detail durchdacht und geplant, aber doch blieb Abenteuer und Ungewißheit. Wir hatten das Gefühl: es gibt nur Sein oder Nichtsein, vollen Erfolg oder Nichtwiederkommen.

Hauptsturmführer Skorzeny hatte mit seinen Männern in unermüdlicher Kleinarbeit die Spur des Duce verfolgt. Die Aufklärung über den Aufenthalt des Duce war ihm glänzend geglückt. Nun sollte er und einige seiner ϟϟ-Männer mit uns den für ihn ungewohnten Weg der Fallschirmjäger durch die Luft nehmen.

Die Einsatzbesprechung war zu Ende. Der Stoßtruppführer der Fallschirmjäger, Oberleutnant Freiherr v. B., wies jeder einzelnen Gruppe ihren Kampfauftrag zu. Auch er hatte erstmalig an diesem denkwürdigen Morgen Genaues über den Auftrag gehört. Ohne nachdenken zu müssen, hatte er sofort einen fertigen Plan und gab seine Befehle.

Peinvolle Minuten vor dem Start.

Vor der Einsatzbesprechung hatte ich Fallschirmjägerkombination, Stahlhelm, Waffen und das gesamte Photogerät in dem Wagen gelassen, der mich zum Flugplatz brachte. Nur zwei Kameras hatte ich umgehängt. Kurz vor dem Start höre ich, daß der Wagen noch mit einem Auftrag unterwegs ist. Schöne Bescherung — der größte Einsatz steht bevor und mein „Handwerkszeug" reist in der Gegend umher. Warten — warten — peinvolle, verzweifelte Minuten und Viertelstunden verstreichen. Nichts — kein Fahrzeug zu sehen, aber die Startzeit rückt näher immer weniger Hoffnung bleibt.

Ohne mein Photogerät kann ich nur die Hälfte meines Auftrages erfüllen. Es ist zum Verzweifeln. Erbarmungslos verstreicht Minute auf Minute. Ich stehe auf der Straße mit dem Fernglas vor den Augen und sehe nach einer Staubfahne, die ein Fahrzeug anzeigt. Jetzt kann ich nicht mehr länger warten und lasse mir eine Kombination und eine Pistole geben. Aber das Glück reicht mir nochmals die Hand. — Ein Kamerad, der den historischen Moment der Ankunft des Duce nach seiner Befreiung auf dem Flugplatz filmen wird, kommt in letzter Minute zum Rollfeld. Mit letzter Hoffnung frage ich: „Haben Sie Leica-Filme?" Ja — er hat, gleich fünf Rollen kommen zum Vorschein. Ich stopfe sie — von einem Alpdruck befreit — in die Tasche, rase zur Maschine, steige in letzter Sekunde ein. Noch im Start sehe ich am Rande des Flugplatzes das tausendmal verfluchte Fahrzeug auftauchen, das mir mein eigenes Photogerät bringen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Rudolf Schwannecke:

Ein seltsamer Steckbrief

Es war zu jener Zeit, als die Landstraßen noch unsicher waren durch allerhand fahrendes Volk: Zigeuner, Vagabunden und Landstreicher, vor denen man gut tat, die Hoftüre zu verschließen.

In einem Dorf im Hannoverschen benutzten zwei Landstreicher an einem Frühlingstag, als jung und alt, Männlein und Weiblein ins Nachbardorf zum fröhlichen Vogelschießen gewandert waren, die Gelegenheit, einigen Bauernhöfen ihren unliebsamen Besuch abzustatten. Was sie an Wäsche, Silber und Banknoten fanden, ließen sie mitgehen.

Nur wenige Greise, die im Ausgedinge waren, und von der Jugend allein das Mädchen Gundel nahmen an dem Fest nicht teil und waren zurückgeblieben. Das war bei dem Mädchen Gundel, der Tochter des wohlhabenden Bauern Sebastian Pfeiffer, für niemanden verwunderlich, denn schon als Kind hatte sie sich immer vor den lauten Spielen der Gefährtinnen ferngehalten. Sie streifte lieber durch Wald und Flur, lauschte dem Gesang der Vögel, beobachtete das Leben der Tiere im Walde oder wanderte mit dem alten Hirten, der immer so schöne Geschichten und Sagen zu erzählen wußte, stundenlang hinter der Herde her.

Wenn sie dann heimkam, stickte sie alles, was sie erlebt hatte, mit bunten Farben auf eine Leinwand. Mit fieberhaftem Eifer saß sie oft stundenlang über den Stickrahmen gebeugt, Zeit und Gegenwart vergessend. Kein Wunder, daß die Leute sie nicht für ganz „richtig" im Kopfe hielten, ja, auch die Eltern sich bange Sorgen um Gundels Verstand machten. Auch heute, da alle anderen sich unbekümmertem Frohsinn hingaben, arbeitete Gundel emsig an ihrer Arbeit, nur von dem einen Wunsch beseelt, ihre Stickerei immer mehr zu vervollkommnen. Als die Dämmerung hereinbrach und sie die Lampe entzündete, war es ihr, als habe sie an der hinteren Haustür, die zum Obstgarten führte, ein Geräusch gehört. Die Lampe in der Hand, ging sie furchtlos auf den Flur. Aber als sie hinausgetreten war, sah sie ein Bild, das sich ihr mit grausiger Schärfe einprägte — dann ließ sie ein heftiger Schlag auf den Kopf in Nacht versinken. — Wochenlang schwebte das Mädchen zwischen Leben und Tod. Sie erkannte niemanden, und dennoch stand klar und deutlich vor ihrem Gesicht die Begebenheit jenes Spätnachmittags: Zwei Gestalten stehen gebeugt über die alte Truhe, in der sich köstliches Linnen, Silber und Geld befanden. Wie vom Blitz getroffen fahren die beiden Burschen herum. Deutlich sieht sie in zwei junge, bartlose, verwilderte Gesichter. Da hebt der eine den Arm zum Schlag, und in die schwere Dämmerung, die der rohen Tat folgt, nimmt sie die Züge der Vagabundengesichter mit hinüber. Als Gundel nach bangen schweren Wochen endlich aufstehen durfte, stellte es sich heraus, daß sie wohl klar denken, aber nicht mehr sprechen konnte. Der Schreck hatte ihre Stimme gelähmt, und die Ärzte in Hannover konnten nur die Hoffnung aussprechen, daß vielleicht eine heftige Seelenerschütterung sie die Sprache wieder gewinnen ließe.

Die Polizei hatte sofort alles getan, was möglich war, um der Banditen habhaft zu werden. Aber die wenigen Alten, die mit Gundel im Dorfe zurückgeblieben waren, wußten nichts auszusagen. Wohl waren noch andere Höfe von den Burschen heimgesucht worden, aber die Alten waren teils schwerhörig, teils schon schlafen gegangen, als die Räuber ihr Unwesen trieben. Die einzige, die Genaues hätte sagen können, war verstummt und des Schreibens so gut wie unkundig und konnte sich auch auf diese Art nicht verständlich machen.

Da hörte der Polizeikommissar, der mit der Aufklärung des Falles betraut war, von Gundels Fähigkeit, alles Erlebte in dem Kunstwerk ihrer Stickereien festhalten zu können. Man gab ihr Leinwand und Stickgarn und forderte sie auf, das Erlebte in ihrer Weise darzustellen. Gundel begriff sofort und machte sich mit fieberhaftem Eifer an die Arbeit: Und in der Tat: Wort und Bild einten sich ihr zu einem leuchtenden Gedanken, und ehe eine Woche vergangen war, konnte das Dorf die Anklage Gundels bestaunen.

Auf der grauen Leinwand war in bunten Farben auf einem Bild zu sehen, wie die beiden Landstreicher vor der Truhe knieten und sie durchwühlten, dann erkannte man deutlich Gesicht und Gestalt der Gundel, wie sie dastand, die Lampe in der Hand. Eine andere Gruppe wieder zeigte, wie die Burschen, starr vor Schreck, auf das Mädchen blickten. So deutlich waren die Züge der jungen, bartlosen Gesichter, in denen Mord und Untat geschrieben stand, wiedergegeben, daß viele Bewohner in ihnen zwei Landstreicher erkannten, die am Tage vor ihrem Verbrechen den Ort bettelnd durchzogen hatten.

An Hand dieses bunten Steckbriefes, der wohl der merkwürdigste aller Zeiten war und bleiben wird, wurden die beiden Missetäter in kurzer Zeit ergriffen und den Gerichten zugeführt.

Als man das Mädchen den beiden gegenüberstellte, nickte sie heftig mit dem Kopfe, und wie von Urgewalt getrieben, brach es aus ihrem Munde: „Diese sind's!"

Die Banditen wurden zum Tode durch den Strang verurteilt.

Groß war die Freude im Dorf über die Entdeckung der Räuber durch Gundels Kunst, noch größer vielleicht die Freude über des Mädchens endgültige Genesung. Niemand sah mehr mitleidig oder gar verächtlich auf sie herab; im Gegenteil, bald fehlte in keinem Haus der näheren und weiteren Umgebung eines ihrer bunten Kunstwerke, die der Gerechtigkeit zum Sieg verholfen hatten.

Humor

Als junge Menschen hatten sie miteinander geflirtet; aber das war lange her. Der Jüngling von einst traf die Jungfrau von einst in einer Abendgesellschaft als verheiratete, verblühte Frau wieder. Er näherte sich ihr herzlich, aber sie spielte die Kalte.

„Ach ja!" sagte sie. „Ich erinnere mich. Haben Sie mir nicht einmal den Hof gemacht? Oder war das Ihr Bruder?"

„Nein, es war mein Vater", antwortete der Gefragte.

*

Der Weinwirt beschwor:

„Seien Sie überzeugt, meine Herren, ich setze bei dem Wein zu!"

„Das schmeckt man heraus!"

*

„Was würdest du tun, Naninchen, wenn ich dich küßte?"

„Nach Großmama rufen, nach meiner lieben, stocktauben Großmama!"

*

„Ich möchte bitte Kamillentee!"

„Ich kann Ihnen leider nur Kamillenblüten geben, den Tee müssen Sie sich selbst bereiten!"

„... und etwas Fencheltee, wenn ich bitten darf!"

„Ich kann Ihnen nur den Fenchel geben, den Tee müssen Sie sich schon selbst bereiten!"

„... und dann noch etwas Brusttee, liebes Fräulein!"

Da schwieg sie bloß und gab!



„Herr Direktor, ick bitte um meine Entlassung, die neue Ausstellung regt mir zu sehr uff!"

Zeichnung: Krenczek.

Egon schloß Susi so leidenschaftlich in die Arme, daß das alte Sofa in allen Fugen krachte. „Oh, du mein süßes Lieb!" rief er aus. „Bald werden mir deine Seidenhaare, deine blauen Augen, deine Rosenblätterlippen ganz allein gehören! Und deine prachtvollen Zähnchen, die schöner sind als alle Perlen der Welt! Oh lache mal, damit ich sie sehen kann."

Da erscholl unter dem Sofa hervor eine Jungenstimme: „Nimm sie doch 'raus und gib sie ihm Susi!"

*

Der Medizinstudent stand im Examen.

„Was bewirkt Chinarinde?"

„Durchfall, Herr Professor!"

„Im allgemeinen nicht, Herr Kandidat — aber in Ihrem Falle bestimmt!"

*

Hauptfeldwebel: „Schütze Maier, wann sind Sie geboren?"

Schütze Maier: „Am 31. Dezember!"

Spieß: „Na, das hätte ich mir eigentlich denken können, denn Sie müssen ja immer der Letzte sein!"

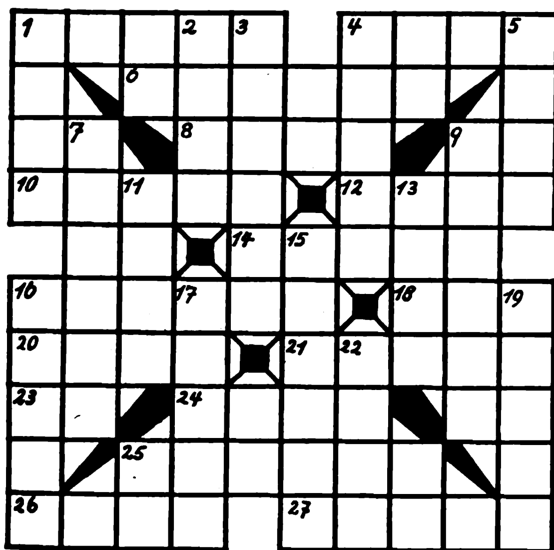
*

Herr Bellmann zeigt einem Freunde seine neue Büroeinrichtung. „Dies hier ist meine Schreibmaschine", sagt er. „Ein ganz modernes System. Und dies meine Rechenmaschine; Fehler ausgeschlossen."

In dem Augenblick tritt seine Ehehälfte ein. Auf sie deutend, fährt er fort: „Und dies meine Sprechmaschine. Etwas Vollendeteres gibt es nicht."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



12 Städte

Waagrecht: 1. starkes Streben, 4. Erdaufschüttung, 6. deutsche Stadt, 8. Gewürzpflanze, 10. Nebenfluß der Donau, 12. Flugabwehrkanone, 14. Spielkarte, 16. Teil von Konstantinopel, 18. Putzmittel, 20. Stadt in Lettland, 21. Badeort im Taunus, 23. Spielkarte, 24. Weinernte, 25. amerikanisches Schwein, 26. Feuerungsanlage, 27. Unheil. Senkrecht: 1. Stadt in Frankreich, 2. Planet, 3. Stadt im Libanon, 4. Stadt in Holland, 5. fr. deutsche Münze, 7. Hafenstadt im besetzten Frankreich, 9. deutsche Stadt, 11. Tierhaut, 13. Schmerz, 15. deutsche Stadt, 16. italienischer Badeort an der Adria, 17. Industriestadt in Württemberg, 19. geographischer Begriff, 22. schwedische Münze.

Silbenrätsel

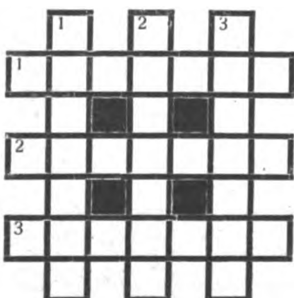
Aus den Silben: a a a an bi bö bras del der der des do ek en en eu gent go go grim haen i in ka ko let li lo me mel na na nas nau ne ne nie nu po re ri ri ri se se si sta sti sur ta tel ten to tracht u uf sind 17 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch und den Namen seines Autors ergeben.

1. Florentiner Bildhauer, 2. Aufständischer, 3. griech. Insel, 4. deutscher Komponist, 5. Verzükkung, 6. Tierfabelname, 7. Muse, 8. athenischer Staatsmann, 9. indischer Dichter, 10. Gemeinheit, 11. Insel im Züricher See, 12. Oper von Verdi, 13. Gewürzpflanze, 14. Südfrucht, 15. Staat der USA., 16. Nillandschaft, 17. Gerätschaften.

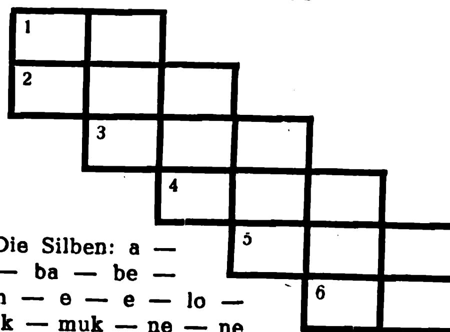
1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Magisches Gitter

Die Buchstaben: a a a b b d d e e e e e e f f f f f l l m m p p p p r r r u u u u sind so in die Figur einzusetzen, daß waagrecht und senkrecht gleichlautende Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Gewürz, 2. Steinobst, 3. brit. Inselgruppe im westlichen Atlantik.



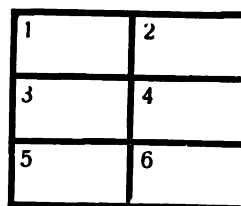
Silbentreppe



Die Silben: a — a — ba — be — den — e — e — lo — muk — muk — ne — ne — ni — ni — po — ve werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen.

1. rumän. Münze, 2. Hautcreme, 3. Heilpflanze, 4. geograph. Begriff, 5. männl. Vorname, 6. Stadt in Mandschukuo.

Silbenkreuz



1—2 Bund
1—3 Farbe
1—4 Hauptstadt in Südamerika
2—3 Festkleid
3—4 Schafkamel
3—5 Ruhestätte
4—5 schlank
4—6 Paraguaytee
5—6 Rute

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Trieb, 4. Damm, 6. Bremen, 8. Dill, 10. Laber, 12. Flak, 14. Unter, 16. Galata, 18. Imi, 20. Riga, 21. Soden, 23. As, 24. Lese, 25. Pekari, 26. Ofen, 27. Uebel. Senkrecht: 1. Toul, 2. Erde, 3. Beirut, 4. Delft, 5. Mark, 7. Calais, 9. Barmen, 11. Balg, 13. Leid, 15. Nassau, 16. Grado, 17. Aalen, 19. Insel, 22. Oere. * Silbenrätsel: 1. Donatello, 2. Insurgent, 3. Euböa, 4. Haendel, 5. Ekstase, 6. Isegrim, 7. Melpomene, 8. Aristides, 9. Tagore, 10. Niedertracht, 11. Ufnau, 12. Rigoletto, 13. Koriander, 14. Ananas, 15. Nebraska, 16. Nubien, 17. Utensilien. „Die Heimat nur kann uns beseligen." Grabbe. * Magisches Gitter: 1. Pfeffer, 2. Pflaume, 3. Bermuda. * Silbentreppe: 1. Bani, 2. Nivea, 3. Aloe, 4. Ebene, 5. Nepomuk, 6. Mukden.

Kollege Affe . . .

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

In den USA. hat ein Professor die Regierung gebeten, ihm Geld zur Eröffnung einer Schule für Schimpansen zu bewilligen. Seine Erfahrungen mit diesen Tieren seien so gut, daß er sie nach kurzer Zeit als Schuhputzer, Kellner, Portiers und Straßenfeger beschäftigen könne

Die fertig ausgebildete Affen-Straßenfegerkolonne zum erstenmal ohne Wärter bei der Arbeit in der 49. Straße.



In der California Cafeteria beim Times Square, wo jetzt Affen die eingezogenen Kellner ersetzen: „Entschuldigen Sie bitte — aber ich habe es ausprobiert —, wenn ich auf dem Tisch sitze, hält der Affe mich für seinesgleichen und bedient mich mit Vorzug . . .“



Und mindestens zweimal am Tage hat der Ausbilder der munteren Affenknaben in der Klasse „Schuhputzer“ den Kanal bis obenhin voll . . .



In das für die Nachkriegszeit zu erwartende Arbeitslosenheer werden die „Affenkollegen“ dann sicher noch eine interessante Note bringen.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
A B C D E F G 12)
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Preis 20 Pfennig



JB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 11. NOV. 1943
18. JAHRGANG • FOLGE 45

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

Der Reichsmarschall bei seiner Flak.

Hermann Göring fragt in einer Instruktionsstunde einen jungen Luftwaffenhelfer, in welcher Weise Jagd- und Bodenabwehr zusammenarbeiten.

Sonderaufnahme für den „JB.": Kriegsberichter Eitel Lange.



Links:
Besichtigung einer Flakeinheit.
Der Reichsmarschall läßt sich von einem Wachtposten über Einzelheiten seines Dienstes berichten und erkundigt sich auch nach seinen persönlichen Verhältnissen.

Hermann Göring inspiziert

DER REICHSMARSCHALL BESUCHT SEINE SOLDATEN UND RÜSTUNGSARBEITER

Fast drei Monate hat die Reise gedauert, die den Reichsmarschall durch Süd- und Westdeutschland und durch Teile der besetzten Westgebiete führte. Überall überzeugte er sich persönlich von dem Stand der Luft-

Zweimal gut abgekommen, auch der dritte Schuß wird sitzen!
Der Reichsmarschall auf dem Schießstand einer Ausbildungs- und Ersatzabteilung.



Bei der Einflugüberwachung.
Hermann Göring beobachtet den anstrengenden Dienst der Nachrichtenhelferinnen.



„. . . Machen Sie nur so weiter, mein Freund . . .“
Der Reichsmarschall mit einem bewährten Ausbilder seiner Panzerdivision.



In einem westdeutschen Stahlwerk.
Hier beobachtet der Reichsmarschall den Abstich eines Hochofens.

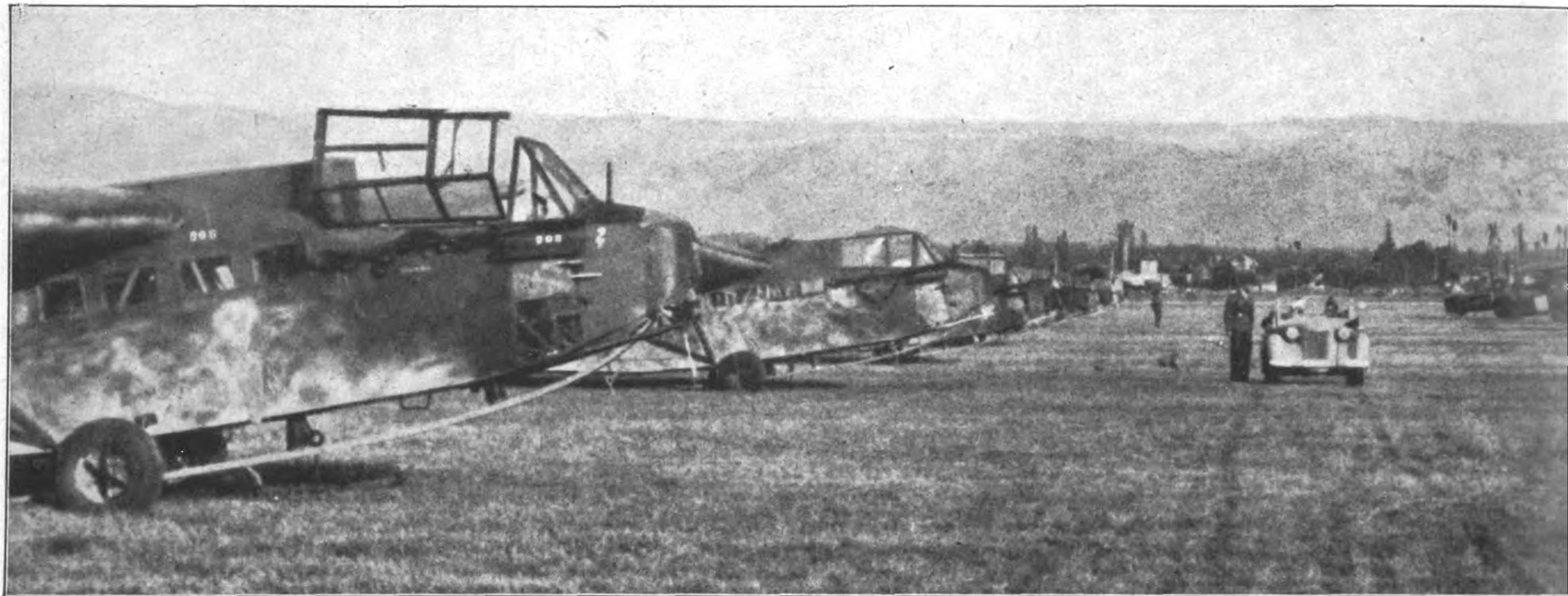
Oben und rechts:
Trotz Bombenterrors geht die Arbeit im gewohnten Tempo weiter.

verteidigung, der Einsatzbereitschaft unserer Tag- und Nachtjägerverbände, der Schlagkraft der Flakbatterien und dem Ausbildungsstand der Ersatzformationen. Der Besuch galt auch der Besichtigung zahlreicher Rüstungsbetriebe, wobei Hermann Göring mit Betriebsführern und Gefolgschaftsmitgliedern sprach und sich von der ungebrochenen Schaffenskraft der deutschen Rüstungsarbeiter und -arbeiterinnen überzeugte. Über Notstandsarbeiten und Hilfsmaßnahmen erteilte der Reichsmarschall besondere Weisungen.



Sonderaufnahmen für den „JB.": Kriegsberichter Eitel Lange.

Arbeiter erzählen dem Reichsmarschall von ihren Abwehrmaßnahmen gegen den feindlichen Bombenterror, der sie nicht niederzwingen wird; sie wissen, daß nur einer die Endabrechnung präsentieren wird: und das ist Deutschland.

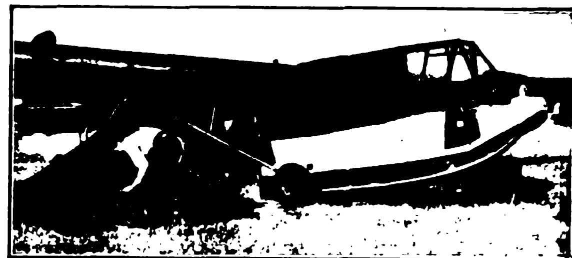


Alarm bei einer L.S.-Gruppe (Lastensegelflugzeuge).
In eiliger Nachtarbeit ist alles zum Start vorbereitet worden; Motorflugzeuge und Lastensegler stehen auf dem Rollfeld einsatzbereit

Die Stunden



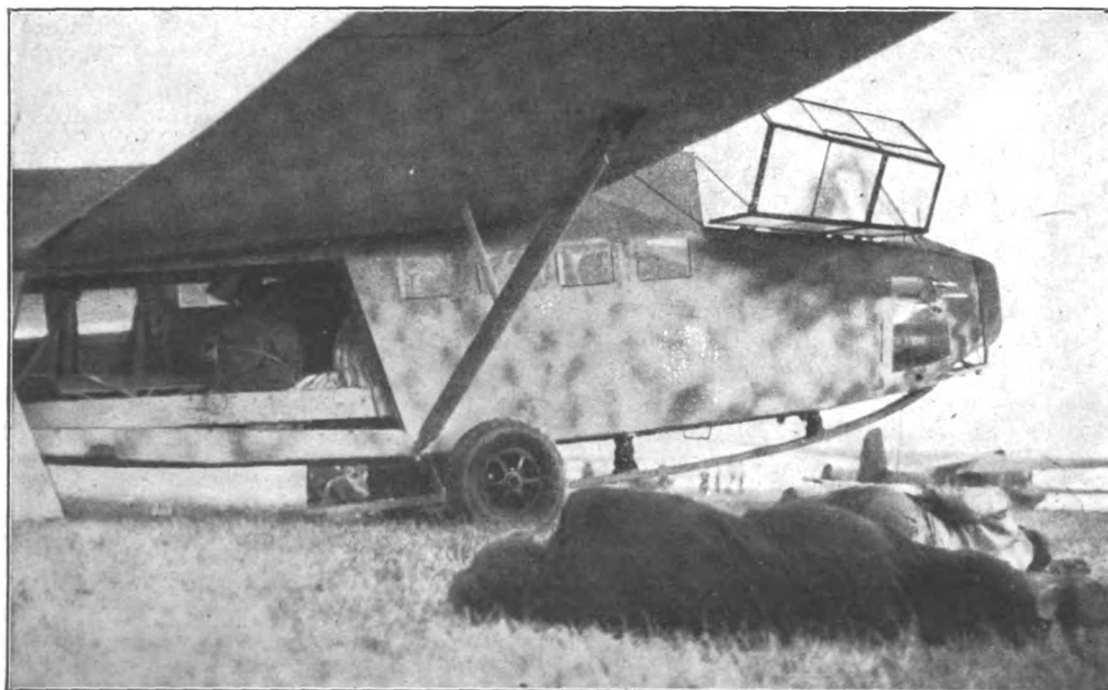
Die Bereitschaft wird zu einem Schläfchen ausgenützt.
Die Männer vom Bodenpersonal haben während der Nacht beim Aufstellen der Gruppe hart zupacken müssen; jetzt holen sie ihren Schlaf nach.



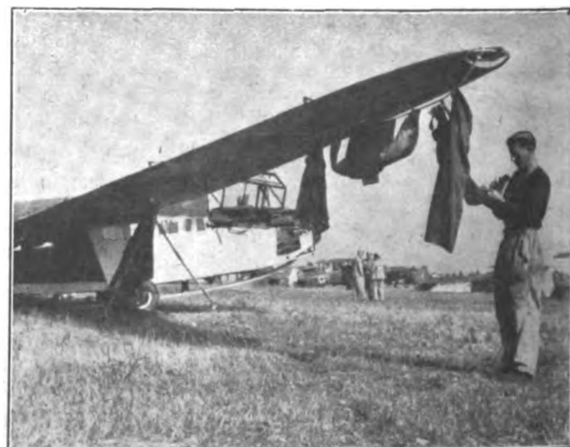
Für heute kein Startbefehl zu erwarten.
Die Alarmbereitschaft bleibt jedoch; deshalb machen es sich die Männer auf dem Rollfeld bequem.



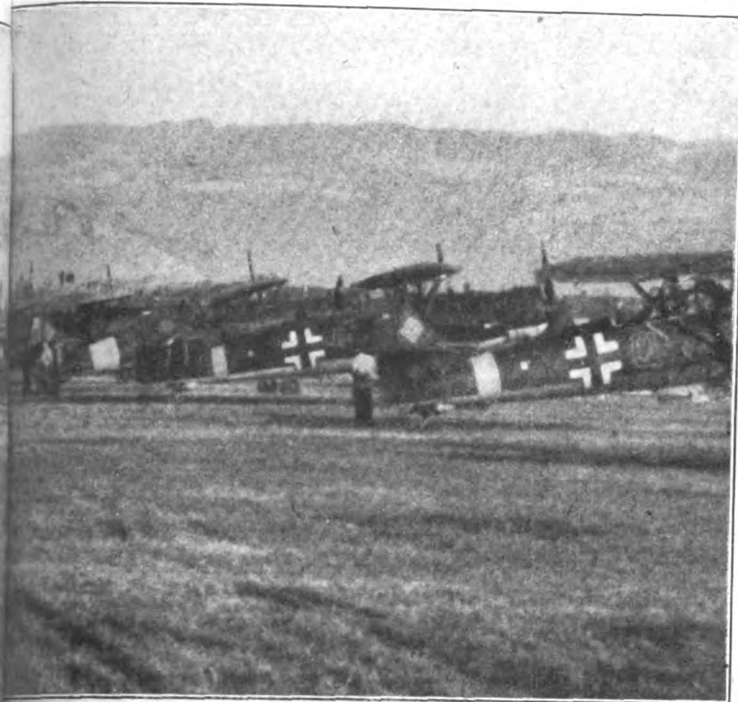
Schwimmwesten werden getrocknet.
Im Morgentau sind sie feucht geworden und werden jetzt in die pralle Sonne gehängt.



Das Beispiel des Bodenpersonals steckt an.
Auch der Flugzeugführer und sein Erster Wart haben sich im Schatten der Tragflächen niedergelegt.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Dr. Stocker (Wb.) (6).



Gestern war keine Zeit dazu.
Nun wird das Reinigen der Uniformen und der übrigen Ausrüstungsgegenstände nachgeholt.



...vor dem Einsatz



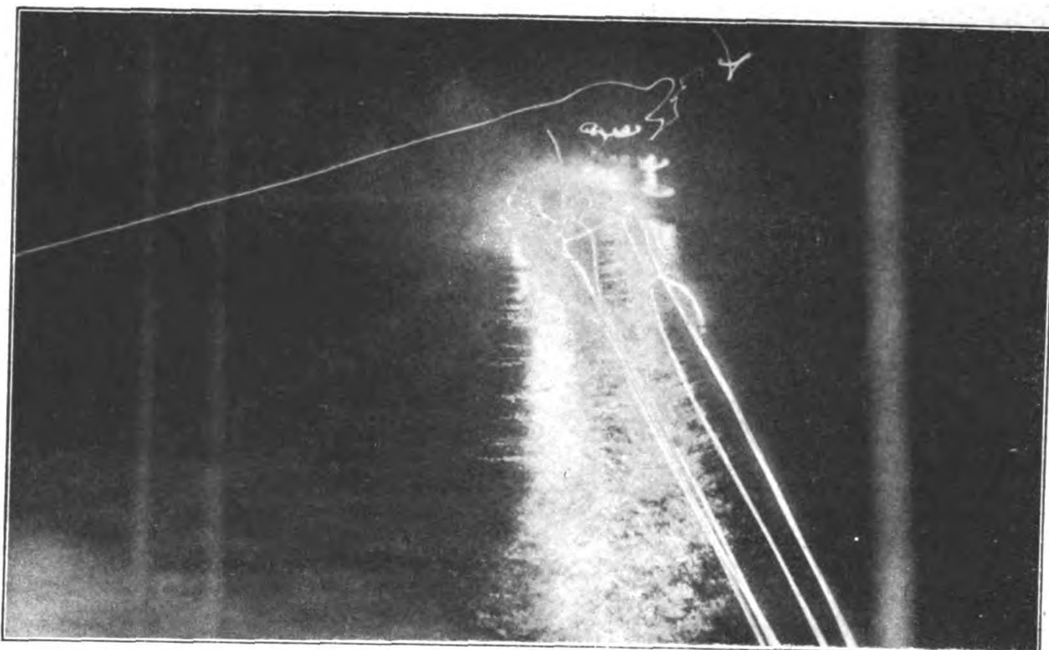
Wind ist aufgekommen.
Um zu verhindern, daß er die Steuerruder beschädigt, werden sie blockiert.

MITTERNACHT zwischen Dover und Calais

Sicherungsfahrzeuge im Kampf gegen englische Schnellboote



Es ist Nacht. „Schatten Backbord" hieß die Meldung.
Sofort jagt der achtere Vierlingsstand seine tödlichen Leuchtspurfäden gegen den angreifenden Gegner



Das englische Schnellboot ist getroffen und brennt.
Es versucht zu entkommen; die Männer der Bordflak aber lassen den Feind nicht aus ihrem Schußbereich.



Eine gewaltige Explosion meldet den Erfolg der Flak.
Brennendes Öl auf dem Wasser zeigt an, daß das feindliche Kriegsfahrzeug gesunken ist.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Karweina (OKW. Marine) (3).



Betreuung werdender Mütter aus den luftgefährdeten Gebieten.
Die Sorge für die Umquartierten erschöpft sich nicht allein in der Beschaffung von Unterkunft und Beköstigung; hier sind werdende Mütter in einer früheren Pension untergebracht.



Sehr viel Kleinarbeit mußte geleistet werden, um eine Pension in eine Entbindungsanstalt umzuwandeln.

Hilfe

OHNE SCHEMA

→

Nicht überall sind Entbindungsheime. Eine Hebamme hat werdende Mütter bei sich oder in der Nachbarschaft untergebracht und kann so jederzeit zur Stelle sein.





Mütterberatungsstelle. Schwester Anny ist den ganzen Tag mit dem Motorrad unterwegs; sie erledigt auch medizinisch leichte Fälle und entlastet so durch vorbeugende Maßnahmen den vielbeschäftigten Arzt. Überall aber beaufsichtigt sie die Kinderpflege und springt, wo es nottut, mit Rat und Tat ein.

Aufnahmen: Inge Mantler.



Die NSV.-Helferin hatte recht, als sie die werdende Mutter, die mit drei Kindern in ihre zerstörte Stadt zurückfahren wollte, überzeugend davon abhielt. Schon am nächsten Tag kam das vierte Kind zur Welt, und nun ist die Mutter froh, dem Rat gefolgt zu sein. Denn während der Bahnfahrt hätte ihr weder Beistand noch Pflege in dem erforderlichen Umfang zuteil werden können.



Jetzt erst sieht man, wie wichtig die Kindergärten sind.
In dem Bewußtsein, daß ihre Kinder auch wirklich gut aufgehoben sind, können die Mütter ihre erhöhten Pflichten heute erfüllen.

„... das unglaublichste aller Abenteuer ..."

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein Tatsachenbericht von der Befreiung des Duce durch deutsche Fallschirmjäger, Männer der SS und des SD. von Kriegsberichter Bruno v. Kayser.

Fliegeralarm — eine Minute vor dem Start.

Als wir starten, gibt es Fliegeralarm. Sollten Engländer und Amerikaner etwa Wind bekommen haben von unserem Einsatz? Während sich unser Verband in der Luft sammelt, sehe ich zurück. „Das sind doch Bombeneinschläge?!"

Unmittelbar nach der Einsatzbesprechung hatten wir schon einmal Fliegeralarm, der uns für kurze Zeit in Splittergräben und alte Bombentrichter jagte. Hierbei muß der Feind die Ansammlung unserer Flugzeuge bemerkt und sofort einen neuen Angriff auf den Platz ausgeführt haben. Aber er kommt zu spät. Wir sind schon gestartet. Uns kann nichts mehr an der Durchführung unseres Auftrages hindern.

Über den Abruzzen.

Unser Verband hat sich in der Luft gesammelt. Immer tiefer geht es in die romantische Bergwelt der Apenninen. Die Größe unserer Aufgabe und der Gedanke an den bevorstehenden Kampf konnten uns nicht hindern, daß die überwachen Sinne diesen phantastisch schönen Flug voll aufnehmen. Wir flogen über die tiefen Einschnitte eines romantischen, wildzerklüfteten Gebirges. Immer höher werden die Berge, immer steiler die Abhänge.

Nach einer Stunde Anflug muß es so weit sein. Vor uns taucht plötzlich ein Berg auf, der sich majestätisch zum Himmel reckt. Ohne jede Vegetation gleißt er in der Sonne, als wäre er mit Schnee bedeckt. Durch das grelle Licht eines wolkenlosen südlichen Mittags sind alle Farben wie ausgelöscht. Alles erscheint nur noch schwarz und weiß. Der Gipfel vor uns muß der Gran Sasso d'Italia mit seinen fast dreitausend Meter sein. Am Fuße des Gipfels ist unser Ziel — ein massiges Gebäude. Es liegt ganz einsam in dieser wilden Bergwelt. Das Auge sucht Plätze, auf denen wir abgesetzt werden können. Steil sind die Hänge und winzig klein erscheinen die Flächen, die uns zur Landung dienen sollen. Ob das wohl gut gehen wird? Alles spielt sich nun rasend schnell ab.

Etwa 200 Kilometer waren wir in unserem leichten ranken Lastensegler durch die Luft geschleppt worden. Dicht zusammengedrängt saßen wir mit all unseren Waffen, kaum einer Bewegung fähig, in dem engen Rumpf. Auf und nieder tanzte der Segler in den starken unberechenbaren Böen über dem zerklüfteten Gebirge.

Von unserer Motormaschine, mit der wir nur durch ein dünnes Drahtseil verbunden sind, kommt das Zeichen zum Ausklinken. Wir schweben motorlos über der Tiefe. Der Motorenlärm ist verstummt, nur das Rauschen des Fahrtwindes ist um uns. Hinter mir pfeift einer der Fallschirmjäger eine Melodie. Ob er sich in diesen entscheidenden gefahrvollen Sekunden dessen wohl bewußt ist?

Scharf kurvt der Führer mit dem Segelflugzeug noch einmal um die kleine Kuppe, die uns als Landefläche dienen soll. Kurzer gerader Ausflug — neben uns scheint eine Felswand vorbeizufliegen —, hartes Aufsetzen, ein Knirschen und Rutschen über Geröll und mit kurzem Ruck steht der Lastensegler auf der Landekufe. In größter Eile springen wir heraus.

Jetzt bedeutet Schnelligkeit alles. Von ihr hängt Tod oder Leben ab, Erfolg oder Untergang! Neben mir höre ich den Gruppenführer schon im schnellsten Lauf Befehle geben. Alles jagt über die felsige Geröllhalde dem Angriffsziel zu, dem Berghaus, das schwarz und düster vor uns liegt. Nur noch durch eine Bergrinne, und die Gruppe geht in Stellung.

Ich bemühe mich, die Lage auszumachen, laufe weiter bis zu dem Hoteleingang. Andere Fallschirmjäger sind herangestürmt. Völlig verdutzt stehen die italienischen Carabinieri vor uns. Sie konnten nicht so schnell denken, wie wir über sie kamen. Schon die ersten Gruppen landeten so glücklich, daß sie sofort bis zum Hauseingang vorstoßen konnten und damit eine der wichtigsten Aufgaben entschieden wurde. Der jetzige Sturmbannführer und Ritterkreuzträger Skorzeny konnte die Treppen hinaufstürmen und das Leben des Duce sichern. Kritische Sekunden, in denen Mussolini in höchster Gefahr war. Es war möglich, daß die Wache Befehl hatte, im Falle eines Befreiungsversuches den Gefangenen zu töten. Noch hatte die überraschend starke Besatzung des Berghauses ihre Waffen. Unverständlich, wenn sie sich nicht gegen unseren Überfall wehren würde. Jede Sekunde konnte sich ein Schuß lösen, der die bis zum Zerreißen gespannte Lage wie ein Pulverfaß zur Explosion bringen mußte. Aber jedes Zögern des Gegners half uns, brachte uns weiter in Vorteil.

Ein Maschinengewehr ist schon in Stellung gegangen, ein zweites folgt. Die Fallschirmjäger und SS-Männer am Hoteleingang beobachten jede Bewegung. Schußbereit sind die Waffen auf die Carabinieri gerichtet, die sich in Gruppen zusammendrängen.

Es ist klar, hatte bisher keiner der Offiziere Befehl zur Verteidigung gegeben, würde jetzt Widerstand sinnlos sein. So werden nun die Wachmannschaften in dem Speisesaal zusammengedrängt und erst wieder freigelassen, als der Wunsch des Duce es verlangt. Auch die Bergstation der Drahtseilbahn ist durch schnellen Zugriff besetzt und die Sprengung verhütet worden. Der Funktrupp tritt in Tätigkeit. Der Führer des Fallschirmjäger-Stoßtrupps setzt den Stahlhelm ab und die Mütze auf. Das beste Zeichen, daß wir Herren der Lage sind. Unsere fieberhafte Spannung löst sich in dem befreienden Gefühl: der Handstreich ist geglückt und der Duce gerettet.

Der Duce fliegt in die Freiheit.

Wir warten auf den Duce, der in seinem Zimmer geblieben war. Vor dem Hotel, auf einem abfallenden Hang, landete ein Storch, nachdem ein Landezeichen ausgelegt worden war. Der Flugzeugführer, Hauptmann Gerlach, kommt zum Berghaus. Ich begrüße ihn und erfahre: „Ich habe den Auftrag, mit dem Storch den Duce zum Flugplatz X zu bringen."

Für uns kam nun der große Augenblick. Der Duce erscheint im Eingang. Unsere Soldaten umdrängen ihn, was er sich gutmütig gefallen läßt. In seinem Gesicht liegt ein freundliches Lächeln, das der beste Dank für unseren Einsatz ist. Die vergangenen schweren Wochen waren wohl nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Er machte einen ernsten Eindruck, der verstärkt wurde durch das schlichte Dunkel der Zivilkleidung. Sorge und Leid um sein Land mochten ihn bedrücken. Ich hörte, wie ein Offizier zu ihm sagte: „Das ist wahrhaft ein historischer Augenblick!" Und der Duce bejahte dies durch ein leichtes Nicken mit dem Kopf. Dann schritt er zu dem Flugzeug. Was folgte, war für uns Zurückbleibende ein letzter dramatischer Höhepunkt. Als der Storch startete, stand alles grüßend mit erhobenem Arm. Hauptmann G. gab Vollgas. Es gehörte ein meisterliches fliegerisches Können dazu, das Flugzeug rechtzeitig freizubekommen. Die Startbahn war abschüssig und sehr kurz. An ihrem Ende fiel sie 500 Meter tief in einen Talgrund ab. Dazu wehte ein starker Rückenwind. Der Storch rollte, sprang und kam immer näher an den gefährlichen Abgrund. Uns blieb buchstäblich das Herz stehen, als das Flugzeug jäh nach links abrutschte und hinter dem Bergrand verschwand. Wir sahen im Geiste die Maschine im Abgrund zerschmettert. Hauptmann G. war aber seiner Sache sicher. Der Storch hatte genügend Fahrt, sackte am Ende der improvisierten Startbahn zwar durch, aber er fing ihn wundervoll weich ab. Nach Sekunden tauchte er vor unseren Augen wieder auf und ging nun auf Kurs in die Freiheit.

Ein Carabiniere erzählt.

Der Duce bat, die Carabinieri nicht als Gefangene zu behandeln. Nun war es natürlich, daß sie uns neugierig betrachteten und wir manches Wort an sie richteten. Ein quicklebendiger Neapolitaner wurde gefragt: „Was habt ihr eigentlich gedacht, als wir plötzlich durch die Luft kamen?" Darauf erzählt er mit südlicher Lebhaftigkeit: „Wir fühlten uns vollkommen sicher hier oben und waren so viele. Keiner glaubte auch nur im geringsten an einen Handstreich. Und dann war diese Höhe ja nur durch die Drahtseilbahn zu erreichen. Wir sahen zwar die Flugzeuge kommen, aber was sollte das schon mit uns zu tun haben. Voll Interesse betrachteten wir das nie gesehene Schauspiel der Schleppzüge in der Luft. Als ihr herunterkamt, nahmen ich und andere Kameraden an, es seien Engländer oder Amerikaner. Die Auslieferung des Duce war ja geplant. Ich weiß nicht, ob wir überhaupt klar erkannten, daß wir Deutsche vor uns hatten. Denn plötzlich war ein Wirbel um uns, und ehe wir begriffen, was vorging, war schon alles vorbei."

Dabei sahen seine braunen Augen noch immer mächtig erschrocken auf die Fallschirmjäger, die ihn umstanden und in ihren getarnten Kombinationen mit dem eigenartigen runden Stahlhelm, behängt mit Waffen und Munition, ja auch wirklich zum Erschrecken aussahen. Die Bewachung des Duce war eine ausgesuchte Elitemannschaft — eine bessere hatte sie überrumpelt und besiegt.

Marsch durch unruhiges Land.

Unser Bataillonskommandeur, Major M., erschien plötzlich auf dem Bergplateau. Mit der Drahtseilbahn hatte er die Berghöhe erreicht und war nun der erste, der den Stoßtruppführer der Fallschirmjäger, Oberleutnant von B., beglückwünschte. Später erzählte der Major von seinem eigenen Erleben: „Als ich nachts um 3 Uhr das Lager verließ, war mir klar, daß ich nur bei allerschnellstem Marsch zur rechten Zeit am Zielort eintreffen konnte. Trotz der Länge der Kraftwagenkolonne und trotz Dunkelheit mußte schnell und zügig gefahren werden. Die militärische Lage in dem Lande, durch das wir marschieren mußten, war unerkundet. Von einem Ort wußten wir, daß dort eine italienische Division lag. Es war zu erwarten, daß diese Division uns den Weg verlegen würde. Wenige Kilometer vor der Talstation der Drahtseilbahn gab es Widerstand, der durch die Spitzengruppe in einem kurzen Feuergefecht im Handumdrehen gebrochen war. So gelang es, mit dem Erscheinen der Flugzeuge über dem Zielort auf die Minute genau die Talstation zu erreichen und im Handstreich zu besetzen."

„Und was haben Herr Major davon erfahren, daß oben alles gut stand?"

„Sie können sich denken, daß mich die Sorge um die einzelnen Gruppen nicht losgelassen hat. Ich hatte auch schon einen Plan fertig, wie ich euch da droben helfen könnte. Aber es verging ja vom Erscheinen der Flugzeuge ab noch keine Viertelstunde, dann kam durch Funk die Meldung: „Auftrag erfüllt!"

Der Adjutant zog mich zur Seite und sagte: „Als die Meldung durchkam, machte der Major förmlich einen Freudensprung. Er ließ sofort alles antreten und brachte ein Sieg-Heil auf den Führer aus."

Walter Persich:

Matthes mit den Rosinen

Spitznamen sind in Blankenese schon zu Hause gewesen, als die heutige Villenstadt vor Hamburgs Toren noch ein Fischerdorf war. Sobald der kleine Ols Matthes einige Eigenheiten zeigte, und das war so um die Zeit seines sechsten Lebensjahres, kriegte er den seinen weg; für immer und ewig hieß er fortan Matthes mit den Rosinen.

Nicht etwa, daß Matthes Rosinen hatte oder gern naschte. Es hatte nur mit der Redensart zu tun. Wenn einer in der Gegend von Hamburg große Pläne hat oder hoch hinaus will, dann sagen die Menschen von ihm, er habe Rosinen im Sack. Früher nämlich waren Rosinen fast noch seltener als heute, sie galten als kostbar und waren eine begehrte Leckerei, der Weihnachtsmann brachte sie mit für Kuchen und zum Wegknabbern. Daher also.

Einmal hatte Matthes hoch oben am Elbufer in dem kleinen Wald gestanden. Ringsum machten die Blankeneser Sonntagnachmittag. Ihr Sonntagnachmittag, das ist auch heute noch so, besteht daraus, daß sie durch den Sonnenglast niederblicken auf die Elbe. Sie wissen von jedem Schiff Namen und Hafen. Früher konnten sie auf weite Entfernung an Masten und Takelung alles ablesen; seitdem es Dampfer und Ölschiffe gibt, verraten ihnen Stellung und Anstrich der Schornsteine und Kontorflaggen, wohin ein Schiff gehört.

An jenem Sonntag nun sollte das größte Schiff der Welt seine erste Ausreise antreten. Kein Wunder also, daß alles, was Beine hatte, an die Auslugstelle gegangen war und nach Hamburg hinstarrte, um den Dampfer zu sichten. Und dann kam er auf, majestätisch, ein Anblick, der jedem die Tränen in die Augen trieb: über die Toppen geflaggt, bunt bewimpelt, ein Fest und ein Triumph für jeden Küstenmenschen. Und gerade als der Ozeanriese unter dem Süllberg entlangsteuerte, begann die Bordkapelle ein Musikstück zu spielen, es klang bis hier herauf in das ergriffene Schweigen.

„Wenn ich mal so groß bin..." vernahm man plötzlich eine kecke Knabenstimme.

„Nanu?" fragte mit seinem bärbeißigen Lachen der einzige damalige Blankeneser Schutzmann, der sich natürlich das Schauspiel auch nicht entgehen lassen wollte und im übrigen bei einer solchen Menschenansammlung ja auf Ordnung zu sehen hatte. „Was willst du denn wohl tun, wenn du groß bist? Sicher einen solchen Säbel haben wie ich?"

„Nee!" widersprach Matthes. „Denn fahr' ich mit so'n Dampfer ganz, ganz weit weg . . ."

„Jung, sei still!" stieß ihm die Großmutter in den Rücken. „So was sagt man nicht. Das ist vermessen . . ."

„Warum, Oma? Ist es denn auch vermessen, daß alle die, die da unten vom Schiff her winken, 'rausfahren? Warum dürfen denn die?"

„Ach was, schnack nicht so dumm. Das sind reiche Leute. 'n Junge wie du, der hat nicht solche Rosinen in'n Sack."

„Und wenn ich nu reich werde, Oma?"

Einerlei wie die Sache auslief. Der Bann war gebrochen, das neue und große Schiff hatte man ja nun auch gesehen. Jedenfalls hieß von dem Tage an Matthes nur noch Matthes mit den Rosinen. Ob er in die Schule ging oder auf der Straße spielte, überall folgte ihm der Spitzname. Matthes grinste dazu nur. Er hatte ihn sogar lieb, den Spitznamen. Wurde er von Straßenbuddjes zu sehr damit bedrängt, machte er eine lange Nase, streckte die Zunge 'raus und rief ihnen zu: „Bäh, ärgere dich man, daß du keine Rosinen in'n Sack hast!"

Alle Welt sorgte dafür, daß er fortan ständig mit seinem Luftschloß einherwandelte.

*

Nach der Konfirmation kam Matthes bei einem Bootsbauer in die Lehre. Zuerst ging auch alles ganz gut mit ihm, aber eines Tages, er hatte schon zwei Jahre sein neues und durchaus nahrhaftes Handwerk erlernt und wäre nach weiteren zwei Jahren ein brauchbarer Geselle geworden, war Matthes verschwunden. Niemand wußte wohin, nicht mal der einzige damalige Blankeneser Schutzmann, der jeden Knick und jedes Gehölz nach den Spuren des Ausreißers durchsuchte. Die Eltern wollten ihn schon betrauern. In den Zeitungen las man von einem Kindesmörder, dem die Polizei auf den Fersen war.

Ehe aber Mutters braunes Kleid schwarz aus der Färberei abgeholt werden konnte, tauchte der Briefträger Rickmer im Brotladen in der Hauptstraße auf und fuchtelte mit einer knallbunten Postkarte in der Luft herum.

„Denken Sie mal an, Matthes mit den Rosinen hat geschrieben . . ."

Die Kunde war schneller als der Briefträger. Vier Hausnummern vor ihrer eigenen fing Mutter den Briefträger ab. Wahrhaftig, Matthes hatte geschrieben! Aus Argentinien.

„Mir geht es gut. Ich wollte ja immer in die Welt. Ich verdiene viel Geld an Bord, und wenn ich reich geworden bin, komm' ich wieder. Schönen Gruß! Matthes."

Matthes mit den Rosinen hatte sich also allen Ernstes vorgenommen, reich zu werden! Ja, er hatte immer Grappen im Kopf. Bloß mit dem Reichwerden, das wußten die seekundigen Blankeneser nur zu gut, hat es gute Weile, besonders wenn man auf dem Wege zum Reichtum viele fremde Häfen anläuft. Und dann erzählten sie von ihren Erlebnissen mit den Deerns in Übersee, Junge, Junge, das war mal ein Leben gewesen. Der Matthes konnte es jedenfalls nicht weit bringen, er fuhr ja auch höchstens als Tellerwäscher oder so was.

Das war schon richtig vermutet, Matthes stand tatsächlich in der Kombüse und spülte im Schweiße seines Angesichts Geschirr und fluchte im stillen auf alle Rosinen. Was ihn nicht hinderte, trotzdem durchzuhalten. Er kreuzte so ungefähr alle Meere, fuhr unter allen Flaggen, hatte aber ein Geschick darin, zu wittern, wo es Geld zu verdienen gab. Wie hart er arbeiten mußte, das war ihm einerlei. Und seine Heuer gab er immer dem Schiffszahlmeister in Verwahrung, er steckte sich nur ein paar Silberstücke ein, wenn er an Land ging. Auf diese Art brachte er es zum Steward, und von da ab klimperte es immer schneller in seine Tasche.

Nach zehn Jahren tauchte er wieder in Blankenese auf. Matthes mit den Rosinen war da, pikfein in Schale, hechtgrauen, schneidigen Anzug, flotten Kalabreser und plenty money in den Taschen. Vier Wochen wollte er bleiben und den Leuten beweisen, daß er ein Kerl war.

Jeden goldenen Sommerabend, den Gott werden ließ, saß er im Garten bei Sagebiel und trank seinen Schoppen Wein. Und Mutter mußte ein großes Stück Torte essen, so was hatte sie sich immer gewünscht. Vater konnte das ja leider nicht mehr erleben, sonst hätte er natürlich seinen Grog gekriegt.

Es schummerte schon; mit der Tide, die unten kleine Schaumwellen an den Strand warf, briste es leicht auf. Mutter fröstelte. Matthes legte ihr das Tuch um und wollte schon den Kellner zum Zahlen rufen, als er ein paar Worte aufschnappte, die ihn veranlaßten, die Ohren zu spitzen.

„'n kleinen Augenblick, Mutter", sagte er leise, „es ist ja mein vorletzter Abend zu Hause."

So blieben sie noch. Das erste Wort, das Matthes stutzig gemacht hatte, war das Wort Rosinen gewesen. Er hatte zuerst geglaubt, man lästere über ihn. Aber die beiden Herren am Nebentisch waren ganz offensichtlich keine Blankeneser, sie machten den Eindruck behäbiger Hamburger Kaufleute und tranken vom besten Rotwein wohl schon die dritte bestaubte Flasche.

„Nee, Ölckers", antwortete der zweite nun, „würde ich auch nicht tun. Mag ja billig sein, wenn man's so bedenkt. Aber 'n ganzes leckes Schiff voll Rosinen, und Seewasser ist nu mal eingedrungen. Wieviel Sack sind denn an Bord?"

„Na, vielleicht an vierhundert . . ."

„Vierhundert. Hm. Und man verlangt pro Sack siebenundvierzig Mark, sagst du? Ja, wenn die Hälfte nachweisbar trocken geblieben wäre, könnte man ein Geschäft machen."

„Das kann man erst feststellen, wenn das Wrack eingeschleppt ist. Und bis dahin halten Feddersen & Hassel das Angebot nicht mehr aufrecht."

„Machen wir nicht mit. Sollen andere das Risiko tragen."

Fünf Minuten nach der Öffnung des Kontors von Feddersen & Hassel erschien ein elegant gekleideter, noch junger Herr und verlangte Einzelheiten über die beschädigte Rosinenladung zu erfahren. Er zählte die geforderte Summe bar auf den Tisch. Der Prokurist bemerkte, daß er nur noch eine größere Banknote in der Brieftasche behielt.

Matthes, nun wirklich Matthes mit den Rosinen, hatte all sein erspartes Geld gewagt. Jetzt wartete er auf seine Rosinen, die denn auch eine Woche später im Hamburger Hafen ausgeladen wurden.

In der alten Gröninger Straße kam zwei Jahre danach ein Speichergebäude zur Versteigerung. Es wurde von innen und außen gründlich überholt. Lastwagen luden dann Rosinensäcke ohne Zahl ab. Im Erdgeschoß wurde ein Kontor eingerichtet, und endlich brachten Handwerker das Firmenschild an: Matthes Freese, Im- und Export.

Die vierhundert Sack seewasserbeschädigten Rosinen waren der Anfang gewesen. Der Rosinenspeicher war der erste Schritt zum richtigen Großhandel über Land und Meer. Matthes hatte also keine neue Heuer genommen. Er wurde im Gegenteil so seßhaft, daß er bald heiratete, Grete Feddersen, die Tochter des Mannes, mit dem er sein erstes Geschäft gemacht hatte, und also eine großartige Partie, die noch besser dadurch wurde, daß sie einander liebten.

Wenn heute fremde Besucher durch Blankenese spazierengeführt werden, dann sehen sie zwischen den kleinen, reizenden Häusern in einem Park eine schneeweiße, reichlich kitschige Ritterburg mit Turm und Fahnenmast, großem Rasen und Weitblick über die Elbe. Fragen sie, wer da wohnt, dann antwortet man ihnen: „Ach, das ist Matthes mit den Rosinen!"

K. W. Möller:

Der Sonntagsmensch

Der Sonntagsmensch ist schon beim flüchtigen Ansehen als solcher zu erkennen. Er hat mit dem Sonntagskind nichts zu tun, es ist also nicht nötig, daß er an einem Sonntag geboren ist, sondern es ist nur nötig, daß er überhaupt da ist, denn wir brauchen ihn alle. Der Sonntagsmensch ist auch kein Übermensch, sondern ganz einfach Mensch wie wir, nur mit dem Unterschied, daß er alle Dinge des Lebens mit den Augen eines innerlich zufriedenen, bescheidenen, treuen und selbstlosen Menschen ansieht, daß er nie um unwichtige oder auch wichtige Dinge in Wut gerät, daß er immer gleichbleibend ruhig und wohltuend aufrecht ist.

Ob es regnet, schneit, friert oder heiß ist, ob der Wind kleine Staublawinen auftreibt und sie ihm ins Gesicht und in die Augen wirft, ob es in dem Geschäft, in dem er einkaufen will, voll oder leer ist, ob er die Ware, die er haben wollte, bekommt oder nicht, das alles sind Dinge, die den Sonntagsmenschen innerlich nicht anrühren, die ihm seine gute Laune nicht verderben können. Und wenn er schon drei überfüllte Straßenbahnen an sich vorbeifahren ließ und nun die vierte nicht kommt, weil vielleicht der Strom versagt oder sonst irgend etwas los ist, dann geht der Sonntagsmensch — fröhlich vor sich hinsummend — seinen Weg zu Fuß. Selbst wenn dann die Bahn, während er — von der Arbeit des Tages müde und erschöpft — bald darauf an ihn vorbeifährt — behält er das stille Lächeln in den Augen.

Welche Aufgaben und Anforderungen das Leben auch immer an ihn stellt, er ist allem gewachsen, denn er ist ja ein Sonntagsmensch, er hat die Kunst gelernt, sich mit allem abzufinden

und alles hinzunehmen, wie es das Leben bringt. Daß ein solcher Mensch aber trotzdem eine höchst aktive Einstellung zu den Dingen des Alltags hat, ist natürlich selbstverständlich.

Schon morgens, wenn der Sonntagsmensch ins Büro kommt, beginnt er seine Arbeit freudig und voll Energie. Er weiß, daß die Arbeit da ist und getan werden muß, und wenn es Feierabend geworden ist und die Arbeit ist noch nicht bewältigt, dann bleibt der Sonntagsmensch ruhig an seinem Platz sitzen und arbeitet weiter — ohne darüber ein Wort zu verlieren. Und, eigenartig, er wird dabei immer selbstvergnügter und frischer, trotzdem er doch — genau wie die anderen Menschen — müde sein müßte.

Wo liegen nun die tiefen Quellen, aus denen dieser Mensch sich immer wieder seine Schaffenskraft und seine Fröhlichkeit holt? Dieser Sonntagsmensch war einmal, wie viele andere auch, griesgrämig und verrichtete die Arbeit seiner Tage gewissermaßen im Schweiße seines Angesichtes. Aber dann kam eines Tages die Umwandlung, aus einem Dutzendmenschen wurde durch die Erkenntnis dessen, daß ja jeder Tag wertvoll und jede verärgerte Stunde unnütz ist, der Sonntagsmensch, der nun seitdem mit innerer Gelassenheit und Freude alle Dinge an sich herankommen läßt und meistert. Dazu gehört, daß man einsehen lernt, daß keine Arbeit gedeiht, wenn man sie unlustig und ohne Freude anpackt, daß keine Stunde ein Gewinn für das Leben ist, wenn man sie sinnlos vertut, daß die Erfüllung, das Glück unseres Lebens nur durch uns selbst bestimmt werden kann.

Und der Sonntagsmensch steckt alle anderen mit seiner Freude an. Er kann sich aber auch über die kleinsten Dinge des Lebens freuen, und sei es über ein einsames Veilchen am Weg, über den Gesang eines Vogels, über das Blühen eines Baumes, über die Stimmung an einem grauen Regentage, kurz, über viele Dinge, an denen wir achtlos vorbeigehen, und die doch für uns da sind und da sein wollen, die unsere Aufmerksamkeit verlangen, die uns irgend etwas zu sagen haben.

Aber man muß eben auch schon ein Sonntagsmensch sein, um diese Stimmen zu hören und zu verstehen. Ist man es aber geworden, hat man allen unnötigen Ballast aus sich herausgerissen und seine Seele erfüllt mit Harmonie und guter Laune, dann erst lebt man, dann erst findet man sein wahres und wirkliches Glück.

Till

Geschichte einer braven Hundeseele

Wenn die Marschkompanie morgens ausrückte, wartete bereits Till, der Kompaniehund, vor dem Tor, begrüßte durch ein freudiges Schweifwedeln die Soldaten und trottete dann neben ihnen einher, wenn sie singend marschierten. Es gab in H. auch noch andere Truppenteile, doch beachtete sie Till kaum. Er blieb der Marschkompanie treu. Das war eigentlich sonderbar, da sich gerade der Stand der Marschkompanie, wie dies in der Natur der Sache lag, immer wieder änderte. Till entging dieser Wechsel keineswegs. Im Gegenteil. So oft ein neuer Mann in den Reihen auftauchte, beschnüffelte ihn der Hund gründlich, um ihm dann nicht mehr und nicht weniger Aufmerksamkeit zu widmen als jedem anderen Soldaten. Till bevorzugte zwar die Kompanie, nicht aber einzelne ihrer Angehörigen. Er behandelte alle gleich. Er folgte jedem und keinem, ließ sich von allen füttern und streicheln.

So konnte man nicht sagen, wem Till gehörte. Wie war er überhaupt ausgerechnet zur Marschkompanie gekommen? Sicheres wußte niemand darüber. Einer Sage nach sollen ihn als jungen Köter zwei Soldaten der Kompanie in einem Straßengraben aufgelesen haben und so lange betreut haben, bis sie zu einer Feldeinheit abgestellt wurden. Wie gesagt: Die romantische Geschichte war unbestätigt, doch erhielt sie einige Wahrscheinlichkeit durch die auffallende Aufmerksamkeit, die der Hund jedem Ankömmling widmete. Sie weckte den Anschein, als warte Till auf jemanden, den er bei der Marschkompanie zu finden hoffte.

Überstellungen waren bei uns alltäglich. Drum beachteten wir auch den Kameraden kaum, der von einer Genesungsabteilung zu uns gekommen war. Natürlich begrüßte ihn auch Till. Aber wie er ihm entgegensprang! Da schnüffelte er nicht lange. Ihn sehen und mit einem Freudengeheul auf ihn zu — das war eins.

Als der neue Kamerad den Hund erblickte, blieb er wie angewurzelt stehen, daß der marschierende Zug in der Mitte auseinanderriß und aus dem Schritt fiel. Den Feldwebel riß es herum, doch blieb das Donnerwetter aus, mit dem er eine solche Störung der militärischen Ordnung pflichtgemäß zu ahnden gewohnt war. Denn: die kurze Szene, die sich nun abspielte, schloß ein Drama ein, vor dem man nur schweigen konnte.

Der Hund war zweimal an dem Neuen hochgesprungen, dann hatte er suchend umhergeäugt. Der Soldat hatte den fragenden Blick des Tieres verstanden. Er beugte sich über Till, streichelte das lange, hellbraune Fell und sagte mit schwankender Stimme: „Nein, Till, der Hansl kommt nicht mehr!"

Schon hatte sich der Soldat wieder in der Hand und fiel in den Gleichschritt ein.

Wie immer trottet Till neben der Kompanie einher. Nur ließ er die Ohren hängen und schleifte den Schweif im Straßenstaub nach.

Gegen Brauch und Herkommen sangen wir an diesem Morgen während des Marsches nicht.

Hermann Mailler.

Humor

„Haben Sie noch nie etwas von Amors Flügeln gehört?"

„Lieber Freund! Ich kann doch nicht jede Klavierfabrik kennen!"

*

„Das Mädchen hat den Pudding anbrennen lassen! Da mußt du dich heute mit einem besonders langen Kuß begnügen, liebes Männchen."

„Also gut! Schick sie 'rein!"

*

„Die Behauptung, daß man alles mit Geduld und Ausdauer erreichen kann, ist ja Unsinn! Ich möchte wohl wissen, was Sie machen werden, wenn Sie Wasser in einem Sieb wegtragen sollen."

„Ganz einfach! Ich warte, bis es gefroren ist!"

*

„Jahrelang haben wir uns nicht gesehen, gnädige Frau! Aber ich muß sagen, Sie sehen jünger aus als je. Man könnte Sie für Ihre Tochter halten."

„Aber Herr Professor, ich bin ja die Tochter!"

*

„Herr Professor, der Herr Rechtsanwalt ist am Apparat."

„Ich komme gleich. Sagen Sie ihm, er möge sich einen Augenblick setzen."

„Aber Fritzchen, was stöhnst du denn über deine Schulaufgaben?"

„Ach, wir müssen die Zeitwörter Haben und Sein lernen. Haben kann ich schon, aber..."

„Na, dann quäl' dich man nicht länger. Glaub' mir, wenn du mal was hast, wirst du auch was sein!"

*

„Du, Peter, du sprichst ja im Schlaf!" weckt die Frau ihren Mann.

„Die paar Worte könntest du mir doch wirklich gönnen!"

*

„Ich würde hier gern baden, wenn ich nur wüßte, daß keine Haifische im Wasser sind."

„Da können Sie unbesorgt sein."

„Sind Sie dessen ganz sicher?"

„Ja! Wo Krokodile sind, sind niemals Haifische."

*

Er (vor einem Jagdstilleben, Rebhühner und Hasen): „Wenn man so etwas Schönes sieht, möchte man gleich Maler werden!"

Sie: „Denk' doch nicht immer ans Essen!"

*

„Mein Leben würde ich hingeben für Ihre Liebe, Agnes!"

„Und sonst haben Sie mir nichts zu bieten?"

Bei dem Jahresessen eines Vereins gab es eine mächtige fette Gans. Der Vorleger ließ jeden Teilnehmer durch den Kellner fragen, was für ein Stück er haben wolle. Als einer nach dem anderen eine Keule wünschte, sagte er: „Meine Herren, ich würde gern jedem von Ihnen seinen Wunsch erfüllen; aber ich zerlege hier eine Gans und keinen Tausendfüßer."

*

„Als Kind war meine Tochter ganz närrisch nach Puppen, und mein Junge beschäftigte sich am liebsten mit Soldaten. Und heute — da ist es gerade umgekehrt!"

*

Schallplatten. Bis spät in die Nacht. Nachbars Junge kam herüber: „Vater läßt fragen, ob Sie uns das Grammophon leihen könnten?"

„Wollt ihr denn spielen?"

„Nein. Schlafen."

*

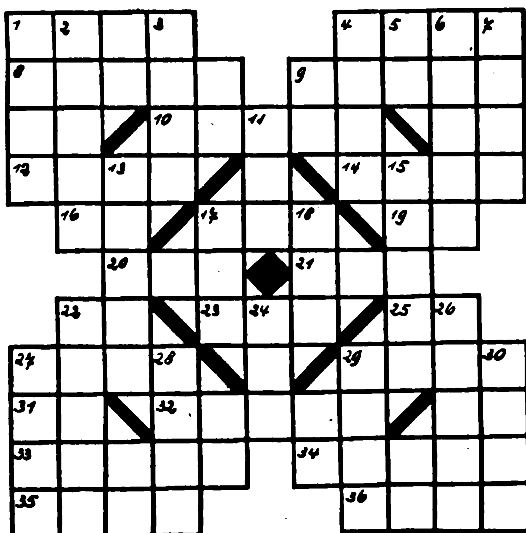
Das junge Paar kam zum Pfarrer, die Trauung zu bestellen.

Der alte Herr fragte salbungsvoll: „Nun, meine lieben jungen Freunde, wo hat euch denn unser Herr zusammengeführt?"

„In einer kleinen Weinstube mit Damenbedienung, Herr Pfarrer."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. philosoph. Schule, 4. Werkzeug, 8. Feldherr des 17. Jahrh., 9. Krankheitserscheinung, 10. Land in Hinterindien, 12. weibl. Vorname, 14. Drama von Ibsen, 16. ägypt. Gott, 17. Schicksal, 19. französische Insel, 20. Genußmittel, 21. Gegner Luthers, 23. Gedicht, 25. Flächenmaß, 27. griechische Göttin, 29. nordischer Männername, 31. Nahrungsmittel, 32. Saatgut, 33. Weckruf, 34. erstes Lesebuch, 35. griechische Sagengestalt, 36. weibl. Vorname. Senkrecht: 1. Zugvogel, 2. Sundainsel, 3. span. Feldherr, 4. Lastträger, 5. Tierprodukt, 6. Nebenfluß der Rhone, 7. Strom in Sibirien, 9. Längenmaß (Abk.), 11. Hauptstadt von Brasilien, 13. Milchnapf, 15. Sturm, 17. männl. Vorname, 18. Gewässer, 22. Land in Südamerika, 24. Kirche, 26. Trupp, Schar, 27. frühere spanische Münze, 28. arabisches Volk, 29. Körperteil, 30. russische Industriestadt.

Silbenrätsel

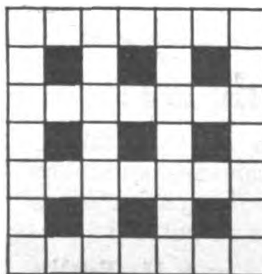
Aus den Silben: al — ba — be — bel — ben — bis — ca — ca — da — den — e — ei — en — eng — fel — i — in — kas — ko — ku — land — lent — ma — ma — na — ne — nen — ni — ra — ri — rot — see — si — son — stich — ta — ta — ta — ti — ti — u — ve — wild sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Dr. Frick ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. afrikan. Volk, 2. Erstlingsdruck, 3. deutsches Gebirge, 4. Hafenstadt auf Madagaskar, 5. europ. Staat, 6. Begabung, 7. Storchvogel, 8. Erkrankung, 9. südamerikan. See, 10. Schweizer Kanton, 11. europ. Staat, 12. Schnepfenart, 13. Pfälzer Weinort, 14. Hirscharten (Sammelbegriff).

1 .... 8 ....
2 .... 9 ....
3 .... 10 ....
4 .... 11 ....
5 .... 12 ....
6 .... 13 ....
7 .... 14 ....

Viereck

Die Buchstaben: a a a a a a a b b b b c c e e e e e e h h i i i i i i l l m n n r r r r t t w z sind so in die leeren Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Hühnervogel, 2. Stadt in Frankreich, 3. Gelände, 4. deutscher Philosoph.



Kryptogramm

Aus den Wörtern: Derwisch Anbau Tauern Anstand Efendi Lastfuhre Würde Sensal Staat Laotse Ohrwurm Richtung Tiger farbig Schelde Tsetse Leine Grube Handlung Lager sind je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch Friedrichs des Großen ergeben. — ch = 1 Buchstabe.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Stoa, 4. Keil, 8. Tilly, 9. Krise, 10. Burma, 12. Rosa, 14. Nora, 16. Ra, 17. Los, 19. Re, 20. Tee, 21. Eck, 23. Ode, 25. Ar, 27. Rhea, 29. Knut, 31. Ei, 32. Samen, 33. Alarm, 34. Fibel, 35. Leda, 36. Ella. Senkrecht: 1. Star, 2. Timor, 3. Alba, 4. Kran, 5. Ei, 6. Isere, 7. Lena, 9. km, 11. Rio, 13. Satte, 15. Orkan, 17. Leo, 18. See, 22. Chile, 24. Dom, 26. Rudel, 27. Real, 28. Asra, 29. Knie, 30. Tula. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Damara, 2. Inkunabel, 3. Eifel, 4. Tamatave, 5. Albanien, 6. Talent, 7. Ibis, 8. Sonnenstich, 9. Titicacasee, 10. Uri, 11. England, 12. Bekassine, 13. Edenkoben, 14. Rotwild. „Die Tat ist ueberall entscheidend." ✱ **Viereck:** 1. Wachtel, 2. Cambrai, 3. Terrain, 4. Leibniz. ✱ **Kryptogramm:** Derwisch Anbau Tauern Anstand Efendi Lastfuhre Würde Sensal Staat Laotse Ohrwurm Richtung Tiger farbig Schelde Tsetse Leine Grube Handlung Lager. „Der Bauernstand ist für den Staat sehr wichtig, er bildet seine Grundlage."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe.

Zweizüger von Wilhelm Haake, Wunstorf.

Weiß: Kf5, Tf3, Tg7, Lg6, Lh8, Bc4, c5, g3, g4, g5 (10).

Schwarz: Kf8, Lh4, Bd4 d5, d6, d7, h5 (7).

Lösung:

Schlüsselzug Kf4!

Zu riskant gespielt.

Die Eröffnung einer Schachpartie ist zugleich ihr Fundament, deshalb soll man sie sorgfältig spielen. Zu gewagt gespielt bringt immer die Gefahr mit sich, zu straucheln, wie diese Partie zeigt.

Zweispringerspiel im Nachzug.

Weiß: van Steenis. Schwarz: Vlagsma.

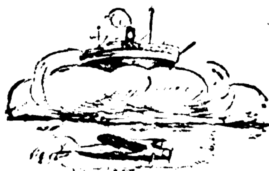
1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lc4, Sf6; 4. 0—0, S×e4? (besser ist d5; e×d, Sa5 usw); 5. L×f7†! (falls S×f7, so Dh4!), 5. . . ., Ke7; 6. d4, h6 (besser wäre d5); 7. S×e4, K×f7; 8. d×e5, De8; 9. f4, d6; 10. 0—0, Kg8; 11. Sc3!, d×e5; 12. f5!, Df7; 13. Sd5, Ld7; 14. f6, g6; 15. Se7†!, S×e7; 16. f×e7, D×e7; 17. Sf6†, Kg7; 18. D×d7. Schwarz gibt den hoffnungslosen Kampf auf!

Münchhausen, der Waisenknabe

EIN MONOLOG VOR DEM LÜGENBARON

„Sehen Sie, mein lieber Baron", sagte der Professor zum guten Freiherrn von Münchhausen, der gerade mit Genuß eine recht fette Lügengeschichte auf der Zunge zergehen ließ, „sehen Sie, was ich an Ihren Geschichten auszusetzen habe, ist ihre unwahrscheinliche Kindlichkeit. Wenn wir bei der Wahrheit bleiben, können wir unsere Zuhörer ebenso aus den Schuhen heben wie Sie mit Ihren Phantasien, und — wie gesagt — unsere Geschichten haben den Vorteil, die naturgegebene Wirklichkeit nicht zu verbiegen.

Die Probe aufs Exempel: *Unter dem klaren, heißen Himmel zog in 3800 m Höhe das Dampfschiff seinen Weg, während ein Flugzeug 350 m unter dem Meeresspiegel mit 600 Stundenkilometer dahinbrauste.* Das läge doch ungefähr auf Ihrer Linie? Saftig genug? Und dennoch nicht gelogen. Der Dampfer durchschnitt die Fluten des Titicacasees, der 3800 m hoch liegt und in dessen dünne Atmosphäre die Einzelteile der Peru und Bolivien verbindenden Schiffe durch Tragtiere mühsam gebracht werden mußten. Das Flugzeug aber fliegt in 37 m Höhe über dem Spiegel des Toten Meeres, das sich als tiefste Depression der Erde volle 387 m unter dem Mittelmeerniveau dehnt.



Oder aber, würden Sie wagen, in eine Ihrer Geschichten die Tatsache zu verspinnen, *daß es einen Wasserfall gibt, der nach aufwärts fällt?* Bei Honolulu ist er zu sehen, auf einer der Hawaiinseln. Dort macht das Wasser gewohnheitsmäßig alle Anstalten, über den Klippenrand herabzustürzen; aber plötzlich besinnt es sich, veranlaßt durch den stetigen heftigen Gegenwind, und kehrt um. Die steife Brise weht den Wasserdunst in die Höhe über den Abfall hinauf, und als leichter Regen rieselt der ‚umgekehrte Wasserfall' eben wieder nieder, um selbstvergessen wie ein ganz neuer Fluß in entgegengesetzter Richtung abzuziehen.



Ziemlich unwahrscheinlich klingt, wohl selbst Ihnen, die Geschichte von dem Mann, der eine herrliche Sammlung besaß von all den Gewächsen, die in Urzeiten unseren deutschen Boden bedeckten. *Sumpfzypressen, die heute nur noch in China vorkommen, Magnolien und Bananen, Zimmet- und Kampferbäume, Lotos und Myrte, von all dem hatte er schöne Stücke in der Sammlung. Können Sie sich vorstellen, daß der Mann seinen kostbaren Besitz mit voller Überlegung und unter behaglichem Grinsen verbrannte?* Und er tat es nach jeder Erneuerung seiner Seltenheiten. Diese abenteuerliche Verschwendung begeht jeder von uns, jedesmal, wenn er eine Schaufel voll Steinkohle in den Ofen schiebt und keine Träne darüber vergießt, daß er damit die versteinerte Tertiärflora für immer vernichtet. Bis wir die versunkenen Wälder durch unsere Kamine gejagt haben, können wir noch 3000 Jahre so forttreiben, und das ist tröstlicherweise genug für einen ebenso langen Zeitraum europäischer Geschichte, als wir schon hinter uns haben.



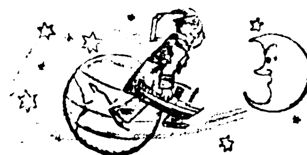
Keinem Menschen wohl vermöchten selbst Sie, Herr von Münchhausen, weiszumachen, *daß Sie mit unbewaffnetem Auge die Sterne am Himmel zählen könnten.* Warum denn nicht? Sie haben das nur selbst für unmöglich gehalten. Aber bedenken Sie: Ein normales Auge kann Sterne bis zur fünften Größe erkennen. Von dieser Sorte aber weist der Nachthimmel ziemlich genau 750 Stück auf. 150 davon liegen im Dunst des Horizontes verschleiert, und die übrigen 600 sind doch leicht zu zählen. Nicht wahr?



Sie brauchen dabei also nicht — was Sie Ihren Zuhörern wohl unbedenklich zumuten würden — *bis zu einer Billion zu zählen.* Denn das könnten Sie nicht. Dazu fehlt jedem lebenden Menschen der Atem, selbst wenn er hundert oder sogar tausend Jahre lebte. Wenn Sie 6000 Jahre vor unserer Zeitrechnung mit dem Versuch begonnen hätten und durch nichts gestört worden wären — nicht einmal durch Essen und Schlafen —, so wären Sie heute ungefähr bei der Zahl 600 000 000 000 angekommen. Ihre Enkel würden ihren Urenkeln das verfluchte Geschäft weitervererben, und nach 3800 Jahren, etwa von heute ab, hätte einer Ihrer Nachkommen erst wieder die Möglichkeit, nützlicheren Beschäftigungen nachzugehen. Erst dann wäre das Zählen bis zu einer Billion erledigt.



Ja, ich merke, nachdem es in astronomische Zahlen geht, ist Ihnen selbst vor Ihrem Ausflug auf den Mond nicht mehr recht geheuer. *Denn gibt es überhaupt jemanden, der die Entfernung Erde—Mond schon zurückgelegt hat?* Nun glauben Sie wohl, müßten wir bei den Eiszeitmenschen beginnen und etwa rechnen: Wenn seit der Eiszeit ein Mensch ununterbrochen usw. Nicht nötig! Nicht nötig! Ein gewöhnlicher Überseekapitän der Jetztzeit genügt uns. Wenn er dreißigmal den Atlantischen Ozean hin und her durchfahren hat, ist ihm das Kunststück geglückt. Er hat die Entfernung Erde—Mond hinter sich gebracht. Und er mag froh sein, daß er ein Schiff unter den Füßen hat, denn zu Fuß würde er an die 27 Jahre brauchen, um die fragliche Strecke zu durchmessen.



Und da haben wir noch einen Leckerbissen, der sicher ganz nach Ihrem Herzen ist, Herr Baron: *Plötzlich, während der Junge gemächlich seines Weges ging, um das Gruseln zu lernen, fing es an, rund um ihn zu prasseln. Es regnete nicht, es hagelte nicht — Fische und Frösche waren es, die vom Himmel niederfielen.* Ein wahres Himmelsgeschenk für eine Lügengeschichte! Leider ist sie wahr, ereignete sich 1924 in Queensland und ist unbezweifelbar bezeugt. Ein Wirbelsturm hatte leichte Gewässer mitsamt ihrer Fauna aufgesaugt und weit übers Land getragen. Als die Kraft des Sturmes nachließ, fielen die mehr oder minder nahrhaften Gaben den Leuten in die Suppenschüsseln. Die Erklärung des Phänomens der Wasserhosen oder Staubtromben selbst ist abenteuerlich genug. Ungeheure Stürme in beträchtlichen Höhen gleiten auf Kaltluftkörpern zur Erde ab und ziehen mit ihrer Saugwirkung an sich, was in ihre Bahn gerät.



Ich sehe, Herr von Münchhausen, mit dem Atem ist Ihnen die Pfeife ausgegangen. Ein Zündholz. Und eine mit ihm verknüpfte Tatsache, die ich Ihnen schenke. Niemand wird sie so leicht glauben — trotzdem sie wahr ist. *Mit welcher Hitze brennt ein Zündholz an?* Mit 100 — 200 — 300 Grad? Erzählen Sie es ruhig weiter. Es klingt unglaublich genug. Mit mehr als 1000 Grad."



KUNSTWERK ODER FABRIKAT

Echte und wirkliche Kunstwerke können nicht „produziert" werden, sondern in ihnen ist, oft selbst für den Kunstkenner schwer herauszufinden, ein Stück Eigenleben, ein selbstschöpferisches Wollen und Können, eine besondere Art des seelischen Erfühlens. Jeder Mensch sieht oder hört ein Kunstwerk anders als der andere, es spricht jeden verschieden an, sucht sich oft durch kleine und kleinste Eigenheiten die Resonanz im Herzen, in der Seele desjenigen, der dieses Kunstwerk auf sich wirken läßt.

Kunst darf niemals Mittel„ware" sein, sie muß immer die höchste Vollendung, die völlige Ausschöpfung des Stoffes bedeuten. Die strengsten künstlerischen Anforderungen müssen befriedigt werden, ohne daß dadurch nun etwa nur ein in Form, Inhalt und Ausdeutungsvermögen vorbildliches Werk geschaffen werden soll, das aber denjenigen, der dieses Werk aufnehmen soll, dem es irgendwie etwas für sein Leben geben soll, innerlich leer läßt. Es kommt also, zusammengefaßt, darauf an, daß ein Werk handwerksmäßig gekonnt ist, und zwar so gekonnt, daß es in seiner Ausweitung, in seinem Leben, dem anderen Menschen etwas gibt für sein eigenes Fühlen und Denken, daß es ihn innerlich so stark anspricht, daß dieser Widerhall in ihm nachklingt.

Durch die Aufgabe, so zu schaffen, hat sich der Künstler zu bewähren, hier liegen die tiefen Quellen seiner Kraft und seiner Verpflichtung. Wir wollen vom Künstler keine saubere Kunstgewerbeschöpfung, sondern wir wollen von ihm ein Werk, an dem auch der einfachste Mensch einfach nicht vorübergehen kann, weil es ihm etwas zu sagen hat.

Die Aufgabe des Künstlers unserer Zeit ist darüber hinaus eine noch viel größere, er muß aus dieser Zeit, aus ihrem Geschehen, aus ihrem Widerhall etwas schaffen, was auch künftigen Geschlechtern Spiegel der Vorgänge der Zeit ist. Darin liegt ja auch die große Aufgabe aller Schaffenden. also auch die Aufgabe des Künstlers, Werte zu schaffen, die weit über den Rahmen unseres Lebens und unserer Zeit hinausgehen, denn diese kommende Zeit hat einmal nichts als die Überlieferung von uns, wir müssen immer wieder und unermüdlich und ohne Nachlassen im Strom des Geschehens stehen und dieses Geschehen nutzbar machen für unsere Kunst. Der Maler, der Musiker, der Schriftsteller und alle anderen Künstler müssen sich dieser Aufgabe bewußt sein.

Und das Publikum? Ich selbst bekam kürzlich von einer Dame, die eine Kurzgeschichte von mir gelesen hatte, einen Brief, in dem sie mir ihre Ansichten zu dem Thema mitteilte, in dem sie sich bedankte, daß ihr durch einige armselige Worte nun plötzlich das Leben und sein Inhalt ganz anders, viel schöner und wertvoller, geworden wäre. Das Publikum soll nicht nur Geschichten lesen, Bilder sehen und Musik hören, es soll selbst einmal versuchen, den Schöpfer dieser Werke kennenzulernen, mit ihm zu sprechen oder ihm zu schreiben. Kunst ist nicht ihrer selbst wegen da, sondern sie ist da, damit die Menschen sich an ihr erbauen können, damit sie — unmerklich und ohne eigene Arbeit — die Probleme unserer Zeit nicht nur erkennen, sondern verstehen lernen. Das Publikum, die breite Masse, soll mehr aktiv sein, sie soll dem Künstler helfen, seine Aufgabe zu erfüllen Wir alle arbeiten und schaffen doch für dasselbe Ziel, für dieselbe Idee. Wir alle wollen ein geeintes, glückliches Deutschland und eine gesicherte, schönere Zukunft. Darum darf es auch keine Außenseiter geben, sondern alle Menschen müssen eine große geistige Gemeinschaft bilden, aus der heraus allein nutzbringende Arbeit entstehen und gedeihen kann. Wenn auch der Künstler nicht nur für seine Zeit schafft, so hat er gerade darum die Verpflichtung, diese Zeit immer wieder neu in seinen Werken zu gestalten und ihre Vorgänge zu beleuchten.

Kunst„fabrikat" ist nur für den Augenblick geschaffen, nutzt niemandem und ist wertlos, das Kunstwerk aber ist ewig, es bleibt immer wertvoll und zeitnahe bis in die fernsten Geschlechter, denen es Spiegel und Abglanz ist, aus dem sie erkennen, wie sie wurden und wie die Zeit war, die vor ihnen gewesen ist und für ihr Dasein gekämpft hat.

K. W. M.



Die alte Geschichte — oder

als damals Fräulein Seidelbast als erste mit dem neuesten Hutmodenschrei, der großen Kappe, im Büro aufkreuzte

— und heute, wenn Fräulein Seidelbast ihre „gewagte" Kappe ab und zu wieder mal ins Büro aufsetzt ..

Große Liebe zu großen Kappen

LESERINNEN WÜNSCHTEN SICH „... AUCH MAL WIEDER EINEN ETWAS MODISCHEN BILDERBOGEN" VON EMERICH HUBER

Die bei unseren Frauen jetzt so beliebten großen Kappen ermöglichen es jedem Mann, mit halbwegs angespitzter Pupille (und einiger Übung) aus Klappenform, oh, Verzeihung, Kappenform und der Art des Aufsetzens auf Temperament und Charakter der Trägerin schließen zu können.





Die schönsten Kappen sind die selbstgemachten.
„Aber, Kinder, ihr könnt euch ja gar nicht vorstellen, was so 'n Kappenzuschneideschnitt selbst mir, euerm alten Bastleronkel Willi, für Muhe macht! Hattet ihr übrigens nicht neulich angedeutet, daß sich bei euch noch 'n Rest von der letzten Spirituosenzuteilung 'rumtreibt?"



Neben den vielen individuellen Kappenformen tauchen auch bereits, wie könnte es anders sein, ganz besonders schnittige Dinger mit Pfiff auf, die von der Erfindungsgabe der Trägerin zeugen.



Und die praktischen Strohwitwer.
„Prima zum Einkaufen, Mensch! Das ist die Kappe meiner Frau, die sie auf 'm Dorf, wo sie jetzt mit den Kindern ist, ja doch nicht tragen kann. Brauchte bloß Träger anzumachen ..."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.

Preis 20 Pfennig

DONNERSTAG, 18. NOV. 1943
18. JAHRGANG :·. FOLGE 46



IB Illustrierter Beobachter

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

„... Deutsches Volk, sei völlig beruhigt; was auch kommen mag, wir werden es meistern!
Am Ende steht der Sieg! ..."
(Aus der großen Rede des Führers am Vorabend des 9. Novembers 1943.)

Aufn.: Presse-Hoffmann.



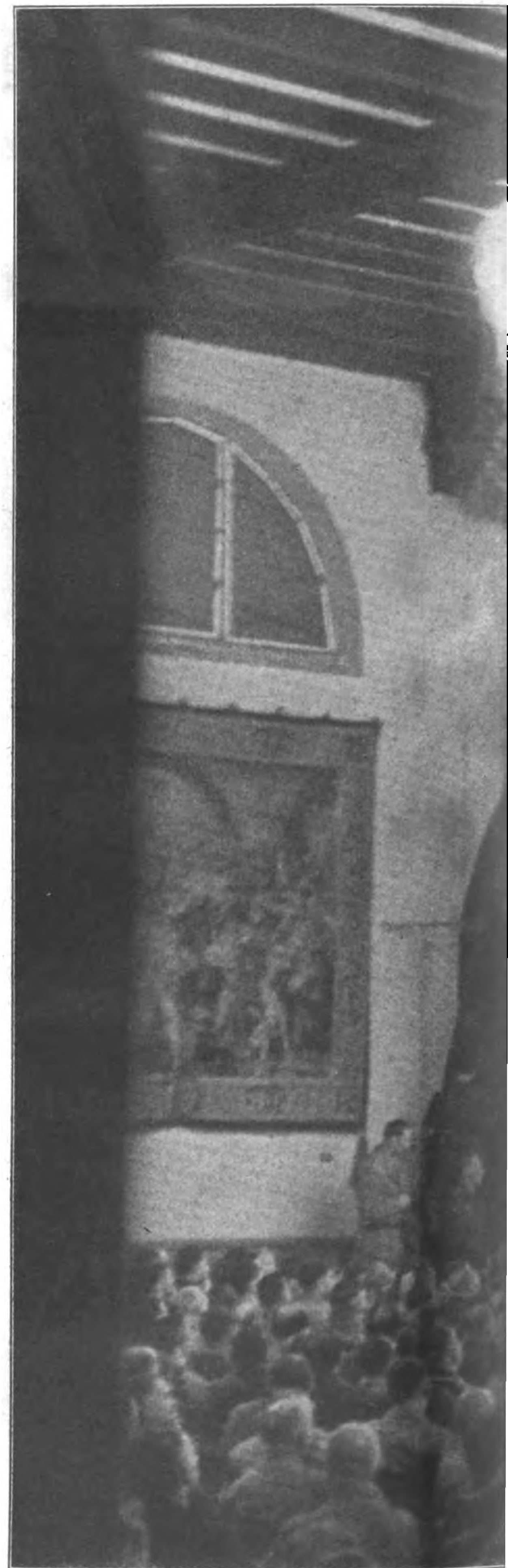
Zum 20. Male hören sie hier ihren Führer.
Unter den alten Mitkämpfern Adolf Hitlers sah man auch am 8. November 1943 den Reichsführer ᛋᛋ und Reichsinnenminister Heinrich Himmler (rechts) und den General der Waffen-ᛋᛋ Sepp Dietrich.

Die Parole des Führers:

SIEG!



„... Jeder unserer braven Soldaten, der irgendwo in Rußland kämpfte und in die Heimat nicht mehr zurückkehrt, hat ein Recht, daß andere genau so tapfer sind, wie er selbst es war ..."



„... Während der Aufbau der Welt durch die Amerikaner und Engländer nicht stattfindet, wird der Wiederaufbau Deutschlands durch den Nationalsozialismus präzis und planmäßig durchgeführt werden! ..."

Die Blutfahne, das Symbol des ersten Opferganges der größten deutschen Volksbewegung, Männer, die vor zwanzig Jahren hier zusammenkamen und nur ein Ziel kannten: Deutschland, der ungeheuer große Mann vor ihnen, der die Macht des moralischen Gewissens verkörpert, dies alles vereinigt sich am Vorabend des 9. Novembers zu einem erregenden Zusammenklang. Wer diese für das ganze deutsche Volk historische Stätte verläßt, der geht hinaus mit dem tiefen, unbeirrbaren Glauben: Keine Macht der Welt wird uns den endgültigen Sieg entreißen können, wenn wir nach den Worten und nach dem Vorbild unseres Führers handeln und unsere Pflicht tun.



← **Schwester Pia,** die auch Trägerin des Blutordens ist.

Aufnahmen: Presse-Hoffmann.



→ **Jeder will den Führer sehen und hören.**



Der Befehl zum Gegenstoß wird erwartet.
Der Panzergrenadier steht seit Wochen im harten Kampf; er ist sich darüber klar, daß es gegen einen verbissen kämpfenden Gegner geht. Dieser Gegner aber wird da zurückgeworfen, wo die strategische Lage dies erfordert.



„... Was für Beobachtungen haben Sie sonst noch gemacht?“
Zwischen zwei eigenen Angriffen wurde ein Gegenangriff der Sowjets abgeschlagen. Der Bataillonskommandeur läßt sich von einem erfahrenen Gruppenführer über die Erfahrungen bei diesem Gefecht unterrichten.

VOR UND NACH DER SCHLACHT



Der Munitionsschütze eines Schweren MG.s
lacht über ein Witzwort, das die Kameraden ihm zugerufen haben.



In diesem Loch hat ein SMG.-Trupp die Nacht verbracht.
Sie warten auf den Befehl zum Antreten; für eine Zigarettenlänge reicht die Zeit aber noch.





Zwei Gesichter gefangener Sowjetoffiziere.
Der Hauptmann (links) zeigt seine rassische Abstammung durch seine Gesichtszüge; sein Kamerad, ein stellvertretender Divisionskommandeur, hat sich mit der veränderten Lage offensichtlich noch nicht abgefunden.



Der eine teilnahmslos, der andere verstört.
Zwei bolschewistische Soldaten, die nach einem Stukaangriff hinter einer Hauswand hockenblieben.

„Mensch, die Linse biegt sich ja ..."
Ein Oberleutnant, guter Laune nach dem gelungenen Gegenangriff, hat den Kriegsberichter erkannt, der sich diese Aufnahme nicht entgehen lassen wollte.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Etzold (PBZ.).





„Wir bereiten einen Dorfabend vor ..."

Das Basteln ist ein nie versiegender Quell für die Ausfüllung langer Abende, weil damit nicht nur die Zeit nützlich angewandt wird mit der Beschaffung von Weihnachtsgeschenken, sondern vor allem durch die dieser Beschäftigung anhaftende Möglichkeit zur freien Gestaltung eigener Ideen und der Ausbildung vorhandener Talente. Alle Gedanken konzentrieren sich hier auf die Entwürfe für ein Märchenspiel, das beim nächsten Dorfabend aufgeführt werden soll. — Man spricht so leicht von Umquartierung, ohne zu überlegen, welche Unmenge von Vorarbeiten in jeder Beziehung dafür nötig ist. Die klassenweise Unterbringung erfordert in der Regel Gasthäuser und Fremdenheime mit der entsprechenden Zimmerzahl, und die Speisesäle und Schankstuben werden zu Schulräumen verwandelt. Je nach den gegebenen Verhältnissen, die sich nach den aufzubringenden Betten, der Verpflegs- und Erholungsmöglichkeit zu richten haben, werden die Lager zu größeren oder kleineren Gemeinschaften zusammengefaßt, in denen die Kinder selbst für Ordnung und Sauberkeit in ihren Unterkünften sorgen.

Bildbericht für den „JB."
von Inge Mantler

Vom Asphalt
in die
Dorfstraße

Heute ist Eltern-Besuchstag!

Die ursprünglich zu Erholungszwecken ins Leben gerufene Kinderlandverschickung hat in der Notzeit des Krieges einen neuen Sinn bekommen durch die klassenweise Verschickung der zehn- bis fünfzehnjährigen großstädtischen Schuljugend. Die weittragende Bedeutung einer solchen bisher noch nie dagewesenen planmäßigen Umschichtung aus den gefährdeten Großstädten auf das sichere Land wird erst in den kommenden Jahren im vollen Maße ihre Früchte tragen. Dann nämlich, wenn für die Aufgaben der Nachkriegszeit eine an Körper und Nerven gesunde Generation bereitsteht. An den Wochenenden ist den Eltern, deren Kinder im eigenen Gau auf dem Land untergebracht sind, Gelegenheit gegeben, sie zu besuchen und sich selbst von ihrem Wohlergehen zu überzeugen. Auf beiden Seiten ist dann die Freude groß, wenn die Erwachsenen bestätigt finden, daß die Wirklichkeit in keiner Weise hinter den brieflichen Schilderungen ihrer Jungen und Mädel zurücksteht. Und obwohl immer wieder bestätigt wird, daß die Verpflegung reichlich und gut sei, kann es sich die Mutter nicht verkneifen, ihrem Jungen doch noch ein leckeres Mitbringsel zuzustecken





„Besser können es die Kinder nirgends haben, davon habe ich mich persönlich überzeugt ...", schrieb eine Mutter an den Lagerführer.

Unter den vielen Briefen, die täglich an den Lagerführer zur Verteilung an die Kinder kommen, befinden sich auch solche, die ihm selbst den Dank der Eltern für die gute Betreuung übermitteln: „Es gehört doch etwas mehr dazu als nur reine Pflichterfüllung, wenn man soviel Kinder zu versorgen hat und ihnen eine gute Lagerzeit verschaffen will ..." schrieb eine andre Mutter.

*

„Heimweh kennen wir nicht!"

Die aus luftgefährdeten Gebieten verschickten Kinder brauchen gerade für ihre Freizeit Anregungen und eine sichere Leitung. Diese überaus wichtige Aufgabe ist für den Lehrer und Heimleiter im Sommer wesentlich leichter zu erfüllen als an trüben Herbst- und Winterabenden, wo die Kinder an das Haus gefesselt sind. In solchen Stunden sind Spiele wie das Schachspiel mit seinem vielseitigen spannungsreichen Verlauf kein müßiger Zeitvertreib, sondern ein Mittel zur Schärfung des Geistes.

A. EY:

„Henny Penny" und andere Dollarhyänen um Roosevelt

DIE LEUTE UM BETT UND KAMIN DES USA.-PRÄSIDENTEN

I.

Im Kreml von Washington.

In friedlichen Zeiten pflegten junge Ehepaare in den USA. ihre Hochzeitsreise mit einem Besuch der amerikanischen Bundeshauptstadt abzuschließen. Der Höhepunkt war regelmäßig ein Besuch im „Weißen Haus", wo sich das junge Paar in das im Ostvestibül für jedermann aufliegende Besucherbuch eintrug und danach von einem Schnellphotographen geknipst wurde — mit dem „Weißen Haus" als Hintergrund. Eine hübsche, auf imitiertes Bütten geklebte Erinnerung fürs Leben, die vier Dollar das Dutzend kostete und ein schönes Blitzlicht auf den demokratischen Geist des amerikanischen Regierungssystems warf.

In diesem Krieg ist das anders geworden.

Der demokratische Geist des „Weißen Hauses" streckt nicht mehr mit einer oft photographierten herzlichen Geste die Arme aus. Ihm schlägt heute unter der Panzerweste ein furchtsames Herz, und eine neugeschaffene Polizeitruppe von 200 bewährten Mitgliedern der demokratischen Partei, ausgerüstet mit Tränengaspatronen, schweren Schußwaffen und einem Umgangston, der vermuten läßt, daß selbst die Kanarienvögel des „Weißen Hauses" Baß singen, sorgt dafür, daß kein Bürger dem „Kreml von Washington" ungebeten zu nahe kommt.

Selbst der Zeitungsmann, der sich heute zu den Pressekonferenzen im „Weißen Haus" begeben will, braucht eine ganze Hand voll Ausweise, um die scharfen Türkontrollen ungehindert zu passieren. Er hat keinen Anlaß, sich zu beklagen. Auch die Kabinettsminister müssen ihr Kennbild wie einen Orden der Angst auf der Weste tragen. Bei einigen kann man das schon verstehen, denn Herr Knox sieht auch von weitem nicht wie ein Marineminister aus, und der Chef des Stabes, General George C. Marshall, hat viel von einem biederen Delikatessenhändler, wirkt in seinem schlichten Zivil aber immer noch militärischer als etwa Herr Sam L. Veigelman, Brigadegeneral im Lederbeschaffungsamt, der in voller Uniform zur Cocktailstunde im Willard-Hotel erscheint.

Frau Roosevelts Reklame-Erzählungen.

Da aber diese ängstliche Absperrung die Gefahr bringt, daß die Öffentlichkeit zu wenig über das patriotische Tun und Treiben des „Weißen Hauses" erfährt, sorgt Frau Roosevelt dafür, daß diese Blockade von innen heraus durchbrochen wird. In ihrer täglichen Zeitungsrubrik „Mein Tag" verkündet sie mit einem Blick auf den zum Kartoffelfeld umgewandelten Rasen ihrer Residenz:

„Ein Hauch der Härte hat das Weiße Haus gestreift. Der Präsident führt heute das harte Leben eines Frontsoldaten."

Frontsoldat Roosevelt beginnt — falls er nicht gerade außerhalb der Bundeshauptstadt weilt — seinen harten Dienst bereits morgens um 8.30 Uhr, allerdings zunächst noch im Bett. Um diese unirdische Zeit wird schon an seine Schlafzimmertür gepocht. Ein schwarzer Diener rollt dem Großen Weißen Vater auf einem Teewagen das erste Frühstück ans Bett: Orangensaft, Kaffee, Brötchen und zwei weichgekochte Eier, obwohl man im „Haus der Härte" eigentlich nur hartgekochte Eier vermutet hätte.

Wir verraten mit dieser Angabe übrigens keine Schlafzimmergeheimnisse, die uns durch die Hintertür des Kremls von Washington zugeflüstert wurden. Die Informationen stammen aus der Schreibmaschine der Ersten Lady des Landes und sind fraglos von den 17 Millionen Lesern der auf diese tägliche Rubrik abonnierten Blätter genau so heißhungrig verschlungen worden, als wenn sie das Frühstück des Präsidenten selbst wären

Eine knappe Stunde räkelt sich der Frontsoldat Roosevelt in seinem Bett — „lolls in his bed", nennt es seine Gattin —, er verteilt seine Energie zwischen der Bewältigung des Frühstücks und der Lektüre einiger Morgenblätter aus Neuyork und Baltimore. Dann öffnet sich die Tür, und hinein schlüpft, bekleidet mit einem alten, ausgefransten Bademantel, der intime Freund des Präsidenten, Harry Hopkins. Er hockt sich auf den Bettrand. Natürlich ist er durchaus in der Lage, sich gelegentlich einen neuen Bademantel zu leisten, denn er jongliert zur Zeit mit den Milliardensummen des Pacht- und Leihgesetzes herum, nachdem er früher den riesigen persönlichen Dispositionsfonds des Präsidenten verwaltet und mit dessen Hilfe für seinen Herrn die guten Wiederwahlen, für sich selbst aber die Aktienpakete der Du-Pont-Pulverwerke gekauft hat.



„Bitte Ihren Ausweis!"

Auch General George C. Marshall, Generalstabschef der USA.-Armee, muß seinen Ausweis vorzeigen, bevor er das Weiße Haus betritt.


Every press correspondent needs official passes and identification cards if he hopes to get around Washington in these days. Ten of Arthur Webb's cards are shown above

Pässe zum Betreten des Weißen Hauses.

Um in das Weiße Haus hineinzukommen, muß man eine ganze Hand voller Ausweise haben; daher nennt man den Regierungssitz Roosevelts wohl auch den Washingtoner Kreml.

LÜGEN HABEN KURZE BEINE


4. ein unbekannter, etwa 6-jähriger Knabe,

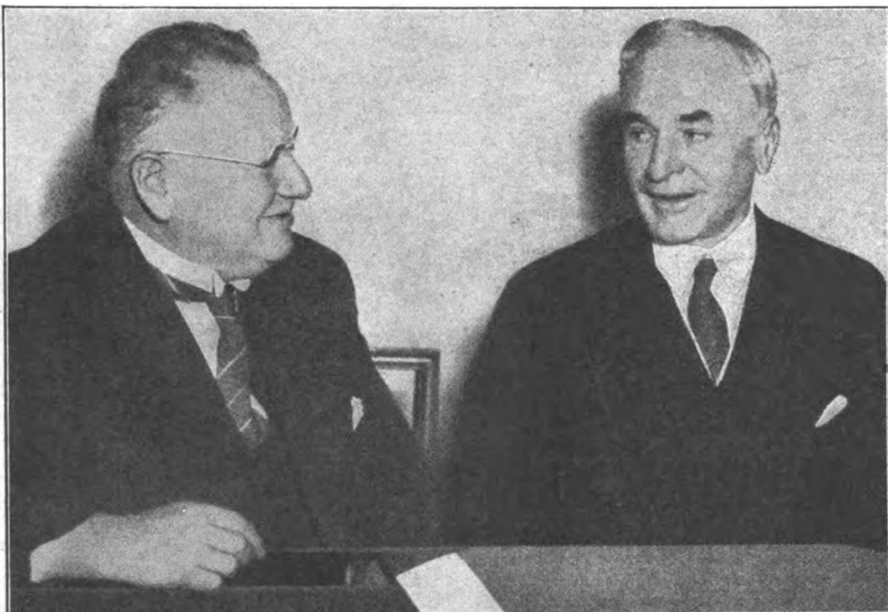
Ein englisches Flugblatt zeigte dies Bild.

Es schrieb dazu, es handele sich um die Leiche eines sechsjährigen unbekannten Knaben, der von der Gestapo zusammen mit einer Kriegerwitwe und ihrem Töchterchen erschossen worden sei. Wenn wir richtigstellen wollten, was die Engländer in diesem Krieg alles zusammengelogen und gefälscht haben, dann müßten wir eine Sondernummer davon zusammenstellen. Der Schwindel mit dieser angeblichen Knabenleiche ist aber so trostlos hohl, daß wir ihn doch aufdecken wollen. Der „JB." brachte 1937 in seinem Sonderheft „Das Deutschland Adolf Hitlers" das nebenstehende Bild, von dem die Engländer die auf dem Kopf des Knaben liegende Puppe einfach wegretouchiert haben. Der Kopf dieses Knaben schien ihnen nun in seinem Ausdruck geeignet, für einen Erschossenen zu gelten.



→

Dies Bild in der Sondernummer des „JB." erschien 1937 mit der Unterschrift: „Erbkranken Nachwuchs, wie er sich hier in gleich entsetzlicher wie bedauernswerter Form zeigt, lehnen wir kompromißlos ab."



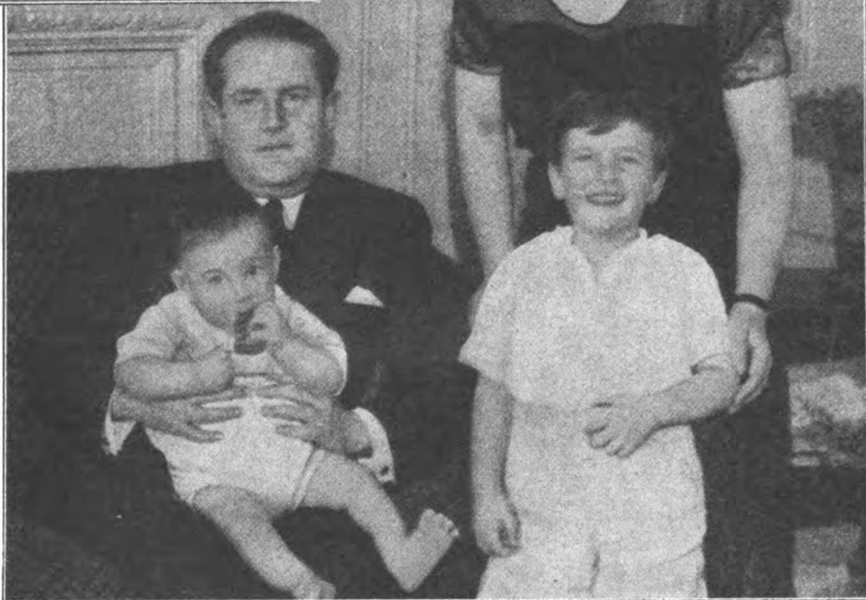
Sie sind der Kitt.

Der Sowjetjude Litwinow-Finkelstein (links) und der jüdisch-verheiratete amerikanische Außenminister Hull sind sich einig geworden. Stalin konnte danach seinen besten Amerika-Kenner zurückrufen.

Das „Bettrand-Kabinett".

Herr Hopkins ist der Einlogierer des „Weißen Hauses", der möblierte Herr der Familie Roosevelt. Er sieht den Präsidenten als erster am Morgen und als letzter am Abend, er unternimmt für ihn die vertraulichen Reisen nach Rio, London und Moskau, und auch in Casablanca war er Roosevelts Begleiter. Mit ein paar anderen, deren Namen uns Frau Roosevelt ebenfalls verrät, bildet er das sogenannte „Bettrand-Kabinett" im Weißen Hause: Oberrichter Samuel Rosenman, der bei seinem Aufenthalt in Washington ebenfalls im Weißen Hause absteigt, Finanzminister Morgenthau, einstmals Partner des Präsidenten bei dessen Spekulationen mit deutscher Inflationsmark, Professor Felix Frankfurter, dessen Schüler die Günstlinge des Weißen Hauses sind, und in den politischen Kreisen der Bundeshauptstadt die „happy hot dogs", die „fröhlichen Frankfurter" genannt werden, was zugleich die populäre amerikanische Ausdrucksweise für heiße Würstchen ist. Alles Männer, die es heute leider wert sind, näher beleuchtet zu werden.

Das Bettrandkabinett legt alle wichtigen Regierungshandlungen fest, begutachtet die Anweisungen, die Roosevelt seinen Ministern in Form von nachlässig hingeworfenen Befehlen zukommen läßt, und zieht sich aus dem Schlafzimmer zurück, wenn das Sekretariat des Präsidenten um 9.30 Uhr erscheint, um die Geschäfte des Tages zu besprechen. Erst wenn seine Sekretäre — Steve Early, Generalmajor Edwin Watson und Marvin Mac Intyre — wieder gegangen sind, erhebt sich der Frontsoldat Roosevelt aus den Federn; der offizielle Teil seines Tages beginnt.



Samuel Rosenman mit Familie.

Rosenman ist Oberrichter und mit Roosevelt eng befreundet. Ein Oberrichter in den USA. kann vielerlei machen, zum Beispiel Prozeßverfahren einstellen lassen.

Bilder: Auslandspresse.

Anfang Juni 1942 sah ein Arbeitstag Roosevelts nach den Angaben seiner Gattin so aus:

10 Uhr: Konferenz mit Lord Halifax und Außenminister Cordell Hull.

10.30 Uhr: Pressekonferenz.

11.00 Uhr: Empfang des Zionistenführers Weiß in Begleitung von Finanzminister Morgenthau.

11.15 Uhr: Befehlsausgabe an Ackerbauminister Wikkard.

11.30 Uhr: Besprechung mit Admiral Leahy über Verstärkung der Konsulate in Französisch-Nordafrika.

12.15 Uhr: Empfang von Senator Barkley und Kongreßmann Sol Bloom (Saul Blum) vom Kongreßausschuß für Auswärtiges.

13.00 Uhr: Lunch mit drei offiziell nicht bekanntgegebenen Gästen (Frau Roosevelt plaudert trotzdem die Namen aus. Es waren Molotow, der sich auf seiner Amerikareise befand, Litwinow-Finkelstein und Cordell Hull).

14.00 Uhr: Kabinettssitzung.

15.00 Uhr: Spezialaudienz (wieder Molotow).

17.00 Uhr: Bürgermeister La Guardia.

Frau Roosevelt berichtet aber nicht nur aus dem offiziellen Leben im Kreml von Washington, sie versteht es auch, ihre Zeitungsartikel mit allerlei mehr oder weniger intimem Klatsch aus dem Weißen Haus zu füllen. Aber auch in diesem Zweig ihrer journalistischen Tätigkeit versäumt sie es nicht, auf den „Hauch der Härte" und seine Folgen hinzuweisen.

„Die Familie Roosevelt darbt."

Sie gibt es klar zu verstehen: Die Familie Roosevelt darbt. Sie entbehrt, um es genau zu sagen, Gasolin, Greta Garbo und Badewasser. Es vergeht manch ein Tag, ohne daß Herr Roosevelt sich im ovalen Saal die letzten Filme vorführen läßt. Es vergehen Tage, ohne daß er warmes Wasser in sein Badebassin fließen läßt. Und statt der vierzehn Automobile, die in vergangenen Tagen der Belegschaft des Weißen Hauses zur Verfügung standen, sind es heute nur noch zwölf.



Felix Frankfurter

ist Richter am Obersten Bundesgericht; er hat für Roosevelt als sein juristischer Berater das Leih- und Pachtgesetz ausgearbeitet.

Ergreifend aber ist das Opfer, daß die Erste Lady des Landes dem Kriege ihres Mannes bringt: Eleanor lernt radeln. Jeden Morgen finden sich vier Marineadjutanten im Weißen Hause ein, um Frau Roosevelt auf das Stahlroß zu setzen und sie über die Wege aus Silberkies zu schieben, während die Kameras der Pressephotographen klicken, die Aufnahmegeräte der Wochenschau surren und das Tonband die schrillen Schreie der erregten Dame festhält, um sie am nächsten Tage in tausend Kinos mit blecherner Urgewalt wiederzugeben.

Aber im übrigen versteht man es im Weißen Haus nach wie vor, recht angenehm zu leben. Herr Roosevelt raucht, immer nach Mitteilung seiner Gattin, noch fünfzig Zigaretten am Tag. Er hat seinen Wein- und Whiskykeller neu aufgefüllt und mixt für vertraute Gäste selber die Cocktails. Die Spezialität der „Ersten Familie des Landes" ist ein Gemisch von Gin und Rum.

Nur das Reisen macht keinen Spaß mehr. Frau Roosevelt hat verschiedene Vortragstouren abgesagt, weil einige Zeitungen Beschwerdebriefe ihrer Leser über diese Benzinverschwendung veröffentlichten. Frau Eleanor weiß auch diesen Hieb zu parieren. Um die Tränendrüsen der Leser vollends zum Überfließen zu bringen, verrät sie ein kleines, ergreifendes Geheimnis aus der Küche des Weißen Hauses:

„In der Küche wird eisern gespart. Oft kommt das Roastbeef des einen Tages am anderen Tage als kalter Aufschnitt wieder auf den Frühstückstisch. Aber der Präsident nimmt diese Einschränkung mit seinem gewohnten Lächeln hin. Genau wie in den Zeiten der wirtschaftlichen Depression sagt mein Mann auch heute, wenn der Hauch der Härte das Weiße Haus streift: Wer ist bange? Alles, was wir zu fürchten haben, ist die Furcht."

II.

Bagdad am Potomac.

„Unter den Blinden ist der Einäugige König."

Franklin Delano Roosevelt hat dieser alten Weisheit ungewollt eine neue Form gegeben, eine Form typisch Rooseveltscher Prägung: Er hat sie in Zahlen gefaßt.

Als in der Pressekonferenz im Weißen Hause einmal die Worte gesprochen wurden: „Das Kabinett der Nullen", da lehnte sich der Präsident in seinem Schreibtischsessel zu einem seiner sonderbaren Heiterkeitsausbrüche zurück. Er schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die kleinen Eselsfiguren, die Sinnbilder der Demokratischen Partei Amerikas, zu tanzen begannen, und rief:

„Und i c h, Jungens, bin ich auch eine Null?"

Die Zeitungsleute zögerten eine Sekunde mit ihrer Antwort. Sie wissen ja nie, was hinter diesem Lachen steckt, ob es nur eine aufsteigende Wut bemänteln soll, oder ob der Sekretär MacIntyre, der den Reportern vor dem Empfang zuflüsterte: „F. D. R. hat prima Laune", wirklich recht hat.

„Sie sind eine Glückszahl, Herr Präsident", sagte schließlich William Todd von der „Baltimore Sun" und lächelte etwas ängstlich. „Sie sind eine Sieben."

Roosevelt lehnte sich wieder zu einem brüllenden Lachen zurück. William Todd kann sich eine solche Antwort leisten. Hatte ihn nicht der Präsident erst vor wenigen Tagen dadurch ausgezeichnet und zu einer Berühmtheit gemacht, daß er auf die Frage der Korrespondenten, ob es etwas Wichtiges gäbe, den Zeigefinger nach dem „Sun"-Mann ausgestreckt und gesagt hatte: „Nichts Neues, Boys, es sei denn, daß Bill Todd sich die Haare schneiden lassen müßte."

„Also eine Sieben!" wiederholte der Präsident und steckte sich eine neue Zigarette in seine lange Edgar-Wallace-Spitze, während drei Dutzend Feuerzeuge ihm entgegenklickten. „Welche Zahlen verkörpern aber die Burschen meines Kabinetts? Cordell Hull eine fünf, he? Frank Knox eine vier? Icky-Bicky-Ickes eine drei, he? Und so weiter? Sie können sich an den Fingern ausrechnen, daß es meine ganze Regierung dann auf keine zwei Dutzend Punkte bringen würde. Aber fügen Sie der Sieben mal zehn Nullen an, und Sie haben eine Zahl, die sich sehen lassen kann, bei der sogar Henny-Penny-Morgenthau die Augen übergehen würden."

„Kabinettswitze."

Sekretär McIntyre muß recht gehabt haben. Wenn der Präsident seine Kabinettsminister mit Spitznamen belegt, ist er rosiger Laune. Schon am gleichen Abend bringen die großen Zeitungen des Landes die Funkberichte ihrer Washingtoner Korrespondenten über dies merkwürdige Rechenexempel unter der Überschrift „Die Kabinettsmathematik des Weißen Hauses" Es ist übrigens nicht das erstemal, daß das Kabinett zur Zielscheibe des Gespötts gemacht wird. Schon nach der ersten Wahl — Roosevelt hatte als eine der Hauptstützen seiner politischen Plattform die Sorge um den „vergessenen Stillen im Lande" propagiert — machte der bekannte Humorist Will Rogers jenen blutigen Witz, der wie ein Lauffeuer durch alle Regierungskanzleien des Erdballs ging, auf Kosten der zehn Mitglieder der Rooseveltregierung.

„Sie haben endlich die vergessenen Stillen im Lande gefunden", höhnte er, „es sind zehn an der Zahl, und einer ist eine Frau." Wobei er auf „Madame Sekretärin Perkins" anspielte, der das Arbeitsministerium übertragen worden war.

Diese „Kabinettswitze" zünden immer, denn es ist Roosevelt gelungen, sein Kabinett mit Männern zu füllen, denen der Stempel der selbstgefälligen Mittelmäßigkeit auf das ausdruckslose Gesicht geprägt ist. Ja, nicht einmal erprobte Parteimänner hat er nach seiner Wahl besonders berücksichtigt. Er ließ die Vorschläge des demokratischen Zentralausschusses unbeachtet, der hatte, nachdem er ihn aufgestellt hatte, seine Schuldigkeit getan. Roosevelt konnte sich diese sultanhafte politische Laune leisten, denn er wußte genau, daß im November 1933 der einmal nominierte demokratische Präsidentschaftskandidat seiner Wahl auf jeden Fall sicher war, daß jeder Tom, Dick, Harry oder auch Franklin, der den offiziellen demokratischen Parteistempel erhalten hatte, auch ins Weiße Haus einziehen mußte. M u ß t e — denn dem Republikaner Herbert Hoover und seiner Partei konnten die Wähler nicht verzeihen, daß in ihre Regierungszeit der fürchterliche „Schwarze Freitag" des Jahres 1929 fiel, als ein Milliardenrausch von Börsengewinnen in Asche aufging und die amerikanische Prosperität unter der entsetzlichen Begleitmusik der Schüsse zusammenbrach, mit dem 40 000 betrogene Menschen ihr Leben abschlossen.

Demokratische Günstlingswirtschaft.

Roosevelt verfolgte seine Politik mit orientalischer Willkür. Von seinem ersten Tag im Weißen Haus an ließ er keinen Zweifel darüber, daß er allein regieren wollte. Er ließ sich zwar herbei, einige Parteimänner zu Kabinettsmitgliedern zu ernennen, er berief aber auch Republikaner in die höchsten Ämter. Grundsatz für jede Ernennung war, daß der Auserwählte niemals eine Konkurrenz für den Chef des Weißen Hauses selbst werden würde. Der offizielle Titel der Kabinettsminister in den USA. ist „Sekretär für Inneres, für Landwirtschaft" usw. Nur der Außenminister führt die Bezeichnung Staatssekretär (den Titel „Minister" führen in den USA. übrigens nur die Diplomaten im Range eines Gesandten — und die Geistlichen der rund 600 verschiedenen Sekten). Und unter Roosevelt sind sie auch wirklich nur Sekretäre, offizielle Stempelkissen, die ohne Widerspruch die Anordnungen ihres Herrn auszuführen haben. Da der Kongreß auf die Ernennung oder Entlassung der Kabinettsmitglieder keinen Einfluß hat, sind sie ganz der Gnade des Präsidenten ausgeliefert. Immer schweben sie in der Furcht, das Mißfallen des Weißen Hauses zu erregen, was schon dadurch geschehen kann, daß ihnen die Zeitungen zu viel Raum einräumen, ihre Radioansprachen zu viele Zuhörer haben oder ihnen bei Reisen im Lande zu laute Ovationen gebracht werden.

Nicht sicherer ist die Stellung der inoffiziellen Ratgeber, die Roosevelt um sich versammelt General Hugh S. Johnson, noch vor einiger Zeit selbst ein Mitglied des auserwählten Kreises, schreibt darüber in der „Saturday Evening Post":

„Ich könnte von dieser politischen Günstlingswirtschaft stundenlang erzählen. Donald Richberg (eine New-Deal-Größe) unterzeichnete sein politisches Todesurteil, als er sich einmal „Stabschef der Exekutive" nannte. Bernard M Baruch wurde in den Zeitungen als Hilfs-Präsident gelobt und tat mit seiner angeborenen Schlauheit das einzig Richtige, um dem eifersüchtigen Zorn des Präsidenten zu entgehen: Er nahm den nächsten Dampfer nach Europa. Oberrichter Samuel Rosenman ist heute der Favorit des politischen Serails am Potomac. Er kann sich glücklich schätzen, wenn es ihm nicht über kurz oder lang genau so ergeht wie den anderen politischen Bräuten, die für eine Nacht die Hauptrolle in diesem modernen Märchen aus 1001 Nacht in dem neuen Bagdad am Potomac-Fluß spielten: nämlich am nächsten Morgen in einen Sack gesteckt und in den Fluß der politischen Versunkenheit geworfen zu werden."

Vor einigen Monaten erklärte Präsident Roosevelt dem früheren Postminister Farley, der einige fette Brokken vom offiziellen Tisch der Kriegsernennungen und Rüstungskontrakte für verdiente Parteimitglieder forderte: „Gibt es denn noch eine demokratische Partei? Gibt es nicht heute nur noch eine Roosevelt-Partei? Wen hat sich das Volk gewählt? Mich oder die Partei?"

Herr Roosevelt hat nicht so unrecht. In den zehn Jahren seiner Amtszeit hat er es verstanden, die Partei fast ganz auszuschalten. Als ihm nach der ersten Wahl der Kongreß die damals ungeheuerlich anmutende Summe von 4 Milliarden Dollar zur Ankurbelung der Wirtschaft bewilligte, da waren dem Präsidenten die Mittel in die Hand gegeben, seine Wiederwahl im Jahre 1936 zu erkaufen. Hunderttausende kleine Ernennungen, Millionen von Unterstützungsschecks wurden über das Land ausgeschüttet, um dem Präsidenten die zweite Wahl zu sichern. Sie brachte eine lawinenhafte Mehrheit für Roosevelt. In diesem Augenblick war er die mächtigste und über die größten Mittel verfügende Einzelpersönlichkeit in der Welt geworden, ein Mann, der im Kongreß eine Dreiviertelmehrheit besaß, der das reichste Land der Welt mit seinen enormen Hilfsquellen hinter sich hatte, der ein Vorkämpfer der Gerechtigkeit und des Weltfriedens hätte werden können

Aber wie nahm Herr Roosevelt diesen einmaligen Haupttreffer in der Lotterie der Weltpolitik auf?

Er sagte, nach der „Chicago Tribune", am Tage seiner überwältigenden Wiederwahl zu seinem Busenfreund Felix Frankfurter: „Jetzt kann ich die Dauerpräsidentschaft haben. Kein Volk wird die Henne abschaffen, die die goldenen Eier legt."

Woodrow Wilsons Schüler.

Den dritten Wahlsieg im Jahre 1940 konnte sich der Präsident erschwindeln. Während er, um die Durchstecherei und Vermögensvergeudung seiner Verwaltung zu bemänteln, die Kreditwirtschaft auf astronomische Zahlen zu bringen und die Wolke der öffentlichen Anklage wegen Betrugs über seinem Haupte zu vertreiben, schon alle Flatterminen legte, die Amerika in den Krieg bringen mußten, zog er in den Wahlkampf in der Maske des Verfechters der amerikanischen Neutralität. Und wurde als solcher gegen Wendell Willkie zum drittenmal gewählt. Er hat dabei viel von seinem letzten demokratischen Vorgänger, Woodrow Wilson, gelernt. Die politischen Lebenswege dieser beiden Männer haben eine frappante Ähnlichkeit. Auch Wilson wurde im Jahre 1912 nur gewählt, weil die republikanische Partei durch die Politik Theodore Roosevelts gespalten war. Auch er erschlich sich im Jahre 1916 nur die Wiederwahl unter der Parole „He kept us out of war!" (Er hielt uns dem Krieg fern!) (Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

Humor

Ein Menageriebesitzer bot vor seiner Bude jedem hundert Mark, der es wage, den Löwenkäfig zu betreten. Zu aller Überraschung erklärte sich ein schmächtiger Mann gleich dazu bereit. Der Direktor sah sich ihn verwundert an. „Wirklich? Wollen Sie hineingehen?" fragte er ihn. „Aber gewiß! Vorausgesetzt, daß ich meine hundert Mark auch kriege!" — „Natürlich! Selbstverständlich! Kommen Sie!" — „Schön. Aber zuerst lassen Sie die Löwen heraus. Die stören mich, wenn ich in den Käfig geh'."

*

Zwei befreundete Langfinger, Klemens und Robert, machten eine Gesellschaft bei einem Generaldirektor mit. Klemens gelang es beim Verlassen der Tafel, sechs silberne Löffel an sich zu bringen und er brüstete sich damit vor Robert, der nichts erbeutet hatte. Als er mit dem Kumpan teilen sollte, weigerte er sich. Das ärgerte Robert. Da seine gute Stimme bekannt war, bat Frau Generaldirektor ihn später, zu singen. Robert bedauerte, abschlägig antworten zu müssen, weil er nicht disponiert sei. Er erbot sich aber ein Zauberkunststück vorzuführen, und bat um sechs silberne Löffel. Als man sie ihm gebracht hatte, steckte er sie in die Tasche und sagte nach einigen geheimnisvollen Beschwörungsformeln: „Nehmen Sie Ihre sechs Löffel bitte wieder an sich, Frau Generaldirektor. Sie finden sie in der Tasche meines Freundes Klemens."

Die Hausangestellte sagte: „Gnädige Frau, ich kann nicht länger bei Ihnen bleiben. Meine Augen werden immer schwächer." — Die Hausfrau antwortete verwundert: „Davon habe ich ja noch gar nichts gemerkt!" — „Doch! Heute mittag habe ich lange nach dem Fleisch auf meinem Teller suchen müssen, bis ich es fand", beteuerte die Hausangestellte. — Die Hausfrau verstand den Wink und gab ihr nächsten Mittag ein größeres Stück Fleisch, das aber sehr dünn geschnitten war. Als sie das strahlende Gesicht des Mädchens sah, fragte sie: „Nun, wie ist es heute mit den Augen?" — „So gut hab' ich noch nie gesehen", antwortete die Hausangestellte. „Ich kann den Teller durch das Fleisch erkennen."

*

Ein achtzigjähriger Greis betrat mit einem blutjungen Mädchen die Kirche, um sich trauen zu lassen. Der Pfarrer erwartete die beiden nicht vor dem Altar, sondern am Taufstein. Überrascht fragte der Alte: „Was bedeutet das?" — „Ich glaubte, Sie wollten das Kind taufen lassen", antwortete der Pfarrer.

*

Bommi prangt in einem neuen Anzug, rostrot wie Heringe in Tomaten und darauf ein Karomuster wie ein Drahtzaun. Man denkt unwillkürlich an Zirkus, „die große Clownnummer". Doch das ficht Bommi nicht an. Als er zum ersten Male mit der Hand in die innere Brusttasche greift, siehe da, liegt darin ein Zettelchen: „Schicken Sie Ihr Bild an Anna Fehrle, Steinstraße 9." Bommi, für weibliche Annäherung nicht unempfänglich, tut wie geheißen und fügt ein paar werbende Zeilen hinzu. Prompt kommt die Antwort: „Ich wollte bloß mal sehen, wer sich solchen Anzug kauft!" Unterschrift: Die Näherin.

*

„Ich hörte, Frau Berger ist allein auf Reisen gegangen. Stimmt das?"
„Ja, das stimmt."
„Ist sie denn nicht mehr mit ihrem Mann zusammen?"
„Nein."
„Das sah ich lange kommen! Wer war denn der schuldige Teil?"
„Der Mann."
„Natürlich! Was hat er denn gemacht?"
„Er ist gestorben."

*

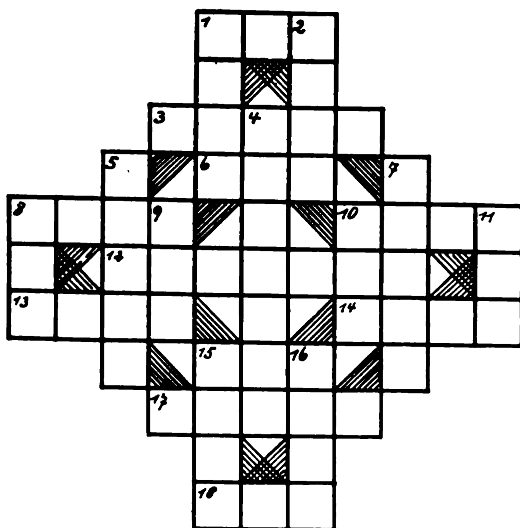
Der Harlachinger Berg hinter München steigt steil an. Die schweren Bierwagen der Brauereien haben kein leichtes Leben auf diesem Weg. Der Bierkutscher fluchte fürchterlich.

„Mein guter Mann" sagte eine Dame, „wenn Sie fluchen, kommen Sie nie im Tode in den Himmel!"

Der Bierkutscher knurrte: „Und wann i net fluch', Frau Nachbar, komm' i nie im Leben nach Harlaching!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Wurfspieß, 3. Leintuch, 6. Hauptstadt von Marokko, 8. kleine niederländische Münze, 10. Geliebte des Leander, 12 Droge, 13. Seemann, 14. Laubbaum, 15. Pelztier. 17 Wüstenfuchs, 18. Teil des Auges. Senkrecht: 1. Adelstitel, 2. Papiermaß, 4. Stadt in Schwaben, 5. südamerikanischer Vogel, 7. Schmuck, 8. Kirche, 9. Handlung, 10. Viehfutter, 11. feierliches Gedicht, 15. Tierhaut, 16. Ofen.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ba — bac — ben — bo — cha — da — das — dau — der — e — ei — fla — ger — ho — horn — ist — le — le — mat — men — mi — nal — ne — nes — non — o — pa — rak — ren — schen — see — sein — ska — sur — ten — ter — zug sind 12 Wörter zu bilden, aus denen je eine Silbe entnommen wird, die zusammengelesen einen Ausspruch von Goethe ergeben.

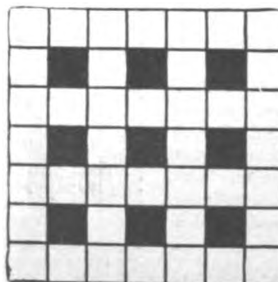
1. Theban. Feldherr, 2. span. Inselgruppe, 3. Stadt in der Steiermark, 4. Feder, 5. nordamerikan. Fluß, 6. Zweikampf, 7. Hebewerkzeug, 8. Musiker, 9. Leben, 10. üppiges Fest, 11. Seeschlachtort, 12. Schweizer Berg.

1 .... 7 ....
2 .... 8 ....
3 .... 9 ....
4 .... 10 ....
5 .... 11 ....
6 .... 12 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Wasser deutsch Ratsche Schund Deckel Machtwort Flüsse Notker Mine Hermelin ehrlich siebtel Bosnien Richtung Gesinde Reutte Flasche Hermes Kreisel Termin Gewehr sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat aus einer Oper von Richard Wagner ergeben. (ü = ein Buchstabe.)

Viereck



Die Buchstaben: a a a a b b c c c d d e e e h h i i k k n n n n r r s s t t t t t t t t t u u werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen.

1. Stadt in Bayern, 2. Stadt in Pommern, 3. Angriff, 4. Zahl.

Rösselsprung

		ruf	ist's		
ich	mir	me	ten	der	recht
stur	mal	mit	frisch	dann	hut
bei	kei	noch	lauf	dann	hier
ein	zum	steht's	ner	drauf	hei

Zahlenrätsel

1 2 1 1 2 7 8	italien. Provinz
2 9 9 5 6 10 5 11 11	Schweizer Kanton
3 4 8 6 3 4 8 11 11 2	Pelztier
4 12 5 13 13 5	Behausung
1 8 14 6 2 11	Zeichen
5 14 5 7 8 2	röm. Quellnymphe
6 5 11 15 5	Blume

Die 1. und 3. Buchstaben ergeben von oben nach unten gelesen ein deutsches Rechtsbuch des 13. Jahrhunderts.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Ger, 3. Laken, 6. Fes, 8. Deut, 10. Hero, 12. Kampfer, 13. Maat, 14. Ulme, 15. Feh, 17. Fenek, 18. Lid. Senkrecht: 1 Graf, 2. Ries, 4. Kempten, 5. Tukan, 7. Perle, 8. Dom, 9. Tat, 10. Heu, 11. Ode, 15. Fell, 16. Herd. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Epaminondas, 2. Balearen, 3. Leoben, 4. Eiderdaune 5. Tennessee, 6. Mensur, 7. Flaschenzug, 8. Hoboist, 9. Dasein, 10. Bacchanal, 11. Skagerrak, 12. Matterhorn. „Das Leben eines Menschen ist sein Charakter." Goethe. ✱ **Kryptogramm: Wasser deutsch** Ratsche **Schund Deckel** Machtwort Flüsse **Notker Mine** Hermelin **ehrlich siebtel Bosnien** Richtung **Gesinde Reutte** Flasche **Hermes** Kreisel **Termin** Gewehr. „Was deutsch und echt wüßt keiner mehr, Lebt's nicht in deutscher Meister Ehr'!" ✱ **Viereck:** 1. Ansbach, 2. Stettin, 3. Attacke, 4 hundert. ✱ **Rösselsprung:** Noch einmal ruf ich: / Keiner hier, / der mit zum Sturme lauf'? / Hei, dann ist's recht, / dann steht's bei mir, / frisch drauf! Ulrich von Hutten. ✱ **Zahlenrätsel:** Sassari, Appenzell, Chinchilla, Huette, Signal, Egeria, Nelke. „Sachsenspiegel."





Aufn.: Tobis-Krause-Radermacher.

In der Hafenkneipe platzt die Bombe!
Peter Voß, der „Millionendieb" (Viktor de Kowa), sitzt mit seinem Freund, dem Maat (Fritz Kampers), unerkannt beim Bier. Plötzlich dringt ein Mann in das gemütliche Idyll und schlägt einen Steckbrief an: Der Detektiv Bobby Dodd ruft zur Verfolgung des Millionendiebs auf!



„PETER VOSS"

wird wieder verfilmt

← **Im hochmodernen Tourenwagen auf Verbrecherjagd.**
Bobby Dodd (Karl Schönböck) sitzt selbst am Steuer und rast über die schönen, staubigen Autostraßen der Jahrhundertwende dem flüchtigen Peter Voß nach.





Kaschemmentypen.
„Peter Voß, der Millionendieb", der schon in der Stummfilmzeit verfilmte Abenteurerroman von Seliger, wird hier in bezug auf das Milieu und seine Figuren in täuschendster Echtheit in Szene gesetzt.

Es ist was los –
Die Schönen der Hafenkneipe werfen sich in Positur. Bisher Zuschauer der Handlung, werden sie für kurze Zeit Hauptakteure, aus Hintergrund wird Vordergrund.

Der Regisseur Karl Anton
spielt in einer kleinen Rolle einen Chauffeur von Anno dazumal in Verkleidung. In der sorgfältigen Inszenierung kommt es auf jedes Tüpfelchen der naturalistischen Kleinmalerei an.





Zum ersten Mal auf Spitzen!
Eine junge Nachwuchsschauspielerin des deutschen Films, Hanna Sch. aus Essen, die den Wunsch hegte, sich im Ballettanz ausbilden zu lassen, fand eine erst siebzehn Jahre alte Solotänzerin als Lehrmeisterin, die wiederum bei ihr Schauspielunterricht nimmt. Hier gibt die Solotänzerin die ersten Anweisungen.



„... O käme doch ein Gott ...
... und machte mir ein End'! Ich kann nicht, kann und mag nicht länger sein ..." — Die ganze Skala der Gefühlsregungen bis zum Zusammenbruch in grenzenloser Verzweiflung führt Hanne Sch. der jungen Tänzerin ergreifend vor.

Aufnahmen: Ufa — Krause — Lux.

UNTERRICHT IM WECHSELSPIEL

Der Film verlangt von seinen Künstlern vielseitiges Können. Die Schauspielerin soll tausenderlei zugleich beherrschen: Singen und Klavierspielen, Reiten und Skilaufen, Bergsteigen, Schwimmen, Autofahren, Fliegen und vieles andere, vor allem natürlich Tanzen! Alles aber will erst gründlich gelernt sein. Die junge begabte Hanne Sch. vom Filmnachwuchs kam auf den Gedanken, nach einem Besuch der Plaza die graziöse Solotänzerin Ursula H. hinter den Kulissen zu besuchen, um sie zu bitten, sich gegenseitig Austauschunterricht zu geben. Ursula ließ sich nicht lange nötigen, und nun lernt eine von der andern die Kunst, die ihnen fehlte.



Tanzstudium vor dem Spiegel.
Die geduldig immer von neuem geübten Figuren werden von Ursula mit ihrer Tanzschülerin durchexerziert, bis es sitzt.

„... Ich bin bei dir;
du seist auch noch so ferne, du bist mir nah ..." Hier erteilt die junge Filmschauspielerin ihrer Kollegin von der Tanzkunst die erste Unterrichtsstunde im bühnenmäßigen Sprechen. →



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Preis 20 Pfennig



JB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 25. NOV. 1943
18. JAHRGANG :•. FOLGE 47

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

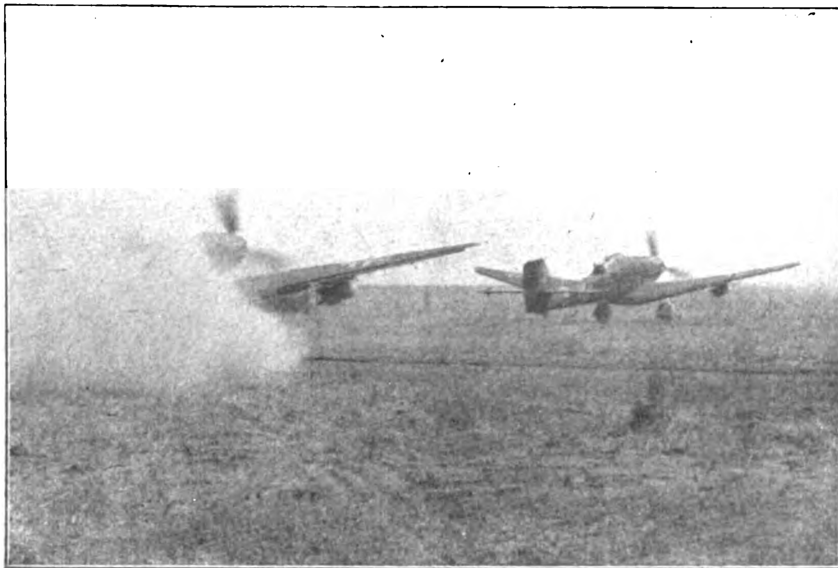
Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

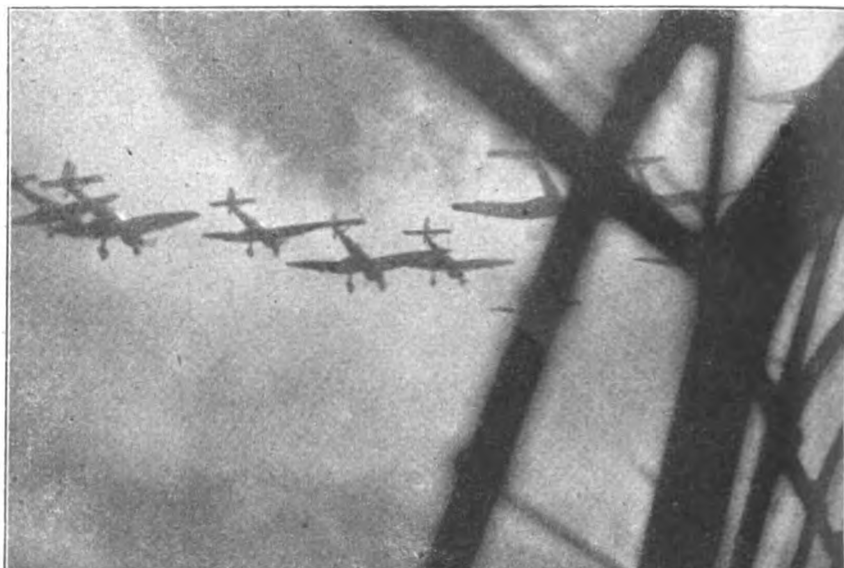
....

Während Stukas die in schweren Abwehrkämpfen stehenden Erdtruppen entlasten,
wird die Bewegung der flüchtenden feindlichen Panzer von der Erde aus beobachtet und für den Sturz die genaue Korrektur gegeben

PK.-Sonderaufnahmen für den „JB.": Kriegsberichter Lückel (PBZ.)



„Stukas nach vorn!“ lautet der Befehl.
Wenige Minuten später brausen die jederzeit einsatzbereiten Maschinen über das Rollfeld.



Tausende von PS lassen die Luft erdröhnen.
In den nächsten Augenblicken wird sich die gefürchtete Waffe mit der verderbenbringenden Last auf den Gegner stürzen.

„... die Luftwaffe hatte an dem grossen Abwehrerfolg entscheidenden Anteil ...“

STUKAS ENTLASTEN IN NIMMERMUDEM EINSATZ UNSERE IN SCHWERSTEN KÄMPFEN STEHENDEN FELDTRUPPEN - EIN BILDBERICHT FUR DEN „JLLUSTR. BEOB.“ VON LUFTWAFFEN-KRIEGSBERICHTER KARL-HEINZ-LUCKEL.



Ganz vorn die Grenadiere.
Sie verfolgen die Arbeit der Stukas, die ihnen die nötige Entlastung bringen.

Achtung! Wir stürzen!
In unheimlicher Fahrt, fast senkrecht, geht es auf das befohlene Ziel; **für den Feind heißt das:** Tod und Verderben.

Mit Bomben und Bordkanonen wird der Feind im Sturz niedergekämpft.
Kein Flakfeuer des Feindes kann unsere Stukaflieger hindern, das befohlene Ziel zu treffen; die Wirkung der im Ziel liegenden Bomben ist für den Feind furchtbar.

Der Feind ist schwer angeschlagen, es wurde ganze Arbeit geleistet.
Die Entlastung ist geglückt. Grenadiere und Panzer haben mit Hilfe der Stukas, den so oft bewährten Kameraden der Luft, den Einbruch des Feindes abgeriegelt und den Feind selbst schwer getroffen.

Und was der Tag auch bringen mag

SIE FÜLLEN IHREN POSTEN AUS




Das sind Marianne Sch. und Fritzi S.,
aus deren Leben wir einige Ausschnitte eingefangen haben. Es sind keine Besonderheiten, die ihren Tageslauf beherrschen. Ungezählte Altersgenossinnen haben Ähnliches, viele haben Schwereres zu leisten. Aber leicht haben auch sie es nicht und sind doch fröhlich dabei!



Die Schule steht im Mittelpunkt →
des werktägigen Pflichtenkreises. Aber dieser selbst ist unter den zeitbedingten Erschwernissen und zusätzlichen Belastungen des totalen Krieges bedeutend erweitert.



Der Bombenterror war eine Bewährungsprobe,
in der viele Jugendliche sich tapfer erwiesen. Bei den Aufräumungsarbeiten galt es dann auch noch wacker mitzutun . . .



Das gab's im Frieden auch schon,
im elterlichen Betrieb mitzuhelfen. Was damals doch mehr Spielerei und Zeitvertreib war, ist heute vielfach eine durch Mangel an Arbeitskräften bedingte Notwendigkeit.

Aufnahmen: Inge Mantler.



Wenn die Kundschaft Schlange steht, →
muß Marianne auch hinter dem Ladentisch aushelfen und hat hier mit Kassieren Markenabschneiden und Wareausgeben eine für ein Mädel in schulpflichtigem Alter ungewohnte Verantwortung zu tragen



Wenn der Bruder auf Urlaub weilt . . .
gehört natürlich alle verfügbare Zeit ihm Jetzt haben plötzlich die schönen Aufnahmen von gemeinsamen Wanderungen in friedlichen Tagen ihre besondere Bedeutung bekommen

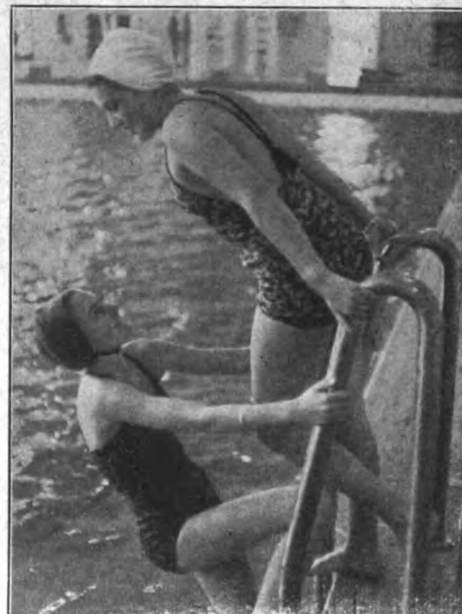
Die Härten des Lebenskampfes, die sich bei früheren Generationen auf Jahrzehnte verteilten, stellen heute gedrängt und sehr unmittelbar auch schon der heranwachsenden Jugend erhebliche Aufgaben. Wie tapfer sie gelöst werden, das können wir täglich überall in Deutschland beobachten.

Marianne zeichnet so gern. →
Um es zu einer hohen und anerkannten Künstlerschaft zu bringen, müßte sie natürlich noch viel, viel mehr üben können, denn Übung allein macht den Meister. Ihr besonderes Talent für das Zeichnen möchte sie später einmal für den Beruf einer Modezeichnerin entwickeln



Für die Soldaten!
Auch in diesem Jahre werden Marianne und Fritzl ihre Geschenke rechtzeitig vorbereiten. Für kleine Bastelarbeiten muß aber die Zeit erübrigt werden, und wenn es sich auch nur um kleine und unscheinbare Dinge handelt — nicht was, sondern wie wir schenken, darauf kommt es an.

Dem Sport →
ist Marianne leidenschaftlich ergeben, und zwar in mancherlei Form Er dient ja nicht allein dem Vergnügen, sondern dem höheren Ziel, die Jugend allen Gefahren zum Trotz froh und gesund zu erhalten.



„Ich glaube an den Führer. Je schwieriger die Lage, desto mehr vertraue ich ihm. Ich glaube an das deutsche Volk, an seine Bestimmung und innere Stärke. Ich glaube an meine Soldaten."



Generaloberst Dietl spricht am 14. November auf dem historischen Platz vor der Feldherrnhalle in München.

Aufn.: H. Henkel.

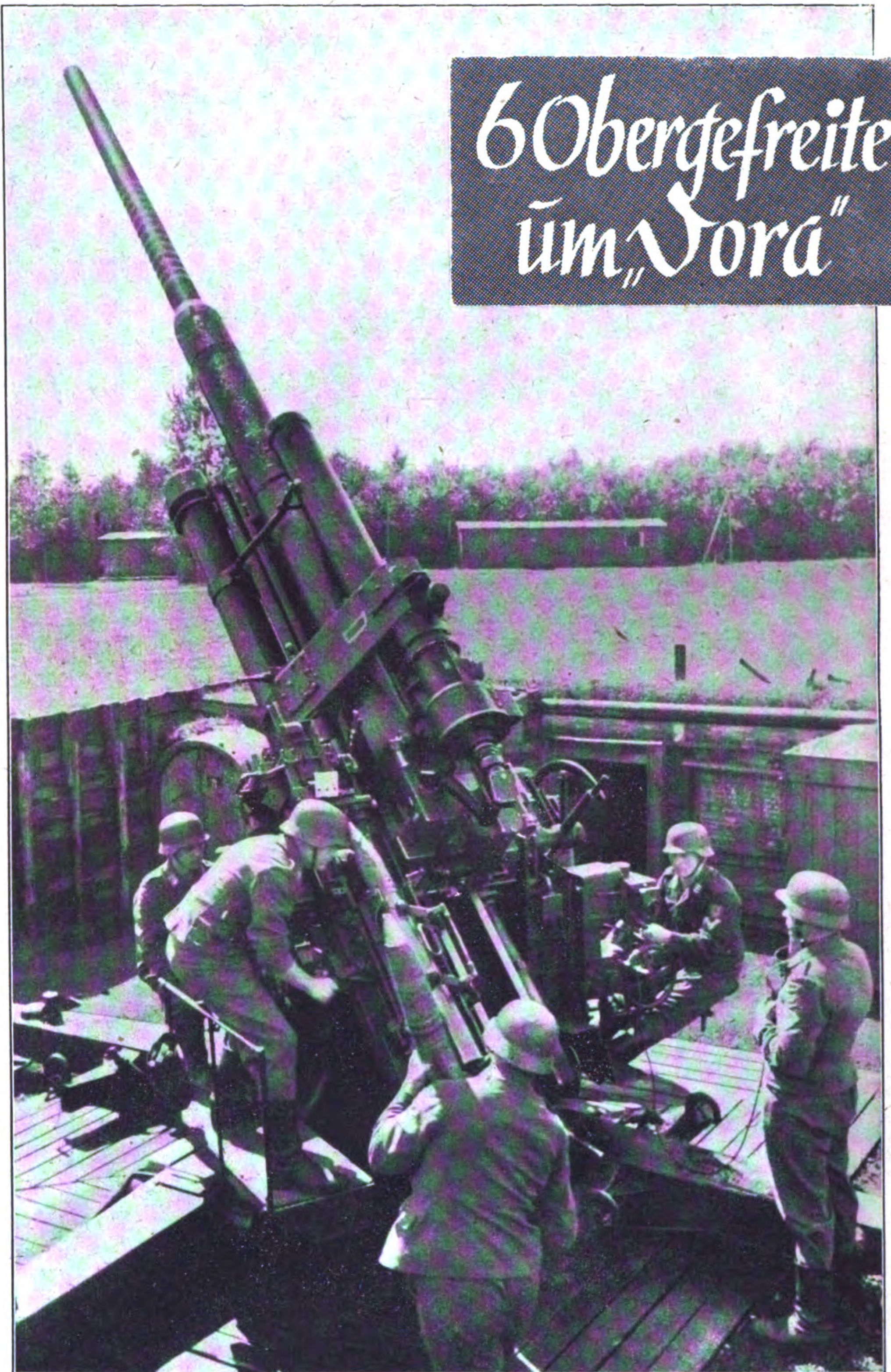


Als Kavallerist

hatte der Obergefreite F. vier Jahre in der rumänischen Armee gedient, als er vor drei Jahren mit dem großen Treck als Bauer aus Bessarabien nach Deutschland kam. Im Warthegau fand er mit seinen Eltern eine neue Heimat. Vor einem Jahr wurde F. zur Flak eingezogen und brachte es durch seine soldatische Tüchtigkeit verhältnismäßig schnell zum Obergefreiten; in seiner Batterie hat er fast sämtliche Großangriffe auf westdeutsche Städte miterlebt.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Röder (Wb.).

6 Obergefreite um „Dora"



Feuerbereit steht die „Dora"

wie unzählige andere Geschütze im dichten Gürtel unserer Flaksperren. Wieder ist das Rohr gegen anfliegende Feindflugzeuge gerichtet, auf ihren Plätzen steht oder sitzt die Bedienung, jederzeit bereit, durch das Feuer ihrer Waffe einem angreifenden Bomberverband zu zeigen, daß er sich auf keinem Spazierflug befindet.



Richtschütze H.

stammt aus dem Holsteinischen. Er war im Einsatz an der Westfront, auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz und gegen die Bolschewisten. Im Feldzug gegen Frankreich verdiente er sich als Kradfahrer das EK. II. Im Ostfeldzug war er Munitionskanonier bei der leichten Flak im Südabschnitt. Mit seiner Schnellfeuerkanone stand er an allen bekannten Abschnitten der Krim und an anderen Stellen der Ostfront und kennt besonders gut die Abwehr feindlicher Tiefflieger.

*



Wenn der „K 2" von seinem Sitz steigt,

dann merkt man ihm gleich den alten Traber an. Er entstammt einer bekannten Hamburger Traberfamilie. Der heute vierzigjährige Kurt P., dessen Heim britische Terrorflieger zerstört haben, betrachtet jeden Briten, der sich am Himmel zeigt, als seinen ganz persönlichen Feind, mit dem er ein Hühnchen zu rupfen hat.



*

Hubert G., ein „Kölner Prüm",

arbeitet mit seinem Kameraden aus Kiel vorbildlich zusammen; beide haben an der Ostfront gelernt, daß man vor allem kaltes Blut bewahren muß.

*



Links: Willi N. aus Kiel

ist der eine der beiden Munitionskanoniere, deren vorbildliche Zusammenarbeit im Gefecht die hohe Feuerkraft der „Dora" gewährleistet. Mit sicherem Griff bringt er die Granate vor die Zünderstellmaschine und wirft kraftvoll die Ladeschale herum. Fünfzehn Schuß in der Minute jagt der Schleswiger so aus dem Rohr. Das Bild zeigt ihn zusammen mit seinem Kameraden Josef B. aus Marburg.

A. EY:

„Henny Penny" und andere Dollarhyänen um Roosevelt

DIE LEUTE UM BETT UND KAMIN DES USA.-PRÄSIDENTEN

(1. Fortsetzung.)

Auch Wilson betrieb unmittelbar nach dem Beginn seiner neuen Amtsperiode die erfolgreiche Kriegshetze, bis er im Jahre 1920, vom Volke verflucht und vom Kongreß diskreditiert, von der politischen Bühne abtrat und bald darauf den ruhmlosen Tod eines dem Wahnsinn verfallenen Paralytikers starb. Wird sich auch einmal mit diesem letzten Akt der Vorhang über das Leben Franklin Delano Roosevelts senken?

Bis zum letzten Akt der amerikanischen Tragödie ist es noch nicht gekommen. Aber Roosevelt lüftet schon gelegentlich die Lächlerlarve von seinem Gesicht. Genau wie Wilson später erklärte, daß er schon beim Ausbruch des ersten Weltkrieges der Beteiligung der USA auf seiten der Alliierten sicher war, so geht der Friedensapostel der Wahlkampagne des Jahres 1940 jetzt herum und heischt ein Lob dafür, daß er schon lange vor Ausbruch des jetzigen Krieges den Weg geebnet habe, der sein Land in den blutigen Abgrund führt. Als im Dezember 1941 der japanische Tiger die eisernen Gitter des Käfigs zerbrach, den Roosevelt um ihn aufrichten wollte, und bei seinem ungestümen Satz in die Freiheit einen Prankenschlag gegen Pearl Harbour führte, da lachte der Präsident, während das Land einen Moment in Entsetzen erstarrte. Fast triumphierend rief er nach den Angaben des Washingtoner Korrespondenten Floyd Perkins aus:

„Da haben wir's! Wer hat nun recht? Wer ist nun angegriffen? Das bedeutet, daß die Isolationisten (die Kriegsgegner in den USA.) Asche essen müssen!"

Ohne Zweifel war die kräftige Abwehrhandlung Japans gegen seine Einschnürung Wasser auf Roosevelts Mühle. Die bis dahin starke Opposition gegen die Teilnahme der USA am Kriege war mit einem Schlage mundtot. Sie ist erst in den letzten Monaten besonders in den Staaten des Mittelwestens wieder stärker geworden.

Roosevelt hatte nun freie Bahn. Er hatte keinen Grund mehr, jetzt noch seine früheren Kriegsvorbereitungen zu vertuschen. Und diese Vorbereitungen, die Roosevelt mit der List eines orientalischen Potentaten traf, über die Köpfe seines Kabinetts, des Kongresses und des Volkes hinweg, gehen bis in die Zeit zurück, da das Thema Polen noch nicht aktuell, der Tschechenstaat noch nicht durch das Protektorat des Reiches geschützt war und man in der Welt noch den milden Hauch der Flügelschläge des Friedensengels von München zu spüren glaubte.

Bernard Manasse Baruch,
vertrauter Freund Roosevelts, der schon im ersten Weltkrieg ungeheure Kriegsgewinne einstrich, wurde an die höchstentscheidende Stelle der amerikanischen Kriegsindustrie berufen.



Bullitt (links) und Kennedy
nach ihrer Panikmache vor dem Senatsausschuß für militärische Angelegenheiten



Roosevelt vorm Automikrophon.
Neben ihm Admiral Leahy



Zu Gast bei dem Steigbügelhalter.
Das Ehepaar Roosevelt nimmt den Tee im Hause des jüdischen Gouverneurs des Staates Neuyork, Herbert Lehman. Vor seiner Wahl zum Bundespräsidenten war Roosevelt Gouverneur eben dieses jüdischsten Staates der Welt. Lehman war einer der betriebsamsten Förderer der Präsidentschaft Roosevelts. — Links: Frau Eleanor Roosevelt, rechts: Frau Lehman.

III.

„Mechaniker Smithin" verunglückt

Am 23. Januar 1939 stürzt in Los Angeles ein leichter Bomber des Douglas-Typs, dessen Konstruktion von der USA.-Armee ängstlich geheimgehalten wird, bei einem Probeflug ab. Der Versuchspilot John Cable springt hinaus, aber die Höhe ist zu gering. Der Fallschirm öffnet sich nicht; Cable wird getötet. Der Bomber prallt auf einen Parkplatz auf, beschädigt neun Autos und geht in Flammen auf. Der schwerverletzte Bordmechaniker wird aus den Trümmern herausgezogen, ehe die Flammen ihn erreichen können.

Die Douglas-Flugzeugbau-Gesellschaft gibt den Namen des Geretteten als „John Smithin, Mechaniker" an, aber als die Polizei und die Reporter die Identität des „Smithin" genauer feststellen wollen, da stellt es sich heraus, daß er in Wirklichkeit Hauptmann Paul Chemidlin vom französischen Luftfahrtministerium ist. Die Nachricht gelangt allerdings kaum über die Zeitungen in Los Angeles hinaus, denn die Rückkehr der Überlebenden des verunglückten Hawaiklippers „Cavalier" — darunter bekannte Filmstars aus Hollywood — überschattet alle anderen Meldungen des Tages.

Am nächsten Tage, am 24. Januar, stellt ein Werkpilot der Curtiss-Wright-Werke in Buffalo mit einem Curtiss-Hawk-Jäger 75 A angeblich einen neuen Geschwindigkeitsweltrekord auf. Es wird bekannt, daß der Flug in Gegenwart französischer Offiziere stattfand, die gekommen waren, hundert dieser Flugzeuge für die französische Armee in Auftrag zu geben.

Der Ausschuß für militärische Angelegenheiten des USA.-Senats, dessen Mitglieder zum Teil damals schon Roosevelt verdächtigten, in einem kommenden europäischen Krieg (der damals ferner denn je schien) das Gewicht des Landes auf die Seite Frankreichs und Englands in die Waagschale werfen zu wollen, und die mit Unwillen an die Versuche der USA.-Botschafter in Paris und London dachten, den Ausschuß durch ihre persönlichen Berichte in Kriegspanik zu versetzen, lud daraufhin Kriegsminister Stimson, Stabschef Marshall und andere hohe Offiziere zu einer Vernehmung vor.

Die Untersuchung ergab, daß man der französischen Luftwaffenmission alle Einzelheiten der neuesten amerikanischen Flugzeugtypen gezeigt hatte, obwohl die Generalstäbe der USA.-Armee und -Marine scharf dagegen protestiert hatten.

Wie war das möglich?

Die Jagd nach dem Krieg

Am gleichen Nachmittag, an dem der Douglas-Bomber mit dem jetzt nicht mehr geheimnisvollen „Mechaniker Smithin" in Los Angeles abstürzte, war der amerikanische Botschafter in Paris schon wieder auf der Rückreise auf seinen Posten. Es wurde bekannt, daß er die Mission nach Amerika gebracht und nach einer nächtlichen Unterredung im Weißen Haus die Ordre des Präsidenten erhalten hatte, keine Einwände des General-



„Hill-Billy" Hull und seine jüdische Frau.
Der „rauhbeinige Bursche" aus dem Farmerstaat Tennessy ist der ausdauerndste Minister des Kabinetts Roosevelt.

stabes gelten zu lassen und weder dem Kriegs- noch dem Außenminister irgendwelche Mitteilungen von dem geplanten Vorhaben zu machen.

Der Senatsausschuß nahm diese Aussage mit unverkennbarer Bestürzung entgegen. Senator Hiram Johnson von Kalifornien rief in ehrlicher Entrüstung aus:

„Großer Gott! Glauben Sie denn, meine Herren, das amerikanische Volk habe nicht das Recht, zu wissen, wenn es mit voller Absicht die Straße, die zum Kriege führt, hinabgetrieben wird?!"

Präsident Roosevelt hat eine sehr schlechte Presse, als bekannt wird, daß bei der nächtlichen Konferenz im Weißen Haus keine für diese Anordnungen zuständigen Persönlichkeiten zugegen waren, sondern außer dem Botschafter in Paris nur zwei „Freunde", Bernard M. Baruch und Felix Frankfurter! Der Präsident versucht, den Militärausschuß des Senats zu beruhigen. Er lädt ihn zu einer geheimen Besprechung in den Ovalsaal des Weißen Hauses, und bei dieser Gelegenheit fallen die Worte aus dem Munde Roosevelts, die vielleicht mehr Unheil und falsche Vorstellungen in der Welt angerichtet haben als irgendein anderer Satz: „Unsere Grenze liegt heute in Frankreich!"



Amerikanische Diplomatie in „full dress".
Außenminister Cordell Hull (links) und einige Dollardiplomaten bei einer Konferenz in London.

Der Botschafter, der über den Kopf des Außenministers mit dem Präsidenten die Handlungsfreiheit seines Landes verkaufte, ist William Christian Bullit, der heute in Washington als kommender Außenminister des geplanten Rooseveltschen Kriegskabinetts genannt wird. Er und der USA.-Botschafter in London, Kennedy, werden vor den Senatsausschuß zitiert. Sie verstehen es, in geheimer Sitzung die Senatoren von einer angeblichen Bedrohung der USA. durch die Ordnungsmächte zu überzeugen, so daß der Präsident, nach Angabe des „Washington Star" bereits wenige Tage später in privaten Unterredungen mit Kongreßleuten und dann ganz öffentlich von den „Banditennationen" reden kann, ohne ernsthafte Vorwürfe befürchten zu müssen.

Im Lande selbst werden diese Vorgänge anfangs wenig beachtet. Der amerikanischen Bevölkerung sitzt vorerst das zerrissene Hemd der wirtschaftlichen Depression und der Massenarbeitslosigkeit noch näher als der Khakirock des Krieges. Aber in Warschau, in Paris und London werden sie bereits als eine bindende Zusage, als eine „carte blanche" für die tollwütigsten Unternehmungen gewertet.

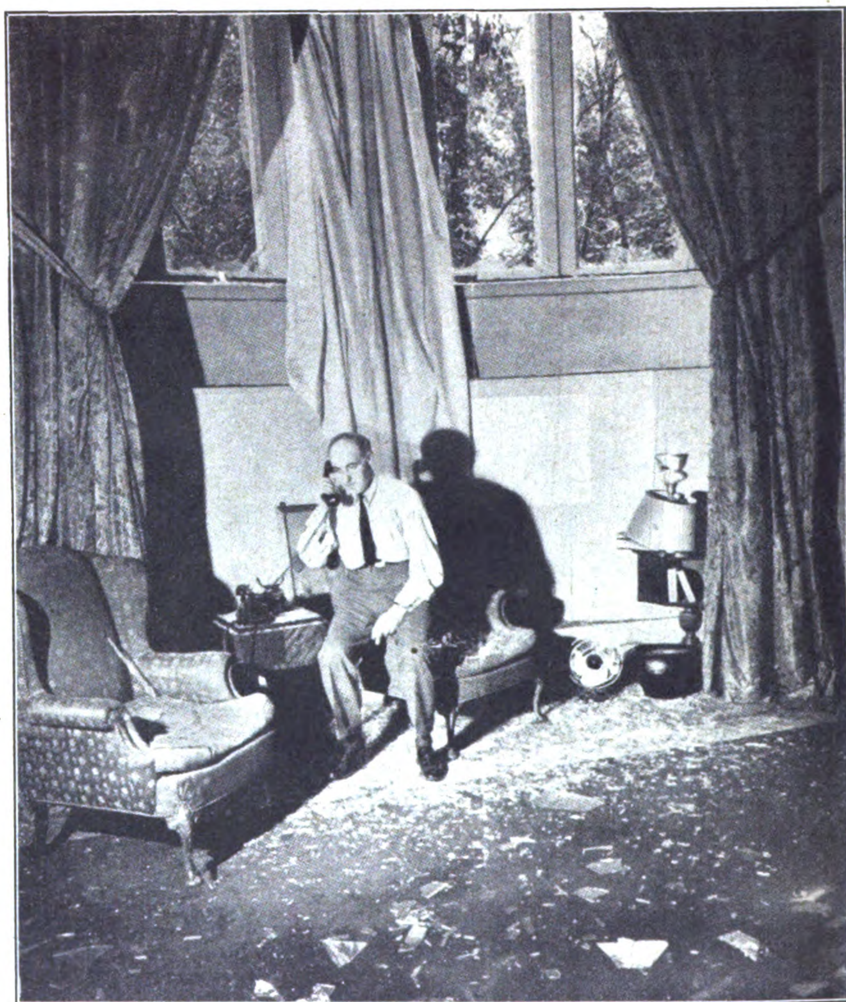
Amerikanische Diplomatengeographie

Bullit ist ein typischer Vertreter der amerikanischen Diplomatie. Als Sprößling einer Philadelphier Millionärsfamilie, die sich in ihrem Stammbaum als Urgroßmutter der Indianerprinzessin Pocahontas rühmt, in neuerer Zeit sich aber schon mit einer jüdischen Jessica Horowitz als Ahne zufriedengibt, versteht er es schon im ersten Weltkrieg, nach einem kurzen Aufenthalt als Berichterstatter für den „Philadelphia Public Ledger" hinter den deutschen Linien, von Präsident Wilson als Fachmann für Mitteleuropa der amerikanischen Friedensdelegation zugeteilt zu werden. Von ihm stammt das geflügelte Wort von dem amerikanischen Kreuzergeschwader, das man als Ausdruck des guten Willens nach Prag schicken müsse! Später freilich dürfte ihm die europäische Geographie geläufiger geworden sein, denn kurz vor der Wahl Roosevelts taucht er als erster Botschafter der USA. in Moskau auf, wo er der Löwe der roten Salons wird, sich feiern läßt, selbst Gesellschaften von fast orientalischem Prunk gibt, sich in der Sonne des Titels eines „Champagnerbotschafters" rekelt und einen Primadonnenkomplex entwickelt, den er bis heute nicht überwunden hat.

Als er im Jahre 1936 Botschafter in Paris wird, gilt sein Urteil bei Roosevelt mehr als das des Außenministers Cordell Hull. Er und Kennedy, sein Londoner Kollege, der vor Übernahme des Botschafterpostens am Hofe von St. James Großimporteur von Whisky war und sich des besonderen Wohlwollens der Zollbehörden dadurch erfreute, daß er mit James Roosevelt einen Versicherungsvertrag abschloß, der dem Präsidentensohn jährlich eine Provision von 75 000 Dollar einbrachte, gehört jenen Kreisen an, aus denen sich die amerikanische Diplomatie rekrutieren muß. Wohlgemerkt: Muß! Denn bei einem Botschaftergehalt von 18 000 Dollar im Jahre können nur Amateurdiplomaten, die mindestens das Fünffache des offiziellen Gehalts aus eigener Tasche hinzusteuern können, diese Posten annehmen. Für amerikanische Berufsdiplomaten ohne Millionenvermögen ist nur der Konsulatsdienst möglich.

Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen

Nicht jeder Botschafter der USA. hat nämlich die seiner Rasse eigenartige Geschicklichkeit, das offizielle Amt mit dem persönlichen Vorteil zu verbinden, wie Henry



Der jüdische USA.-Botschafter A. Steinhardt
telephoniert aus der Moskauer Botschaft einen 10 000-Dollar-Bericht über den Bomberangriff an die „New York Daily News".
Aufnahmen: Auslandspresse

Morgenthau senior, der Vater des heutigen jüdischen Finanzministers im Roosevelt-Kabinett. Der alte Morgenthau wirkte vor dem ersten Weltkrieg als Präsident Wilsons Botschafter in der Türkei. Er verstand es, während seiner Amtszeit seine diplomatischen Vorrechte bei der Hohen Pforte dadurch auszunutzen, daß er gegen eine vierstellige Taxe, deren Ertrag freilich nicht im Etat der Botschaft, wohl aber in seinem privaten Bankkonto in Erscheinung trat, neugierigen Besuchern eine Audienz beim Sultan verschaffte; ja, besonders wißbegierige und zahlungskräftige Damen aus Boston oder Dallas führte er sogar in den — Harem des Beherrschers der Gläubigen als Besucherinnen ein. Natürlich gegen entsprechendes Honorar.

Der heutige Botschafter der USA. in der Türkei, Steinhardt, ist ebenfalls ein Rassegenosse Morgenthaus. Man weiß nicht, ob es die türkische Regierung gerade als ein Kompliment auffaßt, daß die USA. prinzipiell ihren Botschafterposten in diesem Lande in den letzten Jahrzehnten mit Juden besetzten: denn vor Steinhardt waren dort Oskar Straus und Abraham Elkus als Botschafter akkreditiert. Es entbehrt übrigens nicht eines gewissen pikanten Reizes, daß Botschafter Straus, der Inhaber des großen Neuyorker Warenhauskonzerns „Macys", zur Wahrnehmung „persönlicher und geschäftlicher Interessen" von Präsident Roosevelt bald nach seiner ersten Wahl zum Botschafter in Paris ernannt wurde. Für einen Warenhausjuden bieten die Pariser Modelle großes Interesse, und „Diplomatengepäck" kann noch so umfangreich sein, es geht anstandslos durch die Zollkontrolle.

Die Chance, Zutritt zum Harem zu verkaufen, ist heute den Botschaftern genommen, wenn auch gelegentlich noch jetzt die Vorstellung einer Speckprinzessin aus Chikago am Hofe von St James mit einer sehenswerten Gratifikation für den Londoner Botschafter für seine Bemühungen verbunden sein mag Dagegen aber hat sich der amerikanischen Diplomatie unter Roosevelt ein neues lukratives Betätigungsfeld aufgetan: die Mitarbeit an der Sensationspresse Die „New York Daily News" soll dem früheren Botschafter in Moskau, Laurence A Steinhardt, der heute in Ankara amtiert, über 50 000 Dollar für fünf Radiotelephonberichte über den deutschen Bomberangriff auf die rote Weltmetropole im Juli 1941 gezahlt haben. Und es war für ihn jedenfalls eine schöne Ersparnis, daß er die Bilder, auf denen er inmitten zerbrochenen Fensterglases als typisch amerikanischer Held in Hemdsärmeln zu sehen ist, mit einem amerikanischen Kurierklipper gratis und schneller als die Konkurrenz nach Amerika befördern konnte

Leahys Geschäfte und sein Geschäft.

Nicht weniger ertragreich dürfte sich für den letzten Botschafter der USA in Vichy, Admiral William D Leahy, das Entgegenkommen gestaltet haben, das er dem Rudel amerikanischer Zeitungsleute erwies, die nach dem französischen Zusammenbruch das unbesetzte Frankreich und dessen Kolonien mit dem ganz bestimmten Auftrag überschwemmten, die Pétain-Regierung in Mißkredit zu bringen und sie verächtlich zu machen. Es gilt schließlich nicht als Aufgabe fremder Diplomaten, die Regierung, die ihnen Gastrecht gewährt, als „absolut adsurd" zu bezeichnen, wie es Admiral Leahy nach der Septembernummer der amerikanischen Zeitschrift „Life" dem Korrespondenten Richard de Rochmont gegenüber tat. Und dann kann man annehmen, daß er mehr als nur ein „Dankeschön", sondern einen gehaltvolleren Lohn dafür erhielt, daß er, der Botschafter Roosevelts in Vichy, angesichts des Lebensmittelmangels im unbesetzten Frankreich das brutale „Bonmot" prägte „Vichy? Eine jämmerliche Bananenrepublik — ohne Bananen."

Vielleicht hat sich Admiral Leahy aber doch ohne Extravergütung dieser indirekten Berichterstattung gewidmet, denn kein amerikanischer Botschafter vor ihm hatte einen so ergiebigen Geheimfonds zur Verfügung um das unbesetzte Frankreich und die afrikanischen Kolonien mit einem Netz von Dolchstoßfilialen gegen das Herz und die Ehre der französischen Nation zu überziehen, die als Vizekonsulate und Handelsbüros getarnt waren

Neuerdings ist sogar behauptet worden, Leahy habe schon seit Beginn seiner Amtstätigkeit ein geheimes Einverständnis mit Darlan gehabt Diese Komplicenschaft der beiden Amateuradmiräle ist durchaus glaubhaft, denn die Person des französischen Verräters hat eine frappante Ähnlichkeit mit der typischen Politikerpersönlichkeit der USA Darlan, der des „demokratischen Eindrucks" wegen gerne eine Pfeife rauchte und gegen den Wind spuckte, war ein politischer Seemann, der auch nicht einen Tag länger aktiven Dienst tat, als notwendig für seine Beförderung war Das war ihm unter dem alten französischen System möglich, denn sein Vater war Justizminister. Er, der sich selber als Verfechter der Belange der katholischen Kirche aufspielte, gehörte noch vor wenigen Jahren den Freimaurern an. Aus einem intimen Freund des ehemaligen jüdischen Premiers Léon Blum mauserte er sich über Nacht äußerlich zum Antisemiten Typisch für Darlans amerikanische Auffassung der „Politik" ist aber der Umstand, daß er seinen Sohn Alain als Versicherungsagenten in Toulon etablierte, über dessen Büro die Vergebung der Lieferkontrakte für das französische Arsenal und die Marine führten

Denkt man dabei nicht an Präsident Roosevelt und seinen Sohn James, dem amerikanische Industrielle und Importeure die Regierungskontrakte oder Zollerleichterungen wünschen, alljährlich über eine viertel Million Dollar an Versicherungsprovision einbringen.

Einige Spritzer aus dem Darlan-Leahy-Sumpf sind übrigens nach den USA zurückgeflogen Obwohl sofort eine Husch-Husch-Kampagne des Totschweigens einsetzte, wurde kürzlich doch Roosevelts Außenminister Cordell Hull auf einer Pressekonferenz im Staatsdepartement danach befragt

Alles, was Herr Hull zu erwidern wußte, war: „Ich weiß von nichts Ich erfahre nicht alles"

IV.

„Hill-Billy"-Hull macht Weltpolitik.

Ein Außenminister, der außer der Sprache seines Landes nur noch den „Hill-Billy"-Akzent aus den heimischen Bergen von Tennessee beherrscht, der sich die Stelle auf der Landkarte zeigen lassen muß, wenn von Algier die Rede ist, und der bis zu seinem 22. Jahre keine Eisenbahn gesehen hat, ist in einem Lande mit Weltmachtgeltung eine Seltenheit

Cordell Hull, der Außenminister im Roosevelt-Kabinett, ist eine solche Rarität Aber der fast Siebzigjährige mit den listigen Fuchsaugen des Roßtäuschers und dem betont ungezwungenen Wesen eines Landadvokaten, der seinen staatsmännischen Cut beinahe wie einen Maskenanzug trägt, ist der ruhende Pol im Kabinett Roosevelts Andere Minister sind gestorben, sind durch Wahlen auf einen anderen Posten gehoben worden, stehen ständig in Gefahr, sich den Unwillen des Weißen Hauses und damit ihre Entlassung zuzuziehen Das alte Rauhbein aus den Bergen Tennessees hat sich zehn Jahre lang unter Roosevelt gehalten, hat alle „New-Deal"-Männer, die ihm der Präsident hin und wieder als Assistenten beigab, überdauert, und erst in allerletzter Zeit wird sein Name in die Debatte gezogen, wenn von der Besetzung des Außenministeriums in dem geplanten neuen Kriegskabinett die Rede ist

Hulls Qualitäten sind fast ausschließlich negativer Art Sein Ministerium kostet am wenigsten; es verbraucht noch nicht einmal ein Prozent des Etats der Bundesregierung Seine Abneigung gegen öffentliche Reden geht so weit, daß er nur selten den Lockungen und den Honoraren der Rundfunkgesellschaften erliegt, wenn er sich auch nicht zu solchen unamerikanischen Extremen hinreißen läßt wie der frühere Vizepräsident John Garner, der sich den Unwillen des Präsidenten und die offene Feindschaft der rede- und erwerbstüchtigen „Ersten Lady des Landes" zuzog, als er das Angebot der National Broadcasting Corporation, wöchentlich einen fünf Minuten dauernden Vortrag gegen ein Honorar von 3000 Dollar zu halten, mit der Begründung ablehnte: „Die Ansicht Jack Garners ist keine fünf Dollar wert, und die Zeit des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten ist nicht zu verkaufen"

„Hill-Billy"-Hull hat den typischen Werdegang eines Politikers alter Schule durchgemacht. Als Sohn eines Sergeanten aus dem Bürgerkrieg, der seine magere Veteranenpension durch — nach europäischen Begriffen — nicht ganz einwandfreie Unternehmungen, bei denen ein Revolver und eine Landbank eine große Rolle spielten, aufzubessern verstand, wurde er in Pickett County in Tennessee, hart an der Staatsgrenze von Kentucky geboren Mit 15 Jahren bezog er bereits die Montval-„Universität" in Celina, deren Dozentenschaft aus zwei „Professoren" bestand, von denen der eine, ein Baroier, der medizinischen Fakultät vorstand, während der andere die juristischen Vorlesungen erteilte Mit 20 Jahren wurde Hull als Rechtsanwalt zugelassen, mit 21 Jahren in die Staatslegislatur von Tennessee gewählt

Der „JB." brachte in seiner Folge 44 auf Seite 9 eine Aufnahme des nach der Befreiung des Duce mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Leutnants Elimar Meyer, dessen Name in der Bildunterschrift irrtümlich mit falschen Buchstaben wiedergegeben wurde.

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11, Fernruf 2 21 31 Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5

Damit begann seine politische Karriere, die bis jetzt noch nicht unterbrochen wurde. Hull wurde zum Kreisrichter von Tennessee gewählt, zog als Milizhauptmann in den Amerikanisch-Spanischen Krieg und sah dabei zum erstenmal ein Malarialazarett und eine Eisenbahn. Nach seiner Rückkehr wurde er als Kongreßmann nach Washington geschickt. Über 25 Jahre saß er im Hause des Repräsentanten und später im Bundessenat, bis ihn im Jahre 1933 Roosevelt zu seinem Außenminister ernannte.

Diese Ernennung erregte Sensation, aber wiederum eine negative. Man hatte für das Außenministerium mit bekannten Namen gerechnet, aber nicht mit dem „Hill-Billy"-Senator aus Tennessee. John W. Davis und Owen Young (beide durch die nach ihnen benannten „Plänen" berüchtigt) waren die Favoriten für das Amt. Auch der Name des alten demokratischen Schlachtrosses Al Smith, des Präsidentschaftskandidaten aus dem Jahre 1928, war wieder aufgetaucht.

Roosevelt wußte genau, was er tat, als er Hull mit dem wichtigsten Kabinettsposten betraute. Er brauchte eine „Front", eine Fassade für sein Außenminiserium, die im Innern die Zustimmung und das Vertrauen der Wählermassen, nach außen vielleicht ein gelegentliches Lächeln und Achselzucken, aber kein Mißtrauen erweckte, denn Cordell Hull ist in seinem äußeren Gebaren das Gegenteil von einem Scharfmacher. Er kommt der Idealfigur des amerikanischen Politikers so nahe wie kein anderer. Seine Weste ist für dortige Verhältnisse ungewöhnlich weiß, er kann sich rühmen, in einer Blockhütte geboren zu sein, und kein Ausspruch hat ihm nach seiner Ernennung soviel Sympathien erworben wie der: „Verdammt! Als Außenminister kann ich wohl nicht in Hemdsärmeln amtieren."

Aber auch seine Familienverbindungen sind für einen Politiker bares Geld wert. Durch seine indianische Großmutter aus dem Cherokeestamm umwittert ihn noch der Hauch der stimmenwerbenden Grenzlerromantik und durch seine jüdische Frau erfreut er sich der einträglichen Sympathien der Wall-Street, die sich auf Wahlspenden günstig auswirken.

Ein gefälliger Außenminister.

Freilich verlangen die Juden der Wall-Street dafür eine Gegenleistung. Und die kann ihnen Herr Hull gewähren. Er wird kaum eine diplomatische Ernennung von Belang für die erzreichen südamerikanischen Republiken Bolivien, Chile und Peru aussprechen, ohne mit seinem Schwager, dem Direktor der Guggenheim-Lewisohn-Metallinteressen, konferiert und dessen Spezialwünsche entgegengenommen zu haben. Herr Hull weicht durch diese „verwandtschaftliche Gefälligkeit" nicht einmal weit vom üblichen Wege ab, denn in der Roosevelt-Administration ist es durchaus üblich, den großen Trusts das letzte Wort bei der Ernennung der diplomatischen Vertretungen in den Ausbeutungsländern zu lassen: Der United Fruit Company für die Botschaften in den Bananenrepubliken Mittelamerikas, dem Beligman-Loewy-Zuckertrust für Kuba, den Ölinteressen für Venezuela und Mexiko und schließlich dem Firestone-Gummi-Konzern für die Negerrepublik Liberia.

Für Roosevelts Kriegspläne aber ist die Figur seines Außenministers unbezahlbar. Er dekoriert die harmlos-rauhbeinig anmutende Front des Staatsdepartements, hinter dessen biederer, nach Kautabak und Lederstrumpf riechender Außenseite sich die Freibeuter des Weltfriedens vom Schlage Bullitt, Leahy, Welles, Baruch und Rosemann ungestört und anfangs kaum beachtet tummeln können. Aber auch dem Präsidenten selbst gelingt es nicht selten, wenn er eine außenpolitische Bombe legt, um das Flintenfeuer der inneren Opposition zu ersticken, hinter den Rockschößen seines Außenministers Deckung zu nehmen.

Gesinnungsakrobatik gegenüber Finnland.

Cordell Hull kennt genau die Rolle, die er zu spielen hat, und er hat sie so gut gemeistert, daß ihm im Jahre 1937 beinahe ein klingender Kranz auf die Bühne seines politischen Theaters geworfen worden wäre. Er wurde in diesem Jahr für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen, aber kurz vor dem Ziel von seinem englischen Konkurrenten Viscount Cecil um eine Nasenlänge überholt, wobei das damalige norwegische Parlament, der Storthing, als Rennrichter fungierte. Weniger erfolgreich wirkte er dagegen in der Rolle eines Heldenvaters, der seinen „Lieblingssohn" verstoßen sollte. Diese schwierige Aufgabe wurde ihm im November 1941 von Roosevelt gestellt, als er Finnland die Freundschaft aufkündigen mußte. Es war gewiß ein peinlicher Moment für Herrn Hull, den Stab über die tapfere kleine Nation zu brechen, die auf deutscher Seite in den Freiheitskampf gegen den Bolschewismus trat. Der Politiker Hull wußte genau, daß dies Vorgehen ihm die Gunst weiter Kreise der USA.-Bevölkerung kosten würde, denn Finnland galt lange Zeit in Amerika als leuchtendes Vorbild eines kleinen „reellen" Landes. Nicht etwa weil es sich dem bolschewistischen Goliath entgegenstellte, nicht, weil es ein soziales Programm verwirklichte, wie es das Roosevelt-Amerika nicht einmal trotz aller seiner „New Deals" zu planen oder zu erörtern wagte, sondern nur: weil es seine amerikanischen Schulden verzinste und bezahlte.

Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß die Absage an Finnland Herrn Hull zum ersten Male in seiner Karriere in seinem eigenen Lande keinen ungeteilten Beifall einbrachte. Die bekannte Wochenschrift „Time" schrieb nach dieser Verstoßungsszene im Staatsdepartement folgende Kritik:

„Als er geendet hatte, sah Cordell Hull wie ein Heldenvater aus, der seinen eigenen Sohn verprügelt hatte. Und wirklich brillierte unser Außenminister in einem außenpolitischen Verwandlungsakt, der auch den besten Mimen am Broadway und in Hollywood zu schaffen gemacht hätte. Noch haben wir nicht vergessen, wie Mr. Hull im Winter 1939/40 unter dem frenetischen Beifall des Landes das Volk der Finnen in den Himmel der amerikanischen Anerkennung hob, wie der damalige finnische Gesandte Hjalmar Procope vom Kongreß gefeiert und vom Außenminister beauftragt wurde, seiner Regierung die wärmsten unwandelbaren Sympathien der USA.-Regierung zu übermitteln . . ."

Ganz ohne Applaus blieb aber auch diese Szene nicht. Aus dem Weißen Hause und dem Moskauer Kreml ertönte lebhaftes Beifallsklatschen, und am Abend des gleichen Novembertages schien sich auch Cordell Hull wieder zurechtgefunden zu haben, denn er weilte, nach der „Baltimore Sun", bis morgens um drei Uhr in der Sowjetbotschaft in Washington, wo er sich in gehobener Stimmung mit Herrn Litwinow-Finkelstein für die „Associated Press" knipsen ließ, nachdem die Gläser vom Tisch geräumt waren.

Herr Hull versteht es, nicht nur dem Weißen Hause jeden Wunsch abzulesen, den Primadonnen unter den Botschaftern und Sondergesandten seines Ministeriums jeden Willen zu lassen, sondern auch die jovialsten Beziehungen mit den Vertretern der „alliierten Nationen" in Washington anzuknüpfen. Als einziger Außenminister eines souveränen Landes residiert Herr Hull nicht in einem Amtsgebäude, sondern im Carlton-Hotel in der Bundeshauptstadt, wo er ein Appartement von sieben Zimmern mit eigener Küche bewohnt. Das hat gewisse Schattenseiten — so muß er seine Staatsdiners im Speisesaal des Hotels geben — aber auch den unbestreitbaren Vorzug, daß ihn sein Unterhalt nichts kostet, denn das Carlton-Hotel bleibt auch gegenüber diesem Dauermieter dem Grundsatz amerikanischer Hotels treu, dem Präsidenten und den Staatsministern keine Rechnungen zu unterbreiten. Damit allerdings hört die Gastfreundschaft des Hotelierverbandes der USA. auf, denn als einige Emigranten-„Regierungen", die sich in Washington etabliert haben, dasselbe einträgliche Privileg für sich beanspruchen wollten, zeigte man ihnen die kalte Schulter.

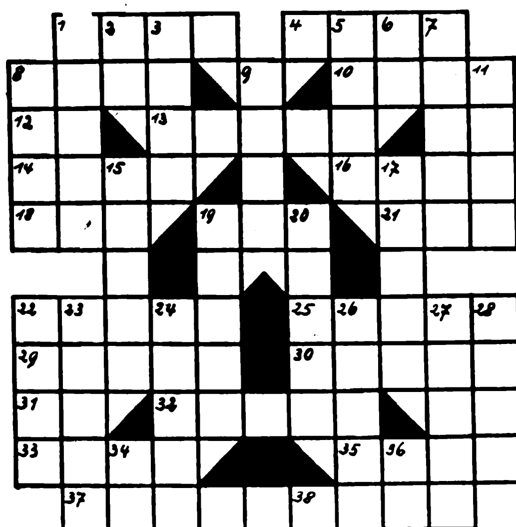
Faule Eier und Tomaten für Halifax.

Besonders eng sind die persönlichen Beziehungen zwischen Hull und dem britischen Botschafter Lord Halifax. Diese Intimität zeigte sich besonders bei dem bekannten „Tomatenzwischenfall" in Detroit im November 1941. Lord Halifax wurde in der Hochburg der „Tin Lizzies", wie man die Fordautos nennt, ausgesprochen kühl empfangen. Der Botschafter Seiner britischen Majestät fand eine äußerst schlechte Aufnahme. Hunderte Frauen der „Vereinigung amerikanischer Mütter" empfingen ihn mit lauten Schmährufen und Plakaten mit der Aufschrift: „Gedenkt der britischen Brandstiftung des Kapitols im Jahre 1812!"

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Teil des Schlüssels, 4. Strom in Asien, 8. Verwandte, 10. Stadt in Algerien, 12. sibirischer Strom, 13. Grundlage, 14. Weinernte, 16. Spitze, 18. englisches Bier, 19. Teil des Baumes, 21. alkoholisches Getränk, 22. deutscher Dichter, 25. deutscher Reichsminister, 29. Wehrmacht, 30. Stoffart, 31. Flächenmaß, 32. Nebenfluß der Donau, 33. Teilzahlung, 35. europäische Münzen, 37. Anrede für französischen Herrscher, 38. englische Grafschaft. Senkrecht: 1. babylonische Stadt, 2. römische Münze, 3. Teil des Weinstocks, 5. Getränk, 6. Auerochs, 7. Staudenart, 8. südamerikan. Wurfwaffe, 9. ägypt. Göttin, 11. Eisenbolzen, 15. Blutwasser, 17. Weizenart, 19. Obstsorte, 20. Gefäß, 22. westfäl. Höhenzug, 23. Stadt in Nordfrankreich, 24. Fest, 26. Schmuck, 27. ungebrochenes Land, 28. Ansprache, 34. chem. Abk. für Titan, 36. Präposition.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a a a al al as ba bi da das de e en en en gam ge gie höl le le len leib mi mo mo mus nach ne ne ne nes ni pol ra ritz san se se se se see sel si sow sow sto tai tal ten ter ter the thu un wa wei wei sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Sinnspruch von Gottfried Keller ergeben.

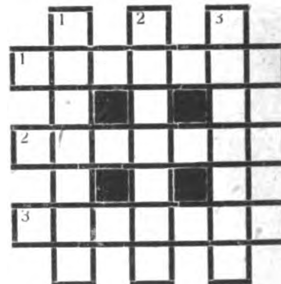
1. Gedichtart, 2. Schauspielhaus, 3. Nebenfluß der Elbe bei Dresden, 4. Stadt am Don, 5. Meerpflanzentier, 6. Fest, 7. europäischer Staat, 8. mathem. Begriff, 9. Begeisterung, 10. Gewebe, 11. Pflanze, 12. Körperteil, 13. Fußbekleidung, 14. französische Kolonie, 15. Ort in Mecklenburg, 16. Gebirge in Zentralasien, 17. Hafenstadt auf der Krim, 18. Schlucht im Schwarzwald.

1	10 ....
2	11 ....
3	12 ....
4	13 ....
5	14 ....
6	15 ....
7	16 ....
8	17 ....
9	18 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Woilach Sonne Gedanke Inventar Verstand Untertan Kandis Drahtgeflecht Lichtantenne Sucht Keiler Sehnerv Reiher Strauss sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Sinnspruch ergeben.

Gitterrätsel



Die Buchstaben: a a a a a b b d d e e e e e e e e f f g k k l l l l m m p p r u u sind so in die Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. deutsche Stadt, 2. Frucht, 3. Schande.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Bart, 4. Amur, 8. Base, 10. Oran, 12. Ob, 13. Basis, 14. Lese, 16. Tete, 18. Ale, 19. Ast, 21. Met, 22. Hauff, 25. Speer, 29. Armee, 30. Serge, 31. Ar, 32. Iller, 33. Rate, 35. Lire, 37. Sire, 38. Kent. Senkrecht: 1. Babel, 2. As, 3. Rebe, 5. Most, 6. Ur, 7. Raute, 8. Bola, 9. Isis, 11. Niet, 15. Serum, 17. Emmer, 19. Apfel, 20. Tasse, 22. Haar, 23. Arras, 24. Feier, 26. Perle, 27. Egart, 28. Rede, 34. ti, 36. in. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Elegie, 2. Theater, 3. Weiseritz, 4. Asow, 5. Seeanemone, 6. Weihnachten, 7. Albanien, 8. Gerade, 9. Enthusiasmus, 10. Nessel, 11. Mimose, 12. Unterleib, 13. Sandale, 14. Senegambien, 15. Dassow, 16. Altai, 17. Sewastopol, 18. Höllental. „Etwas wagen muß das Herz, wenn es leben will." Gottfr. Keller. ✱ **Kryptogramm:** Wollach Sonne Gedanke Inventar Verstand Untertan Kandis Drahtgeflecht Lichtantenne Sucht Keller Sehnerv Reiher Strauss „Wo innen kein Verstand ist, geht auch keiner heraus." ✱ **Gitterrätsel:** 1. Krefeld, 2. Pflaume, 3. Blamage.

SCHACH-BEOBACHTER

Preis-Studie.

Der Deutsche Schachmeister und Geschäftsführer des Großdeutschen Schachbundes E. Post, Berlin, nahm den früher beliebten Brauch wieder auf, ein kleines Preisausschreiben zu veranstalten in Gestalt einer Weihnachts-Studie.

Weiß: Kb5, Se2, Ba2, b4, e5, f4, g5, h3 (8).
Schwarz: Kd5, Le6, Ba3, a4, d6, f7, h4 (7).
Weiß zieht und gewinnt!

Die Lösung kann von jedermann bis spätestens 31. Dezember 1943 an die Geschäftsstelle des Großdeutschen Schachbundes in Berlin-Charlottenburg 1, Kirchplatz 2, eingesandt werden. Für richtige und vollständige Lösungen sind 50 wertvolle Bücherpreise ausgesetzt.

Die Weihnachtsstudie ist einfach gehalten. Der Weg zum Gewinn ist leicht zu finden, er muß allerdings mit Aufmerksamkeit verfolgt werden. Die drei a-Bauern sind lediglich ein Anbau zur Ausschaltung einer Doppellösung in einem Abspiel. Man prüfe die Aufgabe zunächst einmal unter Weglassung dieser Bauern.

EISSPORT-PREMIERE IN BERLIN VOR SOLDATEN



Galland unter den Eissportlern.
Generalmajor Galland, Inspekteur der Jagdflieger und Träger des Eichenlaubes mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, wohnte der Eissportpremiere im Berliner Sportpalast bei. Links neben Generalmajor Galland die Kunstläuferin Gerda Strauch, rechts von ihm Ria Baran. In der zweiten Reihe von rechts Paul Falk, Erich Zeller, Günther Noack, Gudrun Olbricht, Ritterkreuzträger Oberst Trautlofft, Brigitte Zopf.

Aufnahmen: Scherl.



Mitten in das Spiel hinein brandet der Beifall.
Die Sportpalastpremiere war den Verwundeten und Soldaten des Standortes Berlin vorbehalten.



Unter dem Tiefstrahler.
Das deutsche Meisterpaar Gerda Strauch und Günther Noack bei einem ihrer Tänze.



Das blitzschnelle Kampfspiel.
Die BSC-Stürmer haben im Eishockeyspiel gegen die Berliner Auswahlmannschaft ein Tor erzielt.

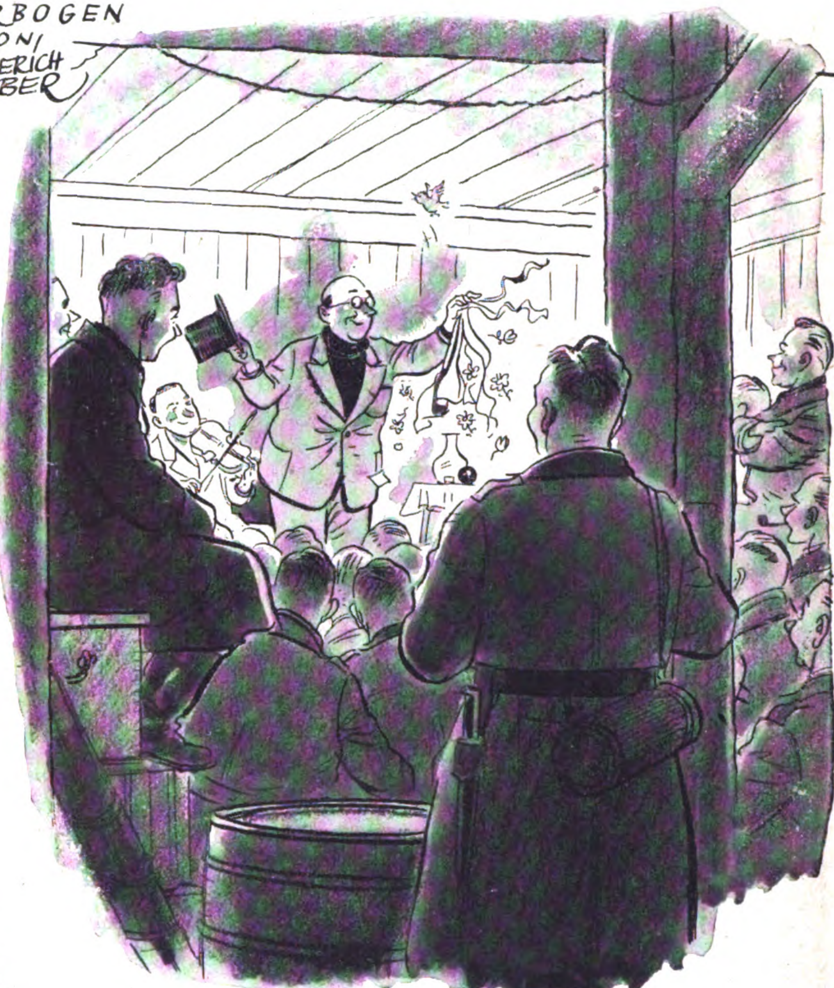
Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.

Erst zehn Jahre alt und schon ganz groß:
KRAFT DURCH FREUDE

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



Wißt Ihr noch? Damals . . .
„Mensch, ick kenn' doch die Jejend hier — und alle Fische kenn'n mir! Hier war ick doch 38 mit KdF.! Sooo 'n Schiff, Leute! Sooo 'ne Verpflegung und ick als stolzer Fahrjast mittendrin! Mit meine schmucke weiße Hose! Und denn det Halloh, als meiner Hilde der fesche Strohhut über Bord jing!!! Na, laßt man, det kommt alles wieder . . . Und wenn jetzt eena von Euch hier 'n Kabeljau mit 'n Strohhut sichtet, denn müßta mir Bescheid saren . . ."



KdF.-Truppenbetreuung — ein Zauberwort für unsere Soldaten an allen Fronten.
Zuruf aus dem Publikum: „Wunderbar, Meister! Und nun holen Sie uns bitte auch noch die beiden niedlichen Tänzerinnen aus Ihrem Aaltopp, die neulich mit der anderen KdF.-Truppe hier waren und uns das Herz heiß gemacht haben!"



Wagner-Festspiele in Bayreuth — eine Spitzenleistung deutscher Kunst — im Kriege für Soldaten und Rüstungsarbeiter
„. . . Kinder, ich hab' es mir ja schon schön vorgestellt — aber es war noch viel, viel schöner! Unbeschreiblich! Das kann man gar nicht erzählen! Als Wagners herrliche ‚Meistersinger'-Melodien im Festspielhaus aufklangen von den Philharmonikern gespielt, von Furtwängler dirigiert . . ."

Und das KdF.-Reichserholungswerk für Arbeiter aus Rüstungsbetrieben u. Bergwerken.
„Bei KdF. hat sich der Mann so erholt und fast zehn Pfund zugenommen? Unser Lottchen geht doch auch öfter von KdF aus ins Theater und hat noch nicht ein Pfund zugenommen."
„Theater!! Quatsch! Woso denn Theater, Muttchen Peters? Der Lindemann ist doch von KdF. aus 14 Tage verschickt jewesen! Vom Reichserholungswerk für Rüstungsarbeiter . .! Kapiert? Na, also!!"





KdF.-Freizeitstudio! Na, das kennt Ihr ja schon!
„Wirklich reizend, wie unser kleines Fräulein Häberle aus dem Lohnbüro spielt und steppt! Ausgesprochen Begabung! Das wird den Soldaten bestimmt gefallen! Aber wer ist die böse blickende Dame neben ihr?" „Tja, das ist es eben — es ist nämlich die unwirsche Mutti des Mädchens die ihr nicht von der Seite geht, aus Angst, es könnte jemand ihrem Goldkind zu nahe treten . ."



Betriebssport — im Kriege erst recht!
Hier erfreuen sich die Wochenendwanderungen seit einiger Zeit schon ganz besonderer Beliebtheit. Unser lieber, leider etwas bequemer Arbeitskamerad Schonebein würde allerdings noch mehr Gefallen daran finden, wenn er die Wochenendwanderungen so mitmachen könnte

Preis 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 2. DEZ. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 48

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH.,
MÜNCHEN 22.

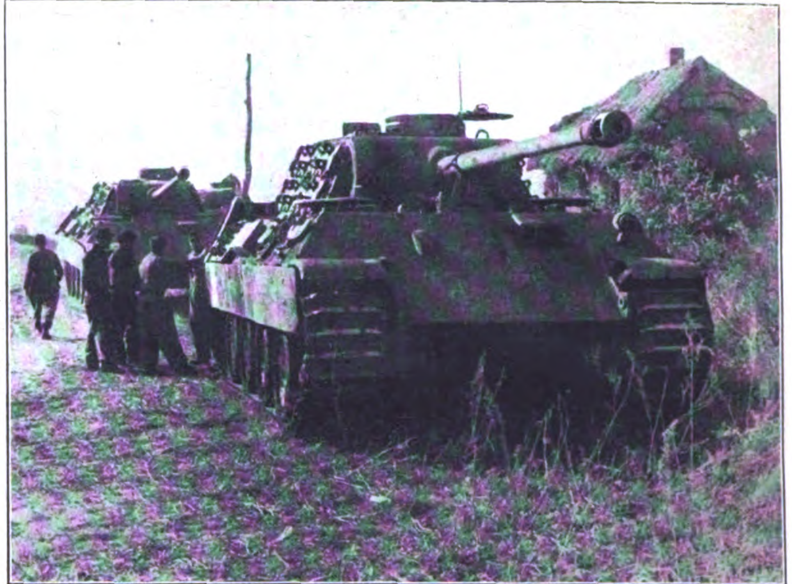
Grenadier im fünften Kriegsjahr.

Das Tarnnetz des Stahlhelms mit Feldkräutern durchflochten, den Spaten im Koppel — so steht der Panzergrenadier in Bereitschaft, dem vorrollenden Kampfwagen zu folgen

ᛋᛋ-PK.-Aufn.: ᛋᛋ-PK.-Kriegsberichter Fritsch.



Die Tanks werden mit Brennstoff gefüllt.
Panzer sind in Bereitschaft gegangen, um eine sowjetische Einbruchstelle zu bereinigen. Werfer und Artillerie haben das Gelände mit konzentriertem Geschützfeuer belegt. Noch während die Geschütze feuern, bereiten die Panzermänner ihre Kampfwagen zum Angriff vor.



Gleich wird der Befehl zum Aufsitzen ergehen.
Die letzten Vorbereitungen sind getroffen. Ein höllischer Granatenhagel hat die Stellungen der Sowjets zerschlagen.



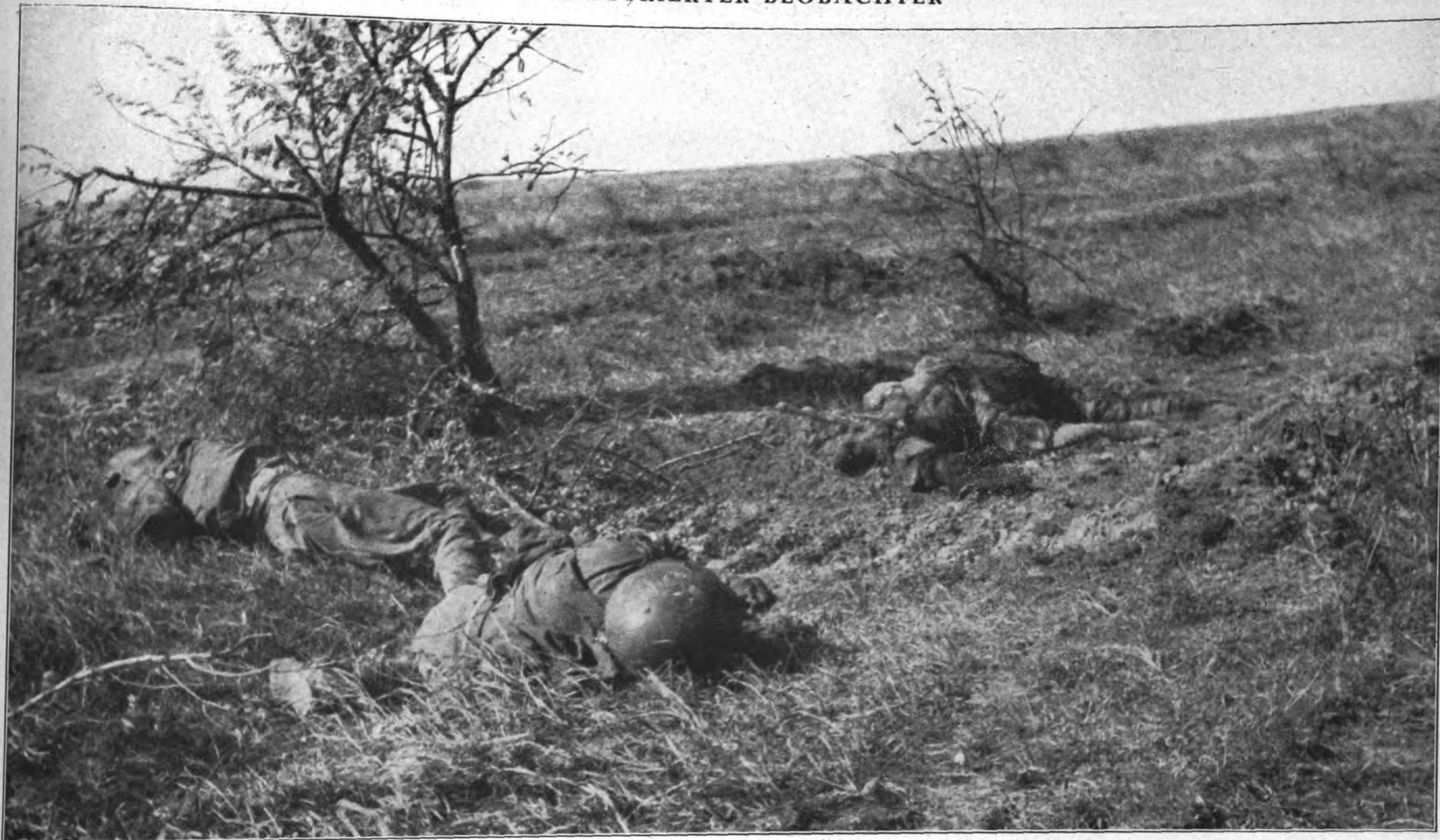
Die Grenadiere gehen in Bereitschaftsstellung.
Während die Panzer zum Angriff rollen, verlassen die Grenadiere die Kate, die ihnen als Unterschlupf während der Nacht diente.

SS-PK.-Aufn.: SS-Kriegsberichter Fritsch.

Die Höhe der tausend Trichter



Die Höhe der tausend Trichter ist erreicht!
Das Kampffeld wurde hier von einem Hagel von Granaten zerrissen, und die Panzergrenadiere, die dies Gelände stürmten, haben ihm daher den Namen „Höhe der 1000 Trichter" gegeben. Weit ausgeschwärmt folgen die Grenadiere den vorrollenden Panzern.



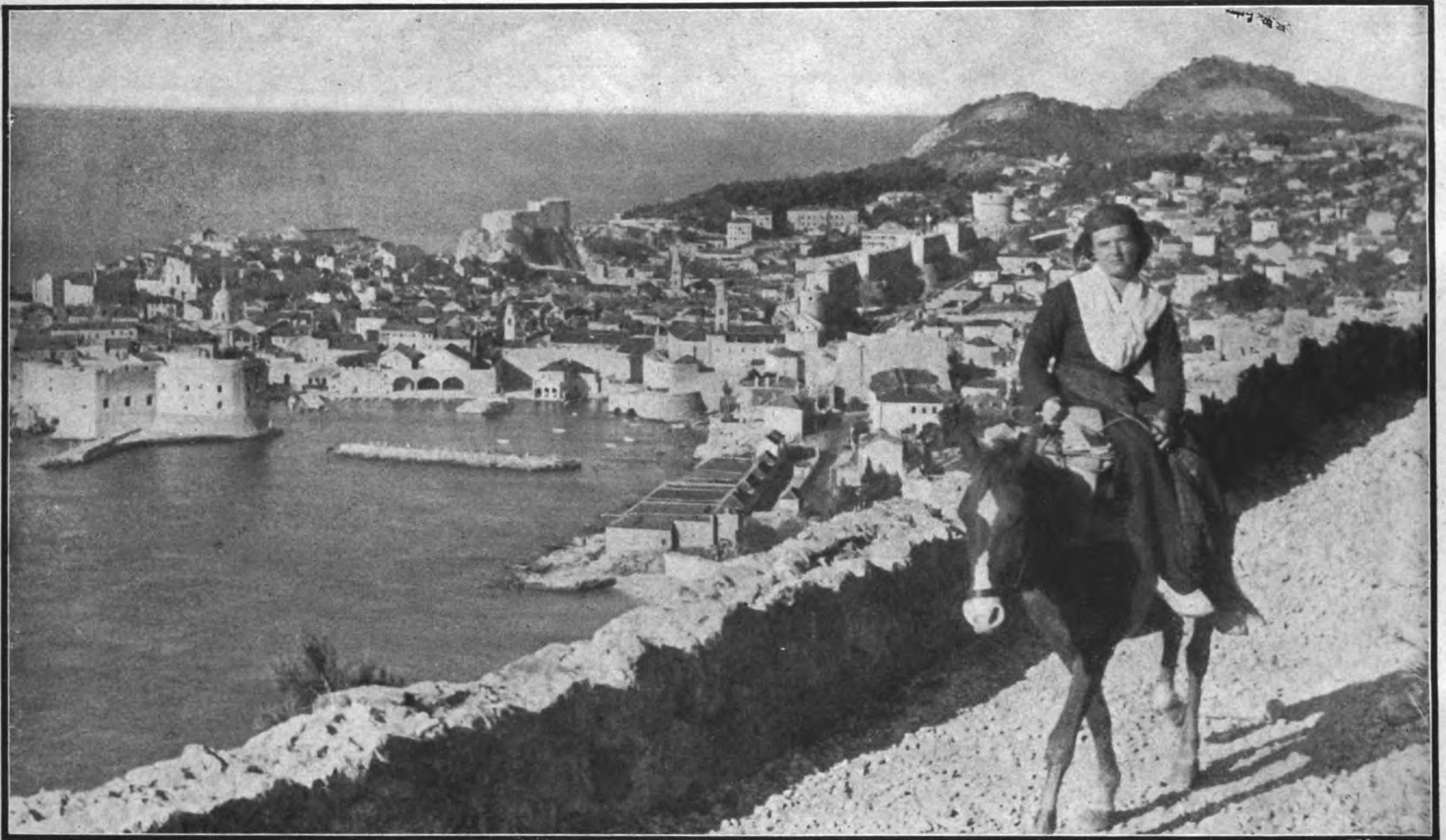
Von den Panzerketten erfaßt!
Ein sowjetischer Panzervernichtungstrupp, der einen deutschen Panzer mit „Molotow-Cocktails" erledigen wollte, wurde von den Ketten erfaßt und vernichtet



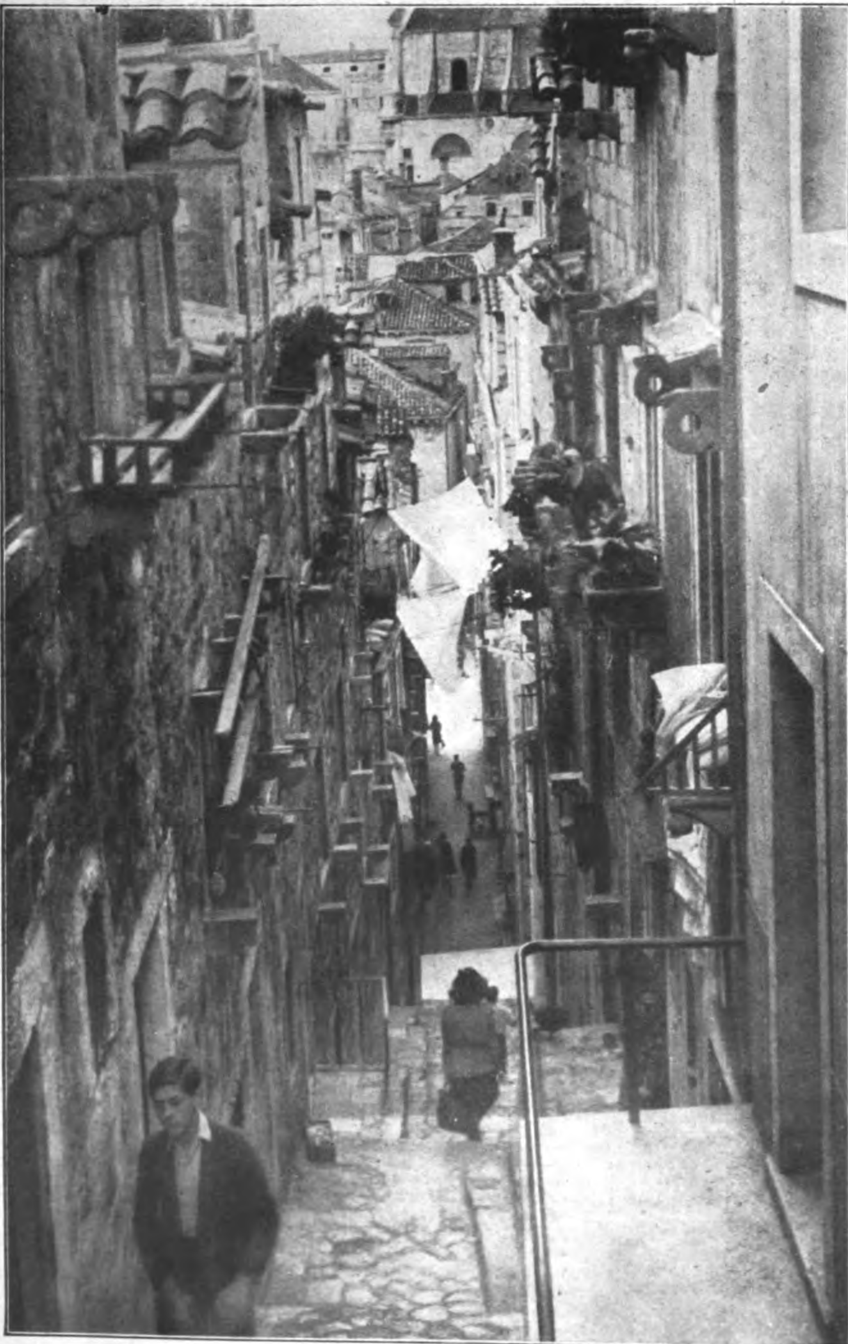
Die überlebenden Feinde ergeben sich.
Ihre Verwundeten mit sich schleppend, nähern sich die Sowjettruppen, die die Höhe der tausend Trichter verteidigten, den deutschen Stellungen



Unter den Verwundeten, die in deutsche Hand fielen,
befand sich auch eine alte Frau, die in den Reihen der Sowjets mitgefochten hatte.



Deutsche Soldaten sehen die Kleinode Europas: Die weite tiefblaue Adria umgibt dies schöne Fleckchen Erde. Türme und Mauern der alten Festungswerke von Dubrovnik erfreuen jedes für Romantik empfängliche Auge.



Kleinod an der Adria: Dubrovnik

Straßen wie Felsschluchten!
Enge Gäßchen führen durch die an steile Abhänge geschmiegte Stadt hinunter zu den breiten Hauptstraßen

ϟϟ-PK.-Aufn.: ϟϟ-Kriegsberichter Nonnenmacher und Kemps



Der Roland von Dubrovnik.
Interessiert blicken die ϟϟ-Grenadiere das Wahrzeichen an dessen Verwandte sie in vielen norddeutschen Städten wie z. B in Bremen, Zerbst, Stendal u. Brandenburg auf dem Marktplatz fanden. Der Arm dieses Rolands mißt 51 cm. Einst diente er als Längenmaß für die Tuchhändler Später wurde der Rolandarm zu dem Dubrovniker Längenmaß erklärt

Geschwüre am Körper Europas

Eine Beobachtung, der sich kein deutscher Soldat entziehen kann: Überall, wohin deutsche Truppen auf ihren Feldzügen gelangen, begegnet ihnen der Jude in heimtückischer und erbitterter Feindschaft. In den wirtschaftlichen Schlüsselstellungen sitzend, nutzt er seine Geldmacht und seinen Einfluß auf das Gastvolk zur geheimen Organisierung des Partisanentumes und zur Anzettelung von Sabotagen und Überfällen auf unsere Wehrmacht aus.



Ein Jude aus Spanien. Zuletzt verkaufte er Leder in Split und besorgte nebenbei die schmutzigen politischen Geschäfte der Badoglio-Anhänger.



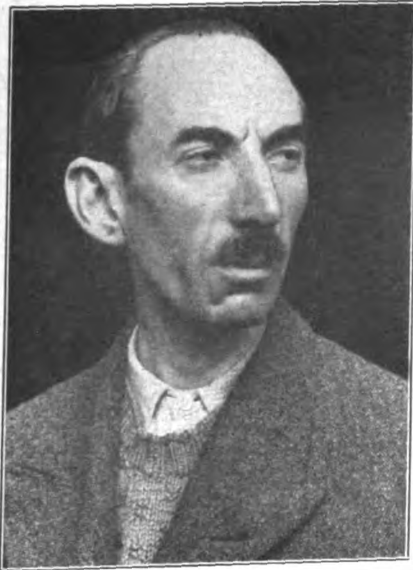
Aus Deutschland zugewandert. Ein Pelzhändler, der seinen Handel mit Schieberware jetzt in Split fortsetzte.



Dieser italienische Jude hat einen Buchhandel in Split betrieben. Unter der von ihm kolportierten Literatur fanden sich Berge bolschewistischer Hetzschriften



Er lieferte Hetzfilme. Nach dem Muster des französischen Filmjuden Tannenzapf vertrieb dieser Jude politische Hetz- und erotische Kitschfilme.



Unter der Maske des Textilhändlers betrieb er im Solde Moskaus eine umfangreiche Propaganda für den Kommunismus.



Agitationsjüdin aus Split, die in ständiger Verbindung mit kommunistischen Banden stand und durch Spitzeldienste viel Elend über kroatische Familien brachte.



Aus der Grenadierstraße. Als ihm in Deutschland der Boden zu heiß wurde, verlegte er seinen unsauberen Handel mit Ramschware an die Adria.



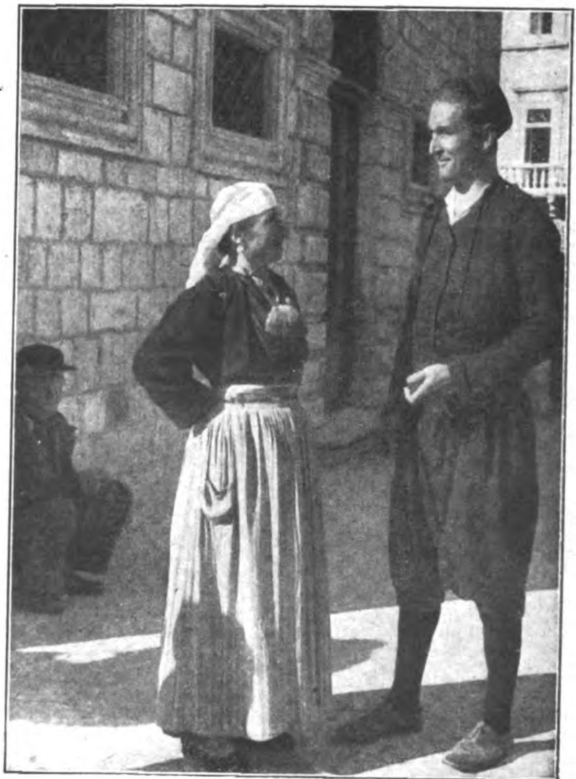
Mit jüdischer Rabulistik machte dieser Anwalt den Gerichten genau so viel zu schaffen wie Alsberg und Genossen s. Z. in Deutschland.



Das gibt den schönen Gang! Mit bewundernswerter Geschicklichkeit balancieren die Frauen von Dubrovnik auch schwere Lasten auf dem Kopfe — treppauf, treppab!



„Balkan-Tomaten." Eine Bäuerin in dalmatinischer Tracht hat gerade auf dem Markt einige Patlidzan, Früchte von blauroter Farbe, gekauft.



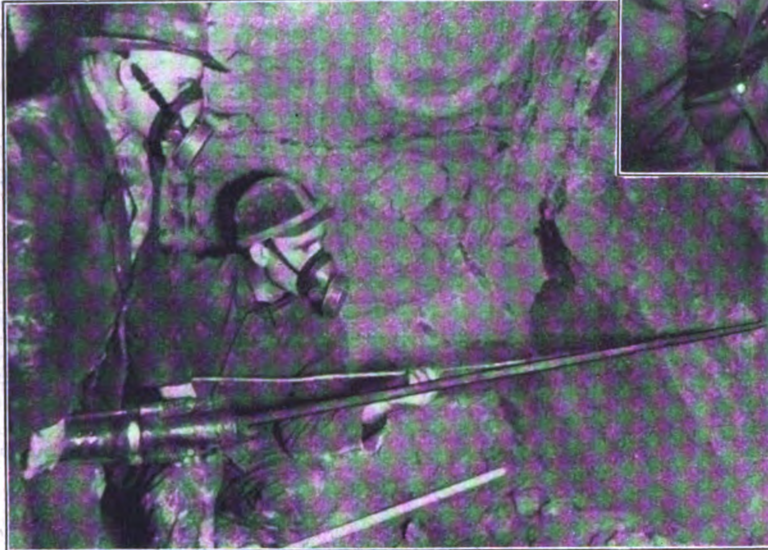
Trachten verschiedenster Art sieht man in den Straßen der Stadt. Besonders fallen die Hosen der Männer aus dem Konavlje-Tal auf



Luftschutz-stollenbau in Selbsthilfe

Ihre alte Erfahrung ist hier unentbehrlich.
Zwei Veteranen der Arbeit, die mit Stolz und Eifer beim Bau des Luftschutzstollens mithelfen.

Aufnahmen: DAF.-Bildarchiv (5), Tschira (2).



Rechts: **Das Sprengen des Felsens,** das sogenannte Schießen, wird von Fachkräften ausgeführt, die jeder Baugemeinschaft zugeteilt werden.



Wenn unvorhergesehene Schwierigkeiten eintreten,
springen die Vertreter der DAF. helfend ein, die sich im übrigen laufend vom Fortgang der Arbeiten unterrichten.

Durch zielbewußtes und entschlossenes Zusammenwirken tatkräftiger Werkgemeinschaften entstehen in den luftgefährdeten Gebieten Luftschutzstollen, denen der Terror der Briten und Yankees nichts anhaben kann. Die Deutsche Arbeitsfront hat den Baugemeinschaften bergmännische Fachkräfte zugeteilt, mit deren Anleitung die Lehrlinge eines großen Werkes sogar einen Musterstollen geschaffen haben, von dem wir hier einige Bilder zeigen.

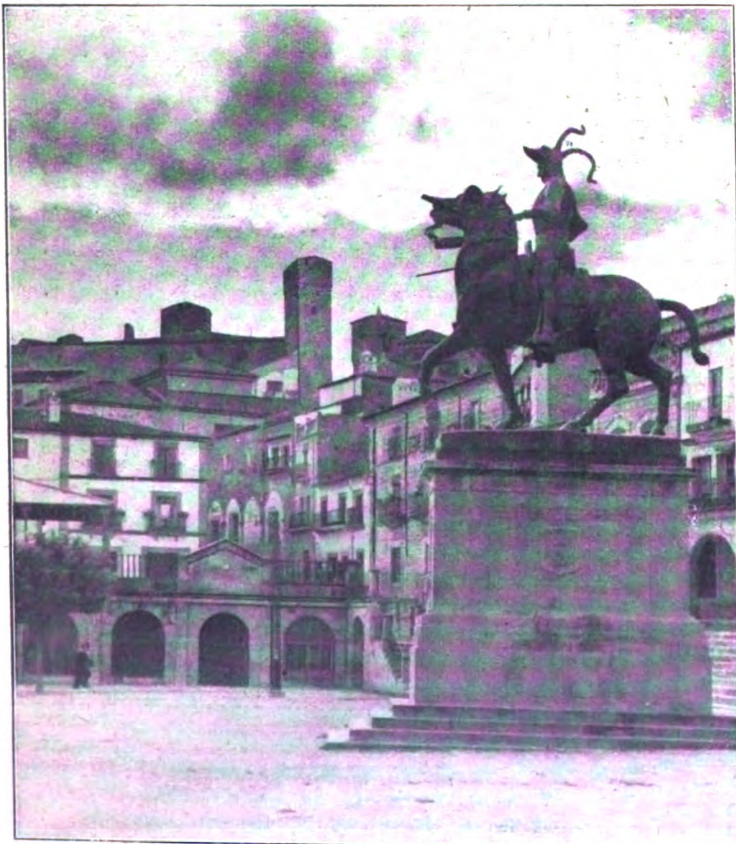


Diesen Musterstollen haben die Lehrlinge eines großen Werkes für sich und die umwohnende Bevölkerung gebaut. Er ist mit Holzpritschen und Sitzgelegenheiten in hinreichender Zahl ausgestattet.

Bei den Anfangsarbeiten verhältnismäßig leichterer Art sind auch die Frauen willkommene Helfer.



Das gleiche Denkmal an zwei Orten: In Spanien und in Peru!





Zwei Pizarro-Denkmäler aus derselben Form.
Das eine steht in dem Geburtsort des großen spanischen Eroberers von Peru, dem Dörfchen Trujillo in Caceres (Bild links), das andere vor dem erzbischöflichen Palast in Lima, der von Pizarro 1535 gegründeten Hauptstadt von Peru. Durchdrungen von dem Stolz auf sein spanisches Heimatland reckt sich Pizarro im Bügel; so muß er, ein schmächtiger Mann in schillernder Rüstung, eine überwältigende Erscheinung in den Augen der Inkas gewesen sein, die keine Tiere von Pferdegröße kannten, auf denen man hätte reiten können; in kurzer Zeit gelang es Pizarro und seinen hundertundachtzig Mann, das Inkaland mit dem Schwerte zu erobern.

A. EY:

„Henny Penny" und andere Dollarhyänen um Roosevelt

DIE LEUTE UM BETT UND KAMIN DES USA.-PRÄSIDENTEN

(2. Fortsetzung.)

Ganz schlimm und gar nicht mehr feierlich wurden aber die Szenen, als Lord Halifax seinen Besuch beim Erzbischof Mooney in Detroit machte. Irische Fordarbeiter bombardierten den unerwünschten Gast mit Eiern und Tomaten. Dem guten Einvernehmen, das zwischen Hull und dem britischen Botschafter herrscht, wurde es zugeschrieben, daß aus dieser Affäre kein internationaler Skandal wurde. Ein Transozeangespräch mit dem britischen Außenminister Eden legte schnell den Zwischenfall bei, und am nächsten Tage kennzeichnete Präsident Roosevelt in der Pressekonferenz die Trabantenstellung, die England heute im Bund der Feindmächte einnimmt, mit den Worten:

„Das ist kein Beinbruch. Tomaten töten nicht."

„Wenn nun aber unser Londoner Botschafter John Winant drüben mit faulen Eiern beschossen worden wäre?" fragte ein Korrespondent der „Washingtoner Post".

Präsident Roosevelt beantwortete die Frage nicht. Aber am 17. November schrieb die „Times":

„Wir Amerikaner sind empfindlicher, aber wir kommen ja auch nicht als Bittende. Hätte ein aufgeregter Engländer eine Karotte gegen unseren Botschafter Winant geworfen, so wäre bei uns die Hölle losgewesen."

V

Die goldene Munition

Zu den intimsten des Weißen Hauses zählt ein langer, hagerer Mann mit dem mißmutigen Gesicht eines Verdauungskranken und den hinter dem Zwicker gierig funkelnden Augen eines Vielfraßes. Er ist der Schrecken der Köchinnen des Weißen Hauses, der ewig mäkelnde Tischgast der sich oft unangemeldet einfindet, ungeheure Portionen verschlingt und dann mit leisem Rülpsen einige Magentabletten aus einer goldenen Dose nimmt, die er mit einem Schluck Eiswasser hinunterspült. Er teilt mit verdrossener Miene hier und da an die Dienerschaft des Weißen Hauses schäbige 10-Zent-Trinkgelder aus, und sogar die Wachen des Kremls von Washington grinsen sich hinter seinem Rücken an, wenn er in der riesigen schwarzen Limousine zu jeder Tages- oder Nachtstunde vor die Rampe des Nordeinganges vorfährt.

Aber für Präsident Roosevelt ist er eine freundliche Erscheinung. Er nennt ihn „Henny" oder „Heinie", in Augenblikken besonderer Zuneigung sogar auch „Henny Penny" und sein Name ist Henry Morgenthau junior, jüdischer Finanzminister der USA. Kosenamen sind unter Männern zwar ungebräuchlich, aber doch in diesem Falle erklärlich, denn Roosevelt und Morgenthau verbindet mehr als eine vorübergehende politische Liaison. Beide entstammen befreundeten Millionärsfamilien, deren Erwerbssinn nur deshalb den Staatsanwalt nicht mehr interessieren dürfte, weil ihre politischen Verbindungen und Verwandtschaften sie davor schützen. Beide sind Gutsnachbarn in der Nähe von Fishkill im Staate Neuyork, wo sie inmitten von 10 000 Äckern, Wiesen und Wald ihre Herrensitze am Hudson haben. Und beide standen schließlich schon in engster Geschäftsverbindung, als Roosevelt vom Weißen Haus und Morgenthau vom Bundes-Schatzamt nur erst träumen konnten.

Die demokratischen Leichenfledderer.

Sie waren Teilnehmer in einem Unternehmen, das sie die „United European Investors, Limited" genannt und zur Ausplünderung des im Inflationsfieber wehrlosen Deutschlands gegründet hatten. Am 14. September 1922 erschien unter dem Namen Franklin D. Roosevelt als Direktor und Henry Morgenthau jr. als Schatzmeister folgendes Inserat im Finanzteil der Neuyorker Blätter:

„Der Zweck dieser Gesellschaft ist es, den Tiefstand der deutschen Mark an der Börse auszunutzen, um Anteile in deutschen Industriewerken zu erwerben. Die Direktoren wollen die gegenwärtige Devisenknappheit in Deutschland und die innere Kaufkraft der Mark, die weit größer ist, als es die Neuyorker Börsenkurse vermuten lassen, zum Vorteil der Gesellschaft und ihrer Aktionäre auswerten."

Dieser Appell zur Ausbeutung der deutschen Not verhallte in den Neuyorker Spekulantenkreisen nicht ungehört. In immer neuen Anpreisungen der „United European Investors Company" wurde auf die einzigartige Gelegenheit hingewiesen, den Tiefstand der deutschen Arbeiterlöhne auszunutzen, um den deutschen Hunger in einen Überfluß für die Taschen der Aktionäre zu verwandeln. In einer Versammlung der Gesellschaft erklärte Roosevelt: „Wo Millionenmassen für Kulilöhne arbeiten, verglichen mit unseren Devisenkursen, wie es zur Zeit in Deutschland der Fall ist, da müssen



„Tomaten töten nicht!"
Botschafter Halifax und Detektive nach dem Tomatenbombardement in Detroit. Ein Geschoß sieht man in der Gosse liegen



„Henny Penny" Morgenthau
als Gutsherr von Fishkill, NY

Aufnahmen: Auslandspresse



Henry Morgenthau und Frau, geborene Fatman
in der Bibliothek ihres Hauses in Washington



Finanzminister Morgenthau verkauft Roosevelt Wehranleihen. Aufn.: Scherl-Bilderdienst.

sich riesige Profite ergeben. Wo ein einziger Dollar die Kaufkraft eines Monatslohnes der dortigen Arbeiterschaft hat, muß man mit geringen Mitteln erhebliche Werte kaufen können. Unsere Company hat sich dieses vorgenommen."

Der spätere Präsident der USA. hob bei diesen Worten ganze Pakete von Wertpapieren hoch:

„Wir haben bereits Aktien der „Nobel Dynamit Company" in Hamburg und der „Deutschen Edison Gesellschaft" erworben. Wir werden weiter handeln. Riesige Grundbesitze in Berlin sind für den Gegenwert eines einzigen kleinen Landhauses in New Jersey zu haben. In der Person unseres Schatzmeisters, Henry Morgenthau junior, haben wir die Bürgschaft, daß das Geschäft gewaltige Erträge abwerfen wird."

Roosevelt hatte nicht zuviel gesagt.

200 Prozent Dividende.

Die Spekulation mit der deutschen Not erwies sich als ertragreich. Als die „United European Investors, Limited" am 21. August 1924 liquidierten, konnte sie ihren Aktionären einen Gewinn von 200 Prozent ausschütten.

Seit jener Zeit sind Roosevelt und Morgenthau immer in enger Geschäftsverbindung geblieben, bis sie sich schließlich im Jahre 1933 zu ihrem größten Raubzug am Glück, dem Reichtum und dem Frieden einer ganzen Welt zusammenfanden. Milliarden wurden wie Trinkgelder ausgestreut, und Morgenthau, der Sohn des früheren USA.-Botschafters in Konstantinopel, der noch den Zutritt zum Sultansharem für ein paar hundert Dollar verschacherte, konnte bald die Handlungsfreiheit ganzer Länder und ihrer Regierungen mit achtstelligen Dollarschecks des Bundesschatzamtes seinem Chef im Weißen Hause verkaufen.

Als Roosevelt zum ersten Male zum Bundespräsidenten der USA. gewählt wurde, konnte er nicht sofort sein Versprechen erfüllen, Morgenthau das Schatzamt auszuliefern. Eine Verpflichtung aus der Zeit der Wahlkampagnen, als er noch die Demokratische Parteiorganisation und Agitationsgelder brauchte, zwang ihn, den Posten des Finanzministers dem Chikagoer Millionär Charles Woodin zu übertragen. Aber schon damals überließ er „Henny Penny" den zweitbesten Futterplatz an der Krippe des Bundesschatzamtes. Er ernannte ihn zum Unterstaatssekretär im Finanzministerium und gab ihm Vollmachten, die jene des Chefs des Departements weit übertrafen.

Zunächst übte Morgenthau diese Vollmachten mit großer Reserve aus. Er hielt sich ängstlich außerhalb des Scheinwerferlichts der Presse und der Öffentlichkeit; an jedem Morgen tauchte sein blasses Gesicht mit den engsitzenden knopfblanken Augen im Büro des Finanzministers Woodin auf, um dem Chef seine Reverenz zu machen, ihm kleine Leckerbissen von seinem Gut in Fishkill zu überreichen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Der einkalkulierte Tod.

Diese Frage war nicht verwunderlich, denn Finanzminister Woodin war bald nach der Übernahme des Ministeriums erkrankt. Eine geheimnisvolle Krankheit zehrte an der Kraft des einst so stämmigen Chikagoer Bankiers. Von Tag zu Tag fiel er mehr zusammen, und er erholte sich auch nicht wieder, als Morgenthau ihm besorgt die Dienste seines — natürlich „reinrassigen" — eigenen Hausarztes Dr. Felix Katzenbergh aufdrängte.

Noch ehe Woodin endlich starb, beobachteten die beiden Washingtoner Zeitungskorrespondenten Joseph Alsop und Robert Kinter folgende Szene, die sie in einer großen amerikanischen Zeitschrift schilderten. Bei einem Zusammentreffen von Woodin und Morgenthau im Weißen Hause in Gegenwart von Zeitungsleuten sagte Woodin mit einem müden Lächeln zu seinem Unterstaatssekretär:

„Sie können eigentlich gleich in mein Büro übersiedeln, Mr. Morgenthau."

Morgenthaus fahles Gesicht rötete sich, und er stotterte verlegen:

„Aber, Mr. Woodin! Sie sind der Minister ..."

„Ziehen Sie nur morgen schon um. Ich weiß, worauf Sie warten. Es dauert nicht mehr lange."

Zwei Tage später war Woodin tot und Henry Morgenthau Finanzminister der USA. Es war übrigens unter der Administration Roosevelts nicht das einzige Mal, daß das Ableben eines Kabinettsmitgliedes ungeduldig erwartet wurde. Als Marineminister Swansson noch amtierte, hatte Roosevelt bereits seinen Posten dem Oberst Frank Knox versprochen, dessen Einfluß als Zeitungsverleger in Chikago und mutmaßlicher republikanischer Präsidentschaftskandidat im Jahre 1940 er vor den Wagen seiner eigenen Politik spannen wollte. Oberst Knox, der sich wie so viele amerikanische Politiker seinen Titel als Salon-Cowboy im Rauhreiterregiment Theodore Roosevelts im Ausbildungslager erwarb, war ein Realist. Ihm war der Spatz des Marineministeriums in der Hand mehr wert als die unsichere Taube der Präsidentschaft auf dem Dache des Weißen Hauses. Er ließ sich täglich von den Washingtoner Reportern seiner Zeitung Berichte über Swanssons Befinden funken und traf schon zur Übernahme des Amtes im Flugzeug in Washington ein, als die Leiche des verstorbenen Marineministers kaum erkaltet war.

„Ein Paar gleicher Art."

Für Roosevelt hat sich Morgenthau im Schatzamt als ein Juwel erwiesen. Nicht umsonst hat er der Frau seines Finanzministers, einer geborenen Elinor Fatman, sein Bild mit der merkwürdigen Widmung geschenkt „Für Elinor von einem aus einem Paar gleicher Art". Morgenthau hat niemals versagt, wenn Roosevelt Geld brauchte. Er hat die Wall Street für die Zwecke seines Chefs mobilisiert, hat Anleihen in astronomischen Werten untergebracht, die enorme Goldreserve der USA. (80 Prozent des Goldvorrats der Welt) in den Dienst der Rooseveltschen Politik gestellt und das finanzielle Schwergewicht des Landes von Neuyork nach Washington verlagert.

Genau so wie sein Vater es liebte, sich die Dollarnoten neugieriger Orientreisender in die Brieftasche zu stecken, so ist es Morgenthaus größtes Vergnügen, Scheine und Gold zu fühlen. Eine Panzerschublade in seinem enormen Schreibtisch im Bundesschatzamt ist bis zum Rande mit Goldmünzen gefüllt, und oftmals haben im Vorzimmer wartende Besucher und Journalisten durch die Tür ein Klimpern und ein leises Stöhnen hören können, ehe sie vorgelassen wurden und dann den Finanzminister mit schweißbedeckter Stirn, fahlem Gesicht und blinzelnden Augen wie ermattet auf seinem Drehsessel sitzen sehen.

„Henny Penny liefert mit die beste Munition", hat der Präsident mehr als einmal gesagt, wenn er wieder eine Bewilligung vom Kongreß erzwungen hatte und sein Finanzminister ihm die Milliardenbeträge zur Verfügung stellte, noch ehe die Tinte unter der Schatzanweisung trocken war. Und damit hat Herr Roosevelt recht. Morgenthau hat noch niemals versagt. Er hielt stets die Milliardenbeträge bereit, um für seinen Chef die Wiederwahlen zu kaufen. Er zauberte die Mittel hervor, als es galt, das Pacht- und Leihgesetz zu finanzieren. Goldmünzen in Zentnergewichten hatte er zur Hand, als Admiral Leahy, der Botschafter in Vichy, alle Kreaturen in Nordafrika und im unbesetzten Frankreich kaufte, die käuflich waren. Er drückte auf den nie versagenden Knopf im Schatzamt, und das Yankeegold rollte über Südamerika bis in die Privatkonten von Präsidenten, Ministern und Senatoren und in die Handtaschen ihrer Mätressen. Morgenthau versteht es, den Silberstrom bis ins blockierte China zu lenken und den raschelnden Notenregen bis in die nimmersatten leeren Kassenschränke emigrierter Scheinregierungen.

Morgenthaus Frieden und Morgenthaus Befürchtungen.

Wo es sich darum handelt, rotes Gold in rotes Blut zu verwandeln, ist Morgenthau ideenreich wie ein Gangster. Wenn er in Washington in der Bar des Senatsklubs sitzt, pflegt er gern seine Brieftasche, die mit Banknoten der verschiedensten Länder vollgestopft ist, hervorzuziehen und ihr einen Zeitungsausschnitt zu entnehmen, den er seinem Gast überreicht.

Es ist der Bericht über eine Transaktion mit der spanischen Bolschewistenregierung, welchen die „Saturday Evening Post" am 2. August 1939 veröffentlichte:

„Finanzminister Morgenthau fürchtet den Vormarsch des faschistischen Handels nach Süden. Diese Furcht und nicht seine Rasse(!) oder seine politische Überzeugung ist es, die es ihm zur Freude macht, Hauptgehilfe des Präsidenten in solchen Schachzügen zu sein wie dem Flugzeugverkauf an Frankreich und dem Einkauf des spanischen Silbers von den Loyalisten (die rote Regierung) Eine tragische Ironie geht durch die Geschichte der Millionenwerte dieses spanischen Silbers. Der Kauf wurde auf Anregung des Präsidenten Roosevelt zwischen Morgenthau und dem „loyalistischen" Botschafter in Washington, Fernando de los Rios, verabredet, nachdem es der Regierung in Madrid gelungen war, einen Teil des spanischen Silbers nach Frankreich hinauszuschaffen. Die Anwälte der Franco-Regierung in Neuyork, Sullivan und Cromwell, erhielten Kenntnis von diesem geheimen Abkommen und trafen Vorbereitungen, das Silber bei der Ankunft in Neuyork mit Beschlag belegen zu lassen. Morgenthau sicherte sich aber die Dienste des Anwalts Henry Simson als Vertreter des Bundesschatzamtes, beorderte eine Flottille von Küstenwachschiffen, die dem Dampfer mit der Silberladung entgegenfahren sollten, und beauftragte eine kleine Armee von Schatzamtpolizisten, die Silberbarren dann auf dem schnellsten Wege in das Schatzamt zu schaffen. Als das geschehen war, berief er Botschafter de los Rios zu sich und zählte ihm zwei Millionen Dollar in 10 000-Dollar-Scheinen auf den Tisch . . ."

„Wenn man bedenkt . . .!" (Aber wer bedenkt das?)

Was nicht in diesem kleinen aufschlußreichen Bericht steht, was uns aber die Privatsekretärin des Präsidenten, Miß Le Hand, in „Colliers Magazine" verrät, ist, daß nach diesem Gangsterstreich mit spanischem Volksvermögen der Finanzminister und der Präsident der USA. sich im Weißen Hause mit dem Spiel „Die Reise nach Jerusalem" (eine Art Stuhlreiten durch den blauen Saal) vergnügten, an dem auch Harry Hopkins, der „möblierte Herr" des Weißen Hauses und heute der Direktor des Pacht- und Leihgesetzes, teilnahm.

Miß Le Hand erklärt, sie habe lachend und kopfschüttelnd ausgerufen:

„Wenn man bedenkt, daß sich das Land in den Händen von Leuten, wie Sie es sind, befindet!"

Ein Stoßseufzer, der mittlerweile seinen Weg um den Erdball angetreten hat.

VI.

Der Bauernfänger des Weizengürtels.

Die Vizepräsidentschaft der USA. ist in ruhigen Zeiten ein Gewächs, das seine bescheidenen Blüten im Schatten treibt. Es zählt drüben zu den beliebtesten Witzen, einen Herrn, dessen Namen man bei der Vorstellung nicht richtig verstanden hat, mit erstauntem Lächeln zu fragen: „Sie sind doch nicht etwa der gegenwärtige Vizepräsident der Vereinigten Staaten!?" Und wirklich kannten in verflossenen Jahren kaum 20 Prozent der amerikanischen Bürger den Namen des Mannes, der als Vizepräsident der Union den Vorsitz im Bundessenat führt, den Staatschef vertritt, wenn dieser außer Landes weilt (was vor Wilson und Roosevelt niemals geschah) und im übrigen das unauffällige Leben eines politischen Mauerblümchens — aber auch das eines möglichen Thronfolgers führt. Dreimal sind in den letzten achtzig Jahren Vizepräsidenten der USA. aus dem Dunkel ihrer Position in das Scheinwerferlicht des Weißen Hauses durch den Tod des Präsidenten gerissen worden. Im Jahre 1865 wurde Vizepräsident Andrew Johnson automatisch der Nachfolger des im Theater zu Washington ermordeten Abraham Lincoln, im Jahre 1901 war es Theodore Roosevelt, der Onkel des jetzigen Präsidenten, der die Präsidentschaft übernahm, als Präsident MacKinley in Buffalo unter der Mordkugel eines tschechischen Anarchisten starb, und 1923 zog nach dem geheimnisvollen Tode des Präsidenten Warren Harding der damalige Vizepräsident Calvin Coolidge ins Weiße Haus ein.

Im allgemeinen aber rechnet man kaum mit der Möglichkeit einer solchen Nachfolgerschaft für die noch laufende Amtsperiode eines verstorbenen Präsidenten, und deshalb hat es der politische Brauch der USA. so eingerichtet, daß die beiden großen Parteien für das Amt des Vizepräsidenten fast immer Männer aufstellen, denen man als verdiente Parteigänger eine harmlose Ehrung und ein Jahresgehalt von 25 000 Dollar zuteil werden lassen möchte. Oft waren diese Männer unbeschriebene Blätter, manchmal Kriegshelden nach amerikanischem Muster, mit frischem Ruhm bekränzt, wie es der erste Roosevelt nach dem Kuba-Krieg war, deren Zugkraft auf die Massen als Stimmenfänger ausgenutzt werden soll, oder auch besonders freigebige Stifter zum Wahlfond der Partei.

Der jetzige Vizepräsident der USA., Henry Wallace, fällt in keine dieser Kategorien. Er ist kein unbeschriebenes Blatt, denn seine Tätigkeit als Landwirtschaftsminister während der beiden Amtsperioden Roosevelts hat ihn und seinen Namen, der unter Millionen von Farmer-Hilfschecks gestempelt war, zu einem der bekanntesten Kabinettsmitglieder gemacht. Sein „Kriegsruhm" ist allerneuester Art und riecht nicht nach Pulver. Er besteht in einer langen Serie von Radio-Hetzreden. Als Stifter zum Wahlfond kommt Herr Wallace auch wohl kaum in Frage, denn der Mann, der im Jahre 1933 das Landwirtschaftsministerium als verschuldeter Herausgeber eines kleinen Farmerblattes in Des Moines im Staate Jowa übernahm, fungiert trotz seines bescheidenen offiziellen Jahresgehaltes als Kabinettsmitglied heute unter den 600 Höchstbesteuerten der USA., was eher ein Interesse für die eigene Tasche als für das Wohl der Partei dokumentiert. Ja, sogar als Parteimann ist Mr. Wallaces politische Vergangenheit durchaus nicht geradlinig ausgerichtet. Er war ein „Wilder" Republikaner im ersten demokratischen Roosevelt-Kabinett und trat erst vor der Wahl im Jahre 1936 offiziell der demokratischen Partei bei.

Karriere durch Scheckverteilung.

Aber Herr Wallace hat andere Vorzüge. Er verfügt über einen erheblichen Anhang unter den Wählermassen der Präriestaaten. Über 14 Milliarden Dollar sind während seiner Tätigkeit im Landwirtschaftsministerium wie ein stimmenbringender Regen auf die Weizenstaaten des Mittelwestens und die Baumwolländer des Südens herabgerieselt. Millionen von Einzelschecks — als Entgelt für nicht bestellte Felder, für vernichtete Milchkühe und Schweine — haben ihren Weg in die Taschen der Farmer gefunden. Und jeder dieser Schecks. der das seine dazu beitrug, die Lebensmittelpreise im Interesse der Spekulanten in einem Land zu stützen, dessen Bevölkerung nach Angaben des Herrn Roosevelt zu einem Drittel unterernährt ist, trug den Namen Henry Wallace. Er war der glattrasierte Weihnachtsmann der Farmer geworden, und Roosevelt konnte sich keinen zugkräftigeren Kandidaten für die Vizepräsidentschaft als Stallgenosse denken, als er im Herbst 1940 zum drittenmal kandidierte.

Wallace wuchs mit den Verhältnissen. Hatte er es schon als Landwirtschaftsminister verstanden, sich das Wohlwollen der Farmer zu erkaufen und gleichzeitig das der Wallstreet und der Lebensmittelspekulanten durch eine freigebige Ernennung von Assistenten seines Ministeriums aus den Kreisen der jüdischen Getreidemakler zu sichern, so stellte er sich als Vizepräsident vom ersten Tage seiner Amtstätigkeit an in den Dienst der Kriegshetze. Hatte er bisher den Farmern seines Landes einen Scheinwohlstand auf Kosten der Steuergelder und der Versteppung ihrer Besitzungen vorgetäuscht, so sah er jetzt die Zeit gekommen, dies Bauernfängerexperiment in einem weltweiten Rahmen zu versuchen.

Als letzte Parole aus dem Landwirtschaftsministerium gab er im Januar 1941 noch die Aufforderung an die Speck- und Weizenstaaten heraus: „Produziert wieder! Die ganze Welt wird euer Abnehmer sein!" In seiner ersten Rundfunkrede als Vizepräsident der USA. stellte er die Forderung nach Schaffung von enormen Reserven an Getreide und Büchsenfleisch für die Nachkriegszeit auf. Beide Losungen fanden bei den Farmern nur eine geteilte Aufnahme. Zu viele Landleute waren in den letzten Jahren Staatspensionäre geworden; sie strichen ihre Dividenden in Form von Unterstützungsschecks für nicht geleistete Feldarbeit ein und gefielen sich durchaus in dieser bequemen Rolle.

Wo aber der Wille vorhanden war, den Weizenboden wieder zu bestellen, die Viehzucht wieder auf den alten Stand zu bringen, da fehlte es plötzlich an Hilfskräften. Die Rüstungsindustrie hatte Hunderttausende von Farmarbeitern verschluckt, die Einziehung für die Armee zog weitere Massen junger Männer vom Lande weg. Das Roosevelt-Wallace-Experiment, Millionen von Farmern zu Unterstützungsempfängern zu machen, hatte sich zwar als vorzügliches Mittel zur Gewinnung der Wiederwahl im Jahre 1940 erwiesen, machte aber zwei knappe Jahre später die Einführung von Lebensmittelkarten in dem einst reichsten Überschußlande der Welt nötig....

Der jüdische Stab des Vizepräsidenten.

Wallaces Stern als „Zauberer des Weizengürtels" leuchtete nicht mehr so hell, als es Roosevelt endlich gelang, Japan so zu provozieren, daß die Bomben von Pearl Harbour den ersehnten Auftakt zu dem größten Spekulationsgeschäft der Geschichte bildet, gegen das die bisherigen Bewilligungen des Bundeskongresses wie die Austeilung von Spendiergeld für einen etwas leichtsinnigen Sprößling anmuteten. Wallace erkannte jetzt seine Aufgabe: Er mußte seinen Vorsitz im Bundessenat dazu benutzen, immer neue Bewilligungen in astronomischer Höhe durchzusetzen. Er brauchte dazu ein Büro. Nicht den einen Sekretär und die Stenotypistin, mit denen sich sein Vorgänger, der alte Texasmann Jack Garner, als Vizepräsident begnügt hatte. Freilich auch nicht ein Heer von hunderttausend Angestellten, wie er es als Landwirtschaftsminister zur Verfügung hatte. Aber er mußte Assistenten haben, gerissene Burschen, mit allen Wassern der Politik gewaschen, mit allen Hunden der Wall Street gehetzt. Er umgab sich mit seinen alten Sekretären aus dem Landwirtschaftsministerium: Louis Bean, dem Juden aus Litauen, dem Baruch ein Studium an der Havard-Universität bezahlte, Mordecai Ezekiel, den der „Washington Star" einen „Fachmann für die nervösen Geschäfte" im Landwirtschaftsministerium nannte, Carl Taeusch, der unter Wallace Präsident der 80 000 Farmerlogen im Lande war, und Jack Flemming, der einst für ihn als Minister die Reden schrieb.

Roosevelt hatte auch schon einen Aufgabenkreis für seinen Vizepräsidenten: Südamerika! Über Nacht entstanden in allen iberoamerikanischen Hauptstädten neben den diplomatischen Vertretungen des Außenamtes, den Agenturen der Rüstungsdiktatoren und des Handelsdepartements neue Büros, die direkt Herrn Wallace unterstanden. Mit einem Federstrich des Herrn im Weißen Hause war der Etat des Vizepräsidenten von 60 000 Dollar im Jahre auf 7 Millionen Dollar im Monat erhöht worden. Die Flugstrecken nach Südamerika waren jetzt immer mit offiziellen Emissären der amtlichen Stellen in Washington so besetzt, daß sich südamerikanische Kreise schon über ihre Zurücksetzung beschwerten und die Tage des Deutschen Kondor-Syndikats zurücksehnten. Eine kaum vorstellbare Verwirrung in den Beziehungen zum Südteil des Kontinents setzte ein. Kein Bundesministerium wußte mehr, wer für wen und was eigentlich zuständig war.

Wallace aber weiß, was er will. So zahlreich auch seine Vertreter in Südamerika sind, mit noch mehr Großzügigkeit stellt er Mitarbeiter für seine Büros in Washington ein. Der Vizepräsident der USA., bisher eine fast einflußlose, kaum beachtete Stellung, rückt immer mehr in den grellen Scheinwerfer des Öffentlichkeit, versteht es, immer mehr Druckerschwärze für sich mobilzumachen, monopolisiert beinahe die Zeit, die die privaten Radiostationen dem offiziellen Washington zur Verfügung stellen müssen, wenn sie nicht ihre Lizenz verlieren wollen.

Wallace hat sich mit einem Stab von Agenten umgeben, die „Freundschaft mit Iberoamerika" sagen, aber Wallace meinen. Er drängt sich wie ein konkurrenzneidischer Filmstar nach vorn in den Blickfang der Linse und ist dabei nur ängstlich auf eines bedacht: Niemals mehr „Publizität", mehr Radiozeit oder mehr Meter in den Wochenschauen zu erhalten als sein Chef im Weißen Hause — oder Frau Roosevelt.

Seine Stellung als Vizepräsident ist zwar vor dem Neid des Präsidenten gesichert. Sie ist ein gewähltes Amt. Aber der Monatsetat von sieben Millionen hängt von dem Wohlwollen Roosevelts ab.

Trotzdem ist es heute in Washington ein offenes Geheimnis, daß Wallace sich alle Wege zu ebnen versucht, die zur Präsidentschaft im Jahre 1944 führen und die er sicher in der Hand zu haben glaubt, falls Roosevelt auf eine abermalige Kandidatur verzichten wird.

Nur so ist es zu verstehen, daß der eifersüchtige, gerissene ehemalige Landwirtschaftsminister sich erst in allerletzter Zeit wieder „weltanschaulich" betätigt. Wallace braucht den Nimbus des überlegenen Staatsmannes, verbrämt mit einem Schuß weltpolitischer Philosophie.

Deshalb seine Rede vor der Wesley-Universität, wo er seine „christlich-demokratische Weltanschauung" leuchten ließ, Preußentum und Bolschewismus in einen Topf warf, dann aber doch einem „demokratischen Kommunismus" das Wort redete, und schließlich die Katze dadurch aus dem Sack ließ, daß er für die Zeit nach dem Kriege das Welthandelsmonopol für die USA. proklamierte. Eine Rede, die zweifellos die amerikanische Mentalität kitzelte und den Ehrgeiz des amerikanischen Vizepräsidenten verriet, sich vom „Roßtäuscher des Weizengürtels" zum „Bauernfänger der Welt" zu entwickeln....

VII.

Lautsprecher und Leisetreter.

Im Musikzimmer im ersten Stock des Weißen Hauses stehen auf einem geschnitzten Mahagonitisch vier Mikrophone. Sie tragen wie funkelnde Kronen die goldenen Buchstaben NBC, CBC, WCC und TBC, Abkürzungen für die Namen der vier großen privaten Sendernetze der USA., denen über 800 einzelne Stationen in allen Bundesstaaten angeschlossen sind. Neben dem Mikrophontisch sieht man einen kupfernen Rauchtisch, dessen Zigarettenbehälter aus getriebenem Silber stets gefüllt ist, und eine fahrbare Hausbar mit blitzenden Flaschenhälsen. Die Leitungskabel der Mikrophone winden sich wie schwarze Schlangen über den dicken Purpurteppich des großen Raumes. Die schweren Vorhänge sind vor die Fenster gezogen, und die elektrische Uhr über dem Flügel zeigt eine Minute vor sieben Uhr abends.

In einem Drehsessel, einige Papierblätter in der Hand, sitzt der Präsident der USA. und saugt hastig an seiner Zigarettenspitze. Eine rothaarige, zur Korpulenz neigende Dame — es ist Mrs. Lu Konitzky (wie könnte sie anders heißen?), die Radiosekretärin der Präsidentenfamilie — deutet mit der Hand nach der lautlosen Uhr, und vier junge Männer, Ingenieure der Sendernetze, verlassen auf Zehenspitzen den Raum. Der Präsident nimmt einen schnellen Schluck aus einem frostbeschlagenen Glas und stellt es auf die Hausbar zurück.

Die Rothaarige formt mehr mit den Lippen als in der Kehle das Wort „Time". Es ist Zeit. Die Kronleuchter erlöschen, nur das gedämpfte Licht der Leselampe hinter dem Sessel des Präsidenten wirft seinen orangefarbenen Schein auf die Papiere in Roosevelts Hand.

Mit einem kleinen Ruck rückt der Zeiger der elektrischen Uhr auf die volle Stunde vor. Ein kleines blaues Licht blitzt auf dem Mikrophontisch auf. Die Stimme des Präsidenten, man hat sie mit einem lyrischen Tenor verglichen, schmeichelt durch den stillen Raum, trifft die Membranen der vier Mikrophone und wird zur selben Sekunde aus vierzig Millionen Lautsprechern, die in kohlendunsterfüllten Küchen der Neuyorker Ostseite, in den Salons der Stadtpaläste an der 5. Avenue, in den Boudoirs der Filmdiven in Hollywood und in den Bretterbuden der Dammarbeiter in Nevada stehen, in hundert Millionen willige und unwillige Ohren klingen:

„My very dear friends . . . Meine sehr teuren Freunde . . ."

Eine der Plaudereien am Kamin des Weißen Hauses hat begonnen

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. französischer Revolutionär, 4. deutscher Strom, 7. Auerochse, 8. Haustier, 10. Schicksal, 12. Truppenteil, 15. hl. Schrift des Islam, 17. bayerischer Gebirgsort, 19. Bucht, 20. Farbe, 21. Gestalt aus „Tiefland", 23. Stoff, 25. Feindschaft, 27. ägypt. Sonnengott, 28. Gebirge in Mitteldeutschland, 29. Schloß bei Marseille, 30. Gestalt aus einem Shakespeare-Drama, 31. italienischer Fluß, 32. mittelalterlicher Besitzstand, 33. römischer Schriftsteller. Senkrecht: 1. Tonkunst, 2. Flächenmaß, 3. Zinsleiste, 4. Insekt, 5. tierisches Erzeugnis, 6. Büchergestell, 9. Teil eines Gebäudes, 11. Raubtier, 12. Stadt in Ägypten, 13. Gewässer, 14. Verwandter, 16. Wagenteil, 18. Ende, 21. Waffe, 22. Tonhalle, 23. großer Geist, 24. griechische Insel, 26. Nebenfluß der Saale, 31. wie 31 waagrecht.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a ach al as ca can chen de dik dor dorf düs e erd es esch fi gel gie heim i im ir ka kens kir kor kun land le le ler li lo me mo na na nau ne neis nes on pe po puls ra ra rakt rat ri ro salz se sel sen stow ta tai taj te tos ty u wei sind 23 Wörter zu bilden, deren 1. und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch von Goethe ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

1. engl. Dichter, 2. Stadt am Don, 3. Ehrengeleit, 4. griech. Heldengedicht, 5. Nebenfluß der Oder, 6. deutsche Industriestadt, 7. Vorstadt von Posen, 8. Teil der Sprachwissenschaft, 9. europ. Insel, 10. Hafenstadt an der Adria, 11. Stadt in der Rheinprovinz, 12. Badeort in Hessen, 13. Umhang, 14. Gebirge in Asien, 15. Kurort an der franz. Riviera, 16. Wasserfall, 17. Geographie, 18. alte franz. Münze, 19. Antrieb, 20. Nebenfluß des Inn. 21. Landschaft in Mittelitalien, 22. Stadt am Rhein, 23. Vulkan in Armenien.

1. .... 13. ....
2. .... 14. ....
3. .... 15. ....
4. .... 16. ....
5. .... 17. ....
6. .... 18. ....
7. .... 19. ....
8. .... 20. ....
9. .... 21. ....
10. .... 22. ....
11. .... 23. ....
12. ....

Silbentreppe

Die Silben: ber — de — de — gal — gal — ge — ge — her — her — mes — ne — ni — ni — se — se — sin — va — vi — wei werden so in die Figur gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen.

1. Gewässer, 2. Unterkunft, 3. Dienstboten, 4. Wahlspruch, 5. Fluß in Afrika, 6. italien. Naturforscher, 7. Stadt in Frankreich.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Bedeutung Tschako Uhland Frondienst Ostern Finger wenig Liebe Argwohn Kerker Hades Busento Kreis Fichte Humus Arndt Tiefe Seni Gemahl Wanda belohnt sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch der Frau von Staël ergeben.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Marat, 4 Weser, 7. Ur, 8. Kater, 10. Los, 12. Korps, 15. Koran, 17. Ettal, 19. Bai, 20. rot, 21. Pedro, 23. Loden, 25. Odium, 27 Ra, 28. Elm, 29. If, 30. Romeo, 31. Po, 32. Lehen, 33. Nepos. Senkrecht: 1. Musik, 2. Ar, 3. Talon, 4. Wespe, 5. Ei, 6 Regal, 9. Tor, 11. Zobel, 12. Kairo, 13. Strom, 14. Vater, 16. Rad, 18. Tod, 21. Pfeil, 22. Odeon, 23. Lumen, 24. Naxos, 26. Ilm, 31. Po. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Dickens, 2. Rostow, 3. Eskorte, 4. Ilias, 5. Neisse, 6. Gelsenkirchen, 7. Rataj, 8. Etymologie, 9. Irland, 10. Fiume, 11. Eschweiler, 12. Nauheim, 13. Pelerine, 14. Altai, 15. Cannes, 16. Katarakt, 17. Erdkunde, 18. Napoleondor, 19. Impuls, 20. Salzach, 21. Toscana, 22. Düsseldorf, 23. Ararat. „Dreingreifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft." ✱ **Silbentreppe:** 1. Weiher, 2. Herberge, 3. Gesinde, 4. Devise, 5. Senegal, 6. Galvani, 7. Nimes. ✱ **Kryptogramm:** Bedeutung Tschako Uhland Frondienst Ostern Finger wenig Liebe Argwohn Kerker Hades Busento Kreis Fichte Humus Arndt Tiefe Seni Gemahl Wanda belohnt. „Deutschland ist ein Genie-Bergwerk, dessen Reichtum und Tiefe niemand ahnt."

Robinson soll nicht langweilen

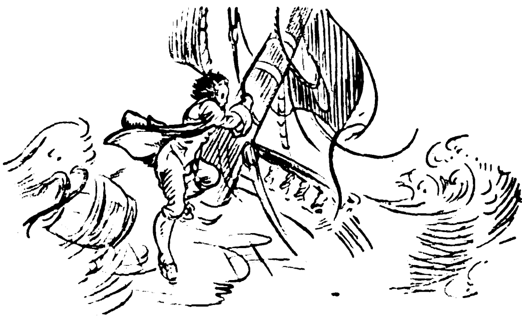
Da saßen wir mit glühenden Wangen — oder besser mit roten Ohren — als Kinder über ein Buch gebeugt, das einmal der Inbegriff alles Abenteuerlichen war, was die Welt für uns in der Tasche hatte. Es war der gute, alte Robinson. So zerlesen das Buch ist, wenn wir's heute zufällig noch irgendwo hervorziehen können — ganze Seiten sind wie neu, nie gelesen, ohne Randzeichnungen, Tintenflecke und Fingerabdrücke: die Seiten mit den moralischen Ermahnungen und den vielen unterbrechenden Anmerkungen. Kaum war man richtig in Fahrt, klemmte sich ein Sternchen dazwischen und wies nach unten, wo man dann ganz trocken das erfuhr, was man meist schon wußte. Immer blendete sich die Schulstube in das Abenteuer ein. Und dabei tragen die Gegenstände dieser Fußnoten eine ganze Ladung von so viel Lebendigem und Interessantem in sich, daß sogar das Abenteuer manchmal blaß dagegen steht. Versuchen wir einmal ein paar solcher Sternchen einzufangen und unter die Lupe zu nehmen.

Gleich beim Schiffbruch ernüchtert uns solch eine Fußnote und setzt uns aus der romantischen Welt mit hörbarem Knall auf die harte Schulbank:

*„Auf einmal erhielt das Schiff einen heftigen Stoß und krachte, als ob es in tausend Stücke zerfallen wollte; es war auf Korallenklippen** — — —

* Korallenklippen und runde Atolleninseln werden durch Anhäufung der kalkartigen Absonderungen vieler pflanzenartiger Tiere aus den Meerestiefen aufgebaut."

Bevor wir weiter erfahren, was mit dem Schiff geschehen ist, werden wir gezwungen, uns mit den Korallentieren zu beschäftigen. Schade, daß wir nicht weniggestens erfahren haben, durch welch merkwürdige Gewohnheiten diese tausendköpfigen Baumeister ausgezeichnet sind. Warum z. B. bauen sie ihre Atolle kreisrund? Die arbeitenden Polypen brauchen unbedingt bewegtes Wasser. Die Tiere im Inneren des wachsenden Stockes sind davon abgeschnitten und sterben früh ab, so daß



nur die am Zirkelrand gleichmäßig bespült sind und ihr Handwerk weiter treiben können. Ein stilles Becken ist so von einer Korallenmauer umschlossen, und dieser so von einer wundervoll geschützte Ein-See hat stets noch dazu eine wundervoll geschützte Einfahrt auf der Seite der stilleren Winde. Hier nämlich wurde den Korallentieren weniger Nahrung zugeschwemmt als denen auf der windbewegten Seite, und so bauten sie auch wesentlich langsamer. Im übrigen sind die Meerestiefen, aus denen die Korallensäulen aufragen, durchaus nicht gewaltig. Polypen können nämlich nicht tiefer als vierzig Meter unter dem Meeresspiegel leben.

Wie ging es denn dem armen Robinson weiter? Wir sind nahe daran, zu erfahren, daß ihn die Brandung an die Küste wirft, aber mitten im aufregenden Satz müssen wir schnell noch etwas lernen:

*„Eine haushohe Woge, aufgepeitscht durch den Orkan** — — —

* Unter Orkan versteht man den heftigsten, haushohe Wellen erzeugenden Sturm."

Können Orkane wirklich haushohe Wogen aufwerfen? Gewiß! Die zerschlagenen Kommandobrücken manches Ozeanriesen zeugen davon, daß dreißig Meter hohe



Wogen mit unvorstellbarer Gewalt aufgewühlt werden. Sogar ein fünfzig Meter hoher Leuchtturm wurde einmal von dem Kamm einer Riesenwoge überschlagen. Das stürmische Kap Horn und die Küste Islands verzeichnen im Durchschnitt wöchentlich einen Schiffbruch durch Orkane, die aber im allgemeinen Wogen von „nur" achtzehn Meter Höhe auftürmen.

Festland oder Insel — war Robinsons erste Frage. Und wie er schließlich zur Gewißheit gelangt, heißt es:

*„Rund herum aber war die Küste vom Ozean** — — —



* Ozeane, die Weltmeere, die über zwei Drittel der Erdkugel bedecken."

Hinter dieser, das Wasser so einseitig bevorzugenden Verteilung von Meer und Festland liegt eine der herrlichsten Gesetzmäßigkeiten verborgen, die die Erde im Gleichgewicht halten. Den hundertfünfzig Millionen Quadratkilometern Landfläche stehen dreihundertsechzig Millionen Quadratkilometer Wasserfläche gegenüber. Das Verhältnis ist also 150 : 360 oder 1 : 2,4. Nun ist aber seltsamerweise die Dichte der Erdkruste auch ausgedrückt durch die Zahl 2,4, die angibt, daß die Landmasse 2,4 mal schwerer ist als das Wasser. Da aber die Wasseroberfläche ja 2,4 mal größer ist als die Landfläche, halten sich beide die Waage — Kontinente und Meere wiegen gleich viel.

Da saß er nun, der Einsame, auf seiner Insel und suchte nach Menschen. Über seine Entdeckungsreise erfahren wir:



*„In der Ferne tauchte die Spitze eines Zeltes auf. Als er beflügelten Schrittes näher eilte, sah er, daß es nichts anderes war, als ein zehn Fuß hoher Lehmbau der Termiten** — — —

* Die Termiten oder weißen Ameisen leben zu Zehntausenden in selbstgemachten großen Bauten und richten oft großen Schaden an, da sie alles Holzwerk geheimnisvoll aushöhlen."

Und wie sie arbeiten! Sie lassen eigentlich nur mehr die papierene Idee des Gegenstandes stehen, den sie aushöhlen. Da lag einmal in einem australischen Hafen ein Segler längere Zeit unbemannt vor Anker. Als ihn eines Tages dann die Besatzung wieder betrat, zerfiel er unter den Füßen der Matrosen buchstäblich zu Staub. Diesen zerstörerischen Riesenleistungen stehen die gewaltigen Bauten an der Seite, die bis zu zwölf Meter hoch aus einzelnen polierten Sandkörnchen im Lauf von Jahrhunderten von den Termiten aufgeführt werden. Ein einziger solcher Hügel kann zehn Millionen Kilogramm wiegen, und wir Menschen müßten ein Gebäude von der Mächtigkeit des Matterhorns aufrichten, um im Verhältnis der Größen etwas Ebenbürtiges hinzustellen. Die Erdbewegung, die diese Insekten seit Jahrtausenden allein in Südafrika ausgeführt haben, ist nicht kleiner als die, die Menschenhände im zivilisierten Europa vollbracht haben.

Jetzt folgen wir Robinson noch nach dem einsamen Strand und lesen mit gebührendem Schauder:

*„Um die Spuren eines niedergebrannten Feuers lag eine Menge abgenagter Menschenknochen, die von Kannibalen** — — —

* Kannibalen nennt man menschenfressende Wilde, die aller sittlichen Grundlagen so bar sind, daß sie sich nicht scheuen, ihresgleichen zu ermorden und aufzufressen."

Nachdem uns die Anmerkung Belehrung geschenkt und die Spannung verpatzt hat, dankt Robinson dem Himmel, daß er ihn nicht in einem Land hat geboren werden lassen, in dem die scheußliche Unsitte der Menschenfresserei herrscht. Wir Heutige dürfen denn wohl um so fröhlicher sein, daß sie ganz und gar verschwunden ist. Ist sie's wirklich? Seit 1867, dem Jahr, in dem der letzte Fall von Kannibalismus aus der Südsee offiziell gemeldet worden war, glaubte man es bis in unsere Tage. Aber immer wieder verschwanden junge Burschen rätselhaft aus den Pflanzungen, und als man dann der Sache nachging, entdeckte man mit einigem Erstaunen, daß die Menschenfresserei noch lustig im Schwange war,



und eine der Polizeistreifen belegte ihre Nachricht sogar mit schauderhaften Photos dieser Orgien.

Es ist fast ein Verhängnis: wo man nur hintippt an den guten Robinson, überall quillt der Nektar der Belehrung aus seinen Zeilen. Den äußersten Erfolg aber hatte doch wohl Joachim Heinrich Campe, der gerade 125 Jahre tot ist, mit seiner neuschaffenden Bearbeitung, in der er als weiser Vater einem Kreis von reinweg nach guten Taten dürstenden Kindern die lehrreiche Geschichte erzählt. Da macht das standhafte Leben des Helden einen solch erschütternden Eindruck auf seine kleinen Moralllüstlinge und ihn selbst, daß er ohne zu zucken dem Tee und Kaffee, dem Wein und Bier abschwört, seinen Kindern aber erlaubt, freiwillige Fasten und Nachtwachen auf sich zu nehmen. Schließlich verspricht er noch in der zweiten Auflage neue Proben zu eröffnen, durch die man ein vorzüglich gemeinnütziger, robinsonähnlicher Mensch würde. Und tut es — natürlich in einer unvermeidlichen Anmerkung — indem er erzählt, wie die Kinder lachenden Mundes sich drei, vier und fünf tiefsitzende Backenzähne ausziehen ließen. „Dem Vater fiel" — so gesteht der Verfasser bei diesem Anblick — „eine der süßesten Freudentränen aus den Augen, die er je geweint hatte." So wirkt Robinson!

Schopenhauer wettet mit sich selbst

Während der vielen Jahre seines Lebens in Frankfurt am Main pflegte Schopenhauer stets im gleichen Restaurant an einem bestimmten Tisch zu speisen, von dem aus er die übrigen Gäste beobachten und die Gespräche der in seiner unmittelbaren Nähe Sitzenden hören konnte. Hier und da ging es dem stillen Denker zu lebhaft zu, und vor allem der Tisch, an dem die stets gut aufgeräumten und meist lebhaft durcheinanderredenden schneidigen Ulanenoffiziere versammelt waren, erregte zuweilen offenbar sein Mißfallen. Sie bemerkten auch nicht, daß ihr einsamer Tischnachbar jedesmal bei Beginn der Mahlzeit ein goldenes Zwanzig-Mark-Stück auf den Tisch legte und es beim Verlassen der Tafel wieder in die Tasche zurückgleiten ließ. Dieses Spiel wiederholte sich monatelang, mit steigender Unruhe beobachtet von dem an sich schon höchst neugierigen Kellner Ludwig. Schließlich war der Kellner wie von einer fixen Idee besessen, hinter des Rätsels Lösung zu kommen. Eines Tages faßte sich Ludwig ein Herz:

„Verehrter Herr Doktor! Verzeihen Sie meine Indiskretion, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich von einer furchtbaren Neugierde geplagt bin, und an Ihre Güte appelliere, mir des Rätsels Lösung wegen des Geldstückes zu geben, das Sie täglich auf den Tisch legen und dann wieder einstecken."

Der alte Herr lächelte nachsichtig: „Ich war gewiß, daß Sie mir diese Frage stellen würden. Sie soll Ihnen beantwortet werden, um so mehr, als Sie selbst, ohne es zu wissen, mit im Spiele sind."

„Wie ist denn das möglich, Herr Doktor?"

„Es ist so. Das Goldstück ist der Preis einer Wette, die ich zweimal täglich mit mir selbst abschließe. Und Sie würden das Goldstück von mir empfangen, falls ich die Wette verlöre."

Ludwig stand wie versteinert da. Die Sache wurde ihm immer rätselhafter. „Unglücklicherweise", fuhr Schopenhauer fort, „habe ich bis jetzt immer die Wette gewonnen. Wenn ich das Goldstück in die Tasche stecke, so heißt das, daß Sie eine Wette verloren haben, von deren Existenz Sie gar nicht wissen." Ludwig konnte sich immer weniger einen Reim aus alle dem machen.

„Ich werde Ihnen die Erklärung geben. Wie Sie wissen, entgehen mir leider seit Monaten die Tischgespräche meiner nächsten Nachbarn nicht. Diese Ulanenoffiziere haben niemals von etwas anderem als Pferden, Waffen oder Frauen gesprochen. Wenn sie auch nur ein einziges Mal ein anderes Thema ihres Interesses für würdig befunden hätten — selbst irrtümlich —, hätte ich das Goldstück nicht wieder in meine Tasche zurückgleiten lassen, sondern es Ihnen gegeben. Ich hätte es Ihnen mit Freuden geschenkt, und meine Belohnung wäre Ihre Überraschung über so ein fürstliches Trinkgeld gewesen. Unglücklicherweise für Sie hat sich der erfreuliche Fall nicht ereignet." — Damit erhob sich Schopenhauer und verließ mit einem leicht ironischen Lächeln auf den Zügen das Restaurant. Dido.



„Wat denn, wat denn, kriegt hier jeda Besucha 'n Blumenstrauß? Is ja janz jroß!!" — „Irrtum, mein Herr, ein kleines Präsent vom Direktor an unseren ältesten Stammkunden. Der Herr konnte mit einem alten Billett nachweisen, daß er heute vor 30 Jahren bei Eröffnung dieses Kinos mit seiner Braut die erste Vorstellung besuchte. Stellen Sie sich vor, da stand hier rundherum fast noch kein Haus — und seitdem ist er uns als guter Nachbar treu geblieben ... allerhand, was?!"



Die Besucher aus der nächsten Nachbarschaft können es sich schon leisten, so bequem wie möglich „bloß mal schnell um die Ecke ins Stammkino" zu hopsen und tun das auch ...

Liebes, kleines Stammkino...

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



← Am liebsten möchten ja die Stammkunden, daß ihr Namensschild am Sessel angebracht würde, denn ab und zu verirren sich auch natürlich mal „Fremdlinge" hierher ...

Achtung, Frau Fischer! Ihr Mann ist am Telefon und fragt ob die Bratkartoffeln in der Pfanne am Ofen für ihn sind ... Telefon im Büro!

GRÜSSEN SIE IHREN MANN, FRAU FISCHER!

DAZU SCHREIB' ICH IHM NUN ALLES LANG UND BREIT AUF...

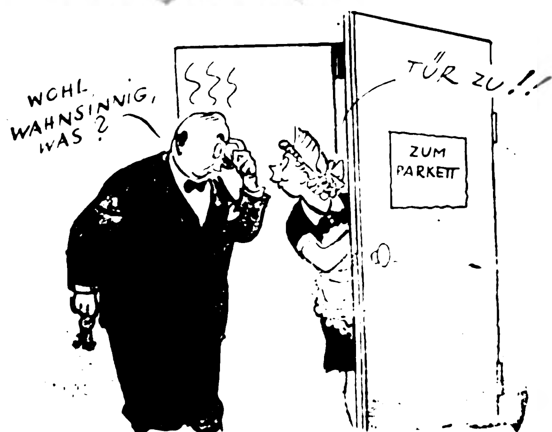
DET DING IS JUT!

DAS IST DIE FRAU FISCHER?

Auch das Familienleben der ständigen Besucher ist mit dem Stammkino aufs engste verknüpft. Es würde sich dort z. B. niemand wundern, wenn mit einer kurzen Unterbrechung des Hauptfilms mal ein solches Diapositiv auf der Leinwand erschiene ... →



← Kundendienst im Stammkino: „Tu ihr schon den Gefallen, die Frau ist 'ne gute, alte Kundin. Bei der Szene, wo die Krahl das Abendkleid anhat, hältste eben kurz an, sie will sich das mal ansehn, weil sie ihrer Tochter das Hochzeitskleid so machen will ...



Hin und wieder hat die Stammkundschaft aber Wünsche. „Frau Bäckermeister Schmalzvogel ist gerade gekommen, Herr Weber, sie hat den Kulturfilm, die Wochenschau und den Hauptfilmanfang nicht mitgekriegt und bittet abzubrechen und nochmal von vorn anzufangen, wenn sie jetzt auf ihrem Stammplatz im Parkett sitzt.



Ein schönes Zeichen der Verbundenheit mit dem alten Stammkinokunden: Urlauber dürfen in der extra dazu bereitgehaltenen Ehrenloge Platz nehmen.



Und eine Anregung aus dem Publikum: Alleinstehende, männliche Stammkunden möchten gern von der neuen niedlichen Platzanweiserin heimgeleitet werden ...

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr Hans Diebow, beide in München
ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München Druck: Buchgewerbehaus M Müller & Sohn München

Preis 20 Pfennig



JB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 9. DEZ. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 49

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

„Immer die Maschine schön in der Waage halten!"
Der Fluglehrer erklärt dem Flugschüler das Ausgleichen in den verschiedenen Fluglagen das Beachten des Horizontes und die verschiedenen Steuerausschläge und ihre Wirkung.
Ein Bildbericht für den „JB." von Helmuth Kurth



In den erbittert geführten Kämpfen an der Ostfront werden an den Brennpunkten der Schlachten die schwersten Werfer eingesetzt.
Die Aufnahme zeigt, wie die Werfer abgeprotzt werden; die Zugmaschinen rollen sofort in Deckung.

SCHWERSTE WERFER GREIFEN EIN



Der Richtkreis wird eingerichtet.
Die ermittelten Zahlen, die den Standort der Batterie ergeben, werden durch Fernsprecher dem vorgeschobenen Beobachter mitgeteilt.



Ladeklappe hochgeschlagen,
das Zündkabel angeschlossen; in wenigen Sekunden muß die Feuerbereitschaft dem Batteriechef gemeldet werden.



Zündkabel führt zur Zündmaschine.
Ein Kanonier schließt das Kabel an die Zündmaschine an.

Links: Die letzten Vorbereitungen.
Der Richtkanonier steht an dem Richtkreis, der an der Seite der Werfer aufgesetzt ist; in wenigen Sekunden kann die Feuerbereitschaft gemeldet werden.

Der Feuerbefehl ist erteilt; ein Druck auf die Zündmaschine setzt Werfer nach Werfer in Tätigkeit.
Pfeifend, einen langen Feuerstrahl hinter sich lassend, ziehen die schweren Granaten ihre Bahn; für Minuten ist die ganze Stellung von Qualm vernebelt. Wenn das letzte Geschoß die Werfer verlassen hat, brausen die Zugmaschinen heran; sofort werden die Werfer aufgeprotzt; es geht in die neue Stellung.

SS-PK.-Aufnahmen: SS-Kriegsberichter Troll.



Die Wirkung.
Dunkle Rauchwolken liegen über den sowjetischen Stellungen; Tod und Verderben haben die Werfer in die Reihen des Feindes getragen.



Die elektrisch ausgelösten Geschosse hinterlassen einen dichten Qualm.
Nach dem letzten Abschuß eilen die Kanoniere zu ihren Werfern zurück, um ihren neuen Einsatz vorzubereiten.

Bevor es in die Lüfte geht...

Neue Ausbildung der jungen Segelflieger

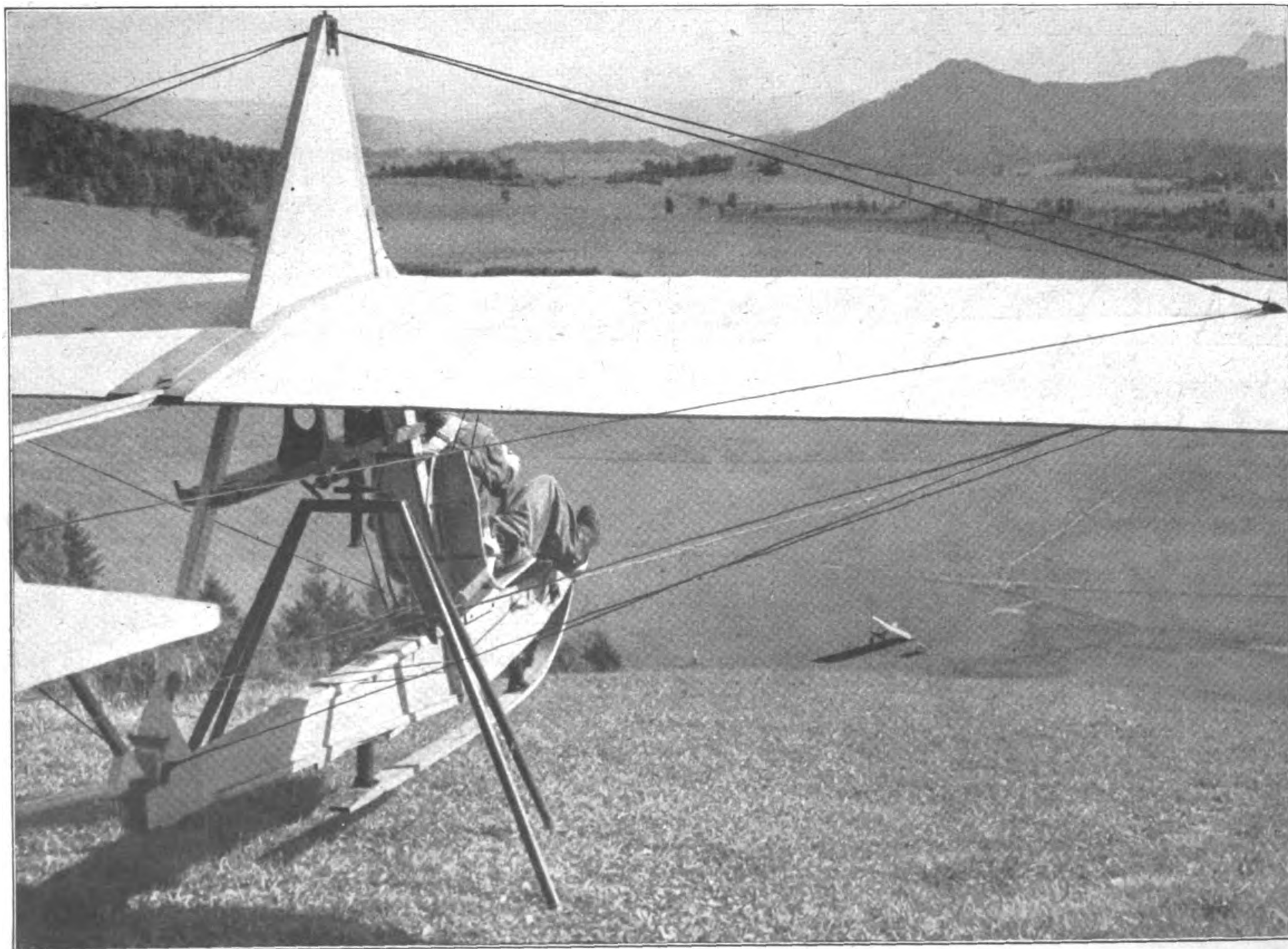


Die Vorschule des Segelflugs.
Den Blick fest auf den Richtungspunkt am Horizont gerichtet, lernt der Schüler den Knüppel bedienen und alle Steuerausschläge und ihre Wirkungen kennen, wenn er als Führer auf dem Gleitflugzeug sitzt, das vom Pendelbock getragen wird. Hinter dem Flugzeugführer sieht man, wie das Flugzeug auf dem Pendelbock in seinem Schwerpunkt aufgehängt ist.

Der Segelflug ist das Kernstück der fliegerisch-vormilitärischen Ausbildung, die der aus den Reihen der Flieger-Hitler-Jugend gestellte Nachwuchs für die Luftwaffe (Fliegertruppe) durch das NS.-Fliegerkorps erhält. Technische Fähigkeiten und theoretische Kenntnisse, Flugmodellbau, Modellflug, Segelflugzeugbau, Wetterkunde werden durch das NSFK. gelehrt; dann bringt der Segelflug den Jungen schon im 15. Lebensjahr das fliegerische Erlebnis, die Lösung von der Erde, die Erfüllung des Wunsches, sich selbst im Luftraum zu bewegen. Der Fluglehrer läßt den Anfänger zu seinem ersten Gleitflug allein starten, zensiert dann den Flug und beseitigt Fehler. Die ersten Flüge sind allerdings nur kleine Sprünge. Um nun dem Schüler das Fliegen schon vor dem ersten Start beizubringen, wurde der sogenannte Pendelbock erfunden und den Gleitfliegerschulen zur Verfügung gestellt.



Aufmerksam lauscht der Schüler.
Auf Lageänderung des Flugzeuges muß er gefühlsmäßig mit dem richtigen Steuer reagieren.



Illusion des Fliegens.
Wenn das Segelflugzeug auf dem Pendelbock hängt, hat der Flugschüler die freie Steuergewalt über die Maschine. Die Lage des Flugzeuges kann er allein nach dem Horizont ausrichten.

Der Körper muß sich in das bewegliche Element einfühlen,
um zu erfahren, wie stark die Steuerausschläge zu machen sind. Der Schüler gibt mit dem Knüppel Tiefensteuer. Er muß lernen, instinktiv zu reagieren, bald sieht er, wie einfach die Sache eigentlich ist.

„ES SCHMECKT WIE BEI MUTTERN" SOLLEN DIE KAMERADEN SAGEN



So muß das Fleisch geknetet werden!
In einem Kochlehrgang bei den estnischen SS-Freiwilligen gibt ein Unterscharführer, von Beruf Koch, gute Ratschläge.



Immer mehr Klopse werden fertig.
900 Mann wollen heute verpflegt sein. Da gibt es noch viel Arbeit.
SS-PK.-Bildbericht: SS-Kriegsberichter Seliger.



Der Lehrgangsleiter schmeckt das Essen ab.
Jetzt wird es sich zeigen, was seine Schüler gelernt haben.



Dona Diana verfällt den Liebesbeteuerungen des Don Carlos.
Marianne Grote und Kurt Müller-Graf in „Dona Diana", einem spanischen Stück aus dem 16. Jahrhundert, das von Hans Schlegel für die deutsche Bühne bearbeitet wurde.



Der tolpatschige Krajcar wirbt um die resche Babsy.
„Tokayer", eine Uraufführung aus dem ungarischen Puszta-Milieu. Ungarn, wie es weint und lacht und singt. (Adele Hoffmann und Alfred Pongratz.)

Aufnahmen: Hugo Friedrich Engel.



Ein Geist wird gerufen – kommt er, oder kommt er nicht?
Szene aus „Himmeltau", dem jüngsten Werk H. H. Ortners, das zugleich am Wiener Burgtheater und am Zoppoter Landestheater uraufgeführt wurde. In der Mitte Intendant Willem Holsboer als „Zinobl".

Vierzig Jahre Volkstheater München



Schnoferl ist Hahn im Korb.
Adele Hoffmann, Anton Reimer, Ruth Killer und Herma Matus im „Mädel aus der Vorstadt", einem Alt-Wiener Nestroy-Stück, das ganz besonderen Erfolg hatte.



Das Würfelspiel zwischen dem falschen und dem echten Casanova.
„Casanova" von Johann Sklenka, einem Mitglied des Münchener Volkstheaters. Sitzend Hannes Keppler und Kurt Stieler, stehend Karl Burg und Kurt Baumann.

A. EY:

„Henny Penny" und andere „Dollarhyänen" um Roosevelt

DIE LEUTE UM BETT UND KAMIN DES USA.-PRÄSIDENTEN

(3. Fortsetzung.)

Eine der Plaudereien am Kamin des Weißen Hauses hat begonnen.

Der Sprecher ist der Präsident der Vereinigten Staaten. Aber die Worte, die aus seinem Munde kommen, haben andere Hände geschrieben und andere Hirne erdacht. Alva Johnston, der Washingtoner Korrespondent des „Philadelphia Record", verrät ein öffentliches Geheimnis, wenn er von einem ganzen „Stall von ghost writers" spricht, den sich der Präsident hält, um sich seine öffentlichen Reden anfertigen zu lassen. Er nennt auch die beiden Paradepferde in diesem Stall von Geisterschreibern. Sie heißen Tom Corcoran und Benjamin V. Cohen, aber wenn der Präsident mit einer ihrer Reden besonders zufrieden war, nennt er sie auch „Tommy the Cork" und „Benny the Bud".

Corcoran und Cohen machten ihr Debüt als „Geisterschreiber", als sie von Bernard Baruch, den Roosevelt gern „meinen Intimsten" nennt, ins Weiße Haus eingeführt wurden. Beide hatten nach dem Besuch einer „Rechtsschule" als Anwälte in Neuyork gelebt, hatten sich als Börsenspekulanten kleine Vermögen ergattert, die sie beim Börsenkrach 1929 wieder verloren, und waren dann Verteidiger bekannter Gangster geworden. Cohen trat mehrfach für seinen Rassegenossen, den „König der Mädchenhändler", Flegenheimer, vor Gericht auf, Corcoran spezialisierte sich auf die Verteidigung von Lotterieschwindlern. Beide galten aber als „silberzüngige" Anwälte, die manche Neuyorker Geschworenenbank zu ihrer Ansicht bekehrten.

„Ich will euch ein größeres Feld verschaffen", sagte Baruch zu den beiden. „Ihr sollt vor dem ganzen Lande plädieren, und euer Sprachrohr soll der Präsident sein."

Roosevelt brachte die beiden Schützlinge Baruchs in gut bezahlten, aber nicht genauer zu erklärenden Regierungsstellen unter, sah sie mehrmals in der Woche abends im Weißen Haus und sagte einmal zu Senator Hiram Johnson auf dessen verwunderte Frage, was er von den beiden merkwürdigen Gestalten wolle: „Sie besorgen mir das technische Material für meine Reden."

Cohen und Corcoran sind nicht die einzigen Phantomschreiber des Weißen Hauses. Aber sie stehen an erster Stelle, sofern sich nicht ein anderer Jude in der Umgebung des Präsidenten, der Oberrichter Samuel Rosenman, herbeiläßt, als „ghost writer" für den Präsidenten zu wirken. Cohen gilt als Spezialist für die Präsidentenreden, die sich mit dem Krieg und den Kriegszielen befassen, während Corcoran Fachmann für innenpolitische Äußerungen des Präsidenten ist. Beide fühlen sich aber über ihre „Stallgenossen", die sich auf speziell eng begrenzte Gebiete, die der Präsident in seinen Kaminreden anschneidet, beschränken, weit erhaben.

Roosevelt ist „untereinander uneinig"

Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, was Alva Johnston wörtlich über dies System der Phantomschreiber im Weißen Haus zu sagen hat:

„Es besteht eine furchtbare Eifersucht unter den „ghost writers" des Präsidenten. Corcoran hatte nichts mit den Reden Roosevelts über das Pacht- und Leihgesetz zu tun, und diese Reden waren nach allgemeiner Ansicht in Washington die dürftigsten Staatsäußerungen, die jemals aus dem Weißen Hause kamen.

Als man Corcoran fragte, ob er diese Reden geschrieben habe, antwortete er wegwerfend:

„Wollen Sie mich beleidigen? Glauben Sie, daß ich so etwas Unsinniges zu schreiben vermag?!"

Es ist nichts Seltenes, erklärt Johnston weiter, daß in Washington Benjamin Cohen in einer Gesellschaft oder Gesandtschaft gefragt wird:

„Haben Sie die Victory-Rede des Präsidenten geschrieben?"Die erstaunliche Antwort ist dann etwa so: „Nein! Trauen Sie mir diesen Dreck zu? Aber ich habe die letzte Kaminrede geschrieben."

Oft ist die Frage in Washington aufgeworfen worden, wie weit der Präsident seine Reden überhaupt selbst bestimmt, wie weit sie ihm suggeriert werden, und wie weit er nur der Lautsprecher ist, der unbesehen die Worte in das Mikrophon spricht, die ihm die Leisetreter um das Weiße Haus einflüstern. Es ist sicher, daß der Präsident in den meisten Fällen die Themen seiner Reden selber bestimmt, die Ausarbeitung aber seinen Phantomschreibern überläßt, um zuletzt das gelieferte Manuskript noch einmal mit einem seiner ersten inoffiziellen Berater durchzugehen. Immerhin aber ist es bei diesem System möglich, daß die „ghost writers" ihre eigenen Ansichten durch den Mund des Präsidenten äußern können. So gelten beispielsweise die von Cohen ausgearbeiteten Reden als besonders bolschewistisch gefärbt, die von Corcoran entworfenen als besonders haßtriefend gegen die autoritären Regierungssysteme.

Nur in einem Fall scheint es festzustehen, daß der Präsident fast unbesehen die ihm zugesteckten Reden über das Netzwerk der amerikanischen Sender spricht. Das sind die Entwürfe des Oberrichters Samuel Rosenman, dessen Stellung als „Nebenpräsident", als Vertrauensmann des internationalen Judentums, seit zehn Jahren im Weißen Hause unerschüttert ist, obwohl Roosevelt sonst von einer krankhaften Eifersucht auf seine Position besessen ist. Vielleicht hat Rosenman sich so lange gehalten, weil er ängstlich das Licht der Öffentlichkeit scheute. Vielleicht ist aber anderseits erst jetzt der Einfluß des internationalen Judentums, das er vertritt, auf den Präsidenten so groß geworden, daß er die Zurückhaltung aufgeben kann. Denn vor kurzem hat in der meistgelesenen Zeitschrift der USA., der „Saturday Evening Post" vom 5. Dezember 1942, der jüdische Journalist Joseph Israels das Geheimnis gelüftet, das diesen Mann umgibt.

Israels über Rosenman

Israels schreibt:

„Oberrichter Samuel Rosenman ist seit zehn Jahren die Hand und Stimme hinter den wichtigsten Gesetzen und der Kriegspolitik Roosevelts. Während der kritischen Zeiten der letzten Jahre war Rosenman stets in unmittelbarer Nähe des Präsidenten zu finden. Seine Tätigkeit beginnt um 9.30 Uhr morgens, wenn er das Schlafzimmer des Präsidenten aufsucht, um mit ihm die wichtigsten Fragen durchzusprechen, und sie nimmt ihren Fortgang in seinem kleinen Büro direkt neben dem Arbeitszimmer Roosevelts oder im Kabinettssaal, wo er sich mit seinen Papieren gern über den großen grünen Tisch ausbreitet. Dort empfängt er einen ständigen Strom von Besuchern, einschließlich der Mächtigsten von Washington, die genau wissen, daß Samuel Rosenman direkt und vertraulich für den Präsidenten selbst handelt.

„Die Eingeweihten wissen, daß er über eine inoffizielle, aber größere Macht verfügt als irgendein Kabi-



Der jüdische Gangster Flegenheimer
mit den Beinamen „Dutch Schultz" und „Lucky, der Spatz", von der Judenpresse als „König der Mädchenhändler" bezeichnet, wurde von seinem Rassegenossen Rechtsanwalt Benjamin V. Cohen verteidigt. Flegenheimer endete durch die Kugel eines eifersüchtigen Konkurrenten.



Bernard Manasse Baruch,
Roosevelts intimster Freund, gibt seinen Segen zu den von ihm korrigierten Präsidentenreden der Phantomschreiber.



Tommy Corcoran,
ein anderer „Phantomschreiber" des Weißen Hauses. Der Ire Corcoran wie der Jude Cohen wurden von Bernard Manasse Baruch seinem Freund Roosevelt zur Abfassung der Präsidentenreden zugeführt.

Aufnahmen: Auslandspresse.



Der jüdische Anwalt Benjamin V. Cohen
hat vor dem Krieg jahrelang in Neuyork als Verteidiger von Gangstern gelebt.





Drei weitere Verfasser der Präsidentenreden: Von links:
Louis Bean, Mordecai Ezekiel und Carl Taeusch.
Die Juden Bean und Ezekiel waren früher Wall-Street-Spekulanten, später Ratgeber der A.A.A. (American Agricultur Administration), Taeusch war Leiter des Roosevelt-Farmer-Clubs.

nettsmitglied oder Behördenleiter in der Bundeshauptstadt. Über seinen Schreibtisch und durch seine Hände laufen die großen Organisationspläne und die personellen Besetzungen der Schlüsselstellungen in der Kriegsproduktion, der Diplomatie und der Propaganda, die als Verordnungen des Präsidenten, mit dessen Unterschrift versehen, in die Welt hinausgehen.

Wichtige Regierungsstellen und noch bedeutendere Namen sind durch ihn verschwunden oder haben unter seinen Händen Gestalt angenommen. Der Glaube und das einzigartige Vertrauen, das der Präsident in ihn setzt, ermöglichen es Samuel Rosenman, an Roosevelts Stelle genau so wie sein Chef zu denken und zu schreiben und zu handeln, so daß er tatsächlich die zweite Natur des Präsidenten geworden ist."

Soweit Josef Israels.

Es entsteht die Frage, ob der jüdische Journalist sich nicht in den letzten Zeilen seiner Ausführungen geirrt hat. Ob nämlich Rosenman und die Macht, die er vertritt, nicht den Präsidenten zwingen, so zu schreiben, zu reden und zu handeln, wie sie denken . . . und befehlen!

Der kleine Kreml von Washington.

In den Kreisen der Zeitungskorrespondenten in Washington ist es durchaus bekannt, wo viele Reden und Maßnahmen ausgeheckt werden, die später mit der Unterschrift des Präsidenten versehen werden oder von ihm verkündet werden. Es ist ein kleines rotes Backsteinhaus an der R.-Street in Washington, das Gouverneur William A. Wirt einmal als den „kleinen Kreml von Washington" bezeichnet hat. Hier treffen sich Corcoran und Cohen und ihre Kollegen, wenn sie den Auftrag haben, für den Präsidenten oder manchmal auch für einen Kabinettsminister eine Rede zu entwerfen.

Und ehe sie ihr Elaborat dem Weißen Hause unterbreiten, sprechen sie ins Telephon. Eine schwarze Limousine rollt nach wenigen Minuten lautlos heran und hält vor dem kleinen roten Backsteinhaus in der R.-Straße. Ein hagerer alter Mann, mit dem Gesicht eines verdorbenen Schauspielers, eilt ins Haus, liest die ausgearbeiteten Reden, streicht und fügt hinzu und gibt dann seinen Segen.

Es ist Bernard Manasse Baruch

„Mehr Macht als irgendein anderer."

In zwei Weltkriegen war er einer der einflußreichsten Ratgeber des Weißen Hauses. In zwei völkermordenden Konflikten hat er ungeheure Vermögen erworben und er hat dabei — so gelenkig und anpassungsfähig er auch noch mit seinen 75 Jahren ist — niemals die starre Linie verlassen, auf der er die Weltherrschaft des Judentums anstrebt. Schon unter Präsident Wilson riß er die Lenkung der gesamten amerikanischen Rüstung an sich. Und wenn er sich heute auch in den Pressekonferenzen mit listigem Grinsen einen „kleinen privaten Spekulanten" nennt, so gab er nach dem ersten Weltkrieg vor einem Senatsausschuß doch zu, daß die letzte Entscheidung für alle Ausrüstungsfragen der Armee und der Marine bei ihm lag: „Ich hatte wahrscheinlich mehr Macht als irgendein anderer Mann während des ganzen Krieges."

Wie stark seine Position heute im Roosevelt-Amerika ist, das mag der gewiß nicht voreingenommene „Brooklyn Jewish Examiner" bezeugen, in dem Rabbi Louis Roß schreibt: „Die Verwaltung Roosevelts hat mehr Juden auserwählt, um einflußreiche Positionen auszufüllen, als irgendeine frühere Regierung in der Geschichte der Vereinigten Staaten oder der Welt Der Berater Roosevelts in den Schlüsselstellungen aber ist Bernard M Baruch, der schon in Wilsons Regierung eine Macht darstellte. In der Abwesenheit des Präsidenten von Washington wurde unser Glaubensgenosse Baruch als der unamtliche Präsident der USA. angesehen."

VIII.

Fünfhundert Ja-Sager.

Als sich George Washington nach der Vertreibung der englischen Rotröcke aus den nordamerikanischen Kolonien der ersten Nationalversammlung gegenübersah, in die fanatischen Augen der noch vom Pulverdampf des Kampfes umwitterten Hinterwäldler blickte, die berechnenden Blicke der Krämer aus Boston, Neuyork und Philadelphia bemerkte und das lauschende Getuschel der Vertreter der vielen religiösen und politischen Sekten hörte, da wußte er, daß die neue Verfassung der Vereinigten Staaten dem jungen Lande eine entwicklungsfähige Zukunft nur dann bieten konnte, wenn sie durch Gegengewichte verankert wurde.

Der einzigartigen Machtfülle des Präsidentenamtes sollte durch das Bewilligungs- und Anklagerecht des Kongresses — Senat und Repräsentantenhaus — jede diktatorische Möglichkeit genommen werden. Das Vetorecht des Präsidenten andererseits sollte eine blinde Gesetzgebung in Panik- und Kriegszeiten verhindern. Eine dritte unabhängige Instanz schließlich, das Bundesgericht mit zwölf auf Lebzeiten vom Präsidenten ernannten Mitgliedern, hatte die Aufgabe, die Konstitution des Landes zu schützen, und war befugt, alle Gesetze, Verordnungen und Maßnahmen der Regierung, die gegen sie verstießen, für ungültig zu erklären.

Über ein Jahrhundert lang arbeiteten diese drei höchsten Regierungsstellen schlecht und recht miteinander, ergänzten sich und bewahrten gegeneinander ihre Unabhängigkeit. Erst Franklin Delano Roosevelt blieb es vorbehalten, auch hierin eine Änderung zu schaffen. Zwar war er mit seinem Plan, das Bundesobergericht durch einen Richterschub und die Pensionierung älterer unabhängiger Richter seinen Zwecken gefügig zu machen, nicht ganz durchgedrungen. Es gelang ihm nur, zwei ihm befreundete jüdische Anwälte in die Ämter zweier ausscheidender Mitglieder des Obersten Gerichtes einzusetzen Aber seine Offensive gegen die Unabhängigkeit des Kongresses, die er mit den goldenen Geschossen der Bestechung und der Dampfwalze der politischen und gesellschaftlichen Verfemung führte, war erfolgreich.

Steckbriefe gegen Volksvertreter.

Der Präsident hat es in der Hand, jedes Mitglied des Kongresses durch Vorenthaltung von Bundesbewilligungen für seinen Distrikt oder durch eine Verfemungskampagne bei seinen Wählern unpopulär und ihm die Wiederwahl unmöglich zu machen. Ein geheimes Präsidialbüro, das genau Buch führt über das Tun und Lassen der Volksvertreter, hat für die meisten Mitglieder des Kongresses einen politischen und moralischen Steckbrief angelegt, auf den jederzeit zurückgegriffen werden kann, wenn der Abgeordnete sich den Wünschen des Weißen Hauses entgegenstellt. Da sich die Masse der Kongreßmänner nicht durch besonders weiße Westen auszeichnet, kann man sich vorstellen, daß diese „Steckbriefe" einen recht saftigen und in der Regel wohlbegründeten Inhalt haben

Aber auch nur der Gedanke an einen drohenden Verlust des Mandats bei der Neuwahl, die für das Repräsentantenhaus alle zwei Jahre erfolgt, verursacht den 500 Ja-Sagern nächtliches Alpdrücken: ein Sitz im Kongreß ist schließlich nicht zu verachten. Er bedeutet mehr als der Titel Kongreßmann oder Senator vor dem Namen. Er bedeutet ein stattliches Einkommen und beachtliche Vergünstigungen. Da ist das Gehalt von 10 000 Dollar im Jahr, 125 Dollar für Briefpapier, Fahrgeldersatz von 25 Cents die Meile, 12 000 Dollar im Jahr für die Besoldung eines Sekretärs für die Senatoren, 5000 Dollar für die Mitglieder des Repräsentantenhauses. Außerdem freies Mineralwasser und für die Senatoren freies Rasieren, Haarschnitt, Maniküren und sonstige Verschönerungsarbeiten im Frisiersalon des Senats Stirbt ein Kongreßmitglied, so gibt die dankbare Nation der Witwe 10 000 Dollar und eine freie Beisetzung. Kurz vor Eintritt Amerikas in den Krieg hatte sogar eine neue Gesetzesvorlage größte Aussicht auf fast einstimmige Annahme: Für alle nicht wiedergewählten Abgeordneten sah sie eine lebenslängliche Pension von 5000 Dollar vor! Man versuchte diese Vorlage mit Zustimmung des Weißen Hauses unbemerkt durch die Gesetzesmühle laufen zu lassen, aber die „Chicago Tribune" erfuhr vorzeitig davon, und ein Sturm des Unwillens im Lande Roosevelts, in dem nach den eigenen Worten des Präsidenten ein Drittel der Bevölkerung unterernährt ist und menschenunwürdig wohnt, ließ die Vorlage in die Versenkung fallen.

Wenn die Mitglieder des Kongresses — es gibt drüben natürlich auch Ausnahmen, die aber nur die Regel bestätigen — auch nicht das Wohl ihres Landes im Auge haben, ihr eigenes und das Wohl ihrer Familie übersehen sie selten. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß ein Kongreßmann oder Senator seine Frau, Tochter, seine Schwägerin oder eine andere Verwandte zu seinem offiziellen Sekretär mit stattlichen Gehältern von 12 000 oder 5000 Dollar ernennt, für die wirkliche Arbeit aber eine Stenotypistin mit 80 Dollar Monatslohn engagiert. Aber auch sonst kann ein Kongreßmann für die Seinen sorgen. Es liegen in Washington genug Posten herum, die mit guten Einnahmen und wenig Arbeit verknüpft sind, die er nur aufzunehmen und mit seinen Angehörigen zu besetzen braucht.

Kongreßmänner und ihre kleinen Eigenheiten.

Daß die ganze Familie eines Kongreßmannes — Frau, Söhne, Töchter, Nichten usw. — nur in Bundesämtern untergebracht sind, ist nicht ungewöhnlich.

Kongreßmann Charles I. Faddis von Pennsylvanien sagte kürzlich darüber:

„Es ist unmoralisch für einen Abgeordneten, seine Frau zu seiner Sekretärin zu ernennen, während in Neuyork junge Stenotypistinnen halbverhungert nächtelang auf den Untergrundbahnen fahren, weil sie kein Heim mehr haben. Die Tochter eines Senators bezieht ein Gehalt von 8000 Dollar im Jahr als offizielle Sekretärin ihres Vaters und trägt für 50 000 Dollar Juwelen auf dem Leib, wenn sie sich einmal im Monat ihren Gehaltsscheck holt, während ein junges Mädchen gegen einen Wochenlohn von 16 Dollar ihre Arbeit leistet. Die Frau dieses Gesetzgebers hat einen formellen Posten bei dem Bundestheaterprojekt, der sie einmal im Monat auf einige Stunden in Anspruch nimmt, aber mit 7000 Dollar im Jahr dotiert ist. Beide Frauen rühmen sich in den Cocktail-Bars von Washington damit, daß sie diese Summen, von denen 20 Durchschnittsfamilien leben könnten und müssen, nur als Taschengeld betrachten."

Man sollte annehmen, daß bei dieser Fürsorge der USA. für seine Gesetzgeber der Trieb zum Diebstahl silberner Löffel ausgeschaltet würde. Daß dem aber nicht so ist, beweisen die Worte des Kongreßmannes Lindsay C. Warren von Nord-Karolina, der dem Kongreß folgende Anklage unterbreitete:

„Da sind Vorfälle zu berichten, die das Restaurant des Kongresses betreffen, über die ich ungern spreche und auch jetzt nur mit großer Zurückhaltung rede. Es ist schwierig für die Restaurationsleitung geworden, das Tischsilber intakt zu halten. Es wird nicht von den Angestellten gestohlen. Diese Möglichkeit ist durch die genaueste Überwachung ausgeschaltet worden; sondern dieser Diebstahl — anders kann man es nicht nennen — wird von den Gästen des Restaurants, Mitgliedern dieses Hauses, ausgeübt. In einigen Fällen sind auch schon die Täter entdeckt worden, und man hat sie gezwungen, die Beute herauszurücken oder den Schaden zu ersetzen. Hunderte von Messern, Gabeln, Löffeln und viele ganze Zuckerdosen sind auf diese Weise abhanden gekommen. Die Täter können nur Mitglieder dieses hohen Hauses sein. Wir werden uns gezwungen sehen, wenn diese Diebstähle nicht aufhören, die Bestecke und Tischgeräte durch solche aus billigeren Metallen zu ersetzen."

Aber auch größere Objekte finden Liebhaber unter den Kongreßleuten und Senatoren. So wurden im Jahre 1941 nicht weniger als 113 Schreibmaschinen, 11 Diktiermaschinen und 5 elektrische Eisschränke (!) von den Gesetzgebern mit nach Hause genommen.

Unter diesen Umständen ist es recht leicht für Herrn Roosevelt, den Kongreß aus einem Haus verantwortungsbewußter Gesetzgeber in eine habgierige Versammlung von rund 500 Ja-Sagern zu verwandeln. Es gehört nicht viel dazu, den amerikanischen Durchschnittspolitiker zu korrumpieren. Er wartet ja nur darauf Und wenn wirklich einmal im Kongreß die Opposition gegen das Weiße Haus sich durch eine höhere Zahl von Nein-Sagern bemerkbar macht, so ist das in der Regel nur ein Zeichen dafür, daß man mit den Belohnungen für folgsames Verhalten unzufrieden ist.

Heute sind aber die Zeiten vorbei, wo man die Abgeordneten noch in ein schalldichtes Zimmer eines Washingtoner Hotels zu einem Glücksspiel einlud und sie durch Falschspiel — — gewinnen ließ, um ihre Taschen auf unverfängliche Weise mit Bestechungsgeldern zu füllen. Bei den jetzigen Milliardenbewilligungen fallen auch für die Masse der offiziellen Ja-Sager immer wieder faustdicke Brocken ab, die des Aufhebens wert sind Dabei geht alles sogar „streng legal" vor sich. Die Provisionsquote für Vermittlung von Rüstungsaufträgen ist auf 2 Prozent festgesetzt. Das sieht recht bescheiden aus, aber bei Milliardensummen kommen doch schon ganz beachtliche Beträge heraus. Und selbstverständlich wird sich ein Industrieunternehmen zuerst an den Vertreter seines Distrikts im Bundeskongreß wenden, wenn er die Hand aufhält, um seinen Teil an dem Millionensegen der Rüstungsaufträge zu erhalten, der sich in unvorstellbaren Summen von Washington aus über das Land ergießt

IX.

Reisende für Kriegsausweitung.

Auf dem Flugfeld von Washington glitzert wie ein riesiger Silbervogel der Südamerika-Klipper „Monroe III" in der milden Februarsonne. Vor der Rampe des Rollfeldes mischen sich Uniformen zu einem belebten farbigen Bild Eine Reihe von Limousinen, fast alle mit dem Nummernschild einer Bundesbehörde und dem unbeschränkten Tankausweis versehen, schiebt sich zum Passagekiosk. Eine donnernde Radiostimme, die Wettermeldungen der südlichen Flugstrecke gibt, dringt in das Propellersurren der Pendelflugzeuge nach Baltimore und Neuyork

Ein Fähnchen geht hoch. Die Besatzung des Klippers

in ihren smarten Uniformen, Aktentaschen unterm Arm, schlendert über das Rollfeld und saugt gierig an der letzten Zigarette vor der nächsten Landung. Stewardessen erscheinen in den Türen. Schwatzend bewegen sich die Fahrgäste auf den Klipper zu. Abschiedsrufe, Winken, Telegraphenboten, die Namen rufen. Dann ein sonorer Heulton, fast wie das Tuten eines Ozeandampfers: Noch fünf Minuten bis zum Abflug. An den runden Fenstern des Klippers tauchen schon die Gesichter der Passagiere auf: Emaillierte Frauenköpfe, die über den frischen Blumen am Silberfuchs hart wie Stein und Metall wirken, verschlagene Männergesichter unter grauen, gepflegten Haarwellen, inhaltlose, unbewegliche Gesichter unter Militärmützen.

Plötzlich entsteht auf der Rampe ein Wortwechsel, den der Flugleiter vergeblich durch wildes Händeschwingen zu besänftigen sucht. Laute, kreischende Stimmen. Dazwischen immer wieder die Worte: „Aber, meine Herrschaften! Es sind doch nur 34 Plätze vorhanden. Drei von Ihnen müssen zurückbleiben." — Und die schrillen Einwände: „Ich reise im Auftrage der Bundesregierung!" — „Ich auch . . ." „Ich auch . . ."

Ein gewaltiges Rauschen verschlingt den Wortwechsel. Die vier Motoren laufen an. Der Klipper erzittert, rollt über das Feld, hebt sich und wird im Süden von den Wolken ausgelöscht. In Washington aber erfährt man am Abend alles Nähere über den Zwischenfall bei dem Abflug des Rio-Klippers: „Der Wortwechsel tobte zwischen dem Unterstaatssekretär im Handelsministerium Barker White, dem Beauftragten der Gummibeschaffungsstelle Moe Scholem und Miß Juanita Mac Carthy, einer populären Hollywoodkünstlerin, die im Auftrage der Frau Roosevelt als „Botschafterin des Guten Willens" eine Südamerika-Tournee machen sollte. Alle drei hatten ihre bundesamtlichen Ausweise, ihre Pässe, ihre Devisen, ihr 80-Pfund-Handgepäck — aber keinen Platz im Klipper. Ein alltägliches Vorkommnis auf dem Flugfeld der Bundeshauptstadt.

Die verbreitete amerikanische Zeitschrift „Life" aber sieht in diesem Vorfall mehr als nur ein Zeichen der Kriegsnervosität und der Überlastung der Luftwege nach Südamerika infolge des Ausfallens der Dampferrouten. Sie erblickt darin eine krasse Illustration des Wirrwarrs der amerikanischen Außenbeziehungen und stellt die Frage: „Wer macht heute unsere Außenpolitik —: Wall-Street-Barone, Hollywood-Schönheiten, die Trickzeichner oder — wir bitten die persönlichen Freunde des Herrn Roosevelt um Verzeihung — das offizielle Außenministerium der Vereinigten Staaten?"

Diese Frage mögen sich vor dem „Life" gewiß schon andere gestellt haben: Die Zeitungskorrespondenten in Washington, wenn sie sich durch das pfundschwere Reklamematerial der einzelnen Bundesämter durchackerten, die Diplomaten der südamerikanischen Länder, wenn sie den Strom der Paßbewerber mit amtlichen Ausweisen durch die Kanzleien fluten sahen, die Außenministerien in Rio und Santiago, wenn immer wieder neue Vergünstigungen für Besucher aus den USA. verlangt wurden, und vielleicht sogar die Stewardessen der Rio-Clipper, wenn sie die gemischte Gesellschaft mit dem geschäftigen Benehmen in den tiefen Ledersesseln der großen Flugzeuge überblickten.

Das südamerikanische Geschäft

Man weiß heute in den USA., daß ein aktiver Einsatz in der „Propaganda des Guten Willens" zu Lateinamerika mehr einbringt als eine Reihe von Ferienwochen in tropischen Ländern, als Publizität in den Zeitungen und den Wochenschauen, Audienzen mit dunkelhäutigen Exzellenzen in palmenumgebenen Palästen, Vorträge in exotischen Hotelhallen vor schläfrigen Zuhörern und endlose Festessen mit seltsamen Delikatessen, dicken Importen und bunten Schnäpsen. Hunderte geschäftstüchtiger Juden und Yankees haben

schon von einem einzigen Flug nach Südamerika Ordensbänder aus Carracas und Ehrentitel aus Quito oder, was ihnen gewiß noch wichtiger war, Silberaktien aus La Paz und Gummiwaldkonzessionen aus Manaos als kleine Aufmerksamkeit dafür zurückgebracht, daß sie den Goldstrom aus Washington in ganz bestimmte aufnahmefähige Taschen südamerikanischer Ehrenmänner lenkten.

Für die USA. ist der Süden ihres Kontinents heute die letzte Grenze geworden, das neue Wildwest. Zu Hunderten sitzen deshalb in den Vorzimmern der Washingtoner Büros die Männer und Frauen mit den Empfehlungen ihrer Kongreßvertreter, ihrer Logen oder ihrer Handelskammern in der Tasche und bieten sich als „Botschafter des Guten Willens" an. Die Nachfrage ist groß, aber das Angebot ist riesig, und der Flugzeugplatz ist knapp. Trotzdem hat das Rockefellerbüro zur Anbahnung nachbarschaftlicher Beziehungen zu Südamerika — Donald Rockefeller, einer der fünf Söhne des verstorbenen Ölkönigs ist sein Leiter — vor kurzem einen seltsamen Fisch auf die Luftreise nach Lateinamerika gesandt. Es ist Walt Disney, der Schöpfer der Mickey Maus und des Donald Duck, der bekannte Trickfilmzeichner aus Hollywood, den man schon früher in den Dienst der Kriegspropaganda einspannte, als es galt, lustige Embleme für die amerikanischen Flugstaffeln und Schnellboote zu entwerfen. Disney wuchs mit den neuen Verhältnissen eines Botschafters des guten Willens und entwarf für seine neuen Trickfilmserien bodenständige südamerikanische Witzfiguren in Gestalt eines tanzenden Papageis und eines mageren Hundes in Gauchotracht, der besonders die Herzen der Kinobesucher in Argentinien erobern soll.

Theater! Aber vielleicht wirkungsvoller als die Visite des Vizepräsidenten Wallace, der sich bei seinem letzten Besuch in Chile durch Sowjetfahnen begrüßen ließ. Disneys Beispiel hat inzwischen Schule gemacht. Ein anderes USA.-Büro zur Gewinnung der südlichen Sympathien hat Jack Dempsey mobilisiert und den Exweltboxmeister und jetzigen Nachtclubwirt in Neuyork auf die Südtournee geschickt, wo er seinen schwammig gewordenen Körper in den Groß-Varietés von Rio und Buenos Aires als Schattenboxer produziert, kleine Fähnchen (das Sternenbanner und die Flagge des besuchten Landes) schwingt und zuletzt mit Gloria Swanson, die zur Zeit seiner Weltmeisterschaft ihren höchsten Filmruhm erreichte, einen Steptanz auf die Bühne legt, Amerikanische Kraft und Schönheit, etwas übergewichtig, etwas angejahrt, etwas wurmstichig, aber für Südamerika noch gut genug...



Es gibt in Neuyork eine jüdische Polizei,
die von dem Oberhaupt der Stadt, dem Halbjuden La Guardia, oftmals zu bloßer Provokation der Nichtjuden eingesetzt wird. So ließ La Guardia nach dem Meuchelmord an Ernst vom Rath (1938) das deutsche Konsulat im Stadtteil Manhattan durch eine Abteilung jüdischer „Shomrim" (= Wächter) „beschützen". Bild rechts: Polizeihauptmann Max Finkelstein, Präsident der jüdischen Polizei von Neuyork.

Geteilte Aufnahme.

Es ist verständlich, daß die Lateinamerikaner mit dem ihnen eigenen Caballerotum diese merkwürdigen Gäste aus dem Yankeelande freundlich genug begrüßen, wenn auch einige ihrer Zeitungen und ihrer Staatsmänner kein Hehl daraus machen, daß ihnen eine Tankerladung Treibstoff lieber wäre als ein ganzer Zirkus aus Hollywood, einschließlich Micky Maus, Gloria Swanson und Rin-Tin-Tin, und daß sie lieber einige hunderttausend Tonnen gestapelten Kaffees nach den USA. schicken möchten als ihren Finanzminister oder Präsidenten zu einem Gegenbesuch nach Washington.

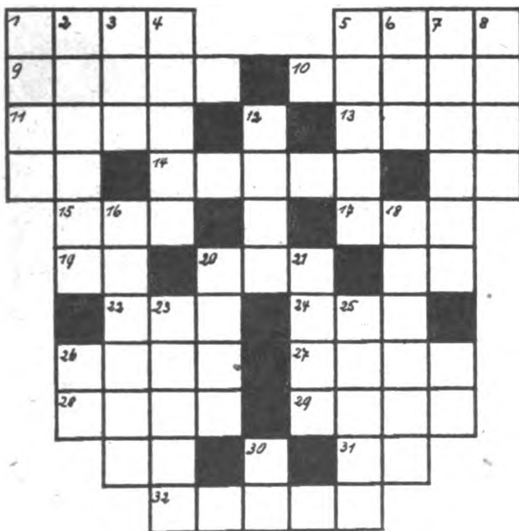
Für die Politiker in Washington ist die Bevorzugung verblichener Schönheitsköniginnen und verfetteter Meisterboxer für den südamerikanischen Bauernfang natürlich ein Dorn im Auge. Selbst im Weißen Haus hat man das Grollen vernommen, das aus den Hallen des Kongresses bis zur Pennsylvania-Avenue drang, und Roosevelt sah sich genötigt, auch die südamerikanischen Beziehungen des Außenamtes auf eine großzügigere Basis zu stellen. Ein Wall-Street-Mann des Rockefellerbüros kann von einer Südamerikareise, auch wenn er Kosten und Spesen selbst trägt, Millionenprofite an Kontrakten und Vermittlungsprovisionen mit zurückbringen, Walt Disney und Jack Dempsey wurden mit Ehren-Oberst-Titeln der Marinetruppen und einer ansehnlichen Geldvergütung bedacht, Gloria Swanson, die vor einem Vierteljahrhundert als schönste Frau von Hollywood galt, konnte sich noch einmal wieder von leicht begeisterten Volksmengen umschwärmt sehen. Ihnen allen und den vielen anderen hat sich die Reise bezahlt gemacht.

Verdienstmöglichkeiten.

Aber die offiziellen Vertreter der USA.: wenn sie nicht in die Fußtapfen des alten Morgenthau treten und für ihr persönliches Interesse sorgen, so ist ihre amtliche Besoldung nur ein Trinkgeld gegenüber den Verdienstmöglichkeiten der „persönlichen" Vertreter des Präsidenten, die aus einem besonderen Fonds entschädigt werden. Manch einflußreicher Senator, mancher bevorzugte Abendgast des Weißen Hauses hat einen Bekannten, der im politischen oder geschäftlichen Leben Schiffbruch erlitten hat und sich höchstens noch für einen diplomatischen Posten eignet. Aber ein Gesandtengehalt von 12 000 Dollar im Jahr, aus dem der ganze Unterhalt bestritten werden muß, scheint diesen Leuten wenig verlockend. (Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. türkische Münze, 5. Ruhepause, 9. Tageszeit, 10. Behälter, 11. Kreisform, 13. Shakespearesche Dramengestalt, 14. Gestalt aus der Wielandsage, 15. Donauzufluß, 17. Mineral, 19. ägyptischer Gott, 20. Getränk, 22. Niederschlag, 24. Titel, 26. Sitz des Verstands, 27. Lied, 28. englischer Titel, 29. Stadt am Rhein, 31. ägyptische Göttin, 32. weiblicher Vorname. Senkrecht: 1. Nennwert, 2. ägyptischer Hafenort, 3. Hirschart, 4. südamerikanisches Gebirge, 5. Furche, 6. nord. Gott, 7. Gedichtform, 8. Fechthieb, 12. Ackergerät, 16. Volk, 18. Teil des Auges, 20. Körperteil, 21. Gangart, 23. Branntwein, 25. Duft, 26. Hohlmaß, 30. Auerochse.

Silbenrätsel

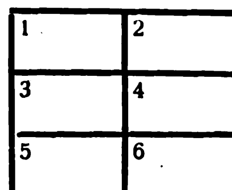
Aus den Silben: a — as — bach — bak — bast — bo — by — cae — da — del — doc — dot — e — ed — fen — go — gue — hy — i — i — il — im — kos — lan — len — ler — li — men — o — ran — rat — rie — sar — se — sei — stadt — ste — ta — tu — ver — vi — wel sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat aus Goethes „Götz von Berlichingen" ergeben.

1. Deutsches Fürstengeschlecht, 2. Musikinstrument, 3. verwerfliche Handlung, 4. Stadt im Allgäu, 5. altnord. Liedersammlung, 6. berühmter Porträtmaler, 7. südfranzös. Provinz, 8. griech. Lyriker, 9. römischer Feldherr, 10. Krankheit, 11. Genußmittel, 12. Nebenfluß der Donau, 13. spanische Provinz, 14. Märchenspiel von Schiller, 15. griech. Heldengedicht, 16. Giftpflanze.

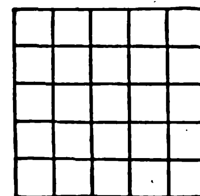
1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Silbenkreuz

1—2 chinesische Ehrerweisung
1—3 japanische Hafenstadt
1—4 Schlange
2—3 Vogel
3—4 Eisenbahnknotenpunkt a. d. Fulda
3—5 Berliner Bildhauer, gest. 1911
3—6 Haushaltgegenstand
5—6 enge Straßen



Magisches Quadrat



Die Buchstaben: a e e e e e e e g g i i n n n r r s s s s t t t t werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. weibl. Vorname, 2. Verstand, 3. Fehllos, 4. chem. Verbindung, 5. Himmelskörper.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Para, 5. Rast, 9. Abend, 10. Kiste, 11. rund, 13. Lear, 14. Eigel, 15. Inn, 17. Erz, 19. Ra, 20. Met, 22. Tau, 24. Rat, 26. Hirn, 27. Arie, 28. Lord, 29. Bonn, 31. Ma, 32. Karla. Senkrecht: 1. Pari, 2. Abukir, 3. Ren, 4. Anden, 5. Rille, 6. Ase, 7. Stanze, 8. Terz, 12. Egge, 16. Nation, 18. Retina, 20. Mund, 21. Trab, 23. Arrak, 25. Aroma, 26. hl, 30. Ur. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Welfen, 2. Oboe, 3. Verrat, 4. Immenstadt, 5. Edda, 6. Lenbach, 7. Languedoc, 8. Ibykos, 9. Caesar, 10. Hysterie, 11. Tabak, 12. Iller, 13. Segovia, 14. Turandot, 15. Ilias, 16. Seidelbast. „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten." ✱ **Silbenkreuz:** 1. KO, 2. TAU, 3. BE, 4. BRA, 5. GAS, 6. SEN. ✱ **Magisches Quadrat:** 1. Agnes, 2. Geist, 3. Niete, 4. Ester, 5. Stern.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Marg. Wiebrecht, Göttingen-Gleismar.

Weiß: Ka4, Dc4, Tc2, Sa2 (4)

Schwarz: Kd1, Te1, Sf4 (3)

Lösung:

Schlüsselzug 1. Tc2—e2!

(Ihrem Vater Wilh. Haake, Wunstorf, gewidmet.)

Königsgambit.

Gespielt in Schweden.

Weiß: Larsson. Schwarz: Englund.

1. e4, e5; 2. f4, d5; g. e×d5, e×f4 (üblich ist hier e4!) 4. Sf3, Sf6; 5. d4, S×d5; 6. c4? (damit wird der Damenflügel geschwächt, 6. . . ., Lb4†; 7. Sbd2 (besser Ld2), 7. . . . Se3; 8. Da4† (richtiger Db3), 8 . . ., Ld7!; 9. Db3 (D×b4 geht nicht, wegen Sc2†!), 9. . . ., De7; 10. Kf2, Sd1†!; 11. Kg1, Sc3! (ein hübscher Verstellungszug, der die Entscheidung herbeiführt!); 12. h3, La4! Weiß gibt auf, da die Dame verlorengeht.





SA. und DRK. zur Stelle!

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Morocutti (3); DRK.-Archiv (1).

Kameradschaft, die sich stets bewährt. In den von Luftterror betroffenen Städten wird SA. zu Hilfsmaßnahmen und Aufräumungsarbeiten eingesetzt. Auch bei der Sprengung gefahrbringender Hausruinen — Bild links — leistet die SA. Pionierdienste. Getreu ihrer Tradition ist sie immer dort zu finden, wo ein besonders anstrengender Dienst am Volke mit ganzem Einsatz der Person gefordert wird.



Der verschüttete Keller eines zerstörten Hauses muß hier von Gesteinstrümmern und Geröll befreit werden. Dabei muß nach raschem und energischem Zupacken zeitweilig sehr vorsichtig zu Werke gegangen werden.



Die Schwestern des DRK. kommen! Sie sollen den aus verschütteten Kellern Geborgenen die erste Hilfe an Ort und Stelle leisten. So arbeitet alles Hand in Hand.



Auch die Männer vom DRK. sind zur Stelle! Das kleine Mädchen, das aus einem vom Terror getroffenen Krankenhaus geborgen wurde, hat rasch Vertrauen zu dem fremden Onkel gefaßt.

Auch damit werden sie fertig



Fünfmal am Tage
muß der Kompanieführer durch die zähe Brühe. Diesmal begleitet er auf seinem Rundgang den Bataillonskommandeur, der die Stellungen der Kompanie besichtigt.



Das war ein Wolkenbruch!
Zwei Tage lang hatten sich die Schleusen des Himmels aufgetan. Auch durch emsiges Pumpen ist die Flut nicht zu dämmen. Glucksend läuft das Wasser bei jedem Schritt in die Stiefel, und die Munitträger und Essenholer müssen tüchtig aufpassen, daß sie nicht ausgleiten, denn die glitschigen Grabenwände bieten bestimmt keinen zuverlässigen Halt.

Mit einemmal war er weg:
— der Stiefel! Er war steckengeblieben. Viel nützt das Auskippen zwar nicht, weil er doch gleich wieder voll ist; aber man hat doch wenigstens das Gefühl, als hätte man so trockenere Füße.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Böhmer (Atl.).



Die Stiefel machen Musik!
Durch die schlammige Flut stapft der Munitträger mit seiner Last, immer gewärtig, daß seine Gummiröhren irgendwo steckenbleiben

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.

Preis 20 Pfennig



IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 16. DEZ. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 50

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF., G.M.B.H., MÜNCHEN 22



Eine stolze Gruppe.

In der Erkundung des Geländes ist Ritterkreuzträger SS-Unterscharführer Hirning durch seine Erfahrung in über 150 Spähtruppunternehmen, die er an der Ostfront durchführte, ein Meister. SS-PK.-Aufn. SS-Kriegsberichter Cantzler (H. H.).

Wie machen wir das besser?

Ein Großbetrieb sichtet die technischen Verbesserungsvorschläge seiner Gefolgschaftsmitglieder

Sein Betrieb verdankt ihm mehrere Erfindungen.
Neben anderen kräfte- und zeitsparenden praktischen Dingen erfand dieses Gefolgschaftsmitglied eines Großbetriebes auch den Eisenstaubsauger; die sehr gesundheitsschädlichen winzigen Partikelchen des fliegenden Eisenstaubs werden jetzt abgefangen.



Dies war eine tückische Stelle
an der Maschine, die leicht Fingerverletzungen verursachte; durch eine einfache Schutzklappe ist die Gefahrenstelle beseitigt worden.

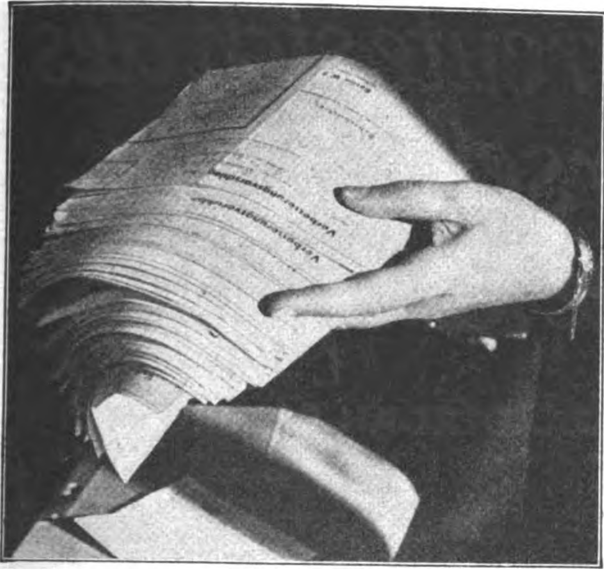


Links:
Ohne Anstrengung.
Früher waren vier Mann nötig, um den Kühler herauszuheben; durch diese neue Vorrichtung besorgt das jetzt ein Mann ohne große Mühe.

Aufnahmen: Krause-Naumann (6).



Sein Technikum
hat dieser gelernte Schlosser zu Hause aufgeschlagen; der Betrieb, in dem er beschäftigt ist, verdankt ihm schon mehrere praktische Verbesserungen.

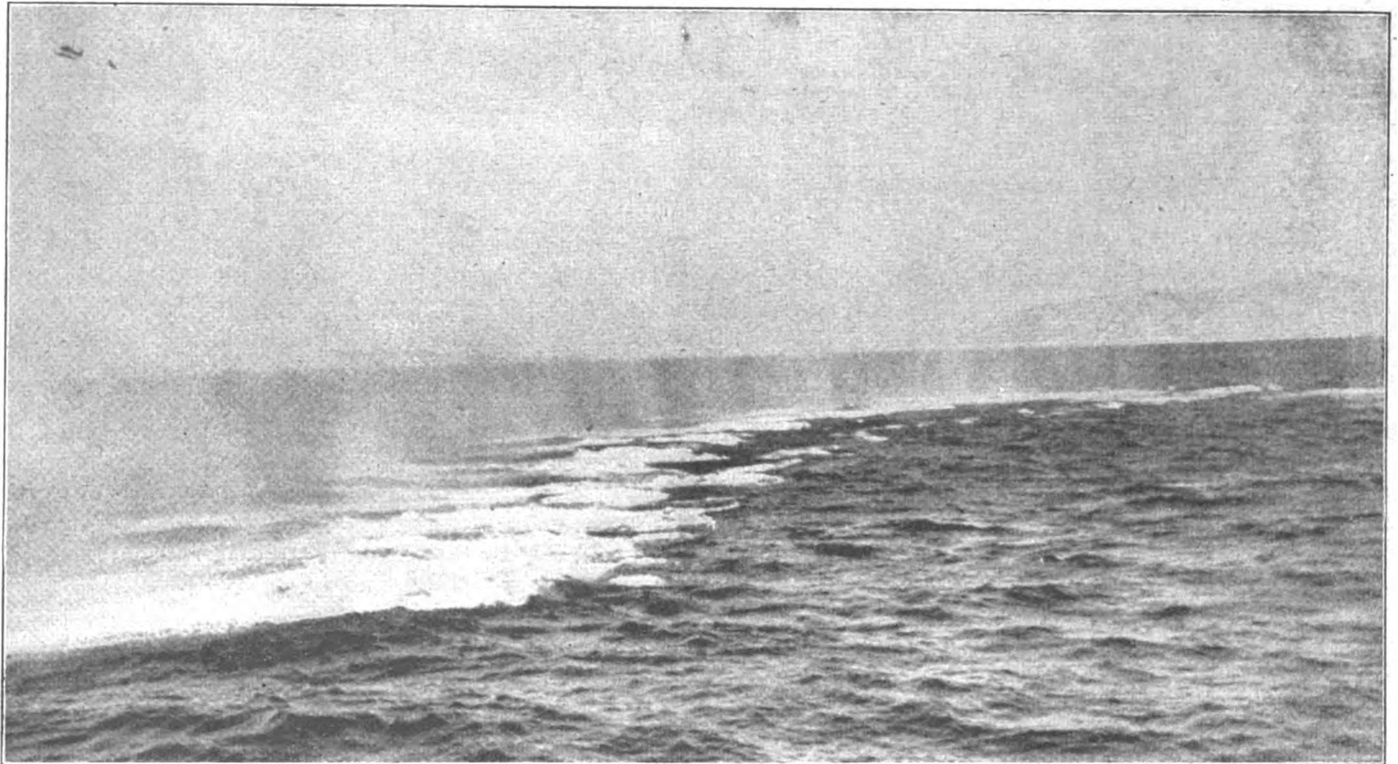


Vorschläge aus dem Betrieb.
Täglich gibt es neue Anregungen, die alle sorgfältig geprüft und, wenn sie brauchbar sind, sofort in die Tat umgesetzt werden.



Rechts: Die Jury prüft.
Unter dem Vorsitz des Betriebsführers und seiner engeren Mitarbeiter wird jeder Verbesserungsvorschlag sofort geprüft

Der Kampf um Coo



Geschoßgarben wühlen das Meer auf.
Bei der Besetzung des wichtigen Stützpunktes Coo im östlichen Mittelmeer versuchten die Engländer unser Unternehmen durch Fliegerangriffe zu stören.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Lehr (PBZ.) 2.



Ein abgeschossener englischer Flieger stürzt ins Meer.
Einheiten unserer Kriegsmarine machten den Einsatz feindlicher Flieger, die unsere Landungsoperationen stören wollten, unwirksam; die Einnahme der stark befestigten Stützpunkte in der Ägäis durch deutsche Truppen hat der Welt wieder einmal gezeigt, daß zwischen Prahlereien und Tatsachen gewisse Unterschiede bestehen.

„... Da freute sich des Wiedersehens die ganze Kompanie ...“

KLEININKUNST WANDERT AN DIE FRONT



← **Eine Spielgruppe ist angekommen.**
Um die Vorstellung in einer abgelegenen Stellung zu ermöglichen, trägt der Spieß persönlich die Künstler und ihre Instrumente der Reihe nach durch den Schlamm.



Familientreffen am „A. d. W.“.
Drei in Zivil, einer in Uniform; der Soldat ist der Jüngste der künstlerisch veranlagten Familie, er bläst die Okarina.

Die Frau eines Schriftstellers hat sich zur Truppenbetreuung gemeldet.
Nach der Vorstellung Fortsetzung im Freien; auf schmalen Knüppeldämmen geht es von Bunker zu Bunker, und jede Gruppe bekommt ihr Extraständchen.



Musikunterricht an der Front.
Vater Sch. hat den Weltkrieg mitgemacht; seine 68 Jahre hindern ihn nicht, auf seine Art an der Ostfront mitzutun.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Kurt Roth (3), Schmidt-Scheeder (HH.) 6.





Vater, Sohn und Tochter an der Wolchowfront.
Ein Schnappschuß, von dem die Familie noch nichts ahnte. Zwei Petroleumlampen beleuchten die primitive Bühne in der Holzbaracke dicht hinter dem Bataillonsgefechtsstand; unter den Soldaten sitzt der Jüngste der Familie, der diese Aufnahme gemacht hat. Bild oben rechts: wie sie lachen!



Der Unteroffizier Fred und seine Frau.
Irgendwo am Wolchow ist die Stellung seiner Art.-Abteilung; seine Frau Lu, die im Auftrag von KdF. den Soldaten vorsingt, gab kürzlich auch beim Truppenteil ihres Mannes ein Gastspiel.



„. . . Es geht alles vorüber . . .“
Frau Lu während eines musikalischen Vortrags.



Ein nicht alltäglicher Abschied.
Keiner unter den Kameraden wird dem Unteroffizier die frohen Stunden mißgönnt haben.

Im Keller wird weiterverkauft!

Das Haus ist ausgebrannt – aber der Kundenverkehr ist wiederaufgenommen



Es stehen nur noch die Mauern dieses großen Textilwarenhauses im Herzen Berlins, dessen Warenbestände durch tapferen Einsatz der Gefolgschaftsmitglieder zum Teil geborgen wurde.



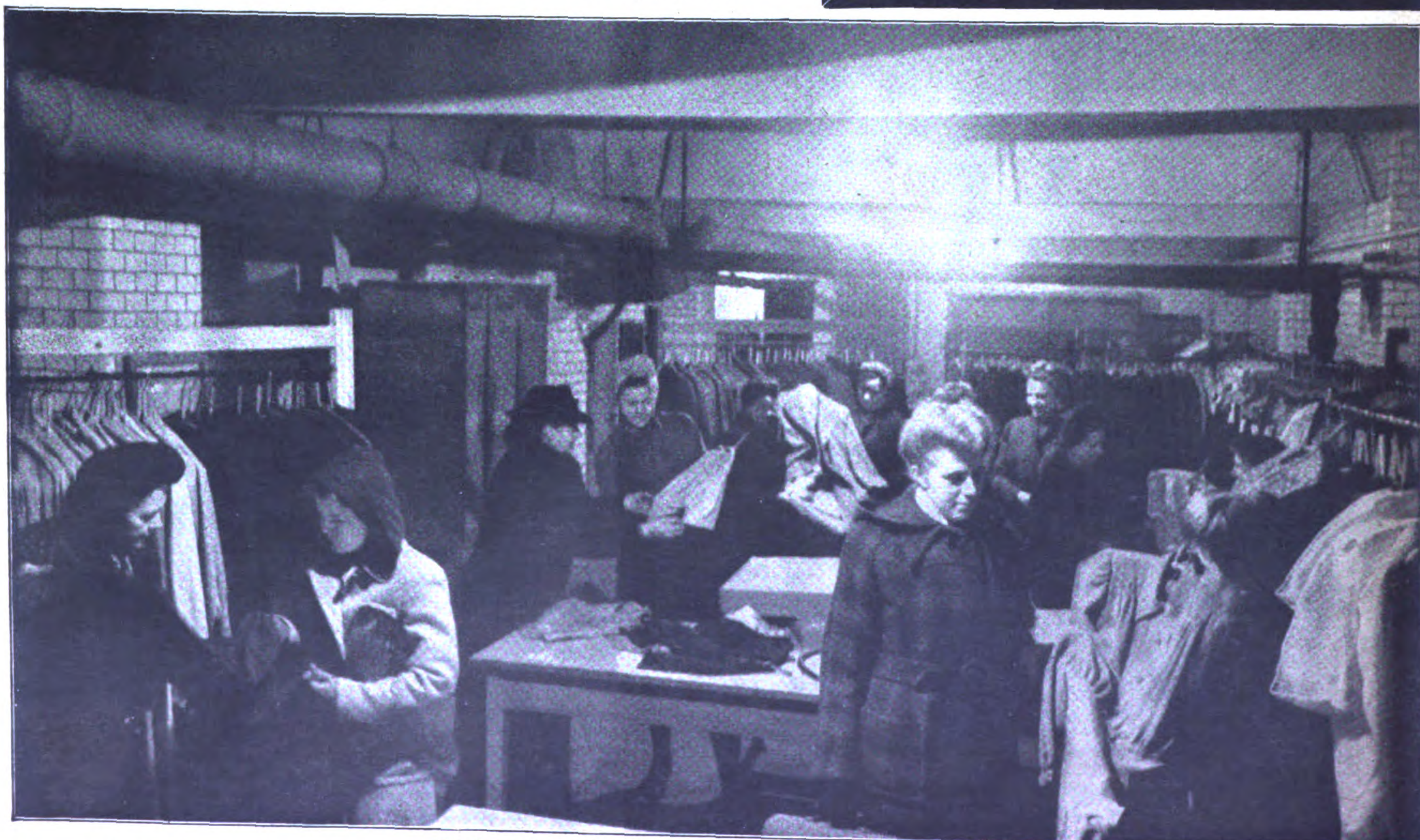
Die Glasfußböden hängen in Tropfen. Unter der furchtbaren Glut des Brandes, der das große Geschäftshaus heimsuchte, schmolzen die Decken der Lichtschächte.



Ernst Graf zu Reventlow
18. 8. 1869 — 20. 11. 1943.

Der in Husum geborene nationalsozialistische Politiker nahm 1900 als Kapitänleutnant der Kaiserlichen Marine seinen Abschied, um sich politischen Aufgaben zu widmen. Sein 1906 erschienenes Buch „Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner", in dem er unerschrocken die Schädlingsarbeit der Hofkamarilla und die Schwächen des Kaisers brandmarkte, rief ungeheures Aufsehen hervor. Seit 1909 schrieb er seine sehr stark, besonders in England, beachteten Leitartikel für die „Deutsche Tageszeitung", in denen er mit seiner ganzen Autorität auf England als den Todfeind Deutschlands hinwies. Nach dem Novemberverrat zählte Graf Reventlow zu den völkischen Führern und gehörte seit 1927 der NSDAP., seit 1928 ihr als MdR. an. Seine Reden ebenso wie seine Artikel, die (seit 1920) in der von ihm begründeten Zeitschrift „Der Reichswart" erschienen, waren gewürzt mit einem schneidenden Sarkasmus, der die Gegner geradezu entwaffnete.

Aufnahme: Madeline Winkler



In den alten Kellergewölben geht der Verkauf weiter.
Hat auch der Bombenterror der Briten im Zentrum der Reichshauptstadt große Verwüstungen verursacht, so sind die Berliner doch mit ungebrochenem Mut an die Wiederaufnahme ihrer Arbeit gegangen.

Aufnahme: Transocean (3).

A. EY:

„Henny Penny" und andere Dollarhyänen um Roosevelt

DIE LEUTE UM BETT UND KAMIN DES USA.-PRÄSIDENTEN

(Schluß.)

Die großen diplomatischen Vertretungen müssen alle mit millionenschweren Parteigängern besetzt werden, die amerikanische Berufsdiplomatie bringt es fast nie zu mehr als einem Konsulat; die Sondergesandten Roosevelts in Afrika, im Nahen Osten, in den britischen Dominions werden aus dem Geheimfonds besoldet und können nach Bedarf Hunderttausende anfordern und ausgeben.

Für die armen Größen des Systems, nicht wiedergewählte Senatoren, Schwestermänner der engeren Umgebung des Präsidenten und andere verdiente Leute, die wie die sprichwörtlichen Propheten außer Landes gehen mußten, um ein Ansehen zu genießen, stehen aber nur die kleinen Vertretungen der USA. in Mittel- und Südamerika zur Verfügung, Gesandtenposten mit 12 000 Dollar Gehalt im Jahr und keinem Cent Repräsentationsgelder. Die Inhaber dieser Posten aber gingen buchstäblich betteln. Man hatte sich im Außenamt schon fast entschlossen, die nach Zivilvertrag dauernd angestellten Berufsdiplomaten in diese Stellungen aufrücken zu lassen, als die Erste Lady des Landes auf einen trefflichen Ausweg verfiel, den sie dem Präsidenten vorschlug: Ein Botschafter der USA. bezieht 36 000 Dollar im Jahr. Für die Posten in London, Madrid und früher in Paris und Rom ist das zwar auch nur ein Unkostenbeitrag, aber für die kleinen mittelamerikanischen Hauptstädte immerhin eine auskömmliche Summe. Warum werden also, so folgerte Frau Roosevelt, nicht unsere Gesandtschaften in den Bananenrepubliken zu Botschaften erhoben?

Mit einem Federstrich vollzog der Präsident diese Umwandlung. Über Nacht wurden in Guatemala, Nicaragua, Costa Rica, Honduras, San Salvador und den beiden Negerrepubliken auf der Insel Haiti die USA.-Gesandtschaften in Botschaften verwandelt. Sieben begehrenswerte Posten mehr standen dem Präsidenten zur Verfügung. Die Reisetätigkeit in Kriegsausweitungen war jetzt auch für die offiziellen Vertreter ein lohnendes Geschäft geworden.

Das Unterrockkabinett im Weißen Haus aber hatte einen neuen Erfolg zu buchen.

X.
Das Unterrockkabinett

Frühjahr 1939. Der Madison Square Garden in Neuyork steht im Zeichen einer Massenversammlung, wie sie dieser gewaltige Saalbau selten gesehen hat. Der Amerikadeutsche Bund hat sie einberufen, und die fast eine Million starke volksdeutsche Bevölkerung der Riesenstadt am Hudson ist dem Appell in kaum absehbaren Scharen gefolgt. Dicht gedrängt stehen die Massen vor den Eingängen, Auto an Auto reiht sich in den Seitenstraßen auf. Zündende Marschmusik dringt durch die offenen Türen, und in dem taghell erleuchteten Vestibül versuchen die Ordner der Menge den Weg in den Saal offen zu halten. Das Sternenbanner ist breit über die Saaltüren ausgespannt, von den Lippen der Herbeiströmenden hört man mehr englische als deutsche Laute, und in Gesichtsprägung und Kleidung unterscheiden sich die Besucher kaum von einer durchschnittlichen Neuyorker Volksmenge. Oder doch!? Es fällt auf, daß man keine Juden sieht. Keine Juden in Neuyork, wo jeder dritte Einwohner ein Jude ist! Nur hin und wieder drängen sich laut schwatzend Männer mit herausforderndem Benehmen durch die Menge, denen das Hebräertum ins fahle Gesicht geschrieben ist. Vertreter der Zeitungen.

Und als kurz vor Beginn der Riesenversammlung eine Abteilung Polizisten sich grinsend in den Saal drängt, da sieht man, daß auch sie alle Juden sind, eine kleine anzügliche Aufmerksamkeit des Bürgermeisters La Guardia.

Der Saal ist schon eine halbe Stunde vor Beginn der Kundgebung gedrängt voll. Als der erste Redner des Abends die Tribüne betritt, müssen die Türen vor den noch immer nachdrängenden Massen geschlossen werden. Er spricht englisch. Er spricht überwiegend zu Amerikadeutschen in der zweiten und dritten Generation, Menschen, die die Sprache ihrer Väter fast verlernt haben und sich ihres Blutes erst wieder durch den gewaltigen Aufbruch in der alten Heimat bewußt geworden sind. Er spricht ruhig und sachlich. Von der Pflicht der amerikadeutschen Bürger gegen ihren Staat, aber auch von dem Recht, sich ihres deutschen Volkstums bewußt zu bleiben. In lautloser Stille nehmen die nach Tausenden zählenden Massen die Worte entgegen. Da tönt ein gellender Pfiff durch den Raum, ein schrilles, irrsinniges Lachen unterbricht den Redner. Am Pressetisch erhebt sich eine korpulente Frauengestalt mittleren Alters mit haßverzerrten Zügen unter dem glatten, graublonden Haar, deren in Fettpolstern liegende blaue Augen tückisch und herausfordernd um sich blicken.

„Ruhe!" braust es ihr wie ein Orkan entgegen. Ordner des Bundes gehen mit undurchdringlichen Gesichtern auf den Pressetisch zu und nehmen hinter dem weiblichen Störenfried gelassen Aufstellung. Aber da drängen sich die Polizisten heran, schieben die Ordner beiseite und gruppieren sich um die Presseplätze wie eine höhnisch grinsende Schutzgarde des Rowdytums.



Zwei „junge Leute" Roosevelts: Juden! Auslandspresse.
Mordecai Ezekiel (links) und Louis H. Bean, deren sich der Präsident als Krücken bedient: sie helfen ihm seine Reden abfassen.

Das Frauenzimmer spuckt nach der Rednertribüne hin aus, gellt etwas von „Hitler-Banditen" in den Saal und verläßt dann, umgeben von der Polizei, triumphierend den Saal.

Wer war die Dame?

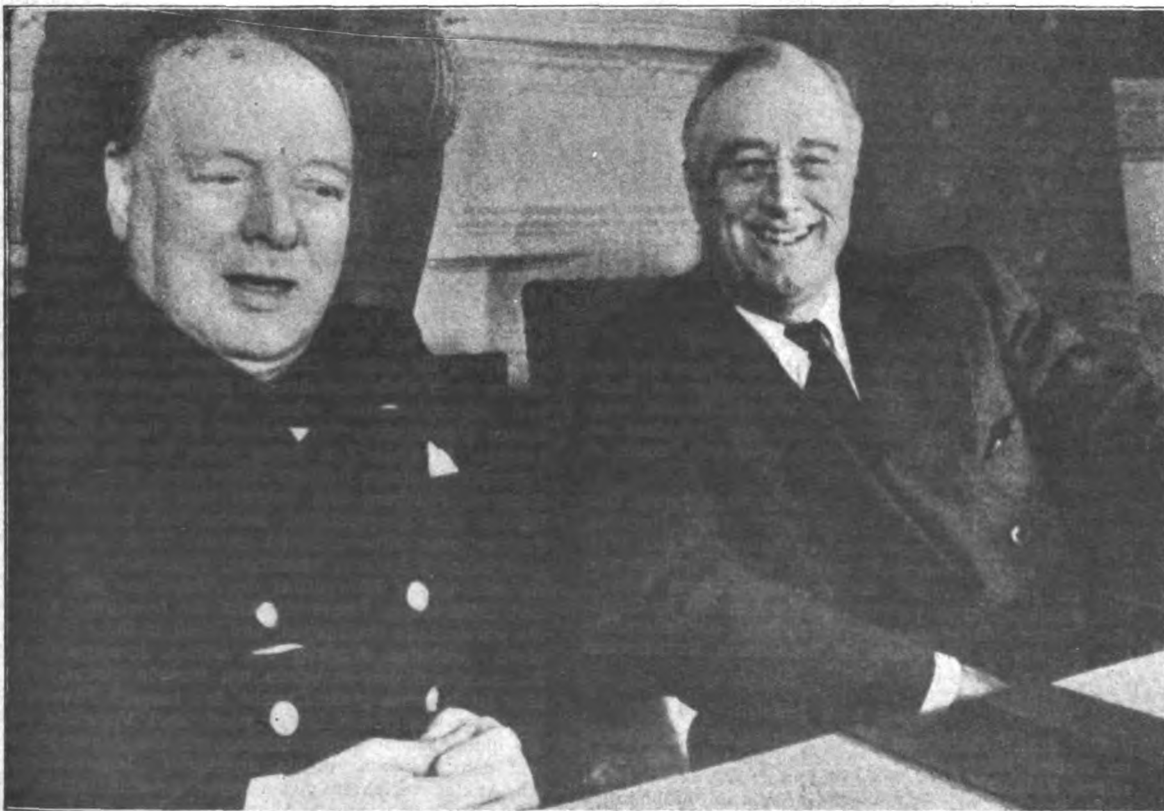
Diese Dame war Dorothy Thompson. Einst die Gattin des bekannten „Babbit"-Schriftstellers Sinclair Lewis, die Schulfreundin der Frau Roosevelt, der Liebling des Weißen Hauses und nach ihrem mehr amerikanischen als weiblichen Auftritt im Madison Square Garden von den amerikanischen Zeitungen zum „blauäugigen Tornado" gestempelt.

Diese Dame Thompson, die sich kurz nach der Machtübernahme auch einige Zeit in Deutschland als Zeitungskorrespondentin aufhielt, gilt heute in den USA. als „Fachfrau für Nazifragen", wie es einmal der Präsident selbst ausdrückte. Ihre Bedeutung liegt zum Teil darin, daß ihre Rubrik „on the Record" — ein außenpolitisches Sammelsurium nach dem Modell der weiland Madame Tabouis — täglich von amerikanischen Zeitungen mit einer Auflage von 7 Millionen Exemplaren gedruckt wird, und daß man von ihren Radiovorträgen über dasselbe Thema allgemein sagt: „Sie kann lauter kreischen als John Lewis (der radikale Gewerkschaftsführer)."

Gefährlicher aber wird die blauäugige Megäre durch ihre enge Freundschaft zum Weißen Hause. Sie ist eines der führenden Mitglieder des berüchtigten „Unterrockkabinetts". Es ist dies jene Teepunschversammlung, die Frau Roosevelt einmal in der Woche um sich vereint und in der, außer der Witwe des Präsidenten Wilson neben anderen auch die schöne Filmschauspielerin Joan Bennett als kleiner Augentrost zu sehen ist, die diese Tätigkeit als gute Reklame für ihre Filmkarriere wertet und die es mit ihren Kolleginnen in Hollywood fertig brachte, einige Millionen Unterschriften für eine „neue Unabhängigkeitserklärung" zu sammeln, die mit den humoristischen Worten beginnt: „Wir klagen die Führer des Nazi-Deutschlands an, wie wir die Herrscher im Jahre 1776 anklagten, daß sie einen Plan verfolgen, um die ganze Welt unter einen absoluten Despotismus zu zwingen ..."

Die Unterschriften wurden in der Weise gesammelt, daß Joan und ihre Kolleginnen — darunter Joan Crawford, Betty Davis und Myrna Loy — für jede Unterschrift ihre mit einem Namensstempel versehene Bildkarte im allerknappsten Badekostüm in Gegenrechnung gaben.

In Washington war man lange geneigt, das Unterrockkabinett als lächerliche Angelegenheit zu nehmen, seine mehr oder weniger schlechten Witze darüber zu machen und es als politisch harmlos hinzustellen. Neuerdings aber denkt man über diese Nebenregierung doch etwas anders. Man weiß, daß es viele Wege zum Ohr des Präsidenten gibt, daß man über Bernard Baruch und Samuel Rosenman viel im Weißen Haus erreichen



Zwei Schurken, denen das Lachen bald vergehen wird. Scherl Bilderdienst.
Der Juden-Präsident und sein Komplize Churchill bei einer ihrer häufigen Zusammenkünfte.

kann, daß ein Wort des Bundesoberrichters Felix Frankfurter einem manche Tür zum Kreml von Washington öffnet und ein vielnulliger Versicherungsabschluß mit Jimmy Roosevelt, dem Sohn des Präsidenten, einem gewiß nicht politisch schadet. Aber die „Nummer eins" in der Beeinflussung des Präsidenten ist seine Frau, jene „zähe Alte", wie sie ein Zeitungsmann nannte, der sie auf ihrer Tour nach England begleitete, die erste Lady des Landes, die auch dann noch das Ohr des Präsidenten hat, wenn das „Bettrand-Kabinett" noch nicht an seine Schlafzimmertür geklopft hat und die letzten Einbläser des Weißen Hauses, darunter auch Harry Hopkins, der „möblierte Herr" des Washingtoner Kremls, sich schon zurückgezogen haben.

Dorothy Thompson verfaßt keine Reden des Präsidenten, ja, sie hilft nicht einmal der Frau Roosevelt in der Abfassung ihrer entwaffnend banalen Indiskretionen aus dem Weißen Haus, die unter der Überschrift „Mein Tag mit dem Präsidenten" von ebensoviel Zeitungen täglich abgedruckt werden wie die Haßausbrüche des „blauäugigen Tornados". Es ist sogar möglich — und nach Angaben der „Washingtoner Post" durchaus wahrscheinlich —, daß zwischen Eleanor Roosevelt und Dorothy Thompson eine gewisse Rivalität besteht, die ja selbst auf dem Gebiete der Schundliteratur vorkommen soll. Einig sind sich aber diese Amazonen der Demokratie in ihrem maßlosen Haß gegen das neue Deutschland.

Für seinen Krieg ist dem Präsidenten das Unterrockkabinett unersetzlich. Die Frauen, die sich um den Teepunsch in Frau Roosevelts Salon versammeln, die mit ihren Zeitungsrubriken Millionen Amerikaner erreichen, üben ihren bedeutendsten Einfluß auf die zahllosen Frauenklubs der USA. aus.

Dafür, daß der Präsident ihren Anregungen Folge leistet, haben sie ihm eine Opposition mundtot gemacht, die ihm weit gefährlicher zu werden drohte als ein aufsässiger Senat, ein bockbeiniges Repräsentantenhaus oder ein Generalstreik in der Rüstungsindustrie. Sie haben mit ihren gellenden Stimmen die Proteste der amerikanischen Mütter übertönt, unter denen sich noch vor den Bomben auf Pearl Harbour eine Massenbewegung gegen die Einziehung ihrer Männer und Söhne herauskristallisieren wollte.

Sie wußten die Führerinnen dieser Bewegung gegen die sinnlose Vergeudung amerikanischen Blutes aufzuspüren, ihre gesellschaftliche Position, die der Amerikanerin über alles geht, durch die Witzeleien und Verunglimpfungen kleiner Klatschblätter, die sie in den großen Städten gründeten, zu erschüttern, und in vielen Fällen durch die allgewaltigen Regierungsapparate einen Druck auf die Ehemänner auszuüben, bis diese Opposition der Mütter erlahmte. Heute wirkt sie sich nur noch in verzweifelten Einzelaktionen aus, die oft genug mit einem Selbstmord enden und der immer gleichbleibenden Zeitungsphrase: „Das Motiv der Tat ist unbekannt" . . .

XI.

Ein-Dollar-Männer und Gewerkschafts-Millionäre

Als während des ersten Weltkrieges Präsident Wilson das System der „Ein-Dollar-Männer" einführte und Großfürsten der amerikanischen Schwerindustrie gegen ein nominelles Gehalt von einem Dollar im Jahr mit diktatorischen Vollmachten zu Zaren der Rüstungsproduktion erhob, da schüttelte der alte Pittsburger Stahlkönig Andrew Carnegie den grauen Kopf und sagte: „Ein tüchtiger Organisator mag in Kriegszeiten gut und gerne seine Million Dollar im Jahr wert sein. Mit einem Dollar im Jahr ist er aber zu teuer bezahlt . . ."

Carnegie kannte seine Schlotbarone. Er hatte Menschenkenntnis und Selbsterkenntnis genug, um genau zu wissen, daß die offiziellen „Ein-Dollar-Männer" aus ihren amtlichen Stellungen viele Millionen für sich und ihre Privatinteressen im Jahre ziehen und sich dann ihren kärglichen Dollarlohn als Mäntelchen der Entschuldigung umhängen würden.

Carnegie täuschte sich nicht. Nach dem ersten Weltkrieg hat ein Rattenschwanz von Senatsuntersuchungen den Beweis erbracht, daß kaum einer der Rüstungsdiktatoren seinen Posten selbstlos versah, daß die Schwabs aus Bethlehem, die Elsings aus Cleveland und die Donegals aus Birmingham bei der Auftragserteilung und der Preisfestsetzung ihre eigenen Fabriken und Werke der ihnen nahestehenden Interessengruppen exklusiv oder doch bevorzugt bedachten. Schon damals kam der Dollar gut ins Rollen, ging von Hand zu Hand, ließ überall einige Prozentchen kleben und hatte beim Waffenstillstand über viertausend neue Dollar-Millionäre geschaffen, von denen nicht wenige Regierungsämter mit einem Dollar Jahresgehalt ausfüllten oder die Vergebung von Kontrakten in Händen hatten.

Auf Grund dieser einträglichen Erfahrungen hat man auch vor dem Eintritt der USA. in den neuen Weltkrieg das alte System wieder eingeführt. Schon zu Beginn des Jahres 1939 wählte Roosevelt sich einen Rüstungsdiktator in Signius Wilhelm Poul Knudsen. Er war um die Jahrhundertwende als 20jähriger dänischer Emigrant in Neuyork gelandet und hatte es im Jahre 1936 zum Generaldirektor der General Motors Corporation gebracht, die bekannte Automarken herstellt, die Fordwerke überflügelte und im letzten Vorkriegsjahr über 6 Millionen Autos über das Fließband laufen ließ. Knudsen wurde, mit Vorschußlorbeeren reich bekränzt, in sein Amt eingeführt, zählte bald zu den Intimen des Weißen Hauses, denen der Präsident selbst den Cocktail mischt, und verstand es sehr schnell, aus dem nach Milliarden zählenden Rüstungsfonds einen guten Bruchteil für die General-Motors-Werke abzuzweigen, die sich allmählich auf Flugzeugproduktion umstellen sollten, zuerst aber ihren durch die Anforderungen des Laufsystems abgenutzten Maschinenbestand mit einer Bundesbewilligung von 300 Millionen Dollar modernisieren konnten.

Den leichten Unwillen, den dies Manöver bei der großen Wirtschaftszeitung „Fortune" hervorrief, besänftigte man durch den Hinweis, daß Herr Knudsen an dieser Transaktion auch nicht einen roten Cent persönlich verdient hätte, daß im Gegenteil der Millionensegen der Stahlindustrie der Arbeiterschaft und den Aktionären der General Motors zugute käme, daß er auf alle Fälle aber ein weit über den Geldwert hinausgehendes Rüstungspotential für die USA. bedeute. „Fortune" war geschlagen. Die General-Motors-Aktien stiegen nach Bekanntgabe dieser Bewilligung um 14 Dollar je 100 Dollar-Aktie. Wenn der Rüstungsdiktator Knudsen, der 83 000 dieser Aktien besitzt, durch die Börsenhausse über eine Million Dollar „verdiente", so war das eben ein kleiner Glücksfall, der sich nicht ändern ließ.

Diktatorenwechsel

Noch vor dem Eintritt der USA. **in diesen Krieg fand ein Diktatorenwechsel an der inzwischen um neue Milliardenbewilligungen angeschwollenen Rüstungskrippe** statt. Als neuer Rüstungszar tauchte in Washington Donald Nelson auf, der Direktor des großen Postversandhauses Sears-Roebuck in Chikago. Seine drei Kilo schweren Kataloge überschwemmen in jedem Frühjahr und Herbst das Land; sie bieten alle nur denkbaren Gegenstände an, vom Hosenknopf bis zum 100-PS-Mähdrescher. Nelson hat viel Ähnlichkeit mit seinem Vorgänger, der sich wieder den durch Bundesmillionen erneuerten General-Motors-Werken widmete. Auch er stammt von skandinavischen Eltern ab, auch er ist der „Boss" von Tausenden von Angestellten gewesen, er gilt genau wie Knudsen als Rauhbein im Verkehr mit seinen Arbeitern und als ausgesprochener Bürokratenfeind. Das zeigt sich besonders in seiner stillen Feindschaft gegen die militärischen Mitglieder der amerikanischen Rüstungskommission, vor allem gegen Generalleutnant Burke Somervell und General Johnson. Männer, die sich zwar nicht mit einem Dollar Gehalt im Jahr begnügen, dafür aber auch keine Privatinteressen haben, die durch Rüstungsaufträge erfreut werden können.

Desto besser aber harmoniert Nelson mit der Wall-Street. Aus den Kreisen um die Bankfirma Dillon & Read hat er sich in der Person von Robert Patterson einen Assistenten herangezogen, der ihm und den von ihm vertretenen Privatinteressen, vor allem den Konservenfirmen Amour und Swift, dadurch besonders wertvoll ist, daß Patterson durch Roosevelt gleichzeitig zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt wurde, wo ihm die Versorgung des Heeres mit Lebensmitteln untersteht.

Die kleinen Einkommen

Es ist kein Wunder, daß um die besten Ein-Dollar-Posten unterirdische Kriege geführt werden, von denen man oft als vom „Kampf in Washington" spricht. Die Bergwerke, die Stahl-, die Schiffahrtsinteressen versuchen auch einmal einen ihrer Männer auf einen der so kärglich besoldeten und doch so einträglichen Posten zu bringen. Deshalb kommt die Kritik an den Maßnahmen der Rüstungsorganisation fast nur aus diesen Fachkreisen. Aus den Kreisen der amerikanischen Arbeiterschaft sind bisher kaum Proteste gegen die Verschleuderung des Volksvermögens und die einseitige Bevorzugung einzelner Industriekartelle laut geworden. Betrachtet man aber die Führer der amerikanischen Gewerkschaften etwas näher, so wird auch das verständlich. Denn selbst der radikale Gewerkschaftspapst, John L. Lewis, der sich gern das Mäntelchen des Revolutionärs umhängt und sich selbst als den „roten Napoleon" bezeichnet, der Erfinder des Sitzstreiks war und vor einigen Jahren beim Generalstreik in Detroit Roosevelt zu einer Drohung gegen Arbeitswillige wegen Landfriedensbruchs veranlaßte, zählt nicht zu den Enterbten dieser Erde. Als Präsident der Bergarbeitergewerkschaft bezieht er ein Jahresgehalt von 25 000 Dollar. Außerdem aber bewilligte ihm die Gewerkschaft Spesen in Höhe von 65 786 Dollar, wie es ihm ein Kenner des amerikanischen Gewerkschaftsbetriebes, C. L. Sulzberger, kürzlich in der „Saturday Evening Post" in Dollars und Cents vorrechnete. Diese enormen Spesen braucht der Arbeitsführer und Favorit des Weißen Hauses schon deshalb, weil er seine Reisen in die Elendsbezirke der Kohlenpötte von Pennsylvania und Westvirginia nur im Salonwagen seines Sonderzuges unternimmt, weil er stets von drei Sekretärinnen auf der Reise begleitet ist und einen eigenen Küchenwagen und Koch mit sich führt.

Damit ist aber das Einkommen dieses Mannes noch nicht vollständig. Ein großes Vortragsunternehmen, das Chautauqua Institut, zahlte ihm 35 000 Dollar für drei Vorträge, eine Zigarettenfirma ergänzte den Jahresetat dieses Arbeitsführers durch einen Scheck über 1200 Dollar in der Woche für Radioreklame, und in dem Soldbuch des Geheimfonds des Weißen Hauses rangiert der Name John L. Lewis an einer der ersten Stellen.

Sein offizielles Gehalt als Mitglied des Arbeiterausschusses für Kriegsanstrengungen ist nicht bekannt. Es beträgt aber sicherlich mehr als einen Dollar.

XII.

Harry Hopkins — der Paradeprolet

„Man sieht ihn zu allen Stunden des Tages und der Nacht, bekleidet mit einem alten zerschlissenen Bademantel, durch die Korridore des Weißen Hauses wandeln. Er ist der erste Mensch, den der Präsident am Morgen sieht, der letzte, mit dem er spricht, bevor er sich für die Nacht zurückzieht."

So schildert nach einem Besuch in Washington Don Iddon in der Londoner „Daily Mail" Harry Hopkins, den schon fast sagenumwobenen „Einlogierer des Weißen Hauses". Präsident Roosevelt selbst spricht von ihm als „meine Augen, meine Ohren, meine Beine". Und ein (inzwischen verbotenes) Wochenblatt in Galveston, Texas, führte in einer Darstellung der allernächsten Umgebung Roosevelts als besonderes Kennzeichen für Hopkins an: „Kein Jude!"

Wirklich kein Jude!

Alle drei Definitionen dieser seltsamen Erscheinung im Weißen Hause sind zutreffend. Hopkins liebt es, in seiner Kleidung eine gemachte Nachlässigkeit, wenn nicht Schäbigkeit zu betonen, er hat in besonderem Auftrag des Präsidenten Reisen nach London, dem Nahen Osten und Moskau unternommen, und der Sohn des kleinen Sattlers aus dem Staate Iowa, dessen Mutter eine geborene Schmidt war, ist ganz gewiß kein Jude. Das hielt ihn aber nicht davon ab, nach seiner Übersiedlung aus dem Weizenstaat nach Neuyork bei dem Wall-Street-Magnaten Jesse Isidore Strauß zu antichambrieren, bis dieser endlich den jungen Mann für eine seiner Reklamewohlfahrtsunternehmungen — „Vereinigung zur Linderung der Not der Armen", Ehrenpräsident: Jesse I. Strauß — mit dem kärglichen Gehalt von ganzen 40 Dollar im Monat anstellte.

Herr Hopkins ließ sich aber durch sehr betont proletarisches **Äußeres auch nicht hindern, einen Kurierklipper auf den kostspieligen 12 000 Kilometer langen Flug nach Washington zu schicken, als er plötzlich in Moskau entdeckte, daß er seine Magenpillen vergessen hatte und er der Wirkung des ihm angebotenen bolschewistischen Ersatzmittels nicht recht traute.** Sein Magenleiden — schon sein Gesichtsausdruck verrät den Verdauungskranken — verhinderte seine militärische Teilnahme am ersten Weltkriege. **Er wurde als Soldat zurückgewiesen und fand dafür ein Betätigungsfeld beim** amerikanischen Roten Kreuz, das ihm manche Erwähnung in der Presse und manche Bekanntschaft mit Politikern und reichen „Wohltätern" aus den Kreisen der Rüstungsindustrie einbrachte.

Hopkins wurde nun selbst Politiker. Als Direktor **der Neuyorker Tuberkulosebekämpfung kam er in Berührung mit Roosevelt, der damals als Gouverneur des Staates Neuyork amtierte. Auf Roosevelts Anfrage bei** Tammany Hall, der demokratischen Stadtorganisation von Neuyork, nach den Fähigkeiten Hopkins' wurde ihm der Bescheid: „Er weiß 1000 Dollar Unterstützungsgelder so zu strecken, daß sie die meisten Wahlstimmen bringen"

Diesen Mann konnte Roosevelt gebrauchen. Kurze Zeit nachdem er die Präsidentschaft der USA. übernommen hatte, finden wir deshalb Hopkins, den der neue Präsident oft lachend seinen „Parade-Proletarier" nannte, als Großalmosenier des Weißen Hauses wieder. Ohne offizielle Stellung überließ ihm Roosevelt die Verwaltung und Verteilung seines Verfügungsfonds von fast 4 Milliarden Dollar, den ein Panikkongreß dem Präsidenten bewilligt hatte, um die „Wirtschaft wieder anzukurbeln und das Elend der Arbeitslosigkeit zu lindern"

Hopkins führte den Auftrag mit Energie aus. Er umgab sich mit einem gewaltigen Stab von Mitarbeitern, so daß zeitweilig sein Büro das kopfreichste der Bundeshauptstadt war. Er führte die Rotationspresse für den Scheckdruck ein, verteilte Millionen von Unterstützungsschecks über das Land und war dabei sehr besorgt, jede politische Organisation der einzelnen Bundesstaaten auszuschalten und jeden Empfänger wissen zu lassen, daß nur ein einziger Mann diese goldenen Eier legen konnte: Sein Chef Franklin Delano Roosevelt.

Daneben organisierte er überstürzte Notstandsarbeiten, brachte 4 Millionen Arbeitslose in eine unproduktive Beschäftigung, errichtete Filialen in allen größeren Städten, die gleichzeitig als Wahlbüros für Roosevelts Wiederwahl fungierten, und schuf eine „politische Maschine", die bald an Einfluß mächtiger war als die der beiden alten politischen Parteien.

Hopkins war jetzt der ungekrönte König eines Geisterstaates von Wohlfahrtsempfängern und hielt es dann für angebracht, sich eine neue Königin zu wählen. Er ließ sich von der einfachen Farmertochter aus Iowa, die ihm zwei Söhne geschenkt hatte, scheiden und heiratete die schöne und abenteuerumwitterte Barbara Duncan aus Baltimore. Zu seiner Trauung in Washington erschien Roosevelts „Paradeproletarier" in ungebügelten Hosen, abgetragenen Stiefeln und ohne Schlips, aber er führte seine neue Braut in ein palaisartiges Stadthaus das ihn über eine Viertelmillion Dollar gekostet hatte Man sieht, Hopkins wußte zu sparen. Inzwischen sind seine Hosen immer noch nicht gebügelt, seine Stiefel immer noch ungeputzt und abgetreten, aber er hat dem Stadthaus einen Landsitz am Hudson im Werte von 300 000 Dollar hinzugefügt, obwohl er selbst fast ständig als „möblierter Herr" die Gastfreundschaft und den Tisch des Weißen Hauses in Anspruch nimmt.

Hopkins' Verdienst

Seine Tätigkeit verschaffte Roosevelt im Jahre 1936 eine in der amerikanischen Geschichte einzigartige Mehrheit für seine Wiederwahl. Hopkins hatte aus der Demokratischen Partei die Rooseveltpartei gemacht, die Massen der von der Wirtschaftskrisis betroffenen Bevölkerung für seinen Chef gewonnen, aber dem Präsidenten auch viele einflußreiche Kreise entfremdet. Börse und Schwerindustrie sahen mit scheelen Augen auf diesen gigantischen Stimmenkauf, der ihnen nichts einbrachte. In diese Zeit fielen sogar in der Neuyorker Judenpresse einige lieblose Äußerungen gegen den Präsidenten. Pittsburg und Detroit sind verschnupft; Milliarden sind ausgeschüttet worden und kaum eine Industrie- oder Minenaktie ist an der Wall-Street gestiegen! Bernard Baruch, Rosenman, Frankfurter, Cohen — sie alle waren Übermittler des Unwillens der Schlot- und Geldbarone. Roosevelt hört die bewegten Klagen die versteckten Drohungen, und sieht in ihrer Erfüllung einen probaten Ausweg aus seinem innenpolitischen Dilemma, auf den er schon mit Bangen gewartet hat Hier ist ja seine große Chance, den inneren finanziellen Wirrwarr, die immer lauter werdenden Vorwürfe über die gigantischen Manipulationen mit den Steuergeldern und den Anleihen, ja ein drohendes „Impeachment", ein Anklageverfahren gegen seine Administration, mit einem Schlage gegenstandslos zu machen. Die Losungswort lautet: „USA. in Kriegsgefahr!", das Gebot der Stunde: „Aufrüstung ohne Rücksicht auf die Kosten!"

Jetzt braucht er nicht mehr zu befürchten, daß Ankläger gegen seine innere Mißwirtschaft aufstehen. Sobald die Rüstungswalze angekurbelt ist, kann er sie durch das eine Wort „Landesverräter" mundtot machen. Und die Schwerindustrie und die Wall-Street, die Carnegies in Pittsburg, die Duponts in Connecticut, die Morgans und die Baruchs in Neuyork sollen zufrieden sein. Die verelendete Masse hat ihren „hand out", ihren Betteldollar, erhalten. Jetzt soll der goldene Strom von Washington in die Büros der Börsenmakler, die Bankkonten der Stahlwerke, in die Kassenschränke der Pulverfabriken fließen.

Roosevelt spricht mit Hopkins. Der „Paradeproletarier" macht ein leidendes Gesicht und sagt an diesem Abend sein Pokerspiel im „Red-Heart"-Klub ab, wo er um dreistellige Einsätze zu spielen liebt. Bis weit nach Mitternacht — es ist im Oktober 1937 — dauert nach Angaben der „Chicago Tribune" das Gespräch zwischen Roosevelt und Hopkins, immer wieder unterbrochen durch Ferngespräche nach Neuyork, nach Pittsburg, Cleveland und Detroit. Noch in der Nacht gehen Telegramme fort mit dem Wortlaut: „Der Präsident der USA. würde glücklich sein, Ihren Besuch im Weißen Hause zu empfangen."

Drei Tage später sitzt im Kabinettssaal des Weißen Hauses die unheilige Allianz zusammen, die mit ihren leisen Stimmen, getuschelten Bemerkungen und beredtem Stillschweigen den zweiten Weltkrieg ins Rollen bringt. Sie sind alle zugegen, Baruch, Frankfurter, Rosenman und Sol Bloom vom Auswärtigen Ausschuß des Kongresses, John L. Lewis, der Führer der CIO-Gewerkschaften, Coleman Dupont von den großen Pulverwerken, der damalige Vizepräsident Wallace und Harry Hopkins mit den leidenden Zügen des Magenkranken und den nervösen Händen des Pokerspielers. Die Lunte zum Pulverfaß, das den zweiten Weltkrieg entfesseln soll, ist gelegt.

Wenige Tage später schreibt Samuel Rosenman für den Präsidenten die „Quarantänerede" gegen die autoritären Nationen. Im Innern bremst man den Scheckregen ab, nach außen läuft die Kriegshetze auf vollen Touren. Ein gekaufter und in Panikstimmung versetzter Kongreß bewilligt neue Milliarden. Die Kurse der Rüstungsindustrie steigen sprunghaft. Die Wehrpflicht holt einen Teil der Arbeitslosen in die Trainingslager, die Rüstungsindustrie nimmt einen weiteren Teil auf. Eine künstliche Hausse, erzeugt aus Furcht und Hetze, läuft über das Land.

Viele haben in diesen Zeiten Hopkins aufgegeben, aber der Präsident konnte seine „Ohren, seine Augen, seine Füße" nicht entbehren. Der „Paradeprolet" des Weißen Hauses wird nach Ausbruch des Krieges in Europa Unterstaatssekretär im Handelsministerium, bis er im Herbst 1940 diesen Posten an Jesse Jones abtritt. Er reist für Roosevelt nach London, nach Moskau, erhält darauf eine Stellung als Sekretär im Obersten Kriegsrat und kommt schließlich wieder zum Verfügungsrecht über neue Milliardenbeträge, als ihm Roosevelt die Aufsicht über das Pacht- und Leihgesetz übergibt.

Das ist der seltsame „möblierte Herr des Weißen Hauses": Ein magenkranker Pokerspieler, die Augen, Ohren und Füße des Präsidenten und als besonderes Kennzeichen für die nähere Umgebung Roosevelts: Kein Jude . . .

ENDE.

Humor

„Welchem Umstande schreiben Sie Ihre bemerkenswerte Rüstigkeit in Ihrem hohen Alter zu?" frägt der Zeitungsberichter den Hundertfünfjährigen des Gebirgsdorfes.

„Ja, wissen Sie — wie ich auf die Welt kommen bin, hat's noch gar keine Bazillen gegeben. Die sind erst später entdeckt worden und ham mich deswegen nimmer erwischt!"

*

„Mein Hund ist ein kluges Tier!"

„Das habe ich auch schon gemerkt. Jedesmal, wenn Sie schießen, versteckt er sich hinter einem Baum!"

*

„Die Ehe", sagte der Dichter, „ist der Hafen, in welchem sich zwei Schiffe des Lebensmeeres treffen!"

„Hm . . .", meinte der Freund, „dann muß ich ein Kriegsschiff getroffen haben!"

*

Man sprach über die Anpassungsfähigkeit der Tiere.

„Freilich", meinte der Förster lächelnd, „man sollte es kaum glauben, aber, wie Sie wissen, habe ich meinen Dackel und meine Katze. Die leben nun nicht etwa wie Katz' und Hund' zusammen, wie man immer so sagt; nein, durch das innige Zusammenleben ist es so weit gekommen, daß der Hund miaut und die Katze bellt!"

*

„Ja, wir Menschen! Was sind wir eigentlich?! Woher kommen wir, und wohin gehen wir?!"

„Ich für mein Teil, ich bin Straßenbahnschaffner. Wir kommen vom Bahnhof und fahren nach Berg am Laim!"

*

Max und Emma wanderten durch den herbstlichen Wald.

Emma wartete auf ein „gutes Wort. Max aber verzog nur von Zeit zu Zeit das Gesicht.

Schließlich seufzte Max: „Fräulein Emma, gestatten Sie mir eine offene Frage?"

„Nur zu, nur zu!"

Und Max seufzte noch einmal: „Wissen Sie kein Mittel gegen Hühneraugen?"

*

Ein Herr begegnet einer hübschen jungen Dame mit einer Mappe in der Hand und spricht sie an: „Ich sehe Sie mit einer Mappe, gnädiges Fräulein. Ist die Frage erlaubt, ob Sie musikalisch sind? Singen Sie vielleicht?"

„Ja. Was soll das?"

„Oh, ich würde Sie so sehr gern begleiten."

*

„Ich muß morgen mit dem ersten Zug fort. Ist um 5 Uhr schon jemand im Hotel auf?"

„Nein, mein Herr, aber Sie können das Trinkgeld einfach auf den Tisch beim Eingang legen!"

*

„Ich habe nicht gesagt, daß Lehmann trinkt! Ich habe lediglich geäußert, wenn ich ein Kasten Bier wäre, dann möchte ich nicht mit Lehmann alleine sein!"

*

„Ich habe diesen Löwen in Südafrika geschossen! Unter uns gesagt, es war ein wilder Kampf, es gab nur eine Wahl, er oder ich!"

„Da haben Sie recht, ich könnte mir Sie auch nicht gut als Bettvorleger vorstellen!"

*

Die gute Mutter sagte zum guten Vater: „Der Junge wird dir auch von Tag zu Tag ähnlicher!"

Der gute Vater erschrak: „Was hat er denn wieder angestellt?"

*

„Den Knopf hättest du mir aber auch schon an die Hose nähen können!"

„Wollte ich auch heute morgen, aber da war mir nicht so recht. Abgesehen davon, was ist dir eigentlich wichtiger, deine Frau oder deine Hose?"

„Wenn du's so genau wissen willst: Ohne Frau kann ich überall hingehen..."

*

„Du, Männe, der Mann da über uns verdient ein Heidengeld. Alles Schweigegelder!"

„Nanu!"

„Er stellt Säuglingsschnuller her."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Fluß in Italien, 3. italienische Hafenstadt, 6. Sorte, 7. griech. Sagengestalt, 8. nord. Männername, 10. Bodensenkung, 13. Mittel gegen Rheuma, 14. japan. Wegmaß, 15. Nebenfluß des Rheins, 18. Senkblei, 20. Kamin, 21. sibirischer Strom, 22. Göttin, 23. Partie beim Bridge, 25. Umstandswort. Senkrecht: 1. europäisches Land, 2. Gedichtart, 3. Feingefühl, 4. Fluß in Italien, 5. gestorben, 9. Fluß in Spanien, 11. Pflanze, 12. europäische Hauptstadt, 16. ital. Fürstengeschlecht, 17. inhaltlos, 19. Eingang, 24. Bucht.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — an — as — be — ber — bi — bon — de — dent — di — di — e — e — e — e — eb — ei — em — fel — gis — go — go — gon — halb — is — im — in — jau — jekt — ka — kim — ko — la — la — le — le — ling — lis — ma — me — mi — mond — mus — na — na — nar — nat — ne — no — ob — port — ri — sa — sa — sach — saib — sche — se — se — sen — te — ti — tiz — va — ve — zen — zer sind 24 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch des Turnvaters Jahn ergeben.

1. Arbeitsgebiet, 2. Vorfahre, 3. Lachsart, 4. islam. Symbol, 5. Selbstsucht, 6. Einfuhr, 7. gesetzgebende Versammlung, 8. männl. Vorname, 9. Staat der USA., 10. schriftliche Bemerkung, 11. Laubbaum, 12. Wurstsorte, 13. Zwischenmahlzeit, 14. deutsches Gebirge, 15. geometrischer Begriff, 16. Naturerscheinung, 17. Betäubung, 18. Spielart, 19. Gegenstand, 20. europ. Hauptstadt, 21. Visiereinschnitt, 22. weibl. Vorname, 23. deutsches Land, 24. Ankleideraum.

1 .... 13 ....
2 .... 14 ....
3 .... 15 ....
4 .... 16 ....
5 .... 17 ....
6 .... 18 ....
7 .... 19 ....
8 .... 20 ....
9 .... 21 ....
10 .... 22 ....
11 .... 23 ....
12 .... 24 ....

Viereck

Die Buchstaben: d e e e e e e e e e e e e e e f f f f f f i i i i l p r r r r s s s s v v w sind so in die Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen.

1. Gewürz, 2. wichtiger Nahrungsstoff, 3. duftender Strauch, 4. Rücklage.

Silbenkreuz

1—2 Grenzfluß zwischen Schleswig und Holstein
1—3 Metall
1—6 Nadelholz
3—2 Rundfunkanlage
3—4 Gestalt aus dem „Fliegenden Holländer"
3—5 Börsenmakler
5—4 Brettspiel
5—6 Heilmittel

1	2
3	4
5	6

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Po, 3. Tarent, 6. Art, 7. Io, 8. Knut, 10. Tal, 13. Togal, 14. Li, 15. Mosel, 18. Lot, 20. Esse, 21. Ob, 22. Ate, 23. Rubber, 25. In. Senkrecht: 1. Portugal, 2. Ode, 3. Takt, 4. Arno, 5. tot, 9. Tajo, 11. Aloe, 12. Lissabon, 16. Este, 17. leer, 19. Tor, 24 Bai. * Silbenrätsel: 1. Dezernat, 2. Aszendent, 3. Saibling, 4. Halbmond, 5. Egoismus, 6. Import, 7. Legislative, 8. Egon, 9. Indiana, 10. Notiz, 11. Eberesche, 12. Salami, 13. Jause, 14. Eifel, 15. Diagonale, 16. Ebbe, 17. Narkose, 18. Variante, 19. Objekt, 20. Lissabon, 21. Kimme, 22. Emma, 23. Sachsen, 24. Kabine. „Das Heil eines jeden Volkes kann nur von ihm selbst kommen." * Viereck: 1. Pfeffer, 2. Eiweiß, 3. Flieder, 4. Reserve. * EIDER, EISEN, EIBE, SENDER, SENTA, SENSAL, SALTA, SALBE.

SCHACH-BEOBACHTER

Berichtigung.

In der Partie in Folge 45 ist der 4. Zug nicht 4.0—0, sondern 4.Sg5.

„So sicher wie ..."

Sei nicht so mißtrauisch! Borg' mir die hundert Mark. Du bekommst sie am Ersten so sicher wieder, wie . . .

„So sicher, wie du dort die Sonne am Himmel siehst."

„Hm! Die Versicherung ist schwach, mein Lieber. Wenn ich dir daraufhin das Geld leihe, bekomme ich's gewiß nie wieder. Denn wir sehen die Sonne in Wirklichkeit ja gar nicht. Hör zu! Das Himmelsgestirn ist 150 Millionen Kilometer von der Erde entfernt. Bis die Strahlen aber diesen Weg durchmessen, vergehen 8 Minuten und 38 Sekunden. Währenddem nun eilt die Erde weiter auf ihrer Bahn, und die Sonne ist in Wahrheit bis dahin um das Doppelte ihres Durchmessers entfernt von jenem Punkt, an dem wir sie zu sehen glauben. Wir erblicken also eigentlich die Sonne gar nicht wirklich, sondern nur gewissermaßen ihr Gespenst. Hast du keine bessere Zusicherung?"



„So sicher also, wie Blut dicker ist als Wasser."

„Auch nicht ganz befriedigend. Wenn es noch so beschwörend klingt und gut gemeint ist. So seltsam es sich anhört: Alles Lebendige ist durchspült von der gleichen Flüssigkeit, der physiologischen Kochsalzlösung — Pflanze, Tier und Mensch. Und dieser Lebenssaft der Pflanze ebenso wie das Blutwasser sind identisch mit dem Meerwasser. Ihre Zusammensetzung stimmt auf Zehntelprozente überein, so, als ob alles Wachsende heute noch seine Herkunft aus dem Wässerigen dokumentieren wollte. Die dem Meer entstiegene Venus ist ein ewiges Gleichnis dafür. Du mußt schon eine kräftigere Beteuerung suchen."



„So sicher, wie am Äquator niemand erfrieren kann."

„Aha, die dampfenden Regenwälder Zentralafrikas und so weiter! Natürlich — aber gerade auf dem Äquator liegen auch die Ruwenzoriberge, und die heben ihre Häupter mehr als 5000 Meter hoch in die dünne Luft. Sie sind von Schnee und Gletschern gekrönt und mehr als ein Expeditionsbericht hat die Geschichte von Schwarzen mit nach Hause gebracht, die in der ungewohnten Kälte dort oben erfroren sind. Die Berge sind im übrigen erst seit 1932 völlig erforscht und man hat dort damals eines der merkwürdigsten Naturschutzgebiete eingetragen, den sogenannten Gorillaberg, auf dessen Hängen sich die großen Menschenaffen noch verhältnismäßig zahlreich tummeln. Wenn du aber nicht genau auf dem Äquator bestehen willst, so brauchst



du nur an einen anderen etwas südlicher liegenden, wohlbekannten Berg zu denken: den Kilimandscharo, dessen Eiskuppe einen ebenso bequemen Platz zum Erfrieren bietet. Die Eingeborenen schreiben diese ihnen seltsame Todesart einem riesigen weißen Elefanten zu, dem weißen Tod. Noch etwas?"

„So sicher dann, wie das Veilchen besser riecht als ein toter Fisch."

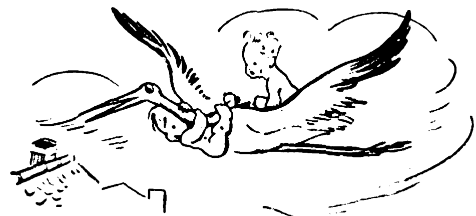
„Nun, wenn du schon absurd werden willst! Aber auch damit bist du hereingefallen und hast nicht mich, sondern dich an der Nase herumgeführt. Der herrlichste Veilchenduft, der uns aus einem der kostbaren Duftstofffläschchen entgegensteigt, ist aus der Leber geschlachteter Haifische hergestellt. Ähnlich wie das Ambra, der Grundstoff unserer wertvollsten Parfüms, aus toten Pottwalen geholt wird, deren Verwesungsduft die Luft kilometerweit verpestet. Oft zerplatzen diese trei-



benden Kadaver beim Einschlagen der Haken, und die zentnerschweren Fleischtrümmer zerschmettern die Schatzjäger. Ein wirklicher Schatz mag in solch einem übelriechenden Koloß zu finden sein — ein Klumpen Ambra, von dem das Kilo 30 000 Mark kostet, grauweiß, stinkend — aber doch die Quelle herrlicher Düfte. Es war wieder nichts. Bring' mir eine weniger anrüchige Bekräftigung!"

„So sicher, wie das Kinderkriegen nichts mit dem Storch zu tun hat."

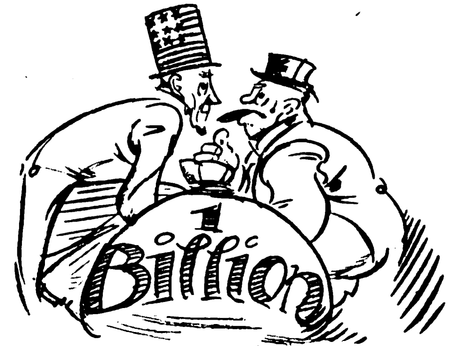
„Fein! Du wagst dich wirklich bis an die Grenzen des Möglichen. Aber auch hier kann ich dich nicht in unerschütterter Sicherheit lassen. Die jüngsten Ergebnisse der Vogelzugforschung stehen gegen die Fassung deiner Behauptung. Denn sieh, der Höchststand



der Geburten wird in unseren Gegenden dann erreicht, wenn die Störche im Mai von unseren Dächern in die Kamine gucken, und die Geburtenzahl strebt ihrem Tiefstand zu, wenn uns der weiße Herr Adebar im September-Oktober wieder verläßt. Beiden Erscheinungen liegt ein Übergeordnetes zugrunde, und der Volksmund hat schon recht, wenn er gemütvoll erzählt, daß der Storch und Kinderkriegen etwas miteinander zu tun haben. Denk nach, vielleicht findest du etwas Stichhaltigeres!"

„Nun denn, so sicher, wie 1 Billion = 1 Million Millionen ist."

„Daß du mich auch damit nicht fangen kannst, wirst du deutlich vor Augen geführt bekommen, wenn sich England und die Vereinigten Staaten um ihre gegenseitigen Kriegsschulden raufen werden. Wenn die in

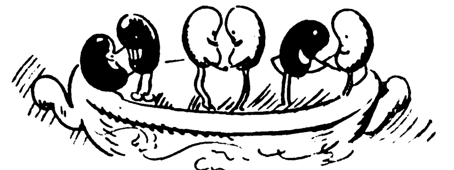


die Billionenhöhe kommen, müssen sich die beiden „Freunde" erst über den Begriff der Billion einigen. Denn in den USA. gelten schon 1000 Millionen als 1 Billion, während in Europa die Billion 1000mal mehr wert ist, wie du selbst weißt, nämlich 1 Million Millionen.

Ich sehe schon, du kommst durchaus nicht zurecht. Und ich muß dir zu meinem Nachteil auf die Sprünge helfen. Warum sagst du nicht:

So sicher wie der Zufall?

Ja, gewiß, so sicher wie das, was man für das Unsicherste auf der Welt hält. Seltsamerweise läßt sich die Sicherheit des Zufalls experimentell darstellen.



Buffon hat es uns gezeigt. Schütte 500 schwarze und 500 weiße Bohnenkerne in ein Gefäß und laß jemanden mit verbundenen Augen immer je ein Paar herausnehmen, bis die Schüssel leer ist. Vor deinen staunenden Augen wird die Person — vorausgesetzt, daß ihr die Geduld dazu habt — bei jedem Versuch mit verblüffender Regelmäßigkeit 125 Paar weiße, 125 Paar schwarze und 250 schwarz-weiß gemischte Paare herauslegen.

Versprich mir also, daß ich mein Geld so sicher bekomme, wie der Zufall hier waltet. Dann will ich dir's borgen und mich vertrauensvoll auf den Zufall verlassen, daß du mir's wieder geben wirst."

Wird einmal ein Wunder geschehen?

Nette Worte und eine schmissige Musik. Ein Lied ist fertig und findet den Weg in die Herzen von Millionen. Ich weiß — es wird einmal ein Wunder geschehen — — —.

Nun, wir haben nichts gegen Wunder, durchaus nichts. Aber wir glauben — im Gegensatz zu dem Liededichter — nicht an Wunder, sondern verlassen uns lieber auf die sicherere Arbeit unserer Fäuste und unserer Gehirne. Und weil wir das tun, brauchen wir auch keine Wunder, die irgendwo und irgendwann mal geschehen werden. Wie leicht lassen sich Menschen von solchen Worten und von solchen Melodien einspinnen in eine passive Gemütsstimmung. Und das ist es, was wir vermeiden wollen. Und darum rücken wir dem Märchen vom Wunder mit gezückter Feder zu Leibe und verweisen es in seine ihm gebührenden Schranken, damit nicht jemand kommt und nun vielleicht die Hände in den Schoß legt und auf das versprochene Wunder wartet.

Wir deutschen Menschen sind sowieso noch viel zu wundergläubig, wir sehen alles mit einer rosagefärbten Brille duldsamer Entschuldigungen an, selbst dann noch, wenn wir längst hätten mit der Faust auf den Tisch hauen sollen. Wir glauben, weil wir selbst anständig sind, müßten es auch alle anderen Menschen sein, wir setzen voraus, daß das, was man uns erzählt, wahr sein muß, weil wir selbst Wahrheiten lieben, wir lassen uns von einer schönen Dekoration blenden und vergessen, daß hinter den Kulissen schon das Raubtier wartet, um uns zu zerfleischen.

Der deutsche Träumer ist ja in den letzten Jahren inzwischen erwacht und hat erkannt, daß mit Träumen, die übrigens oft sehr schön sein können, nichts gewonnen werden kann, sondern daß nur die Tat, und sie ausschließlich, unserem Leben Inhalt und Raum geben kann. Wo wären wir hingekommen, wenn unsere Führung beispielsweise auf das Wunder gewartet hätte, daß unsere Gegner von sich aus den Vertrag von Versailles als für das deutsche Volk untragbar erkannt hätten? Wir warteten noch heute auf das Wunder und hätten inzwischen unser blaues Wunder erleben können, was man sonst noch mit uns gemacht hätte. Und wohin wären wir gekommen, wenn wir selbst nicht unser Leben mit starker Hand geführt hätten, ohne auf das Wunder zu warten, das eines Tages mal geschehen wird, von dem wir aber nicht genau wissen, ob dieser Zeitpunkt noch während unseres Erdendaseins eintritt.

Und dann überhaupt, wozu brauchen wir Wunder? Sind wir nicht selbst als Menschen stark genug, uns unser Leben zu zwingen und uns den Platz zu erkämpfen, der uns zukommt?

Nur der Mensch, der sich aus eigener Kraft und aus eigenem Streben heraus sein Leben aufbaut und ausbaut, ist stark genug, sich einmal im Sturm des Lebens zu behaupten. Und nur der, der klar und nüchtern erkennt, daß alles von ihm und seiner eigenen Kraft abhängt, setzt sich schließlich durch. Der auf das Wunder wartende Träumer geht an seiner eigenen Träumerei zugrunde, ihm bleibt nichts als das Entsetzen darüber, daß er eines Tages einsehen muß, daß er selbst an seinem Schicksal schuldig wurde.

Es ist gut, daß wir heute ein Volk entschlossener Stärke sind. Wir vertrauen auf unsere Kraft und auf unsere Zähigkeit. Und wenn wir mit dieser Kraft und dieser Zähigkeit unser Leben aufgebaut haben und unserem Vaterland dienten, dann kann unseretwegen das Wunder auch noch geschehen, aber wir sind, wie schon gesagt, etwas mißtrauisch gegen Wunder. Wir sagen: ich weiß, daß wir es schaffen, auch ohne Wunder, die einmal geschehen werden.

Und darin liegt unsere Stärke. *K. W. M.*

EMERICH HUBER ZEICHNETE:

Da steckt doch 'was dahinter . .

VON LEUTEN DIE SICH ÜBER ANDERE GERN IHREN SCHÖNEN KOPF ZERBRECHEN . . .

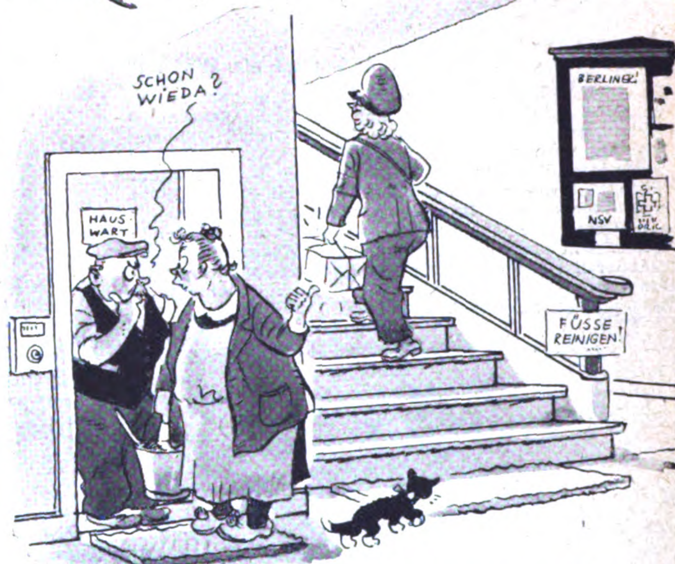
BUCH HANDLUNG

— UND WENN DER KOHLENFRITZE MIT SEINEM PFERD KOMMT SCHIESSTE GLEICH 'NE LEUCHTKUGEL!

„Sagense mal, Schulze, ist Ihnen eigentlich auch schon aufgefallen, daß der Kollege Düsebolt seit ein paar Wochen nicht mehr mit uns zur Haltestelle rechtsrum geht wie früher, sondern abends immer gleich nach links abschwirrt, wie? Wissense, da steckt irgendwas dahinter . . ."



„Nee, da könn'nse jetz' nich rein — die Winklern is zum Diktat beim Chef — reichlich lange übrigens wieder — wie meistens in letzter Zeit — na, S i e haben natürlich noch nischt bemerkt!! Aber w i r hier — wir sind ja nich grade auf'n Kopp jefall'n!! Da steckt schon was dahinter, mein Lieber . . ."



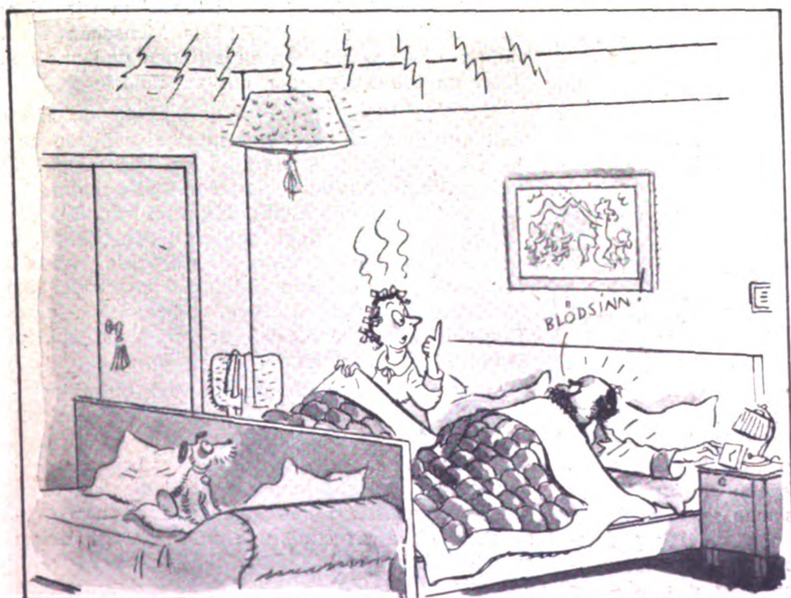
„— aba schon det dritte Paket diese Woche für die Frau Schmidt . . . Komisch! Wenn da man nischt dahintersteckt . . ."



„Na, man hat ja schließlich ooch Oogen im Kopp, nich wahr?! Und ick sage Ihnen, da jeht wat nich mit rechten Dingen zu! Wenn die Müllern erlaubt, daß ihr Töchterchen jetzt dauernd, sogar mitten in der Woche, im Sonntagsstaat rumläuft, denn steckt da irjendwat dahinter — verlassense sich drauf . . ."

„Ja, jewiß — ruhig is er, still und freundlich, zahlt pünktlich seine Miete — hat auch keene Sonderwünsche wie mein voriger „Möblierter". — Aba sehnse mal, wenn eena dauernd seinen Koffa abschließt und nie seine Post rumliegen läßt, daß man mal 'n Blick reinwerfen könnte, und so — denn stimmt wat nich! Da steckt wat dahinter . . ."





„Pst, horch mal, jetzt kommt der erst wieder nach Hause! Dabei hat s i e mir erst gestern noch erzählt, Nachtdienst braucht er nie zu machen —! Und Freitag war's auch schon 1/21, als er kam — paß mal auf, da steckt was dahinter . . ."



Und was in Wirklichkeit meistens dahintersteckt? Nichts natürlich! Nur die liebe Neugierde derer, die sich heftig darüber ärgern, daß Ihr ihnen nicht alles auf die Nase bindet, was sie brennend gern wissen möchten, aber nicht immer zu wissen brauchen! B ä h . . .

Verlag: Zentralverlag der N S D A P., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: D i e t r i c h L o d e r, Stellvertreter: Dr. H a n s D i e b o w, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: J o h. B a r t e n s c h l a g e r, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Preis 20 Pfennig

DONNERSTAG, 23. DEZ. 1943
18. JAHRGANG :•: FOLGE 51



IB Illustrierter Be[...]

VERLAG FR[...]HEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

Die drei aus Regensburg

Heute neuer Roman

Front und Heimat sind sich an diesem Tag besonders nahe.

Aufnahme: ϟϟ-PK. Fritsch.





Unbeugsame Kämpfer im Schneesturm an der Eismeerfront.
Oft setzen im hohen Norden schon im September die Schneestürme ein, doch die Spähtruppunternehmen gehen weiter; an den Kampffronten in den Gräben stehen die deutschen Soldaten unentwegt auf ihren Posten (Bild rechts), um überraschende Angriffe des Feindes abzuwehren.

Alle beseelt ein Wille: Sieg!



Matrosen eines deutschen Hilfskreuzers,
die auf Emirau Island Gefangene ausgesetzt haben, pflücken ihre erste Kokosnuß.



Drüben liegen sowjetische Scharfschützen.
Da heißt es höllisch aufpassen, wenn man einen Graben durchquert.



Während unsere Artillerie
warten unsere Grenadie

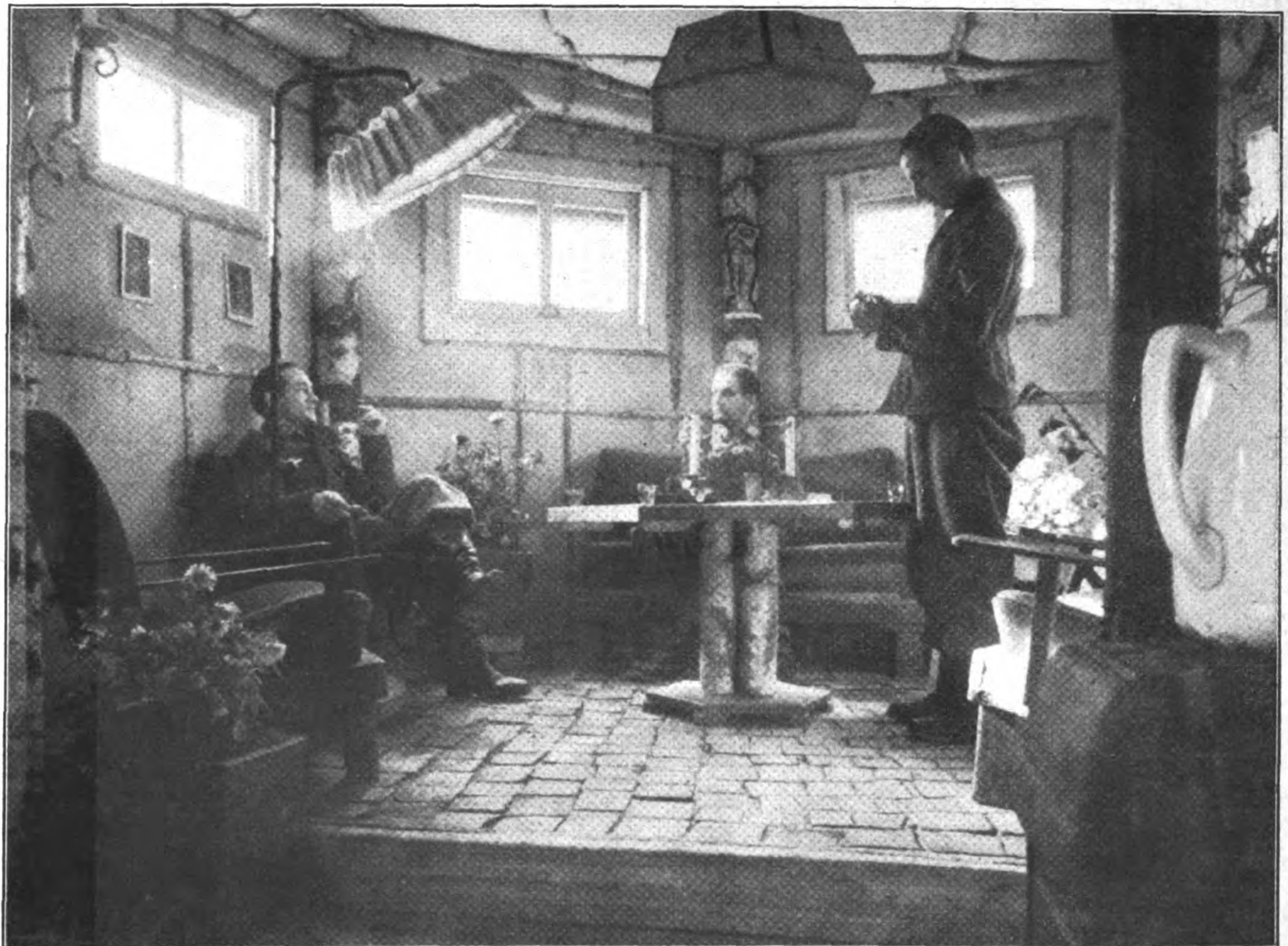
In der Kanzel der He 111 auf Feindflug über dem Dnjepr.

Der Flugzeugführer kennt seine Aufgabe, er fliegt diese Strecke nicht zum erstenmal; ruhig und entschlossen steuert er die befohlenen Ziele an, er weiß, daß von seinem Auftrag viel für die hart kämpfenden Erdtruppen abhängt.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter: Kunstmann (PBZ.), Elsner (Atl.), Vorpahl (Scherl), Tiemann (Atl.), Krumme (PBZ.), Frass (Atl.), Presse-Bild-Zentrale.



uf die Sowjets hämmert,
uf den Befehl zum Gegenstoß.



So sieht es in „Onkel Toms Hütte" an der Rollbahn aus.

Der Gemeinschaftsraum in diesem Bunker ist aus dem Material ausgeschlachteter Beutewagen angefertigt; man hat nicht das Empfinden, tief unter der Erde zu sitzen, dazu noch in einem Bunker, auf dessen Dach im Sommer Gras wächst und Bäume zur Tarnung stehen.



1

Es ist Sonntag.

Martha Ludwig aus Bistritz in Siebenbürgen möchte ihrem Verlobten, der als SS-Panzergrenadier im Osten steht, ein Weihnachtspäckchen schicken. Vom 25. November ab ist Päckchensperre! Ein Blick in den Kalender — tatsächlich: es sind ja nur noch wenige Tage bis zu diesem Zeitpunkt!

Ein kleines Bäumchen nur — doch so viel Liebe aus der Heimat!



2

Ihr Päckchen soll aber etwas Besonderes enthalten!

Ein Tannenbäumchen aus den heimatlichen Karpathen! An einem Sonntag geht sie in den Wald, um ein richtig passendes Bäumchen zu suchen. Die alte schöne Siebenbürger Tracht hat sie zu *diesem* Wege angelegt. Es ist ja doch eine sehr, sehr feierliche Handlung.

✱

← **3**

Sie hat es gefunden!

Du wirst ihm gefallen! Du sollst ihm der Gruß aus der Heimat und der Gruß von mir sein. Komm, laß dich aus der Erde lösen!



4

Die Besorgungen!

Am Montag in der Frühe geht sie sogleich einkaufen, um die Füllung des Päckchens so bunt und erfreulich wie möglich herrichten zu können. Alles Nötige zum Backen, sowie Zigaretten, Zuckerwaren und Weihnachtskerzen werden besorgt.

ᛋᛋ-PK.-Bildbericht für den JB. von ᛋᛋ-Kriegsberichter Fritsch



5

Zuerst der Brief!

Briefpapier her! — Das ist die allerfeierlichste Stunde, denn in diese Zeilen legt sie alle ihre lieben Gedanken und Wünsche hinein. Auch sie weiß nun seit langem, was für ein Fest ein Brief sein kann. Und dies Fest will sie ihm jetzt bereiten.

← **6**

Am Nachmittag wird gebacken!

Herzchen, Sterne und Monde werden ausgestochen. Sie sollen ihrem Verlobten gut schmecken!

7 →

Das Karpathenbäumchen erhält seinen festlichen Schmuck.

Behutsam wird es dann in die Schachtel gelegt, und die kleine Schwester hilft dabei. Schokolade und Zigaretten und die Kekse kommen weiter hinzu. Und obenauf der Brief! Nun ist das Päckchen fertig!





8 Mit dem fertigen Päckchen zur Post.
Von hier reist es nach Budapest, dann weiter zur Feldpost. Auf den Treppenstufen ruhen Rumänen aus, die zum Markt kamen.

9 →
Von einer Post zur andern . . .
Das Weihnachtspäckchen hat den Weg nach Budapest gefunden und wird von der ungarischen Post an die deutsche Feldpost weitergegeben. Hier übernimmt der Postwagen der Dienstnachschubzüge die Aufgabe



10 →
Im Dienstzug an die Ostfront.
Das Bäumchen mit all seinen kleinen Beigaben und dem sehr schwerwiegenden Brief macht die Reise mit diesem Zuge mit und ist schon ganz ungeduldig auf den Empfänger



11 ←
Das Päckchen ist wohlbehalten angelangt!
Der SS-Panzergrenadier hat eine ganz große Freude. Am Abend entzündet er zum Fest die Kerzen, genau wie es zur selben Stunde die Lieben daheim tun



12
(Siehe Titelbild.)
Im Glanze der Lichter wird dann Zeile um Zeile des Weihnachtsbriefes gelesen.
Das Bild der Braut ruft all die schönen, gemeinsam verlebten Stunden lebendiger in die Erinnerung. So hat — viele Kilometer überbrückend — ein Päckchen mit lieben Worten und Kleinigkeiten zur Front ein Stück Heimat gezaubert und das Band zwischen zwei Herzen mit Innigkeit fester geknüpft hier wie in Millionen anderen Fällen.

Bildbericht: SS-PK. Fritsch.

Die drei aus Regensburg

ROMAN VON ANNEMARIE ARTINGER

„Ich sage dir, die Ehrlichkeit ist ausgestorben. Es gibt keine Ehrlichen mehr auf der Welt", sagte der Studienrat Bertel Bachler zornig und blieb mit einem Ruck mitten auf der steinernen Brücke, die Regensburg mit Stadtamhof verbindet, stehen.

Wild aufschäumend rauschte die Donau gegen die alten Brückenpfeiler. Am nachtblauen Himmel flimmerten die Sterne. Zärtlicher Frühsommerwind mischte sich mit der Kühle, die vom Wasser hochstieg. Die Uhren der türmereichen Stadt schlugen elf.

„Die Ehrlichkeit, die du meinst und wünschst, hat es wahrscheinlich nie gegeben, auf gar keinen Fall unter durchschnittlichen Alltagsmenschen", antwortete Harald Deußen. „Außerdem — weshalb soll deine Wirtschafterin in deine Tasche sparen?" schloß er, leicht gelangweilt.

Er legte seine Hand auf die kühlen, rauhen Steine der Brüstung und betrachtete selbstvergessen die Silhouette des Doms, der mächtig und unwirklich schön gegen den flimmernden Nachthimmel stand. Und er dachte: Es fällt mir schwer zu glauben, daß dieses Wunderwerk je mit Menschenhänden in Berührung gekommen ist, daß Menschen es geschaffen haben.

„Ich glaube nicht daran, daß der Durchschnitt der Menschen unehrlich ist", durchbrach Bertels Stimme die schwingende Stille der Nacht. „Ich habe kein Glück gehabt mit meiner Nanni. Die ist eben ein Luder! Ich hätte es eher merken können", sagte er mißmutig.

Harald lachte leise auf. Seine weißen, starken Zähne schimmerten, und die blauen Augen standen hell in dem braunen, regelmäßigen Gesicht.

„Die Nanni ist kein Luder, die Rosl war auch keins, und die Gretl war eine ausgesprochene gute Haut", antwortete er. „Sie wären alle für dich durchs Feuer gegangen! Aber daß sie dir jedes Zehnerl, das sie auf dem Markt einer Bäuerin abhandeln, ausliefern sollen, das wirst du keiner beibringen können. Und nun hör schon auf damit! Wie kann man in so einer Nacht so kleinlich sein?"

„Kleinlich!" schnaufte Bertel beleidigt. „Das sind Prinzipienfragen!" Eigensinnig brummelte er weiter in sich hinein.

Bertel Bachler war Studienrat, Kunsthistoriker, und besaß außer einer unter Kennern berühmten Sammlung von Pfeifenköpfen die ungemütlichste Wohnung, die Harald je betreten hatte. Ein Trödlerladen erschütterte seiner Meinung nach durch moderne Sachlichkeit, wenn man ihn mit Bertels von Raritäten strotzenden Stuben verglich.

Bertel, sein einstiger Schulfreund, der sich wunderlich verändert hatte, würde das Thema, in das er sich verbissen hatte, nicht wechseln. Das wußte Harald aus Erfahrung. Er begleitete ihn noch durch einige winklige Gäßchen, in denen es penetrant nach Seife roch. Dann kamen Gärten, in denen der Flieder duftete und alte Kastanien blühten.

Mitten in Bertels bereits stark in Einzelheiten gehende Klagen über seine häuslichen Mißstände hinein blieb Harald stehen.

„Morgen um eins hole ich dich vom Gymnasium ab. Schlaf gut, alter Grantlhuber!" sagte er, und bevor der Freund sich über die Plötzlichkeit des Abschiedes beschweren konnte, war Harald in einem schmalen Fußweg, der zwischen blütenüberdeckten Gartenzäunen dahinlief, verschwunden.

Der so schnöde im Stich gelassene Bertel begann laut zu schimpfen und bewies dabei wieder die Tatsache, daß die bayerische Sprache eine ziemlich rauhe Sprache ist. Aber dann hörte er plötzlich auf, lachte ein bißchen schadenfroh in sich hinein und machte sich dann ganz vergnügt auf den Heimweg.

Er hatte entdeckt, daß dieser Weg den Freund niemals zur Donau und über die Brücke nach Regensburg bringen würde, wo ein weißes, kühles Hotelbett auf ihn wartete.

Aber Harald, der nicht unter dem Vorurteil litt, daß die Nacht zum Schlafen und der Tag zum Arbeiten da sei, machte sich gar nichts daraus, als er schließlich entdeckte, daß er in der falschen Richtung weitergelaufen war.

Er kam über eine Brücke, die über einen ziemlich ruhig fließenden Fluß führte, und er vermutete, daß dies der Regen sei Ein ernster katholischer Heiliger hielt Brückenwache.

Später stieß er auf altersschiefe Häuser mit winzigen Fenstern. Riesige Eichen standen hier, und darunter befand sich eine Bank mit verschnörkelten, gußeisernen Füßen. Sie war vor langer Zeit wohl einmal grün gewesen, aber nun war die Farbe bereits abgeblättert.

Von den Häusern her kam ein scharfer, feuchter Modergeruch. In den Gärten blühte der Jasmin und verströmte betäubenden Duft.

Eine Laterne warf gelbe Strahlenbündel auf das holprige, alte Kopfsteinpflaster. Aus der Stille klang das Keifen einer Frau. Ein Fenster klirrte, dann wurde es wieder ruhig.

Harald dachte an seinen Freund Bertel und an dessen Sorgen um die aussterbende Ehrlichkeit in der Welt.

Er lachte in sich hinein, nahm ein Fünfmarkstück aus der Tasche und legte es in den Lichtstreifen der Laterne Dann ging er zu seiner Bank zurück und saß, für Vorübergehende unsichtbar, im Schatten der alten Bäume und wartete

Wenn hier, in dieser ärmlichen Gegend, mir einer das Fünfmarkstück zurückgibt, so ist das zweifellos einer der wenigen absolut Ehrlichen auf dieser Welt, dachte er.

Eine Sternschnuppe zog am Himmel ihre goldene Bahn. Wünschen! dachte Harald. Aber er wußte nicht, was er sich hätte wünschen können. Der Lichtstreifen erlosch.

Bin ich stärker als die andern oder bin ich nur ärmer, weil ich keine Wünsche mehr habe? überlegte er.

Schritte hallten, kamen näher, und dann bog ein Mann in die Gasse ein. Er war alt und schien sehr müde zu sein Als er den Lichtstreifen der Laterne durchschritt, sah Harald ein mürrisches, verbittertes Gesicht. Seine Stiefelspitzen berührten fast das Geldstück. Er schritt darüber hinweg, ohne es bemerkt zu haben.

Harald grinste spöttisch.

Eine Ehrlichkeit gibt es also, die Ehrlichkeit der Unwissenden und Blinden! dachte er.

Wieder kamen Schritte näher und näher. Ein Stock mit eiserner Spitze schlug rhythmisch gegen das Pflaster Ein dicker Mann, der trotz der warmen Sommernacht einen Lodenmantel trug, kam näher. Er sah schon, bevor er selber im Lichtschein der Laterne stand, das Fünfmarkstück blinken, blieb einen Augenblick atemlos, wie erschrocken stehen, schaute furchtsam nach allen Richtungen, rannte ein paar Schritte und bückte sich mit einer für seine Korpulenz verblüffenden Schnelligkeit. Unauffällig ließ er das Fünfmarkstück in seine Westentasche gleiten, warf den Kopf in den Nacken und ging weiter.

Wenn das ein Ehrlicher ist, freß ich einen Besen! dachte Harald, sprang auf und eilte schnell, mit unhörbar leichten Schritten dem Mann nach.

„Entschuldigen Sie, haben Sie nicht ein Fünfmarkstück gefunden? Ich habe hier mein letztes verloren", sagte er und blickte dem Mann ins Gesicht.

Der Mann atmete schnaubend auf. „Ein Fünfmarkstück?" fragte er gedehnt. „Nein! Ja so was! Hat der Herr hier eins verloren? Hier herum? Ich habe nichts gesehen! Aber ich helfe Ihnen gern suchen. So ein Pech!"

Während Harald ihn belustigt beobachtete, suchte der Dicke eifrig den Boden ab.

„Sie sind kein Hiesiger, gell?" fragte er dabei.

„Nein!" antwortete Harald.

„Ja, woher sind S' denn nachher?"

„Aus Berlin."

„So, so! Aus Berlin", sagte der Bayer, und ein befreites Lächeln huschte über sein Gesicht. „Aus Berlin! Das tut mir aber leid, daß Sie in Bayern etwas verloren haben. Aber die Preußen sind ja so helle, gell! Da werden Sie Ihr Fünfmarkstück sicher noch finden, gell! Wirklich, ich bin überzeugt davon! Nichts für ungut, aber ich muß jetzt heim, Herr Nachbar. Eine gute Nacht wünsch ich!"

Er rückte sein Jägerhütl ein bißchen nach hinten, was wohl einen Gruß ausdrücken sollte, und wanderte, energisch mit seinem Stock aufstoßend, davon.

Harald sah ihm nach, vergnügt und herzlich belustigt. Ich überlege mir oft, wozu man eigentlich ins Theater geht, dachte er, während er ein neues Geldstück unter die Laterne legte und zu seiner Bank zurückging. Was das Leben zu bieten hat, ist schon durch die Wahrhaftigkeit und Ursprünglichkeit, durch die Realität viel amüsanter als alles, was uns die Bühne vorspiegeln kann.

Er zündete sich eine Zigarette an und hörte dem Quaken der Frösche zu, die in den Uferwiesen mit riesigem Aufgebot ein Konzert gaben.

Ein junges Ehepaar bog in die Gasse ein und ging, in angelegentlicher Unterhaltung, ohne das Geldstück zu bemerken, an der Laterne vorüber.

Später kamen einige junge Männer, die sich lebhaft über ihren anscheinend äußerst vergnügten Sportverein unterhielten.

Und gerade, als Harald gelangweilt sein Spielchen, das so amüsant begonnen hatte, aufgeben wollte, kam ein Mädchen. Kindhaft schlenkernd ging sie an den Häusern entlang. Sie war mittelgroß und hatte blondes Haar. Ein grüner Strohhut mit einer roten Quaste saß etwas schief auf dem Kopf und gab ihr etwas besonders Vergnügtes.

Hoffentlich geht sie nicht einfach vorüber, dachte Harald.

Ein Stein auf dem Straßenpflaster erregte ihre Aufmerksamkeit, und sie begann, ihn wie einen Fußball vor sich herzutreiben. Es klirrte metallisch auf. Der Stein war genau auf das Fünfmarkstück gefallen.

Das Mädchen trat in den Lichtkreis der Lampe. Harald sah, daß sie noch sehr jung war. Ihre Wangen waren weich gerundet. Sie strahlte Frische und Geradheit aus. Er mußte ganz unvermittelt an einen Pfirsich denken, während er sie betrachtete.

Mit schiefem Kopf sah sie auf das Geldstück nieder und fuhr sich dabei mit spitzer Zunge nachdenklich über die sehr roten Lippen. Sie warf es in die Luft, fing es wieder auf und ließ es schließlich vorsichtig auf das Pflaster fallen, wo es klingend aufsprang.

„Tatsächlich fünf Mark! So eine Schlamperei!" hörte er sie plötzlich sagen. Ihre Stimme klang warm und tief. Kopfschüttelnd betrachtete sie noch einmal das Geld und steckte es dann mit einem energischen Ruck in die Tasche.

Harald stand auf und ging schnell auf sie zu. Als sie aus dem Lichtschein der Laterne trat, rief er sie an.

„Ach, entschuldigen Sie", sagte er scheinbar atemlos, „Sie sind doch hier die Gasse lang gegangen. Haben Sie nichts gefunden?"

Das Mädchen blieb stehen und musterte ihn mit fest aufeinandergepreßten Lippen.

„Haben Sie etwas verloren?" fragte sie dann.

„Natürlich!" sagte Harald.

„So! Was denn?" forschte sie weiter

„Ein Fünfmarkstück", erklärte er mit unglücklichem Gesicht.

Das Mädchen holte tief Luft. Ihr sprechendes Gesicht drückte ehrliches Bedauern aus. Sie schob eine Sekunde die Unterlippe vor und sagte dann: „Da!"

Auf ihrer flachen Hand streckte sie ihm das Geldstück entgegen.

Harald lachte sie an. Er freute sich in diesem Augenblick so herzlich, wie er nie geglaubt hatte, sich über ein Fünfmarkstück freuen zu können. Er nahm das Geldstück von ihrer Hand.

„Nun bekommen Sie Finderlohn", sagte er.

Ihr Gesicht wurde unschlüssig und zweifelnd.

„Das ist nicht nötig", meinte sie schließlich.

„Natürlich ist es nötig", protestierte er. „Das ist sogar gesetzlich! Das müssen Sie doch wissen."

„Wirklich? Wieviel ist denn das?" fragte sie.

„Zehn Prozent! Bei Bargeld gibt man übrigens meistens zwanzig", behauptete er ernsthaft.

„Fünfzig Pfennig!" stellte sie fest.

Harald mußte lächeln, als sie so ohne weiteres nur zehn Prozent errechnete. Von meiner Großzügigkeit scheint sie nicht viel zu halten dachte er.

„Besser als gar nichts", meinte das Mädchen achselzuckend. „Aber nur, wenn Sie es auch entbehren können", setzte sie noch hinzu.

Harald nahm seine Geldbörse heraus, suchte umständlich und sorgfältig

„Ich zahle zwanzig Prozent", erklärte er, schaute sie Bewunderung fordernd an und nahm ein Zweimarkstück heraus.

„Können Sie mir eine Mark zurückgeben?"
Das Mädchen lachte hell auf.
„Eine Mark? Heute am Fünfundzwanzigsten? Ich habe genau noch elf Pfennig!"
„Ja, was machen wir denn dann? Wissen Sie was? Wir trinken zusammen eine Tasse Kaffee, und dann kriegen wir gewechselt."
„Einen Kaffee? Jetzt, mitten in der Nacht?" fragte das Mädchen. „Jetzt gibt's ja net amal ein Bier."
Harald nahm mit ehrlichem Entzücken die Meinung des Mädchens, daß man nachts zwar Bier, aber keinesfalls Kaffee trinken könne, zur Kenntnis und sagte dann:
„Ja, was machen wir denn jetzt? Das ist aber traurig.
„Warum traurig?" fragte das Mädchen. „Ich wäre doch sowieso nicht mitgegangen, mit einem fremden Mannsbild, mitten in der Nacht. Was glauben Sie denn von mir?"
„Kommen Sie mit mir herüber auf die Bank. Ich möchte mir Ihre Adresse aufschreiben. Ich schicke Ihnen die Mark dann zu."
Das Mädchen musterte ihn wieder mißtrauisch, aber doch voll Humor.
„Sie schicken mir eine Mark?" fragte sie dann langsam. „Aber bitte schön! Ich laß mich überraschen!"
Die Aufforderung, sich mit ihm auf die Bank zu setzen, schien sie angesichts der Tatsache, daß er die schwierige Aufgabe, ihre Adresse schriftlich festzuhalten, vor sich hatte, ganz in der Ordnung zu finden.
„Wie heißen Sie denn?" fragte er.
„Zenzl!" antwortete sie. Und als er sie verständnislos ansah, besann sie sich. „Ach so! Kreszentia Aumüller!"
Sie nannte ihm die Straße, in der sie wohnte, und die Hausnummer. Dann seufzte sie plötzlich, bekam ein sorgenvolles Gesicht und bohrte ihre Stiefelspitze in den Sand.
„Haben Sie Sorgen?" fragte er. „Sie sehen auf einmal so bekümmert aus."
Die Zenzl lachte. „Nein, die fremden Leut', die merken immer eher, wenn einem was fehlt, wie die eigenen", stellte sie dann fest. „Wissen Sie, ich möcht' mir eine neue Stellung suchen", erzählte sie dann vertrauensvoll, „aber die Mutter leid's net. Ich bin erst dreiviertel Jahr beim Geheimrat. Und unter einem Jahr wird net g'wechselt, sagt die Mutter, und wenn mich der Teufel holt. Na, und ich mein jeden Tag ein paarmal, daß er mich schon geholt hat!"
„Ach, das tut mir aber leid! Was haben Sie denn für einen Beruf?"
„Na, Dienstmädel natürlich! Haben Sie mich für was anderes gehalten?" fragte sie, schwankend zwischen Spott und Trauer.
„Ich habe gar nicht darüber nachgedacht, was Sie sein könnten. Aber es ist natürlich traurig, daß Sie eine so schlechte Stellung haben."
„Ach wissen Sie, schlecht wär' die Stellung gar nicht. Der Herr ist grundanständig, und die Frau ist schon lange krank. Die kümmert sich um nichts als um ihre Heiligenbilder. Aber die Hausdame! Wissen Sie, das ist so eine verbissene, die das Gefühl hat, daß sie zu kurz gekommen ist im Leben, und die Wut darüber läßt sie jetzt an den anderen aus."
Harald warf ihr einen kurzen Blick zu.
„Wie alt sind Sie eigentlich?" fragte er.
„Achtzehn!" erklärte das Mädchen. „Vor drei Jahren war ich Kindermädel, weil ich noch ein bißchen zu schwach war für die richtige Arbeit. Aber seit einunddreiviertel Jahr bin ich jetzt Dienstmädel."
Harald betrachtete verstohlen ihre Hände, die sie gefaltet im Schoß liegen hatte. Sie waren gut gebildet, schmal und lang. Man sah ihnen an, daß sie arbeitsgewohnt waren, aber trotzdem wirkten sie noch kindlich und unfertig. Die Hände dieses Mädchens, das seit dem fünfzehnten Jahr ihr Brot bei fremden Menschen verdiente und ohne Sentimentalität und Aufwand darüber sprach, rührten ihn plötzlich so, wie ihn manchmal unerwartet ein einfaches Kunstwerk rührte oder eine besonders schöne, stille Nacht.
„Möchten Sie denn lieber etwas anderes werden?", fragte er vorsichtig.
„Doch!" sagte das Mädchen. „Natürlich! Wenn ich tun dürfte, was ich wollte, dann möchte ich —"
„— eine Filmschauspielerin werden. Nicht wahr?" ergänzte Harald den angefangenen Satz.
„Eine Filmschauspielerin? Aber na!" Sie lachte hell auf und war ehrlich belustigt über diese Zumutung. „Na, so eine Spinnerte bin ich net. I laß schon die Kirch beim Dorf stehen! Ich möchte eine Haushälterin werden. So eine richtige, stinkfeine wie die unsrige."
„Eine Haushälterin! Komisch! Was es alles für Wünsche gibt! Wie kommen Sie denn darauf?"
„Ja Gott, weil ich halt ein Hausmädel bin. Ein Dienstmädel, nicht? Und weil mich die Gantl, unsere Haushälterin, so kujoniert, dieses ausgeschamte Frauenzimmer! Wissen Sie, wenn der Herr net in der Nähe ist, erzählt sie überall, sie ist Hausdame. Aber das ist sie natürlich nicht. Sonst hätte sie ja auch bei Einladungen dabei sein dürfen, sagt unsere Köchin, und das hat sie nicht dürfen. Aber keine Spur! Alles herrichten hat sie dürfen und uns herumjagen, aber sonst nichts."
„Und warum möchten Sie dann nicht lieber gleich eine richtige Hausdame werden?"
„Hausdame? Ich? Na, hören S' auf, so weit versteig i mi net! Da muß man ja so einen Haufen lernen. Was die alles können müssen! All die feinen Wörter und sogar ausländische, das ist nicht einfach", sagte sie, und kummervolles Bedauern lag in ihrer Stimme.
Ein Streifen Mondlicht fand den Weg durch die dichten Baumkronen. Das helle Haar des Mädchens schimmerte silbern, die feuchten, roten Lippen, die sehr jung und unüberbrückbar keusch wirkten, lockten.
„Ja, aber vor allem müssen Sie doch haushalten lernen", sagte Harald, durch die Nähe von soviel Jugend irritiert, nur, um das Gespräch weiterzuführen.
Das Mädchen kreischte auf. „Haushalten! Das i net lach! Warum denn?"
Sie veränderte plötzlich ihre Haltung, schob die rechte Schulter hoch und bekam ein starres, verkniffenes Gesicht. Mit völlig veränderter, knöchern klirrender Stimme war sie auf einmal und ganz ohne Übergang die Haushälterin Gantl.
„Fanni, kochen Sie heute Schweinebraten mit Knödl und Apfelbeignets!" — „Und dann schreit sie alles in die Küche 'rein, was der Herr verlangt hat oder was sie sonst von einem Kochbuch herausgelesen hat. Es gibt nämlich solche Bücher, wo genau drin steht, was man für die einzelnen Gelegenheiten kochen muß. Wirklich! Man möcht's überhaupt net glauben, über was die Leute alles Bücher schreiben! Und die Köchin, schaun S', die traut sich net nein zu sagen und nimmt dann wieder ihr eigenes Kochbuch aus der Tischschublade und sucht sich alles zusammen, was die Gantl verlangt hat. Dann kommt sie zu mir und sagt: ‚Zenzl, machen Sie die Zimmer für den Abend fertig!' Na, und dann kann ich die Zimmer fertigmachen, und wehe, wenn sie später einen Staubfleck oder eine blinde Stelle im Parkett findet, dann schreit s' wie narrisch. Ja, so ist das!"
Die Uhren begannen zu schlagen, laut, Aufmerksamkeit heischend, wie Rufer durch die Nacht.
„Aber jetzt muß ich gehn!" Das Mädchen fuhr auf. „Jesses, es schlagt ja schon halb zwölf. —— Wenn die Gantl das der Mutter erzählt, fallt der Watschenbaum um!" lachte sie, nicht sehr bekümmert von den schlechten Zukunftsaussichten.
Herzlich und so, als kenne sie ihn schon lange, reichte sie Harald die Hand.
„Lassen S' Ihnen Ihre Hosentaschen flicken, damit S' net noch mehr Geld verlieren", riet sie eindringlich.
Ihre weißen Zähne schimmerten zwischen den eigenwilligen roten Lippen. Sie gab dem grünen Hütchen, das Neigung zeigte, sich selbständig zu machen, mit der flachen Hand einen energischen Schlag, damit es wieder dort festsaß, wo es hingehörte.
„Alles Gute!" sagte sie, vergnügt lächelnd, und ging.
Harald sah ihr nach, wie sie mit ihrem etwas schlenkernden Schulmädelgang um die Ecke bog. Es war ihm unangenehm, daß sie fortging, aber er hatte sich doch nicht entschließen können, ihr seine Begleitung anzubieten.
So etwas Natürliches, Unbefangenes, dieses Kind! Macht sich ihre Gedanken, und nicht einmal dumme, warum eine Haushälterin bissig ist. Andere Menschen sind auch zu kurz gekommen im Leben oder sie bilden es sich wenigstens ein, und sie werden alle nicht liebenswürdiger dadurch.
Er sah die Frauen seiner Freunde vor sich, dachte an die fürchterlichen Damenkränzchen, die seine Kusine Brigitte manchmal geben mußte. Es gab ja nichts, was komischer war als diese verwöhnten Frauen, die sich auf dem Rücken der Arbeitskraft ihrer Männer alles leisteten und doch nicht glücklich waren und die keine Ahnung hatten, wie das Leben wirklich war.
Der Wunsch, diese natürliche, bei ihrem harten Leben so fröhliche Kreszentia wiedersuzehen und ihr dabei auf etwas bessere, glattere Bahnen zu helfen, erfüllte ihn. Er nahm das Fünfmarkstück aus der Tasche und betrachtete es nachdenklich.
Jedem Ehrlichen, dem ich heute nacht begegne, will ich, wenn es menschenmöglich ist, einen Herzenswunsch erfüllen, beschloß er. Und die Zenzl soll die erste in dieser Reihe sein, die soll auf schnellstem Wege Haushälterin werden!
Er ging den Weg, den er gekommen war, zurück und fand schließlich die steinerne Brücke, die nach Regensburg führte.
Er hörte einen Menschen, der ihm laut pfeifend entgegenkam, legte schnell das Fünfmarkstück in den Schein der nächsten Laterne und zog sich in den Schatten zurück.
Es war ein kleiner Mann mit einer spitzen Nase, der sich sofort bückte und sehr behende das Geldstück aufhob und einsteckte.
Als Harald ihn ansprach, erkannte er, daß er einen Landsmann vor sich hatte.
„Ick soll wat jefunden haben? Nee, ick nich", sagte er und ging, ohne Harald weiter zu beachten, weiter.
„Entschuldigen Sie, aber ich habe fünf Mark verloren und habe ganz deutlich gesehen, daß Sie sich bückten und etwas aufhoben."
„Nu werden Se bloß nich komisch, Mann", sagte der Kleine energisch. „Entschuldigen tu ick jarnischt! Und vor allem, rejen Se mir bloß nich uff, Männeken! Machen Se, daß Se weiterkommen! Suchen Se Ihre Moneten dort, wo Se se verloren haben, aber nich bei mir. Bei mir nich!"
„So einfach ist die Sache auch wieder nicht, wie Sie sich das vorstellen", meinte Harald energisch.
Der Kleine schob sein Kinn, sah Harald drohend an und sagte leise: „Mensch, rejen Se mir bloß nich uff! Wenn ick mir uffreje, wiege ick zwanzig Zentner!"
Harald starrte ihn eine Sekunde lang verblüfft an. Dann lachte er laut.
„Na, wenn das so ist, dann entschuldigen Sie", sagte er und ging unvermittelt weiter. Die schnoddrigen Heimatklänge hatten ihn besiegt.
Als er ins Hotel kam, graute bereits der Morgen. Die Reihe seiner komischen und auch abstoßenden Erlebnisse hatte sich beträchtlich verlängert. Aber er hatte doch noch zwei Ehrliche entdeckt.
Zuerst hatte er die junge Frau gefunden. Sie kam mit einem Mann, heftig streitend, aus einer schmalen Gasse, hatte einen für die Kleinstadt ungewöhnlichen Lockenkopf, eine schmales Gesichtchen und trug einen Kasten, in dem anscheinend eine Zither war.
Der Mann, der das Fünfmarkstück aufgehoben und eingesteckt hatte, wollte, als Harald ihn ansprach, von nichts wissen. Aber die Frau verriet ihn und zwang ihn, das Geldstück zurückzugeben.
Harald fand, daß dazu Mut gehörte, denn der Mann sah wenig vertrauenerweckend aus.
Harald hatte es schließlich doch geschafft, eine kurze Unterhaltung in Gang zu bringen, und hatte herausgebracht, daß die junge Frau Stimmungssängerin war. Obwohl selbst im Halbdunkel der nächtlichen Straße nicht zu übersehen war, daß sie die erste Jugend hinter sich hatte, träumte sie auf eine backfischhafte, von jeder Sachkenntnis unbeschwerte Weise davon, entdeckt und ein Star zu werden.
Ihr Begleiter verabschiedete sich ziemlich plötzlich, und Harald konnte sich nicht klar darüber werden, ob er es tat, weil er beleidigt war oder ob er nur die Chancen seiner Begleiterin bei dem gut angezogenen Mann, der sich offensichtlich für sie interessierte, nicht beeinträchtigen wollte
Harald hatte dann erfahren, daß sie Nanner! Brauer hieß, hatte sich ihre Adresse aufgeschrieben und ihr versprochen, von sich hören zu lassen und ihr, wenn irgend möglich, weiterzuhelfen
Später fand er noch einen Mann, der, schwer und größer als Harald, an ein Haus gelehnt, selbstvergessen den vom hellen Mondlicht übergossenen Dom betrachtete. Er trug kurze Lederhosen, hatte einen braunen, unbändigen Haarschopf und braune Augen in dem grobgeschnittenen Gesicht.
Er hatte das Geldstück aufgehoben und gab es Harald auf seine Anfrage wortlos zurück.
Seine beinahe leidvolle Versunkenheit hatte Haralds Interesse geweckt, und er hatte es fertiggebracht, mit dem Mann, der ihn unwillig abzuwehren versuchte, in ein Gespräch zu kommen. Auf dem Weg durch die nächtliche Stadt hatte er ihn dann nach seinen Lebenswünschen gefragt.
„Was ich mir wünsche? Ein Stück Land! Ein großes, anständiges Stück Land! Ödland am liebsten, wo man arbeiten kann von früh bis nachts, wo man etwas schafft, das einen Sinn hat, und das man auch sieht.
„Was sind Sie denn jetzt?" hatte Harald gefragt.
„Steinzerklopfer" hatte der Mann verbissen geantwortet.
Harald fand es sehr natürlich, daß man bei einem solchen Beruf Sehnsucht nach Erde, Wachstum und nach einem sichtbaren Ergebnis der eigenen Anstrengungen hatte. Er ließ sich die Adresse des Mannes geben.
„Justus Sturm" hieß er. Und Harald dachte, daß es zu einem Mann, der Justus hieß, auch besser paßte, Ödlandbauer zu sein, als Steine zu zerklopfen.
Mit wirklichem Vergnügen dachte Harald über die verschiedenen Erlebnisse nach, die er den Zweifeln verdankte, die sein Freund Bertl an der Ehrlichkeit der Menschen hatte.
Als er sich endlich in sein weißes, kühles Hotelbett legte, sah er der Sonne zu, die bereits

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11, Fernruf 2 21 31 Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

schräge, langsam wandernde Lichtstreifen ins Zimmer schickte, und war zufrieden.

Das Schicksal der drei Ehrlichen zu gestalten, erschien ihm als reizvolle, anregende Aufgabe. Er war reich genug, um sich dieses Experiment leisten zu können.

Harald Deußen hatte mit fünfundzwanzig Jahren ein großes, gut angelegtes Vermögen geerbt und stand in dem Ruf, ein amüsanter Nichtstuer und ein Windhund zu sein.

Daß er sich unter einem Pseudonym als vielgelesener Schriftsteller einen Namen gemacht hatte, wußten seiner Meinung nach nur wenige.

Er freute sich über den interessanten Stoff, zu dem ihm seine nächtlichen Experimente zweifellos verhelfen würden, und schlief zufrieden ein.

*

In Reinhausen, einem Dorf hinter Stadtamhof, hatte Frau Aumüller, die Mutter der Zenzl, einen kleinen Spezereiladen. Da gab es von der Schmierseife bis zur Schokolade alles zu kaufen was man in einem Haushalt benötigte.

Die Leute behaupteten, daß Frau Aumüller eine „resche Frau" sei, denn sie hatte ihre Augen überall und war auch nicht auf den Mund gefallen.

Als die Zenzl mitten unter der Woche nach Hause kam, mit roten Backen und einem Hütchen, das noch schiefer auf dem Kopf saß als gewöhnlich, wurde sie sofort mißtrauisch. Während sie ruhig eine besonders wählerische und redselige Kundin bediente, betrachtete sie ihre Tochter aus den Augenwinkeln. Sie sah, wie ungeduldig Zenzl von einem Fuß auf den andern trippelte, aber die verstohlenen Zeichen, mit denen die Tochter sie zur Eile bewegen wollte, übersah sie.

„Mutter, lies nur grad, ein solches Glück! Na, was sagst du dazu?" sagte die Zenzl, als sie mit ihrer Mutter endlich allein in dem kleinen Zimmer war, in dem Frau Aumüller wohnte und schlief.

„Solches Glück!" sagte Zenzl noch einmal außer sich, während sie ihrer Mutter einen großen Brief in die Hand drückte.

Frau Aumüller holte langsam und umständlich ihre Brille aus der Schublade des Küchenschranks und setzte sich auf das schwarze Ledersofa mit den großen, weißen Porzellanknöpfen. Ohne jede Gefühlsäußerung las sie den Brief:

„Fräulein Aumüller, Regensburg!

Wie mir Herr Dr. Deußen heute mitteilt, suchen Sie eine neue Stellung. In meinem Hause wird eine für Sie passende Stelle frei. Ich biete Ihnen ein Monatsgehalt von sechzig Mark bei freier Station. Hauskleidung wird ebenfalls gestellt.

Ich bitte Sie, mir mitzuteilen, ob Sie sich dafür interessieren. Wenden Sie sich bitte an Herrn Studienrat Bertl Bachler, er wird Ihnen gern Auskunft geben."

Frau Aumüller entzifferte mühsam die Unterschrift „Brigitte Deußen" dann faltete sie um-

ständlich den Brief, setzte ihre Brille ab und sagte mit völlig ruhiger Stimme.

„Du bist ja krank! Nach Berlin! Du bleibst dein Jahr beim Geheimrat! Unter einem Jahr wechselt ein anständiges Madel nicht!"

Die Zenzl starrte ihre Mutter fassungslos an.

„Aber Mutter, ich verdiene jetzt zweiundzwanzig Mark, und da soll ich sechzig Mark kriegen und das Gewand auch noch. Da bin ich doch reich!"

„In Berlin wird ein armes Madel net reich! Da wird es höchstens ein Flietscherl!" erklärte die Mutter sachlich. „Und ich sag na! Na! Und will nichts mehr hören von der ganzen Geschicht!"

Aus dem braunen, regelmäßigen Gesicht der Zenzl wich jede Spur von Farbe.

„Mutter!" sagte sie beschwörend, „der Studienrat Bachler ist doch der vom Gymnasium, der Dicke, der dauernd bei die Tandler 'rumstöbert. Wenn der dafür gradsteht, kann es doch nicht schlecht sein!"

„Gradstehen! Daß i net lach!" sagte Frau Aumüller. „Wenn einer eine Auskunft gibt, steht er noch lang net grad dafür."

Das Ladenglöckchen bimmelte dünn und blechern. Frau Aumüller strich ihre Schürze glatt, ging hinaus und bediente ein kleines Mädchen, das Sopherl hieß, und für drei Pfennig Bonbons verlangte, aber laute rote sollten es sein.

Zenzl saß auf dem abgewetzten Küchenstuhl. Sie hörte, wie die Mutter mit dem Kind scherzte und lachte. In dem kleinen viereckigen Eisenofen brannte ein Reisigfeuer. Die Mutter machte sich das Übriggebliebene vom Mittag zum Nachtessen warm. Es roch scharf nach Geräuchertem mit Kraut.

Sechzig Mark! Und nach Berlin! dachte die Zenzl. Sie war fest davon überzeugt, daß sie dieses Angebot dem Mann verdankte, dem sie die fünf Mark zurückgegeben hatte und der ihr immer noch eine Mark Finderlohn schuldete.

Vielleicht wollte er ihr wirklich helfen. Vielleicht konnte sie später durch den sogar Haushälterin werden. Denn sechzig Mark waren doch kein Gehalt für ein Dienstmädel!

Die Zenzl sah plötzlich überdeutlich das dickliche, gefühlstote, weiße Nonnengesicht der Haushälterin Gantl, die sie schikanierte und piesackte von früh bis abends, die ihr jeden trockenen Bissen Brot mißgönnte, den sie in den Mund schob. Der wütende Haß, entstanden aus Reibereien und kleinen Ungerechtigkeiten, die sich täglich wiederholten, fiel die Zenzl an wie ein Schmerz; sie bekam eine Gänsehaut, wenn sie an das böse Grinsen der alten Jungfer dachte, an den schiefen Goldzahn, den sie zeigte, wenn sie freundlich tat, und an die knöchernen, langen Hände.

Die graue Freudlosigkeit der Tage, die vergangen waren, die graue Freudlosigkeit der Tage, die noch kommen würden, erfüllte die Zenzl plötzlich mit einem unerträglichen Jammer.

Sie dachte daran, daß sie keinen Menschen hatte, der ihr helfen würde, keinen, der sie verstand und sie genug liebte. Die Mutter auch nicht! Die gab nur acht auf sie, legte ihr sauer verdientes Geld auf die Sparkasse und kaufte mühselige Stickereien, an denen die Zenzl in ihrer freien Zeit arbeiten mußte für die Aussteuer.

Das Sauerkraut kochte über. Das Zimmer füllte sich langsam mit Qualm.

Zenzl, verbissen in ihre Überlegungen, merkte es nicht. Sie war mit ihren Gedanken nicht mehr in diesem Zimmer. Sie dachte zum erstenmal darüber nach, ob das Sterben wohl schwerer sein würde als das Leben, und sie kam zu der Überzeugung, daß es sicherlich leichter sein mußte.

Frau Aumüller, die vor der Tür mit der Milchfrau von nebenan inzwischen einen kleinen Plausch gehalten hatte, schnüffelte plötzlich mißtrauisch und lief dann mit fliegenden Röcken in die Küche.

Jesses, so ein Luder! dachte sie. Jetzt läßt sie mein Essen anbrennen vor lauter Bockigkeit.

Sie stürzte in die kleine Stube, schob mit einem hastigen Ruck das Sauerkraut vom Feuer, drehte sich um und gab ihrer störrischen Tochter eine laut schallende Ohrfeige Dann legte sie die Hände in die Hüften und schaute die Zenzl, wütend Rechenschaft fordernd, an.

Zenzl bekam merkwürdig verlorene Augen, während sie still und so, als sähe sie zum erstenmal, ihre Mutter betrachtete. Auf ihrer weichen, braunen Wange bildete sich langsam ein dunkelroter Fleck, der weiße Ränder bekam und genau die Form von Frau Aumüllers Hand annahm. Dann griff sich die Zenzl ihr Hütchen vom Sofa und ging einfach fort, ohne ein einziges Wort zu sagen.

Frau Aumüller ließ sich aufseufzend auf den Küchenstuhl fallen.

„So ein Luder!" flüsterte sie.

Aber ihr war nicht ganz wohl dabei. Das Gesicht der Zenzl wollte ihr, während sie darüber nachdachte, gar nicht gefallen. Die wird, wie ihr Vater gewesen ist, dachte sie. Das war auch so ein Abwegiger, der alles in sich hineinfraß; und es ist nicht gut, wenn ein Mensch so ist.

Sie stand auf, um ihr Nachtessen auf einen Teller zu schütten Aber dann blieb sie vor dem grüngestrichenen Küchenkasten stehen, ohne ihn zu öffnen. Sie hatte plötzlich keinen rechten Appetit mehr

Frau Aumüller war eine gute Mutter und sie hing an ihrer Zenzl. Und das mit der Watschen war ihr jetzt ehrlich unangenehm. Schließlich .. so ein großes Mädel mit achtzehn Jahren haut man nicht mehr, und das wußte Frau Aumüller ganz gut.

Wenn mir, überlegte sie, mit achtzehn Jahren, wo ich mir mein Leben schon selber verdient hab, meine Mutter eine Watschen gegeben hätt' . . .

Frau Aumüller bekam bei dieser Vorstellung noch nachträglich einen roten Kopf. Sie schnaufte tief auf und dachte, daß es manchmal ganz gut war, daß die Zenzl das Temperament vom Vater hatte.

Sie nahm den Brief, der noch auf dem Tisch lag, und las ihn langsam durch Sechzig Mark waren viel Geld! Das blieb ihr bei ihrem Laden nicht übrig, wenn sie ihr Essen und die Miete bezahlt hatte. Wenn da ein Mädel vernünftig war und anständig, da gab es mit der Zeit eine Aussteuer, die sich sehen lassen konnte. Und der Herr Bachler, das war ein nobler Mann, ein sehr nobler sogar! Bei dem war doch die Sichler Nanni Haushälterin. Vielleicht hatte der überhaupt die Zenzl nach Berlin empfohlen.

Frau Aumüller ging an ihren Kleiderschrank, holte ihr zweitbestes Kleid heraus und machte eine Stunde früher als sonst ihren Laden zu.

Dann ging sie nach Stadtamhof und erzählte der Nanni die ganze Geschichte.

Die Nanni schaute sie sprachlos an und sagte: „Ja, san denn Sie net gescheit, Frau Aumüller, daß Sie so was der Zenzl verbieten wollen? Kommen S' mit! Wir fragen den Herrn Bachler, wer das ist, das Fräulein Deußen."

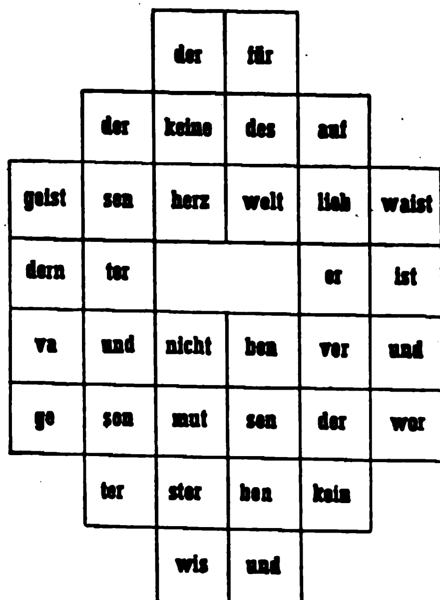
Der Herr Studienrat Bachler las den Brief durch.

„Hm", machte er und putzte seinen Zwicker. Der Harald, der Bazi, überlegte er, als er hörte, daß die Zenzl achtzehn Jahre alt war. Aber dann entdeckte er, daß Brigitte Deußen den Brief unterschrieben hatte. Brigitte Deußen war der Inbegriff von Vornehmheit und Anständigkeit für Herrn Studienrat Bachler.

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Rösselsprung



Zahlenrätsel

1 8 4 5 10 11 12 9	Mietwagen
2 3 13 9 12 14 2 4 3	Ansteckung
3 2 10 12 9 15	Metall
4 16 14 2 12	Lichtlehre
5 17 18 16 14 4 18	Anzeichen
6 18 9 14 11 17 5 14	Halbedelstein
7 15 5 14 9 8	Kleidungsstück
8 6 13 13 2 3 6 1 9	gereinigter Zucker
2 8 2 1 2 7 18	chem. Grundstoff
9 15 15 2 16 5 9	Kegelschnittlinie
8 6 16 2 9 8	Fechtdegen

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen den Namen vorweltlicher Reptilien.

Silbenrätsel

Aus den Silben: bat — bos — breit — buch — ca — de — dreh — e — e — e — e — ech — eh — ge — gel — i — in — ka — kra — la — la — lan — le — man — mand — me — nach — ne — ne — ne — nor — re — ren — ro — ro — sis — sit — stein — sti — tät — tar — ter — ter — u — ven — wom — xil — ze — zi sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Austral. Beuteltier, 2. Verbannungsort, 3. Gedichtform, 4. Filmmanuskript, 5. Bestandsverzeichnis, 6. Sprengstoff, 7. berühmte Wahrsagerin, 8. Uniformstück, 9. griech. Unterwelt, 10. Entstehung, 11. Federkraft, 12. Beleuchtungskörper, 13. Stadt in Luxemburg, 14. Stacheltier, 15. Novellensammlung von Boccaccio, 16. Festung am Rhein.

1 .... 9 ....

2 .... 10 ....

3 .... 11 ....

4 .... 12 ....

5 .... 13 ....

6 .... 14 ....

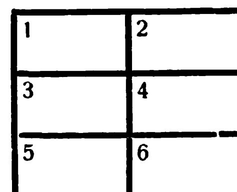
7 .... 15 ....

8 .... 16 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Wodan Kiesel Rauchware Aechtung Schein Bastille Stall Luchs Verdienst Geluest Gedanke Verweis Maegde Hessen Start Kenner Kiste Sieger Laden sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Jean Paul Richter ergeben.

Silbenkreuz



1—2 Erzieher
1—5 billige Speisegelegenheit f. Studenten
1—6 Masse
2—4 Stadt an der Elbe
3—4 schlesischer Dichter
3—6 Theaterplatz
4—1 Teil der Mundhöhle
5—1 Saatgut
5—3 Ort am Gardasee
5—6 Erzählung

Lösungen der Rätsel:

Rösselsprung: Nicht der ist auf der Welt verwaist, / Dessen Vater und Mutter gestorben, / Sondern der fur Herz und Geist / Keine Lieb und kein Wissen erworben ✱ **Zahlenrätsel:** Droschke, Infektion, Nickel, Optik, Symptom, Amethyst, Ulster, Raffinade, Iridium, Ellipse, Rapier. „Dinosaurier." ✱ **Silbenrätsel:** 1. Wombat, 2. Exil, 3. Romanze, 4. Drehbuch, 5. Inventar, 6. Ekrasit, 7. Lenormand, 8. Ulanka, 9. Erebos, 10. Genesis, 11. Elastizität, 12. Laterne, 13 Echternach, 14. Igel, 15 Decamerone, 16. Ehrenbreitstein. „Wer die Luege leidet, lehrt das Stehlen." ✱ **Kryptogramm:** Wodan Kiesel Rauchware Aechtung Schein Bastille Stall Luchs Verdienst Geluest Gedanke Verweis Maegde Hessen Start Kenner Kiste Sieger Laden. „Wo die Schwaeche ist, ist auch die Luege; der Weg des Starken ist gerade." ✱ **Silbenkreuz:** 1. MEN, 2. TOR, 3. LO, 4. GAU, 5. SA, 6. GE.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Zweizüger von OT-Mstr P. Portig, Leipzig

Weiß: Kh4, Te2, Th7, La7, Le8, Sc8, Sg5, Bb3, b5, c2, f4 (11)

Schwarz: Kd5, Sg4, Sg8, Bc5, c7, d4, d7, e7 (8)

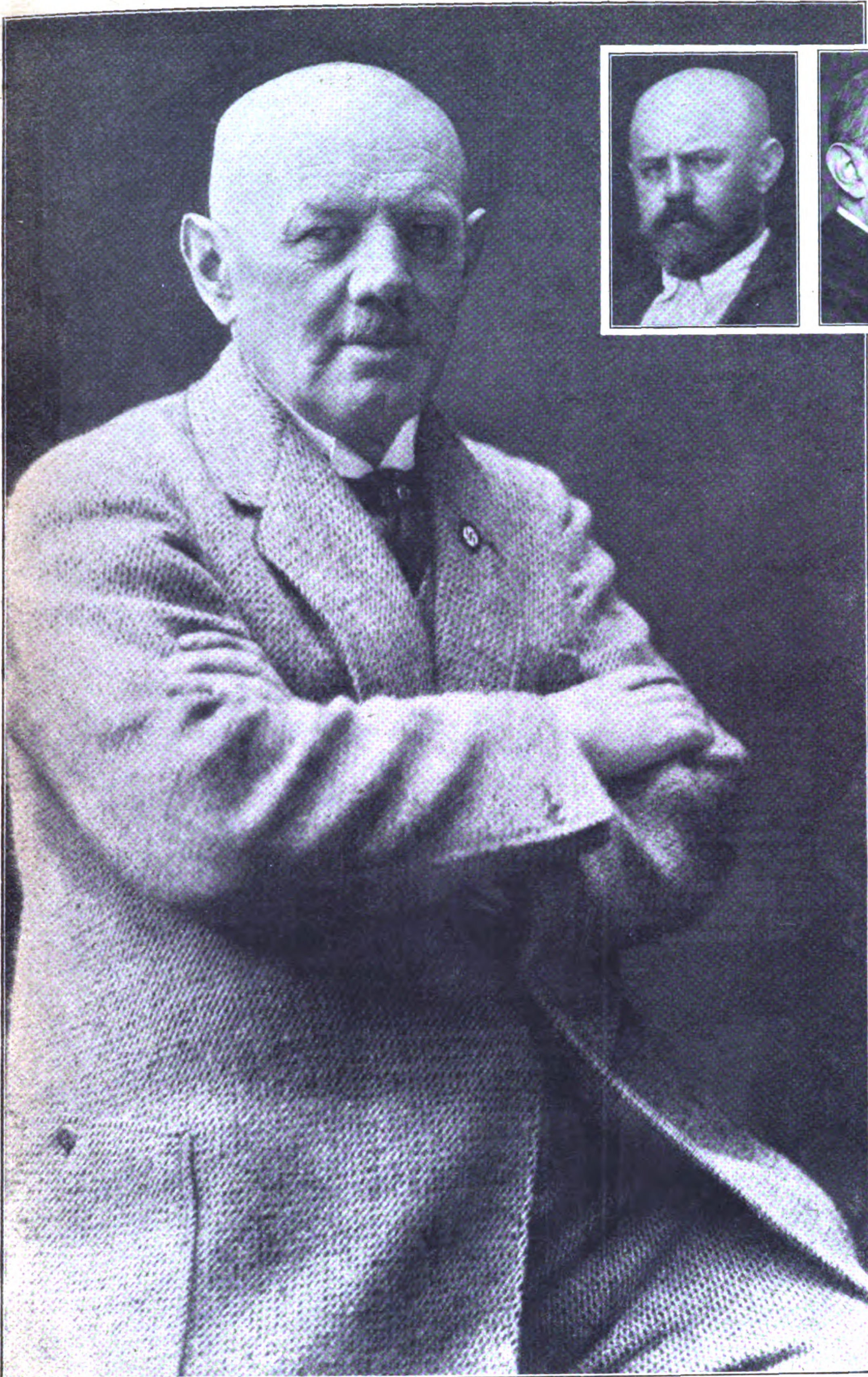
Lösung:

1. Te4!, Sf2; 2. Te5‡. 1. . . ., Sgf6; 2. S×e7‡. 1. . . ., c4; 2. T×d4‡. 1. . . ., c6; 2. Sb6‡ usw.

Lapsus infolge Gedankenlosigkeit

Angenommenes Damengambit, gespielt im Fronteinsatz in Skandinavien, Sept. 1943, gewonnen von M.-Art. C. Riepenhausen

1. d4, d5; 2. c4, d×c4; 3. Sc3 (besser Sf3!), 3. . . ., e5!; 4 d×e, D×d1+; 5. S×d1, Le6; 6. Sf3, Sc6; 7. Sc3, 0—0—0; 8. g3? (hier sollte Ld2 mit nachfolgender 0—0—0 geschehen), 8. . . ., Sb4; 9. Tb1? (wohl rettet Weiß den Turm, aber er „vergaß" den eigenen König! Ein typischer Fall von Schachblindheit!), 9. . . ., Sc2‡.











Bildnisse des Dichters
aus verschiedenen Phasen seines Lebens, das, wie es ihn auch äußerlich kreuz und quer führte, ihn doch keinen Augenblick vom Wege seiner deutschen Sendung hat abirren lassen. Allen Anfeindungen zum Trotz, unerschrocken und unermüdlich, hat er die Rede an sein Volk gerichtet, hat er den deutschen Geist zu seiner Selbstermächtigung aufgerufen wider die tödliche Gefahr jüdischer Zersetzung. Sein Glaube an dessen Wiederaufrichtung und endgültigen Triumph über die Mächte des Untergangs war unerschütterlich bis in die letzten Augenblicke seines Erdenwandels.

Dietrich Eckart

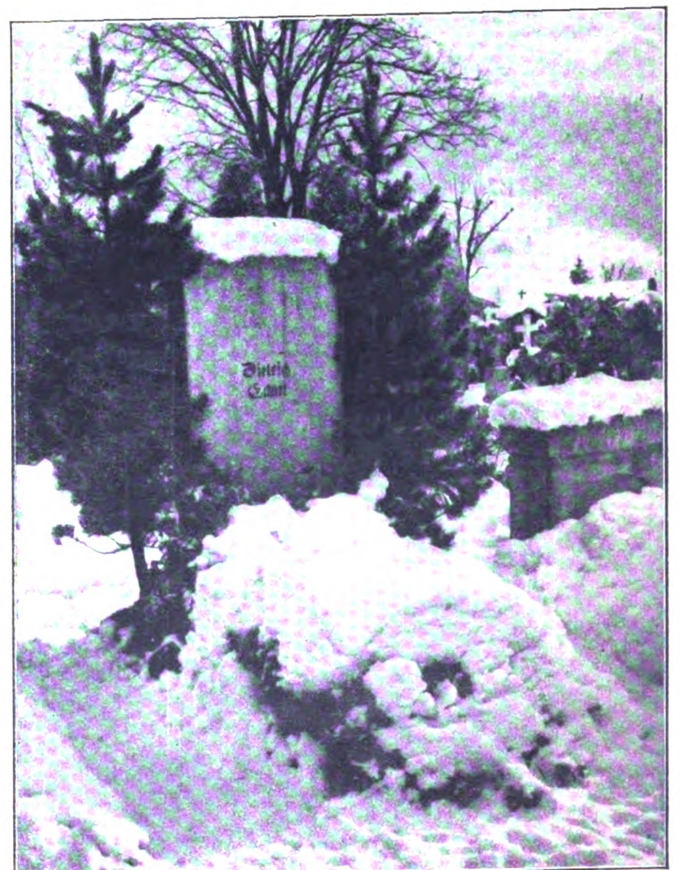
STARB VOR 20 JAHREN



Letzte Tage im „Sonnblick-Häusl". Nach seiner Entlassung aus der Haft zog es den Schwerkranken nach seinem Berchtesgadener Asyl, dem Sonnblick-Häusl, das ihn für die letzten Lebenstage aufnahm. „In dieser Ecke unserer Wohnstube", so erzählte uns Frau Pfnür, seine einstige Hauswirtin, „ist er noch am Heiligen Abend bei uns gesessen und hat meine Paula, die damals drei Jahre alt war, auf dem Schoß gehalten. Die Zuversicht, mit der er von der deutschen Zukunft sprach, hat uns recht aufgerichtet."

Nicht allein als Publizist und Dichter, vor allem auch als Mensch
hat Dietrich Eckart sein Leben in den Dienst der nationalsozialistischen Bewegung gestellt, der er prophetisch die Führung im Reiche und darüber hinaus eine große europäische Mission zugesprochen hatte. Die letzte Zeit des Hauptschriftleiters am „Völkischen Beobachter" und glühenden Antisemiten war die eines Gehetzten und Verfolgten. Nach der Volkserhebung von 1923 und ihrem Verrat durch das System wurde er, schon als Kranker, in Haft genommen. An ihren Folgen starb er kurz nach seiner Entlassung am 26. Dezember.

Aufn.: Hr. Hoffmann (5), J. Mantler (3).



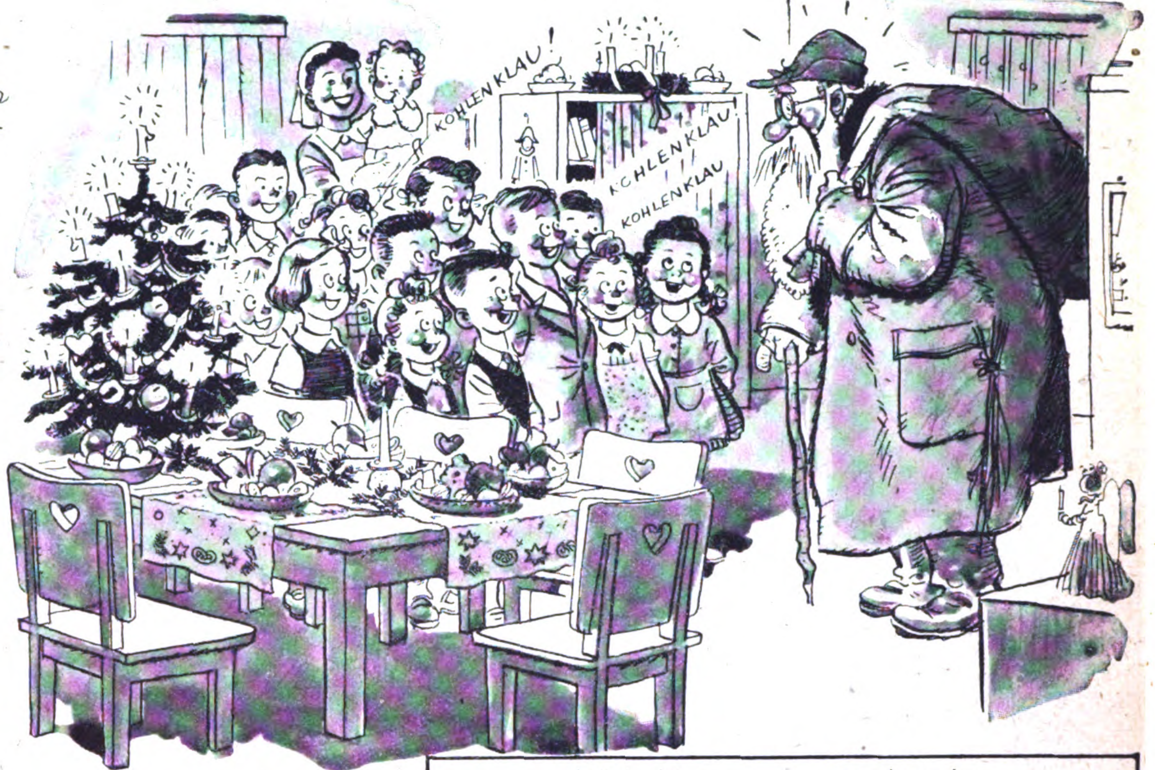
Auf dem Bergfriedhof von Berchtesgaden
ist Dietrich Eckarts Ruhestatt. Zwei Fichten nehmen den schlichten Stein inmitten, der als einzige Inschrift den Namen dieses Unvergeßlichen trägt.



Im Bergwirtshaus von Vorderbrand, unweit vom Obersalzberg, fanden Dietrich Eckarts berühmte Sprechabende statt, die seine leidenschaftliche Gemeinde oft bis in die frühen Morgenstunden festhielten. Mit seinem Bild und einem Hakenkreuzwimpel darunter hat der Vorderbrand-Wirt den Platz bezeichnet, von dem aus der Dichter zu den Bauern sprach.



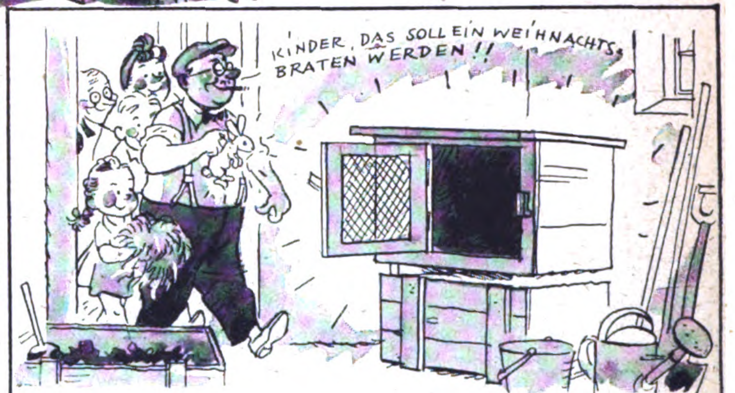
„Mensch, mein Vata is doch bei de OT., der hat jeschrieben, er kommt sicha Weihnachten uff Urlaub — und 'n Weihnachtsboom brauchen wa nich besorjen — er hat een'n aus Beton jebastelt, den bringta mit . . ."



ALLERLEI Schneeflocken

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

„Kinder, was haben wir gelacht! Der Chef kommt mit'm Sack auf'm Buckel und Watte im Gesicht als Knecht Ruprecht persönlich zu unserer kleinen Weihnachtsfeier im Betriebskindergarten, baut sich vor den Dreikäsehochs auf und fragt mit tiefer Stimme: „Wer bin ich?", da brüllt die ganze Bande: „Kohlenklau, Kohlenklau . . ."



Im Frühjahr schon besorgten sich Baumzwitschers vorsorglich das eben erst dem Ei entschlüpfte Karnickel, um Weihnachten zusätzlich einen herrlichen Braten in der Pfanne zu haben —



„Wat denn? In der kleinen Anzeige steht doch, Sie tauschen zu Weihnachten ein reizendes, gut erhaltenes Kinderspielzeug gegen Blumenständer, und nun zeigen Sie mir so 'n olles, dofes Trichtergrammophon aus 'm Jahre 1907? Wat soll n der Quatsch?"
„Erlauben Sie mal, woso denn Quatsch? Sie haben bloß keine Phantasie! Mit dem Trichter können Ihre Buben doch wunderschön „Fliegerhorchgerät" spielen . . ."



den ganzen Sommer und Herbst hindurch wurde der Stallhase gefüttert und fettgepäppelt — Kinder, das wird aber diesmal 'n Festfressen zu den Feiertagen! Das Wasser lief Baumzwitschers schon langsam im Mund zusammen — —



„Nee, Willi, es jeht nich — ich hab keene Zeit — als ordentlicher Strohwitwer will ick doch Weihnachten meine umquartierte Frau und die Johren besuchen und mitbringen will ick ooch wat! Und da back ick doch die janze Woche schon jeden Abend Plätzchen, wie wir's im Strohwitwerbackkursus jelernt haben . . ."
„Was, die janze Woche schon? Jeden Abend?! Mann, da haste woll schon 'n janzen Sack voll fertig, was?!"
„Denkste, das Zeug schmeckt doch so lecker, ick backe jeden Abend neue und versuche dann immer, sie bis zum Fest aufzuheben . . ."



Und jetzt? Ja, jetzt werdet Ihr aber lachen! Jetzt, wo es soweit wäre, den fetten Burschen in die Pfanne hopsen zu lassen, stehen nämlich Baumzwitschers um das Karnickeltier herum mit Tränen im Auge und wollen sich nun auf keinen Fall von „ihrem süßen Muckerchen" trennen . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Preis 20 Pfennig

DONNERSTAG, 30. DEZ. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 52



IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

Schneidig und unverdrossen dringen sie vor.

Meister in Angriff und Abwehr, lassen die Männer der Leibstandarte die eingebrochenen Sowjets bei Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen.

SS-PK.-Aufn.: SS-Kriegsberichter Büschel.

Die Führung weiß was sie will

KRIEGSKUNDIG, HART UND VERTRAUENSVOLL FOLGT DIE TRUPPE - EIN MEISTER-INSTRUMENT



Bäume sind im Wege? Einfache Sache!
Ein daumentiefes Loch genügt zum Aufnehmen der Patrone.



Das Loch ist tief genug.
Hinein mit der Patrone, Zündschnur befestigen . . .



Für den Nahkampf gerüstet.
Diese Handgranaten werden gute Dienste leisten, wenn sich im Schutz der Nacht Bolschewisten an die Stellungen heranschleichen sollten.



Die letzte Brücke wird gesprengt.
Am Brückenkopf werden . . .



. . . Bohrpatronen angebracht.



Der Zündsatz ist abgebrannt.
Der Funke hat die Sprengladung erreicht, und krachend reißt er . . .



Nichts Brauchbares bleibt zurück.
Selbst die Isolatoren der Telegraphenleitungen werden mitgenommen, wenn eine Absatzbewegung befehlsgemäß durchgeführt werden soll.

*



Die Stellung ist besetzt.
Die Posten sind aufgezogen Die MG stehen bereit.



Der Funke hat gezündet!
Die Luft erschüttert von der Detonation, schwarzer Qualm steigt hoch . . .



Nur Stümpfe bleiben übrig.
Das Schußfeld für die MG ist frei geworden



. . . die Brücke auseinander.
Die Absetzbewegung geht, vom Feinde im wesentlichen ungestört, planmäßig vor sich



Die Nachhut hat sich abgesetzt.
Über einen schmalen Steg überquert sie den Graben und rückt in die Stellung ein.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Wehmeyer/Heydrich.

WIE IN URZEITEN: Sandalen aus Baumrinde!



Die Panjefahrer unserer ##-Einheiten
schneiden sich nach altem Brauch schon im Frühjahr Streifen aus Birken- oder Weidenrinde, die gerollt und getrocknet werden



Vor dem Flechten
wurde die Rinde eingeweicht. Der Panjefahrer zeigt den Männern des SD. und der Polizei wie er zu Werke geht

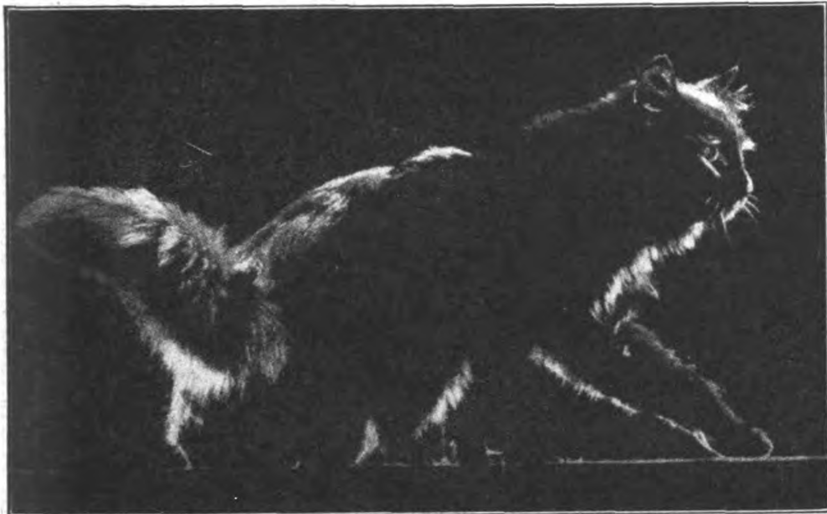


Kleine Holzstäbe
werden in das Flechtwerk gezogen und geben der Sandale den Halt. Dann wird das Oberteil geflochten



Ein Stück Strick
ist eingezogen und dient als Schnürriemen. Wochenlang kann der Panjefahrer diese Sandalen tragen.

##-PK. ##-Kriegsberichter Markert

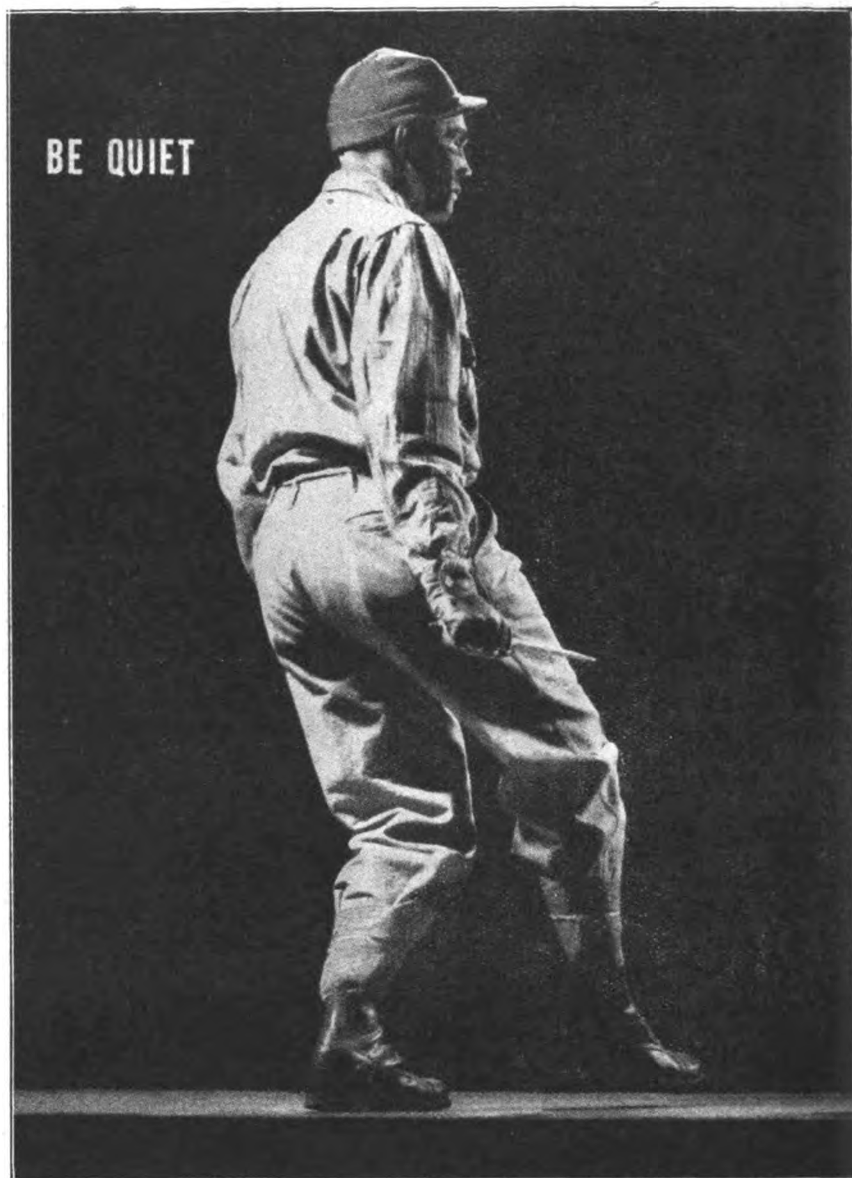




„Drei Methoden des Tötens" –
Mit dem Messer: Anschleichen, sichern, aufspringen, dann scharfer Stoß aufwärts ins Kreuz!

„Heimtückisch wie eine Katze
muß ein Soldat angreifen!" So erzählt die nordamerikanische Judenzeitung „Life" ihren Lesern und fährt fort:

Rechts:
„Sei ein Töter!"
Die Bilder, mit denen „Life" dann näher ausführt, wie man einen Menschen umzubringen hat, sind ein wahres Gangster-Lehrbuch. „Be quiet!" Sei ruhig — beim Anschleichen an dein Opfer!



SEI EIN TOTSCHLÄGER!



Mit einer Klaviersaite:
Knie ins Kreuz, Schlinge um den Hals, ruck! Training: Lautlos anschleichen über Geröll, Zweige, Gras



Grausam wie die Katze die Maus
muß der Soldat seinen Feind treffen. Alle Eigenschaften dieses geschmeidigen Raubtiers muß er bei sich entwickeln: er muß in Sprungbereitschaft, ruhig, rasch und — ein „Killer" d. h. ein Totschläger sein. Meister darin waren die Indianer. Jetzt müssen, so schreibt „Life", die amerikanischen Soldaten darin gewandter werden als die Japaner. Die Bilder wollen dazu Anleitung geben.





Mit dem Beil
sicher das Rückgrat treffen! Eine dieser drei Methoden wird immer anwendbar sein.



KILLERS IN WHITE (Totschläger in Weiß)

Falsch prophezeit!
Im November 1942 schrieb eine amerikanische Zeitung zu diesem Bild angreifender Sowjetpioniere: „In diesem Winter werden Totschläger in Weiß die Deutschen im Schnee schlachten." Inzwischen ist ein Jahr vergangen und die Rechnung hat sich als falsch erwiesen.

MARINE-RAIDERS ARE KILLERS (Marine-Streifen sind Totschläger) →

Mit Gangsterstolz
teilt die USA.-Zeitschrift „Look" mit, daß die Marineinfanteristen gefürchtete „Töter" seien.





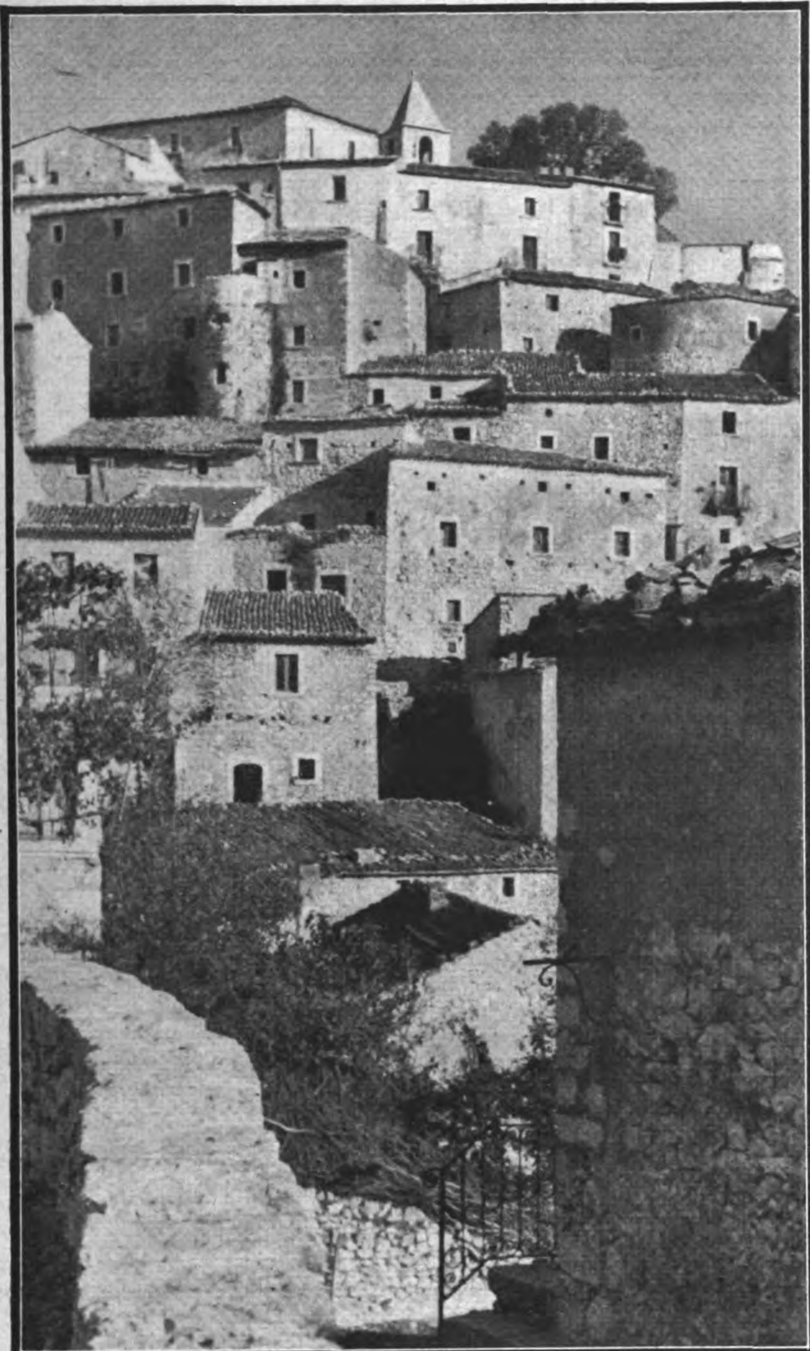
← **IN DEUTSCHER UNIFORM GEFANGEN**

In Stärke von 150 Mann griffen bolschewistische Fallschirmtruppen ein Dorf an, das hinter unserer HKL. liegt. Sie waren zum großen Teil mit deutschen Uniformstücken bekleidet. Seit Tagen hatten sie nichts zu essen und trieben sich in den Wäldern umher. Schließlich erteilte ihnen der Sowjet-Kommissar den Befehl, ein deutsches Verpflegungslager anzugreifen. Durch blitzschnelles Zupacken unserer ᛋᛋ-Grenadiere scheiterte der Versuch. Hier wird ein Bolschewist in deutscher Uniform vernommen.

ᛋᛋ-PK. Jarolim (1), Auslandspresse.

Deutsche Soldaten sehen Europa 1

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Alfr. Rieder (Wb.), Lehr (Wb.), Segers (Sch.)



Ein Städtchen in den Abruzzen.
Festungsartig eng aneinandergebaut stehen die Häuser in den Ortschaften dieser Gebirgsgegend der italienischen Südfront. Die sonderbare Bauform ist unseren Soldaten, die einen Blick für alle möglichen Verteidigungsmethoden bekommen haben, kein Rätsel geblieben. Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts siedelte man hier auf Bergkuppen, um wie in einer Festung vor den berüchtigten „Abruzzenräubern" sicher zu sein.



Alter Stützpunkt der Kreuzfahrer: Rhodos.
Trutzig und stolz erhebt sich über der Stadt das alte Kastell. Im Altertum war Rhodos ein großes Kultur- und Handelszentrum des östlichen Mittelmeeres. Im Mittelalter saßen hier von 1310 bis 1522 die Ritter des Johanniterordens.



Felsen aus der griechischen Göttersage.
Kretas Boden ist klassisches Land. Auf dem Ida-Gebirge wurde der Sage nach Zeus erzogen. Schon im 3. Jahrtausend v. Ztw. entstand auf der Insel die wunderbare, kunstreiche Kultur der Seekönige, die anderthalb Jahrtausende lang das Meer beherrschten.

Die drei aus Regensburg

ROMAN VON ANNEMARIE ARTINGER

(1. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 51:

Frau Aumüller ging an ihren Kleiderschrank, holte ihr zweitbestes Kleid heraus und machte eine Stunde früher als sonst ihren Laden zu. Dann ging sie nach Stadtamhof und erzählte der Nanni die ganze Geschichte.

Die Nanni schaute sie sprachlos an und sagte: „Ja, san denn Sie net gescheit, Frau Aumüller, daß Sie so was der Zenzl verbieten wollen. Kommen S' mit! Wir fragen den Herrn Bachler, wer das ist, das Fräulein Deußen."

Der Herr Studienrat Bachler las den Brief durch. „Hm", machte er und putzte seinen Zwicker. Der Harald, der Bazi, überlegte er, als er hörte, daß die Zenzl achtzehn Jahre alt war. Aber dann entdeckte er, daß Brigitte Deußen den Brief unterschrieben hatte. Brigitte Deußen war der Inbegriff von Vornehmheit und Anständigkeit für Herrn Studienrat Bachler.

„Fräulein Brigitte Deußen ist eine sehr feine Dame, und sie hat ein großes Haus in Dahlem", sagte er.

„Aber ist das denn eine solide Sache?" fragte Frau Aumüller. „Schaun S', sechzig Mark im Monat für ein achtzehnjähriges Mädel zahlen, Herr Bachler, da muß doch noch was dahinter stecken!"

Der Studienrat lachte.

„Liebe Frau Aumüller, das ist doch kein Geld für ein solches Haus. Da werden noch ganz andere Gehälter gezahlt. Und wenn sie halt gern ein bayerisches Mädel will in ihrem Haushalt, da ist's ihr doch wurscht, was das kostet."

„Ach so, sie will ein bayerisches Madel", sagte Frau Aumüller, Bachlers Vermutung gleich als eine Tatsache nehmend.

Sie stand auf. „Ja, dann werd ich mir die Sach nochmal durch den Kopf gehen lassen, Herr Studienrat", meinte sie, nun völlig überzeugt, daß der Herr Studienrat Bachler ihre Zenzl nach Berlin empfohlen hatte.

Die Nanni begleitete Frau Aumüller hinaus.

Mit zwiespältigen Gefühlen blieb der Herr Studienrat in seinem muffigen, überfüllten Zimmer zurück und horchte auf das eifrige Getuschel, das an seiner Wohnungstür geführt wurde und das kein Ende nehmen wollte. Der Harald! Weiß der Teufel, was der wieder anstellt, der Windhund!

Er war sich völlig dessen bewußt, daß Frau Aumüller ihn als den Garanten für die Berlin-Reise ihrer Tochter ansah und daß sie, wenn Freund Harald Unfug machte, zu ihm kommen würde. Aber dann fiel ihm wieder ein, daß Brigitte Deußen ihre Unterschrift dazu gegeben hatte, und er wandte sich völlig beruhigt einem wurmstichigen alten Heiligen zu, den er an diesem Tage erst für ein paar Mark erworben hatte.

Frau Aumüller war nach dem aufpulvernden Gespräch mit der Nanni nicht imstande, nach Hause zu gehen. Sie fuhr mit der Straßenbahn nach Regensburg.

Es war inzwischen neun Uhr geworden, und als sie an der Villa des Geheimrats schellte, war die Zenzl schon in ihrer Kammer.

Frau Aumüller ging hinauf. Als sie die Tür öffnete, sah sie ihre Tochter fassungslos schluchzend auf dem blaugewürfelten Bett liegen. Sie packte die Zenzl an der Schulter. Das Mädchen starrte sie eine Weile mit ihren verschwollenen, entzündeten Augen an. Dann drehte sie sich um und schluchzte einfach weiter.

„Geh, geh!" sagte Frau Aumiller begütigend, „ich hab' doch net wissen können, daß es dich so hart ankommt."

„Und ich kann's hier net mehr aushalten! Ich kann einfach net!" schluchzte die Zenzl.

Frau Aumüller schob ihr die hellen Haare aus der heißen Stirn und sagte dann:

„Du brauchst ja auch net! Ich bin beim Studienrat Bachler gewesen. Die Sache ist in Ordnung, und du darfst nach Berlin!"

Die Zenzl starrte sie einen Augenblick an. Dann lachte sie plötzlich ganz laut auf: „Ist's wahr, Mutter? I derf? I derf wirklich?"

„Ja", bestätigte Frau Aumüller, schaute auf das verheulte, lachende Gesicht ihrer Tochter und stand auf.

„An mi hast net viel denkt bei der Geschicht", meinte sie dann, ruhig feststellend. „Aber da sind alle Kinder gleich!" Zenzls Lachen wurde kleinlaut.

Frau Aumüller schaute sie eine Weile an und schmunzelte.

„Na, laß nur, i bin a net anders gewesen, wie i jung war", sagte sie. „Na, da werd i zu der alten Bißgurn, der Gantl, 'nuntergehn, und jetzt werd i ihr auch endlich mal meine Meinung sagen. Da kannst dich aber drauf verlassen."

Sie nahm ihr Umschlagtuch und ging resolut die Treppe hinunter.

*

„Justus Sturm, Steinklopfer", las der dicke, bierlebende Briefträger, der alle Familienverhältnisse seiner Kunden und ihre Sorgen beinahe genau so gut kannte wie seine eigenen. Kopfschüttelnd und gemütlich lachend drückte er auf den Klingelknopf.

Nach einiger Zeit öffnete Justus. Selbst im Zwielicht des Treppenhauses sah man, wie eigenwillig sein Gesicht war. Harte, beinahe grob geschnittene Züge, braune Augen, die etwas schwermütig wirkten und nicht zu der sachlichen Erscheinung des jungen Mannes passen wollten.

Justus grinste übers ganze Gesicht, als er die Anschrift las.

„Es gibt schon boshafte Leute", sagte der Briefträger schwankend zwischen Begütigung und Anzüglichkeit.

„Bin Kummer gewohnt", antwortete Justus vergnügt und schloß die Wohnungstür.

Er setzte sich aufs Fensterbrett, öffnete den Brief und las ihn langsam, mit immer größer werdenden Augen. Dann begannen seine Nasenflügel zu zittern, und er brach in brüllendes Gelächter aus. Dieses Gelächter, das ihn überfiel wie ein Orkan, ließ ihn nicht wieder los, bis er völlig erschöpft war. Hätte Harald Deußen die Wirkung seines Briefes gesehen, so wäre er wohl erschüttert gewesen, denn er hätte annehmen müssen, daß der arme Regensburger Steinklopfer vor Freude wahnsinnig geworden sei.

Als Justus Sturm sich etwas erholt hatte, las er den Brief noch einmal. Er lachte zwar immer noch von Zeit zu Zeit laut auf, aber er war nun schon so beruhigt, daß ihm als erstes klar wurde, daß dieser Doktor Deußen, der ihm die gewünschte Siedlerstelle schenkte, ein Mann mit Methode war.

Daß das Siedlungsland für einen Bayern nur in Bayern liegen konnte, war Harald Deußen von vornherein klar gewesen, aber er hatte auch für ein zerlegbares Holzhaus gesorgt. Das hatte er auf dem Neuland aufstellen lassen, und das wartete nun auf Justus. Alle Geräte, die für eine Ödlandwirtschaft nötig waren, hatte er bestellt. Dazu eine Kuh, ein junges Schwein und Hühner, damit die Schwierigkeiten nicht allzu groß würden für den Anfang.

Der nächste Ort lag zehn Kilometer von der Siedlerstelle entfernt, und das fand selbst Justus einsam genug.

Wenn wrklich etwas für Herrn Justus Sturm Wichtiges vergessen worden sei, so solle er sich ruhig an Herrn Dr. Deußen wenden. Der Brief schloß mit den allerbesten Wünschen für Justus' Zukunft.

In den dunklen, schwermütigen Augen des jungen Bayern glommen helle Lichter.

Harun al Raschid ist in Regensburg gewesen, dachte er.

Er preßte die vollen Lippen fest aufeinander und dachte lange nach. Aufmerksam und abschätzend musterte er jeden Gegenstand, der im Zimmer stand. Sein Gesicht bekam einen geringschätzigen und zerquälten Ausdruck. Schließlich dehnte er, wie um die eigene Kraft zu überprüfen, seine kräftigen Arme.

„Wer weiß, wozu es gut ist?" sagte er leise. „Alsdann, packen mer's halt! Werden wir Einödbauer!"

*

Unter den großen und schönen Villen in Berlin-Dahlem war die Villa Deußen eine der schönsten.

An einem völlig verregneten Sommerabend stand die Zenzl, triefend naß, mit einem schweren, altmodischen Handkoffer vor dem kunstvoll geschmiedeten Tor und klingelte.

Wie ein Schloß, staunte sie. Bei uns daheim wär' so was ein Schloß.

Ein alter Mann in einer blauen Tuchjacke öffnete und fragte nach ihren Wünschen.

„Ich bin die Kreszenzia Aumüller aus Regensburg. Ich soll hier meinen Dienst antreten", sagte sie.

Der Mann führte sie um das Haus herum zu einem Hintereingang und rief ein Mädchen. Das Mädchen hieß Herta und hatte eine Frisur, wie sie die Zenzl noch nie gesehen hatte; lauter „Wuggerl" hatte sie auf dem Kopf. Wie die gemalten Heiligen bei uns in der Kirch, dachte sie und staunte.

Das Mädchen lachte ihr vergnügt zu und sagte: „Kommen Sie mit! Ich helfe Ihnen tragen."

Die Zenzl horchte noch der eigenartigen, ungewohnten Sprache nach, da nahm das feine Mädchen mit der Spitzenschürze schon auf der anderen Seite den schweren Koffer und half der Zenzl tragen. Es ging durch einen langen Korridor.

Die Zenzl hatte eine Bodenkammer unter dem Dach erwartet, wie sie es von zu Hause gewohnt war, aber das fremde Mädchen schlug den Weg nach unten ein.

In Berlin wohnen also die Dienstboten im Keller, dachte die Zenzl mit leisem Grauen. Es ging eine schmale, gewundene Wendeltreppe abwärts.

Herta öffnete eine Tür, und die Zenzl stand in einem hellen, geräumigen Zimmer mit weißen Mullgardinen und polierten, glänzenden Möbeln.

„Sie haben Glück!" erklärte Herta. „Das Zimmer wird nämlich sonst als Fremdenzimmer benutzt, und Frau Heilberg war ziemlich ungehalten, daß sie es Ihnen zuweisen mußte. Aber das gnädige Fräulein hat es persönlich angeordnet. Passen Sie auf: Die Waschgelegenheit ist hier hinter dem Vorhang. In einer Stunde komme ich wieder und hole Sie zum Essen."

Die Zenzl betrachtete alles, ohne sich vom Fleck zu rühren. Sie wußte nicht, daß sie sich in einem stilechten Biedermeierzimmer befand, aber sie sah, daß die Möbel schön und kostbar waren.

Sie öffnete die Schränke, die mit weißem Papier ausgelegt und von letzter, peinlichster Sauberkeit waren.

Sorgfältig begann sie ihre Wäsche einzuräumen und ihre Kleider. Jedes Wäschestück hatte ein Monogramm und kam frisch von der Rasenbleiche. Auf die blitzende Glasplatte über dem Waschbecken legte sie ihre Zahnbürste, ihren Kamm, ein neues Stück Seife und einen Waschlappen.

Spartanisch einfach war Zenzls Erziehung gewesen und auch ihr ganzer Besitz. Frau Aumüller hielt nichts von Schnick-Schnack, Spitzen, Bändchen, Haarwasser oder billigem Schmuck, wie ihn die meisten jungen Mädchen besaßen. Sie hatte so etwas nie geduldet.

Zenzl wusch sich, frisierte ihr Haar schön glatt zu einer sauberen Rolle, bürstete ihr Kleid aus. Und nachdem sie alles getan hatte, was sie tun konnte, wartete sie.

Sie bewunderte die hauchfeine Spitzendecke, die auf dem polierten Biedermeiertisch lag. Dann nahm sie das Daunenkissen vom Sofa und betrachtete die zarten, silbernen Fäden, die sich durch den alten Brokat zogen.

Sie war ganz ohne Angst und machte sich keine Sorgen, sie hatte den festen Willen, jede Arbeit zu bewältigen, die man ihr gab. Sogar die Mutter hatte gesagt, daß sie alles könne, was man nur irgend von einer Achtzehnjährigen verlangen durfte.

Nach genau einer Stunde kam Herta zurück. Sie lachte laut, als sie die Zenzl mit im Schoß gefalteten Händen, großen Augen und glatt gestriegeltem Haar auf dem Stuhl sitzen sah.

„Sie sitzen ja wie in der Kirche", sagte sie vergnügt. „Warum denn? Hier geht es ganz gemütlich zu. Die Stellung ist hier gut, damit haben Sie Glück gehabt. Aber lassen Sie nur", fuhr sie gutmütig fort, „ich war auch so verdattert am ersten Tag. Das gibt sich schon."

Zögernd ging Zenzl hinter ihr die Treppe hinauf ins Erdgeschoß.

. . . .

Die Haushälterin, Frau Heilberg, war klein und unscheinbar. Die Menschen vergaßen sie nach der ersten Bekanntschaft sofort wieder und über-

sahen sie, auch wenn sie neben ihnen stand. Das Übergewicht, das sie in diesem Haushalt besaß, verdankte sie nicht nur der Liebe und Anhänglichkeit Brigitte Deußens, sondern vor allem ihrer Unauffälligkeit, die ihr Einblick in vieles verschaffte.

Mit zusammengekniffenen Lippen betrachtete sie lange dieses Mädchen, das Kreszenzia Aumüller hieß und das „ihr Kind", wie sie Brigitte in ihrem Herzen nannte, in so große Aufregung versetzt hatte.

Sie hat so etwas Apartes, hatte Herta, gleich nachdem sie die Zenzl in ihr Zimmer brachte, behauptet. Und Frau Heilberg mußte ihr, zu ihrem Leidwesen, recht geben.

Sie betrachtete die zarten Fesseln, die schmalen Hüften, und übersah auch nicht die Kraft und körperliche Gewandtheit, die jede Bewegung des Mädchens verriet.

Frau Heilberg war einmal in einer Kunstausstellung gewesen. Da hatte sie eine Figur gesehen, aus Bronze, deren Gesicht ganz hell, fast golden schimmerte. „Junge Amazone" hatte auf einem Schild darunter gestanden. An dieses goldene Ideal-Mädchen erinnerte sie diese junge, bayerische Schönheit, die mit ruhiger, freundlicher Gelassenheit vor ihr stand und wartete.

„Kommen Sie mit! Das gnädige Fräulein möchte Sie sehen", sagte Frau Heilberg rauher und ablehnender, als es ihr selbst bewußt wurde.

Zenzl folgte ihr. Über einen Vorraum, der mit Steinen ausgelegt war und in dem die Schritte hallten wie in einer Kirche, kamen sie in Korridore, in deren weichen Teppichen die Schritte der Frau Heilberg lautlos wurden. Die neuen, derben Schuhe der Zenzl knarrten störend durch diese Stille. Die Pracht und Weite dieses Hauses nahm das junge Mädchen aus Regensburg völlig gefangen. Traumhaft und unwirklich erschien ihr alles, was sie erlebt hatte und noch erlebte.

Frau Heilberg öffnete sehr leise eine Tür. Zenzl kam in ein Zimmer, dessen eine Wand völlig aus Glas war. Der Garten schien direkt ins Zimmer zu wachsen. Bei näherem Hinsehen entdeckte Zenzl, daß zwischen den riesigen Glaswänden wundervolle Blüten standen und die Illusion des Gartens im Zimmer verstärkten. Der Boden war von hellem, silbrigen Blau, wie es der Himmel an einem besonders schönen Sommertag zeigt. Obwohl der Regen weiter von den Bäumen tropfte, war dieser Raum wie ein einziger, strahlender Frühlingstag.

„Bitte, kommen Sie doch näher", sagte eine warme, freundliche Stimme.

Zenzl wandte den Kopf.

In einem taubenblauen Wildledersessel saß eine junge Dame. Sie hatte graue, sehr ernsthafte Augen, die das schmale Gesicht beherrschten, und goldbraunes Haar.

Alle Scheu, die die Zenzl angesichts des ablehnenden Schweigens der Frau Heilberg überkommen hatte, alle Befangenheit, mit der die ungewohnte Pracht sie belastete, waren fort. Ihr altes, vergnügtes Lächeln flog über ihr Gesicht, und fröhlich klang ihr Gruß.

Brigitte Deußen bot ihr einen Platz an und ließ sich von der Zenzl erzählen, was sie bis jetzt getan hatte und wie ihre überraschend schnelle Abreise von Regensburg möglich geworden sei.

Die Zenzl redete, wie ihr der Schnabel gewachsen war, und schilderte mit unbestechlicher Ehrlichkeit die Aufregung, die Brigittes Brief in ihr eintöniges Leben gebracht hatte.

Mitten in dem herzlichen Gelächter brach Zenzl ab. Sie fühlte, daß sie beobachtet wurde, drehte sich mit einem Ruck herum und sah Harald Deußen.

Er hatte die Hände in den Taschen, wippte auf den Fußspitzen und strahlte vor Vergnügen.

Zenzl stand auf.

„Ich habe es mir ja schon die ganze Zeit denkt, daß Sie der waren, der mich nach Berlin gebracht hat", sagte sie und gab ihm die Hand.

Sie war nur einen halben Kopf kleiner als Harald. Ihr helles Haar leuchtete wie eine lockende Kostbarkeit in dem Raum, den bereits das zarte Blau der ersten Dämmerung erfüllte.

Der Adel von Bauerngenerationen, die in einem fruchtbaren Landstrich lebten und es nie nötig gehabt hatten, devot zu sein, geht von ihr aus, und ich bin fest entschlossen, ihr zu helfen, hatte Harald erklärt, als er Brigitte zum erstenmal von seiner Begegnung mit Zenzl erzählte. Und Brigitte erkannte nun, daß er nicht zuviel versprochen hatte.

Vielleicht, hatte Harald damals gemeint, wird sie wirklich glücklich, wenn sie Haushälterin werden kann. Vielleicht reicht ihre Begabung auch nicht hinaus über einen Haushalt. Vielleicht werden wir aber ganz andere Möglichkeiten in ihr entdecken, und das muß man abwarten. Was sie werden will und kann, soll sie jedenfalls auch werden.

Harald schob die Zenzl zu ihrem Sessel zurück und fragte sie aus nach allem, was geschehen war, seit sie Brigittes Brief bekommen hatte. Er wollte alles wissen, was sie gedacht und getan hatte.

Brigitte beobachtete ihn still, mit einer kleinen Rührung und einer großen Trauer. Er wird es nie unterlassen, Experimente mit Menschen anzustellen, sie auszupressen wie eine Zitrone und dann ...

Brigitte seufzte ein bißchen. Sie bewunderte immer wieder die Zartheit und Geschicklichkeit, mit der er sich in andere Menschen hineindachte, sie eroberte und sie sich unterwarf. Sie hatte noch keine Menschen gesehen, weder Mann noch Frau, die Harald Deußen Widerstand leisten konnten, wenn er gewillt war, zu erobern.

„Ich bin furchtbar hungrig, Brigitte! Kann ich noch etwas zu essen bekommen?" fragte er plötzlich in ihre Überlegungen hinein. „Und Sie müssen mir Gesellschaft leisten", fuhr er, zu Zenzl gewandt, fort.

Brigittes Augen verengten sich eine kurze Sekunde lang, und Zenzl hatte das beinahe mehr gefühlt als gesehen. Sie stand auf.

„Nein, das net!" sagte sie.

„Aber, warum denn nicht?" fragte Harald erstaunt. Er war voll Neugierde auf das, was nun kommen würde.

Zenzl sah ihn streng, beinahe strafend an.

„Weil sich das net gehört", erklärte sie dann. Harald lachte schallend auf.

„Aber ich bin doch hier der Hausherr, und wenn ich Sie darum bitte, dann muß es doch auch richtig sein."

„Na", sagte Zenzl kopfschüttelnd und sehr kritisch, „deshalb noch lange nicht! Darf ich jetzt gehen, gnädiges Fräulein?" wandte sie sich, ihn und seine Wünsche offensichtlich für unwichtig haltend, zu Brigitte.

Mit einem Gefühl der Rührung vernahm Brigitte den kleinen Seufzer, mit dem sie sich, um Harald zurechtzuweisen, zu dem ihr völlig ungewohnten „gnädigen Fräulein" entschloß. Während des ganzen Gesprächs hatte sie „Fräulein Deußen" zu ihr gesagt. Brigitte sah, daß Harald zwischen Ärger und Belustigung schwankte, und sagte schnell: „Wenn Sie es gern möchten, natürlich!"

„Ich möchte!" sagte Zenzl. „Gute Nacht!"

Sie lächelte Brigitte zu mit ihrem raschen, ein bißchen verschmitzt wirkenden Lächeln, grüßte Harald ernsthaft, und betont Abstand nehmend und ging dann hinaus. Ein bißchen steif und ungelockert auf einmal, aber die Unabänderlichkeit ihres Entschlusses sprach aus jeder Bewegung.

„Was sagst du nun?" fragte Harald. „Ist das nicht wunderbar?"

„Warum ist das wunderbar? Ein natürlicher Mensch reagiert natürlich! Sie selber würde es sehr komisch finden, wenn einer ‚wunderbar' dazu sagen würde", antwortete Brigitte ruhig.

Harald seufzte. „Ach, du hast eben keinen Schwung und keine Phantasie!" erklärte er dann.

Brigitte verzog keine Miene. Sie war es gewohnt, von ihm nicht für ganz voll genommen zu werden. Sie gehörte eben zum Haushalt, war nur uninteressant und manchmal sogar unbequem.

Sie bat den eintretenden Diener, das Abendbrot für Harald zu bringen, und Harald fand sie in ihrer beherrschten Ruhe so leer und langweilig wie den verregneten Tag, der draußen zur Neige ging.

Später erklärte er, daß er am anderen Tag Zenzl die Stadt zeigen wolle, und Brigitte brauchte ihre ganze Klugheit und Selbstbeherrschung, um ihm diese unsinnigen Gedanken auszureden. Erst, als sie ihm erklärte, daß Zenzl, wenn sie auf einmal entdeckte, daß sie unter falschen Vorspiegelungen nach Berlin geholt wurde, mißtrauisch werden und einfach ausrücken würde, gab er diese Idee, wenigstens vorläufig, auf.

Als er am anderen Morgen das Haus verlassen wollte, sah er die Zenzl, eifrig mit dem Staubsauger hantierend, auf der Treppe stehen.

„Was machen Sie denn da?" fragte er, böse vor Erstaunen. Er hatte Brigitte gegenüber seine Wünsche in bezug auf dieses Mädchen deutlich genug zum Ausdruck gebracht, und nun stand sie hier wieder nur als Hausmädel, genau wie in Regensburg.

„Ich staubsaugere! Warum?" fragte Zenzl zurück.

Sie konnte sich diesen Mann einfach nicht als Herrn und Gebieter des Hauses vorstellen und hatte rein instinktiv das Gefühl, gegen ihn kämpfen zu müssen.

„Darum!" antwortete er, weder klug noch aufschlußreich, und ging hinüber zu den Zimmern, die Brigitte bewohnte.

Zenzl sah ihm mit nachdenklich hochgezogener Stirn nach. Ein richtiges Mannsbild, dachte sie respektlos, blöd und unzurechnungsfähig!

Dann schaltete sie den Strom wieder ein und widmete sich emsig ihrer Arbeit.

Brigitte saß beim Frühstück, als Harald eintrat.

„Ich verstehe dich nicht", sagte er, aufgeregt auf und ab wandernd. „Du weißt, daß ich ein besonderes Interesse an der Entwicklung dieses Mädchens nehme, und nun beschäftigst du sie mit der Reinigung des Treppenhauses. Ich habe doch geglaubt, daß es deinem fraulichen Takt gelingen würde, einen guten Mittelweg zu finden zwischen ihrer Vorstellung und meinen Wünschen."

Brigitte ließ sich durch seine Aufgeregtheit nicht stören und frühstückte ruhig weiter.

Sie hätte ihm ja erzählen können, daß Frau Heilberg das Mädchen etwas eigenmächtig in die Maschinerie des Haushalts eingespannt hatte, und Frau Heilberg hätte schließlich die Ausrede gehabt, daß Zenzls Arbeitswut nicht mehr bis zum Erscheinen Brigittes einzudämmen war. Brigitte, aus langjährigen Erfahrungen klug geworden, beabsichtigte, keine Detaildebatten herbeizuführen.

„Bedenke, daß sie nach der Schilderung von Herrn Bachler eine sehr resolute und mißtrauische Mutter hat. Ist es nicht besser, wenn die Briefe ihres Arbeitsanfangs möglichst normal klingen?" versuchte sie Harald abzulenken.

„Du hast immer eine Ausrede, wenn es gilt, meine Wünsche zu durchkreuzen", ärgerte sich Harald weiter. „Ich kann deine Art, sanftmütig auf deinem Willen zu bestehen, einfach nicht mehr aushalten! Wenn du dich jemals verheiratest, kann man den Mann nur von Anbeginn bemitleiden!"

Brigitte klopfte ihr Ei auf, und da sie nicht antwortete, war Harald von ihrer unverbesserlichen Dickfälligkeit überzeugter als je und verließ wütend das Zimmer.

Als er draußen war, stand Brigitte vom Frühstückstisch auf. Ihre Sanftmut und Gelassenheit waren wie fortgeblasen.

Frau Heilberg kam, um abzudecken. Ein Blick in Brigittes Gesicht genügte ihr. Mit verkniffenem Mund stellte sie das Geschirr aufs Tablett.

„Du mußt es nicht so schwer nehmen", sagte sie dann leise. „Wenn man sich in einen Verrückten verliebt, muß man eben mit allem rechnen."

Sie hatte Brigitte großgezogen, und wenn sie mit ihr allein war, duzte sie sie, genau wie in alten Tagen.

Mit dreizehn Jahren hatte Brigitte beide Eltern durch ein Eisenbahnunglück verloren. Seit dieser Zeit betrachte Frau Heilberg Brigitte als ihr „Kind" und war ständig bei ihr geblieben. Mit fünfzehn Jahren war Brigitte in das Haus Harald Deußens gekommen und hatte mit ihrer stillen Unablenkbarkeit durchgesetzt, daß sie bei ihm bleiben durfte. Sie hatte ihr Abitur bestanden und später studiert, nicht aus Neigung und auch nicht aus Begabung, nur um dem damals drohenden Gespräch über einen Erziehungsabschluß in einem Pensionat vorzubeugen. Sie war sich seit langem völlig darüber klar, daß ihre Person eine starke Belastung bedeutete, im Hause eines Junggesellen, der ihr Vetter und nur zehn Jahre älter war wie sie. Aber sie hatte nach dem Verlust ihrer Eltern ihr ganzes Herz an Harald Deußen gehängt und war fest davon überzeugt, daß sie nicht leben könne, wenn sie nicht in seiner Nähe blieb. Daß die dadurch eine Belastung für ihn wurde und Harald verhinderte, ein stärkeres Gefühl für sie zu fassen, war ihr erst zu spät klar geworden. Sie besaß ein großes, eignes Vermögen und war, äußerlich wenigstens, von ihm völlig unabhängig.

Daß sie ihn liebte, wußte außer ihr nur Frau Heilberg, die dies in ihrer eifersüchtigen Wachsamkeit bald entdeckt hatte.

Und nun war nach all den Wirrnissen und Kämpfen der vergangenen Jahre auf einmal dieses kleine Dienstmädchen ins Haus gekommen.

Brigitte seufzte. „Warum hast du die Kleine aus Bayern denn im Treppenhaus beschäftigt? Ich habe dir doch gesagt, was mit ihr los ist."

Frau Heilberg betrachtete Brigittes schmales, blasses Gesicht mit den großen, brennenden Augen.

„Man sollte sie einfach hinauswerfen", antwortete sie böse.

„Rede doch keinen Unsinn, Martha! Das Kind kann, weiß Gott, nichts dafür. Ich werde sehr böse, wenn du sie im geringsten entgelten läßt, daß dir die ganze Geschichte nicht paßt."

„Immer hat man Sorgen mit dir", sagte Frau Heilberg aufsässig. „Immer willst du mit dem Kopf durch die Wand, anstatt zu leben wie ein junges Mädchen, dich zu freuen und dir einen netten Mann zu suchen. Du hättest so viele haben können, bessere und ansehnlichere als diesen verrückten Herumhopser, der nichts tut und nichts taugt und nie vernünftig werden wird."

Sie legte sorgfältig das Tischtuch zusammen.

Brigitte stand am Fenster und rührte sich nicht.

Lächerlicher Herumhopser, dachte sie müde, was weißt du denn von ihm ... was wißt ihr alle von ihm?

Frau Heilberg nahm Brigittes Schweigen, aus dem sie die Ablehnung fühlte, übel.

„Dir ist ja nicht zu helfen!" fuhr sie fort. „Als

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegeder Preisliste 5.

Kind bist du schon immer so gewesen. Wenn du etwas haben wolltest und du kriegtest es nicht, bist du weiß geworden wie ein Handtuch und ließest dich nie mit etwas anderem trösten. Es ist immer schon schrecklich mit dir gewesen! Damals, als wir den Hund deines Vaters erschießen ließen, weil er vor lauter Altersschwäche nicht mehr stehen konnte, hast du drei Tage nichts gegessen, bist krank geworden, hast Fieber gekriegt und hast in deinem Leben keinen anderen Hund mehr angeschaut. Damals habe ich schon gewußt, daß es schlimm werden würde mit dir, wenn du erst älter bist."

Sie sah Brigitte, die ohne jedes Zeichen von Anteilnahme die ganze Rede über sich ergehen ließ, vorwurfsvoll an, nahm das Tablett auf und ging aus dem Zimmer.

Während Harald wütend durch die Straßen lief und über den Dickkopf seiner Kusine Brigitte nachdachte, über die Schwierigkeiten, die sie in die einfachsten Lebensdinge zu bringen verstand, ging es dem dritten seiner Schützlinge, dem Mädchen, das ihren Begleiter gezwungen hatte, das Fünfmarkstück zurückzugeben, ziemlich schlecht.

*

Nannerl Brauer war sechsundzwanzig Jahre alt und machte, wenigstens tagsüber, einen recht ungepflegten und nicht sehr sauberen Eindruck. Sie war Stimmungssängerin in verschiedenen, kleinen Wirtschaften, die sie Abend für Abend der Reihe nach abklapperte. Sie begleitete sich selber dabei auf der Zither, sang Schnadahüpferl und jodelte dazu. Wenn sie ihr Programm beendet hatte, nahm sie einen kleinen Porzellanteller, ging von Tisch zu Tisch und sagte:

„Bitte schön, für die Musik!"

Die Leute legten Zweipfennig- und Fünfpfennigstücke hinein, manchmal war ein Fremder darunter, der sogar zehn gab; vom Wirt bekam sie eine Kleinigkeit zu essen oder ein Glas Bier, und dann wanderte sie weiter.

Ihr Haar war durch häufige und eilige Benutzung der Brennschere glanzlos und hatte an den Enden weiße Spitzen. Sie trug, abends wenigstens, einen pompösen Lockenkopf, der ihr Gesicht noch kleiner machte, als es von Natur schon war.

Im Augenblick hatte sie nichts Pompöses an sich. Sie lag in der Ecke zwischen Kleiderschrank und Wand und suchte sich, so gut es ging, gegen die brutalen Schläge eines ungeschlachten Burschen zu schützen.

Er war, was man in Bayern einen „Strizzi" nennt. Einer, der sich mit möglichst wenig Arbeit durchs Leben schwindelte. Einer, der nur im Angeben und Raufen groß war.

Nannerl heulte in allen Tönen.

Von den lieben Nachbarn, die größtenteils hinter der Tür mit leichtem Gruseln gespannt horch-

ten, rührte sich niemand. Der Michi war einer der gefürchtetsten Raufer der ganzen Stadt. Da mischte sich so leicht keiner ein, der es nicht nötig hatte.

„Das Geld gibst her und den Brief! Den Brief auch, verstehst mich? Und zwar schnell!" sagte der Michi.

„Ja", schluchzte Nannerl laut und völlig gebrochen auf. „Ja, ich geb ihn dir ja."

„Also! Warum nicht gleich? Mit mir kannst dir so was sparen. Der Briefträger hat mir's gesagt, daß d' einen Brief kriegt hast und ein' Haufen Geld. Einen Haufen, verstehst! Und wenn ich den Briefträger noch einmal schön drum bitt, sagt er mir's auch ganz genau, wieviel es war. Was dir passiert, wennst mich anschwindelst kannst dir ja denken!"

Nannerl schluchzte wild und konnte offensichtlich kaum aufstehen vor Schmerzen. Sie tappte schwankend durchs Zimmer, an dem Michi vorbei, der sich ruhig eine Zigarette anzündete. Dann taumelte sie völlig erschöpft gegen die Tür. Die Tür sprang auf und ehe der Michi erfaßte, was geschah, rannte sie mit großen Sprüngen die Treppe hinunter. Sie rannte um ihr Leben und sie wußte das genau.

Der Michi warf mit einem unflätigen Fluch die Zigarette weg, dann lief er hinterher Er war so wütend über diesen Reinfall, daß ihm rote Funken vor den Augen tanzten.

Plötzlich als ihn nur noch wenige Häuserbreiten von Nannerl trennten, blieb er wie erstarrt stehen. Sie war eine Treppe hinaufgelaufen und der Michi hatte entdeckt, daß am Ende dieser Treppe das Polizeirevier war.

Der Michi wurde plötzlich ganz ruhig, er schob sein Kinn vor, und sein Gesicht wurde weiß.

„Dich bring ich um des weiß ich g'wiß!", flüsterte er und versenkte seine riesigen Hände langsam in die Hosentaschen.

Er beobachtete wie kurze Zeit später Nannerl mit einem Polizeibeamten herauskam und in dessen Begleitung in ihre Wohnung ging.

Der Michi stellte sich schräg gegenüber in einen Hausflur und wartete.

Nach einer Stunde kam der Hausknecht von der Wirtschaft unten und brachte Nannerls großen Koffer auf die Straße

„Ja mei, die ziagt um und meint, des hilft ihr was" brummelte der Michi Er war ehrlich erstaunt, daß es soviel Dummheit überhaupt gab. Da kam auch schon die Nannerl mit dem Polizeibeamten.

„In großer Wichs is s' a no", grinste der Michi, als er entdeckte, daß die Nannerl sich mit größtem Aufwand fein gemacht hatte.

Der Hausknecht hatte inzwischen ein Auto geholt. Die Nannerl setzte sich hinein und fuhr los

Die muß ja viel Geld kriegt haben, dachte der Michi und wurde plötzlich ganz vergnügt. Er freute sich auf die offensichtlich bevorstehenden guten Tage.

Nannerl aber hatte durch den Polizeibeamten, dem sie während des Packens ihre Situation schilderte, erfahren, daß sie bei einiger Eile noch den Mittagzug nach Berlin erreichen würde. Na, und da hatte sie sich eben beeilt!

Während der Michi noch immer eifrig über die Höhe der Summe nachdachte, die ihm in nächster Zeit zur Verfügung stehen würde, saß Nannerl bereits im D-Zug nach Berlin

Jetzt, da sie sich in Sicherheit fühlte, holte sie den Brief noch einmal hervor, den sie von Dr. Deußen erhalten hatte und las ihn aufmerksam durch.

„Weil es Ihr Herzenswunsch ist, in Berlin eine große Kabarettistin zu werden, habe ich Ihnen vorerst einmal ein Engagement in einer kleinen bayerischen Bierbar verschafft. Sie werden sich in Berlin einleben, und alles Weitere wird sich finden."

So etwas gibt's! Das ist Liebe auf den ersten Blick! dachte das Nannerl Und er ist ein feiner Mann!

Er hatte ihr dreihundert Mark geschickt. In der Nähe der Bar war ein Zimmer für sie gemietet und bezahlt.

Nannerl seufzte tief befriedigt auf. Manchmal hat auch so ein armes Luder wie ich einmal Glück! Zeit war's ja auch, dachte sie.

Sie fühlte die Blicke der Mitreisenden, aber das störte sie nicht weiter.

Ihr rechtes Auge brannte fürchterlich. Sie holte aus dem abgewetzten, schiefen Gebilde, das früher einmal eine billige, neue Handtasche gewesen war, einen Spiegel heraus. Natürlich! Er hatte ihr wieder die rechte Seite blau geschlagen, das war seine Spezialität! Drei Wochen lang konnte sie jetzt mit dem schiefen Gesicht herumlaufen, und an Auftreten war vorerst nicht zu denken. Sie überlegte sich eine rührende Geschichte für ihren neuen Kavalier, denn sie wollte nicht, daß er vor Schreck umfiel, wenn er sie wiedersah.

Die Mitreisenden hielten ängstlich Abstand von der Frau, die das ganze Abteil mit aufdringlichem, billigem Parfum verpestete und die auch sonst einen wenig erfreulichen Eindruck machte.

Der D-Zug raste nach Norden. Nannerl träumte vom großen Glück.

✱

Nach Haralds heftigem Gefühlsausbruch behielt Brigitte ihre neue Hausangestellte etwas mehr in ihrer Nähe. Sie nahm Zenzl häufig mit, wenn sie Besorgungen machte.

Zenzl hatte dabei wenig zu tun, sie stand eigentlich nur daneben und staunte. Staunte über die eleganten Geschäfte, über die rasche Beredsamkeit der Verkäufer und über die tiefe Ergebenheit, mit der man Brigitte behandelte.

In irgendeinem Geschäft sah Brigitte ein dunkelblaues, seidenes Regenmäntelchen und bat Zenzl, es zu probieren. Sie ließ ihr dann noch ein dunkelblaues Käppchen aufsetzen und sagte: „So das behalten Sie gleich an."

Die Zenzl wurde ganz rot, teils vor Freude, teils vor Schreck. Sie betrachtete sich im Spiegel und fand, daß sie nun genau so aussah wie die feinen Damen, die im Laden herumstanden. Ihr runder Tiroler Hut mit der roten Quaste und ihr Lodenmantel wurden so sorgfältig eingepackt, als wären sie Kostbarkeiten.

Die Zenzl hatte sich, aus einem ihr selbst unerklärlichen Oppositionsgefühl heraus, entschlossen, Brigitte in Haralds Nähe „Gnädiges Fräulein" zu nennen, und wenn sie mit Brigitte allein war nannte sie sie „Fräulein Deußen".

Brigitte hatte diesen feinen Unterschied in der Anrede lächelnd und, ohne ein Wort darüber zu verlieren, zur Kenntnis genommen.

„Fräulein Deußen", sagte die Zenzl, als sie wieder im Wagen saßen, „haben Sie sich auch nicht geirrt? Ich habe nämlich nicht einmal Geburtstag heute und auch nicht Namenstag. Gar nichts!"

„Aber Spaß an einem neuen Regenmantel haben Sie doch sicher", lachte Brigitte, „und das genügt vollkommen."

„Ja, natürlich", hatte Zenzl geantwortet und sich kurz bedankt.

(Fortsetzung folgt)

RÄTSEL

Rösselsprung

gros	deut	deut	und	sie	eh
de	zu	um	sche	sche	ben
ist	sen	für	ster	re	für
die	je	ben	brust	le	ben
tod	lust	flammt	heit	wer	deut
durch	frei	zu	sche	das	zu

Zahlenrätsel

1 8 9 6 10 8 5 11	Gesichtskreis
2 5 4 12 13 8 11 4	kurze Erzählung
3 2 5 10 4 11 11 4	chirurg. Instrument
3 2 14 7 2 5 5 4	Stadt in d. Schweiz
4 5 11 9 4 7 8 3	Zwischenstock
5 2 15 1 11 12 4 9 10 4	gelbblühende Staude
11 14 13 8 9	gl. Dynastie
4 9 8 6 12 2	Symphonie von Beethoven
5 2 16 4 3 17 3 4 15 12	Nachtschmetterling
5 4 16 4 9	Menschenrasse
6 5 7 4 12 11 4 5	Gliedertiere
7 2 17 17 6 2 5	feines Leder

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen eine Sportart.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — an — be — by — chen — cu — di — do — do — dor — dou — dra — dy — e — el — er — es — et — eu — feu — geb — heim — hou — i — in — ka — kus — lac — leit — lis — ma — march — mit — na — na — nit — po — pro — ra — ra — ry — sar — sil — ta — te — the — ti — turg — vail — wa — zis sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat aus „Iphigenie" von Goethe ergeben.

1. Sprengstoff, 2. berühmter Chirurg, 3. Königsmörder, 4. Hussitenfeldherr, 5. Weinort am Rhein, 6. Oper von Weber, 7. Stadt in Amerika, 8. Gottesurteil, 9. Zauberland, 10. Weinwirt 11. griech. Sänger, 12. Schattenriß, 13. Mineral, 14. französ. Dichter, 15. Bühnenbeirat, 16. Staat in Südamerika.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Magisches Quadrat

Die Buchstaben a a a a c c d h h h h i i i i l l m n n n n o o p werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen: 1. Tierprodukt, 2. Staat der USA., 3. Kaninchen 4. asiatisches Land, 5. chinesische Provinz

Viereck

Die Buchstaben a a a a a a d d e e e e e i i k l l l m m n n n n o o o o o o p p r r r r t t werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen: 1. Vermögensstamm, 2 Stadt auf Sizilien, 3. Wirbelsturm 4. weibl. Vorname.

Silbenkreuz

1—2 Sportgerät
1—3 Blumen
1—5 Erzählung
2—4 Flußgabelung
3—4 Gestalt aus „Fliegender Holländer"
4—1 ostindisch. Gewächs
4—2 Rüge
5—2 Südfrucht
5—6 exotische Pflanze
6—2 Nähgerät

1	2
3	4
5	6

Lösungen der Rätsel:

Rösselsprung: Für die Freiheit zu leben und zu sterben, / Das flammt durch jede deutsche Brust, / Für sie um großen Tod zu werben, / Ist deutsche Ehre, deutsche Lust. Arndt. ✱ **Zahlenrätsel:** Horizont, Anekdote, Lanzette, Lausanne, Enjresol, Nachtkerze, Tudor, Eroika, Nagelfleck, Neger, Insekten, Saffian. „Hallentennis." ✱ **Silbenrätsel:** 1. Dynamit, 2. Esmarch, 3. Ravaillac, 4. Ziska, 5. Wachenheim, 6. Euryanthe, 7. Indianapolis, 8. Feuerprobe, 9. Eldorado, 10. Leitgeb, 11. Ibykus, 12. Silhouette, 13. Titanit, 14. Sardou, 15. Dramaturg, 16. Ecuador. „Der Zweifel ist's, der Gutes boese macht." ✱ **Magisches Quadrat:** 1. Milch, 2. Idaho, 3. Lapin, 4. China, 5. Honan. ✱ **Viereck:** 1. Kapital, 2. Palermo, 3. Tornado, 4. Leonore. ✱ **Silbenkreuz:** 1. RO, 2. DEL, 3. SEN, 4. TA, 5. MAN, 6. NA.

Unter anderem: Das Ei des Kolumbus

Das Märchen vom Vogel Rock.

Wir wollen heute einfach — und mit gutem Recht — Sindbad, dem Seefahrer, nicht mehr aufs Geratewohl glauben, wenn er vom Vogel Rock erzählt, dem Giganten der Vogelwelt, der den in eine Kuhhaut eingenähten Reisenden durch die Lüfte aus dem unheimlichen Schlangental entführte.

Woher kommt der Name Pergament?

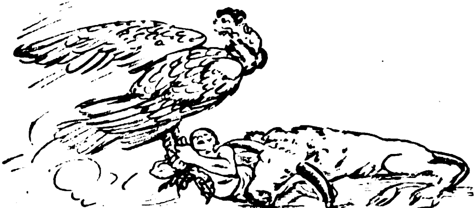
So viel Unsinn, sagen wir und benützen dabei die nun schon einmal angezogene Kuhhaut, „geht auf keine Kuhhaut". Mit dieser Redensart haben wir uns selbst unter die Reisenden begeben und eine Exkursion ins fernste Altertum gemacht. Bis zu den Ägyptern, die vor dreieinhalb Jahrtausenden anfingen, auf geglättete Tierhäute zu schreiben, und den Bewohnern Pergamons, deren Stadt vom Handel mit dem „Pergament" reich wurde. Eine Kuhhaut voll zu schreiben, war in unserem Mittelalter noch eine wörtlich glaubhafte, aber schreckliche Arbeit, die man sich nur mit ein paar beliebten



und ewig dankbaren Themen aufladen wollte: dem Teufel und dem Weib. Wie es da z. B. in einem Bildergedicht vom Kampf des bösen Weibes mit dem Teufel heißt: „Wenn ich dies Geschlecht alles beschreiben solt, ein Ochsenhaut ich brauchen wolt."

Wie man Kondore fängt.

Bei näherem Zusehen aber entdecken wir, daß Sindbads Geschichte gar keine solche Kuhhaut voll Unsinn ist. Die Eingeborenen der südamerikanischen Anden befreien den Märchenerzähler von diesem Vorwurf. Eingehüllt in Ochsenhäute, locken sie die mächtigen Kondore durch verstreute Fleischstücke an. Diese gewaltigen Vögel, deren Flügel drei Meter spannen, stürzen aus ihren Beobachtungskreisen von sechs Kilometer Höhe herab, um den Köder zu kröpfen, und der Jäger greift blitzschnell unter der Decke hervor nach den Fängen des gierigen Vogels. Drei Männer und mehr haben zu tun, um den, seiner Schmuckfedern wegen, bei-



nahe ausgerotteten Vogel mit Netzen und Stricken zu bändigen und sich seiner gefährlichen Schnabelhiebe und Krallen, die ein junges Kalb hochheben können, zu erwehren.

Marco Polo schickt Kolumbus übers Meer.

Sindbads Erzählung hat schon einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit gewonnen. Einen weiteren Schritt führt uns einer, dessen Erzählungen seinerzeit weniger geglaubt wurden als die Märchen aus „Tausendundeiner Nacht": Marco Polo, der von seiner Reise nach dem Fernen Osten so viel Unwahrscheinliches und Prunkhaftes berichtet hat, daß ihn seine spottenden Venezianer lachend als „Messer Milione" verschrien. Niemand glaubte seinen seltsamen Abenteuern mit den Geistern der Wüste Lop und seinen überströmenden Berichten von der Stadt Quin-Sai, die täglich dreiundvierzig Wagenladungen Pfeffer verbrauchte — wo doch im damaligen Venedig ein Pfefferkorn den Wert eines gleichgroßen Silberkorns besaß. Zweihundert Jahre später glaubte ihm einer, zog mit einem Büchlein „Reisen



des Marco Polo" übers Meer und — entdeckte Amerika. Kolumbus war es, der das dort beschriebene, reiche Land im Osten von der Westseite her gewinnen wollte. Die runde Welt war das wahre „Ei des Kolumbus". Mit den Randbemerkungen von des Kolumbus eigener Hand liegt das Exemplar des Büchleins, das die Entdeckung Amerikas mitgemacht hat, heute noch in Sevilla

Sven Hedin auf Marco Polos Spuren.

Aber erst ein anderer großer Forscher unserer Tage hat dem vielverlachten Marco Polo gründlich recht verschafft: Sven Hedin. Er bekennt, daß er und seine Begleiter auf allen ihren Fahrten einen Abdruck der Schilderungen von Marco Polos Reisen in der Tasche trugen und daß sie fast jede Stätte, die der große Venezianer im Inneren Asiens nennt, selbst ausgeforscht und besucht haben. Auch die Wüste Lop mit ihren Geistern.

Die Geisterstimmen der Wüste.

Wie ihr Vorgänger vor sechshundertfünfzig Jahren hörten sie die Geisterstimmen der Gobi, von denen der mittelalterliche Reisende voll abergläubischer Scheu



sagt, daß sie die Menschen rufen oder, das Getrabe großer Reiterscharen vortäuschend, den Wanderer in die Irre führen. Die Tatsache dieser bald unbeschreiblich melancholischen, bald polternden, trappelnden, trommelnden oder gelächterhaften Geräusche ist durch die Beobachtung vieler moderner Reisender in allen Wüsten der Welt — in der Asiatischen, Arabischen, in der Saharischen, Libyschen und Südwestafrikanischen — vollständig bestätigt. Nur haben sie ihren geisterhaften Ursprung verloren Schwingungen infolge unerhörter Trockenheit, das Aneinanderreiben von Abermilliarden kleinster scharfer Sandkörnchen, die Wirkung verdampfenden Taues, der Zerfall zusammengepreßter Sandkuchen — alles in allem ein komplizierter physikalischer Vorgang — ließ und läßt dieses Seufzen, Heulen und Knarren in der Wüsteneinsamkeit erklingen.

Das älteste Ei der Welt.

Größer noch als Marco Polos in ein poetisches Märchengewand gekleidete Erlebnisse waren die Sensationen, die die wissenschaftlichen Entdeckungen der Hedinschen Expedition schenkten: die Auffindung des wandernden Sees Lop-nor zum Beispiel oder die Ausgrabung urweltlicher Reptilien, unter deren Resten sich sogar ein großes, versteinertes Ei fand, das vor Jahrmillionen eine der Dinosaurierdamen in den Jurakalk des Tienschan gelegt hatte. Ein seltsamer, merkwürdig anrührender Fund — diese Hülle eines Tieres, das lange bevor der Mensch die Erde trat, vergeblich dem Licht entgegenharrte.

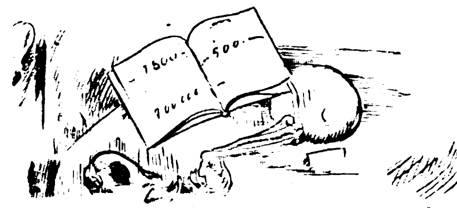
Der Riesenvogel hat gelebt.

Auch auf Madagaskar standen Forscher eines Tages riesenhaften Eiern gegenüber, die ein Fassungsvermögen von hundertfünfzig Hühnereiern hatten. Und damit kehren wir zu dem gerechtfertigten Marco Polo zurück, der mit aller Deutlichkeit gerade hieher, nach Madagaskar, die Heimat des sagenhaften Vogels Rock verlegte. Und tatsächlich erwiesen sich die auf der Insel gefundenen Eier als das Gelege eines gewaltigen, ausgestorbenen Vogels, des Aepyornis, der doppelt so groß war wie ein Strauß. Noch heute erzählen die Eingeborenen von ihm, daß er mit einem Fußtritt einen Ochsen zu Boden schlagen konnte, und die Lehrbücher des vorigen Jahrhunderts führen ihn als lebenden Bewohner Madagaskars an. Der Aepyornis, der angeblich eine Antilope davontragen konnte, ist tatsächlich längst ausgestorben, und wahrscheinlich hat ihn sich die Phantasie der Madagassen aus gefundenen Eiern und Skelettresten wieder neu geschaffen. Mag sein, daß Dinosauriereier, wie die von der Expedition Sven Hedins gefundenen, auch die Chinesen zum Märchen vom Riesenvogel Chi-On verführten, der in allen Zügen ein Verwandter des Sindbadschen Vogels Rock ist.



Kampf mit dem Urweltriesen.

Hat denn kein menschliches Auge mehr solch einen Giganten der Vogelwelt selbst erblickt? Sind z. B. auch die Erzählungen der neuseeländischen Maoris vom Vogel Moa ähnliche Rekonstruktionen? Hier haben ebenfalls Funde von erstaunlich großen Eiern und Skelettresten auf die tatsächliche Existenz eines vier Meter hohen Laufvogels geführt. Und dabei zur seltsamsten Entdeckung: Unter Knochenresten des Moa lagen Menschenknochen und — Uniformknöpfe des 18 Jahrhunderts, die uns vermuten lassen, daß vor zweihundert Jahren hier vielleicht ein schiffbrüchiger Matrose einen einsamen schrecklichen Kampf mit einem der letzten dieser Urwelttiere kämpfte. Dieser größte Vogel geschichtlicher Zeit ist wirklich erst in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts von den Eingeborenen ausgerottet worden, die ihm seines Fleisches wegen nachstellten.



Feste Preise für Märchentiere.

Was man lange nicht mehr glauben wollte: Riesenvögel, wie sie im Märchen vom Vogel Rock geschildert waren, haben gelebt und — mehr noch — haben hier oder dort noch mit dem Menschen zusammen gelebt.

So weit sind diese märchenhaften Fabelwesen in die Nüchternheit unseres 20. Jahrhunderts gesunken, daß sich ganz geschäftsmäßig eine Preisliste dieser Wunderwelt anlegen läßt. Ein Aepyornis-Ei, das größte aller bekannten Vogeleier, kostet ungefähr fünfzehnhundert Mark, während ein Moa-Ei nur etwa 500 Mark wert ist. Für ein Skelett, das aus verstreut liegenden Fragmenten von Moaknochen zusammengestellt wurde, zahlte ein Museum 700 000 Mark.

ANEKDOTEN

Ein Wort von Liliencron

Detlev von Liliencron wurde einmal gefragt, warum er in seinen Dichtungen so offensichtlich sparsam mit Ausrufungszeichen umginge. „Tja", antwortete der Dichter, „gegen diese Dinger habe ich tatsächlich eine ausgesprochene Abneigung. Ich muß da immer an das gräßliche Ausrufungszeichen denken, was manchmal auf Grabinschriften steht, wenn es heißt: „Ruhe sanft!" Das kommt mir so vor, als wollte man sagen: „Willst du wohl sanft ruhen, sonst . . . !" Fi. Fi.

Seltsame Ehescheidung in Birma

Wenn sich ein Ehepaar in Birma (Indien) zu scheiden gedenkt, wird eine außerordentlich seltsame Handlung vorausgesetzt. Beide Ehepartner kaufen sich je eine gleichgroße Kerze und stellen diese brennend zwischen sich auf. Mit ängstlicher Erwartung wird nun das Abbrennen der Kerzen beobachtet. Wessen Kerze zuerst abbrennt, hat sofort das gemeinsame Haus zu verlassen und darf nur seine Kleider mitnehmen. Das ganze Haus mit Einrichtung, Möbel, Geschirr u. a. verbleiben dem andern Ehepartner. H. H.

Inkognito.

Seit langen Jahren war Generalfeldmarschall Graf Haeseler schon in den Ruhestand getreten und lebte als einfacher Gutsherr auf seiner Besitzung. Der alte Herr legte nie viel Wert auf sein Äußeres. Eines Tages ging er wieder barhäuptig, in einer angeschabten Joppe, über seine Felder und prüfte den Stand der Saaten. Da sprengte ein junger Reiteroffizier, der den alten Herrn nicht kannte, heran und rief dem Grafen zu: „Halten Sie mal mein Pferd, mir ist der Gurt geplatzt!" — Der Feldmarschall stapfte heran und brummte mißbilligend: „Der Gaul drückt!" — Ärgerlich wies ihn der Leutnant zurecht: „Danach habe ich Sie nicht gefragt. Haben wohl bei der Kavallerie gedient?" — „Jawohl, Herr Leutnant, das habe ich!" — „Famos, waren wohl Wachtmeister?" — Graf Haeseler schmunzelte: „Nee, Generalfeldmarschall!" F. H.

Ein bissiger Vergleich.

Kästner, der bekannte Humanist (von 1719 bis 1800), traf in Paris seinen alten Lehrer, der ihn auf dem Gymnasium in Französisch unterrichtet hatte, in großer Verzweiflung.

„Vierzig Jahre lang", klagte er, „habe ich in Leipzig erfolgreich Französisch gegeben, und hier — zum ersten Male in Paris — muß ich mit Bestürzung erkennen, daß die Sprache, die ich da lehrte, gar nicht Französisch war!"

„Wie vielen sogenannten Theologen mag es im Himmel ähnlich ergehen . . .", tröstete ihn Kästner. Fi. Fi.

JAHRESWENDE DAMALS

ACHTER BILDBERICHT AUS GRAUESTER VORZEIT VON EMERICH HUBER



Als der allerallererste Haarkünstler gerade zum Jahresschluß den guten Einfall hatte, einen „Damensalon" zu eröffnen: „Marsch, nach Hause, Weib!! Ich pfeife auf diese neumodischen Sitten! Was heißt das überhaupt ‚Dauerwellen'? Dir werde ich, wie im Vorjahr zum Silvesterball deine Tolle rundherum wieder 'n bißchen mit 'm Beil behacken und damit basta!"

PRIMA FEUERWERK, LEUTE!

DEM GEBEN WIR NOCH 'NE PORTION PUNSCH!

NEUER SCHERZARTIKEL, MANN! „LUFTSCHLANGE"!

PFANNKUCHEN!

PROSIT NEUJAHR!

PROSIT NEUJAHR!

AU!

HAU BLOSS AB, MENSCH...!

„Ihr habt wohl alle Frost in der Murmel, was? Nach meiner einwandfrei genauen Kalenderberechnung ist Silvester erst in dreieinhalb Wochen, Ihr Kuchenköppe!"

BITTE NICHT BERÜHREN

„Darauf bildet er sich viel ein — wenn der Knochen sich ganz nach oben gedreht hat, nennt er das „zwölf", und dann sollen wir unsere Töpfe mit Schachtelhalmzuteilungsschnaps zusammenstoßen und alle ‚Prost Neujahr' rufen, sagt er . . ."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.



